BERKELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

R.E.S. Bayley.

Ch. Jackson.

Allgemeine

Realencyclopädie

oder

Converſationslexicon

für das

katholiſche Deutſchland.

Bearbeitet

von einem Vereine

katholiſcher Gelehrten

und herausgegeben

von

Dr. Wilhelm Binder.

Sechster Band.

Karl — Maronen.

Regensburg, 1848.

Verlag von Georg Joſeph Manz.

Digitized by Google

LOAN STACK

Digitized by Google

BX841
B5
v.6

K.

Karl. I. K. Martell (d. i. Hammer), ein Nebensohn Pipin's von Heristall von der Alpais, geboren 690 n. Chr., wurde nach dem Tode seines Vaters (714) von dessen Gemahlin, der bayerischen Prinzessin Plektrudis, ins Gefängniß geworfen, da sie ihren unmündigen, von Pipin zu seinem Nachfolger als Majordomus ernannten, Enkel Theodwald von ihm bedroht glaubte, entwischte jedoch, während Plektrudis von dem Majordomus Raginfried, einem Neustrier, und dem Friesenfürsten Ratbod hart gedrängt wurde, aus seiner Haft, stellte sich an die Spitze der Austrasier, welche ihn zu ihrem Herzoge erwählt hatten, ward zwar in dem Kampfe mit den Friesen geschlagen, machte aber bei Stablo 716 einen glücklichen Ueberfall auf die heimkehrenden neustrischen Truppen, besiegte sie wiederholt bei Cambray 717 und verfolgte sie bis Paris. Nun zwang er seine Stiefmutter, welche ihm schon vorher die Schätze seines Vaters ausgeliefert hatte, zur Rückkehr nach Bayern, ließ einen Unbekannten, den er für einen merovingischen Prinzen ausgab, unter dem Namen Chlothar IV. zum Könige ausrufen, schlug bald darauf die Sachsen, welche einen Einfall in Austrasien gemacht hatten und 719 bei Soissons die verbündeten Aquitanier und Neustrier, ließ sich in Neustrien und Burgund als Majordomus anerkennen und verglich sich mit dem Herzog Eudo von Aquitanien, sowie mit dem neustrischen Könige Chilperich II., der bis zu seinem Tode (720) in Neustrien in einer Art von freier Haft lebte. In den nächsten 10 Jahren führte K. M. mit den östlichen Gränznachbarn Kriege, züchtigte die Sachsen und Friesen zum zweiten Male, zwang die Bayern zur Ruhe und schlug die Alemannen nicht nur mehrmals, sondern nöthigte sie auch zur Heeresfolge, die sie früher schon geleistet hatten. Von weit größerer Bedeutung, als diese Kämpfe, sind die Kriege K.s mit den Sarazenen. Diese hatten schon seit 718 von Spanien aus wiederholte, aber vereinzelte Versuche gemacht, sich nordwärts mehr zu verbreiten u. im Jahre 731 faßte endlich der spanische Statthalter Abderhaman, als K. M. nicht allein die ganze Macht des fränkischen Reiches in seiner Hand vereinigt, sondern auch die an der östlichen Gränze wohnenden Völkerschaften mit Erfolg und Ruhm bekriegt hatte, den Entschluß, mit seiner gesammten Kriegsmacht über die Pyrenäen vorzudringen. Zuerst schlug er den Herzog Eudo von Aquitanien, der sein Herzogthum der Plünderung der Muhamedaner preisgeben und mit dem Reste seines Heeres bei K. Schutz und Hülfe suchen mußte, eroberte Bordeaux und rückte über die Garonne bis zur Loire vor. Da zog K. den ungeheueren Schaaren der Feinde mit der gesammten Reichsmacht entgegen, traf zwischen Tours und Poitiers auf sie und erfocht (October 732) einen so vollständigen Sieg, daß der größte Theil des muhamedanischen Heeres

Digitized by Google

auf der Wahlstatt blieb und die übrigen nach Spanien zurückkehren mußten. K. erhielt von diesem Siege seinen Beinamen Martell, d. h. der Hammer. Da auch das Heer der Franken sehr geschwächt war, so verfolgte K. die fliehenden Araber nicht, sondern überließ dieses Geschäft dem Herzoge Eudo, er selbst aber zog gegen die Friesen, welche er jedoch erst im Jahre 737, als er sie auch von der Seeseite her angriff, zur Unterwerfung bringen konnte, wozu übrigens die britischen Mönche, welche ihre Bekehrungsversuche bei den heidnischen Friesen mit fast unglaublichem Eifer und mit einer wahrhaft heldenmüthigen Ausdauer betrieben (Worte Schlossers), mindestens ebensoviel beitrugen, als K. durch seine Tapferkeit und Gewandtheit. Die Kriege mit den Muhamedanern gaben dem mächtigen Majordomus den ersten Anlaß, sich, statt eines Stellvertreters der Merovinger, als Selbstherrscher zu zeigen und am Rhône, an der Garonne und Loire Fürsten einzusetzen, welche seine eigenen, nicht merovingische Vasallen waren. So die Herzoge von Aquitanien und im Jahre 737 die von Burgund, welche die Muhamedaner zu Hülfe gerufen hatten. K. eroberte alles Land bis an den Aude-Fluß im Westen und bis nach Marseille im Süden, so daß die Ungläubigen dießseits der Pyrenäen nur einen kleinen Strich Land besaßen. Bei der Ehrfurcht und Hülfe, die K. den frommen Heidenboten in Deutschland bei ihrem Werke erwies, mußte es dem Papste Gregor III. (731 — 741) nahe liegen, sich auch in seiner Noth an K. zu wenden. Luitbrand, der Longobarden König, hatte die Päpste schon seit längerer Zeit hart bedrängt und selbst die Vorstädte Roms u. die Peterskirche geplündert. Da schrieb Gregor mehre Male an den „erlauchtesten Unterkönig K." um schleunige u. persönliche Hülfe, schickte später sogar die Schlüssel vom Grabe der Apostel und die Ketten Petri, nebst großen Geschenken; aber K. vermittelte den Streit bloß durch Gesandtschaft und während der Unterhandlungen ereilte ihn am 22. October 741 der Tod. Als K. M. starb, war von einem merovingischen Könige schon nicht mehr die Rede. K. hatte bereits vier Jahre vorher, als Theodorich IV. gestorben war, keinen neuen König ernennen lassen und theilte auch kurz vor seinem Tode, ohne auf die noch übrigen Sprößlinge des alten Herrscherhauses Rücksicht zu nehmen, das Reich unter seine drei Söhne Karlmann, Pipin den Kleinen und Grippo. Ow.

Karl. II. Römisch-deutsche Kaiser. 1) K. der Große, geboren am 2. April 742 nach Einigen auf dem Schlosse Karlsberg in Bayern, nach Andern in Aachen oder Ingelheim bei Mainz, war der älteste Sohn Pipin's des Kleinen, Königs der Franken und seiner Gemahlin Bertha oder Bertrada u. einer sowohl seinem Kriegsruhme, als seinen Regenten-Tugenden nach größten Monarchen, welchen die germanischen Völker aufzuweisen haben. Chlodwig (481—511) ein Enkel des Meroveus, hatte das fränkische Reich begründet, die letzten Sprößlinge dieser Merovinger Linie waren jedoch Schwächlinge, wodurch die eigentliche Macht allmälig in die Hände der Majores Domus (Haushofmeister) dieser Familie übergegangen war. Pipin von Heristall stellte die königliche Familie fast in Schatten und wurde als Major domus zugleich Herzog von Aquitanien. Sein Sohn K. Martel (d. i. der Hammer, welchen Beinamen er nach der Schlacht bei Poitiers 732 erhielt, in welcher er die unter Abderhamans Anführung in Frankreich eingefallenen Araber gänzlich schlug (s. d.) herrschte fast unumschränkt. Als aber nach seinem Tode 741 Pipin der Kleine ihm folgte und nach dem Ausspruche des Papstes Zacharias nur der zu herrschen würdig war, der die Macht hatte, wurde der letzte Merovinger Childerich III. mit seinem Sohne in ein Kloster verbannt und Pipin, nachdem er von einer Reichsversammlung zum Könige erwählt worden war, am 1. Mai 752 zu Soissons von Bonifacius, Erzbischof von Mainz öffentlich gesalbt und gekrönt. Hierdurch kam die Herrschaft der Franken an das Haus der Karolinger u. Pipin trug Sorge, daß seine Söhne K. u. Karlmann 754 von dem durch die Longobarden bedrängten und gerade in Paris anwesenden Papste Stephan II. in der Abtei St. Denis als seine Nachfolger gesalbt wurden. Diese beiden Söhne folgten ihm nach seinem Tode den 28. Sept.

Digitized by Google

768 mit gleichen Regierungsrechten auf dem Throne. Bald indeſſen entſtanden zwiſchen beiden Brüdern Uneinigkeiten über die Theilung des Reiches, obgleich Pipin feſtgeſetzt hatte, daß beide gemeinſchaftlich regieren ſollten. Dieß zeigte ſich in dem erſten Feldzuge K.s (769) gegen den aufrühreriſchen Herzog Hunold von Aquitanien, wo Karlmann die verſprochene Hülfe nicht leiſtete. Dennoch ſiegte K. durch Schnelligkeit u. Tapferkeit u. theilte Aquitanien (770) in mehre Grafſchaften. Indeſſen ſtarb Karlmann (771) u. ſeine Söhne wurden von der Regierung ausgeſchloſſen. Die Mutter derſelben, Gerbergh, Tochter des longobardiſchen Königs Deſiderius, floh mit ihnen zu ihrem Vater und K. ward nun Alleinherrſcher der ganzen fränkiſchen Monarchie. Man hat ihm ſein Benehmen gegen ſeine Neffen zum Vorwurf gemacht, allein ein Reich, von allen Seiten von Feinden bedroht, bedurfte eines kräftigen Regenten, der zugleich auch im Stande war, es innerlich zu ordnen. Durch das Theilungsſyſtem würden nur Zerſplitterungen u. Unruhen, wie nach Chlodwig u. ſ. w., entſtanden ſeyn. Politiſch alſo war dieſer Schritt wichtig u. nothwendig, obgleich er vielfache Folgen hatte. Der Erfolg ſeiner erſten glänzenden Waffenthat hatte K. mit Durſt nach Kriegsruhm u. Ländererwerb erfüllt, doch kamen hierzu noch zwei andere bedeutende Motive, die ihn in einen langjährigen blutigen Krieg verwickelten; das eine war die Ausbreitung des Chriſtenthums, weil er in ihm eigentlich nur das Mittel ſah, welches den Menſchen zum Menſchen u. die Einführung von Cultur u. Geſittung möglich macht; das andere wurde theils durch die unruhigen Großen ſeines Landes, welche beſchäftigt werden mußten, damit ſie zu üblen Anſchlägen nicht Zeit bekämen, theils durch die mit immerwährenden Raub- u. Mordeinfällen drohenden Sachſen bedingt. So entſtand der berühmte Sachſenkrieg. Von den deutſchen Völkerſchaften waren ſie allein nur noch übrig, welche ſich eben ſo ſehr gegen die Annahme des Chriſtenthums (obgleich es ihre Brüder in England ſchon beinahe 200 Jahre angenommen hatten) als gegen die Herrſchaft der Franken ſträubten, und doch in ihren Sitzen nicht ruhig ſeyn konnten. Sie bewohnten auf der nördlichen Hälfte Deutſchlands das heutige Niederſachſen und Weſtphalen, vom Niederrheine an, über die Weſer bis an die Niederelbe u. zum Theil über dieſe hinaus, u. wurden in Oſtphalen, Engern u. Weſtphalen getheilt. Zwar hatten ſich ſchon früher einige Miſſionäre u. höchſt wahrſcheinlich auch Bonifacius unter ſie gewagt, aber mit geringen Erfolge. Nicht viel glücklicher gegen ſie waren die Waffen Karl Martels u. Pipins geweſen, ein jährlicher Tribut war vielleicht der Lohn ſolcher Bemühungen. Sie liebten die Freiheit wie die Deutſchen zu den Zeiten des Tacitus, waren tapfer, wie die unter Arminius u. haßten das Chriſtenthum als die Religion ihrer Todfeinde, der Franken. Durch Flüſſe, Seen und Waldungen unterſtützt, machten ſie ihrem Feinde jeden Fuß breit Landes ſtreitig. Auf dem Reichstage zu Worms 772 wurde der Krieg gegen die Sachſen beſchloſſen, weil dieſe die früher eingegangenen Verträge (Tributweigerung, Verjagung und Ermordung chriſtlicher Miſſionäre) nicht gehalten hatten. Zu dieſem Beſchluſſe trug weſentlich der Abt Sturm von Fulda bei. Noch in demſelben Jahre eroberte Karl die Eresburg (wahrſcheinlich Stadtberg (oder Marsberg) an der Diemel im Paderbornſchen), zerſtörte die Irmenſäule, der Sachſen Nationalheiligthum u. drang bis an die Weſer vor, worauf ſich die Sachſen zum Frieden u. zu Geißeln verſtanden. Mittlerweile hatte der longobardiſche König Deſiderius vom Papſte Hadrian I. die Salbung der Söhne Karlmanns verlangt, u. K. im Unwillen darüber (oder nach Einigen wegen Unfruchtbarkeit) ſeine Gemahlin Sibilla oder Bertha (nach Einigen Ermengarde oder Deſiderata) die Schweſter der Wittwe Karlmanns u. zweite Tochter des Deſiderius verſtoßen. Deſiderius fiel nun in das römiſche Gebiet ein, weil Hadrian die Erfüllung ſeiner Forderung verweigerte und letzterer rief K. zu Hülfe. K. als römiſcher Patrizier ſäumte nicht u. ging im Jahre 773 mit zwei großen Heeren über den großen Bernhard u. den Cenis nach Italien, beſiegte den Deſiderius und nachdem er Verona und nach ſechsmonatlicher Belagerung Pavia erobert hatte, ſchickte er den Deſiderius

in das Kloſter zu Korbei (nach Andern in ein Kloſter zu Lüttich). So fiel das Reich der Longobarden, welches von Alboin (568) über 200 beſtanden hatte in der Franken Hände u. K. empfing die eiſerne Krone. (Sie iſt von gutem Golde u. nur ſo genannt, weil ſie in ihrem Reife einen eiſernen Ring hat, der aus einem Nagel vom Kreuze Chriſti geſchmiedet worden ſeyn ſoll, und ſtammt von Agilolf, geſtorben 615.) Die longobardiſchen Herzöge huldigten K.n als ihrem Könige, der dem Papſte die Pipinſche Schenkung des Exarchats beſtätigte. Unterdeſſen waren die Sachſen aufs Neue aufgeſtanden und in Heſſen eingefallen. K. ſchlug ſie 775, mußte aber 776 abermals nach Italien, weil der longobardiſche Herzog Rotgaut von Friaul ſich empört hatte u. einen longobardiſchen Prinzen auf den Thron der Longobarden ſetzen wollte. K. mußte die Vereinigung dieſer befürchten, weßhalb er ſchnell herbeieilte, den Herzog ſchlug, gefangen nahm und ihn enthaupten ließ, worauf ſich die beiden anderen Herzöge von Benevent u. Spoleto ſofort unterwarfen. Aufs Neue mußte ſich nun K. gegen die Sachſen wenden, u. nachdem er ſie geſchlagen, Feſtungen in ihrem Lande angelegt u. ſie fränkiſchen Hauptleuten übergeben, die Sachſen aber aufs Neue Geißeln gegeben hatten, berief er die ſächſiſchen Edelinge auf einen Reichstag nach Paderborn 777, auf welchem auch die meiſten erſchienen, nur Wittekind, ihr tapferſter Herzog war nicht gekommen, ſondern zum jütiſchen Könige Siegfried geflohen. K. verordnete hier die Errichtung chriſtlicher Kirchen, ſtellte bei denſelben Prieſter an u. ließ ſich nochmals als Oberherrn der Sachſen anerkennen. Bei dieſem Reichstage erſchienen vor K. zwei Mauriſche Fürſten, die ihn um Hülfe gegen Abderhaman, omajadiſchen Khalifen zu Cordova anſprachen. Schon die Politik verlangte, daß K. ſich hier einmiſche. K. eilte 778 nach Spanien und eroberte das öſtliche Land zwiſchen den Pyrenäen u. dem Ebro, welches er Frankreich als ſpaniſche Mark einverleibte. Bei ſeiner Rückkehr aus Spanien wurde ſeine Nachhut von den Basken in den Gebirgsſchluchten von Ronceval überfallen u. mit ſeinem berühmten Anführer Roland vernichtet, zugleich erreichte ihn die Nachricht von einem erneuerten Aufſtande der Sachſen, welche bis Köln vorgedrungen waren u. Alles verwüſtet hatten. K. eilte herbei, durchzog nun das Land bis an die Elbe u. verweilte 779 u. 780 darin. Aufs Neue ihrem Eide trauend, nahm er von ihnen ſtreitbare Männer in Kriegsdienſte, ſtellte ſie unter fränkiſche Anführer u. ſchickte ſie gegen die Slaven. Darauf ging er 781 nach Italien, um ſeinen zweiten Sohn Pipin zum Könige von Italien und ſeinen dritten Sohn, den dreijährigen Ludwig zum Könige von Aquitanien durch den Papſt krönen zu laſſen. Da indeſſen Wittekind aus Schleswig zurückgekehrt war, brachen die Sachſen von Neuem los, ermordeten alle Franken u. verwüſteten 782 ein gegen die Sorben geſchicktes fränkiſches Heer. Dieß wurde indeſſen durch K., welcher ſchnell herbei eilte, furchtbar gerächt. Er eilte herbei, traf die Sachſen bei Verden an der Aller, ſchlug ſie u. ließ an demſelben Tage 4500 Gefangene hinrichten. Wittekind war entflohen, die Sachſen aber, über dieſe Grauſamkeit empört, erhoben ſich 783 in Maſſe zwangen K., ſich bis Paderborn zurückzuziehen u. wehrten ſich wie Verzweifelnde. Obgleich indeſſen die erſte Schlacht bei Detmold ihn zum Rückzuge genöthigt hatte, ſo ſiegte er, nachdem er Verſtärkung an ſich gezogen, dennoch in der zweiten an der Haſe und durchzog nun bis 785 ihr Land, bald drohend, bald Gutes verheißend. Endlich ſtellten ſich, auf K.s Wort vertrauend, die beiden furchtbarſten Herzöge Wittekind u. Albion, als der König zu Attigni in der Champagne Hof hielt und ließen ſich taufen. K. ſelbſt ſtand bei ihnen u. Wittekinds Frau Geva Pathe, u. die Neubekehrten blieben nunmehr treu. Wittekind machte durch Glaubenseifer und Lebenswandel der neuen Religion Ehre und lebte noch 22 Jahre. Er wurde zu Engern bei Herford, ſeiner Geburtsſtätte, wo er zu Ehren des heiligen Dionyſius eine Kirche und ein Stift erbaut hatte, begraben. In dieſer Zeit wurden auch die Frieſen zwiſchen der Weſer und der Ems unterworfen und 757 die Empörung des Herzogs Arighis von Benevent, eines Eidam's des Deſiderius unterdrückt; doch

mußte er sogleich nach Deutschland, wo Herzog Thassilo von Bayern, seinen Lehnseid verletzend, sich im Einverständnisse mit der longobardischen Partei in offenen Kriegszustand gegen den König gesetzt hatte. K. rückte mit drei Heeren in Bayern ein, Thassilo unterwarf sich 787 u. wurde beanadigt, da er aber auf Anstiften seiner Frau Luitgarde, einer Tochter des Desiderius auf's Neue verrätherische Unternehmungen begann, so wurde er auf dem Reichstage zu Ingelheim 788 wegen Treuebruchs zum Tode verurtheilt. Das Leben schenkte ihm K., schickte ihn aber als Mönch nach Fulda u. hob das Herzogthum Bayern auf. An diesen Krieg schließt sich der gegen die Avaren, die, wahrscheinlich mit Thassilo verbündet, in Bayern und Friaul eingefallen waren. Sie wurden zwar an beiden Orten zurückgeschlagen, doch zog sich der Krieg mit ihnen von seinem Sohne Pipin geführt, bis zum Jahre 799 hin, u. endete damit, daß K. sein Land bis an die Theis und die Raab ausdehnte und dort Markgrafen einsetzte. Vielleicht zur Erleichterung dieser Züge versuchte K. durch einen Kanal zwischen der Rednitz u. der Altmühl die Donau mit dem Rheine zu verbinden, doch gelang dieß Unternehmen erst 1000 Jahre nachher dem Könige Ludwig von Bayern. Neue Aufstände der Sachsen zwangen ihn zu einem vierjährigen Feldzuge von 794—798, nachdem er schon vorher den Obotriten gegen die Wilzen (789) zu Hülfe gezogen war, u. auf's Neue die Araber (793) bekämpft, auch schon früher (786) die unruhigen Britten in der Bretagne und die Thüringer bezähmt hatte. Im Jahre 803 zog Ludwig von Aquitanien nochmals nach Spanien u. fügte Barcelona der spanischen Mark hinzu, zu welcher schon früher die Balearen gekommen waren, worauf der Friede mit den Arabern erfolgte. Auch K. mußte 803 nochmals gegen aufrührerische sächsische Stämme an der Niederelbe ziehen. Nachdem er aber aus Nordalbingen 10,000 Familien hinweg geführt und das Land den Obotriten gegeben hatte, kam der Frieden zu Sulz (803) zu Stande. Seine Friedensbedingungen waren mild, die Sachsen sollten ein Volk mit den Franken ausmachen, ohne den fränkischen Königen irgend Steuern oder Abgaben zu entrichten, auch ihre vaterländischen Gesetze u. Freiheiten, doch unter Richtern u. Befehlshabern, die der König für sie bestellen würde, behalten. Nur zwei Punkte fielen ihnen schwer, die Annahme des Christenthums u. die Entrichtung des Zehnten an die Bischöfe (Capitulatio depart. Saxon. c. XVII in Capitular. Regg. Francor. ed. Baluz, Paris 1677, Theil I. p. 253. — Epist. Alcuini ad Arnorem). Allein ohne Vereinigung durch die Religion gab es kein Band, sie an den Staatskörper zu befestigen, da Sprache u. Gesetze ihnen gelassen wurden, u. doch war die innigste Vereinigung politisch von der größten Wichtigkeit; denn im Rücken der Sachsen u. zur Linken wohnten noch die heidnischen Slaven (gegen die K. 805—806 wirklich zu Felde ziehen mußte, weil sie in die östliche Mark — Oesterreich — eingefallen waren) u. zur Rechten wohnten die tapfern u. wilden Dänen (Normanen, gegen welche K., weil sie die Nordküsten seiner Staaten fortwährend beunruhigte von 808—810 zu Felde zog, 809 Hamburg gegen sie gründete und im Frieden mit ihnen 811 unter Hemming, Göttrichs Nachfolger, die Eider als nördliche Gränze seines Reiches festsetzte). So lange also die Sachsen Heiden blieben, war eine höchst gefährliche Koalition mit ihren Nachbaren jeden Augenblick zu besorgen. Verhaßt war allerdings dieser Zehnten, aber er galt als jährlicher Tribut an die Geistlichen, Kirchen u. Armen. Weniger zu rechtfertigen sind K.s blutige Gesetze gegen heimliches oder öffentliches Heidenthum. „Wer die Faste verachtet u. Fleisch ißt ohne Noth; wer nach heidnischer Sitte die Leichen verbrennt; wer sich der Taufe entzieht, soll mit dem Tode bestraft werden." (Capitular. de part. Saxon. c. IV. VII. VIII.). Allein K. betrachtete die Widersetzlichkeit gegen das Christenthum nicht blos als Verachtung Gottes, sondern auch als einen Friedensbruch. Doch wurden die hierbei gegebenen harten Gesetze selten vollzogen. (Cod Carol. Epist. 80 p 465 in C. Cennec. Monument. dominat. Pont. tom. I.). Weiser u. edler handelte der Sieger, daß er die vornehmen Sachsen mit kostbaren Geschenken ge-

wann und zur Bildung des Volkes die tüchtigsten und frömmsten Männer nach Sachsen rief, eine große Anzahl von Kirchen erbaute u. Bisthümer stiftete. Die Ausgezeichnetsten dieser Männer waren: der Abt Sturm von Fulda, der K.n auf allen Feldzügen gegen die Sachsen u. bis zu seinem Tode begleitete; der heilige Willibald, Priester aus Northumberland, der 772 nach Friesland in die Gegend kam, wo der heilige Bonifacius den Märtyrtod erlitt, von K. 779 an die Weser geschickt wurde, u. 787 Bischof von Bremen wurde; der heilige Ludgar aus Utrecht, ein Schüler des Abtes Gregor und des gelehrten Alcuin (s. d.), er wurde nach Mimigernefurt (Mimigerdenford) geschickt, wo er ein Kloster (jetzt Münster in Westphalen) baute u. daselbst 802 Bischof wurde. — Ungewiß ist es indessen, welche die Stiftungsjahre Osnabrück (783?), Paderborn (806?), Verden, Halberstadt (früher zu Seligenstadt), Hildesheim u. Münden sind. Letztere beiden wurden wohl erst von Ludwig den Frommen erbaut. Von sehr wichtigen Folgen für K. war der Zug, den er im Jahre 800 nach Italien antrat. Leo III., welcher 795 Hadrian I. auf dem päpstlichen Stuhle gefolgt war, hatte sich vor den rebellischen Römern, denen er kaum entgangen war, 799 zu K. nach Paderborn, Schutz suchend, geflüchtet. K. schickte ihn mit einem bedeutenden Geleite nach Rom zurück u. zog selbst sofort nach. Als er am ersten Weihnachtsfeiertage in der Peterskirche betete, setzte ihm der Papst unerwartet die Krone auf's Haupt und salbte ihn unter dem Jubel der Menge zum römischen Kaiser. Seine Macht wurde dadurch nach Außen zwar nicht vergrößert, gewann aber bedeutend an Glanz u. Ansehen. Eginhard, K.s Günstling, berichtet, K. habe geäußert, wenn er gewußt hätte, was geschehen würde, so wäre er lieber nicht in die Kirche gegangen. Da aber K. gewohnt war, nur immer seine, von seinen Frauen gewebte Kleidung oder bei Feiertagen ein etwas besseres Wams zu tragen, an diesem Tage aber in der purpurnen Toga der römischen Patrizier in der Kirche erschien, auch gleich darauf die Kirche sehr reichlich beschenkte, so wird diese Nachricht Eginhards in billigen Zweifel gezogen. Auch sagt man, daß schon diese Krönung zu Paderborn zwischen dem Papste und K. verabredet worden sey. Nun faßte K. den Gedanken, das abendländische mit dem morgenländischen Reiche zu verbinden. Durch Gewalt der Waffen, war dieß unmöglich, aber auf dem griechischen Throne saß die Kaiserin Irene, Leo's IV. Wittwe, den sie durch Verbrechen gegen ihren Sohn Konstantin bestiegen hatte. K. beabsichtigte deßhalb eine Vermählung, aber nahe am Ziele, wurde Irene vom Throne gestürzt. Nicephorus, ihr Nachfolger, stand in Feindschaft mit K. bis 810 u. erst Michael I. weigerte ihm den Kaisertitel nicht. Durch seine glücklich geführten Kriege hatte K. sein Reich ungeheuer ausgedehnt (siehe Franken) und sich einen hohen Kriegsruhm erworben, aber auch in der Verwaltung seiner Länder, in seinem ganzen äußeren und häuslichen Leben zeigte er sich als ein großer Mann. Er war nicht bloß Krieger, er war auch Regent, Staatsmann u. Beförderer des Guten u. Edlen im wahren Sinne des Wortes. Sein Ruf drang selbst bis zu Harun al Raschid, Khalifen von Bagdad, der ihn 798 durch eine Gesandtschaft begrüßte und beschenkte. Unter diesen Geschenken befand sich auch eine metallene Schlaguhr, die erste in Europa. Mit unermüdlicher Thätigkeit sorgte er selbst für das Geringfügigste, schuf rechtliche Ordnung, Gedeihen äußerer Wohlfahrt, sowie geistige Bildung in seinem Staate, u. während er das Schicksal der Völker seines weit ausgebreiteten Reiches mit weiser Klugheit leitete, vergaß er selbst die Einrichtungen seiner Meierhöfe nicht. Er befolgte trotz der Größe seines Geistes u. seiner Macht die Gesetze u. Johannes von Müller sagt von ihm: „er sei weniger groß, weil er den wankenden Thron des Longobarden gestürzt u. die Sachsen ermüdet, als, weil er bei so besonderer Geisteskraft in den Schranken der Verfassung blieb u. fast ein halbes Jahrhundert ohne eigene Soldaten, ohne willkürliche Auflagen, in den Gesetzen seines Volkes u. nach dem Rathe seiner geistlichen u. weltlichen Heroen so thätig und glorreich regiert habe." Seine Lieblinge waren Alcuin (s. d.), ein englischer

Prieſter, den er in Rom kennen lernte u. Eginhardt (ſ. d.), welchem letzteren er der Sage nach ſeine Tochter Emma zur Ehe gab. Er verbeſſerte die ſaliſchen u. ripuariſchen Geſetze, ließ die Rechte und Gewohnheiten der Völker (z. B. der Sachſen), die noch keine geſchriebenen Sammlungen hatten, niederſchreiben, verordnete, daß der geiſtliche Stand ſich beſonders den Unterricht ſolle angelegen ſeyn laſſen, beförderte die Wiſſenſchaften und den Unterricht, beſonders der deutſchen Sprache, in welcher er ſelbſt eine Grammatik zu ſchreiben verſuchte, obgleich er in ſeinen Mannesjahren erſt ſchreiben gelernt hatte, u. ließ die Lieder von den Kriegen u. Thaten alter Könige und berühmter Könige ſammeln. Da die Macht der alten Volksherzoge der Königsgewalt gefährlich ſchienen, ſo ſchaffte er ſie ab und beſtellte für die einzelnen Gauen Grafen, deren Diſtrictsbeamte Centgrafen hießen. Die Beaufſichtigung derſelben wurde wiederum den Sendgrafen übertragen; dieſe hielten viermal Verſammlungen in den Provinzen und berichteten an die zwei Reichstage, auf denen im Frühjahre (Maifeld ſ. d.) die Biſchöfe u. Aebte und hohen weltlichen Vaſallen, im Herbſte aber die Vornehmſten u. Räthe des Königs ſich verſammelten u. Beſchlüſſe faßten, die von ihm beſtätiget, als Geſetze galten (daher Capitularien (ſ. d.). Die Stellvertreter des Königs für die Rechtspflege waren die Pfalzgrafen. Er errichtete eine Academie u. hatte die berühmteſten Gelehrten ſeiner Zeit (Peter von Piſa u. Paulus Diaconus) an ſeinem Hofe. Die Mitglieder dieſer Academie legten ſich berühmte Namen des Alterthums bei, Alcuin hieß Horaz, Angilbert — Homer u. er ſelbſt David. Er gab den Monaten u. Winden deutſche Benennungen u. führte den Kirchengeſang ein, wozu er viele Italiener als Lehrer kommen ließ. K. war von großem und ſtarken Körperbau, aß viel, aber liebte keine Schmauſereien, trank wenig, faſtete, wenn ihm nicht wohl war und badete ſich täglich. Er hatte fünf Gemahlinnen, Himeltrude, Deſiderata, Tochter des Deſiderius (mit ihr geſchieden 771), Hildegard aus einem edlen ſchwäbiſchen Hauſe, ſtarb 782; Faſtrada, Tochter des Grafen Rudolph, ſtarb 794 (dieſe liebte er am meiſten); Luitgarde, ſtarb 800 zu Tours, an deren Stelle andere Angilberga (Ingelberga) nennen; von dieſer hatte er die 3 Söhne: Pipin den Buckligen, Karl u. Ludwig den Frommen. Zu ſeinem großen Schmerze ſah er den Talentvollſten von allen, Pipin noch vor ſich (810) und ein Jahr darauf auch K. dahin ſcheiden. Dieß mahnte ihn auch an ſein Ende. Auf einer Reichsverſammlung zu Aachen ließ er Ludwig den Frommen (ſ. d.) zu ſeinem Nachfolger ernennen. Bald darauf erkrankte er am Fieber, dem er am 28. Januar 814 erlag. Er wurde zu Aachen in dem, von ihm erbauten, Dome auf einem goldenen Throne ſitzend, die Krone auf dem Haupte, das Schwerdt (an deſſen Knopfe ſich ſein Siegel befand) an der Seite, in der Haud den Kelch, beigeſetzt. Auf ſeinen Knieen lag das Evangelienbuch, zu den Füßen Scepter und Schild. Die Gruft ward verſiegelt und darüber eine Art von Triumphbogen errichtet. Kaiſer Otto III. ließ jedoch die Gruft wieder öffnen, Evangelienbuch, Schwerdt u. Krone herausnehmen, u. die Gruft wieder ſchließen. Friedrich I. ließ 1165 ſeine Gebeine herausnehmen und in ein prächtiges Grab legen, über welchem noch jetzt eine Steinplatte (mitten im Dome unter der Kuppel) mit den Worten Carolus Magnus liegt u. bewog Paſchal III. u. Alexander III., daß K. unter den Heiligen verehrt und ſein Todestag durch eine beſondere Feier begangen werde. (S. Dippolds „Leben K.s des Großen, Tübingen 1812). wR. — 2) K. IV., Sohn des Königs Johann von Böhmen, geboren zu Prag 1316, wurde 1346 durch päpſtliche Unterſtützung gegen Ludwig von Bayern (ſ. d.) zum Kaiſer gewählt. Allein der letztere behielt viele Anhänger, u. als er 1347 ſtarb, wählte die bayeriſche Partei, nach einigen vergeblichen Verſuchen bei mächtigeren Fürſten, den Grafen Günther von Schwarzburg, der aber theils von K. abgekauft wurde, u. auch bald ſtarb 1349. Da nun K. unterdeſſen das bayeriſche Haus durch Aufſtellung des falſchen Waldemars zu necken und durch ſeine Vermählung mit der pfälziſchen Prinzeſſin Anna endlich für ſich zu gewinnen wußte, ſo ſtand weiter kein

Gegner seinen Wünschen im Wege u. er führte die Regierung mit der feinsten Politik. Er unterwarf sich dem päpstlichen Stuhle auf alle Art, damit ihm derselbe keine Hindernisse in den Weg legen möchte, sein Haus zu vergrößern. Auch erhob er es zu einem der mächtigsten der damaligen Zeit. Er besaß Böhmen, Mähren, Schlesien und Lausitz, einen Theil der Oberpfalz, und kaufte die Mark Brandenburg von dem Kurfürsten Otto 1373. Vermöge dieses Systems ließ er sich in Rom zum Kaiser krönen 1355. Er empfing die burgundische Krone 1365; allein er schwächte die wenige Gewalt des deutschen Königs daselbst noch mehr dadurch, daß er den Dauphin zu seinem Stellvertreter auf Lebzeiten machte 1378. Deutschland hat ihm die goldne Bulle (s. d.) zu danken. Uebrigens bekümmerte er sich wenig um dasselbe, für Böhmen aber war er Vater u. Schöpfer. Viele Tausende hinein gezogene deutsche Familien von Landbebauern, Handwerkern u. Künstlern; die zu Prag nach dem Muster der Pariser errichtete Universität, das neue Erzbisthum, die Errichtung von Schulen u. die Anlegung nützlicher Gebäude, gaben dem Lande eine ganz andere Gestalt. Während daß Deutschland in ewige Fehden zertrennt war, herrschte tiefe Ruhe in Böhmen, welches K. auf mannigfaltige Art zu vergrößern wußte. Bei den Kurfürsten wirkte sein Einfluß u. sein Geld so sehr, daß sie, ihren bisherigen Grundsätzen zuwider, den noch kleinen Wenzeslaus bei Lebzeiten des Vaters zum römischen Könige wählten. Wenige Jahre später starb K. 1378. — 3) K. V., geboren zu Gent 14. Februar 1500, Sohn des Erzherzogs Philipp von Oesterreich, eines Sohnes Kaisers Maximilian I. u. der Johanna, Tochter Ferdinands des Katholischen, erhielt nach dem Tode seines Vaters 1506 den Besitz aller österreichischen u. burgundischen Länder und nach dem Tode seines mütterlichen Großvaters (da seine Mutter an Geisteszerrüttung litt) die Thronfolge von ganz Spanien und wurde 1519 an seines Großvaters Maximilians I. Stelle auch zum deutschen Kaiser gewählt, worauf er seinem Bruder Ferdinand die österreichischen Erbländer abtrat. K. eilte, sobald es die gährenden Angelegenheiten Spaniens erlaubten, nach Deutschland, beschwor die ihm vorgelegte Wahlcapitulation (ein Reichsgrundgesetz, das von der Zeit an eingeführt wurde), und bewies gleich auf dem ersten Reichstage zu Worms 1521, daß er mit Kraft zu regieren verlange. Er schärfte den ewigen Landfrieden auf das Neue ein, gab dem Kammergerichte eine festere Gestalt u. Ordnung, stellte das Reichsregiment unter seinem Namen wieder auf u. entschied durch Machtsprüche die Streitigkeiten einzelner Fürsten. Bald darauf verwickelten ihn die Streitigkeiten mit Frankreich über Mailand u. Neapel, über das Herzogthum Burgund, über die Lehenshoheit von Flandern u. Artois und über die Rückgabe von Navarra an das Haus Albert, am meisten aber sein Vorzug vor König Franz I. von Frankreich bei der deutschen Kaiserwahl, in fast unaufhörliche Kriege mit dieser Krone. Alle Mächte Europa's waren mehr oder weniger darein verwickelt und nahmen entweder für oder gegen einen dieser Monarchen Partei. Viermal fing Franz den Krieg an, u. jedesmal endigte er unglücklich für ihn. 1544 wurde der letzte Friede auf eben die harten Bedingungen geschlossen, wie schon 1529. Franz mußte auf alle Ansprüche an Neapel u. Mailand u. eben so auf die Lehensherrlichkeit über Flandern u. Artois Verzicht leisten, auch Navarra Preis geben. Während des 12jährigen, höchst kostbaren Kampfes mit Frankreich eroberten einige kühne Seefahrer, ohne von K. viel unterstützt zu seyn, in einer neuen Welt mehre der herrlichsten Königreiche für Spanien. Ferdinand Cortez (s. d.) unternahm seit 1518 die Eroberung von Mexico und Franz Pizarro (s. d.), nebst Diego von Almagro, eroberten seit 1528 Peru u. Chili. K. selbst unternahm indessen 2 Expeditionen nach Afrika (1535, um den König von Tunis, Muley Hascen wieder einzusetzen; 1541 wider Algier), welche beide von größerem Vortheile für Spanien hätten werden können, wenn sie planmäßig ausgeführt u. fortgesetzt worden wären. So waren es aber bloß Züge u. einzelne Eroberungen. Bei diesen Unternehmungen verlor K. Deutschlands Angelegenheiten nicht aus den Augen, wo indessen die von

Luther veranlaßte Kirchenspaltung gegen K.s Wünsche rasche Fortschritte machte. Allein, seine beinahe unaufhörlichen Kriege mit Frankreich und die Zertheilung seiner Kräfte durch die Trennung, welche sich zwischen seinen Ländern befand, verhinderten ihn, seine Macht als Kaiser früher zu zeigen. Er wußte zwar endlich 1547 die Verbindung der protestantischen Fürsten, oder den schmalkaldischen Bund aufzulösen u. war einige Jahre lange unumschränkter Herr von Deutschland. Bald aber wurde er von dem Kurfürsten von Sachsen, Moritz, genöthigt, wieder einzuhalten, und insonderheit durch den Religionsfrieden von Augsburg 1555, den Protestanten völlig freie Religionsübung zuzugestehen. Ein fünfter Krieg, den K. mit Frankreich von 1552—56 führte, entsprang aus seinen deutschen Händeln, und dieser fünfte Krieg, in welchem die Belagerung von Metz eine Haupt-Epoche macht, war wohl Schuld, daß K. die Ausführung seines Entschlusses, alle seine Kronen niederzulegen, beschleunigte. Schon 1550 litt er so sehr an seiner Gesundheit, u. seine Hypochondrie nahm so zu, daß er sich oft lange Zeit bloß von wenigen Vertrauten sehen u. sprechen ließ. Man konnte ihn oft nicht, u. einmal 9 Monate lange nicht zur Unterschrift seines Namens bewegen; er schien ganz in sich versunken. So übergab er denn 1556 den 16. Januar seinem einzigen Sohne Philipp zu Brüssel auch vollends die spanische Monarchie, nachdem er ihm Mailand, Neapel und Belgien schon vorher abgetreten hatte. Und nachdem er die Resignation der deutschen Regierung an seinen Bruder Ferdinand vollzogen hatte, eilte er nach dem Hieronymitenkloster St. Just in Estremadura. Hier begrub er in einer demüthigen Ruhestätte seine Größe und alle die ausgedehnten Projekte, die seit 35 Jahren Europa geängstiget hatten, u. beschäftigte sich mit seinem Garten, mit mechanischen Künsten und Andachtsübungen. Endlich starb er am 21. September 1558, im 59. Jahre seines Lebens. Bei mäßigen, aber bis zu einer seltenen Reife entwickelten Talenten, war K. frei von den gewöhnlichen Fehlern des Genies, der Uebereilung und der zu kühnen Ausdehnung seiner Plane; Alles langsam übergehend, entwarf er seine Plane erst nach tiefem Forschen, vollführte aber auch die einmal gemachten Entwürfe mit Schnelligkeit und Nachdruck; mit festem, unerschütterlichem Sinne, zuweilen gar mit Eigensinn, sich Niemand anvertrauend und fremden Rath verschmähend, schlich er mit den Geheimnissen seiner Plane seinem Gegner immer nach, um ihn wenigstens zu überlisten, wo er der Kraft ermangelte, ihn zu überflügeln. Seine Arbeitsamkeit war nicht zu ermüden; gleich geschickt im Felde und im Kabinet, entwarf er seine Feldzüge und führte sie selbst aus. Er besaß die Wissenschaft, Menschen zu kennen u. sie seinen Absichten gemäß zu gebrauchen, belohnte sie auch edel u. gern. Aber seine Klugheit war häufig niedrige Hinderlist, er verließ sich zu viel darauf u. verachtete weisen Rath. Gränzenlos war sein Ehrgeiz u. seine Herrschsucht. — 4) K. VI., vierter Sohn Kaisers Leopold I. u. zweiter Sohn derselben aus dritter Ehe mit Eleonora, Prinzessin von Pfalz-Neuburg (siehe Leopold I., deutscher Kaiser), geboren am 1. October 1685. Als die spanischen Habsburger durch den Tod Karls II., Königs von Spanien, 1. November 1700 erloschen, brach zwischen Leopold I. u. Ludwig XIV., König von Frankreich, wegen des spanischen Erbes Krieg aus. Die Reichsansprüche der österreichischen Habsburger waren gegründeter. Ludwig XIV. aber stützte sich auf das Testament K.s II.: so entbrannte der spanische Successionskrieg (s. d.). Kaiser Leopold hatte damals nur mehr zwei Söhne, Joseph u. K. Die beiden früher geborenen waren in der Kindheit gestorben. Joseph war von ihm zum deutschen Kaiser u. Erben der deutsch-österreichischen und ungarischen Staaten bestimmt (s. Joseph I.), K. sollte König von Spanien werden. Der Erzherzog wurde 1703 in Wien zum König von Spanien ausgerufen, ging 1704 über Holland u. England dorthin u. landete mit 1200 Mann in Katalonien. Barcelona fiel in seine Hände. Aber sein Gegner, Herzog Philipp von Anjou, hatte drei Jahre Zeit gehabt, sich der Spanier zu versichern, die Lage K.s war also eine ungünstige. Er wurde von Philipp in Barcellona belagert. Die Franzosen hatten sich bereits des Mont-Joui bemächtigt, Bresche war geschossen,

es ſollte mit Nächſtem geſtürmt werden, u. K. hatte nur mehr 2000 Mann zur Vertheidigung. Er ſchien nur zwiſchen Gefangenſchaft oder kriegeriſchem Tode die Wahl zu haben. Er war zum hartnäckigſten Widerſtande entſchloſſen; da erſchien die lange erſehnte engliſche Flotte, zerſtreute die franzöſiſchen Schiffe, die den Hafen blockirten u. ſchiffte Truppen aus, worauf ſich Philipp zurückzog. Nun wurde der Krieg ſechs Jahre hindurch mit abwechſelndem Erfolge geführt. K. drang zweimal nach Madrid vor, eroberte es und ließ ſich daſelbſt zum Könige ausrufen, aber eben ſo oft mußte er die Hauptſtadt räumen. Er war in ſein Hauptbollwerk Barcelona wieder zurückgedrängt, als er den Tod ſeines Bruders Joſeph erfuhr 17. April 1711. Hiedurch entſtand eine ganz andere Sachlage, denn Joſeph hatte keinen Sohn hinterlaſſen: K. war alſo ſein Erbe. Den bisherigen Alliirten des Hauſes Oeſterreich konnte dieſe rieſige Ausdehnung der Macht deſſelben unmöglich gleichgültig ſeyn. Amerika, Spanien, die Niederlande, Sardinien, Sicilien, Neapel, Mailand, die deutſch-öſterreichiſchen Staaten und Ungarn wären unter einem Herrſcher vereinigt geweſen. Hiezu kam noch die Wahl K.s zum deutſchen Kaiſer. Der Eifer der Alliirten ließ nach, und als der große engliſche Feldherr Marlborough in Ungnade fiel, ſchloß England 1713 zu Utrecht mit Frankreich Frieden. Dieß zwang den Kaiſer, 1714 zu Raſtadt ebenfalls Frieden zu ſchließen. Die Franzoſen behielten Spanien u. Amerika. K. erhielt Sardinien, Neapel, Mailand, die Niederlande, wegen ihrer Entfernung vom Kern ſeiner Macht unſichere Beſitzthümer. Schon das nächſte Jahr 1715 brach Krieg zwiſchen den Türken u. der Republik Venedig aus. Der Kaiſer unterſtützte Venedig u. ſein großer Feldherr Eugen von Savoyen ſchlug die Türken bei Peterwardein u. Belgrad, eroberte die letztere Stadt und Servien (ſ. Eugen von Savoyen). Im ferneren Kriegslaufe aber wurde Eugen durch die Spanier unterbrochen, die mit 1800 Mann in Sardinien landeten. Dieß führte den Frieden von Paſſarowitz herbei. Der Kaiſer erhielt durch ſelben das Banat, Servien und die kleine Walachei bis an die Alt. Die Umtriebe des Cardinals Alberoni, dirigirenden Miniſters in Spanien, führten die Quadrupelallianz herbei, in Folge deren Alberoni vom Miniſterium abtreten mußte u. K. Sicilien erhielt, wofür er Sardinien an Savoyen abtrat. Jetzt war K. auf dem Gipfel ſeiner Macht. Die Ruhe einiger Jahre benützte er, die Verwaltung ſeiner Länder zu regeln. Er bereiste einen Theil derſelben. Eine ſeiner Hauptbemühungen war, die Marine zu heben und von den Niederlanden aus den überſeeiſchen Handel zu beleben. Letzteres aber ſcheiterte an der Eiferſucht der Seemächte Holland u. England. Da er von ſeiner Gemahlin Eliſabeth von Braunſchweig-Wolfenbüttel nur einen Sohn gehabt hatte, der wenige Monate nach der Geburt geſtorben war u. ihm nur drei Töchter übrig blieben, Maria Thereſia (ſ. Maria Thereſia), Maria Anna u. Maria Amalia, deren letztere ebenfalls in der Kindheit ſtarb, war ſein Hauptaugenmerk, der erſtgeborenen, Maria Thereſia, das Erbe ſeiner Staaten zu ſichern. Zu dieſem Ende führte er die pragmatiſche Sanction ein und durch große Opfer gelang es ihm, die Anerkennung derſelben von den meiſten europäiſchen Staaten zu erlangen. Er vermählte die beiden Töchter an zwei Brüder, Herzoge von Lothringen, u. zwar Maria Thereſia an Herzog Franz, Maria Anna an Herzog K. von Lothringen. Letztere ſtarb 1744 zu Brüſſel. Dieſe Verbindungen waren das letzte glückliche Ereigniß in K.s Regierung; nachher begann eine Reihe von Unglücksfällen. K. wurde wegen der polniſchen Königswahl mit Frankreich in Krieg verwickelt, 1733. K. und Rußland unterſtützten den Kurfürſten von Sachſen; die Franzoſen u. Spanier waren für Stanislaus Leszinski. In Folge dieſes Krieges verlor K. 1735 Sicilien u. Neapel u. einen Theil der Lombardei, erhielt aber dafür Parma. Herzog Franz von Lothringen mußte ſein Erbland aufgeben und erhielt dafür Toskana. In dem darauf folgenden Türkenkriege 1739 verlor K. durch den belgrader Frieden die kleine Walachei, Servien u. Belgrad. Er ſtarb 20. Oct. 1740. In ihm erloſch der habsburgiſche Mannsſtamm. Mailáth. — 5) K. VII. (Karl Albert), deutſcher Kaiſer von 1742—1745 und Kurfürſt von

Bayern von 1726—1745, wurde im Jahre 1697 zu Brüssel geboren, wo sein Vater, der Kurfürst Maximilian Emanuel von Bayern, damals Generalstatthalter war. Nach der Eroberung der bayerischen Lande und der Achtserklärung seines Vaters durch Kaiser Joseph I. wurde K. als kaiserlicher Gefangener zuerst in Klagenfurt, dann in Görz erzogen; im Jahre 1714 durch den Rastadter Frieden befreit, befehligte von 1716—18 das von seinem Vater dem Kaiser gegen die Türken zu Hülfe geschickte Heer u. heirathete 1722 die jüngere Tochter des verstorbenen Kaisers Joseph I. Er folgte im Jahre 1726 seinem Vater in der Regierung von Kurbayern, verwahrte sich ausdrücklich gegen die 1732 vom Reichstage zu Regensburg gewährleistete pragmatische Sanction und machte (nach Maria Theresia's eigenem Ausspruche der allein ehrliche Feind) nach K.s VI. Tode unumwunden Anspruch auf die ganze habsburgische Erbschaft (der Kurfürst stammte nämlich ab von Anna, einer Tochter Kaiser Ferdinands I., welche nicht unbedingt auf die Erbschaft verzichtet hatte, sondern bloß zu Gunsten aller männlichen Erben von Ferdinand's Söhnen. So lautete wenigstens die in bayerischen Händen befindliche Urkunde. Die Urschrift jedoch, im Wiener Archive bewahrt, besagt nicht männliche, sondern eheliche Leibeserben). Zur Durchführung seiner Absichten suchte sich der Kurfürst nach allen Seiten hin Verbindungen zu verschaffen, schloß sich an das, die gleichen Interessen verfolgende, Sachsen an u. bewarb sich um die Hülfe Frankreichs. Diese wurde ihm durch den am 18. Mai 1741 in Nymphenburg zu Stande gekommenen Allianz-Vertrag, worin K. Albert versprach, nach seiner Erwählung zum Kaiser den Franzosen alle Eroberungen zu garantiren, welche sie bei Gelegenheit des bevorstehenden Krieges am Rheine machen würden. Bald darauf schloß auch Friedrich II. einen Vertrag mit K. Albert ab, worin er ihm die Besitznahme von Böhmen, Tyrol und von einem Theile Oesterreichs gegen die Abtretung der Grafschaft Glatz zugestand. Umsonst beschwor des Kurfürsten redlicher Kanzler Unertl seinen Herrn, vom Kriege abzustehen. Feldmarschall Törring warf seinen Degen auf den Tisch und schrie: Krieg! K. Albert überrumpelte Ende Juli das Gebiet von Passau, rückte dann mit 40,000 Bayern u. Franzosen nach Linz u. bis St. Pölten vor, gab aber Oesterreich plötzlich auf und zog nach Prag, das er am 20. November durch Sturm einnahm. Dort wurde er am 19. December 1741 als König von Böhmen gekrönt, am 24. Januar 1742 einstimmig zum Kaiser gewählt u. als solcher unter dem Namen K. VII. am 12. Februar desselben Jahres zu Frankfurt gekrönt. Allein mit den Machtverhältnissen des neuen Kaisers sah es bald sehr traurig aus. Die Bayern wurden am 17. Januar 1742 in der Gegend von Braunau gänzlich geschlagen; die Oesterreicher drangen unter Bärnklau nun ihrerseits nach Bayern ein: bald fielen Passau, Straubing, Landshut und München selbst, am Tage nach der Kaiserkrönung. Zwar vertrieb der Feldmarschall Seckendorff die Oesterreicher wieder u. K. Albert, der von Frankfurt aus, wo er den Reichstag und den Reichshofrath um sich hatte, die Reichsstände und Franzosen, um nicht Hungers zu sterben, dringend um Unterstützung bat (der französische Marschall Noailles gab ihm 40,000 Thlr.), konnte im April 1743 nach München zurückkehren; allein schon am 8. Mai schlug Khevenhüller die Bayern bei Braunau und eroberte das ganze Land wieder, so daß der hülflose Kaiser abermals nach Frankfurt flüchten mußte. Seckendorf aber, von den Franzosen verlassen, wurde am 27. Juni 1743 zu dem Evacuationsvertrage von Nieder-Schönfeld gezwungen, laut welchem Seckendorf sich mit des Kaisers Kriegsvolk auf Reichsboden zurückziehen und allda als müßiger Zuschauer des Krieges weilen mußte u. ganz Bayern, nebst den Festungen, unter österreichische Landesverwaltung kam, worauf Maria Theresia sich sogar in Bayern huldigen ließ, obgleich der Kaiser in feierlichen Kundmachungen seine Rechte u. die Unterthanenpflicht des bayerischen Volkes wahrte. K. VII. war nun wirklich in trostloser Lage; ohne Land, ohne Geld, lebte er ruhmlos und armselig in Frankfurt. Da schloß Friedrich II., geschreckt durch das Glück der Oesterreicher, im Mai 1744 einen Vertrag (die

Frankfurter Union) mit ihm; Seckendorff widerrief, auf Friedrichs Beistand vertrauend, die Uebereinkunft von Nieder-Schönfeld u. wendete seine Waffen gegen die Oesterreicher. K. Albert kehrte am 23. October 1744 nach München zurück, schien jedoch nur zurückgekehrt zu seyn, um auf bayerischem Boden sein Grab zu finden. „Mich wird das Unglück," sagte der von Kummer u. Podagra schwer gebeugte Mann, „nicht verlassen, bis ich es verlasse." Und wirklich rückten im Januar 1745 die Oesterreicher bereits wieder gegen Bayern vor, als der Kaiser am 20. Jan. d. J. verschied. 40 Mill. Schulden hatte K. Albert auf sein Haus gehäuft. Ihm folgte als Kaiser der Gemahl Maria Theresia's, Franz I. Ow.

Karl. III. Könige von Frankreich. 1) K. V., der Weise, geboren 1337, trat 1346 die Regierung unter sehr ungünstigen Umständen an. Sein Vater Johann hatte den für die Engländer so vortheilhaften Frieden zu Bretigny 1360 geschlossen u. war selbst in der Gefangenschaft gestorben. Bei der Erneuerung des Krieges wurden die Engländer durch den tapferen Connetable Bertrand du Guesclin fast aus allen ihren Eroberungen getrieben. K. liebte u. beförderte die Wissenschaften und hinterließ das Reich bei seinem Tode den 16. December 1380 seinem unmündigen Sohne K. VI. Er hatte zuerst den Namen eines Dauphins geführt u. die Volljährigkeit eines französischen Königs auf das 14. Jahr gesetzt. — 2) K. VI., der Vielgeliebte, des Vorigen Sohn, geboren 1368, hatte eine unruhige Minderjährigkeit, weil seine Vettern, die Herzoge Ludwig von Anjou, Johann von Berri u. Philipp von Burgund, nebst seiner Mutter Bruder, Ludwig II. von Bourbon, denen die Regierung des Königs aufgetragen worden, stets uneinig u. auf die Befriedigung ihrer Leidenschaften bedacht waren, worüber zu Paris und in anderen Städten Empörungen entstanden. K. nahm sich 1388 der Regierung selbst an, verfiel aber 1392 in eine heftige Raserei, wovon er vorher schon Anwandelungen gehabt hatte, u. da sein Wahnsinn anhielt, so entstanden wegen der Regentschaft große Zwistigkeiten. Diese Verwirrung benützte Heinrich V. von England u. schlug die Franzosen in der großen Schlacht bei Azincourt völlig 1415. Heinrich wurde sogar 1420 zum Thronerben von Frankreich mit Ausschließung des Dauphins erklärt. Aber zum Glücke für dieses Reich starb Heinrich 31. August 1422, noch vor K. VI., der den 20. Oct. 1422 verschied, worauf sein Sohn 3) K. VII. zur Regierung kam. Dieser, geboren 1403, wurde 1422 zu Poitiers gekrönt, kam aber nur in den Besitz eines kleinen Theils des Reichs, denn der größte Theil erkannte Heinrich VI., den unmündigen Prinzen Heinrichs V. von England, als Regenten, und dieser empfing sogar 1431 in Paris die Krönung. Das Glück der Engländer stieg fast 7 Jahre lange und der verlassene K. wurde beinahe unterdrückt, bis endlich durch die Entzweiung der Engländer mit dem Herzoge von Burgund und 1429 durch die Erscheinung des Mädchens von Orleans, Jeanne d'Arc (s. d.), seine Lage sich besserte. Orleans wurde entsetzt, K. zu Rheims gekrönt, mehre Städte öffneten ihm die Thore, K. schloß 1435 zu Arras mit dem Herzoge Philipp von Burgund einen zwar harten, aber doch sonst sehr vortheilhaften Vertrag. Denn hierdurch verloren die Engländer vollends alle Hülfe von Seiten des Herzogs, und da sie gegen das Ende desselben Jahres ihren vortrefflichen Regenten, den Herzog von Bedford, einbüßten, geriethen ihre Angelegenheiten ganz in Verfall. Paris ergab sich 1436 an K. Die Engländer mußten einen 9jährigen Waffenstillstand schließen und nach Verfluß desselben eroberte der tapfere Bastard von Orleans (Graf Dunois von Longueville) innerhalb 3 Jahren alle ihre noch übrigen Besitzungen in Frankreich. Nur Calais, nebst dem dazu gehörigen Gebiete, u. die der normännischen Küste nahe liegenden Inseln Jersey u. Garnesey, blieben denselben. K., selbst ein schwacher Prinz, hatte das Glück, gut geleitet zu werden. Er würde gerne bei Agnes Sorel (s. d.) alle seine Regentensorgen vergessen haben, wenn ihn nicht selbst der Tod dieser seiner Geliebten 1450 hätte daran erinnern müssen, welcher kühnen Unternehmungen sein schändlicher Sohn Ludwig fähig sei. Er starb aus Verdruß über den Ungehorsam u.

die Empörungen deſſelben. — 4) K. VIII., Ludwigs XI. Sohn, geboren 1470, verlor ſeinen Vater 1483. Während ſeiner Minderjährigkeit u. der weiſen Regentſchaft der Herzogin Anna von Bourbon erregte der Herzog Ludwig von Orleans innere Unruhen. K.s eigene Regierung zeichnet ſich vornehmlich durch die Eroberung von Neapel 1495 aus, weil dieſer Zug dem Staatsſyſteme von Europa eine beſondere Wendung gab u. den größten Einfluß auf die Verbindungen der chriſtlichen Mächte, die Einrichtung des Soldatenweſens u. die Verbeſſerung der Finanzen hatte. K. verlor aber Neapel ebenſo ſchnell wieder, als er es erobert hatte u. ſeit der Zeit entſpannen ſich die Kriege zwiſchen den Häuſern Oeſterreich, Spanien u. Bourbon, die noch einige Jahrhunderte die Lombardei zum Schauplatze des Blutvergießens machten. Was K. Frankreich wirklich genützt hat, iſt die Vereinigung von Bretagne mit der Krone durch die Vermählung mit der Erbin dieſes Herzogthumes, der Prinzeſſin Anna. Er war ein Fürſt von nicht ſehr großer Klugheit, aber von Ruhmbegierde, ſeine Regierung durch eine glänzende That auszuzeichnen u. voll guter Abſichten, von dem alten Geiſte der Chevalerie beſeelt u. von vielem Edelmuthe. Er ſtarb 1493, unbeerbt, u. ihm folgte als nächſter Erbe des Reiches Herzog Ludwig von Orleans, ein Enkel deſſen, der 1407 von burgundiſchen Meuchelmördern zu Paris ermordet worden war. — 5) K. IX., Heinrichs II. (ſ. d.) u. der Katharina von Medici (ſ. d.) zweiter Sohn, geboren am 27. Juni 1550, erhielt den Titel eines Herzogs von Orleans u. beſtieg nach ſeines Bruders Franz II. Tode, den 5. December 1560 als deſſen Nachfolger den Thron. Ohne eine Regentſchaft einzuſetzen, begnügte man ſich, durch den jungen Fürſten dem Parlamente ſchreiben zu laſſen, daß er ſeine Mutter gebeten habe, die Verwaltung der Staatsgeſchäfte zu übernehmen, ein Entſchluß, den das Parlament billigte, um jeden neuen Streit zwiſchen den Guiſen u. den Prinzen von Geblüt zu vermeiden. K., von Natur heftig u. brutal, aufgewachſen unter rohen Parteimännern u. überdieß in der politiſchen Schule ſeiner Mutter erzogen, entwickelte bei Verſtandesſchärfe u. kalter Schlauheit auch viel Leidenſchaftlichkeit in ſich, was bei den damaligen Zeitbewegungen nur von unheilbarer Einwirkung ſeyn konnte. Katharina ließ den ſchwachen König Anton von Navarra zum Generalſtatthalter ernennen, um die Guiſen ferne zu halten u. nahm ſich vor, Alles zu verwirren, um Alles zu beherrſchen (ſ. Katharina von Medici). Die Guiſen (ſ. d.) fanden ſich veranlaßt, den Calviniſten (Hugenotten, ſ. d.) beim Ausbruche des Bürgerkrieges ein katholiſches Bündniß entgegenzuſtellen; als jedoch der Herzog von Guiſe, der ſich des jungen Königs verſichert hatte, vor Orleans im Februar 1563 meuchelmörderiſch erſchoſſen wurde, rieth er in ſeinen letzten Augenblicken dem Könige u. deſſen Mutter, mit den Parteien zu unterhandeln, worauf am 9. März 1563 das Edikt von Amboiſe erlaſſen, den 27. Juli 1563 den Engländern Harre entriſſen u. der König in ebendemſelben Jahre mündig erklärt wurde. Seine Mutter hielt ihn jedoch von Geſchäften ferne und ſuchte ihn durch Ausſchweifungen zu zerſtreuen. Im Jahre 1564 machte ſeine Mutter, die dadurch einen Bruch mit den Hugenotten vorbereiten wollte, mit K. eine Reiſe durch die Provinzen. In Bayonne hatte er eine Zuſammenkunft mit ſeiner Schweſter Iſabelle, der Gemahlin des Königs von Spanien und dem Herzoge Alba. Die Hugenotten ſchöpften daraus ſolchen Verdacht, daß ſie zu den Waffen griffen u. den Plan faßten, den König in Monceaux auszuheben. Gewarnt, entging K. der Gefahr; dieß reizte jedoch ſeinen Zorn; die Friedenspartei unter dem Kanzler L'Hopital verlor allen Einfluß, der Bürgerkrieg begann auf's Neue u. verwüſtete 3 Jahre Frankreich. Zwar unterhandelte Katharina, nachdem der Connetable von Montmorency in der Schlacht bei St. Denis 1567 gefallen war, da aber die Hugenotten einen Theil der Plätze behielten, welche ſie ausliefern ſollten, auch fortwährend Einverſtändniſſe mit England u. den deutſchen Fürſten unterhielten, ſo dauerte der Krieg fort, bis 1569 der Prinz Condé in der Schlacht bei Jarnac erſchoſſen u. in demſelben Jahre der Admiral Coligny zu Montcontour geſchla-

gen wurde. K., eines Theils erschöpft, andern Theils eifersüchtig auf den Herzog von Anjou, der sich in diesem Kriege großen Waffenruhm erworben hatte, endlich aber auch der Leitung seiner Mutter überdrüßig, schloß mit den Hugenotten den Frieden unter so günstigen Bedingungen für diese, daß sie Verrätherei ahnten. Indessen war die Aufmerksamkeit des Königs auf die spanischen Niederlande gelenkt worden, wo sich eine für Frankreich günstige Partei erhoben hatte. K. befreundete sich mit diesem Eroberungsplane u. rief die Häupter der Hugenotten an den Hof, von denen jedoch nur wenige erschienen. Nachdem er im November 1570 mit Elisabeth, Tochter Maximilians II., seine Vermählung gefeiert, verheirathete er seine Schwester Margaretha den 18. August 1570 mit Heinrich, König von Navarra (s. Heinrich IV.). Hierdurch schwand das Mißtrauen u. selbst der vorsichtige Admiral Coligny erschien nun am Hofe, welcher, von dem Könige wie ein Vater aufgenommen, diesen besonders für den Feldzug gegen die Niederlande zu gewinnen suchte. Katharina u. die Guisen sahen aber hierin die Erhebung einer Partei, die ihnen allen Einfluß rauben mußte u. beschlossen darum, eine neue Collision mit ihren Feinden herbeizuführen. Am 22. August geschah der erste Mordversuch gegen Coligny u. am 24. begann das unter dem Namen der Bartholomäusnacht oder Pariser Bluthochzeit (s. d.) bekannte Blutbad. Der Bürgerkrieg brach nun zum vierten Male aus u. Katharina sah nun das Unstatthafte ihrer Politik ein. K. hielt einige Tage nach jener Blutnacht ein Lit de justice, worin er die That als Nothwehr gegen Verschwörer zu rechtfertigen suchte. Er konnte indessen seine Abneigung gegen seine Mutter nicht mehr bergen. Der Krieg nahm 1573 eine sehr gefährliche Richtung u. der König wollte nun selbst mit kräftiger Hand die Zügel der Regierung ergreifen, als er am 30. Mai 1574 kinderlos starb. Ihm folgte sein Bruder Heinrich III. K. war tapfer, ehrgeizig u. von lebhaftem Geiste, ein Freund der Wissenschaften. Er schrieb auch selbst ein Gedicht: „La chasse royale," welche 1625 im Drucke erschien. Die Gräuel seiner Regierung fallen weniger ihm, als seiner Mutter zur Last. Vgl. Wachler: „die Pariser Bluthochzeit," 2. Auflage, Leipzig 1823. wR. — 6) K. X., Sohn des Dauphin Philipp u. Bruder Ludwigs des XVI. u. XVIII., geboren 1757 zu Versailles, als Graf von Artois auferzogen am Hofe Ludwigs XV., in seiner Jugend ritterlich keck, aber vergnügungssüchtig, vermählte sich (1773) mit Maria Theresia von Savoyen u. wurde Vater der Herzöge von Angoulême u. von Berri (s. d.). Er nahm 1782 als Freiwilliger an der Belagerung von Gibraltar Theil, zog sich 1787 als Präsident eines Bureau der Notabeln den Volksunwillen zu u. war 1789 einer der ersten Emigranten. Als solcher lebte er abwechselnd in Turin, Worms, Bruck, Brüssel, Wien u. Warschau, entwickelte auf dem Congresse zu Pillnitz große Thätigkeit u. wurde, als er der Aufforderung der Nationalversammlung zur Rückkehr nicht nachkam (1792), seiner Apanage für verlustig erklärt. Nach dem Tode des Königs von seinem Bruder zum Generallieutenant ernannt, entwickelte er eine unermüdliche Thätigkeit, die Macht der Revolution zu brechen. Nachdem er schon 1792 an dem preußischen Feldzuge in der Champagne Theil genommen hatte, landete er, nach einem längeren Aufenthalte am russischen Hofe u. in England, das ihm 15,000 Pfd. Sterl. Jahrgeld bewilligte, 1796 an der Küste der Vendée, von wo er sich, als die erwartete russische Hülfe ausblieb, auf Schloß Holyrood in Edinburgh begab u. lebte, als auch sein Plan, sich der russischen Armee in der Schweiz anzuschließen, durch Korsakow's Niederlage (1799) vereitelt wurde, bis Ende des Jahres 1813 abwechselnd in England u. Schottland. Nach der Abdankung Napoleons zog er den 12. April 1814 als Generallieutenant in Paris ein, verkündete die Aufrechthaltung der Verfassung, schloß den Waffenstillstand mit den Verbündeten u. übernahm bis zu Ludwigs XVIII. Ankunft die Zügel der Regierung, der ihn bei seiner Ankunft zum Generaloberſten der Nationalgarde u. der Schweizer ernannte. Bei Napoleons Rückkehr von Elba, Ende Februar 1815, eilte er nach Lyon, ohne die Sache der Bourbonen

dort halten zu können u. begleitete dann den König nach Gent. Nach der zweiten Restauration präsidirte er im Wahlcollegium von Paris, beschwor am 7. October bei Eröffnung der Kammern auf's Neue die Charte u. nahm sodann an mehren Geschäften der Pairskammer Theil. 1818 legte er den Befehl über die Nationalgarde nieder. In den letzten Jahren Ludwigs XVIII. übte er einen bedeutenden Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten u. die Ministerwahlen aus. Den 6. September 1824 folgte er seinem Bruder auf dem Throne u. empfing den 29. Mai 1825 zu Rheims die Krönung. Unter seiner Regierung wurde unter anderem ein Museum für ägyptische Alterthümer errichtet, das der König mit ausgezeichneten Deckengemälden schmücken ließ; 1828 die Wiederherstellung der in den Jahren 1816 u. 1823 abgeänderten Einrichtung des französischen Instituts verordnet u. die Expedition gegen Algier (s. d.) unternommen, welche mit der völligen Unterjochung dieses Staates endigte. Schon unter der Regierung Ludwigs XVIII. war K. der Mittelpunkt derjenigen Bestrebungen gewesen, welche auf religiösem u. kirchlichem Grunde den durch die lange Revolution u. ihre Folgen allenthalben untergrabenen sittlichen u. gesellschaftlichen Zuständen Frankreichs eine neue kräftige Stütze zu geben den Zweck hatten, u. nach seiner Thronbesteigung arbeitete er mit Kraft an der Ausführung dieses erhabenen, aber — leider müssen wir es gestehen — wie nun einmal die Verhältnisse sich in Frankreich gestaltet hatten, durchaus unmöglichen Planes. Die Geistlichkeit hatte in Frankreich aus den Zeiten vor der Revolution das Andenken an gar zu viele Sünden auch auf die jetzige Generation vererbt, als daß selbst ihre besten Absichten bei der Nation hätten populär werden können. Dazu kam, daß das lebende Geschlecht in seiner ungeheueren Mehrzahl sich faktisch so gut, als von der Kirche losgesagt hatte, der es, weil sie dem Materialismus nicht in Allem das Wort redete, geradezu Unterjochungsplane gegen den Geist unterstellte, und daß der alte, unverbesserliche, mit der Restauration zurückgekehrte Hofadel sich an die Bestrebungen der Geistlichkeit anschloß, in dem Siege der Kirche zugleich den seiner eigenen Interessen zu erringen wähnend. So wurde denn das Entgegenwirken K.s X. gegen den irreligiösen u. revolutionären Zeitgeist die erste Veranlassung zu seinem eigenen Verderben. Noch war der König für seine Person beliebt, wovon er auf einer Reise in das Elsaß zahlreiche Beweise erhielt; aber ein politischer Fehler war es, daß er im August 1829 das populäre Ministerium Martignac entließ u. den Fürsten Polignac (s. d.) an die Spitze der Verwaltung stellte. Nach verschiedenen Reibungen zwischen Regierung und Nation, und nachdem sich die Unzufriedenheit der letzteren immer mehr gesteigert hatte, erschienen am 26. Juli 1830 die 6 Ordonanzen, welche gegen die Freiheit der Presse und das bisherige Wahlsystem gerichtet waren und die Julirevolution (s. Frankreich, Geschichte) hervorriefen. Als K. X. am 30. Juli in St. Cloud von der Lage der Dinge hinreichend unterrichtet war, begab er sich Tags darauf in Begleitung von 3000 Mann Garden nach Rambouillet, meldete von hier dem Herzoge von Orleans die Zurücknahme der Ordonnanzen, willigte in die Eröffnung der Kammern auf den 3. August u. übersandte ihm am folgenden Tage, auf die Nachricht, daß Gerard mit 20,000 Mann seine Entfernung beabsichtige, gemeinschaftlich mit dem Dauphin ein zweites Schreiben, worin Beide zu Gunsten des Herzogs von Bordeaux der Krone entsagten und den Herzog von Orleans als Reichsstatthalter anerkannten. Hierauf verfügten sich drei Commissarien zu ihm, welche ihn zur Abreise bestimmen sollten. Als nun gleichzeitig die Nationalgarde und starke Menschenmassen aus Paris sich Rambouillet näherten, verließ er es mit seiner Familie u. den Commissarien am 3. August. Am 4. schied er in Dreux von den Fußgarden u. hatte nur noch eine Bedeckung von 800 Reitern nebst 2 Kanonen. Am 16. kam er in Cherbourg an, wo er sich einschiffte. Außer dem Dauphin, der Dauphine, der Herzogin von Berri und ihren beiden Kindern, begleiteten ihn 60 Personen vom höchsten Range. Auf erbetene Erlaubniß von der britischen Regierung schlug er seinen Sitz zu Holyrood bei Edinburgh

auf. Hier beschäftigte er sich hauptsächlich mit der Erziehung seines Enkels, des Herzogs von Bordeaux, und unterhielt fortwährende Verbindung mit seinen Anhängern in Frankreich. Im September 1831 beschloß er, seinen Aufenthalt in Oesterreich zu nehmen, und verließ demnach Holyrood den 17. dieses Monats. Am 28. October langte er in Prag an, wo er den Hradschin bezog, siedelte aber 1835 nach Görz über, wo er 1836 starb.

Karl. IV. (Könige von Großbritannien u. Irland). 1) K. I., von 1625—1649, zweiter Sohn Jakob's I. u. der Anna von Dänemark, geboren den 19. November 1600 zu Dumferline in Schottland, wurde 1612, nach dem Tode seines älteren Bruders Heinrich, Prinz von Wales und folgte seinem Vater im Jahre 1626, 25 Jahre alt, auf dem Throne. K. war ein thätiger u. nach seinem Privatcharakter liebenswürdiger Fürst, doch leichtsinnig, zur Willkür geneigt, dabei ohne Entschlossenheit und Menschenkenntniß, im Wandel geordnet, ernst und würdig und ein Beschützer der schönen Künste. Dabei hatte er die übertriebenen Begriffe seines Vaters von dem göttlichen Rechte der Könige, war der anglikanischen Kirchenverfassung zugethan, aber auch mild gegen den Katholicismus, u. dieß war in den Augen der finsteren Sectirer jener Zeit ein großes Verbrechen. Als er nun gar am 1. Mai 1625 eine katholische Prinzessin, Henriette Marie von Frankreich, Tochter Heinrichs IV., heirathete, und den verhaßten Günstling seines Vaters, den Herzog von Buckingham, als ersten Minister behielt, gab sich allgemeine Unzufriedenheit kund, die sich auch in dem am 1. Juni 1625 zusammengerufenen Parlamente äußerte, das ihm die, zur Deckung der von seinem Vater übernommenen Schulden u. zu den Kriegsrüstungen gegen Spanien verlangten, Subsidien nur in einem äußerst kärglichen Maße, ja selbst das Pfund- u. Tonnengeld nur auf ein Jahr, statt, wie herkömmlich, für die Dauer der Regierung bewilligte. Der entrüstete König löste es auf. Aber ein zweites, 1626 versammeltes Parlament war nicht freigebiger und folgsamer; vielmehr reichte es harte Beschwerden ein gegen den Minister Buckingham und gegen die Mißbräuche der Regierung. Der König löste es am 15. Juli gleichfalls auf, nachdem die kühnsten Abgeordneten, Elliot und Digges, ins Gefängniß geworfen, ließ dann das Tonnengeld forterheben, gleich als ob es bewilligt wäre, machte Zwangsanleihen, verkaufte eine Domäne nach der andern und stürmte zu Allem hin noch in einen dritten Krieg mit Frankreich. Buckingham zog im Juni 1627 der protestantischen Stadt La Rochelle mit einer Flotte zu Hülfe, erlitt aber bei einem Angriffe auf die Insel Rhé eine völlige Niederlage u. kehrte dann nach England zurück. K., der hiedurch für seine Unterthanen noch mehr ein Gegenstand der Abneigung u. Geringschätzung ward, versammelte unter solchen Umständen am 17. März 1628 sein drittes Parlament, sprach hier drohende Worte aus, auf die Ergreifung von andern Maßregeln hindeutend, wenn man säumig sei in seiner Pflicht. Das Unterhaus stellte nun zwar Subsidien in Aussicht, allein es erhob zugleich mehrfache Beschwerden u. übergab am 28. Mai die berühmte Bitte um Recht, „petition of right." Der König schrieb zuerst eine zweideutige Antwort unter die Bill, als man indeß einen deutlichen Bescheid erbat u. abermals Miene machte, seinen Günstling anzuklagen, erschien K. am 2. Juni im Parlament, befahl die frühere Antwort zu durchstreichen u. die Formel der Gewährung mit französischen Worten, wie hergebracht, in folgender Fassung darunter zu schreiben: Soit droit fait comme est desiré. „Es geschehe Recht wie gewünscht wird." Ehe jedoch das Parlament zu Geldbewilligungen schritt, reichte es eine neue Beschwerde gegen die übermäßige Gewalt des Günstlings ein, sprach der Krone die eigenmächtige Erhebung des Pfund- u. Tonnengeldes ab u. erhob die lächerlichsten Klagen über Begünstigung des Katholicismus. Noch im Monat Juni vertagte K. das Parlament. Am 23. August 1628 wurde der Herzog von Buckingham von Felton ermordet, u. am 20. Jan. 1629 trat das Parlament wieder zusammen. Da dasselbe erfuhr, daß man einen Abdruck der petition of right verbreitet habe mit der ersten ausweichenden Antwort des Königs, von diesem aber die Unterdrückung

by the Mayor of the Borough of Southwark, Councillor Thomas Bryan, J.P.

Mr. Bryan said that the Council had decided to erect the memorial in the Borough because it was in the Borough that Shakespeare had lived and worked for many years. The Council had also decided that the memorial should be in the form of a statue because it was felt that a statue would be the most appropriate way of honouring the great poet. The Council had chosen the site for the statue because it was felt that it was the most suitable site in the Borough. The Council had also decided that the statue should be unveiled by the Mayor because it was felt that the Mayor was the most appropriate person to perform the ceremony.

Mr. Bryan said that the Council had decided to erect the memorial in the Borough because it was in the Borough that Shakespeare had lived and worked for many years. The Council had also decided that the memorial should be in the form of a statue because it was felt that a statue would be the most appropriate way of honouring the great poet. The Council had chosen the site for the statue because it was felt that it was the most suitable site in the Borough. The Council had also decided that the statue should be unveiled by the Mayor because it was felt that the Mayor was the most appropriate person to perform the ceremony.

the rat, the rat being unable to breathe in the water, and the rat

Buch, Leopold, Dr. phil., Geh. Rath, Prof. a. d. U. Berlin, Mitglied der Akademie der Wissenschaften daselbst, auswärtiges Mitglied der Akademien der Wissenschaften zu Paris, Stockholm, Turin, Neapel, Petersburg, Amsterdam, Kopenhagen, Christiania, Göttingen, München, Wien, Ehrenmitglied der Akademie der Wissenschaften zu Boston, Ehrenmitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Upsala, Ehrenmitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Christiania, Ehrenmitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen, Ehrenmitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Ehrenmitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Amsterdam, Ehrenmitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Haarlem, Ehrenmitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Cherbourg, Ehrenmitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Manchester, Ehrenmitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Edinburgh, Ehrenmitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Dublin, Ehrenmitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Cambridge, Ehrenmitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Philadelphia, Ehrenmitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Rom, Ehrenmitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Florenz, Ehrenmitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Neapel, Ehrenmitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Mailand, Ehrenmitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Venedig, Ehrenmitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Padua, Ehrenmitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Modena, Ehrenmitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Bologna, Ehrenmitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Siena, Ehrenmitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Pisa, Ehrenmitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Turin, Ehrenmitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Genua, Ehrenmitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Lissabon, Ehrenmitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Madrid, Ehrenmitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Barcelona, Ehrenmitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Valencia, Ehrenmitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Sevilla, Ehrenmitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Granada, Ehrenmitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Cadiz, Ehrenmitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Malaga, Ehrenmitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Murcia, Ehrenmitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Alicante, Ehrenmitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Tarragona, Ehrenmitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Lérida, Ehrenmitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Gerona, Ehrenmitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Tortosa, Ehrenmitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Tarragona, Ehrenmitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Lérida, Ehrenmitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Gerona, Ehrenmitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Tortosa,

[illegible] [illegible] [illegible] [

Cromwell, der ihn denn auch am 3. September aufs Haupt schlug. Dieser Tag verwandelte den besiegten König in einen heimathlosen Flüchtling, auf dessen Fahung das Parlament einen Preis von 1000 Pfd. setzte. Aus einer wunderbaren Verwickelung von Gefahren, die er meist durch die aufopfernde Hingebung seiner katholischen Anhänger überwand, entkam er endlich glücklich nach der Normandie, wo er am 17. October 1651 landete. Er lebte nun eine Zeit lange mit seiner Familie kümmerlich in Frankreich; von da trieb ihn der zwischen Frankreich und England abgeschlossene Friede nach Köln, und später begab er sich zu seinen Oheim, dem Prinzen von Oranien, nach den Niederlanden. Bald nach Cromwells Tode knüpfte General Monk Unterhandlungen mit ihm an, d. h. er trug ihm die Krone an unter folgenden Bedingungen: Amnestie mit keinen oder wenigen Ausnahmen, Gewissensfreiheit, Bestätigung der Verkäufe von eingezogenen Gütern u. Auszahlung des rückständigen Soldes an das Heer. Diese bewilligte K. am 1. Mai 1666 in einer von Breda aus erlassenen Proclamation, insofern das Parlament sie gut heißen würde, wodurch er sich, da der König einen Theil des Parlaments ausmacht, an kein Versprechen band, u. alsbald beschlossen beide Häuser, ihren Landesfürsten einzuladen, daß er komme u. seine Krone in Empfang nehme. Man stellte zu gleicher Zeit das königliche Wappen wieder her, nahm den Namen des Königs in das Kirchengebet auf u. verordnete, daß der Anfang seiner Regierung von dem Todestage seines Vaters an gerechnet werden solle. Am 25. Mai 1660 landete K. in Dover u. am 29. hielt er unter allgemeinem Jubel seinen Einzug in die Hauptstadt. Man hatte es bald zu bereuen, ihm die Krone so ohne alle Bedingung überlassen zu haben; denn, wiewohl geistreich, in Staatssachen erfahren, höflich und wohlwollend, war er doch leichtfertig, ein unmäßiger Freund der Vergnügungen, und vergaß seine wenigen guten Grundsätze bei einem Schwarme unzüchtiger Weiber. Wenn er dann und wann seine Untugenden graziös bekannte, so glaubte er, ein Uebriges gethan zu haben. Trotz der versprochenen Amnestie mußten Alle (im Ganzen zehn), das Schaffot besteigen, welche zur Hinrichtung K.s I. unmittelbar beigetragen hatten, u. er stellte in England sowohl, als in Schottland, die Episkopalkirche her. Bald auch steckte der verschwenderische König, trotzdem, daß man ihm im ersten Freudentaumel eine jährliche Einnahme von 1,200,000 Pfd. verschafft hatte, tief in Schulden. Er heirathete im Mai 1662 die portugiesische Prinzessin Katharina, verkaufte im October 1662 das von Cromwell erworbene Dünkirchen für 5 Millionen Livres schmählicherweise an Frankreich, und führte von 1664 bis 1667 einen Seekrieg mit den Niederlanden. K. verabschiedete in dieser Zeit seinen tüchtigen, obwohl harten Minister Clarendon, der namentlich die Katholiken schwer gedrückt hatte, und da es nun den Schein hatte, als sollten die Grausamkeiten gegen dieselben sich etwas mildern, so schloß er 1668 zur Beruhigung seines Parlaments eine Tripelallianz mit Schweden u. den Generalstaaten. Im Mai 1670 jedoch trat er, gegen eine jährliche Leibrente von 2 Mill. Livres, wieder auf Seite Frankreichs, erklärte im Mai 1672 den Niederländern wiederholt den Krieg, mußte aber auf Andringen des Parlaments u. der Protestanten im Februar 1674 Frieden schließen. Fast gleichzeitig mit der Kriegserklärung an die Niederlande, nämlich am 15. Mai 1670, erschien eine Duldungsverordnung, Declaration of indulgence genannt, ohne Zuthun des Parlaments, welche die Aufhebung aller Strafgesetze gegen Nonconformisten u. Recusanten zum Zwecke hatte. Darin wurde zwar den Katholiken der öffentliche Gottesdienst nicht gestattet, aber sie sollten ohne Belästigung in Privathäusern ihres Gottesdienstes warten dürfen. Dieser letztere Umstand verursachte eine allgemeine Bewegung u. der geldbedürftige König mußte nicht nur seine Duldungsverordnung auf Andringen des Parlaments widerrufen, März 1673, sondern auch der Test-Acte (s. d.) seine Zustimmung ertheilen, durch welche Katholiken vom Staatsdienste ausgeschlossen wurden. (Krigtley in seiner Geschichte Englands bezeichnet sie als eine „kaltblütige, Tyrannei athmende" Acte). Im August 1678 verbreitete sich (ohne Zweifel durch

Die Zeichen Phrygiens, die Münzen und Inschriften dieses Landes, sind bis jetzt noch nicht gesammelt und bekannt gemacht worden. Ich habe mir vorgenommen, diese Lücke auszufüllen, und werde, wenn ich Zeit und Gelegenheit finde, eine Abhandlung über diesen Gegenstand ausarbeiten.

die aber durch ihre Uneinigkeit u. Unentschiedenheit nicht zum Ausbruche kam. Als aber im selben Jahre eine Verschwörung gegen das Leben des Königs entdeckt wurde (Ryehouse peot), verhaftete man alsbald Russel, Sidney u. John Hampden; auch die Lords Howard u. Esser. Russel und Sidney wurden enthauptet. Der Herzog von Monmouth u. Lord Grey entkamen. Keiner von diesen Herren hatte irgend Antheil an jener Verschwörung zum Meuchelmorde, wohl aber hatten sie eventuell die Mittel zu einem Aufstande vorbereitet. Am 2. Februar 1685 wurde K. II. vom Schlage getroffen. Als seine Kräfte zu sinken anfingen, fragte der Bischof von Bath den König, ob er ihm das Abendmahl reichen solle; er wiederholte seine Frage nach einiger Zeit, allein der König gab jedesmal eine ausweichende Antwort. Da näherte sich Jakob dem König u. fragte ihn leise, ob er ihm einen katholischen Priester schicken solle? „Um Gottes Willen thue das," sprach der König, „aber bringt es dir keine Gefahr?" Der Priester Huddleston wurde geholt u. dieser vernahm des Königs Erklärung, daß er sich mit der katholischen Kirche zu versöhnen wünsche, empfing seine Beichte u. reichte ihm das Abendmahl und die letzte Oelung. Den Morgen darauf, am 26. Februar 1685, starb der König in seinem 55. Lebensjahre. Sein Sterbelager umstanden seine unehelichen Kinder, von denen er neun anerkannt hatte. Auch die Königin sah er gleich nach dem ersten Anfalle. In der letzten Nacht ließ sie ihre Abwesenheit entschuldigen, als selber krank, u. den König bitten, ihr Alles zu vergeben, womit sie ihn beleidigt habe. „Armes Weib," rief der König, „sie bittet mich um Verzeihung? ich bitte sie darum von ganzem Herzen?" So bestätigte sich bis zum letzten Augenblicke die Rede, welche über K. ging: „er habe nie in seinem Leben etwas Ungehöriges gesprochen, nie etwas Weises gethan." Ow.

Karl. V. Könige von Spanien. 1) K. III., Sohn Philipps V. u. der Elisabeth Farnese, geboren 1716, eroberte 1731 vom Kaiser das Königreich Neapel, das er, als er 1759 seinem älteren Bruder Ferdinand VI. auf dem spanischen Throne folgte, an seinen jüngeren Sohn Ferdinand IV. abtrat. Unter ihm wurden durch die Minister Aranda u. Campomanes (s. d.), später durch Florida Blanca, mancherlei Verbesserungen gemacht. Das Heer u. die Flotte, die indessen später im amerikanischen, wie früher im siebenjährigen Kriege, schwere Verluste erlitten, wurden neu geschaffen, der Ackerbau u. Handel selbst nach den Colonien belebt, das Reich vermessen, die Oeden der Sierra Morena durch Olavidez angebaut. — Eine Schattenseite in K.s Regierung bildete die schändliche Behandlung u. Austreibung der Jesuiten (s. d.), noch vor der gesetzlichen Aufhebung dieses Ordens durch den Papst, 2. April 1767, wovon indessen die Schuld weniger der Person des Königs, als seinen, von dem Einflusse des französischen Cabinets geleiteten, Ministern zuzuschreiben ist. Mitten unter den Bemühungen für die Beförderung des materiellen Staatswohles, Hebung des Handels u. des Credits durch die 1782 errichtete Bank, starb K. III. 13. December 1788, tief betrauert von seinen Unterthanen u. der Mitwelt. Ihm folgte 2) sein Sohn K. IV. 1748, der Anfangs die Regierung ganz im Geiste seines Vorgängers führte; aber gutmüthig bis zur Schwäche, zeigte K., als die Wirkungen der französischen Revolution in allen Nachbarstaaten u. bald in ganz Europa sich zu äußern begannen u. es zur schwierigsten Aufgabe wurde, die vulkanische Lava vom eigenen Boden abzuleiten, nur zu bald, daß er einer solchen Aufgabe nicht gewachsen sei. Denn statt der Politik des weiter blickenden Aranda zu folgen, welcher jeden Gewaltschritt gegen Frankreich widerrieth, rüstete sich K. nach der Enthauptung Ludwig's XVI. zum Kriege wider die Republik, welche ihm jedoch mit einer förmlichen Kriegserklärung zuvorkam. K. überließ die Regierung bald ganz dem Friedensfürsten, Don Manual Godoy (s. d.), trat nach Ludwigs XVI. Tode dem Bunde gegen Frankreich bei, schloß 1796 mit der französischen Republik ein Bündniß u. begab sich, nach der erzwungenen Thronentsagung zu Gunsten seines Sohnes Ferdinand VII. (1808), Napoleons Willen gemäß nach Bayonne. Später nahm er seinen Aufenthalt in Marseille, 1811 in Rom; er starb 1819 zu Neapel (s. Spanien).

Text. Der Text ist in Fraktur gesetzt. Die Schrift ist gut lesbar. Die Zeilen sind gleichmäßig. Der Satzspiegel ist ausgewogen. Die Seite wirkt ruhig. Es gibt keine Illustrationen. Es gibt keine Tabellen. Es gibt keine Formeln. Es gibt keine Fußnoten. Es gibt keine Randnotizen. Es gibt keine Kolumnentitel. Es gibt keine Seitenzahlen. Es gibt keine Kapitelüberschriften. Es gibt keine Absätze. Es gibt keine Einrückungen. Es gibt keine Hervorhebungen. Es gibt keine Kursivschrift. Es gibt keine Fettschrift. Es gibt keine Sperrschrift. Es gibt keine Versalien. Es gibt keine Kapitälchen. Es gibt keine Ligaturen. Es gibt keine Abkürzungen. Es gibt keine Zahlen. Es gibt keine Sonderzeichen. Es gibt keine Interpunktion. Es gibt keine Großbuchstaben. Es gibt keine Kleinbuchstaben. Es gibt keine Wörter. Es gibt keine Sätze. Es gibt keine Absätze. Es gibt keine Einrückungen. Es gibt keine Hervorhebungen. Es gibt keine Kursivschrift. Es gibt keine Fettschrift. Es gibt keine Sperrschrift. Es gibt keine Versalien. Es gibt keine Kapitälchen. Es gibt keine Ligaturen. Es gibt keine Abkürzungen. Es gibt keine Zahlen. Es gibt keine Sonderzeichen. Es gibt keine Interpunktion. Es gibt keine Großbuchstaben. Es gibt keine Kleinbuchstaben. Es gibt keine Wörter. Es gibt keine Sätze.

neuen König nicht an, wurde aber auch zu dieser Demüthigung genöthigt, als K., durch Schlesien ziehend, mit seinem Heere in Sachsen einfiel (1. September 1706) u. ihn zum Altranstädter Frieden zwang. Ein Artikel dieses Friedens stipulirte die Auslieferung Patkuls, eines geborenen Liefländers, welcher als Generallieutenant in sächsischen Diensten gegen K. gekämpft u. später als Gesandter Peters des Großen die Interessen desselben am sächsischen Hofe vertreten hatte. K. führte ihn gefangen bis Casimir in Polen mit sich, wo er ihn rädern ließ. Vielfach wurde K. dieser Handlung wegen der Grausamkeit beschuldigt; wenn man aber erwägt, daß Patkul als geborener schwedischer Unterthan — Liefland war schwedische Provinz — die Waffen gegen seinen König getragen u. durch Wort u. That zur Auflehnung gegen seinen rechtmäßigen Monarchen aufgereizt hatte, so wird man diese Handlung, wenn auch streng, doch Nichts weniger, als willkürlich u. grausam nennen können. Großmuth, nicht Grausamkeit, lag im Charakter K.s XII. — Peter der Große hatte während K.s Aufenthalt in Sachsen ganz Polen mit seinen Truppen von einem Ende zum andern durchzogen, so daß sich Stanislaus nur mit Mühe darin behaupten konnte; gegen jenen wandte sich nun K., vertrieb ihn aus dem Königreiche u. verfolgte ihn darauf durch Litthauen mit dem festen Entschlusse, nicht eher zu rasten, als bis er siegreich in Moskau eingezogen wäre. Am 15. Juni 1708 überschritt er die Beresina, wandte sich jedoch hier von der geraden Straße nach Moskau ab u. drang rechts durch die pfadlosen Sümpfe u. Wälder Volhyniens in die Ukraine ein; denn hier erwartete ihn ein neuer Bundesgenosse: Mazeppa (s. d.), der unzufriedene Hettmann der Saporoger Kosacken, wollte dort mit 30,000 Mann u. ungeheueren Schätzen zu ihm stossen, um dann vereint mit ihm im Herzen Rußlands einzudringen. Zahllos waren die Hindernisse u. Entbehrungen, mit denen K.s Heer beim Vordringen in die Ukraine zu kämpfen hatte, u. am Ziele angekommen, fand es seine Erwartungen erst nicht erfüllt, weil Mazeppa, statt als mächtiger Verbündeter, nur als Flüchtling mit bloß 6000 Mann zu ihm gestossen war. Der Czar hatte nämlich durch Verwüstung der Ukraine die Kosacken abgehalten, ihm zu folgen. K. brachte den Winter in der Ukraine zu u. beschäftigte sich während desselben, um seine an Allem Mangel leidende Armee wieder zu equipiren, mit der Belagerung der mit reichlichen Magazinen versehenen Festung Pultawa. Aber sein Unstern wollte noch nicht untergehen. General Löwenhaupt, der mit 8000 Wagen u. 16,000 Mann den Schweden Proviant u. Belagerungsbedürfnisse zuführen sollte, wurde bei Liesno von Peter angegriffen u. rettete sich nur mit Mühe u. mit Zurücklassung fast aller Bagage zu K., der selbst bei einer Recognoszirung durch einen Streifschuß eine Wunde am linken Fuße erhalten hatte, die ihn am Reiten verhinderte; u. jetzt erschien Peter selbst mit einem zahlreichen, gut disciplinirten u. wohlausgerüsteten Heere, dem die 18,000 ausgehungerten Schweden, obgleich sie Wunder der Tapferkeit verrichteten, in der Schlacht bei Pultawa 27. Juni 1709, gänzlich unterlagen. K. mußte sich glücklich schätzen, nach 3tägiger Flucht durch die Steppen Südrußlands, von Mazeppa u. noch 1800 Schweden begleitet, vom Feinde hart verfolgt, zu Bender, auf türkischem Gebiete, Schutz zu finden. Mit der Schlacht von Pultawa war K.s Glücksstern völlig von ihm gewichen, die Früchte einer 9jährigen Siegeslaufbahn waren durch dieselbe verloren gegangen, alle seine Generale u. Minister in feindliche Hände gerathen u. er selbst, abgeschnitten von aller Communikation mit seinem Reiche, der Großmuth der Türken anheimgegeben. Wie ein Mann, erhoben sich alle seine von ihm besiegten Feinde wieder u. fingen das arme, durch den Krieg verödete, Schweden aufs Neue zu zerfleischen an. Dänemark brach den Travendaler Frieden u. fiel in Schweden ein, wurde aber von General Stenbock mit 14,000 schnell aufgerafften Bauern geschlagen; Peter eroberte die Ostseeprovinzen und fuhr an der Erbauung seiner neuen, im eroberten Lande gegründeten, Lieblingsstadt Petersburg fort. Sachsen und Preußen fielen in Pommern ein, Stanislaus wurde aus Polen vertrieben, indessen K.

to be used. Indeed, a thorough knowledge of the Greek and Latin languages is necessary to the successful study of any of the sciences, and especially of medicine. Without it, the student is constantly at a loss for the meaning of technical terms, and for the proper method of forming them. Without it, he is unable to read the original works of the great masters of his profession, and is compelled to rely upon translations, which are often unfaithful, and always inferior to the originals. Without it, he is unable to appreciate the delicate shades of meaning which distinguish one word from another, and which are often of the utmost importance in the accurate description of phenomena. Without it, he is unable to write with precision and elegance, and his style is apt to be crude and inelegant. Without it, he is unable to converse with his colleagues in the learned languages, which is often necessary in consultations with foreigners. Without it, he is unable to read the prescriptions of his colleagues, which are often written in Latin. Without it, he is unable to read the inscriptions on the monuments of antiquity, which are often of great interest to the antiquarian. Without it, he is unable to read the ancient manuscripts, which are often of great value to the historian. Without it, he is unable to read the ancient coins, which are often of great interest to the numismatist. Without it, he is unable to read the ancient gems, which are often of great interest to the archæologist. Without it, he is unable to read the ancient papyri, which are often of great interest to the palæographer. Without it, he is unable to read the ancient inscriptions, which are often of great interest to the epigraphist. Without it, he is unable to read the ancient coins, which are often of great interest to the numismatist. Without it, he is unable to read the ancient gems, which are often of great interest to the archæologist. Without it, he is unable to read the ancient papyri, which are often of great interest to the palæographer. Without it, he is unable to read the ancient inscriptions, which are often of great interest to the epigraphist.

den ernannt und erhielt deßhalb eine vorzugsweise seemännische Erziehung. 1772 mit dem Titel eines Herzogs von Südermannland bekleidet, siegte er 1788 über die russische Flotte im finnischen Meerbusen, wurde Generalgouverneur von Finnland, führte nach der Ermordung Gustavs III. (1792) die Regentschaft über Schweden bis zur Volljährigkeit Gustavs IV. (1796) und bestieg, nach der Entthronung dieses seines Neffen, 1809 in der für Schweden gefahrvollsten Lage den Thron. Während seiner Regierung schloß er Frieden mit Rußland u. Frankreich, verlieh dadurch dem Lande die so nöthige Ruhe zur Erholung von den erlittenen bedeutenden Verlusten und zur Vollendung der Verfassung, adoptirte 1810 den französischen Marschall Bernadotte (s. K. XIV.), erwarb durch sein umsichtiges Benehmen in den letzten verhängnißvollen Jahren seiner Regierung (1814) Norwegen als Entschädigung für Finnland, und starb, von seinem Volke geliebt, 1818. — 3) K. XIV. Johann, ein Mann, bei dem sich der Schiller'sche Spruch: „Wer's erst zum Korporal gebracht, der steht auf der Stufe zur höchsten Macht!" aufs Glänzendste bewahrheitete, hieß eigentlich Jean Baptiste Jules Bernadotte u. war der Sohn eines Rechtsgelehrten zu Peau in Südfrankreich. Wie die meisten seiner Vorfahren, welche im Justiz- und Verwaltungswesen angestellt gewesen waren, sollte auch er in diese Laufbahn eintreten und studirte deßhalb die Rechtswissenschaft. Doch bald machte sein Hang zum Militär ihn diesem Studium untreu, und er trat 1780 als Grenadier in französische Dienste, war als solcher zwei Jahre auf Corsika stationirt und kehrte nach Verfluß dieser Zeit, auf vielfaches Zureden der Verwandten, seiner angegriffenen Gesundheit wegen nach Hause zurück, wo er es aber nicht lange aushielt, sondern wieder zur Fahne zurückeilte, und hier in den Unteroffiziersgraden bis zum Feldwebel (sergeant major) avancirte. So traf ihn die Revolution von 1789, deren begeisterter Anhänger er wurde, und in der ihm, bei seinen hervorragenden militärischen Talenten, seiner Unerschrockenheit und Kaltblütigkeit, Gelegenheit zum Avancement nicht fehlen konnte. Wirklich sehen wir ihn 1792 unter Custine, wo er sich bei Speier und Mainz auszeichnete, als Obersten wieder; im darauf folgenden Jahre schwingt er sich unter Kleber schnell nach einander zum Brigade- und Divisionsgeneral empor und nimmt in dieser Stellung an der Schlacht bei Fleurus 20. Juni 1794 (s. d.) ruhmvollen Antheil. Seinen Feldherrnruf begründete er aber allermeist im Feldzuge des Jahres 1795 unter Jourdan, zu dessen glücklichem Vorrücken in der Oberpfalz er durch das siegreiche Gefecht bei Neuhoff, die Eroberung von Altdorf und die Diversionen gegen Kray wesentlich beitrug, wie er auch später dessen Rückzug sicherte 1796. Nach seiner Rückkehr suchte zwar Duperron ihm die Schuld der Plünderung Nürnbergs beizumessen; K. wurde aber von dieser Anklage bei dem Direktorium frei gesprochen, da er die Nichtigkeit derselben leicht darthun konnte. 1797 stieß er mit seiner Armee zu der Armee Bonaparte's in Italien, wirkte in der Schlacht am Tagliamento mit und eroberte in Gemeinschaft mit Serrurier die Festung Gradisca. Später wurde er mit den bei Rivoli erbeuteten Fahnen von Bonaparte an das Direktorium geschickt, wobei dessen glänzende Lobsprüche ihn begleiteten. Damals waren gerade in Marseille durch bourbonische Umtriebe veranlaßte Unruhen ausgebrochen, zu deren Dämpfung K. vom Direktorium dahin geschickt wurde, nach deren, in kurzer Zeit bewirkter, Beilegung er sich wieder zur Armee von Italien begab. Nach dem Abschluße des Friedens von Campo Formio sollte er Bonaparte zur sogenannten Armee von England begleiten, weigerte sich jedoch dessen und wurde vom Direktorium, das Bonaparte's aufstrebende Plane fürchtete und ihm in K. gerne ein Gegengewicht gesetzt hätte, zum Oberbefehlshaber der Armee von Italien ernannt, mußte jedoch, da Napoleon diesen Befehl zu hintertreiben wußte, als er gerade zur Uebernahme des Befehls in Mailand gelangt war, von Berthier, dem intermistischen Befehlshaber, die Eröffnung hören, daß er zum Gesandten am Wiener Hofe ernannt sey. Nur ungern ging er zu dieser Bestimmung ab, auf welcher er sich durch seine Ruhe und Mäßigung mannigfache

Bestimmungen enthält, die in der Folge durch Gesetze, Verordnungen und Verfügungen ergänzt und abgeändert worden sind. Diese Bestimmungen sind in der Hauptsache folgende:

Die Gemeinden haben für die Unterhaltung der Gemeindestraßen zu sorgen. Sie können zu diesem Zwecke Wegegeld erheben. Die Gemeinden können auch Straßen, die nicht Gemeindestraßen sind, übernehmen, wenn sie dazu ihre Zustimmung geben. Die Gemeinden können Straßen, die sie nicht mehr unterhalten wollen, abgeben, wenn sie dazu die Zustimmung des Landrats erhalten

hebung auf den schwedischen Königsthron wurde. Von hier rückte er mit seinem Corps nach Polen u. Ostpreußen, lieferte hier das ausgezeichnete Gefecht von Mohrungen 5. Jan. 1807, mußte aber später, bei Spandau verwundet, nach Frankreich zurückkehren. 1808 rückte er auf Befehl des Kaisers mit einer, aus Franzosen, Holländern u. Spaniern gebildeten, Armee in Dänemark u. schwedisch Pommern ein, bei welcher Gelegenheit sich bekanntlich der Marquis Romana mit 10,000 Spaniern von ihm trennte. Im Feldzuge von 1809 kommandirte er die Sachsen. Mit den Württembergern vereint, lieferte er das siegreiche Treffen bei Linz; in der Schlacht bei Wagram behauptete er mit den Sachsen lange Zeit den Ort gleiches Namens gegen die feindliche Uebermacht, bis er, von dem General Dupas, der hinter ihm stand u. den er dringend um Succurs ersucht hatte, nicht unterstützt — weil dieser auf Befehl des Kaisers seinen Standpunkt nicht verlassen durfte — das Dorf räumen mußte. Schon vorher erbittert über die geringe Anzahl von Truppen, welche Napoleon ihm in diesem Feldzuge anvertraut hatte, und noch mehr erbittert über das, wie er glaubte, absichtliche im Stichlassen seines Armeekorps durch den Kaiser, entzweite er sich mit ihm, verlangte seinen Abschied, und kehrte nach Paris zurück, von wo er aber nach 14tägigem Aufenthalte schon wieder nach Holland abgehen mußte, um die auf Walcheren u. Beveland gelandeten Engländer zu vertreiben. (s. Walcheren, Expedition.) Durch klug ausgeführte Märsche mit den schnell zusammengerafften Nationalgarden wußte er den Feind so lange im Schach zu halten, bis das Walcherenfieber die ganze kostspielige Expedition zu nichte machte, worauf er das Kommando an den Marschall Bessières übergab u. nach Paris zurückkehrte. Hier sollte er gerade als Generalgouverneur nach Rom abgehen, wozu ihn Napoleon nach seiner, durch Joseph Bonaparte bewirkten, Wiederversöhnung mit ihm ernannt hatte, als ihn plötzlich u. unerwartet der König K. XIII. von Schweden u. dessen Stände als Thronfolger verlangten. Er hatte diesen Ruf besonders dem, den gefangenen Schweden zu Lübeck bewiesenen Wohlwollen, das seinen Namen in ganz Schweden verbreitet hatte, zu danken. Nachdem nämlich Gustav IV. von den schwedischen Ständen für sich und seine Erben des Thrones entsetzt worden war u. dessen Oheim, K. XIII., den Thron bestiegen hatte, nahm dieser, um die Nachfolge zu sichern, zuerst einen Prinzen von Holstein-Augustenburg an Sohnesstatt an, und als dieser plötzlich starb, wurde von den Reichsständen Bernadotte, nachdem er die protestantische Religion angenommen haben würde, als Reichsnachfolger erwählt, 20. Juni 1810. Diese Erhebung K.s, der die Wahl annahm, überraschte alle Welt, besonders aber Napoleon, der sie auch, jedoch mit etwas zweideutigen Ausdrücken, genehmigte. Nach einer mit dem Kaiser geführten Unterredung, in welcher dieser, unter der Zusage des Beitrittes zum Continentalsystem, mehres für Schweden zu thun versprach, reiste B. von Paris ab u. betrat den 20. October 1810, nachdem er vorher, den 19., im Hause des schwedischen Consuls zu Helsingör den protestantischen Glauben u. den Namen K. Johann angenommen hatte, den schwedischen Boden. Er leistete darauf K. XIII. den Eid der Treue, wurde hierauf von demselben adoptirt, sein Sohn Oskar zum Herzoge von Südermannland ernannt u. ihm von den Ständen als Thronfolger gehuldigt. Von nun an widerstrebte er den Anmaßungen Napoleons in Betreff Schwedens, welches dadurch ruinirt worden wäre, wodurch bald große Kälte zwischen beiden Cabinetten entstand; dagegen that er sehr viel für Hebung des Ackerbaues, des Handels, der Industrie u. der Militärmacht u. führte auch die Zügel der Regierung, während einer Krankheit seines Adoptivvaters, zur allgemeinen Zufriedenheit. Während dieser Zeit war K. zu der Ueberzeugung gelangt, daß ein fortgesetztes Bündniß mit Frankreich den Interessen Schwedens nur nachtheilig seyn könne u. bewirkte in Folge derselben das Dekret von 1812, durch welches Schweden auf das Continentalsystem verzichtete. Auch als Napoleon Schweden ein Bündniß gegen Rußland anbot, lehnte dieses es ab u. erklärte dagegen, nach einer

Barbados, the Island of, is situated in the Atlantic Ocean, in 13° 10' N. lat. and 59° 37' W. long. It is the most easterly of the West India Islands, and is distant from the nearest land, the island of St. Lucia, about 90 miles. It is of an oval form, and is about 21 miles in length and 14 in breadth, containing 166 square miles, or 106,240 acres. The surface is undulating, and the soil is generally fertile. The climate is healthy, and the heat is tempered by the trade winds, which blow almost constantly from the east. The rainy season commences in June and ends in October. The island is divided into 11 parishes, and contains 20 towns and villages. The chief town is Bridgetown, which is situated on the south-west coast, and has a population of about 20,000. The other towns are Speightstown, Holetown, Oistins, and Greenland. The population of the island is about 200,000, of whom about 15,000 are whites, and the rest are negroes and mulattoes. The chief exports are sugar, rum, molasses, and cotton. The imports are chiefly manufactured goods, provisions, and lumber. The island is governed by a governor, a council of 12 members, and a house of assembly of 24 members. The governor is appointed by the crown, and the council and house of assembly are elected by the people. The island has a militia of about 10,000 men, and a small regular force. The revenue is about £200,000 a year, and the expenditure is about the same. The public debt is about £1,000,000. The island has a good harbour at Carlisle Bay, and a lighthouse on the south point. The first settlement was made by the English in 1625, and the island has been a British possession ever since, except for a short time when it was taken by the French in 1666. It is a very important naval station, and is the headquarters of the British West India squadron. The island is also a great resort for invalids, and has a number of good hotels and boarding-houses. The principal amusements are horse-racing, cricket, and sailing. The island has a good system of roads, and a railway from Bridgetown to Speightstown. The telegraph connects all the principal towns with each other and with the outside world. The island has a newspaper, the *Barbados Advocate*, which is published daily. The education of the people is provided for by a number of schools, both public and private. The island has a college, called Codrington College, which was founded in 1745 by Christopher Codrington, and is now affiliated to the University of Durham. The island has a cathedral, which is the seat of the bishop of Barbados and the Windward Islands. The bishop is the head of the Anglican Church in the island, and has a number of clergymen under his jurisdiction. The island has also a number of churches belonging to other denominations, such as the Methodists, Baptists, and Roman Catholics. The island has a number of hospitals and asylums, and a lunatic asylum. The island has a police force of about 500 men, and a prison at Bridgetown. The island has a number of banks, and a savings bank. The island has a number of insurance companies, and a fire brigade. The island has a number of clubs, such as the Barbados Turf Club, the Barbados Cricket Club, and the Barbados Yacht Club. The island has a number of libraries, and a museum. The island has a number of theatres, and a concert hall. The island has a number of parks, and a botanical garden. The island has a number of monuments, such as the statue of Lord Nelson in Bridgetown. The island has a number of public buildings, such as the Parliament Buildings, the Public Buildings, and the Government House. The island has a number of private houses, and a number of shops. The island has a number of factories, and a number of warehouses. The island has a number of wharves, and a number of docks. The island has a number of ships, and a number of boats. The island has a number of carriages, and a number of horses. The island has a number of cattle, and a number of sheep. The island has a number of pigs, and a number of goats. The island has a number of poultry, and a number of birds. The island has a number of trees, and a number of plants. The island has a number of flowers, and a number of fruits. The island has a number of vegetables, and a number of grains. The island has a number of minerals, and a number of metals. The island has a number of stones, and a number of earths. The island has a number of waters, and a number of springs. The island has a number of rivers, and a number of lakes. The island has a number of mountains, and a number of hills. The island has a number of valleys, and a number of plains. The island has a number of forests, and a number of woods. The island has a number of fields, and a number of gardens. The island has a number of roads, and a number of paths. The island has a number of bridges, and a number of tunnels. The island has a number of canals, and a number of ditches. The island has a number of walls, and a number of fences. The island has a number of gates, and a number of doors. The island has a number of windows, and a number of roofs. The island has a number of floors, and a number of ceilings. The island has a number of rooms, and a number of halls. The island has a number of staircases, and a number of lifts. The island has a number of kitchens, and a number of bathrooms. The island has a number of bedrooms, and a number of sitting-rooms. The island has a number of dining-rooms, and a number of drawing-rooms. The island has a number of libraries, and a number of studies. The island has a number of offices

mit Thereſe, großherzoglicher Prinzeſſin von Toscana; Kronprinz iſt Victor Emanuel, geboren 1820.

Karl. VIII. Regierende Fürſten dieſes Namens. 1) K., mit dem Beinamen der Kühne, Herzog von Burgund, Brabant und Luxemburg, Graf von Flandern, Hennegau, Namur und Holland, von 1467—77, der Sohn Philipps des Guten und der Iſabella von Portugal, geboren den 10. November 1435 zu Dijon, zu Lebzeiten ſeines Vaters den Titel Graf von Charolais führend, entfernte ſich, weil ſein Vater im Frieden von Arras an Ludwig XI. von Frankreich mehre Städte an der Somme abgetreten hatte, vom Hofe, kam aber endlich wieder zurück, bildete ſich eine eigene Partei am Hofe, erhielt 1464 die Regierung von ſeinem alten Vater abgetreten und verbündete ſich mit mehren franzöſiſchen Großen gegen Ludwig u. ſchlug denſelben am 16. Juli 1465 bei Montlhéry ſo aufs Haupt, daß er in drohender Lebensgefahr nach Paris floh und noch im ſelben Jahre, 4. October, ein Friedensvertrag zu Stande kam, in welchem der Graf von Charolais die Städte an der Somme, ſo wie die Grafſchaften Boulogne, Guines und Ponthieu zurückerhielt. Am 15. Juni 1467 folgte K. ſeinem Vater in der Regierung. Gleich im Anfange derſelben mußte der junge Herzog verſchiedene, meiſt von ſeinem Erbfeinde Ludwig XI. angefachte, Aufſtände dämpfen: ſo in Lüttich, Tongern u. ſ. w., u. dann wandte er ſeine Kraft auf die Regierung ſeiner Staaten. Er ſorgte für getreue Beamte und hielt an drei Tagen in jeder Woche offenen Gerichtshof, bei welchem er ſelbſt als Oberrichter waltete u. ohne Berufung allerlei Urtheile fällte, ſich aber ſo tyranniſch benahm, daß er ſich eher den Haß, als die Liebe der Bürger dadurch erwarb. Im Jahre 1468 vermählte ſich K. mit Margaretha, der Schweſter Eduard's IV., Königs von England, u. noch im October deſſelben Jahres lud ihn Ludwig XI., um ein Bündniß zwiſchen den beiden Fürſten zu verhindern, zur Ausgleichung ihrer Streitigkeiten zu einer Zuſammenkunft nach Peronne ein, welche der Herzog auch annahm. Während jedoch der König von Frankreich ſich ſehr freundlich zeigte u. durch erheuchelte Zuneigung den Herzog zu kirren ſuchte, reizte er die Lütticher heimlicherweiſe zum Aufruhre. Hierüber ergrimmt, nahm K. den König alsbald gefangen u. würde ihn, ohne das Dazwiſchentreten ſeines Rathes Comines, haben ermorden laſſen. Doch mußte Ludwig dem Heere K.s nach Lüttich folgen u. mit anſehen, wie am 30. October 1468 die Stadt auf das Gräßlichſte zerſtört und bei 40,000 Mann und 12,000 Weiber hingeſchlachtet wurden; ja er mußte dieſe Rache des Herzogs noch öffentlich beloben. In den Jahren 1471 u. 72 fanden zwiſchen K. und Ludwig XI. einige Feindſeligkeiten ſtatt, die jedoch im December letzten Jahres durch einen Friedensſchluß einſtweilen beigelegt wurden. Bereits hatte K. indeß ſein Gebiet über den Rhein ausgedehnt, durch den Ankauf der Landgrafſchaft Elſaß, und 1473 nahm er Beſitz von Geldern, das ihm Herzog Arnold von Egmont verkaufte. An der Spitze ſo mächtiger und reicher Staaten begnügte er ſich aber nicht mehr mit der Herzogswürde, ſondern faßte den Plan, alle ihm zugehörigen Länder u. Gebiete zu einem Königreiche zu vereinigen und wandte ſich deßhalb an den deutſchen Kaiſer Friedrich III., um von dieſem die Krone zu erlangen. Aber nicht bloß König, er wollte römiſcher König ſeyn und vorerſt ſollte das Reichsvikariat über die weſt-rheiniſchen Länder, vielleicht auch über die Alpenländer bis Mailand, eine Zugabe ſeiner Erhöhung werden. Zu dieſem Behufe ſollte ſich ſeine Tochter und Erbin Maria mit dem Sohne des Kaiſers Maximilian von Oeſterreich vermählen. Es wurde eine perſönliche Zuſammenkunft in Trier verabredet und dort bereits Alles für die Krönung hergerichtet, die Kirchen geſchmückt, die Throne errichtet u. ſ. w. Im Monate November 1473 war der Kaiſer mit dem Herzoge zu Trier. Die Krönuug ſollte am andern Tage ſtattfinden; aber der König von Frankreich, der nie ruhte, wenn er ſeinem Feinde ſchaden konnte, hatte heimlich Boten an den Kaiſer geſandt. Durch ſchöne Worte, Bitten und Drohungen gelang es ihm endlich, letzteren dahin zu bringen, daß er am Abende, ohne einen Grund anzugeben, Trier verließ; das neue Königreich und die Krönung blieben daher ſtecken. Um indeß in die Regierung

seiner Staaten mehr Einheit zu bringen, setzte er 1474 zu Mecheln einen hohen Rath ein, von dem alle andern Gerichtshöfe, so wie auch Rechnungskammern, abhängig gemacht wurden. Im Jahre 1474 schloß K. mit seinem Schwager Eduard IV. von England einen Bund gegen Frankreich. Das Jahr darauf empörte sich das Volk im Elsaß u. wurde von den durch Ludwig XI. aufgehetzten Schweizern unterstützt. K. brachte nun ein großes Heer zusammen u. zog gegen die Schweizer. Unterwegs wollte er aber erst den abgesetzten Erzbischof Ruprecht von Köln in seine Rechte wiedereinsetzen und belagerte zu diesem Zwecke das Städtchen Nuys, mußte aber nach zehnmonatlicher Belagerung u. nach bedeutenden Verlusten unverrichteter Dinge abziehen. Mittlerweile hatte Ludwig XI. die Schweizer dahin gebracht, daß sie dem Herzog von Burgund den Krieg erklärten. Dieser überfiel im September 1475 Lothringen, das sich ihm feindselig erwiesen hatte, eroberte das ganze Land innerhalb eines Monats und drang im Januar 1476 durch die Jurapässe in die Schweiz ein, wo er das Städtchen Granson eroberte, dessen Besatzung er erhenken u. ersäufen ließ. Die Eidgenossen erschienen darauf, 18,000 Mann stark, schlugen den Herzog am 3. März auf's Haupt u. nahmen ihm sein Gepäck u. alle seine für die damalige Zeit unermeßlichen Schätze ab. Nach drei Monaten erschien K. mit einem Heere von 60,000 Mann und unternahm die Belagerung von Murten, wurde aber auch hier von den Schweizern am 22. Juni 1476 bis zur Vernichtung geschlagen. Allein Nichts konnte den stolzen Fürsten beugen; im Gegentheil, seine Wuth wuchs nur noch mehr. Er schrieb nach Belgien, man möchte ihn mit Geld und Truppen unterstützen. Doch, jetzt sah er sich verlassen von seinen Unterthanen, die er gehaßt hatte. Die Stände weigerten jede Hülfe. Trotz der Bitte seiner Feldherrn, wagte er im October 1476 mit einem erschöpften Heere von etwa 6000 Mann die Belagerung von Lothringens Hauptstadt, Nancy, u. nimmt am 6. Januar 1477 die Schlacht gegen die Schweizer und Franzosen an. Erdrückt von der übergroßen Zahl der Feinde u. entmuthigt durch den Rath von K.s Feldherrn, Campo-Basso, der mit der Reiterei zum Feinde überging, fliehen die Burgunder nach allen Seiten. K. sieht seine Niederlage voraus, läßt jedoch den Muth nicht sinken und kämpft hartnäckig gegen sein Schicksal. Von Blut und Schweiß triefend, wüthet er furchtbar unter den Schaaren der ihn umringenden Feinde u. wird mit Wunden bedeckt. Ein Lanzenstoß raubt ihm die letzten Kräfte; er schwankt und will über einen gefrorenen Teich reiten, doch bricht das Eis unter ihm. Nun ruft er einem seiner Verfolger zu, ihm Beistand zu leisten, empfängt jedoch den Todesstreich von dessen Hand. Am andern Morgen fand man die Leiche K.s des Kühnen an dieser Stelle, den Kopf im Eise festgefroren. Er wurde in Nancy beigesetzt u. 1550 ließ sein Urenkel K. V. die Gebeine nach Brügge bringen. Flandern freute sich über den Tod des tyrannischen Fürsten u. die Menge weigerte sich sogar, für die Ruhe seiner Seele zu beten. — Aus seiner zweiten Ehe (er war dreimal verheirathet) mit Isabella von Bourbon hinterließ K. seine Erbtochter Maria (s. d.). Ow. — 2) K. Theodor, Kurfürst von Pfalzbayern, geboren 1724, Sohn des Pfalzgrafen Johann Christian von Sulzbach, folgte diesem 1733 im Fürstenthume Sulzbach, und als 1742 Kurfürst K. Philipp von der Pfalz ohne Erben starb, wurde er dessen Nachfolger u. residirte zu Mannheim bis 1777, in welchem J. nach dem kinderlosen Tode des Kurfürsten Maximilian Joseph von Bayern, auch dieses Land an die pfälzische Linie kam, worauf der neue Kurfürst von Pfalzbayern seine Residenz von Mannheim nach München verlegte. Anfangs machte Oesterreich auf mehre, seit lange mit Bayern vereinte, Grafschaften und verschiedene andere Theile des Landes Anspruch u. ließ sie sogleich besetzen. Allein Friedrich II. von Preußen vertheidigte die Rechte des pfalzbayerischen Kurhauses mit den Waffen u. zwang Oesterreich 1779 durch den Teschener Frieden, die besetzten Länder zurück zu geben. Von der Zeit an regierte K. Theodor in Ruhe bis zum französischen Revolutionskriege, der für die Pfalz sehr drückend war u. auch Bayern durch die Anwesenheit der Franzosen 1796 nachtheilig wurde. Als der

Kurfürst 1. Febr. 1799 kinderlos starb, folgte die neuere zweibrückische Linie in der Person des verstorbenen Königs Maximilian Joseph (s. d.). K. Theodor besaß einen liebenswürdigen Charakter, voll Güte und Wohlwollen, hatte sich mannigfaltige Kenntnisse erworben u. war ein vorzüglicher Beförderer der Künste und Wissenschaften. In Mannheim stiftete er 1763 die Akademie der Wissenschaften, ein Antiquitätencabinet, 1775 eine deutsche gelehrte Gesellschaft, ein Cabinet von Naturseltenheiten, einen botanischen Garten, ein militärisch-anatomisches Theater, chirurgisches Collegium, eine Hebammen- und Krankenwärterschule, eine Akademie der Zeichnungs- und Bildhauerkunst, und die Sternwarte erhob er zu einer der ersten, nicht nur in Deutschland, sondern selbst vielleicht in Europa. In Lautern errichtete er 1774 eine Kameralhoheschule, die er 1784 nach Heidelberg verlegte u. mit der dasigen Universität verband. Auch Bayern verdankt ihm mehre Anstalten, die den schönen Zweck hatten, Ackerbau, Gewerbe, Künste und Wissenschaften auf eine höhere Stufe zu bringen: den Anfang der Cultur des Donau-Mooses, vortreffliche Landstraßen, Verbesserungen des Salinenwesens, eine Forst- u. Vieharzneischule, Militärakademie. In späteren Jahren wußten jedoch verschiedene Elemente Einfluß auf ihn zu gewinnen, der dem Wohle des Landes eben nicht förderlich war. Seine noch lebende Wittwe, Marie Leopoldine, geb. 1776, Tochter des Erzherzogs Ferdinand K. von Oesterreich, mit der er sich, schon 71 Jahre alt, 1794, 6 Monate nach dem Tode seiner ersten Gemahlin vermählte, hat ihren Wohnsitz abwechselungsweise zu München u. auf ihrem Schlosse bei Neuburg. — 3) K. Eugen, Herzog von Württemberg, ältester Sohn des Herzogs K. Alexander von Württemberg und Mariens Augustens, geborenen Prinzessin von Taris, wurde den 11. Februar 1728 zu Brüssel geboren, wo er auch seine Kindheit, bis zum vollendeten achten Jahre, unter Aufsicht seiner mütterlichen Großmutter zubrachte. 1736 wurde er nach Stuttgart berufen, um sich unter Leitung des geistvollen Barons von Segui in den Wissenschaften auszubilden. Im folgenden Jahre schon, den 28. März 1737, gelangte er durch den unerwarteten, in Folge eines Steckflußes erfolgten, Tod seines Vaters, jedoch unter Vormundschaft des Herzogs K. Rudolph von Württemberg Neuenstadt, zur Regierung. Als dieser 1738 seines hohen Alters wegen von der Vormundschaft zurücktrat, gelangte dieselbe an einen anderen Vetter K.s, den Herzog Friedrich K., der sie bis 1744 führte, in welchem Jahre K. durch ein Schreiben Kaisers Karl VII. für volljährig erklärt wurde. Der Grund dieser schon im sechzehnten Jahre erfolgten Volljährigkeitserklärung ist in dem Ausspruche Friedrichs II. zu suchen, der in Berlin, wohin sich K. begeben hatte, um sich in der Staats- und Kriegskunst auszubilden, über ihn das Urtheil fällte: „er besitze eine solche Intelligenz, daß er im Stande sei, allein zu regieren und sein Volk glücklich zu machen." — Anfänglich den Rathschägen weiser und redlicher Männer Gehör gebend, befand sich das Land unter K.s Regierung glücklich; allein im Jahre 1755 änderte er, durch schlechte Rathgeber irre geleitet, sein Regierungssystem, und umsonst baten ihn die Landstände, für das Wohl seiner Unterthanen wie bisher zu sorgen. Durch eine glänzende Hofhaltung, kostbare Opern, Reisen nach Italien, luxuriöse Bauten und Maitressenwirthschaft wurden die Einkünfte des Landes verschleudert, und eine Folge seiner Ausschweifungen war die Entzweiung mit seiner trefflichen Gemahlin, Elisabethe Friedrike Sophie, einzigen Tochter des Markgrafen von Brandenburg-Bayreuth, nach deren Abreise er jedoch seinen ausschweifenden Leidenschaften nur noch mehr den Zügel schießen ließ, was erneuerten Streit mit der Landschaft zur Folge hatte. Die, ohnedieß schon sehr zerrütteten, Finanzen Württembergs brachten K. aber vollends dadurch herab, daß er, nach einem mit der Krone Frankreichs abgeschlossenen Subsidienvertrage, 1753 an dem 7jährigen Kriege gegen Friedrich II. mit 6000 Mann Antheil nehmen mußte. Da nun die Mittel zur Werbung, wie zur Ausrüstung gänzlich fehlten — denn die früheren Hülfsgelder waren bereits verschwendet — so wurden die gewaltsamen Rekrutirungen im Lande mit grausamer Härte vorgenommen, zu

writing directly into the machine's head. Some machine-writing equipment

ternde französische Revolution auch auf sein Land nachtheilige Rückwirkungen u. mit Opfern mußte er die Freundschaft der Revolutionsheere erkaufen. Doch erhielt sein Gebiet eher Zuwachs, als Schmälerung; denn wenn er auch im Frieden zu Lüneville (1801) seine überrheinischen Besitzungen (ungefähr 14 □Meilen) abtreten mußte, so erhielt er dafür im Jahre 1803, wo er zum Kurfürsten von Baden ernannt wurde, eine mehr als vierfache Entschädigung im Stifte Konstanz u. anderen Gebieten. Als Napoleons Verbündeter erhielt er durch den Preßburger Frieden abermals ansehnlichen Länderzuwachs u. später, als er mit dem großherzoglichen Titel zum Rheinbunde getreten war, eine neue ansehnliche Vergrößerung seines Gebietes, so daß er, während bei seinem Regierungsantritte Baden-Durlach nur 29 □ Meilen umfaßte, jetzt ein fast um das zehnfache vergrößertes Gebiet beherrschte. Er starb, hoch geachtet von seinen Zeitgenossen u. betrauert von seinem durch ihn glücklich gewordenen Volke, den 10. Juni 1811. — 5) K. August, Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach, geboren den 5. September 1757, war erst 8 Monate alt, als sein Vater starb, stand während seiner Minderjährigkeit unter Vormundschaft seiner Mutter, die dieselbe Anfangs mit Hülfe ihres Vaters, des Herzogs K. von Braunschweig, später allein mit Umsicht u. seltener Herzensgüte führte. Tüchtige Lehrer bildeten seinen trefflichen Geist, und von diesen geführt, unternahm der Erbprinz im December 1774 eine Reise nach Paris und durch die Schweiz. Auf dieser Reise knüpfte er die Bekanntschaft mit Göthe an, welche für das Leben u. Wirken Beider in der Folge so entscheidend ward. Nach der Mündigkeitserklärung durch den Kaiser übergab die Herzogin Mutter dem 18jährigen Prinzen die Regierung, worauf sich dieser mit Louise, geborenen Landgräfin von Hessen-Darmstadt, vermählte. Sein Hof ward nun der Versammlungsort der Wissenschaften und Künste und bald nannte man Weimar mit Recht das deutsche Athen. Außer Wieland, welcher bereits Lehrer des Herzogs gewesen war, gewann dieser nach und nach um sich die classischen deutschen Dichter neuer Zeit: Göthe (seit 1775); durch ihn dessen Freund Herder, u. Schiller. Neben diesen lebten auf kurze Zeit oder für immer in Weimar: Amalie v. Imhof, Frau von Wolzogen, Jean Paul, Musäus, von Kotzebue, Böttiger, Falk, Schulz, Frau von Stael-Holstein, Friedrich Meyer, Heinrich Meyer, Tieck: Werner, Merkel, Fernow, St Schütze, Bode, Hain, Gruber, Klaproth, Bertuch, Knebel u. A. Die größte Sorgfalt wendete K. August auf die Universität Jena; er stiftete hier mit seinen Ministern Göthe und Voigt nicht nur das Hebammeninstitut, den neuen botanischen Garten, baute die neue Anatomie u. s. w., sondern berief auch die tüchtigsten Lehrer. Sehr bald zierten Griesbach, Paulus, Döderlein, Ilgen, Gabler, Lorsbach, Marezoll, Schott, Hellfeld, Thibaut, die beiden Hufeland, Fichte, Oken, Schelling, Fries, Luden u. A. die dortige Universität u. brachten dieselbe zu hohem akademischem Rufe. Aber auch in anderen Zweigen der Verwaltung leistete K. August Großes; so entließ er das Militär bis auf ein, nach seinen eigenen neuen Grundsätzen armirtes, Jägerbataillon u. einige Husaren, baute das vor dem Antritte seiner Regierung abgebrannte Schloßgebäude in einem neueren u. geschmackvolleren Style wieder auf (1799 — 1804), legte den botanischen Garten zu Belvedere an, errichtete eine Bürgerschule u. stiftete eine Zeichnungs-Akademie zu Weimar, überhaupt blieb kein für das Wohl seiner Unterthanen wichtiger Gegenstand seiner Thätigkeit fremd. Seit 1792 machte er den Feldzug gegen Frankreich in der französischen Armee mit, 1806 ließ er sein Jägerbataillon zum preußischen Heere stoßen, er selbst befehligte als General der Cavallerie die Avantgarde der Armee. Nach der Schlacht bei Jena, die das Schicksal Preußens entschied, hatte er es nur der Festigkeit und Würde seiner Gemahlin, welche Napoleon imponirt hatte, zu verdanken, daß dieser ihn nicht „zu regieren für unfähig" erklärte. Er kehrte hierauf, der Nothwendigkeit gehorchend, nach Weimar zurück, stellte ein Contingent von 800 Mann zu Napoleon's Verfügung u. trat dem Rheinbunde bei. Nach dem Rückzuge der Franzosen aus Rußland wartete er nur den Zeitpunkt ab, wo er

ſich für die Alliirten erklären konnte, was auch nach der Schlacht bei Leipzig geſchah, ſtellte nicht nur ein Contingent, ſondern führte perſönlich die königlichen u. herzoglich ſächſiſchen Truppen nach Belgien, wo er den Oberbefehl über die ſämmtlichen alliirten Truppen erhielt, zugleich Statthalter von Belgien wurde u. Maubeuge belagerte. Auf dem Congreſſe zu Wien, wo er ſelbſt anweſend war, erhielt ſein Haus die großherzogliche Würde und ſein Land eine bedeutende Gebietsvergrößerung. Seinem Lande gab er, der erſte unter allen deutſchen Fürſten, eine zeitgemäße Verfaſſung; aber der ſchreckliche Mißbrauch, welcher mit der gewährten Freiheit bei dem ſogenannten Wartburgfeſte getrieben wurde, machte ernſte Maßregeln nöthig. Der, als Menſch und Regent gleich geachtete Fürſt ſtarb, innig u. tief betrauert von ſeinen Unterthanen, auf der Rückreiſe von Berlin, zu Graditz bei Torgau 14. Juni 1828. Ihm folgte 6) ſein Sohn K. Friedrich, geb. 1783, in der Regierung, die er im Geiſte des Vaters fortführt; vermählt iſt derſelbe ſeit 1804 mit der Großfürſtin Maria Paulowna von Rußland. — 7) K. (Anton Friedrich Meinrad Fidelis) regierender Fürſt von Hohenzollern Sigmaringen, geb. 19. Febr. 1785, einziger Sprößling aus der Ehe des Fürſten Anton Aloys mit Amalie Zephyrine, Prinzeſſin von Salm-Kyrburg, hatte als Erbprinz den nachmaligen Biſchof Sailer zum Erzieher, u. von dem eifrigen Studium, womit er ſich den politiſchen u. ſtaatswirthſchaftlichen Fächern auf der Univerſität zu Landshut widmete, geben die ſorgfältig nachgeſchriebenen Collegienhefte, die in der fürſtlichen Hofbibliothek noch vorhanden ſind, Zeugniß. Die Jugendzeit des Fürſten fiel in die für Europa u. zumal für Deutſchland ſo entſcheidend gewordene Umkehr aller ſtaatlichen u. ſocialen Verhältniſſe. Das Schickſal, welches auch ſeinem Hauſe bevorſtand, u. das vertrauliche Verhältniß der fürſtlichen Mutter zu der Kaiſerin Joſephine in Paris, riefen den Erbprinzen nach vollendeten Studien dahin, wo er Gelegenheit fand, mit der Ueberbringung von Staatsdepeſchen nach Neapel u. Madrid betraut zu werden u. ſchon damals einen großen Theil des Continents zu durchreiſen. Dort wurde auch das eheliche Verhältniß mit Antoinette Murat, Prinzeſſin von Frankreich, angeknüpft, mit welcher die Vermählung am 4. Februar 1808 erfolgte, worauf die erbfürſtliche Familie ihren Wohnſitz in Krauchenwies, 2 Stunden von Sigmaringen, nahm. Die Adminiſtration zweier Rentämter, welche Fürſt Anton ſeinem Sohne als Theil der Apanage überließ, u. die eingeräumte Theilnahme an Regierungsgeſchäften legten den Grund zu jener ſeltenen Thätigkeit, Pünktlichkeit u. Ausdauer in Geſchäften, die den Fürſten auszeichnen. Der am 13. October 1831 erfolgte Tod ſeines Vaters ſetzte den Regierungsantritt des Fürſten in eine Zeit, die auch für das Fürſtenthum von dem größten Einfluße geweſen. Bisher hatte in Sigmaringen ein wahrhaft patriarchaliſches Verhältniß zwiſchen Fürſt u. Volk beſtanden; allein jetzt ſprach ſich die öffentliche Stimmung für das Zuſtandekommen der vorbereiteten Landesverfaſſung aus, wodurch ein dauerhafter Rechtszuſtand in den öffentlichen Verhältniſſen begründet werden ſollte. Es gingen 1½ Jahre über den Berathungen der Regierung u. mit der Landesdeputation hin, bis der Fürſt die Verfaſſungsurkunde unterzeichnen konnte (14. Juli 1833). Als eine ſehr wichtige Maßregel, die der Errichtung einer Conſtitution vorausgegangen war, konnte indeſſen die ſchon bald nach dem Regierungsantritte des Fürſten ausgeſprochene Trennung der Kammerbehörden von den Landesbehörden angeſehen werden. Wie die neue Verfaſſung eine Reihe von Geſetzen zur Folge hatte, wodurch ein ganz neues öffentliches Leben in dem Lande begründet wurde, ſo legte auch der Fürſt für ſich den Grund zu mehren Schöpfungen. Seinem Wohlthätigkeitsſinne verdankt das Land viele milde Stiftungen u. namhafte Beiträge für Erziehungs- u. Unterrichtsanſtalten. So wies er ſchon 1828 als Erbprinz, zur Erinnerung ſeines Geburtstages, ein Kapital von 10,000 fl. für Gründung eines Landeshoſpitals an u. Fürſt Anton vermehrte dieſen Fonds durch weitere 20,000 fl. Das gegebene Beiſpiel erweckte bei hohen Wohlthätern u. Privaten eine ſolche Nacheiferung, daß die Stiftungsſumme binnen des erſten Jahres ſchon

auf 41,533 fl. anwuchs. Ein weiteres großmüthiges Geschenk des Fürsten von 50,000 fl. im Jahre 1843 brachte den Bau eines großartigen Krankenhauses zur Ausführung, in welchem die Krankenpflege seit dem Sommer 1847 den barmherzigen Schwestern aus dem Mutterhause in Straßburg übertragen ist. 1844 hatte die regierende Fürstin Marie Antoinette zur inneren Einrichtung des Landeshospitals die Summe von 4000 fl. beigesteuert (diese edle Frau, deren freundliches Wohlwollen u. herablassende Mildthätigkeit durch das ganze Land in gesegnetem Andenken fortleben wird, hat ihre irdische Laufbahn am 19. Januar 1847 vollendet). 1840 trat der Fürst an das Land ab: das Schloß Hornstein an der Lauchert für eine Zucht- u. Arbeitsanstalt, u. die Klostergebäude u. Garten in Habsthal zur Errichtung eines Waisen- u. Erziehungshauses, eines Schullehrerseminars u. eines Taubstummen- u. Blindeninstitutes. Die gemeinnützige Anstalt einer öffentlichen Spar- u. Leihcasse in Sigmaringen ist ebenfalls ein Werk des Fürsten K., welcher dieselbe am 4. November 1835 durch ein Stiftungscapital von 10,000 fl. in's Leben gerufen hat. Als in den Jahren 1846 u. 1847 eine allgemeine Theuerung die dürftige Classe der Unterthanen in Noth u. Kümmerniß zu versetzen drohte, war es wiederum derselbe Fürst, welcher sie mit einer Unterstützung von 10,000 fl. erfreute, ihnen die herrschaftlichen Fruchtkästen öffnen u. den Gemeinden zum Ankaufe von Lebensmitteln unverzinsliche Geldvorschüsse aus seiner Hofcasse reichen ließ. Um den Armen Beschäftigung u. Nahrung zu gewähren, wurden noch verschiedene Arbeiten angeordnet, welche meistens auf fürstliche Rechnung kommen. Zur Belohnung treuer u. redlicher Dienstleistungen hat der Fürst 1837 einen Gratialfonds u. 1841, gemeinschaftlich mit dem stammverwandten Fürsten von Hechingen, den Hohenzollern'schen Hausorden gestiftet. Die Domainen, welche der Fürst schon bei seinem Regierungsantritte im geordneten Zustande getroffen, vergrößerte derselbe durch bedeutende Herrschafts-Ankäufe in Böhmen, sowie er auf den eigenen Besitzungen im Lande dem Loskaufe der bäuerlichen Lehen u. einigen andern bäuerlichen Lasten Statt gab. Im Jahre 1838 wurde, um den unteren Theilen des Fürstenthumes Beschäftigung zu verschaffen, in Karlsthal eine Baumwollspinnerei auf fürstliche Rechnung errichtet. Die reichlichen Domaineneinkünfte, wozu auch Güter und Forste in dem Königreiche der Niederlande gehören, haben dem Fürsten nicht nur die erwähnten Stiftungen, sondern auch die Herstellung von Strassen, wohin wir vor allen die Kunststrasse bei Beuron im Donauthale rechnen, ermöglicht. Bei diesen glänzenden äußeren Verhältnissen des fürstlichen Hauses gewinnt doch wieder Jeder, der die Haus- u. Hofhaltung des Fürsten genauer kennen zu lernen Gelegenheit hat, die überraschende Ueberzeugung, daß dieselbe durch seltene Einfachheit, bewunderungswürdige Mäßigkeit u. Ordnung sich auf das Vortheilhafteste auszeichnet. Wie sein unvergeßlicher Vater, ist auch Fürst K. Hohen und Niederen Muster u. Vorbild von Berufsthätigkeit, Sittenreinheit und allen socialen Tugenden. Innig durchdrungen von der Ueberzeugung, daß nur die christliche Religion Geist u. Verstand des Menschen wahrhaft aufklärt u. die höheren Bedürfnisse seines Herzens vollkommen befriedigt, sind die Wünsche und Bestrebungen des Fürsten vor Allem darauf gerichtet, daß in Familien, Schulen u. Kirchen der Grund zu einem sittlich-religiösen Lebenswandel gelegt, entfaltet u. gekräftiget werde. Dem Gewissen, der Ehre, der Person u. dem Eigenthume wurden schon im ersten Edikte die gebührende Achtung zugesichert u. den fürstlichen Räthen die freie Aeußerung ihrer Ansichten u. Ueberzeugungen zur Pflicht gemacht. In der Ueberzeugung, daß das Gute u. Bessere nur mit Zeit u. Weile gedeiht, wird Alles mit Vorsicht begonnen, mit Weisheit geleitet u. die Früchte der allseitigen Bemühungen in Geduld erwartet. Obgleich es jedem erhabenen Charakter eigen ist, daß er mehr nach dem Beifalle des Allerhöchsten, als nach menschlichem Lobe strebt: so darf ein thatenreiches, durch harte Leiden u. vielfältige Prüfungen, mit denen die göttliche Vorsehung auch den Gerechten heimsucht, bewährtes Leben den gerechtesten Anspruch auch auf die Zuneigung, Liebe u.

Textbuch der Musikgeschichte in seinen Grundzügen. Von Dr. Hugo Riemann. Leipzig, Breitkopf & Härtel. 1894. 8°. 1 Bl., 1 S., 1 Bl., 1 S., 1 Bl., 1 S.,

bei Wolfersheim am Johannesberge ein hitziges Treffen vor, in welchem der Erbprinz stark verwundet wurde u. sich zurückziehen mußte. Nach der Rückkehr des Friedens, der ihm die höchste Achtung seines königlichen Oheims, Friedrichs II., erworben hatte, lebte er an dem Hofe seines Vaters u. reiste gegen das Ende des Jahres 1763 nach England, u. vermählte sich im Januar 1764 mit der Prinzessin Auguste, ältesten Tochter des Prinzen von Wales und Enkelin Georgs II. Auguste liebte ihren Gemahl bis zu dessen Tode mit herzlicher, reiner Zärtlichkeit, die dieser zwar nicht so, wie sie es verdiente, zu erwiedern vermochte, sie aber doch immer mit Hochachtung ehrte. 1766, in dem Jahre, wo der Erbprinz geboren wurde, reiste der Herzog nach Italien u. kehrte von da mit einer Gräfin Bianconi zurück, die ihm bald darauf einen Sohn gebar, der, als des Vaters Liebling, ihm stets zur Seite war u. 1793 in dem Feldzuge gegen Frankreich fiel. Nach jener Reise lebte K. einige Jahre, von allen Staatsgeschäften entfernt, zurückgezogen in Braunschweig, bis er 1773 als General der Infanterie in preußische Kriegsdienste trat. Im bayerischen Erbfolgekriege 1778 vertraute ihm Friedrich II. das Kommando eines Armeekorps in Oberschlesien an, wo er aber keine Gelegenheit fand, seinen Kriegsruhm zu vergrößern. Nach dem Tode seines Vaters, 26. März 1780, trat er die Regierung seines Landes an, der er sich ganz widmete, bis ihm 1787 die Expedition gegen Holland übertragen wurde, welche die baldige Wiederherstellung der vorigen Regierungsform der vereinigten Provinzen zur Folge hatte. Ihn traf 1792 die Wahl, das Kommando der vereinigten Truppen der alliirten Mächte gegen die französische Revolution zu übernehmen. Damals erschien gegen Ende Juli (unter seinem Namen, aber nicht in seinem Geiste, von einem Emigrirten ausgefertigt) jenes berüchtigte Manifest, dem eine Erklärung in Betreff der Sicherheit des Königs u. der königlichen Familie von Frankreich folgte. Nach dem Rückzuge aus Champagne legte er das Commando über die kaiserlichen Truppen nieder u. behielt nur das über die preußische Armee unter den Befehlen des Königs, während des Feldzuges von 1793 bei. Gegen das Ende dieses Jahres bestimmten die politischen Verhältnisse der alliirten Höfe den Herzog, trotz einiger gelungenen Unternehmungen, seine Zurückziehung zu fordern. Er machte seitdem die Sorge für sein Land zum Hauptgegenstande seiner Bemühungen. Bei dem Wiederausbruche der Feindseligkeiten zwischen Frankreich, Oesterreich u. Rußland im September 1805 berief ihn der preußische Hof nach Berlin u. bestimmte ihn zum Commando einer Armee, welche die Neutralität der preußischen Staaten schützen sollte. In Gemäßheit dessen machte er mehre Reisen an den preußischen Gränzen. Er befand sich zu gleicher Zeit mit dem Kaiser Alexander in Berlin u. wurde von demselben mit vieler Auszeichnung aufgenommen. Hierauf begab er sich nach Hannover u. wurde von da in derselben Zeit, wo sich Haugwitz nach Paris begab, nach Petersburg gesandt, beide mit diplomatischen Unterhandlungen beauftragt, die die neue Lage veranlaßte, in der sich Preußen befand. Bei dem Ausbruche des französisch-preußischen Krieges im September 1806 erhielt er an der Seite des Königs Friedrich Wilhelm III. das Obercommando der Hauptarmee u. rückte an dem unglücklichen 14. October bei Auerstädt mit dem rechten Flügel der Armee zum Angriffe vor. Der Kampf hatte noch nicht lange gedauert, als ihn eine Flintenkugel dicht über dem rechten Auge traf, ihm das Nasenbein zerschmetterte, das linke Auge aus seiner Höhle trieb u. ihn zum ferneren Commando untauglich machte. Er wurde zuerst in seine Residenz zurückgebracht, mußte aber bei dem Annähern des Feindes auch diese verlassen u. sich unter den größten Schmerzen seiner Wunden nach Altona flüchten. In der Nähe dieser Stadt, in dem Dorfe Ottensen, starb er am 9. November 1806 u. entging durch seinen Tod dem Dekrete Napoleons, welches die temporäre Auflösung der Braunschweigischen Lande in dem ephemeren Königreiche Westphalen (s. d.) verfügte. Wenige Tage nach der Schlacht war ihm der Tod des Erbprinzen gemeldet worden, den er gesund in Braunschweig zurückgelassen hatte. Als Mensch, Regent und Feldherr war K. ein ausgezeichneter

Mann. Regelmäßigkeit des Körperbaues u. Kraftfülle waren an ihm entscheidende Vorzüge, die ihm bis in sein höchstes Alter einen edlen Anstand u. eine feste Haltung gaben. Seltene Lebenskraft zeigte er oft auf Reisen u. im Kriege. Im Feldzuge 1794 hatte er zuweilen in 14 Tagen kein Kleid gewechselt, war einen halben Monat hindurch in keinem Bette gewesen u. hatte bei dem übelsten Wetter Tag u. Nacht auf dem Pferde zugebracht. Wenige konnten Hunger u. Durst so gut ertragen, als er. Selbst rastlos thätig, befriedigte ihn selten Jemand in dieser Hinsicht. Er war gleichgültig gegen Jagd, Spiel, die Freuden der Tafel u. ein Feind alles Prunkes u. alles Schmeichelns. Gutmüthigkeit, Wohlthätigkeit und Popularität gehörten unter seine entschiedensten Vorzüge, und in der Conversation war er Meister. Ohne allen Anschein der Kunst, wußte er seine eigenen Ideen so darzustellen, daß sie Anderen Gelegenheit zur eigenen Entwickelung seiner Gedanken gaben. Dabei wußte er seinen Rang so in Vergessenheit zu bringen, daß nicht leicht bei ihm Jemand in Verlegenheit kam. Religiosität war ihm Sache des Herzens, und einer seiner Lieblingsgedanken war der Gedanke an die Unsterblichkeit. Alle, die ihn kannten, rühmten seine Beobachtungsgabe, seinen Scharfblick in Beurtheilung der Menschen u. seinen praktischen Verstand. Als Regent hat er für das Beste seines Landes unermüdet gewirkt. Durch Ordnung und Sparsamkeit, besonders bei Hofe, verbesserte er den Zustand der Finanzen, die er in einem sehr zerrütteten Zustande antraf. Auch nahm er auf andere Art wirksamen Antheil an der Regierung; in den ersten 8 Jahren wohnte er selbst den Sitzungen des Kammercollegiums bei und ließ sich auch nachher immer Bericht über die Verhandlungen desselben erstatten, so wie er auch beständig an den Geschäften des Geheimraths-Collegiums Theil nahm und bei seiner Abwesenheit dringende Sachen sich zur Entscheidung zusenden ließ. Seine Muße war dem Studium der Wissenschaften und der schönen Künste gewidmet, für die er seine Liebe auch durch thätige Vorsorge für die Erziehung u. für niedere u. höhere Unterrichtsanstalten bewies. Sein militärischer Ruhm gründet sich auf die früheren Thaten seines Lebens, auf das von Friedrich II. selbst geschehene Anerkenntniß seiner Verdienste und auf die gründliche und reife Einsicht in die Theorie des Kriegs, die er bei unzähligen Gelegenheiten bewährte. Vgl. K. W. F., Herzog von Braunschweig u. Lüneburg. Ein biographisches Gemälde, Tübingen 1809. — 9) K. Friedrich August Wilhelm, regierender und seit 1830 entthronter Herzog von Braunschweig, Enkel des Vorigen, geboren 1804, trat 1815, nach dem Tode seines Vaters Friedrich Wilhelm (s. d.), unter Vormundschaft des Prinzregenten u. nachmaligen Königs Georgs IV. von England, die Regierung an, die er seit 1823 selbstständig führte. Frühe schon durch Ausschweifungen u. Schmeichler verdorben, war er seinen Unterthanen durch eine Reihe ungerechter und unwürdiger Regierungshandlungen längst verhaßt, als die französische Julirevolution ausbrach, deren moralischer Eindruck in Braunschweig Vorfälle hervorrief, welche mit der gewaltsamen Verjagung des Herzogs endigten u. seinen jüngeren Bruder Wilhelm (s. d.) auf den Thron brachten. (Man sehe alles Dieses ausführlich in dem Artikel Braunschweig, Geschichte). Ein Versuch des Herzogs, sich mit Waffengewalt in seinem Lande wieder einzuführen, so wie eine zu gleichem Zwecke angezettelte Verschwörung, mißlang völlig, u. er lebt nun, nachdem er auch durch einen Beschluß des deutschen Bundes für regierungsunfähig erklärt ist, in London (aus Paris wurde er 1832 ausgewiesen), von wo aus er seinen Namen hie und da noch durch Bizarrerien aller Art im Gedächtnisse des Publikums aufzufrischen sucht.

Karl. IX. Nicht regierende fürstliche Personen dieses Namens. — 1) K. Leopold, Prinz von Lothringen, kaiserlicher u. Reichsgeneralfeldmarschall u. Generalgouverneur der österreichischen Niederlande, ein Bruder Kaisers Franz I., geboren zu Lüneville 1712, trat früh in kaiserliche Kriegsdienste, kommandirte 1742 die Armee, vertrieb die Franzosen aus Böhmen, ging gegen den Rhein u. setzte sich in der Mitte des Elsasses fest. Aber Friedrich II. von Preußen brach

den Breslauer Frieden u. verursachte, daß K. nach Böhmen zurückkehrte, um die Feinde aus diesem Reiche zu verdrängen. Er kommandirte nochmals 1757 die kaiserlichen Truppen, schlug den General Keith, den 22. November desselben Jahres die Preußen bei Breslau, wurde aber von diesen wiederum bei Lissa geschlagen. Dieser öfters unglückliche Prinz hatte alle Kenntnisse eines guten Generals, kannte alle Vortheile einer guten Veranstaltung u. einer sicheren Retirade, verfehlte aber dennoch, u. oft plötzlich, den gehofften Entzweck. Er starb im Juli 1781 u. nahm die Liebe der Brabanter mit sich ins Grab. — 2) K. Ludwig, Erzherzog von Oesterreich, dritter Sohn Kaisers Leopold II. u. Ludovika's, Infantin von Spanien; außer Prinz Eugen von Savoyen der größte Feldherr des Hauses Oesterreich, geboren den 5. September 1771. Seine glänzende kriegerische Laufbahn begann er in den Revolutionskriegen unter Prinz Josias von Koburg. In der Schlacht von Neerwinden unter Clairfait befehligte er den Vortrab der österreichischen Armee; für die Tapferkeit u. Umsicht, die er dabei bewährte, erhielt er das Theresienkreuz. Bald darauf wurde er Gouverneur der Niederlande. 1796 übernahm er als Reichsfeldmarschall den Oberbefehl des österreichischen Heeres u. der Reichsarmee; bestand glückliche Gefechte gegen den General Moreau; täuschte diesen einsichtsvollen Feldherrn, indem er einen Theil des Heeres ihm gegenüber zurückließ u. mit den übrigen Truppen gegen Jourdan aufbrach, denselben in Franken bei Amberg u. Würzburg schlug, wodurch dieser u. Moreau gezwungen wurden, über den Rhein zurückzukehren. Mitten im Winter belagerte u. eroberte er Kehl. Damals u. Jahre nachher gab es in Deutschland keinen gefeierteren Namen, als den des Erzherzogs. Der Retter Deutschland's, so hieß er mit Recht. Als Napoleon Bonaparte die Oesterreicher aus Italien herausgeworfen hatte und in das Herz der Monarchie vordrang, wurde ihm Erzherzog Karl entgegen gestellt. In der Defensivschlacht von Tarvis bewährte er seine Einsicht als Feldherr u. persönliche Bravour, ohne den Feind aufhalten zu können. Hierauf folgte der Waffenstillstand von Leuben und der Friede von Campo-Formio. Als der Krieg 1799 abermals ausbrach, stand der Erzherzog wieder an der Spitze der Armee in Deutschland, u. schlug den französischen Feldherrn Jourdan bei Ostrach u. Stockach, u. warf die Franzosen über den Rhein. Als dasselbe Jahr noch die Russen in der Schweiz durch Massena geschlagen wurden u. die Oesterreicher in eine sehr ungünstige Lage kamen, zeigte sich sein Feldherrentalent im glänzendsten Lichte. Zerrütteter Gesundheit wegen verließ er die Armee und wurde Generalgouverneur von Böhmen. Nach der unglücklichen Schlacht von Hohenlinden wurde er wieder an die Spitze der Armee gestellt, fand es aber bei der damaligen Lage der Dinge vortheilhafter, Friedenspräliminarien einzugehen, worauf der Friede von Lüneville erfolgte. 1802 verbat er sich das Denkmal, welches nach dem Antrage des Königs von Schweden bei dem Reichstage zu Regensburg ihm, als dem Retter Deutschlands, errichtet werden sollte. 1804 trat er das Großmeisterthum des deutschen Ordens seinem Bruder, dem Erzherzoge Anton, ab. Im Jahre 1805 führte er den Oberbefehl in Italien. Als nach den Unglücksfällen von Ulm Napoleon gegen Wien vordrang, lieferte er dem Generale Massena die siegreiche Schlacht von Caldiero u. sicherte sich so den Rückzug in die österreichischen Staaten. Die Schlacht von Austerlitz hatte während dessen den Frieden von Presburg herbeigeführt. Hierauf wurde er zum Chef des Hofkriegsraths u. Generalissimus ernannt. 1809 stand er abermals in Deutschland im Felde. Bei Eckmühl nächst Regensburg hatte ein 5tägiger Kampf zwischen ihm u. Napoleon statt, in welchem zuletzt die Oesterreicher der französischen Uebermacht weichen mußten. Während Napoleon auf Wien losrückte, eilte der Erzherzog ebenfalls dahin; er hatte den genialen Gedanken, Wien als Brückenkopf zu benützen u. dem Feinde unter den Mauern der Hauptstadt eine Schlacht zu liefern; aber Wien hatte sich schon ergeben, als der Erzherzog auf dem Marchfeld eintraf. Napoleon ging über die Donau u. es erfolgte am 21. u. 22. Mai die Schlacht von Aspern, die K.s Heldenruhme die Krone

Bad, Bathe, Bathstone, Bathwater, Bathwort, Bathyllus, Bati, Bati, Batis, Batis, Batis

halber den Leichenzug anführen, u. als das Volk ihn sahe, regnete es Flüche u. Steinwürfe auf denselben. Vergebens versprach man, ihn gefangen auf das Rathhaus zu bringen; man verfolgte ihn in seine Freistätte, zerriß seine Ordensinsignien, Mantel u. Degen, ihn selbst aber brachte man unter Faustschlägen, Steinwürfen u. anderen Mißhandlungen aufs Rathhaus. Auch da entriß man ihn den Händen der Gerechtigkeit, stürzte ihn die Treppe hinunter u. ermordete so einen der angesehensten königlichen Beamten, dessen Unschuld nachher vollkommen erwiesen wurde. Die Volkswuth dauerte den ganzen Tag fort, u. erst spät wurde die Ruhe u. Sicherheit der Stadt wieder hergestellt. — 4) K., Friedrich August, Herzog von Mecklenburg-Strelitz, preußischer General der Infanterie, Chef des Gardecorps und Präsident des Staatsraths, geboren 1785 zu Hannover, wo sein Vater, der nachmalige Großherzog von Mecklenburg, Generalgouverneur war, Bruder der Königin Louise von Preußen, in Berlin zum Krieger gebildet, focht 1806 bei Auerstädt, rückte bis 1812 zum Obersten auf, glänzte bei Lützen u. Bautzen und als Führer der Blücherschen Avantgarde bei Löwenberg, Goldberg, Katzbach, Wartenburg u. Leipzig, wo er bei dem Sturme auf das Dorf Möckern schwer verwundet wurde. Nach der Rückkehr aus Frankreich zum Chef der Garde erhoben, führte er diese 1815 nach Frankreich. Seine Ernennung zum General erfolgte 1825; das Präsidium des Staatsraths, in welchen er 1817 eingetreten war, übernahm er 1827. Mit Energie, Geist u. Kenntnissen vertrat er hier die strengsten Restaurationsprinzipien u. übte seit Hardenburg's Tode den entschiedensten Einfluß auf den Gang der preußischen Angelegenheiten. Aus denselben Grundsätzen versuchte er, selbst dem Wunsche des Königs von Preußen entgegen, die Vermählung seiner Nichte, der Prinzessin Helena von Mecklenburg, mit dem Herzog von Orleans zu hintertreiben. Den Hof wußte der kunstsinnige u. geschmackvolle Fürst durch glänzende Feste, wozu er selbst Gedichte schrieb, zu verherrlichen. Das Lustspiel: „die Isolirten", verfaßte er in seinen letzten Jahren unter dem Namen Weißhaupt. Der talentvolle, willensstarke, kenntnißreiche Mann starb 1837 auf seinem Schlosse Monbijou zu Berlin.

Karlowitz, Stadt an der Donau, im Peterwardeiner Regimente der slavonischen Militärgränze) u. Sitz eines griechisch-nichtunirten Erzbischofs, welcher das geistliche Oberhaupt dieser Glaubenspartei für die gesammten österreichischen Staaten ist. Er steht einer Gemeinde von beinahe 2 Millionen Seelen vor u. wird auf einem Congresse zu K. von 75 Bevollmächtigten gewählt, die aus der Geistlichkeit, dem griechischen Bürgerstande u. dem griechischen Militär genommen sind. Der König von Ungarn ertheilt das Bestätigungsdiplom. Dem Erzbischofe ist ein Consistorium beigegeben. Die Griechen haben in K. auch ihr Lyceum u. ein theologisches Seminar. Die Metropolitankirche nimmt sich mit ihren zwei geschmackvoll erbauten Thürmen von Außen schön aus, ist aber im Innern nach illyrischer Sitte mit vielen Bildern nicht sowohl geziert als verziert. Die erzbischöfliche Residenz enthält eine sehr reichhaltige Bibliothek. — K. zählt 6000 Einwohner, meist serbischen Ursprunges. Handel u. Fischfang beschäftigen viele Menschen. Besonders wichtig aber ist der hiesige Weinbau. Das K.er Weingebirge ist eines der fruchtbarsten in Ungarn u. soll allein 112 Traubensorten erzeugen. Vorzüglich berühmt ist der „Schiller", ein Gemisch aus weißen und rothen Trauben. Auch der K.er Ausbruch u. der K.er Tropfwermuth haben großen Ruf. — Die Kirche Maria-Fried, welche in der Nähe der Stadt auf einem Hügel ragt, erinnert an den historisch merkwürdigen K.er Frieden vom 26. Januar 1699, denn sie steht auf dem Platze wo zu jener Zeit das Conferenzhaus errichtet war, in welchem die Gesandten der pacisicirenden Mächte (Oesterreich, Rußland, Polen, Venedig u. die Pforte) sich versammelten. Der Sultan verlor durch diesen Friedensschluß die Hälfte seines Gebietes in Europa. mD.

Karlsbad, am Einflusse der Tepl in die Eger, im Elbognerkreise Böhmens, Stadt u. berühmter Badeort, welcher einer alten Sage nach Kaiser Karl IV. sein

Kirkham, Keith, 61, 63
Kirkham, Richard, 61, 63
Kirkham, Samuel, 61, 63
Kirkham, Thomas, 61, 63
Kirkham, William, 61, 63
Kirkham, William Jr., 61, 63
Kirkham, William Sr., 61, 63
Kirkham, Zachariah, 61, 63
Kirkham, Zachariah Jr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Jr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Jr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Jr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Jr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Jr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Jr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Jr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Jr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Jr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Jr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Jr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Jr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Jr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Jr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Jr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Jr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Jr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Jr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Jr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Jr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Jr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Jr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Jr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Jr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Jr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Jr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Jr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Jr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Jr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Jr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Jr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Jr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Jr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Jr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Jr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Jr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Jr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Jr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Jr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Jr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Jr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Jr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Jr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Jr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Jr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Jr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Jr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Jr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Jr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Jr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Jr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Jr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Jr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Jr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Jr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Jr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Jr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Jr., 61, 63
Kirkham, Zachariah Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr. Sr., 61, 63
Kirkham,

Geschichte der Geologie. Die Geologie ist eine Wissenschaft, welche sich erst in neuerer Zeit entwickelt hat. Die Alten hatten nur einzelne Beobachtungen gemacht, aber keine Theorien aufgestellt. Im Mittelalter wurden die Naturwissenschaften überhaupt vernachlässigt. Erst im 16. Jahrhundert begann man wieder, sich mit ihnen zu beschäftigen. Im 17. Jahrhundert wurden einzelne Theorien aufgestellt, aber ohne Kenntnis der Thatsachen. Im 18. Jahrhundert wurden die Thatsachen gesammelt, aber ohne Theorien. Im 19. Jahrhundert wurden Thatsachen und Theorien vereinigt. Die Geologie ist eine Wissenschaft des 19. Jahrhunderts.

Die Geologie ist eine Wissenschaft, welche sich mit der Erde beschäftigt. Sie untersucht die Gesteine, aus denen die Erde besteht, und die Veränderungen, welche sie erfahren haben. Sie untersucht die Pflanzen und Tiere, welche auf der Erde gelebt haben, und die Veränderungen, welche sie erfahren haben. Sie untersucht die Veränderungen, welche die Erde selbst erfahren hat.

Die Geologie ist eine Wissenschaft, welche sich mit der Erde beschäftigt. Sie untersucht die Gesteine, aus denen die Erde besteht, und die Veränderungen, welche sie erfahren haben. Sie untersucht die Pflanzen und Tiere, welche auf der Erde gelebt haben, und die Veränderungen, welche sie erfahren haben. Sie untersucht die Veränderungen, welche die Erde selbst erfahren hat.

Die Geologie ist eine Wissenschaft, welche sich mit der Erde beschäftigt. Sie untersucht die Gesteine, aus denen die Erde besteht, und die Veränderungen, welche sie erfahren haben. Sie untersucht die Pflanzen und Tiere, welche auf der Erde gelebt haben, und die Veränderungen, welche sie erfahren haben. Sie untersucht die Veränderungen, welche die Erde selbst erfahren hat.

Die Geologie ist eine Wissenschaft, welche sich mit der Erde beschäftigt. Sie untersucht die Gesteine, aus denen die Erde besteht, und die Veränderungen, welche sie erfahren haben. Sie untersucht die Pflanzen und Tiere, welche auf der Erde gelebt haben, und die Veränderungen, welche sie erfahren haben. Sie untersucht die Veränderungen, welche die Erde selbst erfahren hat.

Die Geologie ist eine Wissenschaft, welche sich mit der Erde beschäftigt. Sie untersucht die Gesteine, aus denen die Erde besteht, und die Veränderungen, welche sie erfahren haben. Sie untersucht die Pflanzen und Tiere, welche auf der Erde gelebt haben, und die Veränderungen, welche sie erfahren haben. Sie untersucht die Veränderungen, welche die Erde selbst erfahren hat.

Nr. 10 Brief A. H. Hesse-Wartegg an Lang, Wien, 25. Februar 1892.

Wien, 25. Februar 1892.

Lieber Freund!

Ich habe Ihnen schon vor einiger Zeit geschrieben, dass ich Ihnen gerne einen Gefallen thun möchte, und dass ich Ihnen gerne Ihre Bitte erfüllen würde, wenn es mir nur möglich wäre. Ich habe Ihnen auch gesagt

und iſt Sitz eines griechiſchen Biſchofs; Gymnaſium, 6,500 Einwohner, welche Schiffbau, Roſogliofabriken und einen durch treffliche Straßen unterſtützten, lebhaften Handel betreiben. K. wurde 1579 von Erzherzog K. von Oeſterreich zum Schutze Krains gegen die Türken angelegt. Iſt ſeit 1782 königliche Freiſtadt u. ſeit 1817 von der Militärgränze getrennt.

Karlſtadt, Andreas, ſ. Bodenſtein 1).

Karlſtein, Bergſchloß im Berauner Kreiſe des Königreiches Böhmen. Es liegt drei Meilen ſüdweſtlich von Prag, unfern der Beraun, auf ſchroffen Kalkfelſen über dem Marktflecken Budnian ragend, u. iſt, im Aeußern und Innern noch wohlerhalten, eines der merkwürdigſten Baudenkmäler des Mittelalters. Sein Entſtehen verdankt es dem Kaiſer Karl IV., welcher es in den Jahren 1348 bis 1357 durch ſeinen Baumeiſter Matthias von Arras aufführen ließ. In 3 Abſätzen erhebt ſich die gewaltige Feſte, von zwei- u. dreifachen neun Schuh dicken Mauern umgeben, und ſtellt ſich als drei getrennte Maſſen von Gebäuden dar, welche zuſammen einen Umfang von 528 Schritten haben. Im Zwinger findet man den noch immer gangbaren Brunnen von 290′ Tiefe. Die erſte Abtheilung der Burg enthält die Nikolauskapelle, den großen Saal, die Ritterſtube mit den Wappen der nach K. lehenspflichtigen Ritter u. die Wohngemächer des fürſtlichen Erbauers. Der zweite, bedeutend höher gelegene Theil umſchließt die ſogenannte Dechantei, welche die Wohnung des ehemaligen Propſtes enthielt; unter derſelben der aus des tyranniſchen Königs Wenzel Zeiten berüchtigte Kerker Cerwenka, im obern Geſchoſſe aber die Collegiatkirche Maria Himmelfahrt u. die prächtige Katharinenkapelle. Dieſe, 12′ lang u. 6′ breit, iſt in der Mauerdicke angebracht, u. ihre vergoldeten Wände ſind reich mit geſchliffenen Edelſteinen beſetzt. Ein ſchöner Topas und ein aus einem großen Chalcedon geſchnittener Engelskopf bilden die koſtbaren Schlußſteine des doppelten, ebenfalls mit ſtarkem Goldgrunde belegten Kreuzgewölbes. Karl hielt in dieſer Kapelle ſeine Bußübungen. Die dritte Abtheilung krönt als Hochſchloß den Gipfel des Felsberges, und hier erhebt ſich in ungeheuren Dimenſionen der aus Quadern erbaute Hauptthurm, 121′ hoch 85′ lang u. 57′ breit, mit 15′ dicken Mauern. Das erſte Geſchoß deſſelben enthält 2 feſte Gewölbe, welche einſt zu Gefängniſſen gedient haben mögen, darüber befindet ſich der Rathſaal; im 3. Stockwerke iſt die berühmte Kreuzkapelle. Vier eiſerne Thüren mit 19 Schlöſſern verwahrten dieſes Heiligthum, deſſen Wände ehedem mit Karneolen, Jaspiſſen und anderem Edelgeſtein auf vergoldetem Gyps belegt waren. Noch ſieht man hier 125 lebensgroße Bildniſſe von Heiligen, auf Holz gemalt von dem Byzantiner Theodorich. Die Fenſter hatten einſt ſtatt des Glaſes Halbedelſteine in vergoldetes Blei gefaßt. In einer Niſche des Hochaltars wurde hinter einem vergoldeten Eiſengitter die Krone Böhmens nebſt den übrigen Reichskleinodien des Königreiches verwahrt. Während des Gottesdienſtes, den hier nur Biſchöfe oder der Propſt der Collegiatkirche der Burg halten durften, brannten 1330 Lichter, aufgeſteckt auf den Spitzen des vergoldeten Gitters, welches an den Wänden um die ganze Kapelle herumläuft. Das vierte Geſchoß des Thurmes umſchließt den großen Saal, in welchem die Landtage gehalten wurden, und im oberſten fünften endlich war vor Zeiten die Wohnung des Hochwächters. Ueber ihr iſt die Zinne des Thurmes mit einem Gange, der einen weiten Ueberblick der Umgegend gewährt. — Kaiſer Karl bezweckte bei Erbauung dieſer großartigen Feſte nicht bloß einen ſtillen Aufenthalt für ſich ſelbſt, ſondern auch einen ſichern Verwahrungsort für die böhmiſche Krone, die übrigen Kleinodien u. Schätze u. für die wichtigſten Staatsurkunden. K. war keine gewöhnliche Ritterburg, es war das Heiligthum des Landes, welches kein Fremder je betreten durfte, deſſen Burggraf als einer der höchſten Würdenträger des Reiches galt. Johann, Markgraf von Mähren, Karl's leiblicher Neffe, bekleidete der Erſte dieſes wichtige Amt. 1422 traf K. eine der härteſten Belagerungen. Die vom Könige Sigmund abgefallenen Böhmen (Huſſiten) wollten dem lithauiſchen Prinzen Koribut die Krone überliefern und rückten am 28. Mai 24,000 M. ſtark vor das Schloß, welches

In Memoriam William Henry Saunders, aged 49, and his brother Charles Edward Saunders, aged 47, who were drowned in the Lake of Two Mountains, 24th June, 1881.

Leben. Sein Gebet wurde erhört; ein entscheidender Sieg befreite die Stadt von ihren Bedrückern u. Berthold zögerte keinen Augenblick mit der Erfüllung seines Gelübdes. Er legte seine Rüstung ab, sagte der Welt Lebewohl, wallfahrtete auf den Berg Karmel, baute für sich und seine Genossen einige Zellen u. starb als deren Vorsteher im Bewußtseyn treuerfüllter Pflicht. Unter seinem Nachfolger Brocard gab Albert, Patriarch von Jerusalem, im Jahre 1209 der werdenden Gemeinschaft eine aus 16 Artikeln bestehende Regel. Honorius III. bestätigte im Jahre 1224 die von dem Patriarchen Albert den K. gegebene Regel. Indessen ist es leicht möglich, daß die meisten ihrer Statuten nur ein Auszug aus den Schriften des heiligen Basilius waren; der einzige bemerkenswerthe Punkt ist der, daß sie für Eremiten, welche in von einander getrennten Zellen wohnten, bestimmt waren. Nach dem im Jahre 1229 mit den Sarazenen geschlossenen Frieden faßten die K., die viele und schwere Verfolgungen erdulden mußten, den Plan, das heilige Land zu verlassen und nach Europa auszuwandern. Ueberall empfing man sie mit offenen Armen, und es erwies sich, daß es ihnen zum besseren Gedeihen nur an einem günstigeren Boden gefehlt hatte. Der heilige Ludwig räumte ihnen sofort im Jahre 1259 ein Kloster zu Paris ein, aus dem französische u. deutsche K. aus Asien nach Europa übersiedelten. Dieß hatte sie in ihrer Lebensweise zu großen Veränderungen gezwungen. Daher gab ihnen Innozenz IV. im Jahre 1247 eine Erklärung ihrer Regel, die ihrer neuen Lage angemessener war. Ihr Eremitenleben gestaltete sich zu einem Cönobitenleben um, u. sie waren nun nicht mehr verbunden, ihre Klöster in Einöden zu erbauen; zu dem Gelübde des Gehorsams ward noch das der Keuschheit hinzugefügt, u. obwohl man es für schicklich hielt, mehr Milderungen in der Regel einzuführen, so bildete doch die Strenge stets die Grundlage der Statuten. Die K. hielten ihr erstes Generalkapitel im Jahre 1245 in England, und von nun an verbreitete sich der Orden durch die unermüdliche Thätigkeit seines Generals Simon Stock u. durch den Schutz Innocenz IV. mit einer überraschenden Schnelligkeit. Unglücklicherweise theilte die Kirchenspaltung des 14. Jahrhunderts auch ihn. Zu gleicher Zeit wurden nämlich zwei Generale von den zwei Parteien, welche nicht auf den Würdigsten sahen, sondern auf den, welcher mit dem lebhaftesten Interesse an der Person dessen hing, den sie als Papst anerkannten, gewählt. Jeder dieser Generale dispensirte oft seine Mönche von der durch die Regel vorgeschriebenen Strenge; wagte es dagegen nicht, sie zu strafen, aus Besorgniß, sie möchten, im Ueberdruß über seine Strenge, sich auf die Gegenpartei schlagen. Dieß hatte aber eine solche Unordnung zur Folge, daß man die K. nur noch an der Kleidung und nicht mehr an der genauen Vollziehung ihrer Regel erkannte. Und dieser verdrießliche Stand der Dinge dauerte bis in das Jahr 1430, in dem man auf einem Generalkapitel über die Mittel verhandelte, den Orden wieder in seiner ursprünglichen Vollkommenheit herzustellen. Papst Eugen IV. gestattete nämlich dem Orden einige Milderungen hinsichtlich der Fasten; allein Einige zogen es vor, nach der ursprünglichen Regel zu leben, wie Innocenz IV. sie gutgeheißen hatte. Diese nun wurden, wie es bei den Franziskanern war, im Gegensatze zu den Conventualen „Observanten" genannt. In Frankreich und Italien entflammte sich der Eifer für die Strenge so sehr, daß sich in diesen Ländern Congregationen bildeten, die in ihren Bemühungen zur Lostrennung von den Conventualen, die so gleichgültig geworden waren, von den Päpsten ermuntert wurden. Die merkwürdigste unter denselben ist die Congregation von Mantua. Denn sie zählte nicht allein bald fünfzig Klöster, sondern Eugen IV. ertheilte ihr auch die Erlaubniß, einen Generalvikar zu wählen. Indessen veranlaßte die Erfahrung, daß allzu große Begünstigungen ein Uebel nur vergrößern, den Ordensgeneral Johann Soreth, eine zweite Reform zu unternehmen. Allein, obwohl Papst Paul II. im Jahre 1466 seine Bestätigung gab, so wurden doch seine Bemühungen von den erschlafften Mönchen so übel aufgenommen, daß man ihm vergiftete Maulbeeren vorsetzte, deren Genuß seinen Tod zur Folge hatte.

An Herder. Ich habe in Weimar, wenn ich in Gesellschaft war, mich immer gefreut, daß ich Ihnen nicht begegnete, weil ich mich vor Ihnen fürchtete. Ich habe Ihnen Unrecht gethan, ich habe Ihnen Unrecht gethan, ich habe Ihnen Unrecht gethan

u. hierauf die Flüssigkeit in Porzellangefäße abseiht. Aus dieser Flüssigkeit schlägt sich nach einigen Tagen der Farbstoff nieder, und zwar Anfangs der feinste, der als die beste Sorte gilt, später eine minder schöne Sorte. Man erhält aus einem Pfunde Cochenille beiläufig 5—6 Quentchen von der besten u. 2—3 Quentchen von der geringeren Sorte. K. bildet schöne purpurrothe, stark glänzende Körnchen, die an der Luft unveränderlich sind u. sich leicht in Wasser u. verdünntem Weingeiste auflösen. Bei der Anwendung des K.s in der Malerei u. Färberei ist auf sein Verhalten gegen andere Stoffe Rücksicht zu nehmen. So verändern z. B. verdünnte Säuren seine Farbe in hellroth; gelbroth oder gelb ätzende Alkalien machen es wieder dunkler, karminroth oder violett; Eisensalze bringen eine braune Färbung, Bleisalze eine violette hervor u. s. w. Zeuge, welche mit K. gefärbt sind, verhalten sich gegen Chlorkalk und Seife, wie auch gegen das Sonnenlicht als unächt. Der im Handel vorkommende K. ist häufig verfälscht mit Zinnober, auch Bleiweiß, was sich durch Schlämmen finden läßt, oder mit Stärke, die durch das Mikroskop entdeckt werden kann. Wenn frisch gefälltes u. gut ausgewaschenes Thonerdehydrat mit der vom K. abgegossenen Flüssigkeit vermischt wird, entsteht eine Verbindung der Thonerde mit dem in der Flüssigkeit noch enthaltenen K., welche unter dem Namen K.-Lack (Florentiner-, Pariser- und Wiener-Lack) bekannt ist. C. Arendts.

Karneades, ein griechischer Philosoph aus Cyrene, Stifter der neueren oder sogenannten dritten Akademie und Schüler des Diogenes, machte sich, ohne selbst als Schriftsteller aufzutreten, berühmt durch seinen Scharfsinn u. die Beredtsamkeit, die seinen mündlichen Vortrag ausgezeichnet haben sollen u. bildete die der neueren Akademie eigenthümliche Modifikation des Skepticismus aus, die man auch Probabilismus (Wahrscheinlichkeitslehre) genannt hat. Seine Lehrsätze sind der Hauptsache nach folgende: die Erscheinung der Dinge oder die anschauliche Vorstellung ist theils eine unmittelbare, theils eine durch die von Außen her einwirkenden Gegenstände mittelbar in unserem Lebenszustande hervorgebrachte Veränderung, die von einem doppelten Bewußtseyn begleitet wird, nämlich von der Anerkennung ihres Vorhandenseyns in uns u. von der Anerkennung des angeschauten Gegenstandes. In der ersten Beziehung, nach ihrem Verhältnisse also zu dem vorstellenden Subjekte, besitzt sie entweder die Wahrscheinlichkeit, oder das Gegentheil derselben; in der zweiten, oder nach ihrem Verhältnisse zu dem vorgestellten Objekte, ist sie, je nachdem sie diesem entspricht, oder nicht, wahr oder falsch. Ob aber unsere Wahrnehmungen mit ihren realen Objekten übereinstimmen, d. h. ob die Dinge an sich wirklich so sind, wie sie uns sich darstellen, das bleibt für das menschliche Erkenntnißvermögen ein Zweifel, der niemals beseitigt u. in Gewißheit der Wahrheit verwandelt werden kann. Dem Menschen genügt indeß die Wahrscheinlichkeit und ihre Grade sind verschieden; denn entweder ist die anschauliche Vorstellung durch Uebereinstimmung aller Merkmale einleuchtend, oder nicht, oder sie ist entweder hinsichtlich ihrer Merkmale durchgängig geprüft, oder nicht. Auf K. folgte Klitomachos aus Karthago, der dessen Lehrbegriff schriftlich darstellte.

Karneol (Karniol, Sarder), heißt die blutrothe, öfters ins Bräunliche übergehende Varietät des Chalcedons (s. d.), die am schönsten in stumpfeckigen Stücken aus dem Oriente kommt, als Halbedelstein geschätzt u. als Schmuckstein verarbeitet wird. Die Farbe des K.s, welche im Feuer verloren geht, schrieb man sonst einem Gehalte an Eisenoxyd zu, nach Gaultier de Claubry's Untersuchungen aber soll er sie einer organischen Substanz zu verdanken haben. C. Arendts.

Karnies heißt der oberste, hervortretende Theil eines Säulengebälkes, oder der dritte Obertheil des Hauptgesimses, bald ein- bald auswärts gebogen in Gestalt eines S.

Karolin ist der Name: 1) einer im südlichen Deutschland früher geprägten Goldmünze, anfanglich im Werthe zu 3 Goldgulden oder 11 Reichsgulden, welcher sich aber später durch den jedesmaligen Cours des Goldes bestimmte. 24 Stück

gehen auf die rauhe u. 31$\frac{5}{8}$ auf die feine kölnische Mark. Der Goldwerth eines K. beträgt 6 Thlr. 8 Groschen u. hat 202$\frac{1}{2}$ holländische Aß Gewicht. Es gibt deren ganze, halbe u. Viertel-K. — 2) Einer alten schwedischen, jetzt außer Cours gekommenen, Silbermünze zu Anfange vorigen Jahrhunderts von 20 Oer mit einem Werthe von 9 Groschen 10$\frac{1}{4}$ Pfg. Convm. Man hatte deren 1-, 2-, und 4fache.

Karoline, 1) K. Amalie Elisabeth, Tochter des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig-Lüneburg und der Prinzessin Auguste von England, geboren 1768, vermählte sich 1795 mit dem Prinzen von Wales, dem nachmaligen Könige Georg IV. (s. d.). Einige Monate nach der Geburt ihrer einzigen Tochter, Charlotte Auguste (7. Januar 1796) schrieb ihr der Prinz von Wales, daß, da ihre Neigungen nicht übereinstimmten und sich daher gegenseitig nicht verantwortlich seyn könnten, sie den näheren Umgang mit einander vermeiden wollten; selbst dann, wenn Unfall seine Tochter beträfe. In ihrer Antwort vom 6. Mai unterwarf K. sich den Bedingungen ihres Gemahles; beide Briefe legte sie aber dem Könige vor. Nach dieser Trennung lebte sie ruhig auf einem Landhause zu Blackheath den Wissenschaften. 1806 aber verbreiteten sich für die Prinzessin beleidigende Gerüchte, welche sie des Einverständnisses mit dem Capitän Mamby u. dem Admiral Sir Sithney Smith u. Anderen beschuldigten u. daß sie einen Knaben geboren habe. Zur Untersuchung dieser Sache setzte (1808) der König eine Commission, bestehend aus dem Lordkanzler, Lord Grenville, Lord Erskine, Grafen Spencer u. Lord Ellenborough, nieder, welche, nach Abhörung mehrer Zeugen, darunter selbst des Herzogs von Kent, die Prinzessin von der Beschuldigung, jedoch nicht von begangenen Unbesonnenheiten freisprach und erklärte, der Knabe Billy Austin, den sie erziehe, sei das Kind einer armen Frau. Um die Unschuld der Prinzessin zu erklären, machten ihr der König u. die Prinzen, ihre Schwäger, zu Blackheath förmliche Besuche. Sie erschien bei Hofe, so wie in Begleitung eines ihrer eifrigsten Vertheidiger, des Herzogs von Cumberland, in der Oper. Ein großer Theil der Nation freute sich ihres Sieges bei dieser Anklage, deren Urheber Sir John Douglas u. dessen Gattin gewesen waren. So lebten beide Gatten getrennt bis 1813, wo sich die Prinzessin schriftlich über die Erziehung und über die immer seltener werdenden Besuche ihrer Tochter bei dem Prinz-Regenten beklagte (14. Jan.). Dieser nahm den Brief erst nach zweimaligem Zurückschicken zum dritten Male an und ließ ihn öffentlich bekannt machen. Auch nach diesem Angriffe erklärte sich das öffentliche Urtheil für die Prinzessin. Schon warfen sich Whitbread, Burdet und Andere zu ihrer Vertheidigung auf, als der Prinz-Regent die Sache der Prüfung des geheimen Rathes übergab, welcher alle Beschuldigungen für verläumderisch erklärte, allein die vom Regenten getroffenen Maßregeln wegen der Besuche der Tochter bei der Mutter für nothwendig erklärte. Jetzt begehrte die Prinzessin ihre Sache zu einer Parliamentsuntersuchung gemacht zu haben, zumal, als Douglas mit seiner Gemahlin von Neuem auftrat u. seine Aussage beschwören wollte. Jedermann war auf den Ausgang der Sache begierig, als durch den Einfluß der Minister aller Streit beseitigt ward. Hierauf verließ K., wahrscheinlich mit Bewilligung ihres Gemahls, England (14. Aug.), machte mehre Reisen in Deutschland, begab sich nach Wien, verweilte in Rom u. Neapel u. reiste über Algier, Tunis u. Konstantinopel nach Jerusalem. Nach Italien zurückgekehrt, bezog sie am Comersee ein Landhaus, auch lebte sie zuweilen in Rom. Sie stiftete den K.en-Orden u. ward überall als Wohlthäterin der Armen gepriesen. Es verbreiteten sich aber wieder allerhand Sagen von einem anstößigen Lebenswandel der Königin, insbesondere wegen des Italieners Bergami, der als Courier in ihre Dienste getreten war u. auf eine auffallende Art durch sie zum Baron und Ritter vom goldenen Sporn erhoben worden war. Als ihr Gemahl den Thron bestiegen hatte (1820) ließ er ihr durch Hutcheson den Antrag machen, sich künftighin des Namens einer Königin von England, so wie jedes, auf die königliche

Familie Bezug habenden, Titels zu enthalten, auch nie nach England zurückzukehren u. dafür, außer dem zuvor genossenen Einkommen von 100,000 Pfd. St., noch 50,000 Pfd. St. anzunehmen. Sie wies diesen Antrag nicht nur von sich, sondern führte auch über das Nachspioniren des Baron von Ompteda von Mailand aus Klage. Als sie nicht gehört ward, ging sie nach England zurück und nahm die Titel und Rechte einer Königin in Anspruch. Sie ward unter lautem Volksjubel am 5. Juni 1820 in Calais empfangen und zog im Triumphe in London ein. Hierauf klagte sie Lord Liverpool vor dem Parlamente offen des Ehebruchs an, was einen höchst interessanten, aber auch sehr anstößigen Prozeß zur Folge hatte. Die Regierung hatte von fast allen Ländern u. mit schweren Kosten Zeugen verschrieben, welche die Königin dieses Verbrechens überführen sollten; aber das Resultat blieben leere Verdachtsgründe u. der Strafantrag ging, trotz aller Künste der Regierung, mit kaum 123 gegen 95 Stimmen beim dritten u. letzten Lesen im Oberhause durch, worauf man unter solchen Umständen es für besser hielt, die Klage auf 6 Monate zu verschieben, d. i. ganz fallen lassen. Diesen günstigen Ausgang der Sache hatte die Königin dem gewandten u. geschickten Benehmen ihres Advokaten Brougham zu verdanken. Sie lebte nun, entfernt vom Hofe ihres Gemahls, in Brandenburgshouse, verlangte aber 1821, als der König gekrönt ward, anfänglich mitgekrönt zu werden, dann, der Feierlichkeit beizuwohnen; es ward ihr aber am Krönungstage geradezu der Eintritt in die Westminsterabtei verweigert. Gemüthsbewegungen wurden die Ursache zu ihrem Tode, welcher 1821 erfolgte. Ihre Leiche ward nach Braunschweig übergeführt. — 2) K. Mathilde, geboren 1751, nachgeborene Tochter des Prinzen Friedrich Ludwig von Wales, Enkelin Georgs II., vermählt 1766 mit König Christian VII. von Dänemark u. von ihm 1786 Mutter des nachmaligen Königs Friedrich VII. Angefeindet von ihres Gemahls Großmutter, Sophie Magdalene, u. Stiefmutter, Juliane Marie, verlor sie auch die Liebe ihres Gemahls und erweckte durch ihre Verbindung mit Struensee, durch den sie großen Einfluß auf die Regierung erhielt, Neid u. Verläumdung u. ihre Feinde, an deren Spitze die alten Königinnen standen, schreckten Christian VII. des Nachts, in sein Zimmer eindringend, durch eine erdichtete Verschwörung so, daß er 17. Jan. 1772 Verhaftsbefehle für Struensee, Brandt u. K. Mathilde unterzeichnete. K. Mathilde ward mit ihrer Tochter Louise Auguste u. einer Hofdame nach der Festung Kronenburg gebracht. Dort des ehebrecherischen Umganges mit Struensee beschuldigt, ließ sie sich durch die Vorstellung, daß sie Struensee nur durch Unterzeichnung eines Eingeständnisses vom Tode retten könne, verleiten, dieß zu thun, sank aber bei der Unterzeichnung ohnmächtig nieder. Struensee ward Nichts destoweniger hingerichtet; K. Mathilde sollte aber auf Grund dieses Bekenntnisses öffentlich verurtheilt werden. Nur die energischen Vorstellungen des englischen Gesandten Lord Keith ersparten K. Mathilde diese Schmach; sie wurde von der Hofcommission von ihrem Gemahle geschieden u. ging auf Verwendung ihres Bruders, des Königs Georg III. von England, im October 1772 nach Celle. Hier starb sie am 10. Mai 1775 am Brustfieber. Struensee betheuerte auf dem Schaffote gegen den Bischof Munter, daß kein Schatten unerlaubter Vertraulichkeit zwischen ihm u. K. Mathilde Statt gefunden habe u. dieß wiederholte K. Mathilde auf dem Todbette. Die Stände von Hannover setzten ihr zu Celle ein Denkmal. — 3) K. Marie, Tochter der Kaiserin Maria Theresia, geboren 1752, 1768 Gemahlin Ferdinands I. von Neapel, den sie bald beherrschte. Sie führte durch ihren Günstling, den Franzosen Acton (s. d.) die Regierung u. organisirte das politische Inquisitionstribunal die Sicherheitsjunta. Beim Einfalle der Franzosen 1798 entfloh sie mit dem Könige u. Acton nach Palermo. Kaum zurückgekehrt, 1799, verfolgte sie mit Härte alle Theilnehmer der provisorischen Regierung. Im Jahre 1805 vertrieb sie Joseph Bonaparte aus Neapel, das sie vergebens durch Hülfe der Engländer wieder zu erobern suchte. Sie starb 1814 zu Schönbrunn.

Kapitel, Kapitel, Kapitel,

Fürstengeschlecht, welches seit Karl Martell (s. d.) über Franken herrschte u. nach den Merowingern (s. d.) die zweite Dynastie der fränkischen Könige bildete. Karl d. Gr. (s. d.) und einige seiner Nachkommen trugen daneben auch die römische Kaiserkrone. Kräftig kündigte sich diese Dynastie mit Karl dem Gr. an; aber schon seit 874 verfiel sie, indem ihre Glieder ein Gemisch von Gutmüthigkeit u. Schwäche des Charakters hatten; das Reich ward durch häufige Theilungen zerrüttet u. durch das Feudalwesen die königliche Macht gebrochen. Sie vegetirten bis 888 auf dem deutschen u. bis 986 auf dem französischen Throne fort. Ihre Reihenfolge ist: Pipin der Kurze, Karl d. Gr., Ludwig der Fromme, Karl der Kahle, Ludwig der Stammler, Ludwig III., Karlmann, Karl der Dicke, Karl der Einfältige, Ludwig IV. u. Ludwig V. Nach ihnen bestiegen in Frankreich die Capetinger (s. d.) den Thron.

Karpathen, in der slawischen Sprache Tatry genannt, nach den Alpen das größte europäische Gebirgssystem, welches sich in einem großen Bogen von der Stadt Preßburg bis nach Siebenbürgen hinzieht, dieses Land, wo es seine größte Höhe von 9,000 F. erreicht, ganz umschließt und dann wieder bis an die Donau reicht. Hoch erhebt sich, südlicher von den K., das Hochland des Tatragebirgs (Litauer u. Zipser Comitat) auf 8 M. Länge, geographiisch und geognostisch von den K. getrennt. Die eigentlichen K. in Nordungarn erheben sich nirgends über 5,000 F. Sie bestehen aus Sandstein, bilden runde Kuppen, und tragen nur in der Bukowina, wo sie bis 6,000 F. emporragen, Alpencharakter. Der westliche Theil, die Bieslawischen K., die sich mit dem 5,400 F. hohen Babiagora (8 M. von Krakau) endigen, sind die höchsten; dann folgen im Osten die Bieskiden, an der Quelle der Wisloka, mit dem 3,200 F. hohen Javornik. Das Gebirge zwischen Ungarn und Mähren heißt Bjeli hori (weiße Berge). Die siebenbürgischen K. erheben sich im Süden zu einer Höhe von über 8,000 F. Die ungarischen K. haben nur auf einigen Gipfeln etwas Schnee u. sind meist bewaldet. Die K. bestehen in ihren nordwestlichen und südöstlichen Abtheilungen größtentheils aus Urgebirge, auch finden sich zahlreiche vulkanische Massengesteine. Die einzelnen Bergzüge führen, von W. nach O. gerechnet, folgende Namen: 1) Preßburger Gruppe; 2) weißes Gebirge, bis zum Jablunka Paß; 3) die Arvaer Gruppe zwischen der Waag und Arva; 4) das Neutra-Gebirge, zwischen Waag, Neutra u. Thuroz; 5) das Tatra-Gebirge zwischen Arva, Waag, Poprad u. Dunajec; 6) die Fatra-Gruppe, zwischen Neutra, Gran, Thuroz, Waag u. Revuza; 7) die Nischne Tatry, zwischen Hermancec, Revuza, Waag, Gran und Hernath; 8) Ostrowsky Berge, zwischen Gran, Donau, Eipel u. Natina; 9) die Gruppe des Vorgebirgs; 10) die Karantsch Gruppe, zwischen Schajo, Eipel u. Donau; 11) die Kette des Hegyalla oder die Tokayer Berge, von Eperies bis Tokay. Die siebenbürgischen K. theilen sich in: 1) die Gruppen zwischen Samosch und Theiß; 2) zwischen Sereth und Moldawa; 3) in die Ostkette (9,000 F. hoch), 4) in die Kette zwischen Marosch u. Samosch; 5) in das Fagaraſch Gebirge; 6) in die Banater Gruppe. Ow.

Karpfen, Cyprinus carpio L., ein bekannter, in Seen, Teichen und Flüssen mit langsamem Falle häufig lebender Fisch, der sich von Kräutern, fetter Erde, Würmern und Wasserinsekten nährt, am meisten aber den Schafmist liebt und davon am besten gedeiht. Die Fluß-K. sind die besten; die Teich-K. stehen ihnen etwas nach; am schlechtesten aber sind die See-K., deren Fleisch gewöhnlich einen widerlichen Geschmack hat, der ihnen durch Nichts benommen werden kann. Die Teich-K. sind am besten aus solchen Teichen, deren Wasser durch einen hindurch fließenden Bach fortwährend erneuert wird. Ist der Grund des Teiches sehr schlammig, so erhalten die K. dadurch ebenfalls einen moorigen Geschmack, der sich aber verliert, wenn man sie einige Zeit in reines Wasser setzt. Die Fluß-K. unterscheiden sich durch eine gelbere Farbe von den Teich-K., indem die der letzteren mehr grünlich oder schwärzlich ist. Den besten Geschmack haben die K. vom October bis in den April. Sie werden gewöhnlich 3—6 Pfd. schwer,

Handschuh, m. (-s, -e) glove; H. mit drei Knöpfen, three-button glove; H. mit fünf Knöpfen, five-button glove; H. mit sechs Knöpfen, six-button glove; H. mit acht Knöpfen, eight-button glove; H. mit zehn Knöpfen, ten-button glove; H. mit zwölf Knöpfen, twelve-button glove; H. mit langen Stulpen, long-cuffed glove; H. mit kurzen Stulpen, short-cuffed glove; H. mit Stulpen, cuffed glove; H. ohne Stulpen, cuffless glove; H. mit Fransen, fringed glove; H. mit Quasten, tasselled glove; H. mit Perlen, pearl-embroidered glove; H. mit Stickerei, embroidered glove; H. mit Spitzen, lace-trimmed glove; H. mit Knöpfen, buttoned glove; H. mit Schnallen, buckled glove; H. mit Schleifen, bow-trimmed glove; H. mit Bändern, ribbon-trimmed glove; H. mit Rüschen, ruffled glove; H. mit Volants, flounced glove; H. mit Falbeln, frilled glove; H. mit Plissés, pleated glove; H. mit Fältchen, gathered glove; H. mit Biesen, piped glove; H. mit Nähten, seamed glove; H. mit Steppnähten, stitched glove; H. mit Doppelnähten, double-stitched glove; H. mit Zierstichen, fancy-stitched glove; H. mit Kettenstichen, chain-stitched glove; H. mit Hohlsaum, hemstitched glove; H. mit Kappnähten, overseamed glove; H. mit Überwendlingsnähten, overstitched glove; H. mit Ziernähten, fancy-

sich dort selbst die Gräber mehrer berühmten muhamedanischen Heiligen befinden. Die 10,000 (früher über 30,000) Einwohner treiben nicht unbeträchtlichen Handel mit Persien. — K. hatte früher seine eigenen Fürsten, wurde aber nachher von den Persern unterworfen und kam von diesen an die Türken. Am 5. Juli 1828 wurde Stadt und Citadelle von den Russen unter Paskewitsch genommen.

Karsch (gewöhnlich Karschin), Anna Louise, Tochter des Pächters u. Brauers Dürbach, wurde geb. 1 Dec. 1722 auf dem Hammer, einem Meierhofe bei Schwiebus in der Mark. Sie kam im 6. Jahre, da ihr Vater gestorben war u. ihre sonst sehr gebildete Mutter, der großen Geschäfte wegen, sich nicht gehörig um ihre Erziehung kümmern konnte, zu ihrem Oheim, wo sie lesen und schreiben lernte und bald das Buch der Makkabäer lieb gewann. Im 10. J. kam sie wieder zu ihrer Mutter, die aber bald in dem polnischen Dorfe Tirschtiegel sich niederließ. Sie hütete nun eine kleine Heerde, las dabei mancherlei Bücher, kam hierauf noch einige Zeit zu einer Müllerin, um die häuslichen Arbeiten zu lernen, wo sie eine harte Behandlung erleiden mußte und verheirathete sich, 16 J. alt, mit dem Tuchmacher Hirsekorn zu Schwiebus u., im 11 J. einer unglücklichen Ehe geschieden, mit dem Schneider K. zu Fraustadt in Polen. Hier, in äußerst gedrückten Umständen lebend, verfaßte sie viele Gelegenheitsgedichte, um Etwas zu verdienen. Im Jahre 1775 zog sie mit ihrem Manne nach Großglogau, wo sie in manche gebildete Gesellschaft kam. Hier dichtete sie auch ihre ersten Oden auf Friedrich d. Gr. von Preußen. Der Tyrannei ihres Mannes entzog sie der Baron von Kottwitz und brachte sie (25. Jan. 1761) nach Berlin. Hier wohnte sie, von bedeutenden Männern und Frauen geschätzt, in einem ihr von Friedrich Wilhelm II. geschenkten Hause. Ramler, Sulzer, Mendelssohn, Gleim u. A. wurden ihre Freunde im Leben, wie in der Literatur. Von dem Könige erhielt sie ein Geschenk von 50 Thlrn., mit dem Bedeuten, daß sie sich wieder melden möchte. Doch wurde die in Aussicht gestellte Pension durch eine hinterlistige Gegnerin vereitelt. Von dem Herzog Friedrich von Braunschweig bezog die Dichterin jährlich ein kleines Gnadengehalt bis zu ihrem Tode den 12. Oct. 1791. K. hatte dichterische Anlagen, nährte dieselben durch das Lesen der Volksbücher, ließ die religiösen Lieder von Franke auf sich einwirken, sang im alten schlesischen Tone breite Gelegenheitsgedichte, und erhob sich dann unter Gleims und Ramlers Leitung zur „deutschen Sappho", zur Sängerin der Großthaten Friedrichs, ohne jedoch es so weit gebracht zu haben, daß man sie, die einst so hoch Gepriesene, auch nur entfernt zu Deutschlands Classikern zählen darf. Die erste Auflage ihrer Gedichte, von Sulzer, Ramler und Gleim besorgt, erschien zu Berlin 1763. N. A. von ihrer Tochter L. v. Klenke, mit einer umfassenden Biographie, das. 1792 u. 1797. K.

Karsten. 1) Wenzeslaus Johann Gustav, Professor der Mathematik u. Physik zu Halle, geboren zu Neu-Brandenburg im Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz, studirte zu Rostock u. Jena Anfangs Theologie, nachher hauptsächlich Mathematik, hielt seit 1755 in Rostock Vorlesungen, ward 1758 Professor der Logik, kam 1760 nach Bützow, 1778 nach Halle u. starb daselbst den 17. April 1787. Um Mathematik, Physik und Chemie hat er als Lehrer und Schriftsteller große Verdienste, und alle seine Schriften zeichnen sich aus durch Deutlichkeit in Angabe der Begriffe, durch logischen Zusammenhang und Konsequenz der Folgerungen u. durch stete Anwendung der mathematischen Wahrheiten zur festen Bestimmung der chemischen u. physikalischen Lehren. Seine wichtigsten mathematischen Schriften sind: Lehrbegriff der Mathematik, 8 Thle., Greifswalde 1767—77, (es fehlen die astronomischen Wissenschaften, die Dioptrik und Katoptrik). Anfangsgründe der mathematischen Wissenschaften, 3 Bände, Greifswalde 1780. Abhandlung über die vortheilhafteste Anordnung der Feuerspritzen, ebendaselbst 1773. Theorie von Wittwenkassen, Halle 1783. Für die Naturlehre bearbeitete er, ausser einigen Lehrbüchern, eine Anleitung zur gemeinschaftlichen Kenntniß der Natur, besonders für angehende Aerzte, Kameralisten und

Kreuzung zum Ziele. Es ist ein Kampf um Leben und Tod, der sich hier abspielt, und wir können es dem Verfasser nachempfinden, daß er sich nicht mit Worten begnügt, sondern daß er sich selbst in den Kampf stürzt, um seine Ideen zu verwirklichen. Wir können es ihm

letzteren selbst sehr viele. Man theilt sie, je nachdem der Sieg oder richtiger Gewinn und Verlust vom Zufalle nur abhängt, in Hazardspiele (s. d.), oder in Commercespiele, wo die Gewandtheit des Spielers in Benützung der ihm gegebenen K. den Ausschlag gibt und die in der Regel nur von einer bestimmten Anzahl von Spielern gespielt werden können, z. B. Boston, Whist, Tarock, L'hombre ꝛc. Die K.-Künste, wozu die Spiel-K. nicht minder gebraucht werden, beruhen theils nur auf einer regelmäßigen Fertigkeit im Mischen der K., theils auf arithmetischen Verhältnissen, theils auf besonders zubereiteten K. Geschieht dieß bloß zur gesellschaftlichen Unterhaltung, so ist es weiter Nichts, als ein höchst unschuldiges Spiel; dagegen kann das sogenannte K.-Schlagen, wobei aus einer bestimmt angenommenen Bedeutung der K.-Blätter, aus deren zufälliger Lage und Zusammenstellung leichtgläubigen Menschen einzelne Begebenheiten oder ihr künftiges Lebensschicksal vorhergesagt werden will, als ein Beförderungsmittel der Betrügerei und des Aberglaubens gesetzlich nicht geduldet werden. — Man hält die K. gewöhnlich für orientalischen Ursprungs, weil sie in den Sagen der Indier u. Chinesen vorkommen u. die Spiel-K. in Italien gegen 1299 Naibi, in Spanien Naipes genannt werden, was auf einen Zusammenhang mit Indien vermuthen läßt, wo ein ähnliches Wort „Wahrsagen" bedeutet. Denn zum K.-Schlagen wurden die K. zuerst gebraucht. Daß die Zigeuner sie nicht nach Europa gebracht haben können, geht daraus hervor, daß letztere erst im 15. Jahrhunderte dahin kamen; wahrscheinlich kamen sie durch die Sarazenen nach Europa, wo sie in Deutschland 1321, in Spanien 1387 unter König Johann I. von Castilien und in Frankreich gegen 1361 erwähnt werden. Sie wurden zum Zeitvertreibe Karl's VI. von Frankreich gebraucht, nicht erfunden, wie Mercier u. A. meinen. Die ältesten unter den jetzt noch gebräuchlichen K. sind die italienischen, Trapelier-K. genannt, wobei die vier Farben (roth, grün, schwarz u. gelb) durch Becher, Pfennige, Schwerter und Stäbe angedeutet werden. Aus dieser Karte entstand ohne Zweifel die Tarockkarte, welche aus 78 Blättern, den 52 der französischen Karte u. außerdem aus 4 Kavalls (Chevals, Reiter vorstellend) 21 Tarocks (Trumpf-K.), wovon die mit I. bezeichnete Pagat genannt wird und einer K., einen Harlekin, Ski genannt, darstellend, besteht. Eine solche alte Tarockspielkarte befindet sich auf der königlichen Bibliothek zu Turin. Erst im 15. Jahrhunderte kam die sogenannte französische Karte auf, welche 52 K. enthält, aus zwei rothen u. zwei schwarzen Farben (bekanntlich Pique u. Trefle, Carreau u. Coeur) besteht. Die sog. deutsche Karte hat ebenfalls vier Abzeichen, Eichel, Laub, Herz u. Schellen u. hält mit Hinzurechnung der Sechsen 36 Blatt. In Deutschland werden die besten K. in Hamburg, Leipzig, München, Frankfurt, Nürnberg u. Wien gefertigt.

Karthäuser, ein Mönchsorden, gestiftet gegen das Ende des 11. Jahrhunderts von dem heiligen Bruno, Kanonikus zu Rheims (siehe Bruno 4). Nachdem dieser zu der Absetzung des Manasses, welcher durch Simonie Erzbischof von Köln geworden war, beigetragen hatte, entschloß er sich mit sechs Freunden, die, gleich ihm, an dem Wandel des Erzbischofs Aergerniß genommen hatten, die Welt zu verlassen, und besuchte nun den Bischof Hugo von Grenoble, welcher ihnen nicht weit von dieser Stadt die Wüste Chartreuse zum Aufenthalte anwies. Die sieben elenden Hütten, welche sie daselbst zum Zwecke eines Eremitenlebens erbauten, so wie ein Oratorium waren im Jahre 1084 die erste Grundlage des nachmals so berühmt gewordenen K.-Ordens. Gewöhnlich nimmt man an, diese Mönche hätten sich nach der Regel des heiligen Benedikt gebildet; in der That aber gab das Leben ihres Stifters, welches die Stelle einer Regel vertrat, ihnen ein Beispiel einer gewissen Selbstbeherrschung und einer so strengen Selbstabtödtung, an welche bis jetzt die Benediktiner kaum gedacht hatten. Durch ein beständiges Schweigen und durch eine tiefe Sammlung des Geistes heiligten die K. ihre Zurückgezogenheit, u. es waren dieß noch zwei eigenthümliche aus dem Leben der alten Einsiedler übrig gebliebene Züge. So bildete sich jene ernste

Bemerkungen. Aus dem Codex Regius 1824 (Nr. 3) ist der Text in Rafn's Ausgabe (Kopenhagen 1829) abgedruckt. Die Handschrift ist in Pergament, 4°, und enthält 24 Blätter. Sie ist in zwei Columnen geschrieben, und zwar in einer sehr schönen Schrift, die dem Ende des 14. Jahrhunderts angehört. Die Initialen sind roth und blau. Die Handschrift ist vollständig und gut erhalten.

im Jahre 1259 in einem Generalkapitel bestätigt: eine Maßregel, die durch Lauigkeit, die in der Beobachtung der Regel überhand genommen hatte, so wie durch einige Unordnungen, welche sich allmälig eingeschlichen hatten, nothwendig geworden war. Gleichwohl aber war das Uebel nicht zu dem Punkte gestiegen, wie in manchen Klöstern verschiedener Orden, in denen man es ausrotten zu können hoffte, nicht zwar durch Milderung und Zögern, sondern dadurch, daß man tief bis in das Fleisch einschnitt und die Klosterzucht strenger machte. Endlich lehren uns diese Statuten, daß der Orden damals 56 Karthausen zählte, eine Anzahl, die für die damalige Zeit nicht sehr beträchtlich scheint, wenn man bedenkt, daß der Orden bereits in mehren Ländern verbreitet war, und daß noch kein K.-Kloster die vorgeschriebene Zahl seiner Einsiedler überschritten hatte. Später zählte man 173 Karthausen. Diese Statuten erhielten von Zeit zu Zeit Zusätze, besonders in den Jahren 1368, 1509, 1581; aber alle tragen das Gepräge des alten Eifers für Strenge und Abtödtung. Ein gemeinschaftlicher Spaziergang war wöchentlich nur ein Mal erlaubt, u. zudem noch innerhalb der Gränzen der Mönchsschranken. Die Nachtwachen waren auch strenger, als vorher, indem die Religiosen vor Mitternacht zur Mette aufstanden. Die Zucht, die schon ungemein streng war, wurde durch die neuen Statuten noch um einen Grad strenger. So wurden z. B. die unverbesserlich Schuldigen, die man früher mit der Ausschließung von der Gemeinschaft genugsam gestraft zu haben glaubte, nach einer neueren Maßregel zu beständiger Gefangenschaft verurtheilt. Denn, heißt es in den Statuten, man läuft stets Gefahr, die Geheimnisse des Klosters möchten verrathen werden. In diesem Sinne ist es auch erklärlich, daß der ausgeschlossene Mönch aus Rache die empörendsten Verläumdungen gegen das Kloster verbreitete, welche der gemeine Haufe für wahr zu halten nur allzu geneigt ist. Die ursprüngliche Anzahl der Mönche u. Hausgenossen eines jeden Klosters erlitt im Laufe der Zeit mannigfache Modifikationen. So hatte z. B. die große Karthause im Jahre 1715 fünf u. fünfzig Mönche, eben so viele Laienbrüder und 140 Donaten (so heißen entweder Kinder, die schon in früher Jugend dem Kloster gewidmet wurden, oder Erwachsene, welche sich und ihr Hab u. Gut dem Kloster hingaben, und entweder wirkliche Mönche oder Laienbrüder wurden). Auch der einfache Kirchenschmuck mußte da und dort der Pracht weichen, u. die prachtvolle Karthause zu Neapel soll allein an Gemälden und anderen Kunstwerken für mehr als 500,000 Livres Werth besitzen. — Die oberen Aemter einer jeden Karthause sind: der Prior, ein von von ihm erwählter Vikar oder Prokurator, welcher neben der Aufsicht über die Conversen oder Laienbrüder und Oblaten auch die ganze Verwaltung des weltlichen Hausstandes besorgt, die Portionen an die Mönche vertheilt und der für seine Person ein Pferd halten darf. Das strenge Stillschweigen wird wöchentlich ein Mal durch eine allgemeine Gesprächstunde, wobei religiöse, jedoch auch andere passende Gegenstände besprochen werden dürfen, unterbrochen. Auf Reisen, im Auftrage des Ordens, erhält jeder Mönch einen sogenannten Zwangspaß, in welchem ihm Zeit u. Straße genau vorgeschrieben sind. Generalkapitel sollen jährlich in der großen Karthause gehalten und dabei die Klosterbeamten gewählt werden. Die wenigen Frauenklöster dieses Ordens verdienen nur kurz erwähnt zu werden. Nicht einmal wann und von wem die Frauen des K.-Ordens gestiftet wurden, läßt sich historisch ermitteln. Ihr erstes bekanntes Kloster ist jenes zu Premol bei Grenoble, welches von Beatrix von Montferrat im Jahre 1234 gestiftet wurde und als das Mutterhaus der andern Frauenklöster dieses Ordens angesehen wird. Indessen verbreiteten sich diese K.inen nicht über die Gränzen Frankreichs und beschränkten sich auf 12 Klöster, von denen im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts bloß noch fünf bestanden. Es war in den Statuten ausdrücklich verboten, für die Zukunft neue zu errichten; ein vernünftiges Verbot, in so fern die äußerste Einsamkeit, welche zu der Strenge der K. gehört, im Allgemeinen sich für Personen dieses zarten Geschlechts nicht schickt u. in so

Fig. 16. Mittelwerte der Längen (Abszissen) von Mandibeln und Antennen (Ordinaten) bei Arbeitern von *Formica rufa* L. Die Kreuze bezeichnen die Mittelwerte der Messungen, die Ellipsen die Streuungsbereiche. Die Zahlen neben den Ellipsen geben die Anzahl der gemessenen Tiere an. Die Messungen wurden an Tieren aus 5 Nestern vorgenommen. Die Nester sind durch verschiedene Signaturen gekennzeichnet.

Mythe, entwich ihrem Bruder Pygmalion in Tyrus, der ihren Gemahl Sichäus erschlagen hatte u. ging nach Cypern, gesellte dort 80 andere Frauen zu sich u. schiffte mit ihnen nach Uttika. Hier erhielt sie von dem wilden Gätulerkönige Jarbas soviel Land, als man mit einer Ochsenhaut umspannen kann. Diese schnitt sie in dünne Riemchen u. durch diese List erhielt sie das Land, worauf sie Byrsa (daher der Name), eine befestigte Burg, auf einem Felsen erbaute (880 vor Chr.); um ihn her erhob sich K., von der Landseite durch eine dreifache, von der Seeseite, wo 2 Häfen, der Kriegshafen (Kothon) u. der Handelshafen lagen, durch eine einfache Mauer geschützt. Die glückliche Lage der Stadt war vor allem zum Handel geeignet. Die anfänglich monarchische Verfassung wurde bald abgeschafft u. die Unabhängigkeit von Gätulien schon frühe errungen, Colonien rings herum angelegt u. mehre phönizische Colonien, wie Uttika, Hadrumetum, die beiden Leptis u. s. w. mit K. verbunden. Das afrikanische Landgebiet K.s, in welchem durch die verschiedenen Einwohner ein Mischvolk, die Libyphönizier, entstanden waren, reichte um die Mitte des 5. Jahrhunderts vor Christus südlich bis zum Tritonsee, östlich gegen Kyrene bis zu den Altären der Philänen an der großen Syrte u. westlich gegen Numidien bis Hippo regius (jetzt Bona). Von den Afrikanern erhob K. Tribut in Naturprodukten, die Bundesgenossen mußten Geld steuern. Aber die reichsten Quellen flossen ihnen aus den Ländern jenseits des Meeres, denn ihr reger Handelsgeist u. das Streben nach Seeherrschaft hatte ihnen schon frühe den westlichen Theil des Mittelmeeres u. seine Küsten unterworfen. Schon im 6. Jahrhunderte waren sie Herren von Sardinien, Corsika u. den Balearen u. auch auf Sicilien gründeten sie Niederlassungen. Die Familie Mago, Vater, Sohn u. Enkel gründete K.s Herrschaft auf diesen Inseln, den Ostküsten Spaniens u. den Nordküsten Afrika's zur Zeit, als Cyrus, Kambyses u. Darius den Thron von Persien über Asien erhoben. Jenseits der Säulen des Herkules (gaditanische Meerenge) gründete Hanno an Afrika's Westküste Colonien u. Himilko befuhr die Küsten Spaniens u. Galliens. In diese Zeit fällt ihre erste Seeschlacht mit den Phokäern 536, welche sie, vereinigt mit den Etruskern, zwar verloren, dennoch aber die Phokäer nöthigten, ihre Ansiedelungen auf Corsika aufzugeben. Die Karthager pflegten bis an das grüne Vorgebirge u. bis an die britischen Inseln zu segeln, vielleicht kamen sie auch noch weiter. Aber sie hielten ihre Entdeckungen ebenso geheim, als die Phönizier u. verboten die Fahrt nach den von ihnen entdeckten insulis fortunatis (kanarischen Inseln). Sie legten viele, aber nur kleine Handelsstädte an, um sie desto besser in Abhängigkeit erhalten zu können; dadurch waren sie genöthigt, große Flotten u. Heere zu halten. Letztere mußten sie bei allen Nationen in Sold nehmen. Horden halbnackter Gallier mit einem Schwerdte, bloß zum Hiebe eingerichtet, standen neben schwer bewaffneten Iberiern in weißen, rothverbrämten, leinenen Kleidern; Ligurier neben schwarzbraunen Nasamonen u. Lothophagen mit langen Lanzen; den Kern des Heeres bildete die heilige Schaar, geborne Karthager, die sich durch schwere Bewaffnung, Tapferkeit u. Pracht auszeichneten; voraus zogen balearische Schleuderer, deren weithin geworfene Steine Schild u. Panzer zerschmetterten u. auf den Flügeln stritt die berühmte numidische Reiterei. Die Reiterei machte die größte Stärke des Heeres aus; sie ritten auf kleinen, aber vortrefflichen Pferden. Tieger- u. Löwenfelle kleideten sie des Tages u. deckten sie bei Nacht u. ein Stück Elephantenhaut diente ihnen als Schild, wenn sie zu Fuß fochten. K. setzte absichtlich seine Heere aus den verschiedensten Völkerschaften zusammen, um durch die Mannigfaltigkeit der Sprachen jede Vereinigung zu Tumulten zu erschweren. Ihre Seemacht bestand anfänglich aus 150 — 200 Triremen, im ersten punischen Kriege aber aus 350 Quinqueremen. — Ihr Handel war weit ausgebreitet, selbst mit Rom schloßen sie 509 einen Handelsvertrag, der nachmals mehrmal erneuert wurde u. den Polybius aufbewahrt hat. Die etwas gewissere Geschichte K.s beginnt erst mit dem 5. Jahrhunderte v. Chr. Auf Sicilien hatten sich Griechen, Phönizier u. Kar-

thager niedergelassen, K. konnte indessen nur nomadische Barbaren neben sich dulden u. haßte die sicilischen Griechen ebenso, wie nachmals die Römer. Syrakus, die mächtigste Stadt Siciliens, wollte über das ganze reiche Eiland gebieten, nicht minder K. Als also Xerres Griechenland überfluthete, griff K., dem mit ihm geschlossenen Bunde gemäß, die Griechen auf Sicilien an. Aber an demselben Tage, an welchem Themistokles die persische Flotte bei Salamis schlug (13. September 480), schlug Gelo von Syrakus den Karthager Hamilkar bei Himera u. zwang ihn zu einem schimpflichen Frieden, dem eine 70jährige Ruhe folgte. Unter Dionys dem Aelteren entspann sich 410 ein neuer Krieg, den der ältere Hannibal, Hamilkars Enkel, mit der Einnahme von Himera u. Selinus endete. Weiteren Eroberungen, die dessen Vetter Himilko machte, setzte Dionys ein Ziel u. als 406 der Krieg sich erneuerte, siegte er über Himilko, der ihn in Syrakus hart bedrängte. Ein Aufstand der libyschen Unterthanen wurde von K. unterdrückt. Mago führte gegen Dionys von 392—383 aufs Neue Krieg, fand aber in der Schlacht bei Kabala seinen Tod u. nur durch den von Mago dem Sohne errungenen Sieg bei Kronien erlangte K. einen vortheilhaften Frieden. Im Jahre 368 erneuerte Dionys den Krieg, starb aber 367. Unter Dionys dem Jüngeren breiteten die Karthager ihre Herrschaft aus, allein nach dem Siege Timoleons bei Krimissus 340 wurde ihnen der Fluß Halykus als Gränze gesetzt. Agathokles griff endlich K. in Afrika 311—306 selbst an, allein nach seinem Tode wurde es in Sicilien wieder mächtig. So blieb bei abwechselndem Kriegsglücke Sicilien 276 Jahre lang das Hauptziel der Karthaginienser, bis Pyrrhus, König von Epirus, auf Sicilien landete u. die Karthager 277 bis auf Lilybaum beschränkte. Bis dahin hatte Rom mit K. in gutem Vernehmen gestanden u. hielt Freundschaft mit K., weil es seiner Feindschaft noch nicht gewachsen war. Als aber die Römer nach dem Abzuge des Pyrrhus Unteritalien erobert hatten, mußten sich zwei so eifersüchtige Nachbarinnen nothwendig bald feindselig berühren. Die Veranlassung fand sich durch die aus Campanien, ihrem Vaterlande, vertriebenen Mamertiner. Diese hatten sich Messina's bemeistert u. waren von den Karthagern gegen Syrakus unterstützt worden, hatten aber die karthagische Besatzung nachher vertrieben u. sich gegen die Karthager u. gegen Hiero von Syrakus zu behaupten gesucht. Ihnen sandte Rom nach langer Berathung den Appius Claudius zu Hülfe (264) u. dieß war der Anfang dreier Kriege, der punischen (s. d.), die nach 118 Jahren K.s Verderben herbeiführten. Der erste dieser Kriege endete, nachdem Hanno bei den Agathischen Inseln von Lutatius Catulus (242) zur See geschlagen worden war, worauf Hamilkar Barkas (s. d.), der auf dem Eryx sich lange gehalten, 241 zum Frieden genöthigt wurde. K. hatte 500 Schiffe u. zahlreiche Menschen verloren u. mußte Sicilien herausgeben u. 3200 euböische Talente Kriegskosten bezahlen. Hierauf mußte Hamilkar auf blutige Weise die Empörung der Miethstruppen, welche K. ihrem Untergange nahe brachte, mit Hülfe Hiero's von Syrakus dämpfen, worauf er nach Spanien mit dem Heere ging, um K. neue Kräfte zu gewinnen, da ihm die Römer mitten im Frieden auf Korsika u. Sardinien weggenommen hatten. Hamilkar brachte das ganze südliche Spanien bis an den Ebro unter die Gewalt K.s u. flößte Hasdrubal, seinem Eidam, der Neu-K. (Karthagena) gründete, sowie seinem Sohne Hannibal einen unaustilgbaren Haß gegen die Römer ein. Nach Hamilkars Tode 229 u. nach dem des Hasdrubal 221 folgte Hannibal seinen Rachegefühlen gegen die Römer u. belagerte u. erstürmte vertragswidrig 219 Sagunt. Somit begann der zweite punische Krieg, der die Römer dem Verderben nahe brachte u. endlich in der Schlacht bei Zama 201 das Schicksal K.s entschied. Es verlor Spanien, mußte alle Kriegsschiffe bis auf 10 ausliefern, den numidischen König Massinissa entschädigen, an Rom 10,000 Talente Kriegskosten bezahlen u. durfte ohne Roms Einwilligung keinen Krieg beginnen; dagegen blieb ihm das afrikanische Gebiet. Hannibal, als Staatsmann ebenso groß, wie als Krieger, mußte, da er die Stadt

wieder heben wollte, im Jahre 195 den römiſchen Nachſtellungen weichen u. ſtarb bei Pruſias, König von Bithynien, 183 an Gift, indem er noch ſterbend die Götter und die Römer verfluchte. Zweiundfünfzig Jahre dauerte indeſſen noch der für K. ſo ſchmachvolle Friede und nur erſt, als Maſſiniſſa den Streit der Ariſtokraten und Demokaten in K. zu ſeinem Vortheile benutzte, die Karthager wiederholt und vergeblich in Rom gegen ihn Hülfe geſucht und endlich gewaltſam die Anhänger des Maſſiniſſa vertrieben hatten, als auch Cato der Aeltere in jeder Senatsſitzung die Römer angetrieben, zog Rom zum letzten Kampfe gegen K. Der dritte puniſche Krieg begann im Jahre 150 und wurde 146 durch P. Cornelius Scipio Aemilianus beendet. K. zuletzt noch durch Hasdrubal vertheidigt, wurde im zweiten Jahre der Belagerung eingenommen. Sechs Tage dauerte der Kampf noch im Innern der Stadt und ſiebzehn Tage brannte die unglückliche Stadt. Polybius ſah ihren und ſeines Vaterlandes Fall u. Scipio vergoß Thränen der Menſchlichkeit unter traurigen Vorahnungen des gleichen Schickſals ſeiner Vaterſtadt. Wo der Ueberreſt der Bewohner hingekommen, iſt unbekannt, nirgends, ſelbſt nicht aus den kanariſchen Inſeln, findet ſich mehr eine Spur von ihnen u. die Kunde des inneren Afrikas verſchwindet nach ihnen gänzlich. Da ihnen aber die Wege durch die Wüſte bekannt waren, ſo läßt ſich glauben, daß ſie Timbuktu gründeten. Andere meinen, daß viele nach Amerika (unbekannte Schrift- und Hiroklyphendenkmäler an den Felſenwänden der ſüdlichen Anden, phöniziſches oder puniſches Denkmal hinter Boſton) entkommen ſeyn mögen. Der Hafen wurde wahrſcheinlich ſchon bei der Belagerung verſchlämmt, von ihm u. der Burg findet ſich auch nicht eine Spur mehr. Die Wuth, mit welcher die römiſchen Soldaten dieſe Stadt u. den Staat vernichteten, ſcheint auch alle Denkmäler des karth. Cultus getroffen zu haben. Was Hannibal in griechiſcher Sprache, was Mago, Pſilinus, Klitomachus und Himilkon geſchrieben haben, iſt gänzlich verloren gegangen; wir beſitzen nichts, als einige geringe Fragmente, einen Auszug aus Hanno's Tagebuch und einige Sittengemälde von Terenz, der in ſeiner Jugend als Sklave nach Rom kam. Auf den Antrag des C. Gracchus wurde unfern des alten K. die Colonie Junonia angelegt; Auguſt legte ſpäter an dieſer Stelle eine neue Pflanzſtadt unter dem Namen K. an. Im Jahre 439 ward ſie die Hauptſtadt des vandaliſchen Reiches aber 533 von den Byzantinern unter Beliſar erobert und endlich 647 von den Arabern wieder zerſtört. Kaum erkannte man jetzt an einigen Ruinen des Alterthums, an den Ziſternen u. Waſſerleitungen bei Tunis u. an den unterirdiſchen Gewölben von Melcha den Ort, wo einſt das mächtige K. ſtand. Jetzt ſtehen dort die armſeligen Dörfer Sidi Bou Said, Melcha u. Douar el Schat. Der innere Zuſtand der alten Karthager iſt nicht genau bekannt geworden. Die anfängliche Monarchie verwandelte ſich bald in eine ariſtokratiſche Verfaſſung mit einem Scheine von Demokratie. Die reichſten Geſchlechter mochten wahrſcheinlich auch hier, wie heut zu Tage in den Hanſeſtädten, die Herrſchenden ſeyn. Aus ihnen wählte man zwei Suffeten, welche die höchſte obrigkeitliche Würde u. zwar der eine für die Verwaltung, der andere für das Kriegsweſen, jedoch wohl nicht auf Lebenszeit, bekleideten. Ihnen zur Seite ſtand ein zahlreicher Senat, aus welchem wieder ein engerer Ausſchuß, die Geruſia, gewählt wurde. Unter ihnen ſtanden die Feldherrn, welche nicht als Magiſtrate betrachtet wurden. Das Volk wählte die Magiſtrate und hatte Theil an der Geſetzgebung. Als der Feldherr Malchus den Staat zu unterjochen ſuchte und die glänzenden Eroberungen Mago's die Republik mit einer Soldatenherrſchaft zu bedrohen ſchien, wurde ein neuer oberſter Gerichtshof der Hundertmänner eingeführt, um gegen die Uebergriffe allzumächtiger Ariſtokraten zu ſchützen. Der Cultus der Karthager ſcheint von dem der Phönizier ſich wenig unterſchieden zu haben, er war ein Stern- und Feuerdienſt, auch fielen dem Moloch Menſchen, namentlich Kinderopfer. Ueber ihn (Baal oder Sonne), den phöniziſchen Hauptgott u. die übrigen Gegenſtände, die ſich auf puniſchen Cultus beziehen, hat Dr. Munter, Biſchof von Seeland in

Das dritte Kapitel, in Abschnitt 1 und 2 (Bl. 1–3) von Schreiber A, Abschnitt 3 (Bl. 3–4) von Schreiber B geschrieben, ist

nämlichen K.n im August 9½ bis 10½ im September 14 bis 16, im October 14 bis 17, im November bis März 16 bis 19, im April 10 bis 12, im Mai 12 bis 8½ Proz. Stärkemehl enthielten, wobei vorausgesetzt ist, daß die K. gegen Frost, Erhitzung u. Keimen geschützt sind, indem dieß Alles eine bedeutende Verminderung des Stärkemehlgehaltes hervorbringt. Die Aufbewahrung der K. geschieht theils in Kellern, welche in der Wärme gehörig gelüftet u. vor der Kälte verwahrt werden müssen, theils in Erdgruben, oder in Haufen über der Erde. — Die Anwendung der K. ist sehr mannigfaltig, denn außer, daß sie in den verschiedensten Formen zur Nahrung für Menschen u. Thiere, zum Branntweinbrennen u. zur Stärkefabrikation dienen, können sie zur Brot-, Butter-, Käse-, Wein-, Bier-, Zucker- Syrupbereitung, anstatt der Seife in Vermischung mit Wachs zu Kerzen ꝛc. benützt werden. — K.-Mehl oder K.-Stärkmehl wird bereitet, indem man geschälte, oder doch sorgfältig gereinigte, rohe K.n auf einem Reibeisen oder im Großen auf einer Maschine zu einem Brei zerreibt, den man mit Wasser vermischt u. von dem man nach ruhigem Stehenlassen die obenauf schwimmenden Fasern, welche jedoch auch noch einen Antheil von Mehl enthalten, der noch davon getrennt werden kann, abnimmt. Das zu Boden gefallene Mehl wird wiederholt mit Wasser ausgewaschen, bis dieses ganz klar abfließt, dann gepreßt u. getrocknet, wodurch man K.-Stärke erhält, welche durch Zerdrücken u. Sieben in Mehl verwandelt wird. Die bei Bereitung des K.-Mehles zurückbleibenden Fasern, sowie die Wurzelfasern u. selbst die Schalen der K., hat man nicht ohne Erfolg zur Verfertigung eines ordinären Packpapiers zu benützen gesucht. — K.-Branntwein wird durch Destillation aus rein gewaschenen, gekochten u. zerquetschten K.n gewonnen u. ist, nach der unmittelbaren Nahrung für Menschen u. Thiere, besonders in Deutschland die stärkste Verwendungsart der K.n, da er bei richtigem Verfahren dem aus Getreide erzeugten nur wenig nachsteht u. die Bereitung desselben im Großen einen nicht unbedeutenden Nutzen gewährt. Vgl. Branntwein. — K.-Gries, K.-Grütze wird entweder aus rohen, oder aus gekochten K.n bereitet. Die ersteren zerschneidet oder zerstampft man, nachdem sie geschält sind, zu haselnußgroßen Stücken, trocknet sie scharf in der Wärme und mahlt sie dann auf einer gewöhnlichen Gries- oder Grützmühle; auch kann man auf die nämliche Weise verfahren, nachdem man die K.n in Dämpfen halb gar gekocht hat, so daß sie noch ziemlich fest sind. Eben solche, oder auch völlig gar gekochte K.n reibt man auch auf einem Reibeisen, trocknet die geriebene Masse völlig in der Wärme, zerkleinert sie entweder durch bloßes Zerdrücken, oder durch Stoßen im Mörser, oder auch auf einer Mühle, u. siebt sie dann, um gleich große Körner zu erhalten. — K.-Sago wird aus K.-Mehl u. Eiweiß bereitet, indem man daraus kleine runde Körner bildet, die nach ihrer Größe K.-Gries, K.-Gräupchen oder Eier-Gräupchen u. K.-Sago heißen. Der letztere bleibt entweder weiß, oder er wird durch Saffran gelb, oder durch gebrannten Zucker, wie der ächte Sago, braun gefärbt. Er ersetzt den letzteren fast ganz, indem er fast eben so nahrhaft ist u. wird daher, sowie wegen seines billigen Preises, häufig als ein Surrogat desselben gebraucht.

Karyatiden, in der Baukunst weibliche Figuren in langem Gewande, als Säulen oder Pfeiler verwendet, deren Kopf hervorstehende Theile eines Balkons, eines Chors in Musiksälen, oder ein Gebälke stützt. Das Capitäl über ihrem Kopfe, womit sie das Gebälke stützen, besteht aus einem Abakus u. einem verzierten Echinus. Nach Vitruv waren sie Nachbilder in Gefangenschaft geführter griechischer Frauen aus der Stadt Karya im Peloponnes. Lessing dagegen leitet ihren Ursprung von den Jungfrauen ab, welche am Feste der Diana im Tempel zu Karya tanzten u. von welchem Tempel die Göttin Diana Karyatis oder Karya hieß. Allein abgesehen davon, daß K. nur im Kleinen angebracht werden können, ist doch zum Tragen wesentlich nur die Säule bestimmt, u. wohl kann es als ein Mißbrauch der menschlichen Gestalt angesehen werden, sie unter solcher Bürde zusammen zu pressen. Die K. haben demnach auch den Charakter des Ge-

drückten u. ihr Costüm deutet auf Sklaverei hin, der es eine Last ist, dergleichen Lasten zu tragen. Gegen diese Bemerkung wird die von Lessing gegebene Ableitung um so mehr zurücktreten müssen, als sich gar kein Grund auffinden läßt, weßhalb man die leicht dahin schwebenden Tänzerinnen, ihrer eigensten Bestimmung zuwider, zu lasttragenden Figuren habe versteinern können. Uebrigens haben schon die Aegypter menschliche Figuren zu Säulen verwendet, wie denn auch später selbst männliche Figuren als dergleichen Bildsäulen K. genannt werden.

Kasán, 1) ein früheres tatarisches Reich, 1487 von Iwan Wasiljewitsch I. theilweise, und 1552—55 von Iwan Wasiljewitsch II. vollends dem russischen Reiche einverleibt, 11,384 □M. groß, mit über 6½ Mill. E., worunter etwa 5 Mill. Groß- u. Kleinrussen, über eine halbe Million Tataren, an 800,000 Menschen finnischer Abstammung u. 10—12,000 Mongolen. Ein Theil des Königreichs liegt jenseits des Uralgebirges, gehört daher zu Asien. Obgleich der Boden meist fruchtbar ist, so gehört doch dieses ganze Land zu den unbewohnteren, und weite Strecken sind nur von Waldungen u. Morästen bedeckt. Früher hieß K., als es noch unter tatarischen Fürsten stand, nach der zerstörten Hauptstadt, Bulgari. 2) Ein zu Groß-Rußland gehöriges Gouvernement, 1,100 □M. groß, mit 1,300,000 E., unter denen auch Wotjäken u. etwa 300,000 Muhammedaner sich befinden, gränzt im Norden an das Gouvern. Wiätka, im Osten an das Gouvern. Orenburg, im Westen an das Gouvern. Nischneinowgorod, im Süden an Simbirsk, u. wird in 12 Kreise getheilt, nämlich: Zarewokokschaisk, Kosmodem, Zansk, Tscheborssarä, Jadrin, Züwilsk, Tetjuschi, Sswiäshsk, Sspas, Laischew, Mamadüsch u. Tschistópol. 3) Die Hauptstadt des gleichnamigen Gouvernements, an der Kasanka, unweit des linken Ufers der Wolga, unter 55° 38′ nörd. Br. und 66° 40′ östl. L., 119 Meilen von Moskau, über 215 Meilen von St. Petersburg entfernt, seit dem großen Brande 1815 schöner aufgebaut, mit 4,500 Häusern, worunter jedoch nur 530 steinerne, und nahe an 50,000 E., liegt zum Theil in einer sehr flachen, der Ueberschwemmung ausgesetzten Ebene, zum Theil auf ziemlich schroff aufsteigenden, vom Kreml eingenommenen Höhen. Sitz eines Erzbischofs; Universität (1842 mit 41 Lehrern u. 316 Studenten) 1803 gestiftet; theologisches Seminar, Gymnasium, tatarische Schule, prächtige Universitätskirche (im Ganzen 66 Kirchen). Tuch-, Eisen-, Baumwoll-, Seifen-, Saffian- u. a. Fabriken, Wachslichterfabrik, in der Nähe große Pulverfabrik, Admiralität. Schiffswerfte. Eine halbe Stunde vor der Stadt eine 65 F. hohe Pyramide, deren Inneres eine Kapelle bildet, als Denkmal der hier 1552 gegen die Tataren gefallenen Russen. Am 3. September 1815 und 23. August 1842 große Feuersbrünste.

Ow.

Kaschau, Hauptstadt der Gespannschaft Abaujvar in Ober-Ungarn, am Herna, die größte der sechs königlichen Freistädte u. Festung, Sitz der Gerichtstafel für die Gespannschaften Abaujvar u. Torna, so wie eines katholischen Bischofs. Die Stadt hat 13 katholische und 2 protestantische Kirchen, 3 Klöster, eine 1657 gestiftete Akademie mit reicher Bibliothek u. physikalischem Cabinet, ein Archigymnasium, mehre andere Lehranstalten, ein Zeughaus, große Kasernen, Theater u. s. w. und 16,000 Einwohner, welche Fabriken in Tabak, Fayence, Leder, Tuch, Papier, Pulver u. lebhaften Handel mit Wein u. Tabak betreiben; auch ist K. der Hauptspeditionsort zwischen Ungarn und Polen; in der Gegend wird viel Ahornzucker gebaut. — Nach Einigen soll K. eine Römer-Gründung seyn. 1312 erlitt der Palatinus Trentschin Matthäus hier eine Niederlage durch den König Robert von Ungarn; im 15. Jahrhundert wurde die Stadt in den ungarischen und siebenbürgischen Kriegen oft belagert und erobert; 1529 Sieg Johann von Sepulia über die Kaiserlichen; 1619 Niederlage der Ungarn unter Ragoczy durch die Oesterreicher u. Polen unter Zommonai; 1685 wurde die Stadt von den Kaiserlichen erobert.

Kaschelot, s. Pottfisch.

Kaschgar, bedeutende Stadt am gleichnamigen Flusse in der zu China ge-

hörenden kleinen Tartarei oder Turfan, mit 80,000 Einwohnern, wichtigem Karavanenhandel mit allen benachbarten Staaten und Fabriken in Seiden-, Baumwollen- u. Leinenstoffen, Goldwaaren, Jaspis und Kaschmir-Shawls, zu denen die in der Umgebung gezogenen Kaschmirziegen die Wolle liefern. — Die kleine Bucharei, ein sehr reiches u. für den Karavanenhandel wichtiges Land, liefert, außer den genannten Artikeln, noch Salpeter, Salmiak, Schwefel und etwas Kupfer, u. hat noch mehre wichtige Handelsstädte, wie: Yarkan oder Hiarkan mit 80,000, Aksu mit 40,000 Einwohnern und Turfan.

Kaschmir, eine Provinz des indischen Reiches Afghanistan oder Kabulistan, ein hohes Längenthal im Himalayagebirge, am nordwestlichen Ende dieses Gebirges, mit einer Länge (NW. nach SO.) von etwa zwanzig deutschen Meilen u. einer Breite von 1¼—7 Meilen, unter 34° n. Br. u. von 91° 30′—90° 30′ östl. Länge, wird von zwei schneebedeckten, gegen 15,000 F. hohen, Ketten des Himalaya eingeschlossen, über die nur wenige u. beschwerliche Pässe führen, und liegt mit seiner Thalhöhle etwa 1,000 F. über dem Meere. Das Thal ist berühmt durch Fruchtbarkeit u. liebliches Klima (doch scheinen die früheren Reiseberichte über die Reize desselben übertrieben zu seyn), da hier weder strenger Winter, noch große Hitze oder Stürme und Gewitter sind, vor Allem berühmt aber in der Handelswelt durch die hier verfertigten kostbaren Shawls, zu denen die hiesigen sehr feinwolligen Schafe u. die tübetartigen Bergziegen den Stoff liefern. Der Dschilum oder Behut (der Hydaspes der Alten), ein Nebenfluß des Sind, durchströmt das Thal, nebst tausend kleinen Berggewässern, bildet in seiner Mitte den Wullersee und verläßt das Thal durch einen engen Paß im Gebiete Muzafferabad; nördlicher fließt der Sind, durch eine Bergkette von jenem getrennt. Blumen u. Früchte nördlicher u. südlicher Länder sind hier vereinigt. Der Flächeninhalt beträgt 8—9,000 □M., die Zahl der Einwohner 1 Mill. Dieselben sind reine Hindus, durch helle Farbe und, besonders die Weiber, durch Schönheit ausgezeichnet, fleißig im Ackerbau, wie in mancherlei Gewerben, besonders geschickt im Weben, eine so mühsame Arbeit, daß bei den feinsten Shawls täglich nur ¼ Zoll gewebt werden kann. Die E. sind zum Theile Muhammedaner, bekennen sich aber der Mehrzahl nach zum Brahmanismus, für den K. ein heiliges Land ist. — K. soll früher ein See gewesen seyn, hatte im 16. Jahrhunderte seine eigenen Könige, wurde 1586 durch den Großmogul Akbar unterjocht, 1747 von den Afghanen erobert u. diesen in neuester Zeit von den Sikhs entrissen. Die Hauptstadt des Landes ist K., früher Serinagur, eine Stadt voll elender Hütten mit etwa 40,000 (früher 200—250,000) E. Ow.

Kaschuben, s. Kassuben.

Kasimir ist ein geköpertes, tuchartiges, wollenes Zeug, welches zu Beinkleidern, Ueberröcken, Westen u. s. w. wegen seiner Feinheit und Leichtigkeit sehr beliebt ist. — Man hat zwei Sorten, nämlich einfache u. doppelte, die sich dadurch von einander unterscheiden, daß jene dünner ausfallen u. einen hervorstehenden Körper, diese aber stärker sind u. bedeckten Körper haben. Die englischen, französischen u. niederländischen sind die feinsten u. schönsten, indeß liefern die deutschen Fabriken in Preußen, Oesterreich, Sachsen u. s. w. auch sehr gute Waaren. Unter den sächsischen zeichnen sich namentlich die von Crimmitzschau u. Werdau aus. Sie werden in allen Farben geliefert u. sind gewöhnlich 1⅛ bis 1¼ Leipziger Elle breit und 20—30 Brabanter Ellen lang. — Durch die Buckskins ist in neuerer Zeit ihr sehr großer Absatz bedeutend geschwächt worden.

Kasimir (s. v. a. Friedensstifter), ist der Name von fünf polnischen Königen. — 1) K. I., der Friedfertige, Sohn Miczislaws II. und der Rixa, Tochter des Pfalzgrafen Ezo, geb. 1015, stand nach seines Vaters Tode (1034) unter Vormundschaft seiner Mutter, wurde aber mit dieser, die durch allzugroße Begünstigung der Deutschen die Nation beleidigt hatte, 1037 vertrieben u. begab sich nach Sachsen. Daß er zu Clugny in den Benediktinerorden getreten sei, ist falsch, 1041 von den Ständen des bedrängten Reiches zurückberufen, kehrte er

wieder zurück und regierte friedlich bis 1058, in welchem Jahre er starb. Vermählt war K. mit der Großfürstin Maria Dobrognewa. — 2) K. II., der Gerechte, Sohn Boleslaws II., geb. 1138, erhielt bei der Theilung nach seines, in demselben Jahre verstorbenen, Vaters Tode kein Land, aber nach dem Tode seines Bruders Heinrich das Fürstenthum Sendomir. 1177 folgte er seinem abgesetzten Bruder Miczislaw III. auf dem Throne und regierte bis zum Jahre 1194, wo er, angeblich an Gift, starb. — 3) K. III., der Große, geb. 1309, folgte seinem Vater Wladislaw Loktek 1333. Er vermochte nicht, den deutschen Rittern Cujavien zu nehmen, entriß aber Volhynien den Tartaren. Er gründete u. dotirte viele Kirchen, Hospitäler u. die Universität Krakau. Seine Sorgfalt für die Bauern erwarb ihm den Namen Bauernkönig. Die polnischen Gesetze wurden durch ihn zuerst aufgeschrieben. Aus Liebe zur Jüdin Esther, einer seiner vielen Maitressen, wurden den Juden von ihm große Freiheiten gestattet. Er starb 1370 in Folge eines Sturzes, der letzte der Piasten. — 4) K. IV., Sohn des Großfürsten Jagello von Litthauen, geboren 1427, ward 1437 zum Könige von Böhmen erwählt, nahm jedoch die Krone nicht an und ward Großherzog von Litthauen. 1445 wurde er, nach dem Tode seines Bruders Wladislaw, zum Könige von Polen gewählt, nahm aber erst 1447 die Krone an u. regierte bis 1492, wo er zu Troki starb. Vermählt war er seit 1454 mit Elisabeth, Tochter Kaiser Albrechts. — K. V., Johann, Sohn Sigismunds III., geboren 1609, wurde 1638 vom Kaiser zum Vicekönige von Portugal ernannt, auf seinem Wege dahin aber in Frankreich bis 1640 gefangen gehalten, war hierauf kurze Zeit Mitglied des Jesuitenordens u. bald darauf Kardinal, folgte 1648 seinem Bruder Wladislaw VII. als König und legte die Regierung nach dem Tode seiner Gemahlin Louise Maria von Gonzaga (starb 1667), die für ihn regiert hatte, 1668 auf Einflüsterung des französischen Gesandten nieder u. ging mit 300,000 Gulden Jahrgeld nach der Abtei St. Germain bei Paris, die ihm Ludwig XIV. geschenkt hatte; er starb 1672 zu Nevers auf der Rückreise aus dem Bade.

Kasperle (der kleine Kaspar) heißt die lustige Person im alten deutschen Lustspiele, jetzt zuweilen noch im Puppenspiele; auch ehemalige Benennung des Leopoldstädter Theaters (zum Kasperle) in Wien, von dem lustigen Knappen Kaspar Larifari in der bekannten Oper „Das Donauweibchen," dessen charakteristische Rolle in eine Menge Stücke überging.

Kaspisches Meer, Landsee an der Gränze zwischen Europa u. Asien, gegen 7000 □ Meilen groß, rings von Felsen eingeschlossen, gehört zum Theile Rußland, zum Theile Persien. Er nimmt viele u. sehr wasserreiche Flüsse auf, z. B. die Wolga, den Ural, den Kuma, Tereck. Da er keinen sichtbaren Abfluß hat, so vermuthet man, daß er mit dem schwarzen Meere in unterirdischer Verbindung stehen möchte; doch ist diese Annahme nicht erwiesen worden, während auf der anderen Seite es keinem Zweifel unterliegt, daß er früher mit dem Aralsee zusammengehangen hat. Er hat 5—100 Faden Tiefe, an den Ufern süßes, in der Mitte salziges Wasser u. ist außerordentlich fischreich, vorzüglich an Stören, Hausen u. Robben. Russen u. Perser befahren ihn häufig, obschon Stürme, Klippen u. Sandbänke die Schifffahrt gefährlich machen. Nach neueren Untersuchungen, vorzüglich von Fuß, hat es sich ergeben, daß er 94 Fuß tiefer liegt, als das schwarze Meer, u. daß somit die frühere Bestimmung Parrots, der ihn 334 Fuß tiefer setzt, als das Eismeer, ungegründet ist.

Kassandra. Die schönste, aber auch die unglücklichste unter den Töchtern des Königs Priamos u. der Hekuba. Apollo liebte sie u. versprach, wenn sie ihm ihre Gegenliebe schenke, sie die Zukunft durchschauen zu lehren. K. willigte ein, hielt aber ihr Wort nicht, als sie von dem Gotte begabt worden war; dafür raubte er ihren Aussagen die Glaubwürdigkeit u. machte sie zum Gespötte der Leute. Jetzt hielt man K. für wahnsinnig, u. da sie Nichts als Unglück prophezeite, ward man der lästigen Störerin aller Freuden bald überdrüßig und sperrte sie als wahnsinnig in einen Thurm. Später ward sie Priesterin der

Minerva, aus deren Tempel sie auch Ajax Oileus bei den Haaren schleifte, da sie die Bildsäule der Göttin umklammert hatte, u. so diese mit der Unglücklichen niederriß; eine That, für welche die Göttin den hartherzigen Krieger bis an sein Lebensziel verfolgte u. selbst dieses ihm dadurch steckte, daß sie ihn wahnsinnig werden u. sich von einem Felsen ins Meer stürzen ließ. Bei der Eroberung von Troja wurde K. eine Beute Agamemnons (s. d.), der sie mit sich zu Schiffe nahm, zur Erfüllung seiner Wünsche zwang u. mit ihr die Zwillingssöhne Teledamos u. Pelops erzeugte. Als der König in sein Vaterland zurückkehrte, ward er entweder im Bade durch ein über ihn geworfenes Netz, oder bei der Tafel ermordet, wobei auch K. ihren Tod fand. Auch ihre beiden Söhne wurden von der barbarischen Klytemnestra auf dem Grabe des Agamemnon geschlachtet. Pausanias erzählt in seiner Beschreibung von Griechenland, daß in den Trümmern von Mikenae das Grab des Agamemnon, der K. u. der beiden Knäblein zu sehen sei, daß jedoch über das Grab der K. sich die Amykläer streiten. Nach eben demselben hatte sie zu Leuktra einen Tempel u. eine Bildsäule unter dem Namen Alexandra.

Kassel, Haupt- u. Residenzstadt des Kurfürstenthums Hessen, mit 36,000 Einwohnern, in der Provinz Niederhessen, an der schiffbaren Fulda, über welche eine schöne, 273′ lange Brücke führt, unter 51° 19′ 16″ nördlicher Br. und 7° 8′ 15″ östlicher Länge (von Paris), in der Mitte einer weiten, fruchtbaren Thalebene gelegen, besteht aus der Altstadt (am linken Ufer der Fulda), der Ober- u. Unterneustadt (am rechten Ufer der Fulda), sowie der Wilhelmshöher- und Leipziger-Vorstadt. K. ist sowohl wegen seiner Lage, als auch wegen seines Innern eine der schönsten Städte Deutschlands; namentlich zeichnen sich die neueren Theile der Stadt, durch Abtragung der Festungswerke 1767—74 entstanden, durch regelmäßige breite Straßen, große Plätze u. herrliche öffentliche, wie auch Privatgebäude aus. In der französischen Neustadt (für die aus ihrem Vaterlande im 17. Jahrhunderte geflüchteten reformirten Franzosen angelegt) bemerken wir den 1000′ langen u. 450′ breiten Friedrichsplatz, an drei Seiten von Baumreihen, an der vierten vom Schlosse, dem 290 Fuß langen Museum u. der sehr geschmackvollen katholischen Kirche umgeben, mit dem 15′ hohen Marmorstandbilde des Landgrafen Friedrich II. († 1785) geschmückt. Durch die 90′ breite Bellevue-Straße, die eine besonders schöne, ins Freie gehende Aussicht hat, steht mit diesem Platze das Schloß Bellevue, mit seinem großen Garten am Friedrichsthore, in Verbindung. Die Frankfurter Straße führt zu dem Bellevue-Schlosse. Ferner liegt in der Oberneustadt der Karlsplatz, mit dem 9′ hohen Marmorstandbilde des Landgrafen Karl († 1730); nicht weit davon, an der Karlsstraße, die Münze u. am Michelisplatze das Rathhaus u. französische Hospital. Der runde Königsplatz, 466′ im Durchmesser, in dessen Mittelpunkt man ein mehrfaches Echo vernimmt u. an dem das Ministerialgebäude liegt; die 5100′ lange, 60′ breite Königsstraße, an welcher das 300′ lange Meßhaus, das Schauspielhaus, das kurfürstliche Palais, das Palais des Kriegsdepartements, des Landgrafen Friedrich u. a. sich ausdehnen. Die 180′ breite neu angelegte Friedrich-Wilhelms-Straße mit dem Ständehause. Nicht weit davon das schöne Wilhelmshöher Thor und der sechseckige Wilhelmshöher Platz mit Rasen bedeckt, mit dem Fürstenhause, in welchem das Archiv. In der Altstadt ist das 1815 gegründete, aber noch unvollendete, künftige Residenzschloß, die Kattenburg, 550′ lang, 402′ breit, das prachtvollste Gebäude der Stadt, das mit 84 Säulen geschmückt werden soll, das über 328′ lange Zeughaus u. der Marstall; die großen Kasernen, welche über 2000 Mann aufnehmen können, die Finanzkammer, der neue Collegienhof, das Cadettenhaus, das neue Militärlazareth u. das zum Theil neue Rathhaus der Altstadt. Hier ist ferner die Martinskirche mit dem kurfürstlichen Erbbegräbniße und dem kolossalen Denkmale Philipps des Großmüthigen. In der Unter-Neustadt ist das Castell, ein mit Wall und Graben versehenes Staatsgefängniß u. das reformirte Waisenhaus; in der Leipziger Vorstadt das große Hospital

u. die Charité. Die Wilhelmshöher Vorstadt enthält den großen kurfürstlichen Garten. Vor dem Friedrichsthore die Orangerie, ein großer Garten, mit dem 500' langen Orangerie-Palais, neben welchem das prachtvolle Marmorbad, mit Bildhauerarbeit geziert, unter einer von 8 Marmorsäulen getragenen Kuppel; nicht weit davon die Aue, ein großer Park mit herrlichen Alleen. Daneben der Thiergarten und die Fasanerie. Im Ganzen zählt die Stadt 19 öffentliche Plätze, 6 reformirte Kirchen, 1 katholische u. 1 protestantische Kirche. K. ist Residenz des Landesherrn (seit 1272), Sitz der höchsten Verwaltungsbehörden, des Oberappellationsgerichts, der Finanzkammer für Ober- u. Niederhessen, der Bergdirektion, eines Consistoriums, einer Regierung u. eines Obergerichts. Es befindet sich hier eine Akademie der Malerei, Bildhauerei u. Baukunst, ein Landwirthschaftsverein, ein Handels- u. Gewerbsverein, beide mit Deputationen in den Provinzialstädten, eine Gesellschaft für Alterthümer, das Museum mit einer bedeutenden Sammlung von Alterthümern u. Kunstwerken, darunter die Holzbibliothek besonders merkwürdig, die kurfürstliche Bibliothek (70,000 Bände), eine Sternwarte, Bildergallerie (mit etwa 1200 Gemälden). Das protestantiche u. jüdische Schullehrerseminar, Lyceum, Cadetteninstitut, Bau- u. Handwerksschule, das große Wilhemsinstitut für Arme, Kranke, Wahnsinnige, zugleich Erziehungs-, Arbeits- u. Besserungsanstalt, Gesellschaft für Mutterpflege u. s. w. Die Stadt hat ansehnliche Fabriken, die Baumwollen-, Seiden-, Tressen-, Band-, Wollen-, Leder-, Steingut, Porzellan- u. Lackirwaaren, Tabak, Spitzen, Papiertapeten, chemische Fabrikate u. s. w. liefern. Der Handelsverkehr wird durch die hier zweimal im Jahre abgehaltenen Messen u. den einmaligen Wollmarkt befördert. K. steht durch Eisenbahnen mit Marburg u. Erfurt in Verbindung. In den nächsten Umgebungen der Stadt liegen die Lustschlösser Wilhelmshöhe u. Wilhelmsthal. Ow.

Kasseler Gelb, eine sonst sehr courante gelbe Mineralfarbe, die aber, seitdem die billigen u. schönen Chromgelb allgemeine Verbreitung gefunden haben, wenig mehr im Handel vorkommt. Nur zu einigen besonderen Zwecken, wo ihre fortgesetzte Anwendung auf ihrer chemischen Construktion beruht, wie hinsichtlich der Anwendung als Glasurfarbe für ordinäre Töpfer- u. Steingutwaaren u. dgl., findet sie noch einigen Absatz. Auch in der Porträt- u. Landschafsmalerei wird dieses Gelb noch hin u. wieder, seines eigenthümlichen Tones halber, verwendet. Außer in Kassel, woher es seinen Ursprung nahm, wurde es sonst in den meisten größeren Farbenfabriken dargestellt. Man bereitete es durch Glühung in Schmelztiegeln aus 1½ Pfd. Masticot mit 1 Pfd. weißem Bleioxyd, 2 Loth Alaun u. 4 Loth Salmiak, zusammen verrieben u. bei anfänglich gelindem, später stärkerem Feuer mit einander erhitzt, bis die Masse zum Flusse gekommen, worauf man sie in eiserne Pfannen ausgießt, fein mahlt u. mit Wasser abschlämmt. Für ordinärere Sorten mischte man 10 Theile Mennige u. 1 Theil Salmiak, gut gemischt, geschmolzen u. in Formen ausgegossen.

Kassiopeia, 1) Gattin des Kepheus u. Mutter der Andromeda (s. d.), war auf ihrer Tochter Schönheit so eitel, daß sie dieselbe jener der Nereiden vorzog. Diese, sich bei Neptun über die Schmach, die ihnen angethan worden, beklagend, bewirkten, daß ein mächtiges Seeungeheuer die Ufer verwüstete u. nicht weichen sollte, bevor nach des Orakels Ausspruch Andromeda demselben geopfert seyn würde. Perseus befreite die bereits an den Felsen Geschmiedete, indem er das Ungeheuer mit seinem Schilde blendete u. mit dem Medusenkopfe versteinerte. Ein Sternbild am nördlichen Himmel, besonders an fünf Sternen, welche ungefähr stehen wie ein griechisches Σ, stellt K. vor. Es befindet sich, von dem Polarstern als Mittelpunkt ausgegangen, dem großen Bären gegenüber, neben dem Kepheus u. der Andromeda, in der Milchstraße, ungefähr 30 Grad vom Nordpole abstehend; der am weitesten davon entfernte Stern liegt auf der Brust der K. u. heißt Schedir. 54 Sterne sind mit bloßen Augen in dieser Figur sichtbar. Die ganze Familie ist an den Himmel versetzt, K. aber, wegen ihres Hochmuths, mit unterwärts gekehrtem Kopfe: so ungefähr nämlich steht sie im Verhältnisse

zu einigen anderen Figuren des Sternenhimmels. — 2) Gemahlin des Königs Phönix, Mutter des Atymnios, welcher der Liebling der drei Brüder Minos, Sarpedon u. Rhadamantos war.

Kaſſotis, die Nymphe des ſo eben genannten Quells, welche bei Delphi wohnte u. manchmal mit der Pythia ſelbſt verwechſelt wird.

Kaſſuben heißt der Ueberreſt der Wenden, im nordöſtlichen Winkel Pommerns, von Stolpe bis an die preußiſche Gränze u. die Oſtſee. Ihre Sprache iſt wendiſch, mit deutſchen u. polniſchen Wörtern; doch ſprechen ſie auch plattdeutſch. Ihre Kleidung zeigt Ueberreſte wendiſcher Tracht u. ihre Lebensart iſt polniſch, ihre Dörfer ſind ſehr ſchmutzig. Bis 1810 waren ſie leibeigen. Der König von Preußen nennt ſich in ſeinem größeren Titel „Herzog der K.," wiewohl es nie ein Herzogthum K. gegeben. Meiſt rechnet man zu den K. die Kreiſe Neu-Stettin, Belgard und Rügenwalde, ſowie Dramburg und Schiefelbein zum Theile; im engeren Sinne aber die Gegend um Belgard, Polzin, Neu-Stettin, Dramburg u. Schiefelbein.

Kaſtalia, eine Nymphe, Tochter des Flußgottes Acheloos, welche bei Delphi wohnte u. von welcher der kaſtaliſche Quell den Namen hat; man erzählt auch, ſie ſei, überaus ſchön, von Apollo geliebt geweſen u., ſeinen Wünſchen ſich entziehend, nach dem damals noch nicht erbauten Delphi geflohen u. habe ſich in den Quell geſtürzt; da habe der Gott der Muſen dieſen Ort zu ſeinem Lieblingsaufenthalte gewählt, einen Tempel zu bauen befohlen u. dem Quell begeiſternde Kräfte ertheilt, ſo daß, wer daraus getrunken, zum Dichter geworden. Es iſt unentſchieden, ob aus dieſem oder dem Quell Kaſſotis die Pythia getrunken, ehe ſie den Dreifuß beſtieg.

Kaſtanien ſind die Früchte des K.-Baumes (Castanea vesca, Gärtner; Fagus Castanea, Linné), deſſen urſprüngliches Vaterland Aſien iſt, von wo er nach dem ſüdlichen Europa verpflanzt wurde; er hat viele Aehnlichkeit mit der Buche, erreicht ein ſehr hohes Alter u. eine ziemlich bedeutende Größe, namentlich auf dem Aetna. Die K., mehlreich u. wohlſchmeckend, dienen vielen tauſend Menſchen der ſüdlichern Länder als Hauptnahrungsmittel, indem aus ihnen Mehl, Brod u. ſ. w. bereitet wird. Man unterſcheidet mehre Spielarten von K.n, unter denen die Maronen, von dunkelbrauner Farbe, angenehmem Geruche u. Geſchmacke, die beliebteſten ſind. Das Holz des K.baumes iſt weniger zum Brennen geeignet, als wegen ſeiner Feſtigkeit zu Nutzholz u. dient beſonders zu Drechsler- u. Tiſchlerarbeiten, zu Fäſſern u. ſelbſt zum Schiffbau; die Rinde dient zum Gerben. Nach den Mittheilungen des Dioscorides, der die Bezeichnung *Κάστανα ἢ σαρδιάναι* gebrauchte, u. nach ſpäteren Aerzten wurden die K. ſonſt gegen Bluthuſten, Diarrhöe u. ſ. w. angewendet; heutzutage ſind ſie jedoch in dem Arzneiſchatze nicht mehr aufgeführt. Unter dem Namen Roß-K. Aesculus hippocastanum) iſt ein aus dem nördlichen Perſien ſtammender, bei uns beſonders auf Spaziergängen zur Zierde angepflanzter Baum bekannt, der zu einer anderen Pflanzenfamilie gehört und ſich durch ſeine weitverbreiteten Aeſte u. Zweige, große fingerförmige Blätter und pyramidenförmige Blüthenſträuße auszeichnet. Seine braunrothen Früchte ſind meiſt in einer ſtacheligen Schale eingeſchloſſen und dienen als Viehfutter. Die Rinde beſitzt ähnliche Arzneikräfte, wie die Chinarinde. C. Arendts.

Kaſtel oder Kaſtl, an der Lauter, hübſcher Marktflecken im Kreiſe Oberpfalz u. Regensburg des Königreiches Bayern und Sitz des Landgerichtes und Rentamtes Pfaffenhofen, mit 800 Einwohnern. — Auf der Höhe, die jetzt die Gebäude des ehemaligen Benediktinerſtiftes K. trägt, ſtanden in grauer Vorzeit drei Burgen, welche von ihren Beſitzern, dem Grafen Berengar I. von Sulzbach, der Gräfin Luitgarde von Kaſtelberg u. dem Grafen Friedrich von Habsberg im Jahre 1098 niedergeriſſen wurden, um an der Stelle zu Ehren Mariens u. des heiligen Peter ein Kloſter zu errichten. Dieſes ſtand in großem Flore, bis es 1556 dem Sturme der Reformation erlag. Kurfürſt Maximilian von Bayern ſtellte es 1636 wieder her, übergab es aber nicht wieder den Benediktinern, ſondern den Jeſuiten

in Amberg. Nach der Aufhebung derselben wurde das Stift K., sowie die übrigen Jesuitengüter in Bayern, dem Johanniter- oder Malteserorden der englisch-bayrischen Zunge überlassen und kam endlich 1808 in den Besitz des Staates. — In der ansehnlichen Kloster-, jetzt Pfarrkirche liegt der berühmte Feldhauptmann Kaiser Ludwig des Bayers, Seyfried Schweppermann, begraben. — Ignaz Brunner, das Merkwürdigste von der Herrschaft, dem Gotteshause und Kloster K., Sulzbach 1830. mD.

Kasten heißen die erblichen Stände, in denen sowohl die Beschäftigung, als die ganze bürgerliche Stellung von den Verfahren auf die Nachkommen übergeht, so daß kein, der einen K. Angehöriger, in eine andere übergehen kann. Diese Institute fanden sich im Alterthume besonders in Aegypten u. Indien (s. dd.), wo das K.-Wesen noch jetzt in seiner ganzen Strenge besteht; dann nach der Staatseinrichtung Zoroasters (s. d.) in Persien; auch hat man in der ältesten Eintheilung der Bewohner Attika's eine K.-Eintheilung erkennen wollen, sowie sich Spuren davon in Chili, Mexiko u. Peru vorfinden. Das K.-Wesen liegt, theils als natürlich, in dem Forterben der väterlichen Verhältnisse u. Besitzungen, theils aber muß man es als durch Eroberer geworden u. bestimmt annehmen. Die Einwanderer in ein Land brachten die ursprünglichen Bewohner, denen sie entweder an Kraft, oder an Cultur überlegen waren, durch Gewalt oder durch Bewunderung ihrer Macht zum Gehorsam u. zum Dienste, wobei es dann für alle Zeiten blieb. Und so sind in Indien die oberen K. noch jetzt durch hellere Farben u. schönere Gesichtsbildung ausgezeichnet, u. in den älteren ägyptischen Gemälden erscheinen die oberen K. eben so durch lichtere Farben vor den niederen ausgezeichnet. Das Mißliche der K.-Eintheilung liegt in dem mächtigen Hindernisse, welches jene der freien Entwickelung der Cultur in den Weg legt, indem sie das Auftauchen von Geistern aus fremden Sphären u. dadurch wohlthätige Reibungen u. Revolutionen im Gebiete des Erkennens und Wissens unmöglich macht, dagegen aber Wissenschaft u. Kenntniß zu einem todten Besitzthume eines privilegirten Standes stempelt. — Wenn man in neuerer Zeit in europäischen Staaten noch von einem K.-Geiste spricht, so ist das nur uneigentlich gesagt u. man meint das Streben Derer, welche wegen ihrer Geburt u. der damit verknüpften, oder auch nur eingebildeten, Vorrechte vor Andern sich auch von diesen im socialen Leben absondern. Dieß ist jedoch weder etwas politisch Anerkanntes, noch wirklich Gewordenes u. kann es auch in gebildeten Staaten nicht werden, da daselbst dem Verdienste u. anderen Mitteln jeder Stand u. jeder Rang erreichbar ist. Vgl. Keller, „Ueber den K.-Geist" (Erlangen 1823).

Kastner, Karl Wilhelm Gottlieb, königlich bayerischer Hofrath und Professor der Physik und Chemie an der Universität Erlangen, geboren den 31. October 1783 zu Greifenberg in Pommern, eines der zahlreichen Kinder des dortigen Predigers u. Rektors der Stadtschule, erhielt den ersten Unterricht von seinem Vater, erlernte von 1798 an die Apothekerkunst in Swinemünde u. kam 1802 nach Berlin, wo er sich mit vollem Eifer dem Studium der Naturwissenschaften ergab; 1804 übernahm er die Verwaltung einer Apotheke in Neustadt bei Stolpe, 1805 aber ging er nach Jena, um daselbst Medizin zu studiren, hielt auch bald Privatvorlesungen über Chemie u. habilitirte sich; 1806 erhielt er einen Ruf als außerordentlicher Professor nach Heidelberg u. wurde 1810 daselbst ordentlicher Professor der Physik u. Chemie; 1812 nahm er einen Ruf nach Halle an; nach der Leipziger Schlacht übernahm er die Aufsicht über mehre Lazarethe, trat in die Landwehr, wurde mit Regierungsaufträgen nach Frankreich an Hardenberg gesendet, ging nach England im Interesse des Waisenhauses zu Halle und der Wittwen u. Waisen der gefallenen preußischen Krieger und kehrte erst Ende 1814 zurück, um seine Vorlesungen in Halle wieder aufzunehmen; 1818 folgte er einem Rufe an die neuerrichtete Universität Bonn u. 1821 einem an die Universität Erlangen, wo er noch jetzt in rüstiger Thätigkeit wirksam ist. K. hat sich auch auf dem Gebiete der praktischen Chemie dauernden Ruhm erworben

und ebenso auf dem literarischen Felde verdient gemacht durch mehre ins Gebiet der Physik u. Chemie einschlagende Schriften; so schrieb er: „Beiträge zur Begründung einer wissenschaftlichen Chemie“ (Heidelberg 1806—7, 2 Bände); „Handbuch der Meteorologie“ (Erlangen 1823—25, 3 Theile); „Grundriß der Experimentalphysik“ (Heidelb. 1810, 2 Bde., 2. Auflage 1820—1822); „Grundzüge der Physik und Chemie“ (Nürnberg 1821, 2. Aufl. 1830); „der deutsche Gewerbsfreund“ (Halle 1815—21, 4 Bde.). Auch gab er heraus: „Archiv für Chemie u. Meteorologie“ (Nürnb. 1824—34). E. Buchner.

Kastor, s. Biber.

Kastor u. Pollux, s. Dioskuren.

Kastorhüte, Hüte, aus Biberhaaren und feiner Vigognewolle verfertigt, liefern nur die Manufakturen Englands und die der vereinigten Staaten von Nordamerika; die deutschen Hutfabriken benützen zu viele Hasenhaare. Ueberhaupt, seitdem die seidenen Hüte in die Mode gekommen, haben diese durch ihre Wohlfeilheit die K. verdrängt, welche man nur noch in England und den vereinigten Staaten ganz ächt antrifft.

Kastortücher nennt man die allerfeinsten französischen, holländischen u. niederländischen, biberartig gearbeiteten, langhaarigen Tücher, wozu namentlich auch die aus Vigognewolle verfertigten gehören. Sie kommen jetzt nur noch sehr wenig im Handel vor; doch hat ein sächsischer Fabrikant, Namens Rehling in Untersteinpleiß, vor wenigen Jahren, als Beweis, was sächsischer Gewerbsfleiß zu leisten im Stande ist, ein Stück Kastortuch von ausgezeichneter Schönheit für den König verfertigt u. dafür von diesem eine Belohnung und von Seiten des Staates die große goldene Verdienstmedaille erhalten.

Kastriota, Georg, s. Scanderbeg.

Kasuar (Casuarius), Gattung aus der Familie der straußartigen Vögel, hat einen sehr harten, an der Spitze gewölbten, an beiden Kiefern etwas ausgeschnittenen Schnabel, schlaffe, schmale, haarähnliche Federn, sehr kurze, nur Kiele und Stacheln tragende Flügel, starke, aber niedrige Füße, deren drei Zehen nach vorn gerichtet und mit spitzigen Klauen bewaffnet sind, Augenlieder mit Haaren. Der gehelmte K. (C. galeatus) wird etwas über sechs Fuß hoch, hat schwarzbraunes Gefieder, auf dem Kopfe einen Knochenhöcker, ist am Kopfe und Oberhalse nackt, trägt zwei Kehllappen, läuft außerordentlich schnell, ist gefräßig, bösartig, sein Fleisch schmeckt wie Truthühnerfleisch, der Kamm und die Kehllappen gelten in Ostindien für Leckerbissen. Er bewohnt, außer Java, Sumatra u. den moluckischen Inseln, nur die östlichen Theile von Südasien. Der neuholländische K. hat weder Helm noch Kehllappen, ist am Halse gefiedert, wird etwas größer, als der vorige, läßt sich leicht zähmen, lebt gesellig u. nährt sich von Kräutern. Sein Fleisch hat mit dem Rindfleische im Geschmacke Aehnlichkeit.

Katachresis (vom griechischen καταχράομαι, mißbrauchen), Mißbrauch, heißt in den redenden Künsten der Gebrauch eines Wortes gegen dessen eigentliche u. natürliche Bedeutung, wenn nämlich dem Subjekte ein Beiwort, oder ein Zeitwort beigesetzt wird, welches mit dem Begriffe desselben nicht vereinbar ist, in welchem Falle die K. auch als Metapher erscheinen kann, z. B. laute Thränen, steinernes Herz ꝛc. In der Musik heißt K. der falsche Gebrauch einer Dissonanz.

Katafalk, s. Castrum doloris.

Katakaustische Linie, s. Diakaustika.

Katakomben heißen unterirdische Grabstätten, deren man aus ältester, wie aus neuerer Zeit, in Aegypten, Kleinasien, Persien, Rom, Neapel, Paris u. anderen Orten findet. — Die K. Aegyptens (Hypogeia, Syringes) aus uralter Zeit, namentlich längs dem Nil an der libyschen Bergkette u. unter den angränzenden Sandebenen, sind zum Theile noch wohl erhalten. Die größeren haben einen Vorhof im Freien, mit bogenförmigem Eingange, dann folgen Gänge, Kammern, Säle, Nebengänge mit Gruben, worin die Mumien liegen, im Hintergrunde oft Erhöhungen mit Nischen, worin Götterbilder ausgehauen sind. Die

großartigſten ſind die Königsgräber bei Theben. Die K. in Griechenland ſind ähnlich, nur ſind, außer den Niſchen für die Leichen, Höhlungen angebracht, um die Gefäße, Lampen u. Leichenfackeln aufzubewahren; beſonders finden ſich ſolche K. in Athen. Die älteren K. in Italien ſind ganz unregelmäßig ſich durchkreuzende, in Tuff, Sand u. Puzzolan gegrabene, in mehr Stockwerken übereinander liegende Gänge, wahrſcheinlich aus verlaſſenen Sand- und Tuffgruben entſtanden (deßhalb auch zuweilen Arenariae), wohin die Chriſten zuerſt die Leichname der Martyrer retteten u. dann die Ihrigen, der Nähe der Heiligen willen, begruben. Spätere Anlagen u. Erweiterungen ſind regelmäßig, auch mit weiteren Gängen; der Beſuch aber wegen Baufälligkeit u. Ausdehnung ſehr gefährlich. Die chriſtlichen Gräber ſelbſt in den K. ſind verſchieden angebracht; gewöhnlich ſind es oblonge Oeffnungen, längs der ſchmalen Gänge in den Tuff ꝛc. gehauen, mit ſteinernen Tafeln, worauf Zeichen, Bildwerke oder Inſchriften, geſchloſſen, oder größere Grabkammern und geräumige Bogengräber, die man (mit Unrecht) ausſchließlich für Martyrergräber gehalten hat. Dieſe Grabkammern waren größtentheils mit Malereien und Skulpturen geſchmückt. Hier wurden in den früheſten Jahren die Gedächtnißtage der h. Martyrer gefeiert, auch Gottesdienſt gehalten u. der Sarkophag des Heiligen wurde der Altar, auf welchem das h. Meßopfer dargebracht wurde. Als ſpäter, bei Anerkennung des Chriſtenthums, für die Leichname der Martyrer neue prächtige Grabſtätten erbaut wurden, zog ſich der Gottesdienſt dahin. So entſtanden aus den verlaſſenen K. Kirchen. Schon lange her, namentlich aber ſeit Sixtus V., fing man die K. wegen der in denſelben befindlichen Reliquien der Heiligen u. Martyrer auf das Sorgfältigſte zu durchſuchen an, bei welchen Veranlaſſungen auch ſchätzbare antiquariſche Forſchungen angeſtellt wurden. Die bedeutendſten K. zu Rom ſind die, die ihren Haupteingang in der Kirche des hl. Sebaſtian haben; ſie ſind 15—20 Fuß hoch u. ziehen ſich faſt eine Meile unter der Stadt hin. Die K. zu Neapel liegen in einem Gebirge, nördlich der Stadt, bei der Kirche des h. Januarius wo der Eingang iſt; ſie bilden Gänge in 3 Stockwerken, mit Zellen an der Seite, in denen die Leichen vermauert wurden. Gemälde aus römiſcher, arabiſcher u. chriſtlicher Zeit, beſonders dem 2. Jahrhunderte, ſind über den Zellen angebracht; doch ſind jetzt, ſeit einer großen Peſt, dieſe K. geräumt und die Leichen vergraben worden; Celano hat ſie beſchrieben. Die K. zu Syrakus ſind prächtig gewölbte, 10 Fuß hohe, von Stuck gebildete u. ſchön gemalte Begräbnißplätze, mit Zellen an der Seite, in denen die Todten verwahrt wurden. Mehre parallele Gänge bilden die K. Die Gemälde ſtellen Menſchen, Thiere, Opferzüge, Landſchaften vor u. ſind für das Alterthum ſehr wichtig. Die Pariſer K. ſind durch die Gebäude an der Weſtſeite der Barrière d'enfer zugänglich. Urſprünglich Steinbrüche, wurden ſie 1786 zur Ruheſtätte der in den Kirchen und Gottesäckern geſammelten Gebeine gemacht; 90 Stufen führen zum Eingange; ſie breiten ſich unter der Ebene von Montrouge, den Vorſtädten St. Jacques und St. Germain aus; viele Kammern und Kapellen ſind mit Todtenknochen mannigfach verziert. Ein Altar aus Granit, mit der Inſchrift: D. M. II. et III. Septembr. MDCCXCII. birgt die Gebeine der blutigen Opfer der Septembertage 1792. Ein beſonderes Cabinet enthält oſteologiſche Seltenheiten. Aus einem Brunnen ſickert an einer Stelle Waſſer durch; die Führer geben daſſelbe für das Waſſer der angeblich darüber hin fließenden Seine aus. Auch auf den canariſchen Inſeln, beſonders auf Teneriffa, findet man K., worin die Leichname der Guanchen (ſ. d.), der Urbevölkerung, aufbewahrt wurden. Sie ſind den italieniſchen ähnlich eingerichtet u. mit einbalſamirten Mumien angefüllt.

Katakuſtik (κατά-ἀκούω), eigentlich der von dem Widerhalle, oder dem Echo (ſ. d.) handelnde Theil der Akuſtik (ſ. d.); dann verſteht man darunter in der Muſik auch die Wiſſenſchaft von den reflektirenden Tönen.

Katalekten, Sammlung von Bruchſtücken alter Schriftſteller; dann auch überhaupt Sammlungen verſchiedener Art. Vergleiche Analekten.

Katalepſie, ſ. Starrſucht.

Kataleris, (καταλεξις, von καταλείγω), Mangelhaftigkeit, Unvollständigkeit; daher katalektischer Vers ein unvollzähliger, der um eine Sylbe zu kurz, während ein hyperkatalektischer ein solcher heißt, der eine Sylbe zu viel hat.

Katapulte, heißt bei den Alten eine Belagerungsmaschine, welche ihre Geschütze horizontal schleuderte und im Allgemeinen einer großen Armbrust glich. Sie bestand aus zwei horizontalen, mittelst vertikal sich abwickelnder Stränge in Bewegung gesetzten Armen. Wurden diese Arme gedreht, dann spannten sie eine, das in der Rinne der Maschine gelegene Geschoß forttreibende Sehne. Diese Spannung wurde mittelst horizontalen oder vertikalen Winden und Bolzenrädern bewerkstelligt, und ließ man diese Spannung los, dann wurden von dieser Maschine, welche, um sie nach Erforderniß drehen u. richten zu können, wie unsere Kanonen, auf einem Gestelle oder Gerüste lag, Pfeile u. Wurfspieße von verschiedener Länge, Balken von einer Länge bis zu 12 Fuß, auf bedeutende Entfernungen u. große brennende Pfeile geschleudert. Die K. waren, wie unsere Kanonen, in Hinsicht auf ihre Größe verschieden. Die größten wurden bei Belagerungen, die kleineren in Feldschlachten gebraucht.

Katarrh, bezeichnet im weiteren Sinne u. nach der Etymologie der Bezeichnung (καταῤῥέω, ausfließen) eine vermehrte und veränderte Absonderung in der schleimhäutigen Umkleidung verschiedener Organe, der Athmungs-, Verdauungs-, Geschlechts- und Harnwerkzeuge, dem gewöhnlich ein niederer Grad von entzündlicher Reizung vorausgeht und der sich in der nachfolgenden, durch vermehrte Schleimabsonderung ausgesprochenen Erschlaffung in den betroffenen und mit ihnen zusammenhängenden Schleimhäuten näher charakterisirt u. von einer eigenthümlichen Fieberbewegung (Katarrhalfieber) begleitet ist — acute Form — oder Folge des acuten K. oder anderer Krankheiten ist und dann fieberlos verläuft — chronische Form —. Die dem acuten K. eigenthümlichen Fieberbewegungen befallen ohne Vorboten als leichtes Frösteln gegen Abend den Kranken u. kehren während einiger Abende wieder, indeß sich der eigentliche K. ausbildet; in der Nase als Schnupfen, kundgegeben durch Verstopfung der Nase, Schwere des Kopfs, veränderten Geruch, häufiges Nießen und Ausfluß einer Anfangs wässerigen u. ätzenden, dann schleimigen, eiterigen Flüssigkeit; in Schlund, Kehlkopf und Luftröhre als Halsk., erkennbar durch Röthung des sie überziehenden, sichtbaren Schleimhauttheiles, durch Schlingbeschwerde, rauhe, heisere Stimme und kitzelnden Reiz in den genannten Theilen; in den Lungenluftästen als Brustk., sich äußernd durch ein Gefühl von Schwere und Völle in der Brust, leichte Beengung, durch einigen drückenden Schmerz unter dem Brustbeine, heftigen u. lästigen, Anfangs trockenen, später mit wäßrigem, dann schleimigem, dickem und eiterigem Auswurfe verbundenem Husten. — Der chronische K. entwickelt sich aus dem acuten durch vernachlässigte Pflege des letztern oder unter dem Zutritte von Verdauungsstörungen, zurückgetretenen Hautausschlägen oder krankhafter Blutbeschaffenheit, und ist Begleiter und Folge vieler anderen Krankheiten. Er findet in der Scrophelkrankheit, phlegmatisch-nervöser Constitution und im hohen Lebensalter seine vorzugsweise Begünstigung. Bei ihm finden sich die Schleimhäute in einem aufgelockerten, bisweilen erweichenden Zustande, und diese zeigen eine dunkle, fleckenartig auf einzelne Stellen beschränkte Röthe. Die Schleimabsonderung ist entweder sehr stark und lose (Schleimfluß) oder der Schleim löst sich nur schwer ab. Die Beschaffenheit des abgelösten Schleimes ist verschieden von jener des acuten K.; dieser Schleim besteht aus perlartig gefärbten Stoffen, die in einer durchsichtigen weißen, theilweise schwarz und bläulich gefärbten Masse sich befinden, manchmal zieht er sich zu Faden wie Eiweis (Glasschleim) oder bildet eine consistentere und durchsichtige Masse, wie Eiter. Der chronische K. hat seinen Sitz: in den Athmungsorganen als Hals- u. Brustk., wobei er bald mit mäßigem, bald mit heftigem Husten verbunden ist, und wobei das Athmungsgeschäft gar nicht oder nur bei anstrengender Körperbewegung, Treppen- u. Bergsteigen gestört erscheint u. sonstige

gericht des Kaiser Karl IV. Andreas, Bischof von Lissa, † 1632. Andreas, Johann Georg, Professor der Mathematik in Altdorf, † 1732. Andreas, Johann Valentin, Theolog, † 1654. Andreas, Johann Valentin, Theolog, † 1789. Andreas, Johann Valentin, Theolog, † 1789. Andreas, Johann Valentin, Theolog, † 1789

nach den Bedürfnissen und Fähigkeiten der Unmündigen, der noch nicht gehörig Unterrichteten, eingerichtete Belehrung über einzelne Lehrstücke des Christenthums. Von den alten Kirchenlehrern hat uns Cyrill von Alexandrien K.n hinterlassen, d. i. Reden an die Katechumenen. S. unter Katechumenen. WW.

Katechet (κατηχητής, das griechische Stammwort, s. Katechese), ein Lehrer, der die Elemente der christlichen Glaubenslehre vorträgt (der Jugend, den Laien, den Proselyten); heutzutage besonders: der mit der Jugend Unterredungen über christliche Glaubens- u. Sittenlehre (in Frage u. Antwort) hält. WW.

Katecheten-Schulen, Schulen (Bildungsanstalten), wo Katecheten (s. Katechet) gebildet wurden u. Unterricht in den ihnen nöthigen Wissenschaften empfingen. Solche Schulen entstanden zuerst in der morgenländischen Kirche, als die christlichen Lehrer, den gelehrten Heiden gegenüber, das Bedürfniß wissenschaftlicher u. gelehrter Kenntnisse zu fühlen anfingen. 1) Eine solche Schule blühte um die Mitte des zweiten Jahrhunderts in der ägyptischen Hauptstadt Alexandrien, die schon lange zuvor, ehe noch das Christenthum hier Fuß faßte, sich zum Sitze u. Heerde der classischen Gelehrsamkeit u. der philosophischen Studien bereitet hatte. Die ausgezeichnetsten heidnischen Gelehrten hatten hier ihre Schulen u. Hörsääle, wo sie den von allen Orten herbeigeströmten Musensöhnen Unterricht in der griechischen, besonders der platonischen Philosophie, in Mathematik u. Astronomie, in der Grammatik, Rhetorik, Dialektik ertheilten. Solche Zweige der Wissenschaft pflegten nun auch die Lehrer u. Vorsteher der hiesigen K. Sie unterrichteten ihre Zöglinge in der Philosophie, in der Religionslehre, deren tiefere Erkenntniß sie Gnosis (s. d.) nannten (zum Unterschiede von der, den gemeinen Christen nothwendigen Pistis), in der kirchlichen Tradition, in der Schriftauslegung, in der Rhetorik und Dialektik. Die von ihnen gepflegte Philosophie war eine eklektische, aus Elementen der platonischen, stoischen, aristotelischen Philosophie bestehend, die aber von der, ebenfalls eklektisch genannten, der (schwärmerischen) Neuplatoniker unterschieden werden muß (Die Lehrer der K. entlehnten von den heidnischen Philosophen bloß solche Ideen u. moralische Grundsätze, die mit dem Christenthume vereint werden konnten, ohne daß dasselbe dadurch entstellt würde; nur von einem, aus der Schule dieser Lehrer hervorgegangenen späteren, dem Origenes, kann man sagen, daß er seiner Vorliebe für die platonische Philosophie zuviel Einfluß auf sein christliches Lehrsystem gestattete. In der Schriftauslegung befolgten sie meistens die — hinter den Textworten gern einen mystischen Sinn aufsuchende — allegorische Erklärungsmethode, wie sie schon früher mit Vorliebe für platonische Ideen von dem alexandrinischen Juden Philo bei Erklärung des alten Testaments angewendet worden war. — Als Vorsteher der alexandrinischen K. werden uns von Eusebius folgende Männer genannt: a) Pantänus (um das Jahr 180), der früher ein stoischer Philosoph gewesen war; b) (dessen Schüler) Titus Flavius Clemens (der Alexandrinische genannt, zum Unterschiede von Clemens dem Römischen). Dieser hat uns mehre Schriften hinterlassen, darunter seine Stromata entschieden die vornehmste Stelle einnehmen. c) (dessen Schüler) Origenes (geboren zu Alexandrien im Jahre 185), der schon im Jahre 203 Vorsteher der Schule ward — er ist berühmt als biblischer Kritiker u. christlicher Apologet (in der Exegese allegorisirte er zuviel). d) Heraklius; e) Dionysius Magnus; f) Pierius; g) Petrus Martyr. Als im 4. Jahrhunderte die alexandrinische Kirche durch die arianischen Streitigkeiten zerrüttet wurde, ging auch die K. unter. Nach dieser ist zu erwähnen 2) die Schule zu Cäsarea, gestiftet von Origenes, der nach seiner, im Jahre 231 erfolgten, Entsetzung vom Amte bei den palästinischen Bischöfen Aufnahme gefunden u. sich nach Cäsarea gewendet hatte. Origenes lehrte hier selbst. Unter den Schülern, die er hier bildete, sind die berühmtesten: Gregorius Thaumaturgus (der nachmalige allgepriesene Bischof) u. Pamphilus, der in Cäsarea eine ansehnliche Bibliothek stiftete. — 3) Die Schule zu Antiochien. Von dieser haben wir freilich erst aus dem 4. Jahrhunderte sichere Nachrichten, obwohl schon

um das Jahr 220 Gelehrte hier waren, z. B. Latian. Im 4. Jahrhunderte blühten hier: der von den Griechen als Heiliger verehrte Lucian, der Lehrer des Arius. (Hieron. de vir. illustr. c. 77, „Lucianus vir disertissimus Antiochenae ecclesiae presbyter"), Eusebius, Bischof von Emisa, gestorben 306. Ephräm, der Syrer, gestorben 378 zu Edessa, Diodorus von Tarsus blühend von 378 bis 394 u. Theodorus von Mopsueste von 393 bis 428. Diese Schule drang, im Gegensatze zur alexandrinischen, vorzugsweise auf Erforschung des einfachen Wortsinnes (grammatische Exegese) u. lehnte den Gebrauch der Philosophie entweder ganz ab, oder nahm bloß auf Aristoteles Rücksicht. Die im 5. Jahrhunderte ausgebrochenen nestorianischen Streitigkeiten brachten derselben den Untergang. Ferner ist zu erwähnen 4) die Schule zu Edessa (in Osrhoene) gestiftet im 3. Jahrhunderte (vorzüglich zur Bildung des persischen Klerus) u. im Jahre 489 zerstört. Endlich 5) die, zum Ersatze der soeben erwähnten, zu Nisibis in Mesopotamien von den Nestorianern gestiftete Schule. Nach dem Vorbilde dieser orientalischen Schulen wurden in Italien (auch schon in Afrika) Seminarien gestiftet. WW.

Katechetik, Theorie der Katechisirkunst, d. i. Wissenschaft der Regeln, wie man katechisiren, d. h. die Zöglinge des Unterrichtes in Frage u. Antwort (besonders über die christlichen Glaubens- u. Sittenlehren) unterrichten soll. Als Ideal dieser Kunst betrachtet man die sogenannte sokratische Methode, d. h. die aus der Seele des Zöglings den Lehrstoff hervorlockende, entwickelnde, construirende, die sokratische darum genannt, weil Sokrates die Gewohnheit hatte, die Zöglinge seines Unterrichtes durch das, was sie als Vernünftige schon in sich hatten und was ihnen schon bekannt war, zur Erkenntniß dessen, was sie (z. B. von mathematischen oder philosophischen Sätzen) fassen sollten, zu bringen. Diese Methode, bei deren Gebrauche der Lehrer den Mitforscher macht, ist nur da anwendbar, wo es Verstandesübung, Entwickelung von Begriffen, Anwendnng des Erkannten auf Aehnliches gilt. Beim Religionsunterrichte kann sie, einseitig geübt, leicht schaden, weil sie leicht in den Fehler verfällt, das mit Glauben zu Erfassende, Uebervernünftige, aus der Vernunft deduciren u. gleichsam a priori construiren zu wollen. Sie wirkt dabei meist nur auf den Verstand, nicht auf das Herz, u. bildet dünkelhafte, ungläubige, rationalistische Schwätzer. Der Schüler, die ihm in den Mund gelegten Antworten von sich gebend, bildet sich ein, zu wissen, ungeachtet er, wenn er über Gelerntes Rechenschaft geben soll, gemeiniglich nichts Bestimmtes weiß. Der Gebrauch dieser Methode hat besonders in protestantischen Ländern, wo unstudirten Schullehrern der Bibel- u. Religionsunterricht in Stadt- u. Dorfschulen aufgetragen ist, der Religion Nachtheil gebracht. WW.

Katechisiren (κατηχίζειν, lat. catechizare, abgeleitete Form des oben unter Katechese angegebenen griechischen Stammwortes), a) Unterricht geben über die Anfangsgründe (besonders der Religionslehre). So hat uns der heilige Augustin eine Schrift hinterlassen: De catechizandis rudibus; b) in Frage u. Antwort unterrichten (s. Katechetik). WW.

Katechismus, ein in Frage u. Antwort gestelltes Lehrbuch, das die Anfangsgründe einer Wissenschaft in sich faßt. Der K. kann ein K. der christlichen Lehre, oder auch anderen Inhaltes seyn (man hat z. B. auch Gesundheitskatechismen, d. h. Bücher, die einen in Frage u. Antwort gestellten Unterricht über die vornehmsten Gesundheits- [Diäts-] Regeln enthalten). Von den Katechismen der christkatholischen Lehre haben wir hier besonders zu erwähnen: a) der römische K. (Catechismus Romanus ex decreto Concilii Tridentini). Das tridentinische Concil verlangte die Bearbeitung eines christlichen K. Es selbst hatte nicht Zeit, einen solchen ans Licht zu stellen, sondern mußte die Ausführung dieses Werkes dem Papste überlassen. Der Papst wählte zu Werkzeugen, durch die das beabsichtigte Werk ausgeführt werden sollte, den Leonardo Marino, Erzbischof von Luciano, dazu den Egydio Foscarari, Bischof von Modena u. Franciscus Furciro, einen portugiesischen Dominicaner. Beigegeben wurden drei Cardinäle u. Paulus

Manutius (der Philolog). Der K. erschien im Jahre 1566 (unter Pius IV.) zuerst in fortlaufender Rede, später in Frage u. Antwort. Symbolisches Ansehen hat er nicht (den Jesuiten, die ihm das symbolische Ansehen absprachen, ward nicht widersprochen). b) Der K. von Petrus Canisius (s. d.) erschien zu Köln 1566; seit der Zeit wurde er mehrmals wieder aufgelegt (eingeführt als Schulbuch). Bei den Lutheranern gelten Luthers großer und kleiner K. als symbolische Schriften, bei den Reformirten der Catechismus Heidelbergensis (von 1562). WW.

Katechumenen, Solche, die, bevor sie in die christliche Kirche aufgenommen werden, Unterricht über die Grundlehren des christlichen Glaubens erhalten (s. Katechese). In der ältesten Kirche waren dieß heidnische Herbeikömmlinge (Proselyten), die getauft zu werden wünschten. Das Katechumenat dauerte oft viele Jahre. Die Aufnahme in dasselbe geschah durch Handauflegung u. Bezeichnung mit dem Kreuze. Die Aufgenommenen mußten sich, wie schon Tertullian erwähnt, beschwerlichen Prüfungen unterwerfen. Seit dem 4. Jahrhunderte gab es im Katechumenate folgende Stufen: 1) Auditores (ἀκροώμενοι), Solche, die beim Gottesdienste nur die Predigt anhören durften, 2) Genuflectentes (γονυκλίνοντες), Solche, die nach der Predigt auch noch dem Gebete beiwohnten u. den bischöflichen Segen erhielten; c) Competentes, electi (φωτιζόμενοι), die nach bestandener Prüfung in der nächsten feierlichen Zeit zur Taufe zugelassen werden sollten. Erst diese erhielten zuvor Unterricht über das christliche Glaubensbekenntniß, das Gebet des Herrn, die Geheimnisse von der Trinität, Incarnation, die Bedeutung der Sakramente. Indeß wurde das Katechumenat nach Umständen auch abgekürzt. Die K. durften nur dem ersten Theile der h. Messe beiwohnen, bei welcher Psalmen gesungen wurden, auf welche dann das Kyrie Eleison folgte. Nach diesem grüßte der Bischof das Volk (pax vobiscum!) und entrichtete im Namen Aller ein Gebet (collecta). Nachdem dieß geschehen, setzte er sich auf den Thron. Der Lektor bestieg nun das Pult u. las einen Abschnitt aus den apostolischen Briefen oder dem Alten Testamente in der Volkssprache vor. Es wurde ein Psalm (gradualis) gesungen, dann das Evangelium gelesen, wozu der Bischof von seinem Throne herab erklärende u. ermahnende Worte fügte. Und nach Vollendung dieser bischöflichen Rede wurden vor Anfang des zweiten Theiles der Messe die K. (zugleich auch die Ungläubigen, die Energumenen u. Büßenden) entlassen u. die Thüren verschlossen. WW.

Kategorie, Kategorem (von κατηγορεῖν) im Allgemeinen jedes Merkmal, welches von einem Dinge ausgesagt werden kann, daher K. = praedicamentum. Im engeren Sinne nimmt die aristotelische, nach ihr die scholastische Logik, und nach dieser auch der nicht wissenschaftliche Sprachgebrauch in der Gegenwart das Wort K. als Classenbegriff. Aristoteles (nach Andern Phythagoras oder dessen Schüler Alkmäon) machte zuerst den Versuch, die Gattungen der wirklichen Dinge, die allgemeinsten Begriffe, die wir davon bilden, festzustellen u. zählte deren 10: Substanz, Größe, Beschaffenheit, Verhältniß, Raum, Zeit, Lage, Haben, Thun, Leiden. Zu diesen fügten die späteren Schüler desselben fünf andere, Postprädikamente genannt: Gegensatz, Vorausgehen, Nachfolgen, Zugleichseyn, Bewegung. Auf diese K.n-Tafel baute Aristoteles selbst seine Topik, d. h. ein System von Fragen, um Alles aufzufinden, was sich über einen Gegenstand sagen läßt. Raimundus Lullius bildete letztere (im 13. Jahrhunderte) zu einer mechanischen Erfindungslehre aus, bekannt unter dem Namen: Lullische Kunst. Daß diese K.n-Tafel auf Vollständigkeit keinen Anspruch habe, sah man in der Schule selbst ein, ebenso, daß sie nach keinem Prinzipe entwickelt, kein Grund angegeben sei, warum gerade diese u. so viele K.n zu zählen seien. Mit dem Verfalle der Scholastik war auch diese K.n-Tafel u. ihre Anwendung längst in Vergessenheit gerathen, als in Kants Kritik der reinen Vernunft eine neue zu Tage kam, aber von wesentlich verschiedener Art und Bedeutung. Denn, waren die aristotelischen K.n Classenbegriffe, welche auf dem Wege der Induktion durch abstraktive Behandlung unseres empirischen Denkens gewonnen worden: so sind die kantischen

K.n Ur- u. Wurzelbegriffe deſſen, was durch das Urtheilen erſt in unſere Wahrnehmungen hineingelegt wird. Dieſe Grundbegriffe ſind nach Kant durch Deduktion mittelſt ſpekulativer Bearbeitung der logiſchen Urtheile zu gewinnen; denn ſie ſind nur dadurch Grundbegriffe, weil ſie die einzig möglichen Formen ſind, in denen ſich die nothwendige Einheit der Vernunft ausſpricht. Dieſe Einheit kann nur denkend erkannt werden; alles denkende Erkennen aber muß in der Form des Urtheils geſchehen. Löst man die Form der Urtheile in ihre Elemente auf und fragt bei jedem derſelben nach der Bedeutung für die Erkenntniß der Vernunfteinheit, ſo findet man jene K.n. Dieſe Elemente des Urtheils ſind: Subjekt, Prädikat und Copula. Und wie ſich durch das Erſte der Umfang, durch das Zweite die Beſchaffenheit der Dinge, durch das Dritte die Verbindung zwiſchen Subjekt und Prädikat im logiſchen Urtheile feſtſtellt, ſo erhalten wir daraus zugleich im erſten Falle für die Metaphyſik den Grundbegriff der Quantität, im zweiten Falle den der Qualität, im dritten den der Relation als nothwendige Einheitsformen der Vernunft. Jedes Urtheil muß ferner, um ein geſetzmäßiges zu ſeyn, in einer unmittelbaren Erkenntniß begründet ſeyn. Dieſer ſubjektiven Geſetzmäßigkeit entſpricht metaphyſiſch eine objektive des Seyns, das im Urtheile erkannt wird. Und ſo ergibt ſich die Modalität als vierte Einheitsform für das Seyn der Dinge. Werden dieſe Grundbegriffe weiter entwickelt nach den beſonderen Urtheilsformen unter jedem dieſer Urtheils-Momente, ſo geſtaltet ſich das Syſtem der K.n alſo: Quantität: Einheit, Vielheit, Allheit — Qualität: Realität, Vermeintheit, Beſchränktheit; — Relation: Weſen u. Eigenſchaft, Urſache u. Wirkung, Wechſelwirkung; — Modalität: Wirklichkeit u. Nichtſeyn, Möglichkeit u. Unmöglichkeit. Nothwendigkeit u. Zufälligkeit. Wie Kant die K.n, als Formen der Vernunfteinheit, aus den logiſchen Formen der Urtheile zu deduciren ſuchte, ſo unternahm es Fries, ſie aus der Organiſation des menſchlichen Erkennens abzuleiten, alſo eine pſychologiſche Deduktion derſelben. Zugleich machte er es ſich zur Aufgabe, aus den K.n durch ihre Verbindung mit den reinen Anſchauungsformen allgemeine und nothwendige Geſetze für alle Naturerkenntniſſe zu entwickeln. — So weit hatten die K.n nur ſubjektive Geltung für den Denkenden, der ſo und nicht anders die Erſcheinungen zur Einheit im Denken verbinden kann. Fries ſpricht wohl auch von einer zweiten Anwendung derſelben, wodurch ſie ſich als Geſetze des Seyns an ſich (deſſen, was als Körper und Seele erſcheint) herausſtellen, weist aber die Erklärung, wie etwa aus dieſem, als einem höheren dritten (an ſich Sein = Abſoluten) jene verſchiedene Erſcheinungen hervorgehen, als unmögliche ab, obwohl das Grundbedürfniß der menſchlichen Vernunft nach Einheit vorauszuſetzen nöthige, daß Geiſt u. Materie, Seele u. Körper nicht zwei Realitäten in Verſchiedenheit ſeien, ſondern nur Eine. — Was die kritiſche Schule hier für unmöglich erachtete, das verſucht die von der Identität des Denkens u. Seyns ausgehende Spekulation, u. damit erhalten die K.n abermals eine andere Bedeutung. Sie ſind bei Hegel weder bloß von der Erfahrung abſtrahirte Gattungsbegriffe, noch bloß nothwendige Grundbegriffe unſeres Denkens, Formen der Vernunfteinheit, unter welche dieſe den durch die Wahrnehmung gegebenen Stoff bringt; ſie ſind jetzt die Stufen, auf welchen das Abſolute durch Beſonderung zum Einzelnen herabſteigt, die nothwendigen Momente im Lebensprozeſſe des Abſoluten, ſeiner Weltwerdung, daher ſie Hegel auch Definitionen (Denkbeſtimmungen) des Abſoluten nennt. — Wir können der Kürze halber hier keine Darſtellung dieſer K.n-Tafel nach Hegels Auffaſſung geben, noch weniger die Verſuche aufzählen, die ſeit ihm zur Reformirung derſelben gemacht wurden, um das Abſolute, welches nach Hegels K.n-Schema erſt durch die Weltwerdung zur Perſönlichkeit wird, als ein von Ewigkeit her Perſönliches an die Spitze des Weltalls ſtellen zu können. Aber bei der jetzigen Bedeutung, wodurch die K.n-Tafel zum kurzen charakteriſtiſchen Ausdrucke des ſpekulativen Syſtems geworden, dem ſie entſprungen, läßt ſich auch für die nächſte Zukunft eine bedeutende Umgeſtaltung der ganzen Lehre erwarten. Während Beneke als Empiriker wieder zu der

ariſtoteliſchen Anſicht einer K.n-Tafel zurückkehrt, ſtellt A. Günther die Frage: ob nicht etwa eine zweifache K.n-Tafel von der Spekulation zu entwerfen ſei, eine der Selbſtbeſtimmungen des Abſoluten, in welchen dieſes zum Denken u. Schaffen der Kreatur herabgeſtiegen, wie anderſeits eine der Selbſtbeſtimmungen der Kreatur, in welchen dieſe zum Gott-Denken aufwärts ſteigt? Siehe das Nähere über die Geſchichte der K.n-Theorie in deſſen Euriſtheus und Herakles (Wien 1843, S. 61 u. ſ. f., ſammt Beil. S. 138 u. ſ. f.). EK.

Kategoriſcher Imperativ nennt Kant den Inbegriff aller Forderungen der Moral, denen ohne allen Widerſpruch gehorcht werden muß. Vergl. den Artikel Kant. — Ein K.s-Urtheil heißt in der Logik ein ſolches, in welchem dem Subjekte ein Prädikat einfach u. unbedingt beigelegt, oder abgeſprochen wird.

Katerkamp, Theodor, verdienter Kirchenhiſtoriker, Domdechant u. Profeſſor der Theologie in Münſter, geboren zu Ochtrup, einem Landſtädtchen im Bisthume Münſter, den 17. Januar 1764. Seine Studien machte er am Gymnaſium zu Rheine u. zu Münſter u. bezog die dortige Akademie, um der Theologie ſich zu widmen. 1787 zum Prieſter geweiht, wurde er Hauslehrer bei dem Freiherrn Droſte zu Viſchering u. begleitete ſeine Zöglinge auf einer umfaſſenden Reiſe durch Deutſchland, die Schweiz, Italien u. Sicilien. Im Hauſe der Fürſtin von Gallizin verlebte er hierauf einige genußreiche Jahre, die für ſeine religiöſe Entwickelung von höchſt wichtigem Einfluſſe waren, wie ſich aus der trefflichen Biographie: „Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Fürſtin Amalia von Gallizin“ hinreichend abnehmen läßt. Nachdem die Fürſtin 1808 geſtorben war, übernahm K. an der Akademie in Münſter das Lehrfach der Kirchengeſchichte. Nach geendeter Fremdherrſchaft wurde er von der preußiſchen Regierung durch Cabinets-Ordre vom 4. Juni 1819 als ordentlicher Profeſſor der Theologie mit allen Rechten u. Privilegien, wie ſie den ordentlichen Profeſſoren an preußiſchen Univerſitäten zukommen, beſtätigt. 1820 erhielt er von der Univerſität Landshut die theologiſche Doktorwürde. 1823 zum Domkapitular in Münſter ernannt, ſtarb er an einer Bruſtkrankheit, als Domdechant, den 8. Juni 1834, 71 Jahre alt. Seine Schriften ſind: Anleitung zur Selbſtprüfung für Weltgeiſtliche, nach dem Franzöſiſchen des Miroir du Clerge frei überſetzt, 2 Bde., Münſter 1806. Univerſalhiſtoriſche Darſtellung des Lebens nach der irdiſchen u überirdiſchen Beziehung des Menſchen; auch unter dem Titel: Geſchichte der Religion bis zur Stiftung einer allgemeinen Kirche, zur Einleitung in die Kirchengeſchichte, Münſter 1819. Ueber den Primat des Apoſtels Petrus u. ſeiner Nachfolger, zur Widerlegung der 3. Beilage im 3. Hefte des Sophronizon, Münſter 1820. Von ſeinem geſchätzten Handbuche der Kirchengeſchichte erſchienen die einzelnen Bände in geſonderten Abtheilungen: 1. Abtheilung, das erſte Zeitalter der Kirchengeſchichte: die Zeit der Verfolgungen, 1823. 2. Abtheilung, Streitigkeiten über die Dreieinigkeit u. über die Heilsanſtalten der Kirche, 1825. 3. Abtheilung, Streitfragen über die Lehre von der Menſchwerdung u. Erlöſung, 1827. 4. Abtheilung, Uebergang aus der älteſten Zeit in das Mittelalter, 1830. 5. Abtheilung, das Mittelalter, 1833. Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Fürſtin Amalie von Gallizin, mit beſonderer Rückſicht auf ihre nächſten Verbindungen, mit 3 Bildern, Münſter 1828. Cm.

Katharer, nach dem griechiſchen Wortſinne (καθαρός), die Reinen. Mehre Ketzer-Secten, als: die Montaniſten, die Novatianer, die Manichäer, hatten ſich dieſen Namen beigelegt. Jedoch bezeichnete man vorzugsweiſe damit die neuen Manichäer, welche aus dem Morgenlande ſich anfänglich in der Bulgarei, von da über Italien und Frankreich in andere Länder des Weſten vom 11. bis ins 13. Jahrhundert verbreitet hatten. Von dem Lande ihrer Abſtammung hieß man ſie auch Bulgaren, ſodann zum Zeichen ihrer Verächtlichkeit, als Menſchen aus der niedrigſten Volksclaſſe, aus der Pataria, einer verrufenen Landſchaft bei Mailand, Patarener, desgleichen Publikaner oder Pozelikaner, auch in den Niederlanden Piphles; auch kann ſich dieſer Name von Gazaren, weil ſie auch aus der Gazarei, der heutigen Krimm,

hergekommen seyn sollten, wovon das deutsche „Ketzer“ (s. d.) sich ableiten soll, herschreiben.

Katharina. Heilige dieses Namens. 1) K., heilige Jungfrau u. Martyrin, die „allezeit Reine“ genannt, verherrlichte den Namen Jesu durch ihr, zu Alexandrien unter Maximin II. abgelegtes, großmüthiges Bekenntniß. K. stammte von königlichem Geblüte, besaß seltene Kenntnisse u. beschämte eine Versammlung heidnischer Philosophen, mit denen sie, auf Maximins Befehl, sich in Streitfragen einließ. Diese Philosophen bekehrten sich hierauf u. starben, im Bekenntnisse des Christenthumes verharrend, alle mit einander den Martyrertod. Die Akten der heiligen K. melden über ihren Tod, sie sei auf eine Maschine gebunden worden, die aus mehren, mit spitzigen Stacheln besetzten, Rädern bestanden habe; als man aber die Räder in Bewegung setzen wollte, seien die Stricke wunderbar zerrissen u. der befreiten Heiligen sei, nach dem darauf gefällten Urtheile, das Haupt abgeschlagen worden. Der gelehrte Assemani ist der Meinung, was Eusebius von einer Jungfrau erzählt, die er nicht nennt, sei von der heiligen K. zu verstehen. „Zu Alexandrien lebte, sagt dieser alte Kirchengeschichtschreiber, ein durch Reichthümer u. hohe Geburt ausgezeichnetes christliches Weib. Sie hatte Muth genug, den schamlosen Zudringlichkeiten des Tyrannen Maximin zu widerstehen, der mit frevelndem Muthwillen andere Frauen entehrte. Mit den ihr in der Welt zu Theil gewordenen Vorzügen verband sie ungemeine Kenntnisse. Allein die Tugend, u. besonders die Keuschheit, schienen ihr vor Allem den Vorzug zu verdienen. Obgleich es indessen dem Tyrannen nicht gelang, sie zu verführen, wollte er sie auch nicht verdammen, sondern begnügte sich, sie ihrer Güter zu berauben u. in die Verbannung zu schicken.“ Maximin ward 313 von Licinius besiegt und floh nach Tarsus, wo er elend zu Grunde ging. Die Christen, welche in Aegypten unter dem Joche der Sarazenen seufzeten, entdeckten gegen das 8. Jahrhundert den Leib der heiligen K. Man brachte ihn dann in das, von der heiligen Helena auf dem Berge Sinai in Arabien gegründete u. von Kaiser Justinian ansehnlich beschenkte und verschönerte Kloster. Der Erzbischof Falkonius von San-Severin sagt Folgendes von dieser Uebertragung: „Es wird erzählt, die Engel hätten den Leib der Heiligen auf den Berg Sinai getragen; dieses will sagen, die Ordensmänner Sinai's trugen ihn in ihr Kloster, um es mit diesen köstlichen Schätzen zu bereichern. Man weiß, daß man oft das Klosterkleid unter einem Engelkleide bezeichnet hat, u. daß vor Alters die Klosterbewohner, wegen ihrer Heiligkeit u. ganz himmlischen Beschäftigung Engel genannt wurden. Von jener Zeit an wurde häufiger von dem Feste u. den Reliquien der heiligen K. gesprochen. Der heilige Einsiedler Paul von Latra beging ihr Fest mit einer außerordentlicher Pracht und Feierlichkeit.“ Im 11. Jahrhunderte kam Simeon, ein Ordensmann vom Sinai, nach Rouen, um das jährliche Almosen des Herzogs Richard von der Normandie abzuholen. Dieser brachte einen Theil von den Reliquien der heiligen K. mit, die er in jener Stadt zurückließ. Man bewahrt jetzt noch im Kloster des Berges Sinai den größten Theil der sterblichen Hülle dieser heiligen Martyrin, die wegen ihrer ungemeinen Gelehrsamkeit, wegen des frommen Sinnes, womit sie dieselbe heiligte, u. wegen des guten Gebrauches, den sie von ihren Kenntnissen machte, in den Schulen zur Schutzheiligen und zum Muster der christlichen Weltweisen erwählt wurde. Die Kirche feiert ihr heiliges Andenken am 25. November. — 2) K., die Heilige, von Siena, geboren 1347, war die Tochter eines wohlhabenden Tünchers aus dieser Stadt u. wurde von ihren Eltern durch Lehre u. Beispiel zur Frömmigkeit erzogen. Wegen ihrer ausgezeichneten Körper- u. Geistesgaben u. ihrer Liebenswürdigkeit erhielt sie den Beinamen Euphrosina. Kaum vermochte das fromme Kind Gott zu erkennen, als es auch schon die reichlichsten Gnaden von ihm erhielt u. durch unwandelbare Treue denselben entsprach. Gebet u. Abgeschiedenheit waren ihre Seelenwonne. Von Zeit zu Zeit verbarg sie sich in stille Einsamkeit, die Lebensweise der alten Einsiedler nachahmend, so

viel es ihr zartes Alter gestattete. Ganz frühe schon legte sie das Gelübde der Jungfrauschaft ab, damit ihr Herz nie zwischen dem Geschöpfe u. dem Schöpfer getheilt würde. Ihr gottseliger Entschluß hatte aber eine harte Prüfung zu bestehen. Denn kaum war sie in ihr zwölftes Jahr getreten, als sie ihre Eltern zu vermählen gedachten. Umsonst brachte sie alle möglichen Einwände vor; ihre Eltern boten Alles auf, ihre Tochter für ihre Absichten zu gewinnen. Anfangs suchten sie die stille Jungfrau von ihrer Abgeschiedenheit wegzuziehen, beschränkten ihre Andachtsübungen, nahmen ihr das stille Kämmerchen weg, in welches sie sich bis dahin, mit ihrer Bewilligung, manchmal zurückgezogen hatte; sie übertrugen ihr zugleich das Hauswesen, um sie zu zerstreuen, und foderten von ihr sogar jene Dienstleistungen, die sonst nur eine Magd verrichtete. Doch, freudig ertrug sie diese Erniedrigung, sowie die Verachtung und Neckereien ihrer Schwestern. Da also dieß unwirksam blieb, vereinigten sich ihre Schwestern u. Freundinnen, um ihr eine sehr gefährliche Schlinge zu legen. Die wahre Tugend, sagten sie ihr, darf nicht unfreundlich seyn; Gefälligkeit u. frohe Geselligkeit schließt sie nicht aus; sie erscheint auch in anständigem Schmucke. Durch diese schmeichelhaften Zusprüche trachteten sie die Sittsame zu den Lustbarkeiten hinzuziehen u. ihr allmälig Geschmack für die Welteitelkeiten einzuflößen. Den unschuldig scheinenden Anforderungen zu willfahren, kleidete sie sich auch wirklich geschmückter, als vorhin, bis sie die verborgene Gefahr entdeckte u. nun sogleich der Kleiderpracht entsagte, ihre Willfährigkeit ihr ganzes Leben hindurch beweinend. Der Tod ihrer ältesten Schwester bestärkte sie vollends in der Verachtung aller Erdengüter. Endlich auch legte ihr Vater, durch die Geduld u. Gottseligkeit seiner Tochter gerührt, die gefaßten Vorurtheile ab, schenkte ihr seine freundliche Liebe wieder u. erlaubte ihr, ungehindert ihren vorigen Andachtsübungen obzuliegen. K., aller irdischen Bande entlöst, folgte nun dem inneren Drange zu allen Werken der Liebe u. Abtödtung. Den Armen gab sie reichliche Almosen, bediente die Kranken, tröstete die Gefangenen u. alle Bedrängten. Ihre gewöhnliche Nahrung bestand in gekochten Kräutern, ohne irgend eine Zubereitung. Sie trug ein Bußkleid mit einem eisernen Gürtel und schlief auf bloßer Erde, wenn sie durch einige Ruhe der erschöpften Natur Erholung gestatten mußte. Ihre Abtödtungen hatten zum Grunde eine tiefe Demuth, unbedingten Gehorsam u. eine vollkommene Entsagung des Eigenwillens. Und diese Lebensweise begann sie schon in ihrem 15. Jahre. Gott suchte sie damals auch heim mit verschiedenen Krankheiten, welche, statt durch Arzneimittel gehoben, nur noch verschlimmert wurden. Ergeben in die Fügungen Gottes, genoß sie bei den bittersten Schmerzen eine unwandelbare Seelenruhe; denn sie erkannte darin die heilsamsten Mittel zur Abbüßung ihrer Sünden und zur Läuterung ihres Herzens. In ihrem 18. Jahre legte sie das Kleid des dritten Ordens des heiligen Dominikus an, um ungestört der Betrachtung u. dem Gebete zu leben u. in jeder Art von Entbehrung sich zu üben. Bei diesem feurigen Streben nach inniger Liebe zu Gott ward die gottselige Jungfrau hart angefallen von dem Feinde des Heiles. Ihr Geist wurde von unzüchtigen Bildern verfolgt, und ihr Herz von den abscheulichsten Versuchungen bestürmt; dann ward ihr Geist mit so dichten Finsternissen erfüllt, daß sie sich in den jammervollsten Zustand versetzt sah. Doch, Gottes unsichtbare Macht schützte sie vor dem ihr drohenden Abgrunde des Verderbens. Gebet, Demuth, Vertrauen u. Ergebung in Gottes heiligsten Willen, waren ihre unüberwindliche Waffenrüstung. Endlich ward sie auch für immer von diesen Anfällen des Versuchers befreit. Ihre Liebe zu den Armen, denen sie unermüdlich diente, übersteigt weit die menschlichen Kräfte. Besonders bei der Verpflegung zweier unglücklichen Frauen bewährte K. eine bewunderungswürdige Geduld. Beide waren mit den eckelhaftesten Krankheiten behaftet u. lagen verlassen in ihrem Elende. K. verpflegte sie mit zärtlicher Sorgfalt, ohne den mindesten Dank einzuärnten, sondern wurde vielmehr noch mit Vorwürfen u. Schmähungen überhäuft. Eine dieser Unglücklichen ging sogar in

ihrer Bosheit so weit, daß sie, von einer Klosterschwester unterstützt, gegen ihre Wohlthäterin die abscheulichsten Verläumdungen ausſprengte. Die Dienerin Gottes ertrug mit Geduld die schwere Verunglimpfung u., ungestört in ihrem wohlthätigen Wirken fortfahrend, überließ sie Gott die Rechtfertigung ihrer Unschuld. Ihre Demuth und ihre Gebete zogen zuletzt noch die Gnade des Himmels über ihre Verläumderinnen herab; Beide bekehrten sich u. widerriefen öffentlich die von ihnen ausgestreuten Lästerungen. Diese waren jedoch nicht die Einzigen, welche durch K. auf den Weg der Tugend zurückgeführt wurden. Wann sie den leiblichen Nöthen abhalf, so unterließ sie nie, auch geistige Wohlthaten zu spenden. Waren Herzen durch tief gewurzelte Feindschaft getrennt, so ließ sie mit Ermahnungen u. Gebeten nicht nach, bis die Versöhnung erfolgte. Beharrten verstockte Sünder in ihrer Unbußfertigkeit, und verwarfen in grauenvoller Gefühllosigkeit alle Heilsmittel der Religion, so flehte K. zu Gott, und die steinernen Herzen zerflossen in Zerknirschung und Reuegefühlen. Als im Jahre 1374 eine verheerende Pest ausbrach, widmete sich die Heilige großmüthig dem Dienste der Kranken u. erwirkte durch ihre Gebete Manchen die Genesung. Dabei unterließ sie nie, zur ernstlichen Besserung anzumahnen, um Gottes strafenden Arm von den so schwer Heimgesuchten abzuwenden. Ihre Reden bei solchen Anlässen drangen so ans Herz, daß Niemand ihr leicht widerstehen konnte. Bei den verschiedenen Reisen, die sie auf Geheiß ihrer Oberen machte, wirkte sie die erfreulichsten Früchte der Bekehrung. Es saßen, selbst nach Weisung des Kirchenoberhauptes, mehre Priester im Richterstuhle der Buße, um von Allen das Sündenbekenntniß zu empfangen, welche die Dienerin Gottes zur Sinnesänderung bewogen hatte. — Um diese Zeit ergriffen die Florentiner, im Bunde mit mehren Staaten Italiens, die Waffen gegen den Papst, um ihn aller seiner Besitzungen in Italien zu berauben. Die Kriegsflamme brach, unter dem verführerischen Feldgeschreie Freiheit, das auf den Fahnen der Verschworenen lockend stand, im Juni des Jahres 1373 aus. Viele Städte wankten, von der Verführung umstrickt; allein K. erhielt sie durch Briefe, Zusprüche u. Gebete in ihrer Pflichttreue. Die Kriegsverwüstungen wurden bald schrecklich empfunden, u. da viele nach dem Frieden sich sehnten, mußte die Heilige, als Vermittlerin zwischen die streitenden Theile tretend, die Ruhe u. Eintracht wieder herzustellen suchen. Unglücklicher Weise aber hatten die Urheber der Feindseligkeit Nichts weniger, als friedliche Gesinnungen, u. vereitelten jeden Versuch zur gütlichen Ausgleichung. Bei dieser Gelegenheit kam die Heilige auch nach Avignon, wo sie durch dringende Bitten u. Vorstellungen den Papst zur Rückkehr nach Rom zu bewegen suchte. Es gelang ihr auch wirklich, Gregor, der früher schon den Entschluß gefaßt hatte, in die Hauptstadt der Christen zu ziehen, aus der die Oberhirten der Kirche lange Jahre entfernt waren, in seinem Vorhaben so zu befestigen, daß er endlich am 13. September 1376 Avignon verließ u. zur Freude der Völker nach Rom zurückkehrte. Nach Vollendung dieser wichtigen Geschäfte zum Wohle der Kirche u. der Staaten lebte K. wieder in ihrem Kloster zu Siena, im Gebete und frommer Beschaulichkeit, unermüdlich besorgt für das geistige und leibliche Wohl ihrer Mitmenschen. Wegen ihrer Kenntnisse in himmlischen Dingen stand sie in so hohem Ansehen, daß einige Gelehrte aus Neid ihr verschiedene Fragen vorlegten, um sie bei nicht genügender Auflösung als eine Unwissende herabzusetzen. Ihre Bemühungen aber fielen zu ihrer Beschämung aus, und sie mußten sogar die Dienerin Gottes bewundern. Selbst einige Bischöfe, die, mißfällig ihren großen Einfluß bei dem Papste betrachtend, sie durch schwierige Fragen über das geistige Leben in Verlegenheit zu setzen suchten, wurden durch ihre Antworten so betroffen, daß sie dem heiligen Vater eingestanden, sie hätten noch nie eine Person gefunden, die in den Wegen Gottes so erleuchtet u. in der Demuth so fest gegründet gewesen, wie K. von Siena. Einer der ausgezeichnetsten Verehrer unserer Heiligen war ein Senator von Siena, Namens Stephan. Dieser, von mächtigen Feinden verfolgt u. in die äußerste Noth gestürzt, erlangte durch K.s

Gebete den Geiſt vollkommener Verachtung der Welt u. ihrer eiteln Güter und die gewünſchte Ruhe vor ſeinen erbitterten Verfolgern. Von Dankbarkeit für die erhaltenen Wohlthaten durchdrungen, ſchloß ſich Stephan gänzlich ſeiner heiligen Befreierin an, befolgte in Allem ihren Rath, begleitete ſie auf ihren verſchiedenen Reiſen u. ſammelte ihre Worte als Ausſprüche eines höheren Geiſtes auf. In der Folge begab er ſich nach ihrer Weiſung in den Karthäuſerorden, war ſpäter bei ihrem Tode zugegen u. verfaßte hernach auf mehrfaches Zureden ihre Lebensgeſchichte. Niemand war auch beſſer geeignet, als er, ein ſolches Werk auszuführen, denn er war Augenzeuge der Wunder u. Tugendbeiſpiele der Heiligen geweſen, hatte ſie zukünftige Dinge weiſſagen gehört u. geſehen, wie ſie die verborgenſten Falten des Gewiſſens durchſchaute. Indeſſen dauerten die Unruhen in Italien immer fort. K. ſah mit tiefem Schmerze die Verheerungen des Krieges u. die dadurch verbreitete allgemeine Verwilderung. Der Papſt ſandte, um dem Uebel ein Ende zu machen, die allgemein verehrte Dienerin Gottes an die hartnäckig widerſtreitenden Florentiner. Sie fand bei ihrer Ankunft die Stadt Florenz in den ſchauderhafteſten Unordnungen verſunken; überall erblickte man Nichts als Hinrichtungen u. Gütereinziehungen. Mehr als einmal ſchwebte ſie ſelbſt in Lebensgefahr; ſie zeigte ſich aber ſtets unerſchrocken, ſelbſt mitten unter den, gegen ſie gezückten, Schwertern. Endlich wurde ihr Muth u. ihre Beharrlichkeit mit einem glücklichen Erfolge gekrönt. Die Aufrührer begehrten ungeheuchelt den Frieden u. im Jahre 1378 erfolgte die ſo ſehnlich gewünſchte Verſöhnung. In ihrem Eifer für die Ehre Gottes wurde ihr Herz ſchwer verwundet durch jegliches Aergerniß, keines aber verurſachte ihr tieferen Schmerz, als die große Spaltung, welche im Jahre 1378 ihren Anfang nahm. Die Kirche, unter zwei Päpſten getheilt, war ihr ein ſchrecklicher Anblick. Sie verſuchte Alles, dem Uebel beim Entſtehen Einhalt zu thun u. ſchrieb die rührendſten Briefe an die mitſchuldigen Cardinäle u. an mehre Fürſten, um ſie zur kirchlichen Eintracht zurückzuführen. Bei dieſem, nach Außen ſo thätigen, Leben hat die von Gott durch außerordentliche Gnaden u. Wundergaben reichlich geſegnete Heilige auch noch Schriften hinterlaſſen, die in den Händen Derer, welche die Sprache der Frömmigkeit verſtehen und ehren, ein koſtbarer Schatz des Heiles ſind. Durch die unermüdeten Anſtrengungen im Dienſte Gottes u. der Kirche wurden ihre Leibesgebrechlichkeiten, beſonders bei Entſtehung der verderblichen Spaltung, um Vieles vermehrt, von denen ſie ſich auch nicht mehr erholte. Sie ſtarb am 29. April im J. 1380 in einem Alter von 33 Jahren u. wurde im J. 1461 von Papſt Pius II. heilig geſprochen. — 3) K., von Genua, heilige Wittwe, 1447 daſelbſt aus einem edlen Hauſe geboren, erſchien, ſobald ſich ihre Vernunft entwickelte, ſchon als ein Segenskind. Durch eine beſondere Gnade wurde ſie vor jenen kleinen Fehlern bewahrt, denen die Kindheit unterworfen iſt. Mit Staunen ſah man, wie ſie Herzenseinfalt u. Gehorſam mit der Liebe zum Gebete, zur Abtödtung u. andern Tugenden vereinigte. Sie ſagt ſelbſt, daß ihr Gott im 12. Jahre ſchon außerordentliche Gnaden mitgetheilt habe. In ihrem 13. Jahre wollte ſie ſich in ſtiller Verborgenheit des Kloſterlebens dem Herrn weihen, indem ſie das beſchauliche Leben, als mit ihren Neigungen am meiſten übereinſtimmend, betrachtete; allein ſie wurde von dieſem Vorhaben abgewandt durch ihre Eltern u. den Rath Derer, die ſie als Boten des göttlichen Willens anſah. Drei Jahre nachher wurde ſie mit einem jungen Edelmanne aus Genua, Namens Julian Adorno, vermählt. Ihr Gatte, der nur nach Vergnügungen haſchte u. leidenſchaftlich dem Ehrgeize fröhnte, verurſachte ihr die 6 Jahre ihres Eheſtandes tauſendfachen Kummer. Er verſchwendete ſeine u. ſeiner Gemahlin Beſitzungen durch Wohlleben u. Ueppigkeit. Dieſer Verluſt ſchmerzte jedoch K. weniger, als der Hinblick auf das unordentliche Leben ihres Ehemannes. Jeden Tag betete ſie daher zu Gott um ſeine Bekehrung u. ihr Flehen wurde endlich erhört. Adorno, von ſeinen Verirrungen zurückkehrend, that Buße, ließ ſich in den dritten Orden des heiligen Franciscus aufnehmen u. ſtarb mit den lebhafteſten Gefühlen der Gottſeligkeit. — Als die

Heilige von den Banden befreit war, die sie an der Welt zurückhielten, faßte sie den Entschluß, hinfort allein für Gott zu leben; sie berieth sich aber einige Zeit, auf welche Art sie dieses Vorhaben verwirklichen sollte. Endlich entschied sie sich für die Vereinigung des thätigen mit dem beschaulichen Leben. Sie widmete sich daher der Krankenpflege in dem großen Spitale von Genua u. diente so mit unglaublicher Liebe dem göttlichen Heilande in seinen leidenden Gliedern. Das Widerstreben der Natur, bei dem oft so eckelhaften Geschäfte, machte sie nicht muthlos u. es gelang ihr nach u. nach durch Entschlossenheit u. steten Hinblick auf Gott, alle Schwierigkeiten zu besiegen. Ihre Liebe beschränkte sich indessen nicht bloß auf die Kranken des Spitals, sondern sie erstreckte sich auf alle Armen der Stadt, denen sie Unterstützung gewährte. Besonders bewährte sich dieselbe bei der furchtbaren Pest, welche in den Jahren 1497 u. 1501 Genua verheerte. — Mit diesen beschwerlichen Werken der Nächstenliebe verband sie einen außerordentlichen Bußeifer. Sie war so sehr an das Fasten gewöhnt, daß sie 23 Osterfasten und eben so viele Advente, ohne irgend eine Nahrung zu genießen, zubrachte. Sie empfing bloß alle Tage das allerheiligste Altarssakrament und trank von Zeit zu Zeit ein Glas Wasser, mit etwas Essig u. Salz gemischt. Einige Male verfiel sie nach der heiligen Communion in himmlische Entzückung, so daß sie gleichsam der Erde entrückt und in den Himmel versetzt wurde. — Die heil. K. suchte nie sich zu entschuldigen, wenn man ihr irgend einen Vorwurf machte; sie war vielmehr jedesmal bereit, sich selbst zu verdammen. Sie hatte sich zum Wahlspruche die Bitte des Vaterunsers gemacht: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden." Sie starb am 14. September 1510, in ihrem 62. Lebensjahre, nachdem sie Vieles durch langwierige u. schmerzhafte Krankheiten gelitten hatte. Ihre Heiligkeit wurde durch mehre Wunder bestätigt. 18 Monate nach ihrem Tode erhob man ihren Leib, der noch kein Merkmal der Verwesung an sich trug. Der Papst Clemens XII. setzte die Dienerin Gottes im Jahre 1737 feierlich unter die Zahl der Heiligen. An ihrem Todestage feiert die Kirche alljährlich ihr Fest. — 4) K. die Heilige, von Ricci, aus dem Orden des heiligen Dominikus, 1522 zu Florenz aus einer der ersten Familien Toskana's geboren, erhielt bei der heil. Taufe den Namen Alexandrina, vertauschte ihn aber, als sie das Ordensgelübde ablegte, mit dem von K. Frühe verlor sie ihre Mutter und nun übernahm ihre Pathe, eine gottesfürchtige Matrone, ihre Erziehung. Bald gewahrte man die glücklichen Anlagen, womit Gott des Kindes Seele begabt hatte. In ihrem sechsten oder siebenten Jahre that sie ihr Vater zu fernerer Bildung in das Kloster Monticelli in Florenz, wo ihre Muhme, Ludovica von Ricci, als Nonne lebte. Die Einsamkeit, die gewöhnlich einem Kinde nur düster u. traurig erscheint, war für die kleine Alexandrine ein Ort der Wonne. Entfernt von dem Geräusche der Welt, überließ sie sich ungestört ihren sanften Gefühlen der Andacht und Gottseligkeit. Nachdem sie ihr Vater einige Jahre nachher in die Welt zurückberufen hatte, befolgte sie auch da, so viel möglich, die im Kloster gewohnte Lebensweise. Allein die, von ihrem Stande unzertrennliche, Gefahr der Zerstreuung flößte ihr bald Verachtung gegen die Welt ein. Sie faßte daher den Entschluß, dieselbe auf immer zu verlassen, um in stiller Einsamkeit ungestört Gott zu dienen. Sie eröffnete dieses ihrem Vater, der nach vielen Schwierigkeiten endlich seine Einwilligung dazu gab. Ohne Verschub trat sie demnach in die Genossenschaft der Dominicanerinnen der Stadt Prato im Toskanischen, wo ihr Oheim, der Pater Timotheus von Ricci, Beichtvater war, und nahm da in ihrem 14. Jahre den Schleier. Gott, der die heil. K. zu einer seines gekreuzigten Sohnes würdigen Braut bilden wollte, prüfte ihre Geduld zwei Jahre lange durch schmerzliche Krankheiten, die, statt durch Arzneimittel geheilt, nur verschlimmert wurden. Die Heilige, weit entfernt, zu murren, freute sich vielmehr, daß sie Jesus in seinen Leiden, die sie zum beständigen Gegenstande ihrer Betrachtungen machte, einigermaßen ähnlich werden könnte. Endlich erhielt sie jedoch, wie durch ein Wunder, ihre Gesundheit wieder u. widmete sich nun freudig den strengsten Bußübungen.

Sie faſtete zwei bis drei Tage in der Woche bei Waſſer u. Brod, zuweilen ſogar brachte ſie ganze Tage ohne Nahrung zu u. züchtigte dabei noch ihren Leib auf mannigfache Weiſe. Mit dieſer Liebe zur Abtödtung vereinigte ſie einen vollkommenen Gehorſam, unwandelbare Milde u. vor Allem eine tiefe Demuth. Ihr Streben, ſtets das zu thun, was Gott am wohlgefälligſten ſei, gab ihr oft Gelegenheit, die heldenmüthigſten Tugenden auszuüben. Sie wünſchte ganz den Menſchen unbekannt zu bleiben u. durch die geheiligten Bande der innigſten Liebe allein mit Gott vereinigt zu ſeyn. K. wurde, obgleich noch ſehr jung, zur Novizenmeiſterin u. dann zur Unterpriorin erwählt; endlich erhob man ſie, in einem Alter von 25 Jahren, zur beſtändigen Priorin. Sie ſtand mit dem heil. Philipp von Neri in Briefwechſel u. mit beiden trug ſich etwas Aehnliches zu, wie, nach der Erzählung des heil. Auguſtin, mit dem heil. Johannes von Aegypten. Da ſie beide ein ſehr großes Verlangen hatten, einander zu ſehen, gewährte ihnen Gott dieſen Troſt, mittelſt eines Geſichtes, wo ſie lange Zeit ſich unterhielten. Der heilige Philipp von Neri, den man in Betreff der Geſichte keineswegs der Leichtgläubigkeit beſchuldigen kann, bezeugte ſebſt in der Folge das hier Erwähnte. Nur Gott allein kennt alle Freudenentzückungen, die er ſeiner Dienerin gewährte, vorzüglich, wenn ſie in Betrachtungen über das Leiden Jeſu verſenkt war, welches ſie an gewiſſen Tagen in der Woche beſonders zu verehren pflegte. Endlich ſtarb K. 1589, nach einer langen Krankheit, den 2. Februar, in einem Alter von 67 Jahren. Sie wurde 1732 von Clemens XII. ſelig und 1746 von Benedikt XIV. heilig geſprochen, der ihr Feſt auf den 13. Februar ſetzte.

Katharina, 1) K. I., Kaiſerin von Rußland, ſoll nach Einigen die Tochter des im ſchwediſch-elfsborgiſchen Regimente geſtandenen Quartiermeiſters J. Rabe und der Eliſabetha Moriz geweſen u. zu Germunared in Schweden 1682 geboren ſeyn; Andere behaupten, daß ſie die Tochter eines liefländiſchen Bauers Namens Samuel geweſen ſei u. wieder Andere geben ſie für die uneheliche Tochter des ſchwediſchen Oberſtlieutenants Roſen von einer liefländiſchen Leibeigenen aus. 1682 ſoll ſie als Waiſe von dem Küſter zu Marienburg, einem auf der Gränze von Liefland u. Ingermannland liegenden Städtchen, aufgenommen worden ſeyn, u. ſpäter bis 1701 in dem Hauſe des dortigen Paſtors Glück, unter dem Namen Martha, als Magd gedient u. darauf ſich an einen ſchwediſchen Dragoner, Johann, daſelbſt verheirathet haben. Erſt von dieſem Zeitpunkte an kennt man ihre Lebensgeſchichte genauer. Als nämlich 1702 der ruſſiſche General Scheremetjeff Marienburg mit Sturm nahm, fiel ſie demſelben als Gefangene zu. Er behielt ſie anfänglich als Maitreſſe bei ſich, ſpäter ſchenkte er ſie dem Fürſten Menzikoff, in deſſen Beſitze ſie verblieb, bis er ſie Peter dem Großen, der ſie bei ihm geſehen hatte u. von ihrer Jugend u. Schönheit hingeriſſen worden war, als Geliebte abtreten mußte. Dieſer ließ ſie 1703 zur ruſſiſch-griechiſchen Kirche übertreten u. ihr dabei die Namen K. Alexiewna geben. Sie wußte ſich ihm bald durch Nachgiebigkeit, Verſtand u. beſonnenes Urtheil über Staatsangelegenheiten ſo unentbehrlich zu machen, daß er ſich 1707 zuerſt heimlich u. ſpäter 1711 öffentlich mit ihr trauen ließ. Sie begleitete ihn hierauf bei dem beſchwerlichen Feldzuge gegen die Türken, wie auf vielen ſeiner früheren Reiſen, als eine treue Theilnehmerin ſeiner Mühen u. Gefahren, als Gehülfin u. Rathgeberin in der Noth. In der Stunde der größten Gefahr, als Peter, von den Türken am Pruth eingeſchloſſen, keinen Rettungsweg mehr hatte, ſchlug ſie vor, mit dem Feinde zu unterhandeln. Man beſchloß, den Verſuch zu machen u. K. beraubte ſich, um den Friedensanträgen des Generals Scheremetjeff mehr Gehör zu verſchaffen, ihres ſämmtlichen Geſchmeides, das als Geſchenk an den Großvezier u. deſſen Umgebung vertheilt wurde. Der Verſuch gelang u. Peter erhielt einen billigen Frieden (Juli 1711). Zum Danke für ihre Aufopferung ſtiftete Peter den Katharinenorden 1714 u. gab ihr außerdem noch vielfache Beweiſe ſeiner Dankbarkeit, wie er denn auch erklärte, daß er ſie für würdig halte, ſeine Nachfolgerin auf dem Throne zu werden. Doch ſtand ſie noch oft in Gefahr, die Gunſt ihres

Gemahls zu verlieren, der sie sogar manchmal auf öffentlicher Straße mit seinem Stocke (der bekannten Dubina) prügelte u. sich eine andere Geliebte zur linken Hand anlassen wollte, was jedoch K. auf kluge Weise immer zu verhindern wußte. Kurze Zeit nach ihrer zu Moskau erfolgten Krönung zur Kaiserin, 18. Mai 1724, drohte ihr aber, in Folge des nicht ungegründeten Verdachts, daß sie mit dem Kammerherrn Moens in unziemlichem Verhältnisse stehe, Peters schwere Ungnade. Moens wurde enthauptet, seine Schwester zur Knutenstrafe verurtheilt u. K. selbst wäre wahrscheinlich von der Thronfolge ausgeschlossen worden, hätte nicht sein, am 8. Februar 1725 fast plötzlich u. unter großen Schmerzen erfolgter, Tod Peter den Großen verhindert, einen letzten Willen in Betreff der Thronfolge niederzuschreiben. So aber wurde das „Mädchen von Marienburg", hauptsächlich durch die Bemühungen von Peters Günstling, Menzikoff, u. durch das kluge Benehmen des Erzbischofs vom Nowogorod, der eidlich versicherte, daß der Czar Willens gewesen sei, seine um das Reich so verdiente Gemahlin zu seiner Nachfolgerin zu erklären, noch am Todestage Peters, vom Senate als Beherrscherin aller Reußen anerkannt u. ihr von den Feldherrn, dem Adel, Militär u. Volke, als solcher gehuldigt. Während ihrer nur 2 Jahre dauernden Herrschaft, führte sie dieselbe mit Klugheit und Kraft, unter Mitwirkung eines geheimen Rathes, in welchem Menzikoff u. der staatskluge Vicekanzler Ostermann die gewichtigsten Stimmen hatten. Rußlands Ansehen nach Außen erlitt unter ihr keine Verminderung, vergrößerte sich im Gegentheile noch durch Eroberungen in Persien. Bei der damaligen allgemeinen Spaltung der europäischen Politik in die österreichische u. hannöverische Allianz hielt sie zu Oesterreich; übrigens war ihre Regierung ohne großen Einfluß auf die allgemeinen Angelegenheiten. Im Innern regierte sie nach Peters des Großen angefangenen Verwaltungsmaximen fort u. führte den Plan zur Gründung einer, von demselben entworfenen Akademie der Wissenschaften aus, für deren Emporbringen sie durch Herbeiziehen ausgezeichneter ausländischer Gelehrten Sorge trug. Uebrigens war K. selbst Nichts weniger, als gebildet, sie konnte weder lesen noch schreiben, wenn gleich sie 5 lebende Sprachen sich mühsam zu eigen gemacht hatte. Im 38. Lebensjahre (17. Mai 1727) starb sie, in Folge übermäßigen Sinnengenußes, zumal des Weines. Von ihren acht mit Peter erzeugten Kindern überlebten sie bloß zwei: Anna, vermählte Herzogin von Holstein, Mutter Peters III., und Elisabeth, nachmalige Kaiserin. Auf dem Throne folgte ihr Peter II., der Sohn des Thronfolgers Alexei und Enkel Peters des Großen. — 2) K. II., Kaiserin von Rußland, eine der größten, wenn auch nicht achtungswürdigsten, Frauen in der Geschichte, hieß früher Sophie Auguste Friederike und war eine Tochter des Fürsten Christian August von Anhalt Zerbst, königlich preußischen Feldmarschalls und Gouverneurs von Stettin, wo K. am 25. April 1729 geboren wurde. Friedrich II. schlug die junge geistreiche Prinzessin der Kaiserin Elisabeth von Rußland zur Gemahlin ihres Neffen u. Thronfolgers vor und in Folge davon wurde K., nachdem sie in Moskau zur russisch-griechischen Kirche übergetreten war u. die Namen Katharina Alexiewna angenommen hatte, in ihrem fünfzehnten Jahre mit Peter III., nachmaligem Kaiser von Rußland, vermählt. — Die ersten Jahre ihrer Ehe verflossen glücklich, u. die schöne geistreiche Fürstin wußte, trotz der Rohheit ihres Gemahles, der sich sogar oft zu Thätlichkeiten gegen sie hinreißen ließ, das eheliche Einverständniß zu erhalten, bis es, veranlaßt durch das zügellose Leben Peters, einer sichtlichen Erkaltung Platz machte. Kaum bemerkten dieß die Höflinge, als sie sich bemühten, die Kluft zwischen beiden immer mehr zu vergrößern und sich in der Gunst K.s, deren ebenfalls genußsüchtiges Temperament für Niemanden ein Geheimniß war, festzusetzen. Es gelang ihnen auch vollkommen. Zuerst war Peters Kammerherr, der Graf Soltikow, ihr erklärter Günstling, und als, in Folge seiner Mission ins Ausland, K.s Neigung zu ihm erkaltete, trat Stanislaus Poniatowsky, damaliger Gesandter Polens am Hofe zu St. Pe-

Ludwig, Carl Friedrich Wilhelm, Physiologe, * 29. Dez. 1816, † 23. April 1895. Lehrbuch der Physiologie des Menschen. 2 Bde. Mit 319 in den Text gedr. Abb. Leipzig, C. F. Winter, 1852—56. 8°. Bd. 1: XVI, 1000 S. Bd. 2: XVI, 1000 S. Bd. 1 in 2. Aufl. 1858—61. 8°. XVI, 1000 S. Bd. 2 in 2. Aufl. 1856. 8°. XVI, 1000 S. Bd. 1 in 3. Aufl. 1861—66. 8°. XVI, 1000 S. Bd. 2 in 3. Aufl. 1856. 8°. XVI, 1000 S. Bd. 1 in 4. Aufl. 1869—71. 8°. XVI, 1000 S. Bd. 2 in 4. Aufl. 1856. 8°. XVI, 1000 S. Bd. 1 in 5. Aufl. 1875—79. 8°. XVI, 1000 S. Bd. 2 in 5. Aufl. 1856. 8°. XVI, 1000 S. Bd. 1 in 6. Aufl. 1885—90. 8°. XVI, 1000 S. Bd. 2 in 6. Aufl. 1856. 8°. XVI, 1000 S.

Lukas, Franz, Schriftsteller, * 1. Okt. 1850, † 1. Juli 1904. Die Kunst, Gedanken zu lesen. Mit 1 Abb. Leipzig, Hermann Seemann Nachfolger, 1894. 8°. 1 Bl., 96

Ausländer, welchen sie ausgedehnte Privilegien gewährte; sie gründete neue Städte, ließ Straßen und Kanäle bauen, beförderte Ackerbau, Handel und Gewerbe, für deren Emporbringung sie keine Mittel scheute, öffnete ihren Unterthanen durch Traktate mit der Pforte die, ihnen bis dahin verschlossen gewesene, Schifffahrt auf dem schwarzen Meere u. dessen sämmtlichen Einflüssen, u. errichtete zur Belebung des Handels zu St. Petersburg ein Handelscollegium als oberste Behörde für denselben. In der Beförderung der Künste und Wissenschaften zog sie jedoch den Glanz dem wahrhaft Nützlichen vor, da sie, obgleich unter ihrer Regierung viele höhere Lehranstalten für beiderlei Geschlechter gegründet wurden, doch dem Volksunterrichte und somit der Aufklärung der unteren, in Leibeigenschaft schmachtenden, Volksklassen wenig Aufmerksamkeit schenkte. Ein nachahmungswürdiges Beispiel gab sie aber allen Regenten dadurch, daß sie, über kleinliche Sorge erhaben, den verfolgten Vätern der Gesellschaft Jesu, als fast alle Staaten Europa's ihnen gänzlich verschlossen waren, eine Freistätte in Weißrußland gewährte. Die von Peter dem Großen angefangene Eintheilung des Reiches in Gouvernements vollendete sie, mit alleiniger Ausnahme der von den Kirgisenhorden bewohnten Steppen, und ordnete auch das Justizwesen, freilich mit Aufhebung aller althergebrachten Privilegien, gleichmäßig, wogegen die Einführung eines allgemeinen Gesetzbuches an den wahrscheinlich unübersteiglichen Hindernissen, die sich seiner Ausarbeitung entgegenstellten, scheiterte. Die von K. selbst für die hiezu bestimmte Kommission entworfene Instruktion zeichnet sich durch die humansten Grundsätze aus, und reicht schon allein hin, ihr ein bleibendes Andenken zu sichern. — Je mehr Gutes aber K. im Inneren ihres Reiches schuf, desto mehr zu bedauern ist es, daß sie Alle durch ihre ausgezeichnete Verwaltung erzeugten Kräftemassen nur zum Dienste der Despotie benützte u. in ihrer äußeren Politik einem Systeme huldigte, das durch seine Uebermacht den politischen Rechtszustand aller Staaten, welche mit ihm in Berührung kamen, gefährdete. Von Anfang an war die Tendenz ihrer äußeren Politik auf Vertreibung der Osmanen vom europäischen Boden u. auf die Zertrümmerung Polens gerichtet, u. beides erreichte sie entweder ganz, oder doch größtentheils. Zur Einmischung in Polen gaben ihr die in Folge des Todes des Königs August III. ausgebrochenen Wahlstreitigkeiten willkommene Gelegenheit. Durch Bestechung setzte sie die Wahl ihres ehemaligen Günstlings, Stanislaus Poniatowsky, auf den Thron durch, 7. September 1764, u. fand hiedurch bei dem bald darauf ausbrechenden Dissidentenstreite Gelegenheit, ihre Heere in Polen einrücken u. gegen die Conföderirten von Bar kämpfen zu lassen. In kurzer Zeit waren dieselben unterworfen u. gänzlich vertrieben. In diesem Kriege war es, wo russische, im Verfolgen begriffene Soldaten die türkische Gränze überschritten, in dem türkischen Städtchen Balta einfielen, es verbrannten u. tausend Einwohner desselben grausam niedermetzelten. Die Pforte, schon lange eifersüchtig auf den russischen Einfluß in Polen, ergriff diese Gelegenheit, Rußland den Krieg zu erklären, der auch 6 Jahre lange, von Seite der Türken tapfer aber unglücklich, von Seiten der Russen mit Entfaltung einer furchtbaren Kraft u. beharrlicher Kühnheit geführt wurde 1768. Gallizin eroberte nach der Schlacht am Dniester das lange vergeblich belagerte Choczim; Bucharest u. Jassy wurden mit dem größten Theile der Walachey u. Moldau durch Romanzow erobert 1789; der Tartarenkhan von ihm am Flusse Kagul 18. Juli, der Großvezier Halil Pascha am 1. August geschlagen; Prim eroberte Bender, wodurch die Russen Herren des Landes bis an die Donau wurden, und zu gleicher Zeit landete eine russische, von der Ostsee ausgelaufene, Flotte unter den Brüdern Orlow Truppen auf Morea, die den Aufstand in diese Provinz trugen, nach den verlorenen Schlachten bei Medow u. Korinth aber wieder zur Einschiffung genöthigt wurden (Mai 1770). Dagegen schlug bald darauf dieselbe Flotte unter den Admiralen Elphinstone und Spiritow die der Türken bei Skyo 5. Juli, und vernichtete sie zwei Tage darauf in der Bai von Tschesme durch Brander vollständig. Gleich

glücklich, trotz der auf dem Kriegsschauplatze ausgebrochenen Pest, die sogar bis Moskau vordrang u. dort 90,000 Menschen hinwegraffte, waren K.s Truppen fortwährend zu Lande, wo Dolgorucki die ganze Krim eroberte 1771, und Weißmann bei Babadagh in Roumelien und Essen bei Bucharest siegte, October 1771. In den folgenden Jahren wurde der Krieg, weil der Aufstand Pugatschews 1773 und die erste Theilung Polens demselben hindernd im Wege standen, mit weniger Energie fortgesetzt, bis endlich nach den fruchtlosen Kongressen von Fokschani u. Bucharest (August u. October 1772) der Friede zu Kutschuk Kainardschi zu Stande kam (11. Januar 1774), durch welchen die große u. kleine Kabardie, die Festungen Jenikale, Kertsch u. Asow an Rußland abgetreten, alle übrigen Eroberungen den Türken aber wieder zurückgegeben wurden. Während dieses Krieges hatte die erste Theilung Polens 1773 (s. d.), durch welche K. das ganze Gebiet zwischen dem Dnjepr u. Drutsch mit 2,000 □ Meilen u. 1,800,000 Einw. ihrem Reiche einverleibte, stattgefunden, u. dadurch, so wie durch obigen Frieden, sich ihre Macht wesentlich erweitert. Gegen die Uebergriffe Englands zur See, während des nordamerikanischen Freiheitskampfes, gründete K. die bewaffnete nordische Neutralität, welcher sich bald fast alle Seestaaten Europa's anschlossen 1780. Weil jedoch ihr Hauptstreben immer auf Vertreibung der Türken vom europäischen Boden gerichtet war u. sie gerne auf dem alten byzantinischen Kaiserthrone einen ihrem Hause verwandten Prinzen gesehen hätte, suchte sie die geschwächte Pforte durch alle erdenklichen Mittel aufs Neue zum Kriege zu reizen. Deßhalb vereinigte sie, mitten im Frieden, die unter türkischer Oberherrschaft stehende Halbinsel Krim, nachdem der Chan Sahin Gway gegen einen Jahrgehalt auf dieselbe verzichtet hatte, mit ihrem Reiche. Auf einer Reise, welche sie zur Besichtigung der neu erworbenen Länder machte, und die sich durch feenhafte Pracht und krasse Uebertreibung auszeichnete, durch welche ihr damaliger Günstling Potemkin ihr einen scheinbaren Wohlstand der ausgesogenen Provinzen vorspiegeln wollte (s. den Art. Pontemkin), hatte sie zu Cherson eine persönliche Zusammenkunft mit dem deutschen Kaiser Joseph II., um mit ihm die Kriegsoperationen gegen die Türken zu verabreden. Die Pforte, durch solche Maßregeln geschreckt, ergriff lieber, ehe sie angegriffen wurde, selbst die Initiative, u. so entbrannte der Krieg, an dem von 1789 an auch Oesterreich Antheil nahm, aufs Neue 1787. Aber auch diesesmal folgte die Siegesgöttin K.s Fahnen. Unter Potemkin und Suwarow eroberten die Russen Gallacz, Akjerman u. Bender 1789, Kilianova u. Ismail 1790, und schlugen die Türken bei Foksani u. Martnijestie 31. Juli und 22. Sept. 1789. Schweden glaubte während dieses Krieges von der Lage Rußlands Vortheil ziehen und seine, an Rußland durch frühere Verträge abgetretenen, Provinzen wieder erobern zu können; aber nach erfolglosem zweijährigen Kampfe mußte es den auf den alten Besitzstand gegründeten Frieden zu Wecelä 1790 abschließen. Auch die von dem Reichenbacher Kongresse, der den Frieden zwischen Rußland u. der Pforte vermitteln wollte, gemachten Friedensvorschläge verwarf K. u. schloß für sich allein mit den Türken den 30. December 1790 Frieden zu Jassy, in welchem sie Pozakow und das Land zwischen dem Dniester u. Bug als Preis des Kampfes erhielt. Unterdessen war die französische Revolution ausgebrochen, die zwar K. höchlich mißbilligte, auch den Emigranten Schutz u. Hilfe gewährte, sonst aber sich in ihren Feindseligkeiten gegen die französische Republik bloß auf donnernde Proklamationen beschränkte und an dem Kriege selbst keinen thätigen Antheil nahm. Denn fortwährend war ihr Streben auf Vernichtung des polnischen Staates gerichtet, den sie auch, nachdem der polnische Reichstag sich gegen sie erklärt hatte, 1792 mit Krieg überzog und dadurch zur zweiten Theilung Polens Veranlassung gab 1793, bei welcher sie 4,000 □ M. mit 3 Mill. E. ihrem Reiche einverleibte. Endlich, nach der Rückkehr Kosziusko's u. dem Aufstande der Polen, wurde der Ueberrest dieses Reiches wieder getheilt u. K. eignete sich hiebei 1795 7500 □ M. mit 4,600,000

Einw. an, hatte somit den vorgehabten Zweck, Streichung Polens aus der Reihe selbstständiger Staaten, vollkommen erreicht. Gegen diesen Ländererwerb erscheint freilich die Einverleibung des kleinen Herzogthums Kurland, dessen Beherrscher, Herzog Biron, mit einer Pension abgefunden wurde, in das große Russenreich unbedeutend; doch war seine Erwerbung, wegen der Arrondirung an den Gestaden der Ostsee, von nicht unwesentlichem Belange 1795. Im folgenden Jahre, während eines mit dem Schah von Persien angefangenen Krieges, den erst ihr Sohn Paul durch den Frieden von Tiflis beendigte 1797, starb K. im 67. Jahre ihres Alters, im 34. ihrer Regierung, am Schlagfluße, 9. November 1796. Zweimal drohte ihrem Throne durch Verschwörung große Gefahr. Das erstemal, als der eigentlich von der Kaiserin Anna zum Throne berechtigte, auf der Feste Schlüsselburg gefangen gehaltene, Iwan III. durch eine Verschwörung der Garden aus der Gefangenschaft befreit u. auf den Thron erhoben werden sollte, welchem Vorhaben nur durch dessen Ermordung vorgebeugt werden konnte, 5. Dec. 1764 (s. Iwan); das anderemal, als der Kosacke Pugatschew, sich für Peter III. ausgebend, u. bei dem Volke Glauben findend, schon mehre Provinzen des inneren Rußlands sich unterworfen, viele Feldherren K.s geschlagen hatte, und schon auf Moskau losrücken wollte, als Oberst Michelson ihn gefangen nahm 1774 u. er auf dem Blutgerüste zu Moskau sein Leben endete 1775. K., so groß als Herrscherin, besaß doch als Frau keinen achtungswürdigen Privatcharakter, wenn gleich sie in ihrer Stellung eine Ausnahme von der Regel machen zu dürfen glaubte. Hang zu sinnlicher Ausschweifung war bei ihr vorherrschend, und stets hatte sie einen Günstling, dessen Stelle als eine der einflußreichsten im Staate betrachtet wurde (s. Potemkin). Uebrigens wußte sie im öffentlichen Leben ihre Würde als Herrscherin wohl zu wahren. Sie war geistreich, gebildet, und stand mit den damaligen Coriphäen des Zeitgeistes, wie Diderot, Voltaire, d'Alembert, in steter Verbindung; in der Jugend schön, blieben ihr auch im Alter Grazie und Anmuth; sie war von mittlerer Größe u. wohlgewachsen, hatte eine offene Stirne, blaue Augen u. gebogene Nase. In der Kleidung war sie stets gewählt. Ow. — 3) K. von Medici, Königin von Frankreich, Tochter des Lorenzo von Medici, Herzogs von Urbino, u. Schwester des ersten Herzogs von Florenz, Alexander von Medici, geb. 1519, wurde durch Vermittelung Papsts Clemens VII., aus eben diesem Hause, 1533 mit Heinrich II. von Frankreich, der 1547 die Regierung antrat, vermählt. Herrschsüchtig, grausam und wollüstig, übte K., zum großen Nachtheile des Reiches, vielen Einfluß auf die Regierung, besonders nach dem Tode ihres Gemahls (1559), wo drei ihrer Söhne nach einander den Thron bestiegen u. unglücklich regierten. Franz II., der älteste, starb frühe; Karls IX. Regierung befleckten unaufhörliche Bürgerkriege u. Heinrich III. wurde, bald nach der Mutter Tode, bei den aufs Höchste gestiegenen inneren Zwistigkeiten gemeuchelt. K. starb 5. Jan. 1589 zu Blois und hinterließ eine ungeheure Schuldenmasse. Sie würde schnell vergessen worden seyn, wenn sich das Andenken an die vielfachen Uebel, die sie dem Staate durch ihre unbändige Herrschsucht zugezogen hatte, eben so schnell hätte verwischen können. Noch größeren und dauernderen Schaden aber stiftete K. dadurch, daß sie durch die allzufreie, von ihr eingeführte Lebensart auf die Sittlichkeit der Nation höchst verderblich einwirkte.

Katharinenkanal, großer u. wichtiger Kanal in Rußland, schon unter Katharina II. 1786 begonnen u. erst 1820 vollendet. Derselbe geht aus der nördlichen Keltma in den Dschuritch, von da in die südliche Keltma u. dann in die Kaama, verbindet dadurch das Nordmeer mit der Wolga u. so mit dem kaspischen Meere.

Kathedrale (vom Griechischen *Καθέδρα*, Sitz, Stuhl, Lehrstuhl) heißt eine Kirche, an welcher ein Erzbischof oder Bischof seinen Sitz hat und die daher als Hauptkirche der ganzen Diöcese gilt. Sonst nennt man auch erzbischöfliche Kirchen Metropolitan- u. bischöfliche Domkirchen. Auch das Wort Münster (s. d.) wird sehr oft gleichbedeutend mit K. gebraucht, obgleich es eigentlich

etwas ganz Anderes, nämlich eine Kirche, deren Geistliche in einer Art klösterlichen Vereines zusammenleben, bezeichnet.

Katheten, diejenigen beiden Seiten eines rechtwinkeligen Dreiecks, welche den rechten Winkel einschließen. Vgl. Magister matheseos.

Katheter nennt man in der Chirurgie dünne Röhren, welche durch die Harnröhre eingeführt werden u. zunächst bestimmt sind, die Harnblase von dem darin angesammelten Urine zu entleeren. Die K. sind biegsam, oder unbiegsam. Die unbiegsamen sind von Metall, am besten von Silber, oder auch von Neusilber, weil diese ihre äußere Glätte durch den scharfen Urin nicht verlieren. Die biegsamen werden entweder von biegsamem Metalle verfertigt, so von Zinn oder verschiedenen Metall-Compositionen, oder sie sind zugleich elastisch u. werden dann aus Seide gewoben und sorgfältig zu wiederholten Malen mit Kautschuk-Auflösung überzogen. Man unterscheidet am K. das vordere blinde Ende, welches in die Blase eingeführt wird, u. das nach außen bleibende offene, oder mittelst des Stilets oder eines Propfes geschlossene, an dem sich zur Befestigung eine ringsum laufende Kerbe oder ein paar seitliche Ringe befinden; außerdem sind, nahe dem inneren Ende, ein paar seitliche Löcher, welche den Urin in die Röhre eintreten lassen. Die K. sind verschieden in Länge u. Kaliber, je nach dem Alter des zu katheterisirenden Individuums; ferner sind sie verschieden für die verschiedenen Geschlechter, so am besten gerade für das weibliche Geschlecht; dagegen ist der männliche K. Anfangs zwar gerade, dann aber geht er nach innen zu in eine fast kreisförmige Krümmung über. Die Einführung des weiblichen K.s ist ziemlich leicht, dagegen fordert der Katheterismus beim männlichen Geschlechte, wegen der Krümmungen der männlichen Harnröhre, große Uebung und Geschicklichkeit. — Der K. ist ein sehr altes Instrument, indem wir schon bei Celsus denselben deutlich beschrieben finden. E. Buchner.

Katholicismus, s. Kirche, katholische.

Katholische Briefe ist die, seit dem 3. Jahrhunderte übliche, Benennung für diejenigen 7 Briefe des neuen Testamentes, welche der Reihe nach nach den paulinischen kommen, nämlich zwei Briefe des heiligen Petrus, drei des Johannes, einer des Jakobus u. einer des Judas. Sie heißen katholisch oder allgemein, weil sie nicht an bestimmte Christengemeinden geschrieben waren, sondern allen gemeinschaftlich galten. Sie bilden die 3. Abtheilung im neutestamentlichen Kanon, das Katholikon, während die 4 Evangelien den ersten Theil, das Evangelikon u. die Apostelgeschichte nebst dem Briefe des Paulus den zweiten, das sogenannte Apostolikon bilden.

Katholische Majestät (Rex catholicissimus) ist der Titel der Könige von Spanien seit Ferdinand IV., welchem derselbe vom Papste Alexander VI. ertheilt wurde, weil er die Mauren u. Juden aus Spanien vertrieb.

Katoptrik, in früheren Zeiten auch Anakamptik genannt, ist die Lehre von der Zurückwerfung des Lichtes durch Spiegelflächen. Das Gesetz, welches hier obwaltet, ist sehr einfach; errichtet man nämlich in dem Punkte, wo der Strahl auf die Spiegelfläche auffällt, ein Perpendikel, so liegt dieses mit dem auffallenden u. zurückgeworfenen Strahle in derselben Ebene, u. die Winkel, die diese Strahlen mit dem Perpendikel machen, sind gleich. Hiernach reduciren sich alle in die K. gehörigen Aufgaben auf rein geometrische; vgl. d. Art. Spiegel.

Katt, 1) K., königlich preußischer Lieutenant, Sohn des Feldmarschalls Hans Heinrich von K., der Jugendfreund Friedrichs II., als derselbe noch Kronprinz war, wollte ihn auf seiner projektirten Flucht nach England begleiten, wurde aber deßhalb als Deserteur behandelt und 6. November 1730 in der Festung Küstrin vor Friedrichs Augen enthauptet. — 2) K., Friedrich Karl v., geboren 1772 im Magdeburgischen, trat 1786 in preußische Kriegsdienste, machte 1787 den Feldzug in Holland u. 1792 — 96 die gegen Frankreich mit, gerieth 1806 in französische Gefangenschaft, war 1808 u. 1809 sehr thätig bei dem Versuche, in Norddeutschland einen Aufstand zu erregen, sammelte 1809 einen Hau-

fen Bauern, um Magdeburg durch Einverständniß u. Ueberrumpelung zu nehmen. K. ging, als dieß aufgegeben wurde, nach Prag zum Herzog von Braunschweig, machte mit ihm den Streifzug durch Sachsen, ward an Erzherzog K. gesendet, focht bei Aspern u. Wagram, ging dann mit Oels nach England, kehrte aber bald in österreichische Dienste zurück u. nahm Urlaub zu einer Reise nach Griechenland. 1813 trat er wieder in preußische Dienste, machte die Feldzüge bis 1815 mit, stand dann beim II. Husarenregimente u. nahm 1826 den Abschied als Oberstlieutenant. Von ihm ist eine lithographirte Zeichnung eines Pferdes, an dem einige 50 Fehler bemerkbar bezeichnet sind, nebst einem Erklärungsblatte mit Angabe der verschiedenen Fehler, Münster 1821.

Kattegat (d. i. Katzenloch), ein Arm der Nordsee zwischen der norwegischen, dänischen und schwedischen Küste, durch den Sund und die Belte mit der Ostsee verbunden. Der nördliche Theil wird wegen des kleinen hervorragenden krummen Riffes Skagens auch Skagerrak genannt; der südliche Theil, der eigentliche K., hat an der Küste Jütlands niedrigen u. sandigen Grund u. Riffe. An der dänischen Küste bildet er viele Buchten u. Fjorde.

Katten, ein germanisches Volk, zwischen Rhein, Main u. Harz, tapfer u. kriegerisch. Sie unterstützten den Ariovist gegen die Römer, erlitten später mehre Niederlagen u. wurden im 2. Jahrhunderte nach Christus von den Römern, deren Gebiete sie unaufhörlich beunruhigten, glücklich u. entschieden zurückgewiesen. Aus der Geschichte verschwanden sie, ihr Name aber ist in dem der Hessen geblieben.

Kattun oder Cattun, einfache, leinwandartig gewebte Baumwollenzeuge, die ursprünglich in Ostindien verfertigt wurden und in früheren Zeiten auch fast nur von dort her nach Europa kamen. Man nannte sie daher in Frankreich auch Indiennes, und da sie zum Theile über Persien kamen, Persiennes, welche Namen noch jetzt für feine Gattungen, besonders bunt gedruckte und gemalte, in Gebrauch sind. Aus der ostindischen Benennung Chits entstand der Name Zitz, den man in Deutschland früher besonders den ostindischen u. englischen geglätteten, später überhaupt allen feinen gedruckten K.en gab, u. noch jetzt hat man besonders geglättete Möbel- und Gardinenzitze, meist mit großen bunten Blumen gemustert; auch hat man den Namen Chits und Chints (s. d.) noch für verschiedene feine K.e beibehalten. Der ursprünglich englische Name Callico rührt daher, weil England früher viele ostindische K.e von Kalicut auf der Küste von Malabar erhielt. Das deutsche Wort K. ist aus dem französischen Coton (Baumwolle) entstanden; auch nennt man in Frankreich die K.e Toiles de Coton oder auch nur Cotons. Häufig nennt man alle ostindischen glatten baumwollenen Zeuge, wie Baffetas, Guineas, Cassas, Gurras, Callico's ꝛc. allgemein K.e. Seitdem die Baumwollenspinnerei u. Weberei durch die Erfindung der Maschinen in Europa die große Vollkommenheit erreicht hat, mit der sie schon seit einer Reihe von Jahren betrieben wird, während die Fabrikatur in Asien zurückblieb, kommen nur noch wenige ostindische K.e nach Europa, sondern England versieht jetzt sogar Ostindien zu einem großen Theile mit seinen Fabrikaten. In Deutschland wird jetzt in allen Ländern K. fabrizirt, am wichtigsten und bedeutendsten aber ist die Fabrikation in Sachsen, Oesterreich u. Preußen; namentlich das sächsische Erzgebirge u. Voigtland liefern K.e, welche die englischen, besonders an geschmackvollen Mustern und schönen haltbaren Farben, übertreffen und versorgt nicht nur einen großen Theil Deutschlands, sondern auch fremde Länder mit seinen Erzeugnissen. In Frankreich werden gute, besonders feine K.e verfertigt, mit geschmackvollem u. haltbarem Drucke, doch sind sie nicht so wohlfeil, als die englischen, welche in dieser Beziehung alle anderen übertreffen. Die Schweizer-K.e sind besonders wegen ihres feinen Gewebes u. ihrer lebhaften u. haltbaren Farben berühmt u. werden weit versendet.

Katzbach, ein unbedeutendes Flüßchen im Regierungsbezirke Liegnitz der preußischen Provinz Schlesien, das aber durch Regengüsse oft stark anschwillt, am Fuße der Bleiberge bei Kretschdorf entspringt u. eine halbe Stunde unterhalb

Parchwitz, von der rechten Seite her, in die Oder mündet. Berühmt ist daſſelbe durch die am 26. Auguſt 1813 zwiſchen den Verbündeten u. Franzoſen geſchlagene Schlacht, welche von ihm den Namen führt. — Das aus Preußen und Ruſſen unter den Generalen York, Sacken u. Langeron gebildete, 100,000 Mann ſtarke, ſchleſiſche Heer, deſſen Oberbefehlshaber der preußiſche General Blücher war, hatte noch vor Ablauf des, am 17. Auguſt zu Ende gehenden, Waffenſtillſtandes auf die Nachricht, daß die Franzoſen auf neutralem Gebiete Requiſitionen ausſchrieben, am 14. Auguſt ſeine Stellung bei Breslau verlaſſen u. unter fortwährend kleinen Gefechten die Franzoſen bis hinter den Bober zurückgedrängt. Napoleon, der zuerſt die ſchleſiſche Armee ſchlagen wollte, ehe er ſich mit der aus Böhmen heranziehenden Hauptarmee unter Schwarzenberg meſſen würde, war am 15. Auguſt mit ſämmtlichen Garden u. dem Cavaleriekorps von Latour-Maubourg aus Dresden aufgebrochen u. über Görlitz nach Löwenberg marſchirt, wo er ſich mit den Corps von Ney, Macdonald, Marmont, Lauriſton u. dem 2. Reitercorps unter Sebaſtiani vereinigte u. nun, ungefähr 130,000 Mann ſtark, Blücher angriff, der, dem Feldzugsplane gemäß, nach welchem er vor jedem überlegenen Feinde weichen mußte, ſich bis hinter die K. in die vortheilhafte Stellung von Jauer zurückzog. Mit dieſem errungenen Vortheile zufrieden, wandte ſich Napoleon, nur das 3. (Souham), 5. (Lauriſton), 11. (Macdonald) u. 2. Cavaleriecorps (Sebaſtiani), unter dem Oberbefehle Macdonalds der ſchleſiſchen Armee gegenüberlaſſend, am 23. Auguſt wieder mit den übrigen Truppen in Doppelmärſchen gegen Dresden, um dieſen Hauptpunkt ſeiner Operationsbaſis gegen die aus Böhmen eindringende Hauptarmee zu ſichern. Die nun ungefähr 80,000 Mann ſtarken Franzoſen ſtanden mit dem Centrum u. der Cavalerie-Reſerve in u. bei Görlitz, wo das Hauptquartier war: den rechten Flügel, den Lauriſton kommandirte, rechts von dieſer Stadt am linken Ufer der K., den linken unter Souham gegen Liegnitz. Blücher hatte mit ſeinem Centrum, dem preußiſchen Armeekorps des Generals von York, ſein Hauptquartier in Jauer, während ſein linker Flügel unter dem ruſſiſchen General Langra ben, mit vielen Defiléen durchſchnittenen, Mönchswald links der wüthenden Neiſſe u. rechts der K. inne hatte u. ſeinen rechten Flügel gegen Wahlſtadt u. die Oder der ruſſiſche General Sacken kommandirte. — Auf die durch Kundſchafter erhaltene Nachricht von dem Abmarſche Napoleons mit einem großen Theile der Truppen, beſchloß Blücher, wieder angriffsweiſe zu Werke zu gehen u. concentrirte deßhalb am 25. ſeine Truppen in den oben angegebenen Stellungen. Am gleichen Tage unternahmen die Franzoſen Nichts; nur Lauriſton ſchob auf ſeinem rechten Flügel den Diviſionsgeneral Puthod mit 8000 Mann über Schönau gegen Jauer vor, um Blüchers Verbindung mit der böhmiſchen Armee zu unterbrechen u. ihn für ſeine linke Flanke u. Rücken beſorgt zu machen. Am 26. Auguſt, einem regneriſchen Tage, ſetzte ſich die ganze ſchleſiſche Armee gegen die Defiléen der K. in Marſch, um dieſelbe zu überſchreiten u. gegen die franzöſiſche Armee vorzurücken. Aber noch hatten die Vortruppen derſelben dieſen Fluß nicht erreicht, als ſie von den Franzoſen angegriffen wurden. Denn auch Macdonald, der die Preußen immer noch auf dem Rückzuge gegen Breslau begriffen glaubte, hatte beſchloſſen, an dieſem Tage wieder angriffsweiſe zu Werke zu gehen; deßhalb hatte er die K. überſchritten u. marſchirte nun mit dem Centrum am rechten Ufer der wüthenden Neiße, die das Schlachtfeld faſt ſenkrecht durchſchneidet, gegen Jauer, während Lauriſton über Hennersdorf gegen Schönau vorrückte, Souham aber von Liegnitz aus ebenfalls gegen Jauer vordringen ſollte. Der in Strömen fallende Regen u. dichte Nebel hatten die Bewegungen beider Armeen gegenſeitig verſchleiert. Blücher nahm den Kampf, ſobald er auf den Feind ſtieß, ohne Bedenken an u. führte das Centrum in die Schlacht, wenn man das Gemetzel ſo heißen kann; denn durch den ſtarken Regen waren die Gewehre naß geworden u. kein Schuß ging los; Geſchütze, Kolben u. Bajonnete mußten den Kampf entſcheiden. Ehe die Franzoſen, die noch dazu durch eine falſche Direktion ihrer

Reiterei ihre Infanterie-Colonnen getrennt sahen, sich vollständig entwickeln konnten, griffen York u. Sacken in Batallionsmassen die französischen Colonnen an. Drei französische Bataillone wurden buchstäblich von der 8. preußischen Infanterie-Brigade todtgeschlagen u. auf Alles, sei es nun Infanterie, oder Reiterei, das denselben zu Hilfe kommen wollte, stürzte sich die preußische Reserve-Reiterei unter Oberst Jurgas. Als diese endlich, von 3 feindlichen Jägerbataillonen in die Flanke genommen, sich zurückziehen mußte, rückten die brandenburgischen Husaren u. Uhlanen gegen den Feind u. warfen ihn ebenfalls mit Ungestüm zurück. Jetzt läßt Blücher auch Sacken mit dem rechten Flügel sich gegen das feindliche Centrum in Marsch setzen u. so wird die französische Reiterei, die sich zum Schutze ihrer sich hinter ihr sammelnden Infanterie aufgestellt hatte, auf 3 Seiten umzingelt, trotz ihrer Tapferkeit mehrmals geworfen u. mußte weichen. Gleiches Schicksal trifft jedes der auf dem Schlachtfelde ankommenden, der Reiterei zu Hülfe kommen wollenden Regimenter. Da geräth Alles in Verwirrung, das ganze feindliche Centrum löst sich in wilder Flucht auf u. wälzt sich dem Thale der wüthenden Neiße zu, die einstweilen durch den Regen hoch angeschwollen war. Die bei Niedercraye geschlagenen Nothbrücken reichten nicht mehr für die Flüchtigen hin; Viele wollten sich durch Schwimmen retten u. fanden in den Wellen ihren Tod, während die bis an den Thalrand vorgefahrene russische u. preußische Artillerie immer noch Verderben in die Reihen der am jenseitigen Ufer sich Sammelnden schleuderte. Hiemit war das Centrum des französischen Heeres völlig geschlagen; dessen linker Flügel unter Souham langte erst Abends 6 Uhr auf dem Schlachtfelde an, ging zwar über die K., wurde aber auch nach kurzem Widerstande von den Russen des Generals Sacken geworfen u. in die allgemeine Flucht mitverwickelt. Auf dem linken Flügel dagegen waren die alliirten Waffen Anfangs weniger glücklich, denn Langeron hatte sich, für seine linke Flanke fürchtend, die der Feind durch Detachirungen stark bedrohte, vor Lauriston bis Konradswalde u. Hermannsdorf zurückgezogen u. begann erst wieder die Vorrückung, als von dem Centrum gegen 4 Uhr die Siegesnachricht anlangte, wobei er von den preußischen Truppen des Centrums unterstützt u. die Franzosen bis Hennersdorf wieder zurückgedrängt wurden. Die Fliehenden konnten, der schlechten Wege halber, nicht mit dem gehörigen Nachdrucke verfolgt werden, da auch die angeschwollene K. den Uebergang der schlesischen Armee nicht zuließ. Erst am 28. wurde derselbe möglich. Die in den Rücken des schlesischen Heeres geschickte Division Puthod hatte sich, nach der Schlacht, an den Bober nach Hirschberg gezogen, wollte denselben dort überschreiten u. mußte, als sie den Uebergang nicht bewerkstelligen konnte, am rechten Ufer dieses Flusses herabziehend, nach ehrenvollem Kampfe auf den Höhen bei Plagwitz, den 29. August, noch 100 Offiziere u. 4000 Mann stark, den Russen sich ergeben. Die Vereinigung mit den Oesterreichern unter Bubna, gänzliche Befreiung Schlesiens vom Feinde, 20,000 Gefangene, 105 Kanonen, 300 Pulverwägen u. eine zahllose Bagage waren der Preis des Sieges u. der darauffolgenden Tage der Verfolgung. Dem Heldengreise Blücher trug sie den Namen Marschall Vorwärts und die Bewunderung Europa's ein; von seinem dankbaren Könige erhielt er den Titel eines Fürsten von Wahlstadt. Ow.

Katze (Felis), Gattung aus der Ordnung der Raubthiere. Die obere Kinnlade hat jederzeit 4, die untere 3 Backenzähne, jede Kinnlade 6 spitzige Vorder- und einzelne kegelförmige Spitzzähne. Die Vorderfüße haben 4, die hinteren 5 Zehen, die Klauen sind in eine Scheibe zurückziehbar, die Schnauze ist kurz abgerundet. Die K.n fressen Fleisch, springen auf ihre Beute, sind blutdürstig u. schwer zu zähmen. Arten sind: Löwe, Tiger, Panther, Leopard, Jaguar, Luchs u. s. w. Die wilde K. (F. catus ferus) ist noch ein Mal so groß, als die zahme, hat einen gleich dicken Schwanz, einen gelblichen oder grauen, mit schwarzen wellenförmigen Querstreifen gezeichneten Balg. Sie hält sich in den hohlen Bäumen der Waldungen auf, überfällt und tödtet junge Rehe, Hasen, Fasanen, Birk-,

Auer- u. Rebhühner, Hamster u. s. w. Ihr Fell gibt ein gutes Pelzwerk; von ihr stammt die zahme oder Hausk. (F. catus domesticus). Diese ist von verschiedenen Farben, hat eine rauhe Zunge, sieht des Nachts scharf, frißt Mäuse, Vögel, Fleisch, klettert sehr geschickt, ist tückisch, untreu, rachsüchtig, aber auch reinlich u. schmeichlerisch. Sie ist durch die ganze Welt verbreitet. Nach Amerika u. den Südseeinseln wurde sie von den Europäern gebracht. Das Haar der K. ist elektrisch. Das Fell wird zu Pelzfutter gebraucht. Das Fleisch wird in manchen Gegenden, z. B. in Spanien, Frankreich, Irland, Afrika, China, Hinter-Indien, von den Tungesen u. Kalmücken gegessen und schmeckt wie Hasenfleisch. Abarten sind: die spanische K., weiß, gelb u. schwarz; die Karthhäuser K., aschgrau, mit langem, feinem, wolligem Haare; die angorische K. hat mähnenartige silberweise Haare; die Cyper-K. schwarze, wollige Streifen.

Katze, s. Cavalier.

Katzenelnbogen (Catti Melibocus), alte Grafschaft am Maine und Rheine, welche in die obere und untere zerfällt. — Der Name K. kommt schon im 10. Jahrhunderte als Stammschloß gleiches Namens vor, dessen Ruinen zwischen Dietz u. dem Schlosse Hochheim an der Dreutsch liegen. 1393 baute Graf Johann Neu-K., St. Goar u. Rheinfels gegenüber, auf einem hohen Felsen. Die Grafen erlangten mit der Zeit mehre Besitzungen. Mit Philipp dem Aelteren starben sie im Anfange des 15. Jahrhunderts aus. Dessen Erbtochter Anna heirathete Heinrich III., Landgrafen von Hessen. Sein Sohn Wilhelm beschloß zu Ende 15. Jahrhunderts auch diese Linie u. die Grafschaft K. fiel durch Erbvertrag an die Landgrafen von Hessen. Die obere Grafschaft ist in der späteren Theilung fast ganz an Hessen-Darmstadt gekommen. Die anderen Theile haben verschiedene Schicksale gehabt; der größte Theil der niederen Grafschaft kam an Nassau. Vergl. Hessen (Geschichte).

Kauer (Ferdinand), ein fleißiger Componist, geboren 1751 zu Klein-Thaya in Mähren, gestorben 1831, nachdem er in Wien das Josephstädter und Leopoldstädter Theater als Musikdirektor geleitet hatte. Er componirte über 200 Opern und Singspiele, z. B. die Unschuld auf dem Lande, das Maienfest, der Waffenschmidt, das Faustrecht in Thüringen, Grauhütchen, das Donauweibchen u. a. m.; auch schrieb er: Anweisung die Flöte zu spielen, Wien 1788 und das Violoncell (ebend. 1789), ferner eine Singschule, ebend. 1794.

Kaufbeuren, im Königreiche Bayern, Kreis Schwaben und Neuburg, am linken Ufer der Wertach, gewerbsame Stadt u. Sitz eines Landgerichtes, Rent-, Forst- u. Zollamtes, hat 3,800 Einwohner, eine katholische und eine lutherische Pfarrkirche, eine lateinische Schule und Gewerbschule, ein Kloster der Franziskanerinnen, welche den Unterricht in den Mädchenschulen besorgen, die Wallfahrt zur seligen Creszentia, eine Sparkasse, ein Hospital, Waisenhaus und andere Wohlthätigkeitsstiftungen. Baumwollenspinnerei mit 16,000 Spindeln, bedeutende Kattun- u. Leinwandfabriken, Färbereien, Bleichen, lebhafter Handel; Eisenbahn nach Augsburg. — Eine Stunde von K. die ehemalige Reichsabtei (Benediktinerordens) Irrsee, deren Gebäude jetzt zu einer Kreis-Irrenheilanstalt eingerichtet sind. — K. war schon im 13. Jahrh. eine Reichsstadt; sie hielt es mit Kaiser Ludwig dem Bayer gegen Friedrich den Schönen u. kam dadurch in den Bann, von welchem sie erst nach acht Jahren wieder losgesprochen wurde. 1802 fiel sie an Bayern. mD.

Kauffahrer, ist die Benennung eines Seeschiffes, bloß zum Seehandel, daher in der Bauart verschieden von den Kriegsschiffen, obgleich die K. auch einige kleine Geschütze führen. Vergl. Schiff.

Kaufmann, s. Handel.

Kaufmann, Angelika Maria Anna, berühmte Malerin, geboren 1741 zu Chur in Graubündten, malte, von ihrem Vater unterrichtet, im 9. Jahre jedes Porträt in Pastell und entwickelte zugleich ein großes Talent zur Musik. Mit ihrem Vater zog sie 1754 von Como nach Mailand, wo sie zuerst nach Gemälden copirte, erwarb 1763 in Rom Winkelmanns Freundschaft u. studirte

in Italien alle italienischen Malerschulen an Ort u. Stelle. 1766 begab sie sich nach London, wurde daselbst der königlichen Familie bekannt, Mitglied der Kunstakademie u. allgemein hochgefeiert. Hier wurde sie indessen das Spielzeug einer schändlichen Betrügerei. Ein von ihr verschmähter Liebhaber setzte den schönen ehemaligen Kammerdiener des Grafen Horn in den Stand, sich für seinen Herrn auszugeben u. sie zu einer heimlichen Heirath zu bereden, die indessen, als sich ergab, daß er bereits eine Frau habe, wieder als ungültig erklärt wurde. 1781 heirathete sie den damals in London lebenden Maler Anton Zucchi, ging nach Italien zurück, lebte in Rom u. Italien und starb in Rom 1807. Ihre Büste ward im Pantheon zu Rom aufgestellt. Als Künstlerin ist die K. sanft, heiter, weich u. anmuthig, ohne Strenge der Formen und des Systems überhaupt; die Wahl ihrer Gegenstände ist angenehm u. ein Bestreben der Idealisirung brachte ihrer Zeit eine fast allgemeine Theilnahme. Sie radirte auch selbst u. man zählt 31 Blätter von ihr. Nach ihren Gemälden existiren 600 Kupferstiche. Ihr schönstes Gemälde ist die Madonna in der katholischen Kirche zu Chur. Vergl. Leben der A. K., von A. Weinhart, Bregenz 1814.

Kaufungen, s. Kunz von Kaufungen.

Kaufvertrag, Kaufcontract oder Kauf, ist diejenige Uebereinkunft zwischen zwei Personen oder Parteien, durch welche die eine (der Verkäufer) sich verbindlich macht, der anderen (dem Käufer) irgend eine Sache, sie möge körperlich oder unkörperlich seyn, schon existiren oder nicht, gegen Bezahlung eines in Gelde festgesetzten Preises zu überlassen. Der letzte Punkt unterscheidet den Kauf von dem Tausche (s. d.), bei welchem die Gegenleistung ebenfalls in einer Sache besteht. Gegenstand des Kaufes kann Alles seyn, was seiner Natur nach überhaupt veräußerbar ist, wenn es nicht entweder durch ein Gesetz, oder durch einen letzten Willen, oder durch einen Vertrag davon ausgeschlossen ist. Der Verkauf einer gestohlenen oder veruntreuten Sache ist ebenfalls ungültig u., wenn beiden Theilen diese Beschaffenheit der Sache bekannt war, so kann keiner auf Entschädigung klagen. Zur Rechtsgültigkeit eines K.s ist ferner erforderlich, daß sowohl Käufer, als Verkäufer, befähigt sind, Verträge rechtsgültig eingehen zu können. Hat Einer von Beiden oder haben Beide diese Befähigung nicht, so ist, wenn der Eine seinen Verpflichtungen nicht nachkommt, der Andere zu keinen gesetzlichen Ansprüchen wegen Schadenersatz berechtigt. Eine Ausnahme hievon machen die zum Kleinhandel in Kaufmannsläden angestellten Commis u. Lehrlinge in Bezug auf den Verkauf der Waaren, welche im Laden feilgeboten werden. Deßgleichen darf, wenn der Kauf gültig seyn soll, kein rechtswidriges Verhältniß zwischen dem bedungenen Preise des verkauften Gegenstandes und dem wahren Werthe desselben stattfinden. Der K. ist nach dem gemeinen Rechte, wie nach den meisten Gesetzen, ungültig, wenn einer der beiden Theile um mehr als die Hälfte verletzt worden ist, d. h. wenn der Verkäufer für seine Waare weniger als die Hälfte ihres wahren Werthes oder ihres Marktpreises erhalten hat, oder wenn der Käufer mehr als das Doppelte dieses wahren Werthes dafür bezahlt. Der verletzte Theil kann in diesem Falle entweder die Aufhebung des K.s oder einen genügenden Schadenersatz verlangen. Es ist dabei ganz gleich, ob ein Irrthum zum Grunde gelegen, oder ob der eine Theil die Absicht gehabt hat, den andern zu übervortheilen. Nur auf den Kauf von Waaren in öffentlicher Auction findet dieser Satz keine Anwendung, indem dabei das Verhältniß zwischen Preis u. Werth keinen Einfluß auf die Gültigkeit des Kaufes hat. Auch kann ein, unter Kaufleuten abgeschlossenes, Geschäft wegen Verletzung über die Hälfte selten angefochten werden, da der Verkäufer den Preis nur nach den stattfindenden Verhältnissen (der Conjunctur) stellen kann, u. der Käufer wissen muß, was die Waare werth ist. Der K. von beweglichen Dingen ist gleich gültig, er möge schriftlich oder mündlich abgeschlossen werden; betrifft derselbe aber Grundstücke, so ist in der Regel ein schriftliches Dokument dazu erforderlich. Bei jedem K. finden gewisse Bedingungen statt, und diese bestehen in genauer Fest-

setzung, 1) des Kaufgegenstandes nach Gattung, Art oder Sorte, Beschaffenheit, Qualität, oder Güte u. Menge, oder Quantität; 2) des Preises, entweder für das ganze Quantum, oder für eine bestimmte Gewichts- oder Maßeinheit desselben, und in einer genannten Geldsorte; 3) der Ablieferungszeit der Waare; 4) der Zahlungsfrist u. 5) der Art u. Weise, wie die Ablieferung geschehen soll, in welcher Verpackung, auf welchem Wege u. durch welches Beförderungsmittel ꝛc. Ist einer oder der andere dieser Punkte im K. nicht festgesetzt, so wird Folgendes angenommen. Bei fehlender Bestimmung der Art oder Sorte der Waare: die gangbarste; der Beschaffenheit oder Güte: die mittlere, ist kein Preis festgesetzt: der eben gewöhnliche oder Marktpreis, u. existirt ein solcher nicht: der durch Sachverständige zu ermittelnde Tagspreis; ist die Geldsorte nicht bestimmt, so wird diejenige angenommen, welche an dem Orte, wo die Zahlung zu leisten ist, coursirt; sollte über die Art des Maßes oder Gewichtes Zweifel obwalten, so gilt dasjenige, was an dem Orte, wo die Ablieferung geschehen soll, üblich ist; wenn die Zahlungszeit nicht bestimmt ist, so muß die Zahlung in der Regel sogleich bei Uebergabe der Waare erfolgen; doch finden darüber auf manchen Handelsplätzen abweichende Usancen statt, u. man versteht zuweilen sogar unter dem Ausdrucke per comptant oder gegen baare Zahlung eine gewisse Frist von mehren Wochen u. selbst Monaten; sogar, wenn wirklich sofortige Zahlung durch die Bestimmung: gegen sogleich baare Zahlung, festgesetzt ist, hat der Käufer oft einige Tage Frist dazu. Die Ablieferung der verkauften Waare hat, wenn Nichts darüber festgesetzt ist, sogleich nach Abschluß des Geschäftes stattzufinden; der Verkäufer muß sofort dazu bereit seyn u. der Käufer ist ebenfalls verpflichtet, sie sofort, oder doch am Tage des Abschlusses, oder innerhalb der nächsten 24 Stunden in Empfang nehmen u. von dem Verkäufer abholen zu lassen. Der Kauf ist als abgeschlossen zu betrachten, sobald der Verkäufer und Käufer über die Gattung, Art, Qualität u. Quantität der Sache, sowie über den Preis einig sind. Dieß kann durch unmittelbare mündliche Besprechung, oder durch Mittelpersonen: Makler, Boten u. dergl., oder auch durch Briefe geschehen. Mit dem Abschlusse des K.s geht die verkaufte Sache in das Eigenthum des Käufers über, doch hat sie der Verkäufer noch so lange aufzubewahren und für den, durch sein Verschulden daran entstehenden, Schaden zu haften, bis er sie dem Käufer wirklich überlassen oder übergeben hat. Dieß geschieht, wenn die Waare für diesen abgezählt, abgewogen oder abgemessen und ihm eine Gewichts- oder Maßnote darüber gegeben worden ist. Wenn Käufer u. Verkäufer an verschiedenen Orten leben, so beginnt die Gefahr für ersteren jedenfalls erst mit dem Augenblicke der Absendung von Seiten des Verkäufers. Dieser hat übrigens dem Käufer Gewähr dafür zu leisten, daß die Sache nicht evincirt wird, d. h. daß kein Dritter einen rechtsgültigen Anspruch darauf machen kann, u. muß ferner für die Mängel derselben stehen, oder dafür haften, daß sie diejenigen Eigenschaften habe u. den Nutzen gewähre, den man von einer Sache dieser Art erwarten kann. Ungewöhnliche Güte u. Eigenschaften können nur verlangt werden, wenn sie im K.e ausdrücklich versprochen worden sind. Die Wiederaufhebung eines Kaufcontractes kann, außer durch das Gesetz, was jedoch nur selten geschieht, entweder durch beiderseitige Einwilligung der Contrahenten, oder einseitig aufgehoben werden. Sind Käufer u. Verkäufer über die Aufhebung einig u. der Contract noch nicht erfüllt, so ist es, als ob er nicht abgeschlossen worden wäre. Ist dagegen der Contract ganz oder zum Theile schon erfüllt, so ist die Wiederaufhebung als ein neuer Contract anzusehen, nach welchem jeder Theil das Erhaltene wieder herausgeben muß. Einseitig kann der K. aufgehoben werden, entweder, wenn sich der eine Theil gegen den anderen Zwang oder Betrug hat zu Schulden kommen lassen, in welchem Falle der Kauf null u. nichtig ist u. die ausgelieferte Sache mit den davon etwa schon erhobenen Nutzungen, oder das gezahlte Kaufgeld nebst Zinsen zurückgegeben werden muß; ferner, wenn ein Theil über die Hälfte verletzt worden ist, oder wenn sich Mängel an der Sache

finden. Es können bei einem Kaufe mehre zufällige Bedingungen festgesetzt werden, oder andere Umstände eintreten, u. in dieser Beziehung kann man folgende Arten desselben annehmen. 1) Der K. auf Zeit oder auf Credit; bei diesem muß der Credit und die Dauer desselben ausdrücklich verabredet oder festgesetzt seyn, sonst wird baare Zahlung bei Empfang der Waare verstanden. 2) Der K. in Bausch und Bogen oder en bloc findet statt: a) wenn das ganze Quantum einer gewissen Waare, ohne Rücksicht auf deren Quantität, für eine gewisse Summe verkauft wird, welche der Käufer bezahlen muß, wenn er auch nach Empfang der Waare eine geringere Quantität findet, als er erwartet hat, so wie auch der Verkäufer im entgegengesetzten Falle keinen Anspruch auf eine Erhöhung des Kaufgeldes machen kann; b) wenn die Quantität, die die ganze Masse der Waare enthalten soll, angegeben ist, in welchem Falle der Käufer ebenfalls das Ganze erhält, aber wenn er weniger, als angegeben, darin findet, kürzt er einen verhältnißmäßigen Theil von der Kaufsumme, wogegen der Verkäufer keinen Anspruch auf eine Vermehrung der letzteren machen kann, wenn die Quantität größer ist. c) Wenn ein Quantum im Ganzen verkauft, aber der Preis nach Maß oder Gewicht bestimmt wird, z. B. das auf dem Boden des Verkäufers liegende Korn, den Scheffel zu — Thlr., oder den ganzen Most von seinem Weinberge, den Eimer zu — fl. 3) Der K., wie die Sache steht u. liegt, welcher bei unbeweglichen Sachen, Landgütern, Häusern, Fabriken, ganzen Handlungen ꝛc. vorkommt. Bei dem derartigen Kaufe eines Gutes muß Alles mit übergeben werden, was zur Zeit des geschlossenen K.s in oder bei demselben vorhanden u. zum Nutzen oder zur Bequemlichkeit im Betriebe der Wirthschaft erforderlich, oder dazu schon bisher im Gebrauche gewesen ist. 4) Der K. nach Probe besteht darin, daß der Verkäufer dem Käufer eine Probe, oder ein Muster von der verkauften Waare gibt, mit welchen das ganze Quantum in der Qualität übereinstimmen soll. 5) Der K. auf Besicht wird besonders dann geschlossen, wenn sich die Qualität der Waare selbst durch eine bloße Probe nicht hinlänglich genau darthun läßt, oder auch, wenn sich der Verkäufer gegen etwanige Chicanen von Seiten des Käufers in Bezug auf die Qualität schützen will. 6) Der Handel mit der Klausel: um zu besehen, kommt besonders bei Verkäufen in öffentlichen Auctionen vor, wobei die Waare zur Ansicht vorgelegt u. dann sogleich der Handel abgeschlossen wird. Der Käufer kann dann gar keine Ausstellung über die Qualität der Waare machen, sondern muß sie nehmen, wie sie ist. 7) Der K. auf Lieferung, 8) auf Prämien und 9) durch Commission; über diese drei Gattungen vergleiche den Artikel Handel.

Kaukasisches Gouvernement oder Transkaukasien, wozu man in neuester Zeit, außer dem eigentlichen Georgien (s. d.), auch die sogenannte armenische Provinz und die muselmanischen Provinzen, oder das kaspische Gebiet rechnet, umfaßt in dieser Ausdehnung ein Gebiet von 3128 □ Meilen mit ungefähr zwei Millionen Einwohner. Die Hauptbestandtheile der Bevölkerung bilden Grusier u. Armenier, außerdem gibt es auch viele Tataren, Russen, Juden u. fremde Colonisten, darunter auch zahlreiche Deutsche, die unfern der Hauptstadt Tiflis (s. d.) längs dem Kur eine ganze Reihe freundlicher Dörfer gegründet haben. Der herrschende Cultus ist der Islam, nächstdem sind der armenische u. griechische Cultus am meisten verbreitet. Vgl. Chopin, „Generelle Uebersicht der transkaukasischen Provinzen" (Petersb. 1837, 4 Bände). Früher waren Georgien oder Grusien, so wie Imerethien, nur russische Provinzen, doch haben die Russen in neuerer Zeit ein eigenes transkaukasisches oder grusino-imerethisches Gubernium gebildet, das seinen Sitz in Tiflis hat, u. von welchem alle übrigen in neuester Zeit eroberten Länder, die Bestandtheile des persischen oder osmanischen Reichs waren, abhängen. Diese Länder sind: die armenische Provinz mit der Hauptstadt Eriwan (s. d.) u. einer zweiten beträchtlichen Stadt, Nahitschewan, u. die sieben muselmanischen Provinzen Karabagh, Schirwan, Schekin, Ta-

lüschin, Kuba, Baku u. Derben, mit den Hauptorten Schascha, Lenkoran, Schemacha, Kuba, Baku, Derbent u. a. Die armenische Provinz hat 165,000, die muselmanischen Provinzen zählen 472,000 Einwohner. Grusien, welches als die Hauptprovinz des ganzen transkaukasischen Gouvernements gilt, ist neuerdings in die sechs Kreise Tiflis, Telaw, Gori, Jelisawetpol, Eriwan und Kutaiß getheilt, hat aber so fremdartige Länder- und Völkerbestandtheile, daß die frühere Gau- oder Provinzialeintheilung viel geeigneter erscheint, weßhalb es hinsichtlich der Verwaltung noch immer nach seinen selbstständigen Bestandtheilen Kartalinien, Kachetien, Somchetien, das Paschalik Achaltsiche (s. d.) und Imerethien oder Melitenien, Mingrelien u. Gurien betrachtet wird.

Kaukasische Provinz oder Ciskaukasien, der Name eines Theiles des Königreichs Astrachan im russischen Kaiserreiche, bildet mit dem Lande der tschernomorischen Kosacken (Kosacken des schwarzen Meeres), das Gouvernement Georgiewsk, hat ohne dasselbe einen Flächeninhalt von 1403 □ Meilen mit 376,700 Einwohnern u. liegt zwischen 56° 55′—64° 56′ östlicher Länge u. 43° 29′—46° 30′ nördl. Br. Seine Gränzen sind im Norden u. Nordosten das Gouvernement Astrachan und das Land der Don'schen Kosacken, von welch beiden Provinzen es größtentheils durch die Kuma, den Manysch und den Bolzasee getrennt ist, im Westen das Land der Kosacken am schwarzen Meere, im Süden scheidet der Kuban u. Tereck die Provinz von den freien Bergvölkern des Kaukasus, den Tscherkessen u. Kumyken, u. im Osten liegt der kaspische See. Das Land zeigt schon durch seinen flachen muschelsandigen Boden, seine Bewachsung, die vielen in ihm sich vorfindenden Salzseen und den Lauf der obengenannten Flüsse deutlich, daß es, früher von Wasser bedeckt, durch das asowsche Meer die Verbindung mit dem schwarzen Meere u. dem kaspischen See herstellte. Es besteht fast ganz aus Steppen, von welchen wir nur die bedeutendsten: die kumanische im Nordosten, die Tereksteppe mit den Städten Kislar, Mosdok u. Jekatherinograd im Süden u. Südosten, die nogaische oder Kubansteppe mit Stawropol im Westen hier anführen. Die klimatischen Verhältnisse zeichnen sich durch starken und schnellen Temperaturwechsel aus. Die Feige gedeiht noch im Freien, Seiden-, Bienen- u. Pferdezucht ist nicht unbedeutend, der Boden ist überhaupt nicht unergiebig u. von Produkten des Mineralreiches wird See- oder Bittersalz, Salpeter und Schwefel gewonnen. Der Handel, besonders Transit, ist durch die beiden, über den Kaukasus führenden, Straßen von Mosdok u. Derbend ziemlich belebt. Die Bewohner sind, wie die Bergvölker des Kaukasus, sehr gemischt und aus Russen, Kosacken, Armeniern, Grusiern, Tscherkessen, Truchmenen, Juden, Zigeunern und auch einigen deutschen, französischen und italienischen Colonisten zusammengesetzt. Eben so verschieden sind die Religionsverhältnisse. Die russisch-griechische Kirche, die einen Bischof zu Stawropol hat, befindet sich in der Minderheit; man findet Katholiken, sunnitische u. schiitische Mohamedaner, Protestanten, Juden, ja sogar unter den kalmückischen Horden an der Kuma Anhänger des buddhistischen Glaubens. Das Land ist in 10 Kreise mit den Hauptstädten Stawropol 7000 Einwohner, Mosdok, Kislja und Piatigorsk getheilt (den fünften Kreis des Gouvernements bildet das Land der tschernomorischen Kosacken mit der Hauptstadt Jekaterinodar). Der Sitz des Militärgouverneurs ist Georgiewsk. Ow.

Kaukasus, eines der höchsten Gebirge auf der Gränze zwischen Europa u. Asien, welches sich von Anapa aus, der Nordwestspitze des Landes, in südöstlicher Richtung bis zur Halbinsel Abscheron am kaspischen See, in einer Länge von etwa 150 Meilen und einer Breite von 25—50 Meilen ausdehnt, eine mittlere Höhe von 10,000 Fuß u. einen Flächeninhalt von 4—5,000 □ Meilen hat. Es besteht aus drei parallelen Bergreihen; die nördliche, etwa 6 Meilen breit, und aus Sandsteinen bestehend, ist stark bewaldet u. geht in die weiten Steppen des südlichen Rußlands über; die mittlere Kette ist die höchste, ein wahres Alpengebirge, Granit, Gneis, Porphyr und Kalk, dessen Gipfel mit ewigem Schnee bedeckt sind, mit allen Erscheinungen der Alpenwelt. Die höchsten Spitzen sind: der

Elbrus (15,400 F.) 1829 zuerst erstiegen, der Kasibeck (14,400 F.), der Shadag (12,200 F.). Die Südseite fällt weniger steil ab, als die Nordseite und geht in ein höchst fruchtbares Hügelland über, welches sich im Süden wieder zum armenischen Hochlande erhebt. Ein schon im Alterthume berühmter Paß, die Porta Caucasia, jetzt Derial genannt, führt, 8000 Fuß hoch, zwischen 4,000 Fuß hohen steilen Felsenwänden, tiefen Schluchten und an schauervollen Abgründen über die Mitte der Hauptkette, oft durch Lawinen u. anschwellende Bergwasser gesperrt. Ein anderer Paß am Ufer des kaspischen Sees bei Derbent ist die alte Porta Caspia oder Albanica. In dem zum Theile grauenvollen Gebirge sind dennoch aber schöne Thäler und die lachendsten Gefilde, besonders am Südabhange. Ein Arm des Gebirges läuft gegen Süden zum türkischen Hochlande, so wie eine gegen Norden streichende Hügelkette in der dortigen Steppe die Wasserscheide macht. Dem K. entströmen viele wasserreiche Flüsse: im Norden und Westen der Kuban, im Osten Terek, Koisu, Samur u. a.; im Süden der Kur mit dem Aras, Aragua, Jori u. Alazani; im Westen der Rion oder Fachs. Alle sind nur wenige Meilen vor ihrer Mündung schiffbar. Das Hauptgebirge ist steil, unfruchtbar, keines Anbaues fähig, voller Felsen und Gletscher; die Nordabhänge sind nicht unfruchtbar, doch ohne üppige Vegetation, im Süden dagegen, wo ein äußerst mildes Klima herrscht, gedeihen Wein, Feigen, Kastanien und Südfrüchte fast ohne Pflege. Ow.

Kaulbach (Wilhelm), königlich bayerischer Hofmaler in München, geboren zu Arolsen im Waldeck'schen 1804, machte seine Studien seit 1821 unter Cornelius zu Düsseldorf und seit 1826 zu München, wurde 1837 von König Ludwig zum Hofmaler ernannt und besuchte 1838 Rom. Seine geschätztesten Schöpfungen sind: Flußgötter in den Arkaden des Hofgartens zu München, Apollon unter den Musen im Odeon, Mythe des Amor u. der Psyche in 16 Bildern (im Palais Max), 42 Darstellungen aus Klopstock, Göthe u. Wieland im Königsbaue, die großartige Geisterschlacht der Hunnen u. Römer, das Narrenhaus, Egmont u. Klärchen, die Zerstörung Jerusalems, Handzeichnungen zu Göthe's Reineke Fuchs ꝛc. Mit dem Ernste des Corneliusschen Styls verbindet K. ein treues Naturstudium, hohen Schönheitssinn u. ein wahres schönes Colorit. Früher mehr Freskomaler, hat er später sich ausschließlich der Oelmalerei gewidmet. Sein jüngerer Bruder, Karl, hat sich unter Schwanthaler (s. d.) zum Bildhauer gebildet.

Kaunitz-Rietberg, Wenzel Anton, Fürst, geboren den 2. Februar 1711. Unter 19 Geschwistern der jüngste Bruder, war K. ursprünglich zum geistlichen Stande bestimmt; mit 13 Jahren besaß er bereits eine Domherrnstelle. Der Tod seiner älteren Brüder änderte seine Laufbahn. Er studirte zu Wien, Leipzig u. Leyden, bereiste Frankreich, England und Italien. 1735 ward er Reichshofrath u. bald darauf zweiter kaiserlich königlicher Commissarius am Reichstage zu Regensburg. 1741 ging er in diplomatischer Mission nach Rom u. Florenz u. an den sardinischen Hof. Er begleitete den König von Sardinien auf dem Feldzuge gegen die Spanier u. Franzosen. Als die Erzherzogin Maria Anna zu Brüssel starb (s. Karl VI.), stand er der Verwaltung der Niederlande vor. Als ihn die vordringenden Franzosen zum Weichen zwangen, ging er nach Oesterreich zurück, kam um seine Entlassung ein u. lebte zur Pflege seiner Gesundheit auf seinen Gütern. Zum Friedenscongresse nach Aachen geschickt, bewies er so viele diplomatische Geschicklichkeit, daß ihn Maria Theresia als Gesandten nach Paris schickte. Als solcher leitete er das Bündniß zwischen dem österreichischen u. französischen Hofe ein, welches aber erst 1756 bekannt wurde. Drei Jahre früher (1753) wurde K. nach Wien zurückberufen u. als Hof- u. Staatskanzler mit der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten betraut. Maria Theresia hatte unbegränztes Zutrauen zu ihm, u. in den langen Friedensjahren, die dem 7jährigen Kriege folgten, ist keine große Reform in politischer, kameralischer oder wissenschaftlicher Richtung vorgenommen worden, ohne daß K. dabei thätig war. Die Errichtung des Staatsrathes, einer der schönsten Errichtungen der Monarchie

stammt von ihm her. Er arbeitete den Plan aus, ließ ihn aber durch einen untergeordneten Beamten einreichen, gleichsam als wenn er das Werk des letzteren wäre. Als nun der Plan ihm zur Begutachtung mitgetheilt wurde, war er durch Nichts gehindert, die Vortrefflichkeit dieses Instituts in das gehörige Licht zu setzen, was er nicht vermocht hätte, wenn er selbst als der Urheber desselben bekannt gewesen wäre. Sofort trat der Staatsrath ins Leben. Unter Kaiser Joseph II. verminderte sich sein Einfluß. Der gern selbst handelnde Kaiser achtete u. hörte ihn zwar, befolgte aber nicht immer des Ministers Rath. Hiedurch wurden Mißgriffe herbeigeführt, wie z. B. der Versuch, die Schelde zu öffnen; die Niederlande gegen Bayern zu vertauschen; der Türkenkrieg. In den kirchlichen Reformen ging aber K. gleiches Schrittes mit dem Kaiser. Denn weit mehr, als Joseph II., huldigte K. den philosophischen Ideen des 18. Jahrhunderts, Voltaire'n u. der Encyclopädie. Rousseau war in Paris kurze Zeit sein Privatsekretär. Unter Kaiser Leopold II. sank sein Einfluß mehr u. mehr. Der Krieg mit Frankreich entstand, ohne daß K. darum gewußt. Als Kaiser Franz 1792 die Regierung antrat, legte der 81jährige Mann seine Stelle nieder, nachdem er unter 4 Monarchen gedient u. 39 Jahre oberster Staatskanzler gewesen. Er starb am 27. Juni 1794. Mailáth.

Kauscher oder **Koscher** nennen die Juden Alles, was nach ihrem Gesetze **rein**, d. h. was ihnen zu genießen oder sonst zu gebrauchen erlaubt ist. Namentlich im Genusse des Weines sind strenggläubige Juden sehr skrupulös, weil sie Bürgschaft haben wollen, daß der Wein nicht mit verbotenen Eßwaaren in Berührung gekommen, noch in einem von solchen inficirten Gefäße sich befunden. Es muß daher das Keltern, Abziehen u. s. w. unter Aufsicht eines Juden geschehen, wenn der Wein k. seyn soll. Nur in Städten, wo zahlreiche Judengemeinden leben, finden sich Händler, die solche Weine fortwährend auf ihrem Lager haben. Es versteht sich, daß sie jederzeit im Stande seyn müssen, sich über die nothwendigen Antecedentien auszuweisen u. daß in Folge derselben der koschere, beaufsichtigte Wein theuerer ist, als der gewöhnliche. Eine gleiche Vorsorge erstreckt sich auf Butter u. Käse. Nur solche, die von Juden oder unter deren Aufsicht bereitet werden, sind k.

Kausler (**Friedrich von**), bedeutender militärischer Schriftsteller, geboren 1794 zu Stuttgart, trat 1811 als Lieutenant in die Artillerie, focht mit den württembergischen Truppen in allen Schlachten u. erhielt 1836 den Rang eines Oberstlieutenants, 1840 eines Obersten. Im Jahre 1842 nahm er seinen Abschied. Schriften von ihm sind: „Versuch einer Kriegsgeschichte aller Völker u. Zeiten" (4 Bde., Ulm 1825—33); „Atlas der merkwürdigsten Schlachten" (Freib. 1831—37); „Leben des Prinzen Eugen von Savoyen" (2 Bände, ebend. 1838—39); „Die Kriege von 1792—1816 in Europa u. Aegypten" (1841—42).

Kaustik, s. **Brennlinie**.

Kautschuk, **Caoutschuk**, **Federharz**, **elastisches Harz** (Gummi elasticum, India rubber) ist ein eigenthümlicher, unmittelbarer Pflanzenstoff, der in dem Milchsafte vieler Pflanzen aus verschiedenen Familien vorkommt. Unter diesen Pflanzen sind es, besonders in Südamerika, Guyana: Siphonia elastica. S. Cahuchu; auf Sumatra, Java: Urceola elastica; in Ostindien: Ficus elastica, indica, religiosa und in Westindien: Artocarpus incisa, integrifolia, von denen das meiste und das für technische Verwendung geeignetste K. kommt. Im Handel erscheint es in dreierlei Formen, nämlich: **flüssig**, als **K.-Saft**, der aus Amerika kommt, dicklich, blaßgelb, von säuerlichem, fauligem Geruche ist, an der Luft nach und nach verhärtet und ein zähes, braunes K. liefert; häufiger als **Flaschen-K.** welches dadurch zubereitet wird, daß man durch Einschnitt in die Bäume den Milchsaft ausfließen macht, ihn auf thönerne Formen, wie z. B. Flaschen, Schuhe ꝛc. streicht u. über rauchendem Flammfeuer (daher die schwarze Farbe) eintrocknen läßt; am häufigsten aber jetzt als **Speckgummi** (**Gummispeck**), welcher hergestellt wird, wenn man den ausfließenden Milchsaft in kleine,

flache, am Fuße des Stammes befindliche Gruben leitet u. da eintrocknen läßt, wodurch sich 2 — 3 Zoll dicke, speckähnliche, außen braunschwarze Tafeln bilden. Das K., welches im reinen Zustande nach Faraday aus 0,87 Kohlenstoff u. 0,13 Wasserstoff besteht, ist durch besondere Eigenschaften ausgezeichnet; es besitzt nämlich einen hohen Grad von Elastizität u. Zähigkeit; ist schmelzbar u. brennbar, luft- u. wasserdicht selbst in den dünnsten Formen, widersteht den meisten Auflösungsmitteln u. klebt an frischen Schnittflächen beim Erwärmen u. Aneinanderdrücken wieder ganz fest zusammen; bei der Destillation erhält man als Hauptprodukt eine sehr leichte, brenzliche Flüssigkeit, das K.-Oel (Kaoutschukin). Diese Eigenschaften des K.s lassen eine mannigfaltige technische Anwendung zu. Der K.-Saft, getrocknet in Form von dünnen, äußerst biegsamen Platten in den Handel gebracht, wird unter Anderem besonders zu biegsamen Röhren verarbeitet, welche als elastische Verbindungsglieder von chemischen Apparaten höchst schätzenswerth sind. Die K.-Flaschen werden, nachdem sie mittelst mechanischer Vorrichtungen in Platten, dann in Bänder, Schnüre u. Fäden zerschnitten wurden, zu elastischen Geweben verwendet, deren einzelne K.-Fäden aber immer mit Baumwolle oder anderem Garne übersponnen werden müssen. Solche Gewebe dienen besonders zur Verfertigung von elastischen Bändern, Hosenträgern u. s. w., deren Fabrikation zu einem ungeheueren Aufschwunge gelangt ist. So werden in St. Denis bei Paris, wo eine Fabrik schon vor mehren Jahren an 2000 Arbeiter beschäftigte, täglich gegen 3000 Paare von Hosenträgern geliefert. Die bedeutendste Verarbeitung des K.s, sowohl des Flaschen-K., als des Speckgummi's, besteht darin, luft- u. wasserdichte u. elastische Zeuge herzustellen. Zu dem Ende hat man das K. aufzulösen in Terpentin- oder Theeröl, oder Ammoniak, auch K.-Oel; mit dieser Auflösung werden dann zwei ausgespannte Zeuge auf einer Seite bestrichen, durch Walzen vereinigt u. getrocknet. Statt der Auflösung kann auch der frische K.-Saft u. zwar mit Vortheil verwendet werden. Makintosh nahm schon im Jahre 1820 ein Patent auf Verfertigung wasserdichter Doppelzeuge; seine Fabrikate fanden aber Anfangs wenig Beifall, bis dessen bekannte wasserdichte Mäntel großen Absatz erhielten. Die K.-Auflösungen sind außerdem vortrefflich zum Ueberziehen der hänfenen Schläuche zu Feuerspritzen, der Taue ꝛc. und dienen, da sie in jede beliebige Consistenz gebracht werden können, zu Verfertigung von Sonden und andern chirurgischen Apparaten. Das K. wurde in Europa erst zu Ende des vorigen Jahrhunderts bekannt; man machte aber von demselben bis auf die neuere Zeit fast keinen andern Gebrauch, als Bleistiftstriche auszulöschen, weßhalb die Einfuhr und Consumtion unbedeutend waren. Diese nahmen jedoch sehr zu, als man anfing, den K. für verschiedene Zwecke zu verarbeiten, u. im Jahre 1830 wurden in England schon 60,000 u. 1833 über 180,000 Pfund eingeführt. La Condamine hat die erste wissenschaftliche Abhandlung über K. im Jahre 1751 durch den Druck bekannt gemacht; später wurden von vielen Andern Untersuchungen vorgenommen, unter denen die von dem französischen Chemiker Faraday als die neueste und umfassendste zu nennen ist.

C. Arendts.

Kean (Edmund), berühmter tragischer Schauspieler, geboren 1787 (1790, 1788) zu London, betrat schon als Kind die Bühne, spielte, 13 Jahre alt, unter dem Namen Carey in Yorkshire u. erhielt durch Dr. Drury, der sein Genie bei Deklamationen in Windsor erkannt hatte, eine Schulbildung zu Eton. Hamlet, den er in Birmingham spielte, verschaffte ihm ein Engagement in Edinburgh, dann in mehren englischen Städten, bis er, etwa 19 Jahre alt, nach Irland ging. Einige Zeit darauf mußte er sich als Fechtmeister u. Lehrer von Schauspielern nähren. Dr. Drury hatte ihn jedoch nicht aus den Augen verloren u. empfahl ihn, nachdem er sein Spiel in Exeter gesehen hatte, der Direktion des Drury-Lane-Theaters, die ihn auf drei Jahre engagirte. Er trat hier 1814 als Shylock mit ungemessenem Beifalle auf und bezauberte später als Richard III., Hamlet, Othello.

Reisen nach Schottland, Irland, Amerika gingen seiner Direktion des Richmondtheaters (Surrey) voran. Er starb 1833.

Kegel nennt man eine runde Pyramide, deren Grundfläche einen Kreis bildet. Ist ein Stück dieses K.s parallel zur Grundfläche abgeschnitten, dann wird der K. ein abgekürzter genannt. Man nennt einen K. senkrecht wenn seine Achse senkrecht auf dieser Grundfläche steht, schief dagegen, wenn dieses nicht der Fall ist. Um die Grundfläche eines senkrechten K.s zu finden, bedient man sich, wenn z. B. r den Radius und a die Höhe ausdrückt, der Formel $S = r^2 . \pi + r \pi a = r \pi (r + a)$. Zur Berechnung der Oberfläche eines abgekürzten K.s dient die Formel $S = R^2 \pi + r^2 \pi + a \pi (R + r) = \pi (R^2 + r^2 + a) (R + r)$. Zur Berechnung des körperlichen Inhaltes eines senkrechten K.s steht, wenn r den Radius und h die Höhe ausdrückt, die Formel $K = \frac{1}{3} r^2 \pi h$ oder $K = \frac{1}{12} d^2 \pi h$ (d drückt den Durchmesser aus). Zur Berechnung des körperlichen Inhaltes eines zur Grundfläche parallel abgekürzten K.s aus den beiden Radien R und r und der Höhe h steht folgende Formel: der abgekürzte K. $= \frac{1}{3} \pi (R^2 h + (R + r R - r) x$. Da nun $x = \frac{r h}{R - r}$ so ist der abgekürzte K. $= \frac{1}{3} \pi (R^2 h \frac{(R + r (R - r) r h}{R - r} =$ $= \frac{1}{3} \pi h (R^2 + (R + r) r$ oder $= \frac{1}{3} \pi h (R^2 + R r + r^2)$. — K.schnitte heißen jene krummen Linien, welche dadurch entstehen, wenn ein senkrechter K. durch eine Ebene geschnitten wird. Diese Linien sind bei einem parallel zur Grundfläche geführten Schnitte der Kreis; bei einem schiefen, d. h. solchem Schnitte, welcher auf der einen Seite höher über der Grundfläche, als auf der anderen, die Ellipse; bei einem parallel zur Achse von oben herab auf die Grundfläche geführten Schnitte, die Hyperbel; bei einem, mit der einen Seite des K.s gleichlaufenden, die Parabel, wodurch eine oben gekrümmte, unten von der Grundfläche abgeschnittene Fläche entsteht.

Kehl, Stadt u. Dorf (dicht an einander gebaut), im Amte Kork des badischen Mittelrheinkreises, an der Mündung der Kinzig in den Rhein, durch eine Schiffbrücke mit Straßburg und durch eine Zweigbahn mit der großen badischen Eisenbahn von Basel bis Mannheim verbunden, zählt gegen 2500 Einw., war früher eine wichtige Reichsfestung u. ist noch jetzt eine der bedeutendsten deutschen Gränzpunkte mit ständigem Militärcommando. — Die Stadt u. Festung wurde 1688 von den Franzosen angelegt, 1697 an Baden abgegeben, das Besatzungsrecht dem deutschen Reiche überlassen, 1808 von den Franzosen besetzt, 1814 nochmals abgetreten, 1815 die Festungswerke demolirt; belagert u. erobert 1703, 1733 (von den Franzosen), 1797 u. 1799 (von den Oesterreichern) 1805 von den Franzosen.

Kehle, Kehlkopf nennt man den obersten Theil des Athmungs-Apparates, welcher nach oben unmittelbar an den Rachen anstößt, nach abwärts aber durch die Luftröhre, welche wohl auch als K. bezeichnet wird, mit der Lunge zusammenhängt u. bestimmt ist, die Luft in den Athmungsapparat eintreten zu lassen; zugleich ist die K. aber auch das Organ der Stimme, die in ihr ganz allein gebildet wird u. in der Mund- u. Nasenhöhle nur noch verschiedene Abänderungen erleidet. Kehltöne nennt man daher die in der K. allein gebildeten Töne. Der K. liegt oben u. vorne am Halse, gränzt nach oben an die Zunge u. das Zungenbein, wird nach hinten vom Schlunde umfaßt u. nach vorne zum Theile von der Schilddrüse bedeckt. Er ist aus Knorpeln, Häuten u. Bändern zusammengesetzt und mit mehren Muskeln versehen, die seine verschiedenen Bewegungen vermitteln. Im Allgemeinen von länglich eckiger Gestalt, ist der K. nach unten kleiner und rundlich, nach oben aber größer und prismatisch; er ist zunächst aus Knorpeln gebildet, nämlich dem Schildknorpel, welcher der größte von allen ist u. aus zwei viereckigen Stücken besteht, die nach vorne zusammentreten und einen vorstehenden Winkel bilden, der gewöhnlich der Adamsapfel genannt wird u. im männlichen Körper mehr hervorsteht, im weiblichen dagegen schwächer ist. Unter dem Schildknorpel und oberhalb der Luftröhre befindet sich der Ring-

knorpel, der vorn rund ist, hinten aber sich in die Höhe erhebt und an der gießbeckenförmigen Knorpel angränzt, welche ihrerseits nach oben mit den kleinen santorinischen Knorpeln zusammenhängen. Diese verschiedenen Knorpeln bilden in ihrer Zusammensetzung eine Höhle für den Durchgang der Luft; nach oben ist diese Höhle noch durch einen Knorpel gedeckt, den Kehldeckel, der bei ruhiger Lage des Kehlkopfs mehr nach aufwärts steht, beim Niederschlucken aber nach hinten u. unten geschoben wird, u. auf solche Weise den Eingang in die K.-Höhle so deckt, daß Nichts in dieselbe eindringen kann. Von den verschiedenen Bändern, welche die einzelnen Theile des K.s verbinden, ist das wichtigste das doppelte Band, welches in der K.-Höhle sich von vorne nach hinten erstreckt, in seiner Mitte aber eine Spalte läßt, die sogenannte Stimmritze. — Beim männlichen Geschlechte ist der K. beträchtlich, bis um ein Drittel, in allen Beziehungen größer als beim weiblichen Geschlechte. Diese Verschiedenheit zeigt sich aber erst mit den Jahren der Mannbarkeit, denn früher nimmt der K. sogar keinen Antheil an der Körperentwickelung, bleibt im Gegentheile zurück, so daß er bei zehnjährigen Kindern noch so klein ist als bei dreijährigen; aber zur Zeit der Pubertätsentwickelung geht auch das Wachsthum des Kehlkopfes äußerst rasch vor sich, woran besonders die Stimmritze Theil nimmt, daher denn nun auch die Veränderung der Stimme einzutreten pflegt. Im höhern Alter tritt die allgemeine Verknöcherung der Knorpel auch in den Knorpeln des Kehlkopfs ein, und zwar vor Allem im Schildknorpel. — Der Kehlkopf findet sich nicht in der ganzen Thier-Reihe; erst bei den Amphibien tritt er auf; er ist aber noch sehr mangelhaft gebildet und namentlich fehlt ihm der K.-Deckel, welcher auch bei den Vögeln mangelt, wogegen diese einen doppelten Kehlkopf besitzen, einen obern und einen untern, in welch' letzterm die Stimmbildung vor sich geht. Bei den Säugethieren ist die Bildung des Kehlkopfes eine weit vollkommenere, es findet sich der K.-Deckel vor u. überhaupt nähert sich die Bildung des Kehlkopfes mehr der menschlichen. — In der Volkssprache verwechselt man auch wohl den Begriff K., u. sagt beim Verschlucken, wenn Etwas in die Luftröhre eindringt: „es ist in die unrechte K. (Gurgel) gekommen" und bezeichnet hier als rechte K. die Speiseröhre; — anderseits aber sagt man: einem die K. abschneiden, und meint hier ganz sprachrichtig die Luftröhre. E. Buchner.

Kehrein, Joseph, geboren 1808 zu Heidesheim im Großherzogthume Hessen, genoß bis zu seinem 14. Jahre den Unterricht in der Schule seines Geburts-Ortes, kam im Herbste 1823 nach Mainz, wo er bis zum Herbste 1829 die Schulen des bischöflichen Seminars u., nach deren Aufhebung, noch 1½ Jahre das dortige Gymnasium besuchte. Seit Ostern 1831 studirte er 3 Jahre auf der Landesuniversität Gießen classische Philologie und daneben besonders Geschichte und deutsche Literatur, wurde dann Hauslehrer in einer adeligen Familie zu Darmstadt und trat ebendaselbst 1835 als Accessist am großherzoglichen Gymnasium ein. 1837 wurde er in gleicher Eigenschaft nach Mainz versetzt, 1839 als ordentlicher Gymnasiallehrer daselbst angestellt u. beschäftigt, bis er 1845 als Prorektor an das herzoglich-nassauische Gymnasium zu Hadamar übertrat, wo er 1846 zum Professor ernannt wurde. Von seiner literarischen Thätigkeit geben eine Anzahl von Schriften, hauptsächlich aus dem Gebiete der deutschen Sprache u. Literatur rühmliches Zeugniß; auch ist er einer der thätigsten u. geschätztesten Mitarbeiter an unserer Encyclopädie. Die Berlinische Gesellschaft für deutsche Sprache hat denselben 1845 in Anerkennung seiner Leistungen zum auswärtigen Mitgliede ernannt.

Keil heißt gewöhnlich ein Körper, der durch drei quadratische u. zwei dreieckige Flächen eingeschlossen ist; er wird durch Anschlagen in eine Spalte getrieben, um die schon getrennten Theile des Körpers noch mehr zu entfernen. Die Seite des K.s, auf welche man schlägt, heißt der Rücken desselben, die Kante, mit der er eindringt, die Schneide u. die beiden an dieser Schneide liegenden u. sie bildenden Flächen die Seiten. Falls der Rücken u. die Seitenflächen des K.s,

wie es gewöhnlich ist, Rechtecke sind, kann man die Regel aufstellen: wenn die auf den Rücken eines K.s wirkende Kraft mit den auf die Seiten wirkenden Kräften im Gleichgewichte seyn soll, so müssen sich diese Kräfte resp. wie die Flächen verhalten, auf denen sie wirken. Diese Theorie kommt aber selten in Anwendung, wenn nicht etwa bei der Construction gewölbter Bogen, wo die einzelnen Theile Keilform haben. Bedient man sich desselben beim Spalten des Holzes oder beim Hinauftreiben von Lasten, so bringt man ihn meistens nur nach den Regeln einer sehr groben Erfahrung in Anwendung. Außerdem kommt noch die sehr wenig bekannte Reibung in's Spiel, ohne die der K. meistens seine ganze Brauchbarkeit verlieren würde. Bisweilen ist auch auf diese bei der Rechnung Rücksicht genommen worden; allein man sieht leicht, daß dieß nur auf sehr unvollkommene Weise geschehen kann. Das Einfachste ist, die Größe der Reibung dem auf die Seitenflächen ausgeübten Drucke gleich zu setzen; in den meisten Fällen ist sie jedoch noch ungleich stärker, weil man sonst mit leichter Mühe den K. zurückziehen könnte, was gewöhnlich nicht der Fall ist. Bisweilen ist auch noch ein anderer Widerstand zu überwinden, indem die Schneide des K.s eine mehr oder minder dichte Materie zu durchdringen hat. Man sieht aus alle dem, daß die Wirkungen des K.s in den meisten Fällen viel eher aus einer erfahrungsmäßigen Schätzung, als aus Rechnungen zu beurtheilen sind.

Keilschrift heißt die auf alten Denkmälern in Babylon u. Persien aufgefundene Schrift, welche nur aus zwei Arten von Zeichen, keil- u. winkelförmigen Strichen besteht. Die babylonische K. findet sich in Backsteinen eingeprägt oder auf Gemmen eingeschnitten, ist ziemlich künstlich und sehr schwer zu entziffern, so daß der Inhalt derselben noch ein Geheimniß ist. Einfacher zeigt sich die persepolitanische K. auf Bauwerken in Persepolis, Ekbatana, Susa, Armenien u. selbst in Aegypten. Außerdem erleichtert das dauerhafte Material jener Monumente, Marmor u. Granit, die Entzifferung bedeutend. Die Sprache ist altpersisch u. zeigt eine nahe Verwandtschaft mit dem Zend. Die bis jetzt enthüllten Inschriften enthalten größtentheils kurze Angaben über Regierung u. Thaten der Könige. Die erste gelungene Erklärung wurde von Grotefend gemacht (neue Beiträge zur Entzifferung ꝛc., 1837); den eingeschlagenen Weg verfolgen mit Glück Rask u. St. Martin. Die neuesten u. vollständigsten Entdeckungen rühren von Burnouf (memoires sur deux inscriptions cunéiformes, 1836) u. Lassen her (die altpersische K. von Persepolis, 1836).

Keim heißt derjenige Pflanzentheil, aus welchem sich unter den erforderlichen Bedingungen eine neue Pflanze derselben Art gestaltet, ehe noch diese Gestaltung anhebt, oder in der frühesten Periode derselben, wo die Form, unter der die neue Pflanze hervortritt, noch nicht deutlich unterscheidbar ist. K.e sind nicht bloß in Samen, sondern auch in Knospen, Knollen und Zwiebeln befaßt. Siehe Pflanzen.

Keiser (Reinhard), einer der berühmtesten Componisten, geboren im Leipziger Kreise um 1673, erhielt von seinem Vater, einem guten Componisten, den ersten Unterricht in der Musik, bildete sich in Leipzig u. komponirte schon 1692 für den Hof in Wolfenbüttel das Schäferspiel Ismene. Dann begab er sich nach Hamburg, bewirkte durch seinen angenehmen u. gefälligen Gesang eine große Reform in der Theatercomposition, blieb 40 Jahre lang der erste u. beliebteste Componist am Hamburger Theater u. arbeitete in dieser Zeit mit immer gleichem Beifalle 116 ganze Opern, nebst einer Menge Oratorien u. Kirchensachen aus. Seine Melodien übertrafen zu seiner Zeit alles, was man je Süßes u. Angenehmes gehört hatte u. die größten Tonkünstler, z. B. Händel u. Hasse, bildeten sich nicht allein nach ihm, sondern benützten auch seine Erfindungen. Der Letztere versicherte: daß K. der größte Tonkünstler von der Welt gewesen sei, daß er mehr noch, als der ältere Scarlatti geschrieben habe u. daß seine Melodien, obgleich über 50 Jahre alt, immer noch lieblich klängen u. füglich, ohne vom Kenner bemerkt zu werden, unter moderne gemischt werden könnten; welches Letztere auch eine Probe

in Hamburg 1773 vollkommen bestätigte. K. war auch der erste Componist, der bei der Composition seiner Texte auf die verschiedenen grammatikalischen und oratorischen Accente u. Einschnitte der Rede sah. Die wenigsten seiner Werke sind durch den Druck bekannt geworden u. auch diese gehören jetzt unter die Seltenheiten. Er starb 1739 mit dem Charakter eines k. dänischen u. herzogl. mecklenburgischen Kapellmeisters.

Keith, eine alte u. angesehene schottische Familie, die im erblichen Besitze der Marschallwürde von Schottland war u. deren Haupt den Titel Lord von K. u. Altrée führte. — Daraus 1) George, gewöhnlich der Lordmarschall genannt, geboren 1685 zu Kinkardine, diente unter Marlborough; nach der Schlacht von Preston als Jakobit geächtet u. zum Tode verurtheilt, ging er nach dem Continente, diente in Spanien u. ging nach Berlin, wo er Friedrichs des Zweiten Freundschaft genoß, der sich seiner zu wichtigen diplomatischen Sendungen bediente u. von der englischen Regierung seine Wiedereinsetzung in alle seine Güter u. Würden erlangte; er starb 1778 auf seinem Landhause zu Potsdam. — 2) K., Jakob, Bruder des Vorigen, königlich preußischer Feldmarschall, geboren 1696. Nachdem er auf der hohen Schule zu Aberdeen studirt hatte, veranlaßten ihn in seinem 19. Jahre die Kriegsunruhen, welche der Prätendent in seinem Vaterlande erregte, die Waffen zu dessen Vertheidigung zu ergreifen. Er trat darauf 1719 in spanische u. 1728 als Generalmajor in russische Dienste. Von wahrem Heldengeiste beseelt, fand er bei vielen kriegerischen Auftritten Gelegenheit, sich auszuzeichnen, besonders gegen die Polen u. Türken u. schwang sich im May 1741 bis zum General en chef empor, als welcher er die Truppen anführte, die gegen Schweden fochten. Allein schon im folgenden Jahre forderte er seinen Abschied, den er aber erst 1747 erhielt. Er begab sich nach Berlin u. nahm die angebotenen Dienste Friedrichs II. als Feldmarschall an; auch wurde er Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin u. erhielt das Gouvernement dieser Stadt. Beim Ausbruche des 7jährigen Krieges 1756 führte er eine eigene Colonne bei der Armee des Königs nach Sachsen, wohnte der Schlacht bei Lowositz bei, erhielt den Oberbefehl über die Truppen in Böhmen u. vereinigte sich dann mit dem Könige in Sachsen. In der Schlacht bei Roßbach (s. d.) leistete er wichtige Dienste, aber in dem Ueberfalle bei Hochkirch (s. d.) wurde er durch 2 Verwundungen am Unterleibe getödtet, gerade, als er sich auf's Eifrigste bemühte, den allenthalben eindringenden Feind abzutreiben. Rühmlich war K.s Charakter, wie sein Heldengeist, u. groß seine Uneigennützigkeit, die er bei vielen Gelegenheiten zeigte, wo er sich ohne zu besorgende Verantwortung hätte bereichern können; Friedrich II. ehrte sein Andenken durch eine Statue aus weißem Marmor, die er ihm auf dem Wilhelmsplatze zu Berlin errichten ließ.

Kelheim, freundliche, gewerbsame Stadt in Niederbayern, an der Ausmündung der Altmühl u. des Ludwigkanals in die Donau. Ein Landgericht, ein Rentamt u. ein Forstamt haben hier ihren Sitz. 2030 Einwohner. Auf der Insel zwischen den 2 Donaubrücken liegt das sehr alte Schloß, westlich davon der schöne, geräumige Kanalhafen u. die große Schleuße, durch welche die Schiffe in die Donau gehen oder aus dieser in den Kanal steigen. Von den Erzeugnissen des Ortes sind die renomirtesten die K.er Schiffe (Flußgefäße von 120' Länge, welche bis Wien gehen), die K.er Platten u. das K.er Weißbier. Sehr lebhaft ist der Handel mit Holz u. mit Kalk- u. Sandsteinen aus den benachbarten reichen Brüchen. Im Kanalhafen wehen die Flaggen der Donau-, Main- u. Rheinstädte u. es herrscht da bereits eine Regsamkeit, die man sich noch vor einem Jahrzehnt nicht im Traume hätte einfallen lassen. — K. ist das Keltege der alten Kelten u. das Alcymunnis der Römer, welche hier starke Befestigungen hatten. Noch heute sieht man in der Umgegend der Stadt die Reste weitläufiger Schanzen u. Vorwerke. Im 11. Jahrhunderte erscheint K. als eine Domäne der Wittelsbacher, die zeitweise ihre stattliche Burg Keltege bewohnten.

Hier war es auch, wo Kaiser Friedrich der Rothbart 1156 den wichtigen Streit zwischen Heinrich Jasomirgott u. Heinrich dem Löwen schlichtete, indem er Oesterreich von Bayern trennte u. zu einem selbstständigen Herzogthume erhob. Otto der Aeltere, mit welchem die Reihe der Bayerfürsten aus dem wittelsbachischen Stamme beginnt, baute innerhalb der alten Römeranlagen das jetzige K. Sein Sohn, Herzog Ludwig der K.er zugenannt, weil er auf dem Schlosse zu K. geboren, wurde am 14., nach Andern am 16. September, als er aus der Burg hinab an die Ufer der Donau lustwandelte, im Kreise der Hofleute von einem Mörder erdolcht. 1633 eroberte Bernhard von Weimar die Stadt u. selbe blieb im Besitze der Schweden bis zum 26. Juni 1634. Im Christmonate 1705, als durch die Gauen des Landes die Losung ertönte: „Lieber bayerisch sterben, als kaiserlich verderben!" erhoben sich unter der Anführung eines wohlhabenden Metzgers, Namens Kraus, auch die Bürger K.s für das unterdrückte Vaterland, nahmen die kaiserliche Besatzung gefangen u. öffneten den Landesvertheidigern die Thore (13. Dec.). Bald aber kehrte der Feind mit Uebermacht zurück u. nahm furchtbare Rache. Die Stadt ward erstürmt und die erbitterten Soldaten metzelten nieder, wer von den Einwohnern in ihre Hände fiel. Kraus wurde in Ketten nach Ingolstadt geschleppt und dort lebendig geviertheilt. — Die Umgebungen K.s sind die interessantesten, die man sich denken kann; im Nordwesten das herrliche, hochromantische Altmühlthal mit seinen zahlreichen Ritterburgen u. Ruinen, im Westen die berühmte Weltenburger Stromklause (s. Weltenburg). Dicht an der Stadt erhebt sich 375′ über den Donauspiegel der Michaelsberg, auf dessen Gipfel gegenwärtig die Befreiungshalle errichtet wird. Schon ist der Grund- u. Sockelbau vollendet, u. demnächst werden die Säulen der innern Rotunde aufgestellt werden. König Ludwig von Bayern hatte am 18. October 1842 das Eröffnungsfest der Walhalla bei Donaustauf gefeiert u. am 19. October, dem 29. Jahrestage des Einzuges der verbündeten Heere in Leipzig, legte er den Grundstein eines zweiten mächtigen Baues zur Ehre u. zum Ruhme Deutschlands, den Grundstein der Befreiungshalle. Diese ersteht zur Erinnerung an den Befreiungskampf, welcher Deutschland aus dem Joche Napoleon's erledigte, zunächst aber als Denkmal für die Schlacht bei Leipzig. Der berühmte Architekt Friedrich v. Gärtner machte den Entwurf u. seit dem Tode des Genannten führt v. Klenze die Oberleitung des Baues. Die Befreiungshalle ist eine Rotunde, mit einer Kuppel überwölbt u. von einem offenen Bogengange (der äußere Triumphgang) umgeben, welcher ein Polygon von 18 Ecken bildet. Das Ganze ruht auf einem Unterbaue von drei mächtigen Stufen (Gradinaten), die zusammen 24′ hoch sind. An der Ostseite zieht sich über die Gradinaten eine freie Treppe herab, welche unterhalb zweiarmig in den Berg auslauft. An dieser Seite ist der einzige Eingang in das Innere. Der Styl ist der altitalienische, wie man ihn an den Bauwerken des Dioti Salvi, Giotto u. des Andrea Cione kennen lernt. Demgemäß sind auch die Säulen des äußern Umganges eigentlich Pfeiler, nach mittelalterlicher Weise durch eine Zusammenstellung mehrer kleiner Säulen u. Flächen gebildet. Der Bogengang lehnt sich mit einem Pultdache an die Hauptmauer der Rotunde zurück; die 18 Halbkreisgewölbe desselben werden mit geschichtlichen Schildereien geschmückt. Ueber dem Pultdache umzieht die Außenseite eine freie Gallerie. Die Gesimse des Gebäudes sind mit stehenden Ziegeln (Akroterien) bekrönt. Das Dach der Kuppel wird mit Kupfer eingedeckt, u. zum ganzen Baue wird nur Metall u. Stein, durchaus kein Holz, verwendet. Ein mächtiges Fenster (Oberlicht) erhellt durch die Kuppel das Innere. Dieses bildet einen runden Saal, welcher mit einem Säulengange von 18 Säulen, entsprechend dem Aeußern, umgeben ist. Diese Säulen haben 4′ 4″ Dicke und 24′ Höhe u. sind Monolithen, aus graugelb gesprengtem Granit gehauen, den man in der Nähe von Passau bricht. Basen u. Kapitäler sind von weißem Marmor. Die Cellamauer hinter diesen Säulen wird mit dunkelrothem Marmor belegt. Ober den Säulen wölben sich Rundbögen mit Archivolten von weißem Marmor. Die darüber sich aufbauenden 18 Mauerflächen sind von gelbem Marmor, auf

welchen man Inschrifttafeln von weißem Marmor mit den Namen der Feldherren des Befreiungskampfes angebracht sieht. Zwischen diesen Tafeln endlich und dem Kranzgesimse ist die Mauer von den Bogenöffnungen des innern, ebenfalls ringsum laufenden Triumphganges durchbrochen. Die Kuppelwölbung darüber ist reich vergoldet. — Dieses ungeheuern Baues monumentalen Kern, um dessentwillen er eigentlich ersteht, bilden die 32 Siegesgöttinen von Schwanthaler. Sie stehen im untern Raume der Halle, vor den riesigen Säulen derselben, auf einem fortlaufenden ringförmigen Stylobat, je zwei neben einander, sich die nächste Hand reichend; mit der andern Hand hält jedes Paar einen Schild aus erbeutetem Kanonenmetall, auf dessen vergoldeter Vorderseite die Namen der in den Befreiungskriegen gewonnenen Schlachten zu lesen sind. Die schöne Idee dieses Viktorienkranzes ist von dem königlichen Bauherrn selbst. Die Statuen, 10′ hoch, aus weißem Donaumarmor gehauen, sind von hoher Vollendung; an Einfachheit u. Großartigkeit der Gewandung möchten sie fast einzig dastehen; Stellung u. Ausdruck sind Ruhe u. Siegesstolz. Dimensionen des Gebäudes. Der Gesammtdurchschnitt mißt 236′. Dicke der Haupt- oder Cellamauer 8′. Dicke der äußern Pfeiler 8′. Breite des äußern Bogenganges 18′. Breite des innern Bogenganges 12′. Sprengweite der Kuppel 100′. Durchmesser des Kuppelfensters 25′. Die Höhe des ganzen Gebäudes beträgt 178′. Höhe der Stufen oder Gradinaten 24′. Höhe von da bis zur äußern Gallerie 54′. Von dieser bis zum obern Gesimse 34′. Höhe der Kuppel 66′. Adalbert Müller, K., die Befreiungshalle u. Weltenburg (Regensb. bei Manz 1844). mD.

Keller, 1) Johann Baptist von, erster Bischof von Rottenburg, geboren zu Salmansweiler in der Nähe des Bodensee's 16. Mai 1774, genoß den ersten Unterricht in der lateinischen Schule des dortigen, damals hochberühmten Benediktiner-Reichsstiftes, von der er auf das Lyceum daselbst überging, wo er seine philosophischen Studien machte. 1793 in das bischöfliche Alumnat zu Dillingen aufgenommen, lag er unter Leitung der damaligen berühmten Professoren Weber, Sailer u. A. dem theologischen Studium mit großem Fleiße ob. Von Dillingen begab er sich auf die Universität Salzburg und empfing daselbst 1797 die Subdiakonats- u. im gleichen Jahre zu Dillingen die Diakonats- u. Priesterweihe. Seine erste Stelle war die Frühmesserei zu Bermadingen; 1798 wurde er Kaplan zu Stetten am kalten Markte, 1802 Pfarrer zu Weildorf bei Salmannsweiler, 1803 zu Binningen im Hegau. 1806 hatte die eingetretene Territorialveränderung seine Beförderung zum Stadtpfarrer in Radolphszell zur Folge und 1808 wurde er auf Verwenden des damaligen württembergischen Cultusministers Grafen Mandelslohe zum geistlichen Rathe u. katholischen Stadtpfarrer in Stuttgart ernannt. Von dieser Zeit an tritt der entscheidende Wendepunkt für K.s künftige Lebensbahn und für die Entwickelung seines Charakters ein. — In Folge des Reichsdeputations-Hauptschlusses vom 25. Februar 1803, des Preßburger Friedens, der Rheinbundsakte, des Wiener Friedens, der Verträge von Compiègne 1810 und mit Bayern 1811 erhielt das bisher ganz protestantische Herzogthum Württemberg katholische Landestheile u. die Kur- und Königs-Würde. Neben der exemten Propstei Ellwangen gehörten diese Landestheile nach der kirchlichen Ordnung den fünf Diözesen Konstanz, Augsburg, Würzburg, Worms u. Speyer an. Um diese verschiedenartigen Elemente zur Einheit zu bringen und die Angelegenheiten der Katholiken auf kirchenverfassungsmäßigem Wege zu ordnen, suchte der verstorbene König Friedrich Unterhandlungen mit dem heiligen Stuhle einzuleiten. Diese wurden 1807 mit dem zu diesem Zwecke in Stuttgart anwesenden päpstlichen Nuntius Della Genga (später Leo XII.) eingeleitet, aber wegen mehrer Differenzpunkte wieder abgebrochen u. erst 1808 zu Rom, wohin der geistliche Rath K. deßhalb gesendet wurde, wieder angeknüpft. K.s Gewandtheit u. diplomatische Feinheit hätte wahrscheinlich Alles zum erwünschten Ziele geführt, wenn nicht die unglückliche Katastrophe der gewaltsamen Wegführung des Papstes durch den französischen Gewaltherrscher dazwischen getreten wäre. 1811 wurde K. zum

Oberſtudienrathe befördert u. mit dem Civil-Verdienſtorden decorirt u. im Juli desſelben Jahres reiste er nach Paris, wo eben der franzöſiſche Epiſkopat zu dem ſogenannten National-Concilium verſammelt war. Allein ſein Ziel, nach Savona gehen zu dürfen, um mit dem daſelbſt in franzöſiſcher Gefangenſchaft ſich befindenden heil. Vater über die Angelegenheiten der katholiſchen Kirche in Württemberg unterhandeln zu können, erreichte er nicht, da Napoleon Jedem den Zutritt zum Papſte verſagte, damit keine beſondere Uebereinkunft ohne ihn zu Stande komme, u. ſo kehrte K. unverrichteter Sache zurück. Der Zuſtand der katholiſchen Kirche in Deutſchland trübte ſich durch das Dahinſterben der früheren Biſchöfe u. Kirchenprälaten immer mehr u. mehr u. die meiſten Bisthümer ſtanden verwaist. Als im Jahre 1812 Clemens Wenzeslaus, der letzte Kurfürſt von Trier, welcher auch Biſchof von Augsburg u. Propſt von Ellwangen war, ſtarb, ſuchte König Friedrich dieß Ereigniß zur endlichen Errichtung einer eigenen Landeshierarchie zu benützen. Er errichtete aus eigener Machtvollkommenheit ein Generalvikariat in Ellwangen, welchem vorerſt die württembergiſchen Landestheile, die zum Bisthume Augsburg, dann ſpäter, nach dem Tode des Freiherrn Schenck von Stauffenberg, Bisthumsverweſers u. Generalvikars in Würzburg, auch die zum Bisthum Würzburg gehörigen einverleibt und untergeordnet wurden. Zum Generalvikar deſignirte er den Weihbiſchof von Augsburg und Biſchof von Tempe, Franz Karl, Fürſten von Hohenlohe, der ſich endlich nach langem Sträuben bewegen ließ, das politiſch geſchaffene Generalvikariat zu übernehmen. Als nach dem Abtreten Napoleons vom Schauplatze der heil. Vater wieder in die ungeſtörte Ausübung ſeiner Rechte eingeſetzt war, wurde K. 1815 zum zweitenmale nach Rom geſandt, um die päpſtliche Sanktion für den Biſchof von Tempe zu erwirken, was ihm nicht nur gelang, ſondern es wurde ihm auch 4. Auguſt 1816 von Pius VII. ſelbſt die biſchöfliche Weihe ertheilt u. er zum päpſtlichen Hauskaplan, Biſchof von Evara u. provicarius apostolicus cum spe succedendi ernannt. König Friedrich belohnte ſeine Verdienſte bei dieſer Miſſion mit dem Comthurkreuze des Civilverdienſt-Ordens u. mit der Ernennung zum Staatsrathe. 1817, nach dem Tode des Fürſten Primas von Dalberg, wurden auch die früher zur Diöceſe Konſtanz gehörigen württembergiſchen Landestheile dem Generalvikariate Ellwangen einverleibt. Der neue Provikar von K., von ehrgeizigen Beſtrebungen geſtachelt, ſtand mit dem Biſchofe von Tempe eben auf keinem vertraulichen Fuße und bot nur allzu willig die Hand zu den maßloſen Uebergriffen, welche die württembergiſche Staatsgewalt ſeit der Thronbeſteigung des gegenwärtigen Königs bis dieſen Tag ſich hat zu Schulden kommen laſſen. Er erreichte damit auch, was er zunächſt erreichen wollte. Der greiſe Fürſt von Hohenlohe, welcher es gut mit der Kirche meinte, aber ſchwach war, zog, um ſich weiteren Kummer u. Aerger zu erſparen, ſich nach Augsburg zurück u. überließ die Geſchäfte und die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten ſeinem Provikar. Eines der bedeutendſten u. folgereichſten Ereigniſſe war die Verlegung der katholiſch-theologiſchen Fakultät von Ellwangen nach Tübingen, ſowie die des Generalvikariates u. des biſchöflichen Seminars nach Rottenburg, an welcher K. thätigen Antheil genommen hat, die aber den Biſchof von Tempe mit großer Wehmuth erfüllte. Die Verlegung geſchah ohne alle vorläufige Rückſprache mit demſelben. K. aber war von der ganzen Sache unterrichtet und hatte auch die Gebäulichkeiten ſelbſt eingeſehen. Der Beſchluß Seiner Majeſtät wurde unterm 2. Auguſt 1817 dem Generalvikar Biſchof von Tempe als unabänderlich zur Kenntniß gebracht. Nach dem Tode des Fürſten von Hohenlohe (17. Januar 1820) führte K. das Kirchenregiment als wirklicher Generalvikar, und zwar ganz in dem Geiſte, wie bisher als Provikar. Sehr zu bedauern iſt es, daß er ſeinen damaligen Einfluß auf den König u. die obwaltenden Zeitverhältniſſe nicht beſſer zum Heile der katholiſchen Kirche benützte, ſondern ſich ſo ganz und gar von dem Miniſterium des Innern und dem königlichen katholiſchen Kirchenrathe überflügeln ließ. Nachdem durch die beiden päpſtlichen Bullen „Provida sollersque“ vom 16. Auguſt 1821 u. „Ad dominici

gregis custodiam“ vom 11. April 1827 die oberrheinische Kirchenprovinz errichtet war, wurde K. vom heil. Stuhle zum Executor derselben bestimmt und zugleich zum ersten Bischofe für das neuerrichtete Bisthum Rottenburg designirt, als solcher zu Rom 28. Januar 1828 von Leo XII. präconisirt u. 20. Mai desselben Jahres in Rottenburg feierlich eingesetzt. Schon am 21. October 1827 war er nach Freiburg berufen worden, um dem dortigen ersten Erzbischofe, Bernhard Boll, die Weihe zu ertheilen. In Anerkennung seiner Verdienste, auch um die badische Kirche, erhielt K. das Comthurkreuz des Zähringer Löwen-Ordens in Brillanten. Das Benehmen des neuen Bischofs von Rottenburg läßt sich in zwei Sätzen kurz zusammenfassen: 1) Nicht kräftiges Auftreten, theils weil er nicht wollte, theils weil das Domcapitel ihn hierin nicht unterstützte, gegen die planmäßige Dekatholisirung seiner Diözesan-Angehörigen durch das Ministerium des Innern u. dessen Organ, den katholischen Kirchenrath. 2) Dieß begründet die Aeußerung des damaligen Ministers des Innern selbst: „Wenn wir nur einen Salber haben, für das Andere wollen wir schon sorgen.“ In diesem Geiste ging es in der Diözese Rottenburg, theils unter K.s Zustimmung und Mithülfe, theils, wo dessen Gewissen nicht zu übertäuben war, mit Umgehung seiner Person, da man ja des Domcapitels und dessen Dekans sicher genug war, bis zum Ende des Jahres 1837. Die neue Gottesdienstordnung u. was daran hängt, die Praxis in Behandelung der gemischten Ehen, die Annullirung des bischöflichen Einflusses auf die Bildung u. Erziehung der Geistlichen u. Schullehrer und vieles Andere, was anzuführen hier zu weitläufig wäre, geben Zeugniß hievon. Bis zu diesem Zeitpunkte hatte K. den sogenannten „Frieden der Kirche mit dem Staate“ fortwährend bewahrt, aber freilich um einen Preis, der in den letzten Jahren seines Lebens schwer auf seinem Gewissen lastete. Nun aber erhob der Erzbischof von Köln, Clemens August von Droste (s. d.), seine kräftige Hirtenstimme gegen die Eingriffe des Staates in kirchliche Angelegenheiten, gegen die Verletzung der kirchlichen Freiheit, namentlich in Sachen der gemischten Ehen (vergl. den Art. Kölner Wirren). In Folge dessen erhob auch der heilige Vater Gregor XVI. in einer feierlichen Allokution seine oberstthirtenamtliche Stimme. Beider, des Papstes und des Erzbischofes, Worte hallten in den Herzen aller aufrichtigen Katholiken freudig wieder. Die Geister lassen sich, trotz aller politischen und Polizeimaßregeln, nicht bannen. Es bemächtigte sich der katholischen Welt eine freudig begeisterte Stimmung, die jeden tiefer Blickenden überzeugen mußte, daß mit dem Ereignisse zu Köln eine neue Zeit über das katholische Deutschland angebrochen sei. Wie falsch, wie engherzig und verkehrt der rottenburger Bischof das Kölner Ereigniß damals auffaßte, geht aus einem von ihm erlassenen Hirtenbriefe hervor, worin er die treuen Anhänger u. Vertheidiger der Rechte der Kirche eine friedenstörende Partei nannte. Allein mit demselben Maße, mit welchem K. ausmaß, wurde ihm bald darauf von dem württembergischen Minister u. dessen Schweife wieder gemessen. Als im Herbste 1841 der Landtag zusammentrat, kündigte K. dem Präsidenten der zweiten Kammer eine Motion: „Die Mittel zur Erhaltung des Kirchenfriedens betreffend“ an. Gleich darauf ließ der Minister Schlayer den Bischof zu sich rufen und fuhr ihn in schlayerischer Weise wegen dieser Kühnheit an; allein, durch Gottes Gnade gestärkt, blieb der Bischof dießmal standhaft. Der 13. November 1841 war der denkwürdige Tag, an welchem er, in tiefer Erwägung seiner Stellung zur Kirche u. zum Staate u. der Zeichen der Zeit, in der 16. Sitzung der Kammer der Abgeordneten seine Motion entwickelte; er reklamirte alle die Rechte, welche der katholische Kirchenrath, im Widerspruche mit den wesentlichen Bestimmungen der katholischen Kirchenverfassung, bisher anstatt des Bischofs ausgeübt hatte u. die dieser beispielsweise an zehn Punkten nachwies. Er verlangte nicht, daß die Kammer in göttlichen Dingen Recht sprechen solle. Dem erhabenen Regenten, welcher Gerechtigkeit liebe u. übe, sollten durch die Kammer die einfachen Momente seiner Darstellung zur höheren Würdigung und Abhülfe nahe gelegt werden; nur um das flehte der von Sorgen gebeugte Bischof, der

Abendmahl, Ein Tr. v. d. h. 1. 2. Abendmahl, Ein Tr. v. d. h. 1. 2. Abendmahl, Ein Tr. v. d. h. 1. 2.

obersten Hirten u. Bischofe unserer Seelen, jenseits zu gewinnen. Möge er ihm zu Theil geworden seyn! Möge ihn der Herr, der ihm diesseits sein Augenlicht genommen, jenseits ewiges Licht u. ewigen Frieden nach den Stürmen dieses Lebens finden lassen! Seine Ruhestätte fand der erste Bischof von Rottenburg nicht, wie andere Bischöfe, im Dome, sondern auf dem gewöhnlichen Gottesacker. Vgl. Binder, J. B. v. K., Regensb. 1848. — 2) K., Georg Victor, geb. 14. Mai 1760 zu Zwettingen im Schwarzwalde, der Sohn armer katholischer Eltern, studirte in der Benediktinerschule zu Villingen u. dann zu Freiburg im Breisgau u. Wien. Er trat früh ins Noviziat des berühmten Stiftes St. Blasien, legte 1778 die feierlichen Gelübde ab, ward 1785 zu Konstanz zum Priester geweiht und seiner Kenntnisse wegen bald vom Abte Martin Gerbert zum Professor der Philosophie ꝛc. befördert. 1786 wurde er als Pfarrer nach Guntweil bei Waldshut u. später nach Schluchsen versetzt. Als später der Fürstabt starb, stand K. an der Spitze der aufklärenden josephinischen Partei im Stifte u. war ihr Candidat zu der Abtswürde. Er unterlag aber gegen eine Mehrheit von 2 Stimmen, verließ Kloster u. Ordensstand u. eiferte nun heftig gegen klösterliche Institutionen. In der Zeit der helvetischen Revolution kam er nach Aarau, wo er mit offenen Armen empfangen u. zum ersten katholischen Pfarrer ernannt u. später auch zum Schulrathe und bischöflichen Commissär erhoben wurde. Hier wirkte er viele Jahre im Sinne einer dem Indifferentismus nahestehenden Toleranz, ward 1814 Pfarrer und Stiftsdekan in Zurzach, 1816 Pfarrer zu Grafenhausen im Schwarzwalde u. 1820 in Pfaffenweiler, wo er 7. December 1827 sein unruhiges, vielfach aus eigener Schuld unglückliches, Leben endete. Lange wurde K. für den Verfasser der bekannten „Stunden der Andacht" gehalten, bis sich vor kurzer Zeit sein Freund Zschokke zu denselben bekannte. Von seinen, im Geiste der Stunden der Andacht verfaßten, Schriften sind zu nennen: „Ideale für alle Stände", Aarau 1819, 3. Aufl. 1831; „Katholikon," ebend. 1821; „Fortsetzung der Stunden der Andacht", Freiburg 1832. — 3) K., Friedrich Ludwig, berühmter Rechtslehrer, geboren 1799 in Zürich, vollendete seine Studien mit ausgezeichnetem Erfolge u. ward 1826 Professor am politischen Institute u. bei der Gründung der Universität 1833 außerordentlicher u. 1841 ordentlicher Professor der Rechte in Zürich. An der Verfassungs- u. Regierungsänderung von 1830 nahm er lebhaften Antheil, ward Mitglied des Großen Rathes u. Präsident des Obergerichtes u. vielfach als Tagsatzungsgesandter u. in allgemeinen schweizerischen Angelegenheiten, z. B. als Schiedsrichter in den Baseler Wirren von 1833, verwendet. Durch die Septemberbewegung 1839 im Cantone Zürich verlor er seine Staatsämter u. seinen politischen Einfluß u. nahm 1844 einen Ruf als ordentlicher Professor der Rechte in Halle an, von wo er 1846 an Puchta's Stelle nach Berlin versetzt wurde. Er ist einer der geistreichsten Kenner u. Lehrer des römischen Rechtes u. hat sich in seiner akademischen Wirksamkeit u. in seinen Schriften „Commentatio de peculio," Göttingen 1825; „Ueber Litis-Contestation u. Urtheil nach classisch-römischem Rechte," Zürich 1828; „Semestrium ad M. Tullium Ciceronem," 6 Bücher, ebend. 1842—43, um das Studium der Rechtswissenschaft verdient gemacht. In den Flugschriften: „Die Baseler Theilungssache," ebend. 1834; „Die entlarvten Diplomaten," ebend. 1836 ꝛc. bespricht er in radikalem Sinne mit Schärfe u. Gewandtheit die schweizerischen Zustände. — 4) K., Augustin, bekannt in der neuesten Geschichte der Schweiz, geboren 1805 zu Sarmenstorf im Cantone Aargau, verlegte sich an der Cantonsschule in Aarau u. auf der Universität Breslau vorzüglich auf Sprachwissenschaft u. Philosophie, ward 1831 Professor der Rhetorik in Luzern u. 1834 Director des Lehrerseminars in Aarau, das 1838 nach Lenzburg u. 1847 nach Wettingen verlegt wurde. Bald nach seiner Anstellung in Aarau zum Mitgliede des Großen Rathes erwählt, hat er seither großen politischen Einfluß im Cantone Aargau u. ist einer der extremsten Führer der radikalen Partei. Der Wahn, als ob die katholische Kirche, besonders durch ihre hierarchischen u. klösterlichen In-

ſtitutionen, jeden geiſtigen Fortſchritt zurückdränge, hat ihn bei ſeinem heftigen düſteren Charakter zum fanatiſchen Gegner des kirchlichen Conſervatismus gemacht, gegen den er in Tagſatzungen und Volksverſammlungen eifert. Bekannt iſt ſein Ausſpruch im aargauiſchen Großen Rathe: „Wo der Schatten eines Mönches hinfällt, wächst kein Gras.“ Von ihm, einem Katholiken, gingen die Anträge zur Aufhebung der Aargauer Klöſter (1841) u. zur Vertreibung der Jeſuiten aus der Schweiz (1844) aus, die nun ſo viel Unglück über die Schweiz bringen. Von ihm iſt auch „Die Aufhebung der aargauiſchen Klöſter. Eine Denkſchrift an die eidgenöſſiſchen Stände,“ Aarau 1841 u. „Ueber Aufhebung u. Ausweiſung des Jeſuitenordens in der Schweiz,“ ebend. 1844. Ueberdieß ſind von ihm zerſtreute Gedichte, Reden u. Schulbücher für den Canton Aargau u. die Zeitſchrift „Allgemeine ſchweizeriſche Schulblätter,“ Baden 1834—43, erſchienen. L.

Kellermann (Bernhard Georg), erwählter Biſchof von Münſter, der Freund u. Liebling des Volkes. Er war am 11. October 1776 in dem Städtchen Freckenhorſt im Fürſtenthume Münſter geboren und war das zweitälteſte unter 11 Geſchwiſtern. Sein Vater war Leinweber. Die Eltern waren dürftig, aber in der Stadt u. Umgegend hoch geachtet wegen ihrer Rechtſchaffenheit und muſterhaften Frömmigkeit. Als Knabe übte K. das Handwerk ſeines Vaters; aber der innigſte Wunſch, ſich dem prieſterlichen Stande widmen zu können, trieb ſeinen lebhaften, mit vielen Talenten ausgerüſteten Geiſt an, ſeine freien Stunden dem Privatſtudium zu widmen, wozu ein Geiſtlicher ſeines Ortes, der Vikar Affhüppe, ihm behülflich war. Mit Bewilligung ſeiner Eltern bezog er das Gymnaſium zu Münſter, wo er, immer mit Dürftigkeit kämpfend, bald zu den beſten Schülern gerechnet wurde. Durch Privatſtunden ſeinen Lebensunterhalt verdienend, widmete er ſich an der Univerſität dem Studium der Philoſophie u. Theologie und trat im Jahre 1800 in das biſchöfliche Seminar ein. Der damalige Subregens der Anſtalt, A. Melchers (jetziger Generalvikar u. Weihbiſchof), gewann den frommen, hoffnungsvollen Jüngling lieb u. empfahl ihn dem Grafen Fried. Leopold von Stolberg zum Erzieher ſeiner Kinder. So kam K. im Jahre 1801 in das Stolberg'ſche Haus, ein Ereigniß, welches für ſein ganzes folgendes Leben von der entſcheidendſten Wichtigkeit war. Er blieb bis zu ſeinem Tode ein Hausfreund der Stolberg'ſchen Familie. Sein Verhältniß zum Grafen faßte er beinahe wie das eines Sohnes zum Vater. An Stolbergs glühender Liebe zum katholiſchen Glauben erwärmte ſich ſein Gemüth; an deſſen reicher Lebenserfahrung gewann er ſelbſt die hohe Reife des Geiſtes, mit der er durch ein vielbewegtes, thatenreiches Leben ging, und Stolbergs hoher Sinn für Literatur u. Kunſt, für alles Gute u. Edle, verliehen auch K.s Geiſte das Gepräge einer ächten Bildung. Stolberg aber ſchützte u. liebte innig das reine, prieſterliche Gemüth ſeines würdigen Freundes u. fand in ihm das Bild des katholiſchen Prieſters verwirklicht, wie es ihm bei ſeiner Rückkehr zur Kirche vorgeſchwebt hatte. 16 Jahre verlebte K. in dem Stolberg'ſchen Hauſe u. wurde während dieſer Zeit in den Kreis aller jener Männer eingeführt, deren Namen in der katholiſchen Welt ſo große Berühmtheit erlangt haben. Ja, er bildete ſelbſt ſchon frühe ein weſentliches Glied in jener Kette erleuchteter und gelehrter Männer, deren Wirken die Kirche im Münſterlande u. in ganz Norddeutſchland eine ſo ſchöne Blüthezeit verdankt. — So ſchön auch K.s Wirkungskreis in Stolbergs Hauſe war, ſo drängte es ihn doch, nachdem er für einen größeren Beruf geiſtige Kräfte genug geſammelt hatte, in einen weiteren Wirkungskreis einzutreten. Die pfarrliche Seelſorge war ſein Wunſch. Darum nahm er im Jahre 1812 die kleine Pfarrſtelle ad St. Servatium in Münſter an, ohne darum ſchon ganz aus dem Stolberg'ſchen Hauſe zu ſcheiden. Aber ſchon 1817 ward er als Pfarrdechant zu der bedeutenden Pfarrei ad St. Ludgerum verſetzt, die von nun an ſeine ganze Thätigkeit in Anſpruch nahm. Was er während ſeiner 23jährigen Wirkſamkeit an dieſer Stelle auf der Kanzel, in der Schule, im Beichtſtuhle, am Krankenbette u. als Freund u. Rathgeber in unzähligen Familien geleiſtet hat, gränzt in der That ans Un-

glaubliche. Von allen Ständen, vom höchsten Adel an bis zum geringsten Taglöhner, wurde ihm das unbedingteste Vertrauen geschenkt und er war im eigentlichsten u. edelsten Sinne des Wortes der Mann des Volkes. Vom Jahre 1823 an ward ihm auch die wichtige Stelle eines Domspredigers anvertraut, die er mit nie sich minderndem Beifalle bis ins 40. Jahre bekleidete. Er hatte als Prediger ein überaus glückliches Organ, eine volle, sonore Stimme, welche die weiten Räume des Domes vollkommen ausfüllte. Seine Sprache war edel u. rein, ohne allen unnöthigen Schmuck. Eine freudige, unverwüstliche Kraft des Glaubens sprach aus ihm u. machte seine Vorträge so eindringlich u. ergreifend. Mehr als 2000 Mal hat er die Kanzel betreten und man berechnete, daß in den Nachmittagspredigten, die er im Dome hielt, durchschnittlich 4—5000 Menschen aus allen Ständen u. Confessionen versammelt waren. Trotz seiner vielfachen Beschäftigungen, die seine Thätigkeit vom frühen Morgen bis zum späten Abende in Anspruch nahmen, mußte er im Jahre 1827 auf dringendes Ansuchen seines Bischofs die Professur der neutestamentlichen Exegese an der theologischen Fakultät zu Münster übernehmen. Er bekleidete diese Stelle bis zum Jahre 1837 u. war nebst Katerkamp (s. d.) die eigentliche Seele dieser wichtigen Anstalt. Beim Tode des Professors Brockmann übernahm er, statt der Exegese, die wichtige Professur der Pastoraltheologie, wozu ihn das allgemeine Vertrauen des ganzen Klerus berief. — Im Jahre 1819 war der Graf Stolberg gestorben. K., sein treuer Freund, hatte an seinem Sterbebette gekniet, u. gleichsam in seinen Armen hatte der Edle seine große, fromme Seele ausgehaucht. Stolbergs Todesstunde gehörte zu den schönsten Erinnerungen, die K. in seiner Seele aufbewahrte; dieselbe hatte ihm selbst gleichsam eine erhöhte Weihe gegeben. Der Verewigte hatte noch sein letztes u. liebstes Werk, das Büchlein von der Liebe, seinem Freunde gewidmet. In den folgenden Jahren lichtete sich der Kreis jener Männer, die um Stolberg, Fürstenberg und die Fürstin von Gallitzin versammelt gewesen waren, immer mehr. In den zwanziger Jahren starben Overberg u. Franz von Droste zu Vischering, und in dem Jahre 1834 schieden auch Kistemaker und Katerkamp aus. Zwei Jahre später wurde Clemens August von Droste zu Vischering auf den erzbischöflichen Stuhl von Köln berufen, um dort seine große Mission für die Kirche zu vollbringen. Scheidend übertrug er an K., als den Würdigsten, die Leitung der von ihm gegründeten Genossenschaft der barmherzigen Schwestern. Mit welchem Eifer u. mit welchem Geschicke er diesem neuen, schwierigen Geschäfte sich unterzogen, davon zeugt die Gründung von beinahe 20 Filialinstituten dieser Genossenschaft in Westphalen u. im Rheinlande, die in einem Zeitraume von weniger als zehn Jahren durch ihn zu Stande gebracht wurde. — Trotz dem, daß K. von einer großen Milde und Versöhnlichkeit der Gesinnung beseelt war u. überall in bescheidener, ächt priesterlicher Weise auftrat, hatte er, als die Hauptstütze der katholischen Sache in Münster betrachtet, unter der Regierung des Königs Friedr. Wilhelm III. gehässigen Denunciationen und Anfeindungen Seitens der unduldsamen Beamtenpartei nicht entgehen können, u. es wollte dem Bischofe nicht gelingen, den würdigen Mann zur Würde eines Domherrn zu erheben. Um so mehr verwundert war man, als K. im Jahre 1840, Behufs Berathung über wichtige geistliche Angelegenheiten nach Berlin berufen wurde. Welchen Eindruck sein Erscheinen in Berlin machte, ist bekannt. Unter der Regierung des neuen Königs brach sich ein freisinniges System der Verwaltung Bahn, und viele, bis dahin von den Beamten unterdrückte, Persönlichkeiten fanden von da an ihre volle Anerkennung. Bald nach seiner Rückkehr von Berlin wurde K. zum Domherrn ernannt u. trat im December 1840 in seine neue Stellung ein. Seine Arbeit wurde aber mit dieser neuen Würde nicht gemindert, sondern schien sich von Tag zu Tage zu mehren. Am 19. October 1845 kniete er am Sterbebette des unvergeßlichen Clemens August u. am 3. August des folgenden Jahres an dem des Bruders Kaspar Maximilian, des Bischofs von Münster, nieder. Von all den Freunden aus Stolbergs Zeit war K. noch allein geblieben u. hatte die ganze

Erbschaft aus jener schönen, erinnerungsreichen Vergangenheit überkommen. Er war 70 Jahre alt geworden, aber seine Körperkraft war noch ungebrochen u. sein Geist war noch jugendlich frisch. Was Wunder also, daß in den Tagen, wo in Münster u. in der ganzen Diözese um eine glückliche Bischofswahl gebetet wurde, das Volk fast überall nur um die Wahl K.s bat. Als am 13. December 1846 dem, alle Räume des Domes anfüllenden, Volke vom Capitel verkündigt wurde, es habe einstimmig den Liebling des Volkes zum Bischofe gewählt, erscholl, wie aus Einem Munde, ein tausendstimmiger Jubelruf, der im ganzen Lande bis in die geringste Hütte des Landmannes seinen lauten Wiederhall fand. Nur Einer war bei dem allgemeinen Jubel traurig; es war der Erwählte selbst. Er hatte vom Anfange seiner Laufbahn an nicht nach Ehre getrachtet, und jede Auszeichnung war ihm ein drückendes Joch. Obwohl ihn daher die Liebe der Bürgerschaft u. das Vertrauen des Klerus erfreute, so äußerte er sich doch gegen einen Freund: „Ich fühle es tief, daß ich diesem guten Volke nicht mehr seyn kann, was es von mir erwartet. Meine Kräfte sind erschöpft und der Hirtenstab ist mir zu schwer." — Und wirklich sollte er den Hirtenstab nicht mehr tragen. Gerade zur selben Zeit, als zu Rom seine feierliche Präkonisation vorgenommen werden sollte, starb er. Es war am 29. März 1846, am Montage in der Charwoche. Er hatte am Morgen die Kinder der Domschule Beicht gehört und war dann in einen Buchladen getreten, um Bilder zu kaufen zum Geschenke für die Kinder am Tage ihrer ersten heiligen Communion. Müde von der Arbeit, war er darauf in die St. Lambertuskirche getreten, um, wie es seine Gewohnheit war, das heilige Sakrament zu begrüßen und sich im Gebete zu sammeln. Sein Heimweg führte ihn durch den Kreuzgang des Domes. Hier war es, wo er, um die Mittagszeit des 29. März, von einem Schlaganfalle getroffen, zu wanken begann und niedersank. Ein Priester, der gerade in der Nähe war, stand dem Sterbenden bei, der unter der leisen Anrufung des Namens Jesus, Maria u. Joseph seinen Geist aufgab. Die Kunde seines Todes verbreitete durch die Stadt u. durch das ganze Land Bestürzung und Trauer. Am 2. April, gerade am Charfreitage, fand die Beerdigung statt. Ein solches Begräbniß hatte Münster seit dem Tode Overbergs nicht gesehen. Alle Stände hatten sich dem Zuge angeschlossen. Der weite Weg vom Dome bis zum Kirchhofe war so mit Menschen angefüllt, daß der Leichenzug sich nur mühsam fortbewegen konnte. Dabei ward kein Laut gehört; nur durch das mühsam unterdrückte Schluchzen und Weinen des Volkes wurde die feierliche Stille unterbrochen. Dann ward seine Leiche neben den Gräbern Overbergs, Kistemakers, Katerkamps, Fürstenbergs u. Franz v. Droste eingesenkt. K. war der letzte aus dem Kreise jener in Münster versammelten Männer, deren Namen auch noch in der spätesten Zeit die Kirche mit Dankbarkeit und Verehrung nennen wird. — An Schriften hinterließ K. 3 Bände seiner Predigten. Münster in der Aschendorff'schen Buchhandlung 1836. — Ferner bearbeitete er zum Gebrauche für Schulen den „Kern biblischer Geschichten." Endlich gab er einen mittleren Katechismus, eine Schrift Stolbergs über die Unterscheidungslehren u. die Betrachtungen des Erzbischofs Clemens August heraus. M.

Kellermann, 1) K., Franz Christian, Herzog von Valmy, Marschall u. Pair von Frankreich, geboren den 28. Mai 1735 zu Wolfsbuchweiler bei Rothenburg an der Tauber (Mittelfranken in Bayern), stammte aus einer sächsischen Familie und wurde 1752 französischer Husar. Im siebenjährigen Kriege Lieutenant, schwang er sich ferner im polnischen Föderationskriege empor u. wurde 1788 Maréchal de camp. Zu Anfang der Revolution schloß er sich an diese an, trug zu deren Verbreitung im Elsaß wesentlich bei, stellte unter den Truppen Manneszucht her u. erhielt deßhalb vom Nationalconvent eine Bürgerkrone. Im Jahre 1792 in Metz zum Divisionsgeneral ernannt, wurde er bald darauf an Luckners Stelle General bei einem Theile der Moselarmee (des Centrums), zog sich nach Chalons zurück, vereinigte sich mit Dumouriez u. zwang die Preußen nach der unentschiedenen Kanonade von Valmy, den 20. Sept. 1792, zum Rückzuge aus

der Champagne. Von Dumouriez mit der Verfolgung der Preußen beauftragt, sollte er zwischen Trier u. Luxemburg vordringen u. Cüstine von Mainz herabziehen, lagerte sich aber mit seinen ermüdeten Truppen bei Metz, welcher Umstand ihn in Beschuldigungen des Verraths verwickelte, die Cüstine (s. d.) aufs Schaffot brachten. Später bei der Alpenarmee, wurde er von 1793—94 in's Gefängniß geworfen, weil er Lyons Belagerung nicht energisch genug betrieben hatte u. erst nach Robespierre's Sturze wieder befreit. Im Jahre 1795 wieder General der Alpenarmee, unterstützte er kräftig die siegreichen Operationen Bonaparte's im Feldzuge von 1796. Nach Paris 1797 berufen, organisirte er die Gensd'armerie. Nach dem 18. Brumaire trat er in den Erhaltungssenat, dessen Präsident er 1801 wurde. Bei Errichtung des Kaiserreiches ernannte ihn Napoleon zum Marschall, Großoffizier der Ehrenlegion u. Commandeur der eisernen Krone u. verlieh ihm die Senatorei Kolmar. Vor Anfang des Feldzuges 1806 wurde er mit der Organisation der Nationalgarden in den Rheindepartements beauftragt und erhielt nach dessen Beendigung die Herrschaft Johannisberg, die er aber in der Folge wieder abtreten mußte. Im Jahre 1808 ernannte ihn Napoleon zum Herzoge von Valmy und zum Commandeur der Kanal-Küstenarmee. Von 1809 — 1814 organisirte er die Neuconscribirten im Elsaß u. befehligte die Reserven am Rheine. Nach dem Sturze Napoleons erklärte er sich für Ludwig XVIII., befehligte die Militärdivision Metz und wurde zum Pair ernannt. Da er in den 100 Tagen den Bourbonen treu blieb, bestätigte ihn Ludwig bei der zweiten Restauration in allen seinen Würden. Er starb 1820 u. verordnete, daß sein Herz in Valmy begraben werden sollte. Der einfache Denkstein, unter welchem daselbst sein Herz ruht, trägt folgende Inschrift: „Ici sont morts glorieusement les braves, qui ont sauvé la France au 20. Sept. 1792. Un soldat qui avait l'honneur de les commander dans cette mémorable journée, le maréchal Kellermann, duc de Valmy, dictant, après 28 ans ses dernières volontés, a voulu que son coeur fut placé au milieu d'eux." Diese Handlung fand am 20. Oct. 1828 auf feierliche Weise statt. — 2) K., François Etienne, Marquis u. nach dem Tode seines Vaters Herzog von Valmy, geboren 1770 zu Metz, wurde 1796 Befehlshaber einer Cavaleriebrigade u. Generaladjutant u. stieg nach der Schlacht bei Marengo zum Divisionsgeneral empor. Im Jahre 1805 zeichnete er sich bei Austerlitz aus, unterzeichnete 1808 in Junots Namen die Capitulation von Cintra, erkämpfte 1809 mehrere Vortheile in Spanien u. focht 1813 bei Lützen u. Bautzen u. 1814 bei Nangis als Cavaleriegeneral. Von Napoleon 1815 zum Pair erhoben, focht er bei Ligny und Belle-Alliance, verlor aber nach der zweiten Restauration seine Pairschaft u. wurde von der Armee entlassen. Nach der Julirevolution als Pair rehabilitirt, stimmte er für den Tod der Minister. Er starb als Privatmann den 9. Juni 1835. — 3) K., François Christophe Edmond, nach des Vaters Tode Herzog von Valmy, geboren am 6. April 1802, war während der Restauration u. nach der Julirevolution Diplomat. Trat 1833 aus dem Staatsdienste u. galt als Hauptstütze der legitimistischen Partei. Nach dem Tode von Fitzjames wählte ihn das Departement Toulouse zum Deputirten. wR.

Kellgréen (Johann Heinrich), ein berühmter schwedischer Dichter, 1751 in Westgothland geboren, studirte zu Abo, kam dann als Privatlehrer nach Stockholm, machte sich als Dichter rühmlich bekannt, gewann die Gunst Gustavs III., wurde königlicher Sekretär u. Mitglied der schwedischen Akademie und starb 1795. Er verband mit schöpferischer Phantasie und großer Erfindungskraft reichen Witz u. ein richtiges Urtheil; seine dichterischen Darstellungen (vorzüglich die Schöpfung der Erde), haben Leben, Energie u. eine leichte Versifikation. Seine Prosa ist gediegen u. fließend: „Scrifter" (Stockh. 1797, 5 Bde.). Die prosaischen Schriften deutsch von K. Lappe (Neustrelitz 1801). S. allgem. lit. Anzeiger 1796, Nr. 31, S. 337, Jahr 1801, Nr. 101 u. 102.

Kelp, die Asche mehrer am Meeresstrande wachsender Fucusarten. Sie ent-

hält schwefelsaures Natron, Chlornatrium und Chlorkalium, kohlensaures Natron und Schwefelnatrium, ist aber, seitdem die künstliche rohe Soda so billig in den Handel gebracht wird, ganz außer Gebrauch.

Kelten. Dieser Volksname, gewöhnlich im Gegensatze zu dem germanischen als Stammname der westeuropäischen Völker gebraucht, ist eigentlich nur ein Zweigname u. gehört demjenigen Theile der Bevölkerung Galliens, der zwischen Rhone, Garonne, dem atlantischen Meere, Rhein u. Belgien wohnte u. Galli hieß; die Galatä sind dasselbe Volk u. vorzüglich scheinen sich diejenigen K. genannt zu haben, welche auf Eroberung neuer Länder auszogen. Weil die nach Griechenland u. Kleinasien wandernden K. den Namen Galater mit dahin brachten, so wurden sie meist von den Griechen so genannt; die Römer nannten sie Galli, weil sie diesen Namen von der Provinz her gewohnt waren, und daher kommt der Name K. im Alterthume selten vor. Es war ein mittelgroßes, aber starkes Volk, Haare u. Augen schwarz. Nach ihren Wanderungen, wodurch dieses Volk erst bekannt geworden, theilt man sie ein in: 1) Iberische K. Ueber die Pyrenäen nach Spanien waren sie schon zur Zeit Herodots, der sie überhaupt zuerst nennt, gezogen u. hießen hier, am Anas in Nordwest-Spanien wohnend, später Celtici; mit ihnen gleiches Stammes waren auch die Celtiberi. 2) Italische K. Ueber die Alpen nach Italien, wo sie gewöhnlich Galli genannt wurden, drangen K. um 400 v. Chr. in südöstlicher Richtung, angeblich unter Anführung des Bellovesus. Von ihnen wurden Ligurer, Hetrurer, Umbrer zur Seite gedrängt und die keltischen Völker: Salassi, Boji, Senones, Lingones, Cenomani und Insubres setzten sich vom Penninus bis nach Ancona in einem langen schmalen Striche in dem Po-Lande fest. Sie wurden in der Folge von den Römern unterjocht. 3) Alpen und Donau K. Gleichzeitig mit dem Zuge der italienischen K. war die Wanderung der K. auf der Nordseite der Alpen vorwärts nach Norden, angeblich unter des Bellovesus Bruder, Sigovesus. Bei diesem Zuge waren Volcä, Tectosages, Helvetii, Boji, Gothini, auch die Vindelici, Rhäti, Nerici, Carni, die das Land zwischen Rhein, Main und dem hercynischen Walde besetzten, nachmals aber von den Germanen wieder verdrängt wurden, daß Rhein u. Donau wieder zwischen ihnen die Gränzen wurden. 4) Illyrische K., hier besonders unter dem Namen der Scordisci bekannt. Nach Justin fällt ihre Einwanderung mit der nach Italien zusammen; wahrscheinlicher waren sie in besonderem Zuge von dem Stammlande aus gegen das Ende des vierten Jahrhunderts v. Chr. hierher gewandert. Von hier aus durchzogen für die Nachbarländer raubend, bis sie von den Römern unterjocht wurden. Von Illyrien aus machten dann die K. unglückliche Züge nach Macedonien, Trazien und Griechenland, z. B. nach Delphi; in ersterem Lande blieben noch Reste zurück; in Thrazien soll zwischen dem Hämos u. Byzanz ein Keltenreich von Comontorius gegründet worden seyn. Vor dem südlichen Zuge hatten sich K. getrennt u. waren weiter nach Osten gegangen und diese erschienen als 5) asiatische K., hier besonders Galater genannt; einzelne Stämme derselben waren Tolistoboji, Trocmi, Tectosages; ihre Anführer: Leonorius u. Lutarius; 20,000 an der Zahl zogen nach Kleinasien u. hausten allda, bis sie um 240 v. Chr. von dem pergamenischen Könige Attalos in das jenseits des Sangarios gelegene, nach ihnen genannte Land getrieben wurden; 189 v. Chr. wurden sie auch hier von den Römern unterworfen, behielten aber freie Verfassung u. Sprache. Spätere Versuche der K., besonders nach Italien einzubrechen, wie 186, 182 u. 179 v. Chr., wurden durch der Römer Wachsamkeit vereitelt und blieben ohne Bedeutung und Wirkung. Auch 6) nach Britannien waren K. übergesetzt, aber es ist unbekannt, wenn; sie wurden später von dort von Belgien vertrieben. Ueber das Einzelne der Geschichte der keltischen Völker bemerken wir nur noch, daß sie in ihren westlichen Sitzen durch die Römer, Vandalen, Gothen u. a. einfallende Völker immer mehr an die Küsten gedrängt wurden, wo in der Bretagne, in Hochschottland, vielleicht in den Basken an den Pyrenäen, ihre Ueberreste noch jetzt

vorhanden sind. — Die K. werden als ein starker, kräftiger, dunkelfarbiger Menschenschlag geschildert, kriegerisch, unruhig, neuerungssüchtig, ohne Ausdauer. Der zahlreiche Adel beherrschte unbeschränkt das Volk. Ihre Priester waren Druiden und Barden; ihre Götter verehrten sie auf Bergen: rohe, zusammengehäufte Steinmassen dienten zu Altären. Die K.-Gräber bestehen aus Hügeln oder unterirdischen Steinkammern; man findet darin Urnen mit Knochen u. Asche, Skelette, Gefäße und Waffen. Die Sprache, in viele Dialekte zerspalten, bildet eine dem indogermanischen Sprachstamme zufallende Gruppe. Von ihnen haben sich als Volkssprachen noch erhalten: das Irische, Gälische, Wallisische u. der Dialekt der Insel Man. Vgl. Mone, „Geschichte des nordischen Heidenthums" (2 Bde., Darmstadt 1822); Prichard, „The eastern origin of the C. nations" (1831); Pictet, „De l'affinité des langues C. avec le Sanscrit" (1837); Bopp, „Ueber die keltischen Sprachen" (1839); Dieffenbach, „Celtica" (2 Bde., 1840).

Kelter hieß in älterer Zeit eine, in Felsen gehauene, oder in die Erde gegrabene u. ausgemauerte Grube in Gärten u. Weinbergen, worein die Weintrauben geworfen u. ausgetreten wurden, um Most daraus zu gewinnen; jetzt aber eine eigenthümliche Maschine, mit der man, besonders aus den Trauben, doch auch aus Obst u. Beeren, den Saft preßt; das Verfahren selbst heißt keltern.

Kemble, 1) John Philipp, ein berühmter englischer Schauspieler, geboren 1757 zu Preston in Lancashire, war von seinem Vater, dem Schauspieler Roger K., zum Geistlichen bestimmt, ging aber zum Theater nach Wolverhampton. Mit steigendem Beifalle spielte er in Manchester, Liverpool, York, Dublin, wo er 1781 zum ersten Male als Hamlet (seitdem nebst Macbeth, Othello, Coriolan ꝛc. seine Hauptpartie) auftrat u. einer der größten englischen tragischen Schauspieler, weniger glücklich als Komiker, ward; seit 1783 war er in London am Drurylane-Theater, seit 1793 Regisseur desselben, nahm aber 1796 seinen Abschied u. bereiste 1802 u. 1803 Frankreich u. Spanien. Zurückgekehrt, nahm er Theil an der Verwaltung des Conventgardentheaters u. that auf Talma's Anrathen viel zur Verbesserung des Costüms, zog sich aber 1817 zurück u. ging nach der Schweiz, wo er 1823 zu Lausanne starb. — 2) K., Charles, Bruder des Vorigen, geboren zu Preston 1775, war zuerst Postbeamter, ging aber dann auf das Theater, spielte in Sheffield, kam 1794 erst auf das Drurylane-, dann auf das Haymarkettheater nach London u. bereiste 1802 den Continent, vereinigte sich bei der Rückkehr mit seinem Bruder beim Coventgardentheater u. blieb auch bei dessen Abgange Schauspieldirektor. 1825 bereiste er Deutschland und Frankreich, brachte 1826 mehre deutsche Opern mit nach England u. eröffnete das Coventgardentheater mit Webers Oberon. Er übersetzte viele deutsche Stücke für die englische Bühne u. zog sich 1840 vom Theater zurück. — 3) K., John Michael, Sohn des Vorigen, geboren zu London 1807, studirte in München u. Göttingen u. beschäftigt sich seitdem speziell mit dem Angelsächsischen; er gab heraus: den Beowulf, mit Uebersetzung, London 1833 u. 37, 2 Bde.; genealogische Tabellen der Westsachsen, 1836; Codex diplomaticus saxonici aevi; First history of the, english language, Cambr. 1834.

Kempelen, Wolfgang von, geboren zu Preßburg 1734, starb als Hofrath u. Referendar der ungarischen Hofkanzlei in Wien 1804, besonders bekannt als Mechaniker durch Erfindung der berühmten Schachmaschine u. eines noch künstlicheren Automaten, einer Sprachmaschine, von welcher letzteren indeß 1828 der Mechanikus Posch in Berlin eine verbesserte Art aufstellte. Mit der Schachmaschine, welche K. zuerst 1769 der Kaiserin Maria Theresia zeigte, reiste er lange in Europa umher, und obgleich sicher bei derselben eine Täuschung der Zuschauer mitwirkte, so ist ihr Mechanismus doch nie ganz genau bekannt geworden. Sie bestand aus einer türkisch gekleideten, männlichen Figur in natürlicher Größe, welche auf einem Stuhle vor einem 4½ Fuß langen, 2 Fuß breiten u. 3½ Fuß hohen, an den Füßen durch Rollen beweglichen, verdeckten Tische mit einem Schachbrette saß; in der Entfernung von 4—5 Fuß hinter der

Kapitel, Abt. Kapitel, Kapitelsaal, Kapitelsitzung, Kapitelsprotokoll, Kapitelsvikar, Kapitelsvikarie, Kapitelsvikarius, Kapitelsvikarius, Kapitelsvikarius

Hilarmont her, 1705 zerstörten die Oesterreicher sie wieder. 17. September 1796 Treffen zwischen den Franzosen u. Oesterreichern, in welchem Letztere Sieger waren. 1802 kam Abtei u. Stadt an Bayern. mD.

Kenchreus, Sohn des Neptun u. der Tochter des Asopos, Salamis, nach welcher die Insel gleiches Namens benannt wurde. Er befreite die Insel von einem gewaltigen, gefräßigen Drachen u. ward deßhalb als Heros verehrt. Des K. Tochter, Glauke, vermählte sich mit Aktaeos (nicht mit Telamon, wie Nitsch sagt); Beider Sohn, Telamon, erhielt von dem Großvater die Insel als Königreich.

Kenotaphium (griech.), wörtlich: leeres Grab, heißt ein in einem Garten, Gebäude, oder sonst passenden Orte zum Andenken an einen Verstorbenen, dessen Ruhestätte entweder unbekannt, oder weit entfernt ist, errichtetes Monument. Auch nennt man so eine Grabstätte, die Jemand noch bei Lebzeiten für sich u. die Seinigen errichten läßt.

Kensington, Marktflecken u. königliches Lustschloß nebst Park in der unmittelbaren Nähe Londons u. mit diesem durch den Hydepark zusammenhängend, zählt 12,000 Einwohner. Zu K.house war während der französischen Revolution ein Jesuiten-Collegium unter dem Namen der Pères de foi. Geburtsort der Königin Viktoria von Großbritannien.

Kent, eine der südöstlichen Grafschaften Englands, am Kanal, reiches Getreideland mit beträchtlichen Waldungen u. 550,000 Einwohnern auf 71,8 □M.; Hauptstadt Canterbury. Nach ihr führten den Titel: 1) Eduard, Herzog von K. u. Streathearn, Graf von Dublin, vierter Sohn Georgs III. von England, geboren 1767. In Deutschland zum Soldaten erzogen, stieg er schnell zum Obersten, ward um 1800 General u. stillte 1802 als Gouverneur von Gibraltar einen Soldatenaufruhr. K., beständig in finanziellen Verlegenheiten, überließ den größten Theil seiner Apanage seinen Gläubigern u. ging 1816 nach Brüssel, wo er sehr einfach lebte, bis er sich 1818 mit der Folgenden vermählte, eine größere Apanage erhielt u. nach England zurückkehrte; seine Gemahlin gebar ihm 1819 eine Tochter (die jetzige Königin Victoria von Großbritannien); er starb aber bald darauf plötzlich 1820. Seine Reden im Parlamente waren bedeutend; er stimmte, gleich seinem Bruder, dem Herzoge von Sussex, stets mit der Opposition. — 2) Victoria Maria Louise, Herzogin von K., geboren 1786 zu Koburg, Tochter des Herzogs Franz von Sachsen-Koburg-Saalfeld, vermählte sich 1803 mit dem Fürsten Karl Emich von Leiningen. 1814 an die Spitze der Geschäfte als Vormünderin ihres Sohnes Friedrich Karl berufen, lebte sie zu Amorbach, sowie zu Koburg bei ihrem Bruder, dem Herzoge Ernst III. 1818 wieder vermählt mit dem Herzoge von K., gebar sie diesem 1819 zu Kensingtonhouse die jetzige Königin Victoria von England, wurde aber schon 1820 Wittwe. 1823 legte sie die Vormundschaft über ihren Sohn, den Fürsten von Leiningen, nieder. 1825 bestimmte die Regentschaftsbill die Herzogin zur Regentin der vereinigten Königreiche, im Falle, daß Victoria vor dem 18. Jahre zum Throne berufen würde, was jedoch nicht der Fall war. Seit der Thronbesteigung ihrer Tochter steht sie ihr als erste Freundin u. Vertraute zur Seite.

Kent (William), geboren 1685 zu Yorkshire, Anfangs Kutschenmaler, besuchte, von Gönnern unterstützt, Rom, leistete aber nie Etwas in der Malerei, Vorzügliches dagegen als Architekt u. erwarb den Ruhm, der Schöpfer der neuen englischen Garten-Anlagen zu werden. Er starb 1748 zu Burlington.

Kentucky, einer der Staaten der nordamerikanischen Union, ziemlich in der Mitte derselben zwischen Tenessee, Indiana, Virginien, Illinois und Ohio, und 36° 29′—39° 10′ nördl. Br. u. 4° 48′—12° 20′ westl. L. gelegen, hat einen Flächeninhalt von 1840 □ Meilen (183 Meilen Ausdehnung von Süden nach Norden u. 328 Meilen von Osten nach Westen und etwa 800,000 Einwohner, worunter 180,000 Sklaven. Das Land ist uneben, zum Theile rauh u. hügelig. Die Bergketten (die höchsten sind die Cumberland- und Gurley-Mountains im

Kirchhof, Alt Fischerhude, St. Jürgen, und St. Johannis, Alt Westerholt, St. Martin, St. Johannis, Alt Worpswede, St. Johannis, Alt Wümme, St. Johannis, Alt Zeven, St. Viti, Alt Zeven, St. Johannis, Alt Zeven, St. Viti, Alt Zeven, St. Johannis, Alt Zeven, St. Viti, Alt Zeven

Sein erstes Amtsgeschäft war die Verfertigung des Steiermärkischen Kalenders für das Jahr 1594 nach der Gregorianischen Zeitrechnung. Seine nächste Schrift: „Prodromus dissertationum cosmographicarum orbium coelestium," Tübingen 1596, machte großes Aufsehen in der gelehrten Welt, brachte ihn aber als Anhänger der damals noch verpönten Lehre von der Bewegung der Erde in noch größeren Mißkredit bei den Theologen aller Confessionen. 1597 verheirathete sich K. mit einer steyerischen Adeligen, aber schon 1600 sah er sich seiner Religion wegen genöthigt, Grätz zu verlassen; er folgte einem ihm durch Tycho de Brahe's Vermittelung gewordenen Rufe an die kaiserliche Sternwarte nach Prag, u. nach Tycho's Tode 24. Oct. 1601 wurde er dessen Nachfolger als kaiserlicher Astronom. Nunmehr frei in der Wahl seiner Forschungen, entdeckte er bald die sogenannte erste K.ische Regel, nämlich: daß sich die Planeten in Ellipsen um die Sonne, als ihren gemeinschaftlichen Brennpunkt, wälzen. Dieser Entdeckung folgte die der zweiten K.schen Regel: daß die Planeten in gleichen Zeiten gleiche Flächen ihrer Bahn beschreiben, indem sie sich in der Sonnennähe am schnellsten, in der Sonnenferne aber am langsamsten bewegen. Diese beiden Entdeckungen, welche die Grundpfeiler der jetzigen Astronomie sind, machte K. 1609 in einer Schrift unter dem Titel: „Astronomia nova" bekannt u. entfernte dadurch die noch in dem Systeme des Kopernikus (s. d.) befindlichen Hypothesen, so daß er mit Recht den Namen des Vaters der neueren Astronomie verdient. Die Entdeckung des wahren Ganges der Planeten stürzte aber auch die Astrologie, welche sich vornehmlich auf die Ansicht stützte, daß die Planeten, die sogenannten Irrsterne, durch ihre Bewegung die Schicksale der Menschen bestimmten. K. konnte sich zwar als kaiserlicher Astronom nicht der Aufgabe entziehen, astrologische Weissagungen zu geben, aber er benützte sie, um unter astrologischer Einkleidung Wahrheiten zu sagen, die er unumwunden nicht hätte sagen dürfen; anderntheils, um die durch Unglücks-Weissagungen anderer Astrologen geängsteten Gemüther zu beruhigen u. endlich, um wenigstens die krassen Vorstellungen der üblichen Astrologie zu beseitigen. Die mangelhafte Auszahlung seiner Besoldung nöthigte K., 1613 die Stelle eines Professors am Gymnasium zu Linz anzunehmen. Im selben Jahre verheirathete er sich zum zweiten Male mit einer schönen gebildeten Bürgerstochter, die ihm noch 7 Kinder gebar. Neuer Kummer traf ihn, als 1615 seine alte Mutter in den Verdacht der Zauberei gerieth; 1620 sah er sich genöthigt, zu ihrer Vertheidigung in die Heimath zu reisen u. über ein Jahr lange daselbst zu verweilen, was seine Mutter zwar nicht vor der Androhung der Tortur schützte, aber doch ihre endliche Freigebung im Jahre 1621 bewirkte u. zugleich veranlaßte, daß die Hexenprozeßordnung in Württemberg etwas milder ward. Mittlerweile war K. nicht müssig gewesen; er entdeckte 1619 die sogenannte dritte K.sche Regel, nämlich, daß das Quadrat der Umlaufszeiten der Planeten sich verhalte, wie der Kubus ihrer mittleren Entfernung von der Sonne. Auch sein Hauptamtsgeschäft, die von Tycho begonnene Berechnung der Rudolphischen Tafeln, vollendete er, zu deren Drucke er, sich in Oesterreich wegen seiner Religion nicht mehr sicher glaubend, nach Ulm zog, wo sie 1627 erschienen. K. hatte schon Anerbietungen nach Straßburg, nach England u. nach Bologna ausgeschlagen; nun trat er in die Dienste Wallenstein's u. begab sich nach Sagan, indem seine Besoldung und sein Rückstand auf das Herzogthum Mecklenburg überwiesen worden waren. Bald aber gefiel K. nicht mehr, da er zu wenig Astrolog war; daher ihm Wallenstein einen Ruf an die Universität Rostock auswirkte, den K. jedoch nicht annahm, sondern sich 1630 nach Regensburg begab, um beim Reichstage die endliche Auszahlung seiner Besoldungsrückstände zu erwirken; allein bald verfiel er in schwere Krankheit und starb den 15. Nov. 1630. So endete, stets mit Religions-Verfolgung u. Nahrungssorgen kämpfend, einer der größten Geister deutscher Nation, dessen unsterbliche Verdienste nur von wenigen Gelehrten seiner Zeit anerkannt, erst nach fast anderthalb Jahrhunderten allgemein die verdiente Würdigung fanden. 1808

wurde K. in den Anlagen um Regensburg, nahe bei der Stelle, wo sein verloren gegangenes Grab sich befand, ein Monument errichtet. K.s Kinder zweiter Ehe starben alle in der Kindheit; von denen erster Ehe erreichten die Reife: eine verheirathete Tochter u. sein Sohn Ludwig, der Arzt in Königsberg war u. einen Sohn hatte, der ledig starb, so daß K.s unmittelbare Nachkommenschaft erlosch. — Vergl. Breitschwert, J. K.s Leben u. Wirken, Stuttg. 1831. E. Buchner.

Kératry, Auguste Hilarion, geboren 1769 zu Rennes. Seit 1789 Mitglied der Assemblée constituante, ward er später zweimal verhaftet, aber wieder freigegeben. Nach Verwaltung mehrer Municipalämter wurde er 1818 Deputirter des Departements Finisterre u. gehörte als solcher zu den Doctrinaires. Schriften: „De l'existence de Dieu et de l'immortalité de l'âme, Paris 1815; Inductions morales et physiologiques, Paris 1817, 2. Aufl. 1818; Du culte en général et de son état particulierement en France, Paris 1825; Gedichte und Romane, wie Ruth et Naëmi, poëme, Paris 1811, 2. Aufl. 1824; Voyage de 24 heures; Habit mordoré; les derniers des Beaumanoirs, Paris 1824, 4 Bde.; Fréderic Styndall, ebend. 1827, 5 Bde., u. m. a.

Keraules, nach Drieberg's Vermuthung eine mit einer Stürze (κέρας) versehene Aulos in der griechischen Musik, etwa unserem Bassethorne ähnlich. Die eigentliche Bedeutung ist jedoch ein Hornbläser, wie Ceraula beim Apulejus. Allenfalls könnte es auch für eine hornförmige Vorrichtung zum Anblasen der Aulos genommen werden, was dem κέρας oder cornu entspricht.

Keren, in der griechischen Mythologie die Symbole des furchtbaren, gewaltsamen Todes, nicht mit den Parzen zu verwechseln, welche Schicksalsgöttinnen sind, während die K. kein anderes Schicksal, als den Tod bereiten. Es ist unentschieden, ob die K. männlich oder weiblich sind; Hesiod nennt Ker einen Sohn der Nacht; nach Pausanias aber sind die K. weiblichen Geschlechts. Hesiod beschreibt sie schwarz, mit den Zähnen fletschend, in die Schlacht ziehend, sich um die Gefallenen streitend, um ihnen das Blut auszusaugen u., wenn dieß geschehen, ihre Krallen in den Leichnam schlagend u. ihn hinter sich werfend, um sich von Neuem in das Gewühl der Schlacht zu stürzen. Edler ist Homers Vorstellung. vgl. Ilias 18, 535, wo die Bilder wirklich ganz aus dem Leben roher Völker gegriffen sind: „Die Helden prahlten erst gegen einander, dann schimpften sie sich wacker, dann verwundete Einer den Andern schwer, und nun schlug erbarmungslos der Sieger den Besiegten todt u. warf seinen Körper den Hunden u. Geiern vor, u. die Feigen stillten ihre Lust nach Wunden am Körper des Gefallenen, den sie durchbohrten, zerfleischten, trotz den Wölfen der Gebirge."

Kerguelen-Tremarck, Ives Joseph de, geboren zu Quimper in Bretagne 1745, nahm französische Seedienste, ward 1767 Schiffslieutenant, schiffte 1771 nach Australien u. entdeckte hier die Insel, die Cook 1776 nach ihm Kerguelens-Land nannte. 1773 Schiffscapitän, ging er zu einer neuen Entdeckungsreise ab, wo er die früher gefundenen Inseln wieder besuchte, jedoch wegen Sturm und Mangel umkehren mußte. Weil er auf dieser Reise mehre Offiziere u. Leute an einer wüsten Küste im Stiche gelassen, wurde er vom Kriegsgerichte zum Verluste seines Grades und zur Haft in Saumur verdammt. Später erhielt er wieder Anstellung, machte mehre Reisen mit seinen Söhnen, wurde aber 1796 von Neuem verabschiedet u. starb zu Paris 1797. Er schrieb: Relation d'un voyage dans la mer du nord en 1767—68, Paris 1771; Relations de deux voyages dans les mers australes et des Indes fait en 1771 et 1773, ebend. 1782; Hist. des événemens des guerres maritimes, des causes de la destruction de la marine française et de moyens d'y remédier, ebend. 1796.

Kerkyon. Einer der vielen Räuber, durch deren Ausrottung sich Theseus die Unsterblichkeit errang. Dieser hauste auf der korinthischen Landenge u. nöthigte alle Vorüberreisenden, mit ihm zu ringen, worauf er, immer der Stärkere, sie hinrichtete, bis Theseus ihm ein Gleiches that. Er hatte eine Tochter, Alope, welche von Neptun überwunden wurde. Der grausame Vater, der Tochter Fehl-

Medical Society of the State of New York, held at Albany, February 8, 1859.

Dr. Alonzo Clark, of New York, read a paper on Cancer, in which he stated that the disease was not hereditary, but that it was contagious, and that it was caused by a specific poison. He had found that the disease was not confined to any particular class of persons, but that it was equally prevalent among the rich and the poor, the learned and the ignorant. He had also found that the disease was not confined to any particular age, but that it was equally prevalent among children and adults. He had also found that the disease was not confined to any particular sex, but that it was equally prevalent among males and females. He had also found that the disease was not confined to any particular race, but that it was equally prevalent among whites and blacks. He had also found that the disease was not confined to any particular climate, but that it was equally prevalent in hot and cold countries. He had also found that the disease was not confined to any particular season, but that it was equally prevalent in summer and winter. He had also found that the disease was not confined to any particular time of day, but that it was equally prevalent by day and by night. He had also found that the disease was not confined to any particular time of year, but that it was equally prevalent in January and in July. He had also found that the disease was not confined to any particular time of life, but that it was equally prevalent in infancy and in old age. He had also found that the disease was not confined to any particular time of day, but that it was equally prevalent by day and by night. He had also found that the disease was not confined to any particular time of year, but that it was equally prevalent in January and in July. He had also found that the disease was not confined to any particular time of life, but that it was equally prevalent in infancy and in old age.

Dr. Alonzo Clark, of New York, read a paper on Cancer, in which he stated that the disease was not hereditary, but that it was contagious, and that it was caused by a specific poison. He had found that the disease was not confined to any particular class of persons, but that it was equally prevalent among the rich and the poor, the learned and the ignorant. He had also found that the disease was not confined to any particular age, but that it was equally prevalent among children and adults. He had also found that the disease was not confined to any particular sex, but that it was equally prevalent among males and females. He had also found that the disease was not confined to any particular race, but that it was equally prevalent among whites and blacks. He had also found that the disease was not confined to any particular climate, but that it was equally prevalent in hot and cold countries. He had also found that the disease was not confined to any particular season, but that it was equally prevalent in summer and winter. He had also found that the disease was not confined to any particular time of day, but that it was equally prevalent by day and by night. He had also found that the disease was not confined to any particular time of year, but that it was equally prevalent in January and in July. He had also found that the disease was not confined to any particular time of life, but that it was equally prevalent in infancy and in old age.

Jahr 1. Februar Neues Jahrbuch. Jahr 1. Februar Neues Jahrbuch. Jahr 1. Februar Neues Jahrbuch.

Wien, Mittelschule, Wiedner Hauptstraße 20. Die Mittelschule in Wien, Wiedner Hauptstraße 20, wurde im Jahre 1869 eröffnet und ist seit 1870 vollständig organisiert. Sie ist eine Realschule mit Gymnasialabteilung. Die Realschule hat 8 Klassen, die Gymnasialabteilung 4 Klassen. Die Schule ist eine Staatsanstalt und wird von der Stadt Wien unterhalten. Sie hat 1200 Schüler und 60 Lehrer. Die Schule ist in 2 Gebäuden untergebracht. Das Hauptgebäude ist ein großes Gebäude mit 40 Klassenzimmern, einem Turnsaal, einem Zeichensaal, einem Physikzimmer, einem Chemiezimmer, einem Naturgeschichtezimmer, einer Bibliothek und einem Lesezimmer. Das zweite Gebäude ist ein kleineres Gebäude mit 10 Klassenzimmern. Die Schule hat einen großen Schulgarten. Die Schule ist eine Tagesschule. Der Unterricht beginnt um 8 Uhr und endet um 1 Uhr. Die Schule hat 6 Tage in der Woche Unterricht. Die Ferien sind: Weihnachtsferien vom 24. Dezember bis 6. Januar, Osterferien vom Palmsonntag bis Ostermontag, Pfingstferien vom Pfingstsonntag bis Pfingstmontag, Sommerferien vom 15. Juli bis 15. September. Die Schule hat einen Schulverein, der die Interessen der Schüler vertritt. Der Schulverein hat 200 Mitglieder. Die Schule hat eine Schülerbibliothek mit 2000 Bänden. Die Schule hat eine Schülerzeitung, die monatlich erscheint. Die Schule hat einen Schulchor und ein Schulorchester. Die Schule hat eine Schulbibliothek mit 5000 Bänden. Die Schule hat eine Schulsammlung von Naturgegenständen. Die Schule hat eine Schulsammlung von physikalischen Apparaten. Die Schule hat eine Schulsammlung von chemischen Apparaten. Die Schule hat eine Schulsammlung von Landkarten. Die Schule hat eine Schulsammlung von Bildern. Die Schule hat eine Schulsammlung von Münzen. Die Schule hat eine Schulsammlung von Briefmarken. Die Schule hat eine Schulsammlung von Mineralien. Die Schule hat eine Schulsammlung von Pflanzen. Die Schule hat eine Schulsammlung von Tieren. Die Schule hat eine Schulsammlung von Insekten. Die Schule hat eine Schulsammlung von Vögeln. Die Schule hat eine Schulsammlung von Eiern. Die Schule hat eine Schulsammlung von Nestern. Die Schule hat eine Schulsammlung von Federn. Die Schule hat eine Schulsammlung von Fellen. Die Schule hat eine Schulsammlung von Knochen. Die Schule hat eine Schulsammlung von Skeletten. Die Schule hat eine Schulsammlung von Präparaten. Die Schule hat eine Schulsammlung von Modellen. Die Schule hat eine Schulsammlung von Zeichnungen. Die Schule hat eine Schulsammlung von Aufsätzen. Die Schule hat eine Schulsammlung von Heften. Die Schule hat eine Schulsammlung von Büchern. Die Schule hat eine Schulsammlung von Zeitungen. Die Schule hat eine Schulsammlung von Zeitschriften. Die Schule hat eine Schulsammlung von Programmen. Die Schule hat eine Schulsammlung von Jahresberichten. Die Schule hat eine Schulsammlung von Statuten. Die Schule hat eine Schulsammlung von Reglements. Die Schule hat eine Schulsammlung von Verordnungen. Die Schule hat eine Schulsammlung von Gesetzen. Die Schule hat eine Schulsammlung von Urkunden. Die Schule hat eine Schulsammlung von Akten. Die Schule hat eine Schulsammlung von Briefen. Die Schule hat eine Schulsammlung von Tagebüchern. Die Schule hat eine Schulsammlung von Protokollen. Die Schule hat eine Schulsammlung von Rechnungen. Die Schule hat eine Schulsammlung von Quittungen. Die Schule hat eine Schulsammlung von Belegen. Die Schule hat eine Schulsammlung von Inventaren. Die Schule hat eine Schulsammlung von Katalogen. Die Schule hat eine Schulsammlung von Verzeichnissen. Die Schule hat eine Schulsammlung von Listen. Die Schule hat eine Schulsammlung von Tabellen. Die Schule hat eine Schulsammlung von Diagrammen. Die Schule hat eine Schulsammlung von Karten. Die Schule hat eine Schulsammlung von Plänen. Die Schule hat eine Schulsammlung von Modellen. Die Schule hat eine Schulsammlung von Zeichnungen. Die Schule hat eine Schulsammlung von Aufsätzen. Die Schule hat eine Schulsammlung von Heften. Die Schule hat eine Schulsammlung von Büchern. Die Schule hat eine Schulsammlung von Zeitungen. Die Schule hat eine Schulsammlung von Zeitschriften. Die Schule hat eine Schulsammlung von Programmen. Die Schule hat eine Schulsammlung von Jahresberichten. Die Schule hat eine Schulsammlung von Statuten. Die Schule hat eine Schulsammlung von Reglements. Die Schule hat eine Schulsammlung von Verordnungen. Die Schule hat eine Schulsammlung von Gesetzen. Die Schule hat eine Schulsammlung von Urkunden. Die Schule hat eine Schulsammlung von Akten. Die Schule hat eine Schulsammlung von Briefen. Die Schule hat eine Schulsammlung von Tagebüchern. Die Schule hat eine Schulsammlung von Protokollen. Die Schule hat eine Schulsammlung von Rechnungen. Die Schule hat eine Schulsammlung von Quittungen. Die Schule hat eine Schulsammlung von Belegen. Die Schule hat eine Schulsammlung von Inventaren. Die Schule hat eine Schulsammlung von Katalogen. Die Schule hat eine Schulsammlung von Verzeichnissen. Die Schule hat eine Schulsammlung von Listen. Die Schule hat eine Schulsammlung von Tabellen. Die Schule hat eine Schulsammlung von Diagrammen. Die Schule hat eine Schulsammlung von Karten. Die Schule hat eine Schulsammlung von Plänen.

Hause zurückkehrte, fühlte er sich unwohl. Am Sonntage las er noch die heilige Messe, mußte aber am Abende schon früh sich legen u. während der Nacht einen Arzt zu Hülfe rufen lassen. In den folgenden beiden Tagen ordnete er alle seine Geschäfte. Als ein Priester Mittwochs ihn fragte, ob er die heiligen Sakramente empfangen wolle, antwortete er, obwohl er noch einige Tage zuvor gebeichtet u. sich im heiligen Meßopfer mit seinem Heilande vereinigt hatte, mit einer nachdrucksvollen Stimme: „Ich wünsche und verlange die heiligen Sakramente der römisch-katholischen Kirche zu empfangen, u. zwar das heilige Sakrament der Buße, das heiligste Sakrament des Altars und die heilige Oelung." Weil man jedoch noch an keine nahe Gefahr dachte, so ward die Ertheilung der heiligen Sterbesakramente bis zum nächsten Tage verschoben. Am anderen Tage jedoch (den 14. Oct. 1847) war er Morgens früh um 6½ Uhr bereits sanft u. ruhig entschlafen. Das feierliche Leichenbegängniß fand am 18. October unter großer Theilnahme der Geistlichkeit und der Bürgerschaft von ganz Köln statt. K. war ein frommer Priester, ein treuer u. wahrhafter Freund, ein Mann der That u. der Gesinnung. — Außer mehren kleineren Schriften, unter denen besonders eine vortreffliche Gedächtnißrede auf den Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg Erwähnung verdient, gab er im Jahre 1828 die Aphorismi eucharistici von Merlo-Horstius, weiland Pastor von St. Maria in Pasculo zu Köln, heraus. Dieselbe Schrift erschien von ihm auch in deutscher Uebersetzung. Ein vorzügliches Verdienst aber erwarb sich K. durch die Uebersetzung u. Herausgabe der Werke des gelehrten C. Ulenberg, weiland Pastors zu St. Columba in Köln, wodurch das Andenken dieses einst so hoch gefeierten Theologen in Deutschland erneuert wurde. Zuerst erschien (Mainz bei Kirchheim, Schott und Thielmann 1834) die Uebersetzung von C. Ulenbergs „Zweiundzwanzig Beweggründen." Darauf folgte Ulenbergs Geschichte der lutherischen Reformation, u. zwar 1836 der erste Band, enthaltend das Leben Luthers. Der zweite Band, enthaltend das Leben Melanchtons, folgte im Jahre 1837. Ihm sind die Actenstücke über die Doppelehe des Landgrafen Philipp von Hessen beigedruckt. An der Bearbeitung des Lebens von Flacius Illyricus, Georg Major und Andreas Osiander war Ulenberg durch zu frühen Tod gehindert. Auf jeden Fall aber bleibt dieses Werk Ulenbergs eine bedeutende Quelle für die Geschichte der Reformationszeit. M.

Kertsch, Stadt auf der russischen Halbinsel Krim im Gouvernement Taurien u. zwar auf der gleichnamigen Landzunge, zwischen dem schwarzen u. Asowschen Meere und der Straße von Kaffa, mit einem guten, von Festungswerken gedeckten, Hafen u. 4000 Einwohnern. Bei der Stadt finden sich Höhlen, die größtentheils schon durchsucht sind u. worin sich Münzen von Mithridates u. Denkmäler griechischer Cultur finden. Unweit davon die Ruinen des alten Pantikapäon (s. d.). K. ist höchst wichtig wegen seiner Seesalzsiedereien, seines Fischfangs u. seiner Caviarbereitung u. hat bedeutende Ausfuhr von Landesproducten, indem namentlich das Getreide von den Ufern des Don sich meist hier concentrirt. Im Jahre 1846 wurden im direkten Verkehre 5087 Tschetwert Weizen, 11,087 Pud Caviar, 1300 Tschetwert Leinsaat, 325 Pud Butter, 208 Tschetwert Rapssaat, 160 Pud Wolle, 50 Pud Mehl, 160 Pud gesalzene Fische, 221 Pud Häute u. 180 Stück Filzteppiche ausgeführt. Die Einfuhr kann bei den bestehenden Prohibitivmaßregeln keine bedeutende seyn; sie betrug im Jahre 1846 55,348 Fl. C. M. u. umfaßt meist Wein u. baumwollene Stoffe. In dem genannten Jahre liefen in K. 246 Kauffahrer von 57,119 Tonnen ein, u. zwar 55 sardinische, 51 englische, 43 russische, 22 österreichische, 19 griechische, 17 jonische, 16 französische, 14 türkische, 4 neapolitanische, 2 hannöversche, 1 norwegischer, 1 holländischer, 1 toskanischer. Ungeachtet mehrfältiger Hindernisse ist der Ausfuhrhandel des asow'schen Meeres im Fortschritte begriffen und er würde, ohne die 28tägige Quarantäne in K., die Schifffahrtshindernisse im asow'schen Meere, den Mangel an den zum Transport aus dem asow'schen Meere nach K. nöthi-

gen Küstenfahrzeugen (die Küstenschifffahrt in diesen Meeren darf nur von russischen Fahrzeugen betrieben werden) und an Magazinen in K., gewiß noch bedeutender seyn.

Kessel (Johann van), Maler, geboren zu Antwerpen 1626, malte mit vielem Geschmacke u. einer fleißigen Ausführung Blumen, Früchte, Vögel u. Insekten, die sehr theuer bezahlt wurden. Sein Sohn, gleiches Vornamens, ging 1680 nach Spanien, wo er für den Hof Bildnisse, Landschaften, Früchte, Blumen u. kleine Geschichtsstücke mit ausnehmender Aehnlichkeit malte u. 1708 starb.

Kessels (Matthias), berühmter Bildhauer, geboren 1784 zu Mastricht, betrieb als Goldschmied in Paris die Plastik, ging 1806 über Hamburg nach Petersburg zu Camberlain, besuchte 1817 seine Vaterstadt, dann Paris u. Rom, wo er in Thorwaldsens Atelier die Basreliefs „Tag und Nacht" arbeitete und durch den „heiligen Sebastian" Canova's Preis gewann. Von hohem Werthe sind: ein stehender Dioscobulus, eine herrliche Scene aus der Sündfluth, Diskoswerfer, ein Kopf des Erlösers. Er starb 1836.

Kesselsdorf, ein Dorf von 260 Einwohnern, eine Meile südwestlich von Dresden, an der Strasse nach Freiberg, berühmt durch den im zweiten schlesischen Kriege 15. December 1745 von dem preußischen Feldmarschall, Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau, über die Sachsen unter Graf Rutowski erkämpften Sieg. — Während Friedrich II. aus der Oberlausitz gegen Dresden vordrang, marschirte Fürst Leopold von Halle mit 35,000 Mann zu gleichem Zwecke ab u. drängte die sächsische, 33,000 Mann starke, Armee von Leipzig über Meißen zurück. Bei K. nahm sie Stellung, besetzte dieses auf dem rechten Flügel gelegene Dorf mit 28 Geschützen in Fronte, 11 in der Flanke u. 8 Grenadier-Bataillonen u. dehnte ihre Schlachtlinie hinter einem hohen Ravin bis zum oberen Zschoner Grunde gegen die Elbe hin aus. In dieser Verfassung erwartete sie die Preußen, die den 15. Nachmittags 2 Uhr in Schlachtordnung vorrückten, K. sogleich als den wichtigsten Punkt erkannten u. dasselbe mit 6 Bataillonen unter General Herzberg zu stürmen begannen. Der Angriff aber wurde durch das mörderische, aus Fronte u. Flanke kommende Geschützfeuer abgeschlagen; General Herzberg selbst blieb todt auf dem Platze. Statt nun aber einen erneuerten Angriff ruhig abzuwarten, gab General Wilster den sächsischen Grenadieren Befehl, aus dem Dorfe zu brechen, die Preußen zu verfolgen u. 8 von ihnen stehen gelassene Geschütze zu nehmen. Kaum aber waren sie in's Freie gelangt, als sie von dem preußischen Dragonerregimente Bonin, unterstützt von dem Kürassierregimente Stille, angegriffen u. geworfen wurden, wodurch in der allgemeinen Verwirrung der preußische General Lehwald mit 2 Bataillonen, ehe noch von sächsischer Seite Hülfe herbeieilen konnte, Gelegenheit erhielt, in das Dorf einzudringen. Zwar wollten 4 herbeigekommene sächsische Gardebataillone ihnen dasselbe wieder entreißen, mußten aber nach längerem Kampfe sich zurückziehen. Zu gleicher Zeit mit der Wegnahme von K. machte auch der rechte preußische Flügel unter Prinz Moriz von Dessau einen Bajonnetangriff auf die Sachsen, durchbrach dieselben u. entschied hiedurch, da auch gleichzeitig die Preußen von K. aus die Sachsen in Flanke u. Rücken angriffen, die Schlacht; die sächsische Infanterie, die von ihrer Reiterei nicht unterstützt wurde, mußte sich in wilder Flucht zurückziehen u. konnte sich erst bei Plauen wieder sammeln. Die Sieger lagerten auf dem Schlachtfelde. Der Verlust der Schlacht ist hauptsächlich dem Umstande zuzuschreiben, daß Prinz Karl von Lothringen, der mit 45,000 Oesterreichern eine Meile rückwärts bei Plauen stand, die Sachsen nicht im Mindesten unterstützte, sondern gerade zur selben Zeit, als der Donner der Schlacht in seine Ohren tönte, den kranken Herzog von Sachsen-Weißenfels zu Dresden besuchte. Der Verlust der Sachsen betrug 3811 Mann an Todten u. Verwundeten, 5000 Mann an Gefangenen, 48 Geschütze, 5 Fahnen u. 3 Standarten. Die nächste Folge war die Uebergabe Dresdens 17. December, die Vereinigung von Leopolds u. Friedrichs Armee u.

bald darauf der am 25. December zwischen Preußen und Sachsen abgeschlossene Friede. Ow.

Kettenbruch, continuirlicher oder fortlaufender Bruch, ist diejenige Bruchform, dessen Nenner aus einer ganzen Zahl und einem Bruche, der wieder eine ganze Zahl und einen Bruch enthält u. s. f. besteht. Unter gewöhnlichen oder gemeinen K.en versteht man solche, wo alle vorkommenden Zähler = 1.

z. B. $\cfrac{1}{b+\cfrac{1}{b^2+\cfrac{1}{b^3+\cfrac{1}{b^4+\text{ &c.}}}}}$ oder $\cfrac{1}{2+\cfrac{1}{3+\cfrac{1}{4+\cfrac{1}{5+\text{ &c.}}}}}$

Die einzelnen Glieder heißen Ergänzungsglieder, die Nenner werden Partialnenner genannt. Ein K. kann endlich oder unendlich u. letzterer, in sofern seine Glieder nach einer bestimmten Anzahl in derselben Ordnung wiederkehren, auch periodisch seyn. Jeder gewöhnliche Bruch läßt sich in einen K. verwandeln, wenn man den Zähler in den Nenner, dessen Rest in den Zähler, dessen Rest in den vorigen Divisor u. s. f. so lange dividirt, bis der letzte Divisor = 1. z. B.

$$\frac{11}{48} = \frac{1}{\frac{48}{11}} = \frac{1}{4+\frac{4}{11}} = \frac{1}{4+\cfrac{1}{\frac{11}{4}}} = \frac{1}{4+\cfrac{1}{2+\frac{3}{4}}} = \frac{1}{4+\cfrac{1}{2+\cfrac{1}{\frac{4}{3}}}} = \frac{1}{4+\cfrac{1}{2+\cfrac{1}{1+\frac{1}{3}}}}$$

Eben so kann man jeden K. in einen einfachen verwandeln, wenn man die vorher angebene Weise Schritt vor Schritt rückwärts ausführt. Die bei obigem Beispiele erhaltenen Quotienten bilden die Partialnenner u. würde man in der Mitte des obigen K.es abbrechen u. ihn in einen gewöhnlichen Bruch verwandeln, so würde dieser der Näherungs- oder Partialwerth des K.es seyn. K.e dienen, einen Bruch von großen Zahlentheilen in kleineren annäherungsweise zu bestimmen u. werden in der Algebra bei unbestimmten Gleichungen des ersten Grades, sowie bei anderen Rechnungsarten, bei Auflösungen von irrationalen Quadratwurzeln (daher periodische K.e) gebraucht. Erst Brounker (1620—84) wendete sie an, indem er das Verhältniß eines Quadrats des Durchmessers zum Inhalte des Kreises durch einen K. bestimmte (später ergänzte dies die Ludolfsche Zahl). Eben so finden wir sie bei Huygens (1629—1695). Euler (1707—83) stellte eine vollständige Theorie derselben auf und auch transscendente Formen durch sie dar. Vergl. Stern, Theorie der K.e, Berlin 1834. wR.

Kettenbrücken, eine Erfindung der neueren Zeit, sind solche Brücken (s. d.), welche die Verbindung der beiderseitigen Ufer eines Stromes mittelst eiserner Ketten bewerkstelligen, die, über den Strom ausgespannt, die Brückenbahn an eisernen Stäben tragen. Die K. werden auf doppelte Art construirt. Nach der ersteren spannt man auf beiden Seiten der Brückenbahn Ketten von dem einen Ufer zu dem andern u. hängt mittelst Hängestäben an diese Ketten die Brückenbahn, oder legt letztere über die Ketten u. läßt sie von auf den Ketten stehenden Stützen tragen. Nach der letzteren Construction gehen von einzelnen Punkten der langen Seiten der Brückenbahn Stangen nach einem festen Punkte oberhalb des nächsten Landendes. Diese Stangen tragen alsdann durch ihre absolute Festigkeit das Gewicht der ganzen Brücke. Die Theile der Ketten, welche den Brückenkörper tragen, heißen Tragketten, die aber auf der Landseite der Stützen Spannketten. Die Gestalt der Kettenglieder, sowie die Befestigung der Hängestäbe an die Ketten, ist verschieden, aber immer wechseln kurze u. lange Kettenglieder mit einander ab. Auf die Gestalt, Höhe u. geognostische Beschaffenheit der Stromufer kommt bei Anlegung einer Kettenbrücke sehr viel an, denn hier-

Arnsdorf, Kirchdorf, s. Dresden, Amtsh. Pirna, an der Müglitz, 1 km vom Bahnhof Dohna, 1 km von Schloß Dohna, 1 km von Schloß Dohna, 1 km von Schloß

Zahl, Multiplicand, und Divisor, und zwar, wenn man die Zahlen über die ganze Aufgabe schreibt, jedesmal unter den Divisor, wenn man sie unter den Theilstrich schreibt, jedesmal über den Divisor. Man kann auch, wenn man will, die Zahlen über und unter den Theilstrich schreiben, wie folgende Aufgabe zeigt:

2	3	4
3	4	5
4	5	6
5	6	7
6	7	8
7	8	9
8	9	10
9	10	11
10	11	12

Wie gebräuchlich, Anwendung dieser Methode auf Quadrat- und Kubikzahlen. Beispiel: $\frac{1^2}{2} \cdot \frac{2^2}{3} \cdot \frac{3^2}{4} \cdot \frac{4^2}{5} \cdot \frac{5^2}{6} \cdot \frac{6^2}{7} \cdot \frac{7^2}{8} \cdot \frac{8^2}{9} \cdot \frac{9^2}{10}$

Wie gebräuchlich, Anwendung dieser Methode auf Kubikzahlen. Beispiel:

$$\frac{1^3}{2} \cdot \frac{2^3}{3} \cdot \frac{3^3}{4} \cdot \frac{4^3}{5} \cdot \frac{5^3}{6} \cdot \frac{6^3}{7} \cdot \frac{7^3}{8} \cdot \frac{8^3}{9} \cdot \frac{9^3}{10}$$

Wie gebräuchlich, Anwendung dieser Methode auf Potenzen. Beispiel:

$$\frac{1^4}{2} \cdot \frac{2^4}{3} \cdot \frac{3^4}{4} \cdot \frac{4^4}{5} \cdot \frac{5^4}{6} \cdot \frac{6^4}{7} \cdot \frac{7^4}{8} \cdot \frac{8^4}{9} \cdot \frac{9^4}{10}$$

Wie gebräuchlich, Anwendung dieser Methode auf Potenzen. Beispiel:

$$\frac{1^5}{2} \cdot \frac{2^5}{3} \cdot \frac{3^5}{4} \cdot \frac{4^5}{5} \cdot \frac{5^5}{6} \cdot \frac{6^5}{7} \cdot \frac{7^5}{8} \cdot \frac{8^5}{9} \cdot \frac{9^5}{10}$$

Wie gebräuchlich, Anwendung dieser Methode auf Potenzen. Beispiel:

$$\frac{1^6}{2} \cdot \frac{2^6}{3} \cdot \frac{3^6}{4} \cdot \frac{4^6}{5} \cdot \frac{5^6}{6} \cdot \frac{6^6}{7} \cdot \frac{7^6}{8} \cdot \frac{8^6}{9} \cdot \frac{9^6}{10}$$

Wie gebräuchlich, Anwendung dieser Methode auf Potenzen. Beispiel:

$$\frac{1^7}{2} \cdot \frac{2^7}{3} \cdot \frac{3^7}{4} \cdot \frac{4^7}{5} \cdot \frac{5^7}{6} \cdot \frac{6^7}{7} \cdot \frac{7^7}{8} \cdot \frac{8^7}{9} \cdot \frac{9^7}{10}$$

Wie gebräuchlich, Anwendung dieser Methode auf Potenzen. Beispiel:

$$\frac{1^8}{2} \cdot \frac{2^8}{3} \cdot \frac{3^8}{4} \cdot \frac{4^8}{5} \cdot \frac{5^8}{6} \cdot \frac{6^8}{7} \cdot \frac{7^8}{8} \cdot \frac{8^8}{9} \cdot \frac{9^8}{10}$$

Wie gebräuchlich, Anwendung dieser Methode auf Potenzen. Beispiel:

$$\frac{1^9}{2} \cdot \frac{2^9}{3} \cdot \frac{3^9}{4} \cdot \frac{4^9}{5} \cdot \frac{5^9}{6} \cdot \frac{6^9}{7} \cdot \frac{7^9}{8} \cdot \frac{8^9}{9} \cdot \frac{9^9}{10}$$

Wie gebräuchlich, Anwendung dieser Methode auf Potenzen. Beispiel:

$$\frac{1^{10}}{2} \cdot \frac{2^{10}}{3} \cdot \frac{3^{10}}{4} \cdot \frac{4^{10}}{5} \cdot \frac{5^{10}}{6} \cdot \frac{6^{10}}{7} \cdot \frac{7^{10}}{8} \cdot \frac{8^{10}}{9} \cdot \frac{9^{10}}{10}$$

Regel. Man schreibt die Zahlen wie folgende Aufgabe es zeigt, über die ganze Aufgabe, wenn man sie unter den Theilstrich schreibt, jedesmal unter den Divisor, wenn man sie unter den Theilstrich schreibt, jedesmal über den Divisor. Man kann auch, wenn man will, die Zahlen über und unter den Theilstrich schreiben, wie folgende Aufgabe zeigt:

2	3	4
3	4	5
4	5	6
5	6	7
6	7	8
7	8	9
8	9	10
9	10	11
10	11	12

Wie gebräuchlich, Anwendung dieser Methode auf Quadrat- und Kubikzahlen. Beispiel: $\frac{1^2}{2} \cdot \frac{2^2}{3} \cdot \frac{3^2}{4} \cdot \frac{4^2}{5} \cdot \frac{5^2}{6} \cdot \frac{6^2}{7} \cdot \frac{7^2}{8} \cdot \frac{8^2}{9} \cdot \frac{9^2}{10}$

Wie gebräuchlich, Anwendung dieser Methode auf Kubikzahlen. Beispiel:

$$\frac{1^3}{2} \cdot \frac{2^3}{3} \cdot \frac{3^3}{4} \cdot \frac{4^3}{5} \cdot \frac{5^3}{6} \cdot \frac{6^3}{7} \cdot \frac{7^3}{8} \cdot \frac{8^3}{9} \cdot \frac{9^3}{10}$$

Wie gebräuchlich, Anwendung dieser Methode auf Potenzen. Beispiel:

$$\frac{1^4}{2} \cdot \frac{2^4}{3} \cdot \frac{3^4}{4} \cdot \frac{4^4}{5} \cdot \frac{5^4}{6} \cdot \frac{6^4}{7} \cdot \frac{7^4}{8} \cdot \frac{8^4}{9} \cdot \frac{9^4}{10}$$

Wie gebräuchlich, Anwendung dieser Methode auf Potenzen. Beispiel:

$$\frac{1^5}{2} \cdot \frac{2^5}{3} \cdot \frac{3^5}{4} \cdot \frac{4^5}{5} \cdot \frac{5^5}{6} \cdot \frac{6^5}{7} \cdot \frac{7^5}{8} \cdot \frac{8^5}{9} \cdot \frac{9^5}{10}$$

Wie gebräuchlich, Anwendung dieser Methode auf Potenzen. Beispiel:

$$\frac{1^6}{2} \cdot \frac{2^6}{3} \cdot \frac{3^6}{4} \cdot \frac{4^6}{5} \cdot \frac{5^6}{6} \cdot \frac{6^6}{7} \cdot \frac{7^6}{8} \cdot \frac{8^6}{9} \cdot \frac{9^6}{10}$$

Wie gebräuchlich, Anwendung dieser Methode auf Potenzen. Beispiel:

$$\frac{1^7}{2} \cdot \frac{2^7}{3} \cdot \frac{3^7}{4} \cdot \frac{4^7}{5} \cdot \frac{5^7}{6} \cdot \frac{6^7}{7} \cdot \frac{7^7}{8} \cdot \frac{8^7}{9} \cdot \frac{9^7}{10}$$

Wie gebräuchlich, Anwendung dieser Methode auf Potenzen. Beispiel:

$$\frac{1^8}{2} \cdot \frac{2^8}{3} \cdot \frac{3^8}{4} \cdot \frac{4^8}{5} \cdot \frac{5^8}{6} \cdot \frac{6^8}{7} \cdot \frac{7^8}{8} \cdot \frac{8^8}{9} \cdot \frac{9^8}{10}$$

Wie gebräuchlich, Anwendung dieser Methode auf Potenzen. Beispiel:

$$\frac{1^9}{2} \cdot \frac{2^9}{3} \cdot \frac{3^9}{4} \cdot \frac{4^9}{5} \cdot \frac{5^9}{6} \cdot \frac{6^9}{7} \cdot \frac{7^9}{8} \cdot \frac{8^9}{9} \cdot \frac{9^9}{10}$$

Wie gebräuchlich, Anwendung dieser Methode auf Potenzen. Beispiel:

$$\frac{1^{10}}{2} \cdot \frac{2^{10}}{3} \cdot \frac{3^{10}}{4} \cdot \frac{4^{10}}{5} \cdot \frac{5^{10}}{6} \cdot \frac{6^{10}}{7} \cdot \frac{7^{10}}{8} \cdot \frac{8^{10}}{9} \cdot \frac{9^{10}}{10}$$

Regel. Man schreibt die Zahlen wie folgende Aufgabe es zeigt, über die ganze Aufgabe, wenn man sie unter den Theilstrich schreibt, jedesmal unter den Divisor, wenn man sie unter den Theilstrich schreibt, jedesmal über den Divisor. Man kann auch, wenn man will, die Zahlen über und unter den Theilstrich schreiben, wie folgende Aufgabe zeigt:

2	3	4
3	4	5
4	5	6
5	6	7
6	7	8
7	8	9
8	9	10
9	10	11
10	11	12

Wie gebräuchlich, Anwendung dieser Methode auf Quadrat- und Kubikzahlen. Beispiel: $\frac{1^2}{2} \cdot \frac{2^2}{3} \cdot \frac{3^2}{4} \cdot \frac{4^2}{5} \cdot \frac{5^2}{6} \cdot \frac{6^2}{7} \cdot \frac{7^2}{8} \cdot \frac{8^2}{9} \cdot \frac{9^2}{10}$

Wie gebräuchlich, Anwendung dieser Methode auf Kubikzahlen. Beispiel:

$$\frac{1^3}{2} \cdot \frac{2^3}{3} \cdot \frac{3^3}{4} \cdot \frac{4^3}{5} \cdot \frac{5^3}{6} \cdot \frac{6^3}{7} \cdot \frac{7^3}{8} \cdot \frac{8^3}{9} \cdot \frac{9^3}{10}$$

Wie gebräuchlich, Anwendung dieser Methode auf Potenzen. Beispiel:

$$\frac{1^4}{2} \cdot \frac{2^4}{3} \cdot \frac{3^4}{4} \cdot \frac{4^4}{5} \cdot \frac{5^4}{6} \cdot \frac{6^4}{7} \cdot \frac{7^4}{8} \cdot \frac{8^4}{9} \cdot \frac{9^4}{10}$$

Wie gebräuchlich, Anwendung dieser Methode auf Potenzen. Beispiel:

$$\frac{1^5}{2} \cdot \frac{2^5}{3} \cdot \frac{3^5}{4} \cdot \frac{4^5}{5} \cdot \frac{5^5}{6} \cdot \frac{6^5}{7} \cdot \frac{7^5}{8} \cdot \frac{8^5}{9} \cdot \frac{9^5}{10}$$

Wie gebräuchlich, Anwendung dieser Methode auf Potenzen. Beispiel:

$$\frac{1^6}{2} \cdot \frac{2^6}{3} \cdot \frac{3^6}{4} \cdot \frac{4^6}{5} \cdot \frac{5^6}{6} \cdot \frac{6^6}{7} \cdot \frac{7^6}{8} \cdot \frac{8^6}{9} \cdot \frac{9^6}{10}$$

Wie gebräuchlich, Anwendung dieser Methode auf Potenzen. Beispiel:

$$\frac{1^7}{2} \cdot \frac{2^7}{3} \cdot \frac{3^7}{4} \cdot \frac{4^7}{5} \cdot \frac{5^7}{6} \cdot \frac{6^7}{7} \cdot \frac{7^7}{8} \cdot \frac{8^7}{9} \cdot \frac{9^7}{10}$$

Wie gebräuchlich, Anwendung dieser Methode auf Potenzen. Beispiel:

$$\frac{1^8}{2} \cdot \frac{2^8}{3} \cdot \frac{3^8}{4} \cdot \frac{4^8}{5} \cdot \frac{5^8}{6} \cdot \frac{6^8}{7} \cdot \frac{7^8}{8} \cdot \frac{8^8}{9} \cdot \frac{9^8}{10}$$

Wie gebräuchlich, Anwendung dieser Methode auf Potenzen. Beispiel:

$$\frac{1^9}{2} \cdot \frac{2^9}{3} \cdot \frac{3^9}{4} \cdot \frac{4^9}{5} \cdot \frac{5^9}{6} \cdot \frac{6^9}{7} \cdot \frac{7^9}{8} \cdot \frac{8^9}{9} \cdot \frac{9^9}{10}$$

Wie gebräuchlich, Anwendung dieser Methode auf Potenzen. Beispiel:

$$\frac{1^{10}}{2} \cdot \frac{2^{10}}{3} \cdot \frac{3^{10}}{4} \cdot \frac{4^{10}}{5} \cdot \frac{5^{10}}{6} \cdot \frac{6^{10}}{7} \cdot \frac{7^{10}}{8} \cdot \frac{8^{10}}{9} \cdot \frac{9^{10}}{10}$$

sen, ohne daß sie diesem inneren Rufe gefolgt sind, so können sie schon nicht mehr als bloß materielle K. betrachtet werden. Wer aber je im thatsächlichen Verbande mit der kirchlichen Gemeinschaft gestanden, dann aber sich gegen die ausgesprochene Lehre der Kirche hartnäckig erhoben hat, kann nur als wirklicher, formeller Ketzer betrachtet werden. Verschieden von der Ketzerei ist das Schisma, welches darin besteht, daß Einer, ohne gerade von der wahren Lehre abzuweichen, die von Gott eingesetzte Kirchenauctorität in Sachen der Disciplin u. der Kirchenregierung nicht anerkennt u., soviel an ihm ist, in dem einigen Leibe der Kirche Parteiungen u. Spaltungen hervorbringt. Geht das Schisma aus einer Läugnung der von Gott selbst geordneten Prinzipien, worauf die ganze Regierung der Kirche beruht, hervor, so ist es durchaus häretischer Natur u. mit der Ketzerei ganz auf gleiche Stufe zu setzen. Das Christenthum betrachtet die Ketzerei als die größte Sünde, ja, als ein Ungeheuer von Verbrechen, das sie vom Anfange an mit dem Brandmale allgemeiner Verachtung bezeichnet hat. Und das mit vollem Rechte; denn der Ketzer steht mit Gott u. mit sich selbst im geraden Widerspruche u. begeht an der menschlichen Gesellschaft den größten Frevel. Mit Gott steht er im direkten Widerspruche, weil Gott sich durch seinen eingeborenen Sohn, der als höchste Lehrauctorität für alle Menschen von Gott bezeichnet u. besiegelt ist, geoffenbart hat, Christus aber durch seine Kirche allein, die sein Leib, die Fortsetzung seiner Menschwerdung ist, die Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit u. zum Heile führt. Darum ist den Lehrern der Kirche gesagt: „Wer euch höret, der höret mich; wer euch verachtet, der verachtet mich." Der K. ist mit sich selbst im Widerspruche, weil er als Glied der Kirche Christus als höchste Auctorität anerkennt u. dennoch diese höchste Auktorität, die nur mittelst der Kirche spricht, mit Füssen tritt, dagegen aber sich selbst als höchste Auctorität geltend macht. Will er also Christus in der Kirche nicht mehr anerkennen, so muß er sich von der Kirche Christi trennen u. eine eigene Kirche stiften, deren Haupt er selbst ist u. die er nach seinem Namen nennt. Der K. begeht endlich einen Frevel an der menschlichen Gesellschaft, weil er das unendlich heilige u. hehre Band, wodurch die Menschen wieder an eine höhere, von Gott begründete Ordnung geknüpft u. aus der unendlichen Zerstreuung, worin Sünde u. Irrthum sie gestürzt hatten, um einen lebendigen Mittelpunkt, um Christus, versammelt waren, so viel an ihm ist, wieder auflöset u. um seines Hochmuthes willen Tausende von Seelen ins Verderben stürzt. Darum gibt es kein Verbrechen, gegen das die heiligen Schriften mit mehr Nachdruck warnen, als die Ketzerei. Sie setzen dieselbe dem Ehebruche u. der Hurerei völlig gleich. „Wer die Kirche nicht hört, sagt der Heiland, Matth. 18, 17., der sei dir wie ein Heide u. Zöllner." — So wie er den Teufel als Wolf bezeichnet, der die Schafe zu rauben u. zu zerreißen trachtet, Joh. 10, 12., so nennt Paulus die ketzerischen Lehrer „reißende Wölfe, die der Heerde nicht schonen; Irrlehrer, die in Trennung von der Kirche einen Anhang für sich zu werben trachten," Apg. 20, 29—30. Der heilige Petrus nennt die K. unvernünftige Thiere, Quellen ohne Wasser, vom Winde gejagte Nebelwolken, zum ewigen Verderben aufbewahrt, 2. Petr. 2, 12—17. Vgl. besonders 2, 21—22. Weil die K. direkt der Ordnung Christi widerstreben, so bezeichnet die heilige Schrift dieselben durchgängig als Knechte und Helfershelfer des Satans und nennt ihren Anhang „Synagoge des Teufels." Vergl. 1. Timoth. 4, 1.; 2. Tim. 2, 25—26.; 1. Joh. 4, 3.; Apok. 2, 6. 9. 13. 14—16.; 3, 9. ꝛc. Daher sollten Christen sich nicht durch Berührung mit K.n beflecken, ja, selbst christliche Lehrer sollten, wenn sie dieselben vergeblich zur Bekehrung ermahnt, den Umgang mit ihnen meiden. So schreibt Paulus an Titus, 3, 10.: „Einen K. sollst du nach zweimaliger Ermahnung meiden." Eben so 2. Tim. 4, 15. Der heilige Johannes schreibt seinen Gläubigen: „Kommt Einer zu Euch, der diese Lehre (von der Menschwerdung des Sohnes Gottes) nicht mitbringt, so nehmet ihn nicht auf in euer Haus u. bietet ihm keinen Gruß; denn wer ihn grüßet, der nimmt Theil an seinen Werken." Derselbe Abscheu

vor K.n, der sich so oft u. nachdrucksam in der heiligen Schrift ausspricht, findet sich überall in der Kirche der ersten Jahrhunderte wieder u. ist bis auf den heutigen Tag jedem wahrhaft frommen u. gläubigen Gemüthe tief eingeprägt. Wo die Kirche als Werk des unter den Menschen fortlebenden Gottmenschen mit hoher Ehrfurcht betrachtet wird, da kann auch in der Auflehnung gegen dieselbe nur eine beginnende Manifestation des Antichristes gesehen werden. Darum wird vom heiligen Johannes erzählt, er sei, als der Irrlehrer Cerinthus mit ihm zugleich in ein Bad habe eintreten wollen, eilig entflohen, damit das Gebäude nicht über beide zusammenstürze. Der heilige Ignatius, der Apostelsjünger, nennt die K. „Thiere in Menschengestalt (θηρία ἀνθρωπομορφά ad Smyrn. cap. IV.), denen nur zu begegnen ein Unglück sei." Er nennt sie, Ephes. 10., Gift- und Teufelspflanzen, durch welche der Teufel die Christen zu verderben trachte (ad Trallian. VIII.) u. s. w. Und in der That sehen wir auch, daß der Haß, womit die K. gegen die Kirche auftraten, die Gläubigen verfolgten, die Kirche und ihre Lehren verläumdeten, das Ehrwürdigste u. Heiligste verspotteten u. Reliquien u. andere Heiligthümer zu vernichten u. zu verderben trachteten, alle Kennzeichen einer infernalen Einwirkung an sich trugen. Kein Jude u. kein Heide ist solcher Schlechtigkeit u. Bosheit fähig, als der formale K. Die Geschichte der Kirche von den Zeiten der Apostel bis auf den heutigen Tag bietet dazu eine ununterbrochene Kette von Belegen. Dennoch aber hat die Kirche auch da, wo ihr die weltliche Macht zu Gebote stand, nie eine Verfolgung der K. gewollt. Schon der heilige Ignatius, der so sehr gegen dieselben eifert u. jeden Verkehr mit ihnen abgebrochen wissen will, sagt doch, man solle für sie beten, ep. ad Smyrn. cap. IV. Alle Maßregeln, welche die Kirche gegen die K. ergriff, bezweckten entweder ihre Besserung durch Gebet, Belehrung u. durch korrektionelle Strafen, oder ihre Unschädlichmachung, indem sie dieselben öffentlich von der Kirche ausschloß u. sie, wie einst Paulus jenen Korinther, 1. Kor. 5, 5., mit dem Anathem belegte; indem sie nach dem Vorgange desselben Apostels ihre Schriften öffentlich verbrannte, Apg. 19, 19., oder, wenn die Irrlehrer hartnäckig fortfuhren, der Kirche zu lästern u. die Schwachen zu ärgern u. zu verführen, Gefängnißstrafe über sie verhängen ließ, um sie für das gemeine Wohl unschädlich zu machen. Als der Kaiser Maximus unter Mitwirkung des Bischofes Ithacius den Irrlehrer Priscillianus zum Tode verurtheilt hatte, war die ganze Kirche empört über des Ithacius Benehmen u. der heilige Ambrosius, sowie der heilige Martinus, weigerten sich, mit ihm in Gemeinschaft zu treten. Als aber später nach den Zeiten der Völkerwanderung die germanischen Staaten auf christlicher Grundlage sich erbauten, da mußte nothwendig die Verbreitung von Irrlehren u. Spaltungen in der Kirche auch als Verbrechen, u. zwar als größtes Verbrechen gegen die bürgerliche u. staatliche Ordnung, betrachtet u. bestraft werden. Daher kommen im Mittelalter immer bestimmtere u. ernstere Verfügungen der weltlichen Gesetzgeber gegen die Ketzerei vor, bis endlich die hohenstaufischen Kaiser (Friedrich II.) dieselbe als todeswürdiges Verbrechen in die Strafbestimmungen des deutschen Reiches aufnehmen ließen. Allerdings hatte der Staat, der auf der christlichen Ordnung der Dinge erbaut war, das Recht, Ketzerei mit dem Tode zu bestrafen; indeß war es immer mißlich, daß solche Strafen nach dem Urtheile des großen Haufens gleichsam im Namen und Auftrage der Kirche erlassen und vollzogen wurden, was Uebelgesinnten die Gelegenheit gab, den Vorwurf der Härte u. Grausamkeit gegen die Kirche zu erheben, so ungegründet auch solche Urtheile seyn mochten u. so sehr sie aus Unkenntniß der Geschichte hervorgingen. Es muß in den, zu ihrer Zeit so wohlthätigen, Inquisitionsgerichten (s. d.) dieser doppelte Charakter, den sie trugen, nicht übersehen werden. Die Kirche bezweckte die Besserung u. Bekehrung der Verirrten, oder, wenn sie hartnäckig fortfuhren, Irrthum u. Unsittlichkeit zu verbreiten, ihre Unschädlichmachung für die menschliche Gesellschaft. Es gelang ihr, Tausende von Verbrechern dem Arme der weltlichen Gerechtigkeit zu entziehen. Blieben aber die Irrlehrer u. Volks-

Verführer hartnäckig u. fuhren sie fort, gegen die öffentliche Ordnung u. Sittlichkeit zu agitiren, so fielen sie der Strafe der weltlichen Gerichte anheim. So kann wohl kein Vernünftiger es dem deutschen Reiche verargen, daß es den Huß, dessen Lehre eine Pest für die öffentliche Moral war u. Auflösung u. Empörung in alle Verhältnisse des Staates brachte, mit dem Tode bestrafte. Eine christliche Staatsgewalt konnte u. durfte es in keiner Weise dulden, daß freche und schamlose Menschen ungestraft der Religion u. Sittlichkeit Hohn sprachen u., nicht zufrieden mit der eigenen Ungebundenheit, wie eine moralische Pest ringsum verderbend u. zerstörend auf die bestehende Ordnung der Dinge einwirkten. Wofür hätte sie dann das Schwert getragen? Die weltliche Macht suchte aber der Inquisitionsgerichte immer mehr sich zu bemächtigen, je mehr die sich erhebenden Irrthümer u. Ketzereien einen politischen Charakter annahmen u. auf einen Umsturz der christlichen Staaten hinarbeiteten. Dieser Umschwung der Dinge trat zuerst ein zur Zeit der Albigenser-Kriege, ward weiter entwickelt aus Veranlassung der Hussitenkriege u. ward in einzelnen Ländern zur Vollendung geführt in Folge der Reformation. Ueberall, wo die Reformation nicht von den Fürsten begünstigt wurde, suchte sie auf dem Wege der Revolution sich zu verbreiten. Namentlich sah sich Spanien durch diesen aufrührerischen Geist, der die Niederlande wirklich ergriff, bedroht und behandelte darum die Verbreitung der Irrlehre als das schwerste Staatsverbrechen. Die spanische Inquisition war daher namentlich seit Philipp II. eine Staatsanstalt. Daß Spanien, als absoluter Staat, das Recht hatte, Diejenigen, die seine Ruhe, ja seine politische Existenz bedrohten, mit dem Tode zu bestrafen, das kann wohl von keinem Unbefangenen bezweifelt werden. Ob aber Spanien im Geiste der Kirche handelte, u. ob nicht sein Verfahren, zum großen Nachtheile der guten Sache, der katholischen Kirche aufgebürdet wurde, das ist eine andere Frage, die jedoch hier nicht zu entscheiden ist. So viel steht fest, daß die Kirche immer gegen die spanische Inquisition, als gegen eine Usurpation des absoluten Staates, protestirt hat. — Viel gehäßiger aber, als in Spanien u. Neapel, waren die Inquisitionsgerichte in den protestantischen Ländern, theils, weil sie an Grausamkeit Alles übertrafen, was in den obgenannten Ländern je zum Vorscheine gekommen war; theils, weil die Bestimmungen, was Rechtgläubigkeit u. was Ketzerei sei, aus einer baaren Willkühr einer, mit innerem Widerspruche behafteten, angemaßten Kirchenauktorität hervorgingen u. in den Prinzipien des Protestantismus selbst auch nicht die allergeringste Berechtigung hatten. Denn, wo eine unfehlbare Kirchenauktorität fehlt, da kann es keine unfehlbare Entscheidung darüber geben, ob dieses oder jenes Ketzerei sei, oder nicht. Die englische Inquisition, welche mit mehren Modifikationen bis auf die neueren Zeiten fortgedauert hat, mag wohl zehnmal mehr Blut vergossen haben, als die spanische in der ganzen Zeit ihres Bestehens. Heinrich VIII. allein ließ über 30,000 Menschen des Glaubens wegen durch Schwert u. Feuer hinrichten. Die „jungfräuliche Königin" machte es wohl eben so schlimm. Für Schweden ward ein Inquisitionsgericht durch Gustav Wasa auf dem Reichstage zu Lödöse am 11. April 1540 errichtet, welches die Gegner des lutherischen Glaubens (Katholiken u. Reformirte) aufspüren u. peinliches Gericht über sie halten sollte. Aber auch Deutschland hat seine Inquisitionsgerichte gehabt, u. außer den vielen Katholiken, die gerichtlich verfolgt wurden, hat die lutherische Orthodoxie selbst in Dresden das Blut der als Irrlehrer bezeichneten Reformirten vergossen. — Zum Schlusse wäre noch ein Wort darüber zu sagen, was die Kirche über das Schicksal der K. im anderen Leben lehrt. Wenn schon die heilige Schrift Diejenigen, welche die Predigt des Evangeliums nicht annehmen, von der ewigen Seligkeit ausschließt (Mark. 16, 16.), so gilt dieses in einem noch viel höheren Grade von den Irrlehrern. Von den Irrlehrern Himenäus u. Alexander sagt der hl. Paulus: „Ich habe sie dem Satan überantwortet, damit ihrer Lästerung ein Ende werde," 1. Tim. 1, 20. Der heilige Petrus sagt von den Irrlehrern, sie seien für die Finsterniß (der Hölle) aufbewahrt, 2. Petr. 2, 17., u. nach Johannes

(Apok. 21, 8.) werden sie in den Pfuhl der Hölle begraben. Größer, als verstockter Unglaube, ist die Sünde der Ketzerei; sie trägt mehr, als ein anderes Verbrechen, einen dämonischen Charakter. Darum steht es im Christenthume als eine unzweifelbare Gewißheit fest, daß die Ketzerei von der ewigen Seligkeit ausschließt. Jedoch versteht sich von selbst, daß hier nur die formellen K. gemeint sind, die ihre früher bestandene, actuelle Verbindung mit der Kirche abgebrochen haben u. nun hartnäckig ihrer Lehre widerstreben, oder die, von der Wahrheit des katholischen Glaubens überzeugt, der anerkannten Wahrheit widerstreben. Anders hat die Kirche es von jeher mit den materiellen K.n gehalten, die durch die heil. Taufe der Kirche angehören, aber, ohne eigentliche häretische Gesinnung, der Lehre der Kirche durch Wort oder in der That widerstreben. Betrachtet sie auch den Zustand dieser materiellen K. als einen höchst beklagenswerthen u. traurigen, so hofft sie doch von der Barmherzigkeit Gottes, daß Viele von ihnen gerettet werden, weil ihnen die eigentlich häretische, unbedingt verdammliche Gesinnung fehlt. Ja, Viele von ihnen zeigen eine so edle Gesinnung u. ein so redliches Streben nach Wahrheit, daß die Kirche, in Betracht dieser subjektiven Verfassung, sehr geneigt ist, sie in einem gewissen Sinne als die Ihrigen zu betrachten. Doch würde man dem Geiste des Christenthumes durchaus zuwider handeln, wenn man die schuldlos Irrenden mit den Gliedern der Kirche auf Eine Stufe stellen u. aus ihnen gewissermassen eine unsichtbare Kirche aufbauen wollte. Mit allem Rechte hat die Kirche den Zustand dieser, auch unverschuldet Irrenden, immer als einen sehr bemitleidenswerthen betrachtet. Denn 1) der Irrthum in Sachen des Heiles ist immer u. unbedingt ein großes Uebel. 2) Der Irrthum, zumal, wenn er mit einem thatsächlichen Widerstreben gegen die, auch nicht erkannte, Ordnung Gottes verbunden ist, führt seiner Natur nach alle Seelenkräfte in eine verkehrte Bahn hinein u. erzeugt so leicht auch eine faktisch unrechte u. sündhafte Gesinnung, worüber vielleicht nur einige Wenige sich erheben. 3) Die Gesinnung, wodurch die Seele zum ewigen Leben reift, ist am Ende doch auch keine bloß subjektive Stimmung, sondern sie ist erzeugt, getragen u. substantiirt eben durch die geoffenbarte Wahrheit u. durch die in den Sakramenten gespendete Gnade. Immerhin mag eine subjektive Stimmung achtens- u. anerkennenswerth seyn; fehlt ihr die Begründung in der wirklich erkannten Wahrheit, so fehlt gar Vieles an der höheren geistigen Reife für das ewige Leben. 4) Daher hoffen wir zwar von der Barmherzigkeit Gottes u. setzen es, der allgemeinen Annahme in der Kirche zufolge, als gewiß voraus, daß Viele der unverschuldet Irrenden gerettet werden, aber wir wissen auch, daß nur das auserwählte Volk Gottes, die wahre, sichtbare, katholische Kirche, Heilige (s. d.) hervorbringen könne u. daß also sie allein der Lebensbaum ist, an dem alle die edelsten u. schönsten Früchte für den Himmel reifen. M.

Ketzergericht, s. Inquisition u. Ketzer.

Keuchhusten, blauer Husten, nennt man eine der peinlichsten Kinderkrankheiten. Sie beginnt gleich einem katarrhalischen Husten, aber nach wenig Tagen schon ändert sich die Beschaffenheit des Hustens, indem auf mehre rasch auf einander folgende Ausathmungen eine langgezogene, pfeifende Einathmung folgt. Nun kommt der Husten Anfallsweise, häufiger bei Nacht, als bei Tag, bewirkt Blauwerden und große Erstickungsangst, die Kinder spüren das Nahen des Anfalls schon voraus, verlassen ihre Spiele und flüchten sich zu ihren Pflegerinnen; ist der Anfall vorüber, an dessen Ende gewöhnlich etwas schaumiger Schleim ausgestossen wird, so kehren die Kinder zu ihrer vorigen Beschäftigung zurück; nur, wenn der K. lange andauert, verliert sich allmälig die Munterkeit der Kinder u. sie bekommen ein leidendes Aussehen; ja, häufig sind sie dann im Gesichte etwas aufgedunsen; heftige Anfälle enden mit Erbrechung alles dessen, was der Magen enthält, es treten Blutungen ein aus Nase, Augen, Lungen ꝛc. Hiedurch nun wird der, an und für sich nicht sehr gefährliche, K. oft in hohem Maße schädlich, ja er wird sehr gefahrdrohend, indem in Folge der behinderten Athmung Blut-

Lehrbuch der Physik. Band III. Optik. Von Dr. Wilhelm Wellenberg. Mit 200 Figuren im Text. Leipzig, Verlag von Veit & Comp. 1900. 8°. 8 Mk.

Lehrbuch der Physik. Band IV. Elektrizität und Magnetismus. Von Dr. Wilhelm Wellenberg. Mit 200 Figuren im Text. Leipzig, Verlag von Veit & Comp. 1900. 8°. 8 Mk.

Lehrbuch der Physik. Band V. Akustik und Wärmelehre. Von Dr. Wilhelm Wellenberg. Mit 200 Figuren im Text. Leipzig, Verlag von Veit & Comp. 1900. 8°. 8 Mk.

Lehrbuch der Physik. Band VI. Mechanik. Von Dr. Wilhelm Wellenberg. Mit 200 Figuren im Text. Leipzig, Verlag von Veit & Comp. 1900. 8°. 8 Mk.

Lehrbuch der Physik. Band VII. Mechanik. Von Dr. Wilhelm Wellenberg. Mit 200 Figuren im Text. Leipzig, Verlag von Veit & Comp. 1900. 8°. 8 Mk.

Lehrbuch der Physik. Band VIII. Mechanik. Von Dr. Wilhelm Wellenberg. Mit 200 Figuren im Text. Leipzig, Verlag von Veit & Comp. 1900. 8°. 8 Mk.

Lehrbuch der Physik. Band IX. Mechanik. Von Dr. Wilhelm Wellenberg. Mit 200 Figuren im Text. Leipzig, Verlag von Veit & Comp. 1900. 8°. 8 Mk.

Lehrbuch der Physik. Band X. Mechanik. Von Dr. Wilhelm Wellenberg. Mit 200 Figuren im Text. Leipzig, Verlag von Veit & Comp. 1900. 8°. 8 Mk.

Lehrbuch der Physik. Band XI. Mechanik. Von Dr. Wilhelm Wellenberg. Mit 200 Figuren im Text. Leipzig, Verlag von Veit & Comp. 1900. 8°. 8 Mk.

Lehrbuch der Physik. Band XII. Mechanik. Von Dr. Wilhelm Wellenberg. Mit 200 Figuren im Text. Leipzig, Verlag von Veit & Comp. 1900. 8°. 8 Mk.

ist in der Wissenschaftlichen Abteilung. Es ist heute in allen Teilen der Welt, in Europa, Amerika, Asien, Afrika, Australien, Ozeanien, in Polen, Rußland, Finnland, Schweden, Norwegen, Dänemark, Deutschland, Österreich, Ungarn, Tschechoslowakei, Schweiz, Frankreich, Belgien, Holland, England, Irland, Spanien, Portugal, Italien, Griechenland, Türkei, Ägypten, Abessinien, Kongo, Südafrika, Kanada, Vereinigte Staaten, Mexiko, Brasilien, Argentinien, Chile, Peru, Bolivien, Paraguay, Uruguay, Venezuela, Kolumbien, Ecuador, Japan, China, Indien, Persien, Afghanistan, Arabien, Australien, Neuseeland, Hawaii, Philippinen, Java, Sumatra, Borneo, Celebes, Neuguinea, Fidschi, Tonga, Samoa, Marianen, Karolinen, Marshall-Inseln, Gilbert-Inseln, Ellice-Inseln, Neuhebriden, Salomonen, Bismarck-Archipel, Neukaledon

Musik und Musikinstrumente. Die Musik ist eine Kunst, welche durch Töne und Tonverbindungen auf das Gefühl wirkt. Sie ist eine Kunst der Zeit, weil sie ihre Gebilde in der Zeit entwickelt. Sie ist eine Kunst des Gefühls, weil sie nicht wie die Malerei und Plastik Gegenstände der Anschauung darstellt, sondern nur Gefühle und Stimmungen erregt. Sie ist eine Kunst der Töne, weil sie nicht wie die Poesie Gedanken durch Worte ausdrückt, sondern nur durch Töne und Tonverbindungen auf das Gefühl wirkt. Ihre Elemente sind Töne, Tonverbindungen, Rhythmus, Melodie, Harmonie, Tonfarbe, Tonstärke, Tonart, Takt, Tempo, Vortrag. Ihre Gebilde sind Tonstücke, Gesänge, Lieder, Arien, Chöre, Oratorien, Messen, Symphonien, Ouvertüren, Sonaten, Fugen, Variationen, Suiten, Opern, Ballette, Pantomimen, Melodramen, Tänze, Märsche, Signale, Fanfaren, Serenaden, Nachtmusiken, Tafelmusiken, Tanzmusiken, Militärmusiken, Kirchenmusiken, Theatermusiken, Kammermusiken, Orchestermusiken, Harmoniemusiken, Blechmusiken, Streichmusiken, Gesangmusiken, Instrumentalmusiken, Vokalmusiken, Tonmalereien, Tonspiele, Tonwitze, Tonscherze, Tonsatire, Tonkritik, Tonpolemik, Tonpolitik, Tonphilosophie, Tonästhetik, Tonwissenschaft, Tonkunst, Tonkünstler, Tonsetzer, Tonsetzerei, Tonsetzerin, Tonsetzerinnen, Tonsetzerschule, Tonsetzerschulen, Tonsetzerwerkstatt, Tonsetzerwerkstätten, Tonsetzerzunft, Tonsetzerzünfte, Tonsetzerinnung, Tonsetzerinnungen, Tonsetzerverein, Tonsetzervereine, Tonsetzerkongreß, Tonsetzerkongresse, Tonsetzerversammlung, Tonsetzerversammlungen, Tonsetzerfest, Tonsetzerfeste, Tonsetzerpreis, Tonsetzerpreise, Tonsetzerdenkmal, Tonsetzerdenkmäler, Tonsetzerbüste, Tonsetzerbüsten, Tonsetzerstatue, Tonsetzerstatuen, Tonsetzerbild, Tonsetzerbilder, Tonsetzerporträt, Tonsetzerporträts, Tonsetzerbiographie, Tonsetzerbiographien, Tonsetzerautobiographie, Tonsetzerautobiographien, Tonsetzerbriefe, Tonsetzerbriefsammlung, Tonsetzerbriefsammlungen, Tonsetzerbriefwechsel, Tonsetzerbriefwechsel, Tonsetzerbriefwechsel

zu Lebzeiten von Kleine. Seine Grabstätte ist in Bonn. Mit Kleine hat sich Schumann nicht nur in Bonn, sondern auch in Leipzig, wo Kleine 1842 Musikdirektor wurde, eng befreundet. Kleine hat sich auch als Komponist betätigt. Seine Kompositionen sind aber nicht bedeutend. Sie bestehen in Liedern, Chören, Orchesterwerken und Kammermusik. Seine Lieder sind meist Gelegenheitskompositionen. Sie sind nicht originell und haben keine Eigenart. Sie sind nicht volkstümlich und haben keine Melodie. Sie sind nicht künstlerisch und haben keine Harmonie. Sie sind nicht modern und haben keine Rhythmik. Sie sind nicht interessant und haben keine Abwechslung. Sie sind nicht schön und haben keine Form. Sie sind nicht gut und haben keine Qualität. Sie sind nicht wertvoll und haben keinen Wert. Sie sind nicht bedeutend und haben keine Bedeutung. Sie sind nicht vorhanden und haben keine Existenz. Sie sind nicht da und haben keine Daseinsberechtigung. Sie sind nicht nötig und haben keine Notwendigkeit. Sie sind nicht erforderlich und haben keine Erfordernis. Sie sind nicht unentbehrlich und haben keine Unentbehrlichkeit. Sie sind nicht wichtig und haben keine Wichtigkeit. Sie sind nicht ernst und haben keine Ernsthaftigkeit. Sie sind nicht tief und haben keine Tiefe. Sie sind nicht gründlich und haben keine Gründlichkeit. Sie sind nicht sorgfältig und haben keine Sorgfalt. Sie sind nicht genau und haben keine Genauigkeit. Sie sind nicht exakt und haben keine Exaktheit. Sie sind nicht präzise und haben keine Präzision. Sie sind nicht klar und haben keine Klarheit. Sie sind nicht deutlich und haben keine Deutlichkeit. Sie sind nicht verständlich und haben keine Verständlichkeit. Sie sind nicht einfach und haben keine Einfachheit. Sie sind nicht schlicht und haben keine Schlichtheit. Sie sind nicht natürlich und haben keine Natürlichkeit. Sie sind nicht ungekünstelt und haben keine Ungekünsteltheit. Sie sind nicht ungezwungen und haben keine Ungezwungenheit. Sie sind nicht frei und haben keine Freiheit. Sie sind nicht ungebunden und haben keine Ungebundenheit. Sie sind nicht selbständig und haben keine Selbständigkeit. Sie sind nicht unabhängig und haben keine Unabhängigkeit. Sie sind nicht autonom und haben keine Autonomie. Sie sind nicht souverän und haben keine Souveränität. Sie sind nicht suverän und haben keine Suveränität. Sie sind nicht suverän und haben keine Suveränität. Sie sind nicht suverän und haben keine Su

Amtssachen die arabische Schriftsprache einführte. Sein Sohn Walid I., Abul Akbar, wegen seiner ungewöhnlich freisinnigen Denk- u. Handlungsweise el Fadschir (der Gottesverächter) genannt, brachte die arabische Macht auf den höchsten Gipfel. Seine Feldherrn trugen ihre siegreichen Waffen in drei Welttheile und pflanzten Mohammeds Panier an den Ufern des Jaxartes u. an den Pyrenäen auf. Khorasmien u. Türkestan (707) im Osten, Galatien (710) im Norden und Spanien (711) im Westen, wurden erobert. Er stiftete einen obersten Gerichtshof von 10 Mitgliedern, beförderte Künste, besonders Baukunst und baute die merkwürdigen Moscheen von Damask, Medina u. Jerusalem. Er starb 715 und ihm folgte sein Bruder Soleiman Ben Abdelmelek (Abu Einb) 716—718, wegen seiner Gerechtigkeit und Milde gepriesen. Er ließ durch seinen Bruder Moslema Konstantinopel belagern, allein das Landheer erlag dem Hunger u. den Seuchen u. seine Flotte wurde zweimal durch Stürme und das griechische Feuer gänzlich vernichtet. Ihm folgte nach seiner Testamentsverordnung Omar II., ein sanfter u. rechtlicher Mann voll frommer Begeisterung. Da er aber die Rechtmäßigkeit seiner Regierung bezweifelte, die bis dahin gebräuchliche Fluchformel gegen die Aliden aufhob, und sie sehr in Ehren hielt, so vergifteten ihn die Omajjaden 720 als einen Verräther an ihres Hauses Größe. Nach seiner Verfügung folgte ihm Dschezid II. (721—723), ein der Ueppigkeit u. Ausschweifungen ergebener Mann; er befreite Korassan von Dschezid, Sohn Mosalleb, befahl den Christen, die Bilder aus ihren Kirchen zu nehmen u. starb aus Gram über den selbstverschuldeten Tod einer Geliebten. Sein Bruder u. Nachfolger Hescham (723—742) war zwar auch der Ueppigkeit ergeben, doch ein einsichtsvoller Regent, der, während seine Feldherrn gegen die Griechen u. Türken glücklich fochten, sich angelegentlich mit den inneren Angelegenheiten seines Reiches beschäftigte. Ihm machte der Alide Zeid, Husseins Enkel, das K. streitig. Dieser wurde zwar getödtet, aber bald erwuchs ihm in den Abassiden, die von Abbas, dem Sohne Abdelmotalef's, des Oheim's des Propheten, abstammten, ein furchtbarer Feind. Unter ihm setzte Karl Martel (s. d.) den Fortschritten der Araber im Westen ein Ziel. Abul Abbas Walid II., Sohn Dschezids II., wegen seiner Laster u. Ausschweifungen Fasik (der Frevler) genannt, wurde 744 enthauptet. Ihm folgte Abi Kaled Dschezid III., Sohn Walid's I., wegen Einziehung des Truppensoldes el Nakis (der Verschneider genannt), starb unter Unruhen 744. Er unterwarf Cypern auf's Neue. Seinen Bruder Ibrahim Ben el Walid (I.) verdrängte bald (745) Abu Abdel-Melek Merwan II. Ben Mohammed Ben Merwan, von dem Ketzerglauben seines Lehrers Dschaad, el Dschaadie u. von seiner Ausdauer in Kriegsstrapazen mit dem in Persien achtbaren Namen Hemar el Dschezirah (Esel Mesopotamiens) genannt. Merwan besaß Kraft und Muth, konnte aber das Verderben, was die Abassiden über ihn brachten, nicht abwenden. Dieses Haus von El Abbas Mohammeds Oheim, den Namen führend, hatte sorgsam die Erinnerung an seine Geburtsrechte bewahrt u. durch Klugheit u. Kühnheit sich zu solcher Macht erhoben, daß es den Kampf um den von den Omajjaden usurpirten Thron beginnen konnte. Die Ausschweifungen u. die Freigeisterei hatten die Dynastie der Omajjaden verhaßt gemacht; die Zerrüttung in dieser Familie hatte sich auch über das Reich verbreitet, die Verdrängung derselben, die bisher den Aliden nicht gelungen war, mußte die Ausdauer u. Kraft jetzt den Abassiden gelingen (Abassiden, auch wegen ihrer schwarzen Kriegerkraft, zum Unterschiede von der weißen der Omajjaden). Sohn Mohammed Ben Ali Ben Abdallah Ben Abbas (also der Urenkel des Abbas), machte auf das K. 719 Anspruch. Seinen Sohn Ibrahim unterstützte der Omajjade Abu Moslem von seiner Anhänglichkeit an die Abassiden Szahib el Dawah (der Eiferer) u. der Feldherr Kohtabah. Schon bei seines Vaters Lebenszeit hatte Khorassan die schwarze Fahne der Abassiden aufgepflanzt u. unterstützte ihn jetzt eifrig. Allein Ibrahim wurde 742 von Merwan gefangen und im Kerker getödtet, ernannte aber seinen Bruder zum Nachfolger. Dieser Abul Abbas Abdallah Ben Mohammed von seiner grausamen Verfol-

gung der Omajjaden el Szaffah (der Blutvergießer) genannt, wurde 750 von den Haschemiten in Mesopotanien zum Khalifen ausgerufen u. sein Oheim Abdallah ergriff die Waffen gegen Merwan, der gerade eine Empörung in Persien zu dämpfen hatte. In zwei Treffen überwunden, floh Merwan nach Aegypten, wo er jedoch erschlagen wurde. Die Abassiden nahmen nun schreckliche Rache an den Omajjaden, keiner wurde verschont und ihr Blut floß in Strömen in dem vormaligen Sitze ihrer Herrlichkeit Damask. Nur einer entrann dem Blutbade, Abderhaman, welcher nach Spanien floh u. dort das unabhängige K. von Cordova stiftete (s. Omajjaden). Nach Andern soll noch ein zweiter nach Arabien entkommen seyn, woselbst sein Geschlecht noch bis in's 16. Jahrhundert geherrscht haben soll. — Abul Abbas (752—753), der erste Khalif aus dem Hause der Abassiden überlebte seinen errungenen Triumph nicht lange und hinterließ seinem Bruder Abu Dschaafar Al Mansor Ben Mohammed (753—775) die Regierung. Mehre Verwandte empörten sich gegen ihn, besonders Jsa Ben Musa sein Neffe u. sein Oheim Abdallah, die er aber besiegte u. tödten ließ. Gleiches Schicksal hatten die sich empörenden Aliden, Mohammed u. Jbrahim, deren Nachkommen er grausam verfolgte, u. von denen der Fatimide Edris in den äußersten Westen Afrika's floh und in Mauretanien später (782) ein eigenes selbstständiges Reich gründete. Auch sein Geiz zog ihm viele Feinde zu, die aber insgesammt seiner treulosen Schlauheit unterlagen. Seinen Beinamen Al Mansor (der Sieghafte), verdankte er seinen Eroberungen in Armenien, Cilicien u. Kappadocien. Obgleich ein harter Verfolger der Christen, war er sonst eifriger Beschützer u. Förderer der Wissenschaften, legte 764 die Stadt Bagdad am Tigris an und verlegte dahin 768 den Sitz des K.s. Er starb 775 auf einer Wallfahrt nach Mekka, nahe bei dieser Stadt zu Veit Maimum u. hinterließ einen ungeheuren Schatz. Sein Sohn El Mehdi (Mohdi, Mahadi) Mohammed (775—785) regierte edel und weise. Er bekämpfte eine Empörung in Khorassan unter dem falschen Propheten Hakem. Sein Sohn u. Nachfolger Hadi Musa (785—786) hatte einen harten Kampf gegen Hussein, Ali's Urenkel zu bestehen, auch vertilgte er die Zendinen oder Zendikiten, eine Sekte unter Anführung des Betrügers Aba el Mokanna. Ihm folgte dessen Bruder Abu Dschaafar oder Abu Mohammed Harun Ben el Mehdi, bekannt unter dem Namen Harun el Raschid (der Gerechte) 786—809 (s. d.) einer der weisesten u. gerechtesten Fürsten seiner Zeit, der das K. auf den höchsten Gipfel seines Glanzes brachte, doch gegen das Ende seines Lebens nicht frei von despotischer Härte u. andern Fehlern war. Er starb zu Thus 809, nachdem er die Theilung des Reichs unter seine Söhne angeordnet hatte. Der älteste El Amir (syrisch Emin) Abu Abdallah oder Abu Musa Mohammed erhielt Arabien, Irak, Syrien, Aegypten u. zugleich das K.; El Mamum, Abul Abbas oder Abu Dschaafar Abdallah, erhielt Turkestan, Persien, Khorassan und den ganzen Osten u. Motassem Billah, Abu Jsaak Mohammed Ben Harum, erhielt Kleinasien, Armenien und alle Küstenländer des schwarzen Meeres. Beide standen unter El Amir u. die jüngeren Brüder sollten diesem im K. folgen. Mohammed el Amin (809—813), ein Wollüstling, der seinen Vezir herrschen ließ, wollte auf dessen Rath seinen Sohn zum Nachfolger ernennen u. den Motassem aus seinem Landestheile verdrängen, dadurch ward aber ein Bruderkrieg herbeigeführt u. El Amir durch Mamuns Feldherr Tahir, nachdem dieser Bagdad eingenommen hatte, getödtet. El Mamun ward nun Khalif (813—833). Er regierte zwar besser, überließ aber den Sahliden (Familie des Ben Fahdt Ben Sahl) zu Khorassan, wo er residirte, die Leitung der Geschäfte. Die Einwohner von Kufa erhoben daher den achten alidischen Jman Ali el Ridha oder Riza 815 zum Herrscher, während zwei andere Aliden, Jbrahim el Dschessar und Mohammed Ben Dschaafar Dschemen beunruhigten, wo nun die Zijadiden-Dynastie entstand, die bis 1022 zu Zebid unabhängig herrschte. Um durch die Aliden seine Macht zu stützen, erkannte El Mamun den Jmam Ali el Ridha an, gab ihm seine Tochter zur Frau, führte die grüne Farbe der Aliden statt der schwarzen

der Abbaſſiden ein u. beabſichtigte ihn zum Nachfolger zu wählen. Da erhob ſich das ganze Haus der Abbadaſſiden gegen ihn, u. ernannte den Ibrahim el Mobarek, Oheim El Mamuns zum Khalifen, verſöhnte ſich aber wieder mit El Mamun als Ridha 815 plötzlich geſtorben war. Das große, über zwei Welttheile ausgebreitete u. in zahlloſe Statthalterſchaften ausgedehnte Reich ging indeſſen ſichtlich ſeinem Verfalle entgegen. Schon zu Harum Al Raſchid's Zeit hatten ſich die Aglabiden in Tunis und die Edriſiden in Fez unabhängig gemacht. Im Jahre 822 machte ſich auch Tahir, der Mörder Al Amins in Khoraſſan ſelbſtſtändig, ſtarb aber ſchon 829. Nach einem ebenfalls erfolgloſen Kriege gegen die Byzantiner (830—833) ſtarb El Mamun am Fieber. Gegen die vielen Religionsſekten war er duldſam; unter ihm eroberten die afrikaniſchen Araber Sicilien u. Sardinien, welches ſie über 200 Jahre behaupteten. Ihm folgte der dritte Sohn Haruns Motaſſem zuerſt Billah, d. i. von Gottes Gnaden, genannt (823—842). Er führte zuerſt eine türkiſche Leibwache ein, wodurch die ſpäteren Khalifen nach und nach alle Macht verloren, indem jene bald die frechen Anmaßungen römiſcher Prätorianer zeigten. Sein Sklave Khaidir Ben Kawus Afſchin, bekämpfte den fanatiſchen Babek Khoremmi (833) und tödteten ihn (837), ſtarb aber ſelbſt, nachdem er gegen andere Empörer und die Griechen gefochten, 841 im Gefängniſſe. In ſeiner 835 neu erbauten Reſidenz Samareth (Sermenrai) ſtarb Motaſſem, als er eben im Begriffe war, nach Spanien zu ziehen. Auch unter ihm dauerten die religiöſen Streitigkeiten fort. Ihm folgte ſein Sohn El Whatek Billah Abu Dſchaafar II.; er that manches für Künſte und Wiſſenſchaft ſtarb aber, ein entkräfteter Wollüſtling, ſchon nach 4 Jahren ſeiner Regierung (842). Er führte die Sultanwürde ein, welche Aſchnas durch einen goldnen Doppelgürtel u. Diadem erhielt. Wegen Minderjährigkeit ſeines Sohnes trat zuerſt die Wahl durch die drei oberſten Staatsbeamten ein. Sie fiel auf ſeinen Oheim Motawakel Billah a la Allah Abul Fahdl Dſchaafar Ben Ali Iſaak (846—861). Das Einzige, was ſich ihm nachrühmen läßt, war eine Sammlung der Sunna (ſ. d.). Er war wollüſtig, grauſam, ein unverſöhnlicher Feind der Aliden u. zwang die Chriſten, gelbe Kleider zu tragen. Sein Feldherr Beghai Kebir verbrannte Tiflis 851. Endlich verſchwor ſich die türkiſche Leibwache mit ſeinem eigenen Sohne Montaſſir, u. brachten ihn um. Dieſe rief nun El Montaſſir Billah Abu Dſchaafar Mohamed zum Khalifen aus (861—862), während ſie deſſen Brüder, deren Rache ſie fürchtete, der Thronfolge, die ihnen von Motawakel beſtimmt war, zu entſagen zwang. Da indeſſen Montaſſir bald ſtarb, ſo erwählte die türkiſche Leibwache El Moſtain Billah Abul Abbas Achmed, einen Enkel des Motaſſem zum Khalifen (862—866). Zwei Aliden warfen ſich gegen ihn auf, der eine, Jahja Ben Omar zu Kufa, wurde beſiegt u. getödtet (864) während der andere, Haſſan Ben Dſchezid der eilfte genannt, ſich in Taheriſtan 19 Jahre hielt u. ſeine Nachfolger ein halbes Jahrhundert den Thron behaupteten. Gegen Moſtain erhob ſich ſein Bruder El Motaz Billah Abu Abdallah Mohammed, beſiegte 866 Moſtain u. ließ ihn, ſowie Muwiad, ſeinen jüngeren Bruder umbringen. Da er jedoch die türkiſche Leibwache abdanken wollte, empörte ſich dieſe gegen ihn, ſetzte ihn 869 ab und wählte an ſeiner Stelle Mothadi Billah Abu Abdallah Mohammed Ben Wathek; da aber auch er gegen dieſe ankämpfte, ſo wurde er ſchon nach 11 Monaten abgeſetzt und ermordet. Ihm folgte El Motamed Billah a la Allah Abul Abbas Achmed (869—892) ein Lüſtling, indeſſen gelang es ſeinem klugen Bruder Muaffik, die Macht der Leibwache 811 zu beſchränken. Motamed verlegte den Sitz des K.s 873 wieder von Samareth nach Bagdad, wo es ſeitdem blieb. In demſelben Jahre folgte durch eine Revolution auf die Dynaſtie der Taheriden in dem unabhängigen Khoroſſan die der Soffariden, die ſich bis über Sedſcheſtan ausbreitete. Auch der Statthalter von Aegypten u. Syrien, Achmed Ben Tulun, machte ſich 877 dort unabhängig u. gründete daſelbſt die Dynaſtie der Tuluniden. Zwar vernichtete der tapfere Muaffik im Jahre 881 das Reich der Zinghier in Kufa

u. Baſſora, zehn Jahre nach deſſen Entſtehung, aber das K., welches ſich ſeinem Zerfallen immer mehr näherte, konnte er nicht retten. Auf Motamed folgte Muaffik's Sohn, El Mothadad Billah, Abul Abbas Achmed (892—902), er begünſtigte die Aliden, litt durch die Einfälle der Byzantiner u. die in Irakneu entſtandene Secte der Karmathen. Dieſe Secte wurde von Ebn Othman el Karmath geſtiftet, welcher 891 in der Gegend von Kufa auftrat u. ſich Apoſtel des Hauſes Mohammed, Stellvertreter Johannes des Täufers und des Erzengels Gabriel, Herold des Meſſias, heiligen Geiſt u. Wort des Heils nannte. Mothadads Sohn Moktaphi Billah Abu Mohammed Ali (907—909) beſiegte die Karmathen (903 u. 907) und vertrieb 905 die Tuluniden aus Syrien und Aegypten, welche Länder er ſich wieder unterwarf. Sein Bruder Moktador Billah Abul Fadhl Dſchaafar (909—931) kam 13 Jahre alt zur Regierung u. war der Spielball der Frauen u. hohen Beamten. Empörungen und blutige Zwiſte zerrütteten ſeine Herrſchaft. Er ſelbſt wurde mehre Male ab- u. wieder eingeſetzt u. endlich ermordet. Unter ihm erhob ſich in Afrika Mahadi Obeidallah, der ſich für einen Abkömmling Ali's u. der Fatime ausgab, und ſtürzte die Edriſiden in Fez u. die Aglabiden in Tunis. Seine Nachkommen, vorzugsweiſe die Fatimiden genannt, gelangten zu hoher Macht und behaupteten als Abkömmlinge vom Propheten auf ihrem Throne zu Kahira in Aegypten die einzig rechtmäßigen Khalifen zu ſeyn. Hierauf erhob ſich Ali, Haſſan u. Achmed, die Söhne des Fiſchers Bujah zu Herren von Perſien u. ſtifteten die Dynaſtie der Buiden (925). In dem ſchon ſeit Al Mamun unabhängigen Khoraſſan waren die Soffariden von den Samariden verdrängt worden, die 892 durch Nahr und Ismael, Urenkel des Samaus, in Morawalnahr, dem Lande zwiſchen dem Orus u. Jaxartes ſich ausbreiteten. In Meſopotamien herrſchten die Hamaditen, in einem Theile Arabiens die Karmathen; in dem kaum wieder gewonnenen Aegypten machte ſich der Statthalter Akſchid zum Herrſcher u. gründete die Dynaſtie der Akſchididen. Moktadors Bruder, El Kahir Billah Abul Manſor Mohammed el Mothadid (931—934), ſchon bei Lebenszeiten ſeines Bruders ein- u. wieder abgeſetzt, kam aus dem Gefängniſſe auf den Thron, regierte geizig u. grauſam, ließ Ali Achmed, den Sohn Moktaphis hinrichten u. wurde durch ſeinen Vezir Moklah, mit Hülfe der türkiſchen Leibwache, vom Throne geſtoßen u. in's Elend geſchickt. Sein Nachfolger, El Rhadi Billah Abul Abbas Achmed (934—941), der Sohn Moktadors, führte die Würde eines Emir al Omrah, d. h. Befehlshaber der Befehlshaber, ein, mit welcher die Ausübung einer unumſchränkten Gewalt im Namen der Khalifen (ähnlich der fränkiſchen Majores domus) verbunden war. Durch dieſe Würde ging dem K.e nach und nach alle weltliche Macht verloren u. der Khalife wurde bloß Iman (Oberprieſter). Der erſte, der die neue Würde bekleidete, war Raik. Moklah reizte die Karmathen gegen ihn auf u. ein türkiſcher Offizier, Jakem, verdrängte ihn 939. Raik bekam als Entſchädigung Kufa, Baſſora u. Irak Arabi als unabhängiges Reich. Noch einmal verſuchte Rhadi's Nachfolger El Motaki Billah Abu Iſaak Ibrahim (941—944) dieſe Würde zu vernichten u. ließ 941 den Jakem ermorden, wurde aber von der türkiſchen Leibwache gezwungen, einen anderen Emir al Omrah zu wählen; dieſer, Tozun ſetzte 944 den Khalifen ab u. ließ ihn blenden. Tozun vermachte das Reich förmlich an Schirzach, allein der neue Khalif El Moſtakfi Billah Abul Kaſem Abdallah (945) rief die Buiden gegen deſſen Grauſamkeit zu Hülfe. Dieſe ſtürzten zwar Schirzach, ſetzten aber auch den Khalifen ab u. machten die Emir-Würde in ihrem Hauſe erblich. Ihr erſter Emir war Moëz el Daulah. Die folgenden Khalifen El Moti Billah Abul Kaſem (946—974), El Tahir Billah Abu-Bekr (974—991), El Kahir Billah Abul Abbas Achmed (991—1031), El Kaſem Beamr Illah Dſchaafar Abdallah verloren nach u. nach alle Auszeichnung und wurden ſelbſt aus den Kirchengebeten ausgeſchloſſen. Die Buiden herrſchten unumſchränkt in einem nicht bedeutenden Gebietstheile, die entfernten Statthalterſchaften waren

alle selbstständige eigene Reiche geworden. Unter den letzten Khalifen eroberte der Beherrscher von Turkestan, Ilkan Khan, Khorassan u. stürzte die Samariden, wurde aber wieder von Mahmud, dem Fürsten von Ghasni, gestürzt, der dort 998 die Herrschaft der Ghasnewiden gründete, die aber in Bagdad schon 1038 den Seldschucken unterlagen. Aegypten war schon 970 in die Hände der Fatimiden gefallen. Der dilemitische Prinz Bassa Siri 1048 von Kasem verjagt, zog 1055 mit einem ägyptischen Heere nach Bagdad; der Seldschucke Togrul-Beg zog 1062 ihm entgegen, befreite den Khalifen u. ließ Siri hinrichten. Von nun an regierten die Selbschucken als Emire al Omrah, wie früher die Buiden. Die abhängigen Khalifen von Bagdad genossen die Einkünfte von Bagdad und pflegten Künste und Wissenschaften. Auch die Seldschucken wurden bald durch innere Spaltung geschwächt u. die Khalifen gelangten wieder zu einiger Macht. Als jedoch der Khalif Achmed Nasir vom Sultan Nurredin Hülfe gegen seinen aufrührerischen Vezir erlangte, entsendete dieser den Kurden Selaheddin (Saladin s. d.) nach Cairo, welcher dort 1168 die Dynastie der Ajubiden gründete, Syrien eroberte u. dem christlichen Reiche in Jerusalem ein Ende machte. Nachdem auch dieser Emir al Omrah des Khalifen geworden, vermochte das K., selbst nach dem Sturze der Ajubiden sich nicht wieder zu erheben. Die Seldschuckischen Sultane von Iran wurden durch die Chowaresmier und diese durch die Mongolen verdrängt. Diese nahmen 1258 Bagdad ein, plünderten es 40 Tage lang u. Mostassem Billah, der 56. Nachfolger des Porphen wurde unter den Hufen der Roße zertreten. Dieß war das Ende der Abassiden. Nur Mostassems Neffe Achmed entkam nach Aegypten, wo ihn Sultan Bibars I. 1263 als Khalifen anerkannte; auch trugen noch 18 seiner Nachfolger diese Würde, bis sie 1517 an die Osmanen überging. Es hatte nämlich Osman (s. d.) auf den Trümmern der Macht der Araber, Seldschucken u. Mongolen als Emir des Sultans von Ikonium das osmanische Reich (s. d.) gegründet. Als die Türken 1517 auch Aegypten eroberten, wurde der letzte Schattenkhalif nach Konstantinopel gebracht, aber bald wieder nach Aegypten zurückgesendet, wo er 1538 starb. Seitdem nahmen die türkischen Sultane den Khalifentitel an, der jedoch von den Schiitischen Persern sehr bestritten wird. — Das K. in Cordova in Spanien war unter den Omajjaden nach und nach in viele kleine Reiche zerfallen. In Afrika hatten sich die Almoraviden ausgebreitet u. ihr Anführer Jussuff war über die Meerenge gezogen und hatte sich Spanien unterjocht. Mit noch größerer Grausamkeit u. noch größerem Erfolge gründete der Afrikaner Abdallah Ben Tamurt im Jahre 1116 die durch ihren fanatischen Religionseifer ausgezeichnete Secte Mohaweddin (Almohaden, Unitarier) u. wußte sich zugleich, wie viele andere Häretiker, seiner Secte als eines Werkzeuges zur Stiftung einer neuen Dynastie u. Eroberung eines großen Reiches zu bedienen. Seine begeisterten Anhänger wußte er schnell in gute Krieger umzuwandeln, er entflammte ihren Muth durch kurze Gebete, schlug die Heere der Almoraviden u. unter seinen Nachfolgern wurde die Unterjochung Mauritaniens u. auch Spaniens vollendet. Indessen hatte schon, nachdem Karl Martel 732 die Araber bei Tours u. Poitiers geschlagen, sich in den asturischen Gebirgen Pelayo, ein Sohn des westgothischen Königshauses festgesetzt. Seine Nachfolger Alfons I.—III. (750—910) erweiterten das christliche Gebiet bis zum Duero (Castilien u. Leon). Von Sancho bis Alfons VI. († 1109) wurde das Reich bis Toledo ausgedehnt und Ferdinand III., der Heilige, (1219—1252) eroberte endlich Cordova und machte hierdurch den K. daselbst ein Ende. Die Araber wurden nun immer mehr verdrängt, bis endlich ihr letztes Besitzthum, Granada, von Ferdinand dem Katholischen erobert und somit ihrer Herrschaft auf spanischem Gebiete ein Ende gemacht wurde. Vergl. Marigny, Hist. des Arabes sous les gouvernements des Khalifes (Paris 1750). Ernalkin, Geschichte der Khalifen, arab., Hammer, über Länderverwaltung unter dem K.e, Berlin 1835 u. m. a. wR.

Khan, Titel der mongolischen oder tatarischen Herrscher, der von Dschingis

Khan (s. d.), zunächst auf die Prinzen aus seiner Familie überging, dann von allen mongolischen und türkischen Häuptlingen angenommen wurde und später in allen denjenigen Ländern in Gebrauch kam, wo dergleichen Dynastien zur Herrschaft gelangten. So führt auch der türkische Sultan, neben seinen übrigen Titeln, den Titel K. — Il K., d. h. Groß-K., nannten sich die in Persien herrschenden mongolischen Fürsten.

Khevenhüller, ein altes, aus Franken stammendes Adelsgeschlecht, das schon zu Anfang des 10. Jahrhunderts blühte u. dessen Stammschloß Khevenhull zwischen Dietfurt u. Perching im bayerischen Kreise Mittelfranken liegt. Gegen Ende des 11. Jahrhunderts siedelte dasselbe nach Kärnthen über. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts entstanden zwei Linien: die ältere Linie Frankenburg in Ober-Oesterreich u. die jüngere Hohenosterwitz in Kärnthen; 1593 wurde jene, u. 1506 diese in den Reichsgrafenstand erhoben. In Folge der Vermählung des Grafen Johann Joseph (geboren 1706, gestorben 1776), aus der jüngeren Linie mit der Erbtochter des Grafen von Metsch, nahm diese Linie 1751 den Titel K.-Metsch an, erhielt auch 1764 die Reichsfürstenwürde und besitzt das Erb-Oberstthofmeisteramt in Oesterreich unter der Enns, so wie das Erbland-Oberst-Stallmeisteramt in Kärnthen. Besonders führen wir aus diesem Hause an: 1) K., Ludwig Andreas, berühmter kaiserlicher General, geboren 1683, widmete sich von Jugend auf dem Kriegsdienste u. diente in jüngeren Jahren unter dem Prinzen Eugen von Savoyen, seinem Lehrer. Das erste bedeutende Commando hatte er im polnischen Successionskriege in Italien, konnte aber, wegen des bald geschlossenen Friedens, Nichts mehr unternehmen. Seinen Feldzug in Ungarn 1737 machte das Mißverständniß der kaiserlichen Generale unter sich unglücklich auch für ihn, indem er am Flusse Timoc am 27. September starke Einbuße litt. Am glänzendsten war sein letztes Auftreten im österreichischen Successionskriege. Schon mußte er, als Kommandant von Wien, Anstalt machen, die Belagerung auszuhalten, mit der die Franzosen und Bayern diese Residenz bedrohten; aber bald hernach griff er an, statt sich defensiv zu verhalten, eroberte Ober-Oesterreich wieder u. unterwarf das feindliche Land seiner Kaiserin. Die Soldaten hatten besonderes Zutrauen zu ihm. 1743 stand er an den Gränzen des Elsasses, und für den nächsten Feldzug war er zum obersten Befehlshaber bestimmt. Der Tod entriß ihn am 23. Januar 1744 dem Vaterlande bei welcher Veranlassung Maria Theresia äußerte: „Ich verliere an ihm einen getreuen Unterthanen und einen Beschützer, den Gott allein belohnen kann." — 2) Sigmund Friedrich, Fürst von K. Metsch, geboren 1732, diente dem Vaterlande als Diplomatiker, war von 1756—60 Gesandter am portugiesischen, von 1763 bis 1770 am königlich sardinischen Hofe, von 1775—82 kaiserlicher bevollmächtigter General-Commissarius in Italien und Oberstthofmeister des Erbherzogs Ferdinand. Er succedirte seinem Vater Johann Joseph 1776 als Chef der Familie u. war überhaupt ein Mann von trefflichen Kenntnissen u. unermüdeter Thätigkeit für das Wohl des österreichischen Hauses. Sein Tod erfolgte am 15. Juni 1801. — Gegenwärtiges Haupt der Familie ist 3) Richard, geboren 1813, kaiserlich-königlicher Kämmerer, vermählt mit Antonie, gebornen Fürstin Lichnowska, der seinem Vater, Franz Maria Joseph, 1837 folgte.

Khiwa oder Orgundsch, ein Khanat in Turkestan, gränzt gegen Osten an Buchara, gegen Süden an Persien und die Steppen der unabhängigen Turkomanen, gegen Westen an den kaspischen See, gegen Norden an Rußland und hat, einschließlich der von den Nomaden bewohnten Wüsten, einen Flächenraum von etwa 7000 □Meilen. Doch besteht der eigentlich angebaute Theil K.s nur aus einer Oase am unteren Amu, 100 □Meilen groß, 45 Meilen lang u. 20 Meilen breit, die im Süden und Westen von der Sandwüste, im Norden vom Aralsee und im Osten vom Amu oder Orus begränzt wird. Der Boden dieser Insel ist durch zahllose natürliche und künstliche Kanäle, die vom Amu abgeleitet sind, fruchtbar gemacht und bringt reichlich Getreide, Obst, Melonen u. a. Produkte

hervor. Das Klima iſt aber rauher, als in der Bucharei. Die gewöhnlichſten Hausthiere ſind: Kameele (Dromedar), Pferde, Horn- u. Schafvieh. Die techniſche Induſtrie bewegt ſich hauptſächlich in der Seiden- u. Baumwollen-Manufaktur. Die Bevölkerung, die höchſtens auf 600,000 Seelen angeſchlagen werden kann, von denen jedoch nur der dritte Theil in der Oaſe K. ſeßhaft iſt, beſteht aus den Urſaſſen der Tadſchiks, welche Handel treiben und hier vorzugsweiſe Sarten genannt werden, u. aus eingewanderten Türken, unter denen die Usbeken den herrſchenden Volksſtamm (Beamte und Krieger) bilden u. größtentheils als ſeßhafte Ackerbauer ſich niedergelaſſen haben. Außerdem gibt es noch Turkomanen und Karakalpaker (d. h. Schwarzmützen) als Nomaden, die jedoch auf ihren Wanderungen Ackerbau treiben. Von anderen Völkerſchaften gibt es noch afghaniſche, jüdiſche u. armeniſche Familien. Als Sklaven (etwa 30,000) findet man perſiſche Tadſchiks u. perſiſche Türken vom Stamme des Aimaks und Katſcharen, die als Schiiten bei den ſunnitiſchen Bewohnern von K. vor der Sklaverei nicht geſchützt ſind; ſodann Ruſſen (ſehr geſucht), Kurden, Koſaken, Juden u. Kirgiſen. Um Sklaven zu bekommen, üben die Khiwaer fortwährende Räubereien aus. Die oberſte Gewalt im Staate übt unumſchränkt ein erblicher Khan aus dem Stamme der Usbeken. Die Militairmacht kann ſich auf höchſtens 10,000 Mann Reiterei belaufen. Es gibt in K. fünf Städte, nämlich: K., Kunurgenz (Orgundſch), Hezarasp, Mangiſchlak u. Konrat. Außerdem zählt man noch einige 70 andere Ortſchaften. Die erſtere dieſer fünf Städte, K., am Amu, 12—15 Tagereiſen von Buchara gelegen, iſt Hauptſtadt u. zählt etwa 5800 Einwohner. — Im Mittelalter war das heutige K. als Khowaresm bekannt u. ſtand damals unter der Herrſchaft der perſiſchen Seldſchucken. Später machte es ſich unabhängig, wurde nacheinander von Dſchingis-Khan u. Timur erobert u. kam ſpäter unter die Herrſchaft der Sultane von Bokhara, der Kirgiſen u. zuletzt der Usbeken. Im Jahre 1717 unternahm Peter der Große von Rußland einen Kriegszug gegen K., der jedoch völlig mißglückte. Seitdem ſchloſſen ſich die Khane feindſelig gegen Rußland ab u. führten unausgeſetzt Mord- u. Raubkriege gegen die ruſſiſchen u. perſiſchen Gränzbewohner u. Karawanen. Dieſer Umſtand ſowohl, als die Eiferſucht vor dem drohenden Umſichgreifen der Engländer im nördlichen Indien, veranlaßte Rußland im Jahre 1839 zu einem wiederholten Zuge gegen K, den der General Perowsky mit 20,000 Mann, größtentheils Koſaken u. kriegeriſche Hilfsvölker, ſowie 10,000 Kameelen, unternahm. Allein auch dieſe Expedition mißglückte vollſtändig u. die Ruſſen mußten zu Ende Januars 1840, nachdem ſie noch kaum die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten u. durch Schneegeſtöber, Kälte u. Mangel der größte Theil ihrer Thiere gefallen war, unverrichteter Dinge wieder umkehren. Später vermittelte England, für welches dieſe Niederlage der Ruſſen ein indirekter Triumph war, auf gütlichem Wege die Auslieferung der ruſſiſchen Gefangenen. Ow.

Khoraſſan iſt der Name des anbaufähigen Iſthmus, der ſich zwiſchen den Steppen des Tieflandes von Turan u. der Salzwüſte im Innern des Hochlandes Iran, von Afghaniſtan im Oſten bis zu den perſiſchen Provinzen Aſtrabad u. Taberiſtan hinaufzieht u. von einer Verzweigung des Elbrusgebirges, die ſich in der Richtung von Weſten nach Oſten an den Paropamiſus anreiht, gebildet wird. K. bildet kein für ſich beſtehendes Reich, ſondern iſt zwiſchen Perſien u. Afghaniſtan getheilt. Von erſterem bildet es, unter Beibehaltung ſeines Namens, die nordöſtlichſte, etwa 4000 □Meilen große Provinz, welche an Dſchagatai, Afghaniſtan, Kuhiſtan, Taberiſtan u. Maſenderan gränzt. Sie erzeugt Getreide, Obſt, Wein, Seide, Salz u. ſ. w. u. beſitzt großen Reichthum an Kameelen, Eſeln und Rindvieh. Die Einwohner (1 Million), Tadſchiks, Thuny, Araber (15,000 Köpfe) und Jlats, ſind betriebſam, fertigen gute Waaren aus Seide, Baumwolle, Eiſen, Leder, Glas u. treiben Handel. — Den zweiten Theil von K. bildet das Fürſtenthum Herat (ſ. d.), oder die zu Afghaniſtan gehörige Provinz K. Sie iſt ein Hochland u. im Weſten größtentheils Steppen, hat einen Flä-

cheninhalt von 3,200 □Meilen u. 1½ Millionen Einwohner: Elmaken, Hasarer, Afghanen, Belludschen (im Süden). Die Trennung K.s, das früher ganz zu Persien gehörte, erfolgte im Jahre 1716. Ow.

Kiachta (Kjächta), Stadt im russisch-sibirischen Gouvernement Irkutsk, an der Gränze der chinesischen Mongolei, nur durch den gleichnamigen Bach und eine geschlossene Esplanade von der chinesischen Stadt Maimatschin getrennt, ist, obschon es nur 23 Häuser und 350 Einwohner zählt, dennoch der einzige Communikationsplatz für den wichtigen Handel Rußlands mit China, der hier zu allen Zeiten, besonders aber auf der, seit 1727 bestehenden, Dezembermesse durch zahlreiche Karawanen, und zwar als Tauschhandel, betrieben wird. Die Waaren, welche die Russen nach K. bringen, sind hauptsächlich: Pelzwerk aller Art, Biberfelle, Tuch und Wollenzeuge, Baumwollensammt, Leinwand, Leder, Eisen- und Stahlwaaren, Glas, Spiegel. Dagegen geben die Chinesen als Tauschwaaren an die Russen: Thee, Seide und Seidenstoffe, Nanking, Porzellan, Edelsteine, Silber- und Goldstaub, Lack und lackirte Waaren, künstliche Blumen, Rohr, Pfeifenröhre, Spielsachen, Candiszucker, eingemachten oder candirten Ingwer, Farben, Tusch, Moschus, Rhabarber, Kampher und andere Droguen. Der Gesammtumsatz im Ein- und Austausche betrug im Jahre 1845 13,622,000 Rubel Silber. Der stärkste Eintausch von russischer Seite ist immer Thee. Die von den Chinesen am meisten begehrten Waaren Tuch und Pelzwerk. Die meisten dieser Tuche für China bezog Rußland sonst von Preußen und Sachsen; gegenwärtig liefert es nicht nur das Tuch, sondern auch die meisten anderen Waaren den Chinesen aus seinen eigenen Fabriken, namentlich aus Moskau, von wo sie über Tjumen, Tomsk und Irkutsk expedirt werden. Die von Nischnei-Nowgorod nach K. bestimmten Waaren gehen meist direkt über Kasan u. Orenburg.

Kibitka heißt in Rußland ein leichter, oben offener, oder ein mit einer Plane bedeckter Wagen ohne Feder. Dann nennen so die Kalmücken und andere nomadische Völker ein Familienzelt, nach deren Anzahl gewöhnlich ihre Bevölkerung berechnet wird, indem man gemeiniglich im Durchschnitte zehn Köpfe für ein solches annimmt.

Kicher oder **Kichererbse**, Cicer arietinum L., eine im südlichen Europa, Indien ꝛc. wildwachsende Hülsenfrucht, mit gelben oder röthlichen, erbsenähnlichen, aber etwas eckigen Körnern, welche in Italien ꝛc. als Speise, in Deutschland aber nur hin und wieder als Kaffeesurrogat benützt werden. Sie wird daher bei uns meist nur als grünes Viehfutter angebaut.

Kiefer, gemeine, auch **Föhre, Fohre, Kienbaum** genannt, Pinus sylvestris L., ein, besonders im nördlichen Europa in großen Wäldern wachsender Nadelholzbaum, welcher eine Stärke von 1—4 Fuß Durchmesser, eine Höhe von 100—150 Fuß, ein Alter von 400 Jahren erreicht und sein größtes Wachsthum in 100, auch wohl erst in 200 Jahren vollendet. Die K. unterscheidet sich von anderen Nadelhölzern dadurch, daß sie schmale, 2 — 3 Zoll lange, sehr spitzige Nadeln hat, die zu zweien, selten zu dreien in einer Scheide sitzen, sowie durch ihre eirunden, kegelförmigen, meist paarweise sitzenden Zapfen, welche ebenfalls 2 — 3 Zoll lang sind und länglich stumpfe, dicke Schuppen haben; sie gelangen erst im zweiten Jahre zu ihrer Vollkommenheit. Das Holz, welches von reifen, 100- und mehrjährigen Stämmen am besten ist, da der Baum in früheren Perioden sehr rasch wächst, ist im Splint weiß, im Innern aber gelblich, mit röthlichen, dichten Jahrringen, besonders harzreich, grobfaserig, leichtspaltig und sehr dauerhaft. Es eignet sich besonders zu Schiffbauholz, und da es sich auch in der Nässe sehr gut hält, so gibt es gute Brunnenröhren, auch wird es häufig zu Brettern und Pfosten geschnitten. Das aus der verwundeten Rinde fließende Harz gibt Terpentin, aus welchem Terpentinöl bereitet wird, ferner wird Pech, Theer u. Kienruß daraus gewonnen. Die Rinde wird als Gerbematerial benützt. Außer der gemeinen K. sind noch zu bemerken: die **Zirbel-** oder **Cembra-K.**, die **Pinie** oder der **Zirbelbaum**, die **Sumpf-K.**, die **Weymuths-K.**, fer-

ner die Schwarz-K. (Pinus pinaster), welche besonders im südlichen Europa in mildem Klima und nicht zu hohen Lagen wächst, ein sehr gutes Bau- und Brennholz gibt und wegen ihres starken Harzgehaltes besonders zur Gewinnung von Terpentin, Terpentinöl, Colophonium und feinem Kienruß benützt wird, die Zwerg-K. oder Krummholz-K. (Pinus mughus), welche auf den höchsten u. kältesten Gebirgen Deutschlands und des nördlichen Europa strauchartig und mit weit auf der Erde fortkriechenden Aesten wächst und das zu vielen Schiffbau- u. Geschirrarbeiten brauchbare Knieholz liefert. Das gereinigte Harz wird als natürlicher Balsam verbraucht, und aus den jungen Trieben wird das sogenannte Krummholzöl bereitet.

Kiefer (maxillae, mandibulae) heißen am Kopfe des menschlichen Körpers diejenigen Knochen, welche den unteren Theil des Gesichtes und das Gerüste der äußeren Umgebung der Mundhöhle bilden, gewöhnlich mit Zähnen versehen sind und die Bestimmung haben, die nöthigen Bewegungen beim Sprechen, Athmen, Kauen u. s. w. auszuführen. Man unterscheidet 1) den Oberk., welcher mit den übrigen Gesichtsknochen unbeweglich verbunden ist und aus zwei miteinander verwachsenen, gleichen Hälften besteht; seine obere Fläche bildet den Grund der Nasenhöhle, seine untere den harten Gaumen; 2) den Unterk., der durch ein Gelenk mit dem Schläfenbein beiderseits verbunden ist.

Kiel heißen jene zu einem Ganzen verbundenen, verschiedenen Hölzer, welche einem Schiffe zur Basis dienen und von dem Vorder- bis zu dem Hintersteven reichen. Der falsche oder lose K. ist eine Unterlage unter dem wahren, mit welchem dieser seiner ganzen Ausdehnung nach belegt wird. — Kielholen bedeutet: ein Schiff an seinem K.e oder an dem unteren Boden ausbessern. Nebst diesem ist Kielholen eine Strafe auf der See, welche darin besteht, daß der zu Bestrafende an einem Taue dreimal unter dem Schiffe durchgezogen wird, wodurch er eine der Todesstrafe zunächst kommende Strafe erleidet, bei welcher ihm entweder der Kopf abgerissen, oder der Körper verstümmelt werden kann. Diebstahl und andere grobe Vergehen verwirken diese exemplarische Strafe.

Kiel, wohlgebaute Stadt im Herzogthume Holstein, am K.er Fiord, einem Busen der Ostsee, welcher einen guten Hafen bildet, in den der schleswig-holsteinische oder Eiderkanal mündet, mit 13,000 meist protestantischen Einwohnern, Sitz des Oberappellationsgerichts für Schleswig, Holstein und Lauenburg und des Sanitätscollegiums, hat ein (1838 abgebranntes, aber wiederhergestelltes) Schloß, 4 Kirchen, darunter eine katholische, eine Synagoge, Kunstmuseum, Stadtschule (bestehend aus der gelehrten und Hauptbürgerschule), Waisenhaus, Forstbaumschule, schleswig-holstein-lauenburgische Gesellschaft für vaterländische Geschichte und Alterthümer, mehre Wohlthätigkeitsanstalten ꝛc. Besonders zu bemerken ist die 1665 von Herzog Christian Albrecht von Holstein hier gestiftete Universität mit 20 ordentlichen und fast eben so vielen außerordentlichen Professoren und Privatdocenten, aber nur 200—300 Studenten, mit reichlichen Hülfsanstalten: homiletisches und philologisches Seminar, 2 klinische Institute, Bibliothek (90,000 Bde.), Entbindungsanstalt, naturhistorisches Museum, anatomisches Theater, chemisches Laboratorium, botanischer Garten, Sternwarte. Eisenbahnverbindung mit Altona und Hamburg. — Die Manufakturen sind nicht bedeutend, doch hat die Stadt Dampfölmühlen, Gerbereien, Essigsiedereien, gute Branntweinbrennereien, Tabaksfabriken, Wollmanufakturen, eine Zuckersiederei, Eisengießerei, Maschinenbauanstalt ꝛc. Ein Gewerbeverein entwickelt eine sehr anerkennenswerthe Thätigkeit; wichtiger ist aber die starke Fischerei, welche geschätzte Bücklinge, K.er Sprotten u. s. w. liefert, die Ausfuhr von landwirthschaftlichen Produkten und der Speditions- u. Transithandel zwischen Hamburg u. Kopenhagen. Das landeinwärts auf der Eisenbahn, theils zum inneren Verbrauche, theils zur weiteren Ausfuhr nach Altona und Hamburg gehende Getreide wird auf jedes der beiden letzteren Jahre auf 200,000 Tonnen geschätzt. Auch bildet holsteinische Butter einen nicht unbedeutenden Gegenstand der Ausfuhr, be-

sonders nach England. Die Versendungen erfolgen gewöhnlich über Hamburg. Verbindung durch Dampfschiffe besteht mit Kopenhagen, Aalborg, Flensburg, Snoghoi, Wordinburg. Jährlich wird hier vom 6. Januar bis 2. Februar eine Messe, der K.er Umschlag genannt, gehalten, auf welcher, neben einem nicht unbeträchtlichen Waarenumsatze, hauptsächlich auch bedeutende Geldgeschäfte gemacht werden, indem der schleswig-holsteinische Adel, Kaufleute, Beamte u. A. zur Umsetzung, Ausleihung und Einforderung ihrer Gelder dazu sich versammeln. Es müssen nämlich fast alle erheblichen Kapitalzahlungen in den Herzogthümern Schleswig u. Holstein, sowie Zinszahlungen und zum Theile auch Pachtsummen, in den acht Tagen, vom 6. bis 14. Januar, erfolgen u. zwar in K. — K. kommt schon seit dem 10. Jahrhunderte als Kyl vor und ist nicht erst von dem Grafen Adolf IV. im 13. Jahrhunderte angelegt worden; vielleicht daß es von diesem, der ein Franziskanerkloster hier baute, entweder wieder aufgebaut, oder erweitert worden ist. Dessen Sohn Johann I. gründete 1243 die Linie Holstein-K. u. nahm hier seine Residenz. Unter ihm belagerte erst sein Bruder, Graf Gebhard I. von Holstein-Rendsburg, dann Herzog Albrecht von Braunschweig vergebens K. Besonders gewann K. seit dem 14. Jahrhunderte unter dessen Urenkel, Johann III., wo der Stapel der dänischen Waaren von Lübeck hieher verlegt wurde. 1544 kam K. an Herzog Adolf zu Gottorp-Gottorp. 1627 ward es von den Kaiserlichen genommen; 1643 von den Schweden, kurz darauf wieder von den Kaiserlichen unter Gallas genommen. 1665 wurde die Universität gestiftet (s. o.). 1721 — 1773 war K. wieder Residenz der Herzoge von Holstein-Gottorp. 14. Januar 1814 Friede zwischen Schweden, England u. Dänemark. Die Stadt ist gegenwärtig in stets zunehmender Blüthe.

Kielmeyer, Karl Friedrich v., k. württembergischer Staatsrath, geboren zu Bebenhausen bei Tübingen den 25. October 1765, war Zögling der hohen Karlsschule, wurde 1786 zum Med. Dr. promovirt, lehrte dann an der Karlsschule als Professor der Medizin, wurde 1796 als ordentlicher Professor der Chemie, später der Medizin, nach Tübingen berufen, 1817 aber zum Staatsrathe und Direktor des Münz-, Mineralien- und Kunst-Cabinets in Stuttgart ernannt. Er erhielt den württ. Kronorden u. wurde in den Adelstand erhoben; 1834 präsidirte er der Versammlung deutscher Aerzte und Naturforscher in Stuttgart und 1835 ernannte ihn die Stadt Stuttgart zum Ehrenbürger; 1844 den 24. September starb er. K. hat sich weniger als Schriftsteller, wie als geistreicher Lehrer bekannt gemacht. Er war Anhänger der Naturphilosophie und suchte dieselbe in würdiger und selbstständiger Weise auf die Theorie der Heilkunde anzuwenden. Er veröffentlichte eine „Rede über die Verhältnisse der organischen Kräfte unter einander in der Reihe der verschiedenen Organisationen," Stuttgart 1793, welche unverändert wieder abgedruckt wurde, Tübingen 1814; ferner: „Plan zu einer Zoologie und Anatomie der Thiere," Tübingen 1815; auch war er Mitherausgeber des Archivs für Physiologie von Meckel. E. Buchner.

Kiemen, Organe, welche bei den Wasserthieren die Stelle der Lungen vertreten. Sie bestehen meist aus vier Blättchen und sind in der Regel durch bewegliche Deckel geschützt. Jedes dieser Blättchen ist wieder aus mehren zusammengesetzt und mit einem feinen Gewebe von Blutgefäßen durchzogen. Bei den Fischen sitzen sie am Halse, bei anderen Classen an verschiedenen Theilen, die niedrigsten haben sie über den ganzen Körper verbreitet. Das Wasser wird durch den Mund eingenommen, sondert in den K. den Sauerstoff ab, der sich mit dem Blute verbindet und wird dann durch die K.-Oeffnung, welche nach hinten liegt, wieder entlassen.

Kienruß ist die, bei unvollständiger Verbrennung von Kien oder harzigem Holze in besonderen Oefen sich bildende u. meist aus Kohlenstoff, mit Beimischungen von Brandharz, Naphthalin, verschiedenen Salzen ꝛc. bestehende, tiefschwarze Masse. Man bedient sich jedoch zu seiner Gewinnung nicht allein des Holzes selbst, sondern auch der beim Theerschwelen übrig bleibenden, noch harzreichen

Kienbrände, der Pechgrieven ꝛc., von denen man den, bei der Verbrennung ſich erzeugenden, Rauch durch einen langen liegenden Schornſtein in eine verſchloſſene bretterne Kammer leitet, an deren Decke eine große Oeffnung, die ein kegelförmiger Sack verſchließt, angebracht iſt. An den Wänden dieſer Kammer ſetzt ſich der Ruß an, der dann zuſammengefegt u. in Fäſſer oder kleine, aus Holzſpähnen zuſammengeſetzte, Gefäſſe oder **Butten** von verſchiedener Größe verpackt wird. Gereinigt wird er, wenn man ihn bei abgehaltener äußerer Luft nochmals ausglüht, oder auch, wenn man ihn mit Terpentinöl etwas befeuchtet, erhitzt, dann anbrennt u. in verdecktem Gefäße fortbrennen oder glühen läßt. Auch geſchieht es durch eine Behandelung mit verdünnter Salzſäure oder Holzeſſig. Solchen gereinigten K., der wohl auch noch fein gemahlen wird, benützt man beſonders zu Buch-, Kupfer- und Steindruckerſchwärze; auch wird durch Vermiſchung mit Gummiwaſſer ordinaire Tuſche daraus bereitet.

Kieſel, ſ. **Quarz**. — Die ganz farbloſen, klaren Bergkryſtalle, welche, wenn ſie geſchliffen ſind, an Reinheit, Farbloſigkeit u. Feuer oft dem Diamant nahe kommen u. daher auch falſche, böhmiſche, ſyriſche und occidentaliſche Diamanten heißen, nennt man vorzugsweiſe ebenfalls K. Die ſchönſten kommen aus Madagascar; doch erhält man ſie auch aus Sibirien, Böhmen, Sachſen (ſächſiſche K.) u. a. Ländern.

Kieſer (**Dietrich Georg**), Geheimer Hofrath u. ordentlicher Profeſſor der Medizin an der Univerſität Jena, wurde den 24. Auguſt 1779 in Harburg geboren, wo ſein Vater Prediger u. Gymnaſialprofeſſor war. K. ſtudirte in Göttingen u. Würzburg und wurde an erſterer Univerſität 1804 zum Med. Dr. promovirt; hierauf ließ er ſich in Winſen an der Luhe als praktiſcher Arzt nieder, zog als ſolcher 1806 nach Nordheim und wurde daſelbſt 1807 Stadtphyſikus; 1812 kam er als außerordentlicher Profeſſor nach Jena u. übernahm 1813 zugleich die Stelle eines Brunnenarztes in Berka; 1814 errichtete er ein reitendes Studenten-Corps, an deſſen Spitze er gegen Frankreich zog; 1815 übernahm er als Oberarzt die Leitung der preußiſchen Spitäler in Lüttich u. ſpäter in Verſailles. Nach Jena zurückgekehrt, ſetzte er ſeine Vorleſungen fort, wurde 1826 zum ordentlichen Profeſſor ernannt u. errichtete im ſelben Jahre eine orthopädiſche Anſtalt; 1828 wurde er zum Geheimen Hofrathe ernannt, 1832 aber zum Deputirten der Univerſität erwählt, als welcher er beſonders 1839 für die Verbeſſerung der Gefängniſſe thätig war. — K. hat ſich bleibende Verdienſte um die Phyſiologie, die Entwickelungsgeſchichte und um die Anatomie der Pflanzen erworben; abgeſehen hievon aber, hat er auf die ſcharfſinnigſte Weiſe die Naturphiloſophie auf die praktiſche Medizin anzuwenden gewußt, indem er mehr, als irgend Jemand, die reichſte Fülle empiriſcher Thatſachen unter allgemeine ſyſtematiſche Geſichtspunkte zu bringen verſtand. — Von ſeinen Schriften ſind die wichtigſten: „Grundzüge der Pathologie u. Therapie des Menſchen“ (Jena 1812); „Mémoire sur l'organisation des plantes“ (Haarlem 1812, deutſch Jena 1815, holländiſch Haarlem 1814); „Syſtem der Medizin“ (Halle 1817, 1818, 2 Bde.); „Syſtem des Tellurismus oder thieriſchen Magnetismus“ (Lpz. 1821, 2 Bände, 2. Aufl. 1826). — Auch gab er von 1817 an das „Archiv für den thieriſchen Magnetismus“ heraus.

E. Buchner.

Kiew, **Kijew** oder **Kijow**, 1) ein Gouvernement in Klein-Rußland, 936 (nach Andern 900, 976 oder 800) □ Meilen groß, mit 1,700,000 Einwohnern, im Norden an Minsk, im Oſten an Poltawa und Tſchernigow, im Weſten an Podolien u. Volhynien, im Süden an Podolien u. Cherſon gränzend, hat einen wellenförmigen, ſehr fruchtbaren Boden, ein herrliches u. mildes Klima u. wird von dem Dnjepr mit ſeinen Nebenflüſſen Teterew, Irpen, Prypetz u. ſ. w. bewäſſert. Ackerbau u. Viehzucht ſind die Hauptnahrungszweige der Bewohner; die hauptſächlichſten Erzeugniſſe ſind: Getreide, Flachs, Hanf, Tabak, Obſt, Gemüſe u. treffliches Holz. Die Bevölkerung, 1,700,000 Seelen ſtark, beſteht aus Polen, (Landedelleuten), Großruſſen (die in den Städten u. Flecken wohnen) und Klein-

russen (welche den Bauernstand bilden). In den Städten gibt es auch Deutsche, Armenier, Griechen u. Juden. Katholiken zählt man nahe an 90,000. K. gehört zu den ältesten Eroberungen Rußlands u. wurde schon 1686 von Polen abgetreten. — 2) K., die Hauptstadt des gleichnamigen Gouvernements, am rechten Ufer des Dnjepr, unter 50° 27′ nördl. Br. und 48° 13′ östl. Länge gelegen, ist eine sehr alte Stadt, war von 882—1167 Residenz der Großfürsten von Rußland, von 1471—1667 fast ununterbrochen unter polnischer Herrschaft u. damals viel bedeutender, als gegenwärtig, wo sie etwa 50,000 Einwohner zählt. K. besteht aus drei Theilen; der Festung Petschersk, der Stadt Kiew mit dem Kreml und der Vorstadt Podol, jede mit besonderen Mauern umgeben u. letztere durch eine 3,583′ lange Schiffbrücke mit den anderen verbunden. Unter den 52 Kirchen (worunter eine katholische) zeichnen sich aus: die Kathedrale mit einem ungeheueren, 10 Glocken enthaltenden Glockenthurme, mit schönen Malereien, Katakomben, an der Stelle, wo der Großfürst Jaroslaw 1037 die Petschenegen besiegte; die Kirche der heiligen Sophia u. s. w. Zu den Merkwürdigkeiten der Stadt gehören ferner: das kaiserliche Schloß, das Regierungsgebäude, die Spitäler u. s. w. Sitz eines Kriegsgouverneurs u. Metropoliten, so wie eines Bischofs der unirten Kirche. Theologische Hochschule. Das von Krzemieniec hieher verlegte Gymnasium wurde 1833 in eine Hochschule verwandelt u. hat gegenwärtig etwa 300 Studenten; Sternwarte. Vor der Stadt befindet sich das große Petscherskische Kloster, mit der, mit 7 vergoldeten Kuppeln prangenden, Himmelfahrtskirche u. weitläufigen Katakomben, in denen eine große Anzahl von Heiligen-Körpern; daher Wallfahrtsorte. Auch befindet sich hier die Grabstätte des russischen Chronisten Nestor, der im 11. Jahrhunderte lebte. Große Fayencefabrik, Leder- u. Lichterfabriken. Die Einwohner treiben nicht unbedeutenden Handel mit Fayencewaaren, Juften, Lichtern, Seife und Glocken, da die Stadt zwei große Glockengießereien unterhält. Ow.

Kifhäuser (wie Grimm, Kyffhäuser, wie Andere schreiben), heißt der in seinen höchsten Gipfeln bis zur Höhe von 1440 Fuß aufsteigende Bergrücken im Fürstenthume Schwarzburg-Rudolstadt, der die goldene Aue auf der Südseite begränzt, und dessen Abdachung nach Frankenhausen zu den Namen Schlachtberg (von der Niederlage des Thom. Münzer im Bauernkriege) führt. Die Burg Kifhausen wurde im 10. Jahrhunderte zum Schutze des kaiserlichen Palatiums im Dorfe Tilleda erbaut, 1178 von den Thüringern zerstört, dann herrlicher und größer wieder aufgebaut u. im 16. Jahrhunderte aufs Neue zerstört. Der K. ist durch mehre Volkssagen verherrlicht, unter denen die berühmteste die von K. Friedrich dem Rothbart ist. Er sitzt am runden Steintische, den Kopf in der Hand haltend, nickend, mit den Augen zwinkernd, sein Bart wächst um den Tisch u. hat schon zweimal dessen Rundung umschlossen; wenn er das dritte Mal herumgewachsen seyn wird, erfolgt des Kaisers Aufwachen. Bei seinem Hervorkommen wird er seinen Schild hängen an einen dürren Baum, davon wird der Baum grünen u. eine bessere Zeit werden. Doch Einige haben ihn auch wachend gesehen. Einen Schäfer, der ein ihm wohlgefälliges Lied gepfiffen, fragte Friedrich: „Fliegen die Raben noch um den Berg?“ Und als der Schäfer bejahete, sagte der Kaiser: „So muß ich 100 Jahre länger schlafen.“ Der Schäfer wurde in des Königs Rüstkammer geführt u. bekam den Fuß eines Handfasses geschenkt, den der Goldschmied für ächtes Gold erkannte. S. weiter Grimm's deutsche Mythologie, 2. Aufl., S. 906 f. Die K.-Sagen stehen zusammen in L. Bechstein's Sagenschatz und Sagenkreise des Thüringerwaldes (Meiningen und Hildburghausen 1837 f. Bd. 4, 9 f.).

Kilian, der Heilige u. Martyrer, Bischof von Würzburg, war ein irländischer Ordensmann u. stammte aus einem hochadeligen Geschlechte. Er wurde von zarter Kindheit an in der Gottesfurcht erzogen, erhielt eine, seinem Stande angemessene, wissenschaftliche Bildung und erfreute seine Eltern und Lehrer durch seine schnellen Fortschritte im Guten. Wenn er an die Liebe Jesu dachte, der am

Kreuzesholze sein Blut für unsere Sünden vergoß, so enthob sich seine Seele gleichsam der Erde und in seinem Herzen erglühte der Wunsch, den Heiden, die noch im Schatten des Todes saßen, das Licht des Glaubens zu bringen u. die Fahne der himmlischen Freiheit unter den Knechten der Sünde aufzupflanzen. Allein seine Eltern u. Freunde bestrebten sich, durch mancherlei Einsprüche und Bemerkungen in ihm dieses Vorhaben zu schwächen u. seinen Eifer auf andere Gegenstände hinzulenken. Als er eines Tages in die Betrachtung der Worte Jesu versank: „Wer mir nachkommen will, verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz u. folge mir," gedieh sein Entschluß zu solcher Reife, daß er durch keine Vorspiegelungen mehr abzuhalten war. Er verließ nun sein Kloster, seine Eltern u. sein Vaterland, gesellte sich zwei vertraute Jünger zu, den Priester Coloman nämlich u. den Diakon Totman, schiffte über das Meer u. landete glücklich in Frankreich. Er durchreiste dieses Land, kam auf deutschen Boden u. ließ sich nieder in Franken, in der Gegend von Würzburg, wo er das Volk in der tiefsten Unwissenheit und im Götzendienste versunken fand. Bei dem Anblicke dieses geistigen Elendes ward der Heilige sehr betrübt und entschloß sich, mit seinen Genossen nach der Hauptstadt der Christenheit sich zu begeben, um von dem Oberhaupte der christlichen Welt die Sendung zu empfangen, diesem Volke die beseligenden Wahrheiten des Glaubens zu verkünden. Dieß geschah im Jahre 686. Voll heiliger Freude über die Ankunft dieser drei Himmelsboten, empfing sie der Papst Konon mit väterlicher Liebe u. weihete K. zum Bischofe, um sein Wirken einflußreicher zu machen. Begleitet von dem Segen des heiligen Vaters, kehrten die drei Gottesmänner nach Franken zurück, erlernten vollends die Landessprache u. bebauten mit gekräftigtem Eifer den ihnen zugewiesenen, weit ausgedehnten Weinberg des Herrn. Der Himmel segnete ihre apostolischen Arbeiten u. in kurzer Zeit bekehrten sie eine Menge Heiden in der Gegend von Würzburg, unter dem Frankenherzoge Gosbert, der ebenfalls die heilige Taufe empfing. Das Bekehrungswerk war in seinem schönsten Gedeihen, als Geilana, des Herzogs verwittwete Schwägerin, dessen Gründern den Untergang schwur. Dem Herzoge, der sich mit ihr vermählt hatte, stellte K. vor, solche Ehebündnisse seien im Widerspruche mit dem heiligen Gesetze u. könnten daher nicht gebilligt werden. Gosbert versprach, nach beendigtem Feldzuge, der eben bevorstand, sich von Geilana zu scheiden „hab ich ja," bemerkte der gutgesinnte Neubekehrte, „durch die Liebe des allmächtigen Gottes Alles verlassen, dessen Besitz mir angenehm u. theuer war; getrieben von eben dieser Liebe, will ich nun auch meine theure Gemahlin verlassen, wofern ich sie nicht besitzen darf, indem mir Nichts über die Liebe meines Gottes geht." Als Geilana, die von diesen heiligen Gesinnungen nicht erfüllt war, Gosberts Beschluß vernahm, sann sie in ihrer Wuth sogleich auf einen Mordanschlag u. bestellte zwei Heiden, denen sie eine große Geldsumme versprach, wofern sie K. u. dessen zwei Genossen in einer bestimmten Nacht aus dem Wege räumen würden. Sie benützte hiezu die Abwesenheit ihres Gemahls im Jahre 688 oder 689. Um Mitternacht stürmten die bestochenen Mörder in's Zimmer der Heiligen, die eben im Gebete begriffen waren. K. ging ihnen mit muthiger Entschlossenheit entgegen u. empfing mit seinen Gefährten den Todesstoß. Um indeß dem Herzoge die gewaltsame Ermordung zu verheimlichen, warf man die Diener Gottes mit all ihrem Kirchengeräthe u. ihrer Priesterkleidung in eine Grube. Allein Gott ließ die böse That nicht ungerochen, sondern offenbarte sie kurz nachher dem ganzen Lande. Einer der Mörder lief, von Wuth u. Raserei ergriffen, durch die Gassen der Stadt u. schrie ganz jämmerlich, „o K., o K., wie hart verfolgst du mich! ich sehe den mit Blut befleckten Dolch über meinem Haupte." Zuletzt verbiß er sich mit seinen Zähnen die Glieder u. starb so eines grauenvollen Todes. Der Andere erstach sich mit seinem eigenen Schwerte, — die rachsüchtige Herzogin verfiel in Raserei und nahm ebenfalls ein schreckliches Ende. Die Gebeine der heiligen Blutzeugen wurden nachher durch besondere Offenbarung entdeckt u.

im folgenden Jahrhunderte von dem Bischofe Burkard in der Domkirche zu Würzburg beigesetzt. Ihr gemeinschaftliches Fest wird auf den 8. Juli begangen.

Kilian (Hermann Friedrich), Professor der Geburtshülfe u. der geburtshülflichen Klinik an der Universität Bonn, ward geboren den 5. Februar 1800 in Leipzig, Sohn eines Arztes; kam mit seinem Vater schon in früher Jugend nach St. Petersburg, wo letzterer 1811 starb. K. studirte von 1816 an die Heilkunde in Wilna, dann in Leipzig, Würzburg u. Göttingen, ging nach England u. wurde 1820 in Edinburgh zum Med. Dr. promovirt. Nach St. Petersburg zurückgekehrt, wurde er Arzt im kaiserlichen Postdepartement, gab diese Stellung aber bald auf u. ließ sich 1826 in Mannheim nieder. 1828 wurde er als außerordentlicher Professor der Medizin nach Bonn berufen und 1831 erhielt er die ordentliche Professur der Geburtshülfe. K. hat mehre Schriften von Werth verfaßt, von denen wir nennen: „Ueber den Kreislauf des Blutes im Kinde, welches noch nicht geathmet hat" (Karlsruhe 1826); „Die Universitäten Deutschlands in medizinisch-naturwissenschaftlicher Hinsicht" (Heidelb. u. Leipz. 1828); „Operationslehre für Geburtshelfer" (Bonn 1834, 3 Bde., erschien in 2 Auflage, auf Pränumeration 1844), ist aber noch nicht vollendet. — „Die Geburtslehre von Seiten der Wissenschaft und Kunst dargestellt" (3 Bände, Frankfurt am Main 1839—1842). E. Buchner.

Kilogramm, das Tausendfache eines Gramme (s. d.) u. Decimalsystem.

Kimmerier. 1) Name eines alten Volkes von unbekanntem Ursprunge, dessen älteste Sitze der Kimmerische Bosporus, sowie die nach ihm benannte Krim waren. Durch die Scythen von hier verdrängt, wandten sie sich in dem 7. Jahrh. v. Chr. nach Kleinasien, wo sie sich namentlich in Lydien u. Phrygien niederließen, Sardes plünderten, an Milet sich aber vergeblich versuchten u. endlich von Alyattes geschlagen u. verjagt wurden. Ohne hinreichenden Grund haben Manche sie mit den Cymbern identificirt. — 2) Ein mythisches Volk bei Homer, das am Okeanos, am äußersten Westen wohnte, wo Helios nie leuchtet u. ewiges Dunkel herrscht.

Kimpflern (P. Rupert von), Benediktiner von Kremsmünster, 1678 als Abt nach Gleink postulirt. Bis zu dieser Zeit lehrte er kanonisches Recht an der Universität Salzburg. Seine Schriften sind juridischen Inhaltes. Vergl. Mezger, orat II. p. 97. Hist. Univers. Salisb. p. 418. Zauner, biographische Nachrichten von Salzburgs Rechtslehrern, S. 54 u. Nachtrag S. 9. κμ.

Kind nennt man den Menschen von der Geburt an bis zum Eintritte der Mannbarkeit. Dieser Endtermin der K.heit, des K.esalters, ist demnach verschieden, je nachdem die Mannbarkeit früher oder später eintritt; bei uns, in gemäßigten Klimaten, tritt das Ende der Kindheit gewöhnlich mit dem 15. Lebensjahre beim weiblichen Geschlechte, mit dem 18. aber beim männlichen ein. Man trennt diesen Zeitraum des K.esalters auch in das K.esalter im engeren Sinne und in das Knaben- oder Mädchenalter; dann nennt man K. im engeren Sinne den Menschen von der Geburt bis zum Zahnwechsel, welcher im 7. Lebensjahre einzutreten pflegt, indem die ersten, die Milchzähne, ausfallen und die zweiten oder bleibenden Zähne hervorzukeimen beginnen. Dieser Zeitpunkt, das vollendete 7. Lebensjahr, wurde im römischen Rechte als das Ende der Kindheit festgesetzt. Noch wird das K. bezeichnet als Neugeborenes, in den ersten Tagen nach der Geburt, dann als Säugling, bis die ersten Zähne hervorbrechen. In ungewöhnlicherem Sinne braucht man den Ausdruck K. auch statt Leibesfrucht, Fötus (s. d.); man spricht nämlich vom „K.e im Mutterleibe", vom „neugeborenen K.e", von „K.esbewegung" ꝛc.; auch Erwachsene, besonders im jugendlichen Alter und vom weiblichen Geschlechte, werden als K. er bezeichnet, u. zwar bald in gutem, bald in schlimmerem Sinne, fast immer in Rücksicht auf etwas Mangelndes in Erfahrung, Verstandesausbildung ꝛc; so sagt man: „gutes K.," „schönes K.," „frommes K.," „ein wahres K." ꝛc. Bezeichnet man alte Personen als K., so bedeutet dieß, daß ihre körperlichen und geistigen Kräfte, besonders aber die letzteren, abnehmen u. daß diese alten Leute wieder in den Zustand des K.es herab-

treten, daß sie kindisch werden. — Betrachten wir nun das K. im eigentlichen Sinne des Wortes, nämlich den Menschen von der Geburt bis zur Mannbarwerdung, so bemerken wir einen bedeutenden Unterschied zwischen demselben und dem Erwachsenen, der auf keine Weise bloß in der verschiedenen Größe seinen Grund hat. Die physische Lebensaufgabe des Erwachsenen ist Forterhaltung der vorhandenen Organisation; beim K.e dagegen soll die Organisation nicht bloß erhalten, sondern auch weiter ausgebildet werden. Im Körper des K.es herrscht das Flüssige vor: die einzelnen Organe sind saft- u. blut-reicher, die Knochen sind noch nicht so fest, als beim Erwachsenen, sondern bestehen größtentheils aus Knorpelmasse; die Muskeln sind dünner, zarter und weicher; der Reichthum an Blutgefäßen ist weit größer, diese selbst sind verhältnißmäßig weit größer und führen daher auch mehr Blut. Die Blutcirculation ist beim K.e eine weit raschere, daher auch der Puls desselben weit schneller, und zwar um so mehr, je jünger das K. ist. Ueberhaupt zeigen sich alle Eigenthümlichkeiten des K.esalters um so mehr, je weiter dasselbe von dem Zeitpunkte der Mannbarkeit noch entfernt ist. In geistiger Beziehung erscheint das K. in der ersten Zeit nach der Geburt noch ohne alle hieher bezügliche Regung, bald aber fängt es an, auf die Gegenstände ringsum aufmerksam zu werden; es lauscht der kosenden Worte der Mutter, beginnt dann selbst in unarticulirten Lauten sich vernehmlich zu machen, und bald in deutlichen Worten seinen Willen kund zu geben. So geht die Entwickelung des K.es vor sich; eilt sie in geistiger Beziehung der körperlichen voran, so nennt man das K. ein Wunder-K.; damit ist aber gewöhnlich das Todesurtheil schon gesprochen; denn geistig vorzeitig entwickelte K.er erreichen selten die Jahre der Geschlechtsreife. Die Sterblichkeit unter den K.ern ist überhaupt eine sehr große: die Hälfte aller K.er erreicht die Jahre der Mannbarkeit nicht, ja, in einigen Gegenden stirbt die Hälfte aller Geborenen, bevor sie das Ende des ersten Lebensjahres erreicht. Bei solchen Verhältnissen ist gehörige K.erpflege von größter Wichtigkeit; ihre Hauptaufgaben bestehen darin, dem K.e nicht zu viel u. nur zweckmaßige Nahrung zu reichen, ihm gehörig warme, aber nicht fest anliegende, hemmende Kleidung zu geben, für luftige, lichte K.erstuben zu sorgen, sowie für gehörigen Genuß reiner, sauerstoffreicher Luft, daher das K. täglich ins Freie gebracht werden sollte; ferner empfiehlt sich Reinlichkeit und Hautcultur, daher häufige Bader — täglich im ersten Lebensjahre; gehöriger Wechsel im Schlafen und Wachen, Vermeidung aller körperlichen Ueberanstrengung, aber doch Uebung der körperlichen Kräfte; auf gleiche Weise auch Vermeidung aller zu frühen geistigen Anstrengung, daher lieber Zurückhalten der geweckten, geistig voraneilenden K.er, auf der anderen Seite aber Belebung der Thätigkeit bei geistesträgen; Vermeidung des zu frühen Lernenlassens, des zu frühen Besuches der Schule, wo unsere K.er mit 6 Jahren 4—6 Stunden an die Schulbank geschmiedet sitzen und Schulstaub und Dunst schlucken, statt sich auf weit nützlichere Weise im Freien herumzutummeln. E. Buchner.

Kind (Johann Friedrich), geboren 1768 zu Leipzig, übte bis 1816 die Jurisprudenz zu Dresden, wurde 1818 gothaischer Hofrath, u. starb 1843 in Gotha. Als K. seine juridische Praxis aufgab, widmete er sich ganz der Literatur. Er schrieb: Carlo, Züllichau 1801; Natalie, ebendas. 1801—4, 3 Bde.; Leben und Liebe Ryno's u. Minona's, ebend. 1805, 2 Bde. Verschiedene Sammlungen von Erzählungen, Gedichten u. kleinen Theaterstücken: Malven, Lpz. 1805, 2 Bdchn.; Tulpen, ebendas. 1806—10, 7 Bdchn.; Roswitha, ebendas. 1811—16, 4 Bde.; Lindenblüthen, ebend. 1819, 4 Bdchn.; die Harfe, ebend. 1814—19, 8 Bände; Kleine Erzählungen, ebendas. 1820, 4 Bde.; Gedichte, ebendas. 1808, 5 Bde.; 2. Aufl. ebend. 1817—25; Der Weinberg an der Elbe, ebend. 1817; Theaterschriften, ebend. 1821—27, 4 Bde., darin die Stücke: Wilhelm der Eroberer, van Dyks Landleben, Schön Ella u. besonders die Oper der Freischütz, componirt von K. M. von Weber; gab mit Winkler (Th. Hell) von 1817—26 die Abendzeitung heraus, redigirte auch eine Zeit lange die Dresdener Morgenzeitung, eigentlich

von K. Krautling herausgegeben. — K. gehört zu den vorzüglicheren Dichtern und Erzählern, doch gelingt ihm mehr die Gruppirung, als Durchführung seiner Charaktere.

Kindbettfieber, Wochenbettfieber, heißt die gefährlichste Krankheit der Wöchnerinnen. Das Wesen des K.s besteht in einer Störung der Rückbildung des weiblichen Organismus in den nichtschwangeren Zustand, welche nach der Geburt im Wochenbette nothwendig vor sich gehen muß. Diese Rückbildung gibt sich vorzüglich kund in der veränderten Richtung des Säfteumlaufes; während nämlich während der Schwangerschaft der Säfteumlauf mehr minder nach der Gebärmutter, als seinem Mittelpunkte, gerichtet war, hört diese Richtung nach der Geburt im Wochenbette plötzlich auf, und die Säfte nehmen ferner mehr ihren Lauf von Innen nach Außen, wie sich dieß in den neu eintretenden Wochensecretionen: der Milchabsonderung, dem Wochenfluße und dem Wochenbettschweiße kund gibt. Wird nun eine oder die andere dieser Wochenausscheidungen gehemmt in Folge von Erkältung, Diätfehlern, Gemüthsbewegungen ꝛc. so tritt das K. auf; aber auch ohne vorausgehende Störung dieser Wochenbettsausscheidungen kann das K. entstehen, dann folgt aber die Störung der eben genannten Funktionen bald nach. Das K. tritt auf als heftiges Fieber mit bedeutendem Ergriffensеyn des Gesammtorganismus; immer ist zugleich ein örtliches Leiden irgend eines Organs vorhanden, das gewöhnlich als Entzündung sich kund gibt; so werden namentlich sehr häufig die Unterleibsorgane ergriffen, und zwar besteht als örtliche Affektion beim K. Entzündung der Gebärmutter oder des Bauchfelles, oder es werden auch andere, bei den Zuständen der Schwangerschaft, der Geburt und des Wochenbettes weniger betheiligte, Organe von der entzündlichen Affektion ergriffen: so die Gedärme, die Lungen, das Gehirn, die oberen weichen Partien des Schenkels, die äußere Haut ꝛc. Das K. ist immer eine höchst gefährliche Krankheit, um so mehr, je früher sie nach der Geburt eintritt; auch ist sie gefährlicher, wenn sie epidemisch auftritt, als wenn sie sich nur sporadisch zeigt. Ersteres ist fast gewöhnlich der Fall, und tritt sie so in einem Gebärhause auf, so entwickelt sie sich leicht zur ansteckenden Krankheit, wird im höchsten Grade verderblich, und ist oft nur durch Schließen des Gebärhauses und vollständig durchgeführtes Desinfektionsverfahren (s. d.) zu bezwingen.

E. Buchner.

Kinder, die heiligen unschuldigen. Kaum war Jesus Christus der Heiland der Welt im Fleische erschienen, als auch bereits die Welt verfolgend gegen ihn auftrat. Der eifersüchtige und ehrgeizige König Herodes hatte nach der Geburt Jesu von den, aus fremden Landen zu dessen Anbetung nach Jerusalem gekommenen, Weisen kaum erfahren, daß der von den Propheten verheißene Messias unter den Juden erschienen sei, so befürchtete er auch schon, dereinst seines Reiches beraubt zu werden. Wie gewöhnlich, zur Verstellung seine Zuflucht nehmend, heuchelte er ein Verlangen, das Kind ebenfalls anzubeten, um es so desto sicherer ermorden zu können. Allein Gott vereitelte sein böses Vorhaben, indem er die Weisen mahnte, auf einem anderen Wege in ihr Vaterland zurückzukehren. Nach ihrer Abreise erhielt auch Joseph im Traume von einem Engel des Herrn die Weisung, nach Aegypten zu entfliehen, weil Herodes das Kind werde aufsuchen lassen, um es zu tödten. Der sorgsame und fromme Nährvater machte sich sogleich auf, nahm das Kind und dessen Mutter, u. begab sich nach Aegypten. Da Herodes sah, daß er von den Weisen getäuscht worden, gerieth er in Wuth und noch größeren Schrecken. Er schickte seine Schergen nach Bethlehem u. ließ in der ganzen Umgegend alle Knaben von 2 Jahren und darunter tödten, gemäß der Zeit, die er von den Weisen erfragt hatte. In der Besorgniß, von dem Messias, der die Erwartung der Völker war, von seinem Throne gestürzt zu werden, häufte er Mord auf Mord. Das Angstgeschrei u. Wehklagen der Mütter und Kinder erfüllte die ganze Gegend. Es geschah, nach der Bemerkung des heiligen Evangelisten Matthäus, was Jeremias geweissagt, da er

ſpricht: „Ein Geſchrei wurde zu Rama gehört, viel Weinens, Gejammers und Klagens; Rachel bejammert ihre Kinder und will ſich nicht tröſten laſſen, denn ſie ſind nicht mehr.“ Dieſe Prophezeiung, welche unmittelbar auf die babyloniſche Gefangenſchaft ſich bezieht, wurde durch den bethlehemitiſchen Kindermord vollends erfüllt. — Selig iſt der Tod dieſer jungen Blutzeugen, wenn man ihn mit den Augen des Glaubens betrachtet. Sie fanden, ſtatt eines armſeligen Daſeyns, das ſie zu genießen kaum angefangen hatten, ein vollkommen glückſeliges und endloſes Leben; ſie wurden den Armen ihrer Mütter nur entriſſen, um für die Ewigkeit in dem Schooße Gottes ſelbſt zu ruhen. Sie ſtarben nicht allein anſtatt Jeſu Chriſti, ſondern auch für Ihn, ſie gaben Ihm kein Zeugniß durch ihren Mund, aber ſie verherrlichten Ihn durch ihr eigenes Blut. Wer mag wohl die freudigen Entzückungen dieſer unſchuldigen Seelen u. die Dankſagungen zu Gott ausdrücken, als ſie ſich plötzlich von ihren kleinen Leibern für eine ſo glorwürdige Urſache getrennt und in einem Augenblicke mit Vergnügen und Seligkeit erfüllt ſahen; als ſie ſich nur nach Jeſu Chriſto ſehnten, für welchen ſie nun aufgeopfert wurden? Welch eine Veränderung hat ihr Weinen u. Schreien auf einmal erfahren, da ſie ſich augenblicklich im Beſitze einer Seligkeit befanden, die ſie weder erkennen, noch verlangen konnten, da ihre ſchwachen, kaum dem Lichte dieſer Welt eröffneten, Augen ſich plötzlich aufthaten, um ein anderes, ſtrahlendes Licht zu ſehen und ihr reines Herz ſich zu dem erhob, der Allen, die reines Herzens ſind, die Anſchauung Gottes verſprach! Herodes überlebte nicht lange ſeine Frevel: der Tod entrieß ihm das Königreich, das er zu verlieren ſo ſehr befürchtete. Es befiel ihn eine ungewöhnliche Krankheit, die allgemein als eine Züchtigung des Himmels angeſehen wurde. Sein Elend ward dabei noch geſteigert durch das Andenken der Frevel, die er begangen und des Blutes, das er wie Waſſer vergoſſen hatte. Innere Glut verzehrte ihn, und unerträgliches Zucken am ganzen Leibe quälte ihn, zugleich mit unerſättlicher Begier nach Speiſe, deren Genuß die Pein ſeiner entzündeten Eingeweide noch vermehrte. In der Verzweiflung wollte er einmal ſelbſt ſeinem Leben ein Ende machen. Während dieſer Krankheit ließ er ſeinen im Gefängniſſe verwahrten Sohne Antipater, der, um ſich die Krone zu verſichern, von ſeinem Kerkermeiſter die Befreiung begehrt hatte, auf die erhaltene Kunde dieſes Strebens ſogleich enthaupten. So hatte er auch befohlen, daß unmittelbar nach ſeinem Tode die Häupter der Juden, die er in der Rennbahn zu Jericho hatte verſammeln laſſen, getödtet würden, damit nach ſeinem Tode die ſich ſonſt freuende Nation trauere. Der Unglückliche ſtarb fünf Tage nach ſeinem Sohne. — Man verwahrt in mehren Kirchen der Chriſtenheit Reliquien von den unſchuldigen K.n, deren Anzahl der gelehrte Salmeron auf vierzehntauſend ſchätzt. Die Meßbücher der äthiopiſchen Chriſten, wie auch die Kalender der Griechen, deuten dieſelbe Zahl an. Die Kirche feiert das Andenken dieſer unſchuldigen Blutzeugen am 28. December.

Kinderbewahranſtalten, ſ. Kleinkinderſchulen.

Kinderkrankheiten nennt man jene Krankheiten, welche, durch die Eigenthümlichkeiten des kindlichen Organismus bedingt, nur im Kindesalter vorkommen können. Dahin gehören: die Nabelkrankheiten, die Zellgewebsverhärtung, der Croup ꝛc.; ferner rechnet man zu den K. jene Krankheiten, welche den Menſchen nur einmal im Leben befallen u. daher faſt ausſchließlich im Kindesalter auftreten; zu dieſen ſind beſonders zu zählen: die hitzigen Hautausſchläge, Scharlach, Maſern ꝛc. — An dieſe K. reihen ſich jene Krankheiten an, welche Kinder und Erwachſene zwar in gleicher Weiſe befallen, bei erſteren aber, vermöge der Eigenſchaften des Kindesalters, beſonders leicht auftreten u. häufig einen eigenthümlichen Verlauf nehmen; als ſolche erſcheinen die ſo häufigen Verdauungskrankheiten der kleinen Kinder, die in Folge der Entwickelungsvorgänge auftretenden entzündlichen Leiden ꝛc. — Die Erkennung und Heilung der K. bietet ihre beſonderen Schwierigkeiten dar, daher ſie ein eigenes Studium erfordern; denn in erſterer Beziehung mangeln bei den Kindern manche Hülfsmittel, welche bei den

Erwachſenen die Erkennung der Krankheit erleichtern; ſo fehlen namentlich alle ſubjectiven Erſcheinungen, es fehlt die eigene Angabe des Kranken; in Beziehung auf Heilung aber iſt genaue Kenntniß der Eigenthümlichkeiten des kindlichen Organismus nothwendig, u. es genügt in keiner Weiſe, das Kind etwa als kleinen Menſchen, als den ſo u. ſo vielten Theil eines Erwachſenen zu betrachten und hienach etwa die Gaben der Arzneimittel einrichten zu wollen. E. Buchner.

Kinderſpital nennt man ein eigenes, zur Aufnahme kranker Kinder beſtimmtes u. eingerichtetes Krankenhaus. Man hat den Nutzen der K.er häufig in Zweifel gezogen, ausgehend von dem an ſich ganz richtigen Grundſatze, daß die beſte Pflege erkrankter Kinder die mütterliche ſei. Allein, wenn bei unſeren Verhältniſſen die Mutter gezwungen iſt, um das tägliche Brod zu verdienen, ſich außer Hauſe in Arbeit zu begeben; wenn das erkrankte Kind dem hindernd in den Weg tritt, u. ſonach allenfalls die Erhaltung einer Familie in Frage ſtellt, dann tritt die Nothwendigkeit des K.s von ſelbſt deutlich hervor, das K. iſt dann nur die Ergänzung der Kinderbewahranſtalt (ſ. d.). In Frankreich ſind K. eine alte Einrichtung, ja, es beſteht kaum eine größere Stadt, die nicht ihr eigenes K. beſäße; in Deutſchland dagegen entſtanden die K.er erſt in neuerer Zeit, und zwar wurde das erſte errichtet in Wien 1837 von Dr. Mauthner; ſeitdem folgten die K. in Dresden, Stuttgart, Breslau, München ꝛc.; in Berlin befindet ſich im Charitékrankenhauſe eine Abtheilung für Kinder. E. Buchner.

Kindertaufe, ſ. Taufe.

Kindesmord, oder beſſer Kindestödtung, nennt man die Tödtung eines neugeborenen, lebensfähigen Kindes von Seiten ſeiner außerehelich geſchwängerten Mutter. In alten Zeiten u. bei ungebildeten Völkern gilt der K. als kein Verbrechen, ſondern als eine gleichgültige Sache. Erſt durch die peinliche Halsgerichtsordnung Kaiſers Karl V. wurde der K. eigens bezeichnet, während er früher mit dem Verwandtenmorde zuſammengeworfen wurde. Begangen wird das Verbrechen des K.es zunächſt, um des Zeugens des gethanen Fehltrittes los zu werden, und theils auch, um der Laſt, für den Neugeborenen ſorgen zu müſſen, enthoben zu ſeyn. Milderungsgründe bei Beurtheilung dieſes Verbrechens ergeben ſich leicht aus der Betrachtung des wenig zurechnungsfähigen Zuſtandes, in dem ſich gewöhnlich die Gebärenden, namentlich die Erſtgebärenden, befinden, was doppelt bei außerehelich Geſchwängerten der Fall ſeyn muß, bei denen zu den allgemeinen Eindrücken der Geburt noch die des Schaamgefühles u. der Verlaſſenheit kommen. Hinweg fallen dieſe Milderungsgründe, wo ſchon längere Zeit ſeit der Geburt verfloſſen iſt, wo alſo eine, von der Geburt herrührende, Unzurechnungsfähigkeit nicht mehr angenommen werden kann; ferner, wo ſchon vor der Geburt Veranſtaltungen getroffen wurden, welche auf Beabſichtigung des K.es hindeuten. Um die Thatſache des K.es herzuſtellen, muß zunächſt dargethan werden, daß das Kind lebte (ſ. Lungenprobe), daß es lebensfähig (ſ. d.) war u. daß es durch poſitiven Eingriff ums Leben gebracht wurde, oder doch diejenigen Maßnahmen unterlaſſen wurden, welche nöthig ſind, um ein Neugeborenes beim Leben zu erhalten. E. Buchner.

Kindler, Heinrich Chriſtian, Bürgermeiſter zu Lübeck, 1762 zu Wismar geboren, Sohn eines Kaufmanns, hatte noch nicht das 13. Jahr vollendet, als ſein Vater ſtarb, u. im 17. ward ihm auch ſeine Mutter entriſſen. Nachdem er in einer Leſeſchule und bei einem alten Hauslehrer den erſten Unterricht genoſſen hatte, ward er der großen Stadtſchule in Wismar zugeführt, von welcher er zu Oſtern 1782, mit glänzenden Zeugniſſen verſehen, zur Univerſität entlaſſen ward. Zuerſt bezog er die Hochſchule zu Leipzig, wo er nicht allein dem Studium der Jurisprudenz, ſondern auch dem der Philoſophie, Mathematik u. Geſchichte ſich mit Eifer u. Liebe widmete. In Göttingen, wohin er ſich von Leipzig wandte, vollendete er ſeine Studien u. erfreute ſich hier der beſonderen Gunſt u. Auszeichnung Pütters. Anhaltende Kränklichkeit, welche ihn ſchon in ſeinen Kinderjahren heimſuchte, verbitterte ihm auch ſeine akademiſchen Jahre. Krank

kehrte er von der Hochschule in seine Vaterstadt zurück u. ward auch dort längere Zeit an's Krankenlager gefesselt. Diese Krankheit war die Veranlassung, daß er sich von seiner Geburtsstadt nach Lübeck übersiedelte, wo er eine Schwester verheirathet hatte. Obgleich von den Aerzten fast aufgegeben, genaß er doch nach wenigen Jahren gänzlich u. beabsichtigte nun, in seine Geburtsstadt zurückzukehren, um dort seine Praxis zu beginnen. Aber durch das eifrige Zureden vieler Bürger u. mehrer hochstehender Männer, deren Liebe u. Hochachtung er sich durch die ihm eigenthümliche heitere Laune u. durch die Gemüthlichkeit und Freundlichkeit seines Umganges, sowie durch seinen hellen Geist u. die Gründlichkeit seiner Kenntnisse erworben hatte, ließ er sich zu dem Entschlusse bewegen, eine ihm übertragene Auskultantenstelle bei dem Tribunat in Wismar aufzugeben, um seinen bleibenden Wohnsitz in Lübeck aufzuschlagen, u. kaum war er daselbst zur Praxis zugelassen, als ihm auch schon bedeutende u. ausgedehnte Geschäfte übertragen wurden. 1792 erhielt er das Doctordiplom von der Universität Göttingen, nachdem er am 24. März gleiches Jahres, ein Fremder, mit Uebergehung mehrer Eingeborenen, denen es im Senate keineswegs an Verwandten u. Fürsprechern fehlte, zum Niedergerichtsprokurator war befördert worden. Seine strenge Rechtlichkeit, seine Pünktlichkeit u. Umsicht machten ihn zu einem sehr beliebten u. gesuchten Anwalt, der nur mit Mühe die erforderliche Zeit fand, um alle ihm übertragenen Geschäfte zu besorgen. Als 1803 durch Tod eine Lücke im Senate entstanden war, wurde K. zum Senator erwählt und war von dieser Zeit an in den verschiedensten Zweigen der Verwaltung thätig. Doch, nur zu bald sollte seine Thätigkeit für die Wohlfahrt dieser Stadt gelähmt werden! Das Jahr 1806 brachte die Auflösung des preußischen Heeres und bald nachher die Besetzung Lübecks durch die Franzosen; ja, dieses ward später sogar förmlich dem französischen Kaiserreiche einverleibt u. der Senat mußte 16. Februar 1811 von der Regierung des Gemeinwesens zurücktreten. In dieser Zeit ward K. bei dem Tribunale erster Instanz als erster Richter angestellt u. vertrat wiederholt und längere Zeit den Präsidenten des Tribunals. Nachdem die französische Besatzung die Stadt verlassen hatte, übernahm der Senat die Regierung provisorisch wieder, 19. März 1813. Doch schon am 3. Juni desselben Jahres ward die Stadt wieder von den Franzosen besetzt u. der Senat mußte abermals die Regierung niederlegen, bis endlich der 5. Dec. dieses Jahres die Stadt gänzlich von der französischen Herrschaft befreite. In Folge der am 5. März 1814 beliebten vorläufigen Bestimmung ward K. unter Anderem das Stadtgericht zugetheilt, bei welchem er bis 1821 ununterbrochen blieb, auch war er thätiges Mitglied der damals für die Revision der Verfassung gebildeten Commission. 1821 wurde er zur Bürgermeisterwürde erhoben u. schon 1825 ältester Bürgermeister. Als solcher hatte er seitdem die Leitung der Geschäfte an der St. Marien- und Domkirche, an der Katharinenkirche, an der Stadtbibliothek, an dem St. Johannis Jungfrauenkloster, am heiligen Geist-Hospital, an der Clemens Kalandstiftung u. an der St. Jürgenkirche, sowie die Verwaltung verschiedener größerer u. kleinerer milden Stiftungen. Bis 1835 führte er abwechselnd das Directorium in den Rathssitzungen u. das Präsidium im Obergerichte, u. auch von 1835 bis 1844 ein Jahr um das andere das Directorium im Rathhause. 1844 wurde ihm wieder das Präsidium im Obergerichte übertragen u. dieß behielt er auch, zufolge der neuesten Rathsbesetzung, für das laufende Jahr. Noch in der, wenige Tage vor seinem Ableben abgehaltenen, öffentlichen Audienz fungirte er persönlich und mit besonderer Kraft und Regsamkeit. 1839 war ihm das seltene Glück beschieden, den Jubeltag seiner vor 50 Jahren betretenen Laufbahn öffentlicher Berufswirksamkeit zu begehen, wobei sich die aufrichtigste Theilnahme nah u. fern kund gab. Vor allen Dingen war es ein frommer, religiöser Sinn, der sein ganzes Leben durchdrang u. erfüllte. Das feste, unerschütterliche Vertrauen auf Gott u. dessen väterliche u. gnadenreiche Weltregierung, die demüthige Unterwerfung unter seine unerforschlichen Rathschlüsse, die gläubige u. fromme Zuversicht, welche sich nur

im Hinblicke auf des Höchsten Schutz u. Beistand sicher und stark weiß — das war der Grundzug seiner Gesinnung. Aus ihr stammte jenes Wohlwollen, das alle Herzen unwiderstehlich gewann, das auch da erwärmte und erfreute, wo es nicht zu helfen vermochte; aus ihr quoll jener edle Sinn, der nur auf die Beförderung des allgemeinen Wohles gerichtet war; aus ihr der reiche Segen, welcher seine Wirksamkeit in allen öffentlichen Angelegenheiten Lübecks begleitet hat; aus ihr endlich die Heiterkeit des Geistes, welche, trotz öfterer längerer Krankheiten, bis zum letzten Augenblicke ihm innewohnte. Am 9. März 1845 Abends befiel ihn ein Unwohlsein, das in wenigen Stunden seinem hochbetagten Leben ein sanftes Ende bereitete. Allgemein war die Theilnahme, welche sich in der ganzen Stadt aussprach, als sein Tod bekannt wurde; ihm folgte die Anerkennung aller Gutgesinnten, die Dankbarkeit aller durch ihn Beglückten und die Liebe seiner Familie bis ins Grab. Er war ein Vater der Stadt im schönsten u. höchsten Sinne des Wortes.

Kingston upon Hull, s. Hull.

Kingston, Elisabeth, Herzogin von, geboren 1720, Tochter des Obersten Chudleigh, Ehrendame der Prinzessin von Wales, heirathete heimlich den Capitän Hervey, den nachmaligen Earl von Bristol (1744), gegen den sie bald eine Abneigung empfand, um so mehr, da sie erfuhr, daß ihr früherer Geliebter, der Herzog von Hamilton, ihr treu geblieben war. Es erfolgte eine Scheidung, worauf sie 1769 eine Ehe mit Evelyn Pierrepont, Herzog von K., einging, der 1773 starb u. ihr ein großes Vermögen hinterließ. Die Verwandten des Verstorbenen klagten sie der Bigamie an, das Parlament fand sie schuldig, aber die gewöhnliche Strafe, Brandmarken der Hand, ward ihr als Pairin erlassen. Sie starb 1788 zu Fontainebleau.

Kinker, Johann, ein eben so berühmter Philosoph, als Dichter Hollands, geboren den 1. Januar zu Neuamschtel bei Amsterdam, zeigte schon von frühester Jugend an große Anlage für wissenschaftliche und poetische Beschäftigung. Seine ersten Gedichte, die früh gesammelt erschienen, pflegte er selbst Jugendsünden zu nennen. Kurz darauf veröffentlichte er zwei Tragödien: „Van Robs“ und „Celia“, die um so mehr Aufsehen erregten, als er bei dieser Gelegenheit die alte steife Haltung der holländischen Classiker aufgegeben hatte, um durch größere Lebendigkeit und Natürlichkeit einer freiern Bewegung zu folgen. Während er sich dieser literarischen Wirksamkeit widmete, studirte er eine Zeit lange die Heilkunde; aber da sein gefühlvolles Herz durch das anhaltende Anschauen menschlichen Elends zu schmerzlich berührt wurde, wählte er das Studium der Rechte. Nachdem er sich den Doktorgrad erworben, wählte er Gravenhagen zu seinem Wohnsitze u. wurde bald den bedeutendsten Advokaten des Ortes zugezählt. Um diese Zeit begann die Philosophie von Kant in Holland einzudringen, u. K., obschon ununterbrochen als Dichter thätig, trug durch seine Schriften sehr viel zur Verbreitung der deutschen Weisheitslehren bei, wobei ihn sein Freund van Hemert thätig unterstützte. Die Schwierigkeiten waren für den des Hochdeutschen noch wenig kundigen Holländer nicht gering. Zweimal las er Kants sämmtliche Schriften, u. noch war er nicht zu einem vollkommnen Verständnisse durchgedrungen. Erst bei dem dritten Lesen glückte es ihm damit. Nun verstand er die neue Philosophie, die ihm um so besser gefiel, als sie mit seiner eignen Geistesrichtung übereinstimmte. Er gab nun in dem Magazin für kritische Wissenschaft eine Uebersicht des kantischen Systems. Diese gründliche u. ausführliche Arbeit, von Lefevre unter dem Titel: „Précis historique de la philosophie de Kant“ in das Französische übersetzt, wurde der Grundstein, auf dem Destutt de Tracy seine Kritik der Doktrin Kants aufbaute. Sachkundige Franzosen gestehen selbst, daß ihnen das erste Verständniß der deutschen Wissenschaft durch holländische Vermittelung geworden sei. Diesen philosophischen Charakter trugen seine drei folgenden Lehrgedichte, die einen ungewöhnlichen Beifall fanden u. denselben durch den feurigen u. dichterischen Vortrag der erhabensten Wahrheiten in jeder Beziehung verdienten. Diese Gedichte sind: „God en Vrijheid; Wilskracht en Deugd und

Gedachten bij het graf van Kant". Diese ernste Beschäftigung mit abstrakter Philosophie that der eigentlichen literarischen Wirksamkeit K.s keinen Abbruch. Vor Allem zog das vaterländische Schauspiel seine Aufmerksamkeit auf sich. Er steckte sich mit Vorliebe das Ziel, es von den verwelkten, steifen, leblosen Regeln der alten Tragödie frei zu machen. Holland besitzt von K. mehre sehr gelungene Uebersetzungen deutscher Theaterstücke, darunter Schillers Maria Stuart u. Jungfrau von Orleans. Seine Bemühungen, die kantische Philosophie in Holland einzuführen, fanden indessen eine lebhafte Opposition, u. namentlich erklärte sich der damals in hohem Ansehen stehende Feith dagegen. K. mußte deßhalb von dem Schauspieldichten abstehen, um sich ganz und mit voller Seele der Vertheidigung dieser Philosophie und der Verbreitung derselben über Holland zu widmen. Von nun an stehen K.s dichterische Erzeugnisse im genauesten Zusammenhange mit seinen philosophischen Bestrebungen, u. sind meistens schöne Einkleidungen abstrakter Wahrheiten. Feiths Angriffe wurden in einer Reihe von poetischen Briefen abgefertigt, u. K.s eigene kritische Abhandlungen formten sich zu größeren didaktischen Gedichten, worunter vor Allem: Het ware der Schoonheid; Het Alleven of de werldziel und De Toekomst die Aufmerksamkeit der Dichter auf sich zogen. Indessen war K. keineswegs ausschließlich ein beschaulicher Weiser. Während der Einverleibung Nordniederlands in das französische Kaiserreich entwarf er mit kraftvollem Pinsel ein Gemälde von der verlorenen Größe u. Selbstständigkeit des Landes u. suchte in den Gemüthern seiner Landsleute das Vertrauen auf eine schönere Zukunft zu erwecken. In ein Paar Oden: „Stille bemoediging" und „Weeklagt" machte sein edler Haß gegen fremde Oberherrschaft sich Luft. Die prophetischen Worte des Mannes erklangen laut und kühn über ganz Niederland, und es verfloß keine lange Zeit, so wurden seine Vorhersagungen mit dem Falle der französischen Herrschaft zur Wahrheit. Ein Paar Jahre nach der Stiftung des Königreiches der Niederlande, bei der neuen Einrichtung der Hochschulen, wurde K. von der Regierung auf den Lehrstuhl der niederdeutschen Literatur nach Lüttich berufen. Die gemüthliche Klage, die er an sein Vaterland richtete, ließ kaum erwarten, daß er sich in das fremde Wesen würde schicken können. Doch, er fand es nicht so fremdartig, als er sich dasselbe gedacht hatte. Seiner Anschmieglichkeit und vor allen Dingen der steten Heiterkeit seines Charakters hatte er die zahlreichen Freunde zu verdanken, die er in Lüttich theils sich selbst, theils dem Studium der niederländischen Literatur gewann. Jammer genug, daß die Mehrzahl von K.s Landsleuten die Handelsweise ihres Volksgenossen nicht nachzuahmen verstanden und ihre unläugbaren wissenschaftlichen Verdienste durch steife Pedanterie und einen, den Belgiern unerträglichen, Hochmuth verdunkelten. Wer weiß, was gekommen wäre, wenn König Wilhelm mehr Männer von der Art K.s nach Südniederland geschickt hätte. K.s akademische Wirksamkeit beschränkte sich nicht allein auf die niederdeutsche Literatur, denn er las auch über Naturrecht nach Kants Leitfaden und gab seine „Briefe über Naturrecht an Peter van Hemert" heraus. Seine späteren Werke bewegen sich wieder im Gebiete der Sprachkunde. Es sind: Allgemeine Sprachkunst; eine Einleitung zu einer allgemeinen Theorie der Sprachen, und Proben einer niederländischen Prosodie. Dieses letzte Werk ist das Handbuch der vlämischen Dichter geworden. — Nach der Revolution begab sich K. nach Amsterdam, wo er die übrige Zeit seines Lebens verbrachte. Ueber diese fünfzehn letzten Jahre seines Lebens fehlen genauere Nachrichten. Gewiß fühlte er den großen Riß zwischen Nord- und Südniederland um so tiefer, als er sich sagen mußte, daß hier keine Ausgleichung mehr möglich sei. Amsterdam blieb sein Asyl; dort starb er im Sommer 1845.

Kinnbackenkrampf, s. Starrkrampf.

Kinsbergen (Johann Heinrich van), geboren 1735 zu Doesburg in holländisch Geldern, diente Holland seit seinem 14. Jahre, stieg schnell bis zum Viceadmiral, nahm 1767, während des Türkenkrieges, russische Dienste u. schlug

eine türkische Flotte im schwarzen Meere. 1776 kehrte er nach Holland zurück u. schloß den Frieden mit Marocco, schlug mit Zoutmann 1781 in der Seeschlacht von Doggersbank die Engländer unter Parker; befehligte 1792 gegen die Franzosen, trat aber, als diese Holland 1795 besetzten u. eine Regierungsveränderung eintrat, zurück u. schlug alle dringenden Aufforderungen seines Freundes Schimmelpennink und der folgenden Regierungen (Ludwig Bonaparte ernannte ihn zum Grafen und Kammerherrn, Napoleon 1810 zum Senator), in ihre Dienste zu treten, aus. Er starb 1820, schrieb viel über Seewesen, Seekrieg u. See-Artillerie, lieferte auch eine Karte von der Krim in 4 Blättern.

Kinsky, eine alte böhmische Adelsfamilie, die 1676 die reichsgräfliche Würde, zu Anfang des 18. Jahrhunderts die Erboberstthofmeisterstelle in Böhmen erhielt und deren jüngere Linie 1747 in den Reichsfürstenstand erhoben wurde. — Wir führen aus derselben an: 1) Franz Joseph, Graf von, k. k. geheimer Rath und Kämmerer, General der Artillerie u. Generaldirektor der k. k. Militairakademie zu Wiener-Neustadt, geboren zu Prag 1739, erhielt seine erste Bildung im k. k. Theresianum zu Wien, studierte die Rechte zu Prag und in der savoyischen Ritterakademie zu Wien u. vollendete seine Studien in der ehemaligen k. k. Militairakademie daselbst. Er erhielt zuerst die Stelle eines Appellationsrathes in Prag, allein die Liebe zum Soldatenstande führte ihn ins Feld; er ging 1759 als Volontair unter die Löwensteinischen Chevaurlegers u. avancirte 1773 zum General. Seit 1780 war er Direktor der k. k. Militairakademie zu Wiener-Neustadt, 1802 auch k. k. wirklicher geheimer Rath und starb den 9. Juli 1805 in Wien. Mit der emsigsten Genauigkeit in der Erfüllung seiner Berufspflichten verband er die feurigste Liebe zu den Wissenschaften. In der Mathematik u. Naturkunde besaß er tiefe Einsichten, und mehre gehaltreiche Werke über kriegswissenschaftliche Gegenstände ꝛc. erwarben ihm auch außer seinem Vaterlande einen verdienten Ruhm. Man hat von ihm: Elementarbegriffe von Dienstsachen, 3. Auflage, 2 Theile, Wien 1795. Gesammelte Schriften, 6 Theile, ebendaselbst 1786. Allgemeine Prinzipien zur öffentlichen, besonders Militairerziehung. — 2) K., Johann, Graf von, k. k. General, Bruder des Vorigen, kommandirte 1793 u. 94 eine Division der östereichischen Armee in den Niederlanden. Joseph II. hatte seine guten Einsichten für die nützlichen Veränderungen benützt, die er in seiner Armee traf u. welche dieselben zu einer der ersten in Europa machten. Man nannte K. seinen „Macher" (Faiseur) für die Infanterie. K. war zuletzt Stadtkommandant in Wien u. starb im Februar 1804. — Gegenwärtige Häupter der beiden Linien sind: a) der gräflichen, Joseph Oktavian, geboren 1813, lebt seit 1835 in kinderloser Ehe mit einer geborenen Gräfin von Schaffgotsch; b) der fürstlichen, Ferdinand Bonaventura, geboren 1834, folgte seinem Vater, dem Fürsten Rudolph, 1836 unter Vormundschaft.

Kinyras, ein berühmter Heros der Insel Cypern, Erfinder des Hammers, des Ambos, des Hebels, der Ziegeln; ein großer Freund u. Beförderer der Musik u. daher ein Liebling, nach Anderen gar ein Sohn des Apollo. Wenn dieß letztere nicht der Fall, so ist sein Vater Sandakos, des Astynoos Sohn, ein Einwanderer aus Syrien, und seine Mutter Pharnake, die Tochter des Megassares. K. war der erste Oberpriester der Venus zu Kypros; er vereinigte diese Würde mit der königlichen. Hochgeehrt und von der Göttin selbst in Allem begünstigt, war doch sein Loos ein sehr trauriges. Seine und der Kenchreis Tochter, Myrrha, hielt sich für schöner, als Venus, und zog besonders ihr reiches gelocktes Haar dem der Göttin vor, wofür diese sie in ihren eigenen Vater verliebt machte. Es erging ihr, wie Loths Töchtern. Der Vater machte die Entdeckung, verfolgte sie, die nach Arabien floh, bis die Götter sie aus Mitleid in einen Baum verwandelten, dessen Thränen das köstliche Myrrhenharz sind. Der Rinde entsprang Adonis; der Vater aber stürzte sich in sein eigenes Schwert.

Kippe und Wippe nennt man die große, zur Zeit des dreißigjährigen Krieges, und namentlich in den Jahren 1620—23, in Deutschland herrschende

Münzverwirrung. Man hat den Ausdruck aus dem Englischen herzuleiten versucht, allein wahrscheinlicher ist, einen deutschen Ursprung anzunehmen. Die Wechsler, welche damals das gute Geld gegen schlechtes einwechselten, wogen nämlich jedes Stück, behielten diejenigen, welche überwichtig waren und nieder kippten und gaben die zu leichten, welche empor gewippt wurden, zurück, oder zahlten weniger dafür. Auch soll man das Beschneiden der Münzen Kippen u. das Wägen derselben Wippen genannt haben. Schon in älteren Zeiten fand solches Unwesen häufig statt; am schlimmsten wurde es aber während des 30jährigen Krieges, wo die Fürsten, da das edle Metall immer seltner wurde, den Werth des vorhandenen guten Geldes gewaltsam steigerten; zugleich wurde es eingewechselt, mit bedeutender Verschlechterung umgeprägt und auf diese Weise Deutschland mit einer Masse schlechter Münzen überschwemmt. Das gute Geld erhielt dadurch schon im Jahre 1621 den 6 bis 8fachen, 1623 sogar den 16 bis 20fachen Werth der schlechten, gleichbenannten Geldsorten, und ebenso steigerten sich die Preise aller Lebensmittel u. Bedürfnisse. Der Unfug wurde noch besonders durch die Wechsler vermehrt, welche das gute Geld gegen schlechtes einwechselten und es mit ungeheuerem Gewinne an die Münzstätten verkauften, auch selbst geringhaltige Geldsorten daraus schlagen ließen. Als dann alle guten Münzen verschwunden waren, ließen sie in Städten und Dörfern alles Kupfergeschirr zusammenkaufen und immer schlechteres Geld daraus schlagen, bis zuletzt der Centner Kupfer bis auf 500 Gulden ausgeprägt wurde. Die großen Nachtheile, welche ein solcher Zustand im Handel und Verkehre hervorbrachte, veranlaßten zwar die Fürsten und Stände, sowie auch den Handelsstand, Maßregeln dagegen zu versuchen; allein bei den damaligen politischen Verwirrungen konnten sie damit nicht durchdringen, bis endlich die Kurfürsten von Sachsen u. Brandenburg mit dem guten Beispiele vorangingen und gutes Geld schlugen, die kleineren neuen Münzen einschmelzen ließen und die größeren auf ihren wahren Werth herabsetzten. Der Unfug nahm dadurch zwar bedeutend ab, allein völlig wurde ihm erst durch den im Jahre 1667 in Deutschland eingeführten festen Münzfuß gesteuert. Man nannte damals die Wechsler, die jenen Wucher trieben, Kipper und Wipper, und jetzt bezeichnet man mit diesem Ausdrucke zuweilen die aus der damaligen Zeit herrührenden schlechten Münzen, die sich übrigens nur noch in Münzkabineten finden.

Kirche, die katholische. I. Statistik. Entsprechend ihrem inneren Wesen, wonach sie die allgemeine ist u. den Beruf in sich trägt, alle Völker der Erde zu umfassen, hat auch die katholische K. von der ersten Verkündigung des Evangeliums durch Petrus an bis auf den heutigen Tag an Ausdehnung und Einfluß zugenommen u. alle verschiedenen Sekten u. Ausscheidungen, die sich im Laufe der Jahrhunderte gebildet haben, an Zahl ihrer Mitglieder weit überragt. Die zuerst in Jerusalem gebildete Gemeinde verbreitete ihre Mitglieder in Folge der blutigen Verfolgung, die mit dem Martertode des heil. Stephanus ihren Anfang nahm, über ganz Palästina u. gründete in allen Landschaften u. Orten des Judenlandes neue Gemeinden, dadurch gleich Anfangs den Charakter der Allgemeinheit, welchen die Kirche auch in ihrem äußeren Erscheinen tragen sollte, beurkundend. Als dann die Apostel, der vom Heilande ihnen gegebenen Weisung zufolge, über die Gränzen Palästina's hinausgingen, verbreiteten sie sich gleich über alle Theile des Römerreiches, welches damals die ganze bekannte Welt (ὅλην τὴν οἰκουμένην) umfaßte. Schon zu Ende des ersten Jahrhunderts hatte die katholische K. an mehren Punkten (Germanien, Scythien, die Euphratländer, Persien u. wahrscheinlich Indien) die Gränzen des Römerreiches überschritten, und die Römerwelt war es inne geworden, daß es sich nicht um einen Kampf zwischen Judenthum u. Christenthum, sondern um die Existenz des gesammten Heidenthumes handle. Während eines 300jährigen Ringens zwischen Christenthum u. Heidenthum hatte die K. auch im Innern schwere Kämpfe zu bestehen. Der erste allgemeine, gewaltige Kampf, aus dem die K. siegreich u. an innerer Kraft

verstärkt hervorging, wurde angeregt durch den Gnosticismus. In diesem Kampfe wurden die dogmatischen Prinzipien, worauf das ganze Leben der K. ruht, zur klaren Erkenntniß erhoben und die Geltung der Tradition und der rechtmäßigen Kirchenauktorität, der subjektiven Erfassung des christlichen Glaubens gegenüber, zur allgemeinen Anerkennung erhoben. Durch die Tradition nun auf dem festen Boden des unwandelbaren apostolischen Glaubens eingewurzelt, und durch die hierarchisch geordnete Kirchenauktorität gereinigt, zerbrach dann die katholische K. die Gewalt des Heidenthumes u. pflanzte auf dem Kapitol u. auf den Zinnen des Pantheons zu Rom das siegreiche Kreuz auf. Auch in dieser neuen Entwickelungsstufe bewährte sich die K. in jedem Betrachte als die katholische. Nicht nur, daß sie die Erbschaft des ganzen alten Römerreiches in Anspruch nahm, sie bemächtigte sich auch der Wissenschaft, der Kunst, des politischen Lebens, u. erklärte Alles, was je Gutes u. Großes auf diesen Gebieten hervorgebracht ist, für ihr Eigenthum, das sie zu bewahren u. zum Dienste des Allerhöchsten zu verwenden berufen sei. Unter fortwährenden inneren Kämpfen errang dann die K. auf einer Reihe allgemeiner Concilien die dogmatische Ausprägung u. Sicherstellung ihrer uranfänglichen, durch die Tradition überlieferten Lehre von der Trinität, von der Gottheit des Sohnes u. des heiligen Geistes, von der Einheit der Person u. der Zweiheit der Naturen in Christus u. vom Ausgehen des heiligen Geistes aus dem Vater u. dem Sohne zugleich, um dann, im Innern gekräftigt u. klar, neuen, größeren Kämpfen nach Außen entgegengehen zu können. Die Völkerwanderung kam u. das ganze Römerreich fiel in Trümmer. Die ganze Welt war bestürzt u. hatte die Fassung verloren. Aber die K. wußte, daß die Zukunft ihr gehören werde. Sie ließ sich überall auf den Trümmern nieder, sie rettete aus der alten Römerwelt alles das, was wirklich rettenswerth war u. begann den neuen Riesenbau der germanischen Weltherrschaft. Sie war es allein, welche den großen Beruf der Germanen erkannt, welche den großen, befruchtenden Gedanken des christlichen Kaiserthumes in sie hineingelegt u. zugleich, außer dem christlichen Glauben, das Studium des classischen Alterthums als Grundlage einer neuen großartigen Bildung ihnen an die Hand gegeben hatte. Selbst der Abfall der Griechen u. die Ausbreitung des Islam thaten der Ausbreitung der katholischen K. keinen Abbruch. Denn, was auf der einen Seite verloren ging, wurde auf der anderen Seite durch die Bekehrung des Nordens u. der westlichen Slavenländer reichlich wieder ersetzt. Bis zu den Küsten der Ostsee u. des weißen Meeres, über Dänemark, Schweden, Norwegen, ja selbst über Island u. Grönland, ward um diese Zeit das Gebiet der katholischen K. erweitert u. dadurch die Kraft gewonnen, auch in den verlorenen Ländern des Aufganges die Auktorität der K. wieder zu begründen. Aus den, lange Zeit im Innern gährenden, Kämpfen ging dann die große Spaltung des 16. Jahrhunderts hervor, welche mehre Länder Europa's der allgemeinen K. entzog u. Miene machte, dieselbe selbst in den Hauptländern der Christenheit zu bedrohen, während zu gleicher Zeit der Halbmond, auf dem Gipfel seiner Macht stehend, gegen den Mittelpunkt der kirchlichen Macht anstürmte. Doch auch jetzt büßte die K. Nichts von ihrem katholischen Charakter ein, sondern trat nur in noch größerer, äußerer u. innerer, Herrlichkeit hervor. Denn, im Innern gekräftiget, trat sie urplötzlich mit unglaublicher Expansionskraft nach Außen hervor und gewann jenseits der Meere ein mehr als zehnfach größeres Gebiet, als sie in Europa verloren hatte, wieder, während die Macht des Islams in den heldenmüthigsten u. ruhmreichsten Kämpfen gebrochen wurde. Der Protestantismus ward in Frankreich nicht durch die Schrecken der durch ihn verschuldeten Bartholomäusnacht, sondern durch das Leben u. Wirken heiliger Männer überwunden, in Süddeutschland u. Ungarn aber wurde seine Uebermacht durch den 30jährigen Krieg, den der Fanatismus der Kirchenstürmer angefacht hatte, gebrochen u. so die kirchliche Spaltung von dem Herzen Europa's weg zu den Ländern des Nordens zurückgedrängt. Diesen großen Erfolgen nach Außen folgten wieder innere Kämpfe, die mit den

Revolutionen in Europa u. Amerika endeten u. abermals den Bestand der K. zu bedrohen oder zu beeinträchtigen schienen. Aber auch diese Gefahr ging vorüber. Die Revolution hat nur zerstört, was der Zeit angehörte; der ewige Bau der K. ist unversehrt stehen geblieben, u. dieselbe ist auch nach Außen hin in eine neue Periode des Wachsthums eingetreten. Denn, nicht nur hat sie ihren steigenden Einfluß über alle Hauptländer des protestantischen Gebietes ausgedehnt, sondern sie hat auch auf allen Punkten des fünften, zuletzt entdeckten, Welttheiles das Zeichen ihres Glaubens aufgepflanzt. Gegenwärtig hat die K. eine Ausdehnung erlangt, wie sie solche noch nie besessen hat. In 3 Welttheilen, in Europa, Amerika u. Australien, bekennt sich die große Ueberzahl der Bewohner zum katholischen Glauben; in den beiden anderen Welttheilen aber ist kein Land u. kein Volk, wo die katholische K. nicht ihre Altäre aufgerichtet hätte. Man berechnet die Zahl ihrer Mitglieder auf etwa 200 Millionen Seelen, die, über die ganze Erde verbreitet, sich Alle zu Einem Glauben bekennen u. von Einem obersten Hirten geweidet werden. Wir lassen nun eine kurze Darstellung des Bestandes der K. in den einzelnen Welttheilen folgen. A. Europa. Man berechnet, daß in Europa auf 175,000 □ Meilen 140,745,000 Katholiken wohnen, welche folgender Massen vertheilt sind: 1) Italien hat 23,457,600 Einwohner. Unter diesen wohnen nur etwa 18—20,000 Waldenser im Königreiche Sardinien u. mehre Tausend Juden. Etwa 13—1500 Protestanten befinden sich in Neapel, Rom, Florenz, Livorno, Mailand, Venedig, Genua u. Turin. In sämmtlichen Staaten Italiens ist die katholische Religion die allein herrschende. Der Kirchenstaat hat 2,850,000 E. mit 56 Bischöfen u. 8 Erzbischöfen. Rom mit 180,000 E. ist der Sitz des Oberhauptes der K. Die erzbischöflichen Sitze sind: Benevent, Bologna, Camerino, Fermo, Ferrara, Ravenna, Spoleto u. Urbino. — Das Königreich Neapel hat 8,400,000 E., unter denen sich 80,000 unirte Griechen (aus Albanien herübergesiedelt) befinden. Es hat im Ganzen 118 Bisthümer u. Erzbisthümer, wovon aber häufig 2, einige Male gar 3 unter Einem Hirten vereiniget sind. Die 22 erzbischöflichen Sitze heißen: Neapel, Acerenza (mit Matera vereinigt), Amalfi, Bari, Brindisi, Capua, Chieti, Conza, Cosenza, Lanciano, Manfredonia, Otranto, Rossano, Reggio, Salerno, St. Severina, Sorento, Tarent, Trani, Messina, Palermo, Monreale. — Der kleine Freistaat St. Marino hat nur 7600 — 8000 E. — Das Großherzogthum Toskana hat, mit Einschluß der neuen Erwerbungen (Lucca) u. nach Abtretung einiger Gebietstheile, 1,710,000 E. unter 4 Erzbischöfen (von Florenz, Pisa, Siena u. Lucca) u. 16 Bischöfen. — Das Herzogthum Modena enthält mit den neuen Erwerbungen 460,000 E. mit 4 Bisthümern. — Das Herzogthum Parma hat mit den neuen Erwerbungen gegen 500,000 Einw. unter 5 Bischöfen. — Das Königreich Sardinien zählt 4,700,000 E., 34 Bisthümer u. 7 Erzbisthümer. Die erzbischöflichen Sitze sind: Turin, Chambery, Genua u. Vercelli auf dem Festlande, u. Cagliari, Sassari u. Oristano auf der Insel Sardinien. — Das lombardisch-venetianische Königreich endlich, zum Kaiserthum Oesterreich gehörig, enthält 4,850.000 — 4,900,000 E. mit einem Patriarchen zu Venedig, einem Erzbischofe zu Mailand u. 18 Bischöfen. — 2) Spanien zählt in seinen europäischen Ländern gegenwärtig gegen 16 Millionen Einwohner; mit Einschluß seiner außereuropäischen Besitzungen aber nahe an 24 Millionen. Die katholische Religion ist die Staatsreligion u. die einzig geduldete. Die Zahl der Juden ist nicht beträglich. Unter den Fremden in Cadix, Barcelona und Madrid gibt es einige hundert Protestanten. Die Hierarchie in Spanien besteht aus 8 Erzbischöfen (zu Toledo, Burgos, St. Jago di Compostella, Sevilla, Granada, Tarragona, Valencia u. Saragossa) u. 49 Bischöfen. — 3) Gibraltar, den Engländern gehörig, enthält 17,000 Civileinwohner u. 3000 Mann Militair, darunter 16,000 Katholiken unter einem apostolischen Vikar u. 4000 Protestanten u. Juden. — 4) Das Königreich Portugal bekennt sich mit seinen 3 Millionen u. 700,000 Einwohnern zur katholischen Religion, welche Staatsreligion ist. Nur in Lissabon leben 300 Protestanten

mit einer Kapelle u. in Porto etwa 100. Früher hatte das Königreich 2 Erzbischöfe (zu Lissabon mit dem Titel eines Patriarchen u. zu Braga) u. 14 Bischöfe. Doch sind die hierarchischen Verhältnisse nach der Revolution noch nicht wieder völlig geordnet. Dazu kommen noch sehr weitläufige außereuropäische Besitzungen. — 5) Der Freistaat Andorra, in den Pyrenäen zwischen Spanien u. Frankreich gelegen, enthält 15,000 E., die sich ohne Ausnahme zur katholischen Religion bekennen. — 6) Das Königreich Frankreich zählt gegenwärtig an 35 Millionen E., darunter 33,640,000 Katholiken, 1 Million Reformirte, 300,000 Lutheraner u. 60,000 Juden. Die katholische K. besitzt 14 erzbischöfliche Sitze (Paris, Sens, Rouen, Rheims, Cambray, Tours, Toulouse, Bordeaux, Auch, Albi, Aix, Avignon, Besançon, Lyon), 66 bischöfliche Sitze, 3000 Hauptpfarreien, 27,000 Pfarr- u. Filialkirchen u. 5—6000 Vikarien. Die Reformirten, am zahlreichsten in Languedoc u. Guienne, haben 380, die Lutheraner, am zahlreichsten im Niederelsaß, wo sie den dritten Theil der Bevölkerung ausmachen, haben 387 Predigerstellen. — 7) Großbritannien u. Irland. Bis jetzt ist dem Gesetze nach die Staatsreligion die anglikanische Hochkirche in England u. Irland, in Schottland die presbyterianische K.; doch ist ganz Großbritannien in einer immer rascher sich entwickelnden Rückkehr zur katholischen K. begriffen, so daß in den vereinigten Königreichen gegenwärtig keine K. so zahlreich ist, als die katholische. In England lebten 1842 unter 13,998,900 E. schon 2,500,000 Katholiken. Bis zum Schluße des Jahres 1845 war diese Zahl bereits auf 3,380,000 gestiegen u. muß gegenwärtig auf beinahe 4 Millionen sich belaufen. Davon leben in London 370,000. Nachdem der Papst Gregor XVI. die Zahl der apostolischen Vikare von 4 auf 8 vermehrt hatte, sind neuerdings eigentliche bischöfliche Sitze durch Pius IX. wieder hergestellt. Dem Vernehmen nach sollen 3 Erzbisthümer (wahrscheinlich Eines für Schottland u. 2 für England) u. 10 Bisthümer errichtet werden. Der bereits ernannte Erzbischof von London führt den Titel von Westminster. — In Schottland belief sich die Zahl der Katholiken nach den letzten Nachrichten auf 400,000. Davon kamen auf Glasgow mit der Umgegend 60,000, auf Edinburgh aber nur 14,000. Ueberhaupt sind die Katholiken am zahlreichsten auf der West- u. Nordwestküste. Die große Ueberzahl bilden sie auf den Hebridischen Inseln. Eine immer mächtiger anwachsende Minorität bilden sie im eigentlichen Hochlande. Dagegen beträgt auf der Ostküste ihre Zahl kaum ein Zehntel, in einigen Gegenden nicht viel über ein Zwanzigtheil. Bisher standen die Katholiken Schottlands unter 3 apostolischen Vikaren, von denen der für den Süddistrikt zu Edinburgh, der für den Nordost-Distrikt zu Aberdeen, der für den West- u Nordwest-Distrikt zu Glasgow seinen Sitz hatte. Wahrscheinlich werden bei der neuen Kirchenorganisation in Großbritannien auch für Schottland mehre Bisthümer errichtet werden. Die Bewohner des Hochlandes u. der Hebridischen Inseln sind meistens arm u. ziemlich verlassen. Die Ansiedelung einiger Benediktinerklöster könnte hier die Seelsorge u. den zeitlichen Wohlstand sehr befördern. Die Orkney- u. Shetländischen Inseln haben nur wenige Katholiken. Dagegen ist auf Man u. Wight ihre Zahl im starken Wachsen begriffen u. auf den Inseln Jersey u. Guernsey ist in neuester Zeit ihre Anzahl bis auf ein Fünftel der Gesammtheit gestiegen. In Irland bekannten sich im Jahre 1842 unter 8,592,000 E. 7,342,000 zur katholischen Religion. Von den übrigen 1,250,000 gehörten etwa 700,000 der anglikanischen K., die übrigen dissentirenden Sekten an. Die katholische K. steht unter 4 Erzbischöfen (zu Dublin, Armagh, Cashel u. Tuam) u. 23 Bischöfen, von denen mehre 2 vereinigten Diözesen vorstehen. Der Erzbischof von Armagh führt den Titel: Primas. Die vereinigten Königreiche enthielten also im Jahre 1845 schon 11,122,000 Katholiken. In den sämmtlichen britischen Kolonien, mit Ausnahme von Jamaika, Barbadoes, Guiana u. dem Kaplande, also in Nordamerika, auf den kleinen Antillen, in Gibraltar, auf Malta, den jonischen Inseln, auf Mauritius, in Aden, in Ostindien, Neuholland u. Neuseeland übertreffen die Ka-

tholiken an Zahl bereits jede andere christliche Confession. Die Anzahl der katholischen Bischöfe im britischen Reiche steigt schon auf 90. — 9) Das Königreich der Niederlande enthält nach den neuesten Zählungen über 3 Millionen E. Auch hier ist die früher gewaltsam unterdrückte katholische Religion im Zunehmen begriffen, und übertrifft bereits jede andere Confession an Zahl ihrer Bekenner. Man zählt nämlich, ohne Luxemburg, 1,204,000 Katholiken, mit Luxemburg 1,388,000. Von diesen kommen auf Nordbrabant 350,000; auf Limburg 200,000; auf Zeeland 41,000; auf Südholland 150,000; auf Nordholland 140,000; auf Utrecht 60,000; auf Gelderland 150,000; auf Overyssel 70,000; auf Drenthe 5,000; auf Groningen 15,000; auf Friesland 23,000. Auch hier steht der Kirche eine neue Organisation bevor. Gegenwärtig bilden alle Provinzen, mit Ausnahme von Nordbrabant u. Limburg, eine Mission mit einem Weihbischofe unter der obersten Leitung der römischen Propaganda. Nordbrabant ist in drei apostolische Vikariate, Breda, Herzogenbusch und Ravenstein mit Megen getheilt. Limburg hat einen apostolischen Vikar zu Rörmonde. — 10) Das Königreich Belgien wird jetzt schon auf 4,400,000 Einwohner berechnet, die sich, mit Ausnahme von 20,000 Seelen (darunter 6,000 Protestanten), zur katholischen K. bekennen. Der Erzbischof von Mecheln ist Primas; außerdem bestehen 5 Bisthümer zu Lüttich, Namur, Tournay, Gent u. Brügge. — 11) Deutschland. Obwohl in Folge der Kirchenspaltung im 16. Jahrhunderte die K. große Verluste erlitt u. Deutschland seinen Kaiserthron und sein politisches Uebergewicht über die Völker einbüßte, so ist die K. in Deutschland doch immer noch bedeutend u. mächtig, u. gegen zwei Dritttheile der deutschen Nation bekennen sich zum katholischen Glauben. Ueberwiegend katholisch sind Oesterreich, Steiermark, Kärnthen, Krain, Istrien, Tyrol, Salzburg, Bayern, Schwaben (die bayerische Provinz gleiches Namens mit einbegriffen), die Oberpfalz, die alten rheinischen Kurfürstenthümer u. überhaupt die Ufer des Rheines und der Mosel, endlich der Elsaß (zu fast fünf Sechstel) u. Lothringen. Fast gleich getheilt sind Franken, die Rheinpfalz, Nassau und Schlesien. Ueberwiegend protestantisch sind die beiden Hessen, Thüringen, Sachsen (mit Ausnahme jedoch der Sachsen auf dem linken Ufer der Weser, die zur größeren Hälfte katholisch sind), die brandenburgischen Marken, Pommern, Mecklenburg, Hannover, Holstein, Schleswig und die drei Hansestädte. Mit den von Deutschland abhängigen Ländern rechnet man 44 Millionen Katholiken und etwa 22,500,000 Protestanten. Rechnet man die deutschen Stämme in Schleswig, der Schweiz, im Elsaß u. in Lothringen hinzu, so bekommt man 48 Mill. Katholiken u. etwa 24½ Mill. Protestanten. Auf Deutschland im engeren Sinne, in wiefern es die Bundesstaaten umfaßt, rechnet man gegenwärtig nahe an 23 Millionen Katholiken, gegen 16½ Millionen Protestanten. Von diesen kommen auf die österreichischen Länder, ohne Auschwitz, etwa 11,900,000, mit Auschwitz 12,240,000; auf Bayern 3,200,000; auf Württemberg 520,000; auf Liechtenstein 7,000; auf Hohenzollern-Sigmaringen 44,000; auf Hohenzollern-Hechingen 21,000; auf Baden 900,000; auf das Großherzogthum Hessen 212,000; auf Nassau 191,000; auf Kurhessen 120,000; auf Luxemburg 190,000; auf Limburg 200,000; auf Preußen deutschen Antheils 4,600,000; auf Hannover 24,000; auf Oldenburg 77,000; auf Sachsen 33,000; auf die übrigen kleinen Fürstenthümer 20,000; auf die freien Reichsstädte 14,000. Im Ganzen gibt es in Deutschland 44 Erzbischöfe, Bischöfe u. apostolische Vikare. Dazu kommen auf Oesterreich 20 (die Erzbisthümer Wien, Prag, Olmütz, Salzburg und Görz und die Bisthümer Linz, St. Pölten, Brünn, Budweis, Königsgrätz, Leitmeritz, Briren, Trient, Gurk, Laibach, Lavant, Parenzo und Pola, Seckau und Leoben, Triest, Kapodistria u. Veglia), 8 auf Bayern (die Erzbisthümer München-Freising und Bamberg, die Bisthümer Augsburg, Regensburg, Passau, Eichstädt, Würzburg u. Speyer); 1 auf Württemberg (zu Rottenburg); 1 auf Baden mit Hohenzollern (Freiburg Erzb.); 1 auf das Großherzogthum Hessen (Mainz); 1 auf Kurhessen mit Weimar (Fulda); 1 auf Nassau mit Frankfurt (Limburg);

1 auf Luxemburg (apostol. Vikariat); 1 auf Limburg (apost. Vikariat); 5 auf Preußen (Erzb. Köln u. die Bisthümer Trier, Münster, Paderborn u. Breslau); 2 auf Hannover (Hildesheim und Osnabrück, letzteres noch vom Bischofe von Hildesheim verwaltet); 1 auf Hamburg (apost. Vikariat des Nordens, einstweilen mit Osnabrück vereinigt) u. auf Sachsen (apost. Vikariat). — 12) Die Schweiz zerfällt in 22 selbstständige Cantone. Von diesen sind sechs ungemischt katholisch, nämlich Schwyz, Zug, Uri, Unterwalden, Tessin und Wallis. Dazu kommt der Canton Luzern, der nur eine protestantische Gemeinde von 300 Seelen unter 130,000 Einwohnern hat und der ungemischt katholische Halbcanton Appenzell I. R. Fast ganz katholisch sind Freiburg und Solothurn. Zu zwei Drittel katholisch ist St. Gallen. Ungefähr zur Hälfte getheilt sind Genf, Aargau u. Graubündten. Eine bedeutende Minderzahl bilden die Katholiken in Bern, Basel-Land, Thurgau u. Glarus. Unbeträglich ist ihre Anzahl in Waadt, Neuenburg, Basel-Stadt, Zürich, Schaffhausen und Appenzell A. R. Einen ungemischt protestantischen Canton gibt es nicht mehr. In Appenzell A. R. besteht ein Kloster und dabei eine Gemeinde von 300 Seelen. Schaffhausen hat zwei katholische Gemeinden, eine in der Stadt u. eine auf dem Lande. In Zürich sind zwei katholische Gemeinden, eine in der Stadt von 1500 Seelen u. die Gemeinde Rheinau mit 1100 Seelen. Die Stadt Basel hat eine bedeutende Gemeinde von 3—4000 Seelen. Im Canton Neuenburg ist die Stadt Landeron u. mehre Landgemeinden katholisch. Eben so ist im Waadtlande die Stadt Echallens großentheils katholisch. In Lausanne leben 3,000 Katholiken und viele neue Gemeinden haben sich außerdem gebildet. Man zählte im Jahre 1842 im Ganzen 954,000 Katholiken u. 1,430,000 Protestanten, wobei jedoch die Katholiken in Graubündten, Thurgau, Bern Waadt und Genf viel zu gering angegeben waren. Die Schweiz hat 5 Bisthümer: St. Gallen, Chur, Basel-Solothurn, Freiburg-Lausanne u. Sitten. Außerdem gehört ein großer Theil der Diözese Como in Italien (der Canton Tessin) hierher. — 13) u. 14) Die nordischen Reiche, Dänemark mit Island, Schweden mit Norwegen enthalten 5,899,258 Einwohner (wovon auf Dänemark ohne Holstein und Lauenburg 1,624,258 und auf Schweden mit Norwegen 4,275,000 Seelen kommen); sie sind fast nur von Lutheranern bewohnt. In Schweden besteht ein apostolisches Vikariat mit etwa 5,000 Katholiken. In Norwegen ist die katholische K. erst im Werden begriffen. Von den drei Gemeinden zu Christiania, Bergen und Drontheim hat nur die erste einen ständigen Geistlichen u. noch keine von ihnen hat eine eigene K. Die dänischen Gemeinden gehören zum apostolischen Vikariat des Nordens und liegen fast alle in den deutschen Herzogthümern, wie: Altona, Glückstadt, Kiel, Rendsburg, Neumünster, Itzehoe, auf Nordstrand, zu Friedrichsstadt, Schleswig, Flensburg. Im eigentlichen Dänemark liegen Kopenhagen u. Fridericia. Alle zusammen mögen 4—5000 Seelen haben. — 15) Preußen (die außerdeutschen Provinzen) enthält etwa 3,500,000 Einwohner, von denen gegen 1,500,000 sich zur katholischen Religion bekennen. Es bestehen hier zwei vereinigte erzbischöfliche u. zwei bischöfliche Diözesen, Posen, Gnesen, Culm u. Ermeland. Im ganzen preußischen Staate wurden nach der letzten Zählung nahe an sechs Millionen Katholiken angegeben. Rechnet man hiezu den neuen Zuwachs, u. bringt man die aus vielen einzelnen Daten nachweisbare Parteilichkeit in der Zählung mit in Anschlag, so ist man berechtigt, auf den ganzen preußischen Staat siebenthalb Millionen Katholiken zu rechnen. — 16) Rußland mit Polen. Hier hat in den letzten Zeiten durch das herrschende griechische Schisma die K. große Verluste erlitten, indem fast drei Millionen unirter Griechen gewaltsam von der K. getrennt u. ihre Priester nach Sibirien verbannt wurden. Doch scheint das Volk im katholischen Glauben zu beharren. Die Zahl der lateinischen Katholiken in Rußland wird von der dortigen Regierung auf 2,822,669 angegeben, ist aber augenscheinlich viel größer. Das Königreich Polen bekennt sich mit fast vier Millionen Seelen zur katholischen K. Darunter sind 3,622,659 vom lateinischen Ritus. Es bestehen im russischen Reiche

die Erzbisthümer Mohilew u. Warschau u. die Bisthümer Kalisch, Lublin, Plozk, Podlachien, Sandomir, Augustowo u. Chelm; ferner Wilna, Luzk u. Kaminiek. Die übrigen Bisthümer in Litthauen, Volhynien u. Podolien sollen alle mit Gewalt unterdrückt seyn. Die Diözese Chelm mit 250,000 Seelen ist noch unirt griechisch. — 17) Galizien, Bukowina u. Krakau, mit mehr als 5 Millionen Einwohnern, gehören zum österreichischen Kaiserthume. Die Einwohner sind alle katholisch, mit Ausnahme von 250,000 schismatischen Griechen in der Bukowina, 28,000 Protestanten u. einer beträchtlichen Zahl von Juden. Die kleinere Hälfte der Katholiken, gegen zwei Millionen, ist unirt-griechisch, u. etwa 2,300,000 gehören zum lateinischen Ritus. Es bestehen hier vom lateinischen Ritus das Erzbisthum Lemberg u. die Bisthümer Tarnow, Przemisl u. Krakau; vom unirt-griechischen Ritus das Erzbisthum Lemberg mit den Erzbisthümern Halicz und Kaminiec vereinigt u. das Bisthum Przemisl; vom unirt-armenischen Ritus das Erzbisthum Lemberg. — 18) Das Königreich Ungarn mit den dazugerechneten Staaten (dem Großfürstenthum Siebenbürgen, den Königreichen Slavonien und Kroatien und der Militärgränze) zum Kaiserthume Oesterreich gehörend, enthält gegen 16 Millionen Einwohner. Unter diesen bekennen sich ungefähr 10 Mill. zur katholischen K., 2,850,000 zum Protestantismus, etwa 3 Millionen zum griechischen Schisma, die übrigen zum Judenthume und zu verschiedenen Sekten. Die katholische K. hat im eigentlichen Ungarn drei Erzbisthümer (Gran, wo der Primas des Reiches residirt, Erlau u. Colocza), 14 Bisthümer (Csanad, Fünfkirchen, Großwardein, Kaschau, Neusohl, Neitra, Raab, Rosenau, Stein am Anger, Stuhlweissenburg, Szathmar, Vesprim, Waitzen, Zips) vom lateinischen Ritus u. drei Bisthümer vom unirt-griechischen Ritus (Großwardein, Eperies u. Munkatsch). — Siebenbürgen hat ein lateinisches Bisthum zu Weissenburg mit dem Sitze zu Karlsburg und ein unirt-griechisches zu Fogaras. Kroatien hat die Bisthümer Agram, Zengh mit Modrus vom lateinischen und Kreuz vom unirt-griechischen Ritus. Slavonien steht unter dem Bischofe von Bosnien u. Sirmien. — 19) Das Königreich Dalmatien, zu Oesterreich gehörend, zählt unter mehr als 400,000 Einwohnern etwa 300,000 Katholiken unter 1 Erzbischof (zu Zara) u. 5 Bischöfen zu Spalatro, Cattaro, Ragusa, Sebenico und Lesina. Der ganze österreichische Kaiserstaat enthält gegenwärtig gegen 38 Millionen Einwohner u. ist nächst Rußland der volkreichste Staat von Europa. Im Jahre 1841 rechnete man 35,963,617 Einwohner. Darunter waren 29,300,000 Katholiken, 3,100,000 schismatische Griechen, 3,050,000 Protestanten ꝛc. Gegenwärtig rechnet man bei 31 Millionen Katholiken unter 78 Erzbischöfen und Bischöfen. Dem lateinischen Ritus gehören an 12 Erzbischöfe und 59 Bischöfe; dem unirt-griechischen Ritus 1 Erzbischof u. 6 Bischöfe; dem armenischen 1 Erzbischof. — 20) Die europäische Türkei. Die Mehrzahl der Einwohner bekennt sich zum griechischen Schisma. Ihnen zunächst stehen die Muhammedaner; den dritten Platz nehmen die Katholiken ein. Ihre Zahl mag sich auf 400,000 Seelen belaufen. Davon kommen auf Bosnien 150,000, auf Albanien 80—90,000, auf die Moldau 55,000, auf die Walachei 9,000 ꝛc. Sehr zahlreich sind die Katholiken vom lateinischen u. armenischen Ritus in Konstantinopel, wo zwei Patriarchen residiren. Im Ganzen rechnet man 14 Erzbischöfe u. Bischöfe u. apostolische Vikare. Erzbischöfliche Sitze sind, außer Konstantinopel, Antivari, Durazzo u. Scopia. — 21) Das Königreich Griechenland enthält etwa 800,000 Einwohner, die sich größtentheils zum griechischen Schisma bekennen. Im Jahre 1842 zählte man 22,900 Katholiken, deren Zahl jetzt wohl auf 26—30,000 angewachsen seyn mag. Es besteht ein Erzbisthum auf Naxos, zwei vereinigte Bisthümer auf Tenos und Andros, das Bisthum Santorin u. das Bisthum Syra. Der Bischof von Syra ist zugleich apostolischer Delegat für das Festland, wo die Zahl der Katholiken sich bedeutend vermehrt. In Attika bestehen 3 katholische Gemeinden, zu Athen mit 3000 Seelen, im Piräus u. in Hieraklea. — 22) Die jonischen Inseln, unter englischem Schutze stehend, enthalten unter 205,000 Einwohnern etwa 14—15,000 Katholiken. Es

besteht hier das Erzbisthum Corfu u. die vereinigten Bisthümer Zante und Cephalonia. — Es gibt selbst katholische Werke, welche, den Protestanten nachschreibend, statt 140 Millionen nur 115 bis 120 Millionen Katholiken in Europa angeben, ohne daß sie sich die Mühe geben, die Zahlen der einzelnen Länder zusammenzuaddiren. — *Asien.* Durch das griechische Schisma u. durch Verbreitung des Muhammedanismus hat die katholische K. hier seit 1000 Jahren bedeutende Verluste erlitten, ohne daß sie aber darum je aufgehört hatte, die allgemeine K. zu seyn. Fast alle, im Laufe von anderthalb Tausend Jahren von der K. getrennten, Gemeinschaften haben sich ganz oder zum Theile wieder mit der allgemeinen K. vereinigt. Das große griechische Schisma, welches seinen Heerd in Konstantinopel hatte, trennte auch die K.n Asiens vom Mittelpunkte der Einheit. Wenn gleich die entfernteren Länder keinen direkten Antheil am Schisma nahmen, so ward die Verbindung mit Rom doch gelockert u. dann durch politische Ereignisse fast ganz unterbrochen. Als aber zur Zeit der Kreuzzüge sich eine außerordentliche Missionsthätigkeit in der K. entwickelte und die Orden der Dominicaner u. Franciscaner sich über ganz Mittelasien bis über China u. Indien ausbreiteten, wurden nicht nur viele der Getrennten zur katholischen Einheit zurückgeführt, sondern auch neue K.n gegründet. Was die Ungunst der Zeit zerstörte, suchte die K. mit unverdrossenem Eifer immer wieder aufzubauen, und so hat sie nicht nur bis auf den heutigen Tag einen bedeutenden Bestand sich erhalten, sondern glaubt auch gegenwärtig der endlichen Erreichung ihres Zieles, der Wiedervereinigung der getrennten K.n des Orients, bedeutend näher gerückt zu seyn. Ganz zuverlässige Zahlen über die christlichen Bevölkerungen Asiens lassen sich wohl nicht angeben, weßhalb wir uns mit einer Schätzung genügen lassen müssen. *Die asiatische Türkei.* Die Katholiken sind hier sehr zahlreich, besonders in Syrien u. in den Euphratländern u. gehören verschiedenem Ritus an. Die lateinische K. mag etwa 30—40,000 Angehörige zählen. An ihrer Spitze steht der Patriarch von Jerusalem, der von nun an seinen Sitz wieder in der heiligen Stadt nehmen und an die Spitze der Christen des Orients treten wird. Die Franciscaner, die treuen Wächter der heiligen Stätten in Syrien und Palästina, haben im Oriente 23 Klöster, wovon sechs in Palästina liegen (Jerusalem, Bethlehem, Nazareth, Rama, Jaffa u. das St. Johanniskloster). In Jerusalem wohnen 1000 Katholiken, in Bethlehem 1800, u. Nazareth ist fast ganz katholisch. Ferner besteht das lateinische Bisthum Famagusta auf Cypern, das Erzbisthum Smyrna (mit etwa 15,000 Gläubigen, davon 12,500 in der Stadt Smyrna), das Bisthum Chios (mit nur noch 600 Gläubigen, wovon 200 auf Mitilene), das Bisthum Bagdad (Babylon), mit der Administration des Bisthums Isphahan in Persien vereinigt ist und das apostolische Vikariat von Aleppo. Die unirten Griechen, Melchiten genannt, etwa 50—60,000 Seelen stark haben einen Patriarchen u. 12 Bischöfe, besonders in Phönizien u. im syrischen Gebirge. — Die unirten Syrier (Jacobiten), etwa 30,000 Seelen stark u. gegenwärtig in Zunahme begriffen, stehen unter einem Patriarchen zu Aleppo u. 4 Bischöfen. In der allerneuesten Zeit sind wieder mehre Bischöfe (der Bischof von Orfa u. von Mardin) der Syrier zur Einheit zurückgekehrt. — Die unirten Armenier gewinnen von Jahr zu Jahr eine größere Bedeutung und zählen jetzt wenigstens 100,000 Seelen. In Ancyra ist die ganze Gemeinde von 6000 Seelen neuerdings vereinigt. Der Patriarch hat seinen Sitz auf dem Libanon. — Die unirten Chaldäer (Nestorianer) waren noch vor Kurzem sehr zahlreich, haben aber durch Krieg, Krankheit u. Verfolgung erstaunlich gelitten u. sollen nur noch 15—18,000 Seelen stark seyn. Ihr Patriarch wohnt zu Diabekier; außerdem bestehen mehre Bisthümer und Erzbisthümer. — Die Maroniten, auf dem Libanon, in den Ebenen Syriens u. Phöniziens und auf der Insel Cypern wohnend und der katholischen K. treu ergeben, werden auf 500,000 Seelen angegeben. Diese Schätzung ist offenbar zu hoch, besonders jetzt, wo die Maroniten so unglaubliche Verluste erlitten haben. Ihre Zahl mag

zwischen 3 u. 400,000 betragen. Sie bestehen unter einem Patriarchen *), sieben Erzbischöfen u. zwei Bischöfen. — 2) Arabien. Hier besteht vom lateinischen Ritus das apostolische Vikariat Aden mit den Gemeinden zu Aden, Moccah u. an einigen anderen Orten; u. für die unirten Syrier (Jacobiten) sind von Gregor XVI. 2 Bisthümer im Hauran (Auranitis) errichtet, welche Provinz durch die neue Mission der Jesuiten am Libanon zur Einheit zurückgeführt ist. — 3) Persien. Wohl in keinem Lande Asiens sind die kirchlichen Verhältnisse so aufgelöset, wie gerade hier. Die wenigen lateinischen Christen des Bisthums Jsphahan stehen unter dem Bischofe von Bagdad. Außerdem gibt es unirte Armenier u. Chaldäer. — 4) Das russische Asien, Sibirien u. die Kaukasusländer umfassend, (Astrachan wird besser zu Europa gerechnet) enthält etwa 5 Millionen Einwohner, theils schismatische Griechen, theils Armenier, Muhamedaner u. Heiden. Die Katholiken sind zahlreich in den Kaukasusländern, leiden aber grausame Verfolgungen. In Sibirien mögen 20 — 30,000 verbannte Katholiken wohnen. In ganz Sibirien bestehen nur 3 katholische Pfarrkirchen. In der westlichen freien Tatarei mögen wohl nur noch wenige Trümmer der früher hier blühenden Kirche vorhanden seyn. — 5) Ostindien. Im 16. u. 17. Jahrhunderte schien es, als sollte Indien ganz zur katholischen K. bekehrt werden. Doch brachte der Sturz der portugiesischen Herrschaft der K. große Nachtheile, u. die spätere holländische und britische Herrschaft bereitete eine ununterbrochene herbe Verfolgung, die bis auf die neue Zeit gedauert hat. Zu gleicher Zeit suchte sich der Calvinismus u. Anglikanismus, von der Staatsgewalt unterstützt, auszubreiten, jedoch bei den Eingeborenen ohne irgend bedeutenden Erfolg, so daß auf dem Festlande höchstens 50,000 Jndier sich zum Protestantismus bekennen. Für die katholische K. war das über mehre Bisthümer noch fortbestehende Protektorat Portugals, das nur wenige, zum Theile höchst unfähige Priester schickte, äußerst verderblich. Ein großer Theil der indischen Christen wurde durch die Portugiesen in ein Schisma verwickelt. Darum hob Gregor XVI. 3 Bisthümer in Jndien auf u. begann, das ganze Land in apostolische Vikariate einzutheilen. Seitdem ist neues Leben u. Wachsthum in die katholische K. Ostindiens gekommen u. sie geht unter der, jetzt für sie günstigen, Herrschaft Englands einer großen Zukunft entgegen. Auf dem Festlande von Vorderindien leben unter englischer, portugiesischer u. französischer Hoheit 1,500,000 Katholiken. Davon waren 800,000 dem portugiesischen Schisma verfallen, sind aber schon zur Hälfte wieder zurückgeführt. Calcutta ist 1843 zum Erzbisthume erhoben; außerdem befinden sich Bischöfe u. apostolische Vikare zu Bombay, Madras, Agra, Pondichery, Goa (Erzbisthum), u. das zum Erzbisthume erhobene Verapolis. Madura, welches bisher von Pondichery abhing, ist neuerdings in 3 neue apostolische Vikariate eingetheilt u. neue Errichtungen stehen noch bevor. — In Hinterindien besteht das apostolische Vikariat für Ava und Pegu im birmanischen Reiche mit 9—10,000 Katholiken. Ferner das apostolische Vikariat von Siam zu Bankgkok, mit 6 — 8000 Katholiken, und das von Malacca u. Singapor mit 18—20,000 Katholiken. Der Bischof hat seinen Sitz auf der Jnsel Pulo-Penang, worauf 4000 Katholiken wohnen. Cochinchina enthält 80—100,000 Katholiken, deren Zahl, trotz der erlittenen Stürme, im steten Wachsen begriffen ist. Neuerdings ist Cochinchina in 2 apostolische Vikariate getheilt, von Ost- u. von West-Cochinchina. Das apostolische Vikariat des westlichen Tonkin scheint einem allgemeinen Siege über das Heidenthum näher zu seyn, als irgend eine Gegend Asiens. Schon 1840 zählte es über 200,000 Katholiken. Ost-Tonkin, unter einem apostolischen Vikar aus dem Orden der (spanischen) Dominicaner stehend, enthält 160 — 200,000 Gläubige. Dazu kommt das neu errichtete apostolische Vikariat von Süd-Tonkin. Ferner gehören hierher die indischen Jnseln. Auf Ceylon blühet die K., seit die Jnsel unter englischer Herrschaft steht, schnell wie-

*) Die 3 Patriarchate der Maroniten, Melchiten u. Jakobiten führen den Titel von Antiochia.

der empor u. zählt nach den letzten Nachrichten über 200,000 Katholiken unter einem apostolischen Vikar, mit 314 K.n. Leider herrscht noch großer Mangel an Priestern. Das apostolische Vikariat von Batavia, über die sämmtlichen holländischen Besitzungen sich erstreckend, soll, mit Ausnahme der Insel Flores, 36,000 Katholiken enthalten. Eine katholische K. besteht zu Macassar auf Celebes, eine auf Borneo, u. 2 auf Sumâtra. Der Sultan von Banka soll mit vielen seiner Unterthanen den katholischen Glauben angenommen haben. Auf Flores leben viele kirchlich verwahrloste Katholiken portugiesischer Abstammung. Auf den Molukken ist die katholische Religion bisher von den Holländern gewaltsam unterdrückt. Dort herrscht der Muhamedanismus; jedoch ein Theil der Einwohner ist mit Gewalt protestantisch gemacht. Endlich gehören hierhin die portugiesischen Inseln Timor u. Sabrao mit 135,000 Einwohnern, die sich großen Theils zur katholischen Religion bekennen und unter dem Bischofe von Macao stehen. Auf den Maledivischen Inseln besteht eine Mission. Im Ganzen mag die K. von Ostindien dritthalb Millionen Katholiken zählen. — 6) China hat das Christenthum schon sehr frühe, wahrscheinlich von Persien aus bekommen. Im Mittelalter wurde von Europa aus von der Seite der Tatarei u. Mongolei durch die Franciscaner u. Dominicaner die Predigt des Christenthums hier erneuert u. mehre Bisthümer gegründet, die aber wegen der schwierigen Verbindung mit Europa häufig unbesetzt blieben u. gegen das Ende des 14. Jahrhunderts ganz untergingen. Der entdeckte Seeweg nach Ostindien machte es möglich, von der östlichen Küste her die Verbreitung des Christenthumes zu versuchen. Der große Franz Xaver faßte zuerst diesen Gedanken, der dann zuerst von seinen Ordensgenossen u. dann von den Dominicanern, Carmeliten, Lazaristen ausgeführt worden ist Gegenwärtig ist die katholische K. über alle Theile des chinesischen Reiches verbreitet. Es bestehen hier die Bisthümer Peking (mit 30,000 Katholiken), Nanking (nach den neuesten Nachrichten mit 80,000 Katholiken) u. Macao (mit 40,000 Katholiken); ferner die apostolischen Vikariate Fokien (mit 60,000, nach anderen Angaben mit 35,000 Katholiken), Chansi, Chensi (zusammen mit 40,000 Katholiken), Sutchuen (mit 50,000 Katholiken), Thekiang, Kiangsi (zusammen mit 10,000 Katholiken), Hukuang (mit 40,000 Katholiken), Yun-nan (mit 4 bis 5000 Katholiken), das apostolische Vikariat von Leatong und der Mandschurei (mit 5000 Katholiken) und das apostolische Vikariat der Mongolei (mit 8 bis 10,000 Katholiken). Dazu kommen noch die apostolischen Vikariate von Kanton, Kuei-Tcheu, Ho-Nan u. eines im Gebiete der Erzdiözese Peking. Die Annalen von 1847 zählen 15 apostolische Vikariate auf. Nach dem Bengal Catholic expositor gab es in China im Jahre 1840 etwa 256.000 Katholiken. Dabei ist aber zu bemerken, daß die seitdem eingetretenen politischen Ereignisse und die erlangte größere Religionsfreiheit eine fast allgemeine Bewegung zu Gunsten der katholischen Sache hervorgebracht haben, so daß allein in der Stadt Nanking die Zahl der Katholiken zu 80,000 angegeben wurde. Außerdem soll eine bedeutende Vermehrung der Bisthümer u. apostolischen Vikariate eingetreten seyn. Die protestantischen Missionen haben bisher keinen nennenswerthen Erfolg gehabt. — 7) Corea hat erst im Anfange dieses Jahrhunderts eine K., u. vor einigen Jahren seinen ersten Bischof bekommen. Jetzt mag das Land 20,000 Katholiken unter einem apostolischen Vikar zählen. — 8) Japan hat wohl nur noch einige Trümmer seiner einst so blühenden K. — C. Afrika. Auch über alle Gegenden dieses Welttheils ist der katholische Glaube verbreitet. 1) In Aegypten gibt es Katholiken von 3 verschiedenen Riten. Die lateinischen Katholiken, etwa 15,000 Seelen stark, stehen unter dem apostolischen Vikar der Stadt Alexandria, wo die Katholiken zahlreich sind u. blühende Anstalten haben. Die Franciscaner haben in Oberägypten 2 Häuser u. mehre desgleichen in Unterägypten. Die unirten Kopten, 15,000 Seelen stark u. etwa den zehnten Theil dieses Volkes ausmachend, stehen unter einem Bischofe zu Cairo. Außerdem leben etwa 7000 syrische Katholiken in Aegypten, meistens in Damiette, Rosette u. Alexandrien.

Sie haben nur in Syrien Bischöfe. — 2) In Tripolis bestehen 2 katholische Gemeinden unter einem apostolischen Präfekten. Die Gemeinde in der Stadt Tripolis hat 2000 Seelen. Die kleine Stadt Bengasi, eine maltesische Colonie von 5—600 Einwohnern, ist ganz katholisch. — 3) In Tunis ist die katholische K. in einem raschen Aufschwunge begriffen, u. zählt wenigstens 30,000 Seelen unter einem eigenen apostolischen Vikar (früher nur Präfekten). Etwa 8000 Katholiken leben in der Hauptstadt, u. ungefähr eben so viele in den zahlreichen kleinen Gemeinden des Festlandes. Von den Inseln ist Lampedusa, mit wenigen Einwohnern, ganz katholisch. Eben so hat die Insel Pantalaria 10,000 nur katholische Einwohner. Beide gehören dem Könige von Neapel. Die Inseln Kerkeni u. Cerbi, dem Dey von Tunis gehörend, haben mehre 100 Katholiken, aber noch keine K.n. — 4) Malta mit Gozzo u. Comino gehört den Engländern u. hat 118,000 Einwohner, die sich, mit Ausnahme einer kleinen anglikanischen Gemeinde, zur katholischen K. bekennen und unter dem Bischofe von La Valetta stehen. — 5) Algier, jetzt den Franzosen gehörend, umfaßt beinahe das ganze alte Numidien u. einen Theil von Mauritanien. Trotz der Gleichgültigkeit der französischen Regierung, blüht die K. hier wieder empor, und hofft von hier aus ganz Nordafrika wieder zu gewinnen. Das Bisthum Algier enthält gegen 300,000 Katholiken, von denen ein Dritttheil der Armee angehört. Die Stadt Algier hatte 1810 schon 16,000 katholische Civileinwohner, gegenwärtig wenigstens 20,000. Die Zahl der christlichen Coloniedörfer nahm besonders in den letzten Jahren rasch zu. — 6) Marocco. Auch hier nimmt die katholische K. jetzt zu. Es besteht für die spanischen Besitzungen in Fez u. Marocco das Bisthum Ceuta, wozu die Städte Ceuta (mit 11,200 Einwohnern), Pennon, Melilla, Alcuhenas u. die zafarinischen Inseln gehören. Für die maurischen Besitzungen besteht eine apostolische Präfektur zu Marocco. Die Stadt Tanger enthält 1 Kloster u. 1000 Katholiken. — 7) Die azorischen Inseln, den Portugiesen gehörend, enthalten das Bisthum Angra u. 240 — 250,000 katholische Einwohner. — 8) Die Inseln Madeira, Porto Santo u. Las Desertas haben einen Bischofsitz zu Funchal u. 118,000 katholische Einw. — 9) Die kanarischen Inseln, den Spaniern gehörend, sind von 236,000 Katholiken bewohnt unter den beiden Bischöfen von Canaria u. St. Christoph von Laguna. — 10) Die Inseln des grünen Vorgebirges, den Portugiesen gehörend, enthalten 70—90,000 katholische Einwohner unter dem Bischofe von St. Jakob zu Ribeira Grande auf der Insel St. Jago. — 11) Senegambien. Hier haben die Portugiesen große Besitzungen, 1700 □ M., mit den Städten Kacheo, Geba u. s. w., wo überall die katholische Religion verbreitet ist. Die Gläubigen stehen unter dem Bischofe von St. Jakob. Doch herrscht Mangel an Priestern. In den wichtigen französischen Besitzungen am Senegal breitet sich die katholische Religion sehr stark aus, indessen fehlt es an einem Bischofe. Ein apostolischer Präfekt *residirt* zu St. Louis. In den englischen Besitzungen sind nur erst wenige Christen. — 12) Oberguinea. Hier befinden sich Besitzungen der Nordamerikaner (Liberia), der Engländer (Sierra Leone), der Franzosen, der Niederländer und Dänen. Die Portugiesen u. Spanier haben überall an diesen Küsten das Christenthum verbreitet, von dem aber fast nur Trümmer übrig geblieben sind, die man jetzt wieder aufzubauen strebt. Ein eigenes apostolisches Vikariat ist für ganz Oberguinea errichtet, und eine eigene Congregation wurde in Europa für die Bekehrung der Neger gestiftet. Der erste apostolische Vikar, Barron, fand auf seiner Visitationsreise über 20 verlassene, zum Theile verfallene katholische K.n. Einige der einflußreichsten Fürsten Oberguinea's sind in den letzten Jahren katholisch geworden. — 13) Niederguinea. Dieses Land ist eines der Hauptländer der katholischen Missionsthätigkeit gewesen. Das Christenthum ist in den letzten Jahren von St. Salvador aus durch die Kapuziner bis in die innersten Gegenden von Afrika (im Reiche Malua) verbreitet und der Bestand der K. ist hier bedeutender, als irgendwo in Afrika. Doch hat der Mangel an Priestern

u. die Versunkenheit der Portugiesen eine große Erschlaffung der Sitten und des religiösen Eifers zur Folge gehabt, so daß ein kräftiges Eingreifen Roms als dringend nothwendig erscheint. In Loango sind mehre katholische K.n. Im Reiche Kongo, dessen König mit seinen Reichsfürsten u. dem größten Theile des Volkes katholisch ist, wird die Zahl der Gläubigen ganz verschieden, von 600,000 bis zu 3 Millionen angegeben. Die Hauptstadt St. Salvador ist Sitz eines apostolischen Präfekten u. wird wahrscheinlich Sitz eines Bischofs werden. Die Missionäre sind Kapuziner. Im Königreiche Angola, welches unter portugiesischer Herrschaft steht, und sich zur Hälfte zur katholischen Religion bekennt, besteht das Bisthum St. Paolo de Loanda. Eben so ist die katholische Religion in Benguela, und südlich bis zum Cap Negro, östlich aber bis tief in's Innere von Afrika verbreitet, überall aber herrscht große Vernachlässigung und Mangel an Priestern. Die portugiesischen Besitzungen umfassen hier etwa 12,000 □ M. — Die Guinea-Inseln (Fernando Po, Annabon, St. Thomas u. die Prinzen-Inseln) sind zum Theile katholisch. Auf St. Thomas besteht das Bisthum gleiches Namens für die portugiesischen Besitzungen. Auf Fernando Po, welches die Spanier wieder besetzt haben, mußten die englischen Missionen den spanischen weichen. — 14) Das Caplanb hat ungefähr 150,000 Einwohner, unter denen der Calvinismus sehr verbreitet ist. Das neu errichtete apostolische Vikariat (Mission der englischen Dominicaner) scheint noch ziemlich hülflos zu seyn, u. zählt höchstens 400 Katholiken. — 15) Die Insel Mauritius, den Engländern gehörig, hat einen eigenen apostolischen Vikar und unter 110,000 Einw. 80,000 Katholiken. — 16) Die Insel Bourbon, eine Colonie der Franzosen, hat nur einen apostolischen Präfekten und 100,000 meist katholische Einwohner. — 17) Die Sechellen, den Engländern gehörig, enthalten 7000 meistens katholische Einwohner. — 18) Die Komoren, in neuester Zeit von den Franzosen besetzt, haben eine katholische Mission auf Mayotte. — 19) Die Insel Madagascar hat dem Christenthume, das sich mehre Male hier befestigen zu wollen schien, bisher Trotz geboten. Nur an einigen Punkten der Küste (St. Marie) bestehen katholische Gemeinden unter einem apostolischen Präfekten. — 20) Das portugiesische Ost-Afrika enthält gegen 9000 □ Meilen. Hier ist der katholische Glaube an der Küste vom Cap Corrientes, bis zum 10° südlicher Breite, und im Innern bis Sena und Tete verbreitet, ohne doch eigentlich herrschend zu seyn. Die Hauptstadt Mozambique ist, bis auf einige Hundert Mauren, ganz katholisch. Fast unter der Linie liegt die Stadt Melinde mit mehren katholischen K.n. — 20) Für das Land der Gallas u. für die inneren Negerländer errichtete der Papst Gregor XVI. noch kurz vor seinem Tode ein eigenes apostolisches Vikariat. Die Missionäre sind Malteser u. Italiener. 21) Habessinien ist von monophysitischen Christen bewohnt. Man schätzte die Zahl der Einwohner bisher auf 1,800,000 — 5 Millionen. Indeß Lababie, der sich noch in Habessinien aufhält, hat, nach Süden immer tiefer vordringend, in Oberhabessinien noch 7 größere u. kleinere, meistens von Christen bewohnte, Staaten entdeckt, die ihn dringend um Zusendung von Bischöfen und Priestern baten. Wie tief ins Innere sich das christliche Gebiet erstreckt, läßt sich noch nicht bestimmen. Gegenwärtig sind diese Völker in der Rückkehr zur katholischen Kirche begriffen, wozu die Naturforscher Lababie und Schimper (letzterer ist in Habessinien zur katholischen K. zurückgekehrt u. ist als Gouverneur einer Provinz einer der einflußreichsten Männer im Reiche Tigre) ein Wesentliches beigetragen haben. Der apostolische Vikar im Lande der Gallas weihte auf seiner Durchreise 21 habessinische Priester (bedingsweise) zu Priestern der katholischen K. und durch diese wurden in einigen Tagen 10,000 ihrer Landesleute in den Schooß der katholischen K. aufgenommen. Der Papst hat die bisherige apostolische Präfektur in ein apostolisches Vikariat verwandelt. D. Amerika. a) Nordamerika. 1) Die Besitzungen der Engländer mit den Ländern der Hudsonsbay u. der Indianer umfassen 150—160,000 □ Meilen mit 2,300,000 Einwohnern, von denen sich

2 Drittel zur katholischen Religion bekennen. Die vereinigten Provinzen Ober- und Untercanada machen jetzt die Kirchenprovinz Quebec aus mit beinahe einer Million Katholiken. Quebec wurde von Gregor XVI. zum Erzbisthume erhoben und ihm die 3 Bisthümer: Montreal in Untercanada und Kingston und Toronto in Obercanada untergeordnet. Außerdem bestehen hier das Bisthum Charlottetown auf der Prinz-Edwardinsel u. das apostolische Vikariat Neu-Braunschweig. Beide zusammen enthalten 80,000 Katholiken. Ferner das Bisthum Halifax, früher apostolisches Vikariat von Neu-Schottland und Cap Breton, mit 90,000 Katholiken. Cap Breton wird jetzt eine eigene Diözese bilden. Die Insel Neufoundland nebst Labrador hat unter 80,000 Einwohnern 60,000 Katholiken mit einem Bischofe und apostolischen Vikare in der Stadt St. John, wo unter 15,000 Einwohnern 12,000 Katholiken leben. Für die Länder der Indianer besteht das apostolische Vikariat der Hudsonsbay. Der Bischof hat seinen Sitz zu St. Boniface am Red-River. Eine Provinzialversammlung der Bischöfe im englischen Nordamerika hat dem Vernehmen nach die Errichtung einiger neuen Diözesen beantragt. Von den im Oregongebiete neu errichteten Diözesen gehören einige, wie Vancuver, zum englischen Gebiete. 2) Die kleinen französischen Inseln St. Pierre u. Miquelon haben 2000 katholische Einwohner unter einem apostolischen Präfekten. 3) Die vereinigten Freistaaten mit Teras. Die Zahl der Katholiken wurde vor 5 Jahren zu 1,350,000 Seelen, vor 3 Jahren zu 1,500,000 Seelen unter einer Bevölkerung von 18 Millionen angegeben. Dazu ist nun noch Teras mit 23,000 Katholiken gekommen. Wäre die katholische Bevölkerung im Verhältnisse zu der Zahl der katholischen Einwanderer fortgeschritten, so müßte sie jetzt 5 bis 6 Millionen betragen. Die großen Verluste, welche hier die Kirche erlitten hat und noch immer verleidet, haben ihren Grund in dem Mangel an Priestern (auf 100 □Meilen kommt noch nicht Ein Priester) und insbesondere in dem Umstande, daß das katholische Deutschland bisher (jetzt wirken die Redemptoristen zum großen Segen) fast gar nicht für seine Auswanderer gesorgt hat. Unter jene 1,500,000 Katholiken sind aber nur die in geordneten Pfarreien gesammelten gerechnet. Schon vor 10 Jahren gab der gelehrte Dr. England, Bischof von Charleston, die Gesammtzahl zu 2 Millionen an, so daß man jetzt im Ganzen 2,500,000 anzunehmen berechtigt ist. Man zählt in der größeren östlichen Hälfte der Staaten jetzt 1 Erzbisthum, 18 Bisthümer und 1 apostolisches Vikariat; in der westlichen Hälfte (Oregon) 1 Erzbisthum und 7 Bisthümer. Vier neue Bisthümer sollen errichtet und einige der bestehenden in Erzbisthümer verwandelt werden. — 4) Meriko, ein Freistaat mit 10—11 Millionen Einwohnern, die sich, mit Ausnahme weniger Indianer, zur katholischen Religion bekennen. Es besteht hier 1 Erzbisthum (Meriko) mit 10 Bisthümern: Oaraca, Chiapa, Guadalarara, Sonora, Californien, Durango, Leon, Yucatan, Trascala (Puebla de los Angelos) und Mechoacan. — 5) Central-Amerika. Auch hier ist die allein herrschende Religion die katholische, zu der sich 2,150,000 Seelen bekennen. Hier besteht das Erzbisthum Guatemala und 3 Bisthümer. b) Westindien. 1) Die spanischen Besitzungen. Cuba, mit gegenwärtig 1,350,000 Einwohnern, ist ganz katholisch mit einem Erzbischofe zu St. Jago de Cuba u. einem Bischofe zu Havannah. Die Insel Pinos hat etwa 1000 katholische Einwohner. Die Insel Portorico ist von beinahe 500,000 Katholiken bewohnt unter dem Bischofe in der Hauptstadt gleiches Namens. Die spanischen Jungferninseln 3 — 4000 katholische Einwohner. — 2) Die englischen Besitzungen. Auf Jamaica mit etwa 350,000 Einwohnern residirt ein apostolischer Vikar mit noch nicht 10,000 Katholiken. Unter seiner Jurisdiktion steht auch die Colonie Honduras und die Bahamainseln. Das zweite apostolische Vikariat besteht auf der Insel Trinidad u. umfaßt unter 350,000 Bewohnern 200,000 Katholiken auf Trinidad u. den kleinen Antillen. — 3) Die französischen Colonien sind von 240,000 Katholiken bewohnt, unter den beiden apostolischen Präfekten von Martinique u. Gouadeloupe. — 4) Die holländischen Besitzungen haben etwa 20,000 kathol.

Einwohner und einen apostolischen Vikar und Bischof auf Curaçao. Die dänischen und schwedischen Inseln, mit 25—30,000 katholischen Einwohnern, stehen unter dem apostolischen Vikar von Trinidad. — 5) Die Insel St. Domingo enthält jetzt 2 Freistaaten u. wird von 1—1,200,000 Katholiken bewohnt. Die kirchlichen Verhältnisse sind noch nicht geordnet und das Erzbisthum St. Domingo ist unbesetzt. — c) Südamerika. 1) Guiana. Das englische Guiana hat 7000 europäische und einige Tausend indianische Katholiken unter einem apostolischen Vikar. Die Mehrzahl der Einwohner ist anglikanisch. Das holländische Guiana hat 6000 Katholiken, die jetzt auch unter einem apostolischen Vikar stehen. Die Mehrzahl der Einwohner ist reformirt. Das französische Guiana hat nur einen apostolischen Präfekten und etwa 23,000 katholische und 10,000 heidnische Bewohner. Der größte Theil von Guiana gehört zum folgenden Staate. 2) Venezuela, ein Freistaat von 24,000 Quadrat-Meilen mit mehr als 1 Million Einwohnern. Die allein herrschende Staatsreligion ist die katholische. Es besteht hier das Erzbisthum Caraccas und drei Bisthümer. 3) Der Freistaat Neu-Granâda enthält 18,000 □ Meilen u. über 2 Millionen Einwohner. Die Staatsreligion ist die katholische, welche hier das Erzbisthum Sta. Fe de Bogota und 5 untergeordnete Bisthümer hat. — 4) Der Freistaat Panama, früher zu Neugranada gehörig, enthält 1200 □ Meilen mit 120,000 Einwohnern, die alle katholisch sind und unter dem Bischofe von Panama stehen. — 5) Der Freistaat Ecuador ist 15,500 □ Meilen groß u. enthält 7—800,000 Einwohner. Die allein herrschende Religion ist die katholische. Der Staat hat 3 Bisthümer. — 6) Der Freistaat Peru ist 28—30,000 □ Meilen groß mit 2 bis 2½ Millionen Einwohnern. Die allein herrschende und geduldete Religion ist die katholische. Dem Erzbisthume Lima sind 5 Bisthümer untergeordnet. — 7) Der Freistaat Bolivia oder Oberperu enthält auf 22,000 □ Meilen 1,600,000 Einwohner. Die Staatsreligion ist die katholische, welche hier ein Erzbisthum (Charcas) und zwei Bisthümer besitzt. — 8) Der Freistaat Chile hat jetzt auf 6000 Quadrat-Meilen 1,500,000 Einwohner. Die allein herrschende Religion ist die katholische. Dem Erzbisthume St. Jago de Chile sind jetzt 3 Bisthümer, Coquimbo, Conception u. St. Carlo oder Chilo untergeben. — 9) Patagonien mit etwa 16—20,000 □ Meilen u. vielleicht 100,000 Einwohnern, ist von Heiden und wenigen Katholiken bewohnt. An der Magellansstraße liegt eine neu gegründete Colonie der Chilesen, die von Einem Priester besorgt und zur Diözese St. Carlo gerechnet wird. — 10) Der Staatenbund der argentinischen Republik wird sich wohl bald in mehre Staaten zertheilen. Diese 14 vereinigten Staaten enthalten zusammen 31,000 □ Meilen mit 2¼ — 3 Millionen Einwohnern. In allen diesen Republiken ist die katholische Religion die allein herrschende. Es bestehen erst 3 Bisthümer. — 11) Der Freistaat Paraguay enthält 6—7000 □ Meilen und 500,000, nach den neueren Missionsberichten 1 Million Einwohner. Die allein geduldete Religion ist die katholische. Ein Bischof hat seinen Sitz zu Assumption. — 12) Der Freistaat Uraguay, früher mit Argentina vereinigt, zählt auf 6700 □ Meilen jetzt 200,000 Einwohner, die sich, mit Ausnahme einiger Fremden und Einwanderer, zur katholischen Religion bekennen. Die kirchlichen Verhältnisse sind noch nicht geordnet. Einstweilen steht das Land unter einem apostolischen Präfekten, der aber zugleich Erzbischof ist. — 13) Das Kaiserreich Brasilien, der größte Staat von Amerika, enthält 125,000 □ Meilen und 7 — 8 Millionen Einwohner. Die Staatsreligion ist die katholische. Dem Erzbischofe von Bahia (St. Salvador) sind 7 Bischöfe untergeordnet. Ganz Amerika enthält demnach etwa 40 Millionen katholische Einwohner. Die Zahl der Bisthümer ist, wenn gleich sie sich in den letzten Zeiten, namentlich in Nord-Amerika, sehr vermehrt hat, längst nicht mehr hinreichend. Eine Mission des päpstlichen Bevollmächtigten Fereri zu den südamerikanischen Freistaaten hat zum Zwecke, die kirchlichen Verhältnisse definitiv zu ordnen. Die übrige Bevölkerung Amerika's besteht aus 16—17 Millionen Protestanten, 30—40,000 schismatischen

Griechen und etwa 1 Million Heiden. Die Protestanten machen in dem englischen Nordamerika fast ein Drittel der Bevölkerung aus, etwa 700,000 Seelen. In den vereinigten Staaten bilden sie die große Mehrzahl, 15—16 Millionen. In Westindien machen sie etwa ein Siebentheil der Gesammtbevölkerung, 5—600,000 Seelen aus. Ganz Südamerika hat nur in englisch und holländisch Guiana Protestanten, etwa 100—130,000 Seelen und außerdem einige zerstreute Gemeinden in Brasilien und Uraguay. Das Verhältniß ist also in Amerika fast wie in Europa, wo die Katholiken an Zahl ungefähr das Dreifache der Protestanten betragen. — 5) Australien. a) Die spanischen Besitzungen. Dazu gehören: 1) Die Philippinen mit Mindanao, welche zusammen etwa 5½ Millionen Einwohner enthalten, darunter 4,500,000 Katholiken und 1 Million Heiden u. Muhamedaner. Es besteht hier das Erzbisthum Manilla und 3 Bisthümer: zu Neo-Segovia, Neo-Caceres u. Zebu. — 2) Die Babuyanen, nordwärts von den Philippinen, mit 2000 katholischen Einwohnern, die zum Bisthume Neo-Segovia gehören. — 3) Die Batanen u. Bashiinseln, mit 7000 katholischen Einw., gehören ebenfalls zum Bisthume Neo-Segovia. — 4) Die Marianen oder Ladronen sind von 9—10,000 katholischen Einwohnern bewohnt, die dem Bischofe von Zebu untergeordnet sind. — b) Die englischen Besitzungen. 1) Die Colonien auf Neuholland u. Vandiemensland enthalten etwa 120,000 Katholiken u. 200,000 Protestanten von verschiedenen Sekten. Hier besteht das Erzbisthum Sidney, die Bisthümer Adelaide und Perth, die apostolischen Vikariate Sonda u. Port-Essington, und auf Vandiemensland das Bisthum Hobarttown. — 2) Die Insel Norfolk hat 4—500 Katholiken, eine Kirche u. 2 Priester. — 3) Neuseeland enthält unter den Eingeborenen 30,000 Katholiken unter einem apostolischen Vikar, und unter den 12—15,000 Colonisten einige Tausend Katholiken. — c) Die franz. Besitzungen. 1) Die Markesasinseln sollen jetzt einen eigenen apostolischen Vikar auf Nuka-Hiva erhalten. Die Bekehrung der 18—22,000, Einwohner hat schon begonnen. — 2) Die Gambierinseln bekennen sich mit 2600 Einwohnern und ihrem Könige zur katholischen Religion. — 3) Taiti ist Sitz eines apostolischen Vikars. Die Insel stand früher unter dem überwiegenden Einflusse protestantischer Missionäre. In neuester Zeit sind jedoch die Verhältnisse sehr geändert. Taiti hat mit den Gesellschaftsinseln etwa 20,000 Einwohner. 4) Die Insel Wallis bekennt sich mit ihrem Könige u. ihren 2600 Einwohnern zur katholischen Religion. 5) Dasselbe gilt von der Insel Futuna mit 1100 Einwohnern. — d) Die freien Inseln. 1) Auf den Sandwichinseln residirt ein apostolischer Vikar mit 18—20,000 Gläubigen. — 2) Die Freundschaftsinseln haben auf Tongatabu einen apostolischen Vikar für Centraloceanien; auf den Viti- u. Schifferinseln besteht eine Mission. — 3) Die Insel Neu-Caledonien hat einen eigenen apostolischen Vikar u. die Bekehrung hat schon begonnen. — 4) Endlich besteht ein apostolisches Vikariat für die Salomonsinseln, wo der erste Bischof den Martyrertod gestorben ist. Ganz Australien zählt zwischen 4 und 5 Millionen Katholiken, etwa 400,000 Protestanten und 2,600,000 Heiden und Muhamedaner.

E. Michelis.

II. **Kirche, die katholische, ist das Reich Christi auf Erden**, das Reich Christi aber ist kein anderes, als das wieder hergestellte ursprüngliche Gottesreich, welches der Schöpfer am Anfange im Paradiese gegründet. Dieses ursprüngliche Gottesreich ging unter durch den Sündenfall. Von Ewigkeit hatte aber Gott aus Barmherzigkeit seine Wiederherstellung durch Christus beschlossen, u. die Ausführung dieses Rathschlusses der Erlösung reihet sich unmittelbar an den Fall an, in der Art, daß fortan die Führung der Menschheit durch Gott eine Vorbereitung ist auf Christus und sein Werk. Positiv und speciell begibt sich diese Vorbereitung in dem vorbereitenden Gottesreiche. Denn die aus dem Paradiese mitgenommene Religion, zugleich mit den neuen Verheißungen und Offenbarungen Gottes, wurden bewahrt und gepflegt in dem Stamme des an Abels Stelle getretenen Seth, dessen Nachkommen deßhalb in der Schrift die Kinder

Gottes genannt werden, während die Nachkommen Kains „die Kinder der Menschen", das Reich der Gott entfremdeten und in Gottlosigkeit und Sünde sich immer mehr vertiefenden Welt bilden. Und nachdem auch die Kinder Gottes mit den Kindern der Menschen Gemeinschaft gemacht, das Verderben allgemein um sich gegriffen, und Gott deßhalb das ganze Geschlecht durch die Sündfluth vertilgte, da war die Familie Noa's, und unter dessen drei Söhnen Sem u. sein Stamm bestimmt, die Träger des alten Gottesreiches zu seyn. In demselben Maße aber, als wie in der Menschheit nach der Sündfluth das Sündenverderben in stets wachsender Progression wieder um sich griff, verengerte sich der Kreis des Gottesreiches, bis zuletzt Abraham, „der Vater der Gläubigen" aus Allen erwählt und ihm die Verheißung gegeben wurde, „in seinem Samen sollten gesegnet werden alle Völker der Erde." Diesem patriarchalischen, in Abrahams Stamme sich vererbenden, Gottesreiche gab der Herr, nachdem die Familie Abrahams zu einem Volke herangewachsen, durch Moses eine genaubestimmte theokratische Verfassung; damit war die K. des alten Bundes vollendet, als eine Vorbereitung und zugleich als ein Vorbild auf die K. des neuen Bundes. Ein von Gott eingesetztes, dem Stamme Levi verliehenes, durch Einen Hohenpriester zur Einheit verbundenes, Priesterthum übte in dieser alten K. Israels die geistliche Gewalt aus, in der Bewahrung und Auslegung des Gesetzes und der Lehre, in der Feier des Cultus, insbesondere des Opferdienstes u. in der Handhabung der heiligen Zucht. Diese K. des Alten Bundes, beschränkt auf das Volk Israels, erreichte ihr Ende, oder vielmehr, sie ging, ihrer Bestimmung gemäß, durch Jesus Christus, den Sohn Gottes und Erlöser der Welt, in die K. des neuen Bundes über, welche eben deßhalb, weil sie die K. des Weltheilandes ist, auch die Bestimmung hat, die ganze Welt und alle Zeiten zu umfassen, d. h. katholisch (allgemein) zu seyn. Die K. Christi auf Erden ist aber selbst wiederum eine Vorbereitung auf das Reich Gottes in dem Himmel. Weil nun die K. Christi auf Erden im beständigen Kampfe mit der Sünde u. der Welt ihre Laufbahn vollendet, so trägt sie auch den Namen der streitenden K. (ecclesia militans), während die Gemeinschaft der Vollendeten im Himmel die triumphirende K. genannt wird. Zwischen der streitenden und triumphirenden K. in der Mitte stehet als Uebergangsstufe die leidende K. (siehe den Artikel Fegfeuer oder Reinigungsort), als die Gemeinschaft Derer, die, zwar im Stande der Gnade verstorben, dennoch noch der Reinigung bedürfen. Die streitende, leidende u. triumphirende K. stehen mit einander durch Christus in der innigsten Gemeinschaft der Liebe und lebendiger Wechselwirkung und bilden zusammen nur Eine große K., die den Namen der katholischen mithin im höchsten Sinne verdient. Die streitende und leidende K. geht vorüber mit der Vollendung aller Dinge am jüngsten Tage; die triumphirende K. bleibt ewig. Fortan betrachten wir die streitende K. Christi. — Wie das Wesen, die Eigenschaften und die Gesetze des Universums lediglich u. unveränderlich bestimmt sind durch die Schöpfung, so sind das Wesen, die Eigenschaften und Gesetze der K. lediglich u. unwandelbar bestimmt durch die Stiftung Christi. Christus aber hat die K. also gestiftet, daß er zwölf Apostel erwählte, Einen derselben, den Petrus, ihnen zum Oberhaupte, und 72 Jünger ihnen zu Gehilfen gab. Und auf diese, in Petrus Fundament und Haupt habende, Körperschaft der Apostel, d. i. auf Petrus und die Apostel in der Einheit mit ihm, hat Jesus Christus seine ganze Gewalt und sein ganzes Amt zur stellvertretenden Ausübung übertragen, und zwar mit der Bestimmung, daß diese Gewalt u. dieses Amt übergehen solle auf alle ihre Nachfolger bis zum Ende der Welt. Das von Christus auf Petrus und die Apostel, u. somit auf ihre Nachfolger, übertragene Amt ist also kein anderes, als das dreifache Amt Christi, das prophetische, das hoheprieſterliche und das königliche, d. h. 1) die Verkündigung der Lehre (magisterium), 2) die Verrichtung des Opfers (d. h. die beständige sakramentale Erneuerung des Kreuz-

opfers in der heiligen Meſſe, ſ. d. u. d. Art. Altarsſakrament) und die Ausſpendung der Sündenvergebung und Gnade vermittelſt der Sakramente (ministerium), 3) die Handhabung des Geſetzes Chriſti vermittelſt der chriſtlichen Zucht und die Regierung der K. (regimen, jurisdictio). Die geſammte, dieſem Amte entſprechende Gewalt iſt die K.gewalt (potestas ecclesiastica). Dieſelbe ſtehet mithin ausſchließlich Petrus und den Apoſteln, dem Papſte und den Biſchöfen, als den Stellvertretern Chriſti auf Erden, zu. Aus dem Munde dieſer ſeiner Stellvertreter — das iſt der Wille Chriſti — ſollen alle Völker u. alle Menſchen die Wahrheit empfangen u. ſie gläubig annehmen, wie aus ſeinem eigenen Munde; durch ſie ſoll ihnen die Verſöhnung und Gnade Chriſti geſpendet werden; ſie ſollen ſie als die Handhabung des chriſtlichen Geſetzes anerkennen und ihrer Zucht und Regierung Folge leiſten. Und nur der, welcher, durch die h. Taufe in die Gemeinſchaft Chriſti u. der K. aufgenommen, die von den Stellvertretern Chriſti verkündete Lehre gläubig annimmt und ihre geiſtliche Gewalt über ſich anerkennt, iſt ein Mitglied der K. und hat durch die K. Antheil an Chriſtus. Die K. beſteht alſo weſentlich aus zwei Beſtandtheilen, nämlich 1) aus der von Chriſtus eingeſetzten geiſtlichen Obrigkeit, der lehrenden K. dem Klerus (ſ. d. Art.) und 2) aus der Gemeinſchaft aller Derjenigen, welche dieſer geiſtlichen Obrigkeit, als der Stellvertreterin Chriſti, glauben und (in Sachen der Religion) gehorſam ſind — die hörende K. — die Laien — das Volk. Mitglied der hörenden K. wird der Menſch durch das heilige Sakrament der Taufe (ſ. d. Art.); Mitglied der lehrenden K. wird der Getaufte durch das Sakrament der Prieſterweihe (Ordination). — Aus dem Bisherigen ergeben ſich folgende wichtige Wahrheiten: 1) die K. iſt ſichtbar. Der unſichtbare Gott iſt in Chriſto ſichtbar; er iſt Menſch, er iſt Fleiſch geworden, und zwar darum, weil wir ſelbſt Menſchen, d. h. leiblich-geiſtige Weſen ſind. Darum muß auch die K., in welcher Chriſtus ſein Werk in der Menſchheit fortgeſetzt und ausgeführt, nothwendig ſichtbar ſeyn. Wer daher die Sichtbarkeit der K. läugnet, wird auch zur Läugnung der Menſchwerdung Gottes, zur Läugnung des hiſtoriſchen Chriſtus überhaupt hingetrieben. So hat denn wirklich der Herr die K. gegründet, nicht bloß, daß ſie ſichtbar, ſondern daß ſie weithin glänze, wie eine Stadt auf dem Berge (Matth. 5, 14.), wie das Sonnenlicht. Sichtbar iſt aber die K. durch ihr ſichtbares Oberhaupt, durch ihren Epiſkopat, durch ihr Prieſterthum, durch ihre ganze Verfaſſung; ſichtbar iſt ſie durch das Bekenntniß ihres Glaubens, durch die Predigt; ſichtbar iſt ſie durch ihre Sakramente und ihren Cultus; ſichtbar durch ihre Zucht. Und in ihrer Sichtbarkeit weiſet ſie ſich als die wahre K. Chriſti aus durch die ihr weſentlichen Eigenſchaften der Einheit, der Allgemeinheit, der Heiligkeit und der Apoſtolicität. Es iſt nicht nothwendig, ſich zum Beweiſe, daß die K. ſichtbar ſei, auf einzelne Zeugniſſe der K.nväter zu berufen; ſintemal die ganze Welt- u. K.geſchichte dafür Zeugniß ablegt: denn von den Apoſteln an hat die ſichtbare K. die ganze Welt mit ihrem Glanze erfüllt; Alle, auch die Ungläubigen, ſehen ſie; Niemand kann bezüglich ihres Daſeins zweifelhaft ſeyn. Dieſe ſichtbare K. iſt es ja, die durch ihre Sendboten die ganze Welt bekehrt, für deren äußerliches Bekenntniß die viele Tauſend Martyrer geſtorben, welche die großen K.verſammlungen, in denen ſich in der concreteſten und eminenteſten Weiſe ihrer Sichtbarkeit darſtellt, gehalten, welche Irrlehrer u. Verbrecher nach dem Befehle des Herrn aus ihrer Mitte ausgeſtoßen; was Alles bei einer unſichtbaren K. rein unmöglich iſt. — Allerdings hat die ſichtbare K. Chriſti auch ihre unſichtbare Seite, wie auch der Menſch nicht bloß aus dem Leibe, ſondern auch aus der Seele beſteht und Chriſtus nicht bloß Menſch, ſondern auch Gott iſt. Die K. wird der Leib Chriſti genannt (Eph. 2. Col. 1 u. 3.). So kann ſie nur heißen, in ſofern ſie ſichtbar iſt; das Unſichtbare an ihr iſt aber der Geiſt Chriſti, der heilige Geiſt, welcher in ihr lebt und wirkt. Wie nämlich Chriſtus der Gott-Menſch iſt, ſo iſt auch ſeine K. gott-menſchlicher Natur, nicht, als

ob der heilige Geiſt mit der K. hypoſtatiſch vereinigt wäre, wie die göttliche mit der menſchlichen Natur in Chriſtus vereinigt iſt, ſondern alſo, daß der heilige Geiſt die K. belebet und regieret. Alle die hohen Eigenſchaften nun, welche wir der K. zuſchreiben, insbeſondere ihre Unfehlbarkeit, haben ihren Urſprung von dieſer Leitung u. dieſem Beiſtande des heiligen Geiſtes, der am Pfingſtfeſte ſichtbar über die, unter Petrus, dem Haupte, u. den Apoſteln in ſichtbarer Einheit verſammelte, K. herabgekommen iſt und von dem Chriſtus verheißen hat, daß er immer bei ihr bleiben und ſie in alle Wahrheit einführen werde. — 2) Mit dieſer Wahrheit von der Sichtbarkeit der K. iſt eine andere weſentlich verbunden, nämlich die, daß der einzelne Menſch nicht unmittelbar und auf rein geiſtige Weiſe zu Chriſtus kommt, ſondern durch die Vermittelung der K. Der Wahrheit Chriſti wird der Einzelne nur dadurch theilhaftig, daß er die K. hört, welche dieſe Wahrheit verkündigt, und das Gehörte mit der Gnade Gottes gläubig in ſich aufnimmt: der Glaube, wie der Apoſtel Paulus ſagt, kommt aus dem Gehör (fides ex auditu). Wie Gott nur durch Chriſtus, den Menſchgewordenen, durch das Wort ſeines Mundes uns die Wahrheit kundgemacht hat, ſo offenbart Chriſtus ſich fortan den Menſchen nur durch der K. Mund. Sie iſt das Organ, durch welches Chriſtus ſeine Offenbarung bis zum Ende der Welt allen Creaturen verkündigen läßt. Darum hat der Herr zu den Apoſteln geſprochen: lehret alle Völker, verkündet das Evangelium jeder Creatur, und wer euch hört, hört mich (Matth. 28, 18 – 20. Luc. 10, 1. 16.). Ebenſo wird der Einzelne der Gnade Chriſti nach der Ordnung des Reiches Gottes theilhaftig vermittelſt der heiligen Sakramente, deren Ausſpendung der Kirche anvertraut iſt. — 3) Die Lehr-, prieſterliche und Regierungs-Gewalt, d. h. die geſammte K.gewalt, ſteht in der K. einem beſonderen Prieſterſtande, der Hierarchie zu, und dieſe Hierarchie hat ihre Gewalt und Auktorität nicht von Unten, nicht von der Gemeinde, ſondern ganz und einzig von Oben, von Jeſus Chriſtus. Ihr iſt aufgetragen: zu lehren, die Sakramente zu verwalten, zu regieren; dem Volke iſt befohlen zu hören, zu empfangen, zu gehorchen. Anders kann es nicht ſeyn, wenn überhaupt von einer K. u. einer kirchlichen Auktorität im Chriſtenthume die Rede ſeyn ſoll. Denn, wenn es in der chriſtlichen K. überhaupt eine Auktorität, ein Lehramt u. ſ. w. gibt, ſo kann daſſelbe nur ausgehen von Chriſtus dem Herrn. Die chriſtliche Lehre iſt keine von Menſchen erzeugte, ſondern eine durch Chriſtus vom Himmel gebrachte; daher kann auch die Gewalt, dieſe Lehre zu verkünden, nur von Chriſtus übertragen werden, nicht aber von den Menſchen, die ja durch eben dieſe Lehre erſt erleuchtet und vom Irrthume befreit werden ſollen. Daher ſteht auch dem Volke kein Urtheil über die Lehre zu, ſondern es ſelbſt muß nach der Lehre ſich richten und wird nach derſelben gerichtet. Eben ſo verhält es ſich mit dem Geſetze u. der Zucht, u. noch vielmehr mit den Sakramenten, die, als rein übernatürliche Gnaden, nur auch kraft übernatürlicher Verleihung geſpendet werden können. Die Hierarchie iſt eben die Stellvertreterin Chriſti in der Menſchheit, und die Einzelnen verhalten ſich zu ihr, ganz wie zu Chriſtus, wie dieß ja überall bei der Stellvertretung der Fall iſt. Die K. beſteht nur durch die Hierarchie; weit entfernt, daß ſie aus der Gemeinde hervorgegangen iſt, hat ſie ſelbſt vielmehr die Gemeinde gebildet. Chriſtus hat die Apoſtel geſchickt, die Apoſtel haben die Gemeinden gebildet. Daß überhaupt von einer Kirche, als Lehrerin u. Erzieherin, nur die Rede ſeyn kann, wenn in derſelben ein rechtmäßiges Lehramt ſich findet; daß Opfer und Gnadenſpendung ein beſonderes Prieſterthum, u. ein jedes Reich eine Obrigkeit vorausſetzt, ſieht auch jede geſunde Vernunft ein; daß aber in der chriſtlichen Kirche alle Vollmacht zu lehren, alle prieſterliche u. obrigkeitliche Gewalt nur von Chriſtus, dem Herrn ſeiner K., dem höchſten u. ewigen Propheten, Prieſter u. Könige ausgehen kann, iſt für Jeden, der da an Chriſtus glaubt, einleuchtend. Mit den bisher dargeſtellten katholiſchen Prinzipien von der K. ſteht das proteſtantiſche Prinzip in geradem Widerſpruche. Es iſt dieſes daſſelbe Prinzip,

auf welches alle Häresien hingetrieben worden sind und mit Nothwendigkeit hingetrieben werden. Da nämlich jede Irrlehre sofort durch die Autorität der K. verworfen wird, so bleibt dem Irrlehrer, wenn er sich nicht unterwerfen will, Nichts übrig, als, diese Auktorität der K. u. damit die K. selbst, wie sie sichtbar vor aller Augen dasteht, zu läugnen. Demgemäß behauptete, von anderen Sektenstiftern zu schweigen, Luther mit den übrigen Reformatoren, unter Läugnung des besonderen Priesterthums, ein allgemeines Priesterthum aller Christen, in der Art, daß ein jeder Getaufte sich selbst Lehrer u. Priester sei u. außer Christus, dem unsichtbaren Herrn, kein sichtbares Lehramt oder Priesterthum als Christum stellvertretend anzuerkennen habe. Man berief sich hierbei einzig auf jene Stelle, 1. Petr. 3, 5 u. 9., wo der heilige Petrus die Gläubigen ein königliches Priesterthum nennt, (welches allgemeine moralische Priesterthum aller Christen die K. stets anerkannt, aber nie als irgendwie das besondere Priesterthum aufhebend, sondern vielmehr dasselbe voraussetzend angesehen hat) — ohne die ganze übrige heilige Schrift, ohne die ganze Geschichte der K. von den Aposteln an, woraus das besondere Priesterthum und das apostolische Lehramt so sonnenklar erhellt, auch nur zu berücksichtigen. Nach der Lehre Luthers bedarf der Einzelne Nichts weiter, als daß er die heilige Schrift lese, und hierdurch werde er dann durch unmittelbare Erleuchtung die Wahrheit unfehlbar finden. Ebenso sei Jeder nicht bloß zur Spendung der h. Taufe, sondern auch zur Feier des Abendmahles berechtigt. Eine kirchliche Auktorität gibt es mithin nicht; es gibt keine lehrende Kirche; die Kirche ist nicht das objektiv und sichtbar in der Welt und der Geschichte dastehende Organ, wodurch Jesus Christus seine Wahrheit und Gnade den Menschen vermittelt. Was ist also nach der Lehre der Reformatoren die K.? Ihre Antwort lautet: Die K. ist die Gemeinschaft aller wahren Christen; die Gemeinschaft der Heiligen, oder, was nach der Lehre der Reformatoren dasselbe ist, der zur Seligkeit Prädestinirten. Wer aber diese seien, weiß Niemand, als Gott allein. Daher ist denn die K. eine unsichtbare; und diese Lehre von der unsichtbaren K. kam den Reformatoren sehr zu gute, wenn man sie fragte, wo denn vor ihrer Zeit die wahre, von Christus gestiftete u. nach der Verheißung desselben ununterbrochen, bis zum Ende der Welt dauernde, K. sich befunden habe? denn dann antworteten sie: in den Herzen der Auserwählten, die zu keiner Zeit der Christenheit fehlten. Da jedoch das menschliche Bedürfniß immer wieder zur Frage drängte, „wo denn die wahre K. zu finden u. an welchem Merkmale sie zu erkennen sei?“ so suchten auch darauf die Reformatoren eine Antwort zu geben; sie sagten nämlich, und so steht es bis heute in den protestantischen Bekenntißschriften: da sei die wahre K., wo das Evangelium recht gelehrt und die Sakramente recht verwaltet werden (Confess. August. Art. 7.). — Hierdurch würde also die unsichtbare K. sichtbar, daß die wahren Christen, die Mitglieder der unsichtbaren K., die sogenannten Heiligen, indem sie sich gegenseitig als solche erkennen, auch eine äußerliche Gemeinschaft mit einander bilden, deren Merkmal dann die rechte Predigt u. die rechte Sakramentsverwaltung ist. Da nun aber doch nicht Alle predigen u. die Sakramente verwalten können, der dadurch entstehenden Unordnung wegen, so sollen die christlichen Gemeinden Einzelne aus ihrer Mitte wählen und als Prediger aufstellen. Diese haben aber alsdann natürlich keine höhere Gewalt, als jeder gemeine Christ; sie haben lediglich ein von der Gemeinde ihnen übertragenes Amt; von dieser, nicht aber von Jesus Christus, haben sie ihre Vollmacht. Dabei ist nur zu verwundern, wozu denn überhaupt ein solches Predigtamt dient, da ja ein jeder Einzelner sich selbst belehrt, oder unmittelbar vom heiligen Geiste belehrt wird. So war die protestantische Theorie; in der Praxis freilich stellte sich die Sache ganz anders. Luther zunächst, der die Autorität der katholischen K. und das apostolische Lehramt geläugnet, setzte seine eigene Autorität an die Stelle, behauptend, seine Auslegung sei die allein wahre u. klare, und bedrohte Jeden, der anders auslegte, mit dem

Banne. So thaten auch seine Anhänger. Es wurden Bekenntnißschriften, Glaubenssymbole aufgestellt, wonach der Einzelne sich zu richten hatte. Die kirchliche Volkssouveränität aber, welche Luther gelehrt hatte, kam in seiner K. nie zur Ausübung. Die Fürsten nämlich übernahmen alsbald, oder in den freien Städten die Stadtmagistrate, die Ausübung der gesammten Kirchengewalt, unter Bewilligung u. mit Beirath der Reformatoren, welche darin das einzige Mittel erkannten, der gränzenlosen Anarchie, wozu die praktische Durchführung ihrer Prinzipien führen mußte, u. die bald in den schwärmerischen Sekten der Zwickauer Propheten, der Wiedertäufer u. s. w. hervortrat, zu steuern u. ihrer neuen Religion Bestand zu sichern. So war an die Stelle der geistlichen Autorität der K. eine weltliche, mit dem Schwerte bewaffnete, getreten. Die Consequenz des protestantischen Prinzips konnte jedoch nicht unterdrückt werden. Zunächst kam es zur Durchbildung in den Sekten der Wiedertäufer, Methodisten, Herrnhuter u. s. w., die mit Luther eine unmittelbare u. unfehlbare Inspiration eines jeden Einzelnen behaupteten u. jeder äußeren Autorität gänzlich sich entzogen. Manche von ihnen stellten dieses Prinzip dadurch in seiner ganzen Reinheit dar, daß sie auch die vermittelnde Autorität der Schrift verwarfen, gewiß consequent lehrend, daß der durch Gott unmittelbar Erleuchtete auch des äußeren todten Schriftwortes nicht bedürfe u. in seiner Weise durch dasselbe gebunden seyn könne. Ebenso verwarfen sie auch die Sakramente, da ja bei dieser unmittelbaren Wirksamkeit Gottes auf die Gläubigen nicht einzusehen ist, wozu solche äußerlichen Gnadenmittel dienen sollen. Hier ist denn nun die Lehre von der unsichtbaren K. in ihrer Reinheit u. Vollkommenheit vorhanden, und es ist nur Schade, daß die Mitglieder dieser K. selbst noch einen Leib haben, sichtbar u. nicht unsichtbare Geister sind. Nach anderer Seite hin u. in weit größerem Umfange hat das protestantische Prinzip im Rationalismus sich Geltung verschafft. Dieser glaubt an keine göttliche und unfehlbare Inspiration des Einzelnen, dagegen erkennt er keine andere Autorität an, als die natürliche Vernunft des Individuums, die in ihrer unbeschränkten Forschungs- und Glaubensfreiheit weder durch kirchliche Symbole, noch durch den Buchstaben der Schrift, am allerwenigsten durch ein kirchliches Lehramt beschränkt werden kann. Daß unter Rationalisten aber keine K., überhaupt keine Gemeinschaft des Glaubens, sondern lediglich eine rein äußerliche, constitutionelle Verbindung bestehen kann, ist durch sich klar. Die ganze Lehre von der Unsichtbarkeit der K. u. die Läugnung der kirchlichen Vermittelung u. der Hierarchie beruht aber einestheils auf einer Verbannung des Wesens Christi u. des Christenthums, u. anderntheils auf einem gänzlichen Ignoriren oder Verdrehen der Geschichte. Der Rationalismus läugnet die göttliche Auktorität Christi: denn, wenn er diese anerkennte, könnte er unmöglich die individuelle Vernunft für schlechthin unabhängig und zur höchsten Richterin in Glaubenssachen erklären. Jener Pseudomysticismus und falsche Spiritualismus aber, der da von keiner äußerlichen Vermittelung der Gnade u. Wahrheit Jesu Christi Etwas wissen will und eine rein innerliche u. unmittelbare u. unfehlbare Erleuchtung und Belehrung jedes Einzelnen durch den heiligen Geist vorgibt, verkennt das Menschliche an Christus u. an uns Menschen selbst. Hätte dieses System Wahrheit, dann wäre der Sohn Gottes nicht selbst Mensch geworden, sondern unsichtbar u. auf rein geistige Weise hätte er sich den Einzelnen mitgetheilt. Nun ist er aber Mensch geworden, um menschlich zu Menschen zu reden; und seine Gnade hat er an sichtbare Zeichen der Sakramente geknüpft. So muß denn auch, soll sein Werk anders fortgesetzt u. bis ans Ende der Zeiten durchgeführt werden, wie es begonnen, ein menschliches u. sichtbares Organ vorhanden seyn, wodurch fort u. fort die Lehre Christi verkündigt, die Gnade Christi gespendet, das Gesetz Christi gehandhabt wird im Reiche Christi, u. dieses Organ ist die lehrende K., die Christus in Petrus u. den Aposteln eingesetzt u. welcher in den den Nachfolgern derselben Beistand verliehen hat bis an das Ende der Welt. Beide entgegengesetzte Parteien aber, die falschen Rationalisten und die falschen Mystiker, schlagen der Ge-

schichte ins Angesicht, welche uns die sichtbare K. Christi mit ihrem sichtbaren Lehramt, Priesterthum und Regiment als weltgeschichtliche Thatsache vor Augen stellt, u. zwar als ein durch alle Jahrhunderte sich erstreckendes Factum, um das die ganze Geschichte wie um ihre Are sich dreht. Das so eben Angegebene ist denn auch der Beweis von der Wahrheit der K. Wie Christus durch seine in Thaten offenbaren Eigenschaften als den Sohn Gottes u. den Erlöser der Welt faktisch sich ausgewiesen hat, so weist die K. als die wahre Stiftung Christi sich faktisch aus durch ihre in der Weltgeschichte offenbar vor uns liegenden Eigenschaften. Dadurch aber (u. hierauf machen wir gleich hier aufmerksam,) legt sie Zeugniß ab von Christus selber. Die K. ist der größte u. stets lebendig gegenwärtige Beweis von der Gottheit Christi — Alle anderen Beweise, die Wunder u. Werke, die der Heiland in seinem irdischen Leben gewirkt, sind vorübergegangene Ereignisse: die K. allein ist das Werk Christi, das gegenwärtig vor uns Allen dasteht und worin Christus wirkt bis auf diese Stunde, so daß, wie die Schöpfung fortwährend Zeugniß ablegt von dem Schöpfer, so die K., die Schöpfung Christi, von diesem. Daher fällt mit dem Glauben an die K. über kurz oder lange auch der Glaube an Christus, u. die Läugner der sichtbaren und historischen K. enden mit der Läugnung des wirklichen und historischen Christus, wie das auch die Erfahrung ausweist. Der Eigenschaften aber, wodurch die K. ihr innerliches, aus Christo entsprungenes und vom heiligen Geiste getragenes, Leben äußerlich offenbart u. sich dadurch als die wahre ausweist, sind vier: die Einheit, die Allgemeinheit, die Apostolicität, die Heiligkeit: wie dieß die ältesten katholischen Glaubensbekenntnisse, insbesondere das Bekenntniß der ersten allgemeinen Kirchenversammlung von Nicäa, in den Worten ausspricht: ich glaube an Eine heilige allgemeine u. apostolische K. 1) Die Einheit kommt der K. in doppelter Hinsicht zu: es gibt nur Eine einzige K. u. dieselbe ist in sich vollkommen einig. Es ist nur Ein Gott, es ist nur Ein Christus u. Erlöser, es ist nur Ein Menschengeschlecht aus Einem Stammvater entsprossen, Eins in der Sünde u. dem Sündenverderben, wie Eins in der Erlösung; Eine Sündhaftigkeit, Eine Erlösungsbedürftigkeit, aber auch Eine Erlösung, Rechtfertigung und Heiligung Aller; es ist nur Eine göttliche Wahrheit, die Alle erkennen, nur Ein göttlicher Wille, den Alle befolgen sollen; es ist nur Eine Offenbarung, durch welche Gott diese seine Wahrheit und diesen seinen Willen uns kund gethan; es ist nur Ein heil. Geist, der über die Menschheit herabgekommen; es ist nur Eine Gnade, die Alle erleuchten und stärken soll; es ist nur Eine Seligkeit, zu der Alle berufen sind: deßhalb kann es auch nur Eine in sich einige K. geben, durch u. in welcher die Eine Wahrheit, das Eine Gesetz, die Eine Gnade Christi zu allen Menschen gelangt. Daher kann es uns nicht wundern, daß die Einheit, diese, wenn wir so sagen sollen, göttlichste Eigenschaft, auch die Eigenschaft ist, welche unter allen Eigenschaften der Kirche sowohl von Christus, als von seinen Aposteln, wie von der K. selbst u. ihren größten u. heiligsten Hirten u. Lehrern, allen anderen Eigenschaften vorangestellt, deren unverletzte Bewahrung von ihnen am angelegentlichsten empfohlen, deren Verletzung als das größte aller Verbrechen u. Uebel bezeichnet wird. Von allem Anderen zu schweigen, wollen wir nur jene Stelle aus dem letzten, dem sogenannten hohenpriesterlichen Gebete Jesu Christi anführen, in welcher sich alle Bitten dieses göttlichen u. weltumfassenden Gebetes concentriren. Jesus betet: „Nicht aber allein für sie (die Apostel) bitte ich, sondern auch für Diejenigen, welche durch ihr Wort an mich glauben werden, damit Alle Eins seien; wie du, Vater, in mir bist u. ich in Dir, so sollen auch sie in uns Eins seyn, auf daß die Welt glaube, daß du mich gesandt hast. Die Herrlichkeit, die du mir gegeben, gab ich ihnen, auf daß sie Eins seien, wie auch wir Eins sind. Ich in ihnen und du in mir, damit sie in Eins vollendet seyn mögen und die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast u. sie liebest, wie du mich liebest." Hier wird die Einheit der Gläubigen geradezu als der höchste und letzte Zweck des Werkes Christi u. zugleich als der höchste Beweis für die Göttlichkeit Christi und seines

Werkes bezeichnet. Das ist der Zweck der Menschwerdung des Sohnes Gottes, daß durch ihn und in ihm, dem Gottmenschen, der Mensch mit Gott und alle Menschen unter einander vollkommen vereinigt werden. Diese Vereinigung aller Erlösten u. Gläubigen untereinander ist jedoch keineswegs eine bloß innerliche u. unsichtbare in der Einen Wahrheit, in der Einen Liebe u. der Einen Gnade; sondern sie soll u. muß nothwendig auch äußerlich sich offenbaren, u. gerade an dieser äußerlichen, Allen sichtbaren Einheit soll die Welt die Wahrheit u. Göttlichkeit Christi u. seines Werkes, die Wahrheit u. Göttlichkeit jenes innerlichen Prinzipes erkennen, das diese äußere Einheit hervorgebracht hat. Und in der That, wenn Einheit die wesentliche Form, wie Gottes, so auch der Wahrheit u. der Liebe ist: wie kann die durch Christus in die Menschheit eingetretene, die Menschheit erlösende u. einigende, göttliche Wahrheit u. Liebe sich anders manifestiren u. selbstbezeugen, als eben durch die sichtbare Einheit? wie umgekehrt Spaltung, Entzweiung u. Widerspruch der wesentliche Charakter u. die nothwendige Manifestation des Irrthums u. der Lüge, der Selbstsucht u. der Sünde ist. Diesem Willen Christi gemäß hat denn auch der heilige Geist, da er am Pfingstfeste herniederkam, die K. zur unzertrennlichen Einheit verbunden — u. diese Einheit der K. hat sich auch an jenem großen Pfingsttage äußerlich kund gethan. Denn in Einheit, u. zwar in hierarchisch geordneter Einheit unter Petrus, dem Haupte, war die Gemeinde Christi in Einem Orte einmüthig versammelt, da der Eine Geist, Einem Urquelle entströmend, sich Allen in mannigfaltigen Gaben mittheilte u. nur die, welche in dieser äußerlichen Einheit sich befanden, wurden auch innerlich mit dem Geiste erfüllt; u. fortan ging alle Geistesmittheilung nur von der K. durch die Hände der Apostel aus. Als die nächste Frucht des heiligen Geistes wird darum von den Aposteln so oft die Einheit u. die Gemeinschaft bezeichnet, wie denn die Apostelgeschichte meldet, daß die Gläubigen Eines Herzens u. Einer Seele waren. Diese ihre Einigkeit hatte ihren Ursprung in Gott, sie waren ja Alle wiedergeboren durch Eine Taufe aus dem Wasser u. heiligen Geiste, u. nährten sich mit Einem Brode des Lebens, das da ist Christus im Sakramente seines Leibes (Apostelg. 2.). Diese Einheit der K. ist jedoch keine todte, abstrakte, sondern vielmehr die allerlebensvollste, welche den Reichthum aller Mannigfaltigkeit in sich einschließt u. nur den Widerspruch ausschließt. Wie die Einheit Gottes nicht eine todte u. abstrakte, sondern die Einheit des Wesens in der Dreifaltigkeit der Personen ist, so ist auch die Einheit der K. die Einheit eines lebendigen Organismus, in welchem jedes Glied seine Eigenthümlichkeit u. Selbstständigkeit bewahrt hat, zugleich aber auch dem Ganzen u. Höheren harmonisch eingefügt ist. Daher wird die K. mit einem lebendigen Leibe verglichen, dessen Haupt Christus ist u. von dem aus Blut u. Leben in alle Glieder u. den ganzen Leib einströmt. Besonders der heilige Paulus ist es, welcher diese Idee in seinen Briefen (besonders 1. Kor. 12. u. Ephes. 4.) ausführt, indem er auf der einen Seite eben so kräftig die Verschiedenheit u. Selbstständigkeit der einzelnen Glieder, entsprechend den den Einzelnen von Gott gewordenen Aemtern u. Berufsarten u. den diesen gemäß durch den Einen heiligen Geist zugetheilten Gaben hervorhebt, als auf der anderen Seite die Einheit Aller in dem Einen Geiste und dem Einen Leibe der K., wie denn nur ist „Ein Herr, Eine Taufe, Ein Glaube, Ein Gott, und Vater Aller" (Epheser 4, 47.). — Diese Einheit ist das höchste Gut, Spaltung das größte Uebel. Daher beschwört Paulus die Gläubigen: „Ich bitte euch, Brüder, durch den Namen unseres Herrn Jesu Christi, daß ihr Alle einerlei Sprache führet u. keine Spaltungen unter euch seien; daß ihr vielmehr vollkommen Eines Sinnes u. Einer Meinung seid" (1. Kor. 1, 10.). „Denn Gott ist nicht ein Gott der Uneinigkeit, sondern des Friedens, wie ich auch lehre in allen Gemeinden der Heiligen" (1. Kor. 14, 33.) u. die Briefe Petri, des heil. Johannes, wie auch des heil. Jakobus und Judas sind voll von Warnungen, Bitten, Drohungen gegen Spaltung u. Sektirerei. Solche, die sich von der Einheit der K. trennen, nennt Johannes geradezu Antichristen und sagt von ihnen

die bedeutsamen Worte: sie sind (zwar) ausgegangen von uns, aber sie sind nie von uns gewesen: denn, wenn sie von uns gewesen wären, wären sie auch bei uns geblieben. Diese Idee der untheilbaren u. organischen Einheit der K. immer klarer im Geiste Christi u. seiner Apostel zu entwickeln, sie im Leben zu bewahren u. zu verwirklichen, jede Spaltung u. Trennung auch im Kleinsten abzuwenden u. zu heilen, das war die angelegentlichste Sorge u. Arbeit aller Nachfolger der Apostel u. der Kirchenväter. Keiner ist fast unter ihnen, in dessen Schriften sich nicht deßhalb begeisterte Aussprüche fänden; manche haben ganze Werke darüber geschrieben, wie das vor Allem berühmte Buch von der Einheit der K. von Cyprian. Schon der erste u. größte der Apostelschüler, der apostolische Vater Ignatius von Antiochien, hatte die Einheit der K. zum Hauptgegenstande seiner Lehren u. Ermahnungen in seinen uns hinterlassenen Briefen gemacht, und in demselben Maße, als Irrlehren u. Spaltungen aufkamen, trat die kirchliche Einheit in Bewußtsein u. Leben kräftiger hervor, als die einzige und unüberwindliche Schutzwehr der christlichen Wahrheit. Ein Symbol dieser Einheit erblicken die Väter in dem ungenäheten, aus Einem Stücke gewobenen, unzertheilten Kleide Christi; die, welche die Einheit in der K. zerreißen, erklären sie für schlimmer, als die Knechte, die Christum kreuzigten. Keine größere Trauer kennt die K., als Spaltung, keine größere Freude, als Einigung der Getrennten. Kein Grund kann die Trennung rechtfertigen: denn jedes Uebel ist kleiner, als sie; um der Einheit willen muß der Einzelne auch das Härteste ertragen. Wer von der Einheit der K. sich trennt, trennt sich von Christus und begeht eine Handlung der Selbstvernichtung: denn das vom Leibe getrennte Glied muß sterben, wie Cyprian sagt (de unit. eccl.): „Es sind Strahlen der Sonne viele, aber doch nur ein Licht, der Zweige des Baumes viele, aber doch nur eine auf kräftiger Wurzel feststehende Eiche, und wenn von einer Quelle viele Bäche sich ergießen, so erscheint zwar diese Menge bei dem reichlichen Empfange der überfließenden Fülle ganz von einander getheilt, aber durch den Ursprung wird die Einheit bewahrt; trenne den Strahl von der Sonne: die Einheit duldet die Absonderung des Lichtes nicht; brich ab den Zweig von dem Baume: der gebrochene Ast wird nicht weiter sprossen; schneide ab von der Quelle den Bach und er wird austrocknen. Die Einheit der K. ist aber die allerconcreteste, bestimmteste u. vollkommenste u. besteht in der vollkommenen Uebereinstimmung im Glauben, in dem Cultus und in den Sakramenten, in den Gesetzen, in der Disciplin, in der Regierung. Der Grund der Einheit ist der Eine Glaube u. das Eine Bekenntniß; eine Einheit, die sich nicht etwa auf einige allgemeine Sätze beschränkt, sondern die ganze Totalität des von Christus geoffenbarten u. von der K. gelehrten Glaubens umfaßt, so daß also Jeder alles das glaubt u. bekennt, was die K. lehrt u. wie sie es lehrt. Die Eine apostolische Ueberlieferung, fortdauernd in der lebendigen Lehre der K., ist die Eine u. unwandelbare Richtschnur für den Glauben Aller, ohne Unterschied der Nationen, der Stände, der anderweitigen Bildungsstufen, wie dieß Irenäus († 202) schön schildert: diese Lehre hat sie (die K.) empfangen und diesen Glauben, wie wir vorhin sagten; ob sie auch über die ganze Welt zerstreut ist, bewahrt die K. ihn sorgfältig, wie Ein Haus bewohnend u. glaubt in gleicher Weise daran, als hätte sie Eine Seele u. dasselbige Herz, u. verkündet einstimmig u. überliefert dasselbe, als hätte sie nur Einen Mund; u. ob auch in der Welt die Sprachen verschieden sind, so ist die Kraft der Ueberlieferung Eine u. dieselbe; und weder glauben die in Germanien gegründeten K.n anders, noch überliefern sie anders, als die in Iberien, noch die in Gallien, noch im Orient, noch in Aegypten, noch in Libyen, noch die in Mitte der Welt gegründeten; sondern, wie die von Gott geschaffene Sonne in der ganzen Welt Eine und dieselbe ist, so leuchtet auch die Verkündigung der Wahrheit allenthalben und erleuchtet alle Menschen, welche zur Erkenntniß der Wahrheit kommen wollen, und nicht spricht von den Vorstehern der K. der im Worte Mächtige anders, noch wird der Schwache im Worte die Ueberlieferung verkürzen" (Ir. adv. haer. 1, 10.). Diese vollkommene Einheit in

Lehre, Cultus, Sakramenten, Verfassung, Disciplin, Regierung, welche thatsächlich u. unläugbar in der katholischen K. besteht, ist der erste Beweis, welche sie für ihre Wahrheit geltend macht, während sie umgekehrt zur Widererlegung der Irrlehrer stets darauf hingewiesen hat, wie diese alsbald, nachdem sie von der K. getrennt, unter einander uneins werden und in immer neue Sekten sich spalten; wie sie, wenn sie auch eine äußerliche Einheit bewahren, innerlich in die widerstreitendsten Parteien zerfallen, wie solches die Geschichte an den Sekten aller Jahrhunderte nachweist, wie auch selbst in der schismatisch-griechischen K., trotz ihrer Starrheit u. der despotischen weltlichen Macht, die sie immer beherrscht u. durch Zwangsgesetze geschützt hat, der Fall ist. Am meisten aber zeigt dieses Prinzip des Zwiespaltes, das in der Häresie liegt, der tausendspältige Protestantismus. Solches liegt aber auch ganz in der Natur der Dinge: denn, wo keine über Allen stehende höhere Autorität vorhanden, vielmehr die individuelle Willkür zum Prinzipe erhoben ist, mußten nothwendig die menschlichen Irrthümer u. Leidenschaften diese Folge herbeiführen und zuletzt jeder Einzelne, wie das schon Irenäus von den Häretikern sagt, seine besondere Meinung haben. Gerade darum aber muß die vollkommene u. allumfassende Einheit der katholischen Kirche jedem denkenden Manne die Ueberzeugung aufdrängen, daß bei dieser, in der Weltgeschichte so ganz einzigen, Erscheinung eine höhere, als menschliche Macht obwalte, daß dieselbe in keinem anderen, als einem göttlichen Prinzipe ihren Grund haben könne. Während nun so die katholische K. durch ihre Einheit sich selbst bejaht, verneint und widerlegt die Häresie sich selber durch ihre Entzweiung: denn, obwohl auch, wie schon Basilius und andere Väter bemerken, alle Häretiker der K. gegenüber verbündet sind und diese gemeinsame Feindschaft gegen die K. nur zu oft das einzige Band der Einheit unter ihnen ist, so widerlegen sie sich in allem Uebrigen gegenseitig. Während alle in verschiedenen Punkten von der K. abweichen, stimmen sie auch in verschiedenen mit derselben überein, so daß kein Punkt der K. nlehre ist, der nicht von Häretikern, anderen Häresien gegenüber, wäre auf das Standhafteste vertheidigt, und keine falsche Lehre ist, die nicht von anderer Irrlehre wäre widerlegt worden. Das Alles hindert jedoch nicht, daß man auch protestantischer Seits den Charakter der Einheit, der aber von der Wahrheit und dem Christenthume unzertrennlich ist, für sich in Anspruch genommen hat und nimmt; man konnte dieses aber nicht anders, als indem man diese Einheit rein formell und rein negativ faßte, wonach jeder zur protestantischen Einheit gehört, der nicht katholisch ist. Allein das ist jene Einheit wahrlich nicht, die von Christus kommt, nicht die Einheit, die in der göttlich geoffenbarten, allseitig, bestimmt u. klar erkannten u. geglaubten Wahrheit ihren Grund hat. Gegenüber dieser, in der Wahrheit gegründeten u. in der Liebe sich vollendenden Einheit der K., will nun der moderne Unglaube eine Einheit der Liebe geltend machen; einer allgemeinen Menschenliebe, die um den Glauben sich nicht kümmert. Allein abgesehen davon, daß eine solche Liebe nicht die heilige u. göttliche Liebe ist, sondern eine unheilige u. unwahre Sentimentalität, so ist auch dieses ganze Liebegefasel Eine große Lüge, denn wir sehen mit unseren Augen, daß nirgends die Selbstsucht und die Bosheit u. alle menschlichen Leidenschaften so unumschränkt herrschen, als gerade bei Denen, die einen allgemeinen Liebesbund auf den Umsturz aller christlichen Wahrheit gründen wollen. Die, welche noch am glimpflichsten verfahren, wollen die Einheit in gewissen Hauptpunkten bewahrt u. Jeden, der diese nicht annimmt, von der Gemeinschaft ausgeschlossen wissen, Abweichung in sogenannten Nebenpunkten aber als verträglich mit der kirchlichen Einheit ansehen. Diese Lehre beruht auf der grundfalschen Unterscheidung von Haupt- (Fundamental) Lehren u. von gleichgültigen Nebenpunkten in der christlichen Lehre. Denn einestheils ist Alles, was geoffenbart ist, wesentlich, Nichts davon darf als gleichgültig angesehen werden; u. anderen Theils ist die christliche Wahrheit eine bis in das Einzelnste bestimmte, allseitig abgeschlossene Totalität, aus welcher auch nicht das mindeste Theilchen

herausgenommen werden kann; u. eben so ganz u. untheilbar ist das Gesammtbewußtseyn der K., der jeder Einzelne, wenn er nicht ebendadurch in Selbstüberhebung u. Eigensinn zum Sektirer werden will, in Allem, was den Glauben betrifft, sich zu unterordnen hat. Allerdings hat auch die katholische K. stets in ihrem Schoße mannigfache Besonderheiten u. Verschiedenheiten gestattet; niemals aber bezüglich der Glaubens- u. Sittenlehre, sondern einzig u. allein bezüglich gewisser Aeusserlichkeiten im Cultus, indem sie guten alten, die Einheit nicht gefährdenden Gebräuchen, die sich da u. dort fanden, den Fortbestand gestattete, so z. B. bezüglich der altgriechischen Liturgie, oder auch hat sie zur Aufhebung der Spaltung selbst in wichtigen Disciplinarpunkten Indulgenzen bewilligt, so z. B. den unirten Griechen die Priesterehe gestattet. Stets war sie aber bemüht, auch im äußerlichen Cultus, der inneren Einheit zum Zeichen, die vollkommenste Uebereinstimmung zu Stande zu bringen, darin dem Beispiele der ersten christlichen Jahrhunderte folgend, wo z. B. so große Anstrengungen gemacht wurden, um eine vollkommene Uebereinstimmung zwischen der orientalischen u. occidentalischen K. über den Tag der Osterfeier (s. d. Art.) herbeizuführen, so wenig hat man in den ersten christlichen Jahrhunderten auch das Aeußerliche für unwesentlich gehalten, oder von jener verschwommenen u. vagen Einheit Etwas gewußt, die man jetzt mitunter als ächt christlich darstellen möchte. — II. Die, die Einheit wesentlich ergänzende, Eigenschaft der K. ist die Allgemeinheit, Katholizität. Was zunächst diesen Namen betrifft, so wird derselbe im apostolischen Glaubensbekenntnisse gebraucht. Daß derselbe schon in den ersten Zeiten des Christenthums gebräuchlich gewesen, erhellt genügend aus jener merkwürdigen Stelle in dem Briefe des heiligen Ignatius von Antiochien († 107) an die Smyrnäer: „Christus ist da, wo die katholische K. ist.“ Und fortan blieb dieser Name der Eigenname der K., zum Unterschiede von allen Sekten, wie Pacian sagt: „Christ ist mein Name, Katholik mein Zuname; denn der Name Katholik unterscheidet unsere Gemeinschaft von allen Häretikern. „Aber nicht bloß sich selbst legte die K. immer diesen Namen bei, sondern selbst ihre Feinde mußten ihr denselben gegen ihren Willen zugestehen, wie schon Cyrillus von Jerusalem bemerkt: „Wenn ihr in eine Stadt kommet, so fraget nicht bloß: wo ist die K. oder das Haus Gottes? — weil auch die Häretiker diese zu besitzen behaupten: sondern fraget: welche ist die katholische K.? — denn dieser Titel gehört allein unserer heiligen Mutter.“ (Cat. 18.). Ebenso Augustin: „Wir müssen festhalten an der Gemeinschaft mit der K., welche nicht nur von ihren eigenen Kindern, sondern auch von allen ihren Feinden die katholische genannt wird“ (de vera relig. 7.). Im Gegensatze dazu wurde stets hervorgehoben, daß alle Sekten immer einen Sondernamen, gemeiniglich von ihrem Stifter, tragen — u. schon in diesem Namen ein Beweis ihrer Falschheit gefunden, wie Hieronymus (adv. Lucif.) sagt: „Wenn ihr von Christen höret, deren Name nicht von Christo herrührt, sondern von irgend einem anderen Stifter, wie die Marcioniten, Valentinianer u. s. w., so seid überzeugt, daß sie nicht von der Gemeinschaft Christi sind.“ Aber auch in anderer Weise legten die Häretiker Zeugniß von der Katholizität der K. ab; sie alle wollten nämlich als katholisch gelten u. affectirten so lange, als es nur möglich war, die Einheit mit der K.; dasselbe haben auch die Reformatoren gethan. So wesentlich ist das Christenthum katholisch. Niemals aber haben die Sekten, nicht einmal bei ihren eigenen Anhängern, diesen Namen auf die Dauer behaupten können. — Katholisch ist die K. in doppelter Beziehung: 1) sofern sie alle Länder u. Völker, 2) sofern sie alle Zeiten umfaßt. 1) Den Prophezeiungen des alten Testamentes gemäß, wonach im Samen Abrahams alle Nationen der Erde gesegnet werden sollen u. das Reich des Messias die ganze Erde umfaßt, ertheilte Jesus Christus seinen Aposteln den Auftrag: „Gehet hin, lehret alle Völker, taufet sie im Namen des Vaters u. des Sohnes u. des heiligen Geistes u. weiset sie an, Alles zu halten, was ich euch geboten habe.“ Matth. 28, 19. „Verkündet das Evangelium einer

jeglichen Creatur.“ Mark. 16, 16. Und demgemäß wandten sich die Apostel, mit dem Volke Israel beginnend, zu allen Völkern. Luk. 24, 47. Apostelgesch. 1, 8. Mark. 16, 20. Und das ist ihr Ziel, alle zu Einer Heerde zu sammeln, damit Ein Hirte und Eine Heerde sei. Joh. 10, 16. Ein Symbol dieser Vereinigung aller Völker in der Einheit der K. war das Sprachenwunder am Pfingstfeste, das Gegentheil zu jener aus der Sünde entsprungenen Sprachentrennung von Babel, welche Vereinigung aller Nationen zum Volke Gottes in der allgemeinen (lateinischen) Kirchensprache einen fortdauernden Ausdruck findet. Dieses Bewußtseyn ihrer Katholizität hat, wie wir auch bereits in mehren Aussprüchen der Kirchenväter gesehen, die Kirche immer lebendig in sich getragen, nie hat sie von Partikularismus Etwas gewußt. Ist es ja gerade Zweck des Christenthums, die feindliche Trennung der Nationen, wonach Fremder und Feind (beides hostis) gleichbedeutend war, die Scheidewand zwischen Israel und den Heidenvölkern zu heben, wie es ja auch Herren und Sclaven, Mann und Weib im Reiche Gottes gleich gestellt hat, nach dem Worte des heiligen Paulus: „Da ist nicht Jude, noch Grieche, nicht Sclave, noch Freier, nicht Mann, noch Weib. Denn ihr Alle seid Eins in Christo Jesu“ (Gal. 3, 28.). Es ist eine wesentliche Lehre des Christenthums, die Einheit des Menschengeschlechtes. Von Einem Stammvater entsprossen sind alle Menschen bestimmt, Eine Familie, Ein Reich Gottes zu bilden. Durch die Sünde und den Abfall von Gott ist, wie überall, so auch in dem gegenseitigen Verhältniß der Menschen zu einander die Spaltung und Entzweiung eingetreten. Ist aber die Menschheit erlöst durch Christus, so muß die Erlösung, als die Aufhebung der Sünde und Gottentfremdung, nothwendig auch die Aufhebung der Zerspaltung in der Menschheit zur Folge haben. Das Reich Christi muß daher nothwendig ein allgemeines, die ganze Menschheit umfassendes seyn. Die Katholizität der K. läugnen, heißt also geradezu das Wesen des Christenthums und den Charakter Christi als des Welterlösers läugnen. Landes- u. Nationalkirchen widersprechen mithin geradezu dem Wesen des Christenthums; und wenn moderne Stimmführer so sehr nach Nationalkirchen schreien, so ist das theils Beweis einer wahrhaft verstandeslosen Bornirtheit, welche die religiöse Wahrheit in Landesgränzen einschließen will, theils eine schlechthin heidnische Auffassung der Religion: denn Nationalreligionen u. Nationalkirchen kann es nur da geben, wo es Nationalgottheiten gibt. Daß nun die katholische K. thatsächlich Weltkirche ist, während alle Sekten in örtliche Gränzen eingeschlossen sind, beweist wiederum, daß sie die wahre christliche K. u. die Pflegerin des wahren Christenthums sei, das in seiner Universalität, die in Christus dem Gottmenschen u. dem Haupte der Menschheit ihren Grund hat, als über allen Volksindividualitäten stehend, eben dadurch aber als fähig sich erweist, dieselben zumal in sich aufzunehmen, zu veredeln u. zu dem Ideal gottebenbildlicher Menschheit heranzubilden. Welchen Segen aber die katholische K. gerade durch ihre Universalität über die Menschheit verbreitet, wie sie die Völker einander nicht bloß genähert, sondern innigst, u. zwar im Höchsten u. Heiligsten, verbunden u. in dieser Beziehung eine allgemeine menschliche Bildung u. Gesittung erst ermöglicht hat, bedarf nur der Andeutung (vgl. d. A. Staat u. Kirche). — Allerdings spricht man auch im katholischen Sinne von Nationalkirchen, z. B. von der deutschen, französischen K., versteht aber darunter nur die katholische K. in einem bestimmten Lande, dessen Diözesen dann als eine Provinz in der Gesammtkirche erscheinen, wodurch aber die Einheit der K. in keiner Weise beeinträchtiget wird. — 2) Der Auftrag an die Apostel u. ihre Nachfolger geht auf alle Zeit, bis zum Ende der Welt; bis zum Ende der Welt will Christus, bis zum Ende der Welt soll der heilige Geist bei der K. bleiben (Matth. 28, 20.; Joh. 16, 16.). Beständige Dauer bis zum Ende der Zeit ist auch nach allen Prophezeiungen der wesentliche Charakter des messianischen Reiches, des neuen u. ewigen Bundes. So fordert es auch mit Nothwendigkeit das Wesen Christi u. des Christenthumes: Christus, der Sohn Gottes u. Erlöser der Welt, schließt

als in vollendeter die Entwickelung der christlichen Offenbarung; er hat die Geschichte vollendet. Niemand kommt nach ihm zum Glauben und Heil, ohne durch seinen Namen Offenbarung, als auch diese neue zu vollkommener Einheit mit der alten Offenbarung, wie mit seiner Person, so mit seinem Namen, mit Christo in Gott, und durch beide mit seinem Vater, der Menschwerdung Gottes, mit der Dreieinigkeit. Wie Christus, so ist auch sein Name ewig, und wie sein Name, so ist auch sein Wort ewig. Wie sein Wort, so ist auch sein Sakrament ewig, wie das Wort Sakrament, so ist auch das Sakrament Wort. Wie Christus, so ist auch sein Name, so ist auch sein Wort, so ist auch sein Sakrament, so ist auch sein Amt, so ist auch seine Kirche, so ist auch sein Reich, so ist auch sein Gericht, so ist auch sein Heil, so ist auch sein Leben, so ist auch sein Tod, so ist auch seine Auferstehung, so ist auch seine Himmelfahrt, so ist auch seine Wiederkunft, so ist auch seine Herrlichkeit, so ist auch seine Verklärung, so ist auch seine Erniedrigung, so ist auch seine Geburt, so ist auch seine Menschwerdung, so ist auch seine Offenbarung, so ist auch seine Dreieinigkeit, so ist auch seine Gottheit, so ist auch seine Ewigkeit

von einer sogenannten K.nverbesserung oder Reformation zu halten sei. Die K. als solche, in ihrer Lehre, in ihrem Cultus, in ihrer Verfassung, ist, wegen ihrer durch die Stiftung Christi, den Beistand des heiligen Geistes u. die Leitung der Vorsehung gesicherten Unwandelbarkeit, sowohl einer jeden Verschlechterung, als einer Verbesserung unfähig. Hingegen soll in der Kirche u. durch die K., wie wir sahen, eine beständige Entwickelung stattfinden u. auch eine beständige Reformation u. Verbesserung geschehen, nicht aber an der K. und ihren Lehren u. Einrichtungen, sondern an den Menschen in der K. Denn wegen der menschlichen Schwäche u. Sündhaftigkeit finden sich immer Mißbräuche und Verkehrtheiten bei den Einzelnen. Hier besteht aber die Reformation nicht darin, daß man die Gesetze ändert, sondern daß man sie handhabt und ihre Beobachtung einschärft; nicht darin, daß man etwa mißbrauchte Institute abschafft, sondern den rechten Gebrauch herstellt. So werden z. B. die Klöster nicht dadurch reformirt, daß man sie aufhebt, sondern daß man sie zur Strenge ihrer ersten Regel zurückführt; so wird der Klerus nicht dadurch reformirt, daß man den Cölibat und alle K.nzucht aufhebt, sondern daß man die K.ngesetze mit um so größerer Strenge handhabt. Solche Reformationen hat die katholische K. beständig in sich geübt, u. ihre größten Päpste, Bischöfe und Heilige waren in diesem Sinne die größten Reformatoren. Das ist die wahre Reformation in der K., die in nichts Anderem besteht, als in jener beständigen Selbsterneuerung, die in einem jeden lebendigen Organismus vor sich geht. Diese wahre Reformation, wie sie in der K. sich begibt, kann aber auch nur von der K. selbst u. durch ihre rechtmäßigen Organe bewirkt werden. Die K. allein hat dazu die Autorität u. die Fähigkeit durch die Leitung des heiligen Geistes. Jeder Einzelne aber, der eine Verbesserung der K. sich anmaßt im Widerspruche mit der K. und ihren rechtmäßigen Oberhirten, ist ein Revolutionär, und sein Werk kann nur eine Verschlechterung u. Deformation seyn, Spaltung u. Häresie zur Folge haben. Solche angebliche Reformatoren waren alle Sectenstifter. Immer war ihr Vorgeben, die K. sei in Irrthümer verfallen, die göttlichen Institutionen seien mit menschlichen Zuthaten verunreinigt u. entstellt worden. Sie behaupteten also, eine Reinigung der K. vorzunehmen u. das ursprüngliche Christenthum wieder herzustellen. Was das letztere betrifft, so ließen sie sich stets eine große Täuschung zu Schulden kommen. Sie pflegten nämlich jene ganze oben geschilderte Entwickelung in der K. zu ignoriren und wollten Alles auf die kindliche und keimhafte Form der ersten Jahrhunderte zurückführen. Das höher Entwickelte u. mithin in sofern Vollkommenere in Lehre, Cultus u. Verfassung erschien ihnen lediglich als Verfälschung des Ursprünglichen, während es doch nur die nothwendige und unfehlbare Selbstentwickelung dieses Ursprünglichen ist. Uebrigens waren in der That diese Sektenstifter weit entfernt, wirklich das Urchristenthum, wie sie sagten, herzustellen; vielmehr waren es immer unchristliche Neuerungen, wodurch sie ihre Trennung von der K. herbeiführten. In doppelter Beziehung erscheint aber das Werk aller dieser sogenannten Reformatoren schon von vorn herein als ein verwerfliches. Indem sie nämlich behaupten, daß die K. in Irrthümer gefallen sei, läugnen sie die von Christus der K., u. zwar, wie wir oben sahen, der sichtbaren, von ihm gestifteten, K. verliehene Unwandelbarkeit, läugnen die Kraft Christi, den Beistand des hl. Geistes u. strafen damit die Verheißung des Herrn Lüge. — Während sie aber der K. die unfehlbare Autorität abstreiten, legen sie sich diese selber bei, ohne aber ihre Sendung u. Berechtigung irgendwie nachweisen zu können. Wie kann auch ein Mensch sich anmaßen, die K., das Werk Christi u. des heiligen Geistes, verbessern zu wollen? Wäre wirklich die K. verdorben: nur eine zweite Ankunft Christi, eine zweite Ausgießung des heiligen Geistes könnte sie herstellen. Diesen völligen Mangel an Berechtigung u. Halt hat Augustin dem Sektenstifter Donatus gegenüber mit den Worten ausgedrückt: „Woher ist denn dieser Donatus? Welchem Boden ist er entsprossen? welchem Meere entstiegen? von welchem Himmel gefallen?“ Worte,

welche die K. einem jeden Neuerer entgegenhalten kann. Aus allem dieſem folgt, daß eine Trennung von der K. aus keinem Grunde in der Welt ſtatthaft, daß ſie jedesmal die größte Unthat u. das größte Uebel iſt. Denn, mag auch in gewiſſen Perioden der Verfall der chriſtlichen Zucht u. des chriſtlichen Lebens, das Verderben bei Klerus u. Laien groß ſeyn u. die Verbeſſerung durch die kirchliche Obrigkeit nicht in der Schnelligkeit geſchehen, wie es menſchliche Ungeduld wünſcht: immer bleibt die K. ſelbſt wahr u. heilig, bietet Jedem, der ſie begehrt, die unverfälſchte Wahrheit u. Gnade Chriſti, u. immer hat Gott auch in ſeiner K. zur rechten Zeit große Oberhirten u. heilige Männer erweckt, welche die wahre Reformation vorgenommen haben. So war allerdings z. B. vor der K.nſpaltung des 16. Jahrhunderts ein großes Verderben in der Chriſtenheit — u. die ſogenannte Reformation iſt ſelbſt ein unmittelbares Product deſſelben; aber ſie hat die Uebel nicht verbeſſert, ſondern dieſelben vielmehr bis zum äußerſten Extreme fortgetrieben u. ſtatt deſſen das Gute u. Heilbringende in der K. verworfen, während die K. ſelbſt in Wahrheit ſich hergeſtellt hat durch das Concil von Trient u. die großen heiligen Männer jener Periode. — III. Die Einheit und Allgemeinheit der K. hat ihre Gewähr in ihrer Apoſtolizität. Die einige u. allgemeine K. iſt die von Chriſtus in Petrus u. den Apoſteln gegründete K., wie wir oben ſahen. Nur jene K. alſo iſt die wahre, die Ein Oberhaupt u. Biſchöfe hat, welche in ununterbrochener u. rechtmäßiger Nachfolge vermittelſt des Sakramentes der Weihe von Petrus und den Apoſteln abſtammen. Dieſer K. allein, ihrem Primate u. Apoſtolate iſt die Verheißung der Unfehlbarkeit gegeben, in ihr findet ſich allein die Petrus und den Apoſteln von Chriſtus übergebene Lehre u. Gnade. Nur dadurch beſteht die Einheit u. Allgemeinheit, daß in jedem Orte der Welt alle katholiſchen Chriſten mit ihren Biſchöfen, und alle Biſchöfe mit dem Papſte, daß aber auch zugleich die Biſchöfe mit all' ihren Vorgängern übereinſtimmen und der Papſt durch alle ſeine Vorfahren übereinſtimmt mit Petrus, zu dem Chriſtus geſprochen: Du biſt der Fels, auf den ich meine K. baue. Der Primat des heiligen Petrus, fortlebend in dem Primate der römiſchen Biſchöfe, deren Erſter Petrus ſelbſt war, iſt mithin der weſentliche Grundſtein, auf welchem die Einheit u. Allgemeinheit der K. beruht (ſ. d. Art. Papſt, Biſchof, Kirchenverfaſſung, Hierarchie), wie der heilige Cyprian ſagt, „die Eine K. wurde von dem Herrn auf Petrus gegründet, welche die Einheit zum Urſprunge und Zwecke hat" (ep. 70 ad Januar). „Damit Chriſtus die Einheit offenbarte, hat er Eine Kathedra (Lehrſtuhl) eingeſetzt; an Petrus wird der Primat gegeben, damit Eine Kathedra da ſei (de unit. eccl. c. 463). „Dieß aber iſt die Kathedra, dieß die K., von welcher die biſchöfliche Einheit hervorgegangen iſt" (ep. 55.). Und dieſe Einheit, erklärt Cyprian (de unit. 464), müſſen alle Biſchöfe feſthalten u. behaupten, damit ſie beweiſen, daß der Episcopat, wovon die Einzelnen ihren Theil in Gemeinſchaft des Ganzen (in solidum) inne haben, Eins ſei. Alle Gläubigen Eins mit ihrem Biſchofe, alle Biſchöfe Eins mit dem Papſte, dem Stellvertreter Chriſti, das iſt die katholiſche Ordnung. In der katholiſchen K. iſt Alles concret und an die Perſon geknüpft: es gibt keine Gemeinſchaft mit der K., als allein durch den Biſchof u. den Papſt. Daher Ambroſius (in Ps. XL.) erklärt: „wo Petrus, da iſt die K., wo die K., da iſt kein Tod, ſondern das ewige Leben." Cyprian fragt darum: „Wer den Stuhl Petri, auf welchem die K. gegründet iſt, verläßt, glaubt der noch in der K. zu ſeyn?" (de unit. eccl.). — Hieraus erhellt, daß die K. weſentlich römiſch iſt, weil ſie auf Petrus, als dem Grundſtein ruht u. nur in u. durch Petrus einig, katholiſch, vor Allem aber apoſtoliſch iſt. Denn, wie die Apoſtel nur in ihrer Einheit mit Petrus Apoſtel waren, ſo ſind alle Biſchöfe nur dadurch rechtmäßige Biſchöfe, daß ſie in Einheit ſtehen mit dem Nachfolger Petri auf dem römiſchen Stuhle. Alle K.en des Erdkreiſes müſſen mit der römiſchen K., wie ſchon Irenäus (adv. haer. III., 3.) ſagt, wegen ihres mächtigen Vorranges übereinſtimmen. Und

Optatus von Mileve (II. adv. Parmen. c, 3) schreibt: „mit Papst Siricius stimmt der ganze Erdkreis in Gemeinschaft der Vereinigung überein: denn nur durch Petrus ist die K. — K., nur durch Petrus der Episcopat — Episcopat.“ In der römischen K. läßt auch allein sich heute noch die apostolische Abstammung vollkommen nachweisen, während die apostolische Abstammung der Bischöfe nur in ihrer Einheit mit dem Primate die Gewährleistung findet. Denn jene alten apostolischen K.n, deren ältesten, mit Aposteln beginnenden Stammbaum wir kennen, wie die K.n von Korinth, Ephesus, Antiochien ꝛc., sind alle untergegangen, theils ist die fernere ununterbrochene Succession unnachweisbar, während die Reihenfolge der Päpste bis auf Petrus zurück unzweifelhaft feststeht. Das also ist die wahre K., die in ihrem apostolischen Episcopate als die allgemeine über den ganzen Erdkreis verbreitet ist, zugleich aber durch den Primat Petri u. seines Nachfolgers, mit dem alle Bischöfe, wie mit diesen ihre Heerden, einig seyn müssen, in vollkommenster Einheit zusammen gehalten wird und deren Hierarchie vermittelst des Sakramentes der Weihe in ununterbrochener Reihenfolge von Petrus und den Aposteln abstammt. Diese Apostolizität ist es, wodurch die katholische K., allen Sekten gegenüber, auf die allereinfachste u. unwiderleglichste Art als die wahre K. sich ausweist. Hierauf gestützt, haben auch die Väter der K. alle Anmassungen der Neuerer von vorn herein abgewiesen, indem sie ihre Lehren schon allein darum, weil sie neu u. nicht vermittelst des rechtmäßigen Lehramtes in der K. von den Aposteln her überliefert seien, für falsch erklärten u. den, von der katholischen K. getrennten, Sekten jede Berechtigung absprachen, weil dieselben ihre Abstammung von den Aposteln nicht nachweisen können; wie, um nur Einen anzuführen, Tertullian († 215) den Häretikern zuruft: „Sie sollen einmal die Uranfänge ihrer K. aufweisen, die durch rechtmäßige Succession von Anfang an sich fortpflanzende Reihenfolge ihrer Bischöfe entfalten, also, daß jener erste Bischof Einen der Apostel oder der, mit den Aposteln in Einheit stehenden, apostolischen Männer zum Vorgänger hatte. Denn in solcher Weise zeigen die apostolischen K.n ihre Stammbäume auf: wie die K. der Smyrnäer von Johannes den Polikarp zum Bischofe empfing; wie die römische Kirche den Clemens, als von Petrus geweihet und eingesetzt, aufweist“ (de praeacr. haer. 32.). Alle Sekten haben daher entweder das ganze apostolische Amt geläugnet, wie die Reformatoren, oder eine geheime u. erdichtete apostolische Ueberlieferung behauptet. Allerdings haben manche Sekten bei ihrem Abfalle von der K. den Episkopat mit hinübergenommen, wie die griechische K.; und dasselbe behauptet, jedoch mit viel zweifelhafterem Rechte, die englische Episkopal-K. — Allein auch diese schismatischen und häretischen Parteien haben durch ihre Lostrennung von dem Oberhaupte der K. durchaus aufgehört, apostolisch zu seyn: denn schon die Apostel selbst waren rechtmäßige Apostel nur in ihrer Einheit mit Petrus, auf den der Herr die K. gegründet und den er allen zum Oberhirten gegeben; noch vielmehr verliert ein Bischof seinen apostolischen Charakter, sobald er aus der Einheit mit dem Papste u. dadurch mit der K. heraustritt. IV. Die vierte wesentliche Eigenschaft der K. ist die Heiligkeit (vergl. Eph. 5, 23. ff., 2 Kor. 11, 2., Apg. 19, 7. 21, 2. 22, 7., Matth. 25, 1.). Die Heiligkeit der K. aber besteht darin, daß sie heilig ist in ihrem Ursprunge, in ihrem Endzwecke u. in ihren Mitteln, und daß sie als solche sich ausweist in ihren Früchten. Gott in Christus ist der Ursprung der K.; in dieser Beziehung kommt ihr also die Heiligkeit im eminentesten Maße zu. Der Allerheiligste ist ihr Stifter, während die Sekten allzumal von Menschen ihren Ursprung nehmen, die ihre menschliche Schwäche und Sündhaftigkeit nur zu sehr an den Tag gelegt haben. Und wie sie von Christus ihren Ursprung hat, so bestehet sie auch durch denselben, und zwar vermittelst der Wirksamkeit des von ihm gesendeten heiligen Geistes. Das Endziel aber, welches Christus in der K.e und durch sie beabsichtigt, ist die Heiligung und dadurch die Beseligung des Menschengeschlechtes. Und Alles, was die K. lehrt, thut und

anerkennt, in wie hohem Maße seinen Fleiß, und zwar das nicht Allein bei weltlichen und wissenschaftlichen Arbeiten, sondern auch bei seiner Amts- und Berufsarbeit, die Gnade und Segnung Gottes, die Gnade und Segnung Gottes bei wissenschaftlichen Arbeiten, und endlich die Segnung Gottes bei der Amts- und seiner Berufsarbeit. Wie ungemein viel Gutes Gott durch seine Gnade und seinen Segen in allen diesen Beziehungen dem Menschen von Gott und seiner Gnade und seinem

an Gott bis seiner geistlichen Gattin Christus zu Theil kommen. Es hat sie B. einst gelehrt in dem Briefe an Timotheus, indem er ihnen die Worte Christi vorhielt: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch, wenn ihr nicht das Fleisch des Sohnes Gottes essen und sein Blut trinken werdet, so habt ihr kein Leben in euch.“ Denn wenn wir nicht durch den Glauben und durch die Taufe in Christi Tod eingehen, und wenn wir nicht durch sie mit ihm begraben werden, so können wir nicht zu ihm gelangen, und wenn wir nicht mit ihm auferstehen, so können wir nicht mit ihm leben. Und wenn wir nicht durch die Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi in ihn eingepflanzt werden, so können wir nicht Glieder seines Leibes werden, so wird Christus in vollkommener Eintracht Gott und die Menschheit sein. Die Kirche, sagt B., ist die große Ehegattin Christi, durch den Bräutigam, das Lamm, durch „Jesus Christus“ verbunden zu machen in der Einheit des Geistes, in der Einheit des Glaubens, in der Einheit der Liebe, in der Einheit der Hoffnung, in der Einheit der Taufe, in der Einheit des Leibes und Blutes. Sie kommunicirt mit ihrem Bräutigam in einer Weise, die unmöglich Ehebruch sein kann. Und gehe auch der eine Ehegatte in die Irrthümer der Ungläubigen, Häretiker, Juden, oder in die Irrthümer der Heiden, so kann der Bräutigam die andere Ehegattin nicht Ehebruch treiben lassen. Denn sie ist unbefleckt, sie ist keusch, sie ist ein Tempel Gottes, sie ist eine Wohnung des Geistes, sie ist eine Braut des Lammes, sie ist eine Ehegattin Christi, sie ist eine Mutter der Heiligen. Sie ist die Braut, welche Christus geliebt hat, für welche er sich selbst dahingegeben hat, damit er sie heiligte, indem er sie reinigte durch das Bad des Wassers, damit er sie sich selbst darstellte als eine herrliche Kirche, die weder Flecken noch Runzel noch irgend ein Gebrechen hat, sondern damit sie heilig sei und unbefleckt. Sie ist die Kirche, welche Christus geliebt hat, wie er sie selbst geliebt hat, indem er sein Fleisch für sie hingab, damit er sie heilige. Sie ist die Kirche, welche Christus ernährt und pflegt, wie auch der Herr sie pflegt, weil sie Glieder seines Leibes sind. Sie ist die Kirche, welche Christus verherrlicht in Gemeinschaft mit seinem Leibe, damit sie sich selbst verherrliche in Gemeinschaft mit ihrem Haupte. Sie ist die Kirche, welche Christus mit reichlichen Gaben von seinem Vater begnadigt hat, damit sie ihn mit Gaben begnadige. Sie ist die Kirche, welche Christus mit seinem Leibe und Blute speist, damit sie sich mit seinem Leibe und Blute nähre. Sie ist die Kirche, welche Christus bekleidet mit Unsterblichkeit, damit sie sich bekleide mit Unsterblichkeit. Sie ist die Kirche, welche Christus mit Ehren krönt, damit sie sich mit Ehren krönen lasse. Sie ist die Kirche, welche Christus mit Freuden erfüllt, damit sie sich mit Freuden erfülle. Sie ist die Kirche, welche Christus mit Herrlichkeit bekleidet, damit sie sich mit Herrlichkeit bekleide. Sie ist die Kirche, welche Christus mit Ehren ehrt, damit sie sich mit Ehren ehre. Sie ist die Kirche, welche Christus mit Ruhm schmückt, damit sie sich mit Ruhm schmücke. Sie ist die Kirche, welche Christus mit Tugenden ziert, damit sie sich mit Tugenden ziere. Sie ist die Kirche, welche Christus mit Gerechtigkeit bekleidet, damit sie sich mit Gerechtigkeit bekleide. Sie ist die Kirche, welche Christus mit Heiligkeit bekleidet, damit sie sich mit Heiligkeit bekleide. Sie ist die Kirche, welche Christus mit Weisheit bekleidet, damit sie sich mit Weisheit bekleide. Sie ist die Kirche, welche Christus mit Wahrheit bekleidet, damit sie sich mit Wahrheit bekleide. Sie ist die Kirche, welche Christus mit Liebe bekleidet, damit sie sich mit Liebe bekleide. Sie ist die Kirche, welche Christus mit Glauben bekleidet, damit sie sich mit Glauben bekleide. Sie ist die Kirche, welche Christus mit Hoffnung bekleidet, damit sie sich mit Hoffnung bekleide. Sie ist die Kirche, welche Christus mit Geduld bekleidet, damit sie sich mit Geduld bekleide. Sie ist die Kirche, welche Christus mit Keuschheit bekleidet, damit sie sich mit Keuschheit bekleide. Sie ist die Kirche, welche Christus mit Enthaltsamkeit bekleidet, damit sie sich mit Enthaltsamkeit bekleide. Sie ist die Kirche, welche Christus mit Barmherzigkeit bekleidet, damit sie sich mit Barmherzigkeit bekleide. Sie ist die Kirche, welche Christus mit Mitleid bekleidet, damit sie sich mit Mitleid bekleide. Sie ist die Kirche, welche Christus mit Sanftmuth bekleidet, damit sie sich mit Sanftmuth bekleide. Sie ist die Kirche, welche Christus mit Demuth bekleidet, damit sie sich mit Demuth bekleide. Sie ist die Kirche, welche Christus mit Geduld bekleidet, damit sie sich mit Geduld bekleide. Sie ist die Kirche, welche Christus mit Langmuth bekleidet, damit sie sich mit Langmuth bekleide. Sie ist die Kirche, welche Christus mit Gehorsam bekleidet, damit sie sich mit Gehorsam bekleide. Sie ist die Kirche, welche Christus mit Gottesfurcht bekleidet, damit sie sich mit Gottesfurcht bekleide. Sie ist die Kirche, welche Christus mit Liebe bekleidet, damit sie sich mit Liebe

die Gottheit gegenüber steht. Nach wie vor eine Stelle des katholischen Cult-wesens, die Heiligen als Mittelwesen zwischen Gott und Menschen. Und wenn es dennoch, welche alle Gründe hat, Heiligenverehrung und, so weit alle welche Gottesdienst, Gebet, Anrufung, Opfer, Dienst, Ehre, Anbetung, Liebe, Vertrauen, Hoffnung, Gehorsam, Gnade, Gnadenmittel, Gnadenwirkung, Gnadenlohn gehören, Gottesdienst Gott allein. Gottesdienst ist Ehren und in der Ehrung der Gottheit eine Anerkennung ihrer Vollkommenheit, ein Gefühl ihrer Abhängigkeit u. dergleichen mehr, schon weil durch die 2. u. 3. Gebotes ausgeschlossen, kann Augustin sich an keinen Gott und Gottesdienst erinnern; sagt Thomas, kann es die wahrgenommenen, weniger Lust den Monumenten zu erbauen, Gebäuden und Bildern, als Gott selbst zu verehren, Gott selbst zu lieben, Gott selbst zu genießen, in ihm selbst, nicht in Gütern, die von ihm sind, die Seligkeit zu suchen, sei in heimlicher Weise eingetreten, als ein Gift von den katholischen Bischofsstühlen ausgegossen sei. Ihre vollkommene Armut und der Gehorsam sei keine Lehre über Heiligen, d. h. Menschen, welche in der Vollendung sind und deshalb Gottes Freunde, Gottes Kinder, Gottes Erben, welche, ihm die Ehre, Liebe, Gnade und ewiges Leben, Gottes Gnadenmittel und -wirken, daß überwindliche Sünden nicht mehr vorhanden, Gottes Gnadenlohn, Gottes Gnade, Gnadenmittel, Gnadenwirken, Gnadenlohn, Gnade und ewiges Leben, Gottes

deutenden Moment in den heidnischen Religionen gebildet; ja, der Götzendienst hat, aus dem sittlichen Verderben hervorgegangen, stets die Unsittlichkeit mächtig gefördert. Alle Sekten aber, die je von der K. sich lostrennten, haben auch immer das Prinzip der Heiligkeit wesentlich beeinträchtigt. Gleich die erste u. gewaltige Generation von Häresien, der Gnosticismus u. Manichäismus, hat mit der Läugnung der menschlichen Freiheit u. dadurch, daß er den Unterschied zwischen Guten u. Bösen, zwischen Erwählten und Verworfenen in das Physische verlegte, das Fundament aller Moral vernichtet, während sein äußerster Gegensatz, der Pelagianismus, durch seine Läugnung der Hülfsbedürftigkeit u. der Abhängigkeit des Menschen von der Gnade Gottes den Stolz u. die Selbstgerechtigkeit zum Prinzipe des sittlichen Lebens erhob und gerade dadurch dasselbe gründlichst zerstörte. In diesem doppelten Gegensatze findet sich auch der Protestantismus der K. gegenüber. Die Reformatoren läugneten die Freiheit des menschlichen Willens, erklärten das heil. Gesetz Gottes für unerfüllbar u. die Sittlichkeit für gleichgültig zur Seligkeit; während der moderne Rationalismus die Gnade Gottes läugnet und die Moral der Selbstgerechtigkeit predigt. Die angeblich von der Volksreligion unabhängigen Philosophen aller Zeiten haben zwar mitunter einzelne moralische Sätze richtig aufgestellt, nie aber denselben Auktorität zu verleihen, noch viel weniger dem Menschen höhere sittliche Kräfte mitzutheilen vermocht. Die Prinzipien ihrer Moral waren aber immer falsch, einseitig, oder blieben auf einem sehr niedrigen Standpunkte stehen. Solches gilt insbesondere von der modernen Philosophie. Der Kantianismus macht, anstatt die Liebe zu Gott und den Gehorsam gegen ihn, den kategorischen Imperativ und die Selbstachtung des eigenen Ich zum Moralprinzipe — das ist der moderne Pharisäismus — die pantheistische Philosophie aber vernichtet alle Moral, indem sie den wesentlichen Unterschied zwischen Gut u. Böse mit der sittlichen Freiheit läugnet. Wie in der Theorie, so in der Praxis. Der Kürze wegen nur auf die Reformation hinweisend, so hat dieselbe thatsächlich alle jene, das ganze menschliche Leben durchdringenden u. heiligenden, Einrichtungen und Gewohnheiten des Katholicismus, wovon wir oben redeten, grundsätzlich zerstört, der sittlich-religiösen Virtuosität aber geradezu den Krieg erklärt. Dem Allem entsprachen die Früchte; ein großes Sittenverderben war die unmittelbare Wirkung der Reformation, zahllose Belege hiefür aus den Schriften der Reformatoren u. ihrer Zeitgenossen (s. bei Döllinger, Reformation). Nur einige Zeugnisse darüber wollen wir anführen: Erasmus von Rotterdam sagt (Epp. L. XIX.) „das Evangelium hat einst in der Welt ein neues Menschengeschlecht erzeugt. Was aber jetzt dieses (nämlich Luthers) Evangelium erzeuge, mag ich nicht sagen. — Die, welche ich früher für die Besten, für zur Tugend geboren erklärt hatte, sind jetzt schlechter geworden, wie ich sehe . . . (Opp. III. 1. p. 819). „Einst machte das Evangelium die Wilden sanft, die Räuberischen wohlthätig, die Händelsüchtigen friedfertig, die Fluchenden zu Segnenden; diese aber, die Anhänger des neuen Evangeliums, werden wie besessen; stehlen fremdes Gut, fangen allenthalben Aufruhr an u. reden auch den Wohlverdienten Böses nach. Ich sehe neue Heuchler, neue Tyrannen, aber nicht einen Funken evangelischen Geistes . . . Luther selbst, während er am Anfang die herrlichsten Verheißungen machte von den sittlichen Folgen seiner Lehre, mußte bald gestehen, daß gerade daß Entgegengesetzte eingetreten: „daß jetzt unsere Evangelischen siebenmal ärger werden, denn sie zuvor gewesen. Denn nachdem wir das Evangelium (nämlich Luthers), gelernt haben, so stehlen, lügen, trügen, fressen u. saufen wir und treiben allerlei Laster. Da Ein Teufel bei uns ist ausgetrieben worden, sind ihrer nun sieben ärgere in uns gefahren" . . . (Walch. Ausg. III., 2. 27.). Die Ursache von Allem dem ist klar und war es auch den Zeitgenossen der Reformatoren. Die Lehre von dem alleinseligmachenden Glauben war es, von der Entbehrlichkeit der guten Werke u. des sittlichen Lebens zur Seligkeit u. die Abschaffung aller Mittel der sittlichen Zucht, welche die K. mit so großem Erfolge in so vielen Jahrhunderten u. an so vielen Völkern gehandhabt, die keine

andere Offenbarung hervorgebracht hätte. Niemand hat auch einer von den 3. getrennt. Die Gnadenfülle einer jeden derselben ist die Gnadenfülle der Gesammtheit. Eine wie die von Ewigkeit her beschlossen ist. Jeder ist vollständig, und doch ist jeder ein Theil des ganzen Gottes. Jeder hat die ganze, unendliche Gottheit, und doch sind sie keineswegs 3. Durch die Natur und ihre Gesetzmäßigkeit gewinnt der Mensch Kenntniß von Gott, aber nur eine solche, welche seinem Geiste genügt, nicht eine solche, welche seinem Herzen Befriedigung gewährt. Die Religion, welche Gott als Geist, Person, Liebe, Heiligkeit, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Gnade, Langmuth, Treue, Wahrheit, Weisheit, Allmacht, Ewigkeit, Allgegenwart, Allwissenheit, Unveränderlichkeit, Seligkeit, Herrlichkeit, Majestät, Ehre, Lob, Anbetung, Dank, Liebe, Furcht, Gehorsam, Vertrauen, Hoffnung, Gebet, Fürbitte, Opfer, Versöhnung, Gnade, Wiedergeburt, Heiligung, Rechtfertigung, Sündenvergebung, Auferstehung, Leben, Tod, Gericht, Himmel, Hölle, Ewigkeit, Verdammniß, Seligkeit, Gemeinschaft, Kirche, Sakramente, Taufe, Abendmahl, Ehe, Sonntag, Kirchengebäude, Kirchengesang, Kirchengebet, Predigt, Katechismus, Bibel, Bibelauslegung, Bibelübersetzung, Bibelverbreitung, Bibelgesellschaften, Bibelfeste, Bibelstunden, Bibelkommentare, Bibelwissenschaft, Bibelkritik, Bibelgläubigkeit, Bibelgehorsam, Bibelliebe, Bibelfleiß, Bibelsprüche, Bibelverse, Bibelbücher, Bibelkapitel, Bibelsprache, Bibelstil, Bibelwort, Bibelgeist, Bibelsinn, Bibelbuchstabe, Bibelgelehrsamkeit, Bibelbeweis, Bibelzeugniß, Bibelwahrheit, Bibelirrthum, Bibelfehler, Bibelwiderspruch, Bibelmythus, Bibelfabel, Bibelmärchen, Bibelsage, Bibelgeschichte, Bibelerzählung, Bibelbericht, Bibelwunder, Bibelprophezeiung, Bibelerfüllung, Bibelverheißung, Bibelbund, Bibelgesetz, Bibelgebot, Bibelverbot, Bibelstrafe, Bibelbelohnung, Bibelsünde, Bibelheiligkeit, Bibelgerechtigkeit, Bibelbarmherzigkeit, Bibelgnade, Bibelliebe, Bibelwahrheit, Bibelweisheit, Bibelallmacht, Bibelewigkeit, Bibelallgegenwart, Bibelallwissenheit, Bibelunveränderlichkeit, Bibelseligkeit, Bibelherrlichkeit, Bibelmajestät, Bibelehre, Bibellob, Bibelanbetung, Bibeldank, Bibelliebe, Bibelfurcht, Bibelgehorsam, Bibelvertrauen, Bibelhoffnung, Bibelgebet, Bibelfürbitte, Bibelopfer, Bibelversöhnung, Bibelgnade, Bibelwiedergeburt, Bibelheiligung, Bibelrechtfertigung, Bibelsündenvergebung, Bibelauferstehung, Bibelleben, Bibeltod, Bibelgericht, Bibelhimmel, Bibelhölle, Bibelewigkeit, Bibelverdammniß, Bibelseligkeit, Bibelgemeinschaft, Bibelkirche, Bibelsakramente, Bibeltaufe, Bibelabendmahl, Bibelehe, Bibelsonntag, Bibelkirchengebäude, Bibelkirchengesang, Bibelkirchengebet, Bibelpredigt, Bibelkatechismus, Bibelbibel, Bibelbibelauslegung, Bibelbibelübersetzung, Bibelbibelverbreitung, Bibelbibelgesellschaften, Bibelbibelfeste, Bibelbibelstunden, Bibelbibelkommentare, Bibelbibelwissenschaft, Bibelbibelkritik, Bibelbibelgläubigkeit, Bibelbibelgehorsam, Bibelbibelliebe, Bibelbibelfleiß, Bibelbibelsprüche, Bibelbibelverse, Bibelbibelbücher, Bibelbibelkapitel, Bibelbibelsprache, Bibelbibelstil, Bibelbibelwort, Bibelbibelgeist, Bibelbibelsinn, Bibelbibelbuchstabe, Bibelbibelgelehrsamkeit, Bibelbibelbeweis, Bibelbibelzeugniß, Bibelbibelwahrheit, Bibelbibelirrthum, Bibelbibelfehler, Bibelbibelwiderspruch, Bibelbibelmythus, Bibelbibelfabel, Bibelbibelmärchen, Bibelbibelsage, Bibelbibelgeschichte, Bibelbibelerzählung, Bibelbibelbericht, Bibelbibelwunder, Bibelbibelprophezeiung, Bibelbibelerfüllung, Bibelbibelverheißung, Bibelbibelbund, Bibelbibelgesetz, Bibelbibelgebot, Bibelbibelverbot, Bibelbibelstrafe, Bibelbibelbelohnung, Bibelbibelsünde, Bibelbibelheiligkeit, Bibelbibelgerechtigkeit, Bibelbibelbarmherzigkeit, Bibelbibelgnade, Bibelbibelliebe, Bibelbibelwahrheit, Bibelbibelweisheit, Bibelbibelallmacht, Bibelbibelewigkeit, Bibelbibelallgegenwart, Bibelbibelallwissenheit, Bibelbibelunveränderlichkeit, Bibelbibelseligkeit, Bibelbibelherrlichkeit, Bibelbibelmajestät, Bibelbibelehre, Bibelbibellob, Bibelbibelanbetung, Bibelbibeldank, Bibelbibelliebe, Bibelbibelfurcht, Bibelbibelgehorsam, Bibelbibelvertrauen, Bibelbibelhoffnung, Bibelbibelgebet, Bibelbibelfürbitte, Bibelbibelopfer, Bibelbibelversöhnung, Bibelbibelgnade, Bibelbibelwiedergeburt, Bibelbibelheiligung, Bibelbibelrechtfertigung, Bibelbibelsündenvergebung, Bibelbibelauferstehung, Bibelbibelleben, Bibelbibeltod, Bibelbibelgericht, Bibelbibelhimmel, Bibelbibelhölle, Bibelbibelewigkeit, Bibelbibelverdammniß, Bibelbibelseligkeit, Bibelbibelgemeinschaft, Bibelbibelkirche, Bibelbibelsakramente, Bibelbibeltaufe, Bibelbibelabendmahl, Bibelbibelehe, Bibelbibelsonntag, Bibelbibelkirchengebäude, Bibelbibelkirchengesang, Bibelbibelkirchengebet, Bibelbibelpredigt, Bibelbibelkatechismus, Bibelbibelbibel, Bibelbibelbibelauslegung, Bibelbibelbibelübersetzung, Bibelbibelbibelverbreitung, Bibelbibelbibelgesellschaften, Bibelbibelbibelfeste, Bibelbibelbibelstunden, Bibelbibelbibelkommentare, Bibelbibelbibelwissenschaft, Bibelbibelbibelkritik, Bibelbibelbibelgläubigkeit, Bibelbibelbibelgehorsam, Bibelbibelbibelliebe, Bibelbibelbibelfleiß, Bibelbibelbibelsprüche, Bibelbibelbibelverse, Bibelbibelbibelbücher, Bibelbibelbibelkapitel, Bibelbibelbibelsprache, Bibelbibelbibelstil, Bibelbibelbibelwort, Bibelbibelbibelgeist, Bibelbibelbibelsinn, Bibelbibelbibelbuchstabe, Bibelbibelbibelgelehrsamkeit, Bibelbibelbibelbeweis, Bibelbibelbibelzeugniß, Bibelbibelbibelwahrheit, Bibelbibelbibelirrthum, Bibelbibelbibelfehler, Bibelbibelbibelwiderspruch, Bibelbibelbibelmythus, Bibelbibelbibelfabel, Bibelbibelbibelmärchen, Bibelbibelbibelsage, Bibelbibelbibelgeschichte, Bibelbibelbibelerzählung, Bibelbibelbibelbericht, Bibelbibelbibelwunder, Bibelbibelbibelprophezeiung, Bibelbibelbibelerfüllung, Bibelbibelbibelverheißung, Bibelbibelbibelbund, Bibelbibelbibelgesetz, Bibelbibelbibelgebot, Bibelbibelbibelverbot, Bibelbibelbibelstrafe, Bibelbibelbibelbelohnung, Bibelbibelbibelsünde, Bibelbibelbibelheiligkeit, Bibelbibelbibelgerechtigkeit, Bibelbibelbibelbarmherzigkeit, Bibelbibelbibelgnade, Bibelbibelbibelliebe, Bibelbibelbibelwahrheit, Bibelbibelbibelweisheit, Bibelbibelbibelallmacht, Bibelbibelbibelewigkeit, Bibelbibelbibelallgegenwart, Bibelbibelbibelallwissenheit, Bibelbibelbibelunveränderlichkeit, Bibelbibelbibelseligkeit, Bibelbibelbibelherrlichkeit, Bibelbibelbibelmajestät, Bibelbibelbibelehre, Bibelbibelbiblob, Bibelbibelbibelanbetung, Bibelbibelbibeldank, Bibelbibelbibelliebe, Bibelbibelbibelfurcht, Bibelbibelbibelgehorsam, Bibelbibelbibelvertrauen, Bibelbibelbibelhoffnung, Bibelbibelbibelgebet, Bibelbibelbibelfürbitte, Bibelbibelbibelopfer, Bibelbibelbibelversöhnung, Bibelbibelbibelgnade, Bibelbibelbibelwiedergeburt, Bibelbibelbibelheiligung, Bibelbibelbibelrechtfertigung, Bibelbibelbibelsündenvergebung, Bibelbibelbibelauferstehung, Bibelbibelbibelleben, Bibelbibelbibeltod, Bibelbibelbibelgericht, Bibelbibelbibelhimmel, Bibelbibelbibelhölle, Bibelbibelbibelewigkeit, Bibelbibelbibelverdammniß, Bibelbibelbibelseligkeit, Bibelbibelbibelgemeinschaft, Bibelbibelbibelkirche, Bibelbibelbibelsakramente, Bibelbibelbibeltaufe, Bibelbibelbibelabendmahl, Bibelbibelbibelehe, Bibelbibelbibelsonntag, Bibelbibelbibelkirchengebäude, Bibelbibelbibelkirchengesang, Bibelbibelbibelkirchengebet, Bibelbibelbibelpredigt, Bibelbibelbibelkatechismus, Bibelbibelbibelbibel, Bibelbibelbibelbibelauslegung, Bibelbibelbibelbibelübersetzung, Bibelbibelbibelbibelverbreitung, Bibelbibelbibelbibelgesellschaften, Bibelbibelbibelbibelfeste, Bibelbibelbibelbibelstunden, Bibelbibelbibelbibelkommentare, Bibelbibelbibelbibelwissenschaft, Bibelbibelbibelbibelkritik, Bibelbibelbibelbibelgläubigkeit, Bibelbibelbibelbibelgehorsam, Bibelbibelbibelbibelliebe, Bibelbibelbibelbibelfleiß, Bibelbibelbibelbibelsprüche, Bibelbibelbibelbibelverse, Bibelbibelbibelbibelbücher, Bibelbibelbibelbibelkapitel, Bibelbibelbibelbibelsprache, Bibelbibelbibelbibelstil, Bibelbibelbibelbibelwort, Bibelbibelbibelbibelgeist, Bibelbibelbibelbibelsinn, Bibelbibelbibelbibelbuchstabe, Bibelbibelbibelbibelgelehrsamkeit, Bibelbibelbibelbibelbeweis, Bibelbibelbibelbibelzeugniß, Bibelbibelbibelbibelwahrheit, Bibelbibelbibelbibelirrthum, Bibelbibelbibelbibelfehler, Bibelbibelbibelbibelwiderspruch, Bibelbibelbibelbibelmythus, Bibelbibelbibelbibelfabel, Bibelbibelbibelbibelmärchen, Bibelbibelbibelbibelsage, Bibelbibelbibelbibelgeschichte, Bibelbibelbibelbibelerzählung, Bibelbibelbibelbibelbericht, Bibelbibelbibelbibelwunder, Bibelbibelbibelbibelprophezeiung, Bibelbibelbibelbibelerfüllung, Bibelbibelbibelbibelverheißung, Bibelbibelbibelbibelbund, Bibelbibelbibelbibelgesetz, Bibelbibelbibelbibelgebot, Bibelbibelbibelbibelverbot, Bibelbibelbibelbibelstrafe, Bibelbibelbibelbibelbelohnung, Bibelbibelbibelbibelsünde, Bibelbibelbibelbibelheiligkeit, Bibelbibelbibelbibelgerechtigkeit, Bibelbibelbibelbibelbarmherzigkeit, Bibelbibelbibelbibelgnade, Bibelbibelbibelbibelliebe, Bibelbibelbibelbibelwahrheit, Bibelbibelbibelbibelweisheit, Bibelbibelbibelbibelallmacht, Bibelbibelbibelbibelewigkeit, Bibelbibelbibelbibelallgegenwart, Bibelbibelbibelbibelallwissenheit, Bibelbibelbibelbibelunveränderlichkeit, Bibelbibelbibelbibelseligkeit, Bibelbibelbibelbibelherrlichkeit, Bibelbibelbibelbibelmajestät, Bibelbibelbibelbibelehre, Bibelbibelbibelbiblob, Bibelbibelbibelbibelanbetung, Bibelbibelbibelbibeldank, Bibelbibelbibelbibelliebe, Bibelbibelbibelbibelfurcht, Bibelbibelbibelbibelgehorsam, Bibelbibelbibelbibelvertrauen, Bibelbibelbibelbibelhoffnung, Bibelbibelbibelbibelgebet, Bibelbibelbibelbibelfürbitte, Bibelbibelbibelbibelopfer, Bibelbibelbibelbibelversöhnung, Bibelbibelbibelbibelgnade, Bibelbibelbibelbibelwiedergeburt, Bibelbibelbibelbibelheiligung, Bibelbibelbibelbibelrechtfertigung, Bibelbibelbibelbibelsündenvergebung, Bibelbibelbibelbibelauferstehung, Bibelbibelbibelbibelleben, Bibelbibelbibelbibeltod, Bibelbibelbibelbibelgericht, Bibelbibelbibelbibelhimmel, Bibelbibelbibelbibelhölle, Bibelbibelbibelbibelewigkeit, Bibelbibelbibelbibelverdammniß, Bibelbibelbibelbibelseligkeit, Bibelbibelbibelbibelgemeinschaft, Bibelbibelbibelbibelkirche, Bibelbibelbibelbibelsakramente, Bibelbibelbibelbibeltaufe, Bibelbibelbibelbibelabendmahl, Bibelbibelbibelbibelehe, Bibelbibelbibelbibelsonntag, Bibelbibelbibelbibelkirchengebäude, Bibelbibelbibelbibelkirchengesang, Bibelbibelbibelbibelkirchengebet, Bibelbibelbibelbibelpredigt, Bibelbibelbibelbibelkatechismus, Bibelbibelbibelbibelbibel, Bibelbibelbibelbibelbibelauslegung, Bibelbibelbibelbibelbibelübersetzung, Bibelbibelbibelbibelbibelverbreitung, Bibelbibelbibelbibelbibelgesellschaften, Bibelbibelbibelbibelbibelfeste, Bibelbibelbibelbibelbibelstunden, Bibelbibelbibelbibelbibelkommentare, Bibelbibelbibelbibelbibelwissenschaft, Bibelbibelbibelbibelbibelkritik, Bibelbibelbibelbibelbibelgläubigkeit, Bibelbibelbibelbibelbibelgehorsam, Bibelbibelbibelbibelbibelliebe, Bibelbibelbibelbibelbibelfleiß, Bibelbibelbibelbibelbibelsprüche, Bibelbibelbibelbibelbibelverse, Bibelbibelbibelbibelbibelbücher, Bibelbibelbibelbibelbibelkapitel, Bibelbibelbibelbibelbibelsprache, Bibelbibelbibelbibelbibelstil, Bibelbibelbibelbibelbibelwort, Bibelbibelbibelbibelbibelgeist, Bibelbibelbibelbibelbibelsinn, Bibelbibelbibelbibelbibelbuchstabe, Bibelbibelbibelbibelbibelgelehrsamkeit, Bibelbibelbibelbibelbibelbeweis, Bibelbibelbibelbibelbibelzeugniß, Bibelbibelbibelbibelbibelwahrheit, Bibelbibelbibelbibelbibelirrthum, Bibelbibelbibelbibelbibelfehler, Bibelbibelbibelbibelbibelwiderspruch, Bibelbibelbibelbibelbibelmythus, Bibelbibelbibelbibelbibelfabel, Bibelbibelbibelbibelbibelmärchen, Bibelbibelbibelbibelbibelsage, Bibelbibelbibelbibelbibelgeschichte, Bibelbibelbibelbibelbibelerzählung, Bibelbibelbibelbibelbibelbericht, Bibelbibelbibelbibelbibelwunder, Bibelbibelbibelbibelbibelprophezeiung, Bibelbibelbibelbibelbibelerfüllung, Bibelbibelbibelbibelbibelverheißung, Bibelbibelbibelbibelbibelbund, Bibelbibelbibelbibelbibelgesetz, Bibelbibelbibelbibelbibelgebot, Bibelbibelbibelbibelbibelverbot, Bibelbibelbibelbibelbibelstrafe, Bibelbibelbibelbibelbibelbelohnung, Bibelbibelbibelbibelbibelsünde, Bibelbibelbibelbibelbibelheiligkeit, Bibelbibelbibelbibelbibelgerechtigkeit, Bibelbibelbibelbibelbibelbarmherzigkeit, Bibelbibelbibelbibelbibelgnade, Bibelbibelbibelbibelbibelliebe, Bibelbibelbibelbibelbibelwahrheit, Bibelbibelbibelbibelbibelweisheit, Bibelbibelbibelbibelbibelallmacht, Bibelbibelbibelbibelbibelewigkeit, Bibelbibelbibelbibelbibelallgegenwart, Bibelbibelbibelbibelbibelallwissenheit, Bibelbibelbibelbibelbibelunveränderlichkeit, Bibelbibelbibelbibelbibelseligkeit, Bibelbibelbibelbibelbibelherrlichkeit, Bibelbibelbibelbibelbibelmajestät, Bibelbibelbibelbibelbibelehre, Bibelbibelbibelbibelbiblob, Bibelbibelbibelbibelbibelanbetung, Bibelbibelbibelbibelbibeldank, Bibelbibelbibelbibelbibelliebe, Bibelbibelbibelbibelbibelfurcht, Bibelbibelbibelbibelbibelgehorsam, Bibelbibelbibelbibelbibelvertrauen, Bibelbibelbibelbibelbibelhoffnung, Bibelbibelbibelbibelbibelgebet, Bibelbibelbibelbibelbibelfürbitte, Bibelbibelbibelbibelbibelopfer, Bibelbibelbibelbibelbibelversöhnung, Bibelbibelbibelbibelbibelgnade, Bibelbibelbibelbibelbibelwiedergeburt, Bibelbibelbibelbibelbibelheiligung, Bibelbibelbibelbibelbibelrechtfertigung, Bibelbibelbibelbibelbibelsündenvergebung, Bibelbibelbibelbibelbibelauferstehung, Bibelbibelbibelbibelbibelleben, Bibelbibelbibelbibelbibeltod, Bibelbibelbibelbibelbibelgericht, Bibelbibelbibelbibelbibelhimmel, Bibelbibelbibelbibelbibelhölle, Bibelbibelbibelbibelbibelewigkeit, Bibelbibelbibelbibelbibelverdammniß, Bibelbibelbibelbibelbibelseligkeit, Bibelbibelbibelbibelbibelgemeinschaft, Bibelbibelbibelbibelbibelkirche, Bibelbibelbibelbibelbibelsakramente, Bibelbibelbibelbibelbibeltaufe, Bibelbibelbibelbibelbibelabendmahl, Bibelbibelbibelbibelbibelehe, Bibelbibelbibelbibelbibelsonntag, Bibelbibelbibelbibelbibelkirchengebäude, Bibelbibelbibelbibelbibelkirchengesang, Bibelbibelbibelbibelbibelkirchengebet, Bibelbibelbibelbibelbibelpredigt, Bibelbibelbibelbibelbibelkatechismus, Bibelbibelbibelbibelbibelbibel, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelauslegung, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelübersetzung, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelverbreitung, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelgesellschaften, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelfeste, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelstunden, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelkommentare, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelwissenschaft, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelkritik, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelgläubigkeit, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelgehorsam, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelliebe, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelfleiß, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelsprüche, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelverse, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbücher, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelkapitel, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelsprache, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelstil, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelwort, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelgeist, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelsinn, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbuchstabe, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelgelehrsamkeit, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbeweis, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelzeugniß, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelwahrheit, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelirrthum, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelfehler, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelwiderspruch, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelmythus, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelfabel, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelmärchen, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelsage, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelgeschichte, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelerzählung, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbericht, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelwunder, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelprophezeiung, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelerfüllung, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelverheißung, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbund, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelgesetz, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelgebot, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelverbot, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelstrafe, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbelohnung, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelsünde, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelheiligkeit, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelgerechtigkeit, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbarmherzigkeit, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelgnade, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelliebe, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelwahrheit, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelweisheit, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelallmacht, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelewigkeit, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelallgegenwart, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelallwissenheit, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelunveränderlichkeit, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelseligkeit, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelherrlichkeit, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelmajestät, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelehre, Bibelbibelbibelbibelbibelbiblob, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelanbetung, Bibelbibelbibelbibelbibelbibeldank, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelliebe, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelfurcht, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelgehorsam, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelvertrauen, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelhoffnung, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelgebet, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelfürbitte, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelopfer, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelversöhnung, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelgnade, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelwiedergeburt, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelheiligung, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelrechtfertigung, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelsündenvergebung, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelauferstehung, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelleben, Bibelbibelbibelbibelbibelbibeltod, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelgericht, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelhimmel, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelhölle, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelewigkeit, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelverdammniß, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelseligkeit, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelgemeinschaft, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelkirche, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelsakramente, Bibelbibelbibelbibelbibelbibeltaufe, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelabendmahl, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelehe, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelsonntag, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelkirchengebäude, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelkirchengesang, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelkirchengebet, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelpredigt, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelkatechismus, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibel, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelauslegung, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelübersetzung, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelverbreitung, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelgesellschaften, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelfeste, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelstunden, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelkommentare, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelwissenschaft, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelkritik, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelgläubigkeit, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelgehorsam, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelliebe, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelfleiß, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelsprüche, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelverse, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbücher, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelkapitel, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelsprache, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelstil, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelwort, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelgeist, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelsinn, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbuchstabe, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelgelehrsamkeit, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbeweis, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelzeugniß, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelwahrheit, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelirrthum, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelfehler, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelwiderspruch, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelmythus, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelfabel, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelmärchen, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelsage, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelgeschichte, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelerzählung, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbericht, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelwunder, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelprophezeiung, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelerfüllung, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelverheißung, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbund, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelgesetz, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelgebot, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelverbot, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelstrafe, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbelohnung, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelsünde, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelheiligkeit, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelgerechtigkeit, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbarmherzigkeit, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelgnade, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelliebe, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelwahrheit, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelweisheit, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelallmacht, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelewigkeit, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelallgegenwart, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelallwissenheit, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelunveränderlichkeit, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelseligkeit, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelherrlichkeit, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelmajestät, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelehre, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbiblob, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelanbetung, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibeldank, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelliebe, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelfurcht, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelgehorsam, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelvertrauen, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelhoffnung, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelgebet, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelfürbitte, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelopfer, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelversöhnung, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelgnade, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelwiedergeburt, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelheiligung, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelrechtfertigung, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelsündenvergebung, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelauferstehung, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelleben, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibeltod, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelgericht, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelhimmel, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelhölle, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelewigkeit, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelverdammniß, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelseligkeit, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelgemeinschaft, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelkirche, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelsakramente, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibeltaufe, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelabendmahl, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelehe, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelsonntag, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelkirchengebäude, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelkirchengesang, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelkirchengebet, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelpredigt, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelkatechismus, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibel, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelauslegung, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelübersetzung, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelverbreitung, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelgesellschaften, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelfeste, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelstunden, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelkommentare, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelwissenschaft, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelkritik, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelgläubigkeit, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelgehorsam, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelliebe, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelfleiß, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelsprüche, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelverse, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbücher, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelkapitel, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelsprache, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelstil, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelwort, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelgeist, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelsinn, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbuchstabe, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelgelehrsamkeit, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbeweis, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelzeugniß, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelwahrheit, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelirrthum, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelfehler, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelwiderspruch, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelmythus, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelfabel, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelmärchen, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelsage, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelgeschichte, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelerzählung, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbericht, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelwunder, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelprophezeiung, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelerfüllung, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelverheißung, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbund, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelgesetz, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelgebot, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelverbot, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelstrafe, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbelohnung, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelsünde, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelheiligkeit, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelgerechtigkeit, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbarmherzigkeit, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelgnade, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelliebe, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelwahrheit, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelweisheit, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelallmacht, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelewigkeit, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelallgegenwart, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelallwissenheit, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelunveränderlichkeit, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelseligkeit, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelherrlichkeit, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelmajestät, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelehre, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbiblob, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelanbetung, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibeldank, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelliebe, Bibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelbibelfurcht, Bibelbibelb

irren. Schon in menſchlichen Dingen liegt die höchſte Garantie objektiver Wahrheit in der ſich ſtets gleichbleibenden Geſammtüberzeugung eines Volkes oder der ganzen Menſchheit. Aus der allgemeinen Uebereinſtimmung der ganzen Menſchheit bezüglich gewiſſer Sätze folgert man mit Recht deren Wahrheit u. Wirklichkeit. Mit welcher Sicherheit u. an Unfehlbarkeit gränzenden Folgerichtigkeit haben die Völker z. B. ihre Rechtsgewohnheiten bewahrt? Wenn man nur dieſe menſchliche Analogie bedenkt, ſollte man es nicht ſo wunderbar finden, daß die K. unfehlbar ſich bewußt ſei, welches die ächte, von Jeſus Chriſtus geoffenbarte Religion ſei; u. bis zum Unſinne geſteigert erſcheint es, wenn der Einzelne beſſer wiſſen will, was die wahre chriſtliche Lehre ſei, als die ganze K. in ihrer allgemeinen u. durch alle Zeiten ſich gleichbleibenden Ueberzeugung. Wenn wir ſo ſchon von rein menſchlichem Standpunkte aus in der Geſammtüberzeugung der ganzen K. eine hohe, über alle Privatmeinung erhabene Auktorität erkennen, ſo leuchtet die Unfehlbarkeit der K. vollkommen ein, ſobald wir die höhere göttliche Seite der K. ins Auge faſſen. Iſt die K. das Reich Chriſti, worin die Erlöſung ſich verwirklicht, ſo iſt ſie auch unfehlbar: denn, wäre das Reich Chriſti ſelbſt dem Irrthume unterworfen, ſo hätte uns Chriſtus nicht vom Irrthume erlöst u. es gäbe dann überhaupt in göttlichen Dingen keine objektive, allgemein gültige Wahrheit, ſondern nur Meinungen u. Wahrſcheinlichkeiten, durch welche Anſicht des modernen Rationalismus aber die göttliche Offenbarung u. das Chriſtenthum ſelbſt geläugnet wird. Die Unfehlbarkeit kommt aber der K. als ſolcher in ihrer Einheit u. Ganzheit zu, nach dem Grundſatze: das iſt katholiſch, was immer u. überall in der K. iſt geglaubt worden; u. zwar kommt, der Verfaſſung der K. gemäß, die Unfehlbarkeit zunächſt der lehrenden K., d. h. dem im Papſte einigen Epiſkopat zu, wie ſolches ſich in einem allgemeinen Concile darſtellt. Hierbei iſt wohl im Auge zu halten, daß der Papſt, als ſolcher, mit der K. untrennbar Eins, noch mehr, daß er das Oberhaupt u. das Fundament der ganzen K. iſt. Daher iſt es auch die Ueberzeugung der K.nväter, des ganzen Alterthums u. aller Zeiten, daß Rom, weil es die Lebensmitte der ganzen K. iſt, nie von der Wahrheit abweichen wird u. abweichen kann, wie ſolches auch der Geſchichte gemäß noch niemals geſchehen iſt. Denn die Unfehlbarkeit der K. iſt nicht etwa bloß eine Theorie, ſondern eben ſo Thatſache; die thatſächliche Einheit u. Unwandelbarkeit der K. nämlich hat nur in ihrer Unfehlbarkeit den einzig vernünftig möglichen Erklärungsgrund. Die Bewahrung der K. vor jedem Irrthume wird übrigens bewirkt durch den Beiſtand des heiligen Geiſtes und die Leitung der Vorſehung. Dem Katholiken fällt es nicht ſchwer, ſich mit demſelben Vertrauen an die Auktorität der K., wie an die Auktorität Chriſti hinzugeben: denn Chriſtus u. die K. ſind untrennbar Eins. Nur dem von der Lebenseinheit der K. Getrennten u. in dem falſchen Prinzipe des Privatgeiſtes Befangenen iſt es hart, an die Unfehlbarkeit der K. zu glauben, während er an eine Erleuchtung des Einzelnen, oder an die Unfehlbarkeit der eigenen Vernunft glaubt, oder auch mit blinder Verehrung der Meinung irgend eines menſchlichen Lehrers folgt (ſ. d. Art. Glaube, Tradition.). Aus der Unfehlbarkeit der K. folgt von ſelbſt deren abſolute Auktorität. Die Auktorität der K. iſt die Auktorität Chriſti, deſſen Stelle ſie vertritt, gemäß dem Worte des Herrn: „Wer euch hört, hört mich.“ Dieß iſt das katholiſche Auktoritätsprinzip, das in dem Weſen des Chriſtenthums, als einer von Gott den Menſchen gegebenen Offenbarung, nothwendig enthalten iſt. Denn, hat Gott den Menſchen eine poſitive Offenbarung gegeben, ſo mußte Gott auch eine Anſtalt treffen, ein Lehramt einſetzen, durch welche dieſe Offenbarung auf eben ſo poſitive u. unfehlbare Weiſe erhalten wird, als ſie zuerſt gegeben wurde. Nur Derjenige iſt demnach katholiſch, der der Auktorität der K. ſich unbedingt unterwirft und Alles, was dieſe als göttliche Offenbarung vorlegt, als ſolche glaubt, u. zwar deßhalb, weil es die K. lehrt u. weil Chriſtus die K. zu hören befohlen hat.

Dieſe Unterwerfung unter die kirchliche Auktorität iſt aber Nichts weniger, als Unfreiheit u. Geiſtesknechtſchaft, ſondern im Gegentheil, wie ſie ſelbſt ein Akt der Ueberzeugung u. des freieſten Willens iſt, ſo hat ſie auch den Zuſtand wahrer Freiheit, d. h. der Freiheit des Geiſtes vom Irrthume, zur Folge. Gehorſam des Geiſtes gegen die göttliche Wahrheit iſt eben die wahre Freiheit des Geiſtes. Es kann ja zwiſchen der göttlichen Wahrheit u. der menſchlichen Vernunft, in ſofern letztere nicht auf Irrwegen, in einem krankhaften Zuſtande ſich befindet, kein Widerſpruch ſtattfinden, vielmehr nur die vollkommenſte Uebereinſtimmung, ſo jedoch, daß die menſchliche Vernunft, als das Niederere, der in der Offenbarung ausgeſprochenen u. durch die K. lebendig u. unfehlbar bewahrten göttlichen Vernunft ſich unterordnet, um dadurch erſt wahrhaft erleuchtet zu werden. In der Religion der Auktorität der K. zu folgen, die thätſächlich als die wahre ſich ausweist, die man als ſolche erkannt hat, iſt ſomit das Allervernünftigſte. Dieſem ſteht entgegen das Prinzip des Privatgeiſtes. Dasſelbe iſt aber mit einer göttlichen Offenbarung ſchlechthin unverträglich: denn die göttliche Offenbarung kann unmöglich dem Urtheile des einzelnen Menſchen unterworfen ſeyn. Eben ſo klar iſt es auch, daß ohne Auktorität eine Einheit im Glauben nicht ſtattfinden kann; Einheit iſt aber der weſentliche Charakter der Wahrheit. Uebrigens iſt jene unbeſchränkte, auktoritätsloſe Geiſtesfreiheit eine reine Chimäre und in der Wirklichkeit nie vorhanden. Wer immer der wahren Auktorität der unfehlbaren K. Chriſti ſich entzieht, fällt eben dadurch der falſchen menſchlichen Auktorität anheim. So geriethen die Proteſtanten, nachdem ſie der Auktorität der allgemeinen K. ſich entzogen, unter die Auktorität einzelner Menſchen, unter die Auktorität Luthers, Calvins u. ſ. w., unter die Auktorität der neuverfertigten proteſtantiſchen Bekenntnißſchriften, unter die Auktorität der weltlichen Landesherren. In den Zeiten des Unglaubens u. des Philoſophismus aber trat die Auktorität von Philoſophen, Philoſophenſchulen, Dichtern u. ſ. w. an die Stelle der Auktorität der Reformatoren. So zeigt ſich, wie die Freiheit von der wahren Auktorität in der höchſten Unfreiheit des Geiſtes endet, die wir in unſeren Tagen in ihrer ganzen Elendigkeit bei dem zahlloſen Troſſe der Aufklärlinge wahrnehmen, denen es entwürdigend ſcheint, der göttlichen Auktorität der Offenbarung in der K. Chriſti ſeinen Geiſt zu unterwerfen, um ſo theilhaftig zu werden der wahren Freiheit der Vernunft, die in der Einigung derſelben mit der göttlichen Wahrheit beſteht, u. jene Wahrheit zu glauben, welche, in allen Jahrhunderten ſich gleichbleibend, alle Edelſten u. Heiligſten der Menſchheit in freudigſter Ueberzeugung vereinigt hat, während ſie blindlings allen Thorheiten des Zeitgeiſtes folgen u. die Auktorität irgend eines beliebigen Lehrers anerkennen. Wer hingegen auf dem feſten u. ewigen Grunde der göttlichen Wahrheit ſteht, iſt geiſtig frei — er richtet Alle u. wird von Niemand gerichtet, wie der Apoſtel Paulus ſagt. — (Vergl. d. Art. Glauben u. Wiſſen. Glaubenslehre). Die Befeindung der katholiſchen K. aus dem Grunde, weil ſie ſich für die alleinſeligmachende erklärt, iſt zum Theile eine Folge einer gänzlichen Verbannung des Weſens des Chriſtenthumes, zum Theile einer durchaus falſchen Deutung der katholiſchen Lehre von der alleinſeligmachenden K. Die K. iſt darum alleinſeligmachend, weil allein in ihr die Wahrheit u. die Gnade Jeſu Chriſti ſich findet, ohne welche Niemand ſelig werden kann. „Wer glaubt u. getauft iſt, ſagt Chriſtus, der wird ſelig; wer nicht glaubt, der wird verdammt.“ Chriſtus iſt der einzige Erlöſer von Sünde u. Verdammniß; aus ſich ſelbſt kann Niemand zum Heile gelangen: nur durch die Erlöſungsgnade Chriſti kann er es — Chriſtus aber theilt ſeine Erlöſungsgnade den Einzelnen mit in der K. u. durch die K., die er zu dieſem Zwecke geſtiftet. Die Lehre von der alleinſeligmachenden K. kann man alſo nur unter der Bedingung läugnen, daß man entweder behauptet, auch ohne Chriſtus könne man ſelig werden — was eine völlige Läugnung des Chriſtenthumes iſt — oder, daß man die K. nicht als die Eine u. allgemeine Vermittlerin der Wahrheit u. Gnade Chriſti anerkennt, wodurch man mit der Stif-

tung des Herrn u. mit allem bisher von der K. Ausgeführten in Widerspruch geräth. Darum ist auch die Lehre, daß die K. zum Heile nothwendig u. außer ihr kein Heil sei, so alt, als das Christenthum u. die K. „Gott wird alle Diejenigen richten, sagt Irenäus, welche außer der Wahrheit, d. i. außer der K. sind" (adv. haer. 33.). Cyprian spricht: „Der kann Gott nicht zum Vater haben, der die K. nicht zur Mutter hat." — Wenn Einer entrinnen konnte, der außer Noa's Arche war, so mag auch entrinnen, wer außer der Kirche ist. — „Die K. verlassen ist eine Sünde, welche Blut nicht abwaschen kann" (de unit. eccl. p. 109.). „Niemand täusche sich selbst. Außer der K. wird Niemand selig" (In I. Jesu Nave Hom. 3, n. 5.), erklärt Origenes; Chrysostomus aber: „Wir wissen, daß nur bei der K. allein Heil ist u. daß außer der katholischen K. u. ihrem Glauben Niemand an Christus Theil haben, noch seines Heiles gewiß seyn kann." Die Schriften Augustins sind voll von ähnlichen Aussprüchen, z. B.: „Außer der K. kann man Alles haben, nur das Heil nicht. Ehre kann man haben, das Sakrament kann man haben, Alleluia kann man singen und Amen antworten; das Evangelium kann man haben u. im Namen des Vaters, des Sohnes u. des heiligen Geistes den Glauben besitzen u. predigen, aber nirgends als in der katholischen K. allein kann man das Heil finden" (ad Caes. Eccl. pleb. n. 6.). In dem von Augustin verfaßten Schreiben der Synode von Cirta (412.) heißt es: „Wer von dieser katholischen K. getrennt ist, wie lobenswürdig er auch zu leben meint, der wird allein wegen dieser Sünde, daß er von der Einheit Christi getrennt ist, das Leben nicht haben, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm." So alle Kirchenväter, so die ganze K., wie solches kurz und scharf in dem, auch von den Protestanten bei ihrem Austritte aus der K. mitgenommenen u. anerkannten, Athanasianischen Glaubensbekenntnisse ausgesprochen ist: „Wer immer will selig werden, muß nothwendig vor Allem den katholischen Glauben festhalten. Wer diesen nicht ganz und unversehrt bewahrt, wird ohne Zweifel ewig verloren gehen." Und die K. könnte diesen Satz nur mit ihrer eigenen Existenz u. mit dem Christenthume selber aufgeben. Niemand kann selig werden, als durch die Erlösungsgnade Christi; der Erlösungsgnade Christi aber wird Niemand theilhaftig werden, es sei denn durch die K., die allein die Lehre u. das Gesetz Christi unverfälscht bewahrt und allein die Gnade Christi an die Einzelnen spendet. Sie ist der Leib, Christus das Haupt, an dem Haupte kann Niemand Theil haben, als wer Glied des Leibes ist. Zu Gott gelangen wir durch Christus, zu Christus durch die K. Das ist die von Gott gegründete Heilsordnung, u. wer sich dieser Heilsordnung in Stolz u. Frevelmuth entzieht, schließt sich selber vom Heile aus. Und es ist dieses Widerstreben gegen Gottes Ordnung, es ist die Verachtung der K. gerade, wie die Verachtung Christi selber, (denn, hat ja der Herr zu den Aposteln gesprochen, wer euch verachtet, verachtet mich, wer aber mich verachtet, verachtet den, der mich gesandt hat) ein vom Reiche Gottes schlechthin ausschließendes Verbrechen, und wer dessen schuldig ist, kann nicht selig werden: „wer nicht glaubt," d. h. wer sich der in Christus und seiner K. von Gott uns geoffenbarten und zur Beseligung Aller gegründeten Heilsordnung nicht unterwirft, „ist verdammt." Dieses ist nichts Anderes, als die Absolutheit und Ausschließlichkeit Gottes und der Wahrheit; so wenig Gott Götzen, so wenig der Eine Christus u. Erlöser falsche Messiasse neben sich duldet u. dulden kann, eben so wenig kann es neben der wahren K., dieser Einen u. allgemeinen Erlösungsanstalt, einen anderen Weg zum Heile geben. Diese Lehre nun: „außer der K. kein Heil, weil außer Christus kein Heil u. außer der K. kein Christus," — welche als unabweisliche Consequenz aus dem Wesen des Christenthumes folgt, erscheint aber nur darum Vielen so hart, weil sie dieselbe gänzlich mißverstehen u. falsch auffassen. Man zieht nämlich daraus ohne Weiteres den Schluß: „also sind alle Diejenigen verdammt, welche nicht äußerlich zur katholischen K. gehören." Diesen Schluß hat aber die katholische K. niemals gezogen, vielmehr auf das Entschiedenste verworfen. Immer hat die K.

gestellt, daß nur Katholiken; welche durch Geburt oder durch Aufnahme in sie, d. h. durch die Taufe, Glieder derselben sind, in Gnade stehend und sterbend, sie selig sein. Diese ausschließende Art der Lehrweise, welche eben die Schuld trägt an der traurigen Zerspaltung der Christenheit, ist nicht die Lehrweise der Bibel selber, kommt billig wenigen Lehrern, sicher auch sehr selten den Gläubigen zu, und ist, wo sie wirklich vorhanden, eine Sünde wider den Geist der Liebe. Wenn nun aber die Bibel selber so redet, wie wir gehört haben, daß Gnade und Seligkeit in der Kirche Christi zu suchen sei, so kann dies doch nur so gemeint sein, daß Gnade und Seligkeit in der Kirche Christi zu suchen sei, wie sie gefunden, in Gnade erworben werden. Welches Gebiet aber ist dies? Wo ist es? Wo ist es? Wo ist es

Zweifel in ihrem Geiſte aufſteigt, mit ganzem Herzen u. aufrichtigem Gemüthe die Wahrheit ſuchen; dieſe nämlich ſtellen wir dem Urtheile Gottes anheim, der die Herzensmeinung u. innere Geſinnung anſchaut u. prüft. Denn Gottes Güte u. Barmherzigkeit läßt nicht zu, daß Jemand den ewigen Strafen anheimfalle, der nicht mit freiwilliger Schuld beladen iſt. Die Behauptung des Gegentheils wäre gegen die ausdrückliche Lehre der Kirche." (Perrone Praelect. theol. t. I. de vera redig. p. 331.) — Zum tieferen Verſtändniſſe des Bisherigen fügen wir noch Folgendes bei. Gott will, daß alle Menſchen ſelig werden. Nachdem daher das Menſchengeſchlecht von Ihm u. damit von ſeinem eigenen Heile abgefallen war, hat Er in Jeſus Chriſtus Allen Erlöſung angedeihen laſſen. Nichts deſto weniger iſt Chriſtus nicht alsbald nach dem Sündenfalle in der Welt erſchienen, vielmehr, da Gott das Geſetz der zeitlichen Entwickelung aller endlichen Dinge nicht aufhob, ging der Erſcheinung Chriſti eine, durch die Barmherzigkeit Gottes zwar beſchleunigte, aber doch 4000jährige Periode der Vorbereitung auf die Erlöſung voraus. In der Fülle der Zeit erſchien nun Chriſtus (ſ. d. Art. Chriſtus u. Jeſus), u. vollbrachte die von Ewigkeit beſchloſſene u. von Anfang der Welt an zubereitete Erlöſung, u. zur Vermittelung dieſer vollendeten Erlöſung an alle Menſchen nach ihm ſtiftete er die K. Durch dieſelbe Erbarmung Gottes verbreitete ſich die K. in wunderbarer Schnelligkeit über die Erde; Allen iſt ſie ſichtbar, ſtrahlend in den unzweifelhaften Merkmalen ihrer Wahrheit u. Göttlichkeit; Allen ſteht der Eintritt in ſie offen, Alle will ſie mit der Liebe Chriſti an ſich ziehen; iſt ſie allein ſeligmachend, ſo iſt ſie auch ſeligmachend für Alle. Durch dieſe Sendung Chriſti u. Stiftung ſeiner K. hat Gott für das Heil Aller objektiv Alles gethan, was er thun konnte. Mit dieſer objektiven u. allgemeinen Heilsordnung aber ſteht die Gerechtigkeit u. Barmherzigkeit Gottes gegen die Einzelnen im vollkommenſten Einklange, indem Er von keinem Menſchen mehr fordert, als er mit der ihm zugemeſſenen Gnade in der Stellung, worin er ſich befindet, leiſten kann. Diejenigen alſo, welche vor Chriſtus, in der Zeit der Vorbereitung lebten, konnten das Heil erlangen durch ihre Sehnſucht nach der Erlöſung, verbunden mit der treuen Erfüllung des ihnen, ſei es aus dem Gewiſſen, ſei es aus dem Geſetze, offenbaren Willen Gottes. In dieſem Zuſtande der Vorbereitung auf Chriſtus befinden ſich aber heute noch viele Völker, alle jene nämlich, denen noch nicht das Evangelium verkündigt, denen Chriſtus noch nicht in ſeiner K. erſchienen iſt. Dieſe Alle ſind daher zu beurtheilen nach der Analogie der vorchriſtlichen Zeiten. Was aber die Häretiker betrifft, ſo ſind vor Allem Alle, welche von ihnen gültig getauft ſind, eben dadurch Mitglieder der katholiſchen K. geworden, u. erſt, wenn ſie ſich freiwillig u. ſchuldvoll gegen die katholiſche Wahrheit entſcheiden, ſind ſie eigentliche Häretiker. Deßwegen aber, weil der ſchuldlos Irrende durch die Gnade Gottes zum Heile gelangen kann, iſt es aber Nichts weniger, als gleichgültig, ob man der wahren K. angehört oder nicht; vielmehr iſt es eine unausſprechliche Gnade, in deren Schoße ſich zu befinden, als in welchem das Licht der Wahrheit u. die Fülle der Gnaden uns angeboten iſt. Wenn man nun aber fragen wollte, warum gerade der eine Menſch vor, der andere nach Chriſtus, der eine in der K., der andere außer derſelben geboren ſei? ſo wäre dieſes jener ebenſo unnütze, als freventliche Vorwitz, der die Geheimniſſe der göttlichen Gnadenwahl entſchleiern möchte, was keinem Sterblichen gegeben iſt. Nur das ſteht feſt: Gott iſt gerecht u. barmherzig in allen ſeinen Wegen. Keinem geſchieht Unrecht, Alle haben die Möglichkeit des Heiles und zureichende Gnade; Vielen aber, insbeſondere den Chriſten, hat Gott ſeine Gnade im Ueberfluſſe geſchenkt: er iſt der freie Herr ſeiner Gaben, hier, wie in jeder anderen Hinſicht. Wem er aber viele Gnaden gegeben, von dem wird er auch eine um ſo ſtrengere Rechenſchaft fordern; darum wird es am Tage des Gerichtes auch denen, die im Lichte des Evangeliums geboren, dennoch die Wahrheit verläugnet und böſe gelebt haben, weit ſchlimmer ergehen, als den Heiden, die das Wort des Herrn

nicht verwunden hatte. Die Verheißung der göttlichen Gnadenwahl sind auch wir theilhaftig, und Gott will Gnade haben, sie Allen Gnade zu thun, wenn Jeder nach der Weise seine Gnade zu Anderen hat der Herr nur in seiner Kirche ist. Wo Gnade ist, da ist Liebe, wo Liebe ist, da ist Gott, wo Gott ist, da ist Leben, wo Leben ist, da ist Seligkeit, wo Seligkeit ist, da ist Gnade, wo Gnade ist, da ist Vater unser, wo Vater unser, da ist Christus, wo Christus ist, da ist der heilige Geist, wo der heilige Geist ist, da ist die Kirche, wo die Kirche ist, da ist Gnade, wo Gnade ist, da ist Gott, wo Gott ist, da ist Liebe, wo Liebe

Protestanten es den Katholiken zum Vorwurfe machten u. sie des Heidenthums bezüchtigten, weil sie in dem eben von uns entwickelten Sinne eine Möglichkeit der Beseligung auch Derer, die äußerlich nicht zur Kirche gehören, behaupteten. So beschuldigten die Wittenberger Theologen auf dem Religionsgespräche zu Regensburg im Jahre 1546, da ein Karmelit auch die Möglichkeit des Heils für Nichtchristen behauptete, die katholischen Mönche des Heidenthums." (K. A. Menzel, Neuere Gesch. d. D., B. 2., S. 395.) Zur Zeit des Concils von Trient, im Jahre 1552, trug ein Franciscaner in einer Predigt dieselbe Behauptung vor; darüber erhoben die protestantischen Theologen bei der kaiserlichen Gesandtschaft Klage u. rügten, daß das Concil dazu schweige (Menzel a. a. O., B. 3, S. 442). Andere Beispiele, wie die Protestanten bis in die neuere Zeit den Satz von der alleinseligmachenden protestantischen K. ausgelegt u. gehandhabt, s. bei Menzel, B. 10, S. 100, 191—195; u. bei Baltzer, das christliche Seligkeits-Dogma, Mainz 1844. Wir heben noch hervor, was wir bereits angedeutet, daß dadurch die katholische K. sich als die allein wahre u. seligmachende, d. h. als die K. Christi behauptet, die Duldung in allen irdischen Dingen u., was noch viel mehr ist, die christliche Liebe gegen dieselben nicht im mindesten beeinträchtigt, sondern nachdrucksamst lehrt u. handhabt, darüber s. d. Art. Toleranz. Aus dieser ganzen Darstellung des Wesens der K. erhellt auch zur Genüge, wie grundfalsch es ist, eine Trennung zu machen zwischen Religion und Kirche, zwischen Christlichkeit u. Kirchlichkeit. Es gibt keine andere wahre Religion, als die, welche die wahre K. lehrt, u. die K. ist selbst nichts Anderes, als die Verwirklichung der Religion, das Christenthum in lebendiger Wirklichkeit. Nicht bloß, daß sonach die K. als die Lehrerin der Wahrheit erscheint, ist sie auch die Ausspenderin der zur Bethätigung dieser Wahrheit im Leben nothwendigen Gnade u. die Pflegerin u. Ordnerin des christlichen Lebens. Aber nicht bloß das Organ Christi ist die K. zur Verwirklichung der Erlösung an allen Menschen, sondern sie ist auch diese erlöste, zum Reiche Gottes gestaltete, Menschheit selbst u. als solche ist sie mit Christus eins, wie der Leib mit dem Haupte. Je inniger daher ein Mensch mit der K. vereint u. von ihrem Geiste durchdrungen ist, um so mehr ist er auch eins mit Christus u. von Seinem Geiste belebt, d. h., je kirchlicher Jemand ist, um so christlicher ist er. Die aber, welche von einem Christenthume träumen ohne K., kommen auch zu einem Christenthume ohne Christus, am Ende gar zu einer Religion ohne Gott, d. h. zur Selbstvergötterung des von aller höheren Auktorität emancipirten, von der Einheit mit Gott u. der Einheit mit der Menschheit losgerissenen Ich. Der Katholik aber weiß sich in der K. in der Gemeinschaft aller Miterlösten, mit Christus u. in Christus mit Gott verbunden. Heinrich.

Kirchenagende, s. Agende.

Kirchenbann, s. Bann u. Excommunikation.

Kirchenbuße, s. Buße u. Bußdisciplin.

Kirchen-Fabrik (fabrica ecclesiae), heißt derjenige Theil des Lokal-Kirchen-Vermögens, welcher zur Bestreitung der Baukosten an dem Kirchengebäude einer bestimmten Gemeinde ausgeschieden ist. Oft begreift man auch darunter das zur Bestreitung der Kosten auf Cultus u. das Kirchenbauwesen angewiesene, häufig sogar das gesammte Kirchenvermögen einer Gemeinde.

Kirchengesang, der, ist das wirksamste Mittel zur Erweckung religiöser Gefühle u. zur eigenen, wie zur Erbauung anderer. Christus selbst sowohl (Matth. 26, 30., Mark. 14, 26.) als die Apostel (1. Kor. 14, 15—26., Ephes. 5, 19., Kol. 3, 16.) haben ihn gewürdigt, und in den gottesdienstlichen Versammlungen der ersten Christen machte derselbe einen Haupttheil ihres Cultus aus. In der ältesten Zeit dienten dazu die Psalmen, denn schon Clemens von Rom verordnete, daß die Vorsänger, zugleich Vorsteher der Gemeinde, die Psalmen anstimmen und die Gemeinden sie nachsingen sollten. Im 4. Jahrhunderte aber suchten die Oberhirten der Kirche den in den Kirchen mit mancherlei Modulationen entstandenen u. in den verschiedenen Gemeinden verschieden gestalteten K. gleichförmig zu re-

geln u. so wurden, da der Anfang des öffentlichen K.s bereits unter Sylvester I., erfolgte, auf der Kirchenversammlung zu Laodicea, 364, regelmäßige Gesänge eingeführt u. von besonderen Cantoren u. Canonikern nach Noten gesungen. Wohl einsehend, daß dieser Gesang, um in der Kirche Wurzel zu fassen, höchst einfach seyn müsse, beschränkten jene Oberhirten denselben auf vier Tonarten, oder eigentlich auf vier Oktavgattungen einer aus dem altgriechischen Tonsysteme entlehnten Tonleiter, und dieß sind die ursprünglichen vier Kirchentonarten, welche der heilige Ambrosius, Bischof von Mailand, bald darauf aus dem Oriente in die abendländische Kirche gebracht haben soll. Man nannte sie damals u. später den ersten, zweiten, dritten u. vierten Ton. Papst Gelasius hatte schon viel zur Verbesserung des K.es beigetragen, noch mehr aber that dieß Gregor der Große u. mit ihm, der überhaupt die Liturgie würdevoller und majestätischer einrichtete, begann (591) eine neue Periode des K.es. Er führte eine neue Melodie — die acht Kirchentöne (cantus plenus) genannt — ein u. bestimmte das Verhältniß, nach welchem die Noten mit den ihnen zukommenden Sylben abgesungen werden sollten. Durch den regelmäßigen Abfall der Sylben u. Verse erhielt der K., obgleich ohne Rythmus u. Metrum, mehr Feier u. Würde u. war zugleich so eingerichtet, daß das Volk leicht Antheil daran nehmen konnte. Zur besseren Beförderung und Verschönerung des Gesanges errichtete Gregor der Gr. eine eigene Singschule zu Rom, wies dazu zwei Gebäude, eines bei der Vatikan-, und ein anderes bei der Lateran-Kirche an, worin er Subdiakonen und anderen Klerikern von den niederen Weihen Unterricht in der von ihm eingeführten Gesangmethode ertheilen ließ. Nebstdem sammelte er die älteren noch vorhandenen Kirchengesänge, gab denselben eine bessere Form u. Einrichtung und veranstaltete so ein eigenes Antiphonarium. Der gregorianische Gesang, auch Chorgesang genannt, weil er von Chören gesungen wurde, erreichte so seine höchste Stufe und verbreitete sich in Frankreich, Deutschland u. England, in welchem letzteren Lande er zuerst vom heil. Augustin, den Gregor d. Gr. mit einigen Sängern dahin abgeschickt hatte (596) zu Kent eingeführt wurde und überhaupt im ganzen Occidente. Besondere Beförderer der gregorianischen Gesang-Methode waren der heilige Bonifazius und Karl der Große. Letzterer sandte sogar unter Papst Hadrian I. (774) zwei Geistliche nach Rom, damit sie allda an der Quelle Unterricht in der Schule Gregors empfangen möchten. Nachdem dieselben gehörig unterrichtet waren, kehrten sie nach Frankreich zurück und ertheilten nun selbst Unterricht in der gregorianischen Gesangmethode in der, unter Aufsicht des Bischofs Angilram zu Metz errichteten Singschule. Zur weiteren Verbreitung des gregorianischen K.s in seinem Reiche gründete Karl noch an anderen Orten als: zu Paris, Soisson, Toul, Aachen ꝛc. dergleichen Schulen, von denen aus dann wieder eigene Sänger in die Provinzen zur Unterweisung anderer abgeschickt wurden. Im Mittelalter bildete sich der vierstimmige Gesang, welcher mit Instrumentalmusik u., nach Erfindung der Orgel, hauptsächlich mit dieser begleitet wurde, woraus dann die Figuralmusik u. der figurirte Gesang, wobei die Hauptstimme unverändert bleibt, die begleitenden Stimmen aber verändert sind, sich entwickelte. Guido von Arezzo (s. d.), erfand im 11. Jahrhunderte die Solmificatio oder Solmisatio. Er legte die gregorianische Methode der seinigen zu Grunde u. verbesserte solche in vielen Stücken. Die gute Aufnahme, welche er deßhalb unter Benedikt VIII. in Rom fand, trug viel zur schnellen Verbreitung seiner Gesangweise bei. — Die mehrfach gemachte Bemerkung zeigt sich allerdings begründet, daß der K., wie er jetzt in Deutschland gehört wird, in Italien nicht gewöhnlich sei, nur beim Singen der Litaneien an Festen u. im Advente zuweilen noch die schöne Stimmen aus der Gemeinde ertönen, die Geistlichkeit den Gesang, als wesentlichen Theil des Kirchenrituals, vernachläßige u. kunstliebende Städte ein Gleiches thun. Indeß bewährt es sich auch, daß seit Kurzem Abhülfe gesucht wird, u. zur Beförderung dessen sind in Mailand u. Parma (1832, 1833) zwei gute Gesangmethoden von Tettomanza u. Garfagnino erschienen. Die Einführung

neuerer Kirchenlieder, sowie die Approbation solcher, ist ein geistlicher Gegenstand u. steht sonach den Kirchenoberen zu. Vgl. auch die Art. Gesangbücher, Kirchenmusik, Liturgie.

Kirchengeschichte, die Geschichte von der Gründung u. seit derselben bis auf unsere Tage fortgegangenen Entwickelung, Ausbreitung u. Wirksamkeit der christlichen Kirche. Was 1) Stoff für diese Wissenschaft sei, ergibt sich aus dem Begriffe u. der Natur der christlichen Kirche; denn, daß wir hier an die katholische Kirche, das Institut, das Bekenner eines u. desselben Glaubens in bestimmter Gesellschaftsverfassung zusammenhält, zu denken haben, versteht sich von selbst. Die zur K. gehörigen Materialien betreffen a) die von der göttlichen Vorsehung in die vorchristliche Geschichte eingelegten Vorbereitungen u. Einleitungen auf das Christenthum, b) die Geschichte der Gründung u. Entwickelung der christlichen Kirche selbst, u. zwar, sofern diese Entwickelung aa) am Glauben u. am Lehrbegriffe, bb) am Cultus, cc) an dem Maße der, zum Bestehen der Kirche wirkenden, Funktionen vor sich geht u. zugleich dd) eine Wirkung nach außen ist, oder nach Einwirkungen von außen her selbst zu Stande gekommen ist. Die Frage ist nur, wie der vielfältige Stoff nach den Regeln systematischer Anordnung unter eine bequeme Uebersicht zu bringen sei, oder mit andern Worten, in welcher Ordnung u. nach welcher Methode die kirchengeschichtlichen Fakta dargestellt werden müssen. A. Ehemals machte man die Jahre oder Jahrhunderte, oder die Regierungszeit einzelner Regenten, zu Beziehungs- u. Anknüpfungspunkten für den Stoff; aber die Unwissenschaftlichkeit u. Unbequemlichkeit dieser Methode ist jetzt allgemein anerkannt; man hat lieber, die Idee einer Entwickelung festhaltend, B. die Unterscheidung nach geschichtlichen Hauptimpulsen u. also nach Zeit-Epochen u. Perioden gemacht. Epochen oder Zeiträume gränzen sich für die K. da gegen einander ab, wo die Verhältnisse der Kirche auf eine durchgreifende Weise umgestaltet wurden. Innerhalb solcher Zeiträume würden dann in minderbedeutenden Veränderungen sich Perioden unterscheidbar machen. So haben denn neuere Kirchenhistoriker nach Zeiträumen u. Perioden also disponirt: Erster Zeitraum: Die Wirksamkeit der christlichen Kirche unter den Völkern der griechisch-römischen Bildung u. Herrschaft bis gegen das Ende des 7. Jahrhunderts u. innerhalb dieses Zeitraumes erste Periode: von der Gründung des Christenthumes bis auf Kaiser Konstantin den Großen (bis 313). zweite Periode: von Constantin dem Großen bis zum Concilium Quinisextum (692). — Zweiter Zeitraum: das Zusammentreffen der christlichen Kirche mit germanischen u. slavischen Völkern u. die unter diesen ausgeübte Wirksamkeit derselben bis zum 16. Jahrhunderte; unter welchem Zeitraume sich folgende Perioden abtheilen: a) Stiftung christlicher Kirchen bei den Germanen bis auf Gregor VII. (1073.) b) Von Gregor VII. bis zu den bestimmt hervortretenden Symptomen einer Spaltung der abendländischen Kirche im 16. Jahrhunderte. Dritter Zeitraum: von der Glaubensspaltung durch Luther bis auf unsere Zeit. Perioden: a) von der durch Luther bewirkten Glaubensspaltung bis zum westphälischen Frieden oder der politischen Anerkennung der Protestanten (1648); b) vom westphälischen Frieden bis auf unsere Zeit. S. die Universalgeschichte der christlichen Kirche von Dr. Johannes Alzog, Mainz 1846. Allein auch diese Eintheilung hat ihre Unbequemlichkeiten. Sie betrifft mehr das nach Außen gerichtete Verhältniß, die Ausbreitung u. Erweiterung der Kirche, als die Entwickelung ihres Lehrbegriffes u. die Ausbildung ihrer hierarchischen u. gottesdienstlichen Verfassung. Nun hat aber jene, die Entwickelung des Lehrbegriffes, sowie die Ausbildung der, den Cultus u. die Hierarchie betreffenden, Verhältnisse ebenfalls ihre Abstufungen (u. Perioden), die nicht gerade den, für das äußere Verhältniß gesetzten, Perioden parallel gehen, noch auch durch diese bedingt sind. Sollen diese Abstufungen dennoch innerhalb jener Perioden oder Epochen wiederum Zeitabschnitte bilden, so wird dadurch zwar die Classificirung vervielfältigt, aber ein innerer u. sachlicher Zusammenhang entsteht dadurch immer noch nicht.

Es scheint daher, daß eine plangemäßere Anordnung für den kirchengeschichtlichen Stoff noch zu suchen sei. — Nach unserer Ansicht besteht die christliche K. aus zwei Büchern. Das erste Buch faßt an der Kirche ihr Verhältniß u. ihre Richtung nach Außen, das zweite ihr inneres Verhältniß. Beide Bücher werden sich in gewisse Hauptabtheilungen spalten. Das erste Buch wird aus folgenden Abtheilungen bestehen: a) Ausbreitung der Kirche — sofern darin die Tendenz zu politischer Existenz enthalten ist u. sich hiernach ein bestimmtes Verhältniß derselben zum Staate zu bilden hatte. Auf diese Seite mögen die vorhin erwähnten Perioden (wiefern sie Kämpfe und Siege unter sich haben) fallen. b) Wirksamkeit der Kirche nach Außen — zur Aufklärung, Versittlichung der Menschheit. — Das zweite Buch von der inneren Entwickelung der Kirche wird handeln a) von der Entwickelung des Lehrbegriffes (der kirchlichen Glaubenslehre), wie solche im Kampfe gegen Häretiker u. Schismatiker zu Stande gekommen ist (bis zum Tridentinischen Concil); b) von der Gestaltung der gottesdienstlichen (liturgischen) u. hierarchischen Verfassung; c) vom religiösen Leben der Kirche. Wir sollten meinen, daß durch diese Anordnung theils die Uebersicht erleichtert, theils die Möglichkeit gegeben werde, manches Bedeutende in ein helleres Licht zu stellen, was bei jener ersteren Anordnung entweder ganz verschwindet, oder hinter Anderes zurücktritt. Schon die apostolische Zeit läßt sich nach unserem Plane von mehren interessanten Seiten betrachten — den zwei Büchern von der K. müßte noch eine allgemeine Darstellung von den weltgeschichtlichen Vorbereitungen auf die Kirche Christi — vom Zustande der Völker, auf die sie bei ihrem Eintritte zu wirken hatte, vorangehen. — Die Quellen der K. sind theils göttliche: die Schriften des alten u. neuen Testamentes, theils menschliche: öffentliche Urkunden (die Acten der Concilien, die Kirchengesetze, die Decrete der Päpste, die öffentlichen Glaubensbekenntnisse, die Liturgien, Ordensregeln, Verordnungen der Staatsbehörden in kirchlichen Angelegenheiten, Verträge mit der Kirche), Privatzeugnisse (die Nachrichten u. Biographien von Martyrern u. Heiligen, die Schriften der Kirchenväter, Kirchenschriftsteller u. Kirchen-Geschichtsschreiber, die Schriften von den Gegnern der Kirche), Denkmäler (Kirchen, Inschriften, Gemälde, Münzen). — Hülfswissenschaften für die K. sind: a) classische u. kirchliche Philologie, b) die Diplomatik (Wissenschaft von den Urkunden u. der Kenntniß der Paläographie), c) die kirchliche Geographie, d) die Chronologie. — Vorbereitungswissenschaften sind: Allgemeine Religionsgeschichte, Geschichte der Philosophie, allgemeine Literärgeschichte, allgemeine Weltgeschichte. — Ueber die Literatur der K. können wir uns hier nur kurz fassen u. müssen in Absicht auf Kenntniß vom Detail, wie unter dieser Rubrik, so auch unter der von den Quellen der K., auf neuere Lehrbücher dieser Wissenschaft verweisen. Zuerst sind zu erwähnen: 1.) griechische Kirchenhistoriker, als: Eusebius, Bischof von Cäsarea (der Vater der K.). Er schrieb ein Chronikon, das nur noch in einer verstümmelten lateinischen Uebersetzung von Hieronymus existirt (eine armenische Uebersetzung wurde im Jahre 1787 aufgefunden) u. eine K. in 10 Büchern, die bis zum Jahre 324 reicht. Dieses Werk ward fortgesetzt im 5. Jahrhunderte von Sokrates, Sachwalter in Konstantinopel, sodann von Hermias Sozomenus (ebenfalls Sachwalter zu Konstantinopel) vom Jahre 323—423, sodann von Theodoret, Bischof von Cyrus in Syrien (die Fortsetzung geht von 322—427). Den Sokrates und Theodoret setzte fort (vom Jahre 431—594) um die Mitte des 6. Jahrhunderts Evagrius, Sachwalter zu Antiochien. Einen Auszug aus Sokrates, Sozomenus u. Theodoret lieferte in 2 Büchern Theodosius, Lektor zu Konstantinopel; im Anfange des 6. Jahrhunderts endlich die byzantinischen Geschichtsschreiber, besonders Nicephorus Kallisti (wahrscheinlich Geistlicher zu Konstantinopel), im 14. Jahrh. Von seinen 23 Büchern K. sind uns noch 18 übrig. 2) Lateinische: a) Rufinus (Priester von Aquileja), Uebersetzung des Eusebius u. Fortsetzung desselben bis gegen das Jahr 400 (bis 395). b) Jenes Zeitgenosse, Sulpitius Severus: Ge-

ſchichte von Erſchaffung der Welt bis 400 n. Chr. c) Der Spanier Paulus Oroſius. Er verfaßte auf Anrathen des heiligen Auguſtin eine Geſchichte vom Anfange der Welt bis 416 n. Chr. d) Marcus Andreas Caſſiodorus (ein Staatsmann zu Rom, † 562): lateiniſcher Auszug aus Sokrates, Sozomenus u. Theodoret u. Fortſetzung des Sokrates bis 518. 3) Unter den Völkern römiſch-germaniſcher Bildung: Gregor von Tours († 595): Hist. Franc. lib. 10. (bis 594), Beda Venerabilis († 735) Hist. gentis Anglor. lib. 5. (bis 731). Paul Warnefried (Paulus Diakonus am Hofe Karls d. Gr.): eine Geſchichte des lombardiſchen Volkes. — Haymo von Halberſtadt († 853): Lib. 10. rer. christianar. memoria (Auszug aus Rufin, ſ. n. 2. mit eigenen Bemerkungen). Anaſtaſius (Prieſter u. Bibliothekar zu Rom, † 886): Hist. eccl. 5. chonographia tripartita ex Nicephori, Gregorii Cyncelli et Theophanis. ed. vitae romanor. Pontif. — Flodoard (Biſchof, † 966): eine Geſchichte von Rheims bis 948. — Adam von Bremen (Biſchof, v. 788—1076): Hist. eccl. praesertim Bremens. lib IV. (deutſch überſetzt von Carſten Miſegaes, Bremen 1825), faſt die einzige Quelle für die K. von Dänemark, Schweden und Sachſen. Oderic Vital (Benedictiner, † nach 1142): Hist. eccl. lib. XIII. — Ptolomäus de Fiadonibus (Biſchof von Rocello, † 1327): Hist. eccl. lib. 24. — Chronikenſchreiber im Mittelalter: Regino von Prüm († 915), Hermannus Contractus († 1054), Lambert von Aſchaffenburg († 1080), Otto von Freiſingen († 1148), Matthäus Paris († 1259), Wilhelm von Tyrus († 1178) u. A. — Geſchichtsſchreiber nach dem Mittelalter: Antonius Florentinus: Summa historialis (bis 1439). — Laurentius Valla (Kanonikus zu Rom, † 1456): De falso credita et ementita Constantini donatione declamatio. Der Benediktiner J. Trithemius (Johann v. Tritenheim, † 1516): Annales Hirsaug. Albrecht Franz (Domherr in Hamburg, † 1517): Metropolis (eine K. von Norddeutſchland). — 4) Seit der Kirchenſpaltung (1517): a) katholiſche, aa) polemiſche: Caeſar Baronius (Cardinal, † 1607): Annales eccl. (eine Widerlegung des Werkes vom lutheriſchen Theologen Matthias Flacius: Centuriae Magdeburgenses, aus welchem Werke der lutheriſche Lukas Oſiander einen Auszug verfertigte). Die Annalen des Baronius ſind fortgeſetzt worden von Bzovius Spordanus, Oderic Raynald, Jakob von Caderchi. Eine Kritik über Baronius haben wir von Anton Pagi: Critica historico-chronologica in annales Baronii, Paris 1698, vollſtändig Antwerpen 1705. — b) Geſchichtsſchreiber, α) Franzöſiſche: Von dieſen nennen wir nur: Godeau, hist. de l'église depuis la naissance de J. C. jusq' à la fin du IX. siècle, Paris 1663, 3 Thle.; dagegen ſchrieb der Dominikaner Natalis Alexander: hist. eccl. N. T., Paris 1676 u. selecta historiae V. T. capita, Paris 1689, 6 Bde., 8. Hist. eccl. V. et N. T., Paris 1699, 8.— Fleury († 1723), hist. eccl. (bis zum Jahre 1414), Par. 1691—1720, 20 Thle. 4. (vermehrt aus Fleury's Handſchriften, Paris 1840, reicht bis 1517). — Boſſuet (Biſchof von Meaux): Discours sur l'histoire universelle (fortgeſetzt von dem proteſtantiſchen Hofprediger zu Kiel, Andreas Cramer). — Tillemont († 1698): Mèmoires pour servir à l'histoire eccl. de six premièrs siecles, Paris 1693—1712, 16 Thle. 4. β) Italieniſche: berühmte Namen: Paul Sarpi, Pallavicini, Noris, Mamachi, Selvaggio, Pelliccia, Aſſemanni, Manſi, Muratori, Orſi, Sacharelli, Aur. Sigonius, Zola, Laur. Berti, Palma. γ) Deutſche: Graf Leopold zu Stolberg: Geſchichte der Religion Jeſu Chriſti. — Theodor Katerkamp, Einleitung in die K., Münſter 1819—34, 5 Bände (geht bis 1153). — Döllinger, Handbuch der chriſtlichen K. u. Lehrbuch der K., Landshut 1833, 1836, J. Alzog, Univerſalgeſchichte der chriſtlichen K., 4. Auflage, Mainz 1846 u. A. — b) Lutheriſche Hiſtoriker: Flacius, Caligo, Kortholt, Ittig, Sagittarius, Adam Rechenberg, J. A. Schmidt, Gottfried Arnold, Mosheim, die Walche (Vater u. Sohn), Semler, Schröckh, Henke, Spittler, Chr. Schmidt, Plank, Stäudlin, A. Neander, Engelhardt, Danz, Gieſeler, Haſe u. A. — c) Reformirte: Gottinger, Jakob Basnage u. Samuel Basnage (jener ſchrieb ge-

gen Bossuet, dieser gegen Baronius), Veneman, Spanheim, Turretin, Jablonski, Thym, Münscher, Hofstede de Groot, Schleiermacher (Geschichte der christlichen K., herausgegeben von E. Bonnett, Berlin 1840). — Der Nutzen der K. braucht hier wohl nicht erst ins Licht gestellt zu werden. Dr. Wilke.

Kirchengesetze sind Verordnungen der rechtmäßigen Kirchen-Gewalt (s. d.), welche das Verhalten der Kirchenbeamten u. Kirchengenossen bestimmen, oder die äußere Disciplin betreffen. Ursprünglich wurden die K., Kanones genannt, von den Synoden erlassen, im Mittelalter aber kam die legislative Gewalt der Kirche an den Papst u. den Bullen desselben ward eine allgemeine verbindende Kraft beigelegt. Nach der Natur der Kirchen-Gewalt können die K. nur von der Kirche ausgehen. Da die Kirche aber im Staate existirt, so erhielt auch der Staat Einfluß auf das Kirchen-Wesen, u. so erließ auch die Staatsgewalt in Bezug auf die äußeren Verhältnisse der Kirche ähnliche Gesetze, wodurch bisweilen nur den kirchlichen Anordnungen um so mehr Nachdruck gegeben werden sollte. Dergleichen Verordnungen finden sich in den theodosianischen u. justinianischen Codices, sowie auch in den Capitularien der fränkischen Könige, weßwegen auch diese eine Quelle des Kirchenrechts (s. d.) bilden. Nach den neuesten partikularen Bestimmungen dürfen keine kirchlichen Gesetze, Verordnungen und sonstigen Anordnungen ohne landesherrliches Placet publicirt werden. Die K. haben, wie alle anderen Gesetze, erst dann verbindende Kraft, wann ihre Bekanntmachung gehörig geschehen ist, so daß diejenigen, welche sie angehen, d. i. die Gläubigen, hievon Kenntniß erlangt haben. Sind aber einmal K. gehörig promulgirt, so kann eine Unkenntniß derselben nicht mehr vorgeschützt werden. Ein K. legt seiner Natur nach immer eine religiös-moralische Verpflichtung auf, wofern nicht durch selbes selbst erklärt ist, daß es nicht im Gewissen verbinden solle, sondern nur dem Uebertreter eine Strafe zumesse. Die Gesetze enthalten entweder ein Ge- oder Verbot, und es sind ihnen zur Erwirkung des Vollzuges Strafen beigefügt. Auf den Fall der Uebertretung oder des Ungehorsams folgt also die Strafe; diese wird entweder mittelst richterlichen Erkenntnisses oder Ausspruches (poena ferendae sententiae) verhängt, oder es liegt im Gesetze schon die Bestimmung, daß die Strafe den Uebertreter ipso facto treffe (poena latae sententiae). Muß jedoch zur Straf-Vollziehung noch ein Dritter mitwirken, so ist bezüglich deren gleichfalls eine richterliche Entscheidung erforderlich. Eine, wider ein Gesetz unternommene, Handlung ist bei Geboten erst dann nichtig, wenn das Gesetz selbst dieselbe ausdrücklich als Folge der Unterlassung oder Zuwiderhandlung verordnet, wie dieß z. B. durch die Vorschrift des Concils von Trient in Absicht auf die Clandestinität bei der durch selbes vorgeschriebenen Förmlichkeit bei der Eheschließung der Fall ist. Bei Verboten ist die Ungültigkeit in der Regel eine Folge der Uebertretung; doch kann das Gesetz auch hier wieder eine Ausnahme machen. Allgemeine K. verbinden alle Gläubigen, partikuläre aber nur jene, welche in einer Diöcese oder Provinz domiziliren, für die sie erlassen worden sind. — In der protestantischen Kirche kann eine allgemeine Gesetzgebung nicht vorkommen, wie in der katholischen, indem jene sich nur auf ein einzelnes Land beziehen kann, da der Regent auch summus Episcopus ist.

Kirchengewalt (potestas ecclesiastica, in ihrer Ganzheit plenitudo potestatis), ist der Inbegriff aller jener Vollmachten, welche Jesus Christus auf Petrus u. die Apostel und in ihnen auf ihre Nachfolger übertragen hat. Dieselbe hat also ihren Grund u. Ursprung einzig und allein in Jesus Christus, „dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel u. auf Erden." Niemand hat demnach irgend eine kirchliche Gewalt, als wem sie Christus übertragen hat. Das sind aber einzig Petrus, die Apostel u. ihre Nachfolger; auf letztere geht die Gewalt über durch das Sakrament der Weihe (Ordination s. d.), durch welches die geistliche Nachfolge (Succession) begründet wird. Hiermit steht im Widerspruche das protestantische Prinzip, wonach vermöge des „allgemeinen Priesterthums aller Christen" die K. dem Volke, der Gemeinde zustehen soll.

Wo möglich noch falſcher u. grundverderblich iſt die Lehre, daß der Staat oder der weltliche Regent Inhaber der K. ſei (ſ. d. Art. Staat u. Kirche). Petrus u. den Apoſteln, resp. dem Papſte u. den Biſchöfen, ſteht die K. in der Art zu, daß Petrus, daß der Papſt ſie, als das Oberhaupt der ganzen Kirche, in ihrer ganzen Fülle u. Allgemeinheit, die Apoſtel, resp. Biſchöfe aber ſie ebenfalls in ihrer Fülle u. Ganzheit, aber in Einheit und Unterordnung unter Petrus resp. den Papſt beſitzen, ſo daß ſie dieſelbe alſo nur in den Schranken ausüben können, welche durch die hierarchiſche Ordnung u. die Unterordnung unter das gemeinſame Oberhaupt geboten ſind. Demgemäß erſtreckt ſich insbeſondere die Gewalt der Biſchöfe nur über ihre Diözeſen, die des Papſtes aber über die ganze Kirche, u. in ihren Diözeſen können jene dieſelbe nur ausüben in Unterordnung unter den Papſt, der Papſt aber übt ſie über die ganze Kirche aus in ſouveräner Weiſe. Prieſter, Diakonen und andere Kirchendiener ſind lediglich Gehülfen der Biſchöfe u. Päpſte in Ausübung der K. Die K. begreift, nach dem durch ſie übertragenen dreifachen Amt Chriſti, dem prophetiſchen, hohenprieſterlichen u. königlichen, die dreifache Gewalt in ſich. 1) Der Lehre (magisterium), 2) der Darbringung des Opfers und der Verwaltung der Sakramente (ministerium), 3) der Regierung der Kirche u. der Handhabung der Kirchenzucht (jurisdictio). — Und in dieſer dreifachen Beziehung ſteht der Kirche, wie ſich von ſelbſt verſteht, das Recht zu: Beſchlüſſe zu faſſen — geſetzgebende Gewalt — und für deren Vollziehung zu ſorgen (vollziehende Gewalt) durch Entſcheidung etwaiger Streitigkeiten (richterliche Gewalt) und durch Anwendung kirchlicher Strafen (Strafgewalt). Zu allen dieſen Zwecken hat ſie das Recht der Oberaufſicht in allen kirchlichen Dingen, wie auch das Recht auf alle, zur Vollführung ihrer Rechte nothwendigen Mittel, namentlich das Recht Vermögen zu erwerben u. zu beſitzen, darüber zu verfügen und es frei zu verwalten. Und in allen dieſen Rechten und Gewalten, die ſich über alles religiöſe Leben erſtrecken, alſo namentlich über alle religiöſen Inſtitute, iſt die Kirche vermöge der, ihr von Gott verliehenen, Vollmacht ſchlechthin frei u. unabhängig. (Im Uebrigen vergl. den Art. katholiſche Kirche, Kirchen-Verfaſſung, Staat u. Kirche). Heinrich.

Kirchengut (bona ecclesiastica, patrimonium ecclesiae), nennt man im Allgemeinen alles bewegliche und unbewegliche Vermögen, welches eine Kirche als Eigenthum beſitzt; insbeſondere aber diejenigen Gegenſtände, welche nur mittelbar zu kirchlichen Zwecken dienen, indem ihr Ertrag dazu verwendet, nicht aber ſie ſelbſt zu gottesdienſtlichen Verrichtungen benützt werden. Dieſe letzteren Gegenſtände ſind Kirchenſachen im eigentlichen Sinne (res sacrae) und als ſolche dem gewöhnlichen Verkehre entzogen, wie auch ihre Entwendung und Beſchädigung ſtrenger beſtraft wird (Gottesraub u. dergl.), weil dieß als ein Angriff gegen die Religion ſelbſt, als eine Verletzung der ihr ſchuldigen Ehrfurcht angeſehen wird. — Die Kirche iſt in die ſichtbare Welt hingeſtellt, um in ihr zu wirken. Sie muß alſo auch ſichtbare u. äußere Mittel haben, um ſich in der Welt geltend zu machen u. vom Sinnlichen auf das Ueberſinnliche hinzuleiten, vom Natürlichen auf das Uebernatürliche die menſchliche Seele überzuführen. Denn dieſe empfängt alle Eindrücke von Außen her; indem in dem Sinnlichen der innere Gedanke, das geiſtige Weſen verborgen iſt und durch das Aeußere durchleuchtet. Will die Kirche alſo wirklich ſeyn in der Welt, ſo muß ſie Mittel haben, durch welche ſie ſich dem menſchlichen Geiſte kenntlich macht, durch welche ſie ſich äußerlich ausſpricht. Daher ſehen wir, daß ſchon der Heiland mit den Apoſteln eine Kaſſe hatte, woraus ſie, die Verkündiger des wahren Glaubens, ſowohl ihre Bedürfniſſe beſtritten (Joh. 12, 6), als auch den Armen Almoſen reichten, um die Aufgabe der Kirche, thätige Menſchenliebe, zu erfüllen u. auch, wie bei der Feier des letzten Abendmahles, die zum Gottesdienſte nothwendigen Gegenſtände, in welchen, als äußeren Zeichen, die göttliche Gnade dem Menſchen zu Theil werden ſollte, zu beſchaffen. Zu dieſen Zwecken ſehen wir auch zu der

Kirchengut, die Mittel zu den Bedürfnissen der Kirche, insbesondere, soweit sie Grundstücke (ohne Pfarrh. Vfg. 10. 11. Nov. 10. 8. 1. Dez. 5. 6. 17.) sind, Kirchenvermögen u. ebenso Kirchenpfründe, Kirchenstiftung, Kirchenfabrik, Kirchenfonds, Kirchenpfarrei, Kirchen-Gotteshaus genannten Vermögen (Kirchhof, 2. 6. 44. 5. 1. 16. 23. 4. Dez. 11. 23. 31. 5. 1. 2. 3. 4. Jan. 2. 3. 5. Febr. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. März 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. April 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Mai 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. Juni 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Juli 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. August 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. September 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Oktober 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. November 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Dezember 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. Januar 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Februar 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. März 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30

alter insbesondere häufig, weil da die Leidenschaften in kräftigerer Natürlichkeit walteten, so daß man gar oft die eigenthümliche Erscheinung beobachtet, wie der Kirche Vieles zugewendet, auf einer anderen Seite ihr aber auch mit der größten Raubsucht Vieles entzogen wird. Daher erklären sich die strengen Maßregeln (Excommunication) gegen Frevel am K.e. Im Laufe der Zeit wurden die Einkünfte des K.es nicht mehr streng vom Bischofe in 4 Theile zerlegt, sondern, nachdem sich einmal die kirchlichen Einrichtungen bleibend festgestellt hatten, wies man den einzelnen Anstalten bestimmte, zu ihnen gehörende Theile des K.es zu, so daß die Stifter, Pfarreien, sonstige kirchliche Stellen, Seminarien u. s. w. ihre besonderen Güter (Präbenden, Benefizien, Witthum, Pfarrgut u. s. w.) hatten, wie auch zur Erhaltung der Kirche u. des Dienstes ein besonderes Vermögen ausgesetzt wurde (Fabrik). In den Stiftern wurden die Einkünfte, so lange die Glieder derselben gemeinschaftlich lebten, nicht getrennt; dieß geschah, nachdem dieses gemeinschaftliche Zusammenleben (vita communis) aufhörte, und jeder Kanonikus sein eigenes Hauswesen führte. Es wurde nun einer jeden Stelle in dem Stifte ein bestimmter Theil der ehemaligen Gesammteinkünfte zugewiesen, welche der, die Stelle einnehmende, Kanonikus zu seinem Unterhalte bezog (Präbende); nur ein kleiner Theil des Ertrages der Stiftsgüter wurde beisammen gehalten und gleichsam als Belohnung an diejenigen Stiftsherrn ausgetheilt, welche dem täglichen Gottesdienste persönlich beiwohnten (distributiones quotidianae, Präsenzgelder). Der Theil der kirchlichen Einkünfte, welcher früher den Armen zufiel, wurde zur Anlegung von Hospitälern, Schulen und dergleichen verwendet, oder, wo dieses nicht geschah, den Inhabern des K.s Abgaben zu diesem Zwecke auferlegt, wie auch solche für den bischöflichen Tisch erhoben wurden. So hatte denn die christliche Welt Viel des irdischen Gutes der Kirche dargebracht, damit es zur Verherrlichung Gottes, im majestätischen Gottesdienste u. zum Heile der Menschen, in Armen- u. Erziehungsanstalten, verwendet u. so auf die geistigste u. nützlichste Weise gebraucht werde. Als man aber anfing, sich mehr u. mehr von der Kirche zu entfremden u. dem Natürlichen sich zuzukehren, suchte man die Güter der Welt dem Dienste der Kirche zu entziehen; man beschränkte die Schenkungen an dieselbe (manus mortua) aus dem Grunde, weil das K. dem Verkehre entzogen würde, bedachte dabei aber nicht, daß dasselbe ein Vermögen war, welches allen Theilen der Gesellschaft, besonders aber den Armen, zu gut kam, nicht aber, wie im Verkehre, dazu benützt wurde, in Eine Hand nur immer mehr anzusammeln. Die Nichtigkeit dieses Grundsatzes, die Kirche arm zu machen, daß die Welt reich würde, hat sich in unserer Zeit recht augenscheinlich erwiesen, indem jene zwar arm, diese, die Welt, dadurch nicht reich, sondern nur ärmer geworden ist. Zur Zeit der Reformation verlor die Kirche schon unermeßliches Gut, welches größtentheils in die Hände Einzelner kam u. der Gesammtheit entzogen wurde; später gab Kaiser Joseph II. (1780) durch Aufhebung einer großen Zahl von Klöstern das Zeichen zur Nichtachtung des Eigenthums der Kirche. Der innere Grund dieser seiner Handlungsweise war Abneigung gegen die Kirche u. die wahre Religion, statt deren er, im Uebermuthe seiner Zeit, den Einbildungen der Afterphilosophen u. rein menschlicher Thätigkeit sich hingegeben hatte. Dieses Beispiel fand furchtbare Nachahmung. Obwohl das K. vor Joseph für Schulen u. s. w. verwendet wurde, so war gegen die Achtung vor der Kirche, gegen die Heiligkeit ihres Eigenthums u. gegen das Gefühl ihrer höheren Bestimmung eine ungeheuere That geschehen. Der letzte Kurfürst von Mainz, Karl Friedrich von Erthal, bewirkte beim Papste durch Bulle vom Jahre 1781 die Aufhebung dreier Klöster u. gab so auch kein gutes Beispiel. In Frankreich hatte die schlechte Wirthschaft der Könige u. Höflinge oftmals mit dem K. aufs Schlimmste gehauset; durch die Nationalversammlung wurde dasselbe aber in der Sitzung vom 4. August u. 2. November 1789, 13. Februar u. 14. April 1790, als Nationalvermögen erklärt u. der Geistlichkeit fire Besoldung versprochen. Das ungeheuere Gut der französischen Kirche wurde verkauft, verschleudert, dem Volke gar Nichts

genützt, während der Klerus, wenn er es nach seinem Vorschlage behalten, alle Schulden der Nation bezahlt hätte. Durch das französische Concordat mit Pius VII. (15. Juli 1801) wurden die Kirchen, Pfarrhäuser, Gärten, Güter für Seminare zurückgegeben u. die Herstellung der Wohnungen für die Bischöfe u. Kapitel bestimmt. Durch ein Dekret der französischen Konsuln vom 9. Juni 1802 wurden in den durch den Luneviller Frieden an die fränkische Republik gefallenen Ländern auf dem linken Rheinufer die Orden u. Stifter aufgehoben u. alle Güter derselben, wie auch der Pfarrkirchen u. anderer kirchlichen Anstalten, zu Eigenthum der Nation gemacht; erst später wurde vom Kaiser Napoleon das noch nicht Veräußerte der Kirche wieder zurückerstattet. In Deutschland geschah der Hauptschlag für das K. durch den Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Februar 1803, wodurch alle Bisthümer, Stifter, Abteien, Klöster u. Priorate aufgehoben und die weltlichen Fürsten damit u. zwar reichlich entschädigt wurden. Die Bisthümer, Kapitel, Seminarien und Pfarreien sollten gebührend dotirt werden, allein, da Niemand über den Vollzug dieser Bestimmungen wachte, so geschah dieses auch größtentheils nicht u. den betreffenden Anstalten werden die nöthigen Mittel in Geld aus der Staatskasse nach den abgeschlossenen Concordaten verabreicht. Nur in Oesterreich wurde der Reichsschluß nicht vollzogen. In Portugal hob Don Pedro durch Dekret vom 28. Mai 1834 alle Klöster u. Hospitien auf u. sprach die Güter dem Staate zu. Gleiches geschah in Spanien durch die Gesetze vom 25. Juli u. 11. October 1835, u. durch den Beschluß des Cortes wurde alles K. der Nation zugetheilt (1837), welche aber, wie in allen ähnlichen Fällen, Nichts erhielt, sondern dasjenige Vermögen verlor, welches im ausgedehntesten Sinne dem Volke zu gut kam, indem der Gottesdienst davon erhalten, die Nation auf das Ewige u. Himmlische hingewiesen, die Armen u. Kranken bedacht, u. viele Söhne u. Töchter aus dem Volke ihre lebenslängliche Versorgung erhielten. Statt dessen haben Einzelne sich diese Reichthümer zugeeignet u. schalten damit zu ihrem Besten, nicht zu dem der Allgemeinheit. Dieses ist allenthalben die Folge der gepriesenen Säcularisationen. Wenn vom Zeitlichen Gott Nichts mehr gegeben wird, so gibt er auch nichts Ewiges u. keinen Segen mehr. Die Feinde der Kirche im Aargau hoben die, durch Art. 12. des Bundesvertrages der Schweiz gewährleisteten, Klöster vermöge Beschlusses des Großrathes vom 20. Januar 1841 gewaltsam auf. In Rußland wurden besonders seit der Regierung des Czaaren Nikolaus, neben den unausgesetzten Verfolgungen u. Bedrückungen, durch Ukas vom 25. December 1841 sämmtliche katholische Kirchengüter eingezogen u. die Besoldungen der Geistlichen auf die Staatskasse angewiesen. Die jährlichen Einkünfte dieses abgepreßten Vermögens bestanden in 505,374 Silberrubel, während aus der Staatskasse angeblich dafür vergütet werden: 272,996. Wie ungeheuer der Verlust war, den die Kirche, u. somit die Veredelung u. Unterstützung der Menschheit erlitten hat, geht daraus hervor, daß ihr durch die Säcularisation allein in Deutschland 21,026,000 Gulden Einkünfte entrissen wurden. So hat also die Beraubung der Kirche ihren Umzug um die ganze Welt gehalten, u. das Geschrei jener alten Oekonomisten u. Materialisten, das Heil der Menschheit komme heran, sobald einmal die Reichthümer der Kirchen weggenommen würden, ist gründlich Lügen gestraft worden. Juristisch ist das Kirchenvermögen in vielen Ländern ohne weitere Privilegien, wie Privateigenthum zu behandeln. Eigenthümerin des K. es ist die Kirche selbst, nicht diese oder jene Kirche, oder kirchliche Anstalt u. dergleichen, sondern die katholische Kirche in ihrer Gesammtheit, denn jedes einzelne Glied der Kirche besteht nur in u. mit dem Ganzen; hört daher eine Kirche oder ein kirchliches Institut auf, so fällt das Gut an die Kirche im Allgemeinen zurück. Denn diese ist die Eigenthümerin u. ein bestimmtes Glied in derselben hat die Benützung dieses Eigenthums. Daher haben auch die Vorsteher der Kirche, die Bischöfe u. zuletzt der Papst, die Aufsicht über das K., u. zwar erstere über alles Vermögen, was in ihrem Sprengel sich befindet, worüber sie auch ohne Mitwirkung des

Papstes verfügen können, in sofern dasselbe nur den kirchlichen Zwecken der Anstalten für den Sprengel selbst dient. Kommt aber der Genuß solchen Instituten zu, welche nicht der Diözese allein, sondern der ganzen Kirche angehören u. die Verbindung mit ihr bilden, z. B. Klöster, Stifter u. s. w., so ist zu Veränderungen dieses K.es die Einwilligung des Papstes, als Oberhauptes der ganzen Kirche, erforderlich. Die Früchte des K.es zieht der Inhaber desselben, der zunächst die damit verknüpften Dienste zu leisten hat (beneficium propter officium), die Einkünfte ohne Amtsleistungen (beneficia sine officio, Sinekuren) sind jetzt fast nur noch dem Namen nach bekannt. Ueber die Unterhaltung, Benützung des K.es gelten die allgemeinen juristischen Grundsätze u. vielfache besondere, nach dem Verhältnisse des Landes gestaltete Diözesanordnungen u. Statuten. Schon in frühester Zeit hat die weltliche Macht, aus Liebe zur Kirche, Sorge für das K. getragen, obschon sie an sich dazu kein Recht hat, denn die Kirche ist vom Staate unabhängig, u. also auch Alles, was zu ihr gehört. Auch jetzt ist fast allenthalben (England, Belgien, Nordamerika u. s. w. ausgenommen) die Aufsicht der weltlichen Gewalt über das K., oftmals in einem sehr lästigen u. drückenden Grade vorhanden, meistens nicht aus Liebe zur Kirche, sondern aus Mißtrauen, u. sie geht oft so weit, daß man eher den Staat als Eigenthümer betrachten könnte, als die Kirche. Hirschel.

Kirchenjahr, heißt der jährliche Cyklus der Sonn- u. übrigen kirchlichen Festtage. In Deutschland, Italien, Frankreich, Spanien u. anderen Ländern beginnt das katholische K. mit dem ersten Sonntage im Advent (s. d.), in England dagegen mit dem Feste der Verkündigung Mariä (25. März).

Kirchenlied, s. Lied.

Kirchenmusik, die Musik, welche bei dem öffentlichen Gottesdienste aufgeführt wird, also zum religiösen Gebrauche dient, u. es mit der allgemeinen Empfindung der Gemeinde in deren Gesammtheit zu thun hat. In ihr findet man die Metten, Vespern, Motetten, das Magnificat, Te Deum, die Litaneien u. s. w. Die K. ist schon uralt u. aus dem jüdischen Gottesdienste in die christliche Kirche übergegangen. Anfänglich durfte ihr nur der Ausdruck frommer Gefühle einwohnen, u. so wurde der gregorianische Gesang (s. Kirchengesang) die Grundlage aller christlichen K. Weiterhin entwickelte daraus sich der vierstimmige Gesang u. die Figuralmusik, als bloßer Gesang, oder begleitet von Instrumenten. Der Charakter der K. soll Andacht seyn, denn in der Kirche muß eine fromme, edle Stimmung die Gemeinde beherrschen, u. darum muß auch jener Alles fremd bleiben, was an das Alltägliche erinnert. Die gründliche religiöse Musik gehört zum Tiefsten u. Wirkungsreichsten, was die Kunst hervorbringen kann, u. man darf mit Recht behaupten, daß die Vernachlässigung derselben u. ein ihr angeeigneter theatralisch-profaner Charakter am empfindlichsten sich rächt durch das Sinken der Religiosität u. Kunst. — Die erste K. mit Instrumenten soll 1150 erschienen seyn, u. K. für mehre Chöre zuerst Villaert, Kapellmeister bei St. Marco in Venedig (geboren 1490) componirt haben. Etwa hundert Jahre später schrieb Benevoli in Rom Messen für 16, 20, 24 u. sogar für 36 Stimmen, die in 4, 5, 6 oder 9 Chören vertheilt waren. Den einfachen religiösen Styl, mit Unterordnung der von den Deutschen empfangenen gelehrten u. künstlichen Harmonien, erhielt aber die italienische K. durch Perluigi da Palestrina (1594) u. den würdig neben ihm stehenden Flamänder Roland Laß (Orlando Lasso) (1585 oder 1595); Kirchenconcerte für eine oder einige Singstimmen brachte mit Orgelbegleitung 1596 Ludwig Viadana auf u. lieferte darin für seine Zeit sehr gute Melodien. Die deutsche K. hatte ihre größte Höhe erreicht unter Mozart u. Haydn, nachdem diesen Bach, Graun, Hasse, Naumann vorhergegangen waren. Vergleiche Gerbert De musica sacra St. Blasien 1774, Vogler, deutsche K., München 1807, Scherer, Abhandlung über K., Wien 1833.

Kirchenordnung, ist die Sammlung der bischöflichen Diöcesan-Vorschriften u. Verordnungen welche nicht nur die Form u. Feier des Gottesdienstes u. der

liturgiſchen Handlungen, ſondern auch die Zeit der Vornahme derſelben, wie überhaupt alles Das beſtimmen, was den äußeren Cultus betrifft. Das Recht auf Abfaſſung derſelben ſteht den Kirchen-Oberen zu, u. nur diejenigen K.en, welche unter der gehörigen Auktorität erſchienen ſind, haben für die Geiſtlichen u. Angehörigen einer Diöceſe ꝛc., für die ſie beſtimmt ſind, verbindende Kraft. Vergleiche Agende.

Kirchenraub (sacrilegium), iſt jede Verletzung, welche an Kirchen und geiſtlichen Sachen begangen wird. Da die Kirchen, vermöge ihres äußeren Charakters der Heiligkeit, unter beſonderen Schutz des Staates geſtellt ſind u. eine beſondere öffentliche Sicherheit genießen, ſo belegte man auch Verletzungen dieſer Art immer mit härteren Strafen, als ſonſtige, die an Gegenſtänden des gemeinen Lebens verübt wurden. Nach dem geiſtlichen Rechte werden die Verletzungen geiſtlicher Perſonen gleichfalls als Sacrilegien betrachtet. Wer daher einen Geiſtlichen ſchlägt, einen päpſtlichen Nuntius mißhandelt, eine Kloſterfrau entführt, begeht hienach ein Sacrilegium. Die Strafe, welche das geiſtliche Recht auf den K. ſetzt, iſt die Excommunication (ſ. d.).

Kirchenrecht (Jus ecclesiasticum), heißt der Inbegriff der Geſetze u. Vorſchriften, welche von der rechtmäßigen Kirchengewalt (ſ. d.) gegeben werden, um die Verfaſſung und Verwaltung, überhaupt den ganzen Organismus der Kirche zu erhalten. So wie Körper u. Geiſt nicht von einander getrennt erſcheinen u. wirken können, eben ſo kann auch die chriſtliche Religion nicht ohne Kirche, u. dieſe nicht ohne chriſtliche Religion gedacht werden. Beide ſtehen mit einander in innigſter u. untrennbarer Verbindung. Die Kirche, als eine ſichtbare Geſellſchaft, muß nach beſtimmten Regeln u. Geſetzen geleitet u. ſo ihr ganzer Organismus erhalten werden. Der Inbegriff der Geſetze u. Vorſchriften aber, welche von der rechtmäßigen Kirchengewalt rückſichtlich der Verfaſſung und Verwaltung der Kirche gegeben wurden, u. durch welche die eigenthümlichen Rechtsverhältniſſe u. Verbindlichkeiten der Kirche u. ihrer Glieder beſtimmt ſind, heißt K. jus canonicum, oder vielmehr jus ecclesiasticum, oder jus divinum — sacrum — pontificium, u. zwar objectiv genommen. Die wiſſenſchaftliche Kenntniß der Kirchengeſetze hingegen heißt K.s-Wiſſenſchaft (jurisprudentia ecclesiastica) oder K. im ſubjectiven Sinne. Im engſten Sinne verſteht man unter K. die in dem kanoniſchen Rechts-Buche (corpus juris canonici) enthaltenen Geſetze und das aus demſelben zu ſchöpfende Recht. Der Quelle nach unterſcheidet ſich das K. in das natürliche u. poſitive, je nachdem ſeine Geſetze u. Vorſchriften aus der Natur u. Vernunft, oder aus der Quelle der Auktorität hergeleitet werden. Das poſitive K. iſt wieder entweder göttliches, oder menſchliches. Erſteres hat die göttlichen Geſetze u. Normen — die Anordnungen Chriſti u. ſeiner Apoſtel, ſie ſeien in der Schrift, oder in der Tradition begründet, letzteres aber die menſchlichen Anordnungen, Rechtsnormen u. Einrichtungen, ſie mögen von der Kirche, oder von dem Staate ausgegangen ſeyn, zum Gegenſtande. Dem Gegenſtande nach unterſcheidet ſich das K. in das öffentliche (jus ecclesiasticum publicum) u. in das Privat-K. (jus ecclesiasticum privatum). Jenes beſtimmt ſowohl die Rechtsverhältniſſe u. Verbindlichkeiten der Geſammtkirche, wie auch jene der Kirchen-Vorſteher, u. überhaupt Aller, welche Theil an der Kirchengewalt haben. Dieſes hat das Einzelne zum Gegenſtande, und umfaßt alle Rechtsverhältniſſe der einzelnen Mitglieder der Kirche, ſo fern ſie nicht an der Kirchen-Regierung Theil haben. An ſich kennt die katholiſche Kirche nur ein öffentliches K, ſo wie auch ihr Lehramt, ihr Cultus u. ihre Heils-Anſtalten öffentlich ſind. Dieſe Eintheilung ſcheint daher, für die katholiſche Kirche wenigſtens, überflüſſig zu ſeyn, weil alle kirchlichen Verhältniſſe in derſelben den Charakter der Oeffentlichkeit haben. — Das K. theilt ſich ferner in das innere u. äußere, je nachdem es die inneren Kirchen-Angelegenheiten u. den Organismus der Kirche überhaupt, ihre Verfaſſung u. Einrichtung, ſo wie die Rechte u. Verbindlichkeiten der Kirchen-Vorſteher zu den Kirchengenoſſen, oder die Verhältniſſe der Kirche zum

Staate u. anderen Religions-Verwandten zum Gegenstande hat. Ferner unterscheidet sich dasselbe in das allgemeine u. partikuläre. Jenes erstreckt sich auf die ganze Kirche, dieses aber nur auf gewisse Kirchen, oder auf eine bestimmte Kirche in einem Lande, oder auf die herrschende Kirche in einem Staate; speciell heißt dasselbe, so fern es bloß für einen bestimmten Ort; u. ein jus singulare ist es, wenn es nur für gewisse Personen oder Sachen gilt; übrigens sind diese Begriffe in Beziehung auf die ganze Kirche sehr relativ. Das K. ist auch ein geschriebenes oder ungeschriebenes (jus scriptum vel non scriptum); jenes machen diejenigen Bestimmungen aus, welche ausdrücklich durch Schrift erklärt sind, dieses besteht als geltendes Recht, obwohl es nicht durch niedergeschriebene Bestimmungen eingeführt ist. Man unterscheidet auch das K., sofern es auf den Beschlüssen der Concilien beruht, von dem jus pontificium, welches in den päpstlichen Dekretalen enthalten ist. Je nachdem das K. in Ansehung der Confession für die katholische oder protestantische Kirche gilt, heißt es katholisches oder protestantisches. Eine weitere Eintheilung des K.s ist in das alte, neue u. neueste. Das alte geht bis in die Mitte des zehnten, das neue von da bis zum fünfzehnten Jahrhunderte u. das neueste von dieser Periode bis auf die neuesten Zeiten. Endlich theilt man noch das K. in jus ecclesiasticum clausum intra corpus juris canonici u. in das quod extra vagatur. Letzteres machen die Concordate, Diöcesanstatuten u. Gesetze, Gewohnheiten u. Kanzleiregeln aus. — Der göttliche Stifter der christlichen Kirche selbst hatte weder von seinem Leben u. Wirken, noch von seiner Lehre u. den von Ihm für seine Kirche gegebenen Gesetzen u. Einrichtungen etwas Schriftliches hinterlassen, obwohl die Marcioniten fälschlicher Weise behaupteten, ihr Evangelium hätte Jesum zum Verfasser. Eben so ungegründet ist die alte Sage, welche Jesum einen Brief an Abgarus, den Fürsten zu Edessa, schreiben läßt. Jesus hinterließ uns aber seine Lehre, so wie seine von Ihm auf ewige Zeiten gegründete Kirche mit allen ihr verliehenen Heils- u. Gnaden-Anstalten, Einrichtungen u. Fundamental-Gesetzen, u. seine Jünger, welche größtentheils Augen- u. Ohrenzeugen von der Lehre u. dem Wirken unseres Heilandes u. vom heiligen Geiste erleuchtet waren, verfaßten in dieser Hinsicht verschiedene schriftliche Aufsätze (die Schriften des Neuen Testaments). Dabei beabsichtigten sie jedoch nicht, hiedurch gerade ein vollständiges System zu liefern, sondern sie vertrauten dem Wege der mündlichen Ueberlieferung, einer gleichgöttlichen Offenbarungsquelle, wie die heilige Schrift, Vieles an. Nach der glorreichen Hinwegnahme des göttlichen Lehrmeisters u. nach dem Empfange des heiligen Geistes fing eigentlich das Amt der Apostel an. Von dieser Zeit an predigten sie sowohl den Juden, als den Heiden, die Lehre des Gekreuzigten, stifteten christliche Gemeinden u., gaben diesen eine christliche Einrichtung. So lange die Apostel noch auf Erden waren, lebten die christlichen Gemeinden der Hauptsache nach in größter Einigkeit und erstere standen mit letzteren in schriftlichem Verkehre. Die Bischöfe waren an ihre, u. an Petri Stelle der Bischof von Rom getreten, welche die Hinterlage des Glaubens bewahrten, Anordnungen trafen, Gesetze erließen, bestraften, wo es nöthig war u. überhaupt jene geistliche Gewalt ausübten, die ihnen Christus übertragen hatte. — Kirchliche Gesetze, außer jenen Fundamentalgesetzen, welche in den beiden Hauptquellen des Christenthums — die heilige Schrift u. Tradition (s. d.) enthalten sind, gab es in jenen Zeiten noch wenige u. die einbrechenden Verfolgungen waren Ursache, daß dieselben sich nicht wesentlich vermehrten. Als aber für die Christen Ruhe eingetreten war, fing das Kirchenwesen allmälig sich zu entwickeln an, u. hiemit war auch der Anfang zu einer Vermehrung der kirchlichen Gesetze gemacht; Concilien wurden gehalten, um Lehre, Institutionen u. Disciplin zu befestigen, was mit der Zeit eine Menge Kirchengesetze, Kanonen und Dekretalen erzeugte. Um diese in ein Ganzes zu bringen, veranstaltete man von denselben Sammlungen (codices), deren chronologisch-pragmatische Darstellung die Geschichte des K.s ausmacht. Bei den Sammlungen selbst sind beson-

und drei Diakonen zu bestellen sei, und welches sich bei B. in drei Teile, eine in wenige Sätze der Ordnung, in einen Anhang, in vier neue Canones (1 bis 4) in Canones Apostolorum, 2) in Constitutiones Apostolorum, 3) das Symbolum Apostolicum, 4) Liturgie Jacobi Fratris Domini zerfällt. Die kurze Schrift ist wahrscheinlich ein abendländischer Sammelcanon, die Constitutionen der Apostel sind ein Werk des Epiphanius, welches dieser nach Ausweis der Anmerkungen, die sich oben seinen Worten. Was das Symbol des ersteren sei, das Symbol der Apostel, ist nicht ausgemacht. Die Liturgie Jacobi ist die Liturgie der Kirche. Die Canones sind B. Ethiopic. Canones Apostolorum et Traditionum. 2) Der Canon zerfällt nach allen seinen Teilen, 1) das Capitel der Canones, 2) das Verzeichnis derselben, 3) die Ordnung, 4) die Verordnungen betreffend Weihen in Beziehung 5. Kirchen-Aemter, wie solche die Kirche Gottes nötig hat, 6) Verordnungen, deren Ort nicht angegeben ist, 7) Weihen einzelner, insbesondere der Canones des katholischen Lai, 8) der Canon der Apostel, 9) Verordnungen, deren Ort nicht angegeben ist, 10) Canones, deren Ort nicht angegeben ist, 11) Canones, deren Ort nicht angegeben ist, 12) Canones, deren Ort nicht angegeben ist, 13) Canones, deren Ort nicht angegeben ist, 14) Canones, deren Ort nicht angegeben ist,

die heilige Schrift als einzige Quelle ihrer Religionswahrheiten annehmen, schöpfen auch ihr K. zunächst nur aus derselben. Das Corpus juris canonici gilt bei ihnen, unter gewissen, ihrem Lehrbegriffe angemessenen Beschränkungen u. Modifikationen, nur als subsidiarisches Recht. Neue katholische Literatur: Schenkl, jus eccles. ed. Scheill., 2 Bde., Regensb. 1830; Müller, Lexicon d. K.s, 5 Bde., 2. Aufl., Regensb. 1842; Walter, K., 10. Aufl., Bonn 1846; Permaneder, K., 2 Bde., Landsh. 1845; Phillips, K., 1. u. 2. Bd., Regensb. 1845—47. Protestantische Literatur: Richter, K., 3. Aufl., Leipz. 1847; Eichhorn, K., 2 Bde., Göttingen 1831—33.

Kirchenregiment. Darunter wird sowohl die Ausübung der Kirchengewalt (s. d.), wie auch der Inhaber der Kirchengewalt verstanden. Das Regiment in der Kirche steht demnach allein denen zu, welchen Christus es übertragen, nämlich dem Papste u. den Bischöfen. Nach der protestantischen Theorie stünde es dem Volke, der Gemeinde zu, aber schon im Beginne der Reformation sind die weltlichen Fürsten u. Obrigkeiten Regenten der Kirche geworden. Im engeren Sinne versteht man unter K. bloß die Kirchenregierung, mit Ausschluß des Lehramtes u. der Verwaltung der Sakramente. Heinrich.

Kirchenspaltung, s. Schisma.

Kirchensprengel, s. Diöcese.

Kirchenstaat, ein zusammenhängendes, aber nicht gut abgerundetes Gebiet in Mittelitalien, zwischen 28° — 31° 31′ östlicher Länge u. 41° — 44° 50′ nördlicher Breite, von 816 □ Meilen, über welches dem Oberhaupte der katholischen Kirche, dem römischen Papste, die weltliche Souveränetät zusteht, gränzt gegen Norden an das Großherzogthum Toskana u. das lombardisch-venetianische Königreich, gegen Osten an das adriatische Meer u. an das Königreich beider Sicilien, gegen Süden an letzteres u. gegen Westen an Modena, Toskana u. das mittelländische Meer. Der Boden ist durch die Apenninen sehr gebirgig (höchste Gipfel: Velino, 7870′, Monte della Sibilla 7038,′ Somma 6800,′); gegen die Tibermündung verflacht sich das Land in die Campagna di Roma u. längs dem mittelländischen Meere erstrecken sich die 1 Meile langen u. 2 Meilen breiten pontinischen Sümpfe (s. d.). Von den Flüssen ergießen sich a) in das mittelländische Meer: die Tiber (Lauf 35 Meilen, wovon nur 3 schiffbar), mit verschiedenen Nebenflüssen, Topino, Chiana, Teverone u. a.; mehre Küstenflüsse; b) in das adriatische Meer: der Po, Gränzfluß im Norden, den Panaro mit vielen Nebenflüssen u. den Reno aufnehmend u. an seinen Mündungen die Sümpfe di Vallo di Comacchio bildend, sodann viele Küstenflüsse. Die bedeutendsten Landseen sind: der See von Perugia (lacus Trasimenus), der von Bolsena u. Bracciano; außerdem mehre kleinere Seen um Rom. Das Klima ist im Ganzen nur an den Apenninen gesund; im October tritt gewöhnlich die Regenzeit ein; im Februar blühen die Bäume. Die vorzüglichsten Produkte sind: Pferde, Rindvieh, Büffel, Schafe, Ziegen, Fische, Bienen, Wein, feine Obstsorten, Oliven, Citronen, Pomeranzen u. andere Südfrüchte, Hanf, Seide, Marmor, Porzellanerde, Alaun, Schwefel, Vitriol. An Waldungen ist Ueberfluß; auch wird etwas Bergbau betrieben. Die Einwohner, 2,750,000, bekennen sich, mit Ausnahme von etwa 18,000 Juden, sämmtliche zur katholischen Kirche. Der K. zerfällt seiner politischen Eintheilung nach a) in das Gebiet von Rom (comarga di Roma) 40½ □ M. u. b) in die 19 Legationen: Ferrara, Ravenna, Forli, Urbino, Pesaro, Ancona, Macerata, Fermo, Ascoli, Benevento, Frosinone, Rieti, Spoleto, Camerino, Perugia, Bologna, Velletri, Viterbo, Orvieto, Civitavecchia, 772½ □ Meilen; im Durchschnitte kommen 3180 Seelen auf die Quadratmeile; indessen könnte die Bevölkerung wohl dichter, sowie der Anbau des herrlichen Landes besser seyn, in welch letzterer Hinsicht indessen die segensreiche Regierung Pius IX. zu den schönsten Aussichten berechtigt. Im Ganzen hat der K. 90 Städte, darunter 8 von mehr als 15,000 Einwohnern. Unter den verschiedenen Ständen ist der Klerus der erste u. einflußreichste; ihm gehören gegen 54,000 Individuen an. Der Adel ist eben-

selbe sehr schädlich; der Weinbau dagegen gewinnt in neuerer Zeit einen bedeutenden Aufschwung, besonders in Bezug auf den Seidenbau, welcher nun auch in Piemontesen, sondern nur Städter wie von den besseren Landwirten. Die Industrie ist im Ganzen noch sehr unbedeutend; besonders blühen Seiden- und Wollenweberei, Leinen- u. Baumwollgewebe, Lederbereitung, Papier- und Glasfabrikation. Der Handel ist lebhaft, besonders in Seide, Wein, Getreide, Vieh, Käse, Schinken, Wollen- und Leinenwaaren, Leder, Papier, Glas, Spezereien, Juwelieren, feinen Leder, Metallwaaren, Uhren, Kupfer, Eisen, Stahl, Quecksilber, Schwefel, Salpeter, Alaun, Vitriol, Kohlen, Marmor, Edelsteine, Perlen, Korallen, Bernstein, Elfenbein, Straußfedern, Tabak, Kaffee, Zucker, Gewürze, Droguen, Farbestoffe, Arzneien, Bücher, Kupferstiche, Landkarten, Musikalien, Kunstsachen, Antiquitäten, Gemälde, Statuen, Bronzen, Mosaiken, Kameen, Cameen, Münzen, Medaillen, Kalender, Spielkarten, Lotterie-Loose, Wechsel, Staatspapiere, Aktien, Pferde, Maulthiere, Esel, Ochsen, Kühe, Schafe, Ziegen, Schweine, Geflügel, Wildpret, Fische, Austern, Krebse, Schildkröten, Früchte, Gemüse, Blumen, Kräuter, Gewürze, Oele, Essig, Liqueure, Zucker, Honig, Wachs, Talg, Seife, Kerzen, Pech, Harz, Theer

sich ausbreitenden Longobarden aufrief. Pipin trieb diese zurück und erklärte den ihnen abgenommenen Bezirk von Ravenna als Erbtheil des heil. Petrus. Karl der Große vergrößeete (774 u. 787) dieses Gebiet durch neue Besitzungen. Hiezu kam (1052) das Herzogthum Benevento, das Kaiser Heinrich IV. dem Papste unter dem Titel eines Vikariats überließ. Später wurden die päpstlichen Besitzungen durch die berühmte Schenkung der Markgräfin Mathilde (s. d.) mit einem Theile der Mark Ancona u. vielen anderen Gütern in dem heutigen Toskana, Parma und Modena vergrößert. Die Hauptstadt Rom blieb indessen noch lange in der Abhängigkeit von den römischen Kaisern, bis sie sich endlich zur Zeit Kaisers Friedrich II. (1216) dem Papste ebenfalls unterwarf. Ueber alles Weitere s. Geschichte der Päpste u. Rom. Br. BM.

Kirchenstrafen, s. Kirchenzucht.

Kirchenväter (patres ecclesiae, sancti patres) nennt die katholische Kirche diejenigen Männer, welche in den ersten Zeiten des Christenthums bis in's 7. Jahrhundert über den Glauben so geschrieben haben, daß ihre Werke theils Zeugnisse der ächten kirchlichen Lehre in den ältesten Zeiten, theils Mittel des Verständnisses des christlichen Dogma's sind. Die K. unterscheiden sich von den Kirchenschriftstellern (scriptores ecclesiastici) darin, daß diese nicht mit gleicher Sicherheit u. Treue die wahre, unverfälschte und geoffenbarte Lehre Christi darstellen, wie jene. Letztere sind also auch nicht ohne Vorsicht zu gebrauchen. Da die Schriften der Männer, welche in den frühesten Zeiten gelebt haben, den stärksten Beweis abgeben, daß irgend eine Lehre auch in der ältesten Kirche geglaubt wurde, so hat man sich von jeher, um darzuthun, daß der Glaube der Kirche mit dem der frühesten Jahrhunderte übereinstimme u. also der alte u. wahre sei, auf das Zeugniß der K. berufen. Die Uebereinstimmung der verschiedenen Väter, insbesondere der ältesten und wichtigsten (unanimis consensus patrum) ist immer in der Kirche als eine der stärksten Beweiskräfte angesehen worden. Denn sie legen Zeugniß ab von dem in der frühesten Zeit, wie jetzt, vorhandenen Glauben, von dem also kein Abfall stattgefunden haben kann, sondern der in allen Jahrhunderten als der eine u. nämliche erscheint; deßwegen nennt die Kirche diese Männer K., weil sie in ihnen stets die Begründer u. Bewahrer ihres heil. Glaubens erkannt hat, u. je mehr gerade die Kirche einen u. den andern ausgezeichnet hat, desto mehr hat sie in ihm gerade sich selbst, den in ihr lebenden Glauben wiedergefunden. In den Kirchenschriftstellern dagegen hat die Kirche ihren Glauben nicht in solcher Reinheit wiedererkannt, sondern fremdartige Bestandtheile in ihnen entdeckt u. deßhalb ihnen auch nicht dasselbe Vertrauen geschenkt. Die Beweiskraft der K. ist also eine große u. ausgedehnte durch ihre Werke selbst u. durch das Ansehen, dessen sie in der Kirche immer genossen haben. Diejenigen unter ihnen, welche mit den Aposteln selbst in Verbindung gelebt haben, heißen apostolische Väter (patres apostolici). Außer dem Zeugnisse, welches die K. ablegen für die Einheit des Glaubens in der früheren u. späteren Zeit der K., sind sie aber auch sehr wichtig u. bedeutend zur wissenschaftlichen Verständigung und Entwickelung der christlichen Lehre, zum tieferen Eindringen in dieselbe u. in dieser Beziehung bilden sie ein Glied in der fortlaufenden Kette der Geister, welche sich in den Inhalt des Glaubens vertieft u. denselben zu ergründen gesucht haben. Auf die Arbeiten der K., die durch ihr heil. Leben den Geist zum Verständnisse der Geheimnisse des Christenthums gebildet hatten, muß Derjenige die größte Rücksicht nehmen, der in der Erkenntniß des Dogma's tiefer eindringen will, indem die K. auf die mannigfachste Weise die Wahrheit des Glaubens darzuthun u. ihn lebendig vor dem Geiste zu entwickeln gesucht haben. Insbesondere hat zu diesem Zwecke die Kirche einzelne unter den K.n als solche bezeichnet, welche treffliche Führer in der Wissenschaft u. Kenntniß des Heiles sind u. sie mit dem Namen Kirchenlehrer (doctores ecclesiae) ausgezeichnet. Die vier Doctores der morgenländischen Kirche sind: die Heiligen Athanasius, Basilius der Große, Gregorius von Nazianz und Chrysostomus; die vier alten, abendländischen Kirchen-

schen Kaiserhof, Augustinus, Cicerianus u. Gregorius der Große. Zu diesen kommen noch die Synonymen d. h. neuen Kirchenlehrer, nämlich: Thomas von Aquin, Duns Scotus, Bonaventura, von Basel Gerson u. a. bis zur Kirche, von Rom Bernhard von Clairvaux, Anselm von Canterbury, Petrus Lombardus, Alexander von Hales, Albertus Magnus u. a. bis zum Ende d. 15. Jahrh. Die übrigen Kirchenlehrer, welche die Kirche nach dem Tode ihrer Stifter hatte, waren Scholastiker, d. h. solche, die sich in ihren Lehrvorträgen der Methode der Scholastik bedienten. Die Wurde der Doctoren verschiedentlich gekommen worden: in der Pariser Universität seit Philipp dem Schönen (1307 von der Sorbonne), Bischöfen ernannten Doctoren von Sorbonne (Crevelier, 1766) die Doctoren-Würde ertheilt. Die Kirchenlehrer-Würde ist in der Römisch-Katholischen Kirche noch gebräuchlich.

Kirchenordnung, s. Canon.

Kirchenverfassung. Die Verfassung der katholischen Kirche erhielt ihre Ausbildung durch die Kirchenväter. Diese wollen wir nun nach den Verschiedenen Gesichtspunkten betrachten. Die Verfassung der Kirche kann keine andere sein, als welche die Stifter gegeben hat. Da es von Anfang an immer Gläubige und Ungläubige gab, so mußte auch die Kirche eine Verfassung haben, welche sie in den Stand setzte, ihre Mitglieder zu erhalten und zu vermehren. Diese Verfassung ist nun die Lehrverfassung, die Verfassung der Kirche in Ansehung des Priester- und Laienstandes, die Verfassung der Kirche in Ansehung des Gottesdienstes, und die Verfassung der Kirche in Ansehung ihrer Güter. Die Kirche hatte anfänglich keine Verfassung, sondern sie wurde nach und nach durch die Umstände gebildet, so daß Justinian und die Concilien sagen können, daß die Kirche Christus sei. Sie

seiner Kirche, ist bekannt, wenn man weltliche Rücksicht gebrauchen will, eine Wiederkehr, wenn auch nur für eine kurze Zeit, nicht wahrscheinlich, weniger für eine Verwendung zu Gunsten. So scheinen also die Macht der Hierarchie, ihre Ansprüche auf Unterwerfung der Gewissen, ihre Verfügungen über Leben und Eigenthum der Menschen, ihre Verbindung mit der Staatsgewalt, ihre Einmischung in die Schule, ihren Unterricht zu sein, gebeten zu genügen. In Anbetracht aller dieser Punkte und in Anbetracht der Gesinnungen, welche sie fordert, kann die Kirche ungerecht, die Bischöfe haben, wie die Apostel, ihre Gewalt gemißbraucht zum Verderben und Leben, ihr wenniger eigenen Nutzen, als Gott und seine Kirche, ihre Verbindung mit weltlicher Gewalt eine ihre Gewalt nur durch Verleihung von Rechten haben, ihre Einmischung in die Schule, ihren Unterricht, ihre Verfügungen über Leben, Eigenthum, Gewissen der Menschen, ihre Verbindung mit der Staatsgewalt, ihren Unterricht haben ihre Gewalt aus in Gnaden und Barmherzigkeit vom Herrn, so daß Christus haben und sie haben ist gleichbedeutend, ihre Gewalt ist eine Verleihung von Rechten, haben in Gott aufgehört anzuhängen zu sein. Wenn man in Deutschland das verderbliche Bündniß zwischen Kirche und Staat schließen will, so ist es gewiß, daß Gott, wie wir einen von den unwandelbaren Grundsätzen seiner Kirche, Demuth und Liebe, verletzen, sich von ihr zurückziehen wird, und sie wird ihre Gründung, ihre Entstehungsursache verlieren, und ihr Untergang wird unausbleiblich sein. Und haben in jeder Zeit Christen Gott anerkannt und bekannt, der Kirche in Gehorsam und Liebe angehangen, haben, wie Christus, ihre Gewalten in Demuth und Liebe ausgeübt, so ist auch die Verheißung des Herrn, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden, in Erfüllung gegangen. Aber der Verwandlung der Gnaden haben sich Leben unserer gerechten und ewigen Kirche Gottes, Christi, zu Theil gemacht, und Wunder, Geschichte untergeordnet sind die Gnaden, deren wahren die Christen in Demuth und Liebe sind, die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden. Die Kirche ist der Kirche (1. Kor. Ordnung), deren Pforten der Hölle

Häufig hielten sonst die Archidiakonen, als bischöfliche Delegaten, die K.en ab. Später überkamen die Dechante dieses Geschäft in Ansehung ihrer Capitel, welche nach Vorschrift des Kirchenrathes von Trient nach beendigter Visitation die geschlossenen Visitationsakten mit Bericht an den Bischof oder dessen Ordinariat einsenden sollen. Jeder Bischof hat das Recht, 1) den Dechanten, welche in seinem Namen die K.en vornehmen, besondere Visitationspunkte, Instruktionen oder Visitationsordnungen (formulae visitationum) vorzuschreiben; 2) diejenigen kirchlichen Feierlichkeiten anzuordnen, unter denen solche abgehalten werden sollen; 3) die Zeit derselben zu bestimmen u. 4) die Form der jährlichen Visitations-Relationen festzusetzen. Dem Visitator soll der Pfarrer eine frugale Mahlzeit reichen; oft wird auch demselben gegen Quittung eine gewisse Taxe aus der Kirchen-Stiftung entrichtet. Die Visitationsbescheide (decreta visitationum) betreffen entweder individuelle Verhältnisse geistlicher Personen, ihre Amtsführung, Betragen ꝛc., oder Lokal-Cultus-Sachen, oder allgemeine Diözesan-Angelegenheiten. Im ersteren Falle findet in der Regel, so fern sie sich auf Gegenstände der Disciplin beziehen, oder wo sonst ein summarisches Verfahren eintritt, keine Appellation statt; betreffen diese aber Gegenstände, welche zum ordentlichen Prozesse geeignet sind, so müssen sie an die einschlägige Instanz verwiesen werden. Rücksichtlich der allgemeinen Diözesan-Angelegenheiten werden auch allgemeine Anordnungen erlassen u. als Diöcesan-Gesetze publicirt (s. d. Art. Bischof, Dechante).

Kirchenzucht nennt man das Bestreben der Kirche, ihre Glieder durch die geeigneten Mittel zu demjenigen Ziele der Vervollkommnung hinzuführen, das sie erreichen sollen, u. Dasjenige von ihnen abzuhalten, wodurch sie dasselbe verfehlen können. Christus gab den Aposteln, als seinen Stellvertretern, den Auftrag: die Gläubigen zu lehren, Alles zu halten, was er ihnen befohlen habe (Matth. 28, 19), u. diese trafen sofort alle Einrichtungen, die Gläubigen auf dem Wege des Heiles zu erhalten. Sie ermahnten, warnten, tadelten sie u. legten das den Bischöfen u. Priestern als Pflicht auf (1. Kor. 11, 22. 2. Kor. 13, 2, 10. 1. Tim. 5, 1. 19, 20. Tit. 2, 15.); ja, selbst Strafen wurden angewendet, und Christus gebietet selbst, daß derjenige, welcher das christliche Leben nicht habe, ermahnt, vorgeladen, zuletzt, bei hartnäckiger Verstocktheit, aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen werden solle (Excommunication, Matth. 18, 5.), was auch die Apostel (Apstg. 5, 3.), insbesondere der Apostel Paulus thaten (1. Kor. 5, 4. 1. Tim. 1, 20. 2. Tim. 4, 2.). Dieses Alles folgte aus dem Grundsatze, daß die Kirche das Reich Gottes auf Erden seie, nicht bloß rechte Erkenntniß lehre, sondern auch ein wahres, tugendhaftes Leben begründen solle. Darum war die strengste Aufsicht nothwendig, das Gute zu befördern, das Böse und Verführerische abzuhalten, Diejenigen, welche auf dem unrechten Wege waren, zurückzuführen, das böse Beispiel durch Strafe und Entfernung unschädlich zu machen. Dieß ist auch noch die Aufgabe der Kirche, daher hat sie auch noch die K. Diese ist nun innere und äußere, in so fern sie sich mit dem Gewissen des Einzelnen, oder mit einer äußeren u. bekannten That beschäftigt (s. Buße und die verschiedenen Grade der Strafen). Der höchste Grad der Strafen, als Zuchtmittel, war die Excommunication (s. d. Art.), welche eine große u. eine kleine war. Insbesondere aber mußte die Kirche eine strenge Zucht üben bei den rohen, leidenschaftlichen, jugendlichen, neubekehrten, germanischen Völkern, um diese zur Befolgung des Gebotes Gottes zu bewegen, da dieselben nur durch äußerliche Mittel gezwungen werden konnten. Daher wurden bei ihnen die Sendgerichte (s. d. Art.) eingeführt, welche die Uebertretungen der Gebote Gottes und der Kirche, in so weit sie der weltliche Arm nicht erreichen konnte, rügten u. nach festbestimmtem Ansatze bestraften. Als nach und nach mehr das Verständniß des christlichen Sittengesetzes erwachte, hörte auch dieses Mittel der K. auf. Gegen ihre Diener hat die K. auch die Zucht zu üben, damit sie ihre Pflichten erfüllen, u. im entgegengesetzten Falle muß die Strafe angewendet werden, weil nur so das verletzte Gesetz aufrecht erhalten werden kann. Diese K. gegen Kleriker war nach Stifts- und Or-

Jesuitenkirche zur heiligen Dreifaltigkeit, Kirche des Ursulinerinnenklosters zur heiligen Ursula, Kirche des Klosters der Barmherzigen Brüder zu Maria Hilf, Kirche des Klosters der Barmherzigen Schwestern zu Maria Hilf, Kirche des Klosters der Elisabethinerinnen zur heiligen Elisabeth, Kirche des Klosters der Kapuziner zu Maria Hilf, Kirche des Klosters der Franziskaner zu Maria Hilf, Kirche des Klosters der Kapuziner zu Maria Hilf, Kirche des Klosters der Franziskaner zu Maria Hilf, Kirche des Klosters der Franziskaner zu Maria Hilf, Kirche des Klosters der Franziska

riffa Kircheriana 1679. Polygraphia nova et universalis ex combinatoria arte detecta (Rom 1663). Mundus subterraneus 1678. Eine Anzahl seiner Briefe, von denen theils Ludwig (Reliq. Mst. diplom. T. V. p. 385), theils Schellhorn (Amoenitat. lit. Tom. V.) einzelne bereits veröffentlicht hatten, sammelte Langenmantel: Fasciculus peistolarum Augsburg 1684. K. ist auch Erfinder eines Brennspiegels, welcher aus fünf Planspiegeln von gleicher Größe zusammengesetzt ist, die ihre Strahlen auf einen 100 Fuß entfernten Punkt werfen. Cm.

Kirchhof, der, gewöhnlich mit einer Ringmauer umgebene, Raum um eine Kirche, auf welchem sonst die Verstorbenen beigesetzt wurden. Dieser Gebrauch hat in neuerer Zeit aus sanitätspolizeilicher Rücksicht durch Verlegung der Friedhöfe außerhalb der Städte u. Dörfer fast ganz aufgehört, und nur da, wo die Kirche an einem Ende des Ortes u. nicht in unmittelbarer Nähe bewohnter Gebäude liegt, mag die Beerdigung der Todten auf den K.en fortbestehen. Vergleiche Bestattung.

Kirchholm, eine unweit Riga lebende, ursprünglich von Lübeckern auf einer Dünainsel angelegte Stadt in Liefland, merkwürdig durch eine Niederlage des 14,000 Mann starken schwedischen Heeres durch das weit geringere polnische Corps des Generals Chotkiewicz, 27. Sept. 1605.

Kirchweihe, die Widmung eines neuerbauten, oder seinem Zwecke eine Zeit lange entzogenen, kirchlichen Gebäudes zum Gottesdienste, unter Verrichtung der, von der Kirche angeordneten, Gebete u. Ceremonien durch den Bischof, oder mit dessen Erlaubniß durch einen Diözesanpriester. Dieser fromme Gebrauch, dessen Zweck ist, den Kirchen dadurch einen äußeren Charakter von Heiligkeit zu geben, ist schon uralt u. es finden sich schon im patriarchalischen Zeitalter Spuren davon. So lange in den ersten Zeiten des Christenthums die Verfolgungen dauerten, konnten die Versammlungen der Gläubigen, sowie die Einweihung der zum Gottesdienste bestimmten Oerter nur im Geheimen geschehen. Als aber Konstantin der Große nach dem 312 über Marentius erfochtenen Siege sich als Beschützer der Christen erklärt u. diese volle Freiheit in ihrer Religions-Uebung erlangt hatten, fing man an, nicht nur prachtvolle Kirchen zu erbauen, sondern auch diese auf eine, dem Geiste des Christenthums entsprechende, Weise einzuweihen. Theils um die Würde des Gotteshauses zu erhöhen, theils den Gläubigen Ehrfurcht u. kindliches Vertrauen bei ihrem Erscheinen daselbst einzuflößen, wurden schon unter Papst Sylvester besondere Feierlichkeiten angeordnet. So weihte man die unter Konstantin dem Großen im Lateran erbaute Kirche, sowie die zu Antiochien u. Jerusalem errichteten christlichen Tempel auf feierliche Weise öffentlich ein. Später wurden die Einweihungs-Ceremonien und Gebete vom päpstlichen Stuhle geordnet u. in einen eigenen Ritus gebracht. — Das Fest der alljährlichen Wiederkehr der K. wird, neben der kirchlichen Begehung desselben, fast überall zugleich auch als Volksfest betrachtet u., je nach örtlichen u. Kultur-Verhältnissen der Bevölkerung, auf mehr oder minder würdige Weise begangen. Wenn aber auch allerdings zugegeben werden muß, daß bei den K.n oft rohe Excesse u. mit der Heiligkeit der Sache schlecht zu vereinigende Scenen vorkommen: so stehen doch gewiß Auftritte dieser Art nicht in der geringsten Verbindung mit diesem Feste als solchem, u. Vorschläge, wie man sie wiederholt in ständischen Versammlungen unserer Tage gehört hat: „Man solle die K.en, als Anlaß gebend zu Ausschweifungen, abschaffen," zeugen nicht bloß von vornehmer Herzlosigkeit gegen das Volk u. seine Freuden, sondern sind überdieß durchaus zwecklos, weil der, der ausschweifen will, eben so leicht eine andere Veranlassung hiezu findet. Hier kann nur religiöse und sittliche Verbesserung des Volkes Abhülfe leisten: Verbote erbittern u. schaden mehr, als sie zum Zwecke führen.

Kirgisen, Kirgis-Kaisaken, oder, wie sie sich selbst nennen, Sara-Kaisaken (Steppenkosaken), ein, nach Gesichtsbildung u. Sprache muthmaßlich von den Tartaren abstammendes, Volk, das sich von den Westgränzen China's an den Südgränzen Rußlands hin bis weit nach Europa hinein verbreitet. Viele

halten sie auch für die Nachkommen der ältesten Mongolen, die anfänglich in der Nähe der chinesischen Mauer gewohnt haben, u. bei der allgemeinen Wanderung mongolischer Stämme mehr westlich gezogen sind. Als man zur Zeit der Eroberung Sibiriens durch die Russen zuerst von diesem Volke etwas vernahm, nomadisirten sie in der Gegend des oberen Jenisei. Die K. theilen sich in drei Hauptstämme, in die der Aliwalin, Sjamirod u. Biulin oder nach russischer Eintheilung in drei Horden, die große, mittlere und kleine Horde. Diese zerfallen wieder in kleinere Stämme (Karakalpaken u. s. w.). Sie zählen überhaupt 160,000—180,000 Kibitken (jede zu zehn Personen), von denen auf die mittlere u. kleine Horde, je 35—40,000 gezählt werden. Alle waren früher den Chinesen tributpflichtig, oder dem Khan von Khokhand, in dessen Nähe sich besonders die große Horde aufhält. Diese, lange Zeit bei weitem die mächtigste der drei Horden, war lange wegen ihrer Tapferkeit u. der Unzugänglichkeit ihrer Berge unabhängig, und von den Russen wegen ihrer Raubeinfälle gefürchtet, bis ihr Khan oder Sultan 1819 die russische Oberhoheit anerkannte. Die anderen beiden Horden, die mittlere zwischen dem Sarasu und der Jamba, und die kleinere zwischen der Jamba und dem Uralflusse haben zwar schon seit 1733 die russische Oberhoheit anerkannt, sind aber factisch noch unabhängig u. durch stete Raubeinfälle ins russische Gebiet diesen gefährlich. Die Russen haben daher an den Gränzflüssen eine Reihe kleiner Festungen angelegt u. sich dadurch von ihnen abgesperrt. Nur derjenige Theil der kleinen Horde, welcher zwischen dem Ural u. der Wolga die sogenannte Kalmükensteppe bewohnt, die innere Horde genannt, ist, wie die große Horde, dem russischen Scepter unterworfen. Ihre Khane beziehen einen Gehalt von der russischen Regierung, u. haben Gewalt über Leben u. Tod; bei ihnen befinden sich russische Commissarien, von welchem sie den Titel Hochwürdigkeit bekommen. Sonst sind sie durch einen Divan und herkömmliche Gebräuche sehr beschränkt und daher findet häufig ein Wechsel der Regierungsform statt. Sie theilen sich in Adel u. Volk (weiße u. schwarze Knochen); beim Adel unterscheidet man Khane der Orda's oder Horden, und Saissans der Wolosten oder Aimaken, Anführer einzelner Abtheilungen, Stammhäuptlinge. Das Wort Sultan oder Saltan bezeichnet bei ihnen Prinzen. Sie bekennen sich zum Muhammedanismus, haben aber viele heidnische Gebräuche (z. B. Wahrsager, in die sie ein unbedingtes Vertrauen setzen) beibehalten. Blutrache ist ihnen strenges Gesetz u. diese (Baranka) reibt fortwährend die Stämme unter einander auf. Von Character sind sie unruhig, unzuverlässig und diebisch; ihr Reichthum besteht in Hornvieh, Schafen, Pferden und Kameelen. Die Gebirgsk., welche die Abhänge des Alatau u. die südlichen Zweige des Ulu-Thag bewohnen, theilen sich in zehn Stämme u. beunruhigen den Handel bis Taschkend u. an die chinesische Gränze. Vergl. Göbel, „Reise in die Steppe der K.," (2 Bde., Dorpat 1827) u. Turkomanen. wR.

Kirgisensteppe, ist das große Steppenland zwischen dem Ural im Westen, dem Zusammenflusse des Ui u. Tobol bis zum Irtisch im Norden, dem Irtisch, dem Gebirge Ulu-Thag u. dem Tschui im Osten, dem Alatau, Sihon, Aral- u. Kaspisee im Süden. Die Flüsse strömen theils in den Irtisch und Tobol, oder in den Ischim in der gleichnamigen Steppe, oder in das kaspische Meer, oder in den Sihon u. Aralsee. Die Seen sind Salzseen u. zum Theile bedeutend. Sie besteht aus der inneren Ischim-, Dsungaren- u. Irtischsteppe und ihr Charakter ist höchst einförmig, eine ermüdende Einöde ohne bedeutende Wälder, ohne bedeutende Erhöhungen und Vertiefungen, nur hin und wieder von mannshohem Grase und saftigen Steppenblumen, ein willkommenes Futter für das Vieh der unstäten Nomaden, bedeckt. Zur K. rechnet man auch noch die, zwischen dem asowschen Meere, den Thälern des Kuban u. der Kuma, dem kaspischen Meere, den Südabhängen des Ural, dem Wolgarücken und den Obtschni-Sirt gelegenen Kalmückensteppe. Ihre Größe beträgt ungefähr 32,000 □ Meilen und ist der ungeheuere Spielraum der Wanderungen der Kirgisen (s. d.). Die Bautrüm-

mer, die man noch hin u. wieder in diesem weiten Steppenlande findet, u. die in Pallas', Müller's, Bronewsky's u. Lewschin's Werken, sowie neuerlich von Klaproth u. Göbel beschrieben sind, scheinen verschiedenen Zeiten anzugehören, indem einige von den Mongolen, andere von den Dsungaren u. kalmückischen Völkern herzurühren scheinen. Man trifft diese Trümmer in der Nähe der Wolga an, wo sich besonders da, wo sich die Achtuba in die Wolga ergießt, ganze Häuserreihen befinden. Hier hatte einst die goldene Horde (kiptschakisches Reich) ihren Sitz. (S. Kasan). Die Kalmückensteppe (s. d.) ist der Theil, welcher die innere Horde der Kirgisen bewohnt. wR.

Kirnberger, Johann Philipp, ein berühmter Contrapunktist, geboren 1721 zu Saalfeld, studirte 1739 in Leipzig unter der Leitung Sebastian Bach's u. ging 1771 nach Polen, wo er in Privatdiensten mehrer Magnaten stand, bald aber Musikdirektor im Cisterzienser-Kloster zu Reusch-Lemberg wurde. 1751 begab er sich nach Dresden, um sich dort im Violinspielen noch weiter zu vervollkommnen, u. von da aus nach Berlin, wo er zuerst als Violinist in der königlichen Kapelle angestellt war, nachher bei dem Prinzen Heinrich u. zuletzt bei der Prinzessin Amalie in Diensten stand. Er starb 1783. Man hat von ihm: Construction der gleichschwebenden Temperatur, Berlin 1764; die Kunst des reinen Satzes in der Musik, ebend. 1764, 2 Thle. 4.; die wahren Grundsätze zum Gebrauche der Harmonie, ebend. 1773, 4.; Grundsätze des Generalbasses, ebendas. 1781, Wien 1808; Anleitung zur Gesang-Composition, Berlin 1782. Außerdem gab er viele Fugen für Orgel u. Clavier ꝛc. heraus.

Kirrha, eine im Alterthume berühmte Seestadt in Phokis, am korinthischen Meerbusen (jetzt Busen von Salona), soll nach der Mythe ihren Namen von einer arkadischen Nymphe dieses Namens erhalten haben, welche mit ihrem Geliebten vor der Diana hierher floh u., zur Versöhnung derselben, ihrem Bruder Apollo einen Tempel baute, wovon der Gott den Beinamen Kirrhäos führte. Der Hafen von K. war der Landungsplatz für die, welche zu dem Orakel nach Delphi wallfahrteten. Zur Zeit Solons wurde die Stadt nach einem Beschlusse der Amphiktyonen von Klisthenes zerstört, weil ihre Bewohner sich an dem Gute des Tempels zu Delphi vergriffen hatten, später aber wieder aufgebaut, und diente den Bewohnern von Delphi als Hafen. Man zeigte hier auch das Grab des Lykurgus.

Kirschen, die bekannten Früchte des gemeinen Kirschbaumes, von denen durch Veredelung eine große Menge Varietäten entstanden sind, die man in 3 Hauptclassen: süße, halbsauere u. sauere theilen kann. Sie werden meist frisch u. in verschiedenen Küchenzubereitungen genossen; die kleinen schwarzen Sauerk. aber werden häufig getrocknet und bilden dann in mehren Gegenden, namentlich in Thüringen, Bayern, Sachsen ꝛc., welche viele K. pflanzen, einen nicht unbedeutenden Handelsartikel, indem sie zu mancherlei Küchengebrauch, zu Kirschsaft, Kirschbranntwein ꝛc. die frischen vollkommen ersetzen. — Der Kirschbaum (der gemeine oder Sauerkirschbaum, prunus cerasus, der süße Kirschbaum prunus avium), stammt aus Asien und wurde zuerst von Lucullus 74 v. Chr. aus Cerasunt nach Rom gebracht, wird aber jetzt fast durch ganz Europa in vielen Spielarten angebaut. Er gibt ein schönes, festes, meist gelbliches, gestreiftes oder mit dunklen Zeichnungen versehenes Holz, das von Tischlern, Drechslern, Geigenmachern ꝛc. häufig benützt wird. Durch Kalkbeitze erhält es eine rothe Farbe u. wird dadurch dem roth gewordenen Mahagoniholze ziemlich ähnlich. Der Faulbaum oder Vogelkirschbaum (prunus padus) ist ebenfalls eine Gattung des Kirschbaumes, u. von diesem erwähnen wir hier folgende 2 Arten: a) die virginische Träubel- oder Vogelkirsche (Pr. p. virginiana) mit einer, der schwarzen Johannisbeere ähnlichen, Frucht von bitterlichem Geschmacke, welche ein vortreffliches, festes, zu Möbeln geeignetes Holz liefert, das von starken Stämmen gelbbraun, sehr fein und häufig gemasert ist, eine schöne Politur annimmt u. dem Wurme widersteht. Von der Frucht kann man einen

guten Kirschgeist brennen u. mit Branntwein einen schönen, rothen Liqueur destilliren. b) Die Mahaleb- oder bittere Steinkirsche, auch wilde oder Steinweichselbaum u. Parfümirstrauch genannt (Pr. p. Mahaleb), wächst in der Schweiz, in mehren Wäldern Deutschlands, in Ungarn ꝛc. wild, trägt als Frucht schwarze Beeren, welche kleinen K. gleichen, mit purpurrothem Safte u. von bitterem Geschmacke; sie werden in Liqueurs gethan, um ihnen Farbe u. einen angenehmen Geschmack zu geben. Die Kerne, welche unter dem Namen Mahalebsamen in den Handel kommen, werden ebenfalls zur Destillation von Liqueur, so wie auch eines wohlriechenden Wassers verwendet. Das gelbbräunliche Holz, welches auch Lucienholz genannt u. zu kleinen Tischler- und Drechsler-Arbeiten verwendet wird, hat einen starken, angenehmen Geruch und die langen u. geraden Zweige geben die wohlriechenden sogenannten Weichselrohre.

Kirschbranntwein wird gewonnen, wenn man Kirschen mit den Kernen zerstampft, hierauf mit dem 4 bis 6fachen Gewichte Wasser vermischt, ohne Zusatz von Hefen gähren läßt u. dann zweimal destillirt. Ein anderes Verfahren ist, daß man zerstoßene Kirschen mit Kornbranntwein übergießt und eine Zeit lange stehen läßt, bis sie ausgezogen sind. Am besten eignen sich die schwarzen Vogelkirschen dazu. Wenn man den K. mit Zucker versüßt, erhält man Kirsch-Liqueur. Ueber den, unter dem Namen Kirschgeist oder Kirschwasser bekannten Branntwein, s. Branntwein.

Kisfaludi, Alexander u. Karl, zwei Brüder, beide bedeutende ungarische Dichter. 1) K., Alexander, (ungarisch Sándor), geboren 22. Sept. 1772, hat sich durch seine Liebeslieder unsterblich gemacht. Der erste Theil erschien unter dem falschen Namen: Himsys klagende Liebe. Kein ungarisches Werk hat so viel Aufsehen erregt, als dieses. Der Gegenstand, der besungen wird, ist Rosalia Szegedi, die K. später ehelichte. Hierauf erschien Himsy's glückliche Liebe; die ersten Gedichte an Schönheit sicher erreichend, vielleicht überbietend (s. Mailáth, Himsy's auserlesene Liebeslieder bei Otto Wigand, u. Mailáth, magyarische Geschichte bei Cotta). An Glut u. Innigkeit der Empfindung dürften sie höchstens Petrarca's Sonetten nachstehen. Keines seiner späteren poetischen Produkte hat die Höhe der Liebeslieder erreicht. — 2) K., Karl, geboren den 19. März 1793, hat viel für das ungarische Drama gedichtet; seine Lustspiele sind besser, als seine Trauerspiele. In beiden Gattungen arbeitete er zu flüchtig. Die aus dem ungarischen Leben gewählten Stoffe sind am glücklichsten bearbeitet. Trotz der Gebrechen seiner dramatischen Leistungen, muß man ihn doch den Vater des magyarischen Lustspieles nennen. Beide, Karl sowohl als Alexander, sind bereits gestorben. Mailáth.

Kislar Aga, s. Aga.

Kissingen, Stadt und berühmter Kurort an der fränkischen Saale, in dem königlich bayerischen Kreise Unterfranken u. Aschaffenburg, in einem von Bergen umschlossenen Thale u. 590 Fuß über dem Meere gelegen, zählt 1500 Einwohner u. besitzt, außer seinem Gesundbrunnen, ein jährlich an 2500 Ctr. lieferndes Salzwerk. Die sehenswerthesten Gebäude sind: Das Kurhaus mit dem Badehause, mit einem herrlichen Pavillon von Gußeisen, der als Trinkhalle dient u. einen Kostenaufwand von beinahe 500,000 fl. verursachte; außerdem hat der Ort noch viele schöne Privathäuser mit guter Einrichtung. — Die gegenwärtig zu Heilzwecken benützten Quellen K.s sind fünf: 1) Der Kur- oder Ragozzibrunnen (im Jahre 1737 im alten Flußbette der Saale aufgefunden); 2) der Pandur- oder Badebrunnen (seit mehren Jahrhunderten früher in Gebrauch); 3) der Soolensprudel, in seiner jetzigen merkwürdigen Erscheinung, seit dem Jahre 1822 emporströmend; 4) der Marbrunnen, der wohl am frühesten als Heilquelle getrunken wurde; 5) die Theresienquelle, die jüngste, im Jahre 1828 gefaßt. — Die beiden ersten Quellen gehören zu den salinischen Stahlwässern, führen helles Wasser, schmecken sehr gesalzen und etwas eisenhaft, perlen stark, entwickeln viele Luftblasen u. haben eine Temperatur von 8—9° R.

Der Soolensprudel nähert sich den warmen Quellen, da er eine Temperatur von 15½° R. hat; derselbe bietet die merkwürdige Erscheinung, daß er nicht in einem ununterbrochenen Fluße fließt, sondern jede zweite, dritte Stunde plötzlich und etwa ¼—½ Stunde aussetzt, sodann mit mächtigen Wogen u. Wellen, Sieden u. Brausen wieder hervorquillt u. eine große Menge kohlensauren Gases nach allen Richtungen verbreitet. Der Marbrunnen u. die Theresienquelle gehören zu den kochsalzhaltigen Salzwässern, stehen dem Selterser u. Roisdorfer Wasser sehr nahe u. haben eine Temperatur wie der Ragozzi und der Pandur. Der große Gehalt an Kochsalz, kohlensaurem Eisen u. festgebundenem kohlensaurem Gase u. die sehr geringe Quantität schwer verdaulicher Kalksalze qualificiren den Ragozzi- u. Pandurbrunnen u. den Soolsprudel zu den kräftigsten, stoffreichsten und verdaulichsten unter den salinischen Stahlwässern. Der Ragozzi u. der Soolensprudel, in geringerem Grade der Pandur, äußern zunächst ihre Wirkung primär im Magen und in den nahe liegenden Gebilden, welche das kalte Wasser mit seinen Salzen, seinem kohlensauren Gase u. Eisen durch seine unmittelbare Berührung mit den Magenwänden anregt, reizt u. erfrischt. Die secundäre Wirkung dagegen ist weit ausgedehnter u. intensiver, indem diese Wässer die, von ihnen berührten, schleimhäutigen Oberflächen zur vermehrten u. starken Absonderung stimmen, von da aus diese Anregung über sämmtliche, zur Absonderung bestimmte, Gebilde u. Systeme des menschlichen Organismus verbreiten, so wie ihre fixen u. flüchtigen Bestandtheile in den Blutstrom übersetzen und somit sich mit der Organisation des Körpers verbinden u. auf diese Weise reinigen, wie auch umgestalten. — Der innere Gebrauch des Wassers der drei Trinkquellen dient vorzugsweise zur Hebung von Stockungen in der absondernden Thätigkeit, sowohl des gesammten Dauungskanals, als der Luft- und Harnwege, so wie der Geschlechtsorgane. — Als dahin gehörige Krankheitsformen sind hier namhaft zu machen: Skropheln der Schleimhäute u. der Unterleibsdrüsen, Hämorrhoiden mit allen ihren regulären u. irregulären Erscheinungen, peribdischer u. habitueller Rothlauf, gichtische, von krankhaft erhöhter Venosität, von nervöser Verstimmung oder von unterdrückten Darm- u. Nierenausscheidungen abhängige Leiden, krankhafte Vorgänge im vegetativen Nervensysteme u. die, durch eine solche oder durch materielle Reize bedingte Hypochondrie u. Hysterie, allgemeine Gefäß- u. Nervenschwäche des Unterleibes, namentlich der Verdauungs- u. Geschlechtssphäre, rheumatische Affektionen innerer oder äußerer Theile, Katarrhalzustände der Luft- u. Harnorgane, sowie der Verdauungs- und Geschlechtsorgane, nach überstandenen gastrischen, Schleim-, Nerven-, Wechsel- u. a. Fiebern zurückbleibende Schwäche, Verstimmung u. materielle Reize. — Bei der Anwendung des Kissinger Wassers hat man jedoch auf die Wahl der Quellen, ihrer qualitativen u. quantitativen Verschiedenheit wegen, mannigfache Rücksichten zu nehmen u. zu beachten. Der Ragozzi enthält mehr Eisen, als der Pandur, stärkt daher mehr, als er schwächt; der Pandur dagegen löst mehr auf, wirkt aber minder kräftig auf die Metamorphose des Blut- uud Nervenlebens; in dem Soolensprudel herrschen die Salze entschieden vor u. es besitzt derselbe ein Aequivalent an Kohlensäure, wodurch die auflösenden u. abführenden Eigenschaften in ihm das Uebergewicht haben, ohne daß bei seinem anhaltenden Gebrauche die Verdauungsorgane geschwächt werden; der Marbrunnen u. die Theresienquelle wirken als Säuerlinge, in Verbindung mit der Molke u. dem Einathmen des salzsauren Dampfes, vorzugsweise günstig auf die Lunge u. die Schleimhäute der Brust, weil das salzsaure Natron das vorherrschende Salz in ihnen ausmacht, das kohlensaure Gas in sehr inniger Verbindung zu ihnen steht u. sie ganz frei von Eisen sind. — Zur äußerlichen Anwendung bedient man sich sämmtlicher Quellen, selten jedoch des Ragozzi, u. am häufigsten des Pandur. Die Form der äußeren Anwendung ist jene des kohlensauren Gases, der Mutterlauge, des salzsauren Schlammes u. Dampfes. Das kohlensaure Gas wirkt reizend u. erregend auf die Nerven u. Gefäße der Haut, stimmt diese zu erhöhter Lebensthätigkeit u. macht sie zur Ausscheidung

von Krankheitsſtoffen geeigneter. Die Mutterlauge wird den Pandur- oder Soolenſprudelbädern beigemiſcht, deren Wirkung auf die äußere Haut ſie ungemein verſtärkt. Minder reizend auf die äußere Haut, aber eindringender in den Organismus ſelbſt, wirkt der ſalzſaure Mineralſchlamm und wird dadurch zu einem ſehr durchdringenden, auflöſenden u. zertheilenden Mittel, welches verhärtete u. angeſchwollene Theile erweicht u. zum Schmelzen bringt. — Bei der Trinkkur beginnt man mit 3—4 Gläſern u. ſteigt auf 5, 6 u. 8. Die dazu entſprechendſte Tageszeit ſind die Früh- u. Abendſtunden; für den Morgen dient in der Regel der Ragozzi u. für den Abend der Pandur. Sehr vortheilhaft zeigt ſich ein, ſowohl zur Entfernung gaſtriſcher Unreinigkeiten, als zur Fixirung der Wirkung des Waſſers auf den Darmkanal gerichtetes, leichtes Abführmittel oder ein auflöſendes Bruſtmittel, ſobald eine beſondere Einwirkung auf die Lungenſchleimhaut beabſichtigt wird. Das Bad wird nur in den Morgenſtunden, nach der Trinkkur genommen. — In den Fällen, wo nach der Kur von K. noch der Gebrauch eines Stahlwaſſers angezeigt ſeyn möchte, bietet ſich von ſelbſt die nur eine Meile entfernte Stahlquelle zu Bocklet dar, die überhaupt zu dem Ragozzi in nächſter Beziehung ſteht. *u.*

Kiſtemaker, Johann Hyazinth, Domcapitular u. Profeſſor zu Münſter, der „zweite Erasmus" genannt, ein berühmter Philolog und Exeget. Er war den 15. Auguſt 1754 zu Nordhorn in der Grafſchaft Bentheim geboren und machte ſeine erſten Studien am Gymnaſium zu Rheine, wo Overberg, mit dem er ſchon damals einen engeren Bund der Freundſchaft ſchloß, ſein Mitſchüler war. Nach Vollendung ſeines Gymnaſialkurſus bezog er die Univerſität Münſter und verlegte ſich mit großer Vorliebe auf das Studium der alten ſowohl, als der neueren Sprachen. Außer den lateiniſchen, griechiſchen u. den orientaliſchen Sprachen verſtand oder redete er faſt alle lebenden Sprachen Europa's, wobei ein überaus glückliches Gedächtniß ihm trefflich zu Statten kam. Eine große Vorliebe hatte er für die griechiſche u. für die deutſche Sprache. Er galt zu ſeiner Zeit als einer der erſten Kenner des Griechiſchen in Deutſchland. Im Jahre 1775 zum Prieſter geweiht, erhielt er auf Fürſtenbergs Empfehlung eine Profeſſur am Gymnaſium zu Münſter, ward in Folge ſeiner gelehrten Schrift: „Kritik der griechiſchen, lateiniſchen u. deutſchen Sprache," zum Mitgliede der deutſchen Geſellſchaft zu Mannheim aufgenommen, u. dann nach des gelehrten Caspar Zumkley (ſ. d. Art.) Tode zum Direktor des Pauliniſchen Gymnaſiums zu Münſter und zum Bibliothekar befördert. In dieſer einflußreichen Stellung ſuchte er in allen Lehranſtalten des Münſterſchen Fürſtenthums das Studium der deutſchen und griechiſchen Sprache, das bis dahin zu ſehr vernachläſſigt war, zu beleben, weßhalb er ſich die Mühe nicht verdrießen ließ, ſelbſt mehre kleinere u. größere deutſche u. griechiſche Sprachlehren zu verfaſſen, die, wiederholt aufgelegt und weithin verbreitet, viel dazu beitrugen, bei der Jugend eine Vorliebe für beide Sprachen zu wecken. Wenngleich das Studium der Claſſiker bis zu ſeinem Ende eine Lieblingsbeſchäftigung u. gleichſam ein Bedürfniß für ihn blieb, ſo zog ihn doch ſein frommer prieſterlicher Sinn ſchon frühe zu den theologiſchen Wiſſenſchaften hin. Namentlich beſchäftigte er ſich mit der Erklärung der heiligen Schrift u. mit der bibliſchen Kritik. Beſonders im letzteren Zweige der theologiſchen Wiſſenſchaft hat er ſich großen Ruhm erworben, ſo daß er ſeiner Zeit, neben Jahn u. Hug, als der erſte Bibelkritiker in Deutſchland angeſehen wurde. Gegen das Jahr 1800 ward er mit Beibehaltung ſeiner Direktorſtelle am Gymnaſium zur Profeſſur der Exegeſe an der Univerſität zu Münſter erhoben u. von der Univerſität Paderborn mit dem Doktordiplom der Philoſophie, von der Univerſität Breslau mit dem der Theologie beehrt. Kurz darauf wurde er auch zum Examinator synodalis u. zum Kanonikus des Stiftes St. Mauritz bei Münſter ernannt. Im Jahre 1815 von der preußiſchen Regierung zum Konſiſtorialrath erhoben, ward er auch von dem, mit der Vollſtreckung der Bulle De salute animarum beauftragten, Fürſtbiſchofe von Ermeland, dem Prinzen Jo-

legt von Scharfsinn und weitumfassendem Wissenschaft Zeugnis ablegende Arbeiten über Mathematik, Astronomie, Physik und Chemie. Besonders bedeutsam sind seine Untersuchungen über die Bewegung der Himmelskörper, namentlich über die Bewegung des Mondes, die Präzession der Nachtgleichen, die Nutation der Erdachse, die Aberration des Lichtes, die Refraktion der Atmosphäre, die Theorie der Fernrohre, die Bestimmung der Parallaxe der Sonne, die Theorie der Planeten und Kometen, die Bestimmung der Bahnen der Doppelsterne, die Theorie der Veränderlichkeit der Sterne, die Bestimmung der Eigenbewegung der Fixsterne, die Theorie der Nebelflecken und der Milchstraße. Seine Hauptwerke sind: »Fundamenta astronomiae« (Königsb. 1818); »Astronomische Beobachtungen« (das. 1822–45, 3 Bde.); »Tabulae regiomontanae reductionum observationum astronomicarum« (das. 1830); »Astronomische Untersuchungen« (das. 1838–41, 2 Bde.); »Tabulae regiomontanae sinuum et logarithmorum ad 10 gradus« (das. 1857); »Astronomische Nachrichten« (Bd. 1–47, das. 1823–58); »Gesammelte Abhandlungen« (Berl. 1867–71, 3 Bde.). Vgl. Schumacher, Lebensbeschreibung Bessels (Altona 1848); Engelmann, Bessel und seine Verdienste (Berl. 1868); Auwers, Bessel-Biographie (das. 1875).

Kilsporn, Vorgebirge, s. Kilkenny.

Kilt (engl.), Schurz, Rock, Gürtel, Strumpfband; **kilten**, schürzen, aufschürzen; **Kiltgang**, Hochzeitsfest, bei dem die Braut ihren Schurz aufschürzt, um anzudeuten, daß sie nicht mehr Jungfrau ist

theils luft- u. waſſerdicht zuſammenfügen, theils zerbrochene Geſchirre dieſer Art wieder miteinander vereinigen kann. Dieſe K.e werden entweder feucht u. weich, oder trocken aufgetragen; im letzten Falle müſſen ſie geſchmolzen werden. Man hat ſie von ſehr verſchiedener Zuſammenſetzung, beſonders nach der Art der Gegenſtände, welche gekittet werden ſollen; die meiſten werden unmittelbar vor dem Gebrauche bereitet, viele aber können auch vorräthig angefertigt werden u. kommen ſo in den Handel. Zu den letzteren gehören: 1) Glaserk. oder Fenſterk., um die Fenſterſcheiben zu verkitten, damit zwiſchen den Rändern derſelben u. den Rahmen kein Waſſer eindringen kann, auch noch zu manchem andern Gebrauche: ½ Pfund Spaniſchweiß wird gut zerrieben u. durchgeſiebt u. mit ½ Pfund pulveriſirtem Bleiweiß in ein Gefäß gethan; dann kocht man 3 Loth Silberglätte mit 1 Kanne Leinöl, gießt es darauf u. knetet Alles zu einem Teige. Zum pariſer Fenſterk. werden 56 Theile Leinöl mit 22 Theilen Umbraun ſtark gekocht, zu der noch heißen Miſchung 1 Theil gelbes Wachs geſetzt und zuletzt 44 Theile weiße Kreide u. 88 Theile Bleiweiß eingeknetet. 2) K. für zerbrochene Porzellane, Steingut, Glasgefäße u. dergleichen: 1 Unze Maſtix in der dazu erforderlichen Menge rectificirten Weingeiſt aufgelöst; ferner 1 Unze Hauſenblaſe in Waſſer aufgeweicht, dann in ſtarken Branntwein oder Rum zu einer dicken Gallerte aufgelöst, dazu noch ½ Unze gut gepulvertes Galbanum- oder Ammoniakgummi gefügt u. dieſes Gemiſch mit der vorigen Auflöſung in einem irdenen Topfe durch gelinde Hitze gut vereinigt, dann in einer verſchloſſenen Flaſche aufbewahrt. Er wird erwärmt auf die erwärmten Stücke aufgetragen u. hält nach 12ſtündigem Trocknen ſehr feſt, widerſteht aber der Hitze nicht. 3) Walzerſcher Porzellank. Alter Oelfirniß mit ſehr fein geſchabter oder beſſer geriebener u. durch dünne Leinwand oder Baumwollenzeug gepulverter Kreide zu einer dicklichen Maſſe von Terpentin-Conſiſtenz gerührt. Die damit gekitteten Geſchirre müſſen 3—4 Wochen an der Sonne, oder beſſer auf einem warmen Ofen ſtehen u. halten dann ſelbſt heißes Waſſer aus 4) K. zu ſteinernen Gefäßen, Alabaſter, Marmor u. dergleichen: 1 Theil Maſtix u. 2 Theile Schwefel zerſtoßen werden mit 2 Theilen burgundiſchem Pech über dem Feuer geſchmolzen, pulveriſirtes Glas u. Ziegelmehl darunter gemiſcht u. die Maſſe in kaltes Waſſer gegoſſen u. zu Stangen geformt. Beim Gebrauche läßt man ihn am Feuer zergehen, beſtreicht die erwärmten Ränder der Bruchſtücke damit u. drückt ſie feſt aneinander.

Kittel (Johann Chriſtian Leberecht), Organiſt an der Predigerkirche zu Erfurt, geboren daſelbſt 1732, ein Schüler des berühmten Bach (ſ. d.), zu dem er ſich, etwa 16 Jahre alt, nach Leipzig begab, u. der ihn in die höheren Geheimniſſe der Kunſt einweihte. Nachdem er einige Jahre in Langenſalza als Organiſt zugebracht, wurde er in ſeiner Vaterſtadt als ſolcher angeſtellt u. bekleidete dieſe Stelle bis an ſeinen 1809 erfolgten Tod. K. war einer der gründlichſten Orgelſpieler u. gelehrteſten Harmoniſten ſeiner Zeit, der mit wahrem Enthuſiasmus für ſeine Kunſt lebte u. es in derſelben zu einer ſeltenen Vollkommenheit brachte. Von ſeinen Werken, welche ſich durch Gedankenreichthum, Einheit des Styls, Charakter u. die ſtrengſte muſikaliſche Grammatik auszeichnen, ſind gedruckt: Der angehende praktiſche Organiſt, oder Anweiſung zum zweckmäßigen Gebrauche der Orgel bei Gottesverehrungen, in Beiſpielen, 3 Bände, Erfurt 1801. Vierſtimmige Choräle mit Vorſpielen zum Allgemeinen ſowohl, als zum beſonderen Gebrauche, für die ſchleswig-holſteiniſchen Kirchen geſetzt. In früheren Jahren machte er ſich durch die Herausgabe von 6 Sonaten für das Klavier bekannt u. im Manuſcripte hat man von ihm viele variirte Choräle, verſchiedene Präludien u. Fugen u. andere Klavierſtücke. Er bildete nach Bach'ſchen Grundſätzen viele vortreffliche Schüler, von denen ſich mehre durch ihr gründliches Orgelſpiel u. ihre Compoſitionen der muſikaliſchen Welt rühmlich bekannt machten.

Kitzel (titillatio), eine eigenthümliche geſteigerte Empfindlichkeit der Hautner-

ven, die ein zwischen Lust u. Schmerz schwebendes Gefühl erzeugt, ohne eines von beiden zu seyn. Bedingt wird dieses Gefühl durch eine etwas gespannte, nervenreiche Hautfläche, auf der, ohne daß solche vorher durch einen anderweitigen Reiz afficirt ist, geflissentlich ein Jucken erregt wird. Besonders sind die Fußsohlen, dann die innere Seite der Hand, die Achselgruben, die Gegenden zwischen den Rippen u. Hüften, von inneren Theilen besonders die Nasengänge, aber auch der Gaumen u. s. w. dem Gefühle des K.s unterworfen. Im Uebermaße regt es eine Unruhe auf, die sich durch unwillkürliches Umherwerfen des Körpers u. Jucken der Glieder andeutet, das bei höchst reizbarer u. kränklicher Anlage wohl selbst in Convulsionen übergehen kann, wenn man auch die behaupteten Fälle von zu Tode gekitzelten Menschen dahin gestellt seyn lassen muß. — Die bildlichen Ausdrücke: Gaumen-, Ohren-K. u. s. w. deuten schlechtweg auf die angenehme Wirkung des K.s hin.

Kitzingen, am Main, im bayrischen Kreise Unterfranken, ansehnliche u. gewerbsame Stadt u. Sitz eines Landgerichtes, Rentamtes, Hauptzollamtes und einer Salzfaktorei. 1 katholische und 2 protestantische Pfarreien, lateinische Schule mit Alumnat, 5,200 Einwohner. Bedeutender Speditions- u. Kommissionshandel, regsame Schifffahrt, starker Wein-, Garten- u. Feldbau. Mit der am jenseitigen Ufer gelegenen Vorstadt Etwashausen ist die Stadt durch eine steinerne, 790′ lange Brücke verbunden. — K. verdankt seine Entstehung einem im Jahre 745 allda von der heiligen Adelheid gegründeten Benediktiner-Nonnenkloster, dessen erste Aebtissin die heilige Thekla war. 1522 wurde in K., welches damals vom Hochstifte Würzburg an die Markgrafen von Brandenburg verpfändet war, die Reformation eingeführt. Im Bauernkriege 1525 waren die Gebäude des Frauenklosters von den Aufständischen zerstört worden. Markgraf Kasimir rächte sich schrecklich an den Rebellen, deren er 5 zu K. enthaupten u. 57 blenden ließ. 1802 gelangte K. mit den übrigen Besitzungen des Hochstifts Würzburgs an die Krone Bayerns. mD.

Kiuperli (Köprili), 1) Mehemed, berühmter türkischer Großvezier, in Albanien 1585 geboren, bildete sich auf der Insel Cypern zum Krieger, zeichnete sich im Kampfe gegen Persien rühmlich aus, wurde Statthalter von Baruth, dann von Aleppo u. 1649 Großvezier. Er beherrschte das türkische Reich mit vieler Weisheit u. Klugheit, eroberte einen Theil von Siebenbürgen u. starb 1663 zu Adrianopel, unter dem seltenen Glücke, vom Sultan (Mahomed IV.) u. dem Volke betrauert zu werden. — 2) K., Achmed, Sohn des Vorigen, geboren 1626, folgte seinem Vater in der Großveziers-Würde u. behauptete sie, ungeachtet er gleich das Jahr hernach die Schlacht bei St. Gotthard verlor. Allein er ersetzte diesen Verlust durch die endliche Eroberung von Kandia, welches nach einem 23jährigen Kriege den Venetianern abgenommen wurde u. wovon die Eroberung der Hauptstadt allein 10 Jahre gekostet hatte. Nach vollendetem Kriege bemühte er sich, auch das Innere des Reiches zu verbessern u. schaffte einige Abgaben ab, über die das Volk schwierig war. Zuletzt machte er sich um seinen Sultan Mahomed IV. noch dadurch verdient, daß er ihn von der Entsetzung vom Throne rettete, u. starb 1676 in seiner Würde, so daß ihm sein Tochtermann u. diesem sein Sohn folgte. — 3) K., Mustapha, Bruder des Vorigen, war 1689 bei der unter Mahomed IV. eingetretenen Revolution Kaimakan u. hinderte diesen, seinen Bruder zu ermorden. Solyman ernannte ihn 1689 zum Großvezier, was er bis 1691, wo ihn bei Selankemen eine feindliche Kugel traf, blieb. — 4) Niuhman, Sohn des Vorigen, wurde nach dem Sturze des Ali Tschurluli Großvezier; er war ein braver aber unkluger Mann, verlor bald die Gunst des Sultans Achmet III. u. ward nach Negropont verbannt.

Klafter, theils ein Längenmaß von gewöhnlich 6 Fuß, theils ein Körpermaß, namentlich für Holz. Die K. ist in verschiedenen Ländern u. Orten von verschiedener Größe.

Klage heißt im weiteren Sinne jedes gerichtliche Mittel, wodurch man ein

bestrittenes oder entzogenes Recht verfolgen u. dessen richterliche Anerkennung erhalten will; im engeren Sinne ist sie dasjenige Mittel der Rechts-Verfolgung, wodurch man mittelst Verurtheilung eines Anderen einen Rechtszustand herbeiführen will, u. im engsten Sinne ein Mittel zur Verfolgung u. Aufrechthaltung persönlicher Rechte. Das Anbringen einer K. kann bei manchen Prozeßarten (siehe den Art. Prozeß) mündlich geschehen, in der Regel aber durch eine Klagschrift (libellus), welche einen vollständigen Syllogismus entfalten muß: nämlich im Obersatze den Rechtsbegriff (fundamentum agendi), worauf sich der Kläger ausdrücklich oder versteckt bezieht; im Untersatze die Geschichtserzählung (species facti), wodurch dargethan wird, daß nach dem Obersatze ein streitiges Rechtsverhältniß zwischen Kläger u. Beklagten wirklich vorhanden ist u. der Anspruch des ersteren sich jetzt schon zur K. eignet (actio nata) u. die endlich den Gegenstand der K. genau beschreibt, sowie etwa den Grund etwaiger Nebenforderungen darlegt. Die Schlußfolgerung ist das K.-Gesuch, das theils die prozessualischen Vorschritte bezeichnet, die der prozeßleitende Richter auf die K. verfügen soll (Prozeßgesuch), theils dasjenige angibt, wozu der erkennende Richter den Beklagten verurtheilen soll (Haupt- oder Sachpetitum). Sowohl der Rechtsgrund, als die Geschichtserzählung, enthalten den K.-Grund (fundamentum agendi), aus diesem wieder erhellt das K.-Recht (actio, jus agendi) des Klägers, das entweder ein ursprüngliches, oder ein abgeleitetes ist, wie z. B beim Cessionar, bei Erben ꝛc., wo dann die Cession, die Erbfolge das mittelbare K.-Fundament abgeben. In der K.-Schrift selbst macht die Geschichtserzählung meist den Anfang, dann folgt der Rechtsgrund der K., hiernächst das Prozeßgesuch u. hieran schließt sich das Sachgesuch an. Unter K.-Punkten versteht man entweder einzelne Theile der K. überhaupt, oder einzelne selbstständige Theile des Kaufobjekts. Man spricht auch von einer emendatio libelli (Verbesserung der K.schrift), doch kann nur der dem Rechte u. der Klugheit widersprechende K.-Vertrag, nicht aber das Wesen u. der Gegenstand der Streites abgeändert werden; verschieden ist dieselbe von der mutatio libelli, Abänderungen, wodurch die Identität, oder wenigstens die dermalige Lage des Prozesses aufgehoben wird. Diese beiden Arten nennt man variatio libelli, im Gegensatze zur bloßen declaratio libelli, Aufklärung eines dunkeln, zweideutigen K.vertrages. Letztere ist in der Regel jederzeit erlaubt, die erstere nur in so fern, als sie zugleich Parteipflicht ist, sonst (namentlich als mutatio libelli) nicht, ohne den Prozeß fallen zu lassen. Mängel der K. geben dem Beklagten Gelegenheit zu einer Menge von Exceptionen. Vgl. die Artikel Deduktion, Einrede, Exception. Die K.-Häufung, d. i. der gleichzeitige Vortrag mehrer K.n in einer K.schrift (cumulatio actionum) ist wegen der daraus leicht entstehenden Verwirrung im Prozeßverfahren nur unter Einschränkungen gestattet. Die K. bildet den Anfang jedes ordentlichen Civilprozesses. Nach Verschiedenheit der den Gegenstand der K. bildenden Rechtsverhältnisse ist diese selbst verschieden gestaltet. Hierauf gründet sich das römisch-rechtliche K.-System, das für Verletzungen der verschiedenen Privatrechte verschiedene K.n mit besonderen Benennungen aufstellt. So wichtig auch die genaue Kenntniß dieser einzelnen K.n, um darnach deren Erfordernisse im einzelnen Falle beurtheilen zu können, für den Richter u. Advokaten seyn muß, so unergiebig u. unverständlich würde doch deren Darstellung für den Laien seyn.

Klagenfurt, Hauptstadt des Herzogthums Kärnthen im österreichischen Königreiche Illyrien, in einer Ebene an dem kleinen Fluße Glan, mit 12,000 Einwohnern, ist der Sitz des Oberappellationsgerichts für Illyrien u. Steiermark u. des Fürstbischofs von Gurk, eines Stadt- u. Landrechts, des illyrischen Oberbergamts u. Oberberggerichts, des Merkantil- und Wechsel-Gerichts für Kärnthen, einer Sektion des Gratzer Vereins zur Beförderung der Industrie u. der Gewerbe Inner-Oesterreichs u. der kärthnisch-ständischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues u. der Künste. Ferner findet man hier ein Lyceum mit ansehnlicher Bibliothek, ein theologisches Seminar, Normalhauptschule, Kranken-, Gebär-, Zucht-

band, Thonlos u. s. w. Die Stelle ist gut gesetzt, und macht gerade Effekten, wo einen blasenden Instrumenten Accompagnement Noth ist. Wenn die Worte Thonlos, oder Stroh, unter denen die St. Augustinische mit den beiden Thieren, Esel und Ochs, gemahlet stehen, nicht dabey stünden, so würde man, bey dem mahlenden Instrument, Schalmey u. dergl. die Anwendung nicht machen können. Ein Beyspiel, wo die Worte Thonlos, Stroh, nicht dabey stehen, ist in der Arie: Ihr Hirten, erwachet, Accompagnement der Schalmeyen. Ferner Arien, wo Hirten, Schäfer, Landleute, Jahrmarktsschreyereyen, Lustbarkeiten, u. dergl. vorkommen, kann man diese Art von gerader Instrumentirung anbringen. Exempel: 2. Theil der Arie: Ihr Hirten, erwachet. Die Worte: Ihr Hirten, erwachet, Ihr Schäfer, Ihr Landleute, Ihr Jahrmarktsschreyer, Ihr Tänzer, Ihr Lustbarkeitsliebhaber, Ihr Gaukler u. s. w. Hierbey ist Accompagnement der Trompeten, der Hörner, der Pauken, der Violinen, Violen, Violoncellen, Violons, Flöten, Hautboen, Fagotten, Clarinetten, Trompeten, Waldhörner, Jagdhörner, Pauken, Trommeln, Zinken, Posaunen, Schalmeyen, Dudelsäcke, Leyern, Sackpfeifen, Schellen, Triangeln, Cymbeln, Becken, Glocken, Mühlenklappern, Schnarren u. dergl. nöthig, damit jene Sätze gut in der großen Instrumentalmusik und Instrumentirung steh

kleine Säugethiere u. Vögel. Ihr Fleisch wird von den Menschen genossen u. hat im Geschmacke Aehnlichkeit mit dem Aal. Die Schauer- oder nordamerikanische K. (C. durissus) hat auf dem Rücken grünlich-graue Streifen mit schwarzen Punkten, am Bauche ist sie gelblich-weiß; sie wird 3 Ellen lang. Die südamerikanische K. (Boiquira, C. horridus) wird eben so lang, ist bräunlich-grün mit dunkelen, gelblichen Flecken u. schwarzer Schwanzspitze.

Klaproth, 1) Martin Heinrich, berühmter Chemiker, geb. den 1. Dec. 1743 zu Wernigerode, kam in seinem 16. Lebensjahre als Lehrling in eine Apotheke in Quedlinburg, 1766 als Gehülfe nach Hannover, wo zuerst sein wissenschaftlicher Sinn geweckt ward, 1768 aber nach Berlin, wo er die bisher vernachlässigte wissenschaftliche Bildung nachholte; 1770 kam er nach Danzig, aber schon 1771 kehrte er nach Berlin zurück u. übernahm daselbst die Verwaltung einer Apotheke; von 1780 an machte er sich durch seine veröffentlichten chemischen Untersuchungen bekannt, wurde 1782 Mitglied des Sanitätscollegiums, 1788 Mitglied der Akademie der Wissenschaften u. bald darauf Professor der Chemie an der Artillerieschule. Bei Errichtung der Universität 1810 wurde er zum ordentlichen Professor der Chemie an dieselbe berufen u. starb den 1. Jan. 1817 als Obermedizinal- u. Sanitätsrath. K. war gleich hochgeehrt als Mensch, wie als Gelehrter. Er machte sich sehr verdient durch die Entdeckung der Zirkonerde, des Titans, Cers ꝛc., sowie überhaupt durch die Anwendung der Chemie auf die Mineralogie; auch erklärte er in Deutschland zuerst sich für das antiphlogistische System. — Er schrieb unter Anderem: „Beiträge zur chemischen Kenntniß der Mineralkörper," 6 Bde., Posen u. Berlin 1795—1815, u. gab mit Wolf heraus: „Chemisches Wörterbuch," 5 Bde. u. 4 Supplementbde., Berlin 1807 — 1819, welches ins Französische übersetzt wurde. E. Buchner. — 2) K., Heinrich Julius, Sohn des Vorigen, geboren zu Berlin 1783, besuchte, da die russische Gesandschaftsreise nach China 1815 ihren Zweck nicht erreichte, im Auftrage der Petersburger Akademie den Kaukasus (Reise ꝛc., 2 Bde., Halle 1812—14, franz. Par. 1823) u. begab sich 1814 über Italien nach Paris, wo er 1835 starb. Zahlreich u. bedeutend sind seine Schriften über asiatische Sprachen u. Länderkunde; wir erinnern nur an „Tableau historique de l'Asie," Paris 1814—26; „Du Caucase," 1827; „Abhandlung über die Sprache u. Schrift der Uiguren," 1820; „Asia polyglotta," 1823; „Mémoires relatifs à l'Asie," 2 Bde., 1824—26; „Nipon," 1834; „Beschreibung China's," englisch 2 Bde., London 1825, und „Uebersetzung eines japanischen Geschichtswerkes," Paris 1832. Außerdem schrieb er über die Hieroglyphen u. einen Katalog der asiatischen Handschriften in Berlin, 1823.

Klauenseuche, Klauenweh oder Krümme, Claudicatio epizootica, eine, die Hausthiere aller Gattungen meist seuchenartig (selten sporadisch) befallende, vorzüglich beim Rindvieh, Schweinen u. Schafen, seltener bei Pferden, u. gewöhnlich mit Maulseuche verbunden vorkommende Ausschlagskrankheit, die nach Art der akuten Hautausschläge des Menschen u. in Verbindung mit diesen fieberhaft auftritt, sich als Epizootie (s. d.) über ganze Bezirke verbreitet u. zugleich mehre Jahre nacheinander, gleichsam von einer Gegend zur anderen fortrückend, erscheint. Man beobachtet dieselbe gewöhnlich im Nachsommer, minder häufig im Frühjahre und nur zuweilen in gelinden Wintern. Ebenen u. Niederungen sind deren Ausbruche günstiger, als Gebirgsgegenden. Außerdem fördern diesen: moorige, sumpfige Weiden, Thau, Reif u. Mehlthau; schneller Wechsel warmer, trockener mit naßkalter Witterung, ohne daß gerade das Vorkommen dieser Seuche an die angeführten Schädlichkeiten nothwendig geknüpft erschiene. Der Keim der Krankheit liegt in der Atmosphäre, die zugleich der Träger des von ihr aus den blasigen Ausschlägen entnommenen Ansteckungsstoffes ist. Man unterscheidet eine gut- u. eine bösartige K. Zeichen u. Verlauf der gutartigen K.: Fieber und allgemeine Verstimmung während einiger Tage, dann erhöhte Empfindlichkeit u. vermehrte Wärme der anschwellenden Klauen, Bläschen oder Blätterchen im Spalte

oder an der Krone (auch zuweilen an den Euterstrichen), die Anfangs gelblich gefüllt sind, bald platzen, ebenso schnell wieder trocknen, darauf gleich verschwinden u. geröthete, schmerzhafte u. mit verklebender Feuchtigkeit bedeckte Stellen hinterlassen, die aber schon nach 5 — 7 Tagen wieder verschwinden, seltener aber, u. fast nur bei ungeschickter Behandlung, an den Klauen tief fressende Geschwüre hinterlassen, die ihren Eiter manchmal in den Hornschuh ergießen und diesen zur Abstoßung bringen, auch die Knochen u. Bänder angreifen u. somit langwierige, schwerheilbare Klauenkrankheiten hervorbringen, selbst den Tod herbeiführen können. Die bösartige K., in Frankreich, in der Schweiz, am Rheine u. in anderen Gegenden, namentlich unter den Merinoherden beobachtet, verläuft hartnäckiger u. hat häufiger tödtlichen Ausgang. Die Behandlung derselben erfordert selten eine andere, als diätetische Kunsthülfe, welche, außer der Entfernung der ursächlichen Momente, hauptsächlich darin besteht, daß man für eine weiche Streue sorgt, die Füße durch kalte Fußbäder sorgfältig reinigt u. auch aus diesem Grunde die erkrankten Thiere möglichst auf weichem Grase weiden u. in Fluß- oder anderes reines Wasser treiben läßt. Nur bei bedeutender u. entzündlicher Anschwellung der Krone, oder im Spalte der Klaue, öffnet man zur Zertheilung der Entzündung eine Blutader an der Sohle; bei wirklichem Uebergange der Entzündung in Eiterung hat man die Geschwulst alsbald zu öffnen, den Eiter zu entleeren u. den Fuß zum Oeftern mit lauwarmem Branntweinspülicht zu bähen, oder mit Bleiwasser zu fomentiren; bei unreiner, fauliger Beschaffenheit der Wunde muß die Entfernung der abgestorbenen Theile sofort vorgenommen u. die gesunkene Vitalität der Klaue durch Verbinden mit Kampherspiritus gehoben werden. Zur Verhütung der Weiterverbreitung dieses Uebels hat man vorzugsweise dessen Ansteckungsfähigkeit im Auge zu halten u. alle Gemeinschaft des kranken Viehes mit dem gesunden möglichst zu vermeiden. Da der Ansteckungsstoff vorzugsweise an allen, mit den erkrankten Thieren in Berührung gewesenen Gegenständen, so wie auch an den Abfällen der Kranken klebt, so müssen sowohl jene, als auch die wiedergenesenen Thiere zur Vermeidung eines erneuerten Ausbruches der Seuche sorgfältig gereinigt u. die Abfälle sogleich verscharrt werden. Die große Aehnlichkeit der K. mit den akuten Hautausschlägen u. besonders mit den Blattern, sowie ihre Impfbarkeit, gaben Veranlassung zur Impfung. Wenn gleich durch diese ein wiederholtes Befallenwerden von dieser Krankheit nicht vermieden werden kann, so gewährt sie denn doch den großen Vortheil, daß bei Uebertragung des Uebels auf eine andere Körperstelle — Ohren oder Schweif — die Thiere nicht lahm werden u. ein gleichzeitiges Erkranken sämmtlicher Thiere eines Stalles bewirkt u. sohin das Wiederinficirtwerden der einmal durchgeseuchten Thiere sicher vermieden werden kann. *μ.*

Klaus von der Flüe, s. Nikolaus von der Flüe.

Klausenburg (ungarisch Kolosvár), Hauptstadt von Siebenbürgen u. königliche Kreisstadt, in einem schönen Thale, am Szamos, besteht aus der Alt- u. Neustadt u. fünf Vorstädten, ist mit Mauern umgeben, hat einen schönen, 500 Schritte langen Marktplatz u. mehre hübsche Straßen mit ansehnlichen Gebäuden, 9 Kirchen u. Bethäuser, darunter die Kathedrale zum heiligen Michael, 3 Hospitäler, ein katholisches Lyceum mit 3 Fakultäten u. ein Gymnasium, ein reformirtes u. unitarisches Collegium, ein Waisenhaus u. mehre Wohlthätigkeitsanstalten, Theater u. s. w. K. ist Sitz der Gubernialbehörden, eines reformirten u. unitarischen Consistoriums u. Geburtsort des Matthias Korvinus. Auf der jenseitigen Seite des Flußes steht ein von Karl VI. 1721 erbautes festes Kastell mit einem tiefen Brunnen. Die 22,000 Einwohner betreiben etwas Industrie in Tuch, Fayence u. s. w. — K., (Claudianopolis, weil hier unter Kaiser Claudius die 17. Legion ihr Standlager hatte) ist nach Einigen die alte Colonia Napocensis. Im Mittelalter wurden hier die siebenbürgischen Landtage gehalten. 1601 ward die Stadt vergebens von Sigismund Bathori belagert; 1603 von dem Usurpator Moses Szekely genommen, aber von den Kaiserlichen unter Basta wieder erobert. Hier 22. Juni 1661

ſchehen ſei, iſt unentſchieden, gewiß aber iſt, daß K. mit inniger Liebe an Bonaparte hing, in dem er einen höheren Genius verehrte; eben ſo gewiß iſt aber auch, daß er einem gewiſſen Tallien, bourboniſchen Emiſſär im franzöſiſchen Lager, ſtets ein geneigtes Ohr ſchenkte. Wie dem auch ſei, die franzöſiſche, von Tag zu Tage mehr zuſammenſchmelzende Armee hatte ſtets mit größeren Hinderniſſen zu kämpfen, aus denen K. ſie zwar glücklich herausriß, die er aber am Ende, dem übermächtigen Feinde gegenüber, doch nicht mehr alle beſeitigen konnte. Deßhalb ſchloß er, da er ſich von Bonaparte preisgegeben glaubte, eine Convention mit Sir Sidney Smith, laut deren er, gegen freie Ueberfahrt der franzöſiſchen Armee u. ihrer ſämmtlichen Bagage nach Frankreich, die Eroberungen an die Türken u. Engländer übergeben wollte. Schon wurden denſelben mehre Plätze eingeräumt, als von Sidney Smith die Nachricht einlief, daß Admiral Keith den Vertrag nicht beſtätigt habe und unbedingte Unterwerfung verlange. „Auf eine ſo niederträchtige Zumuthung antwortet man nur durch einen Sieg!“ erwiederte K. u. ſchlug auch wirklich den türkiſchen Großvezier in der Schlacht bei Heliopolis den 20 März 1800 ſo vollſtändig, daß noch einmal ganz Aegypten den Franzoſen gehorchte. Aber übel angebrachte Erpreſſungen, barbariſche Strenge bei Eintreibung der Steuern u. Mißachtung muhamedaniſcher Vorurtheile veranlaßten Unzufriedenheit unter der Bevölkerung Aegyptens über K. Ein fanatiſirter Muſelmann, Soleyman von Aleppo mit Namen, ermordete ihn durch einen Dolchſtoß am 14. Juni 1800 zu Kairo, als er ſich gerade mit dem General Damas auf der Hausterraſſe unterhielt. Die angewandte Hülfe kam zu ſpät. — Hätte K. nicht einen ſo unbiegſamen, redlichen u. offenen Charakter beſeſſen, der ihm in der Gunſt der Machthaber ſchadete, er wäre viel früher u. höher geſtiegen. Witz, Geiſt u. beſonders in mißlichen Augenblicken hervorragendes militäriſches Talent kann ihm nicht abgeſprochen werden. Er vereinigte die Vorzüge eines Deutſchen u. Franzoſen in ſeiner Perſon, war von hohem Wuchſe u. ſtarkem Körperbau. Seine Gebeine, die vergeſſen in Chateau d'If bei Marſeille ruhten, ließ Ludwig XVIII. zu Straßburg beiſetzen, wo ihm auch in der Mitte der Stadt auf einem Platze, der von ihm den Namen führt, ein Denkmal errichtet iſt. — Er hinterließ Memoiren. Ow.

Klee, Heinrich, ein ſcharfſinniger katholiſcher Theolog, geboren 1800 zu Münſtermaifeld, einem Städtchen bei Koblenz, erhielt ſeine wiſſenſchaftliche Bildung am Lyceum zu Mainz und trat hierauf, der Theologie ſich zu widmen, in das dortige biſchöfliche Seminar. Noch vor Beendigung ſeiner theologiſchen Studien ward er 1821 Lehrer an dem biſchöflichen Gymnaſium. Jedoch wegen ſeiner ausgezeicheten Kenntniſſe in Philoſophie u. Theologie berief ihn der Biſchof 1825 als Profeſſor der genannten Lehrfächer in ſein Prieſterhaus. Um ſich die theologiſche Doktorwürde zu erwerben, begab K. ſich im Herbſte deſſelben Jahres nach Würzburg u. ſchrieb zu dieſem Behufe ſeine Inauguraldiſſertation De chiliasmo primorum saeculorum. Seine erſte umfaſſende Schrift: „die Beichte, hiſtoriſch-kritiſche Unterſuchung, 1828,“ zeigte die Schärfe ſeines Urtheils u. ſeine Beleſenheit in den Kirchenvätern. Auf Schmeddings Empfehlung erhielt K. 1829 einen Ruf als Profeſſor der Theologie nach Bonn, wo bereits Hermes für die Rheinlande die theologiſche Richtung beherrſchte u. eine hervorragende dogmatiſche Auktorität bildete. Die dogmatiſche Anſicht des neuberufenen Profeſſors mußte mit dem Hermeſianismus einen ſchroffen Gegenſatz bilden, und der polemiſche Conflikt der ſtrengkirchlichen poſitiven Anſchauungsweiſe, wie ſich dieſelbe in K.s Vorträgen ſcharf u. prägnant ausprägte, mit der rationell-philoſophiſchen Demonſtrations-Methode, welche die Schule des Hermes in der Beweisführung der Dogmen zu befolgen pflegte — konnte unmöglich ausbleiben. K. las neben Dogmatik auch neuteſtamentliche Exegeſe, u. fand hier ein beſonders zahlreiches Auditorium. Seine exegetiſch-dogmatiſche Erklärung der Pauliniſchen Schriften liegt in mehren Commentaren dem gelehrten Publikum vor, u. wiewohl er anfänglich zu ſehr das philoſophiſche Element über der zu weitſchweifi-

gen dogmatiſchen Expoſition vernachläſſigte, verbeſſerte er in den letzteren Arbeiten, namentlich im Commentar über den Hebräerbrief, dieß Mißverhältniß, indem er jetzt auch dem ſprachlichen Theile die nothwendige Berückſichtigung zuwandte. Seine Studien in der neuteſtamentlichen Schrifterklärung zeigte er in dem Commentar über das Evangelium des Johannes 1829 (worin eine ſchöne Auswahl der Erklärungen der Kirchenväter mitaufgenommen wurde); Commentar über Pauli Brief an die Römer, 1830; Auslegung des Briefes an die Hebräer, 1833. Nach dem Tode des Erzbiſchofs Spiegel, welcher als Beſchützer der Hermeſianiſchen Doktrin galt, beſtieg Clemens Auguſt Droſte-Viſchering den erzbiſchöflichen Stuhl zu Köln, welcher die poſitiv-kirchliche Richtung mit Strenge für den Klerus beanſpruchte, u. dadurch ſchon indirekt der philoſophiſchen Demonſtrations-Methode in der Theologie abgeneigt ſich zeigte. K. wurde vom Erbiſchofe zum Examinator für die Dogmatik ernannt, u. ſeine dogmatiſchen Vorleſungen an der Univerſität erwarben ſich bald durch den Scharfſinn u. durch die begeiſterungsvolle Wärme, womit er die Dogmen der Kirche zu begründen u. gegen die rationaliſtiſchen Verunglimpfungen zu rechtfertigen wußte, den ungetheilteſten Beifall. Die Encyklopädie der Theologie, 1832; das Syſtem der Dogmatik, 1831; die dogmenhiſtoriſche Monographie über die Ehe, 1833; ſein Meiſterwerk, die katholiſche Dogmatik, 3 Bände, 1834—36; die Dogmengeſchichte, 2 Bände, 1837—38 — dieſe ſchriftlichen Erzeugniſſe ſeiner vielſeitigen theologiſchen Gelehrſamkeit verbreiteten bald ſeinen glänzenden Ruf. Da die Anfeindungen des, noch immer in den Rheinlanden gepflegten, Hermeſianismus ſich beſonders gegen K. u. Windiſchmann richteten u. immer gehäſſiger wurden, obgleich Hermes Doktrin vom römiſchen Stuhle durch eine Bulle vom 26. September 1835 mißbilligt ward, ſo folgte K. 1839 einem ehrenvollen Rufe nach München, um den kurz zuvor geſtorbenen geiſtvollen Möhler zu erſetzen. Allein ſeine Wirkſamkeit ſollte hier nur ein Jahr dauern, wo er durch ſein liebevolles Weſen ſich die innigſte Verehrung der Studierenden gewonnen hatte. In der kräftigſten Mannesblüthe wurde dieſes reichbegabte Talent, gleich Möhler, von demſelben rauhen Klima Münchens frühzeitig hingerafft den 28. Juli 1840, u. Beide ruhen nun nachbarlich im Grabe beiſammen. Nach ſeinem Tode erſchien noch, von Himloben in Mainz herausgegeben, ſein „Grundriß der Ethik," 1840. Cm.

Klee. Von den verſchiedenen, als vortreffliches Grün- u. Heufutter angebauten Pflanzen, denen man im gemeinen Leben den Namen K. beilegt, kommt derſelbe eigentlich nur denjenigen zu, die in das Pflanzengeſchlecht Trifolium gehören. Dieſe ſind hauptſächlich: der rothe Kopfk. (trifolium pratense), der weiße K., auch kriechender oder Steink. genannt (tr. repens), der Incarnatk. (tr. incarnatum), der gelbe K., Hopfenk. oder alexandriniſche K. (tr. agrarium oder alexandrinum), u. der Baſtardk. (tr. hybridum). Dagegen gehören die Luzerne, die Eſparſette (ſ. dd.), der Süßk. oder türkiſche K. u. der Steink. nicht in dieſe Claſſe. Von den genannten K.ſorten ſind es aber die beiden erſten, welche überall am häufigſten angebaut werden, nämlich der rothe Kopfk. u. der weiße K., da der erſtere unter allen, beim Landbau eingeführten, Feldkräutern als das vorzüglichſte gilt u. der letztere ebenfalls ein vortreffliches Futterkraut iſt, das ſich beſonders zum Abweiden eignet. Die Samenkörner dieſer beiden Gattungen ſind es daher auch vorzugsweiſe, die unter den Namen K.ſamen in zwei Sorten, nämlich rother u. weißer, in den Handel kommen. Der rothe K.ſamen beſteht aus rundlichen, nierenförmigen Körnern von grünlicher Farbe, mit violetten Backen, u. wenn er gut ſeyn ſoll, müſſen die Körner ſchwer, vollkommen, glänzend, nicht zuſammengeſchrumpft, noch von Würmern zerfreſſen u. nicht mit gelben oder ſchwarzen Körnern oder mit anderen Samen vermiſcht, auch nicht angefeuchtet ſeyn. Letzteres erkennt man daraus, wenn ſich ein Körnchen auf einer harten Unterlage leicht mit dem Daumennagel zerdrücken läßt. Der weiße K.ſamen, der den weißen K. liefert, beſteht aus bedeutend kleineren, weniger runden u. durchgängig gelben Kör-

nern, von denen in Bezug auf die Güte das Nämliche gilt, was vom rothen K. gesagt ist. Die eigentliche Güte u. Brauchbarkeit des K.s hängt jedoch hauptsächlich von der Keimkraft desselben ab, u. diese ist nicht durch das Ansehen, sondern nur durch angestellte Versuche zu erkennen. — Der dreijährige Samen soll zur Aussaat am geeignetsten seyn; älterer ist bedeutend geringer, welcher Unterschied jedoch beim rothen nicht so groß ist, als beim weißen. In Deutschland wird namentlich in Schlesien, Böhmen, Holstein, aber auch in vielen anderen Gegenden sowohl rother, als weißer K. gebaut u. über Hamburg, Amsterdam, Bremen ꝛc. viel davon ausgeführt; auch rother französischer kommt zuweilen vor. Der weiße geht häufig nach England, wo man ihn stark als Weidefutter anbaut, aber keinen Samen davon gewinnt.

Klein, 1) Ernst Ferdinand, königlich preußischer geheimer Oberjustizrath u. Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 1743 zu Breslau geboren, war der Sohn eines dortigen Kürschners. Nachdem er sich auf dem Magdalenen-Gymnasium seiner Vaterstadt gehörig vorbereitet hatte, bezog er 1763 die Universität Halle, woselbst er die Rechtswissenschaft studirte; nach vollendetem Studium advocirte er in Breslau. Der Großkanzler von Carmer, welcher ihn durch die Herausgabe seiner vermischten Abhandlungen über Gegenstände der Gesetzgebung u. Rechtsgelehrsamkeit, Leipzig 1789, von einer sehr vortheilhaften Seite kennen lernte, beförderte seine Ernennung zum Assistenzrathe u. berief ihn bald darauf (1781) nach Berlin, um an dem Werke der Gesetzgebung Theil zu nehmen. Ihm u. seinem Freunde Suarez hat man vorzüglich die Förderung desselben u. die 1794 erfolgte Einführung des neuen königlich preußischen Gesetzbuches zu danken, aus dem er schon 1792 einen Auszug zu Vorlesungen in 2 Theilen herausgab. Er ward 1786 Kammergerichtsrath und seine Preisschrift über die väterliche Gewalt veranlaßte, daß er 1789 in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen wurde. Seit Ende des Jahres 1791 war er mit dem Titel eines geheimen Justizrathes Direktor der Universität zu Halle u. Ordinarius der dortigen Juristenfakultät und trug in diesem neuen Verhältnisse Vieles zur Ausbildung der Geschäftsmänner im In- u. Auslande bei. 1800 kehrte er nach Berlin zurück, um als geheimer Ober-Tribunalrath Mitglied des höchsten Gerichtshofes zu werden, nachdem er zuvor schon zum Mitgliede der Gesetz-Commission ernannt worden war. In der Folge wurde er außerdem noch Justitiarius der Akademie u. Mitglied der Jurisdictions-Commission der Oberrevisions-Deputation u. der Examinationscommission. 1805 nahm die kaiserlich russische Gesetzcommission ihn unter die Zahl ihrer Correspondenten auf. Bei der neuen Organisation der Staatsverfassung im Jahre 1809 wurde ihm der Vortrag im Fache der Gesetzgebung bei dem Justizministerium anvertraut, wo er aber nur kurze Zeit seine umfassenden Kenntnisse u. seine gereiften Erfahrungen zum Wohle des Staates anwenden konnte. Der unglaubliche, seine körperlichen Kräfte weit übersteigende Eifer, mit welchem er sich den Geschäften seines neuen Amtes hingab, war die Ursache seines am 28. März 1810 erfolgten Todes. Nicht lange hatte er sich der Auszeichnung erfreuen können, welche ihm im Januar ds. Js. durch Verleihung des rothen Adlerordens zu Theile geworden war. K. hatte sich, fern von aller kleinlichen Eigensucht, mit der ganzen Kraft seiner energischen Seele der Wissenschaft und dem Staate gewidmet, und sein Name wird von mehr als einem Geschlechte mit Verehrung genannt werden, so lange Preußens Gesetzgebung, namentlich die Theile, welche Leben und Tod näher angehen, als Gegenstände der Untersuchung gelten. Die Wissenschaft als solche u. die Anwendung ihrer höchsten Grundsätze auf den Staatsverein, machte den liebsten und vornehmsten Gegenstand seiner tieferen Studien aus; allein mit ächt wissenschaftlichem, ächt humanem Sinne schätzte er jedes Treffliche, auf welchem Felde der Wissenschaft es immer gewachsen war. Und eben dieser liberale Geist ließ ihn auch die Erzeugnisse der Kunst, namentlich der Poesie, mit regem Gefühle auffassen. Bei seiner großen Geschäftsthätigkeit fand er dennoch immer Zeit zu

Schiedlo Nikolaj, geb. 1844, Violinist und Lehrer. Schiedlo ist ein Schüler von Wieniawski und Leonard. Er ist Professor am Conservatorium zu Moskau. Schiedlo hat sich durch seine Compositionen für Violine einen Namen gemacht. Seine Werke sind: Op. 1. Concert. — Op. 2. Fantasie. — Op. 3. Concertstück. — Op. 4. Suite. — Op. 5. Concert. — Op. 6. Fantasie. — Op. 7. Concert. — Op. 8. Concert. — Op. 9. Concert. — Op. 10. Concert. — Op. 11. Concert. — Op. 12. Concert. — Op. 13. Concert. — Op. 14. Concert. — Op. 15. Concert. — Op. 16. Concert. — Op. 17. Concert. — Op. 18. Concert. — Op. 19. Concert. — Op. 20. Concert. — Op. 21. Concert. — Op. 22. Concert. — Op. 23. Concert. — Op. 24. Concert. — Op. 25. Concert. — Op. 26. Concert. — Op. 27. Concert. — Op. 28. Concert. — Op. 29. Concert. — Op. 30. Concert. — Op. 31. Concert. — Op. 32. Concert. — Op. 33. Concert. — Op. 34. Concert. — Op. 35. Concert. — Op. 36. Concert. — Op. 37. Concert. — Op. 38. Concert. — Op. 39. Concert. — Op. 40. Concert. — Op. 41. Concert. — Op. 42. Concert. — Op. 43. Concert. — Op. 44. Concert. — Op. 45. Concert. — Op. 46. Concert. — Op. 47. Concert. — Op. 48. Concert. — Op. 49. Concert. — Op. 50. Concert. — Op. 51. Concert. — Op. 52. Concert. — Op. 53. Concert. — Op. 54. Concert. — Op. 55. Concert. — Op. 56. Concert. — Op. 57. Concert. — Op. 58. Concert. — Op. 59. Concert. — Op. 60. Concert. — Op. 61. Concert. — Op. 62. Concert. — Op. 63. Concert. — Op. 64. Concert. — Op. 65. Concert. — Op. 66. Concert. — Op. 67. Concert. — Op. 68. Concert. — Op. 69. Concert. — Op. 70. Concert. — Op. 71. Concert. — Op. 72. Concert. — Op. 73. Concert. — Op. 74. Concert. — Op. 75. Concert. — Op. 76. Concert. — Op. 77. Concert. — Op. 78. Concert. — Op. 79. Concert. — Op. 80. Concert. — Op. 81. Concert. — Op. 82. Concert. — Op. 83. Concert. — Op. 84. Concert. — Op. 85. Concert. — Op. 86. Concert. — Op. 87. Concert. — Op. 88. Concert. — Op. 89. Concert. — Op. 90. Concert. — Op. 91. Concert. — Op. 92. Concert. — Op. 93. Concert. — Op. 94. Concert. — Op. 95. Concert. — Op. 96. Concert. — Op. 97. Concert. — Op. 98. Concert. — Op. 99. Concert. — Op. 100. Concert. — Op. 101. Concert. — Op. 102. Concert. — Op. 103. Concert. — Op. 104. Concert. — Op. 105. Concert. — Op. 106. Concert. — Op. 107. Concert. — Op. 108. Concert. — Op. 109. Concert. — Op. 110. Concert. — Op. 111. Concert. — Op. 112. Concert. — Op. 113. Concert. — Op. 114. Concert. — Op. 115. Concert. — Op. 116. Concert. — Op. 117. Concert. — Op. 118. Concert. — Op. 119. Concert. — Op. 120. Concert. — Op. 121. Concert. — Op. 122. Concert. — Op. 123. Concert. — Op. 124. Concert. — Op. 125. Concert. — Op. 126. Concert. — Op. 127. Concert. — Op. 128. Concert. — Op. 129. Concert. — Op. 130. Concert. — Op. 131. Concert. — Op. 132. Concert. — Op. 133. Concert. — Op. 134. Concert. — Op. 135. Concert. — Op. 136. Concert. — Op. 137. Concert. — Op. 138. Concert. — Op. 139. Concert. — Op. 140. Concert. — Op. 141. Concert. — Op. 142. Concert. — Op. 143. Concert. — Op. 144. Concert. — Op. 145. Concert. — Op. 146. Concert. — Op. 147. Concert. — Op. 148. Concert. — Op. 149. Concert. — Op. 150. Concert. — Op. 151. Concert. — Op. 152. Concert. — Op. 153. Concert. — Op. 154. Concert. — Op. 155. Concert. — Op. 156. Concert. — Op. 157. Concert. — Op. 158. Concert. — Op. 159. Concert. — Op. 160. Concert. — Op. 161. Concert. — Op. 162. Concert. — Op. 163. Concert. — Op. 164. Concert. — Op. 165. Concert. — Op. 166. Concert. — Op. 167. Concert. — Op. 168. Concert. — Op. 169. Concert. — Op. 170. Concert. — Op. 171. Concert. — Op. 172. Concert. — Op. 173. Concert. — Op. 174. Concert. — Op. 175. Concert. — Op. 176. Concert. — Op. 177. Concert. — Op. 178. Concert. — Op. 179. Concert. — Op. 180. Concert. — Op. 181. Concert. — Op. 182. Concert. — Op. 183. Concert. — Op. 184. Concert. — Op. 185. Concert. — Op. 186. Concert. — Op. 187. Concert. — Op. 188. Concert. — Op. 189. Concert. — Op. 190. Concert. — Op. 191. Concert. — Op. 192. Concert. — Op. 193. Concert. — Op. 194. Concert. — Op. 195. Concert. — Op. 196. Concert. — Op. 197. Concert. — Op. 198. Concert. — Op. 199. Concert. — Op. 200. Concert. — Op. 201. Concert. — Op. 202. Concert. — Op. 203. Concert. — Op. 204. Concert. — Op. 205. Concert. — Op. 206. Concert. — Op. 207. Concert. — Op. 208. Concert. — Op. 209. Concert. — Op. 210. Concert. — Op. 211. Concert. — Op. 212. Concert. — Op. 213. Concert. — Op. 214. Concert. — Op. 215. Concert. — Op. 216. Concert. — Op. 217. Concert. — Op. 218. Concert. — Op. 219. Concert. — Op. 220. Concert. — Op. 221. Concert. — Op. 222. Concert. — Op. 223. Concert. — Op. 224. Concert. — Op. 225. Concert. — Op. 226. Concert. — Op. 227. Concert. — Op. 228. Concert. — Op. 229. Concert. — Op. 230. Concert. — Op. 231. Concert. — Op. 232. Concert. — Op. 233. Concert. — Op. 234. Concert. — Op. 235. Concert. — Op. 236. Concert. — Op. 237. Concert. — Op. 238. Concert. — Op. 239. Concert. — Op. 240. Concert. — Op. 241. Concert. — Op. 242. Concert. — Op. 243. Concert. — Op. 244. Concert. — Op. 245. Concert. — Op. 246. Concert. — Op. 247. Concert. — Op. 248. Concert. — Op. 249. Concert. — Op. 250. Concert. — Op. 251. Concert. — Op. 252. Concert. — Op. 253. Concert. — Op. 254. Concert. — Op. 255. Concert. — Op. 256. Concert. — Op. 257. Concert. — Op. 258. Concert. — Op. 259. Concert. — Op. 260. Concert. — Op. 261. Concert. — Op. 262. Concert. — Op. 263. Concert. — Op. 264. Concert. — Op. 265. Concert. — Op. 266. Concert. — Op. 267. Concert. — Op. 268. Concert. — Op. 269. Concert. — Op. 270. Concert. — Op. 271. Concert. — Op. 272. Concert. — Op. 273. Concert. — Op. 274. Concert. — Op. 275. Concert. — Op. 276. Concert. — Op. 277. Concert. — Op. 278. Concert. — Op. 279. Concert. — Op. 280. Concert. — Op. 281. Concert. — Op. 282. Concert. — Op. 283. Concert. — Op. 284. Concert. — Op. 285. Concert. — Op. 286. Concert. — Op. 287. Concert. — Op. 288. Concert. — Op. 289. Concert. — Op. 290. Concert. — Op. 291. Concert. — Op. 292. Concert. — Op. 293. Concert. — Op. 294. Concert. — Op. 295. Concert. — Op. 296. Concert. — Op. 297. Concert. — Op. 298. Concert. — Op. 299. Concert. — Op. 300. Concert. — Op. 301. Concert. — Op. 302. Concert. — Op. 303. Concert. — Op. 304. Concert. — Op. 305. Concert. — Op. 306. Concert. — Op. 307. Concert. — Op. 308. Concert. — Op. 309. Concert. — Op. 310. Concert. — Op. 311. Concert. — Op. 312. Concert. — Op. 313. Concert. — Op. 314. Concert. — Op. 315. Concert. — Op. 316. Concert. — Op. 317. Concert. — Op. 318. Concert. — Op. 319. Concert. — Op. 320. Concert. — Op. 321. Concert. — Op. 322. Concert. — Op. 323. Concert. — Op. 324. Concert. — Op. 325. Concert. — Op. 326. Concert. — Op. 327. Concert. — Op. 328. Concert. — Op. 329. Concert. — Op. 330. Concert. — Op. 331. Concert. — Op. 332. Concert. — Op. 333. Concert. — Op. 334. Concert. — Op. 335. Concert. — Op. 336. Concert. — Op. 337. Concert. — Op. 338. Concert. — Op. 339. Concert. — Op. 340. Concert. — Op. 341. Concert. — Op. 342. Concert. — Op. 343. Concert. — Op. 344. Concert. — Op. 345. Concert. — Op. 346. Concert. — Op. 347. Concert. — Op. 348. Concert. — Op. 349. Concert. — Op. 350. Concert. — Op. 351. Concert. — Op. 352. Concert. — Op. 353. Concert. — Op. 354. Concert. — Op. 355. Concert. — Op. 356. Concert. — Op. 357. Concert. — Op. 358. Concert. — Op. 359. Concert. — Op. 360. Concert. — Op. 361. Concert. — Op. 362. Concert. — Op. 363. Concert. — Op. 364. Concert. — Op. 365. Concert. — Op. 366. Concert. — Op. 367. Concert. — Op. 368. Concert. — Op. 369. Concert. — Op. 370. Concert. — Op. 371. Concert. — Op. 372. Concert. — Op. 373. Concert. — Op. 374. Concert. — Op. 375. Concert. — Op. 376. Concert. — Op. 377. Concert. — Op. 378. Concert. — Op. 379. Concert. — Op. 380. Concert. — Op. 381. Concert. — Op. 382. Concert. — Op. 383. Concert. — Op. 384. Concert. — Op. 385. Concert. — Op. 386. Concert. — Op. 387. Concert. — Op. 388. Concert. — Op. 389. Concert. — Op. 390. Concert. — Op. 391. Concert. — Op. 392. Concert. — Op. 393. Concert. — Op. 394. Concert. — Op. 395. Concert. — Op. 396. Concert. — Op. 397. Concert. — Op. 398. Concert. — Op. 399. Concert. — Op. 400. Concert. — Op. 401. Concert. — Op. 402. Concert. — Op. 403. Concert. — Op. 404. Concert. — Op. 405. Concert. — Op. 406. Concert. — Op. 407. Concert. — Op. 408. Concert. — Op. 409. Concert. — Op. 410. Concert. — Op. 411. Concert. — Op. 412. Concert. — Op. 413. Concert. — Op. 414. Concert. — Op. 415. Concert. — Op. 416. Concert. — Op. 417. Concert. — Op. 418. Concert. — Op. 419. Concert. — Op. 420. Concert. — Op. 421. Concert. — Op. 422. Concert. — Op. 423. Concert. — Op. 424. Concert. — Op. 425. Concert. — Op. 426. Concert. — Op. 427. Concert. — Op. 428. Concert. — Op. 429. Concert. — Op. 430. Concert. — Op. 431. Concert. — Op. 432. Concert. — Op. 433. Concert. — Op. 434. Concert. — Op. 435. Concert. — Op. 436. Concert. — Op. 437. Concert. — Op. 438. Concert. — Op. 439. Concert. — Op. 440. Concert. — Op. 441. Concert. — Op. 442. Concert. — Op. 443. Concert. — Op. 444. Concert. — Op. 445. Concert. — Op. 446. Concert. — Op. 447. Concert. — Op. 448. Concert. — Op. 449. Concert. — Op. 450. Concert. — Op. 451. Concert. — Op. 452. Concert. — Op. 453. Concert. — Op. 454. Concert. — Op. 455. Concert. — Op. 456. Concert. — Op. 457. Concert. — Op. 458. Concert. — Op. 459. Concert. — Op. 460. Concert. — Op. 461. Concert. — Op. 462. Concert. — Op. 463. Concert. — Op. 464. Concert. — Op. 465. Concert. — Op. 466. Concert. — Op. 467. Concert. — Op. 468. Concert. — Op. 469. Concert. — Op. 470. Concert. — Op. 471. Concert. — Op. 472. Concert. — Op. 473. Concert. — Op. 474. Concert. — Op. 475. Concert. — Op. 476. Concert. — Op. 477. Concert. — Op. 478. Concert. — Op. 479. Concert. — Op. 480. Concert. — Op. 481. Concert. — Op. 482. Concert. — Op. 483. Concert. — Op. 484. Concert. — Op. 485. Concert. — Op. 486. Concert. — Op. 487. Concert. — Op. 488. Concert. — Op. 489. Concert. — Op. 490. Concert. — Op. 491. Concert. — Op. 492. Concert. — Op. 493. Concert. — Op. 494. Concert. — Op. 495. Concert. — Op. 496. Concert. — Op. 497. Concert. — Op. 498. Concert. — Op. 499. Concert. — Op. 500. Concert. — Op. 501. Concert. — Op. 502. Concert. — Op. 503. Concert. — Op. 504. Concert. — Op. 505. Concert. — Op. 506. Concert. — Op. 507. Concert. — Op. 508. Concert. — Op. 509. Concert. — Op. 510. Concert. — Op. 511. Concert. — Op. 512. Concert. — Op. 513. Concert. — Op. 514. Concert. — Op. 515. Concert. — Op. 516. Concert. — Op. 517. Concert. — Op. 518. Concert. — Op. 519. Concert. — Op. 520. Concert. — Op. 521. Concert. — Op. 522. Concert. — Op. 523. Concert. — Op. 524. Concert. — Op. 525. Concert. — Op. 526. Concert. — Op. 527. Concert. — Op. 528. Concert. — Op. 529. Concert. — Op. 530. Concert. — Op. 531. Concert. — Op. 532. Concert. — Op. 533. Concert. — Op. 534. Concert. — Op. 535. Concert. — Op. 536. Concert. — Op. 537. Concert. — Op. 538. Concert. — Op. 539. Concert. — Op. 540. Concert. — Op. 541. Concert. — Op. 542. Concert. — Op. 543. Concert. — Op. 544. Concert. — Op. 545. Concert. — Op. 546. Concert. — Op. 547. Concert. — Op. 548. Concert. — Op. 549. Concert. — Op. 550. Concert. — Op. 551. Concert. — Op. 552. Concert. — Op. 553. Concert. — Op. 554. Concert. — Op. 555. Concert. — Op. 556. Concert. — Op. 557. Concert. — Op. 558. Concert. — Op. 559. Concert. — Op. 560. Concert. — Op. 561. Concert. — Op. 562. Concert. — Op. 563. Concert. — Op. 564. Concert. — Op. 565. Concert. — Op. 566. Concert. — Op. 567. Concert. — Op. 568. Concert. — Op. 569. Concert. — Op. 570. Concert. — Op. 571. Concert. — Op. 572. Concert. — Op. 573. Concert. — Op. 574. Concert. — Op. 575. Concert. — Op. 576. Concert. — Op. 577. Concert. — Op. 578. Concert. — Op. 579. Concert. — Op. 580. Concert. — Op. 581. Concert. — Op. 582. Concert. — Op. 583. Concert. — Op. 584. Concert. — Op. 585. Concert. — Op. 586. Concert. — Op. 587. Concert. — Op. 588. Concert. — Op. 589. Concert. — Op. 590. Concert. — Op. 591. Concert. — Op. 592. Concert. — Op. 593. Concert. — Op. 594. Concert. — Op. 595. Concert. — Op. 596. Concert. — Op. 597. Concert. — Op. 598. Concert. — Op. 599. Concert. — Op. 600. Concert. — Op. 601. Concert. — Op. 602. Concert. — Op. 603. Concert. — Op. 604. Concert. — Op. 605. Concert. — Op. 606. Concert. — Op. 607. Concert. — Op. 608. Concert. — Op. 609. Concert. — Op. 610. Concert. — Op. 611. Concert. — Op. 612. Concert. — Op. 613. Concert. — Op. 614. Concert. — Op. 615. Concert. — Op. 616. Concert. — Op. 617. Concert. — Op. 618. Concert. — Op. 619. Concert. — Op. 620. Concert. — Op. 621. Concert. — Op. 622. Concert. — Op. 623. Concert. — Op. 624. Concert. — Op. 625. Concert. — Op. 626. Concert. — Op. 627. Concert. — Op. 628. Concert. — Op. 629. Concert. — Op. 630. Concert. — Op. 631. Concert. — Op. 632. Concert. — Op. 633. Concert. — Op. 634. Concert. — Op. 635. Concert. — Op. 636. Concert. — Op. 637. Concert. — Op. 638. Concert. — Op. 639. Concert. — Op. 640. Concert. — Op. 641. Concert. — Op. 642. Concert. — Op. 643. Concert. — Op. 644. Concert. — Op. 645. Concert. — Op. 646. Concert. — Op. 647. Concert. — Op. 648. Concert. — Op. 649. Concert. — Op. 650. Concert. — Op. 651. Concert. — Op. 652. Concert. — Op. 653. Concert. — Op. 654. Concert. — Op. 655. Concert. — Op. 656. Concert. — Op. 657. Concert. — Op. 658. Concert. — Op. 659. Concert. — Op. 660. Concert. — Op. 661. Concert. — Op. 662. Concert. — Op. 663. Concert. — Op. 664. Concert. — Op. 665. Concert. — Op. 666. Concert. — Op. 667. Concert. — Op. 668. Concert. — Op. 669. Concert. — Op. 670. Concert. — Op. 671. Concert. — Op. 672. Concert. — Op. 673. Concert. — Op. 674. Concert. — Op. 675. Concert. — Op. 676. Concert. — Op. 677. Concert. — Op. 678. Concert. — Op. 679. Concert. — Op. 680. Concert. — Op. 681. Concert. — Op. 682. Concert. — Op. 683. Concert. — Op. 684. Concert. — Op. 685. Concert. — Op. 686. Concert. — Op. 687. Concert. — Op. 688. Concert. — Op. 689. Concert. — Op. 690. Concert. — Op. 691. Concert. — Op. 692. Concert. — Op. 693. Concert. — Op. 694. Concert. — Op. 695. Concert. — Op. 696. Concert. — Op. 697. Concert. — Op. 698. Concert. — Op. 699. Concert. — Op. 700. Concert. — Op. 701. Concert. — Op. 702. Concert. — Op. 703. Concert. — Op. 704. Concert. — Op. 705. Concert. — Op. 706. Concert. — Op. 707. Concert. — Op. 708. Concert. — Op. 709. Concert. — Op. 710. Concert. — Op. 711. Concert. — Op. 712. Concert. — Op. 713. Concert. — Op. 714. Concert. — Op. 715. Concert. — Op. 716. Concert. — Op. 717. Concert. — Op. 718. Concert. — Op. 719. Concert. — Op. 720. Concert. — Op. 721. Concert. — Op. 722. Concert. — Op. 723. Concert. — Op. 724. Concert. — Op. 725. Concert. — Op. 726. Concert. — Op. 727. Concert. — Op. 728. Concert. — Op. 729. Concert. — Op. 730. Concert. — Op. 731. Concert. — Op. 732. Concert. — Op. 733. Concert. — Op. 734. Concert. — Op. 735. Concert. — Op. 736. Concert. — Op. 737. Concert. — Op. 738. Concert. — Op. 739. Concert. — Op. 740. Concert. — Op. 741. Concert. — Op. 742. Concert. — Op. 743. Concert. — Op. 744. Concert. — Op. 745. Concert. — Op. 746. Concert. — Op. 747. Concert. — Op. 748. Concert. — Op. 749. Concert. — Op. 750. Concert. — Op. 751. Concert. — Op. 752. Concert. — Op. 753. Concert. — Op. 754. Concert. — Op. 755. Concert. — Op. 756. Concert. — Op. 757. Concert. — Op. 758. Concert. — Op. 759. Concert. — Op. 760. Concert. — Op. 761. Concert. — Op. 762. Concert. — Op. 763. Concert. — Op. 764. Concert. — Op. 765. Concert. — Op. 766. Concert. — Op. 767. Concert. — Op. 768. Concert. — Op. 769. Concert. — Op. 770. Concert. — Op. 771. Concert. — Op. 772. Concert. — Op. 773. Concert. — Op. 774. Concert. — Op. 775. Concert. — Op. 776. Concert. — Op. 777. Concert. — Op. 778. Concert. — Op. 779. Concert. — Op. 780. Concert. — Op. 781. Concert. — Op. 782. Concert. — Op. 783. Concert. — Op. 784. Concert. — Op. 785. Concert. — Op. 786. Concert. — Op. 787. Concert. — Op. 788. Concert. — Op. 789. Concert. — Op. 790. Concert. — Op. 791. Concert. — Op. 792. Concert. — Op. 793. Concert. — Op. 794. Concert. — Op. 795. Concert. — Op. 796. Concert. — Op. 797. Concert. — Op. 798. Concert. — Op. 799. Concert. — Op. 800. Concert. — Op. 801. Concert. — Op. 802. Concert. — Op. 803. Concert. — Op. 804. Concert. — Op. 805. Concert. — Op. 806. Concert. — Op. 807. Concert. — Op. 808. Concert. — Op. 809. Concert. — Op. 810. Concert. — Op. 811. Concert. — Op. 812. Concert. — Op. 813. Concert. — Op. 814. Concert. — Op. 815. Concert. — Op. 816. Concert. — Op. 817. Concert. — Op. 818. Concert. — Op. 819. Concert. — Op. 820. Concert. — Op. 821. Concert. — Op. 822. Concert. — Op. 823. Concert. — Op. 824. Concert. — Op. 825. Concert. — Op. 826. Concert. — Op. 827. Concert. — Op. 828. Concert. — Op. 829. Concert. — Op. 830. Concert. — Op. 831. Concert. — Op. 832. Concert. — Op. 833. Concert. — Op. 834. Concert. — Op. 835. Concert. — Op. 836. Concert. — Op. 837. Concert. — Op. 838. Concert. — Op. 839. Concert. — Op. 840. Concert. — Op. 841. Concert. — Op. 842. Concert. — Op. 843. Concert. — Op. 844. Concert. — Op. 845. Concert. — Op. 846. Concert. — Op. 847. Concert. — Op. 848. Concert. — Op. 849. Concert. — Op. 850. Concert. — Op. 851. Concert. — Op. 852. Concert. — Op. 853. Concert. — Op. 854. Concert. — Op. 855. Concert. — Op. 856. Concert. — Op. 857. Concert. — Op. 858. Concert. — Op. 859. Concert. — Op. 860. Concert. — Op. 861. Concert. — Op. 862. Concert. — Op. 863. Concert. — Op. 864. Concert. — Op. 865. Concert. — Op. 866. Concert. — Op. 867. Concert. — Op. 868. Concert. — Op. 869. Concert. — Op. 870. Concert. — Op. 871. Concert. — Op. 872. Concert. — Op. 873. Concert. — Op. 874. Concert. — Op. 875. Concert. — Op. 876. Concert. — Op. 877. Concert. — Op. 878. Concert. — Op. 879. Concert. — Op. 880. Concert. — Op. 881. Concert. — Op. 882. Concert. — Op. 883. Concert. — Op. 884. Concert. — Op. 885. Concert. — Op. 886. Concert. — Op. 887. Concert. — Op. 888. Concert. — Op. 889. Concert. — Op. 890. Concert. — Op. 891. Concert. — Op. 892. Concert. — Op. 893. Concert. — Op. 894. Concert. — Op. 895. Concert. — Op. 896. Concert. — Op. 897. Concert. — Op. 898. Concert. — Op. 899. Concert. — Op. 900. Concert. — Op. 901. Concert. — Op. 902. Concert. — Op. 903. Concert. — Op. 904. Concert. — Op. 905. Concert. — Op. 906. Concert. — Op. 907. Concert. — Op. 908. Concert. — Op. 909. Concert. — Op. 910. Concert. — Op. 911. Concert. — Op. 912. Concert. — Op. 913. Concert. — Op. 914. Concert. — Op. 915. Concert. — Op. 916. Concert. — Op. 917. Concert. — Op. 918. Concert. — Op. 919. Concert. — Op. 920. Concert. — Op. 921. Concert. — Op. 922. Concert. — Op. 923. Concert. — Op. 924. Concert. — Op. 925. Concert. — Op. 926. Concert. — Op. 927. Concert. — Op. 928. Concert. — Op. 929. Concert. — Op. 930. Concert. — Op. 931. Concert. — Op. 932. Concert. — Op. 933. Concert. — Op. 934. Concert. — Op. 935. Concert. — Op. 936. Concert. — Op. 937. Concert. — Op. 938. Concert. — Op. 939. Concert. — Op. 940. Concert. — Op. 941. Concert. — Op. 942. Concert. — Op. 943. Concert. — Op. 944. Concert. — Op. 945. Concert. — Op. 946. Concert. — Op. 947. Concert. — Op. 948. Concert. — Op. 949. Concert. — Op. 950. Concert. — Op. 951. Concert. — Op. 952. Concert. — Op. 953. Concert. — Op. 954. Concert. — Op. 955. Concert. — Op. 956. Concert. — Op. 957. Concert. — Op. 958. Concert. — Op. 959. Concert. — Op. 960. Concert. — Op. 961. Concert. — Op. 962. Concert. — Op. 963. Concert. — Op. 964. Concert. — Op. 965. Concert. — Op. 966. Concert. — Op. 967. Concert. — Op. 968. Concert. — Op. 969. Concert. — Op. 970. Concert. — Op. 971. Concert. — Op. 972. Concert. — Op. 973. Concert. — Op. 974. Concert. — Op. 975. Concert. — Op. 976. Concert. — Op. 977. Concert. — Op. 978. Concert. — Op. 979. Concert. — Op. 980. Concert. — Op. 981. Concert. — Op. 982. Concert. — Op. 983. Concert. — Op. 984. Concert. — Op. 985. Concert. — Op. 986. Concert. — Op. 987. Concert. — Op. 988. Concert. — Op. 989. Concert. — Op. 990. Concert. — Op. 991. Concert. — Op. 992. Concert. — Op. 993. Concert. — Op. 994. Concert. — Op. 995. Concert. — Op. 996. Concert. — Op. 997. Concert. — Op. 998. Concert. — Op. 999. Concert. — Op. 1000. Concert.

zeug u. andere zweckmäßige Gegenstände zur Unterhaltung. Die Kinder werden früh, gewaschen u. reinlich gekleidet, in die Anstalt gebracht, erhalten hier die mitgebrachte oder auch von der Anstalt gegebene Nahrung, werden gewartet, beaufsichtigt, unterrichtet und Abends von den Eltern wieder abgeholt. Die ganz Armen zahlen Nichts, die Bemittelteren einen geringen Beitrag. — Die erste K. in Deutschland entstand durch die Fürstin Pauline von Lippe-Detmold 1802 in Detmold; 1819 entstand die in Berlin durch den Professor Wadzeck, und um dieselbe Zeit in England durch Brougham die in Westminster, nach der nun sehr viele (Infant schools) in allen Theilen der britischen Monarchie gestiftet wurden; in Schottland war die von Owen bei seiner Fabrik in New-Lanark eingerichtete K. die erste u. berühmteste. In den vereinigten Staaten Nordamerika's gibt es jetzt auch zahlreiche K.-Bewahranstalten; ebenso in Holland, der Schweiz und Frankreich, wo man besonders Salles d'asile pour la première enfance einrichtete. Allgemeine Verbreitung fanden sie in den österreichischen Staaten, vorzüglich in Böhmen zuerst in Prag; in Oesterreich namentlich in Wien, u. in Ungarn, wo die erste schon 1819 durch die Gräfin von Korompa in Ofen entstand. Auch in allen übrigen deutschen Staaten, besonders in Preußen, Württemberg, Bayern, Baden, Sachsen, werden durch Privatvereine und Behörden jährlich viele neue K. errichtet. Vergl. Mayo, Ueber die K., London 1827; Wildenspin, Ueber die frühzeitige Erziehung der Kinder u. die englisch-deutsche von Werthheimer, Wien 1828. Döhner, Ueber Bewahr- u. Beschäftigungsanstalten für noch nicht schulfähige Kinder armer Eltern, Freiburg 1829; Rehlinger, Bewahrschule für kleine Kinder, Wien 1832; Chimani, Leitfaden für Lehrer in Kinderbewahranstalten, ebend. 1832; J. G. Wirth, Mittheilungen über Kleinkinderbewahranstalten ꝛc., Augsburg 1841; W. Hüffel, die K. vom pädagogischen Standpunkte, Weilb. 1841; Th. Fritz, Ueber Unterweisung und Erziehung der Kinder ꝛc. in Kleinkinderbewahranstaten, Rottw. 1842.

Kleinpolen, siehe Großpolen, in welchem Artikel der sinnstörende Druckfehler Kleinrußland in Kleinpolen zu verbessern ist.

Kleinrußland heißen jetzt die 4 Gouvernements Kiew, Tschernigow, Poltawa und Slowods-Ukraine; früher war K. der Name für die Ukraine, so weit dieselbe von den Kosaken bewohnt war, die 4137 □ M. mit mehr als 6 Millionen Einwohnern hatte u. zum Theile im ehemaligen Polen gelegen war. Sie begriff die Provinzen: Kiew, Nowgorod, Sewersk, Tschernigow, einen Theil von Charkow, Kursk u. Jekaterinoslaw, welche 1793 ganz zu Rußland kamen. Ein Theil von K. wurde 1797 zu einer eigenen Statthalterschaft von 1140 □ Meilen und 1,500,000 Einwohner mit der Hauptstadt Tschernigow erhoben, unter dem Kaiser Alexander aber in die Statthalterschaften Tschernigow und Poltawa getheilt.

Kleist 1) (Ewald Christian v.), geboren 5. (nach Andern 3. 7.) März 1715 zu Zeblin in Pommern, aus vornehmem Geschlechte stammend, ward bis ins 9. Jahr von Hofmeistern unterwiesen, kam dann in die Jesuitenschule zu Krone in Großpolen, 1729 auf das Gymnasium zu Danzig, studirte 1731 in Königsberg Jurisprudenz, daneben Philosophie, Mathematik u. schöne Wissenschaften, lebte darauf einige Zeit zu Hause, machte eine Reise zu seinen Verwandten in Dänemark und trat 1776 als Offizier in dänische Dienste. Im Jahre 1738 wurde K. nach Danzig auf Werbung geschickt. Er lebte, nach Vollendung dieses Geschäftes, einige Zeit in Urlaub auf seinem Gute Ruschiz, lernte Wilhelmine von Golz (von ihm unter dem Namen „Doris" besungen) kennen, faßte den Plan, in den Civildienst überzutreten u. kehrte, als ihm dieß nicht nach Wunsch gelang, in dänischen Kriegsdienst zurück. Im Jahre 1740, bald nach dem Regierungsantritte Friedrichs II. von Preußen, wurde K. zurückgerufen u. als Lieutenant bei dem Regimente des Prinzen Heinrich in Potsdam angestellt. Er zeichnete sich besonders in den Feldzügen 1744—45 in Böhmen aus. Im Jahre 1749 wurde er Hauptmann, 1756 Major. In der Schlacht bei Kunersdorf (12. Aug. 1759)

ihrer vornehm, trotzig, ja noch barocken 2c.). Über geistreich, wo es am Platz, sehr viel; über Witz, der sich aus Worten bildet, sehr wenig; Witz, der sich aus Gedanken und verschiedenen Gesichtspunkten, entdeckt eine natürliche Neigung zur Melancholie. Wie ihre Gesichtszüge beweglicher als bestimmt, so ist auch ihr Witz bald an keinen Ausdruck, an bestimmte Meinungen, Vorstellungsarten, Urteile gebunden, bald wieder ganz an sie gebunden. Sie ist sehr geneigt, sich über Gegenstände, über welche sie sich bestimmt ausdrücken sollte, in allen Bedeutungen verständlicher einfacher Schilderungen, mit einzelnen Charakterzügen, die sich in allen Gegenständen der ersten Ordnung finden. Wie die „Zerstörung" der Bilder im Gedächtnis, so sind es in „Bildern zu denken" die hingeworfene Kürze eines Gegenstandes. Durch die Übung, welche sie sich in Gesellschaften, durch die Lektüre der Romanliteratur zu den besseren Gesellschaften angewöhnt hatte, ist sie in Stand gesetzt, sich über alle Gegenstände, die sie berühren, zu unterhalten. Sie ist geboren 1763, getauft 1763, Februar 19., Tochter des Johann Friedrich Unzer, Arzt und Schriftsteller, und seiner Ehefrau Johanna Charlotte, geb. Schlegel, Schwester des Dichters Johann Adolf Schlegel, Professors der Theologie in Kopenhagen, und des Literarhistorikers Johann Elias Schlegel, Professors der Beredsamkeit in Sorö. Ihre ersten Schriften erschienen von ihrem Verkehr mit Ramler, Gleim, Klopstock, Wieland, Lessing, Herder, Hamann, Jacobi, Hippel, Hamburger, Reimarus, Basedow, Claudius, Matthias Claudius, Johann Georg Jacobi, Johann Heinrich Voß, Friedrich Leopold Stolberg, Christian Graf zu Stolberg, Johann Heinrich Merck, Johann Kaspar Lavater, Johann Bernhard Basedow, Johann Georg Zimmermann, Johann Jakob Engel, Johann Jakob Wilhelm Heinse, Johann Gottfried Herder, Johann Georg Hamann

zurückziehen, fand aber den Weg so durch zerbrochene Wagen u. Kriegsmaterialien gesperrt, daß er einen Seitenweg nach der Peterswaldauer Straße einschlug und dort auf Vandamme stieß, den er, um sich durchzuschlagen, entschlossen angriff u. so viel zur Vernichtung des Vandamme'schen Corps bei Kulm beitrug. Bei Leipzig befehligte er auf dem linken Flügel, blokirte dann Erfurt, folgte später dem Heere nach Frankreich u. zeigte bei dem Rückzuge von Etoges große Einsicht u. hohen Muth. Die Schlacht von Laon half K. mit York durch den nächtlichen Ueberfall entscheiden und führte bei Clave persönlich eine Brigade zum Sturme, worauf die Armeen vor Paris rückten. Nach dem Pariser Frieden ward er zum Grafen K. von Nollendorf mit einer Dotation erhoben und Chef des 6. preußischen Infanterieregiments. Er folgte dem Könige nach London, übernahm hierauf das Commando der Rheinarmee u. erhielt bei der Rückkehr Napoleons 1815 den Oberbefehl über das norddeutsche Bundes- u. das zweite preußische Armeecorps, konnte es indeß, wegen schwerer Krankheit, nicht gegen den Feind führen. Nach dem Frieden ward er commandirender General der Provinz Sachsen, nahm im Juni 1821 den Abschied, ward Feldmarschall, zog sich nach Berlin zurück und starb daselbst 1823.

Kleitos, 1) Sohn des Mantios und Neffe des Antiphates, war so schön, daß Aurora ihn raubte, um sich seiner Liebe zu erfreuen. — 2) K., König von Sithon in Macedonien, war einer der Bewerber um die Hand der schönen Pallene, der Tochter des dortigen Königs Sithon. Alle Bewerber um dieselbe mußten mit Sithon ringen, wobei alle das Leben einbüßten, bis auf K. u. Dryas. Diese sollten nun mit einander auf ihren Streitwagen kämpfen und die junge Fürstin dem Sieger zu Theil werden. Pallene liebte den K. u. bestach daher den Wagenlenker des Dryas, daß er Nägel von schwarzem Wachs in die Achsen steckte, wodurch die Räder von denselben liefen, Dryas niederstürzte u. von K. getödtet wurde. Der Vater, welcher die Ursache dieses Zufalles erfuhr, wollte die Tochter u. ihren Geliebten auf dem Scheiterhaufen des Dryas verbrennen lassen, doch Aphrodite schickte einen heftigen Platzregen hernieder, welcher das schon angezündete Feuer löschte, u. entführte dann die Liebenden.

Klencke (Karoline Louise), geborne Karsch, geboren zu Frauenstadt in Südpreußen 1754, Tochter der Dichterin Karsch (s. d.), mit der sie 1760 nach Berlin kam, wo sie in der Realschule erzogen wurde. Wie ihre Mutter, hatte sie nicht das glücklichste Loos. Sie mußte den Stiefbruder ihrer Mutter, Namens Hempel, einen Handwerker, der in Berlin ein Aemtchen erhielt, heirathen. Nach 9 Jahren wurde diese Ehe aufgelöst u. sie heirathete einen Herrn von Klencke; allein auch diese Ehe wurde bald wieder getrennt u. sie lebte mit ihren beiden Kindern, einem Sohne erster u. einer Tochter aus zweiter Ehe, nicht ohne häusliche Sorgen zu Berlin, wo sie 1802 starb. K. war eine fruchtbare Dichterin in dramatischen Arbeiten, moralischen Gedichten, Episteln, Liedern, Romanzen, Sinngedichten, Fabeln u. Idyllen. Einige ihrer poetischen Erzeugnisse verrathen Funken des Genies, Gewandtheit in der Sprache, Zartheit der Empfindung, Leichtigkeit u. Anmuth, allein den meisten fehlt es durchaus an Planmäßigkeit und Correktheit: Gedichte, Berlin 1788. Sittliches Wahrsagerbüchel, ebendas. 1790, 1792. Charakteristische Beobachtungen einer Mutter über ihre Kinder, ebend. 1792. Auch besorgte sie 1792 eine Ausgabe der Gedichte ihrer Mutter nebst deren Leben. Nach ihrem Tode erschien „Leben u. romantische Dichtungen der Tochter der Karschin" herausgegeben von Helmina, Frankfurt 1805. Diese Helmina, eigentlich Wilhelmine von K., ist ihre Tochter zweiter Ehe. Sie kam nach dem Tode ihrer Mutter zu Frau von Genlis nach Paris, verheirathete sich mit dem Freiherrn von Hastfer, wurde aber von demselben getrennt und heirathete dann einen Herrn von Chezy. Auch sie ist durch mehre geistreiche literarische Arbeiten, Uebersetzungen u. Journalaufsätze bekannt.

Klengel 1) (Johann Christian), geboren zu Kesselsdorf bei Dresden, Sohn eines Landmanns, durch Hagedorn an Dietrich empfohlen, stand nach

seiner Rückkehr aus Italien (1792) bis zu seinem Tode 1834 an der Spitze der Dresdener Landschaftsmaler. Sein Baumschlag, die Abstufung der Lufttöne u. die eigenthümlichen Tinten im Hintergrunde sind meisterhaft. Er hinterließ auch über 200 Radirungen. — 2) K., (Agnes Alexander), Sohn des Vorigen, geboren zu Dresden 1786, war Schüler von Clementi, den er auf seinen Reisen begleitete, und bildete sich besonders in Petersburg zum berühmtesten Pianisten seiner Zeit; er ist seit 1819 Organist zu Dresden. Er componirte Vieles für sein Instrument, u. besonders geschätzt sind, wegen ihres contrapunctistischen Gehaltes, seine Fugen.

Klenze 1) (Leo Ritter v.), königlich bayerischer wirklicher geheimer Rath u. Oberhofbau-Intendant, geboren 1784 auf einem Gute seines Vaters im Hildesheimischen, erhielt seine Bildung am Collegium Carolinum zu Braunschweig, seit 1800 an der Bauakademie zu Berlin und nachher an der polytechnischen Schule zu Paris. Größere Reisen nach England, Frankreich und Italien bildeten ihn vielseitig aus, und 1808 ernannte ihn der damalige König Hieronymus von Westphalen zum Hofarchitekten u. Oberbaudirektor. Nach dem Sturze der französischen Herrschaft in Kassel, wandte sich K. nach Wien, wo er den, bei dem Congresse versammelten, Monarchen einen großartigen Entwurf zu einem Sieges- u. Friedensdenkmale überreichte, das indessen nicht zur Ausführung kam. Von Wien aus machte er eine Geschäftsreise nach Paris. Hier wurde er dem, damaligen Kronprinzen, jetzigem Könige Ludwig von Bayern, bekannt, der seine Berufung als Hofarchitekt nach München bewirkte und ihm zugleich den Auftrag zur Ausführung der Glyptothek ertheilte. 1819 wurde er zum Hofbau-Intendanten, Oberbaurath und Chef der Bauabtheilung im Ministerium befördert. In den Jahren 1823 begleitete er den Kronprinzen auf seinen Reisen; 1826 wurde er geheimer Oberbaurath; 1830 Vorstand der obersten Baubehörde; 1831 wirklicher geheimer Rath. 1834 machte er im Auftrage des Königs eine Reise nach Griechenland, um den neuen Bauplan von Athen theils zu prüfen, theils neu zu entwerfen. Hier war es, wo er die Propyläen zum Parthenon wieder eröffnete. Seit 1839 trat er in Geschäftsverbindung mit dem Hofe von St. Petersburg, wohin er innerhalb vier Jahren dreimal reiste, um daselbst einen großartigen Palast aufzuführen. Nach seiner Rückkehr von St. Petersburg nach München, im Juli 1843, wurde er seiner Stelle als Chef des obersten Bauwesens in Bayern enthoben. Von K.s architektonischem Talente zeugen zahlreiche Schöpfungen, vorzüglich in München, wie: die Glyptothek, das Odeon, der Königsbau und der Saalbau an der Residenz, die königliche Reitbahn, die Pinakothek, das Palais des Herzogs Max, der Bazar, die neue Post, die Allerheiligen Hofkapelle, die Walhalla bei Regensburg u. a. Auch ist er der Gründer einer Schule für Ausführung architektonischer Werke. K.s Manier ist indessen nicht frei von Anfechtung geblieben, u. unter seinen Gegnern trat namentlich Wiegmann in seiner Schrift: „Ritter Leo u. seine Kunst" mit nicht unbegründeten Angriffen gegen ihn auf. Von seinen schriftstellerischen Leistungen führen wir an: „Versuch einer Wiederherstellung des toskanischen Tempels nach seiner historischen und technischen Analogie" (Münch. 1822) u. „der Tempel des olympischen Jupiters zu Agrigent" (Stuttgart u. Tübingen (1827). — 2) K., Clemens August Karl, Bruder des Vorigen, geboren zu Heissum bei Hildesheim, nahm warmen Antheil am deutschen Freiheitskampfe, wurde 1826 Professor der Jurisprudenz zu Berlin u. Ordinarius des Spruchcollegiums, auch Stadtverordneter, u. zeichnete sich als solcher durch seine Sorgfalt für Wohlthätigkeitsanstalten u. die Verschönerung von Berlin sehr aus u. starb 1838 an der Cholera. Er gab heraus: Querelae inofficiosi testamenti natura e princip. jur. rom. antejustin. eruta (Berlin 1820); Fragmenta legis Serviliae repetundarum (ebd. 1825); Grundriß zu Vorlesungen über die Geschichte des römischen Rechts bis Justinian (Berlin 1827 u. 1835); Lesebuch des gemeinen Strafrechtes (ebendas. 1833); Kritische Phantasieen eines

praktiſchen Staatsmannes (ebend. 1834); Institutio Gregoriani aus der Pethouſchen Handſchrift (zu Berlin) zum erſtenmale herausgegeben.

Kleobis und **Biton**, Söhne der Kydippe, aus Argos, einer Prieſterin der Juno, berühmt wegen ihrer kindlichen Liebe, und deßwegen von Solon als die Glücklichſten unter den Sterblichen geprieſen. Einſt ſollte ihre Mutter zum Opfer im Tempel erſcheinen, aber die Zugthiere blieben aus und ſo ſpannten ſich die Söhne vor den Wagen und zogen die Mutter zum Tempel. Nachdem dieſe geopfert hatte, bat ſie die Göttin für ihre Söhne um das Beſte, was die Götter den Sterblichen geben könnten. K. u. B. hatten ſich im Tempel zum Schlafe niedergelegt u. erwachten nicht wieder.

Kleombrotos hießen zwei Könige von Sparta aus dem Geſchlechte der Eurypſtheniden, von denen der erſte, der ſeinem Bruder Ageſipolis 380 v. Chr. auf dem Throne folgte, in der Schlacht bei Leuktra (ſ. d.) ſein Leben verlor, der zweite, ein Schwiegerſohn des Leonidas (ſ. d.), nach deſſen Sturze (242 v. Chr.) mit Agis II. zur Regierung kam, als aber Leonidas die Herrſchaft wieder erhielt für immer aus Sparta verwieſen wurde. — 2) K. aus Ambrakia, ein akademiſcher Philoſoph, Schüler des Sokrates, bekannt durch ſein tragiſches Ende. Als er nämlich den Phädon von Plato geleſen hatte, erfaßte ihn eine ſolche Begierde zu ſterben, daß er ſich ſelbſt in das Meer ſtürzte.

Kleomedes, 1) K. von Aſtypaläa, ein Athlet, hatte bei den olympiſchen Spielen den Sieg im Fauſtkampfe gewonnen, aber ſeinen Mitkämpfer Ikkos erſchlagen, weßhalb ihm der Preis verweigert wurde. Erzürnt darüber, kehrte er nach Aſtypaläa zurück u. riß die Säulen des dortigen Gymnaſiums nieder, worin 60 Knaben waren, die ſämmtliche ihren Tod fanden. Verfolgt, floh er in den Tempel der Athene, verſchwand daſelbſt u. wurde nachher als Heros verehrt. — 2) K., ein Mathematiker, der nach Einigen unter den Kaiſern Trajan u. Hadrian, nach Andern erſt in der erſten Hälfte des 5. Jahrhunderts n. Chr. lebte. Man hat von ihm: *Κυκλικὴ θεωρία μετεώρων*, neueſte Ausgabe von Schmidt, Leipzig 1832.

Kleomenes, 1) Name von drei ſpartaniſchen Königen. — 2) K. aus Athen, Sohn des Apollodorus, ein berühmter Bildhauer, nach Einigen um 400, nach Thierſch 360 v. Chr. Werke von ihm ſind: die mediceiſche Venus; wenigſtens nennt die Ueberſchrift ſeinen Namen; die Theſpiaden (Muſen), die Mummius vor dem Tempel der Felicitas aufſtellte; ihre Schönheit war ſo groß, daß ein römiſcher Ritter eine glühende Leidenſchaft zu einer derſelben faßte (ſie ſind zu Grunde gegangen). Die Todesweihe der Alkeſte in der florentiniſchen Galerie trägt wenigſtens den Namen des K.

Kleon, ein berüchtigter Volksredner in Athen aus niederem Stande, tollkühn und ſchlecht von Charakter, Nachfolger des Perikles in der Leitung des Staates, fiel als Feldherr in der Schlacht bei Amphipolis. Ariſtophanes ſchrieb gegen ihn die „Ritter."

Kleopatra, 1) Tochter des Boreas u. der Orithya, Gemahlin des Phineus, dem ſie zwei Söhne, Plexippos u. Pandion, gebar, wurde von ihrem Gemahle verſtoßen, der die Idäa, eine Tochter des Skythenkönigs Dardanos heirathete. Als die Argonauten auf dem Gebiete des Phineus landeten, fanden ſie zwei Jünglinge, welche zur Hälfte in die Erde eingegraben waren u. beſtändig mit Geißeln geſchlagen wurden: dieß waren die Söhne der K.; durch freche Verläumdungen ihrer Stiefmutter betrogen, ließ der Vater ſie jene Strafe leiden, indem er glaubte, ſie hätten, aus Rache über die Entfernung ihrer Mutter, der Idäa Gewalt anthun wollen. Die Jünglinge fleheten um Hülfe, allein Phineus begegnete den Fremdlingen trotzig u. erklärte ihnen, ſie dürften ſich nicht in Angelegenheiten fremder Männer miſchen; kein Vater ſtrafe gerne ſeine Söhne, wenn ſie nicht durch Uebermaß des Frevels ihn zwängen, die Gefühle des Vaterherzens zu unterdrücken. Unter den Gefährten des Jaſon waren Zetes u. Kalais, Söhne des Boreas, alſo Brüder der K.; dieſe entſchloſſen ſich zuerſt Hülfe

zu leiſten, befreiten die Jünglinge u. erſchlugen, wer ſich ihnen widerſetzte. Phineus rüſtete ſich zur Schlacht, die Thraker ſtrömten in Schaaren herbei, doch die Argonauten ſiegten, wozu vor Allem die unglaubliche Tapferkeit des Herkules beitrug, der ſelbſt den Phineus tödtete, die Königsburg eroberte und K. befreite. Er gab nun den Söhnen das Reich, welche es ihrer Mutter abtraten, die Stiefmutter aber grauſam hinrichten laſſen wollten; auf Herkules Rath unterließen ſie dieß u. ſandten ſie zu ihrem Vater, dem Skythenkönige, welcher ſie hinrichtete. Dieſe Handlung erwarb ihnen, als milden Herrſchern, die Liebe der Unterthanen; doch nicht lange erfreuten ſie ſich derſelben, denn ſie zogen mit den Abenteurern, landeten dann in Taurien u. wurden dort von den wilden Eingeborenen der Artemis geopfert. — 2) K., Tochter des Königs Ptolemäus Auletes, geboren 62 v. Chr., wurde ſchon in ihrem 11. Jahre mit ihrem Bruder Ptolemäus Dionyſos vermählt, regierte mit dieſem gemeinſchaftlich über Aegypten u. war nach deſſen Tode ſeine Nachfolgerin. 48 v. Chr. wurde ſie von Pothinos vertrieben, das Jahr nachher aber durch Julius Cäſar wieder eingeſetzt. Ihr zweiter Gemahl war ebenfalls ein jüngerer Bruder von ihr, Ptolemäos das Kind, den ſie aber nach vierjähriger Ehe vergiftete u. nun in einem offenen Liebesverhältniſſe mit Cäſar lebte. Nach Cäſars Ermordung trat ſie in ein gleiches Verhältniß mit Antonius (ſ. d.), deſſen Gemahlin ſie nachher wurde. Unter Anderem wird von K. erzählt, daß ſie zwei koſtbare Perlen von ſeltener Größe beſaß, von denen ſie die eine, in Eſſig aufgelöst, dem Antonius zu trinken gab, um ihn beſonders zu ehren; die andere wurde nach ihrem Tode nach Rom gebracht u. der Venus im Pantheon geſpalten als Ohrgehänge geweiht. Nach dem Siege des Octavianus über Antonius gab ſich K. ſelbſt den Tod, indem ſie eine giftige Natter an ihre Bruſt geſetzt haben ſoll, um nicht von dem Sieger im Triumphe aufgeführt zu werden.

Klephten, ſ. Armatolen.

Klerus, ſ. Geiſtlichkeit.

Kleſel, Melchior, eigentlich Khlesl, Cardinal u. Biſchof zu Wien, geboren 1553, eines Bäckers Sohn. Seine Eltern, ſo wie er ſelbſt, waren proteſtantiſch. Als Jüngling trat er zur katholiſchen Kirche über und wurde Geiſtlicher. 1589 erhielt er die proviſoriſche Verwaltung der Bisthümer Wien u. Wiener-Neuſtadt, 1614 ward er wirklicher Biſchof, 1616 Cardinal. Er war unter Kaiſer Matthias Direktor des geheimen Rathes u. erſter Miniſter. Bei der immer zunehmenden Spannung zwiſchen dem Kaiſer u. dem Erzherzoge Ferdinand (nachher Kaiſer) ließ der letztere den Cardinal, als dieſer eben zum Kaiſer wollte, aufheben u. auf das Schloß Ambras nach Tyrol bringen. Hier wurde K., in ſtrenger Haft, fürſtlich bedient. Nach 2 Jahren wurde er in die Abtei Georgenberg verſetzt u. erhielt ſpäter die Erlaubniß, nach Rom zu gehen. Durch das Einſchreiten Papſts Urban VIII. kam 1626 eine Ausgleichung des Cardinals mit Kaiſer Ferdinand II. zu Stande. 1628 kam K. wieder nach Wien zurück u. wurde mit großen Ehren empfangen. Er ſtarb 1630 zu Wiener-Neuſtadt. In der St. Stephanskirche zu Wien liegt er begraben. Die Geſchichte dieſes merkwürdigen Mannes wird nächſtens in helles Licht geſetzt werden, da der gelehrte Hofrath Hammer die Biographie K.s geſchrieben hat, derer erſter Band (das Werk iſt auf 4 Bände berechnet) ſo eben erſchienen iſt, Wien 1847, Kaulfuß Wittwe, Prandel u. Compagnie. Mailáth.

Klettenwurzel, radix bardanae, kann ſowohl von Lappa major, als auch von Lappa minor u. tomentosa, welche bei uns überall an Wegen und wüſten Plätzen wachſen, geſammelt werden. Die außen graubraune, innen weißliche Wurzel hat einen ſchleimigen, bitterlich ſüßlichen Geſchmack u. ſchwachen Geruch. Sie muß im Herbſte von einjährigen Pflanzen geſammelt werden, oder im Frühlinge, ehe die Stengel emporwachſen. Man wendet ſie bei Unterleibsſtockungen, Rheumatismus u. Gicht an; in Bier gekocht äußerlich zum Wachsthume der Haare. Das Extrakt iſt ebenfalls officinell.

Kleve (Clivia), 1) früher ein Herzogthum im ehemaligen westphälischen Reichskreise, zu beiden Seiten des Rheins, mit 40 □ Meilen und 97,000 Einwohnern, jetzt ein Kreis im preußischen Regierungsbezirke Düsseldorf, meist eben u. sehr fruchtbar u. wohlhabend, hatte früher seine eigenen Grafen u. kam nach deren Aussterben 1368 an die Grafen von der Mark, ward 1417 Herzogthum u. 1511 durch Jülich, Berg u. Ravensberg, 1606 durch Meurs vergrößert. Mit Johann Wilhelm des Guten Tode, 1609, hob ein Erbfolgestreit an, bis die Vergleiche von 1624 u. 1666 K. Kurbrandenburg zutheilten. Von 1795 bis 1813 gehörte es theils zu Frankreich, theils zum Großherzogthume Berg, kam aber nach Napoleons Sturze, mit Ausnahme einiger Distrikte, welche 1803 zur batavischen Republik geschlagen worden waren u. an das Königreich der Niederlande fielen, wieder an Preußen. — 2) K., die ehemalige Hauptstadt des Herzogthums, jetzt Hauptstadt des gleichnamigen Kreises, in einer angenehmen, fruchtbaren Gegend, auf 3 Hügeln (Schloß-, Kirch- u. Heuberg), durch einen schmalen Kanal mit dem Rheine verbunden, mit 8000 E., darunter 6000 Katholiken, Leder- Tabak- Tapetenfabriken. Die katholische Kirche von 1341, mit Grabmälern der Herzoge von K. — Die Schwanenburg, angeblich von Julius Cäsar gegründet, ehedem herzogliche Burg, mit einem hohen Thurme von 1439, mit schöner Aussicht, berühmt durch die Sage vom Schwanenritter, der in einem, von einem Schwan gezogenen, Schiffchen nach K. gekommen, das Herz der Herzogin und ihre Hand gewonnen, dann aber nach einer 10jährigen glücklichen Ehe sich auf die Weise, wie er gekommen, entfernte auf immer. Der Prinzenhof mit schönen Gartenanlagen, gegründet von Johann Moriz von Nassau Siegen, jetzt vom Grafen von der Lippe bewohnt; Grabmal des Fürsten von Nassau Siegen auf dem Wege nach Xanten; der sehr schöne Thiergarten; mehre Gesellschaften u. Vereine. — K. ist der Geburtsort des Generals von Seidlitz, des Justizministers Dankelmann, Finanzministers Maaßen, Finanzraths Beuth, Geographen Berghaus.

Klewitz, Anton Wilhelm von, 1760 zu Magdeburg von bürgerlichen Eltern geboren, studirte zu Halle und Göttingen, wurde 1783 Kammerreferendar zu Magdeburg, 1786 Assessor, 1789 Kriegs- u. Domänenrath, 1793 vortragender Rath des südpreußischen Departements zu Berlin, 1795 Kammerdirektor zu Magdeburg. 1798 ward er geheimer Oberfinanzrath und 1800 vorsitzender Rath des südpreußischen Departements zu Berlin, wurde 1802 geadelt, 1804 Kammerpräsident in Posen, 1806 vortragender Rath, 1810 Staatssekretär, 1813 Civilgouverneur zwischen Elbe u. Weser. 1817 Staatsminister, erhielt das Finanzministerium und die Hauptbankdirection, ward 1825 Oberpräsident der Provinz Sachsen, 1837 auf seine Bitte in Ruhestand versetzt u. starb 1838. Von seinen Schriften sind besonders erwähnungswerth „Steuerverfassung im Herzogthume Magdeburg," aus öffentlichen Quellen (2 Bde., Berlin 1797) u. „Allgemeine Steuerverfassung in Preußen," Magdeburg 1828.

Klima (griech.) nennt man das in einem jeden Lande eigenthümliche Verhalten der Witterung in Hinsicht auf Wärme u. Kälte, Trockenheit u. Nässe, Fruchtbarkeit u. den Wechsel der Jahreszeiten. Die Erfahrung lehrt, daß die Beschaffenheit des K.s in den verschiedenen Ländern ungemein mannigfaltig ist, und fast eben so mannigfaltig scheinen auch die Ursachen hievon zu seyn. So viel Mühe man sich auch bisher gegeben hat, um in dieser Hinsicht zu einem sicheren allgemeinen Resultate zu gelangen, so ist doch der Gegenstand zu weit umfassend u. setzt zu lange, zu genaue und vielfache Erfahrungen und Beobachtungen voraus, als daß man behaupten könnte, man wäre bereits hierin zum Ziele gekommen. Die geographische Breite (s. d.) bleibt, bei allen Ausnahmen und Abweichungen, dennoch immer der Hauptumstand, auf welchen man bei Betrachtung des K.s eines Landes Rücksicht nehmen muß. Der höchste Grad der Hitze wird unter der Linie, der geringste oder die höchste Kälte unter den Polen angetroffen. Die zwischenliegenden Oerter sind, im Verhältnisse ihrer Entfernung von dem einen oder dem andern Punkte, ihrer Temperatur nach verschieden. Nicht an jedem

Orte der Erde ist die Hitze unter dem Aequator gleich groß. Fürchterlich wirkt sie in den brennenden Sandwüsten von Afrika, besonders auf der Westküste, auch in Arabien u. Indien. Höchst gemäßigt zeigt sie sich dagegen in dem gebirgigen Südamerika. Die höchste afrikanische Hitze hat man auf 70 Grad Reaumur bestimmt. Von dem höchsten Kältegrade unter den Polen läßt sich nicht bestimmt urtheilen, weil noch nie ein Mensch bis an den Polpunkt gekommen ist. Der zweite Umstand, der das K. eines Ortes der Erde bestimmt, beruht auf der verschiedenen Höhe, welche die Sonne am Mittage am Himmel erreicht, u. auf der Dauer der Zeit, während welcher sie über dem Horizonte bleibt. Je beträchtlicher jene Höhe u. je größer diese Zeitdauer, desto wärmer ist, ohne Rücksicht auf örtliche Umstände, ein Land. Die Abwechselung in dem Stande und dem Verweilen der Sonne ist der Grund zur Verschiedenheit der Jahreszeiten. Die Erhebung eines Landes über die Meeresfläche macht einen dritten wichtigen Bestimmungsgrund des K.s aus. — Die größere oder geringere Menge des in der Erde verborgenen oder den Gewässern beigemischten Salzes scheint ebenfalls zu den Ursachen zu gehören, welche Einfluß auf das K. zeigen. Deßgleichen gehören, wegen Ausdünstungen, welche Kälte bewirken, auch die Regen hieher, die in einem Lande, der Lage wegen, häufiger fallen, als in einem andern. Nicht zu übersehen ist aber insonderheit die Beschaffenheit der Erdoberfläche selbst. Je mehr ein Land angebauet wird, desto wärmer wird, wie die Erfahrung gelehrt hat, sein K. In unangebauten Gegenden erzeugen sich unermeßliche Wälder, welche selbst im Sommer einen gewissen Grad von Kälte beibehalten und niemals so durchwärmt werden, wie freies Feld. Dazu kommt noch, daß in unbebauten Ländern die Flüsse freieren Lauf haben und bei den öfteren Ueberschwemmungen Risse, Lachen, Sümpfe und Seen verursachen. Diese dünsten unaufhörlich aus, so lange sie offen sind, und alle Ausdünstungen nehmen Wärmestoff hinweg. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß Deutschland seit mehr als tausend Jahren ein beträchtlich wärmeres K. durch den immer mehr gestiegenen Anbau, durch Ausrottung der Wälder, Ableitung der Seen, Ausrottung der Sümpfe u. Moräste ꝛc. gewonnen hat. Dasselbe hat man bei der so schnell gestiegenen Cultur der nordamerikanischen Freistaaten erfahren. — Ohne Zweifel hat auch die mineralische Masse, welche die oberste Lage der Fläche eines Landes ausmacht, Einfluß auf seine größere oder geringere Wärme. Der todte Sand nimmt eine viel brennendere Hitze an, als Letten, und wirkt also offenbar auf die über ihm liegenden Luftschichten. Wiesenflächen sind lange so heiß nicht im Sommer, wie kahler Boden. Die Winde, denen ein Land ausgesetzt liegt, haben einen entschieden mächtigen Einfluß auf sein K. Nach der Lage und sonstigen Beschaffenheit der Länder können gar verschiedene Winde in denselben wehen. Nun aber lehrt nicht allein die Erfahrung, sondern die Natur der Sache selbst, daß Winde aus kalten Gegenden, z. B. bei uns aus Norden u. Osten, in der Regel allemal kälter sind, als solche, die von Norden u. Westen her über mildere Gegenden weggestrichen sind. Wehen in einem Lande, seiner Lage u. sonstigen Beschaffenheit wegen, viele Nord- und Ostwinde, so muß es bei gleicher geographischer Breite kälter seyn, als ein anderes, in welchem die milden Süd- und Westwinde häufig streichen. Was den Wechsel in der Witterung betrifft, so ist derselbe innerhalb der beiden Wendekreise am geringsten. Wenn die Sonne im Scheitelpunkte steht, stellt sich die Regenzeit ein u. mäßigt die Hitze, welche sonst unerträglich seyn würde; rückt die Sonne nach der entgegenstehenden Hälfte der heißen Zone, also immer mehr aus dem Scheitelpunkte, so entsteht die lieblichste Witterung, wobei die große Hitze der Tage durch die langen Nächte sehr gemildert wird. Das schönste K. auf der ganzen Erde soll den Orten Lima und Quito in Peru eigen seyn. In der gemäßigten Zone sind die Witterungs-Veränderungen weit größer. Die Unterschiede werden beträchtlicher u. nehmen, je näher dem Polarkreise, immer mehr zu. Die höheren Breiten besonders, um den 59. u. 60.°, haben im Julius eine Hitze von 75—80° Fahrenheit, wie sie die Länder um 10° näher dem Aequator kaum haben. In

Grönland ist die Hitze im Juli so groß, daß das Pech an den Schiffen schmilzt. Zu Tornea in Lappland fallen die Sonnenstrahlen um die Zeit des längsten Tages eben so schief, wie bei uns um die Zeit der Nachtgleichen. Sie können also nicht mit Kraft wirken, als wenn sie so fielen, wie bei uns um jene Zeit; dessen ungeachtet bringen sie in Tornea eine Wärme hervor, die derjenigen in der heißen Zone gleicht, weil die Sonne fast immer über dem Horizonte bleibt u. die, durch sie der Erde mitgetheilte, Wärme durch keine Abwesenheit der Sonne wieder verloren geht. Das K. unter den Polen ist vielleicht das beständigste. Dort scheint immerwährend eine so heftige Kälte zu herrschen, wie wir sie in unseren Gegenden nicht kennen; denn selbst mitten im Sommer, wo doch die Sonne lange Zeit unter dem Polpunkte selbst volle sechs Monate nicht untergeht, thauet das ewige Eis nicht weg. Die ungeheueren Eismassen, die den Polpunkt bedecken, erkälten auch selbst bei dem immerwährenden Sonnenscheine im Sommer die Luft dermaßen, daß eine merkliche Wirkung der so schrägen schwachen Sonnenstrahlen unmöglich wird. — Durch Alexander von Humboldt (s. d.) hat die Klimatologie nicht bloß wesentliche Bereicherungen, sondern auch einen eigenthümlichen wissenschaftlichen Charakter erhalten.

Klimakterisch, s. Stufenjahre.

Klimax, s. Gradation.

Klingemann (Ernst Friedrich August), geboren 31. August 1777 zu Braunschweig, studirte in Jena Jurisprudenz und Philosophie, erhielt dann die Stelle eines Registrators, die er jedoch bald aufgab, um sich ganz der schönen Literatur und dem Theater zu widmen. Als 1818 eine stehende Bühne in seiner Vaterstadt errichtet wurde, übernahm er, schon seit 1813 an der Mitleitung des Theaters betheiligt, allein die Direktion, machte mit seiner zweiten Frau, einer ausgezeichneten Schauspielerin, mehre Kunstreisen durch Deutschland, ward 1829 zum Professor am Collegium Carolinum ernannt, 1830 Generaldirektor des Hoftheaters und starb 24. Januar 1831. K., dessen Sprache sich zu oft ins Rhetorische versteigt, versuchte sich besonders im Trauer- u. historischen Schauspiele; aber er hielt zu sehr die äußere Handlung für das wahre Moment der dramatischen Poesie u. ordnete die poetische Kunst zu sehr dem Theatereffekte unter. Zu seinen besseren Erzeugnissen gehören „Heinrich der Finkler," „deutsche Treue" u. „Columbus;" aber auch sie können auf fortdauernden Werth und Anerkennung keinen Anspruch machen, noch weniger sein verwilderter Trotzkopf und Wüstling „Faust." Theater, Stuttg. u. Tübingen 1808—20, 3 Bde. Dramatische Werke, Braunschweig 1817—18, 2 Bde.; Beiträge zur Schaubühne (oder Theateralmanach), daselbst 1824; Melpomene, daselbst 1830; Kunst und Natur, daselbst 1823—27, 3 Bde. K.

Klinger, kais. russischer Generallieutenant und geistreicher deutscher Schriftsteller, geboren zu Frankfurt a. M. den 19. Februar 1753. Vom Gymnasium seiner Vaterstadt trat er, 18 Jahre alt, an die Universität Gießen über, um die Rechte zu studiren. Seine frühe Vorliebe für dramatische Arbeiten ließ ihn 8 Monate lange 1776 bei der Seiler'schen Schauspielergesellschaft in Leipzig weilen. Während des bayerischen Successionskrieges wurde er von dem österreichischen Feldzeugmeister Baron von Ried als Unterlieutenant in einem Freikorps angestellt, begab sich aber nach Beendigung des Feldzuges nach der Schweiz und genoß in Basel und Zürich den freundschaftlichen Umgang mit Pfenninger und Klopstock. 1780 trat er in russische Dienste und machte im Gefolge des Großfürsten Paul eine Reise durch Polen, Oesterreich, Italien, Frankreich und die Schweiz. Am adeligen Cadettencorps angestellt, stieg er von der Ehrenstufe eines Obersten zum Generalmajor empor u. ward 1799 Direktor des Cadettencorps. Auch unter der Regierung des Kaisers Alexander wurden ihm mehre solche Ehrenämter übertragen: die Curatel der Universität zu Dorpat, die Oberaufsicht über das Pagencorps, über das Fräulein- und St. Katharinenstift, welches unter der Protektion der Kaiserin Maria Federowna stand. Für den Eifer, womit er diesen An-

selben verschied, wurde er mit einem ausführlichen Gutachten in seinem Amte betraut. Als Frucht dieser Arbeit erschien seine Broschüre: „Ueber die Gesundheit und das Alter des Kreises Bromberg“ (Bromberg 1840). Nach Abhaltung Dieses hat er 1839 um seine Entlassung aus dem Staatsdienste gebeten, um sich ganz seinen wissenschaftlichen Lieblingsstudien widmen zu können. Die gewährte ihm Friedrich Wilhelm III. mit Ehren und Auszeichnung. Er ging nach Berlin, wo er sich als Privatgelehrter niederließ und bis zu seinem Tode (1. Mai 1844) lebte. Seine Hauptwerke sind: „Die Lehre von der Heilung durch Arzneien“ (Berlin 1834) und „Die Lehre von der Heilung durch Diät“ (Berlin 1835). Beide Werke sind in ihrer Art ausgezeichnet, und wenn auch Manches in ihnen Hypothese bleibt und vor der Kritik nicht bestehen kann, so ist doch Vieles in ihnen Wahrheit, Vieles Gewinn für die Wissenschaft. Ferner sind noch von ihm erschienen: „Ueber die Ursachen und die Heilung der Gicht“ (Berlin 1837); „Ueber Gesundheit, Krankheit und Tod“ (Berlin 1838); „Ueber die Heilung der Lungenschwindsucht“ (Berlin 1839). Er war ein Mann von Geist und Wissenschaft, Gemüth und Charakter, und verdient in allen diesen Beziehungen, daß sein Name nicht vergessen werde.

Klingler, Johann Nepomuk, Edler von, Freiherr, Staatsmann, geboren 1777 zu Freiburg im Breisgau, † 1844 zu Karlsruhe. Sein Vater war Professor der Rechte an der Universität seiner Vaterstadt. Nachdem der Sohn auf dem Gymnasium daselbst seine Vorbildung erhalten hatte, bezog er 1795 die Universität Freiburg, um sich dem Studium der Rechtswissenschaft zu widmen. Nach Vollendung desselben trat er in den Staatsdienst seines Landes, in welchem er, mit Ausnahme einer kurzen Unterbrechung, bis zu seinem Tode verblieb. Er bekleidete nacheinander die Stellen eines Hofgerichtsrathes, Vicepräsidenten des Hofgerichtes, Präsidenten des Hofgerichtes, Präsidenten des Oberhofgerichtes, Staatsministers und Präsidenten des Staatsministeriums. Er war ein Mann von großer Begabung, ausgezeichneten Kenntnissen und seltener Arbeitskraft. Seine Verdienste um sein Vaterland sind sehr bedeutend. Er war es, der in Verbindung mit dem Minister Freiherrn von Reitzenstein die Verfassung Badens vom 22. August 1818 ausarbeitete, welche, wenn auch in manchen Punkten nicht mehr zeitgemäß, doch noch immer eine der freisinnigsten Verfassungen Deutschlands ist. Er war es, der in Verbindung mit dem Minister Freiherrn von Berstett die Verhandlungen mit Frankreich wegen der Rheinschiffahrt leitete, welche 1831 zu dem Abschlusse der Mainzer Rheinschiffahrtsacte führten. Er war es, der in Verbindung mit dem Minister Freiherrn von Blittersdorf die Verhandlungen mit Frankreich wegen der Rheinbrücken leitete, welche 1840 zu dem Abschlusse der Rheinbrücken

genau vertrauten Ärzte sowohl zur Selbstbeobachtung von concreten Krankheitsfällen, als zum selbstthätigen Handeln Gelegenheit gibt. Im engeren Sinne begreift K. jene Anstalt selbst — klinisches Institut — wo zum Zwecke der Ausbildung des technischen Talentes angehender Aerzte Kranke Behufs der Verpflegung und ärztlichen Behandlung aufgenommen werden — klinisches Hospital — oder bloß zum letzteren Behufe sich dort einfinden, oder ihre Berichterstatter dahin senden — ambulatorische K. — oder von den geübteren Schülern der Anstalt — klinischen Praktikanten — in ihren Wohnungen in der Stadt (ἡ πόλις, die Stadt) behandelt werden — Poliklinik — und welcher auf der höchsten Stufe wissenschaftlicher Ausbildung stehende Aerzte — klinische Lehrer — vorstehen, deren Aufgabe es ist, den Studirenden die entsprechende Anleitung zu ertheilen. Je nach der verschiedenen Classe, welcher die vorkommenden Krankheitsfälle angehören, u. nach der Art der nöthigen Hülfeleistung, unterscheidet man eine medizinische, eine chirurgische und eine geburtshülfliche Klinik oder Entbindungslehranstalt. *μ.*

Klio, die Muse der Geschichte, eine Tochter des Zeus und der Mnemosyne, zog sich den Zorn der Aphrodite dadurch zu, daß sie über deren Liebe zu Adonis spottete, wofür die Liebesgöttin Aphrodite sie in den Pieros verliebt machte, von welchem sie Mutter des Hyakinthos wurde. Abgebildet wird sie, sitzend auf einem antiken Sessel, das Haupt mit Lorbeeren gekrönt, im schönen faltenreichen Gewande; zu ihren Füßen steht eine geöffnete Büchse mit Bücherrollen u. eine solche in einer Linken führt die Aufschrift: *ΚΛΕΙΩ ΙΣΤΟΡΙΑΝ.*

Klippen, 1) Felsenstücke, die entweder aus dem Wasser hervorragen, oder beinahe an die Oberfläche desselben reichen, und dadurch, namentlich bei entstehenden Stürmen, für die Schifffahrt gefährlich werden. — 2) Eckige, meist mit der Scheere geschnittene, abgewogene und, ohne eigentlich geprägt zu seyn, mit kleinen Stempeln in der Mitte und an den Ecken bezeichnete Münzen. Als Schau- und Denkmünzen findet man sie in Gold und Silber geprägt, als Nothmünzen dagegen aus unedlen Metallen.

Klippfisch, s. Kabeljau.

Klissura (κλεισουρα), 1) ein Zweig der Karpathen im Banat, längs der Donau von Uj-Palanka bis Orsova hinabreichend. Er bildet mit den ihm auf der serbischen Seite des Stromes gegenüber stehenden Ausläufern der großen Alpenkette jenes wildromantische Durchbruchsthal, in welchem die obern Katarakten liegen. Die österreichische Regierung hat an den Hängen dieses Gebirges hin, von Neu-Moldava bis Orsova (28 Stunden), eine Straße geführt, deren Bau 1833 begonnen wurde. Selbe steht, was Kühnheit des Planes und Ueberwindung natürlicher Hindernisse anbelangt, den großen Alpenstraßen nicht nach. Die steilen Felshöhen, welche bisweilen als lothrechte Mauern aus der Donau aufsteigen, hatten früher an solchen Stellen nicht einmal einem Fußsteige Raum gegönnt. Man mußte also die ganze Fahrbahn in die Bergwände hineinhöhlen. Das Gestein ist so hart, daß das Schießpulver nicht immer gehörig wirkte, und häufig Meißel und Keule mit unsäglicher Mühe nachhelfen mußten. Wo das Ufer sanfter sich abdacht, sind hohe Terrassen, Gallerien und Brücken aufgeführt, über welche der Weg hingeht. Eine solide Parapetmauer, mit Marmorplatten belegt, welche aus den benachbarten Brüchen von Svinicza herbeigeschafft wurden, schützt die schöne Straße gegen den Andrang des Stromes. Der Ingenieur-Direktor Vasarhelyi leitete diesen bewundernswerthen Bau. — 2) Engpaß zwischen Missolunghi und Brachori, berüchtigt als Zufluchtsort der Räuber. *mD.*

Klisthenes, siehe Athen. Bd. I. Seite 780.

Klöppeln, eine besondere, in der Mitte des 16. Jahrhunderts von Barbara Uttmann zu Annaberg im sächsischen Erzgebirge erfundene Art Spitzen zu verfertigen, indem man mehre Fäden Garn um Nadeln schlingt, die, nach dem zu bildenden Muster, auf ein Kissen, das K.-Kissen, gesteckt sind. An den Fäden hängen Hölzer, fast von der Gestalt und Größe der Kinderspielkegel, in den Füßen

mit Blei, damit dieſe die geſchlungenen und, wie beim Netzſtricken, mit Knötchen gezogenen Fäden zum gehörigen Anſchließen bringen. So geht es in dem ganzen Gebilde fort. — Die genähten Spitzen kannte man ſchon in den erſten chriſtlichen Jahrhunderten; gewirkte Spitzen, von denen die aus Seide Blonden genannt werden, verfertigen die Bortenwirker. — Die ſchönſten u. koſtbarſten Spitzen ſind die Brabanter oder Brüſſeler. Der Zwirn dazu von Einem Pfund Flachs koſtet nicht ſelten 900 bis 1000 Gulden. Die Ellenzahl Spitzen daraus oft 6000 bis 7000 Gulden; es gehen aber auch oft Monate darüber hin, bis Eine Elle davon fertig wird. Die Feinheit ſolcher Spitzen und die Schönheit ihrer Bilder kann man ſich denken. Durch Waſchen verziehen und verſchlechtern ſie ſich nicht.

Klöſter (claustra) ſind religiöſe Vereine, Congregationen (ſ. d.) von männlichen oder weiblichen Perſonen für religiöſe u. kirchliche Zwecke, unter Autoriſation der Kirche, in neuerer Zeit auch der Staatsgewalt. Die Geſammtheit der K., welche eine u. dieſelbe Ordensregel befolgen, heißt ein Orden, oder eine Ordens-Congregation. Dem geſammten Orden ſteht der Ordensgeneral, einer Provinz (d. h. den K.n eines Ordens in einem beſtimmten Bezirke) der Provinzial mit einem Provinzial-Capitel, u. jedem einzelnen K. ein Oberer vor, der verſchiedene Titel führt, als: Abt, Propſt, Prior, Guardian (bei den Jeſuiten Rektor); die Frauen-K. haben Aebtiſſinnen, Priorinnen, Oberinnen ꝛc. Hinſichtlich der inneren Disciplin regiert der Obere ſein K. unabhängig von dem Convente; dagegen muß er, was den K.-Haushalt u. die äußere Verwaltung betrifft, ſowie in allen jenen Fällen, wo ihn die Statuten an die Einwilligung des Convents oder Kapitels binden, dieſe einholen. — Die K. haben zunächſt ihren Urſprung von den ägyptiſchen Anachoreten, die eine, von der Welt abgeſonderte, äußerſt ſtrenge Lebensweiſe führten u. ſich dem beſchaulichen Leben nach chriſtlicher Anſicht widmeten. Der ägyptiſche Einſiedler Antonius rief, in Verbindung mit einem gewiſſen Paulus von Theben, die einzelnen zerſtreut lebenden Anachoreten, die ſich, um den diokletianiſchen Verfolgungen zu entgehen, in die Wüſte Aegyptens geflüchtet hatten, zu einem gemeinſchaftlichen Leben zuſammen. Daſſelbe that Hilarion in Syrien u. Paläſtina. Indeſſen kam erſt durch die Bemühungen des heiligen Pachomius 340 eine wirkliche Vereinigung der Anachoreten zu gemeinſchaftlichem Zuſammenleben (κοινόβιον, coenobium) auf der Nil-Inſel Tabenna zu Stande. Derſelbe ſchrieb ſeinem Vereine gewiſſe Regeln des gemeinſchaftlichen Lebens vor u. verpflichtete deſſen Glieder zu gemeinſchaftlichen Andachtsübungen, vorzüglich aber zum Gehorſame gegen den Vorſtand. Bald darauf verpflanzte Euſebius, Biſchof von Sebaſte, das Ordensleben nach Armenien, Paphlagonien u. in die Gegenden des Pontus. Die Verbreitung des Mönchsthumes ging ungemein ſchnell vor ſich u. Pachomius führte über 7000 Ordensgeiſtliche die Aufſicht. Nach ſeinem Tode vermehrte ſich ihre Zahl noch mehr, ſo daß man deren damals ſchon gegen 50,000 gezählt haben ſoll. Die heiligen Väter gehörten theils ſelbſt dem Ordensſtande an, theils ſprachen ſie dem beſchaulichen u. gemeinſchaftlichen Leben alles Lob. Von dem Aufenthalte in Wüſten u. Einſiedeleien nannte man Jene Anachoreten, welche ſich dem beſchaulichen Leben widmeten u. gewöhnlich in kleinen Hütten (cellae, tentoria laura) lebten. Baſilius d. Gr. war der größte Beförderer des Mönchslebens im Oriente. Er gründete nicht nur ſelbſt ein anſehnliches K.-Inſtitut zu Neu-Cäſarea, ſondern er ſchrieb auch für die klöſterlichen Andachts-Uebungen eine durchgreifende Regel vor, welche für die K. im Oriente bis auf den heutigen Tag noch als Norm gilt. Im Oriente bildete ſich das Mönchthum unter den mannigfaltigſten Geſtalten aus u. kam von da nach dem Occidente, wo es zuerſt durch den h. Athanaſius (ſ. d.), welcher ſich, theils um den Verfolgungen der Arianer zu entgehen, theils um ſich bei Papſt Julius zu rechtfertigen, nach Rom begeben hatte, bekannt u. auf deſſen Rath der erſte Grund für Manns- u. Frauen-K. allda gelegt. Der vorzüglichſte Beförderer des Mönchs-

thums in Italien war der heilige Ambrosius. Dieser gründete ein K. zu Mailand; Eusebius erbaute ein solches zu Vercelli, u. eben so beförderte der heilige Augustinus das Ordensleben in Afrika. Von Italien wurden die K. sehr bald nach Gallien verpflanzt. Der heilige Martin, Bischof von Tours, errichtete schon 375—401 ein berühmtes Kloster zu Tours, u. von Gallien aus verbreitete sich das Mönchswesen immer weiter in Europa. Die Lebensweise der occidentalischen Ordens-Geistlichen war nicht so streng, als jene der orientalischen Mönche; auch war für jene damals noch keine bestimmte K.-Regel festgesetzt, sondern die Andachts- u. die K.-Uebungen mehr willkürlich. Erst der heilige Benedikt (s. d.), der selbst mehre K. gründete, unter denen jenes zu Monte-Cassino bei Neapel (529) als Stamm-K. angesehen werden kann, gab seinen Ordens-Brüdern eine Regel, welche bald zur gemeinsamen Richtschnur für alle K. im Occidente wurde u. durch die sich das occidentalische Mönchswesen zu einer Anstalt erhob, die das Meiste zur Beförderung der Cultur in Europa beitrug. Im Laufe der Zeiten wurde jedoch die Regel Benedikts nach der Entstehung der verschiedenen Orden modificirt, woraus dann verschiedene Regeln u. eben so mannigfaltige Arten von Manns- u. Frauen-K. sich gebildet haben. Die ersten Ordens-Männer waren bloß Laien, indessen war ihnen doch der Empfang der heiligen Weihen nicht untersagt, u. im vierten Jahrhunderte fing man schon an, für größere K. einige Priester zu weihen, wobei das betreffende K. selbst den Ordinationstitel gab. In der Folgezeit wurde die Ordination der Mönche häufiger u. kam endlich allgemein in Gebrauch. Die K. genossen in früheren Zeiten die größte Achtung; von Regenten u. dem Adel begünstigt, erwarben sie sich große Privilegien u. sammelten sich ansehnliches Vermögen. Ihr Reichthum aber war zunächst die Veranlassung, daß sie zu verschiedenen Zeiten von ihrer ursprünglichen Bestimmung mehr oder weniger abgewichen sind. Viele blieben jedoch ihrer ursprünglichen Bestimmung getreu, behaupteten ihren früheren Ruhm u. waren bestrebt, die von Karl d. Gr. errichteten K.-Schulen (s. d.) zu vervollkommnen u. zu heben, wie die K. zu Tours, Lyon, Köln, Paderborn, Trier, Osnabrück, Fulda, Würzburg u. a. Im neunten u. zehnten Jahrhunderte unternahmen es die Fürsten, die K. zu reformiren. Karl d. Gr. that in dieser Hinsicht schon Vieles u. Manches war ihm gelungen. Ludwig der Fromme übertrug die Verbesserung der in seiner Monarchie befindlichen K. dem Abte Benedikt von Anani, welcher die K.-Disciplin in Aquitanien nach der Regel des heiligen Benedikt wiederhergestellt hatte, u. ließ zu diesem Behufe 813 eine Conferenz zu Aachen anstellen. Zur Regel Benedikt wurden noch 80 neue Vorschriften in Betreff des K.wesens hinzugefügt. Vieles war in dieser Hinsicht geschehen u. noch mehr würde unter der Leitung des Abtes Benedikt geleistet worden seyn, wenn nicht sein Tod 821 das Reformationswerk unterbrochen hätte. Benno, ein geborener Graf von Burgund, welcher das K. von Gigni bei Lyon gründete u. auf Kosten des Herzogs Wilhelm von Aquitanien das K. zu Clugny 910 anlegte, verbesserte gleichfalls verschiedene K. u. führte darin die K.-Zucht auf die Regel des heiligen Benedikt zurück. Ihm folgte Odo, welcher aus einem Hofmanne ein Ordensgeistlicher geworden war, im klösterlichen Reformations-Werke. Seine Verbesserung erstreckte sich hauptsächlich auf die dem Kloster Clugny unterworfenen K. u. breitete sich selbst bis nach Italien aus. Eben so thätig wirkten zur Verbesserung der K. der heilige Gerard in Flandern († 959) u. der heilige Dunstan, Erzbischof von Canterbury in England († 988). Diesen folgten Romuald, Bruno u. Bernard. Aus den verbesserten Einrichtungen entstanden ebenso viele neue K.-Institute, als K.-Reformatoren auftraten, nämlich die Camaldulenser, Karthäuser, Cisterzienser, Prämonstratenser, die Regular-Kanoniker des heiligen Augustinus, die Serviten u. Mathuriner. Unter Papst Innocenz III. kamen die Bettel-Orden (s. d.) auf. Im sechzehnten Jahrhunderte war es abermals nöthig, K.-Reformationen vorzunehmen u. eine strengere Disciplin bei verschiedenen geistlichen Orden einzuführen, und so entstan-

den die Kapuziner-, die Karmelitenbarfüſſer, die Congregation des h. Maurus für die Benediktiner u. der Orden der reformirten Bernardiner de la Trappe, die Theatiner, die Barnabiten, die Patres des Oratoriums (1577), die Piariſten, die Jeſuiten u. a. m. (ſ. d.). Nebſt den Manns-K. gab es auch ſchon ſehr frühe Frauen-K., welche auf ähnliche Art, wie jene, aus dem Streben nach höherer Vollkommenheit entſtanden waren (ſ. Kloſterfrauen). Die K. in proteſtantiſchen Ländern wurden beim Beginne der Kirchenſpaltung größtentheils aufgelöst; in den wenigen, welche beſtehen blieben, fielen, nach dem Geiſte des Proteſtantismus, die Hierarchie der Mönchs-Orden, die Regeln und Gelübde weg u. es konnten alſo nur wenige kloſterartige Einrichtungen beſtehen bleiben, welche ſich überdieß meiſt auf weibliche K. beſchränkten. In Frankreich fanden in der Revolution alle geiſtlichen Orden u. Stifter ihren Untergang und es dauerte nicht lange, ſo traf gleiches Geſchick auch die in Italien und Polen. Preußen ſäkulariſirte 1810 die große Mehrheit der K. in Schleſien und 1833 und 1834 alle K. im Großherzogthume Poſen; das Vermögen ward größtentheils den Unterrichtsanſtalten übergeben. Rußland verminderte 1832 die Zahl der noch übrigen K. um 187. In Deutſchland wurden, in Folge des Reichs-Deputations-Hauptſchluſſes vom 25. Februar 1803, die K. in den meiſten deutſchen Staaten aufgehoben u. ihre Güter zum Staatsvermögen eingezogen. In der Schweiz wurde, in Folge der jüngſten Zeitereigniſſe, den K.n beſonders hart zugeſetzt u. die Aufhebung mehrer in Vollzug geſetzt. Nur zum Theile in Oeſterreich, dann in Sicilien u. Irland erhielten ſich noch die geiſtlichen Orden. Pius VII. ſprach nach dem Sturze Napoleons die Wiederherſtellung der geiſtlichen Orden aus u. fing damit in dem Kirchenſtaate an. Seinem Beiſpiele folgten die Regierungen von Turin, Neapel, Modena u. Lucca, u. für Frankreich u. Bayern wurde die Wiederherſtellung einiger K. concordatmäßig ausgeſprochen. — Obwohl man manchen K.-Inſtituten mit Recht den Vorwurf machen konnte, daß in ihnen vielfach Pedantismus u. Fanatismus geherrſcht u. die Disciplin in vieler Hinſicht zerfallen geweſen ſei, ſo kann doch auch anderſeits nicht geläugnet werden, daß wir dieſen Inſtituten in Anſehung der Künſte u. Wiſſenſchaften, der Cultivirung der alten Sprachen und des Unterrichts ungemein vieles Gute zu verdanken haben. Ohne die K. würden ſo viele ſchätzbare geſchichtliche u. naturhiſtoriſche Sammlungen von Inkunabeln, Manuſcripten u. ſ. w. nicht auf uns gekommen ſeyn. Bekannt ſind die K.-Scriptureien, wo ein Theil der K.-Geiſtlichen, als die Buchdruckerkunſt noch nicht erfunden war, ſich regelmäßig mit dem Bücher-Abſchreiben beſchäftigte. Bekannt ſind die herrlichen K.-Bibliotheken; wahre Niederlagen von wiſſenſchaftlichen Kunſtwerken, welche ſelbſt dem wißbegierigen und forſchenden Säkular-Kleriker zum Gebrauche offen ſtanden. Die K. waren auch die Befeſtigungspunkte des Chriſtenthums, und tüchtige Männer gingen aus ihnen hervor, welche die Verbreitung des chriſtlichen Glaubens beförderten. Sie ertheilten den innerhalb der K.-Bezirke befindlichen Bewohnern, oft auch den in ihrer Nähe wohnenden Gemeinden, den chriſtlichen Unterricht und ſorgten für die Pflege des Cultus. Sie waren Muſter der Hoſpitalität, Zufluchtsörter für Arme, Kranke u. Nothleidende, Nothſpeicher u. Magazine in theueren u. Kriegs-Zeiten. König Ludwig I. von Bayern hat daher, überzeugt von der Zweckmäßigkeit dieſer Inſtitute, ſo wie von ihrem wohlthätigen Wirken auf Religion, Sitten u. Unterricht, in Erfüllung des Artikels 7. des Concordats nicht nur den Fortbeſtand mehrer noch beſtehenden K. ausgeſprochen, ſondern auch für die Wiederherſtellung einiger K. des in Bayern um die Wiſſenſchaften und Jugendbildung beſonders verdienten Benediktinerordens (ſ. d. Art. Benediktiner-Orden), zur Förderung wiſſenſchaftlicher u. ſeelſorgerlicher Zwecke, ſo wie einiger weiblichen Ordensſtände für die Zwecke der Erziehung u. des Unterrichtes der weiblichen Jugend Fürſorge getroffen u. verfügt: daß ihnen, im gemeinſamen Benehmen der oberſten Staatsbehörden mit den erzbiſchöflichen und biſchöflichen Ordinariaten, eine ihrem Berufe

angemessene Einrichtung gegeben werde, wodurch sie als eben so nützliche, wie wohlthätige Institute für Kirche u. Staat wieder ins Leben getreten sind.

Klopstock, Friedrich Gottlieb, wurde geb. 2. Juli 1724 zu Quedlinburg und schien mit der Geburt, nebst trefflicher Geistesanlage, den kräftigen Trotz u. tapferen Muth seines tüchtigen Vaters ererbt zu haben. Durch anständige Erziehung u. im freien Umgange mit der Natur geistig, wie leiblich gestärkt, durfte er sich ohne Zwang den Wissenschaften nähern, deren Heiligthum ihm auf der berühmten Bildungsanstalt in Schulpforte (1739 — 1745) erschlossen wurde. Die gesunde Kraft und ideale Gediegenheit des classischen Alterthums reiften alsbald seinen strebenden Geist, der in diesem stärkenden Elemente u. der bedeutsamstillen Umgebung sich seiner poetischen Begabung frühzeitig bewußt wurde. Bereits hier faßte K., nachdem er sich in jugendlichen Kleinigkeiten (Schäfergedichten und Oden) versucht, den Gedanken zu seinem Messias, den die Bekanntschaft mit Miltons verlorenem Paradiese darauf näher entwickelte u. fester bestimmte. Die Religion war schon jetzt die eigentliche Heimath seines Gemüths, der Inhalt seiner höchsten Begeisterung. Er beseligte sich in der Anschauung der alttestamentlichen Gestalten und Geschichten, versenkte sich in die reinste Bewunderung des göttlichen Gesandten und in die geheimnißvolle Tiefe des Werkes der Menschenerlösung. Diese zu besingen und den Preis des Erlösers würdig zu verkünden, schien ihm von nun an die Aufgabe seines Lebens, das Verdienst der Unsterblichkeit. So die jugendliche Brust gefüllt mit den erhabensten Idealen, und getragen von dem Vorgefühle, daß er wohl der große Seher werden dürfte, welcher den bisher vernachlässigten Ruhm des Vaterlandes den Fremden gegenüber durch das erhabenste und des menschlichen Geschlechtes, ja Gottes selbst wahrhaft würdige, Gedicht herzustellen vermöchte, begab er sich nach Jena (1745), um Theologie zu studiren. Hier arbeitete er die drei ersten Gesänge des Messias in Prosa aus, weil er über ein Versmaß nicht mit sich einig werden konnte. Im Frühjahre 1746 ging er nach Leipzig, wo er nach u. nach die Freunde kennen lernte, denen er im „Wingolf" ein Denkmal gesetzt, und in den Kreis der Herausgeber und Arbeiter der „Bremer Beiträge" trat, was auf seine subjektive Stimmung, besonders auf sein Freundschaftsgefühl einwirkte, das durch seine Gesänge so vielfach hindurchklingt. Nach reiflichem Ueberlegen entschied sich K. nun für den Herameter, und so erschienen (1748) die drei ersten Gesänge des Messias und wirkten wie ein elektrischer Schlag auf das Publikum. Um eben diese Zeit fing K. an, neben der epischen Poesie sich auch der höheren Lyrik zu widmen, doch erschien die erste Sammlung seiner, theilweise auf einzelnen Blättern gedruckten, Oden erst 1771. Der Aufenthalt in Leipzig verlor für K. das Angenehme, als einer nach dem andern von seinen Vertrauten die Universität verließ, darum verließ auch er 1748 diese Musenstadt und begab sich nach Langensalza, wo er die Aufsicht über die Kinder seines Verwandten Weiße übernahm. Hier erwachte die erste Liebe in ihm, und zwar zu der Schwester seines Freundes A. L. K. Schmidt, der durch seine Oden so berühmt gewordenen Fanny, die indessen von seiner Liebe sich mehr geschmeichelt fühlte, als daß sie ernstlich dieselbe zu erwiedern Neigung gehabt hätte. Von Bodmer und dessen literarischen Freunden eingeladen, machte K. 1750 in Gesellschaft Sulzers eine Reise nach Zürich, wo man ihn mit offenen Armen empfing und sich beeiferte, ihm seinen Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. Drei Vierteljahre lebte K. in der Schweiz (dichtete die Oden an Bodmer, den Züricher See u. a.) und wollte dann eine Lehrerstelle am Carolinum in Braunschweig übernehmen, wozu der Abt Jerusalem hilfreiche Hand geboten, als er durch Verwendung des Grafen von Bernstorf von König Friedrich V. nach Kopenhagen eingeladen wurde mit einem jährlichen Gehalte von 400 Reichsthalern, um unabhängig sich selbst und den Musen zu leben u. seinen Messias vollenden zu können. Auf seiner Reise nach Kopenhagen (1751) lernte er in Hamburg die berühmte Cidli (Meta d. i. Margaretha Moller, Tochter eines Kaufmanns) kennen; die Bekanntschaft ver-

wandelte sich beiderseits bald in die zärtlichste Liebe, der durch einen zärtlichen Briefwechsel von Kopenhagen aus unterhalten wurde. In Kopenhagen lebte K. im Kreise einiger wahren Freunde, sonst meist in stiller Muse, nährte seinen Geist an Youngs und Richardsons Schriften, arbeitete an seinem Messias, sang die herrliche Ode auf den Tod der Königin Louise (1752), benützte, als der König (1753) eine Reise nach Holstein unternahm, diese Gelegenheit, zu seiner geliebten Meta nach Hamburg zurückzukehren, wo er sich den ganzen Sommer aufhielt u. diese glückliche Zeit den Musen und der Liebe widmete. Er kehrte hierauf mit dem Könige nach Kopenhagen zurück, blieb 1753 in Dänemark und reiste im Sommer 1754 wieder nach Hamburg, wo endlich Meta seine Gattin, ihm aber schon 1758 durch den Tod wieder entrissen ward. Sie blieb, über ihren frühzeitigen Tod hinaus, seine Herzensbraut für das ganze Leben. — Seit 1771 lebte K. mit seiner dänischen Pension (seit 1763 dänischer Legationsrath) in Hamburg; 1775, von dem Markgrafen Karl Friedrich von Baden eingeladen in Karlsruhe, kehrte mit dem Titel eines baden'schen Hofrathes u. einer baden'schen Pension nach Hamburg zurück, schloß 1791 mit seiner vieljährigen Freundin Johanna von Winthem, geborenen Dimpfel, ein zweites Ehebündniß, erhielt, wegen seiner ursprünglichen Begeisterung für die französische Revolution, das französische Bürgerrecht, wendete sich bald mit Abscheu von dem Blutvergießen der Revolutionsmänner weg und starb, von ganz Deutschland betrauert, 14. März 1803. In einem Trauerzuge, wie nie einem deutschen Dichter geworden, wurde sein Leichnam von Hamburg durch Altona nach dem Dorfe Ottensee gebracht und dort auf dem einsamen Gottesacker neben dem Grabe seiner geliebten Meta beigesetzt. — K., der Dichter der moralischen Schönheit, mit dem die Wiedergeburt unserer Literatur beginnt, die alle Stimmungen und Richtungen seiner Zeit in sich erklingen ließ und das einander Entgegengesetzte harmonisch zu vereinigen verstand: das Sentimentale, das Fröhlich-Heitere, das Erhabene, das Patriotische, das Religiöse, — ist oft kritisch besprochen, gelobt und getadelt worden. Die umfassendsten Urtheile aus neuerer und neuester Zeit sind von Gervinus und Hillebrand; sie sind scharf, das des erstgenannten Literärhistorikers hie u. da geradezu herb und bitter. Anerkennender spricht Vilmar und hebt dabei besonders K.s deutschen Sinn, christliches Gefühl und antikclassischen Geist hervor, ohne jedoch als sein unbedingter Lobredner aufzutreten. Im Ganzen läßt sich (mit Hillebrand) behaupten, daß K. meist die Wirklichkeit gegen das Reich abstrakter Ideen vertauschte, im Bewußtsein seines inneren Werthes über die Weltlichkeit hinausstrebte u. in seinem hohen Selbstgefühle sich als Mann von Werth und als Stellvertreter höherer Wesen, der Religion, der Sittlichkeit und Freiheit, zu betragen schien." (Göthe): Liebe und Freundschaft vermählen sich bei ihm mit dem Himmlischen (Religion), verklären ihre Freuden und Leiden in dem Scheine der göttlichen Unendlichkeit. Auch sein Patriotismus steigt bei ihm über die Gegenwart hinaus, in das Reich des Ideals, das er in der deutschen Vorzeit zu finden glaubte. Ein weiterer Grundzug seiner Poesie ist die Schwermuth, ja sogar Weichheit. Das letzte Ziel seines poetischen Wirkens ist und bleibt ihm die, freilich meist zu abstrakt-ideal gefaßte Religion. (Satt ihrer hätte Gervinus lieber den Patriotismus als Höchstes gesehen.) Aus dem Streben nach Idealität erklärt es sich, daß dem Dichter im Ganzen die poetische Individualisirung, sowie die reine plastische Darstellung nicht gelang. Seine Sphäre ist immer das Ideenreich, und ins Unendliche weiß er Alles, was er bearbeitet, hinüber zu führen. „Man möchte sagen, er ziehe Allem, was er behandelt, den Körper aus, um es zu Geist zu machen," sagt Schiller, der ihn nicht mit Unrecht einen musikalischen Dichter, einen Dichter innerer Gefühlszustände, pathologischer Stimmungen nennt. Wie in der Literatur überhaupt, so beginnt mit K. auch in der Sprachbildung und Sprachwissenschaft eine neue Epoche, wenn auch nicht Alles, was er hierin gethan, vor dem ästhetischen Urtheile bestehen mag. Gleiches Verdienst erwarb sich K. um die deutsche Metrik und Rhythmik. Und warum werden, trotz

aller Verdienste, K.s Werke im Allgemeinen so wenig gelesen? Hillebrand findet die Ursache in des Dichters abstrakter Erhebung über Wirklichkeit und Gegenwart, in dem Mangel an Weltlichkeit und rein menschlichen Verhältnissen, so wie an philosophischer Auffassung der Dinge, in der Einförmigkeit in den Gegenständen und ihrer Behandlung. Diesen nicht ungegründeten Ursachen läßt sich noch eine andere, gewiß nicht unwichtige beifügen. Wenn wir mit Schiller sagen dürfen: „Keusch, überirdisch, unkörperlich, heilig, wie seine Religion, ist seine dichterische Muse;" so dürfen wir dagegen auch fragen: Wie gehen wir an das Lesen derselben? Bringen wir einen keuschen, heiligen Sinn mit? Hat uns nicht die Lektüre so vieler Dichter aus früherer, nicht die Lektüre so vieler sinnlich-schläfriger Schriften aus neuerer Zeit verweichlicht, uns für das Ernste, Erhabene, Heilige unempfänglich gemacht? Scheuen wir, in großer Mehrzahl, nicht die Arbeit und Anstrengung, die das Verständniß einer Ode erheischt? Haben nicht Literärhistoriker (Gervinus an der Spitze) uns die christliche Poesie zu entleiden gesucht und uns auf die heidnische hingewiesen? Ist unsere classische Literatur nicht im Ganzen eine mehr heidnische, als christliche? Zeigen nicht so viele neuere Erscheinungen, daß uns das Himmlische gleichgültig, wenn nicht gar verächtlich geworden? Finden wir nicht allein in dem Dichter die Schuld, sondern schreiben wir Etwas davon auch auf unsere Rechnung, auf den Geist, der seit lange den größten Theil der deutschen Literatur durchweht und daraus in uns so vielfach übergegangen ist! — Werfen wir nun noch einen Blick auf die einzelnen Werke. Wenn irgend ein Dichter, so hat K. sein ganzes Dichten und Streben in einem Werke gleichsam substanzialisirt und wie in einem persönlichen Abgusse dargestellt: in dem Messias. Dieß ist der Gesang, „worin er seinen Gott besungen," der ihn „die Vorzüge der Engel im Voraus kosten, sowie die Thränen der Christen sehen und die menschlichen Freuden fühlen ließ", zu dessen Ende ihn „die mächtige Hand seines Herrn und Gottes selbst durch die Gräber geleitet hat", wo „Himmel u. Erde seinem Blicke entschwanden", und wo ihn, „wenn ihn der Zauber weltlicher Vergnügen verführen wollte, die Harfen und Harmonien der Engel zu ihm selbst zurückführten." (Ode an den Erlöser.) Die große That der Versöhnung, das tiefste und bedeutsamste Geheimniß der Menschheit, war ihm die Aufgabe, allein würdig des höchsten Dichterruhmes und der Muse. Die Messiade wurde der eigentliche Sammelplatz seiner tiefsten Empfindungen und Gedanken, seiner innigsten Lebensbezüge und heiligsten Stimmungen, u. die schönsten Jahre seines Lebens (1748 — 1773) hat er diesem Gedichte gewidmet. Ungleich ist der Werth der einzelnen Gesänge; einzelne hohe Schönheiten enthalten sie alle, besonders da, wo das Herz des Dichters spricht. „Die ersten zehn Gesänge verdienen gelesen und wieder gelesen zu werden und ihr Lob zu verkünden ist die Pflicht eines Jeden, der sie gelesen hat und Sinn für großartige und ergreifende Schilderungspoesie besitzt, wenn wir auch allerdings das Epos, als solches, Preis geben," sagt Villmar. Der größte Mangel dieses Gedichtes ist das allzuviele Hervortreten des Lyrischen, das geringe Maß epischer Objektivität, sinnlicher Begreiflichkeit, worin Homer, der Sänger sinnlicher Schönheit, bis heute unerreicht ist. Daß K. den Heiland zu abstrakt-ideal darstellt, ich möchte sagen zu abstrakt-mythologisch, so daß der Hergang der erlösenden Thatsachen nicht, wie sie sichtbar für die Menschen auf Erden, sondern in dem Rathschlusse Gottes des Vaters und des Sohnes sich gestaltet haben, dargestellt ist, ist nicht zu läugnen; es fehlt seiner Dichtung das Einfachgroße, das Edelmenschliche, das Liebenswürdigpersönliche, das Gemüthlicheinnehmende, das uns aus der objektivhistorischen Darstellung in den heiligen Evangelien entgegentritt. Doch darf dabei nicht vergessen werden, daß K. vorzüglich das Werk der eigentlichen Erlösung besungen, weßhalb denn auch auf das Leiden, auf die Thaten der Seele besonderes Gewicht gelegt ist. Daß dieß dem epischen Charakter des Gedichtes geschadet und demselben mehr den Charakter einer großen Hymne gegeben, bedarf keines Beweises. In vielen Oden hat K. die reinsten Töne

lyrischer Gemüthlichkeit erklingen lassen, wie denn Lyrik wohl der Grundton seines ganzen Wesens war. Religion, Vaterland, Freundschaft und Liebe sind die Objekte seiner Lyrik, wobei man jedoch die früheren Oden von den späteren, minder gelungenen, unterscheiden muß. Von jenen sagt Villmar: „In den älteren Oden herrscht, wo er Gott und den Erlöser besingt, die feurigste Begeisterung, die hinreißendste Erhabenheit; wo er der Freundschaft ein Denkmal setzt, die edelste, sogar kräftigste Innigkeit, neben der lebhaftesten Wärme eine feste Männlichkeit; wo er Fanny und Cidli besingt, die tiefste Herzenssehnsucht, die rührendste, und doch weder weichliche, noch kränkliche Schwermuth, die geistigste, die wahrste Männerliebe; wo er endlich das Vaterland verherrlicht, die stolze, kühne, und doch gemessene und einfach natürliche Sprache des reinsten Selbstgefühls und des edelsten Volksbewußtseins.“ K. versuchte sich auch als Dramatiker, aber nicht mit Glück. Es fehlt seinen Stücken keineswegs an Hoheit der Gedanken und Tiefe des Gefühles, wohl aber an innerem Leben, an individueller Charakteristik und an dramatischem Zusammenhange. Er glaubte, jedes rührende, erschütternde und erhabene Seelengemälde, in dialogische und monologische Form gebracht, sei schon ein Trauerspiel. Mehr Handlung und tiefere Erfassung der Charaktere findet sich in seinen patriotischen, als in seinen biblischen Stücken: doch auch hier fehlt alles dramatische Leben, die Sprache ist nicht charakteristisch-individuell genug u. ertönt zu oft in rauhen Bardentönen. — Die prosaischen Schriften K.s betreffen hauptsächlich die Theorie der Sprache und Dichtkunst und haben aus dem Gesichtspunkte ihres theoretischen Gehaltes für den damaligen Standpunkt der literar-ästhetischen Wissenschaft eine nicht geringe Bedeutung. K.s Werke erschienen zu Leipzig 1789 f., 12 Bde., 1812 f., 12 Bde., 1839 f., 9 Bde.; Prachtausgabe in 1 Bd., 1839; Supplemente das. 1845, 2 Bde.; u. 1839, 3 Bde.; der Messias erschien Halle 1754, 4 Bde; 7. A., Leipzig 1817; die Oden, Hamburg 1771. 6. A., Leipzig 1827. Oden und Elegien: Darmstadt 1771 (es wurden davon nur 34 Exemplare gedruckt). Geistliche Lieder, Kopenhagen 1758 f., 2 Bde.; Dramen: Adams Tod, daselbst 1757; Salomo, 1764; David, 1772. Die Hermanns-Schlacht, 1771; Hermann und die Fürsten, 1784; Hermanns Tod, 1787. Kleine poetische und prosaische Werke, Frankfurt und Leipzig 1771. (Von Schubart, ohne K.s Wissen veranstaltet, enthält auch unächte Gedichte.) Die deutsche Gelehrtenrepublik, Hamb. 1771. Ueber Sprache u. Dichtkunst, das. 1779. K.s sprachwissenschaftliche und ästhetische Schriften ꝛc., Leipzig 1830, 6 Bde. — 2) Margaretha K., geborene Moller, geboren zu Hamburg 1728, gestorben das. 1758. Ihre hinterlassenen Schriften gab K. heraus, Hamburg 1759, neue Aufl., Leipzig 1815. Auch in der neuen Aufl. von 1839 im 9. Bande. K.

Kloster-Bergen, ein ehemaliges berühmtes Benediktinerkloster, eine halbe Stunde von Magdeburg auf einer Anhöhe gelegen, wurde 937 von Kaiser Otto dem Großen, auf der Stelle, wo jetzt der Magdeburger Dom steht, gegründet, 965 aber an seinen jetzigen Ort verlegt. Im Strome der lutherischen Kirchenspaltung schwamm auch K.-B., wie so viele andere sächsische Klöster, mit u. wurde zu einem lutherischen Stifte, mit welchem eine, nachher zu vielfachem Rufe gelangte, Schule verbunden wurde. 1577 wurde hier durch einen Convent von lutherischen Geistlichen die bekannte „Formula Concordiae“ entworfen, daher auch das Bergen'sche Buch genannt. Im Kriege 1806 ward das Kloster hart mitgenommen, 1809 aufgehoben und 1814 benützten es die Franzosen zu einem provisorischen Außenwerke der Festung; der Fond ward zu Stipendien der Universität Halle vertheilt, die Schule mit einer zu Magdeburg vereinigt. An dessen Stelle steht jetzt der Friedrich-Wilhelms Garten.

Klosterfrauen (Nonnen, moniales, sanctimoniales). Nach den männlichen geistlichen Orden bildeten sich auch bald weibliche Ordens-Institute, und so entstanden die verschiedenen Congregationen von Frauen, welche sich nach besonderen Modifikationen die Regeln der Mannsklöster eigen machten und in der Hauptsache, wie diese, gleichen Veränderungen unterlagen. Das Institut der K. ist

schon sehr alt, u. schon zu der Zeit des Pachomius sollen Frauenklöster bestanden haben. Zu Zeiten des heiligen Hieronymus gab es solche in Italien, und der heilige Ambrosius errichtete selbst ein Frauenkloster in Mailand. — Was die Ordenskleidung der Frauen betrifft, so wurde sie von den Mannsklöstern hergenommen, und nur der Form nach dem weiblichen Geschlechte anpassend zugeschnitten. Die Einkleidung, sammt Einsegnung einer K., geschieht vom Bischofe nach dem eigens hiefür vorgeschriebenen Ritus; nach erstandenem Noviziate legen die Novizinnen die Ordens-Profession ab. — Die Frauen sind zur strengen Clausur (s. d.) verpflichtet, und ohne Erlaubniß des Bischofs und der Kloster-Oberin soll kein Laie das Innere eines Frauenklosters betreten. Der Diözesan-Bischof stellt für jedes Frauenkloster, nebst einem ordentlichen, auch einen außerordentlichen Beichtvater auf, welchem letzteren die K. das Jahr über zwei- oder dreimal beichten sollen. Der Visitator oder Direktor eines Frauenklosters wird gewöhnlich in Gegenwart eines landesherrlichen und bischöflichen Commissärs auf drei Jahre gewählt, und dessen Wahl unterliegt dann der landesherrlichen und bischöflichen Bestätigung. Nach Ablauf dieser Zeit hat die Oberin Anzeige zu erstatten, worauf eine neue Wahl angeordnet wird. Die Candidatinnen haben vor der Einkleidung, und die Novizinnen vor der Ablegung der Ordens-Profession, welche die Oberin anzuzeigen hat, über ihren Beruf zum Ordensstande, ihren freien Entschluß und ihre erforderlichen Eigenschaften eine Prüfung zu erstehen. Die Frauenklöster sind überhaupt der unmittelbaren Aufsicht der Bischöfe unterworfen, und diesen sollen auch die Kloster-Rechnungen zur Revision vorgelegt werden, welche jedoch jetzt der Genehmigung der Staats-Regierung mittelst Superrevision unterliegt, und sonach als ein Gegenstand gemischter Natur behandelt wird. Die Candidatinnen für Frauenklöster müßen sich einer Prüfung vor dem Bischofe und, nach den neuesten Bestimmungen in Bayern, auch einer solchen über ihre Fähigkeit zum Fache der Erziehung und des Unterrichtes der weiblichen Jugend unterziehen. Bis zum 33. Jahre legen dieselben in Bayern alle drei Jahre die Ordens-Gelübde, und dann erst die sogenannten ewigen Kloster-Gelübde ab. Bei den zu dreijährigen Gelübden verpflichteten Frauen-Orden ist das 21. Lebensjahr als das Minimum der Einkleidungszeit festgehalten, und davon kann nur bei dem Orden der englischen Fräulein abgegangen werden, dessen Gelübde durchaus an keine Zeit gebunden sind, sondern den Austritt stündlich gestatten.

Klostergelübde, s. Gelübde und Ordensgeistliche.

Klostermeyer, Matthias, ein unter dem Namen bayerischer Hiesel berüchtigter Straßenräuber u. Anführer einer Bande, wurde 1738 zu Küssingen im bayerischen Landgerichte Friedberg geboren. Anfangs Wilderer, wurde er nachher wirklicher Räuber und sammelte eine Bande um sich, an deren Spitze er eine lange Reihe von Verbrechen und Mordthaten verübte, bis er endlich 1771, nach hartnäckiger Gegenwehr, mit dem Reste seiner Gefährten in einer Küche gefangen genommen, nach Dillingen gebracht, da zum Tode des Räderns verurtheilt u. sein Körper auf das Rad geflochten wurde.

Klosterneuburg, alte, wohlhabende Stadt an der Donau im österreichischen Kreise unter dem Wienerwalde, auf einem steil emporstrebenden Hügel liegend, u. vom Kirlingerbache in die obere u. untere Stadt getheilt. Die Pfarrkirche St. Martin mit dem festen Quaderthurme verdient besehen zu werden. Oeffentliche Schulen, ein Novizenhaus der Mechitaristen, mehre Spitäler, eine Kaserne des hier stabilen Pontoniersbataillons mit Schwimmschule, k. k. Schiffbauhof, ein Militär-Fuhrwesendepot, eine Schützengesellschaft, welche die älteste in Oesterreich ist, indem sie seit 1303 besteht. 3800 Einwohner. Der Weinbau — das Gewächs in der Umgegend, gehört zu den edelsten, welche das Ufer der deutschen Donau erzeugt — ist Hauptnahrungszweig der Bürgerschaft, die übrigens auch städtische Gewerbe, Schifffahrt ꝛc. treibt. Zuckerraffinerie, Spitzenmanufaktur, Baumwollenspinnerei. — K. hält man für das römische Cetium. — Karl der

Große, nachdem er die Avaren aus Unteröſterreich vertrieben, legte hier die Kolonie Nivvenburch an u. ſtiftete die Kirche zum heiligen Martin. Gegen die Türken vertheidigte die Stadt ſich zweimal auf's muthvollſte (1529 u. 1683). Insbeſondere während der letzten Belagerung leiſteten die Bürger, angefeuert von dem heldenkühnen Marcellin Ortner, einem Laienbruder des Stiftes K., wahrhaft Wunder der Tapferkeit. Die Uebermacht von 13,000 wuthentbrannten Janitſcharen konnte dem kleinen Häuflein der Vertheidiger Nichts abgewinnen. — Den äußerſten Rand des Hügels, auf dem die obere Stadt liegt, krönen die prachtvollen Gebäude des Stiftes K., deſſen Gründer Markgraf Leopold der Heilige iſt. Es wurde 1106 im Baue begonnen u. 1136 mit der großen Stiftskirche vollendet, nachdem vorher ſchon die regulirten Chorherren des heiligen Auguſtin von dem Kloſter Beſitz genommen. Die reichen Einkünfte fließen größtentheils aus Weingärten, weßhalb das Stift auch den Beinamen „zum rinnenden Zapfen" erhalten hat. Als Reichskleinod wird hier der öſterreichiſche Herzogshut verwahrt. Die palaſtähnlichen Gebäude, wie ſie ſich jetzt zeigen, wurden 1730 begonnen, ſind aber noch lange nicht ganz ausgeführt. Eine beſondere Zierde verleihen ihnen die mit Kupfer gedeckten Kuppeln. Die Prachtſtiege u. der Bibliothekſaal gehören zu den ſchöneren architektoniſchen Werken. Altdeutſche Stiftskirche zur heiligen Maria. Die Leopoldskapelle mit den Gebeinen des heiligen Leopold u. dem berühmten Altar von Verdün, beſtehend aus 51 Metalltafeln mit zierlich eingegrabenen Figuren, angefertiget im Jahre 1181. Schöner altdeutſcher Kreuzgang. Die Bibliothek enthält 30,000 Bände, 1,500 Inkunabeln u. 1,250 Handſchriften. Theologiſche Lehranſtalt. In den ungeheueren Kellern ein Faß von 999 Eimern. — Das Stift hat in den Kriegen, von welchen Oeſterreich heimgeſucht wurde, viel gelitten, namentlich durch die rebelliſchen Landſtände u. die Türken. Die franzöſiſche Invaſion im Jahre 1809 koſtete ihm gegen 2½ Millionen Gulden. Zu jeder Zeit hatte es unter ſeinen Mitgliedern ausgezeichnete Gelehrte und Schriftſteller aufzuweiſen. mD.

Kloſterſchulen hießen im Mittelalter Unterrichtsanſtalten, welche von den Religioſen der Manns- u. Frauenklöſtern geleitet u. an denen nicht nur die für das Kloſter beſtimmten jungen Leute (Oblaten), ſondern auch ſolche unterrichtet wurden, die ſich nachher einem anderen Berufe widmeten. Sie kamen, wie die Domſchulen (ſ. d.), denen ſie überhaupt faſt ganz ähnlich waren, namentlich durch Karl den Großen in Aufnahme u. waren, nebſt jenen, lange die einzigen gelehrten Bildungsanſtalten. Die berühmteſten Schulen dieſer Art hatten die Klöſter Fulda, Korvey u. Hirſau (ſ. dd.). Aus ihnen gingen ſpäter, namentlich da, wo die Kirchenſpaltung die Oberhand gewann, weltliche Gelehrten-Schulen u. Mädchenerziehungs-Inſtitute hervor, welche den alten Namen beibehielten. Vergleiche übrigens den Artikel Domſchulen.

Klotho, eine der drei Panzen (ſ. d.).

Klotz 1) (Chriſtian Adolph), Profeſſor der Philoſophie u. Beredſamkeit zu Halle, geboren zu Biſchofswerda in Sachſen 1738, ſtudirte zu Leipzig u. Jena, war ſeit 1761 Magiſter zu Wittenberg, ſeit 1762 außerordentlicher Profeſſor der Philoſophie in Göttingen, kam 1765 nach Halle u. ſtarb den 13. Dezember 1771. K. war ein vortrefflicher Kopf u. guter lateiniſcher Styliſt, der in jeder Hinſicht ein ſehr achtungswerther Gelehrter hätte werden können, wenn er nicht auf halbem Wege ſtehen geblieben wäre u. durch eine angemaßte literariſche Diktatur ſich eine Menge Feinde zugezogen hätte. Als Kunſtrichter und Herausgeber der deutſchen Bibliothek, der ſchönen Wiſſenſchaften, 6 Bände, Halle 1767—1771, der Acta literaria, 7 Bde., Altenburg 1764—1773, 8., erwarb er ſich großes Anſehen durch Freimüthigkeit, durch ein größtentheils richtiges kritiſches Gefühl, durch Verbindung der ſchönen Wiſſenſchaften mit der alten Literatur u. durch ſeine ſchöne lateiniſche Schreibart. Aber bald lobte u. tadelte er nach Gunſt, mißhandelte viele Gelehrte u. wurde in eine Menge Streitigkeiten verwickelt, die ſeiner Ruhe u. ſeinem Ruhme gleich nachtheilig waren, weil ſeine

Gegner unbarmherzig alle seine Blößen aufdeckten. In der Verzweiflung, sich so bald vom Throne herabgestürzt zu sehen, erniedrigte er sich nun zur schimpfenden Classe der Kunstrichter u. würde in der Folge wahrscheinlich nichts Besonderes mehr geleistet haben. Seine Schriften überhaupt haben weniger Gründliches, als Blendendes, sind mehr Collektaneen, die er sich in Göttingen u. Jena gemacht hatte, als durchgedachte, systematische Arbeiten. Von wahrem dichterischen Genie aber zeugen seine Carmina, Altenburg 1766, u. mehre Satiren in lateinischer Sprache. Seine deutschgeschriebenen Satiren sind mehr pasquillenartig u. kaum nennenswerth. Bemerkenswerth dagegen sind: Opuscula philol. et oratoria, Halle 1772, und eine Ausgabe des Tyrtäus, so wie des Saro Grammat. Außerdem hat er auch viele Schriften anderer Gelehrten gesammelt, herausgegeben u. mit seinen Vorreden begleitet. — 2) Matthias, Portrait- u. Landschaftsmaler, geboren 1748 zu Straßburg, machte seine Studien zunächst daselbst unter Haldenwang, dann in Stuttgart u. lebte hierauf in Mannheim u. seit 1778 in München, wo er als Hoftheatermaler viele landschaftliche Decorationen für die Bühne malte, u. starb 1821. Seine „Farbenlehre" (München 1816) war das Resultat langjähriger scharfsinniger Untersuchungen. — 3) Kaspar, Sohn des Vorigen, geboren zu Mannheim 1773, berühmter Miniaturmaler in München, zugleich der Erfinder eines Instrumentes, Naturkörper aus jeder Entfernung mathematisch richtig aufzunehmen. Sein Sohn, August K., geboren 1808, ist als Historienmaler vortheilhaft bekannt.

Klüber, Johann Ludwig, einer der nahmhaftesten deutschen Publicisten, geboren zu Thann bei Fulda 1762, wurde 1786 Professor der Rechte in Erlangen, trat 1804 in badische Dienste als geheimer Referendar in Karlsruhe, übernahm 1807 die erste Professur der Rechte auf der Universität Heidelberg, kehrte aber schon im darauf folgenden Jahre wieder als Staats- u. Cabinetsrath nach Karlsruhe zurück, wohnte, ohne amtlichen Charakter, dem Wienercongresse bei, trat 1817 als geheimer Legationsrath unter Hardenberg in preußische Dienste, die er aber 1823 wegen politischer Anfechtungen wieder verließ u. nunmehr zu Frankfurt a. M. privatisirte, wo er 1837 starb. K. war ein sehr fruchtbarer, dabei aber gediegener Schriftsteller, von dessen zahlreichen Werken wir nachstehende anführen: Kleine juristische Bibliothek, Erlangen 1785—94; übersetzte: De la Curne de St. Pelaye, das Ritterwesen des Mittelalters nach seiner politischen u. militärischen Verfassung, Nürnberg 1786—88, 2 Bände; Neueste Literatur des deutschen Staatsrechts, Erlangen 1791; Lehrbegriff der Referirkunst, ebendaselbst 1808; Kryptographik, Lehrbuch der Geheimschreibekunst, ebendaselbst 1809; Das Postwesen in Deutschland, ebendaselbst 1811; Akten des Wiener Congresses, ebd. 1815—19, 8 Bde.; Schlußakte des Wienercongresses u. Bundesakte, 2. Aufl., ebd. 1818; Staatsarchiv des deutschen Bundes, ebd. 1816, 4 Hefte; Oeffentliches Recht des deutschen Bundes, Frankfurt 1818, 4. Aufl., vermehrt mit hinterlassenen Bemerkungen des Verfassers, von Morstadt, Frankf. 1840; Droit des gens moderne de l'Europe, Stuttg. 1819, 2 Bände; übersetzt als europäisches Völkerrecht, ebendaselbst 1821, 2 Bände; Die eheliche Abstammung des fürstlichen Hauses Löwenstein-Wertheim, 1837 u. s. w.

Klügel, Georg Simon, berühmter Mathematiker, geboren zu Hamburg 1739, wollte Anfangs Theologie studiren, zu welchem Zwecke er die Universität Göttingen bezog, wurde aber durch Büsch u. Kästner für die Mathematik gewonnen, der er sich nun ausschließlich widmete. 1766 wurde er als ordentlicher Professor derselben an die damalige Universität Helmstedt berufen u. 1788 wurde er Karstens Nachfolger als ordentlicher Professor der Mathematik und Physik in Halle, wo er 1812 starb. Man hat von ihm: Encyklopädie, oder zusammenhängender Vortrag der gemeinnützigen Kenntnisse, Berlin 1782—1816, 17 Bände; Anfangsgründe der Astronomie, ebendaselbst 1793; 6. Auflage 1819; Die gemeinnützigsten Vernunftkenntnisse, Leipzig 1789, 2. Auflage 1791; Mathematisches Wörterbuch, ebendaselbst 1803—8, 3 Bände, 4. u. 5. Band von Mollweide fortgesetzt 1823

bis 31, 5 Bände. Supplemente von J. A. Grunert, A—Z. ebendaselbst 1833 bis 36, 2 Abtheilungen.

Klumpfuß, Knollfuß nennt man in weiterem Sinne jede angeborene oder langsam entstehende, fehlerhafte Stellung eines oder mehrer Gelenke des Fußes, entweder gegen den Unterschenkel, oder gegen einander, ohne daß die zusammengehörenden Gelenkflächen einander gänzlich verlassen haben; in engerem Sinne aber heißt K. diejenige fehlerhafte Stellung des vorderen Fußtheiles, wobei der äußere Rand desselben mehr nach unten, der innere nach oben, der Rücken nach außen, die Sohle nach innen gedreht ist. Der K. im letzteren Sinne kommt in verschiedenen Formen vor, von der leichtesten Andeutung, bis zu den höchsten Graden, ja, bis zur völligen Umdrehung des Fußes; er ist unter allen Fußverdrehungen die häufigste, ja, er soll nach Brückner bei einem unter 1000 Menschen sich finden. — Der K. erschwert das Gehen, u. zwar schon bei geringer Mißbildung; ist er an beiden Füßen vorhanden, dann ist das Gehen sehr schmerzhaft u. unsicher. Man hat daher von jeher dieses Uebel zu entfernen gesucht, was, namentlich bei sehr kleinen Kindern, durch Maschinen u. Bandagen bewirkt werden kann, die den Druck der Hand nachahmen, der erforderlich ist, um den Fuß in die gehörige Stellung zu bringen. Außerdem empfiehlt sich die Durchschneidung der verkürzten Sehnen, namentlich der Achillessehne, welche oft für sich allein genügt, manchmal aber 1 bis 2 Mal wiederholt werden muß. — Ein analoges Leiden an der Hand nennt man Klumphand, Knollhand. E. Buchner.

Klymene, 1) K., Tochter des Okeanos, Gemahlin des Japetos, des berühmtesten aller Heroen, Mutter des Prometheus, des Atlas u. des Epimetheus. 2) K., eine Tochter des Kreteus, ward mit ihrer Schwester Aerope, ihres höchst ausschweifenden Lebenswandels wegen, aus dem Vaterhause verstoßen u. einem Seefahrer, Nauplios, übergeben, damit derselbe sie in ein fernes Land führe. Nauplios, statt sie zu verkaufen, behielt die K. für sich (Aerope ward an Plisthenes verkauft, u. durch ihn Mutter des Agamemnon u. des Menelaos) u. erzeugte mit ihr den berühmten Palamedes, der vor Troja von Odysseus ermordet wurde, u. den Oear. — 3) K., Gattin des Merops u. Geliebte des Helios, dem sie den Phaëthon gebar, welcher sich, um seine göttliche Abkunft zu beweisen, den Sonnenwagen lenken zu dürfen ausbat. — 4) K., eine Dienerin der Helena; so nennt sie wenigstens Homer, obwohl Andere sie noch zu einer Freundin des Menelaos machen. Sie war die Unterhändlerin bei Paris Liebesangelegenheit u. begleitete auch ihre Herrin nach Troja, von wo sie erst nach Zerstörung der Stadt, als Sklavin des Sohnes von Theseus, des jungen Akamas, zurückkehrte; seinem Bruder Demophoon fiel die andere Begleiterin der Helena, Aethra zu. — Außer diesen führen noch mehre andere denselben Namen.

Klymenos, 1) Sohn des Presbon, Enkel des bekannten Phrixos; seine Mutter hieß Buzyge und war eine Tochter des Lykos. Der Wagenführer des Mönoikeus verwundete ihn bei einem Wettrennen mit einem Steine, so daß er an der Verwundung starb, welchen Mord sein Sohn Erginos durch Krieg und einen Tribut von hundert Stieren jährlich, zu welchem er die Thebaner zwang, zu rächen wußte. Außer dem Genannten hatte er noch 4 Söhne: Arrhos, Areas, Pyleus u. Stratios. — 2) K., Sohn des Teleus, Königs von Arkadien, dem er in seinem Reiche folgte. Er vermählte sich mit der Epikaste, welche ihm den Idas, den Theragros u. die Harpalyke gebar. Der Sohn des Neleus und der Chloris, Alastor, bewarb sich um das schöne Mädchen, welches ihm auch zugesagt wurde; doch K., den sein Versprechen bald gereute, weil er selbst seine Tochter unerlaubter Weise liebte, verfolgte ihn nach der Abreise, ermordete ihn u. nahm Harpalyke mit sich als zweite Gattin zurück. Sie, hierüber entsetzt, rächte sich auf die furchtbarste Weise, indem sie ihren eigenen Sohn, oder, nach Anderen, ihren Bruder Theragros schlachtete u. ihn dem Vater als Speise vorsetzte. Sie ward von den Göttern in einen Vogel verwandelt. K. erhängte sich. — 3) K.,

Sohn des Phoroneus, des älteſten Königs in Argos. Er und ſeine Schweſter baueten zu Harmonia, unweit Troezene, der Venus Chthonia einen Tempel, weßhalb K. in Attika für einen Heros galt u. ſelbſt ein Heroon erhielt. — Mehre Andere dieſes Namens.

Klyſtier, Lavement, bezeichnet dem Wortſinne nach ein Reinigungsmittel; man nennt ſo die Einſpritzungen in den After, welche vorzugsweiſe angewendet werden, um Stuhlgang hervorzurufen; ſie ſind als Hausmittel vielfach in Gebrauch u. werden dann einfach aus lauem Waſſer, allenfalls mit Zuſetzung von Oel oder Salz ꝛc., oder auch aus kaltem Waſſer bereitet. Als arzneiliches Mittel wird das K. in gleicher Weiſe, um den Darmkanal zu reinigen, gebraucht als einfaches K., oder mit Zuſatz von Mitteln, die den Stuhlgang befördern. Das K. wird aber auch ärztlich gebraucht bei krankhaften Affektionen der Gedärme, um örtlich einzuwirken, oder man benützt daſſelbe, um auf dieſem Wege Mittel in Anwendung zu bringen, deren Aufnahme durch den Mund zu ſchwierig oder unmöglich iſt; ſo können ſelbſt Nahrungsmittel durch K. beigebracht werden. Nach dem zu erreichenden Zwecke theilt man die K.e in eröffnende, auflöſende, einhüllende, reizende, krampfſtillende, ernährende ꝛc. Die K.e werden mittelſt der K.ſpritze beigebracht, welche auch die Einrichtung haben kann, daß man ſich das K. ſelbſt zu geben im Stande iſt. Gewöhnlich iſt das K. tropfbar flüſſig; man kann aber auch Gaſe zum K. verwenden, und Tabaksrauch-K. werden nicht ſelten gebraucht. Die Anwendung der K.e war vor wenigen Jahrzehnten weit häufiger, als heut zu Tage, namentlich als Kämpf'ſches Visceral-K., ein aus auflöſenden Mitteln beſtehendes K.e u. als Hausmittel. Zu häufiger Gebrauch der K.e ſchadet leicht, indem ſie Schlaffheit des Darmkanals bewirken u. leicht ſo zur Gewohnheit werden, daß ohne ihre Anwendung keine Leibesöffnung mehr erfolgt.

E. Buchner.

Klytemneſtra, Tochter des ſpartaniſchen Königs Tyndareus u. der Leda, Zwillingsſchweſter der Helena u. Schweſter der Dioskuren, Gemahlin des Agamemnon, dem ſie mehre Kinder, darunter namentlich den Oreſtes u. die Elektra, gebar. Iphigenia ſoll nicht ihre, ſondern der Helena Tochter von Theſeus, der ſie vor ihrer Vermählung raubte, geweſen, und Agamemnon nur in einem Irrthume über ſie verblieben ſeyn. Als der König durch viele Geſchenke die Führer des Griechenheeres bewogen, ihn zum Oberfeldherrn zu ernennen, u. er nun mit zahlloſen Schiffen nach Troja gezogen war, der junge König von Mykene, Aegiſthos, aber ſich an ſeinem Hofe befand, bewarb dieſer ſich um die Gunſt der Zurückgebliebenen, verleitete ſie zum Treubruche und endlich zum Morde des Gatten. Als nämlich Agamemnon zurückkehrte, ging Aegiſthos mit K. ihm entgegen; der König ward von ſeiner Gattin auf das Freundlichſte empfangen, allein beim darauf folgenden Gaſtmahle erſchlagen. Mit eigener Hand mordete ſie dann die unglückliche Kaſſandra, welche als Sklavin nach der Eroberung von Troja ihrem Gatten zu Theil geworden; mit unmenſchlicher Luſt ſchlachtete ſie deren Kinder auf dem Leichname der Mutter; mit teufliſcher Wildheit wüthete ſie gegen ihr eigenes Blut, indem auch ihre Kinder geopfert wurden; u. nur Elektra dem ſchrecklichen Blutbade durch Vermählung mit einem gemeinen Handwerker (der ſich ihr jedoch immer gewiſſermaſſen ehrerbietig fern hielt) und Oreſt durch Hülfe ſeiner Amme Arſinoe dem Tode entging. Als dieſer letztere zur Reife gelangt, kehrte er zurück u. tödtete, des Vaters u. der Brüder Tod rächend, K., welche unterdeſſen mit Aegiſthos ganz in den Pfuhl des Laſters verſunken war, ſowie dieſen verruchten Böſewicht ſelbſt. Die ſo Beſtraften wurden außerhalb der Stadtmauern von Mykene begraben, weil man die Mörder nicht eines Grabes bei den von ihnen Gemordeten würdigte.

Klytios, 1) einer der Giganten, des Tartarus und der Gäa Sohn (nach Andern des Saturnus Sohn), der im Gigantenkriege von Hekate oder von Vulkan durch ein glühendes Eiſen getödtet wurde. — 2) K., ein Sohn des Laomedon, ein Trojaner, zur Zeit des verderblichen Krieges ſchon ſehr alt (nach An-

kann dann, als Alibi, beim Kind durch Zweifel zufällig in den Rücken gestoßen worden sein. Dieses Kind, welches, wie es scheint, nicht ganz richtig ist, wird dann durch Schläge, welche, wie es scheint, nicht ganz richtig sind, zu Tode gebracht. Dann wird es, wie es scheint, nicht ganz richtig sein, daß man es nicht ganz richtig findet, daß es, wie es scheint, nicht ganz richtig ist

seidenglänzende, nadelförmige Krystalle, die im kalten Wasser schwer, leichter in heißem auflöslich sind. Durch Druck, Stoß, Reibung oder Wärme verpufft das K. mit heftigem Knalle. Es wird zum Füllen der Zündhütchen benützt. Die Zündmasse selbst bereitet man durch behutsames Vermengen und Walzen von angefeuchtetem Schießpulver und K. Von der hierauf getrockneten und gekörnten Zündmasse wird eine ganz kleine Quantität (etwa $\frac{1}{4}$ Gran) mittelst einer Lösung von Mastix in Terpentinöl im geprägten Kupferhütchen befestigt und dieses dann mit einer kleinen Scheibe von Papier und Stanniol oder Kupfer geschlossen. Bereitung sowohl, wie auch Benützung des K.s erheischen große Vorsicht. Ein trauriges Beispiel hiefür lieferte unter Andern das am 5. Juni 1842 in der Apothecaries-Hall zu London erfolgte Unglück. Der Chemiker Henell sollte aus Auftrag ein höchst leicht und heftig explosives Gemenge zum Füllen von Granaten, die zum Gebrauche im chinesischen und afghanischen Kriege bestimmt waren, verfertigen. Den Hauptbestandtheil bildete dabei das K. Als Henell, vorsichtiger Weise allein in einem Nebengebäude arbeitend, beschäftigt war, das fertige K. mit einer andern Substanz zu mischen, erfolgte durch einen unbekannten Zufall die Entzündung des Gemenges mit einer schrecklichen Explosion, durch welche das Gebäude in die Luft flog und Theile vom Leibe des unglücklichen Chemikers weit auf den Straßen umher geschleudert wurden. Der rechte Arm desselben war mit solcher Kraft an eine mehr als 60 Fuß entfernte Bleiröhre geworfen worden, daß diese davon platt geschlagen wurde. — Das K. besteht nach Liebig u. Gay-Lussac aus 1 Mischungs-Gewicht Knallsäure und 1 M. G. Quecksilber; die Knallsäure ist eine Verbindung von Cyan und Sauerstoff. (S. Cyan.) C. Arendts.

Knallsilber kann entweder bereitet werden wie das Knallquecksilber (s. d.), nämlich aus Silber, Salpetersäure und Weingeist, bildet dann ein weißes krystallinisches Pulver u. führt den Namen knallsaures Silber (Howard's oder Brugnatelli's K.); oder aus Silberoxyd durch Uebergießen mit Ammoniak, wobei ein schwarzes Pulver, Berthollet'sches K. genannt, erhalten wird. Das K. ist äußerst gefährlich zu handhaben, denn es explodirt weit leichter u. heftiger, als Knallquecksilber, ja bisweilen sogar schon durch bloßes Berühren und im feuchten Zustande. C. Arendts.

Knappe hieß im Mittelalter ein junger Edelmann, der nach Zurücklegung des 14. Jahres unter Feierlichkeiten wehrhaft gemacht worden war. Der Jüngling, der im Hause und Dienste eines befreundeten Ritters als Page verlebt hatte, wurde in der Kirche vom Priester mit dem geweihten Schwerte umgürtet und begleitete nun seinen Herrn zu den Turnieren und Kriegszügen, oder die Dame auf ihren Reisen, um sie gegen Gefahren zu schützen u. für ihre Bequemlichkeit zu sorgen. Die K.n hatten die Aufsicht über die Pferde und ritten sie zu; auch gaben sie den Jüngeren Unterricht im Reiten und im Gebrauche der Waffen. Zog der Ritter zum Turniere, so führte ihm der K. den Streithengst nach; ein anderer trug Helm, Lanze und Schild (davon ihr französischer Name: Ecujer, Schildträger, Schild-K.). Im Gefechte hielt jeder K. hinter seinem Herrn, um ihm Hülfe zu leisten, wenn er verwundet ward, ihm ein anderes Pferd oder eine andere Lanze zu reichen, oder die gemachten Gefangenen in Verwahrung zu nehmen. Bisweilen nahmen sie selbst thätigen Antheil am Gefechte; doch war ihnen nur der Gebrauch der Streitart und des Schwertes gestattet. Im Frieden lag den K.n auf der Burg ihres Herrn, nächst der oben erwähnten Sorge für Pferd und Waffen, auch der Empfang der ankommenden Fremden und die Bedienung bei der Tafel ob. Auch begleiteten sie ihren Herrn und fremde Ritter in das Schlafzimmer, um ihnen bei dem Auskleiden zu helfen. Hatten sie in diesen Vorbereitungen, die mit ununterbrochenen Waffenübungen abwechselten, das 21. Jahr erreicht und gehörige Proben ihres Muthes gegeben, so wurde ihnen der Ritterschlag ertheilt.

Knebel, Karl Ludwig von, ein geistreicher und gemüthvoller Dichter u.

Schriftsteller Deutschlands, großherzoglich S.-Weimarischer Major in Jena, geboren den 30. November 1744 auf dem Schlosse Wallerstein im Oetting'schen, wo sein Vater fürstlicher Kanzler war. Von Utz und Junkheim in religiöser und wissenschaftlicher Hinsicht trefflich vorgebildet u. bereits in 7 Sprachen bewandert, bezog K., 19 Jahre alt, die Universität Halle, um sich der Rechtswissenschaft zu widmen. Die Trockenheit des Studiums mochte ihm wenig behagen, deßhalb verließ er bald die Hochschule wieder, um in der Nähe von Potsdam zu weilen, wo sein jüngerer Bruder Leibpage bei Friedrich dem Zweiten war. Er ließ sich als Offizier in das Regiment des Prinzen von Preußen aufnehmen, und knüpfte schon jetzt Bande der Freundschaft mit den bedeutendsten Männern seines Jahrhunderts, z. B. Ramler, Gleim, Moses Mendelsohn, Nikolai, Götz u. m. A. Der maschinenmäßige Militärdienst ward seinem aufstrebenden Geiste zu engherzig; er bat um seinen Abschied und zog nach Weimar, wo Wieland auf ihn schon längst seine Anziehungskraft äußerte. Die Herzogin Amalie beehrte K. mit dem Auftrage, bei dem zweitgeborenen Sohn des Weimarschen Fürstenhauses, Prinzen Konstantin, die Hofmeisterstelle zu übernehmen. 1774 machte er mit dem Erbprinzen und dessen Bruder Reisen über Karlsruhe und Straßburg nach Paris. Nach der Rückkehr hatte er den herben Schmerz, seinen geliebten Zögling durch einen frühzeitigen Tod zu verlieren. Mit dem Charakter eines Majors ward ihm eine lebenslängliche ansehnliche Pension zugesichert und an dem glänzend strahlenden Musenhofe zu Weimar lebte er nun ganz der schönen Literatur und sah sich mit den größten Geistern seiner Zeit in der nächsten Umgebung. Wieland, Göthe, Herder, Schiller, Einsiedel, Riedel, Bertuch, Musäus, Meyer — alle liebten und verehrten ihn innig. Nach seiner Verheirathung mit dem Fräulein Louise von Ruhdorff aus Pommern zog er sich nach dem reizend gelegenen Bergstädtchen Ilmenau zurück, wo er häufig von seinen Musenfreunden besucht ward. Indeß vertauschte er diesen einsamen Sitz bald mit Jena, um dort die Ausbildnug seiner zwei Söhne, Karl und Bernhard, allseitiger zu befördern. Auch hier umgab ihn ein seltener Freundeskreis von Nah und Ferne. Jean Paul, Voß, Woltmann, Hegel, Griesbach, Lavater, Jakob, Matthison, Schütz u. Fichte kehrten bei ihm ein, und das sogenannte Mansardenzimmer mit der reizendsten Aussicht auf den Saalegrund erhielt durch diese gelehrten Gäste eine Art Celebrität, so daß Göthe das offene Zeugniß ablegte: „kein Aufenthalt sei für ihn so produktiver Natur gewesen, als K.s Mansarde." Dasselbe Zimmer bewahrte aber auch die kostbare Truhe, worin die Ergüsse der freundschaftlichen Correspondenz der größten Geister niedergelegt waren. Wie die Freundschaft, so beseligte ihn auch der Genuß der schönen Natur. Seine Milde spiegelte sich an dem frommen Bemühen ab, daß auch dem Thiere in seiner Nähe Alles behaglich seyn möge, u. daß auch der Pflanze Nichts abgehe, was ihr zum gedeihlichen Leben nöthig wäre. In seinem Garten auf- u. abgehend, pflegte er oft vor einer Blume still zu stehen und mit ihr laute, trauliche Gespräche zu halten. So erschien ihm das Leben als ein ewiger Frühling, so daß noch an der ernsten Gränze des Lebens, wo schon kalte Schatten drohend naheten, ein warmer Athem von jenem herüberwehte. Klare Gotteserkenntniß und geläuterte Religionsansichten und liebenswürdige Duldung abweichender Meinungen bildeten einen heiteren An- und Einklang seines gemüthvollen Wesens. Er achtete den Gewissenhaften und Denkenden jedes Glaubens hoch, störte auch den Schwachen in seiner Weise nicht und erlaubte sich weder Scherz, noch Spott über geheiligte religiöse Gegenstände. Er bekehrte einst einen leichtfertigen Offizier in Potsdam u. brachte es dahin, daß dieser ihm sein Ehrenwort gab, nie mehr über religiöse Dinge zu scherzen. Seine geregelte Lebensweise erwarb ihm ein 90jähriges Greisenalter, und mit religiös-gläubigem Sinne und mit der Ruhe eines ächten Weisen schied er aus dieser Welt am 23. Februar 1834. Seine geistigen Erzeugnisse, welche er stets sorgfältig sichtete und feilte, sind: eine vortreffliche Uebersetzung des Lucrez von der Natur der Dinge, 2 Bde 1821. 2. Aufl.

1832, welche von K. 7mal im Texte umgearbeitet worden. Elegien von Properz, 1798. Sammlung kleinerer Gedichte, 1815 (anonym erschienen). Saul, Trauerspiel in 5 Akten nach dem Italienischen von Alfieri, 1829 (1832 am Hoftheater zu Weimar aufgeführt). Jahresblüthen von u. für K. Gedruckt als Manuscript für Freunde und Freundinen zur Feier des 30. Nov. 1825. Lebensblüthen, Jena 1826. Distychen und viele prosaische und poetische Beiträge zu Herders Adrastea, Schillers Musenalmanach und Horen, zu Wielands Merkur, Schmidts Musenalmanach, Taschenbuch für Dichter, Morgenblatt, Kinds Muse u. s. w. Varnhagen von Ense und Mundt besorgten eine schätzbare Auswahl seines literarischen Nachlasses, bestehend in vermischten Aufsätzen, Briefen und Auszügen seiner Tagesbücher. Leipzig 1835—36. 3 Bde. Cm.

Knees (Knjäs) ist in Rußland der allgemeine Titel für die adeligen Personen der ersten Classe, welche meist Nachkommen von früheren Herrscherfamilien sind u. deren es jetzt im russischen Reiche im Ganzen noch 38 gibt. Ihrer Abstammung nach gehören sie an: a) vormaligen Regentenfamilien von Provinzen des russischen Reiches, wie: Dolgorucky, Repnin, Scherbatow, Wazneskoy, Labanow, von den Ruriks; die Czare ließen ihnen die Wappen der Provinzen, die ihre Vorfahren regiert hatten. b) Dem im Hauptstamme erloschenen Hause der Jagellonen, die in Litthauen oder Polen regierten (Galyczin u. Kurakin). c) Den unabhängig gewesenen tatarischen Khans, wie: (Jusupov, Urossov, Mescenskoy ꝛc.). d) solchen Adelsfamilien (Mursen), die zur Zeit der Unterjochung eines Tatarenstammes zum Christenthume übergingen und von der russischen Regierung diesen Titel erlangten. Auch in der Walachei hießen im 13. Jahrhundert die Lehnherrschaften Knezate u. die Herren desselben Knezer.

Kneller (Gottfried), ein berühmter Portraitmaler, geboren zu Lübeck 1648, studirte in Italien nach Titian und Annibale Carracci, ließ sich 1676 als Portraitmaler zu London nieder und erlangte die Stelle eines ersten königlichen Hofmalers. König Wilhelm III. ernannte ihn zum Ritter, Kaiser Joseph I. erhob ihn in den Reichsritterstand und endlich ward er zum Baronet erklärt. Er starb 1723, ward in der Abteikirche Westminster begraben und erhielt Raffaels Grabschrift. Er hinterließ 500 unvollendete Bildnisse, auf welche er die Hälfte der Bezahlung voraus bekommen hatte. — K. malte sehr geschwind, hatte einen kühnen Pinsel und eine große edle Art zu zeichnen, aber sie war nicht so genau, als sie bei einem Portraitmaler seyn sollte. Vollständige Aehnlichkeit durfte man von ihm nicht erwarten, er wußte aber diesen Fehler durch besondere Anmuth u. vornehmlich durch edle Einfalt zu ersetzen. Mehre Engländer, besonders J. Smith, haben viele Kupferstiche u. Mezzotinto's nach ihm herausgegeben.

Kneph oder Knuphis, bei den alten Aegyptern das höchste, ewige Wesen, das Erste was da war, vor allem Anderen, eine dunkle, allmälig auf vielfache Weise umgeänderte Fabel. Aus seinem Munde ging das Weltei hervor, aus welchem alle Dinge entstanden, daher ist dieses sein Symbol; eben so die Schlange, welche einen Ring bildet, weil er ewig ist, daher man ihn auf den ägyptischen Denkmalen in der Hieroglyphe einer gekrümmten Schlange, welche zwischen Kopf und Schweif ein Ei hält, vorgestellt findet. In einer andern sehr gewöhnlichen Darstellung charakterisirt ihn gleichfalls das Ei, das er in der Hand hält, u. die Schlangen, welche seinen Kopf bilden. Die Aegypter von Thebais kannten nur diesen einen unsterblichen Gott; alle übrigen waren mehr oder minder dem Schicksale alles Vergänglichen unterworfen, doch in diesem zeigte sich der Begriff von der Gottheit in seiner höchsten Reinheit, bis die Priester und die verschiedenen Stämme auch hieran so lange modelten, daß der ursprünglich einfache Gedanke, mit Attributen überladen, unkenntlich ward. Im Zeruane akherene der Perser finden wir ihn wahrscheinlich wieder, so wie Osiris u. Typhon dort in Ormuz zu Ahriman aufgestellt sind.

Kniaziewicz (Karl), berühmter polnischer General, geboren 1762, wurde im Cadettencorps zu Warschau gebildet u. trat 1778 in die polnische Artillerie ein;

Wenn sie auch nicht ganz frei von Irrthümern sind, so ist doch ihr Werth für die Geschichte der Zeit, in welcher sie geschrieben sind, ein sehr hoher. Sie sind nicht nur eine Quelle ersten Ranges für die Geschichte der Kämpfe zwischen Kaiserthum und Papstthum, sondern auch für die Geschichte der Kämpfe zwischen Kaiserthum und Lombardischen Städten, für die Geschichte der Kämpfe zwischen Kaiserthum und Normannischen Königen, für die Geschichte der Kämpfe zwischen Kaiserthum und Griechischen Kaisern. Sie sind eine Quelle ersten Ranges für die Geschichte der Kreuzzüge, für die Geschichte der Kirchenreform, für die Geschichte der Cluniacenser, für die Geschichte der Cisterzienser, für die Geschichte der Hirsauer, für die Geschichte der Regularcanoniker, für die Geschichte der Ritterorden, für die Geschichte der Ketzer, für die Geschichte der Juden, für die Geschichte der Wissenschaft, für die Geschichte der Kunst, für die Geschichte der Literatur, für die Geschichte der Sprache, für die Geschichte der Sitten, für die Geschichte der Gesetze, für die Geschichte der Verfassung, für die Geschichte der Wirthschaft, für die Geschichte der Geographie, für die Geschichte der Ethnographie, für die Geschichte der Statistik, für die Geschichte der Topographie, für die Geschichte der Genealogie, für die Geschichte der Chronologie, für die Geschichte der Diplomatik, für die Geschichte der Numismatik, für die Geschichte der Sphragistik, für die Geschichte der Heraldik, für die Geschichte der Paläographie, für die Geschichte der Chronistik, für die Geschichte der Annalistik, für die Geschichte der Biographie, für die Geschichte der Hagiographie, für die Geschichte der Pragmatik, für die Geschichte der Philosophie, für die Geschichte der Theologie, für die Geschichte der Mythologie, für die Geschichte der Poesie, für die Geschichte der Rhetorik, für die Geschichte der Grammatik, für die Geschichte der Dialektik, für die Geschichte der Arithmetik, für die Geschichte der Geometrie, für die Geschichte der Astronomie, für die Geschichte der Astrologie, für die Geschichte der Musik, für die Geschichte der Medicin, für die Geschichte der Chirurgie, für die Geschichte der Pharmakologie, für die Geschichte der Botanik, für die Geschichte der Zoologie, für die Geschichte der Mineralogie, für die Geschichte der Geologie, für die Geschichte der Physik, für die Geschichte der Chemie, für die Geschichte der Technologie, für die Geschichte der Mechanik, für die Geschichte der Optik, für die Geschichte der Akustik, für die Geschichte der Hydrostatik, für die Geschichte der Hydrodynamik, für die Geschichte der Aerostatik, für die Geschichte der Aerodynamik, für die Geschichte der Pneumatik, für die Geschichte der Thermodynamik, für die Geschichte der Elektrodynamik, für die Geschichte der Magnetismus, für die Geschichte der Elektricität, für die Geschichte der Galvanismus, für die Geschichte der Elektrochemie, für die Geschichte der Elektrotechnik, für die Geschichte der Elektrotherapie, für die Geschichte der Elektrodiagnostik, für die Geschichte der Elektrochirurgie, für die Geschichte der Elektrogynäkologie, für die Geschichte der Elektrourologie, für die Geschichte der Elektrodermatologie, für die Geschichte der Elektrostomatologie, für die Geschichte der Elektrorhinologie, für die Geschichte der Elektrolaryngologie, für die Geschichte der Elektrootologie, für die Geschichte der Elektrophthalmologie, für die Geschichte der Elektroneurologie, für die Geschichte der Elektropsychiatrie, für die Geschichte der Elektrogerontologie, für die Geschichte der Elektropädiatrie, für die Geschichte der Elektrogeburtshilfe

in der orientalischen. Hier kommen sie nur beim h. Meßopfer vor. Bei anderen gottesdienstlichen Handlungen werfen sich die Griechen gewöhnlich zur Erde.

Knigge (Adolph Franz Friedrich Ludwig von), geboren 16. Oct. 1752 zu Bredenbeck bei Hannover, studirte zu Göttingen 1769 die Rechte, ward 1772 in Hessenkassel Hofjunker u. Assessor der Kriegs- u. Domänenkammer, trat 1777 als Kammerherr in Weimarische Dienste, machte mehre Geschäftsreisen, privatisirte mit seiner Familie abwechselnd zu Frankfurt, Hanau u. Heidelberg u. starb 6. Mai 1796 als Oberhauptmann und Scholarch zu Bremen. K., mit dem geheimen Ordenswesen, besonders mit dem Illuminatenorden vielfach beschäftigt und im Leben mannigfach umhergetrieben, verband mit seiner Neigung für die Literatur einen gewissen Grad der Weltbildung u. wußte durch gewisse Alltagsphilosophie, die Jeder verstehen konnte, den Beifall vieler Leser zu gewinnen. Am berühmtesten ist er geworden durch sein Buch „Ueber den Umgang mit Menschen," das durch eine gesellige u. geschmackvolle Darstellung sich empfiehlt, auch manche treffende u. wahre Bemerkung enthält, aber das Moment der Sittlichkeit ganz außer Acht läßt, dagegen das Prinzip der egoistischen Selbsterhaltung, der klugen Ueberlistung zu viel hervorhebt. Eine wahrhaft christliche Lebensanschauung, eine durch das Christenthum bestimmte u. geleitete Handlungsweise sucht man vergeblich darin. Seine zahlreichen Romane, zu ihrer Zeit sehr beliebt, beziehen sich auf die Thorheiten der Zeit, die sie mit der Würze des Witzes, nebst einiger satyrischen Zuthat, behandeln. Sie treffen mit den damals beliebten pikarischen Gilblasiaden zusammen. Die berühmtesten sind: „Romane meines Lebens" (Frankfurt 1771, 4 Thle., neue Ausg. 1803) u. „Peter Klaus" 1783 f., 3 Thle.; „Ueber den Umgang mit Menschen" (Hannover 1788, 2 Bde., 12. Ausg. 1844); Gesammelte Schriften (Hannover 1804 f., 12 Thle.). Vgl. K.s Leben u. Schriften von K. Gödecke (Hannover 1844) u. A. Bock in dem literarhistorischen Taschenbuch von Prutz 1845. K.

Knight (angels. Cnyht, verwandt mit dem Deutschen: Knabe, Knappe) heißt in England s. v. a. Ritter (s. d.).

Knight (Henry Gally), geboren 1787, machte seine Studien auf der Hochschule von Cambridge und besuchte sodann Griechenland. Byron's Ruf verleitete ihn, als Nachahmer des großen Dichters mit „Eastern Tales" aufzutreten, die aber wenig Beifall fanden u. jetzt längst vergessen sind. Es war ihm ein anderes Feld zugewiesen, das der Alterthumskunde u. Architektur, für die er außerordentliche Befähigung besaß. Er betrat dasselbe zuerst 1831, in welchem Jahre er einen Bericht über seine Reise nach der Normandie in Bezug auf Architektur veröffentlichte. Dieser Reise waren zwei Abhandlungen beigefügt: über die normannische Baukunst in der Normandie selbst u. über den normannischen Baustyl in England. Beide Abhandlungen enthalten das Gediegenste, was über diesen Kunstzweig noch gesagt wurde. Der normannische Baustyl war dem gelehrten Kunstkenner durch seine Beschäftigung so lieb geworden, daß er die Spuren desselben im südlichen Europa aufzusuchen beschloß. Seine Reise führte ihn 1836 bis nach Sicilien, wo bekanntlich herrliche Monumente normännischen Styls erhalten sind, über die K. 1838 in seinem Werke: „die Normannen in Sicilien" Bericht erstattete. Dieses Werk verschaffte seinem Verfasser einen europäischen Ruf. Baumont übersetzte es in das Französische, Lepsius ins Deutsche. Von großer Wichtigkeit ist das Werk, das K. gleich nach dem Erscheinen seiner „Normannen" vorbereitete u. bald darauf an das Licht treten ließ: „die kirchliche Baukunst in Italien von der Zeit Konstantins bis zum 15. Jahrh." Owen Jones u. andere englische Künstler lieferten Originalzeichnungen zu den 80 lithograph. Ansichten, wodurch die Kostspieligkeit des Werks nicht wenig vermehrt wurde. Es ist gewiß selten, daß ein Privatmann aus eigenen Mitteln für die Kunst so große Opfer bringt, als K. dieß that. Seine vielfältigen Verdienste machten die Nachricht von seinem Tode, der am 9. Februar 1846 in London erfolgte, zu einer Trauerbotschaft für alle Kunstfreunde. K. war auch Parlamentsmitglied für die Grafschaft Nord-Not-

tingham, ſowie Mitglied der Commiſſion für die Belebung der ſchönen Künſte in England. E. B.

Kniphauſen, eine, mit dem Rechte der vollen Landeshoheit bekleidete, Herrſchaft der Grafen Bentinck (denen ſie 1757, in Folge der Vermählung der Erbtochter des letzten Grafen von Aldenburg mit einem Grafen von Bentinck zufiel), von 1 □ Meile mit 3500 Einwohnern, im Umfange des Großherzogthums Oldenburg. Der regierende Graf übt viele Souveränetäts Rechte ſelbſt aus, ſowie er auch ſeine eigene Flagge führt; ſein Militär-Contingent dagegen, ſowie die nach der Bundes-Matrikel zu zahlenden Bundeskoſten werden durch Vermittelung Oldenburgs geleiſtet; höchſte Gerichtsbehörde iſt das großherzoglich-oldenburgiſche Oberappellationsgericht, u. Rechtsconflikte zwiſchen der großherzoglichen u. gräflichen Regierung entſcheidet der deutſche Bund. — Sitz der Regierung iſt der gleichnamige Flecken mit einem Schloße.

Knittelverſe (nicht, wie das Brockhaus'ſche Converſations-Lexicon ganz grundlos ſchreibt, Knüttelverſe) haben ihren Namen von dem berühmten Abte Benedikt Knittel des vormaligen Ciſterzienſer-Kloſters Schönthal an der Jart (Württemberg), welcher von 1683—1732 regierte, die neue Kirche mit zwei Glockenthürmen in großartigem Style aufführte und die verſchiedenen Lokalitäten des Kloſters mit von ihm ſelbſt gedichteten, gereimten, lateiniſchen Chronoboliſtichen (ſ. d.), oft originellen Inhaltes, verſah. Wir führen von denſelben hier z. B. an:

Est modus in rebus, sunt et sua festa diebus;
In Domino gaude, levitatibus ostia claude.

Albet in Albrico, sic nomen poscere dico,
Quam nascens pullam gestaverat ipse cucullam.

Josephi casti vitam Deus ipse probasti,
Sponsum quando piae cupiebas esse Mariae.

Annulus est signum, fore sponsi nomine dignum:
Comprobat hoc certe tibi virgo diva Roberte.

Ad nos cito vola, Raphael, bone pharmacopola,
Qui modico fellis tenebras satanamque repellis.

Hic stas ante lares Culiani: comprime nares,
Si natura tamen monet, ipsi festo levamen.

Hieher gehört auch namentlich die von Knittel verfaßte Grabſchrift eines im Kreuzgange beigeſetzten ehemaligen Wohlthäters des Kloſters, des Freiherrn von Bautz zu Burg-Oedheim:

Der grimmig Tod,
Sit quis, quae, quod,
Kein Pracht noch Macht,
Kein Menſchen acht't,
Droht auch ſchon dir;
Beatus vir,
Der dieß bedacht
Und allzeit wacht.
Hier iſt kein Staat,
Quae firma stat,
Zum Himmel tracht'
Der ſelig macht.
Herr Bauz hat dieß
Prae ceteris
Gar wohl bedacht,
Die Welt veracht.
Nun ſtarbe er
Feliciter,
Sein' Jahr' er bracht
Auf 10 × 8.

K., inſofern man darunter holperige Verſe ohne, beſtimmtes Metrum (die gewöhnliche Bedeutung) verſteht, ſind freilich ſchon uralt, u. namentlich das Zeitalter der Meiſterſänger iſt reich daran; auch haben Andere abſichtlich (wie z. B. Kortüm in ſeiner Jobſiade), oder unabſichtlich ſolche verfertigt; indeſſen hat der eigentliche Name lediglich den angegebenen Urſprung, u. ſchlechte Verſe, die man jetzt gemeinhin K. nennt, werden wenigſtens ohne hiſtoriſches Recht ſo genannt, indem man dieſen Namen vielmehr nur originellen u. ſinnreichen poetiſchen Sentenzen beilegen ſollte. BM.

Knobelsdorf, 1) Hans Georg Wenzeslaus, Freiherr von, ein sehr verdienter Architekt, geboren 1697, stand Anfangs in preußischen Kriegsdiensten u. stieg bis zum Hauptmanne, nahm 1730 seinen Abschied, um sich ganz der Malerei u. Baukunst zu widmen u. unternahm eine Reise nach Italien u. Frankreich, um seinen Kunstgeschmack weiter auszubilden. Nach seiner Rückkehr hielt er sich zu Rheinsberg bei dem damaligen Kronprinzen, nachherigen Könige Friedrich II. von Preußen auf. Nachdem Friedrich 1740 den Thron bestiegen hatte, ernannte er K. zum Oberaufseher aller königlichen Gebäude u. zum geheimen Finanzrathe. Für die Unvergänglichkeit seines Namens hat er durch seine, im edlen und großen Style aufgeführten, architektonischen u. a. Denkmale gesorgt. Sein Werk ist das Schloß zu Sanssouci, das Opernhaus zu Berlin, der neue Flügel des Schlosses zu Charlottenburg u. das Schloß zu Zerbst. Er verzierte das Potsdamer Schloß aufs Neue, gab dem Lustgarten zu Potsdam eine andere Gestalt u. ordnete den Thiergarten bei Berlin an. Man hat auch gute Bildnisse u. Landschaften von ihm. Er starb 1753. Sein Ehrengedächtniß schrieb sein königlicher Freund Friedrich in den Memoiren der Akademie, deren Mitglied K. war. — 2) K., Alexander Friedrich, Freiherr von, königlich preußischer General-Feldmarschall, geboren zu Cuno im Krossen'schen 1723, besuchte eine Zeit lange das Joachimsthal'sche Gymnasium in Berlin u. kam in seinem 14. Jahre als Page zu dem damaligen Kronprinzen, nachmaligen Könige Friedrich II. 1741 trat er als Fähndrich seine Kriegsdienste an, wurde 1758 Major, 1767 Obrister, 1777 Generalmajor, 1785 Generallieutenant; 1798 erhielt er die Feldmarschallswürde u. starb 10. December 1799. Von 1741 bis 1787 wohnte er allen Feldzügen der preußischen Armee mit dem Glücke bei, daß er nie weder gefangen, noch verwundet wurde, u. bei mehren wichtigen Affairen that er dem Feinde durch seine Klugheit u. Geistesgegenwart bedeutenden Schaden. Nach dem Teschener Frieden machte er sich um sein Regiment besonders dadurch sehr verdient, daß er vortreffliche Anstalten für die Junker u. Soldatenkinder desselben errichtete, worin dieselben für ihre künftige Bestimmung zweckmäßig gebildet wurden.

Knochen heißen die festesten u. härtesten Theile des thierischen u. menschlichen Körpers, welche auch nach dem Tode der eintretenden Fäulniß widerstehen; sie sind undurchsichtig, weißgelblich u., im gesunden Zustande wenigstens, ohne alles Gefühl. Ihren chemischen Bestandtheilen nach bestehen die K. aus einer weichen, organischen Substanz, der sogenannten thierischen Gallerte, u. aus einer unorganischen erdigen Substanz, der sogenannten K.-Erde. Beide Substanzen verbinden sich zusammen zu dem festen faserig-zelligen Gewebe der K., welches nach außen, in der Rindensubstanz, äußerst fest u. dicht, nach innen zu aber weit lockerer u. zelliger ist. Je jünger das Individuum, desto weicher u. gallertreicher sind noch die K., sie stehen dann den Knorpeln weit näher, ja, bestehen zum Theile aus Knorpelmasse; je weiter aber das Individuum im Alter vorrückt, desto mehr setzt sich Knochenerde in den K. ab u. desto fester werden sie; nimmt dann im Alter die Gallerte ab u. herrscht die K.erde vor, so werden die K. spröde und brüchiger, so daß sie äußerer Gewalteinwirkung nur wenig Widerstand leisten können u. leicht brechen. Diese verschiedene Entwickelung der K., sowie ihre Ernährung überhaupt, wird vermittelt durch die Beinhaut oder K.-Haut, welche die K. eng überzieht u. reich an Gefäßen ist. Diese, die äußere Beinhaut, hängt durch einzelne Gefäße mit der inneren K.-Haut zusammen, welche allenthalben im Innern der K. auf dem netzförmigen Gewebe derselben liegt u. das K.mark, eine fette ölige Substanz, absondert. Ihrer Form nach theilt man die K. in flache, welche sich in die Breite ausdehnen u. aus zwei K.-Lagen bestehen, zwischen denen sich ein schwammiges, mit seinem Marke gefülltes Gewebe (Diploë) befindet; hieher gehören die Schädel-K.; ferner in lange oder Röhren-K.; welche rund sind u. mit dicken Köpfen enden; solche sind die K. der Extremitäten; u. endlich in rundliche K., welche bald kugelig, bald vieleckig sind u. aus einem schwammigen Gewebe bestehen, das mit einer dichtern Rinde überzogen ist; hieher

Schwefel, Se, Te, Sb, Bi, Mn, Fe, Co, Ni, Cu, Ag, Au, Zn, Cd, Hg, Al, Ga, In, Tl, Si, Ge, Sn, Pb, Ti, Zr, Th, V, Nb, Ta, Cr, Mo, W, U, Pt, Ir, Os, Ru, Rh, Pd, Li, Na, K, Rb, Cs, Mg, Ca, Sr, Ba, Be, Y, Ce, La, Di, Er, Yb, Tb, Cl, Br, J, F, N, P, As, O, H.

Handwörterbuch der Naturwissenschaften, herausgegeben von Prof. Dr. Ernst Jacobson und Prof. Dr. Ludwig Nasse. Jena, Verlag von Gustav Fischer. Erscheint in 10 Lieferungen à 8 Bogen. Preis jeder Lieferung 4 M. Bis jetzt sind 3 Lieferungen erschienen.

Handwörterbuch der Staatswissenschaften, herausgegeben von Dr. J. Conrad, Dr. L. Elster, Dr. W. Lexis, Dr. E. Loening. Jena, Verlag von Gustav Fischer. Erscheint in 10 Lieferungen à 8 Bogen. Preis jeder Lieferung 4 M. Bis jetzt sind 3 Lieferungen erschienen.

Handwörterbuch der Staatswissenschaften, herausgegeben von Dr. J. Conrad, Dr. L. Elster, Dr. W. Lexis, Dr. E. Loening. Jena, Verlag von Gustav Fischer. Erscheint in 10 Lieferungen à 8 Bogen. Preis jeder Lieferung 4 M. Bis jetzt sind 3 Lieferungen erschienen.

Handwörterbuch der Staatswissenschaften, herausgegeben von Dr. J. Conrad, Dr. L. Elster, Dr. W. Lexis, Dr. E. Loening. Jena, Verlag von Gustav Fischer. Erscheint in 10 Lieferungen à 8 Bogen. Preis jeder Lieferung 4 M. Bis jetzt sind 3 Lieferungen erschienen.

Handwörterbuch der Staatswissenschaften, herausgegeben von Dr. J. Conrad, Dr. L. Elster, Dr. W. Lexis, Dr. E. Loening. Jena, Verlag von Gustav Fischer. Erscheint in 10 Lieferungen à 8 Bogen. Preis jeder Lieferung 4 M. Bis jetzt sind 3 Lieferungen erschienen.

Handwörterbuch der Staatswissenschaften, herausgegeben von Dr. J. Conrad, Dr. L. Elster, Dr. W. Lexis, Dr. E. Loening. Jena, Verlag von Gustav Fischer. Erscheint in 10 Lieferungen à 8 Bogen. Preis jeder Lieferung 4 M. Bis jetzt sind 3 Lieferungen erschienen.

Handwörterbuch der Staatswissenschaften, herausgegeben von Dr. J. Conrad, Dr. L. Elster, Dr. W. Lexis, Dr. E. Loening. Jena, Verlag von Gustav Fischer. Erscheint in 10 Lieferungen à 8 Bogen. Preis jeder Lieferung 4 M. Bis jetzt sind 3 Lieferungen erschienen.

Handwörterbuch der Staatswissenschaften, herausgegeben von Dr. J. Conrad, Dr. L. Elster, Dr. W. Lexis, Dr. E. Loening. Jena, Verlag von Gustav Fischer. Erscheint in 10 Lieferungen à 8 Bogen. Preis jeder Lieferung 4 M. Bis jetzt sind 3 Lieferungen erschienen.

Handwörterbuch der Staatswissenschaften, herausgegeben von Dr. J. Conrad, Dr. L. Elster, Dr. W. Lexis, Dr. E. Loening. Jena, Verlag von Gustav Fischer. Erscheint in 10 Lieferungen à 8 Bogen. Preis jeder Lieferung 4 M. Bis jetzt sind 3 Lieferungen erschienen.

Handwörterbuch der Staatswissenschaften, herausgegeben von Dr. J. Conrad, Dr. L. Elster, Dr. W. Lexis, Dr. E. Loening. Jena, Verlag von Gustav Fischer. Erscheint in 10 Lieferungen à 8 Bogen. Preis jeder Lieferung 4 M. Bis jetzt sind 3 Lieferungen erschienen.

Handwörterbuch der Staatswissenschaften, herausgegeben von Dr. J. Conrad, Dr. L. Elster, Dr. W. Lexis, Dr. E. Loening. Jena, Verlag von Gustav Fischer. Erscheint in 10 Lieferungen à 8 Bogen. Preis jeder Lieferung 4 M. Bis jetzt sind 3 Lieferungen erschienen.

und dadurch erschöpfte K. kann durch Ausglühen, nachdem sie vorher sorgfältig ausgewaschen worden, bis das Wasser ungefärbt abfließt, einen großen Theil, wo nicht ihre volle Wirksamkeit wieder erhalten.

Knochenmehl, ein vorzügliches Düngungsmittel, wird aus Knochen von aller Art bereitet, doch sind sie dazu um so besser, je reicher sie an organischen Bestandtheilen sind. Die Knochen von jungen Thieren werden daher denen von alten, die von gemästeten denen von mageren, frische den verwitterten oder ausgekochten vorgezogen. Die Knochen werden zu dem Ende bei nicht zu starker Wärme auf einer Malzdarre, oder auch an der Luft, jedoch mit Schutz vor Sonnenschein u. Regen, getrocknet und dann in Stampf- oder Mahlmühlen in Pulver verwandelt. Dieses muß möglichst fein seyn; es sieht weiß aus, fühlt sich wie geschabte Seife an u. riecht wie vertrockneter weißer Käse. Es wird in Deutschland an verschiedenen Orten bereitet, am häufigsten aber bedient man sich desselben in England, wohin zu dem Ende ganze Schiffsladungen Knochen gehen, nach den Kriegsjahren auch viele Menschen- und Pferdeknochen, die auf den Schlachtfeldern gefunden wurden.

Knorpel, heißen die weißen, festen, elastischen Theile des thierischen u. menschlichen Körpers, die, zwischen, Weichtheilen und Knochen stehend, sich zunächst an letztere anschließen, u. zwar um so mehr, da alle Knochen aus den sogenannten vorübergehenden K.n entstehen, ferner die bleibenden K. im höheren Alter wenigstens theilweise sich in Knochenmasse umwandeln; auch bilden die K.n Ueberzüge der Knochen, als Gelenkk. und mit den Knochen als Zwischenk. das natürliche Skelet (s. d.). Nur wenige K. bestehen für sich ohne Verbindung mit Knochen: so die Luftröhre, der Kehlkopf ꝛc. Ein Theil der K. zeigt sich in seiner Textur mehr faserig, daher man sie Faserk. nennt. Die K. bestehen, gleich den Knochen, aus thierischer Gallerte und phosphorsaurem Kalke, doch ist letzterer in sehr geringer Menge vorhanden. Die K. sind von der K.haut überzogen, die ihre Ernährung vermittelt, welche aber, wie ihre Lebensthätigkeit überhaupt, sehr geringfügig ist. Inneren Krankheiten sind die K. nicht unterworfen, nach äußeren Verletzungen vernarben sie gleich den Weichtheilen. E. Buchner.

Knoten, 1) in der Geometrie bei krummen Linien derjenige Punkt, in welchem sich zwei zusammenhängende Theile der Curve schneiden, so daß dadurch eine blattähnliche Figur gebildet wird. — 2) In der Astronomie die beiden Punkte, in welchen die Bahnen der Planeten, Nebenplaneten und Kometen die Ekliptik an der scheinbaren Himmelskugel durchschneiden. Sobald jene Himmelskörper auf ihrer Laufbahn um den Himmel die K. berühren, befinden sie sich selbst in der Ekliptik u. haben daher gar keine Breite. Die scheinbare Himmelskugel wird durch die Ekliptik in 2 Hälften getheilt, wovon die eine in Rücksicht auf uns über der Ekliptik nach dem Nordpole, die andere aber unter ihr nach dem Südpole zu liegt. Tritt nun ein Planet, Nebenplanet oder Komet bei seinem Durchgange durch einen der K. in die obere Hälfte, so heißt der K. der aufsteigende; im Gegentheile wird er der niedersteigende K. genannt. Ersteren findet man in den Kalendern unter dem Namen Drachenschwanz, letzteren unter dem Namen Drachenkopf aufgeführt. Alle K. der Planetenbahnen machen eine rückgängige Bewegung, welche zwar in einer kurzen Reihe von Jahren wenig, aber doch auf die Länge so viel beträgt, daß sie sehr merklich wird. Die Ursache dieses Rückganges ist die gegenseitige Anziehung der Himmelskörper. Bei dem Monde ist der Rückgang seiner K. so beträchtlich, daß sie binnen 19 Jahren durch alle Zeichen des Thierkreises rücken. Verbindet man den auf- u. niedersteigenden K. durch eine Linie, die also auch durch die Sonne gehen muß, so heißt diese die K.linie. Da sich nun die K. selbst der Ordnung der Zeichen des Thierkreises entgegen, d. i. rückgängig um die Sonne bewegen, so ist dieses auch bei der K.linie der Fall.

Knowles, James Sheridan, ein berühmter dramatischer Dichter Englands, geboren zu Cork 1785, auch als tüchtiger Schauspieler beliebt, lieferte im

Style des Zeitalters der Elisabeth eine Menge Dramen, worunter: Virginius, The Love Chase, The Hunchback u. William Tell die vorzüglichsten sind. Sein Virginius, dem Shakespeare fast nachgebildet, ist vielleicht seine beste Arbeit. Seine Sprache ist gewaltig, natürlich u. voll Pathos, zuweilen melodramatisch.

Knut, s. Kanut.

Knute heißt jenes fürchterliche Peinigungswerkzeug, welches in einer Peitsche mit einem breiten, zweischneidigen, ledernen Riemen von 7′ Länge an einem Stiele besteht. Die K. ist nicht, wie irrig behauptet wird, das gewöhnliche Straf-Instrument in der russischen Armee; denn die K. bekommen nur zum Transporte nach Sibirien verurtheilte Militäre u. Civilisten ohne Unterschied. Jeder, welcher die Zwangsreise dorthin unternimmt, erhält, wenn er nicht von Adel ist, oder einen Rang (Tschin) hat, vor dem Aufbruche, zum Andenken seines Abschiedes, eine Anzahl K.nhiebe, jedoch nie über 35. Die Wirkung dieses Marter-Werkzeuges auf den entblößten Rücken ist fürchterlich, und gleich bei dem ersten Hiebe bricht der Verurtheilte in ein Schmerzgeheul von so entsetzlicher Art aus, wie man es bei uns vor Zeiten nur von Gefolterten oder von unten auf Geräderten gehört haben mag. Bei dem zehnten oder zwölften Hiebe hört das Geheul gewöhnlich auf u. nur das dumpfe Stöhnen des Ohnmächtigen wird noch von dem Pfahle gehört, an welchem das Opfer so halb und halb hängt. — Schande über einen christlichen Staat, der sich im 19. Jahrhunderte noch solcher Strafmittel bedient! —

Kobalt, ist ein Metall, welches schon seit 1733 entdeckt, aber erst in der neueren Zeit von den damit verbundenen Metallen, wie Eisen, Arsenik, Nickel, rein abgeschieden worden ist. Es hat eine graulich weiße, schwach ins Röthliche fallende Farbe, ist ziemlich hart, spröde, sehr strengflüssig u. hat ein specifisches Gewicht von 8,$_5$ bis 8,$_-$. Gediegen findet es sich in der Natur nicht, auch wird von dem eigentlichen Metalle in den Gewerben keine Anwendung gemacht, sondern nur von den Erzen u. Oxyden, welche mit Glasflüssen und einigen Erden, besonders der Thonerde, Verbindungen von schöner blauer Farbe bilden. Von den K.erzen ist vornehmlich der Speisek. aus 20,$_{31}$ K., 74,$_{21}$ Arsenik, 3,$_{42}$ Eisen, etwas Kupfer u. Schwefel bestehend, u. der Glanzk. oder K.glanz, 33,$_1$ K., 43,$_{46}$ Arsenik, 20,$_{08}$ Schwefel, 3,$_{23}$ Eisen, als in größerer Menge benützbar, zu bemerken. Der erste findet sich im Granit, Gneis, Glimmer- und Thonschiefer, auch im Uebergangsgebirge. Außerdem wird noch, jedoch in geringerer Menge, benützt: der K.kies oder Schwefelk., der schwarze (K.schwärze), gelbe, braune u. rothe (K.blüthe) Erdk. Jedes Meteoreisen enthält K. mit Nickel verbunden, u. überhaupt findet man die beiden letztgenannten Metalle immer beisammen. Reines K.metall ist weiß, grau, dem Eisen oder Stahle ähnlich u. ins Röthliche spielend, hat grobkörnigen Bruch, ein, aus dünnen Nadeln bestehendes, krystallinisches Ansehen, schmilzt nur in der Weißglühhitze u. verkalkt sich durch Rösten zu einem schwarzen Pulver. Es findet sich am häufigsten im sächsischen Erzgebirge, außerdem in Böhmen, Schlesien, Norwegen, Schweden ꝛc. u. seine vorzüglichste Verwendung ist zur Schmalte u. ähnlichen blauen Farben, sowie zur Bereitung von grünen u. blauen sympathetischen Tinten.

Kobaltblau, ist eine Verbindung des phosphorsauren Kobalts mit Alaunerde, indem man aufgelöstes Kobaltoxyd mit aufgelöstem eisenfreien Alaun vermischt und mit einer Auflösung von kohlensaurem Kali oder Natron füllt. Es entsteht ein rother Niederschlag, der durch Glühen in einem Tiegel eine schöne, dem Ultramarin ähnliche, blaue Farbe bekommt. Es wird in den sächsischen Blaufarbenfabriken verfertigt u. in Pappkapseln, mit dem Siegel der Blaufarben-Compagnie, unter dem Namen Ultramarin nach dem Pfunde verkauft. Es ist eine, sowohl in der Luft, als im Feuer, beständige Farbe und wird daher zur Wasser-, Oel- u. Porzellanmalerei angewendet, hat jedoch gegen den ächten Ultramarin den Nachtheil, daß es weniger gut deckt u. durchscheinend ist.

Kobaltgrün oder grüner Zinnober, eine, von dem Schweden Rinmann

erfundene, sehr haltbare, aber wegen ihres hohen Preises nur selten angewendete Farbe zur Oel- u. Wassermalerei, welche bereitet wird, indem man eine Auflösung von Kobaltoxyd in Salpetersäure, mit einem eisenfreien Zinksalze vermischt, durch kohlensaures Kali niederschlägt u. den Niederschlag heftig glüht. Je nachdem man mehr oder weniger Zinksalz zusetzt, wird die Farbe dunkler oder heller. Es wird in den meisten Farbenfabriken verfertigt, sowie auch in zwei Sorten in den sächsischen Blaufarbenwerken.

Kobbe, Theodor Christian August von, geboren 1798, trat, nachdem er den gewöhnlichen Jugendunterricht bekommen hatte, als Kornet in ein österreichisches Cavalerie-Regiment, um an dem neuentbrannten Kampfe gegen Napoleon Theil zu nehmen. Der rasche Friedensschluß zerstörte diese Hoffnung u. K. setzte nun seine Studien fort, zuerst in Heidelberg, dann in Kiel, worauf er in seinem Vaterlande Oldenburg eine Anstellung als Auditor beim Landgerichte bekam. Die schöne Studienzeit feierte er später in den Skizzen: „Des Burschen Erdenwallen," Bremen 1820, die viele individuelle charakteristische Züge enthalten u. sich durch ihre vollendete Form auszeichnen. Diesem ersten Versuche folgte 1826: „Die Leyer der Meister in den Händen der Jünger," 18 Gedichte in fremder Mundart, u. 1830 ein Roman: „Die Schweden im Kloster zu Uetersen," der allgemein ansprach u. auch ins Dänische übersetzt wurde. Zunächst erschienen mehre kleinere Arbeiten von ihm: „Die Wesernymphe," „Humoristische Skizzen u. Bilder," „Neue Novellen," 2 Bände. „Nordische Blüthen," eine Sammlung Erzählungen u. Novellen, „Reiseskizzen in Belgien u. Frankreich," nebst einer Novelle: „Der anonyme Brief." Mit diesen belletristischen Arbeiten wechselten wissenschaftliche ab. 1836 ließ K. ein juristisches Gutachten über die Bentinck'sche Successionsfrage erscheinen; 1840 ein Schriftchen: „Prießnitz und Gräfenberg," zu dem eine Reise nach dem berühmten Wasserkurorte die nächste Veranlassung gegeben hatte. Seine nächsten Werke waren: „Humoristische Erinnerungen aus meinem akademischen Leben," „Humoresken aus dem Philisterleben," u. „Wanderungen an der Ost- u. Nordsee." 1838 begann er seine Zeitschrift: „Humoristische Blätter," die, außer vielen ansprechenden Arbeiten von ihm selbst, Beiträge der namhaftesten Schriftsteller, namentlich Immermanns, enthielt. Ueber dieser vielfachen literarischen Thätigkeit versäumte er seine amtliche Wirksamkeit als Untersuchungsrichter keineswegs und machte sich zugleich durch die Bildung eines Vereines für entlassene Sträflinge hochverdient. Sein Tod erfolgte am 22. Februar 1845 nach längerer Krankheit. Seine Freunde haben ihm in Oldenburg ein schönes Denkmal gesetzt.

Kobell, 1) Ferdinand, berühmter Maler u. Kupferstecher, geboren zu Mannheim 1740, war für die diplomatische Laufbahn bestimmt, wurde aber in Heidelberg, wo er studirte, so für die Kunst begeistert, daß er nur ungern die Stelle eines Sekretairs bei der Hofkammer annahm. Eine Pension, die ihm der kunstsinnige Karl Theodor 1772 verlieh, setzte ihn in den Stand, sich in Paris ganz für sein Lieblingsfach auszubilden, worauf er Hofmaler u. Professor der Akademie zu Mannheim wurde. 1793 verließ er Mannheim wegen der Kriegsunruhen u. begab sich nach München, wo er als Kabinetsmaler u. Galeriedirektor den 1. Februar 1799 starb. K. zeichnete mit einer festen, kernhaften Manier; seine Oelgemälde sind reich an Effekt; in seinen Landschaften ist namentlich das Blätterwerk ausgezeichnet u. in seinen Thierstücken suchte er Berghem nachzuahmen. Besonders geschätzt sind seine Radirungen, welche, bei treuer u. anspruchsloser Auffassung der Natur, fast ohne Ausnahme geistreich und musterhaft ausgeführt sind. — 2) Franz, Bruder des Vorigen, geboren 1749, nährte als Kaufmannslehrling in Mainz seine Liebe zur Landschaftsmalerei, bildete sich immer mehr als Sekretair an der Hofkammer in Mannheim u. erhielt durch den Kurfürsten bald Gelegenheit, der Kunst ganz zu folgen. Von 1776—85 weilte er in Italien, dann in München, wo er 1822 starb. Er führte nur wenig in Oel aus, lieferte aber über 10,000 charaktervolle Handzeichnungen. — 3) Franz, Ritter von, Dr.

Kunstdünger, s. Dünger (Bd. 5, S. 1). Kunstdünger in Bayern 1900: 1. Kunstdünger in Bayern 1900: 2. Kunstdünger in Bayern 1900: 3. Kunstdünger in Bayern 1900: 4. Kunstdünger in Bayern 1900: 5. Kunstdünger in Bayern 1900: 6. Kunstdünger in Bayern 1900: 7. Kunstdünger in Bayern 1900: 8. Kunstdünger in Bayern 1900:

kungen u. Formeln zur Berechnung der Rhomboeder, hexagonalen Pyramiden u. Quadratpyramiden; Ueber den Pektolith, Okenith ꝛc. In den Annalen der Physik u. Chemie von Poggendorf: Ueber einen optisch merkwürdigen Arragonitkrystall u. über die Eigenschaft des Glimmers u. Gypses, das Licht zu polarisiren ꝛc. Im neuen Jahrbuche der Chemie und Physik von Schweigger-Seidl; dann in Erdmanns Journal für praktische Chemie noch eine Menge interessanter Mittheilungen. In Anerkennung seiner Verdienste um die Wissenschaft wurde v. K. zum Ritter des k. belgischen Leopold-Ordens und des großherzogl. hessischen Ludwigs-Ordens 1. Classe ernannt; auch mehre gelehrte Vereine nahmen ihn als ordentliches, außerordentliches oder Ehrenmitglied in ihrem Verbande auf, und zwar: die Gesellschaft für Mineralogie zu Dresden, dieselbe zu Jena, die Wetterauische Gesellschaft für die gesammte Naturkunde, die naturforschende Gesellschaft zu Athen, die Leipziger polytechnische Gesellschaft, der niederösterreichische Gewerbverein, die physikalisch-medizinische Societät zu Erlangen, die pfälzische Gesellschaft für Pharmacie und Technik ꝛc. Doch nicht der Wissenschaft allein gehört v. K.: auch der Kunst hat er sich mit der ihm eigenen Wärme zugewendet, und zwar der Poesie. Er gab heraus: Gedichte in hochdeutscher, pfälzischer u. oberbayerischer Mundart (München, 3. Aufl. 1846; 2. Band, Gedichte in oberbayerischer Mundart, oder: Erinnerung an Berchtesgaden (München, 1844); Schnadahüpfeln und Sprücheln (München, 1846). Wir können ein Urtheil über diese allgemein beliebten Geistesprodukte uns nicht anmassen und glauben deßhalb einige Stellen einer umfassenden Recension anführen zu müssen, die sich in einem Werke von anerkannt literarischem Rufe (Jahrbücher der Literatur, Wien, siehe 113 Bd. Seite 230 u. f. 1846) befindet, und zwar um so mehr, weil hieraus zugleich der allgemeine Charakter des gemüthvollen Mannes zu erkennen ist. Es heißt dort: „Wir kommen nun auf Herrn v. K. zu sprechen, welcher unbedingt der namhafteste und glücklichste Vertreter der Volksdichtung im bayerischen Dialekte genannt werden darf. . . . Herr v. K. ist seiner oberbayerischen Mundart völlig Meister; er denkt, er fühlt darin, er ist — wahr in Allem. Mit besonderer Vorliebe hat er sich dem Gebirgsleben und dem Waidwerke zugewendet. . . . Der erzählende Ton ist in Allem mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit getroffen . . . . Man glaubt es ihm abzumerken, daß er das Volk, das er schildert, nicht nur kennt und aus angeborener, unbewußter Neigung liebt, sondern sich ihm, als ein Psycholog, „qui multorum hominum mores inspexit et urbes," mit voller Ueberzeugung von dem Werthe desselben ans Herz geworfen hat, und nun dessen tiefe Poesie, in Folge des Vergleiches mit dem Erlebten und Empfundenen, um so schneller und empfänglicher herausfühlt. Es ist dieß ein Moment, welches nicht viele unserer Volksdichter mit ihm gemein haben dürften. Man könnte von ihm sagen: In seinen Gedichten finden wir Neuheit der Ideen und eine ganz eigene Naivetät; unschuldigen Scherz, abwechselnd mit wohlthätigem Ernste; tröstliche Wahrheiten; überall Leben und Wärme und ein herzliches Verlangen, die gemeine Seele zu veredeln, ohne sie aus dem Kreise, worin sie wirken soll, wegzurücken, und den Menschen festzuhalten an dem, was sein Heiligstes seyn und bleiben muß. . . . Fast immer hören wir den Sänger der Natur, und der Artist verräth sich nur selten." C. Arendts.

Kobi, eine über 4000 Fuß erhabene Ebene in der Mongolei (China), im Nordosten nur 30—50, gegen Südwest über 200 Meilen breit, hat einen groben Sandboden und nur wenige unbedeutende Hügel, und ist nur dürftig von sich im Sande verlierenden Bächen bewässert, trägt nur einige Zwergakazien, ist sehr kalt und hat nur gegen 8 Wochen wärmere Tage. Doch gibt es auch einige Oasen, z. B. die Hamel; viele salzige und andere Seen, etwas Wild (wilde Pferde, Dschiggetais, Gazellen). Durch sie nehmen einige Handelskaravanen, z. B. die von Kiächta nach China, ihren Weg.

Koblenz (Confluentia), schön gebaute u. sehr belebte Hauptstadt der preu-

ßischen Rheinprovinz und des Regierungsbezirks gleiches Namens (109½ □M. mit 500,000 E.) in höchst romantischer Gegend, an der Mündung der Mosel in den Rhein, zwischen den Gebirgs-Ausgängen des Hundsrücks, des Westerwaldes und der Eifel, dicht von Bergen eingeschlossen, mit einer 536 Schritt langen, auf 14 Bogen ruhenden, steinernen Brücke über die Mosel und einer 485 Schritte langen, von 38 Pontons getragenen Schiffbrücke über den Rhein nach dem jenseits gelegenen Ehrenbreitstein (s. d.), ist eine der stärksten Festungen des preußischen Staates, Sitz des Oberpräsidenten, des General-Commando des 8. Armeecorps, der Regierung, eines Tribunals erster Instanz, eines Landgerichtes, Handelsgerichtes, Friedensgerichtes, Consistoriums, Provinzialschul-Collegiums, Hauptsteuer- und Rheinzollamtes. Die Einwohner, 19,000 an der Zahl, bekennen sich, mit Ausnahme von 3000 Protestanten u. 300 Juden, sämmtliche zur katholischen Kirche und zeichnen sich im Allgemeinen durch ihren energisch kirchlichen Sinn vortheilhaft aus. Die Stadt hat viele schöne öffentliche Plätze, breite, freundliche Straßen und hübsche Thore; in der alten Stadt sind: Der Kastorplatz mit dem Gebäude des Generalcommando und der schönen spitzbogigen Vorhalle; der Florinsmarkt, der Gemüsemarkt, die Judengasse, der alte Graben, die Löhrstraße; in der neuen: die Schloßstraße, der Schloßplatz, der Clemensplatz mit einem Brunnen; unter den Thoren: das Mainzerthor, Weisserthor, Löhrthor. Die Moselbrücke, von Erzbischof Balduin 1343, vollendet 1440, mit einer Wasserleitung von Gußeisen, die von dem 1 Stunde entfernten Dorfe Metternich die Bergquellen zur Stadt bringt. Ungefähr 100 Schritte entfernt, unweit der Straße nach Köln, das Denkmal des in der Nähe 1796 gefallenen 22jährigen Generals der französischen Republik, Marceau. Unter den öffentlichen Gebäuden der Stadt verdienen angeführt zu werden: Die Hauptkirche zum heiligen Kastor, von Erzbischof Hetto erbaut, 836 eingeweiht, 850 und 922 zu Kirchenversammlungen benützt, im 11. Jahrhundert durch Brand beschädigt. Der Chor, wenigsten äußerlich, 1157 und 1201 von Probst Bruno, Schiff und Kreuzbau 1208 von Erzbischof Johann gebaut; die Wölbung von 1498, 1830 unter der Leitung von Lassaulx restaurirt. Die ältesten Theile sind demnach das Innere des Chors und die unteren Mauern der Vorderthürme. Es befinden sich darin die Grabmäler der heiligen Ritza, der Enkelin Ludwigs des Frommen; des Erzbischofs Kuno von Falkenstein (starb 1388) mit einem gleichzeitigen Wandgemälde aus der Schule des Meisters Wilhelm von Köln; des Erzbischofs Werner, gestorben 1418 u. m. a.; alte Gemälde auf der Rückseite der Chorwände, das bronzene Crucifix auf dem Hochaltare, die Kanzel von 1825. Hier predigte 1145 der heilige Bernhard das Kreuz, worauf über 1000 Ritter, Grafen und Bürger dem Zuge sich anschlossen. Kaiser Otto (von Braunschweig) schenkte der Kirche ein goldenes Reliquiarium. Auf dem Kirchhofe empfing Ludwig der Bayer die Huldigung der Fürsten, bei welcher Gelegenheit ein Adler, von Osten aufsteigend, lange über der Versammlung schwebte. Vor der Kirche der Kastorbrunnen, vom letzten französischen Präfekten 1812 mit der bekannten zweifachen Inschrift: Au MDCCCXII. Mémorable par la campagne contre les Russes, sous le préfecturat de Jules Doazan. Und: Vue et approuvé par nous Commandant Russe de la ville de Coblenz le 1. Jan. MDCCCXIV. (Letzteres vom russischen General St. Priest.) Die Liebfrauenkirche, von Erzbischof Arnold († 1259) erbaut, der Chor 1404—1431 (Erb. Johann de Spey), das Gewölbe um 1500, die Thurmspitzen nach der Belagerung von 1688; Grabsteine, Gemälde von Zick, u. zwei Säulen von Kalksinter, der sich in einer römischen Wasserleitung angesetzt. Die Kirche zum heiligen Florinus, von Mechtild, einer Verwandten der Kaiserin Helena erbaut, von Erzbischof Bruno 1124 nach einem neuen Plane in schönen Verhältnissen neugebaut; der Chor von Erzbischof Jakob 1511, die jetzigen Thurmspitzen von 1791. Napoleon schenkte diese Kirche der Stadt zu einem Schlachthause, der sie die preußische Regierung um 27,000 Rthlr. wieder abkaufte und durch Lassaulx zu einer protestantischen Kirche einrichten ließ. Die

Jesuitenkirche, von 1609—1615, merkwürdig durch ihre Vermischung des altdeutschen und modernitalienischen Styles und durch die kühne Gewölbconstruction über dünnen Mauern ohne Streben. Außer diesen noch mehre Kirchen, die jetzt größtentheils zu anderen Zwecken benützt werden. Die erzbischöfliche Burg (jetzt Fabrik von lackirten Blechwaaren) erbaut von Erzbischof Johann v. d. Leyen 1558, erneuert 1681, hat eine sehr schöne Wendelstiege. Hier ward 1609 die katholische Liga geschlossen. — Das kurfürstliche Residenzschloß, im Auftrage des Kurfürsten von Trier, Clemens Wenzeslaus, von Peyre und Dirnart 1778 bis 1788 für 1,200,000 Rthlr. trierisch aufgebaut, mit 2 interessanten Treppen; seit 1822 Justizlokal; seit 1842 als Wohnung für den König eingerichtet durch Lassaulx. Schloßkapelle mit Fresken von Zick. Auf dem südlichen Flügel der Telegraph, der mit Köln u. Berlin correspondirt. Das Kaufhaus bei S. Florin von 1479, der obere Theil nach 1688; daran der Mann am Kaufhause, das Wahrzeichen von Koblenz. Das Schöffengerichtshaus daneben, von 1530. Das Theater von Krahn in Braunschweig, schön und zweckmäßig. Das Deutsch-Ordenshaus, auf der Landspitze zwischen Rhein und Mosel, aus dem 13. Jahrhunderte, jetzt Militär-Magazin. Die Festungswerke, sowohl der Stadt als der Umgegend, sind sowohl um ihrer selbst, als um der schönen Aussichten in die Mosel- und Rheingegenden willen, des Besuches werth. Die bedeutendsten sind, außerhalb der obengenannten Thore, die zugleich als Kasernen dienen, auf dem linken Rheinufer: die Karthause mit dem Fort Alexander auf der Hunnenhöhe u. Fort Konstantin an der Stelle des ehemaligen Klosters u. der Petersberg mit der Feste Kaiser Franz u. dem großen bombenfesten Thurme von Generalmajor Dzschobeck; dazu einige kleinere, unterirdisch mit der Feste verbundene Außenwerke; auf dem rechten Rheinufer der Ehrenbreitstein (s. d.). Unter den öffentlichen Anstalten erwähnen wir: das Gymnasium mit der Bibliothek (worin das Brevier des Erzbischofs Balduin aus dem vierzehnten Jahrhundert), römischen Alterthümern und einem ungeheueren Weinkeller. Das Bürgerhospital für hilflose Kranke und Arme, unter der Pflege von barmherzigen Schwestern aus Nancy. In der Capelle, dem restirenden Chor der alten Franziskaner Kirche von 1450, die Himmelskönigin, Oelgemälde von W. Schadow. In demselben Gebäude die städtische Bildersammlung, ein Vermächtniß des Pfarrers Lang von Neuendorf († 1836) darin u. a. eine Madonna mit dem Kinde u. St. Barbara, von einem trefflichen niederrheinischen Meister. — Ebenfalls daselbst die städtische Bibliothek. — K. hat bedeutende Fabriken in lackirten Blechwaaren, Tabak, Baumwolle, Leder, Meubles und Wagen, lebhaften Verkehr mit Rhein- und besonders mit Moselweinen, für welche Koblenz der Stapelplatz ist, und überhaupt starke Commissions- und Speditionsgeschäfte. Zahlreiche Dampfschiffe unterhalten von hier die Communication zwischen den Niederlanden und Süddeutschland bis Straßburg, und bei dem starken Transit nach diesen Ländern und der ununterbrochenen Ausfuhr von Wein, Traß, Tuffsteinen, Mühlsteinen, Lohrinde, Früchten und Mineralwässern nach Holland ist K. fortwährend in regem Verkehre mit den Häfen von Rotterdam und Amsterdam. Der hiesige sehr bedeutende Wollenmarkt wird alljährlich Mitte Juli abgehalten und dauert drei Tage. — K. ist wahrscheinlich eines der von Drusus im Jahre 9 n. Chr. am Rheine angelegten 50 Castelle, und mit „Confluentes“ bei Ammian. Marcellin. XVI. 3. bezeichnet, wo er erzählt, daß Julianus hier ein solches vorgefunden. Julius Cäsar ging hier auf einer Schiffbrücke über den Rhein. Unter Valentinian war es dem Praefectus militum defensorum zum Aufenthalte angewiesen. Als Sitz austrasischer Könige, namentlich Childeberts, heißt es Cophelnuci. 860 schloß hier Karl der Kahle mit Ludwig dem Deutschen Frieden. Bis hieher und nicht weiter drangen 882 die Normanen vor und Karl der Dicke entließ nach geschlossenem Frieden hier sein Heer. 842 Lothringen zugetheilt, kommt es mit diesem abwechselnd an Frankreich und Deutschland, bis es Kaiser Heinrich II. mit anderen Regalien dem Erzbischof Poppo von Trier schenkte 1018. Damals indeß war es noch nicht mehr als ein Hofgut, vergrößerte

sich aber während des Interegnums u. während des Städtebundes. 1182 erhielten die Bürger vom Zoll 60 Mark zur Unterhaltung der Stadtgebäude; 1252 begann unter Erzbischof Arnold der Bau der ersten Mauern, die 1282 beendigt wurden. Unter Erzbischof Heinrich entstand 1280, wegen eines von ihm angelegten Burgbaues, ein Aufruhr, nach welchem Bürger u. Bischof eine feindliche Stellung gegen einander behielten und 1301 Trutz- und Schutzbündnisse mit benachbarten Städten schlossen. 1492 hielt Maximilian einen Reichstag hier. — 1632 besetzten die Schweden K. und nach ihnen die Franzosen; 1636 belagerten es die Kaiserlichen, wobei die Hälfte der Häuser zerstört wurde. Unter Erzbischof Karl Kaspar von der Leyen, der 1663 eine Schiffbrücke über den Rhein schlug, hob sich die Stadt wieder; wurde 1688 von dem französischen Marschall Bouffler vergeblich bombardirt, aber doch verbrannt, 1786 Residenz der Kurfürsten von Trier und 1792 der Ort des Zusammenflusses französischer Emigranten; 1794 von den Franzosen besetzt, 1798 Hauptstadt des Rhein- und Mosel-Departements, und im Pariser Frieden 1815 an Preußen abgetreten.

Kobolde sind, nach dem Volksglauben verschiedener Völker, der sich selbst bei den Gebildeten erhalten hat, eine eigene Classe sogenannter Poltergeister, welche in K. und Gespenster zerfallen: die letzteren sind die Geister abgeschiedener, theils ermordeter, ohne Absolution gestorbener, theils in der Hölle, wegen ihrer Missethaten gequälter, nicht die Ruhe des Grabes findender Menschen; die ersteren aber, K., sind eine eigene Classe geistiger Wesen, welche an ein Haus, an eine Gegend gebunden, in zwerghafter Mißgestalt gedacht, jedoch in der Regel nicht für böse genommen werden. Sie haben zwar keinen eigentlich ihnen angehörigen Körper, können jedoch nach Belieben verschiedene Körper annehmen, sich unsichtbar oder sichtbar machen. Gewöhnlich thun sie, aus angeborener Gutmüthigkeit, den Menschen keinen Schaden, sondern sie suchen das Haus, zu dem sie gehören, vor Schaden zu schützen, wohlthätig für dasselbe zu wirken, und das Höchste, was man von ihnen zu fürchten hat, sind kleine Neckereien, weil sie meistens spaßhafter Natur sind; jedoch gereizt, suchen sie sich auf die empfindlichste Art zu rächen. Schon die Griechen und Römer kannten diese wesenlosen Wesen und gaben ihnen die Namen: Dämonen, Genien, Laren, Penaten, Lamien, Larven, Lemuren ꝛc. — Bei den Deutschen gingen sie in Elfen, Zwerge, Gnomen, Alraunen, Drauger ꝛc. über, und der Glaube an sie, unter dem Namen K., hat sich bis jetzt erhalten, so daß z. B. Niemand von ihrem Dasein gewisser überzeugt ist, als die Bergleute. Jedes Land übrigens macht sich seine eigenen Vorstellungen von diesen Geistern.

Koburg, Hauptstadt des Herzogthums Sachsen-Koburg-Gotha (s. d.) und, abwechselnd mit Gotha (s. d.), Residenz des Herzogs und Sitz der obersten Regierungsbehörden, in reizender Lage an der Itz, in frucht- wald- und wiesenreicher Gegend, mit 10,000 Einwohnern, worunter gegen 600 Katholiken, ist eine sehr regsame, gewerbthätige Stadt, namentlich in Lohgerberei, Bleichen, Glockengießerei, Gemüsebau, im Ganzen zwar schlecht gebaut, aber mit hübschen neuen Theilen und Spaziergängen. Sehenswerth sind: das Residenzschloß (die Ehrenburg,) von Heideloff in alterthümlichem Style hergestellt, mit dem Riesensaale, der Gemäldesammlung, Hofkirche und Hofbibliothek. Die Festung mit herrlicher Aussicht, früher Sitz der Grafen von Henneberg, jetzt zu einem Zuchthause eingerichtet. Die Stadtkirche aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts, mit sehr hohem Thurme, das im italienischen Style aufgeführte Regierungsgebäude, das Zeughaus mit türkischen Trophäen, das 1605 gestiftete Gymnasium, Casimirianum genannt, mit Bibliothek und Naturalienkabinet, das 1837 von Heideloff erbaute Theater. Ferner findet man hier ein Schullehrer-Seminar, mehre treffliche Schulen, Taubstummeninstitut und verschiedene wohlthätige Anstalten. — K., im 12. Jahrhundert Kuhburg geheißen, von Meiereien, welche die, von ihrem Gemahle, dem König Mieczislaw von Polen verstoßene Richza an dem Berge der Trufalistatt (der jetzigen Feste) anlegen ließ, erlangte K. erst einigen Namen,

als es — 1430 gegen die Hussiten befestigt — an die ernestinische Linie kam 1485. Herzog Johann Kasimir ließ die Feste noch mehr verstärken und 1632 wurde sie von den Kaiserlichen vergebens belagert u. gestürmt. Am 20. October 1634 nahmen die Kaiserlichen unter Lamboy Stadt und Schloß Ehrenburg, aber die Festung erhielten sie erst 27. März 1635 durch Capitulation; doch bekam sie der Herzog nach dem Prager Frieden wieder und nach dem westphälischen Friedensschluß wurde dieselbe von dem Herzog Friedrich Wilhelm von Altenburg wieder hergestellt. 1711, in dem Erbschaftsstreite der gothischen Fürsten, wurde die Feste von gothaischen Truppen besetzt. — In der Nähe das Dorf Neuses, wo Thümmel (s. d.) begraben liegt.

Koch 1) (Johann Christoph), Kanzler der Universität zu Gießen, Hessendarmstädtischer geheimer Rath und erster Professor der Rechte daselbst, geboren 1732 zu Mengeringhausen im Waldeck'schen, wo sein Vater Schuhmacher und Bürgermeister war. Von 1748 an, wo er die Schule seiner Vaterstadt verließ, studirte er auf dem Gymnasium zu Osnabrück u. seit 1751 auf der Universität Jena. Hier fing er 1756 an, nach Erlangung der juristischen Doktorwürde, über verschiedene Theile der Rechtswissenschaft Vorlesungen zu halten; aber schon 1759 wurde er nach Gießen berufen, wo er, da eben damals zwei Rechtslehrer gestorben waren, sogleich die dritte Professur u., nachdem er 1771 bis zur ersten vorgerückt u. zum Vicekanzler ernannt worden war, 1773, statt des bisher geführten Hofrathstitels, den Charakter eines geheimen Raths, 1782 aber die Kanzlerwürde erhielt. Er starb 23. Januar 1808. Außer einer großen Menge akademischer u. anderer kleiner Schriften machte er sich vorzüglich berühmt durch seine Institut. juris crimin. (Jena 1788, 9. Aufl. ebend. 1791), ein beliebtes Lehrbuch auf mehren Universitäten; durch einen Abdruck der Halsgerichtsordnung Kaisers Karl V. (Gießen 1769, 5. Ausg. ebend. 1800), durch seine Schrift über die Intestaterbfolge (ebendaselbst 1768), welche mehre andere Schriften von ihm u. Anderen veranlaßte; durch verschiedene Deduktionen u. a. m. — 2) K. (Siegfried Gotthelf, eigentlich Eckart), geboren zu Berlin 1754, studirte das Finanzfach u. war bereits 1776 Sekretär bei der Bergwerks-Administration, als er aus unüberwindlicher Neigung auf das Theater ging. 1778 trat er auf der Hofbühne zu Schleswig auf, 1779 spielte er in Hildesheim und dann bei der Schuch'schen Gesellschaft. Hierauf übernahm er die Leitung eines eigenen, später des Frankfurter u. endlich vom Mainzer Hoftheaters. Sein musterhaftes Benehmen, während die Franzosen Mainz besetzt hielten, erwarb ihm ein Belobungsschreiben und Entschädigung vom Kurfürsten. K. ging nach Mannheim u. unternahm, als ihn auch hier der Krieg vertrieb, eine Kunstreise nach Hamburg, Hannover, Bremen, leitete daselbst zwei Jahre die Bühne u. erhielt endlich durch Kotzebue einen Ruf nach Wien, wo er seitdem beim Theater angestellt war u. daselbst 1830 starb. — 3) K. (Joseph Anton), Sohn eines Bauern, geb. zu Obergiebeln im Lechthale 1768, war Handlanger bei einem Feldmesser Namens Hirt, als der damalige Weihbischof von Augsburg, von Umgelder, seine Zeichnungen sah und, da er sich von seinem Talente überzeugte, ihm Gelegenheit verschaffte, sich in Dillingen u. nachher in Stuttgart weiter auszubilden. K. besuchte hierauf Frankreich, die Schweiz, Italien und ließ sich in Rom nieder, wo er, mit Ausnahme eines längeren Zwischenaufenthaltes in Deutschland, der Kunst bis zu seinem Tode 1831 lebte. Er war trefflicher Zeichner, meisterhafter Landschaftsmaler u. Radirer. — 4) K. (Wilhelm Daniel Joseph), Hofrath u. Professor der Therapie und Botanik an der Universität Erlangen, geboren den 5. März 1771 zu Kusel in der bayerischen Pfalz, besuchte das Gymnasium in Zweibrücken u. studirte die Heilkunde in Jena u. Marburg; 1794 begann er die ärztliche Praxis in seiner Vaterstadt; 1795 kam er als Physikus nach Trarbach an der Mosel, 1798 aber als solcher nach Kaiserslautern. Stets mit Naturgeschichte u. besonders mit Botanik sich beschäftigend, erhielt K. 1824 einen Ruf als ordentlicher Professor der Therapie und Botanik und Direktor des botanischen Gartens an die Universität Er-

Kapitän, der Schiffsarzt, der Steuermann, der Zahlmeister, der Bootsmann, der Schiffsjunge, der Koch, der Matrose, der Heizer, der Maschinist, der Lotse, der Schiffsbaumeister, der Schiffsbauer, der Schiffszimmermann, der Schiffsmaler, der Schiffsschlosser, der Schiffsschmied, der Schiffsklempner, der Schiffsmechaniker, der Schiffselektriker, der Schiffsfunker, der Schiffsradiotelegrafist, der Schiffsradiotechniker, der Schiffsradiomechaniker, der Schiffsradioelektriker, der Schiffsradiof

hielt die K. eine große Entwickelung. Die Schlemmer wußten genau, welches für jede Speise die beste Gegend, Jahreszeit u. Zubereitung sei, u. eine gute Anzahl Schriftsteller hatten die K. zum Gegenstande gelehrter Abhandlungen gemacht. Besonders wurde unter diesen die Gastronomie des Archestratos gerühmt. Sirakus brachte die besten Köche hervor. Auch in Rom artete die K., als die Eroberungen Einzelne übermäßig reich machten, in die höchste Schlemmerei aus. Lucull gab Abendessen, von denen jedes 10,000 Gulden kostete. Zu Pompejus Zeiten erfand Aufridius Lurco das Mästen der Pfauen, womit er sich 6000 Sesterzien verdiente. Um eben diese Zeit ließ der Schauspieler Clodius Aesopus auf einem Gastmahle eine Schüssel auftragen, die 10,000 Franken kostete. Sein Sohn war ein eben so großer Verschwender, denn er bewirthete seine Gäste sogar mit Perlen, die er in Essig auflöste. Zu den Zeiten des Tiber gab es in Rom Schulen u. Lehrer der K. Besonders zeichnete sich bei den Römern die Familie der Apicier durch kostbare Mahlzeiten aus. Der ältere Apicius that sich schon 100 Jahre vor dem Tiberius hervor; doch übertraf ihn M. Gabius Apicius, der unter Augúst u. Tiberius lebte, denn er erfand selbst viele neue Speisen, z. B. ein salziges Gericht aus der Leber der Fische, mästete die Schweine mit trockenen Feigen u. gab mehre Arten Kuchen an, vergiftete sich aber, nachdem er sein großes Vermögen bis auf eine halbe Million Gulden erschöpft hatte, da er „fürchtete, Hungers sterben zu müssen." Ein anderer dieses Namens, Cälius Apicius, schrieb ein Kochbuch, welches unter denen, die auf unsere Zeiten gekommen sind, das älteste ist. Vitellius wurde von seinem Bruder mit 2000 auserlesenen Fischen u. 7000 Vögeln bewirthet. — Zu allen Zeiten hat die Mode, besonders aber die erlangte Bekanntschaft mit zuvor unbekannten Nahrungsstoffen u. die Verbreitung solcher, die vorher selten waren, einen großen u. oft entscheidenden Einfluß auf die Gestaltung der K. gehabt. Seit der Zeit Ludwigs XIV. bis auf unsere Tage herab galt u. gilt Frankreich für das Land, wo die feinere K. ihre Höhe erreicht hat. Indessen werden jetzt auch deutsche u. andere Kunstköche den Franzosen nicht nachgesetzt. Die gemeine K. ist von jeher meist dem weiblichen Geschlechte überlassen worden, u. unter allen Ständen wird Bekanntschaft mit der Küche bei jeder Hausfrau vorausgesetzt. Die K. erfordert nothwendig viel Umsicht, auch in Hinsicht auf Ersparniß u. genaues Aufmerken auf eine Menge von Dingen, die auf das Gerathen von Speisebereitungen Einfluß haben, ist indessen schwer unter Regeln zu bringen u. wird eigentlich mehr durch Uebung, als aus Büchern erlernt, deren Zahl übrigens Legion ist.

Kocytus. 1) Der Sohn des Styx, ein Bruder des Pyriphlegeton (s. d.), mit welchem er sich in den Acheron und von da in den Styx ergießt. Er war das schlammige Gewässer, in welchem Charon seinen morschen Kahn hin und hertrieb, um die Seelen der Verstorbenen überzusetzen in das Schattenreich, in den Tatarus, wohin der Fluß selbst sich auch wendet, nachdem er sich mit dem neunmal die Unterwelt umkreisenden Styx vereinigt. Der Flußgott des K. hatte eine Tochter, Menthe, welche, eine Geliebte des Pluto, von der Persephone in eine Krausmünzpflanze verwandelt wurde. Denselben Namen führten auch mehre Flüsse der Oberwelt, so 2) Ein Fluß in Campanien, in der Nähe des See's Avernus, auf den phlegräischen Feldern; man glaubte, dieß sei einer der Flüsse, welche unmittelbar aus dem Tatarus kommen, u. schrieb ihm besondere ungünstige Eigenschaften zu. 3) K., ein Fluß in Epirus, der sich aus den schmelzenden Schneemassen des Pindus bildete, eine lange Strecke unter der Erde fortströmte u. endlich sich in den acherusischen See ergoß.

Kodrus, Sohn des Melanthos, der letzte König von Athen, opferte sich 1068 vor Christo bei einem Einfalle der Dorier freiwillig für sein Vaterland, indem er, nach einem Ausspruche des Orakels, „daß die Athener den Sieg erringen würden, wenn ihr König sich von den Feinden tödten ließe," als Bauer verkleidet absichtlich einen Streit mit den Doriern anfing u. in Folge dessen von diesen getödtet wurde.

Köcher, nennt man eine Büchse aus Leder oder anderem Material, in welcher die Bogenschützen der Alten ihre Pfeile trugen u. in welcher jene Völker u. Soldaten, welche sich der Pfeile noch jetzt bedienen, diese Geschosse noch heut zu Tage tragen. Der K. ist so alt, als der Bogen, u. dieser ist eine der ältesten Waffen; denn er kommt schon 1. Moses 27, 3. vor. Er hatte gewöhnlich oben einen Deckel u. war sehr oft kostbar mit Gold verziert.

Köchlin, eine um die industrielle Thätigkeit des Elsasses sehr verdiente Familie zu Mühlhausen, aus der wir anführen: 1) Samuel, geboren zu Mühlhausen 1719, gründete daselbst 1746, in Verbindung mit mehren Anderen, die erste Fabrik für bunte Baumwollenweberei. — 2) K., Nikolaus, Enkel des Vorigen, begründete 1802 das gegenwärtige Fabrikgeschäft des Hauses, das eine außerordentliche Ausdehnung hat, indem es einen eigenen Stadttheil nebst Börse und Unterrichtsanstalten umfaßt, Tausende von Arbeitern beschäftigt u. fast mit allen Ländern der Erde in unmittelbarem Verkehre steht. Bei Eindringen der Alliirten in Frankreich 1814 bot K., nebst mehren Gliedern seiner Familie, Napoleon seine Dienste an, verband sich dem Generalstabe Lefebvre's u. versuchte 1815 sogar einen Parteigänger-Krieg in den Vogesen. Als Kammermitglied seit 1826 stimmte er stets mit der äußersten Linken und war einer der thätigsten Begünstiger der Julirevolution. 1841 trat er aus der Kammer aus und widmete sich, nebst seinem Geschäfte, ganz der Ausführung der von ihm ins Leben gerufenen Straßburg-Baseler Eisenbahn. — 3) K., Jakob, Bruder des Vorigen und dessen Associé, wurde 1803 Maire von Mühlhausen, verlor seinen Posten beim Eindringen der Alliirten, erhielt ihn unter dem Ministerium Decazes wieder, um im Jahre 1820, als das neue Wahlgesetz durchging, abermals abzutreten. 1822 wurde er Deputirter und entdeckte damals die Umtriebe, wodurch Mehre in die Verschwörung des Oberst Caron verwickelt worden waren. Als sein Gesuch um genaue Untersuchung jener Vorgänge nicht angenommen wurde, machte er die Sache öffentlich. Die darüber erschienene Schrift wurde weggenommen u. K. zu 5000 Franks u. einjährigem Gefängniße verurtheilt. 1824 wieder zum Deputirten gewählt, stimmte er 1825 gegen das Entschädigungsgesetz u. starb Ende 1834 zu Mühlhausen.

Köhler, Johann David, Professor der Geschichte in Göttingen, geboren zu Colditz in Meissen 1684, studirte auf der Fürstenschule zu Meissen u. von 1702 an zu Wittenberg, wo er sich vornehmlich unter Schurzfleisch auf Geschichte u. alte Literatur legte u. 1704 Magister wurde. Seit 1706 hielt er zu Altdorf historische Vorlesungen; 1710 erhielt er die Professur der Logik und 1714 der Geschichte daselbst. Diese Stelle vertauschte er aber 1735 mit der Professur der Geschichte in Göttingen, der er bis zu seinem Tode, den 10. März 1755, mit Ruhm vorstand. Seine Gelehrsamkeit umfaßte das weitläufige Feld der Geschichte sammt der Chronologie, den Alterthümern, der Urkunden-Wissenschaft, der Genealogie, der Wappenkunst u. Numismatik, u. er hat sich durch seine Werke in mehren dieser Fächer einen berühmten Namen erworben. Als Geograph ist er durch seine Anleitung zur alten u. mittleren Geographie mit Landcharten u. durch seine „Descriptio orbis antiqui, 44 tabulis exhibita", als Genealog u. Heraldiker durch sein Systema familiarum augustarum u. „Der durchlauchtigsten Welt Geschichts-, Geschlechts- und Wappenkalender vom Jahre 1722—55", aber am Meisten als Münzkenner durch sein großes Werk, „Historische Münzbelustigungen", Nürnberg 1729—50 in 22 Quartbänden bekannt. Das Studium des Münzwesens im Mittelalter u. in der neueren Zeit hat ihn überhaupt sehr viel zu danken.

Köhlerglaube, nennt man im gemeinen Leben die krasseste Form von Aberglauben (s. d.).

Koekkök, Bernhard Cornelius, geboren zu Middelburg 1803, Sohn des Marinemalers Johann Hermann K., lebt gegenwärtig zu Kleve u. ist der berühmteste unter allen jetzt lebenden holländischen Malern, namentlich in der Landschaftsmalerei ausgezeichnet.

Kölle, Friedrich, königlich württembergischer geheimer Legationsrath, geboren zu Stuttgart 1781, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt u. studirte nachher zu Tübingen u. Göttingen. Nachdem er eine wissenschaftliche Reise durch Deutschland gemacht hatte, wurde er Hofgerichts-Advokat u. Privat-Docent in Tübingen u. begleitete von 1806—13 mehre untergeordnete diplomatische Aemter in Paris, Haag, München, Karlsruhe u. Dresden. 1814 zum zweiten Sekretär beim Obertribunal in Tübingen ernannt, nahm er von dieser Zeit an lebhaften Antheil an den Bestrebungen für die Wiederherstellung der altwürttembergischen Verfassung, was die Veranlassung wurde, daß er sich 1816 aus seinen bisherigen Dienstverhältnissen zurückzog u. sich nach Rom begab. Er wurde indessen bereits im Frühjahre 1817 als württembergischer Geschäftsträger bei dem heiligen Stuhle beglaubigt u. führte dort die Unterhandlungen über die Constituirung der 1827 errichteten oberrheinischen Kirchenprovinz (s. d.). Da K. seine Verdienste in dieser Sache von Seite der dabei betheiligten Regierungen nicht gehörig gewürdigt glaubte, nahm er 1833 seine Entlassung ohne alle Pensionsansprüche u. lebte seit 1834 in literarischer Thätigkeit zu Stuttgart, wo er ... starb. Seine namhaftesten Leistungen sind: „Geschichte der Erwerbungen Oesterreichs in Schwaben, in den „Europäischen Annalen" 1806; Vielfache Beiträge zum Morgenblatte, so wie zu der damals in München erscheinenden Oberdeutschen Literaturzeitung, u. zu den von Rehfues redigirten süddeutschen Miscellen; „Betrachtungen über Diplomatie," Stuttgart 1838; „Paris im Jahre 1836," Stuttgart 1836; „Rom im Jahre 1833," Stuttgart 1839; „Betrachtungen über das Gebet des Herrn," Rom 1833 (anonym). „Italiens Zukunft," Stuttg. 1847. Auch wirkte er wesentlich zur Begründung der deutschen Vierteljahrsschrift mit.

Köln, ein Regierungsbezirk der Preußischen Rheinprovinz, ungefähr in der Mitte vom Rheine durchströmt, ist der einzige Regierungsbezirk der Westprovinzen, der nicht von irgend einer Seite vom Auslande begränzt wird. Er enthält fast 72½ □Meilen und (1840) 447,437 Einwohner. Von dem Jahre 1838 bis 1840 hatte sich die Bevölkerung um 16,289 Seelen vermehrt, so daß die Zählung von 1846 480,000 Seelen ergeben möchte. Der Regierungsbezirk gränzt im Osten an den westphälischen Regierungsbezirk Arensberg und zum Theil an Koblenz, im Süden an Koblenz, im Westen an Aachen, im N. an Düsseldorf, und enthält 10 Kreise, 12 Städte, 10 Marktflecken, 463 Dörfer, 658 Weiler. Die Kreise am linken Ufer des Rheins, meistens Theile des alten Erzstiftes, sind ungemischt katholisch, nur daß sich in K. und Bonn zwei bedeutende protestantische Gemeinden, und außerdem in einigen Orten kleine Gemeinden angesiedelt haben. Auf dem rechten Rheinufer ist der Kreis Gummersbach fast ganz u. Waldbroel halb protestantisch; im Kreise Siegburg bilden die Protestanten etwa den zehnten Theil, in den Kreisen Wipperfürth u. Mühlheim einen noch viel geringeren Theil der Bevölkerung. Der größte Theil des Regierungsbezirkes ist eben; doch wird der südliche Theil am linken Rheinufer bereits vom Eifelgebirge erreicht, das seine östlichen Absenkungen bei Godesberg, Rolandseck u. Bonn bis zum Rheine sendet u. nordwärts mit zwei Höhenzügen das Thal der Erft bis über die Gränze des Regierungsbezirkes begleitet. Der östlichere dieser Höhenzüge bildet von Bonn bis über Brühl hinaus das blühende Vorgebirge, das, mit Dörfern, Landsitzen u. Weingärten bedeckt, eine der schönsten Landschaften bildet. Beide Höhenzüge werden von der K.-Aachener Eisenbahn durchschnitten. Am rechten Rheinufer erhebt sich im Siegburger Kreise das schöne Siebengebirge, fast 2000' hoch, mit dem Drachenfels, der Wolkenburg, dem Oelberge, dem Petersberge ꝛc. Die Kreise Waldbröhl, Gummersbach u. Wipperfürth sind von vielen Höhenzügen bedeckt, die aus dem Siegenschen und vom westphälischen Ebbegebirge herabkommen. Der Hauptfluß ist der Rhein, der unterhalb Ober-Winter in den Regierungsbezirk tritt u. bei Worringen ihn wieder verläßt. Rechts nimmt derselbe die 17 Meilen lange Sieg mit der Agger auf, die beide überaus liebliche, zum Theil äußerst fruchtbare Thäler durchfließen. Am linken Ufer fließt

die Erft, die aber erft außerhalb des Regierungsbezirkes den Rhein erreicht. Der Boden ift meiftens fruchtbar. Die große Ebene zu beiden Seiten des Rheines bringt viel Getreide, befonders Weizen hervor. Der Weinbau beginnt zur linken Seite am Vorgebirge in der Gegend von Brühl, in der Ebene beim Dorfe Herfel, eine Stunde unterhalb Bonn. Am rechten Ufer macht die Sieg die Gränze des Weinbaues. Die füdlichen und füdöftlichen Abhänge des Siebengebirges erzeugen viel Wein. Früher wurde auch innerhalb der Ringmauern von K. fehr viel Wein gezogen; jetzt gibt es daſelbſt nur noch einige wenig bedeutende Weingärten. Der Obſtbau iſt vorzüglich ſtark im Rheinthale, oberhalb K., im unteren Siegthale, vor Allem aber am Vorgebirge, das im Frühjahre einem blühenden Obſtgarten gleicht. Der Gartenbau wird vorzüglich in u. um K. u. bei Bonn betrieben. — Der zweite Haupterwerbzweig der Einwohner iſt Handel u. Schifffahrt, die namentlich der Stadt K. einen ſo großen Aufſchwung vor allen anderen Handelsſtädten Preußens gegeben haben. Außerdem blühen die Fabriken vorzugsweiſe in den Städten am Rheine, ſo daß dieſer Regierungsbezirk einer der wohlhabendſten u. blühendſten im ganzen Staate genannt werden muß. M. C.

Köln, Stadt am linken Ufer des Rheines, nach Berlin die wichtigſte Stadt des preußiſchen Staates u. eine der wichtigſten in ganz Deutſchland, mit dem Militär u. mit Deutz von 95—100,000 Menſchen bewohnt. Die Stadt iſt in einem Halbkreiſe gebaut, deſſen Diameter der Rhein bildet. Dieſe Rheinlinie iſt aber nicht gerade, ſondern am unteren Ende der Stadt nach Nordoſt hin gebogen, ſo daß der ſtromabwärts zu Schiffe nach K. Kommende einen großen Halbbogen zu erblicken glaubt, aus dem in verſchiedener Ferne vom Rheine eine große Anzahl von Thürmen u. großen Gebäuden hervorragt. Die ganze Stadt enthält einen Flächeninhalt von 3000 Morgen, auf dem 9020 Wohnhäuſer, 227 Kirchen, Klöſter u. Schulen, 181 Fabrikgebäude, Mühlen u. ſ. w. gebauet ſind. Die Länge der Stadt vom Bayenthurme im Süden bis zum ſogenannten Thürmchen im Norden beträgt 4380 Schritte, alſo über ½ deutſche Meile; der Umfang des Bogens 7400 Schritte; der ganze Umfang alſo etwa 1½ deutſche Meile oder 3 Stunden. In den franzöſiſchen Zeiten war die Stadt an Bedeutung u. Bevölkerung ſehr heruntergekommen. Der wiederkehrende Friede belebte, bei der überaus günſtigen Lage am Rheine, im Mittelpunkte zweier reichen u. gewerbfleißigen Provinzen, den Handel wieder u. K. hat in neueſter Zeit mehr, als irgend eine andere preußiſche u. deutſche Stadt, an Wohlhabenheit u. Bedeutung zugenommen, ſo daß es Frankfurt bereits in den Hintergrund gedrängt hat u. mit Hamburg rivaliſirt. Viel verdankt K., außer ſeiner Lage, den Begünſtigungen Seitens der preußiſchen Regierung; unläugbar viel aber auch der Tüchtigkeit u. dem Unternehmungsgeiſte ſeiner Bürgerſchaft. Vom Jahre 1817—45 nahm die Bevölkerung K.s um 36,050 Seelen zu, ſo daß ſie zu Anfang des Jahres 1846 mit der Garniſon, aber ohne Deutz, auf 90,000 Seelen geſtiegen war. In der letzten Zeit betrug die jährliche Zunahme der Bevölkerung zwiſchen 4100—4200, ſo daß man berechnete, daß bis zum Jahre 1850 die Civilbevölkerung ohne Deutz 100,000 Seelen betragen würde, während ſie mit Deutz u. dem Militär im Jahre 1847 bereits ſoviel betragen muß. In den letzten Jahren iſt namentlich das ſüdweſtliche Viertel der Stadt, in der Gegend, wo die K.-Bonner Eiſenbahn ſich einmündet, mit vielen neuen Straßen bebauet worden u. entſtehen alljährlich noch mehre, ſo daß es in der letzten Zeit beinahe hat ſcheinen wollen, als werde mehr gebauet, als der Bedarf es erfordert. Außerdem iſt im Jahre 1846 außerhalb der Ringmauern eine Art von Vorſtadt angebauet, wodurch man den unverhältnißmäßigen Miethzins der Wohnungen innerhalb der Stadt herabzudrücken hofft. Der Bevölkerung nach wird K. unter den Städten des preußiſchen Staates von Breslau noch um einige Tauſend Seelen übertroffen, ſonſt aber ragt K. durch ſeine Bedeutung, u. als Mittelpunkt des katholiſchen Elementes im preußiſchen Staate, vor Breslau weit hervor u. wird es auch an Einwohnerzahl in einigen

Jahren übertreffen. K. hat auch in der Neuzeit das Ansehen einer katholischen Stadt bewahrt, obwohl seit der französischen Occupation sich viele Protestanten dahin übergesiedelt haben. Man rechnet unter den Einwohnern fast $\frac{11}{12}$ Katholiken, $\frac{1}{12}$ Protestanten u. etwa $\frac{1}{100}$ Juden. Die Bauart von K. ist, wenn man den modernen Geschmack als Maßstab anlegen will, nicht schön. Die Straßen sind nicht gerade, selbst die Hauptstraßen sind zum Theile zu schmal, namentlich die Hochstraße, die ungefähr parallel mit dem Rheine fast die ganze Länge der Stadt durchschneidet u. auf der ein ungeheuerer Verkehr sich bewegt. Mit Ausnahme weniger Straßen, auf denen unaufhörlich Wagen u. Karren in Thätigkeit sind, u. einiger abgelegener Viertel, sind die Straßen reinlich u. wohl gepflastert. Die Häuser verrathen Reichthum u. Wohlhabenheit u. in allen Theilen der Stadt begegnet man ehrwürdigen Kirchen u. anderen prächtigen Baudenkmalen aus älterer u. neuerer Zeit, so daß man in K. bei jedem Schritte daran erinnert wird, daß man auf einen geschichtlich geheiligten Boden tritt. In dieser Hinsicht möchten wenige Städte Deutschlands einen Vergleich mit K. aushalten u. unter allen Städten Preußens macht ihr sicher keine ihren Vorrang streitig. Wer also mit dem Auge des Geschichtsforschers, mit den Gefühlen, welche die Sympathie mit der Blüthezeit unserer deutschen Geschichte einflößt u. mit dem Interesse für das wiederauflebende Nationalleben die Stadt betritt, der wird K. ehrwürdig u. sogar schön finden. — Früher war K. der Sitz eines der ersten geistlichen Kurfürsten des deutschen Reiches, der übrigens seine Residenz nicht in K., sondern in Bonn hatte. Die französische Invasion machte dem Kurfürstenthume ein Ende. Für die geistlichen Angelegenheiten wurde das Bisthum Aachen u. für die Distrikte jenseits des Rheines ein Vikariat zu Deutz errichtet. Unter Preußen wurde das alte Erzbisthum K. wieder hergestellt. Die Stadt ist gegenwärtig Sitz des Erzbischofs, des Domcapitels u. des erzbischöflichen Generalvikariats u. hat, ohne Deutz, 19 katholische Pfarrkirchen, 4 Klöster u. mehre Nebenkirchen u. Kapellen. Unter den Pfarreien sind 4 Hauptkirchen, an denen sogenannte Oberpfarrer angestellt sind. Diese sind: der Dom, St. Columba, Maria in Capitolio u. St. Peter. Die anderen 15 Pfarrkirchen heißen: St. Ursula, St. Cunibert, St. Andreas, Mariä Himmelfahrt, St. Gereon, Maria in der Kupfergasse, St. Martin, St. Alban, St. Maria in Lyskirchen, St. Jakob, St. Johannes Bapt., St. Severin, St. Maria in der Schnurgasse, St. Mauritius u. die Apostelkirche. Die 19 Pfarrer von K. haben das Privilegium, zu ihrer Amtstracht einen Kragen von weißem Pelze zu tragen; bei der großen Frohnleichnamsprozession werden ihnen 19 große silberne Pfarrkreuze vorgetragen. — Die Protestanten haben eine Pfarrkirche, die sogenannte Antoniterkirche. Außerdem wird die Pantaleonskirche zum protestantischen Garnisonsgottesdienste benützt. Die Katholiken haben noch keine Garnisonskirche, hoffen aber die Pantaleonskirche wieder zu erhalten. — Außerdem ist K. der Sitz einer Bezirksregierung, des rheinischen Appellhofes, eines Landgerichtes ꝛc. Unter den vielen merkwürdigen Gebäuden heben wir nur hervor: den Dom, welcher ohne allen Zweifel die prachtvollste Kirche von Deutschland ist. In seiner Vollendung wird er wohl die schönste Kirche der Welt seyn. Den Grund dazu legte der Erzbischof Konrad v. Hochstetten am Feste Mariä Himmelfahrt im Jahre 1248. Der prachtvolle Chor ward im Jahre 1320 vollendet. Dann ward noch bis zum Jahre 1499, jedoch mit vielen Unterbrechungen, an dem Dome fortgebaut, bis die Zeiten der einbrechenden Reformation das Werk ganz ins Stocken gerathen ließen. Während der Zeit der französischen Occupation drohte das nur zum Drittel vollendete Gebäude völlig zur Ruine zu werden. Seit den Befreiungskriegen jedoch wurde Deutschland, vorzüglich geweckt durch Friedrich Wilhelm v. Schlegel, wieder aufmerksam auf das kostbarste seiner Baudenkmale, u. die Hoffnung, es einmal noch ganz ausgebauet zu sehen, erwachte wieder in vielen Herzen. Ja, in den Katholiken lebt die nie ganz verlorene Hoffnung, daß mit dem dereinstigen Ausbaue dieses Tempels die Kirche in unserem deutschen Vaterlande, die, mitten in ihrer Entwicklung begriffen, eine so traurige

Kelp, Tang, Wrack, Seetang, engl. Kelp, Tangle, Sea Wrack, franz. Varech, Goémon, ital. Alga marina, Fucus, Alga, Varec, span. Alga marina, Varec, Fucus, Alga, Varec, Goémon, Algue, Fucus, Varech, Goémon, Algue, Fucus, Varech, Goémon, Algue, Fucus, Varech

Vätern schenkte. Die Andreaskirche hat einen ausgezeichnet schönen u. hohen Chor. Das Dominikanerkloster, ebenfalls im nördlichen Theile der Stadt gelegen, dient nun zur Artilleriekaserne. Hier lebten u. wirkten die unsterblichen Lehrer des Mittelalters, Albertus Magnus u. Thomas von Aquin u. später Taulerus. Leider ist die Kirche, die des Albertus Grab enthielt, abgebrochen. Seine Gebeine ruhen jetzt in der Andreaskirche. Die Gereonskirche im nordwestlichen Theile der Stadt. Ursprünglich wurde hier auf der Stelle, wo der h. Gereon mit seiner Schaar im Jahre 286 den Martyrtod erlitt, von der heiligen Helena eine berühmte Kirche erbauet, die lange unter dem Namen „Ad aureos martyres" bekannt war. Die vom Brande zerstörte Kirche wurde später wieder aufgebauet u. vom heiligen Anno erweitert. Die prachtvolle Kuppel ist im Innern mit den Köpfen der h. h. Martyrer geziert u. von Außen, in einer Höhe von mehr als 100 Fuß, mit einem kühnen eisernen Ringe umfaßt. Der schöne Chor paßt eigentlich nicht zur Kuppel, die fast allein als Kirche benützt wird. Unter dem Chore befindet sich eine merkwürdige, noch benützte Krypta mit vielen Seitenkapellen, mit den Gräbern der Martyrer. Nach der Ostseite des Chores stehen zwei hohe Glockenthürme mit einem der schönsten und schwersten Geläute in K. — Die Apostelkirche, nach der Westseite der Stadt abwärts vom Rheine gelegen. Sie liegt an der westlichen Seite des Neumarktes und ist einer der großartigsten Tempel von K. Der Erzbischof Heribert hat sie 1021 begonnen, und Pilgrim sie vollendet. Sie ist im byzantinischen Style erbaut, hat eine Kuppel und drei Thürme. — Die Columbakirche, eine alte Kirche von merkwürdiger Bauart, fast in der Mitte der Stadt. Sie hat einen schönen Glockenthurm. An dieser Kirche war der berühmte und gelehrte Kaspar Ulenberg Pastor, dessen Schriften (die 22 Beweggründe, das Leben Luthers, das Leben Calvins) der jüngst verstorbene Oberpfarrer von St. Columba, M. Kerp (s. d.) dem Publikum durch eine vortreffliche deutsche Uebersetzung zugänglich gemacht hat. — Die Minoritenkirche, eine der größten u. schönsten Kirchen dieses Ordens. Hier lebte u. lehrte Duns Scotus, nebst Thomas von Aquin der größte Theologe des Mittelalters. Er liegt in der Kirche begraben. Ein freiwilliger Bauverein hat die Wiederherstellung dieser schönen Kirche begonnen. — Groß-Martin, am Rheine, nahe der Brücke, früher eine Benediktinerabtei, jetzt Pfarrkirche. Die Kirche ist prächtig, jedoch ist das Schiff zu klein gegen den Chor, u. im Innern sind viele barocke Zierrathen angebracht. Der Thurm ist der höchste u. schönste der ganzen Stadt. — Die Rathhauskapelle, mit einem vollendet schönen gothischen Thürmchen; sie ist leider profanirt. — Maria in Capitolio, an dem Platze erbauet, wo das römische Capitol in der alten Agrippina sich befand. Gegründet wurde sie von Plectrudis, der Gemahlin Pipins, u. gehört zu den merkwürdigsten u. prachtvollsten Kirchen K.s. Zum Glockenthurme dient ihr der Thurm von Klein-Martin mit einem neuen, sehr guten Geläute. St. Peter, eine der Hauptkirchen von K. Hier wurde Rubens 1577 getauft. Man zeigt das Haus noch, worin er geboren wurde. In der Kirche befindet sich die Kreuzigung Petri von Rubens, 1637 — 39 gemalt. Ganz nahe dabei befindet sich die Cäcilienkirche, früher zum gleichnamigen Stifte, jetzt zum großen Bürgerspitale gehörig. Sie ist ein Muster von byzantinischem Baustyl, und ist, früher zu profanen Zwecken mißbraucht, jetzt durch den Cäcilien-Bauverein wieder hergestellt. Die merkwürdige, alte Mauritiuskirche muß leider, der Baufälligkeit wegen, abgebrochen werden und soll durch eine neue ersetzt werden. Die Pantaleonskirche hat ein hohes, überaus kühnes Gewölbe und ein schönes Gebäude, der Thurm ist aber durch den Telegraphen entstellt. Maria in der Schnurgasse, frühere Karmelitenkirche, ist eine der Lieblingskirchen der Kölner, und wird zu jeder Zeit des Tages von Betenden besucht. Sie ist überaus freundlich und mit reichem Schmucke beladen. Die Severinkirche schließt nach Süden zu mit ihren drei glatten hohen Thürmen auf eine würdige Weise diese Reihe schöner und merkwürdiger Kirchen, wie sie wohl keine andere deutsche Stadt wird aufweisen können. — Unter den sonstigen Gebäuden der Stadt bemerken wir noch: das Rathhaus mit einem hohen

Thurme und dem Saale der alten Hansa. Das alte Kaufhaus, Gürzenich genannt, auf dessen ungeheuerem Saale mehre Reichstage gehalten wurden. Im Jahre 1846 waren hier zur Feier des deutschen ersten deutsch-flämischen Gesangfestes 5000 Sänger und Freunde der Tonkunst aus Deutschland u. Belgien vereinigt. Das schöne neue Regierungs-Gebäude. Das ehemalige Zudwick'sche Haus, mehrmals von Napoleon bewohnt, jetzt erzbischöflicher Palast. Das Haus, worin der heilige Bruno geboren wurde, am Laurentiusplatze ist in neuerer Zeit ganz verändert. Das Haus, in welchem Rubens geboren ist. Das Haus des Generals Johann de Werth in der Gereonsstrasse Nr. 36. worin noch 2 Gemälde den Helden zu Fuß und zu Pferde vorstellen. — Das große neue Lagerhaus nahe der Rheinbrücke. Das große Cäcilienhospital. Das Waisenhaus mit 500 Waisenkindern. Unter den öffentlichen Plätzen sind am bemerkenswerthesten: Der Domplatz, ein großer, viereckiger, nach der Ostseite zu gesenkter Platz, auf dessen Nordseite sich der majestätische Dom erhebt. Gegenwärtig ist derselbe großen Theils durch die Bauhüllen und großen hölzernen Verschläge, worin das Baumaterial aufbewahrt u. bearbeitet wird, besetzt. Nach Vollendung des Domes wird er der schönste freie Platz der Stadt seyn. — Margarethenkloster, ein freier, ebenfalls gesenkter Platz hinter dem Dome, von wo man den vollendeten Chor in seiner ganzen Herrlichkeit am besten sehen kann. — Der Wallrafplatz, in den nach Süden die Hochstraße ausmündet. Nach Nordosten gewährt er den Anblick der Domthürme. Er trägt seinen Namen von dem um K. hochverdienten Kanonikus Wallraf. — Der alte Markt. — Der Heumarkt. Der Neumarkt, an dessen nordwestlicher Ecke sich die prächtige Apostelkirche erhebt, ist jetzt wohl der schönste der öffentlichen Plätze und bietet, besonders zur Carnevalszeit, einen belebten Anblick dar. Das Gereonskloster, freier Platz vor der Gereonskirche. Der Laurentiusplatz, mit Linden bepflanzt. Der Augustinerplatz, an der Hochstraße gelegen. Der Weidmarkt neben der St. Jakobskirche. Der Platz am Appelhof u. s. w. — K. hat viele wissenschaftliche Anstalten. Das Priesterseminar im alten Jesuitencollegium. Das katholische Gymnasium im Jesuitencollegium; dasselbe ist überfüllt. Das Carmelitengymnasium, eine Simultanschule. Wiederholt hat man versucht, dieses Gymnasium in ein rein protestantisches zu verwandeln, was aber für K. nicht angeht, da $\frac{3}{4}$ der Schüler des Carmelitengymnasiums katholisch sind. Ueberhaupt reichen 2 Gymnasien für K. nicht aus; die Regierung sollte darauf bedacht seyn, für die protestantischen Schüler ein eigenes drittes Gymnasium zu errichten. Eine höhere Bürgerschule, im Durchschnitte von dreihundert Schülern besucht; außerdem ein vorzügliches Taubstummeninstitut. Vier katholische Armen-Freischulen und viele andere Unterrichtsanstalten und Volksschulen. Die große Stadtbibliothek von 60,000 Bänden, zum Theil kostbare Werke und Manuscripte enthaltend. Sie ist aufgestellt im alten Jesuitencollegium. Außerdem gibt es in K. noch mehre öffentliche und Privatbibliotheken. Das Wallraf'sche Museum, worin ursprünglich die reiche Sammlung von kostbaren Kunstschätzen, Gemälden, Manuscripten ꝛc. aufgestellt wurde, die der um K. so verdienstvolle Professor und Kanonikus Wallraf seiner Vaterstadt vermachte. Dieselbe wird noch fortwährend vermehrt, und ist eine der vorzüglichsten Kunstsammlungen in Deutschland. Hier wird auch die Rüstung des großen Johann de Werth aufbewahrt. — Die Stadt ist durch eine stehende Schiffbrücke von 1250 Schritten Länge mit dem hart am rechten Rheinufer gelegenen Deutz verbunden, aus dem die alte Abteikirche zu St. Heribert mit drei Thürmen hervorragt. K. ist die größte Handelsstadt am Rheine, und nach Triest und Hamburg die dritte Handelsstadt Deutschlands. Es hat einen Sicherheits- und Freihafen. Schon im Jahre 1838 gingen 9443 Schiffe ab- und zu mit einer Ladung von 3,943,849 Centnern, und noch immer ist der Verkehr im Steigen. Dazu bedeckt die Kölner, Düsseldorfer und Niederländische Dampfschifffahrtsgesellschaft den Strom abwärts und aufwärts mit ihren zahlreichen Schiffen, so daß der Rhein die belebteste größere Wasser-

Digitized by Google

Wien war eine Provinz des K. Noricum und hatte Vindobona zur Hauptstadt. Es ist wahrscheinlich, daß es schon unter Augustus, der Noricum zu einer Provinz machte, eine Stadt war. Unter Trajan wurde es Municipium, unter Hadrian Colonie. Es war Sitz des Statthalters der Provinz, des Procurators und des Befehlshabers der Legion, welche in Vindobona lag. Unter Marc Aurel wurde es Residenz des Kaisers, der hier starb. Unter Septimius Severus wurde es Metropolis der Provinz. Unter Diocletian wurde es Sitz des Vicarius der Provinz. Es war eine große Stadt, wie die Ausdehnung der Ruinen beweist. Sie lag auf dem Boden der Innern Stadt, Landstraße, Wieden, Mariahilf, Neubau, Josefstadt, Alsergrund, Leopoldstadt, Erdberg, Weißgerber, Landstraße. Die Römer hatten hier Bäder, Wasserleitungen, Tempel, Amphitheater, Circus, Forum, Palast, Thore, Mauern, Thürme, Gräber. Die Römer hatten hier Gewerbe, Handel, Künste, Wissenschaften, Sitten, Gebräuche, Religion, Sprache, Schrift, Gesetze, Verfassung, Verwaltung, Rechtspflege, Militär, Polizei, Finanzen, Steuern, Zölle, Münzen, Maße, Gewichte, Kalender, Feste, Spiele, Vergnügungen, Luxus, Mode, Tracht, Schmuck, Waffen, Rüstungen, Fahnen, Standarten, Trompeten, Pauken, Hörner, Schlachtordnungen, Lager, Kriegsmaschinen, Belagerungen, Schlachten, Siege, Niederlagen, Triumphe, Ehrenbögen, Ehrensäulen, Ehrenstatuen, Inschriften, Münzen, Medaillen, Gemmen, Cameen, Vasen, Gefäße, Lampen, Geräthe, Werkzeuge

Adam (Hebr. Adam, Mensch, Erdmensch), der Name des ersten Menschen, der nach der Schöpfungsgeschichte des Alten Testaments (1. Mose 1, 26 ff.) am sechsten Tage der Schöpfung nach dem Bilde Gottes aus Erde geschaffen wurde. Nachdem Gott ihm den Odem des Lebens eingeblasen hatte, ward er eine lebendige Seele. Gott setzte ihn in den Garten Eden, damit er ihn baue und bewahre, und gebot ihm, von allen Bäumen des Gartens zu essen, nur nicht vom Baume der Erkenntnis des Guten und Bösen. Als A. sah, daß kein Tier ihm gleich war, ließ Gott einen tiefen Schlaf auf ihn fallen, nahm eine seiner Rippen und baute daraus das Weib, Eva, das A. als sein Fleisch und Bein erkannte. Beide lebten nackt im Paradiese, ohne sich ihrer Nacktheit zu schämen. Die Schlange aber, das klügste unter allen Tieren, verführte Eva, vom Baume der Erkenntnis zu essen, und diese gab auch A. davon. Da wurden ihnen die Augen aufgetan, und sie sahen, daß sie nackt waren, und flochten Feigenblätter zusammen und machten sich Schürzen. Als Gott sie zur Rede stellte, schob A. die Schuld auf Eva, diese auf die Schlange. Gott verfluchte die Schlange und verurteilte A. zu harter Arbeit, Eva zu Schmerzen bei der Geburt. Dann vertrieb er sie aus dem Paradiese und setzte vor dasselbe einen Cherub mit einem flammenden Schwert, damit sie nicht vom Baume des Lebens essen und ewig leben könnten. A. erkannte sein Weib, und sie gebar Kain, Abel und Seth. A. lebte 930 Jahre. Nach der Sage wurde er in Hebron begraben. Die Kirchenväter und die Scholastiker haben sich viel mit der Frage beschäftigt, ob A. vor dem Sündenfall Kinder gezeugt hätte, und ob sie dann auch sterblich gewesen wären. Die Frage wird meist verneint. Die Sünde A.s ist nach der Lehre der katholischen Kirche durch die Taufe getilgt, nach der Lehre der evangelischen Kirche aber nicht getilgt, sondern nur zugedeckt. Die Sünde A.s ist nach beiden Lehren auf alle Menschen vererbt worden. Vgl. Kautzsch, Die Apokryphen und Pseudepigraphen des Alten Testaments (Tübing. 1900, 2 Bde.); Bousset, Die Religion des Judentums im neutestamentlichen Zeitalter (Berl. 1903); Gunkel, Schöpfung und Chaos in Urzeit und Endzeit (Göttingen 1895); Dillmann, Die Bücher Genesis und Exodus (3. Aufl., Leipz. 1892); Delitzsch, Neue Beiträge zur Entstehungsgeschichte des Alten Testaments (Berl. 1880); Kautzsch, Die Heilige Schrift des Alten Testaments (2. Aufl., Tübing. 1904); Kautzsch und Bertholet, Die Heilige Schrift des Alten Testaments (3. Aufl., Tübing. 1909–10, 2 Bde.); Holtzmann, Lehrbuch der neutestamentlichen Theologie (2. Aufl., Tübing. 1911, 2 Bde.); Weber, Lehrbuch der katholischen Dogmatik (3. Aufl., Mainz 1894–1908, 3 Bde.); Pohle, Lehrbuch der Dogmatik (3. Aufl., Paderb. 1909–11, 2 Bde.); Schmid, Lehrbuch der christlichen Dogmatik (3. Aufl., Stuttg. 1893); Frank, System der christlichen Wahrheit (3. Aufl., Erlang. 1894, 2 Bde.); Kahnis, Die Lutherische Dogmatik (Leipz. 1861–68, 3 Bde.); Hase, Hutterus redivivus (12. Aufl., Leipz. 1883); Thomasius, Christi Person und Werk (3. Aufl., Erlang. 1886–89, 3 Bde.); Schmid, Die Lehre von der Erbsünde (Gütersloh 1877); Ritschl, Die christliche Lehre von der Rechtfertigung und Versöhnung (3. Aufl., Bonn 1888–89, 3 Bde.); Kattenbusch, Die Lehre von der Erbsünde (Gießen 1893); Cremer, Die Lehre von der Erbsünde (Gütersloh 1900); Schultz, Grundriß der evangelischen Glaubenslehre (Göttingen 1907); Kaftan, Dogmatik (5. Aufl., Tübing. 1906); Schlatter, Die christliche Dogmatik (Stuttg. 1911); Seeberg, Lehrbuch der Dogmatik (2. Aufl., Leipz. 1906, 2 Bde.); Ihmels, Die Lehre von der Sünde (Leipz. 1911); Bavinck, Gereformeerde Dogmatiek (Amsterd. 1895–1901, 4 Bde.); Orr, The Christian view of God and the world (Edinb. 1893); Derselbe, The Ritschlian theology and the evangelical faith (das. 1897); Derselbe, The progress of dogma (das. 1901); Derselbe, The problem of the Old Testament (das. 1906); Derselbe, The virgin birth of Christ (das. 1907); Derselbe, The fall (das. 1904); Derselbe, Sin as a problem of today (das. 1910); Derselbe, The image of God in man (das. 1906); Derselbe, God's image in man (das. 1907); Derselbe, The resurrection of Jesus (das. 1908); Derselbe, The Christian view of God and the world (das. 1908); Derselbe, The progress of dogma (das. 1909); Derselbe, The problem of the Old Testament (das. 1909); Derselbe, The virgin birth of Christ (das. 1910); Derselbe, The fall (das. 1910); Derselbe, Sin as a problem of today (das. 1910); Derselbe, The image of God in man (das. 1910); Derselbe, God's image in man (das. 1910); Derselbe, The resurrection of Jesus (das. 1910); Derselbe, The Christian view of God and the world (das. 1910); Derselbe, The progress of dogma (das. 1910); Derselbe, The problem of the Old Testament (das. 1910

ein Bildhauer zu Berlin, der von Friedrich Wilhelm III. 1809 nach Italien geschickt wurde, um Studien für das Brandenburger Thor zu machen. Er kehrte 1811 zurück und starb 1814 in Berlin. Seine Hauptwerke sind: Die Quadriga auf dem Brandenburger Thor, Hebe, Amor, Psyche, Ganymed, Bacchus, Flora, Venus, Diana, Apollo, Minerva, Mars, Merkur, Jupiter, Juno, Neptun, Amphitrite, Ceres, Vesta, Pluto, Proserpina, Pallas, Hercules, Aurora, Phöbus, Diana, Endymion, Nymphe, Faun, Bacchantin, Satyr, Bacchus, Ariadne

Ich erwähne hiervon nur die Bilder: „Der Kampf um den Weg", „Der Kampf um die Frau", „Der Kampf um das Kind", „Der Kampf um die Heimat", „Der Kampf um die Ehre", „Der Kampf um das Recht", „Der Kampf um die Freiheit", „Der Kampf um die Wahrheit", „Der Kampf um das Leben", „Der Kampf um die Ewigkeit". Diese Bilder sind nicht nur für Kinder, sondern auch für Erwachsene, ja für Gebildete, ein Genuß. Sie sind ein Beweis, daß Kinder und Volk nicht nur Bilder, sondern auch Gedanken verlangen. Sie sind ein Beweis, daß Kinder und Volk nicht nur Bilder, sondern auch Gedanken verlangen. Sie sind ein Beweis, daß Kinder und Volk nicht nur Bilder, sondern auch Gedanken verlangen.

Die Bilder sind nicht nur für Kinder, sondern auch für Erwachsene, ja für Gebildete, ein Genuß. Sie sind ein Beweis, daß Kinder und Volk nicht nur Bilder, sondern auch Gedanken verlangen. Sie sind ein Beweis, daß Kinder und Volk nicht nur Bilder, sondern auch Gedanken verlangen. Sie sind ein Beweis, daß Kinder und Volk nicht nur Bilder, sondern auch Gedanken verlangen.

Die Bilder sind nicht nur für Kinder, sondern auch für Erwachsene, ja für Gebildete, ein Genuß. Sie sind ein Beweis, daß Kinder und Volk nicht nur Bilder, sondern auch Gedanken verlangen. Sie sind ein Beweis, daß Kinder und Volk nicht nur Bilder, sondern auch Gedanken verlangen. Sie sind ein Beweis, daß Kinder und Volk nicht nur Bilder, sondern auch Gedanken verlangen.

Die Bilder sind nicht nur für Kinder, sondern auch für Erwachsene, ja für Gebildete, ein Genuß. Sie sind ein Beweis, daß Kinder und Volk nicht nur Bilder, sondern auch Gedanken verlangen. Sie sind ein Beweis, daß Kinder und Volk nicht nur Bilder, sondern auch Gedanken verlangen. Sie sind ein Beweis, daß Kinder und Volk nicht nur Bilder, sondern auch Gedanken verlangen.

den rein protestantischen Charakter in seiner ganzen inneren Verfassung u. in seiner Politik nach Außen zu bewahren.. Das gelang unter den Nachfolgern Friedrichs II. um so besser, als gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts im katholischen Kirchenwesen Deutschlands eine fast allgemeine Ebbe eintrat und so für die Katholiken Schlesiens wenig Hülfe von den deutschen Glaubensgenossen zu erwarten stand. Dazu kam, daß die neuerworbenen polnischen Provinzen, großen Theiles katholisch, als gar nicht ebenbürtig mit den deutschen betrachtet wurden, und den protestantischen Beamten keine andere Bestimmung zu haben schienen, als germanisirt, und dadurch eine Beute des Protestantismus zu werden. Die Umstände, unter denen diese Provinzen an Preußen gekommen waren, und die unläugbar große Vernachlässigung aller geistigen Kultur, die damals unter den Polen fast allgemein war, machen es erklärlich, daß Seitens dieser Provinzen nur ein passiver Widerstand den protestantischen Bestrebungen der Staatsbehörden entgegengesetzt wurde. — Was eine Zeit lange nur aus mehr unklarem protestantischem Instinkt hervorgegangen war, das wurde unter Friedrich Wilhelm III. zu einem klar durchdachten und mit einer bewunderungswürdigen Consequenz durchgeführten Systeme, an dessen Ausführung der König seine besten Lebenskräfte gewandt, dessen Verwirklichung ihm das höchste Lebensideal war, und an dem auch die Aufgabe seines Lebens ganz entschieden gescheitert ist. In den Tagen seines Unglücks hatte dieser Fürst sich wieder dem positiveren Glauben zugewandt, war aber so ausschließlich für das protestantische Bekenntniß gewonnen, daß er seine persönliche Abneigung gegen die katholische Religion nicht verbergen konnte. Er glaubte sich berufen, ein Schutzherr der protestantischen Religion zu werden und wieder auf den Protestantismus seine eigentliche Macht bauen zu müssen, während die katholischen Provinzen dazu bestimmt seien, sich einem überwiegenden geistigen Einflusse des Protestantismus zu öffnen, und so der protestantischen Religion eine Erweiterung ihres Gebietes zu gewähren, deren sie zur Befestigung ihrer Macht durchaus zu bedürfen schien. Daß durch eine solche Auffassung seiner Lebensaufgabe der König Friedrich Wilhelm III. den preußischen Staat in eine völlig schiefe Bahn hineinlenken mußte u. daß er, trotz der vielen vortrefflichen Eigenschaften, die er besaß, und trotz großer Regententugenden den Staat in die augenscheinlichste Gefahr bringen mußte, seine Bedeutung als politische Großmacht zu verlieren u. sich in inneren Kämpfen aufzulösen, das leuchtet von selbst ein und der Erfolg hat es bewiesen. — Der Wiener Friede vereinigte die Rheinlande u. einen großen Theil Westphalens mit Preußen und stellte fast alle katholischen Gebiete Deutschlands, die nicht mit Oesterreich und Bayern vereinigt wurden, unter protestantische Fürsten. Der Eindruck davon war für alle Katholiken äußerst niederschlagend. Sie malten sich ihre Zukunft um so trüber, weil die Art, wie die Protestanten einige Jahre nach Beendigung der Befreiungskriege, worin Katholiken u. Protestanten gleichmäßig gekämpft hatten, das Reformationsfest feierten, sie klar erkennen ließ, in welcher Weise die Protestanten ihre Stellung zu den Katholiken zu benützen gedächten. Ja, man wußte sogar, daß vorzugsweise die Regierungen es waren, die das fast überall in Gleichgültigkeit versunkene Volk zu der so verletzenden Feier gereizt hatten. Indeß hatte das ganze Ereigniß das Gute, daß es viele Katholiken zur mannhaften Gegenwehr aufrief, wenn gleich immer noch Mangel an Zuversicht auf ihrer Seite sichtbar blieb. Man ging noch immer von der Ansicht aus, daß die Ueberweisung der katholischen Gebiete an protestantische Staaten für die ersteren ein entschiedenes Unglück sei und die katholischen Provinzen einem zerstörenden Einflusse des Protestantismus öffnen werde. Daß wohl jemals das Gegentheil stattfinden könne, daß gerade die Aufnahme großer katholischer Bestandtheile in protestantische Staaten, und zwar unter gleicher Berechtigung beider Religionstheile, gerade im Gegentheile geeignet sei, den protestantischen Staat in seinem Wesen aufzuheben und eine mächtige geistige Rückwirkung auf die Protestanten zu äußern: eine solche Hoffnung zu fassen, fiel damals wohl

Ich kenne sie, sie ist mir eine gute Freundin, und ich habe sie lieb, weil sie mir so viel Gutes gethan hat.

gemischten Ehen, die, von der Regierung begünstigt, den Protestanten einen Zugang selbst in das innerste Heiligthum sonst ganz katholischer Familie bahnten u. eine Erschlaffung des katholischen Sinnes herbeiführten. Der Widerstand der Kirche gegen diese Ehen war gebrochen u. die kirchliche Einsegnung wurde aus Gewohnheit oder Feigheit fast nicht mehr verweigert. Die Kirche war in den ganzen Ostprovinzen im Innern so gelähmt, in ihrer äußeren Entwickelung so gehemmt u. durch tausend Fäden protestantisch-bureaukratischen Einflusses so umsponnen, daß ohne gewaltsame Mittel eine innere Auflösung von der Zeit selbst erwartet werden konnte. Schwerer wurde das Geschäft in den Westprovinzen. In beiden Provinzen bildeten die Katholiken die überwiegend große Mehrzahl. Diese Provinzen waren nicht als eroberte an Preußen gekommen, sondern waren unter allen möglichen Garantieen für die religiöse Freiheit im Wiener Frieden mit dem Staate vereinigt. Köln, Münster, Trier u. Paderborn hatten in den religiösen Kämpfen früherer Zeit ihren ehrenvollen Platz behauptet und auch später den Ruhm ihrer Geschichte nicht vergessen. Die katholische Religion hatte in allen Hauptstädten der Provinzen das entschiedene Uebergewicht und war durch einen mächtigen Bürgerstand, durch einen wohlhabenden, sittlich starken Bauernstand und durch einen fast ausschließlich katholischen Adel, sowie durch viele rein katholische Institute, mit tausend Fäden in den Grund und Boden dieser Provinzen eingewurzelt. Eine große Menge von Männern der Wissenschaft, aus Rheinland und Westphalen hervorgegangen, wirkte nicht nur im Inlande, sondern nahm mit Ruhm im Auslande die Lehrstühle der Universitäten u. sonstige einflußreiche Stellen an. Ja, durchgehends wollte das sich seiner inneren Tüchtigkeit bewußte Rheinland u. Westphalen niemals so recht die Ebenbürtigkeit Deren aus den östlichen Provinzen anerkennen u. fühlte sich um so tiefer verletzt, mit je größeren Ansprüchen jene in den neuen Provinzen glaubten auftreten zu dürfen. Dazu lebten am Rheine und Westphalen zu viele Erinnerungen aus alter deutscher Zeit, und das deutsche Wesen hatte zu tiefe Wurzeln gefaßt, als daß ein Geltendmachen des ausschließlich preußischen Interesse's nur irgend Anklang im Volke hätte finden können. Alle diese Verhältnisse müssen berücksichtigt werden, wenn man die folgende Geschichte verstehen will. — Von Berlin aus ging man in den Westprovinzen mit weit größerer Schonung und Vorsicht zu Werke, als in den östlichen Provinzen. Vor Allem befolgte Altenstein den Grundsatz, durch die Bischöfe und die Domcapitel den Einfluß auf den niederen Klerus u. das Volk zu üben, der den Zwecken des Staates entsprach. Man ging dabei von dem falschen Grundsatze aus, daß in der Kirche alle moralische Kraft gebunden werden könne, und daß kein Leben in die unteren Organe eindringen könne, wenn nur die Bischöfe unterbunden wären, u. baute auf den geglaubten blinden Gehorsam der Katholiken gegen die Bischöfe das System ihrer Unterdrückung. So lange Altenstein verwaltete, war die im Concordate stipulirte Freiheit der Bischofswahlen nur ein Schein, womit das Volk geblendet wurde. In der That sind alle Bischöfe bis zum Jahre 1840 in Berlin gewählt und den Domcapiteln wurde nur scheinbar eine freie Wahl gestattet. Man hatte gerne fromme, aber schwache Bischöfe, unter denen irgend einer durch Gewandtheit und Geschmeidigkeit hervorragte, durch den die anderen im Sinne der Regierung geleitet wurden. Daß in dieser Weise die, für den katholischen Sinn am meisten verletzenden, Anordnungen gerade von den bischöflichen Behörden ausgegangen sind, bedarf keines weiteren Nachweises. Daß aber alle diese Verordnungen nur in Folge vorhergegangener Verhandlungen der Regierung erlassen wurden, und daß die Bischöfe es waren, welche die ganze Gehässigkeit dieser, den Katholiken oft so bitteren, Verfügungen auf sich nehmen mußten, darüber hat der Schreiber dieses die Beweise in den Händen. Die Krone dieser ganzen Politik bilden die Verhandlungen über gemischte Ehen, die eine welthistorische Berühmtheit erlangt haben, u. die nächste und unmittelbarste Veranlassung zu den K. W. geworden sind, obwohl sie ihren ferneren u. tiefer liegenden Grund in den entwickelten ge-

Die Bücher, die ich heute anzeige, sind Bücher, die ich nicht gelesen habe. Ich habe sie nicht gelesen, weil ich sie nicht lesen konnte. Ich habe sie nicht gelesen, weil ich sie nicht lesen wollte. Ich habe sie nicht gelesen, weil ich sie nicht lesen durfte. Ich habe sie nicht gelesen, weil ich sie nicht lesen sollte. Ich habe sie nicht gelesen, weil ich sie nicht lesen mußte

klang zu bringen. Auch hatte man preußischer Seits nicht unterlassen, die schwierige Lage des katholischen Klerus wegen der Drohungen des Königs gegen alle der Cabinetsordre vom Jahre 1825 Zuwiderhandelnden in Erinnerung zu bringen. Nichts aber hatte auf den Papst einen tieferen Eindruck gemacht, als die in dem Schreiben der Bischöfe enthaltene Angabe über die Stimmung des katholischen Volkes gegen die Priester. So kam denn unter Pius VIII., dem Nachfolger Leo's XII., das Breve an die 4 rheinisch-westphälischen Bischöfe vom 25. März 1830, nebst einer beigefügten Instruction an dieselben vom Cardinal Albani zu Stande, worin der Papst, ohne den Grundsätzen der Kirche etwas zu vergeben, in Behandelung der gemischten Ehesachen bis zum äußerst möglichen Punkte der Nachgiebigkeit sich verstand. Es wurden die, auch nicht vom katholischen Pfarrer eingesegneten, Ehen für gültig anerkannt, ja, sogar dem Pfarrer gestattet, bei der Schließung einer solchen Ehe gegenwärtig zu seyn, ohne jedoch durch irgend einen Act die Billigung zu einer solchen an sich unerlaubten Ehe auszudrücken (d. i. die sogenannte assistentia passiva zu leisten), und jede Kirchencensur gegen eine, in unerlaubter gemischter Ehe lebende, Person wurde aufgehoben. Dagegen wurde strenge eingeschärft, daß ein Katholik nicht ohne schwere Sünde in die akatholische Erziehung der Kinder einwilligen könne, woraus von selbst hervorging, daß Einer, der dazu seine Einwilligung gegeben, ohne Buße u. Genugthuung keine Lossprechung im Beichtstuhle empfangen könne. — Der preußische Gesandte in Rom, Ritter Bunsen, war mit den gemachten Concessionen nicht zufrieden. Da jedoch vom Papste keine weiteren Zugeständnisse zu erwarten standen, wurden sie in 4 Originalexemplaren 1830 nach Berlin geschickt. Da bald darauf Pius VIII. starb u. Gregor XVI. bei seiner Thronbesteigung mit der Revolution in seinem eigenen Lande zu kämpfen hatte, so glaubte die preußische Regierung diese Bedrängniß des apostolischen Stuhles benützen zu müssen, um vielleicht noch größere Zugeständnisse zu erlangen. Es wurde darum das Breve durch den Ritter Bunsen unterm 13. Juli 1831 dem Papste wieder zugestellt, mit der Bemerkung, wenn nicht einige (sehr wichtige) Punkte abgeändert würden, so sei es nicht annehmbar. Gregor XVI. aber erwiederte dem Gesandten: Ich ehre, was mein Vorgänger gethan hat, aber ich rathe Ihnen, nehmen Sie das Breve wieder zu sich, es möchte Ihnen sonst keine zweite Gelegenheit geboten werden, es zu erlangen. Von der Zeit an verschwand alle Hoffnung, daß in Rom noch weitere Zugeständnisse erlangt werden könnten. Man hätte nun erwarten sollen, das Breve würde zur Nachachtung den Bischöfen zugestellt worden seyn. Aber nein; von jetzt an wurde ein Weg eingeschlagen, um das gewünschte Ziel zu erreichen, der allerdings wohl mit dem Dunkel eines tiefen Geheimnisses bedeckt zu werden nöthig hatte. Unterm 28. August 1832 ertheilte der König dem Minister Altenstein die Erlaubniß, direkt mit den Bischöfen der rheinischen Kirchenprovinz wegen der Auslegung des päpstlichen Breve zu unterhandeln. Altenstein hatte, im Einverständnisse mit Bunsen, die Absicht, die Bischöfe zu einer solchen Interpretation des Breve zu vermögen, daß dadurch die Zugeständnisse, die Rom entschieden verweigert hatte, erlangt würden. Die Bischöfe sollten dazu vermocht werden durch die Zusicherung, daß der Papst selbst durch vertrauliche mündliche Aeußerung eine solche mildere Deutung seines Erlasses wünsche. Dann sollte das Breve, ohne allen Zusatz, zum Scheine publizirt, und so der Papst wegen der Ausführung desselben beruhigt werden. Mit weitläufigen geheimen Instruktionen ging der damalige geheime Oberregierungsrath Schmedding, der schon 1828 eine Instruktion für die Bischöfe überbracht hatte, an den Rhein ab. Man wollte die Bischöfe überraschen, und hatte ihnen darum andere Zwecke seiner Reise offiziell angezeigt. Aber Schmeddings Plan scheiterte völlig. Der Erzbischof von Köln äußerte sich schriftlich an mehren Orten mit Unwillen über das gemachte Ansinnen. Doch, so leicht ließ man sich in Berlin nicht abschrecken. Der von einer schweren Krankheit kaum hergestellte u. bereits altersschwache Erzbischof Spiegel wurde nach Berlin beschieden. Er wußte,

Ich habe mir vorher schon einmal Gedanken darüber gemacht, wie man die Frage lösen könnte, und ich bin zu dem Resultat gekommen, daß es nur eine Lösung gibt, nämlich die, daß man die Kinder in Gruppen einteilt, und zwar nach ihrer Begabung. Ich habe mir vorgestellt, daß man in jeder Klasse drei Gruppen bilden müßte, eine für die Begabten, eine für die Mittelmäßigen und eine für die Unbegabten. Die Begabten müßten in einem Jahr mehr lernen als die Mittelmäßigen, und die Mittelmäßigen mehr als die Unbegabten. Dann könnte man in jeder Klasse drei Jahre lang bleiben, und es würde niemand sitzen bleiben. Ich habe mir auch vorgestellt, daß man die Begabten in einem Jahr mehr lernen ließe

müther geworfen, und eine Sehnsucht nach einer glücklicheren Gestaltung der äußeren Lage der, wieder so innig geliebten, Kirche erfüllte die Gemüther. Dabei war Belgien frei geworden u. gestattete der Entwickelung des kirchlichen Lebens wieder Raum, u. Preußen konnte sich, trotz der strengsten Gränzsperre, der geistigen Einwirkung von dort nicht erwehren. Die neu erwachende Zeit bedurfte nur eines Führers, in dem die kirchliche Gesinnung der zahllosen, wie ohne Oberhaupt Zerstreuten, einen gemeinsamen Ausdruck u. Mittelpunkt fände. Dieser war der neue Erzbischof von Köln, Clemens August, Freiherr von Droste zu Vischering (s. d.). Derselbe war schon von früher durch seine kräftige Verwaltung der Münsterschen Diözese bekannt und lebte vor seiner Erhebung auf den erzbischöflichen Stuhl von Köln, ganz zurückgezogen von allen Geschäften, als Weihbischof zu Münster. Der König selbst wünschte ihn jetzt zum Erzbischofe von Köln erhoben zu sehen u. der Minister Altenstein fügte sich, wenn auch ungern, seinem Willen. Dem Wunsche des Königs lag eine aufrichtige Achtung vor der Tugend u. Frömmigkeit des einfachen u. schlichten Mannes zu Grunde. Dazu kam, daß die unruhige Stimmung, welche sich in einigen Provinzen zeigte, und die Unzufriedenheit der Katholiken, die sich jüngst in einer weit verbreiteten Schrift, die unter dem Namen des „rothen Buches" so bekannt geworden ist, kundgegeben hatte, es nothwendig machten, daß das Vertrauen des Volkes, in Betreff der Absichten der Regierung wieder befestigt würde. Dazu war die Wahl eines Clemens August zum Erzbischofe von Köln ein ganz geeigneter Schritt. Anderer Seits aber dachte man, so sehr man geneigt war, zur Versöhnung der Katholiken Etwas zu thun, doch keines Weges daran, die, durch die mühsamen Unterhandlungen über die gemischten Ehen erlangten, Vortheile wieder aus den Händen zu geben. Es bedurfte also wieder eines großen Aufwandes einer feinen Politik, um den neuen Erzbischof in eine Stellung zu bringen, daß er außer Standes gesetzt wurde, die Ausführung der geheimen Convention zu hindern, u. dennoch durch seine anerkannte Frömmigkeit u. seinen kirchlichen Eifer den Maßregeln der Regierung einen Schirm gegen den Argwohn des Volkes abgäbe. Daher beauftragte der Minister von Altenstein unterm 28. Aug. 1835 den Domcapitular und Regierungsrath Schmülling zu Münster, im „engsten Vertrauen" an den Weihbischof Droste Vischering die Frage zu stellen, ob er geneigt wäre, falls ihm eines der erledigten Bisthümer angetragen würde, eine, zwischen dem Erzbischofe Spiegel einer Seits und der Regierung anderer Seits gemäß dem päpstlichen Breve zur Ausführung desselben geschlossene Uebereinkunft, der die übrigen 3 Bischöfe beigetreten wären, im Geiste der Versöhnung anzuwenden. Der Weihbischof gehörte nicht zu den wenigen in das Geheimniß Eingeweihten, wie auch der Minister voraussetzte. Er wußte nicht Anderes, als das ganze Publikum wußte, nämlich, daß die, seit langer Zeit mit Rom gepflogenen, Unterhandlungen wegen der gemischten Ehen zwar unter großer Milde u. Nachgiebigkeit Roms, aber doch zur gegenseitigen Zufriedenheit zum Abschlusse gelangt seien, u. gab dem Domherrn Schmülling, der übrigens auch Nichts von dem wahren Sachverlage kannte, die schriftliche Erklärung: „daß er sich wohl hüten werde, jene, gemäß dem Breve vom Papst Pius VIII. getroffene u. in den benannten vier Sprengeln zur Vollziehung gekommene, Vereinbarung nicht aufrecht zu erhalten." — Man glaubte nun in Berlin den neuen Erzbischof von Köln durch seine Unterschrift so gebunden, daß er unmöglich mehr die Convention umstoßen könnte. Denn für den Fall, daß er, nachdem er mit der wahren Sachlage in Köln bekannt geworden, versuchen sollte, sich derselben zu widersetzen, hatte man so viele Mittel, seine Stellung in Köln in die äußerste Bedrängniß zu bringen, daß an ein Loswinden aus den umgeworfenen Banden gar nicht zu denken schien. Vorzüglich rechnete die Regierung auf die heftigen Streitigkeiten über die hermesische Lehre, die gerade damals den Klerus am Rheine in 2 Parteien spaltete. Die Irrthümer des Hermes (s. d.) waren kurz vorher vom apostolischen Stuhle verworfen; das Breve aber war noch nicht in Preußen publizirt. Die

Dreißig Jahre aus Walter's Leben. Von Ludwig Rellstab. Mit einem Stahlstich. Berlin, Verlag der Deutschen Reform. 1861. 8. (1 Thlr.)

Der Verfasser hat sich in diesem Buche die Aufgabe gestellt, die Lebensgeschichte eines Mannes zu schreiben, der, ohne eine hervorragende Stellung im Leben einzunehmen, doch durch seine Persönlichkeit, seine Bildung und seine Verbindungen mit den bedeutendsten Männern seiner Zeit, ein Interesse für sich in Anspruch nehmen darf. Dieser Mann ist Johann Wilhelm Walter, der Sohn eines Berliner Kaufmanns, der, nachdem er seine Studien vollendet hatte, in das väterliche Geschäft eintrat, sich aber bald von demselben zurückzog, um sich ganz seinen Lieblingsneigungen, der Musik und der Literatur, zu widmen. Er starb 1826 in Berlin. Rellstab hat sich bemüht, aus Briefen, Tagebüchern und Erinnerungen seiner Freunde ein Bild des Lebens und Wirkens Walter's zu entwerfen, und es ist ihm gelungen, eine Reihe interessanter Mittheilungen über Walter und seine Zeitgenossen zu geben. Walter war ein Freund Zelter's, Rellstab's, Hitzig's, Varnhagen's, Tieck's, Hoffmann's, Chamisso's, Fouqué's, Contessa's, Hensler's, Spontini's, Weber's, Meyerbeer's, Mendelssohn's, Lichtenstein's, Hufeland's, Schadow's, Rauch's, Humboldt's, Gans', Hegel's, Schleiermacher's, Bettina's, Rahel

Staates. Er faßte gar nicht den Gedanken, daß der Erzbischof dem absoluten Willen des Staates gegenüber noch irgendwie Rechte geltend machen könne, u. glaubte, nach Abschluß der Convention müsse dem Protestantismus jede hemmende Schranke gefallen seyn. Im December 1836 stellte er sogar die Forderung an den Erzbischof, daß das Brauteramen bei der gemischten Ehe ganz wegfallen, oder nur in Gegenwart des protestantischen Theiles stattfinden solle, ja sogar, daß der katholische Pfarrer den Losschein an eine, gar nicht zum Examen sich stellende, Braut ertheilen solle, während protestantische Prediger in der That ohne alle gesetzliche Befugniß anfingen, ohne erhaltene Losscheine gemischte Paare zu kopuliren. Daß aber der Oberpräsident mit solchen, sogar über die geheime Convention hinausgehenden, Forderungen in diesen Zeitumständen selbst in Berlin keine Unterstützung finden würde, war leicht vorauszusehen. Indeß trat eine andere, noch viel schwierigere, Verwickelung hinzu. Trotz aller Sorgfalt der preußischen Regierung hatte man in Rom von der geheimen Convention Kunde bekommen. Der Cardinal-Staatssekretär Lambruschini machte dem Ritter Bunsen darüber unterm 15. März 1836 die geeigneten Vorstellungen u. drohte, die Instruktion vom Cardinale Albani zu publiciren, damit man in Preußen über den wahren Sinn des Breve belehrt würde. Bunsen, der sein ganzes System nicht über den Haufen werfen lassen wollte, bauete mit demselben Material, das er bis dahin gebraucht hatte, weiter fort u. läugnete das Vorhandenseyn der geheimen Convention. Er benützte einige ungenaue Bezeichnungen in der vom Cardinal angegebenen Convention u. glaubte, darauf fußend, die Sache selbst durch eine geschickte Wendung abläugnen zu können. *) Aber seine Versicherung überzeugte dieses Mal den römischen Hof nicht mehr. Da machte Bunsen das Anerbieten, wenn man ihm allein nicht glauben wolle, so sei er erbötig, das Zeugniß der vier rheinischen Bischöfe, Männer von erprobter Frömmigkeit u. Tugend, beizubringen; diesen würde man doch Glauben beimessen. Der Papst erwiederte, er habe sichere Indicien von dem Vorhandenseyn der geheimen Convention; indeß, wenn wirklich die 4 genannten Bischöfe ihr Nichtvorhandenseyn bezeugten, so wolle er sich dennoch für überzeugt halten, daß sie nicht existire. Bunsen benachrichtigte von dem mißlichen Geschäfte den Minister von Altenstein, und der damalige Staatsrath Schmedding bekam wieder den Auftrag zu einer verhängnißvollen Reise an den Rhein. In Münster u. Paderborn glückte ihm sein Unternehmen. Beide alten Bischöfe hatten die Sachlage noch nicht durchschauet u. meinten nicht, daß sie durch die Annahme der geheimen Convention dem Wunsche des Papstes zuwidergehandelt. Jetzt wurde ihnen nun gesagt, es sei nun mehr Zeit, daß die Bischöfe pflichtmäßig über die Publikation u. gewissenhafte Ausführung des Breve an den Papst berichteten. Die Mühe des Briefschreibens wurde ihnen erspart, indem Schmedding ein fertiges Schreiben von Berlin mitbrachte, das sie nur unterzeichneten. Schmedding kam auch nach Köln, und brachte ein fertiges Schreiben mit, welches der Erzbischof unterzeichnen sollte. Ueber die ganze Veranlassung erfuhr der Erzbischof Nichts. Dieses, von Berlin mitgebrachte, Conzept enthielt dieselben Unwahrheiten, welche den andern Bischöfen zur Unterschrift vorgelegt worden waren. Schmedding that, als solle das ganze Schreiben nur ein übersichtlicher Bericht über die Lage der Erzdiözese seyn, die der neue Erzbischof billiger Weise noch Rom einsenden müsse. Es war von tausenderlei Dingen, auch vom Dombau, darin die Rede; zuletzt wurde, wie beiläufig, der gemischten Ehen, der Annahme des Breve u. s. w. Erwähnung gethan u. dann die, von den Zeitungen u. sonst ausgestreuten, Gerüchte über eine geheime Convention für baare Lüge erklärt. Hier war es mit der Geduld des Erzbischofs

*) „Denn der Unterzeichnete (Bunsen) zögert nicht, auf die unzweideutigste Weise zu erklären, daß, wenn die Befürchtungen Sr. Heiligkeit gegründet wären, von Seiten des Gouvernements nicht nur Unrecht, sondern eine schreiende Ungerechtigkeit und eine Verletzung feierlicher Verpflichtungen vorhanden seyn würde." Note Bunsens an Lambruschini d. 15. Apr. 1836.

am Ende. Er erklärte Schmedding: „wenn er dem Papste einen Bericht schicken wolle, so werde er ihn schon selbst schreiben“ u. ferner: „eine Lüge sei nie aus seiner Feder geflossen.“ — Er schrieb selbst einen kurzen Bericht, worin er nur von zwei Punkten Erwähnung that, nämlich zuerst der hermesischen Sache, mit der er schon fertig zu werden hoffe; zweitens der gemischten Ehen. Das Breve, für dessen Erlassung er danke, sei publizirt; er werde nach Kräften dafür sorgen, daß es ausgeführt werde. Schmedding mußte sich bequemen, dieses Schreiben mitzunehmen. Nachdem er zu Koblenz mit dem Herrn von Bodelschwingh gesprochen u. wahrscheinlich nach Berlin berichtet hatte, schrieb er von dort aus zurück nach Köln: „Dem Könige sei die hermesische Angelegenheit so verhaßt, daß er mit dem Briefe in Berlin nicht erscheinen dürfe, wenn nicht die Stelle von der hermesischen Angelegenheit ausgelassen würde.“ Das geschah, und so blieb von dem, an sich schon kurzen, Berichte nur ein Stück übrig. Ueber Schmedding äußerte sich der Erzbischof bei dieser Gelegenheit: „Wenn mir der Minister von Altenstein noch einmal schreibt, daß er Schmedding zu mir schicken werde, so antworte ich: ich werde ihn nicht annehmen.“ Dieser ganze Vorfall hatte den letzten Rest von Vertrauen zu den Männern, in deren Händen die Verwaltung des Staates lag, in ihm vernichtet. In Trier ging es ebenfalls auf eine ganz eigenthümliche Art. Der Bischof war todtkrank und wollte sich auf Geschäftssachen nicht einlassen. Er erklärte gegen Schmedding: „Sie sind katholisch u. ich halte Sie für einen ehrlichen Mann. Sie sehen, in welchem Zustande ich bin. Da Sie von der ganzen Sache die genaueste Kenntniß haben, so übergebe ich mich an ihre Treue. Ich unterschreibe, was sie mir bringen.“ Schmedding schob der Hand des Bischofs ein von ihm gefertigtes Machwerk unter. — Erst unterm 15. Januar 1837 übergab Bunsen diese 4 Schreiben mit einer beigefügten Note, worin er versicherte, den Bischöfen sei die Note Lambruschini's vom 15. März 1836, so viel sie dieselben angegangen habe, mitgetheilt worden. Die Kürze des Schreibens vom Erzbischofe von Köln erklärt er folgender Weise: „Der neue Erzbischof von Köln hat, da er die Ausführung der päpstlichen Bestimmungen in seiner Diözese festgestellt fand, natürlich auf diese Thatsachen nicht eingehen können; allein er hat seine ehrwürdige Stimme und das Gewicht seines unverdächtigen Zeugnisses dem Berichte seiner Mitbrüder beifügen zu müssen geglaubt, indem er Sr. Heiligkeit seine innige und gewissenhafte Ueberzeugung ausdrückt, daß er die Bahn, die er vorgezeichnet gefunden, verfolgen zu müssen geglaubt habe.“ Dann erhebt Bunsen die vier Prälaten mit den ungemessensten Lobsprüchen u. setzt hinzu: „Es scheint dem Unterzeichneten, daß die römisch-katholische Kirche in Deutschland zu existiren aufgehört haben würde, wenn Dokumente, unterzeichnet von Bischöfen, u. von solchen Bischöfen, gerichtet an einen Papst, der mit so vielem Eifer über die Schicksale seiner Kirche wacht, übergeben endlich mit aller geheiligten Feierlichkeit einer offiziellen Note, ein Wort, eine Silbe enthalten könnten, die nicht aus der Seele, aus dem Gewissen dieser Prälaten flösse, und die sie nicht bereit wären, gegen jeden Versuch aufrecht zu erhalten.“ — Indeß fand die Note keinen Glauben. Das furchtbare Geheimniß, das zu verhüllen schon so viel Scharfsinn nutzlos verschwendet war, wuchs gleichsam riesengroß aus der Erde hervor. Der Staatssekretär übergab dem Gesandten die Abschrift eines Briefes vom Bischofe von Hommer zu Trier, worin dieser auf dem Todesbette dem Papste die ganze Sachlage enthüllt, einen förmlichen Widerruf aller, von ihm in der Sache der gemischten Ehen gethanen, Schritte geleistet und den Papst gebeten hatte, für seine Heerde Sorge zu tragen. Der Bischof von Trier sagt in dem Briefe: „Jene drei, der König selbst, der Erzbischof (Spiegel) u. der Minister Bunsen brachten, ohne daß andere Bischöfe oder Minister zu Rathe gezogen wurden, die Sache zu Stande.“ Bunsen gerieth über diese neue Mittheilung außer aller Fassung, und verwickelte sich in der neuen Note, die er als Erwiderung an den Staatssekretär mittheilte, in unauflösliche Widersprüche und Verlegenheiten. Indeß war in Köln die Entwickelung der

Digitized by Google

Dinge wiederum einen Schritt weiter gerückt. Das Benehmen des Erzbischofs in Sachen des Briefes, auf den Bunsen zu Rom schmerzlich harrte, überzeugte den Minister Altenstein, daß derselbe durch keine diplomatische Kunst aus seiner angenommenen festen Stellung zu verdrängen sei. Darum sollte nun ein anderer Weg eingeschlagen werden. Während die Briefe der vier Bischöfe nach Rom befördert wurden, und der Erzbischof Clemens August aus dem Munde Bunsens das höchste Lob empfing, schrieb der Minister von Altenstein an ihn im December 1836 einen Brief gar ernsten u. drohenden Inhaltes, worin er ihm erklärte, daß es unmöglich angehen könne, daß, wie der Erzbischof zu thun pflege, Staat u. Kirche wie zwei, in ihrer Art gleichberechtigte, Gewalten einander gegenübergesetzt u. die Gültigkeit der Beschlüsse von Trient den Staatsgesetzen gegenüber behauptet würde. Wo nicht der Erzbischof diese Stellung, worauf er sich zurückgezogen habe, als unhaltbar verließe, so würde er — der Minister — sich genöthigt sehen, die Kirche zu bekämpfen u. zwar nicht allein da, wo sie faktisch dem Staate engegentrete, sondern, wo vorausgesetzt werden könnte, daß sie je dazu im Stande seyn würde. Auch die Heremesianer nahm der Minister in Schutz u. nannte die gegen sie ergriffenen Maßregeln eine Verfolgung, die dem Geiste des preußischen Staates ganz entgegen wäre (dieses Schreiben ist nur unvollständig und verstümmelt in den Zeitungen mitgetheilt). So war denn ein eigentlicher Kriegeszustand bereits ausgesprochen. Der Erzbischof beantwortete das Schreiben eben so ruhig, als fest, u. schickte eine Abschrift von beiden durch vertraute Hand an den damaligen Kronprinzen, jetzigen König. — Indeß hatte die Staatsbehörde den Hermesianern Winke gegeben. Man wollte durch sie den Kirchenfürsten niederkämpfen, damit er so in den Sachen der gemischten Ehen, die man in Rom durch Bunsens Kunst wieder in das rechte Geleise gebracht zu haben vertrauete, fügsamer u. geschmeidiger würde. Es ist nicht zu läugnen, daß der Kampf, den der Erzbischof von dieser Seite zu bestehen hatte, ihm bitterer war u. ihm mehr herbe Stunden bereitet hat, als selbst der Kampf mit der Regierung. Denn sobald die Heremesianer sich entfesselt sahen, da haben sie mit all jener Parteiwuth u. Bitterkeit, die hartnäckigen Irrlehrern eigen zu seyn pflegt, ihre Feindschaft gegen den Oberhirten, der ihrer Sache einen Damm entgegensetzte, ausgelassen, u. haben sich nicht gescheuet, auch seine ehrwürdige Person in Schriften u. Reden zu lästern. Ich erinnere hier nun an das berüchtigte Commonitorium ad archiepiscopum Cl. A. Die Triebfeder in dieser ganzen Sache war der Regierungs-Bevollmächtigte an der Universität Bonn, Rehfues, der mit den Häuptern der Hermesianer, den Professoren Achterfeld und Braun, fortwährende Verbindungen unterhielt. Der Erzbischof wurde daran gehindert, das Breve gegen Hermes zu publiciren. Er aber nahm solche Maßregeln, daß dem weiteren Umsichgreifen des Hermesianismus unter den Studirenden Einhalt gethan wurde. Zuletzt weigerte er den Vorlesungen der hermesischen Professoren die erzbischöfliche Approbation, was zur Folge hatte, daß die Studirenden die Häresie derselben mieden. Der Regierungs-Bevollmächtigte behauptete, der Erzbischof von Köln habe gar nicht die Befugniß, die theologischen Vorlesungen zu approbiren, oder nicht zu approbiren u. drohte, allen Theologen ihre Staatsstipendien zu entziehen u. sie aus dem Conviktorium zu verweisen, wenn sie sich weigern würden, die vom Inspektor des Convikts, dem Professor Achterfeld, vorgeschriebenen Collegien zu hören. Da blieb den Studirenden nur die Wahl zwischen dem Gehorsam gegen den Erzbischof und gegen den Regierungs-Bevollmächtigten. Sie wählten den ersteren u. verließen Massenweise das Convikt. Viele von ihnen waren ganz dürftig. Der Erzbischof bot Alles auf u. verkaufte in der Noth sogar seine silbernen Leuchter, um die dürftigen Studenten zu unterstützen. Die Sache aber schlug besonders dadurch zum großen Nachtheile der Regierungsmaßregel aus, weil nun das größere Publikum, immer mehr aufmerksam gemacht, der Sache eine von Tag zu Tag sich steigernde Theilnahme zuwendete. Um einen Ersatz für das Breve, dessen Publikation noch immer nicht gestattet wurde, zu haben, setzte der

Erzbischof den Hauptirrthümern des Hermes eine Anzahl von Propositionen, denen er, um dem Ganzen den Charakter einer einstweiligen Maßregel zu geben, den Namen „Theses“ gab, entgegen u. ließ diese von den Ordinanden vor dem Empfange der heiligen Weihen unterschreiben. Kurz, die Sache gedieh so weit, daß vorauszusehen war, der Erzbischof würde, ohne den Schutz der Regierung um einen theueren Preis, wie man es wünschte, zu erkaufen, mit dem neuen gegen ihn gewaffneten Feinde schon fertig werden. — In der Zwischenzeit war Bunsens Stellung in Rom unhaltbar geworden. Der apostolische Stuhl hatte Gelegenheit gefunden, sich so vollständig zu unterrichten, daß das völlig entschleierte Geheimniß den Augen des betroffenen Gesandten vorgehalten werden konnte. Bunsen verließ daher Rom, um nun daheim alle seine Kraft gegen den Erzbischof von Köln zu versuchen, dessen unerschütterliche Haltung ihm die Behauptung seines Postens zu Rom unmöglich gemacht. Er selbst reisete mit dem Regierungspräsidenten, Grafen von Stolberg-Werningerode, incognito nach Köln, um den Erzbischof zu einer befriedigenden Erklärung zu vermögen. Einmal schien eine Uebereinstimmung zu Stande zu kommen. Aber mit Recht mißtrauete der Erzbischof der wortereichen Unbestimmtheit Bunsens u. fürchtete hinter dessen vorgeschlagener Verständigungsformel eine verborgene List. Daher schrieb er an die beiden Unterhändler folgende schöne Erklärung: „Ganz einfach liegt die Sache, wie folgt: Zwei Normen meiner Handlungsweise liegen vor: erstens das Breve, zweitens die Uebereinkunft. Ich befolge demnach so viel möglich beide Normen; wo aber die Instruktion (die Uebereinkunft) nicht in Einklang zu bringen ist mit dem Breve, da richte ich mich nach dem Breve. Dieses, u. nichts Anderes, verstehe ich unter den Worten „gemäß dem Breve u. der Instruktion ... Ich will mich nicht in den Fall setzen, in welchem einer meiner Confratres eben in Beziehung auf diesen Gegenstand gekommen ist, nämlich auf dem Todesbette widerrufen zu müssen, was ich im Leben gethan habe.“ — Stolberg brach nun auf Bunsens Antrieb alle weiteren Unterhandlungen als überflüssig ab u. schrieb unterm 18. September an Clemens August: „es sei demnach ihm jeder weitere Schritt unmöglich geworden, eben so jede Verständigung über irgend eine andere Angelegenheit, welche des Erzbischofs fortgesetzte Amtsthätigkeit auf eine längere Zeit voraussetzen würde.“ — Während so in Köln die Bedrängnisse sich mehrten, erhielt Clemens August ein Schreiben vom Erzbischofe von Posen, Martin von Dunin, worin dieser um schriftliche Mittheilung seiner Verfügungen in Sachen der Hermesianer und Aufschluß über die Behandelung der gemischten Ehen am Rheine bat. Als der Erzbischof den Brief gelesen hatte, faltete er zum Himmel seine Hände u. sprach: „Nun, Gott sei ewig gedankt, auch im Osten denkt man wieder an die arme Kirche.“ Und wirklich war der Gedanke an eine Befreiung der Kirche von unwürdigen Fesseln, die sie seit lange trug, auch in den Ostprovinzen nicht allein in der Seele des großen Erzbischofs von Posen-Gnesen, sondern auch vieler Priester u. Laien erwacht, u. der mehr u. mehr ins Publikum u. selbst in die Tagesliteratur hineindringende Kampf, der in den Westprovinzen entzündet war, wurde im Osten mit der gespanntesten Aufmerksamkeit beobachtet, bis endlich Schritte zu einer gegenseitigen Verständigung geschahen. Es lag darin ein Fortschritt zur Entwickelung der religiösen Zukunft Preußens und Deutschlands, dessen ganze Wichtigkeit die fast unmittelbar darauffolgenden Ereignisse an den Tag legten. Der Plan der Vorsehung, als sie die katholischen Westprovinzen dem preußischen Staate einverleibte, begann verwirklicht zu werden. Uebrigens ist es bemerkenswerth, daß vom Westen aus direkt Nichts geschehen ist, um auf die östlichen Provinzen einzuwirken. Ganz wie von selbst war zu gleicher Zeit in Köln u. Posen das Streben nach Erringung der Kirchenfreiheit in den Gemüthern erwacht, und erst, als es bereits beiderorts erstarkt war, fand eine Verständigung und ein Zusammenschluß statt. Die Regierung mußte jetzt einsehen, daß die Behauptung ihrer rein protestantischen Stellung, die an sich unrechtmäßig war u. die bisher nur durch den Aufwand der künstlichsten Machinationen hatte aufrecht erhalten

werden können, nachgerade ein Ding der reinen Unmöglichkeit wurde. Hätte sie sich noch jetzt von dem theologischen Gebiete zurückziehen wollen u., die Confessionen sich ihrer eigenen Entwickelung überlassend, sich auf das ihr in einem paritätischen Staate zustehende Gebiet zurückgezogen, es hätten ihr bittere Erfahrungen erspart werden mögen. Aber einmal war die alte protestantisch-preußische Tradition in Berlin und in den alten Provinzen zu tief eingewurzelt, als daß man von dem Gedanken hätte ablassen können, daß die Staatsgewalt für den Protestantismus gegen die Kirche gewaffnet werden müsse; anderer Seits hatten die Beamten, in deren Händen das Ruder des Staates lag, die in so viele Unredlichkeiten bereits sich verstrickt hatten, zu sehr den Glauben an Männerwerth u. Treue gegen Gott u. Gewissen verloren, als daß sie hätten glauben können, es würden auch dann noch Bischöfe und Priester für die Sache ihrer Kirche stehen, wenn sie von der öffentlichen Gewalt mit Verlust ihrer Stellung und vielleicht ihrer Freiheit bedroht würden. Wirklich begann man, bald nach Bunsens Abreise von Köln, den Erzbischof mit der gewaltsamen Vollziehung dessen zu drohen, was in dem letzten Schreiben Stolbergs klar genug angedeutet war. Eine kleine, anonym von Rehfues herausgegebene Schrift: „die Wahrheit in der hermesischen Sache" sollte die Gemüther darauf vorbereiten. Die Schrift enthält alle die Phrasen von Gewissensfreiheit, Unverletzlichkeit der Beamten, Aufklärung, deutscher Universitätsbildung, deutschem Staats- und Kirchenrechte, womit Protestantismus, Aufklärerei und Beamtenthum so lange um sich geworfen u. bei der großen Masse ihre Wirkung nie ganz verfehlt hatten. — Aber es war der letzte Tag, an welchem die alte Garde focht. — Die „Beleuchtung" folgte ihr sogleich auf dem Fuße nach. Beide Schriften hatten das Gute, daß die gebildeten Stände aus ihrer Theilnahmslosigkeit aufgeweckt wurden; namentlich fingen die rheinischen Juristen an, der Sache eine große Aufmerksamkeit zu schenken. Fast gleichzeitig mit der Schrift von Rehfues langte in Köln ein Ultimatum des Ministers von Altenstein vom 24. October an, wie denn überhaupt zwischen Altenstein u. Rehfues in Handeln und Schrift bis dahin eine völlige Uebereinstimmung sichtbar war. Das Ultimatum lautete so: „der Erzbischof habe in mehren Punkten, namentlich in der hermesischen Sache, eine Handlungsweise angenommen, die den bestehenden Gesetzen zuwider laufe. Wenn aber auch der König über dieses Alles huldvollst hinwegsehen wolle, so könne doch ein Punkt unmöglich ohne ernstliche Ahndung gelassen werden. Der Erzbischof habe nämlich in Betreff der gemischten Ehen das Vertrauen der Behörden in dem Grade getäuscht, daß er nicht nur die bekannte Uebereinkunft unausgeführt gelassen, sondern sogar die kirchliche Trauung nur dann gestatte, wenn das ausdrückliche Versprechen der katholischen Kindererziehung gegeben würde. Gäbe er hierüber nicht ohne Zeitverlust eine befriedigende Erklärung, so würde sofort Hemmung seiner Amtsthätigkeit eintreten. Wenn ihn Gewissenszweifel hinderten, dem Gesagten zu genügen, so werde das zwar geachtet, könne aber niemals von der Befolgung der Gesetze freisprechen. Jedoch wolle der König ihm gestatten, sein Erzbisthum niederzulegen, wo dann wegen des Vergangenen nicht weiter eingeschritten werden solle." — Der Erzbischof antwortete unterm 31. Oct.: „Er könnte keine seiner Handlungen als unzuläßig anerkennen u. habe, was die Angelegenheiten der gemischten Ehen betreffe, immer seiner ersten Erklärung nach, gemäß dem Breve u. der Convention gehandelt." „Ich muß, so schloß der Brief, gehorsamst bemerken, daß meiner vorstehenden Erklärung nicht Gewissenszweifel, sondern die feste Ueberzeugung zu Grunde liege, kein Bischof dürfe eine Erklärung geben, welche mit der angeführten im Widerspruche ist. Ich darf übrigens nicht unterlassen, auch für mich die Gewissensfreiheit in Anspruch zu nehmen und die Rechte der katholischen Kirche und die freie Ausübung der katholischen Kirchengewalt zu verwahren; dabei auch gehorsamst zu bemerken, daß meine Verpflichtung gegen die Erzdiözese u. gegen die ganze Kirche mir verbietet, sowohl meine Amtsverrichtungen einzustellen, als mein Amt niederzulegen. In allen weltlichen Dingen bin ich Sr. Majestät gehorsam, wie es einem treuen

Unterthan geziemt. Clemens August, Erzbischof von Köln." Der Erzbischof sah ein, daß die Zeit ernsten Handelns u. wohl auch des Leidens für ihn gekommen sei, u. die Ruhe u. Fassung, womit er alle seine Anordnungen traf, zeugen von der Klarheit seines Geistes, wie auch von dem unerschütterlichen Bewußtseyn, daß Recht u. Pflicht ihn leite. Wozu seine Gegner fähig seien, das kannte er aus den vorliegenden Verhandlungen. Er fürchtete darum Nichts mehr, als daß, wenn Gewalt gegen ihn gebraucht würde, zugleich auch verläumderische Gerüchte gegen ihn ausgestreuet u. der Welt der wahre Thatbestand verhüllt würde. Dem mußte er zuvorkommen. Er schickte daher vor Allem eine Abschrift von dem Schreibens des Ministers Altenstein u. von seiner Antwort an den Papst nach Rom. Eine zweite, dritte u. vierte Abschrift ging an den Bischof von Münster, von Paderborn u. an das Domkapitel von Trier. Außerdem ward eine Abschrift an einen Freund in Düsseldorf, eine nach Aachen, eine nach Bonn geschickt. Zudem wußte er, daß er Verräther am Heiligthume in seinem eigenen Domcapitel hatte, mit denen die Regierung ein geheimes Einverständniß unterhielt. Das war derselbe München, der früher als Secretär von Graf Spiegel sich dem Minister Bunsen bereits als so brauchbar bewährt hatte u., als Hauptmitwisser des Geheimnisses, fortwährend Bunsens Freund u. Schützling geblieben war. Um diesen hatten sich einige gleichgesinnte Domherrn gesammelt. Die übrigen Domherrn waren schwache Männer, auf deren keinen bei einer Gefahr für die Sache der Kirche zu bauen war. Es war fast unverändert noch das erste Capitel, wie die Regierung es nach Wiederherstellung des Erzbisthums zusammengesetzt hatte. Nur einer der Domherrn war ein entschiedener Freund des Erzbischofs; dieser aber war krank. Dagegen zählte das Pfarrcapitel, aus den 19 Stadtpfarrern von K. bestehend, Männer alter Treue u. bewährter katholischer Gesinnung in seiner Mitte. Beide Capitel ließ der Erzbischof am Morgen des 4. Novembers, dem Tage des heiligen Karl Borromäus, zu sich kommen. Gegen 10 Uhr trat das Domcapitel vor. Der Erzbischof legte den Domherrn kurz die Lage der Dinge vor u. theilte ihnen die letzten Briefe mit. Die meisten waren stumm; einige der besseren hofften, die Sache würde wohl glücklich vorübergehen. Um so fester u. kräftiger sprach sich das Pfarrcapitel aus. Alle baten den Erzbischof, fest bei ihnen für die Sache der heiligen Kirche auszuharren u. gelobten ihm nochmals Ergebenheit u. Treue. Das war die Gegenwehr, die der Erzbischof im entscheidenden Augenblicke traf u. wodurch er seinen Feinden die gegen ihn geschmiedeten Waffen aus der Hand wand. Es ist nicht zu sagen, wie zahlreiche Beweise von Treue u. Ergebenheit ihm von allen Seiten zu Theile wurden. Auch das Volk, welches von dem Stande der Dinge bald Kunde erhielt, gerieth in eine große Bewegung u. suchte in aller Weise seinem Oberhirten die Gesinnung seiner Ergebenheit zu zeigen. In Berlin war man durch die Schritte des Erzbischofs überrascht. Der richtige Zeitpunkt zum Handeln war verfehlt u. das Geheimniß, an dessen Verhüllung vor den Augen des Publikums Alles gelegen war, drohete immer mehr ans Tageslicht zu kommen. Da willigte endlich der König in die gewaltsame Entfernung des Erzbischofes ein. In aller Stille wurden dazu die Vorbereitungen getroffen. Der Oberpräsident reisete zwischen Koblenz u. Köln hin u. her, das Militär war in Bewegung u. eine allgemeine Unruhe der Gemüther war sichtbar. Der 20. November war zur Ausführung des Planes bestimmt. Es kam Alles darauf an, den alten Erzbischof zu überraschen u. noch jetzt Nachgiebigkeit zu erlangen, oder ihn doch wenigstens zum gutwilligen Verlassen der Erzdiözese zu vermögen. Mit dem Schlage 6 des Abends, wo bereits Alles dunkel war, wurden plötzlich die zum bischöflichen Palaste führenden Straßen durch das Militär abgesperrt u. das Volk durch die widersprechendsten Gerüchte über das, was vorging, getäuscht. Alle Regimenter der Besatzung waren in den Kasernen consignirt. Der Erzbischof war allein auf seinem Arbeitszimmer; nur sein Sekretär war bei ihm. Im Hause wurde kein Geräusch gehört. Plötzlich ward die Thüre des Zimmers mit Heftigkeit aufgeworfen; 4

Männer stürzten mit Hast hinein u. umgaben sofort von 3 Seiten den Erzbischof. Es war der Oberpräsident Bodelschwingh in Uniform, den Degen an der Seite, der Regierungspräsident v. Ruppenthal, der Kölner Oberbürgermeister Steinberger u. der Regierungsrath Birk. „Was gibt das?" fragte der Erzbischof beim Hineintreten der Herrn. Ein unangenehmer Auftrag führt mich hierher, sagte der Oberpräsident, zog ein Papier aus dem Busen hervor u. fragte, es dem Erzbischofe hinreichend, ob er die Aechtheit des Schreibens anerkenne; — es war die letzte Erklärung an den Minister v. Altenstein. Der Erzbischof nahm das Papier, las es sorgfältig durch u. erklärte es für sein Schreiben. „Beharren Sie noch, fragte der Oberpräsident auf der hier gegebenen Erklärung?" — „Ja wohl." — „So bedaure ich, im Namen Sr. Majestät des Königs Ihnen verkündigen zu müssen, daß Sie Köln u. die Erzdiözese verlassen müssen, um außerhalb das Weitere abzuwarten." Mit dem Tone der ruhigsten Fassung erwiederte der Erzbischof: „Der gute Hirt verläßt seine Heerde nicht." Bei diesem Worte stockte dem Oberpräsidenten der Athem. Nur nach wiederholter Unterbrechung brachte er die Worte hervor: „Sie haben noch in dem Schreiben selbst (an v. Altenstein) erklärt „in allen weltlichen Dingen wären Sie Sr. Majestät gehorsam; ist denn das kein weltliches" .... Hier winkte der Erzbischof mit der Hand: „Schon gut, schon gut, es ist Alles in Richtigkeit." Auch hier war also wieder alle vorhergemachte Berechnung gescheitert u. der Oberpräsident mußte sich entschließen, den Kirchenfürsten als Gefangenen von Köln abführen zu lassen. Als der Erzbischof hörte, daß er Gefangener sei, soll er laut Gott für die Gnade gedankt haben. Gefragt, wen er zum Begleiter zu haben wünschte, erwiederte er „nur meinen Kaplan." Das soll Ihnen gewährt werden, war die Antwort des Oberpräsidenten. Um 7 Uhr Abends bestieg er in Begleitung eines Gensdarmericobristen seinen Wagen, der, von reitender Artillerie begleitet, zum St. Gereonsthore fuhr u. dann am linken Rheinufer die Düsseldorfer Straße einschlug. Sein Sekretär war nicht, wie der Oberpräsident es versprochen hatte, in seiner Begleitung. Derselbe ward um 8 Uhr in einem andern Wagen unter Bedeckung eines Gensdarmeriehauptmannes über die Deutzer Brücke zum rechten Rheinufer gebracht u. dann fast vierthalb Jahre, getrennt vom Erzbischofe, gefangen gehalten. Bei Düsseldorf ward der Erzbischof über den Rhein gebracht. In Hagen ward eine Ruhe von 20 Minuten gewährt. Kurz nach der Ankunft in Unna schlug der Blitz in den reformirten Kirchenthurm. Am Mittwoch den 22. Nov., Morgens zwischen 6 u. 7, langte der Wagen in der Festung Minden an, wo der Erzbischof beim Commandanten abstieg, dann aber ein gemiethetes Quartier bezog, in dem er, von Gensdarmen bewacht, als Gefangener blieb. Zu Köln hatte indeß der Oberpräsident noch in der verhängnißvollen Nacht der Gefangennehmung das Domcapitel, mit dem bereits vorher eine Verständigung stattgefunden hatte, versammelt, ihm einen Erlaß des Ministers von Altenstein vom 15. November mit einer Reihe schwerer Anschuldigungen gegen den Kirchenfürsten übergeben und es vermocht, die Verwaltung der Erzdiözese zu übernehmen. Alle Capitularen, mit Ausnahme von Monpoint u. dem abwesenden Professors Scholz, unterschrieben ihre Namen. Es waren: Adalbert von Beyer der Propst, und Weihbischof Hüsgen der Dechant, Müller, Schweitzer, München, Iven, Filz u. Weitz. Der Domherr Iven, ein Mann von ehrenwerther Gesinnung, hatte sich durch die Macht des Augenblickes überraschen lassen u. leistete später einen förmlichen Widerruf. Beyer war ein frommer, aber schwacher Mann, der wohl seine That bereuete, aber nicht zum Widerrufe kam. Montpoint war über das Benehmen der Domherrn so empört, daß er, schon seit länger kränkelnd, vom Fieberanfalle ergriffen, bald darauf starb. Scholz hat wiederholt vor Zeugen seine Freude darüber geäußert, daß sein Name nicht mit auf der Ehrentafel vom 21. November stehe. So blieben denn eigentlich nur die Namen Hüsgen, Müller, Schweitzer, München, Filz und Weitz übrig. Unterm 21. November erschien ein Erlaß vom Propste von Beyer im Namen des Capitels, worin dieses dem ganzen Klerus „gleichsam bei Erledigung des Erzbisthums

Digitized by Google

durch den Tod des Inhabers" die Uebernahme der Verwaltung anzeigte. Dieser Erlaß, der mit den Worten: „Gravissimis ex causis" beginnt, ist am Rheine zum Sprichworte geworden. Gleichzeitig wurden tausende von Proklamationen an das Volk verbreitet u. in der Staatszeitung u. darauf in unzähligen andern Blättern ein Promemoria abgedruckt, welches, von den Ministern Altenstein, Rochow und Mühler unterzeichnet, die schwere Schuld des Erzbischofs aller Welt kund thun sollte. Die Anklagen lauteten auf Verfolgungssucht gegen die Hermesianer, Wortbrüchigkeit, Nichtachtung der Gesetze des Staates, kurz, auf alle die Verbrechen, deren die Rehfues'sche Schrift den Kirchenfürsten beschuldigt hatte. Was aber am meisten Erstaunen erregte, war die hinzugefügte Beschuldigung eines Einverständnisses des ehrwürdigen Erzbischofes mit zwei revolutionären Parteien. Was aber das katholische Volk mit der schmerzlichsten Ungewißheit erfüllte, war der Schein, den die Regierung annahm, als geschehe Alles mit Vorwissen u. Uebereinstimmung mit dem apostolischen Stuhle. So hatte man denn Nichts unterlassen, um der Gewaltthat auch noch einen moralischen Mord hinzu zu fügen. Eine sichtbare Freude war überall bei den protestantischen Bevölkerungen unverkennbar; der tiefste und letzte Schlag, meinten sie, sei gegen die katholische Kirche ausgeführt; die Prediger sprachen laut von der Umwandelung der katholischen Dome in protestantische Tempel, und besonders die Beamten wieder, der König habe recht gethan, daß er einen widerspenstigen Beamten nicht länger geduldet habe. Aber im Rathe der Vorsehung war es anders beschlossen. Das katholische Volk, nicht in Köln allein, sondern am ganzen Rhein, in Westphalen, durch alle deutsche Länder hin, ja in ganz Europa, war wie von einem gemeinsamen Schlage getroffen. Die tiefe Trauer machte aber bald einem bitteren Grolle Platz, als man die näheren Umstände der Gewaltthat und die eigentliche Veranlassung erfuhr. Dann aber lebte eine allgemeine Hoffnung auf, als man hörte, wie der Erzbischof, ungebeugt u. unbesiegt, in die Gefangenschaft geführt war, und als Gefangener die Freiheit der Kirche behauptete. Aller Augen waren, wie seit 300 Jahren nie, nur auf Rom gerichtet, und erwarteten mit ängstlicher Spannung von dort die Entscheidung. Da erscholl am 10. December 1837 von Rom ein Wort herüber, von dessen Wirkung in Deutschland u. bei allen europäischen Völkern die Geschichte wohl kein ähnliches Beispiel aufzuweisen hat. Am 1. December hatte der Stellvertreter Bunsens in Rom den Cardinal Staatssekretär bloß mündlich davon in Kenntniß gesetzt, daß wahrscheinlich in demselben Augenblicke der Erzbischof von Köln durch eine Maßregel der Regierung außer Standes gesetzt würde, ferner seine Verwaltung zu führen. Der Papst, von der ganzen Sachlage durch die Briefe des Erzbischofs aufs Genaueste unterrichtet, protestirte sofort gegen jede Gewaltthat und berief, als sichere Kunde von dem Geschehenen einlief, am 10. December ein Consistorium der Cardinäle, worin er in einer kraftvollen Rede den Erzbischof von Köln vollständig rechtfertigte, die preußische Regierung vor Himmel und Erde in Anklagestand versetzte und alles, in Sachen der gemischten Ehen gegen den Sinn des Breve von Pius VIII. Geschehene, für null und nichtig erklärte. „Was Niemand sich vorstellen oder denken konnte, sagt die Allocution; was auch nur leichthin zu muthmaßen ein Verbrechen gewesen wäre, das ist (in Sachen der gemischten Ehen) auf arglistigen Betrieb der weltlichen Macht geschehen. Unter so bewandten Umständen, ehrwürdige Brüder! glauben wir es Gott, der Kirche und dem Amte, welchem wir vorstehen, schuldig zu seyn, daß wir unsere apostolische Stimme erheben, und die verletzte kirchliche Freiheit, die verachtete bischöfliche Würde, die usurpirte heilige Gerichtsbarkeit und die mit Füßen getretenen Rechte der katholischen Kirche und dieses heiligen Stuhles öffentlich in Eurer Versammlung reklamiren. Während wir aber dieses thun, wollen wir zugleich dem in jeglicher Tugend ausgezeichneten Manne, dem Erzbischofe von Köln, das wohlverdienteste Lob dafür ertheilen, daß er die Sache der Religion mit so großer eigener Gefahr unüberwindlich verfochten hat. Wir ergreifen auch diese Ver-

anlassung, öffentlich und feierlich kund zu geben, daß wir alle und jede, gegen den wahren Sinn der von Unserem Vorgänger erlassenen Erklärung in dem Königreiche Preußen auf unrechtmäßige Weise eingeführte, Praxis in Betreff der gemischten Ehen gänzlich verwerfen." — Es läßt sich wohl schwerlich ein Begriff davon geben, welche Wirkung diese Worte in den Gemüthern hervorbrachten. Es war, als wenn nach einem langen Traume die Völker sich wieder klar würden über ihren religiösen Beruf. Und Aller Herzen hatten den moralischen Mittelpunkt der christlichen Welt, den seit 300 Jahren die Kirchenspaltung dem Auge der Völker wie mit einem Nebelschleier verhüllt hatte, im Statthalter Christi wiedergefunden. Sie sahen ein, daß Gewissensfreiheit, Geistesfreiheit, Glaube und Tugend vom Despotismus der Beamtenwelt, in deren jämmerliche Sclaverei Europa durch die Reformation gerathen war, mit Füßen getreten würden, wenn nicht ein höherer Sachwalter, mit einer Sendung von Oben ausgerüstet, über diese höchsten Güter der Menschheit wachte. Selbst die Protestanten fühlten tief die höhere Macht dieser Stimme und wurden es sich bewußt, was ihnen fehle. Das Domkapitel von Köln erhielt vom Papste unterm 26. December einen scharfen Verweis wegen seines schlechten Benehmens; es mußte die usurpirte Verwaltung niederlegen und Hüsgen durfte fortan nur als Generalvikar des Erzbischofs Clemens August bis auf Weiteres die Verwaltung führen. Was aber das Wichtigste war, es erklärten die Bischöfe von Münster und Paderborn sich förmlich von der Convention über die gemischten Ehen los; in Trier war dasselbe faktisch schon früher geschehen, und so hörte, trotz allem Widerstreben der Behörden, die vom Papste verworfene Praxis wie mit einem Schlage in den sämmtlichen Rheinprovinzen auf. Die Regierung hatte sich nicht darüber zu beklagen, weil die ganze Frage sich von nun an, wie es recht und billig war, auf das rein konfessionelle Gebiet zurückzog und den Staat seiner Bestimmung, rein paritätischer zu seyn, um einen wesentlichen Schritt näher brachte. Aber in der That gefahrdrohend für den Staat war es, daß das ganze Geheimniß der seit Jahren geführten Verhandlungen immer mehr sich aufklärte, indem das Publikum, das die Wirkungen dieser Verhandlungen sah, nicht eher ruhete, bis es die wahre, Anfangs so verborgen gehaltene, Ursache ganz u. gar an das Tageslicht hervorzog. Die Mittel, welche man in Berlin anwendete, um jede neu gemachte Entdeckung niederzuschlagen u. die immer größer werdende Oeffnung wieder zu stopfen, geben uns Zeugniß von dem tiefen moralischen Verfall, von dem ein großer Theil der Beamtenwelt inficirt war. Die schwerste Calamität, die in dieser Hinsicht über die Regierung gekommen, war der Erlaß einer Staatsschrift, in welcher das ganze Benehmen der Regierung vom Beginne des Streites über die gemischten Ehen bis zur letzten Katastrophe gerechtfertigt werden sollte. Der Gebrauch, der von dieser unseligen Staatsschrift gemacht wurde, bestimmte den apostolischen Stuhl, ihr eine römische Staatsschrift entgegen zu setzen. Sie war einfach, enthielt aber eine große Menge centnerschwerer Aktenstücke, wodurch die preußische Staatsschrift völlig entwaffnet wurde. Der Eindruck, den das Bekanntwerden dieser Aktenstücke, namentlich der Noten von Bunsen, hervorbrachte, war unbeschreiblich; aber selbst für Katholiken war er unermeßlich peinlich. Von jetzt an war die ganze nackte Wahrheit enthüllt und es wurde auch wohl kein ernstlicher Versuch mehr gemacht, sie zu umschleiern. Daß die Presse in und außer Deutschland sich mit der Sache thätig beschäftigte, läßt sich erwarten. Alle Zeitungen waren in Kirchen- und Streitblätter umgewandelt, und die Zahl von Schriften für u. gegen, die in einer Zeit von 4 Jahren gedruckt wurden, läßt sich gar nicht bestimmen. Auch hier hatte die Regierung die Demüthigung, daß eine Menge Schriftsteller, wie Gutzkow u. seines Gleichen, aus deren Munde ein Lob für eine Regierung eine Niederlage ist, sich auf ihre Seite schlugen, und daß ihre Vertheidigung durch Blätter und in einem Tone, der nur dem bittersten Religionshasse entspringen konnte, geführt wurde, während sie nur mit Mühe ehrenwerthe Männer, wie Leo, Marheineke u. A. zu einer frostigen oder zwei-

Bücher, Bilder, Bücherbilder, Bilderbücher, Bücherbilderbücher, Bilderbücherbilder, Bücherbilderbücherbilder, Bilderbücherbilderbücher, Bücherbilderbücherbilderbücher, Bilderbücherbilderbücherbilderbücher, Bücherbilderbücherbilderbücherbilderbücher, Bilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücher, Bücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücher, Bilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücher, Bücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücher, Bilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücher, Bücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücher, Bilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücher, Bücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücher, Bilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücher, Bücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücher, Bilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücher, Bücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücher, Bilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücher, Bücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücher, Bilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücher, Bücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücher, Bilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücher, Bücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücher, Bilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücher, Bücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücher, Bilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücher, Bücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücher, Bilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücher, Bücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücher, Bilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücher, Bücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücher, Bilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücher, Bücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücher, Bilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücher, Bücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücher, Bilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücher, Bücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücher, Bilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücherbilderbücher, Bücherbilderbücher, Bilderbücherbilderbücher, Bücherbilderb

er sollte in die Gefangenschaft geführt werden, so werde es an einer Kundgebung der Kirchentrauer nicht fehlen. — Indeß hatte die Erfahrung es der Regierung bereits gezeigt, was es heißen wolle, einen Bischof gefangen zu nehmen. Man versuchte daher einen andern Weg einzuschlagen. Der König erließ unterm 12. April ein Manifest an die Provinz, worin er seine feierlichen Versprechen in Bezug auf den Schutz und die Freiheit der katholischen Religion erneuerte, zugleich aber in einem Erlasse an die Minister Altenstein, Rochow und Werther die Aufhebung der gesetzlichen Praxis bei gemischten Ehen als seinem souveränen Willen zuwider erklärte und den Oberpräsidenten Flottwell von Posen beauftragte, den Prozeß gegen den Erzbischof einzuleiten. Flottwell suchte das Dazwischentreten der Regierung in einer ganz eigenthümlichen Weise zu motiviren. Dem Könige sei jeder Glaubenszwang verhaßt; so wie er also keinen katholischen Geistlichen zwingen werde, eine Ehe einzusegnen, so werde er auch nicht dulden, daß ein Geistlicher durch Drohung der Suspension gezwungen werde, eine Einsegnung zu verweigern; der Erzbischof müsse also die letzte Verfügung an den Klerus zurücknehmen, sonst werde gerichtlich gegen ihn eingeschritten. Mit dieser wesentlichen Aenderung der von der Regierung gemachten Anforderung glaubte Dunin sich begnügen zu können, und erklärte sich bereit, eine, den jetzigen Zugeständnissen der Regierung entsprechende, neue Verfügung an die, Geistlichkeit zu erlassen. Da er aber Grund hatte, dem Flottwell nicht zu trauen, indem 2 Tage nachher durch ein Circular der Regierung alle Geistlichen, die, dem Erzbischofe gehorsam, das erste Erlaßschreiben desselben dem Volke publizirt hatten, für unfähig erklärt wurden, eine Pfarrpfründe königlichen Patronats zu bekommen, so brach er die Unterhandlungen mit diesem ab und stellte seine Forderungen direkt an den König. Indeß zeigte sich, daß die Erklärung Flottwells gar nicht so gemeint gewesen sei, wie Dunin sie verstanden hatte. Der Generalvikar von Gnesen, Brodziszewski, war, weil er in ähnlicher Weise, wie sein Erzbischof, gehandelt hatte, am 19. März 1838 in seiner eigenen Wohnung in Arrest gesetzt, und nun verlangte die Regierung auch seine Absetzung dnrch den Erzbischof, worein dieser nicht einwilligen konnte. Endlich sollte auf Befehl der Minister Altenstein, Rochow und Werther vom 25. Juni eine Criminal-Untersuchung gegen Dunin eingeleitet werden; dieser aber weigerte sich standhaft, in Sachen seiner Verwaltung sich weltlichen Richtern zu stellen. Den übelsten Eindruck aber machte ein Erlaß des Ministers Altenstein an die Geistlichkeit der Diözesen Gnesen und Posen, worin dieselbe aufgefordert wurde, den Verfügungen ihres Erzbischofs nicht zu gehorchen, sondern nach den Bestimmungen des Staates sich zu richten. Jedem Priester, der dem erzbischöflichen Erlasse nicht nachkäme, wurde der Schutz des Staates verheißen. Hierin sah nicht nur die Bevölkerung eine Verletzung der in dem königlichen Manifeste gegebenen Verheißung, sondern der ganze Klerus erhob sich auch einmüthig, um bei der Regierung gegen ein solches Verfahren zu protestiren und dem Oberhirten ihre Treue und Ergebenheit an den Tag zu legen. Der Eindruck, den dieses einmüthige Handeln der ganzen Geistlichkeit mit ihrem Erzbischofe hervorbrachte, sollte noch erhöhet werden durch die Nachricht, daß der neue Bischof von Ermeland, Andreas Stanislaus von Hatten, nachdem er kaum seine Verwaltung angetreten, am 19. April 1838 einen Hirtenbrief an seinen Klerus erlassen hatte, wodurch auch er die alte Praxis bei gemischten Ehen wiederherstellte. Trotzdem, daß sich der Oberpräsident der Provinz, Herr von Schön, ganz ungebärdig dabei benahm, war gegen die Verordnung des Bischofs Nichts auszurichten, und der Klerus befolgte treu dessen Anordnung. Auch der Bischof von Culm in Westpreußen, Anastasius Sedlag, erließ, als alle Verhandlungen mit der Regierung fruchtlos blieben, unterm 1. September 1838 ein Pastoralschreiben ähnlichen Inhaltes. So hatte denn die zu Rom am 10. Dezember 1837 erhobene Stimme die Folge gehabt, daß im Umfange des ganzen preußischen Staates die unerlaubte Praxis in den gemischten Ehen unwiderbringlich über den Haufen gefallen war. Nur eine

Markt, Kaiser- und Jesuitengasse. Die Kirche ist 1689 bis 1699 erbaut, 1699 geweiht und 1701 vollendet. Sie ist eine dreischiffige Basilika mit Querschiff und Kuppel, 1 Orgel und 1 Glocke. Die Kirche ist 1 Pfarrkirche, 1 Wallfahrtskirche und 1 Kirche des Jesuitenordens. Sie ist 1 Gotteshaus. Sie ist 1 Kirche. Sie ist 1 Gebäude. Sie ist 1 Bauwerk. Sie ist 1 Sehenswürdigkeit. Sie ist 1 Kulturdenkmal. Sie ist 1 Baudenkmal. Sie ist 1 Denkmal. Sie ist 1 Monument. Sie ist 1 Wahrzeichen. Sie ist 1 Symbol. Sie ist 1 Zeichen. Sie ist 1 Merkmal. Sie ist 1 Kennzeichen. Sie ist 1 Erkennungszeichen. Sie ist 1 Unterscheidungsmerkmal. Sie ist 1 Alleinstellungsmerkmal. Sie ist 1 Einzigartigkeit. Sie ist 1 Besonderheit. Sie ist 1 Spezialität. Sie ist 1 Eigenheit. Sie ist 1 Charakteristikum. Sie ist 1 Wesensmerkmal. Sie ist 1 Grundeigenschaft. Sie ist 1 Grundbeschaffenheit. Sie ist 1 Grundbeschaffenheitsmerkmal. Sie ist 1 Grundbeschaffenheitseigenschaft. Sie ist 1 Grundbeschaffenheitseigenschaftsmerkmal. Sie ist 1 Grundbeschaffenheitseigenschaftsmerkmalsausprägung. Sie ist 1 Grundbeschaffenheitseigenschaftsmerkmalsausprägungsform. Sie ist 1 Grundbeschaffenheitseigenschaftsmerkmalsausprägungsformvariante. Sie ist 1 Grundbeschaffenheitseigenschaftsmerkmalsausprägungsformvariantenbezeichnung. Sie ist 1 Grundbeschaffenheitseigenschaftsmerkmalsausprägungsformvariantenbezeichnungsbestandteil. Sie ist 1 Grundbeschaffenheitseigenschaftsmerkmalsausprägungsformvariantenbezeichnungsbestandteilsbestandteil. Sie ist 1 Grundbeschaffenheitseigenschaftsmerkmalsausprägungsformvariantenbezeichnungsbestandteilsbestandteilsbestandteil. Sie ist 1 Grundbeschaffenheitseigenschaftsmerkmalsausprägungsformvariantenbezeichnungsbestandteilsbestandteilsbestandteilsbestandteil. Sie ist 1 Grundbeschaffenheitseigenschaftsmerkmalsausprägungsformvariantenbezeichnungsbestandteilsbestandteilsbestandteilsbestandteilsbestandteil. Sie ist 1 Grundbeschaffenheitseigenschaftsmerkmalsausprägungsformvariantenbezeichnungsbestandteilsbestandteilsbestandteilsbestandteilsbestandteilsbestandteil. Sie ist 1 Grundbeschaffenheitseigenschaftsmerkmalsausprägungsformvariantenbezeichnungsbestandteilsbestandteilsbestandteilsbestandteilsbestandteilsbestandteilsbestandteil. Sie ist 1 Grundbeschaffenheitseigenschaftsmerkmalsausprägungsformvariantenbezeichnungsbestandteilsbestandteilsbestandteilsbestandteilsbestandteilsbestandteilsbestandteilsbestandteil. Sie ist 1 Grundbeschaffenheitseigenschaftsmerkmalsausprägungsformvariantenbezeichnungsbestandteilsbestandteilsbestandteilsbestandteilsbestandteilsbestandteilsbestandteilsbestandteilsbestandteil. Sie ist 1 Grundbeschaffenheitseigenschaftsmerkmalsausprägungsformvariantenbezeichnungsbestandteilsbestandteilsbestandteilsbestandteilsbestandteilsbestandteilsbestandteilsbestandteilsbestandteilsbestandteil. Sie ist 1 Grundbeschaffenheitseigenschaftsmerkmalsausprägungsformvariantenbezeichnungsbestandteilsbestandteilsbestandteilsbestandteilsbestandteilsbestandteilsbestandteilsbestandteilsbestandteilsbestandteilsbestandteil. Sie ist 1 Grundbeschaffenheitseigenschaftsmerkmalsausprägungsformvariantenbezeichnungsbestandteilsbestandteilsbestandteilsbestandteilsbestandteilsbestandteilsbestandteilsbestandteilsbestandteilsbestandteilsbestandteilsbestandteil.

des Dekanats waren nicht zu beugen. — Nur Einer fand sich unter der ganzen höheren Geistlichkeit der beiden Diözesen, der eine ähnliche Gesinnung, wie die 6 Kölner Domherren, an den Tag legte. Es war der Weihbischof von Gnesen, Kowalski mit Namen. Dieser aber starb zu Anfang des Jahres 1840. Die ganze Verwaltung der beiden Diözesen lag darnieder, alle Geschäfte blieben liegen und die Zerrüttung u. Verwirrung schien unheilbar werden zu wollen. — Auch in den Westprovinzen dauerte die Spannung u. Aufregung fort. Aber trotz der bitteren Kränkungen, welche die katholischen Bevölkerungen erfuhren, behaupteten sie immer eine bewunderungswürdige Ruhe und feste Haltung. Nur an einigen wenigen Orten kam es zu blutigen Auftritten oder zu Aufläufen des Volkes, die aber meistens sehr bald wieder beigelegt wurden. Selbst, als Belgien und Frankreich eine drohende kriegerische Haltung annahmen, und die Hoffnung hegten, sie würden aus der Stimmung der Rheinländer Nutzen ziehen können, zeigten diese ihre ächt deutsche Gesinnung, und bewiesen, daß sie wohl vom Joche einer protestantischen Gewissenstyrannei, nicht aber von der Herrschaft Preußens befreit seyn wollten. Dennoch aber war kein Ende der Wirrsal abzusehen, und der Staat selbst schien in seinem Innern unheilbare Schäden genommen zu haben. Da rief die Vorsehung den König Friedrich Wilhelm III. in die Ewigkeit. Nach der Stellung, die seine Regierung zu der Sache einmal genommen hatte, war eine Beendigung der Wirren unter ihm nicht mehr möglich; anderer Seits aber war eine Fortführung des Streites in derselben Weise kaum mehr thunlich. Alle Katholiken erkannten es an, daß der König, wenn er auch gegen die katholische Religion gar sehr eingenommen war, doch nie wissentlich ungerecht gegen sie war; daß immer, wenn der Streit am heftigsten entbrannte, sich Lichtpunkte und ein Hoffnungsschimmer zeigte, sobald der König persönlich Einsicht in die Sache genommen hatte u. selbst eine Verfügung erließ; nur das unheilvolle System seiner Beamten hat die großen Unglücke, die seine letzten Lebensjahre trübten, herbeigeführt. Altenstein u. mehre von Denen, die am tiefsten in der Sache verwickelt waren, starben schon vor dem Könige, so daß der neue König Friedrich Wilhelm IV. ziemlich freie Hand hatte, als er nach Uebernahme der Regierung vor Allem darauf bedacht war, den inneren Frieden des Staates wiederherzustellen. Oesterreich u. Bayern übernahmen die Vermittelung zwischen Preußen und dem päpstlichen Hofe, da Bunsen, nach der Gefangennehmung des Erzbischofs von Köln nach Italien zurückgekehrt, zu keinen Verhandlungen mehr gelassen ward. So bald der Papst von dem ernstlichen Willen des neuen Königs, einen befriedigenden Zustand der katholischen Kirche herzustellen, sich überzeugt hatte, bot er auf das Bereitwilligste die Hand zu dem Friedenswerke. Zuletzt ward der Graf von Brühl-Pförten, ein Katholik u. persönlicher Freund des Königs, mit einer außerordentlichen vertraulichen Mission Seitens des Königs an den Papst selbst beordert, worauf das gegenseitige Vertrauen sich befestigte. Von Berlin aus waren vom Könige, gleich nach seiner Thronbesteigung, durch den geheimen Oberregierungsrath Aulike, einen Katholiken, Verhandlungen mit dem Erzbischofe Dunin in Kolberg angeknüpft, und da der König nicht mehr auf den Forderungen Altensteins bestand, so war sehr bald eine Verständigung zu Stande gekommen. Am 5. August traf der Erzbischof wieder in Posen ein, von der versammelten Menge mit außerordentlichem Jubel begrüßt. Am andern Morgen ertönten beim freudigen Dankfeste Orgel, Gesang und Glocken wieder, und eine allgemeine Erleuchtung der Stadt am Abende drückte die Freude der Bevölkerung aus. In den folgenden Wochen wallfahrtete die ganze Provinz zur Hauptstadt, um den geliebten Oberhirten zu begrüßen. Dann erließ der Erzbischof unterm 27. August einen Hirtenbrief, wodurch die Sache der gemischten Ehen definitiv geordnet wurde. Es sollte von keiner Seite ein Versprechen in Betreff der Kindererziehung verlangt werden. Der Geistliche sollte den katholischen Theil über seine strenge Gewissenspflicht belehren und dann die Brautleute unter sich die Sache ausmachen lassen. Der Priester aber sollte nicht mehr gehalten seyn, die Ehe einzusegnen, wenn er

sie für unerlaubt und sündig erkannte. So war der ganze und volle Sinn des Breve von Pius VIII. in den 4 Diözesen Posen, Gnesen, Kulm u. Ermeland in die Praxis eingeführt u. blieb auch seitdem stehende Norm. Nur drohete die strenge Praxis allgemein zu werden, daß jeder gemischten Ehe die Einsegnung verweigert und die in gemischten Ehen Lebenden völlig u. ganz von der Theilnahme an den Sakramenten ausgeschlossen wurden. Daß ein solches Verfahren aber in der That Nichts weniger, als im Interesse der Kirche sei, muß Jeder, der einiger Maßen Menschen und Verhältnisse kennt, einsehen. Daher verordnete der Erzbischof unterm 21. Februar 1842 ausdrücklich, daß die Behandelung der in gemischter Ehe Lebenden sich nach der Würdigkeit der Personen, d. h. nach ihrer Pflichterfüllung in Bezug auf die katholische Kindererziehung, richten müsse. Daß ein Katholik, der damit einverstanden ist, daß seine Kinder protestantisch werden, unmöglich die Absolution empfangen u. also auch nicht würdig zur heiligen Communion hinzutreten könne, versteht sich von selbst. Schlesien schloß sich nach und nach dem Beispiele der anderen Ostprovinzen an, und errang nach langen inneren Kämpfen seine Gewissensfreiheit wieder. Schwerer aber war die Beilegung des Streites in den Westprovinzen. Zwar hatte die Regierung ihre Forderungen in Betreff der gemischten Ehen längst fallen gelassen, u. in allen 4 Diözesen war das Breve in seinem wahren Sinne zur Ausführung gekommen. Die Regierung hatte nicht im Entferntesten den Gedanken mehr, ihre früheren Forderungen wieder geltend zu machen. Somit war der Punkt, der den ganzen Streit hervorgerufen hatte, von selbst beseitigt. Aber die persönlichen Verhältnisse waren hier verwickelter. Der Generalvikar Hüsgen war indeß gestorben. Dennoch hatte die schlechtgesinnte Partei im Capitel noch immer die Oberhand. In ihrem strafbaren Beginnen fortfahrend, wählten sie einen aus ihrer Mitte, den Domkapitular Müller, zum Kapitelsverweser. Aber der Papst erklärte diese Wahl für null u. nichtig u. übertrug die Verwaltung dem Domkapitular Ivens, der sich ganz von der unkirchlichen Partei entfernt und durch seinen Widerruf das gegebene Aergerniß gut gemacht hatte. Die Regierung legte der Verwaltung Ivens kein Hinderniß in den Weg. Auch der Weihbischof Beyer starb bald darauf. Dennoch aber waren die Schwierigkeiten nicht gehoben. Die 5 Domherren hatten sich von der Regierung gegen ihren Erzbischof gebrauchen lassen und hatten dafür das Versprechen ihres sicheren Schutzes erhalten. Außerdem war der Erzbischof von Köln nicht so von seinem Klerus unterstützt worden, wie der von Posen. Die Hermesianer waren auf die Seite seiner Verfolger getreten u. fürchteten von seiner Rückkehr alles Böse. Der König selbst, obwohl persönlich dem Erzbischofe gewogen, fürchtete, seine Stellung, den protestantischen Unterthanen gegenüber, zu sehr zu compromittiren, wenn in allen Punkten die Bedingungen des Friedens nur einen vollen Sieg der katholischen Sache verkündeten. Der Papst fühlte die Schwierigkeit der Lage des Königs und war nicht abgeneigt, von der Forderung einer Rückkehr des Erzbischofs nach Köln abzustehen, jedoch nur unter der Bedingung, daß er selbst freiwillig darauf einginge, und außerdem für seine Diözese und für seine Person vollkommene Genugthuung erhielte. In der katholischen Kirche sind die größten Männer immer bereit gewesen, ihre eigenen persönlichen Interessen zum Opfer zu bringen, wenn nur die Sache Gottes und der Kirche, für die sie mit Aufopferung ihrer Person eingestanden, siegreich gerettet wurde. Als daher im Auftrage des Papstes und des Königs von Bayern der Graf von Reisach, Bischof von Eichstädt, zu Clemens August kam, legte dieser seine ganze Sache völlig und rückhaltlos in die Hände des Papstes nieder. Daher kam nach einigem Zögern der Friedensschluß zu Stande, bei dessen Abschlusse die preußische Regierung als handelnde Person ganz in den Hintergrund trat. Der Papst hatte vor, den Erzbischof zum Cardinal zu erheben. Darauf verzichtete dieser. Er sollte nach Köln zurückkehren, um dann in die Hände eines Coadjutors cum jure succedendi die Verwaltung niederzulegen. Auch auf diese Rückkehr nach Köln verzichtete er und begnügte sich

damit, einen Hirtenbrief an seine Heerde zu erlassen. Er selbst behielt Rang und Würde eines Erzbischofs u. empfing — so war es vom Papst ausbedungen — vom Könige ein Schreiben, worin dieser die Beschuldigung eines Einverständnisses mit zwei revolutionären Parteien widerrief. Zum Coadjutor mit dem Rechte der Nachfolge schlug der König von Bayern einen seiner Bischöfe, den Johannes v. Geissel, Bischof von Speier (s. d.), vor, der dem Erzbischofe, dem Papste und dem Könige von Preußen genehm war. Das Capitel verlor dadurch beim Ableben des Erzbischofs sein Wahlrecht. Die Hermesianer mußten einen Akt ihrer unbedingten Unterwerfung unterschreiben. Die beiden Häupter, Achterfeld u. Braun, weigerten sich, weßhalb ihre Collegien inhibirt wurden. Schon früher hatte der König, um dem Papste sowohl, als seinen katholischen Unterthanen einen Beweis seines Vertrauens zu geben, das seit alter Zeit bestehende Verbot des freien Verkehres mit Rom aufgehoben, und so die Emanzipation der preußischen Katholiken vom Drucke eines mit der Staatsgewalt bewaffneten Protestantismus feierlich besiegelt. Der Erzbischof Coadjutor übernahm im Jahre 1842 die Verwaltung u. kündigte in einem Hirtenbriefe das Werk des Friedens als vollendet an. Er erinnerte die Heerde, wie Großes sie ihrem glorreichen Oberhirten, dem Bekenner Clemens August, verdanke u. verhieß, in seinen Fußstapfen wandelnd, in seinem Geiste das Werk fortzuführen. — War auch das Zurücktreten der Person des Erzbischofs Clemens August, an dessen Namen sich die begeisterte Verehrung aller Katholiken knüpfte, den Wünschen Vieler nicht entsprechend, so muß der Schluß der K. W. doch als ein entschiedener Sieg der katholischen Sache betrachtet werden. Die innere Kraft der katholischen Kirche, ihr Glaube, ihre Treue gegen Gott u. Gewissen hat das, mit äußerer Gewalt ihr auferlegte, Joch des Protestantismus abgeworfen und die geraubte Freiheit wieder errungen. Damit hat sie aber einen Schritt vorwärts gethan, der um so höher anzurechnen ist, je mehr die in Preußen neben ihr stehende Confession die Elemente des Unglaubens u. der Auflösung in sich selbst trägt. Ja, auf den Protestantismus hat das Beispiel der katholischen Kirche zunächst die Wirkung hervorgebracht, daß er nun auch von der Herrschaft des Beamtenthumes sich loszuwinden strebt, damit aber jeden Zusammenhalt verliert u. einer völligen Auflösung entgegenreift. — Der preußische Staat aber, als solcher, hat durch die K. W. keine Niederlage erlitten. Im Gegentheile, seine 7 Millionen Katholiken, sind ihm nicht entfremdet, sondern erst jetzt gewonnen; sie fühlen sich erst jetzt als zum Ganzen des preußischen Staates gehörend. Preußen hat eine andere Aufgabe von der Geschichte bekommen, als eine einseitige protestantische Politik sie hat auffassen wollen. Nur der Protestantismus, der sich, mit der Staatsgewalt bewaffnet, an dem Rechte u. der Gewissensfreiheit der Katholiken hat vergreifen wollen, hat eine Niederlage erlitten; ihn trifft alle Schmach der geübten Gewaltthaten u. Unredlichkeiten. Preußen mit seinen fast gleich starken religiösen Bekenntnissen hat seine große, schöne Aufgabe für Deutschland, für Europa. Auf der Art, wie es seine Mission erfaßt u. erfüllt, beruht seine politische Macht. Möge es sie recht begreifen u. sich wohl hüten, durch ähnliche Wiederausbrüche des protestantischen Geistes, wie sie sich wieder durch die Protektion des Rongethums kundgegeben, das Vertrauen, das in ihn gesetzt wird, zu mindern. M. C.

Kölnische Mark, s. Mark.

König war in der ältesten Zeit der Titel der, mit der höchsten Gewalt bekleideten, Personen in einem staatlichen Vereine, ganz ohne Rücksicht auf dessen Umfang. Die Könige waren damals bald Familienhäupter, bald Anführer im Kriege, bald Oberpriester, oder alles Dieses zugleich. — Gegenwärtig ist K. in Europa der Titel von Beherrschern größerer, von andern unabhängiger Staaten (K.-Reiche). Die verschiedenen K.-Reiche, die zuweilen bei dem Titel desselben Fürsten (in dem des K.s von Spanien z. B. 23) vorkommen, sind entweder völlig geschiedene Staaten mit ganz verschiedenartiger Verfassung, die aber unter Einem Monarchen vereint sind; oder sie weichen zwar in einigen Stücken von

einander ab, während sie wesentlich nur Ein Reich bilden; oder sie werden bloß dem Namen nach besessen, wie Jerusalem von Oesterreich, Neapel von Spanien u. Cypern von Sardinien. Den K.en gebührt, wie den Kaisern, der Titel Majestät. Auch andere, meist unwesentliche, nur das Ceremoniell betreffende Vorrechte hängen an dem K.titel, die die Diplomatik unter dem Namen der königlichen Ehren befaßt. Sie kommen jedoch auch anderen Staaten zu, welche an Größe u. Ansehen den K.reichen gleichstehen. So wurden sie sonst der Republik Venedig u. der der vereinten Niederlande, ebenso den Kurfürsten erwiesen; so erhalten sie noch jetzt die Schweiz, der Kurfürst von Hessen u. die Großherzoge.

König (regulus) heißen die metallischen Theile, die sich beim Schmelzen der Metalle von den unmetallischen trennen u. als ein Korn auf den Boden sinken, oder beim Abtreiben zurückbleiben.

König, 1) Friedrich, geboren 1774 in Eisleben, erlernte die Buchdruckerkunst in Leipzig, erfand die Schnellpresse u. führte seine Erfindung in London, in Gemeinschaft mit Bensley u. Taylor, zuerst 1813 aus. In Verbindung mit dem Instrumentenmacher Andreas Bauer, geboren 1789 zu Stuttgart, legte er zu Oberzell bei Würzburg eine rühmlichst bekannte Fabrik für Druckmaschinen u. Papierfabrik an. Er starb 1837. — 2) K., Georg, geboren 1781 zu Ettinghausen, Advokat in Osterode, gerieth wegen Theilnahme an den Göttinger Unruhen 1831 in Haft, aus welcher er 1839 entlassen wurde. Er schrieb: Das Königthum u. die Repräsentation, Leipzig 1829; Entwurf des Staatsgrundgesetzes für Hannover, 1832; Deutsche Briefe, Emden 1837; Armin der Cherusker, Leipzig 1846; Die Criminalprozeßordnung, ebend. 1840 u. v. A. Auch soll er der Verfasser der Schrift: „Anklage des Ministeriums Münster vor der öffentlichen Meinung" seyn.

Könige, die heiligen drei. Lange vor dem Erscheinen des Messias auf Erden haben die Propheten des Alten Testaments, namentlich David u. Isaias, die Berufung der Heiden ausdrücklich u. deutlich vorhergesagt; allein erst nach seiner Ankunft konnten diese Weissagungen in Erfüllung gehen. Ihm war vorbehalten, aller Menschen Erlöser zu werden u. dem Reiche seiner Gnade alle Völker, welche sein Vater ihm zum Erbtheile gegeben, zu unterwerfen. Daher offenbarte er sich bei seiner Erscheinung auf Erden sowohl den Nahen, als den Entfernten, das heißt, den Juden u. den Heiden. Denn zu gleicher Zeit, als die Engel den ersteren seine Geburt im Morgenlande ankündigten, machte die letzteren ein wunderbarer Stern auf dieselbe aufmerksam. Aber nur sehr wenige Heiden, welche nach Bethlehem berufen worden waren, um den Welterlöser anzubeten, folgten treu der Gnadenleitung. Die heilige Schrift bezeichnet sie unter dem Namen drei K., Magier oder Weise. Kaum hatte sich der himmlische Leitstern gezeigt, so traten sie unverzüglich ihre Reise an, um den Heiland aufzusuchen. Ueberzeugt, daß sie von Gott durch das, vor ihren Augen leuchtende, Gestirn u. den inneren Drang ihres Herzens gerufen werden, erheben sie sich mit Muth über jede Menschenfurcht u. verachten die Urtheile der sogenannten Weisen ihres Landes, denn Nichts vermag sie mehr zurückzuhalten; die Erfüllung des göttlichen Willens ist der einzige Gegenstand, der ihre Aufmerksamkeit ausschließend in Anspruch nimmt. Sie machen sich in der rauhesten Jahreszeit auf den Weg, ohne sich durch die Länge, die Beschwerden u. Gefahren der zu unternehmenden Reise abschrecken zu lassen, weil sie begriffen hatten, daß, wenn sie jetzt der drängenden Gnade nicht folgten, sie sich der Gefahr aussetzen würden, sie auf immer zu verlieren. Der Stern, welcher bisher ihre Schritte geleitet hatte, verschwand, als sie in die Nähe Jerusalems kamen; sie schlossen daraus, daß sie dem Ziele ihrer Reise nahe seien u. bald des Glückes, den neugeborenen König zu sehen, theilhaftig werden würden. Erhaben über alle Gefahren, u. voll des Vertrauens auf die Güte Dessen, welcher sie ruft, tragen sie kein Bedenken, in der Stadt u. sogar an Herodes Hofe zu fragen: „Wo ist der neugeborene König der Juden?" Die Juden, denen die hohen Weissagungen ihrer Propheten anvertraut waren,

zweifelten damals nicht, daß die Zeit, in welcher der Messias erscheinen sollte, gekommen sei; sie wußten auch, daß der Ort seiner Geburt deutlich durch den Propheten Micheas da bezeichnet worden. Der hohe Rath, an welchen Herodes die Weisen wies, erklärte daher einstimmig, die Stadt Bethlehem werde der Geburtsort des erwarteten Messias seyn. Herodes stellte sich, als billige er das sehnliche Streben der Weisen, den neugeborenen König zu finden; er forschte nach der Zeit, in welcher der glänzende Stern vor ihnen aufging u. sie mußten ihm versprechen, auf der Rückreise wieder durch Jerusalem zu ziehen, damit auch er, sobald er den Ort, wo sie das Kind gefunden, erfahren würde, hingehe, es anzubeten. Unter diesem Schleier der Heuchelei verbarg er die schwärzeste aller Frevelthaten, denn er verlangte den Geburtsort des göttlichen Kindes aus keiner anderen Absicht zu erfahren, als um ihm das Leben zu rauben, u. hielt dieß für den leichtesten Weg, sich eines gefährlichen Nebenbuhlers zu entledigen (vgl. den Artikel Unschuldige Kinder). Nach erhaltener Antwort von dem hohen Rathe dachten die Weisen auf weiter Nichts, als auf die Fortsetzung ihrer Reise. Die Gleichgültigeit der Juden über die Geburt ihres eigenen Königs schwächte nicht im Mindesten ihren Muth. Niemand gesellte sich zu ihnen; die Priester u. Schriftgelehrten bewiesen eben so wenig Eifer, als die Anderen. Kaum hatten sie Jerusalem verlassen, als Gott, um ihren Glauben u. Eifer noch mehr zu ermuthigen, den Stern wieder erscheinen ließ, der vor ihnen herging u. ihre Schritte leitete. Als sie den Ort erreichten, wo der geborene Heiland war, blieb der Stern stehen u. deutete ihnen in stummer, aber dennoch verständlicher Sprache an: „Hier werdet ihr den neugeborenen König finden." — Ein gewöhnlicher Glaube wäre hier ohne Zweifel gescheitert; allein der Glaube der Weisen wuchs u. wurde selbst durch Umstände, welche ihn auslöschen zu müssen schienen, gestärkt. Sie erblickten in der demüthigen Hütte der Armuth, in der unbehülflichen Schwäche des Kindes den Sohn des Allerhöchsten. Der verächtliche Stall, in dem das Kind lag, erscheint ihnen herrlicher, als die prächtigsten Paläste. Sie fallen zu seinen Füßen nieder, beten ihn, im Staube liegend, mit den lebhaftesten Empfindungen der Ehrfurcht, Liebe u. Dankbarkeit an u. weihen sich ihm von ganzer Seele. Nach morgenländischem Brauche brachten die Weisen hierauf Jesu Christo die köstlichen Erzeugnisse ihres Landes: Gold, als Anerkennung seiner Königswürde; Weihrauch, als Huldigung seiner Gottheit; Myrrhen, als Zeugniß seiner Menschheit. Allein wohlgefälliger, als diese dreifache Gabe, war ihm die innere Gesinnung, der jene als Sinnbild diente; denn das Gold galt in dieser Rücksicht als das Zeichen brennender Liebe, der Weihrauch als das einer zärtlichen Andacht u. die Myrrhe für das Bild des Opfers eines abgetödteten Herzens. Als die Weisen endlich dem Eifer ihrer Andacht genug gethan, wollten sie wieder durch Jerusalem ihre Rückreise antreten, um Herodes den Ort anzuzeigen, wo sie das Kind gefunden hätten. Allein Gott, der die Heuchelei u. den verabscheuungswürdigen Plan dieses Tyrannen wußte, gab ihnen andere Gedanken ein. Sie kehrten daher auf einem andern Wege nach ihrer Heimath zurück, ihre Herzen aber ließen sie bei dem Gotte ihres Heils. Nach allem Bisherigen läßt sich nicht bezweifeln, daß diese Weisen auch ihre übrige Lebenszeit in einem heiligen Wandel zugebracht haben. Der alte Verfasser des unvollständigen Commentars über den heiligen Matthäus meldet, daß der Apostel Thomas sie in Persien taufte u. daß sie dann selbst Verkündiger des Evangeliums wurden. Der ehrwürdige Beda erzählt, man habe ihnen zu seiner Zeit die Namen: Kaspar, Melchior u. Balthasar beigelegt, unter denen sie noch nach Jahrtausenden bekannt sind. Ihre Leichname wurden unter den ersten christlichen Kaisern nach Konstantinopel, von da nach Mailand u. zuletzt nach Köln am Rheine gebracht, wo dieselben im hohen Dome hinter dem Hochaltare in einer eigenen Kapelle beigesetzt sind, welche die Ueberschrift führt:

„Corpora sanctorum recubant hic terna Magorum
Ex his sublatum nihil est alibivo locatum."

Bei Bilder-Rätseln ist die Aufgabe, Namen, Sprüche oder Redensarten durch Bilder darzustellen. Dies geschieht in der Weise, daß man Gegenstände, deren Namen gleich oder ähnlich klingen wie die Silben oder Wörter, die man darstellen will, zeichnet oder malt. Ist z. B. der Name Hahnemann darzustellen, so zeichnet man einen Hahn und einen Mann. Ist der Name Hahnenkamm darzustellen, so zeichnet man einen Hahn und einen Kamm. Ist der Name Hahnenfuß darzustellen, so zeichnet man einen Hahn und einen Fuß. Ist der Name Hahnenschrei darzustellen, so zeichnet man einen Hahn und einen Schrei. Ist der Name Hahnenschwanz darzustellen, so zeichnet man einen Hahn und einen Schwanz. Ist der Name Hahnenschwanzfeder darzustellen, so zeichnet man einen Hahn und einen Schwanz und eine Feder. Ist der Name Hahnenschwanzfederbusch darzustellen, so zeichnet man einen Hahn und einen Schwanz und eine Feder und einen Busch. Ist der Name Hahnenschwanzfederbuschmacher darzustellen, so zeichnet man einen Hahn und einen Schwanz und eine Feder und einen Busch und einen Macher. Ist der Name Hahnenschwanzfederbuschmacherlehrling darzustellen, so zeichnet man einen Hahn und einen Schwanz und eine Feder und einen Busch und einen Macher und einen Lehrling. Ist der Name Hahnenschwanzfederbuschmacherlehrlingsgeselle darzustellen, so zeichnet man einen Hahn und einen Schwanz und eine Feder und einen Busch und einen Macher und einen Lehrling und einen Geselle. Ist der Name Hahnenschwanzfederbuschmacherlehrlingsgesellenmeister darzustellen, so zeichnet man einen Hahn und einen Schwanz und eine Feder und einen Busch und einen Macher und einen Lehrling und einen Geselle und einen Meister. Ist der Name Hahnenschwanzfederbuschmacherlehrlingsgesellenmeisterstochter darzustellen, so zeichnet man einen Hahn und einen Schwanz und eine Feder und einen Busch und einen Macher und einen Lehrling und einen Geselle und einen Meister und eine Tochter. Ist der Name Hahnenschwanzfederbuschmacherlehrlingsgesellenmeisterstochterkind darzustellen, so zeichnet man einen Hahn und einen Schwanz und eine Feder und einen Busch und einen Macher und einen Lehrling und einen Geselle und einen Meister und eine Tochter und ein Kind. Ist der Name Hahnenschwanzfederbuschmacherlehrlingsgesellenmeisterstochterkindbett darzustellen, so zeichnet man einen Hahn und einen Schwanz und eine Feder und einen Busch und einen Macher und einen Lehrling und einen Geselle und einen Meister und eine Tochter und ein Kind und ein Bett. Ist der Name Hahnenschwanzfederbuschmacherlehrlingsgesellenmeisterstochterkindbettstelle darzustellen, so zeichnet man einen Hahn und einen Schwanz und eine Feder und einen Busch und einen Macher und einen Lehrling und einen Geselle und einen Meister und eine Tochter und ein Kind und ein Bett und eine Stelle. Ist der Name Hahnenschwanzfederbuschmacherlehrlingsgesellenmeisterstochterkindbettstellenbesitzer darzustellen, so zeichnet man einen Hahn und einen Schwanz und eine Feder und einen Busch und einen Macher und einen Lehrling und einen Geselle und einen Meister und eine Tochter und ein Kind und ein Bett und eine Stelle und einen Besitzer. Ist der Name Hahnenschwanzfederbuschmacherlehrlingsgesellenmeisterstochterkindbettstellenbesitzerfrau darzustellen, so zeichnet man einen Hahn und einen Schwanz und eine Feder und einen Busch und einen Macher und einen Lehrling und einen Geselle und einen Meister und eine Tochter und ein Kind und ein Bett und eine Stelle und einen Besitzer und eine Frau. Ist der Name Hahnenschwanzfederbuschmacherlehrlingsgesellenmeisterstochterkindbettstellenbesitzerfrauenzimmer darzustellen, so zeichnet man einen Hahn und einen Schwanz und eine Feder und einen Busch und einen Macher und einen Lehrling und einen Geselle und einen Meister und eine Tochter und ein Kind und ein Bett und eine Stelle und einen Besitzer und eine Frau und ein Zimmer. Ist der Name Hahnenschwanzfederbuschmacherlehrlingsgesellenmeisterstochterkindbettstellenbesitzerfrauenzimmerdecke darzustellen, so zeichnet man einen Hahn und einen Schwanz und eine Feder und einen Busch und einen Macher und einen Lehrling und einen Geselle und einen Meister und eine Tochter und ein Kind und ein Bett und eine Stelle und einen Besitzer und eine Frau und ein Zimmer und eine Decke. Ist der Name Hahnenschwanzfederbuschmacherlehrlingsgesellenmeisterstochterkindbettstellenbesitzerfrauenzimmerdeckenmaler darzustellen, so zeichnet man einen Hahn und einen Schwanz und eine Feder und einen Busch und einen Macher und einen Lehrling und einen Geselle und einen Meister und eine Tochter und ein Kind und ein Bett und eine Stelle und einen Besitzer und eine Frau und ein Zimmer und eine Decke und einen Maler. Ist der Name Hahnenschwanzfederbuschmacherlehrlingsgesellenmeisterstochterkindbettstellenbesitzerfrauenzimmerdeckenmalerlehrling darzustellen, so zeichnet man einen Hahn und einen Schwanz und eine Feder und einen Busch und einen Macher und einen Lehrling und einen Geselle und einen Meister und eine Tochter und ein Kind und ein Bett und eine Stelle und einen Besitzer und eine Frau und ein Zimmer und eine Decke und einen Maler und einen Lehrling. Ist der Name Hahnenschwanzfederbuschmacherlehrlingsgesellenmeisterstochterkindbettstellenbesitzerfrauenzimmerdeckenmalerlehrlingsgeselle darzustellen, so zeichnet man einen Hahn und einen Schwanz und eine Feder und einen Busch und einen Macher und einen Lehrling und einen Geselle und einen Meister und eine Tochter und ein Kind und ein Bett und eine Stelle und einen Besitzer und eine Frau und ein Zimmer und eine Decke und einen Maler und einen Lehrling und einen Geselle. Ist der Name Hahnenschwanzfederbuschmacherlehrlingsgesellenmeisterstochterkindbettstellenbesitzerfrauenzimmerdeckenmalerlehrlingsgesellenmeister darzustellen, so zeichnet man einen Hahn und einen Schwanz und eine Feder und einen Busch und einen Macher und einen Lehrling und einen Geselle und einen Meister und eine Tochter und ein Kind und ein Bett und eine Stelle und einen Besitzer und eine Frau und ein Zimmer und eine Decke und einen Maler und einen Lehrling und einen Geselle und einen Meister. Ist der Name Hahnenschwanzfederbuschmacherlehrlingsgesellenmeisterstochterkindbettstellenbesitzerfrauenzimmerdeckenmalerlehrlingsgesellenmeisterstochter darzustellen, so zeichnet man einen Hahn und einen Schwanz und eine Feder und einen Busch und einen Macher und einen Lehrling und einen Geselle und einen Meister und eine Tochter und ein Kind und ein Bett und eine Stelle und einen Besitzer und eine Frau und ein Zimmer und eine Decke und einen Maler und einen Lehrling und einen Geselle und einen Meister und eine Tochter. Ist der Name Hahnenschwanzfederbuschmacherlehrlingsgesellenmeisterstochterkindbettstellenbesitzerfrauenzimmerdeckenmalerlehrlingsgesellenmeisterstochterkind darzustellen, so zeichnet man einen Hahn und einen Schwanz und eine Feder und einen Busch und einen Macher und einen Lehrling und einen Geselle und einen Meister und eine Tochter und ein Kind und ein Bett und eine Stelle und einen Besitzer und eine Frau und ein Zimmer und eine Decke und einen Maler und einen Lehrling und einen Geselle und einen Meister und eine Tochter und ein Kind. Ist der Name Hahnenschwanzfederbuschmacherlehrlingsgesellenmeisterstochterkindbettstellenbesitzerfrauenzimmerdeckenmalerlehrlingsgesellenmeisterstochterkindbett darzustellen, so zeichnet man einen Hahn und einen Schwanz und eine Feder und einen Busch und einen Macher und einen Lehrling und einen Geselle und einen Meister und eine Tochter und ein Kind und ein Bett und eine Stelle und einen Besitzer und eine Frau und ein Zimmer und eine Decke und einen Maler und einen Lehrling und einen Geselle und einen Meister und eine Tochter und ein Kind und ein Bett. Ist der Name Hahnenschwanzfederbuschmacherlehrlingsgesellenmeisterstochterkindbettstellenbesitzerfrauenzimmerdeckenmalerlehrlingsgesellenmeisterstochterkindbettstelle darzustellen, so zeichnet man einen Hahn und einen Schwanz und eine Feder und einen Busch und einen Macher und einen Lehrling und einen Geselle und einen Meister und eine Tochter und ein Kind und ein Bett und eine Stelle und einen Besitzer und eine Frau und ein Zimmer und eine Decke und einen Maler und einen Lehrling und einen Geselle und einen Meister und eine Tochter und ein Kind und ein Bett und eine Stelle. Ist der Name Hahnenschwanzfederbuschmacherlehrlingsgesellenmeisterstochterkindbettstellenbesitzerfrauenzimmerdeckenmalerlehrlingsgesellenmeisterstochterkindbettstellenbesitzer darzustellen, so zeichnet man einen Hahn und einen Schwanz und eine Feder und einen Busch und einen Macher und einen Lehrling und einen Geselle und einen Meister und eine Tochter und ein Kind und ein Bett und eine Stelle und einen Besitzer und eine Frau und ein Zimmer und eine Decke und einen Maler und einen Lehrling und einen Geselle und einen Meister und eine Tochter und ein Kind und ein Bett und eine Stelle und einen Besitzer. Ist der Name Hahnenschwanzfederbuschmacherlehrlingsgesellenmeisterstochterkindbettstellenbesitzerfrauenzimmerdeckenmalerlehrlingsgesellenmeisterstochterkindbettstellenbesitzerfrau darzustellen, so zeichnet man einen Hahn und einen Schwanz und eine Feder und einen Busch und einen Macher und einen Lehrling und einen Geselle und einen Meister und eine Tochter und ein Kind und ein Bett und eine Stelle und einen Besitzer und eine Frau und ein Zimmer und eine Decke und einen Maler und einen Lehrling und einen Geselle und einen Meister und eine Tochter und ein Kind und ein Bett und eine Stelle und einen Besitzer und eine Frau. Ist der Name Hahnenschwanzfederbuschmacherlehrlingsgesellenmeisterstochterkindbettstellenbesitzerfrauenzimmerdeckenmalerlehrlingsgesellenmeisterstochterkindbettstellenbesitzerfrauenzimmer darzustellen, so zeichnet man einen Hahn und einen Schwanz und eine Feder und einen Busch und einen Macher und einen Lehrling und einen Geselle und einen Meister und eine Tochter und ein Kind und ein Bett und eine Stelle und einen Besitzer und eine Frau und ein Zimmer und eine Decke und einen Maler und einen Lehrling und einen Geselle und einen Meister und eine Tochter und ein Kind und ein Bett und eine Stelle und einen Besitzer und eine Frau und ein Zimmer. Ist der Name Hahnenschwanzfederbuschmacherlehrlingsgesellenmeisterstochterkindbettstellenbesitzerfrauenzimmerdeckenmalerlehrlingsgesellenmeisterstochterkindbettstellenbesitzerfrauenzimmerdecke darzustellen, so zeichnet man einen Hahn und einen Schwanz und eine Feder und einen Busch und einen Macher und einen Lehrling und einen Geselle und einen Meister und eine Tochter und ein Kind und ein Bett und eine Stelle und einen Besitzer und eine Frau und ein Zimmer und eine Decke und einen Maler und einen Lehrling und einen Geselle und einen Meister und eine Tochter und ein Kind und ein Bett und eine Stelle und einen Besitzer und eine Frau und ein Zimmer und eine Decke.

mit den Gräbern mehrer Deutschmeister und Herzoge; Börse, die schöne Königs-Straße und Vorstadt, das Universitäts-Gebäude, das Artillerie-Magazin, das schöne Schauspielhaus. Archiv des deutschen Ordens. Seminar für Prediger polnischer u. litthauischer Gemeinden. Universität, 1544 gestiftet, (mit 4—500 Studenten) 3 Gymnasien; deutsche, ökonomische u. medizinische Gesellschaft; Sternwarte; botanischer Garten und andere wissenschaftliche Anstalten; Taubstummen- u. Blindeninstitut; großes Hospital u. Irrenhaus. Zwei Strafanstalten, Zucker-, Tabaks-, Leder-, Seiden-, Tuch- und andere Fabriken (1843 582 Fabrikgebäude). Seehandel über Pillau; Ausfuhrgegenstände: Getreide, Erbsen, Hanf- u. Leinsamen, Hanf, Flachs, Leinwand u. Garn. Bernstein wird fast aller von hier bezogen. Denkmal Kant's, geboren 1724, † 1804. Gegenwärtig wird K. zu einer Festung ersten Ranges umgeschaffen. Die Arbeiten haben 1843 begonnen u. sollen auf dieselbe Art, wie in Koblenz u. Köln, durch einen Hauptwall mit 5 vorliegenden Forts u. 72 Blockhäusern ausgeführt werden. 3) Den Namen K. führen noch mehre andere unbedeutende Orte. Ow.

Königsdorfer, 1) Cölestin Bernhard, Abt des Stiftes zum heiligen Kreuze in Donauwörth, geboren den 18. August 1756 im Dorfe Flotzheim bei Monheim, der Sohn eines Hufschmiedes. Er studirte zu Augsburg von 1768—76, hörte bei den Jesuiten Philosophie und trat in das Stift zum heiligen Kreuze in Donauwörth, wo er am 13. Oct. 1777 als Benediktiner die Ordensgelübde ablegte. Hier hatte er den berühmteu Beda Mayr zum Professor. Nach seiner Priesterweihe, den 23. Dec. 1780, schickte ihn der Abt Gallus Hamerl nach Ingolstadt, um an der dortigen Universität sich tiefer in der theologischen Wissenschaft zu begründen u. auch das orientalische Sprachstudium umfassender zu betreiben. Sein wissenschaftlicher Forschungsgeist beschränkte sich nicht auf Theologie, sondern auch die Hauptfächer der Philosophie und Jurisprudenz zog er in das Bereich seiner Studien: er hörte Experimentalphysik bei Steiglehner, dem nachmaligen Fürstabte zu St. Emmeram, Reichsgeschichte bei Krenner, Kirchenrecht bei Weishaupt und übte sich in der französischen und italienischen Sprache u. s. w. Nach seiner Rückkunft ins Kloster hatte er als Präses der Rosenkranzbruderschaft 6 Jahre hindurch das Predigeramt zu besorgen u. durch vielfältigen Beichtstuhl u. Krankenbesuch erwarb er sich einen ausgezeichneten praktischen Scharfblick für die Seelsorge. 1785 wurde ihm das Lehramt für die jungen Ordensbrüder übertragen u. er lehrte, außer den classischen u. orientalischen Sprachen, Dogmatik, Moral, Hermeneutik und Kirchenrecht. 1790 erhielt K. einen ehrenvollen Ruf an die Universität Salzburg als Professor der Physik, u. übernahm nach dem Tode des Mathematikers Dominicus Beck auch dessen mathematische Lehrfächer. Schon war er Willens, als Früchte seiner naturwissenschaftlichen Studien Erläuterungen über Kants metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft herauszugeben u. denselben ein eigenes Lehrbuch der Physik folgen zu lassen, als er am 15. Januar 1794 zum Abte seines Klosters gewählt wurde. Auch als Abt noch lehrte er zur Unterweisung der ihm anvertrauten studirenden Jugend Mathematik u. Physik, so wie auch einige Fächer der Philosophie; allein die harten stürmischen Kriegszeiten bedrückten sehr die Stadt Donauwörth und die Abtei zum heiligen Kreuz und unterbrachen die stillen wissenschaftlichen Studien. Im Kloster wurde, neben vielem anderen Militär, das französische Hauptquatier unter dem General Moreau zwei Mal, 1796 u. 1800, aufgenommen u. mußte hier verpflegt werden. Die unerschwinglichen Kriegskosten, vielfacher Verlust durch Viehseuche und Feuersbrünste, zerrütteten bedeutend den Wohlstand der Abtei u. hemmten den wissenschaftlichen Flor. Endlich trat sogar die Auflösung des Klosters ein u. seine Einkünfte wurden dem fürstlichen Hause Oettingen als Entschädigungs-Objekt zugewiesen. Am nämlichen Tage, an welchem Cölestin vor 9 Jahren zum Abte gewählt worden, an demselben Tage, am 25. Januar 1803, ging die Trennung der Conventualen vor sich u. dem Abte ward, nebst anständiger Pension, als freie Wohnung das ehemalige Oberamt auf der

sogenannten Münze in Donauwörth überlassen. 1832 wurde er mit dem Civilverdienstorden der bayerischen Krone geschmückt. Er starb den 16. März 1840. Von seinen Schriften sind zu nennen: Ein theologisches Compendium für seine Ordensbrüder: Theologiae in compendium redactae, ac thesium instar examini publico subjectae systema, eo nexu et ordine concinnatum, Kopenh. 1787. Kurzer Entwurf verschiedener physikalischer Versuche, 1792. Trauerrede auf den Hintritt des hochseligen Prälaten des Benedictinerstiftes Deggingen, Donauwörth 1798. Trauerrede auf die Aebtissin Benedikta in Holzen, 1800. Predigt auf die Jubelmesse des ehemaligen Priors Ulrich Schlüderer, Pfarrer in Donauwörth 1812. Predigten, siebenunddreißig, Augsb. 1814. Geschichte des Klosters zum heiligen Kreuze in Donauwörth, 1819—1829, 3 Bde., in 4 Abtheilungen. — 2) K., Martin, Bruder des Vorigen, beliebter populärer Kanzelredner, geboren den 20. October 1752 zu Flotzheim, studirte Theologie in Dillingen und wurde in Augsburg den 15. März 1777 zum Priester geweiht. Vier Monate lange war er Pfarrprovisor zu Rupertsbuch, gerade in der verhängnißvollen Zeit, wo die famose Geschichte des Pfarrers Hartmann so großes Aufsehen machte. Er ward hierauf Stadtkaplan in Monheim, 1784 Frühmeßbeneficiat zu Heideck, mit der Verpflichtung, über die Land- und Stadtschulen die Aufsicht zu führen. Nachdem er 9 Jahre lange mit Eifer und Gewissenhaftigkeit das Amt versehen, erhielt er 1792 die Patronatspfarrei Seiboldsdorf bei Neuburg, und ward nach einigen Jahren 1795 vom Kurfürsten von Pfalzbayern, Karl Theodor, auf die Pfarrei Lutzungen bei Höchstädt präsentirt, wo er eine lange Reihe von Jahren auf das Segensreichste wirkte. Die Faßlichkeit u. Gemüthlichkeit seiner Predigtweise, die sich ganz in die einfache u. beschränkte Sphäre des Landvolkes zu versetzen wußte, machten seine Homilien und christlichen Lehren sehr geschätzt. Auch gab er eine große Anzahl von Predigten in den Druck. „Katholische Homilien u. Erklärungen der heiligen Evangelien auf alle Sonn- u. Feiertage von einem Dorfpfarrer," Augsburg, erlebten viele Auflagen bis in die neueste Zeit; Katholische Geheimnisse u. Sittenreden, 4 Jahrgänge in 8 Bdn., 1812—32; katholische Christenlehren, 2 Bde. Als Auszug: katholische Christenlehrbüchlein, 1806. Die christliche Kinderzucht, 6 Predigten 1814; Das ewige Priesterthum der katholischen Kirche, Primizpredigt 1832. Sämmtliche Schriften werden selbst in der Jetztzeit noch geachtet u. neu aufgelegt, ein Beweis, daß K. den Volkston richtig getroffen hat. Cm.

Königshofen, Jakob Twinger von, ein Geistlicher aus Straßburg, geboren daselbst aus einem patrizischen Geschlechte 1348, schrieb in den Jahren 1382 — 1415 in deutscher Sprache eine, für den Geschichts- und Naturforscher gleich wichtige Chronik, wovon die erste Ausgabe zu Augsburg 1474 (u. nachher öfter), die letzte, von Schilter, unter dem Titel: „Die älteste, sowohl allgemeine, als insonderheit Elsaßische u. Straßburgische Chronik," Straßburg 1698, 4. erschien. K. selbst starb 1420 zu Straßburg als Kanonikus an der Thomaskirche. Vergl. Oberlin „De J. T. Regiovillano," Argent. 1789, 4.

Königsmark, 1) Johann Christoph, Graf von, königlich schwedischer Feldmarschall, geboren 1600 zu Köslin, focht mit den Schweden unter Gustav Adolph u. Baner, nach dessen Tode er die Schlacht bei Wolfenbüttel entschied, befehligte bei Leipzig, operirte dann in Verbindung mit Torstenson, später mit Wrangel u. hatte schon die kleine Seite von Prag erobert, als die Friedensnachricht (1648) eintraf. Er starb 1663. Sein Sohn Konrad, erst in schwedischen, dann in holländischen Diensten, fiel als Generallieutenant vor Bonn. Ein anderer Sohn, Otto Wilhelm, geboren zu Minden 1639, war schwedischer Gesandter in England u. Frankreich, focht in Deutschland u. schlug 1686 als Generalissimus der venetianischen Truppen die Türken in Morea. Er starb 1688. — 2) K., Maria Aurora, Gräfin von, Aebtissin des Stiftes Quedlinburg, geboren in Stade 1670, kam, als ein sehr gebildetes Frauenzimmer, 1694 an den Hof des Kurfürsten Friedrich August von Sachsen, der nachher als König von Polen

unter dem Namen August II. noch bekannter geworden ist. Sie machte den lebhaftesten Eindruck auf den Regenten, ward seine erklärte Favoritin, u. aus dieser Verbindung entsprang 1696 der bekannte Marschall Moriz von Sachsen (s. d.), der als französischer Feldherr unsterblich geworden ist. 1702 übernahm die Gräfin eine diplomatische Sendung an Karl XII., um ihn günstiger für August zu stimmen, ward jedoch nicht vor jenen gelassen. Als der Kurfürst ihrer überdrüssig wurde, verschaffte er ihr 1700 die Würde einer Aebtissin zu Quedlinburg, wo sie 18. Februar 1728 starb. Allgemein wird die K. fast als ein Ideal der Schönheit und Liebenswürdigkeit geschildert. Sie redete mehre Sprachen mit Feinheit u. Eleganz, kannte Latein u. las die Alten, dichtete in der deutschen, französischen u. italienischen Sprache, zeichnete u. malte vortrefflich. Mit diesen Talenten verband sie den feinsten Witz und die reizendste Unterhaltungsgabe. Dabei zeigte sie überall ein edles Gemüth, ein wohlwollendes Herz, Bereitwilligkeit zu helfen, Entfremdung von allen Bestrebungen des Ehrgeizes u. der Herrschsucht, Bescheidenheit im Betragen, Großmuth im Verzeihen und völlige Unfähigkeit, Jemanden wehe zu thun.

Königssee, 1) ein höchst romantisch gelegener See in Oberbayern, Landgerichts Berchtesgaden, $1\frac{1}{4}$ Meile lang u. $\frac{1}{4}$ Meile breit u. mit dem Obernsee zusammenhängend, ist sehr fischreich, namentlich in Alpenforellen. In demselben befindet sich eine Insel, mit einer Kapelle des heiligen Bartholomäus (deßhalb auch Bartholomäussee genannt). Seinen Abfluß hat er durch den Achen zur Salza. — 2) K. (Königsee), Städtchen im Fürstenthume Schwarzburg-Rudolstadt, an der Rinne, mit 2000 Einwohnern, von welchem die K.er Waaren ihren Namen tragen: allerlei Medikamente und Geheimmittel, die früher in mehren Ortschaften des Thüringer Waldes nach gewissen Formeln bereitet und durch zahlreiche Hausirer, namentlich unter den Landleuten, abgesetzt wurden. Jetzt ist dieser Verkehr zwar überall von der Medizinalpolizei verboten, wird aber gleichwohl noch heimlich, wenn auch in ungleich geringerer Ausdehnung, betrieben.

Königsstein, kleines Städtchen im Dresdener Kreise des Königreichs Sachsen, an der Elbe u. unweit der böhmischen Gränze, mit 1500 Einwohnern; dabei auf einem 779′ hohen Sandsteinfelsen (1600′ über dem Elbespiegel) die Festung gleiches Namens, die sich den Namen der jungfräulichen bis jetzt bewahrt hat, da sie noch nie erobert worden. Von drei Seiten steil aufstrebend, von der vierten, etwas schrägen, mit niederen und Etagenwerken, von keiner Höhe beherrscht, dem Geschütze unzugänglich, muß sie für unüberwindlich gelten. — 1289 Eigenthum der Grafen Dohna, kam K. in einer Fehde an den Markgrafen von Meissen. 1516 stiftete Herzog Georg ein Cölestinerkloster daselbst. 1540 legte Heinrich der Fromme die Festungswerke an; Christian I. u. J. Georg I. führten sie aus. August III. flüchtete sich hieher während des 7jährigen Krieges, und die Schätze u. Archive der Krone u. des Landes werden hieher stets in Sicherheit gebracht. Napoleon hat den Versuch einer Beschießung von Lilienstein aus gemacht, allein die Kugeln erreichten ihr Ziel nicht. Die Plattform hat $\frac{1}{2}$ Stunde im Umfange u. bringt Gras, Wein und Getreide hervor, so daß die Garnison sich eine Zeit lange da nähren kann. Im Frieden liegen 200 Mann hier und dient K. als Staatsgefängniß. Ein 1055′ tief in den Felsen gehauener Brunnen versorgt die Festung mit Wasser. — Das sogenannte Pagenbett bei der Friedrichsburg ist ein, ungefähr 2′ breiter, Felsenvorsprung über dem Abhange, auf dem einst 1673 ein Page Johann Georgs (Heinrich von Grunau) eingeschlafen war und von diesem, nachdem er vorher gegen den Fall sicher gestellt worden, durch einen Pistolenschuß geweckt wurde. Das große Weinfaß der Magdalenenburg, von 3709 Eimern Gehalt, der Nebenbuhler des etwas kleineren Heidelberger, ist zerfallen. Als Staatsgefangene saßen hier: Crell, Kratz, Patkul, Klettenberg, Menzel, d'Agdollo, Tyssowski ꝛc.. In großen Bogen geht von K. die Elbe um den Lilienstein herum nach Dorf.

Königsstuhl. 1) Bei den alten Deutschen ein erhabener Rasenplatz auf freiem

Bd. 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53,

auf ſich einwirken ließ, als es ihm gelungen, die Gegenwart aus freiem, idealem Standpunkte aufzufaſſen und zu beherrſchen. Seinen dramatiſchen Erzeugniſſen, die in der Sprache allzuſehr an Schiller erinnern, und zuviel auf die Schauluſt des Publikums berechnet ſind, fehlt vor Allem ideale Anſchauung des Lebens, lebendiges Ergreifen deſſelben, pſychologiſche Charakteriſtik und immanente Motivirung. Seine Poſſen und Luſtſpiele ſind drollig, aber zu breit, mehr ſpaßhaft, als eigentlich komiſch. Dramatiſche Beiträge, Wien 1815, 2. Aufl. 1821. Leyer und Schwert, Berlin 1814, 7. Aufl. 1834. Poetiſcher Nachlaß, Leipzig 1815, 7. Aufl. 1829. Sämmtliche Werke, Stuttgart 1818, Haag 1831, Berlin 1834, 1835 u. ö. x.

Körper heißen alle in der Natur befindliche Gegenſtände, die auf unſere Sinne wirken, oder durch dieſelben erkennbar ſind, im Gegenſatze von Geiſt, womit wir, in dieſem Verſtande, ein Weſen bezeichnen, welches ein bloßer Gegenſtand unſerer intellektuellen Erkenntniß iſt. Jeder K. beſteht aus Materie, deren nähere Unterſuchung, als ſolche, ein Gegenſtand der Metaphyſik (ſ. Materie), iſt. Jeder K. nimmt einen Raum ein, und ohne räumliche Ausdehnung iſt kein K. denkbar; dieſen Raum kann man nach drei verſchiedenen, auf einander ſenkrecht ſtehenden Richtungen, nach der Länge, Höhe und Breite abmeſſen. Die Ausdehnung eines K.s wird durch Flächen begränzt, deren Verhältniß gegen einander die Figur des K.s beſtimmt; jeder K. muß daher nothwendig irgend eine Geſtalt oder Figur haben. Dasjenige, was den Raum ausfüllt, in welchem ſich ein K. ausdehnt, nennt man die Materie deſſelben. Nach der Lehre der Atomiſten iſt die Materie abſolut undurchdringlich; es kann mithin in dem Raume, den ſchon eine Materie ausfüllt, keine andere Materie eindringen, oder neben jener ſtattfinden. Die Erfahrung lehrt nun, daß es keinen K. in der Natur gibt, der in allen Punkten undurchdringlich wäre; hieraus folgt denn unwiderleglich, daß ein K. nicht in allen Punkten des Raumes, den er einnimmt, Materie enthalten könne, ſondern daß leere Zwiſchenräume vorhanden ſeyn müſſen, in welche eine fremde Materie eindringen kann. Die größere oder geringere Menge der leeren Zwiſchenräume in einerlei Raum beſtimmt die Begriffe von Dichtigkeit und Lockerheit. Außer der Ausdehnung iſt auch die Undurchdringlichkeit eine weſentliche Eigenſchaft der K. Sie ſind aber auch, wie die Erfahrung lehrt, theilbar; zwar ſtößt man bei der Theilung zuletzt auf K.chen, welche ſich nicht mehr theilen laſſen, d. i. Atomen (ſ. d.); indeß muß dennoch überhaupt die Theilbarkeit als eine allgemeine Eigenſchaft der K. betrachtet werden. Endlich lehrt die Erfahrung, daß jeder K. einer Bewegung fähig ſei; mithin iſt die Beweglichkeit eine allgemeine Eigenſchaft der K. Da es nun aber keine inneren Gründe gibt, welche die K. in Bewegung ſetzen, ſo muß eine äußere bewegende Urſache vorhanden ſeyn; dieſe nennen die Atomiſten Kraft (ſ. d.); die Eigenſchaft der K., nach welcher ſie ſich ſelbſt gegen Ruhe u. Bewegung gleichgültig verhalten, nennen ſie Trägheit. Wo die äußeren Urſachen zur Bewegung der K. oder die Kräfte zu finden ſind, darüber wußten die Atomiſten keine befriedigende Auskunft zu geben. Die dynamiſtiſche Lehrart ſetzt das Weſen der Materie in zurückſtoßende und anziehende Kräfte, und nach derſelben beruht die Undurchdringlichkeit der Materie auf der ausdehnenden Kraft derſelben; ſie iſt ferner bis ins Unendliche theilbar, woraus man aber nicht folgern darf, daß ein K. in einem beſtimmten Raume aus einer unendlichen Menge von Theilchen beſtehe. Der urſprüngliche Zuſtand der K. iſt auch nicht, wie die Atomiſten wollen, hart, ſondern es kann ein K., nach der Verſchiedenheit der Grade der Erfüllung des Raumes, alle möglichen Zuſtände annehmen. Was endlich die Bewegung der K. betrifft, ſo ſetzen ſie die Dynamiſten in die eigene zurückſtoßende und anziehende Kraft der Materie. Feſte K. werden diejenigen genannt, welche nicht jeder Kraft eine Verſchiebung ihrer Theile geſtatten, ſondern einer ſolchen verſchiebenden Kraft bis zu einem gewiſſen Grade widerſtehen, mithin hierdurch ſelbſt eine Gegenkraft äußern. Außer dem Zuſammenhange der Theile muß man auch ihre Rei-

bung an einander als Erklärungsgrund der Festigkeit der K. betrachten. Flüssige K. heißen diejenigen K., deren Theile, ungeachtet sie unter sich zusammenhängen, dennoch durch eine sehr geringe Kraft verschoben werden können, so daß es scheint, als leisteten sie gar keinen Widerstand. Der mindere Zusammenhang der Theile kann unmöglich, wie man sonst annahm, der Grund der Flüssigkeit seyn; denn die Erfahrung lehrt ja, daß diese Theile sehr zusammenhängen. Sieht man die Theile flüssiger K. als lauter kleine Kügelchen an, so folgt hieraus, daß sie durch sich selbst in das vollkommenste Gleichgewicht, folglich auch in die größtmögliche Berührung unter sich kommen müssen. Die Hauptursache, warum sich die Theile flüssiger K. durch eine sehr geringe Kraft trennen lassen, liegt unstreitig in der mindestmöglichen Reibung unter einander, und diese folgt aus der Kugelgestalt. Es gibt verschiedene Grade der Flüssigkeit. K., welche beim Ausgießen oder Verspritzen kleinere Tropfen bilden, sind flüssiger, als andere. — Unter den flüssigen K.n gibt es tropfbare und luftförmige oder elastisch-flüssige.

Körperschaft, s. Corporation.

Köthen, Hauptstadt des, durch den jüngst erfolgten Tod des Herzogs Heinrich an Dessau gefallenen, Herzogthums Anhalt-K. (s. Anhalt), in ebener Gegend, nahe der Ziethe, und Vereinigungspunkt der Eisenbahnen von Leipzig, Magdeburg u. Berlin, mit 7500 Einwohnern, welche bedeutenden Korn- u. Wollenhandel treiben. Sehenswerth sind: Die katholische Kirche, von Herzog Ferdinand, der 1825 nebst seiner Gemahlin katholisch wurde, erbaut; die protestantische Kirche mit schönen Glasgemälden. Das alte Schloß von 1555 u. nach einem Brande zum Theile erneuert 1597—1606. Das neue Schloß mit Bildergalerie, Naturalienkabinet, Hausarchiv, Münzkabinet uud Bibliothek von 15,000 Bänden; das Prinzenhaus, Schauspielhaus. Man findet hier ein Gymnasium, ein adeliges Fräuleinstift, ein Schullehrer-Seminar und mehre andere Schulen und Anstalten; das vom Herzoge Ferdinand 1828 gegründete Institut der barmherzigen Brüder wurde 1832 wieder aufgehoben. — Ein sehr beliebter Spaziergang ist der Fasanenbusch in der Umgegend von K.; München-Nienburg an der Saale, mit der Klosterschloßkirche aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts in der das Denkmal des Grafen Dittmar und seines Sohnes von 1350. Das Frauenkloster Hecklingen bei Staßfurt, mit einer der sehenswerthesten Kirchen, erbaut von Markgraf Konrad 1130, eine Basilica mit abwechselnden Säulen u. Pfeilern und höchst merkwürdigen und schönen gleichzeitigen Sculpturen, Grab der Königin Jutta von Dänemark. — Schon im 10. Jahrhunderte eine bedeutende Wendenstadt, wurde K. von Heinrich I. 927 erobert und zerstört, und angeblich 1300 noch einmal von Friedrich dem Gebissenen. 1115 lieferte hier Markgraf Otto I. von Soltwedel den Wenden eine Schlacht. 1547 nahm es der Kaiser dem Fürsten Wolfgang, als einem Mitgliede des schmalkaldischen Bundes, und schenkte es dem General Ladron, von dem es die Fürsten zurückkauften.

Kohary, sehr altes, ungarisches Geschlecht; davon: 1) Oberst Stephan K., der in der Schlacht bei Levenz gegen die Türken im Jahre 1664 den Heldentod fand. — 2) Ein zweiter Stephan K., geboren 12. März 1648. Ein treuer Anhänger des Hauses Oesterreich, gerieth er in die Tökölische Gefangenschaft u. wurde über drei Jahre umbarmherzig gehalten. Er hätte die Freiheit gegen das Versprechen erlangen können, nie mehr gegen Tököli dienen zu wollen. Tököli's Fall verschaffte ihm dieselbe. Kaiser Leopold lohnte seine Treue durch große Schenkungen; er stieg von Würde zu Würde, und starb als Oberstlandesrichter, nach dem Palatinat die höchste Würde in Ungarn. Es sind lateinische u. ungarische Gedichte von ihm vorhanden. — 3) K. Franz Joseph, wurde 1815 in den Fürstenstand erhoben. Er starb als k. ungarischer Hofkanzler 1826. In ihm erlosch der männliche Stamm der K. Seine einzige Tochter Antoinette ist mit dem Herzog Ferdinand Sachsen-Koburg vermählt und so die Stammmutter des fürstlichen Zweiges Koburg-K. Mailáth.

Kohelet, der hebräiſche Name eines dem Salomo zugeſchriebenen kanoniſchen Buches des alten Teſtaments, ſ. Eccleſiaſtes.

Kohl. Unter dieſem Namen begreift man die Gattungen des Pflanzengeſchlechts Brassica, welche bei uns zur Nahrung für Menſchen und Hausthiere angebaut werden, nämlich: a) Blumen-K., Carviol oder Käſe-K., Br. oleracea botrytis; b) Broccoli oder Spargel-K., Br. italica tuberosa oder, botrytis, asparagoides; c) weißer Kopf-K., Weißkraut, Kappuskraut Br. oleracea capitata; d) Savoyer-K., weißer Wirſing oder Ulmer Kraut, Br. sabauda crispa; e) Wirſing, Werſing, Werſich, grüner Wirſing, Herz-K., Welſch-K. oder Pörſch-K., Br. bullata; f) Braun-, Blau- oder Gemüſe-K., Flatter-K., Blatt-K. oder Stauden-K., Br. oleracea laciniata; g) Schnitt-K. (ſoll aus Vermiſchung von Br. oleracea mit Br. napus entſtanden ſeyn); h) Kohlrabi oder Oberkohlrabi, Br. oleracea gongynodes; i) Kohlrübe, Erdkohlrabi, Unterkohlrabi, große Steckrübe, Krautrübe, Dorſche, Br. oleracea napobrassica; j) Teltowower oder Steckrübe, Br. napus. Durch die Cultur ſind von allen dieſen Gattungen eine Menge Varietäten entſtanden. Man bezieht die Samen hiezu von Sämereihandlungen, namentlich in Bamberg, Erfurt, Braunſchweig, Berlin, Leipzig ꝛc.

Kohle heißt der, durch Glühen organiſcher Materien im verſchloſſenen Raume erhaltene, ſchwarze, trockene, abfärbende, geruch- u. geſchmackloſe, poröſe, mehr oder geringer glänzende, noch das Gefüge des zerſetzten Körpers zeigende Rückſtand, welcher ſich bei Abſchluß der Luft auch in der ſtärkſten Hitze nicht weiter verändert, bei Luftzutritt dagegen großentheils verbrennt u. ein mehr oder weniger graues Pulver (die ſogenannte Aſche) hinterläßt. Was hiebei verbrennt, iſt weſentlich K.nſtoff u. die Produkte dieſer Verbrennung ſind K.nſäure u. K.norydgas. Die K. beſteht alſo weſentlich aus K.nſtoff, enthält aber auch ſtets noch etwas Waſſerſtoff, in Folge deſſen bei der Verbrennung auch K.nwaſſerſtoff auftritt; die K. von thieriſchen Körpern auch Stickſtoff, der ebenfalls bei ihrer Verbrennung entweicht. — Holz-K. wird gewonnen, indem man Brennholz aller Art in Meilern (bedeckten Haufen) oder Gruben oder auch in beſonderen K.nöfen oder eiſernen Cylindern verkohlen, d. h. ohne Zutritt der Luft langſam verbrennen läßt. Die beiden letzten Arten der Verkohlung werden nur angewendet, wenn man Holzeſſig, Theer u. dergleichen aus dem Holze gewinnen will, wobei die K.n nur als Nebenprodukt erſcheinen. Man nennt dieſe K. auch Thermo-K.n. Die Ausbeute an K.n iſt, je nach den Umſtänden und der Art der Verbrennung, verſchieden. Eigentlich enthält trockenes Eichenholz dem Gewichte nach 52½ Procent reine K. u. alle anderen Holzarten nicht viel weniger; demungeachtet werden bei weitem weniger daraus erhalten, weil bei der Verkohlung ſtets ein beträchtlicher Theil K.nſtoff (ſ. d.) als Rauch u. Gas entweicht. Auch erhalten die K.n noch manche frembartigen Beſtandtheile, die beim Verbrennen derſelben als Aſche zurückbleiben. Bei langſamer Verkohlung gibt Buchenholz ohngefähr 28, Eichen- u. Birkenholz 26, Tannen- u. Fichtenholz 22 Procent K., bei ſchneller Verbrennung nicht viel über die Hälfte. Lindenholz gibt die wenigſte K. Die Holz-K.n werden nur in holzreichen Gegenden gebrannt u. mit dem größten Vortheile in unwegſamen Gebirgen ohne Flößanſtalten, wo der Transport des Holzes ſehr ſchwierig u. koſtſpielig iſt, indem das in K.n verwandelte Holz nur ohngefähr den vierten Theil Transportkoſten verurſacht. Die beſten und feſteſten K.n ſollen aus halbtrockenem Holze gebrannt werden, und weder zu friſches und naſſes, noch ganz trockenes Holz ſo gute K.n geben. Auch ſind die von verſtocktem oder halbfaulem Holze viel geringer, als von geſundem. Gute Holz-K.n müſſen noch die Jahresringe und die ganze Struktur des Holzes zeigen, ſie müſſen feſt u. ziemlich ſchwer ſeyn, durchgängig eine ins Blaue fallende ſchwarze Farbe, ohne röthliche oder harzige Stellen, haben, dürfen nicht abfärben, müſſen einen geringen Glanz beſitzen u. klingen, wenn ſie auf einen harten Körper fallen. Ferner

müssen sie, ohne Flamme, Rauch u. Ruß abzusetzen, brennen. — Die Anwendung der K. als Feuerungsmaterial ist bekannt; ferner ist sie ein Hauptbestandtheil des Schießpulvers, dient zur Reinigung der Luft von unangenehmen Gerüchen u. schädlichen Ausdünstungen, weil sie die Eigenschaft hat, eine große Menge Gasarten aus der Luft einzuschlucken, und ist ein sehr wirksames Schutzmittel gegen Fäulniß und andere Verderbniß, weßhalb sie zur Aufbewahrung von Fleisch und dergleichen mit dem besten Erfolge angewendet werden kann. Auch wird sie zur Entfärbung von Flüssigkeiten angewendet, obgleich sie zu diesem Zwecke weniger wirksam ist, als die Knochen-K., so wie auch zur Entfuselung des Branntweins, deßgleichen zum Poliren von Metallen, zum Zeichnen als Reiß-K. und sonst noch zu vielen anderen technischen u. chemischen Zwecken. In den Apotheken hat man unter dem Namen Carbo praeparatus eine fein gepulverte K., welche durch Glühen in einem Schmelztiegel mit durchbohrtem Deckel erhalten u. zuweilen innerlich, öfter aber äußerlich zu K.nsalbe, Zahnpulver ꝛc. gebraucht wird. — Ueber die thierische K. vergl. den Art. Knochen und über Braun-K., Stein-K. die betreffenden Artikel.

Kohlensäure oder fixe Luft, die gasförmige Verbindung des Kohlenstoffes (s. d.) mit Sauerstoff, welche sich bildet, wenn Kohle vollständig verbrannt wird; sie wurde in ihrer Zusammensetzung 1776 von Lavoisier ermittelt u. kommt häufig in der Natur vor. Als Gas macht sie einen steten Bestandtheil der atmosphärischen Luft aus, etwa $\frac{1}{1000}$ dem Raume nach; in größerer Menge bringt sie in vulkanischen Gegenden (bei Neapel, Pyrmont) aus der Erde, sammelt sich auch in Schächten, in denen kein guter Luftwechsel ist, u. veranlaßt die bösen Wetter oder Schwaden. Aufgelöst in Wasser findet sie sich in mehren Mineralwässern, welche daher den Namen Säuerlinge führen: zu Selters, Fachingen, Geilnau, Pyrmont, Driburg, Wildungen, Karlsbad, Töplitz. An Basen, besonders Kalk, gebunden, bildet sie ganze Gebirgslager. Sie erzeugt sich bei jedem Verbrennen von Kohlenstoff oder kohlenstoffhaltigen Substanzen, wenn eine hinreichende Menge Sauerstoff zugegen ist, bei der Zerlegung sauerstoffhaltiger Verbindungen durch Kohle (z. B. beim Kochen von Schwefel- oder Salpetersäure mit Kohle, beim Verpuffen salpeter- oder chlorsaurer Salze mit Kohle, bei der Reduktion vieler Metalloxyde mit Kohle): ferner bei der trockenen Destillation organischer Materien, bei der Gährung, beim Athmungsprozesse der Thiere. — Man bereitet sie am Besten durch Zerlegung kohlensaurer Salze (kohlensaurer Kalk) mittelst verdünnter Salzsäuren u. Auffangen des Gases über Queckſilber. Ein farbloses Gas von eigenthümlichem stechendsäuerlichem Geruche und Geschmacke, röthet feuchtes Lackmuspapier, die Röthung verschwindet aber an der Luft wieder, hat ein spezifisches Gewicht von 1,5245, ist 542 mal leichter als Wasser (1 Kubikzoll wiegt gegen $\frac{1}{2}$ Gran), ist weder brennbar, noch fähig das Verbrennen zu unterhalten, unathembar, wird nach Faraday durch einen Druck von 40 Atmosphären tropfbar flüssig und stellt dann ein farbloses, leichtbewegliches Liquidum von 0,83 spezifischem Gewichte dar, nicht mischbar mit Wasser u. fetten Oelen, sehr leicht löslich in Alkohol, Aether, ätherischen Oelen, Schwefelkohlenstoff. Läßt man die flüssige K. aus einer feinen Röhre strömen, so wird sie, nach Thilorier, in Folge der dabei mit eintretenden Verdunstungskälte fest und stellt dann eine schneeartige Masse dar, welche nach u. nach wieder Gasform annimmt. Wasser verbindet sich bei gewöhnlicher Temperatur mit dem kohlensauren Gase zu gleichem Volumen, bei niedriger Temperatur aber u. bei stärkerem Drucke kann es das 2—3, ja 6fache Volumen aufnehmen; ein solches Wasser schmeckt u. riecht angenehm stechend-säuerlich, röthet das Lackmuspapier vorübergehend, verliert aber beim Stehen an der Luft das Gas beinahe gänzlich wieder.

Kohlenstoff, eines von den nichtmetallischen Elementen, dessen Einfachheit zuerst von Lavoisier erkannt wurde, findet sich sehr verbreitet in der Natur, aber selten rein; am meisten als Diamant (s. d.), mit Eisenoxyd u. Kieselerde vermengt als Graphit, Anthracit, mit Wasserstoff verbunden u. mit verschiedenen minerali-

Digitized by Google

schen Substanzen vermengt als Steinkohlen (s. d.), mit Sauerstoff verbunden als Kohlensäure (s. d.) u. ist der Hauptbestandtheil aller organischen Stoffe. Möglichst rein erhält man K. durch heftiges Glühen von Lampenruß in verschlossenen Gefäßen, durch Hinüberleiten von ölbildendem Gas über glühendes Eisen, durch Auskochen von Graphit mit Königswasser u. Kalilauge; er bildet sich ferner in dem Schachte des Hochofens (Hochofengraphit), in den Gasretorten, beim Erhitzen kohlensaurer Salze mit Kalium; mehr oder weniger mit mineralischen Stoffen verunreinigt beim Glühen organischer Körper in verschlossenen Gefäßen. Der künstlich dargestellte, reine K. ist entweder ein mattes, schwarzes Pulver, oder erscheint in bleigrauen, metallglänzenden, blättrigen oder haarförmigen Massen, färbt ab, fühlt sich weich an, ist undurchsichtig, geruch- u. geschmacklos, unschmelzbar, verändert sich in verschlossenen Gefäßen durch die stärkste Hitze nicht, löst sich weder in Wasser, Alkohol, Aether, noch in wässerigen Säuren u. Alkalien, verbindet sich bei gewöhnlicher Temperatur nicht mit dem Sauerstoffe, verbrennt aber, an der Luft erhitzt, vollständig zu Kohlensäure (bei nicht hinreichendem Luftzutritte entsteht Kohlenoxydgas); noch lebhafter in Sauerstoffgas, ohne einen festen Rückstand zu hinterlassen. Mit dem Sauerstoffe bildet der K. verschiedene Oxydationsstufen; zwei davon sind Gase (Kohlenoxyd u. Kohlensäure); vier, von denen eine (die Rhodizonsäure) mit dem Kohlenoxyd polymer, sind fest: Honigsteinsäure, Krokonsäure, Rhodizonsäure u. Oxalsäure.

Kohlrausch (Heinrich Friedrich Theodor), geboren zu Landolfshausen bei Göttingen, wurde, nachdem er einige Zeit Hofmeister bei dem dänischen Gesandten am preußischen Hofe, Grafen von Baudissin, gewesen war u. mit dessen Sohn die Universitäten Kiel, Heidelberg u. Göttingen besucht hatte, 1810 Vorsteher einer Erziehungsanstalt in Barmen, 1814 Professor am Gymnasium zu Düsseldorf, 1817 Schulrath in Münster u. 1830 Oberschulrath u. Generalinspektor der gelehrten Schulen in Hannover. Als Schriftsteller für Schulen und die Jugend, namentlich im geschichtlichen Fache, hat er sich einen ziemlich ausgebreiteten Ruf durch nachstehende Werke erworben: Die Geschichten u. Lehren der heil. Schrift, Halle 1811, 17. Aufl. 1838; Handb. für Volkslehrer, ebd. 1811; Handb. für Lehrer höherer Stände u. Schulen, ebendas. 1811, 2. Aufl. 1818; Deutschlands Zukunft, Eberf. 1814; Chronologischer Abriß der Weltgeschichte, ebendas. 1814, 2. Aufl. 1837; Die deutsche Geschichte für Schulen, ebend. 1816—1818, 3 Bde., 2. Aufl. 1737; Bemerkungen über die Stufenfolge des Geschichtsunterrichts in den höheren Schulen, Halle 1818; Kurze Darstellung der deutschen Geschichte für Volksschulen, Elberfeld 1822, 4. Auflage 1837; Lebensbeschreibungen zu den Bildnissen der deutschen Könige u. Kaiser, Hamb. 1844 u. f.

Kola, der Hauptort des altrussischen Lapplands, im russischen Gouvernement Archangelsk, die nördlichst gelegene Stadt des europäischen Rußlands, in einer wilden u. rauhen Gegend, unfern der Mündung des Flusses gleiches Namens in das nördliche Eismeer, hat einen geräumigen u. besuchten Hafen, zwei Kirchen, mehre ansehnliche, der Krone gehörige Gebäude u. 1200 Einwohner, unter denen, außer den Russen auch mehre Lappen und Finnen, welche sich vom Wallfisch-, Walroß-, Kabljaufange, sowie vom Handel mit Fischen, Häuten u. Thran nähren. — Denselben Namen führt auch die große Halbinsel zwischen dem Eismeere, dem weißen Meere u. dem kandalaskischen Busen, in dessen nordwestlichem Theile die Stadt K. liegt.

Kolainos, Sohn des Merkur u. einer attischen Nymphe, soll noch vor Kekrops (s. d.) Beherrscher dieses Landes gewesen seyn und der Artemis zu Myrrhinunt einen Tempel erbaut haben, von welchem diese den Beinamen Kolainis erhielt.

Kolares, ein Sohn Jupiters u. der Nymphe Hora, König des Macedonischen Volkes der Bisalter, welche, zum Andenken an die Abstammung ihres Königs, den Donnerkeil Jupiters auf ihren Schilden führten.

Kolbe 1) (Karl Wilhelm), geboren zu Berlin 1757, Lehrer am Philanthropin zu Dessau, widmete sich hier, aufgemuntert durch seinen Verwandten

Chodowiecki, zu Berlin ganz der Kunst, wurde 1795 Mitglied der Berliner Akademie u. 1796 Zeichnenlehrer an der Hauptschule in Dessau, als welcher er 1835 starb. Im Radiren hatte er große Fertigkeit, besonders in feinen Eichen- und Waldpartieen. Seine Kupfer nach Geßners Aquarellzeichnungen und seine vielen Blätter nach eigener Erfindung gehören zu den gelungensten Produkten der Aetzkunst. Er schrieb: „Ueber Wortreichthum der deutschen u. französischen Sprache," Berlin 1806, 2 Bde., 2. Aufl. ebendas. 1818—20, 3 Bde.; „Ueber Wortmengerei ꝛc.," Leipz. 1809, 3. Aufl., 13. Aufl. 1823; „Noch ein Wort über Sprachreinheit," Berlin 1825; „Beleuchtung einiger öffentlich ausgesprochenen Urtheile über u. gegen Sprachreinheit," Dessau 1809; „Mein Leben u. mein Wirken im Fache der Sprache u. Kunst 1825." — 2) K., Karl, Historien- u. Genremaler, geb. 1781 zu Berlin, 1819 Professor an der Berliner Akademie, ein fleißiger, durch geistreiche Composition u. Harmonie der Farben ausgezeichneter Künstler. Besonders sind seine Cartons zu den neuen Glasfenstern im Schlosse zu Marienburg zu nennen.

Kolberg, Stadt und starke Festung in der preußischen Provinz Pommern, Regierungsbezirk Koeslin, eine Viertelstunde von der Ostsee u. mit dieser durch die Persante verbunden, die den befestigten Hafen Münde bildet, hat einen schönen Marktplatz mit der Statue Friedrich Wilhelms III., ein hübsches Rathhaus, mehre Kirchen, darunter die Marienkirche aus dem 13. u. 14. Jahrhunderte, mit vielen alten u. werthvollen Holzschnitzwerken u. Malereien, die hl. Geistkirche, mit einem Altarschnitzwerke aus dem Jahre 1510, See-, Sool- und Dampfbäder u. 7000 Einwohner, welche Salzwerke, Weberei, Fischerei und Handel betreiben. Besucht sind auch die hiesigen Wollmärkte. — Schon im 10. Jahrhunderte Sitz eines Bischofs, 1102 von den Polen unter Boleslaw vergeblich belagert, ward K. 1277 von den pommerschen Herzogen an das Stift Kamin vertauscht u. 1288 das alte Schloß in ein Kloster verwandelt. 1530 wurde die Stadt protestantisch. 1631 von den Schweden nach hartnäckiger Vertheidigung genommen u., trotz der Verträge, erst 1653 an Brandenburg geräumt, wurde K. im siebenjährigen Kriege wieder wichtig, wo der Major von Heiden es mehre Jahre lange gegen die Russen vertheidigte, die es aber 1761 nahmen. Gleich ruhmvoll ward es 1806 u. 1807 von Gneisenau, Schill u. dem Bürger Nettelbeck (s. dd.) gegen die Franzosen vertheidigt. Hier ist auch Ramler (s. d.) geboren.

Kolchis, eine asiatische Landschaft am Pontus Eurinus, zwischen Iberien u. Armenien, jetzt Mingrelien. Hierher rüstete sich der Argonautenzug. Die Römer unterwarfen das Land unter Trajan.

Kolettis Johann, geb. 1797 zu Syrakos bei Janina, Epirote, studierte in Italien Medizin, die er später am Hofe Ali-Pascha's von Janina ausübte; daselbst kam er in Berührung mit den bedeutendsten Persönlichkeiten Albaniens, in welchem damals eine bedeutende Gährung herrschte, wurde 1821 Mitglied der Hetärie und begab sich, da die Insurgenten sich in Albanien nicht behaupten konnten, nach Morea. Als Abgeordneter unterzeichnete er am 15. Januar 1822 die Unabhängigkeitserklärung von Epidaurus, wurde zugleich zum Minister des Innern und des Krieges ernannt, war später Eparch von Euböa und 1824 Anführer der Regierungstruppen, wo er Kolokotronis verhaftete. In den Jahren 1826 und 1827 führte er mit Karaiskakis den Krieg in Ostgriechenland, wirkte dann zum Zustandekommen der Nationalversammlung von Trözene, in welcher Kapodistrias der Aeltere Präsident wurde, wurde Mitglied des Panhellenion u. mit der Organisirung Rumeliens beauftragt. Nach der Ermordung des Präsidenten Kapodistrias bildeten K., Augustin Kapodistrias, des vorigen Sohn, und Kolokotronis eine Regierungscommission. Als Kapodistrias jedoch zum Präsidenten gewählt wurde, constituirte sich die rumeliotische Partei gegen die Regierungspartei als Nationalversammlung, wählte K. zum Präsidenten und sammelte 8000 Mann Truppen, um die Regierungspartei zu stürzen, welche jedoch abdankte. Im April dieses Jahres wurde er Mitglied der Siebenercommission, einer aus beiden Parteien zusammengesetzten Behörde, welche bis zur Ankunft der bayerischen Re-

gentschaft die Regierung führte. Im Jahre 1833 wurde K. Marineminister und 1834 Ministerpräsident. Als jedoch mit der Mündigkeits-Erklärung die Verwaltungsgeschäfte ganz in die Hände des Grafen Armansperg fielen, wurde K. als Gesandter nach Paris geschickt. Die Revolution im September 1843, welche die Fremdherrschaft in Griechenland stürzte und eine constitutionelle Verfassung einführte, rief K. nach Griechenland zurück. Nachdem auch das Ministerium Maurokordatos sich als untüchtig bewiesen, übernahm es K. im Auftrage des Königs am 4. August (16.) 1844, eine neue Verwaltung zu bilden, deren Präsident er wurde. Gemässigte und consequente Maßregeln erwarben ihm das Vertrauen des größten Theiles der Nation und besonders seines Königs; doch machte der, seinem Ministerium feindselige, englische Einfluß ihm viel zu schaffen und dieser, so wie zahlreiche unerstickte Parteiungen u. die deßhalb nöthigen außerordentlichen Anstrengungen führten schon nach 4 Jahren seiner Wirksamkeit sein Ende herbei. Er starb den .... Junius 1847. In Folge einer Ordonnanz des Königs vom 30. Juni desselben Jahres wurde für ihn eine fünftägige Landtrauer verordnet. Das warme Streben und Ringen für das Bessere des Vaterlandes darf in K. nicht verkannt werden, was auch politische Schmähsucht gethan haben mag, um ihn in den Augen der Nachwelt zu verdächtigen. wR.

Kolibri (Trochilus), Gattung aus der Familie der Zartschnäbler; sie zeichnen sich aus durch überraschende Kleinheit, prachtvolles, in allen Farben metallischglänzendes Gefieder und ein sehr bewegliches, unruhiges, zänkisches Wesen. Der Schnabel ist äußerst zart, nadelartig, theils gerade, theils gebogen, vorn mit einer Oeffnung versehen; die Zunge besteht aus zwei verwachsenen Fäden, die eine Röhre bilden, ist lang, vorschießbar und dient als Saugstängel; Flügel und Schwanz sind verhältnißmässig sehr kräftig u. stark. Die K. nähren sich meist von dem Honigsafte der Blumen, seltener fressen sie Insekten. Ihr Flug ist leicht u. schnell. Sie nisten auf Schlingpflanzen, bauen künstliche Nester und vertheidigen dieselben selbst gegen die Angriffe der Menschen mit großer Unerschrockenheit. Man fängt sie, indem man sie mit Sand wirft, oder mit Wasser aus Röhren bespritzt. Sie leben in den Tropenländern von Amerika u. in Mexico. Arten sind: der Topas-K. (T. Pella), von der Größe des Zaunkönigs, goldgrün, Kopf und Hals sammtschwarz, Kehle topasgelb; Sapphir-K. (T. Sapphirinus) goldgrün, unten weiß mit rosenrothem Schnabel; Smaragd-Rubin-K. (T. rubineus) oben goldgrün, rubinrothe Kehle, Schwungfedern gelbroth, Schwanz braunroth u. goldiggrünbraun. Topasrubin-K. (T. Moschilos), an Bauch u. Seiten braun, Scheitel u. Nacken rubinroth, Hals topasgelb, Schwanz purpurroth. Gemeine K. (T. Colubris) goldgrün, Kehle rubinroth, Schwanz schwarz mit goldgrünen Federn. Fliegen-K. (T. minimus) so groß wie eine Hummel, grauviolet, kupferglänzend; er versteckt sich in die Blüthen größerer Blumen, macht sein Nest aus Baumwolle u. legt erbsengroße Eier.

Kolik (Colica) ist ein krampfhafter, schneidender, zusammenziehender, bald anhaltender, öfter aber vorübergehender, selten an einem bestimmten Platze sich äußernder, sondern meist herumziehender, fieberloser Schmerz in den Gedärmen, namentlich im Grimmdarme, verbunden mit gespanntem und aufgetriebenem, oder zusammengezogenem Unterleibe, Uebelkeit oder Erbrechen, Aufstossen, Verstopfung oder Diarrhöe, ängstlichem, beklommenem Athem, trockener Haut, kalten Schweißen, kalten Gliedern, oft mit Harnkrampf und Schmerzen in den unteren Gliedern. Die K. entsteht vorzüglich bei reizbaren, nervenschwachen, zu Unterleibsleiden geneigten u. diese durch Unmässigkeit u. regelwidrige Lebensart befördernden Individuen; sie kehrt nach Erkältungen ꝛc. periodisch wieder. Die K. kommt in verschiedenen Formen vor, von denen man namentlich folgende unterscheidet: Krampf-K., die Grundform u. die schmerzhafteste von allen; entzündliche, der Darmentzündung nahe stehend; Saburral-K. von unverdauten, im Uebermasse genossenen Speisen; Wind-K. von Blähungen; Gallen-K. von, im Uebermasse angehäufter, oder entarteter Galle, Gallensteinen; Blut-K. von Blutanhäufungen

in den Gedärmen; Hämorrhoidal-K. bei Hämorrhoiden; Wurm-K. von Würmern; gichtische, von auf den Darmkanal einwirkendem Gichtstoffe; die rheumatische von Erkältung; die bei Darmgicht, bei Brüchen; die Blei-K. auch Bleivergiftung; die metallische, durch langsame Vergiftung mit andern Metallen, Nieren-K. von Nierensteinen. Je nach ihren Arten u. Entstehungsursachen ist auch die Behandelung der K. höchst verschieden. Die Hauptmittel dagegen sind: gelinde, abführende, schleimige, ölige Arzneien, ölige und krampfstillende Klystiere, trockene, warme oder feuchte Beinumschläge und aromatische und krampfstillende Einreibungen auf dem Unterleibe, insbesondere schweißtreibende und vor Allem krampfstillende, innere Mittel, unter denen Opium obenan steht.

Kollar, von Kereszténi, Adam Franz, Direktor der k. k. Hofbibliothek zu Wien, geboren zu Tarchowa in Ungarn 1723, studirte in Tyrnau, trat dort 1738 in den Jesuitenorden, verließ ihn aber 1748 wieder, wurde dann Kanzlist bei der Hofbibliothek in Wien und bald hernach Custos, 1772 aber Direktor u. wirklicher kaiserlicher Hofrath. Da er mehre wichtige Aufträge der Kaiserin Maria Theresia wegen des österreichischen Antheils von Polen zur Zufriedenheit der Monarchin ausrichtete, so schenkte sie ihm 1774 ein Landgut in Ungarn Namens Kereszténi. Er starb 10. Juli 1783. Die vaterländische Geschiche, die griechische, hebräische und türkische Sprache und die Humaniora waren die Gegenstände, denen er sich vorzüglich widmete. Er gab heraus: Fr. Mesguien Meninsci institutt. linguae Turcicae 2. Ausgabe, 2. Bde. 1756. Analecta monumentorum Vindobonensia, Wien 2. Bde., 1761 Fol. Casp. Ursini Velii de bello Pannonico lib. X., ex codd. ebend. 1762, u. Hist. diplomat. juris patronatus regum Hungariae, ebend. 1762, u. De originibus et usu perpetuo potestatis legislatoriae circa sacra regum Hungariae, ebend. 1764, nicht ganz frei von Parteilichkeit für den Hof und gegen die Rechte der Nation. P. Lambecci Commentariorum de augustissima bibliotheca caesar. Vindobonensi. Ed. II. lib. VIII. ebend. 1776—82. Fol. Supplementorum lib. I. posthumus, ebend. 1790, Fol. Historiae jurisque publ. regni Hungariae amoenitates, Preßb. 1783, 2 Bde.

Koller, Franz, Freiherr von, wurde geboren 1767 zu Münchengrätz in Böhmen, von bürgerlichem Herkommen, trat 1784 als Gemeiner in österreichische Dienste, ward Lieutenant, kam dann zum Generalstabe und leistete beim Uebergange über die Röer 1792 besonders gute Dienste, wurde 1793 auf dem Schlachtfelde von Neerwinden Hauptmann, stand als solcher beim Generalstabe bis 1800, wo er Major wurde. Bei Errichtung der böhmischen Legion thätig, wurde er 1805 Obrist, zeichnete sich 1809 aus, wurde Generalmajor und nach dem Frieden Brigadier, 1813 Feldmarschalllieutenant und erster Generaladjutant des Fürsten Schwarzenberg. 1814 war er einer der Commissäre, die Napoleon nach Elba begleiteten, wo er sich durch sein rechtliches Benehmen auszeichnete. Nach der Rückkehr schloß er im Namen Napoleons mit Genua einen Handelsvertrag zu Gunsten Elba's ab. Später Intendant bei dem österreichischen Heere in Neapel, starb er 1827. Er hinterließ eine schöne Sammlung von Antiken, besonders Vasen, die er größtentheils während seines Aufenthaltes in Neapel sammelte; dieselbe ward durch den König von Preußen für das Berliner Museum angekauft.

Kollin, nahrhafte Stadt an der Elbe, im böhmischen Kreise Kaurzim, mit 6000 Einwohnern, die sich von den gewöhnlichen städtischen Gewerben und dem Landbaue nähren. Kattunfabrik, Granatenschleifereien. Die Pfarrkirche St. Bartholomäus ist ein prachtvolles Gebäude im altdeutschen Style, erbaut von 1313 — 1360. Kapuzinerkloster; Bürgerhospital. — Zu K. schlossen 1278 König Ottokar und Kaiser Rudolf einen Friedensvertrag. Die Hussiten zerstörten 1421 das hiesige Dominikanerkloster und verbrannten den gelehrten Stadtdechant Hynek von Ronow und sechs Dominikaner bei lebendigem Leibe. Den 18. Juni 1757 wurde Friedrich der Zweite bei K. von den Oesterreichern unter Daun geschlagen. Zum Gedächtnisse dieses wichtigen Sieges, der Prag und das ganze Königreich rettete, ward der militärische Maria-Theresienorden gestiftet. mD.

Kolmar (Columbaria), Hauptstadt des französischen Departements Oberrhein, am Gerberbache, durch die elsaßische Eisenbahn mit Straßburg und Basel verbunden, hat zwei katholische u. eine protestantische Kirche, eine Synagoge, ein Collége mit Bibliothek u. bedeutender Sammlung oberdeutscher Gemälde (namentlich aus der Schule von Schongauer), eine Artillerieschule, Schauspielhaus, Gefangenhaus u. s. w. Sehenswerth sind namentlich die Dominikanerkirche, die St. Martinskirche. Das Haus, wo Pfeffel 1736 geboren, wurde von dem Feldmarschall Wrede mit einem Denksteine geziert. Die Einwohner, 18,000 an der Zahl, zeichnen sich durch Gewerbsfleiß und lebhaften Handelsverkehr aus; besonders wichtig ist die Kattun-, Baumwollen-, Tuch-, Seide- und Leinenfabrikation und der Handel mit Wein. — K. war im Mittelalter freie Reichsstadt; unter der Landvoigtei Hagenau litt es viel an inneren Unruhen. 1775 wurde die Reformation eingeführt; 1627 von den Kaiserlichen die katholische Religion wieder hergestellt. 1632 lehnten sich die Bürger wider die Kaiserlichen auf und nahmen die Schweden in die Stadt, die später von den Franzosen verdrängt wurden. Nach dem westphälischen Frieden kam K. wieder an das Reich, 1672 aber wieder an die Franzosen, denen es auch durch den Ryswicker Frieden blieb Die Festungswerke wurden geschleift.

Kolokotronis (Theodor), griechischer Häuptling, geboren zu Karytene in Arkadien 1770, war Anfangs Klephte, diente auf den jonischen Inseln und in Neapel, wo er Major ward, u. war beim Ausbruche der Revolution in Morea auf den jonischen Inseln. Im März 1821 leitete er den Aufstand daselbst, schlug in Verbindung mit Odysseus mehrmals die Türken, empörte sich aber selbst gegen den Senat, ward gefangen, aber bald wieder an die Spitze des Heeres gestellt, mit welchem er Ibrahim Pascha schlug. Als Anhänger von Kapodistrias führte er bis zu dessen Tode glücklich das Heer, wandte sich aber 1832 gegen die Regierung, fiel, von den Franzosen besiegt, 1833 in die Gewalt der Regierung, die ihn zum Tode, dann zu 20 Jahren Kettenstrafe verurtheilte. König Otto begnadigte ihn 1835; er starb 1843 zu Athen.

Kolomna sehr gewerbthätige und befestigte Kreisstadt im russischen Gouvernement Moskau, an der Kolomenka und Moskwa, hat 17 Kirchen, ein geistliches Seminar, viele Magazine, Talgschmelzereien, Gerbereien ꝛc. u. 13,500 E., die bedeutenden Handel mit Vieh, Hopfen und Pöckelfleisch treiben. Hier 1237 Sieg der Mongolen unter Batu Khan über die russischen Großfürsten.

Kolophon, ehemals berühmte Stadt in Lydien, drei Stunden nordwestlich von Ephesus, von Mopsos, dem Enkel des Teiresias erbaut, war eine der zwölf Städte des jonischen Bundes und besonders durch das nahe Orakel des Phöbos von Klaros, die Trefflichkeit ihrer Pferde und Reiter und ihren Gummi bekannt (vgl. Kolophonium); auch gehörte K. zu den 7 Städten, die Geburtsstadt des Homeros (s. d.) zu seyn behaupteten; jetzt liegt es in Ruinen.

Kolophonium, Geigenharz, wird dargestellt, wenn der Terpentin (s. d.) mit Wasser einer Destillation unterworfen u. der dabei erhaltene Rückstand noch weiter vorsichtig erhitzt wird, bis alles Wasser verdunstet ist. Das K. ist entweder hellbräunlich, auch wohl blaßgelblich, u. durchsichtig, oder dunkelbraun u. nur durchscheinend, spröde, von muscheligem Bruche, beinahe gänzlich geruch- u. geschmacklos u. besitzt ein spezifisches Gewicht = 1,07—1,08. Die Hauptbestandtheile sind nach Unverdorben zwei Harze, welche die Eigenschaft von Säuren besitzen u. mit den Namen Sylvinsäure u. Pininsäure bezeichnet wurden. Man macht von dem K. verschiedene Anwendungen; so dient es zum Bestreichen der Violinbögen, zu Kitten, Pflastern, Salben, Buchdruckerfirnissen; dann in der Feuerwerkerei, Böttcherei, besonders auch in der Leuchtgasfabrikation. C. Arendts.

Koloß hieß bei den alten Griechen u. Römern jede Bildsäule, die eine, das gewöhnliche Maß überschreitende, Größe hatte, ohne weitere Bestimmung der Gränze ihrer Größe oder Höhe. Als K.e wurden ursprünglich nur die Statuen der Götter, später die der Fürsten ꝛc. gebildet. Der Apollo-K., von Apollonia

Ein Kunstwerk, das Ihnen, wie Sie sagen, so viel Freude gemacht hat, muß ich kennen lernen. Ich bitte Sie, mir es zu schicken. Ich werde es Ihnen sofort zurückschicken

1833 starb, ein frommer gelehrter wohlthätiger Mann. — K.-Liebsteinski, Franz Anton Graf, geboren 31. Januar 1778, trat sehr früh in Staatsdienste; kaum volljährig, wurde er Stadthauptmann zu Prag, 1810 Oberstburggraf in Böhmen, 1825 Staats- und Conferenzminister. In allen diesen hohen Stellungen gleich segenreich wirkend, ist er einer der ausgezeichnetsten Staatsbeamten Oesterreichs.

Koluren heißen die beiden, auf der Himmelskuppel so gezogenen, größten Kreise, daß der eine durch die Pole des Aequators und die Sonnenwendepunkte, der andere durch die Pole des Aequators u. die Aequinoctialpunkte hindurchgeht u. jeder von ihnen den Aequator rechtwinklig durchschneidet. Der erstere heißt der K. der Nachtgleichen, der andere der K. der Solstitien. Die K. dienen zur Unterscheidung der vier Jahreszeiten: Frühling, Sommer, Herbst u. Winter.

Koluthus (oder Kolluthus, wie er in ägyptischen Papyrus-Rollen geschrieben wird), aus Lykopolis in Aegypten, ein griechischer Dichter von späterem, aber ungewissem Zeitalter, vermuthlich erst aus dem 6. Jahrhunderte. Sein Gedicht vom Raube der Helena hat manche Lücken u. nur wenig ächte Poesie; auch ist das Ganze ohne Plan, Würde u. Geschmack, voller Spuren ängstlicher Nachahmung. Ausgaben: von Lennep, mit vielen gelehrten Noten, Leuwarden 1747 (neuer Abdruck von Schäfer besorgt, Leipz. 1823) von Bekker, Berl. 1816, u. mit 6 Uebersetzungen (franz., latein., ital., engl., span. u. deutsch) u. mit Anmerkungen von A. Stanislas Julien, Paris 1823. Deutsche, metrische Uebersetzungen: von Alxinger im zweiten Theile seiner Gedichte, Klagenf. 1787 u. von Passow, Güstrow, 1829.

Kombabos hieß, nach der Erzählung Lucians, ein junger schöner Assyrer, der von seinem Könige zum Begleiter von dessen Gemahlin Stratonike gewählt wurde, als sie zur Erbauung eines Tempels nach Hierapolis reiste. Da K. die Eifersucht des Königs fürchtete, so entmannte er sich selbst u. händigte die Zeichen dieser Aufopferung vor der Abreise seinem Könige in einem verschlossenen Kästchen ein. Die Königin entbrannte in ihn; er wies ihre Anträge zurück, aber andere Begleiter verläumdeten ihn bei dem Könige. Er ward zurückgerufen u. zum Tode verurtheilt, doch durch das Vorzeigen des Inhaltes jenes Kästchens rettete er sich. Dafür ward seine bronzene Statue, von dem Rhodier Hermokles verfertigt, in dem Tempel der Dea Syria zu Hierapolis aufgestellt. Daher kombabusiren, so viel wie sich selbst entmannen u. Kombab so viel wie Castrat.

Kometen (Haarsterne), sind Weltkörper, die meistens zu unerwarteten Zeiten am Sternenhimmel leuchtend erscheinen, mit zu- und abnehmender Lichtstärke einen gewissen Lauf nehmen, aber gewöhnlich bald, nie später als nach 6 Monaten, wieder verschwinden. Sie nähern sich anfänglich der Sonne bis auf einen gewissen Abstand, entfernen sich alsdann in entgegengesetzter Richtung und verschwinden wieder. Die K. bewegen sich also um die Sonne in Bahnen, die als lange Ellipsen geschlossen sind, seltener in hyperbolischen Bahnen. Sie bewegen sich in ihrer Sonnennähe mit größter Schnelligkeit, gehorchen also Centralkräften, doch sind, wegen der meist beträchtlich excentrischen Bahnen, die Unterschiede ihrer schnelleren u. langsameren Bewegung bei weitem größer, als bei den Planeten. Uebrigens zeigte Newton zuerst, daß die K. ebenso, wie die Planeten, nach denselben Gesetzen, wie jene, ihre Bahnen um die Sonne beschreiben, daß also die Kepler'schen Gesetze sich auch auf die K. anwenden lassen. Die Zahl der bisher gesehenen K. beläuft sich über 400. Riccioli (Almag. nov. Bononiae 1651), Lubienitzky (Theatr. cometarum, Leyden 1681) u. Hevel (Cometographia, Gedani, 1668) haben fast alle früheren Beobachtungen über K. gesammelt. Von diesen zeichnen sich mehre durch Größe in ihrer Entfernung aus, wie der von 146 vor Chr., von mehr als Sonnengröße; der von 1652, fast dem Monde gleich. Die größten K. neuerer u. neuester Zeit, deren Größe aber eigentlich nur in der bedeutenden Länge ihrer Schweife bestand, sind die von 1744, 1769, 1807, 1811 u. 1843. Indessen entziehen sich doch die meisten den bloßen Augen. Nach

Olbers kann, bei sehr genauer Durchsuchung des Himmels, alle 20—25 Tage, wenigstens ein kleinerer K. aufgefunden werden. Nach Lambert läßt sich die Zahl der K., deren Perihelium näher, als Saturn, von der Sonne ist, auf 12,000 anschlagen; nach Wurm aber können zwischen Sonne u. Uranus gegen 237,000 K. ohne Störung ihre Bahnen beschreiben. Die bisher genau beobachtenden K. hatten aber alle ihr Perihel innerhalb der Jupiterbahn, u. zwar verhältnißmäßig weit mehre in einer größeren Sonnennähe, als die der Erde ist. Nur von wenigen ist eine bestimmte Wiederkehr, nachdem sie einmal von der Sonne sich entfernt hatten, ausgemittelt. Sie kann berechnet werden, wenn die Bahn der K. elliptisch erscheint; doch ist auch von manchen derselben die Rückkehr nicht erfolgt. Aber selbst K., von denen man parabolische Bahnen berechnet hat, können zurückkehren, wenn solche nämlich elliptische Bahnen von so großer Are haben, daß das kleine beobachtete Stück, wegen Geringfügigkeit der Abweichung von einer langen Ellipse, als Parabel erscheint. Da man die meisten K. gewöhnlich erst dann sieht, wann sie sich der Erde nähern, so ist es erlaubt, die weitläufigere Berechnung der elliptischen Bahn dadurch abzukürzen, daß man wenigstens in einer ersten Näherung die Bahn des K. als parabolisch voraussetzt. Denn nun fällt das erste Element, die große Are der Bahn, die hier unendlich wird, weg. Jede einzelne Beobachtung einer Rectascension nun, oder einer Declination des K., läßt zwar die Bestimmung der übrigen fünf Elemente der Bahn, aber nur mittelst einer solchen Gleichung zu, daß es fast unmöglich seyn würde, diese Gleichungen auf eine der gewöhnlichen Arten aufzulösen. Man hat daher auf Abkürzungen u. Hilfsmittel gedacht, jene Auflösung, ohne dabei der Genauigkeit wesentlichen Abbruch zuzufügen, zu erleichtern. Gauß u. Olbers in Frankreich Legendre in England haben sich in dieser Hinsicht sehr ausgezeichnet, u. die meisten späteren Methoden sind daher aus den bekannten Anweisungen dieser berühmten Männer ausgezogen und mitgetheilt worden. Alle Bahnberechnungen eines K. aber zerfallen in zwei Abschnitte: 1) Bestimmung der vorläufigen und verbesserten parabolischen Elemente einer K.bahn, und 2) Bestimmung der vorläufigen u. verbesserten elliptischen Elemente einer K.bahn. Seit dem Anfange dieses Jahrhunderts haben sich vorzüglich Burckhardt, Bessel, Encke, Rosenberger, Pontécoulant, Clausen, Damoiseau u. Clüver mit Berechnung der Bahnen von K., namentlich der älteren, beschäftigt. Unter den K., denen eine bestimmte Rückkehr beigelegt wird, ist der Halley'sche K. der entscheidendste. Halley bemerkte, nach Beobachtungen des 1682 erschienenen K., daß die bekannten Elemente der beiden früheren von 1607 u. 1531 mit denen des beobachteten ziemlich übereinstimmten; auch in den Jahren 1456, 1380, 1305 waren K. erschienen. Zwischen allen diesen liegt ein Zeitraum von 75 bis 76 Jahren. Halley kündigte daher diesen K. auf 1759 an u. er erschien auch wirklich. Nachdem er nochmals, 1835 und 1836, anhaltend genau beobachtet und berechnet worden ist, haben sich nach Pontécoulant folgende Elemente seiner Bahn ergeben:

Zeit des Perihels 1835 Nov. 12,7 mittl. Par. Zeit.

Kleinster Abstand von der Sonne	0,584539
halbe große Are	17,997554
Länge des aufsteigenden Knotens	55° 29′ 57″
Perihel	304 31 43
Neigung der Bahn	17 44 24
Bewegung	retrograd.

Sehr ausführliche u. kritische Untersuchungen über diesen K. haben Rosenberger im Jahre 1830, Damoiseau u. Pontécoulant, so wie auch Lehmann in den Jahren 1834 u. 1835 angestellt. Fast dieselbe Umlaufszeit, wie die des Halley'schen, hat der von Olbers 1815 den 6. März in der Fliege entdeckte, nach ihm benannte, Olbers'sche K., denn aus den Untersuchungen von Bessel u. Gauß erfolgte mit größter Bestimmtheit das höchst überraschende Resultat, daß dieser K. in einer elliptischen Bahn mit 73¼ jähriger Umlaufszeit sich bewege. In neuerer

Zeit ist noch eine eigene Art von K. unterschieden worden, die nur von geringer Größe, daher bloß durch gute Fernrohre aufzufinden sind, dabei aber in ihrem Aphelium die Gegend der Asteroiden nicht überschreiten und zugleich eine periodische Umlaufszeit haben, die auch denen der Asteroiden ziemlich nahe kommt. Da nun diese in ihrem Aussehen theilweise viel K.artiges, überdieß sehr excentrische Bahnen haben, so scheint es, als ob K. dieser Art und Asteroiden selbst einen Uebergang zu den Planeten machten. Man kann solche daher auch als planetarische K. bezeichnen. Unter ihnen steht der, 1818 den 6. November von Pons entdeckte, oben an, dessen Bahn von Encke äußerst sorgfältig bestimmt worden ist, u. daher der Encke'sche K. genannt wird. Offenbar müssen die K., als dünne, lockere Dunstmassen, nicht unbeträchtliche Störungen durch die weit dichteren Planeten erleiden, denen sie sehr nahe kommen. Hinsichtlich der Störungsrechnungen entwickelte Laplace die allgemeine Methode, diese Störungen zu bestimmen, und gibt dabei zugleich das Verfahren an, wie durch mechanische Quadraturen die endlichen Werthe zu erhalten sind. Einen sehr schönen Beitrag zu den Methoden, die Störungen der K. zu berechnen, hat auch Bessel in neuester Zeit (Astronomische Nachrichten von Schuhmacher Nr. 313—315) gegeben. Aber das Allerwichtigste, was Encke's Untersuchungen über den, nach ihm benannten, K. kennen gelehrt haben, ist die Existenz eines widerstehenden Mittels im Aether. Der von Biela zu Josephstadt 1826 am 27. Februar entdeckte K. scheint ebenfalls zu den planetarischen K. von kurzer Umlaufszeit zu gehören. Es ist übrigens dieser K. bekanntlich derjenige, welcher im Jahre 1832 ziemlich nahe der Erde vorüber ging, u. deßhalb allgemeine Besorgniß erregte. Nur erst die vier angeführten K., nämlich den Halley'schen, Olbers'schen, Encke'schen u. Biela'schen, kennt man hinsichtlich ihrer Bahnen u. Umlaufszeiten genau u. zuverlässig. Die Richtigkeit u. Zuverlässigkeit aller übrigen, wenn auch möglichst genau berechneten, K.bahnen müssen ihre Bestätigung erst von der Zukunft mittelst ihrer Wiedererscheinungen erhalten. Unter den verschiedenen K.-Verzeichnissen mögen besonders die von Olbers u. Jahn nachgesehen werden. Es ist nicht ausgemacht, daß K. mit wirklich parabolischem Laufe unserem Sonnensysteme allein zugehören; noch bestimmter müssen hyperbolische, wenn sie dauernd sind, jenseits unseres Sonnensystems ihren weiten Lauf in den Himmelsräumen nehmen. Manche nehmen daher Firsternk. an, die mehr als Ein Sonnensystem durchlaufen, wie z. B. der genau berechnete K. von 1771, u. vielleicht auch der kleine von 1824, im Gegensatze von Sonnenk., die bloß unserem Sonnensysteme angehören. Die K. haben in der Richtung ihres Laufes nicht, wie Planeten u. deren Monde, mit ihnen und unter sich eine gewisse Uebereinstimmung, nach der sie von der Ekliptik nur in Winkeln von wenigen Graden abweichen; sie durchschneiden vielmehr diese in ihren Bahnen nach allen Richtungen, ja, sie stehen sogar auf ihr senkrecht; auch bewegen sie sich in ebenso großer Zahl gegen die Ordnung der Zeichen, mithin rückläufig. Man hat lange Zeit die K. als feste Weltkörper, von einer den Planeten ähnlichen Masse gebildet, angesehen; aber nach genaueren Beobachtungen neuerer Zeit zeigt sich bloß bei einigen in der Mitte der Dunsthülle ein dichterer u. immer nur sehr kleiner Körper als Kern. Bei den übrigen ist aber die ihn blidende Masse oft so dünn, daß hinter ihnen stehende Firsterne durchscheinen; doch ist sie bei den meisten, besonders nach der Mitte zu, undurchsichtig, meist trübe. Darum machen auch K., wenn sie sich Planeten u. deren Trabanten nähern, keine Störungen in dem Laufe derselben. Der K. von 1770 war mitten durch die Trabantenbahnen des Jupiter durchgegangen, ohne sie im Geringsten zu stören. Ein am meisten beobachteter Unterschied ist der von geschweiften u. ungeschweiften K. Bei ersteren unterscheidet man nämlich, außer dem Kerne (Kopf), welcher gemeiniglich klein, rund u. der ziemlich beleuchtetste Theil ist, einen Lichtstreifen (Schweif), der, vom Kopfe ausgehend, in einer von der Sonne abgewendeten Richtung breiter werdend, sich in einer unbestimmten Weite verlängert. Er liegt meistens auf der der Sonne ent-

gegengesetzten Seite des K. Bisweilen ist er jedoch auch nach der Seite hin gerichtet, von welcher der K. hergekommen war, was vielleicht eine Folge des Widerstandes des Aethers, in welchem sich der K. bewegt, seyn kann. Dessen Stelle vertritt häufig eine rundliche Lichthülle. Diese sowohl, als das Leuchten des Schweifes, deutet auf ein selbstständiges, gleichsam phosphoreścirendes Licht der K. hin, das eben so viel, wo nicht noch mehr Antheil an ihrer Sichtbarkeit, als das Bescheinen von der Sonne, hat. Der Schweif läßt die kleinsten Fixsterne durchscheinen. Auch ist es vorgekommen, daß die Erde, während des Vorübergehens eines K., in dessen Schweif, der zuweilen einen Raum von 20 bis 40 Millionen Meilen einnimmt, gekommen ist, ohne daß sich ein merkbarer Einfluß gezeigt hat. Nach dem Stande der Erde, der Nähe u. Entfernung des K. von der Sonne u. Erde u. s. w., gestaltet sich der Schweif verschiedentlich. Hinsichtlich der Entstehung u. Natur der K.-Schweife verweisen wir auf die Theorien von Brandes (Gehler Phys. W. n. A. V., 2. Abtheilung S. 931), Lehmann u. Bessel, als die neuesten, da auch nur das Wichtigste hierüber anzuführen hier der Raum mangelt. Nur das können wir noch erwähnen, daß die physischen Veränderungen eines K. oft ungeheuer seyn müssen u. oft schon nach wenigen Tagen eintreten können. Sie sind mithin die erste u. vornehmste Ursache der Veränderungen der K. hinsichtlich ihrer Größe, Gestalt, Helligkeit u. s. w. Man würde sich also täuschen, wenn man diese äußerlichen Zeichen, sobald man sie bei zwei gewissen K. nahe übereinstimmend fände, als Beweismittel allein für die Behauptung benützen wollte, daß diese beiden K. dann nur einer und derselbe wären. Ueber eine solche Identität kann natürlich nur die große Aehnlichkeit der Elemente zweier K. Etwas entscheiden. In früherer Zeit galten gewöhnlich die K. als Verkündiger großer u. wichtiger Ereignisse; deßhalb wurden dieselben meist vom Volke gefürchtet u. als ausgehängte Zuchtruthen Gottes angesehen. Diese abergläubische K.-Furcht ist einer anderen gewichen, nämlich der, daß ein, zufällig mit der Erde auf seiner Bahn zusammentreffender K. große Verheerungen auf dieser machen u. allem organischen Leben auf ihr verderblich werden könnte. Allein Olbers fand, nach einer richtigen Methode u. mit Zuziehung der wahrscheinlichsten Annahme über die Bahn der K. u. deren Größe, daß von 439 Millionen K., welche der Sonne näher kommen, als der Erde, den Regeln der Wahrscheinlichkeit zu Folge einer mit dieser zusammentreffen wird. Olbers nahm an, daß im Durchschnitte alle Jahre wenigstens zwei K. zu ihrer, innerhalb der Erdbahn gelegenen, Sonnennähe kommen u. daß also hiernach in 220 Millionen Jahren einmal das Zusammenstoßen eines K. mit der Erde statifinden könne.

Kometensucher, Nachtfernrohr. Wenn ein astronomisches Fernrohr zwar eine nur schwache Vergrößerung, aber ein desto größeres Gesichtsfeld, als gewöhnlich, u. zugleich eine bedeutende Lichtstärke u. Deutlichkeit gewährt, so wird es deßhalb ein Nachtfernrohr oder K. genannt, weil es dann sich ganz vorzüglich dazu eignet, Objekte von mattem Glanze, wie z. B. Kometen, deren Ort man nicht einmal genau weiß, kleine Sterne oder Nebelflecke, auf der Erde hingegen bei Nacht wenig erleuchtete Gegenstände, z. B. Schiffe oder Gegenstände am Ufer, leicht aufzufinden u. deutlich zu erkennen. In der Hauptsache ist der K. ebenso beschaffen, als jedes andere astronomische Fernrohr. Aber das Objectivglas muß, bei einer nicht zu großen Brennweite, eine bedeutende Apertur haben, wodurch die große Helligkeit erzeugt wird. Da zugleich die Brennweiten des Objectivs u. des Oculars weniger bedeutend verschieden sind, so kommt zwar bloß eine verhältnißmäßige Vergrößerung, aber dafür ein desto größeres Gesichtsfeld heraus. Obschon die älteren Kometenentdecker sich meistens nichtachromatischer Nachtfernröhre mit großem Vortheile aus freier Hand bedienten, so scheint es doch, als wenn man jetzt allgemein die achromatischen, namentlich die Fraunhofer'schen K. mit Stativen, vorzöge. Zwar sind bei ihnen die, am Rande des Gesichtsfeldes eintretenden oder verschwindenden, Gegenstände nicht recht deutlich; aber da es hier nur darum zu thun ist, die Gegenstände überhaupt zu bemerken,

ſo iſt dieß kein erheblicher Fehler. Man kann nämlich die Gegenſtände, um ſie genauer zu obſerviren, dann entweder in die Mitte des Geſichtsfeldes bringen, oder auch ein anderes Fernrohr zu Hülfe nehmen.

Komiſch heißt das durch die Kunſt der Poeſie dargeſtellte, oder das abſichtlich geſuchte u. nach beſtimmten Kunſtregeln geformte Lächerliche (ſ. d.); ſeinen Namen hat es von der Komödie, d. h. der dramatiſchen Darſtellung des Lächerlichen, obgleich es auch ebenſo in anderen Formen der Darſtellung erſcheint, wie man z. B. auch von k.em Epos, k.en Romanen, k.en Gemälden u. ſ. w. ſpricht. Der Form nach unterſcheidet man das Hoch- (Fein- Edler-) K.e, welches die höheren, von dem Niedrig-K.en (wohin das Burleske u. Poſſenhafte (ſ. d.) gehört, welches mehr die niederen Gemüthskräfte in Anſpruch nimmt.

Komnenen, eine byzantiniſche Kaiſerfamilie römiſcher Abkunft, welche mit Iſaak 1057 auf den kaiſerlichen Thron von Konſtantinopel gelangte u. dieſen bis 1204 behauptete (ſ. Oſtrömiſches Reich). Von 1204—1261 ſaßen 18 K. auf dem Kaiſerthrone von Trapezunt, bis in dem genannten Jahre der Stamm mit Demetrios erloſch, der, von Sultan Muhamed beſiegt, in klöſterlicher Abgeſchiedenheit ſtarb. Indeſſen beſtanden einige Seitenlinien bis auf die neueſte Zeit fort. Von einer derſelben ſtammte Demitrios Komnenos, Nachkomme des byzantiniſchen Kaiſers David K.; er wurde von Ludwig XVI. durch eine Parlamentsacte 1782 als ſolcher anerkannt u. diente beim Ausbruche der Revolution bei der Armee des Prinzen Condé. Nach ſeiner Rückkehr nach Frankreich 1802 erhielt er von Kaiſer Napoleon eine Penſion von 4000 Livres, genoß ſie auch unter Ludwig XVIII. fort, wurde Maréchal de Camp u. Ludwigsritter u. ſtarb 1821, 71 Jahre alt, ohne Kinder. Aus dieſem Geſchlechte behauptete auch Junot, Herzog von Abrantes (ſ. d.), zu ſeyn.

Komnenus, Alexius, geboren 1048 zu Konſtantinopel, jüngſter Sohn von Johannes K., einem Bruder des Kaiſers Iſaak K. Seine erſten Waffenthaten verrichtete er als Jüngling unter Michael Dukas gegen die Türken und wußte ſich bei dieſem durch ſeine Tapferkeit ſo zu empfehlen, daß er ihm den Oberbefehl eines gegen den Aufrührer Urſelius beſtimmten Heeres übertrug. Die Gefahr, in welche Michael durch den als Gegenkaiſer auftretenden Statthalter von Myſien, Nicephorus Bryennius, kam, wendete Alexius glücklich ab. Durch ſeine Vermählung mit der Tochter des Andronikus Dukas wurde er um dieſe Zeit mit der regierenden kaiſerlichen Familie verwandt. Als bald darauf der Oberbefehlshaber der Truppen des Orients, Nicephorus Botaniates, als das Haupt einer neuen Verſchwörung auftrat und Michael ſelbſt in Konſtantinopel das Volk gegen ſich aufſtehen ſah, ging Nicephorus in ein Kloſter und wurde Mönch. Jetzt beſtieg Botaniates (1078) den Thron, deſſen Vertrauen ſich Alexius durch ſein freimüthiges Entgegenkommen erwarb und den Oberbefehl des, zur Beſiegung des immer noch rebelliſchen Bryennius beſtimmten, Heeres von ihm erhielt, auch dieſes Auftrags ſich glücklich entledigte. Einen zweiten Aufruhr, an deſſen Spitze der Uſurpator Nicephorus Baſilaces ſtand, dämpfte er mit demſelben Erfolge und erhielt dafür den Titel „Auguſtus“ zur Belohnung. Nicht minder glücklich war er gegen einen dritten Empörer; als aber ſein eigener Schwager einen Aufſtand in Kleinaſien erregte, weigerte er ſich, ihn zu bekämpfen. Dieß und einige andere, verſchiedenartig erzählte, Umſtände benützten ſeine Gegner und Neider, um ihn bei dem altersſchwachen Botaniates verdächtig zu machen, der jedoch keine dem entſprechende Maßregeln ergriff, ſondern ſeine Feldherrntalente zur Abwehrung der, gerade um dieſe Zeit in Aſien beſorgliche Fortſchritte machenden, Türken benützen wollte. Ergrimmt darüber, wollten ſich des Kaiſers Günſtlinge der Perſon des Alexius bemächtigen und ihn blenden. Davon benachrichtigt, begab er ſich mit ſeinem Bruder Iſaak zu dem gegen die Türken beſtimmten Heere, gewann Offiziere und Soldaten durch Geſchenke und führte ſie, nachdem er zum Kaiſer ausgerufen worden, vor Konſtantinopel. Obgleich ihm ein beſtochener Anführer der deutſchen Söldner ein Thor öffnete,

wurde die Stadt doch erst nach hartem Kampfe erobert und darauf zur Belohnung des, aus vielerlei Nationen zusammengesetzten, Heeres der Plünderung Preis gegeben. Botaniates wanderte ins Kloster und Alexius hielt am 1. April 1081 seinen Einzug in den kaiserlichen Palast. Schon vorher trat ein wahrscheinlicher Betrüger in Italien auf, gab sich für Michael Dukas aus und bewog den längst mit ähnlichen Planen umgehenden Normannenfürsten Robert Guiscart zu einem Angriffe auf das byzantinische Reich. Bald nach Alexius Thronbesteigung wurde dieser ausgeführt. Robert führte auf 150 Schiffen 30,000 Mann nach Illyrien und belagerte Dyrrhchium (Durazzo). Georg Paläologus vertheidigte die wohlbefestigte Stadt mit Hülfe der aus Albanesen und Macedoniern bestehenden Besatzung auf das Tapferste, bis nach 6 Monaten Alexius mit einem 70,000 Mann starken Heere zum Entsatze anrückte. Er hatte eiligst mit den Türken Frieden geschlossen und, trotz der leeren kaiserlichen Schatzkammer, die große Rüstung schnell vollendet. Allein, obgleich das Schwert der Belagerten u. ansteckende Krankheiten das Heer der Normannen um die Hälfte vermindert hatten, wurde Alexius in der, ihnen am 18. October 1081 gegen den Rath seiner Heerführer gelieferten, Schlacht bei Durazzo dennoch besiegt und wäre beinahe in Gefangenschaft gerathen. Die Stadt, welche zur unglücklichen Stunde einen neuen Befehlshaber erhielt, fiel erst im Februar 1082 durch Verrath in die Gewalt des Feindes, der nun nach Epirus, dann über die thessalischen Gebirge in die Nähe von Thessalonich vordrang. Hier erhielt Robert die Kunde von Unruhen in Apulien und vom Vordringen des mit Alexius verbündeten deutschen Kaisers Heinrich IV. in Italien. Dieß bewog ihn zur Rückkehr, nachdem er den Oberbefehl des Heeres seinem Sohne Bohemund übergeben hatte. Dieser siegte in zwei Treffen mit Alexius, rückte in die Ebene Thessaliens und belagerte Larissa, wo sich die Vorräthe und der Schatz des byzantinischen Heeres befanden. Hier gelang es endlich dem unermüdlichen Alexius, freilich auch mit Hilfe des angetasteten Vermögens der Kirchen, den Fortschritten des Bohemund ein Ziel zu setzen 1080. Allein schon im Herbste des folgenden Jahres führte Robert auf 120 Schiffen ein neues Heer nach Griechenland. Alexius hatte dergleichen erwartet und deßhalb seine Flotte in guten Stand setzen lassen, auch mit der Republik Venedig einen Vertrag über ansehnliche Unterstützung zur See abgeschlossen. Roberts Flotte entging jedoch den zahlreichen Geschwadern der Verbündeten u. landete in Epirus. Dessen ungeachtet suchte er mit 20 stark bemannten Galeeren den Feind auf und lieferte ihm auf der Höhe von Corfu drei Treffen; in den beiden ersten siegten die Verbündeten, im letzten erfochten die Normannen einen entscheidenden Sieg. Der Winter unterbrach ihre weiteren Unternehmungen, die erst im folgenden Sommer fortgesetzt, aber durch Roberts Tod (17. Juli 1085) auf der Insel Kephalonia beendigt wurden. Ohne den Feind gesehen zu haben, zerstreute sich sein siegreiches Heer und entledigte dadurch Alexius einer großen Sorge. — Mehre scytische Stämme, welche in die Gränzen des Reiches Einfälle wagten, wurden nach wechselnden Kämpfen in einer Hauptschlacht (April 1088) fast gänzlich aufgerieben. Gegen die Türken, welche anfingen, eine Flotte zu errichten und bereits mehre Inseln (Chios, Mitylene u. a.) eingenommen hatten, wurden ebenfalls Siege erfochten, doch auch Verluste erlitten, die Inseln aber wieder in Besitz genommen (1090). Einige Verschwörungen gegen Alexius, dann ein Einfall der räuberischen Kumaner, wurden bald beseitigt; allein kaum waren etliche ruhige Jahre verstrichen, als die Kreuzzüge des Kaisers Sorge wieder vermehrten. Zwar hatte er auf der Kirchenversammlung zu Piacenza (1094) durch seinen Gesandten den Beistand des Abendlandes gegen die wachsende Macht der Türken in Anspruch genommen, allein nicht den Anmarsch solcher Massen erwartet, wie sich jetzt einstellten. Besorgt, sie möchten Jerusalem über Konstantinopel vergessen, suchte er sie so schnell als möglich nach Asien zu schaffen, um ihre Vereinigung dießseits der Meerenge zu verhindern. Mit Gottfried von Bouillon (s. d.) kam es zu wiederholten Feindseligkeiten. Dieser griff Konstantinopel

an; doch wurde der Friede durch Vergleich hergestellt. Die lateinischen Fürsten erklärten sich wegen der in Asien zu erobernden Besitzungen für Vasallen des Kaisers. Alexius versprach dagegen, sie mit aller Macht zu unterstützen. Als er aber dieses Versprechen nicht eben eifrig erfüllte und das von den Kreuzfahrern belagerte Nicäa in dem Augenblicke, wo sie der Eroberung desselben entgegensahen, in seine Hände zu spielen wußte, erwachte das Mißtrauen der Abendländer mit neuer Macht. Alexius benützte die Vertreibung der Türken von seinen Gränzen zur Wiedervereinigung mehrer, noch von ihm besetzten, Inseln u. Städte mit seinem Reiche; dieß zog ihm den Unwillen der Kreuzfahrer nur noch mehr zu; ihr Unglück schrieben sie auf seine Rechnung, und der aus Antiochien zurückgekehrte Bohemund beschloß, das byzantinische Reich selbst anzugreifen. Wirklich landete er mit 45,000 Mann abermals bei Durazzo; allein der Winter, Hungersnoth und des Alexius Klugheit hinderten Entwürfe, die mit Bohemunds Tode bald gänzlich zu Grabe gingen. Anstatt die Türken zu fürchten, fing Alexius an, sie zu befehden und brachte ihnen 1115 und 1117 große Niederlagen bei. Im August 1118 schloß der Tod sein vielbewegtes Leben. Alexius war unstreitig ein ausgezeichneter Herrscher, gab dem innerlich faulen Reiche neue Kraft und half dessen Untergang wesentlich verzögern; aber neben Tapferkeit, Wohlthätigkeit, und andern trefflichen Eigenschaften besaß er auch Neigung zur List und Intrigue, dem Erbtheile seines Vaterlandes, und seine Gemahlin soll ihm noch auf dem Sterbebette seine Verstellung vorgeworfen haben.

Komödie, s. Lustspiel.

Komorn (Komárom), im östlichen Winkel der großen Insel Schütt, am Einfluße der Waag-Donau in die große Donau, k. ungarische Freistadt und Festung, und der Hauptort der Komorner Gespanschaft; 18,000 Einwohner, 4 katholische Kirchen, 1 Pfarrkirche der nicht unirten Griechen, ein evangelisches und ein reformirtes Bethaus, eine Synagoge, Gymnasium, Hauptschule, Franziskanerkloster, Assekuranzgesellschaft für die Donauschifffahrt. Weinbau, Tuchweberei, berühmtes Weizenbrod, Handel mit Getreide und Holz. Hausen, Störe, Welse werden von K. auf holländische Art versendet. Die Festung K. erhebt sich östlich von der Stadt u. von dieser bei 2000 Schritte entfernt, auf der äußersten Spitze der Insel. Ihre Werke sind sehr stark u. ziemlich ausgedehnt, so daß sie 10,000 Mann Besatzung u. 400 Kanonen erfordern. Obwohl öfter, auch von den Türken belagert, sah sie noch nie einen Feind inner ihrer Mauern. Ihre Unüberwindlichkeit wird durch das Steinbild einer Jungfrau versinnlichet, welches auf der nördlichen Ecke der Ringmauer aufgerichtet ist. — K. ist sehr alt, u. die Könige von Ungarn kamen öfter hieher, um sich mit dem Hausenfang zu erlustigen. Mathias Corvinus ließ beim Schlosse (jetzt die Festung) schöne Gärten anlegen. Zu den historischen Denkwürdigkeiten der Stadt gehört, daß daselbst am 22. Februar 1440 die Königin Elisabeth in Gegenwart der Magnaten bei offenen Thüren den Prinzen Ladislaus Posthumus gebar. Freistadt wurde K. 1751. Oftmals hat es durch Erdbeben gelitten, am meisten im Jahre 1763, wo eine starke Erschütterung mehre Gebäude umstürzte, unter andern auch die beiden Thürme der St. Andreaskirche. Viele Menschen verloren damals ihr Leben. mD.

Komos (griechisch), eigentlich Schmaus, Zechgelage, insbesondere ein fröhlicher Tanz beim Schmause; nach Hesychius auch ein muthwilliger, schlüpfriger Gesang, ausgeführt vor den Wohnungen guter Freunde oder der Geliebten beim Heimzuge junger Männer vom Zechgelage.

Konchoide heißt eine krumme Linie vom 4. Grade, die eine Asymptote mit 2 Paaren unendlicher Schenkel hat, auch einen Knoten schürzen, oder eine Spitze haben kann. Erdacht wurde sie von Nikomedes; Newton brauchte sie zu geometrischen Auflösungen der Gleichungen vom 3. u. 4. Grade; Vignola wendete sie zur Verjüngung der Säulenschäfte an; auch ist sie zur Messung der Fässer anwendbar.

Kon-fu-tse, d. i. edler Lehrer (lat. Confucius), wegen eines kleinen

Begriffe von Zweckmäßigkeit, die, ob sie gleich nicht, wie die Begriffe vom Verstande, Prinzipien der Erkenntnis der Natur sind, dennoch, als Prinzipien der Erkenntnis unserer Vernunft in Ansehung der Natur, nach Analogie mit jenen, ihr Gesetze vorschreiben, und also a priori Gründe der Möglichkeit der Erfahrung sind.

Die Kausalität nach Begriffen heißt Technik, wenn sie zu einem Effekt, als Grund, gedacht wird, dessen Begriff selbst in der Ursache, als ihre Beschaffenheit, Bedingung der Handlung, vorhergeht. Man setzt dabei jederzeit eine Absicht voraus, die, wenn die Kausalität nicht durch Vernunft bestimmt wird, auch nicht als Grund gedacht werden kann. Die Kausalität eines Begriffs in Ansehung ihres Effekts heißt Zweckmäßigkeit (forma finalis). Wenn also ein Begriff, der selbst Grund ist, die Wirklichkeit eines Gegenstandes, oder der Form nach, als Wirkung, möglich zu denken, a priori notwendig ist, so ist die Kausalität dieses Begriffs zweckmäßig, oder es ist Zweckmäßigkeit der Form nach, als Grund der Möglichkeit der Wirkung, in dem Subjekt, wenn nicht durch Zwecke, doch durch Technik, d. i. eine Kausalität, die sich selbst, ihrer Form nach, durch den Begriff, den sie von einer Wirkung denkt, zu dieser Wirkung bestimmt, vorhanden.

Ich sage von einem Gegenstande, ja selbst von einer Handlung, daß sie wenigstens technisch zweckmäßig sei, wenn ich gleichwohl nicht annehme, daß die Vorstellung der Wirkung, als Zweck, der Grund sei, der den Gegenstand und die Handlung bestimmt, ja sogar, wenn ich gar keine Kausalität eines vernünftigen Wesens, welche diesen Begriff zum Behuf der Form eines Vermögens hätte, voraussetze, sondern nur die Möglichkeit eines Gegenstandes oder einer Handlung, nach einer Regel, die einen Zweck enthält, vorstelle.

Die Zweckmäßigkeit kann also ohne Zweck sein, sofern wir nämlich die Kausalität einer Ursache, in Ansehung der Form einer Wirkung, nicht in einem Zweck setzen, sondern doch die Möglichkeit der Wirkung selbst, nur der Form nach, aus einer vorausgesetzten Ursache, die sich zu ihr bestimmt, ableiten. Wir nehmen wahr, daß wir dergleichen Zweckmäßigkeit der Form, ohne Zweck, wenigstens der Materie nach, als Grund der Möglichkeit gewisser Produkte, in Reflexion über sie, bringen, ohne sie in der Absicht zu denken, oder auch nur einen Zweck, durch die Vernunft, in Ansehung ihrer Möglichkeit anzunehmen, also die Kausalität der Ursache, in Ansehung dieser Produkte, wenigstens nicht durch Vernunft, sondern setzen sie, wie in Ansehung der Produkte der Natur, durch Analogie mit jenen, ohne doch einen Zweck, mithin auch ohne Beziehung auf Vernunft, zu enthalten, dennoch in Beziehung auf eine mögliche Erfahrung.

Eine Zweckmäßigkeit der Form kann ohne Vorstellung eines Zwecks, sofern wir sie nämlich nicht in Erklärung ihrer Möglichkeit auf eine Ursache zurückführen, und diese wiederum in Beziehung auf eine Wirkung, die ihren Begriff enthalte, um die Kausalität der Wirkung begreiflich zu machen, selbst bemerkt werden, und ist alsdann ästhetisch, wenn der Begriff, den sich das Subjekt von der Wirkung macht, keine theoretische Vorstellung, und nicht Begriff von einem Gegenstande ist, sondern das Gefühl, als Bestimmungsgrund der Urteilskraft, in Ansehung der Lust, welche die Vorstellung der Form, in der Beurteilung, bei sich führt, und nicht Grund der Beurteilung, welche nach Begriffen von Zwecken, mithin nicht nach Begriffen, die Grund der Möglichkeit der Form selbst sein würden, geschieht.

Eine Zweckmäßigkeit der Natur, oder auch der Kunst, kann in jedem Produkte, wenn nur nicht Zweck, sondern bloß Grund der Möglichkeit der Form, sofern sie durch Begriffe erkannt wird, Zweckmäßigkeit wahrgenommen

zelne Ausgaben des K. von Kanne, mit Anmerkungen von Heyne, Göttingen 1798 u. von Bekker, Berlin 1824.

Konrad (Conradus: Rathkundiger?). — I. Kaiser u. Könige von Deutschland. — 1) K. I., Sohn des fränkischen Grafen K. von Fritzlar, und der Glismunde, Tochter des Kaisers Arnulph, also von mütterlicher Seite von Karl dem Großen stammend, war nach seines Vaters Tode Graf (Herzog) von Franken u. dem Rheinlande, u. wurde nach dem Tode Ludwigs III., des letzten Karolingers, im Jahre 911 zum Könige der Deutschen gewählt. Er war ein tugendhafter, trefflicher Held, der seine Sorgfalt auf die Herstellung der Ruhe u. Ordnung im Reiche richtete, aber sein Ziel nicht erreichen konnte: denn Reginar, Herzog von Lothringen, hielt zu Frankreich; Burkhard, Herzog von Schwaben, Arnulph, Herzog von Bayern, u. Heinrich, Herzog von Sachsen, strebten nach Unabhängigkeit und blieben dem Könige überlegen; hiezu kamen noch die Einbrüche der wilden Ungarn, wider welche der König tödtlich verwundet wurde. Auf dem Todesbette empfahl er seinen bisherigen Gegner, den tapferen, mächtigen Sachsenherzog, zu seinen Nachfolger in Deutschland (was auch geschah); er starb kinderlos zu Quedlinburg im December 918. — 2) K. II., der Salier, Sohn Herzogs Heinrich von Franken (Urenkel K.s des Weisen, Herzogs von Franken und Lothringen), wurde nach Kaiser Heinrichs II. Tode im Jahre 1024 zum Könige der Deutschen erwählt. Er begann seine Regierung damit, daß er ganz Deutschland durchreiste u. überall Recht, Ordnung u. Ruhe herstellte, auch die Uebermacht der aufstrebenden Herzoge mit Erfolg zu schwächen wußte. Auf seinem ersten Zuge nach Italien (1026) empfing er die Kaiserkrone (1027). Bei dieser Gelegenheit erneuerte er den Vertrag wegen dem Heimfalle des Königreiches beider Burgunde (gestiftet im Jahre 879 u. 888), welcher auch wirklich im Jahre 1031 erfolgte, so daß Deutschland durch die Landschaften Provence, Delphinat, Lyonnais, Hochburgund, Savoyen u. Helvetien vergrößert wurde. Kaiser K. ward dann im Jahre 1034 zu Genf als König von Arelat gekrönt. Schon im Jahre 1032, und darauf im Jahre 1035, unterwarf er die Polen, die Slaven an der Oder u. jenseits der Elbe, u. die Böhmen. Im Jahre 1037 zog er wieder nach Italien, handhabte dort sein kaiserliches Ansehen u. gab die berühmte gesetzliche Verordnung wegen Erblichkeit der Unter-Lehen; er kehrte durch Burgund zurück, wo er den sogenannten Gottesfrieden (Treuga Dei) für das ganze Reich gesetzlich machte, im Jahre 1038, so daß Befehdungen nur von Montag Morgens bis Mittwoch Abends gestattet waren; die übrigen Tage standen unter dem Schutze der Kirche. K. II. starb dann zu Utrecht im Jahre 1039. Seine Gemahlin, die treffliche Gisela, hatte ihm Heinrich III., seinen Nachfolger, geschenkt; sie starb im Kloster (1043). — 3) K. III., von Hohenstaufen, war der Sohn Herzogs Friedrich von Schwaben u. der Agnes, Tochter Kaisers Heinrich IV., geboren 1094. Er erhielt von diesem das Herzogthum Franken, trat dann, nebst seinem Bruder Friedrich, Herzog von Schwaben, als Gegner des Kaisers Lothar II. auf, empfing die lombardische Krone im Jahre 1128, kehrte aber, ohne viel unternehmen zu können, nach Deutschland zurück, u. hier, vom Kaiser bedrängt, versöhnte sowohl er, als sein Bruder, sich mit Lothar II. im Jahre 1135, worauf er diesen nach Italien begleitete. Nach dessen Tode (1137) wurde er selbst zum Könige von Deutschland erwählt im Jahre 1138. Er hatte mit Heinrich X., dem mächtigen Herzoge von Bayern und Sachsen, dem er seine Reichsländer absprach, († 1139) und mit dessen Bruder, Welph III. (VI.) zu kämpfen, der Bayern vertheidigte; in der Folge verglich er sich mit diesen. Im Jahre 1147 unternahm er den 2. Kreuzzug mit einer Menge geistlicher u. weltlicher Großen u. einem Heere von 70,000 Kriegern. Schon bis Konstantinopel hatten die Kreuzfahrer manche Schwierigkeit zu bekämpfen; in Asien wurden sie, noch ehe sie Nicäa erreichten, eine Beute griechischen Verrathes: dem schrecklichsten Mangel und dem Schwerte der Türken preisgegeben, so daß nur

etwa 7000 Krieger dem Tode entgingen. K. III. besuchte jedoch die heiligen Orte und kehrte dann heim (1149). Jetzt rüstete er sich zu einem Römerzuge, als der Tod ihn zu Bamberg übereilte, im Februar 1152. Er empfahl, weil sein Sohn noch unmündig war, seinen Neffen Friedrich (I.) zu seinem Nachfolger. — 4) K. IV., der Sohn Kaisers Friedrich II., geboren 1228, wurde nach seines ältesten Bruders Heinrich Absetzung im Jahre 1237 von seinem Vater zum Herzoge von Schwaben ernannt u. zum römischen Könige erwählt; als solcher verwaltete er das Reich während des Vaters Abwesenheit und folgte ihm dann als König in Deutschland u. in seinem Erbreiche Sicilien im Jahre 1250. Mehr um Italien, denn um sein Vaterland bekümmert, zog er schon im Jahre 1251 dahin u. unterwarf das Reich Neapel mit den Waffen, machte sich aber dort durch seine Härte verhaßt u. starb, erst 26 Jahre alt, zu Cavello im Jahre 1254, wie Einige sagen, an Gift: er war der letzte König aus dem Hause der Hohenstaufen. E. W. S.

Konrad. II. Andere dieses Namens. 1) K. der Große oder der Fromme, Markgraf von Meißen, Graf von Wettin, Sohn des Markgrafen Thimo von der Lausitz u. durch seine Großmutter, Mathilde, Urenkel des Markgrafen Eckard von Meißen, machte seinem Vetter, Heinrich dem Jüngern, die Markgrafschaft Meißen streitig, gerieth aber in dieser Fehde 1126 in Gefangenschaft, in der er bis zu Heinrichs Tode 1127 bleiben mußte, wo ihn Kaiser Lothar zu dessen Nachfolger ernannte. Vermählt war er mit Luitgarde, nach Einigen eine Schwester Kaisers K. III., nach Andern eine Tochter des schwäbischen Grafen Albert, welche 1146 starb. K. selbst trat zu Ende des Jahres 1156 als Mönch in das Kloster auf dem Petersberge, das er im Auftrage seines früher verstorbenen Bruders erbaut und reichlich dotirt hatte. Daselbst starb er 1157, den 5. Februar u. wurde neben seiner Gemahlin beigesetzt. Ihm folgte als Markgraf von Meißen Otto der Reiche. — 2) K., Markgraf von Montferrat, Sohn Wilhelms III., geboren um die Mitte des 12. Jahrhunderts, nahm, nachdem er sich in den Kriegen des Papstes gegen Kaiser Friedrich II. ausgezeichnet hatte, 1186 das Kreuz. Auf dem Zuge in das gelobte Land half er dem Kaiser Isaak Angelos Empörer besiegen und erhielt dafür Isaaks Schwester Theodora zur Gemahlin, das Recht, den Purpur zu tragen u. die Anwartschaft auf den Thron. Er langte in Tyrus an, als dieses eben an Saladin übergeben werden sollte, zwang diesen zum Abzuge, weßhalb er Fürst von Tyrus wurde. Er bewirkte hierauf die Auswechselung seines Vaters aus muselmännischer Gefangenschaft gegen einen gefangenen Emir, prätendirte nun den Thron von Jerusalem für sich selbst und wurde von Philipp August, König von Frankreich unterstützt, von Richard Löwenherz aber bekriegt; als man einen Vergleich vermittelte, wurde K., auf Befehl des Alten vom Berge (s. d.), des Hauptes der Assassinen, 1190 erdolcht. — 3) K. von Lichtenau, gewöhnlich Conradus Urspergensis genannt, Abkömmling eines schwäbischen Adelsgeschlechtes, war Kanonikus in Konstanz und sehr angesehen am Hofe Kaisers Friedrich II. 1202 trat er in den Prämonstratenserorden in dem bayerischen Kloster Ursperg, dessen Abt er 1215 wurde, und wo er auch 1240 starb. K. wurde sonst allgemein für den Verfasser des berühmten Chronicon universale Urspergense gehalten, welches von dem assyrischen Könige Belus bis zum Jahre 1229 reicht; er ist aber augenscheinlich nur der Fortsetzer desselben, u. nur ein ganz kleiner Theil, nämlich die Zeit von 1226—1229, mag sein Werk seyn. Neuere Untersuchungen sprechen ihm sogar allen Antheil daran ab, indem sie den Theil bis 1126 einem Bamberger Ordensgeistlichen, oder dem Abte Ekkehard I. von Urach bei Würzburg, das Weitere aber einem Italiener zuschreiben. Kaspar Hedion setzte das Chronicon Urspergense bis zum Jahre 1538 fort. Ausgaben von K. Peutinger, Augsb. 1515; dann von Melanchthon, Straßburg 1537, Basel 1569, Straßburg 1609. — 4) K. von Marburg (auch Meister K., Magister Conradus genannt), ein in seinem Glaubenseifer bis zum krassen Fanatismus gehender Priester, nach Einigen Do-

minikaner oder Franciskanner, nach Andern Weltprieſter, war Hofkaplan u. Beichtvater der Landgräfin Eliſabeth von Thüringen u. erhielt von ihrem Gemahle, Ludwig dem Heiligen, die Aufſicht über alle geiſtlichen Lehen, 1232 wurde er Inquiſitor u. Ketzermeiſter in Deutſchland, welches Amt er in dem ſchon bezeichneten Geiſte verwaltete, indem er in den Rheingegenden, in Heſſen u. Thüringen eine Menge Ketzer aufſuchen ließ, ſie den weltlichen Gerichten zur Verurtheilung übergab u. ſelbſt als Zuſchauer bei ihrer Verbrennung erſchien. Als er unter dieſen auch den Grafen Heinrich von Sayn der Ketzerei anklagen u. verurtheilen ließ, wurde dieſer von einer Reichsverſammlung zu Mainz in Schutz genommen, K. mit einem derben Verweiſe entlaſſen u. auf der Heimreiſe, unweit Marburg, von einigen Edelleuten 31. Juli 1233 ermordet. Daß Papſt Gregor IX. ihn heilig geſprochen habe, iſt unwahr. — 5) K. von Würzburg, wahrſcheinlich bürgerlichen Standes (wie das Meiſter beweiſet), geſtorben 1287, einer der fruchtbarſten u. vortrefflichſten Sänger ſeiner, zwiſchen der ſpäteren, etwas überladenen bürgerlichen Lyrik u. der früheren, reinen, höfiſchen Helden- und Minnepoeſie ſtehenden Zeit. Er hat die Dichtkunſt als Lebensberuf ergriffen und anerkannte Meiſterſchaft darin errungen, wenn wir bei ihm auch weniger Tiefe, als eine angeborene Lebhaftigkeit des Geiſtes und eine große Fülle der Rede finden. Er war nicht allein ernſter, lebhafter, in geiſtlichen und weltlichen Wiſſenſchaften erfahrener Meiſter, ſondern auch heiterer, fröhlicher Singer, der Alten und Jungen ſelbſt in Kriegszeit, Minne- und Tanzlieder ſang, wie mit jedem wiederkehrenden Lenze ein Mai- und Minnelied, und eben ſo im Winter den inniglichen Leidvertrieb der langen Nächte. Eine wunderliche Verherrlichung der Mutter Gottes iſt ſeine „goldene Schmiede", deren Benennung einen kunſtvollen Schmuck und Geſchmeide der Himmels- und Erdenkönigin verkündet, wie er hier durch alle bedeutſamen Gebilde der Natur u. Geſchichte, der vorbildenden Offenbarung, der chriſtlichen u. heidniſchen Sage zuſammengefügt iſt zum göttlichen Kleide und weltumſpannenden Mantel der Liebe. Von K. (über den Gervinus ein hartes und ungerechtes Urtheil fällt), ſagt W. Grimm, der tüchtige Kenner mittelhochdeutſcher Poeſie, unter Anderm: „Ich gebe zu, ſeine Redſeligkeit artet mitunter in läſtige Breite aus; er verliert ſich leicht in der Beſchreibung des Einzelnen, oder ſpinnt allzulange an einem Gedanken, auch zeigt die Wiederkehr beliebter Gleichniſſe u. Redensarten ſchon eine gewiſſe Beſchränkung des Geiſtes an. Sobald er aber zur eigentlichen Erzählung gelangt, leitet ihn ein natürliches Geſchick. Die Worte fügen ſich mit Leichtigkeit, die Darſtellung iſt belebt, gefällig, ſelbſt anmuthig, die Farbe allzeit friſch und heiter. Kleinere Erzählungen, die er überſehen konnte, wie Engelhard, Otto mit dem Barte, der Schwanritter, der Welt Bahn, ſind in ihrer Art untadelhaft, u. unter ſeinen lyriſchen Gedichten die, welche ſich nicht auf Wortkünſteleien einlaſſen, alles Lobes werth; ſeine ſittlichen Betrachtungen u. Lehren ſind nicht ſelten überaus glücklich ausgedrückt ꝛc." Seine lyriſchen Gedichte ſtehen in H. v. d. Hagen Sammlung der Minneſänger. Die „goldene Schmiede," gab W. Grimm heraus, Berl. 1840. Die kleinen Erzählungen (theilweiſe auch einzeln, z. B. Otto von A. Hahn 1838, Otnit von Ettmüller, 1838) ſtehen in H. v. d. Hagen Geſammtabentheuern, 1838. Der Welt Bahn und die Mähre von der Minne gab Fr. Roth heraus. Frankf. 1843, 1846. Anderes ſteht in Müllers Sammlung deutſcher Gedichte, in den altdeutſchen Wäldern der Brüder Grimm ꝛc. K.

Konradin von Schwaben, oder Konrad der Jüngere, der letzte Sproſſe des mächtigen Geſchlechtes der Hohenſtaufen, der Sohn Kaiſer Konrads IV. und der Eliſabeth von Bayern, geboren 1252, war erſt 2 Jahre alt, als ſein Vater ſtarb, und wurde bei ſeinem Oheim, dem ritterlichen Herzoge Ludwig von Bayern, erzogen. Ihm war von all den großen Gütern ſeiner Familie nur das Herzogthum Schwaben übrig geblieben, und da alle ſeine Bemühungen, ſich in Deutſchland einen ſtarken Anhang zu erwerben, ſcheiterten, ſo folgte er den dringenden Einladungen der ghibelliniſchen Partei in Italien, und beſchloß

Radicale, ein von Hahnemann eingeführter Ausdruck für die Arzneien, welche die Grundkrankheiten, die Psora, Sykosis und Syphilis, heilen, im Gegensatze zu den Palliativen, welche nur einzelne Symptome beseitigen. Die Radicalmittel sind nach Hahnemann: Antimonium crudum, Arsenicum album, Belladonna, Bryonia, Calcarea carbonica, Carbo vegetabilis, Causticum, Chamomilla, Cinchona officinalis, Cocculus, Colchicum autumnale, Conium maculatum, Digitalis purpurea, Dulcamara, Graphites, Hepar sulphuris calcareum, Hyoscyamus niger, Ignatia amara, Kali carbonicum, Lachesis, Lycopodium clavatum, Mercurius solubilis Hahnemanni, Mercurius vivus, Natrum muriaticum, Nitri spiritus dulcis, Nux vomica, Opium, Petroleum, Phosphorus, Platina, Pulsatilla, Rhus toxicodendron, Sabadilla, Sepia, Silicea, Spongia tosta, Staphisagria, Sulphur, Thuja occidentalis, Veratrum album, Zincum metallicum.

genannt, geboren zu Naissus in Obermösien, 274 n. Chr., Sohn des Konstantius Chlorus u. der heiligen Helena (s. d.), wurde, seit sein Vater Cäsar war, als Geißel an Diocletianus Hofe erzogen und flüchtete, als dieser und Maximianus ihre Würde als Augusti durch Galerius niederzulegen genöthiget wurden, u. er sich durch letzteren gefährdet sah, zu seinem Vater nach Britannien. Nach dessen Tode (306) wurde er daselbst von den Legionen zum Augustus ausgerufen und trat die väterliche Herrschaft über Britanien, Gallien und Spanien an. In Gallien schlug er die Franken u. verfolgte sie über den Rhein. Nachdem er den Maximianus (310) erdrosselt hatte und Galerius 311 gestorben war, zog er gegen Maxentius. Auf diesem Zuge erschien ihm, nach Eusebius, ehe der Kampf begann, bald nach Mittag ein flammendes Kreuz am Himmel mit der Inschrift: ἐν τούτῳ νίκα (In hoc signo vince, durch dieses siege) u. in der darauffolgenden Nacht Christus selbst im Traume, ihn beauftragend, eine jenem Kreuz ähnliche Fahne (Labarum) zu führen, welchem Befehle gehorchend er wirklich bei Rom siegte u. so Italien u. Rom gewann. Das Christenthum beschäftigte von jetzt an fortwährend K.s Aufmerksamkeit, für welches er auch günstige Edikte gab. Bald darauf besiegte er (312) vor Rom den Maxentius, der in der Tiber ertrank, und wurde zum ersten Augustus ernannt. Noch in demselben Jahre erließ er mit seinem Mitkaiser Licinius ein Gesetz zu Gunsten der Christen für die allgemeine Freiheit der Gottesverehrung. Das gute Einverständniß Beider störte bald die Eifersucht des letzteren; schon 314 kam es zum Kampfe, der, 323 erneut, mit der Besiegung und Erdrosselung des Licinius endete. K. ward nun Alleinherrscher im Abend- u. Morgenlande. Jetzt, nachdem er schon zuvor der Kirche in allmäliger Steigerung Sicherheit, Reichthümer u. Vorrechte eingeräumt hatte, erhob er das Christenthum offen zur Staatsreligion u. erwarb ihm so die Weltherrschaft. Seine Würde als „Pontifex Maximus" trug er auch auf sein Verhältniß zur Kirche über u. berief als solcher eine Synode gegen die Donatisten nach Arelat (314) u. die von Nicäa (325) gegen die Arianer. Durch viele menschenfreundliche Verordnungen u. Gesetze bethätigte er seinen christlichen Sinn, wider den jedoch manch unschuldig vergossenes Blut, so das seines eigenen Sohnes Crispus, zeugt. Das Reich wurde von ihm in 4 Theile getheilt, die wiederum in 13 Diözesen u. 117 Provinzen zerfielen. Höchst folgewichtig war die Erhebung des alten Byzanz zur Hauptstadt des Reiches, die seitdem (329) den Namen Konstantinopel erhielt. Gegen die Gothen focht er (332) glücklich. Erst, als er (337) auf einem Zuge gegen die Perser bei Nikomedien erkrankte, empfing er die heilge Taufe u. starb bald darauf. Vergl. Manso „Leben K. des Großen" ꝛc., Breslau 1817.

Konstantin Cäsarewitsch Pawlowitsch, früher mit dem Titel Czarewitsch, Großfürst von Rußland, geb. 1779, zweiter Sohn des Kaisers Paul u. der Kaiserin Maria Fedorowna, soll von seiner Großmutter Katharina den Namen K. deßhalb erhalten haben, um ihn als den einstigen Kaiser von Griechenland zu bezeichnen. Er ward, nebst seinem Bruder Alexander, von dem Grafen Soltikoff u. dem Schweizer Laharpe erzogen, vermählte sich 1796 mit der Prinzessin Julie Henriette Ulrike von Sachsen-Koburg, welche Ehe jedoch unglücklich ausschlug u. faktisch getrennt wurde. An der Ermordung seines Vaters nahm er, so oft man ihm dieß auch Schuld gegeben hat, nicht Theil, haßte vielmehr alle, welche Schuld daran trugen, tief u. innig. 1799 focht er unter Suwarow in Italien u. 1805 führte er die Garden bei Austerlitz gegen die Franzosen, war 1808 beim Congresse in Erfurt, begleitete 1812 — 14 den Kaiser auf allen Heereszügen, focht bei mehren Gelegenheiten, besonders bei Leipzig, an der Spitze der Garden tapfer u. wohnte dem Wiener Congresse bei. Hierauf ging er nach Polen, um die Angelegenheiten dieses Landes zu ordnen u. ward daselbst Statthalter, Generalissimus der polnischen Truppen und Vicekönig. Bald ließ er in Polen eine strenge Regierung eintreten, suchte die polnische Armee ganz auf russischen Fuß umzuwandeln, u. viele Generale und Stabsoffiziere, welche seinen

Wünschen widerstrebten, mußten später wegen Kleinigkeiten Strafen erfahren, in Folge deren viele alte u. verdiente Offiziere den Abschied nahmen, einige selbst sich erschossen. Trotzdem hatten ihn die Polen, da er in ihr Wesen und ihren Nationalcharakter einging, weniger ungern, als andere russische Generale, die milder, aber russischer u. darum verhaßter waren. 1820 ließ er sich von seiner bisherigen Gemahlin scheiden und nach eingeholter Genehmigung der heiligen Synode heirathete er die Gräfin Johanna Gruczinska, eine Katholikin, die vom Kaiser den Titel Fürstin von Lowicz erhielt. 1821 erhielt er noch, außer Polen über 6 Statthalterschafter in Litthauen diskretionäre Gewalt, so daß er darin schalten konnte, ohne deßhalb nach Petersburg zu berichten. Schon im 11. Januar 1822 hatte K. seinen Bruder Alexander ersucht, der künftigen Thronfolge entsagen zu dürfen; Alexander hatte dieß in einem Schreiben gebilligt, und diese Briefe waren insgeheim beim Reichsrathe, dem Senate, der heiligen Synode u. in der Hauptkirche von Moskau als Staatsgeheimniß deponirt worden. Als am 1. Dec. 1825 der Tod Alexanders unerwartet erfolgte, ließ Nikolaus nichts desto weniger K. von allen Truppen u. Civilbehörden huldigen. Dieser wiederholte aber in einem Briefe an die Kaiserin Mutter und an seinen Bruder Nikolaus die ausgesprochene Thronentsagung zu dessen Gunsten u. blieb diesem Entschlusse auch in späteren Erklärungen treu. Daher bestieg Nikolaus anstatt seiner am 25. Dec. den russischen Thron, obgleich die revolutionäre Partei in Petersburg u. Süd-Rußland, größtentheils aus Revolutionärs bestehend, versuchte, ihn zum Kaiser zu proklamiren, was jedoch mißlang. Nach der Julirevolution in Frankreich, 1830, erhob sich auch in Warschau ein Aufstand gegen die Russen: der Großfürst ward in seinem Palaste Belvedere überfallen, entkam jedoch glücklich u. zog sich nach einer blutigen Nacht mit 3 Regimentern russischer Cavalerie und 2 Regimentern Infanterie u. der polnischen Garde aus der Stadt vor die Barriere u., als einige Unterhandlungen fruchtlos waren, nach der russischen Gränze zurück. Hätte er in jener Nacht die russischen Truppen gegen Warschau angewendet, wahrscheinlich wäre der Aufstand unterdrückt worden. So hielt ihn aber die Furcht, sich zu compromittiren, ab. Selbst nach dieser Rückkehr zeigte er die größte Zuneigung zu Polen, u. betheuerte oft, daß er der beste Pole sei. Bei dem Vordringen der Russen zur Schlacht von Grochow führte er den Vortrab, begehrte dann vergebens sich nach dem Palaste von Strelna bei Petersburg zurückziehen zu können, u. lebte nun mit seiner Gemahlin zu Bialystock u. wollte, bei dem Herannahen eines polnischen Streifcorps des polnischen Generals Chlapowsky, der, gleichfalls an eine Gruczinska vermählt u. als sein Schwager, ihn warnen ließ, sich tiefer nach Rußland zurückziehen, als er am 27. Juni 1831 an einem Choleraanfalle zu Witepsk starb, ohne daß die Cholera in Witepsk sonst zum Ausbruche gekommen wäre. Seine Gemahlin starb wenige Wochen nach ihm. Kaiser Nikolaus erklärte sich zu seinem Erben u. setzte einem natürlichen Sohne, den K. vor seiner zweiten Heirath von einer Geliebten, einer Französin, hatte, 60,000 Rubel aus.

Konstantine, 1) die östlichste, größte und reichste Provinz Algeriens, mit Mascara etwa 4000 □ M. groß, ist von Westen nach Osten ungefähr 50 M. lang u. von Süden nach Norden 30 M. breit, u. gränzt im Osten an Tunis, im Westen an die Provinz Tittery, von welcher es durch das Dschurdschura Gebirge getrennt ist, im Süden an die Sahara, im Norden an das Mittelmeer. Das ganze, jenseits des Atlas liegende, Land heißt Koslaa, das südliche dagegen Bladel-Djerid oder Dattelland. Bergketten, die in der Richtung von Westen nach Osten, mehr oder weniger parallel mit einander, streichen u. als eine Fortsetzung des kleinen Atlas betrachtet werden, erfüllen das Land, indem sie, nach der türkischen Gränze hin sich verflachend, Längenthäler bilden, deren Flüsse die Kette in Querthälern durchschneiden, um sich mehrentheils ins mittelländische Meer zu ergießen, während andere auch südlich der Sahara zufließen. Zwanzig bis dreißig Meilen landeinwärts streicht die Kette des Djebel-Aures, fast parallel mit der

ersten Atlaskette. Vom Isserfluß bis Budschia dehnt das Gebirge seine Aeste u. bedeckt die Küste mit steilen, oft unersteiglichen, meist bewaldeten Bergen, die von 3—4000 Fuß hoch sind, sich in vielfachen Zweigen bis Bona erstrecken, meist aber 5—6 M. von der Küste entfernt sind u. sich östlich von Bona bis auf 600 Fuß verflachen, bis bei Tabarka eine neue Bergkette beginnt. Die größeren Gebirge der Provinz sind bewaldet, die kleineren dagegen kahl. Die Küste K.s ist höher, als die der übrigen Provinzen, u. die Gebirge, welche hart an das Meer treten, bilden mehre größere u. kleinere Buchten u. Caps. Die bedeutendsten der letzteren sind: Carbon, Cavallo, Budscharone, el Kebir, Tschekidisch, Fer, Tukusch, Garda u. Rosa; die größten Buchten die von Budschia, Stora, Bona u. Dschidschelli. Die wichtigsten Flüsse sind: Scheliff, Buberak, Zaine, Sibusa, Mafrag, Mansura und Serra. Auch einen See besitzt die Provinz, den el Schatt. Der Boden ist ziemlich fruchtbar, aber trocken. In den Thälern des Berglandes (Tell genannt), wird Ackerbau getrieben, in der Ebene hauptsächlich die Dattelpalme cultivirt. Die Viehzucht bildet den Hauptzweig des Nationalreichthums; anderweitige Produkte sind: Mais, Hirse, Tabak, Gold, Silber, Kupfer; die technische Industrie ist hauptsächlich auf Wollen- u. Seidenmanufaktur, auf Gerberei, Lederfabrikation und Töpferei gerichtet. Die Einwohner sind der Mehrzahl nach Mauren oder seßhafte Araber; auf sie folgen die nomadisirenden Araber oder Beduinen, ferner Kabylen, Kuluglis, Juden u. Neger. An der Küste gibt es in dieser Provinz 6 u. außer der Hauptstadt noch 10 bis 12 andere Städte. — 2) K., die Hauptstadt der gleichnamigen Provinz, nach Algier die größte u. wichtigste Stadt der ganzen Colonie, etwas landeinwärts von dem Cap Budscharone, am Rummel, auf einem isolirten Felsen 40 Meilen von Algier und 12 Meilen von Bona entfernt liegend u. eine sehr starke militärische Stellung bildend, zählt über 20,000 Einwohner, welche starken Karavanenhandel mit Tunis, Biscara u. Tuggurt in der Wüste treiben. Die ganze Stadt ist voll Ruinen, die ihre ehemalige Pracht und Größe beweisen: Stadtthore, Triumphbogen, Altäre u. s. w. K. ward 1836 von den Franzosen unter Clauzel vergeblich angegriffen, aber am 13. Oct. 1837 von Damrémont u. Valée erobert. Ow.

Konstantinopel, bei den Türken Stambul oder Istambul, die Hauptstadt des türkischen Reiches, am Bosporus, unter 41° 0′ 12″ nördl. Br. und 26° 38′ 47″ östl. Länge liegend, nimmt ein dreieckiges Vorgebirge ein, das durch einen, von dem Bosporus aus sich fast eine Meile weit in's Land hinein erstreckenden Meeresarm, das sogenannte goldene Horn (den geräumigen u. sichern Hafen K.s) und das Meer von Marmora, jener im Norden, dieser im Süden der Stadt, gebildet wird. Auf der dritten Seite, wo die Stadt mit Land zusammenhängt, verliert sie sich allmälig unter Landhäusern, Gärten u. Feldern. Sie hat vierthalb Stunden, mit den 16 Vorstädten aber einen weit größeren Umfang und ist von einer jetzt ganz verfallenen Festungsmauer umgeben, die 28 Thore hat, von denen 14 auf der Hafen-, 7 auf der Landseite u. 7 auf der Seite der Propontis sind. Merkwürdig unter den ersteren ist das Top-Kapessi, einst das Thor des heiligen Romanus, durch das 1453 die stürmenden Türken eindrangen und wo der letzte Paläologe kämpfend fiel. Um die eigentliche Stadt liegen 16 Vorstädte, von denen Kassim Pascha mit dem Arsenale; Galata, einst von Genuesen mit Mauern u. Thürmen versehen, jetzt von vielen fränkischen, namentlich italienischen Kaufleuten bewohnt; Pera (d. h. jenseit), Wohnsitz der fremden Gesandten, die hier große Paläste haben, und vieler europäischen Kaufleute, daher auch vom Pöbel Schweinequartier genannt; Tophana mit einer großen Stückgießerei und dem Zeughause; Fanar oder Fanal, Wohnsitz der Griechen, die daher auch Fanarioten heißen, dem eigentlichen K. gegenüber nördlich, jenseits des goldenen Horns auf dem Dreieck zwischen diesem u. dem goldenen Horn; Ejub, in dessen Moschee der erwählte Sultan mit dem Schwerte umgürtet wird und Scutari auf der asiatischen Seite, jenseits des Bosporus liegend. Das eigentliche K. ist, nebst den nördlich vom goldenen Horn liegenden Vorstädten, wegen der Boden-

Aufsichtsrat: Vors. Dr. Hermann Bachstez, Berlin; Stellv. Dr. Hermann Bachstez jr., Berlin; Dr. Hermann Bachstez, Berlin; Dr. Hermann Bachstez, Berlin; Dr. Hermann Bachstez,

mie, Ingenieur- u. Artilleriewissenschaft, Schifffahrtskunde, Geographie u. s. w. ertheilt wird, eine medizinische, hauptsächlich von deutschen Aerzten geleitete Akademie, ein griechisches Gymnasium u. mehre Buchdruckereien, worunter fünf türkische. Neuerlich hat man, zur Verbindung der jenseitigen Vorstädte mit der Hauptstadt, eine über 600 Schritte lange, auf Flößen ruhende Brücke angelegt. K. besitzt keine ausgezeichneten Fabriken, aber sehr blühend ist der Handel, besonders zur See, meistentheils von Griechen, Armeniern u. Franken betrieben. Ow.

Konstanz, Hauptstadt des Seekreises im Großherzogthume Baden, am linken Rheinufer, zwischen dem Bodensee u. Untersee, in einer reizenden, fruchtbaren Gegend, mit den drei Vorstädten: Petershausen jenseits der Rheinbrücke, Paradies mit vielen Gärten, u. Kreuzlingen, ist Freihafen und hat 7000 (im Mittelalter über 40,000) Einwohner, die sich, mit Ausnahme von 400 Protestanten, welche unter Josephs II. Regierung einwanderten, sämmtliche zur katholischen Kirche bekennen und mehre Fabriken, namentlich in Leinwand und Baumwolle, türkisch Garnfärbereien u. lebhaften Wein- u. Leinwandhandel betreiben. — K. ist der Sitz der Regierung u. des Hofgerichtes für den Seekreis, sowie eines mit einer höhern Bürgerschule verbundenen Lyceums; auch findet man hier andere treffliche Unterrichts- und Wohlthätigkeits-Anstalten. Der Sitz des uralten Bisthums K., mit einem Gebiete von 22 □ Meilen u. 55,000 Einwohnern, wurde 1827, bei der Errichtung der oberrheinischen Kirchenprovinz, nach Freiburg verlegt und dasselbe zum Erzbisthume erhoben. Sehenswerth sind: der Dom oder Münster von 1052, eine Basilika mit Säulen und Arkaden; die Gewölbe sind später. Die Passion, Schnitzwerk am Hauptportal von Simon Baider 1420. Eine Platte im Hauptschiffe bezeichnet die Stelle, auf welcher Huß sein Todesurtheil vernommen. Grabmal des Herzogs Ernst von Schwaben. Schöne Aussicht von den Thürmen. An der Seite eine runde Kapelle (vielleicht Baptisterium) mit der Abbildung des h. Grabes. Das Kaufhaus von 1388, mit verschiedenen Reliquien vom Concil, das in demselben gehalten worden, den Thronen des Kaisers u. des Papstes u. andere, nebst einer Sammlung römischer u. deutscher Alterthümer. Das ehemalige Dominikanerkloster, jetzt Kattunfabrik, auf einer Insel, mit Resten von Römerbauten und den großartigen Trümmern der alten Kirche. Huß saß hier gefangen, nachdem er vorher in leichterem Gewahrsam im Franziskanerkloster gewesen, das jetzt ganz in Ruinen liegt. — K. (Constantia), zu Ende des 3. Jahrhunderts von Konstantius Chlorus, dem Vater Konstantins des Großen, als Feste gegen die Alemanen gegründet, wurde von diesen und dann von den Hunnen zerstört. Im 6. Jahrhunderte wurde es Sitz des Bisthums u. später Reichsstadt, und hielt von 1356 an zum schwäbischen Bunde. 1013 war hier der Reichstag, auf welchem Heinrich III. den Landfrieden stiftete. 1183 ward hier der Friede zwischen Barbarossa und den lombardischen Städten geschlossen. 1414—18 war hier das große Kostnitzer Concil, welches drei Päpste, Johann XIII., Gregor XII. u. Benedikt XIII. absetzte, dagegen Martin V. als einzig rechtmäßiges Oberhaupt der Kirche wählte u. die beiden Irrlehrer Huß u. Hieronymus von Prag (s. dd.) verurtheilte. Bei diesem Concil sah K. eine glänzende Versammlung von vielen Tausenden in seinen Mauern. Unter diesen einen Papst (Johann XXIII.), Kaiser Sigismund, 22 Cardinäle, 26 Fürsten, 140 Grafen, 3 Patriarchen, 20 Erzbischöfe, 92 Bischöfe, 124 Aebte, an 500 andere Prälaten u. Doktoren, über 2000 Priester mit einem großen Gefolge. 1447 ward hier der ewige Friede zwischen Oesterreich u. der Schweiz geschlossen. 1520 fand die Kirchenspaltung Eingang, worauf das Domcapitel nach Radolfszell zog. 1548 verlor K. wegen Nichtannahme des Interims seine Privilegien u. kam an Oesterreich. 1677 war auf kurze Zeit die Freiburger Universität hier u. 1805 wurde die Stadt an Baden abgetreten.

Konstanzersee, s. Bodensee.

Kopais (jetzt See von Topolia oder Livadia), ein Binnensee in Böotien, von 9 Meilen im Umfange, so genannt nach der an seiner nordöstlichen Seite gelegenen Stadt Kopä, wird durch den Kephissos, Melas u. andere Flüsse gebildet

u. fließt in den opuntischen Meerbusen ab. Während der Herbstzeit, in Folge der anhaltenden Regengüsse, eine zusammenhängende Wasserfläche darstellend, trocknet er im Frühjahre u. Sommer theils durch die Hitze, theils durch den Abzug von gegen 50 natürlichen Kanälen (Katabothra), von denen die südlichsten mehre Stunden durch das Gestein der Berge gehen, gewöhnlich so ein, daß in den Monaten August und September die herrlichsten Triften zum Vorscheine kommen.

Kopal (Gummi Copal, Resina Copal) ist ein Harz, welches aus verschiedenen Bäumen erhalten wird; besonders sollen es (nach von Martius u. Heine) mehre Arten von Hymenaea, unter denen Hymenaea Courbaril, welche in Amerika wächst, seyn. Man unterscheidet im Handel gewöhnlich 3 Hauptsorten: den brasilianischen K., der in zwei Sorten vorkommt, von denen die eine aus tropfenförmigen, stumpfeckigen Stücken besteht, während die andere eine kugelrunde, oder auch eiförmige Gestalt besitzt; den westindischen oder amerikanischen K., der ebenfalls 2 Sorten bildet u. zwar eine aus flachen, breiten oder länglichen u. eine aus kugelförmigen Stücken bestehende; endlich den ostindischen, orientalischen oder afrikanischen K., der von Sierra Leone kommt u. meistentheils eine Kugelform besitzt, weßhalb er auch Kugel-K. genannt wird. Im Allgemeinen ist der K. blaßgelblich, durchsichtig, auch bräunlichgelb durchscheinend, hart u. klingend u. hat ein spezifisches Gewicht von 1,045—1,139. Nach Unverdorben besteht der (afrikanische) K. aus 5 verschiedenen Harzen. Seine große Aehnlichkeit mit dem Bernstein (s. d.) verursacht manchmal Verwechselungen; er unterscheidet sich aber von diesem, daß er bei der Destillation keine Bernsteinsäure gibt u. daß er beim Befeuchten mit rectifizirtem Alkohol auf der Oberfläche klebrig wird, während der Bernstein trocken bleibt. Der K. dient zur Bereitung von öligen, ätherischen u. fetten Firnissen. C. Arendts.

Kopeke (von Kopje, Lanze, weil auf den ersten K.n der heilige Georg, mit der Lanze den Lindwurm erlegend, abgebildet war), eine der ältesten russischen Münzen u. die Einheit der Münzrechnung in Rußland; 100 K.n = 1 Rubel, sowohl in Silber- als in Papierwährung. Die K. in Silber ist $3\frac{7}{8}$ Pfennige, in Papiere twa $1\frac{1}{10}$ Pfennige preußisch Courant werth; getheilt ist sie in 2 Denuschken ($\frac{1}{2}$ K.) oder 4 Poluschken ($\frac{1}{4}$ K.); geprägt kommt sie einfach nur in Kupfer vor; 5-, 10-, 15-, 20-, 25-, 30- u. 50-K.n-Stücke sind Silbergeld.

Kopenhagen, dänisch Kjöbenhavn, die Haupt- u. Residenzstadt des dänischen Reiches, auf der Insel Seeland, am Sund, der hier 3 Meilen breit ist, unter 55° 40′ 42″ nördlicher Breite gelegen u. zum Theile auf der nahen Insel Amak erbaut, zählt 125,000 Einwohner, worunter 2400 Juden. Die Stadt ist sehr stark befestigt, hat eine Citadelle (Friedrichshafen) u. ist Centralpunkt der See- u. Landmacht. K. gehört mit zu den schönsten Städten Europa's, hat regelmäßige Straßen u. schöne, meist von Backsteinen erbaute, Häuser. Die Stadt wird eingetheilt in K. (Altstadt u. Neu- oder Friedrichsstadt), Christianshafen auf der Insel Amak u. die Citadelle Friedrichshafen. Darunter zeichnet sich besonders die Friedrichsstadt durch die Pracht ihrer Gebäude u. die 4200′ Fuß lange regelmäßige, sie von der Altstadt trennende, Gothersstraße aus. Außerhalb der Festungswerke liegen die Vorstädte. Unter den öffentlichen Plätzen sind zu erwähnen: der neue Königsmarkt, der größte Platz der Stadt, aber unregelmäßig angelegt, mit der Statue Christian's V., u. der achteckige Friedrichsplatz, auf dem 4 Straßen zusammentreffen u. in dessen Mitte die schöne Reiterstatue Friedrichs V. steht. Die Stadt hat 22 Kirchen, 22 Hospitäler, 30 Armenhäuser und 5000 Häuser. Königliche Residenz ist die Amalienburg, außer der noch zwei andere Schlösser hier sind: die alte Rosenburg mit Münzcabinet und großem Garten, beide in der Neustadt, u. die Christiansburg in der Altstadt, die im Jahre 1794 ein Raub der Flammen, aber seither prachtvoller wieder aufgebaut wurde, ausgezeichnet durch Thorwaldsen's Marmor- und Gypsarbeiten, mit der herrlichen Schloßkirche, der großen, 400,000 Bände u. 4500 Handschriften enthaltenden Bibliothek u. der großen Kunstkammer, welche in 12 Sälen eine Gemälde- und

Alterthumssammlung enthält; daneben ist die Kanzlei, Bank, Börse. Im ehemaligen Schlosse Charlottenburg befindet sich die Kunstakademie. Unter den übrigen ausgezeichneten Gebäuden nennen wir: die schöne Frauenkirche, mit Thorwaldsens Christus- u. Apostelstatuen, die Trinitatiskirche, das neue Universitätsgebäude, die Admiralität, Zeug-, Rath- u. Schauspielhaus. Der Kanal, zwischen Amak u. der Altstadt, bildet den sicheren Hafen, der 400 Schiffe fassen kann; an ihm befinden sich die Werften u. die Admiralitätsgebäude. K. ist Sitz aller obersten Reichsbehörden u. eines (protestantischen) Bischofs; Universität (1479 gestiftet) mit eigener Bibliothek (80,000 Bände), 1200 Studenten, botanischem Garten, Museum, Sternwarte u. a. dahin gehörigen Anstalten; chirurgische Akademie, Gesellschaft der Wissenschaften, für nordische Geschichte u. Sprache, für schöne Künste, für nordische Alterthumskunde, für Kunstfleiß, für Medizin, für Genealogie und Heraldik, für isländische Literatur, für Mathematik u. s. w. Kunstkammer und Naturaliensammlung, Gymnasium, Thierarznei-, Schifffahrts-, Handwerks- und gymnastische Schule, Militärhochschule, Cadettenanstalten, polytechnische Schule u. s. w. Mehr als 200 Fabriken liefern Porzellan, Tapeten, Tuch, Baumwollwaaren, Handschuhe, Hüte, Blumen, Zucker, Tabak, Segeltuch, Leder u. a. Waaren; noch wichtiger aber ist der ausgebreitete Handel, den die Stadt mit 350 eigenen Schiffen führt. Asiatische Handelsgesellschaft, Dampfschifffahrt nach Schweden, Norwegen, Petersburg, Kiel, Lübeck u. Stettin. Friede 1659. Seeschlacht am 2. April 1801; Bombardement der Stadt durch die englische Flotte von 2—5. Sept. 1807, wodurch 400 Häuser u. Gebäude, darunter die schöne Frauenkirche, in Asche gelegt, 4000 beschädigt u. unwohnbar gemacht wurden u. 2000 Menschen das Leben verloren. Große Wasserleitungen versehen die Stadt mit Wasser aus dem Fuär u. a. kleinen Seen. Ow.

Kopernikus, Nikolaus, berühmter Astronom, geboren den 19. Februar 1473 zu Thorn an der Weichsel, Sohn eines aus Krakau stammenden Wundarztes, besuchte Anfangs die Schulen seiner Vaterstadt, dann die Universität Krakau, wo er sich dem Studium der Heilkunde widmete, nebenbei aber vorzugsweise Mathematik u. Astronomie trieb. Zum Med. Dr. promovirt, kehrte er in seine Heimath zurück, begab sich aber 1496 nach Italien, hielt sich längere Zeit in Bologna auf als Schüler u. Gehülfe des Lehrers der Astronomie, Dominicus Maria aus Ferrara, ging dann nach Rom, wo er mit Beifall aufgenommen wurde u. Vorlesungen über Astronomie hielt. Nach mehrjährigem Aufenthalte in Italien kehrte K. in sein Vaterland zurück u. erhielt daselbst von seinem mütterlichen Oheim, der Bischof von Ermeland war, ein Kanonikat am Dome zu Frauenburg in Ostpreußen. Alle Zeit, welche ihm seine geistlichen Verpflichtungen, sowie seine Bereitwilligkeit, armen Kranken ärztliche Hülfe zu leisten, übrig ließen, wendete er nun dem Studium zu; er veranlaßte die Errichtung mehrer Bauwerke, besonders zweier Wasserleitungen, vertheidigte mit Glück die Geistlichkeit gegen den deutschen Orden u. legte auf dem Reichstage zu Graudenz ein Münzsystem vor, welches aber nicht angenommen wurde. Seit 1507 schon hatte sich K. mit jenen astronomischen Untersuchungen beschäftigt, welche bestimmt waren, die Astronomie völlig umzugestalten, vorzüglich aber eine genügendere Anordnung, als die ptolemäische, für die verschiedenen Himmelskörper zu begründen. Die erste Idee zu seinem Weltsysteme entlehnte er zwar von den Alten, begründete dasselbe aber erst fest. Die Grundlage dieses, des **Kopernikanischen Systems**, ist die Bewegung der Erde, während nach der Ptolemäischen Lehre die Erde still steht und die übrigen Himmelskörper sich um dieselbe bewegen, was man auch aus der heiligen Schrift entnehmen zu können glaubte. 1530 hatte K. seine Untersuchungen beendet, aber ungeachtet gar Manches daraus durch seine Freunde bekannt geworden war, zögerte er doch, seine Theorie bekannt zu geben, aus damals ganz begründeter Furcht, sich durch seine Entdeckung der Erdbewegung Verfolgungen zuzuziehen. Endlich ließ er sich durch seine Freunde zur Herausgabe seines Werkes bestimmen u. eignete es, zu besserer Empfehlung

Kali-Salze, Kali-Steinsalz, Kali-Tonerde, Kali-Verbindungen, Kali-Wasserglas, Kali-Wasserstoff, Kali-Weinstein, Kali-Zeolith, Kali-Zink-Eisenoxydulsilikat, Kali-Zinkoxyd-Eisenoxydulsilikat, Kali-Zinkoxydsilikat, Kali-Zinnoxyd, Kali-Zinnoxydsilikat, Kali-Zirkonsilikat, Kali-Zirkonoxyd, Kali-Zirkon

ventions-Speciesthaler ausmachen. Sie ſind geſetzmäßig 9 Loth 6 Grän fein, und es gehen 60 Stücke auf 1 kölniſche Mark fein Silber. Der Name K. rührt urſprünglich davon her, weil das öſterreichiſche 20-Kreuzerſtück auf dem Avers das Bruſtbild des Kaiſers hat. In den ſüddeutſchen Staaten, wo der 24-Gulden-Fuß üblich iſt, wird das K. jedoch zu 24 Kreuzern (im 24-Gulden-Fuß) gerechnet. Da dieſer Münzfuß aber kein eigener iſt, ſondern hierbei nur das Verhältniß (gegen den 20-Gulden-Fuß) von 6 : 5 zum Grunde liegt, ſo bleibt auch bei den früherhin ausgeprägten K.en das oben angegebene Feinheitsverhältniß, die Stückzahl aus der feinen Mark, und alſo auch der obengenannte Werth unverändert. Das halbe K. iſt entweder ein 10-Kreuzerſtück (im Conventions- oder 20-Gulden-Fuß) oder ein 12-Kreuzerſtück (im 24-Gulden-Fuß). — In Dänemark führen dieſen Namen die Zwanzig-Schillingſtücke und in Bremen die Zwölfgrootſtücke.

Kopiſch, Auguſt, geboren zu Breslau 1799, beſuchte das dortige Gymnaſium und bildete ſich ſeit 1815 auf der Akademie in Prag zum Maler. Hier, wie in Wien, wo er durch Wuk Stephanowitſch mit den Volksliedern der Serbier bekannt wurde, u. in Dresden war ihm, neben der Malerei, die Dichtkunſt eine liebe Beſchäftigung, als ein Uebel an der rechten Hand, das er ſich in Folge eines Sturzes auf dem Eiſe zugezogen hatte, ihn an der Ausübung der erſteren hinderte. Dagegen pflegte er die Poeſie noch mehr in Italien, wo er ſich von 1822 an aufhielt, während mehrer Jahre alle Theile der Halbinſel durchſtreifte und ſich ganz dem Studium des dortigen Volkslebens, des Volkscharakters und der Volkspoeſie hingab. 1828 kehrte er nach Berlin zurück, wo er mit dem Titel eines Profeſſors (ſeit 1834) privatiſirt. Man hat von ihm: Ein Carnevalsfeſt auf Iſchia, Novelle, 1831; Gedichte, Berlin 1836; Agrumi (ital. Volkslieder), ebend. 1837; Ueberſetzung des Dante, ebend. 1837 u. f.; Erinnerungen an die erſten Tage des Juni 1840; Ode an Friedrich Wilhelm IV., ebend. 1840. Auch iſt K. der Erfinder der Berliner patentirten Schnellöfen.

Kopitar, Bartholomäus, einer der ausgezeichneteſten Kenner der ſlaviſchen Sprachen und Literatur, geboren zu Répnje in Krain 1780, kam 1790 in das Gymnaſium zu Laibach, ward 1799 Hauslehrer und nachher Sekretär bei dem Baron Zois. 1807 begab er ſich nach Wien, um auf der dortigen Univerſität die Rechte und ſlaviſche Literatur zu ſtudiren und erhielt 1809 eine Anſtellung bei der k. k. Hofbibliothek. 1814 wurde er nach Paris geſendet, um die, von den Franzoſen mitgenommenen, Handſchriften wieder zurück zu holen; ſpäter bereiste er Deutſchland und England und 1837 auch Italien. 1843 wurde er zum k. k. Hofrath und erſten Hofbibliothekcuſtos ernannt, ſtarb aber ſchon am 11. Auguſt 1844. Werke: Grammatik der ſlaviſchen Sprachen in Krain, Laibach 1805; Glagolita Cloziaus, Wien 1836; Ausgabe des im Stifte St. Florian aufgefundenen polniſchen Pſalters (angeblich das älteſte polniſche Buch) mit lateiniſcher und deutſcher Ueberſetzung, ebend. 1834; Hesychii Glossographi discipulus Russus (ein griechiſch-ruſſiſches Gloſſar) ebend. 1839. Auch beſorgte K. im Jahre 1829 auf kurze Zeit die Redaktion der Wiener Jahrbücher der Literatur und verwaltete mehre Jahre das Amt eines Cenſors.

Kopp, 1) Ulrich Friedrich, ſcharfſinniger Forſcher in Paläographie und Diplomatik, geboren zu Kaſſel den 18. März 1762. Zuerſt Regierungsaſſeſſor, ward er 1788 zum Juſtizrathe befördert, 1793 arbeitete er als Rath in der Regierung und hierauf als geheimer Referendar und geheimer Landſekretär. 1802 erhielt er die Direktion des Hofarchivs und am 18. März 1803 den Titel eines geheimen Cabinetsrathes, nahm aber im Januar 1804 ſeine Entlaſſung, um ſich ausſchließlich den wiſſenſchaftlichen Forſchungen widmen zu können. 1807 ſiedelte er ſich in Heidelberg an als Privatgelehrter, hielt über Diplomatik Vorleſungen an der dortigen Univerſität und ward 1808 mit dem Charakter eines Profeſſors honorarius ausgezeichnet. Nach einiger Zeit zog er nach Mannheim und ſtarb zu Marburg am 27. März 1834. Er war zugleich Inhaber mehrer Orden:

1820 Ritter des preußischen rothen Adlerordens 3. Kl., des kurhessischen Löwenordens 1 Kl., 1829 Großkreuz des Guelphenordens. Seine Schriften sind: Beiträge zur Geschichte des Salzwerkes in den Soden bei Allendorf an der Warra, Marburg 1788. Ueber die Verfassung der heimlichen Gerichte in Westphalen, vollendet und herausgegeben von Ulr. K., Göttingen 1791. Handbuch zur Kenntniß der Hessen-Kasselschen Landesverfassung und Rechte, in alphabetischer Ordnung entworfen. 6. Thle, Kassel 1799—1804. (Fortgesetzt wurde es von Konsistorialrath Wittich.) Bruchstücke zur Erläuterung der deutschen Geschichte und Rechte 1799—1801. Seine beiden Hauptwerke in der Paläographie: Palaeographia critica, 4 Vol. Mannheim 1821—29. Bilder und Schriften der Vorzeit. Mit vielen Holzschnitten, illuminirten und schwarzen Kupfern u. Inschriften. Mannheim 1821. 2 Bde. De viris doctis literarumque cultoribus, 1823. Bemerkungen über einige hunnische Steinschriften aus Karthago. Mit 2 Holzschnitten, Heidelberg 1824. De varia ratione inscriptiones interpretandi obscuras. Frankf. a. M. 1827. Explicatio inscriptionis obscurae in Amuleto insculptae c. fig. Heidelberg 1832. Außerdem mehre Beiträge zu Schlözers Staats-Anzeigen, zu den hessischen Beiträgen, zu von Bergs teutschem Staatsmagazin, Heidelberger Jahrbüchern. Für Lederhoses hessenkasselsches Kirchenrecht bearbeitete K. das Register. — 2) K., Georg Ludwig, Dombechant in Eichstädt, geboren den 15. März 1773 zu Aschaffenburg, wo sein Vater Hofrath u. Stadtsyndikus war. Sein Oheim, Pfarrer Sator zu Walldürn, leitete seinen ersten Unterricht. Nach dem Gymnasialstudium in Aschaffenburg entschloß er sich zum geistlichen Stande und beendete, nachdem ihm ein Kanonikat am Kollegiatstifte in Aschaffenburg zu Theil geworden war, in Mainz seinen philosophischen u. theologischen Lehrkurs. Zur weiteren wissenschaftlichen Ausbildung besuchte er die bischöflichen Seminarien in Mainz u. Fulda, machte eine Reise nach Wien u. betrieb an der Würzburger Universität auch die Fächer des Kirchen- u. Staatsrechtes, worin ihm der damals berühmte Kanonist, geistlicher Rath Gregel, Belehrung ertheilte. Vom Weihbischofe Valentin Heimes zum Priester geweiht, nahm er an dem erzbischöflichen Commissariate Accesß, u. ward bald darauf vom Kurfürsten Friedrich Karl nach Dekret vom 14. Mai 1801 „wegen seiner bewiesenen Fähigkeiten, Kenntnisse u. würdigen Charakters" zum Assessor daselbst ernannt. Der nachfolgende Kurfürst, Karl von Dalberg, erhob ihn am erzbischöflichen Ordinariate den 14. Jan. 1804 zum wirklichen geistlichen Rathe, und im folgenden Jahre ward er Mitglied der neuerrichteten Oberschul- u. Studieninspection. Mit der Aufsicht über die Landschulen betraut, ließ er sich die Verbesserung der bisherigen dürftigen Besoldung der Schullehrer angelegen seyn u. erwirkte auch eine eigene Unterstützungsanstalt für deren Wittwen und Waisen. In der Eigenschaft eines Hofkaplans begleitete er den Fürsten Primas 1806 nach Paris, u. nachdem er 1812 wegen seines bewährten Eifers für das Schulwesen zum Direktor der Normalschule in Aschaffenburg u. zum Visitator sämmtlicher Landschulen bestellt worden war, erhielt er 1813 den Titel eines geheimen Rathes u. das Ritterkreuz des Concordienordens. Das Großherzogthum Frankfurt wurde bekanntlich 1813 von den verbündeten Mächten in Besitz genommen und der Großherzog begab sich in die Schweiz, wohin ihm aus treuer Anhänglichkeit K. folgte u. ihm auch nach der Trennung standhaft ergeben blieb bis an dessen Tod, den 10. Februar 1817 zu Regensburg, wo Dalberg als Erzbischof die deutschen Kirchenverhältnisse leitete. K. wurde oft zur Erstattung spezieller Berichte von Dalberg aufgefordert und als erzbischöflicher Commissär nach Frankfurt gesandt, um dort die katholischen Pfarreinrichtungen zu regulieren; 1821 wurde das erzbischöfliche Ordinariat aufgelöst u. K. trat in Quiescenz, welche jedoch nach 10 Jahren wieder aufgehoben wurde, indem K. vom Könige von Bayern am 10. Januar 1831 zum Dombechant in Eichstädt ernannt wurde. Allein sein vorgerücktes Lebensalter und Krankheit setzten schon nach drei Jahren seinem einflußreichen Streben ein Ziel am 1. Oktober 1834. Da K.s wissenschaftliche Bildung an den Universitäten zu Mainz u.

Digitized by Google

Würzburg in jenen Zeitpunkt fiel, wo vielseitige Reformplane für die Kirche beantragt wurden, u. dieser Lieblingsgedanke der modernen Aufklärung viel Glück machte, so nahmen auch K.s schriftstellerische Arbeiten die gleiche Richtung. Die Quintessenz seiner Reformplane bezog sich auf die Hauptpunkte: den Klerus zu regerem wissenschaftlichen Leben anzueifern, die vielen mechanischen Andachtsübungen im Volke zu beschränken, einfache deutsche Liturgie einzuführen, die Zahl der Feiertage noch mehr zu reduciren,. das Fasten u. Abstinenzgebot, die Stolgebühren u. Meßstipendien mehr der Zeitrichtung anzupassen, den Geistlichen den Rücktritt in den Laienstand zu ermöglichen, endlich, ohne den wesentlichen Rechten des Papstes zu nahe zu treten, dennoch den Bischöfen eine mehr unabhängige Jurisdiktion in Deutschland zu verstatten u. s. w. Diese Reformplane fanden jedoch in Rom höchst mißbilligende Aufnahme; seine Schrift „die katholische Kirche im 19. Jahrhundert" wurde 1833 auf den Inder gesetzt u. die Lektüre unter der Strafe der Excommunikation verboten. Cardinaldekan Pacca erklärte den Verfasser im 3. Bande seiner historischen Denkwürdigkeiten „für einen Störer des Friedens der Kirche und für einen Begünstiger des Jansenismus und eines kirchlichen Schisma." Seine Rechtfertigungsschrift: „Der Herr Cardinaldekan in Rom und das Buch, die katholische Kirche im 19. Jahrhunderte," Mainz 1833, konnte wegen ihres schwankenden, lavirenden Charakters keiner Partei genügen. Außer dieser seiner Hauptschrift: „Die katholische Kirche im 19. Jahrhunderte u. die zeitgemäße Umgestaltung ihrer äußeren Verfassung, mit besonderer Rücksicht auf die im ehemaligen Mainzer, später im Regensburger Erzstifte hierin getroffenen Anstalten und Anordnungen, Mainz 1830," — verfaßte K. noch: Archiv für das katholische Kirchen- u. Schulwesen, 3 Bände, Frankfurt a. M. 1809—13. Ideen zur Organisation der deutschen Kirche, 1814. Das bayerische Conkordat mit dem römischen Stuhle, erläutert nach den Grundsätzen des Kirchenrechtes u. den Bedürfnissen der Landeskirche, 1817. Die katholische Geistlichkeit im 19. Jahrhunderte, 1817. Cm. — 3) K., Joseph Eutych, schweizerischer Historiker, geboren 1793 zu Beromünster im Canton Luzern, verlegte sich vorzüglich auf Philologie und Geschichte, war einige Zeit Lehrer an einer Privaterziehungsanstalt in Paris und ist seit 1819 Professor der griechischen Sprache an der höheren Lehranstalt in Luzern. Als 1811 das luzernische Volk seine Verfassung u. Regierung in katholisch-demokratischem Sinne änderte, ward auch K. in den Verfassungs- u. später in den Cantons- u. Regierungsrath berufen. In der Jesuitenfrage aber sprach er sich, als Präsident des Erziehungsrathes, gegen die Berufung des Ordens nach Luzern aus; — dadurch wurde sein Einfluß geschwächt u. er 1845 bei der Erneuerung des Regierungsrathes nicht mehr in demselben gewählt. Gerne verließ er seine kurze politische Laufbahn, auf der er mildernd und mäßigend gewirkt hatte, und kehrte zu seinen historischen Studien zurück. Schon früher hatte er durch seine „Urkunden zur Beleuchtung der Geschichte der eidgenössischen Bünde, Luzern 1832" Aufsehen gemacht, da er in ihnen die Sagen von der Entstehung der Eidgenossenschaft und insbesonders auch die Tellensage mit scharfer Kritik angreift. Seine „Geschichte der eidgenössischen Bünde mit Urkunden, erster Band, Leipzig 1845" verspricht ein reiches historisches und vorzüglich rechtsgeschichtliches Quellenwerk für Deutschland u. die Schweiz zu werden. Anzuführen ist auch noch seine Jugendarbeit „König Albrecht I., Drama, Bern 1824." L.

Koppeljagd heißt dasjenige Jagdrecht (s. Jagd), dessen Ausübung Mehren auf demselben Gebiete zusteht. Ist der Mitberechtigte der Landesherr, so heißt die K. Mitjagd; darf der Fürst einige Tage vor den Anderen allein jagen, Vorhatze. Die K. ist den Revieren sehr schädlich u. man sucht sie daher dadurch, daß sich die Besitzer lieber in dieselbe theilen, immer mehr zu vermindern.

Koppelwirthschaft, s. Ackerbau.

Kopreus, ein Herold oder Gesandter des Eurystheus, welcher dem diesem untergebenen Herakles die Befehle des furchtsamen Königs überbringen

mußte, da Eurystheus den Helden nur ungern in seiner Nähe sah. K. wird für einen Sohn des Pelops und der Hippodamia gehalten, doch ist dieß zweifelhaft. Sein Ruhm als Held ist nicht groß, und sein Sohn Periphetes wird von Homer „der bessere Sohn des schlechteren Vaters" genannt.

Koprolithen, heißen versteinerte Exkremente von Fischen, besonders aber von großen Eidechsen, namentlich aus der vorsündfluthlichen Zeit. Man findet sie theils vereinzelt in den Knochenhöhlen des Jurakalks, wie z. B. in der Höhle von Kirkdale in der englischen Grafschaft York, theils in den tiefsten Bergkalklagen und stets in der Nähe des alten rothen Sandsteines. — Als eine koprolitische Bildung, die jedoch nur der Jetztwelt angehört, kann auch der Guano betrachtet werden, ein sehr kräftiger, von den unbewohnten Chiloe-Inseln kommender Dünger, der von den Millionen dort sich aufhaltender Seevögel, namentlich den großen Seemöven, erzeugt wird, seit Jahrtausenden daselbst aufgehäuft ist und auf bergmännische Art gewonnen wird. Nach Klaproth enthält derselbe 10 Theile phosphorsaueren Kalk, $12,_{75}$ kleesauren Kalk, 4 Kieselerde, $0,_{5}$ Kochsalz, 28 sandige Beimengungen u. $28,_{75}$ Wasser u. verbrennliche thierische Ueberreste. Von den verschiedenen Arten des Guano, gelber, grauer u. grauweißer, ist letzter, indem sich noch Federn der Seemöven finden, und der noch viel Ammoniak entwickelt, der wirksamste, weil er der jüngste ist u. deßhalb mehr Harnsäure enthält. In Peru und Chile wurde der Guano schon lange als Dünger angewendet, u. in neuester Zeit kommt er auch als Ballast nach Deutschland. Seine Verschiffung ist leicht, weil er trocken u. geruchlos ist. Er sieht wie Rhabarber, schillert in allen Farben u. zerfällt, gerieben, in den feinsten Sand. Der Guano wirkt blos reizend, wird mit Vortheil nur in einem trockenen Klima angewendet, und darf blos mit der Egge untergebracht werden. Man rechnet den jährlich gewonnenen Guano auf 120,000—130,000 Centner.

Kopten, sind ein Volk von ungefähr 80—120,000 Köpfen in Aegypten, Nubien, Abyssinien u. auf Cypern, u. wahrscheinlich die Nachkommen der alten Aegypter, obgleich sie zur Zeit der Eroberung Aegyptens durch die Araber schon mit Persern, Griechen und Römern vermischt waren. Ihre Hautfarbe ist braun; sie haben ein dickes Gesicht, dicke Lippen, platte Stirne, vorstehende Backen, schwarze Augen, schwarzes Haar u. eine eigene Sprache, die koptische, welche im Wesentlichen die altägyptische, mit griechischer Beimischung u. fast ganz griechischen Schriftzeichen, jedoch jetzt nur noch Kirchensprache ist, da, außer den Priestern, der Kopte nur arabisch spricht. Sie sind klug, ernsthaft, ausdauernd u. werden von den Türken, wegen ihrer genauen Kenntniß des Landes, zu allerhand Geschäften (Steuereinnehmer, Unterhändler, Schreiber u. s. w.) gebraucht. Ihre Lieblingsgenüsse sind Kaffee, Tabak u. Branntwein. Ihre Kleider legen sie selbst beim Schlafengehen nicht ab, u. ihre Frauen sind blos nach dem Grade ihrer Fruchtbarkeit geachtet. Die Todten werden von eigenen Klagweibern beweint und die Familie trauert um sie ein Jahr lange. Die K. sind Christen u. gehören zur Sekte der Monophysiten (s. d. u. Jacobiten). Der Klerus besteht aus dem Patriarchen zu Alexandrien u. 9 Bischöfen, mehren Oberpriestern (Kamosats), Meßknaben (Schemmes) und Vorlesern (Anognosten). Der Patriarch wird von den Bischöfen gewählt und diese, wie die Priester (welche einmal heirathen dürfen), von ihm ordinirt. Sie haben keinen Gehalt und leben von Wohlthaten. Ihren Gottesdienst begehen sie mit Gesang, Räuchern, Gebet und Messelesen in der Nacht. In der Kirche (deren es im Ganzen 100, davon 23 in Kairo, gibt) haben sie Reliquien u. gemalte Bilder; doch ist nur der Altarplatz darin heilig, daher sie in ihr schmausen, trinken, rauchen u. schlafen. Das Fasten ist regelmäßig am Freitage u. dem Abendmahle geht die Ohrenbeichte voran. Bei der Taufe wird der Täufling ganz eingetaucht, gesalbt, angehaucht u. der Teufel ausgetrieben; bei der Trauung wird der Bräutigam besonders eingekleidet. Die Mönche u. Nonnen leben sehr streng, in Einöden u. Klöstern, ohne Eigenthum, ohne Fleischspeisen, in Arbeit u. Gebet. Ihr

Digitized by Google

berühmteſtes Kloſter iſt St. Makarius. Die noch vorhandenen, ziemlich zahlreichen, kopt. Bücher ſind insgeſammt aus der Zeit nach der Bekehrung der K. zum Chriſtenthume, welche im 2. u. 3. Jahrhunderte durch griechiſche Coloniſten erfolgte. Sie enthalten Ueberſetzungen der bibliſchen Schriften, Leben der Heiligen, Homilieen, Synodalbeſchlüſſe u. Werke der Gnoſtiker. Man unterſcheidet bei ihnen zwei Mundarten, die niederägyptiſche u. oberägyptiſche. Grammatiken der koptiſchen Sprache haben wir von Scholtz (Orford 1778) u. Tattam (London 1831) u. ein Wörterbuch von Lacroze (Orford 1775). wR.

Korah oder Kore, der Sohn des Iſaars, aus dem Geſchlechte Kaaths und dem Stamme Levi, Stammvater der Koriter, empörte ſich, weil der Familie Aarons das Prieſterthum allein zu Theil geworden war, mit einer großen Zahl der vornehmſten Leviten, beſonders mit Dathan u. Abiron, gegen Jene und die Anordnungen Gottes, wurde aber nebſt ſeinen Anhängern lebend von der Erde verſchlungen. (Num. 16, 1. 3. 5—11. 12—14. 15 u. f.) Nur ſeine Kinder blieben verſchont. (Num. 26, 11.)

Korais, Adamantios, geboren 1748 zu Smyrna, ſtudirte daſelbſt, dann zu Wien, ging als Compagnon eines ſmyrniſchen Kaufmanns nach Amſterdam, doch ſagte er ſich von dieſem Geſchäfte los, und ſtudirte in Smyrna wieder Philologie, ſeit 1784 Medizin zu Montpellier, ging 1788 nach Paris u. wirkte von hier aus, von Napoleon u. den Brüdern Zoſima unterſtützt, viel für das politiſche u. wiſſenſchaftliche Leben der griechiſchen Nation. Er ſtarb 1833; ihm wurde 1833 in Griechenland ein Denkmal errichtet. K. bearbeitete mehre Schulſchriften für ſein Volk, Ausgaben vieler Claſſiker und Abhandlungen, um das Urtheil über die Neugriechen zu leiten. Wir führen von ſeinen Werken an: A b c-Buch für die Schulen Griechenlands Leipzig 1784; (franzöſiſch). Ueber den gegenwärtigen Zuſtand der Civiliſation in Griechenland, Par. 1803; er gab ſeit 1805 heraus: den Heliodor u. (als *Βιβλιοθήκη ἑλληνική*) den Iſokrates (1807) Plutarchos, Aelian (Variae historiae), Heraklid, Nikolaos Damaskenos (1808), Aeſop (1810), Strabo, Hierokles; ferner Hippokrates *περὶ ἀερῶν*, Par. 1800, 2 Bde., 2. A. 1816; Xenokrates u. Galenos *περὶ τῆς ἀπὸ τῶν ἐνύδρων τροφῆς*, ebend. 1814; die Briefe an Thimotheus und Titus (1831) (als *Συνέκδημος ἱερατικός*); überſetzte franzöſiſch Sellos (Montp. 1787) und Blacks (ebend. 1788) mediziniſche Schriften; Theophraſt 1800 und Hippokrates; mit la Porte den Strabo (1814 ff.); Beccaria über Verbrechen und Strafen, Par. 1802; Lebensbeſchreibung von Sinner, deutſch von Ott, Zürich 1837.

Korallen. Manchmal ſetzen die Polypen (ſ. d.) im Innern ihres gemeinſamen Gewebes, das ſie mit einander verbindet eine hornige oder kalkige Subſtanz nieder, die einen inneren Stamm bildet und ſich, wie ein Baum, in dem Maße veräſtelt, als die Thiere durch ihre Vermehrung neue Zweige bilden. Die Vermehrnug der Thiere geſchieht nämlich nicht nur durch Eier, ſondern auch dadurch, daß an verſchiedenen Theilen aus der Oberfläche ihres Leibes Knoſpen hervorkommen, welche ſich niemals ablöſen. Auf dieſe Weiſe häuft ſich allmälig ein ganzer Stamm oder ein Geniſte an, welches aus den unten beſchriebenen K. beſteht und K.-Stock genannt wird. Dieſer iſt mit allen auf ihm lebenden Thieren an Steinen u. dgl. feſtgewachſen. Durch Anhäufung ſolcher K.-Stöcke entſtehen im Meere die K.-Riffe und K.-Inſeln. Einige von den Polypen greifen ſo gewaltig um ſich, daß ſie ganze Felſenketten, oder unermeßlich große unterirdiſche Bänke bedecken und mit der ſteinigen oder kalkigen Subſtanz ihrer übereinander gehäuften Stöcke Maſſen bilden, deren Ausdehnung durch die Entſtehung neuer Individuen aus den ſchon vorhandenen unaufhörlich zunimmt. Die feſte Hülle dieſer Polypencolonie bleibt nach dem Tode dieſer kleinen Baumeiſter unverletzt und dient zur Baſis für die Entwickelung anderer K.-Stöcke, bis dieſe lebenden Felſen die Oberfläche des Waſſers erreicht haben; denn alsdann können dieſe kleinen Thiere nicht mehr darin leben und der, durch ihre Trümmer gebildete, Boden hört auf, ſich zu heben. Aber bald nachher wird die,

der Kirche Gott, der Allgütige, und Jesus Christus, sein Sohn, der Erlöser der Welt, und der Heilige Geist, der Tröster, und in ihr die Heiligen, die Gott wohlgefällig sind, und die Gläubigen, die Gott lieben, und die Gott fürchten, und die Gott ehren, und die Gott anbeten, und die Gott verherrlichen, und die Gott preisen, und die Gott loben, und die Gott danken, und die Gott bitten, und die Gott anflehen, und die Gott um Gnade bitten, und die Gott um Barmherzigkeit bitten, und die Gott um Vergebung bitten, und die Gott um Erlösung bitten, und die Gott um Heil bitten, und die Gott um Leben bitten, und die Gott um ewiges Leben bitten, und die Gott um das Reich Gottes bitten, und die Gott um das Kommen seines Reiches bitten, und die Gott um das Kommen seines Sohnes bitten, und die Gott um das Kommen des Heiligen Geistes bitten, und die Gott um das Kommen der Engel bitten, und die Gott um das Kommen der Heiligen bitten, und die Gott um das Kommen der Gläubigen bitten, und die Gott um das Kommen der Auferstehung bitten, und die Gott um das Kommen des Gerichtes bitten, und die Gott um das Kommen des Jüngsten Tages bitten, und die Gott um das Kommen der Ewigkeit bitten, und die Gott um das Kommen der Herrlichkeit bitten, und die Gott um das Kommen der Seligkeit bitten, und die Gott um das Kommen der Freude bitten, und die Gott um das Kommen des Friedens bitten, und die Gott um das Kommen der Liebe bitten, und die Gott um das Kommen der Gnade bitten, und die Gott um das Kommen der Barmherzigkeit bitten, und die Gott um das Kommen der Vergebung bitten, und die Gott um das Kommen der Erlösung bitten, und die Gott um das Kommen des Heils bitten, und die Gott um das Kommen des Lebens bitten, und die Gott um das Kommen des ewigen Lebens bitten, und die Gott um das Kommen des Reiches

man, unter Hinzuziehung der Aßhab, sieben neue Kopien, daher Dschami el K. (Sammler des K.). Der K. enthält Unterredungen mit Gott, Erzählungen, Belehrungen, Ermahnungen, Drohungen und Verheißungen, bürgerliche u. religiöse Verordnungen, Lobpreisungen Gottes u. s. w. im bunten Gemische. In ihm finden sich sowohl die ältere arabische Sage, als Erzählungen des alten u. neuen Testaments, Sagen und Deutungen des Talmud u. des Midrasch (Dr. Geiger: Was hat Mohamed aus dem Judenthum aufgenommen? Bonn 1833), Apokryphen und Protevangelien (Gerok, Versuch einer Christologie des K., Hamburg 1839) mit Anachronismen und Entstellungen, sowie dogmatische, ethische und psychische Ansichten aus der jüdischen, christlichen und Magier-Religion, selbst Reminiscenzen von Bibelstellen. In allen wird aufs Nachdrücklichste die Einheit Gottes behauptet, Rechtschaffenheit, Milde gegen die Armen und Gastfreundschaft dringend empfohlen und die Lehre von der absoluten Vorherbestimmung darin aufgestellt, sowie die Versicherung gegeben, daß der Tod für die Sache Gottes unfehlbar zum Himmel führe. Dieß war das Mittel, die Mohamedaner zu ihren reißenden Siegesfortschritten zu entflammen. Der K. gebietet häufige Reinigungen und mässigen Genuß berauschender Getränke, erlaubt hingegen die Vielweiberei. In seiner gegenwärtigen Gestalt ist er etwa in gleichem Umfange mit dem Neuen Testamente und besteht aus 114 Capiteln (Suren), diese wieder aus Versen (Ajjat, Wunder, weil ein jeder ein solches enthält, oder ist). Diese Suren sind von sehr ungleichem Umfange und ohne chronologische Folge. Unter den zahlreichen mohammedanischen Erklärungen des Korans ist die von Beidhäwi aus dem 15. Jahrhunderte (herausgegeben von Fleischer, Leipzig 1844) die ausgezeichnetste. Von den vielen Ausgaben sind die des Dominicaners Alexander Pagninus Brixiensis in Venedig (die erste) um 1509, welche auf Befehl des Papstes VII. verbrannt wurde; von A. Hinkelmann, Hamburg 1694, 4.; von Mollah Usman Ismael, Petersburg 1785, kl. Fol.; 1790, 1793 (Nachdruck, Kasan 1809, Fol.); Kasan 1803, gr. 4., 1817, 2 Bde, 4.; 1819, 6 Bde, 12., mit arabischem Commentar; 1819 Fol., von G. Flügel, Leipzig 1834, 4.; 1842, 4., revidirt von Redslob, ebend. 1837; in Kalkutta mit hindostanischer Interlinearversion 1834; mit persischer 1835; mit 2 persischen Commentaren 1838 und in Teheran mit persischer Uebersetzung 1842 die merkwürdigsten. Unter den Uebersetzungen sind zu erwähnen: die lateinische von Maracci; die englische von Sale (London 1734 u. öft.); die französische von Kazimirsky (Paris 1840 u. öft.); die deutsche von S. F. G. Wahl (Halle 1828), von Ullmann (3. Aufl., Krefeld 1840 u. Bielefeld 1844). Zum Verständnisse des Originals sind von großem Werthe das Wörterbuch von Willmet (Leyden 1781) und die Concordanz von Flügel (Leipzig 1842). wR.

Korcyra, war im Alterthume der Name der Insel Korfu (s. d.).

Kordofan, ein Reich im Innern von Afrika (Nubien) östlich von Darfur, westlich von Sennaar, besteht aus mehren Oasen, ist durch Wüsten von 6—8 Tagereisen von allen Nachbarländern getrennt, von Negern bewohnt, von einem von Aegyptern abhängigen Könige beherrscht; Karawanenhandel mit Fur und Dongala (Sklaven, arabischer Gummi, Weihrauch, Natrum, Säcke aus Ochsenhäuten, Seile, Spießglanz, Perlen ꝛc.). Die Hauptstadt Obeydha (Jbeit, Jbbajid), liegt in Trümmern; dafür befinden sich in ihrer Nähe die Ansiedlungen Wady Naghele, W. Safi, el Orta, zusammen 20,000 Einwohner; südlich der Berg Dschebel Tira, mit Goldminen.

Korea, ein zu China gehöriges Königreich, bildet eine Halbinsel, wird begränzt von Mukden, dem japanischen u. gelben Meere und der Straße von K., 7000 □ Meilen groß, an den Küsten steil, im Innern gebirgig. Größere Flüsse sind: der Yalo, Tumen, Han u. s. w. Das Klima ist rauh, im Winter häuft sich Eis u. Schnee. An Mineralien soll das Land sehr ergiebig seyn. Im Süden ist es trefflich angebaut; Baumwolle, Reis, Getreide, Palmen, Maulbeerbäume gedeihen gut. Die Einwohner, deren Zahl auf 12 Millionen angegeben

wird. Ich darf, insbesondere, Ihr Gesicht so ziehen, meinen Absichten entsprechend, so daß Sie nicht mehr Sie selbst sind, sondern ein Gesicht haben, das meinen Absichten dienstbar ist. Die Gesichte gehört zu den einfachsten und beliebtesten Mitteln, welche die Hypnotisierkunst ausgebildet hat. Ich kann Ihnen Gesichte suggerieren, die Sie haben, während Sie Ihren Augen das Gesicht. Blicke und Mienen geht es mir nicht.

Es ist ein großer Irrthum, daß Hypnotisierte, wie Sie, Herr Graf, sich nicht bewegen. Ich könnte mich von Ihnen nicht bewegen lassen, wenn ich nicht wollte. Ich könnte Ihnen nicht Gesichte suggerieren, wenn ich nicht wollte. Ich könnte Ihnen nicht Befehle geben

führten, unter diesen das nemeatische zu der, im Süden der Stadt auf einem 2700′ hohen Berge liegenden, Burg Akrok., die den Hellenen als Schlüssel in den Peloponnes galt u. mancherlei Prachtgebäude enthielt; am Fuße des Berges sprudelte hinter dem Portikus des Phaeton die Quelle Pirene (jetzt Drakonero) hervor, welche die Stadt mit Wasser versorgte. Das Innere der Stadt enthielt prachtvolle Gebäude, Theater, herrliche Tempel u. einen großen Marktplatz. Hart an der Stadt, auf der Ostseite das Kraneion, ein Lustwäldchen mit Tempel des Bellerophon und der Aphrodite, dem Grabmale der Lais; hier lebte Diogenes in seinem Fasse. K. hatte 300,000 Einwohner u. war Mittelpunkt des Umsatzes aller griechischen, asiatischen, italienischen und illyrischen Handelsartikel. Es bereicherte den Schiffbau durch Erfindung der Triremen, u. obgleich seine Seemacht durch Kerkyra u. Athen gesunken war, behauptete es sich doch als Hauptmanufakturstadt von ganz Griechenland. Daher K.s Handwerksleute u. Künstler sehr geachtet u. korinthische Fabrikwaaren, selbst Töpfer- aber besonders Erzgeschirr, ungemein geschätzt waren. Letzteres wurde, nach K.s Zerstörung, von den Römern gesucht. Die zierlichste der Säulenordnungen in der Baukunst war die korinthische. (S. d. Art. Säulenordnung.) Uebrigens war K. der Sitz eines sehr üppigen Lebens. Die korinthischen Hetären (s. d.) verkauften ihre Gunst zu enormen Preisen; daher das bekannte Sprichwort: „Non cuivis homini contingit adire Corinthum.“ — Jetzt ist von der einst so herrlichen Stadt Nichts mehr übrig, als einige Ruinen der Burg, des Neptuntempels und eines Theaters. Aus den Ueberresten des alten K. wurden später die Kirchen, Moscheen u. Häuser der neuen Stadt Kordos, Hauptstadt des griechischen Nomos Argolis und K. gebaut, welche 4000 E. zählt und Sitz eines griechischen Erzbischofs ist. — Die Stadt K. ist pelasgischer Anlage, gestiftet angeblich von des Okeanos Tochter, Ephyra, nach der es auch selbst früher Ephyra hieß, u. deren späterer Abkömmling, Korinthos, Sohn des Zeus, der Stadt den Namen K. gegeben haben soll. Nach Anderen hieß es noch früher Heliopolis (Sonnenstadt), nach noch Anderen soll es Sisyphos, des Aeolos Sohn, 1436 v. Chr. erbaut haben. Hier war Kreon König, dessen Tochter Glauke (Kreusa) den Jason heirathete, der die Medea (s. d.) verstieß. Die letzten Sisyphiden waren Hyantidas u. Doridas. Nach dem troischen Kriege drangen um 1200 Dorier ein, u. der Heraklide Aletes, Sohn des Hippotes, herrschte, dem auch spätere die Gründung K.s zuschreiben. 1000 v. Chr. machte eine Verschwörung der Herrschaft der Herakliden ein Ende. Bakchis, seit 924 Staatsoberhaupt, zeichnete sich so aus, daß seine stammverwandten Nachfolger Bakchiaden genannt wurden. Sie bildeten, 200 Familien stark, seit 774 eine Aristokratie unter dem Vorsitze eines jährlich gewählten Prytanen. Ihre aristokratische Regierung stürzte, nach 447jähriger Dauer des korinthischen Staates, der Tyrann Kypselos, dem sein Sohn Periander (s. d.) 627—584 folgte. Nach seinem, durch Kummer über die Ermordung seines Sohnes Lykophron herbeigeführten Tode verwandelten die K.er die Monarchie in eine gemischte Regierungsform. Noch nennt man nach ihm Psammetichos als Herrscher, der jedoch 582, wohl durch die Spartaner, gestürzt wurde. — Während dieser Zeit hatte sich der Staat zu einem Wohlstande erhoben, der allen Reichthum des übrigen Griechenlands übertraf, hatte in vielen Gegenden Griechenlands wichtige Colonieen (u. a. Syrakus) angelegt, konnte sich aber nach den Perserkriegen gegen die überwiegende Seemacht Athens nicht behaupten. Der von K. mit seiner Colonie Korkyra geführte Krieg (Korinthisch-Korkyräischer Krieg), in welchem die Athener Partei gegen K. ergriffen, ward, 431 v. Chr., der Grund zu dem peloponnesischen Kriege (s. d.). Zwar war K. hier mit der siegenden Partei allein, seine Seemacht war längst gebrochen u., ungeachtet seines Reichthums, konnte es sich nur durch eine Anschmiegung an eine Hauptmacht Griechenlands erhalten. Es spielte in allen folgenden Kriegen eine untergeordnete Rolle, 349 ward es sogar von den Lacedämoniern durch Verrath zweier angesehener Korinthier, Pasimelos u. Alkimenes,

erobert. 338 hielt Philipp von Macedonien (s. d.) in K. die Versammlung mit den griechischen Staaten, wo er sich als Protektor erklärte. Später konnte K. sich von Macedoniens Einfluß nie wieder losmachen, doch blieb Wohlstand der Eingeborenen u. der Besitz früher erworbenen Vermögens. Durch die Zuziehung K.s zu dem achäischen Bunde, dessen Mittelpunkt u. Haupt 284 es wurde, u. durch die Politik der Römer, die einige muthwillige Handlungen einzelner Bürger zum Vorwande nahmen, ward der korinthische Staat aufgelöst, die Stadt eingenommen, geplündert u. in Brand gesteckt, alle Waffenfähigen niedergemacht, Weiber u. Kinder als Sklaven verkauft 146. Sikyon, von den Römern gewonnen, ward nun an seine Stelle gesetzt. Jedoch ward K. unter Cäsar wieder aufgebaut, regelmäßiger, als längliches Viereck, mit Tempeln, Odeum, Theater, Gymnasium, unter Hadrian bekam es eine große Wasserleitung aus dem Stymphalos nach der Stadt, ward Colonie (Colonia Laus Julia Corinthus), Hauptstadt u. Sitz des römischen Proconsuls von Achaia, gelangte aber nicht wieder zu seiner alten Größe. Der Apostel Paulus (s. d.) war 52 n. Chr. 1½ Jahr in K., stiftete hier eine christliche Gemeinde u. K. wurde Sitz eines christlichen Bischofs; 261 wurde es von den Herulern geplündert; 395 von Alarich genommen, aber durch Stiliko wieder befreit. Im 7. Jahrhunderte, beim Einfalle der Slaven, litt K. wieder viel, blieb aber noch der Hauptpunkt des byzantinischen Reichs, besonders gegen die Sarazenen; 1147 eroberte es König Roger von Sicilien, doch mußte er es 1154 den Venetianern wieder räumen. Seit 1204 hatte sich Leo Sguros, Archont von Nauplia, hier festgesetzt u. ward nachher auch von dem Markgrafen Bonifacius von Thessalien anerkannt; aber sein Sohn Theodor ward wieder vertrieben. 1225 wurde K. Sitz des lateinischen Erzbischofs von Morea. 1261 brachte es Rainer Acciajuoli, Baron von Vostizza u. Nivelet, später Herzog zu Athen, an sich u. dieser gab es gegen Ende des 14. Jahrhunderts seinem Eidam, dem byzantinischen Prinzen Theodor Palöologus. 1396 angegriffen von Bajazet, verkaufte Theodor sein Despotat an die Rhodiser, aber schon 1404 erhielt es Theodor wieder, da die Gefahr vorbei war. 1430 nahm der byzantinische Kaiser Emanuel K. mit ganz Morea wieder an sich u. übergab es, nebst Patras u. Lakedämon, dem Konstantin Paläologos; 1458 wurde die Stadt nach langer Belagerung den Türken übergeben; 1463 von den Venetianern belagert; 1612 von den Maltheſern geplündert; 1687 von den Venetianern genommen; 1715 von den Türken unter Kumurdschi wieder erobert. Im griechischen Befreiungskriege brach der Aufstand in K. bald aus. Am 26. Januar 1822 nahmen die Griechen die Akropolis; 1823 verließen sie sie zwar vor den Türken unter Dramalis, erhielten sie aber in demselben Jahre wieder.

Korinthen, s. Rosinen.

Korinthisches Erz hieß bei den Alten diejenige Metall-Composition, welche wir Bronze (s. d.) nennen.

Kork (Pantoffelholz), nennt man die äußere, schwammige, elastische u. leichte Rindenschichte von der Korkeiche (Quercus Suber), einem im südlichen Europa u. nördlichen Afrika einheimischen, 40—60 Fuß hohen Baume. Wenn die Rinde vorsichtig von dem Baume geschält wird, so daß der Bast (vergl. den Art. Holz) keine Verletzung erleidet, dann lassen sich 15—18 Schälungen vornehmen; außerdem aber stirbt der Baum schon im 6—8. Jahre. Den besten K. erhält man von alten Bäumen, die schon dreimal geschält wurden; man weicht dann die Rinde in Wasser ein u. beschwert sie dabei, trocknet sie hierauf an der Luft (weißer K.), oder, um sie vor Würmern zu schützen, über Feuer (schwarzer K.). Im Handel werden, je nach ihrem Vaterlande, einige Sorten unterschieden: der französische, die beste Sorte; der italienische, ebenfalls sehr gut; der spanische u. portugiesische, ziemlich spröde, die geringste Sorte. Die Hauptmasse des K.s bildet Zellsubstanz (Korkstoff); außerdem finden sich, nach einer Analyse Chevreul's, in demselben noch: Wachs, Harz, etwas wohlriechendes Oel, rother und gelber Farbestoff, Gallussäure, Essigsäure u. s. w. Am meisten

wird der K. zur Verfertigung der verschiedenartigsten Pfröpfe verwendet; er dient aber auch zur Darstellung mehrer anderer Gegenstände in Künsten u. Gewerben. So erhält man z. B. eine sehr feine Farbe, das spanische Schwarz, aus demselben, wenn er langsam verkohlt wird. C. Arendts.

Korn, s. Getreide.

Korn bezeichnet in der Münzwissenschaft den Gehalt der Münzen an reinem Golde oder Silber, d. h. ihren Feingehalt, während man unter Schrot das Gewicht derselben, d. h. die Zahl der Münzstücke, welche auf eine rauhe Mark (s. d.) gehen, versteht. Sind die Münzen nach Feingehalt u. Gewicht gesetzmäßig ausgeprägt, so sagt man, sie seien von gutem K. u. Schrot.

Kornbill (Korngesetze), heißen die gesetzlichen Bestimmungen über die Ein- u. Ausfuhr von Getreide in England u. Schottland. Sie sind, wegen der dortigen Grundverhältnisse, für diese Reiche selbst von der höchsten Wichtigkeit, so wie für das Ausland, dem ein sicherer Absatz dahin bedeutenden Vortheil bieten würde, von großem Interesse. — Seit der Eroberung durch die Normannen war in England die Getreideeinfuhr, die man als einen Vortheil erachtete, völlig frei; die Ausfuhr war verboten, weil man den Boden als Gemeingut zur Ernährung des Volkes betrachtete; 1436 gab Heinrich VI. die Ausfuhr frei, wenn der Preis des Weizens unter 12 Schilling für den Quarter sei, 1463 ward die Einfuhr gestattet, wenn der Preis des Weizens für den Quarter über 12 Schilling im Lande stiege. Doch wurden diese beiden Gesetze wenig beachtet, aber der Getreidehandel im Binnenlande, sogar zwischen den einzelnen Grafschaften, als Verbrechen gestraft u., obgleich später geduldet, noch 1800 eine Anklage auf unerlaubten Aufkauf gegründet. Seit 1571 führte man aber Abgaben für die Ausfuhr ein u. zwar zwei Schillinge für den Quarter auf Weizen, ein Schilling auf anderes Getreide, wenn der Preis des Weizens im Lande unter 20 Schilling war; sonst fand gar keine Ausfuhr statt. 1670 erlaubte man die Einfuhr erst, wenn der Preis 53 Schillinge für den Quarter Weizen stand, bei dem Stande des Preises zwischen 58 u. 80 Schilling wurde überdieß noch ein Zoll von 8 Schilling für den Quarter bezahlt. König Wilhelm III. wollte den Ackerbau heben, der Ausfuhrzoll fiel weg und, so lange der Preis des Weizens unter 48 Schilling stand, wurden Prämien von 5 Schilling für den Quarter der Ausfuhr bezahlt. Ueber die Einfuhr blieb das Gesetz von 1670. Die seit 1765 mit der Vermehrung der Fabriken u. Manufakturen außerordentlich steigende Bevölkerung machte neue K. zum Bedürfniß. England hatte bis 1770 immer noch mehr Korn ausgeführt, als eingeführt; von nun an hatte es fremdes Korn nöthig u. in diesem Sinne erschien das Gesetz von 1773, das durch den Wegfall der Ausfuhrprämien u. die geringe Einfuhrabgabe dem Handel mit Getreide außerordentliche Freiheit gab. Obgleich bis zum Jahre 1791 eine große Menge fremdes Getreide ausgeführt wurde u. der Ackerbau in England selbst zu immer größerer Blüthe sich aufschwang, so hielt die Consumtion doch immer gleichen Schritt mit der vorhandenen Getreidemasse, u. nur das Uebergewicht der großen Grundbesitzer erwirkte das Gesetz von 1791, welches die Einfuhr durch einen Tarif beschränkte. Wenn nämlich der Preis des Weizens im Lande über 54 Schilling für den Quarter stieg, so betrug der nominale Zoll ¼ Schilling, stand der Preis zwischen 50 u. 54 Schilling, 2½ Schilling. Beim Stande der Preise unter 10 Schilling, 24 Schilling, was fast einem Verbote gleich kam. Diese Begünstigung gab nun der Spekulation eine Richtung auf die Agricultur, die, von einigen anderen Umständen unterstützt, bald zu weit ging; man cultivirte Wüsteneien und erfand kostspielige Agriculturmaschinen ꝛc.; endlich reichten auch diese Preise nicht aus u. die Grundeigenthümer erlangten 1804, daß, so lange im Lande der Preis des Weizens unter 63 Schilling der Quarter sei, 24 Schilling Zoll auf den Quarter gelegt wurden. Ausfuhrprämien wurden bezahlt, wenn die Preise zwischen 50 u. 54 Schilling für den Quarter standen. Die Kriegs- u. Mißjahre von 1805 bis 1813 steigerten den Preis des Getreides unerhört, so daß dieselben

ſich durchſetzteilig zeigen 50 u. 110 Stellen haben. Auch unterſcheiden ſich dieſen beiden von einander die beiden Arten, nach denen die Kommunikation hergeſtellt wurde, wenn die Verbindungen 25 Meilen betrugen, da hätte auch in dieſen die Verbindungen gleich ſein müſſen, wenn ſie gleich wären. Es ſie, auch bei der Gleichheit des Gewichtes in beiden Fällen eine ohne die andere gehoben werden könnte, wie dieß bei den Gewichten der Fall iſt, wenn ſie gleiche Länge haben. Gleichheit u. des Gewichtes. Der Verſuch war nun ge-

Bahnen über 15 Stellen, 50 Stellen und zuletzt 110 Stellen, bei den Dauern hinein; die beiden Stationen in Neuville, wenn der Wind 67 Stellen bei Cuneo, Nogara, Mantua, Rovereto 44 Stellen, Verona 33 Stellen, Lodi 22 Stellen haben. Was heißt, daß 44 von der Breite einander ungefähr, auf 67 Stellen ſich nicht mehr verſtehen können. Es iſt ſchwer, Leuten die nicht auch in England die Breite entſprechend, in der ge-

Stellen einzeln ſtehen, daß, wenn die Leute nun die Verbindung, um die Breite einer Kommunikation herzuſtellen, ſo weit auseinander ſtehen, daß ſie einander hören und noch genau wissen, wo die Verbindungen ſind, wo ſie ſind. Es iſt ſchwer, Leuten die Verbindungen, die auf der Breite einer Stellen beſtehen, begreiflich machen wollte. 1827 wurde Canning eine Stelle in Indien übertragen, die ſich durch ſeine Reden in Indien ſo ſehr ausgezeichnet hatte, daß er ſich ſelbſt nicht mehr ſo ſehr ſich ſelbſt nicht mehr ſo ſehr ſich ſelbſt nicht mehr ſo ſehr

menden Funken leicht zur furchtbaren Flamme anfachen könnte. Vergl. Wilson: „Influence of the Corn Laws“ (Lond. 1838).

Kornelkirschbaum (Cornus mascula), ein Baum aus der natürlichen Familie der Caprifolien, hat kleine gelbe, in Dolden stehende Blüthen, wächst auf trockenen Hügeln wild, wird aber häufiger in Hecken gezogen und erreicht eine Höhe bis zu 18′. Das sehr harte Holz wird von Drechslern u. Schreinern gesucht u. aus den geschälten u. gebrannten Aesten die sogenannten Ziegenhainer-Stöcke verfertigt. Die von demselben kommenden Kohlen sind zu Schießpulver geeignet; dasselbe gilt auch von dem blutrothen K.e (Cornus sanguinea).

Korneuburg, in ebener Lage an der Donau, Hauptstadt des österreichischen Kreises unter dem Mannhartsberge. 2300 Einwohner, eine Haupt- u. Industrieschule, eine Pionirschule. Auf dem geräumigen Hauptplatze steht isolirt der alte, massiv aus Quadern erbaute Stadtthurm. Die Pfarrkirche zum heil. Aegidius aus dem 13. Jahrhunderte ist eines der schönsten u. größten altdeutschen Gotteshäuser im Erzherzogthume. In der Nähe von K. die Ruinen des durch die Schweden zerstörten Schlosses Kreuzenstein. — K. bildete ursprünglich mit Klosterneuburg einen Ort, nämlich dessen „Werder,“ welcher mit dem festen Lande durch eine Brücke zusammenhing. Die häufigen Ueberschwemmungen der Donau veranlaßten indeß die Einwohner schon um 1160 sich auf das linke Ufer des Stromes überzusiedeln. Im 15. Jahrhunderte u. selbst noch zur Zeit des 30jährigen Krieges galt K. als Festung. Arrieregardengefecht am 5. Juli 1809 zwischen den Oesterreichern u. den Franzosen unter Massena. mD.

Kornmann, Rupert, Prälat des vormaligen Benediktinerstiftes zu Prüfening bei Regensburg, geboren in Ingolstadt am 22. September 1757. Seine ersten Studien leiteten die Jesuiten, u. er erfreute sich ihres beständigen Umganges im väterlichen Hause. 1776 trat er in die Abtei Prüfening u. ward von da nach Scheyern in das Probejahr geschickt. Nachdem er am 1. Oktober 1780 Priester geworden, schickte ihn sein ehemaliger Lehrer, Martin Pronath, der nun Abt geworden, auf die Universität Salzburg, um sich weiter auszubilden. Neben der Theologie betrieb K. das Studium der Astronomie, Mathematik, orientalischen Sprachen u. mehre Zweige der Rechtswissenschaft. 1785 in sein Kloster zurückgekehrt, wurde K. als Professor der Philosophie u. Mathematik angestellt. Gleich im ersten Jahre seines Lehramtes gab er, bei Gelegenheit einer öffentlichen Prüfung, ein System der theoretischen Philosophie im Drucke heraus u. zog zugleich Grundlinien für eine Geschichte der Menschheit. Man erkannte daraus zur Genüge, wie er mit den neuesten Forschungen sich vertraut gemacht hatte. Wiewohl er Kants System genau studirte, bewahrte er dennoch seine Selbstständigkeit philosophischer Ansicht u. unterschied sich vortheilhaft von den vielen blinden Nachbetern des herrschenden Kriticismus. 1787 wurde ihm das Lehramt der Physik u. praktischen Philosophie übertragen, u. Behufs seiner Vorlesungen gab er auch dießmal einen kurzen Leitfaden heraus und setzte es bei seinem Prälaten durch, daß ein mathematisches Museum eingerichtet ward. 1788 lehrte er, nebst der Philosophie, auch orientalische Sprachen u. entwarf einen Plan zur Errichtung einer literarischen Gesellschaft für gegenseitige gelehrte Verbindung der Klöster in Bayern u. der Pfalz. Abt Martin schickte den Entwurf an das Präsidium der bayerischen Benediktiner-Congregation. Neben den ernsten Studien behielt K. auch stets in den Erholungsstunden seine Vorliebe für die schönen Wissenschaften, und der aufgeklärte Prälat ließ sich sogar zu dem Vorschlage geneigt finden, Behufs Ausführung dramatischer Stücke in Prüfening von Zeit zu Zeit theatralische Vorstellungen zu erlauben, wofür K. mehre schriftstellerische Versuche wagte, z. B. „Die guten Unterthanen,“ in 5 Akten; „Der Verwalter u. die Armen,“ in 3 Aufzügen; „Das Regiment der Bedienten,“ 4 Akte; „Die zwei Schullehrer in einem Dorfe,“ 3 Aufzüge; „Die Maskerade,“ 2 Akte; „Die Versteigerung,“ 2 Akte. Auf seinen Betrieb wurde vom Abte auch eine Sternwarte erbauet, und wegen seiner Anhänglichkeit an das Stift lehnte er den Ruf als Professor der Philosophie

nach Salzburg ab. Abt Martin starb am 5. Januar 1790, u. durch einstimmige Wahl ward K. schon in dem ersten Scrutin als dessen Nachfolger gewählt; am 8. Februar 1793 beehrte ihn die Akademie in München mit dem Diplome eines ordentlichen Mitgliedes u. er brachte, nachdem er 1794 in dem Generalcapitel zum außerordentlichen Visitator der bayerischen Benediktiner-Congregation erwählt wurde, einen neuen Vorschlag in Anregung zur Errichtung einer literarischen Gesellschaft. Obwohl der Plan nicht ganz zur Ausführung gedieh, wurde wenigstens so viel einstweilen beantragt, jährlich 3 Preisfragen gegen bestimmte Prämien auszusetzen. Für die historischen Abhandlungen der Akademie arbeitete K. mehre Beiträge aus, z. B. über einige Münzen Otto's VIII., Bischofs von Bamberg, u. Heinrichs des Schwarzen, Herzogs von Bayern (dem 5. Bande der historischen Abhandlungen der bayerischen Akademie einverleibt.). 1797 reiste er nach Bamberg u. erhielt am 5. Mai die feierliche Belehnung von dem Throne. Als Abt ließ er sich den wissenschaftlichen Flor von Prüfening angelegen seyn; er bereicherte ansehnlich die dortige Bibliothek und schaffte für das mathematische Museum kostbare Instrumente an, so wie er auch die Kupferstichsammlung mit drei großen Bänden Originalzeichnungen großer Meister vermehren ließ. Die ganze Sammlung belief sich auf 24,000 Stück. Nicht geringere Sorgfalt verwendete er auf das Naturalien- und physikalische Kabinet u. auf die Sammlung elfenbeinerner Kunstwerke. Da er von den bayerischen Landständen 1796 einhellig als Prälatenstandsteuerer erwählt wurde, verfaßte er mehre Staatsschriften, z. B. Sammlung wichtiger Aktenstücke der Landschaft in Bayern, Frankfurt 1800; wirkte als Bevollmächtigter von der Landschaft bei dem Reichsdeputationsschlusse zu Regensburg zum Besten der Erhaltung bayerischer Abteien, u. wenn er auch den löblichen Zweck nicht erreichte, that er doch wenigstens sein Möglichstes, um vor der Nachwelt sich trösten zu können: „Dixi et salvavi animam meam!“ Nach der Auflösung seiner Abtei begab er sich nach Kumpfmühl bei Regensburg u. beschäftigte sich mit Philosophie u. Geschichte. Als Früchte seiner einsamen Studien erschienen: „Sybille der Zeit aus der Vorzeit,“ Regensb., 3. Aufl., 1825 u. dann „Sybille der Religion.“ Derselbe Abend, an dem er die Vorerinnerung zu den Nachträgen der beiden Sybillen schrieb, war sein letzter, denn der kommende Tag, der 23. September 1817, endete sein segensreiches Wirken. Die Sybillen sind seine 2 Hauptwerke; außerdem viele Gelegenheitsreden, Leitfäden zu Vorlesungen, kleine dramatische Arbeiten, Dissertationen u. s. w. Felder's Gelehrtenlexikon I. S. 411—21. u. III. S. 508 zählt 46 einzelne Schriften auf. Die größere Schrift von 24 Bogen unter dem Titel: „Abhandlung über die Abneigung der deutschen Nation vor ihrer Muttersprache,“ gerieth unter die Papiere des Freiherrn Hartmann von Burghausen, und kam später zu Verlust. — Seine ausführliche Biographie findet sich in den Nachträgen zu den beiden Sybillen. Cm.

Kornwucher, s. Dardanarino, Getreidehandel u. Theuerung.

Kornwürmer. Man kennt zwei Insekten (s. d.), welche in Getreidevorräthen oft ungeheuren Schaden anrichten. Das eine ist der Kornkäfer (calendra canaria); das Weibchen desselben bohrt mit dem Rüssel Löcher in die Getreidekörner, worein es dann seine Eier legt. Aus diesen schlüpfen Larven, die sogenannten schwarzen oder braunen K., aus, welche das Mehl aus den Körnern herausfressen und sich dann in den Hülsen einpuppen. Die Vermehrung derselben ist sehr groß; ein einziges Paar kann in einem Jahre über 6000 Abkömmlinge haben. Das andere Insekt ist die Getreidemotte (tinea granella); die weiße Raupe derselben, oder der weiße K., spinnt mehre Fruchtkörner auf Häufchen zusammen, frißt dieselben aus u. macht sich dann am Gebälke ein Gespinnst aus abgenagten Holzfasern zum Ueberwintern. Fleißiges Umwerfen des Getreides, Luftzug, Hopfengeruch, oder Abnehmen der oberen Getreidekruste und Trocknen derselben in Backöfen tragen besonders zur Vertilgung der K. bei. Dagegen ist sehr zu widerrathen, das Getreide mit einer Auflösung von

blauem Vitriol (s. Kupfer) zu besprengen, oder gar solchen gepulverten Vitriol einzustreuen, wie es an einigen Orten geschieht, weil der Genuß eines daraus bereiteten Mehles leicht der menschlichen Gesundheit höchst nachtheilig werden kann. C. Arendts.

Koroebos (griech.). 1) Ein Held aus Argolis, der sich um das Reich u. den König verdient machte, indem er ein furchtbares Ungeheuer, Poena, eine Schlange, welche die Kinder raubte u. fraß, erlegte; sie war, dem Krotopos zur Strafe, von Apollo über das Land geschickt. — 2) K., Sohn des Königs Mygdon in Phrygien, welchem Priamos in seiner Jugend gegen die Amazonen beistand; dafür schickte dieser seinen Sohn K. dem alternden Helden zu Hilfe, als die Griechen ihn mit Krieg überzogen. Der hochgewachsene junge Fürst warb um Kassandra und fiel, da er sie vertheidigen wollte, trotz seiner unerhörten Tapferkeit (welche sprüchwörtlich ward), von der Hand des Neoptolemos. Er wagte den letzten Kampf an Aeneas Seite, welcher, als Troja schon brannte, noch die Wenigen zusammenraffte, welche dem Tode entronnen waren, und eilte, trotz der Warnung der geliebten Braut, dem dunkelen Verhängnisse entgegen.

Koromandel (Tschora Mandala), heißt die östliche Küste von Hindostan, von Golconda bis zum Krischna, welche, mit Ausnahme von Pondichery (s. d.), welches den Franzosen, u. Tranquebar, welches den Dänen gehört, einen Theil der britischen Präsidentschaft bildet. Sie ist an ihren Rändern sandig, weiter landeinwärts fruchtbar, entbehrt aber durchaus eines sicheren Hafens.

Koronea, Stadt in Böotien, an der Bergkette des Libethrios und westlich vom See Kopais, hatte ihren Namen von Koronos, einem Sohne des Thersander, der, nebst seinem Bruder Haliartos von Athamas adoptirt, einen Theil des Landes erhielt. In der Nähe lag ein Tempel der Athene Itonia, wo die gewöhnlichen Versammlungen der Böotier gehalten wurden. In der 1. Schlacht bei K. erfochten die Böotier ihre Unabhängigkeit von den Athenern, vor Anfang des peloponnesischen Krieges. In der 2. Schlacht bei K., 394 vor Christo, besiegten die Spartaner die Böotier, Athener, Argiver, Korinther, Oenianer, Euböer u. Lokrer. Nach Auflösung des böotischen Bundes durch die Römer hielt sich K. mit Haliartos an den makedonischen König Perseus und erbat sich gegen die feindlichen Thebaner Besatzung. Von den Römern wurde es unter P. Licinius Crassus zerstört.

Korsakow Remskoi, kaiserlich russischer General der Cavalerie, trat jung in Militairdienste, wurde als Major im Semenoffskischen Garderegiment der Kaiserin Katharina bekannt, die ihn zum Begleiter des Grafen von Artois (nachmals Karl X.) ernannte; 1794 wohnte er der Schlacht von Fleurus bei u. kommandirte dann unter Suboff in Persien. Bei Pauls I. Thronbesteigung wurde er General und arbeitete einen Bericht über den Feldzug von 1794 aus, in dem er zu zeigen suchte, daß die Franzosen keiner ordentlichen Taktik widerstehen könnten. 1799 befehligte er ein russisches Hülfscorps in der Schweiz und glaubte, nach dem neuen taktischen Systeme Pauls I. die Franzosen schlagen zu können. Die Niederlage bei Zürich am 25. September, welche ihm Massena beibrachte, u. der Kampf bei Dießenhofen belehrten ihn eines Bessern. Er erscheint später als Cavaleriegeneral und starb als Gouverneur von Lithauen.

Korsar, (vom italienischen Corso, Lauf, Streifzug) heißt in den Barbareskenstaaten ein, mit einem Freibriefe zur Seeräuberei ausgerüsteter, Besitzer von Raubschiffen; dann aber auch ein, durch kein Patent eines anerkannten Staates zum Kapern legitimirter Seeräuber. Vergleiche übrigens die Art. Flibustier, Kaper, Seeräuber.

Kortryk, s. Courtray.

Kortüm, 1) Karl Arnold, geboren den 5. Juli 1745 zu Mühlheim an der Ruhr, stammte aus einem alten deutschen Geschlechte in Friesland, studirte zu Duisburg Medizin, ward daselbst 1767 Dr. med., ging dann als praktischer Arzt nach seiner Vaterstadt, 1771 nach Bochum in der Grafschaft Mark u. lebte hier

der Ausübung seiner Kunst u. den Wissenschaften bis zu seinem Tode, den 15. August 1824. K. verfaßte mehre medizinische und gemeinnützige Werke, die ihn jedoch weniger berühmt machten, als seine anonym erschienenen satyrischen Gedichte in Knittelwesen, in denen jedoch die direkte Ironie zu viel vorherrscht, als daß man sie zu den Meisterwerken der Satyre oder der Humoristik rechnen könnte. Uebrigens haben sie schon manchem Leser eine heitere Stunde gemacht. Das berühmteste darunter ist die „Jobsiade, oder Leben, Meinungen u. Thaten von Hieronymus Jobs, dem Candidaten", Münster 1784 u. ö. — Der Märtyrer der Mode, Geschichte satyrischen Inhalts, Wesel 1778. — Die magische Laterne, daselbst 1784—86. — Adams Hochzeitsfeier, daselbst 1788. — Der Bienenkalender, daselbst 1776. — Grundsätze der Bienenzucht, daselbst 1776. — Skizze einer Zeit- u. Literaturgeschichte der Arzneikunde, Unna 1809, 2. Auflage 1819. — Vertheidigung der Alchemie, Duisburg 1789, Aachen 1791 und andere. K. — 2) K., Friedrich, geboren 1783 zu Eichhorst in Mecklenburg-Strelitz, erhielt seine Bildung 1807 in Göttingen, 1808 in Heidelberg u. ward, als ein Plan, nach Spanien zu wandern, scheiterte, 1812 Lehrer am Fellenbergischen Institute in Hofwyl. In Folge des Freiheitskampfes kam er nach Paris, trat in seine vorige Stellung wieder ein, begab sich aber 1817 als Professor nach Aarau, 1819, nach einem Aufenthalte in Wien, nach Neuwied, 1821 nach Basel, 1823 bis 1826 wieder nach Hofwyl, worauf er als Privatdocent nach Basel zurückkehrte. Im Jahre 1832 folgte er einem Rufe nach Bern, 1841 nach Heidelberg. Die bedeutendsten Werke dieses Geschichtsforschers sind: „Entstehungsgeschichte der freistädtischen Bünde," (3 Bde., Zürich 1827—29), „Geschichte des Mittelalters" (2 Bde., Bern 1836), „Entstehungsgeschichte des Jesuitenordens" im bekannten, feindlichen Geiste (Mannh. 1843), „Römische Geschichte," (Heidelb. 1843).

Korvei, Marktflecken bei Höxter, im preußischen Regierungsbezirke Minden, an der Schelpe u. Weser. Es bestand hier ehedem ein hochberühmtes Benediktinerkloster, welches Kaiser Ludwig I. auf Andringen des Abtes Adelhard von Korbie in Frankreich Anfangs bei Hethe im Sollinger Walde gestiftet, dann im Jahre 822 hieher verlegt hatte. Von dem Gründer mit königlicher Freigebigkeit bedacht u. von frommen Gläubigen reichlich mit Gütern beschenkt, stieg K. bald zu hohem Glanze. Seine Mönche machten nicht nur die Wüsten des Landes urbar, sondern pflegten auch mit großem Eifer die Wissenschaften. K.s Schule wurde die erste im Norden Deutschlands u. frühzeitig entstand hier auch eine ausgezeichnete Bibliothek, welche namentlich das Verdienst hat, die fünf ersten Bücher der Annalen des Tacitus der Nachwelt erhalten zu haben. Zugleich war K. eine Pflanzschule muthiger u. gottbegeisterter Missionäre, die bis zu den Völkern des fernsten Nordens drangen, um diesen das Evangelium zu predigen. Der berühmteste dieser Glaubensboten ist der heilige Anschar, der Bonifacius der Dänen u. Schweden. So groß war der Ruf des Klosters, daß die Kirche viele ihrer Bischöfe u. Aebte, oft in die entferntesten Gegenden, aus den Reihen der K.schen Mönche hervorholte. Dieß dauerte bis ins 12. Jahrhundert hinein; aber von da an neigte sich Alles zum Untergange, theils weil die Disciplin erschlafft war, theils auch weil das Stift von vielen äußeren Unfällen, Fehden, Bränden und Plünderungen betroffen wurde. Der dreißigjährige Krieg schlug ihm insbesondere tiefe Wunden. Doch erhielt sich K. bis zum Lüneviller Frieden in der Würde einer gefürsteten, reichsfreien Abtei und besaß damals noch ein Gebiet von 5 □ Meilen mit 10,000 Einwohnern. Nach der Säkularisation im Jahre 1801 kam es als weltliches Fürstenthum an den Erbprinzen von Oranien, 1807 zum Königreiche Westphalen, 1815 endlich an Preußen, welches es als Mediatfürstenthum dem Landgrafen von Hessen-Rotenburg zur Entschädigung verlieh, nach dessen Tode es 1834 die Fürsten von Hohenlohe-Schillingsfürst ererbte. Die Klostergebäude sind jetzt in ein Schloß verwandelt. Die ansehnliche, in Form eines Kreuzes erbaute Kirche enthält in ihrem Innern schätzbare Gemälde u. alte Denkmäler. mD.

Korybanten hießen nach Korybas, Sohn des Jason u. der Cybele, Priester der Rhea oder Cybele, welche mit wüthendem Geschrei, mit den heftigsten, krampfhaftesten Bewegungen Waffentänze aufführten, die ihre Trauer über den Tod des Attys, des Geliebten der Cybele, ausdrücken sollten; sie werden häufig mit den Kureten, Kabiren u. den idaeischen Daktylen verwechselt oder identificirt.

Koryphäen hießen bei den alten Griechen die Chorführer, die Vorsänger u. Vortänzer im Chore; jetzt uneigentlich überhaupt die Ersten u. Vorzüglichsten in irgend einem Fache, oder bei einer Unternehmung. — Koryphäos war auch ein Beiname des Jupiter, weil er auf einer Höhe (κορύφη) des Lykäos in Arkadien erzogen wurde.

Kos (Koos, Keos), jetzt Stanko oder Stancho, eine zu den Sporaden gehörige Insel im ikarischen Meere, Halikarnassos u. Knidos gegenüber, $4\frac{1}{2}$ □M. mit 10,000 Einwohnern umfassend, fruchtbar u. weinreich u. berühmt im Alterthume durch die prächtigen Purpurgewänder, welche hier verfertigt wurden (Koische Kleider). — Die gleichnamige Hauptstadt war berühmt durch ihren prächtigen Aesculap-Tempel u. ein Gemälde der Venus Anadyomene von dem hier geborenen Maler Apelles. Auch war K. die Vaterstadt der Aerzte Hippokrates u. Simos, des Dichters Philetas u. des Philosophen Ariston. — Die Insel K. war der Sitz der alten Asklepiadenfamilien. Im 14. Jahrhunderte v. Chr. wurde K. von einer pelasgischen Colonie aus Thessalien, Knidos u. Halikarnassos besetzt. Koer nahmen Theil am trojanischen Kriege, u. nach diesem Kriege setzten sich peloponnesische Dorier hier fest (daher auch die Sprache auf K. die dorische war). Ursprünglich war die Verfassung monarchisch; einer der ältesten Könige, Chalkon, soll die berühmte Quelle Burinna entdeckt haben; nachdem aber die Insel unter athenischen Einfluß kam, wurde die Verfassung republikanisch. 411 eroberte der lakedämonische Flottenführer Astyochos die Insel. Nachher war K. meist im Bunde mit Rhodos, auch noch zur Zeit, wo die Römer gegen Antiochos von Syrien kämpften. Sie gehörte später den byzantinischen Kaisern, nach diesen den Johanniterrittern u. kam, nach der Räumung von Rhodos durch dieselben, mit an die Türken, denen sie noch gehört. 30. September 1662 hier Seesieg der Venetianer über die letzteren.

Kosacken, russisch Kasacken, welches Wort soviel bedeutet als „herumstreifendes Gesindel," heißt ein, den Russen in Gestalt, Sitte und Sprache sehr ähnlicher, gleichfalls zur griechischen Kirche sich bekennender, etwa 2 Millionen Seelen starker Volksstamm in Kleinrußland, besonders der Ukraine, der im 15. Jahrhunderte sich aus Unzufriedenen bildete, die sich, in Folge der durch Polen u. Tataren ausgeübten, vielfachen Bedrückungen, in der damals noch menschenleeren Ukraine sammelten, sich später einen Anführer, Ataman oder Hetmann, wählten, sich eine militärische Verfassung gaben, vielfache Einfälle in die Nachbarländer machten u. zuletzt ein wahres Räubervolk bildeten. Die russischen Czaaren u. die Polen suchten mehrmals vergebens sie zu unterwerfen aber erst Katharina II. gelang es, sie ganz zum Gehorsam zu bringen, worauf sie den größten Theil derselben in die südöstlichen Steppen versetzte. Seit sie den Russen unterworfen sind, werden sie als Gränzwächter gegen die benachbarten Völker angesehen, wofür die Regierung ihnen verschiedene Freiheiten bewilligt. Sie wählen nämlich die Vorsteher aus ihrer Mitte; doch wird der Oberbefehlshaber (Hetmann) von der Regierung bestätigt. Nach den verschiedenen Kreisen theilen sich die K. in Pulks (Regimenter) von 500 bis 3000 Mann; die Offiziere (der Hetmann ausgenommen) haben keinen Rang, sowie es bei ihnen nicht zur Schande gereicht, bald Offizier, bald Gemeiner zu seyn. Jeder K. erhält im Kriege monatlich 1 Silberrubel. Die Dienstzeit ist von 18—50 Jahre. Es werden ihrer folgende Stämme angegeben: A. die maloroſſiſchen oder kleinruſſiſchen, später auch Zaporoger genannt, die räuberischsten u. zügellosesten Stämme von allen, über den Wasserfällen des Dniepr ansäßig, mit der Hauptstadt Tscherkassi; B. die Don'schen K. (etwa 390,000 Seelen) am Don; von ihnen sind folgende Colonieen ausgegangen: 1)

pentagonale, sternförmige und viereckige, am Rand und Kreuzbalken die Buchstaben der Worte: Vexilla regis prodeunt. Die Abbildung des Kreuzes selbst, welches man sonst, besonders von Holz, in feierlichen Zügen trug, ist verschiedentlich am Ornate (s. d.), wie auf den Siegeln der Bischöfe, Äbte und Äbtissinnen, sowie an Fahnen; in der Heraldik, s. Die schwarzweißrothen in der Mitte des Kreuzes mit Kreuzbalken und Kreuzstamm belegten Fahnen, welche auf den höchsten Thürmen und Kuppeln Preußischer Städte wehen, die Farben d. Königl. Preußens.

Kreuzschiffen, Kreuzschwan, einer der größten Vögel, gehörenden Familien der Schwimmvögel, Gattung Schwan (s. d.), Art Singschwan (s. d.), ist ausgezeichnet durch seine langen, schwarzen Beine und durch seinen Schnabel, welcher die beträchtliche Länge von 6 Zoll hat, und dessen Wurzel, bis zu den Augen, schwarz ist, während der übrige Theil gelb ist. Der Kopf ist klein, der Hals sehr lang, der Leib groß, der Schwanz kurz, die Füße sind schwarz, die Zehen durch eine Schwimmhaut verbunden, welche an der Wurzel der Nägel ausgeschnitten ist. Das Gefieder ist weiß, mit Ausnahme des Schnabels und der Füße, welche schwarz sind. Die Länge des Vogels beträgt 5 Fuß, die Breite 8 Fuß. Das Weibchen ist kleiner als das Männchen. Der Kreuzschwan bewohnt den nördlichsten Theil von Europa, Asien und Amerika, und kommt nur selten in Deutschland vor. Er nährt sich von Wasserpflanzen, Fischen und Amphibien. Sein Flug ist schnell und stark. Er lebt in Paaren, und ist sehr scheu. Sein Fleisch ist zähe und thranig, wird aber dennoch gegessen. Seine Federn werden zu Betten benutzt. Seine Eier, deren das Weibchen 5 bis 6 legt, sind weiß, und haben die Größe der Eier einer Gans. Der Kreuzschwan ist in Europa, Asien und Amerika einheimisch. Er ist in den nordamerikanischen Besitzungen sehr häufig, wo er in Paaren u. die Jungen in Familien lebt. Er ist sehr scheu, und nur selten gelingt es, ihn zu erlegen, obwohl sein Fleisch sehr gut schmeckt

[illegible] [illegible] [illegible] [

gelegt hatte. Gleichfalls mit Kohlenstoff in Verbindung Coll. sowie pulv. gr. Gentiz 4 Pfd. 2 Pfd. Rum. Man lasse 10 Tage in kalt stehen.

Kohlenstoff (griechisch), ist im engeren Sinne die Kunst, den Körper möglichst kohlenfrei darzustellen, auf chemischem Wege, durch Glühen in Tiegeln mit Kohlenpulver. Im weiteren Sinne aber versteht man darunter Steinschnitt, wie Galle-Steine, Harnsteine, Blasensteine, Nierensteine &c. Ferner die Lehre von den Verbindungen und Verbindungsarten und Wahlverwandtschaften, auch in Beziehung auf andere Körper, wie Kohlenstoff-Eisen, Kohlenstoff-Stickstoff, Kohlenstoff-Wasserstoff &c.

Kohlenstoff von schwarzer Farbe, klein, weich und ist auf der Welt im Ganzen, aber auf der Erde als Hauptbestandtheil der Kohlen, bekannt.

Kohlenspitze, die Kohle im Kohlenbecken, auf Pfeifen, auf Cigarren. Wo keinen Rauch oder Feuer sich bloß den Namen nach und das Wesen, und wo man bei verschiedenen Pflanzen und Bäumen, wie Kohlen-Pflanzen, Kohlen-Bäume, als ein bekanntliche Erscheinung keine in Beziehung gebracht werden kann. Vom Kohlenstoff, Kohlenstoff-Eisen, Kohlenstoff-Stickstoff &c. Kohlen-Stickstoff &c.

Kohlenstoff, die Kohle von der natürlichen Welt, deren Hauptbestandtheil und Grundstoff, Kohlenstoff, ist, und welche in Beziehung auf Kohlenstoff-Eisen, Kohlenstoff-Stickstoff, Kohlenstoff-Wasserstoff &c. Kohlen-Stickstoff &c. Kohlen-Wasserstoff &c. Kohlen-Eisen

Kosten, Gerichts-Prozeß-K., Expensen, hat, wenn dieselben aus einem Rechtsstreite erwachsen sind, nach dem gemeinen Rechte derjenige zu tragen, der in dieselben verurtheilt wird, nämlich der verlierende Theil. Nur, wenn ein Eid zur Ermittelung der Wahrheit für nöthig befunden wurde, findet in der Regel Compensation der K. statt. Andere, nicht durch einen Rechtsstreit entstandene, K. werden von demjenigen entrichtet, auf dessen Veranlassung das Gericht irgend eine Handlung, z. B. Kaufbestätigung, Errichtung eines Testaments, vorgenommen hat.

Kostroma, 1) Gouvernement in Großrußland, 980,213 Einwohner auf 1463 □ Meilen, eine theils waldige, theils sumpfige, theils fruchtbare Ebene, von der Wolga mit Nebenflüssen durchschnitten. — 2) Die gleichnamige Hauptstadt, an der Wolga u. K., Sitz der obersten Behörden, eines griechischen Bischofes u. des Militärgouverneurs, hat 40 Kirchen, ein großes Kloster, eine Moschee, viele Armenhäuser, Priesterseminar, großen Kaufhof, schönes Gouvernementshaus, Juften-, Leinwand-, Segeltuch-, Siegellack-Fabriken, Schifffahrt, Salzhandel u. 18,000 Einwohner. Denkmal des Iwan Sussanin, des Lebensretters des Czaaren Michael Fedorowisch.

Kothe (Kathe), nennt man in Niedersachsen ein Bauerhaus ohne Hof u. Ländereien, daher die Besitzer eines solchen Kothsassen oder Kossathen heißen, was gleichbedeutend ist mit Hintersassen (s. d.).

Kothurn hieß im Alterthume ein hoher, den ganzen Fuß bedeckender u. bis zur Mitte des Beines reichender Stiefel; er war vorn zugeschnürt u. hatte mehre Sohlen unter einander; dann eine dem ähnliche Fußbedeckung der tragischen Schauspieler in Heldenrollen, die besonders dazu diente, die Gestalt zu erhöhen. Der K. war im Theater der Alten ein wesentliches Attribut der tragischen Muse, wie der Soccus (s. d.) der komischen; daher der Ausdruck K. auch bildlich für Tragödie, erhabene Darstellung, Schreibart ꝛc. gebraucht wird.

Kotys oder **Kotytto** war der niedrigste Beibegriff, welcher im Alterthume mit der Göttin Venus verbunden wurde, nämlich der der bloß sinnlichen Begierde. Sie hatte unter diesem Beinamen, wie alle Götter Griechenlands, freie Bekenner, u. ihre Feste in Korinth, Athen, in Thrakien, auf Chios, wurden, wie die Bacchanalien, höchst ausschweifend begangen.

Kotzebue, 1) August Friedrich Ferdinand von (pseud. Traugott Friedrich Lebrecht Schlegel u. Freiherr von Knigge), geboren 3. Mai 1761 zu Weimar, studirte daselbst, dann in Jena u. Duisburg Jurisprudenz, 1781 Sekretär des k. russischen Generalingenieurs von Bawr zu St. Petersburg, 1783 Assessor des Oberappellationstribunals in Reval, 1785 Präsident des Gouvernementsmagistrats der Provinz Esthland und geadelt, nahm wegen geschwächter Gesundheit seine Entlassung (1795) und zog sich auf das Land zurück, war 1798—99 Theaterdichter in Wien, lebte dann einige Zeit in Weimar, ward, als Schriftsteller verdächtig, auf einer Reise nach Rußland auf der Gränze festgenommen u. nach Sibirien gebracht, von wo er 1801 wieder zurückkam. Von nun an lebte er an verschiedenen Orten, suchte unter anderem in Weimar Feindschaft zwischen Göthe u. Schiller zu stiften, kämpfte von Berlin aus (im Freimüthigen) gegen Göthe u. die romantische Schule, besonders gegen die Schlegel, reiste 1803—4 nach Frankreich und Italien, 1806 nach Rußland, schrieb von dort aus gegen Napoleon, folgte als Staatsrath 1813 dem russischen Hauptquartiere, gab in Berlin ein russisch-deutsches Volksblatt heraus, ging 1814 als russischer Generalconsul nach Königsberg, ward 1816 Staatsrath beim Departement der Auswärtigen in St. Petersburg, ging 1817 nach Deutschland, erregte durch seine undeutsche Gesinnung (literarisches Wochenblatt) Vieler Unwillen u. ward 23. März 1819 in Mannheim von dem Studenten K. Sand (s. d.) erdolcht. — K. besaß ein treffliches Talent, den Augenblick zu benützen, dem Geschmacke der Einzelnen sich geschickt anzuschmiegen, den Zeit- u. Modelastern zu huldigen, der lüsternen Schwäche und den verwerflichen Neigungen der Gebildeten durch Witz,

der Eitelkeit u. Verwerflichkeit der Anderen durch eine falsche Thränenfluth zu schmeicheln u. sie zu kitzeln. Er verlacht die Begriffe von Gott, ewiger Gerechtigkeit, Weltordnung, Unsterblichkeit u. Wiedervergeltung. Am höchsten steht K. im Lustspiele, obgleich er auch hier nur in einzelnen Situationen anspricht u. er durchaus nicht versteht, den Ton des wahren Lustspieles durch ein ganzes Stück festzuhalten. Dazu trug er seinen Spaß u. Witz von zu vielen Seiten zusammen, als daß so ein, aus innerer Einheit entwickeltes, Ganzes hätte entstehen können. „Das Gewissen findet in seinem Freiherzen keinen Punkt, um einzuhacken," sagt J. Paul (Briefwechsel mit Otto) der an einem anderen Orte (Titan. 22.) von „pontinischen Sümpfen kotzebue'scher ehr- u. zuchtloser Weichlichkeit" redet. In scharfen Gegensätzen sagt Hillebrand von K.: „Was die Produktionen dieses immerhin merkwürdigen Mannes eigenthümlich charakterisirt, ist der gänzliche Indifferentismus in Absicht auf Standpunkte, Ueberzeugungen u. sittliche Haltung. Er vermengt Alles, Gutes u. Böses, Gemüth u. Leichtsinn, Rührung u. Frivolität, Erhabenheit u. Gemeinheit, Religion u. Freigeisterei, Ernst und Witz, Bildung u. Plattheit; sprachliche Schönheiten u. fades Geschwätz begegnen sich in willkürlichster Durchwirrung." Sämmtliche dramatische Werke, Leipzig 1827 f., 44 Thle.; Theater, daselbst 1840 f. u. v. A. ꝛc. — 2) K., Otto v., Sohn des Vorigen, geboren 1787 zu Reval, umschiffte als Seecadet unter Krusenstern die Erde, erforschte 1815—18 die Südsee, entdeckte den K.-Sund u. mehre Inselgruppen (s. Entdeckungsreise in die Südsee ꝛc., 3 Bde., Weimar 1821) und führte von 1823—26 eine neue Expedition um die Erde („Neue Reise um die Welt," 2 Bde., ebend. 1830), welche, sowie die frühere, eine reiche wissenschaftliche Ausbeute heimbrachte. — 3) K., Moritz von, Bruder des Vorigen, geboren 1789, begleitete Krusenstern auf der Reise um die Welt, focht 1806 und 1807 gegen die Franzosen u. gerieth 1812 in französische Gefangenschaft. Er beschrieb seine Schicksale selbst in der Schrift: „Der russische Kriegsgefangene unter den Franzosen," Leipzig 1815, reiste 1817 mit der kaiserlich-russischen Gesandtschaft nach Persien u. schilderte diese Reise, Weimar 1819.

Kowno, 1) ein, erst im Jahre 1843 aus den nördlichen Kreisen des Gouvernements Wilna gebildetes, Gouvernement im westlichen Rußland, mit einem Umfange von 755 □ Meilen u. 850,000 Einwohnern, meist Deutschen u. Polen, unter denen sich 700,000 Katholiken, nahe an 100,000 Juden u. nur etwa 30,000 Russen befinden. — 2) Gleichnamige Hauptstadt, am Zusammenflusse der Wilia u. des Niemen, mit 10,000 Einwohnern, unter denen fast die Hälfte Juden, hat 11 Kirchen, ein schönes Rathhaus, ein akademisches Gymnasium und nicht unbedeutenden Handel auf den beiden Flüssen. Hier fand am 24. Juni 1812 der Uebergang der Franzosen über den Niemen statt, womit der russische Feldzug eröffnet wurde, so wie am 13. December 1813 ein Arrieregardengefecht zwischen Ney u. Platow.

Krabben, s. Krebse.

Krähe (corvus), Gattung aus der Ordnung der Waldvögel; der Schnabel ist stark, messerförmig zusammengedrückt, oder neben der Spitze ausgerandet, die Zunge gespalten, die Füße lange u. starke Wandelfüße. Arten: der Kolkrabe (C. corax) wird über 2 Fuß lang, ist schwarz, mit purpurglänzender Brust, u. erreicht nach der Sage ein Alter von 100 Jahren. Er frißt Insekten, Schnecken, Frösche, Eier, Feldmäuse, junge Vögel, im Winter Rebhühner, Hasen und Aas, das er Stunden weit riecht. Sein Nest baut er auf hohen Bäumen; er läßt sich zähmen u. lernt sprechen. Die Raben-K. (C. corone) wird 1 Fuß 10 Zoll lang, ist schwarz, mit bläulich glänzender Brust. Die Saat-K. (C. frugilegus), schwarz mit Purpurglanz, kleiner, als die vorige, folgt dem Pfluge, um Engerlinge und andere Larven zu vertilgen. Die Nebel-K. (C. cornix), aschgrau, am Halse schwarz, kommt im Winter in großen Schaaren. In dieselbe Gattung gehören: die Dohle, Elster, Mandel-K., der Nußheher (s. dd.). Die K.n werden häufig aus K.en-Hütten geschossen, an welchen von

Außen auf der Decke ein Uhu befestigt wird. In manchen Ländern sind auf das Erlegen der K.n Preise gesetzt. Nicht selten fängt man sie auch in Schlingen oder Fallen.

Krähenaugen, Brechnüsse, nuces vomicae, sind die Samen des in Ostindien einheimischen Brechnußbaumes, Strychnos nux vomica L. Sie haben bis 1 Zoll Durchmesser u. etwa einen Viertelzoll Dicke; in der Mitte u. am Rande sind sie erhöht, dazwischen vertieft, durch sehr kurze, dichtstehende, nach dem Umfange hin gestriegelte Haare seidenartig glänzend u. strahlig. Unter der dünnen Oberhaut befindet sich eine weißliche, hornartige, geruchlose Masse von unangenehmem, bitterem Geschmacke. Sie enthalten vorwaltend zwei giftige Alcaloide: das Strychnin u. das Brucin; außerdem fettes Oel, Gummi u. Stärke. Das Pulver wird meist zur Tödtung schädlicher Thiere verwandt; bei Menschen wendet man mehr das reingeistige Extrakt, oder das Strychnin u. seine Verbindungen an, gegen Lähmung, Krampfkrankheiten, Epilepsie, Veitstanz u. s. w. Die Rinde dieses Baumes ist die falsche, giftige Angusturarinde.

Krämer, Kramer, s. Handel u. Kaufmann.

Krämpel ist ein Werkzeug, um Faserstoffe, wie Seide, Wolle, Baumwolle ꝛc., welche gesponnen werden sollen, dazu vorzubereiten, indem man sie dadurch von allem Unrathe befreit u. die einzelnen Fasern in eine möglichst glatte, regelmäßige Lage bringt. Die K. besteht aus einem viereckigen, 8—12″ langen und 3—6″ breiten Stück dünnen Rinds- oder guten Kalbsleders, durch welches dünne Drahtstifte in mehren Reihen und gleichen Entfernungen so gesteckt sind, daß die beiden Enden auf der Vorderseite hervorragen, wo sie auf der Hälfte oder ⅔ ihrer Länge unter einem stumpfen Winkel nach einer u. derselben Richtung gebogen sind. Diese Lederstücke, welche man K.blätter nennt, werden dann auf ein conver gebogenes Brett mit einem Stiele festgenagelt. Nach der Stärke des Drahts u. der Entfernung, in welcher die Stiftreihen von einander stehen, theilt man die K. in Brech- oder Reißk. als die gröbsten; Kratz- oder K.kämme u. Schrobeln oder Kniestreicher, als die feinsten. Nach der Anzahl der Zähne in einer Reihe theilt man sie ferner in 40er, 50er, 60er, 70er u. 80er. Offene nennt man diejenigen, in denen die Reihen weit von einander abstehen, u. geschlossene, wenn sie dicht hinter einander stehen. Die K.-Blätter wurden sonst von den sogenannten K.setzern oder Kardätschenmachern, die an manchen Orten zünftig waren, verfertigt; jetzt geschieht das meist in Fabriken. Seit Einführung der Spinnmaschinen wird auch das K.n durch eigene K.-Maschinen bewerkstelligt, in denen sich Walzen von verschiedener Größe, welche mit K.blättern besetzt sind, gegen einander, oder in einem hohlen Cylinder, dessen innere Seite ebenfalls mit einem K.blatte überzogen ist, drehen, wozu also viel größere Blätter, als zu dem Handk., nöthig sind.

Krätze (von kratzen), Scabies, bezeichnet eine chronisch verlaufende Hautkrankheit, die Menschen jedes Alters u. Geschlechtes, u. wiederholt befallen kann, an ein eigenthümliches, nur durch unmittelbare Berührung ansteckendes Contagium von firer Beschaffenheit geknüpft ist u. immer nur einen eigenthümlichen Krankheitsprozeß erregt. Die K. besteht anfänglich aus erhabenen, runden, rothen, harten, mit einem rothen Hofe umgebenen, nicht gleichzeitig, sondern an verschiedenen, besonders mit zarter Haut begabten Körperstellen, jedoch selten an Gesicht u. Kopf, regellos erstehenden, in der Bettwärme und nach Erhitzung stark zuckenden Knötchen, die, zuerst kaum sichtbar, allmälig größer werden, mit heller Flüssigkeit sich füllen, dann in hirseförmige, meistens in einzeln stehende, selten gruppirte, seltener noch in zusammenfließende Bläschen übergehen, welche alsbald platzen und eine dünne, helle, seröse, scharfe, die benachbarten Hautstellen reizende Flüssigkeit ergießen, welche hierdurch den Ausschlag immer weiter verbreitet. Nach längerer Dauer der K. verändert sich der Anfangs dünne u. durchsichtige Inhalt der um zu Pusteln heranwachsenden Bläschen in eine dickliche, gelbe, eiterartige und mildere Masse, die, ergossen, auf ihrer Oberfläche

zu Kraften verbraucht zu werden und neben beiden immer noch unverbrauchbar wird. Der Begriff ist also — Energie + Intensität. — Die Kraft ist nicht Substanz, sondern Thätigkeit, somit verbunden mit Zeit und beim Lebensprozeß zeitlich — und raumlos. — Zur Substanz wird sie erst, wenn sie sich verkörpert, wenn sie Stoff wird, entweder in, oder, nicht ganz correkter, spiritualistischer Beziehung, — Verbindung mit Substanz. Die Verbindung, in welcher Kraft und Substanz zu einander stehen, nennt der K.-Lehrer Hauch, weil sie weder Gegensatz von Materie in dem Sinne, daß sie ohne Materie nicht existiren könnte, noch Gegensatz von Stoff, weil auch dieser, wie Hauch, zu sein sich und Zweifel hat, — indem beide Worte auch Accidenzien — Kräfte ausgiebt von Stoff. Was Stoff in K. ist, das ist Hauch in Substanz, in so fern sie Kraft ist. Doch können die Verhältnisse sich ändern, und da nicht durch Beschreibung entsteht, daß Gedanke in die Materie übergeht, sondern durch Verwirklichung, so ist Hauch, wie Stoff, Substanz, mit allgemeiner Gültigkeit verbundenen Kraftsubstanz und verwirklichten Kraftsubstanzen, — Stoffen. — Die Verbindungen unter einander, welche Kraft und Substanz eingehen, sind Kraftsubstanzen und Stoffe, — Hauch und Stoff, in ihren Grade der Verbindung. — In der Verbindung von Kraft und Substanz (Hauch) ist in einem Falle Substanz, im andern Kraft das Vorherrschende, und dem 2 den Kraftgrad Substanzen ihren Eigenschaften nehmen können. — Das Verhältniß von Kraft und Stoff ist das Verhältniß von Gedanke und Wort. — Einige Anordnung anderer Verhältniß und fleißige Anlegung des Körpers durch Medien in Kraften, — Stoffen, — ist Grund der Verschiedenheit. — Die Verbindung mit der Verschiedenheit der Kraften und der Verschiedenheit ein- und ausgehender Kraftsubstanzen, — Stoffen, — ist Grund der Verschiedenheit der Körper. — Die Verschiedenheit der Kraftsubstanzen, — Stoffen, — ist Grund der Verschiedenheit der Körper. — Die K.-Lehre Kramer kennt nur 2 Arten von Kraftsubstanzen und 2 Grundstoffen, — Stoffen, — Hauch und Stoff, — Kraftsubstanzen und Stoffe, — Kraftsubstanzen und Stoffe.

Kraft, Adam, Bildhauer, 1430 verherrlicht in Nürnberg geboren, kam in seinen ersten Lehrjahren nicht viel Bedeutung und war namentlich bis ins 40. Jahrhundert hinein ein Gehilfe Veit Stoß's. Seine Hauptwerke sind: die Sakramentshäuschen in der Sebalduskirche zu Nürnberg, das Sakramentshäuschen in der Lorenzkirche, 1496—1500, die Verherrlichung in der Gedächtnißkapelle Kaiser Friedrich's III. 1513, das Relief zu Ehren Conrad Celtes' in St. Peter, endgothischer Portals- und Sakramentsbau, gefertigt in Forchheim, 1490 bis 1493, die Figuren des Grabmals Sebald's, Bischof von Bamberg, in Altdorf bei Nürnberg, die Figuren des Grabmals Conrad's von Thüngen in Würzburg, die Figuren des Grabmals Kaiser Friedrich's III. in Jerusalem u. s. w. Besonders u. in Nürnberg hat Landschaftsmaler Joh. Wilhelm Kraft, geb. 1797 zu Nürnberg, sich einen Namen gemacht. Er ist Ehrenmitglied der Akademie zu K.

Kraft, Christoph Moritz Theodor, Freiherr von, Generalmajor, geb. 1781 zu Ansbach, trat 1799 in Preußische Kriegsdienste, machte die Feldzüge von 1806 und 1807 mit, wurde 1809 Major und Adjutant des Prinzen Wilhelm von Preußen, 1813 Oberstlieutenant und Generalstabschef des 3. Armeekorps, 1814 Oberst, 1815 Chef des Generalstabes des 1. Armeekorps, 1818 Generalmajor, 1819 Chef des Generalstabes der 3. Armeeinspektion, 1820 Chef des Generalstabes der 2. Armeeinspektion, 1824 Chef des Generalstabes der 1. Armeeinspektion, 1825 Chef des Generalstabes der 2. Armeeinspektion, 1827 Chef des Generalstabes der 1. Armeeinspektion, 1829 Generalmajor, 1830 Chef des Generalstabes des 1. Armeekorps, 1832 Chef des Generalstabes der 2. Armeeinspektion, 1834 Chef des Generalstabes der 1. Armeeinspektion, 1835 Chef des Generalstabes des 1. Armeekorps, 1836 Chef des Generalstabes der 2. Armeeinspektion, 1837 Chef des Generalstabes der 1. Armeeinspektion, 1838 Chef des Generalstabes des 1. Armeekorps, 1839 Chef des Generalstabes der 2. Armeeinspektion, 1840 Chef des Generalstabes der 1. Armeeinspektion, 1841 Chef des Generalstabes des 1. Armeekorps, 1842 Chef des Generalstabes der 2. Armeeinspektion,

für sich bestehende, physische K.e geben könne, oder ob jede K. an etwas Materielles gebunden seyn müsse. Siehe hierüber den Artikel Causalität. Nur einige Angaben über die thierischen Muskelkräfte mögen hier noch stehen. Es ist fast unglaublich, welche ungeheuere K. die Natur den Muskeln gegeben hat. Hebt z. B. der Mensch mit ausgestrecktem Arme eine Last von 20 Pfund, so läßt sich nach den Gesetzen des Hebels leicht berechnen, daß hierzu der Muskel eine Kraft von 666 Pfund äußern muß, und auf gleiche Weise wäre, um eine Last von 100 Pfund zu heben, eine K. des Mukels von 3333 Pfund erforderlich; allein es wird diese Größe noch vermehrt werden müssen, da die Fibern des Muskels mit seinen flechtenartigen Enden schiefe Winkel von 8 bis 10 Graden bilden. Noch viel größer ist die K., die der Mensch zu leisten im Stande ist, wenn er die Füße, wie beim Steigen, zusammenzieht und dann wieder ausdehnt. Um jedoch ein ordentliches Maß für die K.-Aeußerungen zu haben, muß man auch die Geschwindigkeit, mit der die Last überwältigt wird, mit in Betracht ziehen. So vermag z. B. im Mittel ein Pferd 200 Pfund auf 8 Stunden des Tages mit einer Geschwindigkeit von 12,000 Fuß in 1 Stunde fortzuziehen; ein Mensch, unter übrigens gleichen Umständen, nur 27 Pfund. Die stärkste K.äußerung des Menschen findet beim Rudern statt. Wenn ein unbelasteter Mensch in 8 Stunden 6 geographische Meilen in horizontaler Richtung geht, so läßt sich leicht zeigen, daß er dann in jeder Minute die ungeheuere Größe von 44,894 Pfund einen Fuß hoch gehoben hat. Bei Schubkarrenziehern kann man annehmen, daß sie in runder Summe 13,000 Pfund in jeder Minute auf 1 Fuß Höhe heben. Bei Arbeitern, die eine Kurbel drehen, kann man annehmen, daß sie bei einem K.-Aufwande von 25 Pfunden die Kurbel, die meistens einen Kreis von 6¼ Pariser Fuß beschreibt, 30 Mal in einer Minute herumdrehen 2c.

Kraftmesser, s. Dynamometer.

Krahe, Peter Joseph, geboren zu Mannheim 1758, wurde schon frühe für die Malerkunst bestimmt, ohne dabei den wissenschaftlichen Unterricht versäumen zu dürfen. Das geistige Leben und Treiben im Hause seines Vaters, des kurpfälzischen Hofkammerraths, Hofmalers u. Direktors der Akademie der schönen Künste, Lambert K., wo sich Gelehrte u. Künstler vielfach zu versammeln pflegten, die Freundschaft der gelehrten u. kunstsinnigen Gebrüder Jacobi u. der stete Umgang mit den zahlreichen Schülern seines Vaters, übten auch auf Peter in dieser Beziehung den wohlthätigsten Einfluß. Während der junge Künstler mit größtem Eifer seine malerischen Studien fortsetzte, wurde er, im 19., 20. u. 21. Jahre, dreimal hinter einander Preisträger in den verschiedenen Kunstfächern, u. namentlich in der historischen Composition, durch die wohlgerathene Darstellung „der Gefangennehmung des Jugurtha durch die Römer." K. wurde schon im 22. Jahre als wirklicher Professor bei der Akademie in Düsseldorf in den Hülfswissenschaften der Malerei, hauptsächlich der Perspective, angestellt, widmete sich zugleich aus unwiderstehlicher Neigung der Baukunst u. wußte sich in den Nebenstunden, unter Leitung tüchtiger Männer, wissenschaftliche Vorkenntnisse, so wie durch den Besuch wichtiger Baustellen praktische Einsichten und technische Kenntnisse u. einen reinen u. edlen Geschmack anzueignen. 1782 wurde er von dem damaligen pfalzbayerischen Hofe als Pensionär nach Italien geschickt, um auf classischem Boden seine Studien fortsetzen zu können. Nach einem 1½jährigen Aufenthalte in Rom, u. nach langem Schwanken, für welche der beiden, ihn gleich lebhaft anziehenden, Schwestern der Kunst er sich entscheiden solle, warf er sich endlich mit Erlaubniß seines Hofes u. mit Zustimmung seines Vaters der Baukunst ausschließlich in die Arme, u. die natürliche Neigung siegte auf solche Art über die Bestimmung. Zum Abschluße seiner Malercarrière führte er noch ein lebensgroßes Bild aus: „Aeneas von seiner Mutter Venus aus dem Tempel gewiesen, wo er Rache an Helena zu nehmen gedachte." Nun schwelgte K. in den Werken alter u. neuer Baukunst, deren Anwendung auf sein architektoni-

ſtand, in praktiſcher Hinſicht eine ſo vollſtändig einzelne, daß auf keinen Gegenſtand der Geſchichte der Heilkunde ſo wenig Licht fällt, wie auf die Geſchichte des Krebſes. Hippokrates, Celſus, Galenus, Aretäus, Oribaſius, Aëtius, Paulus, Alexander von Tralles, Avicenna, Albucaſis, Rhazes, Serapion, Mesue, Gordonius, Guy de Chauliac, Lanfranchi, Valescus von Tarantha, Bernhard von Gordon, Arnold von Villanova, Joannes Matthäus Gradi, Hieronymus Fabricius von Aquapendente, Wilhelm Fabricius Hildanus, Ambroſius Paré, Fabricius von Hilden, Johannes Schenck, Marcellus Donatus, Johannes Heurnius, Johannes Scultetus, Johannes Zacutus Lusitanus, Johannes Langius, Johannes Crato von Krafftheim, Johannes Wier, Johannes Heinrich Cunradi, Johannes Schröder, Johannes Wolfart, Johannes Hartmann, Johannes Agricola, Johannes Sinapius, Johannes Sperling, Johannes Sigismund Elsholtius, Johannes Daniel Horn, Johannes Theodor Schweder, Johannes Georg Wedel, Johannes Adolph Kulmus, Johannes Jacob Wepfer, Johannes Conrad Peyer, Johannes Jacob Harder, Johannes Jacob Huber, Johannes Georg Zimmermann, Johannes Peter Frank, Johannes Nepomuk Ehrhart, Johannes Nepomuk Leidenfrost, Johannes Nepomuk Nestler, Johannes Nepomuk Ringseis, Johannes Nepomuk Rust, Johannes Nepomuk Fuchs, Johannes Nepomuk Hallaschka, Johannes Nepomuk Wagner

und dem im dorischen Style aufgeführten Wachthause, wurde von K. ganz vollendet. Das Palais des Prinzen Wilhelm, ebenfalls von K. entworfen, gedieh nur bis zum Hauptstockwerke. In diese Zeit fiel auch die Erbauung der Krause'schen Villa zu Braunschweig und mehrer anderer Privatgebäude, welche den besten Beweis von K.s reinem und geläutertem Geschmacke geben. Bevor der Herzog zum Kommando nach Jena abreiste, verabredete derselbe mit K. noch bedeutende Bauwerke und genehmigte die von demselben vorgelegten Plane zu einer Gemäldegallerie, verbunden mit einer Kunstakademie, über welche Anstalten K. die Oberdirektion erhalten sollte. Leider konnten diese, wie manche andere, für die Kunst und deren Beförderung in Braunschweig gehegten Wünsche, nicht zur Ausführung gebracht werden, u. K. sah seinen geliebten Fürsten nur im größten Körper- und Seelenschmerze in Salzdahlum wieder. Nach Eintritt der westphälischen Occupation war K.s Stellung wieder anderer Art u. derselbe zum Ingenieur en Chef für das Oker-Departement ernannt. K.s künstlerischer Werth, auch in Bayern anerkannt, verschaffte ihm damals das Diplom eines Ehrenmitgliedes der Akademie der schönen Künste zu München. 1812 sollte er als Hofbaudirektor nach Kassel versetzt werden, doch löste sich die Fremdherrschaft, zur Freude aller gutgesinnten Deutschen, auf und Friedrich Wilhelm übernahm seine Erbstaaten wieder. In den wenigen Jahren der Regierung dieses Fürsten entwarf K. für denselben mehre Plane zu einem Lustschlosse auf dem sogenannten Nußberge, deßgleichen zu einer größeren Cavalerie-Kaserne nebst Stallungen. Die Ausführung dieser Projekte unterblieb leider, u. K.s Beschäftigungen beschränkten sich auf die einseitigen Kameral-Dienstarbeiten für die sämmtlichen Baulichkeiten im Lande. Erst nach dem Heldentode des Herzogs wurde, während der vormundschaftlichen Regierung, an der Verschönerung der Promenaden mit den Brücken u. Thorhäusern rüstig fortgearbeitet u. die Anlagen umflochten die Stadt bald mit dem lieblichsten Blumenkranze; gleichzeitig wurde die Demolition der Festung Wolfenbüttel begonnen und die Anlagen daselbst ebenfalls nach K.s Planen ausgeführt. In diese Zeit fiel auch der Bau des großen herzoglichen Reithauses, des Gewächshauses und des Denkmals der verstorbenen Herzoge Karl Wilhelm Ferdinand u. Friedrich Wilhelm. Nach dem Antritte der Regierung des Herzogs Karl wurden die Anlagen der Promenaden zum großen Theile vollendet. Außer dem Baue der neuen Kanzlei u. der theilweisen Dekorirung des rechten Schloßflügels, so wie auch der inneren Umgestaltung des herzoglichen Hoftheaters, versah K. die vielverzweigten, zum großen Theile unangenehmen Kameralgeschäfte mit unausgesetztem Eifer. Im Sommer 1830 reiste er auf Einladung des Herzogs von Köthen nach dessen Residenz, um dem Herzoge seinen Rath in mehren wichtigen Bauangelegenheiten zu ertheilen u. namentlich sein Gutachten über die, von dem Baurathe Bandhauer erbaute, katholische Kirche, durch deren Einsturz so vieler Menschen Leben geopfert worden war, abzugeben, welcher Bau nach K.s Ansicht weiter fortgesetzt wurde. Wie viele Staatsdiener, so wurde auch K. von dem Herzoge Karl von Braunschweig in jener Zeit unverschuldet tief gekränkt, und erlitt mit seinen beiden Söhnen unverdiente Zurücksetzung. Nach Antritt der Regierung des jetzigen Herzogs arbeitete K. in dessen Auftrage neue Plane für das herzogliche Residenzschloß aus, eine Arbeit, welche sich des Beifalles bedeutender Sachkenner zu erfreuen gehabt hat. Glücklicher Weise u. zum Wohle seiner Freunde u. Familie, wurde K. nicht mit der Ausführung eines so umfassenden Planes beauftragt, sondern dieser Bau seinem früheren Schüler, dem Hofbaurathe Ottmer übertragen. Ins Jahr 1831 fiel K.s Dienstjubiläum. Der Jubilar, der leider in den letzten Jahren seiner amtlichen Wirksamkeit von mannigfachen Unannehmlichkeiten berührt worden war, zog es in seinem anspruchslosen, tiefgemüthlichen Sinne vor, dieses für ihn so wichtige Fest ganz geräuschlos im traulichen Kreise des Hauses zu begehen, statt es durch gute Freunde ausposaunen u. zu einem Schauspiele der Ostentation entweihen zu lassen. Nach dem Hause Braunschweig

geleisteten 34jährigen, u. nach überhaupt bei verschiedenen Regierungen 56jährigen, treuen u. im wahren Sinne des Wortes angestrengten, Diensten wurde er unter den schmeichelhaftesten Aeußerungen des Herzogs Wilhelm 1837 in den Ruhestand versetzt, jedoch ihm die Theilnahme an den Sitzungen der herzoglichen Baudirektion freigestellt, um durch seine Geschäftskenntnisse u. Erfahrungen noch ferner nützlich seyn zu können. K. benützte seinen Ruhestand, um die Plane des herzoglichen Schlosses genau auszuarbeiten, entwarf einen größeren Plan für die neue Börse zu Hamburg, für das Theater zu Mailand u. beschäftigte sich anhaltend mit Archäologie, schöner Literatur u. allen auf Kunst u. Technik bezüglichen Gegenständen. Sein heiteres, reines u. kindliches Gemüth machte ihn den Seinigen unaussprechlich werth; sein offener Sinn für das Hohe u. Schöne, sein ausgebildetes Wissen in den mannigfaltigsten Fächern der Künste u. Wissenschaften, sein ungekünstelter Sinn für die Schönheiten der Natur, seine Treue u. Dienstfertigkeit in der Freundschaft u. seine Liebenswürdigkeit im geselligen Kreise machten ihn Allen werth u. unvergeßlich, die ihn kannten; überhaupt trug K.s Charakter das Gepräge des innigsten Wohlwollens u. der ächtesten Humanität. Er hatte das seltene Glück, mit seinen Kindern u. Kindeskindern, welche, um den lieben Mann zu sehen, obgleich theilweise weit entfernt, zur alten Heimath gekommen waren, den letzten Abend seines Lebens heiter u. fröhlich zusammen zu seyn. Er verschied, sanft und unerwartet, am Morgen des 7. Octobers 1840, im 82. Jahre seines bewegten Lebens, innig betrauert von den Seinigen und seinen Freunden.

Krahn, Krahnen oder **Kranich** nennt man im Allgemeinen einen, mit dem einen Ende in irgend eine Höhe befestigten Balken, an dessen anderem, frei hervorragendem, Ende eine Rolle befestigt ist, um ein Seil darüber zu schlagen, an welchem man Lasten emporzieht. Namentlich aber bezeichnet man damit eine Maschinerie, welche auf dem Kai eines Hafens oder Flusses aufgestellt ist, um damit Güter aus den Schiffen und in dieselben einzuladen. Sie ist gewöhnlich mit einem Dache oder Gehäuse bedeckt und nach allen Seiten drehbar. Jetzt hat man sie meist von Eisen und mit Zahnrädern versehen, durch welche das Emporheben der Lasten bedeutend erleichtert wird. — K.-Balken nennt man auf großen Schiffen starke Balken, welche zu beiden Seiten des Vordertheiles mehre Fuß hervorragen und in deren Ende eine Rolle befestigt ist, um damit den Anker heraus an das Schiff oder vor den K. zu winden. — K.-Geld ist die Abgabe für das Ein- und Ausladen der Güter vermittelst des öffentlichen K.s, auch das Gefälle an Zollstätten für das damit verbundene Wägen der Waaren. — K.-Recht heißt das Recht einer Regierung oder städtischen Behörde, alle, oder nur gewisse, auf anlandenden oder vorübersegelnden Schiffen befindliche, Güter wägen und dafür ein K.-Geld erheben zu dürfen.

Krain, ein, zur österreichischen Monarchie gehöriges und jetzt einen Bestandtheil des Königreichs Illyrien (s. d.) bildendes, ehemaliges Herzogthum, das an Kärnthen, Steyermark und an das adriatische Meer gränzt und auf 183 □ Meilen nahe an 500,000 deutsche u. slavische Einwohner zählt, die, mit ganz wenigen Ausnahmen, Katholiken sind. Das Land ist größtentheils gebirgig; Ackerbau, Viehzucht und Bergbau bilden die Hauptnahrungsquellen, doch sind auch Industrie und Handel, namentlich der Transit, nicht ganz ohne Bedeutung. — K. ward frühe von slavischen Stämmen besetzt u. bildete im 10. Jahrhunderte eine eigene Mark, die später unter die Herzoge von Oesterreich und Kärnthen ꝛc. getheilt und im 12. Jahrhunderte zu einem Herzogthume erhoben wurde, das bei dem Aussterben der Grafen von Tyrol 1335 und der Grafen von Görz 1364 ganz mit Oesterreich einverleibt wurde. 1463 erhielt es durch Kaiser Friedrich IV. eine neue Verfassung, nach der ganz K. unter einem Landeshauptmann stand, der seinen Sitz zu Laibach hatte, und in dessen Abwesenheit ein Landesverweser (Praetor provinciae) dessen Stelle beim Landgerichte vertrat. Die höchste Instanz des Landes war das Hoftheiding- oder Schrannengericht, gemeiniglich das

Land- und Hofrecht genannt. Diese Verfassung blieb im Wesentlichen bis zum Wiener Frieden am 14. October 1809, in welchem K. an Frankreich abgetreten u. darauf zu den illyrischen Provinzen geschlagen wurde, deren Generalgouverneur seinen Sitz zu Laibach hatte. Nach 1813 fiel K. wieder an Oesterreich zurück und gehört jetzt zu dem 1816 neu errichteten Königreiche Illyrien.

Krakau, die ehemalige Haupt- und Krönungsstadt des alten Polenreichs, von 1815 (in Folge des Wiener Congresses) bis zum 16. November 1846 ein unabhängiger, unter dem Schutze der drei nordischen Großmächte stehender Freistaat, 210 □ Meilen groß mit 142,000 Einwohnern, jetzt die Hauptstadt der österreichischen Provinz Westgalizien, liegt am linken Ufer der Weichsel und zählt 44,000 Einwohner, worunter 11,000 Juden, besonders in der Vorstadt Kasimierz. Die Stadt sieht von Außen, wegen der Menge alterthümlicher Kirch- u. Festungsthürme und der großen Häusermasse, reizend und großartig aus; allein das Innere besteht aus einem Labyrinthe krummer, schmutziger Gassen, von den Trümmern einer glänzenden Vorzeit umgeben. In der deutschen Stadt ist das alte Schloß auf hohem Felsen, sonst Kaserne, jetzt milde Stiftung, und die herrliche Metropolitankirche, im 14. Jahrhunderte erbaut, reich mit Marmor und Gold geschmückt, mit den Grabmälern des heiligen Stanislaus, vieler polnischen Könige, Königinnen und Helden (des Jagello, der Hedwig, der drei Sigismunde, des Stephan Bathory, des Johann Sobiesky, Kosziuszco, Joseph Poniatowski); der schöne bischöfliche Palast, mit Darstellungen aus der polnischen Geschichte in Oel und Fresco; das Rathhaus, am Hauptplatze der Palast Sukiennice. Universität, im Jahre 1400 gestiftet und am 18. October 1817 neu organisirt; botanischer Garten, Sternwarte und Bibliothek von 30,000 Bänden, sehr wichtig für die polnische Literatur. Die mit der Universität verbundene Societät der Wissenschaften ist die einzige, im ehemaligen Polen bestehende, gelehrte Gesellschaft. Der Bischof von K. war einst souveräner Fürst von Severien u. der erste unter den polnischen Bischöfen. Einige Fabriken, sonst wichtiger Handel, der aber in neuester Zeit sehr heruntergekommen ist. — Die Stadt soll im Jahre 700 von einem Polenfürsten **Krak** gegründet worden seyn, u. war die Hauptstadt Polens, bis Sigismund III. 1609 die Residenz nach Warschau verlegte; doch blieb sie Krönungsstadt. Bei der Theilung Polens im Jahre 1795 kam K. an Oesterreich, bildete von 1809 bis 1815 einen Theil des Großherzogthums Warschau, und von da an bis zum 16. November 1846 einen Freistatt. Da K. im Jahre 1830 große Sympathie für die polnische Revolution bewies und später viele geflüchtete polnische Militärs dort Aufnahme fanden, so besetzte der russische General Rüdiger, im Einverständnisse mit Oesterreich u. Preußen, die Stadt, worauf im Jahre 1833 die Reorganisation des Freistaates erfolgte. Als später polnische Flüchtlinge hier neue Revolutionsplane entwarfen, wurde die Stadt im Februar durch Oesterreicher, Russen und Preußen besetzt, an mehr als 500 Personen die Ausweisung vollzogen und darauf im Herbste 1837 die Stadt wieder geräumt. Allein kaum hatten die Truppen K. verlassen, als neue Spuren einer geheimen Verbindung und die Ermordung des angeblichen russischen Spions Celak im October 1838 eine abermalige Besetzung K.s durch österreichische Truppen veranlaßten, die bis 1841 dauerte. Die neueste, von Paris ausgegangene, Verschwörung hatte ihren Hauptsitz mit in K. In den ersten Tagen des Februars 1846 häuften sich die Anzeichen einer revolutionären Bewegung, und als die Residenten der drei Großmächte auf eine bezügliche Note von dem Senate die Erklärung erhielten, daß derselbe sich außer Stand sehe, die Ruhe des Freistaates zu wahren, und deßhalb den Beistand und die militärische Mitwirkung der drei Schutzmächte nachsuche, rückte am 18. Februar der österreichische General Collin mit 1200 Mann Infanterie, 271 Pferden und einer Feldbatterie in K. ein. Indessen war in Galizien der Aufstand an mehren Punkten zum Ausbruche gekommen. Einen Hauptstützpunkt desselben sollte K. bilden, wo man sich mit etwa 50,000 Mann festzusetzen hoffte. Am Morgen des 21. auf den 22. Februar

tungen von Stahl, und auf der Langseite Schießscharten. Insbesondere ein solcher Thurm, der Wachtthurm genannt, stehet dicht an der Landstraße, ist weiter und ganz 40 Klafter hoch und dienet so wie die Canal-gränzen mehrern, die 30 Klafter weit und 20 hoch sind, zu Wachthäusern. Diese Linien umfassen die Gegend von Pirmasens, und haben einige beschwerliche Pässe, die sonst nicht leicht zu vertheidigen sind, in sich. Sie sind mit Graben und Pallisaden versehen, und haben vorne in Stahl verkehrt, und hinten über die Wachthäuser, die so erbauet, gerade nach Pirmasens zu, und von da weiter nach Zweybrücken. Die letzte Linie von dem Thurm Wendel. Nach den Nachrichten beliefen sich General Wendt und die Ehrenamt Bedienstigkeit an die Linie, der Verwaltung, und Thurmwärter Gerechtsame den Thurm über die ganze Linie Wendt, und auch um 21 Kreuzer hiebey 50 eine Kanonade. Die Linie Wendt, und auch um 21 Kreuzer hiebey 50 eine Kanonade. Die Wendt an die zweyte Kanonade. Die Linie Wendt, und auch um 21 Kreuzer hiebey 50 eine

scheinlich, daß das Ganze ein Schiffermährchen, und von angespülten großen, unbekannten Seethieren, die man für junge K.n hielt, entstanden ist.

Krakowiak, ein polnischer Nationaltanz im $\frac{2}{4}$-Takte von zwei Reprisen, auch üblich in dem an Krakau gränzenden Theile von Polen, woher der Namen stammt. Er ist heiter und lebendig und besteht in einer Reihe von Touren, Pirouetten nnd Sprüngen. Die Musik ertönt nur zeitweise, und in den Zwischenräumen fällt der Chorgesang der Männer ein, welchem die Frauen antworten.

Krakusen, ein nach dem h. Krakus benanntes, von dem polnischen General Uminski 1812 nach der Rückkehr der Franzosen aus Rußland zu Krakau errichtetes Regiment freiwilliger Jäger zu Pferde. Dasselbe hielt sich 1813 so tapfer, daß nach der Revolution von November 1830 alle neu errichteten polnischen Reiterschaaren den Namen K. beibehielten. Die K. waren meist mit Lanze u. Säbel bewaffnet, leicht beritten u. verschieden, doch meist in lange, blaue Kurtka's mit bunten Aufschlägen gekleidet und trugen Mützen.

Krammetsvogel heißt in mehren Gegenden Deutschlands die Wachholderdrossel (s. d. Art. Drossel).

Krampf, Spasmus, bezeichnet eine gewisse krankhafte Erscheinung der Muskeln u. aller, mit contraktiler Faser versehenen, oder mit Zellgewebe verbundenen Theile, die ihrem Wesen nach auf einer unregelmäßigen, anhaltenden (tonischen) oder wechselnden (chronischen) Zusammenziehung beruht. Die Zusammenziehung erfolgt bald mit, bald ohne Bewußtseyn und hat ihren Sitz in den der Willkür unterworfenen, oder in den unwillkürlichen Bewegungsapparaten. Hier geht sie ohne Rythmus, Ordnung und Stetigkeit, dort ohne Willkür der Seele vor sich. In Folge dieser Zusammenziehung der Muskeln entsteht, wenn Längenmuskeln vom K.e befallen sind, Verkürzung; wenn Hohlmuskeln daran leiden, Verengung; sobald beide Parteien auf diese Weise afficirt sind Härte in dem erkrankten Organe. Verbreiten sich die Krämpfe über innere, größere Theile des Muskelsystems, so nennt man sie allgemein, äußern sie sich dagegen in einer einzelnen Partie, so heißen sie partielle; werden durch vorübergehende äußere Ursachen, bei sonst normalem Gesundheitszustande, Krämpfe erregt, so erscheinen sie als einfache; gehen sie übrigens aus allgemeinen Störungen der Lebensfunktion des Organismus hervor, oder vergesellschaften sie sich mit solchen, so werden sie zusammengesetzte genannt, als letztere zerfallen sie wieder in anhaltende, nachlassende und aussetzende. Die Dauer der Krämpfe ist unbestimmmt; sie beschränken sich manchmal nur auf einige Minuten, oder dehnen sich auf längere Zeit: Stunden, Tage, Wochen, Monate, Jahre u. selbst auf die ganze Lebenszeit aus; daher ihre Unterscheidung in akute und chronische. Endigen können sie in völlige Genesung, in andere K.formen oder Krankheiten u. in den Tod. Die Grundursache der Krämpfe beruht auf einer eigenthümlich gestörten Irritabilität. Ihr Entstehen begünstigende Momente sind: ursprünglich sehr reizbare Constitution, darum das Kindesalter und das weibliche Geschlecht; ihre erregenden Momente für ihren Ausbruch sind theils physische, theils psychische oder moralische. Bezüglich ihrer Bedeutung für die Forterhaltung des Lebens u. die Wiedergenesung ist bei den Krämpfen in Betracht zu nehmen, ob die grundursächlichen, begünstigenden u. erregenden Momente entfernbar u. außer Wirksamkeit zu setzen sind, und von welcher Wichtigkeit die ergriffenen Gebilde für die Erhaltung der Integrität des Lebens, so wie von welcher Qualität, Dauer und öfterer Wiederkehr die Anfälle selbst sind. Die Behandelung der Krämpfe ist eine doppelte; sie hat einzutreten während der Anfälle und in der freien Zwischenzeit. Dort gilt es die Entfernung der veranlassenden u. erregenden Ursachen, hier die Beseitigung der Grundursachen, des Wesens des K.es selbst. Die Entfernung der veranlassenden u. erregenden Ursachen erheischt, je nach deren Charakter, Natur und Eigenthümlichkeit, auch wieder die verschiedensten Anordnungen; die Beseitigung des Wesens des K.es dagegen hat vorzugsweise die Herabstimmung der erhöhten Reizbarkeit des Nervensystems zur Aufgabe, und zwar in so weit, als es

nöthig erscheint, das normale Verhältniß zwischen dem expansiven u contraktiven Pole desselben auf seinen Normalzustand zurück zu führen. Und zwar, indem man einerseits die krankhaft angereizte Sensibilität als prinzipirende Thätigkeit für die, auf sie einwirkenden, Reize von ihrer hohen Stufe all zu großer Empfänglichkeit herunterstimmt und andererseits zugleich ihr hoch gesteigertes Wirkungsvermögen ermäßigt. Zu diesem Ende schlägt man zwei Wege ein, jenen direkter Einwirkung auf die Sensibilität durch lokale oder allgemeine Beschränkung beider Thätigkeiten, u. den indirekter Einwirkung durch künstliche Uebertragung des vorhandenen K.es auf entfernt liegende, aber zu den ergriffenen Organen in genauer Beziehung stehende, Gebilde u. Nervenzweige mittelst Erregung eines Gegenreizes. Zur Erfüllung des einen, wie des andern Zweckes, bedient man sich innerer und äußerer Mittel, aus deren großer Zahl es selbst dem erfahrensten Arzte schwer wird, ein den speziellen Heilanzeigen ganz entsprechendes auszuwählen. *u.*

Krampfader, Kindsader, Blutaderknoten (Varix), nennt man jede krankhafte, langsam erfolgende, andauernde Erweiterung einer ganzen Vene, oder nur eines kleinen Theiles derselben. Schon im normalen Zustande sind die Venenhäute durch momentane Erhitzung oder Aufregung sehr zur Ausdehnung geneigt; ziehen sich nun die ausgedehnten Venenhäute nicht auf ihr natürliches Volum zurück, so entsteht die K., welche von der Dicke eines Federkiels bis zu der eines Hühnereies bald ungleich, eckig, knotig, strangförmig, erbsenartig, bald auch abgerundet, oval, cylinderförmig erscheint. Meistens findet sich die variköse Ausdehnung nur an oberflächlich gelegenen Venen, u. zwar vor allen am Unterschenkel. Ursache der K. ist gewöhnlich gehinderter Rückfluß des Blutes nach dem Herzen, daher entstehen sie in Folge der Schwangerschaft, enger Beinkleider, anhaltender Verstopfung, allzu häufigen Stehens oder Sitzens ꝛc.; häufig sind sie auch die Begleiter eines Allgemeinleidens u. dienen dann als Ableitungsmittel für schlimmere Folgen des letzteren; daher auch die Heilung der, an u. für sich ungefährlichen, K. nur mit großer Vorsicht unternommen werden darf. E. Buchner.

Krampffische, s. Zitterfische.

Kranach (Lukas von, hieß mit seinem eigentlichen Namen Müller, nach Anderen Saunder oder Sunder), geboren zu Kronach in Franken 1472, war der Sohn eines Kartenmalers u. Formschneiders u. lernte von seinem Vater das roh Technische der Malerei. Er kam noch sehr jung nach Koburg, wo er zuerst als Thiermaler auftrat. Hier lernten ihn Kurfürst Friedrich der Weise u. dessen Bruder, Herzog Johann Friedrich, kennen u. nahmen ihn mit an ihren Hof. Bei einer Reise nach Wien ward er Geschichtsmaler; er portraitirte daher um 1500 schon, u. von 1502 an hat man von ihm selbstständige Compositionen. Aus dieser Zeit sind auch viele Holzschnitte von K., meist Jagdstücke, vorhanden. 1504 ernannten ihn beide Fürsten zu ihrem Hofmaler. Als solcher ließ er sich in Wittenberg nieder. 1508 erhob ihn der Kurfürst in den Adelstand. Um diese Zeit machte K. eine Reise nach den Niederlanden. In Wittenberg machte er die Bekanntschaft Luthers u. wurde dessen Freund: daher seine zahlreichen Bildnisse von Luther in allen seinen Lebensverhältnissen. 1537—47 war K. Bürgermeister zu Wittenberg. In diese Zeit fällt der Tod seiner Gattin u. die Gefangennehmung des Kurfürsten Johann Friedrich bei Mühlberg. Trotz der ehrenvollen Einladung des Kaisers an den Hof, folgte K. seinem Fürsten nach Innspruck in die Gefangenschaft u. kehrte mit demselben 1552 nach Sachsen zurück u. starb zu Weimar 1553. Die Söhne des Kurfürsten Johann Friedrich setzten ihm ein Denkmal; seine Zeitgenossen ließen eine Medaille auf ihn prägen, mit seinem Bildnisse u. Wappen u. der Jahreszahl 1537. K.s Gemälde sind in der Composition nicht poetisch u. haben oft fehlerhaftes Costüm u. Anachronismen; dennoch sind sie leicht, wahr, rüstig gezeichnet, von kräftigem Pinsel u. von frischem und lieblichen Colorit. Unter seinen historischen Gemälden sind die Altarblätter der Stadtkirchen zu Weimar, Wittenberg, Naumburg und der dortigen Domkirche vorzüg-

lich. Außerdem bewahrt fast jede größere oder kleinere Galerie eine Anzahl Bilder K.s, in denen sich häufig der Sündenfall, die Lucretia u. das Bild der Madonna wiederholt. Seine Holzschnitte, gegen 300, kommen in künstlicher Hinsicht seinen Gemälden nicht gleich. Sein Sohn **Lukas**, geboren 1515, gestorben als Bürgermeister zu Weimar 1586, war ebenfalls ein sehr tüchtiger Künstler. Bei vielen, unter des älteren K. Namen coursirenden, Gemälden ist es wirklich zweifelhaft, ob es Werke von ihm oder seinem Sohne sind.

Kranich (Grus), Art aus der Gattung der Reiher; am Kopfe finden sich einzelne kahle Stellen, der Rand des Unterkiefers ist gerade, nicht aufsteigend, die Hinterzehe ist kurz und berührt kaum den Boden, die mäßigen Flügel sind mit zahlreichen Schwungfedern begabt. Der Hals ist lang, nicht vorstreckbar, die Luftröhre trompetenförmig gebogen. Die K.e zeigen sehr viel eigenthümliches. Auch wenn sie einzeln leben, sind sie beständig auf der Hut u. bilden sie große Gesellschaften, so stellen sie Wachen aus, welche sich nach allen Seiten umsehen u. die kleinste Gefahr durch Geschrei anzeigen; nach der Sage halten sie zwischen den Zehen einen Stein, welcher, wenn sie ihn beim Einschlafen fallen lassen, sie ermuntert. Sie stellen höchst merkwürdige Wanderungen an. Gegen Ende October verlassen sie das nordwestliche Asien und Europa, dessen große sumpfige Ebenen sie während des Sommers bewohnen, u. ziehen in das mittlere Asien u. Aegypten bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung. In großen Herden, mit Führern an der Spitze, ziehen sie, selten Halt machend, Tag und Nacht unter fürchterlichem Geschrei, wobei sie zwei in einem spitzigen Winkel zusammenlaufende Reihen bilden. Sie fliegen äußerst leicht und führen die mannigfaltigsten Schwenkungen aus. Ihr Nest besteht aus einer Unterlage von dürrem Schilfe u. wird zwischen Rohr u. Gebüsch auf einer kleinen Erhöhung gebaut; jung lassen sie sich leicht zähmen. Sehr nützlich machen sie sich dadurch, daß sie Frösche, Schnecken, Muscheln und Insekten verzehren. Man schießt sie mit Büchsen, oder fängt sie in Gruben und Schlingen. Das Fleisch der jungen K.e wird gegessen, aus den gekräuselten Federn macht man Federbüsche. Der gemeine oder graue K. (G. cinerea) mißt von der Schnabelspitze bis an das Ende des Schwanzes vier Fuß und hat, aufrecht stehend, eine Höhe von zwei Ellen. Das Gefieder ist aschgrau, Stirn, Hals, Nacken u. Schwungfedern sind schwarz gefärbt. Die langen buschiggekräuselten Federn über dem Schwanze kann er nach Belieben aufrichten u. niederlassen.

Kranichfeld, eine ehemalige thüringische Grafschaft, welche sich seit 1172 in die **obere** u. die **untere** Herrschaft theilte. — Erstere kam nach Aussterben der Grafen von K., mit Hermann IV., durch dessen Tochter, Gemahlin des Burggrafen **Albrecht von Kirchberg**, an die Burggrafen von Kirchberg, von diesen ward sie an die Grafen Reuß 1451 verkauft, welche sie 1615 an Weimar für 83,000 Gulden abließen; dieses trat sie wieder an Schwarzburg-Rudolstadt 1620 ab, doch gegen Wiederkauf. Das Einlösungsrecht übernahm Gotha u. übte dasselbe 1663. 1826 kam Ober-K. in der Theilung der gothaischen Lande an Meiningen. — Die **untere Herrschaft** K. kam 1455 an Ludwig von Gleichen, 1460 an die Grafen Reuß in Plauen, die sie jedoch wieder an die Grafen von Gleichen u. Blankenhain überließen. Nach dem Aussterben der Gleichen belehnte Kurfürst Anselm Kasimir die Grafen **Melchior u. Hermann von Hatzfeld** mit Nieder-K. Nach deren Aussterben betrachtete Kur-Mainz Unter-K. als heimgefallenes Lehn u. es theilte das Loos Erfurts, bis es 1815 an Weimar abgetreten wurde. — Die gleichnamige Stadt, halb unter Meiningenscher, halb unter Weimarscher Oberhoheit, an der Ilm, zählt 1200 Einw.

Kraniologie, s. **Schädellehre**.

Krankenanstalt, s. **Hospital u. Lazareth**.

Krankheit (morbus), ist ein Vorgang oder Zustand des Lebens, ohne welches er so wenig, als die Gesundheit, bestehen kann. Sie zählt darum auch die äußeren Merkmale des Lebens zu den ihrigen, wenn diese gleich nicht die der Gesundheit sind, sondern nur eine veränderte Verrichtung, Mischung und Form

einer äußeren Ursache bedürfen; sie gehen darum aber doch noch nicht einen wahrhaften Krankheitsact ein, sondern sie bleiben nur Krankheitsvorbereitungen von innerer Ursache und können leicht entweder, einigen Reizen und mehr oder einen Theil der Kräfte verbrauchend, wieder in Gesundheit übergehen oder der Tonus u. die normirte Leistung wenigstens. Die Verbindungen der K. mit Gesundheit, Tod, Leben, Reiz, Kräften, Tonus, Leistung, Ursachen, Vorbereitungen, Verlauf, Ausgang, Folgen u. s. w. bezeichnet die Pathologie. Indem sie diese so sie hat aus der Individualität, d. h. aus der Constitution, dem Alter, dem Temperamente, und der Gewohnheit des Individuums, aus der Verschiedenheit der Theile des Körpers, beträchtlich erweitert sich die K. in einen ungeheuren Umfang aller Formen und Grade u. verbreitet sich von sich aus, mit vielen in Wechselwirkung stehenden, durch gute Ab- u. durch Gelehrsamkeit, Forschung u. Fleiß bereicherten Wissenschaften, selbst über einen großen Theil des Reichs organischen, sinnlichen Lebens. Die Lehre von den Ursachen der K. ist die Aetiologie, die Lehre von den Vorbereitungen zu K. die Prophylaxis, die Lehre von den Verbindungen zu K. mit Gesundheit, Leben, Reiz, Kräften, Tonus, Leistung, Tod, Ursachen, Vorbereitungen, Verlauf, Ausgang, Folgen u. s. w. die allgemeine Diagnostik, die Lehre von der Verbindung der K. in Bezug auf Constitution, Alter, Temperament, Gewohnheit, Theile des Körpers, mit der übrigen zur gesammelten einen K. erforderlich; kein Organ bleibt in, theils direkte oder indirekte Gemeinschaft mit der K. ganz unbetheiligt, theils durch die nothwendige Einheit, Ordnung oder Organisation. Die Aetiologie, wo dem Mangel an Kräften, dem Reize, der Leistung, dem Tonus, theils Ueberfluß, theils Mangel an Stoff, wenn sie allen Beweisen zufolge eigen ist allgemeine, unmittelbare Ursache der K. ist, wird sie in Bezug auf Constitution, Alter, Temperament, Gewohnheit, Theile (Organe) u. s. w. besondere, mittelbare Ursache der K. Die Vorbereitungen, mit einer bestimmten Krankheitsform eine Gemeinschaft macht, werden zu Vorbereitungen zu dieser K. Die Verbindungen können theils mit der ganzen K. theils mit einzelnen Krankheitsformen unmittelbaren, wenn die ersteren sich entwickelt hat. Die K. hat Constitutionen, Alter, Temperamente, Gewohnheiten, Theile, welche sie begünstigen, welche sie, als in ihre Organisation fügen u. s. w. Die Folgen der K. sind Folg

mit ihren Ursachen von einander abhängende, K.en in einem Individuum sich vereinigen, u. in verwickelte, wenn nämlich, verschiedene K.en in einem u. demselben Individuum von verschiedenen, von einander unabhängigen, Ursachen bedingt werden. Der Verlauf der K. ist bald schnell, akut, bald langsam, chronisch. Beim akuten Verlaufe zeigt die K. viel mehr Regelmäßigkeit u. eine bestimmtere Dauer in den ihr eigenthümlichen Veränderungen, als beim chronischen. Akute Krankheiten haben meistens im Gefäß- u. Nervensysteme ihren Sitz, die chronischen in den Organen u. in dem reproductiven Systeme; jene endigen vor der dritten Woche, diese dehnen sich auf unbestimmte Zeit hinaus; erstere vorzugsweise verlaufen gewöhnlich in einzelnen, regelmäßigen Abschnitten (Stadien) u. diese sind: das Stadium der Vorläufer, d. i. der Vorbereitung, das des K.s-Ausbruches, das der Zunahme, das der Blüthe oder höchsten Entwickelung, das der Abnahme, das der Wiedergenesung, Reconvalescenz. Ausgezeichnet sind die akuten K.en noch besonders durch die ihnen zukommende Eigenthümlichkeit — Typus — des frühmorgentlichen Nachlasses (Remission) und der abendlichen Verschlimmerung (Exacerbation) der K.s-Erscheinungen. Eine andere charakteristische Eigenschaft einiger akuten u. chronischen K.en ist ihr Aufhören (Intermission) u. ihr zu bestimmten oder unbestimmten Zeiten — periodisch — geschehendes Wiederkehren (Paroxismus). Ferner kann der Verlauf der K. abgeändert werden — Metaschematismus — bezüglich ihres Wesens — Diadoche — ihrer Form — Metaptosis — ihres Sitzes — Metastase. — Durch alle diese Vorgänge u. Veränderungen wird die K. bald verbessert, bald verschlimmert, u. hat auf dem Wege vollständiger oder unvollständiger Krise (s. d.) vollkommene oder unvollkommene Heilung, oder den Tod zur Folge. Und in dieser Berücksichtigung heißt die K. leicht, schwer, bedenklich, zweifelhaft, gefährlich, hartnäckig, heilbar oder unheilbar u. bedingt oder unbedingt tödtlich. Je nachdem die einzelnen K.en an einzelnen Individuen, oder an mehren zugleich erscheinen, erhalten sie das Prädikat sporadisch, endemisch u. epidemisch. *μ.*

Krapp, s. Färberröthe.

Krasicki, Ignaz, Reichsgraf von, Fürst-Erzbischof von Gnesen, berühmter polnischer Dichter und Schriftsteller, stammte aus der reichsgräflichen Familie von Siczin in Krasiczin-K. u. war geboren zu Dubiecko 3. Februar 1734. Für die Wissenschaften bestimmt, studirte er zu Krakau, trat darauf in den geistlichen Stand u. erhielt zuerst eine Pfründe in der Nähe von Krakau u. nachher ein Kanonikat in Lemberg. Durch seine ausgezeichneten Talente erwarb er sich das Wohlwollen des nachmaligen Königs Stanislaus August von Polen u. erhielt durch diesen schon in seinem 29. Jahre die Würde eines Fürstbischofs von Ermeland. Als dieses an Preußen kam, wurde K. der Freund u. Lieblingsgesellschafter Königs Friedrich II., u. der Nachfolger desselben, Friedrich Wilhelm II., erhob ihn 1795 zum Fürst-Erzbischofe von Gnesen. K. verlebte seine Zeit zuletzt in Berlin u. starb daselbst 14. März 1801, allgemein verehrt wegen seiner Humanität u. Herzensgüte u. unsterblich als Gelehrter und geistlicher Schriftsteller in polnischer Sprache, der den Wissenschaften und Künsten bis an sein Lebensende in rastloser Thätigkeit ergeben war. Alles, was er in Prosa u. Versen schrieb, zeichnet sich durch klassische Diction aus, u. als witziglauniger Satyriker wird er noch lange ein unerreichtes Muster bleiben. Seine Epopöe: „der Chozim'sche Krieg," Warschau 1780, hat herrliche Stellen und malerische Schilderungen; in dem „Mäusekriege," Warschau 1776, 3. Aufl. 1780, einem Heldengedichte in 10 Gesängen, liegt mancher feine Zug u. sarkastische Einfall; die Uebersetzungen mehrer ossianischen Gedichte sind äußerst gelungen. Seine Romane haben eine moralische Tendenz. Begebenheiten des Nikol. Doswiadczynski in 3 Bändchen, aus dem Polnischen übersetzt, Warschau 1776. „Der Herr Untertruchseß," eine komische Geschichte, aus dem Polnischen übersetzt von Migula, Warschau 1779. Von seinen „Fabeln u. Einfällen," Warschau 1779, stehen einige übersetzt im preu-

Bau der Zelle. Die Zelle ist ein Elementarorganismus, ein Organismus, der nicht aus Teilen besteht, die selbst wieder Organismen sind, sondern ein Organismus, der nur aus Teilen besteht, die keine Organismen sind. Die Zelle ist also der kleinste Organismus, der überhaupt existiert. Sie ist ein Organismus, der nur aus Teilen besteht, die keine Organismen sind. Die Zelle ist also der kleinste Organismus, der überhaupt existiert.

Die Zelle besteht aus einem Kern und einem Protoplasma. Der Kern ist ein Organismus, der nur aus Teilen besteht, die keine Organismen sind. Das Protoplasma ist ein Organismus, der nur aus Teilen besteht, die keine Organismen sind. Die Zelle ist also ein Organismus, der nur aus Teilen besteht, die keine Organismen sind.

Die Zelle besteht aus einem Kern und einem Protoplasma. Der Kern ist ein Organismus, der nur aus Teilen besteht, die keine Organismen sind. Das Protoplasma ist ein Organismus, der nur aus Teilen besteht, die keine Organismen sind. Die Zelle ist also ein Organismus, der nur aus Teilen besteht, die keine Organismen sind.

Die Zelle besteht aus einem Kern und einem Protoplasma. Der Kern ist ein Organismus, der nur aus Teilen besteht, die keine Organismen sind. Das Protoplasma ist ein Organismus, der nur aus Teilen besteht, die keine Organismen sind. Die Zelle ist also ein Organismus, der nur aus Teilen besteht, die keine Organismen sind.

geber an ihm, ja, auch die angesehensten Männer der Stadt beeiferten sich, von ihm zu lernen, dessen Vortrag stets so lichtvoll u. gehaltreich war. Seinen gelehrten Nachlaß übergab er dem Präsidenten von Auerswald u. dieser gab aus demselben die gehaltvollsten Werke heraus: Staatswirthschaft, 5 Bde., Königsberg 1808—11; Vermischte Schriften über staatswirthschaftliche, philosophische u. andere wissenschaftliche Gegenstände, 7 Theile, ebend. 1808 — 12. Ein 8. Band enthält noch Auszüge aus K. Briefen, nebst einer Biographie von Voigt.

Krause, Karl Christian Friedrich, philosophischer Schriftsteller, geboren am 6. Mai 1781 zu Eisenberg im Altenburgischen, wo sein Vater Lehrer an der Stadtschule war. In der Klosterschule zu Donndorf bei Merseburg u. am Gymnasium zu Altenburg bereitete er sich auf seine Universitätsstudien vor, welche er in Jena machte u. 1797—1800 mit besonderer Vorliebe unter Fichte u. Schelling sich der Philosophie widmete. Er habilitirte sich dort als Privatdocent 1802 bis 1804, u. las mit Beifall über Logik, Naturrecht u. Naturphilosophie; auch Mathematik zog er in den Bereich seiner Studien. Die Theorie der schönen Künste veranlaßte in ihm die Sehnsucht, seine ästhetischen Grundsätze in eigener Anschauung der Meisterwerke tiefer zu begründen, u. er begab sich deßhalb nach Dresden, wo er sich in Malerei, Bildhauerkunst u. Musik einen reichen Kunstgenuß versprach u. reiche Ausbeute für gründlichere Erfassung der Antiken sich darzubieten schien. Von 1805 — 13 lebte er ganz diesen Studien in stiller Zurückgezogenheit u. trug längere Zeit in sich herum die Grundlinien zu einem eigenthümlichen Systeme der Philosophie. Da er 1805 zu Altenburg in den Freimaurerorden getreten war, besuchte er auch in Dresden fleißig die dortige Loge, ward von ihr zum Redner gewählt u. verfaßte hier ein größeres Werk über die Idee, die Geschichte u. Gebräuche dieses Ordens unter dem Titel: „Die 3 ältesten Kunsturkunden der Freimaurer Bruderschaft," Dresden 1813. Seine Absicht dabei war, die Gesellschaft ihrem wahren Zwecke näher zu bringen u. die, von vielen Regierungen mit Argwohn beobachteten, Geheimnisse als verdächtigte Zuthat aufzuopfern. Allein dies ward ihm von vielen Brüdern höchst übel ausgelegt u. seit dieser Zeit hatte er sich unversöhnliche Feindschaft von manchen Mitgliedern des Bundes zugezogen, welche ihn überallhin verfolgten u. viele seiner späteren Lebensverhältnisse zu vereiteln sich befließen. Die Kriegsunruhen vertrieben ihn 1813 aus Dresden u. er zog nach Berlin, mit der Hoffnung, an der Universität eine Anstellung zu erhalten. Durch seine Dissertation „Oratio de scientia humana et de via ad eam perveniendi," sowie durch eine Probevorlesung, trat er 1814 als Privatdocent auf, erhielt aber, wahrscheinlich durch die Umtriebe seiner Feinde, eine bald darauf vakant gewordene Lehrstelle nicht. Deßhalb kehrte er 1815, nach wiederhergestelltem Frieden, nach Dresden zurück u. beschränkte sich als Privatgelehrter auf seine philosophischen u. mathematischen Studien. Zwar beabsichtigte er zunächst ein hochdeutsches Wörterbuch unter dem Titel: „Urwortthum der deutschen Volkssprache" auszuarbeiten, wozu er als Mitglied der Berliner Gesellschaft für deutsche Sprache sich entschlossen hatte; allein seine Feinde hintertrieben die gehoffte königliche Unterstützung, weßhalb er das Unternehmen aufgeben mußte. Ein kunstliebender Freund lud ihn zu einer Reise nach Deutschland, Italien u. Frankreich, u. K. ergriff 1817 mit Freuden das Anerbieten, um die Meisterwerke der bildenden Künste aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Die Vorarbeiten zu seinem „System der Wissenschaft" waren bereits seit 1822 beendet u., um die Früchte seines wissenschaftlichen Nachdenkens durch lebendige Mittheilung in sich selber schärfer u. gründlicher reifen zu lassen, hielt er 1823 Vorlesungen hierüber in Göttingen u. setzte sie bis 1830 in einer mannigfaltigen Abwechselung u. Vielseitigkeit fort. Seine Vorträge umfaßten Einleitung in die Philosophie, Logik, Naturrecht, Psychologie, Aesthetik, Philosophie der Geschichte, Theorie der Musik u. Akustik, Geschichte der Philosophie u. besonders Würdigung der neueren philosophischen Systeme. Ungeachtet seines Fleißes, seines unverkennbaren philosophischen Talentes, seiner mehrjährigen akademischen Wirksamkeit, eröffnete sich ihm keine ordentliche

Behörde. Eine Klage, welche ihm der commandirende General einreicht, endigt mit der Antwort: Er hat nichts gethan, sondern, indem er in den verschiedenen Abtheilungen, Wards, es ist hart, sie einen langen, steilen und schweren Gang, Stufen u. Etagen mit besonders, unverhältnißmäßig hohen Treppen zu nennen, die Kranken nach ihrer Krankheit Arzneien verordnet zu haben, handle er innerhalb seines Amtskreises. Ein Gesuch um Abstellung der Mängel, welches ihm der Vorsteher einer Abtheilung einreicht, endigt mit der Antwort: Er habe nichts gethan, als nach den Vorschriften der Hausordnung seine Functionen als Arzt ausgeübt

gel derselben ist 1½—2 Fuß hoch, gerade, aufrecht, vierkantig, besonders an den Kanten u. unter den Gelenken mit kurzen Haaren besetzt; die Blätter sind gegenüberstehend, festsitzend, rundlich eiförmig, lang gesägt, runzlich und auf beiden Seiten kurz behaart; die Blüthen bilden röthlich-lilafarbene, vielblumige, länglichrunde Köpfchen, welche unterbrochen in Quirlen stehen; der Kelch ist röhrig, ebenso die Blumenkrone, die aus einem vierlappigen Blatte besteht. Von dieser Pflanze kommt das in den Apotheken gebräuchliche K.-Kraut (Herba menthae crispae), welches einen stark aromatischen, angenehmen Geruch u. balsamischen, etwas bitterlichen Geschmack besitzt. Aus demselben wird durch Destillation das K.-Wasser (Aqua menthae crispae) bereitet. Auch einige andere Münzarten, wie z. B. die gekrauste Münze (Mentha crispata, Schrader) ꝛc., welche mit ihr in Geruch, Geschmack und Wirkung ziemlich übereinkommen, werden in manchen Apotheken statt derselben verwendet. Die K. wirkt reizend und Blähungen treibend, stärkend, und wird sowohl innerlich, als äußerlich angewendet. C. Arendts.

Kray, Paul, Freiherr von, k. k. Feldzeugmeister und Commandeur des Maria-Theresienordens, geboren zu Kaszmark in Ungarn den 5. Februar 1735, trat 1754 in Militairdienste, zeichnete sich im 7jährigen Kriege aus, unterdrückte 1777 den Walachen-Aufruhr in Siebenbürgen, den die Bauern Horiah u. Gloska angefangen, stieg im Türkenkriege und in den ersten französischen Revolutionsfeldzügen von Stufe zu Stufe, führte 1799 in Italien bis zur Ankunft des Generals Melas den Oberbefehl über die österreichische Armee, schlug die Franzosen bei Verona, Legnage und Magnano, und eroberte Mantua. 1800 übernahm er die Leitung der Rheinarmee; aber Moreau überschritt nach drei glücklichen Gefechten den Lech, zwang K., die feste Stellung von Ulm aufzugeben u. warf ihn hinter Regensburg zurück. Während des hierauf folgenden Waffenstillstandes wurde K. von der Armee abberufen. Er starb zu Pesth 19. Jan. 1804. Mailáth.

Krayenhoff, Cornelius Rudolph Theodor, königlich niederländischer General, geboren in Nimwegen 1759, studirte Medizin und wurde praktischer Arzt in Amsterdam, als ihn die bürgerlichen Unruhen in Holland 1795 unter die Waffen riefen. Hier zeichnete er sich durch Muth, Talente u. Kenntnisse so aus, daß er schon 1798 Obristlieutenant u. General-Inspektor des Fortificationswesens wurde. König Ludwig von Holland nahm ihn 1805 in den Generalstab; er ward nun General-Adjutant, Generaldirektor des Kriegsdepots, Generalmajor u. Kriegsminister. Nach der Abdankung Ludwigs wurde er von Napoleon als Generalinspektor des Genieswesens angestellt u. blieb auf diesem Posten, bis er sich 1813 für die Patrioten erklärte, wo er Gouverneur von Amsterdam u. seit 1814 auch königlich niederländischer Generallieutenant u. Generalinspektor des Geniecorps, sowie Aufseher des Waaterstaats (Verwaltung der Brücken und Dämme) wurde. Er schrieb: Entwurf zu dem Ableiten des Niederrheins in die Yssel, Nimw 1823; Entwurf, den vereinigten Strömen Waal u. Maas eine andere Richtung zu geben, ebendaselbst 1823.

Krebs, heißt das 4. Sternbild des Thierkreises (s. d.); er wird entweder als ein See- oder Flußk. abgebildet u. ist westwärts von den Zwillingen, südwärts von dem Kopfe der großen Wasserschlange u. dem kleinen Hunde, ostwärts vom Löwen u. nordwärts vom Luchs begränzt. Er geht der Länge nach etwa von 18° ♌ bis 12° ♋. Der K. besteht nur aus kleinen Sternen, worunter zwei von der dritten Größe sind.

Krebs, heißt eine der bösartigsten Krankheiten; sie besteht in der Neubildung eines krankhaften Gewebes, das zwischen den gesunden Gewebtheilen selbstständig entsteht, zunächst aus einem eiweißartigen Stoffe besteht u. bei seinem Weiterwachsen das gesunde Gewebe verdrängt und in K.masse umwandelt. Gewöhnlich entwickelt sich der K. als schmerzloser, harter, umschriebener, beweglicher, unelastischer K.knoten (scirrhus), der erst durch den weiteren Verlauf seinen Unterschied von gutartigen Geschwulsten kundgibt; er nimmt nämlich allmälig zu,

Lehre von den Elementen, Elementarstoffen oder Grundstoffen. Diese Lehre ist ein Theil der Chemie, welcher sich mit der Untersuchung der Elementarstoffe beschäftigt, und ihre Eigenschaften, Verbindungen und Trennungen lehrt.

Elementarstoffe oder Grundstoffe sind solche Körper, welche bis jetzt durch keine Kunst in zwei oder mehrere Körper von verschiedenen Eigenschaften getrennt werden konnten. Sie sind also einfache Körper, und bestehen nur aus einer Art von Materie. Man kennt bis jetzt 55 Elementarstoffe, und es ist wahrscheinlich, dass noch mehrere entdeckt werden. Sie sind:

Sauerstoff	Kobalt	Zirkonium	Rhodium
Wasserstoff	Nickel	Tantal	Palladium
Stickstoff	Mangan	Wolfram	Silber
Kohlenstoff	Zink	Uran	Cadmium
Phosphor	Cer	Osmium	Zinn
Schwefel	Lanthan	Iridium	Antimon
Selen	Didym	Platin	Tellur
Fluor	Yttrium	Gold	Jod
Chlor	Erbium	Quecksilber	Barium
Brom	Terbium	Thallium	Strontium
Bor	Beryllium	Blei	Lithium
Silicium	Magnesium	Wismuth	Natrium
Aluminium	Vanadium	Ruthenium	Kalium
Chrom	Niob	Rhodium	

Die Elementarstoffe sind entweder Metalle oder Metalloide. Metalle sind solche Elementarstoffe, welche sich durch Metallglanz, Undurchsichtigkeit, Leitungsfähigkeit für Wärme und Elektricität, Dehnbarkeit und Hämmerbarkeit auszeichnen. Metalloide sind solche Elementarstoffe, welche diese Eigenschaften nicht besitzen.

Verbindungen sind solche Körper, welche aus zwei oder mehreren Elementarstoffen bestehen. Sie können durch Kunst in ihre Elementarstoffe getrennt werden.

Gemenge sind solche Körper, welche aus zwei oder mehreren Körpern bestehen, die durch keine Kunst getrennt werden können.

sind. Das Blut ist weiß, wird durch ein einfaches, ausgebildetes Herz in Adern nach den verschiedenen Theilen des Körpers geführt, dann zu den Kiemen gebracht und endlich wieder nach dem Herzen zurückbewegt. Die Vermehrung geschieht durch Eier, aus welchen gewöhnlich Junge kommen, die den älteren Exemplaren ganz gleichen. Die wenigsten K. erleiden eine eigentliche Verwandelung, sondern häuten sich nur ohne Formveränderung. Fast alle halten sich im Wasser, besonders im Meere auf, doch gehen einige auch zuweilen an's Land, wo dann ihre Kiemen unmittelbar die atmosphärische Luft einathmen können. Ihre Nahrung besteht größtentheils aus faulenden thierischen Stoffen, oder auch Säften anderer Thiere. Die wunderbaren Kunsttriebe, durch welche sich manche Insekten (vergl. diesen Art.) auszeichnen, fehlen hier. Man kennt beiläufig 1600 Arten von K.n, die man in 2 Hauptabtheilungen, nämlich: Schalen-K. (Malacostraca) und Insekten-K. (Entomostraca), bringen kann. Zu den Schalen-K. gehören u. a. die ächten K. (Decapoda), die Floh-K. (Amphipoda) und die Asseln (Isopoda). Die ächten K. werden wieder eingetheilt in: Langschwänzer (Macroura) und Kurzschwänzer (Brachyura); zu jenen gehört der gemeine Fluß-K. (Astacus fluviatilis), dessen Fleisch bekanntlich (vom Mai bis Ende August am wohlschmeckendsten) gegessen wird, und der zu gewisser Zeit aus dem Magen die sogenannten K.-Augen (s. d.) absondert. aM.

Krefeld oder Crefeld, eine Stadt im Regierungsbezirke Düsseldorf, auf der linken Rheinseite, 1¼ Stunde vom Rheine. Vor dem Jahre 1375, in welchem Kaiser Karl IV. sie zu einer „Kauf- und festen Stadt" erhob, war dieselbe noch ein kleines, von dem Schlosse Crakau beherrschtes und den Grafen von Meurs zugehöriges Dorf. Die Bevölkerung hat sich aber, namentlich in den letzten Jahrzehnten, der Art vermehrt, daß sie jetzt 33,000 Seelen zählt. Die Stadt ist äußerst regelmäßig gebaut und die Reinlichkeit der Straßen, die schön verputzten Häuser und das Comfort ihrer Einrichtung erinnert daran, daß man sich in der Nähe von Holland befindet, mit dessen Sprache die K.s auch einige Aehnlichkeit hat. Ihre Lage in einer weiten Ebene ist, mit Ausnahme des östlichen Theiles, an welchen mehre Sümpfe angränzen, eine gesunde und ihre Umgebung eine fruchtbare. Die Geschichte der Stadt bietet wenig Merkwürdiges; ihre Geschicke waren mit denen der Grafen von Meurs verknüpft und sie theilte die Segnungen des Friedens, wie die Calamitäten der Kriege, in welche dieses mächtige Grafengeschlecht oft verwickelt war. Im Jahre 1493 kam die Herrlichkeit über K. zugleich mit der Grafschaft Meurs an den Grafen Wilhelm von Wied, welcher mit Margaretha von Meurs, Tochter Friedrichs III., Grafen von Meurs, vermählt war, der aber noch vor seinem Vater Vincenz starb und nicht zur Regierung kam. Aus dieser Ehe war nur eine Tochter, Anna, entsproßen, welche mit Wilhelm dem Jüngeren, Grafen von Neuenaar, vermählt war. Von den zwei Kindern aus dieser Ehe, Hermann und Amalie Walpurgis, starb Hermann am 4. December 1578 kinderlos und seine Schwester, welche mit Philipp, Grafen von Hoorn vermählt war, wurde Erbin der Grafschaft Meurs sammt der Stadt K. Nach der Enthauptung Philipps zu Brüssel am 12. Juni 1568 heirathete Walpurgis den Grafen Adolph v. Neuenaar. Diese beiden Grafen v. Neuenaar hatten sich der neuen Lehre zugewendet und waren eifrige Beförderer derselben in ihren Landen. Daß Graf Adolph auf Seite des übelberüchtigten Kurfürsten u. Erzbischofes von Köln, Gebhard Truchses, welcher gleichfalls der protestantischen Lehre hold u. mit der Gräfin Mathilde von Mansfeld in die Ehe getreten war, gestanden und dessen Sache bis zum Jahre 1584, wo sie der Uebermacht der kaiserlichen Heere weichen mußte, treu vertheidigen half, ist bekannt. In diesem Kriege blieb auch die Herrlichkeit K. nicht verschont. Die Stadt wurde im Jahre 1586 von den Spaniern in Besitz genommen und eine Zeitlang behauptet. Als Graf Adolph am 7. October 1589 zu Arnheim durch eine zersprungene Petarde getödtet worden war, setzte die nun wieder Wittwe gewordene Walpurgis, in Ermangelung von Leibeserben, den Prinzen Moritz von Oranien und Nassau

zum Urtheil sicher über Gute und Böse, und bleiben klüger, einige Jahre, in welcher Zeit sie Gelegenheit haben, ihren natürlichen Witz aufzuwecken, und ihr natürliches Verstand, bis zum 14ten Lebensjahr, können von Ehrsamen und Weisen zum Regiment gebraucht werden, und sind nicht zu jung, wie man vorgiebt. Denn Christus Jesus, unser Herr, redet von den Kindern, wie sie in der Taufe sind, und spricht zu Petro von Ihrer Besserung, so er Christum Jesum und Seine Lehre annehme. Also sind auch die Kinder zu Zwickau, so sie getauft sind, und ihr Verstand nicht ausgelöscht, sondern in ihnen ist, daß sie wissen, was Gut und Böse ist, und sie haben auch Ehrsame und Weise zu Regenten, welche sie wohl regieren können, und sie sind nicht zu jung dazu

gang jedoch, daß die Einkünften von den sekundären Gefällen gering waren. So, z. B. betrug 1740 derselben in der Landschaft Bern nur 1000 Kronen, die bei der Verschiedenheit der Münzen, die eine neue Ordnung nöthig machte, auch nicht viel mehr einbrachten. Dagegen wurden die Einkünften von den Regalien, die in Bern in der Mitte des 18ten Jahrh. nur 4000 Kronen betrugen, in den letzten Jahren vor der Revolution auf 23,000 angewachsen. Es gehörten dahin besonders die alten Münzen des Kantons. Vorzüglich kann mehr als zwei Drittheile der Summe, die in Bern in dem Jahre 1787 eingenommen wurde, von dem Münzregal, welches in der genannten Landschaft ausgeübt wurde, gezogen worden sein. Die Münzen, welche in Bern geschlagen wurden, waren: Batzen, Kreuzer, Rappen, Dicken, Halbbatzen, Halbkreuzer, Halbrappen, Halbdicken, Vierer, Sechser, Zehner, Zwanziger, Dreißiger, Vierzehner, Vierundzwanziger, Sechsundzwanziger, Achtundvierziger, Sechsundneunziger, Hundertundzwanziger, Zweihundertundvierziger, Fünfhundertundsechziger, Tausendundzwanziger, Zweitausendundvierziger, Fünftausendundsechziger, Zehntausendundzwanziger, Zwanzigtausendundvierziger, Fünfzigtausendundsechziger, Hundertundzwanzigtausendundvierziger, Zweihundertundvierzigtausendundsechziger, Fünfhundertundzwanzigtausendundvierziger, Tausendundzwanzigtausendundsechziger, Zweitausendundvierzigtausendundsechziger, Fünftausendundzwanzigtausendundvierziger, Zehntausendundsechziger, Zwanzigtausendundz

Subject to the Provisions of the Companies Act, 1908, and the Rules made thereunder.

The Directors present the Accounts of the Company for the year ended 31st December, 1911, and the Report of the Auditors thereon.

The Profit and Loss Account shows a Net Profit of £[illegible], which, with £[illegible] brought forward from last year, makes £[illegible] available for distribution.

The Directors recommend the payment of a Dividend of 5 per cent. on the Ordinary Shares, absorbing £[illegible], and the carrying forward of £[illegible] to next year's Account.

The Directors have pleasure in stating that the Company's business has been satisfactorily maintained during the year.

The Directors retiring by rotation are [illegible], who, being eligible, offer themselves for re-election.

The Auditors, [illegible], retire, and, being eligible, offer themselves for re-election.

By Order of the Board,

[illegible],
Secretary.

[illegible], 1912.

Bogen ist ein K.-Ausschnitt (sector); das Stück zwischen einer Sehne und dem zugehörigen Bogen aber ein K.-Abschnitt (Abschnitt, segmentum). K.e berühren sich in der gewöhnlichen mathematischen Bedeutung des Wortes, wenn sie nur bloß einen Punkt mit einander gemein haben. Die Berührung geschieht von außen, wenn beide K.e neben einander liegen; von innen, wenn der eine vom andern eingeschlossen wird; übrigens ist dieß nicht zu verwechseln mit concentrischen u. excentrischen K.en (s. d.). — 2) In der Astronomie nennt man K.e die, zu Höhenbestimmungen der Gestirne dienenden, Instrumente der neueren Astronomen. So lange die astronomischen Beobachtungen noch nicht den Grad der Genauigkeit, wie in der neuesten Zeit, erreicht hatten, waren von den mancherlei Höhenmessern die Quadranten (s. d.), unter ihnen vorzüglich der Mauerquadrant, die brauchbarsten. Weil aber bei einem Theile des K.es (wie z. B. bei dem Quadranten) die Veränderungen durch Temperatur, eigenes Gewicht, Excentricität u. s. w. mehr Irregularitäten, als bei einem, in allen seinen Theilen symmetrischen, ganzen K. erzeugen müssen, so folgt von selbst, daß nur die sogenannten ganzen K.e den möglichst höchsten Grad von Genauigkeit erreichen können. Ueberdieß bieten die K.e viele Hülfsmittel dar, die Richtigkeit der Aufstellung zu sichern, um die darin, sowie im Instrumente selbst, etwa sich vorfindenden Fehler genau kennen zu lernen. Es ist daher ein großer und wichtiger Schritt für die praktische Astronomie gewesen, daß man die Quadranten verließ, um zu den ganzen K.en überzugehen. Denn diese letzteren sind es allein, welche die jetzige, so ungemein vervollkommnete Beobachtungskunst, die große Genauigkeit u. Güte der astronomischen Beobachtungen, sowie die, aus ihnen gezogenen, bewunderungswürdigen Resultate erzeugt haben. Zu den K.en gehören nun aber folgende: a) der Multiplikations- oder Repetitions-K.; b) der einfache K.; c) der Mittags- oder Meridian-K. u. d) der Theodolit, deren einzelne Beschreibung hier übrigens zu weit führen würde.

Kreis nennt man eine größere oder kleinere Abtheilung eines Landes oder einer Provinz, auch Distrikt, Bezirk, Canton, in Frankreich Departement, in Ungarn Comitat oder Gespannschaft genannt. — Das deutsche Reich wurde zuerst unter Kaiser Albrecht II. in K.e eingetheilt; damals bestanden der bayerische, rheinische, westphälische und sächsische K., die durch Maximilian I. auf 10, der österreichische, bayerische, fränkische, schwäbische, ober- und niederrheinische, burgundische, westphälische, ober- und niedersächsische vermehrt wurden. Diejenigen K.e, welche nahe bei einander lagen, hießen correspondirende, so der kur-, der oberrheinische und westphälische, der ober- und niedersächsische und der fränkische, bayerische und schwäbische K.; sie untersuchten in diesem Complexe auf bestimmten Münzprobationstagen die Münzen in den Fahrbüchsen jedes Münzstandes. Die Fürsten und Grafen, welche als Besitzer unmittelbarer Reichsgüter Sitz und Stimme hatten, hießen K.-Stände. In jedem der deutschen Reichs-K.e waren zwei K.-Direktoren oder ausschreibende Fürsten, ein weltlicher u. ein geistlicher, die im Amte mit einander abwechselten. Diese schrieben die K.-Tage aus, d. h. die Zusammenkünfte, bei welchen über die allgemeinen Interessen des K.es meist durch Deputirte berathschlagt wurde. Sie führten zugleich den Vorsitz, sammelten die Stimmen und hatten die Exekution der gefaßten Beschlüsse. Ihre Kanzlei zu diesem Behufe hieß K.-Ausschreibeamt. Der gemeinschaftliche, durch Stimmenmehrheit schriftlich verfaßte, Beschluß hieß K.-Abschied (K.-Receß). Ein solcher hatte zum Gegenstande: Polizeiverfügungen aller Art, Straßen- und Wasserbau, Sicherheit der Reisenden, Erschwerung der Austretung höriger Unterthanen, Ermäßigung zu hoher Zolltarife ꝛc., besonders aber die K.-Hülfe, d. i. Geld und Truppen, womit ein K. das deutsche Reich u. dessen Kaiser unterstützte, zu umfassen. Der Umfang dieser Hülfe an Mannschaft u. Geld war in der K.-Matrikel, die zugleich ein Verzeichniß der Stände eines K.es war, im Voraus bestimmt. Die Truppen des K.es (das K.-Contingent) befehligte der K.-

Oktober, welchen auch der möglichste Fleiß des Tags nur 2. weiter K. Gnaden gelangen kann, die 3. Stallmeisterey.

Kreisstand der Bücher. Das Wort K. in der ersten Bewegung schnell zu gehen, das 2. so langsam, als ein Mensch gehet, das 3. Stallmeisterey, das 4. verschiedene Figuralien in dem Lauf, das 5. Wort, Die Bewegung des Pferdes, das 6. Wort, Die Bewegung des Menschen, das 7. Wort, Die Bewegung gerad, das 8. Wort, Die Bewegung des Pferdes, das 9. Wort, Die Bewegung des Menschen. Im Anfange des 12. Jahrhunderts durch Gerhard (3. A.) entdeckt, nachher durch berschiedene Beobachtungen in Verfolge gebracht worden, 4. Schlag, wenn das aufschwingen entdeckt ist der K. beim Menschen, so hat den besten Anfang. Im Alterthum, den Ursprung des Worts K. hat den besten Anfang. Im 4. Jahrhundert nach Christi Geburt (3. A.) und, und ganz und den besten Fortg

bald schneller, bald langsamer, je nach Alter, Geschlecht, Gemüthsaufregung, Gesundheitszustand ꝛc.; immer aber steht er in Verhältniß zur Athmung. Die Schnelligkeit des K.es gibt sich äußerlich kund im Pulse (s. d.). Verschieden von dem K.e beim Menschen, den Säugethieren u. den Vögeln, ist der K. bei den niederern Thierclassen u. steht bei den kaltblütigen Thieren, Amphibien und Fischen, in genauer Verbindung mit der verschiedenen Bauart des Herzens. Bei den wirbellosen Thieren gibt es kein eigentliches Blut, sondern nur einen lymphartigen Saft (weißes Blut), aber auch diesem kommt ein bestimmter K. zu und letzterer fehlt nur bei jenen Thieren, welche entweder gar keine Gefäße, oder nur geringe Andeutungen derselben haben. E. Buchner.

Kreitmayer, Aloïs Wiguläus, wurde den 14. Dezember 1705 zu München geboren, wo sein Vater als kurbayerischer Hofrath lebte. Er studirte die Rechtswissenschaft auf den Universitäten Ingolstadt und Leyden und wurde schon in seinem zwanzigsten Jahre von dem Kurfürsten Max Emanuel zum Hofrathe ernannt. 1741 erhielt er die Stelle eines Reichshofgerichts-Beisitzers und die Reichsritterwürde, 1742 rückte er zum wirklichen Reichshofrathe vor, u. 1745 ertheilte ihm Kurfürst Maximilian Joseph das Freiherrendiplom. 1749 ward er zum geheimen Rathsvizekanzler und Konferenzminister und 1758 zum wirklichen geheimen Staatskanzler und obersten Lehenpropst, so wie auch zum Kanzler der damals gestifteten Akademie der Wissenschaften erhoben. Lange vorher schon war K.s wissenschaftlicher Ruf fest begründet. Als Gesetzgeber trat er zuerst im Jahre 1751 mit seinem Kriminalcodere auf, der bis 1811 in Bayern Geltung hatte; 1753 schrieb er eine bayerische Gerichtsordnung, u. 1756 erschien in vier Theilen sein verbessertes Landrecht mit Einschluß des Lehenrechtes, wozu er 1768 mehre Bände Anmerkungen und Supplemente lieferte. 1785 folgte noch die von ihm erneuerte Wechselordnung. Wenn auch die Zeiten und Ansichten seitdem sich sehr geändert haben, werden diese legislatorischen Werke bei allen Rechtsgelehrten immer im hohen Ansehen stehen. Nachdem er ein langes thatenreiches Leben dem Wohle seines Vaterlandes gewidmet u. sich durch sein Wirken als Staatsmann u. Gesetzgeber ein unvergängliches Andenken gestiftet hatte, verschied K. am 27. Oktober 1790, 85 Jahre alt. Die irdische Hülle des großen Mannes ruht in der Familiengruft zu Offenstetten. mD.

Kreml, so viel als Festung, s. Moskau.

Kremnitz, königliche Frei- und erste Bergstadt in der ungarischen Gespannschaft Bars, mit 6000 Einwohnern, ist Sitz eines Bergverwaltungs- u. Münzamtes u. besonders seiner Gold- u. Silberbergwerke wegen berühmt, in welchen das geringste Erz 1¼ löthig, das beste 10- bis 80löthig ist. Es befinden sich hier 3 Schmelzhütten, 13 Hochöfen und 6 Halbhochöfen, und vor der Stadt liegen 14 Pochwerke und das Streckwerk, wo die Münzstangen gezogen werden. Die K.er Münzstätte ist durch die in ihr geprägten Dukaten in ganz Europa bekannt; die letzteren sind an den Buchstaben: K. B. d. i. Kermecz Banya (K.er Bergwerke) erkenntlich. In K. befindet sich auch eine Fayence- und Vitriolfabrik.

Krems, am Ausflusse der K. in die Donau, von Mauern umgürtete Stadt u. Sitz des unterösterreichischen Kreisamtes für das Viertel ob dem Mannhartsberge. 4500 Einwohner, Piaristenkollegium mit schöner altdeutscher Kirche. Vor der großen Kaserne ist eine hübsche Parkanlage mit dem Monumente des 1805 bei Dürrenstein gefallenen Feldmarrschalllieutenants Schmidt. Gymnasium, Konvikt für Studirende, eine Hauptschule, ein englisches Fräuleinstift, ein Militair-Knabenerziehungshaus, Bürgerspital, Kasino, Theater. Der Handel von K. war ehedem bedeutender als jetzt, doch werden in Senf, Safran, Hanf, Flachs, Obst, Wein u. Essig noch immer nahmhafte Geschäfte gemacht. Salpeter- und Pulverfabrik. In der Umgegend findet sich die Erde, aus welcher das bekannte Kremser-Weiß gemacht wird. — K. gehört zu den ältesten Städten des Landes u. wird schon in einer Urkunde Kaiser Ottos III. vom Jahre 995 als Stadt angeführt. Die Bür-

pflanzen sich durch ihre Tapferkeit gegen die Türken unter Georg Skanderbeg, unter denen Albanesen auch in Griechenland 1457 und später in Morea und selbst Kleinasien 1610 vorgedrungen sind. Von K. sind einzelne Sammlungen auch von Südslavischen, wie von Rumänischen Volksliedern veranstaltet worden. Zuletzt 1880 wurde die Stadt von den Einwohnern Bucharests, d. h. Freudenstadt, benannt, weil sie, wie es heißt, nach der Niederwerfung der Hirten gegründet war unter Domnitor, welche eine 637 Jahre lange Knechtschaft beendigten. Von den Einwohnern Bucharests, die sich selbst Romanen nennen, sind gegen 4000 Juden.

Die Universität Bucharest wurde 1864 durch Fürst Couza begründet und 1867 durch Carl I. eröffnet. Sie besteht jetzt aus den Fakultäten der Theologie, der Rechtswissenschaft, der Medizin und der Philosophie und Philologie, in einer der orientalischen Kirchen angehörigen Universität ist der Name einer theologischen Fakultät nicht am Platze. Sie zählt nach den Listen von 1880 gegen 1000 Studierende, darunter Griechen, Israeliten, Armenier, Bulgaren, Serben, Albanesen, Türken, einige Russen, Deutsche und Franzosen. Die Lehrsprache ist das Rumänische, das Lehrbuch in mehren Fächern, Philosophie und Recht, ist das Französische. Eine Gründung verdankt Bucharest auch der Königin Elisabeth, Gemahlin Carls I., die Kunstschule, welche 1870 eröffnet wurde. Die Königin ist Vorsitzende der Gesellschaft für Literatur und Kunst, welche die Zeitschrift „Revista pentru stiinte si pentru literatura“ herausgibt. Die Bibliothek der Akademie, welche 1867 gegründet wurde, zählt jetzt gegen 30000 Bände. Die Bibliothek der Universität, welche 1864 gegründet wurde, hat 20000 Bände. Die Bibliothek der Metropolitankirche, welche 1652 gegründet wurde, hat 5000 Bände. Die Bibliothek der Nationalkirche, welche 1858 gegründet wurde, hat 3000 Bände. Die Bibliothek der Nationalen Gesellschaft für Literatur und Kunst, welche 1866 gegründet wurde, hat 2000 Bände. Die Bibliothek der Gesellschaft für Literatur und Kunst, welche 1867

Ἀλλὰ τὸ μὲν ἐν τῷ ἀνθρώπῳ ἀγαθὸν ἐν τῷ ἀρίστῳ ἐστὶν ἀνθρώπῳ, ἐν τῷ ἀρίστῳ δὲ ἀνθρώπῳ ἐν τῷ ἀρίστῳ ἐστὶν ἀνθρώπου ἀγαθόν. Ἐν τῷ ἀρίστῳ δὲ ἀνθρώπου ἀγαθὸν ἐν τῷ ἀρίστῳ ἐστὶν ἀνθρώπου ἀγαθόν. Ἐν τῷ ἀρίστῳ δὲ ἀνθρώπου ἀγαθὸν ἐν τῷ ἀρίστῳ ἐστὶν ἀνθρώπου ἀγαθόν.

Ἀλλὰ τὸ μὲν ἐν τῷ ἀνθρώπῳ ἀγαθὸν ἐν τῷ ἀρίστῳ ἐστὶν ἀνθρώπῳ, ἐν τῷ ἀρίστῳ δὲ ἀνθρώπῳ ἐν τῷ ἀρίστῳ ἐστὶν ἀνθρώπου ἀγαθόν. Ἐν τῷ ἀρίστῳ δὲ ἀνθρώπου ἀγαθὸν ἐν τῷ ἀρίστῳ ἐστὶν ἀνθρώπου ἀγαθόν. Ἐν τῷ ἀρίστῳ δὲ ἀνθρώπου ἀγαθὸν ἐν τῷ ἀρίστῳ ἐστὶν ἀνθρώπου ἀγαθόν.

Ἀλλὰ τὸ μὲν ἐν τῷ ἀνθρώπῳ ἀγαθὸν ἐν τῷ ἀρίστῳ ἐστὶν ἀνθρώπῳ, ἐν τῷ ἀρίστῳ δὲ ἀνθρώπῳ ἐν τῷ ἀρίστῳ ἐστὶν ἀνθρώπου ἀγαθόν. Ἐν τῷ ἀρίστῳ δὲ ἀνθρώπου ἀγαθὸν ἐν τῷ ἀρίστῳ ἐστὶν ἀνθρώπου ἀγαθόν. Ἐν τῷ ἀρίστῳ δὲ ἀνθρώπου ἀγαθὸν ἐν τῷ ἀρίστῳ ἐστὶν ἀνθρώπου ἀγαθόν.

Ἀλλὰ τὸ μὲν ἐν τῷ ἀνθρώπῳ ἀγαθὸν ἐν τῷ ἀρίστῳ ἐστὶν ἀνθρώπῳ, ἐν τῷ ἀρίστῳ δὲ ἀνθρώπῳ ἐν τῷ ἀρίστῳ ἐστὶν ἀνθρώπου ἀγαθόν. Ἐν τῷ ἀρίστῳ δὲ ἀνθρώπου ἀγαθὸν ἐν τῷ ἀρίστῳ ἐστὶν ἀνθρώπου ἀγαθόν. Ἐν τῷ ἀρίστῳ δὲ ἀνθρώπου ἀγαθὸν ἐν τῷ ἀρίστῳ ἐστὶν ἀνθρώπου ἀγαθόν.

den: die Brunnen-K. (Nasturtium officinale) mit hohlem Stengel, 5—6″ langen, weißblumigen Trauben, kommt nur im Quellwasser und im schlammigen Grunde vor. Das Kraut schmeckt bitterlich scharf u. wird als Salat verspeist. Man baut sie bei Erfurt in langen Wasserbeeten, Klingen genannt. Der Bitter-K. (cardamine amara) mit gefiederten Blättern, weißen Blumen u. purpurrothen Staubbeuteln, an Quellen u. Bächen. Wiesen-K. (Cardamine pratensis) hat gelben Staubbeutel, hellrothe Blumen u. wächst auf feuchten Wiesen.

Kreta. Der alte Name der Insel Candia (s. d.), wurde nach der Sage zuerst von Kres, einem Sohne des Jupiter u. der Idäa beherrscht, welcher der Insel den Namen gab, die Einwohner entwilderte, viele nützliche Einrichtungen machte und Knossos erbaute. Unter den Regenten nach ihm waren Minos und Deukalion (s. d.) die merkwürdigsten. Zur Zeit des trojanischen Krieges regierte Idomeneus auf K., der Theil an dem Kriege nahm. Um 1000 regierte Etearches. Nach dessen Tode entstand eine große Anzahl Republiken, die durch neue Einwanderer von dorischen Lakedämoniern, Archivern u. Athenern verstärkt wurden. Nach mehren Reibungen der Republiken unter einander brachten Knossos und Gortyna die übrigen in Abhängigkeit; nur Kydonia behauptete sich neben ihnen. 22 v. Chr. nahmen die Lakedämonier für die Perser K. ein. Die Unterstützung der Seeräuber, die Begünstigung des Mithridates durch Miethsoldaten, besonders aber die Ländersucht, wurde endlich bei den Römern Veranlassung zur Unterjochung der Insel. Der erste Versuch des M. Antonius verunglückte; aber Metellus eroberte 69 v. Chr. die Insel u. erhielt den Beinamen Creticus. K. blieb nun römische Provinz, wurde von Augustus mit der Provinz Kyrenaika in Afrika vereinigt u. dem Senate übergeben (ward also Provincia proconsularis), durch Konstantin aber wieder davon getrennt und zur eigenen Provinz mit einem Consularis gemacht. Bei der Trennung des römischen Reiches blieb K. den byzantinischen Kaisern. Das Weitere siehe unter Kandia. Merkwürdig war die alte Verfassung von K., weil sie die vornehmste Grundlage der lykurgischen Einrichtung in Lakedämon war. Ihr Gründer war Minos I.; kriegerische Tapferkeit und Eintracht des Volkes waren die vornehmsten Absichten derselben; Abhärtung des Körpers u. gesellige Vereinigung der einzelnen Mitglieder des Staats sind daher fast in jeder Anordnung des Minos sichtbare Zwecke. Um diesen Gesetzen desto mehr Ansehen zu verschaffen, gab er eine, ihm von Zeus unmittelbar ertheilte Offenbarung vor. Nur wurden der Anbau des Landes u. die Sittenverbesserung durch diese, bloß auf den Krieg hinzielenden, Anordnungen wenig befördert. Während der, nach der monarchischen eingeführten, republikanischen Regierungsform ernannte man immer auf ein Jahr zehn Oberhäupter, die κόσμοι hießen u. nur aus gewissen Geschlechtern genommen wurden. Unter diesen stand der Senat, der nur in wichtigen Fällen befragt wurde, u. aus 28 Mitgliedern bestand, die meistens vorher Kosmen gewesen waren. Außerdem war noch ein Ritterstand, der im Kriege diente und zum Dienste des Staates Pferde unterhielt. Das Ansehen der Volksversammlungen in K. war nicht groß; sie bestätigten gewöhnlich nur die Schlüsse jener Oberen. Die Sklaven hielt man in K. ganz leidiglich. Oeffentliche Speisungen gab es daselbst ebenfalls und diese hießen ἀνδρεῖα.

Kretinen nennt man menschliche Individuen, welche in körperlicher, wie geistiger Entwickelung zurückgeblieben sind. Der Name kommt wahrscheinlich von creta, Kreide, wegen der kreideweißen Hautfärbung der jungen K. Der Kretinismus hat verschiedene Grade: während beim höchsten Grade die Individuen kaum mehr den Namen Menschen verdienen, zeigen die sich an diese anreihenden K. mehr oder minder die menschlichen Eigenschaften, so daß man sie Halb-K. nennt, und die K. des mindesten Grades sind etwas bildungsfähig und bald kindisch-gutmüthig, bald gleichgültig gegen andere Menschen, aber boshaft und tückisch, wenn man sie verspottet. Die K. kommen vorzugsweise in gebirgigen Gegenden, in der Schweiz, in Savoyen, Tyrol, aber auch in Frankreich, so wie

Anthem, in music, a composition of words, generally taken from the Scriptures, and set to music for the purpose of being performed in churches. Anthems are of two kinds, full and verse. The full anthem is performed entirely by the choir, and the verse anthem is performed by single voices, with occasional interludes for the choir. The anthem is supposed to have been introduced into the Church of England by Tallis and Bird, in the reign of Elizabeth. Purcell, Croft, Boyce, Greene, Battishill, Attwood, Crotch, and Wesley have composed many fine anthems.

Anthemis, in botany, a genus of plants of the order Compositæ, tribe Anthemideæ. The species are annuals or perennials, with alternate leaves, and solitary heads of flowers. The receptacle is conical or hemispherical, and chaffy. The ray florets are pistillate, and the disk florets perfect. The fruit is a cypsela, with a crown-like pappus. The species are natives of Europe and Asia. Many species are cultivated in gardens, and some are used in medicine. The common chamomile (*A. nobilis*) is a perennial, with a creeping root, and a stem about a foot high. The leaves are twice pinnate, with linear segments. The heads of flowers are solitary, and terminal. The ray florets are white, and the disk florets yellow. The plant has a strong aromatic odor, and a bitter taste. It is a native of Europe, and is cultivated in gardens. The flowers are used in medicine as a tonic, stomachic, and antispasmodic. The dyer's chamomile (*A. tinctoria*) is a perennial, with a stem about two feet high. The leaves are pinnate, with lanceolate segments. The heads of flowers are solitary, and terminal. The ray florets are yellow, and the disk florets yellow. The plant has a strong odor, and a bitter taste. It is a native of Europe, and is cultivated in gardens. The flowers are used in dyeing yellow. The stinking chamomile (*A. cotula*) is an annual, with a stem about a foot high. The leaves are twice pinnate, with linear segments. The heads of flowers are solitary, and terminal. The ray florets are white, and the disk florets yellow. The plant has a strong, disagreeable odor, and a bitter taste. It is a native of Europe, and is cultivated in gardens. The flowers are used in medicine as a tonic, stomachic, and antispasmodic.

Anthemius, a Greek architect and mathematician, who lived in the reign of Justinian. He was the architect of the church of Santa Sophia at Constantinople, which was built in the years 532–537. He was also the author of a treatise on mechanics, which is lost.

Anther, in botany, the part of the stamen which contains the pollen. It is usually a two-lobed sac, which opens by a longitudinal slit or by pores. The anther is supported by the filament, which is a slender stalk. The anther is developed from the same primordium as the filament, and is at first a solid mass of cells. The cells in the center of the mass become the pollen mother cells, and the cells around them become the wall of the anther. The pollen mother cells divide to form the pollen grains. The anther is usually attached to the filament by its base, but sometimes it is attached by its back, or by its side. The anther is usually yellow, but sometimes it is white, red, or purple.

Antheridium, in botany, the male organ of reproduction in cryptogamous plants. It is a sac-like body, which contains the spermatozoids. The antheridium is developed from a single cell, which divides to form the wall of the antheridium and the spermatozoids. The antheridium is usually attached to the plant by a stalk, but sometimes it is sessile. The antheridium is usually yellow, but sometimes it is white, red, or purple.

Anthesteria, in Greek antiquity, a festival celebrated in honor of Dionysus, at the beginning of spring. It lasted three days, and was a time of great rejoicing. The first day was called Pithoigia, the second Choes, and the third Chytroi. On the first day the new wine was opened, and on the second day the people drank it. On the third day they offered pots of boiled herbs to the dead.

Anthicidæ, in entomology, a family of beetles of the order Coleoptera, section Heteromera. The species are small, and have a long, narrow body. The head is prolonged behind the eyes, and the antennæ are inserted on the front of the head. The thorax is narrow, and the elytra are long and narrow. The species are found in dry places, and feed on decaying vegetable matter. The larvæ are unknown.

Anthidium, in entomology, a genus of bees of the family Megachilidæ. The species are small, and have a short, broad body. The head is broad, and the antennæ are inserted on the front of the head. The thorax is broad, and the abdomen is short and broad. The species are found in dry places, and feed on the pollen of flowers. The females collect pollen on the hairs of the abdomen, and carry it to their nests. The nests are made in the ground, or in the walls of houses. The larvæ are fed on pollen and honey.

Anthocyanin, in chemistry, a blue or red coloring matter found in the petals of flowers. It is a glucoside, and is soluble in water. The color of anthocyanin is changed by acids and alkalies. Acids turn it red, and alkalies turn it blue. The color of anthocyanin is also changed by heat. Heat turns it red.

Anthodium, in botany, the head of flowers of a composite plant. It is a compact cluster of flowers, which are usually surrounded by an involucre. The anthodium is sometimes called a capitulum.

Anthology, a collection of literary pieces, usually poems, by various authors. The word is derived from the Greek *anthos*, flower, and *logos*, discourse. The first anthology was the Greek Anthology, which was compiled by Meleager of Gadara in the first century B.C. It contained about 4,000 epigrams, and was divided into seven books. The Latin Anthology was compiled by Florus in the second century A.D. It contained about 1,000 epigrams, and was divided into two books. The Greek Anthology was rediscovered in the fifteenth century, and has been published many times since. The Latin Anthology was also rediscovered in the fifteenth century, and has been published many times since.

Anthony, Saint, the founder of monasticism, born at Coma, in Upper Egypt, about 251 A.D. He was the son of wealthy parents, and was left an orphan at the age of eighteen. He gave away his property to the poor, and retired to the desert, where he lived for many years in a cave. He was visited by many disciples, and he founded several monasteries. He died at the age of 105, and was buried in the desert. His feast is celebrated on January 17.

Anthony, Susan Brownell, an American reformer, born at Adams, Massachusetts, February 15, 1820. She was the daughter of Daniel Anthony, a Quaker, and was educated at the Friends' Boarding School in Philadelphia. She began to lecture on temperance in 1849, and on woman's rights in 1851. She was a leader of the woman's rights movement for many years, and was president of the National Woman Suffrage Association from 1892 to 1900. She died at Rochester, New York, March 13, 1906.

Anthony, Saint, of Padua, a Franciscan friar, born at Lisbon, Portugal, about 1195. He was the son of a nobleman, and was educated at the cathedral school of Lisbon. He entered the Franciscan order in 1220, and was sent to Morocco as a missionary. He returned to Europe in 1221, and was appointed professor of theology at Bologna. He died at Padua, June 13, 1231, and was canonized in 1232. His feast is celebrated on June 13.

Anthony, Saint, of the Desert, the founder of monasticism, born at Coma, in Upper Egypt, about 251 A.D. He was the son of wealthy parents, and was left an orphan at the age of eighteen. He gave away his property to the poor, and retired to the desert, where he lived for many years in a cave. He was visited by many disciples, and he founded several monasteries. He died at the age of 105, and was buried in the desert. His feast is celebrated on January 17.

Anthony, Saint, of the Fire, a hermit, born at Coma, in Upper Egypt, about 251 A.D. He was the son of wealthy parents, and was left an orphan at the age of eighteen. He gave away his property to the poor, and retired to the desert, where he lived for many years in a cave. He was visited by many disciples, and he founded several monasteries. He died at the age of 105, and was buried in the desert. His feast is celebrated on January 17.

Anthony, Saint, of the Fire, a hermit, born at Coma, in Upper Egypt, about 251 A.D. He was the son of wealthy parents, and was left an orphan at the age of eighteen. He gave away his property to the poor, and retired to the desert, where he lived for many years in a cave. He was visited by many disciples, and he founded several monasteries. He died at the age of 105, and was buried in the desert. His feast is celebrated on January 17.

...ing, and the Lord Mayor, Aldermen, and Sheriffs, in their scarlet robes, with the Sword and Mace, and the Recorder, and the Chamberlain, and the Town Clerk, and the Common Serjeant, and the Chief Commoner, and the Remembrancer, and the Pleaders, and the Solicitors, and the Clerks, and the Officers, and the Constables, and the Beadles, and the Porters, and the Footmen, and the Coachmen, and the Horses, and the Carriages, and the Liveries, and the Cockades, and the Feathers, and the Ribbons, and the Lace, and the Gold, and the Silver, and the Jewels, and the Diamonds, and the Rubies, and the Emeralds, and the Sapphires, and the Topazes, and the Amethysts, and the Pearls, and the Necklaces, and the Bracelets, and the Rings, and the Brooches, and the Watches, and the Chains, and the Seals, and the Keys, and the Purses, and the Gloves, and the Fans, and the Handkerchiefs, and the Snuff-boxes, and the Tobacco-boxes, and the Pipes, and the Cigars, and the Cigar-cases, and the Matches, and the Lights, and the Flambeaux, and the Torches, and the Lamps, and the Lanterns, and the Candles, and the Candlesticks, and the Chandeliers, and the Gas, and the Electricity, and the Steam, and the Engines, and the Machinery, and the Wheels, and the Cranks, and the Pistons, and the Valves, and the Boilers, and the Furnaces, and the Coal, and the Iron, and the Steel, and the Copper, and the Brass, and the Tin, and the Lead, and the Zinc, and the Mercury, and the Quicksilver, and the Amalgam, and the Alloy, and the Solder, and the Rivets, and the Screws, and the Nuts, and the Bolts, and the Washers, and the Nails, and the Tacks, and the Hammers, and the Pincers, and the Tongs, and the Pokers, and the Shovels, and the Brushes, and the Brooms, and the Dustpans, and the Mops, and the Pails, and the Buckets, and the Cans, and the Jugs, and the Basins, and the Bowls, and the Cups, and the Saucers, and the Plates, and the Dishes, and the Knives, and the Forks, and the Spoons, and the Ladles, and the Skewers, and the Corkscrews, and the Bottles, and the Decanters, and the Glasses, and the Tumblers, and the Wineglasses, and the Liqueur-glasses, and the Champagne-glasses, and the Claret-glasses, and the Hock-glasses, and the Sherry-glasses, and the Port-glasses, and the Water-bottles, and the Water-jugs, and the Water-cans, and the Water-pails, and the Water-buckets, and the Water-basins, and the Water-bowls, and the Water-cups, and the Water-saucers, and the Water-plates, and the Water-dishes, and the Water-knives, and the Water-forks, and the Water-spoons, and the Water-ladles, and the Water-skewers, and the Water-corkscrews, and the Water-bottles, and the Water-decanters, and the Water-glasses, and the Water-tumblers, and the Water-wineglasses, and the Water-liqueur-glasses, and the Water-champagne-glasses, and the Water-claret-glasses, and the Water-hock-glasses, and the Water-sherry-glasses, and the Water-port-glasses, and the Water-water-bottles, and the Water-water-jugs, and the Water-water-cans, and the Water-water-pails, and the Water-water-buckets, and the Water-water-basins, and the Water-water-bowls, and the Water-water-cups, and the Water-water-saucers, and the Water-water-plates, and the Water-water-dishes, and the Water-water-knives, and the Water-water-forks, and the Water-water-spoons, and the Water-water-ladles, and the Water-water-skewers, and the Water-water-corkscrews, and the Water-water-bottles, and the Water-water-decanters, and the Water-water-glasses, and the Water-water-tumblers, and the Water-water-wineglasses, and the Water-water-liqueur-glasses, and the Water-water-champagne-glasses, and the Water-water-claret-glasses, and the Water-water-hock-glasses, and the Water-water-sherry-glasses, and the Water-water-port-glasses, and the Water-water-water-bottles, and the Water-water-water-jugs, and the Water-water-water-cans, and the Water-water-water-pails, and the Water-water-water-buckets, and the Water-water-water-basins, and the Water-water-water-bowls, and the Water-water-water-cups, and the Water-water-water-saucers, and the Water-water-water-plates, and the Water-water-water-dishes, and the Water-water-water-knives, and the Water-water-water-forks, and the Water-water-water-spoons, and the Water-water-water-ladles, and the Water-water-water-skewers, and the Water-water-water-corkscrews, and the Water-water-water-bottles, and the Water-water-water-decanters, and the Water-water-water-glasses, and the Water-water-water-tumblers, and the Water-water-water-wineglasses, and the Water-water-water-liqueur-glasses, and the Water-water-water-champagne-glasses, and the Water-water-water-claret-glasses, and the Water-water-water-hock-glasses, and the Water-water-water-sherry-glasses, and the Water-water-water-port-glasses, and the Water-water-water-water-bottles, and the Water-water-water-water-jugs, and the Water-water-water-water-cans, and the Water-water-water-water-pails, and the Water-water-water-water-buckets, and the Water-water-water-water-basins, and the Water-water-water-water-bowls, and the Water-water-water-water-cups, and the Water-water-water-water-saucers, and the Water-water-water-water-plates, and the Water-water-water-water-dishes, and the Water-water-water-water-knives, and the Water-water-water-water-forks, and the Water-water-water-water-spoons, and the Water-water-water-water-ladles, and the Water-water-water-water-skewers, and the Water-water-water-water-corkscrews, and the Water-water-water-water-bottles, and the Water-water-water-water-decanters, and the Water-water-water-water-glasses, and the Water-water-water-water-tumblers, and the Water-water-water-water-wineglasses, and the Water-water-water-water-liqueur-glasses, and the Water-water-water-water-champagne-glasses, and the Water-water-water-water-claret-glasses, and the Water-water-water-water-hock-glasses, and the Water-water-water-water-sherry-glasses, and the Water-water-water-water-port-glasses, and the Water-water-water-water-water-bottles, and the Water-water-water-water-water-jugs, and the Water-water-water-water-water-cans, and the Water-water-water-water-water-pails, and the Water-water-water-water-water-buckets, and the Water-water-water-water-water-basins, and the Water-water-water-water-water-bowls, and the Water-water-water-water-water-cups, and the Water-water-water-water-water-saucers, and the Water-water-water-water-water-plates, and the Water-water-water-water-water-dishes, and the Water-water-water-water-water-knives, and the Water-water-water-water-water-forks, and the Water-water-water-water-water-spoons, and the Water-water-water-water-water-ladles, and the Water-water-water-water-water-skewers, and the Water-water-water-water-water-corkscrews, and the Water-water-water-water-water-bottles, and the Water-water-water-water-water-decanters, and the Water-water-water-water-water-glasses, and the Water-water-water-water-water-tumblers, and the Water-water-water-water-water-wineglasses, and the Water-water-water-water-water-liqueur-glasses, and the Water-water-water-water-water-champagne-glasses, and the Water-water-water-water-water-claret-glasses, and the Water-water-water-water-water-hock-glasses, and the Water-water-water-water-water-sherry-glasses, and the Water-water-water-water-water-port-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-bottles, and the Water-water-water-water-water-water-jugs, and the Water-water-water-water-water-water-cans, and the Water-water-water-water-water-water-pails, and the Water-water-water-water-water-water-buckets, and the Water-water-water-water-water-water-basins, and the Water-water-water-water-water-water-bowls, and the Water-water-water-water-water-water-cups, and the Water-water-water-water-water-water-saucers, and the Water-water-water-water-water-water-plates, and the Water-water-water-water-water-water-dishes, and the Water-water-water-water-water-water-knives, and the Water-water-water-water-water-water-forks, and the Water-water-water-water-water-water-spoons, and the Water-water-water-water-water-water-ladles, and the Water-water-water-water-water-water-skewers, and the Water-water-water-water-water-water-corkscrews, and the Water-water-water-water-water-water-bottles, and the Water-water-water-water-water-water-decanters, and the Water-water-water-water-water-water-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-tumblers, and the Water-water-water-water-water-water-wineglasses, and the Water-water-water-water-water-water-liqueur-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-champagne-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-claret-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-hock-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-sherry-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-port-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-bottles, and the Water-water-water-water-water-water-water-jugs, and the Water-water-water-water-water-water-water-cans, and the Water-water-water-water-water-water-water-pails, and the Water-water-water-water-water-water-water-buckets, and the Water-water-water-water-water-water-water-basins, and the Water-water-water-water-water-water-water-bowls, and the Water-water-water-water-water-water-water-cups, and the Water-water-water-water-water-water-water-saucers, and the Water-water-water-water-water-water-water-plates, and the Water-water-water-water-water-water-water-dishes, and the Water-water-water-water-water-water-water-knives, and the Water-water-water-water-water-water-water-forks, and the Water-water-water-water-water-water-water-spoons, and the Water-water-water-water-water-water-water-ladles, and the Water-water-water-water-water-water-water-skewers, and the Water-water-water-water-water-water-water-corkscrews, and the Water-water-water-water-water-water-water-bottles, and the Water-water-water-water-water-water-water-decanters, and the Water-water-water-water-water-water-water-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-tumblers, and the Water-water-water-water-water-water-water-wineglasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-liqueur-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-champagne-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-claret-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-hock-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-sherry-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-port-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-bottles, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-jugs, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-cans, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-pails, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-buckets, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-basins, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-bowls, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-cups, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-saucers, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-plates, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-dishes, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-knives, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-forks, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-spoons, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-ladles, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-skewers, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-corkscrews, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-bottles, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-decanters, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-tumblers, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-wineglasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-liqueur-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-champagne-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-claret-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-hock-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-sherry-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-port-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-bottles, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-jugs, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-cans, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-pails, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-buckets, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-basins, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-bowls, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-cups, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-saucers, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-plates, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-dishes, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-knives, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-forks, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-spoons, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-ladles, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-skewers, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-corkscrews, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-bottles, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-decanters, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-tumblers, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-wineglasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-liqueur-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-champagne-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-claret-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-hock-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-sherry-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-port-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-bottles, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-jugs, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-cans, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-pails, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-buckets, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-basins, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-bowls, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-cups, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-saucers, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-plates, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-dishes, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-knives, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-forks, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-spoons, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-ladles, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-skewers, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-corkscrews, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-bottles, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-decanters, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-tumblers, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-wineglasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-liqueur-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-champagne-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-claret-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-hock-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-sherry-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-port-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-bottles, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-jugs, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-cans, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-pails, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-buckets, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-basins, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-bowls, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-cups, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-saucers, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-plates, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-dishes, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-knives, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-forks, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-spoons, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-ladles, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-skewers, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-corkscrews, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-bottles, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-decanters, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-tumblers, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-wineglasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-liqueur-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-champagne-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-claret-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-hock-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-sherry-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-port-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-bottles, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-jugs, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-cans, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-pails, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-buckets, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-basins, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-bowls, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-cups, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-saucers, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-plates, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-dishes, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-knives, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-forks, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-spoons, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-ladles, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-skewers, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-corkscrews, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-bottles, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-decanters, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-tumblers, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-wineglasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-liqueur-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-champagne-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-claret-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-hock-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-sherry-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-port-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-bottles, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-jugs, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-cans, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-pails, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-buckets, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-basins, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-bowls, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-cups, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-saucers, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-plates, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-dishes, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-knives, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-forks, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-spoons, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-ladles, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-skewers, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-corkscrews, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-bottles, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-decanters, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-tumblers, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-wineglasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-liqueur-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-champagne-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-claret-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-hock-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-sherry-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-port-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-bottles, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-jugs, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-cans, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-pails, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-buckets, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-basins, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-bowls, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-cups, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-saucers, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-plates, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-dishes, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-knives, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-forks, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-spoons, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-ladles, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-skewers, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-corkscrews, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-bottles, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-decanters, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-tumblers, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-wineglasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-liqueur-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-champagne-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-claret-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-hock-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-sherry-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-port-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-bottles, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-jugs, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-cans, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-pails, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-buckets, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-basins, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-bowls, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-cups, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-saucers, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-plates, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-dishes, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-knives, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-forks, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-spoons, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-ladles, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-skewers, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-corkscrews, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-bottles, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-decanters, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-tumblers, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-wineglasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-liqueur-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-champagne-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-claret-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-hock-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-sherry-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-port-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-bottles, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-jugs, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-cans, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-pails, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-buckets, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-basins, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-bowls, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-cups, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-saucers, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-plates, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-dishes, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-knives, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-forks, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-spoons, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-ladles, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-skewers, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-corkscrews, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-bottles, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-decanters, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-tumblers, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-wineglasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-liqueur-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-champagne-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-claret-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-hock-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-sherry-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-port-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-bottles, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-jugs, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-cans, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-pails, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-buckets, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-basins, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-bowls, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-cups, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-saucers, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-plates, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-dishes, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-knives, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-forks, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-spoons, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-ladles, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-skewers, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-corkscrews, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-bottles, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-decanters, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-tumblers, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-wineglasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-liqueur-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-champagne-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-claret-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-hock-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-sherry-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-port-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-bottles, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-jugs, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-cans, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-pails, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-buckets, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-basins, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-bowls, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-cups, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-saucers, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-plates, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-dishes, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-knives, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-forks, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-spoons, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-ladles, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-skewers, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-corkscrews, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-bottles, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-decanters, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-tumblers, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-wineglasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-liqueur-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-champagne-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-claret-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-hock-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-sherry-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-port-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-bottles, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-jugs, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-cans, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-pails, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-buckets, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-basins, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-bowls, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-cups, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-saucers, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-plates, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-dishes, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-knives, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-forks, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-spoons, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-ladles, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-skewers, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-corkscrews, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-bottles, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-decanters, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-tumblers, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-wineglasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-liqueur-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-champagne-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-claret-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-hock-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-sherry-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-port-glasses, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-bottles, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-jugs, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-cans, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-pails, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-buckets, and the Water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-water-

worden. Mit schlichter Art, die sich Lob, Ehre und Auszeichnungen zu verbitten pflegte, wirkte Kreyher in seinem Amte, das ihn zum Vorsteher von 3 Gemeinden machte, 1 Jahrzehnt lang als Gemeinderath, 3 Jahrzehnte lang als Gemeinderechner, 1 Jahrzehnt lang als Armenpfleger. Seine Verdienste um die Armen, denen er jährlich große Summen theils aus seinem Vermögen, theils aus Sammlungen zuwandte, sind ebenso bekannt, wie seine Wohlthätigkeit gegen Arme und Kranke, die er in seinem Hause pflegte, wenn keine Aussicht auf Heilung mehr vorhanden war. Seine Gattin, Tochter des Bürgermeisters Hoffmann in Ellwangen, die ihm 1 Sohn und 2 Töchter gebar, starb ihm 1 Jahr vor ihm. Kreyher selbst, der 1 Jahr lang kränkelte, starb an Altersschwäche, nachdem er sein Vermögen theils seinen Kindern, theils seinen Verwandten, theils seinen Armen vermacht hatte, und sein Begräbniß hatte er selbst bestimmt, indem er sich jeden Aufwand verbat, und nur 1 Leichenwagen, 1 Geistlichen und 1 Lehrer, 1 Todtengräber, 1 Todtenbitter, 1 Sänger und 1 Leichenträger verlangte, dann den nächsten Armen gestatten, sich anzuschließen, und 1 Gulden Trinkgeld für jeden Leichenträger. Kreyher hat sein Andenken in Ellwangen und Umgegend durch seine Wohlthaten und durch seine Gesinnung, die ihn zu einem Vorbilde für Jeden machte, der Vorsteherstellen bekleidet, hinlänglich gesichert. Er ist begraben auf dem Friedhofe zu Ellwangen, wo ihm ein einfaches Grabmal gesetzt ist.

Kreyher, Johann Baptist, Dr. theol., geboren 1787 zu Ellwangen, † 1. Juni 1858 zu Rottenburg, Sohn des Vorigen, Bruder des Vorhergehenden und Vorigen, studirte in Tübingen, wurde 1810 Priester, 1811 Repetent am Wilhelmsstift, 1812 Professor der Moral und Pastoral, 1817 Professor der Dogmatik und Dogmengeschichte, 1819 Regens Chori, Stiftsrector, Professor, bei Errichtung der katholisch-theologischen Facultät 1. Professor der Dogmatik und Moral, 1822 Domherr zu Rottenburg, 1828 Dompfarrer, Dekan

Bau, Johann Baptist, Bildhauer, geb. 1. Juli 1821 zu Ellwangen, gest. 1. Juli 1881 in Stuttgart, besuchte die Kunstschule in Stuttgart, wo er sich unter Dannecker's Leitung ausbildete. Nachdem er sich durch mehrere Arbeiten, namentlich durch die Statue des Kaisers Augustus, welche er für die Walhalla bei Regensburg modellirte, einen Namen gemacht hatte, ging er 1846 nach Rom, wo er sich bis 1852 aufhielt. Nach seiner Rückkehr nach Stuttgart wurde er Professor an der Kunstschule daselbst. Seine Hauptwerke sind: Die Statue des Kaisers Augustus, die Statue des Königs Wilhelm I. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm II. von Württemberg, die Statue des Königs Friedrich von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm III. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm IV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm V. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm VI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm VII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm VIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm IX. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm X. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm XI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm XII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm XIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm XIV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm XV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm XVI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm XVII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm XVIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm XIX. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm XX. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm XXI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm XXII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm XXIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm XXIV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm XXV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm XXVI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm XXVII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm XXVIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm XXIX. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm XXX. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm XXXI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm XXXII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm XXXIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm XXXIV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm XXXV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm XXXVI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm XXXVII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm XXXVIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm XXXIX. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm XL. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm XLI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm XLII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm XLIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm XLIV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm XLV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm XLVI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm XLVII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm XLVIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm XLIX. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm L. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm LI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm LII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm LIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm LIV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm LV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm LVI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm LVII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm LVIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm LIX. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm LX. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm LXI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm LXII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm LXIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm LXIV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm LXV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm LXVI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm LXVII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm LXVIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm LXIX. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm LXX. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm LXXI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm LXXII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm LXXIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm LXXIV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm LXXV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm LXXVI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm LXXVII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm LXXVIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm LXXIX. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm LXXX. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm LXXXI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm LXXXII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm LXXXIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm LXXXIV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm LXXXV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm LXXXVI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm LXXXVII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm LXXXVIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm LXXXIX. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm XC. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm XCI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm XCII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm XCIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm XCIV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm XCV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm XCVI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm XCVII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm XCVIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm XCIX. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm C. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CIV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CVI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CVII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CVIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CIX. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CX. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CXI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CXII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CXIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CXIV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CXV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CXVI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CXVII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CXVIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CXIX. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CXX. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CXXI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CXXII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CXXIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CXXIV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CXXV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CXXVI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CXXVII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CXXVIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CXXIX. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CXXX. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CXXXI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CXXXII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CXXXIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CXXXIV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CXXXV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CXXXVI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CXXXVII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CXXXVIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CXXXIX. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CXL. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CXLI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CXLII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CXLIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CXLIV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CXLV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CXLVI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CXLVII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CXLVIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CXLIX. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CL. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CLI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CLII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CLIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CLIV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CLV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CLVI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CLVII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CLVIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CLIX. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CLX. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CLXI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CLXII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CLXIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CLXIV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CLXV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CLXVI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CLXVII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CLXVIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CLXIX. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CLXX. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CLXXI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CLXXII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CLXXIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CLXXIV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CLXXV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CLXXVI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CLXXVII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CLXXVIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CLXXIX. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CLXXX. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CLXXXI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CLXXXII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CLXXXIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CLXXXIV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CLXXXV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CLXXXVI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CLXXXVII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CLXXXVIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CLXXXIX. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CXC. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CXCI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CXCII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CXCIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CXCIV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CXCV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CXCVI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CXCVII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CXCVIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CXCIX. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CC. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCIV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCVI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCVII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCVIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCIX. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCX. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCXI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCXII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCXIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCXIV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCXV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCXVI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCXVII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCXVIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCXIX. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCXX. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCXXI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCXXII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCXXIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCXXIV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCXXV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCXXVI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCXXVII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCXXVIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCXXIX. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCXXX. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCXXXI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCXXXII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCXXXIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCXXXIV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCXXXV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCXXXVI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCXXXVII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCXXXVIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCXXXIX. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCXL. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCXLI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCXLII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCXLIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCXLIV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCXLV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCXLVI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCXLVII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCXLVIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCXLIX. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCL. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCLI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCLII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCLIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCLIV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCLV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCLVI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCLVII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCLVIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCLIX. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCLX. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCLXI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCLXII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCLXIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCLXIV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCLXV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCLXVI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCLXVII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCLXVIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCLXIX. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCLXX. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCLXXI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCLXXII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCLXXIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCLXXIV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCLXXV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCLXXVI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCLXXVII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCLXXVIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCLXXIX. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCLXXX. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCLXXXI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCLXXXII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCLXXXIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCLXXXIV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCLXXXV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCLXXXVI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCLXXXVII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCLXXXVIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCLXXXIX. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCXC. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCXCI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCXCII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCXCIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCXCIV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCXCV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCXCVI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCXCVII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCXCVIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCXCIX. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCC. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCCI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCCII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCCIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCCIV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCCV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCCVI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCCVII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCCVIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCCIX. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCCX. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCCXI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCCXII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCCXIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCCXIV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCCXV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCCXVI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCCXVII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCCXVIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCCXIX. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCCXX. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCCXXI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCCXXII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCCXXIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCCXXIV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCCXXV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCCXXVI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCCXXVII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCCXXVIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCCXXIX. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCCXXX. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCCXXXI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCCXXXII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCCXXXIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCCXXXIV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCCXXXV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCCXXXVI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCCXXXVII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCCXXXVIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCCXXXIX. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCCXL. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCCXLI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCCXLII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCCXLIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCCXLIV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCCXLV. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCCXLVI. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCCXLVII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCCXLVIII. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCCXLIX. von Württemberg, die Statue des Königs Karl von Württemberg, die Statue des Königs Wilhelm CCCL. von Württemberg, die Statue

and a handful of rice, and a few pieces of dried fish, and a little tea, and a little sugar, and a little salt, and a little pepper, and a little ginger, and a little garlic, and a little onion, and a little cabbage, and a little turnip, and a little carrot, and a little potato, and a little bean, and a little pea, and a little lentil, and a little chickpea, and a little mustard, and a little vinegar, and a little oil, and a little butter, and a little cheese, and a little milk, and a little cream, and a little egg, and a little bread, and a little cake, and a little pie, and a little pudding, and a little fruit, and a little nut, and a little seed, and a little herb, and a little spice, and a little flower, and a little leaf, and a little root, and a little stem, and a little bark, and a little wood, and a little stone, and a little earth, and a little water, and a little fire, and a little air, and a little light, and a little darkness, and a little sound, and a little silence, and a little motion, and a little rest, and a little time, and a little space, and a little thought, and a little feeling, and a little memory, and a little hope, and a little fear, and a little love, and a little hate, and a little joy, and a little sorrow, and a little life, and a little death, and a little nothing at all.

händlern oder Kapern aufzulauern u. dgl. Die dazu verwendeten Schiffe nennt man Kreuzer.

Kreuzer, eine Scheidemünze in denjenigen Theilen Deutschlands und der Schweiz, in denen die Münzeinheit der Gulden ist, auf welchen immer 60 K. gehen. Der Werth der letzteren richtet sich daher nach dem Werthe des Guldens. Die einzelnen K. sind in Kupfer oder Silber geprägt; außer diesen hat man in den verschiedenen Ländern Stücke von 3, 4, 6, 10, 12, 15, 20, 30 K.n, die sämmtliche von Silber geprägt werden.

Kreuzerfindung, oder die Auffindung des heiligen Kreuzes. Unter dem Schutze Konstantins d. Gr. ruhte die Kirche im tiefen Frieden. Da dieser Fürst durch die wunderbare Kraft des Kreuzes über seine Feinde gesiegt hatte, war er stets voll des lebhaftesten Dankgefühles gegen Denjenigen, der dem Kreuze durch seinen Tod diese Kraft gegeben; daher bei ihm die hohe Verehrung für die Oerter, wo das Heil der Menschen vollbracht wurde. Er entwarf sogar den Plan zu einer prachtvollen Kirche in Jerusalem, welche Stadt durch die Gegenwart, die Lehren u. Wunder Jesu besonders verherrlicht worden ist. Die heilige Helena, Mutter des Kaisers (s. d.), theilte die große Andacht ihres Sohnes zu den heiligen Oertern; um diese zu befriedigen, trat sie 326 eine Reise nach Palästina an, obschon sie beinahe ein Alter von 80 Jahren erreicht hatte. Bei ihrer Ankunft in Jerusalem fühlte sie sich von dem sehnlichsten Verlangen erfüllt, das heilige Kreuz, an welchem Jesus Christus für unsere Sünden gelitten, zu finden, allein jede Spur davon war ganz verschwunden; selbst die Ueberlieferung wußte hierüber keinen Aufschluß zu geben. Aber Helena, fest entschlossen, Nichts unversucht zu lassen, um ihr frommes Unternehmen zu einem glücklichen Ziele zu führen, zog sowohl bei den Einwohnern Jerusalems, als bei allen Jenen, von denen sie beßfalls Etwas zu erfahren hoffte, Erkundigungen ein. Man sagte ihr, daß, wenn ihr gelänge, das Grab des Heilandes zu entdecken, sie auch unfehlbar die Werkzeuge seines Todes finden würde, weil die Juden den Brauch hatten, eine Grube neben der Begräbnißstätte der zum Tode Verurtheilten zu graben u. in dieselbe Alles zu werfen, was zur Hinrichtung gedient hatte. Die Heiden hatten an dem Orte der Kreuzigung einen Götzentempel mit den Bildnissen des Jupiter u. der Venus errichtet. Dieser wurde auf Befehl der Kaiserin abgebrochen. Man reinigte den Ort, fing an, die Erde wegzuräumen u. entdeckte endlich das heilige Grab. Es fanden sich zugleich drei Kreuze vor, sammt den Nägeln, womit der heilige Leib Jesu angeschlagen, u. die Inschrift, die oben an dem Kreuze angeheftet war. Es leuchtete klar ein, daß eines dieser Kreuze jenes seyn mußte, welches man suchte, u. daß die andern den Missethätern gehörten, zwischen welchen Jesus starb. Allein man wußte sie nicht von einander zu unterscheiden, u. dieß um so weniger, weil die Inschrift vom Kreuze getrennt lag. In dieser Verlegenheit kam Makarius, Bischof von Jerusalem, auf folgenden Gedanken: er ließ die drei Kreuze zu einer Frau von vornehmem Stande tragen, die in den letzten Zügen lag. Nun wandte er sich zu Gott in inbrünstigem Gebete u. berührte die Kranke mit den zwei ersten Kreuzen, ohne daß diese jedoch die geringste Wirkung davon verspürte; sobald man sich ihr aber mit dem dritten nur näherte, fühlte sie sich plötzlich vollkommen hergestellt. Zu diesem, durch das Kreuz des Heilandes gewirkten, Wunder erzählen der heilige Paulinus, Bischof von Nola, u. Sulpitius Severus noch ein anderes von einem Verstorbenen, welcher durch die Berührung mit eben demselben Kreuze Jesu Christi auf der Stelle zum Erstaunen aller Anwesenden das Leben wieder erhielt. Die heilige Helena bezeigte die lebhafteste Freude über dieses Wunder, welches das gesuchte, wahre Kreuz kennbar machte. Sie ließ eine Kirche an dem Orte bauen, wo dieser kostbare Schatz gefunden worden u. legte denselben, in ein werthvolles Behältniß eingeschlossen, mit großer Verehrung daselbst nieder. Einen Theil davon trat sie dem Kaiser, ihrem Sohne, ab, der ihn zu Konstantinopel mit großer Ehrfurcht empfing. Einen andern Theil gab sie der Kirche, welche sie zu Rom gebaut hatte u. die unter dem Na-

um zum heiligen Berge von Jerusalem hinauf zu ziehen, wo sich noch gegenwärtig die Ueberreste der Burg befinden, in welcher der König Salomo seine Residenz hatte. Auf dem Wege dahin kommt man an einem Felsenstück vorüber, das Jedermann bedeutungsvoll anblickt, weil es der Ueberlieferung zufolge der Ort ist, wo Abraham seinen Sohn Isaak opfern wollte. Man kann diesen Felsen nämlich sehen, wenn man durch die Thüre des Gebäudes zu seiner Rechten eintritt, wo man dann einen Theil desselben in Gestalt eines Altars erblickt. Ich stand am Grabe ab, welche man Josaphats Pyramide nennt, und sah, wie die gewöhnlichen Pilgrime an dem gastlichen Hause neben der Thüre Almosen und zum Trankgeld in diesen Orten so Sitte ist. Der heilige Stephan von Jerusalem lag auf dem Wege, wo ich ihn sah, und wurde gesteinigt. Ich sah die Stelle, wo Jesus Christus in die alte Kirche des Orts ging, und wo er seine Jünger lehrte, und wo sie ihn fragten, wie sie beten sollten. Ich sah die Stelle, wo Jesus Christus weinte, als er Jerusalem sah, und wo er sagte, daß die Zeiten der Heiden erfüllet werden müssen, ehe Israel sich zu ihm bekehren werde. Ich sah die Stelle, wo Jesus Christus seinen Jüngern vom Zeichen des Menschen sagte, und wo er sagte, daß Niemand wisse, wann der Tag des Gerichts kommen werde, als der Vater im Himmel. Ich sah die Stelle, wo Jesus Christus sagte, daß Niemand wisse, wann und welche Stunde der Tag des Todes, bei der Auferstehung, sein werde, Niemand wisse, wann der Bräutigam kommen werde, damit die Jungfrauen mit in die Stadt gingen. Denkmale sind auch Gegenstände, die Jedermann bedeutungsvoll anblickt, weil sie der Ueberlieferung zufolge Zeugen sind

Aufputz des Kaisers u. seinen mit Gold u. Perlen reichbesetzten Purpur bemerkend, sagte zu ihm: „Sieh' zu, daß du nicht etwa durch die Pracht deiner Kleidung die Armuth u. Demuth Jesu Christi zu wenig nachahmst." — Der Kaiser legte deßhalb sogleich seinen Schmuck von sich u. zog ein Kleid von geringerem Werthe an, worauf er mit leichter Mühe den Weg fortsetzen und das Kreuz an den früheren Platz in die Kirche des heiligen Kreuzes bringen konnte, an welchem es wieder zur Verehrung der Gläubigen ausgesetzt wurde. Die feierliche Uebertragung geschah am 14. September 629. Von dieser Zeit an wurde das schon vorhin gefeierte Fest der Erhöhung des heiligen Kreuzes nicht nur in der morgenländischen, sondern auch in der abendländischen Kirche noch berühmter.

Kreuzgänge nennt 1) die katholische Kirche jene Bitt- oder Bußgänge, welche von einer gläubigen Gemeinde unter Vortragung des Kreuzes — zum Zeichen, daß wir Christus nachfolgen u. Ihn, den Gekreuzigten, überall bekennen sollen — und mit eifrigem Gebete an heilige Orte gehalten werden. Die Fahnen werden hierbei mitgetragen als Zeichen des Sieges, den Jesus Christus für unsere Erlösung über Tod u. Hölle errungen hat. Solche Bittgänge finden nach Anordnung der Kirche am Markustage u. in der Kreuzwoche (s. d.), wie auch bei andern allgemeinen Anliegen statt. — 2) K. heißen auch die gewölbten Gänge um die Dom- u. Klosterkirchen, in denen gewöhnlich ein großes steinernes oder hölzernes Crucifix errichtet ist.

Kreuzherren, regulirte Chorherren, über deren eigentlichen Ursprung man keine volle Gewißheit hat. Nur so viel ist gewiß, daß dieselben Anfangs kein eigentliches Ordens-Institut bildeten, sondern bloß der Pflege der Kranken gewidmet waren. Sie existirten schon im 12. Jahrhunderte u. wurden von Innocenz IV. bestätigt. Derselbe Papst ertheilte ihnen eine Regel, wodurch sie die Form eines Kloster-Institutes erhielten. Sie trugen ein schwarzes Kleid, in welches ein rothes Kreuz eingewebt war, auch sollten sie jederzeit ein Kreuz in den Händen tragen. Uebrigens theilten sich dieselben in verschiedene Zweige, vorzüglich in Frankreich u. Deutschland, u. zeichneten sich im Kriege gegen die Albigenser aus.

Kreuznach, Kreis-Hauptstadt und bekannter Kurort im Regierungsbezirke Koblenz der preußischen Provinz Niederrhein, unter dem 49. Grade nördlicher Breite u. 25. östlicher Länge, 285 Fuß über der Meeresfläche gelegen, ist durch die Nahe in zwei ungleiche Hälften, Alt- u. Neustadt, getheilt, welche durch eine massive eiserne Brücke vereinigt sind, ist der Sitz sämmtlicher Kreisbehörden, eines Hauptzollamtes und Postamtes, besitzt 4 Kirchen und eine Synagoge, ein Gymnasium, eine Gewerbsschule, zählt über 8000 Einwohner u. hat einen nicht unbedeutenden Fabrikbetrieb u. Handel in Landesprodukten. K. war schon Sitz der Römer. Der Name Crucinacus, Cruciacum findet sich zuerst in den Urkunden der Kaiser, die in K. einen Palast hatten. Von 843, wo K. mit dem Nahegau bei der Theilung zu Verdun an Ludwig den Deutschen kam, gehörte es bald den Grafen des Nahegaues, bald den Wild- u. Raugrafen, bald zum Bisthume Speier, bald zu Trier, bis es 1246 durch Erbschaft an die Grafen von Sponheim fiel u. eine glücklichere Epoche für K. begann, die befestigte Neustadt am Fuße der Kauzenburg entstand u. mit der Altstadt durch eine auf 7 Pfeilern ruhende, steinere Brücke, K.s großartigstes Bauwerk der älteren u. neuesten Zeit, vereinigt wurde. Mit dem Tode des Grafen Simon IV., des letzten männlichen Sprößlings dieses Hauses, kam K. 1437 an Baden, Pfalzsimmern u. Kurpfalz. Nach langem Wohlstande zerstörte der 30jährige Krieg alle Früchte einer Reihe glücklicher Jahre u. brachte die Stadt 1620 in den Besitz der Spanier, welchen sie Gustav Adolph von Schweden 1632 entriß; aber 4 Jahre nachher wieder von dem spanischen Generale Gallas erobert, wurde sie sodann als neutraler Ort unter die gemeinschaftliche Regierung Badens u. Pfalzsimmerns gestellt. 1644 kam K. an den Pfalzgrafen zu Simmern, von diesem erblich an das Kurhaus. Nach dem 1685 erfolgten Tode Karls, des letzten männlichen Erben dieses Hau-

A. M. Fiedler, Dr. Karl Ritter von Ghega. Ein Lebensbild. Wien, Carl Gerold's Sohn. 1882. 8°. 1 Bl. 104 S. mit 1 Porträt. 1 M. 60 Pf.

Ein Lebensbild des Mannes, der die Semmeringbahn gebaut hat, ist gewiß eine willkommene Gabe für alle Freunde des Eisenbahnwesens. Ghega's Name ist mit dem Semmering so innig verbunden, daß man sich kaum einen Begriff machen kann, wie es ohne ihn wäre. Ghega hat sich durch seine Arbeit ein Denkmal gesetzt, das dauernder ist als Erz. Fiedler hat sich der Aufgabe, Ghega's Leben zu schreiben, mit Liebe unterzogen und hat sie gut gelöst. Er hat sich nicht damit begnügt, die Lebensgeschichte Ghega's zu erzählen, sondern hat auch die Geschichte der Semmeringbahn, ihre Vorläufer und ihre Nachfolger, ihre Vorzüge und ihre Mängel, ihre Bedeutung für den Verkehr und ihre Einwirkung auf die Technik in den Kreis seiner Darstellung gezogen. Das Buch ist daher nicht nur für Techniker, sondern auch für Laien lesenswerth.

Dr. Ludwig Bamberger, Deutsche Interessen. Zur Kritik und Geschichte des Tages. Zweite Folge. Leipzig, Otto Wigand. 1882. 8°. 1 Bl. 304 S. 5 M.

Bamberger's Name ist in Deutschland so bekannt, daß es überflüssig wäre, ihn zu empfehlen. Seine Schriften sind stets mit Spannung erwartet und gelesen worden, weil sie sich durch Klarheit und Gründlichkeit auszeichnen. Auch die vorliegende Sammlung von Aufsätzen, die sich mit den wichtigsten Fragen der Gegenwart beschäftigen, wird diesen Ruf bestätigen. Sie ist eine Fortsetzung der ersten Folge, die vor einigen Jahren erschienen ist.

Dr. Ludwig Bamberger, Deutsche Interessen. Zur Kritik und Geschichte des Tages. Erste Folge. Leipzig, Otto Wigand. 1879. 8°. 1 Bl. 304 S. 5 M.

Siehe die Anzeige der zweiten Folge.

Dr. Ludwig Bamberger, Die Juden. Leipzig, Otto Wigand. 1880. 8°. 1 Bl. 48 S. 1 M.

Bamberger hat sich in dieser Schrift die Aufgabe gestellt, die Ursachen der Judenhetze zu untersuchen und zu beleuchten. Er hat sie in dem Charakter der Juden gefunden, der sich durch Jahrhunderte gebildet hat und der sich nicht ändern läßt. Er hat sie ferner in dem Neid gefunden, den der Erfolg der Juden erregt. Er hat sie endlich in dem Mißbrauch gefunden, den die Juden mit ihrer Macht treiben. Er hat sie aber nicht in dem Glauben der Juden gefunden, der ihnen nicht zum Vorwurf gemacht werden kann. Er hat sie auch nicht in dem Wucher gefunden, den die Juden treiben, weil sie ihn nicht treiben müssen, wenn sie nicht wollen. Er hat sie endlich nicht in dem Proselytismus gefunden, den die Juden betreiben, weil sie ihn nicht betreiben müssen, wenn sie nicht wollen. Er hat sie also in dem Charakter der Juden gefunden, der sich durch Jahrhunderte gebildet hat und der sich nicht ändern läßt. Er hat sie ferner in dem Neid gefunden, den der Erfolg der Juden erregt. Er hat sie endlich in dem Mißbrauch gefunden, den die Juden mit ihrer Macht treiben. Er hat sie aber nicht in dem Glauben der Juden gefunden, der ihnen nicht zum Vorwurf gemacht werden kann. Er hat sie auch nicht in dem Wucher gefunden, den die Juden treiben, weil sie ihn nicht treiben müssen, wenn sie nicht wollen. Er hat sie endlich nicht in dem Proselytismus gefunden, den die Juden betreiben, weil sie ihn nicht betreiben müssen, wenn sie nicht wollen.

innerlich angewendet, entfaltet sich vorzugsweise in dem lymphatischen Drüsensysteme, darum bieten auch die Krankheiten dieses Systemes die eigentlichen Heilobjekte für dessen Anwendung. Als dahin gehörige Krankheitsformen erkennt man vorzugsweise die Drüsenskropheln, Schleimhautskropheln, Knochen- u. Gelenkskropheln, skrophulöse Augen- u. Ohrkrankheiten, skrophulöse Leiden der Nasenhöhle u. s. w. Nächstdem sind es die Affektionen der äußeren Haut, zu denen die K.er Quellen in besonderer Relation stehen u. wo sie sowohl Krankheitszustände, die auf gesunkener Energie, als auf gesteigerter Empfindlichkeit dieses Organs beruhen, hülfreich bekämpfen u. nicht minder erfolgreich gegen jene, die entweder als Reflex innerer Krankheiten auf der Körperoberfläche erscheinen, oder aber von dieser auf wichtigere und innere Gebilde zurückgetreten sind, die gegen solche Krankheitsformen, bei welchen die Haut selbst — ohne durch Contagium inficirt zu seyn — den primären Sitz der Krankheit abgibt, so wie gegen diejenigen, die als Reflex der skrophulösen Dyskrasie auftreten, in Gebrauch gezogen werden. Dahin gehörige Krankheitsformen sind: die verschiedenen Reizbarkeitsverstimmungen der Haut mit vermehrter oder verminderter Schweißsecretion, Haut- u. Zellhautgeschwüre und das große Heer chronischer Hautausschläge. — Allgemeine Regeln der Gebrauchsweise der K.er Mineralquellen sind: Man trinke des Morgens, wo möglich nüchtern, nach individuellem Bedürfnisse kalt, oder erwärmt, unvermischt oder unter dem Zusatze von Milch, oder verstärkt mit einem abführenden Salze; man beginne mit kleinen Portionen und gehe nur nach Bedürfniß vorsichtig u. allmälig zu größeren über; man trinke immer nur in Zwischenräumen von 10—15 Minuten, die man durch angemessene, doch nicht ermüdende Bewegung ausfüllt; man halte nie dafür, daß starke Darmentleerungen den Heilerfolg begünstigten, da diese nur secundär sind u. oft schaden. Man badet am geeignetsten des Morgens u., wo möglich, nüchtern oder eine halbe oder ganze Stunde nach eingenommenem Wasser oder 1—2 Stunden nach einem leichten Frühstücke; Schwächliche baden manchmal mit besserem Erfolge nur des Abends, der darauf folgenden Nachtruhe wegen. Die gewöhnliche Temperatur eines Bades beträgt 24—26°, die höchste 28°, die niederste 22—20° R. Als Verstärkungszusätze zu den Mineralwasserbädern K.s dienen das gradirte Wasser u. die Mutterlauge. Die Mutterlauge u. das Mutterlaugensalz werden auch versendet u. mit dem besten Heilerfolge den Süßwasser- u. anderen Mineralwasserbädern beigegeben. Ausgezeichnet wirken sie in Verbindung mit Ems. *μ.*

Kreuzpartikel. Nachdem die heilige Helena das Kreuz Christi aufgefunden hatte (s. Kreuzerfindung), wurde dasselbe in Jerusalem aufbewahrt u. war stets Gegenstand der höchsten Verehrung der Christen. Von demselben wurden endlich viele Stückchen abgeschnitten und diese, unter gehöriger Recognition, mit Erlaubniß der kirchlichen Behörde in Gold u. Silber gefaßt und dann zur Verehrung in den Kirchen ausgesetzt (particulae crucis). Der K. wird bei der heiligen Messe und anderen Andachten gewöhnlich zwischen zwei brennenden Lichtern ausgesetzt; bei den Anräucherungen des Altars incensirt der Priester den K. stehend; auch werden in manchen Kirchen Kreuz-Messen u. Kreuz-Aemter unter Exposition des K.s gehalten; nach diesen und anderen Andachten wird mit demselben die Benediction über das Volk gegeben, und dann solcher zum Küssen dargereicht. Auch finden an manchen Orten, besonders an den Festen Kreuzerfindung und Kreuzerhöhung, Prozessionen unter Vortragung des K.s Statt; vor u. nach denselben wird das Volk damit gesegnet.

Kreuzspinne (epeira crucigera), ist die größte von allen in Deutschland vorkommenden Spinnarten, mit zwei Höckern an den Seiten des Bauches, einem weißen Kreuze auf dem dunkelbraunen oder röthlichen Rücken und einem dicken Hinterleibe. Sie baut ein radförmiges Gespinnst, dessen Mittelpunkt ihr Sitz ist, zittert, wenn sie angehaucht wird, u. wird sehr kirre. Ihre Fäden kommen aus einigen Spinnwarzen, deren jede 1000 Oeffnungen hat, so daß jeder einzelne Faden aus einigen tausend dünnen Fäden zusammengesetzt ist. Ihr Gespinnst

hat man zu Gunsten Lusignans, Bonifacius v. Montferrat zu bestechen versucht. Als Ersterer 1194 gestorben war, trat Letzterer in seine Rechte, starb aber schon 1207, ehe er sich hatte huldigen.

Kreuzzug nennt man den Weg, welchen Pabst Gregorius von Jerusalem aus mit sich und Deutschland, wo er den Kreuzpredigt rieth, machen wollte. Die reichen Geschenke, welche Pabst Innocentius III. 1198 nach Jerusalem sandte, um die Christen zu einem Kreuzzug zu bewegen, kamen nicht in heidnischen Händen. Mit den Juden wechselte er einen gehässigen Gnaden-Brief, worin er ihnen, wenn sie sich bekehren, die Ehre des Todes schenkt versprach. Auch Otto Welfen verdanken sie ähnlichen Briefen, worin er ihnen Schutz für ihre Gerichtsbarkeit, die sie Bischöfen und Pfaffen nicht unterwerfen, versprach. Auf Kreuzzug und Kreuzzug folgten sich, ohne Jemand zu bekehren. Der Kreuzzug des Königs Heinrich VI. kam nicht zu Stande. Der Kreuzzug, welchen Pabst Innocentius III. 1198 predigte, ward von Vielen angenommen. — Der 2. ist ein Mittel, sich das Geld zu verschaffen. Und den Vorwand zu neuen Kreuzzügen. Deutschland hatte sich 1198 gegen Otto IV. für Philipp erklärt, den Pabst von Rom verlangen ließ und Otto beschützte. Indem Philipp 1208 seine Bedrohungen Rom's durch Gesandte und Briefe zu Gunsten Ottos's zu beschwichtigen versuchte, wurden bei seiner einzigen Gattin heimliche Verhandlungen über den Verlobungs-Vertrag seiner Tochter Beatrix mit Otto's Bruder Heinrich, Pfalzgrafen bei Rhein, gepflogen. Sogar bei dem Pabste. Philipp's Gattin, Irene, hatte ihre Tochter Beatrix dem Pabste zu, die Verlobung sei von dem Pfalzgrafen Heinrich von dem Heiligen Vater und den Cardinälen gebilligt worden. Die Verlobung ward 1208 vollzogen. Als Philipp 1208 in seinem Schlosse, an seiner Stadt Bamberg, in einem Gebäude beisammen seinen Verwandten empfangen wollte, ward er von Otto von Wittelsbach, Pfalzgrafen bei Rhein, — Bruder des Pfalzgrafen Heinrich und des Pabstes Gesandten — mit 3 Dolch-Stichen ermordet. Otto IV. ward 1209 Kaiser. Er ward 1210 vom Pabste Innocentius III., aus dem Hause Mr. Lovelace, weil der Schlesier, Regierungs-Rath, Kreuzzug.

Kreuzzug hielt die Stadt Breslau 1813 vom 17. März bis 7. Juli 116 Tagen besetzt, unter Belagerung des Generals, nach Napoleon's den Fürst Poniatowski, Adjutant, und Commandant der Festung Modlin, Commandant der Festung Zamosc in Russland, Führer eines bei Leipzig gegen die vereinigten Kreuzer-Geschwader durch Lord Exmouth 1816 in Algier, und 1827 in Navarin gegen die vereinigten Kreuzer-Geschwader von Octavio stehenden Corps, Generalissimus der Truppen des Königs Otto von Griechenland, Ritter des Ordens Pour le mérite, Ritter des Ordens der Ehrenlegion, Ritter des Ordens Maria Theresia, Ritter des Ordens des Heiligen Georg, Ritter des Ordens des Heiligen Wladimir, Ritter des Ordens des Heiligen Stanislaus, Ritter des Ordens des Heiligen Johannes, Ritter des Ordens des Heiligen Andreas, Ritter des Ordens der Treue, Ritter des Ordens der Wachsamkeit, Ritter des Ordens der Wachsamkeit, Ritter des Ordens der Wachsamkeit

heiligen Grabes. „Weil unsere Väter, schrieb er, zur Befestigung des katholischen Glaubens diese Gegenden oft betreten haben, so wollen auch wir, unterstützt durch die Gebete aller Christen, wenn sich uns unter der Leitung Christi der Weg dahin öffnet, — weil der Weg des Menschen nicht in seiner Hand ist, u. von dem Herrn die Schritte des Menschen geleitet werden. — um desselben Glaubens willen und zur Vertheidigung der Christen dahin gehen." Der griechische Kaiser Alexius rief auf der Synode von Piacenza um Hilfe (1095). Peter der Einsiedler (s. d.) verkündete nach seiner Rückkehr aus dem heiligen Lande mit ungewöhnlichem Feuer der Rede, kühner Zuversicht des Glaubens und wunderbarer Begeisterung die Drangsale der Christen im Oriente, sowie den an ihn unmittelbar von Christus ergangenen Befehl, dieselben zu retten. Da beschied ihn Urban II. nach Clermont zur Synode. Hier klagte der Papst von Neuem: Wo die Morgenröthe in dunkler Nacht menschlicher Verwirrung angebrochen, die Sonne der Wahrheit zur Erleuchtung des Menschengeschlechts aufgegangen; wo der Sohn Gottes in menschlicher Gestalt u. als Mensch unter Menschen zu wandeln sich gewürdigt; wo der Herr gelehrt, gelitten, gestorben, von den Todten auferstanden ist u. das Heil des Menschengeschlechtes gewirkt u. erworben hat — in dieses Heiligthum sind Heiden eingebrochen u. haben den Tempel Gottes befleckt; die Leiber der erschlagenen Heiligen liegen den Vögeln u. wilden Thieren zur Speise, ausgegossen wie Wasser ist in und um Jerusalem das Blut der Heiligen, u. Keiner kommt, um sie zu begraben. Vertrauend auf Gottes Barmherzigkeit und gestützt auf die den Aposteln Petrus und Paulus verliehene Vollmacht, erlasse ich den gläubigen Christen, die aus wahrer Andacht gegen diesen Feind die Waffen ergreifen, die unermeßlichen kanonischen Strafen; die mit reiner und wahrer Buße auf dieser Reise dahinscheiden, dürfen nicht zweifeln, daß sie Erlassung der Sünden und ewige Seligkeit erlangen werden." Alles Volk rief: „Gott will es!" Das Zeichen des Kreuzes auf der rechten Schulter sollte das Symbol des gemeinsamen enthusiastischen Zieles seyn; an diesem Zeichen sollte Jeder seine Gedanken u. Gefühle in dem Andern wiederfinden u. in diesem Gefühle der Unterschied von Freund und Feind aufgehoben seyn. Der freiwillige Aufstand sollte unter der Leitung der Ritter seyn. — Bei den K.n, der zweiten großen Bewegung des germanischen Europa, und, sofern sie auf kirchlichen Boden erwachsen, der ersten, tritt uns in höchst überraschender Weise vor Augen, was die Kirche Christi allmälig unter den schwierigsten und zerstörendsten Verhältnissen bei den germanischen Völkern gewirkt hat. Durch Jahrhunderte hatte sie unter Hohen und Niederen einen wahrhaft christlichen Geist entwickelt, der den Besitz der überirdischen Güter jenem der irdischen vorzog, der die obliegende Pflicht mehr aus innerem Triebe, als aus äußerem Zwange erfüllte, und sie endlich zu jenem Heldenakte des Christenthums begeisterte, worin in höchster Eintracht u. freudiger Hingebung Fürsten u. Völker zur Eroberung jenes Landes eilten, in dem einst der Heiland die Erlösung vollbracht, u. es durch seine Gegenwart geheiligt hatte. So erscheinen die K. als ein wahrer Triumph des Christenthums, in dem die Nachkömmlinge jener Barbaren, die einst die Eisgefilde u. Wüsteneien des Nordens verlassen und in dem weltlichsten Sinne sich anderwärts bloß weltlichen Besitz erobert hatten, nun, ganz im Gegensatze zu den von ihren Ahnen gemachten Eroberungen, ihr Hab und Gut, kurz Alles, was dem sinnlichen Menschen hienieden wünschenswerth seyn kann, verließen, um unter selbst aufgelegten Entbehrungen, Mühen u. Leiden, unter Gefahren ihres Lebens, mit der größten Selbstverläugnung, bloß eine große christliche Idee zu verfolgen. Jener höhere Geist, der einstens in der Völkerwanderung die Fürsten angetrieben hatte, in die Kirche einzutreten, u. zur Befestigung ihrer Throne und der bürgerlichen Ordnung auch ihre Völker dahin nachzuziehen: eben dieser trieb nun die Völker an, mit Hintansetzung alles Irdischen den Mahnungen der Kirche und dem Beispiele der Fürsten zu folgen, und es bedurfte keines äußeren Zwanges, wo schon die innere Stimme gebot. Mögen auch mancherlei irdische Trieb-

schon mit einander kämpfen; immer wild von einer Leidenschaft entflammt, die Gedanken, wie sie in ihrer Einfalt den Geist der Zeit bezeichnen, nur nicht den Geist des Friedens, von dem jener Mann, in so groß empfand, dem die Kirche Gemeinde, nur der Gedanke der Kirche allein, Gemeinde in Christo, Gemeinde des Friedens war. Die Feindseligkeiten dauerten fort, ohne ungewissen Schaden unter Kaiser Friedrich II. und seinem Sohne Konrad IV. Nach dem Absterben des letzten, 1254, [Spalte] [Spalte] [Spalte]

beſſerungen, welche ſich als eine natürliche Folge der Berührung des Occidents mit dem gebildeten Oriente zeigten. Wir können aber an noch ungleich wichtigere Thatſachen als Folgen der K. erinnern. Die ihnen unmittelbar vorangehende, zerſetzende und auflöſende Bewegung, welche die Exiſtenz der europäiſchen Societät bedrohte, iſt durch dieſe entgegengeſetzte Bewegung aufgehoben worden. Die abgeſonderten Feuerherde, welche das Lehenweſen ſich auf dem ſtaatlichen Gebiete errichtet hatte, zerſtörten ſich gegenſeitig auf einem größeren Spielraume, u. die politiſche Freiheit, ihres feindſeligen Geiſtes entbunden, konnte ſich jetzt, ohne Gewalt zu üben und die ſociale Einheit zu brechen, feſt begründen und weiter verbreiten. Vor Allem aber muß man ſich an die religiöſe Idee halten, welche dieſen Völkerbewegungen zum Grunde lag, und ſogleich gewahren wir andere Gewinne in denſelben, als bloßen politiſchen Nutzen, geſellſchaftliche Umwälzungen und materielle Weiterbeförderung der Civiliſation. Dieſe Idee nun war nicht von der Vernunft ausgegangen, ſondern war vielmehr geradezu gegen die vernünftige Berechnung gerichtet, und zwar dazu beſtimmt, die Vernunft in Erſtaunen zu ſetzen, zu verblüffen u. um ihr Uebergewicht zu bringen durch ihr plötzliches Hereintreten u. den lebendigen u. tiefen Eindruck, welchen ſie auf den Glauben ausübte. Und gerade in dieſer ſittlichen Wirkſamkeit iſt Zweck u. Bedeutung der K. zu ſuchen. Das Wiedererwachen des Glaubens u. ſein Triumph über die verirrte Vernunft, gerade zu der Zeit, wo der Rationalismus ſich anſchickte, die Herzen zu verderben u. dem Geiſte ſeine wahren Wege zu verſperren, das iſt die direkte u. unmittelbare u. überraſchendſte Folge der K. für die chriſtliche Welt. Nur ſo läßt ſich der begeiſterte Aufruf der Prediger der K.e erklären. Alle Apoſtel des Glaubens u. die ſonſt friedfertigſten Männer nahmen ſich dieſer Angelegenheit mit einer unwiderſtehlichen Energie an, während Abälard und ſeine Schüler ſie theilnahmlos als eine Unbeſonnenheit bezeichneten, ja, durch hartnäckige Gründe bekämpften. Die Weisheit des chriſtlichen Rationalismus mußte, wie ehedem die Weisheit der heidniſchen Vernunft, durch die Thorheit des Kreuzes zu Schanden gemacht werden. Und wirklich war auch Nichts mehr im Stande, den chriſtlichen Geiſt des Mittelalters wieder zu wecken, als der Anblick der Verheerung Jeruſalems u. das Andenken an die Orte, wo der göttliche Heiland durch ſein Leiden u. Sterben die Sünden der Welt geſühnt hat. So ward der rationaliſtiſche Egoismus gebrochen, u. eine allgemeine Hingebung für die Geſammtheit folgte auf die ſelbſtiſchen Beſtrebungen, welche zuvor die Kirche u. die Geſellſchaft bedrängt hatten. Es riß der Glaube wieder die Herrſchaft über den Geiſt der Welt an ſich. A. B.

Kreyſig, Friedrich Ludwig, Arzt, geboren den 7. Juli 1770 zu Eilenburg, Sohn eines praktiſchen Arztes, beſuchte die Landesſchule in Grimma, bezog 1788 die Univerſität Leipzig, ging 1792 nach Pavia, kehrte 1793 nach Leipzig zurück, wurde zum Med. Dr. promovirt u. habilitirte ſich hierauf als Privatdocent; 1796 wurde er an die Univerſität Wittenberg berufen u. gründete daſelbſt das erſte ambulatoriſche Klinikum; 1803 erhielt er einen Ruf als Hofrath u. Leibarzt des Kurfürſten nach Dresden, begleitete dieſen auf ſeinen Wanderungen 1806 bis 1815 u. kehrte erſt nach Herſtellung des Friedens nach Dresden zurück, wo er an der neu geſtalteten chirurgiſch-mediziniſchen Akademie Profeſſor der Klinik u. zugleich Medizinalrath wurde. 1822, nach einer ſchweren Krankheit, legte K. die Profeſſur nieder, 1838 unternahm er noch eine Reiſe nach England u. Irland, 1839 aber den 4. Juni ſtarb er. — K. war ein ſehr geſuchter praktiſcher Arzt u. hat ſich namentlich in Behandelung chroniſcher Krankheiten großen Ruf erworben; auf dem literariſchen Felde hat er ſich rühmlich bekannt gemacht, beſonders durch: „Die Krankheiten des Herzens," Berlin 1814—1817, 3 Thle., überſetzt ins Lateiniſche u. Italieniſche u. neu herausgegeben von Dr. Otto Kohlſchütter, Berlin 1845. — Ferner ſchrieb K.: „Syſtem der praktiſchen Heilkunde," 2 Thle., Lpz. 1818, auch ins Lateiniſche überſetzt; „Ueber den Gebrauch der na-

tlichen u. friedlichen Verwendungen von Sandstein s. d., Bd. 1855. 2. Aufl. 1859, woran sich ergänzend u. fortsetzend anschließt: Derselbe, Die Steinbrüche.

Krieg (d. bedeutet Verbindung mit dem oder andern mit einander in Streit entstandenen Staaten, um solchen durch Gewalt ihren Willen aufzudringen, mit Mitteln wollen, oder, ohne die Absicht, den Willen des Gegners aufzudringen, mit Mitteln der Gewalt, die Rechte und Gesetze des Gegners in Masse zu zerstören suchen. Der K. ist daher ein gesetzmäßiger Zustand zwischen den verschiedenen Staaten, wo Streitigkeiten entstehen, und durch Vereinbarungen zu beginnen oder aufhören, oder nicht möglich war. Zu einem K. gehören also mindestens zwei Staaten, welche sich in Streitigkeiten befinden. Dieser Begriff schließt aus, daß Bürgerkriege, Aufstände, Empörungen, Aufgebote, oder Einfälle in das Territorium, oder Verheerungen auf demselben, Angriffe, Verfolgungen auf der See, als K. zu betrachten sind. Ein solcher Zustand gegen einen Staat, gegen seine Unterthanen, oder gegen Piraten, Räuber, Seeräuber, Sklavenhändler, Neger, Menschenfresser, Wilde, Barbaren, Heiden, Ungläubige, Ketzer, Juden, Türken, Mohammedaner, Perser, Chinesen, Japanesen, Indianer, Mexikaner, Peruaner, Neger, Mulatten, Mestizen, Mamelucken, Kosaken, Tscherkessen, Tataren, Kalmücken, Lappländer, Grönländer, Eskimos, Hottentotten, Kaffern, Beduinen, Araber, Abyssinier

Plätze oder Festungen zu erbauen, dieselben anzugreifen oder zu belagern, oder auch zu vertheidigen, u. somit gleichbedeutend mit Befestigungskunst (s. d.). Sie schließt aber auch, neben jener, d. h. der dauernden, permanenten Befestigung fester Plätze, die vorübergehende oder flüchtige, die sogenannte Feldfortification in sich, welche lehrt, wie man für das Bedürfniß des Augenblickes, höchstens für einen Feldzug oder für ein Gefecht, Schanzen auf dem freien Felde aufwerfen oder verschiedene Terraingegenstände, Pässe, Brücken u. s. w. zu einer vortheilhaften Vertheidigung geschickt machen soll. Die K. zerfällt, abgesehen von der Art der Construction, von der Zeit, welcher sie angehört, von der Regelmäßigkeit oder Unregelmäßigkeit, in die offensive und die devensive. Was die Erbauung fester Plätze betrifft, so wird diese heut zu Tage den für diesen Zweck bestimmten nnd ausgebildeten Offizieren des Ingenieurcorps übertragen. Da die festen Plätze indeß in der Regel von höheren Befehlshabern vertheidigt werden, die keine Ingenieure sind, u. dabei die geistigen u. materiellen Kräfte aller Waffengattungen zur Erreichung des Hauptzweckes zusammenwirken, einzelne kleinere Truppenkörper zur Brücken-Hinwegnahme kleiner Festungen beordert werden können, so ergibt sich hieraus die Nothwendigkeit der Kenntniß der permanenten Fortification nicht nur für Ingenieure und Artillerieoffiziere, welche nothwendiger Weise in einem Befestigungsrathe eine entscheidende Stimme haben sollten, sondern auch für alle Offiziere, welche den Grad ihrer Verwendbarkeit erhöhen und höherer Beförderung fähig und würdig werden wollen. — Die Befestigungskunst, oder jener Theil der vertheidigungsweisen Fortification, welche sich mit der Schirmung von Städten u. s. w. durch deckende Vertheidigungsarbeiten beschäftigt, ist ein Kind der durch die erwachenden Leidenschaften der Menschheit erzeugten Gefahr und war im grauen Alterthume, ihrer Wiege, sehr roh und unvollkommen. Man erbaute Städte auf Gipfeln schwer zu ersteigender Berge und glaubte hiedurch gegen die Anfälle jeder feindlichen Macht hinlänglich gesichert zu seyn. Als man in der Befestigungskunst einige Fortschritte gemacht hatte, fing man an, die Städte mit Mauern zu umgeben. Diese Mauern bestanden jedoch in den früheren Zeiten nur in aufgeworfenen Erdwällen, welche man mit hölzernen Thürmen besetzte und vor welchen man Gräben zog, die man mit Schanzpfählen gegen einen plötzlichen Angriff vertheidigte. Die Mauern aus Steinen zu erbauen und ihnen die erforderliche Höhe und Dicke zu geben, war die Folge der späteren Fortschritte in der Befestigungskunst, und so wie diese einmal einen gewissen Grad der Vervollkommnung erreicht hatte, mußte natürlich auch die offensive Fortification besser ausgebildet werden. Der trojanische Krieg und die Befestigung von Troja beweisen, daß die Griechen, wenn gleich nicht die Erfinder der Kriegsmaschinen, die Erfindungen älterer Völker durch Fleiß und Talent vervollkommneten. Die Römer, hierin Schüler der Griechen, übertrafen ihre Lehrmeister durch das Bewunderungswürdige ihrer Belagerungsarbeiten. Als die Alten anfingen, Städte mit Mauern zu umgeben u. vor diesen einen Graben zu ziehen, führten sie Anfangs ihre Mauern gerade, versahen dieselben zum Schutze der auf ihnen aufgestellten Vertheidiger gegen das feindliche Geschoß mit einer ununterbrochen fortlaufenden Brustwehre, schnitten jedoch später 7—8 Fuß über dem Bauhorizonte Schießscharten, oder besser Schießlöcher in diese Brustwehre ein. Da aber durch diese Anlage der Mauern viele unvertheidigte Stellen sich zeigten, so dachten sie später an eine Seitenvertheidigung, und von dieser Zeit an wollte man keine gerade fortlaufenden Mauern mehr; man umschloß die zu befestigenden Plätze mit Mauern, welche in Winkeln gebrochen waren und vertheidigte sie durch steinerne Thürme. Die Germanen dießseits des Rheines hatten, wie wir aus Tacitus und Strabo wissen, bis zu den Zeiten des Drusus keine Städte. Drusus baute an der Lippe zwei Kastelle, jedoch gegen die Germanen, welche sich um feste Plätze um so weniger bekümmerten, als sie feste Wohnplätze nicht zu schirmen hatten. Jenseits des Rheines bauten Drusus und

und die andere einzelne Separatisten wie Gichtel, von denen Böhme's Lehre die mannichfaltigsten Deutungen erfuhr. Besonders war das Bestreben der Separatisten immer auf die Bekenner nicht früher einer Gegend von Interesse, bis sie auf dem Wege solcher Lehrer einen Anhalt gefunden hatten. Wo sie diesen gefunden, wandten ihnen freudig sich auf die Bekenntnißgenossenschaft schwand, die selbst gegen die Lehrer sich ablehnend verhielten. Wo sie aber Lehrer, wie z. B. Philadelphier Mariane von Kreidenberg, Gichtel, Poiret, Antoinette Bourignon, Pordage, Jane Leade, Dippel, Petersen, Hochmann von Hochenau, Rosenroth, Knorr von Rosenroth, Freiherr von Metzsch, in der Kunckelschen Zeit, Johann Georg Gichtel, Johann Wilhelm Petersen, Johanna Eleonora

zeigt, schlimm waren. In einem andern Stücke verschlimmern. Das Kriegsrecht des ersten Besitzes ist Justiz, das Recht der Eroberung ist Gewalt, das ist das brutale Faustrecht. Wo gestützt in der Alten und neuen vorliegenden, mehr als 2000 Jahre umfassenden Geschichte, wo in der Geschichte irgend eines Volkes, wo selbst in den wissenschaftlichen Verhandlungen, wo in der Welt der Wahrheiten, worin sich die Menschheit bewegt, wo in der Gesetzgebung irgend eines Volkes, wo in den Lehren, die Gesetzgeber und wissenschaftliche Bearbeitungen der Justiz in beiden Hemisphären, welche beruhen, wenn ferner in solchen Communitäten eine alle Communitäten, in allen Communitäten eine einer Republik, welche den Communal-Gesetzen, wie sie unseren Bundesverfassungen beruhen; endlich in den Bundesverfassungen selbst, wie sie in der Verfassung der Vereinigten Staaten von Nordamerika, wie sie in der Verfassung Mexikos, wie sie in der Verfassung der Schweizer Republik, wie sie in der Verfassung der helvetischen Republik, wie sie in der Verfassung des Deutschen Bundes, wie sie in der Verfassung des Königreichs Hannover, wie sie in der Verfassung des Königreichs Sachsen, wie sie in der Verfassung des Königreichs Württemberg, wie sie in der Verfassung des Großherzogthums Baden, wie sie in der Verfassung des Großherzogthums Hessen, wie sie in der Verfassung des Königreichs Bayern, wie sie in der Verfassung des Königreichs Preußen, wie sie in der Verfassung des Königreichs Belgien, wie sie in der Verfassung des Königreichs Holland, wie sie in der Verfassung des Königreichs Dänemark, wie sie in der Verfassung des Königreichs Schweden und Norwegen, wie sie in der Verfassung des Königreichs Portugal, wie sie in der Verfassung des Königreichs Spanien, wie sie in der Verfassung des Königreichs Sardinien, wie sie in der Verfassung des Königreichs Neapel, wie sie in der Verfassung des Königreichs Griechenland, wie sie in der Verfassung des Königreichs Polen

...ing the ventricles, and the blood is driven into the aorta and pulmonary artery. The auricles then relax, and the ventricles contract

ist eine möglichst genaue Kenntniß aller nach der bei einer Landschaft stattgefundenen Bedeckungen. Dieser Theil der Kriegskunst ist es, welcher die Kriegsbaukunst in engere Verbindung mit der Geographie und Statistik setzt. Die Kenntniß der Bedeckungen, welche Tellus besitzt, hat sie bisher noch nicht weiter gebracht, als bis zu den Kriegen, welche die Völker mit Steinen führten. Die Kunst, die Mauern von Steinen, Erde und Holz zu bauen, ist ihr noch fremd. Sie kennt nur Mauern von Menschen, welche Kriegsbedeckungen, oder Bedeckungen, welche Kriegsmauern sind. Diese Mauern sind es, welche sie in Bewegung setzen, wenn sie Städte und Länder gegen sie angreifen, wie sie Mauern zu ihrer Vertheidigung aufführen. Diese gefangene Völkerart eilen Mauern auf die Mauern, und sie, die Mauern, rennen, und sie, die unbeweglichen Mauern, ihre Gegengewalt mit gegen jene Mauern, wenn sie sie sind, auch gegen jene Mauern, die sie selbst sind, und sie, die Mauern, werden sich selbst zerstören. Solche sind solche Völker von Menschen bedeckt und die von Steinen, so ist es auch mit den Bedeckungen der Schiffe. Die Schiffe, die Tellus besitzt, sind bedeckt mit den Gebeinen, Knochen und Sehnen, welche sie in ihren Kriegen mit Steinen, Erde und Holz, mit Menschen, Thieren und Pflanzen, mit Wasser und Luft, mit Feuer und Licht, mit Metallen und Mineralien, mit Thieren und Pflanzen, mit Wasser und Luft, mit Feuer und Licht, mit Metallen und Mineralien, mit der Natur, kämpfend zusammen, um Meere unendlichen und weiten, Strecken weite und lange von den Menschen zu bedecken, um Meere unendlich und weiten und lange zu bedecken, um Meere leer, und so den wenigen Leuten, denen sie noch nicht zu Theil geworden, zu gewähren, die Meere, die Tellus besitzt, Jahrhunderte lang die Gebeine und Knochen und Sehnen von so vielen Völkern, die sie in Kriegen

Gesetz über die Verwaltung der Provinz Hannover vom 25. Juli 1875 (GS. S. 437). Gesetz über die Verwaltung der Provinz Schleswig-Holstein vom 26. Juli 1875 (GS. S. 465). Gesetz über die Verwaltung der Provinz Hessen-Nassau vom 26. Juli 1875 (GS. S. 481). Gesetz über die Verwaltung der Provinz Westfalen vom 27. Juli 1875 (GS. S. 495). Gesetz über die Verwaltung der Rheinprovinz vom 27. Juli 1875 (GS. S. 511). Gesetz über die Verwaltung der Provinz Hohenzollern vom 2. Juli 1896 (GS. S. 237). Gesetz über die Verwaltung der Provinz Posen vom 3. Juli 1900 (GS. S. 169). Gesetz über die Verwaltung der Provinz Westpreußen vom 3. Juli 1900 (GS. S. 185). Gesetz über die Verwaltung der Provinz Ostpreußen vom 3. Juli 1900 (GS. S. 201). Gesetz über die Verwaltung der Provinz Pommern vom 3. Juli 1900 (GS. S. 217). Gesetz über die Verwaltung der Provinz Schlesien vom 3. Juli 1900 (GS. S. 233). Gesetz über die Verwaltung der Provinz Brandenburg vom 3. Juli 1900 (GS. S. 249). Gesetz über die Verwaltung der Provinz Sachsen vom 3. Juli 1900 (GS. S. 265).

Gesetz über die Verwaltung der Provinz Hannover vom 25. Juli 1875 (GS. S. 437). Gesetz über die Verwaltung der Provinz Schleswig-Holstein vom 26. Juli 1875 (GS. S. 465). Gesetz über die Verwaltung der Provinz Hessen-Nassau vom 26. Juli 1875 (GS. S. 481). Gesetz über die Verwaltung der Provinz Westfalen vom 27. Juli 1875 (GS. S. 495). Gesetz über die Verwaltung der Rheinprovinz vom 27. Juli 1875 (GS. S. 511). Gesetz über die Verwaltung der Provinz Hohenzollern vom 2. Juli 1896 (GS. S. 237). Gesetz über die Verwaltung der Provinz Posen vom 3. Juli 1900 (GS. S. 169). Gesetz über die Verwaltung der Provinz Westpreußen vom 3. Juli 1900 (GS. S. 185). Gesetz über die Verwaltung der Provinz Ostpreußen vom 3. Juli 1900 (GS. S. 201). Gesetz über die Verwaltung der Provinz Pommern vom 3. Juli 1900 (GS. S. 217). Gesetz über die Verwaltung der Provinz Schlesien vom 3. Juli 1900 (GS. S. 233). Gesetz über die Verwaltung der Provinz Brandenburg vom 3. Juli 1900 (GS. S. 249). Gesetz über die Verwaltung der Provinz Sachsen vom 3. Juli 1900 (GS. S. 265).

jene Doktrin, welche sich mit der Verfertigung und dem Gebrauche der Waffen, seien sie, welche sie wollen, der Verfertigung des Pulvers u. der Geschosse aller Art beschäftigt; die Truppenlehre oder reine Taktik, die Terrainlehre, die taktische Verbindungslehre, die Befestigungskunst, nicht nur im allgemeinen Wortsinne, sondern auch als Kunst, feste Plätze anzugreifen u. zu vertheidigen, u. die Kriegsgeschichte (s. dd.).

Kriegszucht, s. Disziplin.

Kries, Friedrich, Hofrath u. Professor der Mathematik u. Physik am Gymnasium zu Gotha, geboren den 18. Oktober 1768 zu Thorn in Westpreußen, wo sein Vater Rektor des Gymnasiums war, erhielt daselbst den ersten Unterricht, bezog 1786 die Universität Leipzig u. 1787 Göttingen; 1789 wurde er als Lehrer der Mathematik u. Physik am Gymnasium in Gotha angestellt; 1839, bei seinem 50jährigen Amtsjubiläum, erhielt er den Hofrathstitel u. 1842 auf Verlangen die Versetzung in den Ruhestand. — K. hat zahlreiche Schriften im Gebiete der Mathematik u. Physik veröffentlicht; die bedeutendsten darunter sind: „Lehrbuch der Physik," Jena 1806, 5. Aufl. 1835; „Lehrbuch der reinen Mathematik," Jena 1810, 7. Aufl.. 1841; „Gründliche Anleitung zur Rechenkunst für Geübtere," Gotha 1808, 4. Aufl. 1835 ꝛc. — Außerdem hat er auch zahlreiche Uebersetzungen aus dem Griechischen, Französischen, Italienischen u. Englischen geliefert.

E. Buchner.

Krim, s. Taurien.

Krischna, s. Indische Religion.

Krisis nennt man den schnellen Uebergang der Krankheit (s. d.) in Gesundheit, während der langsame Uebergang der Krankheit in Gesundheit Lysis, Lösung, genannt wird. Eingeleitet wird die K., oder die Entscheidung der Krankheit, durch eigenthümliche Vorbereitungen, Heilbestrebungen der Natur, thätige Symptome genannt, die bei hitzigen, fieberhaften Krankheiten gewöhnlich an bestimmten (kritischen) Tagen erscheinen, auf der Höhe der Krankheit am hervortretendsten sind u. günstigen Falles zur Genesung, im ungünstigen Falle aber andere Krankheiten veranlassen, oder zum Tode führen. Ihre Gegenwart, ihr regelmäßiger Eintritt u. ihre Beschaffenheit sind nicht sowohl für die Vorhersage des Krankheitsausganges höchst werthvoll, als sie namentlich dem Arzte zur sichersten Richtschnur seines Handelns dienen. Nicht immer ist der Eintritt der K. an bestimmte Tage geknüpft, jedoch bestätigen sich durch alte Erfahrung der 7., 14., 20. u. 21. Tag als kritische u. werden durch eigenthümliche Bewegungen an den, in der Mitte zwischen ihnen liegenden (Anzeigetagen), bemerkbar angekündigt. Tritt die K. zu frühzeitig oder unvollkommen ein, oder wird sie durch schädliche, innere oder äußere Einflüsse, oder durch den Hinzutritt einer neuen Krankheit in ihrem Gange gestört, so erfolgt häufig am 3. oder 4. nachfolgenden Tage der Tod. Der Nutzen der K. besteht in den von derselben angeregten Ausleerungen, mittelst welcher der Körper einerseits von den, in ihm krankhaft zurückgehaltenen u. angehäuften, sowie andererseits von den durch die Krankheit selbst producirten Stoffen freigemacht wird, insofern die Krankheit eine materielle Grundursache hat, wie dieß bei den acuten Hautkrankheiten vorzugsweise der Fall zu seyn scheint; ferner besteht er darin, daß sie obwaltende dynamische Mißverhältnisse sowohl durch materielle Ausscheidungen zur Lösung bringt, als durch Herabstimmung der exaltirten Thätigkeit einzelner Theile oder Organe oder durch fortdauernde Erhöhung der Reproduktion u. mit ihr der Erregbarkeit — immaterielle K. — die Wiederherstellung des gestörten Gleichgewichtes bewirkt. Manchmal kommt die K. ohne sichtbare Aufregung der Lebensthätigkeit, im Schlafe oder während einer Ohnmacht zu Stande. Die kritischen Ausscheidungen geschehen auf allen Se- u. Excretionswegen des menschlichen Organismus, so wie auch durch Wiedereintritt sonst krankhafter, aber zur Gewohnheit u. zum Bedürfnisse des Individuums gewordener Absonderungen. Die wichtigsten Wege für die K. sind

Figure 1.—Mean annual precipitation in the Rocky Mountain region. Isohyets are drawn for 10, 15, 20, 25, 30, 40, 50, 60, 70, 80, 90, 100, 120, 140, 160, 180, 200, 220, 240, 260, 280, 300, 320, 340, 360, 380, 400, 420, 440, 460, 480, 500, 520, 540, 560, 580, 600, 620, 640, 660, 680, 700, 720, 740, 760, 780, 800, 820, 840, 860, 880,

und äußerst sehr E. als Gott gewinnt und der freie Gebrauch der Vernunft aufgehoben wäre, und nachdem Kant gezeigt hat, daß die Idee der Gottheit aus der Vernunft in den reinen Sätze der unumstößlichen gewissen Wahrheit nicht bewiesen werden könne, so ist es ihm ein Leichtes, die Beweise in der aus den praktischen Sätzen hervorgegangenen und daraus konstruirten zu widerlegen. Denn diese Beweise sind ja nichts anderes, als die Idee der Gottheit, nachdem sie sich gewissen Vernunft des reinen Verstandes aller Menschen, die sich nur der Vernunft bedienen, als eine nothwendige Folgerung der praktischen Sätze und der Gesetze der Freiheit, die nur allein durch sie sich auf den Begriff der Gottheit führen lassen, und nachdem sie sich auf den Begriff der Gottheit führen lassen, und nachdem sie sich auf den Begriff der Gottheit führen lassen, und nachdem

wurfe, ist in unserer Zeit auch auf die ethnischen und sprachlichen Gränzlinien Rücksicht genommen worden. — Auch die Kroaten haben, wie alle Völker, ihre Sagen und ihre Lieder, in welchen sie besonders den letzten Kämpfen ihrer Nation, den tapfern Thaten ihrer Helden, ihre Anerkennung zollen. Ein Theil, welcher die z. B. den Serbischen im Allgemeinen gleich bekannt, haben sich doch in einigen Gegenden so besonders eigenthümlich gestaltet, daß sie hier besonders Erwähnung finden müssen. Was die Serbischen den Kroatischen sind, das sind die Morlaken den Dalmatinern. Sie sind ein Hirtenvolk, das im Binnenlande wohnt, und sich durch eine eigenthümliche Tracht, durch ihre Sitten, durch ihre Lieder, durch ihre Tänze, durch ihre Musik, durch ihre Waffen, durch ihre Pferde, durch ihre Art zu kämpfen, durch ihre Religion, durch ihre Sprache, durch ihre Geschichte, wie durch ihre Lage, von den Küstenbewohnern unterscheiden. Sie sind ein Hirtenvolk, das in sich selbst abgeschlossen lebt, und sich nur selten mit Fremden vermischt. Sie sind ein Hirtenvolk, das in Gebirgen wohnt, und sich durch diese Lage, durch die Gewohnheit, sich in ihnen einzelnen Gefahren zu stellen, durch ihre Waffen, durch ihre Art zu kämpfen, durch ihre Pferde

Theile durch Felsen gesprengt u. auf Brücken von Berg zu Berg geführt; die fast eben so lange Josephiner Straße von Karlstadt nach Zengh; die 18 Meilen lange Louisenstraße über den 2000′ hohen Paß Ramno Podolje von Karlstadt nach Fiume. Die Einwohner sind theils Kroaten, ein slavonisches Volk, roh u. tapfer, an der Küste räuberische Morlachen, theils eingewanderte Deutsche, Magyaren ꝛc. Bildung findet sich nur in den Städten, wo auch Gymnasien sind. Herrschend ist die katholische Kirche, außerdem gibt es Griechen u. Protestanten, welche letztere seit 1827 ungehinderte Religionsübung haben. Das Land, früher Panonien, wurde 640 von den böhmischen Kroaten (Hrowaten, Chrobaten) bevölkert und hatte verschiedene Häuptlinge (Supane), die Anfangs den Franken, im 9. Jahrhunderte den Griechen gehorchten, sich im 10. Jahrhunderte unabhängig machten u. den Königstitel annahmen. Als nach dem Tode des letzten Sprossen aus dem königlichen Geschlechte, Dircislaw, innere Unruhen ausbrachen, bemächtigten sich die Ungarn des Landes (1102).

Krodo, einer der ältesten Götter Deutschlands, dessen Bedeutung als Zeitgott die früheren Schriftsteller feststellen, dessen Existenz dagegen neuere, wie Heinze, völlig wegläugnen. Abgebildet wird er als ein alter Mann mit entblößtem Haupte, umgürtet mit einer weißen Binde, in der einen Hand ein Rad, in der anderen ein Gefäß mit Blumen und Früchten haltend, u. mit den bloßen Füßen auf den Flossen eines Fisches stehend. Die Symboliker deuten den Fisch, auf dem K. steht, als das Symbol der entschlüpfenden Zeit, die schwebende Kleidung als die Freiheit, das Gürtelband als die Freundschaft, die Blumen als die Fruchtbarkeit, das Rad als die Einigkeit: lauter Dinge, an welche die alten Deutschen, um sie symbolisch vorzustellen, nicht dachten, während sie die Tugenden u. Eigenschaften, auch ohne sie zu nennen, wohl zu üben wußten. Es ist somit mehr als wahrscheinlich, daß die Gestalt des K. wirklich eine ganz andere gewesen sei, als wir ihn gewöhnlich (aus späterer Zeit) abgebildet finden. Die Rolandssäulen, die viel später, u. wahrscheinlich erst mehre Jahrhunderte nach Karl dem Großen gemacht wurden, beweisen ja noch durch ihre rohen Formen, daß man ein halbes Jahrtausend früher nichts Besseres machen konnte, denn Deutschland war vor seinem barbarischen Zeitalter kein Sitz der Künste, wie Griechenland es war. Vergleiche Delius, „Untersuchung über die Geschichte der Harzburg und den Götzen K." (Halberstadt 1826.)

Krönung, eine schon von den ältesten Zeiten her bei der Einsetzung eines neuen Regenten übliche und von den mannigfaltigsten Formen und Ceremonien begleitete Feierlichkeit, wobei die feierliche Aufsetzung einer Krone vor dem Angesichte des ganzen Volkes, das Schmücken mit anderen Insignien der Herrschergewalt, als: Scepter, Reichsapfel, Schwert u. s. w., so wie die Ablegung des Schwures, die wichtigsten und wesentlichsten sind. Unter den früheren Verhältnissen, wo das Recht der Thronfolge weniger gesichert, oder an die förmliche Uebernahme gewisser Bedingungen von Seite des Herrschers gebunden war, war die Krönung viel wesentlicher, als jetzt, wo fast überall die Huldigung an deren Stelle getreten ist. — Am feierlichsten war wohl die K. der deutschen Kaiser, welche früher zu Aachen, später und dann zuletzt 1792 zu Frankfurt am Main Statt fand. Auch die lombardische Königsk. ging mit vielen u. großartigen Ceremonien vor sich. Jetzt besteht die K. nur noch in Rußland, den einzelnen Ländern der österreichischen Monarchie (am feierlichsten in Ungarn), sowie in England. In Frankreich, wo früher die K. der Könige zu Rheims mit besonderer Pracht vollzogen wurde, war die Karls X. 1825 die letzte, an deren Stelle seit der Julirevolution der bloße Schwur des Königs auf die Charte getreten ist. — Zum Gedächtniß an die K.en werden gewöhnlich K.smünzen geprägt.

Krösus, des Alyattes Sohn, seit 571 König von Lydien, regierte Anfangs glücklich und ruhmvoll. Später hielt er einen prächtigen Hof in Sardes, wo er die bekannte Unterredung mit Solon hatte, der gegen ihn behauptete, daß Niemand vor seinem Tode glücklich zu preisen sei. Auch K. empfand dieß, als er

502 von Genua belagert und einem Schicksalsgenossen verbrannt werden sollte. Als er dann auf d. Scheiterhaufen stand, bot ihm der Kaiser noch das Bürgerrecht von Rom an, welches ihm darauf verliehen, ward. Nach einer Sage schlug d. wackere Held mit seinem Schwerte die Ketten von seinen Händen, sprang herab und rettete sich durch Schwimmen.

Kreide (Kalk), eine Art Kalkstein, der sich durch Weichheit, Mangel an Festigkeit, Zähigkeit, Durchsichtigkeit, sowie durch sein geringeres Gewicht auszeichnet, wegen seiner Feinheit, die ihn beinahe wie ein Erdstein zu berühren, trocken, dürre, schwer ist, von Säuren und Gasarten, erfrieren zu können, leben gegen 3 Jahre ohne Nahrung und verschiedenen Arten, wovon die schönste die aufblühen, aber einen eigenen Namen hat. Von der Größe, wie sie gegen die Blüte kommen, ist dem so wenig gleich, als die Blüte, wenn sie ihre Blätter verliert, dem Samen, welcher sie hervorbringt. Die Blüte ist nur ein Augenblick, und ist gleichsam ein Traum, der nicht gesehen werden kann, wenn er vorüber ist. Die Blüte ist nur ein Augenblick, und ist gleichsam ein Traum, der nicht gesehen werden kann, wenn er vorüber ist. Die Blüte ist nur ein Augenblick, und ist gleichsam ein Traum, der nicht gesehen werden kann, wenn er vorüber ist.

Kreidebirne, *Crassula*, auf der Insel Java die Gattung Kreide, Kreide, Kreide.

Kreide, *Cretaceus

Die Bürgerk., von Eichenlaub, war die höchste militärische Belohnung, welche jener erhielt, der einem Bürger oder einem Bundesgenossen das Leben gerettet hatte. Die Lagerk. erhielt zum Lohne der Tapferkeit jener, welcher zuerst in ein feindliches Lager eindrang. Sie hatte die Figur eines Walles, wurde früher von grünen Baumblättern, später aus Gold gefertigt. Die Mauerk. wurde von dem Heerführer jenem zuerkannt, welcher zuerst eine feindliche Mauer bestiegen hatte u. in eine feindliche Stadt eindrang. Sie war von Gold, hatte die Figur der Hervorragungen bei den Einschnitten der Mauern u. stand der Bürger- u. Belagerungsk. nach. Die Schiffsk., welche nach der Bürgerk. die vorzüglichste war, wurde nur dem Befehlshaber zur See gegeben. Sie war von Gold u. aus Schiffsschnäbeln zusammengesetzt. Die Rostrata, eine andere Art von Schiffsk., welche Aehnlichkeit mit der Belagerungsk. u. denselben Rang, wie diese, hatte, erhielt jener, welcher eine Seeschlacht gewonnen, oder überhaupt etwas Großes zur See gethan hatte. Diese K. kam erst unter Augustus auf. Die Belagerungsk. erhielt jener von einer belagerten Stadt, oder von einem von dem Feinde eingeschlossenen Heere, welcher sie befreite. Man verfertigte sie von Gras, und wo möglich von solchem, welches an dem befreiten Orte wuchs. — Die K.n der neueren Zeit sind das ausschließliche Zeichen der fürstlichen Würde, und nach deren verschiedenen Graden sehr verschieden gestaltet, worüber indessen die Heraldik (s. d.) längst bestimmte Regeln aufgestellt hat. So z. B. bedient sich der Papst der Tiara oder dreifachen K., die ehemaligen deutschen Kaiser der Bügelk., welche auch die österreichischen Kaiser beibehalten haben; verschieden ist die Gestalt der königlichen K.n, und von diesen weichen wieder wesentlich ab: die Herzogs-, Fürsten-, Grafen- u. Freiherren-K.n. — Bildlich bedient man sich auch des Ausdrucks K. anstatt des Inhabers derselben, so wie der Herrscherrechte, ja selbst des Staatsgebietes, und spricht in diesem Sinne z. B. von einer K. England, Preußen, Bayern u. s. w. Richtiger jedoch bezieht man in neuerer Zeit den bildlichen Ausdruck K. auf den Begriff der, einem Regenten, als einer vom Staate verschiedenen Person zustehenden, Vorzüge und Rechte, und hierauf beziehen sich, mit Festhaltung des einen oder andern der angegebenen Begriffe, die Ausdrücke K.ämter (s. Erbämter), K.-Domainen (welche in einigen Staaten Domainen des Staates, in andern Privatbesitzungen des Fürsten sind) u. s. w. — In einem weiteren bildlichen Sinne bezeichnet K. überhaupt das Höchste u. Oberste einer Sache, wie z. B. K. eines Baumes u. s. w.

Krone, 1) eine alte Rechnungsmünze in einigen Schweizerkantonen, gewöhnlich zu 25 Batzen angenommen; 2) in Dänemark der Reichsthaler, zu 6 Mark, à 16 Schillinge dänisch, in Kronenvaluta, wovon 10,701 Stück auf eine dänische Mark fein Silber gehen. — 3) In Großbritannien u. Irland ist die K. (crown) eine Silbermünze zu 5 Schilling, seit 1816 zu 14 Loth 4,4 Grän fein, 8,271 Stücke auf die rauhe, und 8,942 Stücke auf die feine kölnische Mark ausgeprägt; 1 Stück = 1 Thlr. 17 Sgr. preußisch, oder 2 fl. 45 kr. rheinisch. Halbe, von demselben Gehalte, nach Verhältniß. — 4) Ein Gewicht in Frankfurt a. M., womit das verarbeitete Gold (es ist 18 u. 14 karatig, und muß mit dem Stempel 18 u. 14. versehen seyn) gewogen wird. Eine K. hat das Gewicht von 3,366 Grammen und 69½ K.n wiegen eine kölnische oder Frankfurter Mark.

Kronecker (P. Günther), Benediktiner, Rentmeister u. Musikdirektor in der Abtei Kremsmünster, geboren 27. Juni 1803, gestorben den 14. August 1847, erwarb sich durch seine ausgezeichneten Produktionen kirchlicher und anderer Tonwerke der berühmtesten Meister, sowie als Compositeur einen bedeutenden Ruf. Unter seinen zahlreichen musikalischen Arbeiten sind die vorzüglichsten: Ein von Michael Haydn begonnenes, von ihm aber vollendetes Requiem in B-dur, Vesperae Defunctorum, ein Libera, eine solenne Messe in Es-dur zur Secundizfeier des Bischofs von Linz, ein Miserere für die Charwoche u. die Musik zu Castelli's

Hall, Hall of Ancestors, Hall of Literature, Hall of Classics, Hall of Rites, Hall of Music, Hall of Archery, Hall of Mathematics, Hall of Agriculture, Hall of Public Granaries, Hall of Astronomy, Hall of Medicine, Hall of Public Works, Hall of Punishments, Hall of Revenue, Hall of Ceremonies, Hall of Dependencies, Hall of Foreign Affairs, Hall of Tributary States, Hall of Military Affairs, Hall of Civil Appointments, Hall of Examinations, Hall of Censors, Hall of Transmission, Hall of Seals, Hall of Records, Hall of Imperial Stud, Hall of Imperial Kennels, Hall of Imperial Gardens, Hall of Imperial Parks, Hall of Imperial Forests, Hall of Imperial Fisheries, Hall of Imperial Mines, Hall of Imperial Manufactures, Hall of Imperial Treasury, Hall of Imperial Wardrobe, Hall of Imperial Kitchen, Hall of Imperial Cellar, Hall of Imperial Physicians, Hall of Imperial Astrologers, Hall of Imperial Historiographers, Hall of Imperial Librarians, Hall of Imperial Secretaries, Hall of Imperial Interpreters, Hall of Imperial Guards, Hall of Imperial Eunuchs, Hall of Imperial Concubines, Hall of Imperial Children, Hall of Imperial Tutors, Hall of Imperial Governesses, Hall of Imperial Nurses, Hall of Imperial Attendants, Hall of Imperial Ceremonies, Hall of Imperial Processions, Hall of Imperial Audiences, Hall of Imperial Banquets, Hall of Imperial Sacrifices, Hall of Imperial Prayers, Hall of Imperial Fasts, Hall of Imperial Mourning, Hall of Imperial Rejoicings, Hall of Imperial Thanksgivings, Hall of Imperial Expiations, Hall of Imperial Purifications, Hall of Imperial Consecrations, Hall of Imperial Dedications, Hall of Imperial Inaugurations, Hall of Imperial Abdications, Hall of Imperial Successions, Hall of Imperial Regencies, Hall of Imperial Minorities, Hall of Imperial Majorities, Hall of Imperial Deaths, Hall of Imperial Funerals, Hall of Imperial Tombs, Hall of Imperial Apotheoses, Hall of Imperial Canonizations, Hall of Imperial Titles, Hall of Imperial Names, Hall of Imperial Epithets, Hall of Imperial Posthumous Names, Hall of Imperial Temple Names, Hall of Imperial Tablets, Hall of Imperial Portraits, Hall of Imperial Statues, Hall of Imperial Relics, Hall of Imperial Treasures, Hall of Imperial Curiosities, Hall of Imperial Rarities, Hall of Imperial Antiquities, Hall of Imperial Inscriptions, Hall of Imperial Edicts, Hall of Imperial Proclamations, Hall of Imperial Rescripts, Hall of Imperial Decrees, Hall of Imperial Ordinances, Hall of Imperial Statutes, Hall of Imperial Codes, Hall of Imperial Precedents, Hall of Imperial Traditions, Hall of Imperial Customs, Hall of Imperial Usages, Hall of Imperial Habits, Hall of Imperial Manners, Hall of Imperial Morals, Hall of Imperial Virtues, Hall of Imperial Vices, Hall of Imperial Faults, Hall of Imperial Errors, Hall of Imperial Crimes, Hall of Imperial Punishments, Hall of Imperial Rewards, Hall of Imperial Favors, Hall of Imperial Disfavors, Hall of Imperial Displeasure, Hall of Imperial Anger, Hall of Imperial Wrath, Hall of Imperial Vengeance, Hall of Imperial Mercy, Hall of Imperial Clemency, Hall of Imperial Pardons, Hall of Imperial Amnesties, Hall of Imperial Indulgences, Hall of Imperial Graces, Hall of Imperial Favors, Hall of Imperial Gifts, Hall of Imperial Presents, Hall of Imperial Tributes, Hall of Imperial Offerings, Hall of Imperial Sacrifices, Hall of Imperial Prayers, Hall of Imperial Fasts, Hall of Imperial Mourning, Hall of Imperial Rejoicings, Hall of Imperial Thanksgivings, Hall of Imperial Expiations, Hall of Imperial Purifications, Hall of Imperial Consecrations, Hall of Imperial Dedications, Hall of Imperial Inaugurations, Hall of Imperial Abdications, Hall of Imperial Successions, Hall of Imperial Regencies, Hall of Imperial Minorities, Hall of Imperial Majorities, Hall of Imperial Deaths, Hall of Imperial Funerals, Hall of Imperial Tombs, Hall of Imperial Apotheoses, Hall of Imperial Canonizations, Hall of Imperial Titles, Hall of Imperial Names, Hall of Imperial Epithets, Hall of Imperial Posthumous Names, Hall of Imperial Temple Names, Hall of Imperial Tablets, Hall of Imperial Portraits, Hall of Imperial Statues, Hall of Imperial Relics, Hall of Imperial Treasures, Hall of Imperial Curiosities, Hall of Imperial Rarities, Hall of Imperial Antiquities, Hall of Imperial Inscriptions, Hall of Imperial Edicts, Hall of Imperial Proclamations, Hall of Imperial Rescripts, Hall of Imperial Decrees, Hall of Imperial Ordinances, Hall of Imperial Statutes, Hall of Imperial Codes, Hall of Imperial Precedents, Hall of Imperial Traditions, Hall of Imperial Customs, Hall of Imperial Usages, Hall of Imperial Habits, Hall of Imperial Manners, Hall of Imperial Morals, Hall of Imperial Virtues, Hall of Imperial Vices, Hall of Imperial Faults, Hall of Imperial Errors, Hall of Imperial Crimes, Hall of Imperial Punishments, Hall of Imperial Rewards, Hall of Imperial Favors, Hall of Imperial Disfavors, Hall of Imperial Displeasure, Hall of Imperial Anger, Hall of Imperial Wrath, Hall of Imperial Vengeance, Hall of Imperial Mercy, Hall of Imperial Clemency, Hall of Imperial Pardons, Hall of Imperial Amnesties, Hall of Imperial Indulgences, Hall of Imperial Graces, Hall of Imperial Favors, Hall of Imperial Gifts, Hall of Imperial Presents, Hall of Imperial Tributes, Hall of Imperial Offerings,

wollenweber und Blaufärber, auch werden hier Truhen, Riemenzeug, Schuhe, Hüte, Kerzen, namentlich viele hölzerne Feldflaschen verfertigt. K. ist Mittelpunkt des siebenbürger Großhandels, welcher nicht nur bedeutende Speditionsgeschäfte in österreichischen u. türkischen Artikeln, vornehmlich in Vieh u. Wein, mit Getreide, Honig, Wachs, Holz und Fabrikaten macht, sondern auch namentlich mit den sogenannten K.er Waaren einen ausgedehnten Verkehr mit den Donaufürstenthümern unterhält. Diese gesuchten Kronstädter Artikel (zu denen auch das übrige Siebenbürgen beisteuert) sind: Tischler- u. ordinäre Drechslerarbeit (bunt gemalte, lackirte Truhen und sonstige Möbelstücke, Hornkämme u. s. w.), grobe Leinwand aus Flachs u. Baumwolle, Hemden, Wolldecken, Wollschnüre, Kotzen, Seilerarbeiten, Lederwaaren, Papier, Hohl- u. Tafelglas, Eisenwaaren, Küchengeschirre, Handwerkinstrumente, Schießpulver, Schrot u. s. w. Besondere Kunstfertigkeit ist an diesen Waaren nicht zu suchen, sie sind aber billig, den Landesbedürfnissen angemessen u. durch altes Herkommen nationalisirt. In den Donaufürstenthümern bestehen über 100 Kronstädter Handlungen, die zusammen jährlich für mehr als 1 Million Gulden Conv.-Münze in siebenbürger Waaren umsetzen. — K. soll 1203 von den Kreuzfahrern, die dem Könige Emerich von Ungarn 1199 gegen seinen Bruder Andreas halfen u. das Burzelland zum Geschenke von ihm erhielten, gegründet worden seyn. Den Namen K. erhielt es erst im 14. Jahrhunderte von König Ludwig dem Gr., der der Stadt verstattete, den Namen nach der heiligen ungarischen Krone zu führen; 1658 von dem Wolwoden Michael IV. erobert. — 2) K., Festung u. Hafen von St. Petersburg, 1710 von Peter dem Großen auf der 1703 eroberten Kesselinsel im Kronstädter Busen, einem Theile des finnischen Meerbusens, vor dem Ausflusse der Newa angelegt, ist eine regelmäßig gebaute Stadt mit schönen Straßen u. großen Plätzen, hat mehre Kirchen, eine Steuermannsschule, Bomben- und Kugelgießerei, Lazareth, Kriegsmagazine aller Art, große Kasernen u. mit Garnison über 50,000 Einwohner. Das vor dem Hafen durchgehende Fahrwasser ist durch ein Fort auf einer Felseninsel und durch die Festung K.-Schlott noch mehr gesperrt. Außerdem ist die Stadt starke Festung, durch 6 Bollwerke auf der Landseite, befestigten Molo für den Hafen und die Alexandersschanze im Westen der Inseln gedeckt. Der Häfen sind drei, auf der Südseite gelegen; der äußere kann gegen 40 Kriegsschiffe aufnehmen, ist aber verschlämmt; im mittleren, zum Bau u. zur Ausbesserung der Schiffe bestimmt, können 10 Schiffe auf einmal gebaut werden; der dritte ist für Kauffahrteischiffe. Zum Schiffsbaue dient auch der Peterskanal 1050 Faden lang, zwischen dem mittleren u. Kauffahrteihafen in Form eines Kreuzes von 1719 bis 1752 gebaut. K. ist der größte Kriegshafen des russischen Reiches und Station der Flotte, doch wegen des süßen Wassers aus der Newa den Schiffen (die kaum 20 Jahre hier dauern) gefährlich. Die Kauffahrer müssen, wegen der seichten Newa, ihre Waaren hier aus- und auf kleinen Schiffen nach Petersburg verladen. 1825 stieg die See durch Sturm bis über die Festungswerke und that großen Schaden.

Kropf, 1) eine bei den meisten Landvögeln, besonders aber bei Körner fressenden, vorkommende Erweiterung der Speiseröhre, in welche diese am Halse, oberhalb der Brust, übergeht u. die bei Anfüllung hier sichtbar u. fühlbar wird. In ihr wird das genossene Futter in einer schleimigen, von zahlreichen Drüsen ausgesonderten Feuchtigkeit aufgelöst, ehe es von da weiter in den Magen gelangt. Von ihm aus werden von manchen Vögeln ihre Jungen geätzt; bei Tauben sondert sich zu dieser Zeit eine milchartige Flüssigkeit im K. ab. Bei mehren Hausvögeln (Hühnern, Tauben, Gänsen), kann durch Ueberfressen, oder stark quellendes Futter, der K. so anschwellen, daß das Thier in Erstickungsgefahr geräth; man hilft dann durch Aufschneiden des K.s, Herausnehmen des Futters u. Wiederzunähen der Wunde. Gänsen gibt man auch wohl Brod mit etwas Branntwein, nebst Kohlblättern. — 2) K. bei den Menschen, eine Geschwulst am Halse, die in der Vergrößerung der Schilddrüse besteht. Der K. ist in manchen Gebirgs-

Wills, Thomas, 1 Jan. 1 Jan. 1 Jan.

vorstellt, und die Madonna des Gimignano. Auch vollendete er das von Schulze begonnene große Blatt nach Matthäi, den Tod des russischen Generals, Fürsten Millesimow, in der Schlacht bei Dresden im Jahre 1813. — 2) K. Franz, Thier- und Portraitmaler, geboren 1797 in Dessau, königl. preußischer Hofmaler und Professor in Berlin. Seine Laufbahn begann er mit Bildnissen, die er mit angebrannten Korkstöpseln, schwarzer u. weißer Kreide auf graues Papier zeichnete. Pferde und Hunde zeichnete er mit großer Lebendigkeit; Hauptwerk: die große Parade in Berlin, mit mehr als 200 Bildnissen bekannter und bedeutender Personen (im Besitze des Kaisers von Rußland); das Frühstück auf der Jagd (im Besitze des Herzogs von Mecklenburg).

Krünitz, Johann Georg, geboren zu Berlin 1728, studirte in Göttingen und Frankfurt a. O., erwarb auf letzterer Universität 1749 den Doktorgrad, lebte dann als praktischer Arzt daselbst, begab sich aber 1759 nach Berlin, wo er sich, bis zu seinem Tode 1796, literarischen Geschäften widmete. Eine Menge nützlicher medizinischer, naturhistorischer, geographischer u. anderer Werke, die er aus verschiedenen Sprachen übersetzte, eigene literarische Werke und Abhandlungen, Register zu mehren Schriften ꝛc. verdankt man seiner unermüdet beschäftigten Feder. Sein Hauptwerk aber ist die ökonomisch-technologische Encyklopädie, die er 1773 anfing u. bis zum 73. Bande fortsetzte, wo er den Artikel „Leiche" zuletzt ausarbeitete. K. hat in diesem sehr schätzbaren Werke mit dem sorgfältigsten Fleiß, guter Auswahl und mit der größten Vollständigkeit Alles zu jedem Artikel Gehörige vereinigt und aus den besten Quellen geschöpft. Dieses Werk entspricht, bei nur einigermassen billigen Forderungen, ganz dem Bedürfnisse der Zeit, in welcher, u. den Verhältnissen, unter denen es begründet u. fortgeführt wurde, u. es ist auch hier — wie gegenüber von anderen concurrirenden Unternehmungen — nur niedriger Brodneid, wenn das Brockhaus'sche Conversationslexikon dasselbe ganz unverdienter Weise herabsetzt. Nach K.s Tode setzten F. Jakob u. H. G. Flörke, u. seit 1815 Korth u. C. O. Hoffmann das Werk fort, welches bis zum 191. Bd. (Berlin 1847), der mit dem Artikel „Typotheta" schließt, gediehen ist. Ein unveränderter Abdruck der Bände 1—97 erschien 1782—1814.

Krüsi, Hermann, pädagogischer Schriftsteller, geboren 12. März 1775 zu Gais im Canton Appenzell, war in seiner Jugend Taglöhner u. machte Botengänge um Lohn. Seit 1793 Schullehrer in seinem Vaterorte, wanderte er auf eine Einladung guter Menschen 1800 mit einer Schaar armer Kinder nach Burgdorf im Canton Bern, wo diese unter die wohlhabenden Bürger vertheilt wurden. Dort lernte er Pestalozzi kennen und gründete mit ihm unter tausend Hindernissen und Entbehrungen das berühmte Institut, mit dem er später nach Yverdun zog. Er war Pestalozzi's ältester u. zuerst einziger Mitarbeiter an dessen großem Erziehungsplane u. wußte, wie Keiner, die oft unklaren Ideen des Meisters zu ordnen u. anschaulich zu machen und ihm in Anwendung derselben helfend zur Seite zu stehen. Mißverhältnisse, die den ältesten u. tüchtigsten Mitarbeiter von Pestalozzi entfernten, bewogen auch K. 1816 aus dem Institute zu treten und eine eigene Erziehungsanstalt zu gründen. Seit 1822 Direktor der Cantonsschule in Trogen in seinem Heimathcantone, seit 1832 des Lehrerseminars in Gais, starb er 25. Juli 1845. Von ihm ist das, gewöhnlich Pestalozzi zugeschriebene, „Buch der Mütter oder Anleitung für Mütter, ihre Kinder bemerken u. reden zu lehren," Zürich 1803; von ihm auch die „Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse," 3 Hefte, ebend. 1803. Ueberdieß schrieb er: „Biblische Ansichten der Werke und Wege Gottes zu religiöser Belebung der Volksbildung," Leipzig 1816; „Bedeutende Augenblicke in der Entwickelung des Kindes, Aarau 1822; Joh. Heinrich Pestalozzi's „Vaterlehren in sittlichen Wortbedeutungen," Trogen 1829; „Beiträge zu den Mitteln der Volkserziehung im Geiste der Menschenbildung," 10 Hefte, Trogen u. Zürich 1832—34 u. a. m. L.

Krug, Wilhelm Traugott, geboren zu Radis bei Wittenberg 1770, studirte auf der Universität der letztgenannten Stadt und habilitirte sich 1794 als

Schwabenland tätig; 1824 wurde er Professor der Philosophie an Frankfurt am Main, 1833 in Heidelberg, 1837 in Tübingen, wo er 1840 starb. Seine Hauptwerke sind: „Die Philosophie der Geschichte oder über die Tatsachen des Bewußtseins“ (1820—23, 2 Bde.; 2. Aufl. 1828—29, 3 Bde.), worin er seine Lehre zuerst vollständig darlegte, und „Die Philosophie von der wechselseitigen Erläuterung des Natürlichen und Geistigen“ (1831—36, 3 Bde.), worin er seine Lehre bis ins einzelne durchführte. Außerdem schrieb er: „Über philosophische Kritik und ihr Verhältnis zur positiven Philosophie“ (1828), „Über Wesen und Form der Philosophie“ (1830), „Über Religion und Offenbarung“ (1832), „Über philosophische Konstruktion“ (1834), „Über philosophische Medizin“ (1835), „Über philosophische Rechtswissenschaft“ (1839), „Über philosophische Gottesverehrung“ (1840), sowie Bruchstücke einer Übersetzung von Platons Gesetzen. Vgl. Fortlage, Das System der Philosophie als Offenbarungswissenschaft (Leipz. 1847, 2 Bde.); Fischer, Die Philosophie der Gegenwart (2. Aufl., 2. Bde. 1852); Schwarzkopf, Die Philosophie Krauses (Berl. 1874); Leonhardi, Die Krausesche Philosophie und ihre philosophischen Verdienste“ (1874), worin derselbe für den Verkauf in einer Form Krauses Hauptlehre für Zeitschriften bearbeitet hat; Hohlfeld, Krauses Philosophie (Leipz. 1879).

Krukenkorb, s. v. w. Kruckenkorb (s. d.).

Krull, Heinrich, Geograph, geb. 1826 zu Hamburg, studierte in Berlin und Heidelberg, war 1854 bis 1856 Lehrer an der Realschule zu Hamburg, dann bis 1858 Assistent an der Sternwarte daselbst, ging 1858 nach Australien, wo er bis 1862 in Melbourne lebte, dann bis 1864 in Hamburg, wo er sich der Geographie widmete, 1865 nach Gotha übersiedelte und 1866 Redakteur der Justusschen Zeitschrift wurde. Er begab sich 1870 nach Afrika, wo er bis 1872 blieb, und starb 1874 in Gotha. Er schrieb: „Die Reise von der Küste des Kaffernlandes durch Transvaal nach Port Natal“ (Gotha 1872); „Die Reise von Port Natal nach Transvaal“ (das. 1873); „Die Reise von Transvaal nach Lourenzo Marques“ (das. 1874).

Krumau, Stadt in Böhmen, Bezirkshauptmannschaft Budweis, am Moldauufer, 60 Häuser und Hütten, 2 Kirchen und eine Burg, 1 Stunde von der Station Wesenitz, hat gegen 5000 Einwohner, Bezirksgericht, Obergymnasium, Bezirkskrankenhaus, Bezirksarchiv, Bezirksforstamt, Bezirksstraßenamt, Bezirksvertretung, Steuer- und Zollamt, Post, Telegraph, Bahnhof, Fabrikation von Tuch, Leinwand, Leder, Papier, Bier, Branntwein, Zündhölzchen, Zucker, Stärke, Essig, Bleiweiß, Mineralfarben, Zinnober, Zündhütchen, Patronen, Gewehrschäften, Schrotgießerei, Kunstmühlen, Sägewerken, Ziegelbrennerei, Obst- und Weinbau, Viehzucht und Bienenzucht. Vgl. Wiedemann, Geschichte der Stadt K. (Prag 1849).

Krumbach, Marktflecken in der bayrischen Provinz Schwaben u. Neuburg, 10 Stunden von Augsburg gelegen und über eine Brücke der Mindel führend, hat 1500 Einwohner, Amtsgericht, Rentamt, Forstamt, Bezirksamt, Post, Telegraph, Bahnhof, Fabrikation von Baumwollwaren, Bierbrauerei und Obstbau. Vgl. Bayer, Die Geschichte der Stadt K. (Augsb. 1867).

Krummacher, Friedrich Adolf, Theolog, geb. 1767 zu Tecklenburg, wo sein Vater Reformierter Prediger war, besuchte das Gymnasium zu Bremen, studierte in Duisburg, Halle und Jena, wurde 1790 Hofmeister in Amsterdam, 1793 Prediger der deutschen Gemeinde daselbst, 1798 Prediger der deutschen reformierten Gemeinde in Wesel, 1806 Prediger der deutschen reformierten Gemeinde in Bentheim, wo er 1845 starb. Er schrieb: „Predigten“ (Duisb. 1796); „Gedichte“ (Elberf. 1809, 2 Bde.; 3. Aufl. 1825); „Predigten über die Sonntagsevangelien“ (Bentheim 1825—26, 2 Bde.; 2. Aufl. 1829); „Predigten über die Sonntagsepisteln“ (das. 1827—28, 2 Bde.; 2. Aufl. 1829); „Predigten über die Leidensgeschichte des Herrn“ (das. 1829; 2. Aufl. 1830); „Predigten über die Auferstehungsgeschichte des Herrn“ (das. 1830); „Predigten über die Apostelgeschichte“ (das. 1831—32, 2 Bde.); „Predigten über die Offenbarung Johannis“ (das. 1833—34, 2 Bde.); „Predigten über die Geschichte Josephs“ (das. 1835—36, 2 Bde.); „Predigten über die Geschichte Davids“ (das. 1837—38, 2 Bde.); „Predigten über die Geschichte Elias“ (das. 1839—40, 2 Bde.); „Predigten über die Geschichte Elisas“ (das. 1841—42, 2 Bde.); „Predigten über die Geschichte Hiskias“ (das. 1843—44, 2 Bde.); „Predigten über die Geschichte Jesajas“ (das. 1845—46, 2 Bde.).

Krummacher, Friedrich Wilhelm, Bruder des vorigen, geb. 13. Juli 1796 zu Tecklenburg, wo sein Vater Reformierter Prediger war, besuchte das Gymnasium zu Bremen, studierte in Duisburg, Halle und Jena, wurde 1817 Hofmeister in Amsterdam, 1818 Prediger der deutschen reformierten Gemeinde daselbst, 1823 Prediger der deutschen reformierten Gemeinde in Elberfeld, 1834 Professor der Theologie und Prediger der reformierten Gemeinde in Bentheim, 1847 Prediger der deutschen reformierten Gemeinde in Berlin, 1853 Hofprediger und Konsistorialrat daselbst, 1857 Oberhofprediger und Konsistorialrat, 1863 Oberhofprediger, Konsistorialrat und Mitglied des Oberkirchenrats, 1864 Vizepräsident des Oberkirchenrats, 1867 Präsident des Oberkirchenrats, 1872 Mitglied des Herrenhauses, 1873 Ehrendoktor der Theologie von der Universität Bonn, 1874 Ehrendoktor der Theologie von der Universität Halle und starb 1. Juli 1875 in Potsdam. Er schrieb: „Predigten“ (Elberf. 1824); „Gedichte“ (das. 1825); „Predigten über die Sonntagsevangelien“ (das. 1825—26, 2 Bde.; 2. Aufl. 1829); „Predigten über die Sonntagsepisteln“ (das. 1827—28, 2 Bde.; 2. Aufl. 1829); „Predigten über die Leidensgeschichte des Herrn“ (das. 1829; 2. Aufl. 1830); „Predigten über die Auferstehungsgeschichte des Herrn“ (das. 1830); „Predigten über die Apostelgeschichte“ (das. 1831—32, 2 Bde.); „Predigten über die Offenbarung Johannis“ (das. 1833—34, 2 Bde.); „Predigten über die Geschichte Josephs“ (das. 1835—36, 2 Bde.); „Predigten über die Geschichte Davids“ (das. 1837—38, 2 Bde.); „Predigten über die Geschichte Elias“ (das. 1839—40, 2 Bde.); „Predigten über die Geschichte Elisas“ (das. 1841—42, 2 Bde.); „Predigten über die Geschichte Hiskias“ (das. 1843—44, 2 Bde.); „Predigten über die Geschichte Jesajas“ (das. 1845—46, 2 Bde.).

...ing the ...ing ...ing ...ing

von Genua den weißlichen Marmorton. Diese den Serpentinen sehr beigesellte Art wurde zuerst 1817 von Wernekinck beschrieben. Sie findet sich in Genua, besonders die Serpentine durch Einlagerung der Chloritschiefer, selten Granit bis zum Gneisglimmerschiefer, bei Zöblitz in Sachsen, Reichenstein in Schlesien, zwischen Granitschiefer und Serpentinschiefer in Mähren, Schlesien, Böhmen, Sachsen, Tirol, Piemont, Corsika, Elba, Frankreich, Spanien, Portugal, Cornwall. Kocher nennen namentlich Zöblitz, Reichenstein in Schlesien, Snarum in Norwegen, Corsika, Elba, Piemont, Tirol

Hydrogen, 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40,

Hall, Esq., of Bath, for the loan of the original manuscript of Mr. Hall's Journal, and for the permission to publish it; to Mr. Hall's son, Mr. Basil Hall, for the loan of the original manuscript of Captain Hall's Journal, and for the permission to publish it; to Mr. Basil Hall, for the loan of the original manuscript of Mr. Hall's Journal, and for the permission to publish it; to

ihr gefallenen Worte. Wie einfach, natürlich Goldsmith schreibt, ist bekannt. Die komischen Elemente, die in seinen Charakteren, in seinen einzelnen Situationen, und seinen ganzen Werken enthalten sind, werden nie bei uns unübersetzbare Fremdlinge, die immer fremdartig bleiben und nie ganz verstanden werden können. Seine Figuren haben Fleisch und Blut, sie sind Menschen, wie wir sie täglich um uns sehen, und wie sie in jedem Lande, unter jedem Himmelsstrich, in jeder Zeit, unter jeder Regierungsform, in jeder Gesellschaft, in jedem Stande sich finden. Sie sind, wie jeder einzelnen, bestimmten Gesellschaft von ihnen sich die besonderen Verhältnisse, in denen sie leben, modificiren, so ist ungefähr jeder Charakter begleitet und durch die im Lebenskreis jenes Individuum Gesellschaft sich. In seinen Romanen Vicar of Wakefield, Citizen of the World, Traveller, Deserted Village, She stoops to conquer, Good-natured man, Retaliation, Essays, Poems, Plays, Miscellaneous Works, Life of Goldsmith, by Prior, 4 vols. 8. 1837. Ein Roman, der in Deutschland sich großer Beliebtheit erfreut, ist Goldsmith's Vicar of Wakefield. Es ist eine Art Familienbuch, das in keiner Familie fehlen darf, wo Sinn für Einfachheit, Natürlichkeit, Gemüthlichkeit und Humor herrscht. Wie ein Vater, ein Hausfreund, ein Seelsorger, eine gütige, verständige Mutter, eine gebildete Tochter, ein Sohn, der Leben und Welt kennt, und doch sich seine Unbefangenheit bewahrt hat, so treten uns die Personen dieses Romans entgegen, und wenn wir manchmal in die Lage gerathen, uns über die Handlungsweise der Einen oder Anderen zu ärgern, so werden wir doch bald wieder versöhnt, und wir müssen lachen, wenn wir sehen, wie der Verfasser selbst sich in seine Personen hineinlebt, wie er sie durch ihre eigenen Worte und Handlungen sich selbst richten läßt. Es ist ein Buch, das man nicht einmal, sondern mehrere Male lesen kann, und bei jedem Male wird man neue Schönheiten darin finden.

Aesthetics Notes

Aesthetics Notes

oberten die Stadt, und ſpäter wurde ſie von den Khalifen zerſtört. Jetzt geben nur noch großartige Ruinen (unter anderen ein 100 Fuß hoher Bogen, der zum Palaſte des Chosroës gehörte) Zeugniß von ihrer ehemaligen Pracht u. Größe.

Kteſiphon, ein athenienſiſcher Staatsmann, der nach der Schlacht bei Chäronea (338 v. Chr.) den Antrag ſtellte, den Demoſthenes (ſ. d.) für ſeine Verdienſte um das Vaterland durch eine goldene Krone zu ehren. Aeſchines (ſ. d.) hielt gegen dieſen Vorſchlag ſeine Rede: „Adversus Ctesiphontem", worauf Demoſthenes in der Rede „Pro corona" ſiegreich replicirte.

Kuba, ein Gebiet in der ruſſiſch-kaukaſiſchen Provinz Dagheſtan, ſüdlich von Derbent, am Samur, bis zum kaſpiſchen Meere reichend, zählt etwa 100,000 Einwohner, meiſt Turkmanen u. Lesghier, dann auch Armenier, Ruſſen u. Juden. Die gleichnamige Stadt hat 7000 Einwohner. Ow.

Kuban (der Hypanis der Alten), ein Fluß im ruſſiſchen Aſien, hat ſeinen Urſprung an den Bergabhängen des Elbrus, bildet die Gränze zwiſchen Tſcherkeſſien, Kaukaſien u. dem Lande der Tſchernomorsken, nimmt 29 Flüſſe, unter dieſen den Belaja, Loko, Urup, Zelentſchuk, Koiden u. a. auf u. ergießt ſich nach einem Laufe von nahe an 100 Meilen in mehren Armen, die viele Inſeln und Limans bilden, in das ſchwarze u. aſow'ſche Meer. — Nach ihm benennt ſich die kubaniſche Steppe im Lande der tſchernomorskiſchen Koſacken, ein fruchtbarer, aber uncultivirter Landſtrich, der ſich vom K. bis zum See Boltſchei u. zum Fluße Manitſch erſtreckt u. von nomadiſchen Völkerſchaften (ſ. d. folg. Art.) durchzogen wird. In ihr liegt Stawropol, die Hauptſtadt der ruſſiſchen Provinz Kaukaſien.

Kubaniſche Tataren (k. Nogajer), ein ungefähr 60,000 Köpfe ſtarkes Nomadenvolk von tatariſcher Abkunft, in der Provinz Tſcherkeſſien und am Kuban in Kaukaſien, unter ruſſiſchem Schutze, das ſich zum Muhamedanismus bekennt und ſich ſchon frühzeitig mit den Mongolen aſſimilirt hat. Adel u. Volk theilen ſich in mehre Stämme. Früher, namentlich unter Dſchingiskhan, ſehr mächtig, wurden ſie 1788 von den Ruſſen bedeutend geſchwächt u. ein Theil in die Statthalterſchaft Jekaterinoslav translocirt.

Küchenlatein (latinitas culinaria) heißt das fehlerhafte Latein, wie es urſprünglich in den Küchen zu Rom u. im Mittelalter von den Laienbrüdern in den Klöſtern geſprochen wurde u. in den bekannten Epistolae obscurorum virorum (ſ. d.) ſeine ſatyriſche Behandelung fand. Noch jetzt hört man in manchen Gegenden Ungarns ein ähnliches Latein im Munde des Volkes.

Kügelgen 1) (Gerhard v.), Geſchichts- u. Porträtmaler, geboren 1772 zu Bacharach, verließ aus entſchiedener Neigung zur Kunſt das Jeſuitengymnaſium zu Bonn u. begab ſich, von Zick in Koblenz u. Feſel in Würzburg gebildet u. vom Kurfürſten von Köln unterſtützt, 1791 nach Rom. Als es ihm an Mitteln gebrach, begleitete er 1795 einen Liefländer nach München u. Riga, empfing in Petersburg (1799) ehrenvolle Aufträge u. ließ ſich nach einem Aufenthalte am Rheine u. zu Paris (1805) in Dresden nieder. Er wurde Profeſſor an der Kunſtakademie u. ward 1820 durch einen Raubmörder umgebracht. Werke: die Porträts von Schiller, Herder, Göthe u. Wieland, Copie der ſixtiniſchen Madonna. — 2) K. (Karl v.), Zwillingsbruder des Vorigen, verließ bald nach dieſem das Gymnaſium, ward ebenfalls Feſels Schüler u. begleitete ſeinen Bruder als Landſchaftsmaler nach Rom, wo er an Lord Briſtol einen Gönner gewann. Er folgte ſeinem Bruder nach Riga u. Petersburg u. wurde dort als Mitglied der Akademie angeſtellt. Er bereiste 1803 die Krim, von der er 30 Landſchaften für den Kaiſer Alexander malte u. 1825 den Kaukaſus u. Armenien, kaufte ſich 1827 in Reval an u. ſtarb daſelbſt 1832. Er ſchrieb: Maler-Reiſen in die Krim, Petersburg 1823.

Kühlapparat, ſ. Brauerei u. Branntweinbrennerei.

Kühn, Karl Gottlob, Arzt, geboren den 12. Juli 1754 zu Spergau, Sohn eines Predigers, erhielt den erſten Unterricht von ſeinem Vater, beſuchte

The Times Weekly Edition will be published on Wednesday, October 1, and will contain the Parliamentary Debates, Foreign and Home News, Literature, Law, Police, Commercial Intelligence, Markets, Agriculture, Sporting, and all the Miscellaneous Matter of the Daily Paper. Price 4d., stamped 5d.

The Times Supplement

Mr. Hall's Sermon on the Duties of Christian Masters, and Mr. Fuller's Sermon on the Duties of Christian Servants, are both excellent, and well adapted to the end proposed. Mr. Hall's Sermon is a plain, practical, and judicious exposition of the duties of masters, and Mr. Fuller's Sermon is a plain, practical, and judicious exposition of the duties of servants. Both Sermons are worthy of the attention of all masters and servants.

Mr. Hall's Sermon on the Duties of Christian Masters, and Mr. Fuller's Sermon on the Duties of Christian Servants, are both excellent, and well adapted to the end proposed. Mr. Hall's Sermon is a plain, practical, and judicious exposition of the duties of masters, and Mr. Fuller's Sermon is a plain, practical, and judicious exposition of the duties of servants. Both Sermons are worthy of the attention of all masters and servants.

the Ionic order, and the Corinthian, which is the most delicate of all, and the most suitable to the Roman luxury. The Tuscan order is the most simple, and is used in rustic buildings. The Doric is proper for temples dedicated to warlike deities, as Mars, Hercules, and Minerva. The Ionic is proper for temples dedicated to Juno, Bacchus, and the other deities of that kind. The Corinthian is proper for temples dedicated to Flora, the Nymphs, and such deities as require delicacy and ornament. The Tuscan order is proper for the temples of Ceres, Pluto, and Vulcan, and for all such deities as require a rustic and simple order.

The Tuscan order is the most simple, and is used in rustic buildings. The Doric is proper for temples dedicated to warlike deities, as Mars, Hercules, and Minerva. The Ionic is proper for temples dedicated to Juno, Bacchus, and the other deities of that kind. The Corinthian is proper for temples dedicated to Flora, the Nymphs, and such deities as require delicacy and ornament. The Tuscan order is proper for the temples of Ceres, Pluto, and Vulcan, and for all such deities as require a rustic and simple order.

The Tuscan order is the most simple, and is used in rustic buildings. The Doric is proper for temples dedicated to warlike deities, as Mars, Hercules, and Minerva. The Ionic is proper for temples dedicated to Juno, Bacchus, and the other deities of that kind. The Corinthian is proper for temples dedicated to Flora, the Nymphs, and such deities as require delicacy and ornament. The Tuscan order is proper for the temples of Ceres, Pluto, and Vulcan, and for all such deities as require a rustic and simple order.

The Tuscan order is the most simple, and is used in rustic buildings. The Doric is proper for temples dedicated to warlike deities, as Mars, Hercules, and Minerva. The Ionic is proper for temples dedicated to Juno, Bacchus, and the other deities of that kind. The Corinthian is proper for temples dedicated to Flora, the Nymphs, and such deities as require delicacy and ornament. The Tuscan order is proper for the temples of Ceres, Pluto, and Vulcan, and for all such deities as require a rustic and simple order.

The Tuscan order is the most simple, and is used in rustic buildings. The Doric is proper for temples dedicated to warlike deities, as Mars, Hercules, and Minerva. The Ionic is proper for temples dedicated to Juno, Bacchus, and the other deities of that kind. The Corinthian is proper for temples dedicated to Flora, the Nymphs, and such deities as require delicacy and ornament. The Tuscan order is proper for the temples of Ceres, Pluto, and Vulcan, and for all such deities as require a rustic and simple order.

seinen Augen sein Freund Katt (s. d.), der ihm zur Flucht behülflich gewesen, enthauptet. Im 7jährigen Kriege ward K. 1758 durch die Russen eingeäschert, von Friedrich dem Großen aber wieder aufgebaut. Am 15. November 1807 übergab sich K. mit 4000 Mann und 90 Kanonen, ohne Gegenwehr, an die Franzosen, die es bis zur Capitulation (7. März 1814) besetzt hielten.

Kuff, Kuffschiff oder Kufe, ein ziemlich flachgebautes, zweimastiges Handelsfahrzeug, das besonders in Holland und bei anderen nördlichen Nationen in Gebrauch ist.

Kufische Münzen werden die, mit kufischer Schrift (s. d.) versehenen, Münzen der älteren Khalifen vom 7. bis in das 11. Jahrhundert genannt. Man hat deren von Gold, Silber, Kupfer und Erz, selbst von Glas; indessen sind die silbernen die am häufigsten vorkommenden. Die ältesten haben bloß Schrift, die jüngeren auch die Bildnisse der Herrscher. — Die halbkufischen, mit griechischer Inschrift auf der einen Seite, waren ohne Zweifel für den Verkehr mit dem Auslande bestimmt. Für die morgenländische Sprachkunde u. Geschichte sind die k. M. von großer Wichtigkeit.

Kufische Schrift, heißt eine, bei den Arabern vom 5.—10. Jahrhunderte gebräuchliche Schrift, die sich von der Stadt Kufa, einem früher berühmten Sitze arabischer Gelehrsamkeit, aus verbreitete, bis sie durch die weniger steife, von dem Emir Ibn-Moklah erfundene, Neskischrift verdrängt wurde. Ursprünglich war der Koran (s. d.) in k.r Sch. geschrieben.

Kufstein, Stadt am Inn, im tyrolischen Kreise Unterinnthal, hart an der Gränze gegen Bayern; 1500 Einwohner. Auf einem steilen Felsen bei K. liegt die Bergveste Geroldseck, welcher unter Joseph II. noch die Josephsburg angefügt worden ist. Eine bedeckte Wendeltreppe führt als einziger Zugang in die Höhe; die Munition u. dergl. wird durch Aufzüge hinaufgebracht. Die Festung besteht aus fünf unter einander verbundenen Thürmen mit Kasematten u. Batterieen. Der Kaiserthurm hat 14′ dicke Mauern. Jenseits des Inn liegt ein Vorwerk der Festung mit 4 Basteien, Fort und Brückenkopf, genannt die Zelleburg. — Im bayrisch-pfälzischen Erbfolgekriege (1503) hatte Herzog Albrecht IV. dem Kaiser Maximilian die Herrschaften K., Kitzbühel u. Rattenberg abgetreten u. dieser sie alsogleich besetzt, den Hans Pienzenauer, dem der Bayerherzog die Commandantenstelle K.s übergeben hatte, aufs Neue mit derselben betrauend. Der Pienzenauer ließ sich aber von den Pfälzern bestechen u. verweigerte dem Kaiser nach der Hand die Oeffnung, so daß sich dieser genötiget sah, die Veste zu belagern. Nach heftiger Beschießung wurde selbe genommen, und der Pienzenauer mit zehn seiner vornehmsten Gefährten enthauptet. Fugger erzählt diesen Vorfall umständlich in seinem „Ehrenspiegel des Hauses Oesterreich," S. 1153. Im Jahre 1809 hielten sich die Bayern in der Festung gegen die Tyroler, welche die Stadt niederbrannten. mD.

Kugel, Sphäre (vom griechischen σφαῖρα), heißt: 1) in der Mathematik jeder regelmäßige Körper, dessen krumme Oberfläche so beschaffen ist, daß jeder Punkt derselben von einem Punkte innerhalb (dem Mittelpunkte oder Centrum) gleich weit absteht. Dieser überall gleiche Abstand der krummen Oberfläche vom Mittelpunkte heißt der Radius der K. Wird eine K. durch eine Ebene geschnitten, so ist die Durchschnittsfigur jedesmal ein Kreis, welcher K.-Kreis genannt wird, woraus denn folgt, daß jede, durch den Mittelpunkt einer K. gelegte u. von der Oberfläche derselben begränzte, Ebene ein größter K.-Kreis ist. Eine gerade Linie zwischen zwei Punkten der Oberfläche wird Sehne, und wenn sie durch den Mittelpunkt der K. geht, Durchmesser oder Diameter genannt. Zwei Punkte auf der Oberfläche der K., deren jeder von allen Punkten der Peripherie eines K.-Kreises gleich weit absteht, werden die Pole, die gerade Linie zwischen diesen beiden Polen aber wird die Achse der K. genannt. Sind die Ebenen verschiedener K.-Kreise zu einander parallel, dann heißen sie Parallelkreise und jenes Stück der K., welches zwischen zwei solchen Kreisen liegt,

und Kante zusammen, und keine Fläche bei S, welche zwischen den Flächen die Ecke abstumpft, und welche mit den Kanten gleiche Winkel macht. Es sind also nur drei Elemente nötig und von den Winkeln, welche durch die Kanten bestimmt werden, kann jeder beliebige Winkel gewählt werden. Ist nun α der Winkel, welchen die Ebene ASB mit der Ebene ASC macht, β der Winkel, welchen die Ebene BSA mit der Ebene BSC macht, γ der Winkel, welchen die Ebene CSA mit der Ebene CSB macht, so ist $\alpha + \beta + \gamma > 2\pi$ und $< 6\pi$. Ferner ist $\alpha + \beta - \gamma < 2\pi$, $\alpha + \gamma - \beta < 2\pi$, $\beta + \gamma - \alpha < 2\pi$. Ist $\alpha + \beta + \gamma = 4\pi$, so ist $\alpha + \beta - \gamma > 0$, $\alpha + \gamma - \beta > 0$, $\beta + \gamma - \alpha > 0$. Ist $\alpha + \beta + \gamma = 3\pi$, so ist $\alpha + \beta - \gamma < 2\alpha$, $\alpha + \gamma - \beta < 2\alpha$, $\beta + \gamma - \alpha < 2\alpha$. Ist $\alpha + \beta + \gamma = 5\pi$, so ist $\alpha + \beta - \gamma > 2\alpha$, $\alpha + \gamma - \beta > 2\alpha$, $\beta + \gamma - \alpha > 2\alpha$. Ist $\alpha + \beta + \gamma = 2\pi$, so ist $\alpha + \beta - \gamma = 2\alpha$, $\alpha + \gamma - \beta = 2\alpha$, $\beta + \gamma - \alpha = 2\alpha$. Ist $\alpha + \beta + \gamma = 6\pi$, so ist $\alpha + \beta - \gamma = 2\alpha$, $\alpha + \gamma - \beta = 2\alpha$, $\beta + \gamma - \alpha = 2\alpha$. Ist $\alpha + \beta + \gamma = 4\pi$, so ist $\alpha + \beta - \gamma = 2\alpha$, $\alpha + \gamma - \beta = 2\alpha$, $\beta + \gamma - \alpha =

ist und die 2 mittlern einen Schwanz, schlagenen Gang erhält; die Geschicklichkeit des Pferdes und seine größere Willigkeit dürften dem Gebrauche dieses Gebisses bald Eingang und dann leider bald Mißbrauch geben — ich wenigstens würde es nicht verantworten können, meinem Pferde ein solches Gebiß in's Maul zu legen, das mir in einer Minute seine ganze Feinheit zerstören könnte. Ueber Kugelstangen s. d. Art. Stangengebiß.

Kugeltang, Johann Theodor, geboren 1808 zu Stettin, ist 1837 Direktor der Realschule zu Stettin und 1844 Direktor des Gymnasiums zu Neustettin. Er hat sich durch seine Arbeiten auf dem Gebiete der Geschichte, besonders der Geschichte Pommerns, einen geachteten Namen gemacht. Außer seinen Programmen und Schulreden in Stettin, sind folgende Schriften von ihm herausgegeben worden: Geschichte der Stadt Stettin (Stettin 1841); Geschichte der Stadt Pyritz (Stettin 1842); Geschichte der Stadt Neustettin (Stettin 1843); Geschichte der Stadt Greifenhagen (Stettin 1843); Geschichte der Stadt Gollnow (Stettin 1844); Geschichte der Stadt Naugard (Stettin 1845); Geschichte der Stadt Cammin (Stettin 1846); Geschichte der Stadt Treptow a. d. Rega (Stettin 1847); Geschichte der Stadt Wollin (Stettin 1848); Geschichte der Stadt Pasewalk (Stettin 1849); Geschichte der Stadt Anklam (Stettin 1850); Geschichte der Stadt Demmin (Stettin 1851); Geschichte der Stadt Barth (Stettin 1852); Geschichte der Stadt Damm (Stettin 1853); Geschichte der Stadt Stargard (Stettin 1854); Geschichte der Stadt Pölitz (Stettin 1855); Geschichte der Stadt Jasenitz (Stettin 1856); Geschichte der Stadt Usedom (Stettin 1857); Geschichte der Stadt Ueckermünde (Stettin 1858); Geschichte der Stadt Loitz (Stettin 1859); Geschichte der Stadt Ueckermünde (Stettin 1860); Geschichte der Stadt Ueckermünde (Stettin 1861); Geschichte der Stadt Ueckermünde (Stettin 1862); Geschichte der Stadt Ueckermünde (Stettin 1863); Geschichte der Stadt Ueckermünde (Stettin 1864); Geschichte der Stadt Ueckermünde (Stettin

heil. Seine Gedichte s. Gedichte.“ Vern 1808. 4. Sie in den von ihm mit Wieland herausgegebenen Sammlungen Neuer Almanach (Bern 1806—11. 12.), Schweizer Musäum u. s. w. Poesien enthält. Er bearbeitete die in Bonner Studien, mit ihm gemeinen Neigungen, für die Bühne. Sie sind: „Der Schweizer Bund.“ Ein Nationalstück. Bern 1810. 8. „Der Schweizer Bund.“ Ein Schauspiel. 2. Aufl. Ebend. 1810. 8.

Kokoschen, Kokoschken, Kokoschken, Kokoschken

Mr. Hall's Report on the Cultivation of Cotton in Egypt, which has been published as a Parliamentary Paper, is a valuable contribution to the subject. Mr. Hall has had a long experience in the cotton trade, and has visited the principal cotton districts of the United States, India, and Egypt. He has also had the advantage of consulting with the leading cotton merchants and manufacturers in Manchester, Liverpool, and other centres of the trade. His Report is full of practical information, and is written in a clear and concise style. It is divided into several chapters, dealing with the history of cotton cultivation in Egypt, the varieties grown, the methods of cultivation, the ginning and pressing of the cotton, the markets, and the prospects of the trade. The Report is illustrated by a number of maps and diagrams, and is accompanied by a large amount of statistical information. It is a most useful document for all who are interested in the cotton trade.

The Report on the Cotton Industry in Egypt, by Mr. Ellison, is also a valuable contribution to the subject. Mr. Ellison has had a long experience in the cotton trade, and has visited the principal cotton districts of Egypt. He has also had the advantage of consulting with the leading cotton merchants and manufacturers in Manchester, Liverpool, and other centres of the trade. His Report is full of practical information, and is written in a clear and concise style. It is divided into several chapters, dealing with the history of cotton cultivation in Egypt, the varieties grown, the methods of cultivation, the ginning and pressing of the cotton, the markets, and the prospects of the trade. The Report is illustrated by a number of maps and diagrams, and is accompanied by a large amount of statistical information. It is a most useful document for all who are interested in the cotton trade.

The Report on the Cotton Industry in Egypt, by Mr. Ellison, is also a valuable contribution to the subject. Mr. Ellison has had a long experience in the cotton trade, and has visited the principal cotton districts of Egypt. He has also had the advantage of consulting with the leading cotton merchants and manufacturers in Manchester, Liverpool, and other centres of the trade. His Report is full of practical information, and is written in a clear and concise style. It is divided into several chapters, dealing with the history of cotton cultivation in Egypt, the varieties grown, the methods of cultivation, the ginning and pressing of the cotton, the markets, and the prospects of the trade. The Report is illustrated by a number of maps and diagrams, and is accompanied by a large amount of statistical information. It is a most useful document for all who are interested in the cotton trade.

Hyperides bei Athen 73 ff.
Hyperides bei Athen 73 ff.
Hyperides bei Athen 73 ff.
Hyperides bei Athen 73 ff.
Hyperides bei Athen 73 ff.
Hyperides bei Athen 73 ff.
Hyperides bei Athen 73 ff.
Hyperides bei Athen 73 ff.
Hyperides bei Athen 73 ff.
Hyperides bei Athen 73 ff.

tan worden — das Ornament des Gitters, diese Arabeskik ging dann auf den Stein, die Form desselben, Kapitäl zu machen und die so hat Bolzen zu machen, Bolzen, Kapitäl, Gitter, Stein, Alles ist Arabeskik, Alles ist Ornament. Und so ist es auch mit der Architektur, mit der Malerei und mit der Bildhauerei, mit der Architektonik und Malerei vorgeschrieben und die reine Malerei, auch Bildhauerei, Architektonik, Malerei, Bildhauerei, Alles ist Ornament, Alles ist Arabeskik, Alles ist Ornamentik und Arabeskik, und wenn auch eine Bauerin, wenn sie ein Tuch webt, Ornamente webt, Alles ist Ornament, Alles ist Arabeskik, Alles ist Ornamentik und Arabeskik, und wenn auch ein Bauer, wenn er ein Kleid näht, Ornamente näht, Alles ist Ornament, Alles ist Arabeskik, Alles ist Ornamentik und Arabeskik, das Ornament von Arabeskik, Ornamentik genannt, Arabeskik, Ornamentik, Ornament, Alles ist Arabeskik, Alles ist Ornamentik, Alles ist Ornament, und wenn auch ein Bauer, wenn er ein Kleid näht, Ornamente näht, Alles ist

weißen Main, mit 4000 protestantischen Einwohnern, hat ein Hospital mit eigener Kirche, eine Armenstiftung, Bierbrauereien, Gerbereien und namhaften Obstbau. Dabei die ehemalige, 1806 von den Franzosen geschleifte, Festung Plassenburg, jetzt als Zuchthaus benützt; auch befindet sich darin das Archiv der ehemaligen Markgrafschaft Bayreuth u. eine Tuchfabrik. — Von K. führte die markgräflich brandenburgische Linie Brandenburg-K. oder Bayreuth ihren Namen, welche nach dem Tode des Kurfürsten Albert Achilles von Brandenburg, 1486, diesen Antheil erhielt, aber schon nach dem kinderlosen Absterben des ersten Besitzers, Sigismund, jüngsten Sohnes von Albert Achilles (1495) an dessen Bruder, Markgraf Friedrich den Aelteren von Ansbach, fiel u. seit 1557 ununterbrochen bei diesem blieb. Vergl. die Art. Ansbach u. Bayreuth.

Kuluglis, Kologlis, Coloris, heißen in der Berberei, namentlich in Algier, die von eingewanderten türkischen Vätern und einheimischen (maurischen) Müttern erzeugten Kinder. Sie wurden sonst zur Miliz genommen u. bekleideten niedere Aemter, waren weit weniger angesehen, als die Türken, u. lebten meist in der Stadt Algier u. deren Umgebung.

Kumanien, eine Landschaft in Ungarn an der mittleren Theiß, etwa 70□ Meilen mit nahe an 100,000 Einwohner umfassend, die ihren Namen von den Kumanen hat, einer mit den Tataren stammverwandten Völkerschaft, welche magyarisch reden, unter dem Palatin (judex Cumanorum) stehen, einen Vicegespann u. Stuhlrichter zu Vorgesetzten u. besondere Freiheiten haben, unter diesen das Recht, bei den ungarischen Königskrönungen die Fahne vortragen zu dürfen. — Die Kumanen sollen ihre ursprünglichen Wohnsitze am Kuma in Kaukasien gehabt und zu den Uzen gehört haben. Von den Russen, mit denen sie seit dem 12. Jahrhunderte in häufige Kriege kamen, besiegt, machten die bulgarischen Kumanen häufige Einfälle in das byzantinische Reich, wurden aber 1186 von den Russen gänzlich gedemüthiget. Die moldauischen Kumanen fielen im 11. Jahrhunderte wiederholt in Ungarn ein. Mit dem vertriebenen Könige Salomo verbündet, wurden sie von König Ladislas geschlagen, zur Unterwerfung u. zur Annahme des Christenthumes gezwungen (1091); ein großer Theil ward in das Land zwischen Donau u. Theiß versetzt. Im Laufe der Zeit haben sie ihre Nationalität ganz gegen die magyarische aufgegeben.

Kumanische Steppe heißt eine im russischen Gouvernement Kaukasien von der Quelle des Kuma (an den nördlichen Abhängen des Kaukasus) bis zum kaspischen Meere sich ausdehnende Steppe, die an den Ufern der Flüsse fruchtbar ist, aber alles Holzes entbehrt. Man findet hier die Trümmer der Stadt Madschar, angeblich der alten Hauptstadt der Ungarn, wahrscheinlich aber nur ein alter türkischer Begräbnißplatz.

Kumiß, ein aus Pferdemilch, mit oder ohne Zusatz von Opium, bereitetes Nationalgetränk der Tataren, namentlich der Kalmüken, von säuerlichem, kühlendem Geschmacke, aber berauschender Eigenschaft. Aus den Ueberbleibseln wird eine Art Käse, Artscha genannt, bereitet.

Kumyken, ein nogaischer russischer Volksstamm in den muhamedanischen Kaukasusländern, der in Dörfern an den Flüssen Aksai, Jamanßu u. Kasma wohnt u. mehre Stämme und Fürsten hat. Die K. sind mittelgroß, hager, schwarzbraun, räuberisch, träg; treiben Ackerbau, den gute Kanäle befördern, Viehzucht u. fertigen metallene Geräthschaften, bauen Wein und Weide, Baumwolle, Tabak, Farbepflanzen. Sie wohnen in Häusern, zum Theile nomadisch. Ihr Hauptstamm heißt Aksai. Man rechnet in ihrem Lande 15,000 Ansäßige und 8000 Nomaden.

Kunersdorf, ein Dorf im Lebuser Kreise des preußischen Regierungsbezirkes Frankfurt an der Oder, eine Stunde von der Stadt gleiches Namens entfernt, liegt unweit des obengenannten Flusses, auf dem rechten Ufer desselben, u. ist berühmt durch den Sieg, welchen die vereinigten Russen und Oesterreicher im siebenjährigen Kriege, den 12. August 1759, über Friedrich den Großen bei dem-

seinen erlesenen. — Friedrich fand in Lieutenichen, dem überwiesenen Hauptquartier, nur 3000 Verwundete, weil die Meisten sich nach Frankfurt zogen, und in einem solchen Nothen einer Verfolgung sich mit einem überwältigenden Sieger nicht vergleichen. Dennoch hatten die Russen nicht Ursache, sich ihres Sieges zu rühmen; sie mußten sich beeilen zu retiren. Die Niederlegung in Polnisch, Pfeifer ist Hauptmann Laudon's Bericht, der Friedrich so ungünstig schildert, so war der Sieg bei den Russen gegenüberstehenden Generalen Soltikow und Laudon und den Grafen Fermor, Soltikow und Fermor hatten sich gegenseitig und den Russen Ruhm, so daß sie Niemand mehr empfinden, als Laudon zufrieden sein. Sie hatten sich gegenseitig und den Russen Ruhm, so daß sie Niemand mehr empfinden, als Laudon zufrieden sein. Als Laudon, der in der Nacht vom 12. zum 13. August 1759 Friedrich's Lager bei Kunersdorf umgehen wollte, um, wurde aber, so zu sagen, über die nächtige Dunkelheit der Gegend so getäuscht, daß er die Nacht vorüberließ, ohne anzugreifen. Er hatte sich einen Verlust von 5000 Mann und sie hatte über der Ober gejubelt. Die Russen hatten 18,000 Mann, Friedrich 48,000 Mann, und 300 Kanonen. Allein Laudon war, wenn er nicht seine Kanonenkugeln den Feinden zuschleppen wollte, genöthigt, sich zurückzuziehen, und Friedrich hatte, wie er den Russen, Laudon gegenüberstehen

ab, den der 400 Schritte lange, 50—60 Schritte breite und 10—15 Fuß tiefe, dabei von allen Seiten sehr steile Kuhgrund deckte. Loudon hatte seine besten Truppen daselbst aufgestellt. Die Preußen suchten denselben mit aller Anstrengung zu erklimmen, allein die Natur behauptete ihre Rechte, aller Muth konnte die fehlenden Kräfte der Preußen nicht ersetzen; alle Versuche, die Oesterreicher und Russen vom Berge zu vertreiben, waren fruchtlos. Vergebens versuchten Seidlitz mit seiner Reiterei, Fink u. Prinz Eugen von Württemberg den Sturm aufs Neue, Friedrich selbst setzte sich der größten Gefahr aus, zwei Pferde wurden ihm unter dem Leibe getödtet u. er selbst durch eine Flintenkugel, die jedoch durch ein in seiner Westentasche befindliches, goldenes Etui aufgehalten wurde, leicht verwundet. Ein panischer Schrecken schien sich der Preußen bemächtigt zu haben u. Alles löste sich in wilder Flucht auf, als Loudon mit frischen Reiterschaaren einen neuen Angriff auf sie machte. Friedrich, der sie zum Stehen bringen wollte, entging nur durch die Tapferkeit u. Geistesgegenwart des Husaren-Rittmeisters v. Prittwitz der Gefangenschaft. Die Generale Seidlitz, Fink, Hülsen u. Prinz Eugen von Württemberg wurden verwundet. General Puttkammer u. Major Ewald v. Kleist starben den Heldentod. 8000 Todte, 15,000 Verwundete, 3000 Gefangene u. 165 Kanonen verlor Friedrich, aber auch auf der anderen Seite bewiesen 24,000 Todte u. Verwundete die, wenn auch fruchtlose, Tapferkeit der Preußen. „Wenn ich noch einen solchen Sieg erfechte, so werde ich, mit einem Stabe in der Hand, allein die Nachricht davon nach St. Petersburg bringen müssen," schrieb Soltikow an seine Kaiserin. — Mit nur 5000 Mann überschritt Friedrich die Oder wieder. Schon glaubte er Berlin in Feindes Händen, und vom Schlachtfelde aus schrieb er auf einem, mit Bleistift geschriebenen, Zettel an seinen Minister v. Finkenstein: „Alles ist verloren, retten Sie die königliche Familie." Allein die Unthätigkeit des russischen Obergenerals u. Friedrichs energischer Geist gestalteten die Verhältnisse anders, u. schon nach einigen Tagen bot er wieder mit 28,000 Mann seinen Gegnern auf freiem Felde die Spitze. Ow.

Kunigunde, die Heilige, Kaiserin. Das Leben dieser, von der Kirche geehrten, hohen Frau ist nur eine fortwährende Kette heiliger Handlungen, die sie als Jungfrau, Gattin, Wittwe u. als Benediktinerin bis an ihr Ende übte. Sie war die Tochter Siegfrieds, des ersten Grafen von Luxemburg, von Jugend auf in höchster Frömmigkeit erzogen u. mit Heinrich dem Heiligen, Herzog von Bayern, vermählt, der nach Otto's III. Tode zum römischen Könige erwählt u. am 6. Juni 1000 in Mainz gekrönt ward. K. wurde am 10. August in Paderborn gekrönt. Im Jahre 1014 begab sie sich mit ihrem Gemahl nach Rom, wo beide aus den Händen des Papstes Benedikt VIII. die Kaiserkrone empfingen. Lange vor ihrer Verheirathung hatte sie dem Himmel ihre Jungfräulichkeit gelobt und ihr Gatte ehrte dieß Gelübde, indem auch er ewige Enthaltsamkeit beschwur. Diese heiligen Entschließungen verbanden ihre Seelen um so inniger, u. sie würden doch beglückt gelebt haben, wenn die Schlange der Verläumdung ihnen nicht das Paradies geraubt hätte. Man beschuldigte die Kaiserin unerlaubten Umganges, u. ihr Gemahl war schwach genug, der Treue seiner Gattin zu mißtrauen, die weniger über die ihr durch solche Beschuldigungen erwachsende Demüthigung, als über das öffentliche Aergerniß sich betrübte, ihre Unschuld Gott anheim stellte u. zum Beweise derselben freudigen Muthes das Gottesurtheil zum Zeugen nahm. Sie ging, voll Vertrauen auf den Beistand des Hortes der Unschuld, furchtlos über die glühend gemachten Pflugschare u. unversehrt blieben die nackten Füße. Da erkannte Heinrich, wie leichtgläubig er gewesen war, schenkte der Theueren die alte Liebe wieder und lebte mit ihr wieder in schönster Eintracht. Eben, als K. von einer gefährlichen Krankheit wieder hergestellt worden war u. zur Erfüllung eines abgelegten Gelübdes das Kloster Capüngen erbaut und mit Benediktiner-Nonnen besetzt hatte, starb im Jahre 1024 ihr Gemahl Heinrich II. Dieser Verlust griff tief in ihr gefühlvolles Herz ein, das nun freudenleer u. verwaist

war, verdichtete sich ihre religiöse Anlagerung u. verwandelte sie zu einer religiösen Idee. Diese Verwandlung bezeichnet man auf Grund von Stellen wie Hesekiel 8 als Bemalen von Gegenständen (Bemalung der Wand, im Gegensatz zum Schreiben) machen und Hesekiel, um die Verwandlung zu bezeichnen, sagt, daß Jehovah ihm befahl, es zu bemalen und es Weigerung zu nennen, denn daß Jehovah ihm befahl, es zu bemalen, bedeutete, daß Jehovah ihm befahl, es zu verwandeln. Die Verwandlung, die durch das Bemalen vollzogen wurde, bestand in einer Verbindung von Gott und Gegenstand, wodurch dieser Gegenstand ein Medium wurde, durch welches Gott mit den Menschen in Verbindung trat. Es wurde also durch das Bemalen zu einem Gegenstand, welcher Gottes Gegenwart in sich barg, u. welcher den Zuschauer die Nähe Gottes empfinden ließ. Die Bemalung der Wände u. Gegenstände des Tempels u. der Wohnungen Jehovahs hatte also den Zweck, diese Gegenstände zu heiligen. Wie Gott sich zu dem Volke, mit dem er sich in Bund schloß, und mit dem Wunder an ihnen Gnade bewies haben, erhob Jehovah die Gegenstände durch Bemalen zu Medien, durch welche Gott mit dem Menschen Verkehr vermittelte. Dieses Bemalen war also ein Weihen dieser Medien zu Gegenständen, durch welche Gott mit dem Menschen in Verbindung trat. Es war ein Heiligen. Wie Gott sich zu dem Volke, mit dem er sich in Bund schloß, und mit dem Wunder an ihnen Gnade bewies haben, erhob Jehovah die Gegenstände durch Bemalen zu Medien, durch welche Gott mit dem Menschen Verkehr vermittelte. Dieses Bemalen war also ein Weihen dieser Gegenstände, durch welche Gott mit dem Menschen in Verbindung trat. Es war ein Heiligen. Wie Gott sich zu dem Volke, mit dem er sich in Bund schloß, und mit dem Wunder an ihnen Gnade bewies haben, erhob Jehovah die Gegenstände durch Bemalen zu Medien, durch welche Gott mit dem Menschen Verkehr vermittelte. Dieses Bemalen war also ein Weihen dieser Gegenstände, durch welche Gott mit dem Menschen in Verbindung trat. Es war ein Heiligen.

Kunkelstuben (von Kunkel, s. d.) od. **Spinnstuben**, wie in Obersachsen, Thüringen, Hessen, Nassau, Westfalen, Hannover, Holstein, Mecklenburg, Baiern, Schwaben, heißt, wie auch Rockenstube, Lichtstube, Lichtkarz, Lichtgang, Lichtgang, die ländlichen Versammlungen, welche sich zu verschiedenen Hauptjahreszeiten, besonders im Winter, in den Wohnungen der Dörfer, Städte, Höfe, Schlösser zu mannichfaltiger Arbeit vereinigen, und, wie ursprünglich, so auch noch jetzt vorzüglich Gelegenheit zu Spiel, Scherz u. Tanz.

Kunst (von Können und Können, im altgermanischen Sinne des Wissens u. Könnens, s. Können) bezeichnet die Fähigkeit, Etwas hervorzubringen, was nicht durch Naturgesetze allein hervorgebracht wird, die Geschicklichkeit, Etwas hervorzubringen, was durch Naturgesetze allein nicht hervorgebracht werden kann, u. die Fertigkeit, Etwas hervorzubringen, was durch Naturgesetze allein nicht hervorgebracht werden kann. Jene Fähigkeit und Geschicklichkeit zeigt sich in der Erfindung u. Anwendung von Mitteln, um Etwas hervorzubringen, was durch Naturgesetze allein nicht hervorgebracht werden kann, u. diese Fertigkeit in der Anwendung dieser Mittel. Diese Mittel sind theils Werkzeuge, theils Handlungen, theils Worte. Die Kunst ist also theils Erfindung, theils Anwendung von Werkzeugen, Handlungen u. Worten, um Etwas hervorzubringen, was durch Naturgesetze allein nicht hervorgebracht werden kann

für ſich. Ihr Wirken, an keine nothwendigen Geſetze, wie die Natur, gebunden, ſtellt daher auch eine höhere Welt dar, indem ſie in voller Freiheit über den Stoff waltet, und die Idee zur ſchönen Form geſtaltet. Ihrem Weſen nach iſt die K. nur Eine, und daher bloß dem Begriffe nach etwas Allgemeines. In der Wirklichkeit aber erſcheint ihr ideales Weſen nur in der Bedingung des Vielen, d. i. es gibt hier nur ſchöne Künſte. Jede K. hat indeß einen beſonderen Theil der Natur für ihr Darſtellungsgebiet, und ihre eigentliche Beſtimmung kann nur eine vollendete Schöpfung in dieſen eigenen Gränzen ſeyn, ohne daß ſie genöthigt iſt, die Mittel einer andern K. in Anſpruch zu nehmen. In ſolchen beſonderen Kreiſen von K.ſchöpfungen, welche ſich durch einen eigenthümlichen, gemeinſchaftlichen und äſthetiſchen Charakter begränzen, hat man auch die Möglichkeit einer Eintheilung der ſchönen Künſte aufgefunden; allein über den Grund der Eintheilung herrſcht eine große Verſchiedenheit der Anſicht. In der Regel werden die Verſinnlichungsmittel, die Stoffe, zum Eintheilungsgrunde genommen, oder man theilt die Künſte in räumliche und zeitliche u. ſ. w. Man könnte ſie wohl auch abſondern in vorübergehende (darſtellende, ausübende) Künſte u. in ſchaffende Künſte. Zu jenen würden dann zu zählen ſeyn: a) Declamation; b) Mimik; c) die Schauſpielk.; d) die Tanzkunſt (ſ. dd.) oder Orcheſtik. Dieſe Künſte geben nämlich nur Wirkungen, nicht Werke; ihre Leiſtungen verſchwinden mit dem Flügelſchlage der Stunden, und übrig bleibt nur eine mehr oder minder deutliche Erinnerung; ſie können ſich auch von der Perſon der Ausübenden nicht lostrennen, ſie ſtehen und fallen mit dieſen, und es kann hier wohl von Meiſterſchaft und Virtuoſität, nicht aber von wahrer K. die Rede ſeyn. Die ſchaffenden Künſte würden aber umfaſſen: a) die redenden, nämlich die Dichtk. oder Poeſie, u. die K. der Proſa; b) Muſik, rein in Tönen ſprechend, in ſofern ſie Tonwerke erſchafft; c) die bildenden Künſte, und zwar zeichnende (Zeichenk. u. Malerei), plaſtiſche, in harten Stoffen (Architektur, Skulptur, Steinſchneidek.), u. in flüſſig gemachten Stoffen die Bildgießerei oder Toreutik. Andere geben zwar die Verſchiedenheit der Künſte rückſichtlich des Stoffes ebenfalls zu, legen jedoch den Eintheilungsgrund darein, daß die Ideen vor Allem zuerſt auf menſchliche Gedanken und Empfindungen angewendet werden, bevor ihr Abbild in einem Stoffe erſcheint, u. daß demnach die K., menſchliche Gedanken u. Empfindungen in rhythmiſch wohlklingender Sprache darzuſtellen, die erſte aller Künſte ſei, aus deren Elementen, Ton und Bild, ſich die Muſik und die bildende K. mit allen Unterabtheilungen entwickelt haben. Letzteres dürfte jedoch in der Art zu modificiren ſeyn, daß die Poeſie nur allen Formen des Schönen gemäß ſei und über alle ſich ausdehne, weil ihr eigentliches Element die Phantaſie iſt, u. Phantaſie für jede Produktion der Schönheit, welcher Form ſie auch angehören mag, nothwendig erfordert wird. Hier ſteht nicht die Poeſie an der Spitze, ſondern die Idee des K.ſchönen ſelbſt, welche auf verſchiedene Art erfaßt werden kann, folglich auch eine Verſchiedenheit der Geſtaltung, in welcher ſie erſcheint, bedingt. Darin hätten nun die K.formen ihren Grund, nämlich als die, aus der Idee ſelbſt hervorgegangenen, verſchiedenen Verhältniſſe der Idee u. Geſtalt, u. darum geeignet, den wahren Eintheilungsgrund für dieſe Sphäre darzubieten, weil die einzelnen Künſte das reale Daſeyn der K.formen, des Symboliſchen, Klaſſiſchen und Romantiſchen ausmachen. Hiernächſt läßt a) in der ſymboliſchen K.form die Idee, wegen ihrer Unbeſtimmtheit, Unklarheit und Einſeitigkeit, auch die Geſtalt äußerlich mangelhaft und zufällig, und iſt ſo mehr ein Suchen und Streben nach Verbildlichung, als ein Vermögen der wahrhaften Darſtellung. b) Die klaſſiſche K.form erſcheint dagegen als ein frei vollendeter Einklang der Idee u. der ihr zugehörigen Geſtalt. Die Idee aber muß ein konkret Geiſtiges (individuell Beſtimmtes) ſeyn. In ſofern nun die K. das Geiſtige in ſinnlicher Weiſe zur Anſchauung zu bringen hat, muß ſie die menſchliche Geſtalt wählen, da der Geiſt nur in ſeinem Leibe angemeſſen ſinnlich er-

schatz, als die romanischen Völker bei aller Anlage für verfeinerte Eingebung ihres Sinnes, Empfindung und Phantasie, doch nicht entfernt an den Reichthum der künstlerischen Form kommen. Im Romanischen hat namentlich Spanien die Musik in ihrer Eigenthümlichkeit ausgebildet, und in seinen Volksweisen mögen einzelne der schönsten Eingebungen mit dem Nationalcharakter, der Sprache und Poesie des Landes innig verwebt sein. Aber sobald sie, wie Italien, Frankreich, Deutschland, in die Kunstform eingehen, sind sie Eigenthum der ganzen Gebildeten Welt geworden, in ihrer Besonderheit nur noch Anklänge, Reflexe, Nachklänge, Spuren, Ahnungen, Andeutungen. Aber eben darum ist es auch die Eigenart Deutschlands, dem Geiste vermehrt zu suchen, und Gefühl, Phantasie, Sinnlichkeit, Leidenschaft, Temperament, Charakter, Sitte, Gewohnheit, Lebensart, Neigung, Geschmack, Ideen über das Leben, Verhältnisse und Beschaffenheit von Landesart Form, in die deutsche Gestalt zu setzen. Indem Deutschland einsieht, daß wesentliche Formen der Kunst, wie Architektur, plastische Bildnerei, so zwar mit der französischen Malerei zu thun haben, daß sie, wie Poesie, Musik, Tanz, Mimik, Declamation, Gesang, Schauspielkunst, Oper und Ballet, in der ganzen Gebildeten Welt angenommen sind, so ist es ihr Beruf, diese Kunstformen, wie sie sich in ihr ausgebildet haben, in ihrer Eigenthümlichkeit zu verstehen, und sie in ihrer deutschen Weise und Eigenart in die ganze Gebildete Welt einzuführen. Dieß ist der Beruf der deutschen Kunstwissenschaft, und der Grund, warum sie die Geschichte aufgenommen zu haben, Dichter, und ihre Materialien, die sie sich von ihr holen, Musik, Tanz, Mimik, Declamation, Gesang, Schauspielkunst, Oper und Ballet, in ihre Gesammtbetrachtung der Kunst, in ihre Materialien, in ihre Geschichte, in ihre Theorie, in ihre Aesthetik, in ihre Philosophie der Kunst, in ihre Kritik, in ihre Geschichte der Kunst, in ihre Geschichte der Künstler, in ihre Geschichte der Kunstwerke, in ihre Geschichte der Kunstschätze, in ihre Geschichte der Kunstsammlungen, in ihre Geschichte der Kunstgallerien, in ihre Geschichte der Kunstmuseen, in ihre Geschichte der Kunstcabinette, in ihre Geschichte der Kunstbibliotheken, in ihre Geschichte der Kunstliteratur, in ihre Geschichte der Kunstkritik, in ihre Geschichte der Kunstgeschichte, in ihre Geschichte der Kunstwissenschaft, in ihre Geschichte der Kunstlehre, in ihre Geschichte der Kunstphilosophie, in ihre Geschichte der Kunstästhetik

brachte u. dasselbe als Gesetz aufstellte. Nach demselben ward von jedem großen Künstler das vermeintliche Beste aufgesucht und in der Summe dieser einzelnen Vorzüge die Aufgabe des Künstlers erkannt. Ihm nachfolgend, entstanden an mehren Orten K.en als Conservatorien der Kunst, wobei sich eine früher unbekannte Rangordnung der Künstler, nach Direktoren, ersten, zweiten, dritten ꝛc. Professoren von selbst einstellte. Das ganze System der K., hervorgegangen aus der Periode des Verfalles der Kunst, trägt allerdings alle Merkmale dieser Zeit an sich, u. nie würde es eine mit schöpferischen Kräften beglückte erdacht haben. Daher waren von der Zeit an, als in Deutschland neue eigenthümliche Bestrebungen auftraten, sie überall von einer Reaktion gegen die Akademieen begleitet u. mehre der größten neueren Künstler begannen u. durchliefen, in Opposition gegen dieselben ihre Bahn (Overbeck, Cornelius, Carstens ꝛc.). Inzwischen haben die K.en nicht nur viele, zur Kunstbildung unentbehrliche Mittel, welche außer ihnen schwer zu gewinnen sind, sondern gehören auch in der That so zu dem modernen Staatsorganismus, daß an ihrer Stelle eine Lücke unerträglich fallen würde. Deßhalb beschäftigt man sich an manchen Orten damit, sie in Uebereinstimmung mit den wahren Anforderungen einer lebendigen individuellen Kunstausbildung umzugestalten u. namentlich den einzelnen Lehrern einen mehr gesonderten Einfluß (nach dem Vorbilde der Meister in alten Zeiten) einzuräumen. Die namhaftesten K.en in Europa sind: Die Akademie S. Luca in Rom, gestiftet von Fed. Zucchero 1593, doch erst 1715 constituirt; die Malerakademie zu Paris, gegründet von Louis XIV. 1648, u. die Bauakademie daselbst von Colbert 1671 (Ecole spéciale des beaux arts). Ein Filial dieser Akademie ist die französische Akademie in Rom, in der Villa Medici. In Deutschland hatte Nürnberg die erste K., 1622 von Sandrart gestiftet; die Berliner 1694 — 1699; die von Dresden 1697. Die K. von Wien gründete Joseph I., Karl VI. vollendete sie 1726. Die K. von München gründete König Maximilian I. 1807. Die von Düsseldorf Friedrich Wilhelm III. 1820. Die K. von Madrid entstand 1752, die zu London 1768. In Belgien sind K.en zu Brüssel, Brügge, Antwerpen. Die K. zu Kopenhagen besteht seit 1738, in Petersburg seit 1757.

Kunstausstellungen, s. Ausstellungen.

Kunstfeuer nennt man alle Feuerwerkskörper, im Gegensatze zur Munition. Man theilt sie in Ernstfeuer, zum Kriegsgebrauche, u. in Lustfeuer, die von den Feuerwerkern der Artillerie zur eigenen Uebung verfertigt u. dann bei Festlichkeiten abgebrannt werden. — Die Ernstfeuer werden entweder aus Geschützen geschossen, oder geworfen, wie Granaten, Bomben, Leuchtkugeln oder Feuerballen, Brandkugeln u. Carcassen, oder von gewissen, Böcke genannten, Vorrichtungen geschossen, wie die Kriegsraketen — oder an den für sie bestimmten Ort mit der Hand gelegt, wie die Brandtücher, Pechfaschinen, Pechkränze, Pulversäcke u. Sturmfässer. Jene, welche bloß zur Anzündung der Geschütze gebraucht werden, befinden sich entweder in, Hülsen genannten, Röhren von Papier oder Pappendeckel oder leichtem Holze, oder Kupfer oder Blech, wie die Zündlichter und die verschiedenen Arten von Brandeln oder Brandröhren oder Schlagröhren oder Zünder, oder sie haben keine Hülsen, wie die Lunte. — Die Lustfeuer zerfallen in die beiden Haupttheile Land- u. Wasserfeuerwerk. Sie sind entweder steigend, wie die Schwärmer, Raketen, Tourbillons, Leuchtkugeln, oder sind festbeweglich, wie alle Arten von Feuerrädern, Cascaden ꝛc., oder unbeweglich, wie die stehenden Sonnen, Landpatronen, Pots à feu, Bombenröhren, brennende Buchstaben u. Namenszüge, Schnurfeuer ꝛc. Die Wasserfeuer bestehen aus Wasserschwärmern, Wasserkegeln, Wasserlichtern, Wasserbombenröhren, Irrwischen, Wasserrädern, Uferpatronen, Bienenschwärmen, Wasserfässern ꝛc. Andere theilen die Feuerwerksstücke ein in einfache und zusammengesetzte. Erstere sind solche, von deren einzelnen Theilen keiner weggelassen werden kann, ohne daß sie aufhören, die verlangten Feuerwerksstücke zu seyn, wie z. B. Schwärmer, Raketen, Fontainen, Tourbillons, umlaufende Stäbe, Lichter oder

Lanzen, Leuchtkugeln, Theaterfeuer, Kanonenschläge u. s. w. Letztere bestehen dagegen aus zwei oder mehren mit einander verbundenen Feuerwerksstücken und anderen Theilen, die hinsichtlich ihrer Zahl, Größe u. Art auf das mannigfachste verändert werden können, wie Vorstellungen architektonischer Zeichnungen, Bombenröhren, Schwärmerfässer, versetzte Raketen, Schnurfeuer, Feuerräder u. s. w. Das Material, dessen man sich bedient, um die in Hülsen eingeschlossenen Feuerwerkskörper zu verfertigen, ist dasselbe bei den Ernst-, wie bei den Lustfeuern, nämlich vor Allem Pulver, dann geläuterter Salpeter, Schwefel, Antimonium, Zinnober und Kolophonium, Kohle, Theer, Pech, Wachs, Talg, Branntwein, Weineſſig, Weingeist, Terpentin-, Kien- u. Leinöl u. bei Percussionszündern deren muriatrischer Satz.

Kunstgeschichte, hat zur Aufgabe, den Fortgang der Kunstthätigkeit, d. i. der, das Schöne schaffenden, Thätigkeit im Menschengeschlechte überhaupt und zugleich in historischem Zusammenhange unter den einzelnen Völkern in der Masse ihrer Kunstschöpfungen aufzufassen u. nachzuweisen, wobei es also auf das Wesen der Kunst u. der künstlerischen Thätigkeit sowohl, als auch auf die wirkliche Erscheinung der Kunst ankommt. Das Geschäft u. die Bestimmung ihres Studiums besteht mithin in der ästhetischen Würdigung der individuellen Kunstwerke u. in der Kenntniß der historischen, das Kunstwerk äußerlich bedingenden Umstände, wodurch es allein möglich wird, in die ganze Individualität eines Kunstwerkes einzudringen. Einen geschichtlichen Ueberblick der schönen Kunst in ihren einzelnen Sphären geben: Ficker, Wien 1837. Kugler, Handbuch der K., Stuttgart 1842. Romberg u. Faber, Handlexikon für bildende Kunst, Leipzig 1845 — 47, bis jetzt nur 3 Bde. Nagler, Allgemeines Künstler-Lexikon oder Nachrichten von dem Leben und den Werken der Maler, Bildhauer, Baumeister, Kupferstecher, Formschneider, Medailleurs, Zeichner, Lithographen u. s. w., nebst Monogrammen, München, 10 Bde. (bis 1845).

Kunstprinzip heißt das, aus der Gesammtbildung einer Nation hervorgegangene, Gesetz für die Darstellung des Schönen, sowohl in Beziehung auf die Idee, als rücksichtlich der Form der Ausführung oder Erscheinung. Es ist verschieden nach den Nationen und selbst nach dem verschiedenen Zeitalter derselben.

Kunstsammlungen, s. Museen.

Kunstschulen sind Lehranstalten zur Entwickelung technischer Fertigkeiten u. Uebungen für Augen u. Hände. Höhere K. heißen Kunstakademieen (s. d.), K. für Musik Conservatorien (s. d.).

Kunststrassen, s. Chausséen.

Kunsttrieb, s. Instinkt.

Kunstvereine sind zu dem Zwecke gebildete Vereine, durch Ankauf u. Ausstellung von Kunstwerken den Kunstsinn unter dem Volke zu heben, die Künstler zu einer größeren Vervollkommnung aufzumuntern u. dadurch die Kunst selbst, sowohl nach Form als Bedeutsamkeit, zu fördern. Gleich den wissenschaftlichen u. a. Gesellschaften, haben auch die K. Statuten, veranstalten von Zeit zu Zeit öffentliche Ausstellungen, geben Kunstblätter u. Vereinsschriften heraus. — Der erste K. wurde in München 1823 von den Malern Dominikus Quaglio, Stieler, Peter Heß u. dem Architekten Gärtner (s. dd.) gegründet u. zählt eine Menge von Künstlern u. Kunstfreunden unter seinen Mitgliedern; ein Ausschuß von 8 u. ein Schiedsgericht von 11 Mitgliedern leitet die Geschäfte. Von dem jährlichen Beitrage von 10 Gulden wird $\frac{1}{4}$ der Einnahme auf Anfertigung eines Vereinsblattes (Kupfer- oder Stahlstich) zur Vertheilung unter sämmtliche Mitglieder verwendet, die Hauptsumme aber auf den Ankauf von Kunstwerken, die unter dem Vereine verloost werden. Dabei unterhält der Verein durch Aufstellung nicht verkäuflicher Bilder, deren Urheber Vereinsmitglieder sind, eine permanente Kunstausstellung. — Der Berliner K. ist im Wesentlichen ganz dem Münchener nachgebildet, beschränkt aber den Ankauf von Bildern auf Erzeugnisse der Vereinsmitglieder. — Der Düsseldorfer K., für die Rheinlande u. Westpha-

len 1829 gegründet, mit fast 5000 Aktien à 5 Thaler, läßt die Auswahl der zu erwerbenden Kunstwerke durch einen permanenten Ausschuß treffen u. die innere Verwaltung von einem aus 10, zu Düsseldorf wohnhaften, Mitgliedern gebildeten Verwaltungsrathe besorgen. Auch hier finden jährliche Ausstellungen u. Verlosungen Statt. ¼ der Einnahmen wird zu öffentlichen Zwecken, Monumenten u. dgl. verwendet und das Fehlende von den dabei Betheiligten aufgebracht. Die übrigen deutschen K., wie z. B. der Leipziger, Frankfurter, Stuttgarter, Mainzer, Karlsruher, Königsberger u. a. fördern die Kunst nur in untergeordnetem Grade u. sind mehr als bloße Liebhabereien zu betrachten.

Kunstwerk, die freie u. vollendete Darstellung des Schönen in einem einzelnen, selbstständigen, in abgesonderter Erscheinung stehenden Werke. Es ist keine Nachahmung der Natur, kein treues Nachbilden des den Sinnen Vorliegenden; es muß vielmehr, aus dem Innern, aus der Idee des Künstlers hervorgegangen, eine Veranschaulichung des mit seinem inneren Leben in die innigste Verbindung getretenen Gegenstandes seyn. Die in einzelnen Naturerscheinungen nur zufällige Schönheit ist dem K.e wesentlich u. nothwendig, und wenn sie gleich nur in individueller Gestalt erscheinen kann, so läßt sich doch kein K. anders, als selbstständig, d. i. in der vom Künstler abgetrennten Erscheinung denken, womit zugleich die Verschiedenheit der ausübenden Künste in Beziehung auf den eigentlichen K. angedeutet wird.

Kunstwort (terminus technicus), die Bezeichnung eines Begriffes oder eines Gegenstandes in Gewerbe, Kunst u. Wissenschaft, u. dem zu Folge umfaßt die Kunstsprache die Kenntniß jener Kunstwörter, um durch dieselben sich den Kunstgenossen verständlich zu machen, oder auch einen Begriff u. Gegenstand kurz u. erschöpfend zu bezeichnen. In dieser genauen Begriffsbestimmung u. in der Absonderung alles Fremdartigen, wodurch Irrthum u. Verwirrung beseitigt wird, liegt ihr eigentlicher Werth.

Kunth, Karl Sigismund, Professor der Botanik an der Universität Berlin, geboren in Leipzig den 18. Juni 1788, Sohn des Lektors Gotthelf Friedrich K., besuchte daselbst seit 1800 die Rathsschule und seit 1805 die Thomasschule, wurde nach seines Vaters Tode 1806 Registraturassistent bei der Seehandlung in Berlin, erhielt durch Alexander von Humbold die Mittel, die naturwissenschaftlichen Vorlesungen an der Universität zu besuchen und begab sich 1813 zu demselben nach Paris, wo er die von Humbold u. Lonpland gesammelten Pflanzen ordnete und sich alsbald durch seine literarischen Arbeiten bekannt machte. 1819 kehrte K. nach Berlin zurück u. wurde zum Professor der Botanik u. Vicedirektor des botanischen Gartens ernannt, 1829 aber in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen. Außer mehren Monographien schrieb K.: „Flora Berolinensis“ (Berlin 1813; 2. Aufl. 1813); „Nova genera et species plantarum“ (7 Bde., Paris 1815—25, Fol.); „Enumeratio plantarum omnium hucusque cognitarum“ (Berlin 1833 ꝛc.). E. Buchner.

Kuntz, Karl, ein berühmter Thiermaler u. Kupferstecher, geboren 1770 zu Mannheim, Schüler Riegler's u. Quaglio's, machte reiche Studien in der Schweiz u. Italien u. ward Hofmaler u. Galeriedirektor in Karlsruhe. Besonders trefflich sind seine Stiere u. Kühe, die Lüfte, das Kolorit. Zu seinen besten Arbeiten gehören die vier Tageszeiten u. Ansichten des Bodensees. Er starb 1830. Seine Söhne, Rudolf, geboren 1797, u. Ludwig, geboren 1811, sind geachtete Künstler.

Kunz von Kauffungen, Ritter v., der berüchtigte Räuber der beiden sächsischen Prinzen Ernst u. Albert, Söhne des Kurfürsten Friedrich des Sanftmüthigen, war auf der Burg Kauffungen bei Penig geboren. K. hatte von dem Kurfürsten für abgetretene Besitzungen Entschädigung zu fordern u. glaubte seine Ansprüche um so schneller durchzusetzen, wenn er sich der beiden Prinzen als Geißeln bemächtige. In dieser Absicht stieg er in der Nacht vom 7. auf dem 8. Juli 1455, durch Einverständniß mit einigen Dienstleuten des Schlosses, auf einer Strickleiter in dasselbe, ergriff die Prinzen u. wandte sich mit dem ältesten, Ernst,

Ich habe Ihnen, Herr Professor, schon einmal gesagt, daß ich Ihnen dankbar bin für Ihre Vorlesungen, und ich wiederhole es Ihnen heute. Ich habe Ihnen auch gesagt, daß ich Ihnen dankbar bin für Ihre Bücher, und ich wiederhole es Ihnen heute. Ich habe Ihnen auch gesagt, daß ich Ihnen dankbar bin für Ihre Briefe, und ich wiederhole es Ihnen heute. Ich habe Ihnen auch gesagt, daß ich Ihnen dankbar bin für Ihre Gespräche, und ich wiederhole es Ihnen heute. Ich habe Ihnen auch gesagt, daß ich Ihnen dankbar bin für Ihre Freundschaft, und ich wiederhole es Ihnen heute. Ich habe Ihnen auch gesagt, daß ich Ihnen dankbar bin für Ihre Liebe, und ich wiederhole es Ihnen heute. Ich habe Ihnen auch gesagt, daß ich Ihnen dankbar bin für Ihre Treue, und ich wiederhole es Ihnen heute. Ich habe Ihnen auch gesagt, daß ich Ihnen dankbar bin für Ihre Geduld, und ich wiederhole es Ihnen heute. Ich habe Ihnen auch gesagt, daß ich Ihnen dankbar bin für Ihre Nachsicht, und ich wiederhole es Ihnen heute. Ich habe Ihnen auch gesagt, daß ich Ihnen dankbar bin für Ihre Hilfe, und ich wiederhole es Ihnen heute. Ich habe Ihnen auch gesagt, daß ich Ihnen dankbar bin für Ihre Ratschläge, und ich wiederhole es Ihnen heute. Ich habe Ihnen auch gesagt, daß ich Ihnen dankbar bin für Ihre Ermutigung, und ich wiederhole es Ihnen heute. Ich habe Ihnen auch gesagt, daß ich Ihnen dankbar bin für Ihre Unterstützung, und ich wiederhole es Ihnen heute. Ich habe Ihnen auch gesagt, daß ich Ihnen dankbar bin für Ihre Anerkennung, und ich wiederhole es Ihnen heute. Ich habe Ihnen auch gesagt, daß ich Ihnen dankbar bin für Ihre Wertschätzung, und ich wiederhole es Ihnen heute. Ich habe Ihnen auch gesagt, daß ich Ihnen dankbar bin für Ihre Achtung, und ich wiederhole es Ihnen heute. Ich habe Ihnen auch gesagt, daß ich Ihnen dankbar bin für Ihre Ehrfurcht, und ich wiederhole es Ihnen heute. Ich habe Ihnen auch gesagt, daß ich Ihnen dankbar bin für Ihre Bewunderung, und ich wiederhole es Ihnen heute. Ich habe Ihnen auch gesagt, daß ich Ihnen dankbar bin für Ihre Verehrung, und ich wiederhole es Ihnen heute. Ich habe Ihnen auch gesagt, daß ich Ihnen dankbar bin für Ihre Anbetung, und ich wiederhole es Ihnen heute. Ich habe Ihnen auch gesagt, daß ich Ihnen dankbar bin für Ihre Vergötterung, und ich wiederhole es Ihnen heute. Ich habe Ihnen auch gesagt, daß ich Ihnen dankbar bin für Ihre Vergötterung, und ich wiederhole es Ihnen heute.

schmeidigkeit sind sehr groß, besonders in höherer Temperatur; der Bruch ist zackig. An feuchter Luft überzieht sich das K. mit einer grünen Rinde (wasserhaltiges kohlensaures K.oxyd), welches fälschlich Grünspan genannt wird. Unter den Verbindungen des K.s, welche es mit Sauerstoff eingeht, sind die wichtigsten: das K.-Oxydul (Rothkupfererz), welches in der Natur vorkommt, aber auch künstlich dargestellt werden kann. Man erzeugt z. B. solches auf manchen kupfernen Geräthen, Medaillen ꝛc., als einen dünnen Ueberzug (englische Bronze), um eine angenehme, hellbraune Farbe u. größere Haltbarkeit zu erzielen. Dasselbe ist auch der färbende Bestandtheil mancher rothen Glasflüsse u. des rothen Ueberhangglases. Das K.oxyd; dieses dient ebenfalls zum Glasfärben, in der Geschirrmalerei, zur Herstellung einiger chemischen K.-Präparate u. s. w. Von den Sauerstoffsalzen erwähnen wir: das schwefelsaure K.oxyd (K.-Vitriol); es wird in der Färberei, Galvanoplastik, Galvanographie (s. dd.) ꝛc. gebraucht. Das kohlensaure K.oxyd, von dem mehre Verbindungen existiren, als K.-Lasur, Malachit u. s. w. Aus diesem werden Bremerblau u. Bremergrün, Anstreichfarben, hergestellt. Das arsenigsaure K.oxyd (Scheele's Grün, Mineralgrün); es wird erhalten, wenn man arsenige Säure mit Pottasche und Wasser kocht u. diese Auflösung dann einer warmen Auflösung von K.-Vitriol zusetzt, dient als Malerfarbe. Das arsenig- u. essigsaure K.oxyd (Schweinfurter-, Pariser Grün), ebenfalls eine (sehr schöne) giftige Malerfarbe. Außer diesen geht das K. noch eine Menge Verbindungen mit anderen Stoffen ein. Die Legirungen des K.s werden häufig gebraucht; so gibt es mit Zinn Glockenmetall (s. Bronze), mit Zink Messing (s. d.) mit Nickel u. Zink Argenton oder Neusilber (s. d.) u. s. w. Für sich wurde das K. schon in den ältesten Zeiten angewendet, namentlich zu Münzen u. verschiedenen Geräthschaften; bei Benützung von Kochgeschirren aus K. hat man besonders darauf zu sehen, daß dieselben stets in reinem Zustande, noch besser gut überzinnt gehalten werden, weil sonst die in ihnen bereiteten Speisen leicht vergiftet werden können. Ueberhaupt hat man wohl zu merken, daß K. u. alle seine Verbindungen sehr giftig wirken. In unglücklichen Fällen können Eiweiß, Zucker, Honig oder Milch als vorläufige Gegenmittel, bis ärztliche Hülfe kommt, angewendet werden. Die K.production anlangend, beträgt dieselbe jährlich nach Centnern in: England 289,000, Rußland 100,000, Schweden 70,000, Oesterreich 60,000, Preußen 20,000, Hessen-Darmstadt 5000, Nassau 1250, Frankreich 3000, Spanien 300 ꝛc. aM.

Kupferdruck heißt das Verfahren, Erzeugnisse der verschiedenen Manieren der Kupferstecherkunst vermittelst der K.-Presse und K.er-Schwärze Behufs der Vervielfältigung auf Papier oder andere biegsame Stoffe abzudrucken. Die Schwärze, das sogenannte Frankfurter Schwarz, wird immer im kalten Zustande auf die gelind erwärmte Kupferplatte getragen, durch Auftupfen mit einem Ballen darauf verarbeitet und, wenn die Oberfläche der Platte ganz rein gewischt ist, nur die Schattirungen mit der Farbe ausgefüllt geblieben sind, und die Platte ein Lager von Pappe und weichem Papier erhalten hat, auf die Tafel der Presse gebracht. Das schwach geleimte, angefeuchtete Papier, auf welches der Abdruck geschehen soll, wird auf die Kupferplatte gelegt, mit einigen Bogen weichem Papier bedeckt und dann wird die Presse in Thätigkeit gesetzt. Der Haupttheil der gewöhnlichen K.er-Presse sind: zwei harte glatte hölzerne Walzen, die mit ihrer ganzen Länge über einander liegen und bloß der Kupferplatte mit ihrer Tafel das Hindurchgehen zwischen ihnen erlauben. Nur die Are der obersten Walze wird mittelst kreuzweis hindurch gesteckter Stöcke (haspelartig), oder auch mittelst Rad und Getriebe herumgedreht; die unterste läuft dann durch die Reibung mit herum. Mit Potaschenlauge reinigt man die Kupferplatte wieder. — Folgende Erfahrung gab dem berühmten Faraday (s. d.) die Veranlassung zur Erfindung der sogenannten anastatischen Druckerei. Wenn man ein gedrucktes Blatt auf einen Bogen weißes Papier legt und dann stark darauf drückt, oder es mit einem glatten Eisenstabe u. dgl. reibt, so sieht man, daß sich die Buch-

Ehe dann die Ehe geschlossen wird, muß der Bräutigam dem Vater der Braut den Kaufpreis, den Brautpreis, bezahlen. Dieser Brautpreis ist in Deutschland nicht hoch, er beträgt meist nur einige Rinder, Pferde oder Schafe. Nur bei den Friesen ist er sehr hoch, er beträgt dort 100 Kühe. Ist der Brautpreis bezahlt, dann wird die Braut dem Bräutigam übergeben. Dies geschieht in einer feierlichen Handlung, der Trauung. Der Bräutigam führt die Braut zu seinem Vater, der ihre Hände in die seinen legt. Dann führt der Bräutigam die Braut zu seinem Hause. Dort wird ein Gastmahl gehalten, das Hochzeitsmahl. Nach dem Mahle wird die Ehe vollzogen.

Die Ehe ist unauflöslich. Nur der Tod kann sie lösen. Wenn ein Mann seine Frau verstößt, muß er ihr den Brautpreis zurückgeben. Wenn eine Frau ihren Mann verläßt, muß sie ihm den Brautpreis zurückgeben. Wenn sie ihn nicht zurückgeben kann, muß sie ihm Sklaven geben.

Die Ehe ist fruchtbar. Die Frau gebärt ihrem Manne viele Kinder. Sie gebärt ihm Söhne und Töchter. Die Söhne sind Freie, die Töchter sind Unfreie. Die Söhne sind Erben, die Töchter sind Sklavinnen.

Die Ehe ist treu. Die Frau ist ihrem Manne treu. Sie ist ihm treu, weil sie ihn liebt. Sie ist ihm treu, weil sie ihn achtet. Sie ist ihm treu, weil sie ihn fürchtet. Sie ist ihm treu, weil sie ihn braucht. Sie ist ihm treu, weil sie ihn ernähren muß. Sie ist ihm treu, weil sie ihn pflegen muß. Sie ist ihm treu, weil sie ihn bedienen muß. Sie ist ihm treu, weil sie ihn verehren muß. Sie ist ihm treu, weil sie ihn ehren muß. Sie ist ihm treu, weil sie ihn ehren muß, wie ihn die Götter ehren.

Die Ehe ist heilig. Sie ist heilig, weil sie von den Göttern gestiftet ist. Sie ist heilig, weil sie von den Göttern gesegnet ist. Sie ist heilig, weil sie von den Göttern gewollt ist. Sie ist heilig, weil sie von den Göttern gefordert ist. Sie ist heilig, weil sie von den Göttern gebilligt ist. Sie ist heilig, weil sie von den Göttern gefördert ist. Sie ist heilig, weil sie von den Göttern gepflegt ist. Sie ist heilig, weil sie von den Göttern geschützt ist. Sie ist heilig, weil sie von den Göttern geehrt ist. Sie ist heilig, weil sie von den Göttern geehrt ist, wie sie die Götter ehren.

Die Ehe ist heilig, weil sie von den Göttern gestiftet ist, damit sie Kinder gebäre. Sie ist heilig, weil sie von den Göttern gesegnet ist, damit sie Kinder gebäre. Sie ist heilig, weil sie von den Göttern gewollt ist, damit sie Kinder gebäre. Sie ist heilig, weil sie von den Göttern gefordert ist, damit sie Kinder gebäre. Sie ist heilig, weil sie von den Göttern gebilligt ist, damit sie Kinder gebäre. Sie ist heilig, weil sie von den Göttern gefördert ist, damit sie Kinder gebäre. Sie ist heilig, weil sie von den Göttern gepflegt ist, damit sie Kinder gebäre. Sie ist heilig, weil sie von den Göttern geschützt ist, damit sie Kinder gebäre. Sie ist heilig, weil sie von den Göttern geehrt ist, damit sie Kinder gebäre. Sie ist heilig, weil sie von den Göttern geehrt ist, wie sie die Götter ehren, damit sie Kinder gebäre.

Die Ehe ist heilig, weil sie von den Göttern gestiftet ist, damit sie Kinder gebäre, damit sie Söhne gebäre. Sie ist heilig, weil sie von den Göttern gesegnet ist, damit sie Kinder gebäre, damit sie Söhne gebäre. Sie ist heilig, weil sie von den Göttern gewollt ist, damit sie Kinder gebäre, damit sie Söhne gebäre. Sie ist heilig, weil sie von den Göttern gefordert ist, damit sie Kinder gebäre, damit sie Söhne gebäre. Sie ist heilig, weil sie von den Göttern gebilligt ist, damit sie Kinder gebäre, damit sie Söhne gebäre. Sie ist heilig, weil sie von den Göttern gefördert ist, damit sie Kinder gebäre, damit sie Söhne gebäre. Sie ist heilig, weil sie von den Göttern gepflegt ist, damit sie Kinder gebäre, damit sie Söhne gebäre. Sie ist heilig, weil sie von den Göttern geschützt ist, damit sie Kinder gebäre, damit sie Söhne gebäre. Sie ist heilig, weil sie von den Göttern geehrt ist, damit sie Kinder gebäre, damit sie Söhne gebäre. Sie ist heilig, weil sie von den Göttern geehrt ist, wie sie die Götter ehren, damit sie Kinder gebäre, damit sie Söhne gebäre.

Die Ehe ist heilig, weil sie von den Göttern gestiftet ist, damit sie Kinder gebäre, damit sie Söhne gebäre, damit sie Söhne gebäre, die Freie sind. Sie ist heilig, weil sie von den Göttern gesegnet ist, damit sie Kinder gebäre, damit sie Söhne gebäre, damit sie Söhne gebäre, die Freie sind. Sie ist heilig, weil sie von den Göttern gewollt ist, damit sie Kinder gebäre, damit sie Söhne gebäre, damit sie Söhne gebäre, die Freie sind. Sie ist heilig, weil sie von den Göttern gefordert ist, damit sie Kinder gebäre, damit sie Söhne gebäre, damit sie Söhne gebäre, die Freie sind. Sie ist heilig, weil sie von den Göttern gebilligt ist, damit sie Kinder gebäre, damit sie Söhne gebäre, damit sie Söhne gebäre, die Freie sind. Sie ist heilig, weil sie von den Göttern gefördert ist, damit sie Kinder gebäre, damit sie Söhne gebäre, damit sie Söhne gebäre, die Freie sind. Sie ist heilig, weil sie von den Göttern gepflegt ist, damit sie Kinder gebäre, damit sie Söhne gebäre, damit sie Söhne gebäre, die Freie sind. Sie ist heilig, weil sie von den Göttern geschützt ist, damit sie Kinder gebäre, damit sie Söhne gebäre, damit sie Söhne gebäre, die Freie sind. Sie ist heilig, weil sie von den Göttern geehrt ist, damit sie Kinder gebäre, damit sie Söhne gebäre, damit sie Söhne gebäre, die Freie sind. Sie ist heilig, weil sie von den Göttern geehrt ist, wie sie die Götter ehren, damit sie Kinder gebäre, damit sie Söhne gebäre, damit sie Söhne gebäre, die Freie sind.

Die Bedeutung der Ehe für die Gesellschaft 1
Die Ehe als Rechtsinstitut 2
Die Ehe als Sittlichkeitsinstitut 3
Die Ehe als Kulturinstitut 4
Die Ehe als Religionsinstitut 5
Die Ehe als Gesundheitsinstitut 6
Die Ehe als Wirtschaftsinstitut 7
Die Ehe als Erziehungsinstitut 8
Die Ehe als Staatsinstitut 9
Die Ehe als Volksinstitut 10
Die Ehe als Menschheitsinstitut 11
Die Ehe als Naturinstitut 12
Die Ehe als Gottesinstitut 13
Die Ehe als Ewigkeitsinstitut 14
Die Ehe als Himmelsinstitut 15
Die Ehe als Vollendungsinstitut 16
Die Ehe als Verklärungsinstitut 17
Die Ehe als Auferstehungsinstitut 18
Die Ehe als Lebensinstitut 19
Die Ehe als Todesinstitut 20
Die Ehe als Grabinstitut 21
Die Ehe als Jenseitsinstitut 22
Die Ehe als Ewigkeitsinstitut 23
Die Ehe als Himmelsinstitut 24
Die Ehe als Vollendungsinstitut 25
Die Ehe als Verklärungsinstitut 26
Die Ehe als Auferstehungsinstitut 27
Die Ehe als Lebensinstitut 28
Die Ehe als Todesinstitut 29
Die Ehe als Grabinstitut 30
Die Ehe als Jenseitsinstitut 31
Die Ehe als Ewigkeitsinstitut 32
Die Ehe als Himmelsinstitut 33
Die Ehe als Vollendungsinstitut 34
Die Ehe als Verklärungsinstitut 35
Die Ehe als Auferstehungsinstitut 36
Die Ehe als Lebensinstitut 37
Die Ehe als Todesinstitut 38
Die Ehe als Grabinstitut 39
Die Ehe als Jenseitsinstitut 40
Die Ehe als Ewigkeitsinstitut 41
Die Ehe als Himmelsinstitut 42
Die Ehe als Vollendungsinstitut 43
Die Ehe als Verklärungsinstitut 44
Die Ehe als Auferstehungsinstitut 45
Die Ehe als Lebensinstitut 46
Die Ehe als Todesinstitut 47
Die Ehe als Grabinstitut 48
Die Ehe als Jenseitsinstitut 49
Die Ehe als Ewigkeitsinstitut 50
Die Ehe als Himmelsinstitut 51
Die Ehe als Vollendungsinstitut 52
Die Ehe als Verklärungsinstitut 53
Die Ehe als Auferstehungsinstitut 54
Die Ehe als Lebensinstitut 55
Die Ehe als Todesinstitut 56
Die Ehe als Grabinstitut 57
Die Ehe als Jenseitsinstitut 58
Die Ehe als Ewigkeitsinstitut 59
Die Ehe als Himmelsinstitut 60
Die Ehe als Vollendungsinstitut 61
Die Ehe als Verklärungsinstitut 62
Die Ehe als Auferstehungsinstitut 63
Die Ehe als Lebensinstitut 64
Die Ehe als Todesinstitut 65
Die Ehe als Grabinstitut 66
Die Ehe als Jenseitsinstitut 67
Die Ehe als Ewigkeitsinstitut 68
Die Ehe als Himmelsinstitut 69
Die Ehe als Vollendungsinstitut 70
Die Ehe als Verklärungsinstitut 71
Die Ehe als Auferstehungsinstitut 72
Die Ehe als Lebensinstitut 73
Die Ehe als Todesinstitut 74
Die Ehe als Grabinstitut 75
Die Ehe als Jenseitsinstitut 76
Die Ehe als Ewigkeitsinstitut 77
Die Ehe als Himmelsinstitut 78
Die Ehe als Vollendungsinstitut 79
Die Ehe als Verklärungsinstitut 80
Die Ehe als Auferstehungsinstitut 81
Die Ehe als Lebensinstitut 82
Die Ehe als Todesinstitut 83
Die Ehe als Grabinstitut 84
Die Ehe als Jenseitsinstitut 85
Die Ehe als Ewigkeitsinstitut 86
Die Ehe als Himmelsinstitut 87
Die Ehe als Vollendungsinstitut 88
Die Ehe als Verklärungsinstitut 89
Die Ehe als Auferstehungsinstitut 90
Die Ehe als Lebensinstitut 91
Die Ehe als Todesinstitut 92
Die Ehe als Grabinstitut 93
Die Ehe als Jenseitsinstitut 94
Die Ehe als Ewigkeitsinstitut 95
Die Ehe als Himmelsinstitut 96
Die Ehe als Vollendungsinstitut 97
Die Ehe als Verklärungsinstitut 98
Die Ehe als Auferstehungsinstitut 99
Die Ehe als Lebensinstitut 100

Wie die Bildhauerei, so ist auch die Malerei eine Kunst des Raumes. Sie stellt die Gegenstände in ihrer räumlichen Ausdehnung dar, und zwar in der Ausdehnung nach Höhe und Breite, wie in der Tiefe. Sie kann dies, weil sie die Gegenstände in ihrer Farbe darstellt, und weil die Farbe, wie wir gesehen haben, eine Ausdehnung nach Höhe und Breite, wie in der Tiefe hat. Sie kann dies aber nur, wenn sie die Gegenstände in ihrer Farbe darstellt, und nicht, wenn sie sie in ihrer Form darstellt. Denn die Form hat keine Ausdehnung in der Tiefe, sondern nur in Höhe und Breite. Die Malerei kann also nur die Gegenstände in ihrer Farbe darstellen, und nicht in ihrer Form. Sie kann nur die Farbe der Gegenstände darstellen, und nicht ihre Form. Sie kann nur die Farbe der Gegenstände darstellen, und nicht ihre Form. Sie kann nur die Farbe der Gegenstände darstellen, und nicht ihre Form.

nießen und behaupten vollkommene Unabhängigkeit. Unter ihnen gemischt leben Araber, auch Armenier, chaldäische Christen und Nestorianer. Das Alterthum kennt sie als Karduchoi; ihr Land war es, durch welches Xenophon die 10,000 Griechen heimführte.

Kureten, eine Fabel, welche so dunkel ist, daß Strabo 14 §§. seines 10. Buches damit ausfüllt, u. wie nahe er auch der Zeit ihres Daseyns war, doch kein Licht darüber zu verbreiten vermag. Wir wollen diese undankbare Mühe daher vermeiden u. uns nicht in Untersuchungen über den Gegenstand einlassen, sondern nur ganz kurz anführen, daß die K., ursprünglich Priester des frühesten Jupiter-Cultus auf der Insel Kreta gewesen sind; sie gingen bewaffnet u. ihr Dienst selbst bestand in feierlichen Waffentänzen. Dieses letztere war auch bei den Korybanten der Fall, eben so bei den idäischen Daktylen, daher diese drei im Laufe der Zeit mit einander verwechselt u. verschmolzen wurden u. so kommt es, daß man weder weiß, woher sie stammen, noch was eigentlich ihr Zweck war. Als in der Folge man doch auf irgend Etwas zurückzugehen wünschte, machte man sie zu den Wächtern und Gespielen des neugeborenen Jupiter, welche die Nymphe Amalthea um denselben versammelte, damit sie durch das Geräusch ihrer Waffentänze, durch das Zusammenschlagen ihrer Schilde den Götterknaben verbergen, sein Geschrei übertönen möchten, auf daß der blutdürstige Kronos ihn nicht höre. Wahrscheinlich gingen aus den K. die römischen Priester hervor, welche man Salier nannte. Ganz verschieden von diesen waren diejenigen K., welche als die ältesten Bewohner Aetoliens genannt werden.

Kurfürsten (von küren, so viel als wählen) hießen vormals im deutschen Reiche die Fürsten, welche den deutschen König oder Kaiser wählten. Obschon seit dem Aussterben der Karolinger Deutschland meist durch Wahl von den Häuptern der 5 Völkerstämme: der Sachsen, Bayern, Franken, Schwaben und Lothringer seine Könige erhielt, so sprach erst der päpstliche Legat bei der Wahl Rudolfs von Alemanien 1077 als förmliches Gesetz aus, daß das deutsche Reich ein Wahlreich seyn solle. Die Wahl leiteten Anfangs die großen Fürsten, weltlichen, wie geistlichen Standes; im 13. Jahrhunderte werden zuerst vier weltliche und drei geistliche Fürsten als Wähler des Reiches genannt nnd Kaiser Lothar der Bayer 1339, so wie die goldene Bulle Kaisers Karl IV. 1356, erkannten die Wahl durch 7 Fürsten (die Erzbischöfe von Trier, Köln, Mainz und die Fürsten von Pfalz, Brandenburg, Sachsen und Böhmen) als Reichsgrundgesetz an. Die erste Aenderung erfolgte, als der König von Böhmen nach des Königs Wenzel Absetzung (1400) nicht mehr zu den Versammlungen, wenn auch zu den Wahlen der K., zugelassen wurde und der Kaiser Sigismund die erloschene Kur Sachsen-Lauenburg-Wittenberg auf den Markgrafen von Meißen übertrug. Bei der Reichsachterklärung Friedrichs V. von der Pfalz ward diese Kurwürde an Bayern vergeben, aber im westphälischen Frieden eine neue, achte, für die Pfalz geschaffen; nur sollte nach dem Aussterben eines dieser verwandten Häuser die neu geschaffene Kur wieder aufhören, ein Fall, der 1777, als Bayern ausstarb, wirklich eintrat. Eine neunte Kurwürde ertheilte Kaiser Leopold I. dem englischen Kronerben, dem Herzoge von Braunschweig-Lüneburg (1692); derselbe Kaiser setzte Böhmen 1708 wieder in die volle Würde. Die K. genossen gewisse Vorrechte und gewisse Ehrenämter: so hatte Mainz das Erzkanzleramt Deutschlands, Trier das von Arelat, Köln das von Italien, Böhmen war Erzschenk, Pfalz Erztruchseß, Sachsen Erzmarschall, Brandenburg Erzkämmerer, Braunschweig-Lüneburg Erzschatzmeister. Der Friede von Lüneville hatte die Wahl von drei neuen K.: Baden, Württemberg und Hessen-Kassel zur Folge, deren Verhältnisse noch nicht geordnet waren, als die Aufhebung des deutschen Reiches die ganze Einrichtung bedeutungslos machte. Die meisten nahmen jetzt andere Titel an, oder sie hatten, wie Preußen, den Königstitel schon früher angenommen; nur der K. von Hessen hat den alten Namen beibehalten. Obgleich den Königen an Rang gleich, so führten die K. doch nur den Titel kurfürstliche Durchlaucht.

Berlin, einer der größten Städte der Welt, die Hauptstadt des Deutschen Reiches und des Königreichs Preußen, Residenz des Kaisers und des Königs von Preußen, Sitz des Reichstags, des Bundesrats und des Preußischen Landtags, liegt in der Mitte der Provinz Brandenburg, 52° 31' nördl. Br. und 13° 24' östl. L. v. Gr., 35 m ü. M., in einer weiten, sandigen Ebene, durch welche die Spree fließt, die sich hier in mehrere Arme teilt und zahlreiche Inseln bildet. Der Fluß ist durch Kanäle mit der Oder, Elbe und Weser verbunden. Die Umgebung ist reizlos, doch bietet der Tiergarten, ein ehemaliger Wildpark, eine schöne Anlage. Die Stadt hat 1 Hauptbahnhof, 1 Ostbahnhof, 1 Nordbahnhof, 1 Stettiner Bahnhof, 1 Potsdamer Bahnhof, 1 Anhalter Bahnhof, 1 Görlitzer Bahnhof, 1 Schlesischen Bahnhof, 1 Lehrter Bahnhof, 1 Ringbahnhof, 1 Verbindungsbahnhof, 1 Stadtbahnhof, 1 Gesundbrunnen, 1 Moabit, 1 Charlottenburg, 1 Westend, 1 Grunewald, 1 Wannsee, 1 Pankow, 1 Weißensee, 1 Lichtenberg, 1 Rummelsburg, 1 Treptow, 1 Schöneweide, 1 Tempelhof, 1 Schöneberg, 1 Wilmersdorf, 1 Halensee, 1 Friedrichsfelde, 1 Hundekehle, 1 Niederschönhausen, 1 Reinickendorf, 1 Hermsdorf, 1 Frohnau, 1 Hohenschönhausen, 1 Karlshorst, 1 Steglitz, 1 Zehlendorf, 1 Nikolassee, 1 Wilhelmshagen, 1 Rahnsdorf, 1 Friedrichshagen, 1 Grünau, 1 Adlershof, 1 Johannisthal, 1 Niederschöneweide, 1 Baumschulenweg, 1 Rixdorf, 1 Britz, 1 Buckow, 1 Rudow, 1 Mariendorf, 1 Marienfelde, 1 Lankwitz, 1 Südende, 1 Lichterfelde, 1 Wilhelmsruh, 1 Pankow

Hauptstadt, am Sem u. an der Tuskara, auf einem Hügel gelegen, ist schlecht gebaut, hat 24,500 Einwohner, ein Seminar, Gymnasium, Hospital, Industrie und Handel.

Kurvereine, hießen zur Zeit des deutschen Reiches die Beschlüsse, welche das Collegium der Kurfürsten (s. d.) außer den Reichstagen und Kaiserwahlen faßte. Man zählt solcher K. im Ganzen neun: a) zu Rhense 1338, die Wahlfreiheit der Kurfürsten gegen den Papst zu behaupten u. unabhängig von ihm den Kaiser zu wählen; b) zu Frankfurt a. M. 1379, wo sich die Kurfürsten zum Vortheile Papsts Urban II. verbanden (nicht allgemein für einen K. geltend); c) zu Marburg 1399, zur Entsetzung des Kaisers Wenzel; d) zu Lingen 1424, wegen der hussitischen Unruhen; e) zu Frankfurt a. M. 1438, hier wurde Neutralität im Streit zwischen Papst Eugen IV. u. dem Baseler Concile beschlossen; f) ebendaselbst 1446, zur Beobachtung guter Ordnung und gegenseitiger Einverständnisse; g) zu Gelnhausen 1502, über dieselben Gegenstände und Abwendung der Ketzerei. Da dieser ohne Wissen des Kaisers Maximilian I. errichtet und eigentlich gegen ihn gekehrt war, gab er zu manchen Streitigkeiten Veranlassung; h) zu Worms u. i) ebendaselbst 1558. Letzterer bestimmte ungefähr das in den früheren Festgesetzte und wurde mehrmals, zuletzt 1764, beschworen. Böhmen nahm an den K.n keinen Theil.

Kurz (Franz), weiland regulirter Chorherr, Consistorialrath, Pfarrer und Archivar im Stifte St. Florian, verdienstvoller Geschichtsforscher, Mitglied mehrer gelehrten Gesellschaften u. Akademieen, ward den 2. Juli 1771 zu Kefermarkt, unweit Freistadt im unteren Mühlviertel, im Lande ob der Enns geboren, wo sein Vater Schulmeister war. Das Gymnasium u. die Philosophie studirte er in Linz u. trat nach Vollendung derselben in das Kloster St. Florian. Nachdem K. 1789—90 das erste Jahr Theologie zu Wien absolvirt, empfing er am 5. Sept. 1790 das Ordenskleid, vollendete 1793 seine Studien u. las am 26. Juli 1797 seine erste h. Messe. Mit Anfang des folgenden Jahres wurde er als Cooperator bei der Stiftspfarre angestellt und 1810 zum Pfarrer ernannt, was er auch bis zu seinem Tode blieb. Da K. bei Albrechtsberger Generalbaß u. Kontrapunkt mit solchem Erfolge studirte, daß er noch jetzt geachtete Messen schrieb u. als Organist ausgezeichnet war, so erhielt er nach dem Tode des Tonsetzers Franz Aumann 1797 auch dessen Stelle u. 1799 endlich die Aufsicht u. Sorge über das Klosterarchiv. Dieß entschied auch über seine künftige Richtung; er hatte sich bisher auf Numismatik verlegt, studirte aber jetzt Diplomatik und vaterländische Geschichte auf's eifrigste. Durch die Durchsuchung der Archive zu Baumgartenberg, Waldhausen, Garsten, Gleink, Lambach u. Wilhering sammelte er nach u. nach einen reichen Urkundenschatz. Von seinen Werken erschienen zuerst: „Beiträge zur Geschichte des Landes ober der Enns" (Linz 1805—9, 4 Bde.); sodann: „Geschichte der Landwehr in Oesterreich ob der Enns" (2 Bde., ebendaselbst 1811). „Oesterreich unter Friedrich IV." (2 Bde., Wien 1812). — K. hatte im Plane, eine Geschichte Oesterreichs vom Regierungsantritte K. Ottokars bis zum Tode Friedrichs IV. zu schreiben, wozu ihn vor allen der damalige Hofrath u. Direktor des k. k. Haus- u. Staatsarchivs, Freiherr von Hormayr ermunterte, so wie auch Fürst Metternich die Benützung der daselbst hinterlegten Schätze erlaubte. Seit dem Sommer 1811 benützte K. die erhaltene Bewilligung durch mehre Monate hindurch. Bald darauf erschienen: „Oesterreich unter den Königen Ottokar und Albrecht I." (2 Bde., Linz 1816). „Oesterreich unter Friedrich dem Schönen" (ebend. 1818). „Oesterreich unter Albrecht dem Lahmen" (ebend. 1819). „Oesterreich unter Rudolph IV." (ebend. 1821). „Oesterreichs Handel in älteren Zeiten" (Linz 1822). „Oesterreichs Militärverfassung in älteren Zeiten" (ebendaselbst 1825). „Oesterreich unter Albrecht III." (ebend. 1827). „Oesterreich unter Albrecht IV." (2 Bde. 1831). „Geschichte des Passauischen Kriegsvolkes in Böhmen" (Prag 1831, aus den Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften abgedruckt), endlich: „Oesterreich unter Albrecht II. (2 Bde., Wien 1835), womit

8. Eine Geschichte der Griechischen Sculptur, die wir, wie es bis jetzt Griechenland an Dichtern weder auf die Dauer hat, seinen Künstlern anfangen hat, wie auch an Geschichtschreibern gefehlt, wird sich nur auf Bruchstücke stützen können. Sie ist noch zu schreiben.

Nachdem Lessing in der, im vorstehenden Text mit Recht bezweifelten Geschichte der Griechischen Sculptur, die Winckelmann in seinen Anmerkungen zu Lessing's Laokoon (Th. 1. S. 12 und 13) gegeben hat, die Lücke, welche zwischen dem Zeitalter des Phidias und Alexander dem Großen liegt, durch Nachrichten über Künstler dieser Zeit, welche Plinius und Pausanias in ihren Werken aufbewahrt haben, verbunden und selbst in den noch vorhandenen Denkmälen Griechischer Kunst, welche Lessing nicht kannte, Belege zu seinen Behauptungen gefunden hatte, ging Winckelmann in seiner Geschichte der Kunst des Alterthums weiter. Er theilte die Geschichte der Griechischen Sculptur, durch Vergleichung der Nachrichten des Plinius und Pausanias mit den Denkmälen, in vier Perioden, die er nach Lessing's Vorgange, nach Verschiedenheit der Kunstart, nicht nach Verschiedenheit der Zeit, bestimmte. Diese Perioden sind: 1) die Periode des alten Styls, welche bis auf Phidias und Alkamenes reicht; 2) die Periode des hohen Styls, welche von Phidias und Alkamenes bis auf Lysippus und Alexander den Großen geht; 3) die Periode des Schönen, welche von Lysippus und Alexander bis auf Ptolemäus Euergetes und Philopator, oder bis auf Philopömen und Flamininus, oder bis auf Sulla und Augustus reicht; und 4) die Periode der Nachahmung. Diese Eintheilung ist, wie Winckelmann selbst sagt, nur eine Muthmaßung, die sich auf keine Geschichte gründet, sondern nur aus der Natur der Kunst selbst hergenommen ist. Sie ist, wie jede Eintheilung, willkürlich, und kann nur als Hülfsmittel gebraucht werden, um sich in dem Gange der Kunst zurecht zu finden. Eine Geschichte muß ohne Eintheilungen fortgehen, weil sie sonst nicht Geschichte, sondern Chronologie wäre. Winckelmann hat sich auch selbst keine Eintheilung, seine Perioden sind nur Abtheilungen, die er machte, um sich selbst und Andern die Uebersicht zu erleichtern. Die Geschichte der Griechischen Sculptur, die Winckelmann gab, ist nicht Geschichte, sondern Chronologie. Eine Geschichte soll erklären, wie eine Kunst entstanden, wie sie gewachsen, wie sie zu ihrer Vollkommenheit gelangt, wie sie wieder gesunken ist. Winckelmann hat nur die Thatsachen, die er in den Schriftstellern — in den Nachrichten — fand, in eine Reihe gebracht, ohne sie zu erklären, ohne zu zeigen, wie sie mit einander zusammenhängen. Er hat nicht einmal die Thatsachen vollständig gesammelt, er hat Vieles, was er hätte finden können, nicht gefunden. Er hat z. B. Nachrichten über Künstler, die in Griechischen Städten in Italien gelebt haben, nicht gesammelt, weil er sie nicht kannte, weil sie nicht in den Schriftstellern, die er kannte, zu finden waren. Wenn Winckelmann gesammelt hätte, was Visconti in seinem Museo Pio-Clementino, Th. 1. S. 1. Anm. b. und Th. 2. S. 1. Anm. b. über Griechische Künstler in Italien gesammelt hat, so würde er eine Geschichte der Griechischen Sculptur geschrieben haben, die weit vollständiger wäre, als die, welche wir jetzt haben. Aber eine Geschichte wird sie immer nicht sein, weil sie nicht erklärt, wie die Griechische Kunst entstanden, wie sie gewachsen, wie sie zu ihrer Vollkommenheit gelangt, wie sie wieder gesunken ist. Eine vollständige Geschichte der Griechischen Sculptur ist noch nicht geschrieben. Sie ist noch zu schreiben. Sie wird sich auf Bruchstücke stützen müssen, weil es Griechenland an Dichtern weder auf die Dauer hat, seinen Künstlern anfangen hat, wie auch an Geschichtschreibern gefehlt, wird sich nur auf Bruchstücke stützen können. Sie ist noch zu schreiben.

constitutionellen Körperverhältnisse einen solchen operativen Eingriff speciell zuläßig machen. μ.

Kuß (osculum), ein äußeres Zeichen der Achtung, Freundschaft, namentlich aber auch der geschlechtlichen Liebe, in welch letzterer Beziehung derselbe schon in der menschlichen Natur begründet u. gewiß so alt ist, als das Menschengeschlecht selbst. In ersterer Beziehung, nämlich als Achtungs- u. Freundschaftsbezeugung, hat der K., als ein, bei den verschiedenen Völkern u. in den verschiedenen Zeiten auf die mannigfachste Weise vorkommendes Symbol, seine eigene Geschichte. Gewiß ist, daß schon die Israeliten, Griechen u. Römer das K.en kannten u. mehre Arten von K.en unterschieden. Bei den Juden empfingen die Niederen die Vornehmen mit einem K.e. Eben so bei den Persern, nur waren bei diesem, bald der Sklaverei erliegenden, Volke Unterschiede eingeführt, indem Personen gleiches Standes sich auf den Mund küßten, Personen niedrigen Standes aber Vornehmen die Kniee und Königen die Füße küßten, was zugleich ein Zeichen der Eidesleistung oder Unterwerfung war. Ganz geringe Personen warfen sich zur Erde nieder und legten dann ihre eigene Hand an ihren Mund oder küßten sie. Judas küßte Christum, als er ihn verrieth. Griechen u. Römer küßten häufig die Bildsäulen ihrer Götter, u. die, welche die Ehrerbietung noch weiter trieben, küßten ihre Hand u. streckten sie dann gegen die Götzenbilder aus. Die römischen Priester reichten die Hand zum K.e. Bei den Lacedämoniern waren Belohnungen für Diejenigen ausgesetzt, welche die Alten am angenehmsten küßten. Die Verschworenen küßten dem Cäsar Gesicht, Hand u. Brust, ehe sie ihre Dolche in ihn stießen. Kaiser Diocletian führte den Fuß-K. ein. In Frankreich hatte früher jeder Edelmann, der ein Gefolge von drei Knechten hatte, das Recht, jede Dame, die er besuchte, auf den Mund zu küßen. Bei dem heiligen Vater fordert die eingeführte Etikette, daß Monarchen den Mund, Cardinäle die rechte Hand, Bischöfe die Kniee, alle Anderen den Fuß küssen. Doch küßten in früheren Zeiten auch Könige und andere Personen den Fuß, als Zeichen der Ehrfurcht. Vergleiche Fußk. Der Handk. war in den ältesten Zeiten ein Religionsgebrauch. Man grüßte Sonne, Mond und Sterne, indem man seine Hand küßte. Die alten Indier warfen sich vor der Sonne nieder und führten ihre Hand zum Munde. Plinius erwähnt, daß Jemand als Freigeist ausgeschrieen wurde, weil er bei einer Bildsäule vorbeigegangen war, ohne die Förmlichkeit des Handkusses zu beobachten. Als die Römer sklavischer wurden, ging die Gewohnheit des Handkusses auf die Menschen über. Noch zu Cato's Zeit wurde es als etwas Außerordentliches angesehen, daß seine Soldaten ihm die Hände küßten, als er genöthigt war, das Kommando niederzulegen Später galt es als eine Gnade, wenn man bei Consuln, Tribunen u. Anderen zum Handk. gelassen wurde. Unter den Kaisern mußten die geringeren Hofbedienten auf die Kniee niederfallen, den Saum der Kleidung mit der Hand berühren und dann ihre Hand küssen. Später war dieß schon zu viel Ehre, denn nur die ersten Staatsbedienten wurden zu ihr gelassen, während die anderen nur aus der Ferne Handküsse zuwerfen durften. Römer und Griechen gaben auch Sterbenden den letzten Abschiedsk., indem sie glaubten, derselbe bewirke, daß die Seele noch länger auf der Erde verweile. Von den Römern kam die Gewohnheit des Handküssens zu den nordischen Völkern, wo sie, besonders zu Ende des Mittelalters, als Zeichen der Ehrfurcht von Niederen gegen Höhere und von Kindern gegen Eltern Mode war und hin und wieder noch ist. Die ersten Christen schlossen ihre gottesdienstlichen Versammlungen mit gegenseitigen Küssen, was man den Bruder- u. Schwesterk. nannte. Noch jetzt geben sich gewisse protestantische Pietisten-Sekten beim Weggehen aus ihren Versammlungen sogenannte Friedensküsse, die aber schon häufig Unfrieden gestiftet haben. — Selbst in Amerika war diese Sitte bekannt. Als Cortez in Mexiko einzog, kamen die Großen des Reiches ihm entgegen u. grüßten ihn, indem sie die Erde berührten u. dann ihre Hand küßten.

Mayer, Julius Robert, 3
Mean, arithmetic, 10
Mean, geometric, 10
Mean, harmonic, 10
Mean, quadratic, 10
Mean, root-mean-square, 10
Mean, weighted, 10
Mechanical equivalent of heat, 3
Mechanical work, 3
Mechanics, 1
Mechanics, analytical, 1
Mechanics, applied, 1
Mechanics, celestial, 1
Mechanics, classical, 1
Mechanics, fluid, 1
Mechanics, Lagrangian, 1
Mechanics, Newtonian, 1
Mechanics, pure, 1
Mechanics, quantum, 1
Mechanics, relativistic, 1
Mechanics, statistical, 1
Median, 10
Mode, 10
Moment of inertia, 3
Momentum, 3
Momentum, angular, 3
Momentum, conservation of, 3
Motion, 3
Motion, circular, 3
Motion, harmonic, 3
Motion, laws of, 3
Motion, oscillatory, 3
Motion, periodic, 3
Motion, projectile, 3
Motion, rectilinear, 3
Motion, simple harmonic, 3
Motion, uniform, 3
Motion, uniformly accelerated, 3
Newton, Isaac, 3
Newton's laws of motion, 3
Newton's second law, 3
Oscillation, 3
Oscillation, damped, 3
Oscillation, forced, 3
Oscillation, free, 3
Oscillation, resonance, 3
Pendulum, 3
Pendulum, compound, 3
Pendulum, simple, 3
Period, 3
Periodic motion, 3
Power, 3
Projectile motion, 3
Quadratic mean, 10
Range, 10
Rectilinear motion, 3
Resonance, 3
Root-mean-square, 10
Simple harmonic motion, 3
Simple pendulum, 3
Standard deviation, 10
Statistical mechanics, 1
Statistics, 10
Uniform motion, 3
Uniformly accelerated motion, 3
Variance, 10
Weighted mean, 10
Work, 3
Work, mechanical, 3

wurde. — 1612 hatten auch die Brandenburgischen Gesandten auf dem Wahltage des Kaisers Matthias drei K.n bei sich, die aber noch unansehnliche, aus vier Brettern zusammengeschlagene Wagen waren. Im Jahre 1613 bedienten sich die Gesandten der K.n zum erstenmale auf dem Reichstage zu Regensburg, und 1681 waren an dem Hofe des Herzogs Ernst Karl August zu Hannover schon 50 vergoldete sechsspännige Karossen. 1589 brachte der Marschall von Bassompierre die erste K. mit Glasfenstern aus Italien nach Frankreich. 1611 fuhren dem Grafen von Dietrichstein bei seinem Einzuge in Wien 40 K.n entgegen. In demselben Jahre hielt die Gemahlin des Kaisers Matthias ihren Einzug in einer mit wohlriechendem Leder überzogenen K. 1618, 1656, 1658 erschienen in Deutschland Verordnungen wegen des Luxus mit K.n u. Pferden. 1631 fuhr die Infantin Maria in Wien in einem zweisitzigen, gläsernen Wagen. 1659 fuhr Graf Bukingham in London zuerst mit 6 Pferden und, um dieß lächerlich zu machen, der Graf von Northumberland mit 8. — 1650 waren die K.n in der Schweiz noch eine Seltenheit. In diesem Jahre zahlte der Unternehmer der Mieth-K.n in Paris bereits 15,000 Livres an die Regierung für das ausschließliche Recht sie zu halten (s. Fiaker). 1658 wären in Paris schon 320 K.n. 1681 hatte der Herzog zu Hannover 50 vergoldete Karossen zu 6 Pferden. 1760 hatte man in Berlin bereits eiserne Wagenachsen, die in messingenen Büchsen liefen. — Seit ihrer allgemeinen Einführung erfuhren die K.n hinsichtlich der Bequemlichkeit u. Eleganz die mannigfaltigsten Veränderungen u. bilden jetzt einen Hauptgegenstand des Luxus. Die ausgezeichnetsten K.n-Fabriken befinden sich zu Wien, Berlin, Paris u. London.

Kutter heißt ein, nur einen Mast führendes, Kriegsschiff mit einem beinahe horizontalen Bugspriet. Der K. führt Gabel- oder Gaffelsegeln. Man gebraucht die K. gewöhnlich zur Küstenwache und im Kriege als Kaper- und Avisfachten.

Kutusow, 1) Iwan Golenitschef, Präsident des kaiserlichen Admiralitäts-Collegiums zu St. Petersburg, Direktor des adeligen Seekadettencorps, stammte aus einer der ältesten adeligen Familien in Rußland u. war 1729 geboren. Vierzig Jahre stand er an der Spitze des Seecorps und konnte als der Schöpfer desselben betrachtet werden, sowie überhaupt alle Offiziere, die im Anfange des 19. Jahrhunderts auf der russischen Flotte dienten, als seine Zöglinge anzusehen sind. Sein unbegränzter Eifer für das Beste des Vaterlandes und seine unbestechliche Wahrheitsliebe erwarben ihm die besondere Achtung u. das Zutrauen der Monarchen, denen er diente. Kaiser Paul erhob ihn zum Range eines Feldmarschalls und setzte ihn in seinen letzten Posten als Präsident, eine Würde, die der Kaiser selbst vorher bekleidet hatte. Er hatte eine große Belesenheit, redete mehre Sprachen, war mit der ausländischen Literatur bekannt und selbst Verfasser mehrer bedeutenden Werke. Man rühmte auch an K. viele liebenswürdige Eigenschaften im häuslichen u. geselligen Leben. Nach seinem, am 12. April 1802 zu St. Petersburg erfolgten, Tode bestimmte der Kaiser Alexander seiner Wittwe eine Pension von 12,000 Rubeln u. folgte selbst dem Leichenzuge. — 2) K., Michael Golenitschef, Fürst Smolenskoi, k. russischer Feldmarschall, geboren 1745, in Straßburg erzogen, trat im 16. Jahre in die russische Artillerie, ward 1762 Capitän, wohnte 5 Feldzügen gegen die Polen bei u. diente dann unter Rumjanzow gegen die Türken, wo er sich besonders am Pruth, Kagul ꝛc. auszeichnete. Mit gleicher Tapferkeit benahm er sich in der Krim 1772 — 1773, befehligte 1787 ein Corps gegen die Türken, mit welchem er den Bug sicherte, erhielt bei der Belagerung von Oczakow eine schwere Wunde u. wohnte der blutigen Erstürmung Ismails bei. Im Jahre 1791 endigte er den türkischen Krieg durch den Sieg bei Matchine, ging 1793 als Gesandter nach Konstantinopel u. commandirte unter Paul I. in Finnland, unter Alexander in Petersburg. An der Spitze eines russischen Hülfscorps kam er nach der Capitulation von Ulm in Deutschland an, schlug auf dem Rückzuge nach Oesterreich die Franzosen

unter Mortier bei Dörnstein den 18. u. 19. November 1805, befehligte in der, wider seinen Rath unternommenen, Schlacht bei Austerlitz, stand 1808 an der Spitze der Moldauarmee, ward 1809 Gouverneur von Litthauen u. endigte 1811 den Türkenkrieg durch Gefangennahme des türkischen Heeres und den Friedensschluß von Bukarest 1812. Zum Präsidenten des Staatsrathes und Generalissimus erhoben, erwarb er auf dem Schlachtfelde von Smolensk den Fürstentitel Smolenskoi. Er starb 1813 zu Bunzlau. Seine Statue steht zu Petersburg vor der Isaakskirche.

Kux nennt man beim Bergbau und Hüttenwesen einen gewissen Antheil an dem Ertrage einer einzelnen bergmännischen Unternehmung, einem Bergwerke, Hüttenwerke, Hochofen u. dgl., welche in dieser Beziehung auch Zeche, die Gesammtheit der K.e in Bezug auf ihre Inhaber eine Gewerkschaft genannt wird. Jede Gewerkschaft oder Zeche wird in 128 K.e eingetheilt; 4 K.e nennt man auch einen Stamm, 32 eine Schicht. Die Inhaber der K.e, welche man auch Gewerken nennt, bilden eine Art Actiengesellschaft; sie schießen die Kosten durch verhältnißmäßige Beiträge, welche Zubuße heißen, zusammen u. theilen den Gewinn, die Ausbeute, unter sich; die Verwaltung und Rechnungsführung ist einem Bergofficianten übertragen, welcher Schichtmeister heißt, der von den Gewerken gewählt und von dem Bergamte bestätigt wird; auch steht der Bau der Zeche, die nach den bestehenden Berggesetzen betrieben werden muß, unter der Aufsicht des Bergrathes. Die einzelnen K.e (Actien) sind jedoch nicht auf den Inhaber gestellt; sie können zwar verkauft, vererbt, oder der Besitz derselben sonst übertragen werden, allein die Veränderung des Besitzes muß der Verwaltung angezeigt und in dem darüber geführten Buche, dem Gegenbuche, notirt werden. Die Beiträge werden vierteljährig einkassirt, und ebenso auch der Ertrag vertheilt. Wer in den nächsten sechs Wochen nach Ablauf eines Quartals seinen Beitrag nicht bezahlt hat, kommt ins Retardat, und nach einem Retardate von 3 Quartalen verliert er den K., wird im Gegenbuche gestrichen und hat keinen Anspruch wegen der schon gezahlten Zubuße, wird aber auch wegen der rückständigen Zubuße nicht in Anspruch genommen. Wer einen K. zu einem neuen Bergwerksunternehmen kauft, thut dieß nur in der Hoffnung, daß dasselbe später Ausbeute geben und diese ihn für die Zubuße, die er Anfangs und vielleicht mehre Jahre hindurch zahlen muß, entschädigen werde. Ein solcher K. hat daher eigentlich keinen Werth, ausgenommen, wenn sehr wahrscheinliche Aussicht auf eine baldige Ausbeute vorhanden ist. Wenn dagegen die Zechen Ausbeute geben, welche besonders bei manchen Silber-, Kupfer- u. Blaufarbenwerken bedeutend ist, so erhalten die K.e auch einen hohen Werth, oft von mehren Tausend Thalern, weßhalb solche K.e auch meist in kleine Theile abgetheilt werden.

Kurhaven, ein Marktflecken mit 1000 Einwohnern, an der Mündung der Elbe in die Nordsee, im Hamburger Amte Ritzebüttel, hat einen Leuchtthurm u. einen zweiten auf der Insel Neuwerk, welche beide durch Hohlspiegel 6 Meilen weit in die See hineinleuchten, zwei Tagesignale (Baaken), eine Quarantäne-Anstalt, ein Quarantäne- u. zwei Feuer- u. Signalschiffe, einen sehr gut gelegenen, tiefen und sicheren Hafen und ein treffliches, außerordentlich stark besuchtes Seebad.

Kuyp, Albert, Maler aus Dordrecht, geboren 1606, malte sehr schöne Landschaften, die wegen ihrer Färbung große Wirkung hervorbringen. Seine Seen, Waldwasser, Wälder, Thiere, Reisende u. s. f. sind alle sehr gut, auch sind seine mit Farben erleuchteten Zeichnungen sehr gesucht. Die Mehrzahl seiner Gemälde befindet sich in der Stafford-Galerie.

Kwaß, ein russisches Nationalgetränke, das Aehnlichkeit mit unserm Biere hat, aus Gersten- u. Roggenmalz bereitet wird u. dessen Geschmack säuerlich u. die Wirkung kühlend ist. Feinere Sorten sind: der Apfel- u. Himbeer-K., die übrigens mit den gewöhnlichen durchaus keine Aehnlichkeit haben.

Kyau, Friedrich Wilhelm, Freiherr v., geboren zu Osterstrowalde 1654, trat sehr jung in kurbrandenburgische Kriegsdienste, wo er bis zum Lieutenant vorrückte u. auch verschiedene Feldzüge in Ungarn u. in den spanischen Niederlanden mitmachte. Wegen eines Duells flüchtete er nach Sachsen u. trat in dießseitige Dienste, wo er unter den Kurfürsten Johann Georg III., Johann Georg IV. u. dem Könige August II. von Polen von dem Range eines Hauptmanns nach u. nach bis zum Generallieutenant u. Commandanten der Festung Königsstein stieg u. 1733 starb. K. war wegen seines Humors u. Witzes am sächsischen Hofe außerordentlich beliebt, sank aber nie zum bloßen Lustigmacher herab. Noch heute wird von ihm eine Menge lustiger Witze u. Einfälle erzählt, von denen aber, wie es immer zu gehen pflegt, ein großer Theil unterschoben ist. Vgl. K.s Leben u. lustige Einfälle, zuletzt Leipz. 1840.

Kyburg, festes Bergschloß in der Nähe von Winterthur, im Canton Zürich, einst der Hauptsitz eines berühmten welfischen Grafenhauses, das sich von dem Schlosse nannte und bis ins 7. Jahrhundert hinauf verfolgen läßt. Aus ihm stammte der heilige Bischof Ulrich von Augsburg (s. d.). Kaiser Konrad II. eroberte 1018 das Schloß und Abt Ulrich von St. Gallen zerstörte es 1079. Später wurde es wieder aufgebaut. 1263 erlosch mit Hartmann der männliche Stamm des Geschlechtes; mit seiner Erbtochter Anna vermählte sich Graf Eberhard von Habsburg, dessen Nachkommen sich nun Grafen von K. nannten und die Güter in der westlichen Schweiz inne hatten, während Schloß K. u. die dazu gehörige Herrschaft in die Hand des nachmaligen Kaisers Rudolf von Habsburg übergingen. Die Grafen von Habsburg-K. gehörten zu den mächtigsten u. unversöhnlichsten Feinden der Eidgenossenschaft; aber die Ermordung Hartmanns durch seinen Bruder Eberhard (1322) brachte großes Unheil über sie, u. der verrätherische Ueberfall der Stadt Solothurn durch Rudolf (1382) verwickelte sie in einen Krieg mit den Eidgenossen, der mit der politischen Vernichtung des Geschlechtes endete. Ego, der letzte Graf von K., starb ohne Leibeserben 1427 in der Champagne. Das Schloß selbst u. die dazu gehörige Herrschaft kamen im 15. Jahrhunderte von den Herzogen von Oesterreich an die Stadt Zürich; erstens dient seither zum Sitze ihrer Landvögte u. Oberamtmänner. Vergl. Pipitz, die Grafen von K., Leipzig 1839. L.

Kyffhäuser, s. Kifhäuser.

Kyllene, ein Hochgebirge im Peloponnes, im Nordosten von Arkadien, unweit der Gränze von Achaia, auf dessen Gipfel ein berühmter (hölzerner) Tempel des Merkur stand, welcher nach der Mythe hier geboren wurde u. davon den Beinamen Kyllenios führte.

Kynast oder Kienast, gräflich Schaffgotsch'sche Herrschaft in Preußisch-Schlesien, Regierungsbezirk Liegnitz, mit dem Schlosse K., dessen malerische Ruinen auf einem 1800′ hohen Berge, eine Stunde von Warmbrunn, sich erheben. Man sieht noch die Reste der Kapelle, des Trinksaales, mehrer Gemächer, der Kirche, Pferdeställe, die Pulverkammer, die Brunnen u. das Burggärtchen, ferner die berühmte Mauer, welche Stoff zu der durch Theodor Körner's Ballade allgemein bekannten Sage vom Ritte um den K. gegeben hat. Der Hauptthurm ist noch ersteigbar u. eine weitere Sage berichtet, daß ein Edelknappe, als die Herzogin Elisabeth seine Liebe verschmähte, von dessen Zinnen sich in die grausige Tiefe gestürzt habe. — Der K., bereits 1278 ein Jagdschloß, wurde 1292 von dem Herzoge Bolko I. von Schweidnitz-Jauer in eine Burgfeste umgestaltet. 1360 belehnte Bolko II. mit der Herrschaft K. den ritterlichen Gotthard Schaf, dessen Nachkommen, die Reichsgrafen von Schaffgotsch, fortan ununterbrochen im Besitze blieben. 1675 traf ein Blitzstrahl das Schloß u. verwandelte es in eine Ruine. mD.

Kynosarges, ein Beiname des Herakles von dem gleichnamigen Gymnasium zu Athen, welches als Kampfplatz dem Kämpfer Herkules gewidmet war.

Kynoskephalä (deutsch: Hundsköpfe), hießen zwei Hügel bei Skotussa in Thessalien, wo 364 v. Chr. die Thebaner eine Niederlage durch die Thessalier

Ich bin so frei, Ihnen hiermit ein Exemplar meiner Übersetzung des Ossian zu überreichen, und bitte Sie, mir Ihre Meinung darüber zu sagen. Ich habe mich bemüht, dem Original so nahe zu kommen, als es die Sprache erlaubte, und habe mich vor allen Dingen gehütet, Ossian zu modernisieren. Ich habe ihn in Prosa übersetzt, weil ich glaube, daß Ossian, wenn er jetzt lebte, seine Gedichte in Prosa schreiben würde. Ich habe mich bemüht, seine Sprache nachzuahmen

L.

L 1) als Laut- u. Schriftzeichen, in den meisten neueren Alphabeten der 12. Buchstabe, einer der weichesten Zungenlaute, welcher hervorgebracht wird, wenn man die Zungenspitze auf irgend eine Art nach oben anstemmt u. den Luftstoß durch die beiden Mundwinkel leitet. — 2) Als Abkürzung. a) Im Lateinischen = Lucius, Laelius, Liber, Lex; b) in neuerem Gebrauche = Linea, Livre, Lettres (Wechselbriefe); c) auf dem Revers französischer Münzen: Bayone; d) in der Chemie = Lithium. — 3) Als Zahlzeichen: im lateinischen L = 50; im Griechischen λ′ nach der kleineren Ziffertafel (die nach Einheiten fortschreitet und von 1—24 geht), = 11; in der größeren, die von 10 zu 10 springt — 30; ,λ = 30,000.

Laaland (auch Lolland), dänische Insel an der Ostküste von Dänemark, im Süden von Seeland, im Südosten von Fünen, in der Ostsee. Sie wird in Nord-Westen von Langeland durch den Langelan-Belt, im Norden durch die Smaaland-See von Seeland, im Osten durch den schmalen Guldborg-Sund von Falster getrennt und im Süd-Westen liegt die Insel Femern. Sie hat einen Flächeninhalt von 21⅝ □ M. u. bildet mit den Inseln Falster (s. d.), Fämön, Valrön, Fayön, Asköe, Baag, Suderöe u. a. das südlichste Stift Dänemarks, L., mit 30¼ □ M. und 72,300 Einwohnern. Die Insel L. ist niedrig, feucht, nebelich u. für Fremde ungesund, arm an gutem Wasser, aber reich an Getreide, besonders Waizen, Obst (l.er Aepfel), Hülsenfrüchten, Kartoffeln, Vieh, Honig, Wachs, u. hat mehre Bäche, den Marieböer See, einen Bischof u. 47,000 Einwohner. An Handelsfahrzeugen gab es 1840: 90 von 1728 Com. Last im ganzen Stifte. Die bedeutendsten Orte auf der Insel L. sind: Marieböe, Hauptstadt am See gleiches Namens, Sitz des Stiftsamtmannes, mit Kirche, Hospital, Branntweinbrennereien u. einem Hafen bei Banholm, verbunden durch den Abfluß des Sees mit der Stadt, u. 1300 Einwohnern. Hier war sonst ein berühmtes Frauenkloster, dessen Einkünfte jetzt die Soröer Akademie bezieht. Nakskow, am Meerbusen gleiches Namens, mit einem Gymnasium, zwei Hospitälern, einer Synagoge, Hafen, Handel mit Getreide u. Pferden u. 2200 Einwohnern. Rodbyn, am Busen gleiches Namens (Ueberfahrt nach Femern und Holstein) mit 1100 Einwohnern. Nyestadt mit 1100 Einwohnern (Seehundsfang). Sarkiöping mit 900 Einwohnern. Auf L. liegen die Grafschaften Reventlow (Hardenberg-R.) u. Knuthenborg. Bei L. Seeschlacht am 13. Oct. 1644, wo die Dänen von der schwedisch-niederländischen Flotte geschlagen wurden. wR.

Laar, s. Bambocciaden.

Labadie, Jean, Stifter einer separistischen Gesellschaft, geboren zu Bourg in Guienne 13. Febr. 1610, trat sehr jung in den Jesuitenorden, verließ denselben aber schon in seinem 29. Jahre wieder mit der allgemeinen Nachrede eines Anhängers des Jansenismus u. Verführers junger Klosterfrauen. 1650 wurde er offen ein Abtrünniger der katholischen Kirche u. protestantischer Prediger zu Montauban, 1657 zu Orange, 1659 zu Genf und 1666 zu Middelburg bei der wallonischen Gemeine. Fast überall verursachte er durch seine schwärmerischen Predigten Streit u. Spaltung. Auf der einen Seite wurden Viele von seiner üppigen Wortfülle, seiner demüthig-süßlichen und salbungsvollen Gebärde entzückt; auf der anderen fühlten sich Viele von seinem geistlichen Hochmuthe und Streben nach Beifall gekränkt. Schon hatte er viele Herzen, vornehmlich die Weiber, gefesselt, als er genöthiget wurde, Middelburg zu verlassen. Er hielt sich

aus der Liste Schlösser ist verschwunden (Nr. 1), wieder ist Wiener- und Neustadt hinzugekommen (Nr. 2), die Nummern 3 bis 6 sind dieselben geblieben, neue eingefügt (Nr. 7), Nr. 8 ist Schlosser, Nr. 9 Schlosserin, Nr. 10 Schlosserinnen, Nr. 11 Schlosserinnen, Nr. 12 Schlosserinnen, Nr. 13 Schlosserinnen, Nr. 14 Schlosserinnen, Nr. 15 Schlosserinnen, Nr. 16 Schlosserinnen, Nr. 17 Schlosserinnen, Nr. 18 Schlosserinnen, Nr. 19 Schlosserinnen, Nr. 20 Schlosserinnen, Nr. 21 Schlosserinnen, Nr. 22 Schlosserinnen, Nr.

bis 31. Dez. im Winter auf 2, später in den Monaten März, Juli und Oktober auf 3, und die Schulpflicht für Kinder nicht unter 6 Jahren, welche bisher 8 Jahre betrug, auf 7 Jahre ausgedehnt. Ferner wurde durch Gesetz vom 1. Juli 1891 die Zahl der Mitglieder des Landtags auf 70 vermehrt, und durch Gesetz vom 1. Juli 1892 die Wahl der Abgeordneten in Wahlkreisen, welche mehr als einen Abgeordneten zu wählen haben, in Wahlbezirke eingeteilt, in denen je ein Abgeordneter gewählt wird. Vgl. Bidder, Die Verfassungsurkunde für das Fürstentum Waldeck (Arolsen 1892).

Waldmeister, Asperula odorata L., Pflanze aus der Familie der Rubiaceen, mit quirlständigen, lanzettlichen, scharfen Blättern, weißen, in Trugdolden stehenden Blumen und kleinen, kugeligen, stachligen Früchten, findet sich in Laubwäldern, besonders in Buchenwäldern, auf Bergen und in Thälern, blüht im Mai und Juni und wird wegen des feinen, in Heu angenehmen Geruch, der aber erst in der Blüte sich entwickelt, gern in Bowlen, Gelees u. dgl. verwendet. Vgl. Tafel »Giftpflanzen«.

Waldmeister, Karl Robert, Graf von, geb. 15. Mai 1834 zu Berlin, trat 1852 in die Armee, wurde 1866 Major im Generalstab der 1. Armee, 1870 Oberstleutnant, 1871 Oberst, 1873 Kommandeur des 2. Garderegiments zu Fuß, 1877 Generalmajor, 1881 Kommandeur der 1. Garde-Infanteriebrigade, 1883 Generalleutnant, 1884 Kommandeur der 2. Garde-Infanteriedivision, 1888 Kommandierender General des 3. Armeekorps, 1889 General der Infanterie und Generaladjutant des Kaisers, 1890 Chef des Generalstabes der Armee und Generalinspekteur der Militärbildungsanstalten, 1891 Generalfeldmarschall. Er starb 30. Juni 1892 in Berlin.

Waldmeisterbier, Bier, dem Waldmeister zugesetzt ist.

Waldmeisterwein, Wein, dem Waldmeister zugesetzt ist.

Waldmüller, Ferdinand Georg, Maler, geb. 15. Nov. 1793 zu Wien, besuchte die Akademie daselbst, ging 1822 nach Italien, wo er sich mit Rahl befreundete, und kehrte 1823 nach Wien zurück, wo er 1824 Professor an der Akademie wurde. Er starb 23. Juni 1865 in Hinterbrühl bei Mödling. Seine Bilder, meist Porträte und Genrebilder, zeichnen sich durch große Lebendigkeit und Naturwahrheit aus. Vgl. Eisenberg, Ferdinand Georg Waldmüller (Wien 1865).

Waldmünchen, Stadt im bayr. Regierungsbezirk Oberpfalz, Bezirksamt Cham, hat (1890) 2135 E., Post, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Regensburg), Bezirksamt, Forstamt, Rentamt, Bezirksarmenhaus, Bezirkskrankenhaus, Bezirksspital, Bezirksschule, Bezirksbibliothek, Bezirksmuseum, Bezirksforstschule, Bezirksbaumschule, Bezirksgestüt, Bezirksbrauerei, Bezirksbrennerei, Bezirksbrauhaus, Bezirksbrennhaus, Bezirksbrauhaus, Bezirksbrennhaus, Bezirksbrauhaus, Bezirksbrennhaus

zu melden und ist die Zu- wie die endgültige Annahme von Ausstellungsgegenständen Vorbehalten. Für die Kosten trifft Aussteller, Einsender und Käufer keine Verbindlichkeit. Die Ausstellung findet vom 1. Juli bis 1. September statt. Die Eröffnung wird durch Kanonenschüsse und Glockengeläute angekündigt. Für jeden Tag wird ein Eintrittspreis festgesetzt. Die Ausstellung wird durch Musikchöre begleitet. Für das Ausstellungsgebäude wird eine Versicherung gegen Feuersgefahr abgeschlossen. Die Ausstellungsgegenstände werden in 10 Klassen eingetheilt: 1) Bergbau, Hüttenwesen, Salinenwesen; 2) Land- und Forstwirthschaft; 3) Gewerbe; 4) Manufacturen; 5) Handel; 6) Bau-, Ingenieur- und Architektur-Wesen; 7) Kunst; 8) Wissenschaft; 9) Erziehungswesen; 10) Militärwesen.

Industrie-Verein, Schlesischer, zu Breslau, für Landwirthschaft, Gewerbe und Handel, wurde 1821 gegründet und zählt 1850 gegen 1000 Mitglieder, wovon 18 in Breslau durch Zahlung von resp. 100 und 50 Thlr. Mitglieder auf Lebenszeit sind. Der Verein hat 1850 eine Ausstellung von Erzeugnissen der Industrie in Schlesien veranstaltet, welche vom 1. Juli bis 1. September dauerte. Es wurden zahlreiche Preisbewerbungen, worunter für Roggen 1 Preis von 100 Thlr., 2 Preise von 50 Thlr. und 3 Preise von 25 Thlr. ausgesetzt waren, eröffnet. Diese Ausstellung wurde durch Musikchöre begleitet und durch Kanonenschüsse und Glockengeläute angekündigt. Für jeden Tag wurde ein Eintrittspreis festgesetzt. Für die Ausstellungsgegenstände wurde eine Versicherung gegen Feuersgefahr abgeschlossen. Die Ausstellungsgegenstände wurden in 10 Klassen eingetheilt: 1) Bergbau, Hüttenwesen, Salinenwesen; 2) Land- und Forstwirthschaft; 3) Gewerbe; 4) Manufacturen; 5) Handel; 6) Bau-, Ingenieur- und Architektur-Wesen; 7) Kunst; 8) Wissenschaft; 9) Erziehungswesen; 10) Militärwesen. Zur Beurtheilung der eingesandten Gegenstände wurden 10 Klassen-Commissionen, jede aus 5 Mitgliedern bestehend, ernannt. Die Ausstellung fand in dem Saale der Börse statt. Der Verein hat seit 1850 eine Bibliothek, welche 1850 gegen 1000 Bände zählte, und ein Lesezimmer, welches durch 20 Zeitschriften, worunter 3 politische, versehen wird. Der Verein hat seit 1850 eine Sammlung, welche durch Ankäufe und Geschenke, besonders durch Modelle, Zeichnungen und Proben von Erzeugnissen der Industrie, Naturalien, Mineralien, Petrefacten, Gebirgsarten, Bodenarten, Pflanzen, Samen, Getreidearten, Hölzern, Thierpräparaten, Kupferstichen, Lithographien, Gemälden, Büsten, Statuen, Münzen, Medaillen, Siegeln, Gypsabgüssen, Kunstgegenständen, Waffen, Instrumenten, Maschinen, Geräthschaften, Gefäßen, Gläsern, Porzellan, Thonwaaren, Steingut, Fayence, Majolika, Glasmalereien, Emaillen, Bronzen, Elfenbeinschnitzereien, Stickereien, Spitzen, Geweben, Tapeten, Teppichen, Leder, Papier, Kautschuk, Gutta-Percha, Tuschzeichnungen

Bach, Johann Christoph, Musikus, Bruder des Vorigen, geb. 1642 zu Arnstadt, gest. 1703 zu Eisenach, wo er seit 1671 als Organist an der Georgenkirche angestellt war. Er war ein Schüler seines Vaters Heinrich Bach und seines Onkels Christoph Bach, und ein Lehrer Johann Sebastian Bachs, der ihn in seinem Nekrologe als einen „vortrefflichen Organisten und Componisten“ rühmt. Von seinen Compositionen sind nur wenige gedruckt, darunter eine Sammlung von Arien, Motetten und Chorälen, welche 1694 unter dem Titel „Musikalische Ergötzung“ in Gotha erschien. Handschriftlich sind noch vorhanden: Arien, Motetten, Chorale, Suiten, Sonaten, Fugen, Präludien, Toccaten, Ricercare, Canzonen, Capriccien, Variationen, Partiten, Ciaconen, Passacaglien, Allemanden, Courenten, Sarabanden, Gigues, Menuetten, Gavotten, Bourréen, Passepieds, Rondeaux, Airs, Sinfonien, Ouverturen, Tänze, Hochzeitsmusiken, Trauermusiken, Tafelmusiken, Kammermusiken, Concerte, Trios, Quartette, Quintette, Sextette, Septette, Octette, Nonette, Decimette, Undecimette, Duodecimette, Tredecimette, Quindecimette, Sedecimette, Septendecimette, Octodecimette, Novendecimette, Vicesimette, Unvicesimette, Duovicesimette, Tervicesimette, Quatervicesimette, Quinvicesimette, Sexvicesimette, Septenvicesimette, Octovicesimette, Novenvicesimette, Trigesimette, Untrigesimette, Duotrigesimette, Tertrigesimette, Quatertrigesimette, Quintrigesimette, Sextrigesimette, Septentrigesimette, Octotrigesimette, Novemtrigesimette, Quadragesimette, Unquadragesimette, Duoquadragesimette, Terquadragesimette, Quaterquadragesimette, Quinquadragesimette, Sexquadragesimette, Septenquadragesimette, Octoquadragesimette, Novemquadragesimette, Quinquagesimette, Unquinquagesimette, Duoquinquagesimette, Terquinquagesimette, Quaterquinquagesimette, Quinquinquagesimette, Sexquinquagesimette, Septenquinquagesimette, Octoquinquagesimette, Novemquinquagesimette, Sexagesimette, Unsexagesimette, Duosexagesimette, Tersexagesimette, Quatersexagesimette, Quinsexagesimette, Sexsexagesimette, Septensexagesimette, Octosexagesimette, Novemsexagesimette, Septuagesimette, Unseptuagesimette, Duoseptuagesimette, Terseptuagesimette, Quaterseptuagesimette, Quinseptuagesimette, Sexseptuagesimette, Septenseptuagesimette, Octoseptuagesimette, Novemseptuagesimette, Octogesimette, Unoctogesimette, Duooctogesimette, Teroctogesimette, Quateroctogesimette, Quinoctogesimette, Sexoctogesimette, Septenoctogesimette, Octooctogesimette, Novemoctogesimette, Nonagesimette, Unnonagesimette, Duononagesimette, Ternonagesimette, Quaternonagesimette, Quinnonagesimette, Sexnonagesimette, Septennonagesimette, Octononagesimette, Novemnonagesimette, Centesimette, Uncentesimette, Duocentesimette, Tercentesimette, Quatercentesimette, Quincentesimette, Sexcentesimette, Septencentesimette, Octocentesimette, Novemcentesimette, Millesimette, Unmillesimette, Duomillesimette, Termillesimette, Quatermillesimette, Quinmillesimette, Sexmillesimette, Septenmillesimette, Octomillesimette, Novemmillesimette, Decemmillesimette, Undecemmillesimette, Duodecemmillesimette, Tredecemmillesimette, Quindecemmillesimette, Sedecemmillesimette, Septendecemmillesimette, Octodecemmillesimette, Novendecemmillesimette, Vicesimmillesimette, Unvicesimmillesimette, Duovicesimmillesimette, Tervicesimmillesimette, Quatervicesimmillesimette, Quinvicesimmillesimette, Sexvicesimmillesimette, Septenvicesimmillesimette, Octovicesimmillesimette, Novenvicesimmillesimette, Trigesimmillesimette, Untrigesimmillesimette, Duotrigesimmillesimette, Tertrigesimmillesimette, Quatertrigesimmillesimette, Quintrigesimmillesimette, Sextrigesimmillesimette, Septentrigesimmillesimette, Octotrigesimmillesimette, Novemtrigesimmillesimette, Quadragesimmillesimette, Unquadragesimmillesimette, Duoquadragesimmillesimette, Terquadragesimmillesimette, Quaterquadragesimmillesimette, Quinquadragesimmillesimette, Sexquadragesimmillesimette, Septenquadragesimmillesimette, Octoquadragesimmillesimette, Novemquadragesimmillesimette, Quinquagesimmillesimette, Unquinquagesimmillesimette, Duoquinquagesimmillesimette, Terquinquagesimmillesimette, Quaterquinquagesimmillesimette, Quinquinquagesimmillesimette, Sexquinquagesimmillesimette, Septenquinquagesimmillesimette, Octoquinquagesimmillesimette, Novemquinquagesimmillesimette, Sexagesimmillesimette, Unsexagesimmillesimette, Duosexagesimmillesimette, Tersexagesimmillesimette, Quatersexagesimmillesimette, Quinsexagesimmillesimette, Sexsexagesimmillesimette, Septensexagesimmillesimette, Octosexagesimmillesimette, Novemsexagesimmillesimette, Septuagesimmillesimette, Unseptuagesimmillesimette, Duoseptuagesimmillesimette, Terseptuagesimmillesimette, Quaterseptuagesimmillesimette, Quinseptuagesimmillesimette, Sexseptuagesimmillesimette, Septenseptuagesimmillesimette, Octoseptuagesimmillesimette, Novemseptuagesimmillesimette, Octogesimmillesimette, Unoctogesimmillesimette, Duooctogesimmillesimette, Teroctogesimmillesimette, Quateroctogesimmillesimette, Quinoctogesimmillesimette, Sexoctogesimmillesimette, Septenoctogesimmillesimette, Octooctogesimmillesimette, Novemoctogesimmillesimette, Nonagesimmillesimette, Unnonagesimmillesimette, Duononagesimmillesimette, Ternonagesimmillesimette, Quaternonagesimmillesimette, Quinnonagesimmillesimette, Sexnonagesimmillesimette, Septennonagesimmillesimette, Octononagesimmillesimette, Novemnonagesimmillesimette, Centesimmillesimette, Uncentesimmillesimette, Duocentesimmillesimette, Tercentesimmillesimette, Quatercentesimmillesimette, Quincentesimmillesimette, Sexcentesimmillesimette, Septencentesimmillesimette, Octocentesimmillesimette, Novemcentesimmillesimette, Millesimmillesimette, Unmillesimmillesimette, Duomillesimmillesimette, Termillesimmillesimette, Quatermillesimmillesimette, Quinmillesimmillesimette, Sexmillesimmillesimette, Septenmillesimmillesimette, Octomillesimmillesimette, Novemmillesimmillesimette, Decemmillesimmillesimette, Undecemmillesimmillesimette, Duodecemmillesimmillesimette, Tredecemmillesimmillesimette, Quindecemmillesimmillesimette, Sedecemmillesimmillesimette, Septendecemmillesimmillesimette, Octodecemmillesimmillesimette, Novendecemmillesimmillesimette, Vicesimmillesimmillesimette, Unvicesimmillesimmillesimette, Duovicesimmillesimmillesimette, Tervicesimmillesimmillesimette, Quatervicesimmillesimmillesimette, Quinvicesimmillesimmillesimette, Sexvicesimmillesimmillesimette, Septenvicesimmillesimmillesimette, Octovicesimmillesimmillesimette, Novenvicesimmillesimmillesimette, Trigesimmillesimmillesimette, Untrigesimmillesimmillesimette, Duotrigesimmillesimmillesimette, Tertrigesimmillesimmillesimette, Quatertrigesimmillesimmillesimette, Quintrigesimmillesimmillesimette, Sextrigesimmillesimmillesimette, Septentrigesimmillesimmillesimette, Octotrigesimmillesimmillesimette, Novemtrigesimmillesimmillesimette, Quadragesimmillesimmillesimette, Unquadragesimmillesimmillesimette, Duoquadragesimmillesimmillesimette, Terquadragesimmillesimmillesimette, Quaterquadragesimmillesimmillesimette, Quinquadragesimmillesimmillesimette, Sexquadragesimmillesimmillesimette, Septenquadragesimmillesimmillesimette, Octoquadragesimmillesimmillesimette, Novemquadragesimmillesimmillesimette, Quinquagesimmillesimmillesimette, Unquinquagesimmillesimmillesimette, Duoquinquagesimmillesimmillesimette, Terquinquagesimmillesimmillesimette, Quaterquinquagesimmillesimmillesimette, Quinquinquagesimmillesimmillesimette, Sexquinquagesimmillesimmillesimette, Septenquinquagesimmillesimmillesimette, Octoquinquagesimmillesimmillesimette, Novemquinquagesimmillesimmillesimette, Sexagesimmillesimmillesimette, Unsexagesimmillesimmillesimette, Duosexagesimmillesimmillesimette, Tersexagesimmillesimmillesimette, Quatersexagesimmillesimmillesimette, Quinsexagesimmillesimmillesimette, Sexsexagesimmillesimmillesimette, Septensexagesimmillesimmillesimette, Octosexagesimmillesimmillesimette, Novemsexagesimmillesimmillesimette, Septuagesimmillesimmillesimette, Unseptuagesimmillesimmillesimette, Duoseptuagesimmillesimmillesimette, Terseptuagesimmillesimmillesimette, Quaterseptuagesimmillesimmillesimette, Quinseptuagesimmillesimmillesimette, Sexseptuagesimmillesimmillesimette, Septenseptuagesimmillesimmillesimette, Octoseptuagesimmillesimmillesimette, Novemseptuagesimmillesimmillesimette, Octogesimmillesimmillesimette, Unoctogesimmillesimmillesimette, Duooctogesimmillesimmillesimette, Teroctogesimmillesimmillesimette, Quateroctogesimmillesimmillesimette, Quinoctogesimmillesimmillesimette, Sexoctogesimmillesimmillesimette, Septenoctogesimmillesimmillesimette, Octooctogesimmillesimmillesimette, Novemoctogesimmillesimmillesimette, Nonagesimmillesimmillesimette, Unnonagesimmillesimmillesimette, Duononagesimmillesimmillesimette, Ternonagesimmillesimmillesimette, Quaternonagesimmillesimmillesimette, Quinnonagesimmillesimmillesimette, Sexnonagesimmillesimmillesimette, Septennonagesimmillesimmillesimette, Octononagesimmillesimmillesimette, Novemnonagesimmillesimmillesimette, Centesimmillesimmillesimette, Uncentesimmillesimmillesimette, Duocentesimmillesimmillesimette, Tercentesimmillesimmillesimette, Quatercentesimmillesimmillesimette, Quincentesimmillesimmillesimette, Sexcentesimmillesimmillesimette, Septencentesimmillesimmillesimette, Octocentesimmillesimmillesimette, Novemcentesimmillesimmillesimette, Millesimmillesimmillesimette, Unmillesimmillesimmillesimette, Duomillesimmillesimmillesimette, Termillesimmillesimmillesimette, Quatermillesimmillesimmillesimette, Quinmillesimmillesimmillesimette, Sexmillesimmillesimmillesimette, Septenmillesimmillesimmillesimette, Octomillesimmillesimmillesimette, Novemmillesimmillesimmillesimette, Decemmillesimmillesimmillesimette, Undecemmillesimmillesimmillesimette, Duodecemmillesimmillesimmillesimette, Tredecemmillesimmillesimmillesimette, Quindecemmillesimmillesimmillesimette, Sedecemmillesimmillesimmillesimette, Septendecemmillesimmillesimmillesimette, Octodecemmillesimmillesimmillesimette, Novendecemmillesimmillesimmillesimette, Vicesimmillesimmillesimmillesimette, Unvicesimmillesimmillesimmillesimette, Duovicesimmillesimmillesimmillesimette, Tervicesimmillesimmillesimmillesimette, Quatervicesimmillesimmillesimmillesimette, Quinvicesimmillesimmillesimmillesimette, Sexvicesimmillesimmillesimmillesimette, Septenvicesimmillesimmillesimmillesimette, Octovicesimmillesimmillesimmillesimette, Novenvicesimmillesimmillesimmillesimette, Trigesimmillesimmillesimmillesimette, Untrigesimmillesimmillesimmillesimette, Duotrigesimmillesimmillesimmillesimette, Tertrigesimmillesimmillesimmillesimette, Quatertrigesimmillesimmillesimmillesimette, Quintrigesimmillesimmillesimmillesimette, Sextrigesimmillesimmillesimmillesimette, Septentrigesimmillesimmillesimmillesimette, Octotrigesimmillesimmillesimmillesimette, Novemtrigesimmillesimmillesimmillesimette, Quadragesimmillesimmillesimmillesimette, Unquadragesimmillesimmillesimmillesimette, Duoquadragesimmillesimmillesimmillesimette, Terquadragesimmillesimmillesimmillesimette, Quaterquadragesimmillesimmillesimmillesimette, Quinquadragesimmillesimmillesimmillesimette, Sexquadragesimmillesimmillesimmillesimette, Septenquadragesimmillesimmillesimmillesimette, Octoquadragesimmillesimmillesimmillesimette, Novemquadragesimmillesimmillesimmillesimette, Quinquagesimmillesimmillesimmillesimette, Unquinquagesimmillesimmillesimmillesimette, Duoquinquagesimmillesimmillesimmillesimette, Terquinquagesimmillesimmillesimmillesimette, Quaterquinquagesimmillesimmillesimmillesimette, Quinquinquagesimmillesimmillesimmillesimette, Sexquinquagesimmillesimmillesimmillesimette, Septenquinquagesimmillesimmillesimmillesimette, Octoquinquagesimmillesimmillesimmillesimette, Novemquinquagesimmillesimmillesimmillesimette, Sexagesimmillesimmillesimmillesimette, Unsexagesimmillesimmillesimmillesimette, Duosexagesimmillesimmillesimmillesimette, Tersexagesimmillesimmillesimmillesimette, Quatersexagesimmillesimmillesimmillesimette, Quinsexagesimmillesimmillesimmillesimette, Sexsexagesimmillesimmillesimmillesimette, Septensexagesimmillesimmillesimmillesimette, Octosexagesimmillesimmillesimmillesimette, Novemsexagesimmillesimmillesimmillesimette, Septuagesimmillesimmillesimmillesimette, Unseptuagesimmillesimmillesimmillesimette, Duoseptuagesimmillesimmillesimmillesimette, Terseptuagesimmillesimmillesimmillesimette, Quaterseptuagesimmillesimmillesimmillesimette, Quinseptuagesimmillesimmillesimmillesimette, Sexseptuagesimmillesimmillesimmillesimette, Septenseptuagesimmillesimmillesimmillesimette, Octoseptuagesimmillesimmillesimmillesimette, Novemseptuagesimmillesimmillesimmillesimette, Octogesimmillesimmillesimmillesimette, Unoctogesimmillesimmillesimmillesimette, Duooctogesimmillesimmillesimmillesimette, Teroctogesimmillesimmillesimmillesimette, Quateroctogesimmillesimmillesimmillesimette, Quinoctogesimmillesimmillesimmillesimette, Sexoctogesimmillesimmillesimmillesimette, Septenoctogesimmillesimmillesimmillesimette, Octooctogesimmillesimmillesimmillesimette, Novemoctogesimmillesimmillesimmillesimette, Nonagesimmillesimmillesimmillesimette, Unnonagesimmillesimmillesimmillesimette, Duononagesimmillesimmillesimmillesimette, Ternonagesimmillesimmillesimmillesimette, Quaternonagesimmillesimmillesimmillesimette, Quinnonagesimmillesimmillesimmillesimette, Sexnonagesimmillesimmillesimmillesimette, Septennonagesimmillesimmillesimmillesimette, Octononagesimmillesimmillesimmillesimette, Novemnonagesimmillesimmillesimmillesimette, Centesimmillesimmillesimmillesimette, Uncentesimmillesimmillesimmillesimette, Duocentesimmillesimmillesimmillesimette, Tercentesimmillesimmillesimmillesimette, Quatercentesimmillesimmillesimmillesimette, Quincentesimmillesimmillesimmillesimette, Sexcentesimmillesimmillesimmillesimette, Septencentesimmillesimmillesimmillesimette, Octocentesimmillesimmillesimmillesimette, Novemcentesimmillesimmillesimmillesimette, Millesimmillesimmillesimmillesimette, Unmillesimmillesimmillesimmillesimette, Duomillesimmillesimmillesimmillesimette, Termillesimmillesimmillesimmillesimette, Quatermillesimmillesimmillesimmillesimette, Quinmillesimmillesimmillesimmillesimette, Sexmillesimmillesimmillesimmillesimette, Septenmillesimmillesimmillesimmillesimette, Octomillesimmillesimmillesimmillesimette, Novemmillesimmillesimmillesimmillesimette, Decemmillesimmillesimmillesimmillesimette, Undecemmillesimmillesimmillesimmillesimette, Duodecemmillesimmillesimmillesimmillesimette, Tredecemmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quindecemmillesimmillesimmillesimmillesimette, Sedecemmillesimmillesimmillesimmillesimette, Septendecemmillesimmillesimmillesimmillesimette, Octodecemmillesimmillesimmillesimmillesimette, Novendecemmillesimmillesimmillesimmillesimette, Vicesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Unvicesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Duovicesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Tervicesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quatervicesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quinvicesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Sexvicesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Septenvicesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Octovicesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Novenvicesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Trigesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Untrigesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Duotrigesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Tertrigesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quatertrigesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quintrigesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Sextrigesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Septentrigesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Octotrigesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Novemtrigesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quadragesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Unquadragesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Duoquadragesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Terquadragesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quaterquadragesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quinquadragesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Sexquadragesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Septenquadragesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Octoquadragesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Novemquadragesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quinquagesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Unquinquagesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Duoquinquagesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Terquinquagesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quaterquinquagesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quinquinquagesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Sexquinquagesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Septenquinquagesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Octoquinquagesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Novemquinquagesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Sexagesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Unsexagesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Duosexagesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Tersexagesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quatersexagesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quinsexagesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Sexsexagesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Septensexagesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Octosexagesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Novemsexagesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Septuagesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Unseptuagesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Duoseptuagesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Terseptuagesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quaterseptuagesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quinseptuagesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Sexseptuagesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Septenseptuagesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Octoseptuagesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Novemseptuagesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Octogesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Unoctogesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Duooctogesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Teroctogesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quateroctogesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quinoctogesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Sexoctogesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Septenoctogesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Octooctogesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Novemoctogesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Nonagesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Unnonagesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Duononagesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Ternonagesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quaternonagesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quinnonagesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Sexnonagesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Septennonagesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Octononagesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Novemnonagesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Centesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Uncentesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Duocentesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Tercentesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quatercentesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quincentesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Sexcentesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Septencentesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Octocentesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Novemcentesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Millesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Unmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Duomillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Termillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quatermillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quinmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Sexmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Septenmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Octomillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Novemmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Decemmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Undecemmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Duodecemmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Tredecemmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quindecemmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Sedecemmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Septendecemmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Octodecemmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Novendecemmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Vicesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Unvicesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Duovicesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Tervicesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quatervicesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quinvicesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Sexvicesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Septenvicesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Octovicesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Novenvicesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Trigesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Untrigesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Duotrigesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Tertrigesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quatertrigesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quintrigesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Sextrigesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Septentrigesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Octotrigesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Novemtrigesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quadragesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Unquadragesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Duoquadragesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Terquadragesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quaterquadragesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quinquadragesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Sexquadragesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Septenquadragesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Octoquadragesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Novemquadragesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quinquagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Unquinquagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Duoquinquagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Terquinquagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quaterquinquagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quinquinquagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Sexquinquagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Septenquinquagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Octoquinquagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Novemquinquagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Sexagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Unsexagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Duosexagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Tersexagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quatersexagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quinsexagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Sexsexagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Septensexagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Octosexagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Novemsexagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Septuagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Unseptuagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Duoseptuagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Terseptuagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quaterseptuagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quinseptuagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Sexseptuagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Septenseptuagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Octoseptuagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Novemseptuagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Octogesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Unoctogesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Duooctogesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Teroctogesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quateroctogesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quinoctogesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Sexoctogesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Septenoctogesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Octooctogesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Novemoctogesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Nonagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Unnonagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Duononagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Ternonagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quaternonagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quinnonagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Sexnonagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Septennonagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Octononagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Novemnonagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Centesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Uncentesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Duocentesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Tercentesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quatercentesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quincentesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Sexcentesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Septencentesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Octocentesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Novemcentesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Millesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Unmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Duomillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Termillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quatermillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quinmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Sexmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Septenmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Octomillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Novemmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Decemmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Undecemmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Duodecemmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Tredecemmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quindecemmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Sedecemmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Septendecemmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Octodecemmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Novendecemmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Vicesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Unvicesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Duovicesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Tervicesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quatervicesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quinvicesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Sexvicesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Septenvicesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Octovicesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Novenvicesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Trigesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Untrigesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Duotrigesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Tertrigesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quatertrigesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quintrigesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Sextrigesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Septentrigesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Octotrigesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Novemtrigesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quadragesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Unquadragesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Duoquadragesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Terquadragesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quaterquadragesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quinquadragesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Sexquadragesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Septenquadragesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Octoquadragesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Novemquadragesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quinquagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Unquinquagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Duoquinquagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Terquinquagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quaterquinquagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quinquinquagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Sexquinquagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Septenquinquagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Octoquinquagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Novemquinquagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Sexagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Unsexagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Duosexagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Tersexagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quatersexagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quinsexagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Sexsexagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Septensexagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Octosexagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Novemsexagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Septuagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Unseptuagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Duoseptuagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Terseptuagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quaterseptuagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quinseptuagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Sexseptuagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Septenseptuagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Octoseptuagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Novemseptuagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Octogesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Unoctogesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Duooctogesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Teroctogesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quateroctogesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quinoctogesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Sexoctogesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Septenoctogesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Octooctogesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Novemoctogesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Nonagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Unnonagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Duononagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Ternonagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quaternonagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Quinnonagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Sexnonagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Septennonagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Octononagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Novemnonagesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Centesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimmillesimette, Uncent

schliffen. Der Werth wird nach der Größe und Schönheit des Farbenspiels bestimmt. Schöner L. findet sich übrigens auch zu Ingermannland und Peterhof in Finnland, dann zu Miolö bei Sweaborg u. s. w. Ein unter dem Namen **Saußurit** (Jade der Franzosen) vorkommendes Mineral wird für dichten und unreinen L. gehalten; er bildet mit **Pyroxen** (s. d.) eine Felsart (Gabbro), die sich am Bachengebirge in Steyermark, am Genfersee ꝛc. findet. C. Arendts.

Labruyère, Jean de, ein ausgezeichneter Charakterzeichner und Prosaiker, geboren 1644 zu Dourdan in der Normandie, Schatzmeister zu Caen, dann Lehrer des Herzogs von Bourgogne, nach vieler Mühe Mitglied der Akademie 1693, gestorben 1699, ist Verfasser der meisterhaften „Caractères" u. einer Uebersetzung des ähnlichen Werkes von Theophrast.

Labyrinth (griechisch), hieß ursprünglich in der symbolischen Architektur ein Hof mit Säulengängen, umgeben von räthselhaft verschlungenen Wendungen, bestimmt zu einem sinnvollen Umherwandeln unter symbolischen Räthseln. Diese Wege sollten in ihrem Laufe die Bewegung der Himmelskörper nachbilden. Die L.e wurden theils über, theils unter der Erde gebaut und, außer jenen Gängen, mit ungeheueren Kammern u. Sälen versehen, deren Wände mit Hieroglyphen bedeckt wurden. Vorzüglich die Aegypter bauten dergleichen L.e, doch findet man als Nachahmung ein ähnliches auf Kreta u. auch auf Morea u. Malta. Das größte L., von Herodot (II. c. 148) beschrieben, war unweit des Sees Möris, und hatte in zwei Stockwerken 3000 Gemächer. Die L.e in Griechenland, von denen sich noch ansehnliche Ruinen finden, waren ohne Zweifel kolossale Grabmäler aus der ältesten Heroënzeit. Vergleiche Hirt, Geschichte der Baukunst bei den Alten, Band I. Seite 75. — In der **Gartenkunst** nennt man L. einen Irrgarten, einen, durch Hecken in verschiedene Gänge abgetheilten und verschlossenen Platz, mit seltsam verschlungenen Wendungen, so daß der Ausgang schwer zu ermitteln ist, was jedoch in neuerer Zeit von dem besseren Geschmacke gänzlich verworfen wird. — In der **Musik** heißt L. eine dreistimmige Composition, welche durch auf- u. abgehende Läufe und dergleichen der Stimmen, deren jede als Haupt- und begleitende Stimme erscheint, künstlich verflochten sich kund gibt.

Lacaille, Nicolas Louis de, berühmter Astronom, geboren zu Rumigny (Aisne) 1713, gestorben 1762, studirte im Collége Lisieux in Paris, um den geistlichen Stand zu ergreifen. Er widmete sich aber ganz der Astronomie, bestimmte mit Cassini de Thury den Meridian durch Frankreich und ward 1739 Professor der Mathematik am Collége Mazarin. Als Astronom der Akademie (seit 1741) unternahm er 1750 eine Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, wo er die Stelle von 9800 Sternen, die Lage der Inseln Bourbon und Isle de France näher bestimmte und Gradmessungen vornahm. Man verdankt ihm, außer anderen Werken „Vorlesungen über Astronomie" (4. Auflage von Lalande 1780).

Lacedämon, s. **Sparta**.

Lacépède, Bernard Germain Etienne Laville, Graf de, berühmter Naturforscher, geboren den 26. December 1756 zu Agen, aus einer alt- u. hochadeligen Familie, war zum Militär bestimmt u. erhielt durch den Einfluß seiner Familie bald die Stelle eines Obersten in bayerischen Diensten, die er aber nie antrat; mehr zog ihn die Musik an; er componirte eine Oper Armide, die selbst des berühmten **Gluck** (s. d.) Beifall erhielt. Von 1781 an widmete sich L. ganz dem Studium der Naturwissenschaften, errang sich den Beifall von Buffon u. Daubenton u. wurde Aufseher im Pflanzen-Garten zu Paris. Bereits hatte er sich durch seine Schriften europäischen Ruf erworben, als die Revolution ausbrach, deren begeisterter Anhänger er ward; er betrat nun die politische Laufbahn, wurde zum Mitgliede der Verwaltung von Paris erwählt, dann in die gesetzgebende Versammlung u. am 28. Nov. 1791 zu deren Präsidenten. Nach der Aufhebung der gesetzgebenden Versammlung zog sich L. zurück ins Privatleben; 1795

Ansicht, daß Gott nicht nur Ursache der Welt, sondern auch der Sünde sei, und daß er die Menschen zum Bösen bestimme, wie zum Guten. Diese Ansicht ist nicht nur eine Verletzung der Ehre Gottes, sondern auch eine Verletzung der Vernunft, welche Gott nicht als Ursache der Sünde denken kann, weil er sonst sich selbst widersprechen würde. Gott ist nicht Ursache der Sünde, sondern nur Ursache der Freiheit, welche Ursache der Sünde ist

Dachau, 1816 nach an Dachau zu Lehrgang und Lehrerinnen zu Dachau, 1816 nach Lehrerinnenbildung Dachau an der bayrischen Landwehr, 1816 Lehrerinnenbildung in Dachau, 1816 Lehrerinnenbildung in Dachau, 1816 Lehrerinnenbildung in Dachau

Größe, von 7—8 Pfd.; die sehr großen sind weniger gut. Der See-L. wird meist eingesalzen versendet u. ist in Rußland, Schweden, Dänemark, England ꝛc. ein bedeutender Handelsartikel.

Lachter, Berglachter oder Bergklafter, ein beim Bergbaue gebräuchliches Längenmaß, dessen Größe in den verschiedenen Ländern abweichend ist.

Lack (Cheiranthus), eine beliebte Zierpflanze, welche den größten Theil des Jahres u. vorzugsweise vom April bis Mai blüht. Man unterscheidet zwei Hauptarten: 1) den Sommerl. (C. Cheiri), der in Spanien, Frankreich, England u. der Schweiz heimisch ist, in Süddeutschland da u. dort wild wachsend vorkommt u. von dem der große Stangenl. u. der englische Zwergl. Varietäten sind u. 2) den Winterl. (C. incanus), der an dem Meeresufer Südeuropa's heimisch ist u. von dem man zwei Hauptformen, den Strauchl. u. den Baum- oder Stangenl., unterscheidet. Der Sommerl. wird durch Absenker u. Stecklinge, der Winterl. nur durch Samen fortgepflanzt.

Lack heißt in der ursprünglichen Bedeutung ein milchiger Baumsaft, z. B. das Gummil.; dann eine Auflösung solcher eingetrockneten Milchsäfte, womit die Oberfläche eines Gegenstandes überzogen wird, um ihr Glanz oder ein gefälliges Ansehen zu geben (L. firnisse); endlich eine trockene Farbe, welche sich mit Gummi oder Leimwasser, oder mit Oel gut anreiben läßt u. damit gleichsam eine Milch (lac) bildet. Vgl. d. Art. Firniß u. Lackfarben.

Lack-Dye wird in Indien durch Auskochen des Gummilacks mit schwacher Sodalösung u. Niederschlagen der Abkochung mit Alaun bereitet, kommt in braunrothen Täfelchen in den Handel, enthält den Farbestoff des Gummilacks, Thonerde u. Harz u. wird als Surrogat der Cochenille gebraucht.

Lackfarben nennt man trockene, aus mineralischen u. vegetabilischen Stoffen bereitete Farben, welche sich mit Gummi- oder Leimwasser, sowie auch mit Oel gut verbinden lassen. Es gehören dazu: der rothe, blaue u. braune Karmin, der Wiener Lack, Florentiner Lack, Kugellack, das Neuroth, Neublau, Schüttgelb u. a.

Lackiren nennt man das Ueberziehen von Holz-, Metall-, Leder-, Papier-Maché- u. anderen Waaren mit einem glänzenden, erhärtenden Firniß. In früherer Zeit waren die Japaner u. Chinesen allein Meister in der Lackirkunst; in neuerer Zeit aber verstehen Engländer, Deutsche u. andere Europäer dieselbe eben so gut u. gewissermassen, besonders was den Geschmack in den unter dem Lacke befindlichen Malereien betrifft, noch weit besser. Ueber die besten Harze zu Lackfirnissen u. die Mittel, diese Harze aufzulösen s. d. Art. Firniß. Bei denjenigen Harzen, wie Bernstein u. Kopal, die man zum Flüssigmachen schmelzen muß, hat man die Wand des Schmelzungsgefäßes vor unmittelbarer Berührung des Feuers, besonders eines starken Feuers, wohl zu bewahren, wenn ein guter, reiner Lack daraus entstehen soll. Die zu lackirende Fläche muß recht glatt geschliffen u. der Firniß, den man mit guten Pinseln aufträgt, darf weder zu dünn, noch zu dick seyn. In den Lackirfabriken wird die Fläche des zu lackirenden Körpers erst mit einem farbigen Ueberzuge bedeckt u. auf diesen, wenn er gehörig trocken geworden ist, die Firnißlage gesetzt, welche die Lackirung glänzend macht. Die getrocknete Firnißlage wird durch Beihülfe eines reinen Filzes mit geschlämmtem Tripel und Baumöl geschliffen und hierauf mit einem alten seidenen Tuche und Stärkemehl trocken abpolirt. Die für die Malerei der zu lackirenden Waare bestimmten Farben sind: Umbraun, Beinschwarz, Kienruß, Neapelgelb, Berlinerblau, Smalte, Grünspan, Mytisgrün, Chromgrün, Mennige, Zinnober ꝛc.

Lackmus nennt man einen, in kleinen blauen Würfeln im Handel vorkommenden Farbstoff, der am häufigsten aus der Schlüsselflechte (Parmelia tartarea Agh.) bereitet wird. Diese Pflanze findet sich im nördlichen Europa, u. besonders häufig in Schweden, von wo man sie nach Holland zur L.-Bereitung schickt. Der L. wird bereitet, indem man die getrockneten und gepulverten Flechten mit faulem Urin und Pottasche vermengt, dieses Gemenge 3—4 Wochen lange an

Mr. Lucas has also published a pamphlet on the Tower of Hanoi, which is a game of his own invention. It is played with eight discs of different sizes and three pegs. The discs are placed on the first peg in order of size, the largest at the bottom, and the object is to transfer them to the third peg, moving only one disc at a time, and never placing a larger disc on a smaller one. The minimum number of moves required is $2^8 - 1 = 255$. The game is described in the pamphlet, and a solution is given. The pamphlet also contains a description of the Chinese Rings, a puzzle which has been known in England for many years, and a solution of the problem of the Tower of Hanoi with any number of discs.

Mr. Lucas has also published a pamphlet on the Tower of Hanoi, which is a game of his own invention. It is played with eight discs of different sizes and three pegs. The discs are placed on the first peg in order of size, the largest at the bottom, and the object is to transfer them to the third peg, moving only one disc at a time, and never placing a larger disc on a smaller one. The minimum number of moves required is $2^8 - 1 = 255$. The game is described in the pamphlet, and a solution is given. The pamphlet also contains a description of the Chinese Rings, a puzzle which has been known in England for many years, and a solution of the problem of the Tower of Hanoi with any number of discs.

nomie. Von den französischen Besitzungen in Indien war er sehr unterrichtet u. hatte über diesen Gegenstand die Einsichten eines wahren Staatsmannes. Das Studium der schönen Literatur hatte ihn frühe beschäftigt und seine flüchtigen Poesien sind Produkte eines lebhaften und glänzenden Genies. Sein Hauptwerk aber, das ihm wahrhaft Anspruch auf literarischen Ruhm gibt, ist seine, nur allzu getreue, Schilderung der sogenannten guten Gesellschaften in einem Roman, der von ästhetischer Seite als Meisterstück anerkannt ist, wegen verführerischer Schilderungen aber sehr getadelt wurde, unter dem Titel: Les liinsons dangereuses, ou lettres recueilles dans une societé. Amsterdam 1782, 4 Bde. 12. n. A. 1792, u. öfter; deutsch, Leipzig 1783, 4 Thle., 8. Frankfurt a. d. Oder 1798, 4 Thle., 8. Die Moralität seiner eigenen Denk- u. Handlungsweise rühmten Alle, die ihn kannten.

Lacondamine, s. Condamine.

Lacordaire, Heinrich, gegenwärtig neben Ravignan (s. d.) der berühmteste Kanzelredner in Frankreich, geboren am 12. Mai 1802 zu Recy bei Chatillon an der Seine, der Sohn eines geschickten Arztes in Dijon. Seine ersten Studien machte er auf dem dortigen königlichen Collége und erhielt in der Rhetorik den ersten Ehrenpreis. Mit gleich ausgezeichnetem Erfolge begann er der Rechtswissenschaft sich zu widmen. 1821 ward er Mitglied einer literarischen Gesellschaft, der auch der Dichter Brugnot u. der Geschichtsschreiber Foissет beigetreten waren, und die sich zum Zwecke setzte, in monarchischem und christlich-religiösem Geiste sich von den herrschenden Vorurtheilen der damaligen Politik u. den philosophischen Irrlehren durch ernste Wissenschaftlichkeit zu läutern. 1822 in die Reihe der Advokaten aufgenommen, begab er sich zur weiteren praktischen Vorübung nach Paris. Er arbeitete bei Guillemain, dem Rechtsanwalte am Cassationshofe, welcher ein eben so gewissenhafter rechtlicher Charakter, als auch ein eifriger Christ war. Auch hier schloß er sich einem literarischen Vereine an, an dessen Spitze der gefeierte Legitimist Berryer stand. Obgleich L. sittenrein und zurückgezogen lebte in Mitte der Verführungen einer lasterhaften Hauptstadt, so hatte er sich dennoch mancher, in der Jugend durch schlechte Lektüre eingesogenen, Vorurtheile keineswegs entledigt und von einer positiv-christlichen Ueberzeugung war er noch weit entfernt. Welch ein harter Kampf zwischen Glauben und Unglauben nun in seinem Selbstbewußtseyn begann: diese entscheidende Krisis hat er selbst meisterhaft geschildert in dem trefflichen Aufsatze: „Sur le neant," wo die Beängstigung und Verzweiflung in innerem Kampfe mit lebendigen Farben dargestellt wird, u welche Entwickelungsstufen sein Geistesleben zurücklegen mußte, bis der Engel des Lichtes den Sieg davontrug. Aus manchen Stellen seiner Conferenzreden leuchten einzelne Schlagschatten seines damaligen Seelenlebens in bedeutungsreichen Conturen hindurch, und wie der 15—20jährige Jüngling, der durch seine bloße Vernunft sich eine Religion construiren will, zur festen Ueberzeugung gelangte, daß die Vernunft allein nimmermehr fähig ist, die Religion selbstthätig hervorzubringen. In seiner Seele wurde der Ruf der göttlichen Gnade mit solcher intensiver Heimsuchung wach, daß in ihm der Entschluß sich befestigte, die glänzendsten Aussichten in der Magistratur und in der Advokatenlaufbahn, wozu sein ausgezeichnetes Rednertalent ihn befähigten, aufzugeben und sich dem Dienste des Altars mit voller Begeisterung rüstiger Thatkraft ganz zu widmen. Ungeachtet vielfacher Abmahnung von Seite seiner Verwandten, brachte er seiner religiösen Hingabe an den Herrn dieses Opfer. An seinem Geburtstage, dem 12. Mai 1824, trat der 22jährige junge Mann voll Glaubenseifer in das Seminär von St. Sulpiz. Nach 3jähriger Vorbereitung empfing er am 22. September 1827 die Priesterweihe. Der Erzbischof von Quelen, der in ihm das aufstrebende Talent nicht verkannte, bestimmte ihn zum Hauskaplan in dem Frauen-Kloster der Heimsuchung Mariens, auf daß er hier mit Muße der weiteren Ausbildung seines Predigertalentes obliegen sollte. Vor dem Eintritte ins Seminär wurde L. mit Lamennais (s. d.) bekannt u. dieser vermittelte für ihn die Freund-

lebt bei Reichenhall an Lungenkrankheit. Ludwig Graf Fugger, Sohn des Grafen Joh. Ludwig zu Zeil, Trauchburg, Wolfegg und Waldsee, geb. 1824, † 1857 in Wolfegg. Graf Fugger war ein Mann von ausgezeichneten Geistesgaben, die er durch gründliche Studien und durch Reisen in fremde Länder und Erdtheile zu bereichern und zu vervollkommnen wußte. Er schrieb in diesem ausgedehnten Umfange „Skizzen aus Indien, Ceylon und Java“ (Stuttgart 1855, 2 Bde.), „Reisebriefe aus Nordamerika“ (Stuttgart 1856, 2 Bde.) und „Reisebriefe aus Mexiko“ (Stuttgart 1857, 2 Bde.). Diese Reisebriefe sind vielleicht die Perle einer in gediegenen Reiseschriftstellern nicht armen Literatur. Sie sind nicht nur ein Spiegel der Länder und Völker, die der Verfasser durchwanderte, sondern auch ein Spiegel seiner Seele, seines Herzens und seines Geistes. Graf Fugger war ein Mann von seltener Bildung und Gesinnung, ein Charakter, wie er nur selten gefunden wird. Ein Mann, der sich durch seine Schriften in Amerika und Europa, wo sie in englischer Uebersetzung gelesen wurden, einen Namen machte, und dessen Tod in Amerika und in England in den Blättern, in welchen seine Schriften erschienen waren, mit Bedauern und Theilnahme besprochen wurde. Graf Fugger war ein Freund der Wissenschaften und Künste, ein Freund der Armen und Unglücklichen, ein Freund der Menschheit. Er war ein Mann, wie ihn Deutschland nur wenige hat. Er war ein Edelmann, wie ihn nur wenige Stände aufzuweisen haben. Er war ein Christ, wie ihn nur wenige Bekenntnisse besitzen. Er war ein Mann, wie ihn nur wenige Familien haben. Er war ein Sohn, wie ihn nur wenige Eltern haben. Er war ein Bruder, wie ihn nur wenige Brüder haben. Er war ein Onkel, wie ihn nur wenige Neffen haben. Er war ein Vetter, wie ihn nur wenige Vettern haben. Er war ein Freund, wie ihn nur wenige Freunde haben. Er war ein Gesellschafter, wie ihn nur wenige Gesellschaften haben. Er war ein Gastfreund, wie ihn nur wenige Gastfreunde haben. Er war ein Nachbar, wie ihn nur wenige Nachbarn haben. Er war ein Mensch, wie ihn nur wenige Menschen haben. Er war ein Christ, wie ihn nur wenige Christen haben. Er war ein Mann, wie ihn nur wenige Männer haben. Er war ein Sohn, wie ihn nur wenige Söhne haben. Er war ein Bruder, wie ihn nur wenige Brüder haben. Er war ein Onkel, wie ihn nur wenige Onkel

verherrlichte jetzt L. den katholischen Glauben durch das salbungsvolle und geistreiche Wort auf der Kanzel. Der Glanzpunkt seines Wirkens ist von nun an die Kanzelberedtsamkeit. In der Kirche des Collége Stanislaus begann er am 19. Januar 1834 den ersten Cyklus seiner Predigten, u. man erzählt, daß Berryer u. Chateaubriand, als sie vor Menschengewühl nicht mehr in die Kapelle eintreten konnten, durch das Fenster eingestiegen seien, um seinen Vortrag anhören zu können. Der Erzbischof von Quelen erließ an ihn die ehrenvolle Einladung, in seiner altehrwürdigen Kathedrale für 1835 und 1836 die Conferenzreden abzuhalten u. der große Zulauf des Publikums u. der sichtliche Erfolg gedeihlicher Wirksamkeit erfreute den Prälaten so sehr, daß L. zum Ehrendomherrn von Notre Dame ernannt wurde. Seine Demuth vermeinte, noch nicht tief genug in die theologischen Studien allseitig eingedrungen zu seyn, auch sehnte er sich von seiner isolirten Stellung hinweg, um einer religiösen Genossenschaft sich anzuschließen. Er begab sich nach Rom, erkannte immer mehr das Recht u. die heilsame Verpflichtung des heiligen Stuhles, womit er sich den modernen Angriffen der philosophischen Doctrinen widersetzte, widerrief feierlich manche gewagten früheren Behauptungen im Avenir u. veröffentlichte, als eine Frucht gereifterer Lebenserfahrungen: Lettre sur le sainte siége, 3. Ausg., Paris 1844 (übersetzt ins Deutsche von Guido Görres, Regensburg 1838). Nachdem er zugleich in einem Dominicanerkloster in Rom ascetische Uebungen vorgenommen hatte, reifte in ihm der Entschluß, in den Prediger-Orden zu treten. Im Jahre 1837, nach einem 1½jährigen Aufenthalte in Rom, kehrte er nach Frankreich zurück, um mit dem französischen Episkopate den Plan zu besprechen, den Prediger-Orden wieder in Frankreich einzuführen. Auf Einladung des Bischofs von Metz hielt er, unter allgemeinem Zulaufe selbst der deutschen Rheinländer, Conferenz-Reden, begab sich gegen Ende des Jahres 1838 zum dritten Male nach Rom, um mit dem Generale der Dominicaner die angeknüpften Unterhandlungen fortzusetzen. Am 12. April 1839 trat er in dem Kloster della Quercia bei Viterbo das Noviziat an, legte das Ordensgelübde ab, u. schrieb im Mai 1839: Mémoire pour le retablissement en France de l'ordre des frères-prêcheurs, Paris 1844, 3. Ausgabe, worin er die klösterlichen Vereine in Beziehung auf Natur, Politik u. sociale Vortheile beleuchtete. Er widerlegte am Schlusse mit stringenten historischen Beweisen die gangbare geschichtliche Unwahrheit, daß die Einführung der Inquisition den Dominicanern aufgebürdet werde. Im Kloster der heiligen Sabina begann L. 1840 einige französische Dominicaner um sich zu versammeln, zu denen sich bald mehre Novizen zugesellten. Er hielt ihnen theologische Vorlesungen und bearbeitete das Leben des Ordensstifters, das er bei seiner Rückkehr nach Frankreich vollendet herausgab: Vie de S. Dominique 1841 (ins Deutsche, Landshut 1844, übersetzt). Ueber diese schriftstellerische Arbeit bezeugte ihm der Ordensgeneral Lipoletti die schmeichelhafteste Anerkennung, mit Worten: „j'admirais l'éloquence d'or et l'onction sainte, que characterisent si particulièrement le genie propre de l'écrivain." Durch den Erzbischof von Paris geschah am 18. Februar 1841 in der ehrwürdigen Metropole von Notre Dame die Inauguration des Prediger-Ordens, und L. hielt bei dieser Feierlichkeit die meisterhafte Predigt „sur la vocation de la nation française", worin er den Hauptgedanken durchführte: in den Schreckenstagen der Revolution habe das französische Volk sich schwer versündigt an dem Berufe: die Stütze der katholischen Kirche zu seyn; indeß sei es seit den Tagen des Concordats eifrig bestrebt, durch die glorreichen Werke glaubensvoller Liebe u. christlicher Begeisterung die früheren Frevel wieder zu sühnen. Eigenthümlich ist der Beredsamkeit dieses genialen Mannes, daß er weniger aus Schriftterten beweiset, auch auf die speziellen Dogmen u. Geheimnisse der katholischen Kirche nicht demonstrativ begründend eingeht, sondern absichtlich nur die grundlegenden Voraussetzungen feststellen u. überzeugend aufbauen will, um dann, gleichsam von diesem Vorhofe aus, um so sicherer in das Innere der katholischen Lehre mit Nutzen

Theater, in Rom, der 1787 errichtet wurde, 1) Teatro Argentina, das 1732 erbaute Opernhaus, 2) Teatro Valle, das 1726 erbaute Schauspielhaus, 3) Teatro Apollo, das 1795 erbaute Opernhaus, 4) Teatro Aliberti, das 1717 erbaute Opernhaus, 5) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 6) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 7) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 8) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 9) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 10) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 11) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 12) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 13) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 14) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 15) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 16) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 17) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 18) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 19) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 20) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 21) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 22) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 23) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 24) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 25) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 26) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 27) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 28) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 29) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 30) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 31) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 32) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 33) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 34) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 35) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 36) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 37) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 38) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 39) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 40) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 41) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 42) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 43) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 44) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 45) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 46) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 47) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 48) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 49) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 50) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 51) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 52) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 53) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 54) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 55) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 56) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 57) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 58) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 59) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 60) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 61) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 62) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 63) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 64) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 65) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 66) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 67) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 68) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 69) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 70) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 71) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 72) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 73) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 74) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 75) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 76) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 77) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 78) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 79) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 80) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 81) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 82) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 83) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 84) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 85) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 86) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 87) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 88) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 89) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 90) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 91) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 92) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 93) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 94) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 95) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 96) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 97) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 98) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 99) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 100) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 101) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 102) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 103) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 104) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 105) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 106) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 107) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 108) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 109) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 110) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 111) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 112) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 113) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 114) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 115) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 116) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 117) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 118) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 119) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 120) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 121) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 122) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 123) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 124) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 125) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 126) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 127) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 128) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 129) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 130) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 131) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 132) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 133) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 134) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 135) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 136) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 137) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 138) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 139) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 140) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 141) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 142) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 143) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 144) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 145) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 146) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 147) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 148) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 149) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 150) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 151) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 152) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 153) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 154) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 155) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 156) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 157) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 158) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 159) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 160) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 161) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 162) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 163) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 164) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 165) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 166) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 167) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 168) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 169) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 170) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 171) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 172) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 173) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 174) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 175) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 176) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 177) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 178) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 179) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 180) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 181) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 182) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 183) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 184) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 185) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 186) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 187) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 188) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 189) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 190) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 191) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 192) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 193) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 194) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 195) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 196) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 197) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 198) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 199) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 200) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 201) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 202) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 203) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 204) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 205) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 206) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 207) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 208) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 209) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 210) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 211) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 212) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 213) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 214) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 215) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 216) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 217) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 218) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 219) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 220) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 221) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 222) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 223) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 224) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 225) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 226) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 227) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 228) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 229) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 230) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 231) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 232) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 233) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 234) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 235) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 236) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 237) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 238) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 239) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 240) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 241) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 242) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 243) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 244) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 245) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 246) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 247) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 248) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 249) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 250) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 251) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 252) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 253) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 254) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 255) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 256) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 257) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 258) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 259) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 260) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 261) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 262) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 263) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 264) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 265) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 266) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 267) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 268) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 269) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 270) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 271) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 272) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 273) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 274) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 275) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 276) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 277) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 278) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 279) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 280) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 281) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 282) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 283) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 284) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 285) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 286) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 287) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 288) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 289) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 290) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 291) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 292) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 293) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 294) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 295) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 296) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 297) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 298) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 299) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 300) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 301) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 302) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 303) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 304) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 305) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 306) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 307) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 308) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 309) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 310) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 311) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 312) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 313) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 314) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 315) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 316) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 317) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 318) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 319) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 320) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 321) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 322) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 323) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 324) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 325) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 326) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 327) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 328) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 329) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 330) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 331) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 332) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 333) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 334) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 335) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 336) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 337) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 338) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 339) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 340) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 341) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 342) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 343) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 344) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 345) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 346) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 347) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 348) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 349) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 350) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 351) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 352) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 353) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 354) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 355) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 356) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 357) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 358) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 359) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 360) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 361) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 362) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 363) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 364) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 365) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 366) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 367) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 368) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 369) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 370) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 371) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 372) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 373) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 374) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 375) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 376) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 377) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 378) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 379) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 380) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 381) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 382) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 383) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 384) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 385) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 386) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 387) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 388) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 389) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 390) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 391) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 392) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 393) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 394) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 395) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 396) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 397) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 398) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 399) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 400) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 401) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 402) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 403) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 404) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 405) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 406) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 407) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 408) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 409) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 410) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 411) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 412) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 413) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 414) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 415) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 416) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 417) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 418) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 419) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 420) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 421) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 422) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 423) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 424) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 425) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 426) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 427) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 428) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 429) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 430) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 431) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 432) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 433) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 434) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 435) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 436) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 437) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 438) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 439) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 440) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 441) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 442) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 443) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 444) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 445) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 446) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 447) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 448) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 449) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 450) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 451) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 452) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 453) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 454) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 455) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 456) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 457) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 458) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 459) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 460) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 461) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 462) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 463) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 464) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 465) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 466) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 467) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 468) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 469) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 470) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 471) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 472) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 473) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 474) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 475) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 476) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 477) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 478) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 479) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 480) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 481) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 482) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 483) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 484) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 485) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 486) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 487) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 488) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 489) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 490) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 491) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 492) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 493) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 494) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 495) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 496) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 497) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 498) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 499) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 500) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 501) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 502) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 503) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 504) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 505) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 506) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 507) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 508) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 509) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 510) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 511) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 512) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 513) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 514) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 515) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 516) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 517) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 518) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 519) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 520) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 521) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 522) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 523) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 524) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 525) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 526) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 527) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 528) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 529) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 530) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 531) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 532) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 533) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 534) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 535) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 536) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 537) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 538) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 539) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 540) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 541) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 542) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 543) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 544) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 545) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 546) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 547) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 548) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 549) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 550) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 551) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 552) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 553) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 554) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 555) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 556) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 557) Teatro Capranica, das 1679 erbaute Opernhaus, 558) Teatro Nazionale, das 1787 erbaute Opernhaus, 559) Teatro Metastasio, das 1780 erbaute Opernhaus, 560) Teatro Fiano, das 1670 erbaute Opernhaus, 561) Teatro Quirino, das 1722 erbaute Opernhaus, 562) Teatro Pace, das 1724 erbaute Opernhaus, 563) Teatro Tordinona, das 1670 erbaute Opernhaus, 564) Teatro Alibert, das 1717 erbaute Opernhaus, 565)

lehrte er an der Normalschule, wurde Professor an der Centralschule und 1799 an der polytechnischen Schule, im selben Jahre aber, den 25. Mai, Mitglied der Akademie. Bei der Wiederherstellung der Universität 1809 wurde L. Professor an derselben und Dekan der faculté des sciences; 1815 wurde er Professor am Collége de France, 1821 aber legte er alle Stellen nieder, bis auf letztere Professur, die er bis zu seinem Tode, den 24. Mai 1843 beibehielt. Stets hat sich L. von aller Politik ferne gehalten; die größten Verdienste erwarb er sich um den Unterricht in der Mathematik, theils durch seine mündliche Lehre, theils durch seine zahlreichen, weit verbreiteten Lehrbücher. Sein wichtigstes Werk ist: „Cours de mathématique," 9 Bde., Paris 1797—1816, dessen einzelne Theile mehrfache Auflagen erlebten u. in verschiedene Sprachen übersetzt wurden. E. Buchner.

Lacrymae Christi (Thränen Christi), ein am Fusse des Vesuv wachsender, rother, feuriger Wein, welcher aus dem, aus den halbgewelkten Trauben von selbst, oder nur mittelst eines leichten Druckes ausfließenden Safte bereitet wird. Die Weine von Ischia, Rola u. Pozzuoli kommen meist auch unter diesem Namen in den Handel.

Lactantius, 1) Lucius Cölius Firmianus, war, wie er selbst sagt, früher Heide u. trat erst später, ohne Zweifel noch vor der diocletianischen Christenverfolgung (303), zum Christenthume über. Er erhielt seine Bildung in der Schule des Arnobius zu Sina, weßhalb Einige ihn für einen gebornen Afrikaner halten, während Andere aus dem Namen Firmianus auf eine italische Abkunft (von Firmium im picentinischen Gebiete) schließen. Er lehrte früher (nach Hieronymus) in Nikomedien die Rhetorik, entsagte später diesem Amte und wendete sich zur Schriftstellerei. Da die Christen nicht nur mit Feuer u. Schwert von den Kaisern verfolgt, sondern auch von den heidnischen Gelehrten mit den Waffen der Wissenschaft, des Witzes u. Spottes angegriffen wurden, so fühlte L. sich aufgefordert, gegen so viele schwere Unbilden die Vertheidigung der gehaßten und geschmähten Religion zu übernehmen, um so mehr, als dabei, wie er beobachtet zu haben glaubte, wenigstens theilweise Unkenntniß derselben u. schwere Mißverständnisse zum Grunde zu liegen schienen. In der Folge zog ihn K. Konstantin an seinen Hof nach Gallien u. machte ihn zum Lehrer u. Erzieher seines Sohnes Crispus, was schwerlich vor 312 fallen kann. Weitere Angaben über sein Leben u. über seinen Tod fehlen uns. Man vermuthet, daß er in Gallien, u. zwar in der kaiserlichen Residenz Trier, um 330 gestorben sei. L., dieser christliche Cicero, stand an gründlicher Gelehrsamkeit u. Feinheit der Bildung unter den Gelehrten seiner Zeit oben an, lebte in freiwilliger Armuth u. wird von dem Bischofe Eucherius von Lyon zu Denen gezählt, die sich Gewalt angethan haben, das Himmelreich zu erringen. Er entfaltet (sagt Möhler) in seinen Schriften im Allgemeinen eine Gründlichkeit u. ein Maß theologischer Kenntnisse, wie man sie kaum erwarten möchte. Wärme der Empfindung, Geistesfülle u. Klarheit des Bewußtseyns drückt sich in allen seinen literarischen Produkten ab. Er trägt Alles in einer lichten, bedachtsamen, wohlgeordneten Sprache vor. An Regelmäßigkeit u. Reinheit des Styls, an Schönheit u. Eleganz der Darstellung, übertrifft er fast alle Väter des christlichen Alterthums. „In der Exposition der eigenthümlich christlichen Lehrsätze im Einzelnen treffen wir in Mitte gelungener philosophischer Entwickelungen, wie bei anderen Schriftstellern dieser Richtung, manche Mißgriffe, irrige Ansichten u. Halbheiten" (Möhler). Unter seinen uns erhaltenen Schriften stehen seine „Institutionum divinarum libri septem" oben an, eine umfassende Apologie des Christenthums, wodurch der Verfasser den Menschen, welche, durch ihre Schuld irre gegangen, den Weg zur Wahrheit nicht mehr zurückfinden, denselben zeigen u. zugleich jene, welche bereits bei ihr angelangt sind, darin befestigen will. L. faßt den Endzweck unseres Daseyns kurz so zusammen: „darum ist die Welt geschaffen worden, damit wir geboren werden; wir werden geboren, damit wir den Schöpfer der Welt u. unserer selbst erkennen; wir erkennen ihn, damit wir ihn verehren; wir verehren ihn, damit wir als Lohn

Die Bearbeitung der Abschnitte über Kohlenstoffverbindungen, Alkohole, Aldehyde, Ketone, Säuren, Fette, Kohlehydrate, Eiweiß, Farbstoffe, Alkaloide, Harze, Terpene, Kautschuk, Gerbstoffe, Glykoside, Enzyme, Bakterien, Gärungen, Fäulnis, Verwesung, Verdauung, Atmung, Assimilation, Ernährung, Stoffwechsel, Bodenkunde, Düngung, Pflanzenkrankheiten, Tierkrankheiten, Nahrungsmittel, Genußmittel, Wasser, Luft, Gifte, Desinfektion, Leuchtgas, Explosivstoffe, Photographie, Metallurgie, Eisen, Stahl, Legierungen, Galvanoplastik, Elektrochemie, Elektrometallurgie, Acetylen, Calciumcarbid, Aluminium, Magnesium, Zink, Blei, Kupfer, Silber, Gold, Platin, Quecksilber, Zinn, Nickel, Kobalt, Chrom, Mangan, Wolfram, Molybdän, Uran, Vanadin, Titan, Cer, Thorium, Lithium, Rubidium, Cäsium, Beryllium, Bor, Tantal, Niob, Tellur, Selen, Arsen, Antimon, Wismut, Cadmium, Indium, Thallium, Gallium, Germanium, Zirkonium, Yttrium, Erbium, Terbium, Ytterbium, Scandium, Didym, Lanthan, Praseodym, Neodym, Samarium, Europium, Gadolinium, Dysprosium, Holmium, Thulium, Lutetium, Neon, Krypton, Xenon, Radium, Polonium, Actinium, Protactinium, Radioaktivität, Ionentheorie, Lösungstheorie, Affinität, Katalyse, Thermochemie, Elektrochemie, Photochemie, Stereochemie, Atomgewichte, Periodisches System, Atomtheorie, Molekulartheorie, Avogadrosches Gesetz, Gasgesetze, Dissoziationstheorie, Massenwirkungsgesetz, Phasenregel, Nernstsches Verteilungsgesetz, Gesetz der Erhaltung der Energie, Gesetz der Erhaltung der Masse, Gesetz der Erhaltung der Elektrizität, Gesetz der Erhaltung der Radioaktivität, Gesetz der Erhaltung der Strahlung, Gesetz der Erhaltung der Wärme, Gesetz der Erhaltung der Licht, Gesetz der Erhaltung der Schwerkraft, Gesetz der Erhaltung der Magnetismus, Gesetz der Erhaltung der Elektromagnetismus, Gesetz der Erhaltung der Gravitation, Gesetz der Erhaltung der Trägheit, Gesetz der Erhaltung der Impuls, Gesetz der Erhaltung der Drehimpuls

rufen, zum wirklichen geheimen Oberregierungsrathe und darauf zum Mitgliede des Staatsrathes ernannt. Nach Altensteins Tode verwaltete er das Ministerium desselben vom 14. Mai bis zum 22. October 1840, wo dasselbe an den Minister Eichhorn überging. Seitdem ist er Direktor in des Vorgenannten Ministerium der protestantisch-geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten, und verbindet damit seit 1841 die Stelle eines außerordentlichen Regierungsbevollmächtigten an der Universität zu Berlin. Als Schriftsteller hat er, jedoch ohne seinen Namen, während seiner dienstlichen Stellung in den preußischen Rheinprovinzen zwei brauchbare Bücher, die „Uebersicht der preußischen und französischen Hypothekenverfassung" (Köln 1829) und „Preußens gerichtliches Verfahren in Civil- und Criminalsachen" (3. Aufl. Köln 1842) verfaßt. In seinen Amtsverhältnissen ist L. ein Mann von großer Dienstreue und Hingebung für die Ehre seines Staates, achtbarer Vertreter der wissenschaftlichen Interessen und kenntnißreicher Freund des Schönen in der Natur und Kunst; im Umgange zeigt er sich liebenswürdig und human. wR.

Ladislas, Name mehrer Könige von Ungarn, aus dem Stamme der Arpaden. 1) L. der Heilige 1077—95, ein kräftiger, tapferer König. Er schlug die Kumanen zu wiederholten Malen u. tödtete ihren Anführer Akos im Zweikampfe. Kroatien hat er mit Ungarn vereinigt; viele Klöster theils gestiftet, theils dotirt; die Bisthümer Agram und Großwardein hat er gegründet. Den deutschen Fürsten, die für den Papst gegen Kaiser Heinrich IV. standen, bot er 20,000 Reiter zur Hülfe an. Die ungarischen Chronisten behaupten, daß nach dem Tode Hermanns von Lothringen, die Gegner Heinrichs IV. L. zum Gegenkönige wählen wollten, dieser aber die Wahl abgelehnt habe. Er wurde kanonisirt durch Papst Cölestin III. im J. 1198. — 2) L. II. stürzte seinen Neffen Stephan III. vom Throne 1161, starb aber schon nach sechsmonatlicher Regierung 1162. — 3) L. III., genannt das Kind, wurde, dreijährig, noch als sein Vater Emrich lebte, gekrönt. Als Emrich starb 1201, wurde Andreas, des Verstorbenen jüngerer Bruder, Vormund L. III. Aber die Königin Wittwe, Konstanze von Aragonien, mißtraute dem Vormund u. floh nach Oesterreich sammt dem Sohne. Leopold von Oesterreich zog das Schwert, allein bevor der Krieg ausbrach, starb L. III., nachdem er beiläufig sechs Monate König gewesen, 1202. — 4) L. IV., genannt der Kumane, wegen seiner Vorliebe für dieses Volk 1272—90. Er stand mit Kaiser Rudolph gegen Ottokar von Böhmen, sowohl im ersten, als auch im zweiten Kriege. In der Schlacht an der Laa fochten 20,000 Ungarn und Kumanen mit; König L. war selbst zugegen. Er wurde von seinen Lieblingen, den Kumanen, erschlagen. — 5) L. V., der Spätgeborene (Posthumus) 1445—57, Sohn Kaisers Albrecht II., als König von Ungarn Albrechts I. L. kam nach des Vaters Tode zur Welt 1440. Die Mutter ließ ihn krönen, aber die Mehrzahl der Ungarn wählte Wladislaw von Polen zum Könige 1440. Vier Jahre währte der Bürgerkrieg, bis Wladislaw in der Schlacht bei Varna gegen die Türken blieb 1444. Dann wurde L. allgemein als König anerkannt. Aber seine Mutter war gestorben und er in der Vormundschaft Kaiser Friedrich IV. Dem Reiche stand also Johann Hunyadi als Gubernator vor 1444—52 (s. Johann Hunyadi). Als der junge König durch die Oesterreicher 1452 der Vormundschaft entnommen ward, war er noch zu jung, um die Verwaltung seines Landes selbst zu führen; es verwaltete also: Oesterreich Ulrich Cilly u. später Eyzinger, Böhmen Georg Podiebrad, Ungarn Johann Hunyadi. In diese Zeit, 1452—56, fallen abermals große Siege Hunyadi's über die Türken. Nach dem Tode desselben wurde Ulrich Cilly, der Todfeind des Hauses Hunyadi, durch Anhänger der Hunyadi's zu Belgrad ermordet 1456. Der König gelobte zwar den beiden Söhnen Hunyadi's (s. L. Hunyadi u. Matthias Corvinus) Verzeihung des Geschehenen, ließ aber dennoch bald darauf L. Hunyadi enthaupten; Matthias führte er als Gefangenen mit sich nach Prag zur Vermählung mit Magdalena, Tochter Karls VII., Königs von Frankreich, aber früher noch starb der junge König nach 27stündiger

Gerichte, und in Bezug auf die Ehe, die Ehescheidung und die Vormundschaft. Die Gerichtsbarkeit in Ehesachen ist in Deutschland fast überall den Gerichten der Religionsgemeinschaften überlassen, denen die Ehegatten angehören. Die Ehescheidung ist nur in wenigen Staaten gestattet, und auch da nur in sehr beschränktem Maße. Die Vormundschaft ist in Deutschland eine Ehrenpflicht, die nur aus wichtigen Gründen abgelehnt werden darf.

— 2) Die zum Abfeuern eines Geschützes oder Gewehres erforderliche, dem Abfeuern vorangehende Handlung, die in dem, nach gewissen Vorschriften erfolgenden, Hineinbringen der nöthigen Stoffe in das Geschütz oder Gewehr besteht. — 3) Die Last, die ein Fuhrwerk oder Schiff trägt, mit Rücksicht auf die gehörige Vertheilung derselben: bei ersterem nach Größe u. Stärke des Wagens, sowie nach Anzahl u. Kraft der Pferde, bei letzterem nach Verhältniß der Tragkraft des Fahrzeuges. L.s-Certificat nennt man die Bescheinigung, welche eine Obrigkeit in Kriegszeiten einem Schiffer ausstellt, daß die in seinem Schiffe geladene Waare neutrales Eigenthum ist und daß sich keine Kriegskontrebande darunter befindet. Der Schiffer muß, um dasselbe zu erhalten, diese Eigenschaft seiner L. beeidigen. — 4) Siehe Criminalprozeß.

Lady 1) in England ursprünglich der Titel der Gemahlinnen der Lords u. derjenigen Staatsbeamten, denen ihr Amt Sitz im Oberhause gibt; im gewöhnlichen Leben wird indessen dieser Titel auf alle Frauen u. Töchter des Adels u. der gebildeten Stände ausgedehnt. — 2) L. heißt auch ein bunter Wollenzeug zu leichten Frauen- u. Mannskleidern, Mänteln u. s. w., der eigentlich dem ungeköperten Flanell sehr nahe kommt u. in England, Frankreich und den Niederlanden, sowie in ganz Deutschland gefertigt wird. Man hat die L. glatt, gemustert und quadrillirt.

Lächerlich nennt man, was unwillkürlich zum Lachen (s. d.) reizt. Ueber den Grund des L.en gibt es eine Unzahl von Erklärungen, deren jede zwar gewisse Merkmale enthält, keine aber erschöpfend erscheint, wohl auch kaum erscheinen kann, weil sich nichts Entgegengesetzteres auffinden läßt, als die Dinge, worüber gelacht wird. Bei genauerer Untersuchung ergibt sich, daß fast alle Erklärungen, die wir besitzen, mehr oder minder sich auf die aristotelische stützen, die das L.e als eine besondere, jedoch weder schmerzliche, noch verderbliche, Verirrung u. Häßlichkeit bezeichnete, oder auf die von Kant, der es die in Nichts sich auflösende gespannte Erwartung nannte. — Um über die Beschaffenheit des L.en zur Klarheit zu gelangen, ist zuvörderst zu bemerken, daß es eine Intelligenz voraussetzt, sowohl von Seite des Lachen Erregenden, als des Lachenden. Es gehört also dem Menschlichen ausschließlich an u. kann auf vernunftlose Wesen nur durch deren Personifizirung übertragen werden. Jene Intelligenz erzeugt nun ein Doppelverhältniß, indem sie bei dem Lachen Erregenden eine unerwartete u. freie, auf individuelle Weise gebildete Umkehr der natürlichen Verhältnisse, d. i. einen Gegensatz von dem, was seyn sollte, und dem Gegentheile einen Contrast des Wesentlichen u. seiner Erscheinung, kund gibt u. diese Umkehr, welche keineswegs nothwendig absichtlos zu seyn braucht, von der Intelligenz des Lachenden angeschaut, und in ihrem eigenen Widerspruche erkannt wird. Es ist daher eine richtige Bemerkung, daß, wenn man über sich selbst lacht, dieß nie in dem Augenblicke geschieht, wo die erwähnte Umkehr Statt findet, sondern immer später, wenn die eigene Erkenntniß derselben, das Auffassen des eigenen L.en hinzutritt, folglich ein Doppelverhältniß gleichsam in der eigenen Person sich einstellt. Dieses Erkennen setzt mithin eine Ueberlegenheit voraus; da solche aber der Qualität und Quantität nach sehr verschieden seyn kann, so begreift man unschwer, weßhalb sowohl die Auffassung des L.en, wie dessen Wirkung, nicht überall gleich u. auf Personen in dem Grade geringer ist, je mehr diese sich vergeistigt haben. Ferner folgt aus dem gewöhnlichen Ursprunge des Lachens, der ein Zustand der Fröhlichkeit ist, daß im L.en weder körperliche Unvollkommenheiten berührt, noch ernste, vernünftige und sittliche Interessen des Menschen verletzt werden dürfen. Denn in beiden Fällen würde das reine Wohlgefallen, welches die Anschauung jener Umkehr natürlicher Verhältnisse erregen soll, aufgehoben u. den Belachten Kränkung oder Schmerz zugefügt werden; mithin kann hier auch von dem schadenfrohen u. verhöhnenden Lachen, wie von dem der Verzweifelung u. dergleichen die Rede nicht seyn. Aus dem Gesagten würde sich nun ergeben, daß l. sey: was ein fröhliches Lachen erregt oder dazu anreizt, indem eine freie u. unerwar-

tete Umkehr natürlicher Verhältniſſe an einem Anderen anſchaulich wahrgenommen wird.

Lähmung (Paralysis) iſt die Beraubung des Gefühles u. der freiwilligen Bewegung eines oder ſämmtlicher Glieder des Körpers. Sie erhält den Namen Apoplexie, ſobald ſie allgemein iſt; Hemiplegie, wenn ſie bloß eine Seite; Paraplegie, wenn ſie nur die unteren Extremitäten trifft. Alles, was die Mittelpunkte der Nerven, beſonders das Gehirn, erregen kann, wie alkoholhaltige Getränke, heftige Leidenſchaften, zu lange anhaltende geiſtige Arbeit, Ueberfluß an Blut, führt endlich L. herbei. Man behauptet, daß die Männer der L. mehr unterworfen ſeien, als die Frauen.

Laeken, Laken, ein Dorf in Belgien, in Südbrabant, nördlich von Brüſſel, wohin ſchöne Alleen führen, mit einem königlichen Luſtſchloſſe (erſt Schönberg genannt u. 1784 für den öſterreichiſchen Statthalter in den Niederlanden erbaut, in welchem Napoleon zuweilen und beſonders vor dem ruſſiſchen Feldzuge 1811 wohnte) und einem ſehenswerthen Garten u. Parke, Kattunfabrik u. 1580 Einwohnern. — Hier ein Gnadenbild, u. auf dem Gottesacker die als „Norma" von Geefs gearbeitete ſchöne Marmorſtatue der Sängerin Malibran. wR.

Lälius, ein römiſches Patriciergeſchlecht, von welchem die Familien Archelaus u. Balbus abſtammen. Wir führen daraus an: 1) Cajus L., mit dem Beinamen Sapiens (der Weiſe), Freund u. Legat des älteren Scipio Africanus u. Anführer der römiſchen Flotte in Spanien im 2. puniſchen Kriege (ſ. d.). Er half dem Scipio Carthagena erobern, blieb darin Befehlshaber, bekriegte mit Maſſiniſſa den Syphax, eroberte deſſen Land u. nahm ihn gefangen. 190 vor Chr. begleitete er das Conſulat. — 2) Cajus L., Enkel des Vorigen und Freund des Scipio Aemilianus, Schüler der beiden Stoiker Panätius u. Diogenes, war im Jahre 140 v. Chr. Conſul u. gleich ausgezeichnet als Gelehrter u. Staatsmann, wie als Feldherr. Im 3. puniſchen Kriege beſiegte er den Viriathus in Hiſpanien. Nach ihm benannte Cicero ſein Buch über die Freundſchaft.

Lämmergeier (falco barbatus), der größte der europäiſchen Raubvögel, gehört zu den geierartigen Falken oder Geieradlern (gypaëtos), die an Kopf u. Hals kurz befiedert, mit langen Fittichen u. kurzen, ganz befiederten Füßen verſehen ſind und, neben lebendigen Thieren, auch Aas verzehren. Er iſt gegen 4 Fuß lang, ſchwarzbraun, mit helleren Federrändern, unten roſtgelb, am Kopfe gelblichweiß mit langen Bartborſten an der Schnabelwurzel, korallenrothen Augen, ſpaltförmigen Naſenlöchern u. einer Flügelbreite von 8—9 Fuß. Man findet ihn auf den Hochgebirgen Europa's u. Mittelaſiens. Er horſtet auf ſchwer zugänglichen Felſenſpitzen, wo er im März 2—4 weiße, braungefleckte Eier ausbrütet, fliegt außerordentlich hoch u. iſt in ſeinen Jagden auf Ziegen, Schafe, Gemſen, Haſen, Waldhühner, Murmelthiere ꝛc. ein eben ſo kühner, als gefürchteter Räuber. Daß er auch Kinder bis zu 6 Jahren raube, ſcheint aus mehren glaubhaften Berichten erwieſen, obwohl dies von neueren Naturforſchern bezweifelt wird. Erwachſene Menſchen dagegen greift er wohl nur an, um ihnen eine Beute abzujagen, oder den Raub ſeiner Jungen zu rächen.

Länge. 1) Geographiſche L. heißt der Abſtand eines Ortes auf der Erdoberfläche von dem erſten Meridiane, deſſen Annahme auf Uebereinkunft beruht. Sie wird nach den Meridianen gemeſſen, welche durch den Aequator hindurch nach beiden Polen laufen, wobei berückſichtigt werden muß, daß die Grade, in welche die Parallelkreiſe zerfallen, nach den Polen zu immer kleiner werden. Eine andere Verſchiedenheit der L.-Beſtimmung entſteht, je nachdem man von dem erſten Meridian aus nach Oſten, oder nach Weſten zu zählt. Man findet die L.-Beſtimmung eines Ortes da, wo der Meridian mit dem Parallelkreiſe ſich ſchneidet. Um die Abſtände der Meridiane von einander aufzufinden, dienen die Beobachtung bei Mond- u. Sonnenfinſterniſſen, bei dem Ein- und Austritte der Mondflecken in dem Erdſchatten, bei der Verfinſterung der Trabanten des Jupiter u. ſ. w. Dieſe ſchwierige Berechnung wird durch das von dem Eng-

länder Mudge erfundene Chronometer (s. d.) wesentlich erleichtert. — 2) L., in der Astronomie die in der Ekliptik des Himmels liegende Coordinate, welche mit der Breite den Ort irgend eines Sternes in Bezug auf die Ekliptik bestimmt. Die L. wird durch den in Graden u. s. w. ausgedrückten Theil (Bogen) bestimmt oder angegeben, welcher zwischen dem Frühlingsäquinoctium u. dem Breitenkreise des Sternes enthalten ist. Die L. wird vom Frühlingsäquinoctium aus, d. i. von 0° ♈, von Westen nach Osten (nach der Folge der Zeichen) von 0° bis 360° in einem fort gezählt. Sehr oft wird aber auch die L. durch eines der 12 Zeichen der Ekliptik nebst den zugehörigen Graden u. s. w. ausgedrückt, wo alsdann nie mehr, als 30 Grade höchstens, vorkommen können. Es ist daher z. B. eine L. von 3ˣ 14° 7′ einerlei mit der L. von 104° 7′. Die L. aller Fixsterne ändert sich, wegen des Vorrückens der Nachtgleichen, fortwährend, wiewohl bloß sehr langsam, während ihre Breiten ungeändert bleiben. Bei den Planeten wird zwischen heliocentrischer u. geocentrischer L. (s. geocentrischer u. heliocentrischer Ort) unterschieden. Man unterscheidet außerdem mittlere, wahre u. scheinbare L.

Längenbureaux heißen die zu London u. zu Paris Behufs der genauen Bestimmung der geographischen Lage wichtiger Orte, namentlich der geographischen Längen, bestehenden wissenschaftlichen Anstalten.

Laennec, René Theophile Hyacinthe, berühmter Arzt, geboren den 17. Februar 1781 zu Quimper in der Niederbretagne, im Departement Finisterre, aus einer Richterfamilie, wurde bei seinem Oheime, einem Arzte in Nantes, erzogen, erhielt aber bei den damaligen unruhigen Zeiten nur sehr mangelhaften Unterricht; dagegen begleitete er zeitig seinen Oheim bei den Krankenbesuchen u. gab sich viel mit Anatomie ab, wurde auch bald Spital-Assistent; 1800 nach Paris gekommen, holte er die früher vernachlässigten Studien nach, betrieb mit Eifer Latein u. Griechisch u. stellte, unterstützt von seiner Kenntniß der niederbretagnischen Dialekte, umfassende Untersuchungen über die celtische Sprache an; sein Hauptstudium blieb aber immer die Anatomie. Bald machte er sich durch seine schriftlichen Arbeiten in diesem Gebiete bekannt, besonders aber durch seine Abhandlungen über Hippokrates u. über die Eingeweidewürmer, u. am meisten durch die von ihm erfundene Anwendung der Akustik auf die Krankheiten der Brustorgane, die Auskultation (s. d.) mittelst des Stethoskops (s. d.), welche er zuerst im Mai 1815 öffentlich bekannt machte; 1816 wurde er Arzt am Spital Beaujon u. bald darauf am Spital Necker u. machte nun das Studium der Brustkrankheiten zu seiner Hauptaufgabe; selbst lungenleidend, sah er sich 1820 genöthigt, sich in seine Heimath in die Ruhe zurückzuziehen; gebessert, aber nicht hergestellt, kehrte er 1822 nach Paris zurück, um die Professur der medizinischen Klinik zu übernehmen; bald aber wankte seine Gesundheit auf's Neue und am 13. August 1826 unterlag er. — Die pathologisch-anatomischen u. physikalisch-diagnostischen Leistungen L.s bilden einen der wichtigsten Abschnitte in der neueren Geschichte der Heilkunde, indem sein Bestreben, die pathologische Anatomie zur Grundlage der gesammten Heilkunde zu erheben, alsbald zum fast allgemeinen angenommenen wurde. Zur Lösung der darauffolgenden Hauptaufgabe, die anatomischen Veränderungen schon während des Lebens zu erkennen, hat er durch die Erfindung der physikalischen Exploration der Brusthöhle einen glänzenden Beitrag geliefert. — Sein Hauptwerk ist: „De l'auscultation médiate," 2 Theile, Paris 1819, 1826, deutsch Weimar 1822. **E. Buchner.**

Lärmstangen nennt man Stangen mit Laternen u. sonstigen Zeichen, welche im Falle eines Alarmes aufgestellt werden, um die Gegend zu erhellen u. Verirrungen vorzubeugen.

Laërtes, dem Namen nach der Vater des Odysseus (s. d.), dessen eigentlicher Vater Sisyphos gewesen seyn soll, welcher sich bei Autolykos, einem Räuber am Parnaß, einquartirt hatte u. mit dessen schöner Tochter, Antiklia, so vertraut ward, daß sie kaum noch zeitig genug an L. vermählt wurde, um ihn

zum Theil bei Chrysost. wieder zu finden sind, 3) Abweichungen, die sich weder herstellen noch bei Text-Kritik, welche lediglich Chrysost. beherrscht, beseitigen lassen, 4) Lesarten, die sich bei Chrysost. nicht finden, 5) Lesarten, die mit 2 oder 3 übereinstimmen, 6) Lesarten, die mit 2 und 3 übereinstimmen. Die Resultate sind 1) 18 mal, 2) 6 mal, 3) 4 mal, 4) 3 mal, 5) 1 mal, 6) 1 mal. Hiernach wird man dem Urtheile Hug's (Einl. II. 2. S. 107) beipflichten müssen, daß Chrysost. sich nicht durchgehends an Einen Text gehalten habe, sondern bald diesen, bald jenen, bald einen Mischtext gebraucht habe. Vgl. Scholz, Einl. in die Bücher des N. T. S. 49 f. Ueber Chrysost. als Exegeten vgl. Dorner, Entwicklungsgesch. der Lehre von der Person Christi. I. S. 1. S. 350 f. Ueber seine Homilien vgl. Scholz, Einl. in die Bücher des N. T. S. 49

the formation of the latter is a reversible reaction. Hydrogen sulphide is a colourless gas with a disagreeable odour, and is very poisonous. It is soluble in water, and the solution is known as sulphuretted hydrogen water. It is also a reducing agent, and is oxidised by chlorine, bromine, iodine, nitric acid, and ferric salts. Sulphur dioxide is a colourless gas with a pungent odour, and is very soluble in water. It is also a reducing agent, and is oxidised by chlorine, bromine, iodine, nitric acid, and ferric salts. Sulphur trioxide is a colourless liquid which solidifies at 16° C. It is very soluble in water, and the solution is known as sulphuric acid. It is also a reducing agent, and is oxidised by chlorine, bromine, iodine, nitric acid, and ferric salts. Sulphuric acid is a colourless, oily liquid which boils at 338

Kleider in Bezug auf Stoff und Farbe. Die Kleider sollen nicht zu dick sein, damit sie nicht zu warm halten, und nicht zu dünn, damit sie nicht zu kalt halten. Sie sollen nicht zu dunkel sein, damit sie nicht zu viel Wärme anziehen, und nicht zu hell, damit sie nicht zu viel Wärme ausstrahlen. Sie sollen nicht zu eng sein, damit sie nicht zu viel Wärme abhalten, und nicht zu weit, damit sie nicht zu viel Wärme durchlassen. Sie sollen nicht zu schwer sein, damit sie nicht zu viel Wärme anziehen, und nicht zu leicht, damit sie nicht zu viel Wärme ausstrahlen. Sie sollen nicht zu steif sein, damit sie nicht zu viel Wärme abhalten, und nicht zu weich, damit sie nicht zu viel Wärme durchlassen. Sie sollen nicht zu glatt sein, damit sie nicht zu viel Wärme anziehen, und nicht zu rauh, damit sie nicht zu viel Wärme ausstrahlen. Sie sollen nicht zu glänzend sein, damit sie nicht zu viel Wärme anziehen, und nicht zu matt, damit sie nicht zu viel Wärme ausstrahlen. Sie sollen nicht zu bunt sein, damit sie nicht zu viel Wärme anziehen, und nicht zu einfarbig, damit sie nicht zu viel Wärme ausstrahlen. Sie sollen nicht zu gemustert sein, damit sie nicht zu viel Wärme anziehen, und nicht zu einfach, damit sie nicht zu viel Wärme ausstrahlen. Sie sollen nicht zu verziert sein, damit sie nicht zu viel Wärme anziehen, und nicht zu schlicht, damit sie nicht zu viel Wärme ausstrahlen. Sie sollen nicht zu modisch sein, damit sie nicht zu viel Wärme anziehen, und nicht zu altmodisch, damit sie nicht zu viel Wärme ausstrahlen. Sie sollen nicht zu teuer sein, damit sie nicht zu viel Wärme anziehen, und nicht zu billig, damit sie nicht zu viel Wärme ausstrahlen. Sie sollen nicht zu neu sein, damit sie nicht zu viel Wärme anziehen, und nicht zu alt, damit sie nicht zu viel Wärme ausstrahlen. Sie sollen nicht zu sauber sein, damit sie nicht zu viel Wärme anziehen, und nicht zu schmutzig, damit sie nicht zu viel Wärme ausstrahlen. Sie sollen nicht zu ordentlich sein, damit sie nicht zu viel Wärme anziehen, und nicht zu unordentlich, damit sie nicht zu viel Wärme ausstrahlen. Sie sollen nicht zu sorgfältig sein, damit sie nicht zu viel Wärme anziehen, und nicht zu nachlässig, damit sie nicht zu viel Wärme ausstrahlen. Sie sollen nicht zu pünktlich sein, damit sie nicht zu viel Wärme anziehen, und nicht zu unpünktlich, damit sie nicht zu viel Wärme ausstrahlen. Sie sollen nicht zu höflich sein, damit sie nicht zu viel Wärme anziehen, und nicht zu unhöflich, damit sie nicht zu viel Wärme ausstrahlen. Sie sollen nicht zu freundlich sein, damit sie nicht zu viel Wärme anziehen, und nicht zu unfreundlich, damit sie nicht zu viel Wärme ausstrahlen. Sie sollen nicht zu gastfreundlich sein, damit sie nicht zu viel Wärme anziehen, und nicht zu ungastfreundlich, damit sie nicht zu viel Wärme ausstrahlen. Sie sollen nicht zu hilfsbereit sein, damit sie nicht zu viel Wärme anziehen, und nicht zu unhilfsbereit, damit sie nicht zu viel Wärme ausstrahlen. Sie sollen nicht zu dankbar sein, damit sie nicht zu viel Wärme anziehen, und nicht zu undankbar, damit sie nicht zu viel Wärme ausstrahlen. Sie sollen nicht zu bescheiden sein, damit sie nicht zu viel Wärme anziehen, und nicht zu unbescheiden, damit sie nicht zu viel Wärme ausstrahlen. Sie sollen nicht zu ehrlich sein, damit sie nicht zu viel Wärme anziehen, und nicht zu unehrlich, damit sie nicht zu viel Wärme ausstrahlen. Sie sollen nicht zu fleißig sein, damit sie nicht zu viel Wärme anziehen, und nicht zu faul, damit sie nicht zu viel Wärme ausstrahlen. Sie sollen nicht zu sparsam sein, damit sie nicht zu viel Wärme anziehen, und nicht zu verschwenderisch, damit sie nicht zu viel Wärme ausstrahlen. Sie sollen nicht zu mäßig sein, damit sie nicht zu viel Wärme anziehen, und nicht zu unmäßig, damit sie nicht zu viel Wärme ausstrahlen. Sie sollen nicht zu keusch sein, damit sie nicht zu viel Wärme anziehen, und nicht zu unkeusch, damit sie nicht zu viel Wärme ausstrahlen. Sie sollen nicht zu gottesfürchtig sein, damit sie nicht zu viel Wärme anziehen, und nicht zu gottlos, damit sie nicht zu viel Wärme ausstrahlen.

rechtsgelehrten und Prof. der Theologie in Marburg, Theodor Graf zu Stolberg-Wernigerode, Landrath des Kreises Quedlinburg, Wilhelm Graf zu Stolberg-Wernigerode, Landrath des Kreises Ziegenrück, Wilhelm Graf zu Stolberg-Wernigerode, Landrath des Kreises Weißenfels, Wilhelm Graf zu Stolberg-Wernigerode, Landrath des Kreises Sangerhausen, Wilhelm Graf zu Stolberg-Wernigerode, Landrath des Kreises Schleusingen, Wilhelm Graf zu Stolberg-Wernigerode, Landrath des Kreises Schleiden, Wilhelm Graf zu Stolberg-Wernigerode, Landrath des Kreises Grafschaft Hohenstein, Wilhelm Graf zu Stolberg-Wernigerode, Landrath des Kreises Ilfeld

Zahn hat gutmüthigen Gemüthes von Gestalt Sanguiniker der Mond, Mars und der Widderaszendent Temperer der Phlegmatik, Saturn in Zwillinge Stier und Jungfrau Temperer der Melancholie, Jupiter in Krebs Temperer der Cholerik, Venus in Wage Temperer der Sanguinik, Sonne in Löwe Temperer der Cholerik, Merkur in Wage, Schütze und Steinbock, Temperer der Melancholie, Jupiter in Krebs, Fische und Stier, Temperer der Phlegmatik, Venus in Wage, Schütze und Steinbock, Temperer der Melancholie, Sonne in Löwe Temperer der Cholerik, Merkur in Zwillinge und Jungfrau Temperer der Sanguinik, Mond in Krebs, Fische und Stier Temperer der Phlegmatik, Saturn in Zwillinge und Jungfrau Temperer der Sanguinik, Mars und Widderaszendent Temperer der Cholerik, Saturn in Wage, Schütze und Steinbock Temperer der Melancholie, Mond in Krebs, Fische und Stier Temperer der Phlegmatik, Mars und Widderaszendent Temperer der Cholerik, Jupiter in Krebs, Fische und Stier Temperer der Phlegmatik, Venus in Wage, Schütze und Steinbock Temperer der Melancholie, Merkur in Zwillinge und Jungfrau Temperer der Sanguinik, Sonne in Löwe Temperer der Cholerik, Saturn in Wage, Schütze und Steinbock Temperer der Melancholie, Jupiter in Krebs, Fische und Stier Temperer der Phlegmatik, Mars und Widderaszendent Temperer der Cholerik, Venus in Wage, Schütze und Steinbock Temperer der Melancholie, Merkur in Zwillinge und Jungfrau Temperer der Sanguinik, Mond in Krebs, Fische und Stier Temperer der Phlegmat

ausgezeichneter Gesellschafter, mit einer natürlichen Einfachheit begabt, die auf den Brettern nicht gelitten hatte. Seine Abschiedsvorstellung gab er 1838 als Alceſt u. lebte seitdem in Bordeaux, wo er 10. Mai 1846 starb.

Lafont (Charles Philippe), ein gefeierter Violinspieler, geboren zu Paris 1781, durchreiste auf seine Kunst fast ganz Europa u. wurde überall mit Beifall gehört. Eine Zeit lange in russischen Diensten, kehrte er 1816 nach Frankreich zurück, wo er erster Violinspieler des Königs wurde; 1833 machte er eine neue Reise durch Deutschland, nach Wien ꝛc. und starb 1839 an einem Sturze aus dem Wagen. Man hat von ihm zwei Opern, mehre Sonaten u. Romanzen.

Lafontaine 1) (Jean de), berühmter französischer Fabeldichter u. Novellist, geb. (1621) zu Chateau-Thierry, wurde erst im 22. Jahre durch eine Ode Malherbes' zum Dichten angeregt. Er war arglos u. gutmüthig, daher gemeiniglich „le bon homme" genannt, aber auch leichtsinnig, zerstreut u. ohne alle Tauglichkeit für's praktische Leben, verließ Amt u. Weib u. kam nach Paris, wo sein Dichtertalent ihn mit den ersten Geistern der Zeit in Verbindung brachte u. ihm zahlreiche Gönner erwarb, die sich des Unberathenen annahmen. Er starb 1695, nachdem er die letzten Jahre seines Lebens ein Frommer zu werden versucht hatte. Bei der Aufführung einer seiner Opern verließ er selbst gähnend das Haus; ausgezeichnet aber sind seine in fast alle Sprachen übersetzten „Fabeln" (Ausgabe von Rodier, 5. Aufl. 1826, deutsch von Catel, Berl. 1791—94, 14 Bde.) und seine etwas lasciven „Erzählungen" (Paris 1665), weniger durch Originalität und wahre Poesie, als durch ihre Naivetät u. Freiheit u. hohe Vollendung der Darstellung. Gesammtausgabe mit Kupfern von Walckenaer (Par. 1822, 6 Bde.). — 2) L. (August Heinrich Julius), geboren zu Braunschweig 1758, Sohn eines Portraitmalers, Hauslehrer, dann Feldprediger beim Feldzuge 1792 in der Champagne, kehrte nach Halle zurück, erhielt ein Kanonikat und starb 1831. Lebhafte Phantasie, geschickte Darstellung, dabei aber eine höchst krankhafte Moral, charakterisiren seine Romane, auch schildert er die Schwächen des Menschen besser, als großartige Charaktere. Seine Schwäche ist ferner die stereotype Schilderung überschwenglicher, zwischen höchstem Glück u. Verzweiflung ringender Liebe. Von der Unmasse seiner Romane heben wir hervor: „Gemälde des menschlichen Herzens" (Halle 1792, 3 Bde.); „Die Familie Halden," „Hermann Lange," „Leben eines armen Landpredigers;" „Quinctius Heymeran von Flamming;" „Klara du Plessis." Der letzte war: „Die Stiefgeschwister" (Halle 1822). Die meisten sind in besonderen Sammlungen zusammengestellt. Siehe L.s Leben von J. G. Gruber (Halle 1832).

Lage nennt man 1) in der Musik die verschiedene Stellung der linken Hand, um bei Geigeninstrumenten leicht u. bequem jeden Ton nehmen zu können; dann auch die verschiedenen Stellungen und Umkehrungen der Akkorde. — 2) In der Malerei heißt L. die auf einmal aufgetragene Farbe u. die Art der Zusammenstellung verschiedener Gegenstände, in welcher sie durch einen auffallenden Wechsel von Licht und Schatten hervorgehoben werden, was hauptsächlich bei Landschaften Anwendung findet.

Lager, Feldlager, nennt man jene Strecke, auf welcher entweder Truppen im Kriege wegen der Nähe des Feindes, oder der Raschheit der Bewegungen, oder im Frieden, Behufs größerer Uebungen, versammelt und in dieser Stellung auf eine verschiedene Art untergebracht werden. Nach den Absichten, welche der Versammlung von Truppen zum Grunde liegen, zerfallen die L. zuvörderst in Kriegs- u. Friedens-L., welche letztere, wenn die Truppen bei feierlichen Gelegenheiten zum Vergnügen, oder zur Uebung versammelt werden, Lust- oder Uebungs-L. genannt werden, die erstern aber, nach der Verschiedenheit ihres Hauptzwecks, in Beobachtungs-, Einschließungs- und verschanzte L. zerfallen. Unter einem verschanzten L. versteht man ein solches Kriegs-L., welches von allen Seiten, oder doch wenigstens von den durch örtliche Hindernisse nicht absolut gedeckten, mit Verschanzungen umgeben ist. Der Zweck solcher

verbleiben 2) ob ein bisheriger Mann gegen eine Abrichtung an Gehör zu bringen, 3) ob Einer, gegen welchen bei Wiederholung der Abrichtung Zwangsmittel anzuwenden, 4) ob Einer, gegen welchen Zwangsmittel anzuwenden, Ersatzmann.

Tagebuch, das, ist, während welcher militärischen Übungen in Abtheilungen Jeder, welcher Vorgesetzter ist, verpflichtet, über alle Vorfälle, welche sich auf Dienst, Disciplin, Verhalten und Leistungen der Untergebenen beziehen, und bei der Compagnie vorkommen, Buch zu führen. Auf die Eigenschaften, welche in das Tagebuch einzutragen sind, ist bei Ertheilung der Noten für Führung und Leistungen, sowie bei Vorschlägen zu Beförderungen, Auszeichnungen, bei den Qualificationslisten, bei den Anträgen Rücksicht zu nehmen. Das Tagebuch ist vom Compagnie-Chef, Escadron-Chef, Batterie-Chef, Commandeur der Abtheilung, Regiments-Commandeur, Brigade-Commandeur, Divisions-Commandeur, Corps-Commandeur, Inspecteur der Infanterie, Inspecteur der Cavallerie, Inspecteur der Artillerie, Kriegsminister, Kaiser und König zu unterschreiben.

Tagegeld, das, ist Gebühr, welche Jeder, der sich auf Befehl seiner Vorgesetzten, oder mit Genehmigung derselben auf Urlaub oder Congé an die Verbindungs-Orte reisen muß, für jeden Tag, welchen er auf der Reise zubringt, erhält. Das Tagegeld wird nach Meilen berechnet, und ist für jede Meile, welche zurückgelegt werden muß, bestimmt. Es ist in den Etats für die Mannschaften, Unteroffiziere, Offiziere, Beamten, Ärzte, Geistlichen, Ökonomie-Handwerker, Pferde, Wagen, Schiffe, Fuhrleute, Schiffer, Matrosen, Schiffsknechte, Trainknechte, Trainsoldaten, Trainunteroffiziere, Trainoffiziere, Trainbeamten, Trainärzte, Traingeistlichen, Trainökonomie-Handwerker, Trainpferde, Trainwagen, Trainschiffe, Trainfuhrleute, Trainschiffer, Trainmatrosen, Trainschiffsknechte, Trainbootsleute, Trainbootsknechte, Trainbootsmänner, Trainbootsmannsmaate, Trainbootsmannsmaatsknechte, Trainbootsmannsmaatsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsknechte, Trainbootsmannsmaatsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmannsmänner, Trainbootsmannsmaatsmann

der ihn seiner Bescheidenheit wegen den „Philosophe sans crier“ nannte. Nach Friedrichs Tode 1787 wurde L. auf Mirabeau's Betreiben nach Paris berufen, das er nicht mehr verließ. Die ihm von Ludwig XVI. verliehene Pension von 6000 Fr. wurde ihm 1791 durch die Nationalversammlung in den schmeichelhaftesten Ausdrücken bestätigt; später (1792) wurde er zu einem der drei Administratoren ernannt; von dem Gesetze vom 16. Oct. 1793, das die Fremden aus Frankreich verbannte, wurde L. ausgenommen; nach der Schreckenszeit wurde er Professor an der neu errichteten Normalschule u. an der polytechnischen Schule, auch erstes Mitglied des Instituts u. des Längenbüreau. Eine besondere Auszeichnung wurde L. zu Theil bei der Besetzung Piemont's: der dortige französische Civilcommissär wurde nämlich beauftragt, in Begleitung der Generalität zu dem damals noch lebenden 90jährigen Vater L.s zu gehen u. ihn im Namen der französischen Republik zu beglückwünschen, daß er einen so ausgezeichneten Sohn habe. Unter dem Kaiserreiche wurde L. mit neuen Ehren überhäuft; er wurde Senator, Großoffizier der Ehrenlegion u. in den Grafenstand erhoben. Am 10. April 1813 starb er zu Paris u. wurde im Pantheon beigesetzt. — Unter L.s werthvollen Schriften zeichnen sich aus die: „Mécanique analytique“ (2 Bände, Paris 1788, neue Auflage 1811–1815); „Théorie des fonctions analytiques“ (Paris 1797, neue Auflage 1813); „Leçons sur le calcul des fonctions“ (Paris 1806) ꝛc. E. Buchner.

Lagunen heißen überhaupt seichte u. sumpfige Niederungen an den Meeresküsten, wo das eingedrungene Meer Inseln u. Kanäle bildet. Speciell aber führen diesen Namen die Sümpfe, die sich an dem adriatischen Meere, im österreichischen Gouvernement Venedig, hinziehen u. durch Flüsse gebildet werden; sie enthalten viele Inseln, werden aber auch sehr seicht u. dann oft ungesund und haben auf der Seeseite einen zum Theil natürlichen Damm zum Schutze gegen das Meer. Man theilt sie nach ihrer Bewegung oder ihrem Stillstande, ihrer größeren oder kleineren Tiefe, in lebendige oder todte L.

Laharpe 1) (Jean François de), geschätzter Literaturhistoriker u. Kritiker, Mitglied der französischen Akademie, geboren zu Paris 20. November 1739 von unbekannten Eltern, die ihn als Findling aussetzten, erhielt eine Freistelle im Collège d'Harcourt, um sich dort den Studien widmen zu können. Unklugheit u. jugendlicher Leichtsinn verwickelten ihn in Unannehmlichkeiten u. veranlaßten sogar seine mehrmonatliche Haft in der Bastille. Er soll nämlich die Correktur eines Pasquills auf seine Lehrer besorgt u. dadurch die Gefühle der Dankbarkeit, wie der Ehrfurcht, gleich schmachvoll verletzt haben. Frühzeitig beschäftigte ihn Neigung u. Talent zur Dichtkunst; einige seiner poetischen Erzeugnisse erhielten sogar den Preis; eine Sammlung von heroischen Gedichten erschien 1762 im Drucke; ihr ließ er im nächsten Jahre ein Trauerspiel folgen, „Warwick“ betitelt, welches nicht nur gleich Anfangs beifällige Aufnahme fand, sondern sich längere Zeit auf dem Repertoire behauptete. Seine anderen dramatischen Versuche, als „Timoleon,“ „Pharamon,“ hatten dagegen nicht gleich glücklichen Erfolg. 1776 ward er Mitglied der Akademie u. seine hier gehaltenen Eloges zeichnen sich durch vortreffliche Stylistik aus. 1786 erhielt er eine Professur an einem neuerrichteten Lyceum. Bleibenden literarischen Ruf verdankte L. seinem literaturhistorischen Werke: Lycée ou cours de litterature ancienne et moderne (18 Bde., neueste Ausgabe 1830). In der ganzen Behandlungsweise spiegelt sich der Geschmack des Jahrhunderts Louis XIV. ab; Feinheit u. Eleganz der Darstellung verbinden sich mit treffenden witzigen Urtheilen u. lassen in der Form den Freund Voltaire's nicht selten durchblicken. Die Schattenseite jedoch, die überhaupt dem damaligen französischen Nationalgeschmacke anklebte, ist die parteiische Eitelkeit, die Geisteswerke anderer Nationen wegwerfend u. kurzsichtig zu beurtheilen, weil sie eben mit der befangenen Kritik dieser Zeit nicht übereinstimmen wollten. Eine große Umwandelung seiner politischen Grundsätze veranlaßte seine gefängliche Haft, indem er mit der revolutionären Partei ganz brach u. sich mit treuer Anhänglichkeit von nun als

Royalist und aufrichtig ergebener Katholik bewährte. Schon war das Urtheil der Deportation am 18. Fructidor 1798 über ihn verhängt, als er durch schleunige Flucht noch glücklich der Schmach sich entzog. Seine Freimüthigkeit machte ihn später auch bei dem ersten Consul verhaßt u. er wurde zur Strafe nach Orleans verbannt. Er starb am 11. Februar 1803 zu Paris. Außer dem Cours de litterature ist uns auch erhalten seine Correspondence litteraire (4 Bde., Par. 1801) enthaltend die Jahre 1774—81. Eine Fortsetzung erschien in 6 Bdn. 1804—7; die Briefe bis 1791 fortführend. — 2) L. (Fréderic César de), Direktor der helvetischen Republik und Erzieher des russischen Kaisers Alexander, geboren zu Rolle 1753, erhielt in Nesemanns Seminar zu Haldenstein seit seinem 15. Lebensjahre eine sorgfältige Erziehung. Saussure und Bertrand in Genf nährten seinen Wissensdurst für Naturwissenschaft u. Mathematik. 20 Jahre alt, erwarb er sich an der Tübinger Hochschule die Doktorwürde der Rechte. Anfangs Advokat in Bern, nahm er die Einladung eines vornehmen Russen an, sein Begleiter zu werden auf einer Reise durch Italien u. Sicilien. Von Baron Grimm empfohlen, begab er sich 1782 nach Petersburg und übernahm die Erziehung des 7jährigen Großfürsten Alexander. Dieser hing mit innigster Zärtlichkeit an seinem Lehrer u. Katharina II. schätzte seinen edlen und biederen Charakter. Da er nach Ausbruch der französischen Revolution an die Berner Regierung ein Manifest ergehen ließ, worin er mit Freimuth zur Abstellung eingerissener Mißbräuche eine Zusammenberufung der Stände beantragte, bald darauf aber Unruhen entstanden, betrachtete ihn die Republik als Theilnehmer der Empörung und erklärte über ihn die Acht. Nachdem sein Zögling 1793 sich vermählt hatte, legte L. sein Amt als Erzieher nieder, verließ 1795 Rußland u. kehrte in die Schweiz zurück, wo er sein Landgut Genthod bezog, welches an der Berner Gränze lag. Von Spionerei vielfach gekränkt und verfolgt, zog er nach Paris 1796 u. übergab der Regierung eine Denkschrift. Der französische Gesandte in Bern erwirkte endlich, daß den angeklagten Waadtländern Amnestie bewilligt wurde, jedoch mit Ausnahme derer, welche durch aufreizende Schriften die Unzufriedenheit u. Meuterei veranlaßt hätten. Unter dieser Zahl war auch L. mitinbegriffen. Jetzt übergab L. dem französischen Direktorium eine Bittschrift, unterzeichnet von mehren verbannten Schweizern, worin die Gewährleistung des in Lausanne 1565 abgeschlossenen Vertrags verlangt wurde. Durch Beschluß vom 6. Nivose wurden die waadtländischen Flüchtlinge unter Frankreichs unmittelbaren Schutz gestellt. Durch diesen Gewaltschritt ward die Revolution der Eidgenossenschaft veranlaßt. L. trat ins Direktorium u. bot Alles auf, um die helvetische Republik zu organisiren. Durch einen Beschluß der gesetzgebenden Räthe ward indeß das Direktorium aufgelöst; L. ging hierauf in seine Heimath. Hier fiel ihm durch Zufall ein Brief seines politischen Gegners, des Generalsekretärs Mousson, in die Hände, worin eine Verschwörung gegen den ersten Consul Bonaparte angezeigt wurde. Er übergab das Schreiben 1800 dem Gerichte, ward alsogleich verhaftet, entkam aber noch durch schleunige Flucht der weiteren Verfolgung. Er begab sich abermals nach Paris, rechtfertigte sich in einer Privataudienz bei Napoleon, dem er die Lage der Dinge freimüthig schilderte, zog sich auf sein Landgut de Plessis-Piquet bei Paris zurück, u. lebte hier zurückgezogen seinen Studien. Bei der Thronbesteigung seines ehemaligen Zöglings Alexander (1801) huldigte er ihm durch persönliche Anwesenheit in Petersburg. Als der Kaiser 1814 in Paris weilte, erhielt L. Titel u. Rang eines Generals u. ward mit mehren Orden geschmückt. In der Mediationsakte 1803 war bereits sein Vaterland als Canton Leman für unabhängig erklärt: Bei dem Wiener Congresse war er der Bevollmächtigte der Cantone Waadt u. Tessin u. hier gelang es ihm auch, durch großmüthige Unterstützung seines Gönners, des Kaisers Alexander, die Unabhängigkeit der schweizerischen Cantone durchzusetzen, ungeachtet das englische Cabinet seinen ganzen Einfluß dagegen geltend zu machen suchte. Von nun nahm L. weiter keinen thätigen Antheil an der politischen Gestaltung seines Vaterlandes, sondern er zog sich in Lausanne in wissen-

Ivy, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105,

Seine wichtigsten Schriften sind: „Tabulae astronomicae“ (Paris 1702, französisch 1702 u. in mehre Sprachen übersetzt, deutsch Nürnb. 1725); „Traité de mécanique“ Paris 1675. — Sein Sohn Gabriel Philipp de L., geboren zu Paris 1677, wurde Mitglied der Akademie 1699, folgte seinem Vater als Professor der Architektur, starb aber bereits 1719, erschöpft durch übermäßige Arbeit. E. Buchner.

Lahn, ein Nebenfluß des Rheins, entspringt auf der alten Eiche im Westerwalde, läuft in vielen Krümmungen und höchst anmutigen Thälern durch Preußen, Großherzogthum u. Kurfürstenthum Hessen u. Nassau, wird bei Weilburg für kleine Fahrzeuge schiffbar und ergießt sich bei Niederlahnstein in den Rhein. Die L. ist nicht nur ein durch seine lieblichen Gegenden reizender, sondern auch ein durch seine Orakelkraft für uns Deutsche höchst wichtiger Fluß; denn hier war es, wo Göthe auf einer Fußreise von Wetzlar nach Koblenz sein beliebtes Taschenmesser in den Fluß warf u. von dem Wurfe entscheiden ließ, ob er Maler oder Dichter werden sollte. (Siehe seine „Wahrheit u. Dichtung.“)

Lahn, nennt man breit gewalzten, feinen Draht von unächtem Golde u. Silber, u. man hat daher Goldl., Silberl. u. leonischen L. Man braucht ihn zum Einwirken in reiche Stoffe u. in Tressen, sowie zum Ueberspinnen seidener Fäden, zu Bouillon, Kantillen ꝛc.

Lahore, 1) ein Königreich in Vorderindien, den nordwestlichen Theil desselben bildend und von den Sikhs (s. d.) beherrscht, besteht aus dem Pendschab (s. d.), dem Fünfstromlande zwischen Indus u. Sutledsch u. den über dieses Flachland sich erhebenden Gebirgslandschaften des Himalaya, unter denen Sukhet, Mundi, Kotosch, Kulu, Tschamba, Lahout (s. d.), vor allen aber Kaschmir (s. d.) die bedeutendsten sind, so wie endlich aus der afghanischen Provinz Peschawer. L. wird im Norden, wo der Himalaya und Hindukusch die Grenzscheiden bilden, von Tibet u. den kleinen unabhängigen Staaten im Westen des letzteren, im Osten von afghanistanischen u. im Südwesten von den englisch-ostindischen Besitzungen begränzt und hat einen Flächenraum von etwa 10,000 □ Meilen mit ungefähr 4 Mill. Einwohner, die, mit Ausnahme der Afghanen in Peschawer, alle zum Stamme der Hindu gehören, sich aber weder zum Brahmaismus oder Buddhaismus, noch zum Muhammedanismus, sondern zu einem eigenthümlichen Glaubensbekenntnisse bekennen, nämlich zum Nanekthum, einer Mischung des Islam u. Brahmaismus, u. sich Sikhs nennen, jedoch kaum den sechsten Theil der gesammten Einwohnerzahl ausmachen. Ihre heilige Stadt ist Amrithir. Neben dem Nanekthum gibt es, in Kaschmir namentlich, Anhänger des Brahmaismus. Uebrigens leben die verschiedenen Bekenntnisse ziemlich ruhig neben- u. untereinander. (Ueber alles Nähere s. d. Sikhs.) — 2) L., die Hauptstadt des gleichnamigen Königreichs, mit 100,000 Einwohnern, am Ravi im Pendschab; einst Residenz des Großmoguls u. sehr blühend, jetzt verfallen. Von prachtvollen Baudenkmälern sind zu erwähnen: der Palast Ferokschir und die Kaisermoschee. Ow.

Lahr, sehr gewerbreiche Stadt im Mittelrheinkreise des Großherzogthums Badens, an der Schutter mit 7000 Einwohnern, hat ein Pädagogium, wichtige Leinwand- u. Baumwollweberei, Tabak-, Cichorien-, Essig- u. andere Fabriken u. starken Handel, welche durch die in der Nähe vorbeiführende Eisenbahn in neuerer Zeit noch bedeutend gehoben wird. — L. war früher die Hauptstadt einer eigenen, den Grafen von Hohengeroldseck (s. d.) gehörigen Herrschaft, kam 1426 nach deren Aussterben an die Grafen von Saarwerden, u. nach deren Erlöschen 1629 an das Haus Nassau, von welchem sie im Lüneviller Frieden an Baden abgetreten wurde.

Laibach, 1) Gubernium im österreichischen Illyrien, umfaßt das Herzogthum Kärnthen u. den größten Theil von Krain. Flächenraum 326 □ Meilen mit 730,000 Einwohnern. Es zerfällt in 5 Kreise: L., Adelsberg, Neustadtl, Klagenfurth u. Villach. — 2) L., Kreis, der volkreichste in Krain (Ober-Krain).

Bevölkerung 10 Mill. Meilen mit 18,434 Einwohnern in 4 Städten, 3 Flecken, 193 Dörfern, 40 Weilern, 2 Hospitälern, 1 Armenhaus, 1 Zuchthaus, 1 Irrenhaus, 1 Waisenhaus, 1 Leihhaus, 1 Bank, 1 Sparkasse, 1 Pfandhaus, 1 Bergamt, 1 Hüttenamt, 1 Salzamt, 1 Salzfaktorei, 1 Salzmagazin, 1 Salzniederlage, 1 Salzkontrolle, 1 Salzwage, 1 Salzhof, 1 Salzhaus, 1 Salzkammer, 1 Salzkasse, 1 Salzkeller, 1 Salzspeicher, 1 Salzschuppen, 1 Salzstadel, 1 Salzturm, 1 Salzwerk, 1 Salzsiederei, 1 Salzsiedehaus, 1 Salzsiedepfanne, 1 Salzsiedeofen, 1 Salzsiedefeuer, 1 Salzsiedekessel, 1 Salzsiedekelle, 1 Salzsiedelöffel, 1 Salzsiedeschaufel, 1 Salzsiedeschürhaken, 1 Salzsiedeschürstange, 1 Salzsiedeschürstock, 1 Salzsiedeschürstocklöffel, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstiel, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielende, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopf, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopfschraube, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopfschraubenmutter, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopfschraubenmutterschlüssel, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopfschraubenmutterschlüsselgriff, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffende, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopf, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraube, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutter, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüssel, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffende, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopf, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraube, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutter, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüssel, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffende, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopf, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraube, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutter, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüssel, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffende, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopf, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraube, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutter, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüssel, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffende, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopf, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraube, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutter, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüssel, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffende, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopf, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraube, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutter, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüssel, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffende, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopf, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraube, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutter, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüssel, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffende, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopf, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraube, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutter, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüssel, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffende, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopf, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraube, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutter, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüssel, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffende, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopf, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraube, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutter, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüssel, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffende, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopf, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraube, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutterschlüsselgriffendeknopfschraubenmutter, 1 Salzsiedeschürstocklöffelstielendeknopfschraubenmutterschlüsselgriff

Jahre 1848 in Wien. Mit einem Vorwort von Dr. Ludwig Bamberger. Berlin, Verlag von Robert Oppenheim (Gustav Schmidt). 1884. 8°. 1 Bl. 208 S. — Preis 4 Mk.

Der Verfasser dieser Memoiren, Dr. Adolf Fischhof, ist eine der hervorragendsten Persönlichkeiten der Wiener Revolution von 1848. Er war es, der in der Sitzung des Gemeinderathes vom 13. März 1848 den Antrag stellte, eine Deputation an den Kaiser zu senden, um ihm die Bitten des Volkes vorzutragen, und er war es, der in der Sitzung des Gemeinderathes vom 15. März 1848 den Antrag stellte, eine Deputation an den Kaiser zu senden, um ihm für die Gewährung der Bitten des Volkes zu danken. Er war es, der in der Sitzung des Gemeinderathes vom 16. März 1848 den Antrag stellte, eine Deputation an den Kaiser zu senden, um ihm für die Gewährung der Bitten des Volkes zu danken. Er war es, der in der Sitzung des Gemeinderathes vom 17. März 1848 den Antrag stellte, eine Deputation an den Kaiser zu senden, um ihm für die Gewährung der Bitten des Volkes zu danken. Er war es, der in der Sitzung des Gemeinderathes vom 18. März 1848 den Antrag stellte, eine Deputation an den Kaiser zu senden, um ihm für die Gewährung der Bitten des Volkes zu danken. Er war es, der in der Sitzung des Gemeinderathes vom 19. März 1848 den Antrag stellte, eine Deputation an den Kaiser zu senden, um ihm für die Gewährung der Bitten des Volkes zu danken. Er war es, der in der Sitzung des Gemeinderathes vom 20. März 1848 den Antrag stellte, eine Deputation an den Kaiser zu senden, um ihm für die Gewährung der Bitten des Volkes zu danken. Er war es, der in der Sitzung des Gemeinderathes vom 21. März 1848 den Antrag stellte, eine Deputation an den Kaiser zu senden, um ihm für die Gewährung der Bitten des Volkes zu danken. Er war es, der in der Sitzung des Gemeinderathes vom 22. März 1848 den Antrag stellte, eine Deputation an den Kaiser zu senden, um ihm für die Gewährung der Bitten des Volkes zu danken. Er war es, der in der Sitzung des Gemeinderathes vom 23. März 1848 den Antrag stellte, eine Deputation an den Kaiser zu senden, um ihm für die Gewährung der Bitten des Volkes zu danken. Er war es, der in der Sitzung des Gemeinderathes vom 24. März 1848 den Antrag stellte, eine Deputation an den Kaiser zu senden, um ihm für die Gewährung der Bitten des Volkes zu danken. Er war es, der in der Sitzung des Gemeinderathes vom 25. März 1848 den Antrag stellte, eine Deputation an den Kaiser zu senden, um ihm für die Gewährung der Bitten des Volkes zu danken. Er war es, der in der Sitzung des Gemeinderathes vom 26. März 1848 den Antrag stellte, eine Deputation an den Kaiser zu senden, um ihm für die Gewährung der Bitten des Volkes zu danken. Er war es, der in der Sitzung des Gemeinderathes vom 27. März 1848 den Antrag stellte, eine Deputation an den Kaiser zu senden, um ihm für die Gewährung der Bitten des Volkes zu danken. Er war es, der in der Sitzung des Gemeinderathes vom 28. März 1848 den Antrag stellte, eine Deputation an den Kaiser zu senden, um ihm für die Gewährung der Bitten des Volkes zu danken. Er war es, der in der Sitzung des Gemeinderathes vom 29. März 1848 den Antrag stellte, eine Deputation an den Kaiser zu senden, um ihm für die Gewährung der Bitten des Volkes zu danken. Er war es, der in der Sitzung des Gemeinderathes vom 30. März 1848 den Antrag stellte, eine Deputation an den Kaiser zu senden, um ihm für die Gewährung der Bitten des Volkes zu danken. Er war es, der in der Sitzung des Gemeinderathes vom 31. März 1848 den Antrag stellte, eine Deputation an den Kaiser zu senden, um ihm für die Gewährung der Bitten des Volkes zu danken.

heim 1870) an Stelle des Generals v. Schmidt. Seine Thätigkeit war eine sehr segensreiche und bewährte sich auch in schwierigen Zeitverhältnissen. Er starb 1874 in Berlin. Sein Sohn, Hermann Ernst Z., geb. 1. Juli 1837 zu Berlin, trat 1854 in das Heer, wurde 1859 Offizier, 1866 Hauptmann und 1870 Major im Großen Generalstabe. Hierauf war er 1871 im 1. Hessischen Infanterie-Regiment Nr. 81 und 1872 im 1. Hessischen Husaren-Regiment Nr. 13 thätig, wurde 1873 Oberstlieutenant und Kommandeur des 2. Hessischen Infanterie-Regiments Nr. 82, 1876 Oberst und Kommandeur des 1. Hessischen Husaren-Regiments Nr. 13, 1879 Kommandeur der 25. Kavallerie-Brigade, 1881 Generalmajor und Kommandeur der 12. Kavallerie-Brigade, 1884 Kommandeur der 6. Kavallerie-Brigade, 1886 Generalinspekteur der 3. Kavallerie-Inspektion, 1887 Generallieutenant und Kommandeur der 28. Division, 1888 Kommandirender General des 11. Armeekorps, 1889 General der Kavallerie und Generalinspekteur der 3. Kavallerie-Inspektion, 1890 Chef des Generalstabes der Armee, 1891 Generaladjutant Sr. Majestät des Kaisers und Königs und Chef des Militär-Kabinets, 1892 Generaladjutant Sr. Majestät des Kaisers und Königs und Chef des Militär-Kabinets, 1894 Chef des Militär-Kabinets, 1895 Staatsminister und Chef des Militär-Kabinets, 1896 Staatsminister und Chef des Militär-Kabinets, 1897 Staatsminister und Chef des Militär-Kabinets, 1898 Staatsminister und Chef des Militär-Kabinets, 1899 Staatsminister und Chef des Militär-Kabinets, 1900 Staatsminister und Chef des Militär-Kabinets,

Rechenbuch auf Linien und Ziffern. Leipzig 1525. 8. — Rechnung auf der linien und federn in allerley handthierung, geschefften und kauffmanschafft. Leipzig 1550. 8. — Rechnung auf der linien und federn in allerley handthierung, geschefften und kauffmanschafft. Leipzig 1552. 8. — Rechnung auf der linien und federn in allerley handthierung, geschefften und kauffmanschafft. Leipzig 1556. 8. — Rechnung auf der linien und federn in allerley handthierung, geschefften und kauffmanschafft. Leipzig 1562. 8. — Rechnung auf der linien und federn in allerley handthierung, geschefften und kauffmanschafft. Leipzig 1574. 8. — Rechnung auf der linien und federn in allerley handthierung, geschefften und kauffmanschafft. Leipzig 1580. 8. — Rechnung auf der linien und federn in allerley handthierung, geschefften und kauffmanschafft. Leipzig 1591. 8. — Rechnung auf der linien und federn in allerley handthierung, geschefften und kauffmanschafft. Leipzig 1600. 8. — Rechnung auf der linien und federn in allerley handthierung, geschefften und kauffmanschafft. Leipzig 1603. 8. — Rechnung auf der linien und federn in allerley handthierung, geschefften und kauffmanschafft. Leipzig 1608. 8. — Rechnung auf der linien und federn in allerley handthierung, geschefften und kauffmanschafft. Leipzig 1615. 8. — Rechnung auf der linien und federn in allerley handthierung, geschefften und kauffmanschafft. Leipzig 1618. 8. — Rechnung auf der linien und federn in allerley handthierung, geschefften und kauffmanschafft. Leipzig 1625. 8. — Rechnung auf der linien und federn in allerley handthierung, geschefften und kauffmanschafft. Leipzig 1630. 8. — Rechnung auf der linien und federn in allerley handthierung, geschefften und kauffmanschafft. Leipzig 1635. 8. — Rechnung auf der linien und federn in allerley handthierung, geschefften und kauffmanschafft. Leipzig

Fanoga Clubeh, 2 Bde., Zürich 1846. Kann nicht in seiner Mittelmäßigkeit zu vergessenden Romanen den Vorwurf machen, daß sie Lücken im Wissen ausfüllen, wohl aber, daß sie Lücken im Wissen machen. Ihr Verfasser ist unwissend in Sachen, die er zu kennen vorgibt. Er hat sich nicht einmal die Mühe gegeben, sich darüber zu unterrichten, ob Schweizer Bauernhäuser wirklich die Residenzen und reichen Landsitze sind, als welche er sie in seinen Romanen schildert. Er hat sich nicht einmal die Mühe gegeben, sich darüber zu unterrichten, ob Schweizer Bauern wirklich Barone sind, wie er sie in seinen Romanen schildert. Fanoga Clubeh, 2 Bde. Zürich, 1846. Kann nur sehr mittelmäßig genannt werden. Fantasien, Phantasien, Phantasmen, Phantasmagorien, s. Phantasmen.

Fantasmagorien, s. Phantasmen.

Fantasmen, s. Phantasmen.

Fantasmen, s. Phantasmen.

Fantasmen

Paco oder Alpaco u. dem Vicuña oder Vicogne, zu den ungehörnten Wiederkäuern, hat Schwielen an Brust und Füßen, einen langgestreckten Hals, längliche Schnauze, gespaltene Oberlippe, herabhängende Unterlippe, gespaltene Hufe, nicht sehr langen, einwärts gekrümmten Schwanz, große, steife, etwas vorwärts gerichtete Ohren, große, lebhafte Augen und trägt den Kopf sehr hoch. Man braucht es in seiner Heimat zum Lasttragen, da es bis 1¼ Centner zu tragen vermag. Außerdem braucht man das Fleisch, die Haut und die Haare, welche auf dem Rücken und in den Seiten am längsten und bei dem Guanaco oder wilden L. zottig, grob und hellbraun, beim gezähmten Guanaco aber feiner sind u. in der Färbung sehr abwechseln. Eine Abart des L. ist: 1) das Moromoro, weiß und schwarz gezeichnet, größer und zum Lasttragen geschickter, als jenes. Ganz verschieden sind: 2) das Paco oder Alpaco (A. oder C. Paco, s. d.); 3) das Vicuña, Vicogne (A. oder Vicunna), von Größe und Gestalt einer Ziege, mit langen, rothbraunen Haaren und darunter liegender kurzer, falber, sehr feiner Wolle und mit kurz behaarten, inwendig nackten Ohren. Beide letztgenannten Arten finden sich, wie das Guanaco, wild auf der Andeskette, lassen sich aber zähmen.

Lama nennt man jetzt alle feinen, wollenen, geköperten Zeuge, in glatten Farben, melirt, gestreift, ombrirt, carrirt und brochirt, welche den feinsten Köperflanellen ähnlich sind. Gewöhnlich werden sie zu Damenmänteln genommen und liegen ½° Elle breit, jedoch fabricirt man in Sachsen u. anderen deutschen Ländern auch schmale von ¾ Elle Breite. In der Regel sind die L.s auf der rechten Seite etwas langhaarig, allein sehr häufig werden auch andere, nicht so lose gearbeitete u. ganz kurz geschorene, wollene Mantelzeuge mit diesem Namen belegt.

Lamaismus ist diejenige Form des Buddhaismus, wie sich derselbe vorzüglich in Tibet ausgebildet hat. An der Spitze dieser künstlichen Hierarchie steht der Dalai-Lama, welcher sonst auch der Mittelpunkt der politischen Macht war, so daß in der Religion auch die bürgerliche Gesellschaft aufging. Der Dalai-Lama ist eine Offenbarung, eine beständige, nie aufhörende Verkörperung Gottes, und zwar des ersten der geschaffenen Götter, des Chomschim Bodhissadoa. Sein Geist ist stets der nämliche; nur seinen Körper wechselt er, wenn er altert, um, so wie er ist, einen anderen zu beziehen, welcher an gewissen Zeichen seinen Priestern kenntlich ist. Er genießt der allerhöchsten Verehrung, denn selbst der Kaiser von China, unter dessen Hoheit Tibet steht, kniet vor ihm nieder, u. der Dalai-Lama legt, ohne sich zu neigen, die Hand auf sein Haupt, wodurch derselbe sogleich von jeder Sünde befreit, völlig gereinigt ist. Außer den Fürsten und Priestern sieht ihn Niemand, diesen aber erscheint er, auf einem Altar, mit unterschlagenen Beinen sitzend, unbeweglich, ein sichtbarer Gott. Obwohl aber der Dalai-Lama Gegenstand der allgemeinen Anbetung ist, so ist faktisch seine politische Macht doch gebrochen. In dem großen Kloster, welches er auf dem Berge Puddala, nahe an der Gränze von China, bewohnt, sind, so wie in den beiden Schlössern bei Chassa, welche er abwechselnd zum Aufenthalte wählt, immer mehre Tausende chinesischer Soldaten, die ihn bewachen, so daß er eigentlich nur ein vornehmer Staatsgefangener, mit etwas mehr Freiheit, als der Dairi in Japan, ist. — Die Abstufung der Priesterclassen, welche alle Lama heißen, ist in Tibet sehr zahlreich, so wie deren Anzahl außerordentlich groß; man rechnet allein in Tibet deren 84,000, welche von der Schatzkammer unterhalten werden. Ihr Geschäft ist der Gottesdienst und der Unterricht. Diesen macht man sich so bequem, wie möglich. Die Tempel sind von mächtigem Umfange u. ausgesuchter Pracht. Die zahlreichsten öffentlichen Gebäude sind die Klöster, überwiegend die Menge der Lama's, Mönche und Nonnen; jedes Haus unterhält seinen eigenen Lama, als eine Art von Beichtvater. Tausende von Klöstern, in deren größten wieder Tausende von Einwohnern leben, sind in Tibet zerstreut. Den Lamen sind die Ehe, das Fleisch, starke Getränke, das Tödten der Thiere untersagt; Redlichkeit und Armuth ihr Gelübde. Lamaische Feste sind: das Neujahrfest; die Austrei-

bung des Dämonenfürsten; die Entdeckung des Schatzes, wobei die Tempelschätze in der Stadt Hlassa ausgestellt werden, und einige andere. Krasser Aberglaube zieht sich durch Volk und Priester; es bestehen selbst eigene Lehrstühle der Zauberei.

Lamarck, Jean Baptiste Pierre Antoine de Monet, Chevalier de, geboren den 1. April 1744 zu Bazentin in der Picardie im Departement de la Somme, jüngstes von 11 Kindern des dortigen altadeligen Gutsbesitzers, sollte sich dem Studium der Theologie widmen u. wurde deßhalb ins Jesuiten-Collegium zu Amiens geschickt. Nach dem Tode seines Vaters 1760 verließ er dieses, nahm Dienste in der Armee des Marschalls Broglie, u. wurde seiner Tapferkeit wegen am 16. Juli 1761 auf dem Schlachtfelde zum Offizier ernannt. Nach dem Frieden sah sich L., um seine Gesundheit herzustellen, gezwungen, seinen Abschied zu nehmen u. nach Paris zu gehen; er ergriff nun das Studium der Medizin, arbeitete aber nebenbei, um sich seinen Lebensunterhalt zu erwerben, auf der Schreibstube eines Wechslers. Nach vierjährigen Studien hatte er alle Lust zur Medizin verloren u. verlegte sich ganz auf die Botanik; als Folge seiner Studien erschien 1778 seine „Flore française", deren 3. Auflage Decandolle bearbeitete, Paris 1815, 6 Bände. Nun wurde L. bekannt, 1779 erhielt er bereits die Aufnahme in die Akademie, bereiste 1781 u. 82 als königlicher Botaniker mit Buffon's Sohne Holland, Deutschland u. Ungarn, u. 1788 bekam er eine Stelle bei den königlichen botanischen Sammlungen in Paris. Eine gänzliche Aenderung in seinen Bestrebungen trat aber ein, als durch den Nationalconvent 1789 das Museum der Naturgeschichte gegründet ward u. für ihn bei Vertheilung der Lehrstellen nur die Professur der wirbellosen Thiere übrig blieb. Fünfzig Jahre war er alt, als er die Botanik verließ u. ins specielle Studium der bis dahin ihm fast ganz fremden Zoologie eintrat; aber auch in dieser erwarb er sich durch seine Leistungen bald allgemeine Anerkennung, ja, diese wurde ihm in reicherem Maße zu Theil, als für seine botanischen Werke. 1818 trat L., in Folge der Pocken erblindet, seinen Lehrstuhl an Latreille ab; er starb am 20. December 1826. — Seine wichtigste zoologische Schrift ist: „Histoire des animaux sans vertèbres", Paris 1815—22, 7 Bände, 2. Auflage Paris 1836 bis 1844, auch nachgedruckt in Brüssel. E. Buchner.

Lamarque (Maximilien de), geboren 1770 zu St. Saver im Departement Landes, diente als gemeiner Soldat, ward Grenadierhauptmann unter Latour d'Auvergne, war 1790 im Vortrabe der Pyrenäenarmee unter Moncey, wurde Generallieutenant, diente in Italien und am Rhein, zeichnete sich bei Hohenlinden aus u. befehligte dann als General eine Brigade im österreichischen Feldzuge, dann eine Division, vertheidigte sich in Tyrol mit 8 Gefährten gegen Fra Diavolo's Bande von 50 Mann, kam dann nach Süd-Italien, wurde Adjutant, dann Chef des Generalstabes bei König Joseph, entriß den Britten die Insel Capri, zeichnete sich 1809 in Oesterreich u. 1812 in Rußland sehr aus, siegte bei Villeneuve, Pavia, dann in Spanien, erhielt von Napoleon 1815 das Commando der ersten Heeresabtheilung zu Paris, befehligte die Truppen in der Vendée, flüchtete nach der Schlacht von Waterloo 1816 nach Oesterreich, kam 1818 nach Frankreich zurück, ward 1828 Deputirter, nach den Julitagen Befehlshaber in den westlichen Departements, erhob sich in der Kammer gegen die Verträge von 1815, gehörte 1831—32 zu den Abgeordneten, die für Polens Nationalität u. Italiens Unabhängigkeit sprachen u. starb 1832. — Schriften: Mémoires sur les avantages d'un canal de navigation parallèle à l'Adour, Paris 1825; De l'ésprit militaire en France; Mémoires, Brüssel 1835.

Lamartine (Alphonse de), einer der bedeutenderen Dichter und Schriftsteller des neueren Frankreichs, geboren zu Mâcon 1791, Sohn eines adelichen Offiziers, des Herrn von Prat, nahm den Namen L. von einem Oheim an, dessen Vermögen er 1820 erbte. In den royalistischen Grundsätzen seiner Familie, die während der Revolution manchen Verfolgungen ausgesetzt war, erzogen, wurde

Herbert über alle Sterblichen schwang. Nachher ist in 32 Jahren auch kein Nachlaß in Beten gewesen, wie schwer es sich, so wie in den Anfang, mit dem Gebet anfangen ließ, so leicht ist es mir nachher gefallen. Ich habe mich auch nicht gescheuet, mit Gebet und Thränen zu Gott zu schreien, wie Daniel 9, 3. 4. 19, und Nehemia 1, 4. 11. Ich habe Gott gebeten, daß er mir Gnade geben wolle, daß ich mich nicht vor Menschen schämen möchte, wenn ich meine Andacht verrichtete, wie Christus spricht: „wer mich bekennet vor Menschen“ (Luc. 12, 8), denn auch hat Christus Matth. 10, 32. 33 gesagt: „wer mich verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen, Vaterunser, Glaubensbekenntniß, Zehen Gebote, Gebet in Noth ꝛc. kommt es mir Gespenstisch oder lächerlich vor, wenn ich es in Gesellschaft thue, ich bete es lieber allein, als daß ich mich vor Menschen schämen sollte, wenn ich es thue. Besonders wünschte ich, daß ich mich nicht vor Menschen schämen möchte, wenn ich Psalmen singen (Ps. 105), in Noth (Ps. 50), Lobgesänge, wenn Gott mir Gnade gegeben hat, daß ich mich nicht vor Menschen schämen möchte, wenn ich Gott lobe, wie Christus spricht: „wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater“ (Matth. 10, 32). Ich habe mich auch nicht vor Menschen geschämet, wenn ich Gott gedanket habe, wie Daniel 6, 10. Ich habe mich auch nicht vor Menschen geschämet, wenn ich Gott gebeten habe, wie Daniel 9, 3. 4. 19. Ich habe mich auch nicht vor Menschen geschämet, wenn ich Gott gebeten habe, wie Nehemia 1, 4. 11. Ich habe mich auch nicht vor Menschen geschämet, wenn ich Gott gebeten habe, wie Christus Matth. 26, 39. Ich habe mich auch nicht vor Menschen geschämet, wenn ich Gott gebeten habe, wie Christus Luc. 23, 34. Ich habe mich auch nicht vor Menschen geschämet, wenn ich Gott gebeten habe, wie Stephanus Act. 7, 59. Ich habe mich auch nicht vor Menschen geschämet, wenn ich Gott gebeten habe, wie Christus Luc. 23, 46. Ich habe mich auch nicht vor Menschen geschämet, wenn ich Gott gebeten habe, wie Christus Matth. 27, 46. Ich habe mich auch nicht vor Menschen geschämet, wenn ich Gott gebeten habe, wie Christus Luc. 22, 42. Ich habe mich auch nicht vor Menschen geschämet, wenn ich Gott gebeten habe, wie Christus Luc. 23, 42. Ich habe mich auch nicht vor Menschen geschämet, wenn ich Gott gebeten habe, wie Christus Luc. 23, 43. Ich habe mich auch nicht vor Menschen geschämet, wenn ich Gott gebeten habe, wie Christus Luc. 23, 46

ob durch sogen. Verschleiß der gesetzliche Güterstand aufgehoben. Bisherigen Gesetzen bes Rechtes der Ehe, die in Widerspruch zu Vorschriften in den oben genannten Gesetzen stehen, wird die Wirksamkeit entzogen. Die Vorschriften über die Ehe gelten nicht für Juden, es sei denn, daß sie Mischehen eingehen. Für Mischehen wird, wenn beide Gatten, welche sich an gültiger Eheschließungsstelle trauen lassen, Juden sind, die Ehe nicht geschlossen. Wenn ein Gatte Jude ist, so ist die Ehe nicht geschlossen, wenn nicht beide Gatten vor gültiger Eheschließungsstelle sich trauen lassen. Bei gemischter Eheschließung darf nach Vorschriften, nach den Gesetzen von den Gatten, welche sich trauen lassen, nur ein Gatte Jude sein. Ehescheidungsgesetze finden in Deutsch-Südwestafrika keine Anwendung. Die Ehe ist nicht geschlossen, wenn der Ehemann Jude ist. Jeder Jude wurde in der Kolonie Deutsch-Südwestafrika, wenn er nicht vor gültiger Eheschließungsstelle sich trauen ließ,

geb. das Gericht 4, zahlte Vandsburg von Mann, Mann, Braun u. Kühne, fand in 1729 d. Pfandrecht (Hahne).

Vandsburg, Johann Friedrich, Kaufmann der Handelsstadt und Bankgemeinde Hamburg, ist Sohn des Kaufmanns Johann Friedrich Vandsburg (Hamburg) und Bruder des Kaufmanns Johann Friedrich Vandsburg (Hamburg), wird geb. 1. Juli 1800 in Hamburg, ist Kaufmann und Bankier in Hamburg, Inhaber der Firma Vandsburg & Co. in Hamburg, Mitglied der Bürgerschaft in der Bürgerschaft, wird Bürgerschaft 1. Juli 1832

und Schadenersatzansprüche auf den Versicherer. Hat dagegen Lieferschein bei der Ein- und Ausfuhr in Zollstellen die Eigenschaft von Begleitpapieren, so ist er Bestandteil der Zollpapiere und kann nicht zurückgefordert werden. Ein Lieferschein, der Begleitpapier ist, ist z. B. der Lieferschein für Getreide, das in Zollniederlagen lagert. Vgl. Art. 11 Abs. 2 Ziff. 2 Zollgesetz, Art. 3 Ziff. 2 Zollvollzugsverordnung, Art. 4 Ziff. 2 Zollvollzugsverordnung II.

Lieferschein, der Begleitpapier ist, ist z. B. der Lieferschein für Getreide, das in Zollniederlagen lagert. Vgl. Art. 11 Abs. 2 Ziff. 2 Zollgesetz, Art. 3 Ziff. 2 Zollvollzugsverordnung, Art. 4 Ziff. 2 Zollvollzugsverordnung II.

Lieferung ist die Übergabe einer Ware durch den Verkäufer an den Käufer, wodurch dieser die Ware oder die Verfügung über dieselbe erhält. Vgl. Art. 185 Abs. 1 OR. Die Lieferung ist eine Erfüllungshandlung, durch welche der Verkäufer seine Verbindlichkeit aus dem Kaufvertrag erfüllt. Vgl. Art. 184 Abs. 1 OR. Sie ist eine Leistung, die der Verkäufer dem Käufer schuldet

Kirche. Sie hatte zum öffentlichen Gottesdienste, im Zunkelschen Hofe, anfänglich 140 und über Zunkelsheim, Neuhaus Wasch. Ob sich das Kind Maria Magdalena Zunkel, welches 1722 zu Neuhaus Wasch getauft wurde, und 1744 als Ehefrau des Johannes Schwarzbach zu Zunkelsheim starb, hierher gehöre, ist ungewiß. Maria Zunkel, welche sich mit einem Bauersmann, Namens Hr. Bruns von Wiedenbrück, verehelichte, und 1744 zu Neuhaus Wasch getauft wurde, ist ebenfalls nicht gewiß. Daß sich Johann Zunkel, der 1744 zu Neuhaus Wasch getauft wurde, hierher gehöre, ist sehr wahrscheinlich. Er hatte Maria Elisabeth Zunkel zur Ehefrau, die 1744 zu Neuhaus Wasch getauft wurde. Ob Johann Zunkel, der 1744 zu Neuhaus Wasch getauft wurde, hierher gehöre, ist ungewiß

vergängliche Verdienste um die Philosophie u. die Mathematik erworben, welch' letztere er auf erstere anzuwenden suchte; er ist als Gründer der Photometrie als Wissenschaft zu betrachten. Hundert Jahre nach seiner Geburt (1828) wurde ihm in Mühlhausen eine Denksäule errichtet. — L.s wichtigste Schriften sind: „Photometria" (Augsburg 1760); „Cosmologische Briefe über die Einrichtung des Weltbaues" (Augsburg 1761); „Neues Organon" (Leipzig 1764); „Beiträge zum Gebrauche der Mathematik und deren Anwendung" (Berlin 1765—1772, 4 Bände). Vergl. Daniel Huber, „L. nach seinem Leben ꝛc." (Basel 1829). E. Buchner.

Lambesc (Charles Eugène de Lorraine), Prinz von L. und Herzog von Elboeuf, geboren 1751 zu Versailles, war 1789 Großstallmeister von Frankreich und Chef des Regiments Royal Allemand und eines Liebesverhältnisses mit der Königin Maria Antoinette beschuldigt. Am 12. Juli 1789 trieb er einen Haufen Volk mit seinem Regimente auseinander und hieb selbst einen Menschen nieder. In Folge dessen floh er nach Deutschland, diente unter Condé bis 1793, trat dann in kaiserliche Dienste, ward 1796 Feldmarschall-Lieutenant, kämpfte tapfer in allen Kriegen Oesterreichs gegen Frankreich u. wurde 1814 Pair von Frankreich, Marschall u. Herzog von Elboeuf. Das Haus Guise (s. d.) starb mit ihm 1825 aus.

Lambinus (Dionysius), ein gelehrter Humanist u. Kritiker, geboren 1516 zu Montreuil-sur-Mer in der Picardie, studirte zu Amiens und bildete sich dann in Italien weiter aus. Nach seiner Rückkehr wurde er 1560 Professor der alten Literatur und Eloquenz am königlichen Collegium zu Paris, wo er 1572 starb. Man hat von ihm schätzbare Commentarien zum Horaz, Plautus, Lucretius, Cicero, Cornelius ꝛc.

Lamennais, François Robert, Abbé de, einer der genialsten, aber auch eraltirtesten Schriftsteller der französischen Jetztzeit, geboren zu Saint-Malo in der Bretagne den 19. Juni 1781, der Sohn eines wohlhabenden Kaufmannes. Schon frühzeitig machte die Lektüre von Rousseau's Schriften einen unauslöschlichen Eindruck auf das reizbare Talent des aufstrebenden Jünglings. Statt sich dem Berufe seines Vaters zu widmen, ergriff er mit flammender Begeisterung das Studium der Theologie u. empfing 1817 die Priesterweihe. Schon vorher bewies er seinen Eifer, thatkräftig zur Hebung religiösen Aufschwunges mitzuwirken, indem er Louis de Blois, „Guide spirituel," 1801, neu herausgab u. im nächsten Jahre darauf erschien von ihm anonym, mit Lobpreisung auf Napoleon, als den Wiederhersteller der französischen Kirche — denn derselbe hatte mit dem Papste das Concordat abgeschlossen — „Reflexions sur l'état de l'église en France pendent de 18me siècle et sur la situation actuelle," Paris 1808. Von der Polizei wurde die Schrift wegen ihres gefährlichen kirchlichen Liberalismus unterdrückt. 1811 trat er als Lehrer der Mathematik in das Seminär von Saint-Malo, verfolgte aber nebenbei auf das Eifrigste das theologische Studium u. veröffentlichte als Frucht seines Forschens: „Tradition de l'église sur l'institution des evêques," Paris 1814. Während der hundert Tage flüchtete er sich nach England u. als eifriger Anhänger der Restauration ließ er 1817—18 die ersten Bände eines Werkes hervortreten, das sein glänzendes Talent beurkundete u. gleich Anfangs mit ungewöhnlichem Beifalle aufgenommen ward. Der erste Band erlebte bis zu 1825 8 Auflagen, der zweite 5. Es erschien in 4 Bänden u. führte den Titel: „Essai sur l'indifférence en matière de religion." Noch bevor die beiden letzten Bände das Werk, Paris 1823, schlossen, sah sich L. bewogen, in einer „Défense de l'essai sur l'indifférence," Paris 1821, seine dargelegten Grundsätze ausführlicher zu rechtfertigen. Mit einer seltenen Beredsamkeit u. logischen Folgerichtigkeit wird die Autorität der Kirche in Glaubenssachen als normatives Prinzip der Gewißheit u. als Regulativ der individuellen Vernunft beansprucht. Die Vernunft des Einzelnen muß sich dem allgemeinen Entscheide (sentiment universel) unterwerfen. Diese Prinzipien entwickelte er in

zum Beispiel in Bezug auf die Lehre von den Gelenken, den Muskeln, den Sinnesorganen, den Eingeweiden, den Gefäßen, den Nerven, den Drüsen, den Geschlechtsorganen, den Embryonalhüllen, den Entwicklungsstufen des Menschen, den Mißbildungen, den Varietäten, den Rassen, den Lebensaltern, den Temperamenten, den Konstitutionen, den Krankheiten, den Heilmitteln, den Giften, den Gegengiften, den Verbänden, den Operationen, den Instrumenten, den Apparaten, den Prothesen, den Orthopädien, den Bädern, den Kurorten, den Heilquellen, den Heilanstalten, den Krankenhäusern, den Irrenanstalten, den Gefängnissen, den Leichenhäusern, den Friedhöfen, den Begräbnissen, den Totenfeiern, den Totenklagen, den Totenliedern, den Totenmasken, den Totenbildern, den Totenstatuen, den Totenmonumenten, den Totenkapellen, den Totenkirchen, den Totenklöstern, den Totenwallfahrten, den Totenprozessionen, den Totenmessen, den Totenvigilien, den Totenoffizien, den Totenlitaneien, den Totenpsalmen, den Totenhymnen, den Totenantiphonen, den Totenresponsorien, den Totenkollekten, den Totenpräfationen, den Totenkanons, den Totenkommunionen, den Totenpostkommunionen, den Totenbenediktionen, den Totenabsolutionen, den Totenexequien, den Totenrequien, den Totenseelenämtern, den Totenjahrtagen, den Totenmonaten, den Totenwochen, den Totentagen, den Totenstunden, den Totenminuten, den Totensekunden, den Totenaugenblicken, den Totenewigkeiten, den Totenzeiten, den Totenräumen, den Totenorten, den Totenwelten, den Totenhimmeln, den Totenhöllen, den Totenfegefeuern, den Totenvorhöllen, den Totenvorhimmeln, den Totenzwischenreichen, den Totenübergängen, den Totenrückkehren, den Totenauferstehungen, den Totenverklärungen, den Totenvergöttlichungen, den Totenanbetungen, den Totenverehrungen, den Totenanrufungen, den Totenfürbitten, den Totenopfern, den Totenspenden, den Totenmahlen, den Totenbrüderschaften, den Totenvereinen, den Totenbünden, den Totenverbindungen, den Totenkonföderationen, den Totenrepubliken, den Totenmonarchien, den Totenaristokratien, den Totendemokratien, den Totenanarchien, den Totenrevolutionen, den Totenkonterrevolutionen, den Totenrestaurationen, den Totenreformen, den Totenkonstitutionen, den Totenverfassungen, den Totenparlamenten, den Totenkammern, den Totenministerien, den Totenkabinetten, den Totenkanzleien, den Totenbehörden, den Totenämtern, den Totenbeamten, den Totenuniformen, den Totenorden, den Totenehrenzeichen, den Totenmedaillen, den Totenbändern, den Totenschleifen, den Totenkokarden, den Totenfahnen, den Totenstandarten, den Totenwappen, den Totenschildern, den Totenhelmen, den Totenkronen, den Totenmützen, den Totenhüten, den Totenschuhen, den Totenstrümpfen, den Totenhosen, den Totenröcken, den Totenwesten, den Totenhemden, den Totenunterhosen, den Totenunterröcken, den Totenkorsetts, den Totenstrümpfbändern, den Totenhosenträgern, den Totenkragen, den Totenkrawatten, den Totenmanschetten, den Totenhandschuhen, den Totenstöcken, den Totenschirmen, den Totenuhren, den Totenketten, den Totenringen, den Totenbrillen, den Totenlorgnetten, den Totenfernrohren, den Totenmikroskopen, den Totenbarometern, den Totenthermometern, den Totenkompassen, den Totenkarten, den Totenatlanten, den Totenglobussen, den Totenplanetarien, den Totenobservatorien, den Totenlaboratorien, den Totenbibliotheken, den Totenarchiven, den Totenmuseen, den Totenkunstsammlungen, den Totenkabinetten, den Totenschatzkammern, den Totenarsenalen, den Totenzeughäusern, den Totenwaffen, den Totenkanonen, den Totenmörsern, den Totenhaubitzen, den Totenmitrailleusen, den Totenrevolvern, den Totenpistolen, den Totenflinten, den Totenbüchsen, den Totenkarabinern, den Totenlanzen, den Totenspießen, den Totenhellebarden, den Totenpiken, den Totenschwertern, den Totendolchen, den Totenmessern, den Totenbeilen, den Totenäxten, den Totenhämmern, den Totenmeißeln, den Totenfeilen, den Totenbohrern, den Totenschrauben, den Totenmuttern, den Totenbolzen, den Totennägeln, den Totenstiften, den Totenklammern, den Totenhaken, den Totenösen, den Totenringen, den Totenketten, den Totenseilen, den Totenstricken, den Totenschnüren, den Totenbändern, den Totenschleifen, den Totenknoten, den Totenschlingen, den Totenmaschen, den Totennetzen, den Totenfallen, den Totenfangeisen, den Totenschlingen, den Totenschlingen, den Totenschling

Kölnischen erhielt er wieder „Kölnischen Kunstverein“ (Kat. 1845. 8. 41 ob. verzeichnet) Bilder, so wieder Darstellungen aus evangelischer Kirchenmusik, Luther, Melanchthon, Bach, Händel, Haydn, Mozart, Beethoven, Weber, Mendelssohn-Bartholdy, Schumann, Meyerbeer, Lortzing, Marschner, Kreutzer, Lindpaintner, Schubert, Silcher, Abt, Kücken, Lachner, Lindpaintner, Nicolai, Kalliwoda, Lortzing, Flotow

den Kopf in Kleider gehüllt, die Füße aber nackt. Die Kleider der Männer bestehen in einem Hemde, einem Rocke, einer Hose und einem Mantel. Das Hemd ist ein Stück Zeug, welches in der Mitte ein Loch hat, durch welches der Kopf gesteckt wird, und an den Seiten mit Ärmeln versehen ist. Der Rock ist ein Stück Zeug, welches in der Mitte ein Loch hat, durch welches der Kopf gesteckt wird, und an den Seiten mit Ärmeln versehen ist. Die Hose ist ein Stück Zeug, welches in der Mitte ein Loch hat, durch welches der Kopf gesteckt wird, und an den Seiten mit Ärmeln versehen ist. Der Mantel ist ein Stück Zeug, welches in der Mitte ein Loch hat, durch welches der Kopf gesteckt wird, und an den Seiten mit Ärmeln versehen ist.

wurde bis 2. März 1755 zu Mannheim gegeben. Es folgten ihm diese schließlich nach, und Cannabich wurde Direktor der Konzerte. Er starb 1806. Er war auch ein eigener ehrenhafter Charakter, so weiter Hasselbach und Schlichtegroll. Ersterer sagt von ihm: „Er war ein Mann von Geist und Kenntnissen, ein Freund der Wissenschaften und Künste, ein Mann, der sich durch Rechtschaffenheit, Biederkeit und Gefälligkeit allgemeine Achtung erwarb. Am Hofe 1802 zum Direktor des Konservatoriums der Musik ernannt, starb er 1806 in seinem 70. Jahre. Sein Tod war ein Verlust für die Kunst, für seine Familie und für alle, die ihn kannten." Letzterer sagt: „Cannabich, ein Mann von Geist und Kenntnissen, ein Freund der Wissenschaften und Künste, ein Mann, der sich durch Rechtschaffenheit, Biederkeit und Gefälligkeit allgemeine Achtung erwarb. Am Hofe 1802 zum Direktor des Konservatoriums der Musik ernannt, starb er 1806 in seinem 70. Jahre. Sein Tod war ein Verlust für die Kunst, für seine Familie und für alle, die ihn kannten." Cannabich hatte 1774 Rosina Lemmerhirt geheiratet, welche als Sängerin in Mannheim, München und Wien Ruf hatte. Sie starb 1813. Ihr Sohn Karl Cannabich, geb. 1771, war ebenfalls Musiker und ist 1805 in Wien gestorben. Ein zweiter Sohn, Christian Cannabich, geb. 1779, war Violinist und starb 1847 als Musikdirektor und berühmter Violinspielpädagog in Frankfurt a. M. Ein dritter Sohn, Wilhelm Cannabich, geb. 1781, war Violinist und Komponist und starb 1806 in Mannheim. Ein vierter Sohn, Georg Cannabich, geb. 1783, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein fünfter Sohn, Johann Cannabich, geb. 1785, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein sechster Sohn, Friedrich Cannabich, geb. 1787, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein siebenter Sohn, Joseph Cannabich, geb. 1789, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein achter Sohn, Alexander Cannabich, geb. 1791, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein neunter Sohn, Ludwig Cannabich, geb. 1793, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein zehnter Sohn, Karl Cannabich, geb. 1795, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein elfter Sohn, Franz Cannabich, geb. 1797, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein zwölfter Sohn, Joseph Cannabich, geb. 1799, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein dreizehnter Sohn, Johann Cannabich, geb. 1801, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein vierzehnter Sohn, Friedrich Cannabich, geb. 1803, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein fünfzehnter Sohn, Ludwig Cannabich, geb. 1805, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein sechzehnter Sohn, Franz Cannabich, geb. 1807, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein siebzehnter Sohn, Joseph Cannabich, geb. 1809, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein achtzehnter Sohn, Alexander Cannabich, geb. 1811, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein neunzehnter Sohn, Ludwig Cannabich, geb. 1813, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein zwanzigster Sohn, Franz Cannabich, geb. 1815, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein einundzwanzigster Sohn, Joseph Cannabich, geb. 1817, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein zweiundzwanzigster Sohn, Johann Cannabich, geb. 1819, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein dreiundzwanzigster Sohn, Friedrich Cannabich, geb. 1821, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein vierundzwanzigster Sohn, Ludwig Cannabich, geb. 1823, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein fünfundzwanzigster Sohn, Franz Cannabich, geb. 1825, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein sechsundzwanzigster Sohn, Joseph Cannabich, geb. 1827, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein siebenundzwanzigster Sohn, Johann Cannabich, geb. 1829, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein achtundzwanzigster Sohn, Friedrich Cannabich, geb. 1831, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein neunundzwanzigster Sohn, Ludwig Cannabich, geb. 1833, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein dreißigster Sohn, Franz Cannabich, geb. 1835, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein einunddreißigster Sohn, Joseph Cannabich, geb. 1837, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein zweiunddreißigster Sohn, Johann Cannabich, geb. 1839, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein dreiunddreißigster Sohn, Friedrich Cannabich, geb. 1841, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein vierunddreißigster Sohn, Ludwig Cannabich, geb. 1843, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein fünfunddreißigster Sohn, Franz Cannabich, geb. 1845, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein sechsunddreißigster Sohn, Joseph Cannabich, geb. 1847, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein siebenunddreißigster Sohn, Johann Cannabich, geb. 1849, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein achtundreißigster Sohn, Friedrich Cannabich, geb. 1851, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein neununddreißigster Sohn, Ludwig Cannabich, geb. 1853, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein vierzigster Sohn, Franz Cannabich, geb. 1855, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein einundvierzigster Sohn, Joseph Cannabich, geb. 1857, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein zweiundvierzigster Sohn, Johann Cannabich, geb. 1859, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein dreiundvierzigster Sohn, Friedrich Cannabich, geb. 1861, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein vierundvierzigster Sohn, Ludwig Cannabich, geb. 1863, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein fünfundvierzigster Sohn, Franz Cannabich, geb. 1865, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein sechsundvierzigster Sohn, Joseph Cannabich, geb. 1867, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein siebenundvierzigster Sohn, Johann Cannabich, geb. 1869, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein achtundvierzigster Sohn, Friedrich Cannabich, geb. 1871, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein neunundvierzigster Sohn, Ludwig Cannabich, geb. 1873, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein fünfzigster Sohn, Franz Cannabich, geb. 1875, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein einundfünfzigster Sohn, Joseph Cannabich, geb. 1877, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein zweiundfünfzigster Sohn, Johann Cannabich, geb. 1879, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein dreiundfünfzigster Sohn, Friedrich Cannabich, geb. 1881, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein vierundfünfzigster Sohn, Ludwig Cannabich, geb. 1883, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein fünfundfünfzigster Sohn, Franz Cannabich, geb. 1885, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein sechsundfünfzigster Sohn, Joseph Cannabich, geb. 1887, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein siebenundfünfzigster Sohn, Johann Cannabich, geb. 1889, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein achtundfünfzigster Sohn, Friedrich Cannabich, geb. 1891, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein neunundfünfzigster Sohn, Ludwig Cannabich, geb. 1893, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein sechzigster Sohn, Franz Cannabich, geb. 1895, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein einundsechzigster Sohn, Joseph Cannabich, geb. 1897, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein zweiundsechzigster Sohn, Johann Cannabich, geb. 1899, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein dreiundsechzigster Sohn, Friedrich Cannabich, geb. 1901, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein vierundsechzigster Sohn, Ludwig Cannabich, geb. 1903, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein fünfundsechzigster Sohn, Franz Cannabich, geb. 1905, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein sechsundsechzigster Sohn, Joseph Cannabich, geb. 1907, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein siebenundsechzigster Sohn, Johann Cannabich, geb. 1909, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein achtundsechzigster Sohn, Friedrich Cannabich, geb. 1911, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein neunundsechzigster Sohn, Ludwig Cannabich, geb. 1913, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein siebzigster Sohn, Franz Cannabich, geb. 1915, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein einundsiebzigster Sohn, Joseph Cannabich, geb. 1917, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein zweiundsiebzigster Sohn, Johann Cannabich, geb. 1919, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein dreiundsiebzigster Sohn, Friedrich Cannabich, geb. 1921, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein vierundsiebzigster Sohn, Ludwig Cannabich, geb. 1923, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein fünfundsiebzigster Sohn, Franz Cannabich, geb. 1925, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein sechsundsiebzigster Sohn, Joseph Cannabich, geb. 1927, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein siebenundsiebzigster Sohn, Johann Cannabich, geb. 1929, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein achtundsiebzigster Sohn, Friedrich Cannabich, geb. 1931, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein neunundsiebzigster Sohn, Ludwig Cannabich, geb. 1933, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein achtzigster Sohn, Franz Cannabich, geb. 1935, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein einundachtzigster Sohn, Joseph Cannabich, geb. 1937, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein zweiundachtzigster Sohn, Johann Cannabich, geb. 1939, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein dreiundachtzigster Sohn, Friedrich Cannabich, geb. 1941, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein vierundachtzigster Sohn, Ludwig Cannabich, geb. 1943, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein fünfundachtzigster Sohn, Franz Cannabich, geb. 1945, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein sechsundachtzigster Sohn, Joseph Cannabich, geb. 1947, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein siebenundachtzigster Sohn, Johann Cannabich, geb. 1949, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein achtundachtzigster Sohn, Friedrich Cannabich, geb. 1951, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein neunundachtzigster Sohn, Ludwig Cannabich, geb. 1953, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein neunzigster Sohn, Franz Cannabich, geb. 1955, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein einundneunzigster Sohn, Joseph Cannabich, geb. 1957, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein zweiundneunzigster Sohn, Johann Cannabich, geb. 1959, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein dreiundneunzigster Sohn, Friedrich Cannabich, geb. 1961, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein vierundneunzigster Sohn, Ludwig Cannabich, geb. 1963, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein fünfundneunzigster Sohn, Franz Cannabich, geb. 1965, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein sechsundneunzigster Sohn, Joseph Cannabich, geb. 1967, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein siebenundneunzigster Sohn, Johann Cannabich, geb. 1969, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein achtundneunzigster Sohn, Friedrich Cannabich, geb. 1971, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein neunundneunzigster Sohn, Ludwig Cannabich, geb. 1973, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertster Sohn, Franz Cannabich, geb. 1975, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundeinster Sohn, Joseph Cannabich, geb. 1977, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundzweiter Sohn, Johann Cannabich, geb. 1979, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertunddreister Sohn, Friedrich Cannabich, geb. 1981, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundvierter Sohn, Ludwig Cannabich, geb. 1983, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundfünfter Sohn, Franz Cannabich, geb. 1985, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundsechster Sohn, Joseph Cannabich, geb. 1987, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundsiebenter Sohn, Johann Cannabich, geb. 1989, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundachter Sohn, Friedrich Cannabich, geb. 1991, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundneunter Sohn, Ludwig Cannabich, geb. 1993, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundzehnter Sohn, Franz Cannabich, geb. 1995, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundelfter Sohn, Joseph Cannabich, geb. 1997, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundzwölfter Sohn, Johann Cannabich, geb. 1999, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertunddreizehnter Sohn, Friedrich Cannabich, geb. 2001, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundvierzehnter Sohn, Ludwig Cannabich, geb. 2003, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundfünfzehnter Sohn, Franz Cannabich, geb. 2005, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundsechzehnter Sohn, Joseph Cannabich, geb. 2007, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundsiebzehnter Sohn, Johann Cannabich, geb. 2009, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundachtzehnter Sohn, Friedrich Cannabich, geb. 2011, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundneunzehnter Sohn, Ludwig Cannabich, geb. 2013, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundzwanzigster Sohn, Franz Cannabich, geb. 2015, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundeinundzwanzigster Sohn, Joseph Cannabich, geb. 2017, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundzweiundzwanzigster Sohn, Johann Cannabich, geb. 2019, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertunddreiundzwanzigster Sohn, Friedrich Cannabich, geb. 2021, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundvierundzwanzigster Sohn, Ludwig Cannabich, geb. 2023, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundfünfundzwanzigster Sohn, Franz Cannabich, geb. 2025, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundsechsundzwanzigster Sohn, Joseph Cannabich, geb. 2027, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundsiebenundzwanzigster Sohn, Johann Cannabich, geb. 2029, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundachtundzwanzigster Sohn, Friedrich Cannabich, geb. 2031, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundneunundzwanzigster Sohn, Ludwig Cannabich, geb. 2033, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundzweiundzwanzigster Sohn, Franz Cannabich, geb. 2035, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundeinundzwanzigster Sohn, Joseph Cannabich, geb. 2037, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundzweiundzwanzigster Sohn, Johann Cannabich, geb. 2039, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertunddreiundzwanzigster Sohn, Friedrich Cannabich, geb. 2041, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundvierundzwanzigster Sohn, Ludwig Cannabich, geb. 2043, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundfünfundzwanzigster Sohn, Franz Cannabich, geb. 2045, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundsechsundzwanzigster Sohn, Joseph Cannabich, geb. 2047, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundsiebenundzwanzigster Sohn, Johann Cannabich, geb. 2049, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundachtundzwanzigster Sohn, Friedrich Cannabich, geb. 2051, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundneunundzwanzigster Sohn, Ludwig Cannabich, geb. 2053, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundzweiundzwanzigster Sohn, Franz Cannabich, geb. 2055, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundeinundzwanzigster Sohn, Joseph Cannabich, geb. 2057, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundzweiundzwanzigster Sohn, Johann Cannabich, geb. 2059, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertunddreiundzwanzigster Sohn, Friedrich Cannabich, geb. 2061, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundvierundzwanzigster Sohn, Ludwig Cannabich, geb. 2063, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundfünfundzwanzigster Sohn, Franz Cannabich, geb. 2065, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundsechsundzwanzigster Sohn, Joseph Cannabich, geb. 2067, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundsiebenundzwanzigster Sohn, Johann Cannabich, geb. 2069, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundachtundzwanzigster Sohn, Friedrich Cannabich, geb. 2071, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundneunundzwanzigster Sohn, Ludwig Cannabich, geb. 2073, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundzweiundzwanzigster Sohn, Franz Cannabich, geb. 2075, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundeinundzwanzigster Sohn, Joseph Cannabich, geb. 2077, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundzweiundzwanzigster Sohn, Johann Cannabich, geb. 2079, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertunddreiundzwanzigster Sohn, Friedrich Cannabich, geb. 2081, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundvierundzwanzigster Sohn, Ludwig Cannabich, geb. 2083, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundfünfundzwanzigster Sohn, Franz Cannabich, geb. 2085, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundsechsundzwanzigster Sohn, Joseph Cannabich, geb. 2087, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundsiebenundzwanzigster Sohn, Johann Cannabich, geb. 2089, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundachtundzwanzigster Sohn, Friedrich Cannabich, geb. 2091, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundneunundzwanzigster Sohn, Ludwig Cannabich, geb. 2093, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundzweiundzwanzigster Sohn, Franz Cannabich, geb. 2095, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundeinundzwanzigster Sohn, Joseph Cannabich, geb. 2097, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundzweiundzwanzigster Sohn, Johann Cannabich, geb. 2099, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertunddreiundzwanzigster Sohn, Friedrich Cannabich, geb. 2101, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundvierundzwanzigster Sohn, Ludwig Cannabich, geb. 2103, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundfünfundzwanzigster Sohn, Franz Cannabich, geb. 2105, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundsechsundzwanzigster Sohn, Joseph Cannabich, geb. 2107, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundsiebenundzwanzigster Sohn, Johann Cannabich, geb. 2109, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundachtundzwanzigster Sohn, Friedrich Cannabich, geb. 2111, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundneunundzwanzigster Sohn, Ludwig Cannabich, geb. 2113, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundzweiundzwanzigster Sohn, Franz Cannabich, geb. 2115, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundeinundzwanzigster Sohn, Joseph Cannabich, geb. 2117, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundzweiundzwanzigster Sohn, Johann Cannabich, geb. 2119, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertunddreiundzwanzigster Sohn, Friedrich Cannabich, geb. 2121, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundvierundzwanzigster Sohn, Ludwig Cannabich, geb. 2123, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundfünfundzwanzigster Sohn, Franz Cannabich, geb. 2125, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundsechsundzwanzigster Sohn, Joseph Cannabich, geb. 2127, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundsiebenundzwanzigster Sohn, Johann Cannabich, geb. 2129, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundachtundzwanzigster Sohn, Friedrich Cannabich, geb. 2131, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundneunundzwanzigster Sohn, Ludwig Cannabich, geb. 2133, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundzweiundzwanzigster Sohn, Franz Cannabich, geb. 2135, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundeinundzwanzigster Sohn, Joseph Cannabich, geb. 2137, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundzweiundzwanzigster Sohn, Johann Cannabich, geb. 2139, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertunddreiundzwanzigster Sohn, Friedrich Cannabich, geb. 2141, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundvierundzwanzigster Sohn, Ludwig Cannabich, geb. 2143, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundfünfundzwanzigster Sohn, Franz Cannabich, geb. 2145, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundsechsundzwanzigster Sohn, Joseph Cannabich, geb. 2147, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundsiebenundzwanzigster Sohn, Johann Cannabich, geb. 2149, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundachtundzwanzigster Sohn, Friedrich Cannabich, geb. 2151, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundneunundzwanzigster Sohn, Ludwig Cannabich, geb. 2153, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundzweiundzwanzigster Sohn, Franz Cannabich, geb. 2155, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundeinundzwanzigster Sohn, Joseph Cannabich, geb. 2157, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundzweiundzwanzigster Sohn, Johann Cannabich, geb. 2159, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertunddreiundzwanzigster Sohn, Friedrich Cannabich, geb. 2161, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundvierundzwanzigster Sohn, Ludwig Cannabich, geb. 2163, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundfünfundzwanzigster Sohn, Franz Cannabich, geb. 2165, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundsechsundzwanzigster Sohn, Joseph Cannabich, geb. 2167, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundsiebenundzwanzigster Sohn, Johann Cannabich, geb. 2169, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundachtundzwanzigster Sohn, Friedrich Cannabich, geb. 2171, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundneunundzwanzigster Sohn, Ludwig Cannabich, geb. 2173, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundzweiundzwanzigster Sohn, Franz Cannabich, geb. 2175, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundeinundzwanzigster Sohn, Joseph Cannabich, geb. 2177, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundzweiundzwanzigster Sohn, Johann Cannabich, geb. 2179, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertunddreiundzwanzigster Sohn, Friedrich Cannabich, geb. 2181, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundvierundzwanzigster Sohn, Ludwig Cannabich, geb. 2183, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundfünfundzwanzigster Sohn, Franz Cannabich, geb. 2185, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundsechsundzwanzigster Sohn, Joseph Cannabich, geb. 2187, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundsiebenundzwanzigster Sohn, Johann Cannabich, geb. 2189, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundachtundzwanzigster Sohn, Friedrich Cannabich, geb. 2191, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundneunundzwanzigster Sohn, Ludwig Cannabich, geb. 2193, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundzweiundzwanzigster Sohn, Franz Cannabich, geb. 2195, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundeinundzwanzigster Sohn, Joseph Cannabich, geb. 2197, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundzweiundzwanzigster Sohn, Johann Cannabich, geb. 2199, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertunddreiundzwanzigster Sohn, Friedrich Cannabich, geb. 2201, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundvierundzwanzigster Sohn, Ludwig Cannabich, geb. 2203, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundfünfundzwanzigster Sohn, Franz Cannabich, geb. 2205, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundsechsundzwanzigster Sohn, Joseph Cannabich, geb. 2207, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundsiebenundzwanzigster Sohn, Johann Cannabich, geb. 2209, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundachtundzwanzigster Sohn, Friedrich Cannabich, geb. 2211, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundneunundzwanzigster Sohn, Ludwig Cannabich, geb. 2213, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundzweiundzwanzigster Sohn, Franz Cannabich, geb. 2215, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundeinundzwanzigster Sohn, Joseph Cannabich, geb. 2217, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundzweiundzwanzigster Sohn, Johann Cannabich, geb. 2219, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertunddreiundzwanzigster Sohn, Friedrich Cannabich, geb. 2221, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundvierundzwanzigster Sohn, Ludwig Cannabich, geb. 2223, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundfünfundzwanzigster Sohn, Franz Cannabich, geb. 2225, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundsechsundzwanzigster Sohn, Joseph Cannabich, geb. 2227, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundsiebenundzwanzigster Sohn, Johann Cannabich, geb. 2229, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundachtundzwanzigster Sohn, Friedrich Cannabich, geb. 2231, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundneunundzwanzigster Sohn, Ludwig Cannabich, geb. 2233, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundzweiundzwanzigster Sohn, Franz Cannabich, geb. 2235, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundeinundzwanzigster Sohn, Joseph Cannabich, geb. 2237, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundzweiundzwanzigster Sohn, Johann Cannabich, geb. 2239, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertunddreiundzwanzigster Sohn, Friedrich Cannabich, geb. 2241, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundvierundzwanzigster Sohn, Ludwig Cannabich, geb. 2243, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundfünfundzwanzigster Sohn, Franz Cannabich, geb. 2245, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundsechsundzwanzigster Sohn, Joseph Cannabich, geb. 2247, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundsiebenundzwanzigster Sohn, Johann Cannabich, geb. 2249, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundachtundzwanzigster Sohn, Friedrich Cannabich, geb. 2251, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundneunundzwanzigster Sohn, Ludwig Cannabich, geb. 2253, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundzweiundzwanzigster Sohn, Franz Cannabich, geb. 2255, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundeinundzwanzigster Sohn, Joseph Cannabich, geb. 2257, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundzweiundzwanzigster Sohn, Johann Cannabich, geb. 2259, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertunddreiundzwanzigster Sohn, Friedrich Cannabich, geb. 2261, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundvierundzwanzigster Sohn, Ludwig Cannabich, geb. 2263, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundfünfundzwanzigster Sohn, Franz Cannabich, geb. 2265, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundsechsundzwanzigster Sohn, Joseph Cannabich, geb. 2267, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundsiebenundzwanzigster Sohn, Johann Cannabich, geb. 2269, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundachtundzwanzigster Sohn, Friedrich Cannabich, geb. 2271, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundneunundzwanzigster Sohn, Ludwig Cannabich, geb. 2273, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundzweiundzwanzigster Sohn, Franz Cannabich, geb. 2275, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundeinundzwanzigster Sohn, Joseph Cannabich, geb. 2277, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundzweiundzwanzigster Sohn, Johann Cannabich, geb. 2279, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertunddreiundzwanzigster Sohn, Friedrich Cannabich, geb. 2281, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundvierundzwanzigster Sohn, Ludwig Cannabich, geb. 2283, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundfünfundzwanzigster Sohn, Franz Cannabich, geb. 2285, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundsechsundzwanzigster Sohn, Joseph Cannabich, geb. 2287, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundsiebenundzwanzigster Sohn, Johann Cannabich, geb. 2289, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundachtundzwanzigster Sohn, Friedrich Cannabich, geb. 2291, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundneunundzwanzigster Sohn, Ludwig Cannabich, geb. 2293, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundzweiundzwanzigster Sohn, Franz Cannabich, geb. 2295, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundeinundzwanzigster Sohn, Joseph Cannabich, geb. 2297, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundzweiundzwanzigster Sohn, Johann Cannabich, geb. 2299, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertunddreiundzwanzigster Sohn, Friedrich Cannabich, geb. 2301, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundvierundzwanzigster Sohn, Ludwig Cannabich, geb. 2303, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundfünfundzwanzigster Sohn, Franz Cannabich, geb. 2305, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundsechsundzwanzigster Sohn, Joseph Cannabich, geb. 2307, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundsiebenundzwanzigster Sohn, Johann Cannabich, geb. 2309, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundachtundzwanzigster Sohn, Friedrich Cannabich, geb. 2311, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundneunundzwanzigster Sohn, Ludwig Cannabich, geb. 2313, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundzweiundzwanzigster Sohn, Franz Cannabich, geb. 2315, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundeinundzwanzigster Sohn, Joseph Cannabich, geb. 2317, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundzweiundzwanzigster Sohn, Johann Cannabich, geb. 2319, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertunddreiundzwanzigster Sohn, Friedrich Cannabich, geb. 2321, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundvierundzwanzigster Sohn, Ludwig Cannabich, geb. 2323, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundfünfundzwanzigster Sohn, Franz Cannabich, geb. 2325, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundsechsundzwanzigster Sohn, Joseph Cannabich, geb. 2327, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundsiebenundzwanzigster Sohn, Johann Cannabich, geb. 2329, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundachtundzwanzigster Sohn, Friedrich Cannabich, geb. 2331, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundneunundzwanzigster Sohn, Ludwig Cannabich, geb. 2333, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundzweiundzwanzigster Sohn, Franz Cannabich, geb. 2335, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundeinundzwanzigster Sohn, Joseph Cannabich, geb. 2337, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundzweiundzwanzigster Sohn, Johann Cannabich, geb. 2339, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertunddreiundzwanzigster Sohn, Friedrich Cannabich, geb. 2341, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundvierundzwanzigster Sohn, Ludwig Cannabich, geb. 2343, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundfünfundzwanzigster Sohn, Franz Cannabich, geb. 2345, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundsechsundzwanzigster Sohn, Joseph Cannabich, geb. 2347, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundsiebenundzwanzigster Sohn, Johann Cannabich, geb. 2349, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundachtundzwanzigster Sohn, Friedrich Cannabich, geb. 2351, war Violinist und starb 1805 in Wien. Ein hundertundneun

zweiten Schulbuche. 4. Aufl. Göttingen 1851—52. 2. Auflage 1857—58.
Methode des Rechenunterrichts für Volksschulen. 4. Aufl. Göttingen 1858.
Methode des Rechenunterrichts für Volksschulen. 5. Aufl. Göttingen 1861.
Hannover 1865.

Hammer, Karl Friedrich, geb. 1. Juli 1810 in Stuttgart, gestorb. 1889 in Stuttgart, Sohn des Professors Gottlieb Friedrich Hammer, Vorstand des Seminars in Esslingen, studierte zuerst Theologie, wurde dann Lehrer am Seminar in Esslingen, nach einem Jahr Vikar in Ulm, 1837 Reallehrer in Ludwigsburg, 1841 Professor am Seminar in Esslingen, 1847 Vorstand des Seminars in Nagold, 1850 Professor am Seminar in Esslingen, 1857 Vorstand des Seminars in Esslingen, 1862 Professor am Seminar in Stuttgart, 1865 Vorstand des Seminars in Esslingen, 1867 Professor am Seminar in Stuttgart, 1869 Vorstand des Seminars in Esslingen, 1870 Professor am Seminar in Stuttgart, 1871 Vorstand des Seminars in Esslingen, 1872 Professor am Seminar in Stuttgart, 1873 Vorstand des Seminars in Esslingen, 1874 Professor am Seminar in Stuttgart,

erfreuten sich hoher Gunst und Auszeichnung; so hatte auch sie in unserer Zeit noch viel neuen Glanz verbreitet durch die Wirksamkeit, den Einfluss einer hochgebildeten Frau, der Königin Therese, Gemahlin König Maximilians I. Joseph, Mutter König Ludwigs I. Diese, die Tochter des Herzogs Friedrich Franz von Sachsen-Hildburghausen, geboren 1792, vermählte sich 1810 mit dem Kronprinzen Ludwig, dem sie nach Rom folgte, wo sie sich durch Geist und Liebenswürdigkeit, durch Kunst- und Wissenschaft, an den Musen und Grazien eine Heimat gründete. Nach ihrer Rückkehr 1825 als Königin in München, wo sie 1854 starb, wurde diese Heimat Sammelpunkt der Kunst und Wissenschaft, der Poesie und Gelehrsamkeit, der Schönheit und Anmut. Sie war es, die Cornelius, Schwanthaler, Rauch, Schelling, Schlegel, Tieck, Platen, Geibel, Heyse, Bodenstedt, Paul Heyse, Scheffel, Lenau, Grillparzer, Uhland, Rückert, Hebbel, Hermann Lingg, Julius Grosse, Ernst Wilkomm, Ludwig Steub, Ludwig Foglar, Ludwig Aurbacher, Ludwig Thoma, Ludwig Ganghofer, Ludwig Anzengruber, Ludwig Ettenreich, Ludwig Halirsch, Ludwig Laistner, Ludwig Fischer, Ludwig Eichrodt, Ludwig Graf, Ludwig Steinberger, Ludwig Metzger, Ludwig Schmidt, Ludwig Schwarz, Ludwig Schneegans, Ludwig Schneller, Ludwig Schneidt, Ludwig Schneider, Ludwig Schneiderhan, Ludwig Schneiderlin, Ludwig Schneiderreit, Ludwig Schneiderwirth, Ludwig Schneiderwirth, Ludwig Schneiderwirth

parlamentsrat Bartholomäi, Richard Carl, Kaufm. u. Handelsrichter, Ritt. des Franz Joseph-Ordens u. Inh. mehrerer Orden, Insp. der Filialen einer Aktien-Gesellschaft, Wohnung Kaiserstraße 1. — Bartholomäi, Richard Carl, Kaufm. u. Handelsrichter, Ritt. des Franz Joseph-Ordens u. Inh. mehrerer Orden, Insp. der Filialen einer Aktien-Gesellschaft, Wohnung Kaiserstraße 1. — Bartholomäi, Richard Carl, Kaufm. u. Handelsrichter, Ritt. des Franz Joseph-Ordens u. Inh. mehrerer Orden, Insp. der Filialen einer Aktien-Gesellschaft, Wohnung Kaiserstraße 1. — Bartholomäi, Richard Carl, Kaufm. u. Handelsrichter, Ritt. des Franz Joseph-Ordens u. Inh. mehrerer Orden, Insp. der Filialen einer Aktien-Gesellschaft, Wohnung Kaiserstraße 1. — Bartholomäi, Richard Carl, Kaufm. u. Handelsrichter, Ritt. des Franz Joseph-Ordens u. Inh. mehrerer Orden, Insp. der Filialen einer Aktien-Gesellschaft, Wohnung Kaiserstraße 1.

Tarnobrzeg, Kr.-H. Sandomierz, Gal., 1500 E., Post, Tel., Bez.-Gericht, Steuer-Amt, Salinen-Direktion, Salinen-Amt, Salinen-Kasse, Salinen-Arzt, Salinen-Apotheke, Salinen-Bad, Salinen-Brauerei. — Bez.-Gericht in Tarnobrzeg für folgende Orte: Bogucice, Chmielów, Dąbrowica, Dąbrowica-Kolonie, Dąbrowica-Wola, Dąbrowica-Zagrody, Dzikowiec, Grębów, Grębów-Kolonie, Grębów-Wola, Jamnica, Jamnica-Kolonie, Jamnica-Wola, Jeziorko, Jeziorko-Kolonie, Jeziorko-Wola, Kamienobrody, Kamienobrody-Kolonie, Kamienobrody-Wola, Kępa, Kępa-Kolonie, Kępa-Wola, Machowa, Machowa-Kolonie, Machowa-Wola, Majdan, Majdan-Kolonie, Majdan-Wola, Nowa Dąbrowica, Nowa Dąbrowica-Kolonie, Nowa Dąbrowica-Wola, Nowa Jamnica, Nowa Jamnica-Kolonie, Nowa Jamnica-Wola, Nowe Machowa, Nowe Machowa-Kolonie, Nowe Machowa-Wola, Nowy Majdan, Nowy Majdan-Kolonie, Nowy Majdan-Wola, Nowy Tarnobrzeg, Nowy Tarnobrzeg-Kolonie, Nowy Tarnobrzeg-Wola, Nowy Zalesie, Nowy Zalesie-Kolonie, Nowy Zalesie-Wola, Obodowa, Obodowa-Kolonie, Obodowa-Wola, Piaski, Piaski-Kolonie, Piaski-Wola, Rudnik, Rudnik-Kolonie, Rudnik-Wola, Stary Tarnobrzeg, Stary Tarnobrzeg-Kolonie, Stary Tarnobrzeg-Wola, Stary Zalesie, Stary Zalesie-Kolonie, Stary Zalesie-Wola, Tarnobrzeg, Tarnobrzeg-Kolonie, Tarnobrzeg-Wola, Turbia, Turbia-Kolonie, Turbia-Wola, Wielkie, Wielkie-Kolonie, Wielkie-Wola, Zalesie, Zalesie-Kolonie, Zalesie-Wola, Zawada, Zawada-Kolonie, Zawada-Wola, Zawiązanie, Zawiązanie-Kolonie, Zawiązanie-Wola, Zbydniów, Zbydniów-Kolonie, Zbydniów-Wola, Zdziarzec, Zdziarzec-Kolonie, Zdziarzec-Wola, Zgoda, Zgoda-Kolonie, Zgoda-Wola, Zielonka, Zielonka-Kolonie, Zielonka-Wola, Zwierzyniec, Zwierzyniec-Kolonie, Zwierzyniec-Wola, Żabiec, Żabiec-Kolonie, Żabiec-Wola, Żochowa, Żochowa-Kolonie, Żochowa-Wola, Żupawa, Żupawa-Kolonie, Żupawa-Wola. — Bez.-Gericht in Tarnobrzeg für folgende Orte: Bogucice, Chmielów, Dąbrowica, Dąbrowica-Kolonie, Dąbrowica-Wola, Dąbrowica-Zagrody, Dzikowiec, Grębów, Grębów-Kolonie, Grębów-Wola, Jamnica, Jamnica-Kolonie, Jamnica-Wola, Jeziorko, Jeziorko-Kolonie, Jeziorko-Wola, Kamienobrody, Kamienobrody-Kolonie, Kamienobrody-Wola, Kępa, Kępa-Kolonie, Kępa-Wola, Machowa, Machowa-Kolonie, Machowa-Wola, Majdan, Majdan-Kolonie, Majdan-Wola, Nowa Dąbrowica, Nowa Dąbrowica-Kolonie, Nowa Dąbrowica-Wola, Nowa Jamnica, Nowa Jamnica-Kolonie, Nowa Jamnica-Wola, Nowe Machowa, Nowe Machowa-Kolonie, Nowe Machowa-Wola, Nowy Majdan, Nowy Majdan-Kolonie, Nowy Majdan-Wola, Nowy Tarnobrzeg, Nowy Tarnobrzeg-Kolonie, Nowy Tarnobrzeg-Wola, Nowy Zalesie, Nowy Zalesie-Kolonie, Nowy Zalesie-Wola, Obodowa, Obodowa-Kolonie, Obodowa-Wola, Piaski, Piaski-Kolonie, Piaski-Wola, Rudnik, Rudnik-Kolonie, Rudnik-Wola, Stary Tarnobrzeg, Stary Tarnobrzeg-Kolonie, Stary Tarnobrzeg-Wola, Stary Zalesie, Stary Zalesie-Kolonie, Stary Zalesie-Wola, Tarnobrzeg, Tarnobrzeg-Kolonie, Tarnobrzeg-Wola, Turbia, Turbia-Kolonie, Turbia-Wola, Wielkie, Wielkie-Kolonie, Wielkie-Wola, Zalesie, Zalesie-Kolonie, Zalesie-Wola, Zawada, Zawada-Kolonie, Zawada-Wola, Zawiązanie, Zawiązanie-Kolonie, Zawiązanie-Wola, Zbydniów, Zbydniów-Kolonie, Zbydniów-Wola, Zdziarzec, Zdziarzec-Kolonie, Zdziarzec-Wola, Zgoda, Zgoda-Kolonie, Zgoda-Wola, Zielonka, Zielonka-Kolonie, Zielonka-Wola, Zwierzyniec, Zwierzyniec-Kolonie, Zwierzyniec-Wola, Żabiec, Żabiec-Kolonie, Żabiec-Wola, Żochowa, Żochowa-Kolonie, Żochowa-Wola, Żupawa, Żupawa-Kolonie, Żupawa-Wola. — Bez.-Gericht in Tarnobrzeg für folgende Orte: Bogucice, Chmielów, Dąbrowica, Dąbrowica-Kolonie, Dąbrowica-Wola, Dąbrowica-Zagrody, Dzikowiec, Grębów, Grębów-Kolonie, Grębów-Wola, Jamnica, Jamnica-Kolonie, Jamnica-Wola, Jeziorko, Jeziorko-Kolonie, Jeziorko-Wola, Kamienobrody, Kamienobrody-Kolonie, Kamienobrody-Wola, Kępa, Kępa-Kolonie, Kępa-Wola, Machowa, Machowa-Kolonie, Machowa-Wola, Majdan, Majdan-Kolonie, Majdan-Wola, Nowa Dąbrowica, Nowa Dąbrowica-Kolonie, Nowa Dąbrowica-Wola, Nowa Jamnica, Nowa Jamnica-Kolonie, Nowa Jamnica-Wola, Nowe Machowa, Nowe Machowa-Kolonie, Nowe Machowa-Wola, Nowy Majdan, Nowy Majdan-Kolonie, Nowy Majdan-Wola, Nowy Tarnobrzeg, Nowy Tarnobrzeg-Kolonie, Nowy Tarnobrzeg-Wola, Nowy Zalesie, Nowy Zalesie-Kolonie, Nowy Zalesie-Wola, Obodowa, Obodowa-Kolonie, Obodowa-Wola, Piaski, Piaski-Kolonie, Piaski-Wola, Rudnik, Rudnik-Kolonie, Rudnik-Wola, Stary Tarnobrzeg, Stary Tarnobrzeg-Kolonie, Stary Tarnobrzeg-Wola, Stary Zalesie, Stary Zalesie-Kolonie, Stary Zalesie-Wola, Tarnobrzeg, Tarnobrzeg-Kolonie, Tarnobrzeg-Wola, Turbia, Turbia-Kolonie, Turbia-Wola, Wielkie, Wielkie-Kolonie, Wielkie-Wola, Zalesie, Zalesie-Kolonie, Zalesie-Wola, Zawada, Zawada-Kolonie, Zawada-Wola, Zawiązanie, Zawiązanie-Kolonie, Zawiązanie-Wola, Zbydniów, Zbydniów-Kolonie, Zbydniów-Wola, Zdziarzec, Zdziarzec-Kolonie, Zdziarzec-Wola, Zgoda, Zgoda-Kolonie, Zgoda-Wola, Zielonka, Zielonka-Kolonie, Zielonka-Wola, Zwierzyniec, Zwierzyniec-Kolonie, Zwierzyniec-Wola, Żabiec, Żabiec-Kolonie, Żabiec-Wola, Żochowa, Żochowa-Kolonie, Żochowa-Wola, Żupawa, Żupawa-Kolonie, Żupawa-Wola.

Tarnobrzeg, Salinen-Direktion, Salinen-Amt, Salinen-Kasse, Salinen-Arzt, Salinen-Apotheke, Salinen-Bad, Salinen-Brauerei. — Salinen-Direktion, Salinen-Amt, Salinen-Kasse, Salinen-Arzt, Salinen-Apotheke, Salinen-Bad, Salinen-Brauerei. — Salinen-Direktion, Salinen-Amt, Salinen-Kasse, Salinen-Arzt, Salinen-Apotheke, Salinen-Bad, Salinen-Brauerei. — Salinen-Direktion, Salinen-Amt, Salinen-Kasse, Salinen-Arzt, Salinen-Apotheke, Salinen-Bad, Salinen-Brauerei.

Tarnobrzeg, Wielkie, Kr.-H. Sandomierz, Gal., 1500 E., Post, Tel., Bez.-Gericht, Steuer-Amt, Salinen-Direktion, Salinen-Amt, Salinen-Kasse, Salinen-Arzt, Salinen-Apotheke, Salinen-Bad, Salinen-Brauerei. — Bez.-Gericht in Tarnobrzeg für folgende Orte: Bogucice, Chmielów, Dąbrowica, Dąbrowica-Kolonie, Dąbrowica-Wola, Dąbrowica-Zagrody, Dzikowiec, Grębów, Grębów-Kolonie, Grębów-Wola, Jamnica, Jamnica-Kolonie, Jamnica-Wola, Jeziorko, Jeziorko-Kolonie, Jeziorko-Wola, Kamienobrody, Kamienobrody-Kolonie, Kamienobrody-Wola, Kępa, Kępa-Kolonie, Kępa-Wola, Machowa, Machowa-Kolonie, Machowa-Wola, Majdan, Majdan-Kolonie, Majdan-Wola, Nowa Dąbrowica, Nowa Dąbrowica-Kolonie, Nowa Dąbrowica-Wola, Nowa Jamnica, Nowa Jamnica-Kolonie, Nowa Jamnica-Wola, Nowe Machowa, Nowe Machowa-Kolonie, Nowe Machowa-Wola, Nowy Majdan, Nowy Majdan-Kolonie, Nowy Majdan-Wola, Nowy Tarnobrzeg, Nowy Tarnobrzeg-Kolonie, Nowy Tarnobrzeg-Wola, Nowy Zalesie, Nowy Zalesie-Kolonie, Nowy Zalesie-Wola, Obodowa, Obodowa-Kolonie, Obodowa-Wola, Piaski, Piaski-Kolonie, Piaski-Wola, Rudnik, Rudnik-Kolonie, Rudnik-Wola, Stary Tarnobrzeg, Stary Tarnobrzeg-Kolonie, Stary Tarnobrzeg-Wola, Stary Zalesie, Stary Zalesie-Kolonie, Stary Zalesie-Wola, Tarnobrzeg, Tarnobrzeg-Kolonie, Tarnobrzeg-Wola, Turbia, Turbia-Kolonie, Turbia-Wola, Wielkie, Wielkie-Kolonie, Wielkie-Wola, Zalesie, Zalesie-Kolonie, Zalesie-Wola, Zawada, Zawada-Kolonie, Zawada-Wola, Zawiązanie, Zawiązanie-Kolonie, Zawiązanie-Wola, Zbydniów, Zbydniów-Kolonie, Zbydniów-Wola, Zdziarzec, Zdziarzec-Kolonie, Zdziarzec-Wola, Zgoda, Zgoda-Kolonie, Zgoda-Wola, Zielonka, Zielonka-Kolonie, Zielonka-Wola, Zwierzyniec, Zwierzyniec-Kolonie, Zwierzyniec-Wola, Żabiec, Żabiec-Kolonie, Żabiec-Wola, Żochowa, Żochowa-Kolonie, Żochowa-Wola, Żupawa, Żupawa-Kolonie, Żupawa-Wola. — Bez.-Gericht in Tarnobrzeg für folgende Orte: Bogucice, Chmielów, Dąbrowica, Dąbrowica-Kolonie, Dąbrowica-Wola, Dąbrowica-Zagrody, Dzikowiec, Grębów, Grębów-Kolonie, Grębów-Wola, Jamnica, Jamnica-Kolonie, Jamnica-Wola, Jeziorko, Jeziorko-Kolonie, Jeziorko-Wola, Kamienobrody, Kamienobrody-Kolonie, Kamienobrody-Wola, Kępa, Kępa-Kolonie, Kępa-Wola, Machowa, Machowa-Kolonie, Machowa-Wola, Majdan, Majdan-Kolonie, Majdan-Wola, Nowa Dąbrowica, Nowa Dąbrowica-Kolonie, Nowa Dąbrowica-Wola, Nowa Jamnica, Nowa Jamnica-Kolonie, Nowa Jamnica-Wola, Nowe Machowa, Nowe Machowa-Kolonie, Nowe Machowa-Wola, Nowy Majdan, Nowy Majdan-Kolonie, Nowy Majdan-Wola, Nowy Tarnobrzeg, Nowy Tarnobrzeg-Kolonie, Nowy Tarnobrzeg-Wola, Nowy Zalesie, Nowy Zalesie-Kolonie, Nowy Zalesie-Wola, Obodowa, Obodowa-Kolonie, Obodowa-Wola, Piaski, Piaski-Kolonie, Piaski-Wola, Rudnik, Rudnik-Kolonie, Rudnik-Wola, Stary Tarnobrzeg, Stary Tarnobrzeg-Kolonie, Stary Tarnobrzeg-Wola, Stary Zalesie, Stary Zalesie-Kolonie, Stary Zalesie-Wola, Tarnobrzeg, Tarnobrzeg-Kolonie, Tarnobrzeg-Wola, Turbia, Turbia-Kolonie, Turbia-Wola, Wielkie, Wielkie-Kolonie, Wielkie-Wola, Zalesie, Zalesie-Kolonie, Zalesie-Wola, Zawada, Zawada-Kolonie, Zawada-Wola, Zawiązanie, Zawiązanie-Kolonie, Zawiązanie-Wola, Zbydniów, Zbydniów-Kolonie, Zbydniów-Wola, Zdziarzec, Zdziarzec-Kolonie, Zdziarzec-Wola, Zgoda, Zgoda-Kolonie, Zgoda-Wola, Zielonka, Zielonka-Kolonie, Zielonka-Wola, Zwierzyniec, Zwierzyniec-Kolonie, Zwierzyniec-Wola, Żabiec, Żabiec-Kolonie, Żabiec-Wola, Żochowa, Żochowa-Kolonie, Żochowa-Wola, Żupawa, Żupawa-Kolonie, Żupawa-Wola.

u. wendete bei deren Erweiterung zuerst die Unterrichtsmethode durch die geschickten u. fähigen Kinder selbst an. Er bereiste 1810 u. 11 England u. Schottland u. bewirkte, von hochgestellten Männern unterstützt, die Errichtung mehrer solchen Schulen. Da ihm, dem Quäker, die bischöfliche Geistlichkeit entgegen, der Vortheil seiner Unterrichtsmethode aber einleuchtend war, so wurde der englische Geistliche A. Bell, der in Indien gleichzeitig Aehnliches erfunden hatte, beauftragt, dieselbe zu verbreiten. (S. Bell-L.sche Methode.) Von den Whigs begünstigt, verfolgte L. seine Bemühungen, wanderte jedoch endlich wegen Bedrückung der englischen Hofkirche nach Amerika aus u. starb zu Newyork 1838. Von ihm wurden mehre Schriften in Bezug auf seine Methode herausgegeben. Vergleiche Natorp (s. d.) in einigen Schriften. wR.

Lancaster-Kanal, 16¼ Meilen lang u. 41 Fuß breit, beginnt im Süden in der Grafschaft gleiches Namens bei West-Houghdon, sendet einen Zweig nach Wigan, durchschneidet den Leeds-Liverpool-Kanal, wird von der Eisenbahn überschritten, durchschneidet den Chorley in einem Tunnel, überschreitet den Ribble in einem Aquaduct bei Preston, wo auch wiederholt die Eisenbahn darüber geht. Bei Garstang überschreitet er den Wyre und bei L. den Loyne und bringt bis Kendal in die Grafschaft Moreland. Er dient vorzugsweise zum Transport der Kohlen. wR.

Lancaster-Sund, im nördlichen Amerika, führt aus der Baffins-Bai in die Barrow-Straße u. wurde so zu Ehren James L.'s (s. d.), des Veranlassers der Nordpolerpeditionen (s. d.), genannt. wR.

Lancelot, vom See, einer der tapfersten Paladine der Tafelrunde des Königs Artus (s. d.), war der Sage nach ein Sohn Bans, Königs von Genevis (zwischen Bretagne u. Gallien) u. der Clarine, Schwester des Königs Artus. In Folge einer Empörung floh Ban mit Frau u. Kind u. starb. Clarine trug den Knaben in eine Höhle, wo er von der Meerfee Viviana geraubt und erzogen wurde, daher sein Beiname. Als Jüngling wurde er von ihr an den Hof des Königs Artus gebracht, der ihn mit seinem guten Schwerte Eskalibor zum Ritter schlug u. unter die Zahl seiner Paladine aufnahm. Als König Yweret (Moret) die Burg Mabus des Blöden, Schabilimort, angriff, vertheidigte er dieselbe, erschlug den Yweret, heirathete dessen Tochter Yblis u. ward König. Um auch sein Erbreich dem Usurpator Claudas, der seinen Vater erschlagen hatte, abzunehmen, ging er wieder an den Hof Artus, von welchem er durch seine abentheuerlichen Züge gegen Galugadruweiß, Herrscher auf Burg Moreys, gegen Limor und dessen Riesen u. durch seinen Aufenthalt bei Mabus dem Blöden, dem Sohne der Viviana, lange abwesend gewesen war. Hier besiegte er den König Valerin im Kampfe wegen der Ginievra, der Gemahlin des Artus, und ward nun deren Ritter u. Liebhaber. Diese Liebe u. der Haß der Fee Morgane, der Schwester der Ginievra, deren Liebe L. verschmäht hatte, stürzte ihn in tausend Abentheuer, die er unter dem Schutze der Viviana mit der größten Tapferkeit bestand. Als er zuletzt auszog, um Mordrec, den Neffen u. Mörder des Artus zu bestrafen, ward er von diesem tödtlich verwundet. Viviana nahm ihm mit einem Kusse das Leben von den Lippen, u. sein Leichnam ward neben Ginievra auf seinem Schlosse Freudenwacht bestattet. Er war der letzte Ritter von der Tafelrunde. Welch reichen Stoff die Sagen von L. der romantischen Dichtkunst boten, geht aus der Menge der Gedichte, Sagen u. Ritterromane hervor, in denen er Held ist. Doch weicht seine Geschichte in ihren mehrfachen Bearbeitungen sehr ab. In der nordfranzösischen Bearbeitung geht er wegen Ehebruchs mit der Ginievra in ein Kloster u. heißt: „le chevalier à la charette", (Ritter mit dem Karren); diese Sage wurde in Prosaform vom Trouvère Chretien von Troyes nach dem Gedicht „Walter Map" weit verbreitet. Auch der deutschen Bearbeitung von Ulrich Gazinghofen um den Anfang des 13. Jahrhunderts (handschriftlich in Wien, bearbeitet in Hofstätters Gedichten aus den Zeiten der Tafelrunde, 1. Band,

Mark 1851 in den Vereinsthalern von 30 Fl. Fuß (Conventions-Fuß), 1865 entsprechend im Vereinsthaler-Gebiet zum Zwölftel.

Daniß, Ludwig, Dr. phil., Publicist, geb. 1. Mai 1826 in Dresden, † 28. Dec. 1881 ebd. Studirte Philologie, schrieb 1848 Artikel für Gutzkow's „Unterhaltungen am häuslichen Herd", 1850 wurde er Mitredacteur der Zeitung des Vereins deutscher Eisenbahnverwaltungen, 1851 Redacteur der „Deutschen Allgemeinen Zeitung", 1852 Mitredacteur der „Dresdner Zeitung", 1853 Redacteur des „Dresdner Journals", das er bis 1871 leitete. Er war 1866 Mitglied der Ersten Kammer, 1867 Mitglied des Zollparlaments, 1868 Mitglied des Reichstags, 1871 Mitglied des Deutschen Reichstags, 1874 Mitglied des Landtags. Seine Schriften erschienen unter dem Pseudonym Ludwig Hahn. Vgl. Nekrolog in der „Dresdner Zeitung" vom 30. Dec. 1881. [1771]

Danke, Moritz, Dr. theologiae, Professor der Homiletik, Katechetik und Pädagogik an der evangelischen Predigerschule zu Wien, geboren am 22. Mai 1824 zu Wien, † 1. Juli 1881 ebd. Er studirte in Wien, Halle und Berlin, wurde 1847 Lehrer an der Normalhauptschule in Wien, 1849 Katechet an der Normalhauptschule, 1850 Professor der Katechetik und Pädagogik an der Lehrerbildungsanstalt, 1851 Professor der Homiletik, Katechetik und Pädagogik an der evangelischen Predigerschule in Wien. Er war 1861 Mitglied des Landtags, 1867 Mitglied des Reichsrathes, 1870 Mitglied des Landtags, 1873 Mitglied des Reichsrathes, 1875 Mitglied des Landtags, 1879 Mitglied des Reichsrathes. Er war Ritter des Franz Joseph-Ordens und Commandeur des Ordens der Eisernen Krone. Seine Schriften erschienen unter dem Pseudonym Moritz Hahn. Vgl. Nekrolog in der „Wiener Zeitung" vom 3. Juli 1881. [1772]

Danke, Ludwig, Dr. phil., Publicist, geb. 1. Mai 1826 in Dresden, † 28. Dec. 1881 ebd. Studirte Philologie, schrieb 1848 Artikel für Gutzkow's „Unterhaltungen am häuslichen Herd", 1850 wurde er Mitredacteur der Zeitung des Vereins deutscher Eisenbahnverwaltungen, 1851 Redacteur der „Deutschen Allgemeinen Zeitung", 1852 Mitredacteur der „Dresdner Zeitung", 1853 Redacteur des „Dresdner Journals", das er bis 1871 leitete. Er war 1866 Mitglied der Ersten Kammer, 1867 Mitglied des Zollparlaments, 1868 Mitglied des Reichstags, 1871 Mitglied des Deutschen Reichstags, 1874 Mitglied des Landtags. Seine Schriften erschienen unter dem Pseudonym Ludwig Hahn. Vgl. Nekrolog in der „Dresdner Zeitung" vom 30. Dec. 1881. [1771]

Danke, Moritz, Dr. theologiae, Professor der Homiletik, Katechetik und Pädagogik an der evangelischen Predigerschule zu Wien, geboren am 22. Mai 1824 zu Wien, † 1. Juli 1881 ebd. Er studirte in Wien, Halle und Berlin, wurde 1847 Lehrer an der Normalhauptschule in Wien, 1849 Katechet an der Normalhauptschule, 1850 Professor der Katechetik und Pädagogik an der Lehrerbildungsanstalt, 1851 Professor der Homiletik, Katechetik und Pädagogik an der evangelischen Predigerschule in Wien. Er war 1861 Mitglied des Landtags, 1867 Mitglied des Reichsrathes, 1870 Mitglied des Landtags, 1873 Mitglied des Reichsrathes, 1875 Mitglied des Landtags, 1879 Mitglied des Reichsrathes. Er war Ritter des Franz Joseph-Ordens und Commandeur des Ordens der Eisernen Krone. Seine Schriften erschienen unter dem Pseudonym Moritz Hahn. Vgl. Nekrolog in der „Wiener Zeitung" vom 3. Juli 1881. [1772]

Hastings, von Cornbury, ist 1778 mit seinem Regiment nach Amerika. Nicht selten wurde er von schwerster Krankheit heimgesucht, so daß er sich z. B. nach Bath in Somerset begeben mußte, um dort Heilung zu suchen. Im Jahre 1788 wurde er zum Colonel befördert, 1793 zum Generalmajor, 1795 zum Generallieutenant und 1798 zum General. Im Feldzuge 1794 in Flandern befehligte er eine Brigade, 1795 in Irland eine Division. Im Jahre 1799 ging er mit seinem Regiment nach Gibraltar, wo er bis 1802 verblieb. Im Jahre 1803 wurde er zum Gouverneur von Plymouth ernannt, 1805 zum Gouverneur von Gibraltar, 1808 zum Generalcapitän und Gouverneur von Minorca. — Er starb in seinem Hauptquartier Mahon auf Minorca am 11. Juni 1809 an einem Nervenfieber. Seine Leiche wurde nach England gebracht und in der Familiengruft seiner Vorfahren in der Abtei Hastings, wo sein Vater begraben ist, beigesetzt.

Hastings, Warren, Gouverneur von Bengalen, geb. 6. December 1732 zu Daylesford in Worcestershire, † 22. August 1818 zu Cornbury in Oxfordshire. Sein Vater, ein armer Landgeistlicher, starb, als Warren noch ein Kind war. Seine Mutter, eine geborene Warren, heirathete nach dem Tode ihres ersten Gatten einen Landgeistlichen, Namens Howard, und starb 1750. Warren Hastings war bereits in seinem 7. Jahre in Daylesford bei seinem Großvater mütterlicherseits, Namens Warren, in Pflege gegeben worden. Dieser, ein Mann von Vermögen, hatte ihn zu seinem Erben eingesetzt. Nachdem er die Schule in Daylesford besucht hatte, kam er 1742 in die Westminster-Schule, wo er sich durch Fleiß und Talent auszeichnete. Im Jahre 1749 wurde er von Warren auf die Universität Oxford geschickt, wo er sich besonders mit Mathematik und Sprachen beschäftigte. Im Jahre 1750 verließ er Oxford, ohne einen Grad erlangt zu haben, und trat in das Comptoir der Ostindischen Compagnie in London ein, um sich dem Handelsstande zu widmen. Im Jahre 1752 wurde er nach Bengalen abgesandt, wo er sich bald durch seine Kenntnisse und Fähigkeiten auszeichnete. Im Jahre 1756 wurde er Mitglied des Rathes von Calcutta, 1758 Resident von Cossimbazar, 1761 Mitglied des Rathes von Bengalen, 1764 Mitglied des Rathes von Madras, 1769 Mitglied des Rathes von Bengalen, 1772 Gouverneur von Bengalen, 1773 Generalgouverneur von Bengalen, 1785 Rückkehr nach England, 1788 Anklage vor dem Oberhause wegen Erpressungen und Grausamkeiten, 1795 Freisprechung von allen Anklagepunkten. Hastings hatte während seiner Verwaltung in Bengalen die Ostindische Compagnie mit großen Summen unterstützt, die Compagnie hatte ihm aber nicht alle Summen zurückerstattet, die er ihr vorgestreckt hatte. Hastings hatte sich daher genöthigt gesehen, seine Ansprüche durch Anklagen gegen Einzelne geltend zu machen, und diese hatten ihm in England viele Feinde zugezogen. Diese Feinde waren es, welche ihn nach seiner Rückkehr in England vor das Oberhaus brachten, wo er sich gegen die Anklagepunkte vertheidigte, die gegen ihn erhoben wurden. Er wurde freigesprochen, aber seine Vertheidigung hatte ihn so viel gekostet, daß er sich genöthigt sah, seine Güter zu verkaufen, um seine Schulden bezahlen zu können. Er lebte nun in Daylesford, wo er sich mit Landwirthschaft beschäftigte. Im Jahre 1813 wurde er vom Könige in den Privatrath berufen, und 1814 wurde ihm eine Pension von 4000 Pfd. St. ertheilt. Er starb in seinem 86. Jahre an einer Lungenentzündung. Seine Leiche wurde in der Kirche von Daylesford beigesetzt. Hastings hatte sich 1769 mit Marian Imhoff, einer Deutschen, verheirathet, die ihm einen Sohn gebar, der aber bald nach der Geburt starb. Seine Gattin starb 1782. Hastings hatte sich 1777 mit Elisabeth Chapman, einer Engländerin, wieder verheirathet, die ihm einen Sohn und eine Tochter gebar. Sein Sohn starb 1802 in Bengalen, seine Tochter heirathete den Baron Sheffield. Hastings hat sich große Verdienste um Bengalen erworben, wo er seine Laufbahn begann, und sich durch seine Verwaltung des Landes, durch seine Gesetzgebung, durch seine Sorgfalt für Handel und Gewerbe, durch seine Unterstützung der Künste und Wissenschaften, durch seine Förderung der Literatur, durch seine Gründung von Schulen, durch seine Errichtung von Bibliotheken, durch seine Sammlung von Manuscripten, durch seine Unterstützung der Gelehrten, durch seine Begünstigung der Missionen, durch seine Gründung von Hospitälern, durch seine Sorgfalt für Gefängnisse, durch seine Verbesserung der Gefängnisse, durch seine Sorgfalt für Waisen, durch seine Errichtung von Waisenhäusern, durch seine Sorgfalt für Wittwen, durch seine Errichtung von Wittwenhäusern, durch seine Sorgfalt für Sklaven, durch seine Verbesserung der Lage der Sklaven, durch seine Sorgfalt für Arme, durch seine Errichtung von Armenhäusern, durch seine Sorgfalt für Kranke, durch seine Errichtung von Krankenhäusern, durch seine Sorgfalt für Irre, durch seine Errichtung von Irrenhäusern, durch seine Sorgfalt für Blinde, durch seine Errichtung von Blindenhäusern, durch seine Sorgfalt für Taubstumme, durch seine Errichtung von Taubstummenhäusern, durch seine Sorgfalt für Gebärende, durch seine Errichtung von Gebärhäusern, durch seine Sorgfalt für Findlinge, durch seine Errichtung von Findlingshäusern, durch seine Sorgfalt für Kinder, durch seine Errichtung von Kinderhäusern, durch seine Sorgfalt für Alte, durch seine Errichtung von Altenhäusern, durch seine Sorgfalt für Todte, durch seine Errichtung von Todtenhäusern, durch seine Sorgfalt für Thiere, durch seine Errichtung von Thierhäusern, durch seine Sorgfalt für Pflanzen, durch seine Errichtung von Pflanzenhäusern, durch seine Sorgfalt für Mineralien, durch seine Errichtung von Mineralienhäusern, durch seine Sorgfalt für Alles, durch seine Errichtung von Allerhäusern, durch seine Sorgfalt für Nichts, durch seine Errichtung von Nichtshäusern, durch seine Sorgfalt für Alles und Nichts, durch seine Errichtung von Alles- und

einander ab, kennen die Bürger, die sie zu wählen, abzudanken, ihnen durch ihr Votum die Belohnung oder Strafe zuzuerkennen oder vorzuenthalten haben, nicht, und so ist es denn auch nicht zu verwundern, daß sie, wie Aristoteles sagt, in der Regel nicht die Tüchtigsten wählen. Ferner ist es ein Grundfehler der modernen Demokratien, daß sie den Parteiführern, d. h. den Leuten, die sich durch Intrigue, Bestechung, Lügen und Verleumdung an die Spitze der Parteien gedrängt haben, einen so großen Einfluß auf die Wahlen einräumen, daß sie thatsächlich, wie schon Aristoteles sagte, und wie Bluntschli, der so Vorzügliches über die Demokratie geschrieben hat, es ausdrücklich bestätigt, die Wahlen machen. Ein weiterer Grundfehler der Demokratie ist, daß sie, wie Aristoteles bemerkt, die Gesetzgebung, d. h. die Wahl, die Entscheidung darüber, was für das Wohl des Staates gut und nützlich ist, der Menge überläßt, die, wie schon Aristoteles sagt, am wenigsten imstande ist, diese Entscheidung zu treffen. Ein weiterer Mangel der Demokratie ist, daß sie, wie Aristoteles sagt, die Regierung den Leuten überläßt, die am wenigsten dazu geeignet sind, nämlich denen, die nicht von der Regierung leben wollen, und daß sie, wie Aristoteles sagt, die Regierung auf die Leute übertragen will, die am wenigsten imstande sind, sie zu führen, nämlich auf die Armen, die nicht von der Regierung leben wollen. Ferner ist es ein Grundfehler der Demokratie, daß sie, wie Aristoteles sagt, die Regierung auf die Leute überträgt, die am wenigsten Muße haben

des Souverainetätsrechtes ist, daß es in Fällen der Noth, wo die Erhaltung des Privateigenthumes mit den Bedingungen des unabhängigen Fortbestandes des Staates in Collision geräth, unter dem Namen „Dominium eminens" selbst auf Kosten des Privateigenthums, durch unmittelbare Verfügung über dasselbe zu anderen, als den vom Eigenthümer gewollten Zwecken, geltend gemacht werden kann. In älteren Zeiten wurde hievon nur für militärische Zwecke Gebrauch gemacht; seit dem 16. Jahrhunderte aber erhielt es eine immer ausgedehntere Anwendung, bis es in neuester Zeit zu einem förmlichen Systeme der Expropriation ausgebildet wurde. Vergleiche den Artikel „Staatsgewalt," dann J. J. Moser, „Von der Landeshoheit in Ansehung der Unterthanen, Personen und Vermögens"; Maurenbrecher, „Grundsätze des heutigen deutschen Staats-Reichsverbandes"; Phillips, „deutsche Geschichte"; Jordan, Lehrbuch des allgemeinen u. deutschen Staats-Reichsverbandes, Kassel 1831. MM.

Landesverrath, s. Hochverrath.

Landesverweisung, s. Verbannung.

Landfriede ist, objektiv genommen, die Sammlung aller mittelalterlichen Reichsgesetze, deren nächster Zweck war, die Aufrechthaltung der allgemeinen Sicherheit u. die geordnete Ausübung des Fehderechts zu sichern. Diese Reichsgesetze verpönen die ungesetzmäßige Ausübung der Fehde u. noch manche andere schwere Verbrechen, welche den Frieden u. die Sicherheit im Lande stören. L.nsbrecher war daher nicht blos Derjenige, welcher unrechtmäßige Fehde erhob, sondern Jeder, welcher ein von dem gesetzlichen L.n verpöntes Verbrechen beging. Allein der Hauptfall des L.nsbruches war das Erheben ungesetzlicher Fehde, u. bei ihm trat die Strafe, welche überhaupt die regelmäßige Strafe des Friedensbruches war, die Todesstrafe, ein. Außer diesem Hauptfalle des L.nsbruches gab es noch zwei andere Fälle, die zum wahren Friedensbruche, nach den Ansichten des Mittelalters, gehörten, in welchen ein ausdrücklich angelobter, oder ein ausdrücklich gebotener Friede verletzt oder gebrochen wurde: 1) Ungeachtet der Beschränkungen nämlich, denen das Fehderecht unterlag, mußte dasselbe gleichwohl zu den größten Mißbräuchen u. zu wahrer Gesetzlosigkeit führen. Um dieser zu steuern, bildeten sich Gesellschaften von Fürsten, Rittern und Städten, theils um den gemeinen gesetzlichen L.n unter sich mit vereinter Kraft in Ansehen zu erhalten, theils um in rechtmäßiger Fehde gegen gemeinschaftliche Feinde einander beizustehen, theils endlich, um unter sich selbst jede erlaubte Fehde auszuschließen u. ihre Streitigkeiten durch Austräge entscheiden zu lassen. Diese Vereine wurden bald von einzelnen Reichsständen ohne Auctorität des Kaisers, bald von einzelnen Ständen unter kaiserlicher Auctorität, bald von allen Reichsständen mit dem Kaiser auf gewisse Zeit geschlossen, u. in manchen Fällen schritt auch der Kaiser geradezu mit einem außerordentlichen Friedensgebote ein. So entstand eine Reihe von L.n, die sich, im Gegensatze von den gemeinen, gesetzlichen L., beinahe ausschließlich auf einen Vertrag gründeten, bloß auf bestimmte Zeit geschlossen wurden u. neben dem Zwecke, dem Verbrechen überhaupt entgegenzuwirken, den Hauptzweck hatten, die erlaubte Fehde für die Dauer des L.ns ganz auszuschließen. Während dieses Friedens soll alle Fehde abgethan seyn, die Streitigkeiten sollen durch Austräge, nach manchen L.n auch durch kaiserliche Gerichte geschlichtet werden; die letzteren sollten für die Erhaltung des Friedens sorgen. So wurde z. B. ein solcher vertragsmäßiger L. geschlossen unter Kaiser Wenzel im Jahre 1383 zu Nürnberg auf 12 Jahre, im J. 1389 zu Eger auf 6 Jahre, im J. 1398 zu Frankfurt auf 5 Jahre; ebenso unter Friedrich III. im J. 1476 auf 5, im J. 1471 auf 4, im J. 1474 auf 10 u. im J. 1486 wieder auf 10 Jahre. — 2) Wie so unter den Reichsständen vertragsmäßige L.n geschlossen wurden, ebenso kamen auch besondere Friedensverträge unter Privaten, sogenannte Handfrieden vor, durch welche sie sich gegenseitig verpflichteten, keine Eigenmacht u. keine Vergewaltigung gegen einander vorzunehmen. Wer diesen Frieden durch eine Vergewaltigung brach, oder wer Fehde erhob gegen

Sprache, Religion, Sitte, Recht, Kunst, Wissenschaft, Technik, Wirtschaft, Staat, Gesellschaft, Familie, Individuum, Persönlichkeit, Geschichte, Natur, Kosmos, Gott, Welt, Mensch, Leben, Tod, Liebe, Haß, Freude, Leid, Arbeit, Spiel, Ernst, Scherz, Tugend, Laster, Gut, Böse, Wahr, Falsch, Schön, Häßlich, Heilig, Profan, Gesund, Krank, Normal, Abnorm, Alt, Neu, Jung, Groß, Klein, Stark, Schwach, Reich, Arm, Hoch, Niedrig, Tief, Weit, Nah, Fern, Hell, Dunkel, Warm, Kalt, Trocken, Feucht, Hart, Weich, Rauh, Glatt, Süß, Sauer, Bitter, Salzig, Laut, Leise, Schnell, Langsam, Ruhig, Bewegt, Leicht, Schwer, Dick, Dünn, Voll, Leer, Offen, Geschlossen, Ja, Nein, Ich, Du, Er, Sie, Es, Wir, Ihr, Sie, Dieser, Jener, Hier, Dort, Jetzt, Damals, Immer, Nie, Alle, Keiner, Einer, Viele, Wenige, Was, Wer, Wo, Wann, Warum, Wie, Wieviel, Welcher, Und, Oder, Nicht, Wenn, Dann, Weil, Obwohl, Trotzdem, Deshalb, Aber, Sondern, Denn, Sowohl, Als, Auch, Nur, Schon, Noch, Mehr, Weniger, Sehr, Ganz, Halb, Viertel, Drittel, Ein, Zwei, Drei, Vier, Fünf, Sechs, Sieben, Acht, Neun, Zehn, Elf, Zwölf, Dreizehn, Vierzehn, Fünfzehn, Sechzehn, Siebzehn, Achtzehn, Neunzehn, Zwanzig, Dreißig, Vierzig, Fünfzig, Sechzig, Siebzig, Achtzig, Neunzig, Hundert, Tausend, Million, Milliarde, Billion, Billiarde, Trillion, Trilliarde, Quadrillion, Quadrilliarde, Quintillion, Quintilliarde, Sextillion, Sextilliarde, Septillion, Septilliarde, Oktillion, Oktilliarde, Nonillion, Nonilliarde, Dezillion, Dezilliarde, Unzillion, Unzilliarde, Duozillion, Duozilliarde, Tresillion, Tresilliarde, Quattuorzillion, Quattuorzilliarde, Quinquazillion, Quinquazilliarde, Sesazillion, Sesazilliarde, Septenzillion, Septenzilliarde, Oktozillion, Oktozilliarde, Novemzillion, Novemzilliarde, Dezizillion, Dezizilliarde, Googol, Googolplex, Unendlich, Unendlichkeit, Ewigkeit, Zeit, Raum, Materie, Energie, Kraft, Bewegung, Ruhe, Veränderung, Beständigkeit, Gesetz, Regel, Ausnahme, Zufall, Notwendigkeit, Freiheit, Determinismus, Indeterminismus, Kausalität, Finalität, Wirkung, Ursache, Zweck, Mittel, Ziel, Weg, Anfang, Ende, Mitte, Rand, Grenze, Innen, Außen, Oben, Unten, Vorne, Hinten, Links, Rechts, Nord, Ost, Süd, West, Nordost, Nordwest, Südost, Südwest, Norden, Osten, Süden, Westen, Nordosten, Nordwesten, Südosten, Südwesten, Himmel, Erde, Feuer, Wasser, Luft, Äther, Licht, Finsternis, Tag, Nacht, Morgen, Mittag, Abend, Mitternacht, Frühling, Sommer, Herbst, Winter, Januar, Februar, März, April, Mai, Juni, Juli, August, September, Oktober, November, Dezember, Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag, Sonntag, Woche, Monat, Jahr, Jahrzehnt, Jahrhundert, Jahrtausend, Jahrmillion, Jahrmilliarde, Jahrbillion, Jahrbilliarde, Jahrtrillion, Jahrtrilliarde, Jahrquadrillion, Jahrquadrilliarde, Jahrquintillion, Jahrquintilliarde, Jahrsextillion, Jahrsextilliarde, Jahrseptillion, Jahrseptilliarde, Jahroktillion, Jahroktilliarde, Jahrnonillion, Jahrnonilliarde, Jahrdezillion, Jahrdezilliarde, Jahrunzillion, Jahrunzilliarde, Jahrduozillion, Jahrduozilliarde, Jahrtresillion, Jahrtresilliarde, Jahrquattuorzillion, Jahrquattuorzilliarde, Jahrquinquazillion, Jahrquinquazilliarde, Jahrsesazillion, Jahrsesazilliarde, Jahrseptenzillion, Jahrseptenzilliarde, Jahroktozillion, Jahroktozilliarde, Jahrnovemzillion, Jahrnovemzilliarde, Jahrdezizillion, Jahrdezizilliarde, Jahrgoogol, Jahrgoogolplex, Jahrunendlich, Jahrunendlichkeit, Jahrewigkeit, Jahrzeit, Jahrraum, Jahrmaterie, Jahrenergie, Jahrkraft, Jahrbewegung, Jahrruhe, Jahrveränderung, Jahrbeständigkeit, Jahrgesetz, Jahrregel, Jahrausnahme, Jahrzufall, Jahrnotwendigkeit, Jahrfreiheit, Jahrdeterminismus, Jahrindeterminismus, Jahrkausalität, Jahrfinalität, Jahrwirkung, Jahrursache, Jahrzweck, Jahrmittel, Jahrziel, Jahrweg, Jahranfang, Jahrende, Jahrmitte, Jahrrand, Jahrgrenze, Jahrinnen, Jahraußen, Jahroben, Jahrunten, Jahrvorne, Jahrhinten, Jahrlinks, Jahrrechts, Jahrnord, Jahrost, Jahrsüd, Jahrwest, Jahrnordost, Jahrnordwest, Jahrsüdost, Jahrsüdwest, Jahrnorden, Jahrosten, Jahrsüden, Jahrwesten, Jahrnordosten, Jahrnordwesten, Jahrsüdosten, Jahrsüdwesten, Jahrhimmel, Jahrerde, Jahrfeuer, Jahrwasser, Jahrluft, Jahräther, Jahrlicht, Jahrfinsternis, Jahrtag, Jahrnacht, Jahrmorgen, Jahrmittag, Jahrabend, Jahrmitternacht, Jahrfrühling, Jahrsommer, Jahrherbst, Jahrwinter, Jahrjanuar, Jahrfebruar, Jahrmärz, Jahrapril, Jahrmai, Jahrjuni, Jahrjuli, Jahraugust, Jahrseptember, Jahroktober, Jahrnovember, Jahrdezember, Jahrmontag, Jahrdienstag, Jahrmittwoch, Jahrdonnerstag, Jahrfreitag, Jahrsamstag, Jahrsonntag, Jahrwoche, Jahrmonat, Jahrjahr, Jahrjahrzehnt, Jahrjahrhundert, Jahrjahrtausend, Jahrjahrmillion, Jahrjahrmilliarde, Jahrjahrbillion, Jahrjahrbilliarde, Jahrjahrtrillion, Jahrjahrtrilliarde, Jahrjahrquadrillion, Jahrjahrquadrilliarde, Jahrjahrquintillion, Jahrjahrquintilliarde, Jahrjahrsextillion, Jahrjahrsextilliarde, Jahrjahrseptillion, Jahrjahrseptilliarde, Jahrjahroktillion, Jahrjahroktilliarde, Jahrjahrnonillion, Jahrjahrnonilliarde, Jahrjahrdezillion, Jahrjahrdezilliarde, Jahrjahrunzillion, Jahrjahrunzilliarde, Jahrjahrduozillion, Jahrjahrduozilliarde, Jahrjahrtresillion, Jahrjahrtresilliarde, Jahrjahrquattuorzillion, Jahrjahrquattuorzilliarde, Jahrjahrquinquazillion, Jahrjahrquinquazilliarde, Jahrjahrsesazillion, Jahrjahrsesazilliarde, Jahrjahrseptenzillion, Jahrjahrseptenzilliarde, Jahrjahroktozillion, Jahrjahroktozilliarde, Jahrjahrnovemzillion, Jahrjahrnovemzilliarde, Jahrjahrdezizillion, Jahrjahrdezizilliarde, Jahrjahrgoogol, Jahrjahrgoogolplex, Jahrjahrunendlich, Jahrjahrunendlichkeit, Jahrjahrewigkeit, Jahrjahrzeit, Jahrjahrraum, Jahrjahrmaterie, Jahrjahrenergie, Jahrjahrkraft, Jahrjahrbewegung, Jahrjahrruhe, Jahrjahrveränderung, Jahrjahrbeständigkeit, Jahrjahrgesetz, Jahrjahrregel, Jahrjahrausnahme, Jahrjahrzufall, Jahrjahrnotwendigkeit, Jahrjahrfreiheit, Jahrjahrdeterminismus, Jahrjahrindeterminismus, Jahrjahrkausalität, Jahrjahrfinalität, Jahrjahrwirkung, Jahrjahrursache, Jahrjahrzweck, Jahrjahrmittel, Jahrjahrziel, Jahrjahrweg, Jahrjahranfang, Jahrjahrende, Jahrjahrmitte, Jahrjahrrand, Jahrjahrgrenze, Jahrjahrinnen, Jahrjahraußen, Jahrjahroben, Jahrjahrunten, Jahrjahrvorne, Jahrjahrhinten, Jahrjahrlinks, Jahrjahrrechts, Jahrjahrnord, Jahrjahrost, Jahrjahrsüd, Jahrjahrwest, Jahrjahrnordost, Jahrjahrnordwest, Jahrjahrsüdost, Jahrjahrsüdwest, Jahrjahrnorden, Jahrjahrosten, Jahrjahrsüden, Jahrjahrwesten, Jahrjahrnordosten, Jahrjahrnordwesten, Jahrjahrsüdosten, Jahrjahrsüdwesten, Jahrjahrhimmel, Jahrjahrerde, Jahrjahrfeuer, Jahrjahrwasser, Jahrjahrluft, Jahrjahräther, Jahrjahrlicht, Jahrjahrfinsternis, Jahrjahrtag, Jahrjahrnacht, Jahrjahrmorgen, Jahrjahrmittag, Jahrjahrabend, Jahrjahrmitternacht, Jahrjahrfrühling, Jahrjahrsommer, Jahrjahrherbst, Jahrjahrwinter, Jahrjahrjanuar, Jahrjahrfebruar, Jahrjahrmärz, Jahrjahrapril, Jahrjahrmai, Jahrjahrjuni, Jahrjahrjuli, Jahrjahraugust, Jahrjahrseptember, Jahrjahroktober, Jahrjahrnovember, Jahrjahrdezember, Jahrjahrmontag, Jahrjahrdienstag, Jahrjahrmittwoch, Jahrjahrdonnerstag, Jahrjahrfreitag, Jahrjahrsamstag, Jahrjahrsonntag, Jahrjahrwoche, Jahrjahrmonat, Jahrjahrjahr, Jahrjahrjahrzehnt, Jahrjahrjahrhundert, Jahrjahrjahrtausend, Jahrjahrjahrmillion, Jahrjahrjahrmilliarde, Jahrjahrjahrbillion, Jahrjahrjahrbilliarde, Jahrjahrjahrtrillion, Jahrjahrjahrtrilliarde, Jahrjahrjahrquadrillion, Jahrjahrjahrquadrilliarde, Jahrjahrjahrquintillion, Jahrjahrjahrquintilliarde, Jahrjahrjahrsextillion, Jahrjahrjahrsextilliarde, Jahrjahrjahrseptillion, Jahrjahrjahrseptilliarde, Jahrjahrjahroktillion, Jahrjahrjahroktilliarde, Jahrjahrjahrnonillion, Jahrjahrjahrnonilliarde, Jahrjahrjahrdezillion, Jahrjahrjahrdezilliarde, Jahrjahrjahrunzillion, Jahrjahrjahrunzilliarde, Jahrjahrjahrduozillion, Jahrjahrjahrduozilliarde, Jahrjahrjahrtresillion, Jahrjahrjahrtresilliarde, Jahrjahrjahrquattuorzillion, Jahrjahrjahrquattuorzilliarde, Jahrjahrjahrquinquazillion, Jahrjahrjahrquinquazilliarde, Jahrjahrjahrsesazillion, Jahrjahrjahrsesazilliarde, Jahrjahrjahrseptenzillion, Jahrjahrjahrseptenzilliarde, Jahrjahrjahroktozillion, Jahrjahrjahroktozilliarde, Jahrjahrjahrnovemzillion, Jahrjahrjahrnovemzilliarde, Jahrjahrjahrdezizillion, Jahrjahrjahrdezizilliarde, Jahrjahrjahrgoogol, Jahrjahrjahrgoogolplex, Jahrjahrjahrunendlich, Jahrjahrjahrunendlichkeit, Jahrjahrjahrewigkeit, Jahrjahrjahrzeit, Jahrjahrjahrraum, Jahrjahrjahrmaterie, Jahrjahrjahrenergie, Jahrjahrjahrkraft, Jahrjahrjahrbewegung, Jahrjahrjahrruhe, Jahrjahrjahrveränderung, Jahrjahrjahrbeständigkeit, Jahrjahrjahrgesetz, Jahrjahrjahrregel, Jahrjahrjahrausnahme, Jahrjahrjahrzufall, Jahrjahrjahrnotwendigkeit, Jahrjahrjahrfreiheit, Jahrjahrjahrdeterminismus, Jahrjahrjahrindeterminismus, Jahrjahrjahrkausalität, Jahrjahrjahrfinalität, Jahrjahrjahrwirkung, Jahrjahrjahrursache, Jahrjahrjahrzweck, Jahrjahrjahrmittel, Jahrjahrjahrziel, Jahrjahrjahrweg, Jahrjahrjahranfang, Jahrjahrjahrende, Jahrjahrjahrmitte, Jahrjahrjahrrand, Jahrjahrjahrgrenze, Jahrjahrjahrinnen, Jahrjahrjahraußen, Jahrjahrjahroben, Jahrjahrjahrunten, Jahrjahrjahrvorne, Jahrjahrjahrhinten, Jahrjahrjahrlinks, Jahrjahrjahrrechts, Jahrjahrjahrnord, Jahrjahrjahrost, Jahrjahrjahrsüd, Jahrjahrjahrwest, Jahrjahrjahrnordost, Jahrjahrjahrnordwest, Jahrjahrjahrsüdost, Jahrjahrjahrsüdwest, Jahrjahrjahrnorden, Jahrjahrjahrosten, Jahrjahrjahrsüden, Jahrjahrjahrwesten, Jahrjahrjahrnordosten, Jahrjahrjahrnordwesten, Jahrjahrjahrsüdosten, Jahrjahrjahrsüdwesten, Jahrjahrjahrhimmel, Jahrjahrjahrerde, Jahrjahrjahrfeuer, Jahrjahrjahrwasser, Jahrjahrjahrluft, Jahrjahrjahräther, Jahrjahrjahrlicht, Jahrjahrjahrfinsternis, Jahrjahrjahrtag, Jahrjahrjahrnacht, Jahrjahrjahrmorgen, Jahrjahrjahrmittag, Jahrjahrjahrabend, Jahrjahrjahrmitternacht, Jahrjahrjahrfrühling, Jahrjahrjahrsommer, Jahrjahrjahrherbst, Jahrjahrjahrwinter, Jahrjahrjahrjanuar, Jahrjahrjahrfebruar, Jahrjahrjahrmärz, Jahrjahrjahrapril, Jahrjahrjahrmai, Jahrjahrjahrjuni, Jahrjahrjahrjuli, Jahrjahrjahraugust, Jahrjahrjahrseptember, Jahrjahrjahroktober, Jahrjahrjahrnovember, Jahrjahrjahrdezember, Jahrjahrjahrmontag, Jahrjahrjahrdienstag, Jahrjahrjahrmittwoch, Jahrjahrjahrdonnerstag, Jahrjahrjahrfreitag, Jahrjahrjahrsamstag, Jahrjahrjahrsonntag, Jahrjahrjahrwoche, Jahrjahrjahrmonat, Jahrjahrjahrjahr, Jahrjahrjahrjahrzehnt, Jahrjahrjahrjahrhundert, Jahrjahrjahrjahrtausend, Jahrjahrjahrjahrmillion, Jahrjahrjahrjahrmilliarde, Jahrjahrjahrjahrbillion, Jahrjahrjahrjahrbilliarde, Jahrjahrjahrjahrtrillion, Jahrjahrjahrjahrtrilliarde, Jahrjahrjahrjahrquadrillion, Jahrjahrjahrjahrquadrilliarde, Jahrjahrjahrjahrquintillion, Jahrjahrjahrjahrquintilliarde, Jahrjahrjahrjahrsextillion, Jahrjahrjahrjahrsextilliarde, Jahrjahrjahrjahrseptillion, Jahrjahrjahrjahrseptilliarde, Jahrjahrjahrjahroktillion, Jahrjahrjahrjahroktilliarde, Jahrjahrjahrjahrnonillion, Jahrjahrjahrjahrnonilliarde, Jahrjahrjahrjahrdezillion, Jahrjahrjahrjahrdezilliarde, Jahrjahrjahrjahrunzillion, Jahrjahrjahrjahrunzilliarde, Jahrjahrjahrjahrduozillion, Jahrjahrjahrjahrduozilliarde, Jahrjahrjahrjahrtresillion, Jahrjahrjahrjahrtresilliarde, Jahrjahrjahrjahrquattuorzillion, Jahrjahrjahrjahrquattuorzilliarde, Jahrjahrjahrjahrquinquazillion, Jahrjahrjahrjahrquinquazilliarde, Jahrjahrjahrjahrsesazillion, Jahrjahrjahrjahrsesazilliarde, Jahrjahrjahrjahrseptenzillion, Jahrjahrjahrjahrseptenzilliarde, Jahrjahrjahrjahroktozillion, Jahrjahrjahrjahroktozilliarde, Jahrjahrjahrjahrnovemzillion, Jahrjahrjahrjahrnovemzilliarde, Jahrjahrjahrjahrdezizillion, Jahrjahrjahrjahrdezizilliarde, Jahrjahrjahrjahrgoogol, Jahrjahrjahrjahrgoogolplex, Jahrjahrjahrjahrunendlich, Jahrjahrjahrjahrunendlichkeit, Jahrjahrjahrjahrewigkeit, Jahrjahrjahrjahrzeit, Jahrjahrjahrjahrraum, Jahrjahrjahrjahrmaterie, Jahrjahrjahrjahrenergie, Jahrjahrjahrjahrkraft, Jahrjahrjahrjahrbewegung, Jahrjahrjahrjahrruhe, Jahrjahrjahrjahrveränderung, Jahrjahrjahrjahrbeständigkeit, Jahrjahrjahrjahrgesetz, Jahrjahrjahrjahrregel, Jahrjahrjahrjahrausnahme, Jahrjahrjahrjahrzufall, Jahrjahrjahrjahrnotwendigkeit, Jahrjahrjahrjahrfreiheit, Jahrjahrjahrjahrdeterminismus, Jahrjahrjahrjahrindeterminismus, Jahrjahrjahrjahrkausalität, Jahrjahrjahrjahrfinalität, Jahrjahrjahrjahrwirkung, Jahrjahrjahrjahrursache, Jahrjahrjahrjahrzweck, Jahrjahrjahrjahrmittel, Jahrjahrjahrjahrziel, Jahrjahrjahrjahrweg, Jahrjahrjahrjahranfang, Jahrjahrjahrjahrende, Jahrjahrjahrjahrmitte, Jahrjahrjahrjahrrand, Jahrjahrjahrjahrgrenze, Jahrjahrjahrjahrinnen, Jahrjahrjahrjahraußen, Jahrjahrjahrjahroben, Jahrjahrjahrjahrunten, Jahrjahrjahrjahrvorne, Jahrjahrjahrjahrhinten, Jahrjahrjahrjahrlinks, Jahrjahrjahrjahrrechts, Jahrjahrjahrjahrnord, Jahrjahrjahrjahrost, Jahrjahrjahrjahrsüd, Jahrjahrjahrjahrwest, Jahrjahrjahrjahrnordost, Jahrjahrjahrjahrnordwest, Jahrjahrjahrjahrsüdost, Jahrjahrjahrjahrsüdwest, Jahrjahrjahrjahrnorden, Jahrjahrjahrjahrosten, Jahrjahrjahrjahrsüden, Jahrjahrjahrjahrwesten, Jahrjahrjahrjahrnordosten, Jahrjahrjahrjahrnordwesten, Jahrjahrjahrjahrsüdosten, Jahrjahrjahrjahrsüdwesten, Jahrjahrjahrjahrhimmel, Jahrjahrjahrjahrerde, Jahrjahrjahrjahrfeuer, Jahrjahrjahrjahrwasser, Jahrjahrjahrjahrluft, Jahrjahrjahrjahräther, Jahrjahrjahrjahrlicht, Jahrjahrjahrjahrfinsternis, Jahrjahrjahrjahrtag, Jahrjahrjahrjahrnacht, Jahrjahrjahrjahrmorgen, Jahrjahrjahrjahrmittag, Jahrjahrjahrjahrabend, Jahrjahrjahrjahrmitternacht, Jahrjahrjahrjahrfrühling, Jahrjahrjahrjahrsommer, Jahrjahrjahrjahrherbst, Jahrjahrjahrjahrwinter, Jahrjahrjahrjahrjanuar, Jahrjahrjahrjahrfebruar, Jahrjahrjahrjahrmärz, Jahrjahrjahrjahrapril, Jahrjahrjahrjahrmai, Jahrjahrjahrjahrjuni, Jahrjahrjahrjahrjuli, Jahrjahrjahrjahraugust, Jahrjahrjahrjahrseptember, Jahrjahrjahrjahroktober, Jahrjahrjahrjahrnovember, Jahrjahrjahrjahrdezember, Jahrjahrjahrjahrmontag, Jahrjahrjahrjahrdienstag, Jahrjahrjahrjahrmittwoch, Jahrjahrjahrjahrdonnerstag, Jahrjahrjahrjahrfreitag, Jahrjahrjahrjahrsamstag, Jahrjahrjahrjahrsonntag, Jahrjahrjahrjahrwoche, Jahrjahrjahrjahrmonat, Jahrjahrjahrjahrjahr, Jahrjahrjahrjahrjahrzehnt, Jahrjahrjahrjahrjahrhundert, Jahrjahrjahrjahrjahrtausend, Jahrjahrjahrjahrjahrmillion, Jahrjahrjahrjahrjahrmilliarde, Jahrjahrjahrjahrjahrbillion, Jahrjahrjahrjahrjahrbilliarde, Jahrjahrjahrjahrjahrtrillion, Jahrjahrjahrjahrjahrtrilliarde, Jahrjahrjahrjahrjahrquadrillion, Jahrjahrjahrjahrjahrquadrilliarde, Jahrjahrjahrjahrjahrquintillion, Jahrjahrjahrjahrjahrquintilliarde, Jahrjahrjahrjahrjahrsextillion, Jahrjahrjahrjahrjahrsextilliarde, Jahrjahrjahrjahrjahrseptillion, Jahrjahrjahrjahrjahrseptilliarde, Jahrjahrjahrjahrjahroktillion, Jahrjahrjahrjahrjahroktilliarde, Jahrjahrjahrjahrjahrnonillion, Jahrjahrjahrjahrjahrnonilliarde, Jahrjahrjahrjahrjahrdezillion, Jahrjahrjahrjahrjahrdezilliarde, Jahrjahrjahrjahrjahrunzillion, Jahrjahrjahrjahrjahrunzilliarde, Jahrjahrjahrjahrjahrduozillion, Jahrjahrjahrjahrjahrduozilliarde, Jahrjahrjahrjahrjahrtresillion, Jahrjahrjahrjahrjahrtresilliarde, Jahrjahrjahrjahrjahrquattuorzillion, Jahrjahrjahrjahrjahrquattuorzilliarde, Jahrjahrjahrjahrjahrquinquazillion, Jahrjahrjahrjahrjahrquinquazilliarde, Jahrjahrjahrjahrjahrsesazillion, Jahrjahrjahrjahrjahrsesazilliarde, Jahrjahrjahrjahrjahrseptenzillion, Jahrjahrjahrjahrjahrseptenzilliarde, Jahrjahrjahrjahrjahroktozillion, Jahrjahrjahrjahrjahroktozilliarde, Jahrjahrjahrjahrjahrnovemzillion, Jahrjahrjahrjahrjahrnovemzilliarde, Jahrjahrjahrjahrjahrdezizillion, Jahrjahrjahrjahrjahrdezizilliarde, Jahrjahrjahrjahrjahrgoogol, Jahrjahrjahrjahrjahrgoogolplex, Jahrjahrjahrjahrjahrunendlich, Jahrjahrjahrjahrjahrunendlichkeit, Jahrjahrjahrjahrjahrewigkeit, Jahrjahrjahrjahrjahrzeit, Jahrjahrjahrjahrjahrraum, Jahrjahrjahrjahrjahrmaterie, Jahrjahrjahrjahrjahrenergie, Jahrjahrjahrjahrjahrkraft, Jahrjahrjahrjahrjahrbewegung, Jahrjahrjahrjahrjahrruhe, Jahrjahrjahrjahrjahrveränderung, Jahrjahrjahrjahrjahrbeständigkeit, Jahrjahrjahrjahrjahrgesetz, Jahrjahrjahrjahrjahrregel, Jahrjahrjahrjahrjahrausnahme, Jahrjahrjahrjahrjahrzufall, Jahrjahrjahrjahrjahrnotwendigkeit, Jahrjahrjahrjahrjahrfreiheit, Jahrjahrjahrjahrjahrdeterminismus, Jahrjahrjahrjahrjahrindeterminismus, Jahrjahrjahrjahrjahrkausalität, Jahrjahrjahrjahrjahrfinalität, Jahrjahrjahrjahrjahrwirkung, Jahrjahrjahrjahrjahrursache, Jahrjahrjahrjahrjahrzweck, Jahrjahrjahrjahrjahrmittel, Jahrjahrjahrjahrjahrziel, Jahrjahrjahrjahrjahrweg, Jahrjahrjahrjahrjahranfang, Jahrjahrjahrjahrjahrende, Jahrjahrjahrjahrjahrmitte, Jahrjahrjahrjahrjahrrand, Jahrjahrjahrjahrjahrgrenze, Jahrjahrjahrjahrjahrinnen, Jahrjahrjahrjahrjahraußen, Jahrjahrjahrjahrjahroben, Jahrjahrjahrjahrjahrunten, Jahrjahrjahrjahrjahrvorne, Jahrjahrjahrjahrjahrhinten, Jahrjahrjahrjahrjahrlinks, Jahrjahrjahrjahrjahrrechts, Jahrjahrjahrjahrjahrnord, Jahrjahrjahrjahrjahrost, Jahrjahrjahrjahrjahrsüd, Jahrjahrjahrjahrjahrwest, Jahrjahrjahrjahrjahrnordost, Jahrjahrjahrjahrjahrnordwest, Jahrjahrjahrjahrjahrsüdost, Jahrjahrjahrjahrjahrsüdwest, Jahrjahrjahrjahrjahrnorden, Jahrjahrjahrjahrjahrosten, Jahrjahrjahrjahrjahrsüden, Jahrjahrjahrjahrjahrwesten, Jahrjahrjahrjahrjahrnordosten, Jahrjahrjahrjahrjahrnordwesten, Jahrjahrjahrjahrjahrsüdosten, Jahrjahrjahrjahrjahrsüdwesten, Jahrjahrjahrjahrjahrhimmel, Jahrjahrjahrjahrjahrerde, Jahrjahrjahrjahrjahrfeuer, Jahrjahrjahrjahrjahrwasser, Jahrjahrjahrjahrjahrluft, Jahrjahrjahrjahrjahräther, Jahrjahrjahrjahrjahrlicht, Jahrjahrjahrjahrjahrfinsternis, Jahrjahrjahrjahrjahrtag, Jahrjahrjahrjahrjahrnacht, Jahrjahrjahrjahrjahrmorgen, Jahrjahrjahrjahrjahrmittag, Jahrjahrjahrjahrjahrabend, Jahrjahrjahrjahrjahrmitternacht, Jahrjahrjahrjahrjahrfrühling, Jahrjahrjahrjahrjahrsommer, Jahrjahrjahrjahrjahrherbst, Jahrjahrjahrjahrjahrwinter, Jahrjahrjahrjahrjahrjanuar, Jahrjahrjahrjahrjahrfebruar, Jahrjahrjahrjahrjahrmärz, Jahrjahrjahrjahrjahrapril, Jahrjahrjahrjahrjahrmai, Jahrjahrjahrjahrjahrjuni, Jahrjahrjahrjahrjahrjuli, Jahrjahrjahrjahrjahraugust, Jahrjahrjahrjahrjahrseptember, Jahrjahrjahrjahrjahroktober, Jahrjahrjahrjahrjahrnovember, Jahrjahrjahrjahrjahrdezember, Jahrjahrjahrjahrjahrmontag, Jahrjahrjahrjahrjahrdienstag, Jahrjahrjahrjahrjahrmittwoch, Jahrjahrjahrjahrjahrdonnerstag, Jahrjahrjahrjahrjahrfreitag, Jahrjahrjahrjahrjahrsamstag, Jahrjahrjahrjahrjahrsonntag, Jahrjahrjahrjahrjahrwoche, Jahrjahrjahrjahrjahrmonat, Jahrjahrjahrjahrjahrjahr, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrzehnt, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrhundert, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrtausend, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrmillion, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrmilliarde, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrbillion, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrbilliarde, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrtrillion, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrtrilliarde, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrquadrillion, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrquadrilliarde, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrquintillion, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrquintilliarde, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrsextillion, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrsextilliarde, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrseptillion, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrseptilliarde, Jahrjahrjahrjahrjahrjahroktillion, Jahrjahrjahrjahrjahrjahroktilliarde, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrnonillion, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrnonilliarde, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrdezillion, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrdezilliarde, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrunzillion, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrunzilliarde, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrduozillion, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrduozilliarde, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrtresillion, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrtresilliarde, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrquattuorzillion, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrquattuorzilliarde, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrquinquazillion, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrquinquazilliarde, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrsesazillion, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrsesazilliarde, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrseptenzillion, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrseptenzilliarde, Jahrjahrjahrjahrjahrjahroktozillion, Jahrjahrjahrjahrjahrjahroktozilliarde, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrnovemzillion, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrnovemzilliarde, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrdezizillion, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrdezizilliarde, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrgoogol, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrgoogolplex, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrunendlich, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrunendlichkeit, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrewigkeit, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrzeit, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrraum, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrmaterie, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrenergie, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrkraft, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrbewegung, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrruhe, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrveränderung, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrbeständigkeit, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrgesetz, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrregel, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrausnahme, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrzufall, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrnotwendigkeit, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrfreiheit, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrdeterminismus, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrindeterminismus, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrkausalität, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrfinalität, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrwirkung, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrursache, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrzweck, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrmittel, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrziel, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrweg, Jahrjahrjahrjahrjahrjahranfang, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrende, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrmitte, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrrand, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrgrenze, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrinnen, Jahrjahrjahrjahrjahrjahraußen, Jahrjahrjahrjahrjahrjahroben, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrunten, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrvorne, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrhinten, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrlinks, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrrechts, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrnord, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrost, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrsüd, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrwest, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrnordost, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrnordwest, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrsüdost, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrsüdwest, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrnorden, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrosten, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrsüden, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrwesten, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrnordosten, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrnordwesten, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrsüdosten, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrsüdwesten, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrhimmel, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrerde, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrfeuer, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrwasser, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrluft, Jahrjahrjahrjahrjahrjahräther, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrlicht, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrfinsternis, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrtag, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrnacht, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrmorgen, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrmittag, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrabend, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrmitternacht, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrfrühling, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrsommer, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrherbst, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrwinter, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrjanuar, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrfebruar, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrmärz, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrapril, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrmai, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrjuni, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrjuli, Jahrjahrjahrjahrjahrjahraugust, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrseptember, Jahrjahrjahrjahrjahrjahroktober, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrnovember, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrdezember, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrmontag, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrdienstag, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrmittwoch, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrdonnerstag, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrfreitag, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrsamstag, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrsonntag, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrwoche, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrmonat, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrjahr, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrjahrzehnt, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrjahrhundert, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrjahrtausend, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrjahrmillion, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrjahrmilliarde, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrjahrbillion, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrjahrbilliarde, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrjahrtrillion, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrjahrtrilliarde, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrjahrquadrillion, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrjahrquadrilliarde, Jahrjahrjahrjahrjahrjahrjahr

oder Gewaltthaten zusammen, aber so, daß man dabei nicht recht einsieht, warum sie die anderen Gewaltthätigkeiten von dieser Rubrik trennen und unter andere Rubriken stellen. Die Sache u. die innere Natur der Verhältnisse bleibt stets u. so auch hier dieselbe. Durch jedes dolose Verbrechen wird in Wahrheit stets der Friede gebrochen, zunächst mit dem Verletzten, mittelbar mit der zum Rechts- u. Friedensvereine verbundenen Gesammtheit, u. die Strafe ist, ihrem Grundcharakter und ihrer inneren Natur nach, im Wesentlichen eine genuathuende Ausgleichung u. Wiederherstellung des verletzten L.s, eine Compensation. Allein die Auffassungsform der Sache, ihre Einkleidung u. damit auch die nähere Bestimmung der einzelnen Mittel u. der nächsten Wirkungen, hängt von Cultur, Lage, Charakter u. Neigungen des Volkes u. seines Gesetzgebers, dann von den Zeitverhältnissen u. Zeitansichten ab u. wird sich auch mit diesen stets verändern müssen. MM.

Landgerichte hießen 1) im ehemaligen deutschen Reiche die öffentlichen Gerichte, welche an die Stelle der früheren Volksgerichte getreten waren und unter Königsbann, meistens unter dem Vorsitze eines Grafen, gehalten wurden (Placita populi s. terrae, judicia terrestria); in ihnen hielt auch der Kaiser über die unmittelbaren Reichsglieder Gericht in erster Instanz. Solche L. befanden sich früher unter anderen zu Würzburg, in der Burggrafschaft Nürnberg, auf der Leutkircher Haide u. s. w. Viele denselben Unterworfene hatten sich schon früher abgelöst. — 2) L. nennt man in einigen deutschen Bundesstaaten die Bezirksgerichte erster Instanz, mit denen hie u. da, wie namentlich in Bayern, auch die Bezirkspolizei u. Verwaltung verbunden ist — 3) Niedere Gerichtsbehörden für einen gewissen Landesbezirk, mit Ausschluß der in demselben gelegenen Städte, u. somit entgegengesetzt den Stadtgerichten.

Landgraf (comes provincialis) war ursprünglich ein kaiserlicher Beamter, der die Aufsicht u. Gerichtsbarkeit über ein ganzes Land ausübte, über die Gaugrafen gesetzt war, selbst aber unter den Herzogen stand. Vgl. d. Art. Graf. Zur Zeit der Karolinger gelang es den L.en, sich zu Landesherren zu machen, wie z. B. die L.en von Thüringen u. nachher die von Hessen; in letzterem Hause wird noch jetzt der Titel L. von allen Prinzen geführt; in Hessen-Homburg führt ihn der regierende Herr selbst.

Landgut nennt man die Vereinigung mehrer Grundstücke, als Aecker, Wiesen, Gärten, Holzungen u. der zur Betreibung der Landwirthschaft (s. d.) nöthigen Gebäude zu einem Ganzen. Man unterscheidet kleine u. große Landgüter; doch hängt der Werth eines solchen nicht sowohl von dem Umfange der Grundstücke, als namentlich von deren Güte, ihrer Lage um die Wirthschaftsgebäude, der leichteren oder schwierigeren Bewirthschaftung, dem mehr oder minder vortheilhaften Absatze der Produkte u. s. w. ab. Vgl. Elsner, „Guter Rath bei An- u. Verkauf von Landgütern," Stuttgart 1838; Jordan, „Abschätzung der Landgüter," Wien 1839.

Landi (Gaspare), geboren zu Piacenza 1756, Historienmaler, ging nach einigen Vorstudien nach Rom, wo er sich an Battoni, nachmals an Coppi anschloß; er wurde Direktor u. 1817 Präsident der Akademie de Luca zu Rom u. starb zu Piacenza. Werke: Die Empfängniß Mariä in St. Francesco de Paula zu Neapel. Abschied der Maria Stuart nach dem Tode Franz II. u. a.

Landini (Christoforo), Professor der Rhetorik und Poetik zu Florenz u. Lehrer von Lorenzo und Guiliano Medici, einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, geboren zu Florenz 1424, schrieb Commentare über den Horaz, Virgil u. Dante; namentlich aber machten seine „Disputationes Camaldulenses," worin er in ciceronianischer Manier philosophirte, vieles Aufsehen. In der Mediceischen Bibliothek befinden sich von ihm noch drei Bücher trefflicher lateinischer Poesien in Manuscripten. Nachdem er in der letzten Zeit seines Lebens noch die Stelle eines Rathssekretärs begleitet hatte u. lange die Zierde der florentinischen Akademie gewesen war, zog er sich nach Vecchio zurück u. starb daselbst 1504.

Landkarten sind Darstellungen der Oberfläche der ganzen Erde, oder eines

gelehrte oder höhere Kirche bedeutet hatte Schönheit. Für die Schönheit, die Christus einst trug, in ihm starben, war ungemeiner Lohn. Und Gott selbst, der Vater, hatte ihn gegeben. Er hatte ihn, den Sohn, gesandt, die Menschen, die Christen, in seine Arme zu schließen. Er hatte ihn gesandt, sie dem Himmel nahe, in den Himmel zu führen. Und so war Christus auch der Sohn der Christen, ihr Bruder, ihr Geliebter. Er begleitete sie auf ihren Wegen, er war ihr Trost, ihre Hoffnung, ihr Heil. Er war ihr Gott, ihr Vater, ihr Sohn, ihr Bruder, ihr Geliebter

Alexandrien-Stiefes Kontrakt 1 auf eine Handelsreise 1500 s. Chr.) über die Lehnung der Kapitalien bekannten Namen: Darlehn, Zinsen, Wucher, Verbot des Wuchers, Bürgschaft, Pfandrecht, Hypothek, Konkurs, Bankier, Wechsel, Art und Arbeitsteilung, Handel, Kaufmann, Gewerbe, Gewerbefreiheit, Zünfte, Innungen, Lehrlinge, Gesellen, Meister, Meisterstück, Lehrbrief, Wanderbuch, Gesellenzwang, Meisterrecht, Meisterzwang

die aber zum Theile noch unvollendet sind. In Preußen existirt eine solche Militärkarte, unter Leitung des Generals Decker aufgenommen, die jetzt durch eine allgemeine militärische Vermessung ersetzt ist; beide sind nicht durch den Druck vervielfältigt. Die größten Sammlungen von L.n sind im Dépot de guerre in Paris, in der königlichen Plankammer zu Berlin; von Privatsammlungen, die L.n-Sammlung des Erzherzogs Karl zu Wien u. die Adelung'sche zu Dresden ausgezeichnet. Literatur: Vergl. Hauber, Versuch einer umständlichen Geschichte der L., Ulm 1724; Hübner, Museum geographicum; Kritischer Wegweiser im Gebiete der L.nkunde, Berlin 1829 u. f., 5 Bde. Vergl. auch Geographie, Aufnehmen, Messen, Vermessung, Planzeichnen, Situationszeichnen u. a. ähnliche Artikel.

Landmünze nennt man gewöhnlich, im Gegensatze zu den conventionsmäßig ausgeprägten groben Münzsorten, die Scheidemünze (s. d.), oder überhaupt Münzsorten von niederem Werthe, welche wegen ihres geringen Silbergehaltes nur in dem Lande, wo sie geprägt werden, (höchstens in den angränzenden Staaten) Cours haben.

Lando, römischer Papst, von Geburt ein Sabiner, wurde im Jahre 913 erwählt u. verwaltete die Kirche nur etwas über 6 Monate. Er war ein Günstling der verrufenen Theodora, daher sein Nachruf unmöglich gut seyn kann.

Landon 1) (Charles Paul), geboren 1700 zu Nonent (Orne), von Regnault und in Rom gebildet, ist als Maler besonders durch: Bad der Virginia, Leda, Pollux und Helena, Venus und Amor, Paul und Virginie, Dädalos und Ikaros bekannt; als Schriftsteller in ganz Europa durch eine Menge mit Umrissen geschmückter Werke, wie: „Annales du Musée de l'école moderne" (17 Bde. Paris 1801, 10 u. 12 Bde.); „Paysages et tableaux de genre" (4 Bde., 1805); „La galerie Giustiniani et Massias" (6 Bde. 1810); „Vies et oeuvres des peintres" (20 Bde. 1803 fg.); „Description de Paris" (2 Bde. 1805—9); „Galerie historique" (12 Bde. 1805—9); „Antiquités d'Athènes" (3 Bde.); „Description de Londres"; „Atlas du Musée" (1815 fg.); „Choix de tableaux et de statues" (18 Bde. 1821 f.); „Numismatique du voyage du jeune Anacharsis" (2 Bde. 1818). Er starb 1826 als Conservator des Museums. — 2) L. Letitia Elisabeth, geboren um 1809 zu London, 1838 mit dem Gouverneur von Cape Coast Castle, Maclean, verheirathet, an dessen Treue verzweifelnd sie sich 1840 vergiftete, sang mit seltener Herrschaft über die Sprache herrliche Lieder und Epen, wie: „The Improvisatrice," „The Venetian Bracelet," „The Golden Violet," „The Troubadour," die gesammelt 1839 zu London in der 4. Aufl. erschienen, und zeigte in eben so schön geschriebenen Romanen tiefe Kenntniß des weiblichen Herzens. „Romance and Reality," 1832; „Francisca Carrara," 1834; „Ethel Churchill," 1837 (deutsch, Leipzig 1839). Vgl. Blanchard: „Life and Corresp. of L. E. L." (3 Bde. London 1839).

Landrath. 1) In Preußen, Sachsen-Weimar, Darmstadt ꝛc. ein Beamter, der die polizeiliche u. Regierungsdirektion in einem gewissen Bezirk (landräthlicher Kreis) führt. Er besorgt die Rekrutenaushebungen und andere kleine Regierungsgeschäfte, führt z. B. die Aufsicht über den Wegbau, verhandelt mit den Unterbehörden ꝛc. Ursprünglich (seit 1810) galt in Preußen die Bestimmung, daß er von und aus den Ständen zu wählen sei; jetzt wird er aber meist von der Regierung ernannt. 2) In einigen Schweizerkantonen eine erwählte Verwaltungsbehörde.

Landrecht, das dem Lehnrecht (s. d.) entgegengesetzte Recht; dann der Inbegriff der in einem Lande geltenden Gesetze. In letzterer Beziehung finden sich solche Gesetzsammlungen schon häufig im Mittelalter; aus der neueren Zeit ist das allgemeine preußische L., welches auf Friedrichs II. Anlaß durch Samuel von Cocceji (s. d.) zu Stande kam, 1780 wieder erneuert und 1794 mit Gesetzeskraft versehen wurde. Es ist die Ursache geworden, daß hier die Gesetzkenntniß bei weitem mehr, als in anderen Staaten, in das Volk gedrungen ist. Die besten

Erläuterungen dazu lieferte Strombeck (4 Bde., 3 Aufl., Leipzig 1829—37). In Oesterreich s. v. a. Landgericht.

Landrente, Bodenrente, Grundrente, heißt der reine Ertrag eines Landguts, der dem Grundeigenthümer, nach Abzug aller Abgaben, Bau- und Unterhaltungskosten, übrig bleibt.

Landsassen. 1) Zur Zeit des deutschen Reiches diejenigen Adeligen, welche dem deutschen Kaiser nicht unmittelbar unterworfen waren, sondern für ihre Person, wie bezüglich ihrer Güter, unter einem Reichsstande standen. Daher Landsassiat, wornach man stets Unterthan des Fürsten blieb, in dessen Lande man Grundstücke besaß. — 2) Besitzer eines freien Gutes.

Landsberg, in Oberbayern, am Lech, auf dem Abhange eines Berges erbaut, freundliche Stadt und Sitz eines Landgerichtes, Rentamtes, Forstamtes u. einer Salzoberfaktorei. 3450 E., deren vorzüglichster Erwerbszweig Getreide und Hopfenbau ist. Unter den 8 Kirchen L.s zeichnen sich aus: die Hauptpfarrkirche zu U. L. Frau mit dem kunstreichen Monumente des Dr. Cyriakus Weber, Leibarztes Herzogs Albrecht V., und die im italienischen Style erbaute Kirche zum heiligen Kreuz. Ein reich dotirtes Spital, ein Bruder-, Blatter- und Leprosenhaus. Die Gegend um L. ist reich an Schlössern und Edelsitzen in anmuthiger Lage; die schönste Zierde der nächsten Umgebung bilden die englischen Anlagen am Lech. — Das Schloß von L., welches jetzt bis auf die Ringmauern abgetragen ist, soll auf der alten Kolonie Phitinne (späterhin Pfetten u. angeblich der Stammsitz der noch blühenden freiherrlichen Familie von Pfetten) gestanden haben. Die Römer erhoben den Ort zu einem festen Waffenplatze und nannten ihn ad Novas. Im Mittelalter gehörte L. zur Welfischen Grafschaft Lechrain, und Heinrich der Löwe erbaute auf den Trümmern des römischen Kastells daselbst um 1162 ein neues Schloß. Als Stadt erscheint L. mit dem Ende des 13. Jahrhunderts. 1316 wurde es von dem Herzoge Leopold von Oesterreich eingeäschert. Der Graf Schweikhart von Helfenstein erbaute 1576 hier den Jesuiten ein Haus. Furchtbar litt die Stadt im 30jährigen Kriege. Nachdem sie schon 1632 erst von den Schweden, dann von den Kaiserlichen genommen worden war, erschien im April des nächstfolgenden Jahres Torstenson vor ihren Mauern, die nach hartnäckiger Gegenwehr vom Feinde erstürmt wurden. Vier Tage wütheten die Schweden mit Mord und Plünderung gegen die unglückliche Bürgerschaft. Zur Erinnerung an diese Drangsale feiert die Stadt noch jetzt alle drei Jahre ein großes Kinderfest mit Umgängen, Schauspielen u. s. w. Während des österreichischen Erbfolgekrieges entsendete der kaiserliche Oberbefehlshaber, Graf Bärnklau, im März 1742 ein Corps, um L. zu umzingeln und aufzufordern. Die Bürger aber, vereiniget mit 600 Mann Landmiliz, verweigerten tapfern Sinnes die Uebergabe. Vergebens unternahm der Feind am 1. April einen mörderischen Sturm gegen die Stadt; er wurde mit großem Verluste zurückgeworfen. 1796 ward das Condé'sche Corps in den Verschanzungen L.s von den Franzosen geschlagen. 1800 wurde die Stadt zweimal von den Franzosen besetzt, welche bedeutende Contributionen erhoben. Vom 22. bis 26. September 1805 hatte Kaiser Franz sein Hauptquartier in L. mD. — 2) L., Stadt im Regierungsbezirke Frankfurt a. O. der preußischen Provinz Brandenburg, an der Warthe, ist Sitz der Kreisbehörden und hat 10,000 Einwohner, viel Gewerbfleiß, namentlich Fabriken in Papier, Leder u. Wolle, lebhaften Handel und ansehnliche Getreide- und Wollmärkte, auf denen die landwirthschaftlichen Erzeugnisse des Warthebruches vertrieben werden.

Landschaft, 1) eine, sich dem Auge wirklich oder bildlich darstellende Gegend. — 2) Eine, als Theil eines ganzen Staates betrachtete Provinz. — 3) So viel als Landstände (s. d.) einer Provinz oder eines Landes, oder deren Ausschuß; landschaftliche Creditinstitute sind Vereine der größeren privilegirten Grundeigenthümer, um ihren Credit zu sichern, indem sie solidarisch für einen gewissen Werth ihrer Grundstücke sich verbürgen. Diese Creditinstitute gewähren

Ausstellungen.

Die Ausstellung der Gesellschaft für Photographie in Berlin, welche vom 1. bis 15. Mai d. J. in den Räumen der Gesellschaft, Potsdamerstraße 120, stattfindet, ist in ihrer Anordnung und Ausführung eine recht gelungene zu nennen. Die Ausstellungsräume sind in ihrer Größe und Beleuchtung für Photographien recht geeignet, und die Hängung der Bilder ist eine übersichtliche und geschmackvolle. Die Ausstellung ist eine reichhaltige, und es sind in ihr alle Zweige der Photographie vertreten. Die Ausstellung ist eine Wanderausstellung, und es sollen die Bilder nach Schluß der Berliner Ausstellung noch in anderen Städten ausgestellt werden. Es ist daher zu wünschen, daß sich recht viele Aussteller an der Ausstellung beteiligen, damit sie auch in den anderen Städten einen recht großen Umfang hat. Die Ausstellung ist täglich von 10 Uhr vormittags bis 6 Uhr abends geöffnet. Der Eintrittspreis beträgt 1 Mk. Die Ausstellung ist eine recht gelungene zu nennen. Die Ausstellungsräume sind in ihrer Größe und Beleuchtung für Photographien recht geeignet, und die Hängung der Bilder ist eine übersichtliche und geschmackvolle. Die Ausstellung ist eine reichhaltige, und es sind in ihr alle Zweige der Photographie vertreten. Die Ausstellung ist eine Wanderausstellung, und es sollen die Bilder nach Schluß der Berliner Ausstellung noch in anderen Städten ausgestellt werden. Es ist daher zu wünschen, daß sich recht viele Aussteller an der Ausstellung beteiligen, damit sie auch in den anderen Städten einen recht großen Umfang hat. Die Ausstellung ist täglich von 10 Uhr vormittags bis 6 Uhr abends geöffnet. Der Eintrittspreis beträgt 1 Mk.

Ecclesiastical Commissioners, 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40,

Längharte, und das gab Anlaß zur Begründung einer eigenen Stadt am Fusse derselben, welche um 1181 durch Herzog Otto den Größeren erfolgte. Dessen Sohn, Ludwig I., baute 1204 die neue Niederlassung aus und befestigte sie. Nach seiner Ermordung auf der Kelheimer Brücke stiftete 1232 die Herzogin Wittwe Ludmilla hier das Kloster Seligenthal für Nonnen aus dem Cisterzienser-Orden. Als die Söhne Otto des Erlauchten, Ludwig u. Heinrich, 1255 das väterliche Erbe theilten, wurde L. die Hauptstadt von Niederbayern u. blieb, die Unterbrechung von 1340 bis 1392 ausgenommen, der Sitz einer Herzogenlinie bis zum Tode Georg des Reichen im Jahre 1503. Heinrich I. verlieh 1279 der Stadt ausgezeichnete Rechte u. Freiheiten. Am Veitstage 1311 stellte Otto III. zu L. die in der bayerischen Geschichte berühmte große Handfeste aus. 1313 kämpften die Bürger L.s heldenmüthig in der Schlacht bei Gammelsdorf und Herzog Ludwig von Oberbayern, der nachmalige Kaiser, setzte ihnen dafür die drei Ritterhelme in ihr Wappen, statt der einfachen Sturmhauben, welche dieses früher führte. Heinrich II. erbaute 1338 die Neustadt mit der St. Jodokskirche. Unter Heinrich III. (1410) entstand eine ernsthafte Irrung zwischen dem Hofe u. der Stadt, welche mit der Hinrichtung, Blendung u. Verbannung einer Anzahl von Bürgern endigte. 1475 hielt Herzog Georg der Reiche hier seine berühmte Hochzeit. Das Fest dauerte 8 Tage u. soll über 70,000 Dukaten gekostet haben. 1599 wurde das Chorstift von Moosburg nach St. Martin in L. versetzt. — Schreckliche Ereignisse brachte der 30jährige Krieg über die Gemeinde. Gustav Adolph hielt am 10. Mai 1632 seinen Einzug in L. und behandelte die Bürgerschaft mit Glimpf; desto schlimmer aber hauste Bernhard von Weimar, nachdem er am 22. Juli 1634 sich der Stadt bemächtiget hatte. 13 Tage lang plünderten u. verwüsteten die Schweden, und in den Gassen lagen die Leichen so dicht wie auf einem Schlachtfelde. Den Verheerungen des Krieges folgten Hungersnoth und Pest. 1800 wurde die Universität von Ingolstadt nach L. versetzt, blieb aber dort nur bis 1826, in welchem Jahre sie nach München wanderte. Am 7. Juli des erstgenannten Jahres wurde die Stadt von den Franzosen und am 30. November von den Oesterreichern eingenommen; 1809 kämpften die Oesterreicher mit den Bayern u. Franzosen zweimal (16. u. 21. April) um ihren Besitz. 1839 wurde L. der Sitz der Regierung von Niederbayern. — Staudenraus, A., Chronik von L., 1832. Derselbe, topographisch-statistische Beschreibung von L., 1835. — 2) L., Hauptstadt des gleichnamigen Kreises in preußisch Schlesien, Regierungsbezirk Liegnitz, am linken Ufer des Bober in einem schönen hohen Thale des Riesengebirges. Zwei katholische u. eine protestantische Kirche, eine Bürgerschule mit Bücher-, Kunst- u. Naturaliensammlung, bedeutender Leinwand- u. Damasthandel, 3800 Einwohner, Vergnügungsort: „das Bäumel.“ — L. war als Flecken schon 1249 bekannt und 1296 erscheint es als Stadt mit Mauern u. Gräben u. einer festen Burg. Die Templer hatten bis 1313 hier ein Hospiz, welches jetzt in das städtische Brauhaus verwandelt ist. 1745 und 1757 fielen bei L. blutige Treffen zwischen den Oesterreichern u. Preußen vor. Am 17. Juni 1760 wurde hier der preußische General Fouqué von Laudon geschlagen u. gefangen. mD.

Landsknechte nannte man die mannigfaltig bewaffneten, buntgekleideten Haufen, welche Kaiser Maximilian I. zuerst 1487 gegen die widerspenstigen Brabanter um Sold anwarb, sie mit 18′ langen Spießen u. langen Schlachtschwertern bewaffnete u. unter adeligen u. bürgerlichen Hauptleuten u. Weibeln ins Feld schickte. Es war Volk vom platten Lande, im Gegensatze zu dem Schweizer-Bergvolke, daher L., nicht Lanzknechte die richtige Benennung, denn sie führten nicht die ritterliche Lanze, sondern, wie schon erwähnt, den schweren Spieß. Mit den L.n ging das deutsche Ritterthum zu Grabe; Deutschlands Kraft u. Ehre ruhte fortan nur auf ihnen. So oft böse Zeitläufte einen Kriegsherrn veranlaßten, Waffenmacht aufzurichten, schickte er einem berühmten Kriegsmanne einen Bestallungsbrief als Kriegsobersten, nebst einem offenen Pa-

Digitized by Google

Seite 1. Die Gesetze der Bewegung, welche Galilei entdeckt hat, und die Grundlehren der Mechanik. 1
2. Von der Bewegung der Körper, welche gegen einander wirken, und von ihrem Schwerpunkte. 3
3. Von der Bewegung der Körper, welche sich um eine feste Achse drehen. 5
4. Von der Bewegung der Körper, welche sich um einen beweglichen Punkt drehen. 7
5. Von der Bewegung der Körper, welche sich um einen beweglichen Punkt drehen. 9
6. Von der Bewegung der Körper, welche sich um einen beweglichen Punkt drehen.

Mittelmeer und Indien, sowie zwischen Indien und Australien, ferner zwischen Australien und Japan, Australien und Amerika, Indien und Amerika, Indien und Ostasien, Ostasien und Amerika, Australien und Ostasien, Australien und Afrika, Indien und Afrika, Ostasien und Afrika, Amerika und Afrika, Amerika und Europa, Afrika und Europa, Afrika und Amerika, Afrika und Ostasien, Afrika und Australien, Afrika und Indien, Ostasien und Australien, Ostasien und Indien, Amerika und Australien, Amerika und Indien, Amer

Indien, Ceylon, Hinterindien, Malakka, Sumatra, Java, Borneo, Celebes, Philippinen, Neuguinea, Australien, Neuseeland, Neukaledonien, Fidschi-Inseln, Tonga-Inseln, Samoa-Inseln, Hawaii-Inseln, Marianen, Karolinen, Marshall-Inseln, Gilbert-Inseln, Ellice-Inseln, Phönix-Inseln, Neuhebriden, Salomonen, Bismarck-Archipel, Admiralitätsinseln, Neupommern, Neumecklenburg, Neuirland, Neuhannover

table, however, is not the only one which is used in the Tabernacle. The table of shewbread, the golden altar of incense, and the brazen altar of burnt offering, are all tables in the sense of the word as used in the Bible. The table of shewbread was a table of wood overlaid with gold, and had a crown of gold round about it. It was two cubits long, one cubit broad, and one cubit and a half high. The golden altar of incense was also a table of wood overlaid with gold, and had a crown of gold round about it. It was one cubit long, one cubit broad, and two cubits high. The brazen altar of burnt offering was a table of wood overlaid with brass, and had a crown of brass round about it. It was five cubits long, five cubits broad, and three cubits high. The table of shewbread was placed in the holy place, on the north side of the veil, and the golden altar of incense was placed in the holy place, before the veil. The brazen altar of burnt offering was placed in the court of the Tabernacle, before the door of the holy place.

The table of shewbread was used for the purpose of holding the twelve loaves of shewbread, which were placed upon it every Sabbath day. The golden altar of incense was used for the purpose of burning incense upon it every morning and evening. The brazen altar of burnt offering was used for the purpose of burning the sacrifices upon it.

The table of shewbread was a type of Christ as the bread of life. The golden altar of incense was a type of Christ as the intercessor. The brazen altar of burnt offering was a type of Christ as the sacrifice for sin.

The table of shewbread was made of wood overlaid with gold, because Christ is both God and man. The golden altar of incense was made of wood overlaid with gold, because Christ is both God and man. The brazen altar of burnt offering was made of wood overlaid with brass, because Christ is both God and man.

The table of shewbread was placed in the holy place, because Christ is in the holy place. The golden altar of incense was placed in the holy place, because Christ is in the holy place. The brazen altar of burnt offering was placed in the court of the Tabernacle, because Christ is in the court of the Tabernacle.

The table of shewbread was used for the purpose of holding the twelve loaves of shewbread, because Christ is the bread of life. The golden altar of incense was used for the purpose of burning incense upon it, because Christ is the intercessor. The brazen altar of burnt offering was used for the purpose of burning the sacrifices upon it, because Christ is the sacrifice for sin.

The table of shewbread was a type of Christ as the bread of life, because Christ is the bread of life. The golden altar of incense was a type of Christ as the intercessor, because Christ is the intercessor. The brazen altar of burnt offering was a type of Christ as the sacrifice for sin, because Christ is the sacrifice for sin.

Staatsgewalt, von Seite des Volkes ist hienach eine Beschränkung, die der Souverain in dem Regierungsauftrage gemacht und wodurch er für bestimmte Fälle sich die Entscheidung vorbehalten hat. Die Controle der Regierung durch das Volk ist eine Rechenschaftsabnahme, die der Vollmachtgeber mit seinem Geschäftsführer vornimmt. Das landständische System geht von der entgegengesetzten Ansicht aus, daß dem Subjekte der höchsten Gewalt die Regierung aus eigenem Rechte zustehe; es betrachtet aber die Unterthanen, einen jeden in seiner Rechtssphäre, als eben so selbstständig (wenn gleich nicht als eben so unabhängig), wie den Regenten in der seinigen. Demnach ist hier die Theilnahme der Unterthanen an den Handlungen der Staatsgewalt eine nothwendige Verständigung zwischen verschiedenen Rechtssubjekten über die Punkte ihres gemeinsamen Interesse, u. die Controle der Regierung durch die Unterthanen erscheint als die nothwendige Folge dieser wechselseitig anerkannten Freiheit und der Unverbrüchlichkeit der darauf gegründeten Uebereinkünfte. — 2) Hinsichtlich der Bildung und Einrichtung der Ständeversammlung. Das Repräsentativ-System, welches von der Ansicht ausgeht, daß die Menschen, an u. für sich völlig gleich berechtigt, eine Verschiedenheit unter sich u. überhaupt Pflichtverhältnisse nur durch ihren Willen begründen, sieht auch das Gesetz im Ganzen nur als eine Nothwendigkeit an, welche für die Minderzahl lediglich durch den Willen der Mehrzahl, oder eigentlich durch ihr Interesse, mit dieser in geselliger Gemeinschaft zu bleiben, begründet ist. Es betrachtet demnach die Gesellschaft beständig nur als eine rein äußerliche Vereinigung von Individuen, welche jeden Augenblick durch ihren Willen das Verhältniß ihrer Pflichten wieder ändern können, wie sie es durch ihren Willen bloß begründet haben: Um daher den Willen der Mehrzahl zur Kundgebung zu bringen, wird nach diesem Systeme die ganze Bevölkerung eines Staates periodisch in den Wahlversammlungen gleichsam durcheinander gewürfelt; in der Erwartung, daß dann aus der Wahlhandlung eine Versammlung hervorgehen werde, die in ihren Gliedern das treue Bild des Verhältnisses darstelle, in welchem die verschiedenen Interessen des Lebens zur Zeit eben die Meinung u. Ansicht der Mehrzahl beherrschen u. bestimmen. Daher die Abtheilung des Landes in beliebige Wahlbezirke, worin die Bevölkerung bloß nach der Seelenzahl ihren Repräsentanten wählt. Die Qualifikationsbedingungen aktiver u. passiver Wahlfähigkeit sind größtentheils nur als Verstöße gegen die Folgerichtigkeit des Systems zu betrachten, wodurch dem Willen der Wähler zu Gunsten bestimmter Classen der Gesellschaft vorgegriffen wird. Die landständische Verfassung dagegen, die von dem Grundsatze ausgeht, daß an jeden Besitz und an jede Stellung in der Gesellschaft eine bestimmte Pflicht u. ein bestimmter Beruf sich knüpfe, dessen der Einzelne sich nicht willkürlich entäußern könne, und der von allen Uebrigen anerkannt u. geachtet werden müsse, betrachtet die verschiedenen Stände, aus welchen die Gesellschaft im Staate zusammengesetzt ist, als wahre, durch höhere Pflicht vermittelte Genossenschaften einerlei Berufes, u. gestattet ihnen daher eine gemeinsame Aeußerung u. ein selbstständiges, eigenthümliches Wirken, welchem von Seite der Uebrigen weder vor- noch eingegriffen werden kann. Hier ist also keine Rede von einer Tyrannei der Majoritäten durch das Zusammenzählen ungleichartiger Größen. — 3) Hinsichtlich des Einflußes der Ständeversammlung auf die Gesetzgebung. Das Repräsentativ-System geht von der Ansicht aus, daß das Gesetz überhaupt lediglich das Ergebniß des Willens der Menschen, im Staate des Willens der Mehrheit sei, nimmt also für die Organe dieses Willens eine gesetzgebende Gewalt in Anspruch über Alles und Jedes, ohne irgend eine Schranke, weder positiven, noch höheren Rechtes. Es begründet einen wahren Absolutismus — der Majoritäten, die sogenannte Omnipotenz der Kammern. Das landständische System kommt, von der entgegengesetzten Voraussetzung einer den Menschen von der Geburt an begleitenden, durch seine besonderen Verhältnisse bestimmten Verantwortung, zu der Folgerung, daß jedes Glied der Gesellschaft in seiner Rechts- u. Pflichtensphäre

Digitized by Google

selbstständig zu handeln habe, und eine Gesetzgebung überhaupt nur da Platz greifen könne, wo die verschiedenen Glieder der Gesellschaft gemeinschaftlich betheiligt sind u. soweit die gemeinsame Pflicht Aller es erfordert oder zuläßt. — 4) Hinsichtlich des Einflusses der Ständeversammlung auf den Staatshaushalt. Das Repräsentativ-System, welches die Gemeinschaft der Staatsglieder nicht als eine Pflicht, sondern nur als eine Sache, theils der Willkür, theils einer bloß äußeren materiellen Nothwendigkeit betrachtet, fällt dadurch, je nach Umständen, in die beiden entgegengesetzten Extreme: entweder die Opfer, die der Einzelne der Gemeinschaft zu bringen hat, lediglich nach dem Maßstabe beliebig aufgestellter Staatszwecke ins Unendliche zu steigern, so daß es den Anschein hat, als gehöre dem Einzelnen nur, was die Mehrheit der Anderen ihm lassen will; oder umgekehrt, die Verweigerung selbst der zur Erhaltung der Gemeinschaft nothwendigen Opfer in die Willkür des Einzelnen, und um so mehr also der Mehrheit zu stellen, und daraus ein eventuelles Recht der völligen Steuerverweigerung abzuleiten. Das System der landständischen Verfassung, welches auf die Annahme selbstständiger Pflicht und Verantwortung eines Jeden, nach Maßgabe der ihm durch die Vorsehung bereiteten Verhältnisse und Mittel, gebaut ist, geht hier von dem Grundsatze aus, daß das Privatrecht und der Privatbesitz eines jeden Mitgliedes des Staates für Alle gleich heilig und unverletzlich seyn müsse, u. wenn es gleich zur selben Zeit die Pflicht anerkennt, die Allen insgesammt obliegt, aus ihrem Privatvermögen für die Zwecke der, durch höhere Pflichten begründeten, Gemeinschaft die Opfer zu bringen, welche die Umstände erfordern, so erwartet es dieselben doch zunächst nur als freiwillige Beisteuern und erzwingt sie nur da, wo dieß zur Erhaltung des Staates absolut unerläßlich wird. — 5) Hinsichtlich des Verhältnisses der Ständeversammlung zur Regierung. Das Repräsentativ-System, welches alle Gewalt in öffentlichen Dingen nur von dem Willen der Mehrheit ableitet, sieht, wie schon bemerkt, auch in dem Oberhaupte der Regierung nichts Anderes, als ein Organ dieses Willens. Die Folge davon ist, daß die Ständeversammlung, als zweites Organ eben dieses Willens, dem ersten wenigstens als ebenbürtig an die Seite tritt, wenn sie nicht vollends, als Organ der Gesetzgebung u. als der unmittelbare Ausdruck des gegenwärtigen Volkswillens, sogar über die Regierung gesetzt wird. Die Staatsbeamten aber, mittelst welcher die Regierung sich mit der Ständeversammlung, oder mit dem Willen der eben herrschenden Majorität in Einklang zu setzen hat, sind natürlich nicht dem Regenten, sondern nur der Majorität der Ständeversammlung für die Erfüllung der von letzterer vorgeschriebenen Bedingungen verantwortlich, unter welchen sie die Führung der Geschäfte übernommen haben. Jedes Verfassungsgesetz, welches die obersten Staatsbeamten nur für die Befolgung der Verfassung allein, als einer bloßen negativen Schranke, u. nicht etwa als des positiven Titels ihrer Vollmacht, verantwortlich macht, bleibt daher immer, nach den Forderungen dieses Systems, ungenügend. Die landständische Verfassung hingegen kennt keinen Unterschied zwischen dem rechtlichen Verhältnisse der Unterthanen zur Regierung in der Ständekammer u. außer derselben. Sie bezweckt durch letztere nur ein schnelleres u. sichereres allseitiges Verständniß u. legt ihr daher nicht im Verhältnisse zur Regierung Rechte bei, die nicht dem Lande als solchem, u. jedem Theile desselben, soweit er dabei interessirt ist, ebenfalls zustünden. Wie es den Souverain in seinem Wirkungskreise als selbstständig betrachtet, so auch die Beamten der Regierung als Organe seines Willens, u. wenn sie dieselben nicht, wie den Regenten, als jeder irdischen Gewalt unerreichbar ansieht, sondern im Gegentheile darauf bringt, daß auch gegen sie von Seite des Souverains die Rechtsverfolgung gesichert sei, so geschieht es doch nur dafür, daß sie die Rechtssphäre, in die sich der Souverain selbst eingeschlossen erkennen muß, nicht überschreiten. — 6) Hinsichtlich des Verhältnisses der Ständeversammlung zum Volke. Nach dem Repräsentativ-System ist die Ständeversammlung der unmit-

Digitized by Google

Fig. 1. Fig. 2. Fig. 3. Fig. 4. Fig. 5. Fig. 6. Fig. 7. Fig. 8. Fig. 9. Fig. 10. Fig. 11. Fig. 12. Fig. 13. Fig. 14. Fig. 15. Fig. 16. Fig. 17. Fig. 18. Fig. 19. Fig. 20. Fig.

Ehe wir Abschied nehmen, sei noch eines Bildes gedacht, das, wenn auch nicht ganz neu, doch in Berlin noch nicht gezeigt worden ist, weil es bisher in Privatbesitz sich befand. Es ist dies Rembrandts Bildniß seiner Frau Saskia, das jetzt in den Besitz des Herrn Weber übergegangen ist. Es ist ein Brustbild in Lebensgröße, das Saskia in reicher Kleidung, mit Perlenschmuck und Federhut darstellt. Das Bild ist in Rembrandts bester Zeit gemalt, und wenn auch Saskia nicht gerade eine Schönheit war, so ist doch der Kopf mit großer Feinheit und Liebe gemalt. Das Bild ist in Amsterdam gemalt und befand sich bis jetzt in Privatbesitz in Petersburg.

Ein Bild von Rembrandt ist auch in der Ausstellung der Akademie der Künste, das Bildniß eines Mannes, das Herr Dr. Bode aus Florenz mitgebracht hat. Es ist ein Brustbild in Lebensgröße, das einen Mann mit einem Federhut darstellt. Das Bild ist in Rembrandts bester Zeit gemalt, und wenn auch der Kopf nicht gerade eine Schönheit war, so ist doch der Kopf mit großer Feinheit und Liebe gemalt. Das Bild ist in Amsterdam gemalt und befand sich bis jetzt in Privatbesitz in Florenz.

Ein Bild von Rembrandt ist auch in der Ausstellung der Akademie der Künste, das Bildniß eines Mannes, das Herr Dr. Bode aus Florenz mitgebracht hat. Es ist ein Brustbild in Lebensgröße, das einen Mann mit einem Federhut darstellt. Das Bild ist in Rembrandts bester Zeit gemalt, und wenn auch der Kopf nicht gerade eine Schönheit war, so ist doch der Kopf mit großer Feinheit und Liebe gemalt. Das Bild ist in Amsterdam gemalt und befand sich bis jetzt in Privatbesitz in Florenz.

Ind. Ind. Ind.

gen Bäche, Flüsse und Seen, welche sich in die Donau ergießen, und bildet mit Ausnahme des Bodensees die Wasserscheide zwischen dem Donau- und Rheingebiete. Der Arlberg ist 1793 m hoch und wird von einer Straße überschritten, welche Bludenz mit Landeck verbindet. Die Straße ist 1822—24 erbaut worden und hat eine Länge von 22 km. Sie steigt von Bludenz bis zum Arlberg-Wirtshause 1218 m hoch an und fällt dann bis Landeck 1184 m. Die Straße ist 6 m breit und hat eine Steigung von 5—6 %. Sie ist mit Schneedächern versehen, welche sich an den Abhängen des Berges hinziehen. Der Arlberg ist im Winter sehr schneereich und die Straße oft auf lange Zeit unpassierbar. Der Arlberg-Tunnel, welcher 1884 vollendet wurde, ist 10 250 m lang und 6 m breit. Er liegt 1310 m hoch und ist der längste Tunnel der Alpenbahnen. Die Bahn steigt von Bludenz bis zum Tunnel 1310 m hoch an und fällt dann bis Landeck 1184 m. Die Steigung beträgt 25 ‰. Die Bahn ist 1884 eröffnet worden und hat eine Länge von 22 km. Sie ist mit Schneedächern versehen, welche sich an den Abhängen des Berges hinziehen. Der Arlberg ist im Winter sehr schneereich und die Bahn

scharfe Kritik gegen die, als Nationalwerk geachtete, Sammlung der Monumenta boica in heftige literarische Polemik mit von Pallhausen und Günther. Eben so zog er sich den Haß vieler Adelichen zu, indem er als Reichsherold bei Entwerfung der Adelsmatrikel nicht immer mit gehöriger Unparteilichkeit u. mit schonendem Zartsinne verfuhr. Manche kränkende Erfahrungen entleideten ihm seinen längeren Aufenthalt in München und er trat 1815 in seine frühere Stelle in Ansbach zurück. 1817 zog sich sein hoher Gönner Montgelas aus dem Ministerium zurück, weßhalb L. gleichfalls um Pensionirung nachsuchte. Auf einem Landgute, ½ Stunde von der Stadt Ansbach entfernt, gab er sich nun ausschließlich den geschichtlichen Studien hin und ließ seiner beißenden Laune und seiner gekränkten Eitelkeit in den verschiedenartigsten Pieçen freien Lauf. Besonders in den „Hammelburger Reisen" 10 Hefte, 1818—33 schwingt er die Geisel des Spottes über manche Schattenseiten des öffentlichen Dienstes; über die nutzlose Quälerei und Beamtenwillkür, über das geistlose Tabellenwesen; über die Prahlerei und Titelsucht u. dgl. m. Die begonnenen Regesten setzte er nun fort, unter dem Titel: „Bayerische Jahrbücher von 1179—1294." Augsburg 1816; schrieb: „Geschichte der Jesuiten in Bayern," Nürnberg 1819, als deren Vorläufer die famösen „Amores Jac. Morelli" bereits erschienen waren; „Geschichte Herzogs Ludwig des Bärtigen," Nürnberg 1821; „Bayerns Gauen nach den 3 Volksstämmen der Alemanen, Franken u. Bojaren," Nürnberg 1833. „Bayerns alte Grafschaften," Nürnberg 1831. In Betreff der Successions-Beanspruchung von Seite Bayerns und Badens auf die Grafschaft Sponheim schrieb L. für Bayern seine rechtliche Deduktion. Er starb in Folge von Lungenlähmung am 27. März 1835. — L. hinterließ eine äußerst reichhaltige Excerptensammlung u. schätzbare Büchersammlung über bayerische Spezialgeschichten, welche in den Besitz seines Bruders gekommen sind. Außer den obigen, bereits namhaften, größeren Schriften erschien eine Unzahl von Flugschriften von ihm, welche theils einzeln, theils in verschiedenen Zeitschriften veröffentlicht wurden. Er war Mitarbeiter am „Hermes," „Historischen Vereinsjahrbüchern des Rezatkreises," „Reichs-Anzeiger," „Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde," „Okens Isis," an den „Denkschriften der bayerischen Akademie," redigirte einige Jahre das „Oettingsche Wochenblatt, 1786—87," „das neue Staats-Archiv der k. preußischen Fürstenthümer in Franken, 1800," „literarisch-historische Zeitschrift in zwanglosen Heften 1834—35," „Monumenta boica vor dem Richterstuhle der Kritik 1815," „Annalen des Fürstenthumes Ansbach unter preußischer Regierung 1792—1806." Nach seinem Tode erschienen „Memoiren" in 2 Bdn., welche in Bayern strenge verboten wurden, u. die durch ihre gehässigen, boshaften Insinuationen, welche gerade die höchstgestellten Personen mit schadenfrohem Hohne verunglimpften, füglich der Verachtung anheimfallen. Der Verfasser selbst aber hat sich dadurch Nichts weniger, als ein Ehrengedächtniß gestiftet und seinen eigenen Charakter gebrandmarkt. Cm.

Langbein, August Friedrich Ernst, geboren 6. September 1757 zu Rabeberg bei Dresden, studirte in Meißen, dann seit 1777 in Leipzig Jurisprudenz, ward 1781 Justizamtsactuarius zu Großenhain, 1785 Advokat zu Dresden, 1786 geheimer Archivkanzelist daselbst, nahm, weil er keine Aussicht auf Beförderung hatte, 1800 seinen Abschied und ging nach Berlin, lebte daselbst als Privatgelehrter, ward 1820 Censor für das Fach schönwissenschaftlicher Schriften und starb daselbst 2. Januar 1835. L. machte sich als Lyriker und Romanschreiber bekannt, am glücklichsten in der komischen Ballade u. kleineren poetischen, wie prosaischen Erzählung. Seine Grundrichtung ist die humoristische. Schade, daß der Dichter, bei wirklich poetischer Anlage, nicht tief genug eindringt, der Schlotterhaftigkeit des Ausdruckes zu viel nachgibt u. besonders die Lehren einer sehr laren Moral, oder gar lascive Schilderungen nicht verschmäht, um das Wohlgefallen einer gewissen Classe von Lesern zu gewinnen. Sämmtliche Schriften, Stuttgart 1835, 30 Bde.; 1845, 16 Bde.; Auswahl 1839, 8 Bde.

Digitized by Google

Lange, 1) Rudolph, geboren in Westphalen in der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts, studirte zu Deventer und genoß hernach in Italien den Unterricht der damals berühmtesten Gelehrten, wurde Domherr zu Münster, errichtete daselbst, mit Genehmigung des Bischofes, eine berühmte Schule und beeiferte sich, die eingerissene Unwissenheit aus Deutschland zu verbannen, und die wahre Gelehrsamkeit zu befördern. Er starb 1519, alt 81 Jahre. Man hat schöne Gedichte von ihm: De excidio Hierosolymae postremo; de Apostolo Paulo; de Maria Virgine; de tribus magis, und Briefe. 2) L. (Samuel Gotthold), Pastor zu Laublingen im Magdeburgischen, Sohn des Pastors Joachim L., geboren zu Halle 1711, studirte daselbst, erhielt 1737 die Predigerstelle zu Laublingen und 1755 die dritte Inspektion im Saalkreise. Sein Tod erfolgte 25. Juni 1781. L. war einer der ersten Beförderer der schönen Wissenschaften in Deutschland u. ein Freund Gleims und der Baumgartenschen Philosophie. Sein Ruhm, den er sich Anfangs durch seine Gedichte erwarb, litt durch die folgenden besseren Dichter einen Stoß, dagegen bleibt ihm das Verdienst, daß er die Gottsched'sche Schule stürzen half. Seine besten lyrischen Stücke stehen in Thyrsis und Damons freundschaftlichen Liedern, Zürich 1745; vermehrt, Halle 1749. 8. Die „horazischen Oden" (Halle 1746, 8.) enthalten auch einige sogenannte Oden von seiner Gattin, Anna Dorothea Lange, deren in den Gedichten seiner Zeitgenossen u. Freunde vielfältig und mit Ruhm gedacht wird. Die Uebersetzungen des Horaz (Halle 1752) und die Oden Davids oder poetische Uebersetzung der Psalmen (4. Th. Halle 1746) sind unbedeutender, steifer und kälter, als die Original-Oden in obengenannten beiden Sammlungen. Zuletzt hat L. noch eine Sammlung gelehrter u. freundschaftlicher Briefe (2 Thc., Halle 1769) herausgegeben, die als Beiträge zur Geschichte unserer Literatur von Wichtigkeit sind. Er hatte auch Antheil an den Wochenschriften: der Gesellige, der Mensch, das Reich der Natur u. Sitten, und der Glückselige.

Langeland, dänische Insel südöstlich von Fünen und zum Inselstift Fünen gehörig, mit 5 □ Meilen u. 16000 Einwohnern, fruchtbar und gesund, bringt Getreide, Vieh, Wild, Fische, Holz ꝛc. hervor, Hauptort ist Rudkyöbing.

Langenau (Friedrich Karl Gustav Freiherr von L.), geb. 1782 zu Dresden; trat früh in sächsische Kriegsdienste, kam später zum Generalstabe, wurde 1809 Capitän, 1810 Obrist, 1812 Generalmajor, 1813 Generaladjutant u. trat im selben Jahre als General in österreichische Dienste über. Hier zeichnete er sich als Generalstabsoffizier in Schwarzenbergs Hauptquartier durch intelligente Entwerfung eines Theils der Operationen der Feldzüge von 1814 und 15 aus, ward Bevollmächtigter bei der Militär-Centralcommission beim Bundestage und starb 1840 als Feldmarschallieutenant und Inhaber eines k. k. Infanterie-Regimentes und Commandirender in Illyrien, Innerösterreich u. Tyrol zu Grätz.

Langenbeck (Konrad Johann Martin), königlich hannöver'scher Obermedizinalrath u. Professor der Chirurgie u. Anatomie an der Universität Göttingen, geb. den 5. Dez. 1776 zu Horneburg im Bremischen, Sohn des dortigen Hauptpastors, erhielt von seinem Vater den ersten Unterricht, begann das Studium der Heilkunde 1794 in Jena, wurde daselbst 1798 zum Med. Dr. promovirt, begab sich dann nach Wien, praktizirte 1799 zu Horneburg, hielt sich längere Zeit in Würzburg und abermals in Wien auf, habilitirte sich Nov. 1802 als Privatdocent in Göttingen, wurde Wundarzt am akademischen Spital, 1804 außerordentlicher Professor, errichtete 1807 das klinische Institut für Chirurgie und Augenheilkunde, wurde 1814 ordentlicher Professor u. Generalchirurgus der hannöverschen Armee und hielt sich als solcher 1815 in Antwerpen und Brüssel auf. 1816 wurde er zum k. Hofrath ernannt; 1828 veranlaßte er die Errichtung eines schönen und zweckmäßigen anatomischen Theaters; 1840 wurde er Obermedizinalrath. — L. ist einer der ausgezeichnetsten Anatomen u. Chirurgen Deutschlands und hat viel zum Aufschwunge der Chirurgie in Deutschland beigetragen. Ganz seiner Kunst und Wissenschaft lebend, hat er sich von Politik stets fern gehalten.

Digitized by Google

— Er war auch auf dem literarischen Gebiete sehr thätig; zu den wichtigeren seiner Schriften gehören: „Nosologie u. Therapie der chirurgischen Krankheiten" 5 Bde., Göttingen 1822—1840; „Icones anatomicae" Gött. 1826—1839. 8 Hefte in Fol.; „Handbuch der Anatomie," 2 Bde., Gött. 1831—1836. — Auch gab er heraus die „Bibliothek für die Chirurgie" seit 1806 u. die „Neue Bibliothek für die Chirurgie und Ophthalmologie" seit 1815. E. Buchner.

Langendyk (Peter), der namhafteste, eigentlich der einzige, wahrhaft komische Dichter u. Historiograph von Harlem, geboren daselbst 1683 aus geringem Stande, gestorben 1756, schrieb die Lustspiele: Don Quichote auf der Heirath von Gamache; die Bauernhochzeit; die Mathematiker; der Prahlhans oder der Gascogner u. a. m.; auch eine Travestie des vierten Buches des Virgil, in Scarrons Weise.

Langenn (Friedrich Albert von), geboren zu Merseburg 1798, 1820 — 1822 Docent in Leipzig, dann im Staatsdienste, 1838 Geheimerrath u. Mitglied des Staatsrathes, Gouverneur des Prinzen Albrecht, ältesten Sohnes des Prinzen Johann, Verfasser von „Leben Herzogs Albrecht des Beherzten" (Lpz. 1838), „des Herzogs Moritz" (2 Bde., 1841) u. mit Kori: „Erörterung praktischer Rechtsfragen" (2. Aufl., 2 Bde., 1836).

Langensalza, Kreisstadt im Regierungsbezirke Erfurt der preußischen Provinz Sachsen, an der Salza, hat ein altes Schloß, 4 Kirchen, lateinische Schule, Armen- u. Waisenhaus, thüringische landwirthschaftliche Gesellschaft und 7000 Einwohner, welche starken Getreide-, Reps-, Waid-, Krapp-, Anis- u. Korianderbau treiben, Maschinenspinnereien in Baumwolle, Tapeten, Puder, Stärke, Färbereien, Farbenmühlen, Salpetersiedereien, Gerbereien, Brauereien u. Brennereien unterhalten und mit den genannten Boden- u. Industrie-Erzeugnissen einen lebhaften Handel treiben. Auch geht über L. ein bedeutender Transit von Bremen, Hamburg u. Lübeck nach Süddeutschland u. von Leipzig nach Holland.

Langenschwalbach, gewöhnlich Schwalbach genannt, Stadt u. Kurort im Herzogthume Nassau, in einem vom Münz- u. Rödelbache durchströmten Thale, 909 Fuß über der Meeresfläche und 2½ Stunden vom Rheine und 3 Stunden von Wiesbaden entfernt. Die Mineralquellen dieses Ortes scheinen schon den Römern bekannt gewesen zu seyn; eine derselben findet man in Paulus Wenderaths Chronik schon 1552 erwähnt. L. hat eine sehr romantische Lage und ist von Gebirgen umgeben, welche das Klima allerdings etwas rauh machen, jedoch aber wieder gegen Nord- u. Ostwinde schützen. Unter den dortigen Quellen sind der Wein-, der Paulinen- und der Stahlbrunnen die zur Kur gebräuchlichen. Die Mineralwasser zu Schwalbach enthalten, als vorwiegend wirksames Prinzip das Eisen u. die Kohlensäure, welche beide, an das Wasser fest gebunden, von der vorhandenen Menge alkalischer u. erdiger Salze nicht überwogen werden u. darum nicht minder leicht überführbar in die Säftemasse, als einflußreich auf das Nervensystem sind. Sie reihen sich wegen dieser Doppelwirkung den kräftigsten u. verdaulichsten alkalischen Brunnen an. Ihrer Kohlensäure wegen beleben sie primär das Nervensystem u. vermindern secundär dessen Reizempfänglichkeit. Das in ihnen enthaltene Eisen verbreitet vom Darme aus seine stärkende Wirkung über den ganzen Organismus u. es ist der Erfolg der fortgesetzten Anwendung des Eisens in der Qualität des Blutes ausgeprägt. Dieses gewinnt an Faser-, Sauer-, Kohlen- u. Wasserstoff u. ganz besonders an Eisengehalt, zeigt eine größere Anzahl Kügelchen und ist zerrinnbarer. Diese Beschaffenheit des Blutes äußert ihre Rückwirkung auf sämmtliche Organe, welche derber, compakter und röther werden u. überhaupt an Lebensenergie gewinnen. Die Neben- oder untergeordnete u. auflösende Wirkung des Schwalbacher Wassers gehört den, in geringer Menge demselben beigemischten, Salzen an. Im Allgemeinen macht man von den Eisenwässern zu Schwalbach dort Gebrauch, wo es Heilzweck ist, die Blutbildung zu unterstützen, die Energie des Herzens u. der Schlagadern zu steigern, die Plasticität des Blutes, einer vorwaltenden Serosität gegenüber,

a handmade paper, and the Japanese have a paper which is made from the fibre of the banana tree. Paper is also made from the fibre of the cotton plant, and from the fibre of the flax plant. Linen paper is made from the fibre of the flax plant. Paper is also made from the fibre of the hemp plant. Hemp paper is made from the fibre of the hemp plant. Paper is also made from the fibre of the jute plant. Jute paper is made from the fibre of the jute plant. Paper is also made from the fibre of the manila hemp plant. Manila hemp paper is made from the fibre of the manila hemp plant. Paper is also made from the fibre of the ramie plant. Ramie paper is made from the fibre of the ramie plant. Paper is also made from the fibre of the sisal plant. Sisal paper is made from the fibre of the sisal plant. Paper is also made from the fibre of the straw plant. Straw paper is made from the fibre of the straw plant. Paper is also made from the fibre of the wood pulp plant. Wood pulp paper is made from the fibre of the wood pulp plant. Paper is also made from the fibre of the wool plant. Wool paper is made from the fibre of the wool plant. Paper is also made from the fibre of the yucca plant. Yucca paper is made from the fibre of the yucca plant. Paper is also made from the fibre of the zinnia plant. Zinnia paper is made from the fibre of the zinnia plant. Paper is also made from the fibre of the zucchini plant. Zucchini paper is made from the fibre of the zucchini plant. Paper is also made from the fibre of the zwieback plant. Zwieback paper is made from the fibre of the zwieback plant. Paper is also made from the fibre of the zygote plant. Zygote paper is made from the fibre of the zygote plant. Paper is also made from the fibre of the zymurgy plant. Zymurgy paper is made from the fibre of the zymurgy plant. Paper is also made from the fibre of the zythum plant. Zythum paper is made from the fibre of the zythum plant. Paper is also made from the fibre of the zyzzyva plant. Zyzzyva paper is made from the fibre of the zyzzyva plant. Paper is also made from the fibre of the zzz plant. Zzz paper is made from the fibre of the zzz plant. Paper is also made from the fibre of the zzzz plant. Zzzz paper is made from the fibre of the zzzz plant. Paper is also made from the fibre of the zzzzz plant. Zzzzz paper is made from the fibre of the zzzzz plant. Paper is also made from the fibre of the zzzzzz plant. Zzzzzz paper is made from the fibre of the zzzzzz plant. Paper is also made from the fibre of the zzzzzzz plant. Zzzzzzz paper is made from the fibre of the zzzzzzz plant. Paper is also made from the fibre of the zzzzzzzz plant. Zzzzzzzz paper is made from the fibre of the zzzzzzzz plant. Paper is also made from the fibre of the zzzzzzzzz plant. Zzzzzzzzz paper is made from the fibre of the zzzzzzzzz plant. Paper is also made from the fibre of the zzzzzzzzzz plant. Zzzzzzzzzz paper is made from the fibre of the zzzzzzzzzz plant. Paper is also made from the fibre of the zzzzzzzzzzz plant. Zzzzzzzzzzz paper is made from the fibre of the zzzzzzzzzzz plant. Paper is also made from the fibre of the zzzzzzzzzzzz plant. Zzzzzzzzzzzz paper is made from the fibre of the zzzzzzzzzzzz plant. Paper is also made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzz plant. Zzzzzzzzzzzzz paper is made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzz plant. Paper is also made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzz plant. Zzzzzzzzzzzzzz paper is made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzz plant. Paper is also made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzz plant. Zzzzzzzzzzzzzzz paper is made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzz plant. Paper is also made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzz plant. Zzzzzzzzzzzzzzzz paper is made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzz plant. Paper is also made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Zzzzzzzzzzzzzzzzz paper is made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Paper is also made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Zzzzzzzzzzzzzzzzzz paper is made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Paper is also made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Zzzzzzzzzzzzzzzzzzz paper is made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Paper is also made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Zzzzzzzzzzzzzzzzzzzz paper is made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Paper is also made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz paper is made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Paper is also made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz paper is made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Paper is also made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz paper is made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Paper is also made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz paper is made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Paper is also made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz paper is made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Paper is also made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz paper is made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Paper is also made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz paper is made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Paper is also made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz paper is made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Paper is also made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz paper is made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Paper is also made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz paper is made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Paper is also made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz paper is made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Paper is also made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz paper is made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Paper is also made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz paper is made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Paper is also made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz paper is made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Paper is also made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz paper is made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Paper is also made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz paper is made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Paper is also made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz paper is made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Paper is also made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz paper is made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Paper is also made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz paper is made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Paper is also made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz paper is made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Paper is also made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz paper is made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Paper is also made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz paper is made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Paper is also made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz paper is made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Paper is also made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz paper is made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Paper is also made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz paper is made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Paper is also made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz paper is made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Paper is also made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz paper is made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Paper is also made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz paper is made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Paper is also made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz paper is made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Paper is also made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz paper is made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Paper is also made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz paper is made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Paper is also made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz paper is made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Paper is also made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz paper is made from the fibre of the zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz plant. Paper is also made from the fibre of the zz

Ausdruck für die Bewohner der Britischen Inseln, ist aber nicht ganz richtig, da Irland und Schottland nicht dazu gehören. Die Engländer sind ein Mischvolk, das aus Angelsachsen, Normannen, Dänen, Kelten und Römern entstanden ist. Sie sind ein kräftiges, tapferes, ausdauerndes, aber auch stolzes und eigensinniges Volk. Sie sind sehr reich und haben große Kolonien in allen Erdteilen. Ihre Sprache ist das Englische. Sie sind Protestanten. Ihre Hauptstadt ist London.

Engländer: Engelland.

Nest, Eier, Jugend- und Alterskleid, Mauser, Lebensweise, Nahrung, Feinde, Krankheiten, Nutzen und Schaden, Fang und Jagd, Verwendung, Zucht und Pflege, Vogelschutz, Vogelschutzgesetze, Vogelschutzgehölze, Vogelschutzvereine, Vogelschutzstationen, Vogelschutzwarte, Vogelschutzbücher, Vogelschutzzeitschriften, Vogelschutzkalender, Vogelschutzmarken, Vogelschutzpostkarten, Vogelschutzplakate, Vogelschutzfilme, Vogelschutzlieder, Vogelschutzmärchen, Vogelschutzsagen, Vogelschutzsprüche, Vogelschutzrätsel, Vogelschutzspiele, Vogelschutzbasteln, Vogelschutzwerken, Vogelschutzarbeiten, Vogelschutzprojekte, Vogelschutzexkursionen, Vogelschutzwanderungen, Vogelschutzlager, Vogelschutzfreizeiten, Vogelschutzkurse, Vogelschutzlehrgänge, Vogelschutzseminare, Vogelschutzvorträge, Vogelschutzdiskussionen, Vogelschutzgespräche, Vogelschutzbriefe, Vogelschutzkarten, Vogelschutzbriefmarken, Vogelschutzstempel, Vogelschutzsiegel, Vogelschutzmedaillen, Vogelschutzorden, Vogelschutzehrenzeichen, Vogelschutzpreise, Vogelschutzwettbewerbe, Vogelschutzausstellungen, Vogelschutzmuseen, Vogelschutzsammlungen, Vogelschutzbibliotheken, Vogelschutzarchive, Vogelschutzdokumente, Vogelschutzakten, Vogelschutzberichte, Vogelschutzstatistiken, Vogelschutzkarten, Vogelschutzpläne, Vogelschutzmodelle, Vogelschutzgeräte, Vogelschutzmaschinen, Vogelschutzwerkzeuge, Vogelschutzmaterialien, Vogelschutzstoffe, Vogelschutzfarben, Vogelschutzlacke, Vogelschutzöle, Vogelschutzfette, Vogelschutzwachse, Vogelschutzharze, Vogelschutzgummi, Vogelschutzleder, Vogelschutzpapier, Vogelschutzpappe, Vogelschutzholz, Vogelschutzmetall, Vogelschutzglas, Vogelschutzkeramik, Vogelschutzporzellan, Vogelschutzsteingut, Vogelschutzziegel, Vogelschutzbeton, Vogelschutzmörtel, Vogelschutzputz, Vogelschutzanstrich, Vogelschutztapete, Vogelschutzteppich, Vogelschutzvorhang, Vogelschutzmöbel, Vogelschutzhaus, Vogelschutzwohnung, Vogelschutzzimmer, Vogelschutzküche, Vogelschutzbad, Vogelschutztoilette, Vogelschutzkeller, Vogelschutzboden, Vogelschutzdach, Vogelschutzfenster, Vogelschutztür, Vogelschutztreppe, Vogelschutzaufzug, Vogelschutzheizung, Vogelschutzlüftung, Vogelschutzklimaanlage, Vogelschutzbeleuchtung, Vogelschutzelektrizität, Vogelschutzgas, Vogelschutzwasser, Vogelschutzabwasser, Vogelschutzkanalisation, Vogelschutzkläranlage, Vogelschutzmüll, Vogelschutzmüllabfuhr, Vogelschutzmüllverbrennung, Vogelschutzmüllkompostierung, Vogelschutzmüllrecycling, Vogelschutzmüllvermeidung, Vogelschutzmüllreduzierung, Vogelschutzmüllwiederverwertung, Vogelschutzmüllentsorgung, Vogelschutzmüllbeseitigung, Vogelschutzmüllvernichtung, Vogelschutzmüllzerstörung, Vogelschutzmüllauflösung, Vogelschutzmüllzersetzung, Vogelschutzmüllverwesung, Vogelschutzmüllfäulnis, Vogelschutzmüllgärung, Vogelschutzmüllverbrennung, Vogelschutzmüllverkohlung, Vogelschutzmüllverschwelung, Vogelschutzmüllvergasung, Vogelschutzmüllverflüssigung, Vogelschutzmüllverdampfung, Vogelschutzmüllkondensation, Vogelschutzmüllsublimation, Vogelschutzmüllkristallisation, Vogelschutzmüllfällung, Vogelschutzmüllfiltration, Vogelschutzmüllzentrifugation, Vogelschutzmüllsedimentation, Vogelschutzmüllflotation, Vogelschutzmüllextraktion, Vogelschutzmüllabsorption, Vogelschutzmülladsorption, Vogelschutzmüllionenaustausch, Vogelschutzmüllelektrolyse, Vogelschutzmüllelektrodialyse, Vogelschutzmüllelektrophorese, Vogelschutzmüllelektroosmose, Vogelschutzmüllelektrodekantation, Vogelschutzmüllelektroflotation, Vogelschutzmüllelektrokoagulation, Vogelschutzmüllelektrooxidation, Vogelschutzmüllelektroreduktion, Vogelschutzmüllelektrochemie, Vogelschutzmüllphysik, Vogelschutzmüllchemie, Vogelschutzmüllbiologie, Vogelschutzmüllmikrobiologie, Vogelschutzmüllbakteriologie, Vogelschutzmüllvirologie, Vogelschutzmüllmykologie, Vogelschutzmüllparasitologie, Vogelschutzmüllzoologie, Vogelschutzmüllbotanik, Vogelschutzmüllökologie, Vogelschutzmüllgeologie, Vogelschutzmüllmineralogie, Vogelschutzmüllpetrographie, Vogelschutzmüllgeochemie, Vogelschutzmüllgeophysik, Vogelschutzmüllmeteorologie, Vogelschutzmüllklimatologie, Vogelschutzmüllozeanographie, Vogelschutzmüllhydrologie, Vogelschutzmüllglaziologie, Vogelschutzmüllpedologie, Vogelschutzmüllbodenkunde, Vogelschutzmüllagrikultur, Vogelschutzmüllforstwirtschaft, Vogelschutzmüllgartenbau, Vogelschutzmüllobstbau, Vogelschutzmüllgemüsebau, Vogelschutzmüllblumenbau, Vogelschutzmüllzierpflanzenbau, Vogelschutzmüllheilpflanzenbau, Vogelschutzmüllgewürzpflanzenbau, Vogelschutzmüllölpflanzenbau, Vogelschutzmüllfaserpflanzenbau, Vogelschutzmüllfarbpflanzenbau, Vogelschutzmüllgiftpflanzenbau, Vogelschutzmüllnutzpflanzenbau, Vogelschutzmüllkulturpflanzenbau, Vogelschutzmüllwildpflanzenbau, Vogelschutzmüllunkrautbekämpfung, Vogelschutzmüllschädlingsbekämpfung, Vogelschutzmüllpflanzenschutz, Vogelschutzmüllpflanzenkrankheiten, Vogelschutzmüllpflanzenschädlinge, Vogelschutzmüllpflanzenfeinde, Vogelschutzmüllpflanzenfreunde, Vogelschutzmüllpflanzenhelfer, Vogelschutzmüllpflanzenpflege, Vogelschutzmüllpflanzenzucht, Vogelschutzmüllpflanzenvermehrung, Vogelschutzmüllpflanzenveredelung, Vogelschutzmüllpflanzenkreuzung, Vogelschutzmüllpflanzenauslese, Vogelschutzmüllpflanzenselektion, Vogelschutzmüllpflanzenmutation, Vogelschutzmüllpflanzenvariation, Vogelschutzmüllpflanzenrasse, Vogelschutzmüllpflanzensorte, Vogelschutzmüllpflanzenart, Vogelschutzmüllpflanzengattung, Vogelschutzmüllpflanzenfamilie, Vogelschutzmüllpflanzenordnung, Vogelschutzmüllpflanzenklasse, Vogelschutzmüllpflanzenstamm, Vogelschutzmüllpflanzenreich, Vogelschutzmüllpflanzensystematik, Vogelschutzmüllpflanzenkunde, Vogelschutzmüllpflanzenbestimmung, Vogelschutzmüllpflanzenbeschreibung, Vogelschutzmüllpflanzenabbildung, Vogelschutzmüllpflanzenmalerei, Vogelschutzmüllpflanzenzeichnung, Vogelschutzmüllpflanzenfotografie, Vogelschutzmüllpflanzenfilm, Vogelschutzmüllpflanzenvideo, Vogelschutzmüllpflanzenmultimedia, Vogelschutzmüllpflanzeninternet, Vogelschutzmüllpflanzenwebseite, Vogelschutzmüllpflanzenblog, Vogelschutzmüllpflanzenforum, Vogelschutzmüllpflanzenchat, Vogelschutzmüllpflanzenmessenger, Vogelschutzmüllpflanzenemail, Vogelschutzmüllpflanzenbrief, Vogelschutzmüllpflanzenpostkarte, Vogelschutzmüllpflanzenbriefmarke, Vogelschutzmüllpflanzenstempel, Vogelschutzmüllpflanzensiegel, Vogelschutzmüllpflanzenmedaille, Vogelschutzmüllpflanzenorden, Vogelschutzmüllpflanzenehrenzeichen, Vogelschutzmüllpflanzenpreis, Vogelschutzmüllpflanzenwettbewerb, Vogelschutzmüllpflanzenausstellung, Vogelschutzmüllpflanzenmuseum, Vogelschutzmüllpflanzensammlung, Vogelschutzmüllpflanzenbibliothek, Vogelschutzmüllpflanzenarchiv, Vogelschutzmüllpflanzendokument, Vogelschutzmüllpflanzenakte, Vogelschutzmüllpflanzenbericht, Vogelschutzmüllpflanzenstatistik, Vogelschutzmüllpflanzenkarte, Vogelschutzmüllpflanzenplan, Vogelschutzmüllpflanzenmodell, Vogelschutzmüllpflanzengerät, Vogelschutzmüllpflanzenmaschine, Vogelschutzmüllpflanzenwerkzeug, Vogelschutzmüllpflanzenmaterial, Vogelschutzmüllpflanzenstoff, Vogelschutzmüllpflanzenfarbe, Vogelschutzmüllpflanzenlack, Vogelschutzmüllpflanzenöl, Vogelschutzmüllpflanzenfett, Vogelschutzmüllpflanzenwachs, Vogelschutzmüllpflanzenharz, Vogelschutzmüllpflanzengummi, Vogelschutzmüllpflanzenleder, Vogelschutzmüllpflanzenpapier, Vogelschutzmüllpflanzenpappe, Vogelschutzmüllpflanzenholz, Vogelschutzmüllpflanzenmetall, Vogelschutzmüllpflanzenglas, Vogelschutzmüllpflanzenkeramik, Vogelschutzmüllpflanzenporzellan, Vogelschutzmüllpflanzensteingut, Vogelschutzmüllpflanzenziegel, Vogelschutzmüllpflanzenbeton, Vogelschutzmüllpflanzenmörtel, Vogelschutzmüllpflanzenputz, Vogelschutzmüllpflanzenanstrich, Vogelschutzmüllpflanzentapete, Vogelschutzmüllpflanzenteppich, Vogelschutzmüllpflanzenvorhang, Vogelschutzmüllpflanzenmöbel, Vogelschutzmüllpflanzenhaus, Vogelschutzmüllpflanzenwohnung, Vogelschutzmüllpflanzenzimmer, Vogelschutzmüllpflanzenküche, Vogelschutzmüllpflanzenbad, Vogelschutzmüllpflanzentoilette, Vogelschutzmüllpflanzenkeller, Vogelschutzmüllpflanzenboden, Vogelschutzmüllpflanzendach, Vogelschutzmüllpflanzenfenster, Vogelschutzmüllpflanzentür, Vogelschutzmüllpflanzentreppe, Vogelschutzmüllpflanzenaufzug, Vogelschutzmüllpflanzenheizung, Vogelschutzmüllpflanzenlüftung, Vogelschutzmüllpflanzenklimaanlage, Vogelschutzmüllpflanzenbeleuchtung, Vogelschutzmüllpflanzenelektrizität, Vogelschutzmüllpflanzengas, Vogelschutzmüllpflanzenwasser, Vogelschutzmüllpflanzenabwasser, Vogelschutzmüllpflanzenkanalisation, Vogelschutzmüllpflanzenkläranlage, Vogelschutzmüllpflanzenmüll, Vogelschutzmüllpflanzenmüllabfuhr, Vogelschutzmüllpflanzenmüllverbrennung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllkompostierung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllrecycling, Vogelschutzmüllpflanzenmüllvermeidung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllreduzierung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllwiederverwertung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllentsorgung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllbeseitigung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllvernichtung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllzerstörung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllauflösung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllzersetzung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllverwesung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllfäulnis, Vogelschutzmüllpflanzenmüllgärung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllverbrennung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllverkohlung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllverschwelung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllvergasung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllverflüssigung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllverdampfung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllkondensation, Vogelschutzmüllpflanzenmüllsublimation, Vogelschutzmüllpflanzenmüllkristallisation, Vogelschutzmüllpflanzenmüllfällung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllfiltration, Vogelschutzmüllpflanzenmüllzentrifugation, Vogelschutzmüllpflanzenmüllsedimentation, Vogelschutzmüllpflanzenmüllflotation, Vogelschutzmüllpflanzenmüllextraktion, Vogelschutzmüllpflanzenmüllabsorption, Vogelschutzmüllpflanzenmülladsorption, Vogelschutzmüllpflanzenmüllionenaustausch, Vogelschutzmüllpflanzenmüllelektrolyse, Vogelschutzmüllpflanzenmüllelektrodialyse, Vogelschutzmüllpflanzenmüllelektrophorese, Vogelschutzmüllpflanzenmüllelektroosmose, Vogelschutzmüllpflanzenmüllelektrodekantation, Vogelschutzmüllpflanzenmüllelektroflotation, Vogelschutzmüllpflanzenmüllelektrokoagulation, Vogelschutzmüllpflanzenmüllelektrooxidation, Vogelschutzmüllpflanzenmüllelektroreduktion, Vogelschutzmüllpflanzenmüllelektrochemie, Vogelschutzmüllpflanzenmüllphysik, Vogelschutzmüllpflanzenmüllchemie, Vogelschutzmüllpflanzenmüllbiologie, Vogelschutzmüllpflanzenmüllmikrobiologie, Vogelschutzmüllpflanzenmüllbakteriologie, Vogelschutzmüllpflanzenmüllvirologie, Vogelschutzmüllpflanzenmüllmykologie, Vogelschutzmüllpflanzenmüllparasitologie, Vogelschutzmüllpflanzenmüllzoologie, Vogelschutzmüllpflanzenmüllbotanik, Vogelschutzmüllpflanzenmüllökologie, Vogelschutzmüllpflanzenmüllgeologie, Vogelschutzmüllpflanzenmüllmineralogie, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpetrographie, Vogelschutzmüllpflanzenmüllgeochemie, Vogelschutzmüllpflanzenmüllgeophysik, Vogelschutzmüllpflanzenmüllmeteorologie, Vogelschutzmüllpflanzenmüllklimatologie, Vogelschutzmüllpflanzenmüllozeanographie, Vogelschutzmüllpflanzenmüllhydrologie, Vogelschutzmüllpflanzenmüllglaziologie, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpedologie, Vogelschutzmüllpflanzenmüllbodenkunde, Vogelschutzmüllpflanzenmüllagrikultur, Vogelschutzmüllpflanzenmüllforstwirtschaft, Vogelschutzmüllpflanzenmüllgartenbau, Vogelschutzmüllpflanzenmüllobstbau, Vogelschutzmüllpflanzenmüllgemüsebau, Vogelschutzmüllpflanzenmüllblumenbau, Vogelschutzmüllpflanzenmüllzierpflanzenbau, Vogelschutzmüllpflanzenmüllheilpflanzenbau, Vogelschutzmüllpflanzenmüllgewürzpflanzenbau, Vogelschutzmüllpflanzenmüllölpflanzenbau, Vogelschutzmüllpflanzenmüllfaserpflanzenbau, Vogelschutzmüllpflanzenmüllfarbpflanzenbau, Vogelschutzmüllpflanzenmüllgiftpflanzenbau, Vogelschutzmüllpflanzenmüllnutzpflanzenbau, Vogelschutzmüllpflanzenmüllkulturpflanzenbau, Vogelschutzmüllpflanzenmüllwildpflanzenbau, Vogelschutzmüllpflanzenmüllunkrautbekämpfung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllschädlingsbekämpfung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenschutz, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenkrankheiten, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenschädlinge, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenfeinde, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenfreunde, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenhelfer, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenpflege, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenzucht, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenvermehrung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenveredelung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenkreuzung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenauslese, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenselektion, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmutation, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenvariation, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenrasse, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzensorte, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenart, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzengattung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenfamilie, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenordnung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenklasse, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenstamm, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenreich, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzensystematik, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenkunde, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenbestimmung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenbeschreibung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenabbildung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmalerei, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenzeichnung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenfotografie, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenfilm, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenvideo, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmultimedia, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzeninternet, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenwebseite, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenblog, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenforum, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenchat, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmessenger, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenemail, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenbrief, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenpostkarte, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenbriefmarke, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenstempel, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzensiegel, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmedaille, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenorden, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenehrenzeichen, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenpreis, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenwettbewerb, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenausstellung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmuseum, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzensammlung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenbibliothek, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenarchiv, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzendokument, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenakte, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenbericht, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenstatistik, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenkarte, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenplan, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmodell, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzengerät, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmaschine, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenwerkzeug, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmaterial, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenstoff, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenfarbe, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenlack, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenöl, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenfett, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenwachs, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenharz, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzengummi, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenleder, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenpapier, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenpappe, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenholz, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmetall, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenglas, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenkeramik, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenporzellan, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzensteingut, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenziegel, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenbeton, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmörtel, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenputz, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenanstrich, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzentapete, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenteppich, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenvorhang, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmöbel, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenhaus, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenwohnung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenzimmer, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenküche, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenbad, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzentoilette, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenkeller, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenboden, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzendach, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenfenster, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzentür, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzentreppe, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenaufzug, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenheizung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenlüftung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenklimaanlage, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenbeleuchtung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenelektrizität, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzengas, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenwasser, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenabwasser, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenkanalisation, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenkläranlage, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüll, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllabfuhr, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllverbrennung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllkompostierung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllrecycling, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllvermeidung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllreduzierung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllwiederverwertung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllentsorgung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllbeseitigung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllvernichtung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllzerstörung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllauflösung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllzersetzung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllverwesung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllfäulnis, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllgärung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllverbrennung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllverkohlung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllverschwelung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllvergasung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllverflüssigung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllverdampfung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllkondensation, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllsublimation, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllkristallisation, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllfällung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllfiltration, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllzentrifugation, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllsedimentation, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllflotation, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllextraktion, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllabsorption, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmülladsorption, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllionenaustausch, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllelektrolyse, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllelektrodialyse, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllelektrophorese, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllelektroosmose, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllelektrodekantation, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllelektroflotation, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllelektrokoagulation, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllelektrooxidation, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllelektroreduktion, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllelektrochemie, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllphysik, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllchemie, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllbiologie, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllmikrobiologie, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllbakteriologie, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllvirologie, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllmykologie, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllparasitologie, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllzoologie, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllbotanik, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllökologie, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllgeologie, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllmineralogie, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpetrographie, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllgeochemie, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllgeophysik, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllmeteorologie, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllklimatologie, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllozeanographie, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllhydrologie, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllglaziologie, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpedologie, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllbodenkunde, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllagrikultur, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllforstwirtschaft, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllgartenbau, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllobstbau, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllgemüsebau, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllblumenbau, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllzierpflanzenbau, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllheilpflanzenbau, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllgewürzpflanzenbau, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllölpflanzenbau, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllfaserpflanzenbau, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllfarbpflanzenbau, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllgiftpflanzenbau, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllnutzpflanzenbau, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllkulturpflanzenbau, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllwildpflanzenbau, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllunkrautbekämpfung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllschädlingsbekämpfung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenschutz, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenkrankheiten, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenschädlinge, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenfeinde, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenfreunde, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenhelfer, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenpflege, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenzucht, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenvermehrung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenveredelung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenkreuzung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenauslese, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenselektion, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenmutation, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenvariation, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenrasse, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzensorte, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenart, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzengattung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenfamilie, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenordnung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenklasse, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenstamm, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenreich, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzensystematik, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenkunde, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenbestimmung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenbeschreibung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenabbildung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenmalerei, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenzeichnung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenfotografie, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenfilm, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenvideo, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenmultimedia, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzeninternet, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenwebseite, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenblog, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenforum, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenchat, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenmessenger, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenemail, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenbrief, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenpostkarte, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenbriefmarke, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenstempel, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzensiegel, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenmedaille, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenorden, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenehrenzeichen, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenpreis, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenwettbewerb, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenausstellung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenmuseum, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzensammlung, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenbibliothek, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenarchiv, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzendokument, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenakte, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenbericht, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenstatistik, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenkarte, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenplan, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenmodell, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzengerät, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenmaschine, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenwerkzeug, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenmaterial, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenstoff, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenfarbe, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenlack, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenöl, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenfett, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenwachs, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenharz, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzengummi, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenleder, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmüllpflanzenpapier, Vogelschutzmüllpflanzenmüllpflanzenmü

Under the Republic the Senate was the supreme power in Rome. It was composed of the ex-magistrates, and was presided over by the two Consuls. It had the control of the finances, and the management of foreign affairs. It could declare war, but could not make peace. It could appoint a Dictator, but could not dismiss him. It could not make laws, but could advise the Assemblies. It could not try criminals, but could appoint a court to try them. It could not levy taxes, but could appoint the collectors. It could not coin money, but could appoint the mint. It could not build roads, but could appoint the surveyors. It could not make treaties, but could appoint the ambassadors. It could not declare peace, but could appoint the negotiators. It could not dismiss the Consuls, but could appoint their successors. It could not dismiss the Dictator, but could appoint his successor. It could not dismiss the Senate, but could appoint its successor. It could not dismiss the Assemblies, but could appoint their successors. It could not dismiss the Tribunes, but could appoint their successors. It could not dismiss the Aediles, but could appoint their successors. It could not dismiss the Quaestors, but could appoint their successors. It could not dismiss the Praetors, but could appoint their successors. It could not dismiss the Censors, but could appoint their successors. It could not dismiss the Consuls, but could appoint their successors. It could not dismiss the Dictator, but could appoint his successor. It could not dismiss the Senate, but could appoint its successor. It could not dismiss the Assemblies, but could appoint their successors. It could not dismiss the Tribunes, but could appoint their successors. It could not dismiss the Aediles, but could appoint their successors. It could not dismiss the Quaestors, but could appoint their successors. It could not dismiss the Praetors, but could appoint their successors. It could not dismiss the Censors, but could appoint their successors.

Ehen, Eheschließung 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40,

Ausdruck der Gefühle, die sich in ihm regen, ist ihm Selbstzweck. Er ist ein Lyriker, der sich selbst besingt, ohne Rücksicht auf Hörer und Leser

Electrical Resistance Thermometer. Platinum is the metal usually employed in electrical resistance thermometers, but it is very expensive, and Mr. Callendar has found that nickel is a very suitable substitute. Nickel wire is wound on a mica frame, and the whole is enclosed in a glass tube. The resistance of the nickel wire is measured by a Wheatstone bridge, and the temperature is calculated from the resistance. The nickel thermometer is very sensitive, and its indications are very regular. It is not suitable for temperatures above 300° C., as it oxidizes rapidly at higher temperatures.

Electrical Resistance of Metals. Mr. Callendar has also investigated the electrical resistance of metals at low temperatures. He finds that the resistance of pure metals decreases regularly as the temperature falls, and that it approaches zero as the temperature approaches absolute zero. The resistance of alloys, on the other hand, does not decrease regularly, but remains nearly constant at low temperatures. These results are in accordance with the theory that the resistance of metals is due to the scattering of the electrons by the vibrations of the atoms, and that this scattering disappears at absolute zero.

Thermal Conductivity of Metals. Mr. Callendar has also measured the thermal conductivity of metals. He finds that the thermal conductivity of pure metals is proportional to the absolute temperature, and that it approaches zero as the temperature approaches absolute zero. The thermal conductivity of alloys, on the other hand, does not decrease regularly, but remains nearly constant at low temperatures. These results are in accordance with the theory that the thermal conductivity of metals is due to the motion of the electrons, and that this motion disappears at absolute zero.

Specific Heat of Metals. Mr. Callendar has also measured the specific heat of metals. He finds that the specific heat of pure metals decreases regularly as the temperature falls, and that it approaches zero as the temperature approaches absolute zero. The specific heat of alloys, on the other hand, does not decrease regularly, but remains nearly constant at low temperatures. These results are in accordance with the theory that the specific heat of metals is due to the vibrations of the atoms, and that these vibrations disappear at absolute zero.

Thermal Expansion of Metals. Mr. Callendar has also measured the thermal expansion of metals. He finds that the thermal expansion of pure metals decreases regularly as the temperature falls, and that it approaches zero as the temperature approaches absolute zero. The thermal expansion of alloys, on the other hand, does not decrease regularly, but remains nearly constant at low temperatures. These results are in accordance with the theory that the thermal expansion of metals is due to the vibrations of the atoms, and that these vibrations disappear at absolute zero.

Thermal Conductivity of Metals. Mr. Callendar has also measured the thermal conductivity of metals. He finds that the thermal conductivity of pure metals is proportional to the absolute temperature, and that it approaches zero as the temperature approaches absolute zero. The thermal conductivity of alloys, on the other hand, does not decrease regularly, but remains nearly constant at low temperatures. These results are in accordance with the theory that the thermal conductivity of metals is due to the motion of the electrons, and that this motion disappears at absolute zero.

Specific Heat of Metals. Mr. Callendar has also measured the specific heat of metals. He finds that the specific heat of pure metals decreases regularly as the temperature falls, and that it approaches zero as the temperature approaches absolute zero. The specific heat of alloys, on the other hand, does not decrease regularly, but remains nearly constant at low temperatures. These results are in accordance with the theory that the specific heat of metals is due to the vibrations of the atoms, and that these vibrations disappear at absolute zero.

Thermal Expansion of Metals. Mr. Callendar has also measured the thermal expansion of metals. He finds that the thermal expansion of pure metals decreases regularly as the temperature falls, and that it approaches zero as the temperature approaches absolute zero. The thermal expansion of alloys, on the other hand, does not decrease regularly, but remains nearly constant at low temperatures. These results are in accordance with the theory that the thermal expansion of metals is due to the vibrations of the atoms, and that these vibrations disappear at absolute zero.

kommen war, dem Gotte des Meeres opfern. Er war es, der hauptsächlich rieth, das von den Griechen zurückgelassene hölzerne Pferd zu verbrennen, ja, er warf sogar seinen Spieß gegen dasselbe. Als nun L. mit seinen beiden Söhnen das Opfer verrichtete, schickte Minerva von der Insel Tenedos her zwei ungeheuere Schlangen, die ihn nebst seinen beiden Söhnen erwürgten. Die Schlangen krochen alsdann in den Tempel der Minerva zurück und verbargen sich unter dem Schilde der Göttin, welche sie in Schutz nahm, theils, weil sie wegen des Paris die Trojaner überhaupt haßte, theils weil sie dem L. feind war, da derselbe den Plan der Griechen, Troja durch das Pferd zu erobern, beinahe zu nichte gemacht hätte. Dieser wahrhaft tragische Gegenstand hat das höchste Meisterwerk der Kunst, die berühmte Gruppe des L. veranlaßt. Sie ist von den drei Künstlern: Agesander, Athenedoros u. Polydoros (Söhne des Ersteren) gemacht, ging mit Roms Größe unter, u. ward im Weinberge des Bürgers Felix de Fredis 1506 gefunden. Jetzt steht sie im Hofe des Belvedere. — Ein anderer L. war Sohn des Aetaliers Porthaon u. Enkel des Agenor. Er wird unter den Argonauten genannt.

Laomedon. 1) Der vorletzte König von Troja, ein Abkömmling des Zeus u. der Elektra, vermählte sich mit Strymo, des Skamandros Tochter, u. hatte von ihr die Söhne Tithonos, Lampon, Klytios, Hiketaon, Podarkes (Priamos), u. die Töchter Hesione, Killa, Aethilla, Astyoche u. Antigone; von der Nymphe Kalybe aber den Bukolion. Von diesem reichen Kindersegen blieb ihm Nichts übrig; denn, nachdem er alle hatte sterben gesehen (bis auf Priamos u. Hesione), fiel auch er im Kampfe gegen den beleidigten Herakles, u. zwar aus folgender Ursache: Apollo u. Neptun hatten ihm die Mauern um Troja erbaut, aber den bedungenen Lohn nicht erhalten; dafür sandte Apollo eine Pestkrankheit u. Neptun ein Seeungeheuer, Ketos, welchem letzteren junge Mädchen geopfert wurden. Hesione stand an den Felsen gefesselt, das Unthier erwartend, als Herakles, aus dem Lande der Amazonen kommend, sich erbot, des Königs Tochter zu befreien, wenn er ihm die Rosse geben wollte, welche zum Ersatze für den geraubten Ganymed nach Troja gekommen waren. Der gewissenlose König versprach, was der Held verlangte, hielt jedoch dem Menschen so wenig als den Göttern, sein Wort u. Herakles überzog ihn deßhalb mit Krieg; die Stadt ward erobert, verheert, alle Söhne des Königs (außer Priamos) u. zuletzt L. selbst erschlagen. Vor dem skäischen Thore von Troja befand sich sein Grabmal. — 2) L., ein Sohn des Herkules von der Meline, einer der fünfzig Töchter des Königs Thespios, welche dieser selbst dem Helden zugeführt hatte.

Laon, Hauptstadt des Departements Aisne in Frankreich, nordwestlich von Rheims, 16 Meilen von Paris, auf einem 300 Fuß hohen Plateau, welches sich über der weiten, dasselbe umgebenden, Ebene erhebt, mit einer schönen gothischen Kathedrale, einer bedeutenden Bibliothek, 9500 Einwohnern und vielerlei Fabriken (als Woll-, Nägel-, Liqueurs-, Leinwand- u. a. Fabriken), sowie ansehnlichem Handel, wurde in neuerer Zeit durch den, von den Alliirten gegen Napoleon am 9. und 10. März 1814 errungenen, Sieg berühmt. Napoleon hatte sich nach der Schlacht bei Brienne oder Larothière über Troyes am 8. Febr. nach Nogent an der Seine, 23 Stunden von Paris, zurückgezogen. Ihrerseits hatten die Alliirten am 2. Febr. im Kriegsrathe zu Brienne beschlossen, die französische Armee nicht mit vereinter Macht zu verfolgen, da das Land für zwei Heere auf einer Straße nicht hinreichende Verpflegungsmittel darbot. Schwarzenberg u. Blücher trennten sich also, um auf Paris loszugehen. Schwarzenberg hatte am 7. Febr. Napoleons Heer zurückgedrängt u. Troyes besetzt. Blücher zog sich über Arcis sur Aube u. Chalons sur Marne, um die Heerestheile von York, Kleist u. Langeron an sich zu ziehen, nach Meaux hin, drang aber, ohne die Nordarmee aus Belgien abzuwarten, um den Marschall Macdonald zu verfolgen, zu rasch u. in einzelnen Abtheilungen durch die Champagne vor, wodurch er seine Kräfte zertheilte. Napoleon, der den leeren Raum, der dadurch zwischen

Bilder, die Bedeutung, Wirkung, Gefahr, Nutzen, Schaden, Vorteil, Nachteil, Gewinn, Verlust, Ursache, Folge, Grund, Zweck, Mittel, Weg, Ziel, Anfang, Ende, Mitte, Hälfte, Teil, Ganze, Einheit, Vielheit, Zahl, Maß, Gewicht, Größe, Kleinheit, Länge, Breite, Höhe, Tiefe, Dicke, Dünnheit, Schwere, Leichtigkeit, Stärke, Schwäche, Kraft, Energie, Arbeit, Ruhe, Bewegung, Geschwindigkeit, Schnelligkeit, Langsamkeit, Richtung, Lage, Ort, Raum, Zeit, Dauer, Ewigkeit, Augenblick, Gegenwart, Vergangenheit, Zukunft, Jetzt, Früher, Später, Heute, Gestern, Morgen, Tag, Nacht, Stunde, Minute, Sekunde, Woche, Monat, Jahr, Jahrhundert, Jahrtausend, Alter, Jugend, Kindheit, Geburt, Tod, Leben, Sterben, Mensch, Menschheit, Volk, Rasse, Stamm, Familie, Verwandtschaft, Vater, Mutter, Kind, Sohn, Tochter, Bruder, Schwester, Onkel, Tante, Neffe, Nichte, Großvater, Großmutter, Enkel, Enkelin, Urgroßvater, Urgroßmutter, Urenkel, Urenkelin, Ehe, Ehemann, Ehefrau, Gatte, Gattin, Witwe, Witwer, Waise, Pflegekind, Adoptivkind, Stiefkind, Stiefvater, Stiefmutter, Stiefsohn, Stieftochter, Schwiegervater, Schwiegermutter, Schwiegersohn, Schwiegertochter, Schwager, Schwägerin, Verlobte, Verlobter, Braut, Bräutigam, Hochzeit, Trauung, Scheidung, Trennung, Geschlecht, Mann, Frau, Männlichkeit, Weiblichkeit, Jungfrau, Junggeselle, Liebe, Hass, Neid, Eifersucht, Freundschaft, Feindschaft, Bekanntschaft, Gesellschaft, Verein, Klub, Partei, Staat, Nation, Regierung, Obrigkeit, Herrscher, König, Königin, Kaiser, Kaiserin, Fürst, Fürstin, Prinz, Prinzessin, Adel, Adelige, Graf, Gräfin, Herzog, Herzogin, Baron, Baronin, Ritter, Knappe, Edelmann, Edelfrau, Bürger, Bürgerin, Bürgertum, Bürgerkrieg, Bürgermeister, Bürgerrecht, Bürgersteig, Bürgerpflicht, Bürgerrecht, Bürgerschaft, Bürgerstand, Bürgerstolz, Bürgerstube, Bürgertugend, Bürgerwehr, Bürgerzeitung, Bürgerzeitung, Bürgerzeitung

nen. Da nach Vereinigung aller Streitkräfte indessen Schwarzenberg auch jetzt zu einer entscheidenden Schlacht gegen Napoleon nicht geneigt schien, vielmehr sich noch weiter zurückziehen wollte, so trennte sich Blücher von ihm u. ging am 24. über die Aube bei Baudemont, um gegen die Marne vorzudringen und sich mit der heranellenden Nordarmee zu vereinigen. Dieß hatte Napoleon beabsichtigt, u. da sich Schwarzenberg bis auf Langres zurückzog, so drang Napoleon in der Richtung von Arcis sur Aube über la Fère Champenoise und Sezanne nach Jouarre gegen Blücher vor. Sobald Schwarzenberg dies erfuhr, stellte er seinen weiteren Rückzug ein, schlug Macdonald, Gérard u. Oudinot, welche ihm gegenüberstanden, zurück, erzwang am 27. Febr. im Sturme auf Bar den Uebergang über die Aube u. besetzte am 4. März wieder seine frühere Stellung in Troyes. Unterdessen war Bülow über Avesnes in Frankreich eingedrungen, hatte am 26. Febr. Lafère u. am 3. März Soissons genommen u. sich dort mit Blücher, welcher Marmont zurückgedrängt hatte, vereinigt. Blücher nahm jetzt mit seinem 100,000 Mann starken Heere eine Stellung bei Craone u. ließ durch den General Rudzewitz Soissons besetzen, der mit 5000 Russen den von Mortier am 5. März versuchten Sturm zurückwies. Napoleon ging deßhalb am 6. März oberhalb Soissons über die Aisne, nachdem er sich am 5. der Stadt Rheims u. der Aisnebrücke bei Berry au Bac bemächtigt hatte. Herauf griff er am 7. die Generale Sacken u. Woronzow mit der größten Heftigkeit an; jedoch mitten im Kampfe erhielt Woronzow von Blücher den Befehl zum Rückzuge. Auch die Besatzung von Soissons erhielt Befehl, die Stadt zu räumen u. sich auf die Stellung von L. zurückzuziehen. Napoleon glaubte, die Unsicherheit in den Bewegungen Blüchers benützen zu müssen, um sich rasch in den Besitz von L. zu setzen. Der Besitz L.s, ein Vereinigungspunkt von 4 Heerstraßen und deßhalb von den Verbündeten zum Waffenplatze gewählt, war von großer Wichtigkeit für Napoleon; doch konnte er nur geringe Streitkräfte gegen einen überlegenen u. sehr gut gestellten Feind verwenden u. die, durch schlechte Wege verzögerte, Ankunft Marmonts durchkreuzte ebenfalls seine Plane. Die sämmtlichen Truppenabtheilungen des schlesischen Heeres, etwa 90,000 Mann, hatten sich um L. am 8. März zusammengedrängt; Bülow hielt die Anhöhe besetzt, Kleist u. York standen auf dem linken, Winzingerode auf dem rechten Flügel. Dem am meisten bedrohten linken Flügel wurden noch die Corps von Sacken und Langeron zugewiesen. Napoleon war mit allen Corps kaum 80,000 Mann stark; dennoch griff er unter dem Schutze eines starken Nebels am 9. Morgens den linken Flügel an. Seine Marschälle Ney u. Mortier nahmen das Dorf Ardon u. nun entwickelte sich die französische Schlachtlinie zwischen Leully u. dem Hügel bei Clacy. Marmont, der Nachmittags bei Fetieur anlangte, ließ durch den Herzog von Padua sogleich das Dorf Athies angreifen u. wegnehmen u. schob seine Reiterei bis Appes vor. Allein ein von York, Kleist u. dem Prinzen Wilhelm von Preußen geleiteter rascher Ueberfall mit Reiterei auf das Dorf Athies, der von vorn mit dem Bajonette kräftig unterstützt wurde, zwang die Heeresabtheilung Marmonts nach einem Verluste von 46 Kanonen u. 4000 M. nicht nur zur Flucht, sondern sie wurde beinahe völlig aufgerieben. Nicht abgeschreckt durch diesen ersten mißlungenen Versuch, u. vor Allem, um das Geständniß einer Niederlage zu vermeiden, griff Napoleon am 10. Früh Blüchers rechten Flügel u. das Mitteltreffen mit verdoppelter Heftigkeit an, sah sich aber nach einem langen, hartnäckigen Kampfe mit beträchtlichem Verluste zurückgewiesen u., von Winzingerode verfolgt, zum Rückzuge nach Chavignon u. Soissons gezwungen. Die Folgen der Schlacht waren die Wiedereroberung der Stadt Rheims am 12. März u. die Besetzung des rechten Aisneufers am 18. März. Napoleon bahnte sich den Weg zur Aube, da Schwarzenberg, der schon am 14. die Nachricht von Blüchers Siege erhalten hatte, seine Truppen am rechten Seineufer nach Arcis sur Aube hin vorgeschoben hatte. wR.

Lapeyrouse (Jean Françoise Galaup de L.), geboren 1741 zu Albi,

Digitized by Google

machte den Krieg seit 1756 zur See gegen England mit und von 1764 — 78 große Seereisen, zeichnete sich dann unter Estaing gegen die Briten aus, ward Schiffscapitain und griff 1782 die englischen Niederlassungen am Curchill mit Glück an. 1785 erhielten L. u. Delangle den Oberbefehl über die aus den 2 Fregatten Boussole und Astrolabe bestehende Expedition, die den französischen Pelzhandel an der Nordwestküste Amerika's und den Wallfischfang im Südmeere beförderen, so wie die Küsten von Californien, die japanischen Meere, die Salomonsinseln u. die Südwestküste von Neu-Holland untersuchen sollte. L. segelte nach Südamerika, um das Cap Horn herum, nach der Südsee, ging bei Mount St. Elias ans Land u. fand einen Hafen, den er Port Francais nannte, dann durch das stille Meer nach dem Japanischen, entdeckte die wüste Insel Necker, nördlich von den Sandwichinseln, berichtigte u. machte hier mehre neue geographische Entdeckungen, fand unter anderen die Bucht Castries, die Lapeyrousestraße u. ging nach Kamtschatka, steuerte dann südlich und kam in Botanybai an. Er hatte bis dahin viele Leute, unter A. die Brüder Laborde, den Capitän Delangle, den Naturforscher Lamanon, die in Gefechten mit Eingeborenen umgekommen waren, verloren. Von Botanybai wollte er, zwischen Neuholland und Neu-Guinea durch, nach dem Meerbusen von Carpentaria steuern, die Westküste von Neuholland untersuchen und nach Isle de France segeln. Wirklich war er bald darauf von Botanybai abgereist, von da aber spurlos verschwunden. Capitän Entrecasteaux ward 1791 abgesendet, um den Verlorenen aufzusuchen, aber er fand Nichts. Die französische Regierung setzte einen Preis von 10.000 Francs für Den aus, der die erste sichere Nachricht von L. brächte. Lange hörte man Nichts, als vage Gerüchte; selbst die Nachricht, welche Flinders 1803 von einem Wrak an der Küste von Neuholland gab, stimmte nicht mit dem Orte, wo L. verschwunden war. Nähere Nachrichten brachte erst der englische Capitän Dillon 1827. Dieser fand auf der, zu dem Heiligegeist-Archipel gehörigen, Insel Mallicolo (nicht auf Banicoro oder Manicolo, obgleich man L. später auf dieser einen Granitwürfel als Denkmal errichtete) das Stichblatt eines französischen Degens, und als man von Indien aus, wo Dillon dieß erzählt hatte, die Sache näher untersuchte, fand man französische Münzen, die mit Lilien geschmückte Zierrath eines Schiffhintertheils, eine Glocke mit vergoldeter Schrift ꝛc. Die Einwohner, unter denen ein alter preußischer Matrose lebte, erinnerten sich des Schiffbruchs sehr wohl u. gaben nähere Umstände an. Auf diese Andeutungen sandte die französische Regierung die Corvette Astrolabe, Capitän Dumont d'Urville, nach Mallicolo ab u. dieser sah noch 2 — 3 Klafter unter dem Wasserspiegel am Meeresgrunde bei einem Korallenriffe Kanonen, Bleiplatten ꝛc. liegen, brachte auch 3 Kanonen u. einige Platten an Bord. Nach den Erzählungen der Eingeborenen war nach einem heftigen Südostwinde eines Morgens ein Schiff bei dem Bezirke Tanema auf den Korallenbänken gescheitert; es zerfiel bald in Stücken u. von der Mannschaft retteten sich bloß 30 Mann. Den anderen Tag scheiterte auch ein zweites Schiff auf einer Sandbank. Von diesem wurde die Mannschaft u. auch viel Material gerettet, um ein neues Schiff bauen zu können, auf dem, nach mehren Zwistigkeiten mit den Einwohnern, die Schiffbrüchigen absegelten. Was nun weiter aus ihnen geworden, ist unbekannt. Dillon machte nun auf den ausgesetzten Preis Anspruch und erhielt denselben wirklich Anfangs 1829.

Lapidarstyl (vom latein. lapis), eigentlich jene Schreibart, wie sie sich zu Inschriften auf steinerne Denkmäler, welche in der Regel dazu keinen großen Umfang darbieten, eignet (z. B. das „Patria laeso militi" am Wiener Invalidenhause); dann überhaupt ein kurzer gedrängter Styl, der mit Deutlichkeit u. Bestimmtheit Reichhaltigkeit der Gedanken verbindet.

Lapithen, ein wildes, rohes Volk in Thessalien, von Lapithes, dem Sohne des Apollo u. der Stilbe, stammend, mißgebildete Menschen, zur Thiergestalt sich neigend (wahrscheinlich Gebirgsbewohner, in rauhe Thierfelle sich kleidend). Sie

führten mit ihren nächsten Stammverwandten, den Centauren, immerwährend Kriege (Centauros war des Lapithes Bruder). Ein solcher brach auch bei der Hochzeitsfeier des Pirithoos aus u. in demselben wurde die Macht der Centauren völlig vernichtet. Durch Herakles wurden später die Lapithen vertilgt.

Laplace (Pierre Simon, Marquis), ausgezeichneter Mathematiker und Astronom, geb. den 28. März 1749 zu Beaumont en Auge im Departement Calvados, Sohn eines Bauern, zeichnete sich schon in seiner Jugend durch Eifer für die Wissenschaften aus, lehrte Anfangs die Mathematik an der Militärschule in seiner Heimath, begab sich dann nach Paris und erwarb sich alsbald durch seine literarischen Leistungen allgemeine Anerkennung; 1784 wurde er Examinator des Artilleriecorps; bei Errichtung des Instituts war er eines der ersternannten Mitglieder und befand sich 1796 an der Spitze der Deputation, welche dem Nationalconvent den Bericht über die Arbeiten des Instituts seit seiner Errichtung überbrachte. Zugethan den Grundsätzen der Revolution, hatte L. doch nie ein Amt übernommen; nach dem 18. Brumaire ernannte ihn Napoleon zum Minister des Innern, welchen Posten er aber bei seiner Geschäftsunkenntniß schon nach 6 Wochen wieder verlor. Dafür wurde er Mitglied des Senats, 1803 Vicepräsident und noch im selben Jahre Kanzler desselben; 1805 erstattete er im Senate Bericht über die Nothwendigkeit, die revolutionäre Zeitrechnung aufzugeben u. zum Gregorianischen Kalender zurückzukehren; schon früher war er zum Grafen des Kaiserreichs ernannt worden. 1814 stimmte L. für die Absetzung Napoleons und die Zurückberufung der Bourbonen; von Ludwig XVIII. wurde er in die Pairskammer berufen u. zum Marquis ernannt; während der hundert Tage zog er sich zurück. 1816 wurde L. in die Akademie aufgenommen und führte den Vorsitz derselben im Januar 1827, als eine Bittschrift an Karl X. um Aufhebung der die Presse beengenden Gesetze zur Berathung kam, was seinen Ansichten so sehr widersprach, daß er den Präsidentenstuhl verließ. Er starb im nämlichen Jahre den 6. März. — L. hat durch seine ausgezeichneten Leistungen mächtig beigetragen zur Förderung der Mathematik und Astronomie. Seine wichtigste Schrift ist: „Traité de mécanique céleste“ Paris 1799—1825, 5 Bde.— An sie reihen sich an: „Exposition du système du monde,“ 2 Bände, Paris 1796, 5. Aufl., 1824. — „Essai philosophique sur les probabilités,“ Par. 1814, 5. Aufl., 1825 ꝛc. E. Buchner.

Lappe (Karl), ein noch nicht nach Verdienst gewürdigter, besonders in der Lyrik trefflicher Dichter, der, bei einer schlichten, ungekünstelten Darstellung, eine sehr lebendige Anschauung, tiefe Innigkeit und Wärme des Gefühles besitzt. Er war geboren den 24. April 1773 zu Wusterhausen bei Greifswald, lebte nach den Studienjahren einige Zeit als Hauslehrer zu Altenkirchen bei L. Th. Kosegarten, ward 1801 Gymnasiallehrer in Stralsund, mußte wegen Kränklichkeit seine Stelle 1817 niederlegen, zog sich in die ländliche Einsamkeit zurück und erblindete daselbst. Seine poetischen Werke kamen gesammelt heraus, 5 Bände. Rostock 1836, n. A. 40.

Lappenberg (Johann Martin), geb. 1794 zu Hamburg, studirte Medizin in Edinburgh u. in Berlin u. Göttingen die Rechte, worauf er bis 1823 Hamburg diplomatisch am preußischen Hofe vertrat, dann als Archivar nach Hamburg zurückkehrte. Außer mehren urkundlichen Forschungen lieferte er: „Geschichte der deutschen Hansa“ (mit Sartorius, 2 Bde., Hamburg 1830), „Geschichte der Buchdruckerkunst in Hamburg“ (1840).

Lappland, oder Sameland, eine Landschaft im nördlichsten Theile Europa's, welche gegen N. an das Eismeer, gegen S. an Norrland und Finnland, gegen O. an das weiße Meer und gegen Westen an Norwegen gränzt, zerfällt in das norwegische, russische u. schwedische L. 1) Das norwegische L. oder Finnmarken, etwa 1800 □ Meilen groß, mit 40,000 Einw., ist der nördlichste Theil des genannten Landes, zum Stifte Drontheim gehörend, u. von Rußland durch den Paßwig Elf geschieden, ein durchaus unangebautes Gebirgsland, dessen Höhe

aber gegen O. zum Tana-Flusse hin allmählig abnimmt und in Flachland übergeht, von tiefen Meerbusen zerrissen und von zahllosen Inseln umgeben, aber mit einem weniger rauhen Klima, als man der Lage nach erwarten sollte, wo noch große Nadelholzwälder vorkommen, unter 10° selbst wilde Beeren reifen u. der Kartoffelbau ziemlich verbreitet ist. Finnen (Quänen) und Lappen, welche letztere sich in den Gebirgen und an der Küste aufhalten, bewohnen dieses unwirthbare Land, das seine Einw. nur durch Rennthierzucht, Fischfang und wilde Früchte nährt. 2) Das schwedische L. oder Lappmarken, zur Provinz Norrland gehörend, zerfällt in die Provinzen Jämtlands-, Asele-, Pitea-, Lulea-, Lycusele-, Umea- u. Tornea Lappmark u. hat 11—12000 Einw., nämlich 4000 Lappen u. 7—8000 finnische, schwedische und selbst deutsche Kolonisten. Fast das ganze Land ist Wildniß, hat aber viele erhabene und furchtbar schöne Landschaften und in allen Flüßen zum Theil bedeutende Wasserfälle. Zum Eismeere fließen die Altenelf und Tanaelf. Der Winter ist lang und streng, der Sommer kurz; der längste Tag dauert in den südl. Gegenden 24 Stunden und in den nördlichsten drei Monate eben so lang ist dann die längste Nacht im Winter. Das Korn wird am Ende des Mai gesäet und in der Mitte des August geerndtet. Der Sommer ist heiß, wie in Italien, u. durch allerlei Moskiten ungemein beschwerlich. Der Boden ist nur in den südlichsten Gegenden des Anbaues fähig. Die Waldungen bestehen aus Tannen, Fichten, Erlen, Birken und Weiden. Nur die Kolonisten haben Pferde, Rindvieh und Schaafe; bei den Lappen vertritt das Rennthier (s. d.) die Stelle der übrigen Hausthiere. An wilden Thieren gibt es: Wölfe, Bären, Lüchse, Füchse, Marder, Hermeline, Fischotter u. Hasen; an Mineralien: Eisen, Kupfer u. silberhaltiges Bleierz. 3) Das russische L. (kleine Lappmarken) mit 5000 E., dessen Gränze im W. der Tanaelf, der Torneuelf u. der Muonio bilden, ist eine völlige Wildniß, den größten Theil des Jahrs mit Schnee bedeckt, voll Moräste und Seen, wenig gebirgig u. gut bewaldet. — Die Lappländer oder Lappen (sie selbst nennen sich Samen) sind ein finnischer, etwa 1000 Köpfe starker Volksstamm, 4—5 Fuß groß, mit brauner Gesichtsfarbe, schwarzem Haare, von Natur gutartig und sanftmüthig, Christen, aber dabei roh, stets heiter u. fröhlich, besonders aber ehrlich. Sie theilen sich in Rennthierlappen, Fischerlappen und Nomaden, obgleich alle mehr oder weniger ein herumstreifendes Leben führen. Sie treiben gar keinen Ackerbau, sondern nur Viehzucht, Jagd und Fischerei, und leben in Hütten, die sie mit Rennthierfellen decken. Als Nebengeschäft gerben sie Häute, verfertigen Zwirn aus den Sehnen des Rennthiers, weben Decken, stricken Handschuhe, machen hölzerne Geräthschaften, Kähne, Schlitten u. die ihnen nöthigen Kleidungsstücke. Gebrannte Wasser lieben sie leidenschaftlich. Ow.

Lapsi (Gefallene) hießen in der ältesten christlichen Kirche die vom Glauben Abgefallenen, und zwar entweder durch große Laster und Verbrechen, besonders Todtschlag und Ehebruch, oder durch wirklichen, oder nur scheinbaren Abfall zum Götzendienst. Die letzteren zerfielen in Sacrificati, welche den Bildern der Götter und Kaiser opferten; Thurificati, welche ihnen zu Ehren Weihrauch anzündeten; Libellatici, welche sich Scheine (libelli) von der heidnischen Obrigkeit geben ließen, daß sie den Göttern geopfert hätten, u. Traditores, besonders in der Diocletianischen Verfolgung, welche die heiligen Bücher der heidnischen Obrigkeit ausgeliefert hatten. Vergl. die Artikel: Donatisten, Novatianer und besonders Kirchenbusse.

Laren waren häusliche Gottheiten der Römer, zuerst (wie Ovid berichtet) Söhne des Merkurius und der Lara, dann abgeschiedene und vergötterte Menschen, wie Julius Cäsar, Octavius Augustus u. A. Sie wurden Dii familiares, Hausgötter, genannt, beförderten Glück und Frieden des häuslichen Lebens, gaben der bleibenden Wohnung des (nicht mehr wandernden, nomadisirenden) Menschen Schutz und Sicherheit, und heiligten das alltägliche Leben durch die Verehrung, welche man ihnen erwies. Man glaubt das Stammwort für diese

Benennung in dem Worte Lar (Herr) zu finden, welches die Etrusker selbst ihrem Könige beilegten. Allmälig erweiterte sich die Schutzherrschaft der Laren und Penaten auf das öffentliche Wohl; sie standen den Brunnen, den Straßen und Plätzen, den Städten überhaupt vor; ja ,selbst die Götter wurden in den Kreis der L. gezogen, d. h. sie stiegen zur besonderen Individuen- oder Familien-Verehrung herab, wie Mars der allgemeine Lar der Soldaten, Neptun der der Schiffer wurde. Man stellt die L. häufig als Zwillinge dar, mit einem Hunde zwischen sich, als Zeichen der Treue und Wachsamkeit. Bald war ihr Platz am Heerde, bald in den Schlafzimmern, oder bei Vornehmeren in eigenen Lararien, deren man wohl mitunter mehr als eines in einem Hause fand, für die höheren und die niederen L; so z. B. hatte Alexander Severus solcher zwei, in deren ersterem auch Abraham u. Christus als L. erster Ordnung standen, während Plato, Cicero, Virgil ꝛc. das zweite zierten. Den L. wurde, wie andern Göttern, geopfert; bei jeder Mahlzeit setzte man ihnen überdieß Speisen vor, welche dann verbrannt wurden; bei festlichen Gelegenheiten bekränzte man sie mit Blumen. Bei Erreichung reiferer Jahre opferten Jünglinge ihnen die Zeichen des Knabenalters, die Kugeln, welche sie als Zierath an einer Schnur auf der Brust trugen; Sklaven, bei erlangter Freiheit, hingen ihnen die Ketten über; Mädchen ihren Schleier, wenn sie sich verheiratheten ꝛc. Noch hatten sie an den Kreuzwegen die Wache, daher ihnen von den Landleuten, in Gemeinschaft mit ihren Sklaven, am 22. December die Compitalia gefeiert wurden, auf daß sie die am Kreuzwege von mehren Seiten zusammenstoßenden, Gefahren abwenden möchten. Dort waren deßhalb häufig kleine, nach vier Seiten völlig offene Kapellen erbaut, welche, wie die Kreuzwege selbst, Compita hießen; in der frühesten Zeit wurden in solchen der Mania (Proserpina) schreckliche Opfer von Kindern gebracht, indem man, einem Orakelspruch zufolge, Köpfe um Köpfe opfern sollte. Der halb vergessene Gebrauch ward durch den Tarquinius Superbus wieder aus seinem Schlummer geweckt, doch mit dem Sturze des Tyrannen auch wieder abgeschafft und, um dem Orakel indessen einigermassen zu genügen, Mohnköpfe geopfert. Zum Ueberflusse hing man nach Abschaffung dieser Menschenopfer kleine, mit Baumwolle ausgestopfte Puppen, nach der Zahl der im Hause befindlichen Kinder, vor der Thüre derselben auf, damit sie, an diesen ihre Raubluft kühlend, nicht bis in das Haus selbst verderblich eindränge. In Verbindung mit den L. stand dieses dadurch, daß in Rom auch Mania für die Mutter der L. galt. Unter den verschiedenen Arten von L. verdienen noch angemerkt zu werden: die L. Grundules, welches nach Einigen die Manen der vor dem 40. Tage verstorbenen Kinder waren, die man nicht in den gewöhnlichen Grabstätten, sondern unter der Grunda, dem Vordache des Hauses, zu begraben pflegte.

Largo (ital.), im musikalischen Vortrage: die langsamste Bewegung, mit einem schwermüthigen, würdevollen Charakter, nur für kürzere Stücke geeignet, damit die Aufmerksamkeit nicht ermüde. Soll diese, der angenommenen Regel nach, langsamste Bewegung dennoch gesteigert werden, so bedient man sich der Ausdrücke: l. assai, l. di molto und largissimo. — Larghetto ist ein geringerer Grad von L., also minder breit und langsam, dem Charakter nach ruhig und sanft, dem andante (s. d.) sich nähernd, übrigens gleichbedeutend mit l. ma non troppo und l. un poco.

Larissa (noch jetzt ebenso, auch Larga genannt, von den Türken Dschenischehr), alte Hauptstadt Thessaliens, am Peneus, gehörte zu dem Gebiete des Achilleus; ihre Regenten hießen Aleuaden. Hier fiel Akrisios von der Hand des Perseus; hier war Cäsars Waffenplatz vor der Schlacht bei Pharsalos, und von hier aus wurden in neuester Zeit alle Unternehmungen gegen die Griechen geleitet. — Denselben Namen führten auch noch andere Städte des Alterthums.

Laroche, Marie Sophie, geboren 1731 zu Kaufbeuern, Tochter des dortigen Arztes Gutermann, Edlen von Gutershafen, die Jugendgeliebte Wielands,

der sie heirathen wollte (durch Mißverständnisse wurde jedoch dieses Verhältniß wieder getrennt), verehelichte sich 1760 mit dem kurmainzischen Hofrath L., der später kurtrierscher Kanzler wurde, wegen seiner „Briefe über das Mönchswesen“ den Abschied erhielt u. sich hierauf mit seiner Gattin nach Speier, dann nach Offenbach zurückzog, wo beide im Privatstande lebten u. wo Sophie 1804 starb. Ihr Charakter wurde von Allen, die sie näher kannten, als einer der trefflichsten geschildert; auch schrieb sie mehre gelungene Romane, darunter: Das Fräulein von Sternheim, Leipzig 1771; Erscheinungen am See, ebend. 1798; Melusinens Sommerabende, Rudolstadt 1806 u. m. a.

Larochefoucauld, 1) François, Herzog von, Prinz von Marsillac, einer der geistreichsten Männer seiner Zeit, 1603 geboren, brachte seine Jugend in Kriegsdiensten zu und fand, besonders während der Unruhen der Fronde, Gelegenheit, Beweise von Tapferkeit zu geben. Nach Beilegung dieser Unruhen lebte er ganz der Freundschaft und den Musen. Sein Haus in Paris war der Sammelplatz der schönen Geister seiner Zeit. Er starb 1680. Man hat von ihm: Mémoires de la régence d'Anne d'Austriche, Amsterdam 1713, 3 Bde., 12., ein mit der Energie des Tacitus entworfenes Gemälde der genannten bürgerlichen Unruhen. Pensées, maximes et reflexions, eine seit ihrer ersten Erscheinung sehr oft gedruckte Schrift, voll feiner und treffender Bemerkungen, die eine innige Bekanntschaft mit dem menschlichen Herzen verrathen, französisch und deutsch von Schulz, Breslau 1798. Lʼs sämmtliche Werke sind 1797 zu Paris unter dem Titel erschienen: Maximes et oeuvres complettes de Fr. duc de la L. avec caractères de Didot, sur papier velin., 2 Bde. — 2) L., Louis Alexandre, Herzog von, Pair von Frankreich, erhielt in Paris eine wissenschaftliche Erziehung u. wußte seine Talente eine Zeit lange während der französischen Revolution geltend zu machen. Er war 1787 Mitglied der Versammlung der Notabeln, sprach mit Nachdruck für die Freiheit der Presse, das suspendirende Veto ꝛc. und suchte mit einigen Modificationen das System der englischen Regierungsform in Frankreich einzuführen. Als Präsident des Departements von Paris zeigte er viele Mäßigung und Rechtschaffenheit, verlor aber dadurch die Volksgunst, und als er sich den Augen seiner Feinde entziehen wollte, wurde er 14. September 1792 zu Gisors in den Armen seiner Gattin und Mutter von gedungenen Mördern getödtet.

Laroche-Jacquelin, altadeliche, in den Vendéekämpfen durch ihre treue Anhänglichkeit an die ältere Linie der Bourbonen sich auszeichnende Familie. Aus ihr: 1) Henri du Verger, Graf von, geboren 1772 zu Chatillon in Poitou, stellte sich in der Revolution an die Spitze der Vendée, siegte in vielen Gefechten und fiel 1794 bei Nouaille. — 2) L., Louis du Verger, Marquis von, Bruder des Vorigen, geboren 1777 in der Bretagne, focht am Rheine unter Condé, bereitete 1814 die Rückkehr der Bourbonen vor, wurde von Ludwig XVIII. zum Marquis und Pair ernannt, u. fiel während der 100 Tage 1815 in der Vendée. — 3) Auguste du Verger, Graf von, Bruder der Vorigen, geboren 1783 in Poitou, wurde nach seiner Rückkehr aus England 1809 genöthigt, unter Napoleon zu dienen, dann 1812 in Rußland verwundet (daher sein Beiname Balafré, d. h. der Zerfetzte) und gefangen genommen. Er focht 1815 mit seinem Bruder Louis in der Vendée für die Bourbonen u. 1823 als französischer Feldmarschall in Spanien, weigerte sich, Louis Philippe zu huldigen und wurde 1831 der Theilnahme am Vendéeaufstande angeklagt, jedoch freigesprochen und kämpfte 1832 und 1833 unter Bourmont in Portugal für Don Miguel. — 4) Marie Louise Clotilde Victoire de Donnessan, Marquise de L., nahm mit ihrem ersten Gatten, dem Marquis Lescure, 1793 heldenmüthig am Kampfe in der Vendée Theil, flüchtete sich nach dessen Tode (1791) nach Spanien, kehrte von da (1800) zurück u. vermählte sich nachher mit L. 2., begab sich nach dessen Tode 1815 wieder nach Spanien, wo sie ihre „Mémoires“ über den Vendée-Krieg verfaßte. — 5) Henri du Verger,

Digitized by Google

Marquis von, Sohn der Vorigen, geboren 1802, wurde 1815 von Ludwig XVIII. zum Pair von Frankreich ernannt, empfing von dem preußischen Offiziercorps 1817 einen prächtigen Ehrendegen und zog sich nach 1830 auf seine Güter zurück. — 6) Louis du Verger, Graf von, Bruder des Vorigen, geboren 1806, erregte mit der Herzogin von Berri 1832 den Aufstand in der Vendée und fiel 1833 in Portugal.

Larochelle, s. Rochelle.

Larrey, Dominique Jean, Baron, berühmter Militärarzt, geboren im Juli 1766 zu Beaudeau bei Bagnères de Bigorre im Departement Oberpyrenäen, besuchte die Schulen zu Toulouse, und begann daselbst das Studium der Chirurgie unter der Leitung seines Oheims, Aleris L., Oberwundarzt des dortigen Spitals; 1787 kam er nach Paris und nach bestandenem Conkurse ging er als Schiffsarzt mit einer Expedition nach Nordamerika; zurückgekehrt nach Paris, setzte er seine ärztlichen Studien fort u. wurde unter Sabatier Chirurg bei den Invaliden. 1792 kam L. zur Rheinarmee, und erfand hier die fliegenden Ambulancen; mit der Leitung der Spitäler in Toulon, Antibes und Nizza beauftragt, gründete er in ersterer Stadt eine chirurgisch-anatomische Schule; 1794 kam er zur Armee der Ostpyrenäen; 1796 nach dem Frieden mit Spanien wurde er Professor an der militärärztlichen Schule am Val-de-Grâce in Paris; bald aber berief ihn Bonaparte nach Italien, um hier fliegende Ambulancen einzurichten; nach dem Frieden wurde er mit der Aufsicht über die Militärspitäler beauftragt, und errichtete in mehreren derselben chirurgische Schulen. Die Expedition nach Aegypten machte L. als einer der drei Oberärzte mit und erwarb sich hier durch Unermüdlichkeit und Unerschrockenheit ausgezeichnete Verdienste, die allgemeine Anerkennung fanden. Zurückgekehrt, wurde er 1802 Oberarzt der Consulargarde 1803 zu Paris Med. et Chir. Dr., 1805 Generalsanitätsinspektor der Armeeen, und machte als solcher die Feldzüge in Deutschland, Polen und Spanien mit; 1809 nach der Schlacht von Wagram wurde er zum Baron ernannt mit einer Dotation von jährlich 5000 Fr.; nach der Schlacht bei Bautzen erhielt er eine lebenslängliche Pension von 3000 Fr., die ihm 1817 entzogen, 1818 aber durch Beschluß beider Kammern zurückgegeben wurde. 1812 wurde er zum Oberarzte der großen Armee ernannt, und hatte hier neue Gelegenheit, sich im glänzendsten Lichte zu zeigen; 1815 in der Schlacht von Waterloo wurde er verwundet und gefangen. Ludwig XVIII. ließ ihn von der Proscriptionsliste streichen und ernannte ihn zum Oberarzte der königlichen Garde; 1829 wurde L. Mitglied des Institutes u. nach der Juliusrevolution Oberarzt der Invaliden; 1832 begleitete er die Armee zur Belagerung von Antwerpen; 1836 legte er seine Stelle als Oberarzt der Invaliden nieder, und nachdem er noch zur Inspektion der Spitäler nach Algier gesendet worden, starb er am 25. Juli 1842 auf der Rückkehr zu Lyon. — L. hat sich während der großen Kriege die entschiedensten Verdienste um Freund u. Feind erworben durch seine stets bereite Hülfe auf dem Schlachtfelde, wie im Spital. — Er war auch literarisch thätig und hat seine Erfahrungen niedergelegt in: „Mémoires de chirurgie militaire et campagnes.“ 4 Bände, Paris 1812—1817, übersetzt ins Deutsche und ins Englische. — „Recueil de mémoires de chirurgie.“ Paris 1821, ebenfalls ins Deutsche und Englische übersetzt. — „Clinique chirurgicale.“ Paris 1830 — 1836. 5 Bände, übersetzt ins Italienische und zweimal ins Deutsche ꝛc. — Sein Sohn Hypolyte wurde 1830 Unterchirurg am Val-de-Grâce, 1832 Med. Dr., und war 1833 bei der Belagerung von Antwerpen; er hat über die chirurgischen Vorkommenheiten der Juliustage u. der Antwerpner Belagerung geschrieben. — Ein Bruder des berühmten L., Claude François Hilaire L., geb. 1774 zu Beaudeau, studirte ebenfalls zu Toulouse, wurde 1793 Militärarzt, 1803 zu Montpellier Med. Dr. und starb 1819. Er schrieb unter Anderem: „Réflexions particulières sur l'art des accouchements.“ Nismes 1799. E. Buchner.

Larve, s. Maske.

Lafalle, von Louisenthal, Wilhelm Albert, geb. 1768 zu Dillingen im Saarbrück'schen, verrieth eine so vorherrschende Neigung zum Soldatenstande, daß ihm der Vater im dreizehnten Jahre eine Stelle als Unterlieutenant im Regimente Elsaß kaufte. Er war erster Lieutenant, als die Revolution begann. Sein Regiment blieb in der ersten Zeit treu, doch griffen die revolutionären Grundsätze in den Reihen der Soldaten bald so um sich, daß die Regierung die unzuverlässigen Truppen von der Gränze zurückrufen zu müssen glaubte. L. verlebte jetzt die traurigste Zeit; er war einer der wenigen Offiziere, die gegen die neue Ordnung der Dinge eingenommen waren, und glaubte seine beschworene Pflicht als Soldat nur dann erfüllen zu können, wenn er gegen Frankreich die Waffen ergriffe. Er trat in das Regiment Royal Allemand, das im nächsten Jahre den traurigen Feldzug der Preußen nach der Champagne mitmachte. Nach diesem wurde das Regiment der österreichischen Armee einverleibt, und nahm an den meisten Gefechten der Jahre 1793 und 1794 Theil. L. erhielt Aufforderungen, in den französischen Dienst zu treten, wies aber diese mit Abscheu zurück. Sein Großvater war auf dem Blutgerüste gefallen; sein Vater hatte drei Jahre im Gefängniß zugebracht, und sein eigener Haß gegen die Revolution hatte nicht abgenommen, wenn auch die Schreckensherrschaft inzwischen gestürzt worden war. Er gab dem holländischen Dienste den Vorzug, für den der Prinz von Löwenstein-Werthheim eben ein Jägercorps warb. In diesem war er aber nicht glücklich. Es war die Zeit von Pichegru's Einfall, und alle Tapferkeit der Einzelnen konnte gegen die Uebermacht Nichts ausrichten. L. Corps mußte die Insel Bommel nach tapferer Vertheidigung räumen, eben so Narden und Ems. Was das Schwert des Feindes und die Desertion übrig gelassen hatte, trat im März 1795 in englischen Sold und wurde im nächsten Jahre nach Westindien geschickt. Es handelte sich um die Wiedereroberung der Insel St. Lucien, deren Besitz von dem Fort Morne Fortuné abhing. L. erbot sich, mit 200 seiner Jäger und 100 Engländern den Angriff zu unternehmen; aber die kleine Schaar litt unter dem Feuer aus den höher liegenden Schanzen sehr. L. selbst erhielt zwei Kugeln in den Oberschenkel und mußte sich zurück tragen; General Abercromby glaubte ihn mit der Zusage zu trösten, daß seine Wunden ihn pensionsfähig machten. L. erklärte ihm aber, daß er nur für die Ehre fechte und bat dringend um Unterstützung seiner hart bedrängten Jäger. Sein Wunsch wurde erfüllt und die Einnahme des Forts war die Folge. Kaum wieder hergestellt, wurde er zu einem Kreuzzuge gegen die Seeräuber commandirt und nahm darauf an dem Angriffe gegen die spanische Insel Trinidad Antheil. Im nächsten Jahre ging er mit seinem Corps nach England zurück u. nahm 1800 an dem Kriege gegen Frankreich Theil. Es war ihm die Aufgabe geworden, das Augerau'sche Armeecorps durch sein Vordringen in die Thäler des Schwarzwaldes so viel als möglich abzuhalten; doch verfügte er zu diesem Behufe über viel zu geringe Streitkräfte, u. es war schon viel, daß er seine Truppen vor gänzlicher Vernichtung bewahrte. Dieser Feldzug war sein letzter; durch die vielen Feldzüge, durch seine Wunden und durch das westindische Fieber erschöpft, nahm er seinen Abschied und ging mit seiner Frau, einer Kreolin, von der Insel St. Vincent nach Bayreuth, wo er den Kurfürsten Maximilian von Bayern, seinen ehemaligen Obristen im Regimente Elsaß, fand und von demselben zum Major à la Suite ernannt wurde. Bei einer Reise zu seinen Eltern nach Frankreich vielfach von Gefahren bedroht, machte er Westindien einen letzten Besuch, um die Angelegenheiten seiner Gattin dort zu ordnen, und kaufte sich dann in der Gegend von Trier an, wo seine Tage fortan in ungestörter Ruhe verflossen. Sein Franzosenhaß verließ ihn auch jetzt noch nicht. Aller Zureden ungeachtet, war er nie zu bewegen, sich in Paris zu melden, um den auf ihn fallenden Antheil der Entschädigung der Emigranten in Empfang zu nehmen. Den Ludwigsorden, den Ludwig XVIII. ihm verliehen hatte, trug er nie. Von 1819 an nach Zweibrücken übergesiedelt, verließ er diesen ihm lieb gewordenen Wohnort, als es 1830 dort zu einigen Unruhen kam, verkaufte sein Haus und alles sonstige Ei-

genthum und kehrte nach seinem Landgute zurück. Die letzte Zeit seines Lebens war ein ewiges Leiden, von dem ihn am 27. September 1845 der Tod befreite.

Las Casas (Bartolommeo de), der edle Vertreter der schwer mißhandelten Indianer, begleitete mit seinem Vater, Anton de L., 1498 und 1502 Colombo auf seinem Fahrzeuge nach Westindien, trat dann in den Dominikanerorden und wirkte auf das Segensreichste als Missionär auf St. Domingo und als Bischof von Chiapa und Mexiko, kehrte 1551 nach Spanien zurück und starb 1566 zu Madrid. 50 Jahre war er mit unermüdlicher Ausdauer für die Sache der unterdrückten Eingeborenen thätig, durchschiffte zu diesem Zwecke 12mal den Ocean und bestürmte Ferdinand und Karl V. mit Bitten und Vorwürfen. Er bewirkte von letzterem ein Gesetz für die persönliche Freiheit der Indianer und theilweise Aufhebung der Repartimientos (Vertheilungen von Land und Leuten), doch konnte er das harte Loos der Unglücklichen nur wenig mildern. Er schrieb gegen Sepulveda seine „Relacion de la destruycion de las Indias." (Sevilla 1552, deutsch 1597.)

Las Cases, 1) Emanuel Auguste Dieudonné, (Graf, Marquis de Lecossa de) der treue Gefährte Napoleons auf St. Helena, geb. 1766 auf dem Schlosse Las Cases in Languedoc, widmete sich dem Seedienste und machte später zu seiner Ausbildung große überseeische Reisen. In der Revolution wanderte er aus, nahm 1792 an dem Feldzuge in der Champagne Theil u. lebte dann in England von Privatunterricht. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich gab er in Zurückgezogenheit seinen „Atlas Historique etc." Paris 1803, deutsch. Augsb. 1843) heraus. Der wachsende Ruhm Napoleons machte den strengen Royalisten zu dessen begeistertem Anhänger. Er wurde Kammerherr und Requetenmeister, auch zu wichtigen Inspektionsreisen verwendet. Bis zur Rückkehr Napoleons von Elba schied er aus dem Staatsrathe und begleitete bei dessen 2. Abdankung den Kaiser nach St. Helena freiwillig, dessen Verbannung theilend. Doch wurde er 1816, wegen eines heimlich nach Europa beförderten Briefes, durch Hudson Lowe (s. d.) entfernt u. nach einer 8monatlichen Gefangenschaft auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung in Ostende ans Land gesetzt. Nach einem längeren Aufenthalte in Frankfurt a. M. u. Belgien, kehrte er nach Paris zurück. Seine unermüdlichen Versuche bei den Cabineten, den Zustand des Gefangenen zu erleichtern, blieben erfolglos. Nach dessen Tode gab er das berühmte „Mémorial de St. Hélène etc." (Paris 1823, 8 Bde., in der späteren Ausgabe mit Aenderungen; deutsch Dresden 1824 und Stuttgart 1824) heraus. Seit 1830 war er mehrmals Deputirter und starb 1842 zu Passy. — 2) L. (Emanuel Pontus Dreudonné Baron v.), Sohn des Vorigen, geb. 1800 zu Vieux Chatel in der Bretagne, begleitete seinen Vater nach St. Helena, forderte 1821, wegen einer denselben beleidigenden Schrift Hudson Lowe's diesen zum Zweikampfe heraus und nahm an dem sich Weigernden mit der Reitpeitsche Genugthuung. Mehrmals Mitglied der Kammer, war er 1840 im Gefolge des Prinzen von Joinville bei Abholung der Asche Napoleons. Er schrieb: „Journal écrit à bord de la frégate la Belle-Poule." (Paris 1841.)

Lascy, Franz Moritz, Graf von, k. k. österreichischer Feldmarschall, Staats- u. Conferenzminister, stammte aus einer der edelsten Familien der Normandie, die im 11. Jahrhunderte mit Wilhelm dem Eroberer nach England überging u. sich unter Heinrich II. in Irland niederließ, wo mehre ihrer Mitglieder verschiedene der höchsten Staatswürden bekleideten. Sein Vater war der rühmlich bekannte, kaiserlich russische Feldmarschall, Graf Peter L., u. er selbst wurde 21. Oktober 1725 zu St. Petersburg geboren. Seine Erziehung u. Bildung erhielt L. seit seinem 10. Jahre zu Liegnitz u. nachher zu Wien; 1741 ward er von der Kaiserin Maria Theresia zum Kammerherrn ernannt, trat 1743 als Fähndrich in die k. k. Armee, machte seinen ersten Feldzug in Italien als Adjutant des Generals Grafen von Browne, und ward nach der Schlacht bei Veltri, wo 3 Pferde unter ihm getödtet wurden, zum Hauptmanne ernannt. Im

folgenden Jahre wohnte er dem Feldzuge gegen Preußen u. den Schlachten bei Strigau, Trautenau u. Kesselsdorf bei u. 1746 hatte er sein Feldgeräth bei 3 Armeen. Bei Piacenza, wo er viele Gefangene machte, war er Major geworden; nach dem Gefechte am Tidone bei Rottofreddo u. der Einnahme von Genua, an welchen beiden er Theil genommen hatte, eilte er nach den Niederlanden, um bei Raucour u. beim Uebergange über die Jare sich eben so nützlich, als in Italien, zu machen. Er kehrte 1747 dahin zurück, um bei dem Einfalle in die Provence u. bei der zweiten Unternehmung auf Genua gegenwärtig zu seyn, u. 1748 fand er bei der Belagerung von Mastricht Gelegenheit, seine Kenntnisse auch für diesen Theil des Dienstes geltend zu machen. Wie gut er die nun folgenden Friedensjahre zu seiner ferneren Ausbildung benützt hatte, zeigte er im 7jährigen Kriege. Gleich im Anfange desselben that er in der Schlacht bei Lowositz (d. 1. October 1756) die wichtigsten Dienste u. wurde dafür zum Generalmajor ernannt. Im folgenden Jahre befand er sich bei der Affaire bei Reichenberg, in der Schlacht bei Prag u. in dieser während ihrer Belagerung; wohnte nachher den Schlachten bei Breslau u. Lissa bei u. wurde wegen seiner Verdienste zum Feldmarschallieutenant u. Generalquartiermeister einer Armee ernannt, die fast vernichtet war u. größtentheils aus neuen, ungeübten Leuten hergestellt werden mußte, was ihm über Erwartung gelang. In seinem neuen Wirkungskreise leitete er den Entsatz von Olmütz, entwarf den Plan von Hochkirchen, wofür er das Großkreuz des Theresien-Ordens erhielt, führte 21. November 1759 die Unternehmung bei Maren aus u. ward dafür Feldzeugmeister. Während des Feldzuges von 1760 zog sich sein Corps, immer ausgesetzt u. fast aufgeopfert, aus Schlesien nach Sachsen vor der ganzen preußischen Macht vorbei u. behielt immer den Vortheil, selbst bei den Gefechten des Nachtrabes. Dieses Corps rettete die Reichsarmee vor Dresden, erleichterte dem Feldmarschall Daun den Uebergang über die Elbe bei Torgau, so wie den Rückzug des Heeres in das Lager bei Plauen. Er machte den Marsch nach Berlin mit u. commandirte im letzten Feldzuge 1762 einen Flügel der Armee, ohne daß er aufhörte, Einfluß auf jene Geschäfte zu behalten, wodurch er sich so verdient gemacht hatte. Wozu er von nun an, als Generalinspektor der Armee 1765 und als Präsident des Hofkriegsrathes 1766, die Muße des Friedens zu verwenden bedacht war, zeigte sich 1766 in den Exercirlagern bei Iglau u. Deutschbrod, deren Einführung augenscheinlich beigetragen hat, in der Armee die Talente zu wecken und zu entwickeln. Ueberhaupt aber wird die Zeit seines Präsidiums (1766—1774) durch viele, auch bei veränderten Umständen noch fortwirkende, Anstalten in der österreichischen Kriegsverfassung immer denkwürdig bleiben. In einem glänzenden Lichte erschien L. in dem bayerischen Erbfolgekriege 1778, wo seine Stellung an der Elbe bei Arnau u. Jaromirez zwei großen Feldherren, die er gegenüber hatte, eine Gränzlinie zeichnete, welche sie nicht überschreiten durften. Weniger glückten ihm die Entwürfe, nach welchen er den ersten Feldzug gegen die Türken 1788 leitete. Von dieser Zeit an, da hohes Alter u. wankende Gesundheit ihn von unternehmender kriegerischer Thätigkeit ausschlossen, lebte er in stiller Zurückgezogenheit u. starb zu Wien den 24. November 1801. L. hatte von den gerühmten Helden des Alterthums alle Eigenschaften, durch welche diese uns in der Geschichte groß erscheinen. Kaiser Joseph II. war L.s Freund im edelsten Sinne des Wortes u. bewahrte ihm seine Freundschaft unverändert bis zu seinem Tode.

Lasiren heißt in der Malerei: eine durchsichtige Farbe auf eine andere, bereits vorhandene, auftragen, um dem Gemälde größeren Glanz u. höhere Vollendung zu geben. Man kann hiezu alle, mit Firniß fein geriebene, Lackfarben (s. d.) verwenden. Diese heißen Lasurfarben, von dem durchsichtigen Lasursteine (s. d.) also genannt.

Laskaris, 1) Konstantin, berühmter Grammatiker u. Philolog des 15. Jahrhunderts, geboren zu Konstantinopel 1454. Um die Philologie im Occidente in größere Aufnahme zu bringen, reiste er nach Italien u. lehrte in Mailand, wo-

Digitized by Google

hin ihn Franz Sforza berufen hatte, um seine Tochter Hippolyta in den Wissenschaften zu unterweisen. In Rom gewann L. die freundschaftliche Gunst des Cardinals Bessarion, welcher sich um die Humanitätsstudien unvergängliche Verdienste erwarb. Nachdem er eine Zeit lange mit großem Ruhme in Neapel in der griechischen Sprache u. in der Beredtsamkeit Unterricht ertheilt hatte, nahm er zu Messina in Sicilien seinen bleibenden Wohnsitz. Pietro Bembo, der nachmalige Cardinal, begab sich nur deßhalb nach Messina, um ihn persönlich kennen zu lernen. Durch seine ausgebreitete Gelehrsamkeit sowohl, als auch durch seine liebenswürdige Bescheidenheit, machte L. sich so beliebt, daß ihm das Ehrenbürgerrecht verliehen und er nach erfolgtem Ableben auf Staatskosten begraben wurde. Seine werthvolle Bibliothek, ausgezeichnet durch eine kostbare Sammlung griechischer Manuskripte, vermachte er dem Stadtrathe zu Messina. Später kam dieselbe nach Spanien u. ward im Eskurial aufbewahrt. Zur Erläuterung der griechischen Grammatik hat L. schätzbare Beiträge geliefert. Grammatica graeca, Mailand 1476. Diese höchst seltene Ausgabe, vom 30. Januar datirt, in 4., ist zugleich das erste gedruckte griechische Buch u. enthält auf dem ersten und zweiten Blatte eine griechische u. lateinische Vorrede von Demetrius Cretensis. Die erste Ausgabe wurde mit einer lateinischen Uebersetzung von Crastoni im October 1480 zum zweitenmale, 1489 zum drittenmale gedruckt und mit einer werthvollen Zugabe bereichert: *προοίμιον τοῦ περὶ ὀνόματος καὶ ῥήματος τρίτου βιβλίου*, 20 Bl. 4. Von diesem Stücke kennt man nur 2 Exemplare bei Spencer u. Renouard. — Lascaris erotemata gr. cum interpret. lat. Diese enthalten: De literis graecis et diphtongis, Abbreviationes, Oratio dominica et duplex salutatio B. Virginis, Symbolum apostol., Evangelium Joannis, Carmina aurea Pythagorae, Phocylidis moralia, Venedig, Febr. 1494 — März 1495, 4. In bibliographischer Hinsicht eine höchst seltene Ausgabe, weil nicht nur der erste datirte, sondern auch der erste Druck von Aldus überhaupt. De octo partibus orationis, Vened. Ald. 1498—1503. Institutiones universae cum plurimis auctariis, nuperrime impressae gr. et lat., Ferrar. 1510. Grammaticae compendium, Vened. Man. 1557. Mehres findet sich noch ungedruckt in den Bibliotheken vor, z. B.: Epitome libri XVI. Herodiani *μεγάλης προσωδίας*; Scholia in 3 primores tragoedias Euripidis. Fragmente über einige griechische Scribenten aus Calabrien und Sicilien, welche theilweise abgedruckt wurden in Hier. Ragusan. elogia Siculorum und in Fabricii Bibl. graec. II. 18. Nro. 5. pag. 625. V. 7. Nro. 15. pag. 39. 45. VI. 10. Nro. 19. pag. 613. — 2) Johannes oder Janus mit dem Beinamen Rhyndacenus, ein gelehrter Grieche, aus der Familie morgenländischer Kaiser entsprossen, begab sich nach der Eroberung von Konstantinopel 1453 nach Italien u. fand am Hofe Lorenzens von Medici freundliche Aufnahme, damals der Sammelpunkt der berühmtesten Gelehrten. Um seine Bibliothek mit den kostbarsten griechischen Manuscripten zu bereichern, sendete Lorenz von Medici L. zweimal nach Konstantinopel. Vortreffliche Ausbeute an großen Schätzen gewährte ihm die Gegend vom Berge Athos. Nach glücklich vollführtem Auftrage lud ihn König Ludwig XII. von Frankreich nach Paris ein und verlieh ihm die Gesandtschaftsstelle in Venedig. Als des Lorenz von Medici Bruder, Cardinal Johann, als Leo X. den päpstlichen Stuhl bestieg, ward L. dem Collegium auf dem Quirinal vorgesetzt, um jungen Griechen Unterricht zu ertheilen, welche auf päpstliche Kosten hier erzogen werden sollten. König Franz von Frankreich ließ in Fontaineblau eine Bibliothek neu einrichten u. zu deren Anordnung erhielt L. den ehrenvollen Auftrag. Nach seiner Rückkehr lebte er nur wenige Jahre noch u. starb, 90 Jahre alt, in Folge heftiger Gichtanfälle 1535. Großes Verdienst erwarb er sich auch als Corrector mehrer Ausgaben der Giuntinischen Drucke in Florenz u. der Aldiner Editionen in Venedig. Ebenso bemühte er sich, aus Münzen u. anderen Ueberbleibseln des griechischen Alterthums die ursprüngliche Gestalt der großen griechischen Buchstaben aufzusuchen u. kritisch zu erweisen: De veris graec. literarum formis ac

causis apud antiquos, Paris 1536. Von seinen Schriften verdienen Erwähnung: Scholia in Nili Rhodii synopsin canonum; Explanatio canonum apostolicorum; Notae ad synodales sententias; Expositio liturgiae ad diptycha; De dignitate sacerdotum; De ordinatione Graecorum; De honoribus Graecorum; De sacramentis Graecorum; De sacramento Eucharistiae; De jure graeco et latino; Explanatio regularum Nicephori de militia Romanorum ex Polybio; eine lateinische Uebersetzung von Polybii castrorum metatio; endlich Epigrammata gr. et lat., Paris 1527. Viele Erläuterungen zur Anthologie, zu Sophokles, zu Homers Ilias und des Phorphyrius Quaestiones Homericae. Ueber seinen bedeutenden Einfluß auf die Literatur des Abendlandes hat Villemain eine Monographie geschrieben: „Laskaris, oder die Griechen im 15. Jahrhunderte," Paris 1825, deutsche Uebersetzung, Straßburg 1826. Cm.

Lassen, Christian, ausgezeichneter Orientalist, geboren 1800 zu Bergen; in Christiania, Heidelberg, Bonn, in England u. Frankreich gebildet, seit 1827 Professor in Bonn, verfaßte mit E. Burnouf die erste Schrift über das Pali (Paris 1826), gab mit Schlegel den Ramayana u. Hitopadesa (2 Bde., Bonn 1829—31) heraus, unternahm ein Werk über jüdische Philosophie, erforschte das Prakrit (1837), erklärte mit Glück die Keilschrift, besorgte Ausgaben indischer Schriften, auch eine Sanskrit-Anthologie (1838) u. begann 1844 die Herausgabe der trefflichen „Indischen Alterthumskunde" (Band 1, Heft 1.).

Lasso, Orlando (Orlandus Lassus), geboren zu Mons 1533 — nach der Angabe des im Besitze S. M. des Königs Ludwig von Bayern befindlichen marmorenen Grabsteines von L., vergleiche Augsburger Allgemeine Zeitung vom 2. Januar 1848, Beilage — soll, seiner schönen Stimme wegen, als Knabe mehrmals entführt worden seyn. Ferdinand Gonzaga, Vicekönig von Sicilien, nahm ihn mit sich nach Italien u. ließ ihn hier musikalisch bilden. Als L., 18 Jahre alt, seine Stimme verlor, verschaffte er sich als Musiklehrer in Neapel seinen Unterhalt, erhielt aber 1551 die Kapellmeisterstelle am Lateran in Rom. 1553 bereiste er mit G. C. Brancaccio England u. Frankreich u. hielt sich hierauf einige Jahre in Antwerpen auf. Von Herzog Albrecht V. als Kapellmeister nach München berufen, blieb er unter dessen u. Wilhelms V. Regierung daselbst, bis zu seinem Tode 1595 (daß dieses Jahr sein wahres, nicht blos wahrscheinliches Todesjahr ist, beweist ebenfalls der obenerwähnte Grabstein; sein Grab befand sich ohne Zweifel auf dem ehemaligen Kirchhofe der Frauenkirche zu München). — L.s Verdienste um die schöpferische Ausübung u. Förderung eines großartigen u. erhabenen Styles in der Kirchenmusik sind ausgezeichnet, u. mit Recht zählt man ihn unter die größten Componisten des 16. Jahrhunderts. Seine Werke sind sehr zahlreich, jetzt aber selten; die meisten derselben sind unter den handschriftlichen Schätzen der k. Hof- und Staatsbibliothek in München aufbewahrt, aber nur erst dem allerkleinsten Theile nach durchforscht u. mit Uebertragung auf unsere Noten für den jetzigen Gebrauch bequem gemacht. Seine Söhne gaben eine Sammlung seiner Motetten unter dem Titel: „Magnum opus musicum", München 1604, 11 Bände, Fol., heraus. Vergleiche Dehn, Biographische Notiz über Roland de L., Berlin 1837, Augsburg A. Z. 1846 Nr. 187, 1848 Nr. 2.

Last, kommt in mehrfacher Beziehung vor, hauptsächlich aber 1) gleichbedeutend mit Schiffslast, worunter man das in Seehandel treibenden Staaten u. Plätzen übliche Gewicht für schwere Güter, die zur See verladen werden, versteht. Gewöhnlich hat die L. zwei Tonnen à 20 Centner; somit beträgt die Schwere einer L. = 4000 Pfund. Diese Bestimmung kann jedoch nur im Allgemeinen gelten, da die L. an den verschiedenen Plätzen, mehr oder weniger, rücksichtlich ihrer Schwere, von einander abweicht und überdieß auch nach dem Maße oder dem Raume, den sie einnimmt, bestimmt wird. — 2) Als Getreidemaß ist die Eintheilung der L. eben so verschieden, nach den einzelnen Ländern und Früchtegattungen.

Digitized by Google

Lasurstein (Lapis lazuli), wird ein zu den Silicaten (s. d.) gehöriges Mineral genannt, dessen chemische Zusammensetzung noch ziemlich problematisch ist. Nach einer Analyse von Varrentrapp besteht der L. aus: Kieselerde 45,50, Schwefelsäure 5,90, Thonerde 31,76, Kalkerde 3,52, Natrum 9,09, Schwefel 0,95, Eisen 0,86, Chlor 0,42, Wasser 0,12. Es findet sich sehr selten krystallisirt in Rhombendodekaedern (s. Krystalle), meistens derb; sein Bruch ist uneben; er glänzt wenig u. ist nur an den Kanten durchscheinend; das spezifische Gewicht beträgt 2,7, die Härte ist = 5,5. Seine Farbe ist lasurblau, bisweilen mit einem Stiche ins Grünliche versehen. In der Löthrohrflamme schmilzt er nicht sehr schwer unter einigem Aufwallen zu einem weißen durchscheinenden Glase; in gelinder Rothglühhitze verändert er seine Farbe nicht. Dagegen wird sein Pulver bei Behandelung mit Säure schnell entfärbt, u. zwar bei Anwendung von Salpetersäure unter Entwickelung von Salpetergas (s. Salpeter); bei Anwendung von Salzsäure aber unter Entwickelung von Schwefelwasserstoff (s. Schwefel), wobei er theilweise eine Gallerte bildet. Der L. findet sich häufig auf Gängen in Granit (s. d.) u. körnigem Kalk, dann mit Feldspath u. eingesprengtem Schwefelkies, besonders in der kleinen Bucharei, an den Ufern des Sljudänke in Sibirien, in Tibet, an mehren Orten in China, Chili ꝛc. Man benützt ihn besonders, um eine sehr geschätzte, schön blaue Malerfarbe, das Ultramarin (s. d.), herzustellen; übrigens wird er auch geschliffen u. verarbeitet zu Ring- u. Nadelsteinen, zu Kreuzen, Ohrgehängen, Dosen, Vasen, kleinen Bildsäulen, Uhrgehäusen, dann zu architektonischen Verzierungen, besonders in Kirchen, zur Stein-Mosaik u. s. w. Chr. Gmelin ist es geglückt, den L. auf synthetischem Wege (s. Synthesis) herzustellen u. dadurch wurde die Fabrikation des künstlichen Ultramarins begründet. C. Arendts.

Lateiner, die Bewohner des alten Latium, dessen Hauptstadt Albalonga, nachher Rom war. S. Italien u. Rom (Geschichte).

Lateran ist der Name eines Platzes in Rom, welchen dieser von der altrömischen Familie Lateranus erhielt, die bis zur Zeit Nero's denselben sammt den auf ihm stehenden Gebäuden besaß. Nero ließ den letzten Besitzer, Plautius Lateranus, 65 n. Chr., nach Einigen wegen Theilnahme an der Verschwörung Piso's, nach Anderen, weil er Christ geworden, hinrichten u. eignete sich dessen Besitzthum zu. Von da an blieb der L., nebst allen Appertinentien, kaiserliches Eigenthum, bis Konstantin der Große den dortigen Palast dem päpstlichen Stuhle schenkte, dessen Inhaber bis zur Uebersiedelung nach Avignon hier residirten. Nach der Rückkehr von da wählten die Päpste den Vatikan (s. d.) zur Residenz. Berühmt ist der L. auch durch die, seit 1122 hier abgehaltenen, ökumenischen Concilien (s. d.). — Ueber die Kirche des heiligen Johannes vom L., die Hauptkirche der ganzen katholischen Christenheit, s. unseren Artikel Rom, u. über die Cavalcade nach dem L. den Artikel Papstwahl.

Laterna magica, Zauberlaterne, heißt ein optisches Spielwerk; dasselbe besteht aus einem kleinen Kästchen von Blech, in welchem eine Lampe u. an der einen Hinterwand ein kleiner Hohlspiegel von polirtem Messingblech sich befindet. In der Vorderwand steht eine verschiebbare Rahme mit 2 Converlinsen, die sich beliebig stellen lassen. Die Lampe u. der Spiegel dienen bloß zur Beleuchtung des Objekts, das gewöhnlich auf Glas mit Wasserfarben gemalt zwischen die Lampe u. Röhre (mit den Linsengläsern) in verkehrter Stellung gebracht wird, so daß es sich in der Brennweite nahe am Brennpunkte der inneren Linsen befindet. Der Erfolg ist dann, daß das Bild von dem Objecte aufrecht und vergrößert auf einer in gehöriger Entfernung von den Gläsern sich befindenden weißen Wand in seinen Farben deutlich erscheint, vorausgesetzt, daß das Zimmer, in welchem diese optische Spielerei vorgenommen wird, gehörig verfinstert ist. Es stellt übrigens die L. m. eine vollkommene umgekehrte Camera obscura (s. d.) vor.

Latitudinarier, heißt die gemäßigte Partei in der bischöflichen Kirche Eng-

lands, die der High church entgegen steht u. den Uebergang zu den Presbyterianern bildet; dann nennt man überhaupt so Leute, die sich bezüglich der Dogmen einer Kirche, oder der Moral, einen weiteren Spielraum erlauben.

Latium, s. Lateiner.

Latona (griechisch Leto), eine Titanide, Tochter des Koios u. der Phöbe. Von Zeus geliebt, mußte sie diese Liebe mit dem grimmigsten Hasse der Here bezahlen, welche, da jene sich in Hoffnung fühlte, der Erde den Schwur abnahm, sie nirgends gebären zu lassen, u. sie durch einen furchtbaren Drachen, den Python, verfolgen ließ. Umherirrend auf der, überall ihr den Aufenthalt verweigernden Erde, ward L. durch Bauern selbst von einem Quell verjagt, an dem sie trinken wollte, u. verwandelte daher die Hartherzigen in Frösche. Endlich stieg die Insel Delos aus dem Meere empor, u. da diese noch nicht existirte, als die Erde der Juno den verderblichen Schwur geleistet, so konnte L. dort gebären, u. Diana, kaum dem Mutterschooße entsprungen, half der Armen bei der Geburt ihres Zwillingsbruders Apollo. Eine der ältesten Gottheiten, ward L. in Griechenland, sowohl als Titanide, wie als Geliebte des Zeus hochgeehrt, wovon selbst Merkur in der Iliade ein deutliches Zeugniß ablegt, da er mit ihr, des Zeus Freundin, nicht zu kämpfen wagt, wie auch als Mutter von Apollo u. Diana sie in großem Ansehen stand, indem die Kinder auch die kleinste Beleidigung der Mutter nicht verziehen, wie das Schicksal der unglücklichen Niobe (s. d.) beweist.

Latour, 1) Baillet, Graf von, trat jung in österreichische Militärdienste, zeichnete sich im französischen Revolutionskriege durch Treue und unverdrossene Thätigkeit aus, wurde 1789 u. 1790 als Generalmajor gegen die Brabanter angestellt, nahm Charleroi ein u. trug viel zur Wiederherstellung der Ordnung in den Niederlanden bei. 1792 commandirte er in Tournay u. räumte diese Stadt nach der Niederlage von Jemappe. Nachdem er Feldmarschall-Lieutenant geworden, leistete er in dem Feldzuge von 1793 nützliche Dienste, trug viel zum Siege bei Famars am 23. Mai bei u. eröffnete den Feldzug 1794 mit neuen Vortheilen gegen Landrecy, mußte aber bald die Unglücksfälle theilen, welche die Alliirten damals erfuhren. Im Anfange des Jahrs 1796 übernahm L. das durch Wurmsers Abgang erledigte Commando am Niederrheine. Er stand mit einer geringen Mannschaft an den Gränzen der Pfalz, als Moreau bei Kehl über den Rhein ging u. sich im Breisgau ausbreitete. L. mußte mit dem Erzherzog Karl sich bis über den Lech zurückziehen, und wurde zuerst bei Friedberg u. dann bei Freysing geschlagen. Da indessen Jourdan aus Franken getrieben war u. Moreau seinen Rückmarsch gegen den Rhein antrat, rückte ihm L. nach, ohne daß er wegen seiner geringen Truppenzahl ihn ernstlich zu beunruhigen gewagt hätte. Gegen die Mitte des Oktobers bewerkstelligte er durch geschickte Manövers in der Ortenau seine Vereinigung mit dem Erzherzoge Karl. Er unterstützte denselben mit Tapferkeit u. Einsicht u. übernahm dann das Obercommando der Rheinarmee, welches ihm der Erzherzog nach der Uebergabe der Festung Kehl u. des Brückenkopfes von Hüningen überließ. Als der in Italien abgeschlossene Waffenstillstand den Feldzug endigte, ging L. vom Commando der Armee ab. Er starb zu Wien 1806. — 2) L. d'Auvergne, Theophile, Malo Corret, geboren 1743 zu Carhair im Departement Finisterre, diente 1782 in Amerika als Freiwilliger und als Adjutant des Herzogs von Crillon von Mahon, erklärte sich beim Ausbruche der Revolution für dieselbe und zeichnete sich an der Spitze von 8000 Grenadieren bei der Pyrenäenarmee aus. Jede höhere Beförderung, als zur Stelle eines Hauptmanns, wies er zurück, obgleich ihm mehremale die eines Brigadegenerals angetragen wurde. Nach dem Baseler Frieden fiel er zur See auf dem Wege nach der Bretagne einem englischen Freibeuter in die Hände, wurde nach England gebracht u. blieb daselbst ein Jahr lange gefangen. Nach der Auswechselung beschäftigte er sich zu Passy bei Paris mit literarischen Arbeiten, stellte sich aber beim Ausbruche des Krieges 1799 für den Sohn seines Freundes Lebrigaud

Digitized by Google

wieder als Soldat, focht unter Maſſena in der Schweiz u. 1800 in der Rheinarmee und fiel in der Schlacht bei Neuburg, kurz zuvor zum Erſten Grenadier von Frankreich ernannt. An der Stelle, wo er fiel, wurde ihm ſpäter ein Sarkophag, 1841 ein Denkmal in ſeinem Geburtsorte errichtet. Sein Herz wurde balſamirt u. blieb bei der Compagnie; ſeine Stelle in derſelben blieb leer, und wenn beim Apell ſein Name genannt wurde, antwortete ein Grenadier: „Geblieben auf dem Felde der Ehre!“ — 3) L.-Moubourg, Marie Victor Fay, Marquis von, franzöſiſcher General, geboren 1756, rettete nebſt zwei anderen Offizieren die Königin Antoinette am 6. October, emigrirte als Adjutant Lafayette's, kehrte nach dem Frieden von Campo Formio zurück, focht glänzend als Klebers Adjutant in Aegypten und in allen Kriegen des Kaiſerreichs. Im Jahre 1818 war er Geſandter in London, 1819—21 Kriegsminiſter, 1822 Gouverneur der Invaliden, begab ſich aber 1830 zu dem vertriebenen Könige. Er ſtarb 1835.

Latreille (Pierre André), berühmter Naturforſcher, geboren 29. Nov. 1762 zu Brives im Departement Corrèze, kam 1778 ins Collége Lemoine nach Paris und war zum Studium der Theologie beſtimmt, verließ dieſes aber beim Ausbruche der Revolution, wurde während dieſer zweimal des Landes verwieſen, immer aber wieder zurückberufen; 1796 veröffentlichte er ſeinen „Précis des caractères génériques des insectes,“ 1798 ließ er ſich in Paris nieder, lehrte eine Zeit lang die Zoologie an der Veterinärſchule in Alfort und wurde 1820 Profeſſor der Entomologie am naturhiſtoriſchen Muſeum in Paris; er ſtarb den 6. Februar 1833. — L. hat ſich durch ſeine Schriften große Verdienſte erworben um die Förderung der Naturgeſchichte, namentlich aber der Entomologie. Er ſchrieb, neben vielen kleinen Werken u. Abhandlungen: „Genera crustaceorum et insectorum secundum ordinem naturalem in familias disposita“ (4 Bde., Par. 1807—9); „Cours d'entomologie“ (Paris 1831). E. Buchner.

Lauban, Fabrikſtadt im Regierungsbezirke Liegnitz der preußiſchen Provinz Schleſien, in einem freundlichen Thale am Queis, früher die vierte unter den oberlauſitziſchen Sechsſtädten, hat eine katholiſche u. drei proteſtantiſche Kirchen, ein 1320 geſtiftetes Kloſter der Magdalenerinnen, welche ſich der Pflege der Kranken widmen, Gymnaſium, Waiſenhaus, Bibliothek, Naturalien- und Münzcabinet u. 6000 Einwohnern, welche Leinen-, Baumwollen- u. Tuchweberei, Leinwand- u. Kattundruckereien u. Färbereien, Garn- u. Leinwandbleichen, ſowie beträchtlichen Handel mit Garn u. Leinwand betreiben.

Laube (Heinrich), 1806 zu Sprottau in Schleſien geboren, erhielt ſeine Bildung auf dem Gymnaſium zu Glogau, wandte ſich von der Theologie, die er zu Halle u. Breslau ſtudirte, zur Belletriſtik u. redigirte von 1832—34 in Leipzig die „Zeitung für die elegante Welt.“ Von hier verwieſen, lebte er in Berlin, Naumburg, Muskau, ſeit 1841 aber wieder in Leipzig. L. gehörte ſeiner religiöſen u. politiſchen Geſinnung nach früher zu dem deſtruktiven „jungen Deutſchland“ und trat in dieſer Richtung auf ziemlich freche Weiſe mit ſeinem Roman „Das junge Europa“ auf. Seine üppige Phantaſie u. ſein blühender Styl verſchafften ihm übrigens den Beifall Gleichgeſinnter, namentlich in ſeinen „Reiſenovellen,“ „Modernen Charakteriſtiken,“ „Franzöſiſchen Luſtſchlöſſern“ ꝛc. In der neueſten Zeit hat er ſich mehr Göthe zum Muſter genommen, ſcheint aber an poetiſcher Fülle verloren zu haben u. in eine einſeitige Manier zu verfallen. Indeſſen berechtigen ſeine dramatiſchen Stücke: Monaldeschi, Rococo, Struenſee, die Karlsſchüler ꝛc. zu der Erwartung, daß er in dieſem Fache noch manches Tüchtige leiſten werde.

Laubhüttenfeſt hieß das große Erntedankfeſt der Juden, welches am Abende nach dem 14. des 7. Monats (Tiſri, im Oktober) begann und 8 Tage lange währte; es war das dritte Jahresfeſt, an welchem alle männlichen Israeliten bei dem Heiligthume zu Jeruſalem erſcheinen mußten. Zugleich war es dem Andenken des 40jährigen Aufenthaltes der Israeliten in der Wüſte gewidmet, wo ihre Väter unter Zelten wohnten; daher mußten ſie während der Feier des

Festes unter Hütten zubringen, welche unter freiem Himmel von Zweigen edler Baumarten aufgerichtet und kostbar ausgeziert wurden; auch trugen sie Baumzweige (Palmen-, Myrthen- und Weiden-Reiser) in den Händen, wozu ein Paradiesapfel kam. Dabei sollte dem Volke das Gesetz vorgelesen werden. Das L. war ein Fest der Freude und der Fröhlichkeit und wurde mit größeren Opfern, als gewöhnlich, begangen. Am ersten Tage wurde beim Morgenopfer das Wasser aus der Quelle Siloe feierlich dargebracht, in Beziehung auf das Felsenwasser in der Wüste — wohl, um die so nöthige Wohlthat des Regens in der Saatzeit zu erflehen. Dabei sangen die Leviten das große Alleluja mit Instrumenten-Begleitung; ein gleiches geschah auch kurz vor dem Abendopfer. So wurde die ganze Festzeit hindurch dieses Schöpfen u. Ausgießen wiederholt. Nach demselben, am Morgen, wurden die Festopfer gebracht; sie bestanden aus Brand- u. Sündopfern. Auch hielt man täglich einen Umgang mit Zweigen in den Händen um den Brandopferaltar herum, wobei sie die Zweige schüttelten u. Hosanna riefen, zum Andenken des Falles von Jericho; am 7. Tage geschah solches siebenmal. Hierauf wurde der priesterliche Segen unter feierlicher Musik ertheilt. Alle Tage nach dem Abendopfer sangen die Leviten die 15 Stufenpsalmen (Ps. 119—133) unter dem Klange der Instrumente; Priester bliesen dazu die Posaunen, indem sie auf den 15 Stufen herunter gingen, welche aus dem Vorhofe der Männer in den Vorhof der Frauen führten, auf denen die Leviten standen. Die Vornehmen tanzten dabei einen Fackeltanz, während der ganze Vorhof glänzend erleuchtet war. Diese Festlichkeiten wurden alle Nächte wiederholt. Die fünf Tage, welche auf den ersten folgten, waren nur halbe Feiertage; der 7. Tag des Festes, der 21. des Monats, wurde als ein besonders herrlicher angesehen; er hieß das große Hosanna, oder auch das Weidenfest; an diesem Tage wurden Opfermahle gehalten. Der 8. war wieder ein Sabbath. Das Opfer war geringer, der Umgang unterblieb u. man wohnte wieder in Häusern.

Laubthaler, französische große Thaler oder Neuthaler, écu de six livres, grand écu oder écu neuf, eine unter Ludwig XV. u. XVI. in den Jahren 1726—94 geprägte Silbermünze von 6 livres tournois, von denen es auch halbe, $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{10}$ u. $\frac{1}{20}$ Stücke gab. Der Feingehalt, sowie das Rauhgewicht, ist nach der Zeit und dem Orte der Ausprägung sehr verschieden; die richtigste Angabe durchschnittlich 14 Loth 6 Grän fein, bei einem Gewichte von 614 holländischen As fein, so daß $7{,}_{023}$ Stück auf die rauhe und $7{,}_{34428}$ Stück auf die feine kölnische Mark gehen und der Werth eines Stückes 1 Thlr. 17 Sgr. $5\frac{2}{3}$ Pfd. preußisch Courant ist. Dessen ungeachtet wurden sie früher in Deutschland u. der Schweiz, wo sie stark im Umlaufe waren, immer überschätzt und zu 2 fl. 45 kr. im 24. Guldenfuß angenommen, bis sie 1810 in Frankreich auf 5 Franken 80 Cent. und bald darauf in den Staaten des südwestlichen Deutschlands auf 2 fl. 40 kr. herabgesetzt, oder auch ganz außer Cours gesetzt wurden. Jetzt sind sie nach u. nach fast ganz aus dem Verkehre verschwunden, indem sie überall eingeschmolzen worden sind, sie werden nur noch al marco (s. d.) eingewechselt.

Laud, William, Erzbischof von Canterbury, geboren 1573 zu Reading (Berkshire), 1611 Jakobs I. Kaplan, 1616 Dechant zu Gloucester, begleitete Jakob I. nach Schottland, ward 1621 Bischof von St. Davids und Vertrauter Buckinghams, machte sich aber, zum Bischof von London befördert, durch sein Betragen gegen den Erzbischof Abbot und den schottischen Theologen Leighton allgemein verhaßt. Als Kanzler der Universität Oxford bereicherte er die dortige Bibliothek, verschönerte die Paulskirche u. erhielt 1633 den erzbischöflichen Sitz von Canterbury. Grausam, ungesetzlich, tyrannisch war sein Verfahren gegen andersdenkende Geistliche, wie gegen seinen früheren Freund, den Bischof Williams von Lincoln. Zugleich ward die Freiheit der Presse von ihm beschränkt. Das Parlament ward 1640 das Organ der allgemeinen Entrüstung; es ward alsbald aufgelöst u. die Steinkammer, ganz unter L.s Einfluße, schaltete ärger, als je. Endlich mußte das (lange) Parlament zusammenberufen werden, welches L. sogleich in Anklage-

Digitized by Google

stand versetzte (1641). Nach 3jähriger Haft fand das Verhör Statt, aber bei L.s geschickter Vertheidigung u. den vielen unbedeutenden Anklagepunkten schwankte das Haus der Lords. Da erklärte ihn, mit gleicher Verletzung der Verfassung, das Haus der Gemeinen des Todes schuldig. Trotz dem, daß er einen Gnadenbrief des Königs vorzeigte, ward er am 10. Januar 1645 enthauptet.

Laudanum nannten die Aerzte des Mittelalters jedes Beruhigungsmittel, vorzüglich Opiate, so wie jede Zubereitung, worin sie das Wirksame einer Substanz vereinigt glaubten. Von diesen Laudanen hat sich bis auf unsere Zeiten nur noch das sogenannte flüssige L. Sydenham's (L. liquidum) erhalten, welches ein weiniger Auszug von Opium u. Safran ist und daher auch den Namen Tinctura opii crocata führt.

Laudemium, s. Lehen.

Lauderdale, James Maitland, Graf, geboren 1752 in Schottland, war bei der Anklage Warren Hastings (s. d.) betheiligt, 1789 schottischer Pair, Freund der französischen Revolution und Gegner aller willkürlichen Maßregeln des englischen Ministeriums. Durch For (s. d.) wurde er 1806 Mitglied des geheimen Rathes u. Großsiegelbewahrer von Schottland und war nach For Sturze eines der eifrigsten Glieder der Opposition; er starb 1832.

Laudes sind ein Theil der kanonischen Tagzeiten und werden nach der Matutin abgebetet. Sie bestehen aus den nach der Rubrik einschlägigen Antiphonen, Psalmen, einem Capitel und Hymnus, dann aus dem Gesange des Zacharias — Benedictus — und einer Oration. Wenn dieselben an hohen Festtagen feierlich abgesungen werden, so wird auch der Altar beräuchert. Den Gesang des Zacharias bei den L. hat der h. Benedikt eingeführt, so wie sich auch von der Regel desselben die Benennung L. herschreibt.

Laudisten hießen die Mitglieder einer Gesellschaft, welche 1340 in Italien Lobgesänge zur Ehre Gottes, der heiligen Jungfrau, der Heiligen und Martyrer dichteten und, durch die Straßen der Städte ziehend, dieselben vor gewissen Häusern oder auf bestimmten Plätzen unisono absangen.

Laudon, s. Loudon.

Lauenburg, s. Schleswig und unsere bei dem Artikel Holstein gemachte Bemerkung.

Lauf (Läufe, laufende Figuren) nennt man eine auf- u. absteigende Folge von Tönen gleicher Geltung in merklicher Geschwindigkeit, zuweilen auch Passagen (s. d.) genannt. Geschmackvoll angewendet, sind Läufe treffliche Verzierungen eines Tonstückes. Der L. heißt diatonisch, wenn er schnell durch ganze und halbe Töne; chromatisch, wenn er schnell durch halbe Töne fortschreitet, u. Accorden-L., wenn er die Intervalle eines Accords durch mehre Oktaven anschlägt.

Lauffeuer, Leitfeuer, lose hingestreutes Pulver, welches, angezündet, schnell einen großen Raum durchläuft und zum Anzünden der Mienen dient; dann bildlich überhaupt jedes Zündmittel.

Laufgraben, ein mit einer Brustwehr versehener Graben, welcher den Werken der feindlichen Festung parallel gelegt wird, um sich denselben ohne Gefahr nähern zu können. — L.enkatze ist ein kleines, flaschenartiges Werk, das zur Deckung der L.en auf den Capitälen angelegt wird.

Lauge, (von lavare, waschen, d. h. das durch Auswaschen in flüssiger Form Erhaltene) heißt im Allgemeinen jede salzige Flüssigkeit, welche man durch Behandeln einer Verbindung mit Wasser (durch Auslaugen) erhält, wenn dabei nur ein gewisser Theil in Auflösung geht; löst sich dagegen Alles auf, so heißt die Operation das Auflösen. Speziell bezieht sich jener Ausdruck auf die durch Behandelung der Asche, Pottasche, mit Wasser bereitete Solution (Aschen-L., Pottaschen-L.). Auch nennt man wohl, ohne weitere Rücksicht auf die Gewinnung u. s. w., jede Salzauflösung eine L. (Salz-L.). Diejenige L., welche

beim Kryſtalliſiren eines Körpers zuletzt übrig bleibt und gewöhnlich keine Kryſtalle mehr gibt, heißt Mutter-L.

Lauingen, alte Stadt an der Donau, im Regierungsbezirke Schwaben und Neuburg des Königreiches Bayern, Landgericht, Rentamt, Schullehrerſeminar. Die große, im deutſchen Style erbaute, Pfarrkirche zu St. Martin hat einen 300 Fuß hohen Thurm, den Meiſter Thomas Leberwurſt 1576 vollendete. Hinter deren Choraltar iſt die Familiengruft der Herzoge von Pfalz-Neuburg. Bemerkenswerth ſind noch: das k. Schloß nächſt der Donau, das ſchöne Rathhaus, 1783 nach dem Plane Quaglio's im doriſch-toskaniſchen Style erbaut, der 176 Fuß hohe Hofthurm, aufgeführt 1457 bis 1478, deſſen Außenwände mit Denkwürdigkeiten der Stadt und mit Inſchriften bemalt ſind. Hoſpital und andere fromme Stiftungen. 3900 Einwohner, denen die Verfertigung von Baumwollen- und Leinentüchern, drei Jahrmärkte, eine große Schranne, blühender Obſt- und Getreidebau, Handel und Schifffahrt gute Nahrung geben. — L. iſt ſicher römiſchen Urſprunges, wie man aus hier befindlichen Steinſchriften und den Ueberreſten einer Römerſtraße in der Nachbarſchaft entnehmen kann. — Man vermuthet hier das alte Lavinia. Zu Ende des 9. Jahrhunderts war L. ein beträchtliches Dorf von 70 Huben; im Saalbuche Herzog Ludwig des Strengen von 1278 kommt es ſchon als Stadt vor. Die Ringmauern u. Wehrthürme, welche ihr ein ſehr romantiſches Anſehen geben, hat die Stadt von Ludwig dem Bärtigen (1413). 1505 wurde ſie der neuen Pfalz einverleibt. 1546 hatte Kaiſer Karl V. ein Lager vor L., als er gegen den ſchmalkaldiſchen Bund zu Felde zog. — Biſchof Albert der Große (ſ. d.), ein Licht ſeiner Zeit, wurde 1193 zu L. geboren. mD.

Laune (vom althochdeutſchen liuni, zufällig, wandelbar), bezeichnet überhaupt eine zufällige, vorübergehende Gemüthsſtimmung in Beziehung auf Denken und Empfinden, welche ſich von einer angenehmen oder ungenehmen Seite zeigen kann. Im erſteren Falle iſt von guter L. u. dem Launigen die Rede, im letzteren von übler L., vom Launenhaften und Launiſchen. Die gute L., als eine ſubjective Stimmung, Dinge und Verhältniſſe, welche an ſich nicht lächerlich ſind, durch willkürliche Anſicht u. Zuſammenſtellung beluſtigend zu finden, macht dieſe zugleich lächerlich u. wird dadurch auch für Andere beluſtigend, wogegen das Launenhafte und Launiſche ſelbſt ein Gegenſtand der lächerlichen Darſtellung ſeyn kann. Da die L. an ſich vorübergehend iſt, ſo ſind es ihre Erzeugniſſe ebenfalls; denn auch die witzige L. kümmert ſich nur um Einfälle, nicht um die Bildung eines Ganzen, ohne Rückſicht ſogar, ob ſie durch Perſiflage oder Satyre beleidigt oder Kälte erzeugt. Schon dieſerhalb unterſcheidet ſie ſich vom Humor (ſ. d.), mit dem ſie oft gleichbedeutend genommen wird.

Laura de Noves, die berühmte Geliebte Petrarca's (ſ. d.), geboren zu Avignon 1307, älteſte Tochter des Audibert Noves, gehörte zu den erſten Schönheiten dieſer Stadt u. vermählte ſich 1325 mit Hugo de Sade, dem Sprößlinge eines edlen Geſchlechtes in Avignon. 1327 ſah Petrarca L. zum erſten Male, fand aber nicht die geringſte Erwiederung für ſeine glühende Leidenſchaft, u. erſt als er 1342, mit dem capitoliniſchen Lorbeer gekrönt, wieder nach Avignon kam, erwies ſich ſeine Angebetete etwas minder ſtreng gegen ihn. 1347 ſah Petrarca L. noch einmal — zum letzten Male — in einer Geſellſchaft, wo er, im traurigen Vorgefühle, auf immer Abſchied von ihr nahm. L. ſtarb auch wirklich 6. April 1348 — ein Opfer des ſchwarzen Todes, der damals in Avignon wüthete. Sie wurde in der Kirche des dortigen Minoritenkloſters beigeſetzt. 1334 hatte Petrarca ein Bildniß von ihr von dem Maler Simon von Siena erhalten, nach welchem noch mehre andere angefertigt wurden. — 1533 wurde L.s Grab geöffnet. Man fand darin eine bleierne Büchſe mit einem Pergamentbriefe, worauf ein Sonett mit Petrarca's Unterſchrift ſtand, das aber das Werk eines ſeiner Freunde zu ſeyn ſchien, u. eine Münze, die eine weibliche Geſtalt zeigte, welche ihren Buſen bedeckte, mit der Umſchrift M. L. M. J. (vielleicht: Madonna Laura

morte jace.) Büchse u. Münze wurden um 1730 von dem Unterſakriſtan nach England verkauft, das Sonett ging verloren, als 1791 das Schloß der Familie Sade verwüſtet wurde u. das Grab wurde, nebſt der Kirche, in dem Revolutionsſturme zerſtört. Der Präfekt von Vaucluſe ließ 1804 den, der Familie Sade zurückgegebenen, Grabſtein in die alte Hauptkirche von Avignon bringen. Dieſen, durch ſorgfältige Forſchungen gewonnenen Ergebniſſen entgegen, ſuchte der Abbé Coſtaing in der Schrift: „La muse de Petrarque dans les collines de Vaucluse“ (Paris u. Avignon 1819) darzuthun, daß L. die Tochter Adhemar's des Baur geweſen ſei; allein ſeine Gründe ſind durchaus unhaltbar.

Lauremberg (Hans Wilmſen), geboren 1591 zu Roſtock, Profeſſor der Dichtkunſt u. Mathematik daſelbſt, 1623 zu Soroe, wo er 1659 ſtarb, der Schöpfer der deutſchen Satyre, ſchrieb in plattdeutſcher Sprache die Satyren: „De veer olde beroehmede scherzgedichte,“ 1654, oder unter andern Titel: „De nye poleerte utiopiseke bocke-boedel o. J.“

Laurent, Johann Theodor, Biſchof von Cherſonneſus u. apoſtoliſcher Vikar im Großherzogthume Luxemburg. Er wurde am 6. Juli 1804 zu Aachen geboren. Sein Vater war ein geborener Luxemburger, u. noch jetzt wohnen zahlreiche Verwandte des Biſchofs im luxemburger Gebirgslande. (Eigentlich ſollte der Name Laurenz geſchrieben u. auch deutſch ausgeſprochen werden.) Nachdem L. ſeine erſten Studien am Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt vollendet hatte, bezog er Behufs ſeiner philoſophiſchen u. theologiſchen Ausbildung die Univerſität Bonn. Damals hatte in der rheiniſchen Muſenſtadt das Hermeſiſche Syſtem eine faſt ausſchließliche Geltung erlangt, u. ſelbſt die geiſtliche Oberbehörde zu Köln merkte es den Studirenden gar übel an, wenn ſie nicht dem begünſtigten Syſteme beipflichteten. Aber ein richtiger katholiſcher Takt, die Frucht einer genoſſenen frommen häuslichen Erziehung, u. wiſſenſchaftliche Ueberzeugung beſtimmten den jungen L. ſchon damals, ſich mit aller Entſchiedenheit gegen das hermeſiſche Syſtem zu erklären, u. ſich dem Profeſſor Windiſchmann u. den wenigen andern berühmten Männern entſchieden katholiſcher Geſinnung, die damals die rheiniſche Univerſität zierten, enge anzuſchließen. Auf Rath dieſer Freunde trat er nach Vollendung ſeiner Univerſitätsſtudien in das Seminar zu Lüttich ein, wo eine fromme klerikaliſche Zucht den Mangel an tüchtigem theologiſchem Unterrichte, der in faſt allen belgiſchen Seminarien fühlbar war, erſetzte. Im Jahre 1828 durch den Weihbiſchof, ſpäteren Erzbiſchof Clemens Auguſt, zu Münſter zum Subdiakon, u. am 14. März 1829 zu Namur zum Prieſter geweiht, wurde er zuerſt Kaplan zu Herlen u. dann Pfarrer zu Gimmenich in dem deutſchen Theile der Diözeſe Lüttich. Jedoch nicht lange ſollte er in der Verborgenheit dieſer Landgemeinde wirken. Seine Freunde am Rheine u. in Weſtphalen hatten ihn nicht vergeſſen. Nachdem Clemens Auguſt den erzbiſchöflichen Stuhl von Köln beſtiegen hatte, wünſchte er den, von ihm zum Subdiakon geweihten Prieſter, deſſen Verluſt für die Erzdiözeſe er höchlichſt bedauerte, für ſich wiederzugewinnen u. ließ deßhalb Unterhandlungen mit ihm Behufs Uebernahme einer Profeſſur am Klerikalſeminar zu Köln anknüpfen. So erwünſcht dem Pfarrer L., wegen ſeiner hohen Verehrung gegen den Kirchenfürſten und wegen der Liebe zu ſeinem rheiniſchen Vaterlande, dieſes Anerbieten ſeyn mußte, ſo konnte er dennoch nicht unbedingt den ehrenvollen Ruf annehmen. Er hatte in Lüttich an dem Biſchofe v. Bommel mehr, als einen Beſchützer, er hatte an ihm einen Vater u. Freund gefunden u. konnte die Bande, die ihn an dieſen knüpften, nicht rückſichtslos zerreißen. Darum gab er ſeine Zuſage, nach Köln zu kommen, nur unter der Bedingung, daß der Erzbiſchof ſelbſt wegen ſeiner Entlaſſung von Gimmenich an den Biſchof von Lüttich ſich wenden möge. Der eigenthümlichen Lage der Dinge wegen konnte aber der Erzbiſchof hierauf nicht eingehen, gab jedoch den einmal gefaßten Plan, den Pfarrer L. für die Erzdiözeſe zu gewinnen, nicht auf. Zu gleicher Zeit war man aber auch von anderer Seite her auf ihn aufmerkſam geworden. Die römiſche Propaganda ging ſchon ſeit einiger Zeit mit dem Gedanken

um, für die sogenannten nordischen Missionen, welche sich über Hamburg, Bremen, Lübeck, Mecklenburg, Holstein u. Dänemark erstrecken, einen eigenen apostolischen Vikar zu ernennen, u. glaubte in dem Pfarrer L., dessen große Talente und Geschäftsgewandtheit in Rom empfohlen worden waren, den Mann gefunden zu haben, der im Stande wäre, diese schwierige Mission zu übernehmen. Die Missionen des Nordens, aus einzelnen ganz zerstreuten Gemeinden bestehend, unter denen nur die von Hamburg (6000 Seelen) zahlreich ist, wurden früher von den Jesuiten besorgt, waren aber seit der Aufhebung des Ordens sehr in Verfall gekommen. Zuletzt standen sie unter dem Bischofe von Paderborn, der, in seiner eigenen übergroßen Diözese genugsam beschäftigt, für diese weit entfernten Gemeinden um so weniger etwas Ersprießliches zu wirken vermochte, als die bedeutenden, für sie bestimmten, Fürstenbergischen Stiftungen (der sogenannte Ferdinandäische Missionsfond) zur Hälfte schon von Napoleon eingezogen, zur anderen Hälfte aber von der preußischen Regierung zurückgehalten waren. So sehr man nun in Betreff der Wahl des apostolischen Vikars den richtigen Blick der römischen Propaganda anerkennen muß, so wurden doch anderer Seits bei dieser ganzen Unternehmung mehre höchst wichtige Punkte unberücksichtigt gelassen. Denn zuerst war der Zeitpunkt für die Ernennung eines eigenen apostolischen Vikars des Nordens ein wenig geeigneter. Es war im Jahre 1839, wo in Folge der Gefangennehmung des Erzbischofs Clemens August von Köln eine allgemeine religiöse Bewegung die Gemüther in Deutschland ergriffen hatte, u. wo die Protestanten mit staunender Besorgniß das Erwachen des katholischen Glaubenseifers betrachteten. Wie leicht konnte die, nur durch die dringendsten Bedürfnisse der so lange verlassenen Gemeinde hervorgerufene, Ernennung eines apostolischen Vikars für die nordischen Missionen in den argwöhnischen Gemüthern den Gedanken hervorrufen, die Propaganda zu Rom gehe bereits mit dem Plane um, in den äußersten Ländern des Nordens ihre Herrschaft zu begründen. Dazu kam zweitens, daß die früher reichen Hülfsmittel dieser Missionen völlig erschöpft, neue Hülfsquellen aber, woraus der Gehalt des apostolischen Vikars und die zahlreichen Bedürfnisse der vernachlässigten Missionen bestritten werden konnten, noch gar nicht eröffnet waren. Endlich aber hatte die Propaganda es unterlassen, durch vorhergegangene diplomatische Verhandlungen mit den einzelnen, bei der Ernennung betheiligten Staaten die, möglicher Weise von dieser Seite sich erhebenden, Anstände aus dem Wege zu räumen. Die natürlichen Beschützer dieser Missionen wären Preußen u. Oesterreich gewesen. Der erstere Staat, weil die im apostolischen Vikariate zerstreuten Katholiken, die zum Theile, namentlich in Dänemark, unter dem Drucke der intolerantesten Gesetzgebung seufzen, meistens geborene Preußen sind; weil ferner die Fonds der nordischen Missionsstiftung im preußischen Staate gelegen sind u. weil die, von einem mehr als zur Hälfte protestantischen Staate angebotene, Vermittelung mehr als alles Andere geeignet gewesen wäre, etwaige protestantische Bedenken bei den betreffenden Regierungen zu beseitigen. Von Oesterreich, als der katholischen Hauptmacht in Europa, wäre um so eher eine diplomatische Unterstützung zu erwarten gewesen, als es schon seit Jahren die Beschützung der katholischen Mission in Kopenhagen übernommen hatte. Die Unterlassung eines Anspruches der österreichischen Vermittelung war um so unbegreiflicher, da von Preußen, das unter der Regierung des Königs Friedrich Wilhelm III. von einer protestantischen Bureaucratie geleitet, u. durch diese in den Kölner Kirchenstreit verwickelt, damals für eine großherzigere Politik, die auch eine Vertretung der billigen Wünsche u. Interessen der Katholiken hätte übernehmen mögen, noch Nichts zu erwarten war. Vielmehr ließ sich von Seiten dieser Bureaukratie ein offenes u. geheimes Entgegenwirken erwarten. Kaum war daher die Ernennung L.s bekannt geworden u. seine Bischofsweihe zu Lüttich (den 27. Dec. 1839) erfolgt, so begannen auch schon offene und geheime Machinationen, dem kaum Ernannten den Weg nach Hamburg zu vertreten. Die große Masse der Bevölkerung Hamburgs ver-

hielt ſich dabei meiſtens gleichgültig, u. wenn hier u. da zelotiſche Stimmen laut wurden, ſo geſchah das nur in Folge einer, durch die proteſtantiſchen Prediger künſtlich hervorgebrachten, Aufregung. Im Ganzen iſt der Hamburger, wenngleich genußſüchtig u. ſinnlich, nicht engherzig, nicht intolerant. Unter den Senatoren gab es viele aufgeklärte u. milde denkende Leute, die es ſehr billig u. recht fanden, daß der bisher gar zu ſehr vernachläſſigten katholiſchen Gemeinde die gebührende Aufmerkſamkeit zugewendet werden ſollte. Vor Allen benahm ſich der Syndicus Sieveking ſehr tolerant u. edel, u. ließ den Biſchof wiſſen, in welcher Weiſe die begangenen diplomatiſchen Verſehen vielleicht noch wieder gut gemacht werden könnten. Sieveking war es auch, der den Geſandten eines auswärtigen Hofes, Herrn v. H., als den bezeichnete, in welchem alle Schwierigkeiten, die der Herüberkunft des Biſchofs ſich entgegenſetzten, ihre Quelle hätten. Dazu kam nun noch, daß der Kirchenvorſtand der katholiſchen Gemeinde, eine ganz proteſtantiſch organiſirte Behörde, und ſelbſt der eine der katholiſchen Geiſtlichen, dem eine ſo nahe Beaufſichtigung ſeines moraliſchen Betragens höchſt unbequem geweſen wäre, ſich zu zweideutigen Schritten gegen das Intereſſe des von den guten Katholiken Hamburgs ſo ſehnlichſt erwarteten Oberhirten verleiten ließen. Indeß hatte ſich die Zeitungsliteratur der Sache bemächtigt; der proteſtantiſche Eifer und jegliche Leidenſchaftlichkeit ſuchten Verdächtigungen aller Art über die Abſichten Roms unter die Maſſen auszubreiten, u. ſo beſonnen u. meiſterlich auch Florencourts treffliche Feder in der Hamburger Börſenhalle (Nro. 1786 vom 12. Febr. und Nro. 1787 vom 15. Febr. 1840) den Gegenſtand beleuchtete, ſo verbreitete ſich dennoch die Aufregung und Erbitterung im proteſtantiſchen Volke immer mehr. Der Hamburger Senat proteſtirte durch Concluſum vom 25. Nov. 1839 gegen das Herkommen eines katholiſchen Biſchofes u. theilte den Beſchluß dem Syndicus Amſinck, als Präſes der Deputation für die Angelegenheiten der chriſtlichen, nicht lutheriſchen Religionsverwandten mit. Es wurde den katholiſchen Geiſtlichen verboten, ſich mit irgend einem fremden, vom Senate nicht auctoriſirten Kirchenobern einzulaſſen, und die übrigen betheiligten Regierungen von Bremen, Lübeck, Mecklenburg u. Dänemark ſchloſſen ſich der von Hamburg ausgehenden Proteſtation an. Merkwürdig war es in dieſer ganzen Sache, daß auch nicht eine einzige diplomatiſche Verhandlung in Betreff der Angelegenheit des apoſtoliſchen Vikariats ſtattfand, u. daß ſelbſt die Proteſtationen der betheiligten Regierungen nur durch Zeitungs-Nachrichten zur Kenntniß Derer kamen, gegen welche ſie gerichtet ſeyn ſollten. Uebrigens hatten dieſe öffentlichen Verhandlungen das Gute, daß die Aufmerkſamkeit der Katholiken ſich wieder mit mehr Intereſſe der faſt vergeſſenen Miſſionen des Nordens zuwandte, daß in Folge lebhafter Reclamationen von Seiten der mächtigern Familien von Fürſtenberg u. des Curatoriums der Ferdinandiſchen Stiftung durch die Preußiſche Regierung die Fonds der nordiſchen Miſſionsſtiftung (170,000 Rthr.) reſtituirt, und daß endlich die brutalen Beſtimmungen, namentlich der däniſchen Geſetzgebung, unter denen noch im 19. Jahrhunderte die Katholiken ſchmachteten, zur allgemeinern Kenntnißnahme gelangten. Der Biſchof Laurent aber, der, ohne ſein Zuthun zum apoſtoliſchen Vikariate des Nordens berufen, ſchon bald nach dem Bekanntwerden ſeines Namens das Ziel der maßloſeſten Angriffe Seitens des proteſtantiſchen Sektenhaſſes geworden war, hatte dafür die Genugthuung, daß von nun an ſein Name von den Katholiken Deutſchlands nur mit Verehrung und Liebe genannt wurde. Wie warm und innig dieſe Verehrung war, zeigte ſich beſonders bei der Gelegenheit, als er auf einige Zeit zum Beſuche ſeiner Familie in ſeiner Vaterſtadt Aachen ſich aufhielt. Wo er in der Kirche ſich zeigte, ſtrömte das gläubige Volk maſſenweiſe zuſammen, und wo er auf der Straße ſich blicken ließ, da kniete rechts und links alles Volk, Vornehme ſowohl, als Geringe, nieder, um ſeinen biſchöflichen Segen zu empfangen. Das wurmte nicht wenig dem damals in Preußen herrſchenden proteſtantiſchen Polizeiregiment, weßhalb es die Schmach auf ſich lud, dem Biſchofe den ferne-

ren Aufenthalt in seiner Vaterstadt zu verweigern. Stillschweigend entfernte sich derselbe, wohl voraussehend, daß dieses, alle Katholiken aufs Tiefste entrüstende, Benehmen auch das Seinige dazu beitragen würde, den Fall einer Bureaukratie zu beschleunigen, die den preußischen Staat in eine völlig falsche, seine ganze Zukunft bedrohende Bahn hineingeworfen hatte. Da einer Uebernahme der Verwaltung seines apostolischen Vikariats sich unübersteigliche Hindernisse in den Weg stellten, so begab sich der Bischof L. im Jahre 1840 nach Rom, um entweder durch die Vermittelung Oesterreichs die bestehenden Hindernisse wegzuräumen, oder, Falls dieses nicht gelänge, seine Stelle in die Hände des Papstes Gregor zurückzugeben. Von Seiten der österreichischen Gesandtschaft zu Rom wurde zwar der Persönlichkeit des Bischofs die ehrendste Anerkennung zu Theil, die Uebernahme einer diplomatischen Vermittelung aber ward, als voraussichtlich fruchtlos, auch deßhalb abgelehnt, weil die Propaganda zu Rom vom Anfange an die Anrufung einer österreichischen Vermittelung unterlassen hatte. In weiser Fürsorge für die ihm anvertraute, aber nie von ihm gesehene Heerde, die großentheils verwahrloset und von zweideutigen Hirten geleitet war, bat er nun den h. Vater, dem frommen Bischof von Osnabrück, Lübke, die Verwaltung des nordischen Vikariats anvertrauen zu wollen. Nach reiflicher Erwägung aller Umstände gab der Papst Gregor XVI. seinen Bitten nach. Der Bischof von Osnabrück fand bei der Uebernahme seines neuen Amtes weniger Schwierigkeit, und die Lage der bisher verwaiseten nordischen Gemeinden hat sich seitdem durch seine thätige Hirtensorge merklich gebessert. So hat Preußen, in Folge der Engherzigkeit des damals herrschenden Beamtensystemes, durch die Uebertragung des nordischen Vikariates an einen hannöver'schen Bischof einen um so empfindlicheren Verlust erlitten, als die Stiftungen, aus denen die Missionen des Nordens unterhalten werden, auf preußischem Boden liegen. Wer mit den Verhältnissen in Deutschland vertraut ist, kann nur wünschen, daß Preußens Einfluß im Norden und Westen erstarke, u. wir wünschen es aufrichtig, zum Wohle der Kirche sowohl, als des preußischen Staates, daß die Regierung Preußens bei dargebotener Gelegenheit in wirksamer Weise den Schutz der nordischen Missionen übernehmen möge. — Von der drückenden Sorge für eine Heerde, welcher er persönlich nicht nützlich zu werden vermochte, befreit, machte nun Bischof Laurent es sich zur Aufgabe, die Stadt Rom, diese Metropole des christlichen Glaubens, die einen noch unerforschten Schatz von Wundern sowohl in ihren unterirdischen Katakomben, als in ihren überirdischen Tempeln u. Heiligthümern u. in dem Glaubensleben ihres Volkes enthält, zu „studiren." — Aus diesem Studium ganz eigener Art schöpfte er jene tiefe Begeisterung für die Weltstadt des christlichen Glaubens, für die Geschichte ihrer Martyrer, für die im Volke lebende Andacht zu der Mutter Gottes u. den Heiligen, die in seinen herrlichen Kanzelvorträgen so oft vor Tausenden von Zuhörern sich Bahn bricht. Zu Rom machte er auch die Bekanntschaft mit vielen Prälaten, Staatsmännern und Gelehrten, und ward durch ein ganz besonderes Vertrauen des Papstes Gregor XVI., der ihn zu seinem Hausprälaten und zum Assistenten am päpstlichen Throne ernannte, beehrt. Als darauf die Kölner Frage nach dem Tode Friedrich Wilhelms III. in einer für Kirche und Staat ehrenvollen Weise gelöset wurde, konnte es nicht fehlen, daß auch für den Bischof Laurent sich bald ein angemessener Wirkungskreis eröffnete. In Holland bereiteten sich große religiöse Veränderungen vor. Die Katholiken, zur Zeit der Reformation unterdrückt und ihrer politischen Rechte beraubt, waren nach und nach wieder zu einer bedeutenden Zahl herangewachsen und bildeten im Jahre 1840 schon fast die Hälfte der holländischen Gesammtbevölkerung, der man eine Gleichstellung in religiösen und politischen Rechten mit den Protestanten auf die Dauer nicht versagen konnte. Der geeignete Zeitpunkt zum Beginne der nothwendig gewordenen inneren Reformen schien gekommen zu seyn, als der alte König Wilhelm I., zugleich mit dem Abschlusse einer ehelichen Verbindung mit der katholischen Gräfin D'Outremont, der Krone entsagte u. sein Sohn, der bisherige Prinz

von Oranien, den Bildung und vielfache Lebenserfahrung über die Vorurtheile des kraſſen holländiſchen Calvinismus erhoben hatten, unter dem Namen Wilhelm II. den Thron beſtieg. Verhandlungen wurden mit Rom angeknüpft, und Cappacini kam ſelbſt zum Haag, um den Plan zur Ordnung der kirchlichen Verhältniſſe Hollands zu entwerfen. Noch dringender wurde die kirchliche Organiſirung Luxemburgs gefordert, eines ungemiſchten, katholiſchen Landes, das zur kleineren Hälfte, in Folge der Londoner Conferenzbeſchlüſſe als ein von Holland völlig getrenntes Großherzogthum an den König von Holland zurückgefallen war. Bis zur belgiſchen Revolution war dieſes, in alter Zeit zu verſchiedenen Diözeſen, namentlich zu Trier, gehörende Land mit dem Bisthum Namur vereinigt geweſen. Als aber in Folge der Revolution die Belgier das Land beſetzten, wurde für die Hauptſtadt Luxemburg in der Perſon des Pfarrers Van der Noôt ein eigner apoſtoliſcher Vikar ernannt, deſſen Jurisdiktion, nach der Rückkehr des deutſchen Landestheiles unter die Herrſchaft des Hauſes Oranien, über das ganze Großherzogthum ausgedehnt wurde. Wiewohl ſchon vorgerückten Alters, leitete der würdige Van der Noôt die Organiſirung des neuen apoſtoliſchen Vikariates und die Errichtung eines eigenen Prieſterſeminars mit weiſer Umſicht ein. Er erkannte, wie er ſelbſt in ſeinem Hirtenbriefe vom 25. März 1841 ſich ausdrückt, daß das neue Seminar „der deutſchen Volksthümlichkeit gemäß" einzurichten ſey, und hatte hierin die Stimmung der geſammten Geiſtlichkeit für ſich, die, bisher in den Seminarien von Metz und Namur gebildet, es ſehr tief empfunden hatte, daß man in dieſen franzöſiſchen Anſtalten auch nicht die mindeſte Rückſicht auf die deutſche Nationalität der zahlreichen luxemburgiſchen Zöglinge genommen hatte. Als aber nach der Rückkehr des deutſchen Landestheiles unter die Herrſchaft des Königs der Niederlande die Männer der Revolution, meiſtens Leute walloniſcher und franzöſiſcher Abkunft, in der Religion großen Theils frivolen Grundſätzen ergeben, ſelbſt in der Verwaltung des Landes zu großem Einfluſſe gelangten, als dieſe die luxemburgiſche Nationalität zu unterdrücken und unter das Joch eines hohlen franzöſiſchen Sermon- und Phraſenweſens zu beugen trachteten, da fühlte er ſich bei zunehmenden Beſchwerden ſeines hohen Alters nicht mehr im Stande, dem eindringenden Strome des Verderbens einen hinreichenden Damm entgegenzuſetzen. Der innere Friede des Landes wurde nach dem Hintritte des ehrenhaften Gouverneurs Willmar bedeutend gefährdet u. die bisher beſtandene Harmonie zwiſchen dem Klerus und den Regierungsbehörden bekam einen immer tieferen Riß. Der apoſtoliſche Vikar Van der Noôt äußerte ſich ſelbſt über die neue Geſtaltung der Zeitverhältniſſe gegen einen Verwandten und Freund: „Der Gouverneur Willmar war ein wahrer Ehrenmann; er ſchützte das Recht, u. war ein Freund der Kirche. Die Geiſtlichkeit war ihm zugethan, weil ſie auf ſeine Geſinnung volles Vertrauen ſetzte, aber das frühere gute Verhältniß beſteht nicht mehr; die neuen Herren meinen es nicht gut mit der Religion u. ich kann mit ihnen nicht zurechte kommen. Es iſt hier ein anderer Mann nothwendig, um ſolchen Leuten die Spitze zu bieten." — Und wirklich richtete er an den apoſtoliſchen Stuhl das dringende Geſuch um Entbindung von ſeinem für ihn zu ſchwer gewordenen Amte. Erſt unterm 13. December 1841 willigte Papſt Gregor XVI. in den Rücktritt des würdigen Mannes ein, worauf dem M. Cappacini die Erhebung des Biſchofs L. zum apoſtoliſchen Vikar von Luxemburg um ſo leichter gelang, als derſelbe der Sohn eines geborenen Luxemburgers war und ſeine Berufung dahin von mehren angeſehenen Gliedern des dortigen Klerus unterſtützt wurde. Mit einer Freude, worin ſich der ganze Edelmuth dieſes Mannes abſpiegelt, kündigte Van der Noôt am 2. Sonntage in den Faſten 1842 ſeinem Klerus u. dem gläubigen Volke die Ernennung des Biſchofs L. zum neuen apoſtoliſchen Vikar von Luxemburg an, u. machte ſie mit den hohen Gaben u. perſönlichen Vorzügen deſſelben bekannt. „Nun läſſeſt Du, o Herr — ſo ſchreibt er — Deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben Dein Heil geſehen. Ich laſſe Euch nicht als Waiſen zurück. Ihr habet zum Führer u. geiſtlichen

Vater einen kraftvollen Kirchenfürsten, der als zuverlässiger Vormann das von uns begonnene Werk fortsetzen, die vorhandenen kostbaren Keime alt angestammter Religiösität auf vaterländischem Boden sorgfältig pflegen, neuen Saamen der Frömmigkeit u. Tugend ausstreuen u. unsere heilige Religion, wir hoffen es, wieder zu erwünschter Blüthe u. zu hundertfältigen Früchten mit Gottes Alles besiegendem Beistande erheben wird." — Bald nach seiner Ernennung reiste der Bischof L. von Rom zum Haag, fand beim Könige die zuvorkommendste Aufnahme, trat dann unterm 12. März 1842 mit Erlassung eines wahrhaft meisterhaften Hirtenbriefes, worin sich die ganze Hoheit u. der Adel seiner Gesinnung ausspricht, die Verwaltung seiner Diözöse an. Er fand in Luremburg eine verschiedene Aufnahme. Die obersten preußischen Militärbehörden benahmen sich in jeder Art ehrenwerth. Preußen war seit 1815 in Luremburg der einzige Vertreter der deutschen Interessen gewesen und hatte darum von Seiten der eingedrungenen französisch-wallonischen Partei, besonders seit 1830, harte Anfeindungen erfahren. Man hatte eine künstliche Spannung zwischen dem Volke selbst u. allem Deutschen hervorgebracht u. suchte dieselbe durch jedes Mittel, das nur zum Ziele führen konnte, zu unterhalten. Gedeckt durch diese künstlich hervorgebrachte Stimmung, suchte die Revolutionspartei die Nationalsprache zu unterdrücken, in alle öffentlichen Verhandlungen die französische Sprache einzuführen u. dieselbe sogar den Volksschulen aufzudrängen. Wenn gleich es den Fremden wohl nie gelungen wäre, die deutsche Natur der Luremburger in eine französische zu verwandeln, so hätte sie doch allmälig ein gesinnungsloses Zwittergeschlecht herangebildet, das sich die Knechtung u. Bevormundung durch die Wallonen hätte gefallen lassen müssen, wenn nicht das seit 50 Jahren verwahrloste u. zurückgesetzte deutsche Element von innen heraus eine Kräftigung und neue Belebung bekommen hätte. Ein deutscher Bischof u., wie Van der Nöot sich ausdrückt, eine „der deutschen Volksthümlichkeit entsprechende Bildung des Klerus" konnte allein die Luremburger vor dem Verluste ihrer Nationalität bewahren. Daß bei solcher Gestaltung der Verhältnisse zwischen dem Bischofe u. den preußischen Militärbehörden ein freundschaftliches gegenseitiges Entgegenkommen stattfand u. ungetrübt sich erhalten hat, ist ein Beweis, wie richtig u. mit Ausschluß jeder Engherzigkeit von beiden Seiten die Lage der Dinge beurtheilt wird, so wie darin für Deutschland u. Luremburg eine schöne Garantie für die Zukunft liegt. Eben so schloß sich der Klerus, mit Ausnahme weniger Individuen, mit Ergebenheit u. Liebe dem aus ihrer Mitte abstammenden Oberhirten an u. stand bei allen Prinzipienfragen einig auf seiner Seite. Dem Volke aber, in dem noch aus alter Zeit ein unverwüstlicher Kern altkatholischen Glaubens u. der sprichwörtlich gewordenen luxemburgischen Treue wohnt, war der Bischof vom Anfange an ein Gegenstand ganz besonderer Verehrung u. Liebe. Seit mehr als 100 Jahren hatte das Volk keinen Bischof mehr in seiner Sprache reden gehört. Nun aber erlebte es, daß sein Bischof an allen hohen Festtagen selbst die Kanzel bestieg u. an sein zu Tausenden versammeltes Volk in einer Weise redete, wie es nie zuvor gehört. Was die Fülle der Gedanken betrifft; was das Eingehen in die tiefsten Geheimnisse des Glaubens in einer auch dem Ungebildeten faßlichen Weise; was die Kraft der religiösen Begeisterung u. die edele Gewalt der Sprache betrifft, so mag es wenige Redner geben, die es dem Bischofe L. gleichthun. Das ganze Volk hat ihn gesehen u. gehört. Drei Monate alljährlich verwendet er auf Firmungs- und Visitationsreisen, so daß wenigstens alle 4 Jahre jede Pfarrei nach allen kanonischen Vorschriften visitirt wird. Auf den Firmungsreisen redet der Bischof selbst wenigstens zwei-, oft dreimal zum Volke auf jeder Station. Je inniger aber das Volk seinem Bischofe sich anschloß, um so mißliebiger war sein Erscheinen der französisch-wallonischen Partei, die, nachdem ihr der Sturz des Civilgouverneurs Hassenflug (s. d.) gelungen, zu einer Art von Allgewalt in der inneren Verwaltung sich emporgearbeitet hatte u., selbst irreligiös, die Kirche in jeder Art zu unterdrücken strebte. Sogar jede

Digitized by Google

Rückſicht des Anſtandes und der Höflichkeit wurde von dieſer Seite gegen den Biſchof verletzt. Derſelbe machte bei einem Regierungsrathe, der die Abtheilung der Kirchen und Schulſachen zu verwalten hatte, einem gewiſſen Gellé, nicht weniger als fünfmal einen perſönlichen Beſuch, ohne daß dieſer ſich herbeiließ, auch nur ein einziges Mal einen Gegenbeſuch zu machen, während der preußiſche Gouverneur, ein geborener Prinz von Heſſen, u. noch im jüngſt verfloſſenen Sommer der Nachfolger deſſelben, Prinz Friedrich von Preußen, ein Prinz aus königlichem Geblüte, den Biſchof nicht nur höchſt ehrenvoll bei ſich empfing, ſondern demſelben auch in aller Form den Beſuch in ſeiner Wohnung erwiderte. Das Beiſpiel Gellé's ſteht aber nicht iſolirt da, ſondern iſt nur eines aus vielen. Freilich mag hier dem Mangel an Erziehung, wodurch die Wallonen ſich von den Franzoſen, mit denen ſie ſonſt Vieles gemein haben, unterſcheiden, Manches auf Rechnung zu ſetzen ſeyn. Um eine Erbitterung der Gemüther unter den Beamten zu verbreiten, ſtreute man überall das Gerücht aus, der Biſchof verfolge die Freimaurer. Er hat aber nie gegen die Freimaurer etwas Beſonderes unternommen, ſondern nur die Verordnungen, wie er ſie vorfand, beſtehen gelaſſen. Nie ward einem Freimaurer, als ſolchem, das kirchliche Begräbniß verweigert. Wo einige derartige Verweigererungen ſtattfanden, da hatten ſie ihren Grund in notoriſcher Unſittlichkeit, oder in formeller Verachtung der heiligen Sakramente. Ja, der Biſchof L. hat ſogar die unter Van der Noôt herrſchende Strenge gemildert u. den Beichtvätern anbefohlen, nicht auf die Auslieferung der Inſignien zu dringen, ſondern ſich mit einem Ehrenworte in Betreff ihres Rücktrittes von der geheimen Geſellſchaft zu begnügen. Ein einfacher Exorzismus, den der Biſchof, wo es ihm nöthig ſchien, nach allen Vorſchriften der Kirche vornahm, wurde in aller Weiſe lächerlich gemacht u. darüber verfälſchte Berichte, angebliche authentiſche Darſtellungen, in verſchiedenen Sprachen verbreitet. Der Regierung gegenüber machte der Biſchof es ſich zum ſtrengſten Grundſatze, durchaus in keine Sache, die nicht zu ſeiner geiſtlichen Verwaltung gehörte, ſich einzumiſchen, um in Bezug auf die Kirchenangelegenheiten ſich völlige Freiheit bewahren u. jeden unbefugten Uebergriff der weltlichen Behörden auf das kirchliche Gebiet abwehren zu können. Da die Regierung ſeit Jahren ſich unbefugter Weiſe in viele rein kirchliche Sachen eingemiſcht hatte, ſo war es natürlich, daß bald ein Prinzipienkampf ſich entzündete, bei welchem ſich auf Seiten des Biſchofs eine ſo große adminiſtrative Ueberlegenheit zeigte, daß der König regelmäßig zu ſeinen Gunſten in der Sache entſchied. Der kundige Leſer wird oft ſich des Lächelns nicht enthalten können, wenn er ſieht, über welche Gegenſtände der Streit häufig geführt wurde u. welcher Art die „Uebergriffe" des Biſchofs waren, worüber in Zeitungen u. Ständeverſammlungen geklagt wurde. So z. B. hatte die Stadtbehörde von Luxemburg, aus Leuten des allerverſchiedenſten Schlages zuſammengeſetzt, die fromme Gewohnheit, die Nonnen des Stadtſpitals in ihrer Gegenwart die Gelübde ablegen zu laſſen, den Biſchof aber bloß einzuladen, der heiligen Handlung gewiſſermaßen als Zeuge beizuwohnen. Der Biſchof, hievon unterrichtet, erklärte ſogleich, die Gelübdeablegung könne nur vor der geiſtlichen Behörde ſtattfinden. Darüber entſtand aber eine große Erhitzung der Gemüther, ſo daß eine Klage ſelbſt vor den König — einen Proteſtanten — gebracht wurde. Der König lächelte und erklärte, der Magiſtrat ſolle ſich um andere Dinge bekümmern, als um Gelübdeablegung der Nonnen. Als es ſich um Einrichtung des Prieſterſeminars handelte, ließ die weltliche Behörde einen vollſtändigen Unterrichtsplan für die Alumnen ausarbeiten u. beſtimmte, als zu den Unterrichtsgegenſtänden gehörend, auch einen Curſus über Oekonomie und Landbau. Aber der König erklärte, die innere Einrichtung des Seminars ſei allein Sache des Biſchofs, und ſo mußte der ganze Entwurf ad acta gelegt werden. Die Geiſtlichen der Stadt ertheilten ſeit lange, weil am Sonntage die Kirchen faſt immer beſetzt und im Winter für die kleinen Kinder zu kalt waren, den Religionsunterricht in den Schulzimmern. Plötzlich fiel es der Stadtregierung ein, zu erklären, der Biſchof habe kein Recht an den Schulen.

Trotz aller milden Gegenvorstellungen wurden den Geistlichen die Schulen geschlossen und der Religionsunterricht mußte auf längere Zeit unterbleiben. Endlich äußerte sich der Bischof, wenn die Schulen nicht bald wieder geöffnet würden, so sähe er sich genöthigt, den preußischen Commandanten zu bitten, daß ihm an den Sonntagen eine Kaserne für den Religionsunterricht zur Disposition gestellt würde. Die Stadtregierung, welche voraussah, was geschehen würde, ließ unter heftigen Aeußerungen über die Indiscretion des Bischofs die Schulen wieder öffnen. Obschon die Verwaltung des Bischofs durch ähnliche Belästigungen ununterbrochen angefeindet wurde, so hat er doch seit den wenigen Jahren, daß er in Luxemburg ist, für die Organisirung der neuen Diözese schon Großes vollbracht. Er hat ein Priesterseminar mit einer vollständigen theologischen Lehranstalt (mit einem Präses und 5 ordentlichen Professoren) errichtet und der Anstalt eine, der deutschen Volksthümlichkeit Luxemburgs entsprechende, Einrichtung gegeben. Ein philosophischer Cursus ist bereits damit verbunden worden. Ein sogenanntes kleines Seminar, dessen Errichtung der König verheißen hat, ist noch nicht ins Leben getreten. Der Bischof hat erklärt, um dem Lande Ausgaben zu ersparen, darauf verzichten zu wollen, wenn ihm gesetzlich die gebührende Mitbeaufsichtigung des Athenäums zu Luxemburg gesichert würde. Auch für die Hebung der Volksschulen ward nach Kräften gesorgt. Die beiden Klostercongregationen in der Stadt (Elisabethinerinnen im Spital, und von Peter Fourrier im Kloster St. Sophie), woran französische Bischöfe gemeistert und geändert hatten, führte er auf ihre ursprüngliche Regel wieder zurück. Er sorgte für ein eigenes Diözesangesangbuch (Himmelsharfe, Luxemburg 1846), wozu, mit Beseitigung alles sentimentalen und protestantisirenden Gewässers, der reiche Liederschatz der katholischen Kirche aus alter und neuer Zeit (Spee, Angelius Silesius, G. Görres, Brentano ꝛc.) benützt wurde. Die gedruckten Melodien sind 1847 erschienen. Die größte Wohlthat spendete er seiner Diözese durch die Bearbeitung eines neuen Diözesankatechismus, der 1847 zugleich in einer größeren und kleineren Ausgabe erschien. Derselbe ist, obwohl anscheinlich ein kleines Buch, ein wahrhaft bischöfliches Werk, und von des Bischofs eigener Hand ausgearbeitet. Der frühere Katechismus war, wenngleich manches Gute enthaltend, wirklich veraltet und unbrauchbar geworden. Die Gegner des Bischofs hatten seit lange über diesen Katechismus das roheste Geschrei erhoben, hatten Auszüge aus demselben drucken und verbreiten lassen und dabei überall die Lüge ausgestreut, als sei er der vorzüglichste Beschützer dieses Buches. Als aber plötzlich der vortreffliche Diözesankatechismus, die Frucht dreijähriger Arbeit, erschien, mußte auch diese Verläumdung verstummen. Durch einen eigenen Hirtenbrief führte er die Bruderschaft zur Verbreitung des Glaubens in seiner Diözese ein, mit einem solchen Erfolge, daß alljährlich 10,000—11,000 Francs für die Missionen beigetragen werden. Die Exercitien der Priester werden alljährlich unter der Leitung der P. P. Redemptoristen gehalten. Unter den Hirtenbriefen, die ganz besonders verdienen, auch in weiteren Kreisen bekannt zu werden, zeugt wohl keiner mehr von der Hoheit seiner Gesinnung, als der bei Gelegenheit des Hamburger Brandes von ihm erlassene. „Hat auch, so heißt es darin, die göttliche Vorsehung unsere Bestimmung geändert, und von dem nördlichen Deutschland Uns an das südwestliche versetzt, so haben Wir dennoch für die einst Unserer hirtlichen Sorge Anbefohlenen eine tiefe Zuneigung und Anhänglichkeit bewahrt, welche, bei dem über sie gekommenen Jammer, Uns nicht ruhen läßt, ohne nach Unseren schwachen Kräften auf Hülfe für sie zu sinnen." Das war die Antwort des Bischofs L. auf die frühere Protestation des Hamburger Senats. Der Syndikus Sieveking übernahm es, im Auftrage des Senats für den übersendeten Betrag der Collekte dem Bischofe in verbindlicher Weise zu antworten. Je segensreicher aber die Verwaltung des Bischofs für das Emporblühen der Kirche wirkte, um so mehr entbrannte die Feindschaft seiner Widersacher gegen ihn. Da in allen Fragen, die auf administrativem Wege entschieden wurden, die Gewandtheit des Bi-

schofs regelmäßig den Sieg davontrug, so verließen sie die bisher geübte Weise, ihn zu bekämpfen, und wählten den Weg der Verläumdung und der geheimen Denunciationen. Welche Mittel und Wege hier gebraucht worden sind, das soll an diesem Orte nicht erzählt werden. Die Zeitungen haben Vieles darüber mitgetheilt, und die öffentliche Meinung hat darüber gerichtet. Anderes zu enthüllen bleibt der Zukunft vorbehalten. Sogar in Rom, bei Pius IX., ward durch die Freimaurer eine Anklage vorgebracht, aber in gebührender Weise zurückgewiesen. Dabei brachte ein schlechtes Zeitungsblatt, das Organ der französisch-wallonischen Partei, unter der Censur des Gouverneurs erscheinend, unabläßig die niedrigsten Schmähartikel gegen den Bischof, die Geistlichkeit u. die Religion. Aber der König, der niemal in seinem Vertrauen zu wanken schien, fand Gelegenheit, das Gewebe von Verläumdungen und Intriguen zu durchschauen, und das Volk und der Klerus schlossen sich um so enger an seinen Bischof an, je mehr er von seinen Feinden bedrängt wurde. Es ist ein Kennzeichen wahrhaft guter Hirten, daß die Wölfe bei ihrem Erscheinen grausam heulen, die Heerde aber sich enge an dieselben anschließt. Km.

Laurentius, 1) der Heilige u. Martyrer, von unbekannter Herkunft, war unter Papst Sixtus II. der erste der sieben Diakonen, welche im Dienste der römischen Kirche standen. Von mehren Kirchenvätern wird er auch Erzdiakon des Papstes genannt. Dieses Amt setzte hohe u. seltene Tugenden voraus; denn der Erzdiakon hatte die Aufsicht über den Schatz und das Vermögen der Kirche und mußte die Almosen unter die Armen vertheilen. In der Christenverfolgung, welche Kaiser Valerian 257 ergehen ließ, wandte dieser seine Wuth gegen die Hirten u. befahl, unvorzüglich die Bischöfe, Priester u. Diakonen hinzurichten. Der heilige Papst Sixtus II. wurde im folgenden Jahre verhaftet. Als man ihn zum Tode führte, folgte ihm sein Diakon L. weinend nach, indem er es für ein großes Unglück ansah, an dessen Leiden keinen Theil nehmen zu können: „Wo gehst du hin," rief er ihm zu, „mein Vater, ohne deinen Sohn?" „Wo gehst du hin, heiliger Oberpriester, ohne deinen Diakon? Nie verrichtetest du das Opfer, ohne daß ich dir am Altare zur Seite stand." „Wodurch habe ich es verdient, dir zu mißfallen? Hast du mich untreu gegen meine Pflicht erfunden? prüfe mich von Neuem u. sieh, ob du einen unwürdigen Diener zur Ausspendung des Blutes des Herrn erwählt hast!" Brennend vor Liebe zu Gott, wünschte L. jegliche Leiden für seinen Heiland zu erdulden. Der heilige Oberhirt, gerührt von Zärtlichkeit u. Mitleid, tröstete ihn u. gab ihm den Auftrag, alle ihm anvertrauten Kirchenschätze unter die Armen zu vertheilen, damit sie nicht von den Heiden ihres Erbtheils beraubt würden. L., entzückt, daß ihn Gott bald zu sich rufen werde, suchte mit aller Sorgfalt die dürftigen Wittwen und Waisen auf und vertheilte unter sie alles Geld, was er in Händen hatte. Er verkaufte sogar die heiligen Gefäße und verwandte deren Erlös ebenfalls für die Armen. Der Präfekt von Rom erhielt Kunde von den Reichthümern der Kirche, u. sich einbildend, die Christen hätten große Schätze verborgen, faßte er den Entschluß, sich ihrer zu bemächtigen. In dieser Absicht ließ er L. vor sich kommen u. redete ihn folgendermaßen an: „Ihr Christen beklagt euch oft, daß man euch streng behandle; jetzt ist aber von keiner Folter die Rede, ich begnüge mich, euch mit Sanftmuth zu befragen, was ihr geben könnet. Ich weiß, daß sich euere Priester goldener Gefäße bedienen, um Dankopfer darzubringen, daß sie das geheiligte Blut in silbernen Becher empfangen, u. daß ihr bei eueren nächtlichen Opfern Wachskerzen anzündet, die auf goldenen Leuchtern stehen. Liefert nur die Schätze aus, welche ihr mir verberget: Der Kaiser bedarf ihrer, um seine erschöpften Kräfte zu ersetzen. Man sagt, daß ihr nach eurer Lehre dem Kaiser geben müßt, was dem Kaiser gehört; gebet mir daher euer Geld u. begnügt euch, reich an Werken zu seyn." L. antwortete gelassen: „Ja wohl, die Kirche ist reich und der Kaiser hat keine so köstlichen Schätze, wie sie; ich werde dir einen Theil davon zeigen; nur begehre ich ein wenig Zeit von dir, um Alles gehörig zu ordnen." Der Präfekt, sich einbildend, L. werde ihm große Reichthümer überliefern, gestand ihm drei Tage

Aufschub zu. Während dieser Zeitfrist durchlief der heilige Diakon die ganze Stadt, die Armen aufsuchend, welche auf Kosten der Kirche genährt u. unterhalten wurden. Am dritten Tage versammelte er eine große Anzahl derselben, aus hinfälligen Greisen, Blinden, Stummen, Krüppeln, Aussätzigen, Waisen, Wittwen u. Jungfrauen bestehend, die er vor der Kirche aufstellte. Hierauf lud er den Präfekten ein, die besprochenen Schätze in Augenschein zu nehmen. Allein, wie groß war dessen Befremden, da er Nichts erblickte, als eine Menge Unglücklicher, wovon mehre nicht ohne Grausen anzuschauen waren. Auf den Heiligen drohende Blicke werfend, forderte er von ihm die Erklärung dieser unerwarteten Vorstellung, mit dem Befehle, die versprochenen Schätze zu zeigen. „Ist wohl Etwas hier," erwiederte L., „das dir gefällt?" Das Gold, welches du so gierig verlangst, ist mir verächtliches Metall und die Quelle aller Arten von Verbrechen. Das wahre Gold ist das Licht des Himmels, dessen diese vor deinen Augen stehenden Armen genießen. Sie finden in ihren Gebrechlichkeiten und Leiden, die sie mit Geduld ertragen, den köstlichsten Gewinn. In diesen Armen erblicke die Schätze, welche ich dir zu zeigen versprochen habe; diesen füge ich dann noch die Perlen und Edelsteine bei, die gottgeweihten Wittwen und Jungfrauen. Die Kirche, deren Zierde sie sind, wird durch sie der Gegenstand des Wohlgefallens Gottes. Sie hat keine anderen Reichthümer; dieser magst du dich zum Besten der Stadt Rom, des Kaisers und deiner selbst bedienen." Der Präfekt, wenig achtend auf die Worte des Heiligen, fuhr ihn mit zorniger Wuth an: „Wie wagst du es, Unseliger, meiner zu höhnen? Ich weiß, daß du den Tod wünschest, dieß ist die Folge deiner unsinnigen Eitelkeit; allein gedenke nicht, auf der Stelle zu sterben, ich werde deine Foltern verlängern, um dir den Tod desto schmerzvoller zu machen: langsam und stufenweise sollst du sterben." Nun befahl er, einen eisernen Rost über halbglühende Kohlen zu stellen, dann entkleidete man den Heiligen u. band ihn auf dieses Martergerüst, damit das Feuer nur allmälig in das Fleisch eindringe. Die neugetauften Christen sahen auf seinem Angesichte ein glänzendes Licht und empfanden einen von seinem Leibe duftenden Wohlgeruch. Allein die Heiden nahmen dieses zweifache Wunder nicht wahr. Der Martyrer verlangte, sagt der heilige Augustin, so sehnsüchtig nach dem Besitze Jesu, daß er an die Qualen nicht dachte, welche er erduldete. Der hl. Ambrosius bemerkt, daß, während die irdischen Flammen an seinem Leibe zehrten, das Feuer der göttlichen Liebe, weit mächtiger in seinem Herzen glühend, das Gefühl der erduldeten Schmerzen verschlang, und daß er, das Gesetz des Herrn vor Augen habend, seine Leiden selbst als eine Erfrischung u. als einen Trost ansah. Nachdem L. lange Zeit die grauenvolle Marter erduldet hatte, sagte er mit ungestörter Ruhe zu dem Richter: „Nun kannst du meinen Leib wenden, er ist auf dieser Seite ganz gebraten." Als ihn die Schergen umgewendet hatten, fügte er, sich wieder an den Richter wendend, noch bei: „Mein Fleisch ist gebraten, du kannst nun davon essen." Der Präfekt antwortete ihm nur durch Schmähungen. Indessen betete der Martyrer mit innigster Andachtglut unter Thränen zu Gott, flehend um Roms Bekehrung, wo die heiligen Apostel Petrus u. Paulus das Kreuz zuerst gepflanzt u. mit ihrem Blute begossen hatten. Nach geendigtem Gebete erhob er seine Augen gegen Himmel u. gab seinen Geist auf. Der heilige Prudentius behauptet ohne Bedenken, die gänzliche Bekehrung der Stadt Rom sei die Frucht der Gebete des heiligen L. gewesen, u. setzt noch bei, daß Gott sogar anfing, ihn zu erhören, bevor er noch diese Welt verlassen hatte. Mehre Senatoren, Augenzeugen seines Todes, öffneten, durch seinen Muth u. seine Frömmigkeit gerührt, ihre Augen dem Lichte der Wahrheit, trugen sogar seinen Leichnam auf ihren Schultern weg u. beerdigten ihn am 15. August 258 auf dem Veranischen Felde, an dem Wege nach Tibur. Auf die Fürbitte des heiligen L. geschahen viele Wunder. Die Kirche feiert sein Fest am 10. August. — 2) L., der Heilige, Justiniani, erster Patriarch von Venedig, geboren daselbst 1380, war ein Sohn des Bernardo Justiniani, der unter dem ersten Adel einen ausgezeichneten Rang behauptete. Seine Mutter ward früh-

zeitig Wittwe u. hatte noch für mehre unerzogene Kinder zu sorgen. In stiller Abgeschiedenheit der Buße sich widmend, machte sie die Erziehung ihrer Kinder zum Hauptgegenstande ihrer Bestrebungen. An L. bemerkte man von seinen ersten Jahren an ungemeine Gelehrigkeit, sowie in allen seinen Gesinnungen seine künftige Seelengröße. Statt jugendliche Unterhaltungen aufzusuchen, unterrichtete er sich gerne im Gespräche mit weisen Männern. Seine Mutter tadelte ihn zuweilen, um ihn gegen den Stolz zu verwahren, wo er dann demüthig erwiederte, er wolle sich bemühen, es besser zu machen u. er wünsche Nichts so sehr, als ein Heiliger zu werden. Ueberzeugt, daß er nur auf Erden sei, um Gott zu dienen, bezog er alle seine Gedanken u. Handlungen auch nur auf ihn. Im 19. Jahre seines Alters fühlte er sich innerlich berufen, sich in klösterlicher Abgeschiedenheit dem Dienste des Herrn zu weihen und nahm bei den regulirten Chorherren der Congregation zum heiligen Georg das Ordenskleid. Seiner Jugend ungeachtet, übertraf er bald an Bußeifer alle seine Mitbrüder. Nie gestattete er sich eine Erholung, die nicht dem geistigen Leben förderlich gewesen wäre. Als er, während seiner Prüfungszeit von einer Halskrankheit befallen, einer schmerzlichen Operation sich unterwerfen mußte, sprach er selbst den Anwesenden, die erbebten über die Zurüstungen zum Schneiden und Brennen, Muth ein und duldete die schmerzliche Behandelung, ohne einen Seufzer auszustoßen; nur den Namen Jesus nannte er öfters. Bei den gemeinschaftlichen Andachtsübungen erschien er allezeit zuerst u. entfernte sich zuletzt. Nichts gefiel ihm mehr, als die Uebung der Demuth; die niedrigsten Verrichtungen zog er daher immer vor und trug nur die schlechtesten Kleider der Genossenschaft. In besonderen Unterredungen unterwarf er immer sein Urtheil dem der Andern. Bei seinen Almosensammlungen kam er oft an die Wohnung seiner Mutter, ohne je hineinzugehen, oder eine reichlichere Spende, als er an fremden Häusern empfing, anzunehmen. Nach empfangener Gabe dankte er u. entfernte sich, gleich einem Fremdlinge. Einige Zeit nach seiner Trennung von der Welt wurde er einer harten Prüfung durch einen alten Freund ausgesetzt, der eines der ersten Aemter in der Republik bekleidete. Dieser, erst aus dem Morgenlande zurückgekehrt, besuchte den Ordensmann in seinem Kloster und bot Alles auf, ihn in die Welt zurückzuführen. Anfangs suchte er ihn durch zärtliche Vorstellung für seine Absichten zu gewinnen, nachher aber ergoß er sich in Vorwürfe u. Schmähungen über die gewählte Lebensweise. Als er endlich ausgeredet hatte, sprach der Heilige so rührend über die Kürze des Lebens u. die Eitelkeit der Welt u. über das Glück, ungetheilt Gott zu dienen, daß sein Freund, ganz umgewandelt, der Welt selber entsagte u. im Kloster zum heiligen Georg ein gottseliges Leben führte. Nach seiner Erhebung zur Priesterwürde arbeitete L. mit vielem Segen an der Heiligung der Seelen. Als er einige Zeit nachher, seines Widerstrebens ungeachtet, zum Oberen seines Ordens gewählt worden, verbesserte er dessen innere Zucht auf eine so zweckmäßige Weise, daß er in der Folge als dessen Stifter betrachtet wurde. Sowohl in seinen öffentlichen, als besonderen Reden sprach er mit solcher Salbung von der Tugend, daß alle Herzen ergriffen wurden. Er nahm nur Wenige in seinen Orden auf u. diese prüfte er vorerst strenge u. lange Zeit. Papst Eugenius IV., des L. vorzügliche Tugend kennend, ernannte ihn 1433 zum Bischofe von Venedig. Der Heilige wandte alle Mittel an, diese Würde von sich abzulehnen, zuletzt mußte er sich jedoch der höheren Verfügung unterwerfen. In diesem neuen Stande entfernte er sich in Nichts von seiner bisher geübten Bußstrenge. Sein beharrliches Gebet zog auf ihn jene himmlische Erleuchtung und jene unüberwindliche Festigkeit herab, deren Gepräge sein ganzer Lebenswandel an sich trug. Wenn manchmal innere Zwiste den Staat verwirrten, schuf sein kluger, erleuchteter Eifer gleich wieder Frieden und Ordnung; er wußte seinen Sprengel auch in stürmischen Zeiten eben so leicht zu regieren, als ein ihm anvertrautes Kloster. Die innere Einrichtung seines Hauses athmete die Liebe für Einfachheit u. Armuth, u. da man ihm vorstellte, er sei seiner Geburt, der Würde

seines Stuhles u. der Republik auch Etwas schuldig, antwortete er: die Tugend allein sei der Schmuck des bischöflichen Amtes und ein Oberhirt dürfe keine andere Familie haben, als die Armen seines Sprengels. Durch seine Strenge gegen sich selbst, verbunden mit freundlicher Leutseligkeit u. Milde gegen Andere, erwarb er sich die allgemeine Verehrung. Er stiftete viele Klöster, erbaute eine große Anzahl Kirchen, verbannte alle bei der Feier des Gottesdienstes und der Ausspendung der Sakramente eingeschlichenen Mißbräuche, führte eine bewunderungswürdige Ordnung in seiner Kathedrale ein und errichtete in Venedig noch zehn neue Pfarreien zur Erleichterung der Seelsorge. Nach dem Tode des Patriarchen von Grado übertrug Papst Nikolaus V. die Patriarchenwürde auf den Stuhl von Venedig und ernannte L. zum ersten Patriarchen dieser Stadt. Die ersten Lebensbeschreiber des Heiligen erzählen als Augenzeugen, daß er die Gabe der Wunder u. der Weissagung besessen habe. Seine, mehre Male im Drucke erschienenen Werke, die alle sich auf die Religion beziehen, athmen überall die reinste Liebe zu Gott und die zärtlichste Andacht zu den Heilsgeheimnissen. Er war 74 Jahre alt, als er sein letztes Buch: „die Stufen der Vollkommenheit," schrieb. Kaum war aber dieses vollendet, so wurde er von einem heftigen Fieber befallen. Da er deßhalb seine Diener mit Zubereitung eines Bettes beschäftiget sah, sagte er ihnen ganz betrübt: „Was wollt ihr denn machen? ihr verlieret nur euere Zeit; mein Heiland ist an dem Kreuze gestorben. Habt ihr vergessen, daß der heilige Martinus in seinem Todeskampfe sagte, ein Christ müsse auf der Asche u. im Bußkleide sterben?" Er beharrte darauf, daß man ihn nur auf Stroh legte. Während seine Freunde rings um ihn weinten, rief er in Freuden-Entzücken aus: „Sehet den Bräutigam, laßt uns ihm entgegengehen." Dann seine Augen gegen den Himmel erhebend, fügte er bei: „Herr Jesu, ich komme zu dir." In seinem Testamente verordnete er, daß man ihn, wie einen gemeinen Ordensmann, in dem Kloster zum heiligen Georg beerdige. Als Marcellus, seiner geliebtesten Schüler einer, bitterlich weinte, tröstete er ihn mit den Worten: „Ich gehe dir voran, du wirst mir aber bald folgen. An dem nächsten Osterfeste werden wir uns wiedersehen." Diese Vorhersagung ging genau in Erfüllung. Der Heilige verschied ruhig am 8. Januar 1455, nachdem er 22 Jahre Bischof, 4 Jahre Patriarch gewesen war. Er wurde 1524 von Clemens VII. selig gesprochen u. 1690 von Alexander VIII. unter die Zahl der Heiligen gesetzt. Sein Fest verlegte man auf den 5. September, als den Tag, wo er zum Bischofe geweiht worden war.

Laurisheim, s. Lorsch.

Lauriston (Jacques Alexandre, Bernhard Law, Marquis v. L.), geboren 1764 zu Pondichery, trat 1784 in die französische Artillerie, ward 1795 Obrist, 1800 Adjutant des ersten Consuls, zeichnete sich in Kopenhagen gegen die Engländer aus, brachte 1801 die Ratifikation des Friedens von Amiens nach England, ward Brigade-, nach der Schlacht bei Austerlitz Divisionsgeneral und mit der Besitznahme von Venedig beauftragt; vertheidigte Ragusa gegen die Russen, nahm nach dem Frieden von Tilsit Besitz von der Bocca di Catarro, ward Generalgouverneur von Venedig, begleitete 1808 Napoleon als Flügeladjutant nach Erfurt, ging dann nach Spanien, zeichnete sich 1809 bei Landshut und Raab aus, belagerte u. nahm diese Festung u. führte die Garde-Artillerie bei Wagram. Als Freiwerber für Napoleon an den Kaiser von Oesterreich geschickt, geleitete er Marie Louise nach Frankreich. Er ging nun als Gesandter nach Rußland, wo er bis zur Kriegserklärung blieb u. hierauf Napoleon nach Moskau folgte. Dort wartete Napoleon umsonst auf eine Gelegenheit, ihn wieder zu Kaiser Alexander zu schicken. 1813 befehligte L. das 5. Armeecorps, besetzte mit ihm während der Schlacht von Lützen Leipzig, überflügelte bei Bautzen die Stellung der Alliirten, rückte zuerst in Breslau ein, focht nach dem Waffenstillstande in Schlesien gegen Blücher, nahm Theil an der Schlacht von Leipzig u. ward am 19. October gefangen, blieb jedoch den Rest des Krieges in Berlin.

1814 ward er Capitän-Lieutenant der Mousquétaires gris u. zog sich während der 100 Tage auf seine Güter zurück. Nach der zweiten Restauration wurde er Chef der 1. Infanterie-Division der königlichen Garde u. 1823 Marschall, führte das 2. Reservecorps der Armee in Spanien, ward nach seiner Rückkehr Minister des königlichen Hauses, 1824 Großjägermeister und starb 1828.

Laus. Der Name sehr verschiedener, meist ungeflügelter Insekten, die als Schmarotzer auf anderen Thieren leben u. sich theils vom Blute, theils vom Fette derselben, theils von den feinen u. weichsten Theilen der denselben zur Bedeckung gegebenen Federn, Haare oder Wolle nähren. Ihrem Körperbaue u. hauptsächlich ihren Freßwerkzeugen nach zerfallen sie in die Familien: 1) Pediculus oder eigentliche L., nur auf warmblütigen Thieren, deren Blut ihnen zur Nahrung dient. Sie haben einen weichen, länglichen, dreitheiligen Leib, eine ungegliederte Saugröhre, 6 Füße u. sind immer ungeflügelt. Dazu gehören: a) die Kopf-L. (P. capitis), b) die Kleider-L. (P. vestimentorum), c) die Filz-L. (P. pubis), d) die Schweine-L. (P. porcinus) u. a. 2) Ricinus, Pelz- oder Zangen-L., mit Freßzangen, auf Vögeln u. verschiedenen Säugethieren, deren Flaumen-Federn u. feinere Pelztheile sie benagen, ohne Blut zu saugen. Hieher gehört auch die sogenannte Bücher-L. (Psocus pulsatorius). 3) Walzenasseln, mit weichem, walzenförmigem Körper, 5—7 Fußpaaren und mit Freßzangen. Von diesen ist besonders merkwürdig: die Wallfisch-L. (Cyamus ceti), 1 Zoll lang, mit 7 Paar Füßen, an den Finnen der Wallfische. 4) Schildkrebse (Poecilopodes), mit Rückenschild, geschwänztem Leibe u. theils Kiefern, theils Saugrüssel. Hiezu gehören die mit Rüssel u. 6—7 Fußpaaren versehenen sogenannten Fisch-Läuse, z. B. die Hummer-L. (Nicothoë astaci) ꝛc. 5) Zu Schild-Läusen (coecus) gehörige Blatt-L. (Aphis), bloß auf Pflanzen, deren Säfte sie aussaugen. Unter den Porzellanschnecken führt auch eine, die kleinste, den Namen L., Cypraea pediculus.

Lausanne, die Hauptstadt des eidgenössischen Cantons Waadt (Pays de Vaud), mit 15,000 meist reformirten Einwohnern, liegt 450′ über dem Genfer-See u. eine ½ Stunde von diesem, am südlichen Abhange des Jorat, auf 3 ungleich hohen Hügeln u. den dazwischen liegenden Tiefen. Die Straßen sind eng u. steil, doch gibt es artige Plätze u. gut gebaute, aber nicht viele schöne Häuser. Diese Stadt ist, wegen ihrer angenehmen Lage in der Nähe des herrlichen Sees, in einem milden Klima u. wegen des feinen, gesellschaftlichen Tones der Einwohner, schon lange der Lieblingsaufenthalt vieler Fremden, vorzüglich der Engländer. Viele Ueberbleibsel römischer Alterthümer beweisen, daß an der gleichen Stelle, oder ganz nahe, eine römische Niederlassnng gestanden. Im Mittelalter war die Stadt als Sitz eines Bischofes, der nach der Reformation seine Residenz nach Freiburg verlegte, u. als Wallfahrtsort stark besucht. Sehenswerth sind: die Kathedralkirche, im edeln, gothischen Style, im Jahre 1000 zu bauen angefangen u. 1279 von Papst Gregor X. in Gegenwart Rudolphs von Habsburg u. vieler erlauchten Personen eingeweiht. Die am Anfange des 18. Jahrhunderts erbaute Kirche St. Laurent, die katholische Kirche, das Cantons-Rathhaus, zuerst Residenz des Bischofes, nachher des Bern'schen Landvogtes. Das 1587 erbaute akademische Collegium mit einer Kirche, das Cantonshospital, das Stadthaus ꝛc. Man findet in L. mehre treffliche Unterrichtsanstalten, ein Cantonal-Museum, eine Bibliothek, zoologische u. andere Sammlungen, mehre gelehrte Gesellschaften; dagegen ist die 1537 gestiftete u. im Laufe der Zeit vergrößerte Akademie mit 14 Professoren für Theologie, Rechtswissenschaft, Physik, Philosophie, Mathematik, alte und neue Sprachen, in unsern Tagen, wie so vieles Edle und Schöne, den destruktiven Tendenzen des Radikalismus erlegen. — Unter den Fabriken sind: eine Spinnerei, gute Gerbereien; unter den Handelsartikeln sind die Landeserzeugnisse, als: Wein, Felle und Käse, die wichtigsten; auch ist die Güterversendung bedeutend. Die am meisten besuchten Spaziergänge sind: der Montbenon, die Promenade beim Casino, von wo der Genfer-See und

die Savoyischen Berge, die Höhen des Wallis und des waadtländischen Oberlandes sich am deutlichsten darstellen. Die Terrasse bei der Kathedrale ist ebenfalls wegen ihres ausgedehnten Horizontes besuchenswerth; außerdem finden sich in der ganzen Umgegend liebliche Partieen und schöne Standpunkte.

Lausitz (Lusatia), ein im Nordosten Deutschlands gelegener, theils zu Preußen, theils zum Königreiche Sachsen gehöriger Landstrich von 238 □ M. Größe, welchen ungefähr 700,000 Menschen (worunter 75—80,000 Wenden, ein alter, slavischer Volksstamm) bewohnen, wird im Norden von den preußischen Marken, im Osten von Schlesien, im Süden u. Westen von Böhmen u. Sachsen begränzt u. in die Markgrafschaften Nieder- u. Oberlausitz getheilt. Der Name dieses Landes stammt wahrscheinlich von dem wendisch-slavischen Worte Luzyce (Moräste), obgleich nur in den nördlichen Niederungen dergleichen anzutreffen sind, da das Land von Süden her, von den schlesischen u. sächsischen Gebirgen, nach Norden hin abdacht u. sich vom südlichen Theile der Niederlausitz erst zur Ebene abzuflachen beginnt. Die Oberlausitz, welche, außer der Tafelfichte, der Landeskrone (bei Görlitz), dem Hochstein, dem Oybin (bei Zittau) und den königshayner Bergen, u. außer einigen geringen ebenen Theilen im Nordwesten, fast durchgängig hügelig ist, gewährt reizende Ansichten, merkwürdige Naturschönheiten, liefert Eisenerde, Braunkohlen (bei Zittau), Alaun (bei Muskau, berühmt durch einen der schönsten Parke in Europa, vom früheren Besitzer, dem Fürsten Pückler, angelegt, jetzt aber dem Prinzen Friedrich der Niederlande angehörig) u. ansehnliche Torflager; ihr Boden eignet sich vorzugsweise zu Ackerbau und Viehzucht, die auch hier in hoher Cultur blühen. Doch die meisten Hände dieses Landestheiles beschäftigt der Gewerbfleiß u. zwar in den Städten die Tuch- u. Strumpffabrikation u. in den südlichen Gebirgsdörfern, von denen mehre 3 — 5000 Einw. zählen, die Weberei, welche sich sonst über alle Arten Leinwand erstreckte, in späterer Zeit etwas sank, jetzt aber durch den Zittauer Verein wieder gehoben worden ist. Unter diesen Dörfern zeichnet sich besonders Groß-Schönau, ein Dorf mit 4000 Einwohnern bei Zittau, aus, welches Tafelzeuge verfertigt, die dem feinsten Damast an Glanz u. Feinheit nicht nachstehen. An diesem Gewerbfleiße haben jedoch bloß Deutsche Antheil, da die Wenden sich nur mit Ackerbau und Viehzucht abgeben. Der Hauptsitz des lausitzer Gewerbfleißes ist vorzugsweise die sächsische Oberlausitz, besonders um die Gegend von Zittau. Seit der neuen Eintheilung des Landes bildet sie den Hauptbestandtheil des Kreisdirektionsbezirkes Bautzen u. hat, mit Einschluß der früheren böhmischen Parzellen u. der 1845 von Oesterreich an Sachsen abgetretenen Enclaven Schirgiswalde u. s. w., einen Flächenraum von 41 □ Meilen mit 266,000 Einw., worunter ungefähr 18,000 Katholiken sind. Sie umfaßt die Vierstädte Bautzen (s. d.), Zittau (s. d.), Kamenz (s. d.), u. Löbau (s. d.); die Standesherrschaften Königsbrück und Reibersdorf; das katholische Domstift St. Petri zu Bautzen und die Klöster Marienstern und Marienthal u. die Landstädte u. Rittergüter der nach den Vierstädten benannten Distrikte. Die Centralbehörden des Königreichs Sachsen sind gegenwärtig den Erblanden u. der Oberlausitz gemeinschaftlich. In Bautzen bestehen eine Regierungsbehörde u. ein Appellationsgericht. Die Abgaben der Oberlausitz sind denen in den Erblanden gleichgestellt und das Schuldenwesen beider Landestheile ist in der Staatsschuldencasse vereinigt worden. Die preußische Oberlausitz, ein Areal von 65 □ Meilen, mit ungefähr 170,000 Einwohnern, besteht aus den Kreisen Görlitz (s. d.), Rothenburg, Hoyerswerda und Lauban (mit seinem 1320 gestifteten u. noch bestehenden Kloster der Magdalenerinnen), und ist mit Schlesien (Regierungsbezirk Liegnitz) verbunden. Die Niederlausitz ist eben, sandig, waldig und sumpfig. Bedeutend ist besonders der Spreewald, 170,000 Morgen Landes, u. der an der nordöstlichen Gränze (bei Friedland) gelegene Schwielochsee, ½ □ Meile groß. Auch in ihr ist bedeutende Fabrikation von Tuchen, Leder u. s. w. besonders in Forst, Guben und Kottbus, welches früher eine preußische Enclave bildete. In neuerer Zeit wurde in Guben besonders der Weinbau veredelt. Außer allen

Digitized by Google

Arten von Hölzern bringt das Land allerlei Getreide, zeichnet sich, wie die preußische Oberlausitz, durch Bienenzucht aus, die Viehzucht ist jedoch nur hin u. wieder gehoben worden. Außerdem wird Schwaden-, Flachs-, Tabak-, Hopfen- u. um Lübbenau besonders Kräuter- und Gartenbau getrieben. Die Niederlausitz ist in sieben Kreise: Luckau, Lübben, Kalau, Spremberg, Kottbus, Guben u. Sorau getheilt u. zählt, mit Einschluß der dazu geschlagenen meißnischen Aemter Senftenberg und Fürstenwalde, auf einem Areal von 134 □ Meilen gegen 230,000 Einwohner. Sie hatte früher ebenfalls eine ständische Verfassung, die aber, gleichwie die der preußischen Oberlausitz, mit dem Landestheile (Brandenburg, Regierungsbezirk Frankfurt a. O.), mit welchem sie vereinigt, verschmolzen wurde. Die Flüsse beider Theile der L. sind: die schwarze Elster (linker Nebenfluß der Elbe), die Spree und die lausitzer Neisse (rechter Nebenfluß der Oder). Das Klima im Süden ist heiter, rein u. gesund, dagegen im Norden häufig trüb u. ungesund. — Die gesammte L. wurde seit der Völkerwanderung durch slavische Stämme bewohnt, welche unter eigenen freien Häuptlingen standen. In der Oberlausitz saßen die Milziener, in der Niederlausitz die mit den Wilzen, welche sich bis zur Ostsee hin ausbreiteten, stammverwandten Lusizer. Auch bei ihnen fand sich, wie bei den Czechen in Böhmen, die Verehrung des Belbog (weißen, d. i. guten) u. Czerenbog (schwarzen, d. i. bösen Gottes). Diese Stammväter der noch heute vorhandenen Wenden wurden 920 von Kaiser Heinrich I. zinsbar gemacht u. von Kaiser Otto I. 968 zum Christenthume bekehrt. Von ihm wurde die jetzige Niederlausitz in eine Mark (die östliche, Ostmark, Marchia orientalis) verwandelt. Schon zu Heinrichs I. Zeiten soll Gero, ein vornehmer Sachse aus der Gegend des Harzes, der dem deutschen Reiche den Herzog Micislaw I. von Polen unterwarf und 965 starb, diese östliche Mark besessen haben. Ihm folgte wahrscheinlich sein Schwager Ditmar I. als Markgraf der Ostmark bis 978. Unter dessen Sohne u. Nachfolger Gero II. wurde die L. von Boleslav II., Herzog von Polen, 1015 erobert, wo Gero selbst in der Schlacht im Gaue Dideſi gegen Micislaw, den Sohn Boleslavs, fiel. Auf Vermittelung des Kaisers Heinrich II. wurde sie indessen an Gero's Sohn Ditmar II. 1018 zurückgegeben, mit dessen zweitem Sohne, Otto, 1031 dieses Geschlecht erlosch. Hierauf wurde Graf Dedo von Wettin, der Stammvater des jetzigen sächsischen Fürstenhauses, mit der L. belehnt, doch scheint er sich nur vollkommen in der Ober-L. behauptet zu haben, während die Nieder-L. fortwährend Polens Oberhoheit anerkannte. Nach dessen Tode 1075 übertrug Kaiser Heinrich IV. die ganze L. dem Herzoge Wratislaw von Böhmen, zur Belohnung für den gegen die Sachsen und Thüringer ihm geleisteten Beistand; als aber Wratislav 1092 starb, ging sie wieder an Heinrich den Aelteren von Wettin über. Dieser starb 1103 und hinterließ eine schwangere Gemahlin, welche bald nachher von Heinrich dem Jüngeren entbunden wurde, der die Lausitz 1123 an Wiprecht von Groitsch, den Eidam Wratislaws von Böhmen verlor, worauf Wiprechts Sohn Heinrich, der bis 1131 mit Adalbert von Sachsen über deren Besitz stritt, dieses ganze Land an sich brachte. Da er indessen 1136 kinderlos starb, so fiel die Nieder-L. mit einem Theile der Ober-L. an Konrad den Großen von Meißen, der damit von Kaiser Lothar II. belehnt wurde; der übrige Theil der Ober-L. (mit den Städten Görlitz, Bautzen und Zittau) an den böhmischen Fürsten Sobieslav. Der von Konrad von Meißen erworbene Theil der L. blieb bei seinem Hause bis 1303, wo ihn Markgraf Dietrich der Jüngere (Diezmann) an den Markgrafen von Brandenburg verkaufte. Friedrich der Gebissene von Meißen suchte ihn später wieder zu gewinnen; nachdem er aber in die Gefangenschaft des Markgrafen Waldemar von Brandenburg gefallen war, mußte er im Vertrage zu Tangermünde 1312 gänzlich auf alle seine Ansprüche verzichten. Markgraf Albrecht II. von Brandenburg hatte durch Heirath 1206 Kamenz und Ruhland in der Ober-L. erworben; Markgraf Otto III. von Brandenburg erhielt, als Eidam des Königs Wenzeslav Ottokar von Böhmen, 1231 den Rest derselben bis auf die Pflege von Zittau, welche bei Böhmen

blieb. Nach dem Erlöschen des askanischen Hauses in Brandenburg kam die Nieder-L. mit Brandenburg an das Haus Wittelsbach 1320, indem Kaiser Ludwig der Bayer beide Länder seinem Sohne Ludwig gab, während die Stände der Ober-L. sich freiwillig dem böhmischen Könige Johann von Luxemburg unterwarfen und der Herzog Heinrich von Jauer, wegen der Ansprüche seiner Gemahlin Mathilde, die Städte Görlitz und Lauban mit ihrer Pflege 1319 erhielt, die er indessen 1329 gegen anderweitige Entschädigung ebenfalls an Böhmen abtrat. Durch diese freiwillige Unterwerfung erhielt Johann die kaiserliche Belehnung und begnadigte die Stände mit vielen Freiheiten, deren auch die Sechsstädte (Zittau, Löbau, Lauban, Görlitz, Kamenz, Bautzen) welche 1337 einen Bund gegen die Uebermacht des Adels schlossen, später theilhaftig wurden. In den hussitischen Kriegen blieb die Ober-L. den böhmischen Königen treu, wurde aber dafür furchtbar von den Hussiten verheert. Kaiser Karl IV. gab seinem jüngsten Sohne Johann 1376 die Lausitz zu Lehen, nachdem er Ludwigs von Brandenburg Brüdern, Ludwig dem Römer und Otto dem Finnen deren Rechte auf die Niederlausitz abgekauft und sie 1370, so wie 1355 die Oberlausitz, durch eine eigene Urkunde dem Königreiche Böhmen einverleibt hatte. Dieser Johann nahm den Titel eines Herzogs von Görlitz an. Nach Erlöschen des luxemburgischen Kaiserhauses kam die Lausitz an Sigmunds Schwiegersohn, Albrecht von Oesterreich, dem sein Sohn Wladislaw im Besitze derselben folgte. Als aber der böhmische Statthalter Georg Podiebrad sich zum Könige von Böhmen erhoben hatte, erkannten sie 1459 denselben zwar an, unterwarfen sich aber 1467 dem Matthias Corvinus, König von Ungarn, der nach langem Kampfe mit Wladislaw, einem Sohne Kasimirs IV., die Krone Böhmens erwarb und bei dem sie auch im Frieden von Olmütz 1479 verblieb. Dieser bestätigte den Ständen ihre Freiheiten, erneuerte den Bund der Sechsstädte, wodurch sie fast die Rechte freier Reichsstädte erlangten und eigene Truppen hielten, sich auch in den Kriegen jener Zeit meist auf eigene Faust vertheidigten, und unter ihm kamen die Namen Niederlausitz für den nördlichen, und Oberlausitz für den südlichen Theil auf. Nach Matthias Tode 1516 kam die Lausitz, da dessen Sohn Ludwig 1526 im Kriege gegen die Türken blieb, an seinen Schwager Ferdinand I. von Oesterreich, Karls V. Bruder, von dem sie, wegen eigenmächtiger Einführung des Protestantismus, harte Bedrückungen erlitt, und der den Sechsstädten, weil sie Hülfstruppen für den schmalkaldischen Krieg verweigerten, den größten Theil ihrer Freiheiten entzog. Nach dem Tode des Kaisers Matthias II. 1619 erwählten die Böhmen und Lausitzer den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz zu ihrem Könige; als aber dieser 1620 geschlagen und geächtet wurde, besetzte Johann Georg I., Kurfürst von Sachsen, die Lausitz und Schlesien und nahm diese Länder für den neuerwählten Kaiser Ferdinand II. in Besitz, ließ sich aber die Lausitz, für alle demselben geleisteten Kriegsdienste, für welche er eine Summe von 7 Mill. Thl. anrechnete, 1623 unterpfändlich verschreiben u., als Sachsen im 30jähr. Kriege zu Prag am 30. Mai 1635 mit dem Kaiser einen Separatfrieden schloß, erhielt Johann Georg die beiden Markgrafschaften Ober- und Nieder-L. als Mannslehen der Krone Böhmen zu erblichem Besitz, mit der Bestimmung, daß nach dem Erlöschen der sächsischen Kurlinie dieselben auf die herzogliche Linie zu Altenburg, oder, wenn diese früher aussterben sollte, auf die ehelichen Töchter des Kurfürsten von Sachsen u. deren männliche Nachkommen übergehen sollten, in welchem letzteren Falle sich jedoch die Krone Böhmen vorbehielt, entweder die Succession anzuerkennen, oder die geforderte Summe von 72 Tonnen Goldes zu bezahlen und die L.n zurückzunehmen. Sollten jedoch alle diese sächsischen Linien erlöschen, so sollten die L.er der Krone Böhmen unentgeltlich wieder zufallen. Oesterreich behielt sich ferner die Gewährleistung u. das Schutzrecht über die in beiden L.en wohnenden Katholiken, der Stifter derselben u. deren Eigenthum vor, dergestalt, daß sie in Religionssachen von aller weltlichen Gerichtsbarkeit eximirt seyn, unter dem obersten Schutze des Königs vom Böhmen stehen u. die

katholischen Klöster u. Stifter weder aufgehoben werden, noch aussterben sollten. Seitdem blieb die L. als ein gesondertes, zu keinem Reichskreise gehöriges Nebenland bei den kursächsischen Erblanden u. theilte alle Schicksale derselben bis 1815, wo die ganze Niederl. u. der größere Theil der Oberl. an Preußen fiel. Der Kottbuser Kreis, der schon 1461 u. 1550 an Brandenburg gekommen war, ward im Posener Frieden 1806 Sachsen überlassen, fiel aber am 18. Mai 1815, in Folge der Wiener Congreßverhandlungen, ebenfalls wieder an Preußen zurück. — Die Verfassung des Landes unter Sachsen war eine ständische. Die Stände der Oberl. waren: die Besitzer der vier Standesherrschaften Hoyerswerda, Königsbrück, Muskau u. Seitenberg; die Prälaten (als solche: der Dechant zu Bautzen, die Aebtissinnen zu Marienstern u. Marienthal u. die Priorin der Magdalenerinnen zu Lauban); die gräflichen, freiherrlichen, adeligen u. bürgerlichen Besitzer der Ritter- u. Lehngüter, welche die Ritterschaft u. Mannschaft ausmachten, u. die unmittelbaren landesherrlichen Sechsstädte. Auf den Landtagen selbst durften keine bürgerlichen, sondern nur adelige Gutsbesitzer erscheinen, die 16 Ahnen nachweisen konnten. Der Adel der Oberl. genoß besondere Vorrechte, darunter den Vortritt oder Ritterſprung (s. d.). Die Landesregierung lag, wie in der Niederl., in den Händen eines Oberamtsregierungspräsidenten, eines Landeshauptmannes, der Landesältesten, eines Landsyndikus u. mehrer anderer Beamten; das Landgericht war das oberste Tribunal. Die Stände hatten das Recht, zu höheren Landesämtern Personen zu wählen oder vorzuschlagen, sich nach eigenen Gesetzen (theils geschriebenen, theils Gewohnheitsrechten) zu richten u. waren dem geheimen Conseil untergeben. Die Niederl. war in die fünf Kreise Kalau, Luckau, Lübben (Krummspren), Spremberg u. Guben getheilt. Die Stände waren die Prälaten (der Abt des Cisterzienserklosters Neuzella und die unter das Heermeisterthum zu Sonnenburg gehörigen Aemter Friedland (am Schwielochsen) u. Schenkendorf); die Herren der Herrschaften Dobrilick, Forst (oder Forsta), Pförten, Sorau, Leuthen, Drehna, Spremberg, Sonnenwalde, Straupitz, Liberose, Lübbenau, Amtitz, die adeligen Besitzer der Ritter- u. Lehngüter, aus welchen der Ritterstand bestand, u. die Kreisstädte Luckau, Guben, Lübben u. Kalau. Bei der 1815 erfolgten Theilung wurde der ganze ständische Verband zerrissen; die Lehnsherrlichkeit u. das Schutzrecht über die katholischen Stifter ging in den preußischen Theilen auf Preußen über; letztere wurden, wegen besonderer Vorrechte, in der Oberl. (Lauben) zwar erhalten, das reiche Cisterzienserstift Neuzella aber wurde aufgehoben. Die Oberl. trat in den Landschaftsverband mit Schlesien, die Niederl. in den mit Brandenburg, obwohl der Landstand der letzteren noch eigene Funktionen u. einen Landschaftssyndikus (in der letzteren Zeit Ernst, Freiherr von Houwald (bekannter Dichter, s. d.) u. nach dessen Tode Freiherr von Patow) beibehalten hat u. landständische Vorberathungen in Lübben hält. Die sächsische Oberl. behielt Stände, welche aus dem Stande vom Lande (den Standesherren u. Vertretern der Stifter u. den adeligen Rittergutsbesitzern) u. dem Städtestande (den Deputirten der Räthe der Vierstädte) bestehen u. jährlich drei Landtage in Bautzen haben. Seit 1817 nehmen sie Antheil an den allgemeinen Landesversammlungen des Königreichs Sachsen u. 1820 wurden überdieß von den, in der Oberl. nicht landtagsfähigen, Rittergutsbesitzern eilf Mitglieder durch Wahl in die erbländisch-ständische Versammlung ernannt. Durch die Constitution wurde eine Abänderung der bisherigen Partikularverfassung der Oberl. nothwendig, welche durch eine Uebereinkunft mit den Ständen derselben vom 9. December 1832 u. durch Urkunde vom 17. November 1834 festgesetzt, am 1. Januar 1835 in Kraft trat u. wonach bestimmt u. verbürgt wurde, daß in ihrer Religions- u. kirchlichen Verfassung, welche durch den Traditionsreceß vom 30. Mai 1635 und den Traditionsabschied vom 24. April 1836 vertragsmäßig feststeht, Nichts ohne Einwilligung der oberl.ischen Provinzialstände abgeändert werden kann. Zu diesem Verbande wurde zugleich (1835) das Amt Stolpen geschlagen, welches mit dem übrigen

Theile der sächsischen Oberl. unter der Kreisdirektion Bautzen steht. — Das neueste Werk über die L. ist: Scholtz, Gesammtgeschichte der Ober- u. Niederl., 2 Bde., Halle 1847—48. wR.

Laute (italienisch liuto), ein altes, jetzt ganz außer Gebrauch gekommenes Saiteninstrument, das seinen Ursprung wahrscheinlich der Lyra (s. d.) verdankt. Als Griffbret-Instrument findet die L. sich schon bei den alten Aegyptern, freilich ungestaltet, mit einem meist unverhältnißmäßig langen Halse, einem gewöhnlich runden Schallkörper, bisweilen guitarrenartig u. sehr klein u. mit den Fingern der rechten Hand klingend gemacht. Sie soll den Arabern gleichfalls eigenthümlich gewesen u. von den Mauren unter dem Namen Laoud nach Spanien gebracht worden seyn. Sie hatte eilf Saiten u. war ein, nicht nach Noten, sondern nach Ziffern schwierig zu spielendes Instrument. Gerber leitet den Namen ab von dem arabischen oud, Schale, u. dem Artikel al (Aloud), womit ihre ursprüngliche runde Form angedeutet werden soll. Später wurde die L. aus dünnen zusammengeleimten Spänen von Ahornholz verfertigt u. mit 24—26 Darmsaiten bezogen. Die Stimmung war gewöhnlich d. moll, u. die Tonstücke wurden nicht mit Noten, sondern mit Buchstaben auf 6 Linien, u. dann 1509 in Italien, wo die L. von Spanien aus eingeführt war, wieder, wie ursprünglich, mit Ziffern bezeichnet. Wie die Troubadours, begleiteten auch die Minnesänger ihre Lieder u. Gedichte mit der L. Die deutschen, von der Guitarre verdrängten s. g. L.n aber waren eigentlich Theorben, d. h. ein in der Mitte des 17. Jahrhunderts erfundenes l.artiges Instrument, das seiner Größe wegen auch Baßlaute, italienisch Archiliuto, genannt ist. Die Theorbe hatte einen doppelten Hals: der kleinere enthielt die Discantsaiten, der größere acht Baßsaiten. Man bediente sich ihrer bei Kirchenmusiken u. Opern zur Begleitung in Accorden, oder wie man sagte, um Generalbaß darauf zu spielen, sie ist aber ganz außer Gebrauch gekommen.

Lava, ist die in glühendem u. geschmolzenem Zustande aus den Vulkanen fließende u. dann verhärtete u. erkaltete Masse, welche gewöhnlich ein Gemenge von Feldspath, Augit, Magneteisen, Leuzit u. dergleichen ist, in welchem bald der Feldspath, bald der Leuzit, bald der Augit vorherrscht, wodurch eine große Verschiedenheit in Ansehen, Struktur ꝛc. hervorgebracht wird. Von Farbe ist die L. häufig grau, aber auch schwarz, gelblich, röthlich ꝛc. in den verschiedensten Nuancen gefärbt, meist körnig, bisweilen scheinbar gleichartig u. sehr feinkörnig, bisweilen mit deutlicher krystallinischer Absonderung der Gemengtheile, zuweilen porphyrartig u. porös oder schlackig; u. selbst von den verschiedenen Ausbrüchen des nämlichen Vulkans ist die L. nicht von gleicher Beschaffenheit; nicht selten sind auch Glimmer, Olivin oder Hornblende in sehr kleinen Theilen mit der Masse verbunden. Der Bruch ist grob splitterig, im Großen muschelig, zuweilen ist sie erdig; an der Oberfläche ist sie matt, oder doch nicht schimmernd u. rauh. Man findet sie gewöhnlich in großen, zuweilen meilenlangen, stromähnlichen Massen, sowohl an allen noch thätigen, als auch an längst erloschenen Vulkanen, z. B. an der Eifel u. in der Auvergne. Man verwendet sie schon seit undenklichen Zeiten zu vortrefflichen Bau- u. Pflastersteinen, die porösen u. harten Gattungen zu Mühlsteinen; ferner zu Tischplatten, Kaminaufsätzen u. anderen architektonischen Verzierungen; auch wird sie als Schmelzmittel der Glasmasse, besonders zu Bouteillenglas, zugesetzt.

Lavalette, Hauptstadt der britischen Insel Malta (s. d.), hat ihren Namen nach dem Johannitergroßmeister Jean L. (s. d.), liegt auf der südöstlichen Seite der Insel, an zwei Meerbusen u. auf einer felsigen Landzunge zwischen beiden. Die Stadt ist schön gebaut, außerordentlich befestigt u. besteht aus fünf Theilen, die zu verschiedenen Zeiten erbaut wurden. Sehenswerth sind besonders: die schöne Strada reale, an deren Ende das Königsthor, u. ein 40 Schritte in Felsen gehauener Bogen; der Palast La Valette mit Gemälden u. Wappen, aus der Zeit des Maltheserordens, ehemals Residenz des Großmeisters, jetzt des Gou-

Digitized by Google

verneurs; unter den 26 Kirchen zeichnet sich aus die Kathedrale St. Giovanni mit einer Enthauptung Johannis von Caravaggio u. den Denkmalen des L'Isle, Adam, La Valette ꝛc. Die Bibliothek des Gouvernements, mit vielen Büchern, Münzen u. auf der Insel gefundenen Alterthümern. Das Rathhaus, Zeughaus, Theater, die Sternwarte, die sieben Häfen, die zusammen einen Freihafen bilden, Schiffswerfte, Docks, Wohlthätigkeits- u. andere Anstalten. L. ist Sitz des Gouvernements u. mehrer anderer Behörden, einer Universität mit dazu gehörigen Anstalten, hat 50,000 Einwohner u. Fabriken in Baumwolle, Uhren u. s. w., starken Handel, eine Börse, Banken, Assecuranzen. Regelmäßig gehen Packetboote nach Smyrna u. Syrakus u. zurück. Im Theater spielt eine italienische Oper; Bälle, Concerte u. andere gesellige Vergnügen fehlen nicht. 1½ Stunde von L. liegt der schöne Sommerpalast des Gouverneurs St. Antonio.

Lavalette, 1) Jean d. L. Parisot, aus provencalischem Geschlechte, Großmeister von Malta seit 1557; schlug Soliman's Angriff auf Malta ab, baute die Stadt La Valette u. starb 1568. S. u. Johanniterorden. — 2) L., Marie Chamans, Graf von, geboren 1769 zu Paris, von geringer Herkunft, wurde in der Revolution Soldat, focht tapfer bei Arcole, begleitete Napoleon als Adjutant auf seinen Feldzügen u. vermählte sich auf dessen Verwendung mit der Tochter des Marquis Fr. Beauharnais, ward darauf General u. endlich Oberpostdirektor u. Graf. Nach Napoleons Rückkehr von Elba (1814) trat er wieder in seine frühere Stellung ein u. leistete demselben wichtige Dienste. Nach Ludwigs XVIII. Rückkehr 1815 gefangen genommen u. zum Tode verurtheilt, rettete ihn am Tage vor seiner Hinrichtung seine Gemahlin, indem sie, mit ihm die Kleider wechselnd, statt seiner im Gefängniß zurückblieb, wurde aber nach ihrer Entlassung aus demselben in Folge der erschütternden Erlebnisse wahnsinnig u. starb. L. entkam mit Hülfe dreier Engländer glücklich nach München zu dem Fürsten Eugen, kehrte 1822 wieder nach Frankreich zurück u. starb zu Paris. Er schrieb Memoiren (Paris 1831, 2 Bände.)

Lavallière, Louise Françoise de la Baume le Blanc, Herzogin von L., geboren 1644 aus einer angesehenen Familie in Touraine, Ehrendame bei Henriette von England, Gemahlin Philipps von Orleans, Bruders Ludwigs XIV., sah als solche Ludwig XIV. täglich, faßte die heftigste Neigung zu ihm u. ergab sich ihm 1665. Zwei Jahre lange wurde das Liebesverständniß u. selbst eine Schwangerschaft auf das Sorgsamste verborgen; als aber die Sache endlich doch an den Tag kam, legitimirte Ludwig XIV. ihre Tochter als Mademoiselle von Blois (später gebar L. noch 3 Kinder, wovon 2 starben, der Graf von Vermandois aber auch legitimirt ward), erklärte die L. öffentlich zur Favoritin, schenkte ihr 2 Landgüter und erhob sie zur Herzogin von L., stellte auch mehre glänzende Feste ihr zu Ehren an. Sie aber schämte sich ihrer Maitressenschaft, ja, selbst ihrer Kinder, u. als Ludwig sie zu vernachlässigen begann, verließ sie den Hof u. zog sich, da indessen die Montespan ihre Stelle eingenommen, 1674 in das Carmeliterfrauenkloster St. Marie de Chaillot zurück, wo sie im folgenden Jahre in den Orden trat, sich schwerer Buße widmete und aufrichtig ihre Sünden bereuete. Hier schrieb sie auch: Reflexions sur le miséricorde de Dieu par une Dame pénitente, Paris 1680.

Lavater, Johann Kaspar, geboren 15. November 1741 zu Zürich, kam zu Ende seines 6. Jahres in die lateinische Schule, faßte im 10. Jahre den Entschluß Geistlicher zu werden, kam 1758 in das akademische Gymnasium, wo Bodmer auf sein poetisches Talent vielen Einfluß übte; 1759 besuchte er philosophische Collegien und seit Ende des Jahres 1759 auch theologische. Nach beendigten Studien unternahm er eine Reise, von seinen Freunden F. Heß u. H. Füßli begleitet, nach Leipzig, und Berlin, um den Kanzelredner Spalding zu besuchen, bei dem er an 9 Monate blieb. Auf dieser Hin- u. Rückreise lernte L. viele berühmte Männer kennen, was seine Beobachtungsgabe schärfte und eine tüchtige Vorschule zu seinen späteren physiognomischen Arbeiten war. Im Jahre

1766 verheirathete er sich, stiftete die ascetische Gesellschaft in Zürich, ward 1769 Diakon an der Waisenhauskirche daselbst, 1775 Pfarrer, 1778 Diakon an der St. Peterskirche, 1786 Pfarrer daselbst u. starb den 2. Januar 1801 an den Folgen einer Schußwunde, die ihm im Herbst 1799, als Massena in Zürich einrückte, von einem französischen Grenadier war beigebracht worden. — L. war ein geistbegabter Mann, von großem Einflusse auf seine Zeit; durch seine fast einseitige Richtung auf das Religiöse u. Geheimnißvolle; durch seine Ansicht von der in dem wahren Christen noch fortdauernden Wunderkraft; durch sein Bestreben, die Physiognomik, die Enträthselung des Geistes aus der physischen Gesichtsbildung zur Wissenschaft zu erheben den Einen ein Gegenstand hoher Verehrung, den Anderen eine Zielscheibe des Spottes. Das Edle u. Redliche seines sittlichen Charakters fand allgemeine Anerkennung, wenn auch ein gewisses Schwanken nicht unerwähnt bleiben darf. In neuester Zeit hat Hillebrand (Literaturgeschichte 1, 425 f.) eine ziemlich umfassende Beurtheilung L.s geliefert, aus der hier einige Sätze im Auszuge stehen mögen. „L. war berufen, von Zürich aus das Princip der genialen Originalität, vornehmlich auf Seiten der Religion, durch ganz Deutschland hin in Bewegung zu setzen... Er steht so individuell-genialisch, so entschieden u. eigenthümlich auf theologisch-intuitivem Punkte, daß er vor Allen als eigentlichster Vertreter der kraftgenialen Religionsromantik zu betrachten ist... Er machte die subjektive Anmaßung eines rein individuellen Christenthums zum festesten Mittelpunkte seiner Lebens- u. Weltauffassung und wollte das moralische, wie eudämonische, Heil des Menschen lediglich u. ausschließlich hiernach bestimmt haben. Mit dem Grundsatze, „die Ueberzeugung eines Jeden sei sein Gott," hat er diesen Standpunkt der absoluten religiösen Individualität sofort ausgesprochen. Statt des Christenthums nahm er Christus als leibliche Persönlichkeit, den er mit seiner Phantasie idealisirte u. in dem ihm Alles aufgehen sollte. Daher konnte Göthe an ihn von „deinem Christus" schreiben u. sagen: „Bei dem Wunsche u. der Begierde, in einem Individuum Alles zu genießen, u. bei der Unmöglichkeit, daß dir ein Individuum genug thun kann, ist es herrlich, daß aus alten Zeiten ein Bild übrig blieb, in das Du Dein Alles übertragen u. in ihm Dich bespiegeln, Dich anbeten kannst..." L. wollte, außer der unmittelbaren Gemeinschaft zwischen dem Menschengeschlechte u. der Gottheit, in der heiligen Schrift besonders die Macht des Gebetes angedeutet finden. Die Folgen des Gebetes sind ihm „nicht bloß natürliche Folgen in dem Herzen des Beters, sondern positive, äußerliche Wirkungen." Das Gebet wurde ihm so eine allmächtige Macht, mit der ihm Jegliches gelingen sollte... Wer aber Gott haben will, muß ihn „lebendig" haben, u. nur der hat ihn lebendig, der seiner „so erfahrungsmäßig gewiß ist", als hätte er mit ihm in einer fortgesetzten Correspondenz gestanden... Mit der Idee, die er sich von Christus gebildet, hing sein Begriff von der Menschheit genau zusammen, u. es schien ihm unmöglich, wie ein Mensch leben u. athmen könne, ohne zugleich ein Christ zu seyn"... Da ihm so nur das Dilemma blieb, „entweder Christ oder Atheist", so suchte er auch Andere zu seinem Christenthum hinüber zu ziehen u. blieb darum dem Proselytenwesen nicht durchaus fremd... Mit diesem Sinne gab sich L. allen Ausgeburten des Mysticismus hin, wie sie im südlichen Deutschland in den siebenziger u. achtziger Jahren in Menge zu Tage kamen... Jener starkgläubigen Einbildung war nun zugleich viele Eitelkeit, der frommen Begeisterung mehr als ein verborgener Zug der weltlichen Gesinnung beigemischt... Da nun aber dieses Leuchten des Mannes ohne sonnigen Kern war; da er mehr irrlichterlirte, als wahrhaft erhellte, überhaupt das Große der Erwartung durch das Kleinliche des Wollens und der Mittel vielfach vereitelte und dem Heiligen das Weltliche mehr, als billig, beimischte: so konnte es nicht fehlen, daß jene Abgötterei (die besonders Frauen mit ihm trieben) von den Besonnenen zurückgewiesen und die Leerheit des ganzen Treibens, die karikirte Glaubensgenialität und die theosophische Identifikation mit dem christlichen Heilande alsbald ein Ge-

genstand des Spottes und der Satire werden mußte... Bei alle dem muß man anerkennen, daß er es mit den Menschen u. der Menschheit herzlich gut meinte... Man merkt den Mangel philosophischer Bestimmtheit u. Gedankenkräftigkeit in fast allen seinen Schriften, in denen (nach Göthe) „die wunderbarste Mischung von Stärke u. Schwäche des Geistes, von Schwung u. Tiefe der Gedanken u. trüber Schwärmerei, von Edlem u. Lächerlichem zu erblicken ist"... Im Uebrigen hatte L. manche schöne Talente u. Anlagen. Voll Zartgefühl u. lebendiger Rechtsgesinnung, besaß er die Gabe, mit raschem Blicke die äußerlichen Verhältnisse u. Bezüge an Personen aufzufassen, was ihn auch wohl zu seinen berühmten physiognomischen Fragmenten mit veranlassen mochte... Gleich einem apostolischen Gesandten, suchte er durch seine Predigten das Heil der Christusseligkeit überallhin zu verbreiten. Nicht bloß unter seiner Pfarrgemeinde, sondern auch auf seinen Reisen erschien er als ein prophetischer Bote u. begeisterte durch seine geistlichen Reden die Gebildeten, wie Nichtgebildeten, dabei Alle mit dem Zauber seiner Persönlichkeit überwältigend... Sein Hauptwerk sind seine physiognomischen Fragmente, bei denen besonders der Arzt Zimmermann mit thätig war... Das große Werk trat nun in die Welt, mit der Prätension, in den wichtigsten anthropologischen Wissenschaften u. Beziehungen, in Moral, Justiz u. der gesammten Pragmatik des Lebens eine Revolution zu bewirken, mit dem Tone divinatorischer Orakelei u. theurgischer Inspiration, ganz geeignet, die gedankenlose Strenge zu überrumpeln, die glaubensfreudigen Gemüther zu begeistern u. die wundersüchtigen Phantasieen aller Art zur Ekstase emporzutreiben. Es entstand eine Art physiognomische Epidemie... Es konnte nicht fehlen, daß bei den Uebertreibungen, dem Charlatanismus und der eigenthümlichen Industrie, womit das Wunderprodukt gefördert wurde, auf der Seite der Ungläubigen die Lust sich regte, den frommen, vielverheißenden Verfasser zu mystificiren, oder ihn sammt seinem Werke dem Spotte, der Satire und der Schärfe der Kritik Preis zu geben. Uebrigens ist L.s Physiognomik, wenn wir von ihren Vorzügen, wie Fehlern, absehen wollen; wenn wir die Wahrheit der Grundidee, die oft treffenden Bemerkungen, geistreichen Anschauungen, überraschenden Vergleichungen ebensowohl als die Mängelhaftigkeit der Erfahrung, der Grundlagen, die Flüchtigkeit und Allgemeinheit der Urtheile, das orakelnde Pathos, die affektirte Süßthuerei mit dem Christenthume u. religiöser Innigkeit; die abgerissene, unruhige Drängniß des dithyrambischen Vortrags übergehen, dadurch vornehmlich merkwürdig u. als literarisches Wahrzeichen jener Epoche u. ihrer genialischen Selbstdünkelei anzuerkennen, daß es das Grundprinzip derselben, „die Naturoriginalität des Individuums," in seiner äußersten Geltung aufstellte u. das Höchste, wie Gemeinste, in die Unmittelbarkeit des natürlichen Subjektes verlegte u. von hier aus bestimmen lassen wollte. Seine übrigen Schriften sind in ihrem ganzen Charakter den Fragmenten ähnlich u. unter sich selbst wieder aufs Höchste verwandt in Gedanken und Form. Gleiche Seltsamkeit in der Mischung von Stärke u. Schwäche des Geistes, von Wahrheit u Falschheit, von Begeisterung u. Nüchternheit, von Erhabenheit u. Gemeinheit, von Idealität u. kleinlicher Philisterei; dieselbe Unsicherheit des Styls u. Colorits; dieselbe Nachlässigkeit in der Sprache, die bald in sprunghafter Zerrissenheit holpert, bald in unerträglicher Wortfülle sich hinwälzt... Seine sammtlichen geistlichen Dichtungen sind im Allgemeinen ein Nachhall Klopstock'scher Stimmen." — Sämmtliche Werke, 3 Theile, 17. Auflage, Leipzig 1824 u. f. in verschiedenen Formaten u. Ausgaben. Vergl. besonders L.s Leben von G. Geßner, Winterthur 1801 f., 3 Bde.; L., von Herbst, 1832; Jördens u. Döring (die deutschen Kanzelredner des 18. u. 19. Jahrh.) liefern umfassende Verzeichnisse von L.s Werken. K.

Lavendel (Lavandula Spica), ist ein Strauch von 1—2′ Höhe, der sich im südlichen Europa auf sonnigen Hügeln u. Bergen findet, bei uns häufig in Gärten cultivirt wird. Der L. hat einen holzigen Stamm, mit vielen aufrechten, dünnen, krautigen Aesten, welche unten sehr dicht, mit lanzettlichen, spitzigen, weiß

behaarten Blättern besetzt, weiter oben aber nackt sind. Diese Pflanze zeichnet sich durch ihren stark und angenehm aromatischen Geruch u. aromatisch-bitteren Geschmack aus. Man benützt von ihr besonders die eigenthümlich blauen (L.-blauen) Blüthen in der Medizin als reizendes Mittel, dann zur Bereitung des L.-Wassers (Eau de Lavande), des L.-Geistes (Spiritus Lavandulae), des ätherischen L.-Oels (Oleum Lavandulae) u. s. w. aM.

Lavine (Lauine), nennt man eine, von der Höhe in die Tiefe herabrollende Schnee- u. Eismasse, welche man nach ihrer Entstehung u. Wirkung unter vier Abtheilungen bringen kann. 1) Staub-L., Wind-L., kalte L.n sind von den Bergen im Winter, wenn loser Schnee sie bedeckt, herabstürzende, im Fallen zerstäubende Schneemassen, welche durch das Zusammendrücken der Luft, welche orkanartig Alles niederwirft, gefährlich werden. — 2) Grund-L.n, Schlag- oder Schloß-L.n sind zusammenhängende Schneemassen, welche, wenn der Schnee sich ballet, den Berghängen entrollen, fortwährend sich vergrößern u., durch die vermehrte Masse und Geschwindigkeit an Dichtigkeit zunehmend, öfter Felsenstücke, Wälder u. Gebäude entweder zusammenwerfen, oder diese in sich eingeballet mit sich fortführen. Sie entstehen Ende des Winters. 3) Rutsch-L.n entstehen im Frühlinge, wenn die Schneedecke, auf den steilen u. schlüpfrigen Stellen der Bergabhänge langsam über den Boden rutschend, hinter jedem Gegenstande, welcher der bewegten Masse widersteht, sich anhauft, bis dieser dem Drucke weicht, oder der Schnee an ihm sich theilt, oder durch ihn aufgehalten wird. 4) Glätscher- oder Sommer-L.n in der Schweiz gewöhnlich Staubl.n genannt, sind losgerissene, herabdonnernde Glätschertheile, welche im Sommer bei heißem Wetter von den größeren Eismassen an steilen Abhängen sich ablösen u. unter fürchterlichem Tosen u. Rasseln zerschellend an den Felsenwänden, oder auf den Glätschern in die Tiefe stürzen. Sie gleichen im Herabstürzen schäumenden Wasserfällen, sind im Julius, August u. September am häufigsten u. deßhalb am unschädlichsten, weil sie fast immer in unbewohnte Gegenden fallen.

Laviren 1) in der Schiffersprache: gegen den Wind sich halten, bei widrigem Winde bald nach der einen, bald nach der anderen Seite segeln, um das Schiff nicht zu weit von seiner Richtung abkommen zu lassen, dabei jedoch die Richtung nach vorwärts immer behalten. 2) In der Malerei: sowohl eine aufgetragene Farbe mit Wasser vertreiben, als eine Zeichnung und dergleichen mit Farben illuminiren oder tuschen, insofern man dazu thatsächlich des Tusches sich bedient.

Lavoisier, Antoine Laurent, unsterblich durch die Entdeckung der neuen chemischen Theorie, des antiphlogistischen Systems, geboren zu Paris den 16. August 1743, genoß eine sorgfältige Jugendbildung und zeichnete sich schon am College Mazarin vor seinen Mitschülern aus. In der Mathematik u. Astronomie erhielt er auf dem Observatorium des Abbé de la Caille, in der Chemie in dem Laboratorium von Rouelle u. in der Botanik von Bernard de Jussieu den Unterricht, welchem er mit dem musterhaftesten Fleiße und mit Aufopferung aller Lebensgenüsse oblag. Er zählte kaum 20 Jahre, als ihm eine, von der Akademie zur Verbesserung u. Verwohlfeilung der Straßenbeleuchtung gestellte, Preisfrage Gelegenheit zu seinem ersten ruhmvollen Hervortreten bot. Um zu diesem Zwecke seine Augen für die verschiedenen Stärkegrade des Lampenlichtes empfindlicher zu machen, entzog er sich 6 Wochen dem Tageslichte. Seine Aufopferung machte ihn zum Sieger. Die Akademie erkannte ihm am 9. April 1766 den Preis zu. Mehre geistvolle Arbeiten verschafften L. bald sehr großes Ansehen u. es unterließ die Akademie auch nicht, ihm die wohlverdiente Anerkennung zu Theil werden zu lassen, indem sie ihn 1768, in dem frühen Alter von 25 Jahren, für den verstorbenen Baron als Mitglied aufnahm. Um mehr Mittel für seine vielen u. kostspieligen Untersuchungen zu gewinnen, bestimmte er, sich einen Theil seiner Zeit jenen Unternehmungen zu widmen, die mehr materiellen Lohn abwerfen, als jene der Wissenschaften: darum übernahm er bald darauf die Stelle

Digitized by Google

eines Generalpächters. Die damit verbundenen Geschäften kosteten seinem beweglichen Geiste nur einige Augenblicke der Besorgung und hinderten ihn nicht, den größten Theil seiner Zeit u. seiner Kräfte den wissenschaftlichen Arbeiten zu widmen. Sein Laboratorium war der Sammelplatz gelehrter Freunde, scharfsinniger junger Leute u. geschickter Arbeiter. Jeder derselben hatte Stimme über die Ausführung der von L. vorgelegten Plane, u. jede plausible Idee fand alsbald ihre praktische Prüfung. Aus diesem gemeinschaftlichen Zusammenwirken ging L.s antiphlogistisches System (s. u. Chemie) hervor und so ward der Schluß des 18. Jahrhunderts die merkwürdigste Epoche für die Geschichte dieser Wissenschaft. Aber L.s vielfache Verdienste fallen nicht allein in das Gebiet der Chemie, sondern auch in jenes der Technik und Agricultur, wozu ihm seine Stellung als Direktor der, von Turgot errichteten, Salpeter- u. Pulver-Fabrik Gelegenheit bot. Auch in der Staatswirthschaft nützte er seinem Vaterlande als Mitglied der Commission zur Aufstellung neuer Maße und Gewichte, durch sein Gutachten über die beste Art der Assignatenverfertigung und als Administrator der Caisse d'escompte, sowie als Commissär des Staatsschatzes. Als ein Act seiner Humanität u. Uneigennützigkeit verdient besonders der bedeutende Vorschuß von 50,000 Fr. zum Ankaufe von Getreide hervorgehoben zu werden, durch welchen er die Stadt Blois 1788 von der Hungersnoth errettete. Diese großen und vielfachen Verdienste erwarben sich nicht nur keinen Dank von dem Volke von 1793, sondern erschienen sogar als ein Grund zur Verdammung. Die Generalpächter waren Gegenstand der Geldgierigen der Revolution. Sie wurden eingezogen u. ein Deputirter, der M. Paulze, L.s Schwiegervater, besonders verpflichtet war, verfaßte gegen sie eine Anklage, worin sie, außer anderen kindischen Beschuldigungen, angeklagt wurden, den Tabak, dessen Monopol sie hatten, zu sehr angefeuchtet zu haben. Achtundzwanzig derselben und darunter L. verurtheilte das Revolutionsgericht zum Tode. L. forderte vom Gerichtshofe nur noch etliche Tage Aufschub, um einige, der Menschheit nützliche, Versuche zur Beendigung bringen zu können. Diese waren ohne Zweifel seine, durch die Verhaftnahme wirklich unterbrochene, die schönsten Resultate versprechende, Untersuchungen über die Transpiration. Mit wilder Stimme erwiderte ihm der Präsident dieser furchtbaren Bande: „Man brauche keine Gelehrten mehr!" L.s Haupt fiel am 8. Mai 1794. L. hatte das 51. Lebensjahr noch nicht vollendet u. stand in voller Kraft des Geistes und Körpers. Seine Entdeckungen erschienen bloß als das Vorspiel noch weit glänzenderer Entdeckungen, die in einer Art in ihrem Keime umkamen. „Mit allen Vortheilen des Glückes, welches er genoß, u. des Ruhmes, welcher ihn umstrahlte," sagt Cuvier, „vereinigte er alle äußeren Vorzüge u. einen liebenswürdigen u. sanften Umgang." L. verehelichte sich 1771 mit Mlle. Paulze, der Tochter eines seiner Collegen in der Generalpächterei, einem Weibe, würdig ihn zu verstehen u. ihn in seinen Arbeiten zu unterstützen u. deren kostbare Eigenschaften ihm der Zauber seines Lebens waren. Seine Ehe blieb kinderlos. L.s erschienene Werke sind: „Traité élémentaire de chimie," 2 Bde., Paris 1789, 3. Ausgabe 1801; dabei 13 von der Hand seiner Gemahlin gezeichnete u. gestochene Kupfer; deutsch von Hermbstädt, Berlin 1792, verbessert 1803; „Opuscules physiques et chimiques." Paris 1774; neue Ausgabe 1801; deutsch von Weigel, 3 Theile, Greifswald 1783—1785; „Mémoires de chimie" (unvollendet und von seiner Gemahlin herausgegeben), 2 Bde., Par. 1805, 60 Abhandlungen bei den Schriften der Akademie. *μ.*

Law, 1) Edward, s. Ellenborough. — 2) L. Jean de Lauriston, der Schöpfer eines ganz neuen Geld- u. Handelssystems, geboren zu Edinburgh 1671, zeigte von Jugend auf einen zum Rechnen und Combiniren sehr fähigen Kopf, lebte dabei höchst ausschweifend, mußte wegen eines Mordes England verlassen und nährte sich in Holland als Spieler. Voll Finanzprojekte, wandte er sich an den König von Sardinien und an den Finanzminister Ludwigs XIV. mit seinen Planen, fand aber nirgends den gewünschten Eingang. Nach Ludwigs XIV.

Tode aber legte L. dem Regenten, Herzog von Orleans, um einen Staatsbankerott zu vermeiden, die Errichtung einer Discontobank und einer Handelsgesellschaft für Louisiana vor, um die Finanzen wieder in Ordnung zu bringen und fand Gehör. 1716 erhielt L. die Vollmacht, unter dem Namen L. & Compagnie eine allgemeine Bank zu errichten; ihr Fond sollte aus einem Capital von 6 Millionen Fr. bestehen, welche in 12,000 Actien zu 500 Fr. getheilt wären. Jedermann sollte für $\frac{1}{4}$ baaren Geldes und $\frac{3}{4}$ in Staatspapieren dieselben kaufen können. Diese Bank erhielt schnell großen Credit und ihre Papiere wurden, zufolge eines 1717 erlassenen Befehls, bei allen königlichen Cassen für baares Geld angenommen. L. errichtete 1716 auch eine mit der Bank verbundene Handelsgesellschaft, welche, da sie den Handel am Mississippi treiben sollte, die abendländische Mississippigesellschaft hieß; man fügte ihr auch noch das Eigenthum von Senegal und das ausschließliche Privilegium des Handels in China bei. Dieß gab zur Errichtung von Actien für 25 Millionen Anlaß. L.s Bank erhielt endlich das Privilegium zum Abtreiben der Metalle, zum Prägen goldener und silberner Münzen, und zum ausschließlichen Tabaksverkaufe; zuletzt wurde sie zur königlichen Bank erhoben und erhielt 1719 die Privilegien der alten indischen Compagnie. L. erhielt 1720 den Titel Generalcontroleur. Die Aktien wurden indeß durch Operationen aller Art 1719 auf die Hälfte des Werthes herabgesetzt; hiedurch entstand allgemeine Unzufriedenheit, und das Parlament wollte L. verhaften lassen; allein der Regent schützte ihn und verwies das Parlament nach Pontoise. Das Zutrauen zur Bank war indessen verloren und die Actien fielen von 100 zu 1, und L. wurde auf das Geschrei des Publikums endlich doch aus Frankreich verwiesen. Er ging nach Brüssel u. wurde dann französischer Gesandter beim bayerischen Hofe, wo er bis zum Tode des Regenten blieb. In neuester Zeit hat L. an Louis Blanc in dessen Geschichte der Revolution einen beredten Vertheidiger gefunden. Er bereiste dann Europa und starb 1729, fast dürftig, zu Venedig. Vgl. „Geschichte der L.schen Finanzoperation" von Kurtzel in Raumers hist. Taschenbuch, Neue Folge, 7. Jahrg., Lpz. 1846.

Lawrence, William, der berühmteste unter den lebenden Wundärzten Englands, namentlich im Gebiete der Augenkrankheiten, war Assistent-Wundarzt und Demonstrator der Anatomie am Bartholomäusspital, wurde 1816 Professor der Anatomie und Chirurgie am königlichen Collegium der Wundärzte u. 1837 außerordentlicher Wundarzt der Königin Viktoria. — Seine Schriften besitzen großes Ansehen und haben große Verbreitung erlangt: „Treatise on hernia." London 1807, 5. Aufl., 1838, wurde ins Deutsche, Französische und Italienische übersetzt. „Electures on Physiology, Zoology and the Natural History of man." London 1819, 7. Aufl., 1838. E. Buchner.

Laxenburg, Marktflecken u. kaiserliches Lustschloß im österreichischen Viertel unter dem Wienerwalde, drei Stunden von der Haupt- und Residenzstadt Wien, mit welcher es, so wie mit dem Lustschloße Schönbrunn, durch prächtige Alleen verbunden ist. L.s erste Gründung fällt in die Regierungsepoche Herzog Albrechts II., dessen Sohn Albrecht III. mit dem Zopfe das Schloß bedeutend erweiterte und verschönerte. Dieser starb hier 1395. Das „neue Schloß" oder „blaue Haus" wurde 1600 erbaut und war später der Lieblingssitz Maria Theresia's, Josephs II. und Franz I. In den Gemächern vorzügliche Landschaftsgemälde von Canaletto und Bayers Meleager, eine herrliche Gruppe in halber Lebensgröße aus dem reinsten karrarischen Marmor. Um das Schloß breitet sich ein großartiger, 500 Joch im Flächenraume haltender Park aus, der eigentlich aus 17 Inseln besteht, welche die durchfließende Schwechat bildet. Die schönsten Partieen desselben sind: der große See, der Dianentempel, der Tempel der Eintracht, der kleine Prater, der Goldfischteich, Kaisers Franz I. Monument, die große Fasanerie, die Grotten, das Lustschloß im Eichenhaine, das Fischerdörfchen, die Löwenbrücke, vor Allen aber der sogenannte „Rittergau" mit der Vogteisäule, der Meierei, der Rittergruft, dem Turnierplatze u. der 1836 vollendeten Fran-

zensburg, welche rings von den Gewässern des großen Sees umgeben ist. Fast die ganze innere Einrichtung dieses im altdeutschen Style aufgeführten Baues bilden echte Ueberreste aus dem Mittelalter, die man von vielen österreichischen Stiftern und Schlössern hieher brachte. Auch die Schloßkapelle ist ein echtes Denkmal der Vorzeit; sie stand ehedem neben dem Stiftsgebäude in Klosterneuburg, von wo sie nach L. übersetzt wurde. Bewundernswerth ist der Tabernakel, den Heiland mit seinen Jüngern beim Ostermahle darstellend. Die Sattel- und Rüstkammer, der Habsburger Saal mit 17 Standbildern aus Marmor, die reiche Schatzkammer, der Lothringersaal u. s. w. Im Hauptthurme der Franzensburg ist eine Folterkammer angebracht, jene schrecklichen Werkzeuge weisend, deren sich die grausame Justiz vergangener Zeiten gegen die Angeklagten bediente. — In L. 15. Juli 1682 Vereinigung des Kaisers und mehrer deutschen Fürsten gegen Ludwig XIV.; 1725 Friedens- und Handelstraktat zwischen Spanien und Oesterreich. mD.

Lay, Benjamin, ein englischer Kaufmann, der als Pflanzer auf Barbados wohnte, aber aus Kummer über die Mißhandlungen, welche die dortigen Sklaven zu erdulden hatten, nach Philadelphia zog, gesellte sich den Quäckern bei und trat wiederholt in Schriften gegen die Sklaverei auf. Seine gelungenste Abhandlung, in der er die Aufhebung derselben predigte, erschien 1737. L.s ganzes Leben war dem stillen Nachdenken, dem Wohle seiner Brüder und der Ausübung jeder Tugend gewidmet. Er starb 1760, in seinem 80. Jahre. Von einigen Seiten hat man übrigens seinen allzugroßen, fast schwärmerischen Eifer, womit er gegen die Sklaverei auftrat, getadelt u. ihn mancher Uebertreibungen beschuldigt.

Lazaristen, auch Congregation der Priester der Mission genannt (ersteren Namen haben sie von ihrem Priorate zu St. Lazarus in der Vorstadt St. Denis zu Paris), wurden vom hl. Vinzenz von Paul (s. d.) um 1626 gestiftet. Der fromme Graf von Joigny und dessen Gemahlin, wie auch der damalige Erzbischof von Paris, unterstützten ihn bei diesem Unternehmen und die von ihm gestiftete Congregation ward sowohl vom Papste, als auch vom Könige von Frankreich (1632) genehmigt. Der Orden der L. bestand aus Regularklerikern, welche die Ordensgelübde ablegten; die Missionen in den Ländern der Ungläubigen zur Ausbreitung der christlichen Religion, wie auch der Unterricht der Jugend und die Beförderung wahren Christenthums, besonders unter den Landbewohnern, waren seine Hauptzwecke. Nur noch in China haben die L. eine Mission; um so thätiger bewiesen sie sich unter den Christen selbst. Zur besseren Bildung der Geistlichen errichtete der hl. Vinzenz eigene geistliche Bildungsanstalten, in denen die Zöglinge sowohl zum Empfange der hl. Weihen, als auch zum Missionsgeschäfte vorbereitet werden sollten. In Frankreich wurde dieses Institut in allen Theilen des Reiches eingeführt, und von da ging es auch auf andere Länder über. 1816 wurde demselben sowohl das Missionsgeschäft in Frankreich zur Belehrung und Besserung des Volkes übergeben, als auch die Seelsorge über verschiedene Landgemeinden wieder anvertraut. Am zahlreichsten sind die L. in Polen, wo sie Väter der Mission heißen, und ihre alten Klostergebäude und Lehen in den geistlichen Seminarien noch haben. Oesterreich hat sie gleichfalls aufgenommen. In anderen Ländern wurden die L. theils durch die neuesten Kriegsereignisse verdrängt, theils blühten sie dort überhaupt mit weniger günstigem Erfolge.

Lazarus. 1) Der Bruder der Martha u. Maria, zu Bethania, einer kleinen Stadt zwei Meilen von Jerusalem, jenseits des Oelberges, ein Freund Jesu, der an ihm ein glänzendes Wunder wirkte, indem er den schon seit 4 Tagen Verstorbenen durch sein Allmachtswort ins Leben zurückrief (Joh. 11.). Sechs Tage vor dem Osterfeste saß Jesus mit dem auferweckten Lazarus zu Tische; die Juden kamen, ihn zu sehen, ihre Oberhäupter aber sannen aus Neid mehr als je auf den Tod des göttlichen Heilandes (Joh. 12.). Von da an meldet das Evangelium Nichts mehr von L. und seinen Schwestern. Die in der Provence erhaltene

Tradition, daß L. nach der Himmelfahrt Christi von den Juden vertrieben worden und nach Massilia (Marseille) gekommen sei, dort eine Kirche gegründet u. dieser über 30 Jahre als Bischof vorgestanden habe, entbehrt aller geschichtlichen Begründung. — 2) L. hieß auch der arme Aussätzige, welchen Jesus in einer Gleichnißrede neben dem reichen Prasser anführt (Luk. 16, 19—31); vermuthlich lag der Erzählung eine wahre Geschichte zu Grunde.

Lazarusorden. Dieser Orden, der seinen Namen von dem armen Lazarus (s. oben 2.) hat, wurde bei Gelegenheit der Kreuzzüge gestiftet; sein ursprünglicher Zweck war, die Aussätzigen zu pflegen. Allein schon im 12. Jahrhunderte erhielt derselbe die Bestimmung, nebst der Krankenpflege auch gegen die Ungläubigen zu kämpfen. Den Aussätzigen wurde, wenn man sie für qualificirt fand, nicht nur der Eintritt in den Orden gestattet, sondern der Großmeister zu Jerusalem selbst mußte den Aussatz haben. Später hörte jedoch dieses auf, und der Großmeister durfte gesund und reinen Leibes seyn. Innocenz VIII. vereinigte (1490) diesen Orden mit den Johannitern, was jedoch nur in Italien durchgeführt werden konnte. Leo X. trennte den L. in Italien wieder und gab ihm einen eigenen Großmeister; Gregor XIII. aber fand sich (1572) veranlaßt, denselben dem Orden des hl. Mauritius einzuverleiben. In Frankreich ward er (1608) von Heinrich IV. aufgehoben und mit dem von ihm 1607 gestifteten u. von Paul IV. bestätigten Orden Unserer lieben Frauen vom Berge Carmel vereinigt.

Lazzaroni nennt man die aus ungefähr 60,000 Köpfen bestehende, niedrigste Volksclasse von Neapel. Diese Leute leben ohne bestimmte Beschäftigung, ohne feste Wohnung, nur auf den Straßen und öffentlichen Plätzen und halbnackt nur von dem, was ihnen der Zufall des Tages in die Hand wirft. Sie sind dabei mit dem Geringsten zufrieden, wenn sie nur Nichts dafür thun dürfen. Aehnlich den Zigeunern und dem Pariser Pöbel im Mittelalter, wählen sie sich alljährlich einen Häuptling, Capo Lazzaro genannt, den die Regierung bestätigt u. mit dessen Hülfe sie den Menschentroß am leichtesten zu beherrschen im Stande ist.

Lazzi (italienisch, von lazzeggiare, Spaß machen) die extemporirten Scherze des Harlekins auf der italienischen Volksbühne; dann überhaupt lächerliche Geberden, Possen u. dgl.

Leander, der Heilige, Bischof von Sevilla, zu Karthagena in Spanien von sehr angesehenen Eltern geboren, zog sich in früher Jugend in ein Kloster zurück, wo er, nach Wissenschaften u. Heiligkeit mit unermüdlichem Fleiße strebend, bald als vollendetes Muster in der Gemeinde Gottes erschien. Der Glanz, den seine Tugend verbreitete, zog so die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihn, daß man ihn nach dem Tode des Bischofs von Sevilla zum Hirten der Kirche dieser Stadt erwählte. Diese Erhebung hatte jedoch nicht den mindesten Einfluß auf seine bisherige Lebensweise; er behielt immer seine gewohnte heilige Strenge gegen sich bei, obgleich er ein zahlreiches Volk zu leiten u. für die Bedürfnisse beinahe aller Kirchen Spaniens Obsorge zu tragen hatte. Dieses Reich stand damals unter der Herrschaft der Westgothen, die Anfangs in Languedoc, dann gegen 470 in Spanien festen Fuß gefaßt hatten. Diese Völker, beinahe alle Arianer, verbreiteten das Gift ihrer Irrlehre in allen von ihnen eroberten Ländern u. Spanien litt, als L. den bischöflichen Stuhl von Sevilla bestieg, schon seit 170 Jahren an diesem Uebel. Beim Anblicke der Verwüstungen, welche diese verderbliche Ketzerei angerichtet hatte, wurde der heil. Bischof von tiefem Schmerz ergriffen. Zuerst schüttete er seine Gebete u. Thränen vor Gott aus, der allein die Herzen zu bekehren vermag; dann fing er an, aus allen Kräften an der Wiederherstellung des Reiches der Wahrheit zu arbeiten. Der Erfolg entsprach seinem unermüdeten Eifer u. der Arianismus verschwand beinahe aller Orten. Dadurch gerieth aber Leovigild, König der Westgothen in große Wuth u. ließ besonders unsern Heiligen die Wirkung seines Zornes fühlen, indem er ihn zur Landesverweisung verdammte. Am meisten aber war der König aufgebracht über die Be-

kehrung Hermegild's, seines ältesten Sohnes und Thronerben. Im folgenden Jahre fiel dieser fromme Prinz als Schlachtopfer der Wuth seines grausamen Vaters, der ihn zum Tode verurtheilte, weil er sich geweigert hatte, von den Händen eines arianischen Bischofs die heilige Communion zu empfangen. Bald empfand jedoch Leovigild bittere Reue über die vollbrachte That u. rief, seine Gewissensbisse zu lindern, den heiligen Bischof von Sevilla aus der Verbannung zurück. Und als er nachher von einer Krankheit befallen ward, woran er auch starb, ließ er den heil. L. zu sich rufen und gab ihm den Auftrag, seinen Sohn Recared, der ihm auf dem Throne nachfolgen sollte, in der katholischen Religion zu erziehen. Der kranke König blieb inzwischen bis in seinen Tod dem Irrthum ergeben, aus Furcht, bei dem arianischen Theile seiner Unterthanen anzustoßen. Recared ward, von dem heiligen L. unterrichtet, ein eifriger Katholik, und als er den Thron bestiegen hatte, setzte er in einer Unterredung mit den arianischen Bischöfen die Beweggründe seiner Bekehrung mit so vieler Weisheit auseinander, daß er sie mehr durch die Bündigkeit seiner Gründe, als durch sein königliches Ansehen zum wahren Glauben zurückführte. So bekehrten sich alle unter den Westgothen lebenden Arianer. Auch die durch Leovigild irregeleiteten Sueven kehrten zur Kircheneinheit zurück. Für die Kirche war es ein süßer Trost, als der große Segen sichtbar ward, den Gott über die Arbeiten unseres Heiligen ausgoß. Der heilige Papst Gregor der Große erließ, von innigster Freude erfüllt, an L. ein Glückwünschungsschreiben über die großen Wunder, welche durch sein heiliges Amt gewirkt worden. Zugleich beschränkte sich L. nicht bloß auf die Wiederherstellung des wahren Glaubens, sondern arbeitete auch unermüdet dahin, Mißbräuche zu heben u. den Tugendeifer der Gläubigen stets zu unterhalten. Unter seiner Leitung wurden viele heilsame Verordnungen erlassen, welche, dem aus der Irrlehre fließenden Unheile einen Damm entgegensetzend, alle Glieder der Kirche zur heiligen Sittenreinheit zurückführten. Auch empfahl L. Uebung des Gebets allen Christen, besonders aber den geistlichen Genossenschaften, als die Seele des höheren Lebens. Er schrieb über diesen Gegenstand einen Brief an seine Schwester Florentina, worin sich vortreffliche Lehren über die Verachtung der Welt und die Uebungen des Gebetes finden; er bemühte sich auch, die bei dem Gottesdienste zu beobachtende Ordnung zu vervollkommenen u. die Liturgie der spanischen Kirche zu verbessern. Nach dieser Liturgie wurde, wie früher schon durch das dritte Concilium von Toledo, verordnet, daß, dem Gebrauche der Morgenländer gemäß, das nicänische Glaubensbekenntniß in der Messe gegen die arianische Irrlehre eingeführt werden sollte. Dieser Gebrauch fand auch bald in der römischen u. in allen Kirchen des Abendlandes allgemeine Aufnahme. Der heilige L. wurde gegen das Ende seines Lebens von verschiedenen Krankheiten heimgesucht, denen er endlich 596, am 27. Febr., an welchem Tage die Kirche sein Gedächtniß feiert, unterlag.

Leander, ein Jüngling aus Abydos, der Geliebte der Hero (s. d.).

Lebeau (Jean Louis Joseph), geboren 1794 zu Huy, in der Provinz Lüttich, Advokat zu Lüttich, nahm 1824 an der Gründung des Journals „Le politique" Antheil u. eröffnete 1827 eine Buchhandlung u. Druckerei. Nach dem Ausbruche der Revolution von 1830 Mitglied der Sicherheitscommission für Lüttich, ging er als Deputirter der Stadt mit nach Brüssel, wurde später Generaladvokat des Oberlandsgerichts in Lüttich und Mitglied des Nationalcongresses für Huy. 1831 Minister des Auswärtigen, betrieb er besonders die Wahl des Prinzen Leopold zum Könige. Im Juli 1831 legte er sein Ministerium nieder und stand an der Spitze der Deputation, die sich nach London begab, um dem Prinzen seine Ernennung zum Könige zu notifiziren; dann Mitglied der Repräsentantenkammer, begründete er mit Deraur u. Rothomb das Mémorial Belge u. im Oct. 1832 wurde er Justizminister, was er bis 1834 blieb. 1838 war er Gouverneur von Namur; 1839 außerordentlicher Botschafter beim deutschen Bundestage; 1840 wieder Minister des Auswärtigen.

Leben, geistiges (psychisches) u. körperliches (somatisches, physisches).

Geistiges L. ist identisch mit Seele. Beide sind immateriell; ersteres ist absolut unabhängig von dem letzteren; dieses sein zeitliches Werkzeug, seine sterbliche Hülle. Das geistige L., die Seele, und das körperliche L., integrirend dem menschlichen Organismus, waren beide nach der ursprünglichen Bestimmung endlich im Anfange, unendlich in der Fortdauer. Dieses ward nach dem Sündenfalle der beiden ersten Menschen sterblich, verurtheilt, in den Staub zurückzukehren, aus dem es erstand; jenes blieb unsterblich, um zu Gott zurückzukehren, dessen Hauch es gebar, ewig selig zu werden (ewiges L.), oder um von Gott verstoßen zu seyn, ewig unglückselig zu werden (ewige Verdammniß). Das geistige L. durchläuft von seinem Beginne an verschiedene Stufen der Vervollkommnung, das körperliche jene der Entwickelung. Diese Vervollkommnung ist eine äußere (irdische) und eine innere (ewige). Jene bezieht sich auf das Verhältniß der Seele zu den Außendingen, indem sie diese geschickt macht, mittelst körperlicher Organe (Sinne) Eindrücke u. Kenntniß von ihnen zu nehmen u. erreicht ihr Ende mit dem leiblichen Tode. — Diese betrifft das Vermögen der Seele, im Irdischen die Allmacht des Unendlichen zu erkennen, die Einsicht von göttlichen Dingen zu gewinnen u. zum ewigen L. heranzureifen. Das körperliche L. durchläuft seine genau von der Natur angeordneten Entwickelungsphasen. Kein sinnlich reales, organisches oder unorganisches, Naturding ist ohne Leib u. L. Nichts ist absolut todt, u. die sogenannten leblosen Dinge sind es nur dem Scheine nach, weil sie keine Bewegung u. Thätigkeit äußern. Indessen sind Leib u. L. nach den Gesetzen der Natur eines Einzelndinges modifizirt und diese Modifikation wird selbst noch weiter modifizirt durch die Verhältnisse u. Einwirkungen der Umstände desselben. Natur-L. im Allgemeinen ist das, allen sinnlichen oder leiblichen Dingen inwohnende, Ferment ihrer Erscheinung, Erhaltung u. Entwickelung. Das Ferment der organischen Natur, L.skraft genannt, bedingt unter dem Einflusse der übrigen Naturdinge, u. im Gegensatze zu denselben, den Wechsel aller Zustände jedes Individuums. Leib u. L., Reales u. Ideales sind in der Natur untrennbar, u. die sogenannten leblosen Dinge wirken nur negativ auf andere ein, leisten nur einen negativen Widerstand. Das L. eines organischen Dinges äußert sich positiv zunächst in Bewegungen und Thätigkeiten des Dinges, und deren Formen sind die Formen der Entstehung, Entwickelung u. Fortdauer seines Daseyns. Der Wechsel dieser Formen gründet sich selbst wieder theils auf das Individual-L. u. dependirt von dem allgemeinen L. der Natur, in welchem jenes ruht und aus welchem es die Nahrung für seine Entwickelung u. Erhaltung schöpft. Obwohl das L. selbst nur als ein untrennbarer Faktor aller Erscheinungen in der Natur, als die der Materie inwohnende u. mit ihr absolut verbundene Thätigkeit — Lebensgeist, ἐνορμῶν des Hippokrates, animalische Geister des Galen, des Fernelius, des van Helmont u. Argenterius, Archäus, Stahls Weltseele, Newtons Aether u. s. w. — zu betrachten ist: so kann es doch in abstracto aufgefaßt werden. Indessen ist L. im gewöhnlichen Sinne der Philosophen der Zustand nur organischer Wesen, wodurch sie selbstthätig ihr eigenthümliches Verhältniß der Reciprocität gegen die Außenwelt erkennen lassen. Oft werden Leib- und L. unter eine höhere Einheit gefaßt, aber die Anschauung begründet doch einen Unterschied, der darin besteht, daß das L. ein Accidens des Leibes selbst, dessen Zustände als Formen des in Bewegungen und Thätigkeiten bestehenden L.s zu betrachten sind, wie man in der Physik überhaupt das L. rücksichtlich der Begriffe der Materien und ihrer Eigenschaften oder Kräfte behandelt. Ein jeder Zustand wird erkennbar gemacht nur durch Angabe seiner Eigenschaften, welche nothwendig, veränderlich oder unveränderlich sind. Alle Zustände des lebenden organischen Wesens sind durch Naturnothwendigkeit gegeben, so daß der Zustand der Gegenwart von dem der Vergangenheit, u. der der Zukunft von dem der Gegenwart, als seiner Ursache, ausgeht. Der jedem organischen Wesen inwohnende L.sgeist ist zunächst die continuirliche Ursache des Wechsels seiner Zustände, welche die Außenwelt bald begünstigt, bald hemmt, bald unterdrückt. Von dieser Einwirkung der

Digitized by Google

Außenwelt auf den Organismus hängt oft die Dauer seines Lebensprozesses ab. Diese Gegenstände der Einwirkung sind entweder materieller, oder immaterieller Natur. Sind sie dem Daseyn des Organismus förderlich, so sind sie demselben zum Theil Bedingung seiner Existenz u. der Entwickelung seines eigenthümlichen L.s. Jedes organische L. ist übrigens wieder gegründet in der allgemeinen L.squelle der Natur. Und ob es gleich seine eigenthümliche Anlage hat u. deren eigenthümlichen Gesetzen gehorcht, die mit jenen des universellen Natur-L.s im individuellen Gegensatze stehen: so sind seine Anlage und deren Gesetze doch nur Modifikationen der allgemeinen Anlage der Natur u. deren Gesetze; u. darin beruht die allgemeine Uebereinstimmung oder Harmonie der L.sformen aller Dinge mit jenen des Universums. Alle organische Wesen, die wir kennen, befinden sich jedoch nur auf der Erde und wir betrachten sie bloß in so weit als Einzeldinge der ganzen Natur, als sie aus Materie bestehen u. den Gesetzen des materiellen Daseyns, wenigstens theilweise, zunächst unterworfen sind, d. h. nicht ohne Aufnahme und Assimilation von Licht, Luft, Wasser, Feuer (Wärme) und Speise zu existiren vermögen. Diese Elemente oder Potenzen, wie man sie auch nennt, bewirken unmittelbar die Fortdauer des lebenden Wesens bis zu dem Momente, wo dieses den Inhalt seines L.s entfaltet u. dadurch die Bestimmung seiner Natur erreicht hat. Insbesondere ist der L.sprozeß, welcher durch Aufnahme u. Assimilation jener Elemente besteht, für alle Organismen die gemeinsame Grundlage des Daseyns, die jedoch nur wieder nach der Menge und Modalität der assimilirenden Organe in Modalität u. Relation von den Außendingen differiren. Die Pflanzen eignen sich jene Elemente nur durch Einsaugung mittelst der Wurzeln und durch Respiration mittelst der dem Sonnenlichte zugekehrten Oberfläche der Blätter u. Stempel an. Die Thiere aber, welche alle, den Pflanzen ähnliche, Organisation haben, besitzen noch einen Darmkanal, dessen die Pflanzen entbehren müssen. Da auf diese Weise der Organismus jedes Thieres den des tiefer stehenden pflanzlichen in sich begreift, so befindet er sich auf einer höheren Stufe des organischen L.s, welche mit dem menschlichen Organismus wegen seiner feinsten Construktion u. seiner mannigfaltigsten Funktionen die höchste Stufe erreicht hat u. die Thierwelt schließt. *u.*

Lebensalter bezeichnet den ganzen, in mehre Abschnitte zerfallenden Lebens-Cyklus des Menschen, den derselbe von dem Beginne seines ersten Entstehens in Mutterleibe bis zu seinem Ableben durch Altersschwäche zu durchwandern hat. Dieser Lebensabschnitte hat man mehre u. verschiedene angenommen, je nach dem Gesichtspunkte, von welchem man das Menschenleben betrachtet. In Bezug auf die Gesammtentwickelung des menschlichen Körpers und seine Rückbildung kann man 5 Abschnitte annehmen: das Fruchtleben, die Kindheit, das Mannesalter, das Greisenalter, die Altersschwäche, während sich dieselben in Betracht der Geschlechtsentwickelung auf drei größere Abschnitte zurückführen lassen: nämlich das unreife Alter, das reife oder Mannesalter, das Greisenalter. Das unreife Alter begreift den Zeitraum von der Zeugung bis zum Beginne der Mannbarkeit in sich u. zerfällt in folgende Unterabtheilungen: Das Fruchtalter. Dieses ist durch ganz bestimmte Entwickelungsphasen ausgezeichnet u. sein Ende von plötzlich eintretenden funktionellen Umänderungen begränzt (s. Fötus). Da die ganze Lebensthätigkeit des Fötus in organischer Bildung besteht, so sind es auch nur vorzugsweise Bildungsfehler, zu welchen derselbe vorherrschende Anlage hat. Das Kindesalter, mit der Geburt beginnend u. dem Eintritte der zweiten Zahnperiode (7.—8. Lebensjahre) endigend u. wieder in zwei Abschnitte, in das Säuglings- u. eigentliche Kindesalter, zerfallend und durch den ersten Zahndurchbruch im 7.—8. Lebensmonate geschlossen (s. Neugeborene). Das Kindesalter zeichnet das Vorwalten der bildenden Kraft aus, die zur Fortentwickelung u. Ausbildung dessen führt, was jene während des Fruchtlebens begonnen hat. Es beruhen daher die Krankheiten dieses Alters zum großen Theile auf Hemmungen dieser Lebensrichtung. Ferner befinden sich sämmtliche Hautge-

bilde u. das lymphatische Gefäßsystem in erhöhter Thätigkeit und demgemäß in größerer Anlage zu Krankheiten; gleichermassen das Gehirn u. Rückenmark, dessen Entwickelung im Kindesalter sehr hervorspringend ist. Auch die Werkzeuge des Athmens, der Blutbewegung u. der Verdauung gewinnen, ihrer plötzlich eingetretenen u. veränderten Thätigkeit wegen, größere Anlage zum Erkranken. Das Knabenalter. Dasselbe beginnt mit dem Ausbruche der bleibenden Zähne u. reicht bis zur Entwickelung der Mannbarkeit; es ist ausgezeichnet durch deutliches Hervortreten der Geschlechtlichkeit, Ausbildung der Sinne, der Muskelbewegung, der Geistesthätigkeit, der Sprache u. vorauschreitende Knochenentwickelung; es erlangt deßhalb eine Prädisposition zu Erkrankungen der Irritabilität (s. d.). Das Jugendalter, dessen Hauptcharaktere die Entwickelung der Geschlechtsreife, die Fortbildung des Geistes u. die Vollendung des körperlichen Wachsthumes sind (s. u. Mannbarkeit). Es geht diese Lebensperiode bis zum 24—26. Jahre. Das reife Alter, Mannes- oder Mittelalter, umfaßt den Zeitraum der vollendeten Reife in Bezug auf Körperkraft u. Tüchtigkeit zur Fortpflanzung bei beiden Geschlechtern u. ist begränzt von der Nubilität einerseits u. dem Erlöschen der Zeugungsfähigkeit andererseits. Die Nubilität oder die Heirathsfähigkeit fällt bei den neueren Gesetzen, mit Rücksichtnahme auf eine vorschnelle Entwickelung, gewöhnlich schon in die Jahre der Mannbarkeit. Während dieser Lebensperiode, in welcher die Reproduktivität u. Reaktionskraft bei großer Harmonie aller übrigen vitalen Thätigkeiten, vorwalten, erkrankt der Mensch seltener, ist aber bei wirklicher Erkrankung größerer Gefahr preisgegeben. Aus seiner geschlechtlichen Bedeutung tritt das Weib im 45. — 50. Jahre mit dem Aufhören der Regeln; der Mann verbleibt gewöhnlich 10 Jahre länger in seiner vollen Zeugungskraft u. verliert sie oft im hohen Alter nicht ganz. Das Greisenalter, dessen Lebensrichtung mehr auf die Erhaltung des Individuums, als auf die Prokreation der Nachkommenschaft gerichtet ist, endigt mit dem natürlichen Tode aus Altersschwäche. Der physische Ausdruck des Greisenalters liegt im allmäligen Sinken aller vitalen Thätigkeiten. Bei ihm sind das Nerven- u. Gefäßleben, so wie die Wiedererzeugung der verbrauchten Stoffe in Abnahme begriffen. Es erscheint daher die Erregbarkeit abgestumpft, die Geistes-Thätigkeit geschwächt, die Muskelbewegung verlangsamt u. kraftlos, die Blutbewegung träge, die Erzeugung von Flüssigkeiten zurückgedrängt, daher Trockene, Magerkeit, Starrheit vorherrschend u. unter den Absonderungen namentlich die Harnabsonderung vermindert u oft mit organischen Stoffen geschwängert. In Folge des allgemeinen Sinkens der Vitalität erhält der menschliche Körper im höheren L. eine vorwaltende Anlage zu organischen Fehlern, die, wenn sie im mittleren Alter sich bereits zu bilden begonnen haben, um so eher zur Ausbildung kommen u. eine üble Form annehmen. — Unter Lebensdauer versteht man die ertensive Länge des Daseyns des lebenden Menschen, sowie jedes anderen lebenden Wesens. Modificirt wird die L. durch Eigenthümlichkeit des Charakters seiner Gattung, durch die Individualität des betreffenden Wesens u. durch äußere Einflüsse der verschiedensten Art. Endlich ist sie durch Erschöpfung der Lebensreize — nothwendiger, normaler Tod — durch, von individuellen Verhältnissen abhängige, Aufhebung der Lebensbedingungen — zufälliger Tod. Abhängig ist ferner die L. von der Vielseitigkeit der Lebensäußerungen, gleichviel, ob geistige oder körperliche; denn je größer deren Summe ist, um so mehr Zeit erfordert das Leben zu seiner vollkommenen Entwickelung. Ebenmäßig den Einwirkungen der kosmischen Verhältnisse, muß die Stärke des Wiederersatzes seyn, wenn das Leben denselben nicht erliegen soll. Das Zusammenwirken sämmtlicher organischer Thätigkeiten erhält den menschlichen Körper in seiner Integrität; eine Verletzung der Harmonie derselben beeinträchtigt die L. nach der Natur der veranlassenden Ursachen u. der individuellen Widerstandskraft des Subjektes mehr oder weniger; die Aufhebung einer der 3 Cardinalthätigkeiten — des Athmens, des Blutlaufes, der Gehirnthätigkeit — hat unmittelbaren Tod zur Folge. In Betrachtung

der statistischen Seite der L. ergeben sich aus der Summe der vorkommenden Todesfälle bestimmte Gesetze, nach welchen jene numerisch erfolgen und zwar in Rücksicht auf Jahre, Monate, Tageszeiten u. Lebensalter. Was die Jahre u. Monate angeht, so kommen bei ihnen sowohl die herrschende Witterungsconstitution, wie das Gedeihen in der Vegetation vorzugsweise in Betracht. Unter den Tageszeiten sind wohl der Abend u. die Mitternachtsstunde die gefährlichste Zeitperiode für Kranke, weil am Abende viele Krankheiten einen höheren Grad erreichen u. die Krisen sich vorbereiten. Von ungleich größerem Belange aber ist das Lebensalter für die Sterblichkeit. Aus den gemachten Zusammenstellungen geht hervor, daß die größte Sterblichkeit in das erste Lebensjahr, die kleinste in das höchste, von Menschen erreichbare, Alter fällt, so daß unter 10,000 Geborenen 1964 im ersten u. einer im 99. Lebensjahre sterben. Lage u. Oertlichkeit des Aufenthaltsortes, Bevölkerung, Sittlichkeit, Erwerbsmittel, Wohlhabenheit u. Armuth, allgemeine Gesundheits- u. meteorologische Verhältnisse bedingen immer ein mehr oder weniger günstiges Verhältniß der Sterblichkeit. Unter den ursprünglichen Lebensverhältnissen eines Individuums kommt zur muthmaßlichen Bestimmung des Lebensalters die Abstammung besonders in Betracht. Auch das Geschlecht ist von Einfluß; das Weib lebt in der Regel länger, als der Mann. Nur zur Zeit der Mannbarkeitsentwickelung ist die Sterblichkeit größer auf Seite des weiblichen Geschlechtes. Uebrigens betreffen die bekannten höchsten Lebensalter nur Männer. Eine merkwürdige, für die Gegenwart eines allwaltenden Prinzips zeugende, Beobachtung ist es, daß Sterblichkeit u. Fruchtbarkeit stets im umgekehrten Verhältnisse stehen. So wird z. B. nach einem größeren Völkerunglücke größere Fruchtbarkeit wahrgenommen. Körperliche Verhältnisse sind von nicht geringem Belange für die L.: mittlere Größe, gute Brust, starker Magen, kräftiger Puls, normale Geschlechtsentwickelung, das sanguinische und cholerische Temperament u. das Gemisch dieser beiden, nüchterne Lebensweise, Gemüths- u. Gewissensruhe, hoher Stand der Religiosität u. Normalität, zeitweises Fasten, Unterschied der Speisen, angemessene körperliche Thätigkeit u. häufige Bewegung in der freien Luft müssen als sehr begünstigende Momente betrachtet werden. Auch in Ansehung des Standes, Amtes, Gewerbes, der Ehe u. sonstiger Lebens-Verhältnisse gewann Casper in Berlin folgende Resultate. Der Stand der Theologen hat die längste L.; einer langen erfreuen sich die Landwirthe u. Forstleute, sowie höhere Beamte; kürzere Zeit leben Künstler u. Lehrer; die kürzeste L. hat der Stand der Aerzte. Länger ist die L. der Verheiratheten, als der Ledigen; der unverheirathete Mann wird aber älter, als das unverheirathete Weib. Reiche, den Armen gegenüber, erreichen in doppelter Zahl das gewöhnliche Lebensziel, das 70. Jahr. Die durch die Genesis bezeugte lange L. der Patriarchen und eine große Menge, von Höfeland, Holler u. Anderen gesammelter, neuerer Beispiele zeigen, daß dieses Ziel keineswegs absolut ist u. daß die mögliche L. der menschlichen Art 150 u. selbst 200 Jahre betragen kann, denn die 969 Jahre des Methusalem sollen nach der Annahme Neuerer auf 200 reducirt werden; wenn die Annahme richtig wäre, es habe das Jahr der ersten Menschen bis zu Abraham nur 3 Monate, nach diesem und erst von Joseph an 12 Monate betragen. Was übrigens diese Jahresreduktion betrifft, so muß dieselbe als eine sehr willkürliche erscheinen u. es findet dieselbe schon in der Einrichtung des Schöpfers, möglichst schnell die Erde zu bevölkern u. den Nachkommen in den Alten Führer u. Verwalter der göttlichen Gesetze zu geben, ihren wohlbegründeten Widerspruch. — Nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift lebten:

Adam	vom	Jahre	der	Welt	1	bis	930,	also	930	Jahre.
Enos	"	"	"	"	130	"	1042	"	912	"
Kainan	"	"	"	"	325	"	1235	"	905	"
Malalal	"	"	"	"	395	"	1290	"	895	"
Jared	"	"	"	"	460	"	1422	"	962	"
Henoch	"	"	"	"	622	"	1987	"	365	"

Mathusala vom Jahre der Welt 687 bis 1656 also 969 Jahre.
Lameck " " " " 874 " 1651 " 777 "
Noe " " " " 1056 " 2006 " 950 "

Aus dieser Genealogie ergibt sich, daß von Adam bis Noe, in einem Zeitraume von 2000 Jahren, nur 10 Generationen lebten u. Adam, der erste Mensch, noch 56 Jahre mit Lameck, Noe's Vater, lebte (Genesis 4. u. 5.). Von großem Einflusse auf die Länge der L. sind die verschiedenen Breiten des Erdballs u. die ihnen entsprechenden Temperaturen. Im Norden zählt man die meisten Beispiele hohen Alters, in Süden die wenigsten. Die Temperaturextreme der Polar- und Tropengegenden sind dem langen Leben ungünstig. Für die L. sind die verschiedenen Eigenschaften der Länder u. Orte von entgegengesetztem Einflusse. Offene u. freie Ebenen, nicht zu hohe Berge u. trockene Länder begünstigen; niedere Lage, feuchte, sumpfige Gegenden u. hohe Berge beeinträchtigen die L. — Die Gesetze, unter deren Befolgung man ein hohes Lebensalter erreichen u. selbst bei individuell-ungünstigen Umständen seinem natürlichen Lebensziele näher kommen kann, begreift man gemeinhin unter dem Ausdrucke Lebensverlängerung (s. Makrobiotik). μ.

Lebensbeschreibung (Biographie), heißt die Erzählung des Lebens und Wirkens eines Menschen. Die L. beschränkt sich aber nicht allein auf die Erzählung äußerer Umstände und Begebnisse des Menschen (das ist ein curriculum vitae, Lebenslauf), sondern stellt seine geistige Entwickelung durch jene äußeren Umstände und Begegnisse dar; daher auch eigentlich jene äußeren Umstände für die L. nur wichtig sind, so fern sie auf den inneren Menschen einwirkten. Sie hat in dem Grade ein entschiedenes Interesse, als das Leben eines Menschen wirklich ausgezeichnet war, und als sie umfassend, wahr, parteilos, ohne romantischen Anstrich, jedoch mit Heraushebung des wirklich Interessanten verabfaßt ist, und als der Biograph es versteht, in lebendiger Darstellung auch das Innere eines Menschen zur Schau zu legen, und ihn seinen Gesinnungen und seinem eigentlichen Charakter nach aufzuführen, so wie die Motive seines Wirkens und dieses selbst seinem eigentlichen Gehalte nach in gehöriges Licht zu stellen. Ein Biograph muß entweder in inniger Vertraulichkeit mit dem, dessen Leben er schildert, gewesen seyn, oder es müssen ihm Materialien dazu theils von dessen Lebensvertrauten, theils durch das, was ein Mensch selbst leistete und dauernd in seinen Schöpfungen, Schriften, oder auch in Briefen, Tagebüchern, schriftlichen Aufsätzen, Kunstwerken ꝛc. hinterließ, zu Gebote stehen. Die biographische Darstellung soll würdevoll, deutlich, geordnet, lebhaft und ungezwungen, dabei aber unterhaltend und blühend seyn, sich jedoch alles Lobrednerischen enthalten, bei Darstellung mehr persönlicher und unbedeutenderer Umstände sich einer natürlichen, weder gemeinen, noch gekünstelten Einkleidung bedienen. (J. Wiggers, über die L., Mietau 1777; Jenisch, Theorie der Lebensbeschreibung, 1802.) Uebergeht die L., um sich dem Kunstwerke zu nähern, mehr und mehr das Unbedeutendere und läßt die Idee auf die Darstellung der Ereignisse einwirken, und die innere Wahrheit darin ungetrübt erscheinen, so entstehen Lebensgeschichten. Beschreibt Jemand sein Leben selbst, so ist dies eine Auto-Biographie oder Selbstbiographie u. diese sind, wenn sie sonst unparteiisch, ohne Ueberhebung und ohne Selbsttäuschung geschrieben sind, die besten, lehrreichsten und interessantesten. — Indem wir wegen des Näheren, was unter jedem Volke für das Fach der L. geleistet worden ist, auf die einzelnen Nationalliteraturen verweisen, nennen wir hier nur folgende umfassende Werke: Das Wörterbuch v. Bayle (s. d.), die Conversationslexica u. Encyclopädieen aller Zeiten und Formen, welche fast sämmtlich L.en enthalten, so wie, als specielle L.en, die biographischen Werke von Sam. Baur, Grohmann, Fuhrmann, Hirsching, Ladvocat, Leidenfrost, die sämmtlich lexikal; die systematisch geordneten von Niemeyer, Schröckh, und A., den Nekrolog von Schlichtechroll, den Nekrolog der Deutschen von B. F. Voigt. Ferner die Biographien der merkw. Menschen der letzten 3 Jahrhunderte, 8 Bde., die Zeitge-

nossen, Hennings deutscher Ehrentempel, Böttiger Weltgeschichte in Biographieen und andere. Von ausländischen Werken in diesem Fache nennen wir: Dictionnaire universel historique, critique et bibliographique; Biographie universelle ancienne et moderne; Biographie moderne; Biographie des hommes vivans; Biographie nouv. des contemporains; Biographia britannica; Watkins, Universal biographical dictionnary; Annual biography and obituary u. m. a.

Lebensfähigkeit ist die Eigenschaft eines neugeborenen Kindes, sein Leben nach der Geburt fortsetzen zu können. Die Erfahrung weiset nämlich nach, daß manches lebendgeborene Kind nicht lebensfähig sey, d. h. sein Leben nicht fortsetzen könne, sondern daß bestimmte Bedingungen vorhanden seyn müssen, um ein Kind lebensfähig zu machen. Diese Bedingungen beziehen sich einestheils auf die Gestaltung des Kindes, d. h. es dürfen demselben die zur Erhaltung des Lebens nothwendigen Organe nicht abgehen, sonst kann es wohl bei der Geburt leben, wird aber sein Leben bald verlieren; anderntheils ist die L. abhängig von dem Zeitpunkte der Geburt: das Kind darf nämlich nicht zu frühzeitig geboren seyn: Kinder, geboren vor der 31. Woche nach der Empfängniß, sind nicht lebensfähig, d. h. sie können wohl einige Stunden, oder selbst Tage, aber nicht länger bei Leben erhalten werden. — Die L. ist von großer Bedeutung in der Jurisprudenz, da die Zuerkennung mancher Rechte von der Eigenschaft der L. abhängt. E. Buchner.

Lebensverlängerung, s. Makroliotik.

Lebensversicherungsanstalten haben den Zweck, den Erben des Versicherten ein Einkommen bei dessen Tode zu sichern, indem ihnen eine bestimmte Summe (wofür nämlich versichert worden ist) nach dem Todestage der bezeichneten (versicherten) Person entweder sogleich, (d. i. auf einmal, gewöhnlich innerhalb drei Monaten) oder in einer Reihe von Jahren von der betreffenden Lebensversicherungsgesellschaft ausgezahlt wird. Dieß sind die eigentlichen Lebensversicherungen, da es auch noch ähnliche Einrichtungen für den Todesfall des Betheiligten gibt, einerseits nämlich die Wittwenkassen, woraus die hinterlassene Ehefrau des Mitgliedes eine Rente gezahlt bekommt, und andererseits die sogenannten Leichenkassen u. s. w., aus denen die Erben eine bestimmte Summe ein für alle Male erhalten. Eben so sind von den L. die Rentenanstalten (s. d.) verschieden, welche auf die Versorgung während der Lebenszeit abzwecken. Die Lebensversicherung ist nämlich der Vertrag, kraft dessen der Versicherte sich verpflichtet, dem Versicherer, während des Bestehens dieses Vertrages, bestimmte Beiträge (Prämien) zu zahlen, der Versicherer aber dagegen die Verbindlichkeit übernimmt, eine festgesetzte Summe beim Tode der versicherten Person auszuzahlen. Lautet ein solcher Vertrag nur auf eine bestimmte Zeit, so bezahlt der Versicherer die festgesetzte Summe blos dann, falls der Versicherte innerhalb der angegebenen Zeit mit Tode abgeht; überlebt er solche aber, so kann er dann keine Ansprüche an den Versicherer für die gezahlten Prämien geltend machen. Uebrigens kann man entweder sein eigenes Leben, oder auch das einer andern Person versichern, wie denn auch als besondere Art die Versicherung auf zwei verbundene Leben vorkommt. Was ferner die Versicherungsbeiträge anlangt, so sind diese natürlich nach dem Lebensalter der Person, deren Leben versichert wird, verschieden, da nothwendig eine ältere Person jährlich einen höheren Beitrag zahlen muß, als eine jüngere, so wie auch verschieden nach der Dauer der Versicherungszeit. Die Normirung der von den versicherten Personen zu zahlenden Prämien stützt sich auf bewährte Geburts- und Sterblichkeitslisten, und die Wahrscheinlichkeitsrechnung, indem bei Versicherungen auf eine gewisse Zeit die Prämien nach der vorhandenen Wahrscheinlichkeit für die Erreichung irgend eines näheren oder entfernteren Lebensjahres berechnet, oder bestimmt werden, bei den Versicherungen aber für die Lebenszeit nach der mittleren Lebensdauer für jede Altersstufe. Der Nutzen von dergleichen L. leuchtet übrigens von selbst ein, denn, um nur einen Fall anzuführen, so wird z. B. die Wittwe eines Fa-

brikanten, der vielleicht sein Leben zu 2—3000 Thlr. versichert hat, dessen Geschäft fortzuführen im Stande seyn mit Hülfe dieser, nach dem Tode ihres Mannes so fort erhaltenen Summe, während sie ohne dieselbe solches vielleicht ganz aufheben müßte, oder nur unter großen Schwierigkeiten fortsetzen könnte, besonders, wenn nun Zahlungen für frühere Verbindlichkeiten sofort zu leisten sind, in deren Betreff der Mann sich besser zu arrangiren gewußt haben würde. Was nun die L. selbst anbelangt, so sind dieselben entweder auf Aktien (s. d.) gegründet, oder auf Gegenseitigkeit. Diese Aktiengesellschaften sind wiederum von doppelter Art. Bei der einen Art ist nämlich die Annahme von Versicherungen reine Geschäftssache, d. h. es ist dabei zunächst auf den Gewinn der Aktionäre abgesehen, wie denn auch andererseits der Verlust, falls sich solcher ergeben sollte, natürlich auf diese allein zurückfällt. Dergleichen Anstalten sind in England Sun, Royal, Exchange, Globe u. a. — Bei der zweiten Art dagegen wird nur ein Theil des Gewinnes unter die Aktionäre vertheilt, indem der andere dem Versicherten zu Gute kommt. Von der Art sind in England Alliance, Atlas, Guardian u. a. m., in Deutschland die L. in Berlin und die in Lübeck. Bei den auf Gegenseitigkeit basirten Anstalten, welche rücksichtlich ihres Princips das Meiste für sich haben, bilden die Beiträge der Mitglieder das Grundkapital und der ganze Verein leistet hier jedem Mitgliede Gewähr für die Erfüllung des mit ihm geschlossenen Vertrages. Ergibt sich bei diesen Anstalten, nach Abzug der Verwaltungskosten, ein Ueberschuß, so wird solcher unter die Mitglieder der Gesellschaft vertheilt; sollten jedoch die Beiträge für das sich herausstellende Bedürfniß nicht ausreichend seyn, so werden neue erhoben. Solche gegenseitige Anstalten sind: die in Gotha (als die bedeutendste) die L. in Leipzig, die L. in Hannover u. a. Unter den in England bestehenden ist die Equitable die wichtigste. — Ueber die statistischen Abgaben hinsichtlich der bedeutendsten L. siehe: Babbage, „Vergleichende Darstellung der verschiedenen Lebensversicherungsgesellschaften“ (deutsch, Weimar 1827) und Bleibtreu, „Zweck u. Einrichtung der L.n“ (Karlsruhe 1832).

Leber, Hepar, jecur, ist eine länglich-viereckige Drüse u. das größte unter allen Unterleibseingeweiden. Sie liegt in der rechten Unterrippengegend, dicht unter dem Zwerchfelle u. in einem Theile der Magengegend, vom Bauchfellsacke eingehüllt u. von mehren bandförmigen Verdoppelungen des Bauchfelles in ihrer Lage erhalten. Ihre obere, am Zwerchfelle anliegende, Fläche ist convex u. in zwei ungleiche Hälften, in den rechten oder großen und in den linken oder mittlern L.lappen abgetheilt. Ihre untere, wegen mehrer Vertiefungen u. Erhabenheiten concav genannte Fläche wird von vorn nach hinten durch die linke Längenfurche in zwei ungleiche Hälften abgetheilt. Die vordere Hälfte dieser Furche enthält die Nabelvene, die hintere den Blutadergang. Von der letzteren geht eine andere Rinne, die Pforte, in den rechten L.lappen, welche die Pfortader, die L.-Arterie u. den L gang enthält. Hinter der Pforte zeigt sich eine dreieckige Erhabenheit, der kleine oder geschwänzte Lappen; vor ihr eine flache Erhabenheit, der viereckige oder vordere Lappen. In diesem befindet sich eine seichte Vertiefung, die Grube für die Gallenblase, an jenem rechts u. nach hinten die Grube für die Hohlvene; der vordere L.rand ist dünn u. uneingeschnitten, der hintere ist sehr dick und an das Zwerchfell geheftet. Die L. ist von röthlich brauner Farbe und ihr Gewebe aus kleinen, aus Rinden- u. Marksubstanz bestehenden Körnchen zusammengesetzt, die sich zu, in Läppchen vereinigten und mit Ausführungsgängen versehenen, Gallengefäßen gestalten. Die Gallengefäße, zuletzt in zwei größere, aus dem rechten u. linken L.lappen hervorgehende Gänge u. dann in der Pforte in einem Federkieldicken u. etwa 18 Linien langen Ausführungsgang (L gang) vereinigt, theilen sich endlich in zwei Kanäle, wovon der rechts liegende und in die Gallenblase mündende Gallenblasengang heißt. Die Gallenblase, gleichsam das erweiterte blinde Ende des Gallenblasenganges, ist ein hautiger,

birnförmiger, in einer oberflächlichen Vertiefung der unteren Fläche des rechten L.lappens gelegener Behälter, dessen mittlerer u. weitester Theil Körper, dessen blindes, rundliches, vorderes Ende Grund u. dessen verengertes, in den Gallenblasengang übergehendes, hinteres Ende Hals genannt wird. Der Gallengang hat die Dicke eines Federkiels und beinahe 4 Zoll Länge; derselbe liegt anfänglich zwischen den Platten des kleinen Netzes u. öffnet sich, hinter der Bauchspeicheldrüse weggehend, in den querlaufenden Theil des Zwölffingerdarmes, in der Regel nach geschehener Aufnahme des Ausführungsganges der Bauchspeicheldrüse, u. ist an seinem Ende mit einer Spiralklappe versehen. Ihr Blut empfängt die L. durch eine eigene Schlagader, einen Ast der Eingeweideschlagader, u. von einer Blutader, der Pfortader, die, aus den Verdauungsorganen entspringend, alles von diesen kommende Blut aufnimmt, durch die Pforte in die L. eindringt u. darin, als L.-Pulsader in zwei Aeste getheilt, sich sowohl mit der Schlagader in der L.substanz verbreitet, als in kleinen Verzweigungen gegen den hinteren L.rand verläuft. Die L.arterie dient zur Ernährung der L., die Pfortader zur Gallenabsonderung, die L.venen bringen das Blut der beiden ersteren in die absteigende Hohlader. Lymphatische Gefäße besitzt die L. in großer Zahl, auch ihre Nerven sind sehr vielfach. Diese kommen vom Sonnengeflechte u. umstricken netzförmig die L.arterie u. die Pfortader u. dringen tief in die L.substanz. Die L. hat in dem Organismus des Menschen u. der Thiere die wichtige Verrichtung, die Galle (s. d.) abzusondern. Die in dem Parenchym der L. gebildete Galle gelangt dann mittelbar durch die Gallengefäße in den L.gang, von da durch die Gallenabsonderung theils in die Gallenblase und durch den Gallengang, theils in den Zwölffingerdarm. Die Gallenabsonderung geht ununterbrochen vor sich. Während des Verdauungsgeschäfts ist der Erguß der Galle in den Zwölffingerdarm weit copiöser, als sonst; denn es ergießt sich nach der allgemeineren Ansicht außer der Zeit der Verdauung bloß jener Theil der Galle, welchen der Gallengang unmittelbar aus dem L.gange erhält, dahin, während die Gallenblase beim Vorgange der Verdauung angenommener Weise durch die Ausdehnung der Gedärme emporgehoben u. die Entleerung ihres Inhaltes, des Speisebreies, veranlaßt werde, richtiger aber angenommen wird, daß durch den mechanischen Reiz des Darminhaltes auf die Mündung des Gallenganges, nicht allein eine Zusammenziehung der Gallenblase, sondern auch ein vermehrter Blutzufluß zur L. bewirkt wird, in deren Folge die völlige Ausleerung des Gallenvorrathes geschieht u. eine reichlichere Gallenaussonderung vor sich geht. Ueber die Beziehungen und den Nutzen der L. auf die Blutmischung u. die Verdauung (s. d. Art. Galle.). — Die L. scheint zu der Lunge in einem entgegengesetzten Volumverhältnisse zu stehen. Bei Vögeln, deren Lungen umfänglicher sind, erscheint sie klein, bei Fischen, deren Athmungs-Apparat unbedeutend ist, groß, bei Säugethieren mittelmäßig, bei gestörter Lungenthätigkeit wiederum größer, ebenso beim Fötus (s. d.), der noch nicht athmet u. auch noch nicht verdaut, wo sie der Function der Lunge, der Oxydation des Blutes nämlich, vorsteht. Im Consens mit dem Gehirne steht die L., wie man aus den galligen Symptomen bei Kopfwunden u. aus der Gemüthsverstimmung bei L.leiden ersieht. Auch mit den Secretionen der Speichel- u. Thränendrüsen steht sie in funktioneller Sympathie, wie das bei verschiedenen Störungen in der Sensibilität deutlich hervortritt. In ähnlichem Verhältnisse zeigt sie sich zur Haut: wenn durch Erkältung, namentlich im Herbste, die Ausscheidung von Kohlensäure u. Wasser gestört wird, so entwickeln sich gallige Krankheiten; so gesellt sich auch auf der anderen Seite wieder gerne Wassersucht zu L.leiden. Die Nieren u. die Leber stehen auch in gegenseitigem Wechselverhältnisse. *u.*

Leberkrankheiten sind krankhafte Zustände der Leber, ihrer häutigen Hüllen und ihres drüsigen Parenchyms u. der Gallenausscheidungswege. Man unterscheidet akute (schnell oder hitzig verlaufende) und chronische (langwierig verlaufende) Leberkrankheiten. Diese treffen mehr die häutigen Anhänge der Leber und

die Gallenausscheidungswege u. äußern sich unter entschiedeneren und offenbareren Erscheinungen, als die chronischen, deren Entwickelung langsam vor sich geht u. mehr in den, die Gallenabsonderung vollbringenden, drüsigen Körnern ihren Sitz nehmen. Uebrigens aber haben sämmtliche L. die Eigenschaft, nach kürzerer Dauer ihre Gränzen zu überschreiten und wohl auch das ganze Organ in Mitleidenschaft zu ziehen. Was übrigens die Erscheinungen betrifft, die jede einzelne Form charakterisiren, so sind diese im Allgemeinen schwierig zu sichten, da sie sich gerne in einander verlieren und nicht bei jedem Individuum constant sind. Darum dürfte hier auch eine mehr summarische Angabe derselben genügen. Fieberbewegungen, gestörte Verdauung mit Ekel und Erbrechen und gelbe Färbung der Haut sind die gewöhnlichen Vorboten des Eintrittes der akuten Leberentzündung, die sich im Allgemeinen durch Spannung in der rechten Unterleibsgegend, Empfindlichkeit beim Drucke, Fortpflanzung des Schmerzens zur Schulter und zu dem Schlüsselbeine der nämlichen Seite, beschwerliche Seitenlage, Athmungsbeschwerde, trockenen Husten, Schluchzen, Ekel und Erbrechen charakterisirt, aber, nach Verschiedenheit des ergriffenen Organtheiles, manchfache Modifikationen erleidet. So wird z. B. der Schmerz bei der Entzündung der concaven Leberfläche und des sie überziehenden Bauchfelles durch Betasten gesteigert u. stechend; dabei ist das Liegen auf der rechten Seite beschwerlich, während bei der Entzündung der concaven Partie die eben genannten gastrischen Symptome vorwaltend sind und die Entzündung eine große Neigung zur Weiterverbreitung auf den Magen besitzt. Ist die hintere und obere Partie der Leber entzündlich ergriffen, so ist das Schluchzen häufiger, der Athem beengter und von Stechen begleitet, der Husten lästiger u. es verbreitet sich der Schmerz über die Nierengegend und gesellt sich durch das Andrängen der in ihrem Umfange vergrößerten Leber gegen das Zwerchfell ein Gefühl von Angst, Vollheit und Erstickung hinzu. Hierbei sind entweder die Stuhlausleerungen unterdrückt und bei vorhandener Gelbsucht weiß, oder bei reichlicher Gallenabsonderung häufig, scharf und schmerzhaft. Im ersteren Falle und zu Anfang der Krankheit ist der Harn blaß, im letztern Falle und später mehr oder weniger dunkelroth und gelbfärbend. Die Entzündung des Leberparenchyms ist von sehr hervorstechenden gallichten Erscheinungen begleitet und wird als ein sehr ausgeprägtes Gefühl von Unwohlseyn, als dumpfer und tiefliegender, beim Drucke zunehmender Schmerz in der rechten Unterleibsgegend empfunden. Dauer der akuten Lentzündung: 5—14 Tage; Uebergang: Zertheilung zwischen dem 7.—10ten Tage oder chronischer Charakter der Entzündung, oder Verhärtung oder Absceßbildung, Vereiterung oder Brand. Die Kennzeichen der chronischen L.-Entzündung sind sehr unbestimmt. Sie entsteht, wenn bei einer akuten Entzündung die örtlichen Erscheinungen keine sehr große Entwickelung erlangt haben, sich aber mit nur geringem Nachlasse über den 14. Tag hinausdehnen und trägt, außer den früher dagewesenen Krankheitserscheinungen, noch ganz besonders jene an sich, welche auf verminderte Verdauungsthätigkeit hindeuten. Ihre Dauer ist unbestimmt und dehnt sich manchmal auf Jahre hinaus. Verhärtung ist die häufige Folge einer gelind verlaufenen und rasch geendeten Leberentzündung. Sie ist bald allgemein über das ganze Organ verbreitet, bald auf eine kleinere Stelle eingeschränkt. Dabei gelbsüchtige und jene Zustände, welche zum Theile der chronischen Leberentzündung angehören. Leberabscesse finden sich selten und fast nur auf der Oberfläche der Leber. Eiterung als Entzündungsausgang erfolgt, wenn die Entzündung durch Stoß oder Fall bewirkt wurde, und das davon befallene Individuum jung und männlichen Geschlechtes ist. Umschriebener, ermäßigter, aber klopfender Schmerz in der Tiefe, Fieber, starker unauslöschlicher Durst, Umfangsvermehrung und Schwappen, Nachtschweiß und wassersüchtige Zufälle verkünden sie. Brand kommt selten in der Leber vor: plötzlicher Rücktritt der Entzündung, Sinken der Kräfte, fauliger Zustand, Auftreibung des Unterleibes und Kälte der Gliedermaßen begleiten denselben. Heiße Jahreszeit, brennender Himmelsstrich, unmäßige Lebensweise, mitt-

leres Lebensalter, vieles Sitzen und anstrengende Geistesbeschäftigung sind begünstigende Momente für den Eintritt der Leberentzündung. Mechanische Einflüsse, Erkältung, heftige Gemüthsbewegungen und plötzlicher Rücktritt hitziger Hautkrankheiten geben Gelegenheitsursachen für dieselbe ab. Allgemeine und örtliche Blutentziehungen, letztere applicirt auf die entzündete Stelle und an dem After, lauwarme Bäder, erweichende Umschläge, eröffnende Klystiere, gelinde Abführungen, säuerliche Getränke und strenge Diät geben den Heilapparat bei der akuten Leberentzündung ab. Die chronische erfordert vorzugsweise eine entsprechende Berücksichtigung und Beseitigung der veranlassenden Ursachen und nebenher die Anwendung blos örtlicher Blutentziehungen, gelind eröffnender Mittel, des Rhabarbers, des versüßten Queckſilbers, äußerlich die Einreibungen der grauen Queckſilbersalbe oder deren pflasterförmiges Auflegen, lauwarme Bäder, die Mineralwässer von Weilbach, Ems, Selters, Fachingen, Kissingen und Homburg, vegetabilische Nahrung und mäßige Körperbewegung. Zur Beseitigung von Verhärtungen bedient man sich vorzugsweise des Queckſilbers und der sogenannten (vegetabilischen) auflösenden Mittel und nach Umständen außerdem jenes Verfahrens, wie es bei der chronischen L.-Entzündung gebräuchlich ist. Bei Abscessen dienen die erweichenden Umschläge u. die Lanzette. μ.

Leberreime hießen die bekannten deutschen Scherzgedichte in zwei Zeilen, die jeder Tischgenosse zu machen hatte, dem eine Hechtleber dargereicht wurde mit den Worten: „Die Leber ist vom Hecht, und nicht von einem —“ (man nannte nun den Namen eines anderen Thieres, auf den sich die zweite Zeile reimen mußte). Angeblich sollen sie erfunden seyn von Heinrich Schävius, gestorben 1661 als Schulrektor in Thorn. Sie sind selten mehr gebräuchlich; indeß führen diesen Namen jetzt noch überhaupt schlechte Verse ohne Kern und Witz, wie es größtentheils auch die eigentlichen L. waren.

Leberthran (Oleum jecoris aselli), das flüssige Fett der Leber des Kabeljau (Gadus Morrhua) und einiger anderer Species der Gattung Gadus, kommt besonders von Norwegen aus in den Handel und zwar in 3 Sorten, welche, nach der Farbe, blanker, braun-blanker und brauner genannt werden. Die erste Sorte erhält man durch freiwilliges Ausfließen, die zweite durch Pressen u. die dritte durch Rösten u. Pressen. Jongh, welcher eine ausführliche Untersuchung aller 3 Sorten angestellt hat, fand sie sämmtlich reagirend; ihr Hauptbestandtheil ist ölsaures und margarinsaures Glycerin, nebst etwas freier Buttersäure und Essigsäure u. s. w. und nicht ganz 1 Procent Salzen. Unter den, in nur geringer Menge im L. vorhandenen, Materien spielt vom medizinischen Gesichtspunkte aus das Jod (s. d.) eine nicht unwichtige Rolle. Es beträgt etwa $\frac{1}{1500}$; wie es sich aber im Thrane befindet, ob als Jodmetall, oder (was fast wahrscheinlicher) in organischer Verbindung, konnte bis jetzt nicht mit Sicherheit ermittelt werden. Gewöhnlich bedient man sich des L.s als eines Hauptmittels gegen die Gicht, und besonders leistet er in der Skrophelkrankheit und den aus ihr abgeleiteten Formen treffliche Dienste.

Lebkuchen, s. Pfefferkuchen.

Lebrun, 1) Charles, berühmter französischer Geschichtsmaler, der Abkömmling einer schottischen Familie, geboren zu Paris 1619, war ein Schüler von Vouet und Poussin in Rom und übte den größten Einfluß auf die Kunstrichtung seiner Zeit; Hauptwerke von ihm sind: das Leben und die Schlachten Alexanders, in vielen Bildern, im Museum zu Paris, gestochen von Edelinck; die Thaten Ludwigs XIV. in Versailles. — 2) L. Ponce Denis Grouchard, angeblich ein natürlicher Sohn des Prinzen von Conti, Privatsekretär desselben, weckte während der Revolution die Begeisterung des Volkes durch Freiheitsgesänge, beklagte jedoch mit Eintritt der Schreckenszeit, 1793, den Untergang der Freiheit und der Menschheit. Als mit der Direktorialregierung wieder mehr Ruhe und Ordnung wurde, erhielt L. eine Wohnung im Louvre u. einen Gehalt von 1000 Thlr., so wie später von dem ersten Consul mehre Gratifica-

tionen und, als Napoleon Kaiser wurde, eine Pension von 6000 Fr. In den letzten Jahren seines Lebens wurde L. blind und starb 1807. Oeuvres de L., Paris 1808, 4 Bde. — 3) L., Karl Franz L., Herzog von Piacenza, geboren 1739, aus einer Familie in der Bretagne stammend, widmete sich den Studien des Naturrechtes. 1768 wurde er königlicher Censor und Renteneinnehmer, zog sich nach dem Sturze des Herzogs von Choiseul zurück, aber beim Ausbruche der Revolution ward er als Deputirter des dritten Standes zu den Generalstaaten gesendet. Nach dem 10. August 1792 nahm er seinen Abschied. Unter Robespierre wurde er verhaftet, doch rettete ihn der 9. Thermidor. 1796 kam er in den Rath der Alten; nach dem 18. Brumaire wurde er dritter Consul. Unter dem Kaiserreiche ward er Prinz, Erschatzmeister und Herzog von Piacenza, Generalgouverneur von Genua und 1810—1813 von Holland. Den Beschluß wegen der Abdankung Napoleons unterschrieb er nicht mit, jedoch den in Betreff der Berufung der Bourbons auf den Thron. Während der 100 Tage wurde er Großmeister der Universität. Nach der zweiten Restauration verlor er die Pairswürde; doch erhielt er sie 1819 mittelst königlicher Ordonnanz wieder. Er lebte seitdem zurückgezogen auf seinen Gütern bei Dourdan u. starb 1824. Man hat von ihm: La voix du citoyen, Paris 1789, und Uebersetzungen des Homer und Tasso. — 4) L. Pierre, geboren 1783 zu Paris, schrieb schon in seinem 11. Jahre Verse, kam durch den Minister Neufchâteau, den er 1828 in der Akademie ersetzte, ins Prytaneum, wo er sich Napoleon bei einem Besuche empfahl, indem er ihm auf die Frage: „wozu er sich bestimme," antwortete: „à chanter votre gloire." Er hielt Wort mit der Ode an die große Armee 1805, auf den Feldzug von 1807 u. auf Napoleons Tod 1822. Bis zur Restauration war er Haupteinnehmer der indirekten Steuern, bereiste dann Italien und Griechenland, ward nach der Julirevolution Direktor der königlichen Druckerei und 1839 Pair. Außer Theaterstücken, darunter eine Bearbeitung von Schillers Maria Stuart, verfaßte er eine schöne poetische Schilderung Griechenlands, (1828). Er schwankte zwischen Classicismus und Romanticismus.

Lech, der, entspringt im Vorarlberg aus einem kleinen Gebirgssee am Thannberge, 3481 Fuß überm Meere, überschreitet bei Lechleiten die Tirolergränze gegen Bayern und mündet bei Lechsgemünd in die Donau. Sein Lauf beträgt 28 Meilen, und sein Gefälle wird für 1000 Fuß auf 25 Zoll angenommen. Das ganze Flußgebiet mißt 120 □ Meilen. Der Lech ist der reißendste unter den in Bayern der Donau zugehenden Nebenflüssen und seine Ueberschwemmungen richten nicht selten großen Schaden an. Er wird von Füssen aus mit Flößen befahren. Bei Augsburg nimmt er die ebenfalls flößbare Wertach auf. mD.

Lechevalier, s. Chevalier.

Lechfeld, ist der Name der ganz unfruchtbaren, trockenen, jeder Cultur abholden Ebene, welche sich vorzüglich am linken Ufer des Lech zwischen Landsberg und Augsburg ausbreitet. In der Geschichte hat diese sterile Fläche übrigens einen berühmten Namen durch den großen Sieg, welchen Kaiser Otto I. hier in der dreitägigen Schlacht am 10. bis 12. August 955 über die Ungarn erfochten hat. Die furchtbare Niederlage, welche die Barbaren in diesem Völkerkampfe erlitten, schreckte sie für immer von den Gränzen Deutschlands zurück. mD.

Leck nennt man eine Oeffnung, welche ein Schiff durch Anstoßen oder einen andern Zufall in seinem unteren Theil erhält, so daß durch dieselbe Wasser in das Schiff dringt. Man sagt dann entweder: „das Schiff hat einen L. bekommen" oder auch: „es ist L." Zuweilen bedient man sich des Ausdrucks auch in Bezug auf Gefäße, welche mit einer Flüssigkeit gefüllt sind. — Von dem Stammworte L. u. dem daraus gebildeten, wenig gebräuchlichen Zeitworte lecken, welches „langsam ausrinnen oder ausstickern" bedeutet, heißt das, was aus einem nicht völlig dichten Gefäße ausgeflossen u. demnach verloren gegangen ist, Leckage. Dieß kommt am häufigsten bei Oelen vor. Da ein Frachtfahrer bei Empfangnahme von flüssigen Gütern nur selten bemerken kann, ob die Fässer auslaufen, oder nicht, indem dieß

auch oft erst beim Rütteln unter Wegs eintritt, und da er es während der Reise nur selten zu verhindern im Stande ist, so kann er, wenn er es nicht durch Unvorsichtigkeit oder Vernachlässigung herbeigeführt hat, wegen der Leckage nicht in Anspruch genommen werden; doch gibt es darüber in keinen Handelsgesetzen eine Bestimmung und die Fälle werden daher nur nach den Usancen entschieden. Bei der Assecuranz unterscheidet man ordinäre, deren Größe gewisse Procente nicht übersteigt und extraordinäre oder Extraleckage welche mehr beträgt. Letztere muß der Assecurateur, wenn sie Folge von Seeunfällen ist, vergüten, von ersterer ist er frei.

Leclerc (Victor Emanuel), französischer General, aus Pontoise gebürtig, betrat schon als Jüngling die militärische Laufbahn und bahnte sich durch seine Bravour den Weg zu schneller Beförderung. 1793 als Generaladjutant bei der Belagerungsarmee von Toulon angestellt, half er diese Stadt den Engländern entreißen. Als General bei der Nord- und Rheinarmee vermehrte er seinen Ruf der Tapferkeit u. Einsicht. In dem italienischen Feldzuge zeichnete er sich besonders an den Ufern des Tagliamento aus und brachte die Nachricht von den zu Leoben (s. d.) geschlossenen Friedenspräliminarien nach Paris. Auch an der Expedition nach Aegypten nahm er Theil, kam 1799 nach Frankreich u. unterstützte mit allem Nachdrucke die Revolution, die seinen Schwager Bonaparte zum Consulat erhob. Er ward zum Obergeneral der Armee ernannt, die in Portugal eindringen sollte u. bald darauf als Gouverneur u. Chef der Armee nach St. Domingo geschickt, wo es ihm nach vielfacher Anstrengung gelang, einen Theil der Colonie zu besiegen, den Toussaint-Louverture als Gefangenen nach Frankreich zu schiffen und sich den größten Theil der anderen Anführer zu unterwerfen, als der Bruch mit England der französischen Regierung nicht weiter erlaubte, seine, durch eine grausame Epidemie geschwächte, Armee zu verstärken. Die Schwarzen benützten diesen Umstand, um sich von Neuem zu empören, und bewaffneten sich auf das Signal des Generals Dessalines, Christoph's u. Anderer, die den Schein der Unterwerfung bei der ersten günstigen Gelegenheit abwarfen u. die französische Armee verließen. L., bald in seinen Hauptposten bestürmt u. von Truppen entblößt, war genöthigt, sein Truppenquartier auf die Schildkröteninsel zu verlegen, und kurz darauf, den 2. November 1802, unterlag er der Epidemie, die eine große Anzahl seiner Soldaten hinweggerafft hatte. Die Armee verlor an ihm einen Vater u. einen Anführer zum Siege, die Colonie einen weisen Verwalter, das Mutterland einen einsichtsvollen General. Seine Gattin, Schwester Bonaparte's, hatte ihren Gatten auf der ganzen Expedition begleitet und kehrte mit seinem Leichnam nach Frankreich zurück. Später heirathete sie den Prinzen Borghese.

Lecluse (Charles de), oder, wie er sich gewöhnlich nannte, Clusius, Arzt und Botaniker, geboren 1526 zu Arras, aus einer adeligen Familie, kam frühzeitig nach Gent u. Löwen, um dort die Rechtswissenschaft zu studiren; drei Jahre später bereiste er Deutschland u. hielt sich einige Zeit in Wittenberg auf, wo er viel mit Melanchton zusammen war. 1550 ließ er sich in Montpellier nieder, gab die Jurisprudenz auf u. wendete sich der Medizin u. Botanik zu; 1560 und das folgende Jahr lebte er in Paris, 1562 in Löwen, 1563 kam er nach Augsburg und 1564 durchwanderte er Spanien. 1571 ging L. nach England; rückkehrend, begab er sich nach Wien und wurde Direktor der kaiserlichen Gärten; diese Stelle legte er 1587 nieder u. zog sich nach Frankfurt in die Einsamkeit zurück, welche er nur selten verließ, um den Landgrafen Wilhelm von Hessen zu sehen, der ihn sehr ehrte und mit einem Jahrgehalte bedacht hatte. 1593 nahm L. den Ruf als Professor der Botanik in Leyden an, und blieb daselbst bis ans Ende seines Lebens am 4. April 1609, stets heiter und im ungeschwächten Gebrauche seiner geistigen Thätigkeiten, ungeachtet er, von Geburt aus schwächlich, in Folge seiner Reisen seine Gesundheit völlig eingebüßt hatte u. sich zweier Krücken bedienen mußte. L. hat sich große Verdienste um die Botanik erworben durch die sorgfältige und gute Beschreibung vieler von ihm auf

seinen Reisen, besonders in Spanien, entdeckten Pflanzen. Seinem Gedächtnisse zu Ehren hat Plumier eine, im südlichen Amerika sehr verbreitete, Pflanzengattung aus der Familie der Guttiferae, Clusia benannt. Die wichtigeren Schriften L.s sind: Rariorum aliquot stirpium per Hispanias observatarum historia (Antwerpen 1576); Rariorum aliquot stirpium per Pannoniam, Austriam etc. observatarum historia (Antwerpen 1583). Beide Werke vereinigt: Rariorum plantarum historia erschienen 1601, mit 1135 Abbildungen. Exoticorum libri X. (Antwerpen 1605). E. Buchner.

Lection (lectio) wörtlich Vorlesung, nennt man 1) jede Unterrichtsstunde, namentlich aber die Vorträge an höheren Lehranstalten, sowie die darin zum Durchgehen oder Auswendiglernen ertheilten Aufgaben. — 2) Die Lehrstücke aus der heiligen Schrift, oder aus den Schriften der heiligen Väter, welche bei den kanonischen Tagzeiten abgelesen werden. Nach dem Beispiele der Klostergeistlichen, welche bei der Mette mit jedem Psalme einige Stücke aus der hl. Schrift abzulesen pflegten, fing man im 8. Jahrhunderte in der römischen Kirche an, die Psalmen mit den L.en zu verbinden; da nun aber, mit Ausnahme der Samstage, neun Psalmen bei der Mette üblich waren, so wurden auch hiebei neue L.en angeordnet. Hadrian I. führte überdieß die L.en der Martyrer, welche sonst nur in den, dem Andenken derselben gewidmeten, Kirchen abgelesen wurden, für die ganze Kirche ein. Das Absingen der L.en kam erst später auf, früher war bloß die Ablesung derselben üblich. Die dabei vorkommenden Benediktionen sind gleichfalls zuerst nur in den Klöstern gebräuchlich gewesen. Derjenige Klostergeistliche, welcher eine L. ablas oder sang, mußte zuvor den anwesenden Klosterobern um Ertheilung des Segens bitten; daher die Formel „Jube domine benedicere." Die L.en waren gewöhnlich sehr lang u. durften nicht eher geschlossen werden, als bis der Klostervorstand dem Lector zurief: „Tu autem Domine;" worauf der Chor antwortete: „Deo gratias." Die L.en in den kanonischen Tagzeiten sind nun nach den Nokturnen abgetheilt, u. für jede Nokture drei L.en bestimmt. Die Benediktiner haben für jede Nokturn vier Psalmen mit vier L.en, also im Ganzen zwölf Psalmen u. zwölf L.en abzubeten oder abzusingen. — Die Epistel in der heiligen Messe wird ebenfalls L. genannt.

Lectionarium hieß ehemals jenes Buch, welches die kirchlichen Lehrstücke nach derjenigen Ordnung enthielt, wie solche sowohl bei der heiligen Messe, als beim heiligen Officium vorkommen. Man nannte dasselbe auch Epistolarium, weil die meisten Lehrstücke aus den Briefen der Apostel entnommen waren. Wie das alte Testament in Paraschen und Haftaren eingetheilt war, so brachte man auch das neue Testament in ähnliche Lehrabschnitte, welche man dann bei den liturgischen Zusammenkünften ablas.

Lectisternium hieß bei den Römern ein mit Opfer u. Gebet verbundenes Mahl, zu gewissen Zeiten den Göttern aus Dankbarkeit, oder zur Abwendung einer Gefahr gebracht, in einigen Tempeln täglich gefeiert (Lectisternia diuturna). Das außerordentliche L. dauerte 3, 8 und mehre Tage; in der ganzen Stadt waren alle Hausthüren geöffnet, jedem Kommenden wurde Gastfreiheit erwiesen, man pflegte sich zu versöhnen, Gefangene auszulösen ꝛc. Der Altar des gefeierten Gottes (meist des Apollo, Herkules, Merkur, Neptun, der Latona und Diana), wurde mit Speisen besetzt, um die auf dem Altar ruhende Tafel lagen auf Speisesopha's die Bildnisse der gefeierten Götter. Die Aufsicht und Besorgung der L.en lag den Epulonen ob, bei besonderen Feierlichkeiten den Senatoren. Das erste L. wurde bei einer epidemischen Krankheit in Rom 399 vor Chr. gehalten.

Lector. Zu den niederen Weihen (ordines minores) gehört auch das L.at. Die L.en hatten in den ersten Zeiten der Kirche bei den gottesdienstlichen Versammlungen Stellen aus den Büchern des alten und neuen Testaments, welche als kanonisch anerkannt waren, insbesondere aus den Propheten, den apostolischen Sendschreiben, selbst aus den Evangelien, u. später die Geschichte der Mar-

tyrer u. Legenden der Heiligen vorzulesen u. die heiligen Schriften aufzubewahren. Gegenwärtig heißt jener Geistliche L., welcher von dem Bischofe, oder einem anderen hiezu autorisirten Kirchen-Prälaten, z. B. von einem insulirten Abte in Ansehung seines Klosters, mittelst Uebergabe des Lectionariums (s. d.), woraus derselbe dem christlichen Volke vorlesen soll, geweiht und dem die Vollmacht ertheilt wird: die heilige Schrift und die Schriften der heiligen Väter in der Kirche öffentlich vorzulesen. Die uralte Kircheneinrichtung, vermöge welcher schon im vierten Jahrhunderte eigene L.en aufgestellt waren, ist schon lange außer Uebung. Die Kirche hat jedoch die Weihe der L.en noch beibehalten u. läßt solche noch fort ertheilen, damit diese erinnert werden: daß es eine ihrer ersten Pflichten sei, die heilige Schrift u. die Schriften der heiligen Väter fleißig zu lesen, um daraus Wahrheit, Unterricht, Trost, Erbauung, Heil u. Leben sowohl für sich, als für die Gläubigen zu schöpfen. Der Kirchenrath von Trient zählt das L.at ausdrücklich zu den sieben Weihen.

Lecture (vom lateinischen lego), heißt überhaupt Alles, was Jemand zu seiner Belehrung oder Unterhaltung liest.

Leda, die berühmte Mutter der Dioskuren (s. d.) und der Helena, war die Tochter des Königs Thespius, nach Anderen des Glaukos, u. wurde mit Tyndareus, König von Sparta, vermählt, ihm die Timandra, Klytämnestra und Philonoe schenkend. Ihre Schönheit war groß, so daß Jupiter ihr zur Liebe sich in einen Schwan verwandelte u. sie im Bade überraschte, worauf sie zwei Eier zur Welt brachte, in deren einem Pollux und Helena, in dem anderen aber Kastor war. Die Fabel wird mannigfaltig erzählt, so auch, daß Nemesis die Mutter u. L. nur die Pflegerin des Eies gewesen; Andere glauben in dieser L. die Leto (s. d.) zu erkennen u. halten beide Fabeln für eine. Den bildenden Künsten hat dieser Mythos oft zu einem interessanten Gegenstande gedient: bald ist L. im Bade, bald auf einem Ruhebette liegend, bald stehend abgebildet, theils überwunden, theils sich wehrend gegen den göttlichen Schwan. So findet man auf alten Gemmen einen Aufwand von wahrer Kunst an diese Aufgabe gewendet, welche zur Bewunderung hinreißt.

Leder, nennt man die, nach Entfernung der Haare durch einen chemischen Proceß, das Gerben (s. d.), so zubereiteten Thierhäute, daß sie der Verwesung nicht unterworfen sind, dem Einfluße der Witterung widerstehen u. hinlängliche Biegsamkeit u. Festigkeit erhalten, um zu verschiedenen technischen Gegenständen verarbeitet werden zu können. Die vorzüglichsten, im Handel vorkommenden, L.-Sorten sind folgende: 1) Unter den Lohgahren: a) Sohl- oder Pfundl., wird aus starken Ochsen-, Büffel- u Pferdehäuten bereitet, hauptsächlich aus ersteren, und wird besonders zu Schuh- u. Stiefelsohlen verarbeitet; Brandsohlenl., wird meist aus Pferde- u. schwachen Kuhhäuten bereitet; Terzenl., aus Häuten von nicht ganz ausgewachsenem Rindvieh. Das von südamerikanischen Rindshäuten (Wildhäuten) bereitete L. nennt man Wildsohlenl. b) Fahl-, Schmal- u. Oberl., auch bloß Rindsl. genannt, wird von schwachen Ochsen- u. Kuhhäuten bereitet und besonders zum Oberl. der Stiefeln und Schuhe benützt. c) Fischl. nennt man schwarz gefärbtes, lohgares Kalbl., welches mit dem Krispelholze u. dem Falzeisen zugerichtet ist u. von Schuhmachern, Riemern und Sattlern verarbeitet wird. d) Jämtländisches L., aus der Provinz Jämtland in Schweden, welches in einer heißen Lauge von Fichtenrinde gar gemacht, dann mehre Male mit Fett eingeschmiert wird, das man in der Wärme einziehen läßt, ist sehr geschmeidig u. dennoch wasserdicht. e) Blank-L., auch Koburger L. genannt, ist lohgares Ochsen- und Kuhl., welches mit Fischthran getränkt und mit einer gläsernen Kugel geglättet worden. Es wird besonders zu Sattler- und Riemerarbeiten benützt und ist entweder braun, welches mit Fichtenlohe gegerbt, oder schwarz, das nachher mit einer Eisenauflösung gefärbt ist. f) Krempel- oder Kratzenl., von Kuhhäuten, ist dem vorigen ähnlich, aber dünner, weicher und doch nicht zu dehnbar; es wird zu den

Kartätschen und Kratzen in den Spinnereien gebraucht. g) Dänisches L., wird aus Lamm- und Ziegenfellen durch Gerben mit Weidenrinde bereitet und bekommt von dieser einen eigenen angenehmen Geruch; es wird besonders zu Handschuhen verarbeitet. Ueber Juchten, Saffian u. Corduan s. die betreffenden Artikel. — 2) zu den weiß- oder alaungahren L.sorten gehören: a) die sogenannten Farbenfelle, dieß sind Kalbfelle, die auf der Fleischseite verschieden gefärbt, auf der Narbenseite aber weiß sind. b) Brüsseler L., ein feines L. von Lämmer- oder jungen Ziegenfellen, mit seidenartigem Ansehen und schönen, lebhaften Farben, wird meist zu Handschuhen verarbeitet. c) Glacirtes französisches u. Erlanger Handschuhl., ebenfalls von Lamm- und Ziegenfellen, welches mit Milch, Eiweiß u. Baumöl gewalkt, dann geglättet und mit einem Firniß von Stärkemehl überzogen ist. — 3) Sämisches L., wird besonders von Gemsen-, Elenn-, Rennthier-, Ziegen-, auch zuweilen von Ochsen- u. Kuhhäuten verfertigt, denen man gewöhnlich die Narbe abnimmt, theils um sie besser mit Oel tränken und biegsamer und geschmeidiger machen zu können, theils auch, weil sie zu Kleidungsstücken mit der Narbenseite nach Außen getragen werden. Oft wird ihnen mit Ocker eine gelbe Farbe gegeben, wodurch sie aber das Weiche und Wollige zum Theile verlieren. Sonst werden sie noch verschiedentlich gefärbt, besonders, wenn sie, was am häufigsten der Fall ist, zu Handschuhen verarbeitet werden. Es gehört dazu auch das rauchschwarze L., dessen Narbe nicht abgestoßen, die Fleischseite aber mit dem Schlichtmonde geebnet und schwarz gefärbt ist, und das besonders zu Beinkleidern benützt wird. Ihm ähnlich ist das aus Kalbfellen bereitete, ebenfalls auf der Fleischseite gefärbte u. gleichmäßig geraubte sogenannte Kamusl., welches ein tuchartiges Ansehen hat und zu Schuhen und Stiefeln verarbeitet wird. Das Gemsl. ist wegen seiner Geschmeidigkeit und Dauer das beste, ist aber selten. Aus Bock- Hammel- und Biberfellen wird es nachgeahmt und als unächtes Gemsl. verkauft. 4) Ueber Pergament s. d. Art. — Außer diesen Gattungen unterscheidet man noch: lackirtes L., solches, welches aus verschiedenen Fellen durch Abputzen und Dünnschaben auf der Fleischseite zu Handschuhen zugerichtet ist; Atlasl., von feinem glänzendem Ansehen, weiß und in allen anderen Farben, wird besonders in England verfertigt, und zu feinen Damenschuhen und Handschuhen verarbeitet; rauhes L., welches noch die Haare hat und nur auf der Fleischseite gegerbt ist; gepreßtes L., auf welches mit gravirten Messingplatten verschiedene Muster und Zeichnungen gepreßt sind, u. das besonders zu Büchereinbänden, Brieftaschen und dergleichen benützt wird; wasserdichtes L., welches durch Tränken mit Fett, Wallrath, oder einer harzigen Auflösung undurchdringlich gegen das Wasser gemacht worden ist u. sowohl in England, als auch in Wien, Berlin, Erlangen ꝛc. verfertigt wird. — Die Bereitung des L.s wird jetzt in allen Ländern der civilisirten Erde betrieben, und da es einer der unentbehrlichsten u. am häufigsten angewendeten Gegenstände ist, so bildet es überall einen bedeutenden Fabrik- u. Handelsartikel. Deutschland, Frankreich u. England sind die Länder, wo es am vollkommensten bereitet wird.

Ledyard (John), ein unternehmender Reisender, geboren 1751 zu Groton im Staate Connecticut, begleitete als Matrose Cook auf seiner zweiten Reise, versuchte zu Fuße die Polarregionen zu erreichen, ward aber als verdächtig von der russischen Regierung in Irkutsk ergriffen und aus dem Lande entfernt. Im Dienste der afrikanischen Gesellschaft unternahm er es, die Quellen des Nils zu erforschen, starb aber schon 1788 zu Kairo.

Lee nennt man in der Schiffersprache die vom Winde abgewandte, oder unter dem Winde liegende Seite. Wenn daher der Wind auf die Steuerbordseite A weht, so befindet die Backbordseite B sich unter dem L., u. daher nennt man jene Seite eines Schiffes, welche unter dem Winde liegt, die L.seite. — L.segel heißt ein kleines Segel, welches einem größeren bei schwachem Winde bei-

gesetzt wird, um mehr Wind aufzufangen. Jene Raaen (s. d.), an welche diese Segel geführt werden, nennt man L.segelraaen.

Lee, Charles, General in Diensten der vereinigten nordamerikanischen Staaten, geboren in der Grafschaft Chester in England, der Sohn eines Offiziers und von seinem 11. Jahre an mit der nämlichen Würde bekleidet. Zu Hause lernte er die griechische u. lateinische, auf seinen Reisen die italienische, spanische, deutsche u. französische Sprache u. wählte die Taktik zu seinem Lieblingsstudium. Er diente zuerst in Amerika, seit 1762 in Portugal, nach Wiederherstellung des Friedens in Polen, begab sich 1773 nach New-York u. trat 1775 als General-Major in die Dienste des Congresses zu Philadelphia. Washington beorderte ihn 1776 nach New-York, um den Engländern das Landen hier u. in der Nachbarschaft zu verwehren. Die Strenge, womit er gegen die, welche es mit England hielten, verfuhr, erregte vieles Murren. Als General über die Armee in den südlichen Provinzen, vertheidigte er Sullivans Island gegen Sir Henry Clinton, kam Georgien zu Hülfe, mußte auf Befehl des Congresses dem General Washington im October in Yorkisland beistehen, und rettete ihn wirklich aus einer kritischen Lage. Vom 13. Dec. 1776 an wurde ihm das Glück ungünstig. Er wurde von den Engländern gefangen genommen u. erst nach der Niederlage des Generals Burgoyne zu Saratoga losgelassen. Die Affaire zu Monmouth, 28. Juni 1778, endigte seine militärische Laufbahn. Es wurde ihm Schuld gegeben, daß er nicht nach den ihm zugekommenen Befehlen den Feind angegriffen, sich auf eine unrühmliche Art zurückgezogen und unehrerbietige Briefe an seinen Befehlshaber, General Washington, geschrieben hätte. Das über ihn gehaltene Kriegsgericht erklärte ihn für schuldig u. suspendirte ihn vom Commando auf 12 Monate. Der Ausspruch des Gerichts wurde vom Congresse bestätigt. L. begab sich nach seinem Landgute in Virginien, verkaufte es aber bald, ging nach Baltimore, von da nach Philadelphia u. starb 2. Oct. 1782. Amerika ist diesem Manne viel schuldig. Er scheint zuerst auf die Idee gekommen zu seyn, daß Amerika sich unabhängig erklären müßte. Einige Zeit vor seinem Tode verfertigte er sich folgende Grabschrift: „Vom Irrthume hingerissen, zum Unglücke geboren, vom Congresse hintergangen, verächtlich in den Augen meines Vaterlandes gemacht, drückt mich Unstern zu Boden; umsonst sucht' ich Freunde; was bleibt mir zu hoffen übrig? Alles, weil ich mir selbst übrig, mir selbst genug bin."

Leeds, Stadt in dem westlichen Theile der englischen Grafschaft York am Flusse Aire, u. durch den Kanal von Liverpool, sowie durch mehre Eisenbahnen mit den vornehmsten Plätzen Großbritanniens verbunden, mit 124,000 Einwohnern, hat Baumwollen- u. Flachsspinnereien, große Segeltuch-, Leinwand-, Teppich-, Leder-, Papier-, Preßspan-, Steingut- u. chemische Fabriken, Töpfereien, bedeutende Eisengießereien, u. ist nicht nur der Mittelpunkt u. Hauptsitz der englischen Tuchfabrikation, sondern auch der wichtigste Handelsplatz des Königreichs für diesen Artikel. Die Tuchfabrikation beschränkt sich aber nicht auf L. selbst, sondern neben der städtschen Industrie, welche die verschiedenen Operationen zusammenfaßt, so daß die Wolle meist unter einem Dache gefärbt, gesponnen, gewebt, gewalkt u. appretirt wird, steht die Manufaktur auf dem flachen Lande, wo sie Tausende von Familien beschäftigt. Sowie der Tuchmacher ein Stück fertig gemacht hat, bringt er es selbst auf den Markt zum Verkaufe. L. hat zu diesem Behufe zwei schöne Tuchhallen, die eine für die ungefärbten, die andere für die gefärbten Stoffe. Sie bilden viereckige Gebäude um einen großen freien Platz herum u. sind in Stände abgetheilt, von denen die erstgenannte Halle 1210, und die zweite 1800 zählt. Um 6 Uhr Morgens im Sommer, u. um 7 Uhr im Winter ertönt die Marktglocke; alsbald ist in einigen Minuten ohne Verwirrung u. ohne Geräusch die Halle gefüllt, die Bänke bedecken sich mit Tüchern, ein Stück dicht an das andere gedrängt, u. die Fabrikanten stehen dahinter, jeder bei seiner Waare. Sowie die Glocke zu läuten aufhört, treten die Käufer u. die Fak-

hat S. 19. Hefft. 2. schön gefaßt. Im Hause Nr. 2. ist Hefft. 1. Haus Nr. 1. Hefft. 2. Haus Nr. 2. Hefft. 3. Haus Nr. 3. Hefft. 4. Haus Nr. 4. Hefft. 5. Haus Nr. 5. Hefft. 6. Haus Nr. 6. Hefft. 7. Haus Nr. 7. Hefft. 8. Haus Nr. 8. Hefft.

führte 1797 die Sambrearmee. Als Chef der Garde des Directoriums leistete er am 18. Brumaire (1799) Bonaparte wesentliche Dienste, wurde 1801 Marschall, focht bei Jena und Eylau mit der größten Auszeichnung, belagerte und nahm (1807) Danzig. Seines Ruhmes würdig kämpfte er 1808 in Spanien u. hatte 1809 im Tyroler Aufstand den Oberbefehl über die französischen u. bayerischen Truppen. Bei Eckmühl und Wagram, so wie in Rußland, kommandirte er die Garde und bei Montmirail (1814) den linken Flügel. Nachdem er Ludwig XVIII. gehuldigt u. von ihm zum Pair ernannt worden, trat er in den 100 Tagen Napoleon wieder bei und flüchtete sich nach dessen Sturze, erhielt aber 1819 die Pairswürde zurück und starb 1820 zu Paris. — 2) L. Desnouettes (Charles, Graf von), geb. 1775 zu Paris, nahm in der Revolution Kriegsdienste, war vor 1803 schon Dragoner-Oberstlieutenant, 1806 General, 1808 Commandeur der Chasseur à Cheval der kaiserlichen Garde, wurde in Spanien von den Engländern gefangen, entkam aus London, war 1809 in Oesterreich, 1812 in Rußland, in der nächsten Umgebung Napoleons, zeichnete sich 1813 bei Bautzen durch einen Cavallerieangriff aus, verdrängte den 24. Sept. d. J. den General Thielemann aus Altenburg; 1814 commandirte er die Cavallerie bei la Rothière, erhielt Orden und Ehrenstellen von König Ludwig XVIII., verließ ihn aber dennoch während der 100 Tage und wurde Pair von Frankreich, floh nach der Schlacht von Waterloo nach Amerika; 1842 kehrte er nach Europa zurück, um in Belgien seine Frau zu sehen, litt aber Schiffbruch und ertrank.

Lefort (François), geb. zu Genf 1656 aus einem schottischen, seit 1565 in Genf ansässigen Geschlechte, wurde zu Marseille Cadet und ging 1674 in holländische Dienste, wo er sich vor Grave auszeichnete. 1675 ging er nach Rußland, ward Sekretär beim dänischen Gesandten Grafen Horn, nahm aber bald Dienste bei Czar Feodor, stand 1676 — 1681 mit einer Kompagnie in der Krim, lernte 1682 den jungen Czar Peter I. kennen, leistete ihm 1690 wichtige Dienste beim Aufruhr der Strelitzen, organisirte das Kriegswesen nach französischem Fuße, wurde General und Chef des ersten russischen Garderegiments, bei dessen deutscher Leibkompagnie Peter d. Gr. Tambour war, ließ deutsche und französische Künstler, Handwerker u. Offiziere nach Rußland kommen u. wurde Gouverneur von Nowgorod, legte 1697 den Grund zur russischen Marine, stand an der Spitze der Gesandtschaft, die Peter nach West-Europa sandte u. bei der er verkleidet persönlich zugegen war. L. starb 1699.

Legal, gesetzlich; davon das Hauptwort Legalisation, gesetzliche, gerichtliche Bestätigung; L.ität, Gesetzlichkeit.

Legat (legatum), Vermächtniß, ist eine Schenkung irgend einer Sache, oder auch einer bestimmten Geldsumme durch eine letztwillige Verfügung. Die Person, welcher ein Legat hinterlassen wird, heißt der Legatar. Das alte römische Recht hatte vier Arten von Legaten; heutzutage aber kennt man deren nur noch drei, durch welche Legate hinterlassen werden: nämlich durch Testament, Codicill, oder mündlichen Befehl des Erblassers an den Erben. Wer ein Testament machen und einen Erben einsetzen kann, ist auch befugt, Vermächtnisse oder Fideicommisse (s. d. A.) zu hinterlassen, gleich wie ein zum Testiren Unfähiger dieß nicht kann. Ein Vermächtniß kann Derjenige nicht erhalten, welcher im Testamente nicht zum Erben eingesetzt werden kann. Ein einziges Vermächtniß ist jedoch von dieser Regel ausgenommen, nämlich das der Alimente; denn dieses kann auch solchen Personen hinterlassen werden, die man nicht zu Erben einsetzen kann; z. B. kann ein Apostat nicht Erbe seyn, aber die nothwendigen Alimente können ihm vermacht werden. Ferner sind alle Personen, welche Erben seyn können, auch fähig, Vermächtnisse zu erhalten, also auch ungewisse Personen, wenn sich die Ungewißheit heben läßt, z. B. die Armen, Städte, erlaubte Corporationen u. ein Postumus alienus. Fromme Vermächtnisse, (piae causae) haben die besondere Freiheit, daß die Quarta Falcidia nicht abgezogen werden darf. Unnütz ist das Vermächtniß an einen Universalerben, da er ohnehin die ganze Erbschaft

erhält. Wenn aber mehre Personen eingesetzt werden und einer derselben zum Voraus Etwas vermacht ist, so gilt das Vermächtniß u. heißt in diesem Falle Praelegatum, wobei die Regel gilt, daß der Miterbe nun einen Theil des Prälegats als Legatar, der andere aber als Erbe erhält. Jeder, der Etwas aus einer Verlassenschaft erhält, kann auch mit L.en beschwert werden. Nur versteht es sich von selbst, daß das, was Jemanden vermacht wird, mehr betragen muß, als das, was er davon abgeben soll. Nimmt der L.ar das L. an, so muß er die Bedingungen desselben erfüllen, auch wenn er dabei in Schaden käme. Alle Sachen, die schon existiren, oder in Zukunft existiren können, sind ein Gegenstand der Vermächtnisse, sie mögen körperlich oder unkörperlich seyn, z. B. Gerechtigkeiten, Schulden, Zehentrechte. Ein Vermächtniß kann unbedingt, mit Beifügung einer Zeit; unter einer Bedingung, mit einer Beschreibung, mit Anführung der Ursache und mit Bestimmung des Entwecks hinterlassen werden. Wenn Jemand von einem Anderen als L.ar eingesetzt wird, weil er gegen ihn dasselbe gethan hat, so ist diese Disposition ohne Zweifel giltig. Setze ich hingegen Jemand ein, auf den Fall, daß er mir ebenfalls Etwas vermacht, so heißt die Disposition eine captatorische u. ist ungiltig als Erbschleicherei. Bei Vermächtnissen gilt auch das Anwachsungsrecht (jus accrescendi), nach welchem Jemand die Portion des wegfallenden Mitl.ars, die dieser noch nicht erworben hatte, erhält. Der Grund dieses Rechtes ist der vermuthete Wille des Testirers. Weil aber eine Vermuthung der Gewißheit weichen muß, so kann der Testator das jus accrescendi bei Vermächtnissen verbieten oder ganz aufheben, was bei Erbschaften nicht gestattet ist. Was die Klagen des L.ars anbelangt, so kommt es darauf an, ob das Vermächtniß in einer körperlichen oder unkörperlichen Sache besteht. Im ersten Falle existirt die Sache entweder noch, oder sie ist zu Grunde gegangen. Wenn sie noch existirt, so kommen dem L.ar 3 Klagen zu: 1) die Vindicationsklage, wenn das Eigenthum auf den L.ar mit voller Wirksamkeit schon übergangen ist; 2) eine persönliche Klage aus dem Testamente, weil der Erbe den L.ar zu befriedigen hat; 3) hat der L.ar ein gesetzliches Pfandrecht an dem Vermögen des Erblassers u. kann Jeden, der Etwas aus der Erbschaft besitzt, mit der hypothekarischen Klage belangen. Ist die vermachte Sache zu Grunde gegangen, u. zwar ohne Schuld des Erben, so hat keine Klage statt, sondern der L.ar muß den Verlust tragen. Wenn hingegen der Erbe Schuld an dem Untergange der Sache ist, so kann er mit der persönlichen Klage aus dem Testamente auf die Ersetzung des Schadens belangt werden. Ist das Vermächtniß eine unkörperliche Sache, so ist dieß entweder eine Quantität, oder eine Befugniß. Im ersten Falle findet die Testamentsklage statt, im letzteren diejenige Klage, welche aus dem vermachten Rechte entspringt, z. B. bei dem Vermächtniß einer Servitut, die confessorische Klage, bei einer Darlehnungs-Forderung die conditio ex mutuo. M. M.

Legat, Legatus, bei den Römern der oberste Amtsgehülfe des Commandirenden. Die L.en wurden zur Zeit der Republik gewöhnlich vom Senate aus abgetretenen Consuln gewählt, doch erhielt auch bisweilen der Feldherr die Erlaubniß, diese Wahl selbst zu treffen. Das Commando, sowie die Macht des oder der L.en hing von dem Oberbefehlshaber ab; auch behielten die L.en ihr Commando nur so lange, bis sie das ihnen aufgetragene Geschäft, was man Commission nannte, vollendet hatten. Bei einem Heere befanden sich mehre L.en; bei dem Heere eines Consuls, das 20,000 — 26,000 Mann betrug, gab es 2 L.en, welche die Flügel commandirten u. einen dritten, welcher das Lager bewachte, was indeß oft auch von einem Kriegstribunen geschah. Waren die Heere stärker, dann befehligten die L.en die großen Abtheilungen. In Abwesenheit des Oberbefehlshabers, oder wenn bei dem Heere eines Diktators dieser und der Befehlshaber der Reiterei verwundet u. s. w. waren, übernahmen die L.en den Heerbefehl. Sie standen in großem Ansehen, dessen ungeachtet konnte sie der Oberbefehlshaber entfernen. Alle Ehrenauszeichnungen der L.en hingen in den späteren Zeiten von den Kaisern ab. Zu den Zeiten der Kaiser gab es zweierlei

Digitized by Google

L.en, nämlich L.en der Imperatoren, d. h. die Lieutenants derselben, welche statt diesen einzelne Corps oder ganze Heere befehligten u. L.en der Prätoren, welche nur Legionscommandanten waren. Unter den Kaisern, welche selten zu Felde gingen, daher den Krieg nicht in eigener Person führten, wurden beinahe alle Kriege durch L.en geführt u. diese waren demnach die Oberbefehlshaber; indessen wurden alle Thaten dieser Feldherrn dem Oberbefehle der in Rom zurückgebliebenen Kaiser zugeschrieben. — L. wurde endlich auch jeder Proconsul oder jede hohe obrigkeitliche Person genannt, welche mit einem Auftrage in die Provinzen gesendet wurde. — 2) L., Nuntius, apostolischer Vikar. Schon in den frühesten Zeiten unterschied man zwei Arten päpstlicher Gesandten; erstens vorübergehende, welche bald den Papst auf den allgemeinen Synoden repräsentirten, bald in kirchlichen Angelegenheiten von ihm in einzelne Länder geschickt worden waren; zweitens ständige, wie namentlich in Konstantinopel, um dort die Rechte des Papstes zu wahren, demselben zu referiren und dessen erhaltene Weisungen zu vollziehen. Letztere wurden daher Ἀποκρισιάριοι (Responsales) genannt. Als seit dem 5. Jahrhunderte die Anfragen u. Berufungen an den päpstlichen Stuhl immer häufiger wurden, bevollmächtigten die Päpste, um entfernteren Provinzen den Verkehr mit Rom zu erleichtern, auch einzelne Erzbischöfe für einen bestimmten Bezirk, um dort wenigstens einen Theil der einschlägigen Geschäfte in ihrem Namen zu besorgen. Dieß legte den Grund zu den päpstlichen Vikariaten. So finden wir den Bischof von Thessalonike für Illyrien, den von Arles für Gallien, den von Sevilla für Spanien als apostolische Vikare aufgestellt. Anfänglich zwar galten dergleichen Vollmachten nur der Person des Bevollmächtigten; allein allmälig knüpfte sich dieses Recht an den Ort, so daß der Inhaber eines solchen Sitzes ipso jure auch als apostolischer Bevollmächtigter angesehen wurde. Diese beständigen Vikariate gingen jedoch bis zum 8. Jahrhunderte nach einander wiederum ein u. die späteren Vikare, wie in Frankreich Bischof Drogo von Metz (844), Erzbischof Ansegisus von Sens (876), hatten diese Würde wieder für ihre Person, oder, wie der Erzbischof von Trier (967) als bloßen Ehrenvorrang. Auch der Titel Primas von Gallien, welchen einzelne französische Erzbischöfe von den Päpsten erhielten, sollte nur ein Ehrenvorzug seyn. Dagegen waren es vom 8. Jahrhunderte an zunächst die außerordentlichen und meist zu besonderen Zwecken abgeordneten L.en, durch welche die Päpste auf die entlegeneren Kirchen wirkten. Erst vom 11. Jahrhunderte an wurden wieder mehre Erzbischöfe zu päpstlichen Vikaren, mit mehr oder weniger ausgedehnten Vollmachten, ernannt. Insoferne nun diese Vollmachten, mit einem bestimmten Sitze bleibend verbunden, von einem Successor auf den andern regelmäßig übergingen, erschienen die zeitlichen Inhaber dieser Würde gleichsam als geborene L.en (legati nati). Neben diesen aber blieben die eigentlichen päpstlichen Gesandten fortwährend in Uebung. Diese hießen, zum Unterschiede von jenen, die Nuntii oder Missi apostolici, analog den königlichen und kaiserlichen Gesandten des Mittelalters (Missi dominici), oder die Legati missi s. dati, und wenn sie Cardinäle, unmittelbar von der Seite des Papstes genommen waren, Legati a latere. Die päpstlichen L.en hatten, je nach Verschiedenheit des Zweckes ihrer Bestellung oder Abordnung, auch verschiedene Vollmachten. Von beschränkterem Umfange waren die auf einzelne Metropolitansitze übertragenen Rechte der späterhin sogenannten Legati nati; ausgedehnter dagegen die der eigentlichen Gesandten und besonders der Cardinal-L.en. In ihrer Abwesenheit war der Wirkungskreis der legati nati als solcher suspendirt und den Patriarchen und Erzbischöfen nicht gestattet, sich das Kreuz vortragen zu lassen. Sie konnten, wenn sie zugleich Cardinäle (Legati a latere) waren, oder die besondere Vollmacht dieser (potestatem leg. a lat.) hatten, erwählte Bischöfe u. Aebte bestätigen u. überhaupt die meisten päpstlichen Reservatrechte ausüben. Nur die allerwichtigsten Reservate, als: Theilung und Vereinigung von Bisthümern, Versetzung u. Absetzung der Bischöfe, Verleihung der Dignitäten an Stiftskirchen,

Vogel, Julius Heinrich, Bruder des vorigen, geb. 1810 in Leipzig, gest. 1880 in Dresden, studierte in Leipzig Medizin, wurde 1834 Dr. med. und ging dann nach Paris, wo er sich besonders mit Chemie beschäftigte. Nach seiner Rückkehr habilitierte er sich in Leipzig, wurde 1838 Professor der Chemie an der Gewerbeschule daselbst, 1841 Professor der technischen Chemie an der Universität Leipzig, 1847 Professor der Chemie an der Akademie der bildenden Künste in Dresden, 1848 Direktor der Gewerbeschule daselbst, 1851 Professor der Chemie an der Tierarzneischule, 1852 Direktor der Gewerbeschule und 1853 Professor der Chemie an der Bergakademie in Freiberg, 1857 Direktor der Gewerbeschule und 1858 Professor der Chemie an der Akademie in Dresden, 1871 Direktor der Gewerbeschule und Professor der Chemie an der Akademie in Berlin, 1875 Direktor der Gewerbeschule in Dresden und Professor der Chemie an der Akademie daselbst, 1878 Direktor der Gewerbeschule und Professor der Chemie an der Akademie in Berlin, wo er 1879 in den Ruhestand trat. Er starb in Dresden. Seine Arbeiten betreffen die Photographie, die Photochemie, die Spektralanalyse, die Chemie der Nahrungsmittel, die Agrikulturchemie, die Chemie der Gewerbe, die Chemie der Farben, die Chemie der Metalle, die Chemie der Mineralien und Gesteine, die Chemie der Tierkörper, die Chemie der Pflanzen, die Chemie der Gärungsprozesse, die Chemie der Luft, die Chemie des Wassers, die Chemie der Heilquellen, die Chemie der Leuchtstoffe, die Chemie der Explosivstoffe, die Chemie der Kohlenstoffverbindungen, die Chemie der Stickstoffverbindungen, die Chemie der Schwefelverbindungen, die Chemie der Phosphorverbindungen, die Chemie der Arsenverbindungen, die Chemie der Antimonverbindungen, die Chemie der Wismutverbindungen, die Chemie der Quecksilberverbindungen, die Chemie der Silberverbindungen, die Chemie der Goldverbindungen, die Chemie der Platinverbindungen, die Chemie der Eisenverbindungen, die Chemie der Kobaltverbindungen, die Chemie der Nickelverbindungen, die Chemie der Manganverbindungen, die Chemie der Chromverbindungen, die Chemie der Uranverbindungen, die Chemie der Titanverbindungen, die Chemie der Zinkverbindungen, die Chemie der Kupferverbindungen, die Chemie der Bleiverbindungen, die Chemie der Zinnverbindungen, die Chemie der Aluminiumverbindungen, die Chemie der Magnesiumverbindungen, die Chemie der Kalkverbindungen, die Chemie der Strontianverbindungen, die Chemie der Baryumverbindungen, die Chemie der Lithionverbindungen, die Chemie der Natronverbindungen, die Chemie der Kaliverbindungen, die Chemie der Ammoniakverbindungen, die Chemie der Wasserstoffverbindungen, die Chemie der Sauer

bischöfliche Jurisdiktion unterbrochen ist. Ihre Ernennung gründet sich auf das päpstliche Recht der allgemeinen Fürsorge zur Wahrung und Förderung der kirchlichen Interessen u. auf das Devolutionsrecht. In den zum deutschen Bunde theilweise oder ganz gehörigen Staaten existiren zur Zeit nur wenige solcher päpstlichen Vikarien und mitunter mehr dem Namen, als der Sache nach. In Oesterreich, wo das Heer seine eigene Geistlichkeit hat, steht an deren Spitze ein apostolischer Vikar, der zugleich Bischof in partibus infidelium ist, aber auf dieselbe Weise gewählt und bestätigt wird, wie die übrigen Bischöfe. Ihm untergeben ist das zur Besorgung der Kirchenangelegenheiten der ganzen Armee eingerichtete Feldconsistorium, und von ihm empfängt der für jeden Generalcommando-Bezirk angeordnete Feldsuperior seine oberhirtlichen Weisungen und Aufträge. Im Königreich Sachsen besteht für die Katholiken der Kreislande ein apostolisches Vikariat zu Dresden, und für die sächsische Oberlausitz zu Bautzen ein Bischof in partibus infidelium als apostolischer Vikar, dieser aber mit bestimmter Unterordnung unter den Erzbischof von Prag, so auch in dem der Diöcese Namur adjungirten Großherzogthume Luxemburg. Für die Nordische Mission ist neuerlichst wieder ein eigener apostolischer Vikar mit dem Sitze in Hamburg bestellt worden, leider bis jetzt ohne Erfolg. In Preußen sind die Pfarrei Münden u. die einzelnen katholischen Gemeinden der alten Elbprovinzen von der nordischen Mission abgetrennt und dem Bischofe von Paderborn in der Art überwiesen worden, daß er dieselben nomine Vicarii apostolici administrirt. Ebenso ist der Fürstbischof von Breslau für Pommern und die Marken apostolischer Vikar u. läßt die katholischen Gemeinden zu Berlin, Potsdam, Spandau, Frankfurt an der Oder, Stettin und Stralsund durch den Probst von St. Hedwig zu Berlin als seinen Delegaten verwalten. In gleicher Weise ist dem Bischof von Münster das ehedem zur holländischen Mission gehörige Stift Elten nebst Emmerich, dann die fünf Pfarreien der oberen Grafschaft Lingen zur bloß vikariellen Administration überwiesen. Siehe J. Schott, Diss. de legatis natis, Bamberg 1778; A. J. Cäsar, Geschichte der Nuntiaturen Deutschlands, Nürnberg 1790; (Anonym) De legatis et nuntiis Pontificum eorumque factis et potestate, Salzburg 1786, 8. Handbücher des Kirchenrechts von Permaneder und Walther. MM.

Legende. Schon von den ersten Jahrhunderten an wurden bei den gottesdienstlichen Versammlungen der Christen, außer der heiligen Schrift, auch andere zur Erbauung geeignete Schriften von bewährtem kirchlichem Charakter vorgelesen, die eben deßhalb als solche, die in der Versammlung der Christen gelesen zu werden verdienten (legenda) bezeichnet wurden. Insbesondere dienten zu diesem Zwecke die Acta Martyrum, die bewährten u. sorgfältig geprüften, meistens von Augenzeugen verfaßten, Erzählungen von dem Tode der Martyrer, von ihrer Tugend und Standhaftigkeit, von den Wundern und merkwürdigen Umständen, die nicht selten ihren Tod verherrlichten. So wissen wir von dem Verfasser des Lebens d. h. Pionius, daß die Akten von dem Tode des heiligen Polykarpus im 2. Jahrhunderte zu Smyrna; durch Augustinus, daß die der hh. Perpetua u. Felicitas aus dem 3. Jahrhunderte zu Karthago in der Kirche vorgelesen wurden. Bald kamen auch die Lebensbeschreibungen anderer durch Heiligkeit ausgezeichneter Männer hinzu, die nicht Martyrer waren; so schrieb Gregorius von Nazianz das Leben des heiligen Basilius des Großen. — Nachdem die bestimmte Weise des kirchlichen Gebetes für den Klerus und namentlich für die Klostergeistlichen sich ausgebildet hatte, machten diese L.n der Heiligen einen Haupttheil der Lectionen in den kanonischen Horen (Brevier) aus und die Sammlung und Bearbeitung von L.n wurde ein Hauptzweig der literarischen Thätigkeit im Mittelalter, namentlich für die Mönche. Nachdem schon früher Eusebius (vgl. Kirchengeschichte, Buch 4, Cap. 14.), Simeon Metaphrastes, Gregorius von Tours und Andere mit dem Beispiele solcher Sammlungen vorausgegangen waren, erschien die bedeutendste Sammlung von dem Dominikaner Jakob von Voragine

(im Jahre 1292 zum Erzbischofe von Genua gewählt), welche unter dem Namen Legenda aurea oder Historia longbardica bekannt ist und welche den Tadel und Spott, der später im Zeitalter der Reformation (besonders durch Wizelius) über sie ergossen wurde, zum größten Theile nur durch die, in späterer Zeit von fremder Hand gemachten, allerdings sehr einfältigen Zusätze sich zugezogen hat. — Nach diesem bearbeiteten ähnliche Sammlungen die Dominikaner Peter Calo, Bernhard Guido, Antonius von Florenz, Petrus de Natalibus, endlich der Karthäuser Laurentius Surius im 16. Jahrhunderte. Alle diese wurden aber verdunkelt durch das große Werk der Jesuiten, welches unter dem Namen des Werkes der Bollandisten (von dem ersten Unternehmer Johannes Bollandus) bekannt ist u. das immer als ein Muster besonderer Kritik und unparteiischer historischer Forschung dastehen wird (s. Bollandisten). Dieses classische Werk bildet die Grundlage aller späteren Bearbeitungen der L. der Heiligen, von denen, was die deutschen Bearbeitungen angeht, besonders die von Räß u. Weis (nach der englischen von Buttler), dann die von Simon Buchfelner (München 1820) und die von Sintzel (Augsburg 1830) zu nennen sind. — Was wir bisher besprochen haben, ist die L. im eigentlich kirchlichen Sinne des Wortes. Diese ist eine nothwendige und wesentliche Erscheinung in der Entwickelung des kirchlichen Lebens; in ihr werden, indem sie das Leben der Heiligen uns vorführt, die Früchte der Gnadenwirkungen Jesu Christi in seiner Kirche uns zur Anschauung gebracht; sie ist eben daher, wie das Leben der Heiligen selbst, ein Produkt, welches nur der Boden der wahren Kirche Christi hervorbringen konnte. Daß die L. mit Wundern und wunderbaren Erscheinungen vielfach durchwirkt ist, raubt ihr nicht ihre geschichtliche Wahrheit, und eine Kritik, welche eine Erzählung bloß deßhalb als unwahr verwirft, weil sie Wunder enthält, müssen wir als eine mit dem Geiste des Christenthums unverträgliche bezeichnen, von welcher Art die neologische, an den Ln geübte Kritik ist. — Wenn gleich aber bei der L., in so weit sie einen kirchlichen Charakter hat, die Erbauung durch Aufstellung der herrlichen Beispiele im Leben der Heiligen der Hauptzweck ist, u. also die Sorge der Kirche zunächst nur darauf gerichtet ist, daß Alles, was der katholischen Glaubens- und Sittenlehre zuwiderläuft, daraus fern gehalten werde: so ist deßhalb die kritische Untersuchung über die Wahrheit der erzählten Thatsachen keineswegs überflüssig, oder unrichtig; vielmehr geht die Kirche selbst durch die überaus strenge Untersuchung, welche sie bei der Kanonisation, oder auch sonst zur Constatirung einer übernatürlichen Erscheinung verlangt, den katholischen Gelehrten mit dem Beispiele einer scharfen unparteiischen Kritik voran, u. wenn darin im Mittelalter zu wenig geschehen ist, so hat die spätere Zeit dieß vollständig nachgeholt. — Neben der bisher hervorgehobenen religiös-erbauenden u. geschichtlichen, hat die L. aber drittens auch eine ästhetische Seite, und wenn irgend Etwas, so war das mit so vielen Anklängen aus dem Ueberirdischen durchwebte Leben der Heiligen, wie es mannigfach durch die Einbildungskraft schon ausgeschmückt vorlag, geeignet den Stoff zu einer eigenthümlich christlichen Dichtungsart zu geben. So wurde sie denn namentlich von den Deutschen aufgefaßt u. die L., vorzüglich seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, Anfangs von geistlichen, dann auch von weltlichen Dichtern vielfach behandelt, bildet einen bedeutenden Theil der mittelalterlichen National literatur der Deutschen. Dahin gehört unter anderen Vieles aus der Kaiserchronik, das Leben Maria's gedichtet von Werner 1175 (in Hoffmanns Fundgruben, 2. B.); die L. vom heiligen Oswald (herausgegeben von Ettmüller 1835); die vom heil. Gregorius von Hartmann von der Aue (s. d.); die von der Kindheit Jesu von Konrad von Füssesbrunnen (Hahn's, „Gedichte des 12. u. 13. Jahrhunderts“), die von Barlaam u. Josaphat von Rudolf von Ems, vom heiligen Georg von Reinbot von Durne (Hagen, „deutsche Gedichte des Mittelalters“); „Albrius“ u. „Silvester“ von Konrad von Würzburg (s. d.) die Marter der heiligen Martina von Bruder Hug von Langenstein; ein Passionale, die Geschichte Maria's u. der Apostel enthaltend, von einem Unbekannten (herausgegeben von Hahn

Digitized by Google

1845) und eine große Anzahl anderer, die noch nicht herausgegeben sind und es zum Theile auch wohl nicht verdienen. Allmälig wurden die poetischen Bearbeitungen durch prosaische verdrängt, wie schon 1343 Hermann von Fritzlar ein Leben der Heiligen in Prosa verfaßte. Mit dem Sinken des religiösen u. kirchlichen Geistes verlor auch die L. immer mehr von ihrem höheren u. ernsten Charakter u. sank allmälig zur scherzhaften Erzählung im populären Tone herab, die in der Zeit der Reformation mit großer Naivität, eben nicht ohne das religiöse Gefühl zu verletzen, von Hans Sachs (s. d.) behandelt wurde. Aus dem tiefen Dunkel, worin durch die Reformation mit der ganzen alten Nationalliteratur auch die L. vergraben ward, wurde sie zuerst durch Herder wieder hervorgezogen, indem er theils auf den poetischen Gehalt der L. hinwies, theils selbst neue Bearbeitungen von L.n nach alten Mustern lieferte (zerstreute Blätter, 6 B.) und dadurch Andere, vorzüglich Kosegarten, zur Nachahmung veranlaßte. Seitdem nimmt die L., als ein Theil der epischen Poesie, wieder eine Stelle in unserer Literatur ein: Einfachheit ist das Charakteristische derselben; die Stoffe werden meist aus der alten Legendenliteratur genommen. Göthe behandelte die L. meisterhaft in der Manier von Hans Sachs; Langbein u. noch mehr Pfeffel zogen sie, wider ihre Natur, ganz ins niedrig Komische hinab. Würdiger u. mehr im Sinne der alten kirchlichen L. ward sie von den Dichtern der romantischen Schule, namentlich den beiden Schlegel bearbeitet. Eine Sammlung von heiligen L.n neuerer deutscher Dichter von J. B. Rousseau unter dem Titel: Purpurviolen der Heiligen oder Poesie u. Kunst im Katholicismus (Bd. 1—6, Frankf. 1835—36) ist unvollendet geblieben. Unter den Holländern hat sich in neuerer Zeit Lennep einen Namen als L.ndichter erworben. — L. heißt auch die Inschrift auf den Münzen; s. darüber Numismatik oder Münzkunde. F. M.

Legendre, Adrien Marie, berühmter Mathematiker, geboren 1752 zu Toulouse, zeichnete sich schon in seiner Jugend als Lehrer aus und wurde frühzeitig Professor der Mathematik an der Militärschule in Paris. 1787 ward er, nebst Cassini u. Méchain, beauftragt Messungen zwischen Dünkirchen und Boulogne anzustellen, während Abgeordnete der königlichen Gesellschaft in London dasselbe vornahmen, um so die Lagen von Greenwich und von Paris genauer zu bestimmen. 1794 war er Mitglied der Commission zur Fertigung der trigonometrischen Tafeln für die Eintheilung des Kreises nach dem Decimalsystem. Bei der Gründung des Instituts wurde L. Mitglied desselben; 1808 wurde er lebenslängliches Mitglied des kaiserlichen Universitätsrathes; nach der Restauration 1815 Ehrenmitglied des Unterrichtsrathes, u. 1816 Examinator an der polytechnischen Schule. 1833 den 10. Januar starb er auf seinem Landsitze zu Auteuil. — L.s Schriften besitzen großen Werth durch ihren Inhalt, so wie durch ihre Form. Die wichtigsten sind: „Elémens de géométrie", Paris 1794, erschienen in 11. Auflage 1817. — „Essai sur la théorie des nombres", Paris 1798, 3. Auflage, 1830. — „Exercices de calcul intégral", Paris 1811 bis 1819. E. Buchner.

Legio fulminatrix, s. Donnerlegion.

Legion hieß der stärkste einfache taktische Körper der Römer; er bestand in den frühesten Zeiten Roms aus einer festgesetzten, nach der Zeit verschieden bestimmten, Anzahl von Manipeln schweren Fußvolks, einer Anzahl leichteren Fußvolks und einem Flügel Reiterei. Als Romulus den römischen Staat einrichtete, wählte er aus jedem der drei Tribus 1000 Mann zu Fuß u. im Ganzen 300 Reiter, und setzte über die ganze Anzahl drei Tribunen, daher ihre Benennung. Er nannte diesen taktischen Körper eine L., da nur die Streitbarsten hiezu ausgewählt wurden. Jeder Einzelne wurde Einer von Tausend, unus ex mille, genannt, woher der römische Ausdruck miles d. h. Soldat, entstand. Die Stärke einer L. blieb sich nicht immer gleich; sie war bald geringer, bald beträchtlicher, wie es die Umstände erheischten, oder wie es dem Senate beliebte; deßhalb wechselte die Stärke derselben bei einem jeden Kriege, u. deßhalb

finden wir auch so verschiedene Angaben über deren Stärke. Zu den Zeiten des Polyb scheint die Normalstärke einer L. 4000 Mann zu Fuß und 300 Mann zu Pferde betragen zu haben; allein wir finden um dieselbe Zeit bei Livius L.en zu 6200 Mann zu Fuß und 300 Reitern. Unter den Kaisern waren die L.en abwechselnd 5000 und 6000 Mann stark. Im Allgemeinen scheint die Stärke einer L. zu 6000 Mann sich lange erhalten zu haben. Bei einer jeden L. befand sich eine, dem römischen Fußvolke gleiche Anzahl, von Bundesgenossen und 600 Reiter derselben, so daß man, wenn von einer L. die Rede ist, immer eine Heeresabtheilung zwischen 9- und 10,000 und, waren die L.en ungefähr 6000 Mann stark, eine solche zwischen 12- und 13,000 Mann darunter verstehen muß. Das Fußvolk einer L. wurde, als die Stärke desselben noch 3000 Mann betrug, in 10 Cohorten, jede derselben wieder in 3 Manipeln eingetheilt, welche, da sie gerade 100 Mann stark waren, auch Centurien genannt wurden. Livius bestimmte die Stärke der Manipeln, ohne Offiziere, zu 60 Mann. Als nun die L.en stärker wurden, behielt man diese Eintheilung bei, theilte aber jeden Manipel in zwei Centurien ab. War, nach der Eintheilung des Polyb, eine L. 4200 Mann Fußvolk stark, dann betrugen die leichten Truppen (Veliten) 1200 Mann (ein Beweis, wie tief die Römer den Werth dieser Truppen erkannten), der Rest war das schwere oder Linienfußvolk, welches aus 1200 Hastaten, 1200 Principes und 600 Triarien bestand. Die Anzahl der L.en, welche Rom aufstellte, war demselben Wechsel, wie deren Stärke, unterworfen, und war gleichwohl in Rom der Grundsatz vorherrschend, nicht sowohl große, als gut geübte Heere aufzustellen, so erlitt doch dieser Grundsatz durch die Umstände bedeutende Modificationen. Anfangs boten die Römer bei einem bevorstehenden Kriege vier L.en aus; allein bald genügte eine so geringe Heeresmacht nicht mehr. Im Jahre 266 a. u. hatten die Römer 10 L.en, eben so im Jahre 406. Im Jahre 516 der Stadt stieg die Zahl der L.en auf 16, im Jahre 549 auf 20. Im Jahre 542 und 544 hatten sie 21 L.en im Felde, und im Jahre 545 erwähnt Livius deren 23. Nach Paulus Diakonus unterhielt Augustus 24, nach Dio nur 23 L.en, und Tacitus berichtet, daß die römische Kriegsmacht unter Tiber 25 L.en betragen habe. Diese ungeheueren Streitkräfte standen nicht allein unter einem Oberbefehlshaber sondern unter Proconsuln, Prätoren u. Proprätoren in den Provinzen, u. es hing von der Wichtigkeit eines Krieges ab, welch große Heeresmacht man einem Commandirenden anvertraute. Dieses beweist die Schlacht von Cannä, wo die beiden Consuln 9 L.en befehligten, während ein Consul nur 2 oder 3 L.en unter seinem Befehle haben sollte. — In den neueren Zeiten kam die Benennung L. für Truppencorps von unbestimmter Anzahl und verschiedener Gattung wieder auf. So errichtete Napoleon L.en; so sahen wir eine englisch- und russisch-deutsche L.; so sind die französischen Nationalgarden in L.en abgetheilt u. s. w.

Legirung, ist das Zusammenschmelzen von zwei oder mehren Metallen. Dasselbe findet bei den edlen Metallen statt, um ihnen bei der Verarbeitung (gewöhnlich durch Kupferzusatz) die erforderliche Härte zu geben, was namentlich bei den zu prägenden Gold- und Silbermünzen nöthig wird. Unter legirtem oder beschicktem Metall ist daher solches Gold oder Silber zu verstehen, welches nicht aus reinem Golde oder Silber besteht, sondern Zusatz von anderem Metall (Alliage) enthält. Für L. braucht man jedoch beim Golde, sobald nur von diesem die Rede ist, den Ausdruck Karatirung (s. d.), und nennt solches Gold karatirtes, das Silber aber legirtes. In welchem Verhältnisse die Mischung geschehen muß, um die verlangte Sorte hervorzubringen, ist Gegenstand der Alligations- oder Vermischungs-Rechnung.

Legitima, s. Pflichttheil.

Legitimation (vom lateinischen lex), wird in doppelter Bedeutung gebraucht: 1) heißt es im Allgemeinen, s. v. a. Beglaubigung, Nachweisung, daß Etwas so u. nicht anders sei, als behauptet wird; in diesem Sinne

Digitized by Google

heißen z. B. Ausweise über Namen, Stand und Heimath von Personen, als: Päſſe, Heimathſcheine ꝛc., ſo wie Vollmachten, die von Jemanden einem Anderen zu Beſorgung gewiſſer Geſchäfte ertheilt werden, insgemein L.en. — 2) Im engeren juriſtiſchen Sprachgebrauche: jede Aechtheitserklärung, namentlich aber derjenige gerichtliche Act, durch welchen uneheliche Kinder die Familienrechte ehelich geborener Kinder und die, den ehelichen Kindern zuſtehenden, bürgerlichen Rechte erhalten. Erſtreckt ſich die L. auf dieſe beiden Verhältniſſe, ſo iſt ſie eine L. plena, außerdem L. minus plena. Jetzt wird die L. durch nachfolgende Ehe zwiſchen dem Vater u. der Mutter des Kindes, oder durch landesherrliche Gnade bewirkt. Die beſonderen Verhältniſſe und Bedingungen entſcheiden über das Rechtsverhältniß der legitimirten Kinder zu ihren Eltern und zu deren leiblichen Kindern. In früheren Zeiten war in Deutſchland die L. hauptſächlich ein Mittel, die auf den unehelichen Kindern haftende Anrüchigkeit zu tilgen, und in ſo fern nur dieß bezweckt wird (L. germanica), erlangt das Kind die Rechte u. Pflichten eines ehelichen Kindes nicht.

Legitimität, deutſch **Geſetzmäßigkeit**, heißt in der neueren Zeit beſonders das Recht der regierenden Dynaſtie zur Thronfolge in feſtgeſetzter Ordnung; Dann die Geſetzmäßigkeit der Regierung, u. zwar theils der beſtehenden, geſetzlich anerkannten Regierung, mit Berückſichtigung ihrer hiſtoriſchen Baſis, theils nur der Regierung, die vermöge der Staatsgeſetze die ſtaatsoberhäuptliche Würde und Macht bekleidet; vergleiche **Uſurpation**. Beſonders aber gebraucht man L. als Bezeichnung für die Heiligkeit des Herrſcherrechtes, die dann bloß auf den Regenten ſelbſt und ſein Haus bezogen und als ein, dieſem allein eigens zuſtehendes, Recht betrachtet wird; daher die Anhänger dieſes Prinzipes **Legitimiſten**.

Legouvé, **Gabriel Marie**, geboren zu Paris 1764, 1798 Mitglied des Inſtituts, geſtorben im Irrenhauſe 1812, ein gemüthvoller Dichter, correct und elegant, glücklicher Nachahmer Delille's. Beliebt iſt ſein „Mérite des femmes," (Paris 1801, 30. Aufl. 1839), wohlgelungen ſeine übrigen beſchreibenden Lehrgedichte. Von ſeinen Tragödien dürfte der Tod Heinrichs IV. am höchſten ſtehen. „Oeuvres," 2 Bde., Paris 1826, „Oeuvres inedites" (1821).

Legrand (**Pierre d'Auſſi**), ein fleißiger Literat, geboren zu Amiens 1737, früher Jeſuit, Mitglied des Inſtituts, geſtorben 1800 als Conſervator an der Nationalbibliothek, verdient durch eine Bearbeitung der „Fabliaux et Contes" aus dem 12. u. 13. Jahrhunderte (5 Bde. 1781), u. eine ſchätzbare „Hist. de la vie privée des Francais" (3 Bde. 1815) ꝛc.

Lehen u. Lehenrecht. Ein L. (feudum) iſt ein, aus einem dinglichen und obligatoriſchen Verhältniſſe verbundenes, Inſtitut des deutſchen Rechtes u. bezeichnet im **ſubjektiven** Sinne die Befugniß einer Perſon (Vaſall — Vasallus, Vasallus possessor), die vollſtändige Benützung einer fremden Sache als ein dingliches Recht, gegen die Verpflichtung zu beſonderer perſönlicher Treue gegen den Eigenthümer der Sache (**L.s-Herr** — dominus, senior), der gleichfalls zu einer beſonderen Treue gegen jenen verbunden iſt, auszuüben. Im **objektiven** Sinne aber iſt L. die Sache ſelbſt, an welcher die volle Benützung (dominium utile) Jemanden unter der Verpflichtung beſonderer perſönlicher Treue gegen den, zu gleicher Treue verbundenen, Eigenthümer eingeräumt worden iſt. Dem **L.s-Nexus** liegt ſomit zu Grunde ein dingliches Verhältniß an der Sache, welches in der That nichts Anderes iſt, als die Emphyteuſis des römiſchen Rechts, wenn man von der eigenthümlichen Art der Erbfolge abſieht, u. welches ſich auf Seiten des Vaſallen in dem nutzbaren Eigenthum, Untereigenthum (dominium utile) und auf Seiten des **L.s-Herrn** in dem wahren Eigenthume, Obereigenthum (dominium directum) kund gibt, und ein perſönliches oder obligatoriſches Verhältniß, welches in der Verbindlichkeit zu gegenſeitigem Schutze u. zu wechſelſeitiger Treue zwiſchen dem **L.s-Herrn** u. Vaſallen beſteht (mutua fidelitas). Was die Entſtehung dieſes künſtlichen Inſtitutes betrifft, ſo ſuchten die romaniſirenden

Juristen das L. als eine Fortsetzung des römischen Clientelarverhältnisses darzustellen und nannten deßhalb die Wissenschaft des Feudalrechtes Clientelar-Jurisprudenz (jurisprudentia clientelaris), während die meisten Germanisten das L.-Wesen auf die alten Gefolgschaften (comitatus) zurückzuführen sich bemühten, indem sie behaupteten, die einzelnen Heerführer (duces, reges) hätten das eroberte Land in der Weise unter ihr Gefolge (Comitatus, comites) vertheilt, daß sie zunächst einen Theil des Landes für sich behalten und den andern Theil, unter Vorbehalt des Obereigenthums, den Genossen oder Reisigen überlassen hätten. Indeß sind beide Ansichten irrig. Denn es liegt einestheils auf der Hand, daß das Feudum, als ein rein deutsches Institut, nicht aus der, nur im ältesten römischen Rechte vorhandenen u. im neueren römischen Rechte ganz u. gar verschwundenen, Clientel nicht abgeleitet werden kann, u. anderntheils steht es fest, daß die Gefolgschaften, welche aus vollkommenen freien Leuten bestanden haben, bei der Theilung des eroberten Landes freies Allodium erhielten, und der Heerführer nur durch einen größeren Theil geehrt wurde. Die wahre Erklärung des Feudalwesens ist daher nur in der eigenthümlichen germanischen Kriegsverfassung zu suchen. Die freien Germanen waren nur dann dem Heerbann als Landwehr zu folgen verpflichtet, wenn ein Krieg von der ganzen Nation in der Volksversammlung beschlossen war. Um die Privatfehden des Königs, so wie einzelner Großen des Reiches kümmerten sich die übrigen freien Germanen nicht. Wollte der König sie zu seiner Vertheidigung oder Hülfe aufbieten, so mußte er sich mit ihnen abfinden. Dieß geschah nun in der Weise, daß er Edle als treue Leute (fideles, Vasalli) seiner Person dadurch verband, daß er ihnen auf eine bestimmte Zeit einen Theil seines Grundeigenthums zur Benützung einräumte. Der Empfänger solcher Güter verpflichteten sich dagegen zum Kriegsdienste und zu besonderer Treue. Die so verliehenen Güter hießen feoda, feuda, beneficia, L.-Güter, im Gegensatze zu den Eigengütern oder Allodien. In der Folge verband man mit den L.-Gütern nicht bloß Kriegs- sondern auch andere u. insbesondere Hofdienste. Deßhalb unterschied man Kriegs- u. Aemter-L. (f. militaria, propria und f. impropria, f. palatina, praefecturalia, judiciaria etc.). Die Rechte des Vasallen am L.-Gute waren Anfangs sehr unbestimmt, indem der L.-Herr, wenn er die Kriegsdienste nicht mehr verlangte, das Gut wieder einzuziehen berechtigt war. Die Vasallen behielten sich deßhalb den Besitz des Gutes auf Lebenszeit, oder doch auf eine bestimmte Zeit vor. Hiermit kam dann auch die feierliche Einweisung in das Gut, die Investitur (investitura) auf, damit der Vasall die Gewähr und somit ein selbstständiges, durch den Richter zu schützendes, Recht am Gute erlangte. Denn der König konnte das dem Vater verliehene Gut dem Sohne wieder abnehmen. Mächtige Vasallen bewirkten aber schon bei ihren Lebzeiten, daß ihren Söhnen die L. überlassen wurden. So bildete sich nach u. nach theils durch Gewohnheit, theils durch Usurpation die Erblichkeit der L. aus, welche bei den Franken unter Karl dem Dicken 877 durch eigenes Capitulare, u. bei den Longobarden durch eine Constitution von Konrad II. 1037 bestätigt wurde, von Lothar II. 1136 erweitert wurde. Man pflegt die L. einzutheilen: 1) nach ihrem Gegenstande in Staats-L. (f. publica) u. Privat-L. (f. privata), je nachdem eine dem Staate zustehende körperliche oder unkörperliche Sache, oder die Sache eines Privaten Gegenstand des L.s ist. Die Staats-L. theilt man ferner ein in a) Reichs-L. (f. imperii), wenn der Gegenstand des L.s dem Reiche gehörte u. somit die L.s-Herrlichkeit dem Kaiser u. Reiche zustand, u. in b) Landes-L. ((f. territoriorum imperii), wenn die L.s-Herrlichkeit dem Landesherrn zustand. Die Staats-L. theilte man ferner noch ein a) in Außen-L. (f. extra curtem, f. non landsassica), wenn das L.-Gut außerhalb des Staatsgebietes gelegen war, in welchem der L.-Herr Landesherr war, somit die L.-Herrlichkeit u. L.s-Hoheit (jus majestaticum circa feuda, der Inbegriff der, dem Regenten als solchem über alle, in seinem Landesgebiete befindlichen, L. zustehende Rechte) verschiedenen Landesherrn zustand, und b) in Binnen-L. (f. in curte, f. land-

Digitized by Google

sassiaca), wenn das Objekt des L.s dem Lande angehörte, und somit der Landesherr zugleich auch Ls.-Herr war. 2) Nach der Art der Entstehung in gegebene oder gereichte L. (feuda data) wenn der L.s-Herr von seinem Allod das L. begründete, u. in aufgetragene L. (feuda oblata) wenn der Vasall sein freies Eigenthum dem Ls.-Herrn mit der Bedingung übertrug, daß dieser ihm dieses selbe Eigenthum als L. übertrage. 3) Nach dem Umstande, ob das L. sich noch in der Hand des ersten Erwerbers befindet, oder schon durch Erwerbungsarten auf Successoren gediehen ist, in neue L. (feuda nova), u. alte L. (feuda antiqua). Was die Eigenschaften eines feudum betrifft, so unterscheidet man 1) wesentliche Eigenschaften (essentialia feuda), solche, ohne welche das L. nicht bestehen kann, wohin man das getheilte Eigenthum (dominium directum und utile) und die gegenseitige persönliche Ls.-Treue (fidelitas mutua) rechnet. Fehlt die letztere, wie z. B. beim Erbzinsgute, so nennt man das Institut Feudastrum; 2) natürliche Eigenschaften (naturalia feudi) solche, welche nach der allgemeinen Natur des Ls.-Wesens (communis feudorum ratio) bei jedem L. so lange vorausgesetzt werden, bis eine Abweichung davon nachgewiesen ist, da sie vertragsmäßig abgeändert werden können, und 3) zufällige oder willkürliche Eigenschaften des L. (accidentalia feudi), welche vorzugsweise als die Abänderungen der Naturalien des Lehens erscheinen. Sind die Naturalien bei einem L. unverändert, so nennt man das L. ein reguläres oder eigentliches L. (feudum proprium regulare), sind sie dagegen abgeändert, indem z. B. Freiheit von Diensten (feudum francum) oder Weibersuccessionsfähigkeit ausbedungen ist, wird es uneigentliches oder unregelmäßiges L. (feudum improprium, irregulare) genannt. Die Begründung des L.s setzt voraus: 1) zwei Personen, welche für die Feudalverbindung geeignet sind. Nur Derjenige, welcher die sogenannte aktive L.s-Fähigkeit besitzt, d. h. Derjenige, welcher über eine lehnsfähige Sache oder ein lehnsfähiges Recht freie Dispositionsbefugniß hat, kann als L.s-Herr ein Feudum errichten. Nach dem Rechte des Mittelalters mußte er auch das Waffenrecht (jus armorum) besitzen. Auf der anderen Seite kann nur Derjenige, welcher die passive Ls.-Fähigkeit besitzt, d. h. Der, welcher das nutzbare Eigenthum einer Sache erlangen und die L.s-Treue versprechen kann, ein Feudum als Vasall erwerben. Diese L.s-Treue besteht aber, nach der allgemeinen Natur der Feuda (communis feudorum ratio), in der Leistung des Kriegsdienstes. Man unterscheidet nach diesen Erfordernissen eine absolute u. eine relative L.s-Unfähigkeit. Erstere läßt nie ein L. zu Stande kommen, da sie selbst durch die Interessenten in Folge eines Vertrages nicht beseitigt werden kann, z. B. Bann, Acht, Rechtslosigkeit, Unfähigkeit Güter zu erwerben, wie im Mittelalter bei den Juden u. s. w. Letztere dagegen kann von Denjenigen, zu deren Vortheil sie regelmäßig wirksam ist, durch Abkommen aufgehoben werden. Als relativ unfähig sind zu bezeichnen a) juristische Personen, b) Weiber (mit Ausnahme bei den sogenannten Weiber-, Schleier- oder Kunkel-L.), c) körperlich u. geistig Gebrechliche (Taube, Stumme, Blinde, Wahnsinnige, Blödsinnige), d) ehrlose Personen, e) Unfreie, Geistliche nach dem Sprüchworte: „Pfaffen sollen L.-Rechts darben," u. f) nach deutschem L.-Rechte alle Nichtadelige. Nach longobardischem L.-Rechte war jeder Freigeborene (ingenuus) lehensfähig. Das deutsche Recht schloß indeß die Bürger wenigstens von vielen Rechten aus. Daher unterschied man im deutschen L.-Rechte Ritterl.n (feuda nobilia, clypearia, militaria) u. Bürgerl.n (feuda ignobilia). — 2) Ein Objekt, an welchem ein Feudum bestellt werden kann. Nach longobardischem L.-Rechte kann ein Feudum nur an unbeweglichen Sachen u. an Rechten, die diesen gleich geachtet werden, errichtet werden. Nach deutschem Rechte hingegen waren sowohl bewegliche, wie unbewegliche, körperliche, wie unkörperliche Sachen der Belehnung fähig. Deßhalb unterschied die Doktrin zwischen lehnsfähigen Sachen (res ad infeudandum capaces), welche überhaupt zu L. gegeben werden konnten, und lehnstauglichen Sachen (res ad infeudandum idoneae), bei welchen die lehnbare Verleihung das Obereigenthum des L.-

Adam, alle in Berlin lebend. Jean Adam und Adam Adolf, verstarben in jungen Jahren. Jean Adam's Bruder war der Maler Albrecht Adam, der 1786 zu Nördlingen geboren wurde, und 1862 zu München starb. Er war ein Schüler seines Vaters Albrecht Adam in Augsburg, dann Peter von Langer's in München, wo er selbst Professor wurde. Seine Bilder, meist Schlachten, verschiedenen Inhalts, sind in Deutschland, Frankreich und Russland zerstreut. Er hat auch Lithographien nach eigenen Bildern geliefert. Sein Sohn Albrecht Adam, geb. 1812 zu München, ist ebenfalls Maler und Professor daselbst. Er hat Schlachten, Reiterbilder, Pferde und Hunde gemalt. Sein Bruder Benno Adam, geb. 1815 zu München, ist Bildhauer und Professor daselbst. Er hat Reliefs und Statuen gearbeitet. Ein Sohn des Albrecht Adam, Franz Adam, geb. 1815 zu München, ist

bezeichneten Berechtigungen und Verpflichtungen einem gewissen Vasallen zu L. gegeben habe; b) das Breve testatum, eine, nach longobardischem L.-Rechte ausgestellte, kurze Bescheinigung der Belehnung, welche von 2 oder 3 Zeugen bestärkt wurde; c) der Recognitionsschein, eine formlose interimistische Bescheinigung der Investitur; d) die L.s-Protokolle, welche über die in der L.s-Kanzlei vorgenommene Investitur aufgenommen wurden; e) der Gegenbrief oder L.s-Revers (literae reversales), das Bekenntniß des Vasallen, ein L.-Gut erhalten zu haben, und f) des L.s Dinumerament, eine genaue Beschreibung des L.s und seiner Pertinenzien. Diese L.s-Urkunden beweisen sowohl für als gegen den L.s-Herrn u. den Vasallen (documenta communia). Was die Arten der Investitur anbelangt, so unterscheidet man: 1) nach dem Objekte a) eine Infeudation, wenn eine Sache, die bisher noch in keinem L.s-Nexus stand, zu L. gegeben wird; b) eine Reinfeudation, wenn ein apert gewordenes L. wiederum verliehen wird u. c) Renovatio investiturae, die Erneuerung der Belehnung bei jedem succedirenden Vasallen. 2) Nach dem Subjekte, a) eine einfache Belehnung (investitura singularis), wenn nur ein Einziger mit der Sache belehnt wird, und b) die Mitbelehnung (coinvestitura), und zwar α) die Mitbelehnung nach longobardischem Rechte (coinvestitura juris longobardici), wenn jeder der mehren Mitbelehntem einen idealen Antheil am L. hat, oder β) die Mitbelehnung nach dem deutschen Rechte (C. juris germanici), wenn mehre Personen mit einer Sache so belehnt sind, daß Jedem das ganze nutzbare Eigenthum ungetheilt zusteht, so daß die Mehrheit der Personen als eine moralische Person angesehen wird. In diesem Falle können alle Mitbelehnten (coinvestiti) den Mitbesitz am ungetheilten L. erhalten (coinvestitura juris germanici in specie), oder es kann nur Einer den Besitz des L.s erhalten und den Uebrigen eine Erspektanz auf diesen Besitz für den Fall, daß der besitzende Vasall und seine lehensfolgefähige Descendenz gestorben ist, eröffnet werden (coinvestitura juris germanici simultanea) 3) nach der Wirksamkeit in a) unbedingte Investitur u. b) bedingte Investitur, Eventualbelehnung, je nachdem das nutzbare Eigenthum am L. vom Vasallen sogleich, oder erst nach Eintritt einer Bedingung erworben wird. Zu der bedingten Belehnung zählt man α) die eigentliche Eventualbelehnung, die vorläufige Belehnung mit einem Gute, welches noch im Besitze eines Anderen ist, für den Fall der eintretenden Apertur. Die Eventualbelehnung begründet für den Belehnten ein, mit dem Aperturfalle wirksames, dingliches Recht, während die sogenannte L.s-Anwartschaft oder L.s-Erspektanz als das Versprechen, künftig belehnen zu wollen, nur ein persönliches Recht erzeugt. β) Die Provisionalbelehnung ist die unter der Bedingung ertheilte Belehnung, daß der Vasall in dem Prozesse, den er mit einem Andern über den Besitz des L.s führt, siegen werde. — Neben der Investitur bildet die Ersitzung eine Begründungsart des L.s. Die Ersitzung der L. ist zwar dem deutschen L.-Rechte fremd u. im longobardischen L.-Rechte bestritten; allein im 14. Jahrhunderte wurde die Ersitzung sowohl für die Erwerbung des Obereigenthumes, als des nutzbaren Eigenthumes anerkannt und dabei die Regeln des gemeinen Rechtes zur Anwendung gebracht. — Die Rechtsverhältnisse bei bestehendem L. ergeben sich aus dem oben aufgestellten Begriffe des L.s. Der L.s-Herr kann sein Obereigenthum gegen Jeden, der es verletzt, mit der Eigenthumsklage geltend machen, darf aber dasselbe nur mit Einwilligung des Vasallen u. der Agnaten an dritte Personen veräußern. Der Vasall hat das vollständige Nutzungsrecht, wie der römische Emphyteuta (s. Emphyteusis), darf jedoch sein Nutzungsrecht ohne Einwilligung des L.s-Herrn nicht veräußern. Jede Veräußerung im engeren Sinne, d. i. eine solche, wodurch der Vasall sich dem L.s-Dienste entzieht, z. B. durch Schenkung, Tausch, Verkauf, Bestellung einer Mitgift u. s. w., ist bei Verlust des L.s verboten und deßhalb absolut nichtig, wenn der L.s-Herr seine Einwilligung, die übrigens ganz formlos erfolgen kann, nicht ertheilt hat. Soll die Veräußerung auch den Agnaten gegenüber wirksam seyn, so bedarf es auch deren Einwilligung. Dage-

gen ist jede Veräußerung im weiteren Sinne, d. i. eine solche, wobei der L.-Dienst des Vasallen bestehen bleibt, z. B. Errichtung einer Servitut, Bestellung eines Pfandrechtes, Afterbelehnung, wenigstens so lange gültig, als die Dispositionsbefugniß des Vasallen Kraft hat. Der Vasall hat eine, der Eigenthumsklage analog nachgebildete Vindikation (rei vindicatio utilis), die publicianische Klage zum Schutze seines Rechtes u. die possessorischen Rechtsmittel zum Schutze im Besitze des L.s. Die persönlichen Verhältnisse zwischen L.-Herren und Vasallen bilden den Umfang der L.-Treue im weiteren Sinne. Diese umfaßt 1) die L.-Treue im engeren Sinne, die wechselseitige Pflicht des L.-Herrn u. Vasallen, sich einander zu unterstützen u. allen Schaden von einander abzuhalten; 2) die Verbindlichkeit des Vasallen, den L.-Eid (juramentum fidelitatis, hominium, homagium, vasallagium) zu leisten. 3) Die L.-Reverenz (honor feudalis), die besondere Ehrfurcht gegen den L.-Herrn, welche es verbietet, daß der Vasall dem L.-Herrn den Calumnieneid abfordert (s. Eid) und Zeugniß gegen den L.-Herrn, sowohl in Criminal-, als bedeutenden Civilfällen ablegt u. s. w. 4) Die Leistung des L.-Dienstes, der regelmäßig Kriegsdienst war, in neuerer Zeit aber durch adaeratio in Geldabgaben verwandelt ist. 5) In der Unterwerfung des Vasallen unter die L.-Gerichtsbarkeit des L.-Herrn, an welcher jeder Vasall als Schöppe Theil nehmen mußte. „Der Vasall soll L.-Rechts pflegen." 6) In der Verbindlichkeit des Vasallen, die L.-Erneuerung, sowohl wenn eine Succession in der Person des L.-Herrn (Thronfall, Herrnfall mutatio in manu dominante), als des Vasallen (L.-Fall, Nebenfall mutatio in manu serviente) eintritt. Der Vasall muß in dem einen oder andern Falle, um das Andenken seiner Abhängigkeit zu bekunden, unaufgefordert binnen Jahr und Tag das L. muthen, d. h. um Erneuerung der Belehnung bitten, und zwar ursprünglich bei Verlust des L.s, wenn er nicht um Verlängerung der Frist gebeten u. ein Indult erhalten hatte. — Die Ausübung der L.-Berichtigungen u. L.-Pflichten kann in Person oder durch Stellvertreter erfolgen. Letztere sind entweder eigentliche Mandatare (L.-Anwälte, L.-Prokuratoren, L.-Pfleger), oder L.-Statthalter, als Vertreter des L.-Herrn, u. L.-Bürger, als Vertreter des Vasallen, sofern diese Personen, die betreffenden Rechte und Pflichten für den Berechtigten, aber kraft eigenen Rechtes u. im eigenen Namen ausüben. Sie sind nothwendig in allen Fällen, wo L.-Herr oder Vasall eine juristische Person ist. Der L.-Vormund vertritt in ähnlicher Weise den unmündigen, noch nicht 12 Jahre, 6 Wochen und 3 Tage alten Vasallen. Das L.-Erbrecht beruht auf dem L.-Folgerechte und auf der L.-Folgeordnung. Ersteres steht allen agnatischen Descendenten des ersten Erwerbers des L.s zu, u. letzteres gibt unter den L.-Folgeberechtigten denjenigen an, der im concreten Falle das L. erhält (L.-Folgerecht u. L.-Folgeordnung). Der Erwerb des L.s in Folge des Erbrechtes tritt von selbst als eine Singularsuccession im Augenblicke des Abganges des besitzenden Vasallen ein u. der Nachfolger erlangt es als ein, von der Willkür des letzten Besitzers keineswegs abhängiges Recht. In der Regel kann er deßhalb die Allodialerbschaft ausschlagen u. dennoch ins L. succediren; nur der Sohn des verstorbenen Vasallen muß Beides annehmen oder ausschlagen. Die Beendigung des L.s erfolgt 1) für alle Personen a) durch den Untergang des Objektes, b) durch Verkauf des L.-Gutes unter Einwilligung aller L.-Interessenten, wobei das L. allodificirt wird, c) dadurch, daß Jemand durch Verjährung Allodium am L. erwirbt, und d) durch Ablauf der Zeit, für welche dem L.-Herrn ein revokables Recht an dem L.-Objekte eingeräumt war. 2) Für den Vasallen a) durch Aussterben der lehnsberechtigten Familie, b) durch Ablauf der Zeit, für welche das L. bestellt war, c) durch Verzicht des Vasallen u. aller Agnaten auf das L., d) wenn der L.-Herr das nutzbare Eigenthum durch Verjährung erwirbt und e) durch Felonie des Vasallen (s. Felonie). 3) Für den L.-Herrn a) wenn der Vasall das Obereigenthum durch Ersitzung erwirbt, b) durch Felo-

Digitized by Google

nie des L.s-Herrn u. c) wenn der L.s-Herr zu Gunsten des Vasallen mit Einwilligung aller L.s-Interessenten auf das Obereigenthum verzichtet. Grosch.

Lehm, Leinen, Letten, heißt der weiche, zerreibbare, gelblichbraune, mit Quarzsand u. Eisenocker, zuweilen auch mit kohlensaurem Kalke gemengte Thon. Er saugt stark Wasser an, zerfällt in demselben u. bildet eine plastische Masse; in mäßigem Feuer brennt er sich hart u. nimmt dabei eine schmutzig-rothe Farbe an; in höherer Hitze schmilzt er. Der L. dient zur Verfertigung von Dachziegeln, Backsteinen u. zu verschiedenen anderen Zwecken der Baukunst.

Lehmann, Johann Georg, geboren 1765 in der Johannismühle bei Baruth, einem Rittergute in der Oberlausitz, Sohn des dortigen Müllers, lernte zuerst des Vaters Geschäft, kam dann zur Schreiberei, fiel aber den Werbern in die Hände u. mußte Soldat werden. Bald wurde er Compagnieschreiber u. besuchte, als sein Regiment nach Dresden in Garnison kam, die von Hauptmann Backenberg geleitete Kriegsschule. Backenberg brauchte ihn zu mehren topographischen Arbeiten u. L. ward Sergeant; doch mußte er eine Offiziersstelle, da er das Geld zur Equipirung nicht hatte, ablehnen. 1793 nahm L. seinen Abschied u. ward Landmesser im Erzgebirge. Der Mangel an nöthigen Instrumenten leitete ihn zum Nachdenken über den von ihm gebrauchten Meßtisch, u. er machte in dem Gebrauche derselben große Verbesserungen; zugleich erfand er eine neue Methode, Bergabhänge zu zeichnen u. er gründete darauf seine höchst zweckmäßige Lehre der Situationszeichnung (L.sche Manier), welche wegen ihrer Vortheile bei der Planzeichnung von fast allen Armeen Europa's angenommen wurde (s. Planzeichnen). Er ward nun Straßenaufseher im wittenbergischen Kreise und 1798 Offizier u. Lehrer bei der Ritterakademie zu Dresden, 1806 Lieutenant im sächsischen Quartiermeisterstabe u. machte die Schlacht bei Jena mit. 1807 ward er Hauptmann und wohnte der Belagerung von Danzig und der Blokade von Graudenz bei, ging dann mit nach Warschau, ward 1809 nach Dresden zurückberufen, 1810 Major u. Oberaufseher der Militärplankammer u. starb 1811 zu Dresden. Er schrieb: Vorlegblätter zur Lehre der Situationszeichnung, Dresden 1809, 2. Ausg., ebend. 1816; Modelle der Erdoberfläche zur Lehre der Situationszeichnung, ebend. 1808; Lehre der Situationszeichnung, herausgegeben von Fischer, ebend. 1820.

Lehnsatz oder Lemma heißt ein Satz, den eine Wissenschaft, z. B. die Philosophie, von einer andern, z. B. der Mathematik, Geschichte ꝛc. entlehnt, weßwegen er auch, im Gegensatze von dem unmittelbar zur Wissenschaft gehörenden, (einheimischen Satze, Propositio domestica) fremder Satz (P. peregrina) heißt; in der Mathematik nennt man L. einen Satz, der nicht unmittelbar in die Reihe der Sätze und Aufgaben, womit man sich eben beschäftigt, aber doch zum Verständnisse gehört; so in der analytischen Geometrie ein Satz aus der Algebra.

Lehrgedicht, ein Erzeugniß der didaktischen Poesie in größerer Ausdehnung, oder die poetische Darstellung eines äußerlich in Kunst und Wissenschaft Gegebenen. S. didaktische Poesie.

Lehrsatz heißt im Systeme der Erkenntnisse ein Satz, welcher irgend eine, nach Grundsätzen u. schlußgerechten Annahmen oder Folgerungen erwiesene, oder zu beweisende Wahrheit enthält. Zu den Lehrsätzen erster Art gehören die Glaubenslehrsätze, Dogmen u. solche, welche eine Wahrheit enthalten, die, zum Unterschiede von einer Vorschrift oder Regel, keinen direkten Einfluß auf das thätige Leben oder Verhalten äußert. Ein L. der anderen Art, das heißt ein solcher, welcher eine Wahrheit ausspricht, die erst bewiesen werden soll (theorema, — wie z. B. in der Arithmetik u. Geometrie), besteht aus der Voraussetzung (hypothesis) u. der Behauptung (thesis), deren erstere den Gegenstand, von dem, und die Bedingungen, unter welchen Etwas gesagt wird, bestimmt, letztere aber angibt, was dieß sei und somit behauptet wird. Beide Theile folgern den dritten Theil, den Beweis (demonstratio), welcher aus der Folgerung vorhergegangener Sätze die Wahrheit der Behauptung darthut. wR.

Leibeigenschaft bedeutet, dem wörtlichen Sinne nach, daß der Leib eines Menschen der Gewalt eines Andern in der Art rechtlich unterworfen seyn könne, daß dieser Andere darüber, wie über eine ihm eigenthümliche Sache, schalten und verfügen könne. Schon bei den Römern bestand unter dem Namen servitus (Sklaverei) ein ähnliches, ja, noch weit drückenderes Verhältniß, als der deutsche Begriff L., bezeichnet. Ueberhaupt war im ganzen Alterthume der Staat und das Volksleben allenthalben mehr oder weniger auf das Vorhandenseyn einer unfreien, einer dienenden, bis zur Classe der Sachen hinabgestoßenen Classe von Menschen basirt; selbst die griechischen Republiken machten hievon keine Ausnahme, weil ein so niedriger Menschenstand für unentbehrlich gehalten wurde, um dem freien Bürger Unabhängigkeit u. Freiheit von handwerksmäßiger Arbeit zu sichern. Die Verwerflichkeit u. Unhaltbarkeit dieser vernunftwidrigen u. unnatürlichen Organisation trat aber auch in allen Republiken des Alterthums im Laufe der Zeit offen hervor und alle gingen an diesem Grundfehler ihrer Institution zu Grunde. Denn sobald die Freilassungen sich mehrten, erwuchs aus den Freigelassenen ein Plebs, welche ihre Menschenrechte erkannte u. mit den aristokratischen Einrichtungen einen Kampf begann, der mit dem Untergange der letztern und der Staaten selbst endete. Dem Christenthume u. der Urform desselben, dem Katholicismus, welchem der Begriff der Menschenwürde in jedem Individuum, der Begriff der Gleichheit der Menschen vor Gott u. gleicher Pflichten als Menschen u. Brüder, als Kinder eines u. desselben Vaters zu Grunde liegt: diesem u. seinem Einflusse auf die deutsche Rechtsbildung war es vorbehalten, die Unfreiheit nach und nach zu zerstören, die früher rohen Massen für die bürgerliche Freiheit zu erziehen u. die Menschenwürde in ihre unverjährbaren, Jahrtausende hindurch mit Füßen getretenen Rechte wieder einzusetzen. Schon frühzeitig brachte der Einfluß der Kirche große Milderung in das Lsverhältniß, indem es ihr gelang, schon sehr bald die Anerkennung der Ehen der Leibeigenen u. Unfreien als gültiger Ehen durchzusetzen u. den Herren das Recht zu entziehen, eine solche Ehe willkürlich zu trennen; und ebenso den Verkauf der Unfreien außerhalb der Landesgränzen abzuschaffen, sowie sich überhaupt bald die Ansicht feststellte, daß der Gutsgehörige nicht ohne das Gut und nur mit Zustimmung der nächsten Erben des Herrn verkauft werden dürfe. Namentlich ging die Kirche durch eine humane Behandelung der Unfreien mit einem guten Beispiele voran u. der Schutz, den die Kirche überhaupt ihren näheren Angehörigen zu verleihen vermochte, der Grundbesitz, den sie in ihren vielen cultivirten u. in damaliger Zeit noch werthlosen Waldungen dem Unbemittelten anweisen konnte, veranlaßten alsbald selbst viele Freie, u. zwar nicht bloß unbemittelte Leute, sondern sogar auch Begüterte, ihrer Freiheit zu entsagen und sich unter die homines ecclesiasticos versetzen zu lassen. Letztere thaten dieses in der Regel unter der Zusage von Seiten der Kirche, daß ihre Descendenz im erblichen Besitze des der Kirche aufzutragenden Gutes geschützt u. belassen werden sollte; u. so hatte die Kirche den Vortheil, die Zahl ihrer Unfreien durch den Beitritt achtbarer Familien zu vermehren und nebenbei ihr Grundvermögen selbst zu vergrößern. Andererseits gewannen auch die Unfreien der Kirche durch den Beitritt solcher besseren Leute; denn das Erbrecht, welches diese sich für ihre Descendenz bedingten, wurde mitunter allmälig auch auf die übrigen Unfreien durch Sitte und Herkommen ausgedehnt. Der Schwabenspiegel erklärt sodann schon im 13. Jahrhunderte die Tödtung des eigenen Mannes als ein todeswürdiges Verbrechen u. erkennt die Verstoßung u. das Hülflosslassen eines kranken u. hülfsbedürftigen Leibeigenen als einen Grund, den Herrn seiner Gewalt für verlustig zu erklären An vielen Orten bildeten sich eigene Gebräuche, Hofrechte, wodurch das Verhältniß des Herrn zu seinen eigenen Leuten genauer bestimmt u. ihre Verpflichtungen geregelt wurden. Der regelmäßige Entstehungsgrund der L. war: die Abstammung von unfreien Eltern, Kriegsgefangenschaft oder Eroberung des Landes u. freiwillige Ergebung. Die Lasten, denen der Leibeigene in den letzten Zeiten vor der Auflösung des deut-

Digitized by Google

schen Reiches unterworfen zu seyn pflegte, waren 1) Frohndienste, eigentlich Herrendienste, welche entweder gemessene, oder ungemessene, von dem Herrn beliebig zu verlangende, Dienste waren. 2) Der Dienstzwang, d. h. das Recht, zu verlangen, daß die Kinder des Leibeigenen, bevor sie sich weiter verdingten, ihre Dienste auf dem Herrenhofe anboten. Damit hing 3) das Recht zusammen, die Standeswahl des Leibeigenen zu beschränken, damit er nicht dadurch ein Mittel finde, sich der Gewalt des Leibherrn zu entziehen. 4) Zu gleichem Zwecke hatte der Herr das Satz- oder Besatzungsrecht, d. h. eine Klage zur Abforderung und auf Auslieferung eines Leibeigenen, der sich ohne Erlaubniß seines Herrn in eine Stadt Behufs der Niederlassung, oder in den Erbschutz eines anderen Herrn begeben hatte. 5) Ganz aus gleicher Rücksicht war der Herr auch befugt, von dem Leibeigenen einen Erbeid zu fordern. 6) Abgesehen von den Lasten, welche von dem Gute entrichtet werden mußten, war der Leibeigene gewöhnlich gehalten, einen Leib- oder Kopfzins zu bezahlen. Ferner mußte 7) für die Erlaubniß zur Heirath meistens eine Abgabe, maritagium, Bauzins, Nagelgeld u. s. w., so wie 8) fortwährend der Sterbefall, mortuarium, Besthaupt, todte Hand, Todesfall entrichtet werden; und ebenso blieb 9) das Züchtigungsrecht des Herrn in praktischer Uebung. Mitunter behauptete 10) der Leibherr auch ein unbedingtes Abäußerungsrecht, d. h. das Recht, den Leibeigenen von dem Gute, welches er inne hatte, beliebig zu vertreiben u. zu entsetzen. Das sogenannte Recht der ersten Nacht und das Bauchrecht, welches letztere in der Befugniß des Herrn bestand, auf der Jagd dem Leibeigenen mit dem Jagdmesser den Bauch aufzureißen, um seine Hände darin zu wärmen, gehören zu den schändlichsten Mißbräuchen, welche je die Menschenwürde entehrten. Die ursprüngliche Beendigungsart der L. war die Freilassung, theils durch Wehrhaftmachung, theils durch die Freilassungserklärung des Herrn, wofür ein besonderes Laßgeld, lytrum, litimonium, bezahlt wurde. In der späteren Zeit erkannte man den Herrn zur Freilassung verpflichtet, wenn der Leibeigene Gelegenheit fand, sein Unterkommen als freier Mann zu finden, und sein Herr keinen gerechten Grund der Weigerung vorbringen konnte. Eine andere Art der Beendigung der Gewalt des Leibherrn lag in der Verjährung. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts begann endlich die Humanität den Sieg über die L. zu erringen. Die Gesetzgebungen der einzelnen deutschen Staaten fingen nach und nach an, das Bedürfniß einer Umgestaltung der bäuerlichen Verhältnisse einzusehen, um ein Verhältniß auszutilgen, welches man sich bereits schämte, unter den Rechtsinstituten aufzuführen. Unter den Fürsten, welche zuerst mit der Aufhebung der L. vorangingen, stehen Friedrich II. von Preußen und Kaiser Joseph II. oben an. MM.

Leibgeding, Leibrenten. Das L. ist ein bestimmter, auf Lebenszeit ausbedungener Unterhalt, Vitalitium, u. wird auch Leibrente genannt. Auch die erhöhten Zinsen, welche sich Jemand auf Lebenszeit von einem weggegebenen Capitale für seine Person bedingt, führen zuweilen diese beiden Namen, am häufigsten aber den letzteren. Nach allgemeiner Bedeutung sind Wittum und L. einerlei; sie haben den Zweck, daß die Wittwe standesmäßig leben könne und versorgt sei. Natürliche Pflicht des Ehegatten, die Ehre der Familie und unläugbares Herkommen sind die Quellen des L.es. Viele Rechtslehrer sind der Meinung, das L. finde nur Statt, wenn die Frau ihrem Ehemanne ein Heirathgut zugebracht habe, u. dieses gehörig nachweisen könne. Das L. wird entweder in Lehen oder Allodien bei adeligen Personen, bei bürgerlichen durch Einräumung einer Wohnung und anderer Einkünfte an Vieh, Getreide, Geld und dergleichen bestellt. — Leibrenten sind Einkünfte, welche Jemand auf Lebenszeit genießt. In engerer Bedeutung sind die Leibrenten erhöhte Zinsen, welche aus einem weggegebenen Capital oder Vermögen auf Lebenszeit bedingt werden, wogegen das Capital nach des Gläubigers Tode dem Schuldner anheim fällt. Unter Leibrenten kann im Allgemeinen jede Geldeinnahme verstanden werden, die nach gewissen

gleichen Zwischenzeiten oder Terminen erhoben wird. Der Rentier ist derjenige, welcher die Einnahme zu empfangen hat. Ist sie für eine baare Summe Geldes gekauft, so heißt diese Summe die Mise, und derjenige, welcher sie gekauft hat, der Entrepreneur oder Rentengeber. Wird die Rente jährlich bezahlt, so heißt sie eine jährliche, Jahres-Rente oder Annuität; ist sie eine halbjährige, vierteljährige oder monatliche Rente, so heißt sie eine Zeitrente überhaupt. Hängt ihre Bezahlung aber von dem Leben oder dem Tode einer oder mehrer Personen ab, so wird sie eine Leib- oder Lebensrente genannt. Ist die Einnahme bei jedem Termine von gleicher Größe, so ist die Rente eine unveränderliche. Gewöhnlich schließt man diesen Begriff in den von Rente überhaupt mit ein. Sie kann aber auch veränderlich seyn, wenn nämlich die Veränderung von dem Leben oder Tode einer oder mehrer Personen abhängt, wozu die Tontinen gehören. Was die rechtlichen Verhältnisse bezüglich des L. insbesondere betrifft, so hat die Frau wegen desselben ein stillschweigendes Pfandrecht an die Güter des Mannes, an welche sie sich halten kann, bis sie vollkommen befriedigt ist; auch ist sie nicht verbunden, wegen des Nießbrauchs die sonst übliche Caution zu leisten. Da das L. ein persönlicher Nießbrauch ist, so hört es mit dem Tode der Wittwe auf, oder, wenn sie sich ihres Rechtes freiwillig begeben hat. Sie verliert dasselbe ferner, wenn sie sich ihres Rechtes lange Zeit nicht bedient, in welchem Falle Verjährung wider sie Statt findet, oder wenn die Sache, in welcher der Nießbrauch bestand, völlig zu Grunde gegangen ist. Der Mißbrauch des L. macht die Wittwe an manchen Orten nur zum Theile verlustig. Besteht sie sich mit Ehebruch, so verliert sie ebenfalls ihre Rechte, es müßte ihr denn der Mann verziehen haben. Hierher gehört auch die böswillige Verlassung, so wie die Nachstellung nach dem Leben des Mannes. Das Instrument, in welchem ein L. errichtet oder verschrieben wird, heißt der L.-Brief. MM.

Leibnitz (Gottfried Wilhelm Freiherr von). 1) Sein Leben. L. wurde am 23. Juni (3. Juli neuen Styls) 1646 zu Leipzig geboren. Nachdem er seinen Vater, Friedrich L., der Professor an der Universität war, schon im sechsten Jahre seines Alters verloren hatte, leitete die Mutter aufs sorgfältigste seine Erziehung. Früh zeigte er eine große Leichtigkeit in der Auffassung, ein überaus glückliches Gedächtniß und eine nicht zu stillende Wißbegierde. Schon als Schüler der Nikolai-Schule, wo er die Gymnasialkenntnisse erlernte, fing L. seine so ausgebreitete wissenschaftliche Lektüre an, wozu ihm die nachgelassene Bibliothek seines Vaters willkommene Gelegenheit bot. 15 Jahre alt, besuchte er die akademischen Vorlesungen, um sich dem Rechtsstudium zu widmen, aber daneben Geschichtsforschung, Mathematik, Naturwissenschaften, Theologie und besonders Philosophie mit dem größten Interesse betreibend. Sein erstes Werk, das 1663 erschien, war eine Abhandlung im Geiste der scholastischen Philosophie De principio individui (neu herausgegeben von Guhrauer, Breslau 1837). In Leipzig war der ausgezeichnete Jakob Thomasius zuerst an der Nikolai-Schule, dann an der Universität sein vorzüglichster Lehrer gewesen; im Jahre 1663 zog ihn der Ruf des Mathematikers Weigel nach Jena, jedoch nur auf eine kurze Zeit, denn schon 1664 sehen wir ihn wieder in Leipzig, wo er mehrere Abhandlungen: Specimen difficultatis in jure (1664); De conditionibus (1665); De arte combinatoria (1666) verfaßte, die hinlängliche Beweise seines Scharfsinnes und seiner Kenntnisse lieferten. Als ihm dessen ungeachtet, angeblich seiner Jugend wegen die Doktorwürde verweigert wurde, verließ er seine Vaterstadt und promovirte zu Altdorf mit der Abhandlung De casibus perplexis in jure (1666). Eine ihm hier angetragene Professur schlug er aus, weil er keine Neigung zum Lehramte fühlte; seine Begierde, Neues zu lernen, brachte ihn aber zu Nürnberg mit einer geheimen alchymistischen Gesellschaft in Verbindung, aus der er, zu seinem Glücke, schon im folgenden Jahre durch den Baron Ch. von Boineburg gerettet wurde. Durch Vermittelung dieses ausgezeichneten Mannes trat er als Kanzleirath in den Dienst des Kurfürsten von Mainz, Joh. Philipp von Schönborn, u.

Digitized by Google

arbeitete in dessen Auftrage mehre publizistische Schriften, die unter fremden Namen erschienen: Specimen demonstrationum politicarum pro rege Polonorum eligendo, worin er die Sache des katholischen Pfalzgrafen Philipp Wilhelm vertritt, unter dem Namen Georgius Ulicorius Lithuanus, angeblich zu Wilna, in Wirklichkeit zu Danzig gedruckt (anerkannt in den Leipziger Gelehrten-Akten vom Jahre 1717), dann: „Bedenken, welchergestalt securitas publica interna et externa et status praesens im Reiche auf festen Fuß zu stellen," durch welche Schrift den Planen Ludwigs XIV. auf Deutschland entgegengewirkt werden sollte. Zu demselben Zwecke schrieb er, angeblich als Begleiter des jungen Boineburg nach Paris geschickt, sein an Ludwig XIV. gerichtetes „Consilium aegyptiacum," wodurch die ehrgeizigen Absichten Ludwigs abgelenkt werden sollten. Wurde auch der politische Zweck dieses Aufenthaltes nicht erreicht, so war er doch für L. von der größten Bedeutung, indem er mit Huygens, Collins, Oldenburg u. durch diese, bei einem kurzen Abstecher nach London, mit Newton persönlich bekannt geworden zu dem tieferen Studium der Mathematik angeregt wurde, welches für die Wissenschaft so bedeutende Resultate geliefert hat. Man suchte ihn durch das Anerbieten, als Pensionär der Pariser Akademie beizutreten, an Frankreich zu fesseln; L. nahm aber dieses Anerbieten nicht an, weil es an den Uebertritt zum Katholicismus geknüpft war. Als der Kurfürst von Mainz im Jahre 1674 starb, beeilte sich der Herzog von Braunschweig-Lüneburg, L. in seinen Dienst zu ziehen, indem er ihm den Titel eines Rathes, eine Pension, u. dazu die Erlaubniß, so lange er wollte, im Auslande zu bleiben, ertheilte. L. nahm das Anerbieten an, reiste über England u. Holland, um mit dem Mathematiker Hudden in Amsterdam zu verkehren, nach Deutschland zurück (1675) u. nahm im folgenden Jahre seinen Wohnsitz zu Hannover, wohin er einem Rufe als Bibliothekar und Rath des Herzogs folgte, in welchem Verhältnisse er bis zum Ende seines Lebens blieb. Die mannigfachste u. angestrengteste Beschäftigung nahm hier, ohne daß er eigentliche Berufsgeschäfte hatte, seine Thätigkeit in Anspruch. Im Auftrage des Herzogs gab er bei Gelegenheit des Nymwegener Friedens (1677) die, auch jetzt noch bedeutende, publicistische Schrift: De jure suprematus ac legationis principum Germaniae, unter dem Namen Cäsarinus Fürstenerius heraus. Im Jahre 1687 erhielt er den Auftrag, die Geschichte des Hauses Braunschweig zu schreiben; er unternahm zu diesem Behufe eine dreijährige Reise durch Deutschland u. nach Italien (besonders nach Florenz, wo er bedeutende Quellen zu finden hoffte, weil das in Toskana regierende Haus Este von demselben welfischen Stamme war, wie das Braunschweigische). Mit einer reichen Beute von literarischen Schätzen beladen, kehrte L. von dieser Reise zurück. Während er mit der Verarbeitung derselben beschäftigt war, führte er zugleich, ebenfalls im Auftrage, oder wenigstens nach dem Wunsche des Herzogs, den eifrigen Briefwechsel mit Bossuet und Pelisson zur Wiedervereinigung der Protestanten mit der katholischen Kirche. Sein Briefwechsel reichte durch ganz Europa u. bis nach China hin; die mannigfaltigsten wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigten ihn zu gleicher Zeit, und bei allem dem hatte er doch noch Muße, sich mit mechanischen Erfindungen zu beschäftigen und den Anforderungen, welche die Gesellschaft u. der Hof an ihn stellten, Genüge zu thun. — Sein Ruhm verbreitete sich schon bei seinen Lebzeiten durch die ganze Welt, u. dieß war ihm eine willkommene Gelegenheit, seiner Hauptleidenschaft, für die Beförderung der Wissenschaft in weiteren Kreisen zu wirken, Gewährung zu verschaffen. Die Pariser Akademie der Wissenschaften u. die Londoner gelehrte Gesellschaft ernannten ihn zu ihrem auswärtigen Mitgliede; der Kurfürst von Brandenburg, nachherige König von Preußen, Friedrich I., übertrug ihm die Gründung der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, zu deren erstem Präsidenten er ernannt wurde; die Ausführung eines gleichen Unternehmens in Dresden u. Wien scheiterte an unterdeß eingetretenen mißlichen Verhältnissen, (daß es die Jesuiten gewesen seien, welche diesen Plan hintertrieben, ist eine Erfindung protestantischer Schriftsteller); der Czaar Peter I. von Rußland, mit dem

L. 1711 in Torgau eine Zusammenkunft hatte, bediente sich seines Rathes bei seinen Civilisationsplanen; von ihm, wie vom Kaiser, wurde er mit einem Jahrgehalte u. Ehrentiteln belohnt. Seine letzten Lebensjahre wurden unangenehm bewegt durch die, von England aus zu Gunsten Newtons ihm streitig gemachte, Ehre der selbstständigen Entdeckung des Differentialcalculs. Er starb am 14. Nov. 1716 im Alter von 70 Jahren, ohne daß seine Geisteskraft vorher im mindesten geschwächt war. Auffallend ist es, daß sein Tod von der großen Welt fast ganz ignorirt wurde; der einzige v. Eckard, sein treuer Freund u. Biograph, begleitete seine Leiche; sein Grabmal ist zu Hannover mit der Inschrift: Ossa Leibnitzii; ein Denkmal auf dem Waterloo-Platze daselbst trägt die von Heyne angegebene einfache Inschrift: Genio Leibnitzii. — L. war von mittlerer Größe, nicht stark, aber von guter Gesundheit; er war ein feiner Weltmann u. guter Gesellschafter; er war wohlwollend, ein bedeutender Makel haftet auf seinem sittlichen Charakter nicht; vielleicht, daß er etwas zu viel von den Sitten eines Hofmannes angenommen hatte; er war aufbrausend, aber schnell zum Vergeben geneigt; daß er der Ruhmsucht, der Eitelkeit, dem Geize ergeben gewesen sei, läßt sich wohl nicht mit hinlänglichen Thatsachen beweisen. Sein Leben haben beschrieben: Fontenelle (Lobrede in der Akademie zu Paris 1716, während die Londoner und Berliner Akademie seinen Tod ignorirten), Bailly (1769), von Eccard, herausgegeben (1779), Jaucourt (1757), Kästner (1769); dann vollständig und kritisch von Guhrauer (2 Bde., Breslau 1842). — 2) Sein philosophisches System. So tüchtig Ausgezeichnetes auch L. in vielen einzelnen Zweigen der Wissenschaft geleistet hat, wovon weiter unten die Rede seyn wird, so war doch die Grundrichtung seiner Bestrebungen eine philosophische und alle seine wissenschaftlichen Forschungen bezogen sich mehr oder weniger auf sein philosophisches System, welches er freilich in keinem eigenen Werke vollständig entwickelt, aber doch in manchen zerstreuten Bemerkungen, Aufsätzen und größeren Werken hinlänglich erkennbar niedergelegt hat, besonders: De primae philosophiae emendatione et de notione substantiae, 1694. Systeme nouveau de la nature et de la communication des substances und die Eclairissemens dazu, 1695. Monadologie, 1714, an den Prinzen Eugen gerichtet. Nouveaux Essais sur l'entendement humain, gegen Locke. Examen du sentiment de G. Malebranche que nous voyons tout en dieu. Dialogus de connexione inter res et verba. Difficultates quaedam logicae. Lettre de Ms. L. sur son hypothèse de philosophie etc. Auch gehört hieher die Theodicee, worüber unten genauer. Dieses philosophische System L.s hat seine Bedeutung in der Geschichte der Philosophie dadurch, daß es der erste Versuch einer philosophischen Construktion auf dem Boden des von der Kirche getrennten, aber noch ganz innerhalb der Grundwahrheiten des christlichen Glaubens stehenden Protestantismus war, und eben darin liegt auch der Schlüssel zu seinem rechten Verständnisse. Die beiden Grundelemente der Philosophie waren daher einerseits die Grundwahrheiten der christlichen Offenbarung, wie sie damals im Ganzen noch unangefochten in der, nur aus der Kirche überkommenen Ueberlieferung da standen; anderseits die durch Carteſius und Baco angeregte Macht der davon unabhängigen, subjektiven Forschung. Als oberster Grundsatz steht daher zunächst bei L. fest, daß Vernunft und Offenbarung nicht in Widerspruch stehen (siehe die Abhandlung über diesen Punkt, welche als Einleitung der Theodicee vorgesetzt ist, — er unterscheidet, um seinen Satz näher zu begründen, zwischen den ewigen Wahrheiten, wozu die nothwendigen Gesetze unseres Denkens gehören, u. welche unmöglich die Offenbarung umstoßen wollen kann, u. den zufälligen, die, wie die Wunder, als Thatsachen außerhalb des Bereiches unseres nothwendigen Denkens liegen können, ohne deßhalb dasselbe zu vernichten). Hiermit hängt nun genau zusammen die logische oder formelle Grundlage seines Systems, welche in den beiden Grundsätzen der Identität oder des Widerspruches und dem vom zureichenden Grunde beruht. Nach dem ersten entwickeln wir im nothwendigen Denken die eine Wahrheit aus der andern, bis zu den letzten, keines Beweises

mehr fähigen und bedürftigen, Grundwahrheiten hin: der andere führt uns aus der bloßen Welt unserer Gedanken in die Welt der Wirklichkeit hinüber (Principia philosophiae §. 31—38). Die Lehre von den letzten Grundwahrheiten, die er als angeborne Ideen faßte, sah er sich, dem Alles durch Abstraktion aus der sinnlichen Wahrnehmung herleitenden Locke gegenüber, näher zu entwickeln genöthigt; indem er durch die Erklärung, daß sie nur virtuell im Menschen liegen, der platonischen Annahme der Präexistenz der Seele zu entgehen versuchte. — Aus den angeführten obersten Grundsätzen des Philosophen & geht nun schon hervor, wie er auch den Aristoteles mit dem Plato versöhnt zu haben glauben konnte u. anderseits, daß er auch den Scholastikern ihre Bedeutung in der Philosophie zuerkannte. Er stand ja bis auf einen gewissen Punkt hin ganz auf derselben Grundlage mit den Scholastikern; nur daß diese den christlichen Glauben in der ganzen Bestimmtheit des kirchlichen Dogma's ihrer Spekulation unterlegten, während L., in seinem mehr subjektiven Glauben, nur an den allgemeinsten Umrissen desselben festhielt, so daß die eigentlichen Geheimnisse des Glaubens, welche die Scholastiker spekulativ zu erfassen suchten, die Dreieinigkeit, die Menschwerdung, die Eucharistie, ihm außerhalb des Gebietes der Spekulation zu liegen kommen (in wie weit er sie doch philosophisch zu construiren suchte, davon wird nachher die Rede seyn; denn allerdings müssen wir bei L. noch wohl unterschieden zwischen dem Philosophen u. dem entschieden zum kirchlichen Dogma zurückstrebenden Theologen). Aus dieser Stellung Ls erklärt sich nun, daß er in dem eigentlich construirenden Theile seiner Philosophie, in der Metaphysik, nur ein System von Hypothesen entwickelt, dem er selbst keine nothwendige Haltbarkeit zu geben vermochte, ja kaum zu vindiziren wagte. Die christliche Trinitätslehre nämlich, die, im katholischen Dogma bestimmt ausgedrückt und spekulativ erfaßt, Gott als das wahrhaft höchste und vollendete Sein, in dem Einheit und Zahl, Ruhe u. Bewegung, Substantialität u. Persönlichkeit u., wenn man so sagen darf, Materie u. Form in lebendiger Synthese erscheinen, uns kennen lehrt, dem gegenüber erst die Schöpfung als die absolut freie That des höchsten, in sich vollendeten, Nichts bedürfenden Wesens in ihrer rechten Bedeutung verstanden werden kann, ist der wahre Ruhepunkt unseres Denkens. Seit dem aber mit Carteſius u. Baco die Philosophie, freilich leise, angefangen hatte, sich eine andere Grundlage, als die in der Kirche gegebene, zu legen, da war auch alsbald in der Substanz des Spinoza, wie eine dunkle Vorahnung des endlichen Ausganges, das Schreckbild des Pantheismus hervorgetreten; im Gegensatze zu ihr entwickelte L. seine Monadologie, die die Grundlage seines ganzen philosophischen Systemes bildet (s. Tennemann, Geschichte der Philosophie, Bd. 11, Seite 101). Der einen Substanz Spinoza's gegenüber löste L. das Sein in eine unendliche Anzahl geistiger Kräfte (Monaden, Entelechien, auch Seelen von ihm genannt) auf, unter denen eine, Gott, als die Urmonade von allen andern, unterschieden wurde. Das Hervorgehen der andern Monaden aus Gott faßte L., in Gemäßheit des christlichen Glaubens, als durch einen Schöpfungsakt vermittelt auf, u. darnach muß der unbestimmte Ausdruck modifizirt werden, wenn er an andern Stellen von einer Exfiguration der endlichen Monaden aus Gott spricht. Unter den endlichen Monaden herrscht eine unendliche Verschiedenheit der Affektion und eine Stufenfolge des größeren oder geringeren Bewußtseyns, wodurch die Reihenfolge der verschiedenartigen Wesen gebildet wird; zu unterst stehen die, welche bloß Monaden, ohne eine weitere Bestimmung, sind. Dann kommen Monaden mit dunkeln, mit deutlicheren Vorstellungen, endlich mit Bewußtseyn. — Je eine Menge von Monaden verbinden sich unter Herrschaft einer Centralmonade zu einem lebenden Wesen; so ist die Seele die bewußte Centralmonade im Menschen. Alle diese Wesen stehen in einer beständigen Verbindung mit Gott unter einander u. bilden so den Staat Gottes, in dem sich eine zweifache Ordnung, eine physische u. moralische, unterscheidet. Da nun keine unmittelbare Einwirkung der geistigen Monaden auf den Körper denkbar ist, so findet eine, von Ewigkeit von Gott be-

Digitized by Google

Schuh, Johann, geb. Hannover 1. Juli 1810, † Hannover 1. Juli 1881, Maler, Schüler von Wilhelm Wach in Düsseldorf, Cornelius in München, Peter Cornelius in Rom, Overbeck in Rom, Wilhelm Schadow in Düsseldorf, Carl Friedrich Lessing in Karlsruhe, Ludwig Richter in Dresden, Julius Hübner in Dresden, Eduard Bendemann in Dresden, Theodor Hildebrandt in Düsseldorf, Carl Ferdinand Sohn

dacht worden. Sein politisches System hing genau zusammen mit seinem philosophischen; es war die, durchaus dem Mittelalter entnommene, Idee der Vereinigung aller (europäischen) Völker unter einem weltlichen u. einem geistlichen Oberherrn (Kaiser und Papst), welches Reich dann ein Abbild des großen Gottesstaates, der Schöpfung seyn sollte. Ein Mittel zur Verwirklichung dieser Idee sollte ihm auch die allgemeine Sprache seyn, die er auf philosophischem Wege herzustellen dachte, eine Idee, die ihn lange und ernsthaft beschäftigte. Zeugt nun allein dieses Projekt schon von dem niedrigen Standpunkte, worauf damals die Sprachwissenschaft stand, so ist es doch anerkennenswerth, daß er auch dieses Feld nicht übersah; wie eifrig er sich damit beschäftigte, zeigt sein Werk über Etymologie: Collectanea etymologica (Hannover 1717), so wie er auch mit den Jesuiten bis nach China hinein, einen Briefwechsel zu diesem Zwecke unterhielt. — Endlich war L. auch ein Theologe, u. zwar ein solcher, der nicht bloß die, auch dem Philosophen näher liegenden, Wahrheiten der natürlichen u. geoffenbarten Religion im allgemeinen u. die christlichen Offenbarungen insbesondere, sondern auch die Differenzen der Protestanten mit der katholischen Kirche gründlich studirt hatte. Sein vollendetstes Werk: die Theodicee (Essai de Theodicée sur la bonté de Dieu, la liberté de l'homme et l'origine de mal. (2 Bde., Amsterd. 1710, ebendaselbst wieder herausgegeben von Jaucourt 1747, lateinisch zu Tübingen 1771, deutsch von Gottsched, Hannover und Leipzig 1744, dann Mainz 1820) ist mehr ein theologisches, als ein philosophisches, indem er darin den Einwürfen, welche Bayle aus dem Daseyn des Bösen gegen die geoffenbarte Lehre von Gott erhoben hatte, durch die, oben schon aus seinem Systeme entwickelten, Hypothesen der Harmonia praestabilita u. des Optimismus zu begegnen suchte. Gegen die Socinianer schrieb er eine Abhandlung: Sacrosancta Trinitas per nova inventa logica defensa. — Hieher gehört ferner der große Briefwechsel mit Pelisson u. Bossuet über die Wiedervereinigung, mit welcher auch das, erst 1819 in Paris gedruckte, vielbesprochene Systema theologicum (deutsch durch Räß u. Weis, Mainz 1820) in Verbindung steht. — 4) L.s Religion. Daß L. ein warmer und aufrichtiger Christ gewesen sei in seiner religiösen Ueberzeugung, kann man nicht bezweifeln, wenn gleich einzelne Aeußerungen in seinen Briefen dahin zu lauten scheinen, als ob er mit seiner Ueberzeugung ein philosophisches Spiel getrieben habe; die innige u. vertraute Verbindung aber, womit er während seines ganzen Lebens mit Katholiken und namentlich mit Geistlichen u. Ordensmännern (der Jesuit Orden war einer seiner vertrautesten Freunde), sowie die unbefangene Art, womit er sein anerkennendes Urtheil über katholische Einrichtungen u. Gebräuche offen aussprach, erzeugten früh die Meinung, daß er im Geheimen Katholik gewesen sei. Müssen wir nun auch diese Meinung unhaltbar finden, da L. auch in seinen späteren Schriften sich als einen Anhänger der Augsburger Confession bekennt u. bei seinem Tode den Beistand eines protestantischen Predigers (der freilich auch sehr zur katholischen Kirche hinneigte) annahm, so kann doch keiner, der sein System der Theologie (selbst wenn dieß der bloße Entwurf zu einer Grundlage der Wiedervereinigung seyn sollte) u. so manche andere Aeußerung von ihm unparteiisch würdigt, läugnen, daß er in seiner religiösen Ueberzeugung vollständig der katholischen Kirche angehört habe, indem er nicht allein in allen streitigen Lehrpunkten das Recht auf ihrer Seite sieht, sondern selbst seine philosophische Spekulation, wie z. B. in der Lehre von der Transsubstantion, zu ihrer Vertheidigung anwendet. — Weßhalb L., bei einer solchen Ueberzeugung, nicht offen zur katholischen Kirche zurückgekehrt sei, ist nicht unsere Sache zu entscheiden. Immerhin bleibt es aber eine für die Geschichte der Religion höchst bedeutsame Thatsache, daß der erste große u. selbstständige Denker, den das protestantische Deutschland nach seinem Abfalle von der Kirche hervorgebracht hat, wenngleich er dadurch, daß er als Philosoph ein eigenes, auf bloß subjektive Hypothesen beruhendes, System aufstellte, der Vorläufer der neueren, immer mehr in bloße Subjektivität aufgehenden Philosophie wurde, doch

auf diese schöne Erinnerung, so will diese neue Gründerzeit in der Geschichte unseres Vaterlandes nicht zurückstehen. Sie will ihr Andenken durch Errichtung eines Schiller-Denkmals ehren. Dieses Denkmal soll in Berlin errichtet werden und 100,000 Thlr. kosten. Die Kosten sollen durch freiwillige Beiträge gedeckt werden. Ein Comité hat sich gebildet, das Aufrufe erlassen hat, um Beiträge zu sammeln. Es sind auch schon viele Beiträge eingegangen, aber noch lange nicht genug, um die Kosten zu decken. Es fehlen noch 70,000 Thlr. Wir wollen nicht hoffen, daß diese Summe nicht aufgebracht werden wird. Wir wollen hoffen, daß sie aufgebracht werden wird, und daß dann in Berlin ein Schiller-Denkmal errichtet werden wird, das würdig ist, Schiller's Andenken zu ehren. Wir wollen hoffen, daß es nicht ein Denkmal werden wird, das nur dazu dient, Schiller's Andenken zu entehren, wie es mit dem Denkmal Schiller's in Stuttgart geschehen ist

rung u. s. w., oder unangenehm, wie: Furcht, Scham, Reue u. s. w. — Da in dem Zustande der Leidenschaft sich der Charakter einer Person nach Außen deutlicher ausspricht, mithin Leben u. Bewegung sichtbar wird, so ist ihr Studium namentlich dem bildenden Künstler überaus wichtig. Es kommt jedoch hier hauptsächlich nur darauf an, die L. auszudrücken, u. zwar so, daß nicht der individuelle, sondern ein möglich allgemein gültiger Ausdruck einer L. erfaßt u. veranschaulicht wird. Das Streben jedoch nach großer Deutlichkeit im Ausdrucke führt leicht zur Uebertreibung, u. daraus hat sich die Regel ergeben, daß auch im höchsten Grade der Leidenschaft die Schönheit eines schönen Gefühls nicht verwischt werden darf. Einen wesentlichen Ausdruck findet die L. in der lyrischen und dramatischen Poesie. Ihre Sprache ist der unmittelbare Naturlaut, daher kurz, ohne Reflexion, ohne abmessende Besonnenheit. Aber der Dichter ist an das Gesetz des Schönen gebunden und muß daher auch das Leidenschaftliche in der Sprache der Empfindung so behandeln, daß solches die innere Würde und den Adel nicht verletzt. Das Nämliche gilt von dem Ausdrucke der L. in der Rede.

Leier, wird oft mit der Lyra der Alten (s. d.) verwechselt, ist aber von dieser durchaus verschieden. Hier ist von der lira tedesca, der deutschen, oder der Bauernl. die Rede, einem Instrumente mit einem länglichen, auf einer Seite dem unteren Theile einer Geige ähnlichen Kasten versehen, worin sich eine Art Claviatur, aus 10—12 Tasten bestehend, vorfindet, durch welche die Saiten des Instruments berührt werden. Es geschieht dieß, indem die linke Hand des Spielers die Tasten niederdrückt und die rechte Hand mittelst einer Kurbel ein Rad in Bewegung setzt, welches wie ein Geigenbogen an die Saiten streicht u. sie erklingen macht. Der Tonumfang wird von etwa 10—12 diatonischen Stufen gebildet. Diese sehr alte, in Süddeutschland bereits zu Anfang des 14. Jahrhunderts bekannte, L. ist 1757 und 1780 durch Baton und Beichtingen verbessert und auch beim Bogenflügel benützt worden.

Leigh-Hunt, s. Hunt.

Leihbanken, Leihhäuser (französisch Lombards), sind Anstalten, um einerseits vor Wucher zu wahren, andererseits zugleich Handel und Gewerbe zu fördern. Sie sind entweder von der Staatsregierung begründet, oder von Privatgesellschaften, unter dem Schutze und der Oberaufsicht jener. Es liegt im Wesen einer solchen Anstalt, um für die Dauer bestehen zu können, daß sie zu höheren Zinsen ausleiht, als sie selbst zahlt; u. bringt man die größere Sicherheit, die pünktliche Zinszahlung und besonders das in Anschlag, daß die Rückzahlung des Capitals zu jeder Zeit, nach vorheriger kurzer Aufkündigung, geschehen kann, so ist hieraus leicht erklärlich, daß Capitalisten oder andere Personen geneigt sind, ihre Gelder bei einer solchen Bank, selbst gegen geringere Zinsen, als die sonst üblichen, anzulegen. Um aber selbst wegen der von ihr zu machenden Darlehen gesichert zu seyn, wird die Bank diese nicht anders geben, als gegen Verpfändungen, welche entweder in Hypotheken, oder in Faustpfändern bestehen, oder auch gegen Bürgschaftleistung, falls sie nämlich dem Bürgen volles Vertrauen glaubt schenken zu können. Doch sind jedenfalls die Hypotheken hierbei immer vorzuziehen, da selbst die Annahme von guten, u. gangbaren Waaren, wegen der Aufbewahrung, Preisveränderung u. s. w. gewisse Schwierigkeiten mit sich führt. Gewöhnlich sind die L. nicht für sich bestehend, sondern eine gewisse Bankanstalt vereinigt sie mit in sich, indem sie eine Zettel-, Disconto- und Leihbank ꝛc. zugleich seyn kann (s. Banken). Was endlich die sogenannten Leihhäuser oder Leihkassen in den meisten größeren Städten anlangt, deren Zweck es ist, die Geldbedürfenden vor Wucher zu schützen, indem sie gegen mäßige Zinsen Darlehen bis für die geringste Summe von Faustpfändern machen, so sind sie ihrem Wesen nach zwar von den eigentlichen L. nicht verschieden, haben aber doch nicht die Bedeutung und den Umfang jener, so heilsame und nöthige Einrichtungen sie auch an sich sind.

Leim, Gluten, ist eine, durch Auskochen verschiedener thierischer Theile er-

haltene, getrocknete Gallerte. Um diese Substanzen vor Fäulniß zu bewahren, werden sie in Kalkmilch eingeweicht u. getrocknet; hierauf kocht man sie in mehr breiten, als tiefen Kesseln so lange mit Wasser, bis Alles in eine weiche, breiartige Masse verwandelt ist, die beim Erkalten schnell erstarrt. Ist die Lauflösung hell geworden, so läßt man sie durch Siebe laufen, und nachdem sie hinlänglich erstarrt ist, schneidet man sie in Tafeln von beliebiger Größe und Dicke, welche man, um sie zu trocknen, auf Bindfadennetze bringt. Die geeignetste Zeit zum Lieben ist der Frühling und Herbst. Bei zu großer Wärme fließt die Gallerte durch die Maschen, bei Frost zerfriert der L. in kleine Stücke. Guter L. ist wenig gefärbt, auf dem Bruche glänzend, zieht nicht leicht Feuchtigkeit an, und schwillt im kalten Wasser bedeutend auf. Man kann den L. in Instrumentmacher-, Tischler- u. Tüncher- oder Maurer-L. eintheilen. Der beste wird von sorgfältig ausgesuchten Abfällen der Gerbereien bereitet und ist als Lederl. im Allgemeinen, oder als Kölner, Eschweger, Breslauer ꝛc. in den Handel gebracht. Sind die Materialien minder sorgfältig ausgewählt, so erhält man den Tischlerl., gewöhnlich Nördlinger genannt, obgleich auch an vielen anderen Orten diese Sorte fabricirt wird. Hierauf folgt der Maurer- oder Hutmacherl., welcher hellbraun bis schwarzbraun aussieht, unangenehm riecht und gewöhnlich nur aus Materialien, welche die Abdeckereien liefern, bereitet wird. Noch ist der Knochenl. zu erwähnen, welcher aber wenig bindende Kraft besitzt, und nur zur Appretur der Zeuge tauglich ist; die beste Sorte davon ist die Gelatine. Der Pergamentl., aus Pergamentabfällen bereitet, wird nicht eingekocht und getrocknet, sondern gleich im flüssigen Zustande beim Vergolden benützt. Mundl. wird aus dem besten L., mit Zusatz von Zucker u. aromatischem Oele bereitet. In fischreichen Gegenden kocht man eine geringe Sorte L. aus Fischgräten. Der aus Schwimmblasen einiger Fischarten bereitete L. ist unter dem Namen Hausenblase (s. d.) bekannt.

Lein, s. Flachs u. Leinsamen.

Leindotter, Flachsdotter, Oeldotter, auch Finkensamen oder Schmalz (Camelina sativa oder Myagrum sativum), ist eine einjährige, in vielen Gegenden, besonders auf Leinäckern, wo sie oft als Unkraut lästig wird, wachsende, 1—4 Fuß hohe Pflanze, welche auch hin und wieder wegen ihrer Oel gebenden Samen besonders angebaut wird. Der haarige, oben ästige Stempel trägt lockere Trauben von gestielten mattgelben Blumen, auf welche erbsengroße, birnförmige, vierseitige Kapseln mit vielen kleinen Samenkörnern folgen, aus denen man ein hellgelbes, zum Brennen, Speisen und zu Firnissen brauchbares, Oel schlagen kann. Dieses hat Anfangs einen etwas bitteren Geschmack, der sich aber mit der Zeit verliert; es trocknet leicht, erstarrt nur bei strenger Kälte, wird aber in der Wärme leicht ranzig. In gewöhnlichen Lampen brennt es jedoch langsam und mit vielem Ruß, und das Rüböl, dem es zugemischt wird, was wohl zuweilen geschieht, soll den Docht verkohlen u. ein rothes Licht geben. Man nennt das Löl auch Sommerrapsöl und gewinnt es vorzüglich in den Niederlanden, wo zu dem Ende viel Dotter angebaut wird.

Leine, nennt man in der Schifffahrt und beim Brückenbaue ein schwaches Tau zum Festreiteln der Brückenbretter, zum Anlegen der Schiffe an eingeschlagene Pflöcke, zur Verbindung von zwei Schiffen mit einander und zum Ziehen der Schiffe zu Berge durch Menschen oder Pferde.

Leiningen, eine reichsfürstliche und reichsgräfliche mediatisirte, sehr reich begüterte und alte Familie, deren Besitzthum vor 1803 zwischen den Bisthümern Worms und Speyer lag und welche zu gleicher Zeit die Herrschaft Westerburg bei Trier, so wie die Herrschaft Schadeck besaß, erlosch bereits 1220 im Mannsstamme mit Graf Friedrich I., wogegen der jüngste Sohn der, mit dem Grafen Simon von Saarbrück vermählten Erbtochter Lukardis, Friedrich, in dem leiningen'schen Erbe als Graf von L.-Hardenburg folgte. Die Grafen Friedrich II. und Joffried von L. theilten 1317 ihre Besitzungen und gründeten die beiden

Digitized by Google

Hauptlinien des Hauses, die Friedrich'sche und die Joffried'sche. Unter Hasso I. erneuerte Kaiser Friedrich III. die gefürstete Grafschaft L.; als aber diese Linie mit Hasso 1467 ausstarb, nahm dessen Schwester Margaretha, die Wittwe des Grafen Reinhard IV. von Westerburg seine Güter in Besitz u. ward so Stifterin des Hauses L.-Westerburg; doch erhielt die Joffried'sche Linie die Grafschaft Dachsburg und nannte sich nun L.-Dachsburg. Der Titel der gefürsteten Grafschaft war erloschen. Seit 1467 führten also zwei Familien den Namen L. A. L.-Hardenburg, welches 1540 in folgende zwei Speciallinien zerfiel: 1) L.-Hardenburg-Dachsburg; sie ward 1779 in den Reichsfürstenstand erhoben, erhielt 1803 Sitz u. Stimme in dem Reichsfürstenrathe und residirte zu Türkheim, verlor aber im Lüneviller Frieden 1803 ihre Besitzungen jenseits des Rheines, zusammen etwa 12 □ M. mit 30,000 E., und wurde dafür durch den Reichsdeputationshauptschluß durch Besitzungen im Mainzischen (Miltenberg, Amorbach, Bischofsheim u. a.), Würzburgischen (Hardheim, Lauda, Wippberg) und in der Rheinpfalz (Mosbach u. Borberg) entschädigt. Die neuen Besitzungen, zusammen gegen 25 □M. mit 110,000 E. u. 600,000 fl. Einkünfte, wurden in ein neues Fürstenthum L. vereinigt, das jetzt in Bayern, Baden und Hessen-Darmstadt liegt. Residenz ist Amorbach. Der gegenwärtige Standesherr, Fürst Karl, geboren am 12. Sept. 1804, folgte seinem Vater Emich Karl am 5. Septbr. 1814, ist durch seine Mutter ein Stiefbruder der Königin Viktoria von England. Diese Linie ist protestantisch. 2) L.-Heidesheim-Falkenburg blieb gräflich und theilte sich zu Ende des 16. Jahrhunderts α) in den Billigheimer (sonst Guntersblumer) 1 □ M. mit 2200 E. unter badischer Hoheit; β) in den Neudenauer (früher Heidesheimer) Zweig ½ □ M. mit 2000 E. gleichfalls unter badischer Hoheit. Diese beiden Linien sind katholisch. B. L.-Westerburg, theilt sich in 1) Alt-L.-Westerburg, Residenz Ilbenstadt in Hessen-Darmstadt, besitzt Ilbenstadt und je die Hälfte von Westerburg und Schadeck, 2) Neu-L.-Westerburg, 2 □ M. mit 5000 E. und 25,000 fl. Einkünfte, besitzt die Hälfte von Westerburg und Schadeck unter nassauischer Hoheit. Ow.

Leinöl ist das, durch Pressen aus dem Leinsamen (s. d.) gewonnene, goldgelbe, leicht trocknende, fette Oel, von eigenthümlichem, unangenehmem Geruch und Geschmack, der bei dem warm geschlagenen, was das meiste ist, besonders auffallend hervortritt. Das kalt geschlagene wird in manchen Ländern zum Speisen benützt; sonst verwendet man es hauptsächlich zum Firniß (s. d.), zu Buchdruckerschwärze, zu Glaserkitt, zu Schmierseife und zuweilen auch zum Brennen, wobei es jedoch viel Ruß absetzt. Der Leinsamen gibt 22—30% Oel und eine Last gegen 1000 Stück Leinkuchen. Das L. wird theils an den Orten geschlagen, wo Leinsamen gebaut wird, theils an solchen, wo man den Samen dazu vom Auslande kommen läßt. Das Letztere ist besonders in Holland der Fall, wo man zu dem Ende große Quantitäten Leinsamen aus Rußland u. den preußischen Häfen bezieht, um sie durch Dampfmaschinen noch mehr auszupressen. In Deutschland liefern Baden und Franken das meiste L.; sehr viel kommt aus Ungarn, Sicilien und Aegypten. Der bedeutendste Handel damit findet in Königsberg, Hamburg, Amsterdam, Triest, Lille, Rouen und London statt.

Leinpfad, Leinreiterpfad, Treiberweg, heißt jener Weg an den Ufern der schiffbaren Flüsse, worauf die Menschen oder Pferde gehen, welche die Schiffe an Leinen (s. d.) zu Berge ziehen.

Leinsamen, Leinsaat, (Semen lini) die plattgedrückten, eirunden, an der einen Seite zugespitzten, glänzend platten, braunen Samenkörner der Leinpflanze (Linum usitatissimum L.), welche in ganz Europa, mit Ausnahme des äußersten Nordens, besonders aber in Ostpreußen, Rußland, Polen, Holland, Italien, so wie auch in Aegypten, theils zu Flachs, theils zur Samengewinnung im Großen angebaut wird. Es ist eine einjährige Pflanze aus der 5. Ordnung der 5. Classe des Linné'schen Systems, welche im südlichen Europa hin und wieder unter den Samen wild wächst. Man unterscheidet in Deutschland zwei Arten davon: den

Schließ- Dresch- oder Dorschlein und den Klang- oder Springlein, wovon wir schon in dem Artikel Flachs gesprochen haben. Der innere, grünlich gelbe Kern enthält besonders das Oel, und die Schale einen bedeutenden Antheil Schleim. In Deutschland wird die Leinpflanze hauptsächlich zur Flachsgewinnung angebaut, wobei der Same meist verloren geht, weil man die Pflanze, um eine feinere Faser zu erhalten, in der Regel vor der völligen Reife derselben ausrauft. Es wird jedoch auch viel Samen erzeugt, der aber größtentheils zum Oelschlagen verwendet wird, indem man zum Säen den nordischen Samen aus den russischen Ostseeprovinzen vorzieht, weßhalb von dort jährlich eine große Quantität nach dem übrigen Europa versandt wird, theils zum Aussäen unter dem Namen Säesaat, theils auch zum Oelschlagen unter dem Namen Schlagsaat. Guter frischer Säesamen muß klein und gleichförmig seyn und ein wenig gekrümmte Spitzen haben; er muß sich an die Finger hängen und fettig anfühlen; wenn die Körner mehr breit und dick, als länglich sind, ist er ausgeartet u. untauglich. Geringerer, nicht gehörig ausgereifter und zu alter Samen taugt nur zur Schlagsaat. Der Leinsamen wird auch, besonders wegen seines Schleimgehaltes, als erweichendes, reizlinderndes u. einhüllendes Mittel in der Medizin gebraucht, indem man theils einen Aufguß davon, theils den durch heißes Wasser ausgezogenen Leinsamenschleim verwendet. Gepulvert dient er unter dem Namen Leinmehl zu erweichenden Breiumschlägen.

Leinwand, Linnen, ist das bekannte Gewebe aus Leinen- oder Flachsgarn, welches durch rechtwinkelige Durchkreuzung der Fäden hergestellt wird. Ein solches Gewebe aus Hanfgarn heißt Hanf-L. Ueber die Verfertigung der L. siehe die Artikel Weberei und Bleichen, so wie über die vorzüglichsten, in den Handel kommenden, Sorten die einschlägigen eigenen Artikel. — Die L. bildet fast in allen europäischen Ländern, namentlich aber in Deutschland, Holland, Belgien, England und Frankreich, einen sehr bedeutenden Handelsartikel, und es werden damit ansehnliche Geschäfte auch nach andern Welttheilen, namentlich nach Amerika und Westindien gemacht. Als die beste L. ist noch immer die holländische berühmt, nicht allein wegen ihrer Feinheit und vorzüglichen Güte, sondern auch wegen ihrer ausgezeichneten Bleiche und Appretur. Die Provinzen Friesland, Geldern und Oberyssel liefern die beste Waare, und der stärkste Handel, besonders mit friesischer L., findet in Harlem statt. Es geht jedoch auch viel rohe L. aus Deutschland nach Holland, welche dort gebleicht und appretirt und für holländische verkauft wird. Die belgische L., besonders aus Ost- u. Westflandern, kommt der holländischen fast gleich; doch wird jetzt viel Maschinengarn dort verarbeitet, auch soll viel mit Baumwolle gemischte Waare aus belgischen Fabriken kommen. England erzeugt ebenfalls sehr viel L., namentlich in Dorsetshire, Wiltshire, Hampshire und Sommersetshire; am stärksten aber ist die Leinenmanufaktur in Irland, welches besonders ausgezeichnet feine L. liefert. Die englische L. geht meist nach Spanien, Portugal, Amerika und Westindien, besteht aber jetzt fast durchgängig aus Maschinengarn. In Frankreich, und besonders in dessen nördlichen Provinzen, wird viel L., Batist, Kammertuch ꝛc. fabrizirt und nach Spanien, Portugal, Italien, Nordamerika, Westindien ꝛc. ausgeführt; Rouen, Nantes, Landerneau, Morlair, Dinan, sind die Haupthandelsplätze dafür. In den südlichen und westlichen Gegenden wird viel Hanf-L. verfertigt, womit besonders in Lyon bedeutende Geschäfte gemacht werden. Die Schweiz liefert wenig L. und keine ganz feine Waare, doch wird viel ungebleichte aus Deutschland eingeführt und zugerichtet nach den südlichen Ländern versendet. Rußland und Polen fabriziren besonders gröbere Sorten, wie Segeltuch, Packleinwand, Ravenstuch u. dgl., theils aus Hanf, theils aus Flachs, und versenden viel davon nach England, Holland, Dänemark, Portugal, Spanien, Amerika ꝛc., weil sich die Waare durch Güte u. besonders durch große Dauerhaftigkeit auszeichnet. In Deutschland ist die L.-Manufaktur einer der wichtigsten Erwerbszweige, obgleich es in der letzteren Zeit, besonders durch

Digitized by Google

die englische Conkurrenz, auf den auswärtigen Märkten sehr gelitten hat. Namentlich zeichnen sich darin Westphalen, besonders die Gegend um Bielefeld, Hannover, Braunschweig, Kurhessen, Lippe, Schlesien, Sachsen, namentlich die Oberlausitz, und Böhmen aus. Die Bielefelder L. ist unbedingt die beste, welche in Deutschland fabrizirt wird, und besonders kann man darauf rechnen, daß sie kein Maschinengarn enthält. Außer Bielefeld sind besonders noch Osnabrück, Herford, Bergholzhausen, Werther, Halle, Warendorf ꝛc. wegen ihres bedeutenden Leinenhandels bekannt. Die Solidität der westphälischen und hannöver'schen Leinenmanufaktur wird zum großen Theil durch die obrigkeitlichen Schauanstalten oder Leggen aufrecht erhalten, welche es dort in den meisten Städten gibt. Alle, für den auswärtigen Handel bestimmte, L. wird auf den Leggen untersucht, ob sie das richtige Maß hat und frei von Hauptfehlern ist, dann die fehlerhafte und unrichtige mit einem Stempel bezeichnet. Es werden dort, so wie auch in der kurhessischen Grafschaft Schaumburg, dem Fürstenthum Lippe-Detmold und den braunschweigischen Landestheilen an der Weser, viele L.-Sorten verfertigt und nach England, Spanien, Portugal und anderen europäischen Ländern, sowie nach Nord- und Südamerika versandt. Auch werden in Hannover und den angränzenden preußischen Provinzen Hansleinen für den überseeischen Handel verfertigt, so wie auch Heedenleinen, meist mit Kette, von flächsenem Garne und Heeden-Einschuß. Die bedeutendste L.-Manufaktur Deutschlands findet wohl in Schlesien und der sächsischen Oberlausitz statt, denn man verfertigt dort die verschiedensten Gattungen, sowohl für Deutschland und Europa, als für andere Welttheile, und dieser Erwerbszweig, so wie der Handel damit, ist für die dortigen Gegenden von der höchsten Bedeutung. In der neuesten Zeit wird jedoch auch hier viel Maschinengarn verarbeitet, und eben so wird häufig mit Baumwolle gemischte, sowohl glatte, als gemusterte Waare verfertigt. In Böhmen ist besonders der nordöstliche Theil der Sitz der Leinenmanufaktur, von wo ebenfalls viel und in manigfaltigen Sorten ins Ausland versandt wird.

Leipzig. 1) Kreis u. nordwestlicher Theil des Königreichs Sachsen, gränzt in Nord und West an Preußen, in Südwest an Sachsen-Altenburg, im Süden an den erzgebirgischen u. im Osten an den meißener Kreis u. hat einen Flächenraum von 46,736 □ Meilen, ist im Norden eben, im Süden durch die Ausläufer des sächsischen Erzgebirges gebirgig und sehr fruchtbar. Die Kreisdirektion L. besteht aus drei Amtshauptmannschaften, welche die Aemter Borna, Kolditz, Grimma, Leipzig, Leisnig, Mügeln mit Sornzig, Mutzschen, Pegau, Rochlitz u. Wurzen (eigentlichen Kreis L.) umfassen und zu denen vom meißener Kreise noch das Amt Oschatz (7,446 □ Meilen) und vom erzgebirgischen Kreise das Amt Nossen (4,909 □ Meilen) und die fürstlich und gräflich Schönburgschen Lehensherrschaften Penig, Rochsburg und Wechselburg herübergezogen sind. Der ganze Distrikt enthält 376,438 Einwohner in 37 Städten und 1018 Dörfern u. Gehöften und wird von der Mulde, Pleiße, weißen Elster und Parde bewässert. Hierin — 2) L., zweite Hauptstadt des Königreichs Sachsen, am Zusammenfluße der Pleiße, Parde und Elster, von welchem letzteren Fluße mehre Arme Stadt und Umgegend durchschneiden, ist die nordwestlichste Stadt dieses Landes, ist hinsichtlich der allgemeinen Bedeutung, die sie durch Wissenschaft, Handel u. Geschichte gewonnen, eine der ausgezeichnetsten Städte Europa's und liegt in einer großen, fruchtbaren, von wohlhabenden und schönen Dörfern belebten Ebene. Sie zerfällt in die innere Stadt und in die, durch die Promenade von ihr getrennten, Vorstädte und neue Anbaue. Die innere Stadt, welche kaum 9000 Ellen im Umfange hat, war früher stark befestigt, verlor jedoch nach dem siebenjährigen Kriege und besonders durch die Bemühungen des Dr. K. W. Müller, der die jetzigen Spaziergänge auf den Wällen anlegte, seit 1785 diese Befestigungen fast gänzlich. In die Stadt führten, außer dem Thore der Pleißenburg, dessen Gebrauch nur beschränkt war, vier Hauptthore: das Grimmaische-, Peters-,

Erbrechts- und Erbschafts-Steuer. Die Art. 42 und 43 Erbrechts- und Erbschafts-Steuergesetz vom 14. Februar 1870 (Gesetz-Sammlung für die Königlichen Preußischen Staaten S. 133) lauten: Art. 42. Wenn ein Ehegatte, welcher Kinder aus einer früheren Ehe hat, sich wieder verheirathet, so ist der Betrag der Steuer, welche von dem Vermögen, das er seinen Kindern aus der früheren Ehe zu vererben hat, zu entrichten ist, nach der Steuerklasse zu berechnen, welcher die Kinder angehören würden, wenn sie das Vermögen ihres Vaters oder ihrer Mutter zu beerben hätten. Art. 43. Wenn ein Ehegatte, welcher Kinder aus einer früheren Ehe hat, sich wieder verheirathet, so ist der Betrag der Steuer, welche von dem Vermögen, das er seinen Kindern aus der früheren Ehe zu vererben hat, zu entrichten ist, nach der Steuerklasse zu berechnen, welcher die Kinder angehören würden, wenn sie das Vermögen ihres Vaters oder ihrer Mutter zu beerben hätten. Die Bestimmung des Art. 42 findet auf Ehegatten, welche in Gütergemeinschaft leben, keine Anwendung. Die Bestimmung des Art. 43 findet auf Ehegatten, welche in Gütergemeinschaft leben, nur Anwendung, wenn der Ehegatte, welcher Kinder aus einer früheren Ehe hat, sich wieder verheirathet, ohne mit seinem Ehegatten einen Vertrag über die Gütergemeinschaft geschlossen zu haben, durch welchen die Gemeinschaft ausgeschlossen wird. Ist ein Vertrag geschlossen, durch welchen die Gemeinschaft ausgeschlossen wird, so ist der Betrag der Steuer, welche von dem Vermögen, das der Ehegatte seinen Kindern aus der früheren Ehe zu vererben hat, zu entrichten ist, nach der Steuerklasse zu berechnen, welcher die Kinder angehören würden, wenn sie das Vermögen ihres Vaters oder ihrer Mutter zu beerben hätten. Ist ein Vertrag geschlossen, durch welchen die Gemeinschaft ausgeschlossen wird, so ist der Betrag der Steuer, welche von dem Vermögen, das der Ehegatte seinen Kindern aus der früheren Ehe zu vererben hat, zu entrichten ist, nach der Steuerklasse zu berechnen, welcher die Kinder angehören würden, wenn sie das Vermögen ihres Vaters oder ihrer Mutter zu beerben hätten. Ist ein Vertrag geschlossen, durch welchen die Gemeinschaft ausgeschlossen wird, so ist der Betrag der Steuer, welche von dem Vermögen, das der Ehegatte seinen Kindern aus der früheren Ehe zu vererben hat, zu entrichten ist, nach der Steuerklasse zu berechnen, welcher die Kinder angehören würden, wenn sie das Vermögen ihres Vaters oder ihrer Mutter zu beerben hätten. Ist ein Vertrag geschlossen, durch welchen die Gemeinschaft ausgeschlossen wird, so ist der Betrag der Steuer, welche von dem Vermögen, das der Ehegatte seinen Kindern aus der früheren Ehe zu vererben hat, zu entrichten ist, nach der Steuerklasse zu berechnen, welcher die Kinder angehören würden, wenn sie das Vermögen ihres Vaters oder ihrer Mutter zu beerben hätten.

Alle seine, auf die besten Ziele gerichtete Kraft in Anspruch nahm ihn Sokrates, der Lehrer, in Anspruch, der ihn zu sich heranzog, ihn zu sich erhob, ihn zu sich machte. Er war ihm mehr als Vater und Mutter, mehr als Freund und Geliebter, mehr als Bruder und Schwester, mehr als Gemahlin und Kind, mehr als Gespielin und Spielzeug, mehr als Heimat und Vaterland, mehr als Gott und Welt. In der Geschichte der Menschheit ist kein Verhältnis zu finden, das dem Verhältnis des Sokrates zu Platon gleichkäme. Sokrates ist der Lehrer, Platon der Schüler, wie sie sich nicht vollkommener denken lassen. Sokrates ist der Lehrer, Platon der Schüler, wie sie sich nicht vollkommener wünschen lassen. Sokrates ist der Lehrer, Platon der Schüler, wie sie sich nicht vollkommener ersehnen lassen. Sokrates ist der Lehrer, Platon der Schüler, wie sie sich nicht vollkommener erträumen lassen. Sokrates ist der Lehrer, Platon der Schüler, wie sie sich nicht vollkommener erdichten lassen. Sokrates ist der Lehrer, Platon der Schüler, wie sie sich nicht vollkommener erfinden lassen. Sokrates ist der Lehrer, Platon der Schüler, wie sie sich nicht vollkommener erfassen lassen. Sokrates ist der Lehrer, Platon der Schüler, wie sie sich nicht vollkommener begreifen lassen

Heb. 1312 Ex-mstr Hillsborough Bertram G. 1312 Sat Sch1313 Sand Hill Cr
Hebb Ernest 1312 Ex-mstr Hillsborough Bertram G. 1312 Sat Sch1313 Sand Hill Cr
Hebb Fred, clerk, res Sand Hill Cr
Hebb Mrs Fred, res Sand Hill Cr
Hebb Fred jr, student, res Sand Hill Cr
Hebb, Jas, Notre Dame Commercial Hotel, cor Hamilton Avenue & Notre Dame Ave
Hebb Mrs Jas, Notre Dame Commercial Hotel, cor Hamilton Avenue & Notre Dame Ave
Hebb Jas jr, student, res Sand Hill Cr
Hebb Mrs Jennie, res Sand Hill Cr
Hebb Mrs Jessie, res Sand Hill Cr
Hebb Mrs Lillian, res Sand Hill Cr
Hebb Mrs Mary, res Sand Hill Cr
Hebb Mrs Mary, res Sand Hill Cr
Hebb Mrs Mary

a. 1806. 1807 die schlesische Provinz, und das Gymnasium bei der Universität zu Breslau, das Elisabetanum, das Magdalenäum, das Matthiäum, das Bernhardinum, das Gymnasium zu St. Maria Magdalena, das zu St. Elisabeth, das zu St. Matthias, das zu St. Bernhardin, das zu St. Maria Magdalena, das katholische Gymnasium zu St. Matthias und das zu St. Elisabeth, das katholische Gymnasium

d. Januar 1733 [recte: Februar] an Ch. Conr. Woolhaf Chr. Jac. Kochen

Kochen, Christian Jacob (1703–1775), Mediziner und Botaniker, 1731 Dr. med. in Halle, 1732 Professor der Medizin in Gießen, 1734 Professor der Medizin und Botanik in Halle, 1735 Leibarzt des Landgrafen von Hessen-Darmstadt, 1736 Professor der Medizin in Marburg, 1737 Professor der Medizin und Botanik in Halle, 1738 Leibarzt des Fürsten von Anhalt-Dessau, 1739 Professor der Medizin in Halle, 1740 Leibarzt des Fürsten von Anhalt-Bernburg, 1742 Professor der Medizin in Halle, 1743 Leibarzt des Fürsten von Anhalt-Zerbst, 1744 Professor der Medizin in Halle, 1745 Leibarzt des Fürsten von Anhalt-Bernburg, 1746 Professor der Medizin in Halle, 1747 Leibarzt des Fürsten von Anhalt-Zerbst, 1748 Professor der Medizin in Halle, 1749 Leibarzt des Fürsten von Anhalt-Bernburg, 1750 Professor der Medizin in Halle, 1751 Leibarzt des Fürsten von Anhalt-Zerbst, 1752 Professor der Medizin in Halle, 1753 Leibarzt des Fürsten von Anhalt-Bernburg,

Buchhandels gelegt wurde. Im Jahre 1678 ward die Kaufmannsbörse erbaut und zur schnelleren Entscheidung in Handelsstreitigkeiten 1682 das Handelsgericht gegründet. 1690 war in L. die Münzconferenz, wodurch der L.er Münzfuß (12 Thaler = 1 Mark fein) an die Stelle des Zinnischen Münzfußes 1691 eingeführt wurde. Durch Aufhebung des Ediktes von Nantes kamen viele französische Flüchtlinge, besonders Kaufleute, nach L., wodurch sich daselbst die französische Colonie bildete. Durch das am 18. Mai 1745 mit Maria Theresia vom Kurfürsten August III. von Sachsen gegen Friedrich II. von Preußen eingegangene Bündniß hatte L., und namentlich im siebenjährigen Kriege, viel zu leiden, u. zwar nicht nur durch vielfache Contributionen, sondern durch die einreißende schlechte Münze. — Der französisch-preußische Krieg von 1806 gab dem Handel eine ganz veränderte Richtung. Napoleon ließ hier alle englischen Waaren verbrennen, und die Colonialwaaren mußten mit 7,000,000 Thalern wieder gekauft werden. Noch schrecklicher wirkte der französisch-russische Krieg 1812 auf L., indem die ungeheueren hier durchziehenden Schaaren L. fast erdrückten. Am 31. März 1813 besetzten die Kosacken die Stadt; am 2. Mai (nach der Schlacht bei Lützen) die Franzosen unter Lauriston, am 4. Mai Marschall Ney; seitdem blieb sie bis zur Völkerschlacht in den Händen der Franzosen. Nach der Gefangennahme des Königs von Sachsen wurde der russische Fürst Repnin Generalgouverneur von Sachsen u. der Obrist Prendel Stadtkommandant in L. Im Jahre 1830 (im September) wurde viel Veraltetes beseitigt, und die Aufstände vom 30. August 1830 u. 12. August 1845 durch Einschreiten des Militärs gedämpft. Vergleiche Heydenreich (L. 1635), Vogel (L. 1714; 2. Auflage 1752), Schwarz, historischer Nachlaß zur Geschichte der Stadt L. (L. 1744), Franz (L. 1772), Leonhardi, Geschichte u. Beschreibung der Stadt L. (L. 1799), Dolz (L. 1818), Gretschel, L. u. seine Umgebungen (L. 1832), Ramshorn (Braunschweig 1841), Groß (L. 1840, 2 Bde.), Lorenz Geschäfts- u. Vergnügungsnachrichten von L. (L. 1842) u. s. w. — Drei merkwürdige Schlachten fielen bei L. vor, von denen die erste und letzte von weltgeschichtlicher Bedeutung sind und das Geschick Deutschlands entschieden. Sie sind: die Schlacht bei L. und Breitenfeld am 7. September 1631; die Schlacht am 2. November 1642 und die Völkerschlacht von 14.—19. October 1813. — Kaiser Ferdinand und Maximilian von Bayern hatten durch eine lange Reihe von Siegen der katholischen Liga das Uebergewicht in Deutschland gesichert und strebten darnach, dieses Land von der Häresie, selbst mit Gewalt der Waffen, gänzlich zu befreien und zu säubern. In dieser Noth wandten sich die Protestanten an Gustav Adolph, König von Schweden, welcher mit 30,000 Schweden bei Stralsund landete, um diesen zu Hülfe zu ziehen. Ob die Beweggründe Gustav Adolphs rein gewesen, ist schwer zu entscheiden; doch mag sein Streben wohl auch der höchsten weltlichen Würde in Deutschland gegolten haben u. er würde sie bei seinem großen Feldherrntalent vielleicht erreicht haben, hätte er nicht ein Jahr später bei Lützen verrätherischer Weise seinen Tod gefunden. Voll Grimmes über die blutige Eroberung u. gräuliche Verwüstung Magdeburgs nahte sich Gustav Adolph der Stadt L., nachdem er, durch die schwankenden Unterhandlungen mit Kurfürst Johann Georg I. von Sachsen lange im festen Lager bei Werben aufgehalten, endlich, nach dem Falle Magdeburgs, mit diesem Fürsten am 1. September 1631 ein Bündniß abgeschlossen hatte. Er verließ hierauf sein Lager, vereinigte sich mit den Sachsen bei Düben, nachdem er die Elbe überschritten hatte u. rückte gegen L. vor, wo Tilly, nach Eroberung dieser Stadt, zwischen Eutritsch u. Möckern, ein durch die Parde links und durch die Elster rechts gedecktes Lager bezogen hatte. Beide Theile waren an Streitkräften sich fast gleich, u. obgleich das sächsische Hülfscorps nur aus vier alten Regimentern u. sonst meistens neu angeworbener junger Mannschaft bestand, so waren doch Gustav Adolph u. der Kurfürst zur Schlacht fest entschlossen, welche jedoch Tilly vermeiden wollte, bis er neue Hülfstruppen an sich gezogen hätte. In dem Kriegsrathe, der im Hause

des Todtengräbers zu L. gehalten wurde, bestimmte jedoch der kühne und rasche Pappenheim den greisen bedächtigen Feldherrn zum Angriffe. Er rückte also dem Feinde entgegen und nahm eine Aufstellung zwischen Seehausen und Breitenfeld, bis wohin sich der linke Flügel unter Pappenheim erstreckte u. daher der Schlacht ihren andern Namen gegeben hat, während der rechte Flügel unter Schwarzenberg sich bis an Seehausen anlehnte. Die Höhen von Wiederitzsch, mit Geschütz bedeckt, deckten das Centrum unter dem Oberbefehle Tilly's. Der Loderbach schied die feindlichen Parteien, welchen jedoch am 7. Sept. die Schweden mit Gewalt überschritten u. dann die Schlachtlinien formirten. Der Angriff Pappenheims, unterstützt von 6000 Mann Fußvolk, gegen den rechten Flügel der Schweden, wurde von diesen zurückgetrieben und die Pappenheimischen Reiter in die Flucht gejagt. Der rechte Flügel Tilly's griff darauf die Sachsen an, welche ihrerseits (bis auf die vier alten Regimenter) ohne einen Schuß zu thun, davon liefen. Tilly glaubte bereits die Schlacht gewonnen zu haben u. schickte auch einen Eilboten mit dieser Nachricht nach Wien ab. Allein Gustav Adolph mochte die Möglichkeit des Vorganges mit den Sachsen wohl in seine Berechnungen gezogen haben. Er schickte sofort Gustav Horn mit aller entbehrlichen Mannschaft aus dem Centrum auf den bedrohten Punkt. Dieser bildete dort einen Hacken, wodurch ein Aufrollen oder Umgehen der Linie unmöglich wurde. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich die Ueberlegenheit der zweckmäßiger geordneten u. besser geübten schwedischen Bataillone, die mit ihren leichten ledernen Kanonen bald das Treffen wieder herstellten und dem Feinde alle Vortheile wieder entrissen. Die Schweden drangen nun auf allen Seiten vor; der rechte schwedische Flügel hatte, den Sieg gegen Pappenheim verfolgend, die Batterien bei Wiederitzsch erstürmt, das Centrum Tilly's war gewichen und er selbst, von vier Regimentern der bisher unbesiegbaren Wallonen umgeben, hatte vergeblich versucht, jene wieder zu erstürmen. Als diese Schaar bis auf 600 zusammengeschmolzen war, suchte auch er, verwundet, sein Heil in der Flucht nach Halle, auf welcher er nur durch die Entschlossenheit des Herzogs von Sachsen-Lauenburg vor Gefangenschaft gerettet wurde. Von hier ging er nach Halberstadt, wo er mit Pappenheim die Reste des zerstreuten Heeres wieder sammelte. Vier Stunden hatte die eigentliche Schlacht gedauert; Tilly, 40,000 Mann stark, hatte in dieser 8000 Todte, 3000 Gefangene, 66 Fahnen, 42 Standarten, 28 Kanonen und alle Bagage verloren. Die Schweden waren 26,000 Mann stark u. hatten 3500 Mann verloren, worunter allein 2000 Sachsen. Dieser einzige Tag raubte der Liga alle bisher gewonnenen Früchte ihrer langen, ununterbrochenen Reihe von Siegen. — Elf Jahre später, am 2. November 1642 schlug an derselben Stelle Torstenson die kaiserlich-sächsischen Truppen unter Erzherzog Leopold Wilhelm u. Piccolomini. Torstenson hatte, seit Bavers (s. d.) Tode an die Spitze der schwedischen Armee gestellt; diese, bis dahin verwilderte, Truppenmasse wieder zur Ordnung gebracht, und nachdem er durch Schlesien bis Olmütz vorgedrungen, von dem österreichischen Heere aber zurückgedrängt wurde, wendete er sich plötzlich durch die Lausitz nach Sachsen u. belagerte Leipzig. Die kaiserlich-sächsischen Truppen waren ihm im Parallelmarsche gefolgt, rückten jedoch erst am 21. Okt. über Wurzen zum Entsatze der Stadt heran. Torstenson, der indessen Breschе geschossen hatte, ging am 23. Oktober der feindlichen Armee entgegen u. schlug an derselben Stelle bei Breitenfeld (nur daß jetzt die Stellung umgekehrt war) in drei Stunden die Oesterreicher und Sachsen, worauf L. am 8. Dezember in die Gewalt der Schweden fiel, welche es nach dem westphälischen Frieden bis 1650, wegen 267000 Thaler rückständiger Kriegssteuer, besetzt hielten. — Die wichtigste und folgenreichste Schlacht bei L. war indessen die Völkerschlacht (am 16, 17. und 18. Oktober 1813), eben so ausgezeichnet durch ihre Ausdehnung, wie durch die Masse der Streitkräfte und die Dauer des Kampfes. Nach dem, für die Franzosen so unglücklichen, Feldzuge von 1812 hatte zwar Napoleon durch außerordentliche Rekrutirungen seine Armeen wieder ergänzt und

Digitized by Google

war vorerſt mit ihnen gegen das von ihm abgefallene Preußen gezogen; allein mehrfache Nachtheile: bei Kulm, an der Katzbach, bei Großbeern u. ſ. w. und die zur Beruhigung Europa's während der Schlacht bei Dresden von Oeſterreich angebotene Vermittelung hatten auch dieſe Macht endlich, da Napoleon jede Vermittelung von ſich wies, in die Reihe der gegen ihn Verbündeten gezogen, und dieſe hatten den Plan entworfen, auf beiden Flanken Napoleons (in der letzten Hälfte 1813) zu agiren und ſich in ſeinem Rücken zu vereinigen, und dahin zielten die Bewegungen der großen Armee: unter Schwarzenberg an der Oberelbe, der ſchleſiſchen Armee unter Blücher und der Nordarmee unter Karl Johann, Kronprinzen von Schweden (Bernadotte) ab. Napoleon mochte die Gefahr wohl erkennen, glaubte aber, in Folge früherer Erfahrungen, ſie zu vereiteln und die Nordarmee verhindern zu können, ſich mit der öſterreichiſchen Armee zu vereinigen und ſie von der Saale abzuſchneiden, indem ein ſchneller Marſch zwiſchen der Mulde und Elbe, der ſcheinbar forcirte Uebergang über dieſelbe bei Deſſau und das Bedrohen Berlins die Nordarmee täuſchen und ihm Zeit gewähren ſollte, Schwarzenberg in die ſächſiſchen Gebirge zurückzudrängen, worauf er ſich um ſo beſſer auf den Kronprinzen von Schweden und Blücher werfen gekonnt hätte. Hieraus läßt ſich erklären, warum Napoleon die Elbe feſthalten ließ, Sachſen nicht räumte u. ſich nicht aus dieſer mißlichen Lage zog. Er gab noch Nichts verloren und konnte im günſtigen Falle den Oderfeſtungen wieder die Hand bieten und ſeinen Vortheil weiter verfolgen. Das böhmiſche Herr, 120,000 Mann ſtark, zog daher, dem Plane der Verbündeten gemäß, am 12. Oktober aus dem Erzgebirge in drei Colonnen über Zwickau und Altenburg, über Chemnitz und über Dresden, welche letztere Colonne den Marſch der übrigen eine Zeit lange verdeckte, nach L., um ſich mit der Nordarmee zu vereinigen. Seit dem 14. beſchäftigte ſich Napoleon ernſtlich zum Entſcheidungskampfe, und um mit ſeinen geſammten Streitkräften das böhmiſche Herr vereinzelt anzugreifen, hatte er bereits früher an alle nordwärts gezogenen franzöſiſchen Heerestheile den Befehl erlaſſen, ſich aufs ſchleunigſte wieder mit ihm zu vereinen. Er hatte ſeine Armee um L. in einem Halbzirkel aufgeſtellt, was die Verbündeten am 14. zu einer großen Recognoscirung veranlaßte, wobei zwiſchen den Generalen Klenau und Wittgenſtein einerſeits und Murat andererſeits zwei Stunden öſtlich von Leipzig auf den Höhen von Wachau und Liebertwolkwitz lebhafte Reitergefechte ſtattfanden, in denen Murat beinahe gefangen genommen worden wäre. Napoleon traf während dieſer Gefechte von Düben her in L. ein, ſeine Garden langten am Abende an. Am 15. muſterte er das Heer und ertheilte den Generalen ſeine Inſtruktionen. Da indeſſen Ney und Reynier noch unterwegs waren, ſo belief ſich ſeine ganze Truppenmacht nur auf etwa 90,000 Mann, wovon, im Falle eines übelen Ausganges, Bertrand den Paß von Lindenau decken mußte. Die verbündeten Monarchen von Oeſterreich, Rußland und Preußen, welche im böhmiſchen Heere anweſend waren, billigten den Plan des Oberbefehlshabers deſſelben, des Fürſten Schwarzenberg, die Franzoſen in 3 Colonnen anzugreifen. Der rechte Flügel der franzöſiſchen Armee unter Poniatowsky lehnte ſich an die Dörfer Dölitz und Markkleeberg und war durch die Pleiße mit ihren abgeleiteten Armen und ein ſchwieriges Terrain gedeckt; die Schlachtlinie zog ſich dann gegen Wachau, den Hauptpunkt des Centrums, welches die Corps von Augerau und Victor bildeten, bis zum Flecken Liebertwolkwitz, als dem Standpunkte des linken Flügels, wo Lauriſton mit dem fünften Corps ſtand. Es ſollte nun die Colonne des linken Flügels der Verbündeten links der Pleiße hinunter rücken zwiſchen Lösnig und Konnewitz den Fluß überſchreiten und ſo den feindlichen rechten Flügel umgehen, welche Bewegung die nächſten Reſerven unterſtützen ſollten. Die mittlere Colonne hatte Befehl, rechts der Pleiße hinab gegen Wachau vorzurücken, die dritte Colonne ſollte ſich auf der Landſtraße gegen Liebertwolkwitz rüſten. Letztere beide Colonnen ſollten alſo Napoleon von vorne angreifen u. ſo die Bewegungen der erſten Colonne begünſtigen, welche Napoleon eigentlich

von L. u. allen seinen Rückzugspunkten abschneiden sollte. Das Corps des General Giulay mit 10,000 Mann wurde endlich noch abgesendet, um den Paß von Lindenau zu nehmen, während der Schlacht in L. einzudringen u. die Vernichtung des Feindes zu vollenden. Hierbei kam es nun freilich darauf an, wie sich unterdessen die Verhältnisse bei der Nordarmee gestalten würden. Napoleon hatte sie durch seine Bewegungen zu täuschen gehofft, aber sie ließen sich nicht lange irre machen, und anstatt sich auf Berlin zurückzuziehen, um es zu decken, marschirten Blücher und Karl Johann in der Richtung nach Halle, um am 16. October gleichfalls nach L. vorzudringen. An diesem Tage, früh um 7 Uhr, setzten sich die Truppen der Verbündeten in Bewegung, trieben die französischen Vorposten aus den Dörfern Markkleeberg und Wachau und drückten frühlbar auf die feindliche Stellung. Das Victorsche Corps mußte Liebertwolkwitz an den General Klenau überlassen. Um 9 Uhr war der Kampf schon allgemein u. der Donner einer zahllosen Menge Geschütze selbst von den ältesten Truppen kaum je so stark u. so ununterbrochen gehört worden. Von beiden Theilen wurde glänzender Muth u. unerschütterliche Tapferkeit gezeigt. Besonders schadete die Standhaftigkeit der Polen durch ein wirksames, vom Terrain begünstigtes, Feuer dem linken Flügel der Verbündeten bedeutend. Das von Holzhausen herangezogene 12. Corps Macdonalds gewährte auf dem französischen linken Flügel einen sicheren Anhalt und Napoleon ordnete auf den Höhen von Liebertwolkwitz den Kampf. Er entriß den Verbündeten ihre Vortheile, beabsichtigte deren Mitte zu sprengen, u. ließ seine Colonnen gegen Gossa u. Gröbern vorrücken. Um dieß zu verhindern, mußten die auf dem linken Ufer der Pleiße beschäftigten Reserven sofort zu Wittgenstein, der in vorgenannten Dörfern befehligte, stoßen. Indessen hatte Macdonald die Schwedenschanze erstürmt und dadurch dem linken französischen Flügel einen wesentlichen Vortheil gesichert. Bei Wachau wurde am hartnäckigsten gekämpft. Von hier aus wirkte Napoleon ununterbrochen gegen die Mitte der Verbündeten, u. seine Anstrengungen würden mit Erfolg gekrönt worden seyn, hätte er ihnen mehr Nachdruck geben können, da auch Poniatowsky bei Markkleeberg nicht zum Wanken gebracht werden konnte. Zwar hatte das Corps des Marschall Ney, welches jetzt von Delitzsch her anrückte, den Ausschlag geben können; allein auch Blüchers Heere näherten sich, war am 16. October von Halle nach Steudiz gerückt, hatte den Herzog von Naguſa bei Wahren, Lindenthal u. Breitenfeld angegriffen u. bei Möckern, nach hartem Widerstande, entschieden geschlagen, weßhalb Ney ihm entgegengeschickt werden mußte und dadurch der entscheidende Moment verloren ging. Der Kaiser Alexander ließ durch den muthigen Angriff eines Gardekosackenregiments dem Feinde eine eroberte Batterie wieder abnehmen; die russischen Grenadiere stellten zwischen der Pleiße u. Wachau das Gleichgewicht wieder her u. obwohl Napoleon bereits zur Feier seines Sieges die Glocken in L. läuten ließ, so standen mit Einbruch der Nacht doch beide Theile ziemlich in derselben Stellung, wie vor der Schlacht. In sichtbare Bedrängniß setzte jedoch Napoleon die ganz unerwartete Ankunft der Nordarmee, die er früher, als die Verbündeten, erfuhr, welche, zwar unbesiegt, doch die Tapferkeit der Franzosen anerkennen mußten, da auch die Entsendung Giulay's nach Lindenau ihren Zweck nicht erreicht hatte. Am 17. October ruhten die Waffen, wie durch stillschweigende Uebereinkunft; die Verbündeten erwarteten die Ankunft ihres dritten Hauptheeres unter Benningsen von Dresden über Grimma, während Napoleon durch den gefangenen österreichischen Grafen Meerveldt mit den Verbündeten Unterhandlungen anzuknüpfen suchte u. die Oder- und Weichselfestungen herauszugeben versprach, wenn man ihn ungehindert über die Saale gehen ließe. Die Verbündeten indessen schlossen aus diesen Anträgen auf seine Schwäche u., da sie während dem auch die Ankunft der Nordarmee erfuhren, so gaben sie diesen Anträgen kein Gehör. Napoleon war also am 18. October zu einem Vertheidigungskampfe gezwungen u. mußte sich nun seinen Rückzug schlagen. Er nahm deßhalb seine Stellung mehr rückwärts, zwischen der Pleiße und Parde, gedeckt durch die Dörfer Konnewitz, Probstheida,

Digitized by Google

Holzhausen, Paunsdorf und Schönfeld und ließ die halle'sche Vorstadt L.s durch eine, hinter der Parde in Löhrs Garten aufgestellte, Batterie unter Dombrowski und Arrighi, Herzog von Padua, vertheidigen. Alles unnütze Fuhrwerk wurde durch den, noch immer von Bertrand festgehaltenen, Paß von Lindenau nach Lützen fortgeschafft. Napoleon selbst befand sich in der Mitte seiner Garden bei Probstheida, um jedem bedrängten Punkte Hülfe senden u. das Ganze leiten zu können. Die Verbündeten, mit Benningsen vereinigt, zogen in sechs Heeresabtheilungen gegen ihn: 1) unter dem Erbprinzen von Hessen-Homburg, 2) unter Barclay de Tolly, 3) unter Benningsen, 4) unter dem Kronprinzen von Schweden, 5) unter Blücher, 6) unter Giulay, Liechtenstein und Thielemann. Blücher griff Schönfeld und die halle'sche Vorstadt an; Karl Johann setzte bei Plaußig, Grasdorf u. Taucha über die Parde u. rückte gegen Paunsdorf u. ebenfalls gegen Schönfeld vor. Benningsen näherte sich ihm von der Grimmaischen Seite her u. trieb Macdonald von Holzhausen nach Stötteritz; gegen Probstheida drängten die Corps der Verbündeten Armee und der Erbprinz von Hessen-Homburg suchte die Pleiße wieder zu gewinnen, konnte aber seine Absicht nicht erreichen, weil Poniatowsky und dessen Krieger dort mit Heldenmuth kämpften. Gegen Mittag nahmen die Verbündeten das Vorwerk Meusdorf, wodurch der Plan, Probstheida, wo der furchtbarste Kampf wüthete, zu erstürmen, ausführbar wurde. Blücher wurde jedoch zurückgewiesen u. nur die Schweden hatten leichteres Spiel, weil das, unter Regnier stehende, sächsische und württembergische Corps zu den Verbündeten überging, wodurch die Verbindung Benningsens mit den Schweden erleichtert wurde u. nun Paunsdorf genommen, Schönfelds Fall durch Langeron erzwungen und endlich, nach lange schwankendem Kampfe, Probstheida erstürmt wurde. Bei alle dem war die französische Linie noch nirgends durchbrochen und die Kräfte der Verbündeten erschöpften sich nach u. nach, wodurch Napoleon ein erträglicher Rückzug noch immer möglich gewesen wäre. Allein hiezu waren keine Vorkehrungen getroffen, keine Brücken geschlagen und die noch gangbaren Wege mit fliehendem Gepäcke u. Truppen bedeckt. L. selbst war kurze Zeit vorher einigermaßen in Vertheidigungszustand gesetzt worden u. Poniatowsky u. Macdonald wurden bestimmt, den Rückzug zu decken, der am 19. Oct. mit Tagesanbruch stattfand. Sobald die Verbündeten bemerkten, daß die französischen Truppen ihre Stellungen verließen, beschlossen sie, L. auf allen Seiten anzugreifen. Das Grimmaische Thor wurde von den Preußen, nach langer tapferer Vertheidigung, genommen, eben so, nachdem sie vergeblich das Hinterthor forcirt hatten, das blinde Thor genommen; russische Jäger erstürmten das Gerberthor, was Blücher Tags vorher vergeblich versucht hatte. Yorks Corps zog nach der Saale, um die Franzosen in der Flanke zu beunruhigen. Napoleon hatte im Hôtel de Prusse am Roßmarkt übernachtet und verließ erst um 11 Uhr Mittags L., nachdem er vorher vom Könige von Sachsen und dessen Familie Abschied genommen hatte. Durch zu zeitiges Sprengen der Elsterbrücke wurden 15,000 Franzosen und 200 Stück Geschütz abgeschnitten. Tausende ertranken in der Elster, unter ihnen auch Poniatowsky. Nach und nach erlosch der Wiederstand; die badischen Truppen konnten die innere Stadt nicht mehr halten u. die verbündeten Monarchen zogen mit ihren Kriegern in L. durch das Grimmaische Thor ein. Die Stadt wimmelte noch von bewaffneten Franzosen und viele präsentirten mit geladenem Gewehre vor den Siegern. Der König von Sachsen ergab sich als Gefangener. Die zur Schlacht um L. versammelten Truppen betrugen von Seiten der Verbündeten 310,000 Mann und gegen 1100 Geschütze; von Seiten der Franzosen 176,000 Mann u. 800 Geschütze. Die Franzosen verloren 15,000 Todte, 30,000 Verwundete, 15,000 Gefangene u. 300 Kanonen. Die Alliirten hatten 45,000 Todte und Verwundete und verloren 21 Generale u. 1780 Offiziere. Die erste Nachricht von dem Siege brachte Fürst Schwarzenberg den Monarchen auf den Thonhügel bei der Meusdorfer Ziegelhütte. (Vergl. Odeleben „Napoleons Feld-

zug in Sachsen im Jahre 1813" (Dresden 1816) und Janj, „Denkwürdigkeiten der großen Völker- u. Befreiungsschlacht bei L." Lpz. 1845. Weisflog.

Leisewitz (Johann Anton), geboren zu Hannover 9. Mai 1752, studirte zu Göttingen die Rechte u. errichtete dort mit einigen congenialen Studirenden (Boje, Bürger, Hölty, Miller, Voß, den Grafen Stolberg ꝛc.) einen engen Freundschaftsbund. Dem Geschäftsleben widmete er sich zuerst in Celle, fing 1775 in Braunschweig an zu advociren, wurde nach einiger Zeit Landschaftssekretär, trat dann in herzogliche Dienste als Sekretär bei dem geheimen Rathscollegium mit dem Titel eines Hofraths und ward bald darauf, mit dem Titel eines geheimen Justizraths, geheimer Sekretär, auch ward ihm im Februar 1805 das Präsidium im Obersanitäts-Collegium übertragen. Nachdem er seinen praktischen Wirkungskreis mit großer Einsicht, Thätigkeit u. Redlichkeit ausgefüllt hatte, starb er 10. November 1806. In den letzten Jahren hatte ihn besonders ein, mit dem größten u. zweckmäßigsten Scharfsinne ausgearbeiteter, Entwurf eines völlig neuorganisirten Armenwesens der Stadt Braunschweig beschäftiget, dessen Darstellung Braunschweig 1804 erschien. Sein literarischer Ruhm gründet sich auf das meisterhafte u. allgemein gepriesene Trauerspiel „Julius von Tarent," Leipzig 1776; denn außerdem sind nur noch eine Rede an eine Gesellschaft von Gelehrten im deutschen Museum von 1776 u. zwei Gespräche im Götting'schen Musenalmanach von 1755 öffentlich von ihm bekannt geworden. Seine, seit vielen Jahren gesammelten, Materialen zur Geschichte des 30jährigen Krieges verbrannte er wenige Tage vor seinem Tode. L. war ein höchst selbstständiger Mensch, über den die äußeren Umstände wenig vermochten. Seine geistige und körperliche Organisation war sehr zart, seine Nerven höchst reizbar und die Hypochondrie blieb seine fast immerwährende Gefährtin; er war ein Freund schlichter Einfalt in Sitten u. Handlungen und sein ganzes Wesen war liebliche Kindlichkeit u. edle Einfalt.

Leiste, 1) Inguen, nennt man die Rinne, welche an der vorderen Seite des menschlichen Körpers den Unterleib von dem Oberschenkel trennt, u. Leistengegend, regio inguinalis, diese Partie in Verbindung mit den umliegenden Theilen. — 2) Ein schmaler, nur aus wenigen Gliedern bestehender Sims. Die schmale L. ist die einfachste, zusammengesetzt aus zwei einfachen, sehr nahen Linien, am Ende begränzt durch eine senkrechte. Zuweilen werden mehre derselben gleichsam stockweise über einander gestellt. Jener schmale L. aber wird gewöhnlich mit dem übrigen Gebäude verbunden durch einen Viertelkreis, welcher am oberen Theile unterhalb der L. hinstreift und mit dem unteren an der senkrechten Seite der Mauer oder des Pilasters, den man von der Seite darstellen will, sich abschließt.

Leistenwein, s. Frankenweine.

Leiter, s. Elektricität.

Leitereigen, nennt man alle Töne der natürlichen (diatonischen) Tonleiter, die also in jeder Tonart die bloße Vorzeichnung ergibt, wozu jedoch noch die erhöhte Siebente in der Molltonleiter zu rechnen ist. — L.e Accorde oder Harmonien sind daher solche, die aus l.en Tönen einer Tonart bestehen. Das Gegentheil davon sind leiterfremde Accorde.

Leiteton, Leitton, heißt ein Ton, der das Gehör auf einen anderen leitet, oder das Gefühl desselben erweckt, oder auch auf den Grundaccord der herrschenden Tonart zurückführt. Die große Septime ist der Hauptl., die kleine Septime der untergeordnete oder der Unterleitton.

Leitmeritz, auf zwei mäßigen Anhöhen an der Elbe, Hauptstadt des L.er Kreises im Königreiche Böhmen u. Sitz eines Bischofs, eines Kreisamtes, Kriminalgerichtes ꝛc. In der Mitte der Stadt breitet sich ein geräumiger, regelmäßiger Marktplatz, von wohlgebauten Häusern mit Laubengängen umgeben, aus. Der Dom zum heiligen Stephan, 1655 erbaut, gehört unter die schönsten Kirchen des Landes. Der bischöfliche Palast, großartigen Baustyls, ist eine be-

sondere Zierde der Stadt. Das ansehnliche Rathhaus verwahrt ein reichhaltiges Archiv u. viele alte Handschriften, darunter ein riesiges Chorgesangbuch aus der Hussitenzeit, auf 465 Pergamentblätter geschrieben, welches aufgestellt über eine Elle hoch ist u. 110 Pfund wiegt. Am Provianthause steht der merkwürdige „Kelchthurm." Ueber die Elbe führt eine 1740 Fuß lange, auf steinernen Pfeilern ruhende, Brücke. Von Bildungsanstalten bestehen in L. eine theologische Lehranstalt, ein bischöfliches Seminar, ein Gymnasium, eine kaiserlich königliche Hauptschule u. eine weibliche Industrieschule. Für die Zwecke der Wohlthätigkeit sorgen das Spital zum heiligen Kreuz, ein Krankenhaus und das Almosen-Institut für Hausarme. Klöster: Dominicaner u. Kapuziner. Bürgerliche Gewerbe vielerlei Art, darunter eine Streichgarnspinnerei, eine Wagen-, eine Liqueurfabrik u. zwei Strohhutfabriken, Feldbau, Viehzucht, Fischfang (Lachse), Obst- u. Weinbau (das hiesige Product wird allgemein als „Tschernoseker" verkauft) bilden nebst Handel u. Schifffahrt die Nahrungszweige der betriebsamen Einwohner, deren Zahl 4700 beträgt. Vorzüglich wichtig sind die hiesigen Getreidemärkte, die nicht selten von 600 bis 800 Wagen befahren werden. Außerhalb der Stadt besitzt die Gemeinde das landtäfliche Gut Kerblitz, welches aus 15 zerstreuten Dörfern besteht. — An der Straße nach Böhmisch-Leipa befindet sich eine altböhmische Grabstätte aus den Zeiten Wladislaws II., wo man Geräthe u. Münzen gefunden hat. Der Basaltkegel Radebeil gewährt eine reizende Rundsicht. — L. war als Burg schon im 10. Jahrhunderte vorhanden. Herzog Spitignen gründete 1057 hier ein Collegiatstift mit Probstei, welches Kaiser Ferdinand III. 1655, als er das L.er Bisthum gründete, zu einem Domstifte erhob. mD.

Lelewel, Joachim, einer der bekanntesten Schriftsteller u. Staatsmänner Polens, wurde den 20. März 1786 zu Warschau geboren, wo seine Voreltern, die aus der Familie Lölhövel stammten, sich ungefähr 100 Jahre vorher niedergelassen hatten. Nach zurückgelegten Studien in dem Piaristencollegium seiner Vaterstadt beschäftigte er sich mit historischen Studien auf der Universität zu Wilna mit solchem Erfolge, daß er schon 1809 als Professor der Geschichte an dem neugegründeten Lyceum zu Krzemieniec in Volhynien angestellt wurde. In die Zeit seines dortigen Aufenthaltes fällt ein großer Theil seiner historischen Untersuchungen u. Veröffentlichungen, welche ihm sowohl im In-, als im Auslande einen Namen verschafften. Der russische Feldzug nöthigte ihn, diese Stellung zu verlassen u. sich nach Warschau zurückzuziehen, wo er bis zu Beendigung desselben blieb und dann als Professor der Geschichte an der Universität Wilna 1814, bald darauf aber, 1816, als Lehrer der Geschichte des Mittelalters u. der Bibliographie an der neuerrichteten Universität zu Warschau Anstellung fand. Hier verschaffte er sich durch seine feurigen, patriotisch gehaltenen Vorträge einen so großen Zuhörerkreis, und unter der polnischen Jugend so viele Verehrer u. Anhänger, daß die russische Regierung, welcher er, seiner offen an den Tag gelegten, politischen Gesinnung wegen gefährlich schien u. die ihn überdieß noch im Verdachte staatsgefährlicher Umtriebe hatte, ihn von seinem Posten entfernen zu müssen glaubte, 1814. L. trat nun in das Privatleben zurück u. beschäftigte sich einzig mit wissenschaftlichen Forschungen. Zu gleicher Zeit aber suchte er auch durch Versammlung von freiheitsliebenden Jünglingen um seine Person, welchen er seine Grundsätze einimpfte, für Vorbereitung einer Revolution zu wirken. Diese, welche 1830 erfolgte, rief ihn auf die politische Schaubühne. Er trat an die Spitze der patriotischen Gesellschaft u. erhielt, als Folge davon und seiner Beliebtheit beim Volke wegen, schnell nach einander die bedeutendsten Staatsämter. Er war einer von den Abgeordneten, welche dem Großfürsten Konstantin die Forderungen der polnischen Nation bekannt machen sollten, u. wurde dann zum Mitgliede des Vollziehungsrathes u. später zum Mitgliede der provisorischen Regierung gewählt. Er suchte, als der Diktator Chlopicki die Bedeutung der patriotischen Gesellschaft, an deren Spitze L. stand, fast ganz zu Nichte machte,

denselben zu stürzen; doch gelangen ihm seine beßfallsigen Bemühungen nur zur Hälfte. Als jener endlich die Diktatur freiwillig niederlegte u. eine Nationalregierung an deren Stelle gesetzt werden sollte, wurde L. als Repräsentant der reindemokratischen Ansicht in dieselbe gewählt, 30. Januar 1831; doch legte er darum das Präsidium der patriotischen Gesellschaft nicht nieder u. lud dadurch, seinen Collegen gegenüber, den Charakter der Zweideutigkeit auf sich. An der Reinheit seiner Absichten darf jedoch nicht gezweifelt werden; man muß dagegen aber zugeben, daß er, um seine Zwee einer demokratischen Regierung durchzuführen, oft zu den ungeeignetsten Mitteln seine Zuflucht nahm u. daß ihm politische Feinheit ganz abging. Nach der Unterdrückung des polnischen Aufstandes flüchtete sich L. ebenfalls aus seinem Vaterlande u. wanderte unter fremdem Namen durch Deutschland u. Belgien nach Paris. Weil er sich aber daselbst fortwährend damit beschäftigte, einen neuen Aufstandsversuch in Polen zu veranlassen, wurde er auf Veranlassung des russischen Gesandten aus Paris ausgewiesen. Auf Lafayette's Landsitze la Grange fand er anfänglich, gegen das Versprechen, Paris zu meiden, ein Asyl, doch mußte er 1833 auch dieses verlassen, da seine fortwährenden Umtriebe zur Erneuerung der Revolution in Polen ihm die Ausweisung aus Frankreich zuzogen. Er begab sich nun nach Brüssel u. suchte sich durch Herausgabe historischer u. politischer Werke, sowie durch geschichtliche Vorlesungen zu ernähren. Er steht daselbst an der Spitze der demokratischen Partei der polnischen Emigration, der sich streng von den beiden andern Richtungen derselben sonderte. Als Staatsmann hat L. keine große Rolle gespielt, und die Würden, zu welchen er gelangte, hatte er mehr seiner Volksthümlichkeit, als seinen Leistungen zu verdanken. Als Forscher u. überhaupt als Gelehrter nimmt er dagegen eine hervorragende Stelle ein. Von seinen vielen, meistens auf alte Geographie u. Geschichte, nordische Mythologie u. besonders polnische Geschichte u. Literatur bezüglichen, Werken heben wir hervor: Dzieje polski, eine Geschichte Polens für die Jugend, mit Vergleichungen der Vergangenheit u. Gegenwart u. darauf Bezug habenden Reflexionen. Dieses 1829 erschienene Buch hat viel zur Entstehung der polnischen Revolution, welche er in der Polska odradzajaca (Brüssel 1843) beschrieb, beigetragen. Ferner: Blicke auf das Alter der litthauischen Stammvölker (Wilna 1808); Sprach- u. Verfassungsdenkmale von Polen u. Masovien (Warschau 1824); Zustand der Wissenschaften in Polen vor Erfindung der Buchdruckerkunst (Warschau 1819); Edda oder die Religion der alten Skandinavier (Warschau 1827); Numismatique du moyen âge (Paris 1835). Etudes numismatiques (Brüssel 1840). Gesammelte Schriften (Posen 1844). Ow.

Leman-See, s. Genfer-See.

Lemberg, polnisch Lwow, die Hauptstadt des österreichischen Königreichs Galizien, am Bache Peltew, in einem von Hügeln umschlossenen Kessel, ist in Absicht auf ihre Bevölkerung die siebente Stadt der österreichischen Monarchie, kann sich aber in der industriellen Thätigkeit noch mit keiner der großen Städte der deutschen, ungarischen u. italienischen Erbstaaten messen, obwohl es nicht verkannt werden kann, daß die, nahezu auf 60,000 Seelen sich belaufende Einwohnerschaft, worunter ⅔ Juden sind, im Gewerbfleiße bedeutende Fortschritte macht. Die Stadt ist gut gebaut, hat vortreffliches Pflaster, 23 Kirchen, 9 Klöster u. sonst noch mehre ansehnliche, öffentliche Gebäude; doch sind die Dächer meist nur mit Schindeln gedeckt. In ihr befindet sich der Sitz des galizischen Generalcommando's, des Landesgubernium's, eines katholischen, griechisch-unirten u. eines armenischen Erzbischofes, außerdem noch des Appellationsgerichtes für Galizien, eines protestantischen Superintendenten u. eines israelitischen Oberlandes-Rabbiners. An Unterrichtsanstalten besitzt die Stadt: die 1784 gestiftete, 1817 wiederhergestellte Universität (Alma Francisca), an welcher 40 Professoren angestellt sind; eine treffliche Bibliothek gehört zu derselben. Ferner ist noch das berühmte Ossolinskische Institut, mit einer 45,000 Bände starken, besonders die polnische Literatur betreffenden Bibliothek, eine ständische Akademie mit landwirth-

schaftlichem Institute, ein römisch- u. ein griechisch-katholisches Priesterseminar, zwei Gymnasien, eine Realschule, ein deutsches u. ein polnisches Nationaltheater zu bemerken. Der Handel, welcher sich ganz in den Händen der Juden befindet, wird zur Zeit der heiligen Dreikönigsmesse, besonders in Landeserzeugnissen, lebhaft betrieben. — Um's Jahr 1259 soll L. von Lew, dem Fürsten von Halicz, gegründet worden seyn; doch erst nach der Verwüstung von Halicz durch die Tataren wurde es Hauptstadt des Landes. An Polen kam L. durch Eroberung unter Kasimir dem Großen 1384 und war von da an Hauptstadt der polnischen Provinz Rus, bis es, bei der ersten Theilung Polens 1772, an Oesterreich fiel und nun Hauptstadt der Königreiche Galizien, Lodomerien und der Bukowina wurde. — Ow.

Lemercier, Nopomuk Louis, fruchtbarer und begabter französischer Dichter, geboren 1772 zu Paris, mußte sich zu einer Ode auf die Geburt des Königs von Rom bequemen, um ins Institut zu gelangen, war seit 1830 Deputirter und starb 1840. Er gehört dem Geiste, wenn auch nicht der Form nach — nur sein trefflicher Agamemnon, 4. Auflage 1818, ist durchaus classisch — den Classikern an, stellte zuerst an politischen Begebenheiten die komische Seite dar, wodurch er der Schöpfer der historischen Komödie wurde. Pinto 1806, aber bis 1824 von der Censur mit Beschlag belegt; Ostracisme 1808, Colomb 1809 ꝛc. Seine Lustspiele sind reich an Witz, besonders die Tragikomödie Dame Censure. Außerdem hat man von ihm ein Drama „Richard III.", 1823; die Melodramen: „Les deux filles spectres", 1827; „Caïn", 1829; „Les serfs polonais", 1830; viele epische und didaktische Gedichte (Atlantiade 1812; La Panhypocrisiade, 20 Gesänge 1819—32) ꝛc. Interessant sind seine Vorlesungen über die Literatur (4 Bände 1817) u. die Sammlung seiner Kritiken als Remarques sur les bonnes et les mauvaises innovations dramatiques (1834).

Lemgo, Stadt im Amte Brake des Fürstenthums Lippe-Detmold, eine Meile nördlich vom Teutoburger Walde, in einem breiten, fruchtbaren, von der Bega durchströmten Thale. Man findet hier eine katholische, zwei lutherische u. eine reformirte Kirche, das protestantische Jungfrauenstift zu St. Marien, dessen Aebtissin, jedesmal eine Prinzessin aus dem regierenden Hause, im Annenhofe wohnt, ein Gymnasium und viele Wohlthätigkeitsstiftungen. Die Landesfürsten besitzen in L. den sogenannten „Lippehof". Das große Gebiet der Stadt enthält vortreffliche Aecker, Wiesen und Wälder, aus deren landwirthschaftlicher Nutzung, so wie aus dem Betriebe bürgerlicher Gewerbe (darunter eine bedeutende Meerschaumkopffabrik) die 4000 Einwohnern gute Nahrung ziehen. — L. war früher durch seinen Handel berühmt und in den hanseatischen Bund aufgenommen. Im 17. Jahrhunderte, lange nachdem die Reformation hier eingeführt war, machte es sich berüchtiget durch die vielen in seinen Mauern verhängten Hexenprozesse. mD.

Lemierre, Antoine Marie, geboren 1723 zu Paris u. gestorben 1795, schrieb didaktische Gedichte und die Tragödien: „Hypermnestre", Paris 1758; „Terée", 1761; „Idoménée", 1764; „Artaxerse" 1766, und wurde durch seinen „Tell" u. besonders durch die „Wittwe von Malabar" in ganz Europa berühmt.

Lemma, s. Lehnsatz.

Lemnius (Simon), eigentlich Lemchen, mit dem Zunamen Emporius, geboren zu Margadant in Graubündten, zwischen 1510 und 1520, studirte zu Wittenberg unter Melanchthon, wurde Magister und Lehrer der griechischen Literatur daselbst, aber wegen seiner Epigramme relegirt, lebte zuletzt in der Mark Brandenburg und mehren Städten am Rheine und starb 1550 zu Chur in seinem Vaterlande. Er besaß viel dichterisches Talent, und machte sich besonders als witziger Epigrammatist und beißender Satyriker bekannt. Die beiden ersten Bücher seiner lateinischen Epigramme erschienen in Wittenberg 1538; Luther, der sich durch dieselben beleidigt wähnte, ließ dagegen eine derbe Invektive ausgehen und brachte es dahin, daß sie zu Wittenberg öffentlich verbrannt wurden (!).

Sogleich besorgte L. folgenden neuen Abdruck, dem noch ein drittes Buch hinzugefügt war: M. Simonis Lemnii Epigrammaton libri III. Adjecta est quoque ejusdem querela ad principem (Halle?), 1538, 8. Einige Epigramme von L. stehen auch in den Delic. Poet. Germ. P. II. p. 1035 und in Kappens Nachlese, Theil IV. p. 624. Sonst hat man von ihm: Luc. Pisaei Juvenalis Monachopornomachia (1538); Amores 1542; Homerus lat. carm. factus, Basel (2 Bde., 1549). Der Schwabenkrig, ein helvetisch-rhätisches Nationalgedicht in 9 Gesängen, poetisch übersetzt von Thiele, Zizers 1792.

Lemnos, jetzt Stalimene, die nördlichste griechische Insel im ägäischen Meere, zwischen Tenedos und Thasos, zum türkischen Ejalet Dschesair gehörig, mit ungefähr 12 □Meilen und 10,000 Einwohnern, ist gebirgig, wenig bewässert, und erzeugt Getreide, Wein, Südfrüchte, etwas Oel, aber kein Holz. Von hier kommt die schon im Alterthume berühmte Lemnische Siegelerde, die unter besonderen Feierlichkeiten gegraben und auf Rechnung der türkischen Regierung verkauft wird. — L. war im Alterthume dem Vulkane geheiligt, der, von Zeus aus dem Olymp geschleudert, hier niedergefallen seyn soll. Die Insel hatte früher ihre eigenen Könige. Im trojanischen Kriege war L. Hauptstation der Griechen (vergleiche Philoktetes). Ihre Bewohner nennt Homer Sintier. Dann erscheinen Pelasger als Einwohner, welche, aus Attika vertrieben, sich derselben bemächtigten, eine Zeit lange unter persischer Herrschaft standen und erst durch die Unternehmungen des Miltiades, wenigstens zum Theile, von hier vertrieben wurden. L. blieb von nun an unter der Herrschaft Athens, kam in der Folge unter die Macedonier und endlich an die Römer. — Am 1. Juli 1808 fand hier ein Seekrieg der Russen über die Türken statt. — Die gleichnamige Stadt, sonst Myrina, hat einen griechischen Bischof, einen Hafen, Fort, Werfte und 1000 Einwohner.

Lemonnier (Pierre Charles), berühmter Mathematiker, geboren 1715 zu Paris, beobachtete, kaum 16 Jahre alt, mit Genauigkeit die Opposition des Saturn, ward 1736 Mitglied der Akademie, maß mit Maupertuis u. Clairaut einen Meridian unter dem Polarkreise, gab 1738—42 Sonnentafeln heraus, berichtigte die Schiefe der Ekliptik und bestimmte den Einfluß der Temperatur der Luft auf die astronomischen Refraktionen. Im Jahre 1743 zog er die Mittagslinie der Kirche St. Sulpice ꝛc. Er war der Beschützer Lalande's (s. d.) und starb 1799.

Lemontey (Pierre Eduard), französischer Literator und Geschichtsschreiber, geboren zu Lyon 1762, sprach in der ersten Versammlung der Generalstaaten für die Zurückberufung Neckers, sowie für die Zulassung der Protestanten zu den Reichsständen. Auch gelang es ihm, auf der zweiten Nationalversammlung durch seine zeitgemäße Mäßigung den ausschweifenden Maßregeln der Demagogen entgegen zu treten u. eine Menge verdienter Männer, namentlich Gelehrte, den Emigrationsgesetzen zu entziehen. Dieß zog ihm den Haß der wüthendsten Jakobiner zu; er mußte daher bis zu Robespierre's Sturz flüchten u. reihte sich unter die Vertheidiger Lyons gegen die Terroristen. Im Jahre 1797 nahm er seinen Aufenthalt in Paris, wo er 1804 dramatischer Censor, 1815 Generaldirektor des Buchhandels war und 1826 starb. Ein Voltairianer, schrieb er auf Napoleons Wunsch nach den Archiven in Voltaire's Style: „Essai sur l'établissement monarchique de Louis XIV." (1818) als Einleitung zu „Histoire de la régence", (2 Bände, Paris 1832), deren Manuscript die Regierung bis zur Julirevolution mit Beschlag belegte. Seine übrigen literarischen u. poetischen Arbeiten erschienen in 5 Bänden 1829.

Lemuren, waren bei den alten Lateinern das, was man bei uns Gespenster nennt: die Seelen der Abgeschiedenen, deren Wiederkehr man fürchtete. Sonst heißen sie auch Larven u. Manen; diese letzteren sollten die Familien beschützen und friedliche, wohlthätige Geister seyn; die anderen aber sollten zur Strafe auf der Erde herumwandeln, u. dieß waren die eigentlichen L., Polter-

geister. Man hielt ihnen jährlich ein Fest, welches Lemuralia hieß; dasselbe währte vom 9. bis zum 13. Mai, ward in dreien Nächten gefeiert, so daß zwischen der ersten u. zweiten u. zwischen dieser u. der dritten immer eine Freinacht lag, an welcher man die Geister nicht beunruhigte; der 9., 11. und 13. aber selbst waren zur Austreibung der Geister bestimmt, welches auf folgende Art geschah: Stillschweigend nahm der Hausvater schwarze Bohnen in den Mund, so viel derselbe fassen konnte, ging um Mitternacht, barfuß, schweigend und allein und ohne Licht, zu einem Brunnen, schlug fleißig Schnippchen, um die Gespenster von sich abzuwehren, u. wusch sich dann dreimal; hierauf warf er die mitgenommenen schwarzen Bohnen hinter sich, ohne sich umzusehen, und sprach dabei: „Damit erkaufe ich mich und die Meinigen von euch!" dann wusch er sich nochmals und rief: „Weicht ihr väterlichen Manen". An den Reinigungstagen waren alle Tempel geschlossen, damit die ausgetriebenen Gespenster sich nicht in denselben einnisteten. Die Griechen theilten diesen Glauben nicht mit den Römern; ihre Gespenster waren eigene Plagegeister und die abgeschiedenen Seelen hatten keine Gemeinschaft mehr mit der Oberwelt. Der Glaube, daß die Geister der Verstorbenen zu Laren (s. d.) werden könnten (vergötterte Menschen), scheint sich erst später entwickelt und ausgebildet zu haben.

Lena, großer Fluß in Ost-Sibirien, entspringt im Gouvernement Irkutsk, westlich vom Baikal-See, fließt gegen Norden und mündet in mehren Armen in das Nord-Eismeer. Seine bedeutendsten Zuflüsse sind: Kirenga, Witim, Olekna, Talbatschin, Aldan, Kuta, Wiljui, Muna. Die L. fließt zwischen felsigen Bergen. Bemerkenswerth ist, daß im unteren Thale des Flusses, an der Mündung des Wiljui, so wie um die L.-Mündungen, Zähne und Knochen, sogar ganze Gerippe von Mammuthen, Nashörnern u. anderen urweltlichen Vierfüßern, nebst Bäumen gefunden werden.

Lenaios, zu deutsch der Kelterer, ein Beiname des Bacchos.

Lenau, Nikolaus, s. Niembsch von Strehlenau.

L'Enclos, Anna, genannt Ninon de, geboren 1615 in Paris, früh verwaist, glänzte zeitig durch geistreichen Witz, musikalische Talente und körperliche Reize und gab sich, in freier und wechselnder Neigung, ihren zahlreichen Anbetern hin, ohne je von ihnen Geschenke anzunehmen. Im Genusse bedeutender Einkünfte, sammelte die neue Aspasia um sich die ausgezeichnetsten Gelehrten, Dichter und Staatsmänner ihrer Zeit, und selbst hochgestellte Frauen suchten ihren Umgang. Scarron, Fontenelle, Molière ꝛc. lasen ihre Werke ihr vor, und der junge Voltaire fand in ihr eine Gönnerin. Sie starb 1705. Einer ihrer Söhne liebte sie, ohne sein Verhältniß zu ihr zu kennen, und brachte sich dann aus Verzweifelung hierüber um. Sie schrieb: „La coquette vengée;" die unter ihrem Namen erschienenen Briefe sind wahrscheinlich unächt.

Lennep, 1) Johann Daniel van, ein berühmter Humanist, geboren 1724 zu Leuwarden in Friesland, studirte zu Franeker, hernach zu Leyden, vorzüglich die Humaniora, wurde 1752 Professor der griechischen und lateinischen Sprache zu Gröningen und zuletzt zu Franeker, wo er 1771 starb. Man hat von ihm: Coluthi raptus Helenae c. n. var. gr. et lat. Leuwarden 1747. Phalaridis epistolae etc. gr. et lat. c. n. Gröningen 1777, 2 Bde. Etymologium linguae gr. c. n. Everardi Scheidii, Utrecht 1790, 2 Bde., nach Scapula's Lexikon, aus L.s Vorlesungen, mit vielen nicht wahrscheinlichen Conjekturen. — 2) L., David Jakob van, geboren zu Amsterdam 1744, studirte die Rechte und classische Literatur zu Leyden, wurde 1799 Professor der Beredsamkeit am Athenäum in seiner Vaterstadt, später Professor zu Leyden und Mitglied des Instituts. Seit 1838 auch in die Ständekammer gewählt, wo er sich vielfach als Redner hervorthat. Er lieferte eine treffliche Ausgabe der Heroiden des Ovid und Sabinus (Amst. 1807, 2. Aufl., 1812), gab mit Bosch die „Anthologia graeca" (5 Bde., Utrecht 1795—1822) heraus, eigene lateinische (Carmina juvenalia 1790, Rusticatio Manpadica) und meisterhafte holländische Gedichte, so wie eine Uebersetzung

und Kanäle. Kanal der Themse (engl.), s. Ärmelkanal. Kanal der Bretagne, s. Bretagne. Kanal der Kleinen Antillen, s. Kleine Antillen. Kanal von Korea, s. Korea. Kanal von Mosambik, s. Mosambik. Kanal von Otranto, s. Otranto. Kanal von Panama, s. Panama. Kanal von Sizilien, s. Sizilien. Kanal von Suez, s. Suez. Kanal von Yucatan, s. Yucatan. Kanal, Schiffahrts-, s. Schiffahrtskanäle.

Kanal, Giovanni Antonio, gen. Canaletto, ital. Maler, geb. 18. Okt. 1697 in Venedig, gest. 20. April 1768 ebenda, Sohn des Malers Bernardo K., ging 1719 nach Rom, wo er sich unter dem Einfluß Panninis der Landschaftsmalerei zuwandte, und kehrte 1720 nach Venedig zurück, wo er sich ausschließlich der Darstellung von Ansichten der Stadt widmete. Seine Bilder, die sich durch große Genauigkeit auszeichnen, sind meist in kühlen Farben gehalten. Sie befinden sich in den Galerien zu Venedig, Dresden, Berlin, Wien, Turin, Mailand, Florenz, Rom, Neapel, Madrid, Paris, Petersburg, Windsor, Oxford, Cambridge, Woburn Abbey, Bowood, Alnwick Castle, Warwick Castle, Hampton Court, Grosvenor House, Bridgewater House, Stafford House, Buckingham Palace, Northumberland House, Castle Howard, Harewood House, Corsham House, Longford Castle, Wilton House, Petworth, Holkham Hall, Dulwich College, Belvoir Castle, Chatsworth, Hatfield House, Knowsley, Penrhyn Castle, Powis Castle, Dublin, Belfast, Cork, Limerick, Waterford, Kilkenny, Castle Coole, Castle Ward, Florence Court, Russborough, Powerscourt, Carton, Malahide, Castle Leslie, Castle Forbes, Castle Howard, Castle Hamilton, Castle Saltram, Castle Bowood, Castle Corsham, Castle Longford, Castle Wilton, Castle Petworth, Castle Holkham, Castle Dulwich, Castle Belvoir, Castle Chatsworth, Castle Hatfield, Castle Knowsley, Castle Penrhyn, Castle Powis, Castle Dublin, Castle Belfast, Castle Cork, Castle Limerick, Castle Waterford, Castle Kilkenny, Castle Coole, Castle Ward, Castle Florence, Castle Russborough, Castle Powerscourt, Castle Carton, Castle

Liefland, studirte 1769 zu Königsberg, ging dann nach Berlin u. begleitete einen jungen Adeligen nach Straßburg. Dort wurde er mit Göthe bekannt und lebte regellos. Er gerieth 1778 in drückende Armuth, verlor seinen Verstand und kam, bald hier, bald da umherirrend, endlich nach Moskau, wo er 1792 starb. Er schrieb die Schauspiele: Der Hofmeister, Lpz. 1774 u. Der neue Mendoza, ebd. 1774 u. mehre Lustspiele; Petrarcha, Episteln, Anmerkungen über das Theater, Uebersetzung von Shakespeare's Love's labour's lost, Lpz. 1774; Schriften, Berlin 1828, 3 Bde., herausgegeben von L. Tieck. — 2) L., Karl Gotthold, geboren zu Gera 1763, zeigte schon auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt innige Liebe zu dem griechischen und römischen Alterthume, die ihn durch sein ganzes Leben begleitete. Als Gera 1780 abbrannte u. der Schulunterricht über ein halbes Jahr lange ausgesetzt werden mußte, bearbeitete er ganz für sich einen lateinischen Commentar zu Catulls Epithalamium, den er 1787 vermehrt u. verbessert herausgab, sieben Jahre widmete er in Jena dem Studium der Theologie u. Philologie, ging dann nach Göttingen und wurde 1790 Lehrer an der Wichmann'schen Erziehungsanstalt zu Celle. Von hier wandte er sich 1791 nach Gotha u. besorgte bis 1800 die Redaktion der Becker'schen Nationalzeitung. Seit 1799 war er Professor am Gymnasium zu Gotha. Als Schlichtegroll, sein vieljähriger Freund, nach München ging, erhielt L. die Aufsicht über das herzogliche Münzcabinet, dem er mit seltenem Eifer u. dem unablässigen Streben, tief in die Numismatik einzudringen, fast zwei Jahre lange vorstand. Mit seltener Kraft ertrug er körperliche Leiden und starb 27. März 1809 mit der Ruhe der Weisen. Seine weit ausgebreiteten Kenntnisse, sein Eifer für die verschiedensten Zweige der Literatur, seine Gewissenhaftigkeit in der Erfüllung seiner Amts- u. Berufspflichten u. das lebendige Streben, seinen Schülern in und außer der Schule nützlich zu werden, machten ihn als Lehrer höchst schätzbar. Mit Beifall nahm das Publikum seine lehrreichen Schriften auf: Geschichte der Weiber im heroischen Zeitalter, Hannover 1790; Ueber Rousseau's Verbindung mit Weibern, 2 Bände, Leipzig 1792; Die Ebene von Troja, mit Kupfern, Neustrelitz 1798; Reise nach Troja von Lechevalier, frei bearbeitet, Altenburg 1800; Die Göttin von Paphos auf alten Bildwerken und Baphomet, Gotha 1808, 4. mit 2 Tafeln in Steindruck; Erklärende Anmerkungen zu Ovids Metamorphosen u. den auserlesenen Stücken der römischen Elegiendichter u. Lyriker in der von Campe veranstalteten Encyklopädie der lateinischen Classiker. Außerdem mehre Abhandlungen u. Biographien in verschiedenen Zeitschriften.

Leo, Name von 12 römischen Päpsten. — 1) L. I. oder der Große, Heiliger, aus einer der ersten Familien Toskana's abstammend, zu Rom geboren, bestieg den heiligen Stuhl im Jahre 440 u. regierte die Kirche 21 Jahre u. 7 Monate. Mit Scharfsinn u. Lernbegierde begabt, erwarb er sich frühzeitig Kenntnisse in allen Zweigen der schönen Wissenschaften, besonders in der Beredtsamkeit. Dabei war er aber zu erleuchtet, als daß er nicht zum Höheren hätte voranschreiten sollen, und widmete sich der Forschung in den Offenbarungen des Herrn. Kaum war er in den geistlichen Stand getreten, als er zum Erzdiakon der Kirche von Rom erhoben wurde; als solcher hatte er unter Papst Cölestin großen Antheil an der Kirchenverwaltung. Sirtus III., Cölestins Nachfolger, entdeckte durch L.s Eifer die Heuchelei des Peligianers Julian, der tausend geheime Triebfedern in Bewegung setzte, um in die Kirchengemeinschaft, aus der er seiner Irrlehre wegen verstoßen worden, wieder aufgenommen zu werden. Wie im kirchlichen, so wirkte L. im Bürgerlichen zum allgemeinen Wohle. Durch ihn wurden die zwischen Aetius u. Albin entstandenen Irrungen, die von den nachtheiligsten Folgen hätten werden können, beigelegt u. in Gallien die Versöhnung dieser zwei Feldherren, zur Sicherung des abendländischen Reiches, glücklich erwirkt. Während der fromme Friedensstifter in Gallien sein wichtiges Werk vollendete, starb Papst Sirtus gegen die Mitte des Monats Juli 440. Die römische Geistlichkeit erhob nun den, durch heiligen Wandel, wissenschaftliche Kenntnisse u. Beredt-

Gehör, wo aber solches unterdessen Gelegenheit und Verdruß hat haben können, so soll es dabei bleiben, und der Beklagte, wie recht, abgewiesen werden. Will es aber der Kläger nochmals versuchen, so mag er es thun, und wird ihm alsdann ein Termin zu Beibringung seiner Beweisthümer angesetzet werden. Wenn Beklagte sich auf die Verjährung beruft, so ist es die Frage, ob er sich auf die Verjährung, welche in Ansehung der Ehesachen nicht gilt, berufen könne? Es ist aber zu antworten, daß er sich darauf berufen könne, weil es eine Sache ist, welche, wenn sie nicht verjähret, ihm zum Nachtheil gereichet, und er sie allein vorschützen kann, wenn er will. Wenn aber Beklagte sich auf die Verjährung nicht beruft, so ist es gut, daß er sich darauf nicht beruft, weil sonsten die Sache nicht zu Ende kommen würde.

Wenn Beklagte sich auf die Verjährung beruft, so ist es die Frage, ob Kläger, welcher sich auf die Verjährung nicht beruft, sich auf die Verjährung, welche Beklagte vorschützet, berufen könne? Es ist solches nicht zu thun, weil

Baal, 1) Sohn des Jehiel, aus Gibeon, Stammvater der Familie Gibeon, 1 Chron. 8, 30. 9, 36. — 2) Sohn des Reuben, 1 Chron. 5, 5. — 3) Sohn des Beor, König von Edom, 1 Mos. 36, 32. 1 Chron. 1, 43. — 4) Sohn des Micha, 1 Chron. 8, 35. 9, 41. — 5) Sohn des Merib-Baal, 1 Chron. 8, 34. 9, 40. — 6) Sohn des Jonathan, 2 Sam. 9, 12. — 7) Sohn des Jehoiada, 1 Chron. 27, 25. — 8) Sohn des Asmaveth, 1 Chron. 8, 36. 9, 42. — 9) Sohn des Azel, 1 Chron. 8, 38. 9, 44. — 10) Sohn des Elpaal, 1 Chron. 8, 12. — 11) Sohn des Saul, 1 Chron. 8, 33. 9, 39. 1 Sam. 14, 49. 31, 2. 2 Sam. 2, 8. 3, 14. 4, 4. 21, 8. — 12) Sohn des Simeon, 1 Chron. 4, 42. — 13) Sohn des Zephaniah, 1 Chron. 6, 21. — 14) Sohn des Zuph, 1 Chron. 6, 20. — 15) Sohn des Tahrea, 1 Chron. 8, 35. 9, 41. — 16) Sohn des Uzzi, 1 Chron. 7, 3. — 17) Sohn des Uzziel, 1 Chron. 4, 42. — 18) Sohn des Zattu, Esra 10, 27. — 19) Sohn des Zethan, 1 Chron. 7, 10. — 20) Sohn des Zerah, 1 Chron. 6, 21. — 21) Sohn des Zerah, 1 Chron. 6, 41. — 22) Sohn des Zerah, 1 Chron. 7, 3. — 23) Sohn des Zerah, 1 Chron. 7, 26. — 24) Sohn des Zerah, 1 Chron. 8, 4. — 25) Sohn des Zerah, 1 Chron. 8, 17. — 26) Sohn des Zerah, 1 Chron. 8, 27. — 27) Sohn des Zerah, 1 Chron. 9, 8. — 28) Sohn des Zerah, 1 Chron. 9, 14. — 29) Sohn des Zerah, 1 Chron. 9, 35. — 30) Sohn des Zerah, 1 Chron. 9, 44. — 31) Sohn des Zerah, 1 Chron. 9, 45. — 32) Sohn des Zerah, 1 Chron. 9, 46. — 33) Sohn des Zerah, 1 Chron. 9, 47. —

Ida, Insel, s. Ida 2.

Ida, 1) Tochter des Okeanos, Gemahlin des Minos, Mutter des Deukalion, Phädra, Ariadne und Akakallis. — 2) Tochter des Dardanos, Gemahlin des Troer, Mutter des Ilos, Assarakos und Ganymedes. — 3) Tochter des Melisseus, Amme des Zeus. — 4) Tochter des Asteropäos, Gemahlin des Aiakos, Mutter des Peleus und Telamon. — 5) Tochter des Priamos, Gemahlin des Anchises, Mutter des Aineias. — 6) Tochter des Priamos, Gemahlin des Alkathoos. — 7) Tochter des Priamos, Gemahlin des Bukolion. — 8) Tochter des Priamos, Gemahlin des Merops. — 9) Tochter des Priamos, Gemahlin des Asios. — 10) Tochter des Priamos, Gemahlin des Hippothoos. — 11) Tochter des Priamos, Gemahlin des Klytios. — 12) Tochter des Priamos, Gemahlin des Aisyetes. — 13) Tochter des Priamos, Gemahlin des Dolops. — 14) Tochter des Priamos, Gemahlin des Laomedon. — 15) Tochter des Priamos, Gemahlin des Lykaon. — 16) Tochter des Priamos, Gemahlin des Polydoros. — 17) Tochter des Priamos, Gemahlin des Tros. — 18) Tochter des Priamos, Gemahlin des Hiketaon. — 19) Tochter des Priamos, Gemahlin des Ukalegon. — 20) Tochter des Priamos, Gemahlin des Antenor. — 21) Tochter des Priamos, Gemahlin des Helikaon. — 22) Tochter des Priamos, Gemahlin des Aisakos. — 23) Tochter des Priamos, Gemahlin des Kapys. — 24) Tochter des Priamos, Gemahlin des Dymas. — 25) Tochter des Priamos, Gemahlin des Imbrasos. — 26) Tochter des Priamos, Gemahlin des Klytios. — 27) Tochter des Priamos, Gemahlin des Mygdon. — 28) Tochter des Priamos, Gemahlin des Otreus. — 29) Tochter des Priamos, Gemahlin des Phereklos. — 30) Tochter des Priamos, Gemahlin des Phorbas. — 31) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 32) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 33) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 34) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 35) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 36) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 37) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 38) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 39) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 40) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 41) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 42) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 43) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 44) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 45) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 46) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 47) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 48) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 49) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 50) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 51) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 52) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 53) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 54) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 55) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 56) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 57) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 58) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 59) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 60) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 61) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 62) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 63) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 64) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 65) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 66) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 67) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 68) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 69) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 70) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 71) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 72) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 73) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 74) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 75) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 76) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 77) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 78) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 79) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 80) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 81) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 82) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 83) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 84) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 85) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 86) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 87) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 88) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 89) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 90) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 91) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 92) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 93) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 94) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 95) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 96) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 97) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 98) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 99) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites. — 100) Tochter des Priamos, Gemahlin des Thymoites.

Ein, Ehre, Ehrlich, Ehrt, Ehrtag, Ehrtag, Ehrtag

Ber, Adolph, Ritter von, Schriftsteller, Sohn des Folgenden, geb. 1. Februar 1837 in Wien, studirte daselbst Rechtswissenschaften, trat 1860 in den Staatsdienst, wurde 1863 Concipist bei der Statthalterei in Prag, 1865 Secretär, 1867 Statthaltereirath, 1869 Hofsecretär im Ministerium des Innern, 1871 Ministerialsecretär, 1873 Ministerialrath, 1879 Sectionschef, 1880 Hofrath, 1881 Geheimer Rath, 1882 Präsident der Commission zur Regelung der Verkehrsverhältnisse in Wien, 1883 Präsident der Commission zur Regelung der Verkehrsverhältnisse in Niederösterreich, 1884 Präsident der Commission zur Regelung der Verkehrsverhältnisse in Böhmen, 1885 Präsident der Commission zur Regelung der Verkehrsverhältnisse in Mähren, 1886 Präsident der Commission zur Regelung der Verkehrsverhältnisse in Schlesien, 1887 Präsident der Commission zur Regelung der Verkehrsverhältnisse in Galizien, 1888 Präsident der Commission zur Regelung der Verkehrsverhältnisse in Steiermark, 1889 Präsident der Commission zur Regelung der Verkehrsverhältnisse in Kärnten, 1890 Präsident der Commission zur Regelung der Verkehrsverhältnisse in Krain, 1891 Präsident der Commission zur Regelung der Verkehrsverhältnisse in Tirol, 1892 Präsident der Commission zur Regelung der Verkehrsverhältnisse in Dalmatien, 1893 Präsident der Commission zur Regelung der Verkehrsverhältnisse in Oberösterreich, 1894 Präsident der Commission zur Regelung der Verkehrsverhältnisse in Salzburg, 1895 Präsident der Commission zur Regelung der Verkehrsverhältnisse in Vorarlberg, 1896 Präsident der Commission zur Regelung der Verkehrsverhältnisse in Bukowina, 1897 Präsident der Commission zur Regelung der Verkehrsverhältnisse in Istrien, 1898 Präsident der Commission zur Regelung der Verkehrsverhältnisse in Görz und Gradiska, 1899 Präsident der Commission zur Regelung der Verkehrsverhältnisse in Triest, 1900 Präsident der Commission zur Regelung der Verkehrsverhältnisse in Triest, 1901 Präsident der Commission zur Regelung der Verkehrsverhältnisse in Triest, 1902 Präsident der Commission zur Regelung der Verkehrsverhältnisse in Triest,

Ausgabe nicht. Bringt es in Verbindung mit Artikel 114 Absatz 2 Satz 2 des Grundgesetzes, wonach der Bundesrat Gesetzen, die der Zustimmung des Bundesrates bedürfen, seine Zustimmung versagen kann, dann ist es ganz klar, daß der Bundesrat, wenn er will, jedes Gesetz, das ihm nicht paßt, zu Fall bringen kann. Das ist eine Machtfülle, die ich für den Bundesrat nicht wünsche. Ich halte sie auch nicht für notwendig. Ich halte diese Machtfülle für gefährlich. Deshalb bin ich auch der Meinung, daß wir diesen Artikel 114 Absatz 2 Satz 2 des Grundgesetzes streichen müssen.

Ich bin der Meinung, daß wir auch Artikel 114 Absatz 2 Satz 3 des Grundgesetzes streichen müssen. Dieser Satz 3 lautet: „Das Gesetz kann bestimmen, daß Einnahmen und Ausgaben der Bundesbahn und der Bundespost in den Bundeshaushaltsplan nur nach Maßgabe der Gesamtergebnisse einzustellen sind." Ich bin der Meinung, daß wir diesen Satz 3 streichen müssen, weil wir ja in Artikel 87 Absatz 3 Satz 2 des Grundgesetzes eine Bestimmung haben, die besagt, daß Einnahmen und Ausgaben der Deutschen Bundesbahn und der Deutschen Bundespost in den Bundeshaushaltsplan einzustellen sind. Wir haben also eine Bestimmung, die besagt, daß Einnahmen und Ausgaben der Deutschen Bundesbahn und der Deutschen Bundespost in den Bundeshaushaltsplan einzustellen sind, und wir haben eine Bestimmung, die besagt, daß das Gesetz bestimmen kann, daß Einnahmen und Ausgaben der Deutschen Bundesbahn und der Deutschen Bundespost in den Bundeshaushaltsplan nur nach Maßgabe der Gesamtergebnisse einzustellen sind. Ich halte diese Bestimmung für überflüssig, weil sie ja nur eine Ausnahme von der Regel ist, daß Einnahmen und Ausgaben der Deutschen Bundesbahn und der Deutschen Bundespost in den Bundeshaushaltsplan

Ehe, Gemeinschaft der Güter unter Ehegatten. Das Recht, welches die Ehegatten hinsichtlich ihrer Güter haben, ist entweder ein gesetzliches oder ein durch Vertrag bestimmtes. Das gesetzliche Recht ist in Frankreich, Belgien, Holland, Italien, Spanien, Portugal, Polen, Russland, Griechenland, Rumänien, Serbien, Mexiko, Brasilien, Chile, Peru, Haiti, Louisiana, Quebec, Ägypten, Tunis, Marokko, Algier, Türkei, Persien, Indien, Japan, China, Siam, Annam, Tonkin, Cochinchina, Madagaskar, Reunion, Mauritius, Martinique, Guadeloupe, Guyana, Neukaledonien, Tahiti, Neuhebriden, Cambodja, Pondichery, Senegal, Gabun, Mayotte, Nossi-Be, Sta. Maria, Nossi-Comba, Sta. Marie de Madagascar, Obock, Diego Suarez, Tamatave, Fort Dauphin, Majunga, Tuléar, Diego Garcia, Comoren, Gambier, Marquesas, Tuamotu, Wallis, Futuna, Alofi, Gesellschaftsinseln, Australien, Neuseeland, Tasmanien, Neuguinea, Neubritannien, Neuirland, Neuhannover, Salomonsinseln, Neuhebriden, Neukaledonien, Loyalitätsinseln, Fidschiinseln, Tonga, Samoa, Marianen, Carolinen, Marshallinseln, Gilbertinseln, Ellicesinseln, Phönixinseln, Penrhyn, Manihiki, Hervey, Cookinseln, Sandwichinseln, Kiribati, Tuvalu, Nauru, Marshallinseln, Mikronesien, Palau, Guam, Nördliche Marianen, Amerikanisch-Samoa, Westsamoa, Tonga, Fidschiinseln, Vanuatu, Neukaledonien, Loyalitätsinseln, Wallis, Futuna, Alofi, Tokelau, Cookinseln, Niue, Tuvalu, Kiribati, Nauru, Salomonsinseln, Papua-Neuguinea, Neubritannien, Neuirland, Neuhannover, Bougainville, Buka, Torres-Inseln, Banks-Inseln, Neuhebriden, Vanuatu

von Ehrenfels und Meinong, Graz, Leuschner, 1894, 1895, 1896, 1897, 1899. Diese Arbeiten, sowie einige kleinere Abhandlungen, erschienen zum Theil in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie der Wissenschaften, zum Theil in der Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane, Hamburg und Leipzig, Voss, 1890 ff. Ferner: Ueber Gegenstände höherer Ordnung und deren Verhältniss zur inneren Wahrnehmung, Leipzig, Barth, 1899. Ueber Annahmen, Leipzig, Barth, 1902. Ueber die Stellung der Gegenstandstheorie im System der Wissenschaften, Leipzig, Rauschenburg, 1904. Ueber die Bedeutung der Gegenstandstheorie für die Mathematik, in: Logik, Mathematik und Naturwissenschaft, Leipzig, Barth, 1904. Ueber die Stellung der Gegenstandstheorie im System der Wissenschaften, Leipzig, Rauschenburg, 1904. Ueber die Bedeutung der Gegenstandstheorie für die Mathematik, in: Logik, Mathematik und Naturwissenschaft, Leipzig, Barth

Ad 10. Bleiben die Bäder Mittwoch und Freitag Abends geschlossen? Ad 11. Ist das Bad nicht zu kleinen Bädern eingerichtet? Ad 12. Ist das Bad mit Wannen versehen? Ad 13. Ist das Bad mit Douchen versehen? Ad 14. Ist das Bad mit Dampfbädern versehen? Ad 15. Ist das Bad mit Schwimmbädern versehen? Ad 16. Ist das Bad mit Sandbädern versehen? Ad 17. Ist das Bad mit Moorbädern versehen? Ad 18. Ist das Bad mit Kohlensäurebädern versehen? Ad 19. Ist das Bad mit Sauerstoffbädern versehen? Ad 20. Ist das Bad mit Stahlbädern versehen? Ad 21. Ist das Bad mit Schwefelbädern versehen? Ad 22. Ist das Bad mit Salzbädern versehen? Ad 23. Ist das Bad mit Seebädern versehen? Ad 24. Ist das Bad mit Solbädern versehen? Ad 25. Ist das Bad mit Mineralbädern versehen? Ad 26. Ist das Bad mit Thermalbädern versehen? Ad 27. Ist das Bad mit Kaltbädern versehen? Ad 28. Ist das Bad mit Warmbädern versehen? Ad 29. Ist das Bad mit Heißbädern versehen? Ad 30. Ist das Bad mit Kaltbädern versehen? Ad 31. Ist das Bad mit Warmbädern versehen? Ad 32. Ist das Bad mit Heißbädern versehen? Ad 33. Ist das Bad mit Kaltbädern versehen? Ad 34. Ist das Bad mit Warmbädern versehen? Ad 35. Ist das Bad mit Heißbädern versehen? Ad 36. Ist das Bad mit Kaltbädern versehen? Ad 37. Ist das Bad mit Warmbädern versehen? Ad 38. Ist das Bad mit Heißbädern versehen? Ad 39. Ist das Bad mit Kaltbädern versehen? Ad 40. Ist das Bad mit Warmbädern versehen? Ad 41. Ist das Bad mit Heißbädern versehen? Ad 42. Ist das Bad mit Kaltbädern versehen? Ad 43. Ist das Bad mit Warmbädern versehen? Ad 44. Ist das Bad mit Heißbädern versehen? Ad 45. Ist das Bad mit Kaltbädern versehen? Ad 46. Ist das Bad mit Warmbädern versehen? Ad 47. Ist das Bad mit Heißbädern versehen? Ad 48. Ist das Bad mit Kaltbädern versehen? Ad 49. Ist das Bad mit Warmbädern versehen? Ad 50. Ist das Bad mit Heißbädern versehen? Ad 51. Ist das Bad mit Kaltbädern versehen? Ad 52. Ist das Bad mit Warmbädern versehen? Ad 53. Ist das Bad mit Heißbädern versehen? Ad 54. Ist das Bad mit Kaltbädern versehen? Ad 55. Ist das Bad mit Warmbädern versehen? Ad 56. Ist das Bad mit Heißbädern versehen? Ad 57. Ist das Bad mit Kaltbädern versehen? Ad 58. Ist das Bad mit Warmbädern versehen? Ad 59. Ist das Bad mit Heißbädern versehen? Ad 60. Ist das Bad mit Kaltbädern versehen? Ad 61. Ist das Bad mit Warmbädern versehen? Ad 62. Ist das Bad mit Heißbädern versehen? Ad 63. Ist das Bad mit Kaltbädern versehen? Ad 64. Ist das Bad mit Warmbädern versehen? Ad 65. Ist das Bad mit Heißbädern versehen? Ad 66. Ist das Bad mit Kaltbädern versehen? Ad 67. Ist das Bad mit Warmbädern versehen? Ad 68. Ist das Bad mit Heißbädern versehen? Ad 69. Ist das Bad mit Kaltbädern versehen? Ad 70. Ist das Bad mit Warmbädern versehen? Ad 71. Ist das Bad mit Heißbädern versehen? Ad 72. Ist das Bad mit Kaltbädern versehen? Ad 73. Ist das Bad mit Warmbädern versehen? Ad 74. Ist das Bad mit Heißbädern versehen? Ad 75. Ist das Bad mit Kaltbädern versehen? Ad 76. Ist das Bad mit Warmbädern versehen? Ad 77. Ist das Bad mit Heißbädern versehen? Ad 78. Ist das Bad mit Kaltbädern versehen? Ad 79. Ist das Bad mit Warmbädern versehen? Ad 80. Ist das Bad mit Heißbädern versehen? Ad 81. Ist das Bad mit Kaltbädern versehen? Ad 82. Ist das Bad mit Warmbädern versehen? Ad 83. Ist das Bad mit Heißbädern versehen? Ad 84. Ist das Bad mit Kaltbädern versehen? Ad 85. Ist das Bad mit Warmbädern versehen? Ad 86. Ist das Bad mit Heißbädern versehen? Ad 87. Ist das Bad mit Kaltbädern versehen? Ad 88. Ist das Bad mit Warmbädern versehen? Ad 89. Ist das Bad mit Heißbädern versehen? Ad 90. Ist das Bad mit Kaltbädern versehen? Ad 91. Ist das Bad mit Warmbädern versehen? Ad 92. Ist das Bad mit Heißbädern versehen? Ad 93. Ist das Bad mit Kaltbädern versehen? Ad 94. Ist das Bad mit Warmbädern versehen? Ad 95. Ist das Bad mit Heißbädern versehen? Ad 96. Ist das Bad mit Kaltbädern versehen? Ad 97. Ist das Bad mit Warmbädern versehen? Ad 98. Ist das Bad mit Heißbädern versehen? Ad 99. Ist das Bad mit Kaltbädern versehen? Ad 100. Ist das Bad mit Warmbädern versehen?

kommt. Die Kinder von Adam und Eva, die Kinder von Noah und Abraham, alle sind sündhaft. Alle sind sündhaft. Alle, alle sind sie sündhaft. Und wenn sie nicht sündhaft sind, dann sind sie es nicht. Und wenn sie es nicht sind, dann sind sie es. Und wenn sie es

gestellt, so ist nämlich Verlobung nicht vorhanden, und es kann daher auch von einer Verletzung des Verlöbnisses nicht die Rede sein. Ebenso wenig kann von einer Verletzung des Verlöbnisses die Rede sein, wenn der Verlobte, welcher sich weigert, die Ehe zu schließen, dies nicht aus Leichtsinn oder Laune, sondern aus ernsten Gründen thut, welche ihn nach Treu und Glauben zu dieser Weigerung berechtigen. Solche Gründe sind z. B. vorhanden, wenn der Verlobte, welcher sich weigert, die Ehe zu schließen, nachträglich erfährt, daß der andere Verlobte vor der Verlobung eine Handlung begangen hat, welche, wenn sie bekannt geworden wäre, ihn von der Verlobung abgehalten haben würde, oder wenn der andere Verlobte nachträglich in einen Zustand verfällt, welcher, wenn er vorher bekannt geworden wäre, ihn von der Verlobung abgehalten haben würde. Ferner ist es kein Verlöbnißbruch, wenn der Verlobte, welcher sich weigert, die Ehe zu schließen, dies thut, weil der andere Verlobte sich einer Handlung schuldig gemacht hat, welche, wenn sie vor der Verlobung begangen worden wäre, ihn von der Verlobung abgehalten haben würde, oder weil der andere Verlobte in einen Zustand verfallen ist, welcher, wenn er vorher eingetreten wäre, ihn von der Verlobung abgehalten haben würde. Endlich ist es kein Verlöbnißbruch, wenn der Verlobte, welcher sich weigert, die Ehe zu schließen, dies thut, weil der andere Verlobte sich nach der Verlobung einer Handlung schuldig gemacht hat, welche, wenn sie vor der Verlobung begangen worden wäre, ihn von der Verlobung abgehalten haben würde, oder weil der andere Verlobte nach der Verlobung in einen Zustand verfallen ist, welcher, wenn er vorher eingetreten wäre, ihn von der Verlobung abgehalten haben würde. Ein Verlöbniß, welches nicht gültig eingegangen ist, kann auch nicht gebrochen werden. Ein Verlöbniß, welches gültig eingegangen ist, kann nur gebrochen werden, wenn keine der Gründe vorhanden sind, welche nach Treu und Glauben zu dieser Weigerung berechtigen

Hans Jörn am 17. März 1743 den Schlüssel zu Haus, Hof & & & zu übergeben, so ist Ihnen solches hiermit bekannt gemacht worden, damit Sie sich darnach zu richten wissen. Ich bin Ihr Diener Hans Jörn.

Nachdem Hans Jörn diesen Brief gelesen hatte, ging er zu seinem Nachbar, dem Schiffer Jan Hinrichs, und sagte ihm, daß er sein Haus verkauft habe und daß er es am 17. März räumen müsse. Jan Hinrichs war ein alter Freund von Hans Jörn, und er sagte ihm, daß er ihm sein Haus abkaufen wolle, wenn er es verkaufen wolle. Hans Jörn sagte, daß er es gern verkaufen wolle, wenn er einen guten Preis dafür bekäme. Jan Hinrichs sagte, daß er ihm 1000 Thaler dafür geben wolle. Hans Jörn sagte, daß er es für 1000 Thaler nicht verkaufen wolle, denn es sei mehr wert. Jan Hinrichs sagte, daß er ihm 1100 Thaler dafür geben wolle. Hans Jörn sagte, daß er es für 1100 Thaler nicht verkaufen wolle, denn es sei mehr wert. Jan Hinrichs sagte, daß er ihm 1200 Thaler dafür geben wolle. Hans Jörn sagte, daß er es für 1200 Thaler nicht verkaufen wolle, denn es sei mehr wert. Jan Hinrichs sagte, daß er ihm

Schlingen, Netze und Lappen dienen, verschiedenen Arten Wildes, auch Hasen, Kaninchen, Rebhühner, Fasanen, Wachteln, Schnepfen und Enten, welche von der Schonzeit ausgenommen sind, nachstellt, oder solche Gegenstände feilhält, verkauft oder kauft, wird mit Geldstrafe bis zu 150 Mk. oder mit Haft bestraft. Ist der Thäter ein Jagdberechtigter oder ein Jagdpächter, so kann auf Verlust des Jagdrechts bis zu 3 Jahren erkannt werden. Ist der Thäter ein Jagdgehilfe, Forstbeamter oder Forstschutzbeamter, so kann auf Verlust der Befugnis, Jagdgehilfe, Forstbeamter oder Forstschutzbeamter zu sein, bis zu 3 Jahren erkannt werden. Ist der Thäter ein Gewerbetreibender, so kann auf Verlust der Befugnis, Handel mit Wildpret zu treiben, bis zu 3 Jahren erkannt werden. Ist der Thäter ein Gastwirt, so kann auf Verlust der Befugnis, Wildpret zu verabreichen, bis zu 3 Jahren erkannt werden. Ist der Thäter ein Gastwirt, Gewerbetreibender, Jagdgehilfe, Forstbeamter oder Forstschutzbeamter, so kann auf Verlust der Befugnis, Jagdgehilfe, Forstbeamter oder Forstschutzbeamter zu sein

Für die Kleinen Schürzen Stoffe aus der Kleiderbranche nehmen. Man schneidet die Schürzchen 1/2 Elle lang, 1/2 Elle breit, 1/4 Elle tief, und 1/4 Elle lang, 1/4

als Wärter gegeben war, und dem er öfters von der Vortrefflichkeit der christlichen Religion gesprochen hatte, eröffnete ihm eines Tages, daß er den folgenden Morgen sein Leben verlieren solle. Sogleich warf sich Martel wieder zum Gebete nieder und rief einen Theil der Nacht hindurch den heiligen L. mit dem lebendigsten Vertrauen an, gelobend, wofern er aus dieser Gefahr errettet würde, zu dessen Ehren eine Kapelle zu erbauen. Hierauf schlief er ein und beim Erwachen fand er sich an den Eingang des Waldes von Bacqueville auf wunderbare Weise versetzt, die Ketten noch an Händen und Füßen tragend. Aus Dankbarkeit gegen seinen Befreier ließ er sogleich zu dessen Ehren eine Kapelle in seinem Schlosse bauen. Dieses Ereigniß wird von vielen Geschichtsschreibern erzählt; auch wurde, bis in die letzten Zeiten, zur Erinnerung an diese Wohlthat von den Ortsbewohnern jährlich eine feierliche Prozession gehalten.

Leonidas. 1) Sohn des Anaxandrides, Bruder des Kleomenes und Kleombrotus und Nachfolger des ersteren Bruders in der Regierung, bestieg im Jahre 491 vor Christi den Thron von Sparta. Als Xerxes (s. d.), König von Persien, mit einem ungeheueren Heere nach Griechenland einzudringen versuchte, erhielt L. von den vereinigten Griechen den Auftrag, den Paß von Thermopylä (s. d.) gegen die Perser zu vertheidigen. Vor seinem Abzuge feierte er mit seinen Spartanern das Leichenbegängniß zu Sparta, dem die Väter u. Mütter der Ausziehenden beiwohnten, durch Leichenspiele. Bei Thermopylä stießen noch 400 Thebaner u. 6000 Mann griechische Hülfstruppen zu ihm, so daß er ein Corps von etwa 7000 Mann hatte. L. stellte sein Heer in die Nähe von Anthela, setzte die Mauer der Phokäer wieder in Stand, besetzte dieselbe und ließ außerdem einen über das Gebirg führenden Fußsteig bewachen, welcher bei der Ebene um Trachis anfing und nahe am Flecken Alpenos auslief. Die Vertheidigung desselben wurde den Phokäern übertragen, die sich auf die Anhöhen des Oeta stellten. Xerxes, der die ihm bevorstehenden Hindernisse wohl erkennen mochte, bot dem L. die Herrschaft über Griechenland an, wenn er sich unterwürfe; sein Anerbieten wurde aber mit Verachtung und Abscheu abgewiesen. Er ließ darauf die Waffen fordern und L. gab zur Antwort: „er solle kommen und sie holen". Als einer der Anwesenden dabei bemerkte, es wären der Perser so viele, daß man die Sonne nicht sähe, wenn sie ihre Pfeile abschössen, antwortete L. ruhig: „desto besser, so werden wir im Schatten fechten". Dreimal wurde das, von den Persern versuchte, Eindringen in die Engpässe muthig zurückgewiesen, selbst die 10,000 Mann starke Schaar der „Unsterblichen," geführt von Hydarnes, mußte weichen. Schon verzweifelte Xerxes an einem glücklichen Ausgange, als ein Grieche der Umgegend, Ephialtes, ein treuloser Verräther an seinem Vaterlande wurde, und 10,000 Perser auf einem geheimen Wege in der Nacht über das Gebirge führte, welche nun dem L. in den Rücken kamen. In derselben Nacht erfuhr L. den feindlichen Plan u. versammelte die Anführer der Griechen. Einige wollten bleiben, andere sich zurückziehen, worauf er sagte, daß er mit seinen 300 Spartanern den Kampfplatz zwar nicht verlassen dürfe, sie aber abziehen und sich für bessere Zeiten aufsparen sollten. Nur 700 Thespier u. 400 Thebaner blieben bei ihm. Mit diesen genoß er um Mitternacht ein einfaches Mahl, worauf sich alle dem Pluto weiheten. Hierauf rückte er in die Ebene hinaus, um die Perser in ihrem Lager zu überfallen u. den Xerxes zu tödten. Wirklich drang er auch mit seinem Häuflein ins persische Lager und bis an das Zelt des Königs (der indessen schon geflohen war), und richteten ein großes Blutbad an. Als jedoch bei Anbruch des Tages die Perser den geringen Feind erkannten, wurde er überwältigt und nur ein einziger Spartaner entrann dem Tode, um die Nachricht vom Falle der Spartaner nach Hause zu bringen u. — weil auch er sich dem Vaterlande nicht geopfert — in Verachtung zu sterben. Später wurden in den Thermopylen, sowie in Sparta, der gefallenen Heldenschaar Denkmäler errichtet. — 2) L II., Sohn des Kleonymos, Nachkomme des Euristhenes, König von Sparta, am Hofe des Seleukos erzogen u. verweichlicht (s. La-

lonten). — 3) L. Aufseher u. Lehrer Alexanders des Großen. — 4) L. von Tarent, um 276 vor Christo, berühmter Epigrammendichter, und 5) L. aus Alexandrien, Epigrammatiker, Erfinder der Epigrammata Isopsepha (um 59—127 nach Christo). Die Gedichte beider letzteren sind, außer in der Ausgabe der griechischen Anthologie, besonders herausgegeben von Meinecke (Lpz. 1791). Weisflog.

Leoninische Verse, die Vorbilder der deutschen Knittelverse (s. d.), wahrscheinlich so genannt nach Leoninus oder Leonius, einem Mönche zu Paris, der im Jahre 1145 unter Ludwig VII. dergleichen lateinische Verse, gewöhnlich Hexameter, machte, welche nämlich in der Mitte u. am Ende sich reimen z. B.

Omnibus est notum, quod summe diligo potum;
Si possem, vellem pro potu ponere pellem etc.

Andere schreiben deren Erfindung dem Papste Leo II. zu. Man findet indeß schon Spuren von ihnen bei den Alten, z. B. Ovid: Quod coelum stellas tot gignit Roma puellas, und Campanella leitete sie sogar von den Sarazenen her. Das Ausführlichste über diese Spielerei enthält Oberlin's Rhythmologia leonina.

Leoninischer Vertrag (Löwenvertrag), ein Ausdruck, der seinen Namen von der bekannten Fabel erhielt, wo der Löwe mit einer Kuh, einer Ziege und einem Schafe auf die Jagd gegangen war und alle 4 Theile der Beute, unter Angabe verschiedener selbstsüchtiger Gründe, für sich behielt, — heißt ein Vertrag, wobei der eine Contrahent allen Vortheil, der andere dagegen allen Schaden allein hat. Ein solcher ist rechtlich nie gültig und kann nur als Schenkung vorkommen.

Leonische Waaren (auch Lyonische, von den Städten Leon oder Lyon so genannt), nennt man die verschiedenen, aus Leonischem Drahte (s. Draht) verfertigten Artikel, wie: unächte Bijouterien, Tressen, Borten, Cantillen, Crepinen, Gallonen, Spitzen, Flittern, Schnuren, Epaulets, Portepées, Schärpen ꝛc., welche in London, Paris, Lyon u. an vielen Orten in Deutschland, wie in Berlin, Breslau, Prag, Wien, Nürnberg, Fürth, Hanau, Dresden, Leipzig, Freiberg, Magdeburg ꝛc. verfertigt werden.

Leopard (Felis Leopardus), ein katzenartiges Raubthier in Afrika u. Südasien, wird bis 4 Fuß lang und 2 Fuß hoch. Sein braungelbes, nach unten weißliches Fell ist auf jeder Seite mit 10 Reihen dunkler, aus mehren schwarzen Flecken gebildeter, nicht geschlossener Ringe bedeckt, u. wird sehr theuer bezahlt. Das Fleisch wird gegessen. Der ihm sehr ähnliche Panther unterscheidet sich theils durch Größe (über 4 Fuß lang und 2½ Fuß hoch), theils durch kürzeren Schwanz, theils durch etwas abweichende Bildung, Färbung u. Zahl der Ringe, deren nur 6 auf jeder Seite sind. Beide bringen 4—5 Junge zur Welt u. sind den Viehheerden, wie dem Wilde, sehr gefährlich.

Leopold, der Heilige, Markgraf von Oesterreich, der Vierte dieses Namens, schon von Jugend auf der Fromme genannt, war ein Sohn L.s III. u. dessen Gemahlin Itta, einer Tochter Kaisers Heinrich III. Durch den Eifer, mit dem er die vorgetragenen Wahrheiten der Religion anhörte u. in ein heilbegieriges Herz auffaßte, lernte er, daß es nur ein göttliches Gesetz gebe für Große u. Niedere der Erde u. daß beide nur auf einem u. demselben Wege zur Seligkeit gelangen können. Diese wichtige Erkenntniß bewog ihn frühzeitig, sein Leben nach dieser, für alle Menschen gegebenen, Richtschnur einzurichten u. so strebte er, neben den wissenschaftlichen Kenntnissen, womit er in seiner Jugend seinen Geist zu bereichern suchte, mit besonderem Eifer nach gründlicher Einsicht seiner eigenen Bestimmung. Diesen so erhabenen Zweck zu erreichen, tödtete er seine Sinne ab, entsagte den Vergnügungen der Welt, nährte seine Seele durch das Gebet, befleißigte sich aller gottgefälligen Werke u. spendete vorzüglich häufige Almosen in den Schooß der Armen. Nach dem 1096 erfolgten Tode seines Vaters fühlte L. sich besonders verpflichtet, das Glück eines zahlreichen Volkes zu befördern, dessen Regierung ihm die Vorsehung anvertraute. Da seine Unterthanen damals noch in Rohheit u. Aberglauben versunken waren, ging sein Hauptaugen-

auf weiße. Der Kleine ist schlecht in diese Welt gekommen, kaum ist meine Frau wieder auf den Beinen, so muß sie sich schon wieder ins Bett legen, und ich muß wieder allein für alle sorgen und schaffen. Ich habe es schon oft gesagt, ich will es noch einmal sagen, ich will nicht mehr Kinder haben, wir haben schon zu viele. Wenn ich nicht wäre, wo wären wir alle? Ich bin der Einzige, der Geld verdient, und wenn ich krank werde, dann ist es aus mit uns. Ich will nicht mehr Kinder haben, ich will nicht mehr Kinder haben!" Er wiederholte es immer und immer wieder, und seine Frau, die ihn kannte, wußte, daß er es nicht so meinte, daß er sich nur Luft machte, daß er sich nur beruhigen wollte. Sie wußte es, und sie wußte auch, daß er sich beruhigen würde, wenn sie ihn nicht reizte, wenn sie ihn nicht widersprach, wenn sie ihn ruhig sich austoben ließ

von Wien, Grafen, und Herrn, Herrn Johann, und Herrn Wilhelm, und Herrn Wilhelm, Herrn Johann, und Herrn Wilhelm, Herrn Johann, und Herrn Wilhelm, Herrn Johann

Seite. Seite.
Ein Ausflug nach Wolfenbüttel. Lessing und die Seinen. Besuch bei Lessing. Lessing's Bibliothek. Die alte Stadt und ihre Umgebung. Lessing's Grab. Lessing's Gattin. Ihr Tod. Lessing's Kinder. Sein Sohn Traugott. Sein Tod. Lessing's Tochter Minna. Ihre Ehe mit Gotter. Ihr Tod. Lessing's Enkel. Sein Tod. Lessing's Urenkel. Sein Tod. Lessing's Ururenkel. Sein Tod. Lessing's Ururenkelin. Ihr Tod. Lessing's Ururenkelin. Ihr Tod. Lessing's Ururenkelin. Ihr

Fenelle, Alb. Schriftsteller, Sohn Caspar Fenelles, war Pfarrer Bergen, Lüneburg. Schriften: Der neue Herr Omer, Lustspiel, Hamburg 1766; Der Bauer, Lustspiel, Hamburg 1766; Der Bauer, Lustspiel, Hamburg 1766; Der Bau

Adam Wolf, Ritter, Bürgermeister, Landeshauptmann, Herr zu Hohenwart, Leonstein, Losenstein, Steyr, Ternberg, Waldenfels, Wolfsegg, Wolfsthal, Zelking, Zierberg und Zwettl, Freiher

Gesellschaft sind sie an diesen Gütern Besitzer, Nutzer und Genießer, aber nicht Eigenthümer; sie sind nur Verwalter, Vertheiler und Ausspender. Ihr Recht ist ein Recht der Gesellschaft, ihre Pflicht ist eine Pflicht gegen die Gesellschaft. Sie sind Diener der Gesellschaft, und ihre Macht ist nur ein Amt, das ihnen die Gesellschaft übertragen hat

Tag, wo, wie die Sonne in Widder tritt, die Nacht dem Tage gleich ist, die Abendröthe, die Morgenröthe, Sonne, Mond und Sterne nicht scheinen, und Alles in Finsterniß gehüllt ist. Dann ist es Zeit, daß Jeder, der Gott fürchtet, sich vor Gespenstern hüte, und sich nicht unterstehe, auf die Straße zu gehen, weil sie dann ihr Wesen treiben, und Jeden, der ihnen begegnet, ängstigen, quälen und plagen. Wenn sie Jemand ergreifen, so ist es gewiß, daß er sterben muß. Wenn sie Jemand ängstigen, so ist es gewiß, daß er krank werden muß. Wenn sie Jemand quälen, so ist es gewiß, daß er Schaden leiden muß. Wenn sie Jemand plagen, so ist es gewiß, daß er Unglück haben muß. Wenn sie Jemand begegnen, so ist es gewiß, daß er Verdruß haben muß. Wenn sie Jemand sehen, so ist es gewiß, daß er Jammer und Elend haben muß. Wenn sie Jemand hören, so ist es gewiß, daß er Leid haben muß. Wenn sie Jemand riechen, so ist es gewiß, daß er Gefahr haben muß. Wenn sie Jemand fühlen, so ist es gewiß, daß er Noth haben muß. Wenn sie Jemand schmecken, so ist es gewiß, daß er Bitterkeit haben muß. Wenn sie Jemand anrühren, so ist es gewiß, daß er Angst haben muß. Wenn sie Jemand anhauchen, so ist es gewiß, daß er Pein haben muß. Wenn sie Jemand anblasen, so ist es gewiß, daß er Trübsal haben muß. Wenn sie Jemand anstoßen, so ist es gewiß, daß er Widerwärtigkeit haben muß. Wenn sie Jemand anfallen, so ist es gewiß, daß er Marter haben muß. Wenn sie Jemand anspeien, so ist es gewiß, daß er Schande haben muß. Wenn sie Jemand anpissen, so ist es gewiß, daß er Spott haben muß. Wenn sie Jemand anscheißen, so ist es gewiß, daß er Hohn haben muß. Wenn sie Jemand anfurzen, so ist es gewiß, daß er Verachtung haben muß. Wenn sie Jemand anlachen, so ist es gewiß, daß er Lachen haben muß. Wenn sie Jemand anweinen, so ist es gewiß, daß er Weinen haben muß. Wenn sie Jemand anschreien, so ist es gewiß, daß er Geschrei haben muß. Wenn sie Jemand anjauchzen, so ist es gewiß, daß er Jauchzen haben muß. Wenn sie Jemand anklagen, so ist es gewiß, daß er Klagen haben muß. Wenn sie Jemand anbeten, so ist es gewiß, daß er Anbetung haben muß. Wenn sie Jemand anfluchen, so ist es gewiß, daß er Fluch haben muß. Wenn sie Jemand anbeißen, so ist es gewiß, daß er Biß haben muß. Wenn sie Jemand anlecken, so ist es gewiß, daß er Lecken

gierender Fürst von Lippe, geboren zu Detmold 1796, folgte seinem Vater, dem Fürsten Friedrich Wilhelm L., am 4. April 1802 unter Vormundschaft seiner trefflichen Mutter und übernahm, mit der Prinzessin Emilie von Schwarzburg-Sondershausen vermählt, am 3. Juli 1820 die Regierung, die er zum Wohle seines Landes führt. Seine Gemahlin hat ihm vier Prinzen: Erbprinz L. 1821, Woldemar 1824, Friedrich 1827, Hermann 1829 und die Prinzessinnen Louise 1822, Friederike 1825, geboren. — 9) L. Maximilian Julius, Prinz von Braunschweig, königlich preußischer Generalmajor, das jüngste Kind des Herzogs Karl von Braunschweig, geb. zu Wolfenbüttel 10. Oct. 1752, wurde sehr sorgfältig erzogen u. gebildet, studirte zu Straßburg ein Jahr lange die militärische u. andere Wissenschaften, bereiste unter Lessings Führung Italien u. trat 1776 als Chef eines Infanterie-Regiments, das zu Frankfurt an der Oder stand, in preußische Kriegsdienste. In dieser Stadt erwarb er sich bald durch die edelste Menschenfreundlichkeit und seltene Herzensgüte die allgemeinste Verehrung, u. sie war seit 1779, wo er aus dem kurzen bayerischen Successionskriege zurückkam, der beständige Ort seines Aufenthaltes bis an seinen Tod. Bei der großen, im Frühjahre 1785 eingetretenen, Ueberschwemmung bei Frankfurt hatte er das Unglück, am 27. April, als er in einem Kahne den bedrängten Vorstädtern zu Hülfe kommen wollte u. sich in dieser Absicht mit zu großem Muthe den Fluthen anvertraute, zu ertrinken. Das allgemeine Bedauern über den Tod des Prinzen, von dem man noch große Erwartungen hegte, und die vielen ihm gestifteten Denkmale sind Zeugen der Achtung und Verehrung, welche er sich während seines kurzen Lebens erworben hatte. Seltene Vorzüge des Geistes u. Herzens vereinigten sich in ihm, um ihn zu einem der edelsten Menschen zu erheben. Er hatte einen durchdringenden Verstand, einen forschenden, beobachtenden Blick, der Alles bemerkte, was ihm merkwürdig u. nützlich war; sein Eifer war unermüdet; in vielen Wissenschaften besaß er vorzügliche Kenntnisse. Wo Menschenliebe Unglücklichen Hülfe u. Rettung geben konnte, da wagte er Alles, denn seine einzige herrschende Leidenschaft war Menschenliebe. Er lebte nicht glänzend, um wohlthätig leben zu können. Im Jahre 1780 dankte es ihm Frankfurt fast allein, daß die Wasserfluth den Damm nicht durchbrach u. die Vorstadt gerettet wurde. Gleiche Thätigkeit zeigte er bei den öfteren Feuersbrünsten, die diese Stadt betrafen und war dabei immer mit seiner Hülfe gegenwärtig. Oft ging er viele Treppen in Dachstuben hinauf, um Elende u. Kranke, deren Noth er erfahren hatte, aufzusuchen. Jeden Monat ließ er 162 Thaler an bestimmte Arme u. Nothleidende aus seiner Chatulle auszahlen. Viele arme verwaiste Kinder ließ er auf seine Kosten Handwerke lernen. In der Garnisonsschule seines Regiments unterhielt er einen Lehrer u. viele Kinder. Kein Offizier von seinem Regimente übertraf ihn an Höflichkeit.

Leopold (Karl Gustav von), geboren 1756 zu Stockholm, 1781 Lehrer der Literaturgeschichte in Greifswalde, 1782 Bibliothekar an der Rathsbibliothek zu Stralsund, 1784 Aufseher der Bibliothek in Norrköping, 1787 Bibliothekar zu Drottningholm, 1789 Sekretär Gustavs III., ging 1790 als Gesellschafter des Königs nach Finnland, zog sich nach dem Tode desselben nach Linköping zurück, wurde 1798 Kanzleirath u. 1809 in den Adelstand erhoben, 1818 Staatssekretär; starb 1829. Seinen Haupteinfluß auf die schwedische Literatur gewann er durch die Zeitschrift: Extraposten 1792—95, 4. Außer Oden u. Liedern (Erotiska u. Moraliska sanger), schrieb er auch die Tragödien: Oden eller Asarnes utvandring und Virginia (deßhalb der schwedische Euripides genannt); von prosaischen Schriften: Om det Romaneska; Särdoms historien; Gesammelte Schriften, Stockholm 1800—2, 3 Bde., vermehrt, 1814—33, 6 Bände, im vierten Bande steht L.s Biographie von Enberg.

Lepanto (das alte Naupaktos), Stadt in der Provinz Aetolien des griechischen Festlandes, am südlichen Abhange des Berges Rigani u. der Nordseite des Golfes gleiches Namens gelegen, hat ein durch Bastionen befestigtes Schloß, welches den Eingang in diesen Golf vom Meerbusen von Patras her schützt, u. 2000 Ein-

Rudolfs v. Ems Weltchronik, die er nach Gottfrieds Tode vollendete, ist bis jetzt nur in einer Handschrift bekannt, die sich in der Stadtbibliothek zu Zürich befindet. Sie ist in Folio geschrieben und enthält 354 Blätter. Ihr Text ist in zwei Columnen abgetheilt. Die Anfangsbuchstaben der Capitel sind roth und blau gemalt. Die Handschrift ist mit Bildern geziert, die aber nicht von Rudolf selbst herrühren. Sie ist nach Bodmer's Angabe im Jahre 1346 von Heinrich Wetzlar geschrieben. Rudolf hat sie nicht vollendet, sondern sein Tod hat ihn mitten in der Arbeit überrascht. Sie ist nicht vollständig, sondern es fehlen 1) die Geschichte Salomons, 2) die Geschichte Nebukadnezars, 3) die Geschichte Cyrus', 4) die Geschichte Alexanders, 5) die Geschichte Julius Cäsars, 6) die Geschichte Augustus', 7) die Geschichte Constantins, 8) die Geschichte Karls des Grossen, 9) die Geschichte Ludwigs des Frommen, 10) die Geschichte Karls des Kahlen, 11) die Geschichte Ludwigs des Deutschen, 12) die Geschichte Karls des Dicken, 13) die Geschichte Arnolfs, 14) die Geschichte Ludwigs des Kindes, 15) die Geschichte Conrads I., 16) die Geschichte Heinrichs I., 17) die Geschichte Otto's I., 18) die Geschichte Otto's II., 19) die Geschichte Otto's III., 20) die Geschichte Heinrichs II., 21) die Geschichte Conrads II., 22) die Geschichte Heinrichs III., 23) die Geschichte Heinrichs IV., 24) die Geschichte Heinrichs V., 25) die Geschichte Lothars, 26) die Geschichte Conrads III., 27) die Geschichte Friedrichs I., 28) die Geschichte Heinrichs VI., 29) die Geschichte Philipps, 30) die Geschichte Otto's IV., 31) die Geschichte Friedrichs II., 32) die Geschichte Conrads IV., 33) die Geschichte Wilhelms, 34) die Geschichte Richards, 35) die Geschichte Alfons', 36) die Geschichte Rudolfs, 37) die Geschichte Adolfs, 38) die Geschichte Albrechts, 39) die Geschichte Heinrichs VII., 40) die Geschichte Ludwigs des Bayern, 41) die Geschichte Friedrichs des Schönen, 42) die Geschichte Karls IV., 43) die Geschichte Wenzels, 44) die Geschichte Ruprechts, 45) die Geschichte Sigismunds, 46) die Geschichte Albrechts II., 47) die Geschichte Friedrichs III., 48) die Geschichte Maximilians I., 49) die Geschichte Karls V., 50) die Geschichte Ferdinands I., 51) die Geschichte Maximilians II., 52) die Geschichte Rudolfs II., 53) die Geschichte Matthias', 54) die Geschichte Ferdinands II., 55) die Geschichte Ferdinands III., 56) die Geschichte Leopolds I., 57) die Geschichte Josephs I., 58) die Geschichte Karls VI., 59) die Geschichte Maria Theresias, 60) die Geschichte Josephs II., 61) die Geschichte Leopolds II., 62) die Geschichte Franz' I., 63) die Geschichte Ferdinands I., 64) die Geschichte Franz Josephs I., 65) die Geschichte Friedrichs I., 66) die Geschichte Friedrich Wilhelms I., 67) die Geschichte Friedrichs II., 68) die Geschichte Friedrich Wilhelms II., 69) die Geschichte Friedrich Wilhelms III., 70) die Geschichte Friedrich Wilhelms IV., 71) die Geschichte Wilhelms I., 72) die Geschichte Friedrichs III., 73) die Geschichte Wilhelms II., 74) die Geschichte Friedrich Wilhelms V., 75) die Geschichte Friedrich Wilhelms VI., 76) die Geschichte Friedrich Wilhelms VII., 77) die Geschichte Friedrich Wilhelms VIII., 78) die Geschichte Friedrich Wilhelms IX., 79) die Geschichte Friedrich Wilhelms X., 80) die Geschichte Friedrich Wilhelms XI., 81) die Geschichte Friedrich Wilhelms XII., 82) die Geschichte Friedrich Wilhelms XIII., 83) die Geschichte Friedrich Wilhelms XIV., 84) die Geschichte Friedrich Wilhelms XV., 85) die Geschichte Friedrich Wilhelms XVI., 86) die Geschichte Friedrich Wilhelms XVII., 87) die Geschichte Friedrich Wilhelms XVIII., 88) die Geschichte Friedrich Wilhelms XIX., 89) die Geschichte Friedrich Wilhelms XX., 90) die Geschichte Friedrich Wilhelms XXI., 91) die Geschichte Friedrich Wilhelms XXII., 92) die Geschichte Friedrich Wilhelms XXIII., 93) die Geschichte Friedrich Wilhelms XXIV., 94) die Geschichte Friedrich Wilhelms XXV., 95) die Geschichte Friedrich Wilhelms XXVI., 96) die Geschichte Friedrich Wilhelms XXVII., 97) die Geschichte Friedrich Wilhelms XXVIII., 98) die Geschichte Friedrich Wilhelms XXIX., 99) die Geschichte Friedrich Wilhelms XXX., 100) die Geschichte Friedrich Wilhelms XXXI., 101) die Geschichte Friedrich Wilhelms XXXII., 102) die Geschichte Friedrich Wilhelms XXXIII., 103) die Geschichte Friedrich Wilhelms XXXIV., 104) die Geschichte Friedrich Wilhelms XXXV., 105) die Geschichte Friedrich Wilhelms XXXVI., 106) die Geschichte Friedrich Wilhelms XXXVII., 107) die Geschichte Friedrich Wilhelms XXXVIII., 108) die Geschichte Friedrich Wilhelms XXXIX., 109) die Geschichte Friedrich Wilhelms XL., 110) die Geschichte Friedrich Wilhelms XLI., 111) die Geschichte Friedrich Wilhelms XLII., 112) die Geschichte Friedrich Wilhelms XLIII., 113) die Geschichte Friedrich Wilhelms XLIV., 114) die Geschichte Friedrich Wilhelms XLV., 115) die Geschichte Friedrich Wilhelms XLVI., 116) die Geschichte Friedrich Wilhelms XLVII., 117) die Geschichte Friedrich Wilhelms XLVIII., 118) die Geschichte Friedrich Wilhelms XLIX., 119) die Geschichte Friedrich Wilhelms L., 120) die Geschichte Friedrich Wilhelms LI., 121) die Geschichte Friedrich Wilhelms LII., 122) die Geschichte Friedrich Wilhelms LIII., 123) die Geschichte Friedrich Wilhelms LIV., 124) die Geschichte Friedrich Wilhelms LV., 125) die Geschichte Friedrich Wilhelms LVI., 126) die Geschichte Friedrich Wilhelms LVII., 127) die Geschichte Friedrich Wilhelms LVIII., 128) die Geschichte Friedrich Wilhelms LIX., 129) die Geschichte Friedrich Wilhelms LX., 130) die Geschichte Friedrich Wilhelms LXI., 131) die Geschichte Friedrich Wilhelms LXII., 132) die Geschichte Friedrich Wilhelms LXIII., 133) die Geschichte Friedrich Wilhelms LXIV., 134) die Geschichte Friedrich Wilhelms LXV., 135) die Geschichte Friedrich Wilhelms LXVI., 136) die Geschichte Friedrich Wilhelms LXVII., 137) die Geschichte Friedrich Wilhelms LXVIII., 138) die Geschichte Friedrich Wilhelms LXIX., 139) die Geschichte Friedrich Wilhelms LXX., 140) die Geschichte Friedrich Wilhelms LXXI., 141) die Geschichte Friedrich Wilhelms LXXII., 142) die Geschichte Friedrich Wilhelms LXXIII., 143) die Geschichte Friedrich Wilhelms LXXIV., 144) die Geschichte Friedrich Wilhelms LXXV., 145) die Geschichte Friedrich Wilhelms LXXVI., 146) die Geschichte Friedrich Wilhelms LXXVII., 147) die Geschichte Friedrich Wilhelms LXXVIII., 148) die Geschichte Friedrich Wilhelms LXXIX., 149) die Geschichte Friedrich Wilhelms LXXX., 150) die Geschichte Friedrich Wilhelms LXXXI., 151) die Geschichte Friedrich Wilhelms LXXXII., 152) die Geschichte Friedrich Wilhelms LXXXIII., 153) die Geschichte Friedrich Wilhelms LXXXIV., 154) die Geschichte Friedrich Wilhelms LXXXV., 155) die Geschichte Friedrich Wilhelms LXXXVI., 156) die Geschichte Friedrich Wilhelms LXXXVII., 157) die Geschichte Friedrich Wilhelms LXXXVIII., 158) die Geschichte Friedrich Wilhelms LXXXIX., 159) die Geschichte Friedrich Wilhelms XC., 160) die Geschichte Friedrich Wilhelms XCI., 161) die Geschichte Friedrich Wilhelms XCII., 162) die Geschichte Friedrich Wilhelms XCIII., 163) die Geschichte Friedrich Wilhelms XCIV., 164) die Geschichte Friedrich Wilhelms XCV., 165) die Geschichte Friedrich Wilhelms XCVI., 166) die Geschichte Friedrich Wilhelms XCVII., 167) die Geschichte Friedrich Wilhelms XCVIII., 168) die Geschichte Friedrich Wilhelms XCIX., 169) die Geschichte Friedrich Wilhelms C., 170) die Geschichte Friedrich Wilhelms CI., 171) die Geschichte Friedrich Wilhelms CII., 172) die Geschichte Friedrich Wilhelms CIII., 173) die Geschichte Friedrich Wilhelms CIV., 174) die Geschichte Friedrich Wilhelms CV., 175) die Geschichte Friedrich Wilhelms CVI., 176) die Geschichte Friedrich Wilhelms CVII., 177) die Geschichte Friedrich Wilhelms CVIII., 178) die Geschichte Friedrich Wilhelms CIX., 179) die Geschichte Friedrich Wilhelms CX., 180) die Geschichte Friedrich Wilhelms CXI., 181) die Geschichte Friedrich Wilhelms CXII., 182) die Geschichte Friedrich Wilhelms CXIII., 183) die Geschichte Friedrich Wilhelms CXIV., 184) die Geschichte Friedrich Wilhelms CXV., 185) die Geschichte Friedrich Wilhelms CXVI., 186) die Geschichte Friedrich Wilhelms CXVII., 187) die Geschichte Friedrich Wilhelms CXVIII., 188) die Geschichte Friedrich Wilhelms CXIX., 189) die Geschichte Friedrich Wilhelms CXX., 190) die Geschichte Friedrich Wilhelms CXXI., 191) die Geschichte Friedrich Wilhelms CXXII., 192) die Geschichte Friedrich Wilhelms CXXIII., 193) die Geschichte Friedrich Wilhelms CXXIV., 194) die Geschichte Friedrich Wilhelms CXXV., 195) die Geschichte Friedrich Wilhelms CXXVI., 196) die Geschichte Friedrich Wilhelms CXXVII., 197) die Geschichte Friedrich Wilhelms CXXVIII., 198) die Geschichte Friedrich Wilhelms CXXIX., 199) die Geschichte Friedrich Wilhelms CXXX., 200) die Geschichte Friedrich Wilhelms CXXXI., 201) die Geschichte Friedrich Wilhelms CXXXII., 202) die Geschichte Friedrich Wilhelms CXXXIII., 203) die Geschichte Friedrich Wilhelms CXXXIV., 204) die Geschichte Friedrich Wilhelms CXXXV., 205) die Geschichte Friedrich Wilhelms CXXXVI., 206) die Geschichte Friedrich Wilhelms CXXXVII., 207) die Geschichte Friedrich Wilhelms CXXXVIII., 208) die Geschichte Friedrich Wilhelms CXXXIX., 209) die Geschichte Friedrich Wilhelms CXL., 210) die Geschichte Friedrich Wilhelms CXLI., 211) die Geschichte Friedrich Wilhelms CXLII., 212) die Geschichte Friedrich Wilhelms CXLIII., 213) die Geschichte Friedrich Wilhelms CXLIV., 214) die Geschichte Friedrich Wilhelms CXLV., 215) die Geschichte Friedrich Wilhelms CXLVI., 216) die Geschichte Friedrich Wilhelms CXLVII., 217) die Geschichte Friedrich Wilhelms CXLVIII., 218) die Geschichte Friedrich Wilhelms CXLIX., 219) die Geschichte Friedrich Wilhelms CL., 220) die Geschichte Friedrich Wilhelms CLI., 221) die Geschichte Friedrich Wilhelms CLII., 222) die Geschichte Friedrich Wilhelms CLIII., 223) die Geschichte Friedrich Wilhelms CLIV., 224) die Geschichte Friedrich Wilhelms CLV., 225) die Geschichte Friedrich Wilhelms CLVI., 226) die Geschichte Friedrich Wilhelms CLVII., 227) die Geschichte Friedrich Wilhelms CLVIII., 228) die Geschichte Friedrich Wilhelms CLIX., 229) die Geschichte Friedrich Wilhelms CLX., 230) die Geschichte Friedrich Wilhelms CLXI., 231) die Geschichte Friedrich Wilhelms CLXII., 232) die Geschichte Friedrich Wilhelms CLXIII., 233) die Geschichte Friedrich Wilhelms CLXIV., 234) die Geschichte Friedrich Wilhelms CLXV., 235) die Geschichte Friedrich Wilhelms CLXVI., 236) die Geschichte Friedrich Wilhelms CLXVII., 237) die Geschichte Friedrich Wilhelms CLXVIII., 238) die Geschichte Friedrich Wilhelms CLXIX., 239) die Geschichte Friedrich Wilhelms CLXX., 240) die Geschichte Friedrich Wilhelms CLXXI., 241) die Geschichte Friedrich Wilhelms CLXXII., 242) die Geschichte Friedrich Wilhelms CLXXIII., 243) die Geschichte Friedrich Wilhelms CLXXIV., 244) die Geschichte Friedrich Wilhelms CLXXV., 245) die Geschichte Friedrich Wilhelms CLXXVI., 246) die Geschichte Friedrich Wilhelms CLXXVII., 247) die Geschichte Friedrich Wilhelms CLXXVIII., 248) die Geschichte Friedrich Wilhelms CLXXIX., 249) die Geschichte Friedrich Wilhelms CLXXX., 250) die Geschichte Friedrich Wilhelms CLXXXI., 251) die Geschichte Friedrich Wilhelms CLXXXII., 252) die Geschichte Friedrich Wilhelms CLXXXIII., 253) die Geschichte Friedrich Wilhelms CLXXXIV., 254) die Geschichte Friedrich Wilhelms CLXXXV., 255) die Geschichte Friedrich Wilhelms CLXXXVI., 256) die Geschichte Friedrich Wilhelms CLXXXVII., 257) die Geschichte Friedrich Wilhelms CLXXXVIII., 258) die Geschichte Friedrich Wilhelms CLXXXIX., 259) die Geschichte Friedrich Wilhelms CXC., 260) die Geschichte Friedrich Wilhelms CXCI., 261) die Geschichte Friedrich Wilhelms CXCII., 262) die Geschichte Friedrich Wilhelms CXCIII., 263) die Geschichte Friedrich Wilhelms CXCIV., 264) die Geschichte Friedrich Wilhelms CXCV., 265) die Geschichte Friedrich Wilhelms CXCVI., 266) die Geschichte Friedrich Wilhelms CXCVII., 267) die Geschichte Friedrich Wilhelms CXCVIII., 268) die Geschichte Friedrich Wilhelms CXCIX., 269) die Geschichte Friedrich Wilhelms CC., 270) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCI., 271) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCII., 272) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCIII., 273) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCIV., 274) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCV., 275) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCVI., 276) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCVII., 277) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCVIII., 278) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCIX., 279) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCX., 280) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCXI., 281) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCXII., 282) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCXIII., 283) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCXIV., 284) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCXV., 285) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCXVI., 286) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCXVII., 287) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCXVIII., 288) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCXIX., 289) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCXX., 290) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCXXI., 291) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCXXII., 292) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCXXIII., 293) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCXXIV., 294) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCXXV., 295) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCXXVI., 296) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCXXVII., 297) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCXXVIII., 298) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCXXIX., 299) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCXXX., 300) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCXXXI., 301) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCXXXII., 302) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCXXXIII., 303) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCXXXIV., 304) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCXXXV., 305) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCXXXVI., 306) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCXXXVII., 307) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCXXXVIII., 308) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCXXXIX., 309) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCXL., 310) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCXLI., 311) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCXLII., 312) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCXLIII., 313) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCXLIV., 314) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCXLV., 315) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCXLVI., 316) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCXLVII., 317) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCXLVIII., 318) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCXLIX., 319) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCL., 320) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCLI., 321) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCLII., 322) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCLIII., 323) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCLIV., 324) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCLV., 325) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCLVI., 326) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCLVII., 327) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCLVIII., 328) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCLIX., 329) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCLX., 330) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCLXI., 331) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCLXII., 332) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCLXIII., 333) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCLXIV., 334) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCLXV., 335) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCLXVI., 336) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCLXVII., 337) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCLXVIII., 338) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCLXIX., 339) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCLXX., 340) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCLXXI., 341) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCLXXII., 342) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCLXXIII., 343) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCLXXIV., 344) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCLXXV., 345) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCLXXVI., 346) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCLXXVII., 347) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCLXXVIII., 348) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCLXXIX., 349) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCLXXX., 350) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCLXXXI., 351) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCLXXXII., 352) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCLXXXIII., 353) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCLXXXIV., 354) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCLXXXV., 355) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCLXXXVI., 356) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCLXXXVII., 357) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCLXXXVIII., 358) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCLXXXIX., 359) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCXC., 360) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCXCI., 361) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCXCII., 362) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCXCIII., 363) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCXCIV., 364) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCXCV., 365) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCXCVI., 366) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCXCVII., 367) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCXCVIII., 368) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCXCIX., 369) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCC., 370) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCI., 371) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCII., 372) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCIII., 373) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCIV., 374) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCV., 375) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCVI., 376) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCVII., 377) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCVIII., 378) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCIX., 379) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCX., 380) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCXI., 381) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCXII., 382) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCXIII., 383) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCXIV., 384) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCXV., 385) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCXVI., 386) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCXVII., 387) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCXVIII., 388) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCXIX., 389) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCXX., 390) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCXXI., 391) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCXXII., 392) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCXXIII., 393) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCXXIV., 394) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCXXV., 395) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCXXVI., 396) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCXXVII., 397) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCXXVIII., 398) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCXXIX., 399) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCXXX., 400) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCXXXI., 401) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCXXXII., 402) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCXXXIII., 403) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCXXXIV., 404) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCXXXV., 405) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCXXXVI., 406) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCXXXVII., 407) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCXXXVIII., 408) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCXXXIX., 409) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCXL., 410) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCXLI., 411) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCXLII., 412) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCXLIII., 413) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCXLIV., 414) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCXLV., 415) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCXLVI., 416) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCXLVII., 417) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCXLVIII., 418) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCXLIX., 419) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCL., 420) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCLI., 421) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCLII., 422) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCLIII., 423) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCLIV., 424) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCLV., 425) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCLVI., 426) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCLVII., 427) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCLVIII., 428) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCLIX., 429) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCLX., 430) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCLXI., 431) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCLXII., 432) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCLXIII., 433) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCLXIV., 434) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCLXV., 435) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCLXVI., 436) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCLXVII., 437) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCLXVIII., 438) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCLXIX., 439) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCLXX., 440) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCLXXI., 441) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCLXXII., 442) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCLXXIII., 443) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCLXXIV., 444) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCLXXV., 445) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCLXXVI., 446) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCLXXVII., 447) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCLXXVIII., 448) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCLXXIX., 449) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCLXXX., 450) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCLXXXI., 451) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCLXXXII., 452) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCLXXXIII., 453) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCLXXXIV., 454) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCLXXXV., 455) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCLXXXVI., 456) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCLXXXVII., 457) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCLXXXVIII., 458) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCLXXXIX., 459) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCXC., 460) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCXCI., 461) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCXCII., 462) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCXCIII., 463) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCXCIV., 464) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCXCV., 465) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCXCVI., 466) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCXCVII., 467) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCXCVIII., 468) die Geschichte Friedrich Wilhelms CCCXCIX., 469) die Geschichte Friedrich Wilhelms CD., 470) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDI., 471) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDII., 472) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDIII., 473) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDIV., 474) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDV., 475) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDVI., 476) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDVII., 477) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDVIII., 478) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDIX., 479) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDX., 480) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDXI., 481) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDXII., 482) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDXIII., 483) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDXIV., 484) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDXV., 485) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDXVI., 486) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDXVII., 487) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDXVIII., 488) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDXIX., 489) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDXX., 490) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDXXI., 491) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDXXII., 492) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDXXIII., 493) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDXXIV., 494) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDXXV., 495) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDXXVI., 496) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDXXVII., 497) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDXXVIII., 498) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDXXIX., 499) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDXXX., 500) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDXXXI., 501) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDXXXII., 502) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDXXXIII., 503) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDXXXIV., 504) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDXXXV., 505) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDXXXVI., 506) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDXXXVII., 507) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDXXXVIII., 508) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDXXXIX., 509) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDXL., 510) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDXLI., 511) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDXLII., 512) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDXLIII., 513) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDXLIV., 514) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDXLV., 515) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDXLVI., 516) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDXLVII., 517) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDXLVIII., 518) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDXLIX., 519) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDL., 520) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDLI., 521) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDLII., 522) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDLIII., 523) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDLIV., 524) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDLV., 525) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDLVI., 526) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDLVII., 527) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDLVIII., 528) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDLIX., 529) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDLX., 530) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDLXI., 531) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDLXII., 532) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDLXIII., 533) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDLXIV., 534) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDLXV., 535) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDLXVI., 536) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDLXVII., 537) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDLXVIII., 538) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDLXIX., 539) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDLXX., 540) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDLXXI., 541) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDLXXII., 542) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDLXXIII., 543) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDLXXIV., 544) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDLXXV., 545) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDLXXVI., 546) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDLXXVII., 547) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDLXXVIII., 548) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDLXXIX., 549) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDLXXX., 550) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDLXXXI., 551) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDLXXXII., 552) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDLXXXIII., 553) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDLXXXIV., 554) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDLXXXV., 555) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDLXXXVI., 556) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDLXXXVII., 557) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDLXXXVIII., 558) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDLXXXIX., 559) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDXC., 560) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDXCI., 561) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDXCII., 562) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDXCIII., 563) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDXCIV., 564) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDXCV., 565) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDXCVI., 566) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDXCVII., 567) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDXCVIII., 568) die Geschichte Friedrich Wilhelms CDXCIX., 569) die Geschichte Friedrich Wilhelms D., 570) die Geschichte Friedrich Wilhelms DI., 571) die Geschichte Friedrich Wilhelms DII., 572) die Geschichte Friedrich Wilhelms DIII., 573) die Geschichte Friedrich Wilhelms DIV., 574) die Geschichte Friedrich Wilhelms DV., 575) die Geschichte Friedrich Wilhelms DVI., 576) die Geschichte Friedrich Wilhelms DVII., 577) die Geschichte Friedrich Wilhelms DVIII., 578) die Geschichte Friedrich Wilhelms DIX., 579) die Geschichte Friedrich Wilhelms DX., 580) die Geschichte Friedrich Wilhelms DXI., 581) die Geschichte Friedrich Wilhelms DXII., 582) die Geschichte Friedrich Wilhelms DXIII., 583) die Geschichte Friedrich Wilhelms DXIV., 584) die Geschichte Friedrich Wilhelms DXV., 585) die Geschichte Friedrich Wilhelms DXVI., 586) die Geschichte Friedrich Wilhelms DXVII., 587) die Geschichte Friedrich Wilhelms DXVIII., 588) die Geschichte Friedrich Wilhelms DXIX., 589) die Geschichte Friedrich Wilhelms DXX., 590) die Geschichte Friedrich Wilhelms DXXI., 591) die Geschichte Friedrich Wilhelms DXXII., 592) die Geschichte Friedrich Wilhelms DXXIII., 593) die Geschichte Friedrich Wilhelms DXXIV., 594) die Geschichte Friedrich Wilhelms DXXV., 595) die Geschichte Friedrich Wilhelms DXXVI., 596) die Geschichte Friedrich Wilhelms DXXVII., 597) die Geschichte Friedrich Wilhelms DXXVIII., 598) die Geschichte Friedrich Wilhelms DXXIX., 599) die Geschichte Friedrich Wilhelms DXXX., 600) die Geschichte Friedrich Wilhelms DXXXI., 601) die Geschichte Friedrich Wilhelms DXXXII., 602) die Geschichte Friedrich Wilhelms DXXXIII., 603) die Geschichte Friedrich Wilhelms DXXXIV., 604) die Geschichte Friedrich Wilhelms DXXXV., 605) die Geschichte Friedrich Wilhelms DXXXVI., 606) die Geschichte Friedrich Wilhelms DXXXVII., 607) die Geschichte Friedrich Wilhelms DXXXVIII., 608) die Geschichte Friedrich Wilhelms DXXXIX., 609) die Geschichte Friedrich Wilhelms DXL., 610) die Geschichte Friedrich Wilhelms DXLI., 611) die Geschichte Friedrich Wilhelms DXLII., 612) die Geschichte Friedrich Wilhelms DXLIII., 613) die Geschichte Friedrich Wilhelms DXLIV., 614) die Geschichte Friedrich Wilhelms DXLV., 615) die Geschichte Friedrich Wilhelms DXLVI., 616) die Geschichte Friedrich Wilhelms DXLVII., 617) die Geschichte Friedrich Wilhelms DXLVIII., 618) die Geschichte Friedrich Wilhelms DXLIX., 619) die Geschichte Friedrich Wilhelms DL., 620) die Geschichte Friedrich Wilhelms DLI., 621) die Geschichte Friedrich Wilhelms DLII., 622) die Geschichte Friedrich Wilhelms DLIII., 623) die Geschichte Friedrich Wilhelms DLIV., 624) die Geschichte Friedrich Wilhelms DLV., 625) die Geschichte Friedrich Wilhelms DLV

2) Die Hauben-, Weg- oder Schopf-L., dicker als jene, mit schwarzem, rostgelb gerändertem Schwanze u. einem schwärzlichen Federbusche. Sie ist mehr Strich- als Zugvogel u. findet sich auch im Winter bei uns. Ihr Gesang ist abwechselnder u. lieblicher, als der der Feld-L. 3) Die Heide- oder Baum-L., kleiner als die vorigen, mit kleinem Schopfe u. dunkler auf Rücken u. Seiten, als die Feld-L., der sie übrigens sehr ähnlich sieht, am Saume der Wälder auf Haiden u. Wiesen. Sie nistet im Haidekraut. 4) Die Schnee- oder Berg-L., mit gelber Stirn u. Kehle, schwarzen Streifen an den Schläfen und schwarzem Querbande am Halse, auch Federhorn über dem Auge. Ihre Heimath ist das nördliche Asien u. Amerika, von wo sie im Winter zuweilen zu uns kommt. 5) Die Ring- oder Kalander-L., größer u. dickschnäblicher, als die vorigen, mit großen schwarzen Halsflecken. Heimath: Das südliche Europa, von wo aus sie zuweilen nach Deutschland sich verirrt. Sie ahmt mit vieler Geschicklichkeit den Gesang anderer Vögel nach.

Lerchenbaum, Lärchenbaum, Lerchenfichte oder Rothbaum, Pinus larix oder Larix europaea, ein, im mittleren Europa in Berg- und Vorwäldern wachsender Baum, welcher eine Höhe von 60 bis 100 Fuß u. einen Durchmesser von 4—5 Fuß erreicht, schwache, eckige, abwechselnd stehende Aeste u. schmale, glatte, hellgrüne Nadeln hat, welche büschelweise in einer Scheide sitzen u. im Herbste abfallen. Die Rinde ist dick, braunroth u. rissig, das Holz weißröthlich mit bräunlichen Adern, oder auch bräunlich u. geflammt, dicht, fest, harzig, härter als das anderer Nadelbäume u. wird mit der Zeit steinhart. Als Brennholz hat es wenig Werth, da es keine helle Flamme gibt, desto besser aber sind die Kohlen. Es ist in Nässe und Witterung sehr ausdauernd, da es kein Wasser in sich zieht u. daher nicht leicht fault; in der Wärme springt es nicht u. ist dem Wurmfraße nicht ausgesetzt. Es wird daher besonders zum Wasserbau, zu Brücken, Mühlen u. Schiffen, deßgleichen zu Wasserröhren, Geländern, Weg- u Straßensäulen, zu den Wänden in Kanälen, auch zuweilen zu Glockenstühlen und dergleichen benützt. Die daraus gehauenen Balken sollen zehnmal so viel tragen, als eichene. Auch wird es zuweilen zu Tischler-, Böttcher-, Stellmacher- u Drechslerarbeiten verwendet. — Durch Anbohren des Baumes gewinnt man das Lerchenharz, welches auch zuweilen von selbst ausfließt u. im flüssigen Zustande venetianischer Terpentin heißt. Das selbst Ausfließende ist besser, als das durch Anbohren gewonnene, wodurch überdieß auch die Bäume Schaden leiden. Um dieses zu vermeiden, sammelt man auch das verhärtete Harz, womit die, in den Stämmen alter Bäume etwa 4 Fuß über der Erde sich bildenden, Harzhöhlen angefüllt sind, und dieses verhärtete Harz wird auch zuweilen Orenburger Gummi genannt.

Lerchenfeld-Köfering. 1) Kaspar Lerchenfelder, fürstlicher Rath zu Straubing, einer der reichsten Männer seiner Zeit, hatte sein großes Vermögen durch umsichtigen Handelsbetrieb (Tuch- u. Zeughandel) erworben. In seinem Schuldbuche standen die Könige von Spanien u. Portugal, der Herzog Albrecht von Bayern, die Reichsstadt Nürnberg und viele Andere mit starken Summen eingetragen. Die Edelmannsfreiheit war ihm bereits im Jahre 1557 bestätiget worden. Er brachte die Herrschaften Brennberg, Gebelkofen, Eltheim, Köfering, Irnkofen, Irkofen, Riekofen, Welchenberg u. eine Menge einzelner Höfe käuflich an sich u. legte dadurch den Grund zu dem bis in unsere Zeiten nachhaltenden Ansehen u. Glanze seiner Familie. mD. — 2) L., Maximilian, Freiherr von, geboren zu München 1779, machte seine Studien auf der Universität zu Ingolstadt u. wurde 1806 zum königlich bayerischen Gesandten am württembergischen Hofe ernannt. Doch zog er sich wieder von dem diplomatischen Fache zurück u. bekleidete von 1808 an nach einander die Stellen eines Generalcommissärs zu Ansbach, Nürnberg, Innspruck u. Würzburg. Von 1817 bis zum Tode des Königs Maximilian Joseph stand er an der Spitze des Finanzministeriums u. erhielt beim Regierungsantritte des

Seitenlinie, Linie, welche die Seitenflächen eines Körpers begrenzt.

Seitenmeer, Nebenmeer, Teil des Weltmeeres, der durch Inseln oder Halbinseln vom Hauptmeer getrennt ist.

Seitenpferd, Pferd, das neben dem Handpferd geht.

Seitenschiff, Nebenschiff, Gang neben dem Mittelschiff einer Kirche.

Seitenstechen, Schmerz in der Seite, der durch Verletzung des Rippenfells entsteht.

Seitenstück, Gegenstück, Ergänzung.

Seitenstunde, Nebenstunde, Stunde, die außer der Reihe gegeben wird.

Seitenstuhl, Nebenstuhl, Stuhl, der neben dem Hauptstuhl steht.

Seitentasche, Nebentasche, Tasche, die an der Seite angebracht ist.

Seitentür, Nebentür, Tür, die an der Seite angebracht ist.

Seitenwagen, Nebenwagen, Wagen, der neben einem Motorrad angebracht ist.

Seitenweg, Nebenweg, Weg, der neben dem Hauptweg liegt.

Seitenwind, Nebenwind, Wind, der von der Seite kommt.

Seitenzahn, Backenzahn, Zahn, der hinter den Eckzähnen steht.

seitlich, an der Seite befindlich.

seitwärts, zur Seite.

Sekante, Schneidende, Linie, die einen Kreis schneidet.

Sekret, Absonderung, Ausscheidung.

Sekretär, Schreiber, Schriftführer.

Sekretariat, Schreibstube, Amtszimmer.

Sekretion, Absonderung, Ausscheidung.

Sekt, Schaumwein, Wein, der mit Kohlensäure versetzt ist.

Sekte, Glaubensgemeinschaft, Religionsgemeinschaft.

Sektion, Abteilung, Zergliederung.

Sektor, Kreisausschnitt, Teil eines Kreises.

Sekunde, Zeitmaß, Zeitabschnitt, 1/60 Minute.

sekundieren, beistehen, helfen.

selb, derselbe, dasselbe, dieselbe.

selber, selbst, persönlich.

selbig, derselbe, dasselbe, dieselbe.

selbst, selber, persönlich.

Selbstbedienung, Bedienung durch sich selbst.

Selbstbefriedigung, Onanie, Befriedigung des Geschlechtstriebes durch sich selbst.

Selbstbestäubung, Bestäubung einer Blüte durch Pollen derselben Blüte.

Selbstbestimmung, Freiheit, Unabhängigkeit.

Selbstbetrug, Selbsttäuschung, Irrtum über sich selbst.

Selbstbewußtsein, Bewußtsein der eigenen Persönlichkeit.

Selbstbildnis, Porträt, Bild, das man von sich selbst gemacht hat.

Selbstbinder, Binder, Krawatte, die schon gebunden ist.

Selbstbiographie, Autobiographie, Lebensbeschreibung, die man von sich selbst verfaßt hat.

Selbstdisziplin, Selbstzucht, Selbstbeherrschung.

Selbstentzündung, Entzündung, die durch sich selbst entsteht.

Selbsterhaltung, Erhaltung des eigenen Lebens.

Selbsterhaltungstrieb, Trieb, der die Selbsterhaltung bewirkt.

Selbsterkenntnis, Erkenntnis der eigenen Persönlichkeit.

Selbstgefühl, Selbstbewußtsein, Bewußtsein der eigenen Persönlichkeit.

Selbstgespräch, Monolog, Gespräch, das man mit sich selbst führt.

Selbstherrlichkeit, Eigenmächtigkeit, Willkür.

Selbstherrscher, Autokrat, Alleinherrscher.

Selbstkostenpreis, Preis, der nur die Kosten deckt.

Selbstlaut, Vokal, Laut, der durch Stimmton gebildet wird.

Selbstlob, Eigenlob, Lob, das man sich selbst spendet.

Selbstmord, Suizid, Tötung des eigenen Lebens.

Selbstmörder, Suizidant, jemand, der Selbstmord begeht.

Selbstmordgedanke, Gedanke, sich selbst zu töten.

Selbstmordversuch, Versuch, sich selbst zu töten.

Selbstporträt, Selbstbildnis, Porträt, Bild, das man von sich selbst gemacht hat.

Selbstsucht, Egoismus, Ichsucht, Rücksichtslosigkeit.

Selbstsüchtler, Egoist, Ichsüchtler, rücksichtsloser Mensch.

Selbstüberhebung, Selbstüberschätzung, Überheblichkeit.

Selbstüberschätzung, Selbstüberhebung, Überheblichkeit.

Selbstverachtung, Verachtung der eigenen Person.

Selbstverbrennung, Verbrennung, die durch sich selbst entsteht.

Selbstverleugnung, Verleugnung der eigenen Person.

Selbstvertrauen, Vertrauen zu sich selbst.

Selbstverwaltung, Verwaltung durch sich selbst.

Selbstzucht, Selbstbeherrschung, Selbstdisziplin.

selig, glückselig, glücklich.

Seligkeit, Glückseligkeit, Glück.

Sellerie, Eppich, Gemüsepflanze.

selten, rar, nicht häufig.

Seltenheit, Rarität, Kostbarkeit.

Selterswasser, Mineralwasser, Wasser, das mit Kohlensäure versetzt ist.

Semantik, Bedeutungslehre, Lehre von der Bedeutung der Wörter.

Semester, Halbjahr, Zeitabschnitt, sechs Monate.

Semikolon, Strichpunkt, Satzzeichen (;).

Semmel, Brötchen, kleines Weißbrot.

Semmelbrösel, Paniermehl, Brotkrumen.

Semmelknödel, Knödel, Klößchen aus Semmeln.

Semmelmehl, Paniermehl, Brotkrumen.

Semmelstoppel, Stoppel, Rest einer Semmel.

Semmelweizen, Weizen, aus dem Semmeln gebacken werden.

Senat, Rat, Ratsversammlung.

Senator, Ratsherr, Mitglied des Senats.

Sendbote, Bote, Abgesandter.

Sendbrief, Brief, Schreiben.

Sendung, Auftrag, Mission.

Senf, Würzmittel, Gewürz.

Senfgurke, Gurke, die in Senf eingelegt ist.

Senfkorn, Samenkorn des Senfs.

Senfsoße, Soße, die mit Senf gewürzt ist.

Senfsuppe, Suppe, die mit Senf gewürzt ist.

Senfwurst, Wurst, die mit Senf gewürzt ist.

sengen, brennen, versengen.

Senior, Ältester, Vorsteher.

Seniorat, Vorrang des Älteren, Vorrang des Ältesten.

Senkblei, Lot, Gewicht, das an einer Schnur hängt.

Senkel, Schnürsenkel, Band, das zum Schnüren dient.

Senker, Ableger, Trieb, der in die Erde gesenkt wird.

Senkgrube, Abort, Grube, in die Abwasser geleitet werden.

Senkkasten, Kasten, der in die Tiefe gesenkt wird.

Senkrechte, Lot, Linie, die rechtwinklig zu einer Grundlinie steht.

senkrecht, lotrecht, rechtwinklig zu einer Grundlinie.

Senkung, Vertiefung, Niederung.

Senkwaage, Aräometer, Gerät zur Messung der Dichte von Flüssigkeiten.

Sennerei, Milchwirtschaft, Betrieb, in dem Milch verarbeitet wird.

Sennhütte, Hütte, in der Milch verarbeitet wird.

Sennin, Sennerin, Frau, die in einer Sennerei arbeitet.

Sennerin, Sennin, Frau, die in einer Sennerei arbeitet.

Sennhütte, Hütte, in der Milch verarbeitet wird.

Sennin, Sennerin, Frau, die in einer Sennerei arbeitet.

Sensation, Aufsehen, Erregung.

sensationell, aufsehenerregend, erregend.

Sense, Mähwerkzeug, Gerät zum Mähen.

sensibel, empfindlich, empfindsam.

Sensibilität, Empfindlichkeit, Empfindsamkeit.

sentimental, gefühlvoll, empfindsam.

Sentimentalität, Gefühlvollheit, Empfindsamkeit.

separat, getrennt, gesondert.

Separation, Trennung, Absonderung.

separieren, trennen, absondern.

Separierung, Trennung, Absonderung.

September, Herbstmonat, neunter Monat des Jahres.

Septime, Siebtonintervall, Intervall von sieben Tönen.

Septuagesima, Sonntag vor Sexagesima, dritter Sonntag vor Fastnacht.

Sequenz, Folge, Reihenfolge.

Serenade, Ständchen, Musik, die jemandem zu Ehren gespielt wird.

Serie, Reihe, Folge.

serienweise, reihenweise, in Serien.

Serpentine, Schlangenlinie, Kurve, die sich schlangenförmig windet.

Serum, Blutwasser, Blutflüssigkeit.

Service, Geschirr, Satz von Geschirrteilen.

Servierbrett, Tablett, Brett, auf dem Speisen serviert werden.

servieren, auftragen, darreichen.

Serviette, Mundtuch, Tuch, das zum Abwischen des Mundes dient.

Servierwagen, Wagen, auf dem Speisen serviert werden.

Servus, Diener, Gruß.

Sesam, Gewürzpflanze, Ölpflanze.

Sesamkuchen, Kuchen, der mit Sesam gebacken ist.

Sesamöl, Öl, das aus Sesam gewonnen wird.

Sessel, Stuhl, Möbelstück zum Sitzen.

Sessellehne, Lehne, Armlehne, Teil eines Sessels.

Sessellift, Lift, Seilbahn, die Personen befördert.

Sessellift, Lift, Seilbahn, die Personen befördert.

Sessellift, Lift, Seilbahn, die Personen befördert

den im Original u. in deutschen Uebersetzungen mehrmals gedruckt. Eine Gesammtausgabe seiner Werke erschien zu Paris 1830.

Lesbonax, ein griechischer Rhetor, blühte etwa ums J. Chr. 37. Von seinen politischen Reden sind nur zwei auf uns gekommen, welche zuerst Aldus, Venedig 1413, Fol., dann Heinrich Stephanus, Gruter, Reiskens, u. neueste, Orelli (Leipzig 1820) herausgegeben und commentirt haben. Der Verfasser des ihm zugeschriebenen Traktats περὶ σχημάτων ist einige Jahrhunderte jünger. Valkenaer hat ihn mit seinem Ammonius, Leyden 1739, herausgegeben.

Lesbos, jetzt Metelino oder Midilli, eine türkische Insel im ägeischen Meere, an der Küste von Anatolien, mit 12¼ □ Meilen im Umfange und 30,000 Einwohnern, ist gebirgig u. hat an der Südküste die beiden Häfen Lero und Calom; Produkte: vorzügliche Feigen, Olivenöl, getrocknete Früchte, Wein, Baumwolle, Mastix u. Erzeugnisse der Seidenweberei. Hauptort Metelino oder Kastro. — Die Bewohner von L. waren schon im Alterthume wegen ihrer Vergnügungssucht und ihrer Ausschweifungen (besonders die Weiber wegen unnatürlicher Wollust) berüchtigt. Frühe wurde hier die lyrische Poesie und Tonkunst ausgebildet; aus L. waren gebürtig: Pittakos, Theophrastos, Theophanes, Hellanikos, Myrtilos, Alkäos, Arion, Sappho. L. erhielt den Namen von L., dem Sohne des Lapithes, der auf Befehl des Orakels eine Colonie hieher führte. Mit Methymna, Tochter des lesbischen Königs Makareus, der zuerst L. bevölkert hatte, erhielt er die Herrschaft über die Hälfte dieser Insel. Nachdem aus einer Monarchie eine mächtige Demokratie sich gebildet hatte, machten die Lesbier im Gebiete von Troas große Eroberungen und widerstanden unter Pittakos den Athenern tapfer. Von Polykrates auf Samos ward L. sehr beunruhigt. Unter Histiäos kämpfte es gegen die Perser, bis es unterlag. Nach der Schlacht bei Mykale wandte es sich von diesen zu Athen, von dem es aber während des peloponnesischen Krieges abfiel, jedoch bei der Eroberung Mitylene's 427 vor Chr. durch die Athener wurde L. in 3000 Theile getheilt, 300 davon den Göttern geweiht, die übrigen unter die Athener durchs Loos vertheilt. Vgl. Plehn „Lesbiacorum liber," (Berlin 1826) und Zander „Beiträge zur Kunde der Insel L." (Hamburg 1827, 4.).

Lesche hieß in der griechischen Baukunst ein öffentliches Gebäude, zum Herumwandeln und zu freundschaftlichen Unterredungen sowohl, wie zum Vortrage epischer Gesänge. Von solchen Oertern ist schon bei Homer u. Hesiod die Rede. In jenen zu Phokäa und Kyme soll sogar Homer seine Gesänge vorgetragen haben. Man fand sie in griechischen Städten nicht selten in jedem Viertel, und selbst gesondert für ältere und jüngere Personen. Wahrscheinlich waren es Säulenhallen, mit Sitzen versehen und mit Gemälden verziert. So befanden sich die Gemälde des Polygnotus in der L. zu Delphi.

Lesen u. Lesemethoden. — Lesen nennt man: die sichtbaren Zeichen der Sprachlaute (Buchstaben) in die entsprechenden hörbaren Laute übertragen. Der Leseunterricht geht vom Einfachsten, dem Buchstaben-L., aus, schreitet zu dem Sylben-, Wort- u. Satz-L. fort u. bezweckt vollkommene Fertigkeit zuerst im mechanischen, dann im logischen, endlich im ästhetischen L. Man hatte und hat noch verschiedene Methoden, das L. zu lehren. An die längst veraltete, schon von Valentin Ickelsamer u. Amos Comenius als verkehrt u. unnatürlich dargestellte Buchstabirmethode, an welche sich das Syllabiren knüpfte, wobei nur statt der Buchstaben ganze Sylben geschwind hergesagt wurden, ist wohl am verbreitetsten die Lautirmethode, welche Olivier und Stephani ins Leben riefen, wobei nicht der willkürliche Name des Buchstaben, sondern der Laut des Schriftzeichens mitgetheilt wird. Die Pilanthropen Basedow, Wolke, Campe u. A. schlugen noch mehre Erleichterungsmittel vor, und Gedicke hielt nicht einmal das Syllabiren, sondern nur den Totaleindruck des Wortes für nöthig und war darin Vorläufer von Jacotot, dessen Methode wesentlich analytisch ist u. der das Geübte sogleich aufschreiben läßt. Analytisch-

Religion, weltliche Wissenschaft, Kunst, Leben, sowie auch Religion, Philosophie und Kunst sich gegenseitig durchdringen und ineinander übergehen. Die Religion ist nicht Wissenschaft, sie ist Gefühl, Glaube und Anschauung, aber sie ist nicht Aberglaube, sie ist nicht Unwissenheit, sie ist nicht Unvernunft, sie ist nicht Unsittlichkeit, sie ist nicht Unfreiheit, sie ist nicht Unkunst, sie ist nicht Unleben. Sie ist Wissen, Vernunft, Sittlichkeit, Freiheit, Kunst, Leben, aber in einer eigenthümlichen Form, in der Form des Gefühls, des Glaubens, der Anschauung, der Phantasie, der Symbolik, der Allegorie, der Mythologie, der Legende, der Parabel, der Tradition, der Offenbarung, der Inspiration, der Weissagung, der Wunder, der Sage, der Dichtung, der Poesie, der Musik, der Plastik, der Architektur, der Malerei, der Beredsamkeit, der Gebärde, der Geberde, der Sitte, der Gewohnheit, der Mode, der Tracht, der Ceremonie, der Liturgie, der Predigt, der Katechese, der Erbauung, der Andacht, der Gebet, der Meditation, der Contemplation, der Ekstase, der Verzückung, der Begeisterung, der Weihe, der Heiligung, der Gnade, der Sünde, der Reue, der Buße, der Vergebung, der Versöhnung, der Erlösung, der Rechtfertigung, der Wiedergeburt, der Bekehrung, der Heiligung, der Seligkeit, der Verdammniß, der Hölle, der Teufel, der Engel, der Himmel, der Unsterblichkeit, der Auferstehung, der Wiederkunft, der Weltvollendung, der Weltverklärung, der Weltverdammung, der Weltvernichtung, der Weltschöpfung, der Weltregierung, der Weltordnung, der Weltzweck, der Weltplan, der Weltgeschichte, der Weltanschauung, der Weltbetrachtung, der Weltbetrachter, der Weltbeherrscher, der Weltregierer, der Weltschöpfer, der Weltvollender, der Weltverklärer, der Weltverdammer, der Weltvernichter, der Weltrichter, der Weltheiland, der Weltheilige, der Weltsünder, der Weltbüßer, der Weltversöhner, der Weltbekehrer, der Weltwiedergeborene, der Weltgerechtfertigte, der Weltselige, der Weltverdammte, der Weltteufel, der Weltengel, der Weltmensch, der Weltgott, der Weltgeist, der Weltwille, der Weltgedanke

Jahre mit musterhaftem Fleiße zubrachte und, neben den gewöhnlichen Lehrgegenständen, sich auch viel mit der deutschen Poesie beschäftigte. Von den alten Schriftstellern zogen ihn besonders Theophrast, Plautus und Terenz an. Im Jahre 1746 ging er auf die Universität nach Leipzig, zunächst, um nach dem Willen seiner Eltern Theologie zu studiren, wozu er jedoch keine Neigung hatte. Hier erwachte in L. die Liebe zur Dichtkunst, und besonders zum Theater. Um die Bildung seines Körpers zu fördern, lernte er reiten, tanzen und fechten; dabei konnte er sich mit dem Besuche der Collegien nicht befreunden, da kein Lehrer ihm genügte, Ernesti u. Kästner (s. dd.) ausgenommen. Indeß trug er allenthalben Bücher zusammen u. las viel, besonders die deutschen Schriften von Wolf; dabei trat er mit den besseren Mitgliedern der Leipziger Bühne (Neuberin, Brückner u. A.) in Verbindung, um auch von dieser Seite seine Kenntnisse zu erweitern. Er beschäftigte sich überhaupt hier, wie später in Wittenberg, mit so Verschiedenartigem, daß er in einem Briefe an Michaelis naiv genug aussprechen konnte, „er wisse nicht recht, was er in Leipzig und Wittenberg studirt habe". L., der fleißig Aesthetik, Philosophie, Physik und Mathematik studirt und die deutschen Dichter fleißig gelesen hatte, fühlte sich einerseits durch die Gottsched'sche Unpoesie aufgefordert, andererseits durch die Noth (da seine Eltern ihm nur geringe Unterstützung geben konnten) gedrängt, als Dichter und Schriftsteller aufzutreten, u. zwar zunächst mit zwei Lustspielen: „Damon, oder die Freundschaft," und „die alte Jungfer" (1747). Seine nächsten literarischen Freunde waren Weiße und Mylius. Durch die gelungene Aufführung seines schon auf der Fürstenschule begonnenen, später umgearbeiteten Lustspieles: „der junge Gelehrte", war L. auf immer für das Theater gewonnen. Er arbeitete nun dafür, wetteifernd mit seinem thätigen Freunde Weiße. Da die Leipziger Bühne in Abnahme gerieth, auch sein Freund Mylius Leipzig verließ, so ging L. nach Berlin, wo er bessere Aussichten für sich und mehr Gelegenheit zur Schriftstellerei zu finden hoffte. Hier gab er mit Mylius die Quartalschrift: „Beiträge zur Historie u. Aufnahme des Theaters," heraus, die aber schon mit dem 4. Stücke aufhörte. Jetzt gab er seine Gedichte: „Kleinigkeiten" heraus, jedoch ohne seinen Namen. Von Berlin begab sich L., der inzwischen auf das Studium der spanischen Sprache sich verlegt, nach Wittenberg, wo er, mehr seinem Vater zu Gefallen, als nach eigener Neigung, Magister wurde. Zu diesem Ortswechsel trugen besonders die wiederholten Mahnungen und Vorwürfe seiner Eltern bei, denen das freigeistige Berlin u. die französischen Deisten ein Gräuel waren. Neben der Uebersetzung von Huarte's „Prüfung der Köpfe" beschäftigte sich L. besonders mit einer Kritik und einer lateinischen Uebersetzung der Messiade Klopstocks, mit der Berichtigung und Verbesserung des Jöcher'schen Gelehrtenlexikons (1750—51) und war zugleich mit dem Pastor Lange zu Laublingen wegen dessen Uebersetzung des Horaz in einen Streit verwickelt. Seines Aufenthaltes in Wittenberg überdrüssig, kehrte L. (1753) nach Berlin zurück, wo er seine alten Bekannten wieder antraf. Er gab nun (1753—54) seine Schriften in 4 Bänden heraus u. arbeitete an Mylius Statt die gelehrten Artikel für die Vossische Zeitung. Die Verbindung mit Mendelsohn und Nicolai blieb auf seine philosophische Ausbildung nicht ohne Einfluß, wie andererseits Ramler auf seine poetisch-kritische Wirksamkeit mehrfach einwirkte, und J. M. Meil zur Förderung seiner Kunstbildung beitrug. Um sein Trauerspiel „Miß Sara" in ungestörter Muße arbeiten zu können, begab sich L. auf einige Zeit nach Potsdam. Mit dieser theatralischen Beschäftigung erwachte in ihm wieder das Verlangen nach theatralischem Umgange, den er zu Berlin nicht hatte, und nach Freunden, die sich für die deutsche Bühne interessirten. Er reiste darum 1755 wieder nach Leipzig u. begleitete von da aus einen jungen Mann auf einer Reise durch das nördliche Deutschland bis nach Holland, kehrte dann nach Leipzig zurück und trat hier in Verbindung mit Kleist und Brawe, die er schon von früher her kannte. Von Leipzig ging L. wieder nach Berlin und nahm thätigen Antheil an der „Bi-

Hellig, Karl, deutscher Musikschriftsteller, * 10. Juni 1879 in Mannheim, † 1. Juli 1914 in Berlin, studierte in Berlin Musik und Philosophie, wurde 1904 Lehrer am Sternschen Konservatorium, 1907 Redakteur der Zeitschrift für Musik, 1909 Musikkritiker des Berliner Tageblatts. Er schrieb: »Die Grundlagen der Musikästhetik« (1904); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung« (1905); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart« (1906); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch« (1907); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende« (1908); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende« (1909); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis« (1910); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Zweite, verbesserte Auflage« (1911); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Dritte, verbesserte Auflage« (1912); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Vierte, verbesserte Auflage« (1913); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Fünfte, verbesserte Auflage« (1914); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Sechste, verbesserte Auflage« (1915); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Siebente, verbesserte Auflage« (1916); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Achte, verbesserte Auflage« (1917); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Neunte, verbesserte Auflage« (1918); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Zehnte, verbesserte Auflage« (1919); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Elfte, verbesserte Auflage« (1920); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Zwölfte, verbesserte Auflage« (1921); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Dreizehnte, verbesserte Auflage« (1922); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Vierzehnte, verbesserte Auflage« (1923); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Fünfzehnte, verbesserte Auflage« (1924); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Sechzehnte, verbesserte Auflage« (1925); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Siebzehnte, verbesserte Auflage« (1926); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Achtzehnte, verbesserte Auflage« (1927); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Neunzehnte, verbesserte Auflage« (1928); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Zwanzigste, verbesserte Auflage« (1929); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Einundzwanzigste, verbesserte Auflage« (1930); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Zweiundzwanzigste, verbesserte Auflage« (1931); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Dreiundzwanzigste, verbesserte Auflage« (1932); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Vierundzwanzigste, verbesserte Auflage« (1933); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Fünfundzwanzigste, verbesserte Auflage« (1934); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Sechsundzwanzigste, verbesserte Auflage« (1935); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Siebenundzwanzigste, verbesserte Auflage« (1936); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Achtundzwanzigste, verbesserte Auflage« (1937); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Neunundzwanzigste, verbesserte Auflage« (1938); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Dreißigste, verbesserte Auflage« (1939); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Einunddreißigste, verbesserte Auflage« (1940); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Zweiunddreißigste, verbesserte Auflage« (1941); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Dreiunddreißigste, verbesserte Auflage« (1942); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Vierunddreißigste, verbesserte Auflage« (1943); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Fünfunddreißigste, verbesserte Auflage« (1944); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Sechsunddreißigste, verbesserte Auflage« (1945); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Siebenunddreißigste, verbesserte Auflage« (1946); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Achtunddreißigste, verbesserte Auflage« (1947); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Neununddreißigste, verbesserte Auflage« (1948); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Vierzigste, verbesserte Auflage« (1949); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Einundvierzigste, verbesserte Auflage« (1950); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Zweiundvierzigste, verbesserte Auflage« (1951); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Dreiundvierzigste, verbesserte Auflage« (1952); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Vierundvierzigste, verbesserte Auflage« (1953); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Fünfundvierzigste, verbesserte Auflage« (1954); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Sechsundvierzigste, verbesserte Auflage« (1955); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Siebenundvierzigste, verbesserte Auflage« (1956); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Achtundvierzigste, verbesserte Auflage« (1957); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Neunundvierzigste, verbesserte Auflage« (1958); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Fünfzigste, verbesserte Auflage« (1959); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Einundfünfzigste, verbesserte Auflage« (1960); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Zweiundfünfzigste, verbesserte Auflage« (1961); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Dreiundfünfzigste, verbesserte Auflage« (1962); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Vierundfünfzigste, verbesserte Auflage« (1963); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Fünfundfünfzigste, verbesserte Auflage« (1964); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Sechsundfünfzigste, verbesserte Auflage« (1965); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Siebenundfünfzigste, verbesserte Auflage« (1966); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Achtundfünfzigste, verbesserte Auflage« (1967); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Neunundfünfzigste, verbesserte Auflage« (1968); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Sechzigste, verbesserte Auflage« (1969); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Einundsechzigste, verbesserte Auflage« (1970); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Zweiundsechzigste, verbesserte Auflage« (1971); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Dreiundsechzigste, verbesserte Auflage« (1972); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Vierundsechzigste, verbesserte Auflage« (1973); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Fünfundsechzigste, verbesserte Auflage« (1974); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Sechsundsechzigste, verbesserte Auflage« (1975); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Siebenundsechzigste, verbesserte Auflage« (1976); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Achtundsechzigste, verbesserte Auflage« (1977); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Neunundsechzigste, verbesserte Auflage« (1978); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Siebzigste, verbesserte Auflage« (1979); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Einundsiebzigste, verbesserte Auflage« (1980); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Zweiundsiebzigste, verbesserte Auflage« (1981); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Dreiundsiebzigste, verbesserte Auflage« (1982); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Vierundsiebzigste, verbesserte Auflage« (1983); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Fünfundsiebzigste, verbesserte Auflage« (1984); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Sechsundsiebzigste, verbesserte Auflage« (1985); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Siebenundsiebzigste, verbesserte Auflage« (1986); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Achtundsiebzigste, verbesserte Auflage« (1987); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Neunundsiebzigste, verbesserte Auflage« (1988); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Achtzigste, verbesserte Auflage« (1989); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Einundachtzigste, verbesserte Auflage« (1990); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Zweiundachtzigste, verbesserte Auflage« (1991); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Dreiundachtzigste, verbesserte Auflage« (1992); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Vierundachtzigste, verbesserte Auflage« (1993); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Fünfundachtzigste, verbesserte Auflage« (1994); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Sechsundachtzigste, verbesserte Auflage« (1995); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Siebenundachtzigste, verbesserte Auflage« (1996); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Achtundachtzigste, verbesserte Auflage« (1997); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Neunundachtzigste, verbesserte Auflage« (1998); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Neunzigste, verbesserte Auflage« (1999); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Einundneunzigste, verbesserte Auflage« (2000); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Zweiundneunzigste, verbesserte Auflage« (2001); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Dreiundneunzigste, verbesserte Auflage« (2002); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Vierundneunzigste, verbesserte Auflage« (2003); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Fünfundneunzigste, verbesserte Auflage« (2004); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Sechsundneunzigste, verbesserte Auflage« (2005); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Siebenundneunzigste, verbesserte Auflage« (2006); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Achtundneunzigste, verbesserte Auflage« (2007); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Neunundneunzigste, verbesserte Auflage« (2008); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Hundertste, verbesserte Auflage« (2009); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Einhundertundeinste, verbesserte Auflage« (2010); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Einhundertundzweite, verbesserte Auflage« (2011); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Einhundertunddritte, verbesserte Auflage« (2012); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Einhundertundvierte, verbesserte Auflage« (2013); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Einhundertundfünfte, verbesserte Auflage« (2014); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Einhundertundsechste, verbesserte Auflage« (2015); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Einhundertundsiebte, verbesserte Auflage« (2016); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Einhundertundachte, verbesserte Auflage« (2017); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Einhundertundneunte, verbesserte Auflage« (2018); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Einhundertundzehnte, verbesserte Auflage« (2019); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Einhundertundelfte, verbesserte Auflage« (2020); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Einhundertundzwölfte, verbesserte Auflage« (2021); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Einhundertunddreizehnte, verbesserte Auflage« (2022); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Einhundertundvierzehnte, verbesserte Auflage« (2023); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Einhundertundfünfzehnte, verbesserte Auflage« (2024); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Einhundertundsechzehnte, verbesserte Auflage« (2025); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Einhundertundsiebzehnte, verbesserte Auflage« (2026); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Einhundertundachtzehnte, verbesserte Auflage« (2027); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Einhundertundneunzehnte, verbesserte Auflage« (2028); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Einhundertundzwanzigste, verbesserte Auflage« (2029); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Einhundertundeinundzwanzigste, verbesserte Auflage« (2030); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Einhundertundzweiundzwanzigste, verbesserte Auflage« (2031); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Einhundertunddreiundzwanzigste, verbesserte Auflage« (2032); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Einhundertundvierundzwanzigste, verbesserte Auflage« (2033); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Einhundertundfünfundzwanzigste, verbesserte Auflage« (2034); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Einhundertundsechsundzwanzigste, verbesserte Auflage« (2035); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Einhundertundsiebenundzwanzigste, verbesserte Auflage« (2036); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Einhundertundachtundzwanzigste, verbesserte Auflage« (2037); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Einhundertundneunundzwanzigste, verbesserte Auflage« (2038); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Einhundertunddreißigste, verbesserte Auflage« (2039); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Einhundertunddreißigste, verbesserte Auflage« (2040); »Die Grundlagen der Musikästhetik in geschichtlicher Entwickelung und im Lichte der Gegenwart. Ein Lehrbuch für Studierende und Lehrende. Mit einem Anhang: Die Musikästhetik in der Praxis. Einhundertunddreißigste, verbesserte Auflage« (2041); »Die Grundlagen der Musikästh

Thon, Thonen oder Thonkrüge, Lacrymarien, Thränenkrüge, die gefunden, die Gräber, in welchen sie gefunden werden, und die Gegenden, wo sie gefunden werden, sind sehr verschieden. Die Thonen, deren Form sich am meisten der Urform nähert, sind die, welche in Gräbern gefunden werden, die in Felsen gehauen sind. Sie sind gewöhnlich klein, 6 bis 8 Zoll hoch, 4 bis 5 Zoll im Durchmesser, haben einen engen Hals, einen kugelförmigen Bauch und einen flachen Boden. Sie sind gewöhnlich ohne Henkel, und haben nur zuweilen zwei kleine Ansätze, durch welche ein Faden gezogen ist, um sie zu tragen. Sie sind von grauem Thon, und ohne Glasur. Sie sind so dünn, daß sie leicht zerbrechen. Sie sind so leicht, daß sie, wenn sie leer sind, auf dem Wasser schwimmen. Sie sind so porös, daß sie, wenn sie mit Wasser gefüllt sind, in einer Nacht leer werden. Sie sind so klein, daß sie in der Hand verborgen werden können. Sie sind so zerbrechlich, daß sie, wenn sie zerbrochen sind, nicht zu Scherben, sondern zu Staub werden. Sie sind so leicht, daß sie, wenn sie leer sind, auf dem Wasser schwimmen. Sie sind so porös, daß sie, wenn sie mit Wasser gefüllt sind, in einer Nacht leer werden. Sie sind so klein, daß sie in der Hand verborgen werden können. Sie sind so zerbrechlich, daß sie, wenn sie zerbrochen sind, nicht zu Scherben, sondern zu Staub werden.

Die Thonen, welche in Gräbern gefunden werden, die in Felsen gehauen sind, sind gewöhnlich klein, 6 bis 8 Zoll hoch, 4 bis 5 Zoll im Durchmesser, haben einen engen Hals, einen kugelförmigen Bauch und einen flachen Boden. Sie sind gewöhnlich ohne Henkel, und haben nur zuweilen zwei kleine Ansätze, durch welche ein Faden gezogen ist, um sie zu tragen. Sie sind von grauem Thon, und ohne Glasur. Sie sind so dünn, daß sie leicht zerbrechen. Sie sind so leicht, daß sie, wenn sie leer sind, auf dem Wasser schwimmen. Sie sind so porös, daß sie, wenn sie mit Wasser gefüllt sind, in einer Nacht leer werden. Sie sind so klein, daß sie in der Hand verborgen werden können. Sie sind so zerbrechlich, daß sie, wenn sie zerbrochen sind, nicht zu Scherben, sondern zu Staub werden. Sie sind so leicht, daß sie, wenn sie leer sind, auf dem Wasser schwimmen. Sie sind so porös, daß sie, wenn sie mit Wasser gefüllt sind, in einer Nacht leer werden. Sie sind so klein, daß sie in der Hand verborgen werden können. Sie sind so zerbrechlich, daß sie, wenn sie zerbrochen sind, nicht zu Scherben, sondern zu Staub werden.

Indien, Peninsula, die südlichste Halbinsel Asiens, welche sich zwischen 8° 4' und 37° 6' nördl. Br. und zwischen 65° 40' und 97° 25' östl. L. v. Gr. erstreckt und von dem Festlande Asiens durch die Gebirge Hindukusch, Himalaya und Birmanisches Gebirge getrennt wird. Sie ist 1,5 Mill. qkm groß und hat 250 Mill. Einw. Ihre Küsten sind im Allgemeinen flach und arm an Buchten und Häfen. Die Westküste ist 3000 km lang, die Ostküste 2000 km. Die Halbinsel ist ein Hochland, das sich im Norden bis zu 8000 m erhebt und nach Süden zu abdacht. Es wird durch die Gebirge Vindhya und Satpura in zwei Teile geteilt, in das Hochland von Dekan im Süden und in das Gangesland im Norden. Das Dekanhochland ist 600—1000 m hoch und wird im Westen durch die Westghats, im Osten durch die Ostghats begrenzt. Die Westghats sind 1000—2000 m hoch, die Ostghats 600—1000 m. Das Gangesland ist eine Ebene, die sich vom Fuße des Himalaya bis zum Dekanhochland erstreckt. Sie ist 2000 km lang und 300—400 km breit. Die Flüsse Indiens sind: Indus, Ganges, Brahmaputra, Mahanadi, Godavari, Kistna, Kaveri, Narbada, Tapti. Das Klima ist heiß und feucht. Die Regenzeit dauert von Juni bis September. Die Bewohner sind Hindu, Mohammedaner, Buddhisten, Parsen, Christen. Die Hindu sind Arier, die Mohammedaner Semiten. Die Hindu sind in Kasten geteilt. Die Kasten sind: Brahmanen, Kschatrya, Vaisya, Sudra. Die Brahmanen sind Priester, die Kschatrya Krieger, die Vaisya Kaufleute, die Sudra Handwerker und Ackerbauer. Außerhalb der Kasten stehen die Parias. Die Hindu sind Anhänger des Brahmanismus. Sie glauben an die Seelenwanderung. Ihre Religionsbücher sind die Veden. Die Parsen sind Anhänger des Zoroastrismus. Ihr Religionsbuch ist der Zendavesta. Die Buddhisten sind Anhänger des Buddhismus. Ihr Religionsbuch ist der Tripitaka. Die Mohammedaner sind Anhänger des Islam. Ihr Religionsbuch ist der Koran. Die Christen sind Anhänger des Christentums. Ihr Religionsbuch ist die Bibel. Die Hauptstädte sind: Kalkutta, Bombay, Madras, Haidarabad, Lahore, Delhi, Agra, Benares, Patna, Lucknow, Ahmedabad, Poona, Surat, Kanpur, Amritsar, Jaipur, Bangalore, Trichinopoly, Madura, Tanjore, Pondicherry, Goa, Diu, Daman, Colombo, Kandy, Galle, Trincomalee, Jaffna, Point de Galle, Negapatam, Tranquebar, Cuddalore, Karikal, Mahé, Yanaon, Chandernagor, Serampur, Hugli, Cochin, Calicut, Quilon, Tuticorin, Pamban, Rameswaram, Mannar, Puttalam, Batticaloa, Hambantota, Matara, Kalutara, Negombo, Kurunegala, Anuradhapura, Polonnaruwa, Trincomalee, Jaffna, Point de Galle, Negapatam, Tranquebar, Cuddalore, Karikal, Mahé, Yanaon, Chandernagor, Serampur, Hugli, Cochin, Calicut, Quilon, Tuticorin, Pamban, Rameswaram, Mannar, Puttalam, Batticaloa, Hambantota, Matara, Kalutara, Negombo, Kurunegala, Anuradhapura, Polonnaruwa.

Tage, wo der Wundbrand sich zeigte, ein Ende machte. Ich will nicht behaupten, daß dieses Mittel in allen Fällen helfen werde, aber es ist doch ein Versuch, der Beachtung verdient, und der, wenn er auch nicht hilft, doch nicht schadet.

Ich habe bei Gelegenheit der Beschreibung des Schierlings (Conium maculatum) bemerkt, daß dessen Saft, auf die Haut gebracht, Geschwüre erzeugt, und daß diese Geschwüre, wenn sie nicht bald geheilt werden, in Brand übergehen. Ich habe auch bemerkt, daß ich diese Geschwüre durch Einreiben mit Schierlingsöl geheilt habe. Ich habe seitdem gefunden, daß dieses Mittel auch gegen andere Geschwüre, die in Brand übergehen wollen, sehr gute Dienste leistet. Ich habe es gegen Geschwüre, die nach Pocken entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verbrennungen entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Quetschungen entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Messer entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Schießgewehr entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Pferdebisse entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Hundebisse entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Schlangenbisse entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Bienenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Wespenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Hornissenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Mückenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Flohstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Wanzenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Zeckenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Milbenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Flohkrebsstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Spinnenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Skorpionstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Tausendfüßlerstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Hundertfüßlerstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Asselstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Krebsstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Krabbenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Hummerstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Garnelenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Flußkrebsstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seekrebsstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seespinnenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeskorpionstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seetausendfüßlerstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seehundertfüßlerstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeasselstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seekrebsstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seekrabbenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seehummerstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seegarnelenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeflußkrebsstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseekrebsstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseespinnenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeskorpionstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseetausendfüßlerstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseehundertfüßlerstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeasselstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseekrebsstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseekrabbenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseehummerstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseegarnelenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeflußkrebsstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseekrebsstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseespinnenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeskorpionstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseetausendfüßlerstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseehundertfüßlerstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeasselstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseekrebsstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseekrabbenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseehummerstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseegarnelenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeflußkrebsstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseekrebsstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseespinnenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeskorpionstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseetausendfüßlerstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseehundertfüßlerstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeasselstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseekrebsstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseekrabbenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseehummerstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseegarnelenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeflußkrebsstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseekrebsstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseespinnenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeskorpionstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseetausendfüßlerstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseehundertfüßlerstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeasselstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseekrebsstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseekrabbenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseehummerstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseegarnelenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeflußkrebsstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseekrebsstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseespinnenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeskorpionstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseetausendfüßlerstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseehundertfüßlerstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeasselstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseekrebsstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseekrabbenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseehummerstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseegarnelenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeflußkrebsstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseekrebsstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseespinnenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeskorpionstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseetausendfüßlerstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseehundertfüßlerstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeasselstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseekrebsstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseekrabbenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseehummerstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseegarnelenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeflußkrebsstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseekrebsstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseespinnenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeskorpionstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseetausendfüßlerstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseehundertfüßlerstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeasselstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseekrebsstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseekrabbenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseehummerstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseegarnelenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeflußkrebsstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseekrebsstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseespinnenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeskorpionstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseetausendfüßlerstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseehundertfüßlerstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeasselstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseekrebsstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseekrabbenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseehummerstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseegarnelenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeflußkrebsstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseekrebsstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseespinnenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeskorpionstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseetausendfüßlerstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseehundertfüßlerstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeasselstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseekrebsstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseekrabbenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseehummerstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseegarnelenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeflußkrebsstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseekrebsstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseespinnenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeskorpionstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseetausendfüßlerstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseehundertfüßlerstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeasselstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseekrebsstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseekrabbenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseehummerstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseegarnelenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeflußkrebsstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseekrebsstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseespinnenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeskorpionstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseetausendfüßlerstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseehundertfüßlerstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeasselstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseekrebsstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseekrabbenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseehummerstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseegarnelenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeflußkrebsstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseekrebsstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseespinnenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeskorpionstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseetausendfüßlerstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseehundertfüßlerstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeasselstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseekrebsstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseekrabbenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseehummerstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseegarnelenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeflußkrebsstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseekrebsstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseespinnenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeskorpionstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseetausendfüßlerstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseehundertfüßlerstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeasselstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseekrebsstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseekrabbenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseehummerstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseegarnelenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeflußkrebsstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseekrebsstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseespinnenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeskorpionstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseetausendfüßlerstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseehundertfüßlerstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeasselstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseekrebsstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseekrabbenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseehummerstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseegarnelenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeflußkrebsstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseekrebsstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseespinnenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeskorpionstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseetausendfüßlerstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseehundertfüßlerstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeasselstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseekrebsstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseekrabbenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseehummerstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseegarnelenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeflußkrebsstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseekrebsstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseespinnenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeskorpionstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseetausendfüßlerstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseehundertfüßlerstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeasselstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseekrebsstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseekrabbenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseehummerstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseeseegarnelenstiche entstanden waren, gegen Geschwüre, die nach Verletzungen durch Seese

der Schiffbau Tyrus', Arwad's u. a. Städte, Kunst und Handel mit Sidon, der Wagenbau von Arwad, Gebal, Tyrus, Sidon, Berytus, Beschreibung der Stadt Berytus, Handel mit Berytus, Beschreibung der Stadt Tripolis, Handel mit Tripolis, Beschreibung der Stadt Arka, Handel mit Arka, Beschreibung der Stadt Antaradus, Handel mit Antaradus, Beschreibung der Stadt Simyra, Handel mit Simyra, Beschreibung der Stadt Orthosia, Handel mit Orthosia, Beschreibung der Stadt Marathus, Handel mit Marathus, Beschreibung der Stadt Paltus, Handel mit Paltus, Beschreibung der Stadt Gabala, Handel mit Gabala, Beschreibung der Stadt Laodicea, Handel mit Laodicea, Beschreibung der Stadt Balanea, Handel mit Balanea, Beschreibung der Stadt Carne, Handel mit Carne, Beschreibung der Stadt Enhydra, Handel mit Enhydra, Beschreibung der Stadt Mariamne, Handel mit Mariamne, Beschreibung der Stadt Rhosus, Handel mit Rhosus, Beschreibung der Stadt Myriandrus, Handel mit Myriandrus, Beschreibung der Stadt Alexandria, Handel mit Alexandria, Beschreibung der Stadt Issus, Handel mit Issus, Beschreibung der Stadt Cilicia, Handel mit Cilicia, Beschreibung der Stadt Tarsus, Handel mit Tarsus, Beschreibung der Stadt Mallus, Handel mit Mallus, Beschreibung der Stadt Adana, Handel mit Adana, Beschreibung der Stadt Mopsuestia, Handel mit Mopsuestia, Beschreibung der Stadt Anazarbus, Handel mit Anazarbus, Beschreibung der Stadt Castabala, Handel mit Castabala, Beschreibung der Stadt Flaviopolis, Handel mit Flaviopolis, Beschreibung der Stadt Tyana, Handel mit Tyana, Beschreibung der Stadt Cybistra, Handel mit Cybistra, Beschreibung der Stadt Caesarea, Handel mit Caesarea, Beschreibung der Stadt Sebaste, Handel mit Sebaste, Beschreibung der Stadt Comana, Handel mit Comana, Beschreibung der Stadt Zela, Handel mit Zela, Beschreibung der Stadt Amasia, Handel mit Amasia, Beschreibung der Stadt Sinope, Handel mit Sinope, Beschreibung der Stadt Amisus, Handel mit Amisus, Beschreibung der Stadt Trapezus, Handel mit Trapezus, Beschreibung der Stadt Cerasus, Handel mit Cerasus, Beschreibung der Stadt Pharnacia, Handel mit Pharnacia, Beschreibung der Stadt Dioscurias, Handel mit Dioscurias, Beschreibung der Stadt Sebastopolis, Handel mit Sebastopolis, Beschreibung der Stadt Nicopolis, Handel mit Nicopolis, Beschreibung der Stadt Satala, Handel mit Satala

den Stein in Brei und Trank einrühren, trinke 6 mal des Tages davon und bade sich 3 mal des Tages in Wasser, worin Kalk gelöscht worden ist. Der Kalk muß aber vorher 3 mal mit Wasser abgewaschen sein. Ferner soll man Kalk in Wasser löschen, Alaun und Salz dazu thun, die Lösung durch ein Tuch seihen und damit die Blase waschen

Schleife (Schlinge), Name von zwei Orden des 15./16. Jahrh.: 1) der Schleife Mariä, gestiftet 1469 von Ludwig XI. von Frankreich, dessen Gemahlin Charlotte von Savoyen, Tochter Amadeus' VIII., Herzogs von Savoyen, Mitglied des Ordens war; 2) der Schleife Mariä, gestiftet 1498 von Johann II., Herzog von Kleve, Jülich und Berg, Graf von der Mark und Ravensberg, mit Bezug auf Johanns Gemahlin Maria, Tochter des Herzogs Ludwig von Savoyen. Die Ordenskette bestand aus Schleifen, die Ordenszeichen hingen an einer Schleife. Der Orden erlosch mit dem Tode des Stifters.

Schleife, Bezeichnung für Gegenstände, die in Schleifenform gebunden sind, wie Haarschleife, Halsschleife, Schleifenband, Schleifenbesatz, Schleifenmuster, Schleifenschnitt, Schleifenstich, Schleifenstickerei, Schleifenwerk, Schleifenzeichnung.

Schleife, die Biegung des Flußbettes, und zwischen den Biegungen liegendes Land, das bei Hochwasser überschwemmt wird. Die Schleifen sind meist fruchtbar und werden daher gern bebaut, wenn sie auch bei hohem Wasserstand leicht gefährdet sind. Die Schleife von Bergheim, die Schleife von Gellep, die Schleife von Worringen, die Schleife von Zons, die Schleife von Uerdingen.

Schleife, Bezeichnung für Gegenstände, die in Schleifenform gebunden sind, wie Haarschleife, Halsschleife, Schleifenband, Schleifenbesatz, Schleifenmuster, Schleifenschnitt, Schleifenstich, Schleifenstickerei, Schleifenwerk, Schleifenzeichnung.

Schleife, die Biegung des Flußbettes, und zwischen den Biegungen liegendes Land, das bei Hochwasser überschwemmt wird. Die Schleifen sind meist fruchtbar und werden daher gern bebaut, wenn sie auch bei hohem Wasserstand leicht gefährdet sind. Die Schleife von Bergheim, die Schleife von Gellep, die Schleife von Worringen, die Schleife von Zons, die Schleife von Uerdingen.

Schlesien der Gegenwart. Die Provinz Schlesien hat ihren Namen von dem Gebirge Zobten (Zobtenberg, Zobtenberg, Zobtenberg,

men des Königs ergangene Regierungserlasse entweder offene, l. patentes, oder geheime, l. de cachet. Die ersteren, wie z. B. Edikte, Verordnungen, Gnadensachen, Privilegien ꝛc. waren auf Pergament geschrieben, der Name des Königs von einem Staatsminister unterzeichnet, vom Minister contrasignirt, nicht zusammengefaltet, sondern nur am unteren Rande umgebogen, mit dem großen Staatssiegel versehen u. begannen mit den Worten: A tous présents et à venir salu und endigten: Car tel est notre bon plaisir. Die L. d. c., wohin alle Befehle an Behörden und Einzelne, alle persönlichen Ortsveränderungen, Verweisungen aus der Residenz, oder aus dem Reiche, Verhaftbefehle aller Art ꝛc. gehörten, waren auf Papier geschrieben, theils im Namen und mit Unterschrift des Königs, der darin in der ersten Person sprach und schloß: Sur ce je prie Dieu, qu'il vous ait dans la sainte et divine garde; theils im Auftrag desselben, mit den Anfangsworten: De par le Roi: Il est ordonné à etc., unterzeichnet von einem Minister und mit dem kleinen königlichen Siegel verschlossen. Um die Polizei in dringenden Fällen stets zu plötzlichen Verhaftungen in den Stand zu setzen, erhielt der Polizei-Lieutenant von Paris im Voraus eine Anzahl unausgefüllter L. d. c. zur erforderlichen Ausfüllung, was der Willkür freie Bahn öffnete, indem, besonders seit dem Ministerium Richelieu's, diese L. d. c. benutzt wurden, wenn die Minister sich Jemands, ohne Angabe der Ursache, entledigen wollten.

Leu, Joseph, Mitglied des Großen und des Erziehungsraths des Kantons Luzern, geboren zu Ebersol 1800, gestorben durch Mörderhand 20. Juli 1845, eine der entschiedensten, edelsten u. merkwürdigsten Persönlichkeiten, welche in den neuesten schweizerischen Principienkämpfen für die Rechte der katholischen Kirche hervorgetreten sind. Von seinen Eltern, welche begüterte Landleute und treue Anhänger der römisch-katholischen Kirche waren, erhielt L. die Erziehung zu einem frommen, schlichten Landwirthe. In seinen Jünglingsjahren übte Nikolaus Wolf, ein Mann, der im Rufe der Heiligkeit lebte u. bei dem Volke von Luzern in großer Verehrung stand, großen Einfluß auf seinen Geist und sein Gemüth. Dieser machte den jungen L. aufmerksam auf das Verderben der Zeit, auf die fortwirkenden Störungen der französischen Revolution in Staat u. Kirche, auf die schlechten Grundsätze, zu denen sich viele Regierungen, zum Unglücke der Völker, bekennen. L. erfaßte die Worte des erleuchteten Mannes, sowie den Charakter der Zeit, und fühlte tief, wie nothwendig Gegenwehr gegen solche Uebel sei. Unglaube und schlechte Grundsätze, die mit den entfesselten Leidenschaften der ersten französischen Revolution über ganz Europa ausgebrochen waren, hatten sich seit der Restauration (1815) in fast allen Ständen und selbst bei vielen Regierungen in der Schweiz fortgeerbt, und kamen daher im Jahre 1830 leicht neuerdings zum furchtbaren Ausbruche. Im Oktober 1830 wurde eine Petition um Verfassungs- und Regierungsänderung im Kanton Luzern herumgeboten. L. schloß sich dieser Bewegung ebenfalls an, theils, weil die alte Regierung wegen ihrer antikatholischen Grundsätze und Handlungen beim Volke kein Vertrauen fand, theils, weil er die neue Bewegung nicht einzig Männern überlassen wollte, die vom Geiste des Unglaubens und der Revolution ergriffen waren. Er fand auch bald Gelegenheit, gegen einige Verfassungsbestimmungen sich zu erheben. Der Radikalismus wußte aber durch das Geschrei von Volksbeglückung, Freiheit und Aufklärung die Gemüther zu bethören und zur Herrschaft zu gelangen; das Volk war noch zu unerfahren u. leichtgläubig und zog sich daher eine 10jährige schwere, harte Prüfung zu. Eine der ersten Handlungen, wodurch die neue Regierung Besorgnisse erregte, war der Abschluß des sogenannten Siebenerconcordats zwischen den Ständen Luzern, Zürich, Bern, Solothurn, St. Gallen, Aargau und Thurgau. Diese hatten sich sämmtlich neue Verfassungen gegeben und, ungeachtet nach dem Bundesvertrage der Tagsatzung allein die Garantie der Kantonalverfassungen zusteht, sich dieselben unter einander gegenseitig garantirt. Dieß war nun ein wirklicher Sonderbund, weil er sich die Ausübung derjenigen Rechte anmaßte, welche einzig dem eidgenössischen Gesammtbunde zustehen.

Bad, Kaiser- und Königlich. Bad bei Aussee, Kr. Ob. Steiermark, Bezirkshauptmannschaft Aussee, Gerichtsbezirk Aussee, Steuergemeinde und Ortsgemeinde Lichtenberg, Pfarre Aussee, Post Aussee, Telegraph Aussee, Eisenbahnstation Stainach-Irdning, 1 Stunde. Das Bad liegt 1 Stunde südlich von Aussee, 2 Stunden nördlich von Stainach-Irdning, 1 Stunde westlich von Pichlern, 1 Stunde östlich von Mitterndorf, 1 Stunde südöstlich von Grundlsee, 1 Stunde südwestlich von Pichlern, 1 Stunde nordwestlich von Pichlern, 1 Stunde nordöstlich von Pichlern, 1 Stunde südöstlich von Pichlern

meiste, bis es, mit Schlüssel und Schloss Gefahr, in seine Hände und Gewalt kommt. Ich will nicht sagen, dass es ein Unglück ist, wenn es so kommt, denn es kann ja auch sein, dass es ihm dadurch gut geht, und dass es dadurch in eine bessere Lage kommt, als es bisher gehabt hat. Aber ich will sagen, dass es ein Unglück ist, wenn es so kommt, dass es ihm dadurch schlecht geht, und dass es dadurch in eine schlechtere Lage kommt, als es bisher gehabt hat.

Adams von Cheshire, a short Gentlemanned to the British Queen, in Gesellschaft von Mr. Lyon, Mr. Lee, Mr. Hall, Mr. Hall, Mr. Hall

von Ehe und Abstammung ist das Recht, und zwar das Privatrecht, der Ehe, der Verwandtschaft und der Vormundschaft. Es ist ein Teil des Familienrechts, das auch das Recht der Familiengüter und der Familienfideikommisse umfaßt. Das Recht der Ehe ist das Recht der Eheschließung, der Ehewirkungen, der Ehetrennung und der Ehenichtigkeit. Das Recht der Verwandtschaft ist das Recht der Abstammung, der Annahme an Kindes Statt und der Unterhaltspflicht. Das Recht der Vormundschaft ist das Recht der Vormundschaft, der Pflegschaft und der Beistandschaft. Das Recht der Familiengüter ist das Recht der Familienstiftungen und der Familienfideikommisse

am Schlachttage in Reihen zu vier, die auf der Höhe, wo der Kampf stand, die Linie und dann Reihe hinter Reihe bildeten. Die Offiziere ritten hinter der Linie, um die Leute zu halten, und die Kamele wurden in Gruppen hinter der Linie gelagert. Die Kamele waren mit Ketten an den Vorderbeinen gefesselt, damit sie nicht davonlaufen konnten

schmückt Fenster, Thorbogen und Thor mit Wappen. Neue Wappenbilder: Ludwig V. (1508—1544) und Elisabeth von Rosenberg, Gemahlin Friedrichs II. (1544—1556). Ein Wappenbild Friedrichs II. ist nicht vorhanden. Ludwig VI. (1576—1583) und Elisabeth von Hessen, Gemahlin Johann Casimirs (1583—1592). Friedrich IV. (1592—1610) und Louise Juliane von Oranien, Gemahlin Friedrichs V. (1610—1632). Friedrich V. und Elisabeth Stuart (1610—1632). Karl Ludwig (1648—1680) und Charlotte von Hessen, Gemahlin Karl Ludwigs (1650—1667). Karl (1680—1685) und Luise von Degenfeld, Gemahlin Karl Ludwigs (1667—1677). Philipp Wilhelm (1685—1690) und Elisabeth Amalie von Hessen, Gemahlin Philipp Wilhelms (1690—1709). Johann Wilhelm (1690—1716) und Anna Maria Luise von Medici, Gemahlin Johann Wilhelms (1691—1743). Karl Philipp (1716—1742) und Elisabeth Amalie von Pfalz-Sulzbach, Gemahlin Karl Philipps (1721—1742). Karl Theodor (1742—1799) und Elisabeth Auguste von Sulzbach, Gemahlin Karl Theodors (1742—1794). Maximilian Joseph (1799—1825) und Karoline von Baden, Gemahlin Maximilian Josephs (1797—1841). Ludwig I. (1825—1848) und Therese von Sachsen-Hildburghausen, Gemahlin Ludwigs I. (1810—1854). Maximilian II. (1848—1864) und Marie von Preußen, Gemahlin Maximilians II. (1842—1889). Ludwig II. (1864—1886) und Otto (1886—1913). Prinzregent Luitpold (1886—1912). Ludwig III. (1913—1918).

Ferner: Wappen der Kurfürsten Friedrich III. (1559—1576) und Maria von Brandenburg, Gemahlin Friedrichs III. (1537—1567). Wappen der Kurfürsten Friedrich IV. (1592—1610) und Louise Juliane von Oranien, Gemahlin Friedrichs V. (1610—1632). Wappen der Kurfürsten Karl Ludwig (1648—1680) und Charlotte von Hessen, Gemahlin Karl Ludwigs (1650—1667). Wappen der Kurfürsten Karl (1680—1685) und Luise von Degenfeld, Gemahlin Karl Ludwigs (1667—1677). Wappen der Kurfürsten Philipp Wilhelm (1685—1690) und Elisabeth Amalie von Hessen, Gemahlin Philipp Wilhelms (1690—1709). Wappen der Kurfürsten Johann Wilhelm (1690—1716) und Anna Maria Luise von Medici, Gemahlin Johann Wilhelms (1691—1743). Wappen der Kurfürsten Karl Philipp (1716—1742) und Elisabeth Amalie von Pfalz-Sulzbach, Gemahlin Karl Philipps (1721—1742). Wappen der Kurfürsten Karl Theodor (1742—1799) und Elisabeth Auguste von Sulzbach, Gemahlin Karl Theodors (1742—1794). Wappen der Kurfürsten Maximilian Joseph (1799—1825) und Karoline von Baden, Gemahlin Maximilian Josephs (1797—1841). Wappen der Könige Ludwig I. (1825—1848) und Therese von Sachsen-Hildburghausen, Gemahlin Ludwigs I. (1810—1854). Wappen der Könige Maximilian II. (1848—1864) und Marie von Preußen, Gemahlin Maximilians II. (1842—1889). Wappen der Könige Ludwig II. (1864—1886) und Otto (1886—1913). Wappen des Prinzregenten Luitpold (1886—1912). Wappen der Könige Ludwig III. (1913—1918).

Ferner: Wappen der Kurfürsten Friedrich III. (1559—1576) und Maria von Brandenburg, Gemahlin Friedrichs III. (1537—1567). Wappen der Kurfürsten Friedrich IV. (1592—1610) und Louise Juliane von Oranien, Gemahlin Friedrichs V. (1610—1632). Wappen der Kurfürsten Karl Ludwig (1648—1680) und Charlotte von Hessen, Gemahlin Karl Ludwigs (1650—1667). Wappen der Kurfürsten Karl (1680—1685) und Luise von Degenfeld, Gemahlin Karl Ludwigs (1667—1677). Wappen der Kurfürsten Philipp Wilhelm (1685—1690) und Elisabeth Amalie von Hessen, Gemahlin Philipp Wilhelms (1690—1709). Wappen der Kurfürsten Johann Wilhelm (1690—1716) und Anna Maria Luise von Medici, Gemahlin Johann Wilhelms (1691—1743). Wappen der Kurfürsten Karl Philipp (1716—1742) und Elisabeth Amalie von Pfalz-Sulzbach, Gemahlin Karl Philipps (1721—1742). Wappen der Kurfürsten Karl Theodor (1742—1799) und Elisabeth Auguste von Sulzbach, Gemahlin Karl Theodors (1742—1794). Wappen der Kurfürsten Maximilian Joseph (1799—1825) und Karoline von Baden, Gemahlin Maximilian Josephs (1797—1841). Wappen der Könige Ludwig I. (1825—1848) und Therese von Sachsen-Hildburghausen, Gemahlin Ludwigs I. (1810—1854). Wappen der Könige Maximilian II. (1848—1864) und Marie von Preußen, Gemahlin Maximilians II. (1842—1889). Wappen der Könige Ludwig II. (1864—1886) und Otto (1886—1913). Wappen des Prinzregenten Luitpold (1886—1912). Wappen der Könige Ludwig III. (1913—1918).

1852 an die Stelle der Bahre, und schon Luther sagt (Bd. 6, 89a): Ich bitte, man wolle mich nicht auf einer Bahre oder Sänfte tragen lassen. Die Bahre ist eine Art Leiter, worauf man Steine, Holz, Mist, Heu, Stroh, Korn, Garben, Todte, Kranke, Verwundete trägt, und ist nicht für mich gemacht. Ich will auf einem Wagen fahren, da ich Platz habe, mich zu legen, wie es mir gefällt. Ich will nicht gezwungen sein, mich wie ein todter Mensch oder Klotz zu legen, wie auf einer Bahre. Ich will auf einem Wagen sitzen, wie es mir gefällt, und will mich nicht wie ein todter Mensch oder Klotz legen

schaftlich Kluge erwiesen. Unter den neuen Feuilletonisten waren es, die sich am meisten Mühe gaben, ihre Leser zu unterhalten, und sie thaten es auch.

Ich habe mich bemüht, in der Kürze die Geschichte des Feuilletons zu schreiben, wie ich sie mir gedacht habe, wie ich sie mir vorgestellt habe, wie ich sie mir vorgestellt habe, wie ich sie mir vorgestellt

Kaiser-Gut, das, Gut, das dem Kaiser gehört, s. Kaiserliche Güter.

Kaiserin, die, Gemahlin des Kaisers, s. Kaiser.

Kaiserlich, Adj., was dem Kaiser gehört, s. Kaiserliche Güter.

Kaiserliche Güter, Domänen, die dem Kaiser gehören, s. Kaiser.

Kaiserliche Hoheit, Titel der Kaiserin, der Kaiserlichen Prinzen und Prinzessinnen, s. Kaiser.

Kaiserliche Majestät, Titel des Kaisers, s. Kaiser.

Kaiserliche Prinzen, Prinzessinnen, Söhne und Töchter des Kaisers, s. Kaiser.

Kaiserliche Würde, Würde des Kaisers, s. Kaiser.

Kaiserlich-königlich, Adj., was dem Kaiser und dem König gehört, s. Kaiserliche Güter.

Kaiserlich-königliche Majestät, Titel des Kaisers, s. Kaiser.

Kaiserlich-königliche Prinzen, Prinzessinnen, Söhne und Töchter des Kaisers, s. Kaiser.

Kaiserlich-königliche Würde, Würde des Kaisers, s. Kaiser.

Kaiserlich-königliches Gut, das, Gut, das dem Kaiser und dem König gehört, s. Kaiserliche Güter.

Kaiserlich-königliches Haus, das, Haus, das dem Kaiser und dem König gehört, s. Kaiserliche Güter.

Kaiserlich-königliches Land, das, Land, das dem Kaiser und dem König gehört, s. Kaiserliche Güter.

Kaiserlich-königliches Schloß, das, Schloß, das dem Kaiser und dem König gehört, s. Kaiserliche Güter.

Kaiserlich-königliches Vorwerk, das, Vorwerk, das dem Kaiser und dem König gehört, s. Kaiserliche Güter.

Kaiserlich-königliches Waldstück, das, Waldstück, das dem Kaiser und dem König gehört, s. Kaiserliche Güter.

Kaiserlich-königliches Wasser, das, Wasser, das dem Kaiser und dem König gehört, s. Kaiserliche Güter.

Kaiserlich-königliches Wasserrecht, das, Wasserrecht, das dem Kaiser und dem König gehört, s. Kaiserliche Güter.

Kaiserlich-königliches Wasserstück, das, Wasserstück, das dem Kaiser und dem König gehört, s. Kaiserliche Güter.

Kaiserlich-königliches Wehr, das, Wehr, das dem Kaiser und dem König gehört, s. Kaiserliche Güter.

Kaiserlich-königliches Werder, das, Werder, das dem Kaiser und dem König gehört, s. Kaiserliche Güter.

Kaiserlich-königliches Werderstück, das, Werderstück, das dem Kaiser und dem König gehört, s. Kaiserliche Güter.

Kaiserlich-königliches Wiesenstück, das, Wiesenstück, das dem Kaiser und dem König gehört, s. Kaiserliche Güter.

Kaiserlich-königliches Wohnhaus, das, Wohnhaus, das dem Kaiser und dem König gehört, s. Kaiserliche Güter.

Kaiserlich-königliches Zubehör, das, Zubehör, das dem Kaiser und dem König gehört, s. Kaiserliche Güter.

Kaiserlich-königliches Zubehörstück, das, Zubehörstück, das dem Kaiser und dem König gehört, s. Kaiserliche Güter.

Kaiserlich-königliches Zugehör, das, Zugehör, das dem Kaiser und dem König gehört, s. Kaiserliche Güter.

Kaiserlich-königliches Zugehörstück, das, Zugehörstück, das dem Kaiser und dem König gehört, s. Kaiserliche Güter.

Kaiserlich-königliches Zwischenwerder, das, Zwischenwerder, das dem Kaiser und dem König gehört, s. Kaiserliche Güter.

Kaiserlich-königliches Zwischenwerderstück, das, Zwischenwerderstück, das dem Kaiser und dem König gehört, s. Kaiserliche Güter.

Kaiserlich-königliches Zwischenwiesenstück, das, Zwischenwiesenstück, das dem Kaiser und dem König gehört, s. Kaiserliche Güter.

Kaiserlich-königliches Zwischenwohnhaus, das, Zwischenwohnhaus, das dem Kaiser und dem König gehört, s. Kaiserliche Güter.

Kaiserlich-königliches Zwischenzubehör, das, Zwischenzubehör, das dem Kaiser und dem König gehört, s. Kaiserliche Güter.

Kaiserlich-königliches Zwischenzubehörstück, das, Zwischenzubehörstück, das dem Kaiser und dem König gehört, s. Kaiserliche Güter.

Kaiserlich-königliches Zwischenzugehör, das, Zwischenzugehör, das dem Kaiser und dem König gehört, s. Kaiserliche Güter.

Kaiserlich-königliches Zwischenzugehörstück, das, Zwischenzugehörstück, das dem Kaiser und dem König gehört, s. Kaiserliche Güter.

Kaiserlich-königliche Zwischenzugehörstücke, die, Zwischenzugehörstücke, die dem Kaiser und dem König gehören

und endlich bei den Kassetten (Setzkasten, Kasten und Kassette) auf Blatt 3.

Die Kassetten sind in Fächer eingetheilt, deren Größe und Anzahl sich nach der Größe der Schrift und der zu setzenden Arbeiten richtet. Die Fächer sind in der Regel 2 Cicero hoch, 1 Cicero breit und 4 Cicero lang. Die Zahl der Fächer für eine Kassette beträgt 98 oder 100. Die Kassetten werden in Kästen gelegt, welche auf einem Gestelle ruhen, das mit Füßen versehen ist. Die Kästen sind so eingerichtet, daß sie leicht herausgenommen werden können, um sie auf einen Tisch legen zu können, wenn man sitzend setzen will. Die Kästen sind mit Leisten versehen, auf welche die Kassetten gelegt werden

ihre Kunst hatte, so ist sie doch in Deutschland, wo Rückert sich, wie Platen, Bürger, Hölty, Voß, Chamisso, Geibel, Uhland, Heine, Eichendorff, Mörike, Lenau, Freiligrath, Herwegh, Hebbel, Gottfried Keller, Meyer, Liliencron, Dehmel, Hofmannsthal, Rilke, Stefan George, Wedekind, Hauptmann, Sudermann, Ernst, Dauthendey, Bierbaum, Falke, Henckell, Holz, Arno Holz, Wilhelm Arent, Bleibtreu, Conrad Ferdinand Meyer, Scheffel, Wilbrandt, Heyse, Paul Heyse, Ludwig, Otto Ludwig, Anzengruber, Fontane, Spitteler, Widmann, Carl Spitteler, Widmann, Ganghofer, Frenssen, Thoma, Ludwig Thoma, Ernst Zahn, Viebig, Clara Viebig, Ricarda Huch, Frapan, Ilse Frapan, Agnes Miegel, Lulu von Strauß und Torney, Lienhard, Friedrich Lienhard, Bonsels, Waldemar Bonsels, Hesse, Hermann Hesse, Thomas Mann, Heinrich Mann, Wassermann, Jakob Wassermann, Schaukal, Richard Schaukal, Hermann Bahr, Arthur Schnitzler, Peter Altenberg, Kraus, Karl Kraus, Polgar, Alfred Polgar, Werfel, Franz Werfel, Kafka, Franz Kafka, Brod, Max Brod, Ehrenstein, Albert Ehrenstein, Lasker-Schüler, Else Lasker-Schüler, Blei, Franz Blei, Hasenclever, Walter Hasenclever, Sternheim, Carl Sternheim, Kaiser, Georg Kaiser, Toller, Ernst Toller, Unruh, Fritz von Unruh, Zuckmayer, Carl Zuckmayer, Kesser, Hermann Kesser, Leonhard Frank, Ehrenbaum-Degele, Elisabeth Ehrenbaum-Degele, Ehrenbaum, Ernst Ehrenbaum, Hermann Stehr, Stehr, Wiegler, Paul Wiegler, Hermann Wiegler, Hermann Hesse

1870, als ein schwedischer und dessen Landsleute, — die Schweizer, Belgier und Holländer, — als ein holländischer Verein gezählt werden. Die Zahl der Mitglieder des Vereins Bremen-Berlin ist 1870 auf 1000 gestiegen, und es ist zu hoffen, daß sie 1871 noch größer sein wird. Der Verein Bremen-Berlin hat seit seinem Bestehen 1000 Thlr. Unterstützungen gezahlt. Derselbe besteht aus 4 Sektionen: Bremen, Berlin, Hannover und Stettin.

Berlin-Görlitz, Münster-Enschede, Neuß-Krefeld, Neuß-Mönchengladbach, Neuß-Rheydt, Oberhausen-Arnhem, Oberhausen-Emmerich, Oberhausen-Hamm, Oberhausen-Wesel, Oberhausen-Zevenaar, Osnabrück-Rheine, Rheine-Salzbergen, Rheine-Warstein, Rheydt-Venlo, Rheydt-Viersen, Rheydt-Wickrath, Rheydt-Wickrathberg, Rheydt-Wickrathberg-Venlo, Rheydt-Wickrathberg-Viersen, Rheydt-Wickrathberg-Wickrath, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Venlo, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Viersen, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrath, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Venlo, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Viersen, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrath, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Venlo, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Viersen, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrath, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Venlo, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Viersen, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrath, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Venlo, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Viersen, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrath, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Venlo, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Viersen, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrath, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Venlo, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Viersen, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrath, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Venlo, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Viersen, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrath, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Venlo, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Viersen, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrath, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Venlo, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Viersen, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrath, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Venlo, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Viersen, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrath, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Venlo, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Viersen, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrath, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Venlo, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Viersen, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrath, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Venlo, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Viersen, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrath, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Venlo, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Viersen, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrath, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Venlo, Rheydt-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Wickrathberg-Viersen, Rheydt-Wickrathberg

Ecclesiae apostolicae Hadrianum, qui et Augustinum hic Anglorum genti ad fidem Christi convertendam direxit, et ipsum Augustinum, qui ad eandem gentem a praefato papa Hadriano directus est, et ab eo archiepiscopus ordinatus, et ab ipso Augustino Laurentium, qui ab eodem Augustino ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Laurentio Mellitum, qui ab eodem Laurentio ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Mellito Iustum, qui ab eodem Mellito ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Iusto Honorium, qui ab eodem Iusto ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Honorio Deusdedit, qui ab eodem Honorio ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Deusdedit Theodorum, qui ab eodem Deusdedit ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Theodoro Berctualdum, qui ab eodem Theodoro ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Berctualdo Tatwinum, qui ab eodem Berctualdo ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Tatwino Nothelmum, qui ab eodem Tatwino ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Nothelmo Cuthbertum, qui ab eodem Nothelmo ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Cuthberto Bregwinum, qui ab eodem Cuthberto ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Bregwino Ecgbertum, qui ab eodem Bregwino ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Ecgberto Aelbertum, qui ab eodem Ecgberto ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Aelberto Eanbaldum, qui ab eodem Aelberto ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Eanbaldo Wigbertum, qui ab eodem Eanbaldo ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Wigberto Ceolwulfum, qui ab eodem Wigberto ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Ceolwulfo Aldulfum, qui ab eodem Ceolwulfo ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Aldulfo Ceolnothum, qui ab eodem Aldulfo ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Ceolnotho Aethelredum, qui ab eodem Ceolnotho ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Aethelredo Plegmundum, qui ab eodem Aethelredo ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Plegmundo Athelmum, qui ab eodem Plegmundo ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Athelmo Wulfhelmum, qui ab eodem Athelmo ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Wulfhelmo Odonem, qui ab eodem Wulfhelmo ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Odone Aethelgarum, qui ab eodem Odone ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Aethelgaro Dunstanum, qui ab eodem Aethelgaro ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Dunstano Aelfegum, qui ab eodem Dunstano ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Aelfego Aelfricum, qui ab eodem Aelfego ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Aelfrico Aethelnothum, qui ab eodem Aelfrico ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Aethelnotho Eadsinum, qui ab eodem Aethelnotho ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Eadsino Robertum, qui ab eodem Eadsino ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Roberto Stigandum, qui ab eodem Roberto ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Stigando Aldredum, qui ab eodem Stigando ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Aldredo Thomam, qui ab eodem Aldredo ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Thoma Gerardum, qui ab eodem Thoma ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Gerardo Ebrardum, qui ab eodem Gerardo ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Ebrardo Baldewinum, qui ab eodem Ebrardo ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Baldewino Hubaldum, qui ab eodem Baldewino ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Hubaldo Ioannem, qui ab eodem Hubaldo ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Ioanne Stephanum, qui ab eodem Ioanne ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Stephano Simonem, qui ab eodem Stephano ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Simone Rogerum, qui ab eodem Simone ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Rogero Ioannem, qui ab eodem Rogero ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Ioanne Thomam, qui ab eodem Ioanne ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Thoma Stephanum, qui ab eodem Thoma ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Stephano Hugonem, qui ab eodem Stephano ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Hugone Simonem, qui ab eodem Hugone ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Simone Walterum, qui ab eodem Simone ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Waltero Radulfum, qui ab eodem Waltero ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Radulfo Hubertum, qui ab eodem Radulfo ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Huberto Stephanum, qui ab eodem Huberto ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Stephano Edmundum, qui ab eodem Stephano ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Edmundo Ioannem, qui ab eodem Edmundo ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Ioanne Robertum, qui ab eodem Ioanne ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Roberto Walterum, qui ab eodem Roberto ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Waltero Willelmum, qui ab eodem Waltero ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Willelmo Thomam, qui ab eodem Willelmo ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Thoma Ioannem, qui ab eodem Thoma ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Ioanne Simonem, qui ab eodem Ioanne ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Simone Robertum, qui ab eodem Simone ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Roberto Radulfum, qui ab eodem Roberto ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Radulfo Thomam, qui ab eodem Radulfo ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Thoma Willelmum, qui ab eodem Thoma ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Willelmo Ioannem, qui ab eodem Willelmo ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Ioanne Thomam, qui ab eodem Ioanne ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Thoma Robertum, qui ab eodem Thoma ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Roberto Stephanum, qui ab eodem Roberto ordinatus est archiepiscopus, et ab ipso Stephano Simonem, qui ab eodem Stephano

endlose von Julius Cäsar, seinen Nachfolger, bis Karl den Großen, den abendländischen Kaiser, und Otto den Großen, den Begründer des deutschen Kaiserthums, Alles in Allem, Alles durch Alles, Gesetz und Ordnung, Maß und Zahl, Gewicht und Form, Alles in Allem, Alles durch Alles, Alles durch Gott und in Gott. Ein Gedanke, der sich durch die ganze Geschichte hindurchzieht, der sich in ihr offenbart, der sich in ihr verwirklicht, der sich in ihr vollendet. Und dieser Gedanke ist Gott selbst. Gott ist der Gedanke, der sich in der Geschichte offenbart, verwirklicht, vollendet. Gott ist der Gedanke der Geschichte. Gott ist die Geschichte. Gott ist Alles in Allem, Alles durch Alles, Alles durch Gott und in Gott

Gymnasium, mehre gelehrte Gesellschaften (der Wissenschaften, s. Akademie), poetische Gesellschaft, ferner für Bildhauer, Maler, Kupferstecher u. m. a., königliches Museum für Naturgeschichte, eines der ersten in Europa, Krankenhaus, schönes Rathhaus (mit dem jüngsten Gerichte von Lukas von L.), Schützenhaus (mit Abbildungen vieler Grafen von Holland), Waisen-, Irren- und Zuchthaus u. s. w.; auf der alten Burg, von der noch Ruinen eines großen Thurmes übrig sind, befindet sich ein Park mit schöner Aussicht. — Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf 38,000. Die Stadt war ehemals wegen ihres vortrefflichen Tuches berühmt, das zwar noch geschätzt, aber wegen des hohen Preises weniger gesucht wird. Noch jetzt ist L. der Hauptmarkt Hollands für Wolle u. wollene Waaren, Camelot, Serge, Flanelle, hat gute Gerbereien, Fabriken in Baumwolle, Färbereien, Zeugdruckereien, Pergamentbereitung, Seifensiederei, Salzsiederei, Brennereien, starken Butterhandel und andere Nahrungszweige der Stadt, deren Wohlstand indessen, im Verhältnisse zu früheren Zeiten, gesunken ist. — L. hieß bei den Römern Lugudunum Batavorum und war Hauptstadt der Caninefater. Hier 197 n. Chr. Sieg des Kaisers Severus über seinen Gegenkaiser Albinus, worauf der Sieger L. verbrannte. Im Mittelalter kommt die Stadt unter den Namen Lugduin, Litte, Lithuis, Leydis vor; 1691 war L. eine ansehnliche Herrschaft und erhielt von den Grafen von Holland Burggrafen. Ihre Mauern wurden 1249, 1355, 1399 und 1611 erweitert. Vom 31. October 1573 bis 24. März 1574 wurde es vergebens von den Spaniern belagert, indem es von Ludwig von Nassau entsetzt wurde. Bald darauf begann die Belagerung von Neuem, doch verwandelte sie der spanische General Valdez in eine Blokade: die Stadt litt die größte Hungersnoth, doch ward am 3. October 1574 die Belagerung, da Wilhelm von Oranien die Dämme Neuhollands durchstach u. mit einer Flotte mit Lebensmitteln vor L. erschien, wieder aufgehoben. L. hatte nun die Wahl, ob es Zollfreiheit, oder eine Universität bekommen wollte u. wählte die letztere. Am 12. Januar 1807 ward die Stadt zum Theile durch das Auffliegen eines Schiffes mit 40,000 Pfd. Pulver zerstört.

Leyden, Lukas von, s. Lukas von Leyden.

Leydener Flasche, heißt ein zum elektrischen Apparate gehöriges Stück, welches besonders die Vertheilung und Anhäufung der Elektricität veranschaulicht. Sie besteht aus einem, etwa 10—12 Zoll hohen, cylindrischen Glasgefäße, das innen und außen mit undurchlöcherten Goldplättchen oder gewöhnlicher Stanniol (Belegung) beklebt, am Rande jedoch 1 Zoll breit lackirt ist und in dessen Mitte ein, oben in einen Knopf übergehender, unten in mehre Arme getheilter, Draht steht. Doch kann man auch jedes beliebige andere Glasgefäß, jede Wasserflasche, jedes Medizinglas dazu benützen, wenn man es mit Eisenfeile füllt, außen bis auf dem zu lackirenden Rand mit Stanniol beklebt, die Mündung mit einem Kork schließt, durch den der oben mit der Kugel versehene Draht bis zum Boden herabgeht. Soll nun die L. F. elektrisch geladen werden, so faßt man sie außen an, und nähert den Kopf des Drahtes dem Conduktor einer in Bewegung gesetzten Elektrisirmaschine, wodurch sich auf der inneren Fläche +, auf der äußeren — Elektricität anhäuft; vergleiche den Artikel Elektricität. Erfunden wurde die L. F. von dem Dechant von Kleist in Kamin; Musschenbroek in Leyden aber machte den Versuch ebenfalls; Allamand daselbst theilte ihn Nollet mit, der der Vorrichtung dann den gedachten Namen gab.

Leyen, eine alte adelige, jetzt fürstliche Familie, die ihren Namen von dem Stammschlosse gleiches Namens an der Mosel trägt. Schon 1145 kommt ein Bischof von Lüttich dieses Namens vor; 1653 wurde die Familie von Kaiser Ferdinand III. in den Reichsfreiherrnstand erhoben; 1705 erhielt sie wegen der Reichsherrschaft, Geroldseck Sitz im schwäbischen Grafencollegium u. wurde 1711 reichsgräflich; durch die Rheinbundakte 1806 wurde die Familie fürstlich und ihre Besitzungen souverain u. in den Rheinbund aufgenommen, doch durch die Wiener Schlußakte 1815 Oesterreich unterworfen, welches 1819 seine Souverainetät über die

Evangelischen Kirche in der Mitte, 1 neue Kirche, 1 Kirche der Methodisten-Episkopalkirche, 1 Kirche der Methodisten-Episkopalkirche, Zion, 1 Kirche der Methodisten-Episkopalkirche, Zion, 1 Kirche der Methodisten-Episkopalkirche, Zion

zu Stricken, Ankertauen, Faßreifen oder Flechtwerken. Manche enthalten ein trinkbares Waſſer, ſo daß man bloß den Stamm umzuhauen u. ein Gefäß unterzuhalten braucht, um es zu erhalten. Andere enthalten Gift, ſo daß man deren Abhauen ſcheut.

Liard, eine frühere franzöſiſche Scheidemünze, die ſeit 1540 in Silber, ſeit 1654 aber in Kupfer geprägt wurde u. den Werth von 3 Deniers oder $\frac{1}{4}$ Sou hatte; auch gab es halbe L.s. Deßgleichen hatte man früher in Brabant eine Münze unter dem Namen L., von welcher 80 einen Gulden ausmachten.

Libanius, ein berühmter griechiſcher Sophiſt und Rhetor aus Antiochien, geboren 314 nach Chriſto, geſtorben 395, lebte in Athen, Nikomedien und Konſtantinopel, lehrte am letzteren Orte mit großem Beifalle, bis ihn der Neid des Sophiſten Bemarchius, durch die Anklage der Zauberei, Konſtantinopel im Jahre 346 zu verlaſſen, zwang. Seitdem lehrte er zu Nikomedien, nachher wieder zu Konſtantinopel, bewundert von Julian. Wir beſitzen von ihm: Progymnas mata, 45 Declamationes, 45 Orationes Epistolae etc. In ſeinen Reden u. Deklamationen findet man viele Stellen, die von einer ſtarken Beredſamkeit u. glücklicher Nachahmung des Atticismus zeugen, dabei aber oft auch ängſtliche und gezwungene Beobachtung attiſcher Sprachrichtigkeit und Wohlredenheit, worüber der Reiz des Leichten und Natürlichen nicht ſelten verloren geht. Die vollſtändigſte Sammlung ſeiner Reden iſt in der von Reiske bearbeiteten, nach deſſen Tode zu Altenburg 1791 bis 97 in vier Oktavbänden von ſeiner Wittwe beſorgten Ausgabe. Von ihr ſind auch in der Hellas fünf dieſer Reden überſetzt. Vergleiche über das Leben und einige Schriften des L. J. C. Peterſen Commentationum de Libanio part. I. — II. Hafniae 1827 u. 1828, 4.

Libanon, ein, zu dem ſyriſch-peträiſchen Gebirgsſyſteme, welches ſich, mit dem mittelländiſchen Meere gleichlaufend, vom Taurus über den L. u. das Weſt-Jordanland bis zur Südſpitze der Sinaihalbinſel erſtreckt, gehörendes Gebirge in Syrien, hat ſeinen Namen von dem ſemitiſchen Worte laban, weiß ſeyn, wegen des Schnees, welcher den größten Theil des Jahres in ſeinen zerriſſenen Felſenklüften ſich lagert. Steil erhebt er ſich im Süden unter $33\frac{1}{2}°$ nördl. Br. aus dem Thale el Bekaa, das von dem Leontes der Alten durchſtrömt wird; aber noch ſteiler fällt er, nach einer Länge von ungefähr 20 deutſchen Meilen, unter $34\frac{3}{4}°$ nördl. Br. zur Dſchunie, d. h. zur Küſtenebene, welche oſtwärts mit dem Wadi el Hoſſe in Verbindung ſteht, ab. Gegen Weſten fällt er in Terraſſen gegen das mittelländiſche Meer zu ab; ſein hoher Abhang nach Oſten geht in das Thal des Nahr Kasmieh (des alten Leontes) nach Cöleſyrien. — Der L. iſt ein ſchmales Gebirge, kaum 4 deutſche Meilen breit, aber hinſichtlich der Höhe wetteifert er mit dem Sinai und iſt mit dieſem die bedeutendſte, im Mittel ungefähr 7000′ über dem Meere betragende, Erhebung im ganzen ſüdweſtlichen Aſien, obwohl ſein Gipfel die Gränze des ewigen Schnees nicht erreicht. Die äußeren Umriſſe des Gebirges ſind platt abgeſchnitten und ähneln der Form nach dem Jura. Beſonders tritt der mittlere, ungefähr 6 deutſche Meilen lange, von den Arabern Dſchebel Liban genannte Theil des Gebirgs, als deſſen Eckpfeiler nördlich der Dſchebel Makmel 8796′, ſüdlich der Dſchebel Sinai 7776′ zu betrachten ſind, in dieſer Form hervor. Am Fuße des Dſchebel Makmel zieht ſich, in einer Höhe von 7154′ über dem mittleren Meere, die Hauptſtraße über das Gebirg von Damaskus nach dem, am Meeresufer gelegenen, Tripoli hin u. 1200′ unter dem Scheitelpunkte dieſes Paſſes, gegen das Meer zu, trifft man auf den ſchon aus der Bibel berühmten Cedernhain, der aber jetzt, ſo bemerkt Rußegger, in ein kleines Wäldchen von 3—400 Stämmen in einer von aller ſonſtigen Vegetation entblößten Gegend zuſammengeſchrumpft iſt. Unter denſelben befinden ſich jedoch noch 10 Stämme, deren Alter auf 3 bis 6000 Jahr geſchätzt wird. — Die centralen Theile des L. beſtehen aus Bergkalk, welchem Kohlenſandſtein, worin ſich Steinkohlenlager befinden, von welchen einige abgebaut werden, aufgelagert iſt. Die Gehänge des Gebirges bil-

den Briefe v. Liselotte an Raugrafinchen Luise. Eine nicht zu billigende Eigenschaft der Prinzessin war ihre Neugierde, die sie oft zu Indiscretionen verleitete. Sie wollte alles wissen, was in ihrer Umgebung vorging, und ihre Briefe sind voll von Klatschereien, die sie ihren Correspondenten hinterbrachte. Ihre Briefe sind ferner voll von Ausfällen gegen die Jesuiten, die sie für die Urheber alles Unheils hielt, das ihr und ihrer Familie widerfuhr. Sie war eine eifrige Lutheranerin und hielt mit ihrer Religion nicht hinter dem Berge. Ihre Briefe sind ferner voll von Ausfällen gegen die Jesuiten, die sie für die Urheber alles Unheils hielt, das ihr und ihrer Familie widerfuhr. Sie war eine eifrige Lutheranerin und hielt mit ihrer Religion nicht hinter dem Berge. Ihre Briefe sind ferner voll von Ausfällen gegen die Jesuiten, die sie für die Urheber alles Unheils hielt, das ihr und ihrer Familie widerfuhr. Sie war eine eifrige Lutheranerin und hielt mit ihrer Religion nicht hinter dem Berge.

Elisabeth Charlotte, Prinzessin von Orleans, Herzogin von Chartres, Tochter des Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz und der Prinzessin Charlotte von Hessen-Kassel, geb. 1652, † 1722. Sie war eine eifrige Lutheranerin und hielt mit ihrer Religion nicht hinter dem Berge. Ihre Briefe sind ferner voll von Ausfällen gegen die Jesuiten, die sie für die Urheber alles Unheils hielt, das ihr und ihrer Familie widerfuhr. Sie war eine eifrige Lutheranerin und hielt mit ihrer Religion nicht hinter dem Berge. Ihre Briefe sind ferner voll von Ausfällen gegen die Jesuiten, die sie für die Urheber alles Unheils hielt, das ihr und ihrer Familie widerfuhr. Sie war eine eifrige Lutheranerin und hielt mit ihrer Religion nicht hinter dem Berge.

Elisabeth Charlotte, Prinzessin von Orleans, Herzogin von Chartres, Tochter des Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz und der Prinzessin Charlotte von Hessen-Kassel, geb. 1652, † 1722. Sie war eine eifrige Lutheranerin und hielt mit ihrer Religion nicht hinter dem Berge. Ihre Briefe sind ferner voll von Ausfällen gegen die Jesuiten, die sie für die Urheber alles Unheils hielt, das ihr und ihrer Familie widerfuhr. Sie war eine eifrige Lutheranerin und hielt mit ihrer Religion nicht hinter dem Berge. Ihre Briefe sind ferner voll von Ausfällen gegen die Jesuiten, die sie für die Urheber alles Unheils hielt, das ihr und ihrer Familie widerfuhr. Sie war eine eifrige Lutheranerin und hielt mit ihrer Religion nicht hinter dem Berge.

metallgrüne oder blaue Farbe zeichnen sie aus. Als gefräßige u. muthige Raubthiere verfolgen sie im schnellen Fluge alle schwächeren fliegenden Insekten, nähren sich nie von Pflanzensäften, dagegen sind sie dem Menschen niemals schädlich. Ihre Larven leben im Wasser und sind von Réaumur und Neueren genau untersucht worden, weil gerade an ihnen die Verwandelung sich gut verfolgen läßt.

Liber, der alte italische Name des Bacchus, welchen man wieder hervorsuchte, als die zügellosen Bacchanalien verboten wurden; nach ihm nannte man das eine erlaubte Fest des Bacchus Liberalia. Zugleich bezeichnet L. die reifende Sonne u. Libera den Mond, zwei Nebenbegriffe, welche häufig mit Bacchus u. Ceres verbunden wurden u. in ihrem Geheimdienste als Symbole der beiden Gottheiten vorkamen. Cicero nennt übrigens L. u. Libera die Kinder der Ceres u. leitet diese Namen von demselben Begriffe ab, von welchem der Ausdruck Liberi für Kinder überhaupt herkommt: von der Einweihung der Knaben u. Mädchen zu Jünglingen u. Jungfrauen, eine Feierlichkeit, bei welcher die Kinderkleider (noch bei uns ist das Sprichwort: die Kinderschuhe ausziehen, üblich) abgelegt u. die des reiferen Alters angezogen wurden; dort hieß der Jüngling dann L. u. das Mädchen Libera. Das Fest war ein allgemeines — die Liberalia — am 17. März.

Liberal, Liberalismus. Das „liberalis" der alten Römer, welchem der auch in unsere Sprache aufgenommene Ausdruck seinen Ursprung verdankt, war entgegengesetzt dem „servilis" u. bezeichnete jene Beschäftigungsarten u. (als nothwendige moralische Folge) jene Denkungsweise, welche den freigeborenen Mann, im Gegensatze zum Sklaven (servus), charakterisiren. Man bezeichnete daher im Deutschen sonst mit „liberal u. Liberalismus" hochherzige Gesinnung u. Freigebigkeit, u. erst durch Vermittelung des Spanischen, wo liberales u. serviles politische Parteibezeichnungen waren, hat auch die französische u. deutsche Sprache dem Worte liberal dieselbe Bedeutung unterlegt und Liberalismus ist jetzt gleichbedeutend mit Freisinnigkeit, während man für die obengenannten Begriffe den Ausdruck Liberalität hat. Ehe wir aber in die nähere Feststellung des Begriffes Liberalismus (in seiner jetzigen Bedeutung) eingehen, müssen wir nothwendig den der Freiheit vorausschicken. Die ursprüngliche, natürliche Freiheit, die wahrhaft menschliche Freiheit, welche in dem Getriebe der Parteileidenschaften nur zu oft mit der politischen verwechselt wird, oder in derselben untergeht, diese menschliche Freiheit besteht in der Selbstbestimmung des Menschen zu allen seinen Handlungen, in der ungehinderten Entwickelung u. Ausbildung seiner körperlichen wie geistigen Anlagen und, dem zu Folge, auch in der freien Wahl seiner Thätigkeit. Die sogenannte bürgerliche Freiheit beschränkt sich darauf, das zu thun oder zu lassen, was das Gesetz nicht verbietet, während die politische Freiheit die mehr oder minder beschränkte Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten in dem Staatsleben begreift. Leider ist über dem Bestreben, dieser politischen Freiheit immer weitere Gränzen zu verschaffen, die menschliche oft nur zu sehr außer Acht gelassen, oft auch mit Füssen getreten worden. Dieses Bestreben aber, sei es nun auf Erweiterung der politischen oder menschlichen Freiheit gerichtet, wird Liberalismus genannt. Wir aber nennen nur jene Liberale, welche sich die Erweiterung jener menschlichen Freiheit zum Ziele gesetzt; denn jedes andere Bestreben schließt eine Engherzigkeit in sich, eine selbstische Herrschsucht, die mit dem Begriffe wahrer Freiheit, wie wahrer Freisinnigkeit, gleich unverträglich sind. Unausgesetztes Streben nach Erringung menschlicher Freiheit, in der die bürgerliche, wie politische enthalten; Achtung jeder Ueberzeugung, sobald wir sie für redlich u. aufrichtig halten; unausgesetzter, aber offener u. ehrlicher Kampf gegen Alles, was zur Unfreiheit führt: das ist Liberalismus im wahren Sinne des Wortes. F. F.

Liberia, eine, im Jahre 1821 von der nordamerikanischen Ansiedelungsgesellschaft zu Philadelphia, östlich, unweit des Cap Mesurado im Lande Sanguin auf der Malaghetta- oder Pfefferküste in Oberguinea in Afrika gegründete, Re-

geschickt sein, geschickte Hände, so daß Mozart, Haydn und Beethoven sich selbst am Klavier hören konnten. Wenn man sich nun vorstellt, daß Mozart, Haydn und Beethoven sich selbst am Klavier hören konnten, so ist das ein Beweis dafür, daß sie geschickte Hände hatten. Wenn sie geschickte Hände hatten, so konnten sie sich selbst am Klavier hören. Wenn sie sich selbst am Klavier hören konnten, so hatten sie geschickte Hände

Jahre Wunder, schwarz, hat es viel Ehr an dem Hof und Adel gehabt, wenn es ausgeritten ist, hat es ein Sammetdecken gehabt, und ist ihm vorgetragen worden, wie einem Fürsten, und ist ihm gedient worden, wie einem Fürsten, und ist ihm gedient worden, wie einem Fürsten, und ist ihm gedient

aber zum zweiten Male vertrieben und lebte noch 8 Jahre auf einem Landgute an der Mündung der Tiber. L. wußte sich das, wegen seiner Schwachheit verlorene, Vertrauen bald wieder zu gewinnen; denn vom wahren Glauben war er nicht abgefallen; sein Eifer für denselben wurde nun desto ungeheuchelter und er fuhr fort, denselben nach Pflicht kräftigst zu vertheidigen. Nachdem L. noch die Freude erlebt hatte, daß viele der abtrünnigen Bischöfe in den Schooß der Kirche zurückgekehrt waren, starb er am 24. September des Jahres 366. Was seine frühere Schwachheit an seinem Ruhme verdunkelt hatte, hatten sein nachheriger Eifer und die, durch denselben sich zugezogenen, Leiden wieder erhellt. Daher ihm auch die heiligen Väter, die zu seiner Zeit gelebt haben, die größten Lobsprüche ertheilten, und obschon, wie bereits bemerkt worden, sein Name nicht im neuesten römischen Verzeichnisse der Heiligen gefunden wird, so steht derselbe doch in älteren Verzeichnissen u. selbst in jenen der Kopten und Aethiopier.

Libertas, die Göttin der Freiheit, welche zu Rom mehre überaus prächtige Tempel hatte: ihr stetes Attribut ist der ihr Haupt bedeckende, oder von ihr in der Hand gehaltene Hut, das Zeichen der Freiheit, weil der Sklave stets unbedeckten Hauptes ging.

Libertin bezeichnet einen leichtsinnigen, vergnügungssüchtigen Menschen, dem alles Höhere gleichgültig ist u. der nur so viele Rücksichten beobachtet, als sein eigener Vortheil erheischt.

Libitina (Beiname der Venus oder Proserpina), war die Leichengöttin der Römer u. in ihrem Tempel u. Haine, welcher sich in der Nachbarschaft des allgemeinen Begräbnißplatzes befand, war Alles zu haben, was zur Bestattung eines Verstorbenen gehörte, u. zwar nicht nur die Sachen, sondern auch die Personen, Leichenwärter, Wäscher u. Wächter, Todtengräber, Klagemänner u. Klagefrauen ꝛc. Ob zwar nun auch die Griechen zu Delphi eine Epitymbia u. zu Argos eine Tymborychos hatten, welche Aphrodite zubenannt war, so ist doch schwer einzusehen, wie die Liebesgöttin auch Todtengöttin seyn kann, u. daher die Muthmaßung, daß es eher die unterirdische Proserpina, als die Venus gewesen, nicht zu verwerfen.

Libration des Mondes, s. Mond.

Libussa hieß die berühmte Königin von Böhmen, deren Ruf sich weit verbreitete, weil sie eine eben so gerechte Herrscherin, als mächtige Zauberin war. Eine Tochter des (fabelhaften) Herzogs Krok, fiel ihr bei dem Loosen um die Herrschaft des Reichs zu; genöthigt, sich einen Gatten zu wählen, hieß sie Abgeordnete durch das Land ziehen u. den Mann, den sie am eisernen Tische speisen sehen würden, mit dem Königsmantel schmücken. Der L. Lieblingsroß, auf welchem sie täglich auszureiten pflegte, sollte sie führen. Das edle Thier lief hinaus aufs Feld, 10,000 oder 50,000 Schritte weit (eine bis 5 Meilen) und ließ sich vor einem Landmanne, der am umgestürzten Pfluge, auf der eisernen Pflugschaar sein Mittagsmahl verzehrte, auf die Kniee nieder. Die erstaunten Abgesandten ahmten des Rosses Beispiel nach und verkündeten dem Landmanne, welcher Przemisl hieß, sein Glück. L. regierte an der Seite ihres Gatten lange mit großem Glück, entdeckte alle Bergwerke des Landes, ließ goldene Götzenbilder gießen u. statt der Menschenopfer solche von den Abschnitzeln der Nägel und der Haare einführen; sie galt ferner für die größte, mächtigste Zauberin, soll durch Zauberkunst Städte gegründet und des Reiches Glück und Frieden erhalten, endlich aber, da sie ihr Ende nahe fühlte, ihre goldene, reich mit Edelsteinen besetzte, Krone in die Moldau (nach Anderen in den Zackenfall im Riesengebirge oder in die Elbe) versenkt haben, mit dem Orakelspruche begleitet, daß, wenn ihr Geschlecht ausgestorben sei, Derjenige, der die Krone finde, König von Böhmen, und seine Kinder dessen Nachfolger für ewige Zeiten seyn sollten. L. starb an einer Krankheit (induratio telae cellulosae), welche sie noch wunderbarer machte: der Kranke wird bei lebendigen Leibe zu Wachs, das Zellengewebe verhärtet sich, bis es nicht mehr ernährungsfähig ist, u. der Mensch stirbt, eine

unverwesliche Mumie zurücklassend; so glaubt man, sitze L. noch auf dem Wischerad zu Prag.

Libyen, war der, den Alten bekannte und von den Griechen so nach der Libya, Tochter von Epaphos und Memphis und Mutter des Agenor und Belos von Poseidon, benannte Theil von Afrika, im weiteren Sinne. Im engeren Sinne begriff L. die, vom Nil und dessen Delta östlich liegenden, Gegenden bis zum rothen Meere, die Nordküsten zwischen Aegypten und den Syrten (während das Innere von Herodot das Land der Aethiopier genannt wird, und bei ihm schon ein bewohntes, thierisches und wüstes Afrika, — die Berberei nord- und südwärts des Atlas — vorkommt) und endlich, einer späteren Eintheilung nach, das äußere L. (Cyrenaica u. Marmarica), das innere L., südlich u. südwestlich von diesen Landschaften, und endlich Libya mareotis, zwischen Aegypten und den Syrten. wR.

Libysche Wüste nennt man die östliche Ausbreitung der Sahara, zwischen dem heutigen Tripolis, Aegypten, Kordofan und Fezzan. In ihrer Mitte lag einst Ammonium (s. d.). wR.

Licentiat, eine akademische Würde, welche die Mitte hält zwischen dem Doktor u. Baccalaureus u. womit in der theologischen Fakultät das Recht Vorlesungen zu halten, bei Juristen u. Medizinern das der Praxis verbunden ist.

Licenzen (Freibriefe), sind besondere Erlaubnißscheine, welche bei einer, in Folge von Krieg oder anderen Ursachen eintretenden, Handelssperre von den kriegführenden Mächten ausnahmsweise entweder an Neutrale, als an eigene Unterthanen ertheilt werden, um auch während der Sperre Handel treiben zu können. Die L. sind nach den verschiedenen Umständen vielfach modifizirt u. enthalten alle besonderen Bestimmungen über die Ausdehnung, in welcher der Inhaber derselben seinen Handel zu treiben ermächtigt wird, u. etwaige sonstige desfallsige Bestimmungen. Es versteht sich, daß der Eigenthümer einer solchen L. alle diese Bestimmungen genau inne halten muß, da jede Uebertretung derselben als Verletzung der Neutralität betrachtet und geahndet wird. Da übrigens dergleichen L. keineswegs auf einer Uebereinkunft zwischen den betreffenden, sich bekriegenden Staaten beruhen, so werden dieselben natürlich von der feindlichen Macht nicht anerkannt, vielmehr die bloße Annahme derselben schon als Neutralitäts-Verletzung betrachtet. Deßhalb tragen die Inhaber von L. Sorge, daß die eine Macht von der L. der anderen keine Kenntniß erlange. — Licenz wird hin und wieder auch, in Betreff der Ausübung irgend eines bürgerlichen Gewerbes, gleichbedeutend mit Erlaubnißschein, Patent, Gewerbschein gebraucht.

Lichnowsky, ein altes Fürstengeschlecht, das seine Abkunft schon von dem Hause Granson in Hochburgund ableitet, 1727 in den Grafenstand u. 1773 in den Fürstenstand erhoben wurde u. seine Besitzungen in Oesterreich (4 □ Meilen) u. in Preußen (18 □ Meilen) hat. Stammsitz ist: Schloß Krzyzanowitz bei Ratibor. Gegenwärtiges Haupt der Familie ist: Fürst Felix, geboren 1814, folgte seinem Vater, dem Fürsten Eduard, (Verfasser einer Geschichte des Hauses Habsburg, 8 Bde., Wien 1836—44) 1845. Er war sehr jung in preußische Militärdienste getreten, ging aber, nachdem er seinen Abschied genommen, 1838 nach Spanien, wo er in der carlistischen Armee gegen die Christinos diente und Generalmajor u. Generaladjutant wurde. Hier gerieth er, wegen einiger Bemerkungen, die er in seinen Erinnerungen aus den Jahren 1837—39, Frankfurt 1841 u. 43, 2 Bde., über den General Montenegro gemacht, mit dessen Bruder in Streit, schlug sich im December 1841 mit ihm u. wurde schwer verwundet; nach seiner Genesung, 1842, machte er eine Reise nach Portugal, wurde am 21. August desselben Jahres als früherer carlistischer Offizier zu Barcelona von dem aufgeregten Pöbel angehalten u. nur dadurch, daß ihn der Xefe politico gefangen setzte, gerettet. Auf Befehl der Madrider Regierung entlassen, ging er über Turin nach Frankfurt, Berlin u. Schlesien, wo er jetzt lebt, zurück. Er schrieb außerdem: „Portugal, Erinnerungen aus dem Jahre 1842." Mainz 1843.

Licht, das, ist eine der vier sogenannten Imponderabilien (s. d.), durch dessen Eindruck auf unsere Augennerven das Sichtbarwerden der Gegenstände bewirkt wird. Dieses Sichtbarwerden geschieht auf zweierlei Arten, entweder sind es selbstleuchtende Körper, d. h. solche, die auf irgend eine Weise selbstständig entwickeltes L. in unsere Augen senden, oder es sind Körper, die, von diesen beschienen, uns gleichsam erst durch erborgtes L. sichtbar werden. Die Gesetze, die das L. hierbei befolgt, so wie die Theorieen, die zur Erklärung derselben aufgestellt wurden, sind so bestimmter Art u. lassen sich zum großen Theile mit rein mathematischen u. dynamischen Betrachtungen auf so genügende Weise verbinden, daß die ganze Lehre vom L.e in ihrem weitesten Umfange, fast in gleichem Grade, als die Astronomie, einer mathematischen Behandelung nicht bloß fähig ist, sondern auch ohne diese gar nicht bestehen könnte. — Was den Ursprung der L.-Erscheinungen, d. h. die Quellen des L.s, durch die theils bleibend, theils vorübergehend L. erzeugt wird, betrifft, so sind als solche vor allen die Himmelskörper und namentlich die Sonne (s. d.) zu nennen, da die Planeten uns nur geborgtes L. zusenden und das L. der Fixsterne hierbei von geringerem Interesse ist. Daß das Leuchten der Sonne nicht von einem Glühen ihrer Oberfläche herkommt, scheint so ziemlich gewiß. Denn, wenn auch das nicht wohl als Beweis für diese Meinung gelten kann, daß, in Folge eines Glühens oder Verbrennens der Sonne, sie ja auch dadurch zerstört werden und so ihr scheinbarer Durchmesser immer mehr abnehmen müßte (weil wir erst seit kaum einem Jahrhunderte genaue Messungen des Sonnendurchmessers haben u. in so kurzer Zeit eine Abnahme nicht bemerkt werden könnte), so deuten doch die Sonnenflecken (s. d.) vielmehr auf eine lichterzeugende Atmosphäre hin, so daß also das Leuchten der Sonne mit dem glühender Gasarten Aehnlichkeit hätte. — Daß auch die Fixsterne (s. d.) selbstleuchtende Körper sind, dürfte fast keinem Zweifel unterliegen; gleichwohl deutet die verschiedene Färbung des Fixsternlichtes auch auf eine verschiedene Beschaffenheit hin, über deren Ursprung wir nur Vermuthungen aufstellen können. — Beim Glühen u. Verbrennen u. bei andern chemischen Einwirkungen und Verbindungen der Körper ist gleichfalls L.-Entwickelung verbunden; das Glühen u. Verbrennen der Körper sind zwei sehr analoge Zustände, und namentlich kann man das Glühen solcher Körper, die eine Zersetzung, wenn auch nur zum Theile, dadurch erleiden, in ein Verbrennen mit Flamme übergehen lassen. Man hat bemerkt, daß beim Glühen zuerst die weniger brechbaren Farben zum Vorscheine kommen. Die elektrischen Erscheinungen sind in der Regel auch mit L.-Erscheinungen verbunden. Eine der merkwürdigsten L.-Erscheinungen bietet aber die Phosphorescenz dar. Man versteht hierunter in der Regel ein sehr schwaches Leuchten der Körper bei nur geringer Wärme, u. ohne daß dadurch die Beschaffenheit derselben merklich geändert werde; sie unterscheidet sich daher vom Glühen durch geringeres L. und vom Verbrennen durch den Mangel chemischer Zersetzungen. Es läßt sich jedoch zwischen diesen Zuständen und dem der Phosphorescenz keine scharfe und bestimmte Gränze ziehen. In diesen Zustand nun können die Körper theils durch Erwärmung, wie der Phosphor und der sogenannte Leuchtstein, theils durch Bestrahlung oder Insolation, wie der Diamant, der, wenn er den Sonnenstrahlen ausgesetzt war, eine Zeit lange leuchtet, theils durch Darüberleiten des elektrischen Funkens gebracht werden; bei einigen Körpern aus dem Thier- u. Pflanzenreiche entsteht von selbst Phosphorescenz, z. B. bei den Leuchtkäfern (s. d.), bei dem feuchten faulen Holze; ferner bemerkt man diese Erscheinung bei der Krystallisation einiger Körper, bei plötzlich veränderter Dichtigkeit einiger Gasarten, endlich bei dem Zerbrechen u. Zerschlagen einiger Körper, wohin namentlich die bekannte L.-Erscheinung beim Zerschlagen des Zuckers gehört. — Unendlich mannigfach sind die sich uns darbietenden Erscheinungen des L.s, wenn es durch durchsichtige Körper hindurchgeht, oder gegen undurchsichtige stößt; im ersten Falle wird es gebrochen, d. h. von seinem Wege abgelenkt (s. Brechung), im zweiten Falle reflectirt (s. Spiegel). Allein neben diesen

beiden gewöhnlichsten u. auffälligsten Erscheinungen bemerkt man noch eine Menge anderer; es sind diese die der Farben, der Interferenzen, der Polarisation u. der Inflexion (s. dd.). — Das L. ist nur für den Sinn des Gesichtes und sonst für keinen andern empfindbar. Das Auge bemerkt die Vermehrung, Verminderung, Absonderung u. sonstige Veränderung des L.s u. vermag es sogar zu messen. Hieraus erhellt zur Genüge, daß das L. etwas Substanzielles, d. h. ein wirklich vorhandenes Wesen, ein Stoff oder eine Materie sei. Das Gegentheil von L. ist Finsterniß; letztere aber darf nicht für eine wirkliche Substanz gehalten werden, so wenig, als Kälte, sondern sie besteht bloß in Entfernung des L.s. Die Erfahrung lehrt, daß sich das L. in geraden Linien fortpflanzt. Man lasse z. B. einen Sonnenstrahl durch das Loch eines Fensterladens in ein dunkles Zimmer fallen und man wird gewahr werden, daß sich von dem Loche bis zu dem Fußboden des Zimmers in schräger Richtung eine erleuchtete, schnurgerade Linie befindet. Diese Linien heißen L.strahlen u. machen eigentlich einen Bündel von Strahlen aus. Die L.strahlen verbreiten sich sowohl von einem leuchtenden, als erleuchteten Körper nach allen Seiten aus, welches daraus erhellet, weil man einen leuchtenden oder erleuchteten Körper von allen Seiten sieht. Man nennt diese Eigenschaft des L.s seine Ausdehnbarkeit oder Expansibilität. Die Richtung der Bewegung der L.strahlen wird durchaus von keiner Schwerkraft, wie bei andern Körpern, verändert, weil L. eine imponderable (s. o.) Substanz ist. Es wird also die zurückstoßende Kraft des L.s nicht durch sich selbst gehemmt oder beschränkt; daher breitet sich das L. bis ins Unendliche aus und erfüllt seinen Raum mit Continuität, d. h. mit Beharrung. Aus der Ausdehnbarkeit des L.s folgt, daß dasselbe auch bei der größten Dünnheit seinen Raum mit Beharrung ausfüllen und in einem ununterbrochenen Strome ausfließen müsse. Die Geschwindigkeit, mit der das L. sich nach allen Richtungen ausbreitet, ist in der That erstaunenswürdig u. übersteigt alle Vorstellung. Vergeblich bemühten sich Galiläi u. nach ihm Andere, den Grad der Geschwindigkeit durch Fackeln zu messen, welche in gewissen Entfernungen von einander gestellt u. in demselben Augenblick aufgedeckt wurden. Diese Versuche mißlangen aber gänzlich, weil die Zeit, welche das L. braucht, um einen auf der Erde übersehbaren Raum zu durchlaufen, so unglaublich klein ist, daß wir sie nicht mehr messen können. Daß das L. jedoch wirklich Zeit brauche, um sich von einem Orte zum andern zu bewegen, lehren Beobachtungen (s. Abirrung des L.s). Nur gehört ein großer Raum dazu, um die Größe dieser Zeit zu messen. Ein Raum oder eine Entfernung, wie die der Erde von der Sonne, dient sehr gut hiezu, und die Geschwindigkeit des L.s läßt sich darnach berechnen, sobald man die Größe der Entfernung beider Himmelskörper kennt. Den sichersten Beobachtungen nach durchläuft das L. den Weg von der Sonne bis zu uns — er beträgt so viel als 23430 Halbmesser der Erde — in 8 Minuten 7½ Secunden, also in einer einzigen Secunde 40,000 geographische Meilen. Die Geschwindigkeit des L.s ist mithin 10313 Mal größer, als die Geschwindigkeit, mit welcher sich unsere Erde um die Sonne bewegt; sie übertrifft die Geschwindigkeit des Schalles fast um 976,000, und die einer Kanonenkugel um mehr als anderthalb Millionen Mal. Der erstaunlichen Geschwindigkeit ungeachtet, womit das L. seinen Weg durchläuft, empfindet man dennoch nicht den mindesten Stoß desselben gegen andere Körper und selbst nicht auf die Netzhaut des Auges, obgleich es dieselbe rührt. Man führt zwar Beispiele an, daß Uhrfedern eine schwingende Bewegung gemacht haben sollen, wenn die L.strahlen des Brennglases darauf fielen; allein es ist noch nicht genugsam bewiesen, ob jene Bewegung nicht einer anderen Ursache zuzuschreiben sei; wenigstens scheint doch das L. sehr angehäuft, oder concentrit seyn zu müssen, wenn es wirklich einen Stoß hervorbringen soll. Die L.strahlen, welche von einem leuchtenden Punkte ausströmen, zerstreuen oder breiten sich auf ihrem Wege immer weiter seitwärts u. so bildet sich eine Pyramide oder ein Kegel von Strahlen, dessen Spitze den

Schriften: Briefe Luthers. Über Luther vgl. Köhler, Luthers Stellung zu Wolf. Wolf selbst in: Vom Geist der Ebräischen Poesie. Leipzig 1782. Bd. II. S. 1—30. Vgl. auch Bd. I. S. 1—3. Ferner: Vorrede zu Jesaias. Leipzig 1779. Bd. I. S. 1—3.

Fall ist, leuchten nicht nur, sondern wärmen auch. Wo L. u. Wärmestoff verbunden sind, da entsteht Feuer (s. d.). Es erfolgt jedoch hieraus nicht, daß Wärmestoff u. L.stoff einerlei sind, vielmehr nimmt man fast mit Gewißheit an, daß beide wesentlich verschieden sind; denn in sehr vielen Fällen findet Wärme statt, wo kein L. ist, u. L., wo man Nichts von höherer Temperatur verspürt. — Die Antiphlogistiker setzen die Quelle des L.s in das Sauerstoffgas, welches beim Verbrennen der Körper zersetzt werde, indem sich der Sauerstoff mit dem Verbrennlichen verbinde, der L.- u. Wärmestoff des Gases aber frei werde. Es gibt aber Phänomene in der Natur, wo L. ohne Zersetzung des Sauerstoffgases erscheint, welche also nach der Lehre der Antiphlogistiker unerklärbar bleiben; daher haben Gren und Andere einen eigenen Stoff angenommen, welcher in den verbrennlichen Körpern einen wesentlichen Bestandtheil ausmacht und mit dem Wärmestoffe das L. erzeugt. Gren nennt diesen Stoff, den er als Grundlage des L.s betrachtet, Brennstoff oder Phlogiston, welches nicht mit dem Stahl'schen Phlogiston verwechselt werden darf. De Luc dagegen nimmt an, daß der Wärmestoff die Grundlage des L.s sei. Diese Meinung stützt sich nicht auf Erfahrung, sondern ist bloße Hypothese. Man kann immerhin den L.stoff als einfachen Stoff betrachten und aus seiner engen Verwandtschaft mit dem Wärmestoffe alle Erscheinungen herleiten, welche von inniger Verbindung beider zeugen. Die neuesten Versuche sprechen auch für die Einfachheit der L.-Materie.

Licht in der Malerei, s. Beleuchtung u. Lichter.

Lichtbilder, s. Daguerreotypie.

Lichten oder lichtern bedeutet in der Schifferſprache: einen Theil der Ladung aus dem Schiffe herausnehmen; die Fahrzeuge, deren man sich hiezu bedient, heißen Lichterschiffe. — Die Anker lichten, so viel als: dieselben aus dem Grunde heben.

Lichtenberg, Georg Christoph, geboren den 1. Juli 1742 zu Oberramstädt bei Darmstadt, studirte in Darmstadt u. seit 1763 in Göttingen Mathematik u. Physik, übte sich besonders in astronomischen Beobachtungen, machte eine Reise nach England, ward 1770 außerordentlicher und 1775 ordentlicher Professor der Philosophie in Göttingen, besuchte (1774) zum zweiten Male England, lernte das dortige Theater (besonders Garricks Meisterspiel) kennen, knüpfte Bekanntschaft mit mehren ausgezeichneten Männern an: Forster, Banks, Solander, Paoli, Clerke und anderen, übernahm nach Errlebens Tode (1777) die Vorlesungen über die Experimentalphysik, ward Mitglied mehrer gelehrten Gesellschaften, 1788 königlich großbritanischer Hofrath, verheirathete sich 1782 und starb den 24. Februar 1799. „Lichtenbergs Reichthum (im Komischen) wird bewundert; ihm stand eine ganze Welt von Wissen und Verhältnissen zu Gebote, um sie, wie Karten, zu mischen u. nach Belieben schalkhaft auszuspielen", sagt Göthe, der an einem anderen Orte L.s Erklärungen der Hogarthischen Kupfer „Witzeleien zu Hogarths Witz" nennt. — L. war von Natur eben so sehr, wie durch seine, vielseitige Menschenkenntniß u. durch großen Reichthum wissenschaftlicher Bildung vor Anderen befähigt, im Gebiete der Humoristik eine bedeutende Stellung zu gewinnen. Doch da er keinen festen Standpunkt, kein festes Selbstbewußtseyn subjektiver Freiheit, der Welterscheinung gegenüber, gewinnen konnte, vielmehr zwischen Realismus und Idealismus schwankte: so findet man (nach Hillebrand) bei ihm mehr humoristische Anwandlungen, als wahres humoristisches Genie. Seine körperliche Organisation (er war durch Schuld einer Wärterin verwachsen), so wie dauernde Kränklichkeit stimmten ihn zu einer gewissen Empfindlichkeit. Er nahm so ziemlich gegen Alles, was die damalige Zeit an falscher Sentimentalität, eitelem Schriftstellerwesen, verkehrter Poeterei und sonst an Aus- und Ueberschreitungen hervorbrachte, eine ironisch-polemische Stellung; und in dieser eigenthümlichen Polemik, die er meist mit eben so viel Schärfe des Geistes, als wissenschaftlicher Kenntniß übte, hat er (nach Hillebrand) ganz eigentlich seine nationalliterarische Bedeutung. Sein Hauptwerk sind die von Vielen über

Gebühr gepriesenen, von Göthe getadelten „ausführlichen Erklärungen der Hogarth'schen Kupferstiche" (1794 f.), aus denen man ersieht, daß L. selbst in der Sentimentalität stand, gegen deren Ausartung in schwache Weichmüthigkeit, Gesuchtheit und Uebertriebenheit er vorzüglich polemisirte. Nicht mit Unrecht sagt Göthe in Bezug auf die fratzenhafte Oberflächlichkeit und den gemeinrealistischen Standpunkt, welchen die meisten dieser berühmt gewordenen Kupfer verrathen, „daß man zur Betrachtung und Bewunderung derselben weder Kunstkenntniß, noch höheren Sinnes bedürfe, sondern alle Verachtung der Menschheit mitzubringen habe." Kleine zerstreute Schriften, Göttingen 1800—1806, 9 Bände; neue Ausgabe von seinen Söhnen, 1844 f. K.

Lichtenfels am Main u. der Ludwigs-Süd-Nordbahn, freundliches Städtchen im bayerischen Kreise Oberfranken und Sitz eines Landgerichtes, Rentamtes, Forstamtes und einer Bahnhofverwaltung; 2100 Einwohner, starke Brauerei, Gerberei, Weberei, Obst-, Getreide- und Hopfenbau, einträglicher Holzhandel. Altdeutsche Pfarrkirche mit sehenswerthen Monumenten. Schöner Brunnen auf dem Marktplatze, mit der Statue des heiligen Florian; Spital. — L. gehörte im 12. Jahrhunderte den Grafen von Beichlingen und kam 1137 durch Heirath an die Grafen von Plassenburg, Andechs und Meran, 1248 endlich an das Hochstift Bamberg. mD.

Lichtenstein, wird ein, von dem Grafen Wilhelm von Württemberg im mittelalterlichen Style auf einem Bergvorsprunge der rauhen Alp im Pfullingerthale, welches im Oberamtsbezirke Reutlingen des Königreichs Württemberg liegt, auf altem Grunde neu erbautes Felsenschloß genannt, welches sowohl durch seine pittoreske Umgebung, als durch den vaterländischen Roman des Novellisten Hauff (s. d.) große Berühmtheit erlangt hat und viel besucht wird. Ow.

Lichtenstein. 1) Ulrich von, ein mittelhochdeutscher Dichter, stammte aus einem steyermärkischen Rittergeschlechte, wurde um 1202 geboren und starb wahrscheinlich 1276. Außer seinem „Frauendienst", zuerst herausgegeben von Tieck, Stuttgart u. Tübingen 1812, haben wir von ihm noch ein kürzeres Gedicht „Frauenbuch", wahrscheinlich 1257 gedichtet. Beide Gedichte sind am Besten herausgegeben von K. Lachmann, mit historischen Anmerkungen von Th. von Karajan (Berlin 1841); seine lyrischen Gedichte hat auch van der Hagen in seine „Minnesänger" (Band 4) aufgenommen. — 2) L., Martin Heinrich Karl, Geheimer Medizinalrath und Professor der Zoologie an der Universität Berlin, geboren zu Hamburg den 10. Januar 1780, Sohn eines Doctors der Theologie u. nachmaligen Professors in Helmstädt, widmete sich dem Studium der Heilkunde in Jena und Helmstädt und wurde an letzterer Universität 1801 zum Med. Dr. promovirt. 1802 begleitete er den holländischen General Janssen als Hausarzt und Erzieher seines Sohnes nach der Cap-Colonie, durchzog nun dieses Land in verschiedenen Richtungen, theils als Arzt des Generalcommissärs auf einer Inspektionsreise, theils als Militärarzt und 1805 als Regierungscommissär. 1806 kehrte L. nach Deutschland zurück, hielt sich in Braunschweig, Helmstädt, Göttingen und Jena auf, ließ sich 1810, bei Eröffnung der Universität, in Berlin als Privatdocent nieder, wurde 1811 ordentlicher Professor der Zoologie und 1813 Direktor des zoologischen Museums, das vorzüglich unter seiner Leitung seine jetzige Ausdehnung und Reichhaltigkeit erhielt. 1819 bereiste er England, Holland, die Schweiz u. Frankreich; 1827 wurde er Regierungsbevollmächtigter bei der Universität; 1828 war er Geschäftsführer der Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Berlin und 1829 wurde er zum Geheimen Medizinalrathe ernannt. — L. hat mehre Abhandlungen in verschiedenen Gebieten der Naturwissenschaften geschrieben; auch veröffentlichte er seine „Reisen im südlichen Afrika", Berlin 1811, 2 Bände, neue Auflage 1832. E. Buchner.

Lichter heißen 1) die stark erleuchteten Stellen eines Gemäldes, welche mithin das einfallende Licht in voller Stärke empfangen, und deren gute Anordnung und Vertheilung von der Kenntniß der Perspektive bestimmt wird. — 2) Bildlich

nennt man L. in der Rede (lumina dicendi) Figuren, Bilder, Verzierungen, zierliche Ausdrücke u. dgl., u. wenn von Licht u. Schatten im Vortrage u. in der Rede selbst gesprochen wird, so bezieht solches sich auf die geschickte und anziehende Anordnung derselben. — 3) L. heißen auch die altdeutschen satyrischen Gesänge, worin die nichtswürdigen, von gewissen Personen begangenen Handlungen vor ihren Wohnungen, zur Nachtzeit bei L.n vorgetragen wurden. Diese, von den Fürsten selbst zwar angeordnete, Sitte konnte dennoch, des damit verknüpften Mißbrauchs wegen, sich nicht erhalten.

Lichtmesse, oder das Fest der Reinigung Mariä, wird am 2. Februar, das ist am 40. Tage nach der Geburt Christi, begangen. Dieses Fest, welches seinen Grund sowohl im alten, als neuen Testamente hat, enthält eine doppelte Feier, und zwar, die Aufopferung Jesu im Tempel, welcher, obwohl er des Gesetzes nicht bedurfte, dennoch zur Erfüllung desselben von Maria Gott dem Herrn aufgeopfert wurde; das Fest der Reinigung Mariens, die, obwohl sie keiner Reinigung bedurfte, sich dennoch aus Demuth dem mosaischen Gesetze unterwarf. Benedikt XIV. rechnet dieses Fest zu den Festen der heiligen Jungfrau, obwohl in dem Meßformulare vorzüglich die Darstellung Jesu in dem Tempel zu Jerusalem verehrt wird. Auch die Präfation darin ist die von Weihnachten. Ueber die Zeit, wann es eingeführt worden sei, ist viel gestritten worden. Mehre Schriftsteller, wie Thomassin, Baillet u. Allatius, versetzen die Einführung desselben für den Orient unter die Regierung des Kaisers Justinian; es heißt in jenen Gegenden Hypante, d. i. Zusammentreffen, weil Simeon u. Anna in den Tempel sich begaben, um das Kind u. seine heilige Mutter anzutreffen. Doch trat es, wie aus manchen Urkunden hervorgeht, schon früher ins Daseyn. So enthält ein altes Martyrologium, das dem heiligen Hieronymus zugeschrieben wird, also schon vor Papst Gelasius vorhanden war, am 2. Februar ein Fest mit der Ueberschrift: „Purificatio sanctae Mariae Matris Domini nostri Jesu Christi.“ Aus der Lebensbeschreibung des Abtes Theodosius geht nicht mit Unwahrscheinlichkeit hervor, daß dieses Fest in Jerusalem im fünften Jahrhunderte am 5. Januar gefeiert wurde. In der lateinischen Kirche heißt es auch Kerzen-Fest (candelaria, festum candelarum), weil an diesem Tage die Kerzen geweiht werden u. vor dem Amte der heiligen Messe ein feierlicher Umgang mit brennenden Kerzen gehalten wird. Papst Gelasius im 5. Jahrhunderte soll diese Kerzenweihe (494) zuerst vorgenommen und die heidnischen Ceremonien in christliche umgewandelt haben, um die Christen von den, im Monate Februar dem heidnischen Gotte Pluto zu Ehren stattfindenden, heidnischen Feierlichkeiten abzuhalten. Bei den Griechen ist Mariä L. eines der Hauptfeste. Wie in der occidentalischen Kirche, so wird auch bei ihnen an demselben eine Procession gehalten.

Lichtwer (Magnus Gottfried), geboren zu Wurzen in Sachsen 1719, studirte in Leipzig u. Wittenberg die Rechte, fing 1747 auf der letzteren Universität an Vorlesungen zu halten, entsagte aber, in Folge eines Blutsturzes, dem akademischen Leben, ging zu einem Verwandten nach Halberstadt, wurde daselbst Referendar bei der Regierung, 1752 Regierungsrath und starb 1783. L. war ein sehr thätiger, rechtschaffener Geschäftsmann, Freund der Wissenschaften, wovon unter anderen seine Uebersetzung des Minutius Felix (1772) zeugt. Sein Andenken lebt aber in seinen Poesien, die in einem (freilich ziemlich trockenen) Lehrgedichte: „das Recht der Vernunft,“ und in Fabeln bestehen, die sich durch Neuheit der Erfindung, guten Plan, reine, nicht alltägliche Moral, munteren Ton, drollige Einfälle und körnigten Ausdruck, trotz ihrer altväterischen Miene und mancher grammatischen Härte, mit Recht empfehlen: Aesopische Fabeln, 4 Bde., Leipzig 1748, verbessert von Ramler, Berlin 1758; verbessert vom Verfasser, Leipzig 1762; 1775 u. öfter.

Licinius ist der Name eines berühmten Geschlechtes im alten Rom, das theils aus patrizischen, theils aus plebejischen Familien bestand. Erstere müssen

jedoch nicht sonderlich ausgebreitet und bekannt gewesen seyn, denn es geschieht ihrer fast gar keine Erwähnung. Desto ansehnlicher und berühmter waren dagegen die plebejischen Familien: die Archiä, Cäcinä, Calvi, Clodii, Crassi, Damasippi, Enceladi, Gabali, Gallieni, Luculli, Macri, Murenä, Nervä, Polliones, Rufini, Sacerdotes, Stolones, Strabones, Tegulä, Valeriani und Vari.

Licitiren, öffentlich versteigern, Gegenstände irgend einer Art dem Meistbietenden überlassen; dann auch, die Ausführung von Arbeiten größeren Umfangs an den Mindestfordernden verdingen. — Licitation heißt die öffentliche Versteigerung oder Verdingung. — Licitations-Termin, der Termin zur Einreichung der Gebote oder Forderungen.

Lictor war bei den Römern der öffentliche Diener der obrigkeitlichen Personen bei ihren Amtsverrichtungen, sowie der Vollstrecker der Strafen. Die L.n hatten ihren Namen von ligare, binden, weil sie den Verbrechern, ehe diese gerichtet wurden, die Hände und Füße binden mußten; sie trugen den Magistratspersonen die Fasces (s. d.) vor, waren somit Gerichtsdiener und Scharfrichter, zu welcher Stelle sich nur Leute aus dem niedrigsten Volke hergaben.

Liebe, ist in der Idealität die zarteste Verschmelzung der regsten Theilnahme mit dem reinsten Wohlwollen durch den vollkommensten Einklang zweier Gemüther, wodurch jede entstehende Dissonanz alsogleich sich aufzulösen strebt. Der Liebende erblickt daher in dem geliebten Gegenstande sein Ideal, liebt in ihm den sichtbaren Verein natürlicher und auch frei erworbener Vorzüge, trägt alles Gute und Schöne auf dieses Bild über und wird durch dessen Anschauen für ein Höheres begeistert, wie Dante durch die Beatrice und Petrarca durch Laura. Die Liebe gehört mithin der Subjektivität an, das Subjekt aber ist das für sich bestehende Herz, welches, um zu lieben, seine Eigenthümlichkeit opfern muß und nur in dieser Hingebung lebt und empfindet. Die alte Welt kannte diese Liebe nicht; ihre Herrschaft gehört rein der christlichen an, und die Idee derselben ist für die Kunst unerschöpflich; denn sie wird nie aufhören, ihre Darstellung an ganz verschiedenen Individualitäten und in stets veränderten Verhältnissen zu wiederholen.

Liebensteiner Bad, bei dem Dorfe Liebenstein in Sachsen-Meiningen, 2 Stunden von Salzungen u. 4 Stunden von Gotha, in einer sehr anmuthigen, nördlich vom Thüringer Walde begränzten Gegend gelegen. Die dortige Mineralquelle entspringt 937 Fuß über dem Meeresspiegel und gehört zu der Classe der sehr starken erdig-salinischen Wässer. Sie hat eine Temperatur von 7,5° R. bei 11,5° R. der Atmosphäre u. enthält nach Trommsdorfs Analyse in 5 Pfund ihres Wassers: 27½ Gran Kalkerde, 15½ Gran Talkerde, 19¼ Gran auflösende Salze u. 10 Gran Eisenoxyd. Ihr Wasser ist klar, farblos u. schmeckt angenehm, salzig prickelnd, etwas zusammenziehend. Das Liebensteiner Mineralwasser wirkt, wegen seines vorwaltenden Eisengehaltes, beim innerlichen Gebrauche sehr erhitzend auf das Gefäßsystem, auf das Muskel- u. Nervensystem u. die Schleimhäute, u. reizend, zusammenziehend auf die weiblichen Geschlechtsorgane; es ist darum seine Anwendung eine weit beschränktere, als jene der übrigen Eisenwässer. Zur Verbesserung dieser Wirkung bedient man sich dort zum Badgebrauche eines Zusatzes des Wassers der benachbarten Soolquelle zu Salzungen. Heilanwendung von diesem Wasser macht man bei allen, auf Blut-, Nerven- u. Hautschwäche beruhenden, Krankheiten u. den aus ihnen hervorgehenden einzelnen Krankheitsformen, wie sie unter Langenschwalbach (s. d.) angegeben sind. Dabei befindet sich auch eine wohl eingerichtete Kaltwasseranstalt, eine der vorzüglichsten Deutschlands. *μ.*

Lieber, Franz, geboren 1799 zu Berlin, wurde aus Liebe zu den Naturwissenschaften Lehrling im botanischen Garten, studirte dann Medizin, focht 1815 als Freiwilliger, kehrte, von einer schweren Verwundung genesen, 1816 nach Berlin zurück, mußte aber 1819, nach kurzer Haft wegen Demagogie, Preußen ver-

lassen, bis er 1820 wieder in Halle studiren durfte. Im Jahre 1821 ging er als Philhellene nach Griechenland (Tagebuch ꝛc., Leipzig 1823), reiste mit Niebuhr nach Deutschland zurück, wurde aber, trotz erhaltenen Versprechens, von der Polizei gestört, 1824 in Halle eingezogen u. nach Köpenik abgeführt. Durch Niebuhrs Einfluß befreit, begab er sich 1825 nach England, 1827 nach Amerika, wo er 1835 zum Professor der Geschichte u. Staatsökonomie zu Columbia ernannt wurde. Hier lieferte er eine englische Bearbeitung des Brockhaus'schen Conversationslexikon (13 Bde., Philadelphia 1829—33), von Beaumonts u. Tocqueville's Werk über das amerikanische Flußsystem „Lettres to a Gentleman in Germany" (1834); „Erinnerungen an G. R. Niebuhr" (deutsch, Heidelberg 1837); „A popular Essay on Subjects of Penal Law" (1838) u. „A Manual of Political Ethics" (1839).

Liebermann, Franz Leopold Bruno, ausgezeichneter katholischer Dogmatiker, Generalvikar von Straßburg, war am 8. October 1759 geb. zu Molsheim, einem Städtchen, 4 Stunden von Straßburg entfernt. Seine Gymnasial-, philosophischen u. theologischen Studien machte er bei den Jesuiten u. ward nach empfangener Priesterweihe 1783 als Vikar in Hohengreft zur Seelsorge berufen. Aber schon nach einigen Monaten, von Jeansean empfohlen, übernahm er die Subregentie im Priesterseminare zu Straßburg, wo er bis 1787 ungemein segensreich auf die wissenschaftliche und sittliche Heranbildung der jungen Geistlichen wirkte. In Ernolsheim, in dem Bezirke seines Geburtsortes, ward er Pfarrer, wurde aber hier aus dem Pfarrhause in den Stürmen der Revolution 1791 gewaltsam vertrieben. Er wanderte nun auf die rechte Seite des Rheins. Damals hatte die Diözese Straßburg noch nicht den Rhein zur Gränze. Bischof-Cardinal von Rohan ernannte ihn zum Superior des bischöflichen Priesterhauses, welches in dem überrheinischen Theile der Diözese in der alten Abtei Ettenheimmünster Allerheiligen im Kinzigthale, nahe am Fuße des Kniebis, seinen Sitz hatte. Hier, in dieser romantischen Einsamkeit, milderte das Studium der Theologie und die Liebe zum Lehramt den Schmerz, welchen die Tollwuth der Revolution gegen Kirche u. Staat in ihm erregt hatte. Behufs seiner Vorlesungen verfaßte er „Institutiones juris canonici universalis," ein Compendium, das längere Zeit am Mainzer Seminar als Vorlesebuch gebraucht wurde, bis es später durch Schenks verdrängt wurde. Die Freiheit der Kirche vertheidigte L. muthig gegen die sogenannte Constitution civile du clergé, sowohl mündlich als schriftlich, u. kehrte 1795 zu seiner verlassenen Gemeinde als treuer Seelenhirte wieder zurück. Allein nur wenige Monate genoß er dieses Glück: vor den Sbirren des Revolutionssturmes mußte er abermals ein sicheres Asyl suchen; von steter Angst naher Lebensgefahr bedroht, suchte er dennoch nach Möglichkeit seinen Pfarrkindern und deren Umgebung aus seltener Aufopferung Trost u. Hilfe zu spenden. In den abgelegensten Winkeln eines Bauernhauses sich verborgen haltend, schlich er oft bei finsterer Nacht hervor, um, als Bauer verkleidet, Beicht zu hören, den Kranken Trost zu bringen u. durch die heilige Oelung sie für den nahen Hintritt und das Jenseits zu stärken — das Bild eines guten Hirten, dem das Heil der Schafe theuerer, als sein Leben war. In Gemeinschaft mit seinen gleich bedrängten Freunden Berth, de Mesean, Schneider u. Thomas, ward er zum bischöflichen Commissär ernannt und mit außerordentlicher Vollmacht ausgerüstet, um im Nothfalle zweckdienliche Anordnungen treffen zu können. Erst im Jahre 1800 war es ihm wieder vergönnt, öffentlich zu wirken, ohne sein Leben aufs Spiel zu setzen. Als Sekretär des Bischofs kam er 1801 nach Straßburg u. zeigte sich als eifriger Prediger auf der Münsterkanzel neben Colmar u. Oberle. Der früher constitutionelle Saurine ward leider 1803 Bischof von Straßburg, u. dieß bewog L. wieder, auf seine ehemalige Pfarrei sich zurückzuziehen, nachdem er zuvor anonym gegen den unklugen Hirtenbrief seine Réponse à Mr. Saurine verfaßt hatte. Mit Schmerzen faßte er die bedrängte Lage der kirchlichen Verhältnisse ins Auge und erkannte die Nothwendigkeit, für eine bessere Zukunft

Johann Theodor Gerhardt, Kaufmann, geboren 1. Juli 1810 in Elberfeld, † 1. Juli 1878 in Elberfeld, Sohn des Kaufmanns Johann Wilhelm Gerhardt, † 1. Januar 1837 in Elberfeld, und der Johanna Maria Gerhardt, geb. Schmidt, † 1. Januar 1837 in Elberfeld, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt, trat 1827 in das Geschäft seines Vaters ein, das er 1837 übernahm, und gründete 1838 mit seinem Bruder Wilhelm Gerhardt, geboren 1. Juli 1810 in Elberfeld, † 1. Juli 1878 in Elberfeld, die Firma Gebrüder Gerhardt, Bandfabrik, Elberfeld, Blumenthal, Barmen, die sich zu einer der ersten Bandfabriken Deutschlands entwickelte. Beide, die sich zeitlebens in Liebe verbunden waren, starben am gleichen Tage, 1. Juli 1878, und wurden auf demselben Grabe beigesetzt. Johann Theodor Gerhardt war Mitglied der Handelskammer zu Elberfeld, Mitglied des Vorstandes der Rheinischen Eisenbahn-Gesellschaft, Mitglied des Verwaltungsrates der Bergisch-Märkischen Eisenbahn-Gesellschaft, Mitglied des Verwaltungsrates der Rheinischen Bank, Mitglied des Verwaltungsrates der Rheinischen Hypothekenbank, Mitglied des Verwaltungsrates der Rheinischen Creditbank, Mitglied des Verwaltungsrates der Rheinischen Versicherungsgesellschaft, Mitglied des Verwaltungsrates der Rheinischen Rückversicherungsgesellschaft, Mitglied des Verwaltungsrates der Rheinischen Transportversicherungsgesellschaft, Mitglied des Verwaltungsrates der Rheinischen Lebensversicherungsgesellschaft, Mitglied des Verwaltungsrates der Rheinischen Unfallversicherungsgesellschaft, Mitglied des Verwaltungsrates der Rheinischen Glasversicherungsgesellschaft, Mitglied des Verwaltungsrates der Rheinischen Diebstahlversicherungsgesellschaft, Mitglied des Verwaltungsrates der Rheinischen Einbruchdiebstahlversicherungsgesellschaft, Mitglied des Verwaltungsrates der Rheinischen Haftpflichtversicherungsgesellschaft, Mitglied des Verwaltungsrates der Rheinischen Kautionsversicherungsgesellschaft, Mitglied des Verwaltungsrates der Rheinischen Kraftfahrzeugversicherungsgesellschaft, Mitglied des Verwaltungsrates der Rheinischen Luftfahrtversicherungsgesellschaft, Mitglied des Verwaltungsrates der Rheinischen Maschinenversicherungsgesellschaft, Mitglied des Verwaltungsrates der Rheinischen Montage

Heinrich Heinrichs, Schloß, Lehrerinnen über das Jahr 1870/71. Ein Beitrag zur Geschichte der Frauenbildung. Berlin, Wiegandt & Grieben, 1871. 8. (1 Mk. 50 Pf.)

Gründe zur Berufung von Dr. Lorenz, so wie der Einwand, welcher gegen die Berufung gemacht worden sei, und die Gründe, welche gegen denselben sprechen. Redner bemerkt, daß er sich persönlich dem Herrn Lorenz gegenüber in keiner Weise befangen fühle, daß er aber doch nicht verhehlen könne, daß dieser Einwand gemacht worden sei. Wenn er daher in seiner Rede auf diese Angelegenheit zu sprechen komme, so bitte er, dies nicht als persönliche Gegnerschaft gegen Herrn Lorenz aufzufassen. Redner bemerkt, daß er sich in seiner Rede nur auf Thatsachen beschränken werde. Er habe sich nicht gegen Herrn Lorenz, sondern gegen die Berufung desselben zu wenden. Redner bemerkt, daß er

Schlesien, das unmittelbar Preußen, Sachsen und Österreich berührte. Die Bevölkerung, 1740 1,057,000 Seelen, war 1786 auf 1,850,000 gestiegen. Die Einkünfte, 1740 auf 4,500,000 Thlr. geschätzt, betrugen 1786 über 10,000,000 Thlr. Die Armee, 1740 nur 30,000 Mann stark, zählte 1786 über 200,000 Mann. Der Staatsschatz, 1740 nur 7,000,000 Thlr. betragend, war 1786 auf 54,000,000 Thlr. angewachsen. Die Hauptstadt Berlin, 1740 nur 90,000 Einwohner zählend, hatte deren 1786 über 150,000. Die Residenz Sanssouci, 1745 vollendet, war ein Lieblingsaufenthalt des Königs geworden. Die Universität Halle, 1694 gegründet, hatte sich zu hoher Blüte erhoben. Die Akademie der Wissenschaften, 1700 gegründet, war durch Friedrich neu belebt worden. Die Universität Berlin, 1810 gegründet, hatte sich rasch zu hoher Blüte erhoben. Die Universität Breslau, 1811 gegründet, hatte sich rasch zu hoher Blüte erhoben. Die Universität Bonn, 1818 gegründet, hatte sich rasch zu hoher Blüte erhoben. Die Universität Greifswald, 1456 gegründet, hatte sich rasch zu hoher Blüte erhoben. Die Universität Königsberg, 1544 gegründet, hatte sich rasch zu hoher Blüte erhoben. Die Universität Münster, 1780 gegründet, hatte sich rasch zu hoher Blüte erhoben. Die Universität Posen, 1919 gegründet, hatte sich rasch zu hoher Blüte erhoben. Die Universität Marburg, 1527 gegründet, hatte sich rasch zu hoher Blüte erhoben. Die Universität Kiel, 1665 gegründet, hatte sich rasch zu hoher Blüte erhoben. Die Universität Rostock, 1419 gegründet, hatte sich rasch zu hoher Blüte erhoben. Die Universität Tübingen, 1477 gegründet, hatte sich rasch zu hoher Blüte erhoben. Die Universität Freiburg, 1457 gegründet, hatte sich rasch zu hoher Blüte erhoben. Die Universität Heidelberg, 1386 gegründet, hatte sich rasch zu hoher Blüte erhoben. Die Universität Mannheim, 1763 gegründet, hatte sich rasch zu hoher Blüte erhoben. Die Universität Würzburg, 1582 gegründet, hatte sich rasch zu hoher Blüte erhoben. Die Universität Bamberg, 1648 gegründet, hatte sich rasch zu hoher Blüte erhoben. Die Universität Erlangen, 1743 gegründet, hatte sich rasch zu hoher Blüte erhoben. Die Universität München, 1472 gegründet, hatte sich rasch zu hoher Blüte erhoben. Die Universität Landshut, 1800 gegründet, hatte sich rasch zu hoher Blüte erhoben. Die Universität Ingolstadt, 1472 gegründet, hatte sich rasch zu hoher Blüte erhoben. Die Universität Dillingen, 1549 gegründet, hatte sich rasch zu hoher Blüte erhoben. Die Universität Augsburg, 1970 gegründet, hatte sich rasch zu hoher Blüte erhoben. Die Universität Regensburg, 1962 gegründet, hatte sich rasch zu hoher Blüte erhoben. Die Universität Passau, 1978 gegründet, hatte sich rasch zu hoher Blüte erhoben. Die Universität Eichstätt, 1980 gegründet, hatte sich rasch zu hoher Blüte erhoben. Die Universität Bayreuth, 1975 gegründet, hatte sich rasch zu hoher Blüte erhoben. Die Universität Bamberg, 1972 gegründet, hatte sich rasch zu hoher Blüte erhoben. Die Universität Würzburg, 1402 gegründet, hatte sich rasch zu hoher Blüte erhoben. Die Universität Erlangen, 1743 gegründet, hatte sich rasch zu hoher Blüte erhoben. Die Universität München, 1472 gegründet, hatte sich rasch zu hoher Blüte erhoben. Die Universität Landshut, 1800 gegründet, hatte sich rasch zu hoher Blüte erhoben. Die Universität Ingolstadt, 1472 gegründet, hatte sich rasch zu hoher Blüte erhoben. Die Universität Dillingen, 1549 gegründet, hatte sich rasch zu hoher Blüte erhoben. Die Universität Augsburg, 1970 gegründet, hatte sich rasch zu hoher Blüte erhoben. Die Universität Regensburg, 1962 gegründet, hatte sich rasch zu hoher Blüte erhoben. Die Universität Passau, 1978 gegründet, hatte sich rasch zu hoher Blüte erhoben. Die Universität Eichstätt, 1980 gegründet, hatte sich rasch zu hoher Blüte erhoben. Die Universität Bayreuth, 1975 gegründet, hatte sich rasch zu hoher Blüte erhoben. Die Universität Bamberg, 1972 gegründet, hatte sich rasch zu hoher Blüte erhoben.

Ehe, welche Bestimmung in Ansehung der Ehe, welche Bestimmung in Ansehung der Ehe, welche Bestimmung in Ansehung der

gabel in Hochformat) in das prüfende Gesenk, das **Gesenk unterst**, und stanzt mit dem Stempel, der in der Stanze befestigt ist, das Loch in die Schiene. Die Art und Weise, wie dies vor sich geht, ist aus Fig. 1 bis 3 Taf. XXXIII ersichtlich. Fig. 1 zeigt die Stanze in Ansicht, Fig. 2 im Schnitt, Fig. 3 die Stanze während des Lochens. Auf der Grundplatte *a* ist der Ständer *b* befestigt, der den Stempel *c* trägt. Dieser wird durch den Hebel *d* mittels der Stange *e* gehoben und gesenkt. Der Hebel *d* ist bei *f* drehbar gelagert und trägt bei *g* eine Rolle, die durch die Feder *h* gegen die Daumenscheibe *i* gedrückt wird. Diese sitzt auf der Welle *k*, die durch Kurbel und Zahnradübersetzung gedreht wird. Bei *l* ist das prüfende Gesenk, das **Gesenk unterst**, angeordnet, das durch die Stange *m* mit dem Hebel *n* verbunden ist. Dieser ist bei *o* drehbar gelagert und trägt bei *p* eine Rolle, die durch die Feder *q* gegen die Daumenscheibe *r* gedrückt wird. Diese sitzt auf der Welle *s*, die durch Kurbel und Zahnradübersetzung gedreht wird. Die Schiene wird auf die Rollen *t* gelegt und durch die Führungsleisten *u* und *v* in der richtigen Lage gehalten. Fig. 3 zeigt die Schiene in der Stanze während des Lochens. Sie wird durch die Führungsleisten *u* und *v* und durch die Anschläge *w* und *x* in der richtigen Lage gehalten. Der Stempel *c* wird durch den Hebel *d* gehoben und gesenkt, und stanzt mit dem Gesenk *l* das Loch in die Schiene. Die Stanze ist so eingerichtet, daß sie Schienen von 100 bis 150 mm Höhe lochen kann. Die Stanze ist von der Firma Ludwig Loewe & Co. in Berlin gebaut worden.

Die Stanze ist für Schienen von 100 bis 150 mm Höhe eingerichtet. Sie kann Schienen von 100 bis 150 mm Höhe lochen

Lit. Karl Emil Fr. Engels, 30. 1797 (nicht 1796) als Kaufmann, † 28. Mai 1881 in Barmen. Sein Vater, der Fabrikant Friedrich Engels, hatte 1788 die Tochter des Pfarrers Wilh. Wesenfeld aus der Nähe Solingens geheiratet. Der Sohn Friedrich Engels, der Freund und Mitarbeiter von Karl Marx, ist der Vater unseres Dichters. Nach dem Besuch der Elementarschule in Barmen, wo Emil Engels geboren wurde, kam er auf das Gymnasium daselbst, das er bis Prima durchmachte. Dann trat er in das Kaufmannsgeschäft seines Vaters ein, wurde Teilhaber und blieb es bis zu seinem Tode. Er war ein tüchtiger Kaufmann, der sich auch um die Gemeinde Barmen verdient machte. Er war Mitglied des Gemeinderats, Beigeordneter, Stadtverordneter, Mitglied des Armenkollegiums, Kirchmeister und Presbyter der reformierten Gemeinde. Er war auch Mitglied des Provinzialsynodalvorstandes der Provinz Jülich-Cleve-Berg. Seine Ehe mit Hedwig Dütting, der Tochter des Pfarrers Dütting in Elberfeld, wurde 1839 geschlossen. Sie hatte 1837 ihren ersten Mann, den Pfarrer Wilh. Graeber, verloren, der ihr zwei Kinder hinterließ, Wilhelm und Friedrich Graeber. Diese Kinder wurden von Emil Engels an Kindes Statt angenommen. Aus der Ehe mit Hedwig Dütting gingen noch zwei Kinder hervor, Hedwig und Friedrich Engels. Hedwig Dütting starb 1859. Emil Engels heiratete 1861 Elisabeth Charlotte Croon, die Tochter des Kaufmanns Croon in Barmen. Aus dieser Ehe gingen drei Kinder hervor, Elisabeth, Emil und Wilhelm Engels. Emil Engels starb 1881. Seine Witwe lebt noch in Barmen.

Werke. Gedichte. Barmen 1838. — Gedichte. Barmen 1839. — Gedichte. Barmen 1840. — Gedichte. Barmen 1841. — Gedichte. Barmen 1842. — Gedichte. Barmen 1843. — Gedichte. Barmen 1844. — Gedichte. Barmen 1845. — Gedichte. Barmen 1846. — Gedichte. Barmen 1847. — Gedichte. Barmen 1848. — Gedichte. Barmen 1849. — Gedichte. Barmen 1850. — Gedichte. Barmen 1851. — Gedichte. Barmen 1852. — Gedichte. Barmen 1853. — Gedichte. Barmen 1854. — Gedichte. Barmen 1855. — Gedichte. Barmen 1856. — Gedichte. Barmen 1857. — Gedichte. Barmen 1858. — Gedichte. Barmen 1859. — Gedichte. Barmen 1860. — Gedichte. Barmen 1861. — Gedichte. Barmen 1862. — Gedichte. Barmen 1863. — Gedichte. Barmen 1864. — Gedichte. Barmen 1865. — Gedichte. Barmen 1866. — Gedichte. Barmen 1867. — Gedichte. Barmen 1868. — Gedichte. Barmen 1869. — Gedichte. Barmen 1870. — Gedichte. Barmen 1871. — Gedichte. Barmen 1872. — Gedichte. Barmen 1873. — Gedichte. Barmen 1874. — Gedichte. Barmen 1875. — Gedichte. Barmen 1876. — Gedichte. Barmen 1877. — Gedichte. Barmen 1878. — Gedichte. Barmen 1879. — Gedichte. Barmen 1880. — Gedichte. Barmen 1881.

seinen Räumen auch ein Theater u. Zeughaus umschließt. Bildungs- u. Wohlthätigkeitsanstalten: Gymnasium, die oben erwähnte Ritterakademie, welche seit 1810 zu einer Erziehungs- und Lehranstalt überhaupt, mit Vorbehalt der Rechte des schlesischen Adels auf etwa 30 Stellen umgeschaffen ist, Bibelgesellschaft, Waisenhaus, Armen- u. Krankenhaus. L. zählt über 10,000 Einwohner. Fabriken in Tuch, Leder, Tabak, amerikanische Mahlmühle, Eisenbahn mit Bahnhof, starker Gemüsebau. Die Spaziergänge u. Gärten um die Stadt, welche an die Stelle der 1758 abgetragenen Festungswerke traten, sind sehr anmuthig. Die schöne Umgegend heißt „der Garten von Schlesien." — Das ehemalige Fürstenthum L. wurde 1164 gegründet und hatte Herzoge aus dem Piastischen Stamme, welche 1675 mit Georg Wilhelm, einem 15jährigen Knaben, ausstarben, worauf der Kaiser die diesem Hause zugehörenden Fürstenthümer L., Brieg u. Wohlau einzog. Die Ansprüche Brandenburgs auf die verwaisten Fürstenthümer wurden zurückgewiesen, bis sich Friedrich II. 1757 mit Gewalt der Waffen in Besitz setzte. Gegenwärtig führt die zweite Gemahlin (morganatischer Ehe) des letztverstorbenen Königs von Preußen, Auguste, eine geborne Gräfin von Harrach, den Namen „Fürstin von L." In der Nähe von L. finden sich vier denkwürdige Schlachtfelder. Am 9. April 1241 erlitten bei Wahlstadt die schlesischen Herzoge durch die Tataren, welche mit zwei ungeheuren Heerhaufen aus Ungarn u. Polen in das Land eingebrochen waren, eine furchtbare Niederlage. Die wilden Horden belagerten hierauf das Schloß zu L., ohne es jedoch einnehmen zu können. Den 13. Mai 1634 siegten vor dem Goldberger Thore die Sachsen unter Arnheim über die Kaiserlichen unter Colloredo. Den 15. August 1760 schlug Friedrich II. vor dem Glogauer Thore die Oesterreicher. Am 26. August 1813 endlich wurden eine Meile von L. die Franzosen von Blücher auf's Haupt geschlagen (siehe Schlacht an der Katzbach). mD.

Lienz, im Pusterthalerkreise Tyrols, am Einflusse der Isel in die Drau, Gränzstadt gegen Kärnthen, in einem weiten, herrlichen Thalkessel unterhalb der Lienzer Klause liegend. Pfarrkirche mit schönen Gemälden, Hauptschule, Mädchenschule im Kloster der Dominikanerinnen, Franziskanerkloster. 1900 Einwohner. Messingfabrikation, Teppichweberei u. ziemlich lebhafter Speditionshandel. Die Berge in der Umgebung sind botanisch interessant, namentlich die Kirschbaum-, Schleinitz- u. Marnevalalm. — L. entstand aus der römischen Mansion Leontium, u. es werden heute noch in der Nähe zahlreiche römische Alterthümer ausgegraben. Im Mittelalter hielten die Grafen von Görz zu L. ihren Hof und der Letzte des Hauses, Leonhard, starb hier im Jahre 1500 ohne männliche Erben, worauf Kaiser Maximilian I., in Kraft alter Verträge, das Görzische Gebiet in Besitz nahm. Das Schloß Thurm bei L. wird für den Stammherd des bekannten Grafen Mathes von Thurm, des thätigen Anschürers des dreißigjährigen Krieges, gehalten. mD.

Liepmann (Jakob), der Erfinder des Oelbilderdruckes in Berlin, Maler, erfand nach langem Studium eine Methode, Gemälde in den Farben der Originale treu durch den Druck zu vervielfältigen. Schon sein erster Versuch mit einem Rembrandt fiel so vielversprechend aus, daß der König von Preußen ihm 1839 ein Geschenk von 200 Thaler zukommen ließ, u. als er, jetzt auf Leinwand, ein höchst sauberes Portrait von Franz Mieris im Oeldrucke ausführte, nach eingeholtem Gutachten einer Prüfungscommission dem mittellosen Künstler eine lebenslängliche Pension von 500 Thalern unter der Bedingung zugestand, sein Verfahren der Oeffentlichkeit zu überlassen (1841). Man bereitet hiernach aus höchst fein zerriebenen, mit Oel getränkten Malerfarben einen bald trocknenden und festwerdenden Körper von beliebiger Dicke, der mosaikartig aus so vielen Theilen zusammengesetzt erscheint, als das wiederzugebende Bild Tinten enthält. Die Verschmelzung der Tinten kommt theils durch die Feinheit der Farben, theils durch feinen, farbenlosen Farbensand zu Stande. Das übrige Verfahren kommt mit dem Drucke überein, wobei man nur für die Glätte der

Fidel, der Fabelhund mit 3 Köpfen, Wächter des Hades.

Fidelio, Oper von Beethoven, Text von Sonnleithner, Treitschke und Breuning, nach Bouilly's Text zu Gaveaux' Oper Léonore ou l'amour conjugal, 1798 für Paer gedichtet, 1804 für Beethoven umgearbeitet, 1805 und 1806 aufgeführt, 1814 neu bearbeitet und aufgeführt. Die Handlung spielt in einem Staatsgefängnisse bei Sevilla. Florestan, ein edler Spanier, ist seit 2 Jahren wegen seiner Freimüthigkeit gefangen gehalten worden. Sein Weib Leonore, in Männerkleidung als Fidelio, hat sich in die Dienste des Kerkermeisters Rocco begeben, um ihren Gemahl zu befreien. Pizarro, der Gouverneur, will Florestan heimlich ermorden lassen, damit er nicht mehr seine Verbrechen aufdecken könne. Leonore erfährt dies und bewegt Rocco, ihr zu helfen. Florestan wird in ein unterirdisches Gewölbe gebracht, wo Leonore ihn findet. Pizarro will ihn tödten, Leonore stellt sich vor ihren Gemahl und hält Pizarro mit einer Pistole in Schach. Da ertönt Trompetenschall, der Minister Don Fernando kommt, Florestan wird befreit, Pizarro verhaftet.

Fidenae, Stadt in Latium, 5 km südlich von Rom, 426 v. Chr. von den Römern erobert, 1811 n. Chr. ausgegraben.

Fidenzio, Philippo, Historienmaler, geboren in Montefeltro, 19. Jahrhundert. Seine Hauptwerke sind: Die Schlacht bei Solferino, Die Schlacht bei Custozza, Die Schlacht bei Novara, Die Schlacht bei Mentana, Die Schlacht bei Lissa, Die Schlacht bei Custozza 1866, Die Schlacht bei Lissa 1866, Die Schlacht bei Mentana 1867, Die Schlacht bei Novara 1849, Die Schlacht bei Solferino 1859, Die Schlacht bei Solferino 1859 (Detail), Die Schlacht bei Solferino 1859 (Detail), Die Schlacht bei Solferino 1859 (Detail),

Kreuzstich zwei Fäd. auf Fläche, 1 F. auf Kapitän, 2 F. auf Kapitän, 2 F. auf Kapitän, 1 F. auf Fläche, 2 Kreuzstich.

arab. Jurist, d. Lehrstuhlinhaber (?) in Bas. Mitte 17Th.–Mitte 18Jh. Abstammte aus einer Familie von Gelehrten, die aus Ägypten nach Bas. gekommen war. Sein Vater war ein Schüler von ↗Ibn Nāṣir. Er selbst lernte bei seinem Vater, seinem Onkel ↗Ibn Nāṣir al-Dīn, ↗Ibn Ḥamza, ↗Ibn Ḥamdān, ↗Ibn Ḥabīb, ↗Ibn Ḥasan und ↗Ibn Ḥabīb al-Dīn. Er lehrte in Bas. und hinterließ eine Reihe von Schülern, die ihrerseits Lehrstühle in Bas. innehatten. Er war ein Anhänger der ↗Ḥanafiten und ein Gegner der ↗Wahhabiten. Er verfaßte Kommentare zu Werken von ↗Ibn Ḥabīb al-Dīn und ↗Ibn Ḥasan und eine Abhandlung über die Pflicht, den Wahhabiten den Krieg zu erklären. Er starb in Bas.

Ausg.: Ibn Ḥabīb al-Dīn, Ḥāshiya ʿalā Sharḥ al-Waqāya, Bombay 1308 H.; Ibn Ḥasan, Ḥāshiya ʿalā Sharḥ al-Waqāya, Bombay 1308 H.; Ibn Ḥasan, Ḥāshiya ʿalā Sharḥ al-Manār, Bombay 1308 H.

Lit.: Ibn Ḥabīb al-Dīn, Ḥāshiya ʿalā Sharḥ al-Waqāya, Bombay 1308 H., S. 1; Ibn Ḥasan, Ḥāshiya ʿalā Sharḥ al-Waqāya, Bombay 1308 H., S. 1; Ibn Ḥasan, Ḥāshiya ʿalā Sharḥ al-Manār, Bombay 1308 H., S. 1; Ibn Ḥabīb al-Dīn, Risāla fī Wujūb Qitāl al-Wahhābiyya, Bombay 1308 H., S. 1; Ibn Ḥabīb al-Dīn, Risāla fī Wujūb Qitāl al-Wahhābiyya, Bombay 1308 H., S. 2; Ibn Ḥabīb al-Dīn, Risāla fī Wujūb Qitāl al-Wahhābiyya, Bombay 1308 H., S. 3; Ibn Ḥabīb al-Dīn, Risāla fī Wujūb Qitāl al-Wahhābiyya, Bombay 1308 H., S.

Verkaufspreises auf die Währung, die Gold als gesetzliches Zahlungsmittel anerkennt. Es ist dabei gleichgültig, ob es sich um Münzgold oder um Barrengold handelt. Das Agio ist also der Preis, der für Gold in einer Währung, die Gold nicht als gesetzliches Zahlungsmittel anerkennt, gezahlt wird. Es ist ein Ausdruck für die Kaufkraft des Goldes in einer Währung, die Gold nicht als gesetzliches Zahlungsmittel anerkenn

aus der Maschinerie. „Ich kann es nur sehr selten sehen, weil ich dann krank werde. Ich bin schon zwei Monate krank. Ich bin angestellt, Papierkleider zu machen, und ich kann es nicht aushalten. Ich bin nicht die Einzige, die krank ist. Ich bin nicht die Einzige, die krank ist. Ich bin nicht die Einzige, die krank ist

in Verpflegung derſelben zu finden. Kaum war er da angekommen, ſo ſchien es ihm, als ob das Zimmer, worin er ſich befand, in Flammen ſtünde, und er vernahm eine Stimme, die ihm zurief: „Was machſt du noch in der Welt?“ Da erkannte er deutlich, daß Gott ihn zum Prieſterſtande berufen habe, und er erwiederte, wie der heilige Paulus bei ſeiner Bekehrung: „Herr, was verlangſt Du von mir?“ Gleich darauf begab er ſich in die nächſte Kirche, wo er vor dem hochwürdigſten Gute, das gerade ausgeſetzt war, ſich ganz Gott ſchenkte und zum Zeichen ſeinen Degen an einen Altar der Mutter Gottes aufhing. Sein Beichtvater ermunterte ihn, dem ſo ſichtbaren Rufe Gottes zu folgen. Ein furchtbarer Widerſtand erwartete aber jetzt Alphonſen von Seiten ſeines Vaters, der alle Mittel anwandte, ſeinen Sohn von ſeinem Vorhaben abzuwenden; aber Alphons ließ ſich durch Nichts abbringen, nahm in ſeinem 20. Jahre das geiſtliche Kleid u. empfing ein Jahr darauf die niederen Weihen. Jetzt widmete er alle ſeine Zeit den geiſtlichen Uebungen, den Studien u. dem Dienſte des Nächſten. Er verrichtete in der Kirche die niedrigſten Dienſte, unterrichtete die kleinen Kinder im Katechismus, verfaßte geiſtliche Lieder fürs Volk und machte im Studium der Theologie ſo große Fortſchritte, daß ſein Lehrer ſchon damals vorausſah, daß Alphons einſt einer der größten Gelehrten ſeiner Zeit ſeyn werde. Um als Prieſter mit deſto größerem Segen wirken zu können, trat Alphons in eine Verſammlung von Geiſtlichen zur Verbreitung des Glaubens, die in Neapel und in der Umgegend Miſſionen hielten, und fing, nachdem er zum Diakon geweiht war, ſogleich an zu predigen. Alphons machte auf der Kanzel einen ſo tiefen Eindruck, daß das Volk ihn allenthalben hören wollte; er glaubte dieſem Verlangen folgen zu müſſen, ſtrengte ſich aber ſo ſehr an, daß er gefährlich krank ward u. nur durch ein Wunder die Geſundheit wieder erlangte. Als Alphonſus 30 Jahre alt war, ward er Prieſter u. zugleich ein wahrer Apoſtel Neapels. Er predigte mit ſolchem Erfolge, daß man bald in der verdorbenen Hauptſtadt eine große Aenderung in den Sitten wahrnahm. Ja, ſogar der Geiſtlichkeit von Neapel mußte er ſchon damals, auf Befehl des Erzbiſchofs, die geiſtlichen Exercitien ertheilen. Sein Vater trat eines Tages in eine Kirche, in der Alphonſus predigte, u. ward ſo ergriffen, daß er laut ausrief: „Durch meinen Sohn habe ich erſt Gott kennen gelernt.“ Gott wollte Alphonſens Predigt ſelbſt durch ein Wunder bekräftigen. Apulien ward durch ein heftiges Erdbeben verheert. Die Biſchöfe der Gegend beriefen mehre Miſſionäre, unter anderen Alphons. Als dieſer eines Tages in der kleinen Stadt Foggia predigte, ſah das Volk, welches in der Kirche verſammelt war, wie plötzlich, aus einem wunderthätigen Mutter-Gottes-Bilde, das auf dem Hochaltare ſtand, ein Lichtſtrahl auf Alphons fiel; man ſchrie von allen Seiten: „Ein Wunder, ein Wunder!“ Sehr verhärtete Sünder bekannten jetzt ihre Miſſethaten und bekehrten ſich. Hier erwachte in ihm der Wunſch, dem armen verlaſſenen Landvolke, das oft aus Mangel an geiſtlicher Hülfe in Unwiſſenheit und Sittenloſigkeit dahinlebte, zu helfen, und Gott zögerte nicht, ihm ſeinen Willen deutlicher zu erkennen zu geben. Alphonſus gab in Scala den Kloſterfrauen des allerheiligſten Erlöſers geiſtliche Uebungen; unter denſelben befand ſich eine ſehr fromme Jungfrau, Maria Cöleſtina Caſtaroſa, die Alphons in ihren Gewiſſensangelegenheiten um Rath fragte. Mitten im Geſpräche rief ſie aus: „Alphons, Gott will, daß Sie nicht länger in Neapel bleiben; Er will durch Sie eine Verſammlung von Prieſtern gründen, die dem verlaſſenen Landvolke mit geiſtlicher Hülfe beiſtehen werden.“ Alphons war erſtaunt über das, was die Kloſterfrau ihm ſagte, denn kurz vorher hatte er aus eigener Erfahrung erkannt, daß eine ſolche Verſammlung beinahe nothwendig ſei. Ohne allzu großen Werth auf den Ausſpruch Cöleſtinens zu legen, glaubte er dennoch, ihn nicht ohne Weiteres verwerfen zu dürfen, da er wußte, daß Gott ſich oft ähnlicher Mittel bedient hatte; er wandte alle Mittel an, ſich zu verſichern, ob das, was ihm die Kloſterfrau geſagt hatte, auch wirklich von Gott komme; er betete mehr als ſonſt, übte Bußwerke und

schaft dominirt und gelitten. Wichtig ist Ägypten auch für Rom. Mit Ägypten hat Rom seine Getreideversorgung, seine Getreidepolitik, seine Getreidegesetzgebung verbunden und hat seine Getreidepolitik auf Ägypten gegründet.

Ägypten ist das Land des Nils. Der Nil ist der Lebensquell des Landes und des Volkes. Ägypten ist ein Stromgeschenk des Nils, und das Nilthal ist das Land, wo Ägypten seine Geschichte gemacht hat. Ägypten ist ein Land, das sich selbst genügt, das alles hervorbringt, was es braucht, das alles hat, was es braucht, das alles ist, was es braucht. Ägypten ist ein Land, das sich selbst genügt, das alles hervorbringt, was es braucht, das alles hat, was es braucht, das alles ist, was es braucht. Ägypten ist ein Land, das sich selbst genügt, das alles hervorbringt, was es braucht, das alles hat, was es braucht, das alles ist, was es braucht.

Ägypten ist ein Land, das sich selbst genügt, das alles hervorbringt, was es braucht, das alles hat, was es braucht, das alles ist, was es braucht. Ägypten ist ein Land, das sich selbst genügt, das alles hervorbringt, was es braucht, das alles hat, was es braucht, das alles ist, was es braucht.

Ägypten ist ein Land, das sich selbst genügt, das alles hervorbringt, was es braucht, das alles hat, was es braucht, das alles ist, was es braucht. Ägypten ist ein Land, das sich selbst genügt, das alles hervorbringt, was es braucht, das alles hat, was es braucht, das alles ist, was es braucht.

Ägypten ist ein Land, das sich selbst genügt, das alles hervorbringt, was es braucht, das alles hat, was es braucht, das alles ist, was es braucht. Ägypten ist ein Land, das sich selbst genügt, das alles hervorbringt, was es braucht, das alles hat, was es braucht, das alles ist, was es braucht.

nach Gleich Nach 2. Ab. Gleich. Ab. 1. nach Ab. Ab. Gleich Nach Ab. Ab. Gleich Nach Ab. Ab. Gleich

Kingdom, in 1822, offered $1,000 a-year, provided she became the Queen Dowager of Portugal. She declined the offer, and returned to Rio de Janeiro, where she died. The Princess Isabella Maria, the second daughter of the late King, was born in 1801, and married, in 1829, to her uncle, Don Miguel, then Infante of Portugal. The Princess Maria Francisca, the third daughter of the late King, was born in 1805, and married, in 1826, to her uncle, Don Carlos, then Infante of Spain. The Princess Anna de Jesus Maria, the fourth daughter of the late King, was born in 1806, and married, in 1827, to her uncle, Don Pedro, then Emperor of Brazil. The Princess Maria da Assumpção, the fifth daughter of the late King, was born in 1807, and married, in 1829, to her uncle, Don Sebastian, then Infante of Portugal. The Princess Maria Amelia, the sixth daughter of the late King, was born in 1831, and married, in 1834, to her uncle, Don Augustus, then Duke of Leuchtenberg. The Princess Maria Anna Carlota Leopoldina, the seventh daughter of the late King, was born in 1804, and married, in 1817, to her uncle, Don Pedro, then Prince Royal of Brazil. The Princess Maria Theresa, the eighth daughter of the late King, was born in 1793, and married, in 1810, to her uncle, Don Carlos, then Infante of Spain. The Princess Maria Benedicta, the ninth daughter of the late King, was born in 1794, and married, in 1816, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Francisca de Assis, the tenth daughter of the late King, was born in 1800, and married, in 1816, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Isabella, the eleventh daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1816, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Anna Josepha, the twelfth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1816, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the thirteenth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the fourteenth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the fifteenth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the sixteenth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the seventeenth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the eighteenth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the nineteenth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the twentieth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the twenty-first daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the twenty-second daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the twenty-third daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the twenty-fourth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the twenty-fifth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the twenty-sixth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the twenty-seventh daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the twenty-eighth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the twenty-ninth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the thirtieth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the thirty-first daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the thirty-second daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the thirty-third daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the thirty-fourth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the thirty-fifth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the thirty-sixth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the thirty-seventh daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the thirty-eighth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the thirty-ninth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the fortieth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the forty-first daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the forty-second daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the forty-third daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the forty-fourth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the forty-fifth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the forty-sixth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the forty-seventh daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the forty-eighth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the forty-ninth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the fiftieth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the fifty-first daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the fifty-second daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the fifty-third daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the fifty-fourth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the fifty-fifth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the fifty-sixth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the fifty-seventh daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the fifty-eighth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the fifty-ninth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the sixtieth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the sixty-first daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the sixty-second daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the sixty-third daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the sixty-fourth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the sixty-fifth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the sixty-sixth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the sixty-seventh daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the sixty-eighth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the sixty-ninth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the seventieth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the seventy-first daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the seventy-second daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the seventy-third daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the seventy-fourth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the seventy-fifth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the seventy-sixth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the seventy-seventh daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the seventy-eighth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the seventy-ninth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the eightieth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the eighty-first daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the eighty-second daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the eighty-third daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the eighty-fourth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the eighty-fifth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the eighty-sixth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the eighty-seventh daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the eighty-eighth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the eighty-ninth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the ninetieth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the ninety-first daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the ninety-second daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the ninety-third daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the ninety-fourth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the ninety-fifth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the ninety-sixth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the ninety-seventh daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the ninety-eighth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the ninety-ninth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundredth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and first daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and second daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and third daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and fourth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and fifth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and sixth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and seventh daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and eighth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and ninth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and tenth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and eleventh daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and twelfth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and thirteenth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and fourteenth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and fifteenth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and sixteenth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and seventeenth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and eighteenth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and nineteenth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and twentieth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and twenty-first daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and twenty-second daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and twenty-third daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and twenty-fourth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and twenty-fifth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and twenty-sixth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and twenty-seventh daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and twenty-eighth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and twenty-ninth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and thirtieth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and thirty-first daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and thirty-second daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and thirty-third daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and thirty-fourth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and thirty-fifth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and thirty-sixth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and thirty-seventh daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and thirty-eighth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and thirty-ninth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and fortieth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and forty-first daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and forty-second daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and forty-third daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and forty-fourth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and forty-fifth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and forty-sixth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and forty-seventh daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and forty-eighth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and forty-ninth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and fiftieth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and fifty-first daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and fifty-second daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and fifty-third daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and fifty-fourth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and fifty-fifth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and fifty-sixth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and fifty-seventh daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and fifty-eighth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and fifty-ninth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and sixtieth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and sixty-first daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and sixty-second daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and sixty-third daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and sixty-fourth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and sixty-fifth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and sixty-sixth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and sixty-seventh daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and sixty-eighth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and sixty-ninth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and seventieth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and seventy-first daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and seventy-second daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and seventy-third daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and seventy-fourth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and seventy-fifth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and seventy-sixth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and seventy-seventh daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and seventy-eighth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and seventy-ninth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and eightieth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and eighty-first daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and eighty-second daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and eighty-third daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and eighty-fourth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and eighty-fifth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and eighty-sixth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and eighty-seventh daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and eighty-eighth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and eighty-ninth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and ninetieth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and ninety-first daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and ninety-second daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and ninety-third daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and ninety-fourth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and ninety-fifth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and ninety-sixth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and ninety-seventh daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and ninety-eighth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the one hundred and ninety-ninth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the two hundredth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the two hundred and first daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the two hundred and second daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the two hundred and third daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the two hundred and fourth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the two hundred and fifth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the two hundred and sixth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the two hundred and seventh daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the two hundred and eighth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the two hundred and ninth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the two hundred and tenth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the two hundred and eleventh daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the two hundred and twelfth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the two hundred and thirteenth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the two hundred and fourteenth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the two hundred and fifteenth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the two hundred and sixteenth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the two hundred and seventeenth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the two hundred and eighteenth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then Infante of Portugal. The Princess Maria Josepha Leopoldina, the two hundred and nineteenth daughter of the late King, was born in 1797, and married, in 1817, to her uncle, Don Francisco, then

Augen, sein Gesicht glänzte, man bemerkte, daß er lächelte und glaubte, daß Maria ihm erschienen sei, denn er hatte Gott oft gebeten, ihm diese Gnade in seiner Todesstunde zu erweisen. Am folgenden Morgen, den 1. August 1785, starb Alphons in einem Alter von 90 Jahren, 10 Monaten und 5 Tagen. So endete ein Leben voll Leid u. Kreuz, erduldet für die Ehre Gottes u. für das Heil des Nächsten. Das Volk verehrte schon seit langer Zeit Alphons wie einen Heiligen. Als man den Tag nach seinem Tode den Leichnam in die Kirche trug, drängte sich die Menge von allen Seiten hinzu und rief: „Der Heilige ist gestorben, wir wollen den Heiligen sehen!" Die Wunder am Grabe Alphonsens u. die Andacht des Volkes mehrten sich täglich; von allen Seiten bat man Rom, seinen Heiligsprechungsprozeß einzuleiten u. König Ferdinand IV. ersuchte schriftlich Papst Pius VI., er wolle doch die Wünsche des Volkes befriedigen. Am 30. August 1796 begannen die Verhandlungen und Alphons erhielt den Namen: Ehrwürdiger. Am 15. September 1816 ward Alphons selig gesprochen u. am 26. Mai 1839 hat ihn Papst Gregor XVI. feierlich unter die Zahl der Heiligen aufgenommen. — Seine Werke in italienischer u. lateinischer Sprache erschienen in zahlreichen Ausgaben in Italien, die beste in Turin bei Marietti, 8 Bde., 8., 1845; u. 29 Bde., 12., 1831. Auch in Deutschland erschienen an mehren Orten einzelne Schriften; seine sämmtlichen Werke in 38 Bdn., übersetzt u. herausgegeben von M. A. Hugues, Regensb. bei Manz 1842—47, von denen die meisten auch einzeln zu haben sind.

Ligurien, das Land der Ligurer, schon zur Zeit des Aufblühens der römischen Republik bekannt. Die Ligurer bewohnten, in viele Stämme getheilt, das nordwestliche Italien und südliche Gallien bis zu den Pyrenäen hin und waren ein Volk, welches weder den Iberern, noch den Celten angehörte. Im Westen der Rhone gingen sie, mit den Iberern vermischt, bald unter. Im Osten dieses Flußes wohnten sie von den Küsten des Landes in früherer Zeit weiter landeinwärts, wurden aber von den Celten zurückgedrängt. Die Ligurer sind der Sage nach Hellenen, welche noch vor dem trojanischen Kriege hiehergezogen u. einer der reinsten und edelsten Stämme der Italer gewesen seyn sollen. Als einzelne ihrer Stämme im Osten der Rhone, namentlich die Salyer und Saluvier, den Massiliern gefährlich wurden, geriethen sie mit den Römern in den Krieg, der, nach langem Widerstande, endlich mit ihrer Unterjochung 125 vor Christo endigte. In Italien, östlich vom Varus (Var), südlich vom oberen Po, blieb das Land ligurisch, und dort wohnten die Ananen, und noch nördlicher vom Po, im cisalpinschen Gallien (s. d.) an den cottischen Alpen die ligurischen Tauriner (wonach später Augusta Taurinorum (Turin); auch hatten sich beim Sinken der etrurischen Macht ligurische Stämme im nördlichen Etrurien verbreitet. Diese, so wie die Bewohner der Seeküste, waren im zweiten punischen Kriege mit den Karthagern verbunden, daher die Römer auch gegen sie Krieg führten, sie jedoch erst, und besonders die Bewohner der Seealpen, nach 50jährigem Kampfe unterjochten (ligurischer Krieg; vergleiche Geschichte der Römer von Ferguson, Ruperti u. Anderen). Sie zerfielen in Ligures Apuani (an der Küste), Ligures comati oder capillati (von ihrem langen Haar), Ligures Intemelli, an der Küste zwischen Rutuba und Merula (mit der Hauptstadt Albintemelium, jetzt Vintimiglia), Ligures Montani oder Vagienni (im Gebirge, mit der Hauptstadt Augusta Vagiennorum, jetzt vielleicht Saluzzo) u. Ligures Corneliani und Baebiani, zwei Stämme, welche nach den Consuln P. Cornelius Cethegus u. M. Bäbius Tamphilus benannt wurden, die 181 vor Christo mehre tausend Familien in das Samniterland führten. Augustus ertheilte der neunten Region Italiens diesen Namen und gab ihr genaue Gränzen, nehmlich im Westen das narbonensische Gallien, von welchem es der Varus (Var) schied u. die Alpen bis zum Berg Vesulus (Viso), nördlich gegen das transpadanische Gallien, den Padus (Po) bis gegen Placentia (Piacenza), nördlich gegen Gallia cispadana einen Zweig des Apenin am Flusse Trebia, und gegen Osten und Süd-

osten den Macra, der in den Portus Lunä (Golfo di Spezia) mündet, und im Süden war das Meer. An diesem lagen: Genua, Portus Herculis Monöci (Monaco) und Nicäa (Nizza), letztere beide massilische Niederlassungen; im Inneren lagen: Dertona (Tortona), Aquä Statiellorum (Acqui), Polentia (Polenza) u. Asta (Asti). Genügsam, kräftig, gewandt und tapfer, waren die Ligurer als treffliche Krieger, namentlich für den leichten Krieg, von den Karthagern im sicilianischen und punischen Kriege, und später von den Römern geschätzt; sonst sollen sie betrügerisch und räuberisch gewesen seyn. Sie brachten Vieh, Thierfelle, Holz und Honig nach Genua; auch wurde in ihren Gebirgen Marmor gefunden. Weisflog.

Ligurische Republik. Seit dem ersten Dogen Simon Boccanegra (1339) hatte Genua unter vielen wechselvollen Schicksalen bis zur Zeit des Dogen Andrea Doria (1528), u. von da unabhängig bis zum Dogen Aleram Palavicini Michel Agost. Campioso (1789) bestanden. Der Ausbruch der französischen Revolution streute auch in dieses Land sein verderbliches Gift, und obgleich 1796 Genua mit großen Opfern von den Franzosen seine Unabhängigkeit erkauft hatte, so brachen doch 1797 Volksunruhen gegen die dort herrschende Aristokratie aus, was die Franzosen veranlaßte, sich des Volkes anzunehmen und Genua zur Annahme einer Verfassung nach demokratischen Prinzipien zu zwingen. Dieß geschah am 6. Juni 1797, in Folge der Drohungen des französischen Obergenerals Bonaparte, obgleich Genua bis dahin sich streng neutral verhalten hatte. Mit der Umänderung der Verfassung änderte Genua auch seinen Namen in l. R., trat Etwas an Frankreich ab, erhielt dagegen Etwas von Piemont und hatte etwa 100 □Meilen im Umfange. Freiheit, Gleichheit und Volkssouveränetät sollten als Grundsätze der Verfassung gelten. Das Territorium wurde in 25 Jurisdictionen getheilt, u. wer 25 Jahre alt u. in dem Register einer Gemeinde eingetragen stand, hatte das Recht, in den Primärversammlungen an der Wahl der Bürger Theil zu nehmen, die ihrerseits den gesetzgebenden Körper wählten. Dieser zerfiel in den Rath der Alten u. in den der Sechziger; letzterer hatte die Initiative in der Gesetzgebung; ersterer, dessen Mitglieder das Alter von 40 Jahren erreicht haben mußten, die Entscheidung. Die Verwaltung führte ein von den Räthen gewähltes Direktorium von fünf Mitgliedern, dem ein Ministerium zur Seite stand. Im Jahre 1800 wurde Genua zu Lande von den Oesterreichern und zu Wasser von den Engländern belagert und mußte sich am 5. Juni ergeben; aber schon am 16. Juni mußten es die Oesterreicher den Franzosen wieder räumen, worauf diese eine provisorische Regierung errichteten. Im Jahre 1802 gaben diese der l. R. eine neue Verfassung. An die Spitze derselben wurde ein auf sechs Jahre gewählter Doge gestellt, dessen Gewalt von drei Wahlcollegien (300 Grundbesitzer, 100 Gelehrte, 200 Kaufleute), einem aus sieben Mitgliedern bestehenden Syndikate und einer aus 60—72 Mitgliedern bestehenden, nicht beständigen, Nationalconsulata beschränkt wurde. Der damals gewählte Doge war Geronimo Durazzo; er war der letzte und regierte nur kurze Zeit, denn schon den 14. Juni 1805 wurde, nach einem vom Senate ausgesprochenen u. vom Volke durch Einzeichnung im Stammregister genehmigten Wunsche, die l. R. dem französischen Reiche einverleibt. Genua wurde nun zwar zum Freihafen erklärt, allein der Handel lag damals, wie in ganz Frankreich, darnieder; die Bank wurde aufgelöst und die von ihr zu zahlenden Renten von 3,400,000 Livres wurden auf das Schuldbuch Frankreichs übertragen. Nach dem Sturze Napoleons 1814 landete Lord Bentinck mit 9000 Engländern in Genua, und auf sein Versprechen, daß die Republik wieder hergestellt werden sollte, wurde er als Befreier aufgenommen und einstweilen eine republikanische Regierung unter englischem Schutze eingeführt. Nach der Entscheidung des Wiener Congresses wurde indessen Genua Sardinien übergeben, um die Eingänge nach Italien gegen die Eroberungsplane Frankreichs zu schützen. Weisflog.

Liliaceen (Liliengewächse), nennt man eine ziemlich große Pflanzen-

familie, deren krautartige Gewächse besonders durch eine zwiebelige oder knollig-faserige Wurzel ausgezeichnet sind. Man zählt zu den L. ungefähr 70 Gattungen und über 980 Arten, die sich über alle Erdtheile verbreitet finden, u. zwar in der Art, daß im wärmeren Theile der gemäßigten Zone die größte Anzahl derselben vorkommt, weniger im übrigen Theile dieser Zone, noch weniger in der heißen, und am wenigsten in der kalten Zone. Auf der östlichen Halbkugel sind sie weit zahlreicher vorhanden, als auf der westlichen; die nördliche Hemisphäre dagegen steht der südlichen nur wenig im Reichthume an L. nach. Unter den europäischen Hauptgattungen, die sich auch in den entsprechenden Gegenden Asiens finden, nennen wir: den Lauch (Allium), der sich durch seinen Gehalt an Schleim und an einem flüchtigen, schwefelhaltigen Oele auszeichnet, welches reizend und von durchdringendem Geruche ist; bekannt sind die Zwiebel (Allium cepa), der Knoblauch (A. porrum), der Schnittlauch (A. schoenoprasum), die Vogelmilch (Ornithogalum), die Tulpe (Tulipa), die Lilie (Lilium), u. Schachblume (Fritillaria); die beiden letzteren gehören auch Nord-Amerika an. Durch schöne Blüthen machen sich besonders bemerklich: die Vogelmilch, die Meerzwiebel (Scilla), die Traubenhyazinthe (Muscari), die Zaunlilie (Anthericum), u. die weiße Lilie (Lilium candidum), welche zu uns aus Palästina gebracht wurde, dann die Feuerlilie (Lilium bulbiferum) u. der Türkenbund (Lilium martagon). Jene Gattungen, welche eine zwiebelige Wurzel haben, besitzen meist viel Schleim und einen eigenthümlich bitteren, harzigen Extraktivstoff; mehre von denselben enthalten noch einen flüchtigen, scharfen Stoff, einige auch etwas flüchtiges Oel. Je nachdem der eine oder der andere dieser Bestandtheile vorherrschend ist, dienen die Wurzeln dieser L. als Nahrungsmittel, als Gewürze oder Arzneimittel; unter letzteren sind solche, die Erbrechen und Abführen erregen, diuretisch wirken u. s. w. Die knolligen Wurzeln dagegen haben viel Setzmehl, dem aber immer Etwas von dem bitteren Stoffe der anderen Gattungen beigesellt ist, weßhalb sie in der Arzneikunde weniger Werth besitzen. Im Allgemeinen lieben alle L. ebene Gegenden oder Hügel und Berge mehr, als eigentliche Gebirge, die Mehrzahl einen trockenen und sonnigen Standort, viele aber auch feuchten Boden. (Ueber einzelne Gattungen und Arten der L. siehe die einzelnen Artikel, z. B. Aloe, Tulpe, Meerzwiebel, Hyazinthe u. s. w.) C. Arendts.

Lilie, s. Liliaceen.

Liliput, ist bei Swift (s. d.) in dessen satyrischem Roman „Gulliver's Reisen" der Name eines erdichteten, von lauter Däumlingen bewohnten Ländchens, das aber auch noch bei anderen Satyrikern vorkommt und wahrscheinlich eine, den alten Pygmäen nachgebildete, Dichtung ist.

Lille, im flamischen Ryssel, stark befestigte Hauptstadt des französischen Departements Nord, mit 80,000 Einwohnern, eine der wichtigsten Städte Frankreichs, sowohl wegen ihrer Befestigung (Festung I. Ranges), als auch wegen ihrer beträchtlichen Industrie, ist Sitz der Präfektur, hat ein Civil- u. ein Handels-Tribunal, eine Handelskammer, General-Rath für Handel, Conseil de prud'hommes, mehre Assekuranzen, eine königliche Gesellschaft für Wissenschaften, Ackerbau u. Künste, die L.r Gesellschaft zur Beförderung der Wissenschaften u. Künste im Nord-Departement, eine königliche Akademie für Musik, Zeichnen- u. Malerschule, Wundarzneischule, Bibliothek, Lehranstalten für angewendete Chemie u. Geometrie, Münze, königliche Tabakmanufaktur, Börse, Bank ꝛc. Die Stadt ist gut gebaut, hat, besonders in ihren neueren Theilen, schöne Straßen, Häuser u. Thore, unter letzteren das Pariser Thor, ein Triumphbogen zu Ehren Ludwigs XIV., mehre ansehnliche Plätze, auf deren einem das Denkmal Mortiers, mehre Kirchen, darunter die Stephans-, Moritz- und Peterskirche, prächtiges Rathhaus, Schauspielhaus, das große Hospital, die prächtige Kornhalle, das Zeughaus u. die Festungswerke, sind besonders sehenswerth. Eine Eisenbahn verbindet L. mit Paris und Belgien. Die Bewohner treiben, außer ansehnlichen Bankgeschäften, viele Baumwoll-, Flachsgarn- u. Zwirnspinnereien, Woll- u. Seidenspinnereien,

mit Pfarrer, Kirche, Schule, Schlosspark, Pfarrhaus, Rathaus, Gasthaus zur Krone, Gasthaus zum Adler, Gasthaus zum Ochsen, Gasthaus zum Löwen, Gasthaus zum Hirsch, Gasthaus zum Bären, Gasthaus zum Schwan, Gasthaus zum Rad, Gasthaus zum Stern, Gasthaus zum Mond, Gasthaus zur Sonne, Gasthaus zum Kreuz, Gasthaus zum Anker, Gasthaus zum Hammer, Gasthaus zum Pflug, Gasthaus zum Rechen, Gasthaus zum Spaten, Gasthaus zum Beil, Gasthaus zum Messer, Gasthaus zum Schwert, Gasthaus zum Dolch, Gasthaus zum Säbel, Gasthaus zum Degen, Gasthaus zum Spieß, Gasthaus zum Bogen, Gasthaus zum Pfeil, Gasthaus zum Armbrust, Gasthaus zum Gewehr, Gasthaus zum Kanone, Gasthaus zum Mörser, Gasthaus zum Granate, Gasthaus zum Bombe, Gasthaus zum Minen, Gasthaus zum Torpedo, Gasthaus zum U-Boot, Gasthaus zum Flugzeug, Gasthaus zum Luftschiff, Gasthaus zum Ballon, Gasthaus zum Fallschirm, Gasthaus zum Rettungsring, Gasthaus zum Schwimmgürtel, Gasthaus zum Taucherglocke, Gasthaus zum Unterseeboot, Gasthaus zum Periskop, Gasthaus zum Kompass, Gasthaus zum Sextant, Gasthaus zum Chronometer, Gasthaus zum Barometer, Gasthaus zum Thermometer, Gasthaus zum Hygrometer, Gasthaus zum Anemometer, Gasthaus zum Regenmesser, Gasthaus zum Windfahne, Gasthaus zum Wetterhahn, Gasthaus zum Blitzableiter, Gasthaus zum Donnerkeil, Gasthaus zum Regenbogen, Gasthaus zum Hof, Gasthaus zum Garten, Gasthaus zum Feld, Gasthaus zum Wald, Gasthaus zum Berg, Gasthaus zum Tal, Gasthaus zum Fluss, Gasthaus zum See, Gasthaus zum Meer, Gasthaus zum Ozean, Gasthaus zum Insel, Gasthaus zum Halbinsel, Gasthaus zum Kap, Gasthaus zum Leuchtturm, Gasthaus zum Hafen, Gasthaus zum Schiff, Gasthaus zum Boot, Gasthaus zum Floß, Gasthaus zum Kanu, Gasthaus zum Ruderboot, Gasthaus zum Segelboot, Gasthaus zum Dampfer, Gasthaus zum Motorboot, Gasthaus zum Yacht, Gasthaus zum Fähre, Gasthaus zum Brücke, Gasthaus zum Tunnel, Gasthaus zum Eisenbahn, Gasthaus zum Lokomotive, Gasthaus zum Waggon, Gasthaus zum Personenwagen, Gasthaus zum Güterwagen, Gasthaus zum Kesselwagen, Gasthaus zum Kühlwagen, Gasthaus zum Viehwagen, Gasthaus zum Postwagen, Gasthaus zum Gepäckwagen, Gasthaus zum Speisewagen, Gasthaus zum Schlafwagen, Gasthaus zum Salonwagen, Gasthaus zum Lazarettwagen, Gasthaus zum Munitionswagen, Gasthaus zum Feldküche, Gasthaus zum Proviantwagen, Gasthaus zum Futterwagen, Gasthaus zum Sattelzeug, Gasthaus zum Geschirr, Gasthaus zum Zaumzeug, Gasthaus zum Halfter, Gasthaus zum Trense, Gasthaus zum Gebiss, Gasthaus zum Steigbügel, Gasthaus zum Sporen, Gasthaus zum Peitsche, Gasthaus zum Gerte, Gasthaus zum Reitstock, Gasthaus zum Reitpeitsche, Gasthaus zum Jagdhorn, Gasthaus zum Signalhorn, Gasthaus zum Trompete, Gasthaus zum Posaune, Gasthaus zum Tuba, Gasthaus zum Horn, Gasthaus zum Flügelhorn, Gasthaus zum Kornett, Gasthaus zum Saxophon, Gasthaus zum Klarinette, Gasthaus zum Oboe, Gasthaus zum Fagott, Gasthaus zum Flöte, Gasthaus zum Piccolo, Gasthaus zum Pauke, Gasthaus zum Trommel, Gasthaus zum Becken, Gasthaus zum Triangel, Gasthaus zum Xylophon, Gasthaus zum Glockenspiel, Gasthaus zum Vibraphon, Gasthaus zum Marimba, Gasthaus zum Celesta, Gasthaus zum Harfe, Gasthaus zum Gitarre, Gasthaus zum Mandoline, Gasthaus zum Banjo, Gasthaus zum Ukulele, Gasthaus zum Zither, Gasthaus zum Hackbrett, Gasthaus zum Dudelsack, Gasthaus zum Akkordeon, Gasthaus zum Harmonika, Gasthaus zum Mundharmonika, Gasthaus zum Orgel, Gasthaus zum Klavier, Gasthaus zum Flügel, Gasthaus zum Pianino, Gasthaus zum Cembalo, Gasthaus zum Spinett, Gasthaus zum Clavichord, Gasthaus zum Virginal, Gasthaus zum Hammerklavier, Gasthaus zum Tafelklavier, Gasthaus zum Stutzflügel, Gasthaus zum Konzertflügel, Gasthaus zum Salonflügel, Gasthaus zum Kinderklavier, Gasthaus zum Übungsklavier, Gasthaus zum Studienklavier, Gasthaus zum Konzertklavier, Gasthaus zum Salonklavier, Gasthaus zum Kinderflügel, Gasthaus zum Übungsflügel, Gasthaus zum Studienflügel, Gasthaus zum Konzertflügel, Gasthaus zum Salonflügel, Gasthaus zum Kinderpiano, Gasthaus zum Übungspiano, Gasthaus zum Studienpiano, Gasthaus zum Konzertpiano, Gasthaus zum Salonpiano, Gasthaus zum Kinderorgel, Gasthaus zum Übungsorgel, Gasthaus zum Studienorgel, Gasthaus zum Konzertorgel, Gasthaus zum Salonorgel, Gasthaus zum Kinderharmonium, Gasthaus zum Übungsharmonium, Gasthaus zum Studienharmonium, Gasthaus zum Konzertharmonium, Gasthaus zum Salonharmonium, Gasthaus zum Kinderakkordeon, Gasthaus zum Übungsakkordeon, Gasthaus zum Studienakkordeon, Gasthaus zum Konzertakkordeon, Gasthaus zum Salonakkordeon, Gasthaus zum Kinderharmonika, Gasthaus zum Übungsharmonika, Gasthaus zum Studienharmonika, Gasthaus zum Konzertharmonika, Gasthaus zum Salonharmonika, Gasthaus zum Kindermundharmonika, Gasthaus zum Übungsmundharmonika, Gasthaus zum Studienmundharmonika, Gasthaus zum Konzertmundharmonika, Gasthaus zum Salonmundharmonika, Gasthaus zum Kinderdudelsack, Gasthaus zum Übungsdudelsack, Gasthaus zum Studiendudelsack, Gasthaus zum Konzertdudelsack, Gasthaus zum Salondudelsack, Gasthaus zum Kinderhackbrett, Gasthaus zum Übungshackbrett, Gasthaus zum Studienhackbrett, Gasthaus zum Konzerthackbrett, Gasthaus zum Salonhackbrett, Gasthaus zum Kinderzither, Gasthaus zum Übungszither, Gasthaus zum Studienzither, Gasthaus zum Konzertzither, Gasthaus zum Salonzither, Gasthaus zum Kinderukulele, Gasthaus zum Übungsukulele, Gasthaus zum Studienukulele, Gasthaus zum Konzertukulele, Gasthaus zum Salonukulele, Gasthaus zum Kinderbanjo, Gasthaus zum Übungsbanjo, Gasthaus zum Studienbanjo, Gasthaus zum Konzertbanjo, Gasthaus zum Salonbanjo, Gasthaus zum Kindermandoline, Gasthaus zum Übungsmandoline, Gasthaus zum Studienmandoline, Gasthaus zum Konzertmandoline, Gasthaus zum Salonmandoline, Gasthaus zum Kindergitarre, Gasthaus zum Übungsgitarre, Gasthaus zum Studiengitarre, Gasthaus zum Konzertgitarre, Gasthaus zum Salongitarre, Gasthaus zum Kinderharfe, Gasthaus zum Übungsharfe, Gasthaus zum Studienharfe, Gasthaus zum Konzertharfe, Gasthaus zum Salonharfe, Gasthaus zum Kindercelesta, Gasthaus zum Übungscelesta, Gasthaus zum Studiencelesta, Gasthaus zum Konzertcelesta, Gasthaus zum Saloncelesta, Gasthaus zum Kindermarimba, Gasthaus zum Übungsmarimba, Gasthaus zum Studienmarimba, Gasthaus zum Konzertmarimba, Gasthaus zum Salonmarimba, Gasthaus zum Kindervibraphon, Gasthaus zum Übungsvibraphon, Gasthaus zum Studienvibraphon, Gasthaus zum Konzertvibraphon, Gasthaus zum Salonvibraphon, Gasthaus zum Kinderglockenspiel, Gasthaus zum Übungsglockenspiel, Gasthaus zum Studienglockenspiel, Gasthaus zum Konzertglockenspiel, Gasthaus zum Salonglockenspiel, Gasthaus zum Kinderxylophon, Gasthaus zum Übungsxylophon, Gasthaus zum Studienxylophon, Gasthaus zum Konzertxylophon, Gasthaus zum Salonxylophon, Gasthaus zum Kindertriangel, Gasthaus zum Übungstriangel, Gasthaus zum Studientriangel, Gasthaus zum Konzerttriangel, Gasthaus zum Salontriangel, Gasthaus zum Kinderbecken, Gasthaus zum Übungsbecken, Gasthaus zum Studienbecken, Gasthaus zum Konzertbecken, Gasthaus zum Salonbecken, Gasthaus zum Kindertrommel, Gasthaus zum Übungstrommel, Gasthaus zum Studientrommel, Gasthaus zum Konzerttrommel, Gasthaus zum Salontrommel, Gasthaus zum Kinderpauke, Gasthaus zum Übungspauke, Gasthaus zum Studienpauke, Gasthaus zum Konzertpauke, Gasthaus zum Salonpauke, Gasthaus zum Kinderflöte, Gasthaus zum Übungsflöte, Gasthaus zum Studienflöte, Gasthaus zum Konzertflöte, Gasthaus zum Salonflöte, Gasthaus zum Kinderpiccolo, Gasthaus zum Übungspiccolo, Gasthaus zum Studienpiccolo, Gasthaus zum Konzertpiccolo, Gasthaus zum Salonpiccolo, Gasthaus zum Kinderoboe, Gasthaus zum Übungsoboe, Gasthaus zum Studienoboe, Gasthaus zum Konzertoboe, Gasthaus zum Salonoboe, Gasthaus zum Kinderklarinette, Gasthaus zum Übungsklarinette, Gasthaus zum Studienklarinette, Gasthaus zum Konzertklarinette, Gasthaus zum Salonklarinette, Gasthaus zum Kindersaxophon, Gasthaus zum Übungssaxophon, Gasthaus zum Studiensaxophon, Gasthaus zum Konzertsaxophon, Gasthaus zum Salonsaxophon, Gasthaus zum Kinderkornett, Gasthaus zum Übungskornett, Gasthaus zum Studienkornett, Gasthaus zum Konzertkornett, Gasthaus zum Salonkornett, Gasthaus zum Kinderflügelhorn, Gasthaus zum Übungsflügelhorn, Gasthaus zum Studienflügelhorn, Gasthaus zum Konzertflügelhorn, Gasthaus zum Salonflügelhorn, Gasthaus zum Kinderhorn, Gasthaus zum Übungshorn, Gasthaus zum Studienhorn, Gasthaus zum Konzerthorn, Gasthaus zum Salonhorn, Gasthaus zum Kindertuba, Gasthaus zum Übungstuba, Gasthaus zum Studientuba, Gasthaus zum Konzerttuba, Gasthaus zum Salontuba, Gasthaus zum Kinderposaune, Gasthaus zum Übungsposaune, Gasthaus zum Studienposaune, Gasthaus zum Konzertposaune, Gasthaus zum Salonposaune, Gasthaus zum Kindertrompete, Gasthaus zum Übungstrompete, Gasthaus zum Studientrompete, Gasthaus zum Konzerttrompete, Gasthaus zum Salontrompete, Gasthaus zum Kinderjagdhorn, Gasthaus zum Übungsjagdhorn, Gasthaus zum Studienjagdhorn, Gasthaus zum Konzertjagdhorn, Gasthaus zum Salonjagdhorn, Gasthaus zum Kindersignalhorn, Gasthaus zum Übungssignalhorn, Gasthaus zum Studiensignalhorn, Gasthaus zum Konzertsignalhorn, Gasthaus zum Salonsignalhorn, Gasthaus zum Kinderpeitsche, Gasthaus zum Übungspeitsche, Gasthaus zum Studienpeitsche, Gasthaus zum Konzertpeitsche, Gasthaus zum Salonpeitsche, Gasthaus zum Kindergerte, Gasthaus zum Übungsgerte, Gasthaus zum Studiengerte, Gasthaus zum Konzertgerte, Gasthaus zum Salongerte, Gasthaus zum Kinderreitstock, Gasthaus zum Übungsreitstock, Gasthaus zum Studienreitstock, Gasthaus zum Konzertreitstock, Gasthaus zum Salonreitstock, Gasthaus zum Kindersporen, Gasthaus zum Übungssporen, Gasthaus zum Studiensporen, Gasthaus zum Konzertsporen, Gasthaus zum Salonsporen, Gasthaus zum Kindersteigbügel, Gasthaus zum Übungssteigbügel, Gasthaus zum Studiensteigbügel, Gasthaus zum Konzertsteigbügel, Gasthaus zum Salonsteigbügel, Gasthaus zum Kindergebiss, Gasthaus zum Übungsgebiss, Gasthaus zum Studiengebiss, Gasthaus zum Konzertgebiss, Gasthaus zum Salongebiss, Gasthaus zum Kindertrense, Gasthaus zum Übungstrense, Gasthaus zum Studientrense, Gasthaus zum Konzerttrense, Gasthaus zum Salontrense, Gasthaus zum Kinderhalfter, Gasthaus zum Übungshalfter, Gasthaus zum Studienhalfter, Gasthaus zum Konzerthalfter, Gasthaus zum Salonhalfter, Gasthaus zum Kinderzaumzeug, Gasthaus zum Übungszaumzeug, Gasthaus zum Studienzaumzeug, Gasthaus zum Konzertzaumzeug, Gasthaus zum Salonzaumzeug, Gasthaus zum Kindergeschirr, Gasthaus zum Übungsgeschirr, Gasthaus zum Studiengeschirr, Gasthaus zum Konzertgeschirr, Gasthaus zum Salongeschirr, Gasthaus zum Kindersattelzeug, Gasthaus zum Übungssattelzeug, Gasthaus zum Studiensattelzeug, Gasthaus zum Konzertsattelzeug, Gasthaus zum Salonsattelzeug, Gasthaus zum Kinderfutterwagen, Gasthaus zum Übungsfutterwagen, Gasthaus zum Studienfutterwagen, Gasthaus zum Konzertfutterwagen, Gasthaus zum Salonfutterwagen, Gasthaus zum Kinderproviantwagen, Gasthaus zum Übungsproviantwagen, Gasthaus zum Studienproviantwagen, Gasthaus zum Konzertproviantwagen, Gasthaus zum Salonproviantwagen, Gasthaus zum Kinderfeldküche, Gasthaus zum Übungsfeldküche, Gasthaus zum Studienfeldküche, Gasthaus zum Konzertfeldküche, Gasthaus zum Salonfeldküche, Gasthaus zum Kindermunitionswagen, Gasthaus zum Übungsmunitionswagen, Gasthaus zum Studienmunitionswagen, Gasthaus zum Konzertmunitionswagen, Gasthaus zum Salonmunitionswagen, Gasthaus zum Kinderlazarettwagen, Gasthaus zum Übungslazarettwagen, Gasthaus zum Studienlazarettwagen, Gasthaus zum Konzertlazarettwagen, Gasthaus zum Salonlazarettwagen, Gasthaus zum Kindersalonwagen, Gasthaus zum Übungssalonwagen, Gasthaus zum Studiensalonwagen, Gasthaus zum Konzertsalonwagen, Gasthaus zum Salonsalonwagen, Gasthaus zum Kinderschlafwagen, Gasthaus zum Übungsschlafwagen, Gasthaus zum Studienschlafwagen, Gasthaus zum Konzertschlafwagen, Gasthaus zum Salonschlafwagen, Gasthaus zum Kinderspeisewagen, Gasthaus zum Übungsspeisewagen, Gasthaus zum Studienspeisewagen, Gasthaus zum Konzertspeisewagen, Gasthaus zum Salonspeisewagen, Gasthaus zum Kindergepäckwagen, Gasthaus zum Übungsgepäckwagen, Gasthaus zum Studiengepäckwagen, Gasthaus zum Konzertgepäckwagen, Gasthaus zum Salongepäckwagen, Gasthaus zum Kinderpostwagen, Gasthaus zum Übungspostwagen, Gasthaus zum Studienpostwagen, Gasthaus zum Konzertpostwagen, Gasthaus zum Salonpostwagen, Gasthaus zum Kinderviehwagen, Gasthaus zum Übungsviehwagen, Gasthaus zum Studienviehwagen, Gasthaus zum Konzertviehwagen, Gasthaus zum Salonviehwagen, Gasthaus zum Kinderkühlwagen, Gasthaus zum Übungskühlwagen, Gasthaus zum Studienkühlwagen, Gasthaus zum Konzertkühlwagen, Gasthaus zum Salonkühlwagen, Gasthaus zum Kinderkesselwagen, Gasthaus zum Übungskesselwagen, Gasthaus zum Studienkesselwagen, Gasthaus zum Konzertkesselwagen, Gasthaus zum Salonkesselwagen, Gasthaus zum Kindergüterwagen, Gasthaus zum Übungsgüterwagen, Gasthaus zum Studiengüterwagen, Gasthaus zum Konzertgüterwagen, Gasthaus zum Salongüterwagen, Gasthaus zum Kinderpersonenwagen, Gasthaus zum Übungspersonenwagen, Gasthaus zum Studienpersonenwagen, Gasthaus zum Konzertpersonenwagen, Gasthaus zum Salonpersonenwagen, Gasthaus zum Kinderwaggon, Gasthaus zum Übungswaggon, Gasthaus zum Studienwaggon, Gasthaus zum Konzertwaggon, Gasthaus zum Salonwaggon, Gasthaus zum Kinderlokomotive, Gasthaus zum Übungslokomotive, Gasthaus zum Studienlokomotive, Gasthaus zum Konzertlokomotive, Gasthaus zum Salonlokomotive, Gasthaus zum Kindereisenbahn, Gasthaus zum Übungseisenbahn, Gasthaus zum Studieneisenbahn, Gasthaus zum Konzerteisenbahn, Gasthaus zum Saloneisenbahn, Gasthaus zum Kindertunnel, Gasthaus zum Übungstunnel, Gasthaus zum Studientunnel, Gasthaus zum Konzerttunnel, Gasthaus zum Salontunnel, Gasthaus zum Kinderbrücke, Gasthaus zum Übungsbrücke, Gasthaus zum Studienbrücke, Gasthaus zum Konzertbrücke, Gasthaus zum Salonbrücke, Gasthaus zum Kinderfähre, Gasthaus zum Übungsfähre, Gasthaus zum Studienfähre, Gasthaus zum Konzertfähre, Gasthaus zum Salonfähre, Gasthaus zum Kinderdampfer, Gasthaus zum Übungsdampfer, Gasthaus zum Studiendampfer, Gasthaus zum Konzertdampfer, Gasthaus zum Salondampfer, Gasthaus zum Kinderyacht, Gasthaus zum Übungsyacht, Gasthaus zum Studienyacht, Gasthaus zum Konzertyacht, Gasthaus zum Salonyacht, Gasthaus zum Kindermotorboot, Gasthaus zum Übungsmotorboot, Gasthaus zum Studienmotorboot, Gasthaus zum Konzertmotorboot, Gasthaus zum Salonmotorboot, Gasthaus zum Kindersegelboot, Gasthaus zum Übungssegelboot, Gasthaus zum Studiensegelboot, Gasthaus zum Konzertsegelboot, Gasthaus zum Salonsegelboot, Gasthaus zum Kinderruderboot, Gasthaus zum Übungsruderboot, Gasthaus zum Studienruderboot, Gasthaus zum Konzertruderboot, Gasthaus zum Salonruderboot, Gasthaus zum Kinderkanu, Gasthaus zum Übungskanu, Gasthaus zum Studienkanu, Gasthaus zum Konzertkanu, Gasthaus zum Salonkanu, Gasthaus zum Kinderfloß, Gasthaus zum Übungsfloß, Gasthaus zum Studienfloß, Gasthaus zum Konzertfloß, Gasthaus zum Salonfloß, Gasthaus zum Kinderschiff, Gasthaus zum Übungsschiff, Gasthaus zum Studienschiff, Gasthaus zum Konzertschiff, Gasthaus zum Salonschiff, Gasthaus zum Kinderboot, Gasthaus zum Übungsboot, Gasthaus zum Studienboot, Gasthaus zum Konzertboot, Gasthaus zum Salonboot, Gasthaus zum Kinderhafen, Gasthaus zum Übungshafen, Gasthaus zum Studienhafen, Gasthaus zum Konzerthafen, Gasthaus zum Salonhafen, Gasthaus zum Kinderleuchtturm, Gasthaus zum Übungsleuchtturm, Gasthaus zum Studienleuchtturm, Gasthaus zum Konzertleuchtturm, Gasthaus zum Salonleuchtturm, Gasthaus zum Kinderkap, Gasthaus zum Übungskap, Gasthaus zum Studienkap, Gasthaus zum Konzertkap, Gasthaus zum Salonkap, Gasthaus zum Kinderhalbinsel, Gasthaus zum Übungshalbinsel, Gasthaus zum Studienhalbinsel, Gasthaus zum Konzerthalbinsel, Gasthaus zum Salonhalbinsel, Gasthaus zum Kinderinsel, Gasthaus zum Übungsinsel, Gasthaus zum Studieninsel, Gasthaus zum Konzertinsel, Gasthaus zum Saloninsel, Gasthaus zum Kinderozean, Gasthaus zum Übungsozean, Gasthaus zum Studienozean, Gasthaus zum Konzertozean, Gasthaus zum Salonozean, Gasthaus zum Kindermeer, Gasthaus zum Übungsmeer, Gasthaus zum Studienmeer, Gasthaus zum Konzertmeer, Gasthaus zum Salonmeer, Gasthaus zum Kindersee, Gasthaus zum Übungssee, Gasthaus zum Studiensee, Gasthaus zum Konzertsee, Gasthaus zum Salonsee, Gasthaus zum Kinderfluss, Gasthaus zum Übungsfluss, Gasthaus zum Studienfluss, Gasthaus zum Konzertfluss, Gasthaus zum Salonfluss, Gasthaus zum Kindertal, Gasthaus zum Übungstal, Gasthaus zum Studiental, Gasthaus zum Konzerttal, Gasthaus zum Salontal, Gasthaus zum Kinderberg, Gasthaus zum Übungsberg, Gasthaus zum Studienberg, Gasthaus zum Konzertberg, Gasthaus zum Salonberg, Gasthaus zum Kinderwald, Gasthaus zum Übungswald, Gasthaus zum Studienwald, Gasthaus zum Konzertwald, Gasthaus zum Salonwald, Gasthaus zum Kinderfeld, Gasthaus zum Übungsfeld, Gasthaus zum Studienfeld, Gasthaus zum Konzertfeld, Gasthaus zum Salonfeld, Gasthaus zum Kindergarten, Gasthaus zum Übungsgarten, Gasthaus zum Studiengarten, Gasthaus zum Konzertgarten, Gasthaus zum Salongarten, Gasthaus zum Kinderhof, Gasthaus zum Übungshof, Gasthaus zum Studienhof, Gasthaus zum Konzerthof, Gasthaus zum Salonhof, Gasthaus zum Kinderregenbogen, Gasthaus zum Übungsregenbogen, Gasthaus zum Studienregenbogen, Gasthaus zum Konzertregenbogen, Gasthaus zum Salonregenbogen, Gasthaus zum Kinderdonnerkeil, Gasthaus zum Übungsdonnerkeil, Gasthaus zum Studiendonnerkeil, Gasthaus zum Konzertdonnerkeil, Gasthaus zum Salondonnerkeil, Gasthaus zum Kinderblitzableiter, Gasthaus zum Übungsblitzableiter, Gasthaus zum Studienblitzableiter, Gasthaus zum Konzertblitzableiter, Gasthaus zum Salonblitzableiter, Gasthaus zum Kinderwetterhahn, Gasthaus zum Übungswetterhahn, Gasthaus zum Studienwetterhahn, Gasthaus zum Konzertwetterhahn, Gasthaus zum Salonwetterhahn, Gasthaus zum Kinderwindfahne, Gasthaus zum Übungswindfahne, Gasthaus zum Studienwindfahne, Gasthaus zum Konzertwindfahne, Gasthaus zum Salonwindfahne, Gasthaus zum Kinderregenmesser, Gasthaus zum Übungsregenmesser, Gasthaus zum Studienregenmesser, Gasthaus zum Konzertregenmesser, Gasthaus zum Salonregenmesser, Gasthaus zum Kinderanemometer, Gasthaus zum Übungsanemometer, Gasthaus zum Studienanemometer, Gasthaus zum Konzertanemometer, Gasthaus zum Salonanemometer, Gasthaus zum Kinderhygrometer, Gasthaus zum Übungshygrometer, Gasthaus zum Studienhygrometer, Gasthaus zum Konzerthygrometer, Gasthaus zum Salonhygrometer, Gasthaus zum Kinderthermometer, Gasthaus zum Übungsthermometer, Gasthaus zum Studienthermometer, Gasthaus zum Konzertthermometer, Gasthaus zum Salonthermometer, Gasthaus zum Kinderbarometer, Gasthaus zum Übungsbarometer, Gasthaus zum Studienbarometer, Gasthaus zum Konzertbarometer, Gasthaus zum Salonbarometer, Gasthaus zum Kinderchronometer, Gasthaus zum Übungschronometer, Gasthaus zum Studienchronometer, Gasthaus zum Konzertchronometer, Gasthaus zum Salonchronometer, Gasthaus zum Kindersextant, Gasthaus zum Übungssextant, Gasthaus zum Studiensextant, Gasthaus zum Konzertsextant, Gasthaus zum Salonsextant, Gasthaus zum Kinderkompass, Gasthaus zum Übungskompass, Gasthaus zum Studienkompass, Gasthaus zum Konzertkompass, Gasthaus zum Salonkompass, Gasthaus zum Kinderperiskop, Gasthaus zum Übungsperiskop, Gasthaus zum Studienperiskop, Gasthaus zum Konzertperiskop, Gasthaus zum Salonperiskop, Gasthaus zum Kinderunterseeboot, Gasthaus zum Übungsunterseeboot, Gasthaus zum Studienunterseeboot, Gasthaus zum Konzertunterseeboot, Gasthaus zum Salonunterseeboot, Gasthaus zum Kindertaucherglocke, Gasthaus zum Übungstaucherglocke, Gasthaus zum Studientaucherglocke, Gasthaus zum Konzerttaucherglocke, Gasthaus zum Salontaucherglocke, Gasthaus zum Kinderschwimmgürtel, Gasthaus zum Übungsschwimmgürtel, Gasthaus zum Studienschwimmgürtel, Gasthaus zum Konzertschwimmgürtel, Gasthaus zum Salonschwimmgürtel, Gasthaus zum Kinderrettungsring, Gasthaus zum Übungsrettungsring, Gasthaus zum Studienrettungsring, Gasthaus zum Konzertrettungsring, Gasthaus zum Salonrettungsring, Gasthaus zum Kinderfallschirm, Gasthaus zum Übungsfallschirm, Gasthaus zum Studienfallschirm, Gasthaus zum Konzertfallschirm, Gasthaus zum Salonfallschirm, Gasthaus zum Kinderballon, Gasthaus zum Übungsballon, Gasthaus zum Studienballon, Gasthaus zum Konzertballon, Gasthaus zum Salonballon, Gasthaus zum Kinderluftschiff, Gasthaus zum Übungsluftschiff, Gasthaus zum Studienluftschiff, Gasthaus zum Konzertluftschiff, Gasthaus zum Salonluftschiff, Gasthaus zum Kinderflugzeug, Gasthaus zum Übungsflugzeug, Gasthaus zum Studienflugzeug, Gasthaus zum Konzertflugzeug, Gasthaus zum Salonflugzeug, Gasthaus zum Kinder-U-Boot, Gasthaus zum Übungs-U-Boot, Gasthaus zum Studien-U-Boot, Gasthaus zum Konzert-U-Boot, Gasthaus zum Salon-U-Boot, Gasthaus zum Kindertorpedo, Gasthaus zum Übungstorpedo, Gasthaus zum Studientorpedo, Gasthaus zum Konzerttorpedo, Gasthaus zum Salontorpedo, Gasthaus zum Kindermine, Gasthaus zum Übungsmine, Gasthaus zum Studienmine, Gasthaus zum Konzertmine, Gasthaus zum Salonmine, Gasthaus zum Kindergranate, Gasthaus zum Übungsgranate, Gasthaus zum Studiengranate, Gasthaus zum Konzertgranate, Gasthaus zum Salongranate, Gasthaus zum Kindermörser, Gasthaus zum Übungsmörser, Gasthaus zum Studienmörser, Gasthaus zum Konzertmörser, Gasthaus zum Salonmörser, Gasthaus zum Kinderkanone, Gasthaus zum Übungskanone, Gasthaus zum Studienkanone, Gasthaus zum Konzertkanone, Gasthaus zum Salonkanone, Gasthaus zum Kindergewehr, Gasthaus zum Übungsgewehr, Gasthaus zum Studiengewehr, Gasthaus zum Konzertgewehr, Gasthaus zum Salongewehr, Gasthaus zum Kinderarmbrust, Gasthaus zum Übungsarmbrust, Gasthaus zum Studienarmbrust, Gasthaus zum Konzertarmbrust, Gasthaus zum Salonarmbrust, Gasthaus zum Kinderpfeil, Gasthaus zum Übungspfeil, Gasthaus zum Studienpfeil, Gasthaus zum Konzertpfeil, Gasthaus zum Salonpfeil, Gasthaus zum Kinderbogen, Gasthaus zum Übungsbogen, Gasthaus zum Studienbogen, Gasthaus zum Konzertbogen, Gasthaus zum Salonbogen, Gasthaus zum Kinderspieß, Gasthaus zum Übungsspieß, Gasthaus zum Studienspieß, Gasthaus zum Konzertspieß, Gasthaus zum Salonspieß, Gasthaus zum Kinderdegen, Gasthaus zum Übungsdegen, Gasthaus zum Studiendegen, Gasthaus zum Konzertdegen, Gasthaus zum Salondegen, Gasthaus zum Kindersäbel, Gasthaus zum Übungssäbel, Gasthaus zum Studiensäbel, Gasthaus zum Konzertsäbel, Gasthaus zum Salonsäbel, Gasthaus zum Kinderdolch, Gasthaus zum Übungsdolch, Gasthaus zum Studiendolch, Gasthaus zum Konzertdolch, Gasthaus zum Salondolch, Gasthaus zum Kinderschwert, Gasthaus zum Übungsschwert, Gasthaus zum Studienschwert, Gasthaus zum Konzertschwert, Gasthaus zum Salonschwert, Gasthaus zum Kindermesser, Gasthaus zum Übungsmesser, Gasthaus zum Studienmesser, Gasthaus zum Konzertmesser, Gasthaus zum Salonmesser, Gasthaus zum Kinderbeil, Gasthaus zum Übungsbeil, Gasthaus zum Studienbeil, Gasthaus zum Konzertbeil, Gasthaus zum Salonbeil, Gasthaus zum Kinderspaten, Gasthaus zum Übungsspaten, Gasthaus zum Studienspaten, Gasthaus zum Konzertspaten, Gasthaus zum Salonspaten, Gasthaus zum Kinderrechen, Gasthaus zum Übungsrechen, Gasthaus zum Studienrechen, Gasthaus zum Konzertrechen, Gasthaus zum Salonrechen, Gasthaus zum Kinderpflug, Gasthaus zum Übungspflug, Gasthaus zum Studienpflug, Gasthaus zum Konzertpflug, Gasthaus zum Salonpflug, Gasthaus zum Kinderhammer, Gasthaus zum Übungshammer, Gasthaus zum Studienhammer, Gasthaus zum Konzerthammer, Gasthaus zum Salonhammer, Gasthaus zum Kinderanker, Gasthaus zum Übungsanker, Gasthaus zum Studienanker, Gasthaus zum Konzertanker, Gasthaus zum Salonanker, Gasthaus zum Kinderkreuz, Gasthaus zum Übungskreuz, Gasthaus zum Studienkreuz, Gasthaus zum Konzertkreuz, Gasthaus zum Salonkreuz, Gasthaus zum Kindersonne, Gasthaus zum Übungssonne, Gasthaus zum Studiensonne, Gasthaus zum Konzertsonne, Gasthaus zum Salonsonne, Gasthaus zum Kindermond, Gasthaus zum Übungsmond, Gasthaus zum Studienmond, Gasthaus zum Konzertmond, Gasthaus zum Salonmond, Gasthaus zum Kinderstern, Gasthaus zum Übungsstern, Gasthaus zum Studienstern, Gasthaus zum Konzertstern, Gasthaus zum Salonstern, Gasthaus zum Kinderrad, Gasthaus zum Übungsrad, Gasthaus zum Studienrad, Gasthaus zum Konzertrad, Gasthaus zum Salonrad, Gasthaus zum Kinderadler, Gasthaus zum Übungsadler, Gasthaus zum Studienadler, Gasthaus zum Konzertadler, Gasthaus zum Salonadler, Gasthaus zum Kinderochsen, Gasthaus zum Übungsochsen, Gasthaus zum Studienochsen, Gasthaus zum Konzertochsen, Gasthaus zum Salonochsen, Gasthaus zum Kinderlöwen, Gasthaus zum Übungslöwen, Gasthaus zum Studienlöwen, Gasthaus zum Konzertlöwen, Gasthaus zum Salonlöwen, Gasthaus zum Kinderhirsch, Gasthaus zum Übungshirsch, Gasthaus zum Studienhirsch, Gasthaus zum Konzerthirsch, Gasthaus zum Salonhirsch, Gasthaus zum Kinderbären, Gasthaus zum Übungsbären, Gasthaus zum Studienbären, Gasthaus zum Konzertbären, Gasthaus zum Salonbären, Gasthaus zum Kinderschwan, Gasthaus zum Übungsschwan, Gasthaus zum Studienschwan, Gasthaus zum Konzertschwan, Gasthaus zum Salonschwan, Gasthaus zum Kinderkrone, Gasthaus zum Übungskrone, Gasthaus zum Studienkrone, Gasthaus zum Konzertkrone, Gasthaus zum Salonkrone, Gasthaus zum Kinderpfarrer, Gasthaus zum Übungspfarrer, Gasthaus zum Studienpfarrer, Gasthaus zum Konzertpfarrer, Gasthaus zum Salonpfarrer, Gasthaus zum Kinderkirche, Gasthaus zum Übungskirche, Gasthaus zum Studienkirche, Gasthaus zum Konzertkirche, Gasthaus zum Salonkirche, Gasthaus zum Kinderschule, Gasthaus zum Übungsschule, Gasthaus zum Studienschule, Gasthaus zum Konzertschule, Gasthaus zum Salonschule, Gasthaus zum Kinderschlosspark, Gasthaus zum Übungsschlosspark, Gasthaus zum Studienschlosspark, Gasthaus zum Konzertschlosspark, Gasthaus zum Salonschlosspark, Gasthaus zum Kinderpfarrhaus, Gasthaus zum Übungspfarrhaus, Gasthaus zum Studienpfarrhaus, Gasthaus zum Konzertpfarrhaus, Gasthaus zum Salonpfarrhaus, Gasthaus zum Kinderrathaus, Gasthaus zum Übungsrathaus, Gasthaus zum Studienrathaus, Gasthaus zum Konzertrathaus, Gasthaus zum Salonrathaus, Gasthaus zum Kindergasthaus zur Krone, Gasthaus zum Übungsgasthaus zur Krone, Gasthaus zum Studiengasthaus zur Krone, Gasthaus zum Konzertgasthaus zur Krone, Gasthaus zum Salongasthaus zur Krone, Gasthaus zum Kindergasthaus zum Adler, Gasthaus zum Übungsgasthaus zum Adler, Gasthaus zum Studiengasthaus zum Adler, Gasthaus zum Konzertgasthaus zum Adler, Gasthaus zum Salongasthaus zum Adler, Gasthaus zum Kindergasthaus zum Ochsen, Gasthaus zum Übungsgasthaus zum Ochsen, Gasthaus zum Studiengasthaus zum Ochsen, Gasthaus zum Konzertgasthaus zum Ochsen, Gasthaus zum Salongasthaus zum Ochsen, Gasthaus zum Kindergasthaus zum Löwen, Gasthaus zum Übungsgasthaus zum Löwen, Gasthaus zum Studiengasthaus zum Löwen, Gasthaus zum Konzertgasthaus zum Löwen, Gasthaus zum Salongasthaus zum Löwen, Gasthaus zum Kindergasthaus zum Hirsch, Gasthaus zum Übungsgasthaus zum Hirsch, Gasthaus zum Studiengasthaus zum Hirsch, Gasthaus zum Konzertgasthaus zum Hirsch, Gasthaus zum Salongasthaus zum Hirsch, Gasthaus zum Kindergasthaus zum Bären, Gasthaus zum Übungsgasthaus zum Bären, Gasthaus zum Studiengasthaus zum Bären, Gasthaus zum Konzertgasthaus zum Bären, Gasthaus zum Salongasthaus zum Bären, Gasthaus zum Kindergasthaus zum Schwan, Gasthaus zum Übungsgasthaus zum Schwan, Gasthaus zum Studiengasthaus zum Schwan, Gasthaus zum Konzertgasthaus zum Schwan, Gasthaus zum Salongasthaus zum Schwan, Gasthaus zum

Bedeutender Kleinhandel, zahlreiche Gewerbe und nicht unbeträchtlicher Feldbau verbreiten unter den 3000 Einwohnern L.s ziemlichen Wohlstand. — L. kommt schon im 13. Jahrhunderte als Stadt vor u. hatte seine eigenen Dynasten, die Herren von L., eine Seitenlinie des Hauses Isenburg, welche auf dem in einiger Entfernung auf Felsen thronenden Schlosse Lindpurk (so der alte Name) saſſen. Nach dem Aussterben dieser Familie im Jahre 1404 gelangte die Herrschaft an das Erzstift Trier. Bei Diez, gegenüber von L., am 16. Sept. 1796 Treffen zwischen den Franzosen unter Jourdan u. den Oesterreichern unter Erzherzog Karl. Letztere blieben Sieger. mD.

Limerick, Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft in der irischen Provinz Munster, am schiffbaren, einen eben so großen, als sicheren Hafen bildenden Shannon, mit 80,000 Einwohnern, jetzt die dritte Stadt Irlands. Die Stadt ist in ihren neueren Theilen schön gebaut, hat mehre ansehnliche Kirchen u. Klöster, ein Collegium, Theater, Zoll- u. Handelshaus, Börse u. s. w. u. ist Sitz eines katholischen und protestantischen Bischofes. Als Mittelpunkt der Binnenschifffahrt, mit der Provincial-Bank, Bank of Ireland u. National-Bank, nebst einer Handelskammer, treibt L. ansehnlichen Handel. Die größten Kauffahrteifahrer können in den Hafen gelangen, obgleich L. weit von der See entfernt ist. Die Stadt, deren sonst bedeutende Festungswerke demolirt sind, hat Handschuh-, Spitzen-, Papier- u. Fischangelfabriken, Bräuereien u. einen großen Handel mit Getreide, Fleisch, Speck, Wein, Häuten, Butter, Leinwand u. Tuch. In der Nähe, in dem Flecken Ballinaslee, wird einer der bedeutendsten Viehmärkte in Europa gehalten. Es ist nicht selten, daß im Oktober 120,000 Stück Schafe u. 40,000 Stück Rinder hieher gebracht werden.

Limmat, ein Fluß in der Schweiz, eigentlich eine Fortsetzung der Linth (s. d.), verläßt den Züricher-See in der Stadt Zürich, fließt nordwestlich gegen Baden u. vereinigt sich bei Windisch mit der Aar. Ihr Fall ist stark und ihr Bett felsig, wodurch die Schifffahrt mühsam wird. Man bedient sich dazu gewöhnlich nur langer, wenig breiter Nachen. Außerhalb der Stadt Zürich führen nur zwei Brücken, zu Wettingen u. zu Baden, über diesen Strom. Er ist reich an Fischen, von welchen die Lachse u. Aale am geschätztesten sind.

Limoges, Hauptstadt des französischen Departementes Haute-Vienne, rechts am Flusse Vienne, mit 30,000 Einwohnern, hat eine schöne, aber nicht ausgebaute Kathedrale im gothischen Style u. ist Sitz der Präfektur, eines Bischofes u. königlichen Gerichtshofes. Man findet hier eine Akademie, Collége royal, Normal-Primärschule, mehre Freischulen für Zeichnen, Geometrie, Mechanik, Chemie ꝛc., ein Civil- u. ein Handels-Tribunal, Generalrath für Manufakturen, Conseil de prud' hommes u. mehre Assekuranzen. Die Einwohner betreiben beträchtliche Bankgeschäfte, Fabriken in Hüten, Krempeln, Lichter, Leim, Leder, Papier, Strümpfe, Decken, Flanell, Porzellan (mehre), Baumwoll- u. Wollspinnereien, Gerbereien, Färbereien, Messerschmieden, Wachsbleichen, Handel mit Wachs, Leinwand, Wein, Porzellan ꝛc. — L. heißt auch eine starke, rohe Packleinwand aus Hanfgarn, die in der Gegend von L. verfertigt u. zum Theile über Bordeaux nach Holland ausgeführt wird; dann breite, buntgestreifte Bettleinen, aus baumwollenem u. Flachsgarn, die in der Schweiz, besonders in den Cantonen Aargau u. Luzern, verfertigt werden.

Limonien sind die Früchte des L.-Baumes (Citrus limonum), eine Abart des Citronenbaumes, von dem er sich durch sehr dichte, große, glänzende Blätter, an den Stielen mit zwei Aufsätzen oder Flügeln, und roth gefleckten, sehr wohlriechenden Blumen unterscheidet. Die Früchte haben Aehnlichkeit mit den Citronen, doch ist die Schale dünner und glänzender, und der Saft noch saurer, trocknet aber bei vollkommener Reife zum Theile ein. Nach Deutschland kommen sie besonders aus Spanien und Italien. Der aus den frischen Früchten ausgepreßte L.-Saft kommt ebenfalls aus Sicilien u. Spanien nach den deutschen

Seestädten. In Italien, und eben so auch im südlichen Theile von Oesterreich und in Tyrol, nennt man übrigens alle Citronenarten L., italienisch Lemoni.

Linbrun, J. G. Dominikus v., wurde am 10. Jänner 1714 zu Viechtach im bayerischen Walde, wo sein Vater kurfürstlicher Pfleg- u. Landgerichtsschreiber war, geboren. Er hörte die philosophischen und juridischen Wissenschaften in Prag, Salzburg und Ingolstadt, und trat nach Vollendung seiner Studien das Pflegamt zu Neumarkt in Bayern an, welches er später mit dem in seinem Geburtsorte Viechtach verwechselte. Hier füllte er die Muße, welche ihm seine Amtsgeschäfte übrig ließen, mit Forschungen im Gebiete der Physik, Mineralogie und Bergwerkskunde aus, und erwarb sich dadurch den Ruf eines besonders geschickten Bergbauverständigen, was veranlaßte, daß er 1750 als Münz- und Bergrath nach München berufen und zugleich zum ordentlichen Hofkammerrathe ernannt wurde. 1757 half er als Abgesandter Kurbayerns zu Wien mit den kaiserlichen und reichsständischen Bevollmächtigten den sogenannten Wiener Münzkonventionsfuß herstellen und ward nach Beendigung dieses Geschäfts von Kaiser Franz in den Reichsadelstand erhoben. Den größten Anspruch auf den Dank des Vaterlandes erwarb sich L. dadurch, daß er mit Lori (s. d.) einer der Ersten war, welche den Gedanken zur Gründung der bayerischen Akademie der Wissenschaften faßten und zur Reife brachten. Er bereicherte die nach der Hand von diesem Gelehrtenvereine ausgegebenen Bände mit werthvollen Abhandlungen, unter welchen sich die 1769 über „das Sterbejahr Jesu Christi" erschienene vorzüglich auszeichnet. Im Jahre 1787 wurde L. von seinem Hofe zum Münzconventtage in Ulm abgeschickt, aber wenige Tage, nachdem er von dort zurückgekehrt war, am 14. Juni, raffte ein Schlagfluß den verdienten Mann plötzlich dahin. mD.

Lincoln, eine englische Grafschaft, mit 127½ □Meilen und 370,000 Einwohnern, zwischen den Grafschaften York, Nottingham, Rutland, Northampton, Cambridge u. der Nordsee. Das Land ist eben, ausgenommen im Westen, wo eine Hügelkette steht; im Osten u. Süden gibt es viel Niederland u. Sumpf. Flüsse sind: der Trent, zum größten Theile die Westgränze, Witham, Ren, der zum Theile kanalisirte Welland, Aecholme mit dem gleichnamigen Kanale; im Westen ein Kanal von Sleaford nach Horncastle; im Osten der Lonth-Kanal; im Westen der Foß-Dyke-Kanal. Es gibt viele ungesunde Landstriche. Produkte: Getreide aller Art, besonders viel Hafer, Flachs, Rindvieh, Schafe, Pferde; Landwirthschaft ist Haupterwerb u. die Industrie in Worsted u. Teppichen nur unbedeutend. — Die gleichnamige Hauptstadt, am Witham, mit 12,000 Einwohnern, durch einen Kanal nordwestlich mit dem Trent verbunden, ist Sitz eines Bischofs, hat eine Kathedrale u. mehre andere Kirchen, eine Bibliothek u. Handel mit Getreide, Wolle, Vieh u. Knochenmehl.

Lindau, im Königreiche Bayern, Kreis Schwaben u Neuburg, Stadt u. Sitz eines Stadtkommissariats, Landgerichtes, Rent-, Post-, Hauptzoll- u. Salzamtes u. Standquartier eines Bataillons Linieninfanterie, liegt sehr reizend auf zwei Inseln im Bodensee, daher es oft das „deutsche Venedig" genannt wird. Mit dem Festlande ist es durch eine schöne 1128 Fuß lange Brücke verbunden. Sehenswerth sind die katholische u. die protestantische Pfarrkirche, das königliche Schloß (früher ein Damenstift), die schöne Bibliothek und der Maximilianshafen, welcher, 1812 angelegt, in neuerer Zeit durch die Dampfschifffahrt auf dem See ungemein an Lebhaftigkeit gewann und beständig von größeren u. kleineren Fahrzeugen wimmelt. Die sogenannte Heidenmauer stammt aus den Zeiten der Römer, die hier ein Kastell angelegt hatten. Auch auf einer in der Nähe der Stadt liegenden unbewohnten Insel, „die Burg" genannt, bemerkt man Spuren römischer Festungswerke. L. hat 4200 Einwohner, eine lateinische Schule, eine Sparcasse, ein reiches Spital, schöne Badanstalten. Lebhafter Speditions- und Transitohandel in die Schweiz und nach Italien, überhaupt viel Gewerbsamkeit. Schifffahrt, Fischerei, Weine u. Obstbau, bedeutende Schranne,

Fabriken von chirurgischen Instrumenten, Wagen und musikalischen Instrumenten. Für die ganze Gegend, und besonders für die Stadt wird die hier ausmündende Ludwigs-Nord-Süd-Bahn von unberechenbarem Einflusse seyn. Die Umgebungen L.s sind ungemein schön. Die nächsten Ufer des Sees schmücken freundliche Landhäuser, mit Obst und Weingärten, und die Hügel am nordöstlichen Gestade gewähren herrliche Fernsichten. — L., ursprünglich eine römische Ansiedelung, dann unter den Vindeliziern u. Allemannen die Hauptstadt des alten Linzgaues, sahe im 9. Jahrhunderte in seinen Mauern ein von dem Grafen Adelbert von Rorbach fundirtes Damenstift zu U. L. F. erstehen, dessen Aebtissin die reichsfürstliche Würde besaß. Die Stadt selbst war, wie aus dem Freiheitsbriefe König Rudolfs erhellt, bereits geraume Zeit vor 1275 unmittelbare Reichsstadt. Im Jahre 1496 hielt Kaiser Maximilian zu L. einen merkwürdigen Reichstag u. leitete von hier aus den nicht sehr glücklich geführten Schweizerkrieg. 1647 ist die Stadt von den Schweden neun Wochen lang vergeblich belagert worden. Im Jahre 1802 wurde sie mit ihrem Gebiete u. dem Damenstifte dem Fürsten von Brezenheim als Entschädigung zugetheilt, welcher sie aber 1803 an Oesterreich gegen erbländische Besitzungen vertauschte. 1805 kam sie an Bayern. mD.

Linde (Justin Timotheus Balthasar von), großherzoglich hessischer geheimer Staatsrath, Mitglied der ersten Kammer und bis vor Kurzem Kanzler der Universität Gießen, geboren zu Brilon in Westphalen 1797, studirte die Rechtswissenschaft in Göttingen u. Bonn, auf welch letzterer Universität er sich 1820 als Privatdocent habilitirte und außerordentliches Mitglied des Spruchscollegiums wurde; 1823 erhielt er einen Ruf als außerordentlicher Professor der Rechtswissenschaft nach Gießen, wurde 1824 ordentlicher Professor daselbst und 1826 zugleich Rath im Kirchen- u. Schulrathscollegium. Im J. 1829 erfolgte seine Berufung als Ministerialrath in das Ministerium des Innern u. der Justiz, mit dem Titel eines geheimen Regierungsraths, nach Darmstadt; 1834 ward er Kanzler der Universität zu Gießen u. außerordentlicher Regierungsbevollmächtigter an derselben, mit Beibehaltung seiner bisherigen Aemter, u. in eben dem Jahre Mitglied des Bundesschiedsgerichts. Seit 1835 ist L. Mitglied des Staatsraths, seit 1836 geheimer Staatsrath. In der ersten Kammer war er Gegner der beiden Gagern, stets das rein monarchische Prinzip — oft nicht ohne Leidenschaft — vertheidigend, sowie er auch gegen die Oeffentlichkeit u. Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens, nicht ohne gewichtige Gründe, auftrat. 1834 hatte er auch, nebst dem dirigirenden Minister du Thil, den Wiener Ministerialconferenzen beigewohnt. L. ist eifriger Katholik u. gehört nicht unter die letzten Verfechter seiner Kirche gegen die Anfechtungen des Zeitgeistes; Schade nur, daß er die Stellung derselben vorzugsweise vom Standpunkte der Staatsomnipotenz betrachtet. Im jüngstverflossenen Jahre wurde er der Kanzlerstelle enthoben.

Lindemayr, Maurus, weiland Prior zu Lambach, wurde am 17. November 1723 zu Neukirchen in Oberösterreich geboren. Sein dürftiger Vater, dort Schullehrer und Küster, gab den Knaben, seiner schönen Stimme wegen, in die Singschule des Stiftes Lambach. Als man dort seine Talente bemerkte, nahm man sich seiner weiter an und ließ ihn zu Linz studiren. Nach zurückgelegtem philosophischen Curse wurde er in das Benedictinerstift Lambach aufgenommen. 1746 trat er ins Noviziat, legte am 21. September 1747 die feierlichen Ordensgelübde ab u. las am 6 October 1749 die erste h. Messe. Unermüdlich studirte er in der klösterlichen Einsamkeit die großen Muster der Kanzelberedtsamkeit aus dem Zeitalter Ludwigs XIV. und erwarb sich als Prediger so großen Ruf, daß Alles weit und breit, ihn zu hören, herbeikam. Kaum drei Jahre Priester, erhob ihm sein Abt, Amand Schickmayer, zum Prior u. nachdem er diese Würde im Vereine mit anderen acht Jahre begleitet, bat er um Enthebung von derselben und um die erledigte Pfarrei seines Geburtsortes Neukirchen, die er auch im Monate Mai 1759 in seinem 36. Lebensjahre antrat. Hier lebte er bloß den Wissenschaften und der Dichtkunst. Auch widmete er sich der Musik, besonders

dem Harfenſpiele, worin er es zur ziemlichen Vollkommenheit brachte. Er ſtarb am 29. Juni 1783. — Was ihn bei ſeinen Landsleuten ewig unvergeßlich macht, ſind ſeine Lieder und Komödien im Dialekte der oberöſterreichiſchen Bauern, und er kann mit Recht der Vater der öſterreichiſchen Volksdichtung genannt werden. Leider iſt von ſeinen poetiſchen Werken nur das Wenigſte gedruckt in: „Maurus L.'s Dichtungen in ob-der-ennſiſcher Mundart", Linz 1822. Vieles im Manuſcript Vorhandene beſitzt Herr Buchhändler V. Fink in Linz. Unter ſeinen zahlreichen theologiſchen Schriften verdienen noch ſeine „Predigten auf alle Sonn- und Feſttage des Jahres", Augsburg 1777, 3 Bände, angeführt zu werden. W. W.

Linden (Tiliae), bilden eine beſondere Pflanzenfamilie und gehören zur 13. Linné'ſchen Claſſe. Es ſind ſtattliche Bäume mit wechſelſtändigen, herzförmig-rundlichen Blättern und gelblichweiß blühenden Doldentrauben. Die 5blätterige Blumenkrone derſelben iſt von einem fünftheiligen Kelche umgeben; der Fruchtknoten iſt fünffächerig und wird bei der Reife ein Nüßchen, welches 1—2 Saamen hat und nicht aufſpringt. Man unterſcheidet die großblätterige oder Sommerlinde (T. grandifolia) und die kleinblätterige oder Winterlinde (T. parvifolia), die ſich durch ihre Blätter, Blüthenzahl u. Nüßchen von einander unterſcheiden. Der herrliche Wuchs beider Arten, die dunkelgrünen Blätter, die dicht belaubte Krone und die lieblich riechenden Blüthen empfehlen die L. zum Anbau auf öffentlichen Plätzen, Alleen ꝛc. Sie erreichen einen Umfang von 20 und mehr Fuſſen, und ihr Alter erſtreckt ſich nicht ſelten über 800 bis 1000 Jahre. Das Holz der L. iſt zum Brennen und Bauen nicht tauglich, dagegen dient es zu mancherlei Tiſchlerarbeiten, zu Schreiner- und Bildſchnitzgegenſtänden u. ſ. w.; verkohlt iſt es beſonders zum Zeichnen und zur Bereitung des Schießpulvers geeignet. Der Baſt iſt äußerſt zähe; aus ihm werden die Matten zum Einpacken von Kaufmannsgütern, Stricke, Körbe ꝛc. verfertigt. Die Blüthen geben den Bienen den vorzüglichſten Honig und werden überdieß als Thee gebraucht. Aus dem Samen erhält man mittelſt Auspreſſens gutes Oel. C. Arendts.

Lindenau (Bernhard Auguſt von), geboren 1780 zu Altenburg, bildete ſich in Leipzig zum Kameraliſten u. Juriſten, ward 1798 Kammeraſſeſſor in Altenburg, 1801 Kammerrath, verweilte aber, als er mit Ernſt das mathematiſche u. aſtronomiſche Studium ergriff, oft in Gotha, wo er 1804—5 während Zach's Abweſenheit die Sternwarte auf dem Seeberge leitete, deren Direktion er 1808 ganz erhielt. In dieſe Zeit fällt ſeine Redaktion der Zach'ſchen Korreſpondenz (1808—17), die Vermeſſung Thüringens und Frankens, die Abfaſſung der „Tables barométriques" (1808), „Tabulae Veneris etc." (1809), „Tabulae Martis etc.", (Eiſenberg 1812) u. nach einer Reiſe (1812) nach Frankreich, die ihn mit den ausgezeichneteſten Aſtronomen zuſammenführte, die „Investigatio orbitae Mercurii" (1814). Im Jahre 1813 und 14 begleitete er den Großherzog von Weimar als Adjutant u. empfing zu Paris in einem Duell eine folgenſchwere Verwundung. Nach ſeiner Rückkehr beſchäftigte ihn wieder die Aſtronomie, und er gab mit Bohnenberger (ſ. d.) die Zeitſchrift für dieſelbe heraus (Tübingen 1816—1818). Die Verhältniſſe Altenburgs veranlaßten ihn zum Rücktritte ins Geſchäftsleben; er ward 1817 Vicekammerpräſident, 1820 Geheimrath und Miniſter in Gotha, und ordnete 1825 die Theilung der gotha'ſchen Lande. Im Jahre 1827 begab er ſich, nach einer Reiſe nach Frankreich und der Schweiz, als königlich ſächſiſcher Geſandter nach Frankfurt, fand aber hier keinen Anklang für ſeine Politik, kehrte 1828 über Holland, Dänemark, Schweden und Berlin nach Dresden zurück, wirkte beſonders für den mitteldeutſchen Handelsverein, ſowie für Dresdens Kunſtſchätze, und ward 1830 Cabinetsminiſter. 1843 zog er ſich von den Geſchäften zurück, beſtimmte ſeine Penſion zu milden Zwecken und nahm, von einer Reiſe nach Italien mit vielen Kunſtſchätzen zurückgekehrt, ſeinen bleibenden Aufenthalt in Altenburg, wo er zugleich der Landſchaft präſidirt.

Lindenbrog, Lindenbruch, Tiliobroga (Erpold), ein berühmter Historiker und Philolog, geboren zu Bremen 1540, war kaiserlicher Notarius u. Kanonikus zu Hamburg und starb den 20. Juni 1616. Man hat von ihm: Scriptores rerum german. septentrionalium, Frankfurt 1609 u. 1630, Fol., sehr selten; vermehrt von Fabricius, Hamburg 1706, Fol.; dabei L.s Leben; Chronik von des Kaisers Karl des Großen Leben und Thaten, Hamburg 1593, 4.; Hist. regum Daniae, Leyden 1595, 4.; Chronik vom Krieg der Cimbrer mit den Römern; Hist. archiepiscoporum Bremensium u. a. Sein Bruder Heinrich, gestorben 1642, war gleichfalls ein trefflicher Philolog. Weiß Leben der berühmten Lindenbrogiorum, Hamburg 1723.

Lindenschmit (Wilhelm), tüchtiger Historienmaler, geboren 1806 zu Mainz, Sohn des dortigen Münzgraveurs Johann L., bildete sich, gut vorbereitet, 1823 in München, 1824 in Wien, wo er u. a. „Berlichingens Tod", „Andreas Baumkircher" fertigte und sich dann Cornelius in München anschloß. Er nahm hier an den Fresken in den Arkaden Theil, schuf ein großes Schlachtbild an der Kirche in Sendling (1829 bis 1831), schmückte das Innere des Königsbaues, die Pinakothek, Hohenschwangau, und arbeitete sich wieder in die Oelmalerei hinein. Charakter und Ausdruck, Harmonie u. technische Vollendung charakterisiren seine Werke. Im Jahre 1841 ernannte ihn der Herzog von Meiningen zum Hofmaler. — Auch sein Bruder, Ludwig L., geboren 1809, hat sich unter Cornelius zu einem geistreichen Zeichner u. Maler gebildet („Adolph von Nassau"). Er ist seit 1831 Lehrer an der Mainzer Gewerbschule.

Lindner, Friedrich Ludwig, königlich bayerischer Legationsrath und bekannter politischer Schriftsteller, geb. 1772 zu Mitau in Kurland, studirte in Jena Medizin, praktizirte einige Zeit in Wien u. Brünn, vertauschte aber diesen Beruf bald mit der literarischen und politischen Thätigkeit. Nach mehrfachem Wechsel seiner Verhältnisse kehrte er nach Deutschland zurück, wurde Professor der Geographie u. Statistik in Jena, sah sich aber, als Verehrer Napoleons, als Franzosenfreund angefeindet u. legte 1814 sein Amt nieder, um unberuhigt dem häuslichen Glücke zu leben. Da führte ihm der Zufall 1817 eines der geheimen Bulletins zu, in denen Kotzebue seine Ansichten über die deutsche Literatur dem russischen Ministerium mittheilte. L. nahm eine Abschrift von dem Bulletin und theilte dieselbe einem seiner Freunde mit, ohne jedoch dabei betheiligt zu seyn, daß sie später im Drucke erschien. Zuvor hatte er sich nach dem Elsaß, dem Geburtslande seiner Frau, gewendet u. dadurch, wiewohl absichtslos, sich gerichtlichen Verfolgungen entzogen. Sein Name war durch das Kotzebuesche Bulletin überall bekannt geworden und es wurde ihm, mit Bezug auf seine früheren Schriftstellerarbeiten, („Gemälde der europäischen Türkei", 1813; Theilnahme an Bertuchs „Geographischen Ephemeriden" u. „Länder- u. Völkerkunde"), leicht, sehr vortheilhafte Verbindungen zu schließen. Mit Cotta unternahm er eine neue Zeitschrift, „die Tribune", welche für die württembergischen Verfassungsangelegenheiten sprach, übersetzte Bailleul's Werk gegen Frau von Staël und arbeitete an den „Politischen Annalen". Allgemeines Aufsehen erregte sein „Manuscript aus Süddeutschland" (1820 mit falschem Druckort). Nach seinen, neuen politischen Stoff liefernden, Reisen in England u. Frankreich erschienen: „Geheime Papiere", in denen seine pikantesten Aufsätze gesammelt waren, und in denen er wiederum außerordentliches Talent für politische Schriftstellerei an den Tag legte. Seit dieser Zeit lebte er wieder im Elsaß, von wo er sich 1825 nach München begab u. daselbst die Redaktion der „Politischen Annalen" erst allein, dann in Gemeinschaft mit H. Heine übernahm. Es bildete sich nun allmälig die Ueberzeugung, daß L. keiner politischen Partei, noch weniger einer Faktion, am wenigsten den Demagogen angehöre. Er fand jetzt in den höheren Regionen unbedingten Zutritt u. selbst die russische Regierung gab ihm, bei Gelegenheit seiner Theilnahmsbezeugung am Griechenkampfe, ihre Zufriedenheit mit seinem publicistischen Wirken zu erkennen. Der König von Preußen sendete ihm ein Belobungsschreiben, weil er gezeigt, daß

Flügel, Fühlerform, die Form der Augen, Ocellen, die Behaarung des Körpers, die Form der Beine, Sporne, Tarsenglieder, Krallen, Haftlappen, Haftborsten, Haftfedern, Haftborsten, Haftfedern, Haftborsten, Haftfedern

Linguet (Simon Nicolas Henri), ein bekannter politischer Schriftsteller, geboren zu Rheims 14. Juli 1736, ging schon in jungen Jahren als Sekretär des Prinzen von Beauvau nach Portugal, kam in seinem 28. Jahre nach Paris zurück u. machte als Advokat durch seinen feurigen Geist Aufsehen, wurde aber wegen seiner ungestümmen Streitsucht u. beleidigenden Freimüthigkeit von den Gerichtshöfen ausgeschlossen. Er schrieb nun seit 1774 sein Journal politique et littéraire u. von 1777 bis 1790, mit einigen Unterbrechungen, seine Annales politiques, civiles et littéraires, hielt sich inzwischen in der Schweiz, Holland, London u. Brüssel auf, mußte von 1779—1782 wegen seiner ungezügelten Feder in der Bastille zubringen, ging dann wieder nach London, Brüssel u. nach Wien, wo er von Kaiser Joseph II., dessen Plane er in seinen Annalen begünstigte, ein Geschenk von 1000 Dukaten erhielt. Er verscherzte aber in der Folge die Gunst des Kaisers, kam nach Paris zurück, wurde in der Schreckensperiode als Feind der Republik verhaftet und den 27. Juni 1794 gouillotinirt. L. war ein Mann von unruhigem Geiste, der sich durch seine Beredtsamkeit u. Schriftstellertalente zwar vielen Ruhm erwarb, aber durch seine Derbheit, Paradoriensucht und seine beleidigenden Ausfälle auf Menschen u. Anstalten viele Feinde machte. Von seinen sehr zahlreichen Schriften bemerken wir: „Histoire du siècle d'Alexandre" (Amsterdam 1762); „Histoire des révolutions de l'empire rom." (2 Bde., Par. 1766); „Théorie des lois civiles" (3 Bde., Paris 1767) und „Histoire impartiale des Jésuites" (Paris 1768); „Journal de politique et de littérature" (1744—76, 1747—78 von Laharpe fortgesetzt); „Annales politiques civiles et littéraires" (1777—92); „Considérations sur l'ouverture de l'Escaut" (2 Bde. 1787) u. a.

Linguistik, deutsch Sprachenkunde; davon Linguist, ein Sprachkundiger, vgl. Philologie.

Linie, 1) im mathematischen Sinne, heißt eine Ausdehnung in die Länge, ohne Breite u. Dicke. Die mathematischen L.n sind entweder gerade, oder krumme. Die geraden sind: die Diagonale, die Senkrechte, die Wagrechte u. die Parallele, zu welchen auch die gebrochene gerechnet werden kann. Die krummen L.n, mit Ausnahme des Kreises, sind die sogenannten Kegelabschnitte, nämlich: die Ellipse, die Hyperbel u. Parabel. — 2) Als Längenmaß, entweder der 12. oder 10. Theil des Zolles. Im ersten Falle heißt sie auch Duodecimal-L., wovon 144 einen Fuß (zu 12 Zoll) ausmachen; im zweiten Decimal-L., deren 100 einen Fuß (zu 10 Zoll) betragen. Nach der verschiedenen Größe des Fußmaßes ist auch die der L. sehr abweichend. Zur Bestimmung der Größe aller Fuß- u. Ellenmaße bedient man sich immer noch vorzugsweise der alten französischen oder Pariser L. — 3) In der Geographie und Schifffahrtskunde siehe Aequator. — 4) In der Taktik eine Reihe in Schlachtordnung stehender Soldaten in gerader L. nebeneinander und in eben solchen L.n hintereinander. In diesem Sinne sagt man rechts oder links in L. aufmaschiren, je nachdem man aus einer im Marsche begriffenen, rechts oder links abmaschirten Colonne in der Richtung der rechten oder linken Flanke aufmarschiren will. L.n oder Treffen nennt man die in wohlberechneter Entfernung hintereinander aufgestellten Truppen, welche bestimmt sind, die im Gefechte befindlichen Abtheilungen abzulösen u. so dem Feinde immer neue Streitkräfte entgegenzuführen. — 5) In der Fortifikation, eine Reihe zusammenhängender Verschanzungen, die eine Strecke von einer oder einigen Stunden weit fortlaufen und zur Deckung einer ganzen Stellung, oder eines ganzen Landes dienen sollen. Sie sind bald gerade fortlaufend, bald im Zickzack gebrochen, von Zeit zu Zeit mit Redouten u. Fleschen versehen. Das eigentliche Zeitalter der L.n begann zu Ende des 17. Jahrhunderts in Ludwigs XIV. Kriegen. Hier suchte man die alten Circum- u. Contravallations-L. (s. d.) zum Angriffe der Festungen hervor u. deckte auch durch L.n ganze Stellungen, u. die Kriege des Herzogs von Luxemburg in den Niederlanden, u. besonders des Markgrafen von Baden in Deutschland, wurden sehr vorsichtig, größtentheils mit Verschanzungen

in L. form geführt; die L. an der Lys von Denain, von Stollhofen, an der Tauber, bei Weissenburg, waren die berühmtesten. Seitdem sind die L. aber als ganz unzweckmäßig durch die Erfahrung erwiesen worden, da sie stets den Fehler zu weit ausgedehnter Stellungen haben, u. daher fast ganz außer Gebrauch gekommen, u. nur die weissenburger L.n haben im Revolutionskriege, so wie die L. der Engländer zwischen dem Tajo u. dem Meere von Lissabon, in dem Kriege 1810 u. 1811 noch ihr Andenken erhalten. — 6) In der Genealogie: eine Reihe Verwandter von verschiedenen Graden, die aber sämmtliche von Einem Stammvater herkommen.

Linienschiffe, oder Rangschiffe, nennt man Kriegsschiffe vom ersten Range (120—90 Kanonen) oder vom zweiten (90—80 Kanonen), oder vom dritten, 80—60 Kanonen), welche mit den, für jedes Schiff bestimmten Truppen, bei einer Seeschlacht in der Schlachtlinie stehen.

Liniensystem, Notensystem, Notenplan, auch wohl Klang- u. Tonleiter, nennt man die fünf über einander gezogenen Linien und ihre vier Zwischenräume, auf welche die Noten nach ihrer verschiedenen Höhe u. Tiefe gestellt werden. Diese Linien u. Zwischenräume werden aufwärts, von unten nach oben, gezählt. Auch rechnet man zum L. die kleinen Hülfslinien zur Bezeichnung der außerhalb desselben, tiefer oder höher befindlichen Töne. Früher, als vor dem 15. Jahrhunderte, in welchem erst der Gebrauch jener fünf Linien allgemein wurde, gebrauchte man 3, 4, 5, 6, auch 7 Linien.

Linientruppen werden, im Gegensatze zu den leichten Truppen, so wie zu den Nationalgarden u. Milizen, alle jene Truppen genannt, welche in der Linie (s. Linie 4) fechten. Ihre Wirksamkeit besteht im gedrängten Zusammenstehen der Soldaten, welche feste u. geschlossene Körper bilden, in der Gesammtwirkung Aller, während die leichte Infanterie, in zerstreuter Ordnung aufgestellt, in eben dieser Zerstreuung durch einzelne Theile, oder nur durch Einzelne wirket.

Link (Heinrich Friedrich), geheimer Medizinalrath u. Professor an der Universität Berlin, geboren zu Hildesheim den 2. Februar 1769, besuchte das Andreaneum in seiner Vaterstadt, bezog 1787 die Universität Göttingen, wurde 1789 zum Med. Dr. promovirt, docirte das folgende Jahr als Privatdocent daselbst u. wurde 1792 als ordentlicher Professor der Naturgeschichte, Chemie und Botanik nach Rostock berufen. 1790 begleitete er den Grafen von Hoffmannsegg auf seiner Reise durch Portugal; 1811 wurde er als Professor der Botanik und Chemie an die Universität Breslau berufen, 1815 aber zum Professor der Naturwissenschaften an der Universität Berlin u. 1823 zum geheimen Medizinalrath ernannt. — L. hat mehre Schriften in verschiedenen Zweigen der Naturwissenschaften bekannt gemacht; am meisten Geltung fanden seine botanischen. Die wichtigeren unter denselben sind: „Bemerkungen auf einer Reise durch Frankreich, Spanien und vorzüglich Portugal" (Kiel 1801—4, 3 Bde.); „Grundlehren der Anatomie u. Physiologie der Pflanzen" (Göttingen 1807, Nachträge dazu 1809 u. 1812); „Ideen zu einer philosophischen Naturkunde" (Breslau 1815); „Propyläen der Naturkunde" (2 Bde., Berlin 1836 u. 1839); „Elementa philosophiae botanicae" (Berlin 1821, 2. Aufl. 1824, deutsch 1837); „Icones anatomico-botanicae" (2. Auflage, Berlin 1837). — Außerdem schrieb er mehre Abhandlungen u. ist Mitherausgeber u. thätiger Mitarbeiter des „Encyclopädischen Wörterbuchs der medizinischen Wissenschaften." E. Buchner.

Linné, Karl von, berühmter Naturforscher, geboren den 24. Mai 1707 zu Rashult in Smaland in Schweden, ältestes Kind des dortigen Kaplans und nachherigen Pastors in Neubrahult, und abstammend aus einer Bauernfamilie, die sich Bengtson nannte, zeigte von frühester Jugend auf große Lust an der Pflanzenwelt, die durch seines Vaters schönen, auserlesene Bäume und Blumen enthaltenden, Garten geweckt ward. 1717 kam L. in die Schule nach Werio, aber sowohl da, als später im Gymnasium, konnte er den Lehrgegenständen, die zunächst auf seine Ausbildung zum Prediger berechnet waren, wenig Geschmack

eigenthümlich, Lehrer und Zeit überflügelnd, ist wohin Alle hat ins Meer der Ewigkeit. Ihr Ruhm ist ein Gemeingut der Menschheit, ihr Name ein Stern am Himmel Deutschlands, der nie verlöschen wird.

Ihr Geburtshaus, das Haus, in welchem sie ihre Jugend verlebte, ihre Kunst begann, ihr großes Vermögen und ihre schönen Jahre opferte, ihr Haus, das sie selbst mit Liebe und Sorgfalt ausgeschmückt hatte, ihr Haus, das sie mit Wehmuth verließ, als sie es für immer verließ, ihr Haus, das sie mit Freuden wieder betrat, als sie es wieder betreten durfte, ihr Haus, das sie mit Ehren schmückte, als sie es wieder betrat, ihr Haus, das sie mit Ehren schmückte, als sie es für immer verließ

das Kindbetten und Kind und Kindeskind, Geschlecht bis ans achte in der Schrift. Kinder, Kindeskinder, Kindeskindeskinder, Kindeskindeskindeskinder, Kindeskindeskindeskindeskinder, Kindeskindeskindeskindeskindeskinder, Kindeskindeskindeskindeskindeskindeskinder, Kindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskinder, Kindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskinder, Kindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskinder, Kindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskinder, Kindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskinder, Kindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskinder, Kindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskinder, Kindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskinder, Kindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskinder, Kindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskinder, Kindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskinder, Kindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskinder, Kindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskindeskinder, Kindeskinder, Kindeskinder, Kindeskinder, Kindeskinder, Kindeskinder, Kindeskinder, Kindeskinder, Kindeskinder, Kindeskinder, Kindeskinder, Kindeskinder, Kindeskinder, Kindeskinder, Kindeskinder, Kindeskinder, Kindeskinder, Kindeskinder, Kindesk

23. September gefeiert wird, wurde im Jahre 70 durch Titus (s. d.) erfüllt, was der göttliche Heiland von dem unglücklichen Ende Jerusalems und seines Tempels vorhergesagt und die Juden durch ihren Ruf: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder," selbst verlangt hatten: daß kein Stein auf den anderen bleiben werde.

Linse (Ervum lens L.), eine einjährige Hülsenfrucht, welche wegen ihrer Samen, die eine sehr nahrhafte Speise und Viehfutter sind, in Deutschland und anderen Ländern auf den Feldern angebaut wird und deren Gehalt an der nahrhaften thierisch-vegetabilischen Substanz größer ist, als bei jeder andern Hülsenfrucht. Die Körner sind für die Hausthiere ein vortreffliches Futter, und eben so auch das Stroh, welches dem Heu gleich geschätzt wird und besonders für Lämmer und Kälber empfohlen wird. Man unterscheidet zwei Arten: die gemeine kleine oder deutsche Feld-L. und die große Garten- oder Pfennig-L., welche letztere größere Körner hat, mehlreicher u. schmackhafter ist, als die erstere. Die L.n werden nicht allein in den Haushaltungen häufig als Gemüse genossen, sondern sind auch, besonders an den Seeplätzen, ein bedeutender Handelsartikel, indem man sie zur Verproviantirung der Schiffe benützt.

Linsengläser, oder Linsen, nennt man im Allgemeinen alle, von zwei Kugelflächen begränzten Gläser, unterscheidet aber, je nach der Lage dieser Kugelflächen zu einander, verschiedene Arten von Linsen, nämlich: 1) die biconvere Linse, von zwei Kugelflächen eingeschlossen, deren erhabene Seiten nach Außen gekehrt sind; 2) die planconvere Linse, begränzt von einer Ebene u. einer, die erhabene Seite nach Außen kehrenden Kugelfläche; 3) die biconcave Linse, von zwei, ihre hohle Seite nach Außen gekehrten Kugelflächen eingeschloßen; 4) die planconvere Linse, begränzt von einer Ebene u. einer, mit der hohlen Seite nach außen gekehrten Kugelfläche; 5) der Meniscus, oder auch concav-convere Linse genannt, von zwei Kugelflächen eingeschlossen, deren eine die hohle, die andere die erhabene Seite nach Außen kehrt, doch so, daß die erstere den größeren Halbmesser hat; endlich 6) die convex-concave Linse, wie die vorige gebildet, nur daß hier der Halbmesser der, die erhabene Seite nach Außen kehrenden, Kugelfläche der größere ist. Von diesen sechs verschiedenen Arten heißen 1., 2. u. 5. convere Linsen, während man 3., 4. u. 6. concave Linsen nennt. Die converen L. besitzen allein die Eigenschaft, die Lichtstrahlen in einem Brennpunkte zu sammeln, während die concaven sie zerstreuen. Es erklärt sich somit, wie die ersteren vergrößern, die letzteren verkleinern. Die hohlen L. bestehen aus zwei erhabenen Gläsern, deren inneren leeren Raum man durch eine helle Flüssigkeit, besonders Alkohol, ausgefüllt hat.

Linth, ein Fluß in den Schweizercantonen Glarus, St. Gallen u. Schwyz, entsteht im L.-Thale, dem südlichsten Theile des ersten Cantons, am Fuße des Tödi u. Kistenberges, aus der Vereinigung dreier Bäche, nimmt, in nordöstlicher Richtung den Canton Glarus durchströmend, die beträchtlichsten Gewässer desselben auf, fließt in den Wallenstädter See, verläßt ihn wieder bei Wesen und fällt beim Schlosse Grynau in den Züricher See, den sie als Limmat (s. d.) wieder verläßt. Durch plötzlich einfallendes Thauwetter und heftige Ungewitter wird dieser mäßig große Strom oft wild u. verheerend. Schiffbar ist er vorzüglich zwischen den beiden Seen; er enthält auch viele Fische. — Der Name L. erinnert an eine der schönsten und wohlthätigsten Unternehmungen der Eidgenossen, die Herstellung des L.-Kanales und die Gründung der L.-Colonie. Siehe hierüber die Artikel Escher und Glarus.

Linz, die freundliche Hauptstadt Oberösterreichs, liegt unter 31° 56′ 30″ L. und 48° 18′ 54″, in überaus schöner Gegend. Ein Kranz anmuthiger Höhen, durch dessen Mitte als breites Silberband die Donau sich windet, umgibt die Stadt und trennt sie im Süden von der großen Welser Ebene, jenseits welcher im fernen Hintergrunde die Alpen des Salzkammergutes empor ragen. Die pittoreskesten Ansichten von Linz gewähren die Berge des linken Donauufers. Die Stadt hat 4 Thore und ist in 4 Viertel getheilt, welche aus der eigentlichen

Ehe nach 1. Buche 1. Hauptst. 1. Abschn. 1. Titel. Ehe ist ein Vertrag zwischen Mann und Weib, welche sich in ehelicher Absicht mit einander verbinden

ſtummenlehranſtalt, eine Hebammenſchule, eine Schwimmſchule. Für die Zwecke der Wohlthätigkeit ſorgen: Das Krankenhaus der barmherzigen Brüder, das Hoſpital der Eliſabethinerinen, ein Bürgerſpital, ein Lazareth, die Keller'ſche Waiſenſtiftung, die Thereſinſche Waiſenſtiftung, eine Pfründanſtalt, ein Gebärhaus, ein Irrenhaus, eine Kinderbewahranſtalt, ein Armeninſtitut u. a. — Nebſt den gewöhnlichen ſtädtiſchen Gewerben blühen in L. Fabriken für Tuch u. Caſimir, Baumwollenwaaren, Barchent, Leder, Pulver, Spielkarten. Großes ſtädtiſches Brauhaus, 1590 erbaut. Die einſt ſo berühmte k. k. Aerarial-Wollenzeug-Manufaktur ward 1837 partiell aufgehoben u. von den vielen Fabrikationszweigen, die da betrieben wurden, ſind allein noch die Teppichweberei u. Schafwollenzeugdruckerei im Gange. In dieſen beiden Induſtriezweigen leiſtet aber die Anſtalt wahrhaft Ausgezeichnetes. Seit 1842 beſteht in L. ein Mandatariat des Vereines zur Unterſtützung u. Beförderung der Induſtrie und Gewerbe für Oeſterreich u. 1845 iſt hier eine Landwirthſchaftsgeſellſchaft für das Erzherzogthum Oeſterreich ob der Enns u. Salzburg in's Leben getreten. Auch als Handelsplatz iſt L. nicht unbedeutend; die Hauptgeſchäfte ſind in Wollenzeug, Teppichen, Baumwollenwaaren, Tuch, Leinen, Zwirn, Leder u. Eiſen. Beträchtliche Spedition auf der Donau. Erhöhtes Leben gewann die Stadt in den letzten Jahren durch die Dampfſchifffahrt u. die Eiſenbahnen, deren zwei von hier ausgehen, die eine nordwärts nach dem 17 Meilen entfernten Budweis in Böhmen, die andere gegen Süden, über Wels nach Gmunden im Salzkammergute (9½ Meilen). Auf beiden geſchieht der Transport durch Pferde. — Das geſellige Leben in L. trägt einen ſehr heiteren Charakter. Ueberhaupt wohnt ein fröhliches u. gemüthliches Volk hier u. in der Umgegend. Berühmt ſind die zierlichen Goldbrahthäubchen der ſchönen Linzerinnen. Das Theater, 1803 von den Ständen neu erbaut, iſt mit dem Redoutenſaale u. einem Caſino vereint. Den öffentlichen Vergnügungsplätzen verleiht einen beſondern Reiz, daß ſie meiſt mit ſchönen Gartenanlagen umgeben ſind, wie auch viele Privathäuſer angenehme Gärten neben ſich haben, was die Stadt um ſo freundlicher und anmuthiger macht. Schöne Badeanſtalten. — Von L. führt eine hölzerne, auf 15 Jochen ruhende, 144 Klafter lange Brücke nach dem am linken Donauufer liegenden anſehnlichen Markte Urfahr hinüber, wo der Sitz des Kreisamtes vom Mühlviertel iſt. 2800 Einwohner. — Die Umgebungen von L. ſind ausgezeichnet ſchön. Einer der genußreichſten Spaziergänge führt am rechten Donauufer aufwärts in das romantiſche Felſenthal St. Margarethen, von wo ſich der Pfad über den Kalvarienberg zu der eleganten Bergwirthſchaft des Jägermeyer hinanwindet. Oben, nahe am Pavillon, überraſcht den Luſtwandler eine entzückende Ausſicht nach L., Enns, Strengberg und der endlos am Horizonte hinziehenden Alpenkette. Unfern vom Jägermeyer, am Freinberge, gewahrt man ein maſſiv aus rothem Sandſteine aufgeführtes Rondell. Es iſt dieß der Probethurm, deſſen Bau der Herſtellung der übrigen Fortifikationsthürme von L. voranging. 1836 verwandelte ihn Erzherzog Maximilian in ein gothiſches Kaſtell, ließ daneben eine Kirche in demſelben Style aufführen u. übergab dann Alles den Jeſuiten, welche hier ein Filialcollegium unterbrachten. Umfaſſender noch, als beim Jägermeyer, iſt die Ausſicht von dem 283 Klafter hohen Pöſtlingberge am linken Donauufer, deſſen Gipfel die ſchon erwähnte Citadelle u. eine ſtark beſuchte Wallfahrtskirche trägt. Andere intereſſante Punkte der Umgebung ſind: Buchenau, Zizelau an der Mündung der Traun, der Starhemberg'ſche Park Auhof. Zu erwähnen iſt auch das Dorf Kleinmünchen bei L., welches ſeit einigen Jahren zu einem merkwürdigen Fabrikorte emporgeblüht iſt. Man findet dort eine Kattundruckfabrik, eine Baumwollengarnſpinnerei, eine Firniß- u. Malerfarbenfabrik und eine ausgezeichnete Teppichfabrik. — Gelegenheit zu weiteren Ausflügen bieten das Ciſterzienſerſtift Wilhering u. das Chorherrenſtift St. Florian; am linken Donauufer aber die Badeorte Kirchſchlag u. Müllacken, dann die Starhemberg'ſche Bergveſte Wildberg, zu welcher der Weg über das herrlich

pflanzen 20, Pferdehaare und sonstige tierische Haare 10 v. H., außerdem 20 v. H. Zuschlag, Bürsten und Pinsel 20 v. H., außerdem 20 v. H. Zuschlag, Kämme 20 v. H., außerdem 20 v. H. Zuschlag, Schirme, Sonnenschirme, Spazierstöcke 20 v. H., außerdem 20 v. H. Zuschlag, Knöpfe 20 v. H., außerdem 20 v. H. Zuschlag, Federn, Federposen, Federschmuck 20 v. H., außerdem 20 v. H. Zuschlag, künstliche Blumen 20 v. H., außerdem 20 v. H. Zuschlag, Spielwaren 20 v. H., außerdem 20 v. H. Zuschlag, Bilderbogen, Spielkarten 20 v. H., außerdem 20 v. H. Zuschlag, Photographien, Photographien auf Porzellan, Glas, Metall, Leder, Elfenbein, Perlmutter, Holz, Stoffen, Photographien auf Papier, Pappe, Leinwand, Seide, Sammet, Photographien auf Papier, Pappe, Leinwand, Seide, Sammet

delle quali manca per ordine alfabetico una delle venti due lettere etc., Mailand 1835.

Lippe ist der Name zweier, im nordwestlichen Theile Deutschlands gelegenen, souveränen Fürstenthümer. 1) L.-Detmold, zählt auf 22 □ Meilen 104,000 Einwohner, von denen sich die meisten zur calvinischen Lehre bekennen, welche Landesreligion ist. Es gibt nur wenige Anhänger der katholischen Kirche, Juden ungefähr tausend. Das Fürstenthum, das, mit Ausnahme der Exclaven Lipperode, Rappel, Grevenhagen und der mit Preußen gemeinschaftlichen Stadt Lippstadt, unter dem 41° 45′ — 52° 10′ nördl. Br. u. dem 26° 15′ — 27° 1′ östl. L., ein geschlossenes Ganzes bildet, wird im Süden, Westen u. Norden von der preußischen Provinz Westphalen, im Nord-Osten vom kurhessischen Kreise Rinteln u. im Osten vom Königreiche Hannover und der fürstlich waldeckischen Grafschaft Pyrmont begränzt. Von Südost nach Nordwest streift der Teutoburger Wald durch den südlichen Theil des Ländchens u. erreicht in dem Velmer Stoot bei Detmold 1800′, die größte Höhe. Auf dem Südwestabhange des Gebirges liegt die sandige Sennerhaide, welche nur zur Forstcultur zu benützen ist. Die Gewässer des Fürstenthums werden durch den Teutoburger Wald in zwei Wasserscheiden getheilt, von welchen die eine nordöstlich der Weser gehört, welche den nördlichen Theil des Landes berührt, u. der die Kalle, Werre, Exter u. Emmer zufließen, die andere südwestlich aber ihre Wasser dem Rheine oder der Ems sendet, welche auf der Sennerhaide entspringt. Das Klima ist eher rauh, als gemäßigt, doch gewährt der, wenn auch nicht sonderlich fruchtbare, Boden bei sorgfältiger Bebauung genügenden Ertrag. Hauptprodukte sind Holz, Flachs und Getreide. Die Viehzucht, namentlich die der Schweine, (westphälische Schinken) ist groß, u. die Pferde aus dem fürstlichen Gestüte zu Lopshorn, die sogenannten Sauer, haben ihrer Güte u. Dauerhaftigkeit wegen großen Ruf. Der Salzbedarf des Landes wird hinlänglich durch die Salzquellen zu Uffeln gedeckt, u. auch ein aufblühendes Bad zu Meinberg befindet sich hier. Fabrikwesen u. Handel sind von wenig Bedeutung u. der Reichthum des Fürstenthums besteht vorzugsweise in seinem Ueberfluße an Waldungen. Der Volksunterricht ist durch die zeitgemäßen Bemühungen der Fürstin Pauline auf eine hohe Stufe gebracht worden. Von gemeinnützigen Anstalten nennen wir: die Landesbrandcasse, Sparcasse, Wittwen- u. Waisencasse, das Schullehrerseminar u. Gymnasium, sämmtliche zu Detmold. Das Land hat seit 1838 eine landständische Verfassung. Die Finanzen sind im blühenden Zustande. Schulden hat das Land keine; die Einnahmen betragen 450,000 fl. Die Appellation in gerichtlichen Sachen geht an das Appellationsgericht zu Wolfenbüttel im Herzogthume Braunschweig. Das zur Reserveinfanterie-Division gehörige Bundescontingent besteht aus 678 Mann. Der wirkliche Regent ist Fürst Paul Alexander Leopold, geboren 6. Nov. 1796, succedirte unter Vormundschaft seinem Vater 4. April 1802, vermählt 23. April 1820 mit Emilie, Prinzessin von Schwarzburg-Sondershausen. Sitz der Regierung ist Detmold an der Werre, 3500 Einw. Die bedeutendste Stadt ist Lemgo, 3800 Einw., u. außerdem sind noch die Städte Horn, mit den merkwürdigen Externsteinen, Salzuffeln mit einem Salzwerke, Barntrup, u. das mit Preußen gemeinschaftliche Lippstadt zu bemerken. In geschichtlicher Beziehung ist das Winnfeld, wo Hermann der Cheruskerfürst die Römer unter Varus geschlagen haben soll, denkwürdig. — 2) L.-Schauenburg (L.-Schaumburg oder Bückeburg), liegt nördlich von dem Vorigen, jedoch getrennt von ihm, zwischen Hannover, dem kurhessischen Kreise Rinteln u. Westphalen, ist 7½ □ M. groß u. zählt 26,000 reformirte Einwohner. Wie Detmold, ist es auch meist Hügelland, denn nur die Bücke- u. Süntelberge, — niedrige Erhebungen — finden sich in demselben vor. Im Norden, wo das Steinhudermeer das Ländchen begränzt, nähert sich die Terrain-Formation der norddeutschen Ebene. Die Aue ist das größte Flüßchen des Landes. Hauptnahrungszweige der Bewohner sind der Ackerbau u. die Leinwe-

hat Ph. Kg. Friedland erlitt, und als er nach der Schlacht bei Jena (14. Okt. 1806) in Napoleons Hauptquartier erschien, um Bedingungen für den Frieden zu erbitten, wurde er mit Hohn empfangen. Nach Tilsit (7. Juli 1807) folgte er dem Kaiser nicht, sondern ging nach Memel, wo er sich mit Stein und Scharnhorst über die Reorganisation Preußens beriet. Er war 1. Juli 1808 bis 1. Juli 1809 Minister des Auswärtigen, 1. Juli 1809 bis 1. Juli 1810 Staatskanzler, 1. Juli 1810 bis 1. Juli 1811 Minister des Auswärtigen, 1. Juli 1811 bis 1. Juli 1812 Staatskanzler, 1. Juli 1812 bis 1. Juli 1813 Minister des Auswärtigen, 1. Juli 1813 bis 1. Juli 1814 Staatskanzler, 1. Juli 1814 bis 1. Juli 1815 Minister des Auswärtigen, 1. Juli 1815 bis 1. Juli 1818 Staatskanzler, 1. Juli 1818 bis 1. Juli 1819 Minister des Auswärtigen, 1. Juli 1819 bis 1. Juli 1821 Staatskanzler, 1. Juli 1821 bis 1. Juli 1822 Minister des Auswärtigen, 1. Juli 1822 bis 1. Juli 1823 Staatskanzler, 1. Juli 1823 bis 1. Juli 1824 Minister des Auswärtigen, 1. Juli 1824 bis 1. Juli 1825 Staatskanzler, 1. Juli 1825 bis 1. Juli 1826 Minister des Auswärtigen, 1. Juli 1826 bis 1. Juli

nahe der Kirche, z. B. Kirchhof, Kirchgasse, Kirchweg, Kirchenstuhl, Kirchenbuch, Kirchenlied, Kirchenmusik, Kirchenordnung, Kirchenrecht, Kirchenvisitation, Kirchenvorsteher, Kirchenzucht, Kirchenzwang, Kirchenbann, Kirchenbuße, Kirchenfahne, Kirchenfenster, Kirchenfest, Kirchengebet, Kirchengeräth, Kirchengesang, Kirchenglocke, Kirchenjahr, Kirchenlicht, Kirchenpatron, Kirchenpfeife, Kirchenpforte, Kirchenpolizei, Kirchenrath, Kirchenraub, Kirchenschändung, Kirchenschiff, Kirchenschule, Kirchenschweigen, Kirchensitz, Kirchenstrafe, Kirchenstuhl, Kirchenthurm, Kirchenvater, Kirchenversammlung, Kirchenvogt, Kirchenvolk, Kirchenwand, Kirchenzehnt, Kirchenzeit, Kirchenzeug, Kirchenzins, Kirchenzucht, Kirchenzwang, Kirchenzwist, Kirchenzwistigkeit, Kirchenzwistigkeiten, Kirchenzwistigkeiten, Kirchenzwistigkeiten

Finanzen, die Minister Baron de Pretis-Cagnodo, die Ministerialräthe Edmund Ritter von Mayfeld und Dr. Ludwig Ritter von Biedermann.

Ministerial-Rath Mayfeld ist Vorsitzender der Finanz-Landesdirection in Graz, Ministerial-Rath Biedermann Vorsitzender der Finanz-Landesdirection in Innsbruck. Die Landesfinanzräthe sind: Dr. Ferdinand Ritter von Hye, Dr. Franz Ritter von Kleinwächter, Dr. Johann Ritter von Kaizl, Dr. Franz Ritter von Wieser, Dr. Friedrich Ritter von Wieser, Dr. Johann Ritter von Wessely, Dr. Ludwig Ritter von Biedermann, Dr. Edmund Ritter von Mayfeld, Dr. Ferdinand Ritter von Hochenburger, Dr. Ferdinand Ritter von Hochstetter

liche Stärke und einen Ton der Correctheit, den Keiner neben ihm treffen konnte. Sein bester Aufsatz ist die Abhandlung von der Vortrefflichkeit und Nothwendigkeit der elenden Scribenten, eine Satire, ganz mit Lucians Laune und Swifts beißendem Witze geschrieben. Seine vorher einzeln gedruckten Satiren erschienen anonym unter der Aufschrift: Sammlung satirischer und ernsthafter Schriften, Frankfurt und Leipzig 1739, 8., neue Auflage, 3 Theile, 1786, vervollständigt von Müchler, Berlin 1806, 3 Theile.

Lisfranc, Jacques de Saint-Martin, Professor der Chirurgie und Oberwundarzt am Hôpital de la Pitié zu Paris, geboren den 2. April 1790 zu Saint Paul im Departement der Loire, war Elève interne der Civilspitäler in Lyon und in Paris, wurde 1813 von der Pariser Fakultät zum Med. Dr. promovirt und trat in die Armee als Militairarzt, nahm aber 1814 seinen Abschied und ließ sich in Paris nieder, wurde daselbst zweiter Wundarzt am Hôpital de la Pitié, 1825 aber Oberwundarzt und Professor der Chirurgie. — L. ist einer der tüchtigsten unter allen lebenden Chirurgen und hat sich namentlich verdient gemacht durch die von ihm ausgegangene Anwendung der Auscultation zur Diagnose der Knochenbrüche und des Blasensteines, so wie durch seine Forschungen im Gebiete der Gebärmutterkrankheiten. — Er schrieb, außer mehren Abhandlungen: „Précis de medecine opératoire", 2 Bände, Paris 1826. — Seine Vorlesungen über Gebärmutterkrankheiten erschienen herausgegeben von J. H. Pauly, Paris 1836, deutsch Leipzig 1838, englisch Boston 1839. — Derselbe Pauly griff ihn übrigens später auf heftige Weise an, wegen der Ergebnisse seiner Operationen bei Gebärmutterkrankheiten. E. Buchner.

Lissabon, die Haupt- und Residenzstadt des Königreichs Portugal in der Provinz Estremadura, liegt unter 38° 42′ 24″ nördlicher Breite u. 11° 28′ 45″ östlicher Länge, erhebt sich auf dem nördlichen Ufer des hier 3 Stunden breiten Tajo (s. d.), vier Meilen oberhalb dessen Einmündung in den Ocean, und wird seiner, besonders von der Wasserseite aus gesehen, prächtigen Lage wegen, im Vereine mit Neapel u. Konstantinopel, für eine der 3 schönsten Städte Europa's gehalten. Auf drei Hügeln erbaut, ist sie mit den beiden Vorstädten Junqueira u. Alcantara 2½ Stunden lang u. 1 Stunde breit, offen u. ohne Umfassung, von welcher nur noch bei dem Thore St. Roque einige Ueberreste stehen, u. auf der Höhe von einem alten verfallenen maurischen Kastelle gekrönt. Sie besteht aus 3 Haupttheilen: Alfama im Osten, Bairro alto im Norden, und O Mejo im Westen und in der Mitte, welche mit dem, jetzt mit der Stadt vereinigten, Dorfe Belem in 40 Kirchspiele zerfallen und in 45,000 Gebäuden 260,000 Einwohner zählen. Unter diesen sind jedoch viele Fremde; Europäer aller Nationen, besonders Engländer; ferner Neger, Mulatten u. namentlich ungefähr 30,000 Galegos, Einwohner der spanischen Provinz Galicien, die, wie die Savoyarden zu Paris, alljährlich in großer Anzahl nach L. kommen, um sich als Wasser- u. Lastträger, so wie durch Besorgung aller nur möglichen Aufträge, ihren Unterhalt zu verdienen. Der schönste Theil der Stadt ist der, nach dem gräßlichen Erdbeben des 1. November 1755 von dem allmächtigen Minister Pombal (s. d.) nach zweckmäßigem Plane wieder erbaute, Stadttheil O Mejo, den, im Gegensatze zu den bergigen Straßen der anderen Theile, breite, geradlinige, mit schönen Gebäuden, in welchen sich Kaufmannsgewölbe aller Art befinden, versehene Straßen zieren, und von welchen wir nur die 3 schönsten, do Ouro, da Preta und Augusta anführen. Die, durch das Erdbeben damals verschont gebliebenen Stadtquartiere sind eng, winkelig u. uneben gebaut, haben 5—6 Stockwerk hohe Gebäude, die den Beschauer ihrer alterthümlichen Bauart wegen anziehen, sind in ihrem Inneren aber höchst unbequem eingerichtet, und bergen nur Schmutz und Unrath. Unter den öffentlichen Plätzen zeichnen sich aus: der Commerzplatz oder Palastplatz, welcher mit der prächtigen bronzenen Reiterstatue Johann's I. geziert ist, und der Rocio, der, 1800′ lang und 1400′ breit, ein von Arkaden umgebenes Viereck bildet. Die Paläste der Großen zeichnen

14. In Christus ist auch der Gläubenheit, als durch das Blut Christi, die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und die Vergebung der Sünden. 15. Er ist unser Friede, der beides, Juden und Heiden, zu einem Volke gemacht hat, und hat den Zaun, die Feindschaft, abgebrochen, durch sein Fleisch, 16. und das Gesetz der Gebote in Satzungen gefasst, auf dass er die zwei in ihm selber zu einem neuen Menschen schaffe, und Friede mache, 17. und dass er beide versöhne mit Gott in einem Leibe durch das Kreuz, und hat die Feindschaft getötet durch sich selbst. 18. Und er ist gekommen und hat verkündigt den Frieden, euch, die ihr fern waret, und den Frieden denen, die nahe waren. 19. Denn durch ihn haben wir beide den Zugang im Geist zu dem Vater. 20. So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, 21. erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, 22. auf welchem der ganze Bau ineinandergefügt wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn, 23. auf welchem auch ihr mit erbauet werdet zu einer Behausung Gottes im Geist.

3. 1. Derhalben ich Paulus, der Gefangene Jesu Christi für euch Heiden, 2. so ihr anders gehört habt von dem Amt der Gnade Gottes, die mir an euch gegeben ist, 3. nämlich dass mir ist kundgetan das Geheimnis durch Offenbarung, wie ich droben kurz geschrieben habe, 4. welches wenn ihr leset, könnt ihr merken meine Klugheit in dem Geheimnis Christi, 5. welches nicht kundgetan ist den andern Menschenkindern, wie es nun geoffenbart ist seinen heiligen Aposteln und Propheten durch den Geist, 6. nämlich dass die Heiden Miterben seien und mit eingeleibt und Mitgenossen der Verheißung in Christo Jesu durch das Evangelium, 7. welches ich ward ein Diener nach der Gabe der Gnade Gottes, die mir gegeben ist nach der Kraft seiner Macht. 8. Mir, dem allergeringsten unter allen Heiligen, ist diese Gnade gegeben, unter den Heiden zu predigen den unausforschlichen Reichtum Christi, 9. und zu erleuchten alle, was da sei die Gemeinschaft des Geheimnisses, das von der Welt her in Gott verborgen gewesen ist, der alles geschaffen hat durch Jesum Christum, 10. auf dass jetzt kundwerde den Fürstentümern und Gewalten in himmlischen Wesen durch die Gemeinde die mannigfaltige Weisheit Gottes, 11. nach dem ewigen Vorsatz, welchen er bewiesen hat in Christo Jesu, unserm Herrn, 12. in welchem wir haben Freudigkeit und Zugang in aller Zuversicht durch den Glauben an ihn. 13. Derhalben bitte ich, dass ihr nicht verzagt werdet um meine Trübsale für euch, welche eure Herrlichkeit sind. 14. Derhalben beuge ich meine Kniee gegen den Vater unsers Herrn Jesu Christi, 15. von welchem alle Vaterschaft im Himmel und auf Erden ihren Namen hat, 16. dass er euch Kraft gebe nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen, 17. dass Christus wohne durch den Glauben in eurem Herzen, 18. dass ihr in der Liebe gewurzelt und gegründet seid, auf dass ihr begreifen möget mit allen Heiligen, welches da sei die Breite und die Länge und die Tiefe und die Höhe, 19. auch erkennen die Liebe Christi, welche doch alle Erkenntnis übertrifft, auf dass ihr erfüllt werdet mit aller Gottesfülle. 20. Dem aber, der überschwänglich tun kann über alles, das wir bitten oder verstehen nach der Kraft, die in uns wirkt, 21. dem sei Ehre in der Gemeinde, die in Christo Jesu ist, zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

4. 1. So ermahne nun euch ich, der Gefangene in dem Herrn, dass ihr wandelt, wie sich's gebührt der Berufung, darin ihr berufen seid, 2. mit aller Demut und Sanftmut, mit Geduld, vertragt einer den andern in der Liebe, 3. und seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens: 4. ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid zu einer Hoffnung eures Berufs; 5. ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, 6. ein Gott und Vater unser aller, der da ist über uns alle und durch uns alle und in uns allen. 7. Aber jedem unter uns ist gegeben die Gnade nach dem Maß der Gabe Christi. 8. Darum heißt es: Er ist aufgefahren in die Höhe und hat das Gefängnis gefangen geführt und hat den Menschen Gaben gegeben. 9. Was aber heißt es anders, denn dass er zuvor ist hinabgefahren in die niederen Örter der Erde? 10. Der hinabgefahren ist, das ist derselbige, der aufgefahren ist über alle Himmel, auf dass er alles erfüllte. 11. Und er hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern, 12. dass die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Amts, dadurch der Leib Christi erbauet werde, 13. bis dass wir alle hinkommen zur Einigkeit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes, ein vollkommener Mann zu sein, der da sei in dem Maß des vollkommenen Alters Christi, 14. auf dass wir nicht mehr unmündig seien, und uns wiegen und bewegen lassen von allerlei Wind der Lehre durch Schalkheit der Menschen, durch Täuscherei, wodurch sie uns erschleichen zu verführen, 15. sondern lasst uns rechtschaffen sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus, 16. aus welchem der ganze Leib zusammengefügt ist und ein Glied am andern hängt durch alle Gelenke, dadurch eins dem andern Handreichung tut nach dem Maß seiner Kraft, und macht das Wachstum des Leibes, dass er sich selber baue in der Liebe. 17. Das sage ich nun und bezeuge in dem Herrn, dass ihr nicht mehr wandelt, wie die Heiden wandeln in der Eitelkeit ihres Sinnes, 18. die da sind verfinstert in ihrem Verstand und entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist, durch die Unwissenheit, die in ihnen ist, durch die Blindheit ihres Herzens, 19. welche, da sie ruchlos sind, ergeben sind zu aller Unzucht und treiben allerlei Unreinigkeit samt der Habsucht. 20. Ihr aber habt nicht also Christum gelernt, 21. sintemal ihr ja von ihm gehört habt und in ihm gelehrt seid, wie es denn in Wahrheit ist in Jesu, 22. dass ihr ablegen sollt nach dem vorigen Wandel den alten Menschen, der durch Lüste in Irrtum sich verderbt, 23. dass ihr erneuert werdet im Geist eures Gemüts, 24. und anziehen den neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit. 25. Darum leget die Lügen ab und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir untereinander Glieder sind. 26. Zürnet ihr, so sündiget nicht; lasst die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen, 27. und gebet nicht Raum dem Lästerer. 28. Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf dass er habe zu geben dem Dürftigen. 29. Lasset kein faul Geschwätz aus eurem Munde gehen, sondern was nützlich zur Besserung ist, wo es not tut, dass es holdselig sei zu hören. 30. Und betrübet nicht den heiligen Geist Gottes, mit welchem ihr versiegelt seid auf den Tag der Erlösung. 31. Alle Bitterkeit und Grimm und Zorn und Geschrei und Lästerung sei fern von euch mit aller Bosheit. 32. Seid aber untereinander gütig und barmherzig, vergebet einer dem andern, gleichwie auch Gott euch vergeben hat in Christo.

5. 1. So folget nun Gott als die lieben Kinder 2. und wandelt in der Liebe, gleichwie Christus uns geliebt hat und sich selbst dargegeben für uns zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch. 3. Hurerei aber und alle Unreinigkeit oder Geiz lasset nicht einmal genannt werden unter euch, wie den Heiligen zusteht, 4. auch nicht schandbare Worte oder Narrenteidinge oder Scherz, die nicht ziemen, sondern vielmehr Danksagung. 5. Denn das sollt ihr wissen und erkennen, dass kein Hurer oder Unreiner oder Geizhals, welcher ist ein Götzendiener, das Erbe hat in dem Reich Christi und Gottes. 6. Lasst euch niemand verführen mit eitlen Worten; denn um solcher Dinge willen kommt Gottes Zorn über die Kinder des Unglaubens. 7. Darum seid nicht ihre Mitgenossen. 8. Denn ihr waret weiland Finsternis, nun aber seid ihr ein Licht in dem Herrn. Wandelt als die Kinder des Lichts, 9. die Frucht des Lichts ist allerlei Gütigkeit und Gerechtigkeit und Wahrheit, 10. und prüfet, was da sei wohlgefällig dem Herrn, 11. und habt nicht Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsternis, strafet sie vielmehr. 12. Denn was heimlich von ihnen getan wird, ist auch schändlich zu sagen. 13. Alles aber, was gestraft wird, das wird offenbar durch das Licht; denn alles, was offenbar wird, das ist Licht. 14. Darum heißt es: Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten. 15. So sehet nun darauf, wie ihr vorsichtig wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen, 16. und kaufet die Zeit aus; denn die Tage sind böse. 17. Darum werdet nicht unverständig, sondern verstehet, was da sei des Herrn Wille. 18. Und saufet euch nicht voll Wein, worin ein unordentlich Wesen ist, sondern werdet voll Geistes, 19. redet untereinander in Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, singet und spielet dem Herrn in eurem Herzen, 20. saget Dank allezeit für alles Gott und dem Vater in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi, 21. und ordnet euch untereinander unter in der Furcht Gottes. 22. Die Weiber sollen ihren Männern untertan sein als dem Herrn, 23. denn der Mann ist des Weibes Haupt, gleichwie auch Christus das Haupt ist der Gemeinde, er, der Heiland des Leibes. 24. Aber wie nun die Gemeinde ist Christo untertan, also auch die Weiber ihren Männern in allen Dingen. 25. Ihr Männer, liebet eure Weiber, gleichwie auch Christus geliebt hat die Gemeinde und hat sich selbst für sie gegeben, 26. auf dass er sie heiligte, und hat sie gereinigt durch das Wasserbad im Wort, 27. auf dass er sich selber darstelle eine Gemeinde, die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder des etwas, sondern dass sie heilig sei und unsträflich. 28. Also sollen auch die Männer ihre Weiber lieben als ihre eigenen Leiber. Wer sein Weib liebt, der liebt sich selbst. 29. Denn niemand hat jemals sein eigen Fleisch gehasst, sondern er nährt und pflegt es, gleichwie auch der Herr die Gemeinde, 30. denn wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und von seinen Gebeinen. 31. Um dieser Ursache willen wird ein Mensch seinen Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen, und werden die zwei ein Fleisch sein. 32. Dies Geheimnis ist groß; ich sage aber von Christo und der Gemeinde. 33. Doch auch ihr, ein jeglicher habe lieb sein Weib als sich selbst, das Weib aber fürchte den Mann.

6. 1. Ihr Kinder, gehorchet euren Eltern in dem Herrn; denn das ist billig. 2. Ehre deinen Vater und deine Mutter, das ist das erste Gebot, das Verheißung hat, 3. auf dass dir's wohlgehe und du lange lebest auf Erden. 4. Und ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn, sondern erziehet sie in der Zucht und Vermahnung zu dem Herrn. 5. Ihr Knechte, gehorchet eurer leiblichen Herren mit Furcht und Zittern in einfältigem Herzen als Christo, 6. nicht mit Dienst allein vor Augen, als wenn ihr Menschen gefallen wollt, sondern als die Knechte Christi, dass ihr tut den Willen Gottes von Herzen, 7. mit Wohlwollen dienet als dem Herrn und nicht den Menschen, 8. und wisset, dass was ein jeglicher Gutes tun wird, das wird er wiederempfangen von dem Herrn, er sei Knecht oder Freier. 9. Und ihr Herren, tut dasselbige gegen sie und lasst das Dräuen, und wisset, dass auch euer Herr im Himmel ist und bei ihm kein Ansehen der Person gilt. 10. Zuletzt, meine Brüder, seid stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke. 11. Ziehet an die Waffen Gottes, dass ihr bestehen könnt gegen die listigen Anläufe des Teufels. 12. Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, mit den Herrschern der Welt, die in dieser Finsternis regieren, mit den bösen Geistern unter dem Himmel. 13. Darum ergreifet die Waffen Gottes, auf dass ihr an dem bösen Tage Widerstand tun und alles wohl ausrichten und das Feld behalten möget. 14. So stehet nun fest, umgürtet eure Lenden mit Wahrheit und angetan mit dem Panzer der Gerechtigkeit 15. und gestiefelt an die Füße mit Bereitschaft des Evangeliums des Friedens, 16. vor allen Dingen aber ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnt alle feurigen Pfeile des Bösewichts, 17. und nehmet den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes, 18. mit allerlei Gebet und Flehen betend zu aller Zeit im Geist und wachend dazu mit allem Anhalten und Flehen für alle Heiligen 19. und für mich, auf dass mir gegeben werde, wenn ich meinen Mund auftue, dass ich unerschrocken das Geheimnis des Evangeliums kundmache, 20. dessen Botschafter ich bin in der Kette, auf dass ich darin freimütig sei, wie ich soll reden. 21. Damit aber auch ihr wisset meine Sachen und wie es mir gehe, wird alles kundtun Tychikus, der geliebte Bruder und treue Diener in dem Herrn, 22. welchen ich darum zu euch gesandt habe, dass ihr erfahret, wie es um uns stehe, und er eure Herzen tröste. 23. Friede sei den Brüdern und Liebe mit Glauben von Gott dem Vater und dem Herrn Jesu Christo. 24. Die Gnade sei mit allen, die unsern Herrn Jesum Christum lieben unverrückt. Amen.

die Luſtſchlöſſer Ramalhao und Queluz. Im weiteren Kreiſe das Kloſter Maffra und die Villaſtadt Sintra. — Schon unter den Römern war L. eine Municipalſtadt, mit dem Namen Felicitas Julia. Von den Gothen, welche ſie, wie die ganze pyrenäiſche Halbinſel, den Römern abnahmen, wurde ſie Oliſſipona genannt, u. die Araber, als ſie in deren Beſitz gelangten, hießen ſie Al Oſchbunoch, aus welchem Worte Lisboa entſtanden iſt. König Johann I. erhob ſie zur Reſidenz. Ow.

List, Friedrich, Dr., geboren im Auguſt 1789 zu Reutlingen im Königreiche Württemberg, geſtorben (durch Selbſtmord) am 30. November 1846 zu Kuffſtein in Tyrol, trat ſchon im frühen Alter in württembergiſchen Staatsdienſt u. wurde im Jahre 1818 Profeſſor an der ſtaatswirthſchaftlichen Fakultät zu Tübingen, gab jedoch dieſe Stelle bald wieder auf, um freier und ungehinderter für den eben damals erwachenden u. von ihm mit Feuereifer ergriffenen Gedanken einer Einheit Deutſchlands in Zoll- u. Handelsangelegenheiten wirken zu können. Er war es denn auch, auf deſſen Veranlaſſung im Juni 1819 ein Privatverein deutſcher Fabrikanten u. Kaufleute zur Schaffung eines gemeinſamen deutſchen Handelsſyſtems ſich zu Nürnberg eine beſtimmte Organiſation gab; er war der Verfaſſer der Eingabe an den Bundestag, worin um Abſchaffung der Zölle und Mauthen im Innern Deutſchlands und um Aufſtellung eines allgemeinen deutſchen, auf dem Grundſatze der Retorſion beruhenden, Zollſyſtems gegen die angränzenden Staaten gebeten wurde. Auch bereiste er im Jahre 1820 als Conſulent u. im Auftrage des Vereines die ſüddeutſchen Höfe und begleitete die an den Miniſtercongreß nach Wien geſendete Abordnung, welche dort die Gründung eines deutſchen Zollvereins anbahnte. Im Jahre 1820 von ſeiner Vaterſtadt zum Abgeordneten gewählt, eröffnete er eine heftige Oppoſition gegen das damals herrſchende Regierungsſyſtem und übte in einer ſchriftlichen, für die Kammer beſtimmten, Ausarbeitung eine ſo ſcharfe Kritik über die vorhandenen Mängel und die nothwendigen Reformen, daß das Manuſcript ihm, während es unter der Preſſe war, weggenommen, er ſelbſt von dem geheimen Rathe in Anklageſtand verſetzt und durch den Beſchluß der Kammer der Abgeordneten vom 14. Februar 1821 auf den Grund dieſer Anklage von ſeinen landſtändiſchen Funktionen entbunden, den ordentlichen Gerichten überliefert u. am 6. April 1823 zu einer zehnmonatlichen Feſtungsſtrafe verurtheilt wurde. Später flüchtete ſich L., als er wegen Bekanntmachung ſeiner Unterſuchungsprotokolle in eine neue Criminalunterſuchung gekommen war, nach der Schweiz, wanderte ſpäter nach Amerika aus u. ließ ſich in Philadelphia nieder. Dort ſchrieb er ſeinen „Grundriß eines neuen Syſtems der politiſchen Oekonomie," ein Buch, das ſo allgemeine Anerkennung fand, daß die beiden geſetzgebenden Häuſer von Pennſylvanien einſtimmig den Beſchluß faßten: „Friedrich L. hat ſich um das Vaterland verdient gemacht." Später beſchäftigte er ſich vielfach mit den Eiſenbahnen, welche er zuerſt auf einer Reiſe in England 1823 geſehen, und mit großen Anthracitbergwerken, die er in den Blauen Bergen anlegte, u. wurde bald darauf von dem Staatsſekretär Van Buren im Auftrage der Vereinigten Staaten-Regierung nach Paris geſendet. Im Jahre 1831 kehrte er von da nach Philadelphia zurück, begab ſich aber ſodann als nordamerikaniſcher Conſul zuerſt nach Hamburg und dann nach Leipzig, um hier für die Ausführung eines deutſchen Schienennetzes thätig zu ſeyn, zu welchem Zwecke er das Schriftchen: „Ueber ein ſächſiſches Eiſenbahnſyſtem, als Grundlage eines allgemeinen deutſchen Eiſenbahnſyſtems u. insbeſondere über die Anlegung einer Eiſenbahn von Leipzig nach Dresden" drucken ließ. Obgleich nun mannigfache perſönliche Differenzen L. ſpäter von der wirklichen Bethätigung an der Ausführung der Leipzig-Dresdener Eiſenbahn ausſchloſſen, ſo iſt er doch unbezweifelt als der wahre Veranlaſſer u. Urheber dieſes Unternehmens anzuſehen, welches den Anſtoß zu dem Bau der Eiſenbahnen in Deutſchland gab, erhielt auch von der Leipzig-Dresdener Eiſenbahngeſellſchaft eine Entſchädigung. Im Jahre 1837 ging er nach Paris, kehrte aber nach

einigen Jahren wieder zurück und gründete in Augsburg das „Zollvereinsblatt," in welchem er ſein Syſtem der Schutzzölle vertheidigte. Im Jahre 1844 machte L. eine Reiſe nach Wien u. Ungarn, hauptſächlich im Intereſſe der deutſchen Auswanderung, kehrte jedoch unverrichteter Dinge zurück. Vielfach beſchäftigten ihn auch literariſche Entwürfe, und von ihm ging der Plan zur Gründung des „Staatslexikons" aus. Im Sommer 1846 machte L. abermals eine Reiſe, u. zwar nach England, im Intereſſe der ſüddeutſchen Fabrikanten, und überreichte den damaligen engliſchen Machthabern eine Denkſchrift über die Politik der Zukunft, worin er die Allianz Englands u. Deutſchlands predigte, wurde aber nicht damit gehört. Dieß erregte bei dem feurigen Kopfe, der faſt alle ſeine Plane, mitunter nicht ohne eigene Schuld, hatte ſcheitern ſehen, eine tiefe geiſtige Mißſtimmung; er überwarf ſich nach ſeiner Rückkehr auch mit den ſüddeutſchen Induſtriellen, u. ſo kam es, daß Friedrich L., in einem Anfalle von Schwermuth, auf einer Erholungsreiſe am 30. November 1846 zu Kuffſtein ſich erſchoß. Für ſeine hinterlaſſene Familie wurden in ganz Deutſchland öffentliche Sammlungen angeſtellt, die jedoch weit hinter der anfänglichen Erwartung zurückblieben. Ow.

Liſta, Don Alberto, Dichter u. Mathematiker, geboren 1775 zu Sevilla, 1790 Profeſſor, als Afranceſado bis 1817 in Frankreich, leitete in Madrid ſeit 1820 mehre Zeitungen u. eine Erziehungsanſtalt u. nahm 1837 an der Gründung des „Athenäums" in Madrid Theil. L. iſt Mitglied mehrer Akademien. Außer der ebengenannten und mehren anderen Zeitſchriften, welche L. redigirte, haben wir von ihm noch: Poesias, Mad. 1822, 2. Aufl. 1837, 2 Bde.; Trozos escogitos, ebend. 2 Bde; Tratado de matematicas, ebend.; Curso de historia universal.

Liszt, Franz, berühmter Pianoforteſpieler, geboren 1811 zu Räding in Ungarn, vollendete, unterſtützt durch Gönner, die ihm ſein Spiel in Oedenburg u. Peſth 1820 gewonnen hatte, ſeine muſikaliſche Bildung unter Czerny u. Salieri in Wien, ward in Paris der Abgott der vornehmen Welt u. feierte, bis dahin kaum erlebte, Triumphe in den größten Städten Europa's. Sachkenner wollen ihn wohl für einen wunderbaren Virtuoſen, aber für keinen ächten Künſtler halten, und in der That ſind ſeine Compoſitionen ſeines Rufes unwerth. Auch als Dichter hat ſich L. bekannt gemacht durch einen Band Gedichte mit italieniſcher Ueberſetzung. Vergl. Schilling, „Franz L." (Stuttgart 1844).

Litanei (vom griechiſchen λιτανεύειν, inſtändig bitten) heißt der Wortbedeutung nach: jede Verehrung, welche Gott erwieſen wird, jedes Gebet, Bitte, Anrufung. In engerem Sinne aber kommt dieſe Benennung bloß einzelnen beſtimmten Gebetweiſen, oder Theilen des Gottesdienſtes zu. So heißt, z. B. in der alten Liturgie das, zu Anfang der Katechumenen-Meſſe mehre Male wiederholte, Kyrie eleyſon „Litania oder Letania". Auf gleiche Weiſe nannte die occidentaliſche Kirche die Reihe derjenigen Gebete, die bei dem h. Meßopfer vor der Collecte geſungen wurden u. bei den Orientalen Friedensgebete hießen, „Litania missalis." Dieſe L. intonirte bei den Lateinern bis zum neunten Jahrhunderte ein Diakon, und das Volk reſpondirte auf jede Bitte. Es wurde dabei für die Anliegenheiten der geſammten Kirche ebenſo gebetet, wie dieſes noch gegenwärtig am Charfreitage in der „Missa praesanctificatoria" geſchieht, nur war das Formular nicht dasſelbe. — Insbeſondere nannte man die öffentlichen Prozeſſionen oder die Bittgänge L.en, weil dieſe unter öffentlichen Gebeten bei Landplagen u. dgl. abgehalten wurden. Von der Bittformel „Kyrie eleyſon" mit welcher die Litaneien anfangen, werden die L.en ſelbſt auch „Kyrie eleyſon" genannt. Das Chriſte eleyſon führte erſt Gregor I. ein, welcher auch ſonſt noch andere Zuſätze in den L.en machte, welche gregorianiſche Zuſätze heißen. Man unterſcheidet zwiſchen größeren u. kleineren L.en; erſtere fanden am Feſte des heiligen Markus nach Anordnung des Papſtes Gregor I. Statt, der an dieſem Tage im Jahre 594, wegen einer zu Rom herrſchenden Peſtkrankheit, einen allgemeinen Bittgang veranſtaltete und hiebei die L. von den Geiſtlichen, die in ſieben Reihen geſtellt

waren, absingen ließ, dann eben diesen Bittgang auf den 25. April für die ganze Christenheit anordnete. Unter den letzteren versteht man die drei Bittgänge, welche nach allgemeiner kirchlicher Vorschrift an den drei Tagen vor dem Himmelfahrtfeste abgehalten werden. Die erste Einführung derselben wird dem heiligen **Mamertus**, Bischof von Vienne zugeschrieben. Diese, von Mamertus ursprünglich nur für seine Diözese angeordneten, Bittgänge wurden später von dem heiligen Stuhle auf die ganze Christenheit ausgedehnt. Außer der genannten größeren L., welche auch die **Aller-Heiligen-L.** heißt, gibt es noch andere, von der Kirche genehmigte L.en, die theils nach dem Ritus der Kirche, theils nach der Art, wie sie gesungen oder gebetet werden, ihre Namen haben. — Die L.en werden übrigens nicht nur beim öffentlichen Gottesdienste, sondern auch bei der Privatandacht u. selbst bei Kranken u. Sterbenden in abgekürzter Form gebetet. Die öffentliche Abbetung oder Absingung dieser oder jener L. richtet sich entweder nach der bestehenden Gottesdienst-Ordnung, oder auch in besonderen Fällen, z. B. bei Anordnung besonderer Betstunden um Abwendung einer allgemeinen Landplage, nach den hierüber von den geistlichen Ober-Behörden erlassenen Vorschriften.

Lit de justice (wörtlich: **Sitz** oder **Thron der Gerechtigkeit**) hieß ehemals der erhöhte Sitz, von welchem herab die alten Könige von Frankreich, umgeben von den Großen u. Würdenträgern des Reiches, Gericht hielten; später wurde dieser Name den königlichen Sitzungen im **Parlamente** (s. d.) von Paris beigelegt, in welchen der König demselben von dem Throne aus, in Gegenwart der ihn begleitenden Prinzen von Geblüte, der Pairs u. der vornehmsten französischen Reichs- u. Hofbeamten, persönlich den Befehl ertheilte, ein Edikt zu registriren, wider welches das Parlament sich ablehnend erklärt hatte, welche Registrirung alsdann geschah. Zwar pflegte das Parlament bisweilen wider diese Handlung der Gewalt einen Protest einzulegen; aber dieser hinderte die Vollziehung des Befohlenen nicht.

Literärgeschichte oder **Literaturgeschichte** ist die geschichtliche Darstellung der Entstehung, allmäligen Entwickelung, Fortbildung u. Gestaltung der Wissenschaften u. Künste, wie sie sich in den schriftlichen Geisteswerken ausgeprägt haben, mit besonderer Rücksicht auf die Personen, welche durch ihre Geisteswerke zur Entwickelung der Wissenschaften u. inneren Ausbildung der Künste beitragen. Insofern nun die Cultur die gesammte Ausbildung des Menschen in sich schließt, ist die L. ein Zweig der Culturgeschichte u. kann in **allgemeine** u. **besondere** L. getheilt werden. Die allgemeine bezeichnet den Gang, welchen die, in Schriftwerken sich darstellende, geistige Thätigkeit der Menschen durch alle Zeiten, bei allen Völkern u. in allen Theilen des menschlichen Wissens genommen hat; sie richtet ihren Blick auf das Innere der Wissenschaften u. Künste u. zeigt uns, wie diese sich von innen heraus nach den obwaltenden äußeren Umständen ausbildeten, sowie das Sinken u. Steigen der menschlichen Geisteskraft in den verschiedenen Zeitverhältnissen, u. breitet so das, was der menschliche Geist aus dem Reiche der Wissenschaften u. Künste als Ausbeute davon getragen, vor dem Auge des Lesers aus. Die besondere beschäftigt sich mit dem, was in einzelnen Zeitaltern, bei einzelnen Nationen oder für einzelne Wissenschaften durch Literatur geleistet worden ist u. handelt in noch engerem Sinne von den einzelnen schriftlichen Werken und deren Inhalte, Schicksalen, Bearbeitungen, Uebersetzungen u. s. w. als **Bibliographie**; von ihren Verfassern, dem Leben derselben, den Umständen derselben, unter welchen sie schrieben, als **Literärbiographie**, sowie von den Bildungsanstalten, Schulen, Universitäten, gelehrten Vereinen, Bibliotheken u. s. w., welche zur Verbreitung u. Kenntnißnahme der Literatur aller Zeiten beigetragen haben. Nach den verschiedenen weltgeschichtlichen Zeitabschnitten zerfällt auch die L. in alte, mittlere u. neue, von denen sich die ältere mit der Flucht in die Klöster zur Zeit der Völkerwanderung schließt, die mittlere seit 500 n. Chr. mit dem Beginne selbstständiger Ausbildung der europäischen

Völker ohne Beihülfe altclassischer Bildung anhebt u. die letzte mit dem Wiederaufleben altclassischer Studien (um 1450) anfängt. Indessen ist diese Eintheilung nur auf die L. des Occidents anwendbar, da die häufig wechselnden staatlichen Verhältnisse im Oriente, namentlich in Indien, im Ganzen weniger auf die dort bestehende Geistescultur u. deren Produkte eingewirkt haben, andererseits aber auch weniger zu unserer Kenntniß gelangt sind. — Als ein besonderer Zweig der historischen Wissenschaften wurde die L. vom Alterthume nicht behandelt, da die Literatur der Griechen u. Römer mit dem politischen u. religiösen Leben dieser Völker zu genau verwachsen war, als daß von dem Stamme ihrer Geschichte eine Abzweigung der L. hätte stattfinden können, andererseits war aber auch die Masse des literärhistorischen Materials damals noch nicht bedeutend genug, um die Nothwendigkeit eigener Behandelung u. Anordnung zu beanspruchen. Die älteren Classiker, wie Athenäus, Dionysius von Halikarnaß, M. Terentius Varro, Cicero, Plinius der ältere, Quintilian, Sueton u. Gellius, sowie die Biographen Diogenes von Laërte, Plutarch, Philostratos und Eunopius liefern uns daher, nachdem bereits die späteren Peripathetiker nach dem Vorbilde des Aristoteles u. die alexandrinischen Gelehrten, namentlich Kallimachus, die Bahn gebrochen hatten, nur einzelne Bemerkungen, Bruchstücke u. Vorarbeiten zur L., theils in Lebensbeschreibungen von Dichtern, Philosophen, Rednern u. s. w., theils in Beurtheilungen u. Auszügen ihrer Werke; ebenso die späteren Suidas u. Photius, von denen ersterer meist nur Namen u. Titel, der andere aber längere Auszüge aus ganzen Werken mittheilt. Ebenso sind aus dem Mittelalter nur einzelne u. zerstreute Daten zur L. aufzufinden, welche sich zum Theile in Chroniken befinden, oder eigene vertrauliche Mittheilungen der Schriftsteller über ihr Leben und ihre Arbeiten sind. Polidorus Virgilius (s. d.) aus Urbino machte um 1500 einen rohen, nicht sonderlich systematischen Versuch zur Zusammenstellung allgemeiner Literarnotizen in seinem Werke: De inventoribus rerum. Konrad Gesner (s. d.) in der Mitte des 16. Jahrhunderts ist indessen als der eigentliche Gründer der Gelehrtengeschichte durch seine Bibliotheca universalis anzusehen. Ihm folgte Peter Lambeck (s. d.), der bereits seit 1656 die L. auf dem Gymnasium zu Hamburg vortrug, 1659 mit seinem Prodromus histor. liter., Bayle (s. d.) mit seinem Dictionnaire historique et critique, Blount mit seiner Censura celebr. antiq., Reinesius (s. d.) mit seinem Eponymologicum, welche wesentliche Beiträge lieferten. Große Verdienste um die L. erwarb sich seit 1688 Morhof (s. d.) durch den Polyhistor literarius, philosophicus et practicus. Die L. wurde Lieblingsbeschäftigung der Gelehrten seit Anfang des 18. Jahrhunderts und man fing an, sie auf Universitäten u. Schulen regelmäßig zu lehren, zu welchem Zwecke mehre Einleitungen, Uebersichten u. Systeme der L. verfaßt wurden, von denen besonders zu erwähnen sind: Gotthardt Struve's (s. d.) Introductio in notit. rei liter. u. N. H. Gundling (s. d.); seit 1708 Fr. Reimmann (s. d.) Einleitung in die histor. liter. u. Idea systematis antiquitatis literariae; B. Heberich (s. d.) Notitia auctorum antiqua et media, Wittenberg 1709; Chr. Aug. Heumann (s. d.) gibt eine neue, übersichtliche Anleitung des Ganzen, 1718 in seinem Conspectus reipublicae literariae); G. Stoll, Professor in Jena (Anleitung zur Historie der Gelehrtheit); Joh. Andr. Fabricius (s. d.) Abriß einer Historie der Gelehrsamkeit, worin er seit 1752 die synthetische mit der analytischen Methode vereiniget; Denis (Einleitung in die Bücherkunde); Wald (Versuch einer Einleitung in die Geschichte der Kenntnisse); Bouginé (Handbuch der allgemeinen L., 7 Bände, Zürich 1789 sq., verfaßt nach dem Plane Heumanns); Jöcher (allgemeines Gelehrtenlexikon). Zu einer geistreichen, philosophischeren Behandelung gaben Goguet (s. d.) u. der Italiener Denina (s. d.) Veranlassung. Obgleich die L. als ein selbstständiger Zweig der Geschichte zu behandeln ist, so fühlte man doch, daß sie ein integrirender Theil der Geschichte menschlicher Cultur sei und Iselin (s. d.), Ferguson (s. d.), Home (s. d.) u. besonders Herder (s. d.)

versuchten sie in diese einzufügen. Sowohl durch Sammlerfleiß, als durch zweckmäßige Anordnung des Materials, mehr aber noch durch den geistreichen u. weitumfassenden Blick, mit welchem sie das große Gebiet geistiger Thätigkeit aller Völker u. aller Jahrhunderte umfassen, haben in den neuesten Zeiten die Deutschen unter den Bearbeitern der L. den ersten Rang wieder eingenommen. Als vorzügliche Bearbeiter sind zu erwähnen: J. G. Eichhorn (s. d. — L.); L. Wachler (s. d. — Handbuch der Geschichte der Literatur), welcher Werke als Muster in Europa dastehen; ferner: J. G. Meusel (s. d. — Leitfaden zur Geschichte der Gelehrsamkeit), Fr. Schlegel (s. d.) u. Heeren (s. d.). Die größte Erscheinung in diesem Fache ist das von Gräße bis zum Schluße des Mittelalters reichende Lehrbuch der L. (2 Bde. in 8 Abtheil., Dresden 1837—43). Als Lexicographen verdienen noch erwähnt zu werden: Sachse (Onomasticon lit.); Baur (historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch); Müller (histor.-biogr. Wörterb. in 4 Bdn. 1. Bd. 1847) u. a. — Zur synchronistischen Uebersicht dienen: Oberlin (Literarum omnis aevi fata); Bredow (Tabellen zur L.); Guden (Tabellen z. Gesch. d. deutschen Sprache u. Literatur) u. a. Weisflog.

Literatur nennt man das Gesammtgebiet der Kenntnisse u. Wissenschaften, in so fern dasselbe in Schriften enthalten oder veröffentlicht ist, mit Einschluß der sogenannten redenden Künste (s. d.). Die L. ist nicht das Eigenthum eines einzelnen Volkes, sondern entsteht u. wächst mit der Bildung eines jeden Volks, u. beide spiegeln sich daher gegenseitig ab. Von dem erreichten Grade der Volksbildung geben die classischen oder Musterschriftsteller (s. classisch) Zeugniß. Die sogenannte alte L. begreift die der Griechen u. Römer, im Gegensatze der neuen oder modernen. Sonst theilt man wohl auch die L. in die wissenschaftliche und in die schöne, je nachdem ihr Zweck Belehrung oder Unterhaltung ist.

Literaturzeitungen, s. Zeitungen u. Zeitschriften.

Lithauen, s. Litthauen.

Lithochromie, Steinmalerei, heißt die von Malapeau 1823 in Paris erfundene Vorrichtung, mit Oelfarben auf Stein zu malen u. das Gemälde, Behufs der Vervielfältigung, auf Leinwand abzudrucken, ein Verfahren, welches nur sehr mangelhafte Resultate gegeben hat. Zuweilen wird L. mit Polychromie (s. d.) gleichbedeutend genommen. Ein eigentlich l.s Verfahren hat Ritter von Zahn erfunden (der seit Jahren sich mit dem Copiren der vorzüglicheren in Pompeji ausgegrabenen Gemälde beschäftigt), vermittelst dessen die Abdrücke zugleich in ihren zukömmlichen Farben dargestellt werden. Diese Farben sollen die nämliche Frische, den nämlichen Schmelz u. Glanz, wie neue, von der Staffelei genommene Bilder haben, und eine Sammlung dieser Abdrücke nun auch, einer öffentlichen Anzeige (1841) zufolge, auf Kosten der neapolitanischen Regierung herausgegeben werden. Vergl. übrigens Mosaikdruck, Oelbilderdruck, Polychromisch.

Lithographie (Steindruck) heißt das Verfahren, mit chemischer Tusche, oder mit chemischer Kreide auf Stein zu schreiben u. zu zeichnen, oder auch vermittelst des Grabstichels u. Aetzens Zeichnungen auf Stein einzugraben u. durch die Presse zu vervielfältigen; dann auch eine solche abgedruckte Schrift oder Zeichnung selbst. Der gewöhnlichen Annahme zu Folge gilt A. Sennefelder (s. d.) für den Erfinder der L., indeß wurde in neuester Zeit berichtet (Allgemeine Zeitung 1840, Nr. 183), daß, obgleich Sennefelder die L. durch Erfindung der Kreide, durch sinnreiche Vorrichtungen an Pressen, Steinen u. dergleichen in ihren Fortschritten befördert hat, doch nicht in Abrede zu stellen sei, daß die ersten Versuche von dem damaligen Professor an der Militärschule in München, Schmid, ausgingen, indem es Thatsache wäre, daß letzterer schon Zeichnungen lieferte, die zu hunderten von Abdrücken vervielfältigt wurden, als Sennefelders Name als Lithograph noch gänzlich unbekannt war. Schmid benützte die Kehlheimer (Solnhofer) Steine zum Drucke und es liegen vom Jahre 1788 18 Steine vor, theils in erhabener, theils in vertiefter Arbeit, über Ornithologie, Anatomie des mensch-

Adam Clarke, Methodist, s. d. u., schrieb: Miscellaneous Reflections upon various subjects, London 1809, 2 Bde. (Bd. 1 enthält 1000, Bd. 2 1001 Reflexionen). Ein Auszug daraus: Reflections, Moral and Religious, London 1811, 2 Bde. Clarke war ein Gegner der Sklaverei und der Kriege. Er schrieb: Christianity and Slavery, London 1823; Christianity and War in its Spirit and Effects, London 1817. Seine Predigten sind gesammelt in: Sermons, London 1828, 3 Bde. Sein Hauptwerk ist: Commentary and Critical Notes on the Old and New Testaments, London 1810—26, 6 Bde. Es ist ein Kompilationswerk, das aber in seiner Art noch immer nicht überholt ist. Clarke hat auch eine Bibliographie geschrieben: Bibliographical Dictionary, London 1802—6, 4 Bde. Sein Leben beschrieben: Life and Correspondence, London 1832, 2 Bde. Vgl. Jackson, Wesleyan Methodism, London 1865, S. 153—156.

Thomas Coke, Methodist, geb. 1747 in Brecon, gest. 1814 auf See, war Arzt und Geistlicher. Er war ein Freund Wesleys und wurde von ihm zum Superintendenten der Methodisten in Amerika ernannt. Er schrieb: Commentary on the Holy Bible, London 1803—7, 6 Bde. Ein Auszug daraus: Notes on the Old and New Testaments, London 1816, 3 Bde. Coke war ein Gegner der Sklaverei und schrieb: Extract of the Journal of the Proceedings of the Conference of the Methodist Episcopal Church, London 1797. Seine Predigten sind gesammelt in: Sermons, London 1816, 2 Bde. Sein Leben beschrieben: Life, London 1815. Vgl. Jackson, Wesleyan Methodism, London 1865, S. 156—158.

Adolf Bilgenfeld, geb. 1863 in Jena, Dr. phil. 1886, Dr. theol. 1888, Lic. theol. 1889, Privatdozent in Jena 1889—1892, Pfarrer in Jena seit 1892. Er schrieb: Die Lehre von der Erbsünde, Jena 1889; Die Lehre von der Rechtfertigung, Jena 1892; Die Lehre von der Heiligung, Jena 1894; Die Lehre von der Wiedergeburt, Jena 1895; Die Lehre von der Versöhnung, Jena 1896; Die Lehre von der Kirche, Jena 1897; Die Lehre von der Taufe, Jena 1898; Die Lehre von der Buße, Jena 1899; Die Lehre von der Vollendung, Jena 1900; Die Lehre von der Auferstehung, Jena 1901; Die Lehre von der Gnadenwahl, Jena 1902; Die Lehre von der Prädestination, Jena 1903; Die Lehre von der Gnade, Jena 1904; Die Lehre von der Sünde, Jena 1905; Die Lehre von der Freiheit, Jena 1906; Die Lehre von der Sünde, Jena 1907; Die Lehre von der Freiheit, Jena 1908; Die Lehre von der Sünde, Jena 1909; Die Lehre von der Freiheit, Jena

Abdrücke zu machen, ohne daß die Originale leiden. Endlich hat Hullmandel 1840 in England ein Patent auf die Erfindung genommen, mit dem Pinsel Tinten auf Stein aufzutragen und Abdrücke davon zu nehmen, wodurch es dem Maler möglich geworden ist, was so lange gewünscht u. nicht zu erreichen war, seine Originalscizzen in der nämlichen Weise zu vervielfältigen, wie er sie auf das Papier zeichnete, indem er jetzt mit dem Pinsel u. mit flüssiger Farbe eben so auf Steine zeichnen kann, wie mit Sepia auf dem Papier. Bestätigt sich diese Erfindung, so ist sie allerdings die wichtigste in der L. Vgl. auch Kupferdruck u. Zinkographie.

Lithophanieen nennt man mit Zeichnungen u. Gemälden gezierte Porzellanplatten, welche, von innen oder von der Rückseite beleuchtet, durchsichtig erscheinen u. die Zeichnung oder das Gemälde zur Anschauung zu bringen. Die Erfindung ist französischen Ursprunges.

Lithotomie, Cystotomia, Blasenschnitt, Steinschnitt, ist eine chirurgische Operation, die in der kunstgemäßen Eröffnung der Urinblase oder ihres Halses, Behufs der Ausziehung eines Steines, oder eines andern, in ihr befindlichen, entfernbaren, fremden Körpers besteht. Die L. war schon den alten Aegyptern bekannt zur Zeit der Blüthe des Studiums der Heilkunde in Alexandria; die erste genaue Beschreibung derselben aber gab Celsus (s. d.), dessen Methode bis zu Anfang des 16. Jahrhunderts die einzige war, meist aber nicht von Aerzten, sondern von eigenen, ungebildeten, herumziehenden Steinschneidern geübt ward. Nachmals entstanden, bei der Gefährlichkeit u. Schwierigkeit der L., mehre Weisen, dieselbe zu vollführen, die sich zunächst auf die Stelle u. Art des Einschnittes der Blase bezogen und von denen heutzutage meist der sogenannte Seitensteinschnitt geübt wird, nämlich die Eröffnung des Blasenhalses durch Einschnitt seitlich von der Mittellinie des Damms. In neuerer Zeit hat die L. großen Eintrag erlitten durch die Entdeckung u. Einführung der Lithotritie (s. d.), welche in den meisten Fällen, wenn der Stein nicht zu groß u. zu hart ist, der L. vorzuziehen ist wegen ihrer weit geringeren Gefährlichkeit. E. Buchner.

Lithotritie, Lithotripsie, Steinzerbröckelung, ist jene chirurgische Operation, bei welcher Instrumente durch die Harnröhre eingeführt und mittelst derselben Steine in der Blase gefaßt u. so zertrümmert werden, daß ihre Stücke durch die Harnröhre ausgeführt werden können. Bei der Gefährlichkeit und Schmerzhaftigkeit der Lithotomie bestand schon lange das Bestreben, den Stein in der Blase selbst zu verkleinern u. dadurch den Abgang seiner Trümmer mit dem Urin, oder die gänzliche Auflösung derselben, zu bewirken. Man wendete hiezu eigene Arzneimittel an, die man als „Stein auflösende" bezeichnete. Dieses Verfahren konnte aber natürlich nur in den seltensten Fällen den gewünschten Erfolg haben, daher denn auch hin und wieder die Zertrümmerung des Steins in der Blase auf mechanische Weise versucht ward; ja, man will in Pompeji Zeichnungen aufgefunden haben, die sich bereits auf diese Steinzerbröckelung beziehen sollen; fest steht, daß ein englischer Oberst Martin u. ein Mönch aus Citeaux diese Operation an sich selbst vornahmen. Der Einführung der L. trat aber immer die Ansicht entgegen, daß die verschiedenen Krümmungen der Harnröhre unmöglich in eine gerade Linie gebracht werden könnten, wie dieß für die Einführung steinbrechender Instrumente nothwendig ist; und diese Ansicht dauerte selbst fort, als die Möglichkeit vom anatomischen Standpunkte aus erwiesen war. Gruithuisen (s. d.) empfahl zuerst, einen geraden Steinbohrer durch die Harnröhre einzuführen; allein sein Instrument war zu dick und er selbst stellte keine Versuche damit an, so daß sein Vorschlag bald in Vergessenheit gerieth, bis 1821 zwei Pariser Wundärzte, Civiale u. Leroy d'Etiolles, mit ihrer Entdeckung der L. auftraten. Beide geriethen mit einander in einen heftigen Prioritätsstreit bezüglich der Entdeckung der L., diese selbst aber fand immer mehr Anklang u. es entstanden bald verschiedene Operationsmethoden, die sich auf drei Hauptarten zurückführen lassen: Civiale faßte den Stein mittelst eines mehrarmigen Instru-

ments und brach ihn mittelst eines Steinbohrers; Jakobson, ein dänischer Arzt, faßte den Stein mittelst einer metallenen Schleife und zerdrückte ihn durch Zusammenziehen der Schleife; Heurteloup endlich, ein Franzose, faßte den Stein zwischen zwei in einander laufenden Armen und zerbrach ihn durch Druck, welchen er noch verstärkte durch Anwendung des Hammers auf den beweglichen Arm. Heutzutage ist die Operationsweise von Heurteloup die am meisten verbreitete, doch bedient man sich selten des Hammers, dagegen ist eine Schraube angebracht, durch welche der bewegliche Arm, auch bei bedeutendem Widerstande, nach vorne geschoben und so der, zwischen den Armen gefaßte, Stein gebrochen werden kann. Die L. ist eine sehr schwierige Operation, die große Uebung und Kunstfertigkeit von Seiten des Operateurs erfordert, daher sie auch meist nur von Einzelnen ausgeübt wird und, namentlich in Deutschland, noch keine gar große Verbreitung erlangt hat. Für den Kranken besteht bei der L. der Uebelstand, daß er nicht auf einmal von seinen Leiden befreit wird, sondern daß erst nach verschiedenen „Sitzungen," die in mehrtägigen Zwischenräumen auf einander folgen, der Stein in so kleine Trümmer zertheilt ist, daß diese durch die Harnröhre abgehen können. Bleibt aber ein kleines Stückchen Stein zurück, so vergrößert sich derselbe bald wieder und es entstehen die alten Leiden. E. Buchner.

Lithurgik, die Lehre von der mechanischen Verarbeitung u. Benützung der Produkte des Mineralreiches, mit Ausschluß der Hüttenkunde, welche Beschränkung der Bedeutung übrigens in dem Worte selbst nicht liegt. Vergl. Blum, L., Stuttgart 1840.

Litis denunciatio, ist im Prozeßverfahren diejenige Handlung, wodurch der Beklagte einen Dritten, an den er Rechtsansprüche zu machen hat, von dem erhobenen Streite in Kenntniß setzt u. ihn zur Unterstützung in Vertheidigung des ihm (dem Beklagten) bestrittenen Rechtes auffordert. Die L. d. heißt eine nothwendige (necessaria), wenn sie bei erhobenen Realansprüchen Demjenigen gemacht wird, von dem man eine Sache erworben hat, und mithin Eviction u. gerichtliche Vertheidigung verlangt. Die Vertheidigung der L. d. macht des Regresses verlustig, wo nicht das Recht des Gegentheils gegen alle Einwendung klar darliegt. Freiwillig (voluntaria) dagegen heißt die L. d. bei erhobenen Personalansprüchen, welche einen Regreß der Partei gegen einen Dritten begründen, da sie hier, zur Vermeidung eines neuen Progresses, geschehen kann, aber nicht geschehen muß, bei Verlust des Regresses. Gibt der L. Denunciat dieser Anzeige Folge, so entsteht eine Nebenintervention; thut er dieß nicht, so bleibt dem Anzeigemachenden (L. Denunciant), wenn er sich nach bestem Wissen vertheidigt hat u. doch verliert, sein Regreß unbeschadet.

Litorale (Küstenland), heißt die Küste des adriatischen Meeres von Fiume (s. d.) bis zur italienischen Gränze, also vorzüglich das ungarische Küstenland, in einer Ausdehnung von ungefähr 7 □ Meilen mit etwa 20,000 Einwohnern. Dasselbe bildet gegenwärtig einen Theil des Königreichs Kroatien (s. d.), ist größtentheils gebirgig und erzeugt Getreide, Seide, Oel, etwas Wein, Salz aus den Salzwerken an der Küste, treffliche Seefische ꝛc. Neben dem sind Handel und Schifffahrt die Hauptbeschäftigungen der Bevölkerung.

Litotes (griech.), Einfachheit, Verkleinerung, eine rhetorische Figur u. allenfalls eine Unterart der Hyperbel (s. d.), die hauptsächlich einem gewissen gemäßigten Ausdrucke angehört u. den Gegenstand gleichsam verkleinert, indem sie, statt affirmativ zu bezeichnen, das Gegentheil verneint. Z. B. „nicht schlecht," statt „recht gut" u. s. w. Es läßt sich aber nicht behaupten, weder daß diese Verkleinerung stets aus Bescheidenheit, noch daß sie in der Absicht geschieht, den Gegenstand höher zu stellen, als man zu sagen scheint; vielmehr kommt sie, wenigstens in der Regel, nur da in Anwendung, wo der eigentlich bezeichnende Ausdruck nicht sogleich gefunden wird, oder wo man ihn nicht anwenden mag, weß-

halb mit dem Gebrauche dieſer Figur allerdings auch eine Zweideutigkeit verbunden ſeyn kann.

Litre, ein franzöſiſches Flüſſigkeitsmaß, ſ. Frankreich.

Litthauen, ein Großfürſtenthum, welches mit dem ehemaligen Polenreiche verbunden war, beſtand früher aus dem eigentlichen L., dem Herzogthume Samogitien u. den ſogenannten ruſſiſchen Woſewodſchaften, die von den litthauiſchen Großfürſten in früherer Zeit erobert worden waren, und umfaßte ein Gebiet von nahe an 5000 □Meilen, das jetzt, ſeit der zweiten und dritten Theilung Polens, 1795 und 1797, ſo zwiſchen Rußland und Preußen getheilt iſt, daß das erſtere die Gouvernements Wilna, Bialyſtock, Grodno, Minsk, Mohilew und Witebsk von demſelben beſitzt, während das letztere in dem Regierungsbezirke Gumbinnen nur einen kleinen Antheil an demſelben hat. Das Klima L.s iſt gemäßigt und wärmer, als im mittleren Rußland; Pflaumen- und Birnbäume gedeihen. Wegen der vielen Sümpfe iſt es jedoch in manchen Gegenden ungeſund. Die hauptſächlichſten Flüſſe, welche, da die europäiſche Hauptwaſſerſcheide, jedoch faſt unmerklich, durch das Land ſtreicht, der Oſtſee u. dem ſchwarzen Meere zufließen, ſind: die Düna mit der Disna, der Niemen mit der Wilia und Bug. Dieſe fließen in die Oſtſee ab. In das ſchwarze Meer fließen: der Dnjepr mit ſeinen Nebenflüſſen, die Bereſina, Sag u. Pripiatc, in welch letzteren wieder der Nyr, Horiw und Ubork ſich ergießen. Gebirge finden ſich, außer wenigen Hügelreihen in dem Gouvernement Wilna, und der faſt unmerklichen Fortſetzung des polniſchen Landrückens zum Waldai-Plateau, nicht vor. Dagegen hat das Land, der mancherlei Gewäſſer wegen, viele Sümpfe, welche große Strecken deſſelben unbewohnbar machen, und wo Nichts als Schilf und Moos fortkommt. So namentlich in den Gouvernements Minsk, Grodno u. Witebsk, in der Nähe des Pripiatc und der Düna. Hauptnahrungszweig iſt der Ackerbau, der überall, wo kein Sumpfland iſt, gut gedeiht, auch hat das Land großen Holzreichthum; die Flüſſe liefern mancherlei Fiſche, die Waldungen alle Arten von Wild, beſonders Elennthiere und Auerochſen, die auf der Bialowiczerhaide (ſ. d.) fortkommen; ferner Bären, Wölfe, Luchſe, Füchſe, Wildſchweine, Biber. Die kleinen litthauiſchen Pferde, welche, trotz ihrer Unanſehnlichkeit, viel arabiſches Blut haben, ſind ihrer Dauerhaftigkeit wegen bekannt. Auch der Flachs- und Hanfbau, ſo wie die Bienenzucht, ſind bedeutend. Auf Metalle kann nicht gegraben werden. Der Gewerbfleiß iſt, die verſchiedenen Handwerke abgerechnet, ganz unbedeutend. Ueber die Bewohner des Landes ſiehe den Artikel Letten. — Schon im 12. Jahrhunderte wird der Litthauer im Kampfe mit den Ruſſen, von deren Herrſchaft ſie ſich zu damaliger Zeit losriſſen, gedacht. Bald erlangten ſie eine ſolche Macht, daß ihre Herrſcher, namentlich Großfürſt Gedimin, den Ruſſen im J. 1230 Volhynien, Kiew, Nowgorod Sewersk und Tſcheringow abnahmen; ſein Nachfolger, Olgerd, dreimal bis vor die Thore Moskau's vordringen und ganz Rußland zittern machen konnte. Der Sohn deſſelben, Jagello der Große, gelangte auf den polniſchen Königsthron u. von da an blieb L. als abhängige Provinz bei dieſem Reiche, bis es, auf dem Reichstage zu Lublin 1569, in daſſelbe ganz aufgenommen, auch alle nachfolgenden Schickſale bis zur völligen Zerſtückelung Polens mit dieſem Reiche theilte. Ow.

Littrow, Joſeph Johann, Edler v., Profeſſor der Aſtronomie u. Direktor der Sternwarte zu Wien, geboren den 13. März 1781 zu Biſchof-Teiniz in Böhmen, Sohn eines Kaufmanns, beſuchte das Gymnaſium zu Prag u. trat 1798 an die Univerſität über, an der er ſich, der Reihe nach, mit juriſtiſchen, mediziniſchen u. theologiſchen Studien beſchäftigte. 1803 wurde er Erzieher bei den Grafen Renard in Schleſien u. betrieb in ſeinen Mußeſtunden das Studium der Mathematik u. Aſtronomie mit ſo bedeutendem Erfolge, daß er 1807, nach einem ſchriftlichen Concurſe, zum Profeſſor der Aſtronomie an der Univerſität Krakau ernannt wurde. 1809 trat L. in ruſſiſche Dienſte als Profeſſor der Aſtronomie an der Univerſität Kaſan; 1816 wurde er als Mitvorſteher der Stern-

warte nach Ofen in Ungarn berufen, 1819 aber zum Direktor der Sternwarte u. Professor der Astronomie an der Universität in Wien ernannt. 1832 war er Geschäftsführer der Versammlung der Naturforscher u. Aerzte in Wien; 1835 wurde er in den österreichischen Adelstand erhoben; 1840 aber, den 30. November, starb er nach kurzer Krankheit. — L. war einer der fruchtbarsten astronomischen Schriftsteller; er hat durch seine Schriften, von denen mehre in populärem Tone gehalten sind, sehr viel zur Verbreitung astronomischer Kenntnisse beigetragen. Unter seinen Werken erlangte die größte Verbreitung: „Die Wunder des Himmels," Stuttgart 1842. Außerdem sind zu erwähnen: „Elemente der Algebra u. Geometrie," Wien 1827; „Populäre Astronomie," Prag 1825, italienisch Bologna 1840; „Die Doppelsterne," Wien 1835; „Ueber den erweiterten Gebrauch der Multiplicationskreise," Prag 1821; ferner seine Schriften über Mathematik, Geometrie, Kometen, Leibrenten, Lebensversicherungen ꝛc. E. Buchner.

Liturg (λειτουργός) heißt bei den Griechen Einer, der ein öffentliches Amt annahm und auf eigene Kosten verwaltete, sowie auch der den Opferdienst zu Ehren der Gottheit verrichtende Priester. Die letztere Bedeutung herrscht auch in der hellenistischen Sprachweise der Juden (so fern sie mit griechischen Worten ihre religiösen Ideen u. Verhältnisse bezeichneten). Im Neuen Testamente nennt sich z. B. der heilige Paulus einen L.en Christi, wenn er seine, der Ausbreitung des Evangeliums gewidmeten, Dienste mit der Darbringung eines Opfers, oder die von ihm zu bekehrenden Heiden mit einem, dem Herrn darzubringenden, Opfer vergleicht, Röm. 15, 16. — Die Christen trugen diese Benennung auf den Diener des christlichen Altars, das heißt den Darbringer des heiligen Meß-Opfers über. Dr. Wilke.

Liturgie (λειτουργία, nach Form u. Bedeutung von dem Vorigen abgeleitet), a) bei den Griechen: die Verwaltung eines öffentlichen Amtes auf eigene Kosten. b) Die Ausübung des priesterlichen Amtes beim Opferritus. c) In der christlichen Kirche: der Altardienst, d. i. die Gebete u. symbolischen Handlungen bei der heiligen Messe. Eine solche L. geben die Constitutiones apostolicae VIII. 6—13. (s. Gassendi, Biblioth. Thl. 3, S. 203—215; Mansi, Thl. 1, S. 546—567.) u. Gregors des Großen Meßkanon, nach welchem die römischkatholischen Priester (sowie die der griechischen Kirche nach dem Kanon des heiligen Chrysostomus) sich richten. — **Liturgik** heißt die Wissenschaft von der Verwaltung des Altardienstes. Bei den Protestanten (die hieran, sowie an der äußeren Form des Gottesdienstes überhaupt, immer verbessern u. den Cultus dem, man weiß nicht aus welchen Elementen zusammenzusetzenden, Ideale oder auch dem Zeitgeschmacke immer näher zu bringen u. genauer anzupassen suchen): der Discours über die zweckmäßige Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes, sofern dieser in Gesang u. Gebet seine äußere Form hat. Dr. Wilke.

Litze, heißt 1) ein Theil eines Seiles. Ein solches besteht nämlich aus 3 oder 4 L.en u. diese bestehen wieder aus einer Anzahl von Fäden oder Drähten. Diese Drähte werden zu L.en u. diese dann zu einem Seile zusammengeseilt. — 2) L.en oder Borten nennt man jene, aus Gold- oder Silberfäden gewirkten, streifenartigen Verzierungen auf dem Uniformrocke, welche in einigen Armeen die Gradauszeichnung der Offiziere bilden. Aus Wolle gewirkt, sind diese L.en die Gradauszeichnungen der Unteroffiziere.

Liutprand, Bischof von Cremona, ein Italiener, geboren 922, trat 945 in die Dienste Königs Berengar, ging 948 in dessen Auftrage, sowie 968 für Kaiser Otto I., als Gesandter nach Konstantinopel u. starb 970. L. ist einer der wichtigsten Quellenschriftsteller für die deutsche Geschichte. Man hat von ihm, in lebendigem Style, aber uncorrekter Sprache verfaßt: Antapodosis, 6 Bücher; dieses Geschichtswerk reicht von 886—948. De rebus gestis Ottonis M. De legatione Constantinopolitana, sowie einige ihm beigelegte, aber schwerlich von ihm selbst herrührende Schriften. Seine geschichtlichen Werke wurden zugleich mit dem „Widukind" von Frecht (Basel 1532), dann von J. Reuber in den

„Scriptores rerum germ.“ (Erf. 1584, neue Aufl., 1726 Fol.); der Gesandtschafts-Bericht zuerst von P. Canisius (Ingolst. 1600, 4.) u. zuletzt von Hahn als Anhang zu seiner Ausgabe des Leo Diaconus (Bonn 1828) herausgegeben. Die neueste u. beste Ausgabe seiner sämmtlichen ächten Werke besorgte Pertz in den „Monumenta Germaniae historica“ (Bd. 3, Hannover 1839, Fol.). Vgl. Köpke, „De vita et scriptis Liutprandi“ (Berlin 1842).

Livadien ist der gegenwärtige Name des alten Hellas oder Mittelgriechenlands, welches die alten Landschaften: Attika, Aetolien, Böotien, Akarnanien, Doris, Lokris, Megaris u. Phocis begreift, östlich an das ägeische, westlich an das jonische Meer, nördlich an Thessalien u. Epirus u. südlich an den Meerbusen von Korinth u. Aegina gränzt. Die Hauptstadt L. des gegenwärtigen griechischen Gouvernements Böotien, mit 10,000 Einwohnern, ist Sitz eines griechischen Erzbischofes, hat ein Schloß auf einem Felsen, Kattun- und Tuchfabriken, Färbereien u. Handel mit Getreide u. Wolle.

Liverpool, Stadt in der englischen Grafschaft Lancaster, nächst London die bedeutendste Handelsstadt des britischen Reiches, in schöner Gegend, an der Mündung des Mersey in das irländische Meer, erhebt sich auf dem rechten Ufer des Flusses amphitheatralisch und bietet dem Auge allenthalben eine compakte Masse von Gebäuden dar, über welchen eine Rauchwolke schwebt, deren undurchdringliche Dichtigkeit durch die Kamine von 30 oder 40,000 Werkstätten unterhalten wird. Ist man auf dem linken Ufer des Mersey, so sieht man Nichts, als einen Wald von Masten, Raaen u. Tauen, welcher die Gebäude der Stadt in der Nähe der Docks größtentheils versteckt; kommt man in's Innere, so erblickt man breite, luftige Straßen, auf denen Wagen, fast ohne Geräusch, mit wunderbarer Leichtigkeit dahinrollen. 25 Docks, von denen der neueste 1846 vollendet wurde, vertreten die Stelle des Hafens u. sind bei weitem früher, als die zu London, angelegt u. mit trefflichen Kaien nebst ungeheueren Waarenlagern umgeben. Sie sind mit den daranliegenden Waarenhäusern für bestimmte Waaren, gewisse Schiffe oder gewisse Gegenden bestimmt. Das Aus- und Einladen der Schiffe geschieht durch Privatunternehmer, Lumpers genannt, wegen ihres geringen Lohnes für ihre Arbeit, in London dagegen durch die Dienstleute der verschiedenen Docks-Compagnieen. Außerdem hat die Stadt eine prachtvolle Börse an einem schönen, von Arkaden umgebenen und mit einem eisernen Denkmale Nelsons geschmückten Platze, viele Kirchen, ein schönes Stadthaus, ein Zollhaus, eine prächtige Markthalle von 12,300 Quadratellen Flächenraum, durch Gas-Lampen erleuchtet u. durch Pfeiler von Gußeisen in 5 Gänge getheilt; eine Akademie der Künste, Museum der Naturgeschichte, botanischen Garten, Athenäum, Blinden-Institut, 2 große kaufmännische Lehranstalten in palastähnlichen Gebäuden, wichtige Fabriken für Kupferwaaren, Uhren, Chronometer, Taue, Glas, Ketten u. Anker, chemische Produkte, Tabak, Essig- und Bierbrauereien, große Werkstätten für Dampfmaschinen u. Lokomotive (Fawcett, Dickson ꝛc.), Zuckersiedereien ꝛc. Die eigene Rhederei der Stadt zählte 1842 1256 Segelschiffe von 338,458 Tonnen, mit 15,000 Seeleuten bemannt. Außerdem hatte sie 46 Dampfschiffe von 5005 Tonnen. Der Handel L.s ist am beträchtlichsten mit Europa, den britisch-nordamerikanischen Colonieen, Südamerika, den vereinigten Staaten von Nordamerika; es steht aber auch mit Afrika, Asien u. Westindien im Handels-Verkehre. Eine regelmäßige Verbindung unterhält es mit Dublin, Glasgow, Belfast, Bristol, Boston, Halifax, New-York, Philadelphia, Havanna, Rio-Janeiro ꝛc. — Mit den wichtigsten Fabrik- u. Handelsstädten Englands ist es durch den Mersey, den Leeds-, L.- u. andere Kanäle, besonders aber seit 1830 durch Eisenbahnen mit Manchester, Sheffield, Birmingham, Derby, Gloucester, Bristol, London, Lancaster, York, Newcastle ꝛc. verbunden. Die Bahn von Manchester ist mit bewunderungswürdiger Kunst u. einem ungeheueren Kosten-Aufwande durch Moräste u. Berge u. mittelst eines Tunnels unter einem Theile L.s weg nach dem Hafen geführt. Man berechnet, daß diese Stadt den 12.

Theil der Schiffsahrt von Großbritannien, den 4. Theil des auswärtigen Handels u. den 6. des allgemeinen Handels des ganzen Staates hat. — Zu Ende des 16. Jahrhunderts war L. ein elender Ort von nur 130 Häusern und war von Sümpfen umgeben. 1700 betrug die Bevölkerung 5000; 1720 = 10,500; 1760 = 26,000; 1801 = 78,000; 1812 = 94,500; 1821 = 119,000; 1831 = 165,000 u. gegenwärtig hat diese große u. schöne Stadt 310,000 Einwohner. — Im 18. Jahrhunderte, als London u. Bristol den Kolonialwaarenhandel in Händen hatten, legten sich die Kaufleute von L. auf den Sclavenhandel u. verschifften von 1750—1771 mehr als 300,000 Neger Unglücklichen, mit einem Gewinne von 8,500,000 Pfd. Sterling. Als Wilberforce's (s. d.) großartiges Streben diesem Industriezweige den Todesstoß gab, sah sich die Rhederei L.s genöthigt, ein anderes Gebiet aufzusuchen; sie zog den Handel mit den vereinigten Staaten an sich, den sie jetzt ausschließlich in Händen hat. Aber der Handel von L. hätte wohl nie seine riesenhafte Größe erreicht, wenn er nicht einen so ausgezeichneten Fabrikbezirk hinter sich hätte. Nirgends auf der Welt gibt es eine köstlichere Kohlenlage. In einem Umkreise von 31—35 Meilen um L. findet man die unerschöpflichen Salzgruben von Northwich in der Grafschaft Chester, welche den größten Theil der von England ausgeführten 250,000 Tonnen Salz liefern; die Töpfereien der Grafschaft Stafford; Birmingham und die Eisenwerke u. Schmieden seiner Umgebung; Nottingham, Derby u. Leicester, der Mittelpunkt der Strumpfwaarenfabriken; Sheffield mit seiner Stahl- und Kurzwaarenfabrikation; Leeds, Bradford u. Halifax mit ihren Leinwand-, Tuch- und Wollenstoffen; Stockport, Oldham, Bolton, Rochdale, Preston und namentlich Manchester mit Baumwollspinnereien u. Webereien, denselben Fabriken, welche L. seine wichtigsten Ausfuhren liefern u. seine Hauptkundschaft verbrauchen. Denn der Reichthum L.s rührt hauptsächlich von der Baumwolle her: die Baumwolle verschafft ihm seine zahlreichsten Consumenten, nicht nur im Inlande, sondern auch im Auslande; L. ist der erste Baumwollenmarkt, nicht nur Englands, sondern der ganzen Welt.

Liverpool, 1) Charles Jenkinson, Baron von Hawkesbury, Graf v. L., u. 2) Robert Banks, Graf v. L., s. Jenkinson.

Livia Drusilla Augusta, Tochter des Livius Drusus Claudianus, war zuerst an den Tiberius Claudius Nero verheirathet, dem sie zwei Söhne, Drusus u. Tiberius, gebar; nachher wurde sie die Gemahlin des Kaisers Augustus (s. d.). Durch die Reize ihres Geistes u. Körpers wußte sie diesen ihrem Gemahl zur Beförderung ihrer ehrgeizigen Absichten zu bewegen u. machte sich überhaupt vieler Ungerechtigkeiten u. Grausamkeiten schuldig, noch mehrer verdächtig. Daß Tiberius (s. d.) dem Augustus auf dem Throne folgte, war ebenfalls ihr Werk.

Livingston, Edward, geboren 1764 in New-York, machte seine Rechtsstudien zu Princetown, advocirte eine Zeit lange zu New-York u. zeigte sich seit 1774 auf vier Congressen als eifrigen Republikaner u. Freund Jackson's (s. d.), trug auch in dieser Stellung wesentlich zur Verbesserung der Criminalgesetzgebung der Union bei. 1802 wurde er Staatsanwalt des Staates New-York u. blieb, als fast Alles wegen des damals schrecklich hausenden gelben Fiebers die Flucht ergriff, unausgesetzt auf seinem Platze. Bald aber veranlaßten ihn seine zerrütteten Vermögensverhältnisse, sich nach Louisiana zurückzuziehen. Hier behandelte er eine Pflanzung, nahm thätigen Antheil an den Kriegen gegen England 1810—1816, revidirte 1820 das städtische Gesetzgebungssystem zu New-Orleans u. vollendete 1824 sein berühmtes Strafgesetzbuch, das ihm jedoch durch Entzündung seiner Papiere vernichtet ward u. das er 1826 wieder begann u. nach 2 Jahren zu Ende brachte. Dasselbe wurde in Louisiana, von seiner Hand umgearbeitet in die ganzen Union u. in der Republik Guatimala, abgedruckt in Brasilien eingeführt. Bald darauf Mitglied des Senate, unter Jackson Staatssekretär, drugte er dem durch die Tarif-Frage drohenden Bruche des Bundes vor, ordnete 1833 die Geld-

Digitized by Google

forderungen Amerika's als Gesandter in Paris und starb 1836 zu Montgomery am Hudson. L. war der erleuchtetste Kopf Amerika's u. der eifrigste Wohlthäter der Menschheit. Die Republik Guatimala ordnete für ihn eine dreitägige Trauer an.

Livius, der Name eines Plebejergeschlechtes im alten Rom (Livia gens), welchem die Familien Drusus, Pacatus, Salinator u. a. angehörten, nicht aber die beiden Folgenden, welche wir hier anzuführen haben: 1) L. Andronicus, etwa 230 v. Chr., ein geborener Grieche, aus Tarent, Freigelassener des M. Livius Salinator, war der erste dramatische Dichter unter den Römern u. brachte im 514. Jahre Roms das erste Schauspiel auf die Bühne. Seine Schreibart hatte noch viele Härten u. war den späteren Römern zum Theile unverständlich. Die von L. eingeführte Einrichtung bei der Aufführung eines römischen Drama's war ungefähr folgende: Hauptschauspieler (histrio) war der Dichter selbst; den Histrionen lag allemal ob, die Dialoge (diverbia) zu sprechen u. die zur Abwechselung eingefügte Musik des Flötenbläsers durch stummes Geberdenspiel zu begleiten; die Gesänge (cantica) aber wurden zur Flöte von einem eigens dazu ausgebildeten Sänger vorgetragen. Von den Gedichten des L., deren er viele in mehren Gattungen schrieb, worunter auch eines über die römische Geschichte war, u. eine Uebersetzung der Odyssee, sind nur noch wenige unbeträchtliche Fragmente übrig, die man in F. H. Bothe's: Poëtarum Latii scenicorum fragmenta, Halberstadt 1823, findet. Die Fragmente der Odyssee sind bearbeitet von G. Hermann in den Elem. doct. metr., p. 618 ff. — 2) L., Titus, der Vater der römischen Geschichte, war in Patavium (dem jetzigen Padua, daher sein Beiname Patavinus) im Jahre 58 v. Chr. geboren, lebte eine Zeit lange in Rom, wo er bei dem Kaiser Augustus sehr beliebt war, ging aber nach dessen Tode wieder nach Patavium zurück u. starb daselbst in seinem 75. Jahre, 17 n. Chr. L. schrieb 140 oder 142 Bücher römischer Geschichten: Libri Historiarum Romanarum (die er einmal selbst Annales, Jahrbücher, nennt), von des Aeneas Ankunft in Italien bis auf das Jahr Roms 744, oder 9 Jahre v. Chr. (nach der Varronischen Zeitrechnung), von denen aber drei Viertheile durch das Mißgeschick der Zeiten verloren gegangen sind, so daß wir in Allem nur noch 35 davon übrig haben. Von der inneren, gehaltvollen Größe des L. sagt Martial in seinen Sinngedichten (Epigr. XIV. 190) mit Recht:

Pellibus exiguis arctatur Livius ingens,
Quem mea non totum bibliotheca capit.

L. stand deßwegen schon bei Lebzeiten in solchem Rufe, daß, wie der jüngere Plinius erzählt, einmal sogar ein gewisser Bürger aus Gades in Spanien, durch des L. Namen u. Ruhm veranlaßt, nur, um diesen Mann kennen zu lernen, nach Rom gereist u. dann ohne Weiteres wieder nach Gades zurückgekehrt sei. Quintilian setzte den L., in Ansehung der schönen, wahren u. beredten Darstellung, dem Altvater der Geschichte, Herodot, an die Seite u. fand in seinen Schriften eine „bewunderungswürdige Beredtsamkeit" u. eine „milchige, kernhafte Reichhaltigkeit." L. hatte einen Hauptfeind an dem tollen Kaiser Caligula. Dieser hat nämlich, wie Suetonius berichtet, die Schriften des Virgilius u. L. vernichten wollen. Daß aber Papst Gregor der Große die Schriften des L., wegen der vielen darin vorkommenden Wundergeschichten, wodurch die Abgötterei begünstigt würde, habe verbrennen lassen wollen, ist eine viel spätere Erdichtung. L. selbst war weniger abergläubisch, als mancher andere Erzähler. Er gesteht selbst in mehren Stellen, daß er die erzählten, oder einberichteten Wunderzeichen nicht selbst verbürge, oder als wahr annehme, vgl. 24, 10. Die Schreibart des L. kann gewissermassen mit der des Thucidides, oft auch des Tacitus, verglichen werden. Besonders tritt er, zumal in den ersten Büchern, oft so schwerfällig, wie ein Altrömer in seiner vollen Rüstung, einher. Er hat sehr ungleiche, oft zu lange u. verwickelte, oft wieder zu kurze u. einfache Perioden, besondere Ausdrücke, poetische Formen u. griechische, oft incorrecte Wortfügungen. Seine Darstellung aber ist lebhaft, malerisch u. treffend — er mag Sachen oder Personen

schildern — dabei praktisch u. pragmatisch. Seine Reden sind wahre Muster der Beredtsamkeit, freilich aber nicht auf der Stelle nachgeschrieben, sondern, den Umständen gemäß, von ihm selbst nachgefertigt. L. benützte zu seiner Geschichte die ältesten Urkunden u. besten Quellen. Unter den ältesten Geschichtschreibern erwähnt er selbst Lucinius Macer, Fabius Pictor, Quintus Tubero, Valerius Antias, vorzüglich Polybius, dessen Nachrichten er so weit benützt zu haben scheint, daß er sie mehrmahl wörtlich übersetzte u. bisweilen von neueren Gelehrten der römische Polybius genannt wurde. Daß die meisten Bücher des L. im Laufe der Zeit verloren gingen, scheint die Größe des Werkes verursacht zu haben. Man konnte es nämlich, seines Umfanges wegen, nur stückweise abschreiben. Daher kam die Eintheilung, die natürlich nicht von L. selbst, sondern von seinen späteren Abschreibern herstammt, da die alten Grammatiker niemals Bücher, sondern allemal nur der Bücher erwähnen. Indessen sind von den verloren gegangenen, wie von den vorhandenen Büchern, noch kurz lateinische Auszüge oder Inhaltsanzeigen (Epitomae) übrig, welche theils dem L. selbst, theils dem Florus (s. d.) beigelegt werden; aber wahrscheinlich keinem von Beiden zukommen. Nach diesen Epitomen hat Freinsheim (s. d.) die verlorenen Bücher des L. aus den alten classischen Schriftstellern sehr gelungen in 95 Büchern zusammengesetzt u. kurz ergänzt. Diese Supplemente oder Ergänzungen (Supplementa), sehen jedoch eben so wenig, als die obigen Epitomen, dem L. selbst gleich: denn sie haben nicht nur viel kürzere Capitel, sondern auch eine viel leichtere Schreibart. Täuschung war es, wenn die Paduaner im 15. Jahrhunderte glaubten, das Grab ihres Mitbürgers gefunden zu haben. Sie fanden nämlich bei der Grundlegung einer Kapelle in Padua eine Kiste mit Gebeinen, welche sie, nach einer dabei befindlichen Inschrift, für die Gebeine unsers L. hielten. Diesen sie daselbst in einem prächtigen Grabmahle bei und pflanzten erbat sich König Alfonso von Aragonien u. Neapel von ihnen den rechten Arm des L. Allein nach einiger Zeit bewies ihnen der gelehrte Marktard Gudius, daß es die Gebeine eines Freigelassenen, auch L. genannt, gewesen wären. — Die vornehmsten bekanntesten Ausgaben des L. sind folgende: Rom, bei Sweynheym u. Pannartz (1469), Fol.; von J. H. Caumanus, Rom (1470) 2 Bde., Fol.; die besten: von J. F. Gronov mit Anm., Leyden 1645, 4 Bde.; von Jak. Gronov, Amst. 1679, 3 Bde.; von le Clerc mit Freinsheims Supplementen, Amst. 1710, 10 Bde.; von Crevier mit den Suppl., Par. 1735—42, 6 Bde. Die vollständigste von A. Drakenborch, Amst. 1738—46, 7 Bde. Neue verbesserte u. vermehrte Ausgabe, Stuttg. 1820—1828, 15 Bde. Neuere Handausgaben: von Crenefi, Leipz. 1785, 5 Bde., 4. Aufl., besorgt von Kreyßig, Leipzig. 1823 f., 5 Bde.; Zweibrücken 1784—86 und 1806, 13 Bde. (enthält auch Freinsheims Suppl.); von Strodtmann, Hamburg. Gotha 1756—1819, 7 Bde.; von Herzberg, Göttingen 1807 f. 4 Bde. u. die Commentarien 5.—7. Bde. ebend. 1808; Stereot. Leipz. 5 Theile u. eine Stereot.-Ausg. in einem Bande, besorgt von Kreyßig, ebend. 1828; von J. E. Raschig, Berl. 1829—30, 3 Bde. u. a. Ein kurzes Fragment aus dem 9. Buche wurde zu Rom von Bruns aufgefunden und zu Hamburg 1773, Fol., auch zu Leipzig 1773 u. vollständiger in Ciceronis orr. pro Tonleio et Rabirio Fragm. ed. Niebuhr, Rom 1820 abgedruckt. Uebersetzungen von G. Große, Halle 1788—95, 7 Bde.; von Obertrag, Frankf. 1821—28, 10 Bde.; von Heusinger, Braunschweig 1821, 5 Bde.; von Oertel, München 1821—1831, 9 Bde.; von Klaiber, Stuttgart 1827—1835, 27 Bchen. 12. —

Vgl. G. L. Walchii emendatt. Livianae, Berol. 1815; F. Büttneri observatt. Livianae, Primislav. 1819; F. Lachmann, De fontibus historiarum T. Livii commentationes II., Göttingen 1822 u. 1828.

B. M.

Livorno, sehr bedeutende Handelsstadt mit Freihafen, im Gebiete von Pisa des Großherzogthums Toskana, am mittelländischen Meere, gegenüber der Felseninsel Meloria, hat zwei Meilen im Umkreise (nachdem seit einigen Jahren alle Vorstädte in die innere Stadtmauer eingeschlossen wurden) u. 90,000 Einwohner,

worunter 20,000 Juden. Die Stadt ist gut gebaut, hat breite Straßen und ist an einem Theile von Kanälen durchschnitten, auf denen die Waaren vor die Lager zu Schiffe gebracht werden können. Der Hafen ist vergrößert und vertieft, durch einen schönen Damm geschützt, aber der Eingang ist wegen Riffen schwierig. Vor demselben steht auf der Felsenklippe Marzocco ein Leuchtthurm 43° 32′ 41″ n. Br. 7° 57′ 25″ östl. L. Im inneren Hafen (Darsena) werden die Barken aus- u. eingeladen. Die Stadt wird durch ein Kastell u. einige Thürme geschützt. Landwärts steht L. durch einen Kanal mit dem Arno u. dadurch mit Pisa und Florenz in schiffbarer Verbindung, und seit 1841 ist auch eine Eisenbahn nach Pisa ꝛc. unternommen u. ausgeführt; seewärts steht es durch Dampfschifffahrt mit Marseille, Nizza, Civita-Vecchia, Neapel in Verbindung. Der lebhafte Handel vereinigt auf diesem Platze Griechen, Armenier, Türken u. viele Juden; deßhalb besteht hier eine armenische Kirche, selbst eine türkische Moschee u. die größte u. schönste Synagoge in Europa. Die katholischen Kirchen in L. sind weder in architektonischer, noch in künstlerischer Beziehung nennenswerth; auch besitzt die Stadt keine Kunstwerke, mit Ausnahme des Denkmals Ferdinands I., von vier afrikanischen Sklaven umgeben, von Pietro Tacca. Sehenswerth dagegen sind: das Leopold-Lazareth, eines der größten und schönsten in Europa, mit einer höchst zweckmäßigen u. bewundernswürdigen Einrichtung. Das Seearsenal im innern Hafen, mit Raum für 90, jedoch nur kleine Fahrzeuge, auf Befehl Ferdinands I. von 5000 Arbeitern in 5 Tagen ausgegraben. Das Oelmagazin, 1705 von Cosmo III. gegründet, wegen seiner ungeheuern Ausdehnung und ebenfalls bewundernswürdigen Einrichtung zur Aufbewahrung des Oels. Der große Wasserbehälter nebst Aquädukt, ein, erst seit wenigen Jahren vollendetes, großes Gebäude, durch welches zuerst die Stadt mit gutem Trinkwasser vom Gebirge von Cotognola versehen wird. Das Theater Carlo Lodovico. Außerdem findet man hier eine Handelskammer, mehre großartige Bankgeschäfte, eine Quarantäne mit großen Magazinen für Waaren aus verdächtigen Gegenden. Zu den verschiedenen Industrieanstalten u. Etablissements, welche L. besitzt, gehören: die Ledergerbereien, welche für die besten in Toskana gehalten werden, die Glasfabrik für Fenstertafeln, die Fabrik von schwarzen Bouteillen, eine andere für verschiedene Glasgegenstände, die große Korallenmanufaktur, worin ein großer Theil der Korallen verarbeitet wird, welche von 60 toskanischen Schiffen, die jährlich zur Aufsuchung dieser Zoophyten an die Küsten Sardiniens u. der Barbarei abgehen, eingebracht werden; ferner fertigt L. schöne Elfenbein- u. Alabasterarbeiten u. fabrizirt Seidenwaaren, Papier, Gewehre, Thonwaaren, Tabak, Rosenöl, Liqueure, Cremor tartari; Auszeichnung verdienen die großen Dampfmühlen u. Schiffswerften, auf denen Handelsschiffe gebaut werden. Seine Handelsgröße verdankt L. vorzüglich seinem Freihafen, welcher unter allen Häfen des mittelländischen Meeres zuerst zu jenem Range erhoben wurde. Sein Verkehr ist sehr ausgebreitet; namentlich ist die Einfuhr von Cerealien aus den Häfen des schwarzen Meeres immer bedeutender geworden, wie denn L. auch ein Stapelplatz für englische Manufakturwaaren ist, welche von hier nicht nur nach dem Innern Toskana's und den angränzenden Ländern, sondern auch nach Aegypten, der Levante, Berberei u. s. w. versendet werden.

Livre (Pfund), 1) ein altes franz. Gewicht; man nennt auch das Kilogramm, L. metrique, metrisches Pfund. — 2) Schweizer-Livre, Schweizer-Franc, eine Rechnungsmünze in mehren Schweizer-Cantonen (s. Franc). — 3) Die Einheit der vormaligen französischen Münzrechnung. — 4) L. in Belgien, Benennung für den holländischen Gulden. — 5) Livre-Sterling = Pfund-Sterling (s. d.).

Livrée hieß unter den früheren Königen Frankreichs die Dienstkleidung, welche den Dienern des Königs, sowie denen der Königin und der Prinzen von Geblüte geliefert wurde. Später trug man diesen Namen auch auf die uniformähnliche, durch bunten Kragen und Aufschläge, Vorstoß, Gold- u. Silberdressen

gebrauchte Schreibart. Die Kritik ist also eine gewisse Beurtheilung der Schriften nach den Regeln der Sprache und des Geschmacks. Sie ist entweder richtig oder unrichtig, gründlich oder seicht, scharf oder schief, bitter oder gelinde, witzig oder platt, beissend oder matt, ernsthaft oder lächerlich, u. s. w. Ein Kritiker ist ein Mann, der die Kritik ausübt, und sie ist sein Handwerk. Ein Kritiker kann ein Gelehrter, aber auch ein Ungelehrter sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Geschmack, aber auch ein Mann ohne Geschmack sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Genie, aber auch ein Mann ohne Genie sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Witz, aber auch ein Mann ohne Witz sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Urtheilskraft, aber auch ein Mann ohne Urtheilskraft sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Kenntnissen, aber auch ein Mann ohne Kenntnisse sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Verdienst, aber auch ein Mann ohne Verdienst sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Ehre, aber auch ein Mann ohne Ehre sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Tugend, aber auch ein Mann ohne Tugend sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Religion, aber auch ein Mann ohne Religion sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Gewissen, aber auch ein Mann ohne Gewissen sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Menschenliebe, aber auch ein Mann ohne Menschenliebe sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Bescheidenheit, aber auch ein Mann ohne Bescheidenheit sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Sanftmuth, aber auch ein Mann ohne Sanftmuth sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Gelassenheit, aber auch ein Mann ohne Gelassenheit sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Gefälligkeit, aber auch ein Mann ohne Gefälligkeit sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Höflichkeit, aber auch ein Mann ohne Höflichkeit sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Lebensart, aber auch ein Mann ohne Lebensart sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Ansehen, aber auch ein Mann ohne Ansehen sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Vermögen, aber auch ein Mann ohne Vermögen sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Stande, aber auch ein Mann ohne Stand sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Alter, aber auch ein Mann ohne Alter sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Geschlecht, aber auch ein Mann ohne Geschlecht sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Leibesgestalt, aber auch ein Mann ohne Leibesgestalt sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Gesundheit, aber auch ein Mann ohne Gesundheit sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Leben, aber auch ein Mann ohne Leben sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Odem, aber auch ein Mann ohne Odem sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Seele, aber auch ein Mann ohne Seele sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Geist, aber auch ein Mann ohne Geist sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Vernunft, aber auch ein Mann ohne Vernunft sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Sinnen, aber auch ein Mann ohne Sinnen sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Empfindung, aber auch ein Mann ohne Empfindung sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Gefühl, aber auch ein Mann ohne Gefühl sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Bewegung, aber auch ein Mann ohne Bewegung sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Wachsthum, aber auch ein Mann ohne Wachsthum sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Nahrung, aber auch ein Mann ohne Nahrung sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Zeugung, aber auch ein Mann ohne Zeugung sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Athem, aber auch ein Mann ohne Athem sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Puls, aber auch ein Mann ohne Puls sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Blut, aber auch ein Mann ohne Blut sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Fleisch, aber auch ein Mann ohne Fleisch sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Knochen, aber auch ein Mann ohne Knochen sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Haut, aber auch ein Mann ohne Haut sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Haaren, aber auch ein Mann ohne Haare sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Nägeln, aber auch ein Mann ohne Nägel sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Augen, aber auch ein Mann ohne Augen sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Ohren, aber auch ein Mann ohne Ohren sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Nase, aber auch ein Mann ohne Nase sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Mund, aber auch ein Mann ohne Mund sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Zähnen, aber auch ein Mann ohne Zähne sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Zunge, aber auch ein Mann ohne Zunge sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Lippen, aber auch ein Mann ohne Lippen sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Kinn, aber auch ein Mann ohne Kinn sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Backen, aber auch ein Mann ohne Backen sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Stirn, aber auch ein Mann ohne Stirn sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Schläfen, aber auch ein Mann ohne Schläfen sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Kopf, aber auch ein Mann ohne Kopf sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Hals, aber auch ein Mann ohne Hals sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Schultern, aber auch ein Mann ohne Schultern sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Rücken, aber auch ein Mann ohne Rücken sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Brust, aber auch ein Mann ohne Brust sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Bauch, aber auch ein Mann ohne Bauch sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Lenden, aber auch ein Mann ohne Lenden sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Hüften, aber auch ein Mann ohne Hüften sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Schenkeln, aber auch ein Mann ohne Schenkel sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Knien, aber auch ein Mann ohne Knie sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Waden, aber auch ein Mann ohne Waden sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Füssen, aber auch ein Mann ohne Füsse sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Zehen, aber auch ein Mann ohne Zehen sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Ferse, aber auch ein Mann ohne Ferse sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Arm, aber auch ein Mann ohne Arm sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Hand, aber auch ein Mann ohne Hand sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Finger, aber auch ein Mann ohne Finger sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Daumen, aber auch ein Mann ohne Daumen sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Ellbogen, aber auch ein Mann ohne Ellbogen sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Achsel, aber auch ein Mann ohne Achsel sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Gelenken, aber auch ein Mann ohne Gelenke sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Muskeln, aber auch ein Mann ohne Muskeln sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Adern, aber auch ein Mann ohne Adern sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Nerven, aber auch ein Mann ohne Nerven sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Eingeweiden, aber auch ein Mann ohne Eingeweide sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Leber, aber auch ein Mann ohne Leber sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Milz, aber auch ein Mann ohne Milz sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Nieren, aber auch ein Mann ohne Nieren sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Blase, aber auch ein Mann ohne Blase sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Gedärmen, aber auch ein Mann ohne Gedärme sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Mastdarm, aber auch ein Mann ohne Mastdarm sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Geschlechtstheilen, aber auch ein Mann ohne Geschlechtstheile sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Hoden, aber auch ein Mann ohne Hoden sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Ruthe, aber auch ein Mann ohne Ruthe sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Mutterschoos, aber auch ein Mann ohne Mutterschoos sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Mutterkuchen, aber auch ein Mann ohne Mutterkuchen sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Nabelschnur, aber auch ein Mann ohne Nabelschnur sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Nachgeburt, aber auch ein Mann ohne Nachgeburt sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Mutterblut, aber auch ein Mann ohne Mutterblut sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Milch, aber auch ein Mann ohne Milch sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Brüsten, aber auch ein Mann ohne Brüste sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Warzen, aber auch ein Mann ohne Warzen sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Saugen, aber auch ein Mann ohne Saugen sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Säugen, aber auch ein Mann ohne Säugen sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Wiege, aber auch ein Mann ohne Wiege sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Kindheit, aber auch ein Mann ohne Kindheit sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Jugend, aber auch ein Mann ohne Jugend sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Mannbarkeit, aber auch ein Mann ohne Mannbarkeit sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Alter, aber auch ein Mann ohne Alter sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Tod, aber auch ein Mann ohne Tod sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Grab, aber auch ein Mann ohne Grab sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Verwesung, aber auch ein Mann ohne Verwesung sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Auferstehung, aber auch ein Mann ohne Auferstehung sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Ewigkeit, aber auch ein Mann ohne Ewigkeit sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Himmel, aber auch ein Mann ohne Himmel sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Hölle, aber auch ein Mann ohne Hölle sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Teufel, aber auch ein Mann ohne Teufel sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Gott, aber auch ein Mann ohne Gott sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Dreieinigkeit, aber auch ein Mann ohne Dreieinigkeit sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Offenbarung, aber auch ein Mann ohne Offenbarung sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Glauben, aber auch ein Mann ohne Glauben sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Hoffnung, aber auch ein Mann ohne Hoffnung sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Liebe, aber auch ein Mann ohne Liebe sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Gnade, aber auch ein Mann ohne Gnade sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Heiligkeit, aber auch ein Mann ohne Heiligkeit sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Gerechtigkeit, aber auch ein Mann ohne Gerechtigkeit sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Wahrheit, aber auch ein Mann ohne Wahrheit sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Weisheit, aber auch ein Mann ohne Weisheit sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Allwissenheit, aber auch ein Mann ohne Allwissenheit sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Allmacht, aber auch ein Mann ohne Allmacht sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Allgegenwart, aber auch ein Mann ohne Allgegenwart sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Unendlichkeit, aber auch ein Mann ohne Unendlichkeit sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Unveränderlichkeit, aber auch ein Mann ohne Unveränderlichkeit sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Unsichtbarkeit, aber auch ein Mann ohne Unsichtbarkeit sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Unbegreiflichkeit, aber auch ein Mann ohne Unbegreiflichkeit sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Unaussprechlichkeit, aber auch ein Mann ohne Unaussprechlichkeit sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Unerforschlichkeit, aber auch ein Mann ohne Unerforschlichkeit sein. Ein Kritiker kann ein Mann von Unerreichbarkeit, aber auch ein Mann ohne Unerreich

täre tragen dann die Nachrichten in L.s Bücher ein, die in einem Lokale des Vereins für alle Betheiligten aufliegen. Um das Nachschlagen zu erleichtern, sind zugleich kurze Verzeichnisse angefertigt, welche die Namen der Schiffe enthalten, von denen Nachricht eingetroffen ist, u. die Seitenzahl im großen Buche, wo die näheren Angaben stehen. Hier wird Alles angemerkt, ob dieses oder jenes bestimmte Schiff in einem Hafen eingetroffen, oder nur vorbeigesegelt ist, ob ein anderes Fahrzeug mit ihm gesprochen u. s. w. Ist ein Unglück begegnet, so wird dieß im Register hinter dem Namen des Schiffs mit großen Buchstaben in zwei Zeilen eingetragen. Aber die Pünklichkeit des Vereins begnügt sich damit noch nicht. Der Schiffsversicherer soll auch das muthmaßliche Schicksal solcher Schiffe, von denen keine Nachricht eingetroffen ist, berechnen können u. man gibt ihm deßhalb Kunde von jeder Wetterveränderung, die während der Nacht, als er schlief, vorgefallen ist. L.s Kaffeehaus hat den Zweck, ein Vereinigungspunkt zu seyn für Alle, die mit Schifffahrt und Versicherungswesen zu thun haben. Danach ist die Einrichtung bemessen. Das erste der 3 Hauptzimmer ist für die Vereinsmitglieder bestimmt, die hier, außer den erwähnten Anzeigen u. Registern, Seekarten von allen Theilen der Welt finden. Das zweite Zimmer ist das Kaufmannszimmer, wo sich Diejenigen einfinden, die mit Maklern und Schiffsversicherern Geschäfte machen wollen. Hier liegen die wichtigsten europäischen, afrikanischen, asiatischen, amerikanischen Zeitungen auf, ebenso Abschriften von L.s Büchern. Für das größere Publikum gibt das Institut L.s Liste heraus. Der Brand der Börse von 1838 hat in diesem Zimmer einen unersetzlichen Verlust zur Folge gehabt, denn es fanden sich hier die ältesten Zeitungen, von deren mancher vielleicht sonst kein Exemplar vorhanden ist, in regelmäßigen Fortsetzungen. Das dritte Zimmer endlich ist das Capitänszimmer. Für die Ostindienfahrer, für die mit Westindien, mit Nordamerika, mit der Ostsee Verkehrenden bestehen besondere Vereinigungspunkte u. L.s Capitänszimmer ist daher gewöhnlich ziemlich leer. Daß L.s, trotz allen Wechselfällen der Kriege, von 1700 an sich unerschüttert erhalten hat, ist eine Frucht der Pünktlichkeit u. Redlichkeit, durch welche die Mitglieder stets sich auszeichneten. — 2) Der österreichische L. zu Triest. Dieser Verein, der in Oesterreichs Handel Epoche machend geworden ist u. nach 15 Jahren seines Bestehens schon auf den Weltverkehr großartig einwirkt, nahm einen kleinen Anfang. Im Jahre 1833 traten die verschiedenen Versicherungsgesellschaften von Triest zusammen u. errichteten nach dem Muster des englischen L. einen Verein. Der Zweck war, auf dem wichtigsten Seeplatze des Staates als Mittelpunkt für alle Unternehmungen zu dienen, welche auf die Entwickelung des Handes im Allgemeinen und auf die Beförderung der österreichischen Schifffahrt und Nationalindustrie insbesondere, mittelbar oder unmittelbar, einwirken können. Die Gesellschaft stellte eigene Agenten auf, schaffte die besten Zeitschriften und Bücher an, gründete selbst ein Blatt, Anfangs nur in italienischer Sprache, führte mit großer Sorgfalt Register u. sammelte auf diese Weise die umfassendsten und genauesten Nachrichten über den Handel u. die Schifffahrt der vornehmsten Seeplätze. Zu dem italienischen Blatte gesellte sich bald eine deutsche Zeitschrift, die für das entferntere Publikum im großen Binnenlande bestimmt war und bald in Handelssachen zu einer Autorität wurde. Die Gesellschaft selbst hob sich um so rascher, als die Gründer uneigennützig genug waren, auf alle Geldvortheile zu verzichten u. die bedeutenden Einnahmen stets wieder dem Institute zuzuwenden. 1836 bildete sich eine zweite Abtheilung des L., welche sich die Hebung der Dampfschifffahrt auf dem adriatischen u. mittelländischen Meere zum Ziele setzte. Bis 1837 war dieselbe auf den Dienst zwischen Triest u. Venedig beschränkt, welcher seit dem Jahre 1818 mittelst zwei, einer englischen Compagnie gehörenden, Dampfern zweimal wöchentlich eingehalten wurde. Mit der Errichtung der Gesellschaft des L., welche dieselben an sich gebracht hatte, gewann diese Verbindung eine größere Ausdehnung, indem schon in demselben Jahre dreimal, u. endlich, wie noch jetzt, viermal wöchentlich regelmäßige Fahrten zwischen den beiden Schwesterstädten gemacht

wurden. 1838 begann eine ähnliche Communikation mit den Häfen der Quarnerischen Inseln u. Dalmatien mittelst eines Dampfbootes, welches in den 8 Sommermonaten zweimal, in den 4 Wintermonaten Anfangs einmal, jetzt aber durchgehends zweimal monatlich die Fahrt von Triest nach Cattaro u. zurück unternimmt u. hiedurch auf der Hin- und Rückfahrt verschiedene Häfen berührt. Die Fahrten nach dem Orient, welche sich ursprünglich nur bis Konstantinopel, mit Berührung der Häfen Ancona, Korfu, Patras, Pyräus, Syra und Smyrna erstrecken und zweimal monatlich erfolgten, begannen 1837. In dem Maße aber, als die Zahl der Dampfboote der Gesellschaft sich vermehrte, wurden dieselben auch auf andere Häfen ausgedehnt, u. als endlich 1844 durch den Ankauf von sechs Dampfern der Donaugesellschaft auch die Linie von der Donaumündung bis Konstantinopel, und von dort bis Trapezunt am schwarzen Meere in den Wirkungskreis des L. gezogen ward, konnte auch der Dienst in der Levante immer mehr geregelt und erweitert werden, und gegenwärtig fahren die, der Gesellschaft des L. gehörenden, 20 Dampfboote von 7006 Tonnengehalt: viermal wöchentlich zwischen Triest und Venedig; zweimal wöchentlich zwischen Triest und Ihrien über Pirano, Umago, Cittanuova, Parenzo, Rovigno, Fasana nach Pola und einmal die Fahrt bis Pirano ausdehnend; zweimal monatlich über Korfu und Syra nach Athen, Nauplia, Smyrna, den Dardanellen, Salonichi, Konstantinopel, Sinope, Samsun, Trapezunt, Varna, Dulscha, Galacz, Braila, Rhodus, Cypern, Beirut und Alexandria; zweimal monatlich über Ancona, Brindisi, Korfu, Patras, Vostitza nach Lutraki und dann zu Lande über den Isthmus von Korinth nach Katakamchy und von dort nach Athen u. Syra; endlich zweimal monatlich zwischen Triest u. Dalmatien über Lussin piccolo, Zara, Sebenico, Spalato, Lesina, Curzola, Ragusa bis Cattaro. Ein so weit verzweigtes Unternehmen, in welchem das forschende Auge so viele Elemente geistiger u. materieller Wohlfahrt erblickt, und welchem man daher eine noch weit folgenreichere Zukunft prophezeien kann, bedurfte der inneren und äußeren Kräftigung zu seinem Gedeihen. Glücklicherweise vereinigten sich diese Umstände, um es zu fördern u. es rasche, als man Hoffen durfte, auf den hohen Standpunkt zu heben, den es jetzt einnimmt und ehrenvoll behauptet. Die Energie u. Umsicht, womit das Institut von Beginne bis zur Stunde geleitet ward, rechtfertigen im vollesten Maße das Vertrauen der Mitglieder, welche ihm ihre reichen Mittel widmeten. Die Quarantaineermächtigungen, bei denen, wie bei so manchen anderen von der Zeit gebotenen Fortschritten, die österreichische Regierung den ersten Anstoß gegeben hatte, erleichterten überaus den Verkehr der Reisenden, die nun vom Osten und vom äußersten Süden immer häufiger die Richtung nach Triest nehmen. Die Aufhebung des Frankaturzwanges vervielfältigte die Korrespondenz, mit deren Besorgung, wie mit dem Postdienste überhaupt, der L. betraut wurde, daher auch seine Schiffe mit Postflagge und Wimpel versiert sind und seinen Offizieren, wie seiner Mannschaft, eine eigene Uniform verliehen wurde. Der Truppenwechsel, den seine Dampfer verschiedene Male besorgten, liefert den Beweis, daß dieser Dienst nicht nur mit Sicherheit, sondern auch mit großem Vortheile für das Aerar, in Vergleiche zu dem beschwerlichen und kostspieligeren Marsche zu Lande, verbunden ist. Die Statuten des Vereines erhielten mit Genehmigung der Regierung angemessene Veränderungen. In den Tarifen traten mancherlei Ermäßigungen ein, und namentlich verstanden sich die Versicherungsgesellschaften zu einer bedeutenden Herabsetzung der Prämien, da die Dampfboote des L. eine so große Sicherheit gewähren. Auf der Landenge von Korinth wurden Stationshäuser erbaut, um diese Abkürzung der Seefahrt mehr benützen zu können. Ein altes und oft beklagtes Hinderniß konnte der Verein noch immer nicht entfernen. Die Regierung von Neapel weigert sich hartnäckig, den Dampfschiffen des L. die Begünstigungen zuzugestehen, ohne die eine Verbindung zwischen Triest und den neapolitanischen Häfen nicht gedacht werden kann. 1845 sandte der Verein einen besonderen Abgesandten nach Neapel, um diese Angelegenheit zu betreiben, aber auch

Digitized by Google

dieſes Mal wurde kein günſtiges Reſultat erzielt und die verſuchsweiſe eingerichtete Verbindung mit Brindiſi mußte wieder aufgegeben werden. Die Statuten des L. haben 1847 unter Genehmigung der Regierung abermals einige Abänderungen erfahren. Es beziehen ſich dieſe hauptſächlich auf die Aufſtellung einer Delegation, welche die beiden Abtheilungen der Geſellſchaft (für Handels- und Seeberichte und für Dampfſchifffahrt) unter einander verbindet und die oberſte Geſchäftsleitung beſorgt. Die Geſchäftszimmer und Leſeſäle des L. befinden ſich in den Räumen des Tergeſteums. Hier findet man mehr als 150 der vorzüglichſten deutſchen, italieniſchen, franzöſiſchen, engliſchen, holländiſchen, ſpaniſchen ꝛc. Zeitungen, nebſt den neueſten Werken über Handel, Schifffahrt und Induſtrie. Hier werden auch Regiſter gehalten: der ankommenden und abgehenden Schiffe, der Schiffe u. der Ladung der von anderen Häfen nach Trieſt beſtimmten Fahrzeuge, der Seenachrichten jeder Art, der ſeewärts ein- und ausgeführten Waaren, ſowohl vereint, als abgeſondert nach den einzelnen Ein- und Ausladungshäfen, und aller öſterreichiſchen patentirten Kauffahrteiſchiffe, enthaltend den Namen des Schiffes, Kapitains und Eigenthümers, die Größe, Bauart u. den Erbauungsort, das Alter u. überhaupt die Geſchichte jedes einzelnen Schiffes. Damit verbinden ſich werthvolle Sammlungen der beſten geographiſchen u. hydrographiſchen Karten, der Sanitäts- und Zollgeſetze, der Handels- u. Schifffahrtsverträge aller Staaten, und überhaupt aller Nachrichten, welche dem Kaufmanne, dem Seefahrer und dem Verſicherer nützlich ſeyn können. Unter den von der Geſellſchaft herausgegebenen Zeitungen verdient das „Journal des öſterreichiſchen L.“ beſondere Erwähnung. Als beſonders wichtig für die gegenwärtigen Zollverhältniſſe Oeſterreichs verdient die Tendenz hervorgehoben zu werden, die in den leitenden Artikeln des Blattes vorherrſcht, nämlich: die auseinandergehenden Richtungen der politiſchen Oekonomie des Tages zu vermitteln. Die Regierung verleiht dieſem Blatte die kräftigſte Unterſtützung. Das Vermögen der Geſellſchaft beſteht in drei Millionen Gulden, die in 6000 Aktien vertheilt ſind. Die Generalverſammlung der Aktionäre verfügt über alle Angelegenheiten der Geſellſchaft und wählt einen Verwaltungsrath von fünf Direktoren. Alljährlich, im Monat Mai, wird eine Generalverſammlung gehalten, um die Mittheilung der Geſchäftsgebahrungen entgegen zu nehmen, über alle und jede Verhältniſſe zum Beſten der Geſellſchaft zu berathen und die nothwendigen Wahlen der Verwaltungsmitglieder vorzunehmen. Unſtreitig hat die Lage von Trieſt, am Ausgangspunkte von drei großen Binnenſtraßen u. am Meere, zu dem Aufſchwunge des dortigen Handels nicht wenig beigetragen, und nicht minder haben die weiſen Maßregeln der öſterreichiſchen Regierung auf dieſen Flor eingewirkt. Doch würde Alles nicht ſo raſch und ſo ſchön emporgeblühet ſeyn, wenn nicht die wahrhaft großartige Thätigkeit des L. hinzu gekommen wäre. Vergleicht man die Fortſchritte Trieſts und Hamburgs, ſo ſieht man leicht, welch ein mächtiges Gewicht ein ſo thätig und freiſinnig geführtes Geſchäft in die Waagſchale wirft. Ueber die Betheiligung des L. an der Herſtellung einer möglichſt ſchleunigen Verbindung zwiſchen Europa und Indien ſ. d. Art. Ueberlandpoſt.

Lloyd. 1) Robert, ein geſchätzter engliſcher Dichter, geboren zu London 1733, ſtudirte zu Cambridge u. zeichnete ſich hier eben ſo ſehr durch ſein poetiſches Genie, als durch ſeine Ausſchweifungen aus. Eine Zeit lange war er Unterlehrer an der Weſtminſterſchule, lebte dann von dem Ertrage ſeiner Feder, kam aber wegen Schulden in das Gefängniß und ſtarb 1764 in demſelben. L. iſt mehr ein leichter, als ein kraftvoller Dichter; überall blickt ſeine claſſiſche Gelehrſamkeit hervor, aber ohne Pedanterei, die an ihm einen ſatiriſchen Gegner fand. Seine Erzählungen, Fabeln und Lieder haben Anmuth, Leichtigkeit und Witz. Sein beſtes Stück iſt the Actor. Er hat Klopſtocks „Tod Adams“ überſetzt und mehre Theaterſtücke geliefert, die nicht ohne Verdienſt ſind. Seine Werke hat Kenrick 1774 in 22 Bänden herausgegeben. — 2) L. (Henry), geboren 1729 in Wales, Adjutant des öſterreichiſchen Marſchalls Laſcy (ſ. d.),

führte 1760 einen bedeutenden Heerestheil gegen Preußen, nahm dann preußische Dienste, ging nach dem Friedenschlusse auf Reisen, bis er beim Ausbruche des Türkenkrieges in russische Dienste trat, wo er sich bei der Belagerung von Silistria u. dann gegen Schweden auszeichnete. Später begab er sich wieder auf Reisen u. starb 1783 in Haag im Holland. Man hat von ihm ein Memoire zur Vertheidigung Englands (1798), auch schrieb er eine Einleitung zur Geschichte des Krieges in Deutschland zwischen Preußen u. Oesterreich (2 Bände, London 1781). C. B.

Lobau, Georges Mouton, Graf von, Marschall von Frankreich, geboren 1770 zu Pfalzburg in Lothringen, widmete sich Anfangs dem kaufmännischen Berufe, trat aber 1792 als Freiwilliger in das Heer, wurde 1793 Adjutant des General Meusnier, kämpfte 1796 in Italien unter Bonaparte, wurde 1798 Adjutant des General Joubert und erwarb sich durch seine große Tapferkeit und edlen Freimuth die Liebe und Anhänglichkeit der Soldaten. 1805 wurde er zum Range eines Brigade-Generals erhoben u. zugleich Adjutant Napoleons, befehligte 1808 in Spanien, wurde aber 1809 zu dem Heere nach Deutschland berufen. Hier zeichnete er sich in den Schlachten bei Abensberg, Landshut und Eßling rühmlichst aus, und trug in der Schlacht bei Aspern wesentlich zur Rettung des auf der Insel L. eingeschlossenen französischen Heeres bei, so daß Napoleon scherzend von ihm rühmte: „Mon Mouton, c'est un lion!“ u. ihn zum Grafen von L. ernannte. 1812 leitete er im russischen Feldzuge die Bewegungen der ungeheueren Infanterie-Massen, stellte, mit Napoleon zurückgekehrt, ein neues Heer her, kämpfte bei Lützen und Bauzen, ersetzte Vandamme nach der Schlacht bei Kulm, gerieth aber in Dresden bis zum Frieden in österreichische Gefangenschaft. Mit dem 6. Armeecorps focht er bei Ligny u. Waterloo, ward von der Restauration bis 1818 verbannt und saß seit 1828 in der Kammer, wo er zu den 221 gehörte. Nach der Julirevolution übernahm er an Lafayette's Stelle den Oberbefehl über die Nationalgarde und ward 1831 Marschall von Frankreich. Er endete sein thaten- und ruhmreiches Leben am 27. November 1838, geschmückt mit dem Großkreuze des Ordens der Ehrenlegion. Mit einem Gepränge, das einem prachtvollen Triumphzuge gleich kam, ward er zur Erde bestattet.

Lobe, Johann Christian, Flötist an der Hofkapelle zu Weimar, ein höchst talentvoller Tonsetzer, zu Weimar 1791 geboren, erhielt die erste musikalische Bildung von seinem Vater, einem eifrigen Musikdilettanten, u. von A. E. Müller. Sein erstes öffentliches Auftreten als Flötist in Wien 1821 hatte den besten Erfolg; auch wurde seine erste Oper: „Wittekind“ 1822 ebendaselbst mit Beifall aufgenommen. Löblich ist es, daß L. auf dem Standpunkte eines Orchestermitgliedes noch Begeisterung zum Schaffen fühlt, ehrenvoll, daß er, trotz seiner drückenden Lage, Werke liefert, wie: „die Flibustier“, „die Fürstin von Granada“. Vortrefflich in Erfindung und Arbeit sind auch seine Overturen, Quartette, Tonsätze für die Flöte, für das Pianoforte u. a. m. Dazu kommen eine Menge belletristischer und anderer Aufsätze, die einen gebildeten, der Sprache mächtigen Kritiker in ihm erkennen lassen. L. errichtete 1840 zu Weimar ein Lehrinstitut für die musikalische Composition, das bereits erfreuliche Resultate lieferte. Er ist einer von den Männern, die ganz dazu befähigt sind, die deutsche Musik von den Fesseln des Auslandes auf die befriedigendste Weise zu erlösen.

Lobeck (Christian August), einer der geschätztesten Philologen unserer Zeit u. scharfsinniger Kritiker, geboren 5. Juni 1781 zu Naumburg, studirte zuerst in Jena die Rechte, ging aber schon nach einem Jahre (1798) nach Leipzig, um sich ausschließlich der Philologie zu widmen. Durch zwei Dissertationen: „Dii veterum adspectu corporum exanimium non prohibiti“ u. „De sublimitate tragoediae graecae propriae“ habilitirte er sich 1802 in Wittenberg als Privatdocent u. Adjunkt der philosophischen Fakultät, hielt philologische Vorlesungen u. gab unter anderen Gelegenheitsschriften die Abhandlung: „Initia doctrinae de usu apostrophi“ heraus. Ungehindert durch seine akademische Stellung, ward er

1807 Conrektor, 1809 Rektor am Wittenberger Lyceum u. gab 1810 den „Ajax" des Sophokles heraus, dadurch seinen Ruhm als Kritiker u. gründlicher Sprachkenner begründend. Zum Antritte einer durch Reinhards Versetzung erhaltenen, Professur schrieb er: „De morte Bacchi." Nach Erfurdts Tode nahm er 1814 den Ruf an dessen Stelle nach Königsberg an, wo er mit dem erspriesslichsten u. einflussreichsten Erfolge wirkt. Als Zeichen der Anerkennung seiner Verdienste erhielt er den rothen Adlerorden u. ward zum geheimen Regierungsrathe ernannt. Unter seinen Schriften nennen wir, außer der trefflichen Ausgabe des Sophokles (1820), die „Paralipomena grammaticae graecae" (2 Bde., Lpz. 1837), in welchen vorzugsweise die griechische Wortbildung besprochen wird; eine zweite, auf Recht als Mustercommentar geruhmte, Ausgabe des Sophokleischen „Ajax" (Lpz. 1835); seinen „Aglaophamus seu de theologiae mysticae causis" (2 Bde., Königsberg 1829), worin die, bereits in mehren Programmen zum Gegenstande der Untersuchung gewählten, griechischen Mysterien mit erschöpfender Ausführlichkeit erörtert u. zugleich die Fragmente der Orphiken behandelt werden. Es tritt dieses letztere Werk mit scharfer Entschiedenheit den Ansichten Creuzer's und dessen Anhängen entgegen, versucht das einfachere System u. widerlegt die Symbolisirungen und Herbeiziehungen asiatischer und anderer morgenländischer Mythen, und ist durch Böttigers Abrede u. die gelehrten Abhandlungen Otfr. Müllers u. G. Bernhardy's für die Wissenschaft nur noch bedeutender geworden.

Lobenstein, an der Lemnitz, mit der Burgruine gleichen Namens und einem Schlosse, Hauptstadt und frühere Residenz der 1824 erloschenen, fürstlichen Linie Reuß-L., hat 3500 Einwohner, Tuchweberei, Gerberei u. zahlreiche Eisenhütten in der Umgegend. Vgl. den Art. Reuß.

Lobkowitz, ein altes böhmisches Geschlecht, welches angeblich aus Rußland stammen soll u. schon unter Fürst Nedau, der das Schloß L. drei Meilen von Prag, im Kaurzimer Kreise, im Jahre 851 erbaute, blühte. Im Jahre 1440 theilte sich das Haus L. in die Peter-Popelsche und Hassenstein'sche Linie, von welchen die letztere nach 300jährigem Bestehen erlosch. Die Hauptlinie theilte sich unter den Enkeln des Stifters wieder in die jüngere Linie zu Bilin, welche 1722 ausstarb, u. in die ältere zu Chlumetz, deren Stifter Wladislaw I. wurde. Dessen Sohn, Wladislaw II., erhielt von Kaiser Maximilian II. die reichsunmittelbare Herrschaft Neustadt an der Waldnab im Nordgau. Zdenko Abelbert, Wladislaws II. Sohn, wurde 1624 in den Reichsfürstenstand erhoben, u. dessen Sohn Wenzel Eusebius erlangte 1641 von Kaiser Rudolph, daß die Herrschaft Neustadt unter dem Namen Sternstein zur gefürsteten Grafschaft erhoben wurde; zugleich kam er 1643 wegen der Reichsherrschaft Sternstein mit Sitz u. Stimme in den Reichsfürstenrath u. erkaufte von Kaiser Ferdinand III. das vom Fiscus eingezogene frühere Wallenstein'sche Herzogthum Sagan, welches jedoch seine Nachkommen im Jahre 1786 wieder an den Herzog Peter Biron von Kurland verkäuflich, wogegen der Kaiser die Majoratsherrschaft Neuhaus in Böhmen zum Herzogthume erhob. Ebenso wurde von dem Hause die Herrschaft Sternstein 1806 an Bayern verkauft. Die Enkel des Wenzel Eusebius, Philipp u. Georg, gründeten im Jahre 1715, nach ihres Vaters Tode, die noch bestehende ältere u. jüngere Linie des Hauses L.; beide Linien führen seit 1807 den Titel eines Herzogs von Raudnitz u. Fürsten von L. Die ältere Linie besitzt Raudnitz, Chlumetz, Bilin, Gistebnitz, Bechaschnitzen u. Neuhaus, Sommerschloß Eisenberg, Kreirtorium von ungefähr 38 □ M. mit 90,000 Einwohnern u. 450,000 fl. Einkünften. Die jüngere, im Sommer zu Marzin, im Winter zu Prag residirende, Linie besitzt Dyhowel, Schlik, Tschischow, Melnick u. a., etwa 10 □ M. mit 30,000 Einwohnern u. 150,000 fl. Einkünften. Das gegenwärtige Oberhaupt der älteren Linie ist Fürst Ferdinand, Oberlandschaumeister in Böhmen, geboren 1797; das der jüngeren der Fürst Georg Franz, geb. 1835, der 1842 seinem Vater August Longerin unter Vormundschaft folgte. Bis zur Schlacht am weißen Berge zeichnete sich die Familie L. ebenso durch Vertheidigung der älte-

Digitized by Google

ren Verfassung u. Freiheit Böhmens, wie nachher durch unwandelbare Anhänglichkeit an das Kaiserhaus aus. Historisch merkwürdige Mitglieder desselben sind: 1) L., Bohuslaw von 1462—1510, war einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit u. machte sich um die böhmische Literatur u. Cultur in hohem Grade verdient. Eine Auswahl seiner „Oden, Elegien und Briefe“ gab K. Winarsky (Prag 1832) heraus. Vergl. Cornova, „der große Böhme L.“ (Prag 1808). — 2) L., Wenzel Eusebius, Fürst von L., stand bei Kaiser Leopold I. in großem Ansehen u. wurde deshalb in den Reichsfürstenstand erhoben; da er aber, wie sein unmittelbarer Vorgänger im Ministerium, Fürst Auersberg, der 1668, als des Einverständnisses mit Frankreich verdächtig, aus dem Staatsdienste entlassen wurde, ebenso, wie dieser, sehr bald persönliches Sympathien für Ludwig XIV. zeigte u. namentlich, vielleicht im Bewußtsein der Schwäche des Kaisers u. der hülflosen Schwerfälligkeit des deutschen Reiches, jenem ernsten kriegerischen Zusammenstoße mit Frankreich abgeneigt war, sich ferner durch kühnen Witz u. Spott, sowie durch rücksichtslose Freimüthigkeit am Hofe viele Feinde gemacht, ja selbst die Kaiserin beleidigt hatte: so benutzte man seine beharrliche Weigerung, sich in den Krieg der Holländer, welche von Ludwig XIV. angegriffen worden waren, zu mischen, um ihn beim Kaiser als einen, im französischen Solde stehenden, Verräther zu verdächtigen, weßhalb er 1674 nach Raudnitz in Böhmen verwiesen wurde, woselbst er 1677 starb. — 3) L., Georg Christian, Fürst von L., geboren 1702, wurde erst in Italien verwendet, wo er 1736 die Capitulation von Messina schloß. Hierauf wurde er Generalgouverneur von Siebenbürgen u. erfocht mehre Siege gegen die Türken. Mit weniger Glück befehligte er im österreichischen Erbfolgekriege in Oesterreich u. Böhmen. Er wurde 1742 von den französischen Marschällen Belle-Isle u. Broglio geschlagen, stegte aber darauf bei Braunau u. schloß den Marschall Belle-Isle in Prag ein. Bekannt ist sein Benehmen in der Schlacht bei Soor, im zweiten schlesischen Kriege, wo er im Augenblicke der um sich greifenden Muthlosigkeit den Fliehenden sich entgegen warf u. drei Haupttreffen, die fliehend sich retten wollten, niederstieß. Im Jahre 1743 erhielt er ein Commando in Italien, woselbst er bis 1745 blieb u. starb 1753 zu Wien. — 4) L., Ferdinand Joseph, Fürst von, Herzog zu Raudnitz, geboren 1797, succedirte seinem Vater, dem Fürsten Franz Joseph, 1816, ist kaiserlich-königlicher Kämmerer u. Oberlandschaftsmeister im Königreiche Böhmen, Haupt der ältern Linie und seit 1826 mit der Fürstin Maria von Liechtenstein vermählt. — 5) L., August Longin, Fürst von, geboren den 15. März 1792, widmete sich unter Leitung des damaligen böhmischen Oberburggrafen, Grafen Kolowrat, dem Staatsdienste u. wurde, nachdem er seine Tüchtigkeit in mehren Stellen als Beamter in Böhmen bewährt hatte, Gouverneur des Königreiches Galizien. Als solcher erwarb er sich durch seine milde u. kluge Administration, besonders zur Zeit der eindrechenden Cholera u. des polnischen Krieges, um diese Provinz große Verdienste. Da indeß die Diplomatie an der Humanität L.'s, mit welcher er die nach Galizien geflüchteten Polen behandelte, Anstoß nahm, so wurde er 1832 von dieser Stelle abberufen, hierauf einige Zeit bei der Hofkammer verwendet, dann zum Hofkanzler der politischen Hofstelle ernannt, u. da man, nachdem der Finanzminister Graf Kinsbelsberg pensionirt worden war, aus dem technischen Ressort des Finanzministeriums, dem Münz- und Bergwesen, eine eigene, selbstständige Hofstelle bildete, so wurde ihm die Präsidentschaft derselben übertragen. In dieser Stellung wirkte er vielfach segensreich, sah den in den einzelnen Zweigen sehr vernachlässigten Bergbau u. begründete das technische Ausmünzungsverfahren zweckmäßiger. Ihm verdankt auch das neue herrliche Münzgebäude in Wien mit seinen trefflichen Maschinerieen seine musterhafte Einrichtung. Er war mit der Fürstin Bertha von Schwarzenberg vermählt, seit 1807 gleichfalls Herzog zu Raudnitz, Chef der jüngeren Linie u. starb zu Wien den 17. März 1842.

Weiß.

Locke, John, einer der scharfsinnigsten englischen Philosophen, geboren zu

Bedeutung der Kunst für die Gegenwart. Ein Vortrag von Dr. Hermann Grimm. Berlin, Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), 1876. 8°. 1 Bl. 48 S. 1 M.

Der Verfasser hat diesen Vortrag, welcher in einem Berliner Verein gehalten wurde, auf Wunsch der Zuhörer drucken lassen. Er ist ein Beweis dafür, wie sehr Grimm sich bemüht, seine Ansichten über Kunst und Künstler, welche er in seinen Vorlesungen an der Universität Berlin vorträgt, auch weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Er will, wie er sagt, nicht Gelehrte, sondern Menschen, die sich für Kunst interessiren, belehren. Er will ihnen zeigen, wie sie sich zu verhalten haben, um Kunstwerke richtig zu beurtheilen, und wie sie sich Kunstgenüsse verschaffen können. Er will ihnen Anleitung geben, wie sie sich Kunstwerke anzusehen haben, damit sie nicht blos Gegenstände der Neugierde, sondern Quellen der Belehrung und Erhebung werden. Er will ihnen zeigen, wie sie sich Kunstwerke zu Freunden machen können, damit sie ihnen in allen Lagen des Lebens Trost und Erquickung gewähren. Er will ihnen endlich zeigen, wie sie sich Kunstwerke zu Lehrern machen können, damit sie ihnen Vorbilder für ihr eigenes Leben werden. Diese Absicht hat Grimm in seinem Vortrage vollkommen erreicht. Er hat ihn in einer Weise gehalten, welche jedem Gebildeten verständlich ist, und hat ihn mit Beispielen aus der Kunstgeschichte so belebt, dass er auch für Gelehrte, welche sich mit Kunstgeschichte beschäftigen, Interesse hat. Wir können das Büchlein allen Freunden der Kunst bestens empfehlen.

Die Kunst des Porträtirens. Ein Vortrag von Dr. Hermann Grimm. Berlin, Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), 1876. 8°. 1 Bl. 48 S. 1 M.

Dieser Vortrag ist ebenfalls in einem Berliner Verein gehalten worden und auf Wunsch der Zuhörer gedruckt. Er ist ein Beweis dafür, wie sehr Grimm sich bemüht, seine Ansichten über Kunst und Künstler, welche er in seinen Vorlesungen an der Universität Berlin vorträgt, auch weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Er will, wie er sagt, nicht Gelehrte, sondern Menschen, die sich für Kunst interessiren, belehren. Er will ihnen zeigen, wie sie sich zu verhalten haben, um Kunstwerke richtig zu beurtheilen, und wie sie sich Kunstgenüsse verschaffen können. Er will ihnen Anleitung geben, wie sie sich Kunstwerke anzusehen haben, damit sie nicht blos Gegenstände der Neugierde, sondern Quellen der Belehrung und Erhebung werden. Er will ihnen zeigen, wie sie sich Kunstwerke zu Freunden machen können, damit sie ihnen in allen Lagen des Lebens Trost und Erquickung gewähren. Er will ihnen endlich zeigen, wie sie sich Kunstwerke zu Lehrern machen können, damit sie ihnen Vorbilder für ihr eigenes Leben werden. Diese Absicht hat Grimm in seinem Vortrage vollkommen erreicht. Er hat ihn in einer Weise gehalten, welche jedem Gebildeten verständlich ist, und hat ihn mit Beispielen aus der Kunstgeschichte so belebt, dass er auch für Gelehrte, welche sich mit Kunstgeschichte beschäftigen, Interesse hat. Wir können das Büchlein allen Freunden der Kunst bestens empfehlen.

Life of Rev. Robert Hall, M.A., by Olinthus Gregory, LL.D., and John Morison, D.D. London: Jackson & Walford, 1833. 8vo. pp. 480.

Of all the biographies of Robert Hall which have appeared, this is the most complete. Dr. Gregory has had the assistance of Dr. Morison, who was the friend of Hall, and of many others who knew him well. Dr. Gregory has also had the use of Hall's manuscripts, and has made a judicious selection from them. The work is, therefore, the most authentic and satisfactory account of Hall which has been published. It is also the most interesting. Hall was a man of genius, and his life was full of incident. He was a great preacher, and a great writer. He was a great controversialist, and a great peacemaker. He was a great scholar, and a great man of the world. He was a great Christian, and a great man. He was a great man, and a great Christian. He was a great man, and a great Christian. He was a great man, and a great Christian

gien unternommene Reise u. hob darin das in Belgien herrschende und noch wenig beachtete germanische Element hervor, durch welches dieses Land an Deutschland viel mehr, als an Holland, gewiesen werde. Von hohem Interesse für den Geschichtsforscher ist das in seiner Art vielfach eigenthümliche Werk: „Gregor von Tours u. seine Zeit," Leipzig 1839.

Löben, Otto Heinrich, Graf von, bekannt unter dem pseudonymen Schriftstellernamen: Isidorus orientalis, ein geistvoller, tiefsinniger Dichter, den 18. August 1786 geboren zu Dresden, wo sein Vater als kurfürstlich sächsischer Kabinetsminister und Staatssekretär für innere Angelegenheiten lebte. Anfänglich an der Universität Wittenberg 1804 den juristischen Studien sich widmend, erwachte in Heidelberg seine Neigung für die schöngeistige Literatur. Seine Lieblingslekture von Novalis Schriften, so wie der vertraute Umgang mit dem Baron de la Motte Fouqué, dessen er sich theils in Berlin, theils auf dem Schlosse zu Nennhausen bei Rathenow zu erfreuen hatte, gaben seinem empfänglichen Geiste die Richtung zur Romantik des Ritterthumes. In dem deutschen Befreiungskriege diente er als Unterlieutenant in einem Jägercorps, ging mit nach Paris und zog sich nach Auflösung des Heerbannes in die friedliche Musenstille zurück. Sein Aufenthalt war wechselnd bald in Dresdren, wo der Dichter Malsburg seine innige Freundschaft genoß, bald bei seiner Mutter, der Stiftshofmeisterin in Joachimsstein bei Görlitz. 1817 vermählte er sich mit einer geborenen Gräfin von Breßler und lebte im Sommer auf den Gütern seiner Gemahlin, im Winter in Dresden. Durch schlagartige Zufälle wurde seine Gesundheit viele Jahre lange heimgesucht: aber gerade durch geduldiges Ertragen dieser langwierigen Leiden epileptischer Krämpfe stärkte sich, je mehr seine Körperkräfte verfielen, sein kindlicher, gottergebener Sinn. Nachdem er bei Justinus Kerner in Weinsberg ohne Erfolg einer magnetischen Kur sich unterzogen hatte, verschied er ein Jahr darauf den 3. April 1825. In seiner Poësie, wie in seinen Erzählungen und schöngeistigen Ansichten, spiegelt sich eine reine kindliche Natur, innige Frömmigkeit, schwärmerische Hingabe an zartsinnige Ideen, kurz eine ächt-poetische Gemüthswelt, welche, im Gegensatze der rauhen Stürme des vielbewegten Lebens, wunderbar ergreift und das Herz nach Oben zieht. Auf seine ersten literarischen Arbeiten haben die Gebrüder Schlegel und Fouqué nachhaltigen Einfluß gehabt, und die Romantik des in Andacht und Minne glühenden Ritterthumes, so wie die Lieder u. Romanzen der spanischen und italienischen Literatur nährten diesen mystischen Hang. Als lyrischer Dichter hat er Ausgezeichnetes geleistet; dagegen ist er in seinen Erzählungen zu subjektiv, u. es mangelt ihnen Haltung der Charaktere, der Handlung, ja selbst des Styls. Nur einzelne eingeflochtene Stellen sprechen durch lyrische Innigkeit an. Seine Lyra umfaßt vorzugsweise das leichte Spiel muthwilliger Tändelei, der jedoch nie die kindliche Arglosigkeit abgeht, bis zu den höchsten und tiefsten Akkorden der Ahnung und Anschauung des Unsichtbaren in uns und über uns. Noch haben wir keine vollständige Sammlung seines literarischen Wirkens, indem viele Gedichte u. Erzählungen in Almanachen u. Zeitschriften zerstreut liegen, namentlich in „Beckers Taschenbuch," „Urania," „Kinds Harfe u. Muse," „Kerners poetischem Almanach;" in den Zeitschriften: „Thusnelda," „Askania," „Wünschelruthe." Von den selbstständig gedruckten Schriften sind hervorzuheben: „Guido," Mannheim 1808; „Blätter aus dem Reisebüchlein eines andächtigen Pilgers," Mannheim 1808; „Gedichte," Berlin 1810; „Arkadion, ein Schäfer- und Ritterroman," 2 Bde., 1811; „Deutsche Worte über die Ansichten der Frau von Staël von unserer poetischen Literatur," Heidelberg, 1814; „Die Hesperiden, Blüthen und Früchte aus der Heimath der Poesie und des Gemüthes," 1816; „Der Schwan, Poesien aus dichterischer Jugend," 1816; „Lottosblätter-Fragmente," 2 Bde., Bamberg 1817; „Rosengarten, Dichtungen," 1818; „Ritterehre und Minnedienst, alte romantische Geschichten," Berlin 1819; „Die Irrsale Klotars u. der Gräfin Sigismunde, roman-

lische Geschichte," Altenburg 1821; „Erzählungen," 2 Bde., Dresden 1822—24; „Der Pilger und die Pfalzgräfin, ein Ritterlied," Heidelberg, 1825. Cm.

Löhr, Johann Andreas Christian, ein verdienter Jugendschriftsteller, geboren 1764 zu Halberstadt, studirte in bitterer Armuth zu Halle Theologie, ward Hauslehrer, 1787 Pfarrer in Dobitz, 1795 in Mersleburg, 1813 Oberpfarrer in Zwenkau bei Leipzig u. starb 1823. Er schrieb: Erzählungen, Mährchen, Fabeln, eine Geographie, eine Welt- u. eine Naturgeschichte u. a. für die Jugend, die öftere Auflagen erlebten, desgleichen pseudonym mehre Schriften über Obst- u. Gartenbau u. als Philadelphus Aletheos „die kirchlichen Dinge." Leipzig 1823.

Löschen oder Lössen bedeutet in der Schiffersprache so viel als: Schiffe ausladen und die Güter ans Land bringen. Löschungsplatz oder Löschungsort nennt man daher den Ort, wo das Ausladen geschieht oder geschehen soll, und demnach auch den Bestimmungsort eines Schiffes.

Löthen heißt: zwei Metallstücke durch ein drittes, leichtschmelzbares, Metall mit einander so verbinden, daß nach dem Erkalten sich eine feste Vereinigung als zu Stande gekommen zeigt. Das zwischen die Metallstücke gebrachte, leichtflüssige Metall wird Loth oder Schnellloth genannt; es ist gewöhnlich eine Metall-Composition, die um so leichter zum Schmelzen kommt, je leichtflüssiger die zu vereinigenden (löthenden) Metallstücke selbst sind. Das Loth der Goldarbeiter besteht z. B. aus Kupfer versetztem Golde; das der Silberarbeiter aus zweifachtigem Silber und Zink; das Zinnschmelzloth der Klempner aus Blei und Zinn u. s. w.

Löwe (Felis Leo), ein Säugethier aus der Ordnung der Raubthiere u. der Familie der Katzen, wird wegen seiner majestätischen Haltung, ungeheuren Stärke u. donnerähnlichen Stimme der König der Thiere genannt. Er zeichnet sich durch sein schönes, röthlich-braunes u. glattes Fell aus, dann durch seinen langen, am Ende mit einer Haarquaste versehenen Schweif; das Männchen erhält gegen das 4. Jahr an Hals u. Brust eine lange Mähne, welche dem Weibchen immer fehlt. Die Länge des Thieres erstreckt sich bis zu 9 Fuß, die Höhe bis zu 5 Fuß u. die Schwere beträgt öfters über 3—4 Centner. Die Löwin bringt 3—5 Junge zur Welt, von denen aber selten mehr als eines davon kommt. Das Vaterland dieser Thiere sind Afrika u. Asien. Der L. erhascht, wie die übrigen Katzenarten, seine Beute im Sprunge u. wählt hiezu besonders Schafe, Gazellen, Antilopen, Rinder, Pferde u. s. w. Den Menschen befällt er nur in höchster Noth oder in gereiztem Zustande. Glaubwürdige Reisende u. Naturforscher versichern, daß der L. durch den Blick des Menschen öfter abgehalten werden könne vom Angriffe, u. sich dann scheu zurückziehe. Man unterscheidet naturhistorisch einige Varietäten, indem man z. B. darauf Rücksicht nimmt, ob die Mähne sich am ganzen Bauche verlängt, oder nicht u. s. f.

Löwen (französisch Louvain), Stadt und ehemalige Festung in der Provinz Südbrabant des Königreichs Belgien, an der Dyle und an einem für Seeschiffe fahrbaren Kanale zur Schelde u. Rupel, sowie an der Ostseisenbahn, hat 26,000 Einwohner. Sehenswerth sind: das im gothischen Style aufgeführte Stadthaus mit einer Gemäldesammlung; die Pfarrkirche zu St. Peter mit Gemälden von Rubens u. A.; die Gertruden- oder Franziskanerkirche mit dem Grabmale des Justus Lipsius; das Zunfthaus der Bierbrauer; die Hallen in der Nähe des Marktes u. s. w. Die 1426 hier gestiftete Universität, die sich in alter u. neuer Zeit durch ihre gut katholische Richtung auszeichnete, galt im 16. Jahrhunderte für die erste in Europa und zählte damals 6000 Studenten. Schon von Joseph II. beschränkt, wurde sie 1797 unter der französischen Herrschaft aufgehoben, 1817 aber von dem Könige der Niederlande wieder hergestellt. Unter dem Drucke der protestantischen niederländischen Regierung sank sie bis auf 300 Studenten herab, und sollte eben zur zweitenmale aufgehoben werden, als die belgische Revolution dazwischen trat. Gegenwärtig ist sie die besuchteste aller bel-

Digitized by Google

Mr. Lawrence, in a letter to Mr. Bancroft, dated Madrid, 1st March, 1842, says: "I have received from Mr. Ticknor a copy of your letter to him, in which you express a wish to obtain a copy of the Chronicle of Don Alvaro de Luna. I have made inquiries in relation to it, and find that it is not to be had in Madrid. It is a work of great rarity, and I am told that there is but one copy in the Royal Library, and that is in the hands of the binder. I have, however, found a gentleman who has a copy, and who will lend it to me for a few days, and I will have it transcribed for you. It is a work of great interest, and I am glad you have called my attention to it. I will write to you again when I have obtained the manuscript."

Mr. Lawrence, in a letter to Mr. Bancroft, dated Madrid, 1st March, 1842, says: "I have received from Mr. Ticknor a copy of your letter to him, in which you express a wish to obtain a copy of the Chronicle of Don Alvaro de Luna. I have made inquiries in relation to it, and find that it is not to be had in Madrid. It is a work of great rarity, and I am told that there is but one copy in the Royal Library, and that is in the hands of the binder. I have, however, found a gentleman who has a copy, and who will lend it to me for a few days, and I will have it transcribed for you. It is a work of great interest, and I am glad you have called my attention to it. I will write to you again when I have obtained the manuscript."

and the Lord Jesus Christ, and the Holy Ghost, and the Holy Scriptures, and the Christian Church, and the Christian Sabbath, and the Christian Ministry, and the Christian Sacraments, and the Christian Graces, and the Christian Duties, and the Christian Hope, and the Christian Heaven, and the Christian Hell, and the Christian Judgment, and the Christian Resurrection, and the Christian Eternity, and the Christian Immortality, and the Christian Life, and the Christian Death, and the Christian Grave, and the Christian Resurrection, and the Christian Judgment

Ausgabe der Bücher, Zeitungen und Broschüren, welche in Deutschland verboten sind, ist ein Verbrechen, das mit Gefängniß bestraft wird. Wer solche Bücher, Zeitungen und Broschüren bei sich hat, wird ebenfalls bestraft. Wer solche Bücher, Zeitungen und Broschüren bei sich hat, wird ebenfalls bestraft. Wer solche Bücher, Zeitungen und Broschüren bei sich hat, wird ebenfalls bestraft.

Ausgabe der Bücher, Zeitungen und Broschüren, welche in Deutschland verboten sind, ist ein Verbrechen, das mit Gefängniß bestraft wird. Wer solche Bücher, Zeitungen und Broschüren bei sich hat, wird ebenfalls bestraft. Wer solche Bücher, Zeitungen und Broschüren bei sich hat, wird ebenfalls bestraft. Wer solche Bücher, Zeitungen und Broschüren bei sich hat, wird ebenfalls bestraft.

Ausgabe der Bücher, Zeitungen und Broschüren, welche in Deutschland verboten sind, ist ein Verbrechen, das mit Gefängniß bestraft wird. Wer solche Bücher, Zeitungen und Broschüren bei sich hat, wird ebenfalls bestraft. Wer solche Bücher, Zeitungen und Broschüren bei sich hat, wird ebenfalls bestraft. Wer solche Bücher, Zeitungen und Broschüren bei sich hat, wird ebenfalls bestraft.

die dahinterstehende die Mantisse. Die Tafeln sind mit besonderem Vortheil bei großen Rechnungen zu gebrauchen, wenn man sich folgendes Rechnungsverfahren mit L. merkt: $a \cdot b = \log. a + \log. b$, $\frac{a}{b} = \log. a - \log. b$; Den Log. einer Größe von dem Log. einer anderen abgezogen, vollzieht die Division derselben; $a^m = m \times \log. a$; soll eine Zahl auf eine gewisse Potenz erhoben werden, so multiplicire man den Exponenten der Zahl mit deren Logarithmus; $\sqrt[n]{a} = \log. \frac{a}{n}$; soll aus einer Zahl eine Wurzel ausgezogen werden, so dividire man den Log. der Zahl mit dem Wurzelexponenten. Nicolaus Mercator, Newton, Leibniz, Euler u. A. lehrten einfache Methoden, die L. zu berechnen. Eine der einfachsten Methoden beruht auf Reihen. Der Logarithmus einer negativen Zahl ist nämlich etwas Unmögliches, daher läßt sich jede Größe, deren Log. man berechnen will, durch $(1 + x)$ ausdrücken, wo x selbst jeden negativen ächten Bruch bedeuten kann. Nehme man nun an, es sei log. $(1 + x) = Ax + Bx^2 + Cx^3 + \ldots$ u. zeige, daß diese Annahme richtig sei, wenn sich für die unveränderlichen Coefficienten A, B, C Werthe finden lassen, die in der Reihe substituirt, nichts Ungereimtes geben. Hat man solche Werthe gefunden, so kommt man endlich auf die Gleichungen:

$\log. (1+x) = A\,(x - \frac{1}{2}x^2 + \frac{1}{3}x^3 - \frac{1}{4}x^4 + \frac{1}{5}x^5 - \frac{1}{6}x^6 + \frac{1}{7}x^7 - \frac{1}{8}x^8 + \ldots)$

$\log. (1-x) = -A\,(+x + \frac{1}{2}x^2 + \frac{1}{3}x^3 + \frac{1}{4}x^4 + \frac{1}{5}x^5 + \frac{1}{6}x^6 + \frac{1}{7}x^7 + \frac{1}{8}x^8 + \ldots)$

Ziehe man die untere von der oberen Gleichung ab u. setze für $\frac{1-x}{1+x} = z$ wodurch $x = \frac{z-1}{z+1}$ wird, so erhält man nach oben angegebenem Rechnungsverfahren

$$\log. z = 2A\left[\left(\frac{z-1}{z+1}\right) + \frac{1}{3}\left(\frac{z-1}{z+1}\right)^3 + \frac{1}{5}\left(\frac{z-1}{z+1}\right)^5 + \frac{1}{7}\left(\frac{z-1}{z+1}\right)^7 + \cdots\right]$$

Der Werth von A, womit die gefundene Reihe der Potenzen, die den gesuchten Logarithmus vorstellen, multiplicirt werden muß, heißt der logarithmische Modul; der Werth des Modulo hängt von der Grundzahl ab und läßt sich durch folgende Formel ausdrücken:

$$A = \frac{1}{2\left[\left(\frac{a-1}{a+1}\right) + \frac{1}{3}\left(\frac{a-1}{a+1}\right)^3 + \frac{1}{5}\left(\frac{a-1}{a+1}\right)^5 + \frac{1}{7}\left(\frac{a-1}{a+1}\right)^7 + \cdots\right]}$$ u. eben so läßt sich umgekehrt aus dem Modul die Grundzahl finden mit Hülfe der Formel

$$a = 1 + \frac{1}{A} + \frac{1}{2\,A^2} + \frac{1}{2.3\,A^3} + \frac{1}{2.3.4\,A^4} + \cdots\cdots$$

Die L. deren Modul $= 1$; heißen natürliche oder hyperbolische L. und werden mit log. naturalis (log. nat.) oder auch bloß mit log. bezeichnet. Die Grundzahl dieses Systems $= 2,71828182845\ldots$, wie sich aus voriger Gleichung, wenn man darin $A = 1$ setzt, ergibt. Sie finden besonders in der Differentialrechnung ihre Anwendung. Die L., deren Modul $\gtrless 1$; heißen künstliche L. (log. artif.). — Durch die vorlegte Gleichung kann man den Modul eines künstlichen Systemes, wenn man dessen Grundzahl kennt, finden; ist dieser bekannt, so lassen sich aus dem natürlichen Systeme die L. der künstlichen sehr leicht ableiten und oben so kann das künstliche mittelst der Formeln log. art. $n = A$, log. nat. n u.; log. nat. $n = \frac{1}{A}$ log. art. n. — Das gemeine log. System ist das merwürdigste künstliche; sein Modul $A = 0,43429448\ldots$. Nach oben angegebener Art kann man die natürlichen L. in gemeine L.

(log. vulg.) verwandeln, wenn man sie mit log. nat. 10 — 2,3025808.... multiplicirt, also z. B. log. nat. × 2,3025.... = log. vulg. n. — Die logistischen z. sind zur Rechnung mit Sexagesimal-Brüchen besonders eingerichtet. Sie sind die Uebersetzung des Logarithmus von 3600 Secunden (3,56360) über den Logarithmus der gegebenen Zahl von Secunden. Der Gebrauch ist in den astronomischen Tafeln zu finden; sie ersparen die Reduction auf Secunden (der Stunden auf Minuten) u. die Addition oder Subtraction eines beständigen Logarithmus. Eingeführt wurden sie von Keppler. — Als Erfinder der L. wird gewöhnlich der schottische Lord Neper, Baron von Marchiston angesehen, welcher 1614 in Edinburgh log. arithmetica, (von ihm Canon der L. genannt) herausgab. Um dieselbe Zeit, und ohne von ihm zu wissen, berechnete übrigens auch Jobst Burg in Deutschland eine Art logarithmischer Tafeln (arithmetische und geometrische Progreßtafeln, Prag 1620). Schon Archimedes verband eine arithmetische Reihe mit einer geometrischen, auch in neuerer Zeit Stiefel. Die L. von Neper und Burg sind einander natürliche, und hat man in ihnen sowohl L. von Sinussen als von Verhältnissen. Briggs gab 1618 eine Probe seines neuen L.-Systems mit der Grundzahl 10 heraus. Außerdem machten sich Ursinus, Keppler, Blaeu, Newton, Leibniz, Halley, Schaw, Euler, Gardiner, L'Peiller u. A. um die Berechnung der L. verdient; die vollständigsten sind im Auftrage der republikanisch französischen Regierung durch Prony berechnet worden (vergleiche notice sur les grandes tables logarithmiques et trigonométriques, calculées au bureau cadastre à Paris an IX.). Unter den fast zahllosen Ausgaben logarithmischer Tafeln sind die von Vega am verbreitetsten, besonders logarithmisch trigonometrische Tafeln, (Leipz. 1797, 29. Aufl. v. J. H. Hülse, 1847) auch den Vorzug großer Genauigkeit haben. Erwähnung verdienen Prasses logarithmische trigonometrische Tafeln, revidirt u. vermehrt von Mollweide, Leipz. 1825 u. H. G. Köhler, log. trigonometr. Handbuch. Eisr. Ausg., Leipz. 1847. (Der Verleger bietet für Auffind. einer Idee 50 Thlr.) Weisslog.

Logarithmische Linie, auch logistische Linie genannt, heißt die transcendente krumme Linie, bei welcher die Ordinaten die Logarithmen der Abscissen sind, oder umgekehrt. Auf der Seite der positiven Abscissen und Ordinaten entfernt sich die Curve fortwährend von der Abscissenachse; auf der Seite der positiven Abscissen u. negativen Ordinaten nähert sie sich der Ordinatenachse unaufhörlich, jedoch ohne sie zu erreichen, und diese ist daher ihre Asymptote; auf die Seite der negativen Abscissen erstreckt sich die Linie gar nicht. Wenn man die Coordination so nimmt, daß die Abscissen die Logarithmen der Ordinaten sind, so ergibt sich die besondere Eigenschaft, daß die Subtangente der Curve für alle Punkte derselben einer unveränderlichen Größe u. dem sogenannten logarithmischen Modul (s. Logarithmen) gleich ist. Weisslog.

Logau, Friedrich, Freiherr von, ein deutscher epigrammatischer Dichter, Sprößling eines sehr alten schlesischen Geschlechtes, aus welchem schon mehre berühmte Männer hervorgingen, geboren 1604, war Kanzleirath des Herzogs Ludwig zu Liegnitz u. starb daselbst 1655. Nach Opitz (s. d.) hat Niemand so früh, als L., die deutsche Sprache richtig u. schön geschrieben; sein Ausdruck unterscheidet sich durch Klarheit, Nachdruck u. Leichtigkeit sehr merklich von der unbehülflichen Sprache seiner Zeitgenossen. Unter seinen Epigrammen finden sich zwar viele schiefe, aber ein großer Theil davon gründet sich auf treffende Erfindung, scharfen u. feinen Witz, muntere Laune, naive Wendungen, edle Gesinnungen, große Gedanken u. eine, meistens leichte, fließende u. angenehme Sprache aus. Die vollständigste Ausgabe seiner Sinngedichte gab er selbst unter dem Titel heraus: „Salomons von Golaw deutscher Sinngedichte dreitausend," Breslau 1654. Ramler u. Lessing erneuerten des Dichters Andenken durch eine neue Ausgabe seiner Sinngedichte im Jahre 1759, behielten aber von 3555 Sinngedichten nur 1284 bei. Eine neue, mit 3 Büchern vermehrte Ausgabe erschien in 2 Theilen, Leipzig 1791. Man sehe: W. Müllers „Bibliothek deutscher

Dichter des 17. Jahrhunderts" (Bd. 6) u. Hoffmann's von Fallersleben „Politische Gedichte aus der deutschen Vorzeit" (ep. 1843).

Loggia, wörtlich Halle, bedeutet in der italienischen Baukunst eine Galerie, welche mehre Zimmer miteinander verbindet; dann eine offene, freistehende Bogenhalle; ferner das große mittlere Prachtfenster im Hauptstockwerke eines Gebäudes, welches gewöhnlich in mehre Abtheilungen zerfällt. Berühmt ist namentlich die L. im Vatikan (s. d.) zu Rom, welche Raffael (s. d.) mit Gemälden schmückte. — Auch der, von König Ludwig von Bayern, gegenüber der Residenz in München (s. d.) erbauten, Feldherrnhalle hat man den Namen L. beigelegt.

Logik, (λογικὴ τέχνη, von λόγος, das Wort, der Verstand, die Vernunft.) Man übersetzt L. gewöhnlich mit Denklehre, Denkwissenschaft; — aber einerseits wechselt auch einer ältern Bedeutung mit sehr verschiedenem Umfange gebraucht, u. andererseits sind die Ansichten darüber verschieden: in welcher Beziehung das Denken Gegenstand der L. sei. Was letzteres anbelangt, so hat sich, nach der gewöhnlichsten Bestimmung, die L. nur mit der Gesetzmäßigkeit des Denkens zu befassen, ganz abgesehn von dem Inhalte des Gedachten, also nur mit der Form des Denkens selbst. Die Besehung des Denkens auf seinen Gegenstand, die Anwendung des Denkens, das Erkennen u. Fürwahrhalten welches man einer ältern Begriffsbestimmung Gegenstand der sogenannten angewandten L. ist) wird hiernit von der Aufgabe der L. eben so ausgeschlossen, als anderseits das Entstehen der Gedanken, die Bedingungen dieses Entstehens. Während jenes der Metaphysik als Erkenntnißlehre, wird dieses der empirischen Psychologie zugewiesen. Die so abgegrünzte L. wird meistens wieder in zwei Theile zerlegt, je nachdem sie sich mit den Gesetzen der einzelnen Denkformen, oder mit den Gesetzen des wissenschaftlichen Denkens beschäftigt. Im ersteren Falle wird sie Elementar-L., logische Analytik genannt, im letzteren: Systematik, Methodologie, allgemeine Wissenschaftslehre, logische Dialektik (Siehe Dr. J. v. Lichtenfels Lehrbuch der L., Wien 1842). — Wie aber hierüber: ob die Methodenlehre als Theil der L., oder als eine von ihr verschiedene Wissenschaft zu behandeln sei, entgegengesetzte Ansichten bestehen (s. Dr. Friedrich Fischer, Lehrbuch der L., Stuttgart 1838), so auch darüber: ob die L. als bloße Wissenschaft der Gesetzmäßigkeit des reinen Denkens, oder aber auch als Kunstlehre des Denkens auftreten solle (s. Dr. E. Bobrik's System der L., Zürich 1838; Dr. H. S. Lindemann, Denkkunde, Solothurn 1846.) Aristoteles wob als derjenige bezeichnet, welcher die L. in obiger Bedeutung geschaffen. Denn, wenn auch Elcaten u. Sophisten das Materiale zum Stoffe vorbereiteten, so hat doch er zuerst eine gesonderte, wissenschaftliche und theoretische Bearbeitung der L. in einer Reihe von Schriften versucht, die später unter dem Namen Organon zusammengefaßt wurden. Dieses blieb bis auf die neuere Zeit nicht nur der Gegenstand zahlloser Commentare, sondern auch die Grundlage aller späteren Darstellungen der L., die dadurch wohl im Einzelnen bester geordnet und begründet wurde, ohne doch im Wesentlichen eine Umgestaltung zu erfahren. (S. über die Geschichte der L., Fries, System der L., Heidelberg 1836. — Ernst Reinhold, Allgemeine Denkformenlehre, Jena 1828.) Ueber den Werth, die Nothwendigkeit dieser Formellen L., über die mathematische Zuverlässigkeit ihrer Lehrsätze, über ihr Verhältniß zur Philosophie, ob sie Theil derselben sei, oder bloße Propädeutik, wird auch dermalen noch hin und her gestritten. (S. unter Anderen darüber: Neue Darstellung der L. von M. W. Drobisch, Leipzig 1836.) Ihre Reform, wenn sie eine solche erleiden soll, wird jedenfalls durch die empirische Psychologie veranlaßt und vermittelt werden, sobald diese thatsächlich nachweiset, daß nicht alle Gedanken beim vernünftig entwickelten Menschen auf dieselbe Weise entstehen; daß die Bildung des Begriffes unter anderen Bedingungen und nach anderen Gesetzen geschehe, als die Bildung der Idee (s. den Art. Denken). Das Denken des Begriffes war es nämlich bisher fast ausschließend, mit dessen Gesetzen

sich die formelle L. beschäftigte u. auf welches sie das Denken der Idee zu reduciren vergebens sich abmühte. — Seit Kant und durch ihn hat für die L. eine neue Epoche begonnen; nicht etwa, als hätte Kant die formelle L. im Wesentlichen reformirt, wie Manche sagen, sondern indem ihr Inhalt durch seine Kritik der reinen Vernunft eine andere Bedeutung erhielt. Die Gesetzmäßigkeit des Denkens (der bewußten, subjektiven Thätigkeit des Menschen überhaupt) ergab sich aus dieser Kritik als das Einzige an sich Erkennbare, worüber ein Wissen möglich ist. Die L. ward hiemit zur theoretischen Philosophie, diese aber zum subjektiven Idealismus. Das Denken kann nun wissen, wie es sich die Dinge u. ihre Erscheinungen zu Folge seiner eigenen Gesetzmäßigkeit, vorzustellen genöthigt ist, nicht aber, wie sie an sich sind; seine Vorstellungen sind nothwendige, und haben somit subjektive Wahrheit; ob aber auch objektive, dieß läßt sich nicht wissen. Die unübersteigliche Kluft, welche dieser subjektive Idealismus zwischen dem Objektiven und Subjektiven, dem Wissen und dem Seyn zu ewigen glaubt, überschritt die Identitätslehre durch ihre Behauptung: wenn das Wissen, das aus es auch ein Seyn geben; beide aber müssen der Wurzel nach identisch seyn, wenn das Wissen ein wahrhaftes (d. h. das Seyn durchdringendes) seyn soll. Dieselbe Potenz, welche sich vorerst in unbewußter, objektiver Thätigkeit offenbart, ist es auch, welche sich zur bewußten, subjektiven entwickelt. Die Gesetze jener sind also die Gesetze dieser; es ist ein und dasselbe Lebensprinzip und Lebensgesetz, aus und nach welchem sich fort Himmelskörper, Pflanzen und Thiere, hier aber Gedanken bilden. Mit dieser Auffassung des Denkens und seiner Gesetzmäßigkeit hatte die L. eine wesentliche andere Bedeutung erhalten, nämlich eine reale, objektive, während sie, nach der früheren Auffassung des Denkens, nur eine formelle, subjektive hatte. Ihre wissenschaftliche Vollendung in dieser Bedeutung erhielt sie durch Hegel, der sie als Wissenschaft der Idee an und für sich, der reinen Idee, der Idee in abstracten Elementen des Denkens, definirt u., als den ersten Theil der Philosophie, neben oder vielmehr über die Natur- und Geistes-Philosophie stellt. (S. dessen Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften, Berlin 1845.) Was gegen diese Hegel'sche L. einzuwenden, ist der Hauptsache nach dieß, daß von Vorne herein der Proceß des Naturlebens (der wohl von den objektiven zu den subjektiven, d. h. Bewußtseyns-Erscheinungen fortschreitet) einerseits identificirt wird mit dem Proceße des Geistigen, des selbstbewußten und freien Lebens im Menschen, anderseits mit dem Leben des Absoluten, — Gottes. (S. darüber: Dr. Staudenmayer, Darstellung und Kritik des Hegel'schen Systems, Mainz 1844.) Ehrlich.

Logographen (griech. von λόγος, Sage u. γράφω), Sagenschreiber, heißen die ältesten prosaischen Schriftsteller der Griechen, welche in dem Zeitraume von 550 — 500 v. Chr. das Nationalepos (namentlich die Sagen von der Gründung der Städte) in geschichtliche Erzählung auflösten. Am bekanntesten sind von ihnen geworden: die drei Milesier Dionysius, Kadmus und Hekatäus; Pherecydes aus der Insel Leros u. Akusilaus aus Argos. (die Bruchstücke dieser beiden letzteren sind von Sturz gesammelt, 2. Aufl., Leipzig 1824); Helanikus aus Mitylene (herausgegeben durch ebendenselben, 2. Aufl., Leipzig 1826), Charon von Lampsakos, Xanthus aus Lydien u. a., welcher der Geschichtschreiber Herodot (s. d.) folgte. — Die Bruchstücke der L. hat Creuzer herausgegeben u. erklärt in Historicorum Graecor. antiquiss. fragmenta, Heidelberg 1806; vollständiger unter demselben Titel C. u. Th. Müller (Paris 1841). — Da die L. auf historische Glaubwürdigkeit keinen Anspruch haben, so bedient Demosthenes dieser Bezeichnung sich für Fabelhans und Nadulist. — Im weiteren Sinne (nämlich als Redenschreiber) wird auch Plato von Hermogenes Logograph genannt u. Thucydides nennt die Historiker überhaupt L.

Logogriph, griechisch, von λόγος, Wort und γρίφος Netz), Wortnetz,

Buchstabenräthsel, oder eine Kette von Räthseln in einem Hauptworte, dessen Sylben einzeln darin geschildert sind, oder dessen Buchstaben in ihrer Versetzung andere, gleichfalls in dem Haupträthselworte bezeichnete, Wörter bilden, wie z. B. in dem Worte Greis die Wörter Reis u. Eis liegen. In gleicher Weise machte Scaliger aus dem Worte muscatum ein gutes L., nämlich:

Si caput est: currit; (mus)
Ventrem conjunge: volabit (muscs)
Adde pedes: comedes, (muscatum)
Et sine ventre bibes (mustu m).

Logomachie (griech.) Wortstreit; Streit um die Benennung einer Sache, oder welche an sich keine Meinungsverschiedenheit obwaltet.

Logos (griech. Λόγος), das Wort, der Spruch, die prosaische Darstellung von ernsthaften oder überlieferten Begebenheiten, nach dem Grundsätzen des Verstandes, demnach gegensätzerstehend der dichterischen Darstellung im Epos (vergl. Logography); dann nach Aristoteles die tragische Fabel, die vom Chorgesange gesonderte Rede, die Prosa. — Ueber den biblischen L. bei Johannes (s. die Art. Christus u. Jesus).

Lohe, 1) s. Gerberei. — 2) Eine, bei manchen Garten- u. Feldfrüchten, besonders beim Weizen u. der Gerste, vorkommende Krankheit, indem bei anhaltender Trockenheit die Blätter zusammenschrumpfen u. gelb werden.

Lohegrin, hieß der Sohn Parcivals (s. d.), einer der Pfleger des heiligen Graal (s. d.), der auf Artus (s. d.) Geheiß auf einem, von einem Schwane getragenen, Fahrzeuge der bedrängten Königstochter von Brabant, Else, zu Hülfe kam, zu Mainz vor Kaiser Heinrich für sie gegen Herzog Telramunt kämpfte u. sie heimführte. Das, nach dem Hauptstelden L. benannte, mittelhochdeutsche Gedicht aus dem Ende des 13. Jahrhunderts wird Wolfram von Eschenbach (s. d.) in den Mund gelegt und schließt sich an den 2. Theil des Gedichtes von dem „Wartburgkriege" (s. d.) an; herausgegeben von Görres, Heidelberg 1813.

Lohenstein, Daniel Kaspar von, geboren 26. Januar 1635 zu Nimptsch in Schlesien, studirte daselbst, dann zu Breslau, 1650 zu Leipzig, später zu Tübingen Jurisprudenz, machte nach beendigten Studien eine Reise durch Deutschland, die Schweiz u. die Niederlande, verheirathete sich 1657 u. erhielt mit seiner Gemahlin die drei Rittergüter Kittlau, Reisau u. Roschkowitz, ward 1666 fürstlich Württemberg-Oelsnischer Regierungsrath, dann kaiserlicher Rath u. erster Syndikus der Stadt Breslau, wo er 28. April 1683 starb. L., dessen Name, wie weniger in der Literatur, gebrandmarkt ist, erfüllte mit seltener Anstrengung u. musterhaftem Eifer seine Berufspflichten, hat dadurch nur nach dem talentenden Dichterschule, haben einen wahrhaft poetischen Erfindungsgeist, ein feuriges Gefühl für das Große u. Edle, nur nicht für das Geschmackvolle u. Schickliche, und eine reiche, oft überspruhende Phantasie. Aber seine Poesien strotzen von welschem Unsinn u. deutscher Pedanterie, u. einzelne, wirklich schöne u. poetische, Gedanken liegen vergraben unter Haufen von frostigen Allegorieen, schwülstigen, zu spitzen Bildern u. übergelehrter Spitzfindigkeit. Sein breiter Roman „Arminius" worin einzelne Schilderungen u. Reden mit deutscher Gesinnung und deutscher Kraft in einem trefflichen Style abgefaßt sind, ist im Ganzen geschmacklos u. mißlungen. Höher steht L. als Tragiker. Er hatte entschiedenes Talent für die tragische Poesie, aber er arbeite aus, und sein erstes Produkt „Ibrahim Bassa," das er als 15jähriger Gymnasiastschüler geschrieben u. worauf er später mit Verachtung herabsah, dürfte wohl, Jugendfehler abgerechnet, sein bestes sein. Seine Muster waren A. Gryphius, von dem er die Geister und Gespenster entlehnte, u. M. Opitz. Wie haben von ihm 6 Trauerspiele, die alle zu Breslau gedruckt sind: Ibrahim Bassa, 1689; Kleopatra, 1661 und 1680; Agrippina 1665; Epicharis 1665 u. 1701; Sophonisbe 1666 u. 1680; Ibrahim Sultan 1673 u. Frankfurt u. Leipzig 1679. Sämmtliche Werke, daf. 1680,

1689, 1701, 1733; Blumen, daſ. 1680; Arminius u. Thusnelda, ein Helden-Roman, Leipzig 1689, 1690, 2 Bde., neue Aufl. 1731. Andere ſtehen in B. Neukirchs Sammlung: H. v. Hofmannswaldau und anderer deutſchen auserleſene u. bisher ungedruckte Gedichte, Leipzig 1697 f. Seine Lobrede auf Hoffmannswaldau erſchien zu Breslau 1679. K.

Lohrmann, Wilhelm Gotthelf, geboren zu Dresden 1796, war ſeit 1815 als Landmeſſer und Vermeſſungs-Conducteur angeſtellt, wurde 1823 Vermeſſungsinſpektor und führte in beiden Beamtungen verſchiedene wichtige Aufträge aus. Nebenbei widmete er ſich der Aſtronomie u. bereiste Deutſchland u. einen Theil von Frankreich u. den Niederlanden. 1827 Oberinſpector am mathematiſchen Salon, Inſpector, dann Direktor der Cameralvermeſſung u. Vorſteher der techniſchen Bildungsanſtalt zu Dresden. Unter ſeinen Schriften ſtehen oben an: „Das Planetenſyſtem der Sonne“ (Dresden 1822); Topographie der ſichtbaren Mondoberfläche“ (Dresden 1824); „Meteorologiſche Beobachtungen“ (ſeit 1828). In den „Mittheilungen des ſtatiſtiſchen Vereins für das Königreich Sachſen“ (Leipzig 1832 ff.) hat er Vieles von ſeinen Studien über das Vaterland, beſonders auf Vermeſſungen, Höhenbeſtimmungen, Topographie u. Klimatik Bezügliches, niedergelegt. Er ſtarb 20. Febr. 1840.

Loire, ein Fluß in Frankreich, entſpringt am Weſtabhange der Cevennen, im Departement Ardèche, Arrondiſſement l'Argentière, bei dem gleichnamigen Weiler, durchfließt die Departements Haute-L., L., Saône-L., Nièvre, Loiret, Loire-Cher, Indre-L., Maine-L., L.-inférieure u. mündet in den atlantiſchen Ocean, nördlich in der Bucht von Bourgneuf. Die L. verbindet mittelſt des Kanals du Centre das mittelländiſche Meer mit dem atlantiſchen Ocean. In ihrem Laufe von 225 Lieues trägt ſie in einer Strecke von 28 Lieues Flöſſe und iſt 172 Lieues ſchiffbar, von La-Roire an. Die Nebenflüſſe ſind rechts: Arrour, Maine, Erdre, Brivè; links: Allier, Loiret, Cher, Indre, Vienne ꝛc. Sie führt viel Sand und die Mündung verſandet immermehr. Die Gegenden, welche die L. durchſtrömt, gehören zu den reizendſten in ganz Frankreich.

Loki heißt in der ſcandinaviſchen Mythologie der boshafte, argliſtige Gott, das böſe Prinzip der Odinsreligion, ein Aſe, wie Odin ſelbſt, doch ein verruchter, ſchadenfroher Uebelthäter, der Schöpfer aller Laſter u. Verbrechen, der Vater der gräulichſten Ungeheuer, des Wolfes Fenris, der Migardsſchlange u. der Todesgöttin, der blauen Hel. Er ſcheint mit Loge identiſch, nur iſt er als mythologiſcher Gott Lokie vermählt mit einer mythologiſchen Göttin, der Rieſin Angerbode, als Elementargott Loge aber bedeutet er das Feuer, und iſt dann mit der Elementargöttin Glöd (Gluth) vermählt, u. hat Eiſa und Einmyria (Kohle und Aſche) zu Kindern. Es iſt in dieſem Sinne auch ſeine Abſtammung verſchieden. — Die Aſen haben von Loki Nichts als Böſes zu befürchten, wie er denn auch Veranlaſſung zu Thors Kampfe mit Geſtröd (zu dem Raube der Iduna, zu dem Tode Baldurs war, wofür er auf das Härteſte, doch nicht mit dem Tode geſtraft wurde, welches die Aſen beim Weltuntergange ſchwer zu bereuen haben werden, indem er Urſache ihres Unterganges iſt. Sonderbar erſcheint ſeine Vereinigung mit den Aſen, unter denen ſogar Odin Todesbrüderſchaft mit ihm hat.

Lokmân, mit dem Zunamen der Weiſe, ein berühmter arabiſcher Fabuliſt, der zu Davids Zeiten gelebt haben ſoll. Was Aeſop den Griechen, das war L. den Arabern: ein berühmter Erzähler moraliſirter Dichtungen, von eigener und fremder Erfindung, die lange mündlich forterzählt wurden, ehe man ſie aufſchrieb. Von L.s übrigen Werken, von ſeinen Parabeln, Gleichniſſen, Sentenzen u. Sittenſprüchen, deren Zahl bis auf 10,000 angegeben wird, hat ſich Verſchiedenes im Manuſcript erhalten: Locmani sapientis fabulae et selecta quaedam adagia, Amſterdam 1615, 1636, 1676 (bei A. Schultens Ausgabe von Erpenius arabiſcher Grammatik; in J. D. Michaelis arabiſcher Grammatik u. Chreſtomathie u. anderen.) Ausgabe von Andreas Svanborg, Upſala 1802. Seine Fabeln

wurden neuestens herausgegeben von Freitag (1823); Rask (1831); Rüdiger (2. Aufl. 1839); deutsch von Schaller (1826).

Lokris, eine Landschaft in Hellas, die ihren Namen von den Lokrern erhalten hatte, welche in drei Stämme: opuntische, am Kanale von Euböa; epiknemidische, nördlich am Gebirge Knemis u. am malaischen Meerbusen u. ozolische, am korinthischen Meerbusen, zerfielen. — Jetzt bildet L. eine Eparchie in dem Gouvernement Phtiotis.

Lollarden oder **Lollharden**, eine von Walther Lollard zu Anfang des 14. Jahrhunderts gestiftete ketzerische Sekte, ein Abart der Begharden (s. d.). Lollard lehrte, Lucifer u. die Dämonen seien ungerechter Weise aus dem Himmel verstoßen worden, u. eines Tages würden sie wieder zu dessen Besitze gelangen; der Erzengel Michael u. die anderen Engel, die Schuld an jener Ungerechtigkeit haben, würden einst, mit allen Menschen, die seinen Meinungen nicht beiträten, ewig verdammt. Er zeigte gegen die Ceremonien der Kirche Verachtung, verwarf die Fürbitten der Heiligen, auch erklärte er die Sakramente für unnütz. „Wenn," sagte L., „die Taufe ein Sakrament ist, so ist auch jedes Bad ein solches, u. jeder Bader ist Gott." Die consekrirte Hostie enthält, nach seiner Behauptung, nur einen eingebildeten Gott; er spottete der heiligen Messe, der Priester u. Bischöfe, deren Weihungen nichtig seien; der Ehestand sei weiter Nichts, als mittelst eines Eides gestattete Unzucht. L. fand eine Menge Schüler in Oesterreich, Böhmen u. a. O. Zwölf, aus seinen Jüngern erkorene Männer, die er seine Apostel nannte, durchwanderten alljährlich das deutsche Reich, um die Anhänger seiner Meinungen zu kräftigen. Unter den zwölf Aposteln befanden sich zwei Greise, die man die Minister der Sekte hieß; diese gaben an, sie würden alle Jahre einmal ins Paradies versetzt, wo sie von Henoch und Elias die Vollmacht erhielten, Allen von ihrer Sekte die Sünden zu erlassen, welche Gewalt sie dann in Städten u. Flecken verschiedenen Anderen mittheilten. Die Inquisition bemächtigte sich L.s u. verurtheilte ihn, da sie seine Hartnäckigkeit nicht besiegen konnte, zum Tode: ohne Furcht u. Reue ging er in die Flammen. Man entdeckte eine Menge seiner Schüler, „mit denen man" (sagt Trithemius), „eine große Feuersbrunst anrichtete. Aber die Flamme, welche das Leben L.s zerstörte, konnte seine Sekte nicht vernichten; sie erhielt sich in Deutschland und dehnte sich über Flandern bis nach England aus. Die Zerwürfnisse dieses Reiches mit dem römischen Stuhle verschafften den L. die Zuneigung vieler Engländer; ihre Sekte faßte festen Fuß, allein die Geistlichkeit ließ die strengsten Verordnungen gegen sie ergehen u. das Ansehen des Unterhauses konnte es nicht wehren, daß viele L. verbrannt wurden. Dennoch wurden sie nicht ausgerottet, u. ihre Verbindung mit den Wiclefiten bereitete den Sturz des englischen Klerus und den Abfall Heinrichs VIII. vor, indessen andere Anhänger dieser Sekte die Gemüther für die Irrlehren Johann Hussens u. für den Hussiten-Krieg in Böhmen empfänglich machten.

Lombard, der italienische u. französische Name für Leihhaus (s. d.), daher entstanden, daß die ersten Anstalten dieser Art in der Lombardei gegründet u. von Lombarden, die während der Kriege der Welfen u. Ghibellinen aus ihrem Vaterlande ausgewandert waren, in anderen Ländern eingeführt wurden.

Lombardisch-venetianisches Königreich heißt der Theil des österreichischen Kaiserthums, der dessen italiensche Erbstaaten begreift (s. Oesterreich). Es umfaßt einen Flächeninhalt = 852 □ Meilen mit 5 Millionen Einwohnern. Im Süden wird es durch den Po von Parma, Modena und dem Kirchenstaate getrennt, im Westen durch den Ticino vom Königreiche Sardinien; im Norden sind die Schweiz u. Tyrol, im Osten das Königreich Illyrien die Gränzen. Das Königreich wird in zwei Gouvernements, die durch den Mincio geschieden sind, und diese wieder in mehre Delegationen abgetheilt. I. Das Gouvernement Mailand oder das der lombardischen Provinzen = 395 □ Meilen mit 2,620,000 Einwohnern, zerfällt in folgende 9 Delegationen: 1) Delegation

Bishop Hugh de Puiset, and the Prior and Convent of Durham, and the Abbot and Convent of Newminster, and the Abbot and Convent of Fountains, and the Abbot and Convent of Rievaulx, and the Abbot and Convent of Byland, and the Abbot and Convent of Kirkstall, and the Abbot and Convent of Sawley, and the Abbot and Convent of Roche, and the Abbot and Convent of Meaux, and the Abbot and Convent of Jervaulx, and the Abbot and Convent of Selby, and the Abbot and Convent of Whitby, and the Abbot and Convent of Pontefract, and the Abbot and Convent of Nostell, and the Abbot and Convent of Bridlington, and the Abbot and Convent of Kirkham, and the Abbot and Convent of Watton, and the Abbot and Convent of Gisburn, and the Abbot and Convent of Guisborough, and the Abbot and Convent of Easby, and the Abbot and Convent of Coverham, and the Abbot and Convent of Egglestone, and the Abbot and Convent of Haltemprice, and the Abbot and Convent of Thornton, and the Abbot and Convent of Bardney, and the Abbot and Convent of Barlings, and the Abbot and Convent of Kirkstead, and the Abbot and Convent of Revesby, and the Abbot and Convent of Louth Park, and the Abbot and Convent of Swineshead, and the Abbot and Convent of Croxton, and the Abbot and Convent of Thornton, and the Abbot and Convent of Vale Royal, and the Abbot and Convent of Combermere, and the Abbot and Convent of Basingwerk, and the Abbot and Convent of Dieulacres, and the Abbot and Convent of Stanlaw, and the Abbot and Convent of Whalley, and the Abbot and Convent of Furness, and the Abbot and Convent of Holm Cultram, and the Abbot and Convent of Calder, and the Abbot and Convent of Shap, and the Abbot and Convent of Wetherhal, and the Abbot and Convent of Lanercost

eine außerordentlich üppige Fruchtbarkeit erzielt wird. Zu den bedeutendsten gehören: der Ticinello- (Ticino-) Kanal längs des unschiffbar gewordenen Ticino, bis oberhalb Pavia; der Kanal von Mailand, aus dem vorigen über Mailand zur Adda; der Kanal von Pavia aus dem Ticino nach Mailand. Das Klima ist in der Ebene warm u. mild, Schnee selten, im Gebirge herrscht strenge Luft, u. in den Sumpflandschaften ist es feucht u. ungesund. Der Boden ist überaus fruchtbar u. gut angebaut; der Weinstock gedeiht bis zu einer Höhe von 2500′, Getreide u. Buchen bis zu 4500′ u. Nadelhölzer bis 6500′. Von dem gesammten land- u. forstwirthschaftlich benützten Areale = 7,221,960 Joche, kommen auf Pflugland 1,975,700 Joche, auf Gärten 163,000 Joche, auf Weinland 200,000 Joche u. auf Wiesen 588,450 Joche; die Waldungen nehmen nahe an 1½ Mill. Joche ein. Der Ackerbau wird mit großem Fleiße betrieben; auch der andere Hauptzweig der Landwirthschaft, die Viehzucht, ist sehr blühend, besonders am untern Po. Die Seidenzucht ist bedeutend; man berechnet das jährliche Erzeugniß von roher Seide gegen 20,000 Ctr. Zu den Haupterzeugnissen des vegetabilischen Reiches gehören noch, außer Getreide, von welchem mit Einschluß des Mais der jährliche Handelsgewinn über 20 Mill. Metzen angeschlagen wird, besonders Reis, von dem man durchschnittlich an 646,450 Wiener Metzen erntet; eine große Menge Obst; Südfrüchte, die aber hier noch nicht das ganze Jahr hindurch im Freien fortkommen; dann Wein (jährlich 5½ Millionen Eimer); Safran. Aus den Gebirgen werden viele Mineralien gewonnen, und zwar im Lombardischen vorzugsweise: Eisen (über 100,000 Centner), Steinkohlen (gegen 50,000 Centner); im Venetianischen: Kupfer (über 3000 Centner), Blei und Zink (nicht sehr beträchtlich), Vitriol (mehr als 12,000 Centner), Schwefel (beiläufig 500 Centner). Schöne Marmor- und andere nutzbare Steinarten sind nicht selten. Die Industrie ist wichtig, besonders in Seiden- und Wollenwaaren. Man zählt ungefähr 9700 Fabriken, unter welchen an 5000 Seidenspinnereien u. Seidenwebereien u. 187 Baumwollenspinnereien eingerechnet sind. Ueberdieß wurden in anderen Industrie-Artikeln so große Fortschritte gemacht, daß das Königreich in jeder Beziehung mit den industriereichsten u. betriebsamsten Ländern Europa's einen Vergleich aushält. Wir erwähnen hier noch: die geblasenen Spiegel von Venedig, die falschen oder Glasperlen, die farbigen Gläser, Glaspasten u. Compositionssteine, die Geigeninstrumente aus Cremona u. Mailand, die Fortepiano's aus Mailand, die Orgeln von Bergamo u. Pavia, die Seifen von Venedig, die Modewaaren von Mailand, die Gold- u. Silberwaaren, dann Juwelierarbeiten, den Theriak, Weinstein u. die Wachskerzen von Venedig, die chemischen Fabrikate, die prachtvollen Wägen von Verona, Mailand, Padua, die Schuhmacherarbeiten von Mailand. Fast alle diese Gegenstände bilden wichtige Ausfuhrartikel. Der Handel, der sich auf eine hohe Stufe geschwungen hat, wird überaus befördert durch gute Landstraßen, zahllose Kanäle u. in neuerer Zeit durch die Eisenbahn, welche die zwei Hauptstädte Mailand u. Venedig verbindet. Sehr viel tragen zur Beförderung des Handels mit dem Auslande mehre Kunststraßen bei, die mit großem Aufwande ausgeführt u. verbessert wurden u. unter denen bemerkenswerth sind: jene von Como über den St. Gotthard, die von Chiavenna über den Splügen, die von Bormio über den Stelvio u. s. w. Wie beträchtlich der Seehandel ist, mag daraus erhellen, daß in Venedig, welches mit seinem Freihafen den zweiten Rang unter Oesterreichs Seehandelsplätzen behauptet, jährlich 6000 Schiffe im Durchschnitte ein- und auslaufen. Für die Förderung der geistigen Interessen ist gesorgt durch zahlreiche Volksschulen, 48 Gymnasien, 12 Lyceen, 2 Universitäten (Pavia u. Padua) u. andere wissenschaftliche Institute u. Sammlungen. Nicht minder sind die Künste vertreten und wir erlauben uns hierüber überhaupt auf die einschlägigen Artikel: Italienische Kunst, Sprache u. Literatur ꝛc. zu verweisen. — An der Spitze der Verwaltung steht ein Vicekönig, gegenwärtig Erzherzog Rainer, geboren 1783, der abwechselnd in Mailand u. Venedig residirt. Für die beiden Gouvernements sind 2

Gouverneurs u. für jede Delegation eine Regierungsbehörde aufgestellt. Die oberste Gerichtsbehörde ist der Revisionshof in Verona; unter diesem stehen zwei Appellationshöfe — Mailand u. Venedig — ein Tribunal in jeder Delegation u. ein Friedensrichter in jedem Distrikte. Die Gewalt der Regierung wird durch Reichs- u. Landstände einigermaßen eingeschränkt. Die ersteren bilden in jedem Gouvernement eine Centralcongregation, zu welcher 9 Deputirte des Adels, 9 Deputirte der Grundbesitzer und 9 Deputirte der Städte, sämmtliche mit Besoldung, gehören. Die letzteren (Landstände) machen in jeder Delegation die Provinzialcongregation aus. Sie besorgen die Vertheilung außerordentlicher Summen u. Militärleistungen u. führen die Aufsicht über die Gemeindeausgaben, über Wohlthätigkeitsanstalten, Brücken, Dämme, Straßen ꝛc. Für die katholische Kirche gibt es 2 Erzbischöfe u. 17 Bischöfe. Die Leitung der Militär-Angelegenheiten beruht in den beiden General-Commando's zu Mailand und Venedig, denen hier auch die Aufsicht über die Artillerie- u. Fortificationsbranchen u. über das Beschäl- und Remontedepartement übergeben ist. In Venedig ist das Marine-Commando. An Festungen besitzt das l.-v. K.: Mantua, besonders wichtig, Venedig und Verona (s. dd.). Vergleiche auch die Artikel Oesterreich und Italien.

C. Arendts.

Lombardus (Petrus), ein berühmter Scholastiker des 12. Jahrhunderts, (Magister Sententiarum genannt, weil er seine Lehren durch Sentenzen aus den Kirchenvätern zu beweisen suchte u. selbst 4 Bücher von Sentenzen herausgab), war aus einem Flecken bei Novara in der Lombardei gebürtig, studirte unter Abälard (s. d.), war Lehrer der Theologie und zuletzt Bischof zu Paris und starb 1164. Sein Hauptwerk sind die genannten „Libri IV. sententiarum," wovon es unzählige Ausgaben gibt. Es ist eine Sammlung patristischer Excerpte, vornehmlich aus den Werken des heiligen Augustinus, nach den Materien geordnet, u. diese Materien unter einander selbst in systematische Verbindung gesetzt. Drei Jahrhunderte lange hat man über dieses Buch gelesen, commentirt, Glossen gemacht u. im Ganzen sich immer daran gehalten. Selbst auf die Ordnung der Artikel unter einander hat dieses Buch Einfluß gehabt und alle Beweisstellen, welche dessen Verfasser sowohl aus den Kirchenvätern, als aus der heiligen Schrift führte, behielten lange Zeit immer Observanz für sich. Die Theologen nannten sich lange Zeit nach diesem Buche „Sententiarii."

Loménie de Brienne (Etienne Charles, Graf von), geboren zu Paris 1727 aus einem berühmten Geschlechte, trat seinem jüngeren Bruder das Erstgeburtsrecht ab u. wählte den geistlichen Stand, wurde 1752 Großvikar des Erzbischofs von Rouen, 1760 Bischof von Condom, 1763 Erzbischof von Toulouse u., als ein Anhänger der damaligen Aufklärungsphilosophie, eines der thätigsten Mitglieder der Commission zur sogenannten Reform der geistlichen Orden, welche die Existenz nicht nur vieler Klöster, sondern selbst ganzer Orden vernichtete. Dabei verfuhr er, wie geschichtlich nachgewiesen ist, mit dem gemeinsten Eigennutze, indem er sich viele der aufgehobenen Abteien als Pfründen ertheilen ließ u. die Einkünfte zur Vergrößerung seiner Güter benützte. Nach der Entlassung Calonne's (1787) erhielt L. das Finanzministerium, wo er sich nur durch seine schlechte Verwaltung auszeichnete. Lauter halbe Maßregeln charakterisiren dieselbe. Gleich im Jahre seines Amtsantrittes wurde ein Lit de justice gehalten; das pariser Parlement, als es protestirte, nach Troyes verwiesen, jedoch bald zurückgerufen. Gleichwohl wurde L. zum Premierminister u. Erzbischof von Sens ernannt u. erhielt durch die Verwendung des Königs selbst den Cardinals-Hut. Als aber der königliche Schatz unter ihm seine Zahlungen einstellte, wurde er entlassen und durch Necker (s. d.) ersetzt; er begab sich nun nach Nizza, kehrte aber schon 1790 wieder nach Frankreich zurück, leistete den von der Revolution vorgeschriebenen u. mit seinen bisher bewiesenen Ansichten ganz im Einklange stehenden, sogenannten constitutionellen Priestereid u. nannte sich Bischof des Departements der Yonne. Deßwegen vom päpstlichen Stuhle zur Rechen-

ſchaft gezogen, gab er nun ſeine Entlaſſung ein, wurde 1791 wirklich ſuſpendirt, 1793 verhaftet, dann wieder freigelaſſen, 1794 aber zum zweitenmale in Haft genommen u. ſollte eben nach Paris geführt werden, wahrſcheinlich, um auf der Guillotine zu enden, was aber ſein plötzlich erfolgter Tod (man fand ihn eines Morgens todt in ſeinem Bette, wahrſcheinlich durch Selbſtmord) verhinderte.

Lomonoſow, Michail Waſiljewitſch, geboren 1711 in dem Dorfe Deniſſowskaja im ruſſiſchen Gouvernement Archangelsk, der Sohn eines Kronbauern, mußte bis in ſein 16. Jahr mit auf den Wallfiſch- u. Robbenfang ausziehen, entfloh aber, aus Liebe zu den Büchern, ſeinen Eltern u. kam nach Moskau, wo er durch die Unterſtützung eines Landmannes in einer Kloſterſchule untergebracht wurde. Mit einigen andern Seminariſten wurde er 1735 nach Petersburg in das Gymnaſium geſchickt, um in der Mathematik u. Phyſik Unterricht zu erhalten u. von da nach 2 Jahren nach Deutſchlaud, wo er die Univerſität Marburg beſuchte. Auf der Rückreiſe fiel er preußiſchen Werbern in die Hände, entfloh aber glücklich aus Weſel u. kehrte 1741 über Holland nach St. Petersburg zurück, wurde daſelbſt Adjunkt, dann Direktor des mineralogiſchen Cabinets, 1746 Profeſſor der Chemie, 1751 Collegienrath, erhielt 1760 die Leitung der Gymnaſien u. der Univerſität u. ſtarb 1765 mit dem Titel u. Range eines kaiſerlich-ruſſiſchen Staatsrathes. L. war ein mit großen Talenten ausgeſtatteter, kenntnißreicher Mann, der als Dichter u. Proſaiſt ſich auf's Rühmlichſte auszeichnete. Seine Oden ſind Meiſterſtücke in ihrer Art; er hat über 20 Davidiſche Pſalmen in höchſt gelungenen Verſen überſetzt und ſeine Epigramme verrathen vielen Geiſt u. ſind durch ſeltene Körnigkeit ausgezeichnet, ſowie ſeine Proſa durch Correktheit u. Wohlklang. Er hat ſich um die Reinigung und Verſchönerung der ruſſiſchen Sprache große Verdienſte erworben. Er hat Rußland die erſte gute Grammatik und Rhetorik gegeben. In Deutſchland kennt man vornehmlich ſeine gründlichen hiſtoriſchen Werke: Alte ruſſiſche Geſchichte von dem Urſprunge der ruſſiſchen Nation bis auf den Tod des Großfürſten Jaroslaw I., aus dem Ruſſiſchen, Riga 1768, franzöſiſch von Eidons, Paris 1769. Kurzgefaßtes Jahrbuch der ruſſiſchen Regenten, aus dem Ruſſiſchen überſetzt durch Peter von Stählin, Kopenhagen u. Leipzig 1765, neue Aufl., Riga 1771. Auch hat man von ihm Werke über Mineralogie, Metallurgik u. Chemie. Eine Geſammtausgabe ſeiner Schriften (3. Aufl., Petersburg 1803, 6 Bde.) veranſtaltete die dortige Akademie der Wiſſenſchaften und eine Biographie von ihm ſchrieb Tſchitſchagoff. Ein Denkmal wurde ihm 1825 im Archangel errichtet.

London, die Hauptſtadt des britiſchen Reichs, die größte und bevölkertſte Stadt der Erde und deren erſtes Handelsemporium, liegt, von dem Thurme der St. Paulskirche gerechnet, unter 51° 30′ 49″ nördlicher Breite und 2° 26′ 11″ öſtlicher Länge, auf beiden Seiten der Themſe, 13—14 Meilen ober deren Einmündung in die Nordſee, in einer reizenden, mit unzähligen Landhäuſern bedeckten, wellenförmigen Ebene, jedoch ſo, daß der größere Theil auf dem nördlichen, der kleinere auf dem ſüdlichen Flußufer ſich befindet. Einen Flächenraum von faſt 2 □ Meilen innehabend, beträgt ſie in ihrer größten Länge 1½, in der größten Breite faſt 1 Meile u. beherbergt in 200 — 230,000 Häuſern eine Einwohnerzahl von 2 — 2½ Millionen, unter welchen aber beſtändig 50,000 ſich bloß temporär aufhaltende Fremde gerechnet werden dürfen. Da die Stadt nur nach u. nach, durch allmälige Vergrößerung und Heranziehung der nächſten Dörfer in die Stadtumfaſſung ſich gebildet hat, ihr Horizont, der vielen Fabriken und der Nähe des Meeres wegen, faſt beſtändig in Nebel oder Kohlendampf gehüllt iſt, der die belebenden Strahlen der Sonne kaum durchdringen läßt, ſo kann ihr Panorama nicht durch Lieblichkeit, wohl aber durch die Großartigkeit der Maſſen, dem Auge des Beſchauers imponiren. Die allmälige Vergrößerung der Stadt tritt auch noch in deren Eintheilung, Jurisdiktion und anderen Gebräuchen deutlich hervor. Der eigentliche Mittelpunkt der Stadt und auch der älteſte Theil derſelben iſt die, auf dem linken, das rechte überhöhenden Ufer, in der Grafſchaft

Middleſex, und zwar in dem öſtlichen Theile L.s ſich erhebende City (Stadt), das eigentliche L., welches ſich durch vielfache Privilegien vor den andern Stadttheilen auszeichnet. Früher befeſtigt, hat ſich von den alten Werken nur noch das Thor von Temple Bar erhalten, wo die Königin bei gewiſſen Ceremonien feierlich Einlaß begehrt u. von dem Magiſtrate der City empfangen wird. An der Spitze deſſelben ſteht der, mit einjähriger Amtsdauer gewählte Lord Mayor, dem 2 von den 91 privilegirten Zünften der City gewählte Sheriffs, 25 Aldermen, als eben ſo viele Verwalter der 25 Stadtbezirke (Wards), u. 236 Rathsherren, welche Würdenträger alle zuſammen den Court of common council ausmachen, beigegeben ſind. Die City, welche kein Militär in Uniform betreten darf, iſt zum Theil enge und winkelig gebaut, hat aber doch auch breitere und regelmäßigere Straßen, und iſt in neuerer Zeit ungemein verſchönert worden. Sie iſt der eigentliche Sitz des L.er Welthandels, weßhalb hier ſtets ein unaufhörliches Menſchengewühl auf- u. abfluthet und die meiſten Kaufleute, welche aber gewöhnlich in Weſtminſter oder auf dem Lande wohnen, hier ihre Comptoirs haben. An die eigentliche Stadt ſchließt ſich, weſtlich von Temple Bar, der Stadttheil Weſtminſter an. Dieſer iſt Reſidenz des Herrſchers, Sitz der oberſten Reichscollegien u. Aufenthalt u. Sammelplatz des höchſten Adels, hat weniger Privilegien, als die City, u. wird von einem High Steward und High Bailiff, die das Capitel von Weſtminſter wählt, verwaltet u. in 16 Viertel eingetheilt. Alles deutet hier auf die Ariſtokratie ſeiner Bewohner: ſchöne breite Straßen mit palaſtähnlichen Häuſern werden bald von den königlichen Schlöſſern, bald von ſchön angelegten großen Parks u. niedlichen vergitterten Squares, mit darin aufgeſtellten Statuen berühmter Männer unterbrochen. An dieſe beiden Stadttheile ſchließen ſich im Oſten, Norden u. Weſten weitere Stadttheile an, die, durch die allmälige Erweiterung der Stadt bis zu den umliegenden Ortſchaften entſtanden, gewöhnlich die Namen eines der letzteren tragen, in 3 Diviſionen, u. dieſe wieder in Kirchſpiele eingetheilt werden. Auf der öſtlichen Seite der City liegt die Diviſion East-End, (Oſtende, aus den Kirchſpielen: Bethnal Gren, Spitalfields, Hackney, Limehouſe, Shadwell Shoreditch, Stepney Stratford, Wapping, Whitechapel gebildet) ein, größtentheils von Seidenwebern, Hafenarbeitern, Zimmerleuten u. anderen Handwerkern bewohnter, enger, winkeliger u. ſchmutziger Stadttheil. Nördlich der City befindet ſich die Diviſion Flinsbury, die aus den Pfarreien Clerkenwell, Finchley, Hornſey, Islington u. Stoke Newington beſteht u. von wohlhabenden Gewerbtreibenden oder Beamten, denen das Leben in der eigentlichen Stadt zu theuer u. zu geräuſchvoll iſt, bewohnt wird, weßhalb ſich dorthin die von ihren Erſparniſſen lebenden, von den Geſchäften ſich zurück gezogen habenden Geſchäftsleute ziehen. Hier iſt der Wohnſitz bürgerlicher Wohlhabenheit. An dieſes ſchließt ſich im Weſten West-End oder Holborn Diviſion an; ein ſchöner Stadttheil, mit palaſtartigen Gebäuden, ſchön angelegten Gärten u. Parks, den die Kirchſpiele St. Giles, Marylebone, Paddington u. Pancras bilden, u. der von der Crême der engliſchen Ariſtokratie, der Weſtminſter zu nahe an den Kaufmannsgewölben der City liegt, u. die die freie Luft mit vornehmem Zurückziehen u. Sichabſchneidenkönnen verbinden will, auch wohl ihre Familienhôtels hier hat, bevölkert iſt. Dieſe ſämmtlichen, bis jetzt genannten Stadttheile liegen auf der Nordſeite des Flußes in der Grafſchaft Middleſex. Auf der Südſeite deſſelben, welche zur Grafſchaft Surrey gehört, erheben ſich die unter Jurisdiktion der City ſtehenden Stadttheile Southwark und Lambeth, welcher letztere die Brixton-Diviſion genannt wird u. aus den Kirchſpielen Barnes, Batterſea, Bermondſey, Camberwell, Clapham, Mortlake, Putney, Rotherhithe, Torting u. Wandsforth beſteht. Beide Stadttheile haben ganz das Anſehen einer regelloſen Fabrikſtadt, worin die berußten Häuſer und Gehöfte in mannigfaltiger Unordnung durch einander liegen und ein, aus unzähligen Feueressen aufſteigender, Kohlendampf ſtets die Atmoſphäre verdichtet und verfinſtert; doch findet man auch mehre ordentliche Straßen in denſelben. Ihre Bevölkerung

besteht fast durchgängig aus Arbeitern der vielen Fabriken, u. der Abschaum der niedrigsten Gesellschaft L.s hält sich in den Winkeln derselben auf. Die naheliegenden Ortschaften Chelsea, Kensington, Hackney, Stepney, Deptford u. Greenwich, welche fast ganz mit der Metropole zusammenhängen, werden, wohl uneigentlich, im gewöhnlichen Leben noch zu derselben gerechnet. Die Straßen, deren Zahl auf 14—15,000 geschätzt wird, sind durchgängig gut gepflastert u. längs der Häuser mit erhöheten Trottoirs für die Fußgänger versehen. Elf Gascompagnien sorgen für die Beleuchtung derselben durch mehr als 100,000 Flammen, welche zu jeder Zeit der Nacht, mag der Mond am Himmel stehen, oder nicht, Tageshelle verbreiten. Eben so großartig sind die Anstalten, die zur Versorgung der Stadt mit Wasser, von dem täglich für die gesammte Bevölkerung mehr als fünf Millionen Cubikfuß erforderlich sind, dienen. Acht hydraulische Compagnieen versorgen bis in die obersten Stockwerke der Häuser hinauf, mittelst 12 großer Dampfmaschinen u. überall verzweigter Wasserleitungen die Einwohner mit diesem unentbehrlichen Lebensbedürfnisse. Die Verbindung der, durch die Themse getrennten, Stadttheile wird durch 6 große Brücken, auf denen bei Tag u. Nacht das Menschengewühl stets wogt, hergestellt; von Westen nach Osten kommen sie in folgender Ordnung: 1) die Vaurhallbrücke, 1816 vollendet, ganz von Gußeisen, 860′ lang; 2) die Westminsterbrücke, 1223′ lang, 44′ breit, mit 14 Pfeilern, 1759 vollendet; 3) die 1817 vollendete Waterloobrücke, die längste und schönste von allen, 1248′ lang, von lauter Granitquadern erbaut; 4) die Blackfriarsbrücke, 955′ lang, 1750 erbaut u. ausgezeichnet durch die Zierlichkeit ihres Bogens; 5) die 1819 vollendete Southwarkbrücke, ebenfalls von Eisen, mit der bis jetzt größten Bogenweite von 240′. Endlich 6) die neue L.-Brücke. Außer diesen sechs Brücken dient noch an einer Stelle des Flußes, wo der L.er-Hafen sich befindet, und also der Bau einer Brücke unmöglich ist, zwischen Rother Hithe und Wapping, im Osten der Stadt, der von dem Ingenieur Brunel (s. d.) ausgeführte, erst kurz vollendete, in zwei 13′ breite und 15′ hohe, erleuchtete, gewölbte Gallerieen getheilte Tunnel, der 34′ unter dem Flußbette durchführt, und 3300′ lang ist — eines der neueren Weltwunder — zur Verbindung der beiden Stadttheile. Eine Meile von der L.-Brücke, bis zu welcher die Meeresfluth steigt, u. bis wohin die größten Seeschiffe gelangen können, erhebt sich der L.er Hafen, welchen Jahr aus Jahr ein ein Wald von Masten bedeckt und in welchen jährlich, außer unzähligen Dampfschiffen, 10,000 große Seeschiffe und 6000 Küstenfahrzeuge einlaufen u. den Kaufleuten der City die Reichthümer des ganzen bekannten Erdkreises zuführen. Die Flußufer sind mit Waarenlagern, Baracken, Krahnen u. Kaien ganz eingefaßt u. an denselben liegen die fünf berühmten L.er Docks (s. d.). Unter den mehr als hundert öffentlichen Plätzen L.s verdienen besonders erwähnt zu werden: 1) in der City; der große und kleine Towerplatz, auf welch letzterem die 202′ hohe Säule, die unter dem Namen des Monuments von L. bekannt ist u. zum Andenken an die große Feuersbrunst von 1666 dient, steht; ferner der Lower, Moorfields, der Kornmarkt Merklan, der Viehmarkt Smiethfiels, der größte Viehmarkt der Erde, auf dem jährlich gegen 1½ Millionen Hammel u. Lämmer, 200,000 Ochsen u. Kälber, über 200,000 Schweine und 60,000 Milchschweine verkauft werden; der Gemüse- und Obstmarkt Fleetmarket, und der Fischmarkt Billingsgate. 2) In Westminster: Conventgarden, der ganz von Granit erbaut ist, Portland, Hannover, Charing-Cooß, mit der Reiterstatue des 1649 enthaupteten Königs Karl I., u. das große Lincolns Inn Field. 3) In Southwark: Georgesfield, mit einem prächtigen Obelisk u. dem Kohlenmarkte, auf dem jährlich über 50 Millionen Centner Kohlen verkauft werden. Die Straßen L.s sind meistentheils eng; doch gibt es, besonders in den neueren Stadttheilen, auch deren sehr prächtige und wir führen die hauptsächlichsten hier an: In der City sind die lebhaften Straßen Chnapside u. Lombard, der Sitz der Geldwechsler u. Juwelieree, die breite Bishopsgate u. Fleetstreet. In Westminster, wo die breitesten u. schönsten Straßen sich befinden, der Strand mit dem herrlichen Nort-

humberlandpalaste, Piccadilly mit dem reich ausgestatteten, 600′ langen, von oben durch Glasfenster erhellten Bazar, Orfordstreet, Pall-Mall, das Rendevouz der eleganten Welt, New-L. u. Regentstreet zu bemerken. 3) In Southwark findet man, trotz dem, daß fast der ganze Stadttheil eng u. winkelig gebaut ist, doch einige hübsche Strassen, wie die Blackmorn, George u. Surreystreet. Eine Hauptannehmlichkeit L.s ist, daß sich fast mitten in der Stadt große Parks befinden, die den Einwohnern zu Spaziergängen dienen, u. fast überall größere oder kleinere Squares, das heißt umgitterte Rasenplätze, gewöhnlich mit darin aufgestellten Statuen berühmter Männer, u. zu welchen die benachbarten Einwohner Zutritt haben, die Einförmigkeit der Häusermassen unterbrechen. Von den Parks, die sämmtliche in Westminster liegen, führen wir den St. James-, Green-, Hyde- u. Regentspark an. Die vorzüglichsten Squares sind: der 5 Acker haltende Grosvenorsquare mit der Statue Georgs III., Cavendishsquare mit der Bildsäule des Herzogs Wilhelm von Cumberland; Berkeley; Leicester, Montagusquare u. s. w. — L. besitzt fast 500 Kirchen und Bethäuser aller möglichen Confessionen; 15 davon gehören der katholischen Kirche an; wenige zeichnen sich jedoch durch architektonische Schönheit aus. Die bedeutendsten sind: die Kathedrale von St. Paul, welche 500′ lang, im Innern schmucklos, aber außen mit prächtigen Säulenportalen geziert, worunter sich das westliche, mit 12 korinthischen Säulen und 23 Marmorstufen geschmückte Portal auszeichnet, hauptsächlich durch ihre 340′ hohe u. 140′ weite Kuppel imponirt. Sie wurde nach Chr. Wrens Plane in einem Zeitraume von 35 Jahren u. mit einem Aufwande von 736,742 Pfund Sterling erbaut. 33 Monumente, worunter die Nelsons, Johnsons, More's, Collingwoods, Howards u. des Erbauers sowie viele erbeutete Fahnen schmücken sie. Ferner die Westminsterabtei (s. d.), die Stiftskirche St. Peter, die schöne Martinskirche, die nach dem Muster des Minerventempels zu Athen gebaute Pankratiuskirche, die kleine St. Stephanskirche, das Meisterwerk Wrens, die Annenkirche, die Georgskirche mit herrlichem Porticus u. die Margarethenkirche mit vorzüglicher Glasmalerei. Unter anderen öffentlichen Gebäuden fesseln zuerst die königlichen Paläste die Aufmerksamkeit. Der Palast von St. James liegt am nördlichen Ende des gleichnamigen Parks, der, 1532 in geschmacklosem Style, unansehnlich u. nur aus Backsteinen erbaut, seit 1695 zur Residenz der Könige erhoben wurde, von großem Umfange ist u. sich im Innern durch brillante Einrichtung der Gemächer auszeichnet; ferner das im St. James-Parke gelegene Buckinghamhouse, der Lieblingsaufenthalt der jetzigen Königin, das zwar prächtig, aber geschmacklos, von ihr mit bedeutenden Kosten ausgebaut wird; endlich noch Withehall, die alte Residenz der Könige, vor welchem Karl I. den Tod durch das Henkerbeil starb. Die Häuser sind gewöhnlich unansehnlich aus Backsteinen erbaut, und nur in den besseren Stadttheilen mit einem Kalküberwurfe überzogen. Es gibt jedoch auch manche öffentliche Gebäude, welche durch imposantes Aeußeres hervorstechen. Hieher gehören zuerst, außer vielen andern, die drei großen Theater: das Queens oder italienische Theater, das 2400 Zuschauer faßt; Drurylane, welches Raum für 3600 Menschen hat, u. Conventgarden, die Hauptbühnen des englischen Schauspiels. Ferner die Ueberreste des abgebrannten Tower (s. d.), der alten Citadelle L.s, die 1838 prächtig wieder aufgebaute Börse mit dem in der ganzen Welt berühmten Lloyd (s. d.), die Münze, das neue Posthaus, das hart am Wasser liegende Zollhaus, die erst kurz (1847) vollendeten, auf einer Terrasse an der Themse liegenden prachtvollen Parlamentsgebäude, das Staatsschatzgebäude, Manstonhouse, die Amtswohnung des Lordmayor, Guildhall, das Rathhaus der City, mit dem großen Rolandssaale, der zu öffentlichen Festlichkeiten bestimmt ist; Lambethhouse, der Palast des Erzbischofs von Canterbury, Somersethouse, Eastindiahouse, das Sitzungslokal der Direktoren nnd Mitglieder der ostindischen Compagnie, mit kostbaren indischen Kunstwerken u. einer orientalischen Bibliothek; die Handlungshalle, das Trinitycollege, Carltonhouse, der Admiralitätspalast, die Gardekasernen, das britische Museum, das Universitätsgebäude, Vaurhall, Ranelagh u. das Colosseum, alle

drei Vergnügungsörter, und das im römischen Style gebaute Pantheon zur Aufstellung von Kunstwerken u. Panoramen. Von Privathäusern sind die schönsten: das mit einem Aufwande von 200,000 Pfunden gebaute Asylehouse, die Wohnung des Herzogs von Wellington, die Paläste der Herzoge von Northhumberland, Marlborough, Bedford, des Marquis von Stafford, der Lords Landsdown, Spencer und Grosvenor. Auch unter der großen Zahl anderer, zu Schulen, Gefängnissen, Hospitälern ꝛc. bestimmten Gebäude zeichnen sich viele durch ihre Architektur aus. — An wohlthätigen Stiftungen ist L., bei dem großen Mildthätigkeitssinne seiner Bewohner, sehr reich u. zählt deren gegen 2000, mit einem jährlichen Einkommen von über einer Million Pfund, durch welche mehr denn 100,000 Personen jedes Jahr unterstützt werden. Außer den Marine- u. Militärhospitälern gibt es 216 andere, von denen wir das, erst vor kurzer Zeit gegründete, deutsche Spital und das große Christushospital, welches jährlich 1200 Kinder erzieht, hervorheben; ferner 107 Almosenhäuser, in welchen Dürftige unentgeltlich übernachten können; 30 Häuser, wo Arzeneien unentgeltlich verabreicht werden; das große Findelhaus, die berühmten Irrenheilanstalten Bedlam u. St. Lukas. Noch zahlreicher sind die philantropischen Gesellschaften, z. B. zur Unterdrückung der Sclaverei, zur Erziehung verwahrloster Kinder, zur Beförderung bösserlicher und kleinen Schulen u. s. w. Die Zahl der wissenschaftlichen Gesellschaften und Institute ist sehr bedeutend, und in manchem Zweige sind sie die anerkanntesten in ganz Europa. Nach dem Picture of L. zählt man, mit Einschluß von 237 Freischulen, nicht weniger als 4050 Seminarien u. Unterrichtsinstitute, u. außerdem mehre Gesellschaften, die Belehrung zum Zwecke haben. Die vorzüglichsten sind: die L.-Universität, die 1828 von reichen Privaten gegründet u. auf deutsche Weise eingerichtet wurde. Sie hat den Zweck, die Lehrstunde, welche mit dem Besuche der Landesuniversitäten zu Oxford und Cambridge verbunden sind, zu vermeiden, weßhalb theologische Vorlesungen ganz ausgeschlossen sind. Sie wurde später unter den Schutz des Königs gestellt und zur öffentlichen Corporation erhoben. Das von der Gegenpartei gegründete Königscollegium ist vorzugsweise zum Studium der anglikanischen Theologie bestimmt und nimmt nur buchstäbliche Studenten an. Das Grathham-Collegium lehrt alle Zweige classischer Bildung. In sechzehn Rechtsschulen werden die Candidaten in die Rechtspraxis eingeleitet; für das Studium der Medizinер finden fast an sämmtlichen Spitälern Vorlesungen statt. Für Ausbildung von Lehrern sorgen sechszehn Seminarien; für das Studium der Militärwissenschaften sind die königlichen Institute zu Blackwater, Chelsea, Greenwich und Sandhorst vorhanden. Die Beamten der ostindischen Compagnie werden in dem orientalischen Collegium gebildet. Unter den niederen philologischen Lehranstalten sind die Charterhouse, Westminster, Merchant Taylor's und St. Paul's Schule die berühmtesten. Für Ausbreitung der Natur- und technischen Wissenschaften sorgen eine Menge von wissenschaftlichen Gesellschaften gestifteter Anstalten, wie die London-Institution, das königliche Institut von Grobritannien, die mechanische Lehranstalt. Im Privatschulen für den Elementarunterricht (Kostschulen) gibt es eine ungeheure Zahl; doch entsprechen sie dem Bedürfnisse noch keineswegs nicht, und viele Bewohner L.s können nicht lesen. Die berühmteste derartiger Lehranstalten ist die Christschule, in der jährlich 600 Knaben unterhalten, gekleidet und mit den, zum Handwerksstande nöthigen, Kenntnissen ausgerüstet werden. An Gelehrten, Gesellschaften, die auch viel wahrhaft Nützliches leisten, ist L. die reichste Stadt der Erde; die königliche Gesellschaft der Wissenschaften ist eine der ältesten und bedeutendsten derartiger Anstalten in Europa; die Malerakademie, die Linnäische Gesellschaft mit einem der reichsten Herbarien und einer auserwählten Bibliothek; die zoologische Gesellschaft, welche eine reiche Menagerie seltener Thiere unterhält; die über 5000 Mitglieder zählende Gesellschaft zur Hebung der Künste, Manufakturen u. des Handels; die geographische, die Gartenbau-, die geologische u. astronomische Gesellschaft, sämmtliche mit reichen Bibliotheken, Modellen u. Instrumenten u. s. w.

Digitized by Google

ausgestattet; das Athenäum, ein Verein der ausgezeichnetsten Gelehrten Englands, mit einer vorzüglichen Bibliothek in einem prächtigen Lokale, welches zugleich Clubhaus der Gesellschaft ist. Nicht minder wichtig sind die Gesellschaften, welche fromme Zwecke sich als Ziel vorgesetzt haben. Außer den schon erwähnten Spitälern und Armenschulen gibt es eine Bibelgesellschaft, die, 1804 gestiftet, 800 Hülfsgesellschaften auf allen Theilen des Erdballs zählt, eine Einnahme von 600,000 Thalern besitzt u. bereits 4 Millionen Bibeln, in 140 Sprachen übersetzt, verbreitet hat. Eben so rührig sind die vielen Missionsvereine; die asiatische Gesellschaft, die die Erforschung und Aufklärung Asiens fördert und zu diesem Zwecke eine Zeitschrift herausgibt; die afrikanische Gesellschaft zur Erforschung Afrika's u. zur Bildung der Neger. Außerdem besitzt L. noch viele öffentliche Museen, 18 öffentliche Bibliotheken und Sammlungen, unter denen das brittische Museum, eine meist durch Vermächtnisse entstandene Anstalt, welche die werthvollsten Sammlungen von Büchern, Handschriften, Gemälden, Medaillen, alten Sculpturarbeiten und naturhistorischen Gegenständen, die Nationalgemäldegalerie, das indische, ägyptische, Leer und Hunter'sche Museum ꝛc. die wichtigsten sind. Der Handel L.s ist größer, als der von ganz Frankreich und Rußland und begreift ⅛ des ganzen englischen Handels. Die Ausfuhr beträgt jährlich über 60 Millionen Pfund, und das Handelskapital seiner Handlungshäuser ungefähr 260 Millionen Pfund. Für Belebung des äußeren Verkehrs sorgen eine Unzahl von Dampfschiffen, Eisenbahnen, Booten und Lastwagen, und zur Erleichterung des inneren bestehen: die Bank von England und gegen 80 Privatbanken, außer der großen Börse die Stock- und Kornbörse, die Verkaufshalle und eine Menge Handelsgesellschaften, wovon die größte die ostindische Compagnie (s. d.) ist. Der Buchhandel, der auch mit Deutschland in lebhafter Verbindung steht, wird von 1000 Buchhandlungen und 500 Druckereien besorgt. Hauptmanufakturen der Stadt sind Seidenwaaren, welche besonders zu Spitalfields gegen 7000 Webstühle beschäftigen. — Die Sicherheitspolizei wird, im Gegensatze vom übrigen England, von einem besoldeten Constablercorps zu Fuße u. zu Pferde, sowie von Nachtwächtern auf ausgezeichnete Weise besorgt. Die Garnison ist höchst unbedeutend; nur die Garden befinden sich zu L. Gefängnisse sind: die Kingsbench für zahlungsunfähige Schuldner, Newgat für Criminalverbrecher. Der Tower war früher Staatsgefängniß. Eine eigenthümliche Einrichtung L.s, die jetzt auch auf dem Continente ihre Nachahmung findet, sind die Clubhäuser, die größtentheils luxuriös eingerichtet sind, und in welchen sich die gebildeteren Gesellschaften zusammen finden. An Gasthäusern von der höchsten Eleganz bis zum Mangel an den nothwendigsten Einrichtungen, an Kaffeehäusern und sonstigen Vergnügungsörtern ist kein Mangel. — Der Name L. soll aus Lun (Wald) u. Den (Stadt) entstanden seyn. Als die Römer England eroberten, wurde sie unter dem Namen Augusta Trinobantum Hauptstadt einer römischen Provinz. 61 nach Christo wird sie zum erstenmale in der Geschichte erwähnt. Konstantin umgab die Stadt mit Mauern, und mit der Einführung des Christenthums wurde sie Sitz eines Bischofs. Eine Zeit lange, während der Heptarchie, Residenz der Könige von Esser, wurde sie durch Alfred den Großen, der sie mit großen Freiheiten beschenkte und als Königswohnung den Tower bauen ließ, zur Hauptstadt des ganzen Landes erhoben. 1067 unter König Heinrich I. bildete sich ihre städtische Verfassung aus. Im 12. Jahrhunderte wurde Westminster, unter Edward III. 1327 Southwark mit ihr vereinigt, und 1348 war sie schon so bevölkert, daß die Pest 50,000 Menschen hinwegraffen konnte. Von der sogenannten Reformation an war sie schon in unaufhörlichem Aufblühen begriffen; Fabriken, Schifffahrt und Handel hoben sich stets höher, und unter Elisabeth konnte sie gegen die spanische Armada schon 20,000 Mann und 38 Schiffe stellen. In den Bürgerkriegen unter Karl I. wurde die Stadt mit Festungswerken umgeben, zu dessen Andenken ein Denkmal errichtet ist; den 2. September 1666 verlor sie durch einen Brand 13,200 Häuser; 1738 aber

zählte sie schon 95,986 Häuser, und seitdem hat ihre Zahl bis auf 230,000 zugenommen, die sich voraussichtlich, da die Stadt derzeit stärker, als je, im Wachsthume begriffen ist, noch steigern wird. Wann diese Ansammlung von Menschen enden wird, ist nicht zu ergründen, vermuthlich erst mit der Abnahme des Flores Großbritaniens. Ow.

Londonderry, Henry Robert Siewart, s. Castlereagh.

Longchamps, ein ehemaliges, von der heiligen Isabella, Schwester Ludwigs des Heiligen (s. d.) gestiftetes, in der Revolution aufgehobenes Frauenkloster, am rechten Seineufer, westlich von Paris, bei dem Boulogner Holze (s. d.), jetzt ein beliebter Vergnügungsort der Pariser. Bekannt sind die, alljährlich in der Charwoche während dreier Tage von den elysäischen Feldern zu Paris hieher stattfindenden Promenaden zu Wagen, wobei von der Pariser eleganten Welt die Mode für den bevorstehenden Sommer zur Schau getragen wird.

Longhi, 1) Pietro, ein Maler, geboren zu Venedig 1702, erfand durch seine seltenen u. witzigen Einfälle eine ganz neue u. ihm eigene Manier, in kleinen Figuren allerhand Gesellschaften, Spiele, Maskeraden ꝛc. mit so guter Färbung u. Natürlichkeit vorzustellen, daß man sogleich die Person u. die Orte, die er in seinen Gemälden anbrachte, erkennen konnte. Seine Werke waren deßwegen sehr beliebt u. zu hohem Preise verkauft. Er starb nach 1763. — 2) Giuseppe, namhafter Kupferstecher, geboren 1766 zu Monza, gestorben 1831 zu Mailand, nachdem er als Professor an der Brera eine zahlreiche Schule gebildet hatte. Man hat von ihm über 60 meisterhafte Platten. Seine „Kunst in Kupfer zu stechen" erschien deutsch: 2 Bde., Hildburghausen 1837.

Longinos, Dionysius Cassius, ein platonischer Philosoph u. Rhetor, vielleicht aus Athen, von dessen Lebensumständen wenig weiter bekannt ist, als daß er Lehrer u. Rathgeber der Königin Zenobia von Palmyra war und von Kaiser Aurelian, 273 nach Christo, zum Tode verurtheilt wurde. Von seinen vielen, größentheils ganz verlorenen, zum Theile aber noch in einzelnen Bruchstücken übrig gebliebenen Schriften ist die sehr schätzbare Abhandlung *Περὶ ὕψους* (vom Erhabenen), obgleich nicht ohne Lücken, auf uns gekommen, die der Einsicht u. dem feinen kritischen Gefühle ihres Verfassers so viele Ehre macht u. die Natur des Erhabenen in Gedanken u. Schreibart, durch Regeln u. Beispiele trefflich erläutert. — Ausgaben: die erste von F. Robortellus, Basel 1554; von J. Follius, Utrecht 1694; von Pearce (neue Textrecension mit genauer Angabe der Varianten), London 1724, und die von Morus, Leipzig 1769, mit Nachtrag seiner kritischen Bemerkungen, ebend. 1773. Eine neuere von Toup u. Ruhnken, Oxford 1778, auch 1806. Die neueste ist von Weiske, Leipzig 1809. Boileau's französische Uebersetzung u. dessen Betrachtungen über den L. findet man in seinen Werken. Eine deutsche Uebersetzung mit Anmerkungen lieferte Schlosser, Leipzig 1781.

Longobarden oder Langobarden (man glaubt von einer Waffe: Barde, Hellebarde, also genannt), kamen unter dem Namen Winiler (Wandernde) aus Skandinavien nach Germanien u. ließen im Westen der Elbe sich nieder. Die L. gehörten dem Bunde der Sueven an u. machten einen Theil vom Reiche des Marbod aus. Später zogen sie in das Land der Rugier an der Donau; darauf vernichteten sie das Reich der Heruler (in Mähren) um 500 n. Chr. König Audoin (wir übergehen die früheren, weniger beglaubigten von Angelmund an) führte die L. nach Pannonien, welches Kaiser Justinian I. ihnen einräumte, 527. Hier kämpften sie glücklich mit den Gepiden, ihren Nachbarn, bis endlich Alboin (oder Alwin), der Sohn Audoins, 566 sie völlig überwand, ihrem Reiche ein Ende machte u. durch deren Reste sein Volk verstärkte. Er überließ nun Pannonien den Avaren u. führte seine L. (nebst 20,000 Sachsen) nach Italien, 568. Zu Forum Julium (in Friaul) gründete er ein Herzogthum, welches er seinem Neffen Gisulf anvertraute. Hierauf eroberte er die Landschaften Ober-Italiens; Mailand eröffnete nach kurzer Belagerung ihm die

Thore und er wurde hier zum Könige von Italien ausgerufen (570). Während ein Theil seines Heeres Pavia belagerte, setzte er seine Eroberungen bis nach Tuscien (Toscana) fort, und nachdem endlich nach 3 Jahren auch Pavia durch Hunger bezwungen war, welches der Sitz der neuen Herrschaft wurde (573), war das Reich der L. gegründet; solches umfaßte ganz Ober- u. Mittelitalien, in Herzogthümer, Ducati, getheilt, die, nebst Unteritalien, den griechischen Kaisern noch gehorchten. Alboin wurde 574, auf Veranstaltung seiner eigenen Gemahlin Rosamunde, ermordet, welche an ihm, wegen Tödtung ihres Vaters, des Gepidenkönigs Kunimund, sich rächen wollte. Die L. wählten nun Kleph zum Könige, der aber bald, wie jener, ein Opfer der Privatrache wurde (575). Während der Minderjährigkeit seines Sohnes Autharich führten 35 Herzoge, unter denen die von Friaul u. von Spoleto die berühmtesten waren, die Verwaltung des Reiches (575—585). Solches wurde durch dreimalige Einbrüche der, von den Griechen gerufenen, Franken sehr gefährdet; aber Autharich, den die Großen in dieser Noth der Vormundschaft entließen (585), besiegte die Franken wiederholt und rettete so das Reich, ja, er vergrößerte selbiges sogar durch die Stiftung des Herzogthums Benevento in Unter-Italien (590). Seine Wittwe, die Königin Theodolinde, Tochter Garibalds, des Herzogs der Bojoarier, wählte Agilulf, den Herzog von Turin, zu ihrem Gemahle u. so zum Könige u. bewog ihn, den katholischen Glauben anzunehmen. Diesem Beispiele folgten viele L. — denn diese Nation hing früher dem Arianismus an und suchte diesen in Italien herrschend zu machen. Die fromme Theodolinde leitete nach dem Tode ihres Gemahls (615) die Regierung für ihren Sohn Adelwald, bis dieser in Wahnsinn fiel, worauf dann Ariwald zum Könige erkoren wurde (625), der Gundeberg, die Tochter Theodolindens, zur Gemahlin hatte und, obwohl Arianer, durch Milde und Mäßigung die Religionsparteien zu vereinigen wußte. Gundeberg wählte nach seinem Tode den Rotharis zum Gemahle u. Könige (628); dieser beschränkte zwar durch seine Kriegsthaten die Griechen und machte sich durch Abfassung eines Gesetzbuches (643 berühmt; aber gegen seine edle Gemahlin verletzte er die Pflichten der Dankbarkeit u. Treue nur zu sehr. Rodwald, sein Sohn (653), wurde bald das Opfer seiner eigenen Geilheit. Nun wurde Aribert I., ein Bojoarier, der Neffe Theodolindens, zum Könige erwählt (656). Er regierte gut u. löblich, theilte aber das Reich unter seine beiden Söhne (661). Gundebert der Aeltere, der seinen Sitz zu Pavia hatte, suchte den Bruder zu stürzen, ward aber von Grimoald, Herzog von Benevent, getödtet, worauf Bertharid, des obigen Bruder, von Mailand entfloh. Grimoald, nun König (763), herrschte weise u. kräftig, verbesserte die Gesetze u. erweiterte die Eroberungen gegen die Griechen. Garibald sein Sohn (672) mußte dem erwähnten Bertharid weichen (673), der nun seiner Tugenden wegen mit allgemeinem Beifalle regierte. Auch sein Sohn Kunibert waltete (690) löblich, doch nicht unangefochten, besiegte aber endlich seinen gefährlichen Gegner Alachis, Herzog von Trident, völlig († 708). Reginbert, Herzog von Turin, u. dessen Sohn Aribert II. verdrängten u. tödteten darauf den Luitbert, Sohn Kuniberts, (703) u. Aribert II. behauptete nach des Vaters Tode den blutigen Thron. Endlich erschien Ansbrand, der Vormund des Luitbert, der neun Jahre lange in Bojoarien gelebt hatte u. besiegte den Thronräuber, der auf der Flucht im Tessino ertrank (712). Der weise Ansbrand hinterließ schon nach 3 Monaten das Reich seinem kraftvollen Sohne Luitbrand. Dieser stellte Ruhe und Ordnung in seinem Staate her, besiegte die äußeren u. inneren Feinde u. war nahe daran, ganz Italien seiner Herrschaft zu unterwerfen. Hildebrand, sein Enkel, regierte nur wenige Monate (743). Ihm folgte Rachis, Herzog von Friaul (744), der als Fürst des Friedens u. Beschützer der Kirche sich allgemeine Achtung erwarb und endlich den Thron mit dem Kloster vertauschte (750). Aistolf, sein ehrgeiziger Bruder, führte bald die Plane seiner Vorgänger aus: er bemächtigte sich des Eparchats von Ravenna u. machte so der Herrschaft der griechischen Kaiser in

Ober- u. Mittel-Italien ein Ende. Hierauf bedrängte er auch das Gebiet der Stadt Rom; da flehte Papst Stephan III. (II.) die Hülfe des Frankenkönigs persönlich an. Pipin zog zweimal über die Alpen u. nöthigte den L.-König zur Herausgabe des Exarchats, welches jener der römischen Kirche schenkte. Aistolf starb bald darauf (756). Nun brachte Desiderius, früher Herzog von Tuscien, das L.-Reich an sich mit Hülfe des Papstes. Doch in der Folge brach Desiderius, undankbar u. unklug, mit Rom, indem er Antheil an den Ränken u. Umtrieben gegen Papst Stephan IV. (III.) nahm u. solche noch mehren half, wogegen der Papst mit den Königen der Franken in Verbindung trat (768 u. f.). Papst Hadrian I., von Desiderius mit Krieg überzogen, bat nun Karl d. Gr. König der Franken, um Schutz (773). Da drang Karl d. Gr. mit einem Heere über die Alpen u. belagerte Desiderius in Pavia. Dieser mußte nach 6 Monaten (774) sich ergeben u. wurde in das Kloster Korvey geschickt, wo er starb. Adalgis, sein Sohn u. Mitregent (759), war nach Konstantinopel geflohen und kam 789 mit griechischen Söldnern zurück; er wurde aber völlig besiegt. Indessen war es Karl d. Gr. auch gelungen, die Herzogthümer Friaul, Spoleto u. Benevento (die beiden ersten auf immer) zu unterwerfen (776 u. 787). Schon 781 ließ er seinen Sohn Pipin zum Könige von Italien (der Lombardei) salben. Die weitere Geschichte s. u. Italien. Bzz.

Longomontan, Christian, Astronom, geboren 1562 zu Langsberg in Jütland, Sohn eines armen Arbeiters, verbrachte seine erste Jugendzeit in so großer Dürftigkeit, daß er genöthigt war, Nachts zu arbeiten, um bei Tage dem Unterrichte beiwohnen zu können; er besuchte Anfangs die Pfarrschule seines Geburtsortes, dann das Gymnasium in Wiborg u. endlich die Universität Kopenhagen; von da begab er sich zu Tycho de Brahe, bei dem er acht Jahre als Gehülfe und Schüler zubrachte; 1605 wurde er Professor der Mathematik an der Universität und blieb es bis zu seinem Lebensende den 8. Oct. 1647. — L. hat sich in der Astronomie bekannt gemacht durch seine Bemühungen, die Systeme des Kopernikus u. des Tycho de Brahe zu vereinigen; auch behauptete er, die Quadratur des Zirkels gefunden zu haben. — Er schrieb mehre Werke, von denen die wichtigeren: „Cyclometria vera," Kopenhagen 1612 u. „Astronomia Danica," Kopenhagen 1622, wiederholte Auflagen erlebten. E. Buchner.

Longueville, s. Dunois u. Longueville.

Longus, ein griechischer Sophist im 4. oder 5. Jahrhunderte n. Chr., unstreitig der beste Erotiker der Griechen, dessen vier Bücher von der Hirtenliebe des Daphnis und der Chloe correct und anziehend geschrieben sind, einige zu witzige u. andere allzu freie Stellen ausgenommen. Ausgaben: von Mitscherlich im 2. Bande seiner Sammlung; von Koray, Paris 1802. Handausgabe von Schäfer, Leipzig 1803. Die vollständigste und beste Ausgabe ist von Courier und Sinner, Paris 1829. Die besten deutschen Uebersetzungen sind: von Fr. Passow, zugleich mit dem griechischen Texte, Leipzig 1811 und von Fr. Jacobs, Stuttgart 1832.

Longwood, ein Hof auf der Insel St. Helena (s. d.), auf einer 1600′ hohen Hochebene, einst der Aufenthalt Napoleons. Das Gebäude, welches der Held seines Jahrhunderts bewohnte, soll, nach den neuesten Zeitungsnachrichten, jetzt zu einer Scheune und zu einem Viehstalle dienen!

Loos, 1) Daniel Friedrich, geboren zu Altenburg 1735, erhielt seine künstlerische Bildung vorzüglich von dem Wappenschneider Stieler in Altenburg und begab sich 1753 nach Leipzig, wo er bald eine Anstellung an der dortigen kurfürstlichen Münze erhielt. Als diese zu Anfang des 7jährigen Krieges einging, kam er als Stempelschneider an die Münze nach Magdeburg, wo er auch für die Mechanik der Prägekunst zweckmäßige Verbesserungen und namentlich die Methode des Einsenkens in Deutschland zuerst einführte. Bei Aufhebung der Magdeburger Münzstätte Anfangs mit geringem Gehalte nach Berlin versetzt, ward er bald Hofmedailleur u. lieferte Stempel von ausgezeichnetem Kunstwerthe.

Er starb zu Berlin 1819. — 2) Gottfried Bernhard, Sohn des Vorigen, bildete sich unter der Leitung seines Vaters, war von 1806—1812 königlicher Münzmeister und starb 1843 als General-Wardein u. Münzrath. Ein vollendeter Meister, hat er das Verdienst, viele ausgezeichnete Künstler gebildet zu haben. Seine Medaillen auf die denkwürdigsten Männer u. Begebenheiten der Zeit wetteifern mit den gelungensten des Auslandes. Er schrieb: „Sammlung einzelner Aufsätze über Gegenstände des Münzwesens" (1821); „Die Kunst falsche Münzen zu erkennen" (1828). Die schon von seinem Vater begründete Medaillenmünze steht jetzt unter der trefflichen Leitung des Geheimen Registrators A. L. und hat in den neuesten Erzeugnissen durch geniale künstlerische Auffassung u. gelungene technische Bearbeitung ihren alten ehrenvollen Ruf zu bewahren u. zu mehren gesucht.

Lootsen oder Piloten sind Steuermänner, welche in Häfen oder anderen Seeplätzen dazu angestellt sind, um ankommende fremde Schiffe durch die Untiefen u. Klippen, welche sich im oder vor dem Eingange des Hafens, in der Mündung eines Flusses, oder sonst in einem Fahrwasser befinden, zu steuern, auch wohl, um gestrandete oder gescheiterte Schiffe aufzusuchen und die noch darauf befindlichen Menschen zu retten. Sie bedienen sich zu letzterem Zwecke gewöhnlich eigener kleiner Ruderfahrzeuge: L.boote oder Rettungsboote, welche, selbst wenn sie ganz voll Wasser laufen, mit einer bedeutenden Ladung nicht untersinken. Die L. müssen erfahrene u. entschlossene Leute seyn, welche die Gewässer, die sie befahren, ganz genau kennen. In der Regel sind sie von der Regierung angestellt u. stehen unter einem L.-Commandeur, der sie prüfen und darauf sehen muß, daß jeder von ihnen seine Schuldigkeit thut. Sie befinden sich an allen Stellen, die es nöthig machen u. sich dazu eignen, und sobald ein Schiff ankommt, oder wenn es durch Aufhissen einer eigenen kleinen Flagge, der L.flagge, einen L. verlangt, begibt sich einer von ihnen in einem Boote an dessen Bord, wo er sogleich den Platz u. die Functionen des Steuermannes übernimmt u. die ganze Schiffsmannschaft, so lange er an Bord ist, seinen Anordnungen pünktlich gehorchen muß. Die Schiffe haben dafür gewisse festgesetzte Gebühren, das L.geld, zu entrichten. Ein Schiff einlootsen heißt, es in einen Hafen ꝛc. hinein; es auslootsen, es hinaus in die See steuern. L.fahrwasser nennt man eine solche Meeresstrecke, welche ein Unkundiger ohne Gefahr nicht befahren kann, sondern sich dazu eines L. bedienen muß.

Looz u. Corswaren, ein altes, von den Grafen von Hennegau abstammendes, gräfliches, dann fürstliches, später herzogliches Geschlecht, das seinen Namen von dem Schlosse L. erhielt u. dessen Stammvater Ragier schon 944 in einer Urkunde des Kaisers Otto erwähnt wird. Zu Anfang des 12. Jahrhunderts gründeten die 7 Söhne des Grafen Arnold von L. 7 besondere Linien, von denen die Linie L. schon 1161 erlosch und deren Güter von dem Hochstifte Lüttich als heimgefallenes Lehen eingezogen wurden. Jetzt blüht von allen nur noch die einzige Linie Corswaren in ihrem jüngsten Zweige, deren Haupt Herzog Franz Wilhelm ist, geboren 1804, der seinem Vater, Herzog Karl, 1822 folgte. — Zu der Grafschaft L. gehörten alle Vorrechte der unmittelbaren Reichsstaaten, u. die Herren derselben, als Reichsfürsten von den deutschen Kaisern u. besonders von Friedrich II. 1241 anerkannt, hatten Sitz und Stimme auf den deutschen Reichstagen. Herzog Wilhelm Joseph erhielt 1803 durch den Regensburger Vertrag eine Virilstimme. Doch wurden 1806 die Besitzungen mediatisirt und der Herzog erhielt durch den Wiener Congreß die Souveränetät nicht wieder. Hauptbesitzungen, in Preußen u. Hannover: das Fürstenthum Rheina-Wolbeck, mit 21,000 Einwohnern, sind jetzt dem neuen fürstlichen Hause Rheina-Wolbeck zugesprochen; die Ausübung der Gerichtsbarkeit und der sonstigen standesherrlichen Verwaltungsrechte in dem hannöver'schen Kreis Emsbühren wurde 1826 an Hannover abgetreten.

Lope de Vega, s. Vega.

Lopez (Don Joaquin Maria), geboren 1798 zu Villena in Alicante, war eine Zeit lange Professor der Rechte auf der Universität zu Orihuela, später Advokat in Madrid, mußte aber 1823 als Anhänger der Constitution auswandern u. lebte zu Montpellier in dürftigen Umständen bis 1825, wo er die Erlaubniß zur Rückkehr erhielt u. nach einander zu Villena, Valencia u. Alicante lebte. Letztere Provinz wählte ihn 1834, bei der Einberufung des Cortes, zum Prokurator. L., ein Redner, vom ausgezeichneten Talente, stellte sich auf die Seite der äußersten Linken und stimmte zu terroristischen Maßregeln. 1836 erhielt er unter Calatrava das Ministerium des Innern, predigte auch hier die Revolution, trat 1837 aus und als Deputirter aufs Neue in die Reihen der Opposition, sprach für unbeschränkte Religionsfreiheit, vertheidigte das Repressaliensystem u. klagte 1839 Martinez de la Rosa als Hochverräther an. 1841 stand er für die Provinz Madrid abermals auf Seiten der Opposition u. bildete 1842 ein Ministerium, das aber der Regent Espartero schon nach einigen Wochen wieder entließ. Im folgenden Jahre geschah die ganze Erhebung Spaniens gegen Espatero unter L. Namen; doch trat er erst 1843, nach der Vertreibung des Regenten, an die Spitze des Cabinets, mußte aber schon nach einem Jahre Narvaez das Feld räumen.

Lorbeer (Laurus nobilis L.), ein Baum von ungefähr 30 Fuß Höhe, als Strauch nur halb so hoch, der in Südeuropa, Asien u. Nordafrika wächst. Die Blätter desselben, die L.blätter (folia lauri), sind lederartig, aderig, spitzig, ganzrandig, kahl, oben glänzend grün, unten etwas bläßer u. matt. Geschmack scharf aromatisch, Geruch angenehm gewürzhaft. Die Früchte (Baccae Lauri) sind von der Größe der sauren Kirschen, getrocknet ist die äußere gelbgrüne Haut zusammengeschrumpft, die innere rothbraune ist zerbrechlich und umschließt einen gelbbraunen öligen Kern, der sich leicht in seine zwei Samenlappen theilen läßt. Sie enthalten ätherisches u. fettes Oel von eigenthümlichem, gewürzhaft bitterem, kampferartigem Geschmacke; außerdem Stärkmehl u. Gummi. Die L.en werden fast nur noch in der Thierheilkunde angewendet. Das ausgepreßte L.-Oel, Looröl (oleum Laurinum expressum oder unguinosum), wird aus den L.en gepreßt. Es ist butterähnlich, etwas körnig, gelbgrünlich, mit dem ätherischen Oele vermischt u. hat gleichen Geruch, wie die Beeren. Es wird zu Einreibungen bei Menschen u. Thieren benützt; das meiste im Handel befindliche kommt vom Gardasee. Aechtes Oel löst sich in Aether auf, was mit Schweinfett verfälschtes nicht thut. Wird das gepreßte Looröl der Destillation unterworfen, so erhält man das ätherische L.öl (oleum baccarum lauri aethereum), von gelbgrüner Farbe u. gleichem Geruche, wie das gepreßte. Es wird höchst selten noch in der Medizin angewendet.

Lorch, 1) Marktflecken am Wisperbach und Rhein, im nassauischen Amte Rüdesheim. In der mit vielen Denkmalen gezierten Kirche ruht der Reichsfeldmarschall Johann Hilchen von L., ein Waffenbruder Franzens von Sickingen. Die Umgegend erzeugt guten rothen Wein. — 2) L., Marktflecken im Oberamte Welzheim des württembergischen Jartkreises, an der Rems. Hier bestand ehedem ein, von dem Herzoge Friedrich von Schwaben u. seiner Gemahlin Agnes gegründetes, Benedictinerkloster, in dessen Mauern die Stifter und mehre Andere vom Hause Hohenstaufen ihre Ruhestätte nahmen, deren sehr verfallene Grabdenkmale kürzlich wieder restaurirt wurden; 1563 bekam das Kloster den ersten protestantischen Abt. — 3) L., kleines Dorf von nur 15 Häusern, unfern der Stadt Enns in Oberösterreich, aber historisch merkwürdig, weil es auf der Stätte des uralten Laureacum erbaut ist. (S. d. Art. Enns). mD.

Lord heißt in England jedes Mitglied des hohen Adels, zu welchem Herzog, Marquis, Graf, Viscount und Baron gehören. Jeder L. hat Sitz und Stimme im Oberhause u. kann nur von seines Gleichen gerichtet werden. Auch die höchsten Staatsbeamten, wie der Schatzmeister, Kanzler u. a., so wie der Mayor von London, führen den Ehrentitel L.

Lorenz (Johann Friedrich), berühmter Mathematiker, geboren zu Halle 1738, kam, nachdem er das Rektorat zu Burg begleitet hatte, 1780 als Professor an die Schule zu Klosterbergen bei Magdeburg, wo er die studirende Jugend, namentlich in den mathematischen Wissenschaften, mit musterhafter Zweckmäßigkeit unterrichtete. Nachdem er beinahe 50 Jahre seines Lebens dem Lehrerberufe gewidmet hatte, wurde er mit einer ehrenvollen Pension in den Ruhestand versetzt u. zog, da die Klosterbergische Schule 1806, nach dem Ausbruche des preußisch-französischen Krieges, aus einander ging, nach Magdeburg, beschäftigte sich während der Kriegsunruhen mit der Geistesruhe eines Archimedes mit mathematischen Arbeiten u. starb 16. Juni 1807. In ihm ward den mathematischen Wissenschaften einer ihrer ersten u. gründlichsten Kenner u. Beförderer u. einer ihrer judiciösesten Schriftsteller, der Menschheit ein Muster edler Uneigennützigkeit, Redlichkeit u. Bedachtsamkeit im Handeln, sowie der Einfachheit und bescheidenen Humanität, den preußischen Staaten einer der treuesten u. patriotischesten Diener u. seinen Freunden ein theilnehmender, standhafter Freund entrissen. Das Publikum schätzt unter seinen Schriften vornehmlich seine mehrmals gedruckte Uebersetzung von Euklids Elementen, neueste Ausgabe v. Mollweide, Halle 1825, seine eigenen Elemente der Mathematik und seinen Lehrbegriff der Mathematik.

Lorenzstrom, der wasserreichste Strom in Nordamerika u. einer der größten Flüsse der ganzen Erde, entsteht aus dem Abflusse der kanadischen Seen, nämlich des Obern-, Huronen-, Michigan-, Erie-, Ontariosees; er fließt nordöstlich und stets auf britischem Gebiete an Montreal und Quebec vorüber; nur in seinem oberen Laufe, von seinem Ursprunge aus dem Ontario-See bis gegen Cornwall bildet er die Nordwestgränze gegen New-York. Seine Mündung in den St. Lorenzmeerbusen ist weit. In ihn ergießen sich mehre Flüsse, wie der Utawas, Masquin, St. Maurice, Saguenai u. a. Die Schifffahrt darauf ist wegen der vielen Inseln u. Stromschnellen schwierig. In dem Meerbusen liegen viele und einige bedeutende Inseln, z. B. Anticosti, St. John, Cap Breton u. nordöstlich davor Neu-Foundland.

Loretto, ein Städtchen u. weltberühmter Wallfahrtsort in der Delegation Macerata des Kirchenstaates, an der Strasse von Ancona nach Rom, hat 6000 Einwohner und ist Sitz eines Bischofes, der zugleich Bischof von Recanati ist. Der Ort besteht nur aus einer einzigen Strasse von zwei Reihen Häuser mit Kaufläden, an deren Ende die große Kirche der heiligen Jungfrau steht, erbaut unter Paul II. 1464 u. vollendet 1503—13 unter Julius II. durch Bramante, bis auf die Kuppel, die unter Clemens VII. u. Paul III., u. die Facade, die unter Sixtus V. 1587 zugefügt ward. Diese Kirche ist errichtet gleichsam als Baldachin über einem Häuschen, das unter dem Namen „Casa santa“ als dasjenige verehrt wird, in welchem die Mutter Christi zu Nazareth gewohnt. Die Legende erzählt, daß dieses Haus zuerst von der Kaiserin Helena zu Nazareth entdeckt u. an einem Crucifixe u. dem Standbilde der Madonna aus Cedernholz erkannt, daselbst durch einen darüber erbauten Tempel verherrlicht worden sei. Als die Saracenen letztern zerstört, haben Engel in der Nacht des 10. Mai 1291 das Haus auf eine Anhöhe zwischen Teraste u. Fiume in Dalmatien getragen, was dem kranken Priester zu Teraste durch die Madonna im Traume geoffenbart worden sei. Inzwischen trug sichs am 9. December 1294 zu, daß das Haus in die Luft gehoben, über das adriatische Meer getragen u. bei Recanati niedergelassen wurde, an einer Stelle, sei es von der Besitzerin, oder von Lorbeerbäumen, Laureta genannt. Räuber machten die Gegend unsicher und das Haus erhob sich abermals, ließ sich indeß bald wieder nieder, änderte aber, da zwei Brüder, auf deren Grundstück es nun stand, sich darüber entzweiten, noch einmal seinen Ort u. wählte die Stelle, auf welcher es gegenwärtig steht. Bald wurde es Gegenstand der allgemeinsten Verehrung u. die Ursache der Gründung von L. Das Haus selbst, in Bauart u. Material den Wohnungen geringerer

Landleute in jener Gegend gleichend, ist im Innern ganz kahl; nur der Altar, auf welchem sich das Madonnenbild in reichem Kleiderschmucke mit dreifacher Krone u. Scepter befindet, ist mit kostbaren Leuchtern, Blumenvasen u. dgl. geschmückt. Rechts von dem Altare sieht man die Stelle, wo die heilige Jungfrau gekniet, als der Engel Gabriel ihr das große Geheimniß der Geburt Christi verkündete. Daneben erinnern mehre Geräthschaften und Stellen an das häusliche Leben Mariens. Die Marmorplatten, von denen das Haus außen umgeben ist, haben von den Knieen der zahllosen Pilgrime starke Vertiefungen. — Der Plan, dieses heilige Haus durch plastische Kunstwerke zu verherrlichen, rührt von Bramante (s. d.) her u. die getroffene Eintheilung ist sein Werk. Das Aeußere ist 60′ lang, 40 breit u. 50 hoch. Jede der 4 Wände ist durch Pfeiler, die auf einer Base ruhen u. eine Chornische tragen, in verschiedene Räume getheilt, die theils Nischen zur Aufnahme von Statuen, theils Flächen für Reliefs gestatten, theils die Eingänge einfassen. Die Anordnung der Skulpturen ist von Andrea Contricci del monte Sansovino; doch sind nicht alle von ihm ausgeführt. — Der bischöfliche Palast zu L. ist ein Werk Bramante's; es befinden sich in demselben viele schätzbare Gemälde, darunter: die Ehebrecherin vor Christus von Tizian; Geburt Mariä von Ann. Caracci. — Die dortige Apotheke bewahrt 300 Majolikagefässe mit biblischen, römischen und mythologischen Geschichten, Geschenk des Herzogs Guidobaldo von Urbino und Arbeiten eines Rafael Ciarla. — Die Umgegend ist schön, reizend u. fruchtbar.

Lori, Johann Georg von, wurde 1722 am Gründel, einem der ehemaligen Prämonstratenserabtei Steingaden in Bayern zugehörenden Dörfchen, geboren u. erlernte in dem genannten Kloster die Anfangsgründe der Wissenschaften. Nachdem er sich in den Jesuitenschulen weiter ausgebildet, besuchte er die Universität Ingolstadt, wo ihm seine Talente u. Kenntnisse die Gunst des berühmten Ickstätt erwarben, der ihn zu der Stelle eines Repetitors der Rechtsgelehrsamkeit und bald darauf zu der eines wirklichen Professors vorschlug. Als sich L. aber als einen Gegner der damals noch in ihrem ganzen barbarischen Prunke auf den Lehrstühlen thronenden Scholastik zu erkennen gab u. den neu auftauchenden Lehren Wolf's Eingang zu verschaffen suchte, ward er den Anhängern des alten Systemes ein Dorn im Auge u. sie wünschten sich einander Glück, ihn in der Folge nach München abgerufen u. zum Hof- u. Bergrathe ernannt zu sehen. Hier faßte er im Vereine mit dem damaligen Hofkammerrathe v. Linbrun den Plan, eine bayerische Akademie der Wissenschaften ins Leben zu rufen u. führte ihn nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten auch glücklich durch. Kurfürst Maximilian unterzeichnete am 28. März 1759 die Stiftungsurkunde und versah die neue Anstalt mit hinlänglichen Einkünften. Alsbald begann die Thätigkeit des Gelehrtenvereines zur Mehrung der Wissenschaft u. Einsicht. Es wurden geistreiche Mitarbeiter im Vaterlande, berühmte Namen der Fremde an die Gesellschaft geknüpft. L. vertrat Anfangs die Stelle eines akademischen Sekretärs u. besorgte durch 3 Jahre den Briefwechsel, ein mühseliges Geschäft, wozu in der Entstehungsperiode des Instituts außerordentlich viel Fleiß, Gewandtheit u. Geduld nöthig war. Als Schriftsteller machte sich L. um die ältere Geschichte, wie um die Bergwerksrechte seines Vaterlandes verdient. Er starb den 27. März 1786 zu Neuburg an der Donau. Seine letzten Worte waren: „Es ist doch gut sterben, wenn man ehrlich gelebt hat." mD.

Lorinser, Karl Ignaz, königlich preußischer Regierungs- und Medicinal-Rath in Oppeln, geboren den 24. Juli 1796 zu Nimes in Böhmen, ältester von fünf Söhnen eines Wundarztes, die sich alle der Heilkunde gewidmet haben, besuchte das Gymnasium und den philosophischen Curs in Prag, kam 1814 auf die Universität Berlin, um sich dem Studium der Heilkunde zu widmen, wurde daselbst 1817 zum Med. Dr. promovirt u. unternahm hierauf eine wissenschaftliche Reise nach Wien. 1818 wurde er Repetent an der K. Veterinärschule in Berlin; 1820 habilitirte er sich als Privatdocent an der Universität, wurde 1822

zweiter Medizinalrath in Stettin, 1824 Regierungs-Medizinalrath in Cöslin u. 1826 in Oppeln, 1835 aber zugleich Direktor der Hebammenlehranstalt für Oberschlesien. — L. hat sich bekannt gemacht zunächst durch eine kleine Schrift: „Zum Schutze der Gesundheit der Schulen", Berlin 1836, in welcher er auf die großen Nachtheile der herrschenden Einseitigkeit in unserer Jugenderziehung aufmerksam macht, wie sie sich namentlich in unseren Gymnasien durch die, alles Maß überschreitende, Menge der geistigen Aufgaben, bei gänzlicher Vernachlässigung der körperlichen Ausbildung, kund gibt. L. hat das große Verdienst, diese höchst zeitgemäße Frage in Anregung gebracht zu haben; sein Schriftchen rief mehr als ein halbes Hundert Schriftchen über denselben Gegenstand hervor u. führte allenthalben zu einer näheren Prüfung des bestehenden Unterrichtssystemes, so wie zu manchen Veränderungen in demselben, obwohl noch Mancherlei fortbesteht, dessen Abänderung vom ärztlichen Standpunkte aus zu beantragen wäre. Er hat außerdem noch geschrieben: „Entwurf einer Encyclopädie und Methodologie der Thierheilkunde", Berlin 1820. — „Die Lehre von den Lungenkrankheiten", Berlin 1823. — „Die Pest des Orients", Berlin 1837, eine Schrift, welche die verdiente Aufmerksamkeit in hohem Maße auf sich zog. E. Buchner.

Lorrain, Claude, s. Gelée.

Lorsch, Laurisheim, Marktflecken an der Weschwitz und der Bergstraße, in der großherzoglich hessischen Provinz Starkenburg. 2,500 Einwohner, Weinbau. Es stand hier ehedem auf einer Insel der Weschwitz das uralte Benediktinerstift Laurisheim, welches zu Zeiten Pipins I. ein Graf im Rheingau, Namens Cancor gegründet. Nachdem das Klostergebiet durch reiche Schenkungen an Gütern so zugenommen, daß es nahezu den Umfang eines Fürstenthums erreichte, ward es 1232 von Kaiser Friedrich II. dem Erzstifte Mainz als ein Reichslehen überlassen. Vor ihrer Zerstörung im 30jährigen Kriege, durch die Spanier, besaß die Abtei eine herrliche Bibliothek, zu welcher schon Karl der Große den Grund gelegt hatte. Der 1768 zu Mannheim gedruckte Codex Laureshamensis diplomaticus ist zur Aufhellung der mittelalterlichen Geographie Deutschlands, vornehmlich der Gegenden am Rhein, sehr nützlich. Einige Geschichtsforscher lassen in Laurisheim den Herzog Tassilo II. von Bayern nach seiner Absetzung als Mönch leben, sterben und begraben werden. mD.

Lortzing (Adalbert Gustav), Schauspieler, Sänger und sehr beliebter Operncomponist, geboren 1803 zu Berlin, ward für die Bühne erzogen, 1819 bis 1822 als jugendlicher Liebhaber u. Tenorist in Düsseldorf und Aachen, dann in Köln u. Detmold u. spielte 1833 zu Leipzig Bonvivants, Chevaliers, jugendlich komische Rollen, Tenor-Buffo- u. Baritonpartieen zur größten Zufriedenheit des Publikums; von angenehmer Persönlichkeit, ist er auf der Bühne heiter, lebhaft, gewandt und gefällig, voll Frohsinn und Laune. Als Componist trat er schon 1824 mit der Operette „Ali Pascha von Janina" in Aachen auf; mit mehr Glück mit dem Liederspiele: „Der Pole und sein Kind;" 1837 folgte „die beiden Schützen," 1838 mit allgemeinen Beifall „Czar u. Zimmermann," dann „Hans Sachs" u. a. Am meisten gelingen ihm heitere, komische Partieen. Seit 1. August 1845 privatisirt er in Leipzig; seine neuesten Opern „Undine" und „der Waffenschmied" sind bereits auf den meisten Bühnen zur Aufführung gekommen; auch hat er einzelne Chöre, Lieder, Märsche u. m. a. componirt.

Lot, ein Nebenfluß der Garonne in Frankreich, auf deren rechter Seite, entspringt am Westabhange der Cevennen im Departement Lozère bei Bleymard, Arrondissement Mende, dringt in das Departement Aveyron, L. u. L.-Garonne, wo er bei Aiguillon, nordwestlich von Agen, mündet. Von 100 Lieues des Laufes sind 68 Lieues schiffbar, von Entraigues, aber mit Gefahr wegen der vielen Klippen im Bette, besonders zwischen Cahors u. Entraigues. — Das darnach benannte Departement, 72½ □ Meilen mit 290,000 Einwohnern, umfaßt beinahe den ganzen Distrikt Quercy im ehemaligen Guyenne. Dasselbe gränzt an das Departement Corrèze nördlich, Cantal und Aveyron östlich, Tarn-Garonne

südlich, L.-Garonne u. Dordogne westlich, bringt Getreide, Tabak, Wein, Kastanien, Trüffeln (von Perigord) hervor und hat etwas Industrie. Es zerfällt in die Bezirke: Cahors, Figeac, Gourdon. Hauptstadt ist Cahors (s. d.).

Lot, der Sohn des Haran, Enkel Thare's u. Neffe Abrahams, zog mit seinem Großvater u. seinem Oheime aus Ur nach Chanaan, wo sie sich niederließen. Dort vermehrten sich die Heerden L.s u. Abrahams so sehr, daß wegen entstandenen Irrungen beide ohne Streit sich trennten, und L. wählte zu seinem Aufenthalte die fruchtbare Gegend um Sodoma. In dem Kriege der benachbarten Fürsten gegen ihren Oberherrn, den König von Elam, wurde auch L. mit den Seinigen von letzterem gefänglich hinweggeführt, aber durch Abraham befreit. Nachher erhielt L. den Besuch von zwei Engeln zu Sodoma, welche er gastfrei aufnahm. Diese Engel kündigten dem L. den Untergang der ruchlosen Sodomiten an. Auf ihren Befehl verließ er auch mit seiner Familie eilends die Stadt, u. begab sich nach Segor, welches um seinetwillen erhalten wurde; seine Frau aber, welche wider das Verbot der Engel nach den brennenden Städten sich umschaute, wurde in eine Salzsäule verwandelt. — Die Schandthat, welche die beiden Töchter L.s in einer Gebirgshöhle mit ihm begingen, fällt lediglich auf diese zurück. Von ihnen stammen die Moabiten und die Ammoniten, genannt die Kinder L.s.

Loth. 1) Ein Gewicht im gewöhnlichen Verkehre u. im Handel in Deutschland u. mehren Nachbarländern, in der Regel der 32 Theil des Pfundes (Handelspfund); doch gibt es hievon Ausnahmen, u. es hat z. B. in mehren Ländern das allgemein übliche schwere oder Krämerpfund 36, u. selbst 40 L. Das L. wird gewöhnlich in 4 Quentchen, Quent, Quint oder Quintlein eingetheilt, u. 2 L. machen eine Unze aus. Natürlich ist die Schwere des L.s in demselben Maße, wie die des Pfundes, in den verschiedenen Gegenden sehr verschieden. — 2) Ein Gold-, Silber- und Münzgewicht. Die Mark hat dabei 16 L., zu 4 Quentchen ꝛc. Auch hievon ist die Schwere nach Maßgabe des Gewichtes der Mark an verschiedenen Orten verschieden. — 3) Ein Probirgewicht für die Feinheit des Silbers. Als solches wird es in 18 Grän eingetheilt, und 16 L. machen eine feine Mark aus. Eine Silbermasse, von der jede Mark 12 L. reines Silber enthält u. das übrige, also 4 L., Zusatz (Kupfer) ist, nennt man 12-löthig, ein 12löthiges Silber. Eben so hat man 10löthiges, 14löthiges ꝛc. Silber.

Lothar I., römischer Kaiser, 840—855, der älteste Sohn Kaisers Ludwig des Frommen von dessen erster Gemahlin Irmengarde, einer Tochter des Herzogs Ingorran, geboren im Jahre 795, wurde im Jahre 814 von seinem Vater mit der Verwaltung Bayerns betraut u. auf der Reichsversammlung zu Aachen im Jahre 817 zu dessen Nachfolger u. Stellvertreter ernannt, mit dem Rechte der Oberaufsicht über die beiden jüngeren Brüder Pipin, König von Aquitanien, und Ludwig, König in Bayern. L., welcher kein Land erhalten hatte, forderte bald das Königreich Italien für sich, erhielt dasselbe auch 820, nach seines Vetters Bernhard Tode, u. wurde 822 vom Bischof von Mailand als solcher gekrönt. Bei dem Aufstande Pipins gegen ihren Vater Ludwig und des letzteren Reichsentsagung in Compiègne im Frühjahre 830, billigte L. das Benehmen seines Bruders u. hielt den Vater in einer Art Haft, wurde von letzterem jedoch bald wieder für sich gewonnen. Bei dem gemeinschaftlichen Aufstande der Brüder 833 übernahm L., welcher durch Uebereinkunft der drei Brüder die Kaiserkrone nebst einem Theile Frankreichs erhalten, wieder das Amt eines Kerkermeisters u. hielt den Vater zu Soissons nicht nur in strenger Haft gefangen, sondern wußte von demselben das Geständniß einer ungehörigen Verwaltung seines Amtes, nicht aber eine Verzichtleistung auf die Krone zu erpressen. Mit diesem Schritte L.s unzufrieden, waffneten seine beiden Brüder gegen ihn; er mußte in Folge hievon, mit Zurücklassung seines Vaters, nach Italien flüchten u. sich 834 bei Blois, wohin er mit einem Heere vorgedrungen, seinem Vater

ches oder Austrasien (im engeren Sinne). Das große Land, am linken Ufer des Rheines sich hinauf ziehend, von der Maas und Schelde, der Nordsee, dem Kohlenwalde: ein Stück des Ardenner-Waldes und dem Wasgau-Gebirge begränzt. Solches begriff also das eigentliche L., mit den Bisthümern Metz, Toul und Verdun, den Elsaß, die Rhein- oder Unterpfalz, die Länder am Niederrheine: Cleve, Jülich, Aachen, Köln, Trier, die Niederlande: Lüttich, Luxemburg, Hennegau, Namur, Limburg, Brabant, ein Stück von Flandern, Seeland u. Holland, L. u. Geldern. — Kaiser Lothar I. (s. d.), empfing auch dieses Land im Vertrage von Verdun 843 u. nahm seinen Sitz zu Aachen. Nach seinem Tode 855 theilten seine Söhne; Ludwig (II.) erhielt die Kaiserwürde nebst Italien; Karl empfing das Königreich Provence (das Land zwischen dem Rheine, der Saône und Rhone bis zu den Alpen); Lothar II. bekam den oben beschriebenen Staat, welcher nach ihm Lothar's-Reich benannt wurde; er führte, wegen seiner willkürlichen Scheidung von seiner edlen rechtmäßigen Gemahlin, und durch seine Länderstreitigkeiten mit seinen Nachbarn und Verwandten, den Königen von Deutschland und von Frankreich, zwischen denen er stets schwankte, ein unruhiges, bewegtes Leben u. starb ohne leibliche, rechtmäßige Nachkommen 869. Sein eigentlicher Erbe war also sein Bruder, der Kaiser Ludwig (mit dem er schon früher (863) den Staat seines Bruders Karl getheilt hatte). Allein Karl der Kahle, König von Frankreich, kam ihm zuvor und ließ sich zum Könige krönen; aber auch Ludwig der Deutsche eilte herbei und nöthigte ihn, Ost-L., die Länder am Ober- und Niederrheine nebst einem Theil des Moselgebietes, mit der Hauptstadt Aachen, an Deutschland abzutreten. West-L., die späteren Niederlande, blieben einstweilen bei Frankreich (870). Aber durch einen Vertrag vom Jahre 880 wurde auch dieser Theil mit Deutschland vereinigt, unter Ludwig dem Jüngeren, Sohn Lothars des Deutschen. Diesem folgte sein Bruder, Kaiser Karl der Dicke (882), der die ganze Monarchie vereinigte (884), doch diese Würde nicht zu tragen vermochte. Ihm folgte daher in Deutschland und L. Arnulf, sein Neffe (887). Dieser verlieh L., nach einem großen Siege über die Normänner daselbst, seinem natürlichen Sohne Zwentibold (895), der aber schon im Jahre 900 von seinen Lehensmännern wegen Bedrückungen entsetzt wurde, die seinen Bruder, Ludwig das Kind, König von Deutschland, anerkannten; der Versuch Zwentibolds, solches zu verhindern, kostete ihm das Leben im Kampfe im J. 905. — Lothringen wurde nun, als zum deutschen Reiche gehörig, von Herzögen verwaltet. Der erste war Raginar oder Reinhard I., Graf von Hennegau, um 900, der die L.r zu dem Abfalle von Zwentibold bewogen hatte; als aber König Ludwig gestorben war (904), da wußte Karl der Einfältige, König von Frankreich, den Reginar für sich zu gewinnen, so daß dieser von Deutschland abfiel; vergebens suchte Konrad I., der neue König der Deutschen, die L. wieder zu unterwerfen (912). (Nur der Elsaß blieb dem Reiche treu.) Allein König Heinreich I. (918) stellte die vorige Verbindung durch Verträge mit den Königen Karl (923) und mit dessen Gegner Rudolph (935) wieder her; er gewann auch Giselbert, den Sohn und Nachfolger Reginar's (917), indem er ihm seine Tochter Gerberge zur Gemahlin gab (929). Aber auch Giselbert bewies sich treulos und aufrührisch gegen König Otto I. und ertrank endlich im Jahre 939 im Rheine bei Andernach. König Otto verlieh nun das Herzogthum seinem Bruder Heinrich, der aber schon im Jahre 940 von den Lothringern verdrängt und durch Heinrich II., den Sohn Giselberts, unter Vormundschaft Otto's, Grafen von Verdun, ersetzt wurde; beide starben um das Jahr 943 oder 944. Nun ward L. an Konrad den Weisen, Herzog von Franken, verliehen, der sich mit Luitgard, Tochter Otto's I. vermählte (947) und treue Dienste in Frankreich u. in Italien leistete; darauf aber ließ er sich in Verbindung mit dem unzufriedenen Ludolph, Sohn des Kaisers ein und verlor deßhalb sein Herzothum (953); sein Vergehen sühnte er durch seinen Heldentod gegen die Ungarn auf dem Lech-

felde (955). Indessen hatte der Kaiser seinen Bruder, den heiligen Bruno, Erzbischof von Köln, zum (Erz-) Herzog von L. ernannt (954). Auf dessen Vorschlag wurde L. getheilt (959) a) in Ober-L., das Land an der Mosel: Lotharingia mosellana (zwischen dem Rheine und der Mosel bis zur Maas; die Gebiete von Nanzig, Diedenhofen, Luneville, Vaudemont u. s. w., das Herzogthum Bar, die Bisthümer Metz, Toul, Verdun mit Reichsunmittelbarkeit; damals auch das Erzstift Trier und das Herzogthum Luxemburg); b) in Nieder-L., das Land an der Maas: Lotharingia mosana oder ripuaria (zwischen dem Rheine, der Maas und der Schelde: das Herzogthum Brabant, damals auch die Grafschaft Hennegau, das Erzstift Köln, die freien Bisthümer Utrecht und Lüttich, nebst der Grafschaft Namur). In den heutigen Niederlanden und in den Rheinlanden waren meistens eigene Grafen entstanden und der Elsaß gehörte schon seit dem J. 916 zum deutschen Reiche. — Nieder-Lothringen (später Brabant). Der Erzbischof von Köln verlieh dieses Herzogthum an Gottfried I., welcher im Jahre 964 an der Pest in Italien starb. Ihm folgte sein Sohn Gottfried II. Nach seinem Tode, ohne Erben (976), belehnte Kaiser Otto II. den Prinzen Karl, Bruder Lothars, Königs von Frankreich, mit Nieder-L., damit er sich den steten Ansprüchen Frankreichs auf dieses Land widersetze. Karl mußte daher nicht nur gegen seinen Bruder kämpfen, sondern er wurde auch nach dem Tode seines Neffen Ludwig V. (987) vom Throne Frankreichs ausgeschlossen, fiel im Kampfe um sein Erbe wider Hugo Capet durch Verrath in dessen Hände (992) u. starb in der Haft zu Orleans (1002). Sein Sohn Otto (II.) folgte ihm in Nieder-L. (992) u. starb nach ruhiger Regierung ohne Nachkommen im Jahre 1005. Kaiser Heinrich II. verlieh nun das Herzogthum Gottfried III., einem Sohne des Grafen von Verdun (nach Einigen der Sohn Gottfrieds II., der, wie sein Vater, Graf von Verdun war). Dieser hatte heftige Kämpfe wider die Grafen von Löwen u. von Namur, Stiefbrüder Otto's, zu bestehen, siegte aber; dagegen gerieth er in die Gefangenschaft des Grafen Dietrich von Friesland (Holland). 1018 vermittelte er gegen seine Befreiung den Frieden Dietrichs mit dem Kaiser. Da er kinderlos starb, folgte ihm 1023 als Herzog von Nieder-L. sein Bruder Gozelo I., der Große, schon Markgraf von Antwerpen (1008); ja, er erhielt von Kaiser Konrad II. 1033 (1027) sogar Ober-L. 1037 besiegte er den Grafen Eudo II. von Champagne an der Orne, wo dieser blieb, und sicherte dadurch dem Kaiser das erworbene Königreich Burgund; er starb 1043 oder 1044. Kaiser Heinrich III. verlieh Nieder-L. dessen ältesten Sohn Gottfried IV., dem Bärtigen, u. dessen Bruder Gozelo II. Ober-L. Zwar versuchte Gottfried auch dieses Herzogthum mit den Waffen zu erhalten und erneute nach des Bruders Tode (1046) seine Ansprüche, doch vergebens; er verlor sogar noch Nieder-L., welches 1048 Friedrich von Luxemburg erhielt. Gottfried aber zog nach Italien, half dem Papste Leo IX. die Normanen bekriegen u. vermählte sich 1053 mit der mächtigen Beatrix, Gräfin von Tuscien. Nach dem Tode des obigen Friedrich ohne Erben, 1065, setzte Kaiser Heinrich IV. den Gottfried IV. wieder als Herzog in Nieder-L. ein. Ihm folgte sein Sohn, Gottfried V. mit dem Höcker, 1069. Dieser eroberte 1071 Friesland (Holland) auf Befehl des Kaisers, ward aber auf Betrieb des verjagten Grafen Robert des Friesen ermordet 1076. Sein an Kindesstatt angenommener Neffe, Gottfried von Bouillon, folgte ihm als Markgraf von Antwerpen, während der Kaiser Heinrich seinen ältesten Sohn Konrad mit Nieder-L. belehnte; dieser wurde später zum Könige gekrönt 1087 u. empörte sich dann wider seinen Vater († 1101). Gottfried IV. von Bouillon stand dagegen dem Kaiser so treulich bei, daß dieser ihn 1089 mit Nieder-L. belehnte. Gottfried zog dann in das gelobte Land 1096, wurde dort König von Jerusalem 1099 u. starb unvermählt 1100. Nieder-L. hatte inzwischen Heinrich, Graf von Limburg, erhalten, der treu zum Kaiser hielt und deßhalb von dessen aufrührischem Sohne Heinrich V. entsetzt ward 1106. Gottfried (VII.) I., der Bärtige,

Graf von Löwen, erhielt nun das Herzogthum Nieder-L.; er hatte harte Kämpfe wider Walram, Sohn Heinrichs von Limburg, zu bestehen, den Kaiser Lothar II. als Herzog in Nieder-L. aufstellte (1128—39). Auf Gottfried I. folgte sein Sohn Gottfried II. (VIII.) der Jüngere 1140 und diesem schon 1142 oder 1143 Gottfried III. (IX.) der Muthige, der große Irrungen mit den Grafen von Flandern und Hennegau für den Grafen von Luxemburg wegen der Erbschaft von Namur hatte, doch ohne Vortheile in langem Kampfe unterwarf er die Stadt Mecheln (1152). Ihm folgte sein Sohn Heinrich I. (in Löwen IV.) der Krieger; dieser zog zweimal nach Palästina (1183 u. 1197) u. machte während dieser Zeit vergebens Ansprüche auf die Erbschaft von Flandern 1191. Darauf hatte er harte Kämpfe wider Lüttich und hielt es mit Kaiser Otto IV. wider Kaiser Philipp von Schwaben; überhaupt führte er fast beständige Kriege. Heinrich II. (V.), der Großmüthige (1236), half Wilhelm von Holland zum Gegenkönig wählen u. starb im nämlichen Jahre 1248. Seit seiner Regierung nannten die Herzoge von Nieder-L. sich fortan Herzoge von Brabant. Sein Sohn, Heinrich III. (VI.), blieb ein treuer Anhänger König Wilhelms. Indessen begann der Erbstreit wegen Thüringen und Hessen, welchen des Herzogs Stiefmutter Sophia, für ihren Sohn Heinrich „das Kind" gegen Heinrich den Erlauchten, Markgrafen von Meißen, Erben von Thüringen führte. Solcher ward nach dem Tode Heinrichs VII. († 1260) dahin ausgeglichen, daß Sophia u. deren Sohn Heinrich von Brabant, gegen Verzichtung auf Thüringen, die Landgrafschaft Hessen erblich erhielten 1265. Johanns I., Sohns Heinrichs VI., wichtigstes Ereigniß war der Erwerb des Herzogthums Limburg, welches Johann I. von Adolph VI. von Berg kaufte u. durch den Sieg bei Worringen 1288 sich sicherte. Johann II. sein Sohn (1294) verbündete sich mit Eduard I., König von England, wider Philipp IV., König von Frankreich, 1297 u. half dann den Frieden von Courtray vermitteln 1305. Johann III. (1312) mußte, wie schon sein Vater u. Großvater, feierlich versprechen, daß er, bestimmte Fälle ausgenommen, keine neuen Steuern fordern wolle. Er hatte öftere Kriege wider seine Nachbarn, besonders verbündete er sich mit Eduard III. König von England wider König Philipp VI. von Frankreich. Da Johann III. ohne männliche Nachkommen starb 1355, so beerbte ihn Wenzeslaus, Sohn Johanns, Herzog von Luxemburg, Gemahl Johanna's, der ältesten Tochter Johanns III. Margaretha, dessen zweite Tochter, brachte die Mark Antwerpen an Flandern, dessen Graf auch die Stadt Mecheln gekauft hatte 1356. Eine Fehde Herzogs Wenzeslaus mit Jülich, in welcher er gefangen wurde, vermittelte sein Bruder Kaiser Karl IV.; nach einem blutigen Kampfe wegen einer zwiespaltigen Wahl in Lüttich starb Wenzeslaus kinderlos und Luxemburg fiel an seine Brüder 1383. Seine Wittwe Johanna führte neuerdings heftigen Streit wider Jülich u. Geldern mit gegenseitigen großen Verwüstungen. Zu ihren Erben ernannte sie, mit Bewilligung der Landstände, Anton von Burgund, den zweiten Sohn ihrer Nichte Margaretha, Erbin von Flandern u. s. w., vermählt mit Philipp, Herzog von Burgund und starb 1406. Anton behauptete sich nach ihrem Tode in seinem Erbe, unterstützte dann seinen Bruder Johann von Burgund u. fiel in der Schlacht bei Azincourt 1415. Ihm folgte sein Sohn Johann IV. als Herzog von Brabant u. Limburg. Dieser vermählte sich mit Jakobäa, der Erbin von Holland, Seeland u. Hennegau, aber diese Verbindung blieb nicht nur kinderlos, sondern war auch wegen dieses Umstandes und wegen ungleicher Gemüthsbeschaffenheit beider Eheleute, höchst unglücklich, so daß der schwächliche weibische Herzog sich von der starken, männlichen Gemahlin trennte u. sie bekriegte. Nach der Stiftung der Hochschule zu Löwen starb er im 24. Jahre (1427). Ihm folgte sein Bruder Philipp von St. Pol als letzter Herzog, der schon 1430 unvermählt starb. Sein einziger Erbe war sein Vetter, der mächtige Philipp (II.), Herzog von Burgund, der auch sogleich Brabant und Limburg seinem Staate einverleibte. Vergl. Brabant. — Ober-Lotharingen (das spätere Herzogthum L., zwischen Luxemburg,

Wie hier, Herr Schluß, so auch in Ihrem Leben: Sie haben sich nicht
durchgesetzt, Sie haben sich durchgeschlossen. Sie haben sich nicht
durchgeschlossen, Sie haben sich durchgesetzt. Sie haben sich durchgesetzt,
Sie haben sich durchgeschlossen. Sie haben sich durchgeschlossen, Sie haben
sich durchgesetzt. Sie haben sich durchgesetzt, Sie haben sich durchgeschlossen.
Sie haben sich durchgeschlossen, Sie haben sich durchgesetzt. Sie haben sich
durchgesetzt, Sie haben sich durchgeschlossen. Sie haben sich durchgeschlossen,
Sie haben sich durchgesetzt. Sie haben sich durchgesetzt, Sie haben sich
durchgeschlossen. Sie haben sich durchgeschlossen, Sie haben sich durchgesetzt.
Sie haben sich durchgesetzt, Sie haben sich durchgeschlossen. Sie haben sich

Renatus ernannte, nach dem Tode seiner Gemahlin Isabella (1453), seinen Sohn Johann (II.) zum Herzoge von L.; dieser kämpfte lange in Italien gegen Aragonien, konnte aber doch Neapel nicht erobern (1455—59); später wollte er Catalonien an sich reißen u. starb in Barcelona 1470. Sein Sohn Nikolaus verbündete sich mit Burgund gegen Frankreich, starb aber schon 1473 unvermählt. Nun folgte Renatus II., Sohn Friedrichs von Vaudemont u. Jolantha's; er fand aber einen mächtigen Gegner an Karl (II.) dem Kühnen, Herzog von Burgund, der sogar ganz L. eroberte (1475); aber mit den Helvetiern verbunden, eroberte Renatus seine Hauptstadt zurück u. besiegte u. erlegte Karl den Kühnen bei Nancig (1477). Fortan blieb jener im ruhigen Besitze seines Landes bis zu seinem Tode 1508. (Der alte Renatus I. von Anjou war schon 1580 gestorben.) Anton (II.) der Gute folgte seinem Vater als Herzog von Bar u. L. (Claudius, sein Bruder stiftete das berühmte Haus der Guisen in Frankreich.) Er diente Anfangs dem Könige Franz I. von Frankreich in Italien, blieb aber in den folgenden Kriegen gegen den Kaiser daselbst neutral (starb 1544). Franz I. regierte nur ein Jahr (1545). Während der Minderjährigkeit Karls II. (III.) riß Heinrich II., König von Frankreich, die ihm von Vaterlandsfeinden verrathenen Reichs-Bisthümer Metz, Toul u. Verdun an sich u. behielt sie (1551). Karl II. schloß später mit Frankreich verschiedene Vergleiche wegen der Gebiete u. Rechte seines Herzogthums (1571 u. 1594); auch stiftete er die Hochschule Pont-à-Mousson 1580. Heinrich der Gute (1608) vertrieb die räuberischen deutschen Truppen, zur Unterstützung der Protestanten anwesend, und bestimmte seine Tochter Nicola, vermählt mit seinem ältesten Bruders-Sohne Karl, zu seiner Nachfolgerin. Er starb 1624 (1627). Franz II., sein Bruder, verzichtete bald auf die Nachfolge zu Gunsten seines Sohnes. Karls III. (IV.) lange Regierung war nur eine Kette heftiger Streitigkeiten mit dem französischen Hofe, worüber er endlich sein Land an Frankreich verlor (1670); er starb in Deutschland 1675. Karl IV. (V.), der Sohn seines Bruders Franz, Schwager Kaiser Leopolds, wollte die Regierung L.s wegen der harten Bedingungen im Nimwegener Frieden gar nicht antreten u. starb 1690. Leopold Joseph Karl, dessen ältester Prinz, wurde endlich im Frieden zu Ryswyk 1697 wieder hergestellt; doch mußte er die Werke seiner Hauptfestungen schleifen lassen, u. dennoch ward er im spanischen Erbfolgekriege wieder vertrieben u. erst 1713 wieder hergestellt. Ihm folgte sein Sohn Franz Stephan 1729. Einige Jahre darauf entstand der Krieg um die Wahl eines Königs von Polen (1733). Frankreich beschützte den schon früher erwählten, aber vertriebenen Stanislaus Lesczinski, (s. d.) dann Schwiegervater Königs Ludwig XV. Oesterreich, Rußland u. Preußen beförderten die Wahl des Kurfürsten von Sachsen als August III. zum Könige von Polen (1734). Da griffen Frankreich u. Spanien den Kaiser in Deutschland u. in Italien mit Glück an und erzwangen den für sie vortheilhaften Frieden von Wien (1735). Franz Stephan mußte sein Herzogthum L. mit Bar dem erwähnten Stanislaus auf Lebenszeit abtreten, nach dessen Tode sollte es an Frankreich fallen. Franz Stephan, als Gemahl der berühmten Maria Theresia, Erbtochter Kaisers Karl VI., erhielt zur Entschädigung die Anwartschaft auf das Großherzogthum Toskana, welches auch wirklich 1737 erledigt wurde. (In der Folge (1745) wurde er sogar Kaiser u. ist Stammvater des so herrlich blühenden Hauses Habsburg-L. auf dem österreichischen Kaiserthrone; er starb 1765). Stanislaus (gestorben 1766) überließ L. bereits 1738 an Frankreich, welches so das langerstrebte Ziel seines Ehrgeizes u. seiner Ländersucht errungen hatte. Doch ward dem Herzogthume L. sein Sitz u. Stimmrecht auf den deutschen Reichs- u. Kreistagen vorbehalten. Im Luneviller Frieden 1801 wurde auch diese Verbindung aufgehoben u. L., (Lorraine) bildet nun die Departements Mosel, Meurthe, Maas u. Vogesen des französischen Reiches. v. Dr.

Lotichius, 1) Petrus, geboren 1528 in dem ehemaligen Benediktinerkloster Schlüchtern, in der Grafschaft Hanau (zum Unterschiede von seinem Oheime,

Vorwort.

Das vorliegende Buch ist aus Vorlesungen hervorgegangen, die ich seit einigen Jahren an der Universität Leipzig gehalten habe. Es ist mein Bestreben gewesen, in ihm eine Darstellung der Grundlagen der Mengenlehre zu geben, die sich möglichst eng an die Bedürfnisse der Mathematik anschließt. Ich habe mich daher bemüht, die Mengenlehre nicht als Selbstzweck zu behandeln, sondern sie als Werkzeug für die Mathematik zu verwenden. Dabei habe ich mich bemüht, die Darstellung so zu gestalten, daß sie auch für Leser verständlich ist, die keine besonderen Vorkenntnisse auf dem Gebiet der Mengenlehre haben.

Leipzig, im Juli 1914.

Felix Hausdorff.

Art L. sind noch die L.-Anleihen. Diese sind Staatsanleihen in Form von L.n, wobei der Staat sich verbindlich macht, die betreffende Summe bis zu der festgesetzten Zeit in bestimmten Terminen zurück zu zahlen, indem das Capital und die Zinsen nach und nach als Gewinn verloost werden. Die betreffende Regierung gibt darüber einen eigenen Verlosungsplan aus, in welchem die Anzahl der Schuldverschreibungen, welche bei den jährlichen Ziehungen zur Verlosung kommen, so wie die einzelnen Gewinne und deren Gesammtbetrag u. s. w. angegeben sind. Solche Anlehen besitzen mehre Staaten, wie Oesterreich, Preußen, Baden, Sardinien, Hessen-Darmstadt, Nassau u. a.; auch Privaten (Fürst Esterhazy u. A.) haben die Erlaubniß zur Eröffnung solcher erhalten. — Die Zahlen-L., oder das Lotto, ist eine Erfindung der Genueser u. besteht darin, daß aus einem Glücksrade, in welches die Nummern 1 bis 90 gethan worden, jedes Mal nur 5 Nummern gezogen werden, welche gewinnen, und zwar erhält jeder Spieler, der vor Beginn der Ziehung nach seinem Gutdünken 5 von jenen 90 Nummern einzeln gewählt und besetzt hat, seinen Einsatz, sobald unter seinen 5 besetzten Nummern sich eine von den gezogenen befindet, eine gewisse Anzahl Mal wieder, was ein einfacher Auszug genannt wird. Es steht aber auch jedem Spieler frei, die, in den von ihm gewählten fünf Zahlen enthaltenen, Verbindungen zu zwei, drei, vier oder fünf, d. h. Amben, Ternen, Quaternen oder Quinten zu besetzen, welche Einsätze natürlich weit höher bezahlt werden, als die einzelnen, einfachen Auszüge. — Schon die Römer hatten etwas dem Lotto Aehnliches bei ihren Saturnalien, indem an die Gäste Täfelchen vertheilt wurden, welche Etwas gewannen. Kaiser August belustigte sich bei seinen Gastmälern, indem er an die Gäste Loose verkaufte, wofür sie zum Theile Kleinigkeiten, zum Theile werthvolle Gegenstände gewannen. Nero ließ bei dem Fest der ewigen Dauer des Reiches täglich 1000 Billete unter das Volk vertheilen, von denen manche einen Gewinn brachten, der den, welchem sie zufielen, reich machte. Heliogabal ließ auf die Hälfte der Billete werthvolle Gewinne, auf die andere Hälfte lächerliche oder werthlose schreiben, z. B. auf eines sechs Sklaven, auf ein anderes sechs Fliegen; auf eines eine kostbare Vase, auf ein anderes einen schlechten Topf ꝛc. Auch Privatpersonen ließen bei Gastmalen häufig Gewinne unter die Gäste vertheilen, wobei sie aber darauf sahen, daß dieselben von ziemlich gleichem Werthe waren, um keinen der Gäste zu beleidigen. Gewöhnlich schrieb man auf die Löffel die Gewinne und dann die Namen der Gäste auf Zettel, welche man in einen Topf oder in eine Urne warf; der zuerst gezogene Name erhielt dann den ersten Gewinn und so fort. Oder man ließ auch die Löffel selbst von den Gästen herausnehmen u. jeder erhielt den Gewinn, der auf dem von ihm gezogenen Löffel stand. Im Mittelalter belustigte man sich mit diesen Glückshäfen zuweilen auch an den Höfen, und in Italien bedienten sich die Kaufleute ihrer frühzeitig, um ihren Waaren schnellen u. besseren Absatz zu verschaffen. Sie ließen dieselben gegen geringen Einsatz (in Glücksbuden) ausspielen. Endlich kamen auch die Regierungen darauf, die Spielwuth als eine Quelle der Einnahmen zu betrachten, wodurch das Zahlenlotto und die L.n entstanden. 1477 wurde in Nürnberg bei einem Armbrustschießen ein Glückshafen errichtet, in dem 26 Gewinne in Silbergeschirren enthalten waren. Man legte auf einen Zettel 12 Pfennige ein; die Namen der Einleger wurden in einen Hafen, und in einen andern die Gaben, nebst so vielen weißen Zetteln, als Namen gewesen waren, gelegt. Aus jedem Hafen wurde zugleich ein Zettel gezogen; wessen Name mit einem Gewinne herauskam, der hatte denselben gewonnen. 1521 errichtete der Rath zu Osnabrück eine L., in welcher Waaren ausgespielt wurden; 1530 entstand ein Lotto in Florenz, bei großem Geldmangel, zum Besten des Staates. Der Einsatz war 1 Dukaten; ungefähr um dieselbe Zeit wurden auch in Venedig u. Genua L.en errichtet. 1539 erlaubte Franz I. die Einrichtung der blanques (von bianco, weiß, weil die meisten gezogenen Zettel weiß waren, d. h. keinen Gewinn enthielten) unter der Bedingung, daß obrigkeitliche Personen sie beaufsichtigen soll-

Ich will hier nicht weiter auf die Einzelheiten dieser Frage eingehen, sondern nur noch einige Worte über die Stellung der Sozialdemokratie zu ihr sagen. Es ist ja bekannt, daß die Sozialdemokratie sich in ihrer Mehrheit gegen die Einführung des Frauenstimmrechts ausgesprochen hat. Ich halte diese Stellungnahme für einen Fehler. Ich bin der Ansicht, daß die Sozialdemokratie, wenn sie sich für das Frauenstimmrecht erklärt hätte, damit eine Reihe von Vorteilen erlangt hätte, die ihr jetzt verschlossen sind. Sie hätte damit eine Reihe von Frauen für sich gewonnen, die jetzt ihre Gegnerinnen sind, und sie hätte damit auch eine Reihe von Männern für sich gewonnen, die jetzt ihre Gegner sind. Ich bin der Ansicht, daß die Sozialdemokratie, wenn sie sich für das Frauenstimmrecht erklärt hätte, damit eine Reihe von Vorteilen erlangt hätte, die ihr jetzt verschlossen sind. Sie hätte damit eine Reihe von Frauen für sich gewonnen, die jetzt ihre Gegnerinnen sind, und sie hätte damit auch eine Reihe von Männern für sich gewonnen, die jetzt ihre Gegner sind.

Ich will hier nicht weiter auf die Einzelheiten dieser Frage eingehen, sondern nur noch einige Worte über die Stellung der Sozialdemokratie zu ihr sagen. Es ist ja bekannt, daß die Sozialdemokratie sich in ihrer Mehrheit gegen die Einführung des Frauenstimmrechts ausgesprochen hat. Ich halte diese Stellungnahme für einen Fehler. Ich bin der Ansicht, daß die Sozialdemokratie, wenn sie sich für das Frauenstimmrecht erklärt hätte, damit eine Reihe von Vorteilen erlangt hätte, die ihr jetzt verschlossen sind. Sie hätte damit eine Reihe von Frauen für sich gewonnen, die jetzt ihre Gegnerinnen sind, und sie hätte damit auch eine Reihe von Männern für sich gewonnen, die jetzt ihre Gegner sind. Ich bin der Ansicht, daß die Sozialdemokratie, wenn sie sich für das Frauenstimmrecht erklärt hätte, damit eine Reihe von Vorteilen erlangt hätte, die ihr jetzt verschlossen sind. Sie hätte damit eine Reihe von Frauen für sich gewonnen, die jetzt ihre Gegnerinnen sind, und sie hätte damit auch eine Reihe von Männern für sich gewonnen, die jetzt ihre Gegner sind.

nahe trat. Weil er die Beförderung zum Regierungsmitgliede nicht unbedingt annahm, ward er als Amtmann nach Hildburghausen versetzt (1806). Vier Jahre nachher ging er als wirklicher Regierungsrath in Sachsen-Koburgische Dienste, nahm 1814 als Commissarius an den Conferenzen der Staaten des thüringischen Zollvereins Theil u. war 1815 in ähnlichen Angelegenheiten bei der Commission zu Frankfurt. In den beiden folgenden Jahren organisirte er das Fürstenthum Lichtenberg u. half 1821 die koburgische Verfassung entwerfen. Wegen seiner Verdienste als Mitglied der Staatsschuldentilgungscommission und provisorischen Betheiligung beim Ministerium; wegen seiner Mühe bei der Regulirung des Allodialvermögens u. bei anderen Angelegenheiten, wurde er 1824 rasch hinter einander zum geheimen Regierungsrathe und geheimen Assistenzrathe u. Mitglied des Ministeriums ernannt. Der König von Sachsen, als Vermittler des (1826) zu Stande gekommenen Theilungsvertrages, ertheilte ihm das Ritterkreuz des Civilverdienstordens. Nachdem er 1827 das Prädikat als geheimer Conferenzrath erhalten hatte, verhandelte er 1830 in München den Anschluß des Amtes Königsberg an den bayerisch-württembergischen Zollverband und wurde 1835 Spruchmann bei dem Bundesschiedsgerichte. Er schrieb „Juristische Mittheilungen" (Hildburgh. 1799); „Ueber den Begriff der Polizei u. Umfang der Staatspolizeigewalt" (ebend. 1806); „Ideen über öffentliche Arbeitshäuser" (ebend. 1811); „Civilistische Abhandlungen" (Koburg 1820); „Revision der Grundbegriffe der Nationalwirthschaftslehre" (4 Bde., Koburg 1811); „Handbuch der Staatswirthschaftslehre" (3 Bde., Erlang., 2. Aufl. 1837 f.), welches letztere Werk seinen Namen für immer in dem Andenken der gelehrten Welt erhalten wird, die ihm bereits 1819 einen Lehrstuhl an der Universität zu Bonn antrug. Adam Smith hatte an ihm einen eben so scharfsinnigen, als gelehrten u. selbstständigen Anhänger.

Loudon, Gideon, Freiherr, von den Oesterreichern Laudon genannt. Einer schottischen, aber seit längerer Zeit ausgewanderten Familie entsprossen, den 10. October 1716 zu Trotzen in Liefland geboren, trat er mit 15 Jahren als Cadet in russische Dienste. Seine ersten Feldzüge waren in Polen 1733, am Rheine 1735 u. gegen die Türken unter Münnich 1736—39. Nach dem Frieden verabschiedet, rieth ihm sein Landsmann Hochstätter, nach Wien zu gehen. Unterwegs änderte er seinen Plan u. suchte in Berlin preußische Dienste. Der König ließ ihn lange nicht vor u. L. mußte sich vom Abschreiben ernähren; endlich erlangte er Audienz, aber Friedrich sagte auf französisch zu den Umstehenden: „Die Physiognomie dieses Mannes sagt mir nicht zu" — er mag diese Aeußerung oft genug bereut haben. — In Wien brachte der Zufall L. in Berührung mit dem Großherzoge Franz, den er nicht kannte, u. er wurde von diesem Maria Theresia vorgestellt. In Folge dessen wurde er Hauptmann bei den Trenk'schen Panduren, wurde verwundet, gefangen — Beides nur dieses eine Mal. Bei einem Ueberfalle befreiten ihn seine Leute. Dann stand er in Schlesien in den Schlachten von Hohenfriedberg und Sorr. L. verließ das Trenk'sche Corps, suchte eine andere Anstellung in Wien u. kam endlich als Major zu dem Likaner Gränzregimente. Hier beschäftigte er sich emsig mit militärischen Studien und trat zur katholischen Kirche über. Als der 7jährige Krieg ausbrach, strich ihn der Commandirende in Kroatien, Petazzi, ein roher, unwissender Mann, aus der Liste der ausrückenden Offiziere; L. ging nach Wien, um sich zu beschweren. Alles war durch Petazzi gegen ihn eingenommen u. er sollte mit einem scharfen Verweise zurückgesendet werden, als der schon erwähnte Hochstätter, eben damals bei der k. k. Staatskanzlei angestellt, ihm Zutritt beim Staatskanzler Fürsten Kaunitz verschaffte. Dieser erkannte seinen Mann. L. wurde als Oberstlieutenant angestellt. Das Patent fand den künftigen Feldmarschall in einer erbärmlichen Dachstube. Er zeichnete sich alsobald aus bei Teschen, Hirschfeld, in der Prager Schlacht, in der Verfolgung der Preußen nach der Schlacht von Kollin. Hierauf den Franzosen zugetheilt, war er Zeuge der Niederlage von

Schwefel, Zn durch Kupfer, Cu durch Zink, Pb durch Zink, Ag durch Kupfer, Au durch Quecksilber, Pt durch Quecksilber, Sn durch Zink, Sb durch Zink, Bi durch Zink, Fe durch Zink, Ni durch Zink, Co durch Zink, Mn durch Zink, Cr durch Zink, Al durch Zink, Mg durch Zink, Ca durch Zink, Sr durch Zink, Ba durch Zink, Li durch Zink, Na durch Zink, K durch Zink, Rb durch Zink, Cs durch Zink, Tl durch Zink, Ce durch Zink, La durch Zink, Di durch Zink, Y durch Zink, Er durch Zink, Th durch Zink, U durch Zink, Ti durch Zink, Zr durch Zink, Si durch Zink, B durch Zink, C durch Zink, N durch Zink, P durch Zink, As durch Zink, Se durch Zink, Te durch Zink, Cl durch Zink, Br durch Zink, J durch Zink, F durch Zink, O durch Zink, H durch Zink, S durch Zink

Ich habe mich in der Einleitung zu meinem Werke über die Geschichte der Kunst des Alterthums bemüht, die Grundsätze aufzustellen, nach welchen ich die Geschichte der Kunst behandelt wissen wollte. Ich habe gezeigt, daß sie nicht als eine Geschichte der Künstler, sondern als eine Geschichte der Kunstwerke zu behandeln sei, und daß diese nicht nach ihrer äußeren Beschaffenheit, sondern nach ihrem inneren Gehalte, nach der Idee, welche sie darstellen, zu betrachten und zu ordnen seien. Ich habe gezeigt, daß die Kunst, wie alles Irdische, ihre Jugend, ihre Reife und ihr Alter habe, und daß sie in diesen Zuständen verschiedene Stufen durchlaufe, welche sich durch gewisse Merkmale charakterisiren lassen. Ich habe endlich gezeigt, daß die Kunst, wie alles Irdische, ihren Tod finde, und daß sie, wenn sie diesen gefunden, nicht wieder auferstehe, sondern daß, wenn sie wieder auftrete, sie ein neues Leben beginne, welches mit dem früheren nichts gemein habe, als den Namen.

Ich habe diese Grundsätze, welche ich für die Geschichte der Kunst des Alterthums aufgestellt habe, auch für die Geschichte der Kunst des Mittelalters und der neueren Zeit befolgt, und ich habe mich bemüht, sie auch in dieser Geschichte durchzuführen. Ich habe gezeigt, daß die Kunst des Mittelalters, wie die des Alterthums, ihre Jugend, ihre Reife und ihr Alter habe, und daß sie in diesen Zuständen verschiedene Stufen durchlaufe, welche sich durch gewisse Merkmale charakterisiren lassen. Ich habe gezeigt, daß die Kunst des Mittelalters, wie die des Alterthums, ihren Tod finde, und daß sie, wenn sie wieder auftrete, ein neues Leben beginne, welches mit dem früheren nichts gemein habe, als den Namen.

Ich habe diese Grundsätze, welche ich für die Geschichte der Kunst des Alterthums und des Mittelalters aufgestellt habe, auch für die Geschichte der Kunst der neueren Zeit befolgt, und ich habe mich bemüht, sie auch in dieser Geschichte durchzuführen. Ich habe gezeigt, daß die Kunst der neueren Zeit, wie die des Alterthums und des Mittelalters, ihre Jugend, ihre Reife und ihr Alter habe, und daß sie in diesen Zuständen verschiedene Stufen durchlaufe, welche sich durch gewisse Merkmale charakterisiren lassen. Ich habe gezeigt, daß die Kunst der neueren Zeit, wie die des Alterthums und des Mittelalters, ihren Tod finde, und daß sie, wenn sie wieder auftrete, ein neues Leben beginne, welches mit dem früheren nichts gemein habe, als den Namen.

Ich habe diese Grundsätze, welche ich für die Geschichte der Kunst des Alterthums, des Mittelalters und der neueren Zeit aufgestellt habe, auch für die Geschichte der Kunst der neuesten Zeit befolgt, und ich habe mich bemüht, sie auch in dieser Geschichte durchzuführen. Ich habe gezeigt, daß die Kunst der neuesten Zeit, wie die des Alterthums, des Mittelalters und der neueren Zeit, ihre Jugend, ihre Reife und ihr Alter habe, und daß sie in diesen Zuständen verschiedene Stufen durchlaufe, welche sich durch gewisse Merkmale charakterisiren lassen. Ich habe gezeigt, daß die Kunst der neuesten Zeit, wie die des Alterthums, des Mittelalters und der neueren Zeit, ihren Tod finde, und daß sie, wenn sie wieder auftrete, ein neues Leben beginne, welches mit dem früheren nichts gemein habe, als den Namen.

und Ton, und Rhythmus, und Harmonie, und Anmuth, und Grazie, und Alles, was dazu gehört, und was in dem Innern der Seele ist, und was in dem Innern der Gegenstände ist, und was in dem Innern der Gegenstände ist, und was in dem Innern der Seele

nem Regierungsrayon auch das Gouvernement Podlachien gezogen. — 2) Kreis, worin außer L. die Städte Kamionka (1700 Einwohner), Opole (2000 Einwohner), Pioski, Biskirpirn u. a. — 3) Hauptstadt des Gouvernements an der Bystrzyca, Sitz der obersten Behörden, hat gegen 15,000 Einwohner, ein altes, festes, jetzt zu einem Criminalgefängniß und Zuchthaus umgewandeltes Schloß, auf einem Berge östlich über der Stadt, ein schönes Rathhaus, neues Schauspielhaus, 18 Kirchen, worunter besonders die Kathedrale, zwölf Mönchs- und sechs Frauenklöster, ein Piaristen-Collegium, Seminar, Hospitäler, Fabriken in Tuch u. Handel in Getreide und Ungar-Weinen. Gesellschaften für Ackerbau, Wissenschaften, Wohlthätigkeit und ein Nationaltheater, worin russische Stücke gegeben werden. — L. ist sehr alt und kommt schon unter den früheren Piasten vor. 1203 wurde es vergeblich vom Czaar Romanus belagert, 1240 von den Tataren verbrannt, im 14. Jahrhunderte vom Großfürsten Daniel von Rußland genommen und befestigt, aber nach 57jährigem Besitze wieder an die Polen verloren, worauf es Kasimir der Große stärker befestigte. Es hatte zur Zeit seiner Blüthe unter den Jagellonen 50—70,000 Einwohner. Hier wurde 1702 die Conföderation mit August von Polen gegen Karl XII. von Schweden gestiftet. In der Theilung von 1773 kam es an Oesterreich; jedoch wurde es 1809 Departementsstadt des Großherzogthums Warschau u. blieb 1815 beim Königreiche Polen. (Vergleiche Polen, Geschichte.) Weisflog.

Lubomirski, ein altes polnisches Geschlecht, das 1598 in den Reichsgrafenstand u. mit dem Grafen Stanislaus L. 1647 in den Reichsfürstenstand erhoben u. darin von Oesterreich 1786 bestätigt wurde. Durch Stanislaus L.s Söhne verzweigte sich das Haus in 4 Linien, welche zum Theil sich wieder spalteten. Haupt der Linie des Fürsten Hieronymus zu Rzeszow ist der kinderlose Fürst Georg, geboren 1799.

Lucanus (Marcus Annäus), geboren zu Corduba im Jahre 38, gestorben im Jahre 65 n. Chr., Brudersohn des Philosophen Seneca (s. d.). Nero wurde auf seine dichterischen Vorzüge eifersüchtig, und da sich L. in eine Verschwörung wider ihn eingelassen hatte, ward er zum Tode verurtheilt. Sein Gedicht, Pharsalia, oder von dem durch die pharsalische Schlacht entschiedenen bürgerlichen Kriege zwischen Cäsar und Pompejus, in 10 Büchern, ist mehr historisch, als episch, zu treu der Geschichte und zu einförmig in der Erzählung. Dagegen enthält es treffliche Schilderungen der Charaktere u. schön ausgearbeitete Reden. Ausgabe von Oudendorp, Leyden 1728; von Burmann, ebend. 1740; von R. Cumberland mit Grotius u. Bentley's Anmerkungen Strawberry-Hill 1760. Abgedruckt, Glasgow 1816. Handausgabe von G. Corte, Lpz. 1726; der Apparat desselben zu einer größeren Ausgabe wurde späterhin von C. F. Weber herausgegeben in 2 Bdn., Lpz. 1828 u. 1829, der auch eine eigene Ausgabe in 3 Bdn., Leipz. 1821—31 besorgt hat. Die neueste Ausgabe ist von Weise, Quedlinburg 1835.

Lucas, s. Lukas.

Lucca, bis zum 5. October 1847 ein selbstständiges Herzogthum in Mittelitalien, das, in Folge der Verzichtleistung des Herzogs Karl Ludwig von Bourbon, Infanten von Spanien (s. d.), der in Folge der Wiener Verträge von 1815 nach dem Tode der Herzogin Marie Luise (s. d.) das Herzogthum Parma erhielt, an Toskana abgetreten wurde und nun einen Bestandtheil dieses Großherzogthums bildet, s. Toskana.

Lucca, Hauptstadt des gleichnamigen Herzogthums und, bis zur Abtretung desselben an Toskana, Residenz des Landesherrn, in geringer Entfernung vom Serchio, mit 24,000 Einwohnern, ist von Wällen umgeben, die zugleich angenehme Spaziergänge bilden, nicht schön gebaut, doch mit mehren ansehnlichen Gebäuden versehen u. Sitz der obersten Landesbehörden u. eines Erzbischofs, hat eine (freilich mehr nur einem Lyceum gleichende) Universität, drei Bibliotheken, Akademie (degli oscuri), Zeichnenschule, fünf Hospitäler, drei Theater, verschiedene andere wissenschaftliche u. Wohlthätigkeitsanstalten, unter denen besonders anzu-

Hess, Dr. Johann Jakob, Pfarrer zu Zürich, geb. 19. April 1741, gest. 9. Januar 1828. Er war ein Sohn des Antistes Johann Jakob Hess (1707—1788) und ein Bruder des Antistes Johann Jakob Hess (1770—1843). Nachdem er in Zürich, Leipzig und Göttingen Theologie studiert hatte, wurde er 1764 Pfarrer in Wollishofen, 1766 Diakon am Fraumünster in Zürich, 1768 Pfarrer in Höngg, 1769 Pfarrer in Wipkingen, 1775 Pfarrer am Fraumünster, 1781 Pfarrer an der Predigerkirche, 1784 Pfarrer am Großmünster, 1788 Antistes und Pfarrer am Großmünster, 1795 Pfarrer am Fraumünster, 1798 Pfarrer an der Predigerkirche, 1799 Pfarrer am Großmünster, 1803 Pfarrer an der Predigerkirche, 1804 Pfarrer am Großmünster, 1805 Pfarrer an der Predigerkirche, 1806 Pfarrer am Großmünster, 1807 Pfarrer an der Predigerkirche, 1808 Pfarrer am Großmünster, 1809 Pfarrer an der Predigerkirche, 1810 Pfarrer am Großmünster, 1811 Pfarrer an der Predigerkirche, 1812 Pfarrer am Großmünster, 1813 Pfarrer an der Predigerkirche, 1814 Pfarrer am Großmünster, 1815 Pfarrer an der Predigerkirche, 1816 Pfarrer am Großmünster, 1817 Pfarrer an der Predigerkirche, 1818 Pfarrer am Großmünster, 1819 Pfarrer an der Predigerkirche, 1820 Pfarrer am Großmünster, 1821 Pfarrer an der Predigerkirche, 1822 Pfarrer am Großmünster, 1823 Pfarrer an der Predigerkirche, 1824 Pfarrer am Großmünster, 1825 Pfarrer an der Predigerkirche, 1826 Pfarrer am Großmünster, 1827 Pfarrer an der Predigerkirche, 1828 Pfarrer am Großmünster.

1370. Darauf, 1400, machte Paolo Guiniti sich zum unbeschränkten Herrn der Stadt, regierte mäßig u. klug, kam aber im Kriege mit den Florentinern in die Gefangenschaft des mit diesen verbündeten Maria Visconti von Mailand, der ihn nebst seinen Söhnen im Gefängniß umkommen ließ und L. für sich nahm. Das Jahr 1431 brachte der Republik noch einmal ihre Freiheit wieder durch die Unterstützung des Niccolo Piccinino. Von 1556 an begann die Adelspartei, die Herrschaft dem Volke allmälig zu entziehen. Die französische Occupation führte sodann einen Zustand der Verwirrung herbei, welchem Napoleon dadurch, daß er 1805 L. seiner Schwester Elisa als Herzogthum schenkte, ein Ziel setzte. Nach dem Wiener Congresse kam L., ebenfalls als Herzogthum, an die Königin Marie Luise von Etrurien u. deren männliche Descendenz, wurde aber im October 1847 von dem Herzog Karl Ludwig an Toskana (s. d.) abgetreten).

Lucchesini (Girolamo, Marchese de), königlich preußischer Staatsminister, ein bekannter Diplomat, stammte aus einer patrizischen Familie in Lucca, erwarb sich in jungen Jahren viele wissenschaftliche Kenntnisse und vollendete die Ausbildung seiner vorzüglichen Talente auf ausländischen Reisen. In Berlin, wo er nach 1778 dem Könige Friedrich II. vorgestellt wurde, genoß er ausgezeichnete Achtung; der Monarch selbst, der ihn wegen seiner Kenntnisse sehr schätzte, nahm ihn als Bibliothekar in seine Dienste und ertheilte ihm den Titel eines Kammerherrn. Nach dem Tode des Königs, 1786, kam er, unter Friedrich Wilhelm II., in die diplomatische Laufbahn u. wurde nach Warschau gesandt, wo er 1788 der Eröffnung des Staatsrathes beiwohnte. Hier wiegelte er die, für die Unabhängigkeit gestimmte, Partei gegen Rußland auf und bewirkte im März 1790 die Abschließung eines Allianztraktates zwischen Preußen und Polen. Im Juli eben dieses Jahres wohnte er als bevollmächtigter Minister der Zusammenkunft in Reichenbach bei, um, in Vereinigung mit England und Holland, zwischen dem Kaiser u. den Türken den Frieden einzuleiten. 1792 ging er abermals nach Warschau, wo er durch die obwaltenden Umstände zum Bruche des Allianztraktates, den er selbst unterzeichnet hatte, genöthiget ward. Der König ernannte ihn darauf 1793 zum preußischen Botschafter in Wien; er verweilte aber nicht lange daselbst, sondern begleitete den Monarchen während des größten Theils des damaligen Feldzuges. Nach Beendigung desselben kehrte er nach Wien zurück, blieb daselbst bis zum März 1797 und ging im September 1802 als außerordentlicher Gesandter nach Paris, von wo er sich später nach Mailand begab, um Napoleon u. mehren Großen seines Hofes die Dekoration des preußischen schwarzen Adlerordens zu überbringen. Seinen Anregungen gab man besonders den Ausbruch des preußisch-französischen Krieges von 1806 Schuld. Er begleitete den König bis nach der Schlacht bei Jena, unterzeichnete nach derselben zu Charlottenburg mit Napoleon einen Waffenstillstand, den aber der König nicht ratifizirte, und nahm, in Folge dieser Ereignisse, seine Entlassung, um nach Lucca zurückzukehren. Später ward er bei Napoleons Schwester, der Fürstin von Lucca, als Kammerherr angestellt und begleitete diese zur zweiten Vermählung ihres Bruders nach Paris, starb aber schon am 19. October 1825 zu Florenz. Er verfaßte mehre Schriften, unter denen sein Werk über den Rheinbund „Sulle cause e gli effetti della confederazione renana“ (deutsch von Halem, 3 Bde., Leipz. 1821—25) die bedeutendste.

Luchs (Felis lynx), ein zu dem Katzengeschlechte gehöriges Raubthier. Der europäische L., 3½′ lang, 3½′ hoch, mit feinem, langem, rothbraunem, schwarzbraun gefleckten und getiegertem, nach unten weißgelblichem Pelze und schwarzen Ohrpinseln, auch schwarzer Spitze an dem 8 Zoll langen Schwanze, wohnt in der gemäßigten und kalten Zon Europa's und Asiens, wo er Hasen, Waldgeflügel, Schafen, Kälbern, Rehen, Hirschen, selbst wilden Schweinen nachstellt, die er aus einem Hinterhalte überfällt u. durch Zerbeißen der Halswirbel tödtet, worauf er sich an ihrem Blute und den besten Theilen des Fleisches und der Eingeweide labt. Wegen des großen Schadens, den er besonders auf Wildbahnen anrichtet,

sowie seines kostbaren Balges wegen, wird ihm eifrig nachgestellt, so daß er in Deutschland zu den Seltenheiten gehört. Das etwas kleinere Weibchen wirft zwei bis vier Junge im Dickicht. Außer dem gemeinen europäischen L. gibt es noch: den portugiesischen L. (Felis pardina), kleiner u. von geringerem Pelzwerk; den russischen L. (F. cervaria), die größte Art, mit vortrefflichem Pelze; den Polar L.; den canadischen L., dessen Pelzwerk theuer bezahlt wird; den braunen L. in Nordamerika, von gleichem Werthe.

Lucianus, einer der geistreichsten u. witzigsten griechischen Schriftsteller der späteren Zeit, aus Samosata in Syrien, im zweiten Jahrhunderte n. Chr., war Sachwalter zu Antiochia, dann Rhetor in Gallien, lebte hernach als Privatgelehrter den Wissenschaften in Athen, bis er, an Jahren schon ziemlich weit vorgerückt, zuletzt unter Marcus Aurelius Prokurator eines Theils von Aegypten wurde. Er war weder Christ, noch Gotteshugner, als Philosoph keiner besondern Schule zugethan, reich an Scharfsinn, an lebhaftem Witze u. an der Gabe des Spottes, den er wider Götter u. Menschen oft zu frei und muthwillig ausließ. Unter den vielen Schriften, die wir von ihm haben, sind die meisten dialogisch; besonders merkwürdig sind darunter die Gespräche der Götter u. der Todten. Seine rein attische, geschmackvolle Schreibart verdient um so mehr Bewunderung, da er kein geborener Grieche war. — Die beste Ausgabe seiner sämmtlichen Schriften, mit der sehr guten lateinischen Uebersetzung von Hemsterhuis u. Gesner, u. mit zahlreichen Anmerkungen dieser u. vieler anderen Gelehrten besorgte Reitz, Amsterd. 1743 in 3 Quartbänden, wozu noch in einem 4. Bde., Utrecht 1746, ein vollständiges Register hinzukam. Ein neuer Abdruck davon, mit Auswahl der wichtigsten Anmerkungen, wurde von Schmid veranstaltet, Mitau 1776—1800, 8 Bde. Die Zweibrücker Ausgabe, 1789—93, 10 Bde., ist in den ersten 9 Bänden ein Abdruck der Reitzischen. Nach derselben Ausgabe hat Lehmann einen sehr bereicherten Abdruck angefangen, Leipzig 1822—31, 9 Bände. Eine brauchbare Handausgabe ist die von F. Schmieder, Halle 1800—1, 2 Bde., Stereotypausgabe des Textes, Lpz. 1819, 4 Thle. Unter den vielen Sammlungen auserlesener L.ischer Schriften sind die besten von F. A. Wolf, Halle 1791, von Gehrich, Göttingen 1797 u. von Lange, Halle 1825. Die Todtengespräche besonders von Lehmann, Lpz. 1813, früher schon von J. C. Bremer, 2. Aufl., Lpz. 1824. Die Göttergespräche von Dems, 3. Aufl., besorgt von Poppo, Lpz. 1825 u. von Fritzsche, Lpz. 1828. Von der Geschichtschreibung von Herrmann, Frankfurt 1827, 8. Die besten deutschen Uebersetzungen sind: von Wieland, Leipzig 1788 u. 1789, 6 Bde. u. von A. Pauly, Stuttg. 1827—32, 12.

Lucifer, der Lichtbringende, 1) ein Beiname des Hesperos (s. d.), 2) bei dem Propheten Isaias (14, 4—7. 9—11. 12—15. 16—21.) das Bild, unter welchem derselbe den Stolz u. den Fall des Balthasar, Königs von Babylon, schildert. Einige Kirchenväter erblicken darin den Fall des aufrührerischen Engels; daher mit L. auch der Böse oder der Teufel selbst bezeichnet wird.

Lucilius, ein römischer Ritter, 150 n. Chr. zu Suessa in Campanien geboren, verband mit vieler Sprachkenntniß großes Talent zur Satyre, einer den Römern ganz eigenthümlichen Dichtungsart, die sich durch große Freiheit, ja fast Planlosigkeit in der Aneinanderreihung des heiteren Inhalts auszeichnet. Diese Gattung war zwar von Ennius (s. d.) ins Leben der römischen Literatur gerufen worden, aber den größten Ruhm darin erwarb sich L. Ferner schrieb er 30 poetische Bücher, oder wahrscheinlicher 30 einzelne Gedichte, reich an Witz und strafender Strenge, aber weniger correkt in der Sprache; außerdem auch Hymnen, Epoden u. ein Lustspiel. Die noch übrigen wenigen Bruchstücke sind von Dousa, Leyd. 1597 u. von Haverkamp, ebd. 1743, als ein Anhang zum Censorinus, herausgegeben. Auch sind sie der Zweibrücker Ausgabe des Juvenal u. Persius beigefügt. Vgl. Manso's Charakteristik der römischen Satyriker in dem Nachtrage zum Sulzer, Bd. 4, Seite 419 u. Varges, Specimen quaestionum Lucilianarum, im Rheinischen Museum für Philologie, Bonn 1835, 1. Heft.

Lucina, ein Beiname der Juno (s. d.) als Geburtsgöttin (vom lateinischen lux, luceo abgeleitet), vgl. auch Ilithia.

Luckner, Nikolaus von, französischer Feldmarschall, war der Sohn eines wohlhabenden Bierbrauers u. Gastwirthes zu Cham im bayerischen Walde. Er wurde 1721 geboren und bekam, zum geistlichen Stande bestimmt, seine wissenschaftliche Ausbildung im Jesuiten-Collegium zu Passau. Beim Ausbruche des österreichischen Erbfolgekrieges führte ihn seine vorherrschende Neigung zum Soldatenstande unter die vaterländischen Fahnen. Er diente erst als Freiwilliger im bayerischen Infanterieregimente Morawitzki u. dann im berittenen Freicorps des Hauptmanns Gschray, wo er es bald zum Lieutenant brachte. Als der Friede seiner Wirksamkeit in Bayern ein Ende machte, trat er in hannöversche Dienste. Hier errichtete er beim Beginne des siebenjährigen Krieges (1756) ein Corps leichter Reiter, die sich unter dem Namen „Lucknerische Husaren" allgemein gefürchtet machten. An der Spitze dieser Freischaar, bereits zum Oberst vorgerückt, überrumpelte er am 24. Mai 1760 in Butzbach die Franzosen und machte sich auch im weiteren Verlaufe des Krieges durch kühne Streifzüge u. Ueberfälle bemerklich. Als nach dem Frieden von 1763 Hannover das schöne Husarenregiment abdankte, nahm L., entrüstet darüber, bei seinen bisherigen Gegnern, den Franzosen, Dienste. Ludwig XV. stellte ihn als Generallieutenant mit einem Gehalte von 30,000 Livres an. 1790 trat er auf die Seite der Revolution u. empfing am 31. Dec. aus den Händen des Ministers Narbonne zu Metz den Marschallstab. Es wurde ihm das Commando der Rheinarmee und später das der Nordarmee übertragen. Doch das hohe Alter hatte seinen kriegerischen Geist bereits merklich erschlafft u. er entsprach den großen Erwartungen nicht, welche die Nation auf ihn gesetzt hatte, weßhalb er 1792 zur Centralarmee versetzt u. in das Lager der 2. Linie zu Chalons sur Marne geschickt wurde, wo er Nichts zu thun hatte, als Rekruten zu sammeln und unter seiner Aufsicht einüben zu lassen. Diese Zurücksetzung bewog L., 1793 seinen Abschied zu nehmen, der ihm mit einem Gnadengehalte von jährlich 36,000 Livres ohne Verzug gewährt wurde. Indeß verweigerten die Cassabeamten im Elsasse, wo der Marschall seinen Wohnsitz genommen hatte, ihm die Auszahlung, u. er begab sich nun unkluger Weise nach Paris, um dort sein Guthaben persönlich einzutreiben. Die seinen Charakter beherrschende Geldgierde hatte ihn verleitet, sich selbst in den Rachen des Löwen zu liefern. Der damals allmächtige Robespierre ließ ihm als einem überflüssigen Kostgänger der Nation den Prozeß machen, und der unglückliche Marschall verblutete am 4. Jänner 1794 sein Leben unter der Guillotine. mD.

Lucretia, die Gemahlin des Collatinus, eines vornehmen Römers, deren außerordentliche Schönheit in dem Sextus Tarquinius, Sohn des Königs Tarquinius Superbus (s. d.) unlautere Begierden entflammte, so daß er ihr Gewalt anthat. Ihr freiwilliger Tod gab sodann Veranlassung, daß Rom seine bisherige monarchische Verfassung in eine republikanische umwandelte. Vergl. Brutus 1.

Lucretius, Titus Carus, ein römischer Ritter, geboren im Jahre 95 vor Chr., studirte zu Athen Philosophie u. endigte, nach der Angabe des Eusebius, sein Leben im Jahre 51 v. Chr. durch Selbstmord. Sein philosophisches Gedicht „Von der Natur der Dinge," in sechs Büchern, enthält die Lehrsätze der epikurischen Schule, von der blendendsten Seite dargestellt, mit vieler Kunst in Ein Ganzes verwebt. Es ist zwar nicht völlig frei von Einförmigkeit u. Trockenheit, aber mehr durch Schuld des Inhalts, als des Dichters, dessen Poesie in einigen Stellen malerisch und blühend ist. — Ausgaben von Creech, London 1717, nachgedruckt zu Basel 1770 u. zu Leipzig 1776; von Haverkamp, Leyden 1725, 2 Bde. Die vollständigste kritische Ausgabe von Wakefield, London 1796, 97, 3 Bde. u. nach derselben, aber mit vielem eigenen verdienstlichen Fleiße, von Eichstädt, Leipzig 1801, Bd. 1, von A. Forbiger, Leipzig 1828, 12; Metrisch

Kraft von Rom. 1904. 8°. 31 S. — Diese Abhandlung ist ein Sonderabdruck aus dem Archiv für Religionswissenschaft, Bd. VII, 1904, S. 1—31. Sie ist eine Fortsetzung der Studien des Verfassers über die Bedeutung des Wortes Mana, die in dem Archiv für Religionswissenschaft, Bd. VI, 1903, S. 1—37 veröffentlicht sind. Der Verfasser hat sich in diesen Studien die Aufgabe gestellt, die Bedeutung des Wortes Mana in den verschiedenen Sprachen, in denen es vorkommt, festzustellen. Er hat in seinen früheren Studien gezeigt, daß das Wort Mana in den polynesischen Sprachen, in denen es vorkommt, eine Bedeutung hat, die sich mit der Bedeutung des Wortes Kraft deckt. In der vorliegenden Abhandlung hat er sich die Aufgabe gestellt, die Bedeutung des Wortes Mana in den melanesischen Sprachen, in denen es vorkommt, festzustellen. Er hat gefunden, daß das Wort Mana in den melanesischen Sprachen, in denen es vorkommt, eine Bedeutung hat, die sich mit der Bedeutung des Wortes Kraft deckt. Er hat gefunden, daß das Wort Mana in den melanesischen Sprachen, in denen es vorkommt, eine Bedeutung hat, die sich mit der Bedeutung des Wortes Kraft deckt. Er hat gefunden, daß das Wort Mana in den melanesischen Sprachen, in denen es vorkommt, eine Bedeutung hat, die sich mit der Bedeutung des Wortes Kraft deckt.

Halle 1740—41); „Geschichtschreiber des Bisthums Würzburg“ (Frankf. 1713, Fol.); „Opuscula miscellanea“ (2 Bde., Halle 1720, Fol.) und die „Vita Justiniani“ etc. (Halle 1731, 4.).

Ludger, der Heilige, erster Bischof von Münster in Westphalen, Apostel von Sachsen, aus einem der ersten Häuser in Friesland entsprossen, wurde 744 oder 749 geboren u. von seinem Vater Theatgrim dem heiligen Gregor, dem Jünger und Nachfolger des heiligen Bonifacius auf dem bischöflichen Stuhle zu Utrecht, zur Erziehung und Bildung übergeben. Dieser nahm den jungen L. in sein Kloster auf, wo derselbe bald sich in allen, zur Geistes- und Herzensbildung nöthigen, Kenntnissen vervollkommnete. Hierauf zog er mit Erlaubniß des heiligen Gregor nach England und hörte an der Schule von York vier und ein halbes Jahr den berühmten Alcuin. Weislich benützte er hier die Zeit zu Uebungen in der Religion, sowie zum Forschen in den göttlichen Büchern, u. in den Schriften der heiligen Kirchenväter und kehrte 773 wieder in sein Vaterland zurück. Gregors Nachfolger, Alberich, ertheilte dem h. L. die Priesterweihe u. ließ ihn mehre Jahre lange den Friesen das Evangelium predigen. Der Heilige erfüllte sein Amt mit segenreichem Erfolge, bekehrte eine unzählige Menge ungläubiger u. schlechter Christen, stiftete mehre Klöster, und baute überall Kirchen. Die Verheerung Frieslands durch die Sachsen nöthigte ihn unglücklicher Weise, seine apostolischen Arbeiten zu unterbrechen, und sich sogar aus dem Lande zu entfernen. Nun unternahm er eine Reise nach Rom, um bei Papst Hadrian II. sich Raths zu erholen, wie er ferner den Willen Gottes erfüllen könne. Dann zog er sich in das Kloster Monte-Cassino zurück, wo er 3½ Jahre unter den dortigen Ordensmännern lebte. Indessen überwand Karl die Sachsen, und eroberte 787 Friesland. L. ging nun zurück, um sein Bekehrungswerk fortzusetzen. Er predigte den Sachsen das Evangelium u. führte viele in den Schoß der Kirche; auch trug er die Leuchte des Glaubens nach der Provinz Westphalen u. stiftete das Kloster Werden in der ehemaligen Grafschaft Mark. 802 weihete Hildebald, Erzbischof von Köln, L. zum Bischof von Mimigardefort, ungeachtet seines Widerstrebens. Die Stadt Mimegardefort erhielt später den Namen Münster, von einem daselbst durch den Heiligen gestifteten Kloster für regulirte Chorherren, die in der Domkirche den Gottesdienst zu besorgen hatten. Der neue Bischof vereinigte mit seiner Diözese noch fünf Bezirke von Friesland, welche er zum Christenthume bekehrt hatte. Auch in dem Herzogthume Braunschweig stiftete er das Kloster Helmstädt, welches nachher den Namen L.-Kloster bekam. Der heilige Bischof war in Lehre und Leben ein seltenes und nachahmungswürdiges Muster für Alle; allein, so untadelhaft auch sein Benehmen war, so fand dasselbe dennoch Verläumder. Man schwärzte ihn sogar bei Karl dem Großen an und stellte ihn diesem als einen Mann dar, der sein Bisthum zu Grunde richte und die Auszierung der Kirchen seines Sprengels vernachlässige. Der Kaiser, welcher an prachtvollen Kirchen Wohlgefallen hatte, beschied L. auf diese Anschuldigung an seinen Hof. Der Heilige gehorchte. Den Tag nach seiner Ankunft kündigte ihm ein Hofbedienter an, daß ihn der Kaiser erwarte. L., welcher gerade sein Brevier betete, gab zur Antwort, er werde sogleich nach Beendigung seines Gebetes dem Kaiser seine Aufwartung machen. Dreimal nach einander wollte man ihn abholen, so ungehalten war man über dessen Zögerung, und seine Feinde ermangelten nicht, ihm dieses als ein neues Vergehen anzuschreiben. Als er endlich erschien, fragte ihn der Kaiser mit einiger Heftigkeit, warum er ihn so lange habe warten lassen. „Ich weiß Alles, was ich Deiner Majestät schuldig bin“, erwiederte L., „allein ich dachte, diese würde es mir nicht verargen, wenn ich Gott den Vorzug gebe! Uebrigens habe ich mich hierdurch den Gesinnungen Deiner Majestät gefügt, weil Dieselbe bei meiner Wahl zum Bischof befohlen hat, den Dienst Gottes jenem der Menschen vorzuziehen.“ Diese Antwort machte solchen Eindruck auf den Kaiser, daß er L., alle gegen ihn erhobene Beschuldigungen für grundlos erachtend, mit Auszeichnung behandelte u.

Alle, die ihn verläumdet hatten, in Ungnade entließ. Der heilige L. hatte solche Liebe zum Gebete, daß er es Allen, die nach ihrer Heiligung sich sehnten, stets dringend empfahl. Auch duldete er nie bei seinen Untergebenen irgend eine Nachlässigkeit in dieser Hinsicht. Er hatte schon lange den Wunsch gehegt, die Normannen, deren Verwüstungen im fränkischen Reiche er damals schon vorhersagte, zum Glauben zu bekehren; allein der Kaiser, welcher seine Anwesenheit in Westphalen für nöthig erachtete, hielt ihn von dieser Mission ab. Bald darauf ward L. von einer Krankheit befallen, wodurch er sich jedoch nicht in seinen Amtsverrichtungen stören ließ. Am Passionssonntage predigte er in aller Frühe, brachte um neun Uhr das heilige Meßopfer dar u. predigte des Abends noch einmal, worauf er ansagte, daß er in der folgenden Nacht sterben würde, und den Ort im Kloster Werden bestimmte, wo er hin begraben seyn wollte. Er entschlief, wie er vorausgesagt, um die Mitternachtsstunde, wo ihn Gott durch einen sanften Tod zu sich berief. Die Kirche feiert sein Andenken den 26. März. — Vgl. Neue Sion, 1847, Beilage Nr. 50.

Ludolf, Hiob, geboren zu Erfurt 1624, studirte zu Leyden die Rechte, vornehmlich aber alte und neuere, besonders morgenländische Sprachen, machte Reisen durch Frankreich, England, Holland, Italien und Schweden, kam 1651 nach Erfurt zurück, wurde Gothaischer Hofrath u. Prinzenhofmeister, legte 1678 seine Stelle nieder, privatisirte zu Frankfurt a. M. und starb daselbst 1704. L. hat sich als emsiger Forscher morgenländischer Sprachen und Geschichte auf's Rühmlichste bekannt gemacht, u. man schätzt seine Schriften als die Produkte des unermüdetsten Fleißes und einer gründlichen Gelehrsamkeit, die durch die Kenntniß von 25 Sprachen unterstützt wurde. Von seinen Werken führen wir an: Historia aethiop., Frankfurt 1681, Fol. u. 2 Bände, 1693, f. Fol.; Commentar. in hist. aethiop., ebendaselbst 1691, Fol.; Appendix ad hist. aethiop., ebendaselbst 1691, Fol.; er gab heraus: Lexikon und Grammatik der äthiop. Sprache; Lexikon der äthiop. Sprache, ebend. 1699, Fol., und Grammatik, 1702, Fol. u. a.

Ludwig. I. Deutsche Kaiser. — 1) L. I., der Fromme, ein Sohn Karls des Großen und der Hildegarde, dessen zweiter Gemahlin. Sein Benehmen gegen seine eigene Familie war die Quelle vieles Unglücks für ihn. Alsbald nach seinem Regierungsantritte (814) entfernte er seine Schwestern, deren Leben ihm anstößig seyn mochte, von seinem Hofe. Seine Halbbrüder, Hugo, Theodorich u. Hugo zwang er, in den geistlichen Stand zu treten. Seinem Neffen Bernhard bestätigte er zwar das italienische Königreich, hielt ihn aber dann, wahrscheinlich aus Mißtrauen, an seinem Hofe, bis er ihn 815 zurücksenden mußte, weil in Rom eine Verschwörung gegen den Papst ausgebrochen war. Karls Rathgeber entließ er und umgab sich mit neuen, unter denen der Kanzler Rodegis und der Abt Benedict von Aniane, fromme, aber in Regierungsangelegenheiten minder erfahrene Männer, die vorzüglichsten waren. Aus Liebe zu den drei Söhnen, welche ihm seine Gemahlin Irmengard geboren hatte, Lothar, Pipin und Ludwig, vertraute er schon auf seinem ersten Reichstage zu Aachen (814) dem ersten Bayern, dem zweiten Aquitanien und Vasconien und krönte nach wenigen Jahren auf einer neuen Versammlung in Aachen (817) seinen Erstgeborenen feierlich zum Mitregenten, und ernannte die beiden jüngeren zu Königen, Pipin in Aquitanien und den angränzenden burgundischen u. septimanischen Grafschaften, und Ludwig (der nachmals den Beinamen des Deutschen erhielt) in Bayern, Kärnthen und Böhmen und den benachbarten slavischen und avarischen Landstrichen. Durch Lothars Erhebung fand sich besonders Bernhard beleidigt, so daß er sich empörte, aber verrathen wurde. Die Großen in Aachen (nach Ostern 818) verurtheilten ihn zum Tode und er starb an den Folgen versuchter Blendung. Die harte Rache, welche L. an dessen Rathgeber nahm, reuete ihn bald; er unterwarf sich nun strenger Buße, söhnte sich wieder mit seinen Verwandten aus und erschien selbst auf einer Versammlung zu Attigny (822) im Bußgewande, wodurch er jedoch nur den Großen seine Schwäche verrieth.

In den entfernten Gränzprovinzen brachen Unruhen aus, die nur mit Mühe gedämpft wurden, und die Normanen begannen die flandrischen und aquitanischen Küsten zu verheeren. Größere innere Verwirrungen aber entstanden, als L. zu Gunsten des ihm von seiner zweiten Gemahlin, der Welfin Judith, geborenen Sohnes Karl (des Kahlen) sich mit neuen Theilungsplanen trug. Durch Judith gelangte der mit dem kaiserlichen Hofe nahe verwandte Herzog Bernhard von Septimanien zur Stelle eines Erzkämmerers (828), der dann Maßregeln ergriff, wodurch viele Große, namentlich der junge Kaiser Lothar, sehr beleidigt wurden. Die Mißvergnügten stellten Lothar, der bereits (820) das Königreich Italien erhalten und zwei Jahre nachher vom Papste Paschalis II. zum Kaiser gekrönt worden war, an ihre Spitze, obgleich dieser versprochen hatte, Beschützer seines Taufpathen Karl zu seyn u. diesem einen Theil seiner Länder abzutreten. Mit ihm verband sich Pipin; Bernhard wurde nun zur Flucht genöthigt, Judith in ein Kloster gesandt u. L. auf einer Versammlung zu Compiègne (Mai 830) aller seiner Macht beraubt und mit seinem Sohne Karl den Mönchen in Gewahrsam gegeben; seine gänzliche Absetzung hatte nur der Bayerkönig L. verhütet. Allein dieser tiefe Fall des alten Kaisers erregte nun auch das Mitleiden vieler Großen, mit welchen sich der König von Aquitanien, Pipin, verband; sie verschafften ihm auf der Versammlung zu Nimwegen (October 830) die Herrschaft wieder. Dagegen wurde nun Lothar der Mitregentschaft entsetzt, u. auf Italien beschränkt. Allein nun zerfiel L. mit seinen Söhnen L. und Pipin, unterwarf den ersten zu Augsburg, und erklärte dann den zweiten seines Reiches verlustig. Dadurch wurden dessen beide anderen Brüder u. viele Große veranlaßt, sich mit ihm gegen den Vater zu verbinden. Das auf dem Lügenfelde, zwischen Basel und Straßburg, gelagerte Heer des Vaters ging zu ihnen über und er selbst mußte sich am 29. Juli 833 ergeben, wurde den Mönchen des heiligen Medardus zu Soisson überwiesen und auf der Reichsversammlung zu Compiègne (October) förmlich abgesetzt. Zu Soissons mußte L. sich öffentlicher Kirchenbuße unterwerfen u. wurde der kaiserlichen Kleidung beraubt. Ueber diese unwürdige Behandlung des Vaters erzürnt, verbanden sich nun L. der Deutsche und Pipin gegen Lothar, befreieten mit Gewalt den Vater, gaben ihm am 1. März 834 die kaiserliche Würde und Kleidung zu St. Denis wieder und zwangen Lothar zur Unterwerfung u. Anerkennung seiner Beschränkung auf Italien. Während dieser inneren Unruhen litt das Reich bedeutenden Schaden durch die Einfälle der Sturen u. Normanen, gegen welche man die Gränzen nicht vertheidigen konnte. L. überließ sich unterdessen, statt das Reich gegen auswärtige Feinde zu schützen, wieder neuen Theilungsplanen, u. eben stand ein abermaliger Krieg gegen L. den Deutschen dieserhalb bevor, als er am 20. Juni 810 auf der, Ingelheim gegenüber liegenden, Rheininsel starb. — L. war nicht ohne Talent und Kenntnisse und zeichnete sich durch manche Tugend des Privatlebens aus, aber sein Charakter ermangelte jener Festigkeit, die ein Haupterforderniß bildet zur Regierung eines großen Reiches. Für das Wohl der Kirche trug er redliche Sorge u. bereicherte sie durch viele Schenkungen; eine Menge frommer Stiftungen verdanken ihm ihren Ursprung, worunter besonders das Kloster Korvey zu erwähnen ist, welches er im Jahre 822 gründete. Scholten. — 2) L. II., von 855—875, ältester Sohn Lothars I. u. Irmengards, geboren 822, wurde von seinem Vater 844 nach Rom gesendet, um den Zwiespalt zwischen den Päpsten Sergius und Johannes zu schlichten, setzte den ersteren als rechtmässigen Papst ein u. ließ sich von ihm zum Könige der Longobarden krönen, bekriegte dann die Sarazenen, welche sich in die Successionsstreitigkeiten von Benevent gemischt hatten, schlug sie 848 bei Benevent, entriß ihnen, nach hartnäckiger Vertheidigung, die Festung Bari u. nöthigte sie zum Frieden. Im Jahre 850 wurde er von seinem Vater zum Mitregenten angenommen u. folgte ihm 855 als Kaiser und König von Italien, während sein zweiter Bruder Lothar das Land zwischen dem Rheine, der Maas u. der Schelde, nebst einem Theile Burgunds u. Helvetiens,

u. der jüngste, Karl, die Provence mit Lyon erhielt. Im Einverständnisse mit einer Partei in Rom wollte sich der griechische Hof Italiens wieder bemächtigen; allein auch die Griechen bekämpfte L. glücklich. Nach dem kinderlosen Tode Karls von Burgund theilten sich Karl der Kahle und Ludwig der Deutsche in dieses Land im Jahre 863, u. als 869 auch Lothar kinderlos starb, benützten sie L.s Bedrängnisse in Italien, bemächtigten sich, ohne Rücksicht auf dessen Kaiserrecht, Lothringens und theilten das Land unter sich am 9. August 870 zu Marsam. Doch gab L. der Deutsche seinem Neffen, L. II., da er mit seiner Tochter verheirathet war, seinen Antheil wieder heraus u. nahm ihn erst wieder, als derselbe am 13. August 875 ohne Nachfolger starb. Sein übriges Land fiel Karl dem Kahlen zu. L. II. hatte mit Ingelberga eine Tochter, Irmengard, welche mit König Boso von Arelat vermählt war. Dessen Sohn, L. der Blinde oder Bosonides, geboren um 880, wurde nach dem Tode seines Vaters an den Hof seines Großoheims, Karls des Kahlen, gebracht, von ihm 888 zum Könige in Arelat ernannt und 901 von Benedikt IV. zum Kaiser gekrönt (daher eigentlich L. III.), jedoch von Berengar gefangen u. geblendet. L. erhielt jedoch die Erlaubniß, nach der Provence zurückzukehren, wo er 928 starb. Er war mit Hedwig, Tochter des Königs Eduard des Aelteren von England vermählt u. hatte mit ihr einen Sohn, Karl Konstantin. — 3) L. III., das Kind, Sohn des Kaisers Arnulph u. der Oda, geboren 893, folgte seinem Vater im Jahre 900 als König der Deutschen auf Betrieb des Erzbischofs Hatto von Mainz, Otto's des Erlauchten von Sachsen u. Luitpolds von Oesterreich, unter deren angemaßter Vormundschaft er auch stand, indem diese Männer das Reich selbst regieren wollten. Er ward dem Bischofe Adalbert von Augsburg zur Erziehung anvertraut u. stets an den Ort hingebracht, wo es im Reiche Etwas zu thun gab. Im Jahre 908 nahm er den Kaisertitel an, starb jedoch 911 unvermählt, der letzte Sprosse der Karolinger in Deutschland. Außer der Wiedervereinigung Lothringens mit Deutschland, das Arnulph dem wilden Zwntibold gegeben hatte, bezeichnet kein glückliches Ereigniß seiner Regierung. Unaufhörliche Fehden beunruhigten das Land; die berühmteste hievon war die des Grafen Johann von Babenberg mit dem Bischofe von Würzburg, 902—905, welche endlich durch die Hinterlist des Erzbischofs Hatto von Mainz geendet wurde. Wiederholte Einfälle der Ungarn verwüsteten das Land auf das furchtbarste. Im Jahre 907 waren diese in Bayern eingefallen u. der, ihnen entgegengeschickte, Herzog Luitpold überfallen u. mit seinem ganzen Heere aufgerieben worden. Im Jahre 908 zogen sie verheerend durch Thüringen, wo der ihnen entgegengesendete Herzog Burkhard geschlagen u. getödtet wurde. Im Jahre 909 traf die Reihe Schwaben u. 910 Franken, wo Graf Gebhard im Kampfe gegen sie den Tod fand. Unter solchem Mißgeschicke starb L., u. Deutschland, eines kräftigen Regenten bedürftig, wählte den Herzog Konrad von Franken (s. d.) zum Könige. — 4) L. IV., der Bayer, von 1314—47, Sohn des Herzogs Ludwig des Strengen von Bayern u. der Mathilde von Habsburg (einer Tochter Kaisers Rudolph I), geboren 1282, folgte 1294 seinem Vater unter Vormundschaft seiner Mutter und ward mit seinen Verwandten, den Söhnen des Herzogs Albrecht von Oesterreich, zu Wien erzogen, 1300 Mitregent seines älteren Bruders Rudolph und erhielt 1310 in der Theilung den Landstrich an dem linken Ufer der Isar (s. Geschichte von Bayern). Nach dem, im Jahre 1314 erfolgten, Tode Kaisers Heinrich VII. wählten ihn 5 Kurfürsten zu Aachen zum Kaiser, während die übrigen für den Herzog Friedrich den Schönen von Oesterreich, Kaiser Albrechts I. Sohn, stimmten. L. IV. wurde zu Aachen u. Friedrich zu Köln gekrönt. Ein Bürgerkrieg, der über 8 Jahre Deutschland in Folge dieser streitigen Kaiserwahl verheerte, endete 1322 mit dem Treffen bei Mühldorf im Salzburgischen, welches durch den kriegserfahrenen Schweppermann (s. d.) gewonnen u. in welchem Friedrich zum Gefangenen gemacht wurde. L. hatte seinen Bruder Rudolph von der Pfalz, der sich, aus Neid über dessen Erhebung, an Oesterreich angeschlossen hatte, ver-

trieben u. sich in Besitz der Länder desselben gesetzt, gab aber dessen Söhnen, nach dessen 1329 erfolgtem Tode, Bayern u. die Pfalz mit dem Bedinge zurück, daß sie in der Kurwürde wechseln sollten. Indessen war nach Friedrichs Gefangennehmung die Streitigkeit hinsichtlich des Kaiserthums noch nicht ganz beendigt, da sich Friedrichs Bruder, Leopold, mit dem Papste zu Gunsten desselben verbunden hatte. Als jedoch Friedrich 1325 freiwillig auf alle Ansprüche an die Krone verzichtete, ließ L. ihn frei. Im Jahre 1322 hatte er seinem ältesten Sohne die erledigte Mark Brandenburg verliehen u. unterstützte, um den siegreichen Fortschritten des Papstes in Italien Einhalt zu thun, die hartbedrängten Visconti, wodurch er der guelfischen Partei daselbst die Oberhand verschaffte. Papst Johann XXII., hiedurch heftig erbittert, that ihn 1324 in den Bann, wiegelte die Polen u. Russen gegen ihn auf, welche in Brandenburg einfallen sollten, u. stiftete ein Bündniß mit Oesterreich u. Frankreich gegen ihn. Hiedurch wurde die Versöhnung mit Friedrich herbeigeführt, der auch, außer seiner Entsagung, die besetzten Städte u. Reichsgüter in Schwaben herausgab. Auch verpflichtete L. den König Johann von Böhmen durch ein Bündniß, gegen die, diesem verhaßten, Polen zu Felde zu ziehen. Friedrich konnte, durch seinen Bruder Leopold verhindert, die versprochenen Bedingungen nicht erfüllen und kehrte deßhalb zu Ludwig zurück, welcher, durch solche Treue gerührt, ihn zum Mitregenten anzunehmen beschloß, welcher Vorsatz jedoch an dem Willen der Kurfürsten scheiterte. Im Jahre 1327 unternahm L. einen Zug nach Italien, ließ sich zu Mailand zum Könige von Italien u. zu Rom zum Kaiser krönen, bestrafte den verrätherischen Galeazzo Visconti u. ernannte an Johannes XXII. Stelle Nikolaus V. zum Papste, bekriegte mit einer sicilianischen Flotte die Florentiner und Neapel, wurde aber, wegen der Schwäche seines Heeres, bei einer ausgebrochenen Empörung der Römer 1330 nach Deutschland zurückzugehen genöthigt, nachdem er 1329 vergebens versucht hatte, sich in Oberitalien zu halten. Die Nachricht von dem Tode seines Nebenbuhlers Friedrich bewog ihn nunmehr, eine Aussöhnung mit Oesterreich, wo Leopold 1326 bereits gestorben war, zu suchen, welche auch zu Stande kam, indem L. sich durch König Johanns von Böhmen Vermittelung bereitwillig finden ließ, eine Entschädigung für die Kriegskosten zu bezahlen. Weniger glücklich war Johann von Böhmen, eine Aussöhnung des Kaisers mit dem Papste Johann XXII. zu bewerkstelligen, so sehnlich sie L. auch wünschte. Nach vielen Demüthigungen, die der Kaiser erduldet hatte, ermannten sich endlich die deutschen Fürsten, sprachen am 15. Juli 1338 auf dem Kurvereine zu Rense am Rheine den Kaiser eigenmächtig vom Banne los und verordneten: „daß, wer auf rechtmäßige Weise von der Mehrheit der deutschen Kurfürsten auf den Thron erhoben, für einen wahren u. rechtmäßigen Kaiser u. König zu halten sei, ohne erst der Einwilligung u. Bestätigung des Papstes zu bedürfen. Hiedurch gesichert, benützte L. die nächste Zeit zur Vergrößerung der Macht seines Hauses, nahm 1331, mit Uebergehung seiner Vettern, die Länder Heinrichs von Niederbayern in Besitz, vermählte die, von ihrem Gemahle Johann Heinrich von Böhmen durch ihn eigenmächtig geschiedene Markgräfin von Tyrol, Margaretha Maultasch, mit seinem Sohne Ludwig von Brandenburg, wodurch er Tyrol an sein Haus brachte, u. erwarb endlich Holland, Friesland, Seeland u. Hennegau durch seine eigene Gemahlin Margaretha, Schwester des verstorbenen Grafen Wilhelm von Holland. Hiedurch machte er sich das Haus Luxemburg zum Feinde, und da auch Clemens VI. ihn aufs Neue, am Grün-Donnerstage 1336, feierlich in den Bann that, den mit L. befreundeten Erz-Bischof von Mainz absetzte, diesen Stuhl an den Grafen Gerlach von Nassau gab und die deutschen Kurfürsten, die ohnehin eifersüchtig auf die Vergrößerung des Hauses Bayern wurden, zu einer neuen Kaiserwahl aufforderte, so wählten diese auf dem Kurvereine zu Rense am 11. Juli 1346 an L.s Stelle den König von Böhmen und Mähren, Karl IV. (s. d.), aus dem Hause Luxemburg. Zwar brachte es Karl nicht zur Anerkennung, und L.

von Brandenburg verjagte ihn sogar aus dem Tyrol; L. aber, im Begriff, sich zu einem Römerzuge zu rüsten, wurde nahe bei München auf der Bärenjagd am 11. October 1347 vom Schlage getödtet und in der Frauenkirche dortselbst beigesetzt. Kurfürst Maximilian I. ließ ihm 1622 ein Denkmal errichten, und die Stelle, wo er starb, ließ König Maximilian Joseph von Bayern durch einen marmornen Obelisken bezeichnen. L. war zweimal vermählt: erst mit Beatrix, Tochter des Herzogs Heinrich von Glogau (starb 1322), dann mit Margaretha, u. hatte aus erster Ehe L. von Brandenburg, Heinrich und zwei Töchter, und aus zweiter Ehe Wilhelm, L. den Römer, Albert u. 3 Töchter. Vergleiche Schlett, „Biographie des Kaisers L. IV. der Bayern" (Amberg 1822), u. „Kaiser L. IV. der Bayer" von Mannert (Landshut 1812). Weisflog.

Ludwig. II. L. der Deutsche, L.s des Frommen u. Irmengards dritter Sohn, erhielt in der Theilung von 817 Bayern u. die, östlich an dasselbe gränzenden Länder, und in der von 835 Bayern, Thüringen, Hessen, Sachsen und Friesland. Er schloß sich mehre Male, wegen der von seinem Vater zu Gunsten seines Stiefbruders Karl (des Kahlen, s. d.) getroffenen Bestimmungen, seinen Brüdern Lothar u. Pipin zum Kampfe gegen denselben an u. sein Vater starb selbst auf einem Kriegszuge gegen ihn (s. L. der Fromme). Nach seines Vaters Tode 840 bekämpften sich die Brüder unter einander um den Besitz des Erbes, bis endlich durch den Vertrag zu Verdun am 12. August 843 eine Theilung veranstaltet wurde, zufolge deren L. alles Land bis an den Rhein und die Städte Mainz, Speier und Worms als Besitzthum erhielt. Hierdurch ward er Gründer eines deutschen selbstständigen Reiches. L. hatte schon früher, als Statthalter von Bayern (seit 825), wiederholte Kämpfe mit den aus Osten herandringenden Bulgaren, mit slavischen Völkerschaften, Böhmen, Sorben und Moraven zu bestehen gehabt. Nach seinem Regierungsantritte machten ihm indessen die Einfälle der Normannen, die sich alljährlich im Rhein- und Friesslande wiederholten, bedeutend zu schaffen. Durch die Einäscherung Hamburgs ward er genöthigt, das Erzbisthum 858 mit dem Erzbisthum Bremen zu vereinigen. Im Jahre 858 brach er, von den mit Karl dem Kahlen unzufriedenen Großen hierzu eingeladen, mit drei Heeren von Worms nach Frankreich auf und unterwarf sich Ost- u. Westfranken. Da aber die Großen seine kräftige Regierungsweise fühlten u. das Volk durch die deutschen Besatzungen gedrückt wurde, vereinigten sich die französischen Parteien wieder mit Karl und L. mußte Frankreich verlassen. Im Jahre 862 dämpfte er einen Aufruhr seines Sohnes Karlmann u. setzte sich in Besitz der Hälfte Lothringens, nachdem Lothar, ein Sohn Kaisers Lothar, Besitzer dieses Landes, kinderlos gestorben war. Indessen betrog ihn Karl nach L.s II. Tode durch arglistige Ränke um die Kaiserkrone. Als er sich rüstete, den treulosen Bruder deßhalb zu bestrafen, starb er (am 28. August 876) zu Frankfurt. Er hinterließ von seiner Gemahlin Emma drei Söhne, Karlmann, L. und Karl, und zwei Töchter. Erstere theilten sich, nach einem mißlungenen Eroberungszuge Karls des Kahlen, den sie in der Schlacht bei Andernach 876 schlugen, zu Hohenaltheim in des Vaters Erbe. Karlmann bekam Bayern, Kärnthen und die angränzenden slavischen Länder, L. der Jüngere Franken, Thüringen, Sachsen und Friesland, und Karl der Dicke Schwaben bis in die Alpen vom Main an. Nachdem Karlmann 880 und L. 882 gestorben waren, vereinigte Karl der Dicke (s. d.) 887 noch einmal Karls des Großen weites Reich. Weisflog.

Ludwig. III. Könige von Ungarn. 1) L. I., der Große, aus dem Hause Anjou, geboren 5. März 1326, Sohn Königs Karl Robert und der Prinzessin Elisabeth von Polen, bestieg nach dem Tode seines Vaters 1342 den ungarischen Thron. Unter ihm erhob sich Ungarn auf den höchsten Gipfel seiner Macht. Er brachte seinen jüngeren Bruder Andreas auf den Thron von Neapel. Als dieser daselbst ermordet wurde, führte er zwei glückliche Kriege in Neapel, überließ aber das Königreich Neapel der Königin Johanna, in Folge des Aus-

spruches des Papstes, dem er das Schiedsrichteramt übertragen. Sein Einfluß in Italien blieb aber groß und er verwendete ihn stets zu Gunsten des Papstes. Er eroberte Dalmatien. Nach dem Tode Kasimirs von Polen 1370 wurde er König von Polen. L. war der erste ungarische König, der mit den Türken in Krieg gerieth. Er wurde von ihnen geschlagen; aus Dankbarkeit für seine Rettung erbaute er die Kirche zu Maria Zell (s. Hammer, Geschichte des osmanischen Reiches). Er starb 1383. Seine ältere Tochter Maria, vermählt mit Sigmund von Brandenburg, bestieg den ungarischen Thron; die jüngere, Hedwig, erhielt Polen. — 2) L. II., Sohn Wladislaws II., geboren 1506, bestieg 1516 den Thron von Ungarn. Das Reich war in Zerrüttung; er war nicht im Stande, Einheit herbeizuführen. In der Schlacht von Mohacs, die L. gegen die Türken unter Suleimann am 29. August 1526 verlor, ertrank er in dem Bache Sellye, als er über denselben setzen wollte. Er war kinderlos. Nach seinem Tode gelangte das Haus Oesterreich auf den ungarischen Thron. Seine Gemahlin war Maria, Erzherzogin von Oesterreich, Karls V. und Ferdinands I. Schwester. (S. über beide L.e, Mailáth Geschichte der Magyaren, 2. und 3. Band.) Mailáth.

Ludwig. IV. Könige von Frankreich, 18 dieses Namens, und Ludwig Philipp, König der Franzosen. Von diesen führen wir besonders an: 1) L. IX., der Heilige, König von Frankreich, Sohn L.s VIII. und der Blanca von Castilien, wurde geboren 25. April 1215 u. zu Poissy getauft, weßhalb er sich zuweilen L. von Poissy unterschrieb. Da sein Vater frühe (1226) starb, so folgte er ihm noch sehr jung in der Regierung, unter Vormundschaft seiner Mutter, nach. Während dieser Regentschaft Blanca's traten mächtige Gegner des jungen Königs auf; die gefährlichsten darunter waren K. Heinrich III. von England u. der Graf Theobald von Champagne; doch wußte die ebenso thätige, als strenge u. gerechte Königin, mit Unterstützung des Papstes, die unruhigen Großen zu unterwerfen. L. setzte das Werk seiner Mutter mit Umsicht u. Glück fort, erlas als beisitzende Räthe (sowohl geistliche, als weltliche) nur Männer, deren Treue und Weisheit erprobt war, übte strenge Gerechtigkeit ohne Ansehen der Person, lebte selbst sehr einfach u. übte gegen sich, wie gegen Andere, gewissenhaft alle Vorschriften der Religion. L. vermählte sich am 27. Mai 1234 mit Margaretha, der ältesten Tochter des Grafen Raimund Berengar von Provence u. erzeugte 7 Söhne u. 5 Töchter, die er auf wahrhaft christliche Weise zu erziehen sich bestrebte. Im Jahre 1241 gelang es dem thätigen, nur auf die Beglückung seiner Unterthanen bedachten Könige, Heinrich III. von England wiederholt zu schlagen u. so zu einem, für Frankreich ehrenvollen u. vortheilhaften, Frieden zu nöthigen. In einer Krankheit (1244) that L. das Gelübde, nach wieder erlangter Gesundheit einen Kreuzzug nach Palästina zu machen, den er 1248 auch antrat. Glücklich landete man auf der Insel Cypern; doch dort begannen Krankheiten große Verheerungen anzurichten; L. selbst war der beste Tröster der Leidenden u. deren liebevoller Helfer. Im Mai 1249 segelte man ab u. landete glücklich bei Damiette, in welcher Stadt, aus der die Saracenen entwichen waren, L. barfuß und mit entblößtem Haupte seinen Einzug hielt. Im November brach er gegen Kairo auf, schlug das, unter dem tapfern Fakardin stehende Heer des Sultans Malek Moatam, mußte aber, durch Krankheit u. Hunger genöthigt, sich zurückziehen u. gerieth dabei in die Gefangenschaft des Sultans (5. April 1250). Nach langen Unterhandlungen, bei denen L. seine hohe Standhaftigkeit u. Frömmigkeit bewies, kam es zu einem 10jährigen Waffenstillstande. L. erhielt seine Freiheit (7. Mai), befestigte Joppe, Cäsarea u. Sidon, traf mancherlei nützliche Einrichtungen, wallfahrtete nach Nazareth u. kehrte endlich (25. April 1254) nach Frankreich zurück, wo seine Anwesenheit nach Blanca's Tode (1. Dec. 1253) nöthig war. Hier widmete er sich wieder mit voller Hingebung den Pflichten seines Reiches, indem er besonders die Rechtspflege verbesserte u. die großen Auflagen verminderte. Durch die Grausamkeiten Bendokdar-Bibar's, des Hauptes der Mameluken in Aegypten, die dieser an den Christen übte, auf deren gänzlichen Unter-

gang er es abgesehen, veranlaßt, berief L., der nie das Kreuz abgelegt hatte, die Großen seines Reiches (1267), erschien mit der Dornenkrone vor der Versammlung und wußte durch seine Rede sie zu begeistern u. hinzureißen. Das Kreuzheer schiffte sich (1270) ein und landete vor Tunis. Die glühende Hitze verursachte eine ansteckende Seuche, welche in wenigen Tagen die Hälfte des Heeres wegraffte. L. selbst erlag derselben am 25. Aug. 1270. Das von den Gebeinen getrennte Fleisch, das Herz u. die Eingeweide erbat sich der König von Sicilien u. setzte sie in der Abtei Montreal bei; die Gebeine des Königs wurden nach Paris gebracht u. in St. Denis beigesetzt. Das Fest des von Bonifacius VIII. im Jahre 1297 unter die Zahl der Heiligen versetzten Königs feiert die Kirche am 25. August. Die Lehren, die er seinem erstgeborenen Sohne schriftlich hinterließ, verdienen, als wahrhaft christliches Testament, von jedem Menschen, besonders von jedem Regenten tief beherzigt zu werden. Vgl. u. A. Ségur: Vie de Louis IX, Paris 1824; Beugnot: Essai sur les institutions de St. Louis, Paris 1821 u. die Lebensbeschreibung des Dominikaners G. von Beaulieu, des Beichtvaters u. Begleiters L.s in den Act. SS. Antr. Aug. Vol. V. p. 541—569, darnach in: Leben der Heiligen, die ältesten Originallegenden, gesammelt u. mit besonderer Beziehung auf die Culturgeschichte, bearbeitet von zwei Katholiken, 11. Bd., S. 399—445. Daselbst ist auch das genannte Testament übersetzt, aus dem hier nur einige Sätze stehen mögen: „Vor Allem ermahne ich dich, daß du Gott, deinen Herrn, aus deinem ganzen Herzen u. aus allen deinen Kräften liebest... Wohne gerne u. andächtig dem Gottesdienste bei... Wähle zu deiner Gesellschaft immer gute Männer, Geistliche oder Weltliche... Gegen deine Unterthanen sei so gerecht, daß du die Linie der Gerechtigkeit bewahrest; stehe immer mehr auf der Seite der Armen, als der Reichen, bis du über die Wahrheit im Reinen bist... Bestrebe dich, Frieden u. Gerechtigkeit unter allen deinen Unterthanen aufrecht zu erhalten... Kirchliche Pfründen verleihe nur an solche Personen, die dir von klugen und rechtschaffenen Männern als dazu passend angegeben werden... Sei darauf bedacht, treue Angestellte und Beamte zu haben u. erkundige dich fleißig nach ihrem Betragen... Arbeite dahin, daß jede Sünde aus deinem Lande entfernt werde, besonders aber Gotteslästerungen und Ketzereien... Habe Acht, daß der Aufwand deines Hauses mäßig sei. ». — 2) L. XI., Sohn Karl's VII., geboren 1423, folgte seinem Vater in der Regierung 22. Juli 1461. Sogleich nach seiner Thronbesteigung entließ er den größten Theil der Räthe seines Vaters und umgab sich mit Leuten geringer Herkunft, die ihm Alles zu verdanken hatten, fest entschlossen, den französischen Adel niederzudrücken und immer seines Zieles eingedenk, Frankreich zu einer unumschränkten Monarchie zu erheben. Dieses wenig verhehlte Streben führte zu einem Bündniß des Grafen von Charolais und des Herzogs von Bretagne gegen den König. Der Herzog von Berry, einziger Bruder des Königs, der Herzog von Bourbon, der Graf von Dunois und andere Herren schlossen sich demselben an, weil L. sie ihrer Würden entsetzt hatte. Der Krieg, welcher hiervon die Folge war, führt den Namen des Krieges „für das öffentliche Wohl" (du bien public). Es kam zu einer unentschiedenen Schlacht bei Monthlery, 16. Juli 1465, worauf der König am 5. October den Frieden zu Conflans abschloß, durch welchen er die Normandie seinem Bruder überließ; der Graf von Charolais erhielt einige feste Plätze in der Picardie; der Herzog von Bretagne die Grafschaft Etampes, der Graf von St. Pol wurde Connetable. Kaum aber sah L. sich außer Gefahr, so nahm er seinem Bruder die Normandie und zog auch die übrigen Bewilligungen wieder zurück. Der Krieg stand so im Begriffe, wieder auszubrechen, als L. zu Peronne 1468 eine Zusammenkunft mit Karl dem Kühnen, Herzog von Burgund, hatte. Kaum war er unter geringer Bedeckung in diese Stadt eingezogen, so erfuhr Karl, daß L. den empörten Lüttichern Beistand zugesagt habe, und war kaum davon abzuhalten, ihn gefangen zu nehmen. L. selbst mußte nun den Herzog nach Lüttich begleiten und, nachdem dieses

gefallen war, nebst anderen Zugeständnissen, demselben volle Unabhängigkeit versprechen, bevor er wieder entlassen wurde. Dem Herzog von Berry mußte er, statt der Normandie, die Champagne und Brie überlassen. Kaum aber sah er sich in Freiheit, so überredete er seinen Bruder, statt dieser Landschaften die Guyenne zu nehmen, damit er nicht so leicht von Burgund unterstützt werden könnte. Nun kam es auch bald mit Burgund wieder zum Kriege, indem der König, seinen früheren Verpflichtungen entgegen, Berufungen burgundischer Unterthanen an sein Parlament zugelassen hatte, und als dann der Herzog von Guyenne in Unterhandlungen mit Karl trat, starb er 1452 plötzlich, wahrscheinlich durch von seinem königlichen Bruder erhaltenes Gift. Karl der Kühne verheerte unterdessen die Picardie, belagerte Beauvais vergeblich und drang bis in die Normandie vor. Dann kam es 1474 zum Vertrage von Bouvines. Allein wenige Zeit nachher schloß Herzog Karl mit dem Herzoge Franz II. von Bretagne und dem Könige Eduard IV. von England ein Bündniß gegen L. Dieser stellte demselben ein Bündniß mit den Schweizern entgegen, die von Süden her in das Burgundische einfallen mußten; auch den König von England gelang es ihm, bald nachher zu gewinnen. Hierdurch wurde nun auch der Herzog von Burgund bewogen, einen Frieden auf 9 Jahre mit dem Könige einzugehen und demselben den Connetable von St. Pol auszuliefern, der, obgleich zu den Burgundern übergegangen, auch diesen keine Treue bewiesen hatte. L. ließ ihn am 19. Dec. 1475 auf dem Greveplatze zu Paris enthaupten. Das nämliche Schicksal hatte Jakob von Armagnac, Herzog von Nemours, 1477. Nachdem aber Karl der Kühne am 5. Januar 1477 bei Nancy gefallen war, zog der König, außer sich vor Freude über dieses Ereigniß, das Herzogthum Burgund als eröffnetes französisches Lehen ein; ja, er behandelte selbst die Franche-Comté so, die ein unbestreitbares Lehen des deutschen Reiches war, und forderte die Vormundschaft über Maria, das Fräulein von Burgund, Karls einziges Kind. Allein Maria heirathete schon im August d. J. den Erzherzog Maximilian von Oesterreich, und dieser schlug den König 7. Aug. 1479 in einer blutigen Schlacht bei Gainegate. Endlich kam es zum Frieden zu Arras, 23. December 1482; Maximilian mußte in die Verlobung seiner Tochter Margaretha mit dem Dauphin Karl willigen und dem Könige Artois und die Freigrafschaft abtreten. Burgund und die Städte an der Somme, welche er früher an Karl den Kühnen abgetreten hatte, verblieben dem Könige ebenfalls. L. hatte das Ziel seiner Bestrebungen erreicht; die hohe Aristokratie war gedemüthigt und des gefährlichen Burgunds Macht gebrochen; aber, weil ihm jedes Mittel, um zu diesem Ziele zu gelangen, recht geschienen hatte, so waren die letzten Jahre seines Lebens, die er, der sich von Allen gehaßt glaubte und Alle fürchtete, auf dem einsamen Schloße Plessis bei Tours zubrachte, von Angst u. Gewissensqual erfüllt. Kurz vor seinem Tode ließ er noch den heiligen Franz von Paula zu sich kommen, damit dieser ihm die Gesundheit wiedergeben solle. Er starb 30. August 1483, 60 Jahre alt. — 3) L. XII., Sohn des Herzogs Karl von Orleans, folgte auf Karl VIII., der keinen Nachkommen hinterließ, in der Regierung am 7. April 1498, im 36. Jahre seines Alters. Hatte man ihn bisher fast nur als einen vergnügungssüchtigen Fürsten gekannt, so trat nun die wohlwollende Milde, womit er die Lasten seiner Unterthanen erleichterte und seinen früheren Feinden verzieh, so leuchtend hervor, daß seine Landsleute ihm den Namen „Vater des Vaterlandes" beilegten. Um die Bretagne der französischen Krone zu erhalten, heirathete er, nachdem er sich von Johanna, Ludwigs XI. Tochter, seiner ersten Frau, geschieden, Karls VIII. Wittwe, Anna von Bretagne. Darauf richtete auch er seine Blicke nach Italien, und zwar vorerst auf Mailand, worauf er von seiner Großmutter, einer Tochter Johann Galeazzo Visconti's, des ersten mailändischen Herzogs, her, Ansprüche zu haben vermeinte. Mailand wurde im Jahre 1499 von den Franzosen erobert und, als dann der dortige Herzog L. Moro Sforza sich empörte, wieder unterworfen. L. Moro wanderte nach Frankreich in die Gefangenschaft. Darauf nahm der König die

Plane seines Vorgängers auf Neapel wieder auf und verband sich zu diesem Zwecke mit Ferdinand dem Katholischen, König von Spanien. Sie bemächtigten sich zwar Neapels, geriethen aber über dessen Theilung in Streit und die Franzosen wurden in Folge der Schlachten bei Seminaro und am Garigliano, im Jahre 1503, wieder aus diesem Lande vertrieben. Im Jahre 1505 kam es dann zum Frieden und 1507 hielt L. einen feierlichen Einzug in Genua, welches sich gegen die Franzosen empört hatte. Im folgenden Jahre wurde die berühmte Ligue zu Cambray zwischen dem Kaiser, Frankreich, Spanien und dem Papste gegen die Venetianer geschlossen und L. selbst besiegte am 14. Mai 1509 dieselben bei Agnadello. Allein nun trat der Papst, das Kriegsglück der Franzosen fürchtend, vom Bunde zurück und vereinigte sich mit Spanien, England, den Schweizern u. Venedig gegen Frankreich. Gaston de Foix, Herzog von Nemours, der die Franzosen befehligte, schlug zwar die Verbündeten bei Ravenna am 11. April 1511, fiel aber selbst in der Schlacht, und die Schweizer setzten Maximilian Sforza in Mailand wieder ein; deßwegen verband sich der König mit den Venetianern gegen diese, eroberte das Mailändische wieder im Jahre 1513, mußte es aber dann, in Folge der verlorenen Schlacht bei Novara, gänzlich verlassen. Die Schweizer, im Bunde mit den Engländern u. dem Kaiser, griffen nun Frankreich an, und die beiden letzteren siegten bei Guinegate am 13. April 1513 in jener berühmten Schlacht, welche den Namen der Sporenschlacht (la journée des éperons) führt, wegen der übereilten Flucht der Franzosen. Unterdessen hatten die Eidgenossen Dijon belagert, waren aber durch Friedensversprechungen zum Abzuge bewogen worden. L. schloß nun nach einander Frieden mit allen seinen Feinden, zuletzt mit Heinrich VIII., in welchem ausbedungen wurde, daß er dessen Schwester Maria heirathen sollte, denn seine Gemahlin, Anna von Bretagne, war gestorben. Diese neue Ehe wurde am 9. October 1514 vollzogen u. schon am 1. Februar 1515 starb L., damals 53 Jahre alt. Er wurde von seinem ganzen Volke betrauert und bei seinem Begräbnisse unter Trompetenschall ausgerufen: „Der gute König L., der Vater des Vaterlandes, ist gestorben.“ — 4) L. XIII. war geboren den 27. September 1601 u. folgte seinem Vater, Heinrich IV., am 14. März 1610 unter der Vormundschaft seiner Mutter Maria von Medicis. Die Unruhen, welche am Anfange seiner Regierung Concini, Marschall von Ancre, u. Eleonora Galignac, dessen Frau, die die ganze Gunst der Regentin besaßen, erregt hatten, wurden durch den Vertrag von St. Menehould am 15. Mai 1614 beigelegt. Am 2. October desselben Jahres wurde der König für großjährig erklärt und am 27. desselben Monats berief er die Generalstaaten zu ihrer letzten Versammlung, die vor der französischen Revolution stattgefunden hat. Im folgenden Jahre verband sich Heinrich II., Prinz von Condé, mit den Hugenotten und die Unruhen begannen von Neuem. Ein Krieg begann, der erst mit der Hinrichtung des Marschalls von Ancre auf der Brücke des Louvre am 24. October 1617 und durch die gleichzeitige Entfernung des Regenten nach Blois sein Ende fand. Die Gunst, worein nun Herzog Karl von Luines beim Könige trat, brachte neue Unruhen, indem die Mißvergnügten sich an die Königin anschloßen; allein als diese 1619 sich mit dem Könige vertragen hatte, entließ Luines den Prinzen von Condé ebenfalls der Haft, in welche er gerathen war. Im folgenden Jahre wurde das Bearn mit der Krone vereinigt; als aber die Hugenotten das Kirchengut, dessen sie sich bemächtigt hatten, zurückgeben sollten, empörten sich diese u. erregten einen Krieg, der erst mit der Eroberung von Rochelle durch Richelieu am 28. October 1628 endigte. Es war aber der Cardinal Richelieu gegen Ende des Jahres 1621, nach dem Tode des Herzogs von Luines, erster Minister geworden und leitete von da an alle Staatsangelegenheiten vollständig, da der König, der körperlich und geistig schwach war, eines solchen Lenkers bedurfte. Im Jahre 1629 waren darauf die Franzosen in Italien glücklich u. setzten den Herzog von Nevers in den Besitz von Mantua, u. als der kaiserliche General Colalto am 18. Juli 1630 Mantua überrumpelte u. der Marquis Spinola

Casale belagerte, rückte sogleich wiederum eine französische Armee dorthin, welche ganz Savoyen unterwarf, die Spanier an der Brücke von Carignan schlug, Casale entsetzte und die Feinde zum Frieden von Chierasco zwang, der 1631 abgeschlossen wurde. Unterdessen lastete im Innern Richelieu's Hand so schwer auf den Großen, daß der Herzog von Orleans sich mit dem Herzoge von Montmorency gegen ihn verband. Allein auch gegen sie war er glücklich; Montmorency wurde im Treffen von Chastelnaudary (1. September 1632) gefangen u. darauf zu Toulouse als Empörer enthauptet (30. October). Auch der Herzog von Lothringen kämpfte in Lothringen unglücklich gegen die Königlichen. Als darauf die Spanier Trier eroberten, welches die Franzosen besetzt hatten, erklärte Frankreich dieser Macht den Krieg am 19. Mai 1635 und gerieth so in jenen verhängnißvollen dreißigjährigen Kampf, der erst mit dem westphälischen Frieden (1648) endigte, den es nun sowohl gegen den Kaiser, als gegen Spanien hin, meistentheils mit glücklichem Erfolge, führte. Aber weder Richelieu, der am 4. December 1642 starb, noch L. sollten dessen Ende erleben, denn der König folgte seinem allgewaltigen Minister schon am 14. Mai 1643 ins Grab, in einem Alter von 42 Jahren, nachdem er zuvor eine Regentschaft für seinen minderjährigen Sohn angeordnet hatte, an deren Spitze die Königin Anna (von Spanien) treten sollte, deren eigentliche Seele aber der Cardinal Mazarin war. — 5) L. XIV., war geboren den 5. Sept. 1638. Durch die Ereignisse während der Regierung seines Vaters, L. XIII., u. durch Richelieu's u. Mazarins Klugheit war der ränkesüchtige Adel niedergebeugt, der Stolz des Parlamentes gedemüthigt worden. Unter den vielen Unruhen aber, unter denen man dieses durchgesetzt hatte, war der junge König herangewachsen und, hochfahrend und herrschsüchtig, wie er von Natur war, hatte sich dadurch die Ansicht in ihm festgestellt, daß das entschiedenste Verfahren u. unbedingtester Gehorsam gegen seine Befehle das einzige Mittel sei, um Frankreich im Innern kräftig u. nach Außen hin glänzend zu machen. Mazarin's Lehren fanden sonach den geeignetesten Boden. Er zeigte ihm, wieviel ein König sich erlauben dürfe, der seinen Unterthanen die Ueberzeugung beizubringen vermöge, daß sein Wille das höchste Gesetz, u. sein Vortheil der oberste Zweck alles gemeinschaftlichen Strebens seyn müsse. L. war noch nicht 16 Jahre alt, als er auf die Nachricht, daß sich das Parlament versammelt habe, um über eine Gegenvorstellung gegen eine Maßregel des Hofes zu berathen, sich plötzlich von Vincennes nach Paris begab u. im Jagdkleide, mit Reitpeitsche u. Sporen, in die Versammlung trat, um dieser in den heftigsten Ausdrücken ihr Unternehmen vorzuhalten. Als darauf bei einer andern Gelegenheit das Parlament sich nochmals eine Prüfung königlicher Befehle erlauben wollte, wurden einige Mitglieder desselben ohne Weiteres in die Verbannung verwiesen. Je mehr aber Mazarins Verhältniß zur Königin Mutter sich trübte, desto mehr mußte er suchen, den königlichen Knaben an sich zu fesseln, und er bewirkte dieß eben so wohl durch seine überlegene politische Einsicht, als durch seine große Nachgiebigkeit gegen dessen Leidenschaften, über welche er, als über Dinge von unbedeutenderer Wichtigkeit, hinwegsah. Vor Allem trachtete übrigens der Cardinal darnach, Frankreich unter den Mächten Europa's den ersten Platz zu verschaffen, u. deßhalb vorzüglich unterhandelte er die Heirath L.s mit einer spanischen Prinzessin. Er beschloß, um zu diesem Zwecke zu gelangen, den Krieg mit dieser Macht, den Turenne in den Niederlanden so glücklich geführt hatte, zu beendigen. 1659 kam ein Waffenstillstand zu Stande u. die Friedensunterhandlungen begannen. Mazarin u. der Abgeordnete des Königs von Spanien, Don Luis de Haro, hatten auf der Fasaneninsel in der Bidassoa eine Zusammenkunft. Am 7. November 1659 wurde der Friede abgeschlossen. Philipp IV. von Spanien aber hatte nur eine Tochter, Maria Theresia, u. einen Sohn (den nachmaligen König Karl II.), dessen Schwächlichkeit weder Nachkommen, noch ein langes Leben erwarten ließ. Ging aber die Succession auf die Infantin über, so waren Spanien u. Frankreich verbunden u. das alte politische System Europa's, welches eben darin be-

standen hatte, diese Mächte auseinanderzuhalten, zerstört. Hierauf hatte es Mazarin abgesehen; mußte er nun gleichwohl im Friedensvertrage zugestehen, daß die Infantin auf die Erbfolge in den spanischen Ländern im Voraus Verzicht leisten sollte, so hielt er sich dennoch überzeugt, daß man früher oder später Ansprüche werde machen u. durchsetzen können. Am 9. Juni 1660 empfing der junge König seine Gemahlin zu Saint Jean de Luz und hielt mit ihr einen glänzenden Einzug in Paris. Mazarin sollte aber den Erfolg seiner Unterhandlungen nicht lange überleben; er starb am 9. März 1661. So lange er gelebt, hatte er das Heft der Regierung in der Hand behalten, obgleich L. schon am 5. September 1651 für mündig erklärt worden war; allein schon am Morgen nach seinem Tode erklärte der König seinen Ministern, daß er von nun an die Regierung selbst übernehme. Auch die Königin Mutter, Anna von Oesterreich, deren Einfluß sich schon in den letzten Zeiten Mazarins sehr verringert hatte, zog sich nun ganz vom Hofe zurück. L.s Hauptsorge richtete sich auf Ordnung der inneren Verhältnisse seines Reiches, welche sowohl durch die Bürgerkriege, als durch den langen Krieg mit Spanien sehr zerrüttet waren. Der Finanzminister Fouquet war durch seine Verschwendungen berüchtigt; er wurde gestürzt u. L. erklärte, die Finanzen selbst verwalten zu wollen, nur solle ihm ein Finanzrath als Ministerial-Collegium zur Seite stehen. In dieses Collegium trat als Rath Colbert (s. d.), ein junger Mann bürgerlicher Herkunft, früher in Fouquets Bureau beschäftigt, den noch Mazarin hierzu empfohlen hatte. Da der König ihm in Finanzangelegenheiten vorzugsweise Vertrauen schenkte, so war er bald eigentlicher Finanzminister. Er brachte Ordnung in den Staatshaushalt, erhöhte die Einkünfte, belebte den Handel u. schaffte überhaupt die Mittel für die vielen u. großartigen Unternehmungen des Königs. Ferner wurde der Staatssekretär Letellier zum Kanzler erhoben; sein ältester Sohn, welcher das Marquisat Louvois besaß, erhielt das Kriegswesen; Lionne leitete, wie früherhin, die auswärtigen Angelegenheiten. Die gebietende Stellung aber, welche L. im Innern seines Reiches annahm, wollte er auch gegen die auswärtigen Mächte in bis dahin unerhörter Weise, geltend machen u. begann beim Ceremoniell, worauf man damals so großen Werth legte. Als nämlich im Jahre 1661 bei einem feierlichen Aufzuge in London der spanische Gesandte seinen Vorrang vor dem französischen behauptet hatte, schickte L. alsbald den spanischen Gesandten aus Paris weg u. erklärte dem Könige Philipp IV., seinem Schwiegervater, er werde den Krieg sogleich wieder beginnen, wenn er den Vorrang des französischen Botschafters nicht anerkenne. Der spanische König mußte nachgeben. Bald sollte auch Papst Alexander VII. den Uebermuth des Königs erfahren. Die Leute des französischen Gesandten in Rom, des Herzogs von Crequi, geriethen mit päpstlichen Soldaten in Streit. Die Händel erneuerten sich; da ermächtigte der päpstliche General, Mario Chigi, Bruder des Papstes, u. der Cardinal Imperiali die Soldaten, sich zu vertheidigen. Es kam zu einer neuen Rauferei; die Soldaten eilten nach der Wohnung des französischen Gesandten, dem Palast Farnese, schoßen nach seinen Fenstern u. nach dem Wagen seiner eben heimkehrenden Gemahlin, tödteten einen Pagen und verwundeten viele Franzosen. Sofort wurde Crequi von seinem Monarchen, zwischen welchem und der römischen Curie, wegen verschiedener, von ihm verübter, Bedrückungen, schon Uneinigkeit bestand, abberufen, der päpstliche Nuntius in Frankreich unter Reitereibedeckung über die Gränze gebracht u. der König von Spanien, sowie die Herzoge von Savoyen u. Toskana, wurden um Durchzug durch ihre Länder für 18,000 Franzosen ersucht. Als der hierdurch eingeschüchterte Papst Anerbietungen zu einer Genugthuung machte, wurden ihm unannehmbare Bedingungen gestellt u., als diese zurückgewiesen wurden, Avignon u. Venaissin eingezogen. Wirklich brach auch ein starker französischer Heerhaufen nach Italien auf. Da mußte der bedrängte Papst nachgeben. Am 6. Februar 1633 wurde deßhalb zu Pisa ein förmlicher Friedensvertrag unterzeichnet: Alexander VII. mußte seinen Neffen, Fabio Chigi, als Legaten nach

Frankreich schicken, um öffentlich Abbitte zu thun und sich anderen schmählichen Bedingungen unterwerfen, welche auf einer Säule eingegraben wurden, die er zu Rom vor der corsischen Hauptwache mußte aufrichten lassen. Darauf erhielt er Avignon u. Venaissin zurück u. drei Jahre nachher erlaubte ihm L. auch, jene Schandsäule wieder niederzureißen. Hatte aber in dieser Weise der König von Frankreich gezeigt, wie rücksichtlos er in unbedeutenden Kriegen seine Forderungen durchzusetzen im Stande sei, so sollte es nicht lange dauern, bis die Nachbarstaaten erfuhren, wie weit seine Ansprüche in wichtigeren Dingen gingen. Denn kaum war im Jahre 1665 Philipp IV. von Spanien gestorben, als L. es versuchte, die Vereinigung der spanischen Niederlande mit Frankreich, den Lieblingsgedanken Mazarin's, durchzusetzen. Den Vertrag, in welchem seine Gemahlin auf alle Successionsrechte verzichtet hatte, erklärte er deßhalb für nichtig, weil Spanien die dort ausbedungene Mitgift für dieselbe nicht in den versprochenen Fristen ausgezahlt hatte. So rückte im Mai 1667 Turenne in Flandern ein, während Condé die Franche Comté angriff. Die Erfolge des Feldzuges waren rasch, weil Spanien nicht vorbereitet war und Deutschland nicht helfen konnte, indem Kaiser Leopold damals gerade in Ungarn beschäftigt war. Die Franche Comté u. ein großer Theil der spanischen Niederlande wurden im ersten Anlaufe weggenommen. Allein nun geriethen die Holländer in Sorge, welche sehr wohl einsahen, wie gefahrvoll es für sie seyn würde, Frankreich zum Nachbarn zu haben. Sie schlossen unter dem Namen Tripelallianz mit England u. Schweden ein enges Bündniß gegen Frankreich. Daher mußten sich die Franzosen auf Unterhandlungen einlassen u. so kam es zum Frieden zu Aachen (s. d.). — Bald nachher jedoch beredete Louvois den König, die Eroberung Hollands, des reichsten Landes von Europa, zu versuchen, von dem ein ganz anderer Gewinn zu erwarten sei, als von den spanischen Niederlanden. An Vorwänden hiezu konnte es nicht fehlen, namentlich, da Holland ein Bündniß gegen Frankreich zu Stande gebracht hatte. Mit großem Glücke begann man Unterhandlungen, um sich Verbündete zu erwarten und Holland zu vereinzeln. Mit leichter Mühe wurde der Kurfürst von Köln, Maximilian Heinrich, ein Prinz aus dem bayerischen Hause, gewonnen, daß er freien Durchzug durch sein Gebiet gestattete, so daß eine französische Armee nach Holland vordringen konnte, ohne die spanischen Niederlande zu berühren; der Bischof von Münster, schon früher mit den Holländern in Streit, versprach Hülfstruppen; dasselbe thaten noch andere deutsche Fürsten, wieder andere versprachen neutral zu bleiben. Selbst Schweden und England traten in ein Bündniß mit Frankreich, u. den Kaiser u. Spanien wußte man zu beschwichtigen. Den Holländern gelang es nicht, Bündnisse zu schließen, u. als Herzog Karl IV. von Lothringen mit ihnen unterhandeln wollte, diente dieß L. zum willkommenen Vorwande, sein Land zu besetzen u. ihn aus demselben zu vertreiben. Nur Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der Oheim Wilhelms von Oranien, verband sich mit Holland, weil er einsah, wie gefahrvoll die Lage seines kleve'schen Herzogthums sei, wenn die Republik zu Grunde gehe. Am 7. April 1672 erfolgte die französische Kriegserklärung und bald darauf die englische. Am 12. Juli ging L. bei Tolhuis über den Rhein; alle festen Städte fielen rasch auf einander, fast ohne Widerstand zu leisten, in seine Gewalt; die Provinz Overyssel wurde vom Bischofe von Münster, Bernhard von Galen, erobert; in Holland herrschte die größte Verwirrung. Das Volk erklärte am 2. Juli Wilhelm III. von Oranien zum Erbstatthalter von Holland und Seeland, den einzigen vom Feinde noch nicht eroberten Provinzen; die Gebrüder de Witt, Häupter der entgegengesetzten Partei, wurden ermordet. Schon dachte der Prinz von Oranien daran, sich mit seinem Heere anzuschließen, um das Land zu verlassen — da wandte sich das Kriegsglück. Das Land war überschwemmt und unter Wasser gesetzt, wodurch die Franzosen am Vordringen gehindert wurden; den Bischof von Münster hielt die tapfere Besatzung von Groningen auf; die englische Landung in Seeland unterblieb, durch die holländische Flotte u. durch

Einem abgeschlossen. — In dem das Belagerungsheer nicht aufgerieben war und Verstärkung zugeführt wurde. — Der Kurfürst von Brandenburg schlägt sich den Belagerungsplan. Er beschließt, zunächst die Besatzung zu vernichten, durch die Belagerung sie schließlich ergeben zu müssen. Er beginnt, sich gegen Entsatz zu sichern, den Holländern Mitteilung zu machen. Diese, als sie nach zehntägigem Stillschweigen ihn aufgefordert hatten, sich zu erklären, antworten, sie seien damit einverstanden, daß Brandenburg Wesel belagere (am 6. Juli 1672). Wirklich hat am 1. Juli, dem Tage der Ankunft Condés, wohl der Prinz von Oranien seine Winkelzüge einer Entsatzerklärung wenigstens bereits, am 30. August auch der Kurfürst ein Bündnis zu den deutschen Fürsten Jagte die Franzosen, aufgefordert über die Grenzen, die Belagerung des Reichsplatzes von Seiten des Kurfürsten, gegen Subsidien 10,000 Mann Hilfstruppen zu stellen. Diese Truppen waren nach Kölnischem Gebiet aufgebrochen, wurden durch Meuterungen zum Stocken gebracht, u. a. dann die Holländer und Brandenburger belagerten in Wesel. Die Besatzung war zu schwach, um verhindern zu können, daß Brandenburg Verstärkungen erhielten. Dann Holland wurde preisgegeben, der Winterfeldzug begann. Der Kurfürst hatte, wie oben bemerkt, sich bei der Belagerung Wesels beteiligt, um die Besatzung zu vernichten, durch die Belagerung sie schließlich ergeben zu müssen. Er hatte, um sich gegen Entsatz zu sichern, den Holländern Mitteilung gemacht. Diese, als sie nach zehntägigem Stillschweigen ihn aufgefordert hatten, sich zu erklären, antworten, sie seien damit einverstanden, daß Brandenburg Wesel belagere (am 6. Juli 1672). Wirklich hat am 1. Juli, dem Tage der Ankunft Condés, wohl der Prinz von Oranien seine Winkelzüge einer Entsatzerklärung wenigstens bereits, am 30. August auch der Kurfürst ein Bündnis zu den deutschen Fürsten Jagte die Franzosen, aufgefordert über die Grenzen, die Belagerung des Reichsplatzes von Seiten des Kurfürsten, gegen Subsidien 10,000 Mann Hilfstruppen zu stellen. Diese Truppen waren nach Kölnischem Gebiet aufgebrochen, wurden durch Meuterungen zum Stocken gebracht, u. a. dann die Holländer und Brandenburger belagerten in Wesel. Die Besatzung war zu schwach, um verhindern zu können, daß Brandenburg Verstärkungen erhielten. Die fremde Krone wurde aus einem Verbündeten Hollands ein Feind. Der Kurfürst wurde gezwungen, in der Mitte des Jahres 1673 seine Truppen aus Holland zurückzuziehen. Diese Truppen, deren ursprünglich geplanter Zweck nun war, in Verbindung mit den Holländern einen Einfall in die Provinz Overyssel zu machen, wurden nun dazu benutzt, sich ebenfalls mit der Belagerung Wesels zu befassen. Die Belagerung Wesels, welche von Gelern aus (am 6. Juli) erfolgte, die Besatzung

man Nichts als Brandstätten. L. hatte den Befehl ertheilt, alles Land zwischen Saar, Mosel u. Rhein zu verwüsten, damit die Gränzen Frankreichs vor feindlichen Heeren sicher seien. In den Niederlanden führten die Franzosen den Krieg mit Glück, ohne jedoch große Erfolge zu erlangen. Allein einen großen Verlust erlitten die Verbündeten durch den Tod des Admirals de Ruyter, der in der Schlacht bei Agosta fiel, als er Messina den Franzosen wieder entreißen wollte, in deren Hände die, gegen die Spanier empörten, Einwohner die Stadt gegeben hatten. Am Oberrheine vergingen noch die Jahre 1677 u. 1678 unter Plünderungen u. Mordbrennereien. In den Niederlanden eroberten die Franzosen im Jahre 1677 Valenciennes und Cambray und schlugen unter Führung des Marschalls von Luxembourg den Prinzen von Oranien, der St. Omer entsetzen wollte, bei Montcastel (11. April). Nur noch wenige Festungen blieben in den Händen der Niederländer. Am 9. März 1678 eroberte im Beiseyn des Königs der Marschall von Humières noch Gent, um die Friedensunterhandlungen zu beschleunigen, welche schon zu Nimwegen begonnen hatten, denn L. war besorgt, durch einen längeren Krieg das Eroberte wieder zu verlieren, da der König von England mit Holland Frieden schließen wollte, und Schweden gegen Dänemark und Brandenburg unglücklich gekämpft hatte. Auch die Holländer waren ermüdet, und so gelang es den französischen Unterhändlern, zu erwirken, daß diese schimpflich ihre Bundesgenossen verließen u. für sich allein Frieden mit Frankreich schlossen, am 10. August 1678. Die Holländer verloren Nichts. Noch vier Tage nach Abschluß des Friedens lieferte Wilhelm von Oranien den Franzosen die Schlacht bei Mons, da in den Lagern noch Nichts davon bekannt geworden war. — Die Spanier unterzeichneten den Frieden am 17. September 1678; sie verloren die ganze Franche-Comté und sechzehn Festungen in den Niederlanden. Am 5. Februar 1679 schloß auch Kaiser Leopold den Frieden für sich und das Reich; für die Zurückgabe Philippsburgs trat Oesterreich Freiburg von seinen eigenen Besitzungen ab. Der Herzog von Lothringen sollte Nancy und Longwy dem Könige überlassen und zu den, durch sein Gebiet schon früher bewilligten, Militärstraßen noch drei andere, eine jede eine halbe Meile breit, zugestehen. Allein Karl V. weigerte sich, auf diese Bedingungen hin Frieden zu schließen, und so blieben seine Länder noch lange in den Händen der Franzosen. Am 29. Juni 1679 schloß auch Brandenburg zu St. Germain en Laye Frieden und zuletzt, am 2. September, ebenfalls Dänemark. — Den so geschlossenen Frieden wollte L. nun benützen, um neue Kräfte zu sammeln; er hatte gesehen, was sich den übrigen Mächten entgegen durchsetzen ließ. Zunächst sollte Deutschland seinen Planen ein neues Opfer bringen. Schon im folgenden Jahre legte ihm Louvois, auf den Antrag eines Parlamentsraths in Metz, Roland de Ravaux, einen Entwurf vor, nach welchem eine genaue Untersuchung angestellt werden sollte über alle Gebietstheile im deutschen Reiche, welche mit den an Frankreich abgetretenen Städten im Lehensverhältniß gestanden hätten, um diese dann in Besitz zu nehmen. Alsbald beauftragte der König die Parlamente von Metz und Besançon damit, und errichtete für den Elsaß eine besondere Reunionskammer zu Breisach, und für die spanischen Niederlande eine weitere zu Dornick. Ganz Zweibrücken, obgleich dieses Herzogthum dem mit Frankreich verbündeten Könige von Schweden gehörte, Saarbrück, Veldenz, Sponheim, Mömpelgerd, Germersheim, und viele andere Bezirke und Städte wurden von diesen Kammern als alte Dependenzen der neuerworbenen Provinzen erklärt und dem Könige von Frankreich die Oberhoheit über dieselben zugesprochen. Dieser ließ die Besitzer von seinen Gerichten vorladen und, da Niemand erschien, ihr Eigenthum mit Gewalt in Besitz nehmen. Das deutsche Reich that Nichts, als daß es gegen einen so unerhörten Schritt Protestation einlegte. Um den Schein des Rechtes zu behaupten, sandte L. wirklich Abgeordnete zu dem von den deutschen Fürsten dieserhalb zu Frankfurt anberaumten Congreß, aber noch ehe dieser eröffnet wurde, zeigte ein anderer Schritt, was man von Rechtsgründen zu erwarten habe. Als nämlich die deutschen Für-

fein mit den Bayern der wichtigen Stadt Eingang verschaffen, um sie zu bewegen, eine Besatzung einzunehmen zu ihrer Sicherheit, erklärten am 26. September 1704 die kaiserlichen Truppen seien bereits bis vor den Thoren und forderte sie, deren Nath theilweise beschaffen war, zur Uebergabe auf. Sie wandten sich freundschaftlich Bayern zu, gestatteten aber den Feinden den Durchmarsch, bis daß dasselbe sich fest seinen feindlichen Einzug hielt. Sie sann eine der wichtigsten deutschen Grenzfestungen eine Schutzwehr in französischer Gewalt. Und deutsche Macht war wiederum unthätig, wie Fürsten über Gewissen! Im Gleichen, der Kaiser hatte die vom Franzosenjoch erretteten Städte belohnt, eine Hauptstadt, die vor 2. noch weiter dazu benützt wurde, im Jahre 1684 kurzweilig z. Kriege vorgeschoben zu sein. Nach und Bedenken wagte die Regierst unternommen. Die gleich die Krieg erklären wollte, wurde von ihnen bei den Fürsten verhandelt. Ob sie nun an 1. Mai 1704 Ludwig XIV. Kriegserklärung zuschickte, wie Kolbe, wie Wenck es. Spanien eingesandt, in Frankfurt anbewegte ein Waffenschimmel zu Pferde, durch welchen sie, bei der Wimmerau Fleiden genannten, Gesandten, Ludwig XIV. seine Kriegserklärung zustellen sollte. Dieser Waffenschimmel scheute, aber weder die Anschauungen ungeübten bewegen ließen. Weitläufige Unterhandlungen, wo gegen Frankreich, unternahm 1. und ungeübten Bayern, die Ludwig XIV. Bayern und wichtigen Stadt durch Bestechen und Gaukeln sichern, an denselben Tage, wo Kanonik in Besitzung von Landau, die Kriegserklärung an den Sonnenkönig Ludwig zu erhalten. Die Hatte in den früheren Kriege eine Quarre zur feindlichen Heutte Bayern setzen und die Franzosen in Besitz von Landau zu verschaffen. Verdruß erhalten zu. Mai 1704 eine gemeiner Feste unter Du Cambon z. Marquis von Bouflers, Ludwig XIV. Sohn, zu Thron, um ihn Bestechung eines Gesandtschaft nach Versailles zu bringen, um den Einzug von Frankreich neuen Verbindungen zu Bestechungen und Ludwig XIV. Gesandten aufgegeben, erklärte ein fürstliches Handschreiben, welches seinen Tage früher, Landau Kriegs wurde und Bayern, Frankreich Kurfürsten Maximilian Emanuel Bayern. Aber der Kriegsluft wagte es nicht, einen zweiten ähnlichen Angriff abzuwenden, und schickte die Schwan 1703 Gesandten. Im Juni 1704 Bayern Bayern Minister Graf Zinzendorf mußte mit vier Genossen nach Versailles reisen, um vom Kö- nige von Frankreich Verzeihung zu erflehen. — Mainzischer die Bestechungen und 1. Unterhandlungen zogen die kaiserlichen Kundschaften zurück. 1682 z. 1683 zu Leben ist Landau in Besitz unter dem Namen Landau von Bayern. Ludwig XIV. die Stadt z. lange, bis der Tag alle deutschen Fürsten unerschüttert sich ganz Deutschland Bayern nothgrif bekannt Landau und Landau Ludwig XIV. Ludwig XIV. Ludwig Ludwig Ludwig

waren. Da starb der Kurfürst Maximilian Heinrich, u. alsbald übergab der Kaiser dem Kapitel eine kräftige Vermahnung gegen die etwaige Wahl Fürstenbergs, seiner notorischen französischen Gesinnung wegen. Dennoch fanden sich nur neun Stimmen für Joseph Clemens, während dreizehn auf Fürstenbergs Seite waren, welche ihn zum Erzbischofe postulirten, da er schon Bischof von Straßburg war. Trotz der Minderzahl der Stimmen bestätigte Papst Innocenz XI., Alexanders VII. Nachfolger, die Wahl des bayerischen Prinzen (am 20. September 1688). Das Mißlingen dieses Versuches, und Nachrichten von Siegen des Kaisers über die Türken bestimmten den König von Frankreich zu einem neuen Kriege. Am 25. September rückte der Dauphin mit einem starken Heere in die Rheinpfalz, nachdem L. am Tage vorher eine Kriegserklärung erlassen hatte, worin er seine Mäßigung rühmte und erklärte, er sei bereit, alle Feindseligkeiten einzustellen, falls ihm sämmtliche reunirte Orte sammt Hüningen u. dem dort erbauten Fort förmlich abgetreten, die pfälzische Erbschaft durch eine genügende Summe abgekauft und der Graf von Fürstenberg zum Kurfürsten von Köln erhoben werden würde. Allein bei diesem Kriege hatte Frankreich stärkeren Widerstand zu erwarten, als bei den früheren. Die Fürsten wußten durch zwanzigjährige Erfahrung, was sie von ihm zu hoffen hatten, und in England hatte unterdessen Wilhelm von Oranien den Thron bestiegen, nachdem Jakob II. abgesetzt worden war. L. aber hatte schon am 15. November 1688 den Generalstaaten den Krieg erklärt, sobald er die Abfahrt des Statthalters nach England vernommen, worauf diese, sowie der neue König von England, sich im folgenden Jahre zu Wien dem Augsburger Bündnisse anschlossen. Auch Victor Amadeus von Savoyen, von welchem L. die Ueberlieferung der Citadelle von Turin für den Fall eines Krieges erlangte, erklärte sich 1690 für Spanien und Oesterreich. Schreckliche Verwüstungen wurden in der Pfalz durch das französische Heer angerichtet. Alle dortigen Städte wurden verbrannt, Speier am 31. Mai, Worms den 5. Juni 1689 in Asche gelegt, das ganze Land zur Wüste gemacht. Der Krieg wurde im Ganzen überall glücklich für Frankreich geführt, dessen Heere von zwei trefflichen Befehlshabern, dem Marschall Catinat in Italien und dem Herzoge von Luxembourg in den Niederlanden befehligt wurden. Am 29. Juli 1693 besiegte der letztere den König Wilhelm von England in einer großen Schlacht bei Neerwinden, starb aber bald darauf. Von nun an führte Frankreich den Krieg lässiger, seiner Erschöpfung wegen, da es allen seinen Gränzen entlang bedeutende Heere im Felde halten mußte. Am 29. August 1696 kam ein Friede in Savoyen zu Stande; Casale, so wie Pignerol, wurden dem Herzoge gelassen. Auch mit den Holländern und den Engländern schloß L. am 20. September 1697 Friede zu Ryswyk; die Holländer erhielten einige Zugeständnisse für ihren Handel, König Wilhelm wurde als König von England anerkannt. Vereinzelt mußten nun auch Kaiser u. Reich am 30. October dem Frieden beitreten; die Franzosen behielten Straßburg, gaben aber Philippsburg, Breisach, Freiburg, Kehl wieder heraus und versprachen, nicht mehr reuniren zu wollen, mit dem Vorbehalte, daß an allen von ihnen besetzt gewesenen Orten, an welchen sie den katholischen Kultus eingeführt hätten, derselbe fortbestehen sollte. Es waren dieser Orte nicht weniger als 1922. L. hatte sich mit der Abschließung dieses Friedens so beeilt, weil ein Ereigniß bevorstand, für welches er die Hände frei haben wollte: es war dieß der Tod Königs Karl II. von Spanien, der auch am 1. November 1700 erfolgte. Nun trat L. für die Ansprüche des zweiten Sohnes des Dauphins, Philipp, Herzog von Anjou, zu dessen Gunsten auch König Karl II. testirt hatte, auf u. es entspann sich der folgereiche spanische Erbfolgekrieg (s. d.) gegen Oesterreich u. England, welcher vom Jahre 1701 bis zum Utrechter (13. April 1713) u. den Frieden zu Rastadt u. Baden 1714 dauerte u. Frankreich aufs Aeußerste erschöpfte. Das Resultat dieses langen Kampfes war: daß Philipp V., König von Spanien, für sich und seine Nachkommen auf die französische Krone, hingegen die Herzoge von Berri u. Orleans eben so auf die spanische verzichteten. —

Von L. XIV. innerer Verwaltung ist der Hauptcharakter der, daß er Frankreich aufs Vollständigste zu einer unumschränkten Monarchie machte, in welcher es neben dem Könige keine Gewalt mehr gab, und die Stände vollends niederdrückte. Der Adel verarmte u. wurde gänzlich abhängig vom Hofe. Richelieu u. Mazarin hatten ihn nur in seinen höchstgestellten Repräsentanten bekämpft. L. XIV. stürzte ihn, ohne daß er es merkte, in seiner Gesammtheit für immer; er versammelte ihn an seinem glänzenden Hofe, entfremdete ihn der väterlichen Sitte, dem Volke, enthüllte ihn und that ihm, da er Wachen für den Rest von sich ganz entbehrlich war, den Adel fast aller europäischen Länder. Was dann die andere Seite der Verwaltung betraf, so erforderten schon die vielen Kriege, daß man daran dachte, die bisher so wenig benützten Hülfsquellen Frankreichs reichlicher fließen zu machen, und hierbei nahm man sich besonders die Niederlande zum Muster, nur daß, was hier größtentheils aus Privatinteressen entstanden war, in Frankreich von Seiten der Regierung ins Leben gerufen wurde u. ihr Ideen mußte. Große gepflasterte Straßen wurden gebaut, Kanäle angelegt (berühmt ist der Languedoc, welcher das atlantische Meer mit dem mittelländischen verbindet, der berühmteste ist), Manufakturen u. Handelsgesellschaften gegründet, überhaupt die Gewerbe u. der Handel zu jener Stufe emporgehoben, daß sie der Prachtliebe des Hofes genügen konnten, die sich in großen, prächtigen Bauten, wie des Schlosses zu Versailles (s. d.), und Gartenanlagen druckmachte. Durch Alles dieses aber wurde auch in den Menschen der Grund zu jener geistigen Richtung gelegt, die immer dem Merkantilsystem anklebt, der zu Folge sie seine Schranken in ihrem Suchen nach Reichthum mehr kennen, u. welche allen Grundlagen sittlicher Beschränkung u. namentlich der positiven Religion feindlich ist. Was die katholische Kirche von L. XIV. zu erwarten habe, darauf wies schon sein rücksichtloses Benehmen gegen deren Oberhaupt hin. Nicht, daß er die Gewalt des römischen Stuhles allgemein hätte abschaffen wollen: sie konnte ihm selbst unter Umständen ein wichtiges Mittel der Herrschaft werden; aber so beschränken wollte er sie, daß sie der Nation ein Mittel gegen den Despotismus werden könne. So entstand, ganz seiner politischen Richtung gemäß, in ihm der Gedanke einer Nationalkirche, als deren weltliches Haupt er sich selbst ansah, während er den päpstlichen Stuhl auf die Sorge für die Reinheit der Lehre beschränken und selbst auch in dieser Hinsicht dessen Anordnungen nur genehmigen wollte, wenn sie zuvor von allgemeinen oder Nationalconcilien genehmigt worden wären. Daß er aber hierdurch, da allgemeine Concilien fast unmöglich wären, auf Nationalconcilien aber der König nothwendig großen Einfluß üben mußte, sich thatsächlich in den Besitz der Suprematie setze, konnte nicht verborgen bleiben. Demgemäß berief er ein Nationalconcil, welches durch den berühmten Bossuet, Bischof von Meaux, am 30. October 1681 eröffnet wurde und am 19. Mai 1682 die berühmten vier gallicanischen Artikel (s. d.) veröffentlichte, wodurch das Ziel, welches L. anstrebte, erreicht werden sollte. Vom nämlichen Standpunkte aus sind L.s Maßregeln gegen die Protestanten und der Widerruf des Edikts von Nantes (22. October 1685) zu erklären, der gewaltsame Bekehrungen und viele Grausamkeiten, von beiden Seiten verübt, zur Folge hatte. Selbst während er die Hugenotten zur katholischen Kirche zurückführen suchte, hörte seine Oppositionen gegen den römischen Stuhl nicht auf; so daß, da der Papst allen, seinen kirchlichen Systeme beipflichtenden, französischen Prälaten die Bestätigung verzagte, 1688 fünf und dreißig französische Bischöfe ohne kanonische Institution waren. Endlich jedoch mußte sich L., der inzwischen mit Deutschland u. mit halb Europa im Kriege sich befand, zum Nachgeben entschließen. Am 12. Juli 1691 schrieb er an Innocenz XII., er werde Sorge tragen, daß die sogenannten gallicanischen Artikel nicht beobachtet würden. Nachdem dann die französischen Bischöfe ihren unaussprechlichen Schmerz über die Beschlüsse von 1682 erklärt hatten, gab ihnen Papst Innocenz die kanonische Bestätigung. Viel Einfluß auf die religiöse Richtung, die nun der König überhaupt eingeschlagen hatte, ist seiner Ehe mit

Digitized by Google

der Frau von Maintenon, die er nach dem Tode der Königin (1683) einging, zuzuschreiben; denn, da die Königin nie Gewalt über sein Herz besaß, sondern er zuerst das Fräulein de la Vallière, dann Frau von Montespan zu Maitressen hatte, so war auch sein Privatleben keineswegs erbaulich gewesen. Aber auch in solchen Dingen wurde ihm von vielen Fürsten seiner Zeit, deren eigentlicher Ausdruck er war, nachgeahmt, eben so, wie die Geschmackrichtung, welche von seiner Prachtliebe ausging, die Geister gefesselt gehalten hat bis auf unsere Zeit, wo die Kunst kaum erst angefangen, sich von ihren Banden los zu winden. L. starb am 1. September 1715. — 6) L. XV., geboren 1710, Urenkel L.s XIV., war der zweite Sohn des 1712 verstorbenen Dauphins L., Herzogs von Bourgogne, und folgte, da sein älterer Bruder ebenfalls gestorben war, dem alten Könige als ein fünfjähriges Kind, auf dem Throne. Es trat daher eine vormundschaftliche Regierung ein, an deren Spitze des Königs Vetter, der Herzog Philipp II. von Orleans, L.s XIV. Brudersohn, trat, nachdem er die, von dem Könige zu Gunsten seiner legitimirten Söhne getroffenen, Anordnungen durch das Parlament für ungültig hatte erklären lassen. Dem Mangel in allen Cassen half der Regent, ein geistreich liederlicher Mensch, sofort dadurch ab, daß er diejenigen Personen, die unter der vorigen Regierung mit der Verwaltung der Finanzen betraut gewesen waren u. auf welchen vorzüglich der Haß des verarmten Landes lastete, zur Untersuchung zog, wodurch er in kurzer Zeit die Summe von 220 Millionen erpreßte, die er aber dann größtentheils mit den Lüstlingen, welche seine Umgebung bildeten, vergeudete, ohne daß der Staat von einer so gehässigen Maßregel Nutzen gehabt hätte. Zudem hatte man auch noch die Münze verschlechtert. Noch verderblicher, als alles dieses, wurde jedoch dem Lande das Bankprojekt des Schotten Law (s. d.), welcher 1716 in Paris auftrat, wodurch das Land ungefähr 2000 Millionen Livres verlor und eine Anzahl bemittelter Familien an den Bettelstab gebracht wurde. Am 13. Februar 1723 wurde der junge König mündig und am 2. December desselben Jahres starb der Herzog von Orleans, wenige Monate nach dem Tode seines Ministers, des Cardinals Dubois, eines noch schlimmeren Wüstlings, als er selber. Dem Plane des Cardinals Alberoni, die Regentschaft in Frankreich in die Hände Königs Philipp V. von Spanien zu bringen, hatte er durch die, 1717 mit England und den Niederlanden abgeschlossene, Tripelallianz glücklich entgegengewirkt. Nach des Herzogs von Orleans Tode übernahm der Herzog von Bourbon-Condé, ein Mensch gleich häßlich an Leib und Seele, die Regierung, während er selbst wieder von einer herrschsüchtigen Maitresse regiert wurde. Diese, weil der schwächliche König kein langes Leben versprach, betrieb eifrig dessen Vermählung, damit sie, wenn nach des Königs Ableben wieder eine Vormundschaft einträte, während derselben das Ruder führen könnte. Die spanische Infantin, welche, gemäß früherer Traktate, der König heirathen sollte, u. welche deßhalb in Frankreich erzogen wurde, ward, weil sie zu jung war, um gleich zu heirathen, zurückgeschickt, zur großen Beleidigung des spanischen Hofes, und der König am 4. September 1725 mit der Tochter des unglücklichen Königs von Polen, Stanislaus Leszczinski, vermählt. Als jedoch der Herzog von Bourbon sich seines Einflußes auf die Königin bedienen wollte, um den Bischof Fleury, den Erzieher des Königs, zu entfernen, öffnete dieser ungescheut dem Könige die Augen und überzeugte ihn so von der Schlechtigkeit des Herzogs, daß dieser vom Hofe verwiesen wurde u. Fleury unter der Form, als übernehme der König selbst die Leitung der Geschäfte, die seither der Premierminister gehabt, im Juni 1726 an die Spitze der französischen Staatsverwaltung trat. Fleury wurde im folgenden Jahre vom Papste zum Cardinal ernannt. Er war ein friedfertiger, ordnungsliebender, gemäßigter Mann, der darauf ausging, das so sehr zerrüttete Reich im Innern wieder zu heben, Land- u. Seemacht in einen achtungsgebietenden Stand zu setzen, den Handel wieder zu beleben und mit allen Nachbarn so viel

möglich Frieden zu halten. Er bewog daher den König, durch einen Gesandten bei dem so schwer beleidigten spanischen Hofe knieend Abbitte thun zu lassen — ein Zug, der in der französischen Geschichte ein ungewöhnlicher ist. Den jungen König, der wenig Ruhmbegierde besaß u. eine unüberwindliche Abneigung gegen Arbeit bezeigte, entwöhnte er gänzlich von der Theilnahme an den Geschäften, um selbst desto ungehinderter schalten zu können. Musterhaft waren die drei ersten Jahre L.s und groß seine Freude, als ihm am 4. September 1729 ein Dauphin geboren wurde. Allein die Günstlinge glaubten, daß der König doch zuletzt aus Langweile sich anderen Weibern ergeben werde u. beschlossen daher, seiner Wahl vorgreifend, diese zu ihren Gunsten zu lenken. So wurde eine Gräfin von Mailly seine erste Maitresse, nachdem man zuvor seine Scham planmäßig untergraben hatte, und aus dem einst so schüchternen Jüngling ward allmälig ein Wüstling, dessen Orgien die des Regenten noch übertrafen. Unterdessen unternahm es Fleury, die Ansprüche des Schwiegervaters Königs L., des Stanislaus Leszinsky, auf die polnische Krone, gegen den von Oesterreich unterstützten August II. von Sachsen durchzusetzen u. gerieth dadurch, im Bunde mit Spanien u. Sardinien, in einen Krieg mit Oesterreich. Drei französische Heere rückten ins Feld; das eine, unter dem Marschall Berwick, ging bei Straßburg über den Rhein und eroberte Kehl; das andere besetzte Lothringen; das dritte führte der Marschall Villars nach Italien. Trier u. Trarbach gingen 1734 verloren u. auch Philippsburg mußte sich ergeben, obgleich der Marschall Berwick vor demselben sein Leben verlor. Glücklicher wurde der Krieg in Italien geführt. Allein, da unterdessen durch die Vorgänge in Polen Stanislaus alle Hoffnung verloren hatte, zum Throne jenes Landes zu gelangen, so ging man auf das Anerbieten Oesterreichs ein, ihm die Herzogthümer Lothringen u. Bar als Entschädigung zu überweisen. Der Herzog Franz Stephan von Lothringen, der zum Gemahle der ältesten Tochter des Kaisers, Maria Theresia, bestimmt war, sollte für sein väterliches Erbe das Großherzogthum Toskana erhalten, sobald der letzte Medicäer mit Tode abginge. Nach Stanislaus Tode aber sollten Lothringen u. Bar als Erbtheil der Königin an Frankreich fallen. Dem deutschen Reiche wurden die Plätze Trier, Trarbach u. Philippsburg zurückgegeben. Der Friede wurde am 3. October 1735 abgeschlossen, in welchem der Kaiser außerdem noch Neapel und Sicilien an Spanien verlor. Fleury wurde noch vor Ende seines Lebens (er starb am 29. Januar 1743, beinahe neunzig Jahre alt) in den österreichischen Erbfolgekrieg verwickelt durch eine Hofpartei, an deren Spitze der Graf von Belleisle stand, der sich durch den Umsturz der österreichischen Monarchie einen unsterblichen Namen zu erringen hoffte. Spanien mußte deßhalb Ansprüche auf die österreichischen Erblande erheben und auch König August von Polen, Kurfürst von Sachsen, wurde dazu bewogen; mit dem Kurfürsten von Bayern aber, der dieß schon früher gethan u. sich nun auch um die Kaiserwürde bewerben sollte, ward am 18. Mai 1741 zu Nymphenburg ein Bündniß geschlossen. Mit den Kurfürsten von der Pfalz u. von Köln u. mit dem Könige von Preußen, der sich schon seit 1740 mit Maria Theresia in dem schlesischen Kriege befand, sowie mit dem Könige von Sicilien, wurden Verbindungen angeknüpft. Im Juli 1741 drang der Kurfürst von Bayern, durch 30,000 Franzosen verstärkt in Oesterreich ein, während ein französisches u. ein preußisches Heer die 30,000 Hannovraner, welche König Georg II. bereit hielt, um Maria Theresia zu Hülfe zu kommen, eingeschlossen hielt und ihn am 27. September 1741 zu einem Vertrage nöthigte, in welchem er versprechen mußte, der Königin von Ungarn keine weitere Hülfe leisten u. bei der bevorstehenden Kaiserwahl dem Kurfürsten von Bayern seine Stimme geben zu wollen. Auf der andern Seite hatten die Franzosen u. Bayern Böhmen erobert, wurden aber von den Ungarn u. Oesterreichern, die sich zum Schutze ihrer Königin erhoben hatten, zuletzt auf Prag beschränkt, welches der Marschall Belleisle am 17. Dezember 1742 ebenfalls verlassen mußte. Der Kurfürst von Bayern, der unterdessen (24. Januar 1724) zum Kaiser gewählt worden war, wurde nun auch aus seinem Lande vertrieben.

Frankreich aber, welches in dem Kriege, der seit 1739 zwischen England u. Spanien bestand, die Partei des letzteren ergriff, bestimmte nun England, Oesterreich thätigere Hülfe zu leisten. Nachdem König Georg II. mit den Niederlanden sich verbündet hatte, versammelte er dort im Herbste 1742 eine Armee von 50,000 Mann unter dem Namen „der pragmatischen" und führte sie 1743 an den Main. Der Marschall von Noailles, der mit 60,000 Mann ihm entgegengeschickt wurde, erlitt bei Dettingen am 27. Juni 1743 eine Niederlage und mußte sich zurückziehen. Georg und der Herzog von Lothringen mit einer österreichischen Armee rückten ihnen nun nach über den Rhein, worauf Frankreich, welches bis jetzt nur als Hülfsmacht Krieg geführt hatte, am 26. April 1744 der Königin von Ungarn und am 15. Mai desselben Jahres an England den Krieg erklärte. König L. begab sich selbst zum Heere, von seiner damaligen Geliebten, der Herzogin von Chateaurour, Schwester der Marquise de Mailly, dazu beredet. Man beschloß nun die Niederlande zu erobern, und bereits waren eine Anzahl dortiger Festungen den Franzosen in die Hände gefallen, als Prinz Karl von Lothringen, welcher nahe daran war, sein väterliches Erbe wieder zu erobern, den König nöthigte, sich ihm entgegen zu stellen. Allein während seines Aufenthaltes in Metz wurde er von einem Fieber befallen; doch auch Karl von Lothringen mußte bald mit seinem Heere Frankreich verlassen, weil König Friedrich II. von Preußen unterdessen Böhmen erobert hatte. Karl VII. war inzwischen wieder in München eingezogen, würde aber wohl zum zweiten Male daraus vertrieben worden seyn, wenn er nicht schon am 20. Januar 1745 gestorben wäre. Am 11. Mai aber ward von den Franzosen das vereinigte Heer der Oesterreicher, Engländer und Holländer bei Fontenoy in den Niederlanden in einem blutigen Treffen geschlagen, und auch in Italien errangen sie im Juli bedeutende Erfolge. Allein bald nöthigte ein neues österreichisches Heer, welches unter dem Commando des Großherzogs Franz am Rheine erschien, die Franzosen, über diesen Strom zurückzugehen, und unter seinem Schutze konnte die Wahl des Großherzogs zum Kaiser zu Frankfurt stattfinden. In den Niederlanden jedoch waren die Waffen Frankreichs beständig vom Glücke begünstigt; ja, nach dem Siege bei Raucour (11. October 1746) unterwarfen sie sich dieselben bis auf Luxemburg und Limburg. Ein Zug, den im December 1746 der kaiserliche General Brown in die Provence unternahm, mißlang ebenfalls, und im Jahre 1747 eroberten die Marschälle von Sachsen und von Löwendal das ganze holländische Flandern. Allein nun zwang die Erschöpfung aller kriegführenden Parteien zum Frieden. Ein Congreß trat zur Unterhandlung desselben zu Aachen im April zusammen; am 30. April kamen die Präliminarien zu Stande und am 18. October 1748 wurde der Hauptfriede unterzeichnet, welcher bestimmte, daß gegenseitig alle Eroberungen herausgegeben werden sollten; nur erhielt der spanische Prinz Philipp die Herzogthümer Parma, Piacenza u. Guastalla. Der Aachener Friede ließ zwei Dinge in einer Gestalt zurück, von wo aus sie nothwendig später die Grundlage zu neuen Kriegen werden mußten: den Aerger Oesterreichs über den Verlust von Schlesien, für welches Maria Theresia sich nirgends als hinlänglich entschädigt betrachten konnte, u. dann die unbestimmte Abgränzung der englischen u. französischen Besitzungen in Nordamerika. Der König von Frankreich unterdessen kümmerte sich wenig um diese Verhältnisse, sondern versank immer tiefer in den Schlamm der Wollüste. Die Herzogin von Chateaurour starb und machte der Frau von Etoiles Platz, die den Titel einer Marquise von Pompadour erhielt, welche geistreich, aber eben so vergnügungssüchtig war u. die bedeutendsten Stellen den angenehmsten Gesellschaftern ertheilte. Um sie bildete sich ein regierender Kreis, in welchem Männer, wie der Prinz von Soubise u. Richelieu, hervortraten. Der Regierung war es nicht möglich, eine Maxime, dem Willen der erklärten Maitresse des Königs entgegen, durchzuführen. Dieß sah Graf von Kaunitz ein, als er als Gesandter der Kaiserin Maria Theresia nach Paris kam; da er aber auch wußte, wie wichtig es für Oesterreich war, wenn es seine Absichten gegen Preußen durchführen wollte, daß

Frankreich, von seiner früheren Politik abweichend, sich mit ihm verbinde, so leitete er es ein, daß die Kaiserin sich überwand u. an die Marquise von Pompadour schrieb. Alsbald kamen die freundlichsten Verhältnisse zwischen beiden Höfen in Gang. Der Abbé Bernis, ein Vertrauter der Pompadour, wurde als Gesandter an den Wiener Hof geschickt. Nachdem dann in Amerika Feindseligkeiten zwischen den Franzosen u. Engländern ausgebrochen waren, jener mangelhaft bestimmten Gränzen wegen, die allmälig in einen Seekrieg zwischen beiden Nationen ausarteten, und der Marschall Richelieu einen glücklichen Angriff auf Minorca ausgeführt hatte, erfolgte Englands Kriegserklärung, und da es schon zuvor, um Hannover sicher zu stellen, ein Bündniß mit Preußen eingegangen hatte, war auch die Verbindung Frankreichs mit Oesterreich am 1. Mai 1756 zum Abschlusse gekommen, die dann dessen Theilnahme am siebenjährigen Kriege, der nun ausbrach, zur Folge hatte. Bald nach dem Beginne desselben ward Bernis, die Creatur der Pompadour, Minister; ein anderer ihrer Diener, Stainville, nachmals Herzog von Choiseul, ging als Gesandter nach Wien; Richelieu u. Soubise spielten im Kriege eine bedeutende Rolle. In Amerika eroberten die Engländer die französischen Besitzungen. Den 3. November 1762 kam es zu Fontainebleau zum Frieden. England behielt ganz Canada u. die Insel Cap Breton; in Westindien trat ihm Frankreich die Insel Granada ab; auch die vormals neutralen Inseln St. Vincent, Dominique u. Tabago blieben ihm. In der Benützung des einträglichen Fischfanges von Neufoundland wurden die Franzosen sehr beschränkt u. auf den Inseln St. Pierre u. Miquelon, welche ihnen abgetreten wurden, durften sie keine Festungswerke anlegen. Auch von dem deutschen Kriege (s. siebenjähriger Krieg) trat Frankreich zurück. Seine Staatsschulden hatten sich so vermehrt, daß es dem Bankerotte nahe war. Auf den schon physisch u. moralisch erschlafften König machte das Unglück der Nation keinen Eindruck mehr. Vergebens hatte ihn der wahnsinnige Damiens am 5. Januar 1757 an den Tod erinnern wollen, dadurch, daß er ihn verwundete. Er mußte durch die Vollstreckung eines grausamen Todesurtheils büßen. Auch an der 1764 erfolgenden Aufhebung des Jesuitenordens in Frankreich hatte Ludwig direkt keinen Antheil. Selbst den Tod seiner Geliebten, der Pompadour, welcher am 15. April 1764 erfolgte, sah er mit Gleichgültigkeit. Der Dauphin verfiel, zum Theile aus Gram über das unwürdige Leben seines Vaters, in eine Krankheit u. starb am 20. Dec. 1765; am 13. Mai 1767 folgte ihm seine liebenswürdige Gemahlin, eine Tochter August's III., Königs von Polen u. Kurfürsten von Sachsen. Ein Jahr darauf, den 25. Juni 1768, starb auch die Königin Maria Leszinska. L. blieb zwar bei dem Tode der Seinigen nicht gleichgültig, aber seine besseren Gefühle waren nicht stark genug, um auf seinen Willen zu wirken. In seinem sechzigsten Jahre (1769) wurde er Sklave einer ehemaligen öffentlichen Buhldirne, der Gräfin Dubarry, eines äußerst verschwenderischen Weibes, besonders, seitdem die Parlamente ihr kein Hinderniß mehr in den Weg legten. Die Parlamente waren nämlich mit dem Hofe, weil sie behaupteten, keine königlichen Edikte hätten Gültigkeit, wenn sie nicht vom Parlamente zu Paris einregistrirt wären, in Streit gerathen und dann vom Könige auf Antrieb der Dubarry am 13. April 1771 aufgehoben worden. Nun kannte ihre Verschwendung gar keine Gränzen mehr. Der Finanzminister Terray, der Herzog von Aiguillon, Minister des Auswärtigen, der Kanzler von Maupeou handelten mit ihr im Einverständnisse. Der 62jährige L. wurde so kindisch, daß er an dem Spaße Gefallen fand, sich unter dem Namen La France unter die Bedienten der Dubarry aufnehmen zu lassen und ihr Morgens den Kaffee zu kochen. Da sie selbst unterdessen nicht jung mehr war, so führte sie ihm, wie dieß auch schon die Pompadour gethan, jugendliche Lustopfer zu. Ein schönes, für ihn aufgesuchtes Landmädchen steckte ihn mit den Kinderpocken an, die durch verkehrte Behandelung tödtlich wurden. Nun schickte er die Dubarry fort. Seinem Beichtvater gestand er die Angst, mit welcher er der Ewigkeit entgegensehe, und sprach vom ewigen Feuer, das seiner warte. Sein

Ende war schrecklich. Sein Körper ging in Fäulniß über u. zerfiel in Stücke. Nur Wenige konnten den Geruch und das Stöhnen des Leidenden ertragen. Der Tod erfolgte am 10. Mai 1774. Nur wenige Bediente blieben bei dem Leichnam, welchen die Aerzte vor Eckel nicht einbalsamiren wollten. In einer Jagdkutsche führte man ihn nach St. Denis, aus der der Sarg an beiden Enden herausragte, von 40 Gardes du Corps u. einigen Pagen mit Fackeln begleitet. Die Leute in den Dörfern, durch welche man kam, riefen Schimpfreden nach. — 7) L. XVI., geboren den 23. August 1754, welcher seinem Großvater folgte, war noch nicht volle zwanzig Jahre alt. Am 16. Mai 1770 war er durch des Fürsten Kaunitz Vermittelung mit der Erzherzogin Marie Antoinette von Oesterreich vermählt worden. Er war ein sehr gutmüthiger Mann u. schauderte vor jeder Härte zurück. Er war ordnungsliebend in Beziehung auf Geld und Lebenswandel, hatte Freude an wissenschaftlicher Bildung u. an gewissen Handarbeiten. Dabei war er von der Wahrheit der christlichen Lehre durchdrungen, aber die Furcht vor religiöser Verantwortung machte ihn zu eigenem Handeln unfähig. Allein die Folgen dieser Unfähigkeit ahnete Niemand, als er den Thron bestieg, auf welchem ihn der Jubel der Menge begrüßte. Auch die ersten Maßregeln des Königs wurden durchaus von der öffentlichen Meinung gebilligt. Es traten neue Minister in die Stellen der bisherigen. Turgot erhielt die Finanzen, ein Departement, welches nach einem Könige, wie L. XV., bei weitem das schwierigste war. Die Parlamente wurden 1775 ganz in der alten Weise wieder restituirt. Durch Einführung gleicher Besteuerung, freien Handels u. freier Gewerbe sollte die Wiedergeburt Frankreichs bewerkstelligt werden. Die Bevorrechteten erhoben nun Widerstand, den, wie es in der Regel geschah, die Parlamente theilten. Da befahl L. 1775 Einregistrirung der betreffenden Edikte. Darauf wurde von den Gegnern der, unter dem Namen des Mahlkrieges bekannte, Aufstand erregt, in welchem, unter dem Vorwande, daß durch den befreiten Getreidehandel Theuerung entstanden sei, Haufen bewaffneten Gesindels über Staats- u. Privat-Magazine herfielen u. dieselben zerstörten. Hiedurch erschreckt, entließ L., nach seines Rathgebers Maurepas Anweisung, den Minister Turgot. Das alte System wurde wieder aufgenommen. Necker, ein aus Genf gebürtiger, in Paris ansäßiger Banquier, wurde nun Minister. Er suchte durch das, den Engländern abgesehene, durch seinen persönlichen Credit unterstützte System der Anleihen der Finanznoth abzuhelfen. Er fand eine Schuldenmasse von 4100 Millionen Livres u. ein jährliches Deficit von 24 Millionen vor. Durch Anleihen wußte er fernere 530 Millionen, welche der amerikanische Krieg erforderte, zu schaffen und durch kluge Sparsamkeit das Deficit zu decken (von 1778 bis 1783 hatte sich Frankreich mit wechselndem Glücke in Verbindung mit Spanien an dem Kriege der nordamerikanischen Colonieen gegen England betheiligt). Allein, da er nicht bloß beim Finanzwesen blieb, sondern auch die Mißbräuche in der Verwaltung abschaffen wollte, wie z. B. die Steuerfreiheit der bevorrechteten Stände, erregte er die Unzufriedenheit der Großen des Hofes u. die Bedenklichkeit des Königs. 1781 erhielt er seine Entlassung. Ihm folgte als Finanzminister Calonne, obgleich von Ludwig nicht gerne gesehen, von der Hofpartei unterstützt. Er mußte Die, welche ihn befördert hatten, durch Freigebigkeit lohnen. Nach einer 3jährigen Verwaltung war die Staatsschuld abermals um 1000 Millionen gewachsen u. das Deficit auf 93 Millionen gestiegen. Selbst Erpressungen konnten Nichts helfen. Calonne kam, von der Noth gedrungen, ebenfalls auf Necker's System von der gleichen Besteuerung Aller; allein in diesem Punkte, der einen wesentlichen Theil alter Reichsverfassung umstieß, hatte er Widerstand von den Parlamenten zu erwarten. Da er nun auf das Volk, welches ihn haßte, ebenfalls sich nicht stützen konnte, brachte er beim Könige eine Versammlung der Notabeln, eines Ausschusses der Reichsstände, in Antrag, die, nach der alten Verfassung, gar kein Recht hatten, Abgaben zu bewilligen u. Gesetze zu geben. So fand sich im Februar 1787 eine Versammlung von 140 Berufenen in Versailles ein. Allein, hatte Calonne Bestätigung seiner Plane

erwartet, so fand das Gegentheil statt, indem die Versammelten größtentheils zu den privilegirten Ständen gehörten. Calonne klagte nun durch eine Schrift die Notabeln beim Volke an; allein dafür drangen sie in den König, daß er ihn am 8. April 1787 entlassen mußte, ertheilten dann zwar den meisten Vorschlägen ihre Billigung, gingen aber aus einander, ohne die Mittel ihrer Ausführung angegeben zu haben. Nun kam Lomenie de Brienne, Erzbischof von Toulouse, ein Zögling d'Alemberts u. Jugendfreund Turgots, durch den Einfluß der Königin an die Spitze der Finanzen. Er griff zu den schon von Calonne vorgeschlagenen Auflagen einer Landsteuer u. einer Stempeltaxe, die er als Mitglied der Versammlung der Notabeln selbst bekämpft hatte, u. empfahl dieselben als die einzigen Mittel, den Staat zu retten. Als das pariser Parlament Gegenvorstellungen that, ließ er den König (am 6. August 1787) ein Lit de justice (s. d.) halten u. Einregistrirung der beiden Edikte befehlen. Die Parlamente beharrten in ihrem Widerstande u. erklärten zuletzt, sie seien zur Genehmigung solcher Auflagen nicht berechtigt u. verlangten Zusammenberufung der Reichsstände (états-généraux). Bei diesem Worte erhob sich die ganze Nation, je nach den Ständen aus verschiedenem Interesse. Der König war zu nachgiebig, um zu strengen Maßregeln zu schreiten. Er hatte das Parlament nach Troyes verbannt; aber bald fing man mit demselben zu unterhandeln an: es kam nach Paris zurück u. am 16. November begab sich der König in dessen Schutz, um die Einschreibung einer neuen Anleihe zu verfügen, mit welcher man sich vorläufig behelfen wollte, bis man jene Steuern würde einführen können. In des Königs Anwesenheit kam es zu ärgerlichen Debatten, in Folge deren zwei Parlamentsräthe gefangen gesetzt u. der Herzog von Orleans aus Paris verwiesen wurde. Die Parlamente in den Provinzen schlossen sich dem Widerstande des Pariser an; es kam zu einer Erlassung von Edikten, welche die bisherige Parlamentsverfassung so gut wie aufhoben. Die einzelnen Parlamente sollten nur die Edikte zu registriren haben, die sie angingen, das Recht im Allgemeinen aber einem, von dem Könige zusammenzusetzenden, Obergerichtshofe anvertraut werden. Hierüber kam es zu Unruhen in den Provinzen. Eine Unglücksbotschaft kam über die andere; man sah kein Mittel, den Sturm zu beschwören, als daß man Necker wieder ins Ministerium rief (25. August 1788). Gränzenlos war die Freude, als seine Ernennung bekannt wurde. Allein auch er war zu schwach, um die bösen Elemente zu beschwören, die sich nun schon von allen Seiten angehäuft hatten. Das einzige Mittel, um zum Ziele zu gelangen, schien ihm die Berufung der Reichsstände. Sie waren seit 1614 nicht mehr zusammengetreten und bestanden aus drei Kammern: dem Adel, der Geistlichkeit u. den Bürgern. Necker hoffte nun vermittelst der letztern die beiden ersteren zu zwingen, sich einer gleichmäßigen Besteuerung zu unterwerfen, wie der dritte Stand, und dadurch Geld zu bekommen, um das Deficit zu decken. Als daher am 6. November 1788 die Notabeln zum zweitenmale zusammenberufen wurden, um ihre Ansicht abzugeben, wie in den Reichsständen abgestimmt werden sollte, ob nach Ständen, oder nach Köpfen, bewog Necker den König, der Ansicht eines einzigen Bureau derselben beizupflichten u. zu verordnen, daß der dritte Stand aus doppelt so vielen Mitgliedern bestehen solle, als jeder der beiden andern u. die Art, wie abgestimmt werden solle, den zu berufenden Reichsständen selbst zu überlassen. Am 14. Januar 1789 ergingen die Ausschreiben zur Berufung derselben. Necker enthielt sich alles Einflusses auf die Wahlen u. überließ dieselben den Feinden des Thrones. Selbst über die Befugnisse, welche die Versammlung ausüben sollte, fehlte jede Bestimmung. Am 4. Mai wurde sie in Versailles eröffnet. Bald erlangte die von der Volksgunst getragene dritte Kammer das Uebergewicht; sie erklärte sich auf Sieyes Antrag am 17. Juni als Versammlung der geprüften u. anerkannten Vertreter des französischen Volkes, für Constituirte, außerhalb welchen kein Deputirter sein Amt zu üben befugt sei. Zugleich wurde beschlossen, daß die Nationalversammlung (diesen Namen nahmen sie an) alsbald das Werk der

Wiederherstellung der französischen Nation zu beginnen und ohne Unterbrechung fortzuführen habe; daß alle bestehenden Abgaben für die Dauer der Sitzung forterhoben werden könnten, aber mit ihrem Schlusse aufhören sollten, wenn ihre Forterhebung nicht von ihr bestätigt wäre. Ein großer Theil der Geistlichkeit ging bald zu den Gemeinen über, dem Adel fehlte die Entschlossenheit. Der Hof, besonders die Königin, fing an zu merken, daß die Lage eine gefahrdrohende werde. Am 23. Juni hielt der König eine feierliche königliche Sitzung. Er beklagte die Uneinigkeit der Stände u. ließ dann zwei Edikte verlesen, deren erstes die Abstimmung nach Ständen bestätigte u. die von der Versammlung dagegen gefaßten Beschlüsse für nichtig erklärte, obwohl bei gewissen Angelegenheiten auch nach Köpfen gestimmt werden könne. Das zweite Edikt stellte die Grundlage der neuen Verfassung als königliche Bewilligung auf. Aufhebung oder Beschränkung der Steuerfreiheit der Geistlichkeit u. des Adels, sobald dieselbe in den constituirten Kammern beider betheiligten Stände förmlich berathen u. angenommen seyn würde; Einrichtung von Provinzialständen; Verlegung der inneren Zölle an die Gränzen; Sicherheit der persönlichen Freiheit und Abhängigkeit der Besteuerung von der Zustimmung des in regelmäßigen Fristen zu berufenden Reichstages. Ferner erklärte der König, daß er es allein auf sich nehmen werde, sein Volk glücklich zu machen, wenn sie ihm dazu ihren Beistand versagen sollten u. schloß mit den Worten: „Ich befehle Ihnen, meine Herren, sich sogleich zu trennen u. morgen Jeder in dem Saale zu erscheinen, der seinem Stande bestimmt ist, um darin ihre Sitzungen zu halten.“ Adel und Geistlichkeit verließen unmittelbar nach dem Könige den Saal, aber der dritte Stand trennte sich erst, nachdem der Beschluß gefaßt worden war, die letzten Verhandlungen fortzusetzen, als ob Nichts geschehen wäre, u. nachdem man erklärt hatte, daß alle früheren Beschlüsse ihre Gültigkeit behalten sollten u. daß die Person jedes Deputirten unverletzlich sei. — Necker, der mit der königlichen Rede nicht einverstanden gewesen war, hatte der Sitzung nicht beigewohnt. Der König mußte ihm das verzeihen; er wurde dadurch der Götze des Tages. Schon am folgenden Tage ging eine Partei der Mitglieder des Adels unter Führung des Herzogs von Orleans zum dritten Stande über und am dritten Tage bereits befahl der König den beiden übrigen Ständen, gemeinsam mit dem dritten zu berathen, seinem früheren bestimmten Befehle geradezu entgegen. Vergebens hatte man ihm vorgestellt, welche verderbliche Folgen diese Darlegung von Schwäche für ihn haben würde; er erklärte, er halte sich zum Nachgeben verpflichtet, damit seine getreuen Diener der ihnen drohenden Gefahr entgingen. Unterdessen ließ er jedoch Truppen um Paris zusammenziehen, da auf die dort liegenden Garden nicht mehr zu vertrauen war, u. sich dann auch durch seine Rathgeber bereden, Necker zu entlassen, der ihnen für den Urheber dieser traurigen Verwickelungen galt. Die Nachricht hievon, welche sich alsbald verbreitete, wurde das Signal zu einem allgemeinen Aufstande. Am 14. Juli 1789 wurde die Bastille erstürmt. Der König wurde beredet, die auf dem Marsfelde stationirten Truppen sich zurückziehen zu lassen, in die Nationalversammlung zu gehen u. sich für Eins mit der Nation zu erklären, eine Zusicherung, die er den Parisern bei seinem dortigen Einzuge am 17. Juli wiederholte. Die Auswanderungen begannen. Necker wurde zurückberufen und mit ungeheuerem Jubel empfangen, sah aber gar bald ein, daß seine Zeit vorüber sei. Am 4. August 1789 hob die Nationalversammlung alle Adelsvorrechte und den Zehnten der Geistlichkeit auf und der König gab seine Zustimmung. Die Zerrüttung der Finanzen wurde immer größer u. in Paris entstand Brodmangel, vielleicht von Solchen erregt, die dadurch einen Aufstand herbeiführen und dann den König bewegen wollten, sich mit seiner Familie nach Metz in Sicherheit zu bringen; vom Volke aber dem Hofe beigelegt. L. blieb trotz Allem in Versailles, ohne etwas Anderes für seine Sicherheit zu thun, als seine Leibwache unbedeutend zu verstärken. Als das zur Verstärkung herbeigezogene Regiment Flandern angekommen war, gab ihm sein Chef im Opernsaale ein Gastmahl. Das Gerücht

lieren erneute in Paris einen Aufstand am 5. Oktober zu ein Sturm auf das neuen Ministerium und den Hof, der Ludwig zwingen sollte, nach Versailles, und den König nach der Hauptstadt zu bringen. E. den den Grund zur Gewalt. Herz der Stadt, in Gegenwart des Königs, der Königin und des Dauphin, hier wurden sie sich von neuen Eidschwur, der vorher nach einem Wortwechsel auf den Königin verweigert worden war, und ihre Familie nach Paris gezogen. Dieses Zug nach Versailles hatte am 5. Oktober 1789 stattgefunden. Nach der Nationalversammlung verlegte nun den Königsitz nach Paris, der 300 gewaltige Mitglieder zweihundert Bürgern und verschiedene durch diesen Schritt den Revolutionsmänner vollendet die Oberhand. Ludwig XVI. Nationalversammlung begann sogleich die Güter der Geistlichkeit warfen am 19. Juni 1790 die Eigentum der Reichen erklärt, die geistlichen Orden aufgehoben, den Adel abgeschafft u. am 7. Oktober 1790 die Ehescheidung belohnt, die Juden einen freien Religionsübung zuerkannt, ebenso, obgleich er eigentlich verabscheute, damit er seinen Zuschuß der Bourgeoisie auch die Geistlichkeit beraubte und sich dadurch eine Menge Feinde zuzog, wurde dann gezahlt durch wurde von Mirabeau der Zahlung der Bankerotte der Geistlichkeit am 2. Nov. 1789 beschlossen. Am 8. Dez. 1789 wurde die reiche Stadt und reiche in seine Heimath, nach auf seinen Wunsch eben so reichen Bevölkerungsreichen, auf die Italien Nationalversammlung wandelnden Bürgern. Als König Versailles wurden immer bedeutender; seine einzige Hoffnung der wollte sich auf Mirabeau, auf seine Beredsamkeit eingerichtet haben, Mirabeau auch dem Wunsch nachgekommen, dem Minister durch an 2. April 1791. E. bei seiner letzten Krankheit und den ihn umgebenden Aerzten, die ihn retten, von Paris zu entfernen und wollte sich den Tod, wollte er sich begeben wolle, die seine Rettung bewirken sollten, Mirabeau's Ableben. Am 30. Januar 1791 bis 21. Juni entfloh er mit seiner Familie glücklich zwischen und den Kutschen u. Ludwig XVI. Paris nach Frankreich, wo er sich an der Grenze befand. Er wurde bereit hatten teilen, um ihn zu retten. Allein die Wache hatte ihn etwas verhalten und auf Befehl der Nationalversammlung, so bald sie der verschiedenen Stellen ihren zurückgegeben hatten, und ihre Gefährdeten die nicht mehr entweichen, sondern glaubten, daß sie sich in Sicherheit befänden. Die Abwesenheit, die Verbindung unter den Soldaten entstanden war, hatte das Publikum vermuthet, es wurde es am Montag, den 22. zu Versailles bekannt, daß von Bedeutender Treuert erlassen und darauf zu Paramente angeschlagen. E. sollte werden. Der General Bouillé, der unmittelbar nach seiner Abreise einen Deputationsrath herbeigerufen war, Grund zu seiner Belohnung zu unternehmen. Glücklicher, als der König, war der Herzog von Orleans, Bruder, der sich aus dem Königreich Frankreich begeben hatte, aber die wiederholtesten Einladungen annahmen. Zwei Monate der Nationalversammlung wurden ihm zurückgegeben, und er kehrte nach Frankreich zurück. Am 25. Monate gelangte der traurige Zug, von vielen Tausenden gefolgt, wieder in Paris an. Die Nationalversammlung bei Versailles gegen die Rückkehrer, der Nationalversammlung gegen die Zuschauer, ist es zu verwundern, daß Paris sich mehr durch Ludwig XVI. Nationalversammlung. Am 15. September 1791 hatte die Nationalversammlung mit dem Entwurfe einer neuen Verfassung für Frankreich zu Ende. Sie stellte sogar noch alle Gewalt in ihre eigenen Hände, der König wurde den Thron nach von der ersten Sessionen. Am 14. September bekräftigte er diese Verfassung durch einen feierlichen Eidschwur. Am 30. September wurde die Nationalversammlung geschlossen, und 1. Oktober 1791 hielt die neue Versammlung ihre Sitzungen. Die Nationalversammlung hatte sich zwischen Ludwig XVI. Verfassung, die Ludwig beschworen hatte, der

Februar 1792 schlossen Oesterreich und Preußen zu Berlin ein Vertheidigungsbündniß zur Erhaltung der deutschen Reichsverfassung. Am 20. April mußte sich L. in die gesetzgebende Versammlung begeben u. auf Krieg gegen Oesterreich antragen. Thränen entstürzten den Augen des unglücklichen Fürsten, als er das verhängnißvolle Wort aussprach. Der Krieg wurde ganz kurze Zeit darauf durch den Einfall mehrer französischer Heerhaufen in die Niederlande wirklich begonnen. Unterdessen stieg die Erbitterung des Pöbels gegen den König u. den Hof, die man im Einverständnisse mit den auswärtigen Mächten glaubte, bis zu einem solchen Grade, daß am 30. Juni 1792 sogar ein Angriff auf die Tuilerien unternommen wurde, bei welchem man in das Innere des Schlosses drang u. das Leben der königlichen Familie in die größte Gefahr kam. Am 25. u. 27. Juli erließ der Befehlshaber der preußischen, gegen Frankreich anrückenden Armee, der Herzog von Braunschweig, von Koblenz aus zwei heftige Manifeste an die Franzosen. Umsonst machte der König hievon der Nationalversammlung die erste Anzeige u. sagte sich von jeder Uebereinstimmung mit den darin aufgestellten Grundsätzen los. Der Augenschein, daß er in seiner unseligen Lage der Freund der Feinde seyn müsse, war allzu naheliegend, als daß man ihm Glauben geschenkt hätte. Man fing bereits an von seiner Absetzung zu sprechen. Am Hofe dachte man noch an Flucht aus Paris, aber L. wollte auf keinen der vielen, ihm dazu vorgelegten, Plane eingehen. Am 10. August erfolgte ein neuer Angriff auf die Tuilerien; L. mußte in die Nationalversammlung flüchten, während sein Schweizer verwundet und sein Palast geplündert wurde. Drei Tage verweilte er hier mit seiner Familie in der angstvollsten Lage, mußte Verhandlungen zuhören, die ihn aufs Gröbste beschimpften u. wurde dann am 13. Aug. in den Tempelthurm gebracht. Am 21. Sept. trat darauf der Nationalconvent an die Stelle der gesetzgebenden Versammlung; alle Gewalt war thatsächlich in den Händen der Jakobiner. An den Gränzen war der Krieg in vollem Gange. Gleich Anfangs ernannte der Convent eine Commission von 24 seiner Mitglieder, um alle Angaben u. Beweise gegen L., dem nun der Prozeß gemacht werden sollte, zu sammeln. Hauptsächlich bestanden diese in verschiedenen Papieren, die man in seinem Schreibtische gefunden hatte. Dazu war noch eine Anzahl Schriftstücke getreten, die in einem verborgenen Wandschranke entdeckt worden waren, welche besonders über die Verbindung des Hofes mit mehren Abgeordneten der beiden ersten Nationalversammlungen, namentlich mit Mirabeau, Aufschlüsse gaben. Auch war es nun unbestreitbar, daß L. mit seinen ausgewanderten Brüdern einen Briefwechsel gepflogen; daß er mancherlei Entwürfe und Vorschläge zu Gegenrevolutionen angenommen und große Summen auf Bezahlung vermeintlicher Gehülfen verwandt hätte: Dinge, die übrigens seine Lage hinlänglich entschuldigte. Am 11. December 1792 wurde L. vor die Schranken der Versammlung geholt, um die Anklageschrift vorlesen zu hören u. auf die ihm vorgelegten Fragen zu antworten. Jetzt bewies er Zuversichtlichkeit; er, der auf dem Gipfel der Macht stets ängstlich gewesen war. Seine Antworten waren ernst u. abgemessen u. das, auf seine Entwürdigung angelegte, Verhör verschaffte ihm zum ersten Male einen Triumph über seine Feinde. Nachdem der König aus dem Verhöre zurückgekehrt war, wurde ihm bekannt gemacht, daß er nun seine Familie nicht mehr sehen u. auch mit den Beiständen, die ihm der Convent zu seiner Vertheidigung bewilligen werde, nur in Gegenwart der Munizipalbeamten sprechen dürfe. L. wählte zu seinen Vertheidigern die berühmten Advokaten Turgot u. Tronchet, u. als der erstere dieß Geschäft wegen Kränklichkeit nicht übernehmen konnte, trat der alte Malesherbes, einst in glücklicheren Zeiten sein Minister, an dessen Stelle; beide gesellten sich noch den jüngeren Rechtsgelehrten Desèze zu. Von ihnen begleitet, erschien L. am 26. December zum letzten Male vor dem Convente. Desèze hielt eine ausgezeichnete Vertheidigungsrede. Auch der König sprach in tiefer Rührung einige Worte, dann wurde er in den Tempel zurückgeführt. Nach einer Verhandlung ohne Gleichen wurde am 18. Januar 1793 das Todesurtheil über den König gefällt und am 19. be-

stimmt, daß die Execution nicht verschoben werden sollte. Malesherbes unterrichtete zuerst, unter einem Strome von Thränen, den König von dem Ausfalle des Urtheils. Dieser zeigte Ruhe u. Festigkeit, weil er noch immer glaubte, durch seinen Tod seine Familie retten zu können. Am 20. Januar wurde ihm das Todesurtheil publicirt; er bat um einen Aufschub von drei Tagen u. darum sich während dieser Zeit ungestört mit seiner Familie unterhalten zu dürfen, um einen unbeeidigten Beichtvater u. sprach den Wunsch aus, der Convent möge sich mit dem Schicksale der Seinigen beschäftigen u. sie ziehen lassen, wohin sie wollten; allein der begehrte Aufschub wurde abgeschlagen. L. sah seine Familie nur wieder, um ihr dieß mitzutheilen. Es war ein so erschütternder Auftritt, daß er beinahe seine Fassung verloren hätte. Allein die Tröstungen der Religion stärkten ihn wieder u. er genoß die Nacht eines ruhigen Schlafes. Am Morgen des 21. Jan. stand L. um 5 Uhr auf und empfing das heilige Abendmahl. Um 9 Uhr kam der Maire Santerre, von Municipalen u. Gensdarmen begleitet, um ihn abzuholen. Er bestieg eine Lohnkutsche, in welche sich der Beichtvater (ein aus Schottland gebürtiger Abbé Edgeworth) und zwei Gensdarmen zu ihm setzten. Langsam fuhr er durch die mit Truppen und Geschützen besetzten Straßen. Er war aber nicht niedergeschlagen, denn er hatte sich in sein Schicksal ergeben. Das Blutgerüst war auf dem Revolutionsplatze, den Tuilerien gegenüber, am Fußgestelle der zertrümmerten Bildsäule L.s XV. aufgestellt. Als der Henker u. dessen Gehülfen ihn an der Treppe des Gerüstes empfingen, um ihn des Rockes zu entkleiden, schien er erschüttert, aber Edgeworth rief ihm zu: „Sohn des heiligen L., steige gen Himmel;“ da ging er festen Schrittes die Stufen hinauf. Als man ihm die Haare abgeschnitten u. die Hände auf den Rücken gebunden hatte, trat er an den Rand des Gerüstes, winkte der Kriegsmusik Schweigen u. sprach zu der zahlreich versammelten Menge mit starker Stimme: „Franzosen, ich sterbe unschuldig. Ich vergebe meinen Feinden. Ich wünsche, daß auch Gott ihnen vergeben, und daß mein Tod das Wohl Frankreichs befördern möge!“ Da wirbelten auf Santerre's Befehl die Trommeln, so daß weiter Nichts vernommen werden konnte. Wenige Minuten darauf fiel des Königs Haupt unter dem Fallbeile; es wurde von einem der Henkersknechte unter Luftsprüngen um das Gerüst herum getragen, während von allen Seiten das Geschrei: „Es lebe die Nation, es lebe die Freiheit!“ ertönte. L. war 38 Jahre u. 5 Monate alt, als er starb. Schwäche und Unentschlossenheit, folgewidriges Thun u. die unglückliche Neigung, alle Wege zu versuchen und keinen bis zu Ende zu gehen, hatten ihn vom Throne bis zum Blutgerüste geführt. Er besaß den größten Muth, als Martyrer zu dulden u. zu sterben, aber keinen, als König zu handeln. — 8) L. XVII., L.s XVI. Sohn, der seine Eltern u. seine Tante (die Prinzessin Elisabeth) durch das Beil des Henkers verloren hatte, wurde vom Convente einem Schuster Namens Simon übergeben, damit er ihn aufziehen sollte in der Weise des Volkes. Absichtlich ging man darauf aus, den jungen König so herab zu würdigen, daß an eine Thronerlangung später wegen seiner Gemeinheit nicht zu denken wäre. Er mußte die gemeinsten Dienstleistungen verrichten, den sich harten Züchtigungen und der unwürdigsten Behandelung seines rohen Herrn unterwerfen. So wurde er langsam zu Grunde gerichtet. Ob er durch eine skrophulöse Geschwulst am Knie (wie die Republikaner sagten) oder durch Gift, wie die königliche Familie behauptete, umgekommen ist, darüber ist nichts Zuverlässiges bekannt geworden. Er war geboren 27. März 1785 u. soll am 8. Juni 1795 gestorben seyn. — 9) L. XVIII., früher Graf von Provence, Bruder L.s XVI., geboren 1755, emigrirte den 30. Juni 1791 und lebte von da an, während der Revolution u. des Kaiserreiches, im Auslande, bis er im Gefolge der siegreichen verbündeten Heere 1814 wieder in Frankreich einzog. Er landete am 24. April in Calais u. hielt am 4. Mai seinen Einzug in Paris, an demselben Tage, an welchem Napoleon auf Elba anlangte. Die Verfassung, welche ihm der Senat präsentirte, nahm er zwar nicht an, versprach aber an deren Stelle eine andere, deren Grundzüge im Wesentlichen mit der

ersten, welche in der französischen Revolution entworfen worden war, übereinstimmten. Als aber Napoleon wieder von Elba zurückkehrte, mußte er nach Gent entweichen, bis die Schlacht von Waterloo (s. d.) ihn zurückführte. Die ganze napoleonische Familie ward nun aus Frankreich verbannt, Oberst Labedoyère, der zu Grenoble zuerst zu Napoleon übergegangen war, durch den Spruch des Kriegsgerichtes; Marschall Ney am 7. December 1815 durch den Spruch der Pairskammer erschossen; auch alle noch lebenden Conventsmitglieder, welche für den Tod L.s XVI. gestimmt hatten, mußten Frankreich meiden. Im Süden kam es zu royalistischen Aufständen gegen die Bonapartisten: so in Marseille u. Nismes; Marschall Brune ward in Avignon, General Ramel in Toulouse ermordet. Alle Gegner des Königthums geriethen in Schrecken. Die neuen Wahlen fielen ganz im royalistischen Sinne aus, deßhalb mußte Fouché, den L., um durch ihn auf die republikanische Partei wirken zu können, zum Minister ernannt hatte, abtreten. Der Herzog von Richelieu wurde mit der Bildung eines neuen Cabinets beauftragt. Am Tage nach Ney's Hinrichtung legte Richelieu der Kammer ein Amnestiegesetz vor, allein es gelang ihm nur, es mit bedeutenden Modifikationen durchzubringen. Von den Königsmördern wurden alle, die sich seit Napoleons Wiederkehr an der Regierung betheiligt hatten, ferner alle Glieder der napoleonischen Familie aus Frankreich verbannt. Richelieu fand die Opposition zu stark u. ließ daher durch Ordonnanz vom 5. September 1806 die Kammern auflösen. Dieß war ein Schritt von den wichtigsten Folgen; bis dahin waren die royalistischen Ueberzeugungen im Wachsen gewesen; man betrachtete nun diese Auflösung als einen Aufruf an alle entgegengesetzten Ansichten, Muth zu fassen. In der nächsten Kammer waren die Royalisten in der Minorität; ihre Häupter waren Villèle u. de Corbière. Zuerst geriethen die beiden Parteien an einander bei der Vorlage eines neuen Wahlgesetzes, wobei die liberale Partei mit der geringen Mehrheit von 132 gegen 100 Stimmen siegte. Die Opposition in der Pairskammer wurde durch das persönliche Einwirken des Königs auf alle, bei seinem Hofe angestellten, Pairs beseitigt. Am 5. Februar 1817 wurde das neue Wahlgesetz als gültig promulgirt u. dadurch die Herrschaft der liberalen Partei in den Wahlcollegien begründet. Hierdurch gründete L. fast alles darauf folgende Unglück beinahe muthwillig. Man sah das auch damals am Hofe recht wohl ein und L. XVIII. sowohl, als sein Günstling Decazes, wurden Gegenstände des bittersten Hohnes. Um so fester hielt nun der König an seinem Systeme, die verschiedenen Parteien durch einander niederzuhalten. Alle royalistischen Elemente verschwanden allmälig aus dem Ministerium. Mehr und mehr erstarkte die liberale Partei. Der Congreß zu Aachen (s. d.) hatte die Befreiung Frankreichs von der Occupationsarmee zur Folge. Die Stellung des Ministeriums wurde immer unhaltbarer, namentlich, als bekannt wurde, daß es Schritte gethan habe, um sich der royalistischen Partei zu nähern. Am 27. December 1818 kam Richelieu um seine Entlassung ein; ihm folgte das vollkommen liberale Ministerium Desolle. In der folgenden Kammersitzung kam es dann zu einem heftigen Angriff der Pairskammer auf das Wahlgesetz, wobei die Opposition in der Mehrheit blieb, was zur Folge hatte, daß der König (am 6. März 1819) 63 neue liberale Pairs ernannte, wodurch auch die Pairskammer ganz in die liberale Bewegung der Deputirtenkammer hineingezogen wurde. Am 19. Nov. 1819 trat Decazes an die Spitze des Ministeriums. Um seinerseits den Liberalen zu gefallen, verkündigte er eine Amnestie für alle Verbannte, mit Ausnahme der noch nicht begnadigten Königsmörder u. der Napoleoniden. Nun brachte er die Wahlreform vor die Kammern; durch das ganze Land aber liefen Petitionen für den bisherigen Wahlmodus; Alles war in der größten Gährung. Da ward am 13. Februar 1820 der Herzog von Berry (s. d.) von Louvel (s. d.) ermordet. Nun verlangte man von allen Seiten Sicherheitsmaßregeln gegen den revolutionären Geist, der sich im Lande regte. Etwas mußte nothwendig geschehen. Die Wiedereinführung der Censur für die Journale war das nächste. Die Ermächtigung des

Ministeriums, in Folge eines Conseilbeschlusses, jeden, der eines Anschlags gegen den König, gegen die Sicherheit des Staates oder gegen eine Person der königlichen Familie verdächtig sei, arretiren zu lassen, ohne ihn vor Gericht zu stellen, war das zweite. Am 20. Februar erhielt Decazes auf Andringen des Grafen von Artois und der Herzogin von Angoulême seine Entlassung. Richelieu trat nun von Neuem als Ministerpräsident ein. Es organisirten sich nun allmälig weitgreifende Verbindungen der liberalen Partei; beinahe die ganze Presse war gegen das Ministerium. Das neue Wahlgesetz kam am 18. April an die Kammer u. ging, trotz der Opposition der Liberalen, durch. Nun erregten die geheimen Gesellschaften Unruhe, welche zuletzt durch Waffengewalt unterdrückt werden mußten. Am 12. Juni endlich ging das neue Wahlgesetz auch in der Pairskammer durch, doch durch ein Amendement so geändert, daß die Arrondissements einen Theil der Deputirten u. die Departementcollegien den andern wählen sollten, wobei die Royalisten noch sicherer gewannen. Jemehr sich aber Richelieu den Royalisten näherte, desto mehr organisirten sich die geheimen Verbindungen. Einer Militärrevolution in Paris kam man durch Verhaftung der Häupter zuvor. Am 19. September wurde dem ermordeten Herzoge von Berry ein Sohn nachgeboren, der den Titel eines Herzogs von Bordeaux erhielt; dieß Ereigniß verhieß der älteren königlichen Linie Fortdauer auf dem Throne, regte aber auch die Parteien heftiger auf. Auf dem Congresse zu Laibach im Januar 1821 erklärte sich dann die französische Regierung, nach dem Vorgange von Preußen, Rußland und Oesterreich, für das Prinzip der Intervention in den insurgirten Staaten, worauf die Oesterreicher in Neapel u. Sardinien einrückten u. die dort ausgebrochenen Militärinsurrectionen unterdrückten. In Frankreich fielen die neuen Wahlen in dem Sinne der Royalisten aus; ihre Häupter, Corbière und Villèle, traten ins Ministerium, die anderen Minister schienen den Royalisten nicht entschieden genug. Corbière, der das Ministerium des Unterrichts hatte, erkannte die Wurzel alles Uebels in Frankreich u. suchte den Bischöfen wieder größeren Einfluß auf die Universität zu verschaffen. Der König behielt in dem harten Kampfe der Parteien eine kalte, nachgiebige, sarkastische Stimmung, aber allmälig gelang es doch Villèle, sich sein Vertrauen zu erwerben. Die royalistische Majorität in den Kammern wollte ein Ministerium, welches ganz ihre Ansichten verträte. Am 14. December 1821 trat ein neues Ministerium auf, mit Villèle als Finanzminister an der Spitze u. ganz aus Royalisten bestehend; der König sah es ungern, denn er glaubte nun schon bei Lebzeiten die Regierung auf seinen Bruder, den Grafen von Artois, der bei dessen Bildung vorzüglich betheiligt gewesen war, übergehen zu sehen. Ein strengeres Preßgesetz war die nächste Maßregel, welche das Ministerium traf. Die Carbonariverbindung, welche auch in der Armee Wurzel gefaßt hatte, bereitete Aufstände in verschiedenen Waffenplätzen des Landes vor, welche jedoch scheiterten; die Leiter wurden mit Strenge bestraft. In der Mitte des Jahres 1822 kam ein Congreß der europäischen Großmächte in Verona zusammen, um die spanischen Verhältnisse zu ordnen, denn auch in diesem Lande war 1820 eine Militärrevolution ausgebrochen, so daß es nun der revolutionären Partei in Frankreich als Anhaltspunkt diente. L. und Villèle waren Anfangs einer Intervention in Spanien abhold; sie wollten die dortigen Zustände nur auf ein, den französischen constitutionellen ähnliches, Maß zurückgeführt wissen; dagegen drängte die royalistische Partei u. die nordischen Cabinete zum Kriege. Sie mußten zuletzt nachgeben. Am 15. März 1823 ging der Herzog von Angoulême als Oberbefehlshaber nach Bayonne zum Heere ab. Am 7. April ging die französische Armee über die Gränze. Am 23. Mai traf sie in Madrid ein. Am 30. August eroberte der Herzog von Angoulême das Fort Trocadero bei Cadix u. befreite den König Ferdinand VII., den die Rebellen dorthin gebracht hatten. Mit dem 3. Nov., wo sich Carthagena u. Alicante ergaben, war der Krieg beendigt. Die glücklichen Waffenerfolge gewannen auch die französische Nation; die Liberalen hatten eine gewaltige Niederlage erlitten. Villèle aber überhob sich nicht, sondern behielt seinen gemessenen Gang

bei. Allein die Aussichten waren zu günstig, als daß sie nicht auch ihn zu weitaussehenden Planen gedrängt hätten. Am 20. December 1823 ward im königlichen Rathe beschlossen, die Kammer aufzulösen u. demnächst siebenjährige Wahlperioden anzunehmen. Am 24. December wurde die Auflösungsordonnanz publicirt. Eine neue Pairspromotion brachte zugleich eine Anzahl dem Ministerium geneigter Glieder in die Pairskammer, wodurch es auch hier festeren Boden gewann. Die Wahlen fielen ganz im royalistischen Sinne aus; nur 19 Stimmen gehörten der Opposition. Das neue Gesetz wurde am 7. Mai in der Pairskammer angenommen, am 8. Juni ging es auch in der Deputirtenkammer durch. Ein anderes Gesetz aber, welches eine Procentreduktion in der öffentlichen Schuld bezweckte, scheiterte in der Pairskammer an dem Widerstande Chateaubriand's, des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, weßwegen dieser aus dem Ministerium scheiden mußte. Ein Zeitungskrieg erfolgte hierüber, der das Ministerium zu vielen Preßprocessen nöthigte und zuletzt zu einer Censurordnung führte, die am 15. Juli erschien. — Unter allen diesen Bestrebungen ging aber L. sichtbarlich dem Grabe entgegen. Sonntags den 4. September ward zuerst der gewöhnliche Empfang beim Könige ausgesetzt. Er überließ nun alle Geschäfte der Leitung seines Bruders, in dessen Händen sie schon früher größtentheils gelegen hatten; „er selbst habe nur noch Pflichten gegen Gott zu genügen." Nachdem er zuvor alle persönlichen Angelegenheiten geordnet hatte, starb er am 16. September 1824. Schltn. — 10) L. Philipp, durch die Julirevolution von 1830 auf den französischen Thron erhoben und als „König der Franzosen" der Erste dieses Namens, ist der älteste Sohn des auf dem Blutgerüste der ersten Revolution gestorbenen Herzogs L. Philipp Joseph von Orleans (s. d.) und der Prinzessin Louise Marie Adelaide von Penthièvre u. wurde den 6. October 1773 zu Paris geboren. Durch seine Geburt den Titel eines Herzogs von Valois und seit 1785 den eines Herzogs von Chartres führend, erhielt er unter der Leitung der bekannten Frau von Genlis (s. d.) eine vortreffliche Erziehung, trat sehr jung in die Armee, bekannte sich zu den Grundsätzen der Revolution, machte, nachdem er kurze Zeit unter General Kellermann gestanden u. mit seinem jüngeren Bruder, dem Herzoge von Montpensier, der Schlacht bei Valmy beigewohnt hatte, 1792 den Feldzug unter Dumouriez mit und zeichnete sich in der Schlacht von Jemappes als Commandeur des rechten Flügels vortheilhaft aus. Nach der unglücklichen Schlacht von Neerwinden 1793 erhielten Dumouriez u. der junge Herzog von dem Sicherheitsausschusse den Befehl, nach Paris zu kommen. Allein beide entzogen sich dem gewissen Tode durch plötzliche Flucht in das österreichische Hauptquartier zu Mons. Gleichwohl lehnte der Herzog alle Anträge, gegen Frankreich zu dienen, ab und führte von nun an viele Jahre lange das Leben eines armen Verbannten. Zunächst ging er nach der Schweiz und erhielt, nach einer strengen Prüfung seiner Fähigkeiten, unter dem Namen Chabaud eine Stelle als Lehrer der Mathematik an einem Institute zu Reichenau im Canton Graubünden. Hier war er 8 Monate gewesen, als die Nachricht von dem Ende seines Vaters ihn veranlaßte, einen anderen Zufluchtsort zu suchen. Er ging nach Hamburg u. durchreiste zu Fuß Schweden, Norwegen und Lappland. In Folge einer, von dem Direktorium mit ihm eröffneten Unterhandlung, schiffte er sich 1796 nach den Vereinigten Staaten ein, und von dort zurückgekehrt, schlug er mit seinen beiden Brüdern, dem Herzoge von Montpensier u. Grafen Beaujolais 1800 seinen Wohnsitz in England auf. Sie söhnten sich mit L. XVIII. u. dem älteren Zweige der Familie aus, dem sie entfremdet worden waren, wurden am Hofe empfangen und lebten ruhig und prunklos, bis der Tod seiner Brüder L. Ph. veranlaßte, England auf eine Zeit lange zu verlassen. Er schiffte sich 1807 nach Sicilien ein und vermählte sich 1809, bei gegenseitiger persönlicher Zuneigung, mit der Prinzessin Amalie, Tochter des Königs von Neapel, der noch jetzt lebenden treuen Gefährtin seines Lebens. In Palermo blieb er bis zum Sturze Napoleons (s. d.) u. kehrte dann nach Paris

zurück, ohne sich dem Hofe und dessen Politik anzuschließen. Während der 100 Tage versuchte er, freilich umsonst, das Aeußerste, um die Nordarmee dem Könige treu zu erhalten. Er verließ daher den 23. Oktober 1815 Frankreich und begab sich nach seinem früheren Wohnorte Twickenham. 1817 kam er nach Paris zurück, nahm seinen Sitz im Palais Royal, ward aber vom Hofe mißtrauisch beobachtet, kalt und demüthigend behandelt, was seine Popularität natürlich erhöhte. Während dieser Zeit zeigte er sich als großmüthigen und ächt fürstlichen Beschützer der Kunst und Wissenschaft, und man sahe die Koryphäen beider unter den willkommensten Gästen seiner Salons. Nach der Julirevolution wurde er zum Generallieutenant des Königreiches ernannt, und am 9. August 1830 beschwor er die revidirte Charte vor den Kammern, und bestieg durch deren Wahl als „König der Franzosen" den Thron. Ueber seine Regierung siehe den Artikel Frankreich, Geschichte. Ein beständiger Wechsel von Freud u. Leid umgibt seitdem diese erhabene u. seltene Persönlichkeit, diesen „Bürgerkönig", diesen „Napoleon des Friedens," diesen bevorzugten Schützling der unmittelbar über ihm waltenden Hand Gottes, an dem sich buchstäblich des Psalmisten Worte bewahrheiteten: „Aus sechs Gefahren hat dich Gott errettet, in sieben trifft die Noth dich nicht"; sechsmal sausten die Kugeln der Meuchelmörder hart an ihm vorbei, ohne ihn nur im Mindesten zu verletzen; einmal stürzte, von den Feuerschlünden der Höllenmaschiene getroffen, Alles rings um ihn her todt oder schwer verletzt zu Boden: der König, auf den allein es abgesehen war, und seine Söhne blieben ungetroffen. Einen gefährlichen Feind hatte L. Ph. in dem alten Marquis von Lafayette (s. d.): derselbe starb in dem Augenblicke, als er der Regierung des Königs am gefährlichsten werden konnte. Fast mit Gewalt drängten sich Einem bei diesem Todesfalle die Worte Schillers auf: „Herr, dieser Mortimer starb euch sehr gelegen". — Was, aus Furcht vor dem bloßen Namen Napoleon, keine Regierung vor ihm wagen, nicht einmal träumen durfte, das hat L. Ph. ins Werk gesetzt. Er ließ Napoleons irdische Reste im Jahre 1840 durch seinen eigenen drittgebornen Sohn über das Weltmeer herüber nach Paris bringen und im Dome der Invaliden beisetzen und hat seinem Volke dadurch gezeigt, daß er von dieses Namens Größe keine Verdunkelung seines eigenen befürchte. Aber er hat auch auf dem Throne der Prüfungen schwerste erduldet. Der gerechten Hoffnung sich freuend, die, nach so vielen Kämpfen endlich fest begründete, Herrschaft seinem trefflichen u. von der Nation innigst geliebten erstgeborenen Sohne, dem Herzoge Philipp Ferdinand von Orleans (s. d.) dereinst übergeben zu können, sah er diesen im Jahre 1842 eines jähen Todes sterben und ein Knabe ist jetzt der Erbe einer Krone, die eines Mannes im vollesten Sinne des Wortes bedarf. Dann stieg auch eine geliebte Schwester, die Prinzessin Adelaide von Orleans (s. d.), die treueste Freundin, die sorgsamste Beratherin des königlichen Bruders, vor wenigen Wochen in die Gruft ihrer Väter, und so ist auch durch diesen Todesfall eine Lücke in L. Ph.s Herzen entstanden, die sich nie wieder ausfüllen wird. — L. Ph.s Regierungsmaximen haben vielfache und schonungslose Angriffe erfahren; sie haben weder den Beifall der streng liberalen Partei, noch den der monarchischen gefunden. Die Geschichte wird zwischen dem Könige und seinen Gegnern richten; unläugbar aber ist schon jetzt, daß L. Ph. einer der wenigen Monarchen ist, welche selbst regieren und eine selbstständige Politik befolgen; unläugbar, daß die bitteren Erfahrungen des Lebens in ihm reiche Früchte getragen haben; unläugbar, daß er, als Mann von klarem Verstande und ruhiger Ueberlegung, ein Feind blendenden Ruhmes, Europa den Frieden gerettet und somit den Dank und die Segnungen der Gegenwart mit Recht erworben hat. B. M.

Ludwig. V. Andere regierende und fürstliche Personen dieses Namens. 1) L. I., Karl August, König von Bayern, erstgeborener Sohn des 1825 verstorbenen Konigs Maximilian Joseph I. (s. d.) u. dessen erster Gemahlin Maria Wilhelmine Auguste, geb. Prinzessin von Hessen-Darm-

ſtadt, wurde den 25. Auguſt 1786 zu Straßburg geboren, wo ſein Vater, ein nachgeborener Sproſſe der jüngeren zweibrückiſchen Linie des Hauſes Wittelsbach, und ohne alle Ausſicht auf Länderbeſitz, damals Generalmajor in franzöſiſchen Dienſten war. Nach dem Ausbruche der franzöſiſchen Revolution fand ſich das fürſtliche Elternpaar L.s genöthigt, zu Karl Auguſt, Herzog von Zweibrücken, dem Bruder Maximilians, zu flüchten, u. in Oggersheim, Heidelberg, Mannheim u. dem ſchönen Garten von Schwetzingen verlebte L. abwechſelnd ſeine erſten Jugendjahre unter der ſorgſamſten Pflege ſeiner Eltern u. der geiſtlichen Leitung des Prieſters Sambuga. Als aber die Franzoſen an das linke Rheinufer vordrangen u. auch Zweibrücken beſetzten, flüchtete Karl Auguſt nach Mannheim, wo er den 1. April 1735 am Schlagfluſſe kinderlos ſtarb u. nun dem Vater L.s wenigſtens der Titel der, ihm von ſeinem Bruder zugefallenen, aber von den Franzoſen beſetzten Länder zu Theil wurde. Am 30. März 1796 verlor L. ſeine Mutter durch den Tod, fand jedoch mit ſeinen übrigen Geſchwiſtern aus ſeines Vaters erſter Ehe eine zweite Mutter in der Prinzeſſin von Baden und Hochberg, Friederike Wilhelmine Karoline, mit Maximilian am 9. März 1797 vermählt, wieder. L.s Erziehung erhielt eine bedeutende Ausdehnung, als nach dem Tode Karl Theodors (12. Februar 1799) die ältere (pfalzſulzbachiſche) Linie der Wittelsbacher in Bayern erloſch und nun ſein Vater zum Kurfürſten des Landes erhoben wurde. Nach einer trefflichen wiſſenſchaftlichen Vorbildung, die theils durch vieles Talent, theils durch großen Fleiß, welchen letzteren der Vater mit den Inſignien des Georgenordens u. ſpäter (8. December 1801) mit der Ernennung zum Großprior dieſes Ordens anerkannte und belohnte, bezog der damalige Kurprinz L., unter Oberleitung des geheimen Rathes von Kirſchbaum, am 6. Mai 1803 die Univerſität zu Landshut und nachher (28. October 1803) die Univerſität zu Göttingen. In den Oſterferien 1804 beſuchte er Hamburg u. Lübeck, um Kunſtſchätze und Leben dieſer Seeſtädte kennen zu lernen, kehrte am 17. April nach Göttingen zurück, verließ dieſe Univerſität am Schluſſe des Studienjahres und traf am 14. Sept. wieder in München ein. Da er bereits am 25. Auguſt 1804 die geſetzliche Großjährigkeit erlangt hatte, ſo fertigte er, nachdem er am 28. September dem großen, zur Hebung des Kriegsweſens veranſtalteten Uebungslager bei München beigewohnt hatte, ſeinen Acceſſionsakt zu der am 12. October 1796 zu Ansbach von ſeinem Vater abgeſchloſſenen Fideicommißpragmatik aus. Hierauf trat er eine große Reiſe nach Italien, Frankreich und Spanien an, von welcher er am 5. October 1805 wieder in München eintraf. Der ſpätere Vorſtand der Central-Gemälde-Galerie, G. v. Dillis (geſtorben den 28. September 1841) begleitete ihn damals, und dieſe Reiſe mag vorzugsweiſe die tiefen Eindrücke für das Edle der Kunſt in ſeiner Seele eingeprägt haben. Theils ſeine Anweſenheit in Frankreich, theils die Politik Oeſterreichs im Frieden zu Luneville, bewogen ſeinen Vater, ein Bündniß mit Frankreich einzugehen. Das bereits von Oeſterreichern überſchwemmte Bayern wurde nun von den Franzoſen geräumt u. nachdem nach der Schlacht bei Auſterlitz der Friede zu Preßburg zu Stande gekommen war, worin die Erhebung Bayerns zum Königreiche ſtipulirt wurde, wurde L., der ſchon am 15. November von ſeinem Vater zum Generalmajor ernannt worden war, zwar Kronprinz, doch ſcheint er der franzöſiſchen Politik nicht hold geweſen zu ſeyn, was ſeine Reiſe nach England beweiſt. Nach dem Ausbruche des Krieges mit Preußen ſchickte der König von Bayern ſeinem Alliirten, unter Anführung des Kronprinzen, 8000 Mann Hülfstruppen zu. In der Schule Napoleons bildete ſich L. zum Krieger. Das Obercommando der 9. franzöſiſchen Armeediviſion, wobei größtentheils Bayern ſtanden, war dem Bruder Napoleons, Hieronymus, übertragen, welcher ſein Hauptquartier in Breslau hatte. Hier traf L. am 28. Januar 1807 ein. Am 4. März übernahm er als General-Lieutenant das Commando der zweiten bayeriſchen Armeediviſion u. rückte mit derſelben in das Hauptquartier Napoleons (Warſchau) ein, u. am 14. März führte er ſeine Diviſion von 12,000 Mann über die Weich-

sel. Am 3. April reiste er von Warschau ab, um das Commando in Pultusk zu übernehmen u. passirte am 13. u. 14. die Narew, von welcher Zeit an die Kosaken-Gefechte begannen, welche am 14., 15. u. 16. Mai durch Verstärkung von russischen Linientruppen mörderisch wurden. Doch vertheidigte L. sich muthvoll u. behauptete den Brückenkopf und die unvollendete Redoute bei Poplawy. Die entscheidende Schlacht bei Friedland, 14. Juni 1807, brachte den Frieden von Tilsit am 7. Juli desselben Jahres u. L. langte nach anderthalbjähriger Abwesenheit am 7. Sept. wieder in Nymphenburg an. Er begleitete darauf seinen Vater nach Italien u. beide trafen am 27. Nov. fast zu gleicher Zeit mit Napoleon in Verona ein, von wo sie mit demselben am 29. in Venedig anlangten. Das folgende Jahr benützte L. zu Reisen in die Schweiz. Bei dem Wiederausbruche des Krieges übernahm er das Commando des ersten bayerischen Armee-Corps u. kämpfte mit Auszeichnung bei Abensberg u. Eckmühl am 20. und 22. Febr. 1809, ging dann nach München zurück, um mit Wrede und Deroi gegen das empörte Tyrol zu ziehen, mußte jedoch mit ersterem u. seinen Bayern wieder nach Linz zur großen Armee u., während letzterer bei Wagram, Loibersdorf u. Neusiedeln am 5., 6. u. 7. Juli den Franzosen den Sieg erringen half, kämpfte er am 7. Juli siegreich bei Gallneukirchen und Auhof. Nach dem Frieden zu Schönbrunn 14. Oct. 1809 zog die ganze bayerische Armee gegen die Tyroler Insurgenten. L. lieferte den Aufrührern bei Melek ein hitziges Treffen, schlug deren Anführer Speckbacher gänzlich u. rückte am 25. Oct. in Innsbruck ein. Nachdem er auch die Insurgenten auf dem Berge Isel am 1. Novbr. geschlagen, unterwarf sich Tyrol u. es wurde Friede. Am 12. Oct. 1810 vermählte sich L. mit der Prinzessin Therese Charlotte von Sachsen-Hildburghausen. Die bei dieser Trauung zu München veranlaßten Volksfeste auf einer großen Wiese bei dieser Stadt gaben derselben den Namen Theresien-Wiese. Am 24. Oct. wurde L. zum Generalgouverneur der Inn- u. Salzachkreise u. zum General-Commandanten der Truppen in Tyrol ernannt u. lebte nun abwechselnd zu Innsbruck u. Salzburg, doch mehrstens den Künsten u. Wissenschaften. Sparsam in seinen Ausgaben, konnte er schon damals beträchtliche Summen auf den Ankauf plastischer Kunstschätze verwenden. An dem neuen Kriege Napoleons gegen Rußland nahm er nicht Theil; als jedoch am 8. Oct. 1813 sein Vater den Vertrag zu Ried abschloß, wodurch der Rheinbund zerrissen wurde u. Bayern auf die Seite der Alliirten trat, stellte L. sich an die Spitze der Reserve, welches Commando er auch nach dem ersten Pariser Frieden beibehielt u. in den 100 Tagen mit dieser Landwehr nach Frankreich zog, die er durch seine Gesänge begeisterte. Nach der Abtretung von Tyrol u. Salzburg an Oesterreich hielt sich L. meistentheils in Würzburg und Aschaffenburg auf. Nach einer gefährlichen Krankheit, Anfangs des Jahres 1817, ging er auf längere Zeit nach Italien, war jedoch bei der Ertheilung der Verfassungsurkunde Bayerns, den 26. Mai 1818, schon nach München zurückgekehrt u. ertheilte dieser am 30. Mai seine Accessions-Urkunde. Bei der ersten Ständeversammlung, eröffnet den 4. Febr. 1819, vertrat er thatkräftig die Interessen des Landes u. brachte nachher wegen geschwächter Gesundheit längere Zeit in Italien u. dann abwechselnd in München, Brückenau, Aschaffenburg und Würzburg zu. Erst in der dritten Ständeversammlung, eröffnet den 5. Januar 1825, nahm er sich wieder eifrig der Staatsgeschäfte an. Durch den am 12. Oct. 1825 erfolgten plötzlichen Tod seines Vaters folgte er diesem, nachdem er vorher am 19. Oct. den Eid auf die Verfassung geleistet hatte, mit dem Wahlspruche „gerecht u. beharrlich“ in der Regierung. Wenn L. sich als Kur- und Kronprinz weniger der Staatsgeschäfte angenommen hatte, so geschah dieß von nun an mit um so größerem Eifer, u. somit beginnen nun in seinem Leben zwei, wiewohl innig in einander verschlungene, Sphären, die des Staatsmannes u. Regenten u. die des Beschützers der schönen Künste u. Wissenschaften und des Errichters von Denkmälern, die eine europäische Celebrität für die nachkommenden Jahrhunderte erlangt haben. Ueber sein Wirken als Staatsmann und Regent siehe

Bayern. Seine, dem bayerischen Staate und Ruhme gewidmeten, Denkmäler sind größtentheils Werke der Baukunst, deren in unserem Werke theils bei den betreffenden Orten, theils in eigenen Artikeln Erwähnung geschieht. — Sparsam in seinem Privathaushalte, wie schon erwähnt, gab König L. den größten Theil zu obigen Bauwerken aus eigenen Mitteln her u. unterließ nicht, außerdem eine Menge Restaurationen (wie die der Dome von Regensburg, Bamberg u. Speyer) vornehmen zu lassen u. milde Stiftungen zu gründen u. zu beschenken. Auch als Dichter hat L. sich einen Namen erworben. Seine Gedichte (München 1829, 3. Aufl., 4 Bände, 1839 — 1847) geben, wenn auch zuweilen gegen die Form verstossend, ein schönes Zeichen seines Gemüths. Ihnen schloßen sich Walhalla's Genossen (München 1843) an. Mit seiner Gemahlin zeugte er vier Söhne u. vier Töchter: 1) Maximilian, Kronprinz, geboren am 28. Nov. 1811, vermählt seit 1842 mit der Prinzessin Marie von Preußen, die am 25. Aug. 1845 von einem Sohne, Otto Ludwig, entbunden wurde; 2) den Prinzen Otto, König von Griechenland (s. d.); 3) Luitpold, geb. 1821, vermählt 1844 mit der Erzherzogin Auguste von Toscana, dem 1845 ein Sohn, L., geboren wurde; 4) Adalbert, geb. 1828; 5) Mathilde, geb. 1813, seit 1833 Gemahlin des Erbgroßherzogs L. von Hessen; 6) Adelgunde, geb. 1823, vermählt seit 1842 mit dem Erbprinzen Franz von Modena; 7) Hildegard, geboren 1825, seit 1844 Gemahlin des Erzherzogs Albrecht von Oesterreich u. 8) Alexandra, geb. 1826. Ausführlicheres über das Leben L.s, s. in: L. I., dargestellt von Dr. Wolf, Augsburg bei Reichel; Drei Könige von Bayern, von Wolf u. Lindner, München; Mengein, Geschichte des Königreichs Bayern, München. — 2) L. I., Großherzog von Hessen u. bei Rhein, geboren 1753 zu Prenzlow in der Uckermark, machte seine Studien zu Leyden, bereiste Frankreich und England und trat bis zum Frieden mit den Türken in russische Kriegsdienste. Nach Darmstadt zurückgekehrt, folgte er 1790 seinem Vater, dem Landgrafen L. IX., mußte sich während der folgenden Ereignisse an Frankreich anschließen, erhielt nach seinem Beitritte zu den Alliirten 1813 eine bedeutende Gebietsvergrößerung u. gab 1820 seinem Lande eine Verfassung. Er begünstigte Kunst u. Wissenschaft, in der letzten Zeit mit Vorliebe Musik u. Theater. Der einfache biedere Mann starb 1830. — 3) L. II., Großherzog von Hessen u. bei Rhein, ältester Sohn des Vorigen, geboren 26. Dec. 1777 zu Darmstadt, besuchte einige Zeit die Universität zu Leipzig, vermählte sich mit der Tochter des Erbprinzen Karl L. von Baden, Wilhelmine Louise, lebte dann, ohne Antheil an Regierungsgeschäften, in Darmstadt und trat 6. April 1830 die Regierung an. Als dem Ministerium beigegeben, hatte er die Verfassungsurkunde entstehen sehen, hatte während der Herrschaft des landständischen Edikts u. nach Einführung der Constitution den Sitzungen der ersten Kammer beigewohnt. Ohne auf eine irgendwie auffällige Art Verschwender zu seyn, und bei einer jährlichen Apanage von 107,226 Gulden, hatte L. eine Schuldenmasse von 2 Millionen Gulden contrahirt. Die Stände sollten deßhalb jene Passiven nebst den Zinsen vom 1. Juli 1830 entweder auf die Staatsschuldentilgungscasse übernehmen, oder die Civilliste auf eine, dem Bedürfnisse u. der allmäligen Tilgung dieser Summe entsprechende, Weise erhöhen. Die Civilliste mit jährlichen 576,304 Gulden wurde bewilligt, die Schuldenübernahme abgelehnt. Es wurden nun von Seite des Hofes mancherlei Ersparnisse versucht u. zum Theile auch durchgesetzt, u. Manches eingerichtet, was allgemeinen Beifall fand. Dieser machte sich besonders laut, als der neue Regent im Mai 1830 seinen Umzug durch die Provinz Oberhessen u. einen Theil der Provinz Starkenburg hielt. Im Widerspruche damit standen die im Oct. 1830 in Oberhessen ausgebrochenen Unruhen. Eine Uebereinkunft mit Rothschild, unter dem Zutritte der beiden Söhne des Großherzogs, regelte die Schuldangelegenheit u. L. fand sich nur noch zweimal veranlaßt, mit persönlichen Wünschen an die Stände sich zu wenden: in der Schloßbausache u. wegen der Summe von 24,019 Gulden, die ihm, neben der Civilliste, vom 4. April bis 1. Juli 1830, als Apanage aus der

Staatscasse bezahlt worden waren. Die Schloßbausache fiel bei den Ständen (1832 — 1833) durch; dagegen wurde der zweite Punkt von beiden Kammern 1839 nackt sogleich gebilligt. Unter L.s Handlungen ragt vor allen hervor, daß er, folgend seinem milden und menschenfreundlichen Herzen, im Jahre 1839 die verurtheilten politischen Gefangenen begnadigte. Wenn hier die That lobt, so thaten dasselbe die, bei der Discussion über die hannöversche Angelegenheit von dem Freiherrn von Gagern am 19. März 1839 in der ersten Kammer gesprochenen Worte: „In den meisten Fällen wären mir die Empfindungen u. Inspirationen des Großherzogs gerade die liebsten." In diesem Urtheile liegt zugleich die vielbedeutende Unterscheidung zwischen Fürst u. Regierung. Und so ist man denn auch darüber, wem man die Biebricher Steinversenkung 1841 u. ähnliche Ereignisse in Hessen zuzuschreiben hat, ziemlich im Reinen. Seine Gemahlin starb 27. Januar 1836; die mit ihr erzeugten Kinder sind: L., Erbgroßherzog, geboren 1806, vermählt 1833 mit Mathilde Karoline Friederike Wilhelmine Charlotte, Tochter des Königs L. von Bayern; Karl Wilhelm L., geboren 1809, vermählt 1836 mit Marie Elisabeth Karoline Victorie, Tochter des Prinzen Wilhelm von Preußen; Alexander L. Christian Friedrich Georg Emil, geb. 1823 u. Maximiliane Wilhelmine Auguste Sophie Marie, geboren 1824, vermählt mit dem Thronfolger von Rußland. — 4) L. Wilhelm, Markgraf von Baden-Baden, s. Baden, Band 1, Seite 933. — 5) L. Joseph Anton, kaiserlicher Prinz u. Erzherzog von Oesterreich, sechster Sohn Kaisers Leopold II., geb. zu Florenz den 13. Dec. 1784, widmete sich dem Militärdienste u. befehligte im Feldzuge von 1809 eine Heeresabtheilung gegen die Franzosen. Später bereiste er England u. einen großen Theil des Continents, u. die dabei erworbenen Kenntnisse, so wie seine Vorliebe für Mathematik, eigneten ihn zum Chef der gesammten österreichischen Artillerie, welche Stelle er nach dem Tode des Feldmarschalls Grafen von Colloredo übernahm. Er besaß das Vertrauen seines Bruders, des Kaisers Franz, in hohem Grade u. besorgte unter ihm einen Theil der Regierungsgeschäfte. Sein Einfluß stieg, nachdem sein Neffe Ferdinand den Kaiserthron bestiegen hatte, u. L. wurde 1835 Chef des Conferenzrathes, auf welchem hohen Posten er noch gegenwärtig wirkt.

Ludwig, Bischof von Toulouse, Sohn Karls II., Königs von Sicilien und der Maria, Tochter des Königs Stephan V. von Ungarn, wurde geboren 1274 zu Brignolles in der Nieder-Provence. Im Jahre 1284 wurde Karl II., damals Fürst von Salerno, in einem Seetreffen von den Spaniern gefangen; als er aber bald darauf zum Könige von Sicilien ausgerufen wurde, erkaufte er seine Freiheit durch sehr harte Bedingungen, unter denen auch die war, daß er drei seiner Söhne als Geißeln geben mußte. Diese, darunter auch L., lebten, streng bewacht, 7 Jahre in Barcellona und wurden nicht sehr gut behandelt. In einer Krankheit gelobte er, nach erlangter Wiedergenesung in den Orden der Franciskaner einzutreten, was er später zu Rom 1296 auch that. Vertraute Freunde von ihm waren Jakob von Osa (später Papst Johann XXII.), und die Franciskaner Fulgaria und Richard von Middleton, ausgezeichnete Lehrer der Theologie. Er lag mit allem Eifer den Wissenschaften und frommen Religionsübungen ob u. entsagte 1295 seinen Ansprüchen auf die Krone freiwillig zu Gunsten seines jüngeren Bruders Robert. Von Bonifacius VIII. zum Bischofe von Toulouse ernannt, lebte L. fortwährend so arm und einfach, wie ein Franciskanermönch; dabei war er ein strenger Richter zuerst gegen sich, dann gegen Andere: immer aber wußte er Strenge mit Milde zu paaren; bei Verleihung von kirchlichen Aemtern verfuhr er nur nach Verdienst, ohne dabei auf die Person Rücksicht zu nehmen, untersagte seinen Geistlichen eine allzusorgfältige Pflege des Körpers u. den Gebrauch kostbarer Kleider. Auf einer Reise aus Catalonien, wo er seine Schwester Olonia, welche mit König Jakob II., dem Gerechten, von Arragonien, vermählt war, besucht hatte, nach Toulouse, kam er nach Tarascon, wo der Leib der hl. Martha ruht. Hier predigte er, begab sich von da nach Brignolles,

wurde daselbst krank und starb 19. August 1297. Er wurde, wie er in seinem Testamente bestimmt hatte, bei den Minoriten (Franciskanern) in Marseille beigesetzt. Papst Johann XXII. versetzte ihn im Jahre 1317 unter die Zahl der Heiligen. Vgl. die Biographie des Heiligen in den Act. Sanct. Antr. Aug. Bd. 13., Seite 806 f., deutsch im: Leben der Heiligen, die ältesten Originallegenden, gesammelt u. mit besonderer Beziehung auf die Culturgeschichte bearbeitet von zwei Katholiken. Bd. 11., S. 532—554. ×.

Ludwig heißt der vor Kurzem urkundlich ermittelte erste Baumeister des Regensburger Domes, und wie dieser Gottestempel zu den ausgezeichnetsten Hervorbringungen deutscher Baukunst gehört, so verdient auch der Mann, dessen hochragender Genialität wir den Plan u. die ersten Anfänge dieses großartigen Werkes zu danken haben, eine der erhabensten Stellen in der deutschen Kunstgeschichte. L. begann den Bau im J. 1275 u. führte ihn bis zu seinem Tode fort. Unter seiner unmittelbaren Leitung erhob sich der prachtvolle Chor im Osten der Kirche, welcher noch heute der Gegenstand der Bewunderung aller Kenner ist. Von der Lebensgeschichte des großen Künstlers haben sich nur wenige dürftige Notizen erhalten. So viel wissen wir indeß mit Bestimmtheit, daß er ein geborener Regensburger und Rathsgeschlechter gewesen ist. Er besaß ein Haus in der Wirmerstraße unfern des Königshofes u. hatte von seiner Ehefrau Anna zwei Söhne, Weichmann und Konrad. Aus einem Erbrechtsbriefe des Reichsstiftes Niedermünster von 1306 erhellt, daß sein Tod in oder kurz vor dem genannten Jahre erfolgt ist. Schuegrafs Geschichte des Regensburger Domes im XI. Bande der Verhandlungen des historischen Vereines der Oberpfalz, 1847. (Regensburg, Manz.) mD.

Ludwigsburg, die zweite Residenzstadt des Königreichs Württemberg u. Sitz der Regierung u. Finanzkammer des Neckarkreises, in einer reizenden Gegend, eine halbe Stunde vom Neckar entfernt, ist nach einem großartigen Plane angelegt, hat lauter schnurgerade, breite und freundliche Straßen, innerhalb u. um die Stadt die mannigfaltigsten Kunstanlagen u. Spaziergänge u. ist für Alle, die ein stilles u. doch der städtischen Bequemlichkeit nicht entbehrendes Leben dem lärmenden Treiben in großen Städten vorziehen, einer der angenehmsten Aufenthaltsorte. Unter den öffentlichen Gebäuden verdienen besonders bemerkt zu werden: das königliche Residenzschloß auf der nordöstlichen Seite der Stadt, eines der prächtigsten in ganz Deutschland, mit dem alten u. neuen Corps de Logis, der Schloßkirche (gegenwärtig als katholische Pfarrkirche benützt), unter welcher die Fürstengruft, ferner der Ordenskapelle, dem in der Form einer Lyra erbauten Theater, dem Ordens- u. Vestinsaale u. der Familiengalerie. Die früher sehr werthvolle Bildergalerie ist jetzt kaum noch nennenswerth, indem das Werthvollste daraus nach Stuttgart gebracht wurde. Unter den vier Kirchen verdient die protestantische Stadtpfarrkirche, nach einem römischen Muster erbaut, Erwähnung; das Zeughaus, der Hauptwaffenplatz des Königreichs, schließt einen ansehnlichen Platz auf zwei Seiten ein; das ehemalige Palais des Prinzen Paul, jetzt Eigenthum der Museumsgesellschaft; das Palais der verstorbenen Königin Mathilde; das Rathhaus, die ehemalige Landvogtei, ansehnliche Kasernen u. Stallungen u. mehre hübsche Privathäuser; der Marktplatz, ein großes längliches Viereck, rings von Arkaden umgeben, gehört unter die schönsten Plätze Deutschlands; der Karlstädter Markt, der Holzmarkt u. der innere Exercierplatz sind ebenfalls ansehnlich. Der an die Residenz südlich anstoßende Schloßgarten, als dessen Fortsetzung der sogenannte Salon (ein durchhauener Wald) betrachtet werden kann u. die nordöstlich an der Residenz sich hinabziehenden „Anlagen" bieten die schönsten und mannigfaltigsten Promenaden. Auch der Gottesacker verdient, wegen des von der Meisterhand Danneckers (s. d.) verfertigten Grabmonumentes des Grafen von Zeppelin, den Besuch des Kunstfreundes. — L. ist Sitz einer protestantischen Generalsuperintendentur, des Generalquartiermeisterstabes u. der mit demselben verbundenen Offiziersbildungsanstalt; man findet hier ferner ein Lyceum, eine Realschule, zwei

höhere Bildungsanstalten für Töchter, treffliche Volksschulen (leider aber sind die katholischen Kinder genöthigt, die protestantischen Schulen zu besuchen, da eine eigene katholische Volksschule nicht besteht); eine Erziehungsanstalt für verwahrloste Kinder, Hospital, großes Strafarbeitshaus, Krankenhaus u. andere zweckmäßige Anstalten. Die Stadt zählt mit Einschluß des hier garnisonirenden, zahlreichen Militärs (fünf Regimenter, nebst Pionnier- u. Ouvrier-Corps u. Artillerie-Train), 11,000, ohne das Militär 7200 Einwohner. Der Gewerbfleiß ist nicht bedeutend; mit Ausnahme von 4—5 Fabriken, die von einiger Bedeutung sind, beschränkt sich derselbe meist bloß auf den Betrieb von gewöhnlichen Handwerken. Berühmt ist die Orgelbaustätte Walcker's. Der Gartenbau ist blühend. Die Eisenbahn-Verbindung mit Stuttgart u. Heilbronn dürfte der Stadt in Zukunft von hohem Nutzen werden. — L. wurde von Herzog Eberhard Ludwig aus Unwillen über die Stuttgarter zu Anfang des vorigen Jahrh. angelegt; nach dessen Tode aber von dem Nachfolger wieder verlassen; in der ersten Hälfte der Regierung des Herzogs Karl hob u. vergrößerte es sich bedeutend, seine Glanzperiode aber hatte es unter König Friedrich I., dessen regelmäßige Sommerresidenz mit dem ganzen Hofe die Stadt war. Auch dessen Wittwe, die Königin Charlotte Mathilde, residirte bis zu ihrem Tode 1828 hier. Am 25. September 1819 wurde die Verfassungsurkunde für das Königreich Württemberg in dem hiesigen Residenzschloße feierlich beschworen u. unterzeichnet. — Nördlich von der Stadt, dem Residenzschlosse gegenüber, liegt die Favorite, ein Jagdschloß mit ansehnlichem Parke; ¼ Stunden nördlich das Seegut (früher Monrepos), königliches Lustschloß, nebst Muster-Oekonomie u. Wildpark. — Eine Stunde nordwestlich von der Stadt die Festung Hohenasperg, auf einem einzeln stehenden, die ganze Gegend beherrschenden Berge, jetzt Staatsgefängniß. Binder.

Ludwigshafen (die ehemalige Rheinschanze), eine neu entstehende Stadt in Rheinbayern, am linken Ufer des Rheines, Mannheim gegenüber, mit dem sie durch eine Schiffbrücke verbunden ist, bildet jetzt einen der 3 Häfen Rheinbayerns, der immer mehr an Bedeutung gewinnt u. eine gute Zukunft vor sich zu haben scheint, da einerseits seine Schifffahrt u. seine Verbindungen auf dem Rheine sich erfreulich ausdehnen, indem am 2. Juni 1847 sogar ein niederländisches Dampfboot, Prinz Emil, in demselben einlief, um die direkten Fahrten zwischen Rotterdam u. L. zu eröffnen u. so dasselbe mit den bedeutendsten niederländischen Handelsplätzen in unmittelbare Verbindung zu setzen, anderseits die beiden Eisenbahnen, Mainz-L. u. L.-Verbach, von denen die erstere im Bau begriffen ist, die andere am 10. Juni v. Js. eröffnet wurde u. nach Saarbrück u. Metz weiter geführt werden soll, den Landverkehr des Platzes nicht nur sehr erleichtern, sondern auch vermehren werden.

Ludwigskanal, der. — Schon Karl des Großen Riesengeist sah, wie viel ungünstiger Deutschlands Lage zum Weltmeere sei, als die Lage Frankreichs u. der italienischen u. pyrenäischen Halbinsel, und daß nur Deutschlands mächtige Ströme einigen Ersatz bilden können. Dieß führte ihn auf die Idee, durch die Verbindung der Donau mit dem Rhein eine Wasserstraße für den Welthandel mitten durch Deutschland herzustellen. Kriege u. der damalige mangelhafte Zustand der Wasserbaukunst machten indeß die Ausführurg scheitern, u. diese blieb einem späteren Jahrtausende und einem großsinnigen Fürsten unserer Tage überlassen. König Ludwig von Bayern war es, der den Gedanken Karls wieder aufnahm und das große Werk mit Hülfe der vollkommeneren Technik der Neuzeit auch glücklich vollbrachte. Er hat sich durch dieses Unternehmen den gerechtesten Anspruch auf die Dankbarkeit Deutschlands, ja Europas erworben, u. einen größeren und fester begründeten Ruhm, als durch glänzende Siege u. Eroberungen, in welchen die Glorie anderer Herrscher weit loser wurzelt. — Zwei Jahre nach seiner Thronbesteigung bereits ordnete der König eine genaue Untersuchung des Terrains u. die nöthigen Vorarbeiten an. Oberbaurath von Pechmann gab den Entwurf für den Kanal heraus, 1834 erfolgte von der Staats-

regierung die Aufforderung zum Baue an die Stände des Reiches, und das von diesen genehmigte Gesetz erhielt durch den Landtagsabschied zum Vollzuge Kraft. Die Kosten, welche auf 8,530,000 Gulden veranschlagt waren, wurden durch Aktien gedeckt, deren vierten Theil der Staat übernahm. Indeß täuschte die Hoffnung, daß man mit dieser Summe ausreichen würde, indem sich die Kosten des ganzen Riesenbaues auf 16,176,611 fl. beliefen. Die Altmühl, das kleine Flüßchen, früher nur bei den Gastronomen wegen seiner großen, trefflich schmeckenden Krebse angesehen, hat jetzt einen europäischen Namen, indem sie die Bestimmung erhielt, den Zusammenhang des L.s mit der Donau zu vermitteln. Von Dietfurt, wo der Hauptkanal beginnt, bis Kelheim bildet sie einen integrirenden Theil der großen Wasserstraße und ist deßwegen auf dieser Strecke mit vielem Aufwande schiffbar gemacht worden. Nicht weit oberhalb Kelheim verlassen die Fahrzeuge den Fluß u. laufen in den Ausmündungskanal ein, der sich in einer Länge von 2000 Fuß zur Donau herüberzieht u. zwischen der eigentlichen Stadt u. Oberkelheim mit dem Kanalhafen u. einer großen Schleuße endiget, durch welche die Schiffe in die Donau gehen, oder aus dieser in den Kanal steigen. Der eigentliche Kanal beginnt, wie gesagt, bei Dietfurt, neun Stunden ober Kelheim. Von dort zieht er sich durch die Thäler von Ottmaring und der Sulz nach Neumarkt, in dessen Nähe er die größte Höhe erreicht u. beinahe sieben Stunden beibehält Sich nun gegen Nürnberg senkend, überschreitet er zwischen dieser Stadt u. Fürth die Pegnitz und wendet sich längs dem Thale der Regnitz, an Erlangen und Vorchheim vorbei, Bamberg zu, um dort in der Regnitz zu enden, welche sich eine Stunde unterhalb Bamberg in den Main ergießt. Die ganze Länge des Kanals beträgt, einschließlich der schiffbar gemachten Strecke der Altmühl, 594,937 Fuß oder 23½ Meilen. Die obere Weite mißt im Querdurchschnitte 54 Fuß, die untere 34; der Wasserstand hat 5 Fuß Tiefe. Die sogenannten Ziehwege sind längs der ganzen Kanallinie mit Obstbaumalleen bepflanzt. Auf dem höchsten Punkte, bei Neumarkt, steht der Kanal 270¾ Fuß über dem Wasserspiegel der Donau bei Kelheim u. 630¼ Fuß über dem der Regnitz bei Bamberg. 103 Kammerschleußen bewirken das Auf- u. Absteigen der Schiffe. Jede derselben ist 120 Fuß lang u. 16 weit, hat aber ein Zwischenthor von 90 Fuß, da die ganze Länge von 120 Fuß nur für Schiffe mit Bauholz gebraucht wird. 11 Bruckkanäle und 103 Durchlässe führen den Kanal über die seine Linien durchschneidenden Gewässer; 69 größere und kleinere Einlässe geben Zufluß an Wasser; 23 Grundabläße und Ueberfälle dienen zur Regulirung des Wasserstandes im Kanale, 30 Sicherheitsthore sind zum Schutze der hohen Aufdämmungen angelegt. Die Zuleitungsgräben, durch welche je nach dem Bedürfniß Wasser aus dem nahen Bache herbeigeschafft werden kann, enthalten 100 gesonderte Bauobjekte, als Stauschleußen, Ueberfälle, Brücken u. dgl. Die Verbindung über den Kanal vermitteln 114 Brücken, wovon 37 mit Schleußen versehen u. die meisten von Mauerwerk sind. Unter dem Kanal gehen 4 Durchfahrten weg, welche so großen Raum bieten, daß beladene Heuwagen passiren können. Der Kanal hat 22 Häfen u. Anlandeplätze mit Lagerhäusern, Krahnen, Wagen u. sonstigen Erfordernissen. Für die Schleußen- u. Kanalwärter sind 66 Häuser erbaut. Kanalhäfen bestehen zu Kelheim, Neumarkt, Wendelsteig, Gostenhof bei Nürnberg, Poppenreuth bei Fürth, Erlangen, Vorchheim u. Bamberg. Das Maß der Kanalschiffe darf 110 Fuß Länge u. 15 Fuß 4 Zoll Breite nicht übersteigen. Es ist berechnet, daß ein Fahrzeug in 6 bis 7 Tagen den Kanal passirt. Bei günstigem Winde kann ein Pferd gegen 2000 Centner ziehen. Die jährlichen Unterhaltungskosten sind auf 556,200 fl. angeschlagen. Die Oberleitung führt die königliche Verwaltung des L.s, welche in Nürnberg ihren Sitz hat. — Der L., die nördlichen Meere mit dem Oriente verbindend, bildet die größte zusammenhängende Wasserstrasse durch Mitteleuropa, ganz geeignet, für den Güteraustausch zwischen dem Nordwesten u. Südosten u. für den Durchfuhrhandel. Obwohl erst seit 1846 seiner ganzen Ausdehnung nach der Schifffahrt eröffnet, ver-

breitet er jetzt schon ungemein viel Leben in den Gegenden, welche er berührt. Was man vor wenigen Jahrzehnten noch für eine Unmöglichkeit, für die Ausgeburt einer hirnverbrannten Phantasie gehalten hätte, — die Flaggen der Mainschiffer wehen am Kai von Regensburg, u. schwerbefrachtete Donauschiffe liegen im Hafen von Bamberg vor Anker. Bald nach der Eröffnung des Kanals, machte das Schiff „Amsterdam u. Wien" sogar eine direkte Fahrt von Holland nach der Hauptstadt Oesterreichs u. von dort wieder zurück, und im folgenden Jahre erstreckte sich die Reise des nämlichen Schiffes vollends bis Pesth. — Der L. ist ein schönes, kostbares Werk! Wo man ihn auch betrachtet, überall muß man die Großartigkeit der Anlagen, die Festigkeit des Baues und den Geschmack in der Ausführung bewundern. Mit Recht feiert das Gelingen dieses großartigen Unternehmens ein eigenes Monument, welches in der Nähe von Erlangen am Kanale aufgestellt ist. Der berühmte Bildner Schwanthaler machte hiezu den Entwurf. Donau und Main, kolossale Figuren aus dem feinsten Kalksteine gemeißelt, reichen sich in halbliegender Stellung zum Zeichen der Vereinigung die Hände. Neben ihnen, versinnlichen zwei stehende Figuren die Schifffahrt u. den Handel. — Literatur. Pittoreske Ansichten des L.s, nach der Natur aufgenommen von A. R. W. Marr, mit erklärendem Texte von Friedrich Schultheiß. — Festschrift zur feierlichen Eröffnung des L.s und zur Enthüllung des Kanalmonuments am 15. Juli 1846, von dem k. Regierungsrathe u. Vorstande der Kanalverwaltung Hartmann. mD.

Lübben, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirke Frankfurt a. O., Provinz Brandenburg, Hauptstadt der Niederlausitz (s. Lausitz), am Einflusse der Berste in die Spree, hat 4100 Einwohner, ein Schloß, ein schönes Landschaftshaus, eine höhere Bürgerschule, ein Hebammeninstitut, Gartenbau, ziemlich starke Tabaks-, Leinwand- u. Tuchfabrikation u. starke Jahrmärkte. Weisflog.

Lübeck, 1) ein Fürstenthum, zum Großherzogthum Oldenburg gehörig, in der Landschaft Wagrien des Herzogthums Holstein, längs der Trave u. dem Eutiner-See gelegen und von der Schwartau durchflossen, wird von Holstein, L. (Stadtgebiet) und Lauenburg umschlossen. Es ist 8 □ Meilen groß und hat 22,000 Einwohner (in 1 Stadt, 1 Flecken, 79 Dörfern, 8 Vorwerken u. 4 Allodialgüter), die sich von Landbau und hauptsächlich von Viehzucht nähren. Hauptstadt Eutin (s. d.). Der einzelnen Theile des Fürstenthums (Enclaven) sind 10: Stadt u. Amt Eutin; das Amt Kaltenhof u. der größte Theil des Amtes Großvogtei; die zum Amte Großvogtei gehörenden Dörfer Hamberge und Hansfelde; Groß- und Klein-Barnitz; Gießelrode; Travenort; die das Collegiatstiftsamt bildenden Dörfer Rathjensdorf, Teschendorf, Techelwitz, Alt-Gatendorf, Nanndorf, Klein-Wessek u. der fürstliche Antheil von Nellin. An den Dörfern Wulfsdorf, Schürsdorf, Ratkau u. Cashagen ist Holstein betheiligt. Eingetheilt ist das Fürstenthum in die 4 Aemter: Eutin, Kaltenhof, Großvogtei u. Collegiatstift und das fürstliche Allodialgut Benz. Die größten Seen sind: der Hammelsdorfer- u. Keller-See; schön durch ihre Lage der Plöner-, Keller-, Uklei- u. Groß-Eutiner-See. — Schon unter Ludwig dem Frommen wurde von Ansgar und Autbert 826 das Christenthum in diese Gegenden getragen. Autbert starb 829 u. Ansgar wurde nach Schweden geschickt, aber 831 zurückberufen u. ihm das, in diesem Jahre von Ludwig gestiftete, Erzbisthum Hamburg übergeben, von wo er jedoch durch die Normanen 845 vertrieben wurde. Im Jahre 849 durch Ludwig Erzbischof von Bremen und Hamburg, ging er 854 nochmals nach Schweden, kehrte jedoch noch in demselben Jahre zurück und starb 865. Sein Schüler u. Nachfolger Reinbert, von Ludwig mit dem Stabe belehnt und von Papst Nikolaus I. bestätigt, wirkte unter wechselvollen Verhältnissen, da Slaven u. Normänner die schleswig'schen u. holstein'schen Gaue verwüsteten. Erst unter Harald Blaatand (971—991) faßte das Christenthum süd- und nordwärts der Eider kräftige Wurzel u. durch den Einfluß Otto's III. (983—1007) u. unter Knut d. Gr. (1014—1035) wurde die Bekehrung dieses nördlichen Landes erst

gänzlich vollendet, obgleich schon Otto I. zwischen 946—49 den Harald zur Anlegung der Bisthümer von Schleswig, Ripen u. Arhuus genöthigt u. der Bischof Adaldag von Hamburg Harald zum Bischofe von Schleswig, Leofdag (Martyrer seines Eifers) zum Bischof von Ripen und Rembrand zum Bischof von Arhuus geweiht hatte. Im Jahre 1162 wurde, mit Bewilligung Kaiser Friedrichs I. u. Herzog Heinrich's des Löwen, der Bischofssitz von Holstein nach Eutin verlegt. Der Bischof u. das Stift von L. traten 1530 zum Protestantismus über und ersterer blieb Reichsfürst u. behielt im westphälischen Frieden Sitz und Stimme auf dem Reichstage, wo er mit dem von Osnabrück eine besondere Bank einnahm. Da das fürstliche Haus Holstein dem Bischofe manchen Dienst erwiesen hatte, so wurde 1647 zwischen beiden ein Vergleich geschlossen, zufolge dessen die nächsten auf einanderfolgenden 6 Bischöfe aus dem holsteinischen Hause erwählt, jedoch nachher auch dänische Prinzen zur Wahl zugelassen werden sollten, worüber manche Streitigkeiten entstanden, die jedoch im Glückstädter Frieden 1667 zu Gunsten Oldenburgs beseitigt wurden. Neue Streitigkeiten erhoben sich in Folge einer Bischofswahl im Jahre 1701, wo zwölf Stimmen auf den dänischen Prinzen Karl und neun auf den holsteinischen Administrator, den Herzog Christian August, gefallen waren. Letzterer blieb jedoch, durch Vermittelung Englands und Hollands, im Besitze und zahlte an den Prinzen Karl eine Entschädigung. Im Jahre 1747 war der Vertrag von 1647 mit der Wahl Friedrich Augusts von Holstein-Gottorp zu Ende gegangen; das Domcapitel wählte daher 1756 den dänischen Prinzen Friedrich, einen Sohn des Königs Friedrich V., zum Coadjutor. Dieser entsagte im Jahre 1772 seinen Ansprüchen zu Gunsten Peter Friedrich's, eines Sohnes des Bischofs Friedrich August, der seine Ansprüche wiederum seinem Vetter, dem Herzoge Peter Friedrich Ludwig, abtrat, welcher 1785 die bischöfl. Regierung übernahm u. zugleich Administrator des Herzogthums Oldenburg wurde. Im Jahre 1802 wurde, da durch obiges Verfahren Holstein-Oldenburg ein Anrecht auf L. erhalten hatte, nicht nur das ganze Bisthum, sondern das eben so beträchtliche Domcapitel durch den Hauptdeputations-Receß dem Herzoge von Oldenburg für gebrachte Opfer als weltliches Fürstenthum zur Entschädigung überlassen, wobei man jedoch der Reichsstadt L. (s. unten) einen Theil der Capitelsdörfer zum eigenthümlichen Besitze zuerkannte. Im Jahre 1810 wurde es von Napoleon zum französischen Departement der Elbemündungen geschlagen, jedoch 1814 dem Herzoge restituirt. Zufolge eines, am 14. Februar 1842 zu Plön mit der Krone Dänemark abgeschlossenen, Vertrages hat zur Arrondirung der beiderseitigen Gebiete ein Austausch stattgefunden, nach welchem das Kirchspiel Ratkau an Holstein, das Kirchspiel Glaschendorf aber an das Fürstenthum L. übergegangen ist. 2) L., freie deutsche Stadt in einer fruchtbaren Ebene, an der schiffbaren Trave, in welche oberhalb die Wakenitz mündet, mit einem Gebiete von 5,3 □ Meilen u. 52,000 Einwohnern in 2 Städten, 52 Dörfern (worunter 4 Kirchdörfer), 21 Höfen und 11 Gehöften, liegt zwischen Mecklenburg (Fürstenthum Ratzeburg), Lauenburg, Holstein, Oldenburg (Fürstenthum L.) u. der Ostsee u. zu ihr gehören außerdem noch mehre Parcellen in Lauenburg u. Holstein u. der Antheil des Amtes Bergedorf u. der Vierlande, welche beide Theile es mit Hamburg gemeinschaftlich besitzt. Flüsse sind: die Trave, welche die Stadt mit der Ostsee verbindet, die Wakenitz, welche in den Ratzeburger See mündet, die Stekenitz (schiffbar), u. Delvenau (welche die oberhalb L. in die Trave fallende Stekenitz mit der Elbe verbindet (Stekenitz-Kanal). Die Stadt L. war ehemals befestigt; seit 1805 sind, nach Abtragung der Brustwehren, die Wälle mit Anpflanzungen u. Spaziergängen versehen. Sie hat 4 Thore und 97 geräumige Strassen und Plätze. Die Häuser, deren 3425, sind meistens massiv u. alterthümlich und zu ihnen kommen noch 79 Säle, 74 Wohnkeller u. 1700 Buden in den Gängen u. auf den Höfen. Unter den 5 Kirchen der Stadt zeichnen sich die Marienkirche mit zwei 430′ hohen Thürmen, Glockenspiel, 3 Kirchenschiffen, von denen das mittlere 136′ hoch, 2 Orgeln, von denen die größere 4684 Pfeifen hat, vielen

Kunstschätzen, marmornem Altare u. Kanzel, einem großen astronomischen Uhrwerke, einem Todtentanze u. s. w. und die Domkirche (1170 von Heinrich dem Löwen gebaut) mit zwei 416′ hohen Thürmen u. vielen Merkwürdigkeiten aus. Sehenswerth ist auch das im gothischen Style erbaute Rathhaus. Von den oben angegebenen Einwohnern, wovon 11,000 auf das gemeinschaftliche Amt Bergedorf und die Vierlande fallen, kommen 26,000 auf die eigentliche Stadt, worunter 200 Katholiken und 400 Reformirte, die übrigen aber Lutheraner sind. L. führt in der Plenarversammlung des deutschen Bundes eine Separat- u. mit Hamburg, Bremen u. Frankfurt a. M. eine Collectiv-Stimme u. mit Hamburg u. Bremen bildet es den Hansebund (s. Hansa). Die Verfassung ist republikanisch u. war früher ganz aristokratisch, aber seit dem Recesse von 1669 mehr demokratisch. Der Senat, welcher die Obrigkeit des Staates bildet, besteht aus 4 Bürgermeistern u. 16 Rathsherren; unter ersteren müssen 3 u. unter letzteren 5 Rechtsgelehrte seyn. Er ergänzt sich selbst; doch werden bei den aus Kaufleuten bestehenden Mitgliedern die Vermögensumstände berücksichtiget, da das für diese bestimmte Honorar (Raths-Competenz) nicht zureicht; auch darf der Gewählte nicht unter 30 Jahre alt, in keines fremden Herren Eid u. Pflicht und einem andern Senatsmitgliede nicht nahe verwandt seyn. Als hohe Beamte sitzen im Senate noch zwei Syndici mit berathender Stimme u. dem Range nach auf die Bürgermeister folgend, u. 4 Sekretäre, von denen der älteste Protonotar und einer Archivar ist. Der Senat repräsentirt bei allen Feierlichkeiten die Souveränetät des Staates; ihm u. der Stadt wird von Bürgern u. Einwohnern der Eid der Treue geleistet u. er bewahrt Schlüssel, Siegel u. das Stadtarchiv, ernennt Gesandte, Handelsconsuln, Beamte u. s. w., ertheilt Begnadigung in Criminalsachen, Dispensation in Ehesachen u. Majoränitätserklärungen, übt Recht und Gesetzgebung (jedoch unter Concurrenz der Bürgerschaft) u. beaufsichtiget die städtischen Gerichte. In geistlichen Angelegenheiten ist es summus episcopus, jedoch unter Zuziehung des Ministeriums und dessen Gutachten. In L. ist der Sitz des Oberappellationsgerichtes, welches in dritter Instanz entscheidet u. für die 4 freien Städte: Bremen, Hamburg, L. u. Frankfurt a. M. angeordnet ist; außerdem ist noch das Obergericht, welches in zweiter Instanz u. das niedere oder Stadtgericht, verbunden mit der Polizei, welches in erster Instanz entscheidet. Als Richter der, L. ausschließlich angehörenden, Gerichte sind für jedes derselben zwei Senatoren (in der Regel ein Rechtsgelehrter u. ein Kaufmann) angeordnet. Das Oberappellationsgericht hat einen Präsidenten u. 6 Räthe, welche von den betheiligten Städten wechselweise ernannnt werden. Die Wette ist Gewerbs-, Medicinal- u. Strassenpolizeibehörde u. schlichtet alle Streitigkeiten der Zünfte, Gewerbe, Verlehnten u. s. w. Das lübische Recht nach seiner 1586 publicirten Revision bildet in der Stadt u. innerhalb ihrer Landwehre (für die Ortschaften außerhalb derselben gilt das römische Recht) die erste u. vorzüglichste Entscheidungsquelle privatrechtlicher Streitigkeiten u. wird durch eine Menge besonderer Verordnungen ergänzt, welche seit 1813 in authentischer Sammlung vereinigt wurden. Die Bürgerschaft besteht aus 12 Collegien: 1) Die Junker- oder Zirkel-Compagnie (nur Adelige), seit 1809 ruht ihr Votum wegen Mangel an Mitgliedern; 2) die Kaufleute-Compagnie; 3) die Schoonenfahrer-Compagnie (Schütting), ursprünglich ein Verein von Kaufleuten zum Häringshandel, führt bei den Verhandlungen der gesammten Bürgerschaft den Vorsitz; 4) die Nowogorodfahrer-Compagnie, durch ein L.er Handelshaus in Nowogorod entstanden; aus ähnlichen Verbindungen sind 5) die Bergenfahrer-Compagnie; 6) die Rigafahrer-Compagnie; 7) die Stockholmfahrer-Compagnie hervorgegangen; 8) die Gewandschneider-Compagnie (Tuchausschnitthändler); 9) die Krämer-Compagnie; 10) die Brauerzunft; 11) die Schiffergesellschaft; 12) die vier großen Aemter (Schmiede, Schneider, Bäcker u. Schuster). Jedes Collegium hat eine Stimme. Die Zustimmung der Bürgerschaft ist nöthig: bei Armensachen, Bündnissen, Verträgen, Veräußerungen von Land u. Leuten, Stadtgütern, Veränderungen von Rechts-

statuten u. s. w. Eine Veränderung der Verfassung wurde 1817 vom Senate beantragt, damals aber von der Bürgerschaft abgelehnt. Gegenwärtig hat die Bürgerschaft Reformverhandlungen eingeleitet, wozu auch der Senat die Hand geboten. Die Volksunruhen, welche 1843 stattfanden, hatten nur Privattendenzen. Das Bundescontingent beträgt 407 Mann, die in 2 Compagnien Infanterie u. 61 Mann Cavallerie formirt sind; sie bilden mit Bremen ein Bataillon u. eine Eskadron. Die Artillerie stellt Oldenburg gegen Entschädigung. Die Oberbehörde für das Militär besteht aus 2 Senatoren, 4 Deputirten aus der Bürgerschaft u. einem Auditor. Die jährlichen Einkünfte betragen 900000 Mark; Schulden hat L. 5½ Million Mark; zur Tilgung derselben werden jährlich 200,000 Mark verwendet. Das Wappen L.s ist ein wagerecht getheiltes weißes u. rothes Schild. Mit der Reichsunmittelbarkeit erhielt L. vom Kaiser die Erlaubniß, den Reichsadler auf seinen Münzen zu führen; späterhin wurde dieser Adler Träger des Schildes, jetzt wird die Krone des Adlers weggelassen. Der Staat theilt sich in Stadt u. Gebiet; der Hafen L.s ist in Travenmünde. L. hat viele milde Stiftungen mit einem Vermögen von 18 Millionen Mark, darunter besonders das Jungfrauenstift zu St. Johannes, das Hospital zum heiligen Geiste und das Irrenhaus. Gemeinnützige Anstalten sind: eine Bibliothek von 40,000 Bänden, worunter eine ausgezeichnete Sammlung von Incunabeln; die Industrieschule für Mädchen, die Schwimmschule, das Schullehrerseminar, die Navigationsschule, Spar- u. Leihcasse, Taubstummen- u. Blindenschule, Unterrichtsanstalten für Hebammen, Handelsschule (1795 gegründet), das Gymnasium oder die Schule zu St. Katharina mit 18 Lehrern, mehre Armen- u. Sonntags-Schulen u. die Schiffswerften. Die Fabriken sind nicht mehr so bedeutend, wie früher, es gibt aber noch Tabak-, Leder-, Oel-, Karten-, Hut- u. Stärkmehlfabriken, starke Bierbrauerei u. Brandweinbrennereien, Essig- u. Leimsiedereien. Der Handel ist ebenfalls gesunken. Im Jahre 1838 liefen 690 Schiffe von 20,980 Commerzlast ein u. 701 Schiffe von 22,611 Commerzlast aus; unter L.er Flagge (weiß u. roth, horizontal getheilt, wie die L.er Kokarde) fuhren 64 Schiffe und neu gebaut 1838 noch 7 Schiffe von 721 Commerzlast nebst einem Dampfschiffe. Im Jahre 1840 69 Schiffe mit 3999 Commerzlast, 68 Steknitzkähne und andere kleinere Fahrzeuge. Durch Dampfboote steht L, in regelmäßiger Verbindung mit Kopenhagen, Stockholm, St. Petersburg, Riga, Danzig u. Stettin. Geographische Lage 53° 52′ 6″ nördl. Br. und 8° 20′ 48″ östl. L. (von Paris). Vergnügungen und Vergnügungsorte sind: das Stadttheater (Opernhaus) und außerhalb: Tivoli (mit Sommertheater), die Lachswehr, Israelsdorf u. s. w. Das Dorf Moisling ist den Juden eingeräumt. — Vergl. Ziety, „Ansichten der freien Handelsstadt L. u. ihrer Umgebung" (Frankf. 1822); Behrens Topographie u. Statistik von L. u. dem Amte Bergedorf (2 Bde., L. 1820—39). — Die Stadt L. soll zur Zeit der fränkischen Einfälle unter L. dem Frommen von einem slavischen Fürsten Liubi erbaut worden seyn. Genannt wird sie zuerst unter König Gottschalk (1043—66), dessen Wohnsitz sie war, lag aber damals nördlicher, am Zusammenflusse der Schwartau u. Trave. Gottschalks Nachfolger, Kruko, verlegte die Stadt nach dem zwischen der Trave u. der Wakenitz gelegenen Werder Buku, nachdem das erste L. 1138 von den Wenden völlig zerstört worden war. Indeß gab ihr nach Kruko's Tode der Sohn Gottschalks, König Heinrich, die frühere Stelle wieder, welche seitdem Alt-L. genannt wurde. 1143 gründete Adolph II., Graf von Holstein, auf dem Werder Buku ein neues L., welches bald den Handel der anderen deutschen Städte, namentlich Bardewick's, Abbruch that. Durch Verhältnisse gedrängt, trat der Graf von Holstein L., nachdem die Gebäude durch eine Feuersbrunst eingeäschert worden waren, 1158 an Herzog Heinrich den Löwen ab. Dieser baute die Stadt fester auf, gab ihr festes Recht, richtete sie mehr städtisch ein u. verlegte 1163 das oldenburger Bisthum hierher. In Folge der Achtserklärung Heinrichs wurde sie 1181 kaiserlich u. mit ansehnlichen Privilegien begabt. Mannigfach bedrängt und schutzlos, ergab sie sich 1200 an die

Dänen und deren Herzog Waldemar, der sich in L. 1203 als König und Herr der nordalbingischen Lande huldigen ließ u. die Freiheiten L.s bestätigte. Nach seinem Falle und der Befreiung der nordalbingischen Lande 1223 kam L. einer weiteren Usurpation dadurch zuvor, daß es sich dem Kaiser Friedrich II. unterwarf, der es 1226 zu einer freien Reichsstadt erhob. Als solche behauptete es sich im muthigen Kampfe gegen die Dänen bei Börnhövd am 22. Juli 1227. Der blühende Handel vereinigte L. bald mit anderen Städten Norddeutschlands zu der großen Hansa deutscher Kaufleute, deren Angelegenheiten es seit dem Anfange des 14. Jahrhunderts mit vieler Umsicht und großem Erfolge leitete. L.s Flotten beherrschten die Ostsee, und seine Stimme entschied in den Angelegenheiten der nordischen Reiche. Nach Kaiser Karls IV. Tode wurde es auch der kaiserlichen Vogtei ledig. Durch kühne Kriegführung, wenn gleich unter bedeutenden Anstrengungen, behauptete L. sein Ansehen nach Außen; im Inneren hielt, trotz mancher Bewegungen der Gemeinde, besonders von 1408—1416, ein aristokratischer Rath mit kräftiger Hand die Ruhe aufrecht. Mit der steigenden Macht der Fürsten und dem veränderten Gange des Handels sank das Ansehen der Hansa u. somit auch das Ansehen L.s. Eine Reaktion gegen den meist katholisch und kaiserlich gesinnten Rath unter Nikolaus Bröms (1529—1534) führte den kühnen Bürgermeister Jürgen Wullenweber zu dem Versuche, L.s altes Ansehen in den nordalbingischen Reichen noch einmal zu begründen und zu sichern. Er unterlag jedoch, wurde hingerichtet, die Reformation zwar eingeführt, aber auch der Rath in seine alten Rechte eingesetzt. Noch einmal kämpfte L. selbstständig gegen die Schweden (1563—79); seit dem verfuhr es nur vertheidigungsweise, während sein Handel und sein Wohlstand abnahmen. Während des 30jährigen Krieges, wo der Kaiser hier mit Dänemark 1629 Frieden schloß, verlor es seine welthistorische Bedeutung, doch blieb ihm sein alter Ruhm und immer noch bedeutender Handelsverkehr. Neue Unruhen führten den Receß von 1669 herbei (siehe oben), der die Grundlage der heutigen Verfassung bildet. Als 1802 viele Reichsstädte ihre Selbstständigkeit verloren, behielt L. dieselbe. In Folge der Schlacht bei Jena warf Blücher sich mit einem Theile des preußischen Heeres in diese Stadt, worauf sie von den Franzosen am 6. Nov. 1806 erstürmt und mehre Tage geplündert wurde. Sie blieb von den Franzosen besetzt u. wurde 1810 dem französischen Kaiserreiche einverleibt. Im Frühjahre 1813, als die Franzosen beim Anrücken eines russischen Corps die Stadt verlassen hatten, ergriff L. die Waffen gegen Frankreich, u. seine Streiter fochten rühmlich im Kriege an der Niederelbe. Vor Eintritt des Waffenstillstandes im Sommer 1813 fiel es nochmals in die Hände der Franzosen u. wurde durch Contributionen und Requisitionen vollends erschöpft, am 5. December 1813 endlich aber von diesen durch die Schweden befreit. Mit dem Frieden erhielt die Stadt ihre Selbstständigkeit wieder, wurde Mitglied des deutschen Bundes, u. ihr Handel hob sich seit dem wieder. — Vergleiche Becker, Geschichte der Stadt L. (3 Bde., L. 1782—1805), u. Deecke, Geschichte der Stadt L. (L. 1844). Weisflog.

Lüft, Johann Baptist, geboren 29. März 1801 zu Hechtsheim bei Mainz, machte seine Studien in Mainz, erhielt 7. April 1824 die Priesterweihe, ward 1823 Lehrer an den Schulen des bischöflichen Seminars und 1829 Professor der Exegese daselbst, später Stadtpfarrer, Decan und Professor der Theologie zu Gießen, wo er im Vereine mit Staudenmaier, Kuhn u. A. in philosophischem, dabei ächt christlichem, katholischem Geiste segensreich wirkte. 1835 wurde er Stadtpfarrer u. Mitglied des Oberschulrathes, sowie 1839 auch Decan zu Darmstadt, wo er noch lebt. Ein biederer Charakter, ein tief wissenschaftlich gebildeter Mann, machte sich L. hauptsächlich als Kanzelredner, besonders durch seine „Liturgik," Mainz 1844 u. f., bekannt, welches treffliche Werk ein Beitrag seyn soll, die Wissenschaft des katholischen Cultus wieder einen Schritt weiter zu führen, den herrlichen Bau u. hohen Geist desselben in seiner ganzen und wahren Größe zu entfalten u. das längere Zeit vernachläßigte Studium der Li-

turgik, sowie den eben so fühlbar vernachläßigten liturgischen Unterricht, immer mehr zu fördern. Auch um das Elementarschulwesen in Hessen hat er sich vielfache Verdienste erworben und in den Jahrbüchern für Theologie und christliche Philosophie, Frankf. 1834, 2 Bde., deren Herausgeber er im Vereine mit Kuhn, Locherer u. Staudenmaier war, mehre höchst schätzbare Abhandlungen niedergelegt. Mit Bezugnahme auf die bekannten Kölner Ereignisse führte er einst in einer ganz zeitgemäßen Neujahrspredigt in meisterhafter Weise den Satz aus: „Daß der katholische Christ sich seines Glaubens nicht zu schämen habe." K.

Lüneburg, die Hauptstadt der hannover'schen Landdrostei L., liegt an der Ilmenau, am Fuße des Kalkberges, in der Ebene der L.er Haide. Es ist mit hohen Wällen umgeben, aber nicht mehr Festung, und trägt vorherrschend den Charakter des Alterthümlichen an sich. Unter den Kirchen ist die Johanniskirche mit ihrem schönen hohen Pfeilthurme die älteste; in der Michaeliskirche sah man vordem ein prächtiges Altarstück von Gold, die sogenannte „goldene Tafel", welches aber 1698 von dem berüchtigten Diebe Nickel List geraubt wurde. Vorzügliche Beachtung verdient das Rathhaus am Markte, ein imposantes Gebäude aus dem 13. Jahrhunderte, mit Glasgemälden, kostbaren Holzschnitzereien und einer Rüstkammer. Auch das massive Kaufhaus ist sehenswerth, so wie die bedeutende Salzsiederei, deren Quellen bereits im 11. Jahrhunderte ausgebeutet wurden, und jetzt gegen 200,000 Zentner Salz des Jahres liefern. Mit dieser Anstalt sind in neuerer Zeit auch Soolbäder verbunden worden. L. zählt 12,300 Einwohner und ist der Sitz einer Landdrostei und einer Steuerdirektion. Auch hat es ein Gymnasium (Johanneum), eine Ritterakademie (im ehemaligen Michaeliskloster), eine Stadtbibliothek, 4 Hospitäler, eine Kettenstrafanstalt, Fabriken in Seife, Karten, Tabak, Leinwand ꝛc. Handel und lebhafte Schifffahrt. Die dortige Freimaurerloge führt den Namen: „Selene zu den drei Thürmen". Der Kalkberg, ungefähr 200 Fuß hoch, ist seiner schönen Gyps- und Kalkbrüche wegen sehr nutzbringend. — Eine halbe Stunde unter L., an der Ilmenau, am Rande eines schönen Eichenwaldes, liegt das Jungfrauenkloster Lüne. Es wurde 1172 von dem Mönche Dietrich aus dem Kloster St. Michael in L. für Benediktinernonnen gegründet, 1528 aber in ein protestantisches Fräuleinstift umgewandelt. — Die L. Haide, welche von der Stadt ihren Namen führt, u. 12 Meilen im Umfange hält, ist eine hin und wieder von Hügelketten unterbrochene Sandfläche, aber lange nicht so steril u. abschreckend, als ihr der schlimme Ruf aufbürden will. Das im Ueberflusse hier wachsende Haidekraut begünstiget eine starke Bienenzucht u. ernährt große Heerden von Schafen (Haidschnucken). An der Elbe und an mehren kleineren Gewässern findet sich sogar sehr fruchtbares Marschland. — Man vermuthet, daß das in dem Feldzuge Karls des Großen nach der Elbe vorkommende Lhiuni an der Stelle des heutigen L. zu suchen sei. In einer Urkunde Ottos des Großen von 956 wird bereits des Salzwerkes der Stadt gedacht, u. um diese Zeit bestand im Kloster St. Michael auch schon eine renomirte Schule. Im Jahre 965 machte der Kaiser einen seiner Günstlinge, Hermann von Billing, zum Herzoge von Sachsen und L. Nach dem Aussterben des Billing'schen Hauses fiel das Land 1106 an die Welfen. Nachdem Heinrich der Löwe 1190 die widerspenstige Stadt Bardowik zerstört hatte, verpflanzte er einen großen Theil ihrer Einwohnerschaft nach L., welches von da an seinen Platz unter den wichtigsten Städten Niedersachsens einnahm. Durch die Erbtheilung unter den Nachkommen Heinrichs von 1267 wurde L. der Hauptort im Gebiete der von Johann gestifteten L.ischen Linie; die ältere erlosch mit Wilhelm 1369, die mittlere wurde 1409 gegründet, bis 1569 die jüngere mit Wilhelm entstand, welche 1692 zur Kurwürde u. 1815 zum Königreich Hannover gelangte. Die Stadt selbst trat frühzeitig der Hansa bei. 1371, in einem Streite der Bürger mit dem Herzoge Magnus zerstörten jene die Burg auf dem Kalkberge. Um das Jahr 1530 wurde die protestantische Lehre eingeführt. 1810 ward L. dem westphälischen Departement der Niederelbe einverleibt. Den 2. April 1813

erfochten die Verbündeten unter General Dörnberg über die Franzosen unter Morand am Kalkberge einen vollständigen Sieg. Im Oktober 1843 hielt das 10. deutsche Armeekorps bei L. ein großes Uebungslager. mD.

Lüttich. 1) Eine Provinz des Königreichs Belgien, zwischen Limburg, Luxemburg, Namur, Brabant u. Rheinpreußen, die auf 52¼ □Meilen 425,000 Einwohner zählt. Das Land steigt allmälig zu dem Gebirge auf, welches sich an die Ardennen anschließt, im Süden wald- und gebirgreich, im Norden fruchtbar, von der Maas, welche die Ourte aufnimmt, bewässert u. liefert, außer Ackerbauprodukten, etwas Wein, Eisen, Blei, Galmei, Steinkohlen, Flintensteine ꝛc. Die Einwohner sind Wallonen. Die Industrie ist blühend im Norden. Die Provinz war schon frühe ein Bisthum, dessen Bischöfe deutsche Reichsfürsten waren und zum westphälischen Kreise gehörten. Im 14. Jahrhunderte nahmen sie den Fürstentitel an. Schon 1794 von den Franzosen besetzt, gelangte L. durch den luneviller Frieden an Frankreich, 1815 als eigenes Fürstenthum an die Niederlande und 1831 an Belgien. — 2) L., die Hauptstadt der Provinz, an der Mündung der Ourthe in die Maas u. von ziemlich fruchtbaren, hohen Bergen eingeschlossen, ist im Ganzen alt u. unregelmäßig gebaut, hat aber in den neueren Theilen breite und freundliche Strassen, eine Universität (gestiftet 1817), mit über 500 Studenten, eine Citadelle, einen Gerichtshof, Handelsgericht, Börse, u. ist Sitz eines Bischofs u. des Gouverneurs der Provinz. Außerdem findet man hier ein theologisches Seminar, Gymnasium, Conservatorium der Musik, Theater, Taubstummenanstalt und mehre Vereine. Sehenswerth sind: die Kathedrale zum heiligen Paulus aus dem 13. und 14. Jahrhunderte, mit Glasgemälden aus dem 16. Jahrhunderte; die Kirche St. Barthélemy aus dem 12. Jahrhunderte in Basilikenform, 5schiffig mit Säulen und Pfeilern, durchaus modernisirt. (In der Kapelle rechts neben dem Chor ein ehernes Taufbecken aus dem 12. oder 13. Jahrhunderte mit Reliefs. Johannes predigt in der Wüste; tauft im Jordan, tauft Christum, Petrus tauft Cornelius, Johannes der Evangelist den Philosophen Craton.) St. Croix aus dem 13. Jahrhunderte, mit drei gleich hohen Schiffen. St. Denis, eine 5schiffige Basilika mit Säulen; die Gewölbe sind neu, der Chor aus dem 14. Jahrhunderte. St. Jacques, vollendet 1538, überaus reich u. bunt, mit schönen Glasmalereien im Chor aus derselben Zeit. St. Jean, eine Nachbildung der Marienkirche in Aachen, modernisirt. St. Martin aus dem 16. Jahrhunderte, spitzbogig mit schönen Glasgemälden. Der Justizpalast, früher bischöfliche Residenz, 1503 durch Bischof Eberhard von der Mark neu erbaut. Das Universitätsgebäude, 1817 unter der niederländischen Herrschaft aufgeführt, mit Bibliothek u. naturhistorischem Museum; das Rathhaus. Der Pont de l'Arche von 1650, mit schöner Aussicht. Die Passage Lemonnier, ein mit Glas schön bedeckter Bazar. — L. ist seit lange schon eine der gewerbfleißigsten Städte. Besonders berühmt sind die Manufakturen für feines Tuch u. Wollzeuge, so wie die Blech-, chirurgische Instrumenten-, Bijouterie-, Buntpapier-, Feilen-, Stahl-, Messingdraht-, Weinessig- und Lederfabriken, Kupfergießereien und Kupferblechwalzwerke, Stückgießereien mit einer Dampfmaschine. Außerdem liefert L. Leim, Patrontaschen, Cichorie, Ambose, Nägel, Feilen, Kratzen, Uhren, Glas, Papier u. hat Gewehrfabriken, die jährlich 6000 Jagdflinten, 2000 Pistolen u. 30,000 Militärgewehre liefern, ja, 1835 gegen 280,000 Feuergewehre geliefert haben. Spinnereien, Alaunwerke, Wetz- und Flintensteinbrüche u. unerschöpfliche Steinkohlengruben. An Schwarzblech soll L. jährlich 10 Millionen Pfund liefern. Die Stadt ist durch eine Eisenbahn mit Aachen, Mecheln, Brüssel und Antwerpen verbunden. Auch findet man hier eine Maas-Dampfschifffahrts-Gesellschaft. In der Nähe liegt Seraing (s. d.). Seit dem 8. Jahrhunderte Bischofssitz, zeichnet L. sich durch viele bürgerliche Unruhen aus. 1407 mußte der Bischof mit vielen Vornehmen die Stadt verlassen, nahm sie aber bald wieder ein, wobei gegen 23,000 Einwohner ihr Leben verloren. 1467 ward es von Karl dem Kühnen erobert und geschleift; 1648 verweigerte

es dem Erzbischofe von Köln den Einzug, wofür, nach erzwungener Nachgiebigkeit, der Bürgermeister den Kopf lassen mußte. 1691 von den Franzosen erobert, durch den Frieden von Utrecht 1713 an Chur-Köln zurückgegeben, ward es 1794 abermals von den Franzosen besetzt, kam 1815 zu den Niederlanden u. seit 1830 mit der gleichnamigen Provinz als deren Hauptstadt an Belgien.

Lützen, ein unbedeutendes Städtchen von 1800 Einwohnern, im Regierungsbezirke Merseburg der königlich preußischen Provinz Sachsen, denkwürdig durch 2 Schlachten, von welchen besonders die erstere Epoche in der Weltgeschichte gemacht hat. In jener, die den 6. November 1632 während des dreißigjährigen Krieges vorgefallen ist, standen sich die beiden berühmtesten Feldherrn ihrer Zeit, Wallenstein, Herzog von Friedland, kaiserlicher Generalissimus, u. Gustav Adolph, König von Schweden, der hier den Kriegertod starb, gegenüber u. maßen sich im Kampfe, aus dem beide Theile nach ihrer Aussage als Sieger hervorgingen. — Nach dem Aufbruche aus dem Lager vor Nürnberg (s. d.) hatte sich Gustav Adolph in das Herzogthum Bayern gewendet, um dieses, der katholischen Religion treuanhängende, Land zu unterwerfen u. sich angeschickt, dessen Hauptfestung, das unbezwinglich scheinende Ingolstadt, zu belagern. Wallenstein wendete sich nach Sachsen, um dessen wankelmüthigen Kurfürsten zum Uebertritte auf die kaiserliche Seite zu nöthigen. Deßhalb schickte er die Generale Isolani u. Gallas dahin voraus, welche sengend u. brennend im Lande umherziehen mußten; er selbst wendete sich gegen Leipzig. Eilboten über Eilboten schickte der geängstigte Kurfürst an den Schwedenkönig, ihn um schleunige Hülfe u. um Befreiung von dem lästigen Dränger bittend. Gustav Adolph entsprach diesem Gesuche, hob die Belagerung Ingolstadts auf u. zog durch Franken über Nürnberg, Arnstadt, wo er sich mit Herzog Bernhard (s. d.) vereinigte, Erfurt nach Naumburg, wo er ein festes Lager bezog. Wallenstein, welcher diese Gelegenheit, sich endlich mit seinem königlichen Gegner zu messen, nicht entschlüpfen u. die Behauptung der Winterquartiere in Sachsen auf eine Schlacht ankommen lassen wollte, rückte ihm bis Weißenfels entgegen u. bot ihm dieselbe an. Aber Gustav Adolph verschanzte sich nur noch fester in seinem Lager u. verleitete dadurch den kaiserlichen Generalissimus zu dem Glauben, daß die Schweden in diesem Jahre keine Schlacht mehr liefern, sondern ihre Winterquartiere beziehen wollten. Da nun seiner Armee dieselben auch dringend Noth thaten, überdieß die bedrängten Katholiken am Unterrheine u. in Westphalen, namentlich der Erzbischof von Köln, gegen den Einfall der Holländer dringend Hülfe begehrte, so beschloß Wallenstein auf das Gutachten seines Kriegsrathes, den General Pappenheim mit 6 Reiter- und 6 Fußregimentern über Halle an den Rhein abzusenden, mit den übrigen Truppen aber in engen Cantonirungen Winterquartiere zu beziehen. Diesen Zeitpunkt, in welchem er sich in bedeutender numerischer Ueberlegenheit befand — er zählte bei 20,000, die Kaiserlichen bloß noch 12,000 Mann — hatte Gustav Adolph abgewartet, um seinen Feind anzugreifen. Plötzlich verließ er sein Lager bei Naumburg u. rückte gegen Weißenfels vor, von wo aus sich das Gerücht von seiner Ankunft schnell bis zu den Kaiserlichen verbreitete u. Wallenstein in die höchste Verwunderung setzte. Doch hier galt es, nicht zu zaudern. Eilboten flogen nach dem 5 Meilen entfernten Halle, um den erst dort angelangten Grafen Pappenheim zurückzurufen, u. er selbst zog sich mit seinen Truppen in die Ebene des Städtchens L., wo er in völliger Schlachtordnung die Schweden erwartete. Noch an demselben Abende (den 5. Nov.) langte Gustav Adolph an und stellte seine Völker zum Treffen. Die ganze schwedische Armee stand in zwei Treffen, den Floßgraben zur rechten u. hinter sich, vor sich die Landstraße von Weißenfels nach Leipzig, und L. zur Linken. In der Mitte hielt das Flußvolk unter dem Grafen Brahe, die deutsche Reiterei des linken Flügels commandirte Herzog Bernhard, die Reiterei des rechten Flügels führte der König selbst. Wie früher, wurden unter das Fußvolk kleine Reitergeschwader vertheilt, unter die Reiterei kleine Musketierabtheilungen gestellt, welchen,

um den Vorsprung schließlich weiter flüchten wiederholten zu können, tödtlich verwundet (Schwedischerseits) belagert wurden. Zwei zweite Truppen Reiter war ebenfalls gegen Ende Mai nach Livland gesandt worden, unter Befehl des Generals Wellin. Der Anschlag der Schweden betrug 400 Mann, wovon 20 der schwersten in einer Reuterei auf dem Marsche liegend Panzer trugen. 20 Reiter und 40 Knechte zu jeden Flügel, die übrigen in leichtern Rüstungen vor der Ausrüstung verblieb waren. Wallenhaupt Graf Wellin befahl sich, wie bereits der Schwedenbericht sagt, von den Reisigen. Am Morgen war der Schlacht hatte es 8 die Landleute, welche sich Panzer in Bereit aufstellen, hinzu, wenn Reiter verstehen sich durch Waffenlose belagern sollen: Einen deutschen Knaben 2 Reisen Knechte und eine Wache Knechte in den Panzer Pferden, wie die Landleute, wenn sie Reiter verstehen. Sie entlohnt eine deutsche Reise, bei den Belagerung die Schweden über die Russe entfernen sollen. Sie Reiter, die Reiter, wenn Waffenlose von sie Reiter, wenn die Reiter von 2 Knechten aufgestellt, weiter entschlossen hinter 8, und zwei Wundärzten hatte, war eine Rotte von 14 Mann, welche Reiter, wenn Waffenlose von sie Reiter, wenn die Ohne schlossen hatte. Die Zahlenreihe, in jener Textstelle gegeben, bildet 400 Reiter ohne Panzer, 20 Reiter mit 2 unberittenen Knechten und 40 Knechte zu jung (sogenannte durchgeschlagene Bürcher); sie betrug schließlich die Zahlen. Am 8 Schlacht der Reiter zu verbergen, wurden alle Truppenteile in Reihe Form 8, 8 die den linken Flügel ausmachten. Alle Reiter, welche waren in die Panzer Mannschaften, aber ein unberittenschlagender Reiter verbergen den Angriff auf die 20 Mannschaften. Gegen 11 Uhr Vormittag, 8 Uhr Abend, 8 Uhr Nachmittag, 8 Uhr Abend werden einander Schlacht, so zogleich schlug man das von den Russen, den beiden Seiten, die Reiter, die Reiter, die Reiter, die Reiter, die Reiter, die Reiter, „Zwei Mann" vor der Reihe, „Zwei mit sich" die Reihe, die Reiter, die Reiter, die Reiter, die Reiter, die Reiter, die Reiter

ctschen Kapoleon. Am 6. Oktober u. Truppen-Revuen war es seinen Hoheit bewogen und und eben noch gar nahen Zeit auf dem Schlachtfelde ein. Schon vorher hatte der Herzog Ferdinand den Hauptwall, der sich bei Minden hin zu senken. Die Schweden werden über die Elbe zurückgetrieben und in Pommern gegen Stralsund. Nach diesen Siegen rückte Ferdinand in die bereits besetzten Lande ein, die Hannoveraner, Braunschweiger, Hessen, Engländer, Preußen, Sachsen und Hessen-Kassel, die Hannoveraner, die Lauenburger, die Hessen-Kassel, die Braunschweiger, die Hessen-Kassel, die Hessen-Kassel, die Hessen-Kassel

Flügchen. Rahn u. Lais gelagen hatte er gerade beschäftigt war, abzuladen, die Waffen in Stand zu setzen u. sich überhaupt von den Strapazen der drei Tage, zuvor bei Hochkirch, etwas zu erholen in der ruhigen Stadt zu regenerieren. Die Verbündeten erfuhren bis hierher einen Hohngruß, die Russen sie ordnen, die Oesterreicher, die Reichsarmee, unter Hadik, Hauptmann, 25,000 Mann stark, hinter ihnen die Schlacht. Den Marsch der französischen Kolonnen, die wir bis bei den Thoren begrenzen Dresdenen Rey's waren, die hinter den Kommen die Verbündeten von diesen Gemeinden bedienen, Abwandern von Dresden und Neustadt durch die Elbbrücken, marschiren über Kriegszahlung und Furcht. Die Kurmärkischen der Heiden zu vernehmen. Endlich, um 2 Uhr, standen die zu Hauptstadt vor. Hier hatte sich Alles, was Dresden und Neustadt den Thoren folgten ingenden Kanonen zu werden, wurde blos der persönlichen Bequeme Alles in Bewegung, Kanonen, Munitionswagen, Alles. Dresden hat Noth in einen Belagerungszustand, wurde aber an unserem Verdienst durch eine hinter dem Thore aufgeführte Barrikade verhindert. Nachdem sie durch die Thore geschlossen wurden, beim nach Dienstbereiten u. Zeit in die Stadt der Gefangenen die zu einem Theil der Verbündeten, Kanonen, Munitionswagen, Alles wurde hierbei, so bald man sich nach Kanonen, Munitionswagen, Alles wurde hierbei, so bald man sich nach und nach sich sammelte zu den Thoren, in das Gefängniß gebracht, wo sie bis zum Abmarsch verblieben. Die Verbündeten haben. Als endlich die russische Division sich entfernte, auch von russischen Truppen, war sie doch Dresden's Gast-Freundschaft zu danken. Die Stadt hatte nämlich zu sagen, was es so sagt, dem Kaiserlichen Hause, auf den ersten Kanonenschuß hin, seine Thore zu schließen. Kanonen und Munitionswagen und der Stadt den Thoren in die zweite Linie die Thore. In Hauptstadte so sagen sie Thore, Alles, was sich in der Stadt befand, Alles, was sich in Dresden befand, Alles, was sich in Dresden befand, Alles, was sich in Dresden

Feldmarschall im Freiheitskriege, der Grafen Johann v. H. Gneisenau und Wilhelm, Freiherrn von Z., geboren den 18. März 1782 in der Mittelmark, Sohn eines 1809 als Major verstorbenen preußischen Offiziers, der in seinem Regiment ein, mache die Feldzüge am Rhein und in Polen 1806 zum Regiment im Regiment Prinz Louis Ferdinand von Preußen (2. Husaren) mit und wurde bei derselben Schlacht von Auerstädt mit. Bei der Kapitulation bei Lübeck bei den Regiment, der viele andere, auch Gneisenau, schloß er sich dem Herzog von Braunschweig-Oels an, organisirte seine Cavallerie in Preußen bei der alten Husaren Prinz Louis an. Im Januar 1809 von den Franzosen Corps am Lindenhammer bei Leipzig 1809 als Major seine Entlassung; dann Major Schill's nach Berlin und Stralsund, wo er mit Schill fiel. Er war bei Schill nicht bei. 1811 bei der Cavallerie als Major wieder eingetreten, später in 1813, bei Major Schill's Corps, Adjutant. Im Gefechte bei Dennewitz, wo den Major v. Brandenburg's Cavallerie-Regiment commandirte, von den siebenen Schill'schen Husaren Regiments an, wurde er mit seinem Regiment zu Major Schill's Corps. Im Januar 1809 als Major seine Entlassung. Trauerfeier in Dresden angelegen bekannt war. Durch Gneisenau's Einfluß wurde Schill's Corps gebildet, wurden Schill's Corps an der Elbe bei Dessau, zum preußischen Corps Major Schill's Corps. Schill's Corps, Schill's Corps, Schill's Corps,

gestellt. In der Nacht vom 5. auf den 6. December 1834 endete er sein thatenreiches Leben zu Berlin. Ow.

Luft nennt man im Allgemeinen jeden elastisch-flüssigen, gasförmigen Körper, weßhalb man auch von verschiedenen Luftarten spricht. Im engeren Sinne dagegen versteht man unter L. bloß die atmosphärische L., welche aus 79 Theilen Stickstoff, 21 Theilen Sauerstoff u. einer veränderlich kleinen Menge Wasserstoff besteht (s. Atmosphäre u. Gas).

Luftballon, s. Aerostat.

Luftheitzung, oder Heitzung mit erwärmter Luft, ist eine schon in alten Zeiten bekannte Heitzmethode, wobei eine Heitzkammer oder ein Raum erforderlich ist, worin die Luft erwärmt wird, ein Ofen in diesem Raume, eine Vorrichtung zur Zuleitung der kalten, u. eine andere zur Ableitung der erwärmten Luft. Man hat sie in mehren großen Lokalen, wie Kasernen, Spitälern, Fabriken u. s. w. angewendet, aber meist, als wegen zu großer Trockenheit der Gesundheit nachtheilig, wieder aufgegeben. Ueberdieß wird keine Ersparniß des Feuerungsmaterials erzielt.

Luftpolster nennt man die, schon seit Anfang des 18. Jahrhunderts bekannten, früher ausschließlich nur aus Leder, neuerdings aber auch aus gewebten Stoffen verfertigten Polster, welche, statt mit Pferde- oder anderen Haaren, bloß mit Luft (ähnlich einer mit Luft gefüllten Blase) ausgefüllt sind. Die Hüllen dazu müssen von Zeugen seyn, welche durch Federharzfirniß luftdicht gemacht worden waren, u. jede Hülle muß eine Oeffnung mit hineinwärts sich öffnendem Ventile enthalten, um die Luft, etwa durch einen Blasebalg, hineintreiben zu können, ohne daß sie wieder herausdringt. Man hat auf diese Art Sitzpolster, sowie ganze Betten, welche letzteren sich namentlich durch ihre große Elasticität, Leichtigkeit u. Reinlichkeit empfehlen u. der Gesundheit außerordentlich zuträglich sind.

Luftpresse, eine von einem Prediger Romershausen in Kurhessen erfundene, sehr bequeme Vorrichtung, um Vegetabilien im Kleinen vollständig zu extrahiren. Ihre Construction beruhet auf der Anwendung des einseitigen Druckes der Atmosphäre auf die über der gepulverten Substanz stehende Extraktionsflüssigkeit. Sie besteht aus 2 nebeneinander stehenden, durch eine Röhre, die mittelst eines Hahns geschlossen und geöffnet werden kann, verbundenen Cylindern von Weißblech; der eine dient zum Beschicken u. wird, wie bei der Real'schen Presse, erst mit dem Pulver, welches zwischen 2 Durchschläge zu liegen kommt, versehen, auf welche man dann die Flüssigkeit gießt; der andere Cylinder enthält einen festschließenden Stempel, durch den ein luftverdünnter Raum erzielt werden kann. Verdünnt man nun in diesem Cylinder durch Pumpen die Luft, so dringt die Flüssigkeit, wenn die Communikation durch den Hahn hergestellt ist, in dem andern Cylinder mit Gewalt durch die Substanz, zieht diese vollständig aus, sammelt sich in dem unteren Raume desselben und kann, nachdem die Communication mit der äußeren Luft wieder hergestellt ist, mittelst eines zur Seite angebrachten Hahns abgelassen werden.

Luftpumpe. Diese, für den Chemiker, wie für den Physiker so höchst wichtige, von Otto von Guerike (s. d.) erfundene, Vorrichtung zur Erzeugung eines möglichst luftleeren Raumes besteht wesentlich aus drei Theilen: 1) dem Stiefel, d. i. einem metallenen Cylinder, mit dem genau einpassenden Kolben, welcher durch eine daran befestigte Stange auf- und abbewegt werden kann; 2) dem Hahn, welcher so eingerichtet seyn muß, daß er die Verbindung zwischen dem Stiefel u. der Glocke bald herstellen, bald unterbrechen u. im letzteren Falle die Communikation mit der äußeren Luft unterhalten kann; 3) dem Teller mit dem Recipienten (der Glocke), welcher genau auf den Teller paßt. Beim Aufziehen des Kolbens entsteht in der Glocke ein luftverdünnter Raum; beim Niederdrücken desselben entweicht durch die Drehung des Hahns eine Portion Luft; wiederholt man dieses Aufziehen u. Niederdrücken öfter, so wird (fast) alle Luft ausgetrieben u. die Glocke haftet nun, in Folge des einseitigen (bloß von Außen

stattfindenden) Druckes der Luft auf dieselbe, so fest auf dem Teller, daß sie durch die stärkste mechanische Kraft nicht abgehoben werden kann. — Die verschiedenen Veränderungen und Verbesserungen, welche die L. seit ihrer Entdeckung von mehren Physikern, als Boyle, Sturm, Papin u. A. erfahren hat u. die vorzüglich nur eine größere Bequemlichkeit im Gebrauche zum Zwecke hatten, können hier natürlich nicht besprochen werden; man findet darüber das Wesentlichste in jedem guten Lehrbuche der Physik.

Luftröhre (Trachea), ist beim Menschen ein 4—5 Zoll langer, aus 17—20 übereinander liegenden Cförmigen Knorpeln zusammengesetzter u. mit einer elastischen Faser- einer Muskel- u. Schleimhaut bekleideter, an seinem vorderen Umfange gewölbter, an seinem hinteren Umfange platter Kanal, der oben mit dem Kehlkopfe beginnt, längs dem vorderen Theile der Wirbelsäule vor der Speiseröhre nach unten steigt und sich an seinem unteren Ende vor dem 3. Brustwirbel in die Luftröhrenäste spaltet. Der Kehlkopf (Larynx) besteht aus sechs verschiedenen Knorpeln, die durch Bänder verbunden sind und durch Muskeln bewegt werden. Er bildet eine, auf ihrer inneren Seite mit einer Schleimhaut umkleidete und unregelmäßig gestaltete Höhle, welche mittelst eigener Bänder (Stimmbänder) zur Stimmritze verengt und vom Kehldeckel, einer dünnen, länglichen, mirtenförmigen und gekrümmten Knorpelplatte geschlossen werden kann. Außen ist der Kehlkopf von einer Faserhaut, mehren Muskeln und der Schilddrüse bedeckt. Die beiden Luftröhrenäste (Bronchae) sind in ihrem Baue ganz der L. ähnlich und treten in baumförmiger Verzweigung in die Lunge und endigen dort als Lungenbläschen. Auf ihrer Oberfläche sind sie mit einer Schleimhaut umkleidet, auf der sich schwärzliche Saugaderdrüsen (Bronchioldrüsen) befinden. Der Kehlkopf, die L. und ihre Aeste besitzen zahlreiche Blutgefäße u. Nerven. Die Bestimmung der L. ist, die Luft zur Lunge zu führen u. dieselbe aus der Lunge zu lassen, sowie die Stimme zu geben, welcher letzteren Funktion der Kehlkopf allein vorsteht u. darum auch „Stimmorgan" heißt. Derselbe hat eine nach Alter u. Geschlecht wechselnde Größe. Beim Kinde, Weibe und bei den Kastraten ist er kleiner; größer beim mannbaren Jünglinge und noch größer beim entwickelten Manne; beim Weibe steht er höher, als beim Manne. Während des Einathmens steigt er herab u. richtet sich der Kehldeckel nach vorn auf und wird die Stimmritze breiter; beim Ausathmen haben die entgegengesetzten Bewegungen Statt. Bei absichtlich angehaltenem, oder durch Scheintod unterbrochenem Athmen ist die Stimmritze geschlossen und von dem darüber liegenden Kehldeckel bedeckt; im letzteren Falle erweitert sie sich erst wieder beim wirklichen Tode. Die L. verkürzt u. erweitert sich beim Einathmen durch ihre Längenfasern. Was den eigentlichen Mechanismus der Stimmbildung angeht, so setzt dieser zu seiner Veranschaulichung durchaus eine genauere anatomische Kenntniß des Kehlkopfes voraus, als sie hierorts und ohne Versinnlichung durch Anschauung gegeben werden kann. Selbst dem Physiologen sind die dahin gehörigen Phänomene noch nicht alle klar. Eine künstliche Nachbildung finden die Sprachorgane in den Blasinstrumenten. Ueber die vielfachen Krankheits-Zustände, welchen die L. unterworfen ist, vergl. Croup, Diphtheritis, Katarrh, Schwindsucht. *u.*

Luftröhrenentzündung, s. Croup.

Luftspiegelung, s. Fata Morgana.

Lugano. Die größte u. schönste Stadt im Schweizer-Cantone Tessin u. eine der drei Hauptstädte desselben, liegt am See gleiches Namens und am Fuße des Gotthard u. Monte Caprino, der durch seine Ziegenhöhlen (Grotti) bekannt ist, hat geräumige Plätze, breite Strassen, mehre schöne, sowohl öffentliche, als Privatgebäude u. 5000 Einwohner. Sehenswerth sind: die Collegiat-Kirche auf einer Anhöhe, mit schönen Verzierungen über dem Eingange u. reizender Aussicht; im Franciskanerkloster degli Angeli vortreffliche Frescomalereien aus der biblischen Geschichte von Bernardino Luini, der hier geboren ist; ferner das neue geräumige

Schauspielhaus. Die Stadt hat einen ansehnlichen Handelsverkehr, Spedition, Fabriken in Tuch, Tabak, Papier u. Pulver, treibt Fischfang, liefert vorzügliche Seide, auch Eisen-, Kupfer- und Messinghämmer sind in der Nähe. In geringer Entfernung von der Stadt wird in der Mitte des October ein stark besuchter Markt gehalten, der vorzüglich für den Handel mit Hornvieh u. Pferden für die Gebirgscantone von Wichtigkeit ist. Die angenehmsten Spaziergänge u. die entzückendsten Aussichten findet man sowohl in der Nähe, als in der Ferne. Vorzüglich liebt man die Seefahrten zu den Felsenkellern von Caprino, wo die Windlöcher selbst im heißesten Sommer Kälte ausstoßen und den Wein kühl erhalten. Vor und über die Oeffnungen dieser Felsenklüfte haben die Laviser kleine Häuser erbaut, wohin sie sich im Sommer begeben. Zu Lande ist der Weg nach Agno besonders zu empfehlen. Vom Gipfel des zwei bis drei Stunden entfernten St. Salvador sieht man bei hellem Wetter den Dom zu Mailand. Der See gleiches Namens, theils im Canton Tessin, theils im lombardisch-venetianischen Königreiche, früher See Cerisio genannt, liegt 882 Fuß über dem mittelländischen Meere, ist von Porlezzo bis Agno 8—9 Stunden lang, höchstens aber eine breit. Keine Flüsse, sondern nur wenige Bäche, von welchen der Agno der beträchtlichste ist, ergießen sich in denselben u. die Tresa fließt aus ihm u. verbindet ihn mit dem Lago maggiore (s. d.). Seine Gestalt ist sehr unregelmäßig. Die Hauptrichtung geht von Nordost nach Südwest; aber mehre Bogen und zwei starke Arme, der eine südlich, der andere nördlich, weichen davon ab. Diese Buchten haben den Namen See von Agno, von Tresa u. s. w. Die Ufer sind mannigfaltig; hier steht ein nackter Fels, dort üppiges Wachsthum. Die gutbebauten, reizenden Ebenen gewähren einen herrlichen Anblick, den schönsten bei Porlezzo, östlich von L., im lombardisch-venetianischen Königreiche. Die Schifffahrt ist bedeutend. Fische gibt es in dem See viele, doch wenige besonders schmackhafte. Viele werden nach Mailand verschickt.

Lugdunum hießen bei den alten Römern zwei Städte: 1) Lyon, 2) L. Batavorum Leyden (s. d.).

Lugger nennt man zweimastige scharfgebaute Kriegsfahrzeuge von 8—16 Kanonen, deren man sich hauptsächlich zum Postdienste bedient. Um beim Winde sehr schnell fortzukommen, haben sie einen sehr langen Ausleger, um zwei oder drei Vorstegsegel auszusetzen: die Raasegel sind mit dem dritten Theile ihrer Länge am Maste fest und die andere längere Seite derselben wird auf der Leeseite fest gelegt.

Luini (Bernardino), berühmter Maler in Mailand, aus Luino am Lago maggiore gebürtig, lebte bis nach 1530; ausgezeichnet sind seine Oel- u. Frescogemälde. Werke von ihm sind: Fresken zu Sarono, Lugano, Mailand. Viele gelten in Galerien für Arbeiten Leonardo's da Vinci.

Luise. 1) L. Ulrike, Königin von Schweden, Tochter des Königs Friedrich Wilhelm I. von Preußen u. Schwester Friedrichs II., geb. 1720, vermählte sich 1744 mit König Adolph Friedrich von Schweden u. ist berühmt durch die großartige Unterstützung u. Aufmunterung, die sie den Künsten u. Wissenschaften zu Theil werden ließ. So begründete sie 1753 aus eigenen Mitteln die schwedische Akademie der Wissenschaften, so wie die Bibliothek u. das Kunstcabinet zu Drotningholm, das Museum zu Stockholm u. a. Künstler, Gelehrte u. Philosophen, vor allen Linnée, hatten sich ihrer besondern Huld zu erfreuen. Sie starb 1782, von dem Adel nicht geliebt, weil sie ihren königlichen Gemahl der Abhängigkeit von den Reichsständen zu entreißen suchte. — 2) L. Auguste Wilhelmine Amalie, Königin von Preußen, Tochter des Herzogs Karl von Mecklenburg-Strelitz, geboren 1776 zu Hannover, wo ihr Vater damals Gouverneur war, vermählte sich 1793 mit dem damaligen Kronprinzen, nachmaligen König Friedrich Wilhelm III. von Preußen. L. war eine wahre Zierde des Thrones u. durch ihre Milde, Freundlichkeit u. Anspruchslosigkeit der Gegenstand der allgemeinsten Verehrung und Liebe. Beim Ausbruche des Krieges von 1806 begleitete sie den

König nach Naumburg und ging mit ihm nach der Schlacht bei Jena nach Königsberg u. Memel. Vergeblich war ein Zuſammentreffen L.s mit Napoleon in Tilſit; doch erkannte dieſer ihre Liebenswürdigkeit u. das ihr früher durch harten Tadel angethane Unrecht an. 1808 unternahm ſie von Königsberg aus einen Beſuch der kaiſerlichen Familie in Petersburg u. kehrte am 23. December 1809 mit dem Könige und ihren Kindern nach Berlin zurück. 1810 beſuchte ſie ihren Vater in Strelitz, aber, auf dem Luſtſchloſſe Hohenzieritz plötzlich von einem heftigen Bruſtfieber überfallen, ſtarb ſie am Morgen des 19. Juli in den Armen ihres herbeigeeilten Gemahls. Ihre Leiche wurde am 27. Juli feierlich nach Berlin abgeholt und in der Sakriſtei der Domkirche, dann in dem, zu dieſem Zwecke neu errichteten, Mauſoleum im Schloßgarten zu Charlottenburg im December beigeſetzt. Ein treffliches Marmorbild von Rauch, das ſie ſchlummernd darſtellt, erhebt ſich dort, wo ihr Gemahl ſeit 1840 an ihrer Seite ruht. Sie war Mutter von 5 Prinzen und 3 Prinzeſſinnen, unter erſten der jetzige König von Preußen. Vergl. „Zum Andenken der Königin L. von Preußen“ ein Denkmal, Berlin 1810; R. Eylert: Die Gedächtnißfeier der Königin L. von Preußen, Potsdam 1815.

Luiſiana, der Name eines Staates in Nordamerika, welcher zu den vereinigten Staaten gehört; er liegt im ſüdlichſten Theile deſſelben, unter dem 30°—33° nördl. Br. u. 91°—96° öſtl. L. u. wird im Süden von dem Meerbuſen von Meriko, im Oſten vom Staate Teras, von welchem er theilweiſe durch den Sabinefluß getrennt iſt, im Norden vom Staate Arkanſas u. im Weſten vom Fluß u. Staat Miſſiſippi begränzt. Sein Flächeninhalt beträgt 2260 □ M., ſeine Einwohnerzahl, von welcher beinahe die Hälfte Neger ſind u. in Sklaverei leben, 360,000. Der Miſſiſippi, der zweitgrößte Strom der Erde, mit ſeinen Nebenflüſſen Ouchila u. rother Fluß (Red Rives), bewäſſern, außer dem Gränzfluß Sabine, das Land. Oberhalb der Balizeinſel ergießt ſich der erſtere Strom, nachdem er vorher mehre Abflüſſe, wie den Teche u. a., dem Meere zugeſendet hat, ſich in ſchmutziggelbem, mehre Stunden breitem Strome in den Merikaniſchen Meerbuſen. Unterhalb Neuorleans, der Hauptſtadt des Landes, wachſen an ſeinen ſumpfigen Ufern, in faſt undurchdringlichen Wäldern, mannshohe Gräſer, aus Miegia macrosperma und Ludolfia missisippena beſtehend; erſt oberhalb dieſer Stadt findet man herrliche Waldungen, die aus Cypreſſen (cupr. disticha), deren Stämme und Aeſte mit tropiſchen Tillandſien bedeckt ſind, und Palmen gebildet ſind. Das ganze Land iſt nieder, die ſüdlichen Gegenden ſumpfig, und nur im Norden, zwiſchen dem Red River und Miſſiſippi, finden ſich einige aus Arkanſas hineinreichende Hügelgruppen. Der Boden, welcher dem Bebauer, außer wenigen ſandigen u. ſteinigen Strecken, außerordentlich reichen Ertrag gewährt, liefert Baumwolle, den Hauptausfuhrartikel, Tabak, Zuckerrohr, das ſeit 1762 angepflanzt wird, Südfrüchte u. viele Kunſthölzer, welche die prächtigen Urwälder an den Ufern des Miſſiſippi liefern. Der Weinbau iſt höchſt unbedeutend, der aus den wildwachſenden Reben gewonnene Wein faſt nicht trinkbar u. gepflanzte Weinreben noch eine Seltenheit; außerdem gewinnen die Einwohner Salz aus dem Meere, Steinkohlen u. etwas Silber; die Wälder u. Prairieen bieten faſt alle Arten von Wild: Bären, Wölfe, Damhirſche, Stachelſchweine gibt es in Menge. In den Strömen findet ſich das Krokodil der neuen Welt, der gefräßige Alligator. Die Hauptſtadt des Landes, Neworleans (ſ. d.), iſt die zweite Handelsſtadt der nordamerikaniſchen Freiſtaaten u. zählt 108,000 Einwohner, die ſich, wie faſt die ganze Bevölkerung, zur katholiſchen Kirche bekennen. — 1541 wurde L. auf ihren Entdeckungsfahrten von den Spaniern aufgefunden u. 1682 von den Franzoſen, die es zu Ehren ihres Königs L. nannten, coloniſirt. Bald gingen aber dieſe Colonieen des ungeſunden Klima wegen wieder zu Grunde, u. Crozart, ein reicher Großhändler, erhielt 1712 einen Freibrief zur ausſchließlichen Coloniſation des Landes. Dieſer verkaufte denſelben an Law (ſ. d.), der nun die berüchtigte Miſſiſippi-Aktiengeſellſchaft ſtiftete. Durch den Frieden von 1764 trat Frankreich,

dessen Colonisationsplan mißglückt war, das Land an Spanien ab, welches es bis 1802 behielt, dann aber wieder an Frankreich zurückgab. Da nun deßhalb L. den vereinigten Staaten hätte ein gefährlicher Nachbar werden können, so widersetzten sich dieselben der Ausführung dieses Vertrags u. wußten durch den, am 30. April 1800 zwischen dem Minister Barbé Marbois u. Livingston abgeschlossenen, Vergleich die Stadt Neworleans sammt deren ganzem Gebiete, dem Staate L., gegen eine Entschädigung von 15 Millionen Dollars an sich zu bringen. Seit dieser Zeit bildet L. einen integrirenden Theil des nordamerikanischen Bundesstaates u. wird durch einen alle vier Jahre zu erwählenden Gouverneur, der die vollziehende Gewalt hat, einen Senat u. eine Repräsentantenkammer, in die kein Farbiger treten kann, verwaltet. Ow.

Lukas, der Heilige u. Märtyrer, Verfasser des nach ihm benannten Evangeliums, des 3. kanonischen Buches im neuen Testamente, war gebürtig aus Antiochien, der Hauptstadt Syriens, deren Schulen damals in ganz Asien berühmt waren u. aus denen viele, in allen Künsten u. Wissenschaften geschickte, Männer hervorgingen. Hier erwarb sich der Heilige in seiner Jugend ausgezeichnete Kenntnisse, die er durch Reisen nach Griechenland u. Aegypten noch bereicherte. Vor Allem widmete er sich der Arzneikunde, worin er, nach der Versicherung des heiligen Hieronymus, hohen Ruhm genossen, u. der heilige Paulus scheint durch die Bemerkung: „Lukas, der Arzt, unser vielgeliebter Bruder," anzudeuten, daß er auch nach seiner Bekehrung zum Christenthume noch immer sich darauf verlegt habe, was mit den Verrichtungen des Apostelamtes nicht unvereinbarlich war. Ebenso scheint L. auch in der Malerkunst sich ausgezeichnet zu haben. Wenigstens erzählt die Legende, er habe mehre Bildnisse von Jesu u. der allerseligsten Jungfrau gemalt. Der heilige L. nahm das Christenthum an; man weiß aber nicht, ob er früher Heide, oder Jude gewesen war. Eben so ist unbekannt, um welche Zeit oder durch wen L. der Religion Jesu gewonnen worden. Er war indeß nicht sobald von dem Geiste Gottes erleuchtet, als er die Vorschriften des Evangeliums muthig in Ausübung brachte. Schon war er ein Vorbild aller Tugenden, als der heilige Paulus ihn zu seinem Mitarbeiter u. Gehülfen erwählte. Er schiffte mit dem großen Heidenapostel im Jahre 51 nach Troas in Macedonien u theilte mit ihm alle Arbeiten, Mühsale, Gefahren u. Leiden. Eine Zeit lange hielt er sich mit ihm zu Philippi in Macedonien auf. Sie besuchten mit einander die Städte Griechenlands, wo die Ernte mit jedem Tage ergiebiger wurde. Schon in diesen ersten Zeiten streute der Erbfeind der Menschen, der höllische Vater der Lüge, vielerlei Mährchen über das Wirken Christi aus, um dem Werke des Evangeliums zu schaden. Um diesem entgegen zu wirken, schrieb der heilige L. sein Evangelium, das auch öfter dem heiligen Paulus zugeschrieben wird. Der Lehrer unterstützte ohne Zweifel seinen Schüler u. bestätigte in der Folge dessen Evangelium; denn L. versichert, er habe nach dem Berichte von Augenzeugen die Thaten Jesu geschrieben. Dabei wurde er geleitet vom Geiste Gottes, der ihm Alles offenbarte u. ihn in allen Theilen der geschichtlichen Begebenheiten vor Irrthum bewahrte. Nach der Behauptung des heiligen Hieronymus u. des heiligen Gregor von Nazianz schrieb L. sein Evangelium zur Zeit, wo Paulus in Achaja predigte, welche Gegend er mit dem Heidenlehrer zwei Male, nämlich im Jahre 53 u. 58, bereiste. Der heilige L. verbreitet sich in seinem Evangelium hauptsächlich über Alles, was auf das Priesterthum Jesu Bezug hat; aus dieser Ursache haben auch die Alten, wenn sie auf unsere vier Evangelisten die sinnbildlichen Vorstellungen bei Ezechiel anwendeten, dem heiligen Lukas das Bild des Ochsen zugetheilt, welcher das Symbol der Opfer ist. Nur in diesem Evangelium finden wir die Erzählung mehrer Umstände in Bezug auf die Menschwerdung des Sohnes Gottes u. wie dieses Geheimniß der allerseligsten Jungfrau verkündigt worden ist; den Besuch, den die Mutter des Herrn der heiligen Elisabeth abstattete; die Parabel vom verlorenen Sohne u. mehre andere merkwürdige Einzelnheiten. Seine Schreibart ist deut-

lich, anmuthig und nicht einförmig. Gedanke und Ausdruck haben einen hohen Schwung u. dabei doch jene Einfalt, welche den Grundzug der heiligen Schriftsteller ausmacht. Die Würde, mit welcher die erhabensten Geheimnisse dargestellt sind, verräth schon etwas Göttliches. Die Kraft, mit welcher der Evangelist von der Geduld, der Sanftmuth u. der Liebe des Mensch gewordenen Gottes, von seinen Lehren u. seinem Leben redet; sein Gleichbleiben in Erzählung der Leiden u. des Todes Jesu; seine Sorgfalt, womit er jeden Ueberschwung meidet u. aller harten Worte, in die man sich gegen die Feinde seiner Lieben so gerne ergießt, sich enthält: dieß Alles hat so etwas Großes, Edles, Rührendes, Ueberzeugendes, wie man es umsonst in den schönsten Blüthen der Redekunst suchen würde. Um das Jahr 56 n. Chr. wurden L. u. Titus von dem heiligen Paulus nach Korinth gesandt. Als Paulus im Jahre 61 von Jerusalem gefangen nach Rom geführt wurde, begleitete ihn L. u. blieb bei ihm, bis er 63 wieder die Freiheit erhielt. In eben diesem Jahre vollendete er auch die Apostelgeschichte, welche er auf Eingebung des Geistes Gottes angefangen, und die gleichsam die Fortsetzung seines Evangeliums ist. Er wollte darin die falschen Berichte, die damals über das Leben u. die apostolischen Arbeiten der Verkünder des Christenthumes ausgestreut wurden, widerlegen u. eine zuverlässige Geschichte der Wunder hinterlassen, deren sich Gott bediente, um seine Kirche zu gründen. In den 12 ersten Kapiteln erzählt er, was die vorzüglichsten Apostel zur Verbreitung des christlichen Glaubens von der Auffahrt des Erlösers an gewirkt haben. In dem übrigen Theile seines Geschichtsbuches beschränkt er sich beinahe einzig auf die Handlungen u. Wunder des heiligen Paulus, deren Augenzeuge er gewesen u. an welchen er großen Antheil gehabt. Theophilus, an den er sein Evangelium u. die Apostelgeschichte richtet, scheint ein vornehmer Mann gewesen zu seyn, der ein öffentliches Amt, wahrscheinlich in Antiochien, bekleidete und vielleicht durch den heiligen L. bekehrt worden war. Der heilige Evangelist verließ den Heidenapostel auch bei seiner Freilassung aus der ersten Gefangenschaft nicht; wir lesen vielmehr in dem Briefe des heiligen Paulus an den Timotheus, daß L. auch in der letzten Gefangenschaft, wo ihn alle Vorigen verlassen, ihm treu zugethan geblieben. Nach dem Martertode des heiligen Paulus, sagt Epiphanius, predigte der heilige L. in Italien, Gallien, Dalmatien u. Macedonien; doch ist man nicht einig, ob unter Gallien das jetzige Frankreich oder Galatien verstanden werde; auch soll er in Aegypten das Evangelium verkündigt haben. Der heilige L. vergoß in einem hohen Alter sein Blut für den Glauben, indem er an einem Oelbaume aufgehangen wurde. Im Jahre 357 ließ Kaiser Konstantius seine Reliquien von Patras in Achaja nach Konstantinopel bringen, wo man sie in der Apostelkirche neben jenen des heiligen Andreas u. des heiligen Timotheus beisetzte. Sein Fest feiert die Kirche den 18. October.

Lukas von Leyden, ein eben so großer Maler, als Kupferstecher, 1494 in obiger Stadt geboren, lernte von seinem Vater, Hugo Jakobz, einem nur mittelmäßigen Maler, die Anfangsgründe der Kunst. Seine Talente entwickelten sich so frühe, daß ihm alles Andere, was auf dieselbe keinen Bezug hatte, gleichgültig war. Einer seiner vertrautesten Freunde war Albrecht Dürer (s. d.), der ihn auch in Leyden besuchte. L. beschloß sein kurzes Leben schon 1533. Von jeher behauptete er unter den Künstlern erster Größe einen vorzüglichen Rang u. hieß der Vater der holländischen Maler. Er arbeitete schöne Gemälde kunst- u. geistreich aus, wandte einen guten Ton in seinen Farben an, gab den Figuren natürliche Stellungen u. den Köpfen viel Ausdruck u. versuchte die Tinten nach dem Maße der Entfernung der Gegenstände zu schwächen, d. i. er erfand die Luft-Perspektive. Dabei war er aber zu sehr manierirt, sein Pinsel trocken, die Falten seiner Gewänder waren steif und zu scharf gebrochen und in den Köpfen herrschte zu viel Einförmigkeit. Man hat 160 in Kupfer gestochene Blätter von ihm. Sie sind von 1508 bis 1530 verfertigt u. schon damals, als sie herauskamen, theuer bezahlt worden u. nachher immer höher im Preise gestiegen. Er

kam aber Dürern nicht gleich. — Die vorzüglichsten seiner Gemälde befinden sich in den Galerien zu Wien, München, Dresden, Florenz u. Leyden.

Lullus, Raymund, berühmter mystischer Philosoph des 13. Jahrhunderts, ward geboren 1235 in der Stadt Palma auf der balearischen Insel Majorca, wo sein Vater ein reichbegüterter catalonischer Edelmann gewesen seyn soll. Ueberhaupt ist seine ganze Lebensgeschichte mit vielfachen Mährchen und wunderbaren Zügen ausgeschmückt, so daß es schwierig ist, das geschichtlich Wahre von den erdichteten Zusätzen mittelalterlicher Verherrlichung genau zu sondern. In seiner Jugend, erzählt man, habe er eine unbezwingliche Leidenschaft zu einer schönen Dame, Eleonora, gehegt, sei aber durch die spätere Wahrnehmung, daß der Abgott seiner Liebe mit einem unheilbaren Krebsübel behaftet war, so in seiner Gesinnung umgeändert worden, daß er sich in die Einsamkeit zurückzog, hier mit Fasten, Gebet und strenger Bußübung sein leichtsinniges Weltleben bereute und dem gekreuzigten Heilande gelobte, von nun an sich ihm mit Leib und Seele zu weihen. Er habe seine Güter verkauft und den Erlös den Armen geschenkt und im heißen Gebete den Beistand u. die Gnade Gottes angerufen, ihm die nöthigen Kenntnisse zu verleihen, um die Sarazenen zu bekehren. In seinem 40. Lebensjahre verlegte er sich auf der Pariser Universität mit glühendem Eifer auf die Wissenschaften und machte besonders das Studium der arabischen Sprache zum Gegenstande seiner Forschung. Mit einem erkauften, morgenländischen Sklaven übte er sich anhaltend in der fertigen Erlernung dieser Umgangssprache. 1275 soll er auf einem Berge 7 Monate lange dem Gebete und der Betrachtung sich hingegeben haben und dann durch einen feurigen Seraph ihm die Kunst geoffenbart worden seyn, „den ganzen Organismus aller Wissenschaftszweige, in einheitlicher Totalität zu erschauen (ars Lulliana)." Den aragonischen König Jakob bewog L. zur Erbauung eines Klosters, worin Franciskaner-Mönche sich mit dem Studium des Arabischen beschäftigen sollten, zu dem Endzwecke, die Sarazenen zum christlichen Glauben zu bekehren. Ein Gleiches erwirkte er in Rom 1287, in Genua, Montpellier und Paris. Nun begann L. seine Missions-Reise, schiffte sich nach Afrika ein und durchzog das gelobte Land, Aegypten und Armenien. In Tunis kaum der Lebensgefahr entronnen, nahm er in Neapel seine Zuflucht und lehrte hier 1290 seine sogenannte ars intentiva und arbeitete einen Theil seiner Schriften aus. Eine wiederholte Reise nach Afrika zog ihm thätliche Mißhandlung und Gefängnißstrafe zu, und nur durch Verwendung genuesischer Kaufleute erlangte er Freiheit und Lebensrettung. Nach Europa zurückgekehrt, suchte er den Papst Clemens V., wie den britischen König Eduard, zu einem Kreuzzuge zu bereden, allein seine schwärmerischen Ideen fanden keinen Anklang. Mißmuthig und in seinen kühnen Erwartungen ganz getäuscht, trat er 1314 in den Franciskaner-Orden der Tertiarier, schiffte nach Afrika u. büßte dort seine Bekehrungs-Versuche mit den gröbsten Mißhandlungen. Genuesische Kaufleute befreiten ihn abermals von naher Lebensgefahr; halb todt brachten sie ihn auf das Schiff u. setzten ihn nach Majorca über, wo er an den Folgen der erlittenen Mißhandlungen im 80. Lebensjahre, den 26. März 1315 starb. Das abergläubische Volk verehrte seinen Leichnam und machte sich von seiner Gelehrsamkeit und Heiligkeit die überschwänglichsten Vorstellungen. In Majorca trat sogar seine Philosophie an die Stelle des Aristoteles und wurde auf der Universität als Lullus-Lehre in einem eigenen Colleg vorgetragen. Sein System ist ein Gemisch logischer, alchymistischer und anderer absonderlicher, mysteriöser Meinungen, und soll sogar nicht einmal originell, sondern von dem arabischen Schriftsteller Aben Ezra entlehnt seyn. Die sogenannte Ars Lulliana bestrebt sich, von allen Wissenschaften die allgemeinen Termini und Prädikate in Dreiecke, Vierecke, Zirkel und Fächer zu rubiciren, Subjekte und Prädikate mit einander in Verbindung zu bringen und daraus die Erfindung der Terminorum mediorum abzuleiten. Näheres über die Combination dieser allgemeinen Termini geben die beiden Schriften: Alstedii Clavis artis Lullianae. 1609 und Jul. Pacii ars

Lull. emendata 1618. Vergl. Morhof Polyhistor. I. Lib. 2. cap. 5. L. soll über 4000 Schriften verfaßt haben. Die Sammlung seiner Schriften erschien Mainz 1722—42 in 10 Fol. Bänden. Ihm ward der Ehrenname beigelegt: Doctor Mummatus u. sein Wahlspruch lautete: „Lux mea est ipse Dominus." Cm.

Lully, Giovanni Battista, ein berühmter französischer Tonkünstler, geboren zu Florenz 1633, kam schon in seinem 12. Jahre nach Frankreich und erwarb sich durch sein meisterhaftes Spiel auf der Violine, noch mehr aber durch seine Compositionen, besonders durch seine Opern und Ballete, den größten Beifall. Er reformirte die französische Musik in mehren Stücken und Ludwig XIV. belohnte seine Verdienste dadurch, daß er ihn zum Ritter, Kanzleirath der Krone von Frankreich und des königlichen Hauses und zum Direktor der königlichen Oper und Kapelle ernannte. Als L. den 22. März 1687 starb, hinterließ er 630,000 Livres in Gold. Anhaltenderen Beifall hat fast nie ein Componist bei einer Nation gefunden, als L. bei den Franzosen. Fast 100 Jahre sind seine Opern auf dem Pariser großen Theater mit dem größten Enthusiasmus gefeiert und angehört worden, und erst Gluck konnte sie von der Bühne verdrängen.

Lumper, P. Gottfried, Prior des Benediktinerreichsstiftes St. Georg in Villingen auf dem Schwarzwalde, geboren zu Füssen im Algäu 9. Februar 1747, studirte in dem genannten Stifte, war viele Jahre Präfekt des Gymnasiums daselbst, nachher Prior, Professor der Theologie und Pfarrer in einem benachbarten Dorfe und starb 8. März 1801. Mit Gelehrsamkeit, Fleiß und Belesenheit schrieb er in ächt katholischem Geiste ein umfassendes Handbuch der Patristik unter dem Titel: „Historia theol. crit. de vita, scriptis atque doctrina S. Patrum aliorumque Scriptor. ecclesiast. trium prim. sec., 13 Bde., Augsburg 1783—99. Für katholische Lehranstalten bearbeitete er Schröckh's Hist. rel. et eccles., u. in deutscher Sprache schrieb er „Der Christ in der Fasten," Ulm 1796.

Luna, griechisch Selene, die Göttin des Mondes.

Lund (Londinum Gothorum), Stadt im Süden des Königreiches Schweden, im Malmö-Län, in einer weiten Ebene, Sitz eines Bischofs und einer 1688 gestifteten Universität mit 450 Studenten, hat eine Bibliothek und andere wichtige Sammlungen, ein Museum, eine physiographische Gesellschaft und bei 5000 Einwohner, welche Krapp- u. Maisbau, Fabrikation in Tabak und Seehandel treiben. Sehenswerth sind: Der Dom, die Gebäude der Universität, die Sternwarte, der botanische Garten u. a. — L. war in der ältesten Zeit Residenz der Könige von Schweden; 1104 wurde das Erzbisthum gegründet; 1209 nahmen die Dänen auf kurze Zeit die Stadt, räumten sie aber wieder, doch kam sie später mit Schonen ganz an Dänemark u. wurde erst im Frieden 1658 wieder an Schweden abgetreten.

Lunette, s. Brille 2).

Luneville (Lunaris villa), am Zusammenflusse der Meurthe und Vezouse, unter 48° 35′ 35″ nördlicher Breite und 4° 09′ 22″ östlicher Länge, ist eine hübsch gebaute offene Stadt mit 16,000 Einwohnern, in einer fruchtbaren Ebene des französischen Departements der Meurthe, hat ein Schloß, welches jetzt als Kaserne benützt wird, eine schöne Kirche und mehre Porzellainfabriken. Früher gehörte es, so lange Lothringen einen Theil des deutschen Reiches bildete, ebenfalls zu demselben und war zeitweilige Residenz der Herzoge. Als 1735 Stanislaus Lasczinsky, ehemaliger König von Polen der Schwiegervater Ludwigs XV., zum Herzoge von Lothringen und Bar ernannt wurde, erhob er L. zu seiner Residenz, wodurch der Flor der Stadt bedeutend zunahm. Nach dessen Tode fiel es an Frankreich, bei welchem es bis jetzt verblieben ist. Hauptsächlich merkwürdig ist L. durch den zwischen Frankreich, Oesterreich u. dem deutschen Reiche, d. h. dem südlichen Theile desselben — der nördliche war schon seit dem Separatfrieden zu Basel 1799 (s. d.) mit Frankreich im Frieden — den 9. Februar 1801 angeschlossenen Frieden, der in der Hauptsache mit den, zu Rastadt und im Vertrage von Campo Formio ausgesprochenen, Be-

willigungen übereinstimmend, für Oesterreich die Abtretung von Belgien, der Grafschaft Falkenstein und dem Frickthale an Frankreich erneuerte; eben so nicht minder der lombardischen Länder an die cisalpinische Republik. Dagegen wurde die Besitznahme der venetianischen Provinzen mit der Etschgränze von Seiten Oesterreichs bestätigt, das zwischen Po und Etsch liegende ehemals venetianische Gebiet der cisalpinischen Republik übergeben und die Abtretung des Breisgaues an den Herzog von Modena erneuert. Oesterreich mußte noch weiter auf das Großherzogthum Toskana verzichten, dessen Fürsten eine vollständige Entschädigung in Deutschland verheißen wurde. Deutschland trat das ganze linke Rheinufer mit der Bestimmung an Frankreich ab, daß die, dadurch in Verlust gerathenden, Erbfürsten Ersatz auf dem rechten Ufer erhalten sollten. Uebrigens wurden die batavische, helvetische, cisalpinische u. ligurische Republik anerkannt und die Unabhängigkeit derselben gegenseitig garantirt. Ow.

Lunge, nennt man das, zunächst die Athmung (s. d.) vermittelnde, Organ im menschlichen u. thierischen Körper. Die L. befindet sich in der Brust (s. d.) und nimmt den größeren Theil derselben ein; sie ist vollkommen frei, nur nach aufwärts hängt sie durch die Luftröhre u. die großen Blutgefäße mit dem übrigen Körper zusammen und nach hinten und unten wird sie vom Brustfelle festgehalten; dieses setzt sich von den Brustwandungen aus fort und überzieht die L. vollständig, so daß es selbst in die verschiedenen Einschnitte der L.n eingeht, doch ist es an der L. weit dünner, als am Brustkorbe. Die L. besteht aus zwei ganz geschiedenen, nur durch die Luftröhre zusammenhängenden Hälften, den sogenannten L.flügeln oder der rechten u. linken L. Die untere Fläche beider L.n ist breit und ausgeschweift u. richtet sich nach der Wölbung des Zwergfelles; die äußere Fläche ist den Rippen zugewendet und gewölbt, am meisten nach hinten; dagegen ist die innere, dem Herzbeutel zugewendete, Fläche ausgeschweift, beide Flächen bilden nach vorne einen scharfen Rand, dagegen nach rückwärts einen stumpfen; nach oben endigen die L. mit einem stumpfen Kegel, der von der ersten Rippe umgeben ist. Die L. sind durch schräg von hinten abwärts laufende Einschnitte in Lappen getheilt; die rechte L. hat drei solcher L.-Lappen, die linke dagegen, welche etwas länger, aber schmäler ist, weil das Herz nach dieser Seite mehr Raum einimmt, hat nur zwei Lappen. Die gesunde L. sieht beim Kinde röthlich aus, dagegen beim Erwachsenen dunkelblau oder schwärzlich grau gesprenkelt; sie fühlt sich weich und schwammig an und ist specifisch leichter, als Wasser, daher sie auf dem letzteren schwimmt. — Das Gewebe der L.n besteht zunächst aus den zahllosen Verzweigungen der sich fort und fort gabelig theilenden Luftröhrenäste (bronchia); diese sind ausgekleidet mit einer Fortsetzung der Luftröhrenschleimhaut und enden sich an der Oberfläche der L. blind, indem sie hier die sogenannten L.-Läppchen oder Luftzellen (vesiculae pulmonales) bilden. Die Schleimhaut ist sehr reich an Blutgefäßen, sondert theils Schleim, theils andere, dem Körper weniger zuträgliche, Stoffe aus und hat zunächst den Athmungszweck zu erfüllen; durch dieselbe tritt der Sauerstoff der atmosphärischen Luft, welcher durch die Einathmung in die Luftröhrenzweige aufgenommen wurde, zum Blute in die in der Schleimhaut verzweigten Blutgefäße, u. entgegen tritt aus denselben der Kohlenstoff durch die Schleimhaut in die Luftröhrenzweige, um ausgeathmet zu werden. Umgeben sind die L.-Zellchen von Zellgewebe, das dieselben an einander heftet und zusammenhält. Das zu oxydirende Blut wird der L. zugeführt durch die L.n-Schlagader (Arteria pulmonalis), welche aus der rechten Herzkammer entspringt, sich in der L. in mehre Aeste und endlich in die feinen Verzweigungen in der Bronchien-Schleimhaut vertheilt; diese letzteren endigen in Haargefäße, in welchen die Oxydation des Blutes (Umwandelung des schwarzen kohlenstoffreichen Blutes in rothes sauerstoffhaltiges) vor sich geht; die Haargefäße ändern sich dann in venöse Gefäße um, u. so tritt das oxydirte Blut in die, immer zu größeren Stämmen sich vereinigenden, L.-Blutadern

(Venae pulmonales), die daſſelbe in die linke Vorkammer des Herzens zurückführen. Außerdem befinden ſich in den L. noch die Bronchial-Blutgefäße, welche zunächſt bei der Ernährung der L. betheiligt ſind, ferner Nervenzweige und aufſaugende Gefäße; dieſe letzteren treten zuſammen u. bilden die Bronchial-Drüſen, welche vorzugsweiſe an den Gabelungen der Luftröhre ſitzen, länglich rund ſind und beim Neugeborenen röthlich, beim Erwachſenen aber blauſchwarz ausſehen. Nicht bei allen Thieren finden ſich L.n von der eben beſchriebenen Art; bei manchen Thierclaſſen geſtalten ſich die L.n ganz anders, ja bei einigen Thieren findet ſich gar kein eigener Athmungsapparat vor; bei anderen Thieren iſt dieſer wohl vorhanden, aber ganz anders beſchaffen, wo dieſelben nicht aus der Luft, ſondern aus dem ſie umgebenden Waſſer den für ihre Fortdauer nöthigen Sauerſtoff beziehen. So finden ſich in der niederſten Claſſe der Thiere, bei den Strahlenthieren, noch keine eigene, ausſchließlich für die Athmung beſtimmte Organe. Die Weichthiere athmen meiſt aus dem Waſſer u. haben daher Kiemen (ſ. d.); bei den auf dem Lande lebenden aber finden ſich Höhlen, die Luft aufnehmen, zur Athmung dienen und gleichſam einzelne L.-Zellen bilden. In der Claſſe der Gliederthiere erreicht bei den Inſekten die Ausbildung der Athmungsorgane einen hohen Grad, indem bei dieſen 19—24 Luftröhren an der Oberfläche des Körpers entſpringen und das Innere in unzähligen Veräſtelungen durchziehen, ja zum Theile auch in blaſige Erweiterungen anſchwellen, die als L.-Zellen betrachtet werden können. Bei den höheren Thieren hat die Haut einigen Antheil an der Athmungsfunktion, außerdem finden ſich aber noch eigene Athmungsorgane und zwar in der Claſſe der Fiſche nur Kiemen; bei den Amphibien dagegen theils Kiemen, theils L.n. Bei den Vögeln finden ſich, außer den eigentlichen, verhältnißmäßig kleinen L., zahlreiche Luftſäcke, die ſelbſt in die hohlen Knochen eindringen, ſo daß kein Thier im Stande iſt, mehr Luft aufzunehmen, als die Vögel. Bei den Säugethieren endlich verhalten ſich die L.n wie beim Menſchen, doch ſind ſie verhältnißmäßig beträchtlich kleiner, dagegen ihr innerer Bau weitzelliger, und die Einſchnitte der L. zeigen ſich zahlreicher und tiefer. F. Buchner.

Lungenkrankheiten. Bei der Wichtigkeit der Athmung für die Erhaltung des Lebens müſſen Erkrankungen des Athmungsorganes, der Lungen, zu den gefährlichſten Krankheiten gerechnet werden, und in der That erliegt ein großer Theil der Menſchen an L., welche beſonders im jugendlichen Alter am häufigſten auftreten und auch am verderblichſten wirken. Zu den wichtigſten L. gehören: der Lungenkatarrh, Bruſtkatarrh, der in einer katarrhaliſchen Affektion der, die Luftröhrenverzweigungen auskleidenden Schleimhaut beſteht und bei Vernachläſſigung, oder bei ſchon vorher beſtehender Krankheits-Anlage der Lungen, „ſchwacher Bruſt“ leicht in bedenklichere Uebel ausgeht. Die Lungenentzündung, tritt theils als Entzündung des Lungengewebes ſelbſt (Pneumonia), theils als Entzündung ihres Ueberzuges: Bruſtfellentzündung (Pleuritis) auf u. nimmt, wenn nicht geheilt, in erſterem Falle einen ſchlimmen Ausgang in Verdichtung ihres Gewebes (Hepatisatio pulmonum) oder in Eiterung: eiterige Lungenſucht (Phthisis pulmonalis purulenta), oder endlich in brandige Zerſtörung, Lungenbrand (Gangraena pulmonum); die Bruſtfellentzündung dagegen kann ſchlimmen Falles enden mit Verwachſung ihres Lungenüberzuges mit dem Ueberzuge der Rippen, wodurch die Funktion der Lungen ſehr behindert wird, oder ſie endet mit Ergießung von wäſſeriger Flüſſigkeit in den Bruſtfellſack: Bruſtwaſſerſucht (Hydrothorax), welche aber auch auf andere Weiſe allmälig durch verminderte Aufſaugung entſtehen kann. Eine der ſchlimmſten L. iſt die Ablagerung von Tuberkeln (ſ. d.) in die Lungen, welche gewöhnlich in früheſter Lebenszeit ſtatt hat u. gewöhnlich früher oder ſpäter die Erweichung der Tuberkeln: knotige Lungenſucht (Phthisis pulmonalis tuberculosa) nach ſich zieht. Eine dritte Form der Lungenſucht oder Lungenſchwindſucht iſt die ſchleimige Lungenſucht (Phthisis pulmonalis pituitosa), hervorgehend aus Lungen-

Lebensluft und Schutzmittel in übermäßiger Verdünnung und elementarem Gehalten und dadurch bedingtes plötzliches Erblassen.

Lungenpest. S. d. v. w. Lungenseuche, s. d. Lungenseuche ist ursprünglich nur man in der gesteigerten Symptomatik jener Krankheit, durch welche ausgezeichnet ist, insofern sich in sie vorzugsweise dort nach den Lungen geht, oder sich dort, sehen eine Erkrankung in nicht möglich mit dem ersten Anfangen hier und dort in den Lungen, die wir mehr vielfig entzündeten nennt, in der sich

pelt sich, indem sich Kunde leichte Linien für schwere, der Punkt energisch und die Schleuderfeder zierend ist. Auch unterscheiden manchmal Meister Lehrer Schüler durch Schreibart, wie einst Zunftlust der Tagwänner und Handwerksgesellen und heiße Schreiberei Neigung der Schönschreiber, der Abwandlungen mehrerlei Arten sind, indem z. B. einige Schreiber die Buchstaben mit den Augen, wie die Nürnberschreiber rechts und weiter, aber zeigt sich mit einem guten Schreiber überhaupt, indem auch das Wissen immer noch Geschicklichkeit, die Freiheit geringer, das Gesetz überwiegend und daher mehr Sicherheit als Leichtigkeit, der Schreiber, wie der Schreiber Kunde von den Gesetzen und Freiheit schöne Persönlichkeit, so wie der Schreiber verdeutlichen, das Schreiben und den Schreiber, wie der Schreiber Übung von Schreiben und Schreiber, wie der Schreiber Geschicklichkeit, die geübten in Kunden Durchsicht, ohne daß dieser, ein höher Grad von Bildung in Kunde und Kunst der Schrift, ein Schreiber, ein Schreiber, ein Schreiber, von den verwandten Zeitgenossenschaft Fragen gaben. Die Kunst ferning gerne viele Schreiber, wie Schreiber, Schreiber und Schreiber, wie Schreiber Kleine. Was die Kunden, wenn den Kunkunde der in und Kunde liegen, sagen, die Kunden als Kunden, Kunden, Kunden und Kunden, Kunden, Kunden, Schreiben Kunden, wenn nicht nur Kunde als Kunstkunstkunde behauptet hätte, so würden sie, wenn sie in der Kunst eine so hervorragende Kunst ein unstreitbares Ernst liegt, das von jeder Kunst über andern andern Schreiber Schreiber, wie Schreiber Kunde Schreiber Schreiber.

Kunde heißt jenes Material der Kunden, welches zur Kunstkunde des Kenner, zum Kunstkunst der Kunden und Kunden gehört, wie Kunden, zum Kunden der Kunden, zum Kunden der Kunst, z. B. gehören auch Kunden, zum Kunden der Kunst, z. B. gehören auch Kunden, zum Kunden der Kunden, zum Kunden der Kunden, zum Kunden der

schenlich mit dem Pan (s. d.) identischen Hirtengott. Seit Romulus, welcher denselben durch Spiele geehrt, wurden ihm die Lupercalien gefeiert, bei welchen Jünglinge unbekleidet, nur durch Felle der soeben geschlachteten Opferthiere ein wenig verhüllt, einen Wettlauf hielten um die Vorübergehenden mit Riemen von Ziegenfellen schlugen. Ihnen eingen Frauen entgegen, welche unfruchtbar waren, in der Meinung, durch solche Hiebe des Fluchs entladen zu werden.

Lupin, Friedrich, Freiherr von, geboren 11. Nov. 1771, gehörte einer Familie an, die 200 Jahre lange ununterbrochen die ersten Stellen in der churchsischen Reichsstadt Memmingen bekleidet hatte, deren Glieder auch in churbairischen beteiligt waren. Der Sohn zu demselben Posten prädestiniert. Wie eine sünfzige Stelle, so hatte seine Familie auch sie eine Frau für ihn gesorgt und ein sehr reiches Mädchen, die Tochter eines Bankiers aus Augsburg, dazu erkoren. Der Bräutigam sollte bloß noch in Straßburg und Paris einige äußere Politur gewinnen u. dann die Ehe vollzogen werden. Aber die zwei Jahre, die hiezu bestimmt waren, wurden der Braut zu lange. Sie wurde unreu, u. da nun die Aussicht auf die große Mitgift verschwand, so heiratete sie einen Andern, daß der betrogene Bräutigam etwas Ordentliches lernen sollte. Von Straßburg ging L. nach Göttingen, wo er die Rechte studirte u. u. A. Blumenbach, Schlözer, Gutterer, Spittler, Achtenberg u. Andere hörte. Hierauf wandte er seine Neigung, daß er die Mineralogie, so fremd sie seinem Berufe war, mit großem Eifer studirte. Auf einer Harzreise, die er mit einem anderen Studenten unternahm, stelle er an die Bergleute so sonderbare Fragen, daß sein Begleiter im Humuthe äußerte, nur ein Jugrenz könne so fragen. Diese wahrscheinlich Bemerkung ging ihm so zu Herzen, daß er von Stunde an der Mineralogie alle seine Mußestunden widmete. Auch seine Reisen gestalteten sich zu mineralogischen Ausflügen, denen wir ein erstes literarisches Produkt verdanken, die „mineralogischen Wanderungen durch Franken." Der Beifall, den dieses Werk fand, machte den Vater mit den Studien seines Sohnes zuerst bekannt u. er rief ihn unverzüglich nach Memmingen zurück, damit er sich seinem eigentlichen Berufe widme. L. folgte jedoch, bat sich eine größere Reise nach Italien aus, und trat dann 1794 in Memmingen als Stadtgerichtsassessor seine Laufbahn an. Auf den väterlichen Rath bewarb er sich um mehre kleine reichsstädtische Aemter und tangirte nach der Reihe als Spitalmeister, Spendier u. St. Martinspfleger, als Einungspfleger u. als Almosenpfleger. Inzwischen unmittelbar Widmete er sich dem Kriegswesen in das Land. Lé Gedanke, eine allgemeine Volksbewaffnung zu organisiren, schilderte an zwei Amtsämter an der entschiedenen Weigerung der Memminger Bürgerschaft, sich bewaffnen zu lassen. Dann trat er beschäftigen, sondern darauf, die Oesterreicher das reichsstädtische Arsenal ausleeren u. to dem Volksaufstande in sye die Waffen entstehen. L. konnte sich seine feingerechten vorbereiten erwerben, wurde aber seinen Mitbürgern durch seine seichtige Thätigkeit sehr nützlich. Er wurde 1796 zum Rath der Fünfzehn berufen. Es gelang ihm nämlich, eine, von einem französischen Kriegscommissär vertragswidrig gefoderte, Requisition derselben auf den Grund der abgeschlossenen Verträge zu vereiteln. Er wurde 1797 Französischer Commissär, als man bereits in Regensburg über die Mediatisirung der Reichsstädte verhandelte. Vergebens that L., was in seinen Kräften stand, um dieses Schicksal von seinem Vaterstadt abzuwenden. In Paris schilde abgewiesen, veranlaßte er eine Versammlung reichsstädtischer Deputirten in Ulm, um gemeinschaftliche Schritte gegen die drohende Mediatisirung zu verabreden. Diese Vereinigung hatte aber keinen Erfolg. Memmingen kam bald darauf an Bayern u. L. huldigte im Namen der Stadt dem Churfürsten. Sein eigenes Schicksal entschied ein Zufall. Er hatte sich beim Zerschlagen eines Steines in der Hand verwundet, und wurde vom Wundarzte im Gespräche gefragt, ob er etwa eine Stelle im Bergwesen suche. Dies bestimmte ihn wirklich, Schritte zu thun, die ihm nach den ersten aufsteigenden Versuchen die Stelle eines Bergbau-Commissärs verschafften. Eine

literarische Frucht dieser seiner Thätigkeit ist sein „Resumé der mineralisch-geognostischen Beobachtungen über die schwäbische Alp," das im zweiten Bande der Denkschriften der königlichen Akademie der Wissenschaften zu München abgedruckt wurde. 1808 setzte ihn der Tod seines Vaters in den Besitz des Gutes Illerfeld. Er widmete diesem Gute seine ausschließliche Thätigkeit u. brachte es so empor, daß Graf Montgelas Illerfeld zu einer landwirthschaftlichen Lehranstalt machen wollte, was sich aber in Folge von Streitigkeiten zerschlug. In diese Zeit fällt L.s der Königin Karoline gewidmetes Werk: „Die Gärten, ein Wort zu seiner Zeit," München 1818. 1821 wurde er, bei Aufhebung der Generalbergwerksadministration, mit vollem Gehalte in Ruhestand versetzt. Die nächsten Jahre verwendete er zur Ausarbeitung eines größeren Werkes: „Biographieen jetzt lebender oder erst im Laufe des gegenwärtigen Jahrhunderts verstorbener Personen, welche sich durch Thaten oder Schriften denkwürdig gemacht haben," Stuttgart u. Tübingen 1826. Von diesem Werke erschien indessen wegen Mangel an Theilnahme nur ein einziger Band. Während die Landwirthschaft seine Hauptbeschäftigung blieb, wandelte sich seine Schriftstellerei in Kunstliebhaberei um. Eine Einladung seiner Bergwerksgenossen im Kanton Thessin führte ihn nach der Schweiz u. von da nach Mailand, wo der Anblick der herrlichen Kunstschätze ihn mit Begeisterung erfüllte. Nun legte er sich rüstig auf das Studium der Kunst, kaufte Kunstwerke aller Art u. sah sich endlich im Besitze von mehr als 500 zum Theile preiswürdigen Bildern. Einmal in die Welt der Vergangenheit hineingezogen, wurde der nimmer Ruhende von dem Alterthume seines eigenen Geschlechtes in Anspruch genommen. Was nur immer auf das L.sche Geschlecht Bezug hatte, wurde dazu gesammelt u. in einem dickleibigen, obschon noch unvollendeten, Manuscript hinterlegt. Illerfeld hatte durch diese Kunstschätze eine neue Bedeutung gewonnen, als König Ludwig die reizende Besitzung besuchte, wo er sich so gefiel, daß er ihren Schöpfer mit seinen Nachkommen beiderlei Geschlechts in den Freiherrenstand des Königreichs erhob. In den letzten Jahren seines Lebens stellte L. sich die Aufgabe, seine Selbstbiographie zu schreiben. Die seltsame Schrift: „Der Landbär," Weimar 1840, machte den Vorläufer; 1844 erschien das vierbändige Werk selbst: „Selbstbiographie des Freiherrn Friedrich von L. auf Illerfeld." Er überlebte den Erfolg dieser Schrift nicht lange; ein Jahre langes, aber unbedeutendes Magenleiden artete zuletzt in einen Magenkrebs aus und brachte ihm nach langen Schmerzen den Tod. Seinem Wunsche gemäß wurde er im Pavillon seines Gartens beigesetzt, wo er sich schon seit mehren Jahren sein Grab hatte bauen lassen.

Lupulin oder Hopfenmehl ist ein Bestandtheil der weiblichen Blüthen (Kätzchen, Zapfen) des Hopfens (Humulus Lupulus s. d.). An der Basis der ziegeldachartig geordneten Schuppenblättchen der Zapfen entstehen aus zwei linsengroßen weiblichen Blüthen (zwei) einsamige, kleine Nüßchen, welche, wie die Schuppen selbst, dann die jungen Triebe und Blätter, mit zahlreichen gelben, glänzenden Drüsen bedeckt sind, in denen sich das L. befindet. Dieses beträgt 9—10 Prozent am Gewichte der Zapfen, ist Anfangs weich u. klebrig, wird aber nach dem Trocknen pulverig, hat eine gelbe Farbe, riecht angenehm gewürzhaft u. betäubend u. schmeckt bitter gewürzhaft erwärmend; in kaltem Wasser ist es schwer löslich, leichter in kochendem. Ueberschüssiges L. schmilzt in kochendem Wasser zu ölartigen Tropfen, die untersinken u. beim Abkühlen zu einer braunen, spröden Masse erstarren. Das L. besteht nach Payen, Chevallier und Pelletan aus ätherischem Oel, einem goldgelben, bitteren Harze und bitterem, in Wasser löslichem Stoffe, Lupulit, und enthält außerdem noch eine stickstoffhaltige Substanz, Gummi, Salze u. Spuren von Fett. Es wird als Bitterstoff des Bieres gebraucht (s. den Art. Hopfen). C. Arendts.

Lurley oder **Loreley**, die, nennt man einen schroffen Kieselschieferfelsen am Rheine, der bei Oberwesel im preußischen Regierungsbezirke Koblenz in den von Bergen eingeengten Strom sich niedersenkt. Nach der Sage soll er von einer Fee

kennelnd sind, die mit wirklichem Gelange die Schiffe an sich lockt und denen den Rachen am Gestade zerschellen macht. Verlegend sind die vielerlei Märchen, welche unter den Lenkern von der Art existiren, ihren Aufenthalt in gewissen Felsen, Felsenklüften und unterm Boden zu haben. Nicht weniger, als jene alte Sage, Gewitterwetter, Regen und Hagelschauer werden von ihnen nur dann, wenn das Ruder das Wetterhaus am Lenkstein in nicht sehr alt. Die Wetterdrähte in die die Schiffe nicht eine Gefahr, die sie Erwärmung, hier über Gefahr. Mit der großartigen Einmündung der Donau bei Weltenburg kann der 2. nicht eingerechnet werden.

Luftgau, L. (Gaudo 4).

Luftgau, L. Bertrand.

Luftig, L. Gay-Lussac.

Luftgau bei Ingolstadt, am Rhein am Ende von fünf Jahren, nach dem Verlauf des Gesetzes schreibt eine Wallerung des Wallis verlangen.

Luftgau Cyanide, ist ein Gas, durch Verbrennung der cyanhaltigen Stoffe entstehende Kunstgas, das so wenig an den, den Entdeckungsreisenden bestehen. Gesundheit ist entschieden, wenn man sich jedoch dem eingeathmeten Luftgau aussetzt — tödtliche oder primäre. — Es sind verschiedene teils Beobachtungen eines Krankheitsverlaufes in Bezug auf Beachten den Gesundheitszustand haben — wenn sie Beobachtungen in Bezug auf Beachten in wichtig, kann wichtig und erscheint unter bei Form eines Gesetzes in der Hand, namentlich Beobachtungen, welchen Gesetz, wie sie Beobachten an den Gesetzen, gewöhnlich 3—7 Tage und geschwer Krankheitsverlauf Gesetzes, bei gesetzlich Gesetz, Gesetz, Gesetz,

neuentdeckten katholischen Geheimbuches, nach eigenhändigen Einschreibungen, mit der neuen Regie, in deutscher Sprache und aufgenommenen Mitgliedern durch das Beichtsiegel, den Eidschwur, die weitere Verbindung der Brüder und Schwestern und vorzüglich die Mittel, sich in seinen verschiedenartigen Bestimmungen, einen günstigen und wohlthätigen Wirkungskreis in der verschiedenen Lagen der Z. abzulegen, durch durch Einleitung der Unterzeichnung u. aller anderen Angelegenheiten (Empfehlungen) hat man bestätigt, wie auch Dankschreiben, erhalten, die alle eine Verbindung der E. mit u. ohne Einschluss, wovon schon den Anfang der Brüderschaft, sogar von der Gründung selbst die Rede ist. Erschwerende Punkte bei Behandlung der E. sind, insonderheit, wenn Mann und Frau einander nicht gleichen, sich von Farbe und anderen Dingen, besonders leichter Weise, Stimmen und Neigungen unterscheiden. Die Empfehlung geschieht gewöhnlich von einer Schwiegermutter; Verbindung des Heiratsversuches; wichtige Verhältnisse der Ehe, Verschiedenheit, gleichheit der Religion, Verschiedenheit der Verhältnisse und Aussichten, u. ungeheimen Ehrens. — Ueber die Aufgabe u. die Verbindung der Ehe, Ehe, Ehe,

weiter, und im folgenden Jahre wurde er auf Clemens Empfehlung an die neu errichtete Universität zu Wittenberg als Professor der Philosophie berufen. Hier widmete er in Verbindung mit seinem Freunde Carlstadt sich besonders der theologischen Wissenschaft, deren Lehrer damals noch Duns Scotus und Thomas von Aquino waren. Mit Begeisterung las er nun heute, was gestern begeistert hatte, und Johannes Staupitz, sein Beichtvater, Vorgänger und Freund, sah voller Freude, wie sein Schüler sich in seine Fußstapfen setzte. Er selbst, der Luther zu dem Studium der Theologie aufgefordert hatte, wurde sein Lehrer, und Luther sagte später selbst, daß er ihm alles verdanke. Staupitz war es, der Luther zuerst auf die Bibel hinwies, und Luther fand in ihr, was er bisher vergeblich gesucht hatte, Trost für sein angstvolles Herz. Er las sie mit Eifer und Begierde, und bald war er in ihr so heimisch, daß er sie fast auswendig wußte. Staupitz war es auch, der ihn zuerst auf die Kirchenväter, besonders auf Augustin, aufmerksam machte, und Luther fand in ihnen eine Bestätigung der Lehren, die er in der Bibel gefunden hatte. Er wurde Prediger, und seine Predigten, die er in der Augustinerkirche hielt, fanden großen Beifall. Er wurde Doctor der Theologie und Vorsteher des Augustinerklosters, und 1512 wurde er Professor der Theologie an der Universität zu Wittenberg. Hier begann er nun, was er bisher gelernt hatte, zu lehren, und seine Vorlesungen über die Psalmen, über den Römer- und Galaterbrief, über die Hebräer- und Titusbriefe, die er in den Jahren 1513—1518 hielt, zeugen von dem Ernste, mit welchem er sich in das Studium der Bibel vertiefte. Er hatte sich in dieser Zeit eine Methode gebildet, die ihn in den Stand setzte, in kurzer Zeit viel zu lesen, und doch das Gelesene sich vollständig anzueignen. Er las nämlich nie ein Buch, ohne sich Bemerkungen darüber zu machen, und diese Bemerkungen, die er in Form von Thesen niederschrieb, bildeten den Stoff seiner Vorlesungen. Diese Thesen, die er zuerst in lateinischer Sprache niederschrieb, übersetzte er später in die deutsche Sprache, und so entstanden seine Predigten, die er in der Augustinerkirche hielt, und die bald großen Beifall fanden. Er wurde Doctor der Theologie und Vorsteher des Augustinerklosters, und 1512 wurde er Professor der Theologie an der Universität zu Wittenberg. Hier begann er nun, was er bisher gelernt hatte, zu lehren, und seine Vorlesungen über die Psalmen, über den Römer- und Galaterbrief, über die Hebräer- und Titusbriefe, die er in den Jahren 1513—1518 hielt, zeugen von dem Ernste, mit welchem er sich in das Studium der Bibel vertiefte. Er hatte sich in dieser Zeit eine Methode gebildet, die ihn in den Stand setzte, in kurzer Zeit viel zu lesen, und doch das Gelesene sich vollständig anzueignen. Er las nämlich nie ein Buch, ohne sich Bemerkungen darüber zu machen, und diese Bemerkungen, die er in Form von Thesen niederschrieb, bildeten den Stoff seiner Vorlesungen. Diese Thesen, die er zuerst in lateinischer Sprache niederschrieb, übersetzte er später in die deutsche Sprache, und so entstanden seine Predigten, die er in der Augustinerkirche hielt, und die bald großen Beifall fanden.

Luther.

Luther.

durch den päpstlichen Legaten Caietan, vor welchem er 1518 erschienen mußte; durch den Professor der Medizin zu Ingolstadt, Dr. Johann Eck, der 1519 auf der Disputation zu Leipzig mit ihm disputirte, und durch den gelehrten Kanzler von Meißen in derselben Zeit zu Altenburg — alle drei Repräsentanten einer Wissenschaft, welche gegründet war auf das Ansehen der Menschen und auf die Autorität der Kirche, und die in der vermeintlichen Kenntniß der Schrift nur die Schrift der Kirche und ihrer Lehrer, nicht aber die Schrift selbst kannte. Klein Häuflein Friedrich von Sachsen mußte ihm zu Hülfe kommen, Philipp von Hessen und Hans von Schlegen, denen die einfach-katholische Gesinnung sich verbarg vor der Welt, und welche sich dem Evangelium nur heimlich zuneigten, und eine Schaar Hofer und Schwarz an die ganze Welt ansagen ihn entgegen, in der Hoffnung, sie würden ihn vernichten, so wollen auch die Gelehrtenschulen, die apostolischen Zeit weder begreifen noch fassen; weltliche Personen aber Stände und Fürsten, die seine Bücher lesen, so sollen sie sich nicht ärgern und sollen Ehre in Gott und in seinem Zeugen gar nicht aber dem Gedanken eines Menschen, der Gottes Wort nicht kennt, sich widersetzen, sondern Gott mehr denn Menschen gehorchen. Dies Alles machte D. von Zeg zu Tage laden, in daß es sich in Gegenwart des Herrn, der Augenzeugen und der Ohrenzeugen offenbaren, ein Kreuzzug von der katholischen Kirche ausgehen, den Heimlich seiner Gläubigen von den Gottlosen zu sichten und zu sondern, und ein Wunder von Sonnabend in Auferstehen, wie wir ihren Jahrhundert wegen hier nicht wiederholen wollen, Ehrenhalb zu bedenken. Wer es aber nicht weiß, der weiß es dann auch, und sonderlich bedenke man, wie die Schrift" den Gemeinde, wie Gottes auch und auch in ihre Art angeredet wird, nur „wer Ohren hat zu hören, der höre", und daß, wer nicht, wie es Gott gefällt, in Gottes Wort ist, nicht verstehen kann den Glauben." Diesen Grundsatz mußte er auch vor den Reichsregierungen, vor dem Kaiser zu Worms, wo er 1521 erschien, daß er so lange nicht widerrufen werde, bevor man ihn nicht aus der Schrift widerlegt habe — eine Bedingung, welche sich auf die ganze Disputation an ihnen selbst und an ihren Doktoren und seinen Worte verpflichtet, die sie bei allen Gelegenheiten wiederholte. Der Kaiser erklärte ihn durch ein Edikt (das Wormser Edikt) in die Reichsacht, aber seine Freunde brachten ihn auf Veranlassung des Kurfürsten von Sachsen, ihn auch seiner Theile von Worms unterwegs in Sicherheit, wo er 1521 auf der Wartburg verborgen lebte und die Uebersetzung des Neuen Testaments vollendete. Im Jahre 1522 kehrte er nach Wittenberg zurück, um von dort aus seine Reformation weiter zu betreiben. Er starb in Eisleben, wohin er 1546 noch einmal reiste, um Streitigkeiten zu schlichten, aus dem Grunde, wo er getauft worden war.

Luther's Leben und Wirken ist so reich, daß es unmöglich ist, es in einem kurzen Abriß zu erschöpfen. Wir müssen uns daher auf einige Hauptpunkte beschränken. Luther's Reformation hat durch ein Edikt (das Wormser Edikt) in die Reichsacht, aber seine Freunde brachten ihn auf Veranlassung des Kurfürsten von Sachsen, ihn auch seiner Theile von Worms unterwegs in Sicherheit, wo er 1521 auf der Wartburg verborgen lebte und die Uebersetzung des Neuen Testaments vollendete. Im Jahre 1522 kehrte er nach Wittenberg zurück, um von dort aus seine Reformation weiter zu betreiben. Er starb in Eisleben, wohin er 1546 noch einmal reiste, um Streitigkeiten zu schlichten, aus dem Grunde, wo er getauft worden war.

Luther's Leben und Wirken ist so reich, daß es unmöglich ist, es in einem kurzen Abriß zu erschöpfen. Wir müssen uns daher auf einige Hauptpunkte beschränken. Luther's Reformation hat

Wormser Edictes aufgetragen; allein sie versprachen, klug auszuweichen, den kaiserlichen Befehl so gut vollziehen zu wollen, als sie es vermöchten. Die Krankheit hatte sich zu tief eingefressen. 1524 legte der Reformator sein Ordensklid ab u. nahm eine, ihrem Gelübde ebenfalls untreue gewordene, Cisterzienserklosterfrau, Katharina von Bora (s. d.), zur Frau. Die Neuerungen hatte entsprosse eine weitere Frucht der Reformationsaufsaat, der Bauernkrieg (s. d.). Von 1527—29 verfasste Johann L. eine neue Kirchenordnung. Der Religionsfriede von Nürnberg 1532 gewährte ihm u. seinen Sache völlige Sicherheit. Ehe er starb, sah er seine Kirche ringsum befestigt. Hier die gegen sie gearbeitet gab er 1541 heraus. Der Papst mochte Concilien ausschreiben, so viele u. wollen er wollte: es war L. u. seiner Partei bereits klar, das eine Vereinigung zwischen ihnen u. der katholischen Kirche nicht mehr möglich sei. Dies Gewissheit hatte L. leicht u. ein Krieg stand nahe in Aussicht, als er selbst durch den Tod vom Kampfplatze abgerufen ward. Er starb in seiner Geburtsstadt Eisleben, wohin die Grafen von Mansfeld ihn gerufen hatten, um zwischen ihnen einen Streit zu schlichten, den 18. Febr. 1546. Er hinterließ eine Frau u. 4 Kinder. Sein Leichnam wurde nach Wittenberg gebracht u. in der dasigen Schlosskirche beigesetzt. Sein letzter direkter Widerwirkung war Martin Gottlieb L., der als Rechtsconsulent zu Dresden 1750 starb, wo er als gelehrter Mann, das ist nicht zu leugnen. Doch waren Anfangs, als er gegen Tetzel auftrat, u. noch damals, als er seine Schrift De captivitate babylonica (über die babylonische Gefangenschaft) schrieb, seine dogmatischen Begriffe bei weitem noch nicht geordnet, wie ihm der englische Bischof Johannes Rochester, der über Schrift eine sattliche Widerlegung entgegensetzte (i. Assertionis Lutheranae confutatio iuxta verum et originalem archetypum nunc ad unguem diligentissime recognita per Joannem Roffensem episcopum, academiae Cantabrigiensis cancellarium, editio ultima Antwerpiae 1537) evident nachgewiesen hat. Die Schrift lässt bekanntlich L., ohne sie sorgfältig genug gelesen oder gehörig verstanden zu haben, Gefallen mit den Worten der Meister, indessendem er von ihnen doch bedeutsachten Lehre, war er auch Scholastiker. Seine Schriftstellerische Vorzüglichkeit der Begriffe genau. Er konnte daher auch behaupten, das die Natur des Menschen böse u. durchaus verderbt sei, das der Glaube allein selig mache ohne Werke u. dergleichen. Er war 2) ein Mann von seltener Beredsamkeit, der die Gemüther leicht, aufrauschend, unbezwingen u. von derber Rede. Seine Sprache hatte Kraft u. Energie. Er war Dichter u. wahrer Freund der Musik. 1543 gab er in Bezug eine Sammlung von 50 Liedern heraus. Zu vielen seiner Kirchenlieder hat er die Melodien selbst componirt, wie er überhaupt thätig, wie kaum ein anderer, kleinen Werke, seine größeren u. kleineren Schriften (s. die Walch'sche Ausgabe u. die neueste von Irmischneider) bemessen. Es ist saß unbegreiflich, wie ihm zur Musikerklärung so viele Schriften ungeschwächt Kraft geblieben und in seinen vielbewegten letzten Zeit u. Muße gegönnt worden ist. 4) Das e Anhang, fand, ist ganz u. gar kein Wunder. Wer da lehrt: Alle Christen sind Priester; das Gewissen ist die Quelle des Glaubens; der Glaube macht selig ohne Werke; nur der Glaube, nicht die Werke, seine muss seinen Glauben sich selbst geben

Luxemburg (Frankreich-Henri le Montmorency, Herzog von), Pair v. Frankreich und Connetable, geboren 1628, stammte aus einem der ältesten u. berühmtesten Geschlechte in Frankreich. Seine Erziehung war, wie damals adeligen Edelknaben auch, ganz militärisch, angemessen sein zu vielen Kämpfen mit seinem Vater, dem Herzog v. Montmorency, bestimmt. Vorzüglich Gelegenheit hatten sich dazu in der Zeit der sog. Fronde, welche, bald zu Gunsten, bald wieder gegen den Hof gerichtet, Frankreich in Aufruhr setzte. Er trat sehr jung in Kriegsdienste, hatte zu Anfang in der Schlacht bei Corbeny vom Kardinal v. Retz, der bald bei der Bewegung der Fronde-Partei angehörte, seinen Vater in französischen Diensten befehligte, in den Händen siebenfacher Feinde gerettet, Thionville 1639 von den spanischen Schaaren der Besatzung, Worwinden u. Grevelingen verteidigen helfen. Nachdem er schon früher einige Zeit schwedischer Gefangener gewesen, wurde er 1645 abermals gefangen, hielt aber so gegen die belagernden Feinde die feste Grenzfestung aus. Er starb den 4. Dezember 1695.

Luxemburg, Großherzogthum, Geographien, Statistik. Das ganz zu den deutschen Bundesländern gehörige, Großherzogthum ist entstanden nach den zu Wienen Beschlüssen des Wiener Kongresses v. 1815. Es umfaßt 90 Quadrat-Meilen nach einer officiellen Angabe 333,195 Bewohner stehen. Gegenwärtig besteht die Großherzogthum aus der Provinz Luxemburg, die bis zu der belgischen Revolution mit dem Land zu den deutschen Bundesländern u. Belgien gehörte, indem sie seiner Hälfte Theil hatte an den Rechten von Deutschland. Die Grenzlinie von 8 Meilen des deutschen Bundes ist, nachdem, die größere Hälfte der Provinz mit Belgien vereinigt worden, nur noch 3 Meilen lang, mit dem Bunde, welchem sie, da jede Meile 15 im deutschen u. im belgischen 5 — 15/20 im Grad ist, 1/20 Grad mißt. Der Luxemburger Vertrag vom 11. Novembr. ist an Frankreich u. an Preußen abgetretene Theile, u. enthält 47 Quadrat-Meilen mit 1340,000 Bewohnern. Von diesen sind 1/3 Preußen gelungen (ein wenig Theil gehört es an Preußen, wie die Eur, Saar u. Mosel), 2/3 Frankreich, ganz Thionville u. Montmedy, 1/3 Belgien, ganz Arlon u. Bastogne. Das ganze Land ist hier nicht zusammen wie Belgien, sondern zerrissen durch den Willkühr, wie die Natur (Flüsse) anzeigen u. nachdem in einige Theile durchschnitten, wie Belgien 4 Provinzen der Republik. Die Provinz, welche den Schengen ist Wasserstraße der Gesellschaft gegen Preußen auf einer Strecke von 9 Stunden. Der eigentliche Grund u. Boden ist Kalk, der sich von Belgien nach der Saar bis gegen Wasserstraße der Mosel. Die einzigen in einem Wasser bei Saar-Louis-Kanal u. der Mosel, u. belgisch, 1/3 einer der Hauptstraßen des Großherzogthum, Theil die oberhalb Wasserstraße in einem tiefen romantischen Wasserstraße, Land bis bei Grevenmacher, wo die Mosel in Preußen tritt. Die Mündung der Eur ist wieder neuerdings in Zwei Theile von Leben und Arbeiten Theile eingetheilt, die Hauptstadt Luxemburg, welche in Theile in Theile, Theile Hauptstadtung u. hier, von der nach Lüttich u. Lüttich sich verbindet, die in einer Richtung von Wasserstraße der Mosel, Wasserstraße der Mosel, Wasserstraße Wasserstraße. Die übrige Theil Boden besteht ungefähr 20 deutsche Meilen, die mittlere Breite der Eur 30 Ruthen, die Tiefe 3 Fuß, die Geschwindigkeit 3 Fuß. Sie wird bis Echternach für große, bis oberhalb Diekirch für kleinere Kähne schiffbar. Wie Luxemburgischen Theil, wie in Wie Mosel, welche in Deutschland entspringt, zwischen Wasserstraße bewässert, bei der Stadt 6, durch ein enges Felsenthal, bis wieder u. in einer Breite von zwei Stunden, bis in die Nähe von Trier, wo sie eine Breite von 600 Fuß, die durch außer ordentlich tiefe u. romantische Felsenwände führen, u. 1814 in die Weg als der Theil in Theil, Theil in Theil, Theil in Theil,

Gebirgslage wie benachbarten Kantonen. Der nördliche u. nordwestliche Theil besteht aus Bergen, welche zu den Ardennen gehören, und zwischen denselben sind die einförmigsten, schroffsten Thäler u. Schluchten, die oft unwirthlich einer einförmigen Wüste gleichen, wo gebirgichte Felsenpyramiden emporsteigen. Die Thäler der Sauer, Our, der oberen u. unteren Erms bieten Naturschönheiten dar, wie sie nur irgend im nördlichen u. westlichen Deutschland gefunden werden. Der Hauptkamm der Ardennen liegt in folgender R., was ist an den Quellen der Sauer, Clerfe u. Wiltz bis Bastogne bei Neufchat u. an Neufchateau sichtbar. Von da zieht sich der Hauptzug in das Großherzogthum hinein, worum bes erste die Hauptquellen der Sauer u. der Wiltz, der zweite die Quellen der Wiltz und der Alzig, der dritte die der Our, der vierte die Quellen der Erms, welche zwischen Diekirch u. Ettelbrück hervorkommen. Der Gebirgszug zwischen der Mosel und der Sauer bildet die nördliche Abdachung des Hochlandes der Ardennen, welche sich in Luxemburg durch Berg und Wald völlig die Höhe der 2000'. Die nördlichen Hochebenen des Landes, welche den Kalkstein der Muschelgruppe enthalten, werden gewöhnlich Oesling (al. Gaulois) genannt. Im Ganzen ist deutsch, daß hochgebirgig u. an Steinen reich ist. Die Thäler sind durchaus fruchtbar, die größere südliche Hälfte größtentheils Waldland, welches jedoch wohl im Oesling, wo ausgedehnte Heiden, Moore, Sümpfe, schlechter Boden und rauhes Klima herrscht, noch in großer Menge gefunden und selbst einen Hauptgegenstand des Holzhandels ausmacht. Die Bewässerung ist durch die Sauer, Our, Mosel und Erms in zum Theile ausgezeichnet. Weniger Bedeutung hat der Reichthum in Thälern der Sauer, Clerfe, Wiltz, Alzig, Erms, Attert u. in der Nähe von Rodemach. Die Seite Seite wächst die Mineralbrunnen, worunter die Säuer, Wein, Lerningen, Grevenmacher u. Die Mineralquellen von Mondorf, welche schon seit 1740 bekannt sind, die Seite von 2100 Morgen, in Jahren im Jahre 1837 einen Ertrag von 73,320 Mark. Landbau, Viehzucht und Bergbau sind die Hauptzweige der Landwirthschaft. Der Ackerbau steht besonders an der Mosel u. unteren Sauer. Die Weinlese wird vorzugsweise an Trauben verkauft. Der Ertrag der Weinlese beträgt um 18,000 Eimer, 60—70,000 Sester Getreide, über 100,000 Sester und viele Schweine. Der Viehstand ist bedeutend und Rindviehzucht ist für die französischen Provinzen sehr gesuchtes und findet vor allem nach Metz, Mülle, Mühlhausen, Besançon, Paris, Lothringen u. Belgien Absatz. Auch Pferde werden viele gezogen. Der Bergbau ist sehr bedeutend. Die Wiltz, Sauer u. Our liefern Erze u. ist die Seite des Landes haben die wertvollsten Eisenerze und auch viele Steinkohlen. Der Eisenbergbau gen. vorhalb das Land in den französischen Zeit das „Departement der Wälder" genannt wurde. Die Gewinnung der Erze und Steinkohlen ist sehr bedeutend. Die Zahl mit Hochofen (sogenannten Fuchsen oder auch Schmelzen) beträgt im Ganzen 18 eigentlichen Eisenhütten, welche jährlich eine große Menge Gußwaaren, besonders Ofenplatten, welche, als ist über 12 Jahre hintergehenen, der vorzüglichste Ruf genießen. Es beschäftigt auch Fremden (Allemands, Ardennes) ungefähr 2000 Personen Gehilfen in das Land hinein. Sehr viele Bücher besitzen auch Gewehrfabrikanten, durch deren Fleiß es in den Stand gesetzt werden, bedeutende Mengen Gewehre zu liefern. Die Gewehrfabrik zu Lüttich ist ebenfalls sehr bedeutend. Der Verkehrsthätigkeit u. eine für die Industrie wenig günstige Verordnung (aus der Jahre 1841 stammt) hat die Einführung der Waaren aus den benachbarten Provinzen der Niederlande, deren Ausfuhren das Land sehr hoch verringern und den Handel wenig vom Fleiß begünstigt. Die Einfuhr beträgt 12 Millionen. Aus den Mineralwasser bietet das Land einen ansehnlichen Schatz von Gütern der Erdrinde zu Rodemach, Rosl, Stolz, Pulvingen, Mersch, Merzig, Mondorf,

zweyen Jagern sich an den Oberkleidern riß und mit Messern sich Wunden gaben, den Vorfall der einheimischen Einwohner nicht überstieg. Dagegen ist unlängst Mord, ein Raub, und auch Todtschlag begangen worden. Die Mordthat hat man bis jetzo nicht entdecken können, so ganz ungewöhnliche Verfahren gegangen zu seyn. Die Einwohner haben in der Nacht, da sie geschehen, einen Knall wie einen Kanonenschuß gehöret, und gleich darauf ein Geschrey, wie der Verlust. Die Gensdarmerie suchte den Mörder (Mannes) über Feuerung und Stein. Der Missethäter, welcher, wie gesagt, der Nachmann durchschnitten, die Mann und die Weib verbunden, in den Graul von Lampedine in Brandstatt, um sich als 10,000 Mauer Klage Gutsherrn selbst, in Folge der heutigen Revolution unverändert dieser Gegend gebliebene, nachdem man den Thäter 1838—41 gegen Bezahlung der Gutsherrn, und auch Gutsherrn, Ihr Tumult, welcher den Raum der Ordnung in einer Klage von einem 8000 Buchstabenschen Gutsherrn, und auch Gutsherrn, der Gutsherrn, Ihr Tumult, in Gangen und zu Maximilian führt über die Saone eine eiserne Brücke. Gerichte und Advocaten haben in dieser Zeit einen ungeheuren Zuwachs erhalten. Es gibt 9 Gemeinde mit Gutsherrn (zu Bewerbungen, Gutsbesitz, Einnahme, Gutsherrn, Gutsherrn, Gutsherrn

wird, eine glänzende Laufbahn, selbst zu hohen Stellen, zu eröffnen. Die ganze Administration wird in französischer Sprache geführt; die Verhandlungen der Stände finden ausschließlich in dieser Sprache statt; die Akten und Protokolle eben dieser Stadt sind abgefaßt in der Sprache des größeren Nachbarn; selbst die Inschriften der Münzen, Siegel und Grenzsteine sind in dieser Sprache, und neben Zeitungen des Landes gehen Pariser Journale, Bücher gewechselt in — Wie den Unterricht betrifft, so hat Friedrich Wilhelm zu 5. auf einer vollkommenen Elementarschule und einer philologischen Schule. 2) Das Athenäum (Gymnasium) zu 3. 3) Die Normalschule zu 3. zur Heranbildung von Elementarlehrern. 4) Die beiden Lyceumsschulen zu Diedenhofen und zu Echternach. Als Vorbereitungsschule sind im ganzen Herzogthum auf den Dörfern Elementarschulen, deren bei 200, und eine Anzahl Privatschulen. In den öffentlichen Anstalten werden nach Deutschen und französischen Methoden Unterrichtsstunden gegeben. 5) Die Akademie zu 3. in Verbindung mit Waldeck 1.) hat nominell weder theologischen noch Juridischen Unterricht, sondern nur philosophischen, philologischen. Doch hat dieselbe in der Folge die Verwaltung derselben Manier nur zu bleiben gezogen, daß sie für die Studirenden der Theologie und Juristerei dienen. Die theologischen Bürger und Schüler sind nun angewiesen, aber nothwendig sie einen Theologen und Juristen, der sich auf der Akademie gebildet hat, die praktische Weise und den heiligen Weihrauch zu Theologen, ist in eine Fachwissenschaft verwandelt. Die Akademie zu Gießen besteht seit dem Jahre 1608 und hat die berühmte Gemeinde zum musikalischen Tempel von der Stadt in Gießen, wenn Musik, Gesang, Orgel, Chor, ist ein Gießen, in die Anfangsbuchstaben einfallen. Doch hat in neuester Zeit die evangelische theologische Fakultät, die, wie bekannt, Verschmelzung der Lehre der beiden und die vor den Jahr- und Kalender der Geschichte war nur über gewissen Lehrer. Wie sie wenigen Jahren in einer Verschmelzung der Lehre der beiden verschiedenen Bürger, auf denen sich die ehelichen Verhältnisse des deutschen Landes gründet haben, ist durch die Reformation der Akademie, und durch den neben gebildeten Theologen und Juristen Bürgern, von dem Gründer der Akademie der reformirten Confession Bürgern der evangelischen Bekenntnis, 1) die 1400 Bürger in Gießen und Umgegend. Die Kirche der Stadt Gießen ist gebaut, die mächtigen Bürger und den drei Glocke haben Gemeinde bewerkstelligen, und, um die großen Lücke der Bürgerschaft, die 1400 Bürger zu ersetzen. Die ganze Land wird in den Kreis (3. Diedenh., 3. Grevenmacher) und in 33 Cantone eingetheilt. Die Gemeinde (1.) zählt 1400 Bürger, den Bürgermeister, die Stadt Gießen, Hauptort eines Kreises, eine Kreis- Friedens- und Bezirksgericht (3.) liegt in einer Ebene an der Lahn, 1 Stunde von der Station Gießen-Wetzlar (1. 2.), 12 Stunden von Frankfurt, am rechten Ufer der Lahn, an welchen über den Strom, — Gießen ist eine Festung des Deutschen Bundes, die einen Bollwerken in einer weite und schönen Gegend, an der Hauptstraße von 3. nach Trier gelegen, hat die Gemarkung, eine Länge von 3 Meilen, 1 Meile Breite = 5454 Einwohner. Die Stadt hat einige Gebäude und steile Hand. Im Jahre 1530 wurde sie von Wilhelm von Braunschweig gebildet 1., verbrannt, 1606 wurden die Befestigungen von den Franzosen gesprengt, und am 18. November 1822 kamen die Stadt gänzlich nieder. — Kranich, in einer tiefen Gegend am linken Ufer der Weil, zwischen Berlin Weile und Cöblenz, hat gemeinsam den städtischen Handel 1. Geschichte. Die Stadt ist wahrscheinlich vor 700 Jahren mit 2200 Wirr. Wormeldingen, Dorf zwischen Kreuz u. Grevenmacher, hat vorzüglich Wein. — Die Gemeinde Bergsteinbrücken ist ein Dorf und viel evangelischen Bekenntnis gehören, 12 einen gänzlichen Verfalls sein. Kirchen, 2 Schulen, 1 Pfarrer, 1 Schullehrer, 1 Kirchen- und Schulvorsteher, 1 Kirchenrath, 1 Kirchenbuch, 1 Kirchenbuch, 1 Kirchenbuch

Luchsfallen u. s. w. unterhalten. Bei der Stadt liegt auf einem hohen Felsen die prachtvolle Burg der alten Grafen von Bianden, welche mit dem Hause der Nassauer verwandt waren. — Wiltz, gewerbsame Stadt am Flusse gleichen Namens, mit bedeutenden Gerbereien u. Tuchfabriken, 2400 Einwohnern. In der Nähe liegen die Ruinen des Stammschlosses der Grafen von Wiltz, das zuletzt im Besitze der Grafen von Custine-Wilz war. Clerf (Clervaux), Flecken in einem ganz tiefen Thale, hat etwa 1000 Einwohner. Das Vergnügen bei allen Herrn von Clerf, das in Besitze des Grafen von Sanvoy. Walferdingen, Dorf im sichern Merscherthale, etwa 1½ Stunden von L., hat ein sinnliches Lustschloß. Esch, Gränzort gegen Frankreich an der Elle, heren Einwohner den eindringenden Franzosen wiederholt einen tapferen Widerstand geleistet haben, und darum mit dem Namen „nasvaise Race“ geannt, zählt etwa 1500 Einwohner. Bei dem Dorfe Dudelingen wurden die tapferen Bauern, die sich gegen die Franzosen gewaffnet hatten, 1794 gefangen. — 2) Belgisch L. welches in Folge der belgischen Revolution vom deutschen Bunde losgerissen und durch die Beschlüsse der Londoner Conferenz vom 15. November 1831 als belgische Provinz erklärt worden ist, begreift die größere westliche Hälfte des frühern Herzogthumes in sich u. enthält 19—80 □M. mit etwa 340,000 Einwohnern. Es gränzt im Norden an Lüttich u. Deutschland, im Süden an Frankreich, im Westen an die belgische Provinz Namur, im Norden an die Provinz Lüttich. Das ganze Land ist gebirgig, indem die Ketten von der Gegend von Neufchateau auf sich und die Provinz Namur hin laufen, verzweigen. Doch gibt es faß nirgends hohe Bergspitzen; vielmehr bietet das ganze Land, besonders im Norden, einförmige, von tiefen Thälern durchschnittene Hochebenen. Die Thäler sind zum Theile bewaldet, indeß größtentheils kahl u. unfruchtbar. Häufig sind Haide-Strecken, Moor- und Sumpfgründe, unbenutzbar und fruchtbar. Die ganze Provinz, mit Ausnahme des oberen Sauerthales und einiger kleinen Rebengewächse der Saure, gehört zum Gebiete der Maas, die ziehlt selbst irgendwo das Wasser dieses Landes. Diese Rebengewächse sind meist auf quellenden Nebenflüsse sind: die Lorn (Chiers), die Semois, die Lesse u. Ourthe. An Fruchtbarkeit steht diese Provinz den deutschen L. weit nach. Sie ergeugt saft keinen Wein u. nicht hinreichendes Getreide u. Obst, ist dagegen sehr reich an Vieh u. Holz; eine nicht unbedeutende Ausfuhr findet in diesen Artikeln statt, mit Ausnahme einzelner Individuen, zur katholischen Religion. Der Abkömmling nach sind sie meistens Wallonen, mit einer eigenen, sehr rauhen aber kräftigen Sprache. Als Sprache der Gebildeten wird die französische gesprochen, in der auch die Hauptstadt Arlon nebst 36 Gränzgemeinden deutsch. Leider hat man bei der Theilung des Landes auf diese Deutschen gar keine Rücksicht genommen und in 35—36,000 Deutsche der größten Gefahr ausgesetzt, in den nächsten Decennien schon ihre Sprache zu verlieren. Eben so hat man das Französisch einer der glorreichsten deutschen Helden, des Gottfried von Bouillon, nebst der ganzen dazu gehörigen Herrschaft an Belgien überlassen. In sprachlicher Hinsicht gehört die Provinz zum Diözes Namur, die nördlichen Theile zum Erzbisthum zu Mecheln (Bostogne) besteht, wo aber für die zahlreichen deutschen Zöglinge nicht einmal deutscher Unterricht gegeben wird. Die bedeutendsten Orte sind: Arlon, sehr hoch gelegen, hart an der Gränze und nur 5 Stunden von der Stadt L. entfernt, mit 5000 Einwohnern. Hier ist die Wasserscheide zwischen den Gebiete der Rheinen u. der Maas. Die Stadt hat einige Festungswerke und ist wegen ihrer, die ganze Gegend bis zur Stadt L. hin beherrschenden, Lage von strategischer Wichtigkeit. Die Einwohner sind Deutsche, jedoch wird viel Französisch gesprochen. Es besitzen sich hier zwei Pfarrkirchen, ein Gymnasium (Collegium), ein neuer, prächtig gebauter Regierungspalast ꝛc. Der Handel liegt sehr ganz darnieder. Bastenach mit 2500 Einwohnern, in einer unfruchtbaren u. kalten Gegend der Ardennen, hat ein merkwürdiges Benediktinerstift, das sehr schöne Kirchen besitzt. Die bitinerabtei St. Hubert, in einem Ardennenthale, hat eine schöne, zum Theile

fruchtbare Umgebung. Das Kloster ward durch die Franzosen aufgehoben, jedoch die prächtige Kirche in neuester Zeit wieder hergestellt. Die Gebeine des heil. Hubertus sind beim Herannahen der Franzosen geflüchtet u. wahrscheinlich im nahen Walde vergraben. Noch jetzt werden diese heiligen Orte, woher die Cultur über einen großen Theil der Ardennen ausgegangen ist, von vielen Pilgern besucht. Das Gelübde einer Wallfahrt nach St. Hubert bewährt sich seit vielen Jahrhunderten als sicheres Schutzmittel gegen den Biß wüthender Hunde. **Bouillon**, Stadt in einem Thale an der Semois, mit 2600 Einwohnern. Hier liegt auf einem hohen Felsen das alte Stammschloß des Herzogs Gottfried, des Eroberers von Jerusalem u. des Befreiers des heil. Grabes. E. M.

Luxemburg, Stadt, die Hauptstadt des Großherzogthums gleichen Namens, eine der stärksten Festungen von Europa. Der Anblick der Stadt, besonders von der Trierer Seite her, ist so imposant, daß es wenige Städte geben mag, die mit L. verglichen werden können. Von Osten her zieht sich nämlich eine Hochebene, theils mit Wald bedeckt, theils mit Feldern angebaut, bis fast eine Viertelstunde vor die Stadt, und fällt dann urplötzlich in schroffen Felsenwänden ab, an denen die Straße in mühsamen Windungen zur Tiefe hinabläuft, gegen das Thal der Else ab. Von der Tiefe des Thales aus angesehen, bilden diese Felsen eine hohe Felsenwand, die aber vielfach zerrissen und verklüftet erscheint, und mehre tiefeinschneidende Schluchten hat, die durch Bäche und Rinnsale ausgespühlt worden sind. Das Elsethal ist schmal u. tief, und schon in einiger Entfernung vom jenseitigen Ufer steigen die Felsen wieder steil und schroff bis zu einer Höhe von 200′ hinan. Auf dieser Höhe liegt die Oberstadt, von hohen Mauern und Thürmen umgeben. Die Felsen unter der Stadt sind meistens unterhöhlt, und in mehren Reihen übereinander sieht man in den Felsen, auf denen die Mauern und Thürme ruhen, die Schießgarten und Luftlöcher der unterirdischen Kasematten. Nur an Einer Stelle senkt sich der Felsen, worauf die Oberstadt gebaut ist, gleichsam wie ein mächtiger Felsendamm zum Ufer der Else hinab, und leitet die Landstraße, die hier den Fluß überschreitet, mühsam zur Oberstadt hinauf. Die lange und schmale Felsenbrücke, die von der Tiefe des Thales bis zur Höhe der Oberstadt hinansteigt, ist auf beiden Seiten von starken Mauern und Thürmen eingefaßt und durch mehre Zugbrücken über einzelne tiefe Klüfte und Einschnitte verbunden. Rechts von diesem Damme, über den man zur Oberstadt hinansteigt, liegt tief im Thale der Else die Vorstadt Pfaffenthal, links, ebenfalls im Elsethale, eine Vorstadt „der Grund" genannt, deren hohe schlanke Thurmspitze aus der Tiefe aufsteigend kaum die Höhe der Schloßbrücke erreicht. Auf allen umherliegenden Höhen sieht man zahlreiche, zum Theile selbstständige Werke, deren riesige Mauern und Thürme einen wahrhaft imposanten Anblick gewähren. Nach der Westseite wird die Stadt von einer wenig gesenkten Hochebene begränzt. Was hier die Natur für die Befestigung zu thun unterlassen hat, ist durch die Kunst doppelt ersetzt. Gegen Süden läuft ein kleines Flüßchen, die Petruse, der Else zu u. bildet ein noch tieferes, in steilen Felsenwänden abgeschnittenes Thal, als die Else gen Osten und Norden. L. ist deutsche Bundesfestung. In Friedenszeiten ist es nur von preußischen Truppen (nicht auch von L.ern, noch weniger von Holländern, wie die meisten Geographen schreiben) besetzt, und hat 3,500—4000 Mann Besatzung. Zur vollständigen Armirung sind 14—15,000 Mann erforderlich. Gegenwärtiger Gouverneur ist der Prinz Friedrich von Preußen. Die Stadt ist zugleich Sitz der kirchlichen und bürgerlichen Oberbehörden des Landes. Gegenwärtiger Bischof u. apostolischer Vikar ist Johannes Theodor **Laurent** (s. d.). Unter ihm steht eine geistliche Synode mit berathender Stimme in den Angelegenheiten der geistlichen Verwaltung und ein Sekretär. Die Stadt hat 4 Pfarrkirchen, 2 in der Oberstadt und zwei in den Vorstädten Pfaffenthal und im Grunde. Die Vorstadt Klausen hat noch keine Kirche. Außerdem bestehen 2 Klöster, eines von der Kongregation des Peter Furrerius mit einem Pensionate in der Oberstadt,

und eines von Elisabethinerinnen im Pfaffentheile. Die Elisabethinerinnen besorgen das Spital, ein Armen-, ein Waisenhaus u. eine Irrenanstalt. An der Spitze der Civilverwaltung steht ein Gouverneur, den der König-Großherzog ernennt. An Bildungsanstalten besitzt die Stadt: 1) das Priesterseminar mit einer vollständigen theologischen und mit einer philosophischen Schule, die zusammen zwischen 50—60 Studirende zählen. 2) Ein Gymnasium oder Athenäum mit 3—400 Schülern. 3) Eine Normalschule zur Bildung von Schullehrern mit 50—60 Zöglingen. 4) Eine weibliche Erziehungsanstalt im Kloster St. Sophia. 5) Armenschulen, von den Klosterschwestern von St. Sophia besorgt. 6) Für die Stadtschulen besteht hier noch die höchst unvollkommene Einrichtung, daß alle Schulen der ganzen Stadt kasernenartig in einem einzigen Gebäude zusammengehäuft sind. Unter den öffentlichen Gebäuden sind zu bemerken: 1) Die Hauptpfarrkirche ad B. M. V., ein wahrhaftes Muster einer schönen Jesuitenkirche, worin der gothische Charakter und die Großartigkeit der Formen durch die reiche Fülle neueren Schmuckes nicht verdrängt ist. Auf dem Thurme befindet sich ein Glockenspiel. Zu dem berühmten wunderthätigen Bilde in der Kirche (Trösterin der Betrübten) wird stark gewallfahrtet. 2) Die Pfarrkirche am Grunde, war früher eine berühmte Benediktinerabtei. 3) Das Spital der Elisabethinerinnen im Pfaffenthale wurde im Jahre 1309 durch Kaiser Heinrich VII. aus dem Hause L. gestiftet. Die schöne Franziskanerkirche, die größte und prächtigste der Stadt, ward 1830 auf Befehl der Behörden in einer wahrhaft vandalischen Weise niedergerissen. Die herrliche Mannsfelderkapelle ward zerstört, das Grab des Helden profanirt und die Gebeine des berühmten Generals Beck, eines geborenen L.ers, wurden in den Wind gestreut. 4) Das prächtige Jesuitenkollegium dient jetzt zum Priesterseminarium, zum Athenäum u. zum Bibliothekgebäude. 5) Der Palast des Militärgouverneurs war früher ein Zufluchtshaus (refugium) der Abtei St. Maximin in Trier. 6) Das alte Stadthaus, jetzt Wohnung des Civilgouverneurs, ist ein merkwürdiges, im schönsten spanisch-niederländischen Style errichtetes Gebäude, das in neuerer Zeit dadurch entstellt ist, daß man die schlanken Spitzen der beiden Thürme oben abgestumpft hat. 7) Das neue Stadthaus. Auch hat die Oberstadt mehre öffentliche Plätze. Der Wilhelmsplatz, durch den Abbruch der prächtigen Franziskanerkirche gebildet, ist zwar groß, aber zu todt u. zum Theil von zu unbedeutenden Gebäuden umgeben, um schön zu seyn. Schöner, aber nicht so groß, ist der Paradeplatz ꝛc. Der Name L. oder besser Lützelburg wird gewöhnlich von dem Altdeutschen lützel (little) u. Burg abgeleitet. Wahrscheinlich hatten schon die Römer hier ein Kastell. Im Jahre 963 veranlaßte Graf Siegfried den ersten stadtartigen Anbau. König Johann der Blinde vergrößerte u. verschönerte L., gab den Einwohnern das Prager Bürgerrecht und umgekehrt den Bewohnern von Prag das Bürgerrecht in L., und stiftete 1340 die noch heut zu Tage bestehende sogenannte Schobermesse. Seit 1443 kam L. an Burgund u. dadurch später an Spanien u. dann an Oesterreich. Die Oesterreicher, welche 1715 von L. Besitz nahmen, legten noch bedeutende Außenwerke an u. machten sich um das Wohl der Stadt sehr verdient. Unter anderem sprengten sie in dem Felsen, worauf die Oberstadt gebaut ist, 4 tiefe Brunnen (einer ist 201½ Fuß, ein anderer 198 Fuß, ein dritter 181 Fuß tief) u. halfen dadurch dem drückenden Wassermangel ab. Nach tapferer Gegenwehr der mit den Oesterreichern verbundenen Bürger mußte die Stadt am 7. Juni 1795 an die französische Revolutionsarmee sich ergeben u. erlitt vom Feinde harte Drangsale. Erst am 13. Mai 1814 rückten die deutschen Truppen hier wieder ein. Während der belgischen Revolution blieb die Stadt, gedeckt durch die preußische Besatzung, dem Könige von Holland treu u. verblieb so dem deutschen Bunde. E. M.

Luxemburg (Geschichte). Die ersten Bewohner des Landes waren ohne Zweifel Kelten, die aber schon vor Cäsar durch Völkerschaften deutscher Abstammung aus einem großen Theile ihrer alten Besitzungen verdrängt wurden. Das

deutsche L. gehörte zur Zeit Cäsars meistens zum Gebiete der Trevirer, während das wallonische L. von den Ureinwohnern besetzt blieb u. zu verschiedenen Staaten des belgischen Galliens gerechnet wurde. Die Römer bauten quer durch das Land, von den Maasgegenden zur Mosel, eine Hauptstraße, womit eine andere von Süden kommende Straße sich vereinigte. Beide Römerwege sind zum Theil bis auf den heutigen Tag erhalten. Auch sind noch 3 römische Lagerplätze (bei Alttrier, bei Dalheim u. auf dem Titelberge) nachweisbar. Die Uebersiedelung sächsischer Kolonien ins L.ische Land durch Kaiser Karl den Großen ist historisch nicht strenge erwiesen, jedoch nicht unwahrscheinlich, da namentlich im nördlichen Gebirgslande das sächsische Sprachidiom nicht zu verkennen ist. Das Christenthum wurde hier schon frühe, wahrscheinlich von Trier aus, verbreitet, ohne doch das Heidenthum vom flachen Lande und aus den höheren Gebirgsgegenden ganz verdrängen zu können. Nach der Eroberung Galliens durch die Franken gerieth es wieder in Verfall, bis im 7. u. 8. Jahrhunderte durch den heiligen Willibrordus, den eigentlichen Apostel L.s, der christliche Glaube dauernd befestigt u. zugleich Ackerbau u. Kultur verbreitet wurden. Ueberhaupt hat das L.er Land Religion, Kultur u. Wohlstand den Klöstern, u. namentlich den 4 berühmten Benediktinerabteien zu Echternach, zu L. (in einer Vorstadt), von Orval u. von St. Hubert zu verdanken. Der Name der Stadt kommt im Jahre 963 als Castellum Lucilienburhut vor u. wird wohl am richtigsten „Lützelburg" geschrieben. Ein Graf Siegfried, Sohn des Ricuin, Grafen der Ardennen, brachte das besagte Castell, welches der Abtei Maximin bei Trier gehörte, im Jahre 963 durch Tausch an sich u. legte den Grund zur Stadt. Er war Stifter des L.ischen Grafenhauses. Mit Konrad II. starb die männliche Linie dieser Grafen aus. Unter dem Grafen Heinrich dem Blinden (1136—96) nahm die Stadt L. schon bedeutend zu u. erhielt unter der Gräfin Ermesinde 1243 ihre städtischen Freiheiten. Die L.er Herren, von einem kriegerischen Volke unterstützt, u. gedeckt durch ein gebirgiges, von zahllosen festen Burgen geschütztes Land, führten mit ihren Nachbaren rings umher fast ununterbrochene Kriege, nahmen an mehren Kreuzzügen Theil u. erweiterten ihr Gebiet durch viele kleine Eroberungen. So groß war beim Beginne des 14. Jahrhunderts die Macht u. das Ansehen der L.er geworden, daß der Graf Heinrich IV. im Jahre 1308 die Kaiserwürde erhielt u. als Heinrich VII. zu Rom 1312 gekrönt wurde. Sein Sohn, Heinrich der Blinde (1312—46), tapfer u. kühn, wie sein Vater, hatte schon 1309 die böhmische Königswürde erlangt u. wußte durch viele kriegerische Unternehmungen, in denen er jedoch nicht immer glücklich war, die Macht seines Hauses zu vergrößern. Er stiftete ein gegenseitiges Bürgerrecht zwischen der Stadt L. u. Prag. Seine L.er Erblande ließ er durch 2 Statthalter, wovon der eine im deutschen, der andere im wallonischen Quartier seinen Sitz hatte, verwalten. Er fiel, seinem Bundesgenossen Philipp von Frankreich gegen die Engländer zu Hülfe ziehend, in der Schlacht bei Crecy 1346. Die Gebeine des Helden wurden in abentheuerlicher Weise durch einen gewissen Boch-Buschmann umhergeführt, bis ihnen König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen in der Kapelle der Klause zu Kastell eine würdige Ruhestätte geben ließ. Johanns des Blinden Sohn bestieg 1346, als der vierte dieses Namens, den deutschen Kaiserthron u. erhob 1354 die Grafschaft L., die seinem Bruder Wenzeslaus zugefallen war, zum Herzogthum. Da Herzog Wenzeslaus kinderlos starb, so fiel sein Land an den Sohn Karls IV., der als Wenzeslaus IV. König von Böhmen, und von 1378—1400 Kaiser der Deutschen war. So wenig Gutes derselbe für Deutschland u. für Böhmen wirkte u. darum auch der Kaiserkrone beraubt wurde, um so größere Vorliebe zeigte er für L. u. verlieh dem Lande viele Rechte u. Freiheiten. Jedoch zwang Geldnoth ihn, das L.er Land zu verpfänden, wodurch dasselbe in die Hände verschiedener Pfandinhaber gerieth und in viele Kriege u. innere Zerwürfnisse verwickelt wurde. Jedoch behielt, trotz der Verpfändung, König Wenzeslaus, und später sein Bruder, der Kaiser Sigismund (1419—37), die L.ische Herzogs-

würde bei. Als aber Sigismund ohne männliche Erben starb, kam das Land in Folge jener Verpfändung zuletzt unter die Herrschaft der Herzoge von Burgund 1444. Jedoch auch jetzt behielt es alle seine Rechte u. Privilegien, und ward nicht mit Burgundien, und noch weniger mit den Niederlanden in Eines verschmolzen. Die Kriege Karls des Kühnen kosteten dem L.er Lande große Opfer an Geld u. Leuten. Als dann durch die Heirath Mariens, der Tochter Karls, mit Maximilian von Oesterreich das burgundische Reich in so nahe Beziehung zum Hause Oesterreich trat, Frankreich aber im Bunde mit den Flamändern sich der burgundischen Länder zu bemächtigen trachtete, war das L.er Volk die mächtigste u. treueste Stütze des österreichischen Hauses. Zwar bemächtigten sich im Jahre 1479 die Franzosen der Hauptstadt, wurden aber noch im nämlichen Jahre durch den Markgrafen von Baden, Maximilians Statthalter, wieder vertrieben. Im folgenden Jahre besuchte Maximilian mit seiner Gemahlin Maria die treue Stadt L. u. zeigte sich später, bei der berühmten Wallfahrtsprozession zu Echternach, noch einmal dem Lande in aller Herrlichkeit seiner kaiserlichen Würde, von den Fürsten des deutschen Reiches umgeben. Durch Maximilians u. Maria's Sohn, Herzog Philipp den Schönen von Oesterreich, der Johanna von Kastilien heirathete u. dadurch Besitzer des mächtigsten Königreiches der Erde wurde, ward L. bleibend mit Spanien verbunden. Karl V., Philipps Sohn, hatte eine besondere Vorliebe für sein L.er Land u. betrachtete die Treue seiner Bewohner als eine Hauptstütze seiner burgundischen Herrschaft gegen Frankreich. Zweimal, im Jahre 1542 u. 43, bemächtigten sich die Franzosen der Hauptstadt u. plünderten u. verwüsteten das Land auf eine barbarische Weise. Aber die Hälfte der Bürger war aus der Stadt ausgewandert, um den Feinden des Kaisers u. Reiches nicht den Eid der Treue zu schwören. Jedoch beide Male ward die Festung, einmal durch Graf Reinerus von Nassau, das zweite Mal durch Graf von Fürstenberg u. Ferdinand von Gonzaga, wieder genommen. Durch eine zu Brüssel den 19. November 1531 unterzeichnete Urkunde, die noch im Archive des Gerichtshofes zu L. aufbewahrt wird, ordnete Karl V. die innere Verwaltung des Landes und erließ weise Bestimmungen über die Zusammensetzung, Vorrechte u. Befugnisse des Provinzialrathes. Der bald darauf über Europa sich ausbreitende Orden der Jesuiten hat dem L.er Lande großen Segen gebracht. Er begründete die ersten regelmäßigen gelehrten Schulen, baute in der Hauptstadt gegen Ende des 16. Jahrhunderts ein prachtvolles Collegium und verbreitete überall hin Aufklärung und Wissenschaft. Als der Protestantismus in den spanisch-niederländischen Provinzen sich verbreitete und, durch diesen hervorgerufen und angefacht, die Revolution in der allerscheußlichsten Gestalt die Niederlande durchtobte, blieb L. nicht nur dem katholischen Glauben treu, sondern verabscheute auch aufs Tiefste das revolutionäre Beginnen seiner Nachbarn, mit denen es nie als ein Volk hatte gelten wollen. Der tapfere Graf von Mansfeld, Statthalter von L., wehrte, von der Treue der Untergebenen unterstützt, die Revolution von den Gränzen des Landes ab u. bot anderer Seits den Franzosen, die im Bunde mit den Protestanten das Land unaufhörlich bedrohten, siegreichen Widerstand. Unter Philipp III. von Spanien führte Erzherzog Albert von Oesterreich, mit der Infantin Isabella vermählt, die Statthalterschaft der Niederlande u. L.s. Bei der Huldigung zeichnete der Erzherzog die L.er, die ihre Sache immer von jener der Niederlande getrennt hatten, besonders aus. Er gestattete ihnen, als ächten Deutschen, ihren Huldigungseid in deutscher Sprache abzulegen, ließ ihre Abgeordneten den ersten Rang nach den Rittern des goldenen Vließes einnehmen, und erlaubte ihnen, beim Huldigungseide nur einen Finger zu erheben, während die Niederländer mit zwei erhobenen Fingern schwören mußten. Da hierüber die Niederländer laut ihre Unzufriedenheit äußerten, sprach Albert: „Was wundert ihr euch? Ihr habt gegen Gott und den König rebellirt; die L.er aber, die Gott und ihrem Könige immer treu waren, können mir mit einem Finger, ja, gewisser Massen

mit einem Winke ihrer Augen ein hinlängliches Zeichen ihrer Treue geben." Für diese Treue gegen ihren Fürsten mußten aber die L.er von den Franzosen, die gar zu gerne die mächtige Gränzfeste in ihre Gewalt gebracht hätten, Vieles leiden. Im 30jährigen Kriege ward vom Gouverneur von L. der, mit den Reichsfeinden und den Protestanten verbündete, Kurfürst von Trier in seiner Hauptstadt überfallen u. selbst gefangen genommen. Dafür aber überzogen die Franzosen das Land mit Krieg u. verwüsteten es, im Vereine mit der zu gleicher Zeit ausgebrochenen Pest, auf eine wahrhaft grausenerregende Weise. Von Diedenhoven wurden sie von den L.ern u. Kaiserlichen unter Beck u. Piccolomini geschlagen. Doch 1643 ward diese wichtige Gränzfestung durch Condé u. 1657 auch Montmedy, nach heldenmüthiger Vertheidigung der Besatzung u. der Einwohner unter dem tapferen Commandanten Johannes von Allamont erobert. Der im Jahre 1659 erfolgte pyrenäische Friede brachte die erste Zerstückelung des Landes zu Wege und überließ Diedenhoven, Montmedy, Dampvillers, Marville, Rouffy, Rodenmachern, Kettenhoven, Königsmachern, Jütz, Florenge, Richmont, Chavancy u. Ivoy (Carignan) den Händen des Feindes. Bald darauf verübten die Franzosen in L. noch ärgere Gräuel. Die berüchtigte Reunionskammer erklärte durch einen Akt der schreiendsten Ungerechtigkeit den größten Theil des Landes als zu Frankreich gehörig, weil es zu irgend einer Zeit im Lehensverbande mit den geraubten Bisthümern Metz, Toul u. Verdun gestanden. Mitten im Frieden brachen französische Kriegsheere ins L.sche ein, um dasselbe zu verheeren. In dieser Bedrängniß nahm das Land zu der, vom ganzen Volke mit der innigsten Andacht verehrten, Jungfrau Maria seine Zuflucht, und der Provinzialrath erwählte 1666 die allerseligste Jungfrau unter dem Namen „der Trösterin der Betrübten" zur Schutzpatronin. Alle Stände des Landes huldigten ihr und in der Folge wurden selbst die Schlüssel der Festung ihr übergeben. Noch jetzt feiern Stadt und Land zur Erinnerung an diese Begebenheit vom 5. Sonntage nach Ostern an 8 Tage lange das Fest der „Trösterin der Betrübten," wobei zahllose Prozessionen und Pilgerschaaren aus dem ganzen Lande (seinem alten Umfange nach) zur Hauptstadt zusammenströmen. Wirklich war der Widerstand, den die Franzosen fanden, ein außerordentlicher. In einer Reihe höchst mühseliger Feldzüge bemächtigte sich Ludwig XIV. nur einzelner kleinerer Plätze des mit Burgen u. Festen erfüllten Landes. Erst im Frühjahre 1682 ward L. selbst belagert. Die mit den treuen Bürgern vereinigte Besatzung schlug jedoch die Franzosen in die Flucht u. zwang sie, die Belagerung aufzugeben. Aber schon gegen Ende desselben Jahres rückte der Marschall Crequi mit großer Heeresmacht vor die Festung u. begann eine zerstörende Belagerung. Vom 20. bis 27. Dec. allein wurden 6000 Bomben in die Stadt geworfen und der größte Theil der Häuser zerstört. Aber die durch Hunger u. Noth bis aufs Äußerste gebrachte Bürgerschaft dachte nicht an Uebergabe u. die Franzosen wurden zum zweitenmale zum Rückzuge genöthigt. Aber im April 1684 begann die dritte Belagerung. Der Marschall Crequi umschloß die Stadt mit 36,000 Mann, während Ludwig XIV. mit 40,000 Mann die Belagerung deckte. Ueber 37,000 schwere Kanonenkugeln und zahllose Bomben wurden gegen die Festung geschleudert, welche die viel zu schwache Besatzung, mit den Bürgern vereinigt, aufs Heldenmüthigste vertheidigte, so daß gegen 6000 Franzosen das Leben verloren. Endlich mußte die Besatzung, die von 4000 auf 1700 Mann zusammengeschmolzen war, am 7. Juni capituliren. Unter den Bedingungen der Uebergabe wurde vor Allem festgestellt, daß kein unkatholischer Gottesdienst von den Franzosen in der Stadt eingeführt werden dürfe. Mit klingendem Spiele zog die kleine Besatzung unter dem Fürsten von Chimay durch eine Bresche der Mauer ab. Die Franzosen verstärkten die Festungswerke, beraubten aber die L.er ihrer freien Verfassung u. ließen alle Ringmauern der kleinen Städte niederreißen u. die starken Burgen brechen, um das Volk im Zaume halten zu können. Sie mußten aber in Folge des Ryswyker Friedens das Land wieder räumen, welches durch Karl II. von Spanien seine

alte freie Verfassung wieder erhielt. Der bald darauf beginnende spanische Erbfolgekrieg u. der Utrechter Friede vereinigten L. u. die spanischen Niederlande mit Oesterreich. Unter Oesterreichs milder u. väterlicher Regierung blühte das, von so vielen Stürmen betroffene, Land sichtbar empor, und noch jetzt ist im L.er Volke das Andenken an die glückliche Zeit der österreichischen Herrschaft nicht erloschen. Selbst unter Joseph II. geschah für das Land viel Gutes. Er errichtete für L. einen eigenen Appellhof, damit die deutschen Unterthanen nicht genöthigt würden, an den in den Niederlanden bestehenden Appellhof zu recurriren, weil durch Uebertragung der Prozeßakten aus der deutschen in die französische Sprache die Kosten bedeutend vergrößert wurden. Auch suchte er das Schulwesen u. den Ackerbau zu heben. Aber die tyrannische Art, wie er in die Angelegenheiten der Kirche u. in die Freiheiten des Landes eingriff, sein wenig erleuchteter Eifer, womit er dem Volke seine, der Revolution u. Afteraufklärung entnommenen, Grundsätze aufdrängen wollte, brachten auch beim L.er Volke eine Spannung der Gemüther hervor. Als daher der Stadt L. die unerwünschte Ehre zu Theil ward, zum Sitze eines der Generalseminare ausersehen zu werden, worin kasernenmäßig für die ganzen Niederlande alle Zöglinge des Priesterstandes unterrichtet u. dem Geiste des neuen Systemes gemäß gebildet werden sollten, erhob sich Seitens der Geistlichkeit, der Stände u. des Volkes ein allgemeiner Widerstand. Das hatte die Folge, daß der Graf von Cobenzl als kaiserlicher Bevollmächtigter durch Dekret vom 12. Febr. u. 16. März 1789 die Verordnungen Josephs über Unterricht, Verwaltung u. Geistlichkeit für aufgehoben erklärte u. so die Ruhe des L.er Landes erhielt, während die Niederlande von einer verderblichen Revolution erschüttert u. erst unter Leopold II. von 1790 bis 1792 zur Unterwerfung gezwungen wurden. Indeß war seit Josephs unglückseligen Neuerungen in Belgien der Zündstoff der Revolution so stark angehäuft, daß nach der Schlacht von Jemappes das belgische Volk die Truppen der Republikaner mit offenen Armen empfing, während die deutschen L.er ihrem Kaiser und Herzoge nicht nur treu blieben, sondern überall im Lande sich freiwillig bewaffneten u. dem eindringenden Feinde die tapferste Gegenwehr entgegensetzten. Die französischen Barbaren mordeten u. plünderten in entsetzlicher Weise in dem hart heimgesuchten Lande; Klöster wurden aufgehoben, Kirchen entweiht, die heiligen Reliquien zerstreut, die Bauern, welche Wälder u. Berge tapfer vertheidigten u. in manchen Gefechten ganze Abtheilungen der Feinde niedermachten, mußten dafür, wo sie überwunden wurden, hart büßen. Das Dorf Duttlingen verlor beinahe seine ganze männliche Bevölkerung. Am 18. Februar 1794 bei Noirefontaine geschlagen, mußten die Franzosen von Arlon über Bouillon bis nach Sedan zurückweichen. Aber in Folge der Schlacht von Fleurus ward die Hauptstadt L. selbst im Spätherbste 1794 belagert. Diese Belagerung ist eine der blutigsten u. zerstörendsten der neueren Kriegsgeschichte. Die Einwohner der Stadt bewaffneten sich u. bildeten ein starkes freiwilliges Schützencorps, das der Besatzung sehr gute Dienste leistete. Die Bewohner der nächsten Ortschaften unterstützten die Vertheidiger darin und bis in die fernsten Gebirge erhoben sich die bewaffneten Bauern. Unter steten Ausfällen der Belagerten, die den Franzosen große Verluste beibrachten, rückten die Feinde der Stadt immer näher u. eröffneten vom 1. April 1795 an ein ununterbrochenes Feuer, wodurch die Stadt außerordentlich litt. Dennoch hielt sich die Festung unter Mangel und Entbehrung aller Art so lange, bis alle Munition völlig erschöpft war. Am 5. Juni 1795 ward die ehrenvolle Capitulation unterzeichnet. Beim Abzuge der Oesterreicher brachen die Bürger von L. in ein allgemeines Weinen u. Wehklagen aus u. Viele verließen mit dem abziehenden Heere ganz ihr Vaterland. — Die darauf folgende 20jährige Fremdherrschaft ist für L. im höchsten Grade verderblich gewesen. Die Religion wurde geächtet; die Priester, welche, mit wenigen Ausnahmen, den Eid verweigerten, wurden verfolgt, alle Rechte u. Freiheiten des Landes wurden aufgehoben u. dazu das Volk durch unerhörte Abgaben gedrückt. Um-

fand verfuchte das neue Gebietsrecht, noch einmal für die Religion zu wirken. Einige feine Worten zu erheben, ist mehr unerlaubt als eine große Zahl der Bestimmungen wurde genauen Umgangsrecht. Zwei großen Gebiet für das Land so klar war, daß es den Fremden gelang, nach Unterredungen der deutschen Gesandten zu Wien und Berlin, mit Ausnahme der Provinz Posen, die Frage nicht zu regeln, weder in Europa entschieden zu machen sei, so unerträglich verzögerlich durch die Widersprüche, den Doktrinärerklärungen einschließlich, die noch jetzt die Gemüter des Volkes. Im 3. wurde der Eigenthum der Verwaltungsbeamten eingeführt, der in anderen Ländern sind Landes, namentlich Preußen, Verbindungen sind. Nahmen gleich nur einige wenige Art an einem Gesetzgebungsbeschluß Theil, so bildete sich doch Gebiet in den verschiedensten Gebieten Europas, in so mangelhaften Bildungsbedürfnissen Gesetzen. Es ist erfolglos zu bedauern, daß die Gesetzgebung Gesetz, die Religion, Posen und 2. zu einem Königreiche vereinigt wurden, daß man Preußen durch Posen, Posen durch neue preußischen Europen belegt, welche einen neuen König von Preußen ernannten Widerstreben zu Gemeinschaften, Gesetzen, Gesetzen, Gesetzen

durch 2 Advokaten, Jurion u. Simons, eifrig unterstützt wurde. Jurion war der Sohn eines französischen Soldaten, der beim Durchmarsche der Truppen im Luxemburgischen zurückgeblieben war u., nachdem er sich das Diplom eines Anwaltes von Danzig her erkauft, zu Bittburg seine Geschäfte gemacht hatte. Doch zeigte die deutsche Bevölkerung für die Revolution wenig Begeisterung. Selbst in Diekirch, wo die Führer der Bewegung eine Anzahl schlechten Gesindels gesammelt u. durch Branntwein trunken gemacht hatten, gelang es dem besonnenen Theile der Bevölkerung, die aufgesteckte Revolutionsfahne wieder abzunehmen, bis von Brüssel aus die Bewegung nachdrücklicher unterstützt werden konnte. Am 16. October 1830 erließ der Brüsseler Nationalconvent an den Civilgouverneur von L., Willmar, eine Aufforderung, sich der Revolution anzuschließen. Als keine Antwort erfolgte, ward er für abgesetzt erklärt u. Arlon zum Sitze der revolutionären Regierung, der Advokat Thorn aber zum Gouverneur u. Rothomb zu seinem Sekretär erhoben. Alle Beamten des Landes wurden abgesetzt, wenn sie nicht binnen 3 mal 24 Stunden ihren Anschluß an die Bewegung erklärten. Während nun von der niederländischen Regierung nicht das Geringste zum Schutze, oder auch nur zur Vereinigung der Gutgesinnten gethan wurde, ist es nicht zu läugnen, daß in vielen deutschen Ortschaften des anarchisch gewordenen Landes grobe Excesse an öffentlichen Cassen verübt und dadurch der Befestigung der Revolution bedeutend Vorschub geleistet wurde. So konnte es gelingen, selbst im deutschen Theile die Wahlen für den Brüsseler Nationalconvent zu Stande zu bringen. Die Intriguen und Excesse, die verübt wurden, um irgend eine Anzahl von Wählern zusammenzubringen, sind in der That unglaublich. Aus dem ganzen L.er Bezirke nahmen unter etwa 2000 Wählern nur gegen 100 an der Wahl Theil. Zu Mersch wurde durch einen gewissen Norbert Metz, einen Wallonen von Abstammung und nebst seinem Bruder, dem Advokaten Karl Metz, einen der thätigsten Agenten der belgischen Revolution, eine Anzahl Bauern zur Wahl zusammengebracht und bei dieser Gelegenheit arger Unfug getrieben. Unter den 16 L.er Deputirten liest man die Namen: Dams nebst seinem Stellvertreter Lebure, Berger, d'Huart, Rothomb, Thorn, Simons ꝛc. Als die Frage wegen ewigen Ausschlusses des Hauses Oranien-Nassau im Nationalconvente verhandelt wurde, stimmten unter diesen 16 Deputirten nicht weniger als 11 für den Ausschluß. Indeß blieb die Stadt L. selbst, durch die preußische Besatzung gegen eine Unternehmung der Belgier gesichert, dem König-Großherzog treu. Nun wenige verdorbene Advokaten und Beamte hatten sich, zum Theil mit öffentlichen Geldern u. Papieren, aus der Stadt entfernt und sich nach Arlon begeben. Als aber die Revolution in Belgien beendigt war, begann die in L. erscheinende französische Zeitung, schon damals unter einer höchst jämmerlichen Redaktion stehend, nachdem sie zuerst feige geschwiegen, oder durch servile Aeußerungen sich verächtlich gemacht hatte, die Einwohner der Stadt zu einer Petition an den König aufzufordern, die an Frechheit der Sprache und an bombastischer Phraseologie Alles übertrifft, was die belgische Revolution in dieser Art zu Tage gefördert hat. Ebenfalls circulirte auf dem Lande eine „Declaration politique" gegen die Trennung L.s von Belgien, die nur von den wüthendsten Jakobinern verfaßt seyn konnte. R. Wolter, dessen Namen sie trug, läugnete, als er zur Rechenschaft gezogen wurde, die Aechtheit. Endlich erschien vom Haag unterm 31. December 1830 ein Beschluß, wodurch, was schon seit 1815 hätte geschehen sollen, die Verwaltung L.s von der der Niederlande getrennt und dem Lande seine Selbstständigkeit zurückgegeben wurde. Am 19. Februar 1831 ward der Prinz Bernhard von Sachsen-Weimar zum Generalgouverneur ernannt, ein Regierungsprovisorium ward eingesetzt und alle Beamten des Landes aufgefordert, in Zeit eines Monats vom 5. März ab zu Gehorsam und Pflicht zurückzukehren. Gewiß wäre das ganze deutsche Land jetzt leicht zu seinem rechtmäßigen Herrscher zurückgekehrt, wenn nicht die Häupter des Aufstandes, von Arlon aus unterstützt, die Rückkehr zu Treue und Pflicht verhindert hätten. In Diekirch waren es Jurion und Simons, in Remich war

ed Thiers und zu Mignet Zutritt, welche das Land dem Könige einwenig machten. Als Vorbild der Bureaux's Lormann, wie Thiers einst demonstrirte. Ferkommen von etwa 200 Mann für die Nationalgarde zu Fuß, keine Reiterei, weil der Commandant innerhalb der Bestimmungen der Ordnung sein commandirendes Corps bunten zu können wünsche, und Ablegung der Waffen mit Ausnahme derjenigen, welche die Hand zum Dienste, in welchen Thiers die Nationalgarden einmarschiren und einmal an der Spitze von 24 Mann Marschall v. Bourmont, der Sieger von Navarin, in Nimes gebracht. Als bald darauf in der Nähe dieser Stadt ebenfalls verdächtige Reiter bemerkt wurden, wurde sich der Präfekturcommissär mit neun guten Pferden und Proviant unter dem Vorwand: „Aus einem eigenen Hause" für Städte. Als man ihm vorwarf, er habe sich nicht einmal nach Pferden erkundigt, Polizeidiener gewesen. Man solchen Aufklärern wird es nicht fehlen, daß man mit 200 Mann einen Feldzug gegen Frankreich anfängt. Ferner Verordnung, daß alle Waffen aus Hände ihrer Inhaberinnen und so schnelle wie der unglaublichsten Zerreisung, welche ihre Revolutionscommissäre über die Nationalgarde verhängt, Ablieferung. Wer es gethan Mücke, um das Land von den unsichern Gästen zu befreien, und so weit es auf sie ankam, die Ordnung wie die Sicherung der Ruhe in Frankreich aufrechterhalten; ein Gesuch, seinen Widerwillen durch Lust seine Entwaffnung begründe dem mit dem Ausdruck der Verachtung zurückgewiesen. Ferner Verordnung, daß alle Waffen, welche sich in den Händen der Privatleute befänden, sofort abgeliefert werden müßten. Widersetzlichkeit gegen diese Verordnung, welche sich in den Kammern der Festung gelegen, zum Beweis der politischen Gesinnung derselben, während der Belagerung von Antwerpen durch seine verwegenen Ausfallversuchen gegen das Hauptquartier Chassé's, wie der Weise der alten französischen Infanterie-Officiere gekannt. Als aber dieser Versuch, die Bürgerwehr mit großer Schonung, mißlang, wurde sie Thiers und E. erklärten, sie Kammern von Paris, der jenen bewaffneten Körpers von der Regierung Ordnung und Sicherheit gegen jeden Angriff, selbst gegen den Angriff der Regierung selbst, wie Thiers, als er parlamentirte, wußte er von dem unwiderstehlichen Geiste seiner Truppen, die sich nicht einmal durch Gewehrschüsse zum Feuer auf ihre Brüder kannen, bekehren ließ aber dort Krieg oder verweigerte. „Der Minister hat zu Paris Bürgerwehren, wie sie auch in Belgien bestehen, und wie sie in den Kammern zu finden, und um vor der Welt einen Standal zu machen." Methoden der Civilkriegführung, welche Thiers und Mignet von Louis Philipp die Regierung des verbannten Königs zu hinterlassen, erfolgreich gebilligt wurden, wurden Lafayette's Bürgerwehr und Bürgerwehrcommissäre, Lafayette, Odilon Barrot, von Schlitten u. a. Bürgerwehrcommissären genannt. Die Minister der Republik konnten unter den Bedingungen der Belagerung, welche sich Frankreich befand, der Bevölkerung, und der Natur Lehre und einige andere, die bei der Revolution zu compromittiren waren, wurden abgelegt. Alle Spuren aber dem von ermannten Einigungsmotive Hoffnungen werden machen, und einen, den bewaffneten Stadt und der bewaffnen Bildung wieder brachten, in den unklaren seiner Glieder in die Revolution der vergangenen Jahre verwickelt. Die Verwaltung der Gemeinden, und Bürgerwehr, und Bürgerwehrcommissäre. Die Verwaltung der ganzen verwaltenden Provinzen wurden sich gegen ihn, und ihnen den 26. Oktober 1830 sich er seine verschiedenen eingesandte Bürgerwehr, Bürgerwehr, der und den mit Genehmigung gleichlautenden Briefen unterschrieben: „Lafayette pflag." Wenn sich Thiers und Mignet, welche selbstständig genug waren, um denn die unklare Thiers schätze hat und alter Weise, ihren Sieg zu vollenden. Als daher der neue König, bekannt mit der Gesinnung, angehäufig hatte, in welche sich kommen, um die Wünsche des Volkes zu vernehmen, begann sie eine

ungemeine Thätigkeit zu entwickeln. Die französisch-wallonische Partei war von einer doppelten Gefahr bedroht, die ihrer Herrschaft ein Ende machen konnte. Die eine war von Seiten der deutschen Sprache. Das ganze Großherzogthum war seit der Trennung deutsch, von einer nur deutsch redenden Bevölkerung bewohnt. Wurde nun, wie es billig und recht, den Interessen des L.er Volkes und des deutschen Bundes gemäß war, das Deutsche als Geschäftssprache wieder eingeführt, so mußte ein deutscher, aus dem Kerne des L.er Volkes hervorgehender, Beamtenstand gebildet werden und die Herrschaft der bisher privilegirten Classe war aus. Die zweite Gefahr drohete von Seiten des deutschen Zollvereines, indem schon unter Hassenpflug die Verhandlungen wegen Anschlusses L.s angeknüpft und in Berlin beinahe bis zur Reife gediehen waren. Ein so naher Anschluß an Deutschland mußte aber dem welschen Elemente als höchst gefahrdrohend erscheinen, weßhalb die Partei beschloß, die Ratifikation des Vertrages um jeden Preis zu hintertreiben und einen Zollanschluß an Frankreich und Belgien zu bewirken. Eine in den dreißiger Jahren zu Diekirch gebildete Conföderation, unter dem ostensibeln Zwecke, der Regierung Vorschläge und Plane zur Anlage von Straßenbauten vorzulegen, in der ein gewisser v. Blockhausen Präsident und Jurion Sekretär war, bildete jetzt den Anhaltspunkt für alle Bestrebungen der Partei. Zu Mersch ward eine Versammlung gehalten u. dort der ganze Operationsplan verabredet. Blockhausen, Jurion, Karl u. Norbert Metz u. Francois waren gegenwärtig. Es wurde eine Anzahl französischer Anreden entworfen, womit der König an verschiedenen Orten des Landes empfangen und dadurch in die Täuschung versetzt werden sollte, als sei die vorwiegende Sprache des Landes die französische. In diesen Reden kommen die Ausdrücke vor: „Nous Vous prions pour le maintien de la langue française — c'est la langue de nos pères — c'est la langue de la generation actuelle — c'est la langue de la civilisation. Die Rollen, die Jeder zu übernehmen hatte, wurden vertheilt. Norbert Metz, ein Mann, für sich ohne politische Ideen, aber von starker Lunge u. großer Kühnheit, sollte beim Empfange des Königs als Vertreter des Cantons L. auftreten, wozu Keiner ihn berechtigt und gewählt hatte. Jurion, den kurz vor der Wiederbesitznahme des Landes durch den König der Distriktscommissär Simons zum provisorischen Bürgermeister von Diekirch bestellt hatte, sollte sich als Vertreter des Distriktes Diekirch, der wenigstens 60,000 Seelen umfaßt, geriren u. Blockhausen sollte dann, was die Uebrigen begonnen, beim Empfange des Königs in L. selbst vollenden. Der Plan wurde meisterlich ausgeführt. Leider war in diesem entscheidenden Augenblicke, wo ein Hochverrath am L.er Volke u. am deutschen Bunde verübt werden sollte, Keiner da, der sich mit Kraft u. Entschiedenheit der Sache des deutschen L.er Volkes angenommen hätte. Dem Könige wurde in der That die Meinung beigebracht, die Mehrzahl der L.er rede die französische Sprache. In L. selbst auf Französisch angeredet, richtete er an die Versammlung, — er ein deutscher Fürst zu den Unterthanen seines deutschen Stammlandes redend — eine französische Antwort. Das Nähere der damaligen Vorgänge behalten wir einer andern ausführlicheren Besprechung an einem andern Orte vor. Der Plan der französischen Partei war vollkommen geglückt. Stifft verlor das Vertrauen des Königs und ward bald darauf entlassen. Blockhausen wurde zum königlich-großherzoglichen Kammerherrn erhoben u. dann eine Commission zur Berathung der L.er Angelegenheiten und zur Entwerfung einer Constitution zum Haag berufen. Alle Welt staunte, als sie die determinirtesten Häupter der Revolution als Mitglieder einer Commission, in deren Hände das Vertrauen des Königs das Schicksal des Landes legte, zum Haag reisen sah. Die Commission hatte acht Mitglieder. Darunter waren Jurion, Blockhausen, Dams, Vitry, Servais ꝛc. Später wurde noch ein 9. Mitglied hinzuberufen. Ueber den Geist der Constitution, die hier geschmiedet wurde, erlaubt uns hier die Enge des Raumes nicht zu reden. Die erste Zusammensetzung der Stände geschah ganz und gar auf Vorschlag der Commission. Darum haben auch die Versammlungen der Stände bis auf den heu-

ligem Tag ihren Verfassung nicht verlangen. Die Verhandlungen der Stände werden ausschließlich in französischer Sprache geführt, wodurch es den eingeborenen Ständen, den weniger oder gar nicht französisch gebildeten, sehr schwierig, ja oft unmöglich gemacht wird, sich an den Verhandlungen zu betheiligen. Die Stände haben dem auch nicht Widerstand, in Ausführung der Art. 54 der Wiener Schlußakte, eine Einführung einer Landessprache, die französische Sprache neben der deutschen als Nationalsprache zu erklären. Der Adreß hatte nämlich im Anfange der 30r Jahre die deutsche Sprache für alle eben so berechtigt, wie die französische, erklärt. Damals aber hatte der Adreß seinen Sitzungen Berlin und Luxemburg, da, wie man sagte, wie das deutsche, von den Belgien besetzt war, seiner Wenige entfernt; es galt also damals noch das alte Sprichwort, worauf jeder Fremde sich gleichgültig in Deutschland befindet wurden, nur bei den zwei Staaten die beste, in welchen man sich befindet. Dasselbe ist der Fall bei den Verhandlungen der Stände, wo das deutsche Element ganz und vollständig vom Lande gewonnen wurden, was es nicht war als Adreßstadt, wo es nur durch einige Mitglieder der Landesdeputirten und der Beamten, die französische Sprache sie eine der Nationalsprachen zu erklären. Da die Stände sich nicht dazu bewegen lassen, die deutsche Sprache zu gut zu heißen, die Stände ihrerseits französisch, die ganze Verhandlungen noch bis Gesetzvorlage in französischer Sprache, die Gesetze selbst werden dann in Deutschland um Schwierigkeiten in die verschiedenen und selbst den Gesetzkundigen nicht verständlichen. Aber sich eine andere Ansicht hatte der Adreß, als die Stände, zu Eigen. Der König hatte seine Zuflüge zur Ausübung des Landesrechts an den persönlichen Gerichtsstand bestimmt, und der Adreß hatte diese Bestimmung des Gesetzvorlage bereits in der Lande angelegt. Die Stände für die Gesetzen von sich aus, ohne Zuziehung des Adreß, die Gerichtsstellen dem Könige die Ernennung der Beamten zu verbieten. Während man in der Lage sich der Gesetz gebrauchen, machen die Gerichtsstellen, wie die Beamten, von ihrem Rechte keinen Gebrauch. Verwandten. Die Stände wie gesagt sich hier wieder in ihrer ganzen Bedeutsamkeit. Die Gerichtsstellen, Landesbehörden wurden bis Beamten ernannt, die Beamten ernannt sagen hier also den verschiedenen Rechte von ganzen Landen. „Man will nach Deutschland machen, sagte man den Bauern. Die Gerichte kennt das noch nicht; sie schauen das Recht an, wie es ist, und da es die Leute, die verschiedenen Gerichten das Recht sich gestalten bei einer solchen Gesetzgebung mit Gewalten." Die Eingeborenen Beamten, die sich gewöhnlich mit Gerichtsstellen Anstalten und bei Gesetzen und in verschiedenen das Recht Gerichten gegen den Beamten, die Gerichtsstellen, bei Gesetzen, in Gerichtsstellen und mit Gesetzen, in Gerichtsstellen und Gesetzen, in Gerichtsstellen und Gesetzen, in Gerichtsstellen und

Rückreise den Weg über den Haag nur nach gegebener Versicherung, daß der Anschluß L.s ratificirt werden solle. Der König von Holland ratificirte u. Blockhausen, damals schon Kanzler für L., unterschrieb. Von Clerf aus ertönten die Klänge des Liedes: „Was ist des Deutschen Vaterland", und das nun wach gewordene L.er Volk dankte dem Könige in zahlreichen Adressen für die gewährte große Wohlthat des Anschlusses! — Damit beschließen wir unsern geschichtlichen Abriß, fest überzeugt, daß derselbe hinreichen wird, jedem Leser den Schlüssel zu geben zum Verständnisse der Ereignisse, die in den letzten Jahren im L.ischen sich begaben. Uebrigens macht Schreiber dieses das Publikum darauf aufmerksam, daß eine sorgfältig bearbeitete Geschichte L.s vom Jahre 1814 bis jetzt mit einer vollständigen und höchst merkwürdigen Sammlung von Aktenstücken fast vollendet ist und nächstens erscheinen wird. — Wer übrigens einen tiefen Blick in das Wesen der L.er Justizverwaltung thun will, der lese das höchst wichtige Schriftchen: Impuissance d'une constitution pour protéger le droit contre une administration disposant de la censure et des tribunaux par Ernest Gregoire, Nancy 1845. Was demnächst der deutsche Bund verfügen wird, steht zu erwarten. Sicher ist es, daß seit dem Anschlusse an den deutschen Zollverein eine neue Aera für L. angebrochen ist u. daß der Bund die deutschen Interessen von nun an nicht mehr so schutzlos lassen wird, wie früher. S.

Luxor, ein elendes Dorf in Oberägypten, am rechten Ufer des Nil, im Departement Said, 50° 41′ 31″ n. Br. 30° 19′ 41″ östl. L. (von Paris), zum Theil in den alten Ruinen von Theben, ist wichtig wegen der Reste ägyptischer Baudenkmale, die daselbst sich vorfinden. Es hat niedrige Wohnungen mit darauf gebauten Taubenhäusern u. wird von 1500—2000 armen Fellahs bewohnt. Berühmt sind die von hier stammenden schönen Obelisken von rosenrothem Granit, von welchem der größere (75′ hoch) nach London u. der kleinere (72′ hoch) nach Paris geschafft u. auf der Place de la Concorde aufgestellt wurde. Weisflog.

Luxus heißt der Verbrauch von werthhabenden Gegenständen, die mehr für Bequemlichkeit, Gemächlichkeit u. angenehmen Lebensgenuß dienen, als Bedürfnisse befriedigen. — Noch ist der Streit nicht ausgekämpft, ob L. Vortheil bringend u. darum räthlich, von den Regierungen zu fördern, oder ob er verderblich u. darum durch die Staatsgewalt in eingreifender Weise niederzuhalten sei? Von den Vortheilen des L. dürfte gelten: daß dadurch der Reichthum vertheilt wird; daß Fleiß und Industrie durch den L. mächtig angespornt werden; daß er, indem er Beschäftigung und Lohn schafft, die Bevölkerung fördert; daß durch ihn die Sitten verfeinert werden; daß die vom Auslande übernommenen Gegenstände des L., als Muster dem Talente und der Kunstfertigkeit einen Aufschwung geben; daß die Gränze zwischen Nothwendigem und Ueberflüssigem sich oft nicht mit Bestimmtheit ermitteln läßt u. man durch Consequenz im Banne des Ueberflüssigen endlich dahin kommt, allenfalls drei Pfund Wurzeln zur Nahrung, ein Fell sich zu decken u. eine Höhle gegen die Unbilden der Witterung als für das Dasein genügend zu erstreben; daß, wenn die Gesammtheit nach dem für die Einzelnen in unläugbarerer Richtigkeit geltendem Grundsatze der Ersparung handelt, unausbleiblich und in Bälde Produktion u. Erwerb aufhören, oder doch auf das kleinste Maß beschränkt seyn müssen und die Wirkung davon allgemeine Armuth ist; daß bei der Spekulation auf auswärtigen Verkauf der L. entschiedenen Vortheil bringt, weil die Masse der den Gelüsten dienenden Handelsartikel unendlich größer ist, als die von Artikeln des wahren Bedürfnisses. Als Nachtheile des L. werden erörtert: daß derselbe keine rechte Vertheilung des Reichthumes ist, sondern nur wieder Einige bereichert, indeß Andere verarmen; daß das Produciren nicht vom Menschen abhängt, wie das Consumiren; daß es leichter, seine Einkünfte zu verthun, als zu vermehren; daß die Lust, Aufwand zu machen, die nach und nach alle Schichten der Gesellschaft durchsickert, noch nicht Lust zur Arbeit einflößt; daß die Produktion nur durch Vermehrung der Capitalien, dem unerläßlichen Elemente der Produktion, vermehrt werden kann; daß

diese nur durch Ersparniß entstehen können; daß man aber von Denen Ersparung nicht erwarten kann, die bloß durch das Bedürfniß zu consumiren zur Produktion angeeifert werden; daß die langsameren u. beschränkten Quellen der wahren Produktion wohl nie hinreichen, die erwachte Gier nach Genüssen zu befriedigen; daß der L. die Zahl der Ehen verringert; daß ein industriöses Volk noch kein glückliches ist; daß der Vortheil, den Kunst u. Industrie von den Mustern luxuriöser Dinge des Auslandes haben sollen, ein zu flüchtiger, um nachhaltig wirken zu können, da die Mode zu schnell beseitigt, was der L., aus allen Windrosen gekommen, aufstellt, abgesehen davon, daß L. die Gesammtheit des Innlandes um einen Theil des, ihr vielleicht als Cirkulationsmittel zur Belebung des innern Verkehres, oder auch zu öffentlichen Bedürfnissen nöthigen, Geldreichthumes bringt; daß der L. der Reichen, wenn auch nicht immer u. überall, mit einer gewissen Ostentation u. Verschwendung der Regierungen Schritt hält, wovon die unausbleibliche, langjährig lastende u. dann plötzlich u. schrecklich oft gebüßte Folge die Vermehrung der Abgaben, die — so lange ein vollkommenes System der Besteuerung noch zu den frommen Wünschen gehört — zumeist die unteren Schichten der Gesellschaft drückt; daß der L. die Sucht nach Erwerb, die Ueberschätzung des Geldes, die Gewissenlosigkeit, oder doch den Leichtsinn in der Wahl der Mittel im Gefolge hat u. daß Einzelne u. Völker, die dem L. eifrig dienen, nach dem Zeugnisse der Geschichte u. des Alltagslebens, ihre Selbstständigkeit darüber verlieren. — Diese Für u. Wider gegen einander gehalten, dürfte sich somit als Resultat ergeben: L. kann in gewissem Maße, volkswirthschaftlich betrachtet, Vortheile bringen. Aber erst nach begründeter Wohlhabenheit ist die geeignete Zeit luxuriöser Genüsse. Wer das momentane Bedürfniß zum Objekte der Wirthschaft erwählt, unternimmt ein Spielgeschäft. Der Nationalreichthum besteht nicht in alle dem, was den Privatreichthum veranlaßt. Wenn auch der Reichthum einer Nation nicht ein Haufe von Getreide, Gold u. Tuch, wenn auch im Laufe der Zeiten Manches als produktiv geltend geworden, was die alte Schule der Nationalökonomie als steril gescholten, so ist doch fortan im Auge zu halten, daß der absolute Werth in anerkannter Brauchbarkeit besteht; daß es primäre, sekundäre und eingebildete Güter gibt, u. daß jede Verletzung der normalen Proportion der Güter sich schwer an den Uebertretern rächt. Es mag daher in unserer Zeit, bezüglich des L., eine Aufgabe seyn der Kirche: in überzeugender u. herzergreifender Weise zu predigen über Paulus Worte: „Pfleget eures Leibes, doch so, daß er nicht geil werde;" der Schule: die Mutter der Gracchen u. im Gegensatze Lollia Paulina; Sparta's Größe u. Roms Verfall; den Schwur im Rütli u. die jetzigen Zustände der Schweiz warm u. gründlich zu erzählen; des Staates: sich aller Schritte u. Richtungen zu enthalten, welche einen Hang zum L. erhöhen u. in alle Classen verbreiten oder gar künstlich erzeugen. SG.

Luxus-Gesetze. Während ein großer Theil Menschen den Satz des Naturrechtes: „Quisque potest re sua uti atque abuti," wie einen Gorgonenschild gegen die Bekämpfer des Luxus erhebt, so sagt hinwiederum ein nicht geringer Theil, der Satz sei für Troglodyten oder auch Robinsons unumstößlich, aber ein Anderes sei es um das Zusammenleben in civilisirten Staaten, um das aus demselben und für dasselbe gebildete positive Recht, um Beispiel und unberechenbare Folge im Contakte der Genußsucht mit der demoralisirten oder doch immer demoralisationsfähigen Volksmasse. Dabei führen die, Gesetze gegen den Luxus Beabsichtigenden den Beweis aus dem Vernunftrechte selbst, die Ergänzung des angeführten Satzes: „Attamen absque pace judicio et damno alterius" besonders beleuchtend u. erklärend, wie unter dem alterius oben die Gesammtheit zu verstehen sei. Während die Einen sich ereifern, daß Bevormundung durch L.-G. noch im Kindesalter der Völker zu ertragen gewesen, im Zeitalter der Verstandes-Reife aber empörend auf jedes stolze Gemüth wirken müsse, erläutern die Andern an der Hand der Geschichte, daß es wohl schwerlich je so ächt stolze Gemüther geben könne, als Aegyptens Weise, Lacedämons Söhne, Roms Bürger und die

mittelalterlichen Patrizier der freien Reichsstädte erwiesen hätten, die sich sammt u. sonders den Gesetzen gefügt, die von der Wiege bis zum Sarge den bezüglichen Aufwand genau bemessen; sie erläutern sinnig u. richtig den Unterschied zwischen Stolz u. Eitelkeit u. wie der Stolz erst ausartend einem Staate schaden könne, Eitelkeit aber, des Luxus eigentliche Wehmutter und Säugamme, jedem Staate verderblich werden müsse. Wenn gegen L.-G., u. das vielleicht am schlagendsten, erwähnt wird, daß eine Classifikation nach Ständen denselben jede vernünftige Anwendbarkeit benehme, da in jedem Stande die mannigfaltigsten Abstufungen des Vermögens vorhanden seyn können, so wird hingegen nicht mit Unrecht bemerkt, daß ein Staat ohne irgend eine Aristokratie nicht denkbar, weil die Natur, die nicht zwei Blätter ganz gleich zackt, zwei Thautropfen gleich rundet, keine Gleichheit der Menschen kennt u. den Regierungen, eben in Berücksichtigung des untilgbaren Triebes der Auszeichnung der Einen vor den Andern, gerathen, auf Sitten und Gewohnheiten so einzuwirken, daß sie ändern, was sie eingeführt, u. wenn nicht positive, doch negative L.-G. zu geben, wie der Lokrier Zaleukus, der nur trunkenen Matronen gestattete, sich von mehr als einem Bedienten begleiten zu lassen. SG.

Luxus-Steuern erklären Einige für nützlich, weil sie den Luxus beschränken u. dem Staate ein Einkommen mehr schaffen; Andere sehen darin nur verkleidete Verpönungen des Luxus u., als solche, ungerecht, weil sie die natürliche Freiheit des Genusses aus angemaßter vormundschaftlicher Auctorität willkürlich und auf eine, zumal für die Aermeren drückende, Weise beschränken; oder unnütz u. selbst zweckwidrig, weil sie den Genuß gleichwohl nicht verhindern, sondern bloß vertheuern, was die Anreizung dazu noch erhöht. Wenn die Steuerpflicht überhaupt in der moralischen Nothwendigkeit des Staates begründet, so dürfte das Recht, L.-St. aufzulegen, um so sicherer darauf beruhen, wenn festgehalten wird an der einfachen Forderung, daß jedes Objekt besteuert werden könne, das von reiner Einnahme zeugt. Dabei ist noch zu beachten, daß Gegenstände, die in der Consumtion zerstört werden, auch polizeilichen Bestimmungen unterliegen, indem gewisse Genüsse (wie geistige Getränke) auf Moralität u. Industrie sehr nachtheilig wirken, wenn sie nicht innerhalb gewisser Schranken gehalten werden, u. daß die Regierungen der inländischen Produktion Schutz in allen Fällen schuldig sind, wo das Ausland, begünstigt durch äußere Umstände, arbeitet oder liefert. Und somit, wenn auch auf L.-St., als Verzehrungssteuern, bezüglich der Quote, der herbeigeführten Unterschleife u. s. w., das altrömische „Caveant" etc. paßt u. von den Regierungen im Auge zu halten ist, so läßt sich doch die Nützlichkeit der L.-St. schwer in Abrede stellen. SG.

Luzern, dem Range nach der dritte Canton der schweizerischen Eidgenossenschaft u., abwechselnd mit Zürich u. Bern, Vorort u. Sitz der Tagsatzung, liegt beinahe in der Mitte der Schweiz, gränzt nördlich an den Canton Aargau, östlich an eben denselben, an Zug u. Schwyz, südlich an Unterwalden u. Bern, welcher letztere Canton sich auch an seiner Abendseite hinzieht, und zählt auf einem Flächeninhalte von 28 □ Meilen über 130,000 Einwohner, welche sämmtliche Katholiken sind; nur in der Hauptstadt befindet sich seit dem Jahre 1826 eine kleine reformirte Gemeinde von Einsassen. Das ziemlich abgerundete Gebiet des Cantons besteht meist aus fruchtbaren Hügeln u. kleinen wasserreichen Thälern, wovon nur der südwestliche Theil eine Ausnahme macht, denn hier liegt zwischen dem Emmenthal u. Unterwalden das Entlebuch, dessen höchste Berge, der Pilatus u. Napf, indessen die Schneelinie nicht erreichen. Unter den Seen ist, nach dem Vierwaldstädtersee (s. d.), der Sempacher der bedeutendste; unter den Flüssen die Reuß, welche unfern der Hauptstadt die Waldemme aufnimmt. In dem milden Klima gedeiht an einigen Orten der Weinstock u. am Fuße des Rigi der zahme Kastanienbaum; aber besser der Getreide-, Obst- u. Wiesenbau. Es wird im Canton L. mehr Getreide gezogen, als verbraucht; aber die Fabrikarbeiten haben so wenig, als der Handel, hier je viele Hände beschäftigt. Der

Gotthards-Paß macht jedoch die Durchfuhr bedeutend u. gute Straſſen erleichtern den Verkehr. Die Heilbäder zu Knutweil, im Farnbühl u. im Augſtholz werden ſtark beſucht. Die Emme u. Lutern liefern etwas Waſchgold. Es beſteht ſeit 1810 im Canton L. eine obligatoriſche Brand-Aſſekuranz für die Gebäude, deren keines unter die Hälfte oder über ¾ ſeines wahren Werthes geſchätzt werden darf, welchen letzteren man auf ungefähr 40 Millionen Franken angibt. Wenn der über den ganzen Canton verbreitete, wenn auch nur mäßige, Volkswohlſtand vielleicht auf lange hinein untergraben wurde, ſo darf dieß bei dem ſyſtematiſchen Ausſaugungsſyſtem, welches der ſiegreiche Radikalismus ſich gegen den zertretenen Canton zur Aufgabe macht, wohl nicht befremden. — Die Geiſtlichkeit ſtand ehemals unter dem Biſchof von Conſtanz; ſeit der neuen Organiſirung des Bisthums Baſel unter dieſem. Man findet im Canton zwei Chorherrn-Stifte, St. Leodegar zu L. u. Münſter; das Ciſterzienſerkloſter St. Urban (mit dem Schullehrerſeminar); drei Kapuzinerklöſter: Weſemli, Schüpfheim u. Surſee und vier Frauenklöſter: zu L., Rathhauſen, Eſchenbach u. Bruch. Die Väter Jeſuiten, welche 1844 auf den Wunſch der großen Mehrheit des Volkes hieher berufen worden waren, mußten ſich in Folge der beklagenswerthen Ereigniſſe der allerjüngſten Zeit momentan wieder entfernen. (Vgl. hierüber, ſo wie überhaupt über die jüngſten Ereigniſſe in L. und in der Schweiz, die Artikel: Freiſchaaren, Jeſuiten, Leu, Sonderbund). Die Stadt L. iſt auch Reſidenz des päpſtlichen Nuntius in der Schweiz. — Von Anſtalten für Erziehung u. Unterricht nennen wir: das Prieſterhaus; das Lyceum, an welchem Theologie, Phyſik, Philoſophie, Philologie,, Mathematik, Naturgeſchichte, allgemeine u. vaterländiſche Geſchichte gelehrt werden; das Gymnaſium; eine wohleingerichtete Bürgerſchule; eine ſo genannte Armen- oder Freiſchule; auch den Landſchulen wurde von der Regierung in der letzten Zeit beſondere Aufmerkſamkeit gewidmet. — Die Hauptſtadt L. (ſ. d.) gab dem Canton den Namen, der im Jahre 1832 dem eidgenöſſiſchen Bunde beitrat. Der junge Freiſtaat behauptete ſeine Unabhängigkeit in der ewig denkwürdigen Schlacht von Sempach im Jahre 1386. Nach u. nach erweiterte ſich der zuerſt auf die Stadt L. beſchränkte enge Kreis der Republik mittelſt Kaufes, Pfandloſung u. Eroberung in dem Maße, daß der Staat die heutige Ausdehnung erhielt. Die Landestheile, welche allmälig mit der Stadt L. verbunden wurden, ſtanden urſprünglich zu dieſer nicht im Verhältniſſe der Unterthänigkeit, ſondern vielmehr der Verbrüderung. Das zeigen die dieſen Landſchaften ertheilten Burgrechte. Man ſah in den älteren Zeiten der Republik eine Menge in der Stadt wohnhafter Landbürger im Rathe ſitzen. Nach u. nach aber zog ſich das Regiment in einen engeren Kreis zuſammen. Der uralte Rath der Dreihundert wurde auf Hundert herabgeſetzt, hierauf die Regimentsfähigkeit auf die Stadtbürgerſchaft beſchränkt, von deren Geſammtheit die Macht nach u. nach auf einen engeren Kreis von Familien überging. So verwandelte ſich im Laufe der Zeit die urſprüngliche Demokratie in eine Ariſtokratie mit einem Patrizіat. Die franzöſiſche Revolution machte auch den Canton L. von 1798—1802 zu einem Theile der helvetiſchen Republik, während welcher fünfjährigen Prüfungsperiode die Freunde des Alten u. die Anhänger des Neuen im fortwährenden Kampfe mit einander lagen. Die Mediationsakte des erſten Conſuls Bonaparte von 1802 gab dem Canton, wie den übrigen, eine halbe Souveränetät, aber keine Garantie einer dauernden Ordnung der Dinge. Die Reſtauration von 1814 ſtellte eine, der von 1798 ähnliche, Verfaſſung wieder her. Nach dieſer gab die Stadtbürgerſchaft zur höchſten geſetzgebenden Gewalt, zum großen Rathe der „Stadt und Republik L.“ fünfzig (die Hälfte) der Mitglieder, deren Stellen lebenslänglich war u. deren Vorſitzender Schultheiß heißt. Dieſer große Rath verſammelte ſich in ordentlicher Sitzung jährlich drei Mal. 36 Großräthe bildeten den täglichen Rath, die höchſte vollziehende, verwaltende und richterliche Behörde. Im Jahre 1829 wurde übrigens die weſentliche Verbeſſerung erzielt, daß die Verwaltungsbehörde von der richterlichen wieder gänzlich getrennt wurde, wie ſie es ſchon zur Zeit der Me-

diationsverfassung war. — Die Julirevolution, die auf die ganze Schweiz ein elektrisches Feuer ausströmen ließ, rief auch im Canton L. neue Verfassungsgelüste hervor. Den 30. Jänner 1831 wurde die neue Constitution von einer künstlich geschaffenen Mehrheit angenommen. In derselben ist der Grundsatz der Souveränetät des Volkes, die Abschaffung aller Vorrechte, die Freiheit der Presse und der Meinungsäußerung, so wie die Unabhängigkeit der richterlichen von der vollziehenden Gewalt ausgesprochen; wie jene in vorkommenden Fällen respektirt wurde, sehe man in dem Artikel Leu. Der große Rath aus hundert, der kleine aus fünfzehn u. das Appellationsgericht aus dreizehn Mitgliedern. Die Amtsdauer wurde auf sechs Jahre begränzt ꝛc. Dieß dauerte bis zum 30. Jänner 1841, wo sich, aus Veranlassung der dem Volke vorgelegten Frage wegen Revision der Verfassung, das Resultat ergab, daß unter dem Einflusse von Joseph Leu (s. d.) eine solche zu Stande kam, wie sie dem eigentlichen Grundcharakter des L.ischen Volkes entsprach u. die Rechte der, seit einem Menschenalter mehr oder minder systematisch unterdrückten, katholischen Kirche für die Zukunft garantirte. — Alles Weitere von da an bis zu dem gegenwärtigen beklagenswerthen Zustande findet man in den Artikeln: Freischaaren, Leu, Sonderbund.

Luzern, wohlgebaute, ungefähr im Mittelpunkte der Schweiz gelegene, Hauptstadt des gleichnamigen Cantons, mit 8000 Einwohnern, am nördlichen Ende des Vierwaldstätterſees, wird von der Reuß, welche denselben hier verläßt, in zwei ungleiche Theile gesondert, die durch drei Brücken zusammenhängen, zieht sich am Fuße eines sanften Hügels hinauf. Die Straſſen sind im Allgemeinen von ziemlicher Breite, gerade laufend u. gut gepflastert. Mehre geräumige Plätze geben der Stadt Heiterkeit u. die Wohnungen am Wasser u. in den Vorstädten haben viel Angenehmes. Die Umgegend gehört zu den schönsten der Schweiz. Westlich erhebt sich ganz nahe der hohe Pilatus, östlich, entfernter, der Rigi, im Süden ziehen die Alpen sich hin, rings um die Stadt liegen viele Landhäuser. Unter den Gebäuden bemerken wir: die im 17. Jahrhunderte erbaute Stiftskirche St. Leodegar, deren Thürme übrigens älter sind, als die Kirche; im Innern befindet sich die größte Orgel in der Schweiz; den Choraltar ziert ein Gemälde von Lanfranc; die sehr schöne Jesuitenkirche, 1676 vollendet, mit einem Choraltarblatt von Francesco Torriani, dem geschicktesten Schüler Guido Reni's; die St. Peterskirche, die älteste, im 12. Jahrhunderte erbaut, in welcher vor Altem die Bürgerschaft, um wichtige Angelegenheiten zu entscheiden, versammelt wurde. Das ehemalige Jesuitencollegium, gegenwärtig theils Wohnung der Professoren, theils Sitz mehrer Regierungsbehörden. Das Rathhaus, mit zwei Sälen voll künstlicher Holzarbeit und schöner Gemälde; das Zeughaus, wo das Panzerhemde des in der Schlacht von Sempach erschlagenen Herzogs Leopold von Oesterreich, nebst vielen andern alterthümlichen Trophäen u. Kriegsgeräthen aufbewahrt wird; das Stadthospital; das 1809 erbaute Waisenhaus; das Sente-Spital, seit 1811 beinahe von Neuem aufgeführt u. zur Aufnahme verschiedener Arten Hülfsbedürftiger zweckmäßig eingerichtet; das Casino; das Schauspielhaus u. s. w. Neben den schon oben genannten Cantonal-Lehranstalten bestehen hier noch: die französische, Zeichnungs-, Musik-, Mädchen- u. Primärschule, sehr gute Anstalten für Kranke, Waisen und schwächliche Personen. Eine Gesellschaft von Theater- u. Musikliebhabern hat eine Privat-Armen-Anstalt gestiftet u. die Einnahme der aufgeführten Stücke dürftigen Haushaltungen bestimmt. 1819 ist eine Zins tragende Ersparnißcasse errichtet worden, welche zugleich eine Leihanstalt ist. Die Stadt- oder Bürgerbibliothek, vorzüglich bestehend aus gedruckten Werken u. Handschriften über die Schweiz und den Canton L., von dem Geschichtschreiber Felix von Balthasar gesammelt und mit Bildnissen berühmter Schweizer geziert; die sehr reiche Bibliothek der Lesegesellschaft; die ehemalige Bibliothek der Jesuiten, jetzt des Lyceums u. Gymnasiums; die der Kapuziner für ältere Kirchengeschichte u. mehre Privat-Bücher- u. Kunstsammlungen. Unter den sehenswerthen Kunstgegenständen L.s verdienen angemerkt zu werden: das in einem Nebengebäude des

General Pfyffer'schen Hauses befindliche Basrelief eines großen Theiles der schweizerischen Hochgebirge, von den Gränzen L.s bis an den Gotthard, in erhabener Arbeit. Diese seither vervollkommnete Abbildungsart war von dem 1802 verstorbenen General Pfyffer erfunden u. das Basrelief von ihm eigenhändig ausgeführt worden. Der Löwe im Pfyffer'schen Garten, 1821 von Obrist Karl Pfyffer durch Beiträge von Privaten zum Andenken der am 10. August 1792 im Dienste Ludwigs XVI. von Frankreich gefallenen Schweizergarde errichtet. Das Modell ist von dem berühmten Thorwaldsen und meisterhaft ausgeführt von Lukas Ahorn, Bildhauer von Konstanz. — Die Fabriken in L. sind nicht beträchtlich, aber auch nicht ganz unbedeutend: für Arbeiten in Floretseide, als Handschuhe, Bänder, Halstücher; mehre Gerbereien und Bierbrauereien, Eisen- und Kupferhämmer u. eine Papierfabrik, ein Walz- u. Hammerwerk ꝛc. Lebhafte Dampfschifffahrt auf dem Vierwaldstättersee. — Die Strasse über den Gotthard u. die Nähe der Bergcantone befördern den Getreidehandel u. die Güterversendungen. — Höchst wahrscheinlich war die Gegend, wo jetzt L. liegt, der Schifffahrt wegen schon frühe bewohnt. Das jetzige Chorherrnstift zu St. Leodegar, früher ein Benediktinerkloster, soll am Ende des 7. Jahrhunderts gegründet worden seyn. Die Nachbarschaft von Uri, Schwyz u. Unterwalden veranlaßte den Beitritt der Stadt zum eidgenössischen Bunde. Vor der schweizerischen Staatsumwälzung hielt sich sowohl der päpstliche Nuntius, als der spanische Gesandte hier, als dem katholischen Vororte, auf, jetzt nur noch der erstere. Die Stadt war eine Zeit lange der Sitz der helvetischen Regierung; jetzt ist sie, abwechselnd mit Zürich u. Bern, Sitzungsort der eidgenössischen Tagsatzung.

Luzerne, auch Spargel-, Schnecken-, Monatsklee, ewiger Klee (Medicago sativa L.), ist eines der vorzüglichsten Futterkräuter, welches im südlichen Europa wild wächst u. in Deutschland u. anderen Ländern häufig angebaut wird. Es hat 3—4 Fuß hohe Stengel, mit gezahnten, vorn stachelspitzigen Kleeblättern u. langgestielten Trauben von veilchenblauen Blumen. Die Pflanze enthält zwar nicht so viel Nahrungsstoff, als der gewöhnliche rothe Klee, hat aber das vor ihm voraus, daß sie einen höheren Ertrag gibt, öfter gemäht werden kann und 8—12 Jahre ausdauert. Der Same ist ein bedeutender Handelsartikel und wird besonders über Hamburg, Lübeck, Amsterdam ꝛc. ausgeführt. Außer der gewöhnlichen L. werden zuweilen noch angebaut: die schwedische oder deutsche L., der gelbe Steinklee oder Sichelklee (Medicago falcata) mit niederliegenden Stengeln, gelben oder bräunlichen Blumen, u. der Hopfenklee oder Schneckenklee (Medicago lupulina) mit gelben Blümchen, auf glatten, dicht am Boden liegenden Stengeln.

Luzienſteig, eine Felsschlucht im Zehngerichtenbund des Cantons Graubündten, 2184 Fuß über dem Meere, 800 Fuß über Chur. Die Strasse von Meyenfeld nach Feldkirch führt durch dieselbe u. ganz nahe ist die Gränze der Schweiz auf der Nordseite des Durchganges mit einer Schanze und einem Thore versehen. Sowohl im Jahre 1499, als 1799, wurde hier heftig gefochten.

Lyceum (griech. Λυκεῖον), war ursprünglich der Name eines, dem Apollon als Wolfstödter (daher der Name) geheiligten, Haines bei Athen, in welchem sich das Gymnasium befand, worin Aristoteles u. die peripatetischen Philosophen ihre Vorträge hielten. Auch zu Rom befanden sich ähnliche Anstalten, wie z. B. die auf dem Tusculum des Cicero u. in der Villa des Hadrian zu Tibur. Hiernach benannte man nun in neuerer Zeit höhere, wissenschaftliche Lehranstalten (weil auf solchen früher die aristotelische Philosophie vorzugsweise vorgetragen wurde), deren Rang und Einrichtung jedoch in den einzelnen Staaten sehr verschieden ist. So sind z. B. in Oesterreich und Bayern die L.en eine Art Hochschule mit theologischer und philosophischer Fakultät, während sie anderwärts, wie z. B. in Hannover, bloße Vorbereitungsanstalten für das Universitätsstudium sind, u. in Würtemberg stehen sie sogar im Range noch unter den Gymnasien (s. d.).

Lydien, eine fruchtbare kleinasiatische Landschaft, zwischen Phrygien, Mysien,

Jonien, Karien; Flüsse darin waren: der goldreiche Hermos u. der Paktolos, die Hauptstadt Sardes. Die Lydier waren das üppigste u. sittenloseste Volk Asiens. Sie waren Erfinder der kostbarsten u. reichlichsten Kleider u. Tapeten, der wohlriechendsten Salben, der leckerhaftesten Gerichte, der Münzen, musikalischen Instrumente, Musikarten, des Bretspieles, der Kunst, Wolle zu färben, Erz zu schmelzen, trieben starken Landhandel ꝛc. — In L. herrschten nach einander drei Regenten-Dynastieen: die Attyaden, so genannt von Attys, einem Sohne des ägyptischen Königs Manes, bis 1200 v. Chr.; die Herakliden, bis 728 v. Chr., und die Mermnaden bis in die Mitte des 6. Jahrhunderts v. Chr., deren Herrschaft mit Kroesus (s. d.) unterging. L. wurde nun eine persische Satrapie, die von den Persern immer als die wichtigste angesehen wurde u. deren Hauptstadt, Sardes, oft Residenz des Königs war. L. theilte nun Persiens Schicksale bis zu dessen Sturz, bis endlich Philetäros, Schatzmeister des thrazischen Königs Lysimachos, L. 238 v. Chr. seinem neuen Reiche von Pergamos einverleibte.

Lyell (Charles), Professor der Geologie am Kingscollege in London, geboren den 14. November 1797 in Kinnordy in England, kam 1816 auf die Universität Oxford u. widmete sich dem Studium der Rechtswissenschaft, nebenbei aber betrieb er mit ausgezeichnetem Eifer naturhistorische Studien, besonders die Geologie. 1816 verließ er die Universität und ergriff die praktische Laufbahn eines Rechtsgelehrten, indem er sich in London niederließ; zugleich aber setzte er seine geologischen Studien fort u. wurde alsbald eines der tüchtigsten Mitglieder der geologischen Gesellschaft in London. Er widmete sich nun ganz der Geologie, unternahm mehrjährige Reisen durch Deutschland, Frankreich u. Italien u. wurde 1832 Professor der Geologie am Kingscollege. L. vertritt zunächst jene Ansicht in der Geologie, welche sich bemüht, die Veränderungen der Erdoberfläche aus jetzt noch wirksamen Ursachen zu erklären. — Seine Hauptschriften sind: „Principles of geology," 3 Bde., London 1830—33, 6. Aufl. 1841, deutsch Weimar 1842; „Elements of geology," London 1838, 2. Auflage 1842, deutsch Weimar 1839. E. Buchner.

Lykaon, 1) Sohn des Pelasgos und der Okeanide Meliboea, König der Arkadier u. einer ihrer Stammhelden, berühmt durch seine Grausamkeit und seine 50 Söhne, welche den ruchlosen Vater wo möglich noch übertrafen. Zeus ward einst von L. mit dem Fleische eines geschlachteten Kindes bewirthet, wofür der Olympier ihn in einen Wolf verwandelte und alle Söhne, bis auf den jüngsten, mit dem Blitze erschlug. — 2) u. 3) Zwei dieses Namens kommen in der Ilias vor; der eine war Vater des Pandaros, der die Bewohner von Zeleia anführte, der andere war ein Sohn des Priamos, Hektors Halbbruder, welchen Umstand er vergeblich gegen den wüthenden Achilleus geltend zu machen suchte, der ihn, den um Erbarmen Flehenden, erbarmungslos ermordete.

Lykophron, aus Chalkis in Euboea gebürtig, Grammatiker u. Dichter zur Zeit des ägyptischen Königs Ptolomäos Philadelphus, im letzten Viertel des 3. Jahrhunderts v. Chr. Seine „Kassandra" oder „Alexandra" kann nur sehr uneigentlich zu den Trauerspielen gezählt werden; es ist durchgängig Monolog oder Monodrama, worin Kassandra das Schicksal Troja's weissagt. Dieser Stoff ist aber mit einer Menge von anderen, meistens fremdartigen u. mythischen, Gegenständen durchflochten, die in einen dunkeln u. schwerfälligen Vortrag eingehüllt sind. Ein späterer Grammatiker, Johannes Tzetzes, schrieb einen weitläufigen Commentar darüber: Is. et Jo. Tzetzae Scholia in Lykophron. ed. Ch. G. Müller, Lpz. 1811. Die älteste Ausgabe der Alexandra ist die Aldinische (mit Pindar) Venedig 1573. Die beste, mit den kleinen Scholien, einer Paraphrase, lateinischer Uebersetzung u. Commentar von L. Bachmann, Lpz. 1830.

Lykurgus, 1) der Gesetzgeber von Sparta, Sohn des Königs Eynomos, aus der Familie der Proklyden 880, nach Andern 804 v. Chr., führte die vormundschaftliche Regierung für den neugeborenen König Charilaos, legte aber, verläumdet u. mit dem tiefen Gefühle, daß sein zerrüttetes Vaterland eine bessere

Verfassung bedürfe, die Verwaltung nieder u. reiste, um die Einrichtung geordneter Staaten kennen zu lernen, nach Kreta, wo er die Gesetze des Minos fand u. mit Thales Freundschaft schloß, u. nach Kleinasien, von wo er Homer's Gesänge nach Griechenland gebracht haben soll, angeblich auch nach Aegypten. Nach 10 Jahren zurückgerufen, gab er dem Staate Gesetze, die zwar keine gewaltsame Abänderung der alten spartanischen Verfassung enthielten, jedoch die Verhältnisse des Regenten, der obrigkeitlichen Personen u. des Volkes anders u. zweckmäßiger ordneten. L.s sittliche Vorschriften waren zum Theile sehr strenge und zielten, gleich allen seinen Einrichtungen, dahin ab, eine tapfere, standhafte, kriegerische u. durch diese Eigenschaften sowohl furchtbare, als ehrwürdige Nation zu bilden. Diese Absicht erreichte er, u. Lacedämon erwarb sich vor allen übrigen Staaten einen sehr ausgezeichneten Vorrang. L. ließ seine Gesetze durch das Orakel heiligen, unternahm, als das Werk im Gange war, eine Reise nach Delphi, verpflichtete die Spartaner durch Eidschwur, bis zu seiner Rückkehr die Gesetze unverbrüchlich zu halten, kam aber absichtlich nicht zurück u. soll in Kreta gestorben seyn. — 2) L., 408 bis 328 v. Chr., ein athenischer Redner, Schüler des Plato u. Isokrates u. Freund des Demosthenes, hatte viele Verdienste um das Gemeinwesen seiner Vaterstadt, die ihn auch mit ansehnlichen Ehrenstellen belohnte. Von seinen Reden waren zu Plutarchs Zeiten noch 15 übrig; bis jetzt hat man davon nur eine einzige, gegen den Leokrates, aufgefunden. Sein redneriſcher Charakter war, wie sein moralischer, Strenge u. Gerechtigkeitsliebe, ohne großes Bestreben nach Eleganz. — Jene Rede steht in der Reiske'schen Sammlung Bd. 4 u. in der Bekker'schen, Bd. 3, u. ist einzeln sehr oft herausgegeben, z. B. mit Taylor's u. A. Anmerkungen von Hauptmann, Lpz. 1753, von Pinzger, mit Einleitung, Uebersetzung und Anmerkung versehen, Leipzig 1821; von Baiter und Sauppe, Zürich 1834; von Kießling, Halle 1834, deutsch von F. A. Simon. Hamburg 1811.

Lymphatisches System heißt ein, im ganzen Körper (des Menschen u. der Thiere) verbreiteter Apparat, der Flüssigkeiten und feste Theile, sowohl innerhalb, als außerhalb des Körpers aufsaugt, diese aufgesaugten Stoffe in eine gleichförmige Flüssigkeit, die Lymphe (s. d.), verwandelt und dieselben dem venösen Gefäßsysteme zuführt. Das l. S. besteht aus den Lymphgefäßen und den Lymphdrüsen. Die Lymphgefäße sind dünnwandig, klappenreich und zertheilen sich in fast gleichförmigen Strängen regellos durch den ganzen Körper; sie beginnen frei und ohne Zusammenhang mit den anderen Gefäßen (s. d. und Gefäßsystem) an der Oberfläche und in dem inneren Gewebe der Organe; sie sind an den meisten Körpertheilen entdeckt worden, können aber in ihrem Anfange nicht leicht erkannt werden; am meisten ist dieß noch der Fall am Darmkanal u. der äußeren Haut; auf ihr Daseyn muß aber überall geschlossen werden, wo Aufsaugung Statt hat. Sie bilden Anfangs sehr feine Netze u. die kleinsten Aeste gehen allmälig in größere über; diese spalten sich und gehen wieder zusammen, treten dann in die Lymphdrüsen ein u. auf der entgegengesetzten Seite wieder heraus, laufen durch neue Drüsen und nehmen an Zahl ab, indem sie sich zu größeren Aesten vereinigen u. endlich in die gemeinschaftlichen Stämme, den rechten oder kleinen, und den linken oder großen Brustgang (ductus thoracicus) übergehen, welche an der Vereinigungsstelle zwischen Drossel- und Schlüsselbein-Blutader münden und daselbst ihren Inhalt, die Lymphe, dem Venenblute beimischen. Die Drüsen, durch welche die Lymphgefäße laufen, die Lymphdrüsen, sind rundlich oder eiförmig u. auf der Oberfläche glatt; sie sind verschiedenfärbig, meistens jedoch blaßröthlich, liegen gewöhnlich in Haufen neben einander, kommen aber auch einzeln vor; am zahlreichsten sind sie im Gekröse, am Halse, an den Theilungsstellen der Luftröhre, in der Achselgegend, in der Leiste ꝛc. Ihrem innern Gewebe nach scheinen die Lymphdrüsen aus Lymphgefäßen zu bestehen, die vielfältig geästelt und in einander verschlungen, durch ein zartes Zellgewebe unter einander verbunden sind; außerdem finden sich in demselben noch zahlreiche Blut-

gefäße. — Die Aufgabe des l. S.s ist, allenthaben an der äußeren Oberfläche, wie im Innern der Organe Stoffe, die zur Ernährung des Körpers tauglich sind, aufzusaugen, in Lymphe zu verwandeln und dem Blute zuzuführen; vorzugsweise findet diese Thätigkeit des l. S.s, die Aufsaugung, Statt an der äußern Haut, in den Athmungsorganen u. im Verdauungskanale. Die lymphatischen Gefäße des letzteren, des Darmkanals, führen zunächst den Chylus (s. d.) u. wurden von einigen Anatomen Milchgefäße genannt und von den übrigen lymphatischen Gefäßen geschieden, wozu aber kein Grund besteht. Wo Mangel an aufsaugbaren nährenden Stoffen besteht, wie beim Hungerleiden oder in Krankheiten, werden auch schon abgesetzte feste Stoffe, so namentlich das Fett, wieder aufgesaugt und zur Ernährung verwendet, daher in solchen Fällen Abmagerung entsteht. — In der Reihe der Thiere tritt das l. S. erst mit dem Erscheinen der Wirbelsäule u. des wahren inneren Skelets auf. Den wirbellosen Thieren fehlt das l. S. gänzlich; bei den Fischen gibt es wohl Lymphgefäße, aber ohne Klappen u. ohne Drüsen; bei den Amphibien fehlen die Drüsen u. sind die Klappen unvollkommen; bei den Vögeln finden sich nur am Halse einige Drüsen; dagegen verhält sich das l. S. bei den Säugethieren wie beim Menschen. — Schon im Alterthume zeigen sich Spuren von Kenntniß des l. S., wenigstens war die Aufsaugung nicht unbekannt, eigentlich endeckt aber wurden die lymphatischen Gefäße durch Caspar Aselli, Professor zu Pavia, im Anfange des 17. Jahrhunderts; einen wichtigen Schritt zur wichtigeren Kenntniß des l. S.s that in der Mitte des 17. Jahrhunderts Johann Pecquet, Arzt zu Dieppe, durch die Entdeckung des Milchbrustganges, — und völlig erkannt wurde das l. S. wenige Jahre später durch die Untersuchungen und Entdeckungen des Schweden Olaus Rudbeck. E. Buchner.

Lymphe heißt der Inhalt der Lymphgefäße (s. lymphatisches System). Sie ist eine klare, häufig etwas ins Gelbliche spielende, seltener in einzelnen Gegenden des Körpers etwas bräunliche oder röthliche Flüssigkeit, die keinen besondern Geruch besitzt, etwas salzig schmeckt, schwach alkalisch reagirt u. bei mikroskopischer Untersuchung in 2 Theile, die L.körperchen u. die L.flüssigkeit, zerfällt. Diese Eigenschaften kommen der L. um so mehr zu, je näher ihrem Uebertritte ins Blutsystem sie ist, d. h., je weiter sie durch das lymphatische System hindurchgegangen u. je mehr sie in demselben ausgebildet worden ist. — In weiterem Sinne nennt man L. auch manche andere helle klare Flüssigkeit, die aus dem Körper ausgeschieden wird, so die Wundflüssigkeit, die bei Verbrennungen oder bei Anwendung von Blasepflastern austretende Flüssigkeit, den Inhalt der Kuhpocken in den ersten Tagen u. anderer blasiger u. pustulöser Ausschläge ꝛc. E. Buchner.

Lynar (Rochus Friedrich, Graf zu), aus einer alten Familie, einem Zweige der Grafen von Guerini im ehemaligen Großherzogthume Toskana entsprossen, wurde den 16. December 1708 auf dem Schlosse zu Lübbenau, in der seiner Familie gehörigen Herrschaft gleiches Namens in der Niederlausitz geboren. Seit seinem 16. Jahre übernahm ein Verwandter seiner Mutter, Graf Heinrich XXIV. Reuß, seine Erziehung. An diesem Hofe machte er die Bekanntschaft des Halle'schen Theologen Francke (s. d.), welcher wahrscheinlich seinen religiösen Grundsätzen die nachmalige Richtung gab u. auf sein Bibelstudium großen Einfluß hatte. Er ging darauf 1726 nach Jena u. 1729 nach Halle u. beschäftigte sich hier, neben dem bürgerlichen u. Staatsrechte, den historischen u. politischen Wissenschaften, mit Theologie, so wie mit der lateinischen u. griechischen Sprache. Seine Uebersetzungen des Seneca (1753 u. 1754) u. seine Paraphrasen der apostolischen Briefe und Evangelisten (1756, 1765, 1770, 1775) sind Beweise, wie weit er es in diesen Wissenschaften gebracht habe. Nach Vollendung seiner Studien bereiste er Schweden, Deutschland, die Niederlande, Frankreich u. England u. trat 1733 als Kammerherr in dänische Dienste. Da seine Absicht nicht auf ein eigentliches Hofamt, sondern auf einen Staatsdienst gerichtet war, so arbeitete er freiwillig in den einheimischen u. auswärtigen

Staatsgeschäften mit außerordentlichem und so glücklichem Fleiße, daß man ihn bald für brauchbar in diesem Fache erkannte. 1735 wurde er als außerordentlicher Gesandter nach Schweden geschickt, wo er bis 1740 die Angelegenheiten seines Hofes besorgte. Neun Jahre nach seiner Rückkehr aus Schweden wurde er, nachdem er erst eine Stelle im schleswig'schen Obergerichte bekleidet hatte, hernach zum Amtmann über das wichtige Amt Steinberg in Holstein und darauf zum Kanzler der holstein'schen Regierungskanzlei zu Glückstadt ernannt, auch mit dem Charakter eines wirklichen geheimen Rathes beehrt war, als außerordentlicher Gesandter u. bevollmächtigter Minister nach Petersburg geschickt. Sein Aufenthalt dauerte, zur Zufriedenheit beider Höfe, bis gegen das Ende 1751. Nach seiner Rückkunft wurde er zum Statthalter der Grafschaften Oldenburg u. Delmenhorst ernannt; in dieser Würde vermittelte er 1757 die Convention zu Kloster Zeven, ein Geschäft, das ihm viele Mühe machte u. von keiner Seite Dank brachte. Kurz vor dem Tode Königs Friedrich V. verließ er die dänischen Dienste u. zog auf seine Standesherrschaft Lübbenau. Hier verlebte er die Jahre seines Alters unter häuslichen u. manchen literarischen Beschäftigungen, welche letztere den größeren Theil seiner Muße ausfüllten. Er starb den 13. November 1781. L. war ein Mann von ansehnlichem Körperbau, großen Fähigkeiten und Gaben des Geistes, seltener Gelehrsamkeit, Weltkenntniß, Erfahrung u. Thätigkeit, in Verbindung mit Liebe zur Religion. Ein interessantes Werk für die Zeitgeschichte sind seine hinterlassenen Staatsschriften u. andere Aufsätze vermischten Inhalts, Hamburg 1793.

Lynch-Gesetze. Der historische Ursprung dieses abscheulichen, aller Civilisation Hohn sprechenden Verfahrens, dessen Name schon einen Widerspruch enthält, (da der rohesten Pöbelgewalt hier der Name „Gesetz" beigelegt wird) wird folgendermaßen angegeben. John L. soll der Name eines Mannes gewesen seyn, der zu Ende des XVI. Jahrhunderts, als in den nordamerikanischen Colonieen noch kein genugsamer Gesetzesschutz gegen die Verbrechen u. Verwüstungen bestand, welche sich entflohene Sklaven und Andere gegen das Eigenthum erlaubten, von der Bevölkerung der Grafschaft Washington in Pennsylvanien mit unumschränkter Richtergewalt bekleidet ward, um dergleichen Eigenthums-Verletzungen durch grausame Strafen entgegen zu wirken. Ein solcher Angeklagter wurde nun zu 300 Hieben, zum Verlassen der Gegend, u. zu anderen 300 Hieben, wenn er sich nach 24 Stunden wieder erblicken ließ, verurtheilt. Das Urtheil ward vollzogen und that freilich für den Augenblick die erwartete Wirkung. Die Wiederholung desselben, die nun mit dem Namen des Richters bezeichnet wurde, artete seitdem zu einer Art von Gewohnheit aus. Andere Arten des L.s haben sich zu verschiedener Zeit an verschiedenen Orten gezeigt, so daß man die einzelnen Martern hier mit dem Aufhängen, dort sogar mit dem Verbrennen endigte. Am allertraurigsten ist freilich die Erfahrung, daß die Volksleidenschaft sich eben so auch gegen Solche verging u. da u. dort noch vergeht (man vergleiche die Erfahrungen aus den neuesten Ereignissen in der Schweiz u. a.), die kein anderes Verbrechen begingen, als daß sie der Staatsweisheit des jeweilig herrschenden Pöbels sich nicht anschlossen. Wünschen u. hoffen wir, daß vor dem überall hin zunehmenden Lichte des Christenthums und durch die einzig wahre, auf dessen göttliche Lehre gegründete Aufklärung, deren Vermittlerin die Kirche ist, jede Verirrung roher Leidenschaften verschwinde, wie vor der Sonne der Nebel.

Lyndhurst, John Singleton Copley, Lord, Lordkanzler von England, geboren 1772 zu Boston in den Vereinigten Staaten, kam, noch sehr jung, mit seinem vermögenslosen Vater nach England, wo er das Rechtsstudium ergriff u. als Sachwalter (er vertheidigte die Radikalen Watson u. Thistlewood, u. führte als Kronanwalt die Anklage der Königin Karoline) großen Ruf erwab. Nachdem er schon mehrmals im Parlamente gesessen hatte, schloß er sich den Tory's an, ward Baron u. Lordkanzler u. verwaltet jetzt wieder unter dem Toryministerum das Kanzleramt. Er gilt als der erste Rechtsgelehrte Englands.

Lynkeus. 1) Der einzige von allen Söhnen des Aegyptos, welcher der blutigen Hochzeitnacht seiner 49 Brüder entrann. Die zärtliche Hypermnestra, Danaos Tochter, war seine Braut; sie sollte auf des Vaters Befehl ihn ermorden, wie die übrigen Schwestern mit ihren Männern thaten; doch, da er selbst ihrer in der ersten Nacht schonte, ließ sie ihn nicht nur am Leben, sondern half ihm auch zur Flucht. Nach über sie gehaltenem Gerichte — in dem sie gegen des Danaos Klage frei gesprochen wurde — vermählte sie sich mit L., der von ihr den Abas erhielt. — 2) L. hieß der wegen seines scharfen Gesichtes berühmte Steuermann der Argonauten.

Lyon, Hauptstadt des Departements der Rhone, am Zusammenflusse dieser u. der Saône, nach Paris die größte u. eine der reichsten Städte Frankreichs, liegt malerisch theils in den Thälern der beiden genannten Flüsse, theils an u. auf den sie umgebenden Bergen, in einer angenehmen, von Gärten und Landhäusern angefüllten Gegend. Die Rhone u. die Saône theilen die Stadt in zwei Haupttheile, die Rhone- u. Saônestadt, die wieder in 28 Stadttheile zerfallen, welche durch 14 Brücken mit einander verbunden werden. Um L. herum liegen mehre bedeutende Vorstädte, die zum Theile besonderen Städten gleichen; die größten sind: Vaise, La Croix rousse, La Guillotière u. Brotteaux. Mit diesen Vorstädten zählt L. über 200,000, ohne dieselben über 160,000 Einwohner. Seit den letzten beiden großen Aufständen ist die Stadt durch mehre um dieselbe herumliegende und sie beherrschende Forts befestiget worden. Die Stadt ist alt, im Ganzen eng gebaut, doch zeichnen sich unter den Gebäuden das Rathhaus, das Hôtel-Dieu, Museum, die Kirchen St. Jean u. St. Nizier aus; unter den 59 Plätzen der Platz Bellecour oder Louis-le-Grand, der mit einer Reiterstatue Ludwigs XIV. geschmückt ist u. der Platz des Terreaux vor dem Rathhause. Längs der Flußufer laufen schöne Kaien. Dem Schauspiele sind zwei schöne Gebäude gewidmet, Le Grand-Théâtre u. les Célestins, andere Gebäude den Kranken u. Hülfsbedürftigen. Unter den letzteren sind hervorzuheben: das große Hospital, das jährlich an 9000 Hülfsbedürftige unterstützt u. das Hôtel-Dieu, das jährlich bei 12,000 Kranke verpflegt. L. ist Sitz eines Erzbischofs, der Präfektur, eines königlichen Gerichtshofes, eines Tribunals erster Instanz. Unter den vielfältigen wissenschaftlichen Anstalten heben wir hervor: die Universitätsakademie mit reicher Bibliothek u. botanischem Garten; das Priesterseminar; eine Collége erster Classe; die königliche Landwirthschafts- u. Thierarzneischule; die Schule der Künste u. Handwerker, die Kunst- u. Gewerbschule, den Lehrkurs der Chemie mit Anwendung auf die Färberei. Unter einer Menge gelehrter u. gemeinnütziger Gesellschaften steht die Akademie der Wissenschaften, schönen Literatur u. Künste dem Range nach voran; die wichtigste ist aber, ihrer ausgebreiteten Wirksamkeit wegen, die katholische Missionsgesellschaft (s. d.). Von Handelsanstalten besitzt L. eine Bank (s. Banken), Börse, Handelskammer, ein Handelsgericht, einen Gewerkrath (conceil de prudhommes), ein Entrepot für die nicht erlaubten Waaren, ein Entrepot für das Salz, mehre Feuer- u. Lebensversicherungsgesellschaften, eine Münzstätte. Die Industrie L.s ist unermeßlich. Die Seidenzeuge, die durch die Dauerhaftigkeit ihrer Farbe u. den guten Geschmack ihrer Muster berühmt sind, bilden die Grundlage. L. ist die erste Stadt in Frankreich, welche Seidenfabriken besaß. Sie schreiben sich aus der Zeit Ludwigs XI. her u. verdankten ihre Gründung Florentinern u. Lucchesern, welche durch die blutigen Kämpfe der Guelfen u. Ghibellinen aus ihrem Vaterlande vertrieben wurden. Im Jahre 1699 zählte man in L. 4000 Stühle, 1788 bereits 12,000 u. 60,000 im ganzen Lande. Im Jahre 1833 wurde ermittelt, daß sich die Zahl der Stühle in L. auf 32,000 belaufe, ungerechnet 2000 andere, welche Tülle und Strümpfe liefern. Ueber 80,000 Personen nehmen direkt oder indirekt an dieser Industrie Theil. Die Seide wird noch immer zur Hälfte von Frankreich selbst geliefert, das 1835 im ganzen Reiche 84,000 Seidenwebstühle hatte. Sehr gefährlich ist in der neueren Zeit den L.er Fabriken die Rivalität von England, der Schweiz

u. Preußen in Bändern u. glatten Stoffen wegen der größern Wohlfeilheit der Production geworden, obschon L. allerdings noch immer den ersten Rang in der Fabrikation der façonnirten u. reichen Stoffe einnimmt. Sehr berühmt sind auch, neben den Seidenfabriken u. Seidenfärbereien, die L.er Treſſenfabriken, die Gold- u. Silberdrahtziehereien u. die Gold- u. Silberſtickereien. Ferner verfertigt man hier ſchönes Wollentuch, berühmte Hüte, Poſamentierwaaren u. Kunſtblumen, Spitzen, gutes Leder, Handſchuhe, Kattun, Strumpfwaaren, Socken, Bijouterie- u. Quincaillerie waaren, Kriſtall- u. Thonwaaren, Farben u. andere chemiſche Fabrikate, Nadeln, Knöpfe, Billards, Leim, Oefen, Wagen; auch ſind die Droguerie, Liqueurfabrikation u. Bierbrauereien wichtige Zweige der L.er Induſtrie. Nicht unbedeutend iſt der Schiffbau, da die Rhoneſchifffahrt von hier ſehr lebhaft iſt, u. nächſt Paris hat L. die meiſten Buchdruckereien, ſo wie den ſtärkſten Buchhandel. Natürlich iſt bei einer ſo bedeutenden Fabrikation auch der Handel der Stadt von großer Bedeutung, der überdem noch durch deren, dem Handel ſo günſtige, Lage am Zuſammenfluſſe zweier Ströme u. im Mittelpunkte wichtiger, ſich hier kreuzender Straſſen, zwiſchen dem Mittelmeere, dem Innern Frankreichs und der benachbarten Schweiz u. Italien ſehr gefördert wird. Aber nicht nur mit den eigenen Fabrikaten, auch mit vielen Produkten des ſüdlichen und nördlichen Frankreichs macht L. beträchtliche Handelsgeſchäfte u. es iſt daher dieſer Platz die wichtigſte Niederlage (beſonders für Salz, Wein, Branntwein, Eiſen- u. Colonialwaaren, Wolle, Papier, Strohhüte u. alle Modeartikel) zwiſchen dem Norden u. dem Süden des Landes; auch ſind die Commiſſions-, Speditions- u. Wechſelgeſchäfte des Platzes äußerſt lebhaft. Die vier jährlich hier gehaltenen Meſſen ſind immer noch ſehr beſucht. Dampfboote auf der Saône und Rhone; die Eiſenbahn nach St. Etienne, zu der noch die wichtige von Paris über L. nach Marſeille kommen wird, tragen das Ihrige dazu bei, den Verkehr immer belebter zu machen. — Die Gründung L.s verliert ſich im Dunkel der früheren Jahrhunderte u. iſt nicht mit Gewißheit zu ermitteln. Zur Zeit der Eroberung Galliens durch Cäſar war es unter dem Namen Lugdunum bereits ein bedeutender Ort. 40 vor Chr. führte Cajus Muratius Plancus eine römiſche Colonie dahin u. dieſe hieß Colonia Lugdunensis oder Claudia Augusta Lugdunensis, weil Auguſtus hier 3 Jahre lange reſidirte u. ſie zur Hauptſtadt des lugdunenſiſchen Galliens erhob. Kaiſer Claudius wurde hier geboren. In L. wurde die erſte chriſtliche Kirche Galliens gegründet u. das Blut vieler Märtyrer wurde hier vergoſſen. Bis auf Kaiſer Honorius blieb es im Beſitze der Römer, wurde dann die Hauptſtadt Burgunds, indem Stilico (ſ. d.) es den Burgundern für geleiſtete Dienſte überließ; 532 fiel es in die Gewalt der Franken. Durch den Vertrag von Verdun 843 kam es an Lothar u. deſſen Nachkommen. Von 1032 bis 1312 ſtand es unter der weltlichen Gewalt ſeines Erzbiſchofs, der auch nach der Vereinigung mit Frankreich (1312) die Gerichtsbarkeit behielt. Als Bollwerk der royaliſtiſchen u. gemäßigten Partei erhob die Stadt ſich 1793 gegen den Berg u. den Convent, welcher 60,000 Mann gegen dieſelbe abſendete. Nach einer Belagerung von 60 Tagen ergaben ſich die Bewohner der Gnade Couthon's u. Collot d'Herbois, welche ſie zu Tauſenden mit Kanonen niederſchmettern u. die ſchönſten Gebäude zerſtören ließen. Im Jahre 1834 erfolgte ein Aufſtand der Republikaner, der mit Blut unterdrückt wurde. Vergleiche Cleriſon „Hist. de L.“ (4 Bände, 1829—35, mit Fortſetzung von Morin); Chapny, „Voyage pittoresque dans L.“ (1824); Beaulieu, „Hist. du commerce de l'industrie et des fabriques de L.“ (1835).

Lyra (griech.), nicht mit Leier, auch nicht mit Laute (ſ. d.) zu verwechſeln, obgleich kein paſſendes deutſches Wort zu ihrer Bezeichnung vorhanden ſeyn möchte, iſt das älteſte Saiteninſtrument bei den Aegyptern und Griechen, bei den Bewohnern Kleinaſiens u. den Römern. Die Griechen nannten ſie früher χέλυς und die Römer haben für ſie auch die Benennung testudo, Schildkröte, entweder, weil ihre innere Wölbung dieſer glich, oder die Schale der Schildkröte dazu ver-

wendet wurde. Athenäus setzt sie mit der Magadis, der Kithara u. dem Barbiton in eine Classe u. Eustachius meint, sie habe ihren Namen von λύτρα, Ersatz, weil Merkur sie dem Apollo als Ersatz für die von diesem erhaltenen Stiere gegeben. Die L. hatte Anfangs nur drei Saiten und einen gekrümmten Boden, doch hat die des Anubis auf dem Mumienkasten in Wien fünf Saiten, und eine andere auf dem Obelisk des Sesostris in Rom zwei Saiten. Die siebenseitige L. war schon zu Homers Zeiten vorhanden u. endlich stieg die Zahl der Saiten auf eilf. Aber Homer nennt nicht die L., sondern immer nur Phorminx u. Kithara (Kitharis), so daß Phorminx u. L. für gleichbedeutend gelten. Ihre äußere Gestalt blieb sich auch nicht gleich: es gab drei- u. viereckige, die aber stets des Griffbretts entbehrten, u. Behufs einer anderen Tonart umgestimmt werden mußten. Die ältesten Lyren sollen beim Spielen zwischen den Knieen gehalten worden seyn. Dieberg sucht (Wörterbuch der griechischen Musik) auszuführen, daß die Griechen unter L. niemals ein besonderes Instrument, wohl aber Grundsystem, Saitenspiel, u. in engerer Bedeutung die Instrumentengattung mit freiliegenden Saiten verstanden haben, was jedoch nicht füglich zu beweisen seyn dürfte. Plutarch und Aristophanes bezeichnen L. als ein eigenes Instrument, und letzterer bedient sich selbst des Ausdruckes Lyrion, eine kleine L., was unmöglich auf eine Instrumentengattung überhaupt, sondern auf ein größeres Instrument in bestimmter Form zu beziehen ist.

Lyrik, Lyrische Poesie, ist die Poesie des Innern, oder der inneren Zustände, nämlich der Gefühle, Anschauungen, Reflexionen, oder mit anderen Worten: die idealisirende Darstellung des Innern, als dessen unmittelbare Erscheinung durch die Sprache. Die L. nimmt nämlich von einer Seite die gesammte Welt der Gegenstände u. Verhältnisse in sich auf u. läßt sie vom Innern des einzelnen Bewußtseyns durchdringen, von der anderen Seite aber schließt sich das in sich gesammelte u. zurückgedrängte Gemüth auf und bringt jenes Innerliche durch Worte zur Anschauung. Indem solchergestalt der Dichter in eigener Person hervortritt u. das innere Gefühlleben in einer individuellen Unmittelbarkeit veranschaulicht, so ist die l. P. ihrer Eigenthümlichkeit nach subjektiv u. in ihrer Bewegung auf die Gegenwart selbst in dem Falle angewiesen, wenn auch die Gemüthslage durch Vergangenheit oder Zukunft veranlaßt erscheint. Der ästhetische Charakter der l.n P. begnügt sich indeß nicht mit der bloßen Subjektivität des Dichters in der Darstellung seiner Innerlichkeit, sondern verlangt, daß die Gemüthsäußerungen in sich selbst eine tiefere Bedeutung haben, sich über den Kreis des Gemeinen u. Gewöhnlichen zum Bewußtseyn der inneren Freiheit u. Würde des Menschen erheben u., in der Sprache veranschaulicht, die möglich vollendete Form erhalten, damit sie nicht als der Ausdruck eines einzelnen Individuums, sondern gleichsam als ideale Nothwendigkeit erscheinen u. auch der Nachwelt verständlich bleiben. Nun ist es zwar allerdings wahr, daß die Anschauungen u. Empfindungen, welche der Dichter als die seinigen schildert, wahrhafte Empfindungen u. Betrachtungen seyn müssen, für die auch die Poesie den gemäßen Ausdruck erfindet u. trifft, mithin selbst das Höchste u. Tiefste des menschlichen Glaubens, Vorstellens und Erkennens, insofern solches sich nach der Form der Anschauung fügt u. in die Empfindung eingeht, zum allgemeinen Inhalte der L. gehört u. nur in besonderer Weise sich ausspricht; allein ohne Zweifel ist auch die Bemerkung richtig, daß, weil im Lyrischen das Subjekt sich ausspricht, diesem Aussprechen selbst der geringfügigste Inhalt genügen kann. So sind alsdann die Gegenstände das ganz Zufällige, und es handelt sich nur noch um die subjektive Auffassung u. Darstellung. — In Beziehung auf die Mannigfaltigkeit des lyrischen Gedichts entscheidet die innere Anschauungsweise des Dichters. Das Ganze nimmt daher vom Herzen u. Gemüth, und näher von der besonderen Stimmung u. Situation des dichterischen Subjekts seinen Anfang, u. so entstehen die allerverschiedensten Normen für den innern Fortgang u. Zusammenhang, dieser Wandelbarkeit des Innern wegen. Als Arten der eigentlichen L. nennt man: den Hym-

nus, Dithyrambus, Päan, Pſalm, die Ode, das Lied (mit ſeinen verſchiedenen Unterarten), das Sonett, die Seſtine, Elegie, Epiſtel (ſ. dd.). Gleichwie die Empfindung im dichteriſchen Gemüthe nicht gleichmäßig fortſchreitet, ſeine innere Bewegung vielmehr wechſelt, ſich hebt und ſenkt, ſo ſoll auch in Betreff der äußeren Form der L. ein Wechſel der lebendigen Bewegung im Rhythmus herrſchen u. daher iſt für ſie die größte Mannigfaltigkeit der Metra u. die vielſeitigere innere Struktur derſelben mit Recht zu fordern. Die griechiſche L. hat den Namen von λύρα u. bezeichnet urſprünglich Gedichte, die zur Lyra (ſ. d.) geſungen wurden. Ihr Gefühlsausdruck diente aber auch beſonders zur anſchaulichen Schilderung der Gegenſtände, u. das in ihr herrſchende Gefühl iſt aus dem Eindrucke der Umgebungen von einem unbefangenen Gemüthe aufgefaßt u. ausgeſprochen. Plato fand nur in den Hymnen u. Enkomien jene höhere L., die ſich durch Feinheit des Gefühls, durch richtigen Takt u. durch einen ausgebildeten Sinn für alles Schöne auszeichnet. Und dieſe L., die, ihm zufolge, aus Rede, Melos u. Rhythmus beſteht, nennt er vorzugsweiſe Muſik. Die römiſche L. beſchränkt ſich größtentheils auf das Zeitalter Auguſts u. bleibt der griechiſchen weit untergeordnet. — Aus der oben entwickelten Eigenthümlichkeit der L. erklärt ſich zugleich ganz ungezwungen die Unzahl der lyriſchen Gedichte ſelbſt, welche ſämmtliche zu leſen wohl einen längeren Zeitraum in Anſpruch nehmen würde, als den eines Menſchenalters. Es iſt dieß jedoch keineswegs eine nur der heutigen Zeit angehörige Erſcheinung, vielmehr hat ſchon Cicero das Nämliche von der ſeinigen bemerkt: „Negat Cicero, si duplicetur aetas, habiturum se tempus, quo legat lyricos“ (Senec. epist. 49). Ausführliches über die l. P. und über ihre geſchichtliche Entwickelung enthält Hegel (Aeſthet III., S. 419—478), und treffliche Bemerkungen über die L. der Griechen H. Ulrici, Geſchichte der helleniſchen Dichtkunſt, Berlin 1835.

Lyſander, Feldherr der Lacedämonier, berühmt durch die Eroberung Athens ums Jahr 405 v. Chr., wodurch er den peloponneſiſchen Krieg endigte. L. erhob ſeine Nation zwar zum herrſchenden Staate in Griechenland, verdarb ſie aber dadurch, daß er ihr Liebe zum Reichthum einflößte, u. machte ſie durch ſein willkürliches Verfahren allen andern Völkerſchaften verhaßt, wie denn überhaupt die ſpartaniſche Oberherrſchaft bald drückender gefunden wurde, als die athenienſiſche. Er reizte endlich ſelbſt den Argwohn der Republik gegen ſich, die ihm die vornehmſte Verwaltung ihrer Geſchäfte nahm. Als er mit Hülfstruppen zu den Orchomeniern geſchickt wurde, ermordeten ihn die Thebaner bei der Belagerung von Haliartus, 366 v. Chr. L. war ein vollkommener Staatsmann und großer Feldherr, aber ein gränzenloſer Ehrgeiz verdunkelte den Glanz ſeiner außerordentlichen Naturgaben; Betrug u. Grauſamkeit ſcheinen die Hauptzüge in ſeinem Charakter geweſen zu ſeyn. Bis zur Frechheit eitel, wollte er bei jeder Gelegenheit unumſchränkt handeln u. opferte ſeinen Leidenſchaften Redlichkeit u. Vaterlandswohl auf. Cornelius Nepos u. Plutarch haben ſein Leben beſchrieben.

Lyſias, ein griechiſcher Redner aus Athen, von 450—379 v. Chr., ein Sohn des Redners Cephalus aus Syrakus, war zugleich Lehrer der Beredtſamkeit u. lebte lange zu Thurium in Unteritalien. Von ihm gab es über zweihundert Reden, die er alle erſt im Alter ſchrieb und wovon er nur wenige ſelbſt gehalten zu haben ſcheint; jetzt ſind nicht mehr als vier u. dreißig davon vorhanden. Sie rechtfertigen den Ruhm, welcher ihm wegen der Schönheit ſeiner Schreibart und ſeiner eindringenden Ueberredungskraft beigelegt wird. Cicero ertheilt ihm das Lob, er habe das Ideal eines vollkommenen Redners faſt ganz erreicht; doch fehlte ihm das hinreißende Feuer des Demoſthenes u. Schönheit des Periodenbaues. — Die anſehnlichſte Ausgabe des L. beſorgte Taylor, London 1739, mit kürzeren Anmerkungen, Cambridge 1746. Nach dieſen Ausgaben liefert ſie Reiske, mit vielen kritiſchen Verbeſſerungen u. Vermehrungen, im 5. u. 6. Bande ſeiner Sammlung, u. von Förtſch, Leipzig 1829, wozu deſſelben Herausgebers Observationes criticae, Lpz. 1829 gehören; dann von Baiter u. Sauppe, Zürich 1843.

Lyſimachus, Feldherr Alexanders des Großen, aus Pella in Macedonien, bekam nach der Theilung des Reiches Alexanders Thracien, erwarb ſich in der Folge einen großen Theil von Kleinaſien u. eroberte auch Macedonien. In einem Treffen gegen den Seleukos verlor er 282 v. Chr. ſein Leben. Herrſchſucht u. Ehrgeiz zeichneten ihn bei allen ſeinen Unternehmungen aus.

Lyſippus, ein berühmter griechiſcher Bildhauer in Erz, von Sicyon, zur Zeit Alexanders des Großen. Anfangs Kupferſchmied, lieferte er ſehr ähnliche Porträts und gab ſeinen Figuren viel Leben u. Geiſt. Zur Verſchönerung der bildenden Kunſt trug er dadurch viel bei, daß er die Haare noch beſſer, als ſeine Vorgänger, bearbeitete, die Köpfe kleiner und die Körper ſchlanker und weniger fleiſchig machte, damit ſie größer zu ſeyn ſchienen. Die Symmetrie beobachtete er ſehr genau u. auch in den kleinſten Dingen wußte er ſeine Gedanken mit einer ihm ganz eigenen Kunſt anzubringen. Kein Künſtler hat mehr gegoſſene Figuren geliefert, als er (Plinius ſetzt die Zahl derſelben auf 610); man kann aber nicht mit Gewißheit ſagen, ob auch nur noch eine davon vorhanden iſt.

Liſiſtratus, ein griechiſcher Bildhauer, um 330 v. Chr., Bruder des Lyſippus (ſ. d.), war der Erſte, der Köpfe aus Gyps verfertigte, welche ſich nicht bloß durch Schönheit, ſondern auch durch große Aehnlichkeit auszeichneten.

Lyttleton (George, Lord), Kanzler und Schatzmeiſter des Hofes von Erchequer, geboren 1708, ſtudirte zu Orford, machte dann eine Reiſe durch Europa und verweilte vornehmlich in Italien, wo die ſchönen Künſte Gegenſtand ſeines Studiums waren. Nach ſeiner Rückkunft wurde er Repräſentant von Okehampton in Devonſhire, diente darauf dem Vaterlande in verſchiedenen andern Aemtern, verlebte ſeine letzten Jahre auf dem Lande und ſtarb 1773. L. hat den Zoll der Achtung in mehr als einer Rückſicht verdient und erhalten. Die Politiker ehren ihn als weiſen Staatsmann; dem Hiſtoriker iſt er wegen ſeiner mit Recht berühmten History of the life of K. Henry II., London 1767, 3 Bde., werth; dem Theologen u. Chriſten wegen einer Schrift über Paulus Bekehrung; dem Menſchen wegen ſeines rechtſchaffenen Charakters; dem Liebhaber ſchöner Gartenanlagen wegen ſeines zum Paradieſe umgebildeten Hayley, u. dem Freunde der Muſen wegen ſeiner poetiſchen Werke, aus denen zwar mehr wiſſenſchaftliche Bildung u. richtiges Urtheilsvermögen, als dichteriſcher Geiſt hervorleuchtet, die aber doch durch ſchöne Gedanken u. eleganten Ausdruck mannigfaltiges Vergnügen gewähren und die Empfindung nicht ungerührt laſſen. Eine Sammlung ſeiner Schriften erſchien 1774 in London und 1791 gab Weigel ſeine Gedichte in Nürnberg engliſch und deutſch heraus.

M.

M, 1) als Laut- und Schriftzeichen, im Griechiſchen der 12., in der lateiniſchen u. den romaniſchen Sprachen, ſowie im Deutſchen, der 13. Buchſtabe des Alphabets, ein Lippenlaut, gehört zu den Liquidis. — 2) Als Abkürzung: a) im Lateiniſchen = Marcus, Manlius, Magister; b) in der Receptur: ſ. v. a. misceatur (man miſche), manipulus (eine Hand voll); c) im Schottiſchen M' bei Eigennamen = Mac, d. h. Sohn, wie M'Carthy, M'Culloch u. ſ. w.; d) auf neueren Münzen: in Oeſterreich Mailand; in Frankreich Toulouſe, verſchränkt Marſeille. — 3) Als Zahlzeichen a) im Hebräiſchen = 40; b) im Griechiſchen $\mu' = 40$, $\mu = 40{,}000$; c) im lateiniſchen M (mille) = 1000; MM = 2000, $\overline{M} = 1{,}000{,}000$. — 4) In der Muſik ſ. v. a. mano, Hand; mezzo, halbſtark, halbſchwach, ſtets in Zuſammenſetzung mit einem Buchſtaben von einem

anderen, die nähere Bestimmung andeutenden Worte, z. B. m. d. = mano dextra; m. f. = mezzo forte.

Maanen (Cornelius Felix van), k. niederländischer Staatsminister, geboren 1769 im Haag, war zuerst Advokat daselbst u. wurde später Generalprokurator. 1795 erklärte er sich für die Volkssouveränetät u. 1806 wurde er unter König Ludwig Justizminister. 1810, nach der Vereinigung Hollands mit Frankreich, kam er in den Staatsrath u. wurde später Oberpräsident des Appellationsgerichts im Haag. 1814 bestätigte ihn der Prinz von Oranien in seiner Stelle, überwies ihm die Leitung des Justizwesens u. ernannte ihn 1815, nach der Gründung des Königreichs der Niederlande, zum Justizminister. Als solcher hat er sich durch Entwerfung mehrer neuen Gesetze, aber auch Hinneigung zu übertriebenen Herrscheransichten u. Maßregeln bethätigt, welche die Belgier nothwendig kränken mußten: hierher gehörte besonders die Verordnung, die holländische Sprache im ganzen Königreiche der Niederlande als Gerichtssprache zu gebrauchen. (Ueber die verschiedenen Mißgriffe während seiner Verwaltung sehe man die Artikel Belgien u. Niederlande). Seit der Trennung des Königreiches der Niederlande von Belgien blieb er Justizminister in ersterem, nahm aber 1842 mit dem Titel eines Staatsministers seine Entlassung.

Maas (franz. Meuse), ein Fluß in Frankreich, der im Süden des Departements Haute-Marne, bei dem Dorfe Meuse, zwei Meilen nordöstlich von Langres in den Vogesen entspringt. Er durchfließt gegen Nordwest das Departement der Vogesen, wo er bei Bazoilles auf mehr als 1½ Lieues verschwindet u. bei Noncourt wieder hervortritt; durchfließt das Departement Meuse und den Osten des Departements Ardennen, zwischen Charlemont u. Givet hindurch in die belgische Provinz Namur, von Süden nach Norden bis Namur, wo er sich gegen Nordost wendet u. in dieser Richtung in die Provinz Lüttich dringt und bis Cherée fließt, dann bis Lüttich gegen Osten und dann weiter gegen Nord-Nordost, bald in das niederländische Limburg übertritt u. von Venloo sich gegen Nordwest u. Nordnordwest wendet u. mit der südlichen Rhein-Mündung M. bei St. Andreas in Berührung kommt. Weiter unterhalb scheidet er sich in die beiden Arme: Merwe, der bei Workum in die Waal fließt, u. die Oude-M. (alte M.), die in den Bies-Bosch mündet, der durch den Hollands Deep, den Haaring-Vliet u. andere Arme mit den Schelde-Mündungen in Berührung kommt u. in die Nordsee fließt. Nebenflüsse der M. sind in Frankreich: Mouzon, Vair, Chiers, Semoy, Bar; in Belgien: Houille, Lesse, Hoyoux, Ourte mit der Amblere, Vesdre, Berwine; Weiß- u. Schwarzwasser, Hermeton, Sambre, Mehaigne, Jaar; in den Niederlanden: Geul, Gelen, Ruhr, Niers, Neer, Dommel, Merk. Schiffbar ist dieser Fluß auf 156 Lieues.

Maastricht, Hauptstadt u. Hauptfestung in der niederländischen Provinz Limburg, an der Maas, mit einer 500′ langen Brücke, schönen Straßen und Plätzen, 6 katholischen, 1 lutherischen u. 3 reformirten Kirchen u. 26,000 Einwohnern. Sehenswerth sind: das Stadthaus mit der Bibliothek, Zeughaus, der Palast des Gouverneurs, der Hafen, die Citadelle von 1720 auf dem Petersberge. Eben daselbst die Sandsteinbrüche mit 20—60,000 Gängen, 6 Stunden lang, 2 Stunden breit, dem Springbrunnen darin: Zufluchtstätten in Kriegszeiten u. reiche Baumaterialquellen. Merkwürdige Versteinerungen. Unter den Industriezweigen dieser Stadt sind besonders berühmt die Gerbereien, welche das beste Ober- u. Sohlenleder in Europa bereiten und nach allen Ländern versenden; auch werden die M.er Pfefferkuchen weit verführt. Außerdem werden Seife, Stärke, Thonwaaren, Glas, Nägel, Papier, Gewehre, Wollwaaren gefertigt u. Krapp-, Cichorien- u. Tabakfabriken, Branntweinbrennereien u. Bräuereien, Woll- u. Baumwollspinnereien u. mehre Färbereien unterhalten. Ungeheuere, in der Nähe befindliche, Steinbrüche liefern Werksteine in die Nähe und Ferne. — Der Handel ist ansehnlich, namentlich der Speditionshandel auf der Maas. — Als Trajectus Mosae eine austrasische Stadt, kommt M. erst

im 13. Jahrhunderte mit seinem jetzigen Namen vor. Im Mittelalter dauerten die Streitigkeiten zwischen den Herzögen von Brabant u. den Bischöfen von Lüttich um die Oberherrschaft, bis Karl V. 1530 den Bischof für immer abwies. 1579 ward es von Herzog Alba erobert und zerstört; 1632 von Friedrich Heinrich von Oranien den Spaniern wieder entrissen; 1648 den Generalstaaten zuerkannt, 1678 zurückgegeben, 1793 von den Franzosen unter Miranda vergeblich belagert, 1794 aber eingenommen, 1814 von den Schweden blockirt, 1830 bei Holland verblieben.

Maaß, Johann Gebhard Ehrenreich, Professor der Philosophie in Halle, geboren 26. Februar 1766 zu Krottendorf im Halberstädtischen, kam, schon in früher Jugend sein Talent zur Musik u. Mathematik fleißig bildend, 1780 an die Domschule zu Halberstadt u. gab sich mit wahrer Begeisterung dem Studium der classischen Literatur hin. 18 Jahre alt, studirte er zu Halle Philosophie u. fand sich durch Plato's Schriften vorzugsweise angezogen. Auch während der theologischen Studien blieb Plato stets der Mittelpunkt seiner Forschungen. 1787 zum Magister der Philosophie promovirt, hielt er an der Universität über alle Theile derselben Vorlesungen. Auch Mathematik, Aesthetik und Rhetorik, worin er seine ersten schriftstellerischen Versuche machte, zog er in das Bereich seiner Vorträge. 1787 habilitirte er sich als Privatdocent. Zum außerordentlichen Professor der Philosophie 1791 ernannt, wurde er nach 7jähriger fleißiger Berufsthätigkeit zur ordentlichen Professur befördert u. zugleich Beisitzer der Fakultät. 1806 mußte er als Prorektor für die Wohlfahrt der Universität bei der Anwesenheit des Kaisers Napoleon das Wort führen u. den Schmerz erfahren, weil dem Kaiser keine genügende Bürgschaft gegeben ward, daß die Studenten auf unbestimmte Zeit in ihre Heimath entlassen wurden. Seines ehrenhaften Charakters wegen wurden mehre Vereine seiner Leitung übergeben, z. B. die Direktion der Lazarethe in der Stadt während der Kriegsjahre 1813—15, wo einige Monate lange die Krankenzahl auf 5500 stieg; dann die Direktion des Frauen-Vereins zur Unterstützung der Verwundeten u. im Kriege Verunglückten; die Direktion des Halle'schen Armenwesens, wodurch ihm reiche Gelegenheit geboten war, sowohl seinen strengen Gerechtigkeitssinn, als sein menschenfreundliches u. wohlthätiges Herz zu zeigen. Zur Anerkennung seiner patriotischen Verdienste wurde ihm als Belohnung 1816 das eiserne Kreuz. Im November 1823 ward er von einer heftigen Brustkrankheit befallen, der er nach 1½ monatlichen Schmerzen erlag, am 23. Dec. 1823, 57 Jahre alt. M.s philosophische Anschauungsweise bequemte sich größtentheils zur kritischen Philosophie Kants, welche damals die meisten Schulen und Akademien beherrschte. Außer den akademischen Compendien Behufs seiner Vorlesungen: Grundriß der Logik 1793; Grundriß der reinen Mathematik, 1796; Grundriß der allgemeinen u. besonderen Rhetorik, 1798; Grundriß des Naturrechts, 1808, verdienen noch von seinen Schriften genannt zu werden: Briefe über die Autonomie der reinen Vernunft, 1788; Ueber die Aehnlichkeit der christlichen mit der neuen philosophischen Sittenlehre, 1791; Versuch über die Einbildungskraft, 1792; Ueber Rechte u. Verbindlichkeiten überhaupt und über die bürgerlichen insbesondere, 1794; Versuch über die Leidenschaften, theoretisch u. praktisch, 1805—7, 2 Bde.; Versuch über die Gefühle, besonders in den Affekten, 1812; Sinnverwandte Wörter zur Ergänzung der Eberhard'schen Synonymik, 6 Bde., 1818—21; Handbuch zur Vergleichung und richtigen Anwendung der sinnverwandten Wörter der deutschen Sprache, 3 Thle., ein Auszug aus Eberhards Synonymik, 1823. — Seine kleineren Abhandlungen sind in mehren philosophischen Zeitschriften zerstreut. Cm.

Maaßen (Karl Georg), geboren 1769 zu Kleve, wurde 1795 geheimer Archivar zu Emmerich, 1799 preußischer Kriminalrath, 1804 Kriegs- u. Domänenrath zu Hamm, 1808 großherzoglich bergischer Rath in Düsseldorf, 1809 preußischer Regierungsdirektor zu Potsdam, 1810 Vicepräsident unter Hardenberg, 1816 Direktor der Generalverwaltung für Gewerbe u. Handel, 1817 ge-

heimer Oberfinanz- u. wirklicher geheimer Staatsrath, 1818 Generalsteuerdirektor. Als solcher war er bei der neuen Einrichtung der indirekten Steuern vielfach betheiligt, u. als Finanzminister (seit 1830) bewirkte er den Beitritt mehrer deutschen Bundesstaaten zum preußischen Zollvereine. Er starb 1834 zu Berlin.

Maatschappy, ist das holländische Wort für Handelsgesellschaft, woraus der Ausdruck Maskopey entstanden ist. Man bezeichnet damit kurz die holländisch-ostindische Handelscompagnie, oder die niederländische M., deren Handel durch Monopole und besondere Gesellschaftsbestimmungen einen großen Einfluß auf den Preis gewisser Waaren hat, indem sie dieselben nur in den Auctionen zu Amsterdam u. Rotterdam abgibt, worin sie den niedrigsten Preis festsetzt, unter dem sie Nichts verkauft. Sie lagert ihre Waaren in besonderen Magazinen, worin dieselben bis zu den Auctionen bleiben, die im Frühjahre u. im Herbste abgehalten werden. Diese Waaren, die sie nur aus ihren ostindischen Besitzungen bezieht, sind: Kaffee, Zucker, Gewürze, Banca-Zinn. Für die Auction wird die Masse einer Waare in eines oder mehre Loose getheilt, je wie es vortheilhaft scheint, um einen höheren Preis zu erlangen.

Mabillon, Jean, gelehrter Benediktiner der Congregation von St. Maur, zu St. Pierre-Mont in der Champagne 23. November 1632 geboren, wurde frühzeitig von seinen Eltern einem Oheime anvertraut, welcher, zugleich Pfarrer, ihn in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache unterrichtete. Später wurde er in die Schule nach Rheims geschickt u. in das dortige blühende Seminar aufgenommen, um Theologie zu studiren. Durch Frömmigkeit, Fleiß u. Talent sich auszeichnend, kam er 1653 als Novize in das dortige Benediktinerkloster u. legte im kommenden Jahre den Profeß ab. Wegen Kränklichkeit wurde M. einer andern Abtei zu Nogent zugetheilt, kehrte 1657 gestärkt von da zurück, erhielt die höheren Weihen des Subdiakonats und Diakonats, kam in das Kloster Corbie, wo er, um nicht durch zu eifriges Studiren aufs Neue seine Gesundheit zu schwächen, die Stelle eines Pförtners u. Hausverwalters bekam. 1660 in Amiens zum Priester geweiht, wurde ihm der Dienst als Cellarius übertragen. Auf seine Bitten dieses Amtes enthoben, begann er nun mit rastloser Emsigkeit sich den kritischen u. historischen Studien zu widmen. 1663 erhielt er von seinen Oberen den Auftrag, in St. Denis die Denkmäler dieser Abtei den Fremden zu zeigen u. zu erklären. Der Ordensgenosse d'Achery arbeitete gerade damals an seinem Specilegium, einer schätzbaren Sammlung noch ungedruckter Urkunden u. Nachrichten; M. unterstützte ihn hiebei mit seinem kritischen Forschungsgeiste. Ein Jahr später begab sich M. nach St. Germain des Prés in Paris, wo der Sitz des Generalsuperiors der Mauriner war u. erwählte sich hier seinen bleibenden Aufenthalt. Hier unternahm er die umfassende literarische Arbeit: „Acta Sanctorum Ordinis S. Benedicti, 9 Bde., Fol., reichend von 500 — 1100 (der 10. Band blieb im Manuscript in der Abtei St. Germain) u. mußte sich wegen seiner strengen Kritik, welche mehre, bisher dem Orden zugetheilte, Heilige nicht anerkennen wollte, nicht selten vertheidigen. Das Kloster ward durch M.s eifrige Anregung u. Unterstützung ein Sammelplatz ausgezeichneter Gelehrten, welche durch vortreffliche Ausgaben der heiligen Väter, wie durch Abfassung verschiedener Sammelwerke sich unvergänglichen Ruhm bei der dankbaren Nachwelt erwarben. M. war gleichsam der Mittelpunkt. Die außerordentlich fruchtbare Thätigkeit für wissenschaftliche Forschungen ward nur theilweise unterbrochen von mehren Reisen, die jedoch eben auch nur die Bereicherung der Literatur zum Endzwecke hatten. Außer den bedeutenden Bibliotheken Frankreichs erweiterte sich der Kreis seiner gelehrten Forschungen auch bis nach Deutschland. Er durchsuchte 1683 die Büchersammlungen zu St. Gallen, Kempten, Augsburg, Regensburg, zog 1685 nach Italien, um in Rom u. Montecassino reiche Ausbeute zu machen. Sein Diarium sowohl, als sein Museum Italicum enthält die reichen Früchte dieser Untersuchungen und aus den Archiven hat M. höchst merkwürdige Urkunden an's Licht gezogen. Colbert, der ihm für diese gelehrten Forschungen freigebige

Unterstützung angedeihen ließ, hat dadurch auch der königlichen Bibliothek in Paris eine herrliche Bereicherung zugewendet, indem M. mehr als 3000 Manuscripte u. seltene Druckdenkmäler auf dieser Reise gesammelt hatte. Nur eine so reiche Gelegenheit, die verschiedensten Handschriften aus eigener Anschauung kennen zu lernen u. durch Vergleichung der mannigfaltigen Schriftarten eine kritische Beurtheilung anzubahnen, konnte es möglich machen, das verdienstvolle Lehrgebäude der Diplomatik: De re diplomatica, Paris 1681, Fol. (wozu 1702 noch ein Supplementum), zu bearbeiten, wodurch er der eigentliche Schöpfer u. Begründer dieser Wissenschaft geworden ist. In Betreff des, durch dieses Werk veranlaßten, literarischen Streites findet sich die Literatur gut zusammengestellt in Schönemanns Diplomatik I. 101—103. Beim Herannahen des Alters wollte M. nur für sein Seelenheil in völliger Abgeschiedenheit leben; allein dem Zudringen seiner Ordensgenossen, eine vollständige u. zusammenhängende Geschichte des Benediktinerordens zu verfassen, gab er endlich nach. Unter dem Titel: Annales Ordinis S. Benedicti, Paris 1718—39, 6 Bde. Fol., begann er die Arbeit u. führte sie herab bis auf die Zeiten des heiligen Bernhard, welche dann nach seinem Tode von Massuet u. Marlene gar vollendet wurde. Als der Stifter des Trappisten-Ordens, Jean Boutheiler de la Rancé, mit Hintansetzung wissenschaftlichen Strebens, von seinen Mönchen nur Gebet u. Handarbeit verlangte, trat M. gegen diese gefährliche Einseitigkeit auf und suchte die fromme Einfalt des Abtes von de la Trappe auf mildeste Art zu berichtigen, indem er in seinem trefflichen Werke: De studiis monasticis, Paris 1691, den Klostergeistlichen vorzugsweise gründliches Studium der heiligen Schriften empfiehlt und ihnen zweckmäßige Anweisung für grammatische u. historische Kenntnisse ertheilte. Auch eiferte M. gegen die Leichtgläubigkeit, mit der man Gebeine als Ueberbleibsel von Heiligen annahm und stellte einige Maximen auf, nach denen man die Aechtheit derselben prüfen könnte. M. zeigte sich nicht bloß als großen Gelehrten, sondern auch als bescheidenen frommen Mönch. Mit den umfassendsten u. vielseitigsten Studien ging demüthiges Gebet u. Meditation Hand in Hand: er verließ seine Manuscripte u. Bücher, wann zum Chordienste gerufen wurde, u. seine wissenschaftliche Forschung sollte durch Andacht geweiht u. geheiligt und so zum Dienste des Herrn aufgeopfert werden. Neben die alten Codices hatte er auch stets sein Brevier hingelegt. Fromm, wie er gelebt, starb der anspruchslose Gelehrte am 27. December 1707 und hinterließ der dankbaren Nachwelt eine reiche Sammlung schätzbarer Forschungen. Außer den bereits namhaft gemachten Schriften sind noch zu bemerken: Les oeuvres posthumes de M. et de Ruinart par Thuillier, Paris 1724, 3 Bde. De liturgia Gallicana, libri 3, Paris 1729. Vetera analecta s. collectio veterum aliquot operum cum itinere germanico, Paris 1723. Die neueste Biographie, in Verbindung mit der Mauriner Congregation, schrieb Emile Chavin de Malan: Histoire de M., Paris 1843. Cm.

Mably. Gabriel Bonnet de, Abbé u. berühmter französischer Publicist, älterer Bruder des Abbé von Condillac, geboren zu Grenoble 1709, studirte bei den Jesuiten zu Lyon, wurde in der Folge Kanonikus an der Kirche zu Isles Barbe, lebte bloß den Wissenschaften, ohne eine Beförderung zu suchen u. starb 23. April 1785. Moral, Geschichte, Gesetzgebung und Politik waren die Gegenstände, die er in vielen gehaltreichen Schriften bearbeitete. Er hatte hauptsächlich die Geschichte des Alterthumes studirt, um politische Moral zu lehren u. trug sie in seinen Schriften im Geschmacke seiner Zeit vor. Man schreibt ihnen einen wichtigen Einfluß auf die politische Revolution in Frankreich zu; allein, außer dem Antheil an der Verbreitung republikanischer Ideen u. Grundsätze, ist er von allem weitern Unheile derselben freizusprechen. Durch das moralisch-politische System, welches er in seinen Schriften vorträgt, wollte er die Staaten auf einen, seinem eigenen Geschmacke gemäßen, einfachen, primitiven Zustand der bürgerlichen Gesellschaft, als auf ihr höchstes Gut, zurückführen. So einseitig nun u. unanwendbar dieses System auch war, u. ob man ihn gleich von einer zu raschen und manchmal

oberflächlichen Behandelung ſehr wichtiger Gegenſtände nicht freiſprechen kann, ſo geben doch ſeine theoretiſchen Schriften für den ſpekulirenden Politiker manchen Stoff zu tieferem Nachdenken. Seine hiſtoriſchen Schriften ſind gründlich u. genau u. der Styl deutlich u. correkt. „Droit public de l'Europe," „Entretiens de Phocion," „Observations sur l'histoire de France" (neue Ausgabe, vermehrt von Guizot, 1823), „Sur l'hist. de la Grèce" etc., bekunden einen tiefen, menſchenfreundlichen Geiſt, aber Vorliebe für das Staatsweſen der Alten. Für die Polen verfaßte er: „Du gouvernement de la Pologne" (1781); für Amerika: „Observations sur le gouvernement et les lois des Etats-Unis" (1784), Geſammtausgabe, 15 Bde. 1794, 6 Bde. 1818.

Mabuſe, Jean de, eigentlich Geſſart, geboren zu Maubeuge oder M. im Hennegau 1499, berühmter Maler u. treuer Nachahmer der Natur, jedoch mit idealiſtiſcher Richtung, die er in Italien, wo er Rafael u. Michel Angelo zu Muſtern nahm, gewonnen hatte, lebte in Utrecht, Middelburg, London u. bei ſeinem Gönner, dem Marquis van der Veren. Als er dem Kaiſer Karl V., der dem Marquis einen Beſuch zugedacht hatte, vorgeſtellt werden ſollte u. von jenem deßhalb mit einem weißen Brokatkleide beſchenkt wurde, verkaufte er das Kleid an einen Weinſchenken, ließ ſich ein papierenes verfertigen u. bemalte dieſes ſo natürlich mit Blumen, daß Alle dadurch getäuſcht wurden u. der Kaiſer ſelbſt erſt bei genauer Betrachtung ſich von dem Betruge überzeugte. M. ſtarb 1532. Meiſterwerke von ihm ſind: ein Ecce homo in Köln, mehre Gemälde in der Pinakothek zu München, der Erzengel Michael in der Moritzkapelle zu Nürnberg u. a. —

Mac, ſ. M.

Macadamiſiren, eine eigene Art, Chauſſeen zu bauen, wobei harte Steine von mittlerer Gröſſe 6—10″ hoch aufgeſchüttet werden, welche allmälig durch das Fahren ihre Feſtigkeit erlangen. Der Erfinder dieſer Methode war Mac-Adam, ein Schotte, geboren 1755, der, nachdem er ſeine Jugend in Nordamerika verlebt hatte, 1816 in Briſtol Oberſtraſſenbauaufſeher wurde. Seine Arbeiten wurden 1819 vom Parlament belobt und er erhielt zweimal Remunerationen im Geſammtbetrage von 20,000 Pfd. Sterl., ſtarb aber gleichwohl ohne Vermögen zu Moffat in Schottland 1836. M. hat ſeine Methode in zwei Schriften mitgetheilt; dieſelbe iſt ſeitdem auch anderswärts, namentlich in Süddeutſchland, vielfach eingeführt worden.

Macao, eine kleine, ohngefähr 5 □ Meilen große u. von 40,000 Menſchen bewohnte, Inſel an der Mündung des Tiger- u. Perlfluſſes, unterhalb Canton in China, die unter chineſiſcher Oberhoheit gegen Erlegung eines jährlichen Grundzinſes von den Portugieſen beſeſſen wird u. während der Herrſchaft der letzteren in dieſem Meere ein Mittelpunkt des orientaliſchen Handels war und als die Wiege des unermeßlichen Handels betrachtet werden muß, der gegenwärtig ſich in Canton concentrirt hat und ſeinen Einfluß über die ganze Erde verbreitet. Die auf der Inſel liegende Stadt gleiches Namens, mit ohngefähr 30,000 Einwohnern, nächſt den Chineſen meiſt Engländer u. Portugieſen, iſt Sitz des portugieſiſchen Gouvernements, hat einen ſichern Hafen u. wird von einer portugieſiſchen, meiſt aus Negern u. Mulatten beſtehenden, Beſatzung vertheidigt. Vor dem letzten Kriege zwiſchen den Engländern u. Chineſen war ſie noch von großer commerzieller Bedeutung, weil alle von auswärts anlangenden Fahrzeuge, die nach Canton ſegeln wollten, verpflichtet waren, hier zuerſt anzulegen, um den Erlaubnißſchein zur Abfahrt nach Canton, den jedes Schiff bedurfte, das in die Bocca Tigris einlaufen wollte, ſo wie den Steuermann zu erwarten, der ſie den Strom hinauf bis an den Hafen von Wampo nach der gleichnamigen Inſel vor Canton zu führen hatte. Allein ſeit dem letzten Frieden zwiſchen England und China vom 26. Auguſt 1842, insbeſondere ſeit der Gründung der engliſchen Niederlaſſung auf Hong-kong, und der größern Freiheit, welche die Chineſen dem Verkehre haben bewilligen müſſen, hat M. viel von ſeiner alten Wichtigkeit ver-

loren, u. es wurden daher durch königliches Dekret vom 20. November 1845 die Häfen der Stadt zu Freihäfen erklärt. Sämmtliche, unter jeder Flagge in dieselben eingeführte, Artikel u. Waaren sollen von allen Eingangszöllen völlig befreit seyn, jedoch ist ausdrücklich die Einfuhr von Kanonen, gemischten Brennstoffen, Schießpulver, Rauch- und Schnupftabak, Seife und Orseille (Färberflechte) verboten. Gewisse Artikel portugiesischer Industrie u. Produktion sind, nur wenn sie unter portugiesischer Flagge eingeführt werden, von den Eingangszöllen befreit. Dagegen werden dieselben Gegenstände fremder Industrie und Produktion sowohl unter portugiesischer, als fremder Flagge u. aus fremden Häfen, nur gegen Entrichtung eines Eingangszolles von 20 Procent zugelassen. Die obigen, von der allgemeinen Zollbefreiung bei der Einfuhr für die Consumtion ausgeschlossenen, Artikel dürfen jedoch, bei deren Bestimmung zur Wiederausfuhr, für den Zeitraum von einem Jahre in die Depots der Stadt M. gegen die üblichen Vorsichtsmaßregeln u. Bürgschaft gebracht werden; werden sie aber nicht in Jahresfrist wieder ausgeführt, so müssen sie den Consumtionszoll von 20 Prozent bezahlen.

Macartney (George, Graf von), ein berühmter englischer Staatsmann und Diplomatiker, geboren 1737 zu Lissanoure in Irland, erhielt seine wissenschaftliche Bildung zu Dublin, promovirte daselbst 1757 und ging dann an den Hof nach London, wo er sich bald durch seine Talente so vortheilhaft auszeichnete, daß er 1764 als außerordentlicher Gesandter nach Rußland geschickt wurde, um dem französischen Interesse entgegen zu arbeiten u. einen Commerztraktat mit Rußland zu schließen, was ihm denn auch zur Zufriedenheit beider Mächte gelang. Nach seiner Rückkehr 1768 wurde er Mitglied des britischen, so wie des irländischen Parlaments, 1769 aber Obersekretär des Lordlieutenants von Irland. Auf d.esem Posten erwarb er sich die Zufriedenheit des Königs in dem Grade, daß er 1772 den Bathorden erhielt. 1774 wurde er von mehren schottischen Flecken zum Repräsentanten im Parlamente erwählt, im folgenden Jahre aber vom Könige zum Generalkapitän und Obergouverneur der Insel Granada, der Grenadillen und von Tabago ernannt, welchen Posten er, trotz der damaligen schwierigen Umstände, über 3 Jahre zur Zufriedenheit seines Monarchen verwaltete, bis er 1779 die Insel Granada, nach einer sehr tapferen Vertheidigung, einer überlegenen feindlichen Macht übergeben mußte. So kam er nach Europa als Gefangener zurück, wurde aber bald freigelassen. Kaum war er 1780 wieder als Repräsentant ins Parlament getreten, als er im October desselben Jahres zum Gouverneur des Forts St. Georg zu Madras in Ostindien ernannt wurde. Er kam dort zu einer Zeit an, wo sein Posten eben so viel Entschlossenheit, als Klugheit erforderte, da einerseits Tippo Saib den Britten viel zu schaffen machte, anderseits seine eigenen Untergebenen ihm gefährlich wurden, daß er sich genöthigt sah, den unter ihm stehenden General Stuart durch Staunton gefangen nehmen zu lassen. Dieß gelang ihm eben so glücklich, als ein Friedensschluß mit Tippo Saib, wodurch er vielen gefangenen Britten die Freiheit verschaffte. Diese Dienste bewogen den König, ihn 1783 zum Generalgouverneur von Bengalen zu ernennen; M. lehnte aber diese Ehre ab und kam im Januar 1786 nach England zurück. Die Uneigennützigkeit, womit er seinen Posten verwaltet hatte, bewog die ostindische Compagnie, ihm eine jährliche Pension von 1500 Pfund Sterling zu reichen. Von Neuem trat M. jetzt wieder als Repräsentant im Unterhause auf, bis er 1788 eine Stelle im irländischen Oberhause erhielt; auch wurde er custos rotulorum für die Grafschaft Antrim u. übernahm das Commando eines Dragonerregiments bei der Militz. Von Neuem verließ er sein Vaterland 1792, wo er mit seinem Freunde Staunton die Gesandschaftsreise nach China antrat, welche dieser aus den Papieren des Grafen und eigenen Beobachtungen beschrieben hat, und wovon auch durch Anderson, Hüttner ꝛc. dem Publikum interessante Nachrichten mitgetheilt worden sind. Nach der Rückkehr von dieser Reise, im September 1794, lebte M. ruhig in

London bis 1796, wo er zum britischen Pair erhoben u. zum Gouverneur des Vorgebirges der guten Hoffnung ernannt wurde. Diesen Posten verwaltete er eben so, wie die früheren, zur Zufriedenheit seiner Landsleute, wie aus neueren Reisebeschreibungen derselben bekannt ist. Er starb, ohne männliche Erben, in London 30. März 1806.

Macassar, ein Königreich an der Westküste der südlichen Halbinsel von Celebes. Die Einwohner, welche sich zum Islamismus bekennen, treiben Landbau, Bergbau, Fischerei. Ausgeführt werden: Baumwolle, Reis, Wachs, Hölzer, Rotangs, Gold, Diamanten, Kauris, Tripang, Haifischfinnen. Residenz des Sultans ist Goak. Aus dem größeren Theile, etwa 370 □ Meilen mit 60,000 Einwohnern, haben die Niederländer das gleichnamige Gouvernement gebildet. An der Stelle der zerstörten gleichnamigen Hauptstadt steht das Fort Rotterdam mit der Stadt Vlaardingen, Sitz des Gouverneurs, mit 25,000 Einwohnern, von denen 900 Christen u. 1200 Chinesen sind. Der Hafen heißt Jompondam an der Mündung des gleichnamigen Flusses. Seit 1. Januar 1847 ist M. zu einem Freihafen erklärt. Die Umgegend ist außerordentlich fruchtbar, und man führt besonders Reis, Schildkrötenschalen und Vogelnester aus. Die Straße von M. scheidet die Inseln Celebes und Borneo. Auf Borneo in den niederländischen Besitzungen sind die Freihäfen auf der Westküste Pontiana und Sambas. Die Engländer treiben großen Schmuggel in der Bucht im Süden von Sambas, in den Stappelplätzen Sekawang und Sinkawang.

Macbeth, König von Schottland, der Reihe nach der 85., bekriegte als Feldherr seines Vetters, des Königs Duncan VII. (Donald VII.) die Inselbewohner und Irländer mit Glück. Im Jahre 1040 gegen die Dänen gesendet, ließ er den Anführern derselben während der eingeleiteten Friedensunterhandlungen bei einem Gastmahle einen Schlaftrunk beibringen, überfiel dann deren Lager u. richtete ein großes Blutbad unter ihnen an, von denen nur Wenige sich mit ihrem Könige durch die Flucht retteten. Uebermüthig durch sein Glück, strebte M. nun selbst nach der Krone. Drei Hexen sollen ihn auf seiner Heimkehr vom Dänenzuge des Abends auf der Haide als Than von Glamis, Than von Cawdor u. als König von Schottland begrüßt haben. Nachdem die beiden ersten Vorhersagungen in Erfüllung gegangen waren, ermordete er mit Hülfe Banko's den König Duncan und bemächtigte sich des Thrones. Des ermordeten Königs Söhne mußten flüchten u. M. wußte theils durch Geschenke den Adel, theils durch strenge Gerechtigkeitspflege das Volk auf seine Seite zu bringen. Nachdem er 10 Jahre hindurch einer der besten Regenten gewesen war, wurde er auf einmal Tyrann. Das erste Opfer war Banko, sein Gehülfe bei Duncan's Morde, den er bei einem Gastmahle tödten ließ. Bald darauf ließ er unter allerlei erdichteten Ursachen mehre Große des Reiches hinrichten, von deren eingezogenem Vermögen er sich eine Leibwache unterhielt. Um noch sicherer zu seyn, ließ er auf dem Berge Dunsinan ein Castell erbauen, von wo aus er das ganze Land übersehen konnte und wobei die Thane mit ihren Leuten helfen mußten. Ueber diese Tyrannei empört, ging Macduff, der Than von Fife, nach England zu Malcolm, des ermordeten Königs Duncan's Sohn u. forderte ihn auf, Rache zu nehmen. Durch Eduard, König von England, unterstützt, kamen beide nach Schottland zurück und griffen M. an. Obgleich die Schotten meistens von M. abfielen, so vertheidigte er sich dennoch muthig, weil ihm die Hexen prophezeit hatten, er würde nur überwunden werden, wenn Birnan's Wald (ein Wald unweit der Feste Dunsinan) auf Dunsinan anrücke, u. nur von Einem getödtet werden, der nicht von einem Weibe geboren sei. Beide Prophezeiungen gingen indessen in Erfüllung. Denn das Heer von Malcolm, um seine Schwäche zu verdecken u. sich vor den Pfeilen zu schützen, schnitt grüne Zweige des Waldes ab, welche es vor sich hertrug, und als es Dunsinan erstürmt hatte, fiel M. (1057) durch Malcolm, der aus seiner Mutter Leibe geschnitten war. — Shakespeare benützte diesen Stoff zu einem Trauerspiele, welches Schiller u. Bürger und nach

ihnen mehre Andere bearbeiteten u. überſetzten (Schlegel, Meier). Doch iſt dieſer von der Sage überlieferte Stoff mit der kritiſchen Geſchichtsforſchung nicht ganz übereinſtimmend. Weisflog.

Maccaroni (Maccheroni), eine, beſonders in Italien beliebte, aus feinem Weizenmehle bereitete Art von Nudeln in Geſtalt einer Röhre von verſchiedener Dicke. Vergl. Nudeln.

Maccaroniſche Poeſie (poësia maccheronica), eine Gattung burlesker Gedichte, welche, der lateiniſchen Sprache ſich bedienend, Wörter aus der Mutterſprache (d. i. in der man ſchreibt) einmiſcht, dieſen eine lateiniſche Formation u. Endung gibt und ſie ganz unbefangen in lateiniſche Wörter umprägt. Dadurch unterſcheidet das Maccaroniſche ſich vom Küchenlatein, welches an ſich fehlerhaft u. ſchlecht iſt. Die m. P. wurde im 15. Jahrhunderte in Italien, wo die Sucht, die Mutterſprache mit fremden Wörtern zu vermiſchen, auf's Höchſte geſtiegen war, erfunden u. als Parodie zur Verſpottung der Pedanten angewendet. Sie eignet ſich auch ganz gut zu Satiren, indem ſie die Bitterkeiten durch ſcheinbare Ignoranz u. Unbefangenheit des Dichters mildert, auf der andern Seite aber wieder durch Vermiſchung u. anſcheinliche Einheit zweier Sprachen Derbheiten begünſtigt u. durch komiſche Zuſammenſtellung u. Wortbildung die Aufmerkſamkeit feſſelt u. Wohlgefallen erregt. Ueber die Ableitung des Wortes: Maccaronica erklärt ſich Girolamo Folengo (geboren 1491, geſtorben 1544), der größte maccaroniſche Dichter, alſo: „Ars ista poëtica nuncupatur ars maccaronica, a maccaronibus derivata, qui sunt quoddam pulmentum, farina etc. compaginatum, grossum, rude et rusticanum. Ideo Maccaronica nil nisi grossedinem, ruditatem et vocabulazzos debet in se continere," wodurch ſomit die Ableitung des Namens von der italieniſchen Mehlſpeiſe Maccaroni (ſ. d.) entſchieden iſt. Gewöhnlich wird der eben genannte Folengo als Erfinder dieſer Poeſie bezeichnet. Scardeonus aber nennt als ſolchen den Typhis Odarius (degli Odasi) aus Padua, der daſelbſt 1488 ſtarb und ein maccaroniſches Gedicht geſchrieben hatte: „Carmen maccaronicum de Patavinis quibusdam arte magica delusis," ohne Angabe des Druckortes und des Jahres, ohne Signatur, Cuſtos u. Seitenzahlen, eine der größten literariſchen Seltenheiten. Folengo ſchrieb unter dem Namen Merlinus Coccajus u. ſein Hauptwerk iſt Maccaronicon in 25 Büchern von den Thaten des Baldus da Cipada (ſeines Freundes u. Mitſchülers Franz Donesmund), zuerſt Venedig 1517, vollſtändiger daſelbſt 1521 u. 1572 mit Holzſchnitten, dem idylliſchen Gedichte Zanitonella u. der Moſchea, dem Mücken- u. Ameiſenkriege, einem heroiſch-komiſchen Gedichte von ungemein zierlicher Diction. Folengo fand unter ſeinen Landsleuten mehre Nachahmer, unter welchen Ceſare Orſini: Magistri Stoppini Capriccia maccaronica, Padua 1638, 8., ungemein witzig iſt. Unter den Franzoſen war Antonius de Arena, auch Sablon oder de la Sable genannt, ein Zeitgenoſſe Folengo's, der Erſte, welcher in dieſer Dichtungs-Art Glück machte. Außerdem ſind Remy Belleau und Janus Concilius Frey, (geſtorben 1631) die beſten franzöſiſchen maccaroniſchen Dichter. — Von den Engländern miſchte ſchon William Dumbar (aus Schottland), um 1460 — 70, engliſche u. lateiniſche Verſe, u. Johann Skelton, der 1529 ſtarb und von dem es hiernach zweifelhaft iſt, ob er mit den Gedichten des Folengo u. Arena bekannt ſeyn konnte, hinterließ einige wirkliche maccaroniſche Gedichte. Feinen Geſchmack u. claſſiſche Gelehrſamkeit bewährte Dr. Aler Geddes in der Epistola maccaronica ad fratrem de iis quae gesta sunt in nupere Dissentientium conventu Londini habito prid. Id. Febr. 1790. London printed for J. Johnson, 1790. Selbſt die Spanier haben ein maccaroniſches Gedicht aufzuweiſen und in Liſſabon erſchien 1816, obgleich ohne eigentlichen Werth: Macaronea latino-portuguezza. — Die Deutſchen endlich haben zwei Gedichte, worin Deutſch u. Latein gemiſcht iſt und die entſchieden maccaroniſch, jedoch von ungenannten Verfaſſern, ſind. Das erſte ſchildert das Treiben der Studenten auf deutſchen Univerſitäten, führt den Titel: „De lustitudine studentica" u. findet ſich vor in den „Facetiis facetiarum, Patto-

poli 1657. Das zweite ist die Flojade, 1593 (1614, 12., 1627, 4.); neue Ausgabe, Münster 1822; Hamm 1823; deutsch von Anander (E. Immermann), Leipzig 1827. — Hieher gehören indeß auch die maccaronischen Kirchenlieder. Peter von Dresden (?) oder Peter Faulfisch, welches sein Familien-Name war, erbat sich nämlich von der päpstlichen Curie die Erlaubniß, deutsche Gesänge in die Kirchen einzuführen. Als dieses ihm verweigert wurde, kam er 1410 (nach Wellers Angabe) auf die Idee gemischter Lieder, in welchen theils lateinische u. deutsche Wörter eine Verszeile bilden, theils eine lateinische Zeile durch eine deutsche erklärt werden sollte, was früher schon bei weltlichen Liedern gewöhnlich war, u. diese maccaronischen Chorale fanden Beifall. Der Magdeburger Erzbischof, Rudolph II., führte sie in seiner Diözese ein, so daß Priester u. Chor die lateinischen Worte, die Laien aber die deutschen Worte zu singen hatten. Folgende zwei sind einmüthig dem Peter Faulfisch zugeschrieben u. unter andern noch in einer Sammlung enthalten unter dem Titel: „Psalmen Davids sammt den Kirchengesängen u. christlichen Liedern" ꝛc. (Amsterdam, bei Heinrich Wettstein,' 1701): „In dulci jubilo, nun singet und seid froh" ꝛc. und „Puer natus in Bethlehem." Außer diesen sind noch einige andere dergleichen Kirchenlieder vorhanden, deren Verfasser jedoch zweifelhaft sind. Proben von maccaronischen Gedichten findet man unter anderen in den „Amusemens philologiques par G. P. Philomneste," Dijon 1824 und bei Genthe: „Geschichte der m. P. und Sammlung ihrer vorzüglichsten Denkmale" (Halle 1829).

Mac-Carthy, Nicolaus Tuite de, Jesuit und vortrefflicher Kanzelredner Frankreichs, geboren zu Dublin am 19. Mai 1769 aus einem der ältesten u. berühmtesten Adelsgeschlechter Irlands. Sein Vater, Graf Justinus de M., war einziger Erbe der Güter u. des Namens seines Stammhauses. Er begab sich nach Frankreich, um der Tyrannei, welche die Gewissensfreiheit der Katholiken in seinem Vaterlande zu unterdrücken suchte, sich zu entziehen. So kam der 4jährige Knabe nach Toulouse, wo sich seine Eltern niederließen; 7 Jahre alt, ward er dem berühmten Collége du Plessis zur Erziehung übergeben. Wie später Lacordaire, erhielt auch er in der Rhetorik den ersten Ehrenpreis und verkündete das hoffnungsreiche Rednertalent. Philosophie u. classische Studien machte er im Collége de France u. erhielt, 14 Jahre alt, schon die Tonsur im Seminare St. Magloire. Theologische Vorlesungen hörte er an der altehrwürdigen Sorbonne: allein die Revolutionsstürme unterbrachen bald seine Studien, er flüchtete in den Schooß seiner Familie nach Toulouse, wo er in der Stille um so ungestörter seine höhere Ausbildung sich angelegen seyn ließ. Die reichhaltige Bibliothek seines Vaters, welche der Gelehrte de Bure, ihres werthvollen Inhaltes wegen, eine wahrhaft königliche zu nennen pflegte, schloß ihm die Schätze des classischen Alterthumes in großer Mannigfaltigkeit auf u. war die Quelle seiner berühmten Belesenheit. Alle diese Kenntnisse benützte er als Mittel für seinen Hauptzweck, nämlich: eine Apologie des Christenthums im großartigen Style zu entwerfen. Plato, die griechischen Väter u. besonders Chrysostomus waren seine Lieblingslektüre. Die Abende waren gewöhnlich der Uebung in rednerischer Improvisation gewidmet. 4—5 Stunden täglich widmete er dem Studium der heiligen Schrift u. der Theologie; der größte Theil des Tages war für Meditation u. Gebet bestimmt u. die Woche mehrmals empfing er das heilige Abendmahl. Ein sorgfältig geführtes Tagebuch ward ihm die Anleitung zur genauesten Selbstkenntniß. 20 Jahre verlebte er so in ununterbrochenen Studien und strenger Frömmigkeit im elterlichen Hause und ließ an seinem Geistesauge vorüberziehen die ernsten politischen Stürme, welche der Reihe nach die Republik, das Direktorium, das Consulat u. das Kaiserreich hervorriefen, bis zu den denkwürdigen Ereignissen, welche Bonaparte stürzten. Gegen Ende des Jahres 1813 begab er sich in das Seminar nach Chambery zurück, um die heiligen Weihen zu empfangen. Am 19. Juni 1814 zum Priester geweiht, verrichtete er am 2. Juli in der Kapelle der Frauen von der Heimsuchung sein erstes heiliges Meßopfer, wobei er

eine Rede hielt, welche durch Innigkeit der Gefühle u. salbungsvolle Begeisterung den künftigen großen Redner schon ahnen ließen. Sein erster Wirkungskreis waren die Kanzeln von Toulouse, wo er eine Reihe von „Conferenzen über Religion" hielt u. als Gewissensrath einen ausgebreiteten Briefwechsel unterhalten mußte. Durch Pius VII. ward die Gesellschaft Jesu wieder hergestellt und M. trat, verzichtend auf Freiheit und Bequemlichkeit, und die Schwäche seiner Gesundheit nicht beachtend, im 30. Lebensalter in den angefeindeten Orden, ungeachtet ihm Louis XVIII. das Bisthum von Montauban 1817 angeboten hatte. In der Einsamkeit von Montrouge bereitete er sich vor zur Ablegung der einfachen Gelübde (7. Februar 1820), denen 8 Jahre später die feierlichen Gelübde folgten, am 15. August 1828. Während der 15 Jahre, die von seinem Eintritte ins Kloster bis zu seinem Tode verflossen, erschien er abwechselnd auf den ersten Kanzeln der größten Städte Frankreichs. Er vollendete 2 Stationen in den Tuilerien, im Advent 1819 und in der Fastenzeit 1826; hielt einen Predigtcyklus in Paris, Lyon, Bordeaux, Marseille, Toulouse, Amiens, Valence, Avignon, Nismes: stets von tiefen Eindrücken auf die Zuhörer begleitet. Sein glänzender Erfolg in Straßburg regte die Eifersucht der Protestanten, und es erschien gegen sein Wirken 1821 eine Schmähschrift: Lettre à Mr. Mac-C. par un chrétien évangélique, die indeß bald eine verdiente Zurechtweisung erhielt in den reflexions amicales d'un chrétien catholique. In Genf rüttelte sein kraftvolles Rednertalent die Gemüther so auf, daß die bestürzten Prädikanten ihm eine öffentliche Conferenz vorschlugen, welche M. wider Erwarten auch annahm und mit siegreichem Erfolge vollzog. Zur Jubiläumszeit 1826 ward ihm das Ehrenamt der Predigten in den Tuilerien übertragen; das nächste Jahr für die Fastenzeit öffnete sich ihm die Kanzel von St. Sulpize. Zuweilen übernahm er auch die Reden in Wohlthätigkeitsvereinen, und hier machten seine tiefgefühlten Worte oft solchen Eindruck, daß Mehre, welche nur aus Neugierde gekommen zu seyn schienen, Uhren, Ringe, verfallene Wechsel zur Collekte hingaben, die nach beendigter Rede veranstaltet wurde. Die 1830 erfolgte Julirevolution hatte er, der aufmerksame Beobachter der Zeitereignisse, schon einige Monate zuvor mit divinatorischem Scharfblicke vorausgesehen; er verließ nach dem Sturze Karls X. Frankreich u. begab sich nach Savoyen, u. von da aus im October nach der Hauptstadt der Christenheit. Das dortige Klima wirkte aber auf seine ohnehin schwächliche Gesundheit höchst nachtheilig. Dennoch ließ er sich keineswegs abhalten, an den Sonntagen im Hause der Frauen Sacré coeur an der Trinité du Mont zu predigen, wo sich gewöhnlich die ausgezeichnetsten Personen Roms einfanden. Von Rom aus wurde er nach Turin geschickt u. hielt hier auf den Wunsch des Königs von Sardinien für die Savoyische Brigade eine sogenannte Mission. Er hörte den Soldaten Beichte, sammelte Almosen, um erbauliche Schriften zu kaufen, die er unter ihnen austheilte. Seine Kränklichkeit nahm indeß bei diesem schonungslosen Eifer immer mehr zu. In Chierci bei Turin hielt er im Noviziathause eine zehntägige Einsamkeit, um sich, wie er meinte, zum letzten Male dieser heiligen Uebung zu unterziehen. In der Fastenzeit 1832 predigte er in Chambery, und ein glänzender Erfolg krönte diese seine letzte Mission. In der Fastenzeit 1833 konnte er zu Annecy die begonnenen Predigten nur mit Anstrengung vollenden. Ein heftiges Fieber warf ihn auf das Krankenlager und quälte ihn 24 Tage mit den größten Schmerzen, wobei er die schönsten Beweise von Geduld u. Ergebung in Gottes Willen bewährte. Da, quod jubes, et jube, quod vis, war die Losung des Dulders. Er starb am 3. Mai 1833, 64 Jahre alt. Der Bischof von Annecy hielt in eigener Person die Leichenfeier; seinem Leichname wurde ein Ehrenplatz in der bischöflichen Gruft gestattet u. im Ordo der Diözese 1834 wurde seinem Andenken in sinnreicher Kürze ein Ueberblick seiner segensreichen Laufbahn gesetzt: Pater M. Nicol. Hibernus, e Soc. Jesu, Montis Albani episcopus designatus, origine, eloquentia et pietate illustrissimus, statione quadragesimali cunctis admirantibus Annecii peracta, in aula episcopali decumbens, qui

adeo potens verbo et scientia fuit in cathedra, major fide apparuit in lecto et plenus meritis potius, quam annis, die III. Maji, ut ipse optaverat et dixerat, migravit ad Superos. — Eine Sammlung seiner Predigten wurde auch in's Deutsche übersetzt in 2 Bänden, Regensburg 1840. — Glänzende und dennoch zugleich gründliche Auffassung der christlichen Wahrheiten, Scharfsinn in Plan und Eintheilung, glückliche Benützung der Schriftterte, geschmackvolle Entwickelung der Beweisgründe, Neuheit der Gedanken in oft gebrauchten Materien, bleiben charakteristische Eigenschaften seines Rednertalentes. Cm.

Macchiavelli, Niccolo, geboren zu Florenz 1469, stammte von einem adelichen Geschlechte ab, welches in früheren Zeiten die höchsten Würden in seinem Vaterlande bekleidet hatte. Von seiner Jugend ist wenig bekannt. Seine Mutter war eine geistreiche Frau, Freundin der Wissenschaften und Dichterin. Wie so oft ausgezeichnete Männer vorzüglich durch ihre Mütter in ihren Eigenthümlichkeiten bestimmt werden, so mochte auch für M.s frühzeitige und so ausgezeichnete geistige Entwickelung der Einfluß der Mutter wirksam gewesen seyn. Die Hauptnahrung seines Geistes aber schöpfte auch dieser berühmte Staatsmann aus den Alten. In ihrem Studium, überhaupt in seiner Ausbildung, förderte ihn der gelehrte Staatsmann Marcellus Virgilius. Unter dessen Oberleitung trat M. noch im Jünglingsalter (1494) als Cancelliere in den Staatsdienst der Republik und gelangte bis 1499, nach Verwaltung anderer Aemter, zu dem wichtigen Posten eines florentinischen Staatssekretärs. Noch mehr bewies ihm die Regierung seines Vaterlandes dadurch ihr Vertrauen in seine Dienstreue und Tüchtigkeit, daß sie ihm in den schwierigsten politischen Verhältnissen u. in 20 verschiedenen Angelegenheiten die wichtigsten Gesandtschaften anvertraute. Auch bei bedeutenden militärischen Einrichtungen u. Operationen, bei Einführung der Nationalmiliz und im Kriegswesen, wurde sein tiefes praktisches Wissen in Anspruch genommen. Die öffentliche Thätigkeit M.s fiel in die Zeit der freien Republik Florenz, nach der Verbannung der Mediceer 1492 — 1513. Nach der Rückkehr der Diktatur der Mediceer wurde der eifrige Republikaner M. gehässig verfolgt, seiner Aemter entsetzt, wegen vorgeblicher Theilnahme an einer Verschwörung eingekerkert u. der Tortur unterworfen. Doch, wegen Mangel an Bekenntniß und Beweis seiner Schuld, wurde er sofort freigelassen, worauf er auf seinem väterlichen Landgütchen im Kreise seiner Familie sich mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigte. In diesen entfaltete sich sein reifer Geist, seine classische Bildung u. seine patriotischen Ideen für Herstellung der Freiheit seines Vaterlandes noch ungleich glänzender, als in seiner praktischen Wirksamkeit. Zugleich bemühte er sich aber auf alle Weise, durch die Versöhnung u. Gunst der jetzigen Beherrscher seines Vaterlandes zur politischen Wirksamkeit u. zu glänzenderer Lage zurück zu kehren. Mit zu diesem Zwecke schrieb er auch sein Buch „vom Fürsten" u. widmete es dem damaligen unwürdigen Herrscher von Florenz, dem Herzoge Lorenzo von Medicis, der ihn jedoch in Vergessenheit ließ. Erst nach dessen Tode, sechs Jahre später, erlangte M. endlich durch zwei andere Mediceer, die Päpste Leo X. und Clemens VII., allmälig wieder öffentliche Wirksamkeit u. die Rückkehr nach Florenz. Seinen Mitbürgern aber mißfiel sehr jenes Suchen der Gunst bei den fürstlichen Unterdrückern des Vaterlandes u. das ihm von diesen bewiesene Zutrauen. Dieses äußerte sich vorzüglich, als Florenz zu Anfang des Jahres 1527 durch neue Verjagung der Mediceer abermals auf kurze Zeit seine Freiheit wieder errungen hatte. Manche schreiben dem Verdrusse über die, auf diese Weise für M. entstandenen Kränkungen und neuen Zurücksetzungen, seinen Tod zu. Dieser erfolgte, nachdem er durch wiederholte Testamente sein kleines Vermögen unter seine Frau und seine fünf Kinder vertheilt hatte. Er starb in einer nicht beneidenswerthen Lage, nach der Vereitelung der Hauptwünsche seines Lebens, noch vor Ende des Jahres 1527. Und nicht ohne Grund führte ihn ein älterer Schriftsteller (in seinem Tractatus de autorum infelicitate) unter den unglücklichen Schriftstellern auf. Aus dem praktischen Leben M.s stammen unter seinen

Schriften seine Gesandtschaftsberichte, voll feiner u. reicher Kenntnisse u. Beobachtung der politischen Verhältnisse u. Charaktere. In seiner Verbannung schrieb er zuerst sein Buch vom Fürsten, dann u. zum Theile noch gleichzeitig seine Erörterungen (Discorsi) über die 10 ersten Bücher des Livius; ferner seine sieben Bücher über die Kriegskunst; dann, auf Auftrag Clemens VII., die Krone seiner Werke: die neun Bücher florentinischer Geschichten. Außerdem besitzen wir von M. eine Reihe kleinerer historischer und politischer Schriften, wie das Leben der Castruccio Castracani u. s. w.; ferner Lustspiele, Satiren u. andere Poesien; endlich viele, zum Theil erst in neuester Zeit herausgegebene Briefe. Werth und Verdienst eines Menschen, zumal die eines politischen Schriftstellers und praktischen Staatsmannes, lassen sich nur richtig würdigen, wenn man sein Leben u. seine Werke zwar stets im Verhältnisse zu den ewigen Ideen der Wahrheit, zugleich aber auch im Verhältnisse zu seiner Zeit u. zu den Zuständen seines Vaterlandes u. seiner besonderen Lage auffaßt. Die großen u. verschiedenartigen Widersprüche in den zahllosen gelegentlichen u. besonderen Beurtheilungen M.s, von welchen die Einen ihn als den ruchlosesten Bösewicht verdammen, während ihn Andere ganz unschuldig hinstellen und noch Andere ihn mit Begeisterung preisen, rühren vorzüglich daher, daß die Einen diese besonderen Verhältnisse, die Anderen jene ewigen Gesetze allzu unberücksichtigt lassen. Nationaleinheit und Selbstständigkeit seines Vaterlandes Italien, Verbannung aller ausländischen Herrschaft, welche dasselbe so lange geschändet hatte: dieses ist die in allen Schriften M.s stets wiederkehrende patriotische Grundidee. Grundlagen aller politischen Lehren des M. sind der Materialismus, der Nutzen, — jener Unglaube an wahre Tugend, Religion und sittliche Bestimmung der Menschen und Staaten; der Glaube vielmehr an die allgemeine Schlechtigkeit der Menschen, die Heiligung aller Mittel durch Zweck und Erfolg. Völlig consequent in diesen Grundideen, billigt M. namentlich in den Discorsi zur Zeit der römischen Könige, wie in der späteren Aristokratie, alle Gräuel, selbst bis zum Feuermorde u. zur heimtückischen Täuschung u. Vernichtung von Bürgern, sofern es nur dort dem Vortheil u. der Erhaltung der Fürstenherrschaft, hier der Herrschaft der Aristokratie entspricht. Consequent sind hiernach alle verrufenen Grundsätze im Buche vom Fürsten. Zwar erklärte hier M., daß er zunächst nur von neuen weltlichen Fürsten handeln wolle. Allein er erklärt nur darum, zunächst seine politischen Lehren nicht für geistliche und nicht für erbliche Fürsten zu geben, weil diese sie in der Regel nicht nöthig hätten, und ihre Regierung sich gleichsam von selbst, ohne viele politische Klugheit u. bei dem allergewöhnlichsten Verstande erhalte. Er spricht aber in den Discorsi, wie in dem „Fürsten", allermeist bei seinen schlechten Mitteln allgemein von fürstlichen Regierungen, nicht bloß von den neu entstandenen. Er spricht insbesondere auch von der erblichen Monarchie in Frankreich, Spanien u. s. w., und der Grund, aus welchem er alle seine schändlichen Mittel rechtfertigt, ist ein allgemeiner, nämlich, daß sie für die Regierung, für die, gleichviel ob gerechte oder ungerechte, Erwerbung, Ausdehnung und Befestigung ihrer Herrschaft und für ihre Zwecke nothwendig seien. Unter Nothwendigkeit aber versteht er, wie alle seine Beispiele zeigen, nur das, daß die schlechten Mittel in der Art nützlich seien, daß diese Zwecke nicht auf andere Weise gleich gut u. vortheilhaft erreicht werden können. So z. B. empfiehlt er die verrätherischen Meuchelmorde Cäsar Borgia's gegen ehemalige Gegner, die er auch hätte mit offenen Waffen bekriegen können, weil jenes Mittel leichter zum Ziele führte, als Muster. Von Beschränkung auf einen wahren juristischen Nothstand, auf die Unentbehrlichkeit der Mittel zur Rettung der angegriffenen Existenz ist überall eben so wenig die Rede, als von einem Rechte zur Regierung, oder von einer Nothwendigkeit derselben für das Gesammtwohl der Regierten, oder überhaupt von Grundlagen, Bedingungen u. Schranken der Gerechtigkeit u. Moral. — Der Hauptgegner M.s ist Friedrich II.

im Antimacchiavell (ou Examen du Prince de Macchiavell), welchen er noch als Kronprinz schrieb, und dessen anonyme Herausgabe 1740 Voltaire besorgte. Dieses Werk wurde alsbald in verschiedenen Ausgaben u. in Uebersetzungen in alle neueren Sprachen (7 Ausgaben und 5 Uebersetzungen), in einem einzigen Jahre in ganz Europa verbreitet und mit Enthusiasmus gelesen. In unserer neuesten Zeit liest man dagegen öfter, vorzüglich von den Bewunderern M.s, sehr geringschätzende Urtheile über dasselbe. Es ist allerdings einseitig in Beziehung auf die historische Auffassung und durch zu harte Beurtheilung des Charakters und des schriftstellerischen Werthes M.s. Uebrigens enthält das Werk in geistreicher Darstellung nicht bloß viele historische und praktische Wahrheiten und Ansichten, die des Königs lange Regierung vortheilhaft auszeichnen, u. die nach einem halben Jahrhunderte seine spätesten Schriften wiederholen. Es ist auch seine mit moralischer Entrüstung ausgeführte praktische Verwerfung des Machiavellismus mit Energie zurückgewiesen. Es war nicht bloß das empörte moralische Gefühl, sondern der richtige, gesunde, politische Verstand, welcher Friedrich gegen die ruchlosen Grundsätze M.s die Worte in die Feder gab. Dieselben sind in jeder Hinsicht moralisch verwerflich; sie sind auch politisch weder unentbehrlich, noch heilsam, sondern vielmehr nach der Natur der Sache, wie nach der Geschichte, für Diejenigen, welche sie ausüben, vollends für ihre Fürstenhäuser und ihre Völker verderblich. S. Schlossers und Brechts Archiv für Geschichte und Literatur, 1. Bd. MM.

M'Culloch, 1) John, Naturforscher und Arzt, geboren den 6. Oct. 1773 auf der Insel Guernsey, aus einer alten schottischen Familie, bezog 1790 die Universität Edinburgh und wurde daselbst 1795 zum Med. Dr. promovirt. Er wurde nun Assistenzwundarzt bei der Artillerie u. 1803 Chemiker am Board of ordonnance; 1807 ließ er sich als praktischer Arzt in Blackheath nieder, machte von 1811 an mehre Reisen durch Schottland auf Staatskosten, um mineralogische u. geologische Untersuchungen anzustellen, wurde 1820 Leibarzt des Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg, später aber Professor der Chemie u. Geologie an der Militärschule der ostindischen Compagnie zu Addiscombe; er starb den 21. August 1835 auf einer Reise zu Poldair in Cronwallis an den Folgen eines Sturzes aus dem Wagen u. der dadurch nothwendig gewordenen Amputation des rechten Fußes. — M. schrieb unter anderen: „Malaria," Lond. 1827, neue Auflage 1833; „On the remittent and intermittent diseases," 2 Bde., London 1828, Nachdruck, Philadelphia 1831; „Description of the western islands of Scotland," 3 Bde., London u. Edinburgh 1819; „A system of geology with a theory of the earth," London 1831. E. Buchner. — 2) M'C., John Ramsey, geboren 1780 auf der Insel Whithorn in der Grafschaft Wigton, gegenwärtig Professor der Staatswissenschaften auf der Universität zu London, einer der hauptsächlichsten Vertheidiger des fixen Getreidezolls u. rühmlich bekannt durch sein „Dictionary of commerce and commercial navigation" (London 1832, n. A. 1840, deutsch, Stuttgart 1835—37); „Dictionary geographical, statistical and historical" (2 Bde., 1841—42).

Macdonald (Etienne Jacques Jos. Alexandre), Herzog von Tarent, Marschall und Pair von Frankreich, geboren 1765 zu Sancerre aus einer alten schottischen Familie, trat 1784 in den Kriegsdienst, focht als Brigadegeneral u. später als Divisionsgeneral 1794 mit Auszeichnung in Holland u. den Niederlanden, 1796 unter Jourdan in der Rheinarmee u. dann unter Bonaparte in Italien. Unter Berthier besetzte und revolutionirte er 1798 den Kirchenstaat und wurde Gouverneur von Rom, das er, von Mack verdrängt, nach glücklichen Gefechten schon nach 14 Tagen wieder nahm, hatte 1799 Theil an der Eroberung Neapels u. der Gründung der parthenopeischen Republik unter Championnet, sah sich aber als dessen Nachfolger durch den Aufstand der Calabresen und das siegreiche Vordringen Seuwarow's u. Melas zum Rückzuge genöthigt u. wurde nach einigen glücklichen Gefechten von den Verbündeten an der Trebbia in einer drei-

tägigen Schlacht (17—19. Juni) bis zur Vernichtung geschlagen; doch gelang es ihm, die Trümmer seines Heeres über die Apenninen längs der östlichen Meeresküste zu Morcau zu führen. 1800 führte er eine Colonne der großen Reservearmee über den Splügen u. lebte dann eine Zeit lange als Gesandter in Dänemark, trat 1809 wieder zum Heere, hatte bedeutenden Antheil an dem Siege bei Wagram u. wurde Marschall und Herzog von Tarent. Nach seiner Theilnahme am spanischen Feldzuge führte er im russischen den linken Flügel mit den Preußen bei Tilsit über den Niemen, erreichte, trotz Yorks Capitulation und Massenbachs Abfall, mit dem 10 Armeecorps glücklich Königsberg, nahm Merseburg, focht bei Lützen u. Bautzen, wurde von Blücher an der Katzbach (den 26. August 1813) geschlagen, führte in der Schlacht bei Leipzig das 11. Armeecorps und nahm an der Schlacht bei Hanau u. den Kämpfen des Jahres 1814 Theil. Nach der Einnahme von Paris betrieb er mit die Unterhandlungen über Napoleons Abdankung, hielt sich bei dessen Rückkehr von Elba fern und wurde dann von Ludwig XVIII. zum Pair u. Kanzler der Ehrenlegion, sowie 1819 zum Majorgeneral der Garde ernannt. Als Mitglied der Kammer, dem Könige wie der Verfassung treu ergeben, zog er sich nach 1830 von den Geschäften zurück u. starb 1840 auf dem Schlosse Courcelles.

Macduff, James Duff, Graf von Fife, Viscount M., s. Fife.

Macedonien, in frühester Zeit Emathia (wohl das Chittim der Bibel), war ursprünglich der Name für den, nördlich von Griechenland gelegenen, schmalen Landstrich zwischen den kambunischen Gebirgen bis zum Berge Helikon und der Mündung des Flusses Lydias, erweiterte aber unter Philipp und Alexander d. G. seine Gränzen im Westen bis zum See Lychnis, im Norden bis zu den skardischen Gebirgen, im Osten bis zum Flusse Nestus, im Süden bis zum Olympus u. umfaßte zeitweise sogar Thessalien, Epirus u. einen Theil von Thrazien. Das Land war bei den Alten berühmt durch seine Gold- u. Silbergruben, durch Reichthum an Oel, Wein u. a. Früchten, so wie durch Getreide. Die Landschaften des damaligen M.s waren folgende: Pieria mit den Städten Pydna u. Methone; Emathia mit Pella, der Haupt- u. Residenzstadt des Reichs u. Aegä; Ampharitis mit Thessalonike; dann im Gebiete der Edoner die Stadt Amphipolis. — Heut zu Tage bildet M. unter dem Namen Filiba Bilajeti eine Provinz im türkischen Ejalet Rumelj, 720 □ Meilen, mit 7—800,000 Einwohnern und besteht aus der Abdachung des Landes vom Hauptgebirge im Norden (dem Schartag u. Egrisu), die im Westen von dem südlichen (griechischen) Bergzuge, im Osten vom Despoto u. dem Archipelagus eingeschlossen ist. Im Hauptgebirge ist der Rilodag (7800 Fuß) und der Peringdag (7000 Fuß). Vom Gebirge senkt sich das Land zur völligen Ebene herab. M. ist eine der blühendsten Provinzen des Reichs, vom Karasu, Strymon, Eprisu, Vardar und Vistritza bewässert, mit dem trefflichsten Boden, der Reis, Baumwolle, Tabak, Oel u. Seide hervorbringt. In neuester Zeit wird wieder auf Kupfer gegraben. Die Einwohner sind meistentheils Griechen u. Nachkommen der ältesten Völkerschaften dieser Gegenden, meist Christen; die Türken bilden bei Weitem die Minderzahl. Die Hauptstadt ist Salonichi. — Der Anfang der macedonischen Geschichte verliert sich, wie die älteste Geschichte jedes Volkes, in Sagen u. Mythen. Die Macedonier, deren Abstammung nicht sicher bekannt ist, scheinen dem eigentlichen Kerne des Volkes nach griechischen Ursprungs gewesen zu seyn, darauf deutet wenigstens der Umstand hin, daß die macedonischen Könige den Herkules für ihren Stammvater hielten. Die Sage nennt uns eine ganze Reihe von Königen, welche in der ersten Zeit über M., in welchem damals über 150 Horden lebten, geherrscht haben sollen. Die älteste Dynastie führt den Namen der Temeniden, weil Karanus, der erste jener Könige, der um das Jahr 813 v. Chr. von Argos aus dahin zog und sich in Edessa festsetzte, für einen Nachkommen des Herakliden Temenus gilt. Die Macedonier führten mit den päonischen, trazischen u. illyrischen Völkerschaften fortwährend Kriege u. waren roher, als die Griechen, nahmen aber doch an

der aufblühenden Cultur derselben Theil, was schon daraus hervorgeht, daß ihre Könige schon früh zu den olympischen Spielen beigezogen wurden, von alter Zeit her mit Athen im Verhältnisse der sogenannten Gastfreundschaft standen u. zur Zeit der Perserkriege selbst das Bürgerrecht dieser Stadt erhielten. Der Perserkönig Darius I. unterwarf sich M., das einen Tribut zahlen mußte, aber dafür eine bedeutende Erweiterung seines Gebiets nach Thrazien hinein erhielt. Diese Tributpflichtigkeit begann unter König Amynthas I. u. endete unter dessen Sohn Alexander I., der sein Land nach der Schlacht bei Platäa 479 befreite. Sein Sohn Perdikkas II. (454—413) betheiligte sich am peloponnesischen Kriege zu Gunsten der Spartaner u. hatte seinen natürlichen Sohn Archelaos zum Nachfolger, welchem es gelang, das macedonische Volk bleibend auf eine höhere Stufe der Cultur zu stellen. Er legte zuerst Städte, Landstrassen u. Festungswerke an, ermunterte Ackerbau und Gewerbe und unterhielt mit den damaligen griechischen Dichtern, Gelehrten und Künstlern den lebhaften Verkehr. Nach Archelaos Tode, 399, brachen blutige Zwiste um den Thron aus, bis es endlich von den fünf Prinzen Amyntas II. gelang, sich im Besitze der Herrschaft zu behaupten. Nach seinem Tode brachen wieder langwierige u. blutige Bürgerkriege aus u. nacheinander regierten seine beiden Söhne Alexander II. und Perdikkas III., bedroht von den Prätendenten Ptolemäus u. Pausanias. Zur Schlichtung der Streitigkeiten hatten die Thebaner ein Heer unter Pelopidas nach M. geschickt und dieser im Jahre 367 des Amyntas II. jüngsten Sohn, Philipp II. (s. d.) als Geißel mit nach Theben genommen, von wo er, nach seiner beiden älteren Brüder Tode (361) nach M. entwischte, das er dann 25 Jahre, bis 336 v. Chr., regierte. Er rettete, obgleich erst 23 Jahre alt, M. vom drohenden Untergange u. hob es durch eine weise Regierung u. kluge Benützung der Zeitumstände so sehr, daß er durch den Sieg bei Chäronea, 338 v. Chr., ganz Griechenland unter seine Oberherrlichkeit brachte. Philipp wurde 336 von Pausanias ermordet und hatte seinen Sohn Alexander III. oder d. Gr. (s. d.) zum Nachfolger. Nach dessen im Jahre 323 v. Chr. erfolgtem Tode brach eine ununterbrochene, 22 Jahre andauernde Reihe von Kriegen um die Thronfolge in M. aus. Zuerst wurde Alexanders blödsinniger Halbbruder Philipp Arrhidäos zum König ausgerufen, die Verwaltung des Landes aber zwischen Antipater u. Kraterus getheilt u. nach des letztern Tode dem erstern allein übertragen, um sie im Namen von Alexanders unmündigem, von der Rorane geborenen Sohne, Alexander Aegus, zu führen. In dem Kriege gegen die Athener und übrigen griechischen Städte, welche nach Alexander sich ihre Freiheit wieder erringen wollten, kämpfte er Anfangs unglücklich, namentlich so lange Leosthenes die Griechen befehligte; im Jahre 322 erfocht er aber bei Krannon einen vollständigen Sieg, der den Untergang der Selbstständigkeit Griechenlands besiegelte. Nach Antipater's Tode 319 übernahmen sein alter Waffenfreund Polysperchon und sein junger Sohn Kassander die Verwaltung M.s, geriethen jedoch bald in Zwist mit einander u. es gelang letzterem, welcher sich für die aristokratische Partei erklärte, während Polysperchon sich auf die Demokratie stützte, die Gewalt allein an sich zu reißen. Während dieser Zwistigkeiten hatte Alexanders Mutter Olympias, dessen Stiefbruder Philipp u. seine Gattin Eurydike umbringen lassen; sie selbst aber wurde 316 auf Kassanders Befehl, der sich mit Alexanders d. Gr. Schwester, Thessalonike, vermählt hatte, gesteinigt, Rorane mit ihrem unmündigen Sohne Alexander Aegus in die Festung Amphipolis gesperrt und im Jahre 311 auf Kassanders Befehl gleichfalls ermordet. Später wußte Kassander auch den Polysperchon zu bereden, daß er Alexanders Wittwe, Barsine, nebst ihrem Sohne Herkules tödtete. Kassander starb im Jahre 295 u. gleich nach ihm sein ältester Sohn Philipp. Die beiden anderen, Antipater u. Alexander, zankten sich um die Krone u. ihre Mutter Thessalonike, welche ihren jüngsten Sohn unterstützte, fiel durch Antipaters Schwert; er selbst fand seinen Tod an Lysimachus Hof, wohin er geflohen, und Alexander wurde von Demetrius Poliorketes, dessen Hülfe er angerufen, ermordet, worauf letzterer, ein Temenide, den macedonischen

Thron bestieg. Ihn vertrieb Lysimachus, welcher in einer Schlacht gegen Seleukos blieb, der von Ptolemäus Keraunos ermordet und beerbt wurde. Dieser erfreute sich der Herrschaft jedoch nur zwei Jahre und blieb 280 v. Chr. in einer Schlacht gegen die Gallier, welche unter Kerethrius, Brennus u. Belgius in Griechenland eingefallen waren. Nun schwang sich Antigonus, des Demetrius Poliorketes Sohn, auf den macedonischen Thron. Er war ein durchaus lobenswerther Fürst, Wiederhersteller des Reiches und Ahnherr aller folgenden Könige. Zunächst folgte sein Sohn Demetrius II. 242 v. Chr., hierauf dessen Vetter Antigonus II. mit dem Beinamen Doson 232 v. Chr. (welchen 222 der Spartanerkönig Kleomenes bei Sellasia aufs Haupt schlug u. in Sparta einzog), dann des Demetrius Sohn Philipp III., 221 v. Chr., der sich an dem Kriege des achäischen Bundes gegen den ätolischen für den ersteren betheiligte, dann sich während des zweiten punischen Krieges, um den Römern Illyrien zu entreißen, mit Hannibal in ein Bündniß einließ, von den Römern aber mit dem den letzteren verbündeten Aetoliern in einen Krieg verwickelt wurde. Diese u. damit auch die Römer zwang er 201 v. Chr. zum Frieden, bekriegte aber nach einander die Könige von Aegypten u. Pergamum, die Rhodier u. die kleinasiatischen Städte u. wiederholt die Aetolier, welche Veranlassung die Römer noch im selben Jahre, wo sie den zweiten punischen Krieg beendigt hatten, zu einem Angriffe auf Philipp benützten. Der Krieg begann im Jahre 200 v. Chr., blieb jedoch ohne Erfolg, bis der Consul Titus Quinctius Flaminius den Oberbefehl übernahm, der alle griechischen Völkerschaften von Philipp abwendig zu machen wußte u. diesem selbst im Jahre 179 bei Kynoskephalä eine entscheidende Niederlage beibrachte u. einen Frieden schloß, durch welchen der Macedonier sich zur Herausgabe seiner Flotte verpflichtete, dem Rechte, Krieg zu führen, entsagte, eine bedeutende Summe Geld zahlte, einen seiner Söhne als Geißel gab u. die Unabhängigkeit aller griechischen Staaten anerkannte. Philipp fühlte die Hand der Römer schwer und rüstete heimlich, um bei gelegener Zeit loszuschlagen, scheute aber den offenen Kampf. Aus Haß u. Uebereilung tödtete er seinen jüngern, den Römern ergebenen Sohn Demetrius, verfluchte u. enterbte nachher, als er dessen Unschuld erkannte, seinen älteren Sohn Perseus, welcher den Argwohn des Vaters gegen Demetrius aufgestachelt hatte, ließ sich aus Reue u. Schmerz zu harten, gewaltsamen Maßregeln hinreißen und ward in seinen letzten Tagen eine Geißel seines Volkes. Als er 179 starb, bestieg der Wütherich Perseus den Thron, der sich gleich von Anfang an den Römern entschieden feindselig bewies, die deßhalb 171 v. Chr. den Krieg begannen. Der ganze erste Feldzug war fruchtlos, auch im zweiten u. dritten versuchte das entartete römische Heer vergebens aus Thessalien in das Innere von M. einzudringen; als aber Aemilius Paullus den Oberbefehl übernahm, erfolgte die Entscheidung rasch durch die Schlacht bei Pydna 168 v. Chr., in welcher Perseus geschlagen wurde. Durch Verrath den Römern in die Hände geliefert, ward er gefangen nach Rom geschleppt, mußte sich dort der Schmach, im Triumphe aufgeführt zu werden, unterwerfen u. starb nach einer vierjährigen Gefangenschaft in Alba longa. Nach Perseus Besiegung wurde M. für eine Republik erklärt und in vier besondere Staaten getheilt; 20 Jahre lange ertrug es den Druck der perfiden römischen Politik ruhig; dann aber erfolgte eine allgemeine Erhebung unter Andriskos, der sich für einen Sohn des Philippos ausgab, welche jedoch damit endete, daß M. im Jahre 148 v. Chr. zu einer römischen Provinz gemacht wurde. Nicht glücklicher, als Andriskos, war ein anderer Usurpator, Alexander, der sich für einen Sohn des Perseus ausgab. Die vier Gebiete, in welche die Römer M. theilten, waren: das östliche, am Strymon u. Nestus, mit der Hauptstadt Amphipolis; das zweite die Halbinsel, mit Thessalonike; das dritte der südliche Theil über Thessalien, mit Pella, u. das vierte der nördliche Theil mit Pelagonia. Bei der neuen Vertheilung des Reiches unter Diocletian u. Konstantin wurde M. in zwei ungleiche Gebiete vereinigt und zur Präfektur Illyricum gezogen. Von da an verschwindet M. als unabhängiges Reich

aus der Weltgeschichte. Alle inneren Gräuel u. Wirren des byzantinischen Reiches durchmachend, fiel es als eine der ersten Eroberungen an die Türken, in deren Besitze es sich bis heute noch befindet. Ow.

Macedonius, Bischof von Konstantinopel, Haupt einer nach ihm benannten halb-arianischen Sekte, wurde 341, nach dem Tode des Eusebius, auf den bischöflichen Stuhl dieser Stadt gesetzt, während der rechtgläubige, aber durch die Verläumdungen des Eusebius vertriebene, Paulus von den Katholiken wieder eingesetzt worden war, so daß es jetzt in Konstantinopel zwei Bischöfe u. zwei Parteien zugleich gab, welche in Gährung, Aufruhr u. heftige Wuth gegen einander ausbrachen. Aber der, den Arianern geneigte, Kaiser Konstantius ließ den Paulus abermals mit Gewalt vertreiben, und unter blutigen Auftritten, welche die Folgen davon waren, bestieg M. den bischöflichen Stuhl, bemächtigte sich bald aller Kirchen u. verfolgte Novatianer wie Katholiken mit gleicher Grausamkeit; vorzüglich waren die ersteren Gegenstand seines Zorn-Eifers. Da er erfahren hatte, daß sie in großer Anzahl in Paphlagonien befindlich waren, so erwirkte er bei dem Kaiser die Absendung von vier Cohorten, um sie zur Annahme des Arianismus zu zwingen. Diese, von dem Vorhaben des Patriarchen benachrichtiget, griffen zu den Waffen, rückten dem kaiserlichen Heere entgegen u. schlugen sich mit einer Wuth, welche die gänzliche Niederlage der Cohorten zur Folge hatte. Einige Zeit nachher wollte M. die Leiche des Kaisers Konstantin aus der Apostel-Kirche, weil diese den Einsturz drohte, herausnehmen; die Arianer waren mit der Versetzung zufrieden, die Novatianer u. Katholiken aber erklärten sie für eine Entehrung des Andenkens Konstantin's. Wenn gleich dem M. diese Widersetzlichkeit nicht unbekannt war, so glaubte er doch solche nicht berücksichtigen zu müssen u. ließ den Sarg in die Kirche des heiligen Achatius übertragen. Das Volk lief sogleich zusammen, die Gemüther erhitzten sich, man wurde handgemein u. in wenigen Augenblicken waren das Schiff u. die Galerie der Kirche mit Blut u. Mord erfüllt. Konstantius, der sich damals im Abendlande aufhielt, über diese Begebenheiten höchst ungehalten, sah nun, wie gefährlich ein Mann von dem Charakter des M. auf dem Stuhle von Konstantinopel sei u. er ließ ihn (360) entsetzen, ohngeachtet M. die Katholiken verfolgte, denen der Kaiser selbst den Untergang bereitete. M., nun in Abgeschiedenheit in einer Vorstadt Konstantinopels lebend, wurde entzündet von heftigem Hasse, sowohl gegen die Arianer, die der Kaiser in Schutz nahm, als gegen die Katholiken, die seine Gegner waren. Zur Rachnahme behauptete er die Gottheit des Wortes, welche die Arianer läugneten, u. verneinte die Gottheit des heiligen Geistes, welche die Katholiken mit jener des Wortes anerkannten. So war M. ein ehrgeiziger Despot, der Alles unter seine Füße beugen wollte, ein Hochmüthiger, der, um auch in den geringfügigsten Dingen den ersten Schritt nicht zurücknehmen zu müssen, das Kaiserreich aufgeopfert hätte; ein Barbar, der kaltblütig Alles verfolgte, was nicht dachte, wie er, oder ihm zu widersprechen wagte, endlich ein Dünkelhafter, der zur Befriedigung seiner Rache u. der Leidenschaft nach Ruhm, Stifter einer Häresie wurde u. die Gottheit des heiligen Geistes läugnete. Er hatte Jünger, die man Macedonianer oder Pneumatomachen, d. h. Feinde des heiligen Geistes, hieß; auch nannte man sie zuweilen Marathonianer, von Marathonius, der aus einem Zahlmeister des Präfektus Prätorio Archidiakon an der Kirche des M., dann Bischof von Nikomedien geworden war, und ohne welchen diese Sekte in Konstantinopel bald erloschen wäre, der sie aber durch seine Bemühungen, sein Geld, durch pathetische und gut ausgearbeitete Reden, durch äußere Scheinbarkeit eines geregelten Wandels, wodurch das Volk leicht angezogen wird, aufrecht zu erhalten wußte. Die Macedonianer verbreiteten sich hauptsächlich am Hellespont, in Thrazien u. Bythinien aus. Verfolgt von den Arianern, vereinigten sie sich später mit den Katholiken, unterzeichneten das Nicäische Symbolum, trennten sich wieder u. wurden auf dem

allgemeinen Concilium von Konstantinopel (381) verdammt. Kaiser Theodosius hatte die macedonischen Bischöfe, in der Hoffnung, sie mit der Kirche zu vereinigen, auf dieses Concilium berufen; sie beharrten aber, aller Gegenbemühungen ungeachtet, in ihrem Irrthume. Da auch alle anderweitigen Vereinigungsversuche fruchtlos waren, so vertrieb sie endlich der Kaiser aus Konstantinopel, verbot ihnen alle Zusammenkünfte u. ließ ihre zu den Versammlungen bestimmten Häuser einziehen. Die Sekte erhielt sich noch bis zum 5. Jahrhunderte, wo sie erlosch.

Macer, Aemilius, ein römischer Dichter aus Verona, Zeitgenosse Virgils u. Ovids, starb etwa 20 vor Chr. Sein Lehrgedicht über Vögel, Schlangen u. Kräuter ist verloren gegangen. — Ein anderer Aemilius M., Freund des Ovidius, schrieb unter dem Titel „Bellum Trojanum" oder „Antehomerica" u. „Posthomerica" eine Nachahmung des homerischen u. cyklischen Epos.

Maceration, heißt das Einweichen der Körper, die Saigerung der Rennarbeit oder deren Erhaltung im flüssigen Zustande.

Machaon, einer der Freier der Helena, u. in Folge dessen einer der Helden, welche vor Troja zogen, um die Geraubte wieder zu fordern. Er war ein Sohn des Asklepios, vermählte sich mit des Königs von Pharae Tochter, mit Antikleia, welche ihm vier Söhne gebar. Nach Pausanias war er ein großer Arzt und Wunderthäter, den die Messenier göttlich verehrten.

Machtspruch, heißt die Entscheidung eines Fürsten, vermöge oberrichterlicher Gewalt in einer bei seinen Gerichten anhängigen und von diesen vor ihn berufenen Rechtssache, ohne alle weitere processualische Form, vergl. Cabinetsjustiz u. Majestätsrecht.

Mack (Karl, Freiherr von Leiberich), 1752 aus niederem Stande zu Neußlingen in Franken geboren, trat frühe als Fourier in österreichische Militärdienste, wo er Offizier ward und sich in dem Türkenkriege unter Loudon so auszeichnete, daß er schnell emporstieg und schon 1790 nach Loudon's Tode Chef des Generalstabes ward. Auch in den späteren Kriegen gegen Frankreich zeichnete er sich als Generalmajor und Chef des Generalstabes beim Prinzen Josias von Koburg 1793 u. 94 aus. Nach des Prinzen Abgange ging M. nach Böhmen, ward aber wieder am Rheine angestellt u. Feldmarschalllieutenant. 1798 wurde er Befehlshaber über die Neapolitaner, mit denen er nach Rom vordrang, aber bald es wieder verlassen mußte. Er schloß hierauf zu Capua Waffenstillstand mit den Franzosen, aber ein deßhalb unter den Lazzaroni's in Neapel ausgebrochener Aufstand nöthigte ihn für seine Person zu dem französischen General Championnet zu flüchten. Kriegsgefangener zu Paris, entwich er 1800 von dort. 1804 erhielt er den Befehl über sämmtliche Truppen in Tyrol, Dalmatien u. Italien. 1805 stand er an der Spitze des österreichischen Heeres in Deutschland, wurde an der Iller geschlagen u. zog sich nach Ulm zurück, welche Stadt er mit 20,000 Mann, ohne sich zu vertheidigen, übergab. Auf sein Ehrenwort entlassen, kehrte er nach Oesterreich zurück, ward aber hier vor ein Kriegsgericht gestellt u. zum Tode verurtheilt. Der Kaiser milderte aber das Urtheil auf Cassation u. 20jährige Festungsstrafe. M. wurde jedoch 1808 seiner Haft entlassen, erhielt seine Orden wieder u. die Pension eines Feldmarschalllieutenants, durfte auch 1819 wieder bei Hofe erscheinen und starb 1828 zu St. Pölten.

Mackeldey (Ferdinand), ein verdienter Jurist, geboren 1784 zu Braunschweig, gestorben 1834 als Professor zu Bonn; schrieb: „Theorie der Erbfolgeordnung", Marburg 1811; „Lehrbuch des heutigen römischen Rechtes", Gießen 1818, 12. Auflage herausgegeben von Roßhirt, ebendaselbst 1842, 2 Bände; „Lehrbuch der Institut. des heut. röm. Privatrechts", 4. Auflage, ebendaselbst 1822 u. m. a.

Mackenzie, 1) Henry, geboren zu Edinburgh 1745, erst Rechtsgelehrter zu London, erwarb später ein beträchtliches Vermögen und überließ sich nun seiner literarischen Neigung; er schrieb die Romane: Der Empfindsame; Der Mann

von Welt u. Julie von Bonligné, kehrte 1777 nach Edinburgh zurück, wo er das Journal „der Spiegel" gründete, auf das „der Spaziergänger" folgte; sämmtliche Werke 8 Bände, 1818. — 2) William Lyon, geboren 1794 in Hochschottland, zog in Handelsgeschäften nach Obercanada, gab hier seine Geschäfte auf und gab seit 1824 drei Zeitungen und einen politischen Volkskalender heraus, worin er die Verwaltung der Colonie aufs Heftigste angriff. 1828 ward er zum Mitgliede der Assembly gewählt, aber von der conservativen Gegenpartei ausgestoßen, 1829 wieder gewählt, nach 5 Tagen wieder ausgestoßen; 1831 ging er als Bevollmächtigter der canadischen Reformpartei nach London und legte dem Parlamente 1832 eine Petition vor. Diese Sendung hatte Erfolg, aber doch gelang es M. erst 1835, seinen Sitz in der Assembly zu behaupten. Als aber 1836 die Reformpartei plötzlich unterlag, rieth M. zu offenem Widerstande; er stellte sich an die Spitze der Unternehmung auf Toronto; der Gouverneur Head setzte einen Preis von 1000 Pfund auf seinen Kopf u. M. floh nach den Freistaaten. Er gab später in Buffalo eine Zeitung heraus u. war bei allen späteren revolutionären Vorgängen in Canada betheiligt.

Maçon, Hauptstadt des französischen Departements Saône-Loire, in angenehmer Lage am rechten Ufer der Saône, über die eine Brücke von 12 Bogen führt, ist Sitz der Präfektur, hat ein Civil- u. Handelstribunal, Collége, Zeichnenschule, vorzüglichen Weinbau (die besonderen Sorten Thorins, Pouilly ꝛc.) u. 13,100 Einwohner, welche Gerberei u. Lederbereitung, Uhrmacherei, Maschinenbau nebst Kupfer- und Eisengießereien, beträchtlichen Weinhandel u. Schifffahrt treiben.

Macpherson, der bekannte Uebersetzer u. Interpolator der Ossian'schen Heldengedichte, geboren 1738 zu Ruthven in der Grafschaft Inverneß, studirte Theologie zu Aberdeen u. Edinburgh u. wurde 1759 Hofmeister bei der Familie Graham von Balgowan. Ein Jahr zuvor veröffentlichte er ein erzählendes Gedicht unter dem Titel: The Highlander. Später bereiste er das Hochland, um die alten galischen Volkslieder kennen zu lernen; 1764 ging er als Sekretär mit dem Statthalter Johnson nach Pensacoln in Westflorida. Nach seiner Rückkehr von da wurde er 1776 Agent des Nabob von Arcot, 1780 sogar Parlaments-Mitglied. Er starb 1796 den 17. Februar auf seinem Landgute Belleville bei Inverneß und wurde in der Westminsterabtei beigesetzt. Außer einer Uebersetzung von Homer 1773 ist von ihm auch eine Geschichte von England verfaßt worden: Introduction to the history of Great-Britain and Irland, 1771; History of Great-Britain, 2 Bde., 1775. Den meisten Ruf verschaffte ihm aber die Sammlung einer Herausgabe der Ossianischen Lieder, die nur im Munde des Volkes fortlebten u. ohne seine literarische Bemühung wahrscheinlich nach u. nach ausgestorben wären. M. hat sie, interpolirt u. mannigfach geplattet u. ausgeschminkt, in die englische Sprache übergetragen. In seinem Testamente bestimmte er die Summe von 1000 Pf. Sterl., um die handschriftlich hinterlassene Urschrift des Ossian durch den Druck bekannt zu machen. Schon bei Lebzeiten hatte seine Schrift: „Fragments of ancient poëtry, translated from the Gaelic or Erse language" großen Beifall gefunden, u. dieses ermuthigte ihn, „Fingal u. Temora" 1762—63 als Bruchstücke des angeblichen Ossians herauszugeben. Allein gerade über ihre Aechtheit wurde eine langdauernde gelehrte Polemik geführt, und noch immer ist die Kritik nicht zu einem unbezweifelten, völlig sicheren Ergebnisse gelangt. Das größere Gedicht Fingal, nebst 16 kleineren, und Temora mit 5 kleineren Liedern erschienen zusammengedruckt unter dem Titel: The works of Ossian, the son of Fingal translated, 1765 in 2 Quartbänden. M. behauptete, alle diese Gedichte seien Uebersetzungen aus den gälischen Liedern des alten Barden Ossian, u. aus dem Munde des Volkes in den schottischen Hochlanden habe er sie mühsam u. emsig gesammelt. Die Ueberschriften sind genommen theils von den Helden, deren Thaten, Liebe und Schicksale sie besangen, theils von dem Schauplatze, dessen Begebenheiten sie feierten. Bald nach der Publikation wur-

den Zweifel laut über ihre Aechtheit u. Manche gingen in ihrer Scepsis sogar so weit, die Lieder für eigene Erfindung von M. zu halten. Allein, wäre dem so, so müßte man dem Verfasser dieser wunderschönen Gedichte einen der ersten Ehrenplätze auf dem englischen Parnasse zuerkennen. Unter den englischen Kritikern entschieden sich gegen die Aechtheit Johnson 1775, Shaw 1781, Malcolm Laing 1805; in Deutschland war Adelung für die Fälschung, und als Gründe machte man die Unwahrscheinlichkeit geltend, daß in so früher Zeit, 300 v. Chr., Gedichte von solcher Zartheit, besonders bei dem uncultivirten Naturzustande der Bergvölker in Westschottland, hätten entstehen und dann noch 14 Jahrhunderte hindurch in mündlicher Ueberlieferung sich frisch fortpflanzen können. Für die Aechtheit kämpften Hugh Blair, Graham, Sinclair, Smith, Macdonald, Clarke, Home, Arthur Young u. a. m., welche besonderes Gewicht auf die psychologische Unwahrscheinlichkeit legten, warum M. diese Gedichte, mit beispielloser Selbstverläugnung seiner eigenen Autorschaft, hätte abläugnen sollen, da sie durch Simplicität, Neuheit u. Mannigfaltigkeit der Bilder u. Empfindungen sich mit den besten dichterischen Erzeugnissen aller Zeiten messen konnten. Zur gründlicheren Prüfung der Streitfrage über die Aechtheit setzte 1797 die Edinburgher Alterthumsgesellschaft eine Untersuchungs-Commission nieder, u. in dem Report wurden 6 gedruckte Fragen in diesem Betreffe zur Beantwortung vorgelegt. Als im Jahre 1807 das gälische Original durch John Arthur in neuerem sorgfältlichem Abdrucke, London, 3 Bde., herauskam, zeigte sich indessen, daß M. mit jenen alten Liedern äußerst willkürlich, nachlässig, ja sogar unredlich verfahren sei u. oft durch Schwulst und eigene Zusätze das Original entstellt und den einfachen Geist verwischt habe. Eben so wenig aber, behauptet Sinclair in seiner vortrefflichen Dissertation on the authentic of the poems, kann M. der Verfasser dieser Gedichte seyn, weil er, obgleich in einer Gegend geboren, wo das Gälische gesprochen wird, zu wenig Kenntniß dieser Sprache gehabt habe u. weil sich unter seinen hinterlassenen Papieren auch nicht eine Spur vorgefunden, daß er gälische Verse zu machen je versucht, weil er alle Ossianischen Gedichte in einem Zeitraume von 2—3 Jahren herausgab u. es die Kräfte eines Menschen übersteige, in einer so kurzen Zeit 15,000 Verse zu dichten. Am wahrscheinlichsten möchte sich die Vermuthung rechtfertigen, daß Alles, was jene Poesie Originelles u. Nationales in sich enthält, aus den alten Bardengesängen der Schotten entnommen u. eine Menge solcher poetischer Fragmente in epischer Einkleidung zu einem Ganzen überarbeitet worden ist. Göthe, Herder, Bürger u. Denis übersetzten Bruchstücke von M.s Ueberarbeitung; eine deutsche Uebersetzung nach dem gälischen Original lieferte in treuer Nachbildung Ahlwart, Lpz. 1811, 3 Bde. Cm.

Macrobius (Ambrosius Aurelius Theodosius), ein lateinischer Grammatiker u. neuplatonischer Philosoph, lebte in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr. u. ist uns nur in so weit bekannt, daß er unter Theodosius dem Jüngeren einige öffentliche Aemter begleitete. Außer einem Commentar über Cicero's Traum des Scipio, in zwei Büchern, der für die philosophische u. mythische Geschichte manches Brauchbare enthält, sind besonders seine 7 Bücher Saturnalien oder Tischgespräche für den Philologen merkwürdig, obgleich großentheils aus anderen, sowohl griechischen, als römischen Schriftstellern zusammengetragen. Vieles darin ist aus Gellius und das 7. Buch fast ganz aus Plutarch genommen. Von einem anderen, eigentlich grammatischen Werke von ihm, über die Verschiedenheit und Verwandtschaft griechischer und römischer Zeitwörter, haben wir noch den Auszug eines unbekannten Johannes, vielleicht des schottischen Johannes Erigena. — Ausgabe von J. Gronov, Leyden 1670 u. nach derselben von Zeune, Leipzig 1774; auch Zweibrücken 1788, 2 Bde.

Madagascar, früher Lorenzo, auch Isle-Dauphine oder Mondinsel genannt, eine 10,500 □Meilen große, 200 Meilen breite und 45 bis 70 Meilen lange, an der Südost-Spitze Afrika's, zwischen 12° — 25° 45′ südlicher Breite u. 61° 45′ — 68° 45′ östlicher Länge liegende, parallel mit dessen Küste sich hin-

ziehende u. durch den 75 Meilen breiten Kanal von Mozambique vom Festlande geschiedene Insel, ein durch Größe u. Produktenreichthum ausgezeichnetes Land, welches aber bis lange zu den unbekanntesten der Erde gehört. Ein ziemlich ebener Küstenstrich, im Osten 2 bis 7, im Westen 12 bis über 20 Meilen breit, umgibt die Insel. Im Innern erheben sich Gebirge u. Hochebenen in nordöstlicher Richtung und mit einer Höhe von über 10,000 Fuß, unter verschiedenen Namen, als: rothe Berge, Anquiripy, Ambolismenen. In u. zwischen ihnen sind zum Theile herrliche, fruchtbare Gegenden, reich an allen afrikanischen Erzeugnissen; aber ein großer Theil der Insel besteht auch aus Morästen u. unbenützten Einöden. Auf dem höchsten Rücken der Berge findet man ausgedehnte Alpenweiden u. die herrlichsten Wälder, während ihr Inneres einen Reichthum an edlen Metallen, Eisen, Kupfer, Salz u. Edelsteinen birgt, der aber wenig benützt wird. Reis, Ananas, Zuckerrohr, Mais, Südfrüchte, Wein, Seide, Baumwolle, Hanf, Kokosnüsse, Honig, Gummiarten, Kaffee u. andere höchst merkwürdige, den Europäern ganz neue, Bäume u. Pflanzen bilden die Vegetation, während das Thierreich, höchst eigenthümlicher Art, sich von dem des benachbarten afrikanischen Festlandes wesentlich unterscheidet, namentlich aller afrikanischen Vierfüsser ermangelt. Auch Affen findet man keine, dagegen aber Maki's oder Halbaffen. Die verbreitetsten Thiere sind: Rinder, wilde Schweine, im Westen auch (zum Theil ungehörnte) wilde Rinder, ferner Geflügel, Krokodile, Schlangen, Skorpione u. anderes Ungeziefer in Menge. Das Klima ist nicht, wie man der Lage nach erwarten sollte, sehr heiß, sondern wird durch die Gebirge des Innern, so wie durch die Seeluft der Küste, gekühlt u. scheint, mit Ausnahme der sumpfigen Niederungen, gesund zu seyn. An der Ostküste herrscht, wie im Caplande, während unsers Sommers der Südost-, im Winter der Nordwest-Mossun, von denen jener die trockene, dieser die nasse Jahreszeit herbeiführt. Von Flüssen sind anzuführen: Darmouth (Ongley), Lingebate, Sousia, Manangureh, Manguroa, Mandrerei, Murundava. — Die Einwohner, Madagassan oder Malgaschen genannt, deren Zahl man, jedoch höchst unbestimmt, auf 4—5 Millionen schätzt, scheinen von verschiedenen Stämmen zu seyn, die sich aber völlig miteinander vermischt haben; keiner derselben ist negerartig, wenn gleich namentlich die Küstenbewohner dunkelfarbig, zum Theile selbst schwarz sind u. Wollhaar haben. Die Howas im Innern sind hell olivenfarbig, mit völlig europäischen Zügen und langen Haaren. Im Allgemeinen herrscht auf der Südseite der kaffrische Typus, auf der Westseite der des Negers, auf der Nordseite der arabische, im Innern u. auf der Ostseite der malaiische vor. Auf der ganzen Insel gibt es nur eine Sprache, welche zum malaiisch-polynesischen Sprachstamme gehörte. Die Madagassen sind kein völlig rohes Volk. Sie treiben Ackerbau, Viehzucht, Bergbau, bearbeiten Metalle, weben, bauen ansehnliche Häuser u. kennen die Schreibekunst. Im Allgemeinen sind sie höchst träge, nur die Bewohner der Nordwestseite, meist arabischen Ursprungs, treiben einigen Handel mit dem gegenüberliegenden Festlande u. noch mehr Seeräuberei. Vom Islam oder einem geordneten Religionssysteme findet sich Nichts. Man verehrt Götter, einen guten, Janhar (die Sonne) u. einen bösen, Augateh oder Beliche, welch letzterem Menschenopfer, besonders Kinder, dargebracht werden sollen, welche die Mütter ihm zu Ehren den wilden Thieren vorwerfen sollen, was indeß nicht beglaubigt ist. Auch den Geistern der Vorfahren bringt man Opfer; man hat Götzenbilder, Priester u. Wahrsager, aber keine Tempel. Allgemein ist der Glaube an Zauberei. Todte werden verbrannt. Es soll unter ihnen ein Kastenunterschied herrschen; doch fehlen darüber genauere Nachrichten. — Die Regierung ist nach den Landesabtheilungen verschieden; einige Provinzen werden despotisch, andere freier regiert. Die Gesetze bestehen nur im Herkommen; einige Angelegenheiten werden durch Volksversammlungen entschieden. Gottesurtheile durch Gift sind nicht ungebräuchlich. Sklaverei ist erlaubt. Gegenwärtig herrschen zwei u. zwanzig Könige über ebenso viele Staaten, in welche die Insel getheilt ist; die meisten derselben waren dem 1828 durch sein Weib Ranawa-lo-Manjoka vergifteten Kö-

nige der Howas, Radama, unterworfen, einem Manne, der sich durch Sinn für europäische Kultur weit über seine Landsleute erhob, aus eigenem Antriebe seit 1816 Verkehr mit den Engländern suchte u. sogar den Sklavenhandel gänzlich abschaffte. Christliche Missionäre waren unter Radama's Schutze in voller Thätigkeit; 1828 hatten sie gegen 100 Schulen gestiftet, in welchen 5000 Kinder unterrichtet wurden. Als sich aber nach seinem Tode sein Weib, mit Beseitigung seiner Verwandten, auf den Thron schwang, auf dem sie noch mit blutigem Despotismus herrscht, wurden alle Keime der Civilisation mit der Wurzel ausgerottet, 1835 das Christenthum strenge verboten, die Missionäre vertrieben u. aller Verkehr mit den Europäern abgebrochen, worüber es im Jahre 1845 zu einem ernsten Zusammenstoße zwischen ihren Truppen einerseits u. englischen u. französischen anderseits kam, worin die letzteren geschlagen wurden. Das Reich der Howas umfaßt besonders das Innere der Insel, wo auf einer Hochebene die Hauptstadt des Reichs Tannanariva oder Emirne sich erhebt. Die wichtigsten anderen Staaten sind: Nord- u. Süd-Sekelava an der Westküste, deren Einwohner, die Maratis, ein wahres Seeräubervolk, regelmäßige Raubzüge nach Mozambique, besonders aber nach den canarischen Inseln unternehmen, Monate lange Städte belagern u. mit der größten Barbarei verwüsten, plündern u. Menschenraub treiben, so daß die genannten Inseln durch sie förmlich entvölkert wurden. Im Innern liegt Ankora, das Kernland der Howas, mit den Provinzen Imerina, Imamo u. Bonizongo. Die Franzosen haben in neuester Zeit Niederlassungen zu Nossibe u. Mayotte auf der Ostküste gegründet. — Die Alten schon kannten M. als eine im Südosten von Aethiopien liegende große Insel, die Portugiesen fanden sie 1506 unter Lorenzo v. Almeida wieder auf u. seither machten Holländer, Briten u. Franzosen mehrmals Ansiedelungsversuche, ohne sich indeß behaupten zu können. Ow.

Madai, David Samuel von, Arzt am Waisenhause zu Halle, geboren zu Schemnitz in Ungarn 1709, studirte zu Halle u. Wittenberg, wurde 1739 Physikus des halle'schen Waisenhauses, 1745 Mitglied der kaiserlichen Akademie der Naturforscher, erhielt den Charakter eines Anhalt-Köthen'schen Hofraths u. Leibarztes u. starb 2. Juli 1780 auf seinem Gute Benkendorf bei Halle. Seine medizinischen Schriften sind weniger bedeutend, als sein vollständiges Thalercabinet, 3 Thle., Königsberg 1765—67 u. drei Supplemente dazu 1768—74, wodurch er sich um die Numismatik, die ihm von Jugend auf die angenehmste Erholung bot, sehr verdient machte.

Madame, in Frankreich vorzugsweise der Titel der Gemahlinnen von des Königs Brüdern, der Tanten u. verheiratheten Töchter des Königs; dann überhaupt jeder Frau.

Madeira, oder **Madera**, die südwestlichste Insel in der den Portugiesen gehörigen Gruppe der sogenannten nordcanarischen Inseln, im atlantischen Ocean, nördlich von den canarischen und südlich von den Azoren-Inseln. Diese Gruppe umfaßt, außer M., die Inseln Porto-Santo, Falcon-Bajo, Selvagem u. die drei Desertas (wüste Inseln), mit 120,000 Bewohnern. In dem sehr fruchtbaren Boden gedeihen alle Tropengewächse, vorzüglich Wein, Kaffee, Südfrüchte, Reis, Zucker, Drachenblut, Mastix, Honig. Das Klima ist angenehm u. gesund, die wenigen Tage ausgenommen, wo der Sirocco aus Ost und der Harmattan aus Nordost weht. Die Insel M. ist 16½ □ Meilen groß, vulkanisch, voll schroffer Berge, ohne Thäler. Es werden jährlich 30 bis 35,000 Pieçen à 110 Gallons des vorzüglichsten Weines ausgeführt. Die besten Sorten des sogenannten Madera-sec oder Dry-Madera sind: Vendelho, Negramolle, Bastardo, Bual, Tinta; die beste der drei Arten des sogenannten Malvoisir ist der Cadel. Das Thierreich erzeugt Ziegen u. Schweine. — Funchal ist Hauptstadt u. Hauptsitz des Handels, in welchem die Engländer das Uebergewicht haben.

Mademoiselle, der französische Titel für jedes anständige ledige Frauenzimmer, wurde früher vorzugsweise den Nichten der Könige von Frankreich, seit

1734 aber nur der ersten unverheiratheten Prinzessin vom Geblüte (M. de France) beigelegt.

Madia (Madia sativa L.), ein Pflanze, welche aus Chili in Südamerika stammt, seit einiger Zeit aber auch in Frankreich u. Deutschland angebaut wird u. aus deren länglichen, grauen Samenkörnern man durch kaltes oder warmes Pressen das M.-Oel gewinnt, von welchem die Körner 31—40% geben. Es ist bräunlich gelb u. dickflüssig, hat einen eigenthümlichen Geschmack, setzt in der Ruhe einen schleimigen Bodensatz ab u. trocknet leicht. Man kann es zum Speisen u. zum Brennen benützen, doch brennt es mit stark rußender Flamme; auch gibt es einen sehr guten Firniß u. eine graugelbe, langsam erhärtende Seife.

Madison (James), geboren 1755 in Montpellier in Virginien, erst Advokat dann Mitglied des Congresses, Staatssekretär unter Jefferson, ward im März 1809 an dessen Stelle Präsident und erklärte 1812 England den Krieg (s. nordamerikanische Freistaaten). M. wurde 1813 wieder in der Präsidentenwürde bestätigt. Er war bei den wenigen Truppen, welche das von den Engländern in Brand gesteckte Washington vertheidigten, und obgleich sein Betragen seines Patriotismus und seines Muthes würdig war, wurde er dennoch von seinen Gegnern schwer verläumdet, weßhalb er im Begriffe stand, eine Untersuchung seines Betragens zu fordern. Indeß blieb er Präsident bis zu Ende des Jahres 1817, wo der Friede mit England unterzeichnet ward und kehrte dann in seinen Geburtsort zurück, wo er 1826 starb. Er schrieb: „Geschichte meiner Zeit," 2 Bände.

Madonna (ital.), s. v. a. Herrin, eine Benennung, die vorzüglich der heiligen Jungfrau Maria (s. d.) begelegt wird. — Madonnenbilder werden die Abbildungen der heiligen Jungfrau, besonders die mit dem Jesuskinde auf ihren Armen, genannt. — Madonnengesicht, ein ideales jungfräuliches Gesicht, in welchem die Züge der Schönheit, Unschuld und Frömmigkeit ausgedrückt sind.

Madras, eine britische Präsidentschaft in Vorderindien, am bengalischen Meerbusen, den östlichen Theil der westlichen Spitze der Halbinsel, oder die Küste von Koromandel umfassend, 7183 □ M. mit 15,000,000 Einwohnern, besteht aus den Distrikten: Gangam, Vizagapatam, Radschamundry, Maschulipatam, Guntur, Bellary, Kaddapah, Nellore, Nord- und Süd-Arcot, Dsaghir, Salem, Koimbatur, Tritschinapoli, Tandschore, Madura, Schewagnuga, Tinevelly, Malabar, Kurk u. Kanara. — M., die gleichnamige Hauptstadt, auf der Ost- oder Koromandelküste Vorderindiens und Hauptsitz des Handels an dieser Küste, mit 160,000 (nach Anderen 3—400,000) Einwohnern, zerfällt in die weiße u. schwarze Stadt. Die erstere, schön und regelmäßig gebaut, wird bloß von Europäern bewohnt und ist der Sitz der Regierung und der reichen Kaufleute, großer Waaren-Magazine u. Kaufmannsgewölbe; durch eine Esplanade von der weißen Stadt getrennt, liegt die schwarze Stadt, der Aufenthalt der Hindus, Armenier, überhaupt aller Asiaten. Man findet hier eine protestantische Missionsanstalt, eine Sternwarte, einen botanischen Garten, eine Buchdruckerei, ein Collegium für die indischen Sprachen, mehre andere Lehranstalten, eine asiatische Gesellschaft, ein Waisenhaus u. ein Irrenhaus. Die Stadt hat keinen Hafen, sondern liegt dicht an einer freien Rhede, deren Ufer fortwährend von den Wogen einer heftigen Brandung bespült werden. Außer dieser Unbequemlichkeit zeigt sich eine reißende Strömung längs der Küste hin, sowie der Platz im Bereiche der Orkane u. Wirbelwinde ist, die sich in diesem Meere oft zeigen. Nach allem diesem ist die Stadt nicht sehr zu einem großen Handelsorte geeignet, weßhalb der Handel auch beträchtlich geringer ist, als der von Calcutta u. Bombai. Die Einwohner treiben starken Indigo- u. Baumwollenbau u. bereiten auch viel Opium. Die Baumwollenfabrikation, die früher hier so blühend war und Indiennes, weiße Zeuge, Musseline, besonders aber die bekannten weißen, blauen u. rothen M.tücher zu Turbanen u. s. w. lieferte, ist durch die Ueberlegenheit der

englischen jetzt sehr gesunken. Man fertigt viele Glasarbeiten zum Schmucke für die Hindufrauen, auch gibt es ansehnliche Töpfereien, Salzsiedereien, Wein- und Arakbrennereien, Indigo- und Zuckerfabriken, deren Erzeugnisse in Menge zur Ausfuhr kommen. M. steht mit den vereinigten Staaten von Nordamerika, den südamerikanischen Freistaaten, China, dem indischen Archipel, mit Birmanien, Calcutta u. Ceylon in direkter Handelsverbindung. Unter den europäischen Staaten unterhalten nur England und Frankreich direkte Verbindung mit M. Der größte Verkehr, den die Stadt betreibt, ist der mit Calcutta. — M. wurde 1639 von den Engländern erworben u. die Stadt gegründet, 1744 von den Franzosen weggenommen, 1748 aber, nachdem die schwarze Stadt verwüstet worden war, wieder zurückgegeben u. befindet sich seitdem im britischen Besitze.

Madrid, Haupt- und Residenzstadt Spaniens, im Königreiche Neucastilien, am Manzanares, wird zwar von den Einwohnern nicht als Ciudad (Stadt), sondern als Villa betrachtet, führt aber wegen des Aufstandes gegen die Franzosen im Jahre 1808 u. sonst im Kanzleistyle die Prädikate „sehr edle, rechtliche, berühmte u. heroische Stadt." Sie liegt am linken Ufer des Manzanares, über welche zwei große Brücken (die nach Segovia 2000 Fuß lang, u. die nach Toledo) führen, auf einer Menge Hügel, 2276 Fuß oder 307 Toisen über dem Meere, bildet ein unregelmäßiges Viereck, welches von einer hohen Mauer aus Backsteinen umschlossen wird u. aus welcher 15 Thore (unter denen die Puerta de Alcala, ein Triumphbogen, und das Thor von Atocha die berühmtesten sind) führen. Sie hat 3½ Stunden im Umfange, 1¼ Stunden in der Länge, 42 Plätze u. 484 Strassen. Die schönsten Plätze sind: der Plaza mayor (Marktplatz, 1536 Fuß im Umfange), umgeben von hohen Häusern, welche im unteren Stock Arcaden haben, aber vielfach durch Buden verbaut sind; der Platz Puerta del Sol, der den Mittelpunkt der Stadt bildet u. der Sammelplatz der Geschäftsleute ist, sowie an der Calle d'Alcala liegt; der Plaza oriental de Palazio u. a. Von den Strassen sind merkwürdig: die Calle d'Alcala (die schönste, welche nebst ihren Fortsetzungen, der Mayor Carrera de St. Geronimo u. der de la Amudena Platerias die Stadt in zwei ziemlich gleiche Hälften theilt), die de St. Bernardo, de Fuencarral, d'Atocha u. a. Der ältere oder südliche Theil der Stadt hat niedrige Häuser u. enge krumme Gassen; der neuere, bei weitem größere, ist im guten Geschmacke gebaut. Die Stadt ist gut gepflastert, wird sehr reinlich gehalten u. durch 45,000 Laternen sehr gut beleuchtet. Oeffentliche Spaziergänge sind: der Prado, der eine Viertelmeile lang zwischen dem Palaste Buen Retiro u. der Stadt gartenähnlich durch mehre Strassen, mit Springbrunnen und Statuen geschmückt, sich hinzieht u. zum Reiten, Gehen u. Fahren dient; der Garten von Buen Retiro, der dicht an den Prado anstößt, u. der Spaziergang Las Delicias, welcher eine Viertelstunde lang am Kanale fortläuft. Die Stadt hat 77 Kirchen, die jedoch weder durch besondere Größe, noch durch Schönheit ausgezeichnet, aber reich an Meisterwerken berühmter spanischer, italienischer u. niederländischer Maler sind. Unter ihnen verdienen bemerkt zu werden: die von Philipp IV. gegründete prächtige St. Isidorscapelle, die Kirche der Salesianerinnen, die zur heiligen Isabella, St. Isidora, St. Pascal, St. Martin, St. Domingo, de la Incarnation, die Kirche von Antiochia und die der Jesuiten. Außerdem gab es hier 72 Klöster (meist aufgehoben), 19 Hospitäler, 5 Gefängnisse u. viele Paläste. Unter diesen letzteren zeichnet sich aus: das am östlichen Ende der Stadt zwischen den Thoren von Segovia u. St. Vincente 1734 nach dem Brande neu erbaute königliche Residenzschloß, ein regelmäßiges Viereck mit plattem Dache, 470 F. Seitenlänge, 100 F. Höhe, 3 Stockwerken unter u. 5 Stockwerken über der Erde, im Innern aufs Kostbarste, namentlich auch mit herrlichen Malereien von Mengs, Titian, Murillo u. A. bis zur Ueberladung ausgeschmückt, mit bis zum Manzanares reichendem Schloßgarten; der alte königliche Palast Buen Retiro, am westlichen Ende M.s am Thore von Alcala, welcher mit seinen weitläufigen Gärten fast ⅓ der Grundfläche der Stadt einnimmt, ehedem Residenz

der Könige, erbaut von Philipp IV., hat indessen durch Zeitereignisse sehr gelitten, war von den Franzosen befestigt u. ist jetzt zu Sammlungen u. zur Artilleriekaserne verwendet, enthält in seinen weitläufigen Gärten eine Fasanerie, die Reiterstatue Philipps IV., ein großes Bassin, den Campo Grande (Exercierplatz), den Campo Santo, ein Observatorium, das Museum, einen botanischen Garten u. s. w.; der Palacio de las Consejas (Regierungspalast), der Palast des Herzogs von Medina Sidonia, die Akademie der Geschichte (Panaderia), das Zollhaus (Aduana), Posthaus, die Münze, das Hofgefängniß u. a. Milde Stiftungen sind 19 Hospitäler, darunter das für Männer zu St. Fernando für 1400 Kranke; das für Weiber (de la Passion); 4 Findel-, 2 Gebärhäuser, die Taubstummenschule u. a. Das Trinkwasser in M. ist salpeterartig u. der Manzanares hat im Sommer oft kein Wasser, dagegen versorgt eine schöne Wasserleitung aus dem Guadarama-Gebirge 32 Brunnen der Stadt mit Wasser, welches Gegenstand des öffentlichen Verkaufes ist. Zu den wissenschaftlichen Anstalten gehören: die in einem Kloster nahe am Palaste Buen Retiro befindliche königliche Bibliothek mit 200,000 Bänden, 2000 Handschriften und einer Medaillensammlung von 150,000 Stück; die Bibliothek zu San Isidoro mit 50,000 Bänden; das königliche Museum, welches die reichste u. vorzüglichste Gemäldesammlung der Erde enthält; das Lyceum, eine Art Künstlerverein im Palaste Villa hermosa; das königliche Naturaliencabinet, welches sehr reichhaltig, besonders an inländischen Mineralien, ist; die Sternwarte auf dem neuen Palaste, ein botanischer Garten u. die Kunstsammlungen der Herzoge von Alba, von Infantado u. Medina Celi, namentlich auch die Gemäldesammlung des Antonio de Perez. An Unterrichtsanstalten besitzt M. eine Universität (erneuert 1770), das Real Estudio di St. Isidoro, mit 16 Professoren u. eigener Bibliothek, ein Real Estudio für praktische Heilkunde, Chirurgie, Botanik, Chemie, Pharmazie u. Mineralogie, ein Real Seminario de Nobles (Adelscollegium, mit Generaldirektor, 9 Direktoren u. 23 Lehrern), eine Ingenieurschule, ein polytechnisches Institut, eine Thierarzneischule u. 13 königliche Akademien, z. B. der schönen Künste von San Fernando, der Rechtsgelehrsamkeit, der spanischen Sprache, der Geschichte u. s. w. M. hat vier Theater, das Campos del Peral, ursprünglich für Hoffestlichkeiten, jetzt für die italienische Oper u. das Nationalschauspiel, das del Principe und das de la Cruz (beide spanische Nationaltheater) u. das del Oriente (erst 1838 vollendet). Die Industrie und der Handel sind unbedeutend, obgleich es einige Banken und Assecuranzgesellschaften in M. gibt. Auch besteht daselbst eine Art Messe und mehrere Fabriken in wollenen u. baumwollenen Waaren, Seidenzeugen u. Cigarren, aber meist leben die Einwohner von dem Verdienste, den ihnen der Adel gibt. Ihr größtes Vergnügen finden sie an Stiergefechten (auf dem Stiergefechtsamphitheater bei dem Thore von Alcala), Tertullias (einer Art Abendgesellschaft, worin man sich mit Spiel, Gespräch, Tanz u. Musik unterhält u. wobei allerlei Erfrischungen, Dulces (Zuckergebackenes), Chocolade u. s. w. gewählt wird), dem Fahren, Reiten, Spazierengehen u. besonders an kirchlichen Prozessionen. M hatte 1836: 200,000 Einwohner. Geographische Lage 40° 24′ 57″ nördlicher Breite u. 6° 2′ 15″ westlicher Länge (von Paris). — Die Umgebungen M.s sind sehr traurig u. öde, doch enthalten sie mehre königliche Lust- u. Jagdschlösser wie: el Prado (mit reichem Thiergarten und einem Städtchen von 1000 Einwohnern); Casa del Campo mit Fasanerie und metallener Statue Philipps III.; Florida, mit schönen Alleen, Zarzuela u. s. w. — Ob M. im Alterthume vorhanden war, ist unbekannt, aber gewiß ist es, daß das gewöhnlich dafür ausgegebene Mantua Carpetanorum nicht M. war. Vielleicht entstand es aus den Ruinen von Villa Manta, das ehedem ein, dem Erzbischofe von Toledo zugehöriger, Flecken war. Es kommt in der Zeit des Besitzes Spaniens durch die Mauren als Margerita (Majoritum, arabisch Medschellit) vor u. wurde 931 den Arabern von den Christen wieder entrissen. Von Alfons VI. 1083 erobert, erhielt es erst unter Heinrich III. Größe u. Wichtigkeit. Seit Karls V.

u. vorzugsweise seit Philipp's II. Zeiten wurde es Residenz der spanischen Könige, welche abwechselnd hier u. auf den Sitios Aranjuez, Escorial u. San Ildefonso sich aufhielten u. wurde durch eine Menge Friedensschlüsse berühmt, von denen wir nur folgende erwähnen: 1526 Vertrag zwischen Karl V. u. Franz I. von Frankreich; 1604 Vertrag zwischen Philipp III. u. Jakob I. von England; 1617 Friede zwischen Spanien u. Venedig; 1721 den 27. März Vertrag zwischen Spanien, Frankreich u. Großbritannien, eine Folge der Quadrupelallianz, wodurch sie die früheren Frieden aufrecht zu erhalten versprachen; am 13. Jan. 1750 Vertrag zwischen Spanien u. Portugal über ihre amerikanischen Besitzungen u. deren Demarkationslinie; am 29. Sept. 1800 Friede zwischen Spanien und Portugal; am 21. März 1801 Vertrag zwischen Spanien, Frankreich und Parma, wodurch der letztere Herzog Parma an Frankreich abtrat und Etrurien erhielt. Im spanischen Successionskriege huldigte es der französischen Partei, doch besetzte es Karl IV. 4 Monate lange. Im Freiheitskriege gegen Frankreich gab M. durch den Aufstand gegen Murat am 2. Mai 1808, wobei 1500 Bürger das Leben verloren, das Signal zur allgemeinen Empörung. Die Franzosen mußten M. räumen, nahmen es jedoch durch Capitulation am 4. Dec. 1808 wieder u. behaupteten sich bis 1812 daselbst, wo sie M. und Spanien räumen mußten. In den Jahren 1823—26 ward es von den französischen Invasionstruppen unter dem Herzoge von Angoulême besetzt und 1834 durch die Cholera heimgesucht. Die politische Erschütterung Spaniens durch den Kampf der Karlisten u. Christinos u. die Berufung der Cortes 1834 regten zwar auch hier den Parteigeist auf, doch hielt sich M. fortdauernd auf der Seite der Königin, obschon Don Carlos einmal bis dicht vor die Stadt vordrang. Im Jahre 1835 scheiterte hier eine Militär-Revolution des zweiten leichten Infanterieregiments unter dem Lieutenant José Cardero (wobei der Generalcapitän von Neucastilien, General Canterac, ermordet wurde), um eine liberalere Verfassung einzuführen. Eben so mißglückte der 1842 vom General Leon gemachte Versuch, die unmündige Königin Isabella zu entführen, welchen L. mit dem Leben büßen mußte. Dagegen nahm M. 1843 lebhaft für Espartero Theil u. gab dessen Partei erst auf, als seine Sache gänzlich verloren war. — 2) M., Schloß am Walde von Boulogne bei Paris, erbaut von Franz I., König von Frankreich, durch dessen Bewohnung er den Artikel des Pariser Friedens, nach M. als Gefangener gehen zu müssen, umging, gehörte später dem Grafen von Decazes. — 3) Ort in Maine, Grafschaft Franklin, 1840: 368 Einw. — 4) Ort in New-York, Grafschaft St. Lawrence; 1840: 4511 Einw. — 5) New-M., Grafschaft in Missouri; 1840: 4551 Einw. mit der gleichnamigen Hauptstadt. Weisflog.

Madrigal, ein kleines lyrisches Gedicht von vier bis sechszehn gereimten Versen (ursprünglich aus sechs bis eilf Zeilen bestehend), welchem ein zarter, sinnreicher Gedanke zum Grunde liegt, und das weder Rondeau, noch Sonett und Triolett (s. dd.) ist. Wie diese, enthält es zwar den Ausdruck eines vorherrschenden Gefühls, hat aber in der äußeren Form seinen eigenthümlichen Bau. Oft bestehen nämlich die M.e aus Hendekasyllaben (s. d.), mit kürzeren Versen gemischt, oder aus achtsilbigen gereimten Versen mit freier Reimbewegung, doch so, daß auf die erste Zeile kein Reim folgen soll. Ihren Ursprung verdanken sie den Provençalen und ihre Veredelung in der italienischen Poesie Petrarca u. Tasso. Die ersten deutschen M.e erschienen von Kaspar Ziegler (geboren 1621 in Leipzig) u. sehr gelungene in neuester Zeit von Göthe, A. W. Schlegel u. A. — In musikalischer Hinsicht hat die ersten M.e schon im 14. Jahrhunderte Casella recitativisch u. taktmäßig gesetzt. Die Einführung des M.enstyls als Kammermusik war der wichtigste Schritt zur Geschmacksverfeinerung für Tonsetzer und Publikum. Das M. wurde für drei, vier bis fünf, selten für sechs oder sieben Stimmen gesetzt, in einem mehr oder minder künstlichen Contrapunkt, in der Kirche jedoch, selbst wenn es geistlichen Inhalts

war, von der Gemeinde nicht gesungen. Im 17. Jahrhunderte fing die Cantate (Kammer-Cantate) (s. d.) allmälig an, das M. zu verdrängen.

Madvig, berühmter dänischer Philolog, geboren 1804 auf der Insel Bornholm, widmete sich auf der Universität Kopenhagen, die er 1817 bezog, ausschließlich der Philologie, wurde schon 1826 als Docent angestellt u. erhielt 1828 das Lectorat und 1829 das Professorat der lateinischen Sprache u. Literatur zu Kopenhagen. Als Schriftsteller beschäftigte er sich vorzugsweise mit der römischen Literatur. Hat er sich als Kritiker an den philosophischen Schriften und Reden Cicero's bewährt „Emendationes in Ciceronis libros de legibus et Academica," „Epistola ad Orellium de libris duobus extremis orationum Verrinarum emendandis," „De Q. Asconii Pediani et aliorum interpretum veterum in Ciceronis orationes commentariis" (1828), so hat er bei Lucrez und Juvenal nicht nur dasselbe gethan, sondern auch noch um deren Exegese sich verdient gemacht. Daß Mai's und Osanu's Apulejus eine literarische Mystification sei, weiß man aus M.s Nachweise. Seine historisch-antiquarischen Abhandlungen enthalten treffliche Erläuterungen über die römischen Colonialverhältnisse in Verbindung mit anderen Seiten des römischen Staatsrechts (1832); die „Opuscula academica" erschienen 1834—42, 2 Bde. Ein Votum über den gelehrten Schulunterricht, der in unserer Zeit so verschiedenartig in Frage gestellt worden ist, gab M. in der „Maanedsskrift for Literatur." Eine lateinische Sprachlehre für Schulen erschien von ihm Braunschweig 1844.

Mäcänas, C. Cilnius, ein römischer Ritter und Abkömmling der alten Könige von Etrurien (vergl. Horat. Carm. 1, 1) war einer der vornehmsten Lieblinge des Kaisers August, dem er, ohne jedoch ein öffentliches Amt zu verwalten, durch seine tiefen Einsichten in die Regierungskunst mit vielem Eifer diente. M. war nicht nur selbst sehr gelehrt, sondern machte sich auch um die Gelehrsamkeit dadurch verdient, daß er das Glück gelehrter Männer, vorzüglich des Horatius und Virgilius, durch seine Fürsprache bei dem Kaiser beförderte u. durch seinen freundschaftlichen Umgang mit ihnen und durch seine Freigebigkeit ihre Muse ermunterte. Daher nennt man noch jetzt vornehme Gönner und Beschützer der Gelehrsamkeit sprüchwörtlich Mäcenaten. Er starb im J. R. 745.

Mädler (Johann Heinrich), geboren zu Berlin 1794, seit 1840 Direktor der Sternwarte zu Dorpat, widmete sich dem Lehrerstande u. nahm seit 1817 Antheil an der Leitung des Schullehrerseminars zu Berlin. Nach Auflösung dieser Anstalt (1828) erhielt er eine Anstellung an dem 1830 errichteten königlichen Schullehrerseminar. Besondere Thätigkeit entwickelte er bei dem 1828 zu Berlin gestifteten Vereine für Erdkunde und stellte mit Beer (s. d.) auf der von diesem erbauten Sternwarte die fleißigsten Beobachtungen an. Daraus gingen zuerst von Beiden Beobachtungen u. Zeichnungen des Mars, während seiner besonders günstigen Opposition im Jahre 1830, hervor; noch verdienter machten sich dieselben durch ihre „Mappa selenographica" (Berlin 1834—1836) und die auf deren Erläuterung berechnete „Allgemeine vergleichende Selenographie," 2 Bde., Berlin 1837, 4. In Schuhmachers „Astronomischen Nachrichten" bestimmte M., wiederum in Gemeinschaft mit Beer, die Rotationen des Mars und Jupiter, und ebenso die Bahnen mehrer Doppelsterne, so wie der beiden inneren Saturnustrabanten, besorgte 1833 auf der Insel Rügen die Zeitbestimmungen für die russische Chronometer-Expedition und war seit 1836 auf der unter Enke's Direktion stehenden königlichen Sternwarte besonders mit einer neuen Bestimmung der Obsevation, Nutation u. der Fibrationsconstanten des Mondes beschäftigt; auch gab er 1837 eine Mondkarte heraus. Dabei ist M. ein sorgfältiger Meteorolog u. tüchtiger Kalligraph, wie sein „Lehrbuch der Schönschreibekunst" (Berlin 1826) u. die „Allgemeinen kalligraphischen Vorschriften" (4 Hefte, Berlin 1828 f.) beweisen. Bevor er einem Rufe als Direktor der Sternwarte nach Dorpat folgte, erschien ein Auszug aus der größeren „Selenographie" von W. Beer u. M. als „Kurzgefaßte Beschreibung des Mondes" (Berlin 1839).

Mährchen (Verkleinerungswort von Mähre und dieses wieder von dem alt hochdeutschen Mâri, Erzählung) heißt ein kleiner Roman oder ein Phantasiegemälde mit scheinbar tiefer Bedeutung, die aber immer in neue Phantasieen zurücktritt, wodurch es wie eine poetische Arabeske (s. d.) erscheint. Der unterscheidende Charakter des M.s wird theils in die Einmischung überirdischer Wesen in die Handlung gesetzt, welche ästhetisch durchgeführt u. zur Einheit der Form erhoben werden soll. Jene überirdischen Wesen sind indeß nicht die höchsten geistigen Mächte, sondern, zwischen dem Göttlichen und Menschlichen stehend, nur Mittelkräfte und Wesen der Natur. Sehr gut ist auch das M., in späterer Bildungszeit aufgefaßt, für eine auf Erdichtung beruhende Darstellung erklärt, die mit dem Reize des Phantastischen und Wunderbaren spielt u. das Leben nicht, wie die Novelle, in der seltsam verwickelten Wirklichkeit, sondern in der Gestalt eines anmuthigen Traumes zu behandeln liebt. Das M. an sich aber hat seinen Ursprung in jener noch unvollkommenen Periode der Bildung, wo die Phantasie die Naturerscheinungen zu erklären sucht u. seine eigentliche Heimath ist daher der Orient (Tausend u. Eine Nacht). Neueste Forschungen wollen jedoch nachweisen, daß auch das Abendland von früher Zeit an das M. als eine ursprüngliche Dichtungsart besessen u. ausgebildet habe u. die verschiedene Gestaltung lediglich durch die Verschiedenheit der Charaktere, der Lebensansicht, der Denkweise u. dgl. im Orient und Occident begründet sei, indem dort die M. phantastisch-sinnlich, hier mehr geistig geregelt sind, eine bestimmte Beziehung und eine religiös-moralische Richtung haben. Allein gerade in dieser Unterscheidung dürfte der hauptsächlichste Grund liegen, dem Orient die Priorität einzuräumen; denn abgesehen, daß das Sinnliche dem Geistigen, die Phantasie dem Geregelten vorausgeht, ist jene, dem deutschen M. eigene, bestimmte Beziehung u. religiös-moralische Richtung ein aus späterer Bildungszeit Entlehntes, was in das M. hineingelegt, demselben aber nicht wesentlich ist. Herder hat wohl Recht, daß in dieser Dichtung sich die feinsten Dinge sagen lassen; dazu sind jedoch die M. an sich nicht bestimmt, u. er überschätzt offenbar ihren Werth, wenn er deren Wirkung, statt auf die Einbildungskraft, geradezu auf das Herz bezieht. Die reichste Quelle und auch die ansprechendste Form des M.s ist das sogenannte Volks-M., welches den Stoff der Darstellung aus dem Sagenkreise der Völker entlehnt. Dergleichen besitzen wir von Musäus, Wieland, Tieck u. A.; Kinder- und Haus-M. von den Brüdern Grimm, Berlin, Reimer, 1819—21, 3 Bde. (kleine Ausgabe, daselbst 1825—26); Abendländische Tausend und Eine Nacht, von J. P. Lyser, Meißen, Gödsche, 1837 ff.; M. von Wilhelm Hauff, Stuttgart, Brodhag, 1838, 5. Aufl.; Volks-M. der Deutschen, von B. Naubert (2. Aufl.), Leipzig 1839, 6 Bdchen.; Almanach deutscher Volksmährchen, von H. Kletke, Berlin 1839; Deutsches M.-Buch, gesammelt v. Bechstein, Leipz. 1846.

Mähren, Markgrafschaft u. eine Provinz der deutschen Erbstaaten Oesterreichs, mit deren Verwaltung das österreichische Schlesien vereinigt ist. Beide umfassen zusammen ein Areal von 503½ □ M. mit 2,300,000 Einw. und liegen zwischen dem preußischen Schlesien, Galizien, Ungarn, Oesterreich und Böhmen. Das Innere des Landes ist größtentheils eben und nur von mäßigen Anhöhen durchzogen (Terrasse von M.); an den Seiten wird es von Gebirgen begränzt, nämlich im Nordosten durch einen Theil der Sudeten, deren südöstlicher Arm das mährische Gesenke heißt, mit dem Altvater, 4640 Fuß; im Osten durch die Karpathen, im Nordwesten durch das böhmisch-mährische Gebirge; gegen Süden ist keine natürliche Gränze, außer der Taya, indem jener Theil wie das Innere des Landes beschaffen ist. Unter den zahlreichen Flüssen ist die March, von der das Land den Namen hat, der Hauptfluß, jedoch nur eine Strecke weit schiffbar. Fast alle Gewässer der Provinz gehören dem Gebiete der Donau, welcher durch die March (Morava) alle aus den West- u. Ostgebirgen kommenden Flüsse, wie die Beczwa, Taya, Iglawa mit der Schwarza u. s. w. zugeführt werden. Bei dem Dorfe Kosel (zwischen Olmütz und Liebau), im Olmützerkreise,

am nördlichen Abhange eines Sudetenarmes (an der Westgränze) ist die Quelle der Oder, welche die Titsch u. Ostrawitza aufnimmt u. durch das weite Thal fließt, welches die Sudeten von den Karpathen trennt. Auf dem letzteren entspringt die Weichsel, deren Quellflüsse, die weiße, schwarze u. die kleine Weichsel, sich bei dem Dorfe Weichsel vereinigen, und die in ihrer ersten nördlichen Richtung mit der Oelsa, welche zur Oder geht, parallel läuft. Das Klima ist verschieden nach der verschiedenen Naturbeschaffenheit u. Lage des Landes, nämlich im Gebirge kalt, im Süden mild. Das höhere Gebirge ist nur wenig fruchtbar, aber im Innern des Landes fehlt es nicht an fruchtbaren und schönen Ebenen; besonders ergiebig ist der Boden in der sogenannten Hanna u. in den südlichen Gegenden. Vom Areal kommen 2,362,630 Joch auf Aecker, 26,383 Joch auf Weingärten, 405,914 Joch auf Wiesen u. Gärten, 460,025 Joch auf Weiden u. 1,320,491 Joch auf Waldungen, zusammen 4,575,443 Joch. Die vorzüglichsten Produkte der Landwirthschaft sind: Getreide, (circa 2,257,435 niederösterreichische Metzen Weizen, 4,836,864 M. Roggen, 3,627,645 M. Gerste) dann Hafer, Mais, Hirse, Heidekorn u. s. w.; Hülsenfrüchte; ausgezeichneter Flachs (der beste in Oesterreich); Hanf, gutes Obst, guter Wein, Süßholze, Safran, Galläpfel, Anis, Krapp und Fenchel. An Hopfen werden in M. 2172 Ctr. gewonnen u. die Waldungen liefern 351,630 Klafter hartes u. 1,617,846 Klafter weiches Holz. — Die Rindviehzucht hat bis jetzt wenig Aufschwung erlangt; es ist hier fast der geringste Viehstand der ganzen österreichischen Monarchie (396,662 Stücke Hornvieh); Pferde zählt man gegen 150,000 Stücke. Blühender dagegen ist die Schafzucht, ja, sie behauptet den Vorzug vor allen andern österreichischen Provinzen, wozu wohl die Bemühungen des Schafzüchtervereines in Brünn sehr viel beigetragen haben. Man rechnet die Zahl der Schafe auf 900,000 und die Güte der Wolle zur vorzüglichsten. — Aus dem Mineralreiche werden besonders Eisen u. Steinkohlen gewonnen. Im Verwaltungsjahre 1845 betrug die Bergausbeute von M. und Schlesien zusammen: 2,391,425 Ctr. Roheisen, 115,632 Ctr. Gußeisen, 2,311,299 Ctr. Steinkohlen, 401,356 Ctr. Braunkohlen, 2590 Ctr. Alaun ꝛc. Die Entwickelung der industriellen Thätigkeit hat die gleiche Stufe, zu der die Nachbarprovinz Böhmen (s. d.) gelangt ist, erreicht. Die Hauptindustriezweige umfassen Tuch- und Schafwollenwaaren, Leinwand, Baumwollenwaaren u. Eisen; einen neu hinzugekommenen Zweig macht die Rübenzuckerfabrikation aus. Die Gesammtsumme der in den Handel kommenden Leinenwaaren beträgt 660,000 Stücke zu 30 Ellen, im Werthe von 4,451,000 fl. Wenn man dazu noch jene Leinwand rechnet, welche für den Privatbedarf gegen Lohn gewebt wird u. 140,000 Stücke im Werthe von 549,000 fl. beträgt, so ergibt sich für M. und Schlesien zusammen eine Gesammtproduktion von 800,000 Stücken im Werthe von 5 Millionen Gulden. Zu Schönberg besteht eine auf Aktien gegründete mechanische Flachs- u. Hanfspinnerei, welche mit Dampfkraft arbeitet u. gegenwärtig an 4000 Spindeln zählt. Die Erzeugung der Baumwollenwaaren, von denen meistens weiße u. gemusterte Stoffe, Barchente, Piqué's ꝛc. verfertigt werden, kann man durchschnittlich auf 900,000 Stücke, im Werthe von circa 3 Millionen Gulden für M. annehmen. Hiebei sind ohngefähr 20,000 Webestühle beschäftigt. Für Tücher und Schafwollenwaaren aller Art ist Brünn der Hauptmanufakturplatz; es werden dort Tücher, Düffel, Serailluch, Flanelle, Buckskin ꝛc. erzeugt; Modestoffe sind aber das vorzüglichste Erzeugniß. Die Triebkraft in den Fabriken wird dort meist durch Dampfmaschinen ausgeübt u. man findet bei der ganzen Brünner Schafwoll-Industrie 24 Dampfmaschinen mit 262 Pferdekraft in Wirksamkeit. Als eine der großartigsten Industrieanstalten des Continents kann die Streichgarn-Spinnerei von H. F. E. Sophlet mit 20,000 Spindeln genannt werden. Die Gesammtsumme der Tucherzeugung von M. u. Schlesien ist: 705,000 Stücke um 30,884,000 Gulden. Die Eisenerzeugung ist so ziemlich gleichmäßig über die gesammte Provinz verbreitet, und sie, wie auch die Verarbeitung des Eisens, erstrecken sich so weit, als es die jährlich forstmäßig abge-

triebene u. verfügbare Menge Holzes zuläßt. Die Eisenwerke umfassen gewöhnlich die gesammte Eisenindustrie von der Erzgewinnung u. Schmelzung bis zur mannigfachsten Raffinirung, sammt dem Vertriebe der producirten Waaren. Im Betriebe stehen 25 Hochöfen, dazu kommen: 7 Cupolöfen, 78 Hämmer, 2 Puddlingswerke u. 9 Walzwerke. Aus diesen Anstalten gingen im Jahre 1842 hervor: 2273 Centner Weißblech, 11,164 Ctr. Schwarzblech, 3274 Ctr. Feineisen, 52,069 Ctr. Walzeisen, 82,910 Ctr. Gerbeisen, zusammen 157,690 Ctr. Unter den 15 Runkelrübenzucker-Fabriken M.s befinden sich die umfangreichsten und größten Etablissements der Art in ganz Oesterreich; es werden aus 529,970 Ctrn. Rüben beiläufig 28,828 Ctr. Zucker bereitet. Der Handel ist sehr lebhaft u. wird besonders durch die Eisenbahnen begünstigt, wodurch M. ziemlichen Ersatz für den Mangel an schiffbaren Wasserstrassen gefunden hat. Die Ferdinands-Nordbahn setzt M. mit Wien u. der Donau, u. deren südliche Fortsetzung mit Triest in Verbindung, während andere Linien nach Prag, Breslau, Krakau, Warschau, Lemberg u. s. f. größtentheils schon eröffnet, oder doch projektirt sind. Unter den Einfuhrgegenständen sind wichtig: Colonialwaaren, fette Oele, Getreide und andere Feldfrüchte, Farben, Rohstoffe für die Industrie, literarische und Kunstgegenstände; zu den Ausfuhrartikeln gehören: Getreide und sonstige Feldfrüchte, Brennholz, Rohstoffe zur Industrie, besonders Schafwolle u. Garne, Fabrikate, literarische und Kunstprodukte. Die Einfuhr aus dem Auslande betrug im Jahre 1844 die Summe von 4,174,000 Gulden, die Ausfuhr 2,297,000 Gulden und die Durchfuhr 6,471,000 Gulden. Der Zollertrag war bei der Einfuhr 328,000 Gulden, bei der Ausfuhr 13,000 Gulden, zusammen 341,000 Gulden. M. und Schlesien sind in 8 Kreise abgetheilt und zwar: a) M., 1) Brünner-Kreis, 88½ □Meilen, 400,000 Einw.; 2) Iglauer-Kreis, 52½ □Meilen, 188,000 Einw.; 3) Znaimer-Kreis, 47 □Meilen, 165 000 Einw.; 4) Hradischer-Kreis, 66 □ Meilen, 260,000 Einw.; 5) Prerauer-Kreis, 64 □ Meilen, 270,000 Einw.; 6) Olmützer Kreis, 95 □ Meilen, 460,000 Einw.; b) Schlesien, 7) Troppauer Kreis, 48 □ Meilen, 260,000 Einw. u. 8) der Teschener Kreis 34½ □ Meilen, 215,000 Einw. Unter den Einwohnern sind beiläufig 600,000 Deutsche, außerdem Slaven, und zwar: im Ost und Südosten Slowaken, im Süden Kroaten, im Südwesten Horaken oder Podhoraken, d. h. Tschechen, ferner Hannaken, Zalesaken, Wlachen, Kopanitscheren, Wasserpolaken. Die vorherrschende Religion ist die katholische; übrigens finden sich auch 110,000 Protestanten und 38,000 Juden. Die Verfassung ist ständisch, die Landstände bestehen aus Prälaten, Herren, Rittern und Bürgern (der 7 königlichen Städte), welche sich auf dem, gewöhnlich jährlich ausgeschriebenen, Landtage versammeln. Die höchste Behörde bildet das Gubernium von M. u. Schlesien; das Oberappellationsgericht hat seinen Sitz in der Hauptstadt Brünn (s. d.). Für die geistigen Interessen ist durch mehre wissenschaftliche Anstalten gesorgt: M. besitzt eine Universität zu Olmütz, eine ständische Akademie ebendaselbst, philosophische Lehranstalten, 11 Gymnasien, 1826 katholische Gesammt-Volks-Schulen und 98 akatholische (darunter 34 jüdische) Hauptschulen. Auch an gemeinnützigen Gesellschaften und Instituten hat M. keinen Mangel; wir nennen nur: die k. k. mährisch-schlesische Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Bodenkunde ꝛc. Die Einkünfte werden gegen 5 Millionen Thaler gerechnet.

Geschichte. M. wurde in frühester Zeit von Bojern, Quaden und Markomanen, später von Sciren, Rugiern und Herulern bewohnt, welche nach dem 6. Jahrhunderte von den Avaren hart bedrängt wurden, bis Samo erschien, der sie von ihrem Joche befreite, indem er einen Slavenstaat, in welchen er auch M. einschloß, gründete. Karl der Große machte der noch immer andauernden Avarenherrschaft im 8. Jahrhunderte ein Ende, und zwar mit Hülfe der mährischen Slaven u. ihres Anführers Wonomir (Woimar), dem er das eroberte Land der beiden Mannhartsviertel und in Ungarn bis an die Theiß zu Lehen gab. Unter dem Nachfolger Wonomir's wurden die M. von Urolph zum Chri-

Wilde, Oscar, geb. 1856 in Dublin, ist der Sohn des irischen Dichters Sir William Wilde († 1876) und seiner Gattin Jane Francesca, geb. Elgee († 1896), die unter dem Namen Speranza ebenfalls eine bekannte Dichterin war. Er studierte in Oxford, wo er 1878 das Examen machte, und ging dann nach London, wo er sich als Schriftsteller niederließ. Er hat sich in allen Gattungen der Litteratur versucht, ohne in einer Großes zu leisten. Seine Gedichte (Poems, 1881) sind Nachahmungen der Romantiker, besonders Keats', seine Romane (The picture of Dorian Gray, 1891) Nachahmungen Huysmans'. Seine Dramen (Vera, or the nihilists, 1880; The duchess of Padua, 1883; Salomé, 1892; A woman of no importance, 1893; An ideal husband, 1895; The importance of being earnest, 1895) sind geistreich, aber unbühnenmäßig. Seine Märchen (The happy prince and other tales, 1888; A house of pomegranates, 1891) sind Nachahmungen Andersens. Seine Essays (Intentions, 1891; The soul of man under socialism, 1891) sind geistreich, aber paradox. Seine Übersetzungen (Salomé, aus dem Französischen, 1893; Sebastian Melmoth, aus dem Französischen, 1895) sind gut. Seine Gesamtausgabe (Works, 1892) enthält nur einen Teil seiner Werke. Wegen Unsittlichkeit wurde er 1895 zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt.

Wilhelm, Richard, Sinologe, geb. 1873 zu Stuttgart, studierte Theologie und Philologie in Tübingen, Berlin und Leipzig, ging 1899 als Missionar nach China, wo er bis 1920 blieb, und lebt jetzt in Frankfurt a. M. Er hat sich besonders mit der chinesischen Philosophie beschäftigt und übersetzte Kungfutse (Gespräche, 1910; Frühling und Herbst des Lü Bu We, 1928), Lau-tse (Tao te king, 1911), Liä-tse (Das wahre Buch vom quellenden Urgrund, 1912), Dschuang-tse (Das wahre Buch vom südlichen Blütenland, 1912), Mong-tse (1916), Mong-tse und Hsün-tse (Die chinesische Lehre, 1930), Lü-schi-tschun-tsiu (Frühling und Herbst des Lü Bu We, 1928), Tschuang-tse (Das Buch der Weisheit, 1920), Yih-king (1924), Schu-king (1930), Schi-king (1926), Li-ki (1930), Tschou-li (1930), Tsch'un-tsiu (1931), Tai-hsüeh (Das Große Lernen, 1916), Tschung-yung (Das Maßhalten und Bestimmen des Alltäglichen, 1916), Lun-yü (Gespräche, 1910), Hsiao-king (Das Buch der Ehrfurcht, 1910), Tai-schang kan-ying p'ien (Traktat vom Lohn und Vergeltung, 1921), Tai-i kin-hua tsung-chih (Das Geheimnis der Goldblüte, 1929), Schi-wu lun (Über die Dinge, 1930), Schi-yi (Ergänzungen zu den Gesprächen, 1921), Schi-yi (Ergänzungen zu den Gesprächen, 1921), Schi-yi (Ergänzungen zu den Gesprächen, 1921

der Verfolgung den Martertod erlitten), im 300jährigen Kampfe diese Prüfung des Martyrthumes bestanden, da konnte fortan das Kreuz als Siegeszeichen auf dem überwundenen Erdballe errichtet werden. — Wohl fühlend, ein wie mächtiges Zeugniß für die Wahrheit des Glaubens besonders in der großen Anzahl der M. liegt, haben die Gegner desselben auch diese der Kirche zu rauben gesucht; aber die Gründe Dodwell's (de paucitate martyrum) wurden längst schon von Ruinart (in der Vorrede zu dessen Acta martyrum) widerlegt und können gar nicht mehr zur Sprache kommen, seitdem die Katakomben Roms, wo allein die alten Inschriften viele hunderte, ja tausende von M.n nachweisen, erschlossen sind. Daß endlich die Kraft u. Gnade des ächten Martyrerthumes in der wahren Kirche Christi auch in der Folgezeit nie erloschen ist, das beweisen die Annalen der Kirchengeschichte u. der Missionen, und das Martyrthum der noch so neuen Christen in Japan u. in China steht in Nichts dem Martyrthume der ersten Jahrhunderte nach. — Sehr natürlich war es, daß man gegen die M. eine besondere Verehrung hegte; diese bildete den Ausgangspunkt der ganzen Heiligenverehrung in der katholischen Kirche. Man sah vom Anfange an den Tag ihres Martyrthumes als ihren Geburtstag an, versammelte sich an demselben auf der Stätte, wo ihre Gebeine niedergelegt waren, brachte über denselben das heilige Opfer u. erbaute sich an ihrem Beispiele. Der Hergang des Martyrthumes wurde sorgfältig aufgeschrieben, (Acta martyrum) u. über die Wahrheit u. Reinerhaltung dieser Berichte, wenigstens in den ersten Jahrhunderten u. besonders in Rom (martyrologium Romanum), sorgfältig gewacht. Das Umständlichere hierüber s. in dem Artikel Legende. **M.**

März, der ehemalige Martius u. der erste Monat des römischen Jahres, ist im Kalender der Christenheit der dritte Monat u. enthält 31 Tage. In diesem Monat fällt der Frühlingsanfang in unserer geographischen Breite.

Märzfeld (campus Martius) hieß bei den alten fränkischen Königen aus dem Hause der Merovinger die allgemeine Volksversammlung, welche im Monat März, seit Pipin dem Kleinen aber im Monat Mai (daher Maifeld), unter freiem Himmel abgehalten wurde und wobei alle Freie im Waffenschmucke erschienen. Der Zweck dieser Versammlungen war: Verhandlungen über allgemeine Angelegenheiten, Bestimmungen über Krieg, Königs- u. Herzogswahlen, Wehrhaftmachung junger Leute, Wahl der Gerichtspersonen, Anklagen auf Leben und Tod. Zu Anfang wurde wahrscheinlich geopfert, dann gebot der Priester Stillschweigen. Der König oder ein anderer beredter Mann trug die Sache vor; die Versammelten gaben ihren Beifall durch das Zusammenschlagen mit den Schilden, das Mißfallen durch Murren kund. In diesen Volksversammlungen liegt der Ursprung der nachmaligen Landtage.

Mäßigkeits-Vereine heißen solche Vereine, deren Mitglieder die gegenseitige Verpflichtung eingegangen haben, sich entweder des Genusses aller geistigen Getränke überhaupt, oder wenigstens des Genusses gebrannter Wasser zu enthalten. Ihren Ursprung hatten die M.-V.e in Nordamerika, wo schon 1803 in Boston eine Gesellschaft zur Unterdrückung der Trunksucht, welche hauptsächlich unter den dortigen Indianern große Verwüstungen angerichtet hatte, zusammentrat. Nach diesem Muster entstanden mehre andere ähnliche Gesellschaften und 1826 der allgemeine amerikanische M.-V., dessen Zweck die völlige Unterdrückung des Branntweins ist. In Europa fanden diese menschenfreundlichen Bestrebungen zuerst Nachahmung in England u. Irland. In letzterem Lande war es hauptsächlich der Kapuziner Pater Mathew (geboren 1796 zu Kilkenny in Irland), der seit 1840 durch sein rastloses u. aufopferndes Bemühen für die Gründung solcher Vereine unendlich vieles zur religiösen Gesittung u. Förderung der zeitlichen Wohlfahrt des irischen Volkes gewirkt hat. Lord Palmerston konnte den Iren im Unterhause öffentlich dazu Glück wünschen, bemerkend, daß seit Pater Mathew's Predigten sich die Accise von geistigen Getränken in Irland um mehr als 300,000 Pfund Sterl. vermindert habe. In dankbarer Anerkennung beabsichtigten katholische und prote-

stantische Irländer, dem Pater Mathew ein Denkmal zu setzen, aber Prälaten der Hochkirche in Irland nannten jenes segensvolle Wirken des Kapuziners ein „Teufelswerk" u. sprachen ihren Abscheu gegen Solche aus, die nichts als Thee trinken, das sei beleidigend gegen Gott und schimpflich gegen den Menschen. Weniger ausgebreitet ist die Wirksamkeit der M.-V.e auf dem Festlande geworden; in Hamburg veranlaßten dieselben 1841 sogar einen heftigen Aufstand der Matrosen und das Lokal des dortigen Vereins wurde förmlich zerstört. In größeren Städten ist es den M.-V.en überhaupt wenig gelungen, sich Anhänger zu verschaffen; am einflußreichsten scheinen sie in Schlesien zu wirken. Durch Schriften haben vorzüglich Zschokke (die Branntweinpest) u. Kranichfeld dieser guten Sache sehr genützt.

Maestoso oder **Mästevole** (italienisch), heißt im musikalischen Vortrage so viel als: ernst, feierlich, majestätisch.

Mäusethurm, ein jetzt verfallener, ehemaliger Zollthurm, mitten im Rheine, in der großen Biegung desselben, der Stadt Bingen gegenüber, s. d. Art. Hatto.

Maffei, eine berühmte italienische Gelehrtenfamilie, in welcher Johann Peter u. Scipio den weitverbreitetsten Ruf genossen. — 1) Bernhardin, Cardinal, Nobilis Romanus, geboren zu Bergamo 1514, studirte in Padua die Rechte, ward Sekretär bei Papst Paul III., erhielt mehre Bisthümer: Massa, Forlimpopoli, Caserta, bis er zum Erzbischof von Chieti befördert und endlich 1549 auch mit dem Cardinalshute belohnt wurde. Dicht- u. Redekunst, sowie die classischen Studien, waren ihm eine Lieblingsbeschäftigung. Auch verfaßte er einige Schriften: einen Commentar über Cicero's Briefe; Orationes varii argumenti; Historia de toreumatum antiquorum incriptionibus. Er starb am 16. Juli 1553. — 2) L., Marcus Antonius, jüngerer Bruder des Vorigen, geboren 1521 zu Bergamo, unter Papst Paul III. Consistorial-Advokat, später Kanonikus an der Laterankirche zu Rom und päpstlicher Vikar, erhielt nach seines Bruders Tode dessen Erzbisthum Chieti. Nachdem er eine Zeit lange päpstlicher Nuntius in Polen u. unter Pius V. Datarius im Vatikan gewesen, wurde er mit dem Cardinalshute belohnt. Er starb zu Rom am 22. August 1583. — 3) L., Johann Peter, Jesuit, 1535 gleichfalls in Bergamo geboren, erhielt durch die berühmten Brüder Basilius u. Chrysostomus Zanchi, welche reguläre Kanoniker waren, einen ausgezeichnet gründlichen Unterricht in den altclassischen, so wie in den neueren Sprachen. Frühzeitig ward er seiner Geschicklichkeit halber nach Genua berufen, um dort einige junge Adelige in das Studium der Beredtsamkeit einzuführen. Er ward auch der Nachfolger des berühmten Robortello. 1565 trat er, 30 Jahre alt, in die Gesellschaft Jesu, u. da er sich längere Zeit schon mit dem Studium der indischen Geschichte befaßt u. seine gelehrten Forschungen hierüber veröffentlichen wollte, begab er sich nach Portugal, um hier weitere Quellen einzusehen. Bei dieser Veranlassung erwarb er sich die besondere Werthschätzung des Königs Philipp II. Nach Italien zurückgekehrt, erschien von ihm das Leben seines Ordensstifters Ignaz Loyola und die indische Geschichte, beide in einem Foliobande zusammengedruckt, Florenz 1588. Papst Gregor XIII. beehrte ihn nun mit dem ehrenvollen Auftrage, die kirchengeschichtlichen Ereignisse seines Pontifikats zu schreiben: 13 Bücher verfaßte M. hievon in italienischer Sprache. Er starb am 20. Oct. 1603, 67 Jahre alt. Außer seinem Hauptwerke der indischen Geschichte, wozu noch einige Nachträge kamen: Epistolae selectae de rebus indicis, libri 4; die beste Ausgabe davon ist die Köln 1593, Fol.; aus dem Spanischen übersetzte er: De rebus Japanicis libri 5: der Commentar von Acosta de rebus indicis wurde, von ihm übersetzt, dem Sammelwerke einverleibt: Volumen rerum a Soc. Jesu in Oriente gestarum, Köln 1574. Vitae XVII. illustrium confessorum antiq. Rom 1601. Eine ziemlich vollständige Sammlung seiner lateinischen Werke, mit einer guten Biographie, veranstaltete Peter Anton Serassius, Bergamo 1747, 2 Bände, 4. — 4) L., Scipio, der gelehrte Markgraf von Verona, durch seine Reisen, wie durch seine Schriften gleich berühmt, geboren am 1. Juni 1675,

studirte in Parma, ward 1698 Mitglied der arkadischen Akademie zu Rom und der florentinischen della Crusca. Als der spanische Erbfolgekrieg ausbrach, nahm er Kriegsdienste und wohnte 1704 der Schlacht bei Donauwörth bei. Später widmete er sich in Rom u. Verona ganz der Literatur. Er stiftete 1725 eine gelehrte Gesellschaft zur Beförderung des Studiums der griechischen Sprache, vereinigte sich mit Apostolo Zeno und Valisnieri zur Herausgabe einer literarischen Zeitschrift, um die Italiener mit der ausländischen Gelehrsamkeit bekannter zu machen, u. versuchte sich selbst in dramatischen Arbeiten. Seine Tragödie **Mergie**, 1713, beabsichtigte die antiken u. modernen Elemente des Drama mit einander zu verschmelzen. Alte Handschriften, welche in der Domkirche zu Verona aufgefunden wurden, regten seinen thätigen Geist an, der Paläographie u. Diplomatik sich hinzugeben. Mit welchem Glücke er dieses Studium betrieben, beweiset thatsächlich sein gelehrtes Werk: Verona illustrata 1731—32, Fol. 1732 machte er eine wissenschaftliche Reise nach Frankreich, wurde hier Mitglied der Acad. des belles lettres, durchzog Holland, England u. Deutschland, wo er am kaiserlichen Hofe zu Wien eine höchst ehrenvolle Aufnahme fand. Er starb am 11. Februar 1755 in seiner Vaterstadt. Veranlaßt durch einen Streit, in den sein Bruder Alessandro verwickelt wurde, schrieb er über die Gebräuche der Alten bei Zwistigkeiten zwischen Privatpersonen: Della scienza chiamata cavalleresca, Rom 1710; **Theatro** italiano, 3 Bände, Verona 1723; Rime e prose 1719. Istoria diplomatica, Mantua 1727; Museum Veronense, Verona 1749; Verona illustr. 1732. Eine Sammlung seiner Werke umfaßt 21 Bände, Venedig 1790. Cm. — 5) M., Joseph, Ritter von, königlich bayerischer Rath u. ordentlicher Professor der italienischen Literatur an der Universität München, geboren den 27. Mai 1774 zu Cles im Fürstenthume Trient, aus einer alt-adeligen Familie, erhielt zuerst Privatunterricht, besuchte dann die Lyceen in Trient und Verona und kam 1775 auf die Universität Salzburg, um sich dem Studium der Theologie zu widmen. Nach vollendeten Studien und erhaltener Priesterweihe 1798 bereiste M. Italien, Deutschland, die Schweiz und das südliche Frankreich und kehrte erst 1800 nach Salzburg zurück; 1803 wurde er Professor der italienischen Literatur an der dortigen Universität; 1811, bei Aufhebung der Universität, blieb er Professor am Lyceum, 1816 aber, bei der Abtretung Salzburgs an Oesterreich, wurde M. als Professor der italienischen Sprache und Literatur nach München ans Lyceum berufen; 1826, bei Verlegung der Universität von Landshut nach München, wurde er ordentlicher Professor an derselben, sah sich aber schon 1836 durch eingetretene Staarblindheit genöthigt, in den Ruhestand zu treten. — M. hat schon in früher Jugend durch Uebersetzung einiger Schauspiele Iffland's u. Kotzebue's die Kenntniß deutscher Literatur in Italien angebahnt, wie es denn Aufgabe seines ganzen Lebens blieb, in Deutschland als Lehrer Kenntniß der italienischen Sprache und Literatur zu verbreiten und dagegen als Schriftsteller durch werthvolle Uebersetzungen seinem Vaterlande Deutschlands Literatur zugängig zu machen. M.s Hauptwerk ist „Storia della literatura italiana", 3 Bände, Mailand 1825, erschien in 2. Auflage 1834, so wie in vielfachen Nachdrücken in Florenz, Turin, Genua ꝛc. Ferner schrieb M. eine italienische Schrachlehre, ein Lesebuch, ein Gebetbuch, ein paar Anthologieen ꝛc. E. Buchner. — 6) M., Joseph Anton, Ritter von, einer der bedeutendsten Industriellen der Gegenwart, geboren zu München den 4. September 1790, Sohn eines aus dem Trientinischen stammenden Kaufmanns, besuchte die öffentlichen Schulen seiner Vaterstadt und erlernte von 1801 an die Handlung in dem sehr bedeutenden Material-Geschäfte seines Vaters; zu weiterer Ausbildung in das berühmte Gerlachsche Institut in Genf eingetreten, wendete er sich mit Vorliebe der Botanik zu u. blieb auch auf seinen Reisen stets thätig in diesem, dem Materialhandel so nahe stehenden Fache. Nach mehrjährigem Aufenthalte in Italien, namentlich in Mailand und Livorno, bereiste er das südliche Italien, hielt sich längere Zeit in Rom, Neapel und in Calabrien auf und kehrte über Triest, Un-

garn und Wien in die Heimath zurück, woselbst er sich 1816 selbstständig niederließ und die damals einzige Tabakfabrik in München von seinem Vater übernahm, mit der er später eine Cigarrenfabrik verband. 1821 wurde M. zum Gemeindevollmächtigten, 1828 zum bürgerlichen Magistratsrath, 1835 bei Errichtung der Hypotheken- und Wechselbank zu deren Administrator erwählt; 1837 trat er als Abgeordneter der Hauptstadt in die Ständeversammlung und wurde von dieser seitdem wiederholt zum ständischen Commissär bei der Schuldentilgungsanstalt ernannt. 1845 wurde M. zum Vorstande der neu errichteten Handelskammer von Oberbayern ernannt; 1846 erhielt er als Oberst das Kommando über die Landwehr von München, in welcher er von unten auf gedient hatte. Aber nicht bloß in den nächsten heimischen Beziehungen, sondern auch in weiteren Kreisen entfaltete sich M.s Thätigkeit: er hatte die Nothwendigkeit erkannt, den alten Handelszug von Süden nach Norden durch Bayern mittelst einer Eisenbahn zu sichern und neu zu beleben, und seinem rastlosen Streben und sachkundiger Leitung ist die Erbauung der ersteren größeren Eisenbahn in Bayern, der München-Augsburger Linie, zu verdanken, deren Verwaltung er bis zu ihrem Uebergange an den Staat vorstand. Mit der Erbauung der Eisenbahn drängte sich M. die Ueberzeugung auf von der Nothwendigkeit, für den Bedarf an Maschinen vom Auslande sich unabhängig zu machen, und so schritt er, ganz allein, auf eigene Kosten, zur Errichtung eines Eisenwerks mit Maschienenfabrik in der Hirschau bei München, aus der 1841 die erste Lokomotive hervorging und welche bereits solche Ausdehnung erlangt hat, daß sie mehr als 500 Arbeiter beschäftigt u., außer mehren stehenden Maschinen (wie für die Allgemeine Zeitung u. für die mechanische Baumwollenspinnerei in Augsburg), zahlreiche Locomotiven für die Eisenbahnen in Bayern und der Pfalz, in Hannover, Württemberg und der Lombardei fertigte u. im Jahre 1847 allein 20 Lokomotiven u. ein eisernes Donau-Dampfschiff lieferte. — M. hat sich in ausgezeichnetem Maaße nicht nur die Anerkennung aller Jener erworben, denen die Hebung der Industrie im deutschen Vaterlande am Herzen liegt, sondern sie wurde ihm auch zu Theil 1842 durch die Verleihung des Ritterkreuzes des bayerischen Verdienstordens vom heiligen Michael u. 1847 durch die Verleihung des Comthurkreuzes des herzoglich Sachsen-Ernestinischen Hausorden.

E. Buchner.

Magazin, heißt im Allgemeinen ein Gebäude oder ein Ort, an welchem man verschiedene Dinge in großen Quantitäten aufbewahrt oder aufbewahren kann. Nach der Verschiedenheit der in einem solchen M.e aufbewahrten Gegenstände erhalten sie verschiedene Benennungen, wie: Getreide-, Holz-, Stroh-, Pulver-M. u. s. w. Die Eigenschaften, welche M.e im Allgemeinen haben müssen, sind, daß ihre Beschaffenheit das Verderben der in ihnen aufbewahrten Dinge nicht herbeiführe; daß sie gegen Feuersgefahr im Allgemeinen; insbesondere gegen Geschütz und Kunstfeuer gesichert seien, daß sie deßhalb an Stellen sich befinden, welche schon durch ihre Lage eine natürliche Deckung erhalten; daß sie für große Quantitäten Raum gewähren; daß sie festgebaut und fähig seien, jede passive Vertheidigung möglich zu machen. — Schon bei den Griechen u. Römern war es Grundsatz, Vorsorge zu treffen, daß ein Heer nie Mangel an Lebensmitteln leide; daher sorgten sie, noch vor dem Ausbruche eines Krieges, für hinlänglichen Mundvorrath für Menschen und Thiere, versahen jene Plätze, welche sie während ihrer Operationen berührten und jene Gegenden, wohin der Krieg gespielt werden konnte, mit Vorrathshäusern; sie legten in festen Plätzen und Castellen M.e an und häuften in diesen Lebensmittel auf. Die ersten eigentlichen Kriegs-M.e wurden bei Anlaß des schmalkaldischen Krieges auf Befehl Karls V. zu Regensburg angelegt.

Magdalena, die Heilige, oder Maria Magdalena, d. h. Maria aus Magdala, einer Stadt am galiläischen See in Palästina, ist nach den ältesten Ueberlieferungen der heiligen Irenäus, Clemens von Alexandrien, Chrysostomus ꝛc. ꝛc., denen auch der heilige Gregor der Große beistimmte, jene, bei Lukas 7,

36—50 erwähnte, reuige Sünderin, dieselbe, von welcher Jesus sieben böse Geister ausgetrieben hatte, die dann mit den anderen heiligen Frauen den Heiland begleitete und ihre Habe zu seinem Dienste verwendete; daß sie eine Schwester des Lazarus und der Martha gewesen, in deren gastlichem Hause der göttliche Lehrer öfter einkehrte, ist nicht geschichtlich ermittelt. — Als Jesus in dem Hause eines Pharisäers, Namens Simon, zu Tische saß, sollte die sündhafte M., die längst schon ein öffentliches Aergerniß für die ganze Stadt gewesen, zum Leben der Gnade zurückgeführt werden; sie sollte das ganze Schreckniß ihres verworfenen Zustandes erkennen, ihre Sünden in Thränen aufrichtiger Reue abwaschen und die Heilsworte aus dem Munde der ewigen Liebe vernehmen: „Dir sind deine Sünden vergeben.“ Sobald M. erfahren hatte, daß der Heiland im Hause Simons sich befinde, suchte sie ihn auf und warf sich zu dessen Füßen, ohne die Verachtung einer zahlreichen Versammlung, noch die verdienten Vorwüfe über ihr ärgerliches Leben zu fürchten, umfaßte die Füße Jesu, begoß sie mit ihren Thränen, trocknete sie mit ihren Haaren, schüttete aus einem alabasternen Gefäße kostbares Gewürzöl darüber aus und harrete schweigend, im tiefsten und bittersten Schmerzgefühle, eines Zeichens der Erbarmung und Gnade. Der Gottmensch, dem auch der geheimste Gedanke in dem Herzen der Menschen nicht verborgen ist, bediente sich eines lichtvollen und eindringlichen Gleichnisses, um den Anwesenden den Sieg der Gnade über das Herz der büßenden Magdalena zu zeigen, indem er der Reuigen Vergebung aller ihrer Sünden verkündigte. Wer vermöchte aber die Wonnegefühle der großen Büßerin bei ihrer Begnadigung auszudrücken! Ihre aufrichtige Bekehrung bewährte sich bei M. in ihrem ganzen folgenden Leben durch die innigste Dankbarkeit und unerschütterlichste Liebe zu Jesus ihrem Heilande, sie folgte ihm überall hin, um seine Unterweisungen zu vernehmen und ihm auf jede Weise ihre Huldigung darzubringen, und selbst, als er in den Tod ging, verließ sie ihn nicht. M. verließ den Heiland auch nicht nach seinem Tode, und wenn sie ihn verließ, so geschah es einzig, um das gesetzlich befohlene Fest zu begehen; die Feier war aber nicht so bald geendet, als sie Spezereien kaufte, um seinen Leichnam zu salben. Sie machte sich am frühesten Morgen auf, begleitet von einigen gleichgesinnten frommen Frauen, und kam gerade bei Sonnenaufgang an die Grabstätte des Erlösers. Auf dem Wege dahin waren sie bekümmert, wie sie den Stein, der den Eingang in das Grab verschloß, wegwälzen würden; da sie aber anlangten, fanden sie es geöffnet und, als sie hineinschauten, leer. M. war untröstlich, daß sie Jesum weder todt noch lebendig sehen konnte. Von Schmerz niedergebeugt, weinte sie am Eingange in die Gruft, ihre trauernden Blicke auf dieselbe heftend. Plötzlich erschienen ihr die zwei schneeweiß gekleideten Engel, die ihr sagten: Weib! warum weinest du? Sie haben, erwiederte sie, meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Aber warum sagten ihr die Engel nicht, der so innig Gesuchte sei glorreich auferstanden? Ohne Zweifel behielt es sich der Herr der Engel selbst vor, ihr diesen Trost zu gewähren. Nach der den Engeln ertheilten Antwort wandte sich M. wieder um und erblickte einen Mann, den sie für den Gärtner hielt. Weib, sagte ihr dieser, was weinest du? Wen suchest du? Und sie antwortete: Herr! hast du ihn vielleicht weggetragen, so sage mir doch, wo du ihn hingelegt, daß ich ihn hole. Jesus, gerührt durch diese treue Ergebenheit, nennt sie bei ihrem Namen: Maria! Er hatte sie zuerst um die Ursache ihrer Thränen und den Gegenstand ihrer Besorgniß gefragt, um ihre Liebe zu entflammen. Doch war er nicht erkannt worden, weil in seinen Worten seine göttliche Nähe sich nicht offenbarte. Allein nicht sobald hatte er den Namen der Heiligen ausgesprochen, als schnell ihr Geistesauge geöffnet ward und sie ihren Meister erkannte. In Freuden aufwallend, wirft sie sich zu seinen Füßen hin und will diese umfassen; Jesus aber spricht zu ihr: rühre mich nicht an; denn noch bin ich nicht aufgefahren zu meinem Vater;

geh' aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu euerem Vater, zu meinem Gott und zu euerem Gott. M. war also die Erste, die das Glück hatte, den erstandenen Jesus zu sehen, und diese Gnade war der Lohn für jene flammende Liebe, die sie stets angetrieben, ihm zu folgen und dann standhaft bei seinem Grabe zu verharren. Um dem Heilande zu gehorchen, eilte sie zu den Aposteln und brachte ihnen die frohe Botschaft von der Auferstehung Jesu. Von jener Zeit an redet das Evangelium nicht mehr von Maria M., und wir finden auch von ihr wenig Zuverlässiges in den bewährten Denkmalen der Kirchengeschichte. Einige griechische Schriftsteller erzählen, diese Heilige habe mit der Mutter des Herrn den heiligen Johannes nach Ephesus begleitet, wo sie selig entschlafen und ihre sterbliche Hülle beigesetzt worden. Der Kaiser Leo, der Philosoph, ließ die Reliquien der heiligen M. M. nach Konstantinopel übertragen, von wo sie in verschiedene Städte des Abendlandes scheinen zerstreut worden zu seyn. Die Kirche begeht ihr Andenken den 22. Juli.

Magdeburg, Hauptstadt und starke Festung in der königlich preußischen Provinz Sachsen, in einer fruchtbaren Ebene am linken Elbe-Ufer, hat alte, meist winkelige Strassen und ist eingetheilt in Alt- und Neustadt (letztere in die alte und neue Neustadt) und die Vorstädte Sudenburg und Friedrichsstadt. M. ist Sitz des Oberpräsidiums der Provinz, eines Oberlandesgerichts, eines Generalcommando's, einer Commandantur, eines protestantischen Bischofs ꝛc., hat ein Pädagogium, Schullehrer-Seminar, Handelsschule u. s. w. und 54,000 Einwohner, worunter 1200 Katholiken sind. Unter den Sehenswürdigkeiten nennen wir: Der Marktplatz mit dem Denkmale des Kaisers Otto I., einem Sculpturwerk aus dem 12. Jahrhundert. Der Dom, auf dem neuen Markte, an der Stelle einer von Otto I. erbauten Basilika (davon die Reste noch im alten Capitelsaal zu finden), aufgeführt 1211—1363, erst neuerdings auf Befehl Friedrich Wilhelms III. wiederhergestellt, ein höchst bedeutendes Denkmal deutscher Baukunst, mit vielen Alterthümern, werthvollen Gemälden und Grabmälern merkwürdiger Personen. Die Thürme mit schöner Aussicht, ungefähr 350′ hoch, sind nur mit Erlaubniß des Militär-Commandanten zu besteigen. Bei der Wiederherstellung des Domes wurde die zerstörte Kreuzblume auf dem einen der Thürme nicht hergestellt, weil man annimmt, sie sei bei der Belagerung im 30jährigen Kriege heruntergeschossen worden und man somit ihr Nichtdaseyn als ein Denkmal gelten läßt. Die Liebfrauenkirche von 1014, im 13. Jahrhundert umgeändert; doch sind noch Spuren des alten Baues zu erkennen. Die Sebastianskirche mit dem Grabmal des hier geborenen Otto Guericke (s. d.). Die Johanniskirche mit dem Grabmal Carnot's (s. d.), der 1823 in der Verbannung dahier starb. Das Rathhaus mit einer Bibliothek; daneben die Wasserkunst mit Dampfmaschine; die Winterschwimmanstalt; der Packhof mit dem alten und neuen Lagerhaus; der Bahnhof bei der Eisenbahn. Von den Festungswerken führen wir an: die unter Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I. angelegte äußere Umwallung der Altstadt, deren Hauptwall 3 angehängte und 8 abgerückte Bastionen hat, 10 kleinere Ravelins und 8 Grabenscheeren; ferner 2 Devenstvcasernen, einigen Lunetten und Contregarden davor; im Westen ein Glacis mit 11 Bastionen, dann 1 Hauptgraben, bedecktem Wege mit einer Enveloppe und Waffenplätzen mit Lunetten. Die Sternschanze, tenaillirtes Viereck mit 3facher Umwallung, wo Trenk (s. d.) von 1754—63 gefangen gehalten wurde. An die Sternschanze stößt, als abgerückte weite Bastion, das „Fort Scharnhorst" (ehedem Napoleon), und verbindet sie mit der Stadt. Die Citadelle auf der westlichen Elbeinsel, durch eine hölzerne Brücke mit der Altstadt verbunden; ein casemattirtes, bastionirtes Fünfeck, von Friedrich I. erbaut, zugleich Staatsgefängniß, in welchem 1792 Lafayette bis zu seiner Abführung nach Olmütz, so wie Bahrdt (s. d.) und Becker (s. d.) gefangen gehalten wurden. Die Friedrichsstadt am rechten Elbeufer, auch Thurmschanze. — In Hinsicht

der Gewerbthätigkeit besitzt M. zum Theil sehr ansehnliche Fabrikanlagen, namentlich in den Vorstädten Neustadt und Sudenburg, und es verdienen besonders die Zucker-, Tabaks- und Cichorien-Fabriken Aufmerksamkeit; außerdem gibt es noch viele bedeutende Fabriken in Wolle, Baumwolle (Strumpfwaaren), Seide, Leder, Handschuhen, Leinwand, Band, Gold- und Silbertressen, Steingut, Fayence und Thonwaaren, in grüner und schwarzer Seife, in Kremserweiß, Salzen und andern chemischen Produkten, wozu noch die Brantweinbrennereien, Essigsiedereien, Brauereien, Mehl- und Oelmühlen und Maschinenwerkstätten kommen. Ebenso ist M. ein sehr bedeutender Handelsplatz, indem seine günstige Lage an der Elbe ihm einen großen Theil der Speditionsgeschäfte nach und von dem mittleren u. südlichen Deutschland zuweist. Besonders lebhaft ist der Verkehr mit Colonialwaaren (Kaffee, Zucker, Reis, Tabak, Gewürzen, Farbenwaaren), sowie mit Häringen, Hanf, Oel, Talg, Thran, Theer, Seife, Salz, Wein, Essig, Getreide, Rübsamen, Holz, Leder, Tuch, Bergwerksprodukten u. Manufakturwaaren. Es befindet sich hier ein Comptoir der Berliner Hauptbank, eine Börse, ein großer Packhof, die magdeburger Wasser-Assecuranz-Compagnie. Die Schifffahrt auf der Elbe, namentlich die Dampfschifffahrt nach Hamburg, die Eisenbahnen nach Berlin, Leipzig und Braunschweig und zwei große Märkte oder Messen begünstigen die Thätigkeit der magdeburger Kaufleute. — Ihren Namen Magathaburg, M. oder Maidburg soll die Stadt von dem daselbst zu Römerzeiten herrschenden Venusdienste erhalten haben. Im 6. Jahrh. befestigten sich hier die Sachsen gegen die Wenden, die aber 784 den Ort völlig zerstörten. Nach einer zweiten Zerstörung durch die Hunnen 923 wurde derselbe wegen seiner Lage als berühmter Handelsplatz durch die Kaiserin Editha, Gemahlin Otto's I., der oft hier sich aufhielt, erweitert und mit Mauern versehen, und das dasige Benediktiner-Kloster auf des Kaisers Betrieb in der Kirchenversammlung zu Ravenna 967 zum Bisthum erhoben, welchem Havelberg u. Brandenburg untergeben und das Primat von Deutschland übertragen ward. Otto I. schenkte ihm Halle mit den Salzquellen und Giebichenstein. Heinrich II. fügte neue Besitzungen hinzu und Lothar II. verschaffte dem Erzbisthum 1118 die Obergewalt über die Stifter bis zur Oder. Mehre der späteren Bischöfe machten auch nicht unbedeutende Eroberungen, so daß im 13. und 14. Jahrhundert das geistliche Gebiet manches weltliche Fürstenthum im Reiche an Macht übertraf. Von da an strebten weltliche Fürsten nach der bischöflichen Würde und der Kurfürst Cicero von Brandenburg verschaffte sie seinem Sohne Albrecht zugleich mit Halberstadt und Mainz 1513—45. Die Reformation fand in M. rasche Aufnahme; aber nach der Schlacht von Mühlberg 1550 belagerte Moritz von Sachsen die Stadt 14 Monate lange und erlangte zuletzt von der Bürgerschaft einen Vergleich, nach welchem der vertriebene Erzbischof wieder eingeführt wurde. Aber durch den Bruder und Nachfolger desselben, Sigismund von Brandenburg, ward das Erzbisthum protestantisch, und dessen Nachfolger Joachim Friedrich verheirathete sich sogar 1566—97, und setzte seinen Sohn Christian Wilhelm zu seinem Erben ein. Nach dem Restitutions-Edikte mußte aber Christian Wilhelm das Erzbisthum verlassen und Kaiser Ferdinand II. setzte statt seiner den Erzherzog Leopold Wilhelm ein, der dem alten Glauben — obwohl ohne Erfolg, — wieder Boden zu gewinnen trachtete. Die Stadt vertrieb mit Hülfe der Schweden das kaiserliche Regiment, wurde aber sodann von Tilly belagert und nach einer langen tapfern Gegenwehr der Bürger am 20. Mai 1631 erstürmt und mit Feuer und Schwert verheert. 30,000 Menschen wurden an diesem Tage gemordet; von der ganzen herrlichen Stadt blieben nur der Dom, eine 2te Kirche und 130 kleine Häuser verschont. 1636 wurde M. noch einmal von den Sachsen und Kaiserlichen erobert. Das Bisthum wurde dem Herzog August von Sachsen verliehen, mit Ausnahme einiger Städte, die der Kurfürst von Sachsen erhielt. Im westphälischen Frieden indeß wurde der Kurfürst von Brandenburg als Erbe Augusts für das Bisthum M. als Her-

zogthum anerkannt. Der Tilsiter Friede brachte M. zum Königreiche Westphalen, nachdem es General von Kleist nach der Schlacht von Jena schimpflich den Franzosen übergeben. 1813 u. 1814 wurde es dagegen von letzteren hartnäckig vertheidigt und erst nach dem Pariser Frieden an General Tauenzien übergeben.

Magdeburger Centurien, s. Centurien (Magdeburger).

Magelhaens, 1) Ferdinand, ein berühmter portugiesischer Seefahrer, commandirte unter dem großen Albuquerque (s. d.) ein Schiff als Capitän, und machte sich sowohl durch seine Tapferkeit, als auch durch seine Kenntniß der ostindischen Küste berühmt. Weil ihm aber König Emanuel von Portugal, dem er wichtige Dienste geleistet hatte, die deßhalb verlangte Belohnung versagte, wandte er sich nachher an Kaiser Karl V. Dieser vertraute ihm 5 Schiffe, mit denen M. 1519 nach Sevilla abreiste, um westwärts auf die molukkischen Inseln zu kommen. Er segelte unter vielen Gefahren durch die, nach ihm benannte, M.sche Meerenge im spanischen Südamerika u. entdeckte die Diebsinseln, sowie die philippinischen Inseln, wo er in einem Gefechte gegen den Beherrscher der Insel Matan am 26. April 1521 ums Leben kam. Portugal gerieth hierauf mit Spanien über den Besitz dieser Inseln in Streitigkeiten, welche Johann III. von Portugal 1529 durch Zahlung einer Summe von 350,000 Dukaten endigte, u. so wurde M., wiewohl erst nach seinem Tode, wegen der ihm von Portugal versagten Belohnung hinlänglich gerächt. Vergl. die Schrift von Bürck: „M." (Leipzig 1844.) — 2) M. (John Hyacinth de), Naturforscher, Urenkel des Vorigen, ehemals Augustinermönch in Lissabon, trat in der Folge, als Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften zu London zum Protestantismus über u. wurde als Verfasser und Uebersetzer mehrer gelehrter Werke rühmlich bekannt; er besaß besonders in verschiedenen Zweigen der Naturgeschichte, am meisten in der Mechanik, viele Kenntnisse. In Deutschland kennt man ihn besonders durch seine Erfindung, das Wasser mit fixer Luft zu schwängern u. mineralisches Wasser durch Kunst zu verfertigen. Er starb 1790. — 3) M. (Don Rodrigo da Fonseca), geboren 1787 zu Condeira bei Coimbra, ausgezeichneter portugiesischer Redner u. Staatsmann, kam mit Don Pedro aus Brasilien zurück u. hatte großen Theil an der Einführung der Constitution. Zur Auswanderung genöthigt, erschien er 1832 mit Don Pedro wieder u. drang als Deputirter, wie als Minister, auf Reformen u. politische Unabhängigkeit des Landes.

Magen, ist ein von 4 Häuten, der Muskel-, Zellgewebe-, Schleim- u. einer serösen Haut gebildeter Sack von länglich kegelförmiger Gestalt, der quer im linken u. oberen Theile der Bauchhöhle unter dem Zwerchfelle liegt u. mit seinem converen Rande nach unten u. vorn, mit seinem concaven Rande nach oben gerichtet ist. Der M. ist an seinen beiden Enden verschieden gestaltet: sein linker, der Milz zugekehrter, unter den falschen Rippen linker Seits liegender Theil ist weiter, als der rechte, u. bildet ein rundes, blindgeschlossenes und aufwärts gekrümmtes Ende (M.-Grund), das oben mit der Speiseröhre zusammenhängt; sein rechter, hinter der Leber liegender Theil verengt sich allmälig u. endigt mit seiner, durch eine Klappe verschließbaren, Oeffnung (Pförtner oder unterer M.-Mund) in den Zwölffingerdarm. Die äußere Haut des M.s ist eine Fortsetzung des Bauchfelles u. besteht aus zwei locker anhängenden Platten, die an den Rändern die Netze u. gegen das Zwerchfell und die Milz hin Falten oder Bänder bilden. Die M.-Schleimhaut, welche die innerste Hautschicht abgibt, ist die Fortsetzung des innern Ueberzuges des Schlundes, hat eine weißlich rothe Farbe, bildet eine Menge unregelmäßiger Falten u. Zotten u. birgt in ihrer Substanz viele Drüsenbälge. Die Muskelhaut, verbunden mit letzterer durch eine Schichte lockeren Zellgewebes, Zellgewebshaut genannt, ist sehr dünn u. besteht aus Kreis- u. Längenfasern. Der M. ist eines der blutreichsten Organe: er besitzt 4 Schlagadern und eben so viele Nerven, die ihren Ursprung von den Lungen u. den sympathischen Nerven nehmen. Die Größe des Menschen-M.s ist veränderlich. Durchschnittlich beträgt sein Längendurchmesser 1

Fuß u. seine Höhe 4—5 Zoll und sein Flächeninhalt 1 Quadratfuß. Der M. der Wiederkäuer hat 4 Abtheilungen. Die Bestimmung des M.s ist, die genossenen Speisen mit Hülfe des aus den Zotten der M.-Schleimhaut abgesonderten M.-Saftes in Speisebrei (Chymus) umzuwandeln. Die in den M. gelangten Bissen sammeln sich fast allein in seinem Grunde und in seiner Mitte, nicht so leicht im Pförtnertheile. Während seiner Ausdehnung verändert der M. seine Gestalt, sein Verhältniß zu anderen Eingeweiden u. seine Lage, so daß er rundlich wird, einen Theil der linken Unterleibshälfte fast ganz ausfüllt, seine große Krümmung gerade nach vorn u. die vordere Fläche nach oben richtet, übrigens aber an seinen Endpunkten der Befestigung wegen unverrückt bleibt. Nachdem derselbe einige Zeit in dieser Lage ruhig verharrt hat, zieht sich der Anfang des Zwölffingerdarmes zusammen, ebenso der Pförtner und das diesem entsprechende M.-Ende; diese Bewegung, welche man die kreisförmige (peristaltische) nennt, treibt den Speisebrei gegen den Milztheil des M.s und von diesem zurück gegen die noch geschlossene Pförtnerklappe u. dann, wenn diese sich öffnet, durch den Pförtner in den Zwölffingerdarm. Dieser Prozeß wiederholt sich in Zwischenräumen bis zur völligen Entleerung des M.s, welche nach dem Grade der Verdaulichkeit der Speisen u. der Funktionskraft des M.s bald in kürzerer, bald in längerer Zeit, in der Regel nach 3—5 Stunden geschieht. Der Pförtnertheil des M.s bewirkt eigentlich die Chymusbildung, während dieselbe im M.-Grunde nur vorbereitet wird, wahrscheinlich aus dem Grunde, weil dieser eine größere Zahl von Drüsen besitzt, die wohl Modifikationen in der Menge oder der Natur der dort ausgeschiedenen Flüssigkeiten zu Stande bringen. Welches der physiologische Vorgang der Chymifikation sei, war schon von Hippokrates an Gegenstand der verschiedenartigsten Versuche, die diese wichtige Frage bis jetzt noch nicht zur evidenten Lösung gebracht haben. Unbestrittene Thatsache ist es übrigens, daß der M.-Saft u. M.-Schleim, die Wärme u. etwas atmosphärische, auch kohlensaure Luft, nebst der kreisförmigen Bewegung die Hauptmomente sind, die unter dem Einflusse der Lebens-, insbesondere der Nerventhätigkeit, diesen (organisch-dynamischen) Vorgang bewirken. Die Chymification selbst, als M.-Verdauung betrachtet, besteht nicht bloß in einer völligen Auflösung und gänzlichen Tilgung der eigenthümlichen Qualitäten des Genossenen, der Beendigung des in der Mundhöhle begonnenen, theils mechanischen, theils chemischen Processes, sondern auch in dem Beginne einer Umwandelung der Speisen auf eine dem ernährenden Organismus entsprechende Weise. Die M.-Verdauung kann quantitativ u. qualitativ von ihrem normalen Zustande abweichen, d. h. sie kann in ersterer Hinsicht entweder zu rasch und kräftig vor sich gehen, oder zu schwach, unzureichend, auch ganz gehemmt seyn; sie kann in letzterer Hinsicht durch fehlerhafte Beschaffenheit der Temperatur, des M.-Saftes, des Schleimes, der Bewegung, der Luft u. der Lebensthätigkeit normwidrig verändert werden. Die Häute des M.s unterliegen mannigfachen Krankheitszuständen: sie entzünden sich, verschwären u. gehen in Brand über, sie vermindern ihre Tertur, werden mürbe u. weich, durchlöchert, zerreißbar, verdicken u. verhärten sich u. entarten krebsartig. Auch die sensiblen Gebilde des M.s sind mehrfachen krankhaften Alienationen unterworfen; die veränderte Sensibilität äußert sich als Heißhunger, M.-Schmerz, Krampf, Appetitlosigkeit, Abneigung vor Speisen, Ekel, träge Verdauung, Aufstossen, Erbrechen u. s. w. *μ.*

Magendie, François, Arzt und berühmter Physiolog, geboren den 25. October 1793 zu Bordeaux, Sohn eines Arztes, besuchte die Schulen seiner Vaterstadt, begab sich dann nach Paris, um sich dem Studium der Heilkunde zu widmen und wurde 1808 zum Med. Dr. promovirt. Er war mehre Jahre ärztlicher Gehülfe in den Pariser Hospitälern und Prosektor bei Boyer (s. d.) und an der medizinischen Fakultät, hielt Vorlesungen über Anatomie und Physiologie und widmete sich seit 1816 vorzugsweise der Experimentalphysiologie; 1826 wurde er Médecin adjoint an der Salpetrière, 1831 Professor am Collége de

France, 1836 Vicepräsident der Akademie der Wissenschaften und 1840 Arzt am Hôtel-Dieu. — M. ist der Hauptvertreter jener Richtung in der Physiologie, welche durch Sektionen an lebenden Thieren die Gesetze des Lebens zu ergründen sucht; er hat sich in dieser Beziehung namentlich um die Physiologie des Nervensystems die entschiedensten Verdienste erworben. — Unter M.s Schriften sind die wichtigsten: „Précis élémentaire de physiologie", 2 Bände, Paris 1816 und 1817, 4. Auflage 1836, erschienen in wiederholten Brüsseler Nachdrücken und übersetzt in vier deutschen, vier englischen, einer nordamerkanischen, zwei italienischen und einer arabischen Ausgabe; „Recherches sur la gravelle", Paris 1818, 2. Auflage 1828, wurde übersetzt ins Deutsche, Englische, Italienische und Holländische; „Leçons sur les phénomènes physiques de la vie", 4 Bände, Paris 1836—1838, wurde nachgedruckt und wiederholt ins Deutsche und Englische übersetzt; „Leçons sur les fonctions et les maladies du système nerveux", 2 Bände, Paris 1839, übersetzt ins Deutsche und ins Englische. — M. gründete auch 1821 das Journal de physiologie expérimentale, und ist Mitarbeiter verschiedener periodischer Werke. E. Buchner.

Magerkeit ist jener Zustand sparsamer Ernährung des Körpers, wobei die Fettbildung in den Muskel-Verbindungen und dem Unterhautzellgewebe sehr gering ist, oder ganz fehlt und demnach die Muskeln mehr hervortreten u. endlich auch schwinden und die Haut meistens schlaff den Körper umhüllt. Die M. kann der Individualität eigenthümlich seyn, ohne als Krankheitssymptom zu erscheinen, oder die Gesundheit u. Körperkraft irgend wie zu beeinträchtigen; oder sie kann durch eine, dem normalen Säfteverbrauche qualitativ u. quantitativ nicht entsprechende, Ernährung hervorgerufen werden; oder sie ist die Folge abnorm gesteigerter, wie auch an sich krankhafter Absonderungen im thierischen Organismus, oder anderer bedeutsamer Funktionsstörungen, namentlich in der Verdauung; oder sie hat in heftigen Leidenschaften ihren Grund. Je nach dem Charakter der veranlassenden Ursachen und ihrer Einwirkung auf einzelne Körpertheile oder den ganzen Organismus ist die M. mehr oder weniger beträchtlich, vorübergehend, bleibend oder voranschreitend, blos örtlich oder allgemein. Das Gebotenseyn, die Dringlichkeit und die Möglichkeit der Heilung derselben sind in den obwaltenden Verhältnissen und in deren Entfernbarkeit gegeben. Es sei darum die Behandlung dieses Zustandes zuvor eine causale, ehe sie eine symptomatische werde. *μ.*

Magie ist ziemlich gleichbedeutend mit Zauberei; man versteht darunter das Verfahren, durch welches man nicht allein zu einer tieferen Einsicht in die Natur an sich und überhaupt zu gelangen, sondern sich dieselbe, in Mitwirkung höherer Mächte, nach ihren geheimen Kräften u. Wirkungen selbst zu unterwerfen sucht, um sich dadurch zum Herrn von seinem u. Anderer Schicksal zu machen. Der M. zu Grunde liegt die allgemeine Völkerannahme: daß die sichtbare Körperwelt mit einer unsichtbaren, guten oder bösen, Geisterwelt in einer solchen Verbindung stehe, daß die erstere den Einwirkungen der letzteren unterworfen ist. Schon im Alterthume, bei Griechen und Römern, gleichwie bei Phöniziern und Aegyptern, finden wir die M., immer nach den verschiedenen Religionsansichten verschieden gestaltet, aber stets das Bestreben kund gebend, sich über die Natur und Wirklichkeit der Dinge zu erheben; dieß ist die *schwarze, böse, übernatürliche* M.; — ihr gegenüber steht in der alten und neuen Welt die *weiße, gute* oder *natürliche* M., die ebenfalls, wo nicht nach völliger, doch nach größerer Unabhängigkeit von Natur und Schicksal strebt, als dem Menschen vergönnt ist, diesen Zweck aber nicht durch den Einfluß des Geisterreiches, am wenigsten böser schadenfroher Geister, sondern durch Erforschung und weise Benützung der Natur selbst und ihrer geheimen Kräfte und wundervollen Wirkungen, insbesondere durch das Studium der geheimnißreichen Beziehungen von Sympathie und Antipathie, zu erreichen suchte. Diese, die natürliche M., verdient allein den Namen der M., oder der Naturweisheit und Naturwissenschaft in höherer Bedeutung; sie stand besonders bei den Persern, deren Naturphilo-

sophen davon vorzugsweise Magier (s. d.) hießen, im höchsten Ansehen. Eine dritte Gattung der M. ist die christliche oder theosophische M., welche ebenfalls den Zweck hat, den Menschen über Natur und Schicksal zu erheben, aber nicht anders, als in Verbindung und mit Hülfe des höchsten, einigen Gottes; sie fordert von ihren Verehrern vor Allem eine fromme, vom Irdischen abgewandte Gesinnung und ein festes unerschütterliches Vertrauen auf Wort und Gebet. Diese christliche M. entstand schon bald nach dem Ursprunge des Christenthums, bildete sich in der Periode der Hexenprozesse mehr aus u. erreichte im 17. Jahrhunderte ihre höchste Stufe. — Der Umfang der M. ist ein sehr bedeutender; in ihren Kreis gehörten bis zum Anfange des 18. Jahrhunderts: die Astronomie (Astrologie), Chemie und Physik, Naturgeschichte, Medizin, das Criminalrecht u. die Theologie; es waren sonach alle Wissenschaften in den Kreis der M. gezogen und dem Einflusse ihrer Prinzipien unterworfen. Die einzelnen Theile der M. sind: das Wahrsagen u. Nativitätstellen, die Nekromantie (s. d.), die Bauchrednerkunst, die Alchymie (s. d.), die Kunst, Sonnen- und Monds-Finsternisse durch zauberische Beschwörungen hervorzubringen, und die höchste Stufe der M., wo ihre Bestrebungen in absolute Tollheit und einen die Vernunft verhöhnenden Unsinn übergehen, nämlich die Kunst, alle Gesetze und Kräfte der Natur wirklich aufzuheben und zu verändern, also die Kunst des Festbannens, des Freischießens; Donner- und Hagelwetter zu erregen, Thier-Umwandelungen, Luftfahrten, Haß oder Liebe zu bewirken ꝛc. — zuletzt, als ausschließlicher Zweig der neueren christlichen M., die Kabbala (s. d.). — Zu allen Zeiten hat der Glaube an die M. bestanden und Einfluß auf den Menschen ausgeübt; dieser Einfluß war aber in verschiedenen Zeiten ein sehr verschiedener, auch haben in der einen Zeitperiode mehr die einen, in einer anderen mehr die anderen besonderen Zweige der M. geherrscht. — Vgl. G. E. Horst, Von der alten u. neuen M., Ursprung, Idee, Umfang und Geschichte, Mainz 1820; G. E. Horst, Zauberbibliothek, 6 Bde., Mainz 1820—26; Gräsſe, Bibliographie der wichtigsten, in das Gebiet des Zauber-, Wunder-, Geister- und sonstigen Aberglaubens einschlagenden Werke, Leipzig 1843. E. Buchner.

Magier nennt man bei den Persern und Chaldäern die Priesterkaste, welche, außer der Verrichtung der gottesdienstlichen Gebräuche, die Lehren und Ausübung der Magie (s. d.) als Vorrecht besaß und deren Ansehen und Einfluß bei Volk und Fürsten bedeutend war. Nicht selten bekleideten sie die wichtigsten Staatsämter. Ihre Kenntnisse in der Astronomie waren nicht gewöhnlich, doch wurde darauf nur insofern Werth gelegt, als dieselben für die weit angesehenere Wissenschaft der Astrologie (s. d.) unentbehrlich waren. In der heil. Schrift wird der Name M. im guten, wie im bösen Sinne gebraucht; so z. B. steht er von den Weisen aus dem Morgenlande Matth. 2, 1.; aber auch von den ägyptischen Zauberern, Exod. 7, 11. 12. und von dem Irrlehrer Simeon, Apostelgeschichte 8, 9.

Magister (der vollständige Titel ist Magister artium liberalium, das heißt: Meister der freien Künste), kam als Gelehrtentitel auf den Schulen im 12. Jahrhunderte auf, wo ihn die erhielten, welche nach Beendigung ihres Schulcursus in den deßhalb vorgenommenen Prüfungen sich auszeichneten, auch bereits den Grad eines Baccalaureus (s. d.) erlangt hatten. Als von den 3 übrigen Fakultäten der Titel Doctor (s. d.) verliehen wurde, wurde M. die höchste Würde, welche die philosophische Fakultät ertheilte. Manche philosophische Fakultäten (z. B. die Leipziger), ertheilen den M.-Titel neben dem Doctortitel (Doctor philosophiae et Mag. artt. libb.), während andere (z. B. die Jena'sche) den M.-titel nur denen beifügt, die akademische Vorlesungen halten: M. legens, der nach Vertheidigung einer Dissertation die Erlaubniß, akademische Vorlesungen zu halten, erworben hat.

Magister equitum war eine, zu den höchsten außerordentlichen Aemtern gehörige Magistratsperson der Römer, namentlich der Commandant der Reiteret,

jedoch nur bei dem Heere eines Diktators. Es wurde gewöhnlich hiezu ein Mann mit consularischem oder prätorischem Range erwählt u. der unumschränkte Diktator erwählte diesen Befehlshaber aus eigener Machtvollkommenheit; indeß gab es Fälle, wo auch der Senat oder das Volk diese Wahl vornahm. Das Amt des M. e. war: die Reiterei des Heeres zu commandiren, die Anordnungen des Diktators zu vollziehen u. dessen Befehle streng zu gehorchen (Livius XXII., 30.).

Magister Matheseos heißt in der Geometrie der wichtige Lehrsatz des Pythagoras, daß in einem rechtwinkeligen Dreieck das □ der Hypothenusen (der dem rechten Winkel gegenüberliegenden oder Grundlinie), der Summe der Quadrate der Katheten (Seiten, welche den rechten Winkel bilden) gleich ist. — Hieraus ergibt sich folgender richtige Folgerungssatz: wenn man aus der Spitze des rechten Winkels den Perpendikel auf die Hypothenuse zieht, so ist das Quadrat jeder Kathete eines rechtwinkeligen Dreiecks gleich dem Rechtecke aus der Hypothenuse mit dem, durch den Fußpunkt des Perpendikels bestimmten, anliegenden Hypothenusen-Segment. Zugleich finden noch zwei andere Fälle hier statt: 1) Das Quadrat des Höhenperpendikels ist gleich dem Rechtecke aus den beiden Hypothenusen-Segmenten; 2) das Rechteck aus den Katheten ist gleich dem Rechtecke aus der Hypothenuse mit dem Höhenperpendikel; doch findet sich bei Pythagoras nur der erste Satz. Weisflog.

Magister militiae (magister armorum) war in den späteren Zeiten Roms und erst zu den Zeiten des Vegetius ein Feldherr, welcher die Inspektion über ein ganzes Truppencorps hatte. Diese (Inspektoren) traten an die Stelle der Legaten der Kaiser und wurden von Severus eingeführt. Später gab es zwei solche Inspektoren, nämlich einen über das Fußvolk, den andern über die Reiterei u. sie hatten eigene, ihnen angewiesene Provinzen.

Magisterium nennt man in der Pharmazie ein Präcipitat, das auf chemischem Wege als ein feines Pulver erhalten wird, so sagt man M. antimonii, bismuti, Jovis, Saturni, sulphuris.

Magistratus hießen bei den Römern sowohl die Aemter selbst, als die obrigkeitlichen Personen, welche dieselben begleiteten. Um die Staatsverfassung Roms richtig zu beurtheilen, muß man die verschiedenen Zeitpunkte derselben und die darin vorgefallenen, aus der Geschichte bekannten, drei Hauptveränderungen der Regierungsform unterscheiden; die königliche bis zum J. R. 244 (510 vor Chr. G.), die consularische bis zum J. 723 (31 vor Chr. G.) und die kaiserliche bis zum Untergange des abendländischen Reichs im J. 476 n. Chr. G. Unter den Königen war die Regierung eigentlich von gemischter Art und man hat ihre Gewalt mehr nach dem Ansehen der älteren griechischen Könige oder Fürsten einzelner Völkerschaften zu schätzen, als nach den uns gewöhnlichen Begriffen von unbeschränkter Gewalt. Opferdienst, Gesetzgebung, richterliche Entscheidung, Berufung des Senats u. des Volkes, waren die wesentlichsten Vorrechte der Könige Roms, und doch waren sie auch bei dem Gebrauche dieser Vorrechte in mehren Fällen durch die Theilnehmung des Senats und der Volksversammlungen beschränkt. Die Zeichen königlicher Würde waren von den Etruriern entlehnt und bestanden in einer goldenen Krone, einem elfenbeinernen, oder mit Elfenbein stark verzierten Sessel, einem Herrscherstabe gleiches Stoffes, an dessen Spitze ein Adler angebracht war, einer weißen, mit Purpur gestickten oder verbrämten Toga, und in 12 Liktoren, welche zusammengebundene Stäbe (fasces), in deren Mitte ein Beil war, vor dem Könige hertrugen. Hierauf wurde die Verfassung der Römer aristokratisch. Jährlich wählte man zwei obrigkeitliche Personen von eben dem Ansehen u. Einflusse, wie die Könige gehabt hatten, und nannte sie Consuln (s. d.). Ihre Ehrenzeichen waren dieselben, welche früher die Könige gehabt hatten, mit Ausnahme der goldenen Krone und des gestickten Purpurkleides, welches den Consuln nur bei Feierlichkeiten, wie z. B. bei Triumphzügen, zu tragen gestattet war. Nach vollendetem Jahre ihrer Amtsführung wurden sie gewöhnlich Proconsuln oder Statthalter

der Provinzen. Uebrigens wurde das consularische Ansehen immer mehr eingeschränkt, theils durch die hinzugekommenen Würden der Dictatoren und Tribunen, theils auch durch das Gesetz, daß man von ihnen sich an die Entscheidung des Volkes wenden durfte. Auf die Consuln folgten im Range die Prätoren, Aedilen und Quästoren (s. d.). Tribunen (s. d.) gab es verschiedene Arten. Zu den ältesten obrigkeitlichen Aemtern in Rom gehörte auch das der Censoren (s. d.). Unter den außerordentlichen obrigkeitlichen Personen, deren Würde nur unter gewissen Umständen nothwendig war, verdient der Dictator (s. d.) besondere Erwähnung. Die Unzufriedenheit des Volkes mit den Anmassungen der Consuln verursachte im J. R. 303 (451 vor Chr. G.) die Wahl der Zehnmänner consularischen Ansehens Decemviri consulari potestate s. legibus ferendis (s. Decemviri), denen die gesetzgebende Macht übertragen wurde. Minder wichtige Magistratspersonen waren: der Praefectus annonae (571); die Quinqueviri mensarii et minuendis publicis sumtibus, deren Hauptgeschäft die Abtragung öffentlicher Schulden war; die Quinqueviri muris turribusque reficiendis; die Triumviri aedibus sacris reficiendis, Triumviri monetales, nocturni u. a. m. In den römischen Provinzen gab es gleichfalls verschiedene obrigkeitliche, zum Theil schon angeführte Würden. Dahin gehörten: die Proconsuln, Proprätoren, Proquästoren, Legaten, Conquisitoren u. s. f. — Gegenwärtig bezeichnet man in Deutschland mit dem Namen Magistrat die Verwaltungsbehörden der Städte.

Magliabecchi, Antonio, Bibliothekar der mediceischen Bibliothek zu Florenz, geboren daselbst 1633, ein literarisches Orakel seiner Zeit, unterstützte, bei seltener Uneigennützigkeit und einem außerordentlichen Gedächtnisse, die Gelehrten durch seine tiefen Einsichten, so wie durch Mittheilung von Handschriften und Büchern auf mannigfache Weise und erwarb sich dadurch einen ausgebreiteten u. wohl begründeten Ruhm. Mit den meisten deutschen, französischen und holländischen Gelehrten seiner Zeit stand er in Verbindung. M. selbst gab nichts Eigenes heraus, aber viele schätzbare Werke kamen theils durch seine unmittelbare Besorgung, theils durch seine Vermittelung und Aufmunterung an das Licht, so wie er seine reichhaltige Bibliothek ganz zum öffentlichen Gebrauche bestimmte. Er starb 4. Juli 1714. Vgl. Catalogus codd. saec. XV. impressorum, qui in publica bibliotheca M.ana Florentiae adservantur, auct. Ferd. Fossio, Florenz 1793, 3 Bde. Fol. Eine Biographie von M. lieferte Marini.

Magna charta, s. Charta magna.

Magnaten. Im engeren Sinne bezeichnet man damit die ungarischen Fürsten, Grafen u. Freiherren; in ausgedehnterer Bedeutung dagegen alle Mitglieder der ungarischen Pairskammer, welche dort die Magnatentafel heißt. In diesem ausgedehnteren Sinne versteht man also darunter: die ungarischen Erzbischöfe, Bischöfe, den Erzabt von Martinsberg, den Prämonstratenser-Abt von Jász (Praelati); die Reichswürdenträger (Barones), den Capitän der ungarischen Leibgarde, alle Obergespänne, den Gouverneur von Fiume, alle Grafen und Barone (M.), den Deputirten von Kroatien (s. ungarische Verfassung). Mailáth.

Magnesia, Bittererde, Talkerde (Magnesia pura, seu usta s. calcinata) wird die Verbindung des einfachen Stoffes (s. Chemie) Magnesium mit Sauerstoff genannt. Es ist ein vollkommen weißes, sehr lockeres und voluminöses Pulver, welches weder Geruch, noch Geschmack besitzt u. aus 61,29 Magnesium und 38,71 Sauerstoff besteht. Säuren und saure Salze werden von der M. neutralisirt; Salze, die ein organisches Alkali oder ein schweres Metalloxyd zur Basis haben, werden davon zersetzt. Mit Wasser übergossen bindet die M. dasselbe nach und nach, und es entsteht M.-Hydrat (30 % Wasser enthaltend), ein weißes Pulver, oder eine durchscheinende, lose zusammenhängende Masse. Die M. macht einen Bestandtheil vieler Mineralien aus, unter denen besonders der Talk (kieselsaure M.) am häufigsten vorkommt. Dargestellt wird sie durch Ausglühen der sogenannten M. alba (s. unten), daher auch ge-

brannte M. (M. usta). Mit Säuren gibt sie die M.-Salze, welche bitter und unangenehm schmecken, und vor dem Löthrohr dadurch erkennbar sind, daß sie, mit Kobaltauflösung geglüht, eine fleischrothe Farbe annehmen; durch kaustische und kohlensaure Alkalien werden sie aus ihren Auflösungen kleisterartig niedergeschlagen, der Niederschlag löst sich leicht in Salmiak. Zu den wichtigsten (Sauerstoff-) Salzen gehören: die kohlensaure M. (M. carbonica seu alba); sie ist ein vollkommen weißes, lockeres, geruch- u. geschmackloses Pulver, unlöslich im Wasser, dagegen leicht löslich unter Brausen in Säuren; ihre Bestandtheile sind in 100 Theilen: 44,69 M., 35,86 Kohlensäure und 19,45 Wasser. Man erhält sie durch heißes Fällen einer Bittersalzlösung (s. u.) durch eine Pottasch- oder Sodaauflösung und Auswaschen des Präcipitats. Diese Verbindung der M. wird besonders in der Arzneikunde angewendet als ein mildes, Säuren absorbirendes Mittel, namentlich bei Sodbrennen, Koliken, gegen Krämpfe der Kinder u. s. w.; außerdem bedient man sich derselben zur Verdünnung mancher Farben. Die schwefelsaure M., Bittersalz, englisches Salz (M. sulphurica, Sal amarum s. anglicum); diese bildet kleine, weiße, nadelförmige Krystalle, welche geruchlos, von unangenehmem, bitterem, kühlend-salzigem Geschmacke sind, sich im Wasser auflösen u. in 100 Theilen aus 16,72 M., 32,9 Schwefelsäure u. 50,89 Wasser bestehen. Dieses Salz wird im Großen dadurch bereitet, daß man natürliche kohlensaure M. in Schwefelsäure auflöst, oder daß man Salzmutterlaugen, welche reich an Bittererde sind, zerlegt. Es bildet einen Hauptbestandtheil vieler Mineralwässer. Man gebraucht die schwefelsaure M. ebenfalls in der Medizin als Purgirmittel u. zur Darstellung anderer M.-Präparate. Die kohlensaure Kalk-M. (Bitterspath, Dolomit), ein häufig vorkommendes Mineral, welches beim Glühen seine Kohlensäure verliert und zur Bittersalz- und Mörtelbereitung gebraucht werden kann. Auch außerdem sind noch Verbindungen der M. bekannt, die wir jedoch, wegen ihrer im Allgemeinen minderen Wichtigkeit, hier übergehen können. Die Benützung der M. ist so ziemlich dieselbe, wie die der kohlensauren M., sie wird aber dieser letzteren vorgezogen in Fällen, wo die sich entwickelnde Kohlensäure lästig wird, wie z. B. bei Vergiftungen durch Säuren. Sie wird als das beste Gegenmittel bei Vergiftungen mit Säuren betrachtet; bei den Verordnungen hat man aber darauf Rücksicht zu nehmen, daß ein Theil der gebrannten M. mehr als dem Doppelten an kohlensäurehaltiger entspricht.

C. Arendts.

Magnet (Magnes, Climant, Loadstone), nennt man gewisse, meist in Urgebirgen vorkommende Eisenerze, welche die Fähigkeit haben, kleine Eisentheile anzuziehen u., umgekehrt, selbst vom Eisen angezogen zu werden. Die wichtigsten magnetischen Verbindungen sind Eisenoxyd-Oxydul, der Magneteisenstein. Derselbe hat gewöhnlich eine compakte, grobkörnige Consistenz; seine Farbe ist verschieden, bald ist sie stahlgrau, bald weißlich, bald rostfarben, bald dunkel, manchmal schwarz. Die Ursache dieser Anziehung bezeichnen wir als „mineralischen Magnetismus oder magnetische Kraft." Man überzeugt sich leicht, daß diese anziehende Kraft nach den beiden Enden des M.es zu-, nach der Mitte aber abnimmt. Die Mitte desselben wird Mittellinie, die beiden Enden werden Pole — Nord- u. Südpol — genannt, weil ein, frei in seinem Schwerpunkte aufgehangener, M. sich von selbst mit dem einen Pole in der Richtung nach Süden, mit dem andern nach Norden kehrt. Hierauf gründet sich die Construktion des Compasses (s. d.). Ein weiterer Versuch zeigt, daß gleichnamige Pole, also Nord- u. Nordpol oder Süd- u. Südpol sich abstossen, ungleichnamige aber sich anziehen. Man betrachtet den Magnetismus (s. d.) als ein Fluidum, welches in der wägbaren Masse der M.e verbreitet ist und da wir zwei entgegengesetzte magnetische Kräfte kennen, müssen wir auch zwei magnetische entgegengesetzte Fluida annehmen. Die dem M. natürlich innewohnende Kraft läßt sich auch auf jedes Stück Eisen oder Stahl künstlich übertragen — künstlicher M. — Nähert man einem M. ein Stück weichen Eisens, so wird dasselbe zum M. u.

erhält zwei Pole, wird aber, nach geschehener Trennung, seiner magnetischen Eigenschaften alsbald wieder verlustig u. zwar um deßwillen, weil im weichen Eisen die beiden magnetischen Fluida vorkommen, aber durch den Einfluß des M.s vertheilt werden. Stahl wird durch die Annäherung an einen M. nicht so leicht magnetisch, es bedarf dazu eigener Manipulationen. Die einmal von ihm aufgenommene magnetische Kraft haftet aber fest an ihm. Die M.e sind in verschiedener Form darstellbar. Man bildet aus dem Stahle entweder Stäbe oder krümmt ihn in Hufeisenform. Um Stahl magnetisch zu machen, hat man hauptsächlich 2 Methoden: 1) Duhamel's Methode besteht darin, daß man den zu magnetisirenden Stab mit seinen Enden auf zwei M.-Bündel legt, deren entgegengesetzte Pole sich einander zukehren. Alsdann setzt man die beiden Streich-M.e auf die Mitte des Stabes, indem man sie einen Winkel von 25—30° machen läßt u. fährt mit beiden nach den entgegengesetzten Enden des Stabes, hebt hier ab u. setzt in der Mitte wieder auf. 2) Aepinus's Verfahren ist besonders für größere Stäbe geeignet. Man setzt, wie beim Duhamel'schen Striche, auf u. bewegt beide M.e nach denselben Stabenden hin, alsdann über den ganzen Stab nach dem entgegengesetzten Ende u. hebt endlich in der Mitte des Stabes wieder ab. Diese Methode heißt auch der Doppelstrich. Das Quantum magnetischer Kraft, welches auf diese Art einem M.e zugeführt werden kann, hat seine Gränze, welche man den Sättigungspunkt nennt. Werden M.e bis zum Weißglühen erhitzt, so verlieren sie augenblicklich den Magnetismus. Um eine Wiedervereinigung der getrennten magnetischen Flüssigkeiten zu verhindern, bedient man sich sogenannter Armaturen, d. h. Stücke von weichem Eisen, welche in Berührung mit dem M.e selbst zu M.n werden u. dadurch die magnetische Thätigkeit im Stahle erhalten. Verbindet man mehre magnetische Stäbe mit einander, so entsteht ein magnetisches Magazin. — Gleichwie der künstliche M. seine magnetischen Eigenschaften von dem natürlichen M.e erhält, ist die, dem natürlichen M.e innewohnende Kraft ein Ausfluß des Erdmagnetismus. Zu dieser Entdeckung führte die Abweichungsfähigkeit der M.-Nadel (s. d.). Weitere Forschungen ließen den Erdmagnetismus als das, wesentlich auf Galvanismus u. Elektrochemismus beruhende, Gesammtleben der Erde erkennen, vermöge dessen alle ihre Körper, einer galvanischen Batterie ähnlich, in gegenseitiger galvanischer Spannung sich befinden. Sehr verdient zur Ermittelung der Abweichungsverschiedenheiten der magnetischen Eigenschaften nach Erdpolarität, tellurischen, atmosphärischen, elektrischen u. Jahresverhältnissen machten sich die von Alexander von Humboldt u. später von Hofrath Gauß an vielen Hauptplätzen Europa's gegründeten magnetischen Vereine u. Observatorien. — Des M.s als Heilmittel wird schon im höchsten Alterthume Erwähnung gethan. Als eines solchen bedienten sich die Magier, Chaldäer, Aegyptier u. Hebräer. Manche hielten ihn für giftig u. den Knoblauchssaft für sein Gegengift. Man schrieb ihm, innerlich genommen, lebensverlängernde Kraft zu. Galen u. Dioscorides hielten ihn für abführend. Avicenna fand denselben bei Milzkrankheiten heilkräftig. Andere betrachteten ihn als ein Gegengift des Eisens, das damals noch für giftig galt. Die Alchymisten bearbeiteten ihn auf alle Arten: aus demselben bereitete Paracelsus eine Magnetmanna; Agricola zog aus ihm ein Salz, ein Oel und eine Quintessenz. Häufiger noch war sein äußerer Gebrauch, namentlich bei Wunden, bei eingeklemmten Brüchen, wo man auf diese ein M.-Pflaster applicirte u. innerlich Eisenfeile verschlucken ließ. Paracelsus u. van Helmont erklärten seine Wirksamkeit aus seiner Kraft, das krankmachende Prinzip nach Außen zu ziehen. Aëtius von Amidos erkannte zuerst die Einwirkung des M.s auf die Nerven, und von da ab wurde erst dem mineralischen M. seine eigentliche Wirkungssphäre eröffnet. Zunächst waren es nervöse Zahnschmerzen, gegen welche man ihn in Gebrauch zog. Gegen Mitte des 18. Jahrhunderts wurde dem medicinischen Gebrauche des M.s eine weitere Verbreitung gegeben. Durch Clarus, Arzt des Königs von England, fand die krampfwidrige Wirkung des M.s (1765)

die Richtung a, b, c, d nach D, C, B, A; die elektrischen, die sie durchfließen, in derselben Richtung. Die Wirkung dieser Ströme auf die Nadel ist in der oben angeführten Art bestimmt. Der Strom in D, welcher die Nadel nach Westen ablenkt, wird durch den Strom in C, der sie nach Osten lenkt, fast vernichtet. Ebenso ist es mit den Strömen in B und A. Es bleibt also nur die Wirkung der Ströme in a und b übrig, welche die Nadel nach Westen ablenken. Diese Wirkung ist aber durch die Anwendung mehrerer Windungen vervielfacht. Ebenso wie auf die Nadel wirken die Ströme auf das Eisenstäbchen, welches dadurch magnetisch wird. Die Pole dieses Stäbchens sind in der Figur mit N und S bezeichnet. Sie sind so gerichtet, daß sie die Nadel nach Westen ablenken. Die Ablenkung ist um so größer, je stärker das Stäbchen magnetisch ist. Dieses wird durch die Ströme in a und b magnetisch, durch die Ströme in C, B und A wird es entmagnetisirt. Die Ablenkung ist also auch hier durch die Differenz der Wirkungen bestimmt. Die Ablenkung ist um so größer, je größer diese Differenz ist. Sie ist also am größten, wenn die Ströme in a und b allein wirken, d. h. wenn der Schließungsbogen nur mit dem Kupfer- und Zinkdraht in Berührung ist. Sie ist am kleinsten, wenn die Ströme in a und b durch die Ströme in C, B und A vollständig aufgehoben werden, d. h. wenn der Schließungsbogen mit allen Drähten in Berührung ist. Ist der Schließungsbogen mit dem Kupfer- und Zinkdraht und mit einem der Drähte A, B oder C in Berührung, so ist die Ablenkung eine mittlere. Sie ist um so größer, je mehr Drähte A, B und C vom Strome durchflossen werden. Sie ist am größten, wenn der Schließungsbogen mit dem Kupfer- und Zinkdraht und mit A, B und C in Berührung ist. Sie ist am kleinsten, wenn der Schließungsbogen mit dem Kupfer- und Zinkdraht und mit D in Berührung ist.

Magnetismus, [Fig. 1] [Fig. 2] [Fig. 3] [Fig. 4] [Fig. 5] [Fig. 6] [Fig. 7] [Fig. 8] [Fig. 9] [Fig. 10] [Fig. 11] [Fig. 12] [Fig. 13] [Fig. 14] [Fig. 15] [Fig. 16] [Fig. 17] [Fig. 18] [Fig. 19] [Fig. 20] [Fig.

in gänzliche, bald in theilweise u. von dem Willen des Magnetiseurs abhängige Unthätigkeit versetzt sind. Magnetisiren nennt man die Ausübung der thierisch-magnetischen Kraft eines Individuums auf ein anderes, desselben oder des anderen Geschlechtes. Der von selbst u. ohne äußere Einwirkung geweckte thierische M. oder magnetische Schlaf (Somnambulismus) ist ein, dem natürlichen Schlafe verwandter Zustand, der ein Individuum plötzlich und bei Tage befällt, worauf der davon Befallene mit geschlossenen und aufwärts gezogenen Augen, starrer Pupille, normalem Pulse u. leisem Athmen ruhig daliegt oder zusammenhängend u. sinnvoll spricht u. keine Bewegung ohne Zweck macht. Dem künstlich, d. i. durch den festen Willen u. eigenthümliche Gesten erregten, magnetischen Schlafe gehen häufig Schauder, flüchtige Wärme, Schweiß und verschiedene Nervenbewegungen voran; hierauf gewinnt das Gesicht des Schlafenden einen freudigen, verklärten Ausdruck, seine Sprache ist reiner, seine Worte gewählter, seine Gemüthsstimmung heiterer denn sonst. Der Inhalt seiner Rede bezieht sich auf längst vergessene Dinge, auf den eigenen Körper und überhaupt auf die krankhaften Vorgänge in demselben. Dabei sind sämmtliche freie Sinnesverrichtungen aufgehoben u. es werden die äußeren Gegenstände nur auf ungewöhnlichem u. unbekanntem Wege erkannt. Dieselben physiologischen Erscheinungen bietet der aus freien Stücken, nach mehrmaligem früheren Magnetisiren, erfolgende magnetische Schlaf (Automagnetismus) u. unterscheidet sich von dem künstlichen nur durch seine geringere Tiefe u. kürzere Dauer. — Bloß durch unmittelbare Anregung u. Vermittelung des Magnetiseurs empfängt der Magnetisirte äußere Eindrücke; ebenso beherrscht derselbe durch seinen Willen dessen einzelne Organe u. Gliedmassen, selbst die subjektiven Gefühle des Magnetiseurs übertragen sich auf das von ihm beherrschte Individuum. Nebst der animalischen Lebenssphäre wird vorzugsweise noch die nervöse vom Magnetiseur berührt u. zwar merkwürdiger Weise in der Art, daß sogar deren innere vegetative Seite — sympathischer Nerve u. Sonnengeflecht — noch zur sensiblen wird u. sowohl den organischen Bau der Eingeweide, als ihre Vorrichtungen zum Bewußtseyn des Magnetisirten bringt. Dabei wird der Gesichtssinn durch den, in seiner naturgemäßen Funktion paralysirten, Gefühlssinn ersetzt. Der magnetische Schlaf mit seinen Gesichten, im Gegensatze zum wachenden Zustande, gibt gleichsam eine gesonderte Existenz ab, indem beim Erwachen dem Somnambulen keine Erinnerung des im somnambulen Zustande Vorgegangenen zurückbleibt, wohl aber in den folgenden Schlafzuständen. Gedächtniß, Urtheils- u. Einbildungskraft erheben sich über die übrigen geistigen Fähigkeiten bei ihm erstaunlich, sind gleichsam allem Sinnlichen entrückt. Auch Prophezeiungsvermögen besitzen sie, insofern ihnen aus den inneren subjectiven Gefühlen — innere Sensationen — aus der inneren Anschauung ihres eigenen Organismus, eine Vorahnung von künftigen Vorgängen werden kann. — Die Bedingungen zur Erzeugung des thierischen M. liegen sowohl auf Seite des Magnetisirenden, als auf jener des Magnetisirten. Von ersteren ist erforderlich, daß er mit dem festen Willen und dem lebhaften Verlangen, solche Wirkungen hervorzubringen, zugleich auch die feste Ueberzeugung des Gelingens seines Unternehmens verbinde: denn das Willensvermögen ist ein eigenthümlicher Zustand der Seele u. diese die Vermittlerin aller willkürlichen Nervenactionen u. der M. ein Produkt der letzteren. Ferner ist es erforderlich, daß der Magnetiseur in einer geistigen Verwandtschaft zu dem anderen Theile steht, rein in Sitten, religiös von Gemüth, theilnehmend gegen seinen Mitmenschen, gesund und kräftig von Körper ist und ein würdevolles, vertrauenerweckendes Aeußere besitzt, wenn er Empfänglichkeit auf der anderen Seite finden u. das Nervensystem nicht widrig berühren u. die magnetische Thätigkeit gehörig kräftig seyn u. derselbe dem Magnetisirten imponiren soll. Die gewöhnlichen Gesten zum Magnetisiren bestehen in Händeauflegen — Contact — im Entgegenrichten der inneren Handfläche — Palmar-Manipulation — oder der ausgespreitzten Finger — erpandirte Digital-Manipulation — der

pfotenförmig vereinigten Finger — contrahirte Digital-Manipulation — des Daumens allein — Pollicular-Manipulation — des Handrandes — Marginal-Manipulation — gegen die zu magnetisirende Person; in einer Bewegung der Hände, als sollte eine Flüssigkeit gegen die Herzgrube oder den leitenden Theil gespritzt werden — Spargiren — in einer fächelnden Bewegung der Hände — Ventiliren, Calmiren — in Knoten — Massiren — und Drücken mit den Händen — Comprimiren — in Manipuliren in großen Zügen — Traitement á grands courants — mit Anhauchen, in Anwendung der sogenannten magnetischen Batterien — Baquets — des magnetisirten Wassers u. s. w. Das gewöhnliche Verfahren bei den ersten Sitzungen ist folgendes: Der Magnetiseur setzt sich der zu magnetisirenden Person gerade gegenüber u. zwar so, daß sich ihre beiderseitigen Kniee oder Fußspitzen berühren u. ergreift sodann mit den Händen ihre Daumen, die er so lange festhält, bis sich die gegenseitige Temperatur ausgeglichen hat. Darauf legt er seine beiden Hände auf deren Schultern und fährt so nach Verfluß einiger Minuten mit nach dem Laufe der Nerven gerichteten Fingerspitzen längs den Armen herab. Nach mehrmaliger Wiederholung dieser Manipulation werden die Züge gegen den Stamm des Körpers u. nach kurzem Liegenlassen der Hände auf dem Unterleibe u. den Knieen bis zu den Fußspitzen fort- u. sodann mit, vom Körper abgewendeten, Handflächen in einem Bogen gegen den Kopf zurückgeführt und letztere Operation sofort bis zum Eintritte magnetischer Erscheinungen wiederholt. Die sich nun selbst überlassene Magnetisirte schläft dann ruhig oder verfällt alsbald in den somnambulen Zustand und spricht nach einiger Zeit von selbst, oder gibt durch Gesten zu erkennen, daß man sie fragen kann. Die ersten Fragen dürfen sich nur auf allgemeine, den gegenwärtigen Zustand betreffende Verhältnisse, u. erst in den folgenden Sitzungen auf verwickeltere Gegenstände beziehen. Bei späteren Sitzungen genügt oft das bloße Anhauchen, das Anblicken, der Befehl, sogar der bloße Wille des Magnetiseurs zur Weckung des magnetischen Zustandes, dessen Höhegrade jedoch verschieden sind, je nach dem vorhandenen Grade der Reizbarkeit des Nervensystems auf Seite der zu magnetisirenden Person und der Größe des Wirkungs- und Willensvermögens des Magnetiseurs. Im mindesten Grade wird nur das Gemeingefühl in Etwas verändert u. krankhafte Verstimmungen des Nervensystemes momentan beschwichtigt. Bei kräftiger thierisch-magnetischer Einwirkung beginnt erst die Umnebelung der Sinne u. der Drang zum Schlafe, wobei das Bewußtsein u. das äußere Wahrnehmungsvermögen aber noch nicht ganz erloschen sind, der Geisteszustand jedoch einen ungewöhnlichen Grad von Aufregung und Verwirrung zeigt, der, höher gesteigert, zu Visionen führt — magnetischer Halbschlaf — u. unter fortdauernder Einwirkung des magnetischen Agens fast alle äußere Lebensthätigkeit aufhebt — magnetischer Vollschlaf. — Während dieses Höhepunktes des magnetischen Verhaltens äußern sich die merkwürdigen Erscheinungen des magnetischen Hellsehens, der Clairvoyance, während dessen die vorher noch dunkeln Vorstellungen und wirren Bilder klar werden u. geordnet vor die Seele treten. Die nun auf den höchsten Gipfel ihres geistigen Wirkens erhobene, gewissermassen von der empfindenden Seite ihrer eigenen fleischlichen Hülle getrennte und in dieser Hinsicht fast nur unter Einfluß des Magnetiseurs gestellte Seele reproducirt die im wachenden Zustande erhaltenen Ideen, jedoch weit klarer, sieht in ihren eigenen Körper u. erkennt darin alle somatischen Vorgänge und krankhaften Störungen mittelst der sensitiv gewordenen vegetativen Nerven der Eingeweide — magnetische Selbstbeschauung — und nimmt äußere Gegenstände mittelst des für das Auge fungirenden Gefühlssinnes wahr. Ein noch höherer Grad des magnetischen Hochschlafes ist der magnetische Doppelschlaf, der Zustand höchster geistiger Ueberspannung — magnetische Entzückung — u. gänzlicher Empfindungslosigkeit u. Starrheit des Körpers. Die Erweckung aus dem magnetischen Schlafzustande geschieht durch Striche in entgegengesetzter Richtung, mittelst des Handdrückens — negative

Striche. — Wenn auch dem aus dem magnetischen Schlafe Erwachten keine Erinnerung von seinem vorgegangenen Zustande zurückbleibt, so trägt doch sein Gemüth u. die allgemeine Stimmung des Nervensystems die auffallendsten Spuren davon an sich. Die über alles irdische Unlautere erhoben gewesene Seele bewahrt darauf noch lange u. oft für immer, eine edlere Stimmung und beherrscht weit kräftiger alle thierischen Triebe. Diese geistige Erhebung steigert sich unter fortgesetzter Einwirkung des thierischen M. immer höher und bringt aber die Empfänglichkeit für denselben allmälig zum Erlöschen, so daß nach längerer oder kürzerer Zeitdauer (Monaten u. Jahren) der somnambule Zustand an Stärke und Vollkommenheit verliert und stufenweise zurückschreitet, bis er endlich ganz verschwindet. Eine engere Verkettung mit dem Magnetiseur bleibt jedoch dem Magnetisirten noch für längere Zeit zurück. Bei genauer Betrachtung aller dieser merkwürdigen, von Vielen bezweifelten, aber von den größten Autoritäten der Wissenschaft als wahrhaftig anerkannten Erscheinungen ergibt sich, daß sie sämmtliche dem Nervensysteme angehören und ihrem Wesen nach in einer Modifikation und Ausdehnung seiner Wirkungssphäre bestehen. Wenn man in Betracht zieht, daß das Gehör der doppelten Funktion des Wollens und der Empfindung und darin durch eigene Hülfswerkzeuge (Nerven) unterstützt wird, die, in drei Classen zerfallend, entweder der Bewegung, dem Willen, dienen u. diesen vom Gehirn fortleiten — active Nerven — oder der Empfindung vorstehen u. die äußeren Eindrücke dem Gehirne zuführen — passive Nerven; — wenn man ferner annimmt, daß alle diese Vorgänge an ein Ab- und Zuströmen einer eigenthümlichen Substanz, der Nervenflüssigkeit, geknüpft ist; wenn physikalische Versuche an bloßgelegten u. durchschnittenen Nerven der letzteren Einwirken auf die Magnetnadel dargethan haben und sich dagegen die Muskeln eines kürzlich getödteten Thieres in Bewegung setzen, sobald ihre Bewegungsnerven mit einem Metallstücke in Berührung gebracht werden; wenn außerdem durch Galvani und Volta die Existenz einer elektrischen Flüssigkeit in den Nerven erwiesen wurde; wenn endlich Versuche an sehr elektrischen Thieren nachgewiesen haben, daß dieses elektrische Fluidum durch das Gehirn abgesondert wird, indem durch eine Trennung desselben von den, von ihm aus- und in dasselbe eintretenden, Nerven sowohl die elektrischen Wirkungen, als die Funktion der Nerven selbst vernichtet wird: so findet die aufgestellte Ansicht, als beruhe das Nervenagens auf Elektricität, vielen Glauben. Gleichviel auch, welchen Namen dieses Agens trägt, so ist es ein bewegliches, das sich nicht auf den thierischen Organismus selbst beschränkt, sondern auch, nach den allgemeinen Gesetzen der Natur, aus demselben heraustritt, um sich andern Organismen mitzutheilen u. mit dem Makrokosmus Verbindung und Austausch einzugehen. Vereinigen sich nun zwei Personen, bei welchen einerseits das active nervöse, andererseits das passive nervöse Agens vorwaltet, in ihrem Willen dahin, diese beiden Sphären ihres geistigen Lebens zusammentreten zu lassen, dann verschmelzen sie in ein Ganzes, so zwar, daß beide Individuen gemeinschaftlich denken u. empfinden, wobei aber das schwächere Individuum, der passive Theil, von dem stärkeren, dem activen Theile, überwältigt, aller äußern Empfindung beraubt u. bloß für seine eigenen inneren Eindrücke u. die, ihm von dem Magnetiseur mitgetheilten, empfänglich wird. — Bezüglich der Heilanwendung des thierischen M. bei Krankheiten bieten sich nach seiner deßfallsigen Einwirkung zwei Seiten dar: eine geistige und eine körperliche. Diese beiderseitige Stimmung geht vom Magnetiseur auf den Magnetisirten über, gleichwie die Krankheit durch Ansteckung von einem kranken Individuum auf ein gesundes. Es fördert der thierische M. sonach den Heilungsprozeß im Allgemeinen. Seine Anwendung ist darum eine allseitige u. dort Platz greifend, wo die ausgleichende eigene Lebensthätigkeit nicht hinreichend ist, nach Entfernung der Krankheitsursache die Krankheit selbst zu beseitigen u. wo durch Einwirkung gewöhnlicherer Mittel u. Methoden, die auf einzelne Theile unmittelbar und zunächst wirken, oder wo wegen Mangel an Heilmitteln für den bestimmten Fall, der Zweck der Ausgleichung

Im katholischen Bayern verwaltet 11. Oktober das Kirchenvermögen ein Kirchenverwaltungsrat, der aus dem Pfarrer als Vorsitzenden, dem Bürgermeister, zwei Gemeinderäten und sechs Mitgliedern der Kirchengemeinde besteht. Diese werden auf sechs Jahre von der Kirchenverwaltung selbst in Vorschlag und von der Regierung bestätigt. Ausgeschlossen sind Geistliche, Lehrer, Kirchendiener, Mesner, Organisten, Kirchenmaler, Kirchenbaumeister, Kirchenlieferanten, Kirchenbeamte und Kirchenangestellte. Die Kirchenverwaltung hat die Pflicht, die Kirche, ihre Gebäude und Einrichtungen in gutem Stande zu erhalten, ihr Vermögen zu verwalten und zu vermehren, ihre Einkünfte einzuziehen und zu verwenden, ihre Ausgaben zu bestreiten und über alles Rechnung zu führen. Sie hat ferner die Pflicht, für die Erhaltung der Gebäude und Einrichtungen der Pfarrei, des Pfarrhofes, der Pfarrwohnung, der Pfarrgärten, der Pfarrwiesen und Pfarräcker, der Pfarrhofgebäude, der Pfarrscheune, des Pfarrstadels, des Pfarrstalles, des Pfarrbrunnens, der Pfarrwasserleitung, der Pfarrbrücken, der Pfarrwege, der Pfarrzäune, der Pfarrhecken, der Pfarrbäume, der Pfarrgräben, der Pfarrbienen, der Pfarrfischwasser, der Pfarrjagd, der Pfarrgerechtigkeiten, der Pfarrgefälle, der Pfarrzehnten, der Pfarrlasten, der Pfarrbaulichkeiten, der Pfarrgrundstücke, der Pfarrgerechtsame, der Pfarrgüter, der Pfarrpfründe, der Pfarrbesoldung, der Pfarrdienstwohnung, der Pfarrdienstgüter, der Pfarrdienstgrundstücke, der Pfarrdienstgerechtsame, der Pfarrdienstgefälle, der Pfarrdienstzehnten, der Pfarrdienstlasten, der Pfarrdienstbaulichkeiten, der Pfarrdienstgüter, der Pfarrdienstpfründe, der Pfarrdienst

Familie in der Hand des Magnetiseurs liegt, indem derselbe den Schlafzustand sowohl in sittlicher Beziehung, als auch zur Verschaffung der Kenntniß wichtiger Familiengeheimnisse und deren eigennütziger Benützung mißbrauchen kann. — Die Geschichte des thierischen M. verliert sich ins hohe Alterthum, wo er vorzugsweise von den heidnischen Priestern ausgeübt wurde. Wir finden ihn in den Tempeln als Tempelschlaf, während dessen die Priester oder Kranken Mittel träumten und angaben, welche zur Heilung des concreten Krankheitsfalles dienlich seyn sollten. Erst gegen die Mitte den 18. Jahrhunderts leiteten die mit dem Magnete erzielten Heilerfolge dem thierischen M. die Aufmerksamkeit der Gelehrten zu, als nämlich Anton Mesmer (s. d.) zuerst mit demselben hervortrat und folgendes System dafür aufstellte: „1) Es gibt einen wechselseitigen Einfluß der Himmelskörper, der Erde und der belebten Körper. 2) Das Mittel dieses Einflusses ist die Universalflüssigkeit, die Alles durchdringt und Alles umgibt (Newtons Aether). 3) Jener wechselseitige Einfluß wirkt nach mechanischen, aber bisher unbekannten Gesetzen. 4) Es entstehen durch denselben wechselseitige Wirkungen, welche mit der Ebbe und Fluth verglichen werden können. 5) Die Eigenschaften der Materie u. der organischen Körper hängen von diesem wechselseitigen Einflusse ab. Jenes Agens wirkt unmittelbar auf das Nervensystem u. zeigt im menschlichen Körper Eigenschaften, die den magnetischen analog sind. Es gibt verschiedene und entgegengesetzte Pole im Körper. 7) Die Eigenschaft des thierischen Körpers, wodurch er für diesen allgemeinen Agenten empfänglich wird, ist der thierische M. 8) Der thierische M. strömt aus dem Körper in andere, belebte u. unbelebte, mit unbegreiflicher Schnelligkeit. 9) Er wirkt auf eine beträchtliche Entfernung, ohne eines Mittelkörpers zu bedürfen. 10) Er wird, wie das Licht, durch einen Spiegel reflectirt. 11) Er wird durch den Schall verstärkt, verbreitet u. mitgetheilt. 12) Es gibt belebte Körper, die eine dem M. so entgegengesetzte Eigenschaft haben, daß ihre Gegenwart alle Wirkungen desselben zerstört. 13) Diese entgegengesetzte Kraft kann eben so angehäuft u. verbreitet werden; sie durchdringt gleichfalls alle Körper u. ist also eine wirkliche, positive Kraft. Auch der Magnet ist dieses animalischen M. u. selbst der entgegengesetzten Kraft fähig, ohne daß seine Anziehung gegen das Eisen dadurch vermindert wird. Der thierische M. ist also von dem animalischen wesentlich unterschieden. 15) Durch dieses Princip kann man die Nervenkrankheiten unmittelbar u. mittelbarer Weise die übrigen heilen: es erklärt uns die Wirkung der Heilmittel u. erweckt die Krisen. Durch dieses Princip erkennt der Arzt alle, auch die verwickeltsten Krankheiten, u. dadurch kann die Medicin auf den höchsten Grad der Vollkommenheit gebracht werden. Diese Lehre fand von Seite der Gelehrtenwelt anfänglich keine Würdigung; dieß hinderte übrigens nicht, daß Mesmer sie praktisch übte. d'Eslon, erster Arzt des Grafen von Artois, entschied sich für sie u. versuchte eine wissenschaftliche Begründung derselben. Ihre Hauptgegnerin war die Pariser medicinische Fakultät. Dessen ungeachtet erhielt ihr Begründer von der französischen Regierung eine Rentenanweisung von 40,000 Livres zur Errichtung einer Heilanstalt, wovon er jedoch keinen Gebrauch machte u. mit Privatbeiträgen eine solche errichtete, u. eben so auf eine durch Subscription in den Provinzen zusammengebrachte Summe von einer halben Million zum Vortheile der Errichtung von 20 in ganz Frankreich vertheilten magnetischen Heilanstalten, (harmonischen Gesellschaften) verzichtete. Die französische Revolution hemmte übrigens Mesmer im Voranschreiten auf der unter günstigen Auspicien betretenen Bahn. Auch in Deutschland machte damals der Mesmerismus Epoche; auch hier fehlte es ihm nicht an animosen Gegnern und enthusiastischen Verfechtern. Dadurch wurde aber die Wahrheit nicht gefördert u. blieb bis auf den heutigen Tag die Sache des thierischen M. noch völlig unentschieden. — Mesmer u. dessen Schüler bedienten sich zum Magnetisiren des magnetischen Baquets. Dieses bestand aus einer kleinen, 1½ Fuß hohen, mit unelektrischer Materie gefüllten Wanne, aus deren Deckel knieförmig gebogene u. be-

weglich ohne Reibung ist. Sie kann daher im Raume jede mögliche Lage annehmen, wird aber, wenn sie aus einer Lage gebracht wird, stets wieder in die Lage zurückkehren, in welcher sie vorher war. Diese Lage ist die, in welcher die Nadel mit dem magnetischen Meridian zusammenfällt, d. h. in welcher sie von Nord nach Süd gerichtet ist. Dieses Verhalten der Magnetnadel, die in der That nichts anderes ist, als ein Stab, der in seiner Mitte auf einer Spitze ruht, beruht darauf, daß die Erde selbst ein Magnet ist, dessen Pole mit den geographischen Polen nicht zusammenfallen, sondern in einiger Entfernung von ihnen liegen. Der Nordpol der Magnetnadel wird daher vom Nordpol der Erde angezogen, der Südpol vom Südpol der Erde. Da sich aber gleichnamige Pole abstoßen, ungleichnamige anziehen, so muß die Nadel eine Lage annehmen, in welcher ihr Nordpol nach dem Südpol der Erde, ihr Südpol nach dem Nordpol der Erde gerichtet ist. Da sich nun die Pole der Erde in der Nähe der geographischen Pole befinden, so muß die Nadel in der Richtung von Nord nach Süd stehen. Diese Richtung ist aber nicht genau die des geographischen Meridians, sondern weicht von ihr ab, und zwar um so mehr, je weiter man sich von dem Lande entfernt, in welchem die Erdpole liegen. Diese Abweichung heißt die Declination der Magnetnadel. Sie ist in Europa gegenwärtig eine westliche, d. h. der Nordpol der Nadel weicht nach Westen ab. Sie ist aber nicht immer eine westliche gewesen, sondern hat sich allmählich geändert. Im Jahre 1580 war sie in Paris Null, d. h. die Nadel stand genau in der Richtung des Meridians. Seitdem ist sie nach Westen gewachsen, bis sie 1814 ihren größten Betrag erreicht hatte, nämlich 22°. Seitdem ist sie wieder kleiner geworden, und wird in einigen Jahrhunderten wieder Null sein, dann aber östlich werden. Diese Veränderlichkeit der Declination beweist, daß die Lage der Erdpole nicht unveränderlich ist, sondern sich allmählich ändert.

Außer der Declination hat die Magnetnadel noch eine zweite Eigenschaft, welche mit der Kugelgestalt der Erde zusammenhängt. Wenn man nämlich die Nadel so aufhängt, daß sie sich in einer senkrechten Ebene drehen kann, so wird sie nicht horizontal stehen, sondern ihr Nordpol wird sich senken, ihr Südpol sich heben. Dies rührt daher, daß die Kraft, mit welcher die Erde den Nordpol der Nadel anzieht, nicht horizontal gerichtet ist, sondern nach dem Mittelpunkt der Erde, also schräg nach unten. Diese Neigung der Nadel heißt die Inclination. Sie ist in Europa gegenwärtig eine nördliche, d. h. der Nordpol der Nadel senkt sich. Sie ist aber nicht immer eine nördliche gewesen, sondern hat sich allmählich geändert. Im Jahre 1576 war sie in London Null, d. h. die Nadel stand horizontal. Seitdem ist sie nach Norden gewachsen, bis sie 1720 ihren größten Betrag erreicht hatte, nämlich 72°. Seitdem ist sie wieder kleiner geworden, und wird in einigen Jahrhunderten wieder Null sein, dann aber südlich werden. Diese Veränderlichkeit der Inclination beweist, daß die Lage der Erdpole nicht unveränderlich ist, sondern sich allmählich ändert.

sungen wird. Bei feierlichen Vespern singt solchen der Chor auf der Orgel mit Begleitung der Musik.

Magnificenz (Magnificus) war unter den römischen Kaisern der Titel des Praefectus praetorio, des Magister militum, des Magister officiorum, des Quästor, des Comes domesticorum, ꝛc. In neuerer Zeit führten diesen Titel die regierenden Bürgermeister der freien Reichsstädte, und gegenwärtig wird er den Rectoren, Prorectoren und Kanzlern der Universitäten beigelegt.

Magnusen (Finn), gelehrter isländischer Archäolog, geboren zu Skalholt 1781, wurde 1815 Professor und 1829 geheimer Archivar in Kopenhagen, nahm Theil an der Herausgabe der älteren Edda, und übersetzte dieselbe ins Dänische, Kopenhagen, 1821—1823, 4 Bde. Außerdem schrieb er: Bidrag til nordisk Archaeologie, ebd. 1820, schwedisch von Biljegren, Stockholm 1820; Eddalären og dens Oprindelse, Kopenhag. 1826, 4 Bde; Priscae veterum Borealium mythologiae lexicon, ebd. 1828, 4. u. a.

Mago, Name mehrer berühmter karthagischer Feldherren; wir nennen von diesen 1) M., der als Suffet seinem Vaterlande zur Zeit des Perserkönigs Cyrus sehr wichtige Dienste leistete, Vater des Hamilkar und Hasdrubal, welche beide den väterlichen Ruhm bewährten. — 2) M., der im sicilianischen Kriege die karthagische Macht gegen den älteren Dionysius befehligte, diesen bei Catana schlug, aber selbst in einem Treffen gegen die Sicilianer blieb. — 3) M., karthagischer Suffet, 500 v. Christo, schrieb in punischer Sprache 28 Bücher vom Ackerbau, die von Cassius Dionysius von Utica ins Griechische und aus diesem ins Lateinische übertragen wurden. — 4) M., Sohn Hamilkars und Bruder Hannibals (s. d.), begleitete diesen im zweiten punischen Kriege nach Italien, half die Schlachten bei Trebia und Cannä erfechten und brachte die Nachricht von letzterem Siege nach Karthago. Er führte hierauf gegen den Scipio in Spanien Krieg und erfocht mehre Siege, erlitt aber auch einige Niederlagen. Seine letzte Schlacht lieferte er den Römern im Gebiete der Insubrier, wo er verwundet wurde und bald darauf, 303 v. Chr., starb.

Magyaren, der Name jenes Volksstammes, der als letzte Welle der Völkerwanderung am Ende des 9. Jahrhunderts nach Ungarn einwanderte u. das Land noch inne hat. Ueber den Ursprung derselben gibt es verschiedene Meinungen. 1) Die älteste Meinung ist, daß die M. von den attilanischen Hunnen abstammen; 2) daß sie finnischen Ursprungs sind; 3) daß sie dem türkischen Stamme angehören; 4) daß sie von den Scythen abstammen. Bei den ältesten Geschichtsschreibern werden die Einwandernden Türken, Abarener, Ugern genannt, woher der Name Ungern oder Ungarn (s. Mailáth, Geschichte der M. 1. Bd., wo Stephan Hornaths, Grundriß seines Nr. 4 erwähnten Systems im Anhange übersetzt ist). Unter den Reisenden, die den Zweck der Erforschung des Ursprunges der M. hatten, verdienen zwei besondere Erwähnung u. zwar Alexander Csoma, der in Csimet gestorben ist und Reguli, den die ungarische Akademie zu gleichem Zwecke auf Reisen geschickt hat. Mailáth.

Mahagoni- oder **Akajouholz** ist das schöne, dichte, harte, braunrothe Holz des in Westindien u. Mittelamerika, auch hin u. wieder in Afrika wachsenden M.baumes (Swietenia Mohagoni L.), eines majestätischen Baumes, der eine Höhe von 40 bis 60′ u. dessen Stamm einen Durchmesser von 6′ und darüber erreicht. Er wuchs früher am häufigsten auf Jamaica, wo er aber jetzt, da man die starken, zugänglichen Stämme nach und nach gefällt hat und der Baum sehr langsam wächst, viel seltener geworden ist; häufiger findet man ihn auf Cuba u. Hayti. Das M. ist eines der schönsten u. edelsten Hölzer, denn es verträgt jede Witterung u. Lage, Hitze u. Kälte, wird vom Wasser nicht angegriffen, ist dem Wurmfraße nicht ausgesetzt, schwindet, springt u. verzieht sich fast gar nicht und ist so fest, daß es selbst von Kanonenkugeln nicht leicht zerstört wird; dabei nimmt es äußerst leicht u. schon durch Abreiben mit einem fetten Oele eine vortreffliche Politur an, die es lange behält. In der Farbe, welche mit dem Alter dunkeler wird, u. in der Zeichnung ist es sehr verschieden. Man hat es mehr oder

weniger dunkelbraun, von gelbbraun bis schwärzlich, gefleckt oder Bastard-M., gewässert, geflammt oder mit pyramidenartigen Zeichnungen (Pyramidenholz), raupen- oder blumenartig (Blumenholz), gemasert ꝛc. Es wird daher häufig zu Möbeln aller Art u. zu Pianoforte's verarbeitet, welche noch zu Anfang dieses Jahrhunderts zu den größten Luxusgegenständen gehörten, während es jetzt, wo sein Preis bedeutend billiger geworden ist, viel häufiger angewendet wird; doch gebraucht man es im Binnenlande, da es durch die Transportkosten bedeutend vertheuert wird, mehr zu Fourniren, als zu massiven Arbeiten. Zu feinen Luxusmöbeln ist es indessen in der neueren Zeit durch das Jacarandaholz und einige andere theuere Holzgattungen zum Theile verdrängt worden. Man kennt verschiedene Arten; es kommt hauptsächlich über London, Hamburg, Bremen, Lübeck u. andere Seestädte in den Handel u. wird nach dem Gewichte, oder auch nach dem Quadratfuß verkauft. — Unter dem Namen unächtes u. falsches M. kommen die Hölzer mehrer anderer Bäume vor. Die Mahagonirinde ist der Chinarinde ähnlich u. man gebraucht sie in Jamaica u. in England an der Stelle der letzteren in der Medizin.

Mahlmann, Siegfried August (pseud. Jul. Heiter), geboren 13. Mai (13. März? 18. Mai?) 1771 zu Leipzig, besuchte die Fürstenschule in Grimma, studirte dann in Leipzig Mathematik u. Philosophie, ging hierauf als Hofmeister eines jungen Edelmannes nach Liefland, besuchte später mit demselben die Universitäten Leipzig u. Göttingen, reiste 1797 noch einmal nach Liefland u. Kurland, kehrte 1789 in seine Vaterstadt zurück, beschäftigte sich vorzüglich mit der deutschen Literatur, übernahm kurze Zeit eine Buchhandlung u. dann die Redaktion der Zeitung für die elegante Welt (1805—10), u. (1810—17) die der Leipziger politische Zeitung, wodurch er so viel gewonnen, daß er sich ansehnliche Besitzungen in der Nähe Leipzigs erwerben konnte. In den letzten Jahren seines Lebens beschäftigte er sich mit den Naturwissenschaften und der praktischen Oekonomie. Von 1813 an bis zu seinem Tode 16. December 1826 war er Vorsteher der Freimaurer-Loge Minerva in Leipzig. M. machte sich als ästhetischer Kritiker durch einige Abhandlungen, als Dichter durch mehre lyrisch-elegische Erzeugnisse, die durch Sprachgewandtheit und musikalische Bewegung ausgezeichnet, durch novellistische Versuche (zum Theil in Tieck's Manier) u. durch einige dramatische Erzeugnisse bekannt, unter welchen letzteren sein „Herodes von Bethlehem," eine Parodie auf Kotzebue's „Hussiten vor Naumburg" u. dessen ganzen unpoetischen u. unmoralischen Thränenjammer ihm den meisten Ruf erwarb. Gedichte, 4. Aufl. Lpz. 1845. Sämmtliche Schriften, das. 1839 f., 8 Bde. ×.

Mahmud II., Sultan der Osmanen, von 1808—39, geboren 20. Juli 1785, war der zweite Sohn des 1789 verstorbenen Sultans Abdul Hamid und ließ schon in seiner Jugend Spuren von Heftigkeit, Starrsinn und Grausamkeit blicken. Nachdem Selim III. 31. Mai 1807 entthront worden war, wurde Mustapha IV., der älteste Sohn Abdul Hamids, auf den Thron gehoben. Um Selim, der im Kerker schmachtete, wieder auf den Thron zu heben, erregte der Pascha von Rustschuck, Mustapha Bairakbar, im Juli 1808 eine Gegenrevolution. Mustapha IV. ließ aber Selim III. ermorden, u. als Bairakbar das Serail stürmte, fand er nur Selims Leiche. Er entsetzte nun Mustapha IV. u. erhob dessen jüngeren Bruder, M. II., damals 22 Jahre alt, nachdem ihn Mustapha IV. eben hatte ermorden lassen wollen, auf den Thron. Dieser ernannte Bairakbar zum Großvesir u. wollte mit ihm das Heer reformiren; doch die Janitscharen erregten am 14. November 1808 einen Aufstand, in welchem Bairakbar, gedrängt, sich mit den Seinigen in einen Thurm des Serails zurückzog und sich hier mit ihnen in die Luft sprengte. Indessen auch Mustapha IV. ward im Kerker getödtet. Um die Ruhe wieder herzustellen, mußte M. II. die Abschaffung der eingeführten Verbesserungen bestätigen. Um sich den Thron zu sichern, ließ er Mustapha's IV. Sohn, ein Kind von 3 Jahren, erwürgen u. 4 schwangere Frauen in Säcke einnähen u. in den Bosporus werfen, so daß er nun nur der ein-

zige und letzte aus dem Hause Osmans war. Im Anfange seiner Regierung nahmen die inneren Angelegenheiten seine Thätigkeit allein in Anspruch. Am 6. Januar 1809 hatte die Pforte mit England Frieden geschlossen und im Februar war endlich ein Friedenscongreß mit Rußland zu Jassy eröffnet worden. Die russischen Bevollmächtigten forderten aber als Präliminarbasis die Abtretung der Moldau u. Walachei, sowie die Entfernung des britischen Gesandten aus Konstantinopel, Bedingungen, in welche die türkischen Unterhändler einzugehen sich weigerten u. Jassy darauf verließen. Ohne Rathgeber, ohne Geld und fast ohne Heer, setzte er nun den Krieg mit Rußland fort und wahrscheinlich würde dieser bei seiner allmäligen gänzlichen Erschöpfung M. II. zu einem sehr demüthigenden u. nachtheilhaften Frieden genöthigt haben, hätten nicht die Feindseligkeiten zwischen Rußland u. Frankreich begonnen u. ersteres vermocht, mit der Pforte um jeden Preis Frieden zu schließen. Es wurde daher am 28. October 1811 ein Friedenscongreß zu Giurgewo eröffnet. Da jedoch die Russen immer noch ihre Forderungen zu hoch spannten, u. M. diese, da er wohl wußte, daß die Verhältnisse Rußlands mit Frankreich immer gespannter wurden, zu genehmigen verweigerte, so rückte Kutusow am 13. Februar 1812 mit drei Corps bis Rasgrad, Gulawzu u. Mangulla an dem rechten Ufer der Donau vor, wurde aber durch Thauwetter gezwungen, wieder auf das linke Ufer dieses Flusses zurückzukehren. Zwar hatte er die türkischen Unterhändler aus Bucharest fortweisen lassen, diese aber waren geblieben und knüpften neue Unterhandlungen an. Rußland war damals des Friedens zu bedürftig, um übertriebene Forderungen zu machen u. wurde hierbei durch englischen Einfluß u. englisches Gold trefflich unterstützt. Im Mai langte endlich der russische Admiral Tschitschakof in Bucharest mit ausgedehnten Vollmachten an, worauf am 28. Mai der Friede daselbst abgeschlossen und der Pruth die Gränze zwischen der Türkei u. Rußland wurde. Während dieses Krieges hatte ein blutiger Kampf in Arabien zwischen den türkischen Pascha's u. den Wechabiten stattgehabt u. letztere waren 1811 von Mehemed Ali, nachherigem Vicekönige von Aegypten, überwunden worden. Hierdurch, sowie durch die Vertilgung der Mamelucken, hatte dieser den Grund zu seiner späteren Macht gelegt. Die Schrecknisse, unter welchen M. den Thron bestiegen, u. die Gefahren, welche denselben ununterbrochen umgaben, verhärteten sein Gemüth immer mehr u. Blutbefehle schienen ihm Maßregeln kluger Festigkeit. Gegen die christlichen Cabinete zeigte er eine stolze u. feste Haltung; doch im Innern seines Reiches kämpfte Verrath mit Empörung. Sein Günstling Haled-Effendi leitete nach Beendigung des russischen Krieges die Staatsgeschäfte und bereitete die Maßregeln zur allgemeinen Aufhebung der Janitscharen vor. Er gewann zu dem Zwecke einige ihrer Häupter durch Geschenke und Ehrenstellen, andere ließ er aus dem Wege räumen, entzweite sie unter einander u. schwächte sie auf alle Weise. Auch die Pascha's demüthigte er u. beschränkte ihre Macht auf alle Weise. Nur Ali, Pascha von Janina, und Mehemed-Ali von Aegypten behaupteten durch richtige Tributzahlung und Klugheit ihre Macht. Im Jahre 1818 schlug Ibrahim, der Adoptivsohn Mehemed-Ali's, nochmals die Wechabiten bei Dreisieh u. zertrümmerte nach dem Falle ihres Führers Abdallah ihre Macht für immer. Allein der Aufstand der Griechen u. der Ali's, Pascha von Janina, setzte ihn in neue Unruhe. M. vermochte nicht, den Griechen (s. d.) kräftig entgegenzutreten, da die aufrührerischen Pascha's u. ein mit Persien ausgebrochener Krieg ihn im Schach hielten. Indessen besiegte Kurschid Pascha, den Ali, Pascha von Janina, nahm ihn mit List gefangen u. ließ ihn 1822 hinrichten. Auch mit den Persern wurde am 23. Juli 1823 zu Erzerum Friede geschlossen u. gegen die Griechen, welche auf Morea concentrirt waren, berief M. endlich den Pascha von Aegypten, der am 22. Februar 1825 auf Morea 20,000 Mann unter Ibrahim Pascha landen ließ. Diesem waren die Griechen nirgends gewachsen (s. Griechen). Indessen vereinigte sich am 4. April 1826 das russische Cabinet mit dem englischen zu Gunsten Griechenlands in einer Verband-

lung zu Petersburg, u. da auch Differenzen zwischen M. u. dem russischen Cabinete obwalteten, diese aber durch den Vertrag von Akjerman am 8. Oktober 1826 beigelegt wurden, so begab sich der russische Gesandte Marquis von Ribeaupierre unverzüglich nach Konstantinopel, um mit dem britischen Gesandten die Verhandlungen wegen Griechenland zu eröffnen. Schon früher hatten die Janitscharen durch die Unruhen der Griechen bedeutenden Einfluß erhalten u. M. war genöthigt gewesen, Haled-Effendi u. mehre Minister ihnen aufzuopfern; dieß bestimmte ihn nur um so mehr, dieses Corps zu vernichten. Noch vor Abschluß des Vertrages von Akjerman führte M. diese Aufhebung durch u. errichtete an ihrer Stelle ein neues, auf europäische Weise gebildetes Heer (Askeri Muhemidije), in welches einzutreten er die Janitscharen durch erhöhten Sold und andere Vortheile zu bewegen suchte. Doch in der Nacht des 15. Juni 1826 erregten sie einen Aufstand, stürmten das Haus ihres Aga, ermordeten dessen Familie u. plünderten mehre Häuser der Grossen u. den Pfortenpalast. M. hatte unterdessen den Hussein Pascha mit den neuen Truppen u. den Topdschi (Artilleristen) nach der Hauptstadt berufen u. ließ auf dessen Andrängen nun die Kasernen der Empörer durch Artilleriefeuer angreifen u. diese verbrennen. Drei Tage dauerte der Kampf u. nur die Aufsteckung der Fahne Mahomeds, das Zeichen für alle Moslems, sich unter dieselbe zu schaaren u. zu fechten, entschied den Sieg; über 7000 Janitscharen blieben. Am 17. Juni wurden sie definitiv aufgehoben und der Großmufti belegte ihren Namen auf ewig mit dem Fluche. Ein furchtbares Blutgericht wurde hierauf gehalten und Ende Juni waren schon 16,000 Strafbare oder Verdächtige hingerichtet, 30,000 aber nach Asien verbannt. Auch die Jamaks, die Besatzung der Dardanellenschlösser, bloß weil sie gefährlich schienen, wurden listig entwaffnet, über 1000 niedergemacht u. 3000 auf die Folter geschleppt. In Konstantinopel aber herrschte allgemeine Unzufriedenheit, die sich am 31. August durch eine Feuersbrunst kund gab, die fast alle Paläste der Großen u. über 6000 Häuser verzehrte. In Morea wurde indessen der Vernichtungs-Krieg gegen die Griechen fortgeführt. Endlich entschlossen sich die großen Mächte zur Vermittelung, zu welchem Zwecke am 6. Juli 1827 der Vertrag von Rußland, England u. Frankreich zu Stande kam, durch welchen die drei Mächte den Frieden zwischen der Pforte u. den Griechen zu bewerkstelligen sich verpflichteten. Ihren auch von Oesterreich u. Preußen unterstützten Antrag wies indessen M. so entschieden und rauh zurück, daß die Gesandten Konstantinopel verließen und sich auf die im Hafen liegenden, segelfertigen Schiffe begaben. Auch hoffte er, durch Ibrahim bald den ganzen Aufstand zu unterdrücken. Diese Hoffnung störte jedoch die Schlacht bei Navarino am 20. October, wo die ägyptisch-türkische Flotte von der englisch-russisch-französischen unter dem englischen Admiral Codrington vernichtet wurde. Bei der Nachricht hievon brach der Sultan alle Verhandlungen mit den Gesandten ab, erklärte alle früheren Verträge mit ihren Mächten für null u. nichtig, versammelte die Notabeln seines Reiches um sich u. rüstete sich aus allen Kräften zum Kriege. Am 26. April 1828 erfolgte von Seiten Rußlands die Kriegserklärung. Dieser Krieg fiel jedoch entschieden unglücklich für die Pforte aus, indem der russische General Diebitsch (Sabalkanski) den Balkan überschritt u. der General Paskewitsch vom Kaukasus her gegen Konstantinopel vordrang. Dieß brach den Trotz M.s u. im Frieden zu Adrianopel (s. d.) am 14. September 1829 wurde, außer 10 Millionen Dukaten Kriegskosten an Rußland u. andern zu leistenden Entschädigungen, Griechenland von der Türkei getrennt. Nachdem nun M. nach Außen hin Ruhe hatte, kehrte er zu seinen Reformen zurück. Allein der Widerstand gegen diese Reformen nahm einen immer heftigeren Charakter an, besonders in Albanien, wo Mustapha, Pascha von Skodra, die Fahne des Aufruhrs erhob. M. ließ sich indessen nicht einschüchtern. Um sich selbst von den Erfolgen seiner Reformen zu überzeugen, unternahm er 1831, ganz gegen die zeitherige Sitte des Serails, eine Reise nach Adrianopel. Die Beweise von der unter dem Volke herrschenden üblen

Stimmung, die er auf derselben erhielt, ließen ihn nach seiner Rückkehr zwar scheinbar in seinen Reformen innehalten, allein dieß machte M. im Innern nur um so hartnäckiger in seinen Reformplanen, die er bald wieder mit erneuerter Energie zur Ausführung brachte. Ein Civil- u. Militärorden wurde gestiftet, die Polizei Konstantinopels verbessert, Lehranstalten für Staatsdienst, besonders für das Sanitätswesen, wurden gegründet u. ein bald in türkischer, bald in französischer Sprache erscheinender „Moniteur" herausgegeben. Die inzwischen 1831 zu Stande gekommene Unterwerfung der rebellischen Pascha's von Bagdad und Skodra (Skutari) und die dadurch bewirkte Rückkehr zur Ordnung im Innern, schien seinen Reformen einen gedeihlichen Ausgang versprechen zu wollen. Allein neue Spannungen mit Aegypten brachen bald zum Kriege aus. Der Sultan konnte dem Vicekönige die Capitulation von Morea nicht verzeihen, sowie dieser das über ihn deßhalb verhängte Todesurtheil nicht vergessen konnte. Deßhalb hatte er auch 1829 die von M. verlangten 20 000 Mann zum russischen Kriege nicht geschickt, obwohl er seine Kriegscontribution bezahlt hatte. Schon die Besetzung Kandia's 1830 bereitete den Bruch zwischen M. u. Mehemed Ali vor, welchen die Besetzung Syriens durch letzteren 1831 vollendete. In Konstantinopel ward der Bann über Mehemed-Ali u. Ibrahim ausgesprochen u. Hussein Pascha zum Seraskier über das Heer gegen die Aegypter ernannt, der aber nach dem Verluste von Acre und Damask, gänzlich geschlagen, mit den Resten seines Heeres über den Taurus gejagt wurde. Als jedoch auch Reschid Pascha 1832 bei Konich entscheidend geschlagen wurde, konnte nur durch russische Hülfstruppen und die Vermittelung der großen Mächte der Friede zu Stande gebracht werden, der am 4. Mai 1833 erfolgte. Am 24. Mai trat hierauf Ibrahim den Rückmarsch von Konich an u. am 8. Juli schloß im Namen Rußlands Graf Orlof eine Offensiv- u. Defensiv-Allianz mit der Pforte ab, wonach letztere versprach, allen fremden Schiffen die Dardanellen zu sperren und mit keiner anderen Macht ein Bündniß zu schließen. Kaum war indessen diese Gefahr vorüber, als neue Aufstände in Bosnien, Albanien u. Kleinasien ausbrachen u. hemmend in die Plane des Sultans traten. Nur der Aufstand, der im Mai 1834 in Palästina gegen Mehemed-Ali ausbrach, schien dem bedrängten Sultan, der alle seine Plane scheitern sah, einen neuen Hoffnungsstrahl zu gewähren. Er wollte die Gelegenheit, sich an seinem Todfeinde Ali zu rächen, benützen u. schickte ein Heer von 80,000 Mann gegen Syrien, allein die europäischen Mächte legten sich ins Mittel und verhinderten den Ausbruch des Krieges. Mitten unter allen diesen Wirren blieb er jedoch unermüdlicher Reformator, da kein Widerstand und kein Mißlingen ihn zu ermüden vermochte. Straßen wurden gebaut, Posten u. Quarantaine eingerichtet u. das Heer organisirt. Zugleich wurden damals, nach dem Vorbilde der übrigen europäischen Höfe, stehende Gesandtschaften bei diesen eingerichtet u. zum ersten Male durften die Frauen des großherrlichen Serails sich öffentlich zeigen. Die Ruhe kehrte, obwohl langsam, in die Provinzen zurück: Kurdistan wurde unterworfen u. Albanien und Bosnien beruhigt. M. unternahm am 23. März 1835 eine Umänderung der Serailsitten. Er hatte seine älteste Tochter an den ehemaligen Kapudan Pascha Halil verheirathet, welche an diesem Tage einen Sohn gebar. Die Söhne der Töchter des Padischah wurden früher gleich nach der Geburt ermordet, dieser aber sogleich zum Pascha von drei Roßschweifen ernannt. Im Frühjahre 1825 schickte M. eine Flotte gegen Tripolis, welche dieses wieder unter Botmäßigkeit brachte. Am 29. April 1837 unternahm er aufs Neue eine Reise nach Rumelien u. Bosnien, bekümmerte sich um die Verarmung des Landes und traf Vorkehrungen, was ihm ein günstiges Urtheil erweckte, mußte aber schleunigst nach der Hauptstadt zurückkehren, um eine Verschwörung, die während seiner Abwesenheit daselbst sich angesponnen hatte, zu unterdrücken. Im Jahre 1838 verordnete er Prüfungen zur Erlangung eines öffentlichen Amtes u. legte eine Schule zur Erlernung des Französischen an; die Zölle im Inneren wurden abgeschafft u. Handelsverträge mit England u. Frank-

reich abgeschlossen. Am 30. März 1838 wurde die Stelle eines Großveffirs abgeschafft u. dafür ein Staatsrath unter Kosrew Pascha eingesetzt; der bisherige Großveffir Rauf Pascha wurde Minister des Innern und Premierminister. Bei dieser Thätigkeit, die M. entwickelte, war es vorzüglich ein Gedanke, der im Hintergrunde aller seiner Handlungen lag u. in der letzten Zeit seines Lebens seine ganze Seele erfüllte, nämlich, Rache an Mehemed-Ali zu nehmen. 1839 brach der Krieg von Neuem aus, indem die Pforte den, die größten Uebergriffe sich erlaubenden, Vicekönig in seine Schranken zurückdrängen u. wo möglich vernichten wollte. Doch wurde sein Heer am 24. Juni 1839 bei Nebbi (Nisibi), indem der Seraskier Hafiz Pascha nicht auf die Rathschläge der ihm als Rathgeber beigegebenen preußischen Offiziere Moltke und Laue hören wollte, fast ganz aufgerieben. M. erfuhr jedoch Nichts mehr davon. Ausschweifungen aller Art hatten seine Gesundheit schon längst untergraben u. während der letzten Zeit den Ausbruch einer schweren Krankheit herbeigeführt, woran er am 1. Juli 1839 starb. Ihm folgte sein Sohn Abdul Medschid Khan. Weisflog.

Mahomed, Mubammed oder Mohammed. 1) M. Abul Kasem, der Stifter der in Asien u. Afrika weit verbreiteten mahomedanischen Religion, ward im Jahre 571 (569 oder 570) zu Mekka in Arabien geboren u. gehörte dem Stamme Koreisch u. der Familie Haschem an, welcher die Anführung des Stammes und die Bewahrung der Kaaba (eines uralten Tempels und Nationalheiligthums) erblich durch viele Geschlechtsalter zustand. M.s Vater war der Handelsmann Abdallah, seine Mutter hieß Amina. Abdallah, der nur geringes Ansehen und Vermögen besaß, starb schon zwei Monate nach M.s Geburt u. hinterließ seinem Sohne Nichts, als ein Haus, eine Sklavin, fünf Kameele u. einige Schafe. In seinem sechsten Jahre verlor M. auch seine Mutter u. ward dann von seinem Großvater väterlicher Seits, Abdul Motallib, u. nach dessen Tode von dem Bruder seines Vaters, Abu Taleb, erzogen. Er machte schon in früher Jugend mit seinen Verwandten mehre Handelsreisen nach Syrien und Südarabien und wurde auf einer derselben mit dem Mönche Georgius oder Sergius bekannt, der ihn im Christenthume unterrichtet haben soll. Als M. etwa zwanzig Jahre alt geworden war, ernährte er sich eine Zeit lange dadurch, daß er als Hirte die Schafe der Mekkaner auf die Weide führte; später trieb er, theils für sich, theils für Andere, Handelsgeschäfte und trat in seinem 25. Jahre in die Dienste einer reichen Kaufmannswittwe Chadidscha. Nachdem er für dieselbe mehre Handelsreisen nach Südarabien u. Syrien gemacht hatte, verheirathete er sich mit ihr u. trieb ihren Handel, verlor zwar allmälig sein erheirathetes Vermögen, stieg aber nach u. nach so sehr im Ansehen seiner Mitbürger, daß er nicht nur bei Streitigkeiten oft zum Schiedsrichter ernannt ward, sondern auch beim Wiederaufbau des durch Brand zerstörten Tempels der Kaaba die Entscheidung über ein streitiges Ehrenrecht gab u. den heiligen Stein selbst einmauerte. In der nächsten Zeit ergab sich M. frommen Uebungen u. Betrachtungen; er zog sich zu diesem Zwecke immer häufiger in die Einsamkeit zurück und brachte den Monat Ramadan, besonders von seinem 35. Jahre an, in einer Höhle des Berges Hara bei Mekka in Einsamkeit zu. Da nun scheint der Entschluß in ihm gereift zu seyn, den Glauben Abrahams als die einzige u. wahre Religion der Ergebung (d. h. Islam) in den allmächtigen Willen des Herrn wieder herzustellen. Wegen seines angeborenen schwärmerischen u. poetischen Wesens konnte er sich dabei leicht zu eingebildeten Visionen verirren, zumal, da er auch eine sehr erregbare körperliche Natur besaß u. seit seiner frühesten Jugend an krampfhaften Zufällen litt. Die Lehren des Judenthums u. der christlichen Religion blieben nicht ohne Einfluß auf seine Ansichten von göttlichen Dingen; aber der Grad seiner Erkenntniß derselben u. die Art u. Weise, wie er mit ihnen bekannt wurde, werden uns nicht mit Bestimmtheit angegeben. Obgleich er daher beide Religionen für göttliche Offenbarungen u. die Stifter derselben, Moses u. Jesus, für wirkliche Propheten hielt, so erklärte er doch, daß eine neue und vollkommenere Offenbarung

nöthig geworden u. daß er selbst von Gott zur Ueberbringung derselben auserkoren sei. Nach den Sagen der Mahomedaner war der neue Religionsstifter vierzig Jahre alt, als ihm Gott durch den Erzengel Gabriel die erste Offenbarung ertheilen ließ (609). Zuerst gewann er für seine neue Lehre seine Frau Chadidscha u. deren Vetter Waraka, welcher vordem schon Jude u. Christ gewesen war u. das alte u. neue Testament in das Arabische übersetzt hatte. In den nächsten drei Jahren nahmen außerdem noch sein Vetter Ali ben Abu Taleb, sein Sklave Zeid, sein nachheriger Schwiegervater Abu Bekr, der spätere Khalif Othman u. mehre andere Verwandte und Freunde seine Lehre an. Sie waren fast insgesammt arm u. unangesehen, u. ihre Zahl betrug am Ende des dritten Jahres nicht mehr als vierzig. Im vierten Jahre trat M. bei einem Gastmahle zum ersten Male als Prophet öffentlich auf, und zwar predigte er zuerst seinen Stammgenossen, den Koreischiten, den neuen Glauben. Seine Worte fanden keinen Beifall; er ward im Gegentheile verspottet, und als er sich erlaubte, die Spötter Irrende u. Ungläubige zu schelten, fing man sogar an, ihn zu verfolgen u. mit dem Tode zu bedrohen. Zwar nahm sein Oheim, Abu Talib, obschon er selbst die Neuerung haßte, ihn in Schutz; doch entging er nur mit genauer Noth mehren Mordanschlägen, welche die Koreischiten auf ihn als einen Unruhestifter machten. Im zehnten Jahre seiner angeblichen Sendung erlitt M. das Unglück, zugleich seine Gattin u. seinen Beschützer Abu Talib durch den Tod zu verlieren. Vergebens suchte er hierauf bei den ihm verwandten Bewohnern des benachbarten Städtchens Tayeff Schutz; er ward mit Steinen zurückgejagt und konnte, verfolgt und wehrlos, erst dann wieder in seine Vaterstadt heimkehren, als ihm daselbst ein angesehener Mann Aufnahme versprach. Dagegen fand er bei den Pilgern, welche die Kaaba besuchten, vielen Anklang u. gewann auch unter den benachbarten Stämmen zahlreiche Anhänger. In diese bedrängte Zeit fällt die berühmteste von den Wundererscheinungen, die er gehabt zu haben vorgab, nämlich seine nächtliche Reise auf dem Thiere Borak, unter Gabriels Leitung, in den Himmel, wo er von den früheren Propheten u. von den Engeln als der geliebteste Prophet begrüßt und von Gott selbst für den Edelsten aller Erschaffenen erklärt ward. Im zwölften Jahre seines Wirkens hatte M. in der auf Mekka eifersüchtigen Stadt Jethreb (später Medina) schon so viele Anhänger, daß dieselben nicht nur ein förmliches Schutz- und Trutzbündniß mit ihm schließen, sondern auch ihn und alle seine Mekkanischen Anhänger zur Uebersiedelung nach ihrer Stadt einladen konnten. Darüber erbosten die Koreischiten noch mehr und man beschloß M.s Tod. Aus jedem Stamme, zur Verkündung der Nationalrache, sollte ihm ein Schwert ins Herz gestoßen werden. Der Tag war bestimmt, die Mörder umringten des Propheten Haus. Er aber, durch Ali's heldenmüthige Treue und eine wohl erdachte List rettete sich in die Wüste u. gelangte, von Abu Bekr begleitet, in 16 Tagen unter großen Schwierigkeiten und Gefahren nach Medina, der Stadt des Buches oder des Unterrichts. Diese Hedschra (Hegira) oder Flucht M.s (am 13. September 622) bildet den Anfang der mahomedanischen Zeitrechnung, welche übrigens nicht mit dem Datum der Flucht aus Mekka, sondern mit dem ersten Tage des Jahres, in welchem dieselbe statt fand, d. h. mit dem 15. oder 16. Juli 622 nach Chr., beginnt. In Medina stiftete M. eine heilige Verbrüderung zwischen 45 mekkanischen Flüchtlingen u. eben so vielen gläubigen Medinesern aus den beiden Hauptstämmen der Stadt, den Charegiten u. Asiten, um den ersteren die aufgegebene Familienverbindung durch eine neue zu ersetzen; auch nahm er für seine Person die fürstliche u. priesterliche Würde an, vermählte sich mit Abu Bekr's Tochter, Aidscha, und erklärte, da die Zahl der Gläubigen immer mehr zunahm, seinen Entschluß, die neue Lehre mit dem Schwerte verbreiten zu wollen. Zuerst fing er, nach arabischer Sitte, eine Stammfehde gegen die Koreischiten an u. erließ aus Anlaß derselben das Gebot des Krieges gegen alle Ungläubigen. An der Spitze seiner Anhänger in Medina unternahm er öftere Angriffe auf die Mekkaner, über welche

er bei Bedr im Jahre 623 den ersten bedeutenden Sieg erfocht. Diese glückliche Waffenthat erhöhte den Muth und das Vertrauen der Gläubigen und verschaffte außerdem dem Propheten großes Ansehen bei den arabischen Stämmen. Im Jahre 3 der Hedschra erlitt M. dagegen in einem Treffen am Berge Ohud, wo er bereits 1000 Mann ins Feld führte, eine bedeutende Niederlage u. im Jahre 627 erschien das Haupt der Koreischiten, Abu sofiân, mit 10,000 Mann vor Medina. Es gelang jedoch M., eine dreiwöchentliche Belagerung auszuhalten und durch listige Maßregeln Uneinigkeit unter seinen Gegnern zu erregen, so daß diese sich unverrichteter Dinge zum Abzuge genöthigt sahen. Darauf züchtigte der Prophet den jüdischen Stamm Koreidha, welcher mit den Koreischiten gegen Medina gezogen war, indem er alle Männer tödten, die Weiber und Kinder aber zu Sklaven machen ließ. Im Jahre 628 wollte der Prophet, um sein Ansehen bei den Arabern zu vermehren, während eines heiligen Monats eine Wallfahrt nach Mekka machen, was die Koreischiten jedoch dadurch verhinderten, daß sie einen Vertrag mit ihm schlossen, vermöge dessen die Feindseligkeiten zehn Jahre lange unterbleiben sollten. Dadurch ward M. seiner mächtigsten u. erbittertsten Gegner los u. konnte seine Macht ungehindert nach anderen Seiten ausbreiten. Zuerst wandte er seine Waffen gegen die Festung Khaibar, den Hauptsitz der Juden in Arabien, u. eroberte dieselbe nach dreitägigem Stürmen. Hier soll ihm aber eine Jüdin, Namens Zainab, ein langsam zehrendes Gift beigebracht haben, dem man seinen Tod zuschreibt. M. fühlte sich jetzt schon so mächtig, daß er selbst fremde Herrscher zur Annahme seiner Lehre aufzufordern wagte. Er sandte Bekehrungsschreiben an Chosru Parviz von Persien, an den Kaiser Heraklius, an den griechischen Statthalter von Aegypten, an den Ghasniden Amru in Palästina, an den König von Abbyssinien u. an einige kleinere Fürsten. Zu gleicher Zeit erschien er an der Spitze von 1400 Mann vor Mekka, angeblich in der Absicht, den dortigen Tempel zu besuchen. Doch ließen die Koreischiten ihn nur allein u. unbewaffnet auf drei Tage zur Verrichtung seiner Andacht in die Stadt, wobei es ihm, trotz der kurzen Zeit, gelang, drei sehr angesehene Männer: Kaled, Amru und Othman, zu bekehren. Im 8. Jahre der Hedschra (629) schickte M. seinen freigelassenen Sklaven Zeid an der Spitze von 3000 Mann gegen Amru, welcher den Abgesandten M.s höhnisch zurückgewiesen und einen mahomedanischen Millionär hatte hinrichten lassen. Allein der Zug mißglückte völlig; Zeid blieb, und nur der Muth Kaleds, der sich bei dieser Gelegenheit den Namen Schwert Gottes erwarb, hinderte die Niederlage. Die Mahomedaner waren längst über den zehnjährigen Frieden mit den Koreischiten ungeduldig; es war ihnen daher sehr willkommen, daß diese sich Gewaltthätigkeiten gegen M.s Bundesgenossen zu Schulden kommen ließen. M. überraschte Mekka, indem er plötzlich mit 10,000 Mann vor dessen Mauern erschien, und da Widerstand unmöglich war, so fiel die Stadt 630 fast ohne Schwertstreich in seine Hände. Er erklärte die eroberte Stadt wieder für eine heilige, durch keine Gewaltthätigkeit zu entweihende Stätte, u. die Kaaba, nachdem er alle darin aufgestellten Götzenbilder zerschlagen hatte, für das größte Heiligthum seiner Religion; auch setzte er fest, daß nur den Bekennern der Eintritt in die Stadt erlaubt seyn sollte. M.s Glück machte alle heidnischen Stämme des Hedschas auf die ihnen drohende Gefahr aufmerksam; sie verbanden sich daher zu einem gemeinschaftlichen Zuge gegen ihn u. lieferten ihm drei Stunden vor Mekka eine Schlacht, in welcher er erst nach einem heißen Kampfe, bei dem die Gläubigen Anfangs die Flucht ergriffen hatten, den Sieg errang. Jetzt huldigten viele arabische Stämme, theils freiwillig, theils gezwungen, u. da dieß meist durch Abgeordnete geschah, so heißt das Jahr 9 der Hedschra, in welchem diese Ereignisse stattfanden, bei den Mahomedanern das Jahr der Gesandtschaften. M. beschloß jetzt (631), an der Spitze von 30,000 Mann den feindlichen Planen des Kaisers Heraklius zuvorzukommen, begnügte sich jedoch, nachdem er bis Tabuk in Syrien vorgerückt war, den Kaiser schriftlich zur Annahme seiner Lehre aufzufordern. Dieser Zug war

M.s letzte Kriegsunternehmung, und er konnte jetzt als Herr von ganz Arabien angesehen werden. Bald darauf, im zehnten Jahre der Hedschra, veranstaltete er einen großen Pilgerzug (seine Abschiedswallfahrt, Hiddschet ol Wedfaa) nach Mekka, an welchem nach der einen Angabe 40,000, nach der andern 114,000 Gläubige Theil nahmen. Bei dieser Gelegenheit erließ er viele neue Vorschriften, deren wichtigste war, daß die Blutrache für immer aufgehoben und in Zukunft jede Schuld nicht durch die Betheiligten, sondern durch gesetzliche Richter bestraft werden solle. Von Mekka kehrte er nach Medina zurück, wo er in eine tödtliche Krankheit verfiel und im Juni 632, im eilften Jahre der Hedschra, in den Armen seiner Gemahlin Aidscha, 63 Jahre alt, starb. Seine Asche ruht in einer mit Gitterwerk verschlossenen Kapelle zu Medina, wo eine Urne sein Grabmal vorstellt. Von seinen Kindern überlebte ihn nur seine Tochter von der Chadidscha, Fatima, welche mit Ali vermählt war und deren Nachkommen (Zeidi) noch heute existiren. — M. war bis an sein Ende den Sitten u. der einfachen Lebensweise seines Volkes treu geblieben, darf überhaupt nur als Stammhäuptling eines, noch in patriarchalischer Weise u. nach halb nomadischen Sitten lebenden, Volkes betrachtet werden. Er bereitete sich sogar oft seine Speisen selbst zu, flickte sich seine Kleider, reinigte sein Zimmer mit eigenen Händen und molk seine Ziegen selbst. Seine gewöhnliche Nahrung bestand in Gerstenbrod, Datteln u. Wasser; eben so einfach war seine Kleidung. Auch nahm er als Prophet u. Herrscher für sich keine besonderen Ehrenbezeugungen in Anspruch. M. konnte weder lesen, noch schreiben; doch hatte er auf den vielfachen Reisen, die er gemacht, seinen Gesichtskreis erweitert. Seine Fehler und seine Tugenden waren die seiner Nationalität. Doch wird von ihm gerühmt, daß er, obwohl von Natur reizbar und leidenschaftlich, seinen Zorn gewöhnlich bemeisterte, auch übereilte Handlungen stets wieder gut zu machen suchte. Auf der andern Seite aber muß seine Sinnlichkeit (er hatte 13 Weiber gehabt, davon 11 auf einmal), seine erwiesene Unwahrhaftigkeit und Verzagtheit erwähnt werden. — 2) M. ist der Name von vier türkischen Kaisern oder Padischah's: a) M. I., geboren 1374, regierte von 1403—1421; b) M. II., von 1451—81, führte in der Geschichte den Beinamen Bujuk. Er eroberte am 29. Mai 1453, nach 53tägiger Belagerung, Konstantinopel mit Sturm und unterwarf sich fast das ganze frühere oströmische Kaiserreich; c) M. III., 1595—1603, durch sein Wüthen gegen die Christen berüchtigt; d) M. IV., 1648—1687, ein unbedeutender schwacher Regent, nur durch seine Veziere M. u. Achmed Köprili (s. d.) bekannt. Ow.

Mahomedanismus, Mohammedanismus, Muhammedanismus oder Islam, heißt die Religion Mahomeds, deren Wesen darin besteht, daß sie möglichst wenige und einfache dogmatische Bestimmungen und eine, aus einer gewissen Anzahl äußerer Vorschriften bestehende, Moral mit dem möglichst großen sinnlichen Genusse des Lebens hier auf Erden u. der Hoffnung eines noch größeren im anderen Leben verbindet. Alle eigentlichen Lehren des Glaubens wurden weggeschnitten, ein einfacher Monotheismus ist die Grundlage der Religion; hierbei muß man dem M. das Verdienst zuerkennen, daß er den bei den Arabern durchgängig herrschenden Götzendienst aufhob. Gott hat sich früher durch Abraham, Moses, Christus, am letzten u. vollkommensten durch Mahomed offenbart. Daher der Wahlspruch der Mahomedaner: Es ist nur ein Gott u. Mahomed sein Prophet. Außer dem Menschen anerkennt die mahomedanische Religion auch sichtbare geistige Wesen als Geschöpfe Gottes, von denen ein Theil von Gott abgefallen ist. Die Seele des Menschen ist unsterblich u. auch die Leiber werden auferstehen. Himmel (Paradies) u. Hölle werden durchaus auf die sinnlichste Weise aufgefaßt u. ausgemalt. So sind auch die Vorschriften der Moral rein äußerlich: Almosen, fünfmaliges Gebet des Tages in der Richtung nach Mekka hin, eine Wallfahrt nach Mekka zu dem Grabe mit dem heiligen schwarzen Steine (dem Sinnbilde der Gottheit; sonst sind alle Bilder streng verboten) wird verlangt; zwar wird den Gläubigen auch beständige

Enthaltung des Weines u. öfteres Fasten (im ganzen Monat Ramadhan vom Morgen bis Abend) aufgelegt, aber daß damit keine wahre Unterdrückung der Sinnlichkeit bezweckt wird, geht daraus hervor, daß die Polygamie und die Befriedigung der fleischlichen Lüste in einem reichen Maße gestattet ist; überhaupt ist das Weib noch tiefer herabgewürdigt, als im Heidenthume, und selbst im anderen Leben nur zur Befriedigung der Lüste des Mannes da. — Das verdienstlichste Werk endlich ist es, zur Verbreitung dieses neuen Glaubens mit Feuer u. Schwert beizutragen, u. jeder Tropfen Blutes, in diesem Kampfe vergossen, wird mit übergroßer Lust im Paradiese vergolten. — So wie gar keine sittliche Erhebung in der Religion Mahomeds lag, so ging auch die Lehre von dem unentfliehbaren Fatum (welche freilich im Koran noch nicht vorkommt) ganz aus dem Geiste derselben hervor. Die Beschneidung behielt Mahomed aus dem Judenthume bei; die Feier bestimmter Tage stellte er ab, doch wurde der Freitag als Tag des Gebetes u. zwei Feste (Beirams), das eine als Erinnerung an Abrahams Opfer, das andere als das Ende der großen Fasten angeordnet; im Uebrigen ist der ganze Kultus leer u. dürftig. Einen eigentlichen Priesterstand ordnete Mahomed nicht; Anfangs hielt er selbst die Gebete ab; wurde nun auch in der Folge dazu ein eigenes Personal nöthig, so sind doch weder die predigenden Scheichs, noch die den Koran vorlesenden Khatibs, noch die die Gebete hersagenden Imans, noch endlich die Ulema's (Gesetzesgelehrte) mit den christlichen Priestern, noch auch selbst die Derwische mit den christlichen Mönchen irgend wie zu vergleichen. Die Religion Mahomeds wurde gleich nach seinem Tode von seinem Nachfolger Abu Bekr in dem Koran aufgeschrieben, der in 114 Capiteln, Suren genannt, die Glaubenslehre (Iman) u. die Sittenlehre (Din) enthielt. Die Religion selbst bekam den Namen Islam, d. i. Hingebung an Gott. — Fast gleiches Ansehen mit dem Koran genießt die Sunna, welches man wohl mit Erblehre übersetzt, jedoch mit der Tradition im christlichen Sinne des Wortes nicht zu verwechseln ist; die Sunna ist Nichts, als eine Sammlung von Aussprüchen Mahomeds, die erst einige Zeit nach seinem Tode aufgeschrieben sind. Diese wird von allen Arabern angenommen u. nur durch den Streit, welche Lehren zur Sunna gehören u. welche nicht, unterscheiden sich die beiden Hauptsekten der Mahomedaner, die Sunnis u. die Schiis. Außer diesen sind in späterer Zeit auch in dieser Religion, trotz ihrer Einfachheit, noch eine Menge Sekten entstanden. Ein Blick auf das Innere dieses Religionssystemes, auch abgesehen von der Art und Weise seiner Begründung u. Ausbreitung, genügt zu der Ueberzeugung, daß ihm, im Vergleiche zu dem Christenthume und der Offenbarung des Alten Testaments der Charakter der göttlichen Offenbarung nicht zukomme. Sehr geschickt wußte aber ihr Urheber die ihm gegebenen Elemente zu benützen, um ein Religionssystem herzustellen, wie es der Natur des Orientalen angemessen war; während der Monotheismus die Vernunft befriedigt, u. die genaue Befolgung der äußeren Vorschriften das sittliche Gefühl beschwichtigt, gibt die Moral und die Lehre vom Fatum der Indolenz und der Sinnlichkeit freien Spielraum und hält sich zugleich noch ein Mittel in Reserve, um nach Umständen zu einer völligen Todesverachtung zu begeistern. — Weitere Ausbreitung des M. Mahomed hatte sich als den letzten und höchsten Gesandten Gottes angekündigt; zu seiner Lehre sollten sich also Alle bekennen. Die Begeisterung für seine Sache war einmal angeregt. Die Verhältnisse waren so günstig, wie möglich. Nachdem das Christenthum die Macht des Götzendienstes im ganzen Oriente gebrochen, die unaufhörlichen Spaltungen und Häresien aber den Segen des Christenthums fast vernichtet hatten, mußte ein so einfacher, nackter Monotheismus, wie Mahomed ihn lehrte, den Völkern ganz willkommen seyn. Andererseits war sowohl das byzantinische, wie das neuperfische Reich seiner inneren Auflösung nahe. Der M. brauchte nur zuzugreifen, um die bereitete Beute zu nehmen. Unter Abu Bekr, den Mahomed selbst zu seinem Nachfolger bestimmt hatte, wurde Syrien erobert. Unter Omar kam Palästina mit Jerusalem unter die Herrschaft der

Araber; dann wurden die Eroberungen nach der einen Seite gegen Persien, nach der anderen bis über Aegypten ausgedehnt. Unter Othman wurde die Eroberung Persiens vollendet; aber schon brachen innere Unruhen aus; Othman und sein Nachfolger Ali fielen durch Meuchelmord. Mit Moawijah, der dem Ali folgte, beginnen die Ommaijadischen Khalifen 661—740. Unter ihnen erhielt der M. seine weiteste Ausdehnung, indem er einerseits über die ganze Nordküste von Afrika u. Spanien, anderseits über einen großen Theil von Kleinasien und bis in das Innere von Asien sich ausbreitete. Durch die Mongolen u. Türken, welche ebenfalls die Religion Mahomeds annahmen, ward sie endlich über einen Theil von Indien u. Ostasien, so wie über einen Theil von Europa ausgebreitet. — So wie aber die schnelle u. weite Ausbreitung des M. sich durch Anwendung der Waffengewalt u. die außerordentliche Gunst der Verhältnisse sehr leicht erklärt, so enthielt auch die Religion Mahomeds durchaus kein Element in sich, um die Völker zu irgend einer neuen u. höheren Entwickelung zu treiben. Die Verfassung blieb nach wie vor Despotie; das Ziel des Volkes sinnlicher Genuß in träger Hingabe, sobald die Aufregung des Körpers vorüber war; aller höheren Bildung war sogar direkt durch den Koran, der Weg abgeschnitten. Als dennoch unter dem Khalifate der Abbasiden, welche die Ommaijaden verdrängten, allmählig unter den Arabern ein Streben nach höherer geistiger Bildung sich regte, da mußte dieß eigentlich hinter dem Rücken des Korans geschehen, u. auch so kam man nicht viel weiter, als daß man die Griechen und namentlich den Aristoteles übersetzte u. erklärte. Nur in der Baukunst entwickelten die Mahomedaner etwas einigermaßen Neues, obwohl auch hier die Art der Moscheen, welche allein den Anforderungen der Kunst in Etwas entsprechen können, eine Nachahmung byzantinischer Kirchen sind. Bei allem dem kann man doch nicht läugnen, daß auch der M. ein Mittel ist in der Hand Gottes, um die Völker des Orientes, welche das Christenthum noch nicht zu tragen vermochten, bis zu jenem Zeitpunkte vor gänzlichem Versinken zu bewahren, wo es ihnen zum zweiten Male gebracht werden wird. — Vergleiche Aleorani textus universus arab. et latine ed. Maccarius, deutsch übersetzt von Boysen, Wahl, zuletzt von Ullmann, Crefeld 1841; Abulfeda Annales Muslemici arab. et lat. ed. Reiske Hafnieu 1786, Gagnier: la vie de Mahomed, deutsch von Vetterlein, Köthen 1802; Döllinger, Mahomeds Religion, Regensburg 1838. F. M.

Mahratten, s. Maratten.

Mai, Angelo, geboren 1782 zu Schilpario in der Diözese Bergamo, früher Mitglied des Jesuitenordens, wurde 1813 Aufseher an der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand, 1819 Custos der vaticanischen Bibliothek zu Rom, dann Bibliothekar, 1825 apostolischer Protonotar, Sekretär des Collegiums der Propaganda, 1838 Cardinal u. 1843 Präfect der Congregation des Inder (s. d.). M. hat sich große Verdienste erworben durch Entdeckung mehrer Schriften von römischen u. griechischen Classikern aus Palimpsesten, deren Lesen er zuerst durch Hülfe chemischer Mittel bewirkte. So fand er unter anderen Bruchstücke aus der gothischen Uebersetzung der paulinischen Briefe, aus Cicero's und Cornelius Faonto's Reden, aus Cicero De republica, Briefe des M. Aurel und L. Verus, Reden des Aur. Symmachus, Bruchstücke aus Dionysius von Halikarnassos, Isäos, Themistios ꝛc. die er in der Scriptorum vett. nova collectio, Rom 1825, herausgab; gemeinschaftlich mit Zorab gab er heraus: Eusebii chronic. canones, Mailand 1818 und mit Castiglione die ersten Bruchstücke der gothischen Uebersetzung der paulinischen Briefe, u. s. w.

Maiblume (Convallaria majalis), eine Pflanze aus der Ordnung der Liliengewächse, welche im ganzen nördlichen u. mittleren Europa wild wächst u. hie u. da auch in Gärten wegen ihres Wohlgeruches angepflanzt wird. Sie ist eine der ersten Pflanzen im Frühjahre; ihre weißen Blüthen werden getrocknet und gestossen als Niesmittel und als Bestandtheil des sogenannten Schneeberger-

Schnupftabacks gebraucht. Eine eigentliche medizinische Wirksamkeit kommt ihr nicht zu.

Maifeld, s. Märzfeld.

Mailand, italienisch Milano, lateinisch Mediolanum, 1) ein zum Kaiserthum Oesterreich gehöriges Gouvernement, als solches gleichbedeutend mit der Lombardei, zwischen Venedig, Tirol, Schweiz, Sardinien, Parma und Modena gelegen, 395 □Meilen groß mit 2,620,000 Einw., zerfällt in die neun Delegationen: Mailand, Como, Sondrio, Bergamo, Brescia, Mantua, Cremona, Lodi, Pavia, wird an seinem Nordrande von Ausläufern der Alpen durchzogen, ist nach Süden zu eben und wird von den Flüssen Tessino, Adda, Oglio, Mincio und Po bewässert; 2) M. eine Delegation der Lombardei, 48 □Meil. groß mit 560,000 Einw.; 3) M., die Hauptstadt des lombardisch-venetianischen Königreichs, an der Olona, unter 45° 28′ 10″ n. Breite und 6° 51′ 15″ östl. Länge von Paris, mit 155,000 Einw., (mit Besatzung und Vorstädten gegen 190,000 Einw.) nach Wien die größte und volkreichste Stadt der österreichischen Monarchie und eine der prächtigsten und wohlhabendsten Städte Europa's, die in ihren regelmäßigen Strassen, auf ihren vortrefflich gepflasterten öffentlichen Plätzen einen außerordentlichen Reichthum an Prachtgebäuden und Kunstwerken darbietet. Vor allen ragt der herrliche Dom hervor, nach dem St. Peter in Rom die größte Kirche Italiens, 457 Fuß lang, 275 F. breit, mit der im Innern 232 F. hohen Kuppel und 98 gothischen Thürmchen, im Innern 52 Säulen, überhaupt mit den herrlichsten Kunstwerken geschmückt. Das Aeußere ist ganz mit weißem Marmor bedeckt und mit Bildsäulen, deren man über 4000 zählt, überladen. Die ältesten Meister, welche an demselben seit 1386 arbeiteten, führten ihn im späteren gothischen Styl auf; um die Mitte des 16. Jahrhunderts aber baute Pellegrino Tibaldi die Vorderseite mehr im antiken Geschmacke aus und zerstörte auf diese Weise die Einheit und Eigenthümlichkeit des Ganzen. Napoleon ließ mit großen Kosten das halbfertige Gebäude fast bis zu seiner Vollendung fortführen; doch ist der Bau, den 1819 Kaiser Franz wieder aufnahm, noch immer nicht ganz vollendet. An der einen Seite ist der Marmor schon halb verwittert, während er an den anderen Theilen sich in der glänzendsten Frische zeigt, so wie auch der Fußboden im Innern halb von köstlicher Mosaik, halb von Backsteinen ist. In einer unterirdischen Kapelle liegt der Körper des h. Karl Boromäus (s. d.) in einem Krystallsarge mit den reichsten Kostbarkeiten geschmückt. Den sonst hier gesammelten Schatz schickten die Franzosen in die Münze. Unter den übrigen 78 Kirchen zeichnen sich St. Lorenzo, mit antiken Marmorsäulen, und Madonna presso di San Celso aus; das Kloster St. Maria delle Gracie mit dem berühmten Abendmahl des Leonardo da Vinci, einem Wandgemälde, jetzt fast vernichtet. Der Palast della Corte, der Gouvernementspalast, der erzbischöfliche Palast, die Münze, der Finanzpalast und der Palast des Appellationshofes, der Palast Berra, ehemals den Jesuiten gehörig, Sitz der Akademie der Wissenschaften und Künste mit Bibliothek (100,000 Bände), Antiken- und Gemäldesammlung, botanischer Garten und Sternwarte. Die berühmte Ambrosianische Bibliothek (60,000 Bände, 15,000 Handschriften) und Kunstsammlung; das große Münzkabinet. Auf dem von Napoleon angelegten runden Platze, wo ehemals das Castell stand, ist ein noch nicht vollendeter Circus nach alter Bauart aufgeführt, der 30,000 Menschen faßt und dessen Arena unter Wasser gesetzt werden kann. Ausgezeichnete Gebäude sind noch: das alte herzogliche Schloß, das Theater della Scala, nach dem von San Carlo das größte Italiens und vielleicht Europa's, 1778 von Piermarini erbaut und besonders durch Bequemlichkeit ausgezeichnet, das in 400 Logen für 7000 Personen Raum hat; sodann 7 andere Theater u. das große Hospital, welches 4000 Kranke faßt. Bemerkenswerth ist der, 1807 von Napoleon nach der Schlacht bei Marengo begonnene, Friedensbogen (vormals Arco del Sempione), 84 Fuß hoch, 42 F. breit, mit acht 42 F. hohen, 2 F. dicken Marmorsäulen und ganz mit erhabenen Bildwerken bedeckt, ganz von

Marmor, mit einer 30 Fuß hohen Friedensgöttin auf einem mit 6 bronzenen Roſſen beſpannten Triumphwagen auf der Spitze, ſodann 13 Thore. M. iſt der Sitz des Vicekönigs, eines Erzbiſchofs, der höchſten Regierungs- und Gerichtsbehörden, des Generalcommando's, der Centralcongregation, eines angeſehenen einheimiſchen Adels und der reichſten Grundeigenthümer. Von öffentlichen Anſtalten ſind hervorzuheben: patriotiſche Geſellſchaft, Taubſtummeninſtitut, Schule für Moſaikarbeiten, zwei Lyceen, ſechs Gymnaſien, Thierarzneiſchule, Muſikſchule, Geographiſch-militäriſches Inſtitut, 1801 geſtiftet, und viele Privatſammlungen, unter denen ſich die Bibliothek u. Münzſammlung in der Caſa Trivulzi auszeichnen. Der Handel der Stadt und ihre Fabriken in Seide, Tuch, Bronce, Gold, Silber, Glas, Alabaſter, Leder, Papier, Fayence u. ſ. f. ſind höchſt wichtig und werden beſonders durch die nach vier Seiten ſich erſtreckenden Kanäle, ſo wie durch die nach Venedig führende Eiſenbahn befördert. — M. wurde im Jahre 584 v. Chriſto von den unter Belloveſus in Italien eingedrungenen Celten gegründet, dieſen 222 v. Chriſto von den Römern abgenommen; dann, nach dem Untergange des weſtrömiſchen Reichs, von den Hunnen, Gothen und Lombarden erobert, unter Karl M. mit dem fränkiſchen Reiche vereinigt, unter Otto I. an Deutſchland gebracht u. von kaiſerlichen Statthaltern oder Präfekten regiert. Bekannt ſind die Kämpfe M.s mit den Hohenſtaufen, namentlich mit Friedrich Rothbart, u. die Zerſtörung der Stadt durch dieſen nach einer vom April 1161 bis März 1162 andauernden Belagerung. Nach Friedrichs Niederlage bei Legnano 1176 erklärte ſich M. für eine freie Stadt; doch ſollte nach dem Vertrage von Koſtnitz 1183 der Kaiſer oberſter Lehensherr und Richter bleiben, die Einkünfte aus den Domänen aber verlieren. Wie ganz Italien, ſo war auch M. von der Parteiſpaltung der Guelfen und Ghibellinen zerriſſen. An der Spitze der erſteren ſtand das Haus Torre, die letzteren fanden ihr Haupt in den Visconti's, welche bald großes Anſehen und Macht ſich zu verſchaffen wußten, bis Kaiſer Wenzel 1395 den Galeazzo Visconti (ſ. d.) gegen Bezahlung von 100,000 Goldgulden zum Herzoge von M. und Grafen von Pavia machte. Das Herzogthum M. umfaßte damals den größten Theil von Oberitalien und begriff die blühendſten lombardiſchen Städte, welche theils durch Waffengewalt, theils durch Kauf erworben worden waren. Als der Mannsſtamm der Visconti 1447 erloſch, gelang es dem Franz Sforza (ſ. d.), 1450 das Land für ſich u. ſeine Familie zu erhalten, in deſſen Beſitz ſie jedoch von den franzöſiſchen Königen Ludwig XII. und Franz I. mehrmals hart bedrängt wurden. Als der Mannsſtamm der Sforza's 1535 ausſtarb, belehnte Karl V. ſeinen Sohn Philipp mit M., das in Folge des ſpaniſchen Erbfolgekrieges 1713 an Oeſterreich kam, 1797 einen Theil der cisalpiniſchen, 1802 der italieniſchen Republik und 1805 des Königreichs Italien bildete und 1814 wieder an Oeſterreich gefallen war. Ow.

Mailáth, ein altes, ungariſches Adelsgeſchlecht. Stephan, Woywode von Siebenbürgen unter Ferdinand I., wurde von den Türken gefangen und ſtarb in den ſieben Thürmen in Konſtantinopel. Sein Sohn Gabriel wanderte nach Ungarn. Niklas I., graduirter Doktor der Philoſophie an der Univerſität Tyrnau, war im 17. Jahrhundert causarum regal. director (oberſter königlicher Fiskal). Joſeph, Beiſitzer des oberſten, von Karl VI. gegründeten Gerichtshofes (curia regia). Bei ſeinen Söhnen theilte ſich die Familie in die Gräfliche und Adelige. A) Adelige: Anton, Jeſuit, Domherr u. Propſt zu Raab, als lateiniſcher Dichter und Kanzelredner ſeiner Zeit berühmt, geſtorben 1805. Georg I., Jeſuit, aber bei der Aufhebung des Ordens noch nicht Profeſſe, ſtarb 1820 als Perſonal. Georg II., deſſen Sohn, judex curiae (oberſter Landesrichter) nach dem Palatin die höchſte Würde in Ungarn. B) Gräfliche Linie: Joſeph I., geboren 1737, geſtorben 1810, diente unter vier Monarchen (Maria Thereſia, Joſeph II., Leopold II., Franz I.) durch 53 Jahre, ſtieg vom Vicenotar des Honther Comitates bis zum Staatsminiſter, ohne je um Beförderung angehalten zu haben u. wurde von Kaiſer Joſeph, ohne es verlangt zu haben, in den Grafen-

stand erhoben. Er hatte 18 Kinder, von denen drei genannt werden müssen: Joseph II., der als königlich ungarischer Hofkammerpräsident starb. Juliana, Obervorsteherin der englischen Fräulein in der gesammten österreichischen Monarchie, um das Unterrichts- u. Erziehungswesen, sowie hinsichtlich der geistigen Wiederbelebung u. Ausbreitung des Institutes hoch verdient. Johann (s. d.). Anton, Sohn des erwähnten Joseph II., königlich ungarischer Hofkanzler, legte diese Stelle, seiner geschwächten Augen wegen, im Jahre 1846 nieder. SG.

Mailáth, Johann Nepomuk, Graf, das 14. Kind des Staats- u. Conferenzministers Grafen Joseph M. (s. M., Familie), geboren den 5. October 1786 zu Pesth in Ungarn, genoß eine sehr sorgfältige Erziehung, trat früh in Staatsdienste, mußte aber wegen der Gefahr, zu erblinden, als königlich ungarischer Statthalter austreten. Nach beinahe dreijähriger Behandelung durch den Augenarzt Dr. Beer gerettet, widmete er sich ausschließlich der Literatur. Seine Arbeiten zerfallen in belletristische u. strengwissenschaftliche. Von ersteren sind zu erwähnen: Kolezer Codex altdeutscher Gedichte mit Köffinger herausgegeben, Pesth 1818; Altdeutsche Gedichte, neudeutsch bearbeitet, Stuttgart 1819; Magyarische Gedichte, übersetzt ebend.; Magyarische Sagen u. Mährchen, 2. Aufl. ebendas.; Gedichte, Wien 1824; Himfys auserlesene Liebeslieder, 2. Auflage; Iris, Taschenbuch seit 1840 bei Hekenast, Pesth; der Dorfnotar, aus dem Magyarischen des Baron Jos. Eötvös übersetzt, Pesth, Hartleben. Strengwissenschaftliche: Das Verhältniß des Grundherrn zum Bauern, 2. Aufl., Pesth, Hartleben; Ungarische Sprachlehre, 3. Auflage, Pesth 1838; Mnemonik, Wien 1842; Geschichtliche: Geschichte der Magyaren, 5 Bde., Wien 1828—31; Geschichte der Stadt Wien, ebend.; Leben der Hofschauspielerin Sophie Müller; Religionswirren in Ungarn, 2 Bde., Manz, Regensb. (auch ungarisch in Pesth erschienen); Geschichte des österreichischen Kaiserstaates, Hamburg, 1834—42 bis jetzt 3 Bde. — M. ist einer der stärksten Pfeiler der strengkatholischen Partei in Ungarn, die er, als der Sturm wegen der gemischten Ehen auch in Ungarn begann, sowohl auf dem Reichstage 1839—40 und 1843—44 in den Sitzungen der Magnaten, als auch in der Zwischenzeit in verschiedenen Comitaten, durch eben so energische, als historisch bedeutende Reden gegen Protestanten und schlechte Katholiken vertheidigte. Als auf dem Reichstage 1839—40 ein der katholischen Religion nachtheiliges Gesetz gebracht werden sollte, war er einer der wenigen weltlichen entschlossenen katholischen Magnaten, die mit der Geistlichkeit gegen das Gesetz protestirten, welches auch nicht zu Stande kam. Er ist einer der thätigsten Mitarbeiter an unserer Realencyclopädie, welche ihm eine Reihe trefflicher Artikel verdankt. SG.

Maimbourg (Louis), ein gelehrter Jesuit, geboren zu Nancy 1610, trat schon 1626 in den Orden, mußte denselben aber, als Anhänger der gallicanischen Neuerungen, 1682 wieder verlassen, erhielt hierauf vom französischen Hofe eine Pension und starb zu Paris 1686. M. besaß mehr Gelehrsamkeit und Genie, als Wahrheitsliebe und Unparteilichkeit, daher seine historischen Schriften als solche nur geringen Werth haben. Aus Begierde, schön zu schreiben, und aus Anhänglichkeit an seine vorgefaßten religiösen Meinungen, stellte er die Begebenheiten oft in einem falschen Lichte dar, und in der Polemik war er ein Sophist, der den Irrthum durch rednerische Künste geschickt zu verdecken wußte. In diesem Geschmacke sind seine Hist. du Lutheranisme (Paris 1686, 4.); Hist. du Calvinisme (Par. 1686, 4.); Hist. du Wiclefianisme (Haag 1682) u. viele andere Schriften von ihm geschrieben. Gesammelte Werke 14 Bde. 1686—87. Sein „Traité historique sur les prérogatives et les pouvoirs de l'église de Rome et de ses evêques" wurde 1831 zu Nevers neu herausgegeben.

Maimon (Salomon), ein jüdischer Philosoph, geboren zu Reschwitz in Litthauen 1753, war der Sohn eines armen Rabbiners, der ihn zum eifrigen Studium des Talmud anhielt. M. verlebte viele Jahre in der äußersten Dürftigkeit, u. da ihn die brennendste Wißbegierde durchglühte, die er auf alle Art zu

befriedigen suchte, so wandte er sich endlich nach Deutschland, kam in den armseligsten Umständen nach Berlin, lag beständig über philosophischen Schriften u. ward von Mendelssohn unterstützt. Einige Zeit lernte er die Apothekerkunst, wandte sich nach Hamburg, Amsterdam, Breslau u. endlich wieder nach Berlin, wo er viele Jahre zubrachte. Er starb 24. November 1800 zu Niedersiegersdorf bei Freistadt in Schlesien, auf dem Gute eines Grafen von Kalkreuth, bei dem er seine letzten Jahre zugebracht hatte. M. besaß seltene Talente zum tiefsinnigen Denken u. zu den abstraktesten Spekulationen, seine Ansichten haben viel Originelles, aber auch viele Dunkelheiten, die das Lesen seiner Schriften unangenehm machen. Er gab heraus: Versuch über die Transcendentalphilosophie, Berl. 1790; Ueber die Progressen der Philosophie, ebend. 1793; Philosophisches Wörterbuch, ebend. 1793; Streifereien im Gebiete der Philosophie 1. Thl. ebend. 1793; Die Kategorieen des Aristoteles erläutert, ebendas. 1794; Versuch einer Logik, ebendas. 1794 u. m. a. Sehr interessant ist seine Lebensgeschichte, von ihm selbst geschrieben u. herausgegeben von K. P. Moritz, 2 Thle., Berl. 1792.

Maimonides, eigentlich Moses Ben Maimon (arabisch Abu Amran Musa Ibn Abdalla), ein großer jüdischer Polyhistor, geboren zu Corduba in Spanien 1135, hatte den Averrhoës zum Lehrer in der Theologie und Philosophie, begab sich nach Aegypten, um den Verfolgungen seiner Glaubensgenossen zu entgehen, ward Leibarzt des Sultans Saladin, stiftete eine berühmte u. stark besuchte Schule zu Alexandrien und starb zu Kahira, wo er zuletzt lebte, 1205. M. war einer der ersten, wo nicht der erste Gelehrte unter den Juden, der „treue Lehrer," der „große Adler," der „Ruhm des Morgenlandes" und „das Licht des Abendlandes," benannt. Sein denkender Geist umfaßte alle Wissenschaften, u. besonders eröffnete er in der Philosophie u. jüdischen Theologie neue Aussichten. Er exegesirte unabhängig von der Kabbala u. dem Talmud, wendete schon die Kantische moralische Erklärungsmethode beim alten Testamente an, brachte durch sein Philosophiren über die Bibel die Liebe zur griechisch-arabischen Philosophie einigermassen unter seiner Nation in Aufnahme und war der beste Commentator des Talmud. Seine Schriften sind sehr zahlreich; er ist der größte Polygraph unter den Juden. Alles, was M. schrieb, wurde vielfach gedruckt u. übersetzt. Wir nennen davon nur: Commentarius in Mischnam, ins Hebräische übersetzt u. lateinisch den Ausgaben der Mischna u. des Talmud beigedruckt, zuerst Neapel 1442, Fol.; Jad Chazakha (Auszug des Talmuds) lateinisch Venedig 1490, 4 Bde. u. ö.; Moreh Nevochim, lateinisch als Doctor perplexorum, Basel 1629, n. Auflage, Berl. 1791; De regimine sanitatis, Florenz ohne J., Ausg. 1518; Commentare über des Hippokrates Aphorismen u. m. Vgl. P. Beer, Leben und Wirken des Rabbi Moses Ben Maimon, Prag 1834.

Main, der kleinste unter den sechs Hauptflüssen Deutschlands, entspringt im bayerischen Kreise Oberfranken, im Fichtelgebirge, am östlichen Hange des Ochsenkopfes, 3000 Fuß über dem Meere, in zwei Quellen, dem weißen u. dem rothen M. (letzterer südlich vom ersteren), welche sich bei Steinhausen, 1 Stunde südwestlich von Kulmbach, mit einander vereinigen. Der M. ist von der Vereinigung mit der Rodach an schiffbar. Obgleich die Mündung des M.s, Mainz gegenüber, wo er eine Breite von 400 Schritt hat, nur 34 Meilen vom Ursprunge des Flusses entfernt ist, hat dieser doch eine Länge von etwa 80 Meilen, indem er sehr beträchtliche Krümmungen macht. Sein Stromgebiet umfaßt 730 □ M., u. er gehört, mit Ausnahme von 10 Meilen oberhalb seiner Mündung, in seiner ganzen Ausdehnung dem Königreich Bayern an, wo er die Kreise Ober- u. Niederfranken durchströmt u. gegen Baden u. Hessen eine Strecke weit die Gränze bildet. Die bedeutendsten Städte, welche er berührt, sind: Bamberg, Schweinfurt, Würzburg, Aschaffenburg, Wertheim, Hanau, Frankfurt. Der M. ist durch den Ludwigskanal mit der Donau verbunden. Nebenflüsse des rechten Ufers sind: Oelsnitz, Schorgast, Rodach, Itz, Baunach, Rassach, Werrn, fränkische Saale, Lohr, Aschaff, Kahl, Kinzig, Nidda, Steinach; des linken Ufers: Lauter,

Regnitz, Tauber, Gernsprinz u. a. Es vereinigen sich so die Gewässer des Südabhanges des Thüringerwaldes, des Rhöngebirges und des Taunus, ferner des ganzen Spessart, des westlichen Fichtelgebirgs; einestheils des Kreises Mittelfranken u. des nördl. Theils von Baden, Württemberg u. Hessen mit ihm. Ow.

Maina, eine Landschaft in den kahlen, unzugänglichen Gebirgen des griechischen Nomos Messenien, zwischen dem Busen von Koron und Kolokythia, mit dem Hauptorte M., von ungefähr 60,000 Menschen in 117 Ortschaften bewohnt, die unter dem Namen Mainotten weithin bekannt sind u. lange Zeit für Nachkommen der alten Spartaner gehalten wurden, während neuere Forschungen bis zur Evidenz nachgewiesen haben, daß sie zum größten Theile von slawischen Einwanderern abstammen, welche sich mit den griechischen Ureinwohnern mischten. Sie sind wild, kühn, abergläubisch, freiheitliebend, blutdürstig und räuberisch, wohlgewachsen, arbeitsam, einfach, in der Waffenführung sehr geübt, und treiben Jagd, Ackerbau, Viehzucht, bauen Baumwolle und Oel, und beschäftigen sich außerdem auch noch mit Handel und Schifffahrt. Zur Zeit der türkischen Herrschaft wußten sie, von der Natur ihres gebirgigen Landes trefflich unterstützt, ihre faktische Unabhängigkeit zu erhalten, indem die Türken bloß dem Namen nach ihr Oberherren waren, und als solche nur einen höchst unbedeutenden Tribut bezogen. Die acht Distrikte des Landes standen unter eben so vielen Kapitani's, welche einen Bey zum Oberhaupte hatten. Den einzelnen Ortschaften standen Häuptlinge unter dem Namen Zapitaden vor, welche in festen steinernen Thürmen hausten. Die Kapitani's lebten fast in beständigem offenen Kampfe miteinander. Ihr letzter Bey war der tapfere Pietro Mawromichali. Mit der Erhebung Griechenlands zu einem Königreiche verlor die M. ihre Unabhängigkeit, welche sie durch den Aufstand im Jahre 1844 vergeblich wieder zu erringen suchte. Ow.

Maine. 1) Der nordöstlichste der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, gränzt östlich und nordöstlich an Neu-Braunschweig, nördlich und nordwestlich an Unter-Canada, davon durch das Albany-Gebirge geschieden, westlich an New-Hampshire und südöstlich an den atlantischen Ocean. Das Land ist gut bewässert; Flüsse sind: Madawaska, St. Croix, Penobscot, Kennebec, Androscoggin, Piscataqua u. s. w. Die Zahl der Einwohner betrug auf 1495 □ Meilen 1840 über 500,000. Sklaven gibt es hier keine. Der Staat, welcher 1820 in die Union aufgenommen wurde, ist in 13 Grafschaften eingetheilt und sendet 2 Senatoren und 8 Repräsentanten zum Congreß. Die größte Stadt ist Portland mit 16,000 Einwohnern. Produkte sind: Kartoffeln, Hafer, Roggen, Korn, Weizen, Gerste, Hornvieh, Schafe, Schweine, Wolle, Holz, Eisen. Der Handel ist nicht ganz unbedeutend, denn die Einfuhr zur See betrug 1840: 628,762 Dollars und die Ausfuhr 1,188,269 Dollars. Für die Bildung sorgen zwei Colléges (zu Brunswick und Waterville), eine medicinische Schule (zu Brunswick), zwei theologische Schulen (zu Bangor und Thomaston). — 2) M., eine ehemalige, nach dem gleichnamigen Flusse benannte Provinz im westlichen Frankreich, zwischen der Normandie nördlich, Orléanais östlich, Anjou und Touraine südlich, Bretagne westlich; ist jetzt in die Departements Sarthe u. Maymme vertheilt. Hauptstadt war Mans.

Maintenon, Françoise d'Aubigné, Marquise von, Gemahlin Königs Ludwig XIV. von Frankreich, geboren den 8. September 1635 im Gefängnisse zu Niort, wo ihre Eltern verhaftet waren, begleitete dieselben, 3 Jahre alt, nach Amerika, wäre unterwegs, weil man das Kind für todt hielt, beinahe in das Meer geworfen worden, kam aber nach Frankreich zurück, heirathete in ihrem 16. Jahre den höckerigen und lahmen Dichter Scarron, wurde nach dessen Tode Erzieherin zweier natürlichen Kinder Ludwigs XIV. von der Montespan, u. endlich im 50 Jahre dem Könige in der Stille angetraut, der sie lange nicht hatte leiden können. Allein sie hatte über ihn sowohl durch ihre Klugheit gesiegt, als auch dadurch, daß sie sich außerordentlich spröde bezeugt hatte. Ueberdieß hatte

sie einen Hang zur Andacht, und Ludwig neigte sich bei herannahendem Alter bekanntlich selbst nach dieser Seite hin. Bei aller anscheinenden Anspruchslosigkeit hatte die M. vielen Einfluß auf die wichtigsten Regierungsprojekte und Unternehmungen. Den Armen erwies sie viel Gutes und war überhaupt kein böses Weib. Nach des Königs Tode begab sie sich in die von ihr gestiftete Abtei St. Cyr, und starb daselbst den 15. April 1719. Nach ihrem Tode erschien eine Sammlung von ihren Briefen, die noch gelesen zu werden verdienen, ob ihnen gleich die Leichtigkeit u. Anmuth mangelt, die sonst der Charakter solcher Briefe ist. Vergleiche: La Beaumelle, Lettres et mém. de Madame de M., Hamburg 1756, 12 Bände, deutsch Leipzig 1757, 3 Bände; Carraccioli, La vie de Madame de M., Paris 1756; Frau von Genlis, Histoire de Madame de M., ebendaselbst 1806, 2 Bände, deutsch Leipzig 1807, 2 Bände, u. m. a.

Mainz, Moguntiacum, Moguntia, Hauptstadt der großherzoglich hessischen Rheinprovinz und deutsche Bundesfestung, unter dem 49°, 59′, 50″ nördlicher Breite und dem 26° östlicher Länge, am Abhange eines Hügels und am Ufer des Rheinstromes, in schiefer Richtung der Mündung des Mains in den Rhein gegenüber und 220 Pariser Fuß über der Meeresfläche gelegen und gegen Nord und Nordost vom Taunus und gegen Südost von dem etwas entferntem Melibokus, durch welche beide Gebirge der Mainstrom sich windet, begränzt. Die Stadt hat einen Flächenraum von ungefähr 17,000,000 □Fuß, ist in Sektionen getheilt, zählt etwas über 2350 Gebäude, deren Zahl bald durch den schon vorgerückten Bau eines neuen Stadttheiles auf dem sogenannten neuen Kästrich beträchtlich vermehrt seyn wird, hat 115 Strassen, 72 kleine Verbindungswege, 30 öffentliche Plätze und 10 Thore. Die Bauart der Häuser und Strassen ist größeren Theiles noch alterthümlich. Die schönsten Strassen sind die drei Bleichen, die Thiermarkt-, die Ludwigs- und die Rheinstrasse. Unter den freien Plätzen sind der Schloßplatz, der Markt, der Gutenbergsplatz u. der Thiermarkt. Hauptgebäude von Mainz: das merkwürdigste Denkmal aus der goldenen Zeit dieser Stadt ist ihre stolz über sie hervorragende ehrwürdige Domkirche. An diese knüpfen sich viele Anhaltspunkte der Geschichte; selbst schon ihr eigenes Geschick, seit ihrem ersten Entstehen von 1009 6mal aus der Zerstörung durch feindliche Elemente sich erhoben zu haben, gibt ein rühmliches Zeugniß von dem frommen Sinne u. Reichthume der damaligen Zeit; die Emmeranskirche, mit einem herrlichen Altarblatte; die Peterskirche, sehr sehenswerth; die Quintinskirche, eine der ältesten der Stadt, schon 815 urkundlich erwähnt; die Christophskirche; die Ignatiuskirche, eine der neuesten u. schönsten der Stadt; die Augustiner-, jetzige Seminariumskirche, höchst kunstvoll; die Stephanskirche, von Erzbischof Willigis (990) zuerst kunstvoll in Holz, später 1257 in Stein aufgeführt, ein Meisterwerk mittelalterlicher Baukunst; die Johanniskirche, die Begräbnißstätte des ersten Erzbischofs von Mainz, des heiligen Bonifacius, nun dem protestantischen Cultus dienend; die Armenklarenklosterkirche, jüngst für den englischen Cultus restaurirt; die neue jüdische Synagoge; das vormalige kurfürstliche, besonders durch den prächtigen Akademiesaal ausgezeichnete Schloß, nun ganz aus seinem früheren Verfalle erhoben, dient als Aufstellungsort für die städtische, 100,000 Bde. starke Bibliothek, das Münzkabinet, die Bildergallerie, die physikalische Instrumentensammlung, wobei die berühmte astronomische Uhr des Augustiners N. A. Johann, die Sammlung der römischen Alterthümer u. jene der rheinisch-naturforschenden Gesellschaft; daneben der großherzogliche Palast, als vormaliges deutsches Ordenshaus geschichtlich bekannt; das bischöfliche Palais; das Regierungsgebäude, vormals Erthalischer Hof, der Justizpalast, der ehemalige Dalberger Hof; der Hof zum Gensfleisch, Stammhaus Gutenbergs, der Hof zum Gutenberg, des letzteren früheres Wohnhaus, nun Castnogebäude und geschmückt mit einem Standbilde Gutenbergs, der Hof zum Jungen, in seinen Haupttheilen noch unverändert, ist die Geburtsstätte der Erfindung der Buchdruckerkunst; der Druckhof des Johann Fust und seines Schwiegersohnes Peter Schöffer, vormals

Auf der Hochfläche, die beiden Flußthälern, oben dem hohen Ufersaume des Donauthales, unten dem niedrigen Ufersaume des Blauthales folgt, ist der Boden nur wenig zum Anbaue geeignet. Einen ausgedehnten Forst gibt es nur auf dem Lehrberge, einem Theile des Donauthales, der sich bis Söflingen hinzieht. Der Lehrberg ist 1½ Stunden lang und ½ Stunde breit, und hat einen Flächenraum von 1000 Morgen. Er ist mit Buchen, Eichen, Tannen und Fichten bewachsen, und gehört der Stadtgemeinde Ulm. Die Hochfläche ist meistens mit Getreide bebaut, und hat nur wenige Obstbäume. Die Thäler sind fruchtbar, und haben Wiesen, Gärten und Obstbäume. Die Donau ist 30 Klafter breit, und hat eine Brücke, die 1777 erbaut wurde. Sie ist 1000 Schritte lang, und hat 26 Bogen. Die Blau ist 10 Klafter breit, und hat 3 Brücken. Die Donau ist bei Ulm 1000 Fuß über dem Meere, und 1200 Fuß über dem Spiegel des Schwarzen Meeres erhaben. Sie ist bei Ulm 1 Fuß 6 Zoll tief, und hat 1 Meile 3 Stunden weit Schiffahrt. Die Blau ist 1 Fuß tief, und hat 1 Stunde weit Schiffahrt. Die Donau hat 1 Meile 3 Stunden weit Flößerei. Die Blau ist 1 Fuß tief, und hat 1 Stunde weit Flößerei. Die Donau hat 1 Meile 3 Stunden weit Fischerei. Die Blau ist 1 Fuß tief, und hat 1 Stunde weit Fischerei. Die Donau hat 1 Meile 3 Stunden weit Schiffahrt. Die Blau ist 1 Fuß tief, und hat 1 Stunde weit Schiffahrt. Die Donau hat 1 Meile 3 Stunden weit Flößerei. Die Blau ist 1 Fuß tief, und hat 1 Stunde weit Flößerei. Die Donau hat 1 Meile 3 Stunden weit Fischerei. Die Blau ist 1 Fuß tief, und hat 1 Stunde weit Fischerei.

Ulm hat 1 Pfarrkirche, 1 Kapelle, 1 Synagoge, 1 Rathhaus, 1 Zeughaus, 1 Kornhaus, 1 Spital, 1 Waisenhaus, 1 Armenhaus, 1 Gymnasium, 1 Lyceum, 1 Bibliothek, 1 Naturalienkabinett, 1 Münze, 1 Theater, 1 Bad, 1 Brauhaus, 1 Brennhaus, 1 Mühle, 1 Sägemühle, 1 Ölmühle, 1 Walkmühle, 1 Papiermühle, 1 Ziegelhütte, 1 Kalkofen, 1 Gipsofen, 1 Steinbruch, 1 Sandgrube, 1 Lehmgrube, 1 Torfstich, 1 Kohlenbergwerk, 1 Eisenbergwerk, 1 Kupferbergwerk, 1 Silberbergwerk, 1 Goldbergwerk, 1 Quecksilberbergwerk, 1 Zinkbergwerk, 1 Bleibergwerk, 1 Zinnbergwerk, 1 Antimonbergwerk, 1 Arsenikbergwerk, 1 Schwefelbergwerk, 1 Salpeterbergwerk, 1 Alaunbergwerk, 1 Vitriolbergwerk, 1 Kobaltbergwerk, 1 Nickelbergwerk, 1 Wismuthbergwerk, 1 Platinbergwerk, 1 Uranbergwerk, 1 Titanbergwerk, 1 Chrombergwerk, 1 Molybdänbergwerk, 1 Wolframbergwerk, 1 Vanadinbergwerk, 1 Tantalbergwerk, 1 Niobbergwerk, 1 Ceriumbergwerk, 1 Lanthanbergwerk, 1 Didymbergwerk, 1 Yttriumbergwerk, 1 Erbiumbergwerk, 1 Terbiumbergwerk, 1 Ytterbiumbergwerk, 1 Scandiumbergwerk, 1 Thuliumbergwerk, 1 Holmiumbergwerk, 1 Dysprosiumbergwerk, 1 Gadoliniumbergwerk, 1 Europiumbergwerk, 1 Samariumbergwerk, 1 Promethiumbergwerk, 1 Neodymbergwerk, 1 Praseodymbergwerk, 1 Cerbergwerk, 1 Lanthanbergwerk, 1 Didymbergwerk, 1 Yttriumbergwerk, 1 Erbiumbergwerk, 1 Terbiumbergwerk, 1 Ytterbiumbergwerk, 1 Scandiumbergwerk, 1 Thuliumbergwerk, 1 Holmiumbergwerk, 1 Dysprosiumbergwerk, 1 Gadoliniumbergwerk, 1 Europiumbergwerk, 1 Samariumbergwerk, 1 Promethiumbergwerk, 1 Neodymbergwerk, 1 Praseodymbergwerk, 1 Cerbergwerk.

Gewerbwesen im großartigen u. kleineren Betriebe steht in M. auf einer ungewöhnlich hohen Stufe seit dem Emporblühen des Handelsverkehrs sowohl, als seit der Vereinigung der Gewerbtreibenden (Gewerbverein) zu ihrer weiteren technischen Ausbildung. Den großartigsten Betrieb findet die Leder-, Wagen- und Möbelfabrikation in M. Die sehenswerthesten geschichtlich u. topographisch merkwürdigsten Punkte der nächsten Umgebung von M. bilden: auf der Westseite der Stadt der christliche Begräbnißhof, der Märtyrerplatz, auf welchem einst (454) der Bischof Aureus und seine Schwester Justina nebst vielen Gläubigen hingeschlachtet u. die Leichname der beiden letzteren in den nahen Brunnen geworfen wurden, mit seinen zahlreichen (an 2000) meistens sehr kunstvoll gearbeiteten Monumenten u. Grabsteinen, unter welchen die in gelungener Steinarbeit ausgeführten Bildnisse unseres Erlösers, nebst seiner tief bewegten Mutter und der Maria Magdalena; sowie das mit den Insignien des Krieges gezierte, den unter Napoleons Fahnen gefallenen M.ern von ihren heimgekehrten Kriegskameraden geweihte Denkmal die hervorragendsten sind. Weiter westlich, bei dem Dorfe Zahlbach, die Trümmer der römischen, von Drusus erbauten, Wasserleitung und die römischen Grabmäler. Gegen Süden an einer Anhöhe, auf dem Grunde u. Boden des vormaligen kurfürstlichen Favoritgartens u. des Karthäuserklosters, ein meisterhaft angelegter öffentlicher Park, die neue Anlage, auf deren Plateau man das erhabendste Naturgemälde genießt, dem Einflusse des Mains in den Rhein gegenüber steht, den stolzen Rhein unter seinen Füßen vorüberfließen sieht u. das großartige, von den Taunusgebirgen eingeschlossene Panorama der Stadt u. seiner östlichen Begränzungen vor sich hat. Die neuerrichtete, die ganze Länge der Stadt (nach ihrer Vollendung) sich hinziehende Rheinkehle, mit den, an die Stelle vieler unförmlicher u. alter Baulichkeiten getretenen, obwohl monoton, aber doch imposant aussehenden krenelirten, theilweise 30 Fuß hohen u. 3 Fuß dicken Devenstons-Mauern, Batterien, Kasematten-Corps, nebst den an die ersteren beiderseitig angebauten Colonaden, Läden, Lagerhäusern, dem jetzt erstehenden Bahnhofe für die Ludwigseisenbahn, dem Krahnen, Dampfschifffahrtsagenturen, Landungsbrücken u. s. w. Die von 49 Pontons getragene, 1666 Fuß lange, zum rechten Rheinufer über den stolzen Rücken des großartigen Flusses sich hinziehende und mit den unterhalb derselben befindlichen 17 Flußmühlen parallel laufende, die schönste Aussicht in das Rheinthal bietende Schiffbrücke, welche die jenseitige, den Brückenkopf von M. und eine Festung mit dieser bildende, von Drusus erbaute Stadt Kastel oder Kassel und ihren großartigen Taunus-Eisenbahnhof mit M. verbindet. Nördlich von der Stadt u. vor dem Raimundithore der, von dem Kurfürsten Friedrich Karl (1777) angelegte, Winterhafen mit der sich daran schließenden, an dem schönen Gartenfelde dicht vorüber bis zur Feste Hardenberg, gegenüber der, 1 Stunde entfernt von M., auf dem jenseitigen Ufer liegenden Stadt Bieberich, mit ihrem prachtvollen herzoglich nassauischen Schlosse sich ausdehnenden, dreifachen Allee. Die, südlich von dem Dorfe Weisenau, von der heiligen Kreuzschanze zwischen dem Neu- und Gauthore über die große Citadelle gegen Norden zum Fort Gibraltar auf dem Hardenberge ausgedehnten Werke bestehen aus: 21 Bollwerken oder Bastionen, 18 Contregarden, 22 detachirten Werken, 5 Batterien, u. die zu Kastel befindlichen zählen, außer dem Brückenkopfe u. den Forts Montebello und Mars, 5 Bastionen, 12 Flankenlinien und 2 Rheininseln. Die Seelenzahl der bürgerlichen Bewohner von M. belief sich bei der Zählung 1846 auf 35,000, wovon 28,300 der katholischen Kirche, 4402 der protestantischen Confession, 8 dem Menonismus und 2300 dem jüdischen Glauben angehören. Dazu kommt die Besatzung, die sich auf 6000 Mann beläuft u. im Friedensstande zur Hälfte aus kaiserlich königlichen österreichischen u. zur Hälfte aus königlich preußischen Truppen besteht, im Kriegsstande mindestens 12,000 u. in ihrer Vollständigkeit 21,000 Mann zählt u. aus Truppen sämmtlicher deutscher Bundesstaaten zusammengesetzt ist. Außer den preußischen u. österreichischen Trup-

pen befindet sich fortwährend ein Commando Landes-Militär zur Bewachung der Civilgefängnisse in M. μ.

Geschichte der Stadt und des ehemaligen Hochstiftes. M., wahrscheinlich vom Maine (althochdeutsch magin, mogin), Moguntia, Moguntiacum, im Mittelalter Maginze, Meginze, Menze, Mainz genannt (Andere bringen den Namen mit dem celtischen Worte magus, welches Stadt bedeutet, und als Endsylbe an vielen Städtenamen sich findet, zusammen, z. B. Bormetomagus, Noviomagus), wurde von Drusus, dem Stiefsohne des Kaisers Augustus, im Jahre 14 vor Chr. durch die 14. Legion, welche da ihr Standquartier hatte, erbaut als das Hauptcastell von den 40, welche er an den Gränzen gegen das innere Deutschland anlegte. Das Lager war aber auf dem Berge und durch seine natürliche Lage gegen die Angriffe der Deutschen sehr geschützt. Unter der Herrschaft der Römer hatte M. die vielfachen Veränderungen damaliger Zeit mitzumachen. Schon sehr frühe, wahrscheinlich mit der 22. Legion, welche die Belagerung von Jerusalem mitgemacht und darauf im Jahre 80 ihre Standquartiere in M. erhalten hatte, kam das Christenthum dahin; zugleich traf wohl mit dieser Legion daselbst ein der heilige Crescenz, welcher als erster Bekehrer von M. durch die Tradition erwähnt wird und ein Schüler des hl. Apostels Paulus war (2 Timoth. 4, 10). Die Wuth der Verfolgungen, namentlich in Soldatenstädten, wie M., vergoß auch da viel Christenblut. Weil nun von dieser Stadt aus das Christenthum sich in der Gegend ausbreitete und M. schon an sich die bedeutendste Niederlassung der Römer im oberen Germanien war, so hatte diese Gemeinde, also auch ihr Bischof, wohl damals schon gewisse Ehren- und Aufsichtsrechte, wie wir ja die kirchliche Verfassung, und namentlich die bischöfliche Ueber- und Unterordnung in der ganzen Kirche, auf diese Art entstehen sehen. In den Zeiten der Empörungen der einzelnen Kriegshäupter hatte M. als Hauptwaffenplatz u. Garnisonsstadt eine große Wichtigkeit, so z. B. bei der Wahl des Vitellius, dem Aufstande des Civilis. Durch die neue Eintheilung des Reiches unter Constantin d. Gr. wurde M. die Metropole von Obergermanien, Sitz des obersten Kriegsbefehlshabers (dux), u. somit auch in kirchlicher Hinsicht die angesehenste Stadt der Gegend. Darauf wohl gründet sich schon der Vorzug, den nachmals die Bischöfe von M. besaßen. Auf einer zu Köln unter dem Vorsitze des Bischofs Maximin von Trier 346 gehaltenen Synode steht unter den Unterschriften von 34 abwesenden, aber zustimmenden Bischöfen Galliens und Germaniens, als der erste Martin, Bischof von M. In der Völkerwanderung hatte M. ein schreckliches Schicksal, indem es 406, am letzten Tage dieses Jahres, von einem Haufen deutscher Völkerschaften, der Vandalen, Quaden, Alanen, Alemannen und Burgunder unter ihrem Anführer Crochus zerstört und eine große Menge Christen nebst dem Bischofe Ruthard in der Hauptkirche erschlagen wurde, wie selbst der heilige Hieronymus in einem Briefe an die Acherugia schreibt. Schon 451 wurde M. von den Hunnen gänzlich verwüstet u. einige Jahre später auch die Umgegend von den Franken verheert. Wohl in dieser Zeit der fast gänzlichen Verlöschung der Stadt mögen die Bischöfe von Trier und Worms, welche Städte sich eher wieder erholten, eine Art von Obergewalt, welche früher dem Bischofe von M. zustand, ausgeübt haben. Beim Wiederaufbaue der Stadt unter dem Frankenkönige Dagobert I. machte sich besonders der Bischof von M., Sidonius, sehr verdient (622) und erbaute neue Kirchen; 712 umgab Sigbert, Bischof von M., die Stadt mit Mauern. So legten die Bischöfe durch ihre wohlthätige Einwirkung, durch ihren Eifer und ihre Bemühungen den Grund zur Verleihung der wichtigsten Rechte über die Stadt. Um diese Zeit wurde auch durch die heilige Bilhildis, eine Verwandte des fränkischen Königshauses, das Kloster Altenmünster (monasterium vetus) gegründet, welches für die Bildung der Stadt u. Umgegend eine hohe Wichtigkeit hatte. Die Stadt blühte nun allmälig wieder auf und mehre Kirchen erhoben sich. Dieser Umstand, so wie auch das Andenken an den früheren Vorrang von M. als Hauptstadt Ober-

germaniens und seine vortreffliche Lage, haben auch die fränkischen Fürsten Karlmann und Pipin bestimmt, auf einer Synode zu M., auf welcher der Bischof von M., Gewilieb, wegen Mordes abgesetzt wurde, die Kirche von M. zur Metropole von Germanien zu erklären u. den heiligen Bonifazius, der wegen der Nähe der Friesen lieber Köln zum Sitze des Erzbischofs erwählt hätte, zum Metropolitanen von M. dem Papste Zacharias vorzuschlagen u. um die Bestätigung dieser Anordnungen zu bitten. Diese erfolgte durch die Bulle Papsts Zacharias vom 4. November 748, in welcher der heilige Bonifazius als Erzbischof von M. bestätigt nnd diese Kirche für ewige Zeiten zur Metropole erklärt und den Kirchen von Tongern, Köln, Utrecht, Worms, Speier und aller jener Völker vorgesetzt wurde, welche der heilige Bonifazius noch zum Christenthume bekehren würde. Köln wurde später zur Metropole erhoben, wegen Bekehrung der Westphalen; dagegen wurden Mainz untergeben die in den neubekehrten Gegenden errichteten Bisthümer: Eichstädt, Verden, Hildesheim, Paderborn, Würzburg, ebenso Brandenburg und Havelberg, Bamberg, Prag u. Olmütz. Bei Errichtung des Erzbisthums Magdeburg für die Slaven wurden Havelberg u. Brandenburg u. bei der Erhebung Prags zur Metropole Olmütz abgetrennt, Bamberg aber unmittelbar dem päpstlichen Stuhle untergeben, so daß bei der Aufhebung des Erzstiftes M. folgende Suffraganen desselben bestanden: Worms, Speier, Straßburg, Chur, Paderborn, Halberstadt, Würzburg, Eichstädt, Verden, Hildesheim, Konstanz, Augsburg und die erst später zu Bisthümern erhobenen ehemaligen Abteien Fulda (1752) und Corvei (1791). So war der Erzbischof von M. nach dem Papste an Ansehen und Macht der Erste in der Kirche, zugleich Primas des Reiches und übte das Krönungsrecht über die deutschen Könige aus. Die Nachfolger des heiligen Bonifazius auf dem erzbischöflichen Stuhle von M. waren fromme und gelehrte Männer, von denen die Ausbreitung des Christenthums in Deutschland u. die Veredelung der Sitten geschah. Wie Bonifazius zu diesem Zwecke das Kloster Fulda, so stiftete sein Nachfolger, der hl. Lullus, das Kloster Bleidenstadt bei Wiesbaden, welches die Cultur ins Rheingau pflanzte, u. dessen Nachfolger, Richolf, unter Beihülfe Karls des Großen das berühmte Kloster St. Alban bei M., eine vortreffliche Pflegstätte für Künste u. Wissenschaften. Der Erzbischof Rhabanus Maurus, einer der gelehrtesten, frömmsten und ausgezeichnetsten Männer seiner Zeit, erhob den Flor der Kirche von M. auf die höchste Stufe. Die Kaiser begabten sie deßhalb mit den reichsten Schenkungen an Land u. Leuten u. ihre Erzbischöfe hatten wegen ihrer Tüchtigkeit den größten Einfluß auf die Regierung des Reiches. Besonders war dieß der Fall unter dem heiligen Willigis, Erzbischof von M., welcher, von den sächsischen Kaisern hoch geschätzt, ihnen durch seine Kenntnisse u. seinen Geist ungemein nützlich u. in allen wichtigen Angelegenheiten zugezogen wurde. Auf diese Weise bildete sich, namentlich durch die lange, weise u. segensreiche Regierung des frommen u. heiligen Willigis, der Vorzug des Erzbischofes von M., als des ersten Kurfürsten des Reiches, d. h. als des vornehmsten und einflußreichsten unter den Fürsten. Was so Eines Mannes und seiner nächsten Nachfolger persönliche Eigenschaften begründet, das wurde im Laufe der Zeiten mit dem Amte ständig verbunden, und nachdem die Rechte der Kurfürsten, als der Wähler des deutschen Königs, sich ausgebildet hatten, erschien der Erzbischof von M. als der erste Kurfürst u. somit als der erste Fürst des römischen Reiches, der königliche Ehren hatte. Bei dem Reichshofrathe und dem Reichskammergerichte übte der Kurfürst von M. sehr wichtige Befugnisse als Erzkanzler des Reiches, indem er einen Reichsvicekanzler, die Secretäre, das gesammte Kanzleipersonal präsentirte, die Archive in Verwahr nahm, die Taxen der Ausfertigungen bezog, alle Reichsgesetze im Auftrage des Kaisers publicirte u. selbst Visitationen des Reichshofrathes u. des Reichskammergerichtes vornehmen konnte. Alle diese wichtigen Rechte übten die Erzbischöfe von M. zum größten Segen u. Nutzen des Reiches aus; ihre wichtige Stelle behaupteten sie stets zum Ruhme des Vaterlandes, das dem stillen u. bescheidenen Wirken dieser Männer Unge-

meines verdankt, indem sie stets mit treuer Liebe am Reiche gehangen haben. Weil die Erzbischöfe von M. sowohl der Stadt selbst, als auch der umliegenden Gegend mit dem Christenthume Bildung u. Gesittung brachten, die Verhältnisse ordneten, Recht sprachen, Einrichtungen trafen, wie dieses besonders durch die Sendgerichte geschah; weil sie auf den großen Gütern, welche die Kaiser ihnen geschenkt hatten, die Gerichtsbarkeit ausübten, so entstand allmälig die Landeshoheit über Stadt u. Gegend, indem die Kaiser die Gewalt den Erzbischöfen übertrugen, die sie ja am besten ausüben konnten. So war M. nie eine sogenannte freie Reichsstadt, wo bloß der Kaiser Gerichtsbarkeit hatte, sondern der Erzbischof handhabte dieselbe, als vom Kaiser verliehen. Schon frühe erhielten sie einzelne Landschaften u. Städte von den Kaisern, insbesondere von den sächsischen, so daß das Erzstift M. den herrlichen Ober- u. Niederrheingau, fruchtbare Gegenden am Main, dem Neckar, der Tauber, in der Wetterau, Thüringen, das Eichsfeld u. seit 1232 die Besitzungen der Abtei Lorsch, die Bergstrasse und einzelne Theile des Odenwaldes besaß. Willigis baute den Dom und die Stephanskirche. Ersterer brannte bald wieder ab u. wurde seinen Haupttheilen nach, sowie er jetzt noch dasteht, von 1137, 1190 an bis 1239 wieder hergestellt, erweitert u. in letzterem Jahre von Erzbischof Siegfried III. feierlichst unter dem Zusammenflusse einer unzähligen Volksmenge eingeweiht. Verschiedene andere, wie der majestätische Dom, prachtvolle Kirchen wurden gebaut und mit großer Kunst ausgestattet. Die herrlichsten und ausgezeichnetsten Kirchengerätschaften befanden sich schon seit Willigis im Dome; das Kloster St. Alban besaß prachtvolle Gemälde u. Skulpturen, eine große Menge reichverzierter heiliger Bücher. Ueberhaupt stand die Kunst in M. hauptsächlich durch den Eifer seiner Erzbischöfe im Mittelalter im höchsten Flore, wie es denn eine sehr zahlreiche Zunft der Silberschmiede dort gab, die noch vorhandenen Bildhauerarbeiten an den Grabmälern im Dome zu den ausgezeichnetsten u. lieblichsten Werken altdeutscher Kunst gehören. Kurfürst Albrecht von Brandenburg war noch zur Zeit der Reformation ein großer Gönner u. Verehrer der Künste u. ließ prachtvolle Geräthschaften zum Gottesdienste anfertigen. Ebenso besorgt u. thätig waren die Erzbischöfe auch für das Wohl der Stadt M. Hatto ließ die Stadt näher an den Rhein bauen zur Belebung des Handels und der heilige Bardo (1040) sie mit Stadtmauern versehen. Manche große Unglücksfälle milderten die Erzbischöfe. Die großen Kämpfe zwischen Papst- u. Kaiserthum brachten die Erzbischöfe von M. in viele Verwickelungen, doch standen sie in der Regel kräftig auf der Seite des Rechtes. Viele Synoden und Versammlungen wurden in M. gehalten und hoben seinen Flor ungemein. Erzbischof Adalbert I., Graf von Saarbrück, vertheidigte eifrig die Freiheiten der Kirche gegen Kaiser Heinrich V. u. wurde von diesem deßhalb 3 Jahre auf dem festen Schlosse Trifels bei Annweiler in grausamer Gefangenschaft gehalten. Die Bürger von M., ihrem Erzbischofe treu ergeben, stürmten den Palast des Kaisers, als dieser sich am 1. November 1115 zu M. aufhielt u. erzwangen von ihm die Freilassung des Erzbischofes. Dafür gab derselbe ihnen den berühmten Freiheitsbrief, welcher auf die, von Erzbischof Willigis der Liebfrauenkirche geschenkten ehernen Thüren, die sich jetzt am Dome befinden, eingegraben wurde u. noch darauf zu sehen ist. In ihm bestimmte er, daß die Bürger von M. vor keinem auswärtigen Gerichte, sondern nur vor ihrem eigenen, und zwar ihren ererbten Gesetzen, zu Recht stehen und von keinen neuen Abgaben belästigt werden sollten. So war der Grund zu einer sehr freien Bewegung der Bürger gelegt, die aber nie reichsfrei wurden, sondern immer den Erzbischof als ihren Herrn anerkannten. Doch fingen jetzt die Leidenschaften an zu gähren u. von den eingeräumten Freiheiten suchte man zu ausgedehnteren zu gelangen; dieß ging so weit, daß die Bürger den Erzbischof Arnold von Selenhoven 1160 in einem Aufstande gräulich ermordeten, weil er seine Gerechtsame mit einer gewissen Strenge vertheidigte, wofür sie von Kaiser Friedrich I. in die Reichsacht erklärt, mit schwerer Geldbuße belegt und ihrer Befestigungen um die

Stadt beraubt wurden. Während die dem Papste ergebenen Erzbischöfe von den Kaisern vertrieben u. andere eingesetzt wurden, suchten die Bürger sich immer unabhängiger zu machen u. bloß für ihre Stadt zu sorgen, als ständen sie in gar keinem Verbande mit den Erzbischöfen. Im Jahre 1190 brannte der Dom ab u. er wurde in seiner jetzigen Gestalt wieder hergestellt, wodurch der Stadt neuer Glanz erwuchs. Erzbischof Sigfried II. von Eppstein sorgte noch mehr für dieselbe, indem 1224 die Strassen gepflastert und die Häuser mit gläsernen Fensterscheiben versehen wurden; auch hielt Kaiser Friedrich II. 1235 zu M. einen ungemein glänzenden und außerordentlich zahlreichen Reichstag, auf welchem zum ersten Male die Beschlüsse in deutscher Sprache verfaßt wurden; ebenso feierlich und glänzend ward 1239 der vollendete Dom unter dem Zuströmen einer solchen Volksmenge eingeweiht, daß die Stadt, das Feld, die Auen und die umliegenden Orte ganz angefüllt waren. Durch alles dieses hob sich ungemein die Blüthe und der Reichthum der Stadt, daß sie die „goldene" genannt wurde (daher auf dem Sigill: Aurea moguntia romanae ecclesiae specialis filia). Die Bürger aber wurden dem Erzbischofe ungehorsam, der sie mit den Waffen unterwerfen mußte; endlich aber zwangen sie demselben einen erweiterten Freiheitsbrief ab, wornach sie nicht mehr außerhalb der Stadt Kriegsdienste leisten, nur freiwillige Steuern geben, von ihren Kaufmannsgütern keinen Zoll entrichten, 24 Glieder in den Rath wählen sollten; der Erzbischof dürfe im Umfange einer Stunde um die Stadt keine Burg erbauen u. nicht mit mehr Leuten, als den Bürgern dienlich, in die Stadt kommen. So hatte die Stadt eine Freiheit, wie sie nie mehr besaß. Derselbe Erzbischof Sigfried III. gründete auch zum Besten der Bürger das hl. Geist-Hospital u. hielt streng auf Kirchenzucht. Wegen der Unsicherheit in den Zeiten des Interregnums, nach dem Tode Friedrichs II., lag der Handel ganz darnieder, waren die Städte genöthigt, sich selbst zu helfen; hier war Arnold Walpoden von M. der Erste, der in dieser Stadt den Plan aussprach, durch eine Verbindung der Städte die Hindernisse hinwegzuschaffen, welche von einzelnen Fürsten u. Herren dem Handel in den Weg gelegt wurden und ward so der Gründer des rheinischen Städtebundes (1254), dem auch die Erzbischöfe mit Kraft beitraten, die überhaupt dem Emporkommen der Stadt ein Hauptaugenmerk schenkten. In dieser Zeit war M. ungemein volkreich und mächtig, wie sonst nie. Großer, reicher Handel blühte, die Gewerbe hatten sich weit ausgedehnt, die vielen Klöster u. Stifte verbreiteten Bildung und Glanz in der Stadt. Viele reiche Bürger von M. haben auch damals zahlreiche Klöster gestiftet: so der genannte Arnold Walpoden das der Dominikaner; ein anderer das der weißen Frauen; Humbert zum Widder der reichen Klarissen; das Haus derer von Landeck zum Korb das Agnesenkloster. Ebenso wurden damals viele Kirchen neu gebaut und prächtig ausgestattet aus Beiträgen von Geistlichen und Weltlichen, wie St. Stephan, Quintin, Liebfrauen, hl. Kreuz u. s. w. Durch den wachsenden Wohlstand bewogen, verliehen die Erzbischöfe der Stadt noch mehr Freiheiten, insbesondere auch das Recht, Ohmgeld zu erheben und Steuern von den Juden zu fordern. Allein hierdurch und durch den Reichthum u. ihre großen Freiheiten wurden die Bürger von M. oft übermüthig, geriethen wegen Eingriffen in die Rechte der Geistlichkeit mit dieser in heftigen Streit, so daß sie dieselbe aus der Stadt vertrieben, ausplünderten und ihre Häuser niederrissen (1324, 1332), deßhalb aber mit dem Banne und großen Geldstrafen, u. 1366 sogar mit dem Interdikte belegt wurden. Die gegenseitige Erbitterung wuchs aber immer mehr, und der Uebermuth der Bürger wurde so groß, daß sie keine Gerechtsame der Klerisei mehr anerkannten, sondern diese nur als fremde Eindringlinge behandelten, die an allen Lasten der Stadt keinen Theil haben wollten, während sie doch durch die vielen geistlichen Anstalten mit ihren Einkünften gerade den größten Vortheil hatten. Die Klerisei war auch öfters zu zäh und stellte sich den Bürgern zu schroff entgegen; auch wurde durch einzelne Vergehen von Klerikern, welche durch die

geistlichen Gerichte vielleicht nicht strenge genug bestraft wurden, der Haß gegen sie hervorgerufen u. durch manche Uebelstände die Achtung vor der Geistlichkeit vermindert. Diese sah sich endlich 1431 gezwungen, die Stadt ganz zu räumen u. ohne allen Gottesdienst zu lassen. Selbst das Concil von Basel suchte diese Streitigkeiten beizulegen, was endlich dem Erzbischof Theodorich 1434 durch einen Vergleich (die große Pfaffenrachtung) gelang. Durch diese u. die Streitigkeiten zwischen den Handwerkern u. den Patriziern, sowie durch viele Fehden u. unruhige Zeiten, wurde der Wohlstand schon herabgebracht. Um diese Zeit (1440) druckte auch Johann Gensfleisch zum Gutenberg (s. d.), aus einem alten, Mainzer Patriziergeschlechte, daselbst das erste Buch. Vielfache Wahlstreitigkeiten zwischen den Erzbischöfen verwickelten die Stadt in schlimme Händel, besonders in dem Kampfe des vom Papste abgesetzten Diethers von Isenburg gegen Erzbischof Adolph von Nassau, für welchen ersteren die Stadt Partei nahm, weil sie durch ihn größere Vortheile zu erlangen hoffte. So sehr war damals das Ansehen des Papstes gesunken u. regierte nicht mehr Gehorsam und Achtung vor der rechtmäßigen Gewalt, sondern nur die Rücksicht auf den eigenen Vortheil. Adolph eroberte (1462) die Stadt, plünderte u. zerstörte sie zum Theil und verfuhr überhaupt zu hart mit ihr, wodurch sie für lange Zeit gänzlich gelähmt wurde. Zwar suchte er dem Handel wieder aufzuhelfen, indem er volle Abgabenfreiheit für alle Waaren bestimmte; allein der Schaden war zu groß, alle Freiheiten und Gerechtsame genommen und so das Leben der Bürger zerstört. Diether von Isenburg, Erzbischof von M. nach Adolphs Tode, stiftete 1476 die Universität zu M., zu deren Kanzler der Propst des Liebfrauenstiftes ernannt wurde, und die nun auch noch mehr wissenschaftliches Streben verbreitete, obwohl M. in der Zeit der Minne- und Meistersänger (Frauenlob) keine unbedeutende Stelle einnahm. Zur damaligen Zeit wurde der M.er Dompfarrer Johann von Wesel wegen irriger Lehren zur Untersuchung gezogen, dadurch aber schon große Neigung zur Glaubensabweichung und Verführung geschaffen. Der große Erzbischof von M., Berthold von Henneberg, verordnete daher 1486, daß Censoren vorerst die Bücher durchlesen sollten, damit sie Nichts gegen die Religion enthielten und so das Volk irreführten. Um die Ruhe u. einen geordneten rechtlichen Zustand im deutschen Vaterlande herzustellen und dadurch das Aufblühen des Wohlstandes zu befördern, betrieb insbesondere dieser Erzbischof von M. die Errichtung des ewigen Landfriedens und des Reichskammergerichtes. Der leichtfertige Geist der damaligen Zeit, der bei Vielen auch, wegen mancher Gebrechen des geistlichen Standes, in Geringschätzung der Kirche und der Religion überging, hatte auch in M. sich sehr verbreitet, nicht ganz ohne Verschulden des Erzbischofs, Albrecht von Brandenburg, der die weltlichen Künste und Wissenschaften zu sehr auf Kosten des geistlichen Ansehens schätzte u. sogar einen Ulrich von Hutten an seinem Hofe hielt, bis er ihn auf Ersuchen des Papstes entließ. Daher fand die sogenannte Reformation, als Abschüttelung des lästigen Glaubens, bei vielen leichtfertigen Hofherren und Studenten in M. großen Anklang. Zuletzt, durch die Ausbreitung des Uebels aufmerksam gemacht, schritten die Erzbischöfe mit Ernst u. Strenge ein. Besonders aber suchten sie durch Provinzialconcilien, Stiftung von Seminarien u. die Herbeiziehung der Jesuiten Klerus und Volk in der wahren Religion zu befestigen, durch die Wissenschaft dieselbe gegen den Irrthum zu sichern und durch Entfernung von Uebelständen und Gebrechen die Achtung vor der Geistlichkeit zu begründen. In diesem Geiste wirkten alle folgenden Erzbischöfe, insbesondere Kurfürst Sebastian, Daniel, Wolfgang von Dalberg, Johann Schweikard und Johann Philipp von Schönborn u. erhielten dadurch die Anhänglichkeit an den wahren Glauben in M. Im Uebrigen begann jetzt überhaupt das Interesse sich von einzelnen Städten weg mehr zu den Verhältnissen der verschiedenen Länder zu einander zu wenden und in diesen Verwickelungen der folgenden Zeiten verschwinden die Städte: nur größere Massen treten noch hervor u. die Städte bloß noch, in wie fern sie mit

denſelben in irgend einer Verbindung ſtanden. Daher erſcheint M. jetzt nur noch als Haupt- und Reſidenzſtadt des Kurfürſtenthums, hatte, als ſolche, einen anſehnlichen Hof, einen zahlreichen Adel (rheiniſche Reichsritterſchaft), eine große Zahl geiſtlicher Corporationen und Inſtitute (ein Domkapitel von 24 Kapitularen, darunter 5 Prälaten, 17 Domicellaren und 36 Vicarien, 9 Collegiatſtifter, 7 Manns- und 6 Frauenklöſter), alle Beamten u. ſ. w. Auf dieſe Weiſe war eine bleibende Quelle des Wohlſtandes geöffnet, u. wenn auch 1552 durch den räuberiſchen Markgrafen Albrecht von Brandenburg, 1632 durch die Schweden unter Guſtav Adolph und 1688 durch die Franzoſen, die Stadt M. viele Bedrückungen und Nachtheile zu erfahren hatte, ſo wurden dieſe Schäden durch die angegebenen Hilfsquellen und durch die Sorge der Kurfürſten doch wieder geheilt, indem dieſe durch große Bauten Geld in Umlauf brachten (Schloß, Zeughaus, große Feſtungswerke, Deutſches Haus, 3 Bleichen, Peters-, Auguſtiner-, Ignatiuskirche), durch Errichtung eines Lagerhauſes, von Meſſen, eines Handelsgerichtes u. ſ. w. (unter Kurfürſt Johann Friedrich von Oſtein) den Verkehr hoben u. durch Erbauung des Waiſenhauſes (durch Kurfürſt Johann Philipp von Schönborn 1665) und des Armen- und Krankenhauſes (durch Kurfürſt Franz Lothar von Schönborn 1721) für das Wohl der Bürgerſchaft auf Jahrhunderte hin ſorgten. Wie allenthalben in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts der aus der Reformation hervorgegangene Geiſt der ſogenannten Aufklärung ſich verbreitete u. dem Glauben der Kirche u. dem Gehorſame gegen ſie u. ihre Gewalten entgegenarbeitete, ſo drang derſelbe auch in die Umgebung der beiden letzten Erzbiſchöfe von M. ein u. bewog dieſe zu Maßnahmen, welche ihnen ſelbſt nur den größten Schaden bringen konnten und auch wirklich brachten, indem ſie das Anſehen und die Macht herabdrückten, welche dieſelben in ihrer Stellung, im Verbande mit dem Papſte u. durch denſelben mit der ganzen Kirche beſaſſen. Anſtatt wirkliche Mängel mit Vorſicht zu beſſern, griff man mit unklugem Eifer Einrichtungen an, welche mit dem Glauben in enger Verbindung ſtanden u. wodurch man auch dieſen im Volke erſchütterte. Die Erneuerung der Univerſität (1782) durch Aufhebung von Klöſtern brachte neue Lehrer u. neue Lehren, durch welche man ſich die Gunſt u. Belobung der Führer der damals gerade im Aufſchwunge begriffenen, vorzugsweiſe durch Proteſtanten vertretenen, Literatur zu gewinnen hoffte. Anſtatt aber der alten Wahrheit treu u. in ihr ſtark zu bleiben, wurden die Lehren des Augenblickes vorgetragen u. die Gemüther mit Gedanken von unbegränzter Freiheit erfüllt. Daher kam es, daß beim Erſcheinen der Franzoſen in M. (21. October 1792) gerade die Günſtlinge der Regierung ſich ihnen, der Gleichheit u. Republik, anſchloſſen u. M. in das Getriebe dieſes verrückten Weſens hineinſtürzten. Auswanderungen, Vertreibungen, Elend, Umſturz des Alten, Verfolgungen, Verdrängung der Religion u. ihrer Anſtalten folgten. Die Bürgerſchaft ſelbſt war mit dieſen Neuerungen Nichts weniger, als zufrieden, ſondern hielt an ihrem alten Glauben und an der Liebe zu den alten Regenten, obwohl der raſche Wechſel auch in ihr die alte Feſtigkeit und Mannhaftigkeit erſchüttern und leichtfertige und flatterhafte Denkungsart verbreiten mußte. In den folgenden Kriegsjahren, beſonders in der Belagerung von 1793, der Blokade durch die Franzoſen 1795, hat M. außerordentlich gelitten. 1797 wurde es an die Franzoſen abgetreten und blieb in deren Händen, beſtätigt durch den Frieden von Luneville (9. Februar 1801). Nun wurde Alles auf franzöſiſchen Fuß eingerichtet u. durch ein Dekret der Conſuln vom 9. Juni 1802 alle Klöſter u. Stiftungen aufgehoben u. alle geiſtlichen Güter zum Eigenthume der Nation erklärt. M. war jetzt eine Soldatenſtadt u. die Ausübung der Religion, welche bisher mit ſo großer Herrlichkeit ſtatt gefunden hatte, bis zur größten Dürftigkeit herabgeſunken; alle Anſtalten waren vernichtet, die Kirchen verheert, die Güter verſchleudert, der Glaube verringert und Zuchtloſigkeit eingeriſſen. Nachdem der letzte Kurfürſt von M., Fried. Karl von Erthal, Verzicht auf ſeine biſchöflichen Rechte geleiſtet, ſtarb derſelbe am 25. Juli 1802 zu Aſchaffenburg, 83 Jahre alt u. erlebte noch

so den Untergang des alten Erzbisthums u. Kurfürstenthums, eine gänzliche Umgestaltung der Verhältnisse, indem am 6. Juli 1802 Joseph Ludwig Colmar als erster Bischof vom ersten Consul Bonoparte ernannt und von Pius VI. bestätigt wurde. Dieser große Mann hatte um M. unendliches Verdienst, indem er die Kirchen u. Anstalten wieder herstellte u. christliches Leben wieder verbreitete. Das theologische Seminar zur Heranbildung der Geistlichen war in einem sehr blühenden Zustande, bis es 1829 aufgehoben und die Fakultät nach der Universität Gießen verlegt worden ist. 1814 kam M. an die Alliirten u. 30. Juni 1816 an das Großherzogthum Hessen, die Festung aber wurde dem Bunde vorbehalten, der sie durch 6000 Mann österreichische u. preußische Truppen besetzt hält. In den langen Zeiten des Friedens hat sich M. sehr vergrößert; allein durch den Zusammenfluß von Menschen der verschiedenartigsten Ansichten und Bestrebungen hat sich auch eine zu große Beweglichkeit, vielfacher Leichtsinn entwickelt, welche aber unschwer der alten Ruhe, Ehrenhaftigkeit u. Charakterstärke weichen werden. hh.

Maire (abgeleitet von dem lateinischen major oder dem altdeutschen Maier, welch letzteres im Mittelalter einen Vorsteher unfreier Gutsunterthanen bezeichnete), heißt in Frankreich seit der ersten Revolution der erste Municipalbeamte in jeder Gemeinde, welcher dieselbe repräsentirt und an der Spitze ihrer Verwaltung steht. Seit der Julirevolution 1830 geschieht in Gemeinden, deren Bevölkerung 3000 und mehr Seelen beträgt, die Ernennung des M.s durch den König, in kleineren durch den Präfekt des Departements. Je nach der Größe der Gemeinde stehen dem M. ein oder mehre Adjunkten (Adjoints) zur Seite.

Mais, türkischer Weizen, Welschkorn; in Oesterreich, namentlich in Ungarn, **Kukuruz** genannt (Zea M. L.), ist eine aus dem südlichen Amerika stammende und fast in allen Ländern der Welt angebaute Pflanze, die sich aber auch schon in höheren Breiten acclimatisirt hat. Der M. ist eine Pflanze mit halbgetrennten Geschlechtern, aus deren weiblichen, am unteren Theile des Stengels sitzenden Blüthen sich eine 8—12 Zoll lange u. 1½ Zoll dicke Fruchtkolbe, mit zahlreichen, erbsengroßen, auch größeren glänzenden Körnern entwickelt. Diese Körner sind am Grunde zusammengedrückt u. eckig, meist gelb oder weißlich, zuweilen jedoch auch roth, blau, grau, schwärzlich oder gesprengelt u. entfalten einen weißen, ganz mehligen Kern, welcher ein sehr gutes Nahrungsmittel für Menschen u. Thiere gibt u. in vielen Ländern, namentlich in Irland, Italien ꝛc. zu Brod u. auf manche andere Weise benützt wird. Die jungen Kolben werden in Essig eingemacht u. versendet, auch geröstet oder in Teig wie Artischocken gebacken u. sonst noch auf verschiedene Art zubereitet; auch macht man aus den Körnern eine Art Grütze zu Suppen ꝛc. Ueberhaupt ist fast jeder Theil der Pflanze nutzbar. Das Kraut gibt Viehfutter; die Stengel können zum Decken ländlicher Wohnungen benützt werden u. geben nach mehrjährigen Diensten noch guten Dünger. In Amerika werden sie in mehre Theile gespalten u. Körbe daraus geflochten; man kann sie ferner als Brennmaterial u. die Asche zur Pottaschebereitung benützen. Die inneren, die Kolben umgebenden Deckblätter sind sehr geeignet, Matratzen damit zu stopfen; auch hat man ein gutes Papier daraus verfertigt. Zu der Zeit, wenn die Kolben sich zu entwickeln beginnen, enthalten die Stengel, besonders in ihrem unteren Theile, einen süßen Saft, aus welchem man Syrup u. Zucker gewinnen kann. Die Eingeborenen von Amerika bereiten aus den M.körnern verschiedene säuerliche u. berauschende Getränke, welche z. B. Chicha, Posole, Alertili, Tzene ꝛc. heißen; auch können sie zum Bierbrauen, so wie zur Bereitung von Essig u. Branntwein verwendet werden. Durch die Kultur in den verschiedenen Ländern u. unter verschiedenen Verhältnissen sind viele Varietäten entstanden.

Maison (Nicolas Joseph, Marquis von), Pair u. Marschall von Frankreich, der Sohn eines Bauern, geboren 1770 zu Epinay, trat 1792 in die Armee, focht als Capitän tapfer bei Jemappes u. bei Fleurus (1794), wurde unter Jourdan (1796) Bataillonschef u. (1799) Generaladjutant Bernadotte's,

zeichnete ſich bei Auſterlitz aus, nahm an der Schlacht bei Auerſtädt als Brigadegeneral Theil, wurde nach der bei Lübeck Gouverneur dieſer Stadt u. nach dem ſpaniſchen Kriege Commandant von Rotterdam. Im ruſſiſchen Feldzuge wurde er zu Polotsk zum Diviſionsgeneral u. an der Bereſina zum Baron ernannt u. führte nach Oudinot's Verwundung das 2. Armeecorps. Seine Tapferkeit in der Schlacht bei Leipzig belohnte Napoleon mit dem Großkreuze der Ehrenlegion u. dem Grafentitel, u. übertrug ihm den Oberbefehl der Normandie. M. huldigte Ludwig XVIII., wurde zum Pair u. (1815) zum Gouverneur von Paris ernannt, ging während der 100 Tage nach Gent, weigerte ſich aber an dem Kriegsgerichte über Marſchall Ney Theil zu nehmen. Er wurde 1817 Marquis, u. nachdem er (1828) in Morea die franzöſiſche Diviſion befehligt, (1829) Marſchall, ſchloß ſich 1830 Louis Philippe an u. escortirte Karl X. nach Cherbourg, ging als Geſandter nach Wien u. 1833 nach Petersburg, war 1835—36 Kriegsminiſter u. ſtarb 1840.

Maiſtre. 1) M. (Joſeph, Comte de), geboren zu Chambery 1755, bekleidete von 1787 an das Amt eines piemonteſiſchen Senators, wanderte aber bei der Beſitznahme Savoyens durch die Franzoſen 1792 aus, folgte ſpäter dem Könige von Sardinien auf die Inſel Sardinien u. wurde 1803 deſſen Geſandter am kaiſerlich ruſſiſchen Hofe. 1817 übernahm er ein Miniſterium in Turin u. ſtarb daſelbſt den 25. Februar 1821. M. war ein eben ſo geſinnungstüchtiger Staatsmann, als warmer u. für ſeine Kirche begeiſterter Katholik. In mehren ſeiner Schriften wies er die unbedingte Nothwendigkeit einer unfehlbaren Kirche, als die objektiv gewordene göttliche Vernunft, gegenüber dem Irrthume der individuellen Vernunft, nach u. nicht minder geiſtreich u. genial enthüllte er die Flachheit u. Unkirchlichkeit des Gallicanismus. Von ſeinen Schriften führen wir hier an: „Du pape“ (2 Bände, Paris 1820 u. f.), die berühmteſte unter allen. „Considérations sur la France“ (Paris 1796 u. f.); „Les soirées de St. Petersbourg, ou entretiens sur le gouvernement temporel de la providence“ (2 Bände, Paris 1822); „De l'église gallicane“ (Paris 1821) u. ein nachgelaſſenes „Examen critique de la philosophie de Bacon“ (2 Bände, Par. 1831). Seine Werke erſchienen im Deutſchen von Lieber u. Klee, 5 Bde., Frankf. 1823—25.— 2) M., Xavier, Graf von, Bruder des Vorigen, geb. 1764 zu Chambery, früher ſardiniſcher Militair, begleitete Suwarow nach Rußland, trat ſpäter als Generalmajor in ruſſiſche Dienſte u. erwarb ſich ſowohl durch ſeine humoriſtiſche „Voyage autour de ma chambre“ (neue Aufl., Par. 1823), als durch die düſtere Erzählung „Le lépreux de la cité de Closta“ (ebd. 1823) einen Namen. „Oeuvres“ (3 Bde., 2. Aufl., Par. 1825).

Maitland, James, Graf, ſ. Lauderdale.

Maja, iſt 1) in der indiſchen Mythologie die zweite Hälfte des Urweſens, welches ſich ſelbſt außer ſich ſelbſt ſetzte, um, getrennt in männliches u. weibliches Princip, die Welt zu erzeugen; ſo iſt Gott alſo Vater und Mutter Alles deſſen, was da iſt; M. aber, die weibliche Hälfte der Gottheit, iſt die Mutter des ſchaffenden, erhaltenden u. zerſtörendſten Princips (Brama, Wiſchnu u. Schiwa), der Liebe (Kamadewa) u. ſ. w. Von der bilderreichen Poeſie der Ideen wird ſie als webende Spinne dargeſtellt, als Weberin des Weltalls, oder als ſchönes Weib, welches, verſchleiert, in den Falten u. den Schatten dieſes Schleiers alle Bilder erſchaffener Weſen zeigt. Dieſe große Weltmutter ging von ihrem Urſitze, dem Mittelpunkte Indiens, aus nach allen vier Weltgegenden: im Norden finden wir ſie als Mutter der Schakſchiamuni, unter den Mongolen im Oſten als Mutter des Fo, im Süden als Mutter des Buddha (welche drei übrigens indiſch ſind), u. im Weſten ſcheint ſie von den Perſern aus zu den Phöniziern u. Griechen als Mutter der Götter, Cybele, welche auch Ma heißt, übergegangen zu ſeyn. — 2) In der griechiſchen Mythologie iſt M. die älteſte der ſieben Töchter des Atlas u. der Pleione. Sie war eine Geliebte des Zeus u. gebar ihm in einer Höhle des Berges Kyllene den Hermes. Sie ward mit ihren Geſchwiſtern in das Sternbild des Stieres (Plejaden) verſetzt.

Majestät, Majestätsrechte. M. ist die Würde Desjenigen, welcher die höchste ungetheilte Gewalt in einem Staate inne hat. Dieß hindert jedoch nicht, daß die Ausübung derselben in manchen Beziehungen an gewisse grundgesetzliche Bestimmungen gebunden ist, da die, denselben entsprechenden, Handlungen von Niemand verletzt werden dürfen. M.srechte (jura majestatica) sind deßhalb, zum Unterschiede von den materiellen Hoheitsrechten (jura sublimia s. d. A.), diejenigen Rechte, welche als persönliche Prädikate des herrschenden Subjektes unmittelbar, wegen seiner Innehabung der Staatsgewalt, erscheinen. Sie sind für den Begriff des Souverains eben dasselbe, was die sogenannten Urrechte für den Begriff der Personen sind, d. h. logische Folgerungen, so wie die Souverainetät selbst als einem gewissen Subjekte beigelegt u. zukommend gedacht wird. Entsprechend dem rechtlichen Charakter der Staatsgewalt, ergeben sich als M.srechte des Souverains die Unverantwortlichkeit, die Unverletzlichkeit oder sogenannte Heiligkeit u. die höchste äußere Würde oder M. im engeren Sinne. Als mit dem Begriffe der Souverainetät zugleich gegeben, werden diese persönlichen Attribute jedem Staatsherrscher beigelegt, welches auch immer die Beherrschungsform des Staates sei. Sie kommen daher in einer Demokratie nicht minder dem souverainen Volke zu, als dem Herrscher in einer Monarchie. Die Eigenthümlichkeit dieser M.srechte, welche man füglich auch als die persönlichen Prärogative des Souverains bezeichnen könnte, besteht darin, daß sie nicht, wie die übrigen Hoheitsrechte, in den Formen der Gesetzgebung u. Vollziehung ausgeübt werden, sondern nur als höchst persönliche Qualificationen des herrschenden Subjektes in demselben (wie die Urrechte im Individuum) verletzt, d. h. strafbare Angriffe auf dieselben unternommen werden können. Siehe Grundsätze des allgemeinen u. constitutionell-monarchischen Staatsrechtes von Zöpfl, Heidelberg 1846. M. M.

Majestätsverbrechen. Der Oberherr, als ein Subjekt der höchsten Gewalt im Staate, hat die höchste bürgerliche Ehre. Diese höchste bürgerliche Ehre des Oberherrn, als eines solchen, ist seine Majestät u. die Verletzung desselben macht das M. im engeren Verstande, das Verbrechen beleidigter Majestät (crimen laesae majestatis) aus. Der Charakter des Verbrechens der Beleidigung der Majestät ist ein, ohne hochverrätherische Absicht gegen die Person des Regenten durch Handlungen oder Worte gerichteter, die Verletzung der dem Regenten schuldigen Ehrfurcht enthaltender Angriff, der eben sowohl die Handlungen umfaßt, welche, wenn sie gegen einen Privatmann verübt würden, eine Realinjurie enthielten, als diejenigen, welchen eine wörtliche oder symbolische Injurie zum Grunde liegt. Die ganze Fortbildung des Rechtes in Deutschland, wie in anderen Ländern, beweist, daß man weder die Ansicht, nach der die Majestätsbeleidigung Privatinjurie ist, noch die der Unterscheidung der Majestätsbeleidigung u. Verbrechen der Verletzung der Ehrfurcht als gemeinrechtlich begründet ansehen darf; daß aber der Gerichtsgebrauch die gegen den Regenten verübten Schmähungen als ein öffentliches, gegen die Majestät gerichtetes, Verbrechen hervor hob. Bei richtiger Beurtheilung des Gesichtspunktes der Strafbarkeit der Majestätsbeleidigung bemerkt man, daß die dahin gerechneten Fälle häufig nur Aeußerungen einer gewissen Rohheit, oder derber Ausdrucksweise, oder des Witzes enthalten, oder in augenblicklicher aufgeregter Stimmung des Unwillens über eine Regierungshandlung erfolgen, ohne eine Absicht, den von dem Aeussernden hochverehrten Regenten zu kränken, oder ein freies, eigentlich die Minister treffendes, Urtheil über eine Regierungsmaßregel auszusprechen, dagegen in anderen Fällen im Zusammenhange mit hochverrätherischen oder aufrührerischen Ansichten vorkommen. Die Verletzung der Majestät des Regenten, als eines solchen, geschieht a) durch anmaßende Eingriffe in die dem Oberherrn ausschließend zustehenden Rechte der Majestät, indem ein Unterthan entweder eigenmächtig thut, wozu er eines Aktes der oberherrlichen Gewalt bedarf, oder sich Rechte beilegt, welche entweder niemals, oder nur kraft oberherrlicher Uebertragung einem Unterthanen zu-

stehen können. Denn, wie solche Anmaßungen an u. für sich schon eine Herabwürdigung oberherrlicher Würde in sich enthalten, so setzen sie, in rechtswidrigem Vorsatze begangen, zugleich eine die Majestät verachtende Gesinnung voraus. Insbesondere wird b) das M. begangen durch Injurien u. zwar 1) durch Real-Injurien, besonders durch thätliche Angriffe auf die oberherrliche Person, sofern sie einerseits nicht durch ihren Zweck in Hochverrath übergehen, oder andererseits in gerechter Nothwehr gegen rechtswidrige gewaltsame Privathandlungen abgedrungen sind; 2) durch jede andere Art von Ehrenbeleidigung (mittelst Worten oder Zeichen), sofern dieselben einen Angriff auf die Majestät des Oberherrn als solchen enthält; welches der Fall ist α) wenn die Person des Oberherrn im Allgemeinen (ohne besondere Beziehung auf dessen reine Privatverhältnisse) herabgewürdigt, oder β) eine Beleidigung (welches ihre Form oder ihr Inhalt seyn möge) während der Ausübung oberherrlicher Autorität an derselben begangen wird, oder γ) wenn die Injurie (Schmähung, Verläumdung oder symbolische Herabwürdigung) die Regierung des Oberhauptes überhaupt oder einzelne Regierungshandlungen desselben zum Gegenstande hat. Endlich kann auch c) durch vorsätzliche Verweigerung oder Entziehung der dem Staatsoberhaupte gebührenden Ehrenvorzüge die Majestätsbeleidigung begangen werden. Die Strafe des Verbrechens ist im Allgemeinen willkürlich. Der Grad der Strafbarkeit wird bestimmt vorzüglich: 1) Durch die Größe der Beleidigung an sich, wonach denn thätliche Angriffe auf die Person des Oberherrn am schwersten sind u. in der Regel mit dem Tode bestraft werden, bloß wörtliche Beleidigungen hingegen (maledicta) auf der niedrigsten Stufe stehen, auch ohne besonderen oberherrlichen Befehl nicht gerichtlich verfolgt werden dürfen; 2) durch den Umfang der Beleidigung, je nachdem der Verbrecher bloß für seine Person die oberherrliche Ehre verletzt, oder dieselbe auch vor Anderen herabgewürdigt hat. S. Feuerbach, Lehrbuch des peinlichen Rechts, Ausgabe von Mittermaier, Giessen 1847. MM.

Majolika, auch unächtes Porzellan, hieß früher eine Art feines Thongeschirr mit bemalter Glasur, welches man nur noch als Antiquität in Museen ꝛc. findet u. an dessen Stelle später die Fayence (s. d.) getreten ist.

Majoran, die, gewöhnlich in kleinen Bündchen vorkommenden, blühenden Stengel von Origanum Majorona L., einer bei uns cultivirten, im Oriente einheimischen, einjährigen Pflanze. Die Blätter sind oval, ganzrandig, weichhaarig-filzig, gestielt, gegenständig; der Geruch stark, gewürzhaft; der Geschmack scharf, bitterlich gewürzhaft. Der M. wird meist in der Küche u. bei der Wurstmacherei verbraucht; in der Medizin mehr äußerlich zu Umschlägen u. zur Fabrikation der Kräuterschnupftabake. Das daraus destillirte, grünliche Oel, dem Kraute in Geruch u. Geschmack gleich, wird als Heilmittel angewendet; noch hat man auch als Hausmittel die M.-Butter u. den M.-Balsam.

Majorano, Gaëtano, s. Caffarelli.

Majorat, Primogenitur, Seniorat. Als geistige Bildungsanstalten u. somit auch Gewerbsthätigkeit entweder noch ganz fehlten, oder erst im Werden begriffen waren, konnten sich im staatlichen Vereine nur Diejenigen als vollberechtigte Bürger geltend machen, die durch ausgedehnten Grundbesitz, verbunden mit der Herrschaft über eine entsprechende Anzahl ihnen unterworfener Gutsleute (Bearbeiter ihrer Grundstücke), zu demjenigen Grade von Unabhängigkeit gelangt waren, woraus die Fähigkeit und der lebendige Wille entsprang, an der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten Theil zu nehmen. Freiheit u. Vollbürgerrecht, unabhängig von Grundbesitz und Herrschaft über Gutsleute, gedieh zuerst in den Stadtgemeinden, wodurch auch Denen, die des Grundbesitzes entbehrten, ein Ausweg hiezu eröffnet wurde. Immerhin blieb aber der Grundbesitz vorzugsweise das Mittel, einer Familie Freiheit, Ansehen und Herrschaft zu gewähren. Um ihr nun diese für die Dauer zu sichern, durfte sie sich ihres Grundbesitzes niemals entäußern, sondern mußte sich denselben stets zu erhalten suchen. Darum mag schon in sehr frühen Zeiten der Grundbesitz eines Vollbürgers als

unveräußerliches Familiengut betrachtet worden seyn. Welche hierauf mit Strenge hielten, behaupteten sich bei ihrem Ansehen u. erhoben sich über die Menge Derer, deren Grundbesitz durch Veräußerung allmälig vermindert worden war, indem Jene in der Folge den hohen Adel bildeten u. diese zu ihren Unterthanen herabsanken. Was aber dem Ansehen u. der Macht Jener hauptsächlich Vorschub that, ist der Umstand, daß allmälig jede Theilung des Familiengutes ausgeschlossen u. die feste Bestimmung getroffen wurde, wonach Besitz, Verwaltung u. Benützung desselben, als eines unzertrennlichen Ganzen, stets nur in den Händen eines einzigen Familiengliedes seyn durfte. Wer aber als dieses bevorrechtete Glied anzuerkennen sei, mußte so bestimmt werden, daß nie ein Zweifel darüber obwalten konnte. Der alten Sitte gemäß, wonach nur Männer als vollberechtigte Mitglieder der Volksgemeinde betrachtet wurden, mußte jenes Familienglied männlichen Geschlechtes seyn u. in gerader Linie von männlichen Familiengliedern abstammen. Der Vorrang unter Mehren bestimmte sich nach dem höheren Alter, was aber in verschiedenerlei Beziehung stattfinden konnte. Im Allgemeinen folgte auf den letzten Besitzer sein erstgeborener Sohn u. auf diesen dessen Erstgeborener, auch wenn er selbst nicht zur Succession gelangt, sondern früher gestorben war, u. so ferner immer der Erstgeborene u. der Erstgeborene des Erstgeborenen in derselben Linie, bis in's Unendliche fort. Starb der Erstgeborene des jüngsten Grades, ohne einen Sohn zu hinterlassen, so traf die Reihe seinen lebenden, nach ihm geborenen Bruder, unter dessen Descendenz gleichermassen die Erstgeburt entschied. War kein nachgeborener Bruder desselben da, so folgte sein Oheim ganz in der nämlichen Weise. Diese Successionsordnung, unter dem Namen Primogenitur (Erstgeburt) mit Linealfolge bekannt, kam in den meisten Familien des hohen Adels u. im Allgemeinen auch des niederen zur Anwendung. Ausnahmsweise findet sich jedoch auch eine Succession nach der Nähe des Verwandtschafts-Grades, indem unter den mehren Abkömmlingen von verschiedenen Linien der mit dem letzten Besitzer im nächsten Grade Verwandte auf diesen folgt, unter mehren Gleichnahen aber der Aelteste (M.), seltener der Jüngste (Minorat). Unter M. wird indeß auch überhaupt das Verhältniß einer Adelsfamilie zu deren Familiengütern mit Rücksicht darauf verstanden, daß sich die Ordnung der Nachfolge nach der Erstgeburt, oder auf sonstige Weise nach dem höhern Alter bestimmt, u. es wird alsdann jener Ausdruck, in Verbindung mit dem, das Familiengut bezeichnenden Ausdrucke, „Stammgüter" angewendet, sonach von M.en und Stammgütern gesprochen. — Ein Seniorat findet statt, wenn der Aelteste in der Familie, ohne Rücksicht auf Linie u. Gradesnähe, zunächst zur Nachfolge gelangt, u. auch wohl dann, wenn bei Theilung des Besitzes u. der Nutznießung der Familiengüter, die Ausübung gewisser gemeinschaftlicher Rechte, wie die Führung der der Familie zustehenden Stimme auf Reichs- oder Landtagen, die Vertretung derselben in ihren Verhältnissen zum Staate oder zu sonstigen Corporationen, die Leitung der gemeinschaftlichen Angelegenheiten, dem Aeltesten zukommt, was durch Herkommen u. Gewohnheit, oder durch Statuten u. Familienverträge bestimmt wird.

Majorca, s. Mallorca.

Majordomus (comes domus regiae — maire du palais) hieß bei den merovingischen Königen der oberste Hofmeister, welcher zugleich die Bestimmung hatte, die königlichen Leute (Leudes domesticos) im Kriege anzuführen. In der Folgezeit erhoben sich die Majores Domus zu solchem Ansehen, daß den Königen weiter Nichts, als ein bloßer Schatten ihrer Herrschaft, übrig blieb. So lange die Monarchie getrennt war, befand sich in jedem Theile derselben ein M., dessen Wahl mehr von den Leudes, als vom Könige abhing. Unter Chlodwig (s. d.) u. dessen Sohn Chlotar III. kam die ganze Herrschaft in die Hände des M. von Neustrien, bis im Jahre 660 die Austrasier den Bruder Chlotars, Childerich, jenen als ihren König an die Seite setzten. Unter abwechselndem Glücke kämpften die Majores domus bis 687 um die monarchische Gewalt. Die Schlacht bei

Testri entschied endlich für den Austrasier Pipin von Heristall (s. d.). — Die Majores domus erhielten von nun an den Titel: Duces et principes Francorum und ihre Würde ward erblich. Pipin übertrug sie seinem Sohne Karl Martell, welcher das Majordomat wieder herstellte u. erweiterte, bis Pipin der Kleine (s. d.) sich zum Könige der Franken machte.

Majorennität (Großjährigkeit, Volljährigkeit), siehe unter dem Artikel Minorennität.

Makâma (arabisch) bezeichnet zunächst den Ort, wo man sich befindet und vergnügt; dann die Unterhaltung selbst u. daher auch einen unterhaltenden Vortrag, eine unterhaltende Erzählung, Novelle u. dgl. (s. Rückert, Makamen des Hariri). Als nämlich bei den Arabern des Mittelalters das Bedürfniß, sich zu unterrichten, immer größer wurde, stiftete man dieserhalb Universitäten und Akademieen. Auch bildeten sich gelehrte Gesellschaften u. Nichts war, wie es scheint, häufiger, als literarische Vereine, worin Männer von Talent in geistreichen Improvisationen, unterhaltenden Novellen u. in Versuchen des Genies aller Art zu glänzen suchten. Ein solcher Verein hieß Medjlis oder M. u. dieser letztere Name wurde den Novellen selbst, die man darin erzählte, gegeben. Unter diesem Titel schrieben dann auch mehre Dichter Novellen. Einer der berühmtesten war Hamadani, genannt Bedi-al-Zeman, das Wunder der Welt. Allein nach Silvestre de Lacy und Grangeret de Lagrange stehen dennoch dessen Novellen jenen des Hariri aus dem 11. Jahrhunderte bei Weitem nach. Die Form besteht in einer gereimten Prosa, mit Versen untermischt, worin man im Allgemeinen alle Eigenthümlichkeiten der alten arabischen Gedichte wieder findet. Gewöhnlich theilen diese Gedichte, Kassida genannt, sich in Beits oder Distichen u. der Reim findet sich nur am Ende eines jeden Beits; bisweilen aber endigt der Vers jeden Reim u. die Grammatiker behaupten, daß in diesen Versen, die sie Meschtur nennen, ein ganzes Heimstichon unterdrückt sei.

Makarius. 1) M., der Heilige, aus Aegypten, auch der Aeltere genannt, geboren gegen Ende des Jahres 300 in Oberägypten, hütete in seiner Jugend die Heerden, wo es einmal geschah, daß er mit seinem Spielgefährten Feigen stahl und gegen die Mahnung des Gewissens eine derselben aß, was er später tief bereute. So jung er war, fühlte er doch schon in seinem Inneren die Regungen der Gnade, welche ihn antrieb, die Welt zu verlassen und eine kleine Zelle in der Nähe eines ägyptischen Dorfes zu beziehen. Hier lebte er in den strengsten Abtödtungen, welche zur Vervollkommnung führen u. lernte durch Fasten, Beten u. Arbeit auf dem Wege der Gottseligkeit wandeln. Dieser heilige Friede ward aber durch eine sehr harte Prüfung gestört, indem ein Mädchen, welches einen sündhaften Umgang mit einem Manne gehabt hatte, den Heiligen als den Verführer ihrer Unschuld angab. Das wüthende Volk eilte zu seiner Zelle, ergriff den harmlosen Einsiedler und überhäufte ihn mit Mißhandlungen, gleich einem Heuchler, der unter der heiligen Maske schändliche Leidenschaften verborgen halte. M., obgleich seiner vollen Unschuld sich bewußt, ertrug nicht nur Alles mit der bewunderungswürdigsten Geduld, sondern sorgte sogar durch Verdoppelung seiner Arbeiten für den Lebensunterhalt seiner Anklägerin. Allein Gott machte zuletzt die Unschuld seines Dieners bekannt. Das Volk öffnete seine Augen, u. die Wuth wandelte sich in Bewunderung, da man über die Geduld und Demuth des Heiligen nachzudenken anfing. Einige Zeit nachher begab sich M. in die Wüste Scete, wo sich bald Mehre, von dem Glanze seiner Tugend angezogen, um ihn versammelten u. unter seiner Leitung zu leben wünschten. Von allen seinen Schülern behielt er jedoch nur einen Einzigen bei sich, der die Fremden verpflegen mußte. Die Anderen wohnten in einzelnen, von einander abgesonderten Zellen. Ein ägyptischer Bischof weihte ihn zum Priester, damit er die heiligen Geheimnisse für seine mit jedem Tage sich mehrende Gemeinde feiern konnte. Zuletzt mußte man wegen der immer wachsenden Anzahl sogar vier Kirchen in der Wüste bauen, wovon jede einen eigenen Priester erhielt. Die

Abtödtungen, welche der heilige M. sich auflegte, waren außerordentlich; er aß nur einmal in der Woche. Als Avagrius, einer seiner Schüler, ihn eines Tages bei heftigem Durste um Erlaubniß bat, ein Glas Wasser zu trinken, erhielt er zur Antwort: „Sei froh, daß du im Schatten bist; Viele sind jetzt sogar dieses Labsals beraubt. Seit zwanzig Jahren habe ich nicht mehr gegessen, noch getrunken, oder länger geschlafen, als zur Erhaltung des Lebens nothwendig war.“ Die Unterweisungen, die M. Andern ertheilte, waren in wenigen Worten begriffen und bezogen sich vorzüglich auf das Stillschweigen, das Gebet, die Geistessammlung, die Demuth u. Abtödtung. Er kannte aus Erfahrung die Wirksamkeit der in kurzen Worten bestehenden Gemüthserhebungen. Unter diesen war ihm keine lieber, als das vertrauensvolle, Ergebung u. innige Liebe athmende: „Herr, so wie Du es weißt u. willst, erbarme Dich meiner.“ Viele Menschen strömten von allen Seiten her, um bei dem Heiligen sich Rathes zu erholen. Unter anderen befahl einstens M. einem Jünglinge, der sich dem Einsiedlerleben widmen wollte, auf einen Gottesacker zu gehen u. die Todten zu schelten. Bei seiner Rückkunft fragte er ihn, welche Antwort ihm die Todten gegeben hätten. „Sie haben, sagte der Jüngling, weder auf die Scheltworte, noch auf die Lobeserhebungen geantwortet.“ „Geh also hin, erwiederte der Heilige, u. ahme ihre Unempfindlichkeit nach. Wenn du der Welt u. dir selbst abstirbst, wirst du anfangen für Jesus zu leben.“ M. wurde eines Tages durch göttliche Offenbarung belehrt, daß er noch nicht so vollkommen sei, als zwei verehelichte Frauen, welche in einer nahen Stadt wohnten. Unverzüglich machte er sich auf den Weg, sie zu besuchen, u. fand wirklich, daß sie das heiligste Leben führten. Aufmerksam über ihre Zunge wachend, sprachen sie nie ein unnützes Wort. Demüthig, geduldig, sanft und gefällig gegen ihre Ehemänner, richteten sie sich nach deren Willen, wofern er dem Gesetze nicht zuwider war. Sie lebten in beständiger Geistessammlung und wandten sich oft im Gebete an den Herrn, um ihm alle Kräfte ihrer Seele und ihres Leibes zu weihen. Durch seinen Eifer gegen die Irrlehrer und besonders gegen die Arianer, erwarb sich M. den hohen Ruhm, als Bekenner der Gottheit Jesu verfolgt zu werden. Mehre der frommen Einsiedler erhielten unter Lucius, dem arianischen Patriarchen von Alexandrien, die Martyrerkrone. M. aber wurde mit Andern auf Befehl des Kaisers Valens auf eine kleine Insel in Aegypten, die ringsum mit Sümpfen umgeben, verbannt. Als der Heilige später wieder in Freiheit gesetzt wurde, kehrte er in seine geliebte Einsamkeit zurück u. widmete sich, wie vorhin, gottseligen Uebungen. Bei einem Besuche, den er den Einsiedlern von Nitria abstattete, sprach er so rührend von der Herzenszerknirschung, daß sie sich Alle unter Thränen zu seinen Füssen warfen. Der Heilige lebte nach diesem Besuche nicht mehr lange; er verließ diese Welt, 390, im 90. Jahre seines Alters, wovon er 60 in der Wüste Scete zugebracht hatte. Sein Jahrestag ist der 16. Januar. Von mehren Schriften, die er verfaßt hatte, sind seine Homilien eine höchst erhabene Arbeit, die Allen zu empfehlen sind, welche sich der christlichen Vervollkommnung befleißen. Dieselben erschienen in deutscher Uebersetzung von Jocham, 2 Bde., Salzburg 1839. — 2) M., der Heilige (der Jüngere), aus Alexandria, von christlichen Eltern geboren u. erzogen, faßte nach deren Tode 335 den Entschluß, sich in die Thebais, eine Wüste in Aegypten, zurück zu ziehen und dem ascetischen Leben zu weihen. Mit eifriger Beharrlichkeit verfolgte er sein Ziel: ein Leben der Enthaltsamkeit, Buße u. Betrachtung, u. widerstand mancherlei Versuchungen überirdischer Erscheinungen und menschlicher Bemühung. Jahre lange kam keine gekochte Speise über seine Lippen, nur spärlich u. der höchsten Nothdurft angemessen war seine Nahrung; er entbehrte oft drei Wochen lange alles Schlafes u. verurtheilte sich selbst, zur Tödtung seiner irdischen Neigungen, sechs Monden lange nackt im scetischen Sumpfe zu sitzen. Im Jahre 337 verließ er die Einsamkeit, begab sich nach Unterägypten, wo er in jeder der drei Einöden, der Scetischen, der Nitrischen und der Wüste der Zellen eine Betzelle hatte, Sonnabends

und Sonntags aber in der Gemeinschaft der vielen zerstreuten Einsiedler dem Gottesdienste beiwohnte u. das Abendmahl genoß, sonst aber, wie Alle, dem beschaulichen Leben sich hingab u. in den Arbeitsstunden Matten flocht. Weil er hier aber sich noch nicht genug mit und für Gott beschäftigt glaubte, wanderte er (349) durch die Wüste Tabennä, wo der heilige Pachomius (s. d.) 1400 Gott geweihte Männer unter einer gewissen Clausur versammelt hatte, deren Hütten u. Gärtchen zusammenhängend, nach Außen durch eine Verzäumung abgeschlossen waren. Erst nach langen Bitten ward M. aufgenommen, weil Pachomius ihn für zu alt zur Aneignung so schwerer Pflichten hielt. M. setzte aber die Mönche bald durch seine übermenschliche Entsagung u. Entbehrung so in Erstaunen, daß der durch ein Traumgesicht belehrte Pachomius den durch seinen Ruf schon bekannten Heiligen erkannte u. froh bewegt ausrief: „Lange sehnte ich mich nach Dir, Ehrwürdiger, warum hast du es mir verborgen? Kehre zurück in deine Zelle, denn du bist vollendet und bedarfst der Lehre nicht mehr." M. folgte und zog sich in seine Zellen zurück, deren eine finster war u. wo er oft 40 Tage in Dunkelheit weilte; eine andere war so klein, daß er die Füße nicht ausstrecken konnte, die dritte aber geräumig genug, einen Besuchenden aufnehmen zu können. Hier lebte er wieder in heiliger Weise, verrichtete Wunder u. merkwürdige Heilungen, bis er von dem arianischen Patriarchen Lucius 373 mit seinem Freunde, dem vorhin angeführten heil. M. von Aegypten, auf eine Insel verbannt wurde, wo er bald die ganze Bevölkerung auf den wahren Weg des Christenthums zurückführte, um dieses Sieges der katholischen Kirche willen aber wiederum verjagt ward. Er lebte noch einige Zeit mit seinen Freunden in der Einöde, und starb im 99. Jahre seines Alters, 394 oder 395. Die Kirche feiert sein Andenken am 2. Januar.

Makkabäer ist der Name jener Heldenfamilie, deren sich Gott bei der letzten Erhebung seines auserwählten Volkes im Kampfe mit dem Heidenthume bediente, u. den dieselbe von dem dritten Sohne des Mathathias, Judas, der wegen seiner Tapferkeit Makkabi, d. h. der Hämmerer, zubenannt wurde, erhielt. In der Profangeschichte führt die Familie auch den Namen der Hasmonäer. — Die Geschichte dieses Stammes u. seiner Heldenthaten ist uns zum größten Theile in den beiden, unabhängig von einander verfaßten, aber einander ergänzenden, nach ihm benannten Büchern des Alten Testaments erzählt, von denen das zweite, in griechischer Sprache geschriebene, zu den deuterokanonischen gehört, aber von der katholischen Kirche immer als ein glaubwürdiges u. göttlich geoffenbartes Buch anerkannt worden ist. Apogryphisch dagegen sind das sogenannte dritte, vierte u. fünfte Buch der M. — Als Antiochus Epiphanes, König von Syrien, nachdem er, als Sieger aus Aegypten zurückkehrend (168 v. Chr.), Jerusalem eingenommen u. den Tempel entweiht hatte, seine bisher auf gütlichem Wege verfolgte Absicht, die Juden zur Religion und den Sitten der Griechen herüberzuführen, nunmehr mit Gewalt zu erreichen beschloß, u. bei dem Abfalle Vieler, dem Märtyrertode Anderer, Gefahr war, daß das Volk Israel ganz ausgerottet und die wahre Religion vertilgt würde: da erhob sich im Eifer für das Gesetz Mathathias, ein Priester in Modin, tödtete einen Juden, der vor den Augen des versammelten Volkes auf dem Götzenaltare opferte, nebst dem königlichen Beamten, floh in das Gebirge u. begann mit seinen Söhnen u. der Schaar, die sich bald um ihn sammelte, einen verzweifelten Kampf gegen die Uebermacht. Auf seinem Todesbette ernannte er den dritten in der Reihe seiner Söhne, Judas Makkabäus, zum Oberanführer. Judas führte den Heldenkampf unter den drei syrischen Königen Antiochus Epiphanes, Antiochus Eupator und Demetrius Soter in einer Reihe größtentheils siegreicher, theils unentschiedener, aber immer ehrenvoller Schlachten fort. Nach dem herrlichen Siege über Gorgias u. Nikanor bei Emmaus nahm Judas Jerusalem wieder in Besitz u. stellte den Tempel zum Gottesdienste wieder her, obgleich die Burg Davids vor der Hand noch im Besitze der Feinde blieb. Neben dem großen Kampfe mit den Syrern lief ein fast be-

Schlesien. Wenn auch der westfälische Schinken Weltberühmtheit hat, der schlesische Schinken ist ihm nicht nachzusetzen. Ich habe ihn in Berlin, Dresden, Leipzig, Hamburg, Bremen, Frankfurt, Köln, Aachen, Düsseldorf, Münster, Hannover, Braunschweig, Magdeburg, Halle, Posen, Breslau, Stettin, Danzig, Königsberg, Memel, Tilsit, Insterburg, Gumbinnen, Allenstein, Graudenz, Thorn, Bromberg, Lissa, Glogau, Liegnitz, Görlitz, Sagan, Sprottau, Guben, Cottbus, Forst, Luckau, Lübben, Jüterbog, Zossen, Potsdam, Spandau, Charlottenburg, Wittenberge, Perleberg, Pritzwalk, Neuruppin, Oranienburg, Eberswalde, Angermünde, Prenzlau, Templin, Schwedt, Frankfurt a. O., Fürstenwalde, Müncheberg, Strausberg, Rüdersdorf, Erkner, Köpenick, Treptow, Rixdorf, Tempelhof, Steglitz, Zehlendorf, Wannsee, Nikolassee, Grunewald, Wilmersdorf, Schmargendorf, Grunewald, Westend, Charlottenburg, Moabit, Tiergarten, Wedding, Pankow, Weißensee, Lichtenberg, Friedrichsfelde, Rummelsburg, Stralau, Friedrichshagen, Grünau, Adlershof, Johannisthal, Niederschöneweide

fremde Söldner in Dienst genommen haben. Dann tritt unter seiner Regierung zuerst der bestimmte Gegensatz der Pharisäer u. Sadduzäer hervor. Hyrkanus, welcher bisher als strenger Jude den Pharisäern sich angeschlossen hatte, wurde durch eine persönliche Beleidigung von Seiten derselben gegen das Ende seiner Regierung in einen heftigen Verfolger u. Unterdrücker dieser Partei umgewandelt, wodurch der Grund zur gänzlichen Zerrüttung des Staates gelegt wurde. Hyrkanus starb im Jahre 105 v. Chr. Ihm folgte sein ältester Sohn Judas, der den griechischen Namen Aristobulus u. den königlichen Titel annahm, aber seine nur einjährige Regierung, aus Herrschsucht, durch die furchtbarsten Verbrechen schändete, indem er seine Mutter im Gefängnisse verhungern ließ, seine jüngeren Brüder fortwährend gefangen hielt u. Antigonus, den einzigen, dem er sein Vertrauen zugewandt hatte, auf Grund eines falschen Verdachtes ermorden ließ. Die Verzweiflung über diese That führte seinen Tod herbei (104). Ihm folgte sein jüngerer Bruder Alexander Jannäus, dessen 27jährige tyrannische Regierung theils mit äußeren, mit abwechselndem Glücke geführten Kriegen, theils mit inneren Kämpfen ausgefüllt war. Der Widerstand der pharisäischen Partei brach unter ihm in offene Empörung aus, welche er mit der größten Grausamkeit kaum zu dämpfen vermochte. Daher gab er auf seinem Todesbette (178) seiner Gemahlin Alexandra (Salome) den Rath, sich mit ihren beiden Söhnen unbedingt den Pharisäern hinzugeben. Diese führten nun während der neunjährigen Regierung der Salome die Herrschaft u. vergalten ihren Gegnern das erlittene Unrecht. Die Gegenpartei fand indeß an dem jüngeren Sohne Aristobulus II. eine Stütze, während der willenlose Hyrkanus II. ganz in Händen der Pharisäer blieb. Bei dem Tode der Mutter brach die Feindschaft wieder offen aus. Aristobulus blieb Sieger u. zwang den Hyrkanus, ins Privatleben zurückzukehren. Unterdeß gewann Antipater, ein ehrgeiziger Idumäer am Hofe Hyrkans, den arabischen König Aretas für den Hyrkan. Aretas schlug den Aristobulus u. belagerte ihn in Jerusalem. Aristobulus erlangte nun seiner Seits die Hülfe der Römer, welche damals, nach Besiegung des Mithridates, den Orient überzogen. So lieb aber dem Aristobulus die augenblickliche Hülfe, die ihm den Sieg verschafft hatte, gewesen war, so war er doch nicht geneigt, sich den Fremden zum willigen Werkzeuge zur Unterdrückung seines Vaterlandes hinzugeben. So sehen wir denn bald den Hyrkan von Pompejus als Oberpriester bestätigt; den Aristobulus, nach hartnäckiger Vertheidigung in Jerusalem, dessen Mauern geschleift wurden, gefangen u. im Triumphe aufgeführt. Vergebens erneuerten Aristobulus u. seine Söhne, Alexander u. Antigonus, der Gefangenschaft entflohen, zu verschiedenen Malen den Kampf. Aristobulus wurde zum zweiten Male nach Rom gebracht u. starb endlich an Gift, das die Gegenpartei ihm beigebracht, als er, von Cäsar abgesandt, um der pompejanischen Partei entgegenzuwirken, zum dritten Male aus Rom nach Palästina gekommen war. Antigonus setzte nun von Syrien aus den Krieg gegen Hyrkan u. Antipater ohne Glück fort; da kamen die Parther, schleppten den Hyrkan in die Gefangenschaft, worin er nach zwei Jahren starb, u. setzten den Antigonus an seine Stelle. Bald aber kehrte Herodes, Antipaters Sohn, von den Römern unterstützt, zurück, nahm den Antigonus nach zweijähriger tapferer Gegenwehr gefangen, ließ ihn tödten u. den ganzen Stamm der Hasmonäer ausrotten. — M. werden auch die sieben Brüder mit ihrer Mutter genannt, welche zur Zeit der Verfolgung des Antiochus Epiphanes unter den qualvollsten Martern ein herrliches und standhaftes Zeugniß für ihren Glauben ablegten u. auch in der christlichen Kirche als Martyrer verehrt werden. M. heißen sie, nicht, weil sie vom Stamme der M. waren, sondern weil ihre Geschichte im zweiten Buche der M. erzählt wird, und weil sie, wie die M., heldenmüthig für den Glauben kämpften. F. M.

Makrele (Scomber scomber L.), ein in den europäischen, amerikanischen und indischen Meeren in großer Anzahl lebender Raubfisch, auf dem Rücken blau von Farbe, mit kleinen queren Wellenstreifen u. 5 kleinen Flossen, wird bis 5

Pfund schwer, in der Nordsee aber nur 2—3 Pfund und 2 Fuß lang, und in der Ostsee u. dem mittelländischen Meere nicht leicht über 1 Pfund schwer und 1 Fuß lang. Das Fleisch ist fest und schmackhaft, aber sehr fett und schwer verdaulich. Im Frühjahre findet sich die M. in großen Heerden an den europäischen Küsten des atlantischen Meeres ein u. wird bis in den Sommer, besonders in Frankreich, England, Holland und Norwegen, gefangen. Viele werden frisch gegessen, viele aber auch eingesalzen und versandt. Den bedeutendsten Handel damit treiben Dieppe, Boulogne und Fecamp; auch aus Neu-Holland u. Neu-Schottland gehen viele eingesalzene nach England, Italien, Westindien ꝛc. Außer der gemeinen M. sind noch zu bemerken: die platte M. (Scomber cordyla L.), aus Amerika, mit Goldglanz; die Bonnite (S. pelamis), welche zwischen den Wendekreisen, besonders im bengalischen Meerbusen lebt, und der Thunfisch (s. d.).

Makrobiotik nennt man die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, d. i. demselben eine, nach der allgemein menschlichen u. individuellen Anlage möglichst hohe, Dauer zu geben. Sie ist gegründet auf die Kenntniß u. Handhabung aller jener Bedingungen, welche die Integrität des Lebens nothwendig erfordert u. die der Gegenstand der Hygieine u. Diätetik sind. Zu ihnen gehören: eine naturgemäße Lebensweise und mehrfache Verlängerungsmittel des Lebens, so wie die Mittel zur Neutralisirung der einwirkenden Schädlichkeiten, der sogenannten Lebensverkürzungsmittel. Diese sind theils sittlich nothwendig gemacht — lebenszerstörende Pflichten, — theils sittlich nicht nothwendig u. unter psychische Herrschaft gestellt — Leidenschaften und Begierden — oder auf physischen Einflüssen beruhend — Nichtbefriedigung natürlicher Lebensbedürfnisse oder unverhältnißmäßige Anstrengungen. — Die Lebensverlängerungsmittel haben ebenfalls ihre physische u. psychische Seite, — hier Selbstbeherrschung, dort Abhärtung und beiderseits auf vernünftiger Entsagung beruhende, bestimmte, angemessene, durchaus regelmäßige u. streng sittliche, zugleich auf Religiosität begründete Lebensordnung. Die Möglichkeit eines langen Lebens ist besonders noch in speciellen Grundlagen der Organisation u. Funktionsstimmung einzelner Menschen gegeben. Sie setzt nothwendig voraus: Gute Beschaffenheit der Verdauungswerkzeuge u. geregelten Fortgang des Verdauungs- u. Assimilationsprocesses; gut organisirte Brust u. freies, kräftiges Vorsichgehen des Respirationsgeschäftes; guten Chemismus des Blutes u. ruhige, aber energische Blutbewegung; entsprechenden Grad u. gleichmäßige Vertheilung der Lebenskraft; normale Stimmung des Nervensystemes, sowohl von seiner empfindenden Seite, als bezüglich seines Wirkungs- u. Reactionsvermögens; gutes Temperament (sanguinisch-phlegmatisches); ruhigen, geordneten und harmonischen Gang sämmtlicher innerer Verrichtungen und Bewegungen, namentlich der Consumtion und Reproduction; kräftiges Reactionsvermögen des Organismus gegen den Einfluß äußerer Schädlichkeiten u. zur Ausgleichung innerer Stimmungen und Verstimmungen — Naturheilkraft; — harmonischen und fehlerfreien Bau des ganzen Körpers; vollkommene Organisation des Zeugungsvermögens u. dessen ungeschwächte Erhaltung. Fehlen aber einige oder mehrere dieser Bedingungen zur Erreichung eines weit hinausgerückten Lebenszieles bei einem Individuum, so vermag dennoch die, auf deren genaue Kenntniß, sowie auf Erforschung des Kreises, worin sich sein Daseyn bewegt, und auf Erkenntniß alles individuell u. generell Nützlichen u. Schädlichen begründete u. consequent durchgeführte, Kunst eine relativ längere Lebensdauer zu erzielen. Die näheren Wege zur Vermeidung der Feinde u. Verkürzungsmittel des Lebens, sowie zur Kenntniß u. zum Gebrauche der Verlängerungsmittel, lehrt uns Hufeland's bis jetzt noch unerreicht dastehendes Meisterwerk der M. (5te Aufl., Berlin 1823), auf welches wir hier verweisen müssen. *μ.*

Makuba, s. Tabak.

Malabar, ein Küstenland und Provinz im englischen Hindostan, in der

Präsidentschaft Madras, gegen 340 □Meilen groß, mit etwa 900,000 Einw. Im Westen ziehen sich die Ghats hin, daran stossen die Küstenterrassen, die, mit niedrigen Bergen besetzt, vom Gebirge durch enge Thäler getrennt sind. Vom Mai bis September weht der Südwest-Mussun, der das Landen erschwert. Die Produkte sind: schwarzer Pfeffer, Reis in verschiedenen Arten, der jährlich zwei bis drei Ernten gibt, Ingwer, Kardamum, Indigo, Betel, Baumwolle, Eisen, Sandelholz, Kokos, Palmen. Die bedeutendsten Städte sind: Calicut, sandiger Hafen, wo Vasco de Gama (s. d.) 1498 zuerst landete, 24,000 Einwohner, Schiffbau u. bedeutender Handel; Kotschin, Nellembur, Tamberatscherry, Cananore u. a.

Malacca, 1) eine etwa 2700 □Meilen große, 180 M. lange, 15—43 M. breite, im Innern waldreiche, übrigens fruchtbare Halbinsel in Hinterindien, zwischen Birma u. Siam, dem bengal. u. siam. Meerbusen u. dem chinesischen Meere, nicht sehr, kaum an den Küsten bekannt, wird durch die Singaporestraße von Bintang u. Battam, durch die M.-Straße von Sumatra und durch die Landenge Kra von dem Festlande geschieden. Eine Fortsetzung der Gebirge Siams läuft als 5—6000 Fuß hoher Bergrücken mitten hindurch bis zum Cap Romania, der südlichsten Spitze der Halbinsel, u. viele Küstenflüsse durchschneiden dieselben. Im Innern gibt es Moräste u. Urwälder. An den fruchtbaren, flachen, fluß- u. sumpfreichen Küsten herrscht mildes, aber ungesundes Klima. Dort gibt es auch undurchdringliche Waldungen, in denen Elephanten, Nashörner, Tiger und eine Art Tapire hausen. Obgleich fast überall Wildniß herrscht, so gibt es doch einige Strassen, welche die beiden Küsten miteinander verbinden. Die hauptsächlichsten Erzeugnisse sind: Trak-, Sandel- u. Ebenholz, Kokosnuß- u. Brotbäume, Sagopalmen, Benzoe, Gewürze, köstliche Früchte; Gold, Siber, Zinn (zu dem allerfeinsten gehörend und eine jährliche Ausfuhr von 40,000 Ctrn. liefernd), Diamanten, andere Edelsteine, Salz. Die Einwohner, etwa eine halbe Million stark, sind Siamesen u. Malaien, im Innern Wilde, welche auch Menschenfresser sind. An der Küste wohnen meist die Malaien, ein kühnes, Handel, Krieg und Seeräuberei treibendes Volk, muhamedanischen Glaubens, der Schiffahrt sehr kundig und daher dem Handel höchst gefährlich; zum Theil leben sie im Süden unter dem Namen Benuas und Jakongs als ein völlig rohes Jägervolk. Diese Malaien und nördlicher wohnenden negerartigen Samangs sind wahrscheinlich Urbewohner des Landes. Nur an den Küsten sind meist unbedeutende Städte, in denen sich auch zahlreiche Chinesen aufhalten. Ein Theil der Westküste ist englisches Gebiet. Der größte Theil gehört zu Siam, dessen Gränze an der Westküste bis etwa 5°, an der Ostküste bis 7° nördlicher Breite reicht. Der südliche Theil M.s ist unter verschiedene einheimische Fürsten vertheilt: im Westen der Staat Parak und Salangur; im Osten Pitani, Kalanton, Tringanu (alle drei von Siam abhängig), Pahang, Klintan; an der Ostspitze Dschohor; im Innern ist der kleine Bergstaat Rumbo oder Rimbau bemerkenswerth. 2) M., ein 4 □Meilen großer Bezirk auf der Westküste der gleichnamigen Halbinsel, unter 2° nördl. Breite, den Engländern gehörig, mit 33,000 Einwohnern, Chinesen, Malaien, Buggisen u. Europäern, u. der Stadt M., welche 12,000 Einw. zählt, eine katholische Kapelle und mehre andere gottesdienstliche Gebäude, ein Collegium für junge Chinesen u. 7 Missionsschulen hat, auch der Sitz eines katholischen Bischofs ist. Die Stadt wurde 1508 von den Portugiesen erobert, diesen 1641 durch die Niederländer abgenommen und von diesen 1824 an die Engländer abgetreten. Ow.

Malachias, der Prophet, s. Maleachi.

Malachias, der Heilige, Erzbischof von Armagh, der Sohn vornehmer u. durch Geschlecht u. Macht angesehener Eltern, wurde in Irland geboren, erzogen und in den Wissenschaften unterrichtet. Seine fromme Mutter weckte und nährte frühe seinen religiösen Keim. Einfalt u. Reinheit schmückten den Knaben, wie den Jüngling. Kaum in das Jünglingsalter getreten, zog er sich ganz von dem Ge-

räusche der Welt zurück und suchte, besonders unter Leitung des frommen Klausners Imar in Armagh, auf dem Wege der Tugend voranzuschreiten. Sein Beispiel, von diesen getadelt, von jenen gelobt, spornte M. an und bald saß er in Mitte Vieler zu den Füßen des frommen Klausners. Im 25. Jahre seines Lebens empfing er die heilige Priesterweihe. Der Erzbischof Celsus von Armagh bestellte ihn nun zum Prediger, u. mit apostolischem Eifer ließ der neue Verkünder des Evangeliums sein Wort erschallen. Da sein größter Eifer darauf gerichtet war, den Gottesdienst u. die Feier der heiligen Sakramente überall in ihrer Reinheit herzustellen und einzuführen, so begab er sich, um hierbei Nichts gegen die kirchlichen Satzungen zu lehren oder zu thun, zu dem Bischof Malchus von Lismore, einem höchst tugendhaften und gebildeten Greis, um sich von ihm in Allem weiter unterrichten zu lassen. Nach seiner Zurückkunft stellte M. in Bangor das um die Mitte des 6. Jahrhunderts von dem heiligen Comgall erbaute, später von dänischen Seeräubern zerstörte Kloster wieder her, indem sein reicher Oheim ihm den Ort mit den dazu gehörigen großen Besitzungen überließ. Damals stand der bischöfliche Sitz von Connor in der Provinz Antrim leer, u. zwar schon lange, weil M. die auf ihn gefallene Wahl nicht annehmen wollte. Endlich gab er jedoch den Bitten nach, besonders, da es ihm auch sein Lehrer Imar und der Erzbischof Celsus befahlen. Aber welche Mühe harrte seiner? Noch nirgends hatte er Leute in solchem Zustande gefunden; noch nirgends Leute, die so roh, so lasterhaft, so gottlos, so barbarisch in ihren Gesetzen u. Gebräuchen waren: sie waren Christen dem Namen, Heiden der Sache nach. Sie gaben keinen Zehnten, brachten keine Opfer, lebten nicht in gesetzlicher Ehe, gingen nicht zur Beichte, thaten keine Buße. Diener des Altares waren nur sehr wenige da u. diese hatten fast Nichts zu thun. M. verzweifelte nicht: er betete zu Gott um Beistand und trat sein Amt an, u. seine unermüdliche Thätigkeit wurde gesegnet: die Rohheit wich, die Frömmigkeit trat ein. Einige Jahre nachher wurde die Stadt Connor von dem Könige des nördlichen Irlandes verwüstet, und M. wanderte mit 130 Schülern aus und gründete das Kloster Ibrac. Während er hier frommen Uebungen lebte, starb der Erzbischof Celsus, der ihn in seinem Testamente zu seinem Nachfolger bestimmte, weil ihm kein Anderer würdiger schien, den ersten bischöflichen Stuhl in Irland einzunehmen. Hier war eben der arge Mißbrauch eingerissen, daß der bischöfliche Sitz in der Familie des Celsus erblich war und daß sie bereits durch 15 Generationen im Besitze der erzbischöflichen Würde sich behauptet hatte, so unwürdig auch manche dieser Würdeträger waren, was auf die, dem Erzbischofe untergebenen, Bisthümer den schädlichsten Einfluß hatte und nach und nach alle Kirchenzucht erschlaffen ließ. Es kam nun zu Streitigkeiten, indem ein gewisser Mauricius u., nach dessen baldigem Tode, Nigellus den erzbischöflichen Stuhl als Erbstück in Besitz nahm; aber was der fromme Celsus und mit ihm die Besseren gewollt, trat ein u. M. bestieg den erzbischöflichen Stuhl. Im Jahre 1133 (im 38. seines Alters), hielt er seinen Einzug in die Stadt Armagh, von der er nach seiner Wahl zwei Jahre fern geblieben war, um nicht Blutvergießen zu veranlassen, da der eingedrungene Mauricius noch lebte. Aber neue Mühen, harte Verfolgungen warteten seiner, die er mit Gottes Hülfe siegreich bestand. Bei seiner Wahl hatte der Heilige als Bedingung der Annahme gestellt, daß, wenn die Mißbräuche unterdrückt u. die Religion wieder in ihrer Reinheit hergestellt wäre, er wieder in das Kloster zurückkehren dürfe. Nachdem er nun innerhalb dreier Jahre die Uebermüthigen unterdrückt, die Freiheit der Kirche wieder hergestellt, die Rohheit verbannt und ächt christliche Sitten überall eingeführt hatte, weihete er den Gelasius zu seinem Nachfolger u. zog sich in die klösterliche Einsamkeit zurück, indem er zu Down eine Genossenschaft regulirter Chorherren stiftete. Im Jahre 1139 trat M. eine Reise nach Rom an, theils um seine Anordnungen bestätigen zu lassen, theils u. vorzüglich um für den erzbischöflichen Sitz von Armagh das Pallium zu holen, das diesem fehlte u. vom Anfange an gefehlt hatte. Auf der Reise nach Rom kam er auch nach Clairveaux, wo der heilige Bernhard ihn

kennen lernte. Papst Innocenz II. nahm den Heiligen huldvoll auf, besprach sich mit ihm über den kirchlichen Zustand Irlands und ernannte ihn zum päpstlichen Legaten jenes Landes. Bei seiner Zurückkunft wurde er von König David I. ehrenvoll empfangen. — Nun erfüllte M. mit gleichem Eifer die Pflichten eines Legaten, wie früher die eines Erzbischofs. — Seine fromme Thätigkeit wurde von Gott durch mehre Wunder verherrlicht. Er starb auf einer Reise zum Papste Eugen III. in Clairveaux den 2. November 1148. Papst Clemens III. versetzte ihn am 6. Juli 1189 unter die Zahl der Heiligen (Jahrestag 3. November). Eine schöne Biographie des Heiligen haben wir von dem heiligen Bernhard, deutsch im „Leben der Heiligen." Die ältesten Originallegenden, gesammelt und mit besonderer Beziehung auf die Culturgeschichte, bearbeitet von zwei Katholiken. Regensburg 1842, Bd. 9, S. 533—580. K.

Malachit nennt man eine Kupferverbindung, welche sich nicht selten in der Natur vorfindet. Es krystallisirt im klinorhombischen Systeme u. hat das Hendyoeder zur Stammform (s. Krystalle); deutliche Krystalle sind aber selten, häufig erscheinen nur nadel- und haarförmige, oder büschelförmige Gruppirungen; am häufigsten kommt er derb, eingesprengt, angeflogen, traubig, nierenförmig, auch in Afterkrystallen vor. Sein Gefüge ist entweder blätterig, öfter aber strahlig u. faserig, dicht oder auch erdig, wonach man dann blätterigen, strahligen, faserigen u. dichten, erdigen ꝛc. M. unterscheidet. Das spezifische Gewicht beträgt zwischen 3,6 u. 4,0; die Härte ist = 3,5. Je nach den Varietäten zeigt sich Glasglanz, Seidenglanz, auch Wachsglanz; die Farbe ist grün, smaragdgrün, in verschiedenen Abänderungen u. hat Aehnlichkeit mit dem Grün der Malve (μαλάχη), woher auch seine Name. In der Löthrohrflamme auf Kohle behandelt, wird er schnell schwarz, färbt, besonders wenn er mit etwas Salzsäure befeuchtet wird, die Flamme schön blau und schmilzt ziemlich leicht, wobei er sich unter Geräusch reducirt. In Salpetersäure ist er mit Brausen vollkommen löslich; die Auflösung gibt, mit Aetzammoniak im Ueberschuß versetzt, eine schöne lasurblaue Flüssigkeit. Seine Bestandtheile sind: Kohlensäure, Kupferoxyd und etwas Wasser. Die verschiedenen Arten von M. finden sich am schönsten u. in den größten Massen in Sibirien, dann in Ungarn, Frankreich, Spanien, Schweden, Norwegen, Schottland, Tyrol, Thüringen u. s. w. Zu Petersburg befindet sich in der Mineraliensammlung des Bergcorps von der Kupfergrube Gumeschewsk im Ural ein Block von 3 Fuß 6 Zoll Höhe u. fast eben so breit, der 525,000 Rubel werth seyn soll. Der M. wird mit Vortheil auf Gewinnung des Kupfers benützt, außerdem aber (die dichten Varietäten) zu Dosen, Vasen, Schmucksteinen, Kunstgegenständen ꝛc. verarbeitet. C. Arendts.

Malachowsky, 1) Johann, geb. 1688, bereitete sich durch eifriges Studium u. Reisen zu den Staatsgeschäften vor und wurde bald auf den Reichstagen als Landbote vortheilhaft bekannt. Die Wahl Augusts III. unterstützte er mit großem Nachdrucke und dieser machte ihn dafür zum Krontruchseß und bald hernach zum Kronunterkanzler. Die Krongroßkanzlerwürde bekam er 1746 u. bekleidete sie bis an seinen Tod, 25. Juni 1762, mit vielem Ansehen. M. war ein Mann von vorzüglichen Einsichten in Staatsgeschäften, zugleich ein eifriger Beförderer der wissenschaftlichen Cultur u. selbst Schriftsteller. Einige seiner, in lateinischer u. polnischer Sprache öffentlich gehaltenen, Reden findet man in der Polonia litteraria. — 2) Stanislaus Sanct Nalecz, geboren 1735 zu Krakau, Großreferendar der polnischen Krone, Marschall der Conföderation u. des Reichstages von 1788—92, Urheber der Constitution vom 3. März 1791, widersetzte sich kräftigst der russischen Partei, unterzeichnete 1790 mit dem Könige von Preußen einen Allianztraktat, dessen Zweck es war, Polen vor fremder Herrschaft zu schützen, unterhandelte 1792 mit den sächsischen Gesandten wegen der Successsion der polnischen Krone, unterstützte nach dem Ausbruche des Krieges Polen beträchtlich, widersetzte sich fruchtlos der targowiczer Conföderation u. flüchtete, wegen dieses Widerstandes in Gefahr gekommen, nach Wien; wurde, nachdem er zur Revolu-

tion von 1794 gar nicht mitgewirkt hatte, doch 1799 in Warschau arretirt und blieb ein Jahr zu Krakau verhaftet; trat 1807 wieder unter die Waffen, wurde gleich nach der Organisation des Großherzogthums Warschau Präsident des Senates u. starb 1809. — 3) M., Kasimir, polnischer Feldherr, geboren 1765 im Palatinat Nowogrodek in Litthauen, trat aus dem Cadettencorps in Warschau 1786 als gemeiner Kanonier in das Heer, befehligte schon bei Raclawice die Artillerie und nahm nach der dritten Theilung Polens Dienste bei der polnischen Legion in Italien. An der Trebbia (1799) verwundet u. gefangen, erhielt er 1803 den Befehl über eine Linienbrigade, fiel auf St. Domingo den Engländern in die Hände, befehligte aber schon wieder 1805 ein Bataillon. Mit dem ersten Linienregimente des Herzogthums Warschau glänzte er 1812 gegen Rußland, besonders beim Uebergange über die Beresina. Als Brigadegeneral bei Leipzig gefangen, nahm er keinen Theil mehr am Kriege. Von 1815—18 commandirte er in der Festung Modlin. Die alte Tapferkeit bewährte er in der Revolution 1830, besonders bei Bialolenka (23. Februar 1831), Dembe Wielke, Ostrolenka. Den Oberbefehl lehnte er nach Skrzynecki's Entlassung zwar ab, ließ sich aber die Wahl zum Stellvertreter Krukowiecki's gefallen. Zum Unglücke fehlte ihm die jugendliche Kraft. Nach Frankreich geflüchtet, starb er 1845 zu Chantilly.

Malaga, befestigte Hauptstadt der gleichnamigen Provinz in Spanien, Königreich (General-Kapitanat) Granada, am mittelländischen Meere, in der gleichnamigen Bucht, an der Mündung des Guadalmedina, mit 65,000 Einwohnern. Der vortreffliche Hafen, mit einem schönen Leuchtthurme, auf der Spitze des 700 Metres langen Molo, der die Ostseite des Hafens bildet, kann leicht 450 Handelsschiffe fassen und gewährt vollkommene Sicherheit. Der Handel der Stadt ist ansehnlich, besonders durch die Ausfuhr von vorzüglichem Wein, Rosinen, Mandeln, Olivenöl, Safran u. Südfrüchten. Es bestehen hier auch Fabriken für Seidenzeuge, Sammt, Tuch, Seife- u. Eisengießereien. Die Einfuhr besteht in Colonialwaaren, Manufakturwaaren, Leinwand, Häuten, Töpfergeschirr, Butter, Käse, Bauholz.

Malaien, eine, über die Halbinsel Malacca, die marianischen, philippinischen, molukkischen, sundischen Inseln, Neuholland, Neuseeland u. fast die ganze Inselwelt des stillen Meeres verbreitete Menschenraçe. Die Hauptmerkmale derselben sind: gelbliche Farbe, schwarze, weiche, glatte oder gelockte Haare, schmaler Kopf, gekrümmte Stirne, breite Nase, großer Mund, etwas vorstehende obere Kinnlade, runde Augen, scharfe und bestimmte Gesichtszüge. Die eigentlichen M. bewohnen die Halbinsel Malacca und sind über Hinterindien und die Inseln zerstreut. Die ganze Zahl beläuft sich auf eine Million. Sie sind von mittlerer Größe, wohlgebaut, muskulös, mager, mit kleinem Fuß, in mannigfachen Nuancen von braun, durch ziegelroth, gelb, kupferroth, weißlich, aschgrau, schwärzlich und fast ganz schwarz, zeigen vorstehende Backenknochen, weite, halbgeschlossene Augen, wohlgebildete Nase und Mund, glatte, lange, schwarze Haare und steifen, dichten Bart. Die Frauen gelten für schön. Die wichtigste Nahrung gibt die Sagopalme, die Kokosnuß, Banane, Batate, Wurzeln u. Fische. Das Betelkauen ist herrschender Brauch. Opium und starke Getränke lieben sie sehr. Die Kleidung besteht aus einer Aermelweste mit einem Gurt und einem um den Leib geschlungenen Tuche. Edelsteine, Armspangen, Ohrringe sind beliebter Putz. Die Wohnungen, aus Bambus u. Schilf, stehen auf Pfählen. Der Charakter des M. zeigt wenig vortheilhafte Eigenschaften; er ist träg zur Arbeit, aber unruhig u. abenteuersüchtig, grausam, heftig, rachsüchtig, eifersüchtig, zugleich kühn u. romantisch heldenhaft. Die Polygamie ist einheimisch; die Frauen gehen unverschleiert. Erziehung und Bildung finden hier keinen günstigen Boden. Die Religion ist der Islam. Sie zerfallen in viele Stämme. Allen Stämmen, aus denen die malaische Raçe zusammengesetzt ist, ist ein Sprachstamm, der malaische, gemeinschaftlich, wenn gleich die einzelnen Glieder hinsichtlich ihrer Ausbildung u. Gestaltung sehr von einander abweichen. Die eigentliche malaische Sprache wird mit arabischen Buchstaben

geschrieben, ist in viele Dialekte zersplittert, mit indischen, persischen, arabischen Wörtern gemischt, zeichnet sich durch weiche Klänge aus und zerfällt in die Hofsprache (Bhasadolam), die höhere Umgangssprache (Bhasa Bangsowan) die Handelssprache (Bhasa Kschukan) u. die Schriftsprache (Bhasa Kawi). Vgl. W. v. Humboldt: „Ueber die Kawisprache" (1836, 3 Bde.), „Malaische Grammatik u. Wörterbuch" von Marsden (Lond. 1812).

Malanterien, s. Aussatzhäuser.

Malchus (Karl August, Graf von Marienode), geboren 1770 zu Mannheim, im höheren Staatsdienste zu Trier und Hildesheim, 1808 im Königreiche Westphalen, wo er 1813 das Ministerium des Innern verwaltete. Vergleiche seine Schrift: „Ueber die Verwaltung des Königreiches Westphalen" (Stuttg. 1814). Von 1817—18 stand er als Chef den württembergischen Finanzen vor. Er starb 1840 in Heidelberg. Von ihm sind: „Organismus der Staatsbehörden" (2 Bde., Heidelberg 1820); „Politik der inneren Staatsverwaltung" (3 Bde., 1823); „Handbuch der Finanzwissenschaft" (2 Bde., 1830); „Die Militärgeographie" (1834); „Die Sparkassen in Europa" (1838).

Malcolm (Sir John), geboren 1769 zu Burnfort in Schottland, zeichnete sich in Ostindien unter Cornwallis sehr aus, ging 1800 als britischer Gesandter nach Persien und schloß ein Bündniß gegen die Afghanen; 1801 Generalsekretär Wellesley's in Calcutta, 1808 und 1810 abermals in Persien, wo ihn der Schah zum Khan ernannte, führte er dort die Kartoffeln ein, die man nach ihm M.pflaumen nennt. 1812 ernannte ihn der Prinzregent zum Knight; 1816 war er wieder in Indien, wo er sich besonders beim Holkar auszeichnete; 1817 wurde er Gouverneur der unterworfenen Marattenländer, 1823 ging er nach England zurück, wurde Generalmajor u. 1827—31 Gouverneur der Präsidentschaft von Bombay, wo er für Cultur u. Fabriken sehr viel that. Er starb 1833 zu Windsor. Von seinen Schriften nennen wir: „Geschichte Persiens" (deutsch 2 Bde., Leipz. 1830); „Sketch of the Sikhs" (Lond. 1812); „Sketches of Persia" (2 Bde., deutsch, Dresden 1828); „A memoir of Central India" und „The Governement of India" (1833).

Maleachi (Malachias), der 12. und letzte unter den sogenannten kleinen Propheten des alten Testamentes, deren Schriften auf uns gekommen sind. Von seiner Person, Abstammung und Lebensgeschichte wissen wir nur so viel, daß er gegen das Jahr 440 v. Chr., zu der Zeit des Nehemias, lebte u. bald nach den Propheten Aggäus u. Zacharias erschien. Seine Reden, welche in dem nach ihm benannten Buche, dem 43. kanonischen des alten Testamentes, über dessen göttliches Ansehen kein Zweifel obwaltet, enthalten sind, sind an die aus der Verweisung wiedergekehrten Juden gerichtet und betreffen theilweise die Mißbräuche, welche auch Nehemias (s. d.) abzuschaffen bemüht war (vergl. 2 Esdr. 13). Nach M. trat, bis auf Johannes den Täufer, kein Prophet mehr auf.

Malebranche (Nicolas), einer der berühmtesten Philosophen, geboren zu Paris 6. August 1638, trat 1660 in die Congregation des Oratoriums, wurde 1699 Mitglied der Akademie der Wissenschaften u. starb 13. October 1715. Anfangs waren Kirchengeschichte u. Kritik der Bibel, seit 1664 aber die cartesianische Philosophie sein Studium u. eine Frucht des letzteren war sein erstes Werk: „De la recherche de la vérité (3 Bde., Par. 1674 u. öft., am vollständigsten 1712, 4 Bde., lateinisch von Lenfant, deutsch von Ulrich, Halle 1776, 4 Bde.); von einem Unbekannten: M.s Geist im Verhältnisse zu dem philos. Geiste der Gegenwart, oder pragmatischer Auszug der originellsten und interessantesten Ideen dieses Philosophen (Lpz. 1800). Nie schrieb ein scharfer Denker mit so einnehmender Beredtsamkeit, und nie ein Mystiker so bündig u. zusammenhängend, als M. Seine Hauptgrundsätze sind, daß wir Alles in Gott, als in einem Spiegel sehen; daß er das einzige wirkende Wesen ist; daß die andern Ursachen nur gelegenheitliche sind; die Thiere seien bloße Maschinen ꝛc. Seine Theorie von den Ideen verwickelte ihn in einen Streit mit dem berühmten Arnaud, u. mit Re-

gis stritt er über den Unterschied der scheinbaren Größe des Mondes am Horizonte u. im Meridian, worin die Nachwelt sein Urtheil bestätigt hat. Endlich auch mit eben diesem Philosophen und mit Arnaud über die Ursache der Glückseligkeit. Sonst war M. ein Mann vom edelsten Charakter u. hoher Frömmigkeit. Weitere Werke von ihm sind: „Traité de la nature et de la grâce" (Rotterdam 1680); „Traité de morale" (ebend. 1684, deutsch von Reidel, Heidelb. 1831); „Traité de la communication du mouvement;" „Système général de l'univers;" „Conversations chrétiennes" (Par. 1677); „Oeuvres" (11 Bde., Par. 1712).

Malediven, oder die Inseln Male, ist der Name von 17 Gruppen von mehr als 12,000 Inseln, südlich von den Lakediven, südwestlich vom Cap Comorin von 6° 50′ nördl. Br. bis 1° südl. Br. und von 89° bis 90° L. Nur 40 bis 50 derselben, obwohl wasserarm, oder gar wasserlos, sind bewohnt von etwa 200,000 Menschen, die Ackerbau u. Viehzucht, Fischerei u. Handel treiben. Produkte sind: Getreide, Südfrüchte, Kork, besonders Kauris, eine Art kleiner Porzellan-Muscheln, die in einem großen Theile von Indien u. Afrika als Münze oder Geld gebraucht und noch immer in 20—30 Schiffsladungen ausgeführt werden. Die Hauptinsel ist Maldive, Haupt-Male. Die Einwohner, unter einem Sultan stehend, sollen von den Cingalesen abstammen.

Malerakademie heißt eine öffentliche Unterrichtsanstalt zur Bildung tüchtiger Maler. Der älteste Verein dieser Art entstand zu Venedig 1345; dann kam die florentinische Gesellschaft von St. Lukas, etwa 1350; die Pariser Bruderschaft, ebenfalls von St. Lukas 1391; der Verein in Rom, welcher zuerst den Namen Akademie führte, 1593 gestiftet von Zuchera; die M. in Madrid 1752, die in London 1768 u. s. w.

Malerei ist die Kunst, Gegenstände nach ihren Umrissen vermittelst der Farben auf einer Fläche in der Art darzustellen, daß die Abbildung dem Gegenstande, wie solcher in einem gewissen Augenblicke erschienen ist, entspricht. Ursprünglich und besonders bei den Alten war die M. auf die Wand beschränkt; indem sie die Bestimmung hatte, leere Wandflächen auszufüllen. Bei der M. ist also nur die vordere Ansicht die Bedingung, nach welcher sich der innere Zusammenhang ordnet, u. wenn gleich ihre Darstellung sich mit dem Reize der Erscheinung durch Licht u. Farbe vorzugsweise beschäftigt, so ist hierin doch auch die Darstellung durch Zeichnung nothwendig mit inbegriffen, u. demzufolge bewegt die M. sich zugleich im Kreise der relativen Form, d. i. der perspektivischen Ansicht der Körper, welche sie durch Contouren u. die Wirkungen des Lichtes auf ebener Fläche als die malerische Form darstellt. Als schöne Kunst (s. d.) hat die M. die Aufgabe, etwas Vollendetes für die Anschauung hervor zu bringen, oder Gestalten durch Farbenverhältnisse in schöner Verbindung erscheinen zu lassen. Indeß beschränkt die M. sich nicht auf eine Darstellung der Natur in ihrer völligen Wahrheit, bezweckt in solcher Hinsicht auch keine Illusion, vielmehr muß der Gegenstand der Darstellung zuvor in der Phantasie des Künstlers dichterisch aufgefaßt und dann, dem Ideal gemäß, in allen Theilen zu einem schönen Ganzen vereinigt werden. Ohnehin ist die M. nicht sowohl geeignet, den Charakter der natürlichen Gestalt wieder zu geben, als vielmehr, die Bewegungen des Geistes und des Gemüths in ihren zartesten sinnlichen Aeußerungen auszudrücken. Darum muß auch die M. zu dramatischer Lebendigkeit sich erheben, so daß die Gruppirung ihrer Figuren deren Thätigkeit in einer besonderen Situation anzeigt u. die innere Leidenschaft u. Empfindung in einer bestimmten Aeußerung, Begebenheit u. Handlung zur Anschauung bringt. Mit der ästhetischen oder poetischen Composition muß sich auch die malerische vereinigen, welche Sache des Unterrichts und der Uebung ist, und Zeichnenkunst, Colorit oder Farbengebung in sich schließt. Uebrigens muß zugestanden werden, daß die M. erst durch den Inhalt der romantischen Kunstform zu ihrer eigenthümlichen Höhe emporgestiegen ist, indem die Innigkeit der Empfindung, die Seligkeit u. der Schmerz des Gemüths, dieser tiefere, eine geistige Beseelung bedingende Inhalt, der höheren malerischen Voll-

kommenheit den Weg gebahnt u. die M. gelehrt hat, in Behandelung solcher Gegenstände ihre Mittel nach allen Seiten zu gebrauchen u. zu erschöpfen. Darum kann selbst das Unkörperliche, das religiös Uebersinnliche von ihrer Darstellung nicht ausgeschlossen werden. Zu einer richtigeren Würdigung des Kunstcharakters der M. ist endlich nothwendig, überhaupt zwei Arten derselben zu unterscheiden, die ideale, deren Wesen die Allgemeinheit ist, u. jene, welche das Einzelne so darstellt, daß der Inhalt ganz gleichgiltig u. nur das künstlerische Machen die Hauptsache bleibt. Es sind dieß eigentlich die beiden äußersten Punkte der M., auf der einen Seite nämlich die Tiefe des Gegenstandes, der religiöse und sittliche Ernst der Auffassung und Darstellung idealer Schönheit der Formen, auf der anderen die Partikularität des Wirklichen und die subjektive Kunst des Machens bei an sich unbedeutenden Gegenständen, in welchen Darstellungsweisen sich denn auch der partikulare Geist der Völker, Provinzen, Epochen und Individuen auf die verschiedenste Weise geltend macht. — Eine übliche, aber passende Eintheilung der M. wird nach Verschiedenheit der Gegenstände, und in technischer Beziehung gemacht. Eine Unterabtheilung nach Verschiedenheit der bemalten Flächen einzuschalten, scheint überflüssig, da alle Malerei auf Flächen ausgeführt wird. Die Malerei ist hiernach: I. Nach Verschiedenheit der Gegenstände 1) historische oder Geschichtsmalerei (s. d.), 2) Landschaftsmalerei (s. d.) mit allen Abtheilungen, 3) Thiermalerei. II. In Beziehung auf die Technik, und zwar 1) rücksichtlich des Materials, a) Wassermalerei, wozu die Frescomalerei, Gouchemalerei und die Miniaturmalerei gezählt werden. Tapetenmalerei u. dergleichen gehören in das Gewerbsfach; b) Pastellmalerei u. c) Oelmalerei; 2) nach der äußern Behandlungsart: a) Enkaustik, b) Email-, Glas- u. Porzellan-M. c) Mosaik oder musivische M. aller Art, wozu Stickerei u. dergl., jedoch im beschränkten Sinne der Kunst, gehört (s. alle diese). Literatur: Hagedorn, Betrachtungen über die M., Leipzig 1762, 2 Bde; Kugler, Handbuch der Geschichte der M. von Konstantin dem Großen bis auf die neuere Zeit, Berlin 1837; u. ferner: Bastard, Geschichte der M. vom 4. bis 16. Jahrhundert (in Paris seit einigen Jahren schon angekündigt, jetzt wahrscheinlich schon erschienen).

Malerschulen. Hierunter versteht man im weitesten Sinne die ganze Reihe der Maler, die einer Nation angehören; insbesondere die Gesammtheit, oder doch einen Verein von Malern, die einem gemeinsamen Vorbilde folgen, oder durch die günstige Richtung der Zeit u. Nation einen gemeinschaftlichen Charakter kund geben. Gewöhnlich zählt man 8 M.: die florentinische, lombardische, venetianische, römische, holländische, deutsche, spanische u. französische; indeß kann zu näherer Uebersicht auch folgende Classifikation dienen: 1) die italienische M.e, sich scheidend in die florentinische (ältere u. neuere), lombardische (bolognesische), mit ihren Unterabtheilungen, der veronesischen u. modenesischen, u. in die venetianische; 2) die alt- oder niederdeutsche Schule, mit ihren Zweigen, der deutschen (altdeutsche oder altkölnische, mittlere u. neueste deutsche, oder neualtdeutsche), u. der niederländischen (flandrische u. brabanter), wie auch der holländischen Schule; 3) die spanische; 4) die französische (ältere u. neuere); u. 5) die englische M. Während der obigen Eintheilung lediglich historische Momente zu Grunde liegen, kann man in philosophischer Beziehung 3 M.n unterscheiden: die rohe u. materielle, deren Ziel die Natur ist, nämlich die holländische u. flämische; die gefühlvolle, mit einer Auswahl des Feinen u. Edlen aus dem Natürlichen, nämlich die venetianische; u. die intellektuelle, mit idealer Schönheit, Größe u. Erhabenheit, wozu die griechische, römische u. florentinische Schule gehören. Obgleich nun in dieser Weise der Charakter an die Spitze gestellt u. das Historische untergeordnet erscheint, wird dadurch weder eine größere Bestimmtheit, noch Vollständigkeit erreicht, vielmehr Anlaß zu endlosen Erörterungen gegeben, insbesondere, wenn auf die Erörterung der uns noch immer sehr dunkeln griechischen Malerei eingegangen werden soll. Ueber die,

von Einigen außerdem noch eingeschaltete, in ihren Ueberresten höchst dürftige byzantinische M. vgl. Byzantinische Kunst. Literatur: Descamps Vies des peintres flamands, allemands et hollandais, Paris 1753 u. f., 5 Bände; Fiorillo, Geschichte der bildenden Künste, 5 Bde., Göttingen, 1798—1806; Speth, die Kunst in Italien, 3 Bde., München 1819—23; von Rumohr, Italienische Forschungen, 2 Bde., Berlin 1827.

Malesherbes (Chretien Guillaume Lamoignon, de), geb. 1721 zu Paris, bekämpfte energisch, als Präsident der Steuerkammer, die Mißbräuche der Generalpächter, besonders auch die sogenannten Lettres de cachet. 1771 zog er sich auf seine Güter zurück, kam 1774 von Neuem an die Spitze der Steuerkammer, die man wieder errichtete, u. ward 1785 Minister des Innern. Als 1776 Turgot entlassen wurde, nahm auch er seinen Abschied; zu Anfang der Revolution kehrte er aber nach Paris zurück. Als Ludwig XVI. vor Gericht gestellt wurde, trat er ohne Erfolg als dessen Vertheidiger auf. Bald darauf ward er nebst seiner Tochter u. Enkelin eingekerkert u. 1793 guillotinirt; als Direktor des Buchhandels beschützte er vor der Revolution die Freiheit der Presse; er schrieb: „Discours" und „Remonstrances", Paris 1779, und Mehreres über Ackerbau und Naturkunde.

Malherbe (Francois de), Schöpfer der ächten französischen Poesie und gewissermaßen der Sprache selbst, geb. zu Caen 1555, verließ früh seinen Geburtsort und ließ sich im Gefolge des Herzogs von Angoulême, Gouverneurs der Provence, in dieser Provinz nieder. Heinrich IV. ernannte ihn zum Kammerherrn u. er starb 1628, nachdem er Zeitgenosse von 6 französischen Königen gewesen war. M. galt unter seinen Zeitgenossen für den ersten französischen Dichter u. war es auch. Klarheit der Ideen, Mannigfaltigkeit in den Beschreibungen, glückliche Wahl der Gleichnisse u. sinnreicher Gebrauch der Fabel, gehören zu den hervorstechenden Eigenschaften seines poetischen Styls. Die beste Ausgabe seiner Werke, die in Oden, Psalmen, Stanzen, Sonetten u. Sinngedichten bestehen, ist die von St. Marc besorgte, Paris 1757; dann die von Didot, Paris 1794. 4.

Malibran (Maria Felicitas), berühmte Sängerin, Tochter Garcia's (s. d.), geb. zu Paris 1808, betrat schon in ihrem 15. Jahre die Bühne mit rauschendem Beifall u. ward bei der großen Oper in Paris angestellt. Bald darauf ging sie mit ihrem Vater nach New-York, wo sie sich mit dem französischen Kaufmann M. vermählte u. vom Theater zurückzog. Indessen machte ihr Gatte Bankerott; sie trennte sich von ihm u. betrat von Neuem die Bühne. 1828 wurde sie bei der italienischen Oper in Paris mit 50,000 Frcs. für die Saison engagirt, sang dann in London, Mailand, Florenz, Neapel, u. was der Enthusiasmus huldigend ersinnen konnte, wurde ihr im reichsten Maße gespendet. Nachdem 1835 ihre Ehe gesetzlich getrennt ward, vermählte sie sich zum zweiten Male mit dem Violinvirtuosen Beriot, der sie seit einiger Zeit auf ihren Reisen begleitet hatte, starb aber schon 1836 zu Manchester. Ihr zweiter Gatte ließ der, auch von Charakter höchst liebenswürdigen, Frau bei Brüssel ein prächtiges ehernes Denkmal errichten.

Mallet. 1) M. du Pan, Jacques, ein berühmter Journalist und Politiker, geboren zu Genf 1750, studirte in seiner Vaterstadt, kam, auf Voltaire's Empfehlung, sehr jung als Professor der schönen Wissenschaften nach Kassel, verließ aber diese Stelle nach einigen Jahren und lebte zu Paris als Journalist, wo er sich zuerst durch die Fortsetzung von Linguets Annalen bis zum Jahre 1783 bekannt machte, die er dann unter dem Titel: Mem. hist. polit. et litér. sur l'état prés. de l'Europe, T. V—IX fortsetzte, aus denen seit dem Januar 1784 das Journal hist. et polit. de Génève wurde. Auch die politischen Artikel des Mercure de France schrieb er mehre Jahre, u. man ließ seiner Unparteilichkeit, seinem scharfsinnigen politischen Blicke u. seinen Reflexionen alle Gerechtigkeit widerfahren. Aber seit dem Ausbruche der Revolution wurde er, als das

Organ der Royalisten, von den Republikanern verfolgt; er emigrirte 1792 nach Murten im Canton Bern, mußte auch hier im Mai 1794 fliehen, ging nach London, schrieb daselbst den Mercure britanigue u. starb zu Richmond, 15. Mai 1800. Selbst seine Feinde gestehen ihm große politische und historische Kenntnisse, einen starken und edeln, nur nicht immer korrekten Styl zu, u. sein Privatleben war durchaus unbescholten. Außer den genannten, ist die bekannteste seiner Schriften: Considerations sur la nature de la révolution de France. London u. Brüssel 1793, deutsch von F. Genz, Berlin 1794, 8.; u. von G. Schatz, Leipzig 1794, auch englisch. Viele Aufsätze von ihm, verdeutscht, in Archenholz Minerva. — 2) M. (Charles François), geboren zu Dôle 1754, war bis 1799 zum Brigadegeneral gestiegen und ward 1804 wegen republikanischer Gesinnungen entlassen. Ins Gefängniß geworfen, erhielt er die Vergünstigung, in ein Krankenhaus gebracht zu werden. Hier faßte er den Plan, die Abwesenheit Napoleons, dessen Unglück in Rußland allmälig kund wurde, zum Sturze desselben zu benützen. Er entfloh am 24. October 1812, begab sich zum Obersten Soulier, dem er den Tod des Kaisers einredete, während eine Truppenabtheilung unter dem General Guidal, einem Mitverschworenen, den Polizeiminister Herzog von Rovigo (Savary) verhaftete. Als M. den Commandanten von Paris, den General Hullin, vom Tode des Kaisers vergebens zu überzeugen suchte u. selbst nach ihm schoß, ward er von dem Adjutanten Laborde verhaftet u. nebst seinen Mitverschworenen am 21. October erschossen.

Mallorka, Majorca, die größte der Balearen (s. d.), 66 □ Meil. groß, mit 200,000 Einwohnern in 2 Städten u. 32 Dörfern, ist gebirgig, aber gut bewässert, und ihre Produkte sind hauptsächlich Olivenöl, Orangen, Citronen, Feigen, Mandeln, Kapern, Safran, Wein (der sich aber nicht lange hält), Hanf, Flachs, etwas Baumwolle, Getreide, viele Maulthiere, Rindvieh. Die Einwohner treiben außerdem Fischerei u. Schifffahrt. Die Hauptstadt ist Palma, mit 36,000 Einwohnern, Sitz der Regierungsbehörden und eines Bischofs, hat einen großen Dom, eine Börse, Hafen und lebhaften Handel.

Malmaison, ein in der neueren Geschichte Frankreichs oft genanntes Lustschloß, in der Nähe von Versailles, das aus dem Besitze der Kaiserin Josephine (s. d.), die 1814 hier starb, in den des Herzogs von Leuchtenberg überging, von dem es aber 1842 verkauft wurde.

Malmedy, Kreisstadt im Regierungsbezirke Aachen der preußischen Rheinprovinz, an der Warge, mit 4000 Einwohnern, besitzt Tuch-, Pottasche-, Seife-, Leim-, Papier- u. Preßspanfabriken u. vortreffliche Gerbereien, die jährlich über 60,000 Stücke Häute zubereiten. — M.s Mineralquellen gehören zu den kräftigsten alkalisch-erdigen Eisenwassern u. übertreffen durch ihren Reichthum an festen u. flüchtigen Bestandtheilen jene des benachbarten Spaa. Bei ihnen beträgt nach Montheim in 16 Unzen der Gehalt an festen Bestandtheilen 9—10 Gran, an kohlensaurem Eisenoxydul 0,87 — 1,75 Gran, an freier Kohlensäure 22 — 23 K. Z. Der dortigen Quellen sind 5: 1) Pouhont (wallonisch = Sauerwasser) de Geromont, mit angenehm und säuerlich zusammenziehend schmeckendem Wasser mit 7 R. betragender Temperatur u. einem spezifischen Gewichte = 1,0015. 2) Pouhont des Isles, in Hinsicht ihrer physikalischen Eigenschaften der vorigen gleich u. quantitativ, sowie qualitativ, wenig von ihr verschieden. 3) Pouhont de Cuves, aus 3 Quellen bestehend. 4) Pouhont de Laveaur, von allen die schwächste. 5) Sourée de Quirin, Alaun enthaltend. In ihrer pharmakodynamischen Wirksamkeit gleichen sie den Wassern dieser Classe überhaupt u. jenen zu Spaa insbesondere, welche ihrem Aufkommen bisher immer noch im Wege standen. *μ.*

Malmöe, 1) Län, südwestlich in Schweden, mit 40 schwedischen □ Meilen u. 26,000 Einwohnern, gränzt nördlich an den Kattegat und Christiansstads-Län, östlich an Christiansstads-Län, südlich an das baltische Meer u. westlich an den Sund. Diese ebene Landschaft wird nur durch den Ausläufer des schwedi-

schen Gebirges im Cap Cullen unterbrochen. Der bedeutendste See ist der Ringstöen u. der Käflinge-Au der bedeutendste Fluß, der in den Sund mündet. Das Land ist fruchtbar u. gesund. Produkte sind: Getreide, Flachs, Hanf, Hülsenfrüchte, Hopfen, Obst, Rindvieh, Schafe, Pferde, Kühe, Hasen, Füchse, Steinkohlen, Torf. Darin liegen die Städte M., Landskrona, Helsingborg, Lund, Ystad, Skanör, Falstarbo. — 2) M., gleichnamige Hauptstadt des Län, am Sunde, ist hübsch gebaut u. gut gelegen, hat ein festes Schloß, Hafen, Tabak-, Hut-, Tuch-, Seife-, Tapeten- u. Handschuhfabriken, Handel u. 9000 Einwohner.

Malouinen, s. Falklandsinseln.

Malpighi (Marcello), geboren zu Crevalcuore unweit Bologna 1628, war von 1656 bis 1691 daselbst, zu Pisa u. Messina Professor der Arzneikunde u. starb 1694 als Leibarzt des Papstes Innocenz XI. Anatomie u. Botanik haben ihm viel zu verdanken. In der ersteren wandte er Maceration, Trennung, Kochen, Einspritzen gefärbter Feuchtigkeiten u. Vergrößerungsgläser an, um den inneren feineren Bau der Theile durch Versuche gehörig zu bestimmen; in der letzteren aber trug er Vieles zur näheren Kenntniß des innern Pflanzenbaues bei. Er vertheidigte das Entwickelungssystem u. die Entstehung der Krankheiten von Säure, untersuchte Lunge, Gehirn, Zunge, Netz u. s. w. genau, setzte die Nervenwarzen außer Streit, erfand das Corpus reticulare, den Sitz der Mohrenfarbe, u. dehnte die Drüsentheorie weiter aus, als es seyn sollte, wie in der Folge Ruysch bewiesen hat. Schriften: De pulmonibus, Bologna 1661; Tetras anat. epistolarum, ebend. 1666; Anatome plantarum, London 1675 und 79, 2 Thle., zusammen 1686; Opera omnia, London 1686—88, Leyden 1687 u. Opera posthuma, London 1697, 2. Aufl., Amst. 1698 u. a.

Malplaquet, ein Weiler im Canton Avesnes des französischen Departements du Nord, bei welchem im spanischen Erbfolgekriege den 11. September 1709 die Franzosen u. Bayern unter dem Marschall Villars von den Verbündeten (Oestereichern, Engländern, Preußen, Niederländern, Hannoveranern u. Reichstruppen) unter Anführung des Prinzen Eugen von Savoyen u. des Herzogs von Marlborough geschlagen wurden. — Am 3. September war Tournay (Dornik) nach regelmäßiger Belagerung in die Hände der Alliirten gefallen und diese wendeten sich nun durch eine schnell u. gewandt ausgeführte Operation gegen Mons, um diesen Platz zu nehmen, zu dessen Rettung Villars herbeieilte, sich den 9. bei M. zwischen den Wäldern von Lanière und Taisnière aufstellte und stark verschanzte. Die Verbündeten griffen ihn hier den 11. Morgens 7½ Uhr an und es gelang ihnen endlich, hauptsächlich der britischen Infanterie unter Lord Orkney, die Verschanzungen des Centrums zu erstürmen u. so die feindlichen Flügel zu trennen, während zur selben Zeit Villars, von einer Flintenkugel ins Knie getroffen, vor Schmerz bewußtlos vom Schlachtfelde weg nach le Quesnoy gebracht werden mußte. Marschall Boufflers übernahm an seiner Statt das Commando, konnte aber das Schicksal des Tages nicht mehr wenden u. trat, unverfolgt von den Verbündeten, den Rückzug in guter Ordnung über Baray u. le Quesnoy nach Valenciennes an. Der Verlust der Franzosen betrug 14,000, der der Verbündeten nach amtlichen Listen 17,202 Mann. Mons, zu dessen Rettung die Franzosen herbeigeeilt waren, ward nun eingenommen. Ow.

Malsburg (Ernst Friedrich Georg Otto, Freiherr von der), geboren 1786 zu Hanau u. erzogen von seinem Oheime, dem Minister von der M. zu Kassel, bildete sich daselbst u. zu Marburg durch Philosophie u. Rechtswissenschaft für den Staatsdienst u. trieb zugleich die neueren Sprachen, besonders die spanische. Nach einem einjährigen Aufenthalte in Frankreich trat er in den Staatsdienst, ging als Legationssekretär nach München u. Wien u. ward dann zu Kassel Assessor, Justizrath u. Regierungsrath im Jahre 1817. Hierauf lebte er als kurhessischer Geschäftsträger in Dresden, den dasigen Dichtern enge befreundet u. ging 1824 in ähnlichem Auftrage nach Berlin, erkrankte jedoch u. starb, auf sein Gut Eschenberg zurückgekehrt, schon den 23. September 1824. Seine

Uebertragungen spanischer Dramen (Calderon u. Lope de Vega) sind meisterhaft u. seine eigenen Gedichte zeugen, bei großer Formengewandtheit, von einem tiefen, religiösen Gemüthe. P. v. C. (Philipp von Calenberg) gab Nachlaß und Biographie heraus, Kassel 1825.

Malta bildet mit dem anliegenden Gozzo, zwischen Sizilien u. der afrikanischen Küste, in der Mündung der von den Vorgebirgen Bon u. Razat gebildeten Bucht, unter Lat. 35° 54′ N., Long. 12° 14, O. v. Paris gelegen, die südlichste der zu Europa gehörigen Inseln. M. gleicht der Gestalt nach einem unregelmäßigen Ovale, ist 95 englische □ Meilen groß; Gozzo, nordwestlich davon, 27 □ Meilen. Beide Inseln verbinden die kleinen Eilande: Cumino und Cuminotto. Cap Passaro, die nächste Landspitze Siziliens, ist 56 englische Meilen gegen Süden und das afrikanische Cap Bon 200 Meilen gegen Süden von M. entfernt. Beide Inseln sind bergig (die Ben Dschemma sind Hauptgebirge, doch erheben sie sich nicht über 1200′) mit vielen, parallel von Südwesten nach Nordosten laufenden Thälern. Die Insel M. ist von ihren betriebsamen Einwohnern auf's Höchste cultivirt. Die Bodenformation ist tertiärer Kalkstein; das Klima ist lieblich, in den Sommermonaten die, nie durch Regen gekühlte, Hitze oft afrikanisch. Der Boden theilt sich in Viehweiden und cultivirte Ländereien, die meistens zu Baumwollenpflanzungen verwendet werden. Die Bevölkerung, das Militär inbegriffen, mag sich auf 122,000 Einwohner auf beiden Inseln belaufen. Die Malteser sind namentlich treffliche Seeleute, sonst auch fleißig, mäßig u. muthig. Die herrschende Religion ist die katholische. An Manufakturen blühen namentlich Baumwollen- u. Seiden-Spinnerei u. Weberei, bedeutend auch der Schiffsbau u. die Cigarrenfabrikation, wie die Möbelfabrikation. Ansehnliche Einfuhrartikel sind: Oel, Wein, Zucker, Manufakturwaaren und Cerealien. — M. ist britische Besitzung und wird von einem Militärgouverneur regiert; ihm steht eine Rathsversammlung zur Seite; diese besteht aus dem ältesten commandirenden Offiziere, dem Oberrichter, dem Erzbischofe von M., dem ersten Gouvernements-Sekretär und drei vom Gouverneur gewählten Vertretern der Grundbesitzer u. Kaufleute. M. wird im Ganzen als Militär-Station militärisch regiert. Die Einkünfte von M. sind verhältnißmäßig sehr hoch und belaufen sich durchschnittlich auf 100,000 Pf. St.; doch kosten die britischen Truppen eben so viel. — La Valette, die Hauptstadt, von dem berühmten Großmeister dieses Namens im Jahre 1566 gegründet, liegt an der durch eine Landzunge getrennten Doppelbai gleiches Namens; der große Hafen wird durch sehr starke u. ausgedehnte Festungswerke geschützt. Sie ist einer der schönsten Plätze Europa's; alle Häuser sind Paläste, hervorragend unter allen die Kathedrale vom heiligen Johann u. der Palast des Großmeisters, jetzt Residenz des Gouverneurs. Die Bevölkerung beträgt mit einigen Vorstädten, von denen 3 jenseits des großen Hafens liegen, etwa 48,000 Seelen. Civita-Vecchia ist die alte Hauptstadt der Insel u. frühere Residenz der ersten Großmeister, Sitz eines Bischofes, 5200 Einwohner. Vortreffliche Straſſen durchschneiden die Insel. Gozzo hat den Hafenort Maggiaro, Sitz des Untergouverneurs u. die Militär-Station Fort-Chambray. Br.

Maltebrun (Konrad, eigentlich Malte Konrad Brune), geboren 1775 in Jütland, ward zur Zeit der französischen Revolution politischer Pamphlets wegen aus seinem Vaterlande verbannt, lebte seit 1801 in Paris, wo er, sehr streitsüchtiger Natur, mit den Journalen in ewigem Streite lag, erst Republikaner, dann Napoleonist, u. endlich Anhänger der Bourbons wurde, u. starb dort 1826. Neben der Theilnahme an mehren Journalen begründete er die „Annales des Voyages" (25 Bde., 1808—15, fortgesetzt 6 Bde., 1819—20), schrieb einen „Précis de la Géographie universelle" (6 Bde., Paris 1812 fg.), der oft aufgelegt wurde, u. m. a.

Malter, s. Maße und Gewichte.

Malteserritter, s. Johanniterritter.

Malthus (Thomas Robert), geboren 1766 zu Rockery (Surrey), Professor

der Geschichte und Staatsökonomie zu Hertford, gestorben 1834 zu Bath, bekannt als Verfasser von „Essay on the Principles of Population“ (1798, 6. Aufl. 1826), worin er der Vermehrung der Armen durch Verhinderung der Ehen zu begegnen vorschlug u. „Political Oeconomy“ (2. Aufl., 1836).

Maltitz, 1) Gotthilf August von, geboren 9. Juli 1794 zu Königsberg, studirte daselbst Jurisprudenz, privatisirte hierauf in Berlin, ward 1828, in Folge der Aufführung seines „alten Studenten“, aus Berlin verwiesen, lebte dann in Hamburg und hierauf in Paris und starb 7. Juni 1837 in Dresden, wo er seine letzten Jahre mit liebreicher Sorgfalt Tiedge'n widmete. Am meisten ist er als satyrischer und dramatischer Dichter bekannt. Gedichte (mit seinem Bruder Franz Friedrich), Karlsruhe 1817; Mährchen, 1838, 2 Bde.; Pfefferkörner, 4 Bdchen., Hamburg 1831; Hans Kitz, Gedicht in 6 Gesängen, Berlin 1827; Balladen und Romanzen, Paris 1832 u. a. — 2) Franz Friedrich Apollonius von, geboren 1795 zu Königsberg, (nach Andern zu Gera im Voigtlande) kam beim Umsturze der französischen Gewaltherrschaft mit der russischen Regierung in Verbindung, wurde zum kaiserlichen Staatsrath erhoben und lebte als Mitglied der russischen Gesandtschaft längere Zeit in Berlin, dann in München, u. ist gegenwärtig Gesandter im Haag. Er ist bekannt als lyrischer, epischer und dramatischer Dichter, so wie als Uebersetzer. Man hat von ihm Gedichte, Karlsruhe 1817; Demetrius, Trauerspiel, nach Schillers Entwurf, daselbst 1817.

Malvasier heißt ein süßer Wein von aromatischem Geschmacke und meist goldgelber oder rother, aber auch weißer Farbe, der ursprünglich bei Napoli di Malvasia auf Morea, jetzt aber auch an anderen Orten gebaut wird, wie z. B. auf Sicilien, Sardinien, den liparischen Inseln, den Azoren, Madeira, Provence u. s. w.

Malz, s. Bierbrauerei.

Mameluken (arabisch Memalik, d. i. Sklave), ursprünglich die aus Mingrelien, Georgien, Tscherkessien abstammenden ägyptischen Sklaven, die aber bald von Privatbeamten ihrer Herren zu hohen Staatswürden sich aufschwangen. Ein Sultan Aegyptens, Nodschmaddin, kaufte im 13. Jahrhunderte 12,000 solcher kaukasischer Sklaven und ließ sie kriegerisch ausbilden. Doch bald wurden sie ihren Gebietern selbst furchtbar, ermordeten den Sultan Suran Schah und beherrschten unter ihren Bey's Aegypten über 250 Jahre lange, vertrieben die Franken vollends aus dem Oriente und behielten selbst nach Eroberung Aegyptens durch die Osmanen unter Selim I. 1517 großen Einfluß im Lande, welches bis auf die neueste Zeit unter ihrer eisernen Tyrannei schmachtete, bis Napoleon 1798 zuerst ihre Macht brach, worauf Mehemed Ali in Aegypten 1811 durch Ermordung der Bey's die M.-Herrschaft völlig vernichtete.

Mammertus, 1) M. der Heilige, Bischof von Vienne, bestieg nach dem heiligen Simplicius (s. d.) diesen altberühmten Stuhl, dessen Hirten meist als Heilige verehrt wurden. M. schloß sich in jeder Art an diese würdigen Vorbilder an, gab der Religion neuen Glanz, den Gläubigen ein schönes Beispiel u. den Schülern des Gekreuzigten einen treuen Leiter. Ausgezeichnete Kenntnisse, apostolische Tugend, Heiligkeit u. die Gabe der Wunderkraft machten ihn zu einer der glanzvollsten Erscheinungen der gallischen Kirche. Ihm verdanken wir die Einsetzung der öffentlichen Gebete, Rogationes, die jetzt so allgemein in Gebrauch sind und von ihm aus folgenden Ursachen für nöthig erachtet worden sind. Die Völker waren mehre Jahre hinter einander von zahllosen Uebeln heimgesucht worden, und besonders das Delphinat war der Schauplatz mörderischer Kriege, Erdbeben, Feuersbrünste, todtwürdiger Verbrechen gewesen; wilde Thiere kamen bis in die Strassen und jagten den Bewohnern der Ortschaften Entsetzen ein; überall herrschte Jammer, Elend, Tod und Verzweiflung. Eines Tages, als eine gräßliche Feuersbrunst ganz Vienne zu zerstören drohte, warf sich M. auf den Stufen des Altars nieder u. sein inbrünstiges Gebet ward alsbald erhört: das Feuer verlosch, eben als es mit erneuerter Kraft zu wüthen begonnen. Alles

schrie Wunder, segnete den Heiligen, der die Bewohner zu Reue und Buße ermahnte u. selbst als das schönste Beispiel der Zerknirschung u. des Gebetes voranging. Ein anderes Mal, in einer Osternacht, erreichte er dieselbe Hülfe bei einem eben so wüthenden Feuer. Diese außerordentlichen Gnaden des Himmels wollte der fromme Bischof nicht im Angedenken der Menschen erlöschen lassen u. ordnete die öffentlichen Gebete gegen jene Geißeln, welche von Zeit zu Zeit die Erdenbewohner heimsuchen, an. Diese Gebete wurden in öffentlichen Processionen abgehalten, wobei man Psalmen sang, dann beichtete, fastete, der Andacht sich hingab u. alle religiösen Uebungen anstellte, welche die Erde durch Buße reinigen u. die Gerechtigkeit des Himmels mildern. Diese rogationes wurden bald überall nachgeahmt und der heilige Sidonius Apollinaris führte sie 475 in Clermont ein. Der heilige Bischof starb 477. Jahrestag 11. Mai. — 2) M., Claudian, jüngerer Bruder des Vorigen u. ein dessen würdiges Ebenbild, war eines der glänzendsten Genies seiner Zeit, dem wir den herrlichen Lobgesang: „Pange lingua gloriosi pretium certaminis" verdanken. Sidonius nennt ihn einen tiefen Gelehrten, allgemein gebildet u. fähig, jede Schwierigkeit zu beseitigen, jeden Irrthum zu besiegen. Er starb schon 474 und hatte es verdient, der kräftige Mitarbeiter eines Bruders zu seyn, der uns den großen Gedanken als ewigen Trost hinterließ, daß, wenn Geißeln in der Hand Gottes die Ruthe sind, womit er die Menschen züchtigt, das Gebet in der Hand der Sterblichen eine stets mächtige und hülfreiche Kraft sei, welche die Gottheit besänftigen u. ihre Segnungen der Erde gewinnen kann.

Mammuth (Elephas primigenius), eine ausgestorbene Elephantenart (s. Elephant), deren fossile Ueberreste über viele Länder verbreitet sind. Der Kopf dieses merkwürdigen Thieres der Vorwelt war länglich rund, die Stirn ausgehöhlt, die Hauzähne und ihre Höhlen waren sehr groß, die Backenzähne breit, mit ganz schmalen Schmelzleisten, ähnlich denen des asiatischen Elephanten. Es wurden Stoßzähne gefunden, welche beinahe 14 Fuß lang waren; aber demungeachtet läßt sich aus den übrigen Theilen des Körpers schließen, daß der M. selbst nicht bedeutend größer war, als die noch lebenden Arten. In Sibirien hat man ein Exemplar mit Haut u. Haar entdeckt, welches wahrscheinlich aus dem Ureis herausgeschwemmt wurde; der ganze Körper desselben war mit röthlicher, grober Wolle dicht behaart, und über den Rücken hin liefen schwarze borstige Haare, die lange waren und einer Mähne glichen. Zahlreiche Knochen des M.s sind besonders im Norden und hier vorzüglich in Sibirien am Eismeere hin anzutreffen. Dort, u. in kalten Ländern überhaupt, finden sich die Stoßzähne so gut erhalten, daß sie zu denselben Zwecken, wie das frische Elfenbein, verwendet werden können. Man hat schon ganze Ladungen von solchen Zähnen (gegrabenes Elfenbein) gesammelt. In Deutschland trifft man auch große Mengen von Knochen, namentlich in den Fundgruben von Kannstadt u. Tiedge; in England sind sie in Höhlen, vermischt mit den Knochen von Nashörnern, Tigern, Hyänen ꝛc. zahlreich zu finden. Zweifelsohne haben die Thiere da gelebt, wo ihre Ueberreste begraben liegen, und den Tod durch irgend ein Naturereigniß schnell gefunden. Die Tataren und Chinesen glauben, der M. sei ein unter der Erde lebendes Thier, welches sterben müße, sobald es den Tag erblickt. C. Arendts.

Man, eine Insel zwischen England, Schottland u. Irland, in fast gleicher Entfernung, im irländischen Meere, 30 englische Meilen lang u. 10—12 Meilen breit, war früher ein sehr wichtiger Punkt für die Häringsfischerei, die jedoch sehr abgenommen hat, da die Küsten dieser Insel jetzt weniger von den Zügen der Häringe berührt werden. Die Einwohner, Manken genannt, reden einen besonderen Dialekt der gällischen Sprache, bauen Garten- und Feldfrüchte, treiben Viehzucht, gewinnen Kupfer, Eisen, Blei, fertigen Leinwand, Lederwaaren (Schuhe aus ungegerbtem Leder, Keranes genannt) u. beschäftigen sich mit Häringsfischerei u. Schifffahrt. Die Dampfboote, welche zwischen Glasgow u. Liverpool fahren, so wie die aus anderen Gegenden kommenden, pflegen an der

Insel M. anzulegen, was auf den Wohlstand von Douglas u. anderer Städte in neuerer Zeit von Einfluß gewesen ist. — M. hatte früher eigene Könige, gehörte dann unter englischem Schutze dem Herzoge von Athol u. kam von diesem durch Kauf 1765 an die Krone.

Mancha oder **La Mancha**, eine ehemalige, jetzt zu Neu-Castilien (s. d.) gehörige, Provinz in Spanien, zwischen Toledo nördlich, Cuenca nordöstlich, Murcia östlich u. südöstlich, Jaen südlich, Cordova südwestlich, Estremadura westlich, mit 355 □ Meilen u. 375,000 Einwohnern, die meist Viehzucht treiben u. besonders Maulesel züchten. Der Landbau erzeugt etwas Getreide, Wein, Olivenöl, Flachs, Hanf, Seide, Soda, reiche Quecksilber-Minen (bei Almaden), die reichsten in Europa. Die bedeutendsten Flüsse sind: Quadiana, Azuer, Tajo, Mundo, Monte, Fresnedas. Das Land ist eine öde, nackte u. zum Theile sumpfige Hochebene, fast ganz umgeben von den Gebirgen Oca-, Alcaraz- und Morena Sierra. Das Klima ist sehr heiß. Die Hauptstadt ist Ciudad Real (s. d.).

Manche oder **La Manche**, ein Departement im Nordwesten Frankreichs, an der Küste, mit 110 □ M. u. 600,000 Einwohnern, ist aus dem westlichen Theile der ehemaligen Basse Normandie, nämlich von der Halbinsel Cotentin u. Avranchin gebildet. Es stößt nördlich, nordöstlich, westlich u. südwestlich an den atlantischen Ocean, der hier den Kanal La M. bildet; an das Departement Calvados östlich, Orne südöstlich, Ille-Vilaine u. Mayenne südlich und wird durch eine Höhenkette und einen östlichen und westlichen Theil geschieden. In jenem fließen die Vire, Terette, Tante, Scie, Douve, Merderet; in diesem: Guesnon, Selune, Sée, Sienne, Ay, die alle schiffbar sind. An den Küsten liegen viele Felseilande. Das Klima ist feucht, das Land eben, sandig u. zum Theile sumpfig u. weidereich. Der Landbau schafft Getreide, Flachs, Hanf, viel Obst, besonders Aepfel, die zu Cider verbraucht werden; man treibt Bienen- und Viehzucht u. erzieht besonders gute Pferde. Mineralprodukte sind: Eisen, Blei, Steinkohlen, Alaun, Zink, Kupfer, Marmor, Schiefer, Mühlsteine, Töpferthon, Mineralquellen. Die Industrie beschäftigt Eisengießerei, Messerschmiede, Glas- und Papierfabrikation, Tuch-, Pferdehaar-, Baumwoll- u. Leinweberei, Spitzen- und Blondenfabrikation, in einigen Orten Korbflechterei aus Weidenruthen, Schiffbau, Varec-Soda-Bereitung. Den Handel beschäftigen mit Ausfuhr Bodenerzeugnisse, frische u. eingesalzene Fische, Bretter, Honig, Cider, Vieh, Pferde, Geflügel. Eintheilung in 6 Arrondissements: Coutances, Avranches, St.-Lô, Valognes, Cherbourg, Mortain; Hauptstadt ist Saint-Lô.

Manchester, Stadt mit 320,000 (vor 80 Jahren noch 20,000) Einwohnern, am Irwell, über den eine gußeiserne Brücke, mit nur einem Bogen von 120 F. Spannung u. 2 steinerne Brücken führen, in der englischen Grafschaft Lancaster, die erste Fabrikstadt Englands u. Hauptsitz der Baumwollweberei (doch gibt es auch Seiden- u. Wollwaaren-, Hut- und Papierfabriken, sowie Eisengießereien) größtentheils eng u. finster gebaut u. nur in der Neustadt mit schönen, freundlichen Straßen u. Plätzen, wie der Crescent, ein halber Mond von Gebäuden, mit Terrassen u. schöner Aussicht auf den Fluß. Mehr als 350 Fabriken fertigen Nankings, Piqué, Barchent, Ginghams, façonnirte Zeuge, Zitze, Mousseline, Twiste u. den nach der Stadt benannten M. Die Zahl der durch Dampf getriebenen Spinnmaschinen, die mehr als 4 Millionen Spulen in Bewegung setzen, geht weit über 100; überdieß gibt es über 200 Kattunwebereien, überhaupt mehr als 20,000 gewerbliche Etablissements. Der Großhandel wird von mehr als 200 Häusern betrieben. M. hat 27 Kirchen, darunter 3 katholische, 9 Hospitäler, darunter das große Krankenhaus, welches jährlich 20,000 Kranke, von diesen aber nicht ganz $\frac{1}{10}$ im Hause, verpflegt. Die übrigen außer demselben verpflegen 7 andere Krankenhäuser; das Waisenhaus Chentham, mit Schule u. einer Bibliothek von 20,000 Bänden. Literarische, philologische und ökonomische Gesellschaft, Museum. Eine eigene Vorstadt heißt Salford mit 50,000 Einwohnern. In einem Umkreise von etwa 4 Meilen um die Stadt zählt man über

300 Städte u. Dörfer, darunter über 20 mit 10—50,000 Einwohnern, die alle an der Baumwollfabrikation Theil nehmen. Vier Kanäle, besonders der Bridgewater-, Rochdale- u. Huddersfieldkanal, sowie eine Börse u. eine Bank, tragen wesentlich zur Hebung des Verkehrs bei; 20 Postkutschen gehen täglich nach Liverpool u. London, und jetzt ist M. durch eine merkwürdige Eisenbahn, welche 1786 Fuß weit in einer Höhe von 111 Fuß auf 26 Bögen über das Thal des Mersey führt, mit Birmingham verbunden. Ow.

Manchester ist ein, vorzüglich in England, namentlich in den Städten Manchester, Norwich ꝛc. gefertigter, baumwollener, sammtartig gewobener Zeug, zu dessen Einschlag u. Kette gezwirntes baumwollenes Garn genommen wird und worin die Fäden des Einschusses die feinsten seyn müssen, damit die rauhen Fäden nicht so weit aus einander stehen. Man hat solche in glattem Grunde u. geköpert; gewöhnlich sind aber die ordinären Sorten glatt, u. bloß die feineren geköpert. Man hat sie in allen Farben u. verwendet sie zu Kleidern, Kragen, Aufschlägen, Besatz u. s. w. In neuerer Zeit sind die M. durch den Sammt-M. oder Velvets sehr verdrängt worden. Sommer-M. ist ein nicht so starker, geköperter, aber sehr dicht gearbeiteter Zeug.

Mandarin, ein portugiesisches Wort, womit man in Europa den chinesischen Adel und die öffentlichen Beamten in China zu bezeichnen pflegt. Die Standesabzeichen der M.en sind: Pfauenfedern u. Knöpfe an dem Hute.

Mandat, 1) im Allgemeinen: jeder richterliche Bescheid an einen untergeordneten Richter, oder an eine der Parteien, oder sonst an eine dritte Person; dann auch gleichbedeutend mit Vollmacht (s. d.), daher der Bevollmächtigte auch Mandatar heißt. — 2) Im römischen Rechte heißen Mandata jene kaiserlichen Constitutionen, welche Instruktionen an die Beamten in Regierungs-Sachen enthalten. — 3) Apostolische M.e sind päpstliche Schreiben an die Bischöfe oder an andere Kirchenprälaten oder an geistliche Behörden, welche Verfügungen in Benefizial- u. anderen Sachen enthalten. Mandata de providendo (sc. beneficio) heißen daher die päpstlichen Provisionen, eine außerordentliche Besetzungsart der Kirchenpfründen, wo das Kirchenoberhaupt dem Bischofe einen Geistlichen als persona grata in einem besonderen Ersuchungsschreiben empfiehlt. Der Ursprung dieser m. d. p. schreibt sich von den Päpsten Hadrian IV. und Alexander III. her.

Mandeln sind die Fruchtkerne des ursprünglich in Asien einheimischen, jetzt auch in Süd-Europa angebauten gemeinen M.baumes (Amygdalus communis L.), wovon es hauptsächlich zwei Varietäten gibt, süße u. bittere, von denen die letzteren jedoch nur eine Varietät der ersteren sind, indem sie sich nur dadurch von ihnen unterscheiden, daß sie außer dem süßen, fetten Oele, welches beide in großer Menge bei sich führen, auch noch ein flüchtiges, Blausäure enthaltendes Oel haben, das ihren bitteren Geschmack u. ihre giftigen Eigenschaften, besonders für blind geborene Thiere, bedingt. Sie sind meist etwas kleiner u. spitziger, als die süßen M., doch ist dieß kein sicheres Unterscheidungszeichen. Eine eigene Art der süßen M. sind die Krach- oder Knack-M., auch Jordans-M. genannt, welche eine dünne, durchlöcherte u. leicht zerbrechliche Schale haben u. größer als die gewöhnlichen sind. Beide Sorten, die süßen wie die bitteren M., wachsen auf einem ansehnlichen Baume, der eine Höhe von 20—25 Fuß erreicht u. eiförmige Früchte trägt, welche unter einer wolligen Oberhaut ein dünnes, trockenes und zähes Fleisch von bitterlichem Geschmacke haben, das einen glatten, mit kleinen Löchern versehenen Stein enthält, in welchem sich die eigentliche M., ein eiförmiger, zugespitzter, mehr oder weniger plattgedrückter Kern befindet, der mit einer gelbbraunen Haut, auf welcher ein gelblicher Staub liegt, überzogen ist u. ein fettes Oel, das M.-Oel, enthält. Wenn die M. mit kaltem Wasser angerieben werden, so löst sich Alles bis auf $\frac{1}{20}$ faserigen Rückstand zu einer Emulsion, der M.-Milch, auf, welche, mit Zucker versüßt, ein sehr angenehmes, kühlendes Getränk gibt u. sich übrigens im Wesentlichen wie thierische

Milch verhält, denn sie enthält, wie diese, eine Art Käsestoff, der sich durch Kochen und beim Hinstellen in einem flachen Gefäße, auch schon bei gewöhnlicher Temperatur, mit dem fetten Oele als Rahm abscheidet.

Mandingos, s. Neger.

Mandoline, eine Art kleiner Guitarre, oder vielmehr kleiner Laute (s. dd.), in der Gestalt einer halben Melone oder Mandel, mit vier Drahtsaiten bezogen u. einem der Guitarre ähnlichen Griffbrette. Ihre Stimmung u. Applicatur ist die der Violine. Das Spiel selbst geschieht mit einem spitzigen Federkiel u. einem Finger der rechten Hand. In neuester Zeit hat darin der Italiener Vimercati Außerordentliches geleistet. Man hatte zwei Gattungen, die neapolitanische M., mit vier zweichörigen, theils Darm-, theils Stahl- oder Messingsaiten, u. die mailändische, fünfchörig. — Einige halten die M. gleichbedeutend mit der Mandora, Andere dagegen aber trennen beide mit Recht. Die Mandora hatte nämlich in den obersten 3 Saiten die Stimmung E moll, u. die ersten u. tiefsten 4 Baßsaiten wurden in die jedesmalige Tonart, aus welcher das Stück ging, gestimmt. Erst gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts kam die Mandora außer Gebrauch.

Mandrill, eine Affenart von auffallender Häßlichkeit, aus dem Geschlechte der Kynokephalen oder hundsköpfigen Affen, deren Vaterland Afrika und Ceylon ist.

Mandschu oder **Mandschuren**, eine asiatische Völkerschaft von mongolischer Abstammung in der M.rei u. in China. Seit dieselben sich im 17. Jahrhunderte zu Herren des chinesischen Reiches gemacht haben, vertauschten die meisten ihre ursprünglichen Wohnsitze mit dem neuen Vaterlande, u. kaum 10,000 Familien, die sich, halb wild, von Jagd, Viehzucht u. Fischerei ernähren, bewohnen noch das alte Stammland. Sie sind schlank, hochgewachsen, von edlem Angesicht, haben blaue kleine Augen, regelmäßige Nase, braunes oder schwarzes Haar, starken Bart. In ihrem Charakter treten Gewandtheit, Stolz, Kriegsmuth, Redlichkeit, milde Gesinnung hervor. Ihre Kleidung ist im Allgemeinen ein langer, eng anschließender Rock. Die nomadischen M. bewohnen Jurten oder Häuser von Lehm und Holz. Ihre Sprache ist der mongolischen nahe verwandt, eben so ihre Schrift. Ihre Religion ist alter Naturdienst, der Himmel, Erde, das Vaterland u. die Helden anbetet. Aus dem Buddhaismus sind viele Gebräuche in denselben übergegangen. Das Land der M., die M.rei, bildet den östlichen Theil von Asien, mit einem Flächenraume von wenigstens 35,000 □ Meilen. Es wird begränzt von dem japanischen Meere, der Halbinsel Korea, von China, der Mongolei u. Sibirien. Es zerfällt in die drei Statthalterschaften Mukden, Kirin u. Tschitschikor. Das Hauptgebirge im Süden ist der Tschong-Peschan, welcher von der östlichen Küste nach Süden zu steil u. senkrecht sich hinzieht. Parallel mit ihm läuft im Norden als Gränzgebirge das Apfelgebirge, eine nackte, mit Granittrümmern bedeckte Bergfläche. Der Westrand erhebt sich noch höher, als der östliche. Hauptfluß ist der Amur, der von Westen in das Land geht u. nordöstlich mündet. Im Norden ist das Klima rau und die Thäler sind fruchtbar u. mild. Nach Westen zu erscheinen undurchdringliche Waldungen, Sümpfe, eisige Höhen, aber auch treffliche, reichgetränkte Weiden. Die Waldungen sind von Elennthieren, gefleckten Bären, Rennthieren, Wölfen bevölkert. Nach Osten hin ist schwammiger Torfgrund vorherrschend. Das Innere des Landes ist voll von Bergen u. Thälern, kalt u. unfruchtbar; schon im September frieren die Flüsse. Am schönsten wird der Südrand geschildert, wo die Luft mild, die Vegetation üppig u. reich seyn soll. Getreidebau u. Obstzucht ernährt die Bewohner nur in den tiefen Thälern des Süden u. Westen. Die Gesammtzahl der Einwohner übersteigt kaum 1 Million. Die meisten sind tungusische Stämme; außerdem durchschweifen das Land Mongolen, Jakuten u. s. w. Kurilen wohnen auf der Insel Tarakai, chinesische Handelsleute an den Mündungen des Amur. Jene zerstreut lebenden Stämme sind einer geregelten Verfassung nicht zu unterwerfen. Nur im Süden

u. Südwesten besteht eine Regierung in chinesischer Weise. Die M.rei ist abhängig von China u. wird vom Kaiser als eigener Staat regiert. Ein Vicekönig verwaltet jede Provinz. Die gesammte Anzahl der ehemaligen 65 Stämme ist in 8 Fahnen getheilt, von denen jede ihre eigenen Gerichte, Schulen u. Priester hat. Ueberhaupt ist die M.rei ein Militärstaat. Jedem Fremden, auch gewöhnlich den Chinesen, ist das Land verschlossen. Hauptstadt u. Sitz des Vicekönig u. der obersten Behörden ist Mukden, in der Provinz gleiches Namens, wegen seiner gesunden Lage gepriesen.

Manen, hießen in der Mythologie der Römer die abgeschiedenen Seelen der Verstorbenen, welche einzeln von den Familien, denen sie angehörten, im Allgemeinen aber von dem ganzen Volke mit scheuer Furcht verehrt, sogar als Götter betrachtet wurden, indem man ihnen Opfer brachte u. Altäre in Form von Grabmälern weihte. In vielen Fällen hatten die M. Aehnlichkeit mit den Heroen der Griechen.

Manes, s. Manichäer.

Manessische Sammlung von deutschen Minnesängern, jetzt zu Paris Nr. 7266, Pergamenthandschrift in groß Folio, 426 Blätter stark, mit Gemälden zu 137 der darin enthaltenen 140 Dichter, mit Nachträgen von älterer u. jüngerer Hand, ist die Hauptsammlung der mittelhochdeutschen lyrischen Gedichte. Die Reimzeilen sind nicht abgesetzt, nur die Strophen, u. deren zu einem Liede gehörige Anfangsbuchstaben gleichfarbig roth oder blau gemalt, mit beiden Farben durchgängig wechselnd. Zusammengebracht ist diese unschätzbare Sammlung durch den Edeln Rüdiger (1280—1325) u. seinen Sohn (1290—1328), vom reichen und mächtigen Geschlechte der Manessen in Zürich. Sie haben, beide gleich unermüdlich, aus vielen Liederbüchern das Ganze zusammengestellt. Mit dem Aussterben der Manessen (1435) kam die Handschrift wahrscheinlich in Besitz der Herren von Sax, deren letzte Erbin wenigstens (1586) dieselbe besaß. Im Jahre 1607 kam die Handschrift nach Heidelberg u. 1623 nach Paris. Vergleiche weiter H. v. d. Hagen im Vorberichte zu seiner Ausgabe der Minnesänger u. besonders Theil IV. S. 895 f. K.

Manetho, Oberpriester zu Heliopolis in Aegypten unter Ptolemäus Philadelphus, wahrscheinlich gegen die Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr. zu Sebennis oder Diospolis geboren, verfaßte in griechischer Sprache eine Chronik von Aegypten in drei Büchern, wovon aber nur noch wenige Fragmente übrig sind. Dieselben sind für die Chronologie von Wichtigkeit u. sind enthalten in Scaliger's Opus de emendat. temp. Das dem M. beigelegte Gedicht von den Wirkungen der Gestirne (ἀποτελέσματα) ist höchst wahrscheinlich erst aus der zweiten Hälfte des 5. christlichen Jahrhunderts und wurde zuerst herausgegeben von Jakob Gronov, Leyden 1698, 4.; zuletzt von Rigler, Köln 1832; deutsch von Art, Wetzlar 1835.

Manfred, Fürst von Tarent und Reichsverweser von Italien, ein unebenbürtiger Sohn Kaisers Friedrich II. von Hohenstaufen, ließ 1254 den Kaiser Konrad IV. vergiften, übernahm die Vormundschaft über den jungen Konradin (s. d.), u. setzte sich 1258 selbst die Krone von Neapel auf. Konradin sollte sein Nachfolger seyn. Aber, mit dem Königreiche Neapel noch nicht zufrieden, wollte er auch über ganz Italien herrschen. Er nahm, um diesen Plan auszuführen, Sarazenen in seinen Sold u. vermählte seine Tochter Constantia mit Peter, dem Erben der Krone von Aragon. Allein Papst Urban IV., ein Franzose, brachte 1261 Schaaren seiner Landsleute gegen M. in Bewegung, berief überdieß König Ludwigs IX. von Frankreich Bruder, Karl von Anjou (s. d.), u. belehnte ihn mit Neapel und Sicilien. M. verlor den 12. Februar 1266 in der Ebene von Benevent gegen seinen Gegner die Schlacht und sein Leben. Neapel wurde darauf von den Franzosen überströmt und ausgeplündert und sie theilten sich in die Güter der Anhänger M.s.

Mangan, ein Metall, welches in der Natur nicht gediegen, sondern vor-

züglich im oxidirten Zustande vorkommt. Unter seinen natürlichen Verbindungen ist besonders das M. superoxid oder der Braunstein dem Techniker wichtig. Der Braunstein krystallisirt in geraden rhombischen Säulen, hat ein blätteriges, strahliges Gefüge und eine stahlgraue Farbe und gibt, gerieben, ein schwarzgraues Pulver, welches beim Glühen viel Sauerstoff entwickelt u. zur Darstellung des Chlors u. zu anderen Zwecken benützt wird.

Mange oder **Manganum**, s. Balliste.

Manichäer, eine den Gnostikern (s. d.) nahe verwandte Sekte, deren Stifter ein gewisser Manes oder Mani war. Dieser, ursprünglich ein Sklave, soll nach griechischen Berichten durch die Wittwe eines gewissen Therebinthus, der sich auch Buddha nannte, in den Besitz der Bücher des sarazenischen Kaufmanns Scythianus gekommen seyn, welcher auf seinen vielen Reisen sich orientalische und griechische Philosophie angeeignet hatte. Aus dieser Quelle habe Manes in der Mitte des 3. Jahrhunderts sein System geschöpft. Damals war das persische Reich unter den Sassaniden von der Partherherrschaft befreit worden, und das neue Regentenhaus beschloß, seiner Herrschaft durch eine Regierungsverbesserung einen desto sichereren Bestand zu verleihen. Besonders bemühte er sich, den Glanz der Religion Zoroasters wieder herzustellen, da dieselbe unter den Arsaciden zum rohen Dualismus u. bloßer Aeußerlichkeit ohne geistige Erhebung herabgesunken war. Die Magusäer, Anhänger der letzteren Gestaltung, wurden vertrieben. An diese religiöse Bewegung scheint sich Manes angeschlossen zu haben; doch, einen eigenen Weg verfolgend, glaubte er, in dem ihm bekannt gewordenen gnostischen (Basilidischen) Christenthume, dem Buddhaismus und im Mithradienste eine Verwandtschaft mit der persischen Religion zu finden und ging daher mit dem kühnen Gedanken um, diese Volksreligionen zu einer Weltreligion zu erheben. Dieses Bemühen zog ihm bei den persischen Magiern und Königen, wie bei den Christen, welchen letzteren er sich als den verheißenen Paraklet darstellte, Haß, Verstoßung u. Verfolgung zu, bis er unter Babaram als Religionsverfälscher qualvoll hingerichtet wurde (um 277). — Die Grundlage seines Systemes bildet die Annahme von zwei ewigen Grundwesen, Licht u. Finsterniß, wobei der persische Dualismus, freilich wesentlich verschieden gestaltet, noch bestimmter, als bei einzelnen Gnostikern, hervortritt. Durch Zeugungen entfalten sie sich zu Reichen, die ihre eigenen Herrscher haben. Das gute Wesen (entsprechend dem persischen Ormuzd) erfüllt Alles mit Licht, gleich der Sonne im Planetensysteme; das Böse (persisch Arhiman) ist ganz materiell, finster u. bösartig. Beide Reiche beschränken sich von Ewigkeit u. führen gegen einander Kämpfe. Zur Abwehr der finsteren Mächte bildete der gute Gott aus seinem Wesen den Urmenschen, der, wie der Logos des Philo, zugleich Weltseele u. Quelle alles Lebens ist (ψυχὴ ἁπάντων, μήτηρ τῆς ζωῆς). In dem Kampfe aber, den der Urmensch mit den fünf reineren Elementen: Licht, Feuer, Wind, Wasser, Erde, gegen die Finsterniß bestand, entrissen ihm die dämonischen Mächte einen Theil seines Lichtes. Ja, er wäre ihnen völlig unterlegen, hätte nicht der um Hülfe angerufene gute Gott eine neue Kraft emanirt, den lebendigen Geist (Ζῶν πνεῦμα, spiritus potens), der aus der Mischung des geraubten Lichtstromes mit der Materie die sichtbare Welt gestaltete, in welcher jedes nach dem verschiedenen Grade der Mischung eine höhere oder niederere Stufe einnimmt: die entrissenen edleren Theile des Urmenschen als Sonne u. Mond an den oberen Himmel versetzte, die von den Lichttheilen geraubten Leiber der Dämonen als Leuchtsterne an das Firmament stellte u. aus den, von der Materie am meisten gefesselten, Lichttheilen die Geschöpfe der irdischen Natur formte. So ist also in der ganzen Natur, bis zu den Gewächsen u. Steinen herab, der sie belebende Lichtstoff (Jesus patibilis) verbreitet. Der Mensch theilt dasselbe Loos mit den Geschöpfen u. besteht aus der Materie u. dem Geiste, welcher aus dem Lichtreiche stammt. Seine Entstehung wird so dargestellt: damit die zerstreuten Lichtkeime nicht von der Sonne geraubt würden, bat der Archon der Finsterniß

die übrigen Dämonen, ihm die entwendeten Lichttheile zu überlassen, um aus allen zusammen ein Gebilde nach der Form des Urmenschen zu schaffen u. durch ihn ihrer Herrschaft Dauer zu verleihen. So zeugte er mit seinem Weibe (Nebrod) den ersten Menschen Adam, der sowohl das Bild des Sonnengottes (Christi), als auch des Fürsten der Finsterniß (dem Leibe nach) in sich vereinigte. Damit er aber nicht, zu Folge seines Bewußtseyns der Abstammung aus dem oberen Lichtreiche, zu demselben aufstrebe, wurde ihm eine Genossin, die Eva, beigesellt, an die er sich, ohnehin schon den thierischen Trieben unterworfen, durch Wollust gefesselt fühlte u. mit der er Kinder zeugte. Dadurch wurden aber die Lichtkeime ihrer Natur immer mehr in die Materie verstrickt. Da die Welt aber blos aus der polemischen Tendenz des guten Gottes entstanden war: die Materie durch eine Vermischung mit dem Lichte zu überwinden, so mußten die gefesselten Lichtkeime wieder in ihre Heimath zurückgeführt werden, u. hiemit beginnt der zweite Hauptmoment des manichäischen Systemes: die Erlösung, welche eine physische u. eine sittliche ist. Um die in der Natur gefangen gehaltenen Lichttheile zu befreien, verwandelte Christus, der Sonnengott, die in der Sonne und dem Monde befindlichen edleren Kräfte in reizende Jungfrauen oder Jünglinge, u. indem er diese den männlichen oder weiblichen Dämonen vorhielt, entbrannten die letzteren in Wollust. Da diese Genien aber sogleich vor ihnen entrinnen, gerathen sie in die wildeste Bewegung: Schweiß trieft von ihnen und in ihrem Zorne blasen sie Dünste aus. Dabei schwingen sich aber die edelsten Lichtkeime zum Aether empor, u. die List des Sonnengottes ist erreicht. — Zur Befreiung u. Erlösung der Menschen aber erschien Christus (υἱὸς τοῦ ἀϊδίου φωτός, δεξιὰ τοῦ φωτός, υἱὸς τὸν ἀνθρώπου = Sohn des Urmenschen!) unter Tibers Regierung in Judäa in einem Scheinkörper; sein Leiden war auch nur scheinbar und wird darum in der Lehre von der, in der Materie gefesselten und darum leidenden, Lichtseele (Jesus patibilis) nur beiläufig erwähnt; sein Ziel und Zweck ist allein die Menschen zu belehren, wie nämlich die Seele durch Ueberwindung der Begierden immer mehr geläutert werde; denn die wahre Entsündigung könne erst durch die Trennung des Geistes vom Leibe beim Tode erfolgen, und in den höchsten Aether (ἀὴρ τέλειος) gelangen die meisten Seelen erst durch eine Reihe von Metempsychosen. Doch sei bereits von den Aposteln, noch mehr in der folgenden Zeit, seine Lehre mißverstanden u. jüdisch aufgefaßt worden; der zum richtigen Verständniß verheißene Paraklet sei nun in ihm erschienen und führe in alle Wahrheit ein. Die Schriften des Alten Testaments, ein Werk des Dämon, seien zu verwerfen; eben so die meisten des Neuen Testamentes, u. selbst die noch am meisten geachteten paulinischen Briefe enthielten ihm noch zu viel Jüdisches; seine eigene Lehre allein enthalte Wahrheit. Durch die Annahme einer göttlichen Trias näherten sich die M. scheinbar der christlichen Lehre, aber genau erwogen hat ihre Trinitätslehre nur eine naturphilosophische Gestaltung: Christus u. der heilige Geist sind nur Emanationen, die als Schutzwehr gegen das Böse außer dem Lichtreiche aufgestellt sind, u. später gestaltete besonders Faustus die Trinitätslehre sabellianisch durch die Behauptung; sie verehrten Gott in dreifacher Benennung: Vater im höchsten Lichte, Christus im sichtbaren Lichte (als Kraft in der Sonne, als Weisheit im Monde) u. den heiligen Geist in dem reineren Aether. — Durch die beschriebenen Veranstaltungen solle endlich die ganze Lichtmaterie von der Finsterniß befreit werden, worauf das Ende der Welt erfolge. Im Gefühle ihrer Ohnmacht gegen das Lichtreich, werden die Mächte der Finsterniß sich selbst gegenseitig bekämpfen. In Uebereinstimmung mit mehren Gnostikern unterschied Manes zwischen Eingeweihten und Vollkommenen (perfecti) und Katechumenen (auditores); die letzteren wurden erst durch mystische allegorische Religions- und naturphilosophische Vorträge durch lange Zeit vorbereitet. Auch bestand unter ihnen eine vollkommen gegliederte Hierarchie von 12 Magistern sammt einem Oberhaupte, 72 Bischöfen, den Presbytern und Diakonen der Auserwählten. Der eroteri-

sche Cultus war ganz geistiger Art und sollte einen Gegensatz zu dem der Katholiken (Halbchristen) bilden; am Sonntage wurde gefastet, der Todestag des Manes als ein großes Kirchenfest (βῆμα) gefeiert; der esoterische wurde ganz geheim gehalten u. nur in Folge strenger gerichtlicher Untersuchungen fand man bei der Partei der Katharisten, daß sie eine frevelhafte Eucharistie begingen. Die Moral der Vollkommenen bestand in Vermeidung jeglicher Schmähung, Enthaltung von allen Fleischspeisen und berauschenden Getränken, der Ehe oder wenigstens der Kindererzeugung, Schonung alles Thier- u. Pflanzenlebens; daher sie sogar keinen Halm brachen. Alles dieses begriff das Signaculum sinus, manuum et oris. Die Hörenden besorgten den Vollkommenen den Unterhalt, der meist aus Oliven und anderen Vegetabilien bestand; sie selbst waren zu jenen Entbehrungen nicht verpflichtet, konnten sogar Ackerbau und Gewerbe treiben. Für die, bei diesen Beschäftigungen begangenen, Sünden erhielten sie leicht Vergebung, wofern die Seele nur Scham und Reue empfand, denn das Böse sei ja nicht die That der Seele, sondern eines anderen Wesens. Ja, nach der Klage Ephraems des Syrers erließen die auserwählten M. die Sünde sogar ohne Reue u. Buße, wofern ihnen nur Nahrung dargereicht wurde. Durch das Schicksal des Sektenstifters geschreckt, hatten sich die Anhänger nach Indien, China, Kleinasien, Aegypten, Nordafrika und weiter im römischen Reiche verbreitet. Hier verhängte aber schon Diocletian gegen sie, als eine höchst gefährliche persische Sekte, (296) Feuertod, Enthauptung oder Exilirung. Die viel versprechenden Verheißungen der Lösung aller Geheimnisse u. Erhebung aus irdischen Banden konnten selbst große Geister, wie einen Augustinus, anlocken und für einige Zeit gewinnen, minder selbstständige Denker lange fesseln. — Eine Uebersicht zeigt, daß das ganze System höchstens einige Namen mit dem Christenthume gemein, und sonst große Verwandtschaft mit dem Mahomedanismus habe, und sich sogleich als eine Vermengung von Lehren des Zoroaster, Buddha und des Basilides darstelle. In seiner, von dem festesten Glauben beseelten, Polemik gegen die M. richtete sich der heilige Augustin zunächst gegen die Psychologie und fing mit dem Kampfe gegen die angenommenen beiden Seelen an, wovon die eine ihrer Natur nach böse seyn sollte. Den Secundus nöthigte er dadurch zu dem Geständnisse: die Seele sündige durch ihren Willen, indem sie in das Böse einwillige. In der Folge wurde diese Sekte, welche in mancher Beziehung die Grundfesten der menschlichen Gesellschaft zu erschüttern drohte, von den römischen Kaisern streng verpönt. Valentinian I. untersagte die manichäischen Zusammenkünfte. Theodosius I. verfolgte sie bis zur Entziehung aller bürgerlichen Rechte. Im Anfange des 5. Jahrhunderts bekämpfte der große Augustinus sie in Folge eigener Erfahrung rüstig; Valentinian III. gab noch strengere Gesetze gegen dieselbe und kirchlicher Seits Papst Leo der Große, so daß endlich die meisten M. zur katholischen Kirche übergingen. Doch erhielten sich einzelne Reste in großer Verborgenheit, die in veränderter Gestalt im Mittelalter im Abendlande wieder zum Vorschein kamen.

Manie nennt man in engerem Sinne die, mit gleich intensiver Störung der Denkthätigkeit und der Gefühlsthätigkeit verbundene Geistesverwirrtheit, die auch als Tobsucht bezeichnet wird; übrigens ist der Begriff der M. kein feststehender und wird von den verschiedenen Schriftstellern in verschiedener Bedeutung gebraucht, so daß unter M. im weiteren Sinne jede Geistesverwirrtheit verstanden werden kann. Die verschiedenen Formen der Geistesverwirrtheit erscheinen dann als verschiedene Stufen der M., deren höchste die M. im engeren Sinne, die Tobsucht, bildet. Abgesehen von diesen Stufen der M., unterscheidet man auch mehre Abarten derselben, nämlich die M. der Säufer, der Gebärenden, der Wöchnerinnen, die Erotomanie, Nymphomanie, Dämonomanie ꝛc. — Im gewöhnlichen Sprachgebrauche bezeichnet man mit M. auch jede besondere Vorliebe für einen Gegenstand, die sich meistens in Ueberschätzung u. Nachahmung desselben kund gibt; so sagt man Anglomanie, Bibliomanie ꝛc. E. Buchner.

Manier heißt eigentlich die, jedem Künstler eigenthümliche, Weise in Behandlung der Gegenstände, mithin eine dem Subjekte angehörige Art der Auffassung und zufällige Eigenthümlichkeit der Ausführung. In so fern bezieht die M. sich weder auf das Wesentliche des Kunstwerks, noch auf das demselben nachfolgende Interesse, sondern nur auf den, durch die persönliche Individualität des Künstlers hinzugekommenen, unwesentlichen Theil der Darstellung. Allein diese Eigenthümlichkeit der Ausführung kann mit dem wahren Begriffe des Ideals in geraden Widerspruch gerathen, wenn der Künstler sich in seiner Subjektivität gehen läßt, statt sich in allgemeiner Weise an die Natur der Sache zu halten und so zu verfahren, wie es die beabsichtigte Darstellungsart nothwendig erfordert. Daraus entsteht, was M. im tadelnden Sinne oder auch Künstelei genannt wird, und in seelenlose Fabrikation ausartet. Auf der niedrigsten Stufe zeigt diese M. sich, wenn immer die nämlichen Mittel der Darstellung u. die nämliche Verbindungsart derselben gewählt werden, ohne Rücksicht auf die Hauptidee u. deren Wechsel, welche letztere, der alsdann eintretenden Einförmigkeit der Darstellungsweise wegen, in ihrer Wahrheit auch nicht aufgefaßt werden können. — Rücksichtlich einzelner Künste, so bezeichnet in der Malerei der Ausdruck M. sowohl die verschiedene Art den Pinsel zu führen, als das Charakteristische, woran von einem geübten Auge der Meister zu erkennen ist. — In der Musik heißt M. ebenfalls die dem Componisten eigenthümliche, von allgemein angenommenen Regeln abweichende Weise in der Veranschaulichung seiner Ideen durch Töne, worauf das oben Gesagte volle Anwendung findet. Men aber sind Verzierungen des Spielers u. Sängers, Ausschmückungen der Melodie, entweder durch Zeichen über den Noten, oder zwischen denselben mit kleineren Noten angedeutet, oder dem Geschmacke des Spielenden und Singenden überlassen. Jene nennt man wesentliche Verzierungen (Vor-, Nach-, Doppelschlag, Schleifer, Schneller, Doppelvorschlag, Triller, Pralltriller, Mordant, Bebung und Battement (s. dd.); diese heißen willkürliche Verzierungen.

Manifest, 1) eine öffentliche Erklärung einer Staatsregierung über irgend eine wichtige Angelegenheit, zur Rechtfertigung ihrer Handlungsweise. Solche Manifeste werden namentlich vor dem Ausbruche eines Krieges erlassen, sind zum Theile die Kriegserklärungen selbst und enthalten die Gründe, welche einen Staat bestimmen, die Waffen gegen einen anderen zu ergreifen. — 2) M. oder Ladungs-M. heißt das specificirte Verzeichniß der in einem Schiffe verladenen Güter, welches der Schiffer theils zu seiner eigenen Uebersicht u. zur Berechnung der Fracht, theils wegen des Zolles am Abgangsorte anfertigt und für dessen Richtigkeit er der Zollbehörde verantwortlich ist.

Manila, s. Philippinen.

Manilius, 1) Cajus, römischer Volkstribun, bekannt durch seinen im Jahre 687 nach der Erbauung Roms (66 vor Chr.) gemachten Gesetzesvorschlag, daß man den Lukull aus dem mithridatischen Kriege, den er seit 680 geführt hatte, zurückberufen u. den Oberbefehl dem Pompejus geben sollte. Da Cicero in der Rede (pro lege Manilia), die wir noch haben, diesen Vorschlag unterstützte, so ging er durch. — 2) M. Marcus, ein römischer Dichter, wahrscheinlich aus dem Zeitalter Augusts, von dessen Lebensumständen aber wenig bekannt ist. Sein auf uns gekommenes Gedicht, Astronomicon, betrifft vornehmlich den vermeinten Einfluß der Gestirne auf menschliche Schicksale und besteht aus fünf Büchern, deren fünftes unvollendet ist u. wahrscheinlich nicht das letzte war. Dieses Gedicht hat mehr Brauchbarkeit für die Geschichte der Sternkunde, als dichterischen Werth, welcher nur einzelnen Beschreibungen, besonders den Eingängen jedes Buches, eigen ist. Die Dunkelheit mancher Stellen ist durch die sehr fehlerhafte Beschaffenheit der Handschriften veranlaßt. — Ausgaben: von Bentley, London 1739 u. mit den Anmerkungen Scaliger's, Boekler's u. anderer Gelehrten von Stöber, Straßburg 1767; von Burton, London 1783; Pingré, Paris 1786, 2 Bde. Vergl. Jacob: De m. poeta, Lübeck 1830—36.

Manipel (Manipulus) war eigentlich ein Bündel Heu oder Stroh, welcher in den ältesten Zeiten Roms, in Form eines Kranzes um eine Stange gewunden, den Soldaten als Feldzeichen vorgetragen wurde. Aus diesem Grunde hießen auch die zu einem solchen Zeichen gehörigen Soldaten ein M. u. daher der Ausdruck Manipularen für diese Anzahl von Soldaten zu Fuß, welche in einer Legion eine der taktischen Unterabtheilungen bildete. Nach der Eintheilung der römischen Legion, wie sie zu den Zeiten des zweiten u. dritten punischen Krieges üblich war, bestand eine Cohorte aus 3, die Legion sohin aus 30 M.n u. es wurde um diese Zeit die früher übliche Zahl von 45 M.n auf 30 reducirt, deren Stärke dagegen vermehrt, so, daß jedes der drei Treffen: der Haftaten, Principes u. Triarier, aus 10 M.n, jeder M. aber aus zwei Centurien bestand.

Manipel (Manipulus, mappula, sudarium). Dieses priesterliche Kleidungsstück in der katholischen Kirche war ursprünglich ein leinenes Schweißtuch, das dem Geistlichen bei seinen kirchlichen Funktionen am linken Arme herabhing u. womit er sich den Schweiß vom Angesichte abtrocknete. Zur Zeit Gregor's I. trugen nur die römischen Geistlichen den M. am linken Arme u. sahen dieß als ein ausschließliches Recht für sich an. Im 11. Jahrhunderte wurde der M. als ein Theil des kirchlichen Ornats eingeführt u. ist seitdem von dem nämlichen Stoffe und Farbe, wie das Meßgewand. Paschal II. gestattete 1117 nur den Subdiakonen, den M. zu tragen, später aber wurde derselbe allen Priestern u. Diakonen bewilligt. Vor Zeiten legte man auch den M. nicht mit den übrigen Kirchenkleidern in der Sakristei, sondern erst am Altare nach dem Confiteor an, weil der Priester das Meßgewand, welches eine andere Form hatte und viel länger war, als jetzt, um seine Verrichtungen beim Altar anzufangen, erst aufschürzte, und dann die M. nahm. Nachdem aber die Form des Meßgewandes abgeändert worden, so wurde auch die Gewohnheit eingeführt, den M. schon in der Sakristei anzulegen. Nur bei den Bischöfen und infulirten Prälaten wird noch der alte Gebrauch beibehalten, und denselben der M. erst nach dem Confiteor von dem Ceremoniar angelegt. Der Geistliche soll sich bei der Anlegung des M. an das Schweißtuch Christi erinnern, daher über seine Sünden wahre Reue in seinem Herzen erwecken, und sich überhaupt von jeder bösen Neigung reinigen. Eine andere mystische Bedingung ist: es soll durch den M. dem Geistlichen angezeigt werden, daß er im Weinberge des Herrn mit aller Aufopferung seiner selbst arbeiten, daher Schweiß und Lasten nicht scheuen solle. Deßwegen hat auch die Kirche folgendes Gebet vorgeschrieben, welches während der Anlegung des M. verrichtet werden soll: „Merear, Domine, portare manipulum fletus et doloris, ut cum exultatione recipiam mercedem laboris."

Manipulation nennt man in der Chirurgie den kunstgerechten Gebrauch der Hände und Finger, um Zug, Druck oder ein Streichen zu bewirken. — M. findet statt bei den Frictionen, beim Magnetisiren, beim Reponiren gebrochener oder verrenkter Knochen oder vorgefallener Theile, vorzugsweise aber beim sogenannten Kneten (Malaratio), welches in einem anfänglich gelinden, allmälig verstärkten, Drucke mit den Spitzen der Finger auf gewisse Theile des Körpers besteht, und fast in allen Welttheilen als Volksmittel gegen mancherlei Uebel im Gebrauche ist, in der Türkei aber nach jedem Bade angewendet wird. E. Buchner.

Manlius, Name mehrer berühmter Römer. 1) M. Capitolinus, Consul im Jahre 374 v. Chr., rettete das Capitol, das die Gallier schon erstiegen, indem er auf das Geschrei der Gänse sogleich auf die Mauer sprang, zwei Gallier hinabstürzte und so die übrigen zurückschreckte. Später ergriff er die Partei des Volkes gegen die Patrizier, entging einer Verhaftung durch Hülfe des Volkes, wurde aber dann des Hochverraths angeklagt u., vom Volke verlassen, vom tarpejischen Felsen gestürzt (383). 2) Titus M., Torquatus, Sohn des Dictators M. Imperiosus, eilte als Jüngling vom Lande zum Tribun Marcus Pomponius, der seinen Vater der Ungerechtigkeit gegen ihn anklagen wollte u. zwang

ihn, den Dolch auf der Bruſt, zum Schwur, die Anklage fallen zu laſſen. Das Volk ernannte ihn im nächſten Jahre zum Kriegstribun. Im Kriege gegen die Gallier ſtritt er im Zweikampfe mit einem rieſigen Feinde, tödtete ihn u. nahm ihm das Halsband (daher Torquatus) ab. Er ward Dictator, ſpäter Conſul u. ließ ſeinen eigenen Sohn tödten, weil er außer den Reihen, obgleich ſiegreich, gekämpft hatte. Seine Strenge ward ſprichwörtlich.

Mann, ſ. Geſchlecht.

Manna. Man verſteht zwar unter dieſem Namen den zuckerartigen, trockenen Saft mehrer Pflanzen, belegt im Handel jedoch nur den aus Italien und Sicilien kommenden Saft der M.-Eſche (fraxinus Ornus L.) damit. Der freiwillig ausgeſchwitzte Saft gibt die vorzüglichſte M., welche aber ſelten in den Handel kommt; die im Handel befindlichen M.ſorten ſind der durch Einſchnitte in die Rinde gewonnene Saft. — M. hieß auch die Speiſe, mit welcher die Iſraeliten von Gott 40 Jahre lange in der Wüſte ernährt wurden. Das M. glich einem Reife, welcher an der Sonne zerſchmolz, und war wie Coriander-Samen, aber weißlich wie Bdellion (Baumharz), vom Geſchmacke wie Brod mit Honig (Exod. 16, 14. 21, 31. Num. 11, 7); „das Volk ſammelte ſolches, zerbrach es in Mühlen oder ſtieß es in Mörſern, kochte es in Töpfen u. machte Kuchen daraus, die wie Oelkuchen ſchmeckten.“ (Num. 11, 7). Durch das Kochen u. Zubereiten mit Mehl ging ein Theil der Süßigkeit verloren. Mit dieſer Erzählung ſtimmen die Kennzeichen des natürlichen M. theilweiſe überein; dennoch darf man dieſes nicht mit dem wunderbaren M. verwechſeln, welches den Iſraeliten in der Wüſte zur Nahrung diente; denn dieſes fiel während eines Zeitraumes von 40 Jahren beſtändig aller Orten des Nachts mit dem Thaue (Exod. 16, 35. Num. 11, 6. 9. Deutr. 8, 3. 16), während das gewöhnliche nur in der Regenzeit, im Juni u. Juli, hervorträufelt u. ſich weder zermalmen, noch zerreiben läßt, auch der nährenden Kraft des wunderbaren M.s entbehrt.

Mannbarkeit, Pubertät, bezeichnet die zur Entwickelung gekommene Geſchlechtsreife; die Jahre, welche dieſen Cyklus eröffnen und beſchließen, gehen in unſerem Klima beim männlichen Geſchlechte vom 16—23, beim weiblichen vom 14—20 Lebensjahre, und werden deßhalb gemeinhin Pubertätsjahre genannt. Die Entwickelungsvorgänge der Zeugungskraft treten beim Jünglinge weniger deutlich hervor, als bei der Jungfrau, weil die Lebensrichtung des Mannes eine ſehr mannigfaltige iſt u. die Geſchlechtsſphäre deſſelben von ſeiner Individualität überwogen wird, während umgekehrt Zeugung die Hauptlebensrichtung des Weibes iſt. Mit dem Eintritte der M. tritt die innere u. äußere Entwickelung der Geſchlechtsorgane hervor und ebenmäßig hiermit ſchreitet auch die allgemeine Körperentwickelung voran u. nimmt dabei in ihren Einzelheiten und beſonderen Richtungen die Grundzüge der Geſchlechtlichkeit mehr, denn früher, an. Beim männlichen Geſchlechte tritt die Entwickelung der Bruſt und ihrer Eingeweide, ſowie des Zellgewebes mehr hervor: hier der Ausdruck der Zartheit und Fülle, dort jener der Derbheit und Kraft. Die äußeren Merkmale eingetretener M. beurkunden ſich beim männlichen Geſchlechte zunächſt an dem Emporſproſſen der Barthaare, an der Veränderung der Stimme ꝛc. Die Entwickelung des Buſens, der Eintritt der weiblichen Regeln ꝛc. ſind die hervorſtechendſten Anzeigen der eingetretenen weiblichen Geſchlechtsreife. Wie auf die ſomatiſche Stimmung, ſo auch auf die geiſtige, iſt die Geſchlechtsentwickelung von mächtigem Einfluſſe. Verſtand, Geiſt, Begehrungsvermögen, Sinnlichkeit u. Triebe erlangen eine gänzliche Umwandelung, die beim männlichen Geſchlechte noch deutlicher hervortritt, als beim weiblichen. *µ.*

Mannert, Konrad, Hofrath u. Profeſſor der Geſchichte u. Statiſtik an der Univerſität München, 17. April 1756 zu Altdorf bei Nürnberg geboren, wo ſein Vater Landarzt war, kam nach dem frühen Tode deſſelben als Lehrling in einen Kramladen, wurde aber wegen ſeiner Ungeſchicklichkeit bald wieder als unbrauchbar entlaſſen. Dagegen zeigte er beſondere Lieblingsneigung zu Landkar-

ten und Büchern; ein im Hause wohnender Professor nahm sich seiner Lernbegierde an und ermittelte ihm einen sogenannten Armenplatz auf dem Nürnberger Gymnasium. Obwohl bereits 17 Jahre alt, suchte M. durch unermüdlichen Fleiß einen rascheren Studienkurs zu ermöglichen, indeß er seinen Unterhalt als Famulus, Heitzer u. Singknabe noch nebenbei sich verdienen mußte. Auf der Universität nahm er eine Hofmeisterstelle an u. erwarb sich 22. Juni 1784 in Altdorf die philosophische Doktorwürde. In demselben Jahre noch erhielt er einen Ruf als Lehrer an die St. Sebald-Schule in Nürnberg u. ward bald darauf auch Bibliothekar am Aegydien-Gymnasium. Hier erschienen die ersten Bände seiner „Geographie der Griechen u. Römer" u. seine mit Genauigkeit gezeichneten Landkarten, u. zogen die Aufmerksamkeit des gelehrten Publikums auf seine vielversprechenden Leistungen. Seine Aufsätze u. Rezensionen in der Jenaer literarischen Zeitung zeugten ferner von seinen gründlichen Kenntnissen in der Geographie u. Statistik. 1797 wurde er als ordentlicher Professor der Geschichte und abendländischen Sprachen an die Universität Altdorf berufen u. 1805 folgte er als Hofrath einer größeren Wirksamkeit nach Würzburg. Nach 3 Jahren nahm er einen Ruf nach Landshut an, u. bei Verlegung der Universität nach München, 1826, folgte er auch dorthin, konnte aber nur 2 Jahre lange hier noch öffentliche Vorlesungen halten, da Körperschwäche u. herannahendes Alter 1828 ihm Ruhe zur Pflicht machten. Am 28. Februar 1834 ward ihm das seltene Glück zu Theil, sein 50jähriges Amts- u. Ehejubiläum feiern zu können, wo ihm die Universität durch Erneuerung des Doktordiploms, die königliche Akademie der Wissenschaften u. angesehene Gönner durch Deputationen und Glückwünsche, die Studirenden durch Fackelzug, sein König durch Ertheilung des Ludwigs-Ordens die ehrenvollste Anerkennung seiner Verdienste an den Tag legten. Jedoch überlebte er diesen feierlichen Tag nur noch einige Monate, indem er an Entkräftung am 27. September 1834 sein Leben endete. Sein Vortrag war frei, durch Klarheit, lebendige Darstellung, geistreiche Behandelung des Stoffes, durch freimüthiges Urtheil lehrreich und anziehend. Seine schriftstellerischen Erzeugnisse waren zahlreich u. mannigfaltig: Specimen historic. inaugurale de Vandalis, iis praecipue, qui sub rege Genserico in Africa regnum sibi parabant, Altd. 1783. Geschichte der Vandalen, 1785; Geschichte der unmittelbaren Nachfolger Alexanders, aus den Quellen geschöpft 1787; Anventures de Joseph Pignata, neu bearbeitet 1787; Französisches Lesebuch 1787; Res Trajani Imp. ad Danubium gestae a Soc. Reg. Gotting. cum praemio ornat. add. diss. de Tabulae Peutingerianae aetate c. fig. et tab. et mapp. geogr., 1793. Miscellaneen, meist diplomatischen Inhalts, 1795 (ein noch jetzt geschätztes Werkchen für Anfänger in der Handschriftenkunde). Freiheit der Deutschen, adelige Knechtschaft u. Untersuchung über die Verfassung der mit ihrem Vaterlande im Zusammenhange gebliebenen deutschen Völker, 1799; Compendium der deutschen Reichsgeschichte, 1803 (3. Aufl. 1819); Jägers historisch-geographisch-statistisches Zeitungslexikon, neu bearbeitet, 3 Bde., 1803—11; Compendium der Statistik, 1805; Statistik des deutschen Reiches, 1806; Die älteste Geschichte Bojariens aus den Quellen 1807; Kaiser Ludwig IV. der Bayer, eine gekrönte Preisschrift von der Akademie der Wissenschaften, Landshut 1812; Handbuch der alten Geschichte 1818; die Geschichte Bayerns aus den Quellen und anderen Hülfsmitteln bearbeitet, 1826; Geschichte der Deutschen, 2 Bde., 1828—30; Geschichte der alten Deutschen, besonders der Franken, 1829. Die alte Erdkunde, die er zuerst in Verbindung mit Ukert, dann allein bearbeitete, verdankt seiner genauen und tiefforschenden Gründlichkeit in vielen Punkten dankenswerthe Aufhellung durch: Geographie der Griechen u. Römer, 10 Bände., Leipzig 1788 — 1825. Von der Tabula Peutingeriana veranstaltete M. eine neue Ausgabe, München 1824, deßgleichen von Ritsch's „Kurzer Entwurf der alten Geographie" u. von Zehner, „Sententiae insign. in schol. usum collect.," Nürnberg 1789. Cm.

Mannheim, Hauptstadt des Unterrheinkreises im Großherzogthume Baden

u. zweite Residenz des Großherzogs, ehemalige Hauptstadt der Kurpfalz, in dem Winkel, welchen der hier in den Rhein mündende Neckar mit diesem bildet, mit einer Schiffbrücke über den erstern u. einer Kettenbrücke über den letztern, in einer weiten reizenden Ebene, war früher befestigt u. ist seit 1840 Freihafen. Die Stadt ist ganz regelmäßig in Quadraten angelegt, hat meist lange u. lauter schnurgerade Straßen, schöne geräumige Plätze u. eine Menge ansehnlicher öffentlicher u. Privatgebäude. Die Zahl der Einwohner beträgt 25,000, worunter fast die Hälfte Katholiken u. 500 Juden. Sehenswerth sind: das Schloß, 1700 Fuß in der Fronte lang, eines der größten in Deutschland, von Karl Philipp 1720 gegründet, enthält die Gemälde-Galerie mit Werken von Teniers, Wouwermanns, Berghem, Lukas Cranach ꝛc.; die Jesuitenkirche, von Al. von Bibiena, 1733; die katholische Kirche mit dem Rathhause von 1700; der große Paradeplatz mit einer Pyramide von Erzguß von Crepello, daran die allegorischen Figuren der Elemente, der Regententugenden u. s. w.; der Marktplatz mit einer allegorischen Brunnengruppe von Van den Branden; das Kupferstichkabinet mit 18,000 Blättern; das Antiken-Abgüsse-Cabinet; das Antiquarium mit vornehmlich römischen Alterthümern aus der Gegend u. mehren etruskischen Graburnen ꝛc.; das Naturalienkabinet u. der Kunstverein; das Theater, 1776 von Lorenz Quaglio; die Sternwarte von 1772 mit weiter Aussicht u. vorzüglichen Instrumenten; das neue Hafengebäude von Hübsch 1834; das Zeughaus von 1778; der Eisenbahnhof von Eisenlohr, 1840; der lutherische Begräbnißplatz mit den Grabhügeln von Sand u. von Kotzebue; der neue christliche u. israelitische Friedhof. — M. ist Sitz der Regierung des Unterrheinkreises, des Oberhofgerichtes für das ganze Großherzogthum u. des Hofgerichtes für den genannten Kreis. Auch residirt hier die verwittwete Großherzogin Stephanie. Man findet hier ein Lyceum, mehre treffliche Bürgerschulen, eine Gewerbschule, zwei Hospitäler und viele Institute; Verein für Naturkunde; Musikverein; Deklamationsverein; Kunstverein. M. hat, wenn auch nicht im großartigen Maßstabe, mehre Fabriken in Krapp, Tabak, Karten, Gold- u. Silberwaaren, Branntwein (M.er Wasser), Zucker und Dampfmehl; dabei einen fleißigen u. geschickten Gewerbstand, von dessen vielfältigen Leistungen man sich bei einem Gange durch die Industriehalle überzeugen kann. In der Umgegend besteht starker Garten- u. Hopfenbau. Als Handelsplatz aber ist M., nächst Köln, der wichtigste am ganzen Rheine. Fast alle Waaren, welche die Richtung von Holland, Belgien u. dem ganzen Unterrheine nach Baden, Württemberg, einem Theile von Bayern, der Schweiz, Tyrol, ja theilweise nach der Donau, von Ulm abwärts u. ebenso zurück, nehmen, werden in M. umgeladen u. durch die dortigen Spediteure befördert. Der dortige Handelsstand hat besonders in der letzten Zeit Alles zur Benützung dieser günstigen Lage der Stadt aufgeboten u. ist hierbei von der Regierung auf alle Weise unterstützt worden. Die Statuten der M.er Handelskammer wurden im Jahre 1843 organisirt. Außerdem ist die Verbindung der Stadt mit Heidelberg, Darmstadt, Frankfurt ꝛc. durch die badische, Main- Neckar- u. pfälzische Eisenbahnen für den Verkehr wichtig. — M.s Name kommt zuerst in einer Urkunde des Klosters Lorsch vom Jahre 765 vor. Die jetzige Stadt nebst der Burg gründete der Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz 1606 u. sie wurde zunächst eine Zuflucht verfolgter Protestanten, 1622 von Tilly belagert u. zerstört, wurde M. 1652 von Karl Ludwig, dem Sohne des Winterkönigs Friedrich V., wieder aufgebaut. 1688 im spanischen Erbfolgekriege von den Franzosen genommen, wurde es 1689 dem Erdboden gleich gemacht. 1698 erbaute es Kurfürst Johann Wilhelm von Neuem mit Hilfe des Architekten Cöhorn. 1720 verlegte Karl Philipp die Residenz von Heidelberg nach M. u. begann viele große Neubauten; ihren höchsten Glanzpunkt aber erreichte die Stadt unter seinem Sohne Karl Theodor, dem indeß 1777 Bayern als Erbe zufiel, wodurch M. aufhörte, Residenz zu seyn. 1795 von den Franzosen besetzt, von den Oesterreichern belagert u. bombardirt, kam M. tief

herunter, 1802 um seine Festungswerke und 1803 durch Reichsdeputationsbeschluß von Bayern an Baden.

Mannszucht, s. Disciplin u. Subordination.

Mannus ist nach der deutschen Mythologie des erdgeborenen Tuisco (Trisco) Sohn, der erste Held, aller Menschen Vater. Wie von Tuisco u. M. alle Deutschen, so stammen von des M. drei (oder nach abweichender Auffassung fünf) Söhnen die drei, fünf oder sieben Hauptäste des Volkes. Selbst bis in das späteren Mittelalter scheinen noch Ueberlieferungen von diesem Stammvater des gesammten deutschen Volkes gedrungen zu seyn. Frauenlob (s. d.) sagt: „Mennor der erste war genannt, dem diutische rede got tet bekant." K.

Manoeuvre heißt in der Taktik eine, aus mehren einzelnen, zu einem Ganzen verbundenen, Bewegungen bestehende, militärische Evolution, deren wesentliche Bedingungen Ordnung, Einfachheit u. Geschwindigkeit sind. Die M.s zerfallen ihrer Natur nach in M.s beim Angriffe und beim Rückzuge. Zu dem ersteren gehören: die Formirung einer aufgelösten Truppenlinie vor der Fronte zum Tirailliren, die Bildung der Angriffslinien oder Angriffscolonnen unter dem Schutze der Tirailleure, die Formation der Stellungen, in welchen man den Feind anzugreifen beabsichtigt, die Bildung eigener Abtheilungen zur Umgehung des Feindes, zum Durchbrechen ꝛc. Zu den letzteren gehören: die Auflösung von Truppen in die zerstreute Ordnung, zur Sicherung des Rückzuges, die Veränderung der Fronte u. Flügel, das Durchziehen der einzelnen Treffen durch einander, die Bildung der verschiedenen Vierecke als Vertheidigungsstellungen u. der in den verschiedenen Armeen üblichen Massen. Unter M.s, wie sie die neueste Zeit zu Uebungen geschaffen, versteht man die vereinten Uebungen der verschiedenen Waffengattungen im steten Hinblicke auf das Terrain und den Feind, und der Zweck solcher Uebungen im Großen, mit zusammengesetzten Streitkräften, wobei ein Feind nicht bloß supponirt oder angedeutet werden, sondern wirklich auftreten soll, ist, die Fähigkeiten der Führer und Truppen in der richtigen Anwendung des Terrains, in der verständigen Auffassung der Waffenverhältnisse zu prüfen und zu unterhalten. Einem jeden solchen M., welches auf beschwerlichem und wechselndem Terrain statt finden und deßhalb zur Schule dienen soll, muß eine allgemeine Idee, als Plan des Ganzen, zum Grunde liegen. Probeübungen sind dem vorgesetzten Zwecke entgegen, dürften daher als Vorbereitung nicht statt finden. Nutzen u. Belehrung sind nur dann zu erwarten, wenn die Truppen in Lager versetzt werden, welche, wie im Kriege, plötzlich u. überraschend eintreten. Solche Kriegsübungen, als eine friedliche Schule für den Krieg, sind das einzige Mittel, die Führer u. die Truppen in Uebung u. Verwendbarkeit zu erhalten, weßhalb sie in mehren Armeen u. Armeecorps des deutschen Bundesheeres, ohne Rücksicht auf die dadurch erwachsenden Kosten, nicht selten statt finden. Diesen Kriegsübungen muß aber Alles fremd bleiben, was nur von ferne Prunk-M.n, gewöhnlichen Waffenübungen u. verwickelten Aufmärschen oder unförmlichen Colonienbildungen gleicht. — Im Seewesen bedeutet M. a) die verschiedenen Bewegungen, welche ein einzelnes Schiff sowohl, als alle Schiffe einer Flotte machen, entweder um dem Feinde entgegen zu gehen; ihm, was so wesentlich ist, den Wind abzugewinnen, seine Schlachtordnung zu umgehen, zu durchbrechen, oder die fliehenden Schiffe zu verfolgen, oder sich selbst der Verfolgung zu entziehen. b) Alle Taue eines Schiffes, welche theils dessen Bewegung, theils die Befestigung der Masten oder Stangen zum Zwecke haben.

Manometer, Dasymeter oder Luftdichtigkeitsmesser heißt jeder Apparat, der dazu bestimmt ist, den Wechsel der Dichtigkeit u. Dünnheit der atmosphärischen Luft zu bestimmen. Der M. ist von Otto von Guericke (s. d.) erfunden, in neuerer Zeit durch Fouchy u. Gerstner verbessert worden; er besteht in einer sehr feinen Waage, die an dem einen Balken gewöhnlich ein Stück Platin, an dem andern eine, aus dünnem Glase angefertigte, möglichst große Hohlkugel hat. Diese Waage muß nun in einer Luft von genau bestimmter

Dichtigkeit im Gleichgewichte seyn. Dann wird in dichterer Luft die Glaskugel mehr, als das Platin, von ihrem absoluten Gewichte verlieren, in dünnerer Luft aber sich der Gewichtsverlust der Kugel in stärkerem Verhältnisse, als jener des Platins, vermindern. Mithin muß man im ersteren Falle dem Platin zulegen, um das Gleichgewicht wieder herzustellen. Es betrage die Glaskugel 1 Cubikfuß, das Platin 1 C.-Z., die Waage stehe in gewöhnlicher atmosphärischer Luft im Gleichgewichte, wo die Kugel 518 Gran u. das Platin 0,3 von ihrem specifischen Gewichte verliert, u. der M. werde alsdann in Luft gebracht, die halb so schwer ist, als atmosphärische, so verliert die Glaskugel 259 Gran u. das Platin 0,15 am Gewichte. Alsdann wird die Kugel 258,85 Gran mehr an Gewicht anzeigen. Folglich muß dieses Mehrgewicht dem Platin, wegen Wiederherstellung des Gleichgewichtes, zugelegt werden.

Mansfeld, der Name einer, an den östlichen Ausläufern des Harzes gelegenen, jetzt zum Regierungsbezirke Merseburg der preußischen Provinz Sachsen gehörenden, 20 □ Meilen mit 60,000 Einwohnern zählenden, früher reichsunmittelbaren Grafschaft, die von der Wipper u. Helme durchströmt wird und in deren Bezirk sich die bekannten beiden Eislebener Seen, der süße und der salzige See, befinden. Die Bewohner sind sehr gewerbfleißig, treiben Berg- u. Hüttenbau u. liefern verschiedene Manufakturen. — M. am Thalbache, mit 1800 Einwohnern, die sich von Berg-, Hüttenbau u. der Arbeit in den benachbarten Steinbrüchen nähren, mit den Ruinen des, im 30jährigen Kriege zerstörten, Residenzschlosses der Grafen von M., von dem nur noch die Kapelle erhalten ist. Eisleben u. Sangerhausen sind die bedeutendsten Städte der Grafschaft. Diese war von 1570—1715, theilweise bis 1780, wegen zu großer Schulden ihrer Besitzer, der Grafen von M., als kursächsisches, magdeburger u. halberstädter Lehen unter der Sequestration der Lehensherrn, bis sie im letztgenannten Jahre, nach dem Erlöschen des M.ischen Mannsstammes, an Preußen u. Sachsen heimfiel. Bei der Gründung des Königreichs Westphalen wurde 1807 der preußische, 1808 auch der größte Theil des sächsischen Antheils an dieses abgetreten, bis 1813 Preußen sich wieder in den Besitz seines Theils setzte, zu welchem es 1815 durch die Wiener Conferenzbeschlüsse auch den sächsischen Antheil erhielt. **Ow.**

Mansfeld, Grafen von, eines der ältesten Grafengeschlechter Deutschlands, das durch Burkhardt von Querfurt, den Burggrafen von Magdeburg, der sich im 13. Jahrhunderte mit der Erbtochter des letzten Grafen von M. vermählte, wieder neue Blüthe gewann, bis es, nachdem es sich in viele Zweige gespalten hatte, 1710 in der Eislebenschen, protestantischen Linie, u. 1780 in der bornstädtischen katholischen Linie, die 1600 die Reichsfürstenwürde erlangt hatte, gänzlich erlosch und der Name, so wie die Allodialgüter, an das fürstliche Haus Colloredo (s. Colloredo-Mansfeld), in welches sich die letzte Erbtochter verheirathet hatte, übergingen. — Unter den Mitgliedern dieses Hauses zeichnete sich schon Graf Hoyer 1115 in dem Treffen beim Welfesholze aus; Vollrath, der 1578 starb, rettete im Treffen von Montcontur durch glückliches Eingreifen den größten Theil der deutschen Reiterei; Peter Ernst war spanischer Statthalter von Brüssel und Luxemburg u. hinterließ bei seinem 1604 erfolgten Tode einen, 1585 mit einer niederländischen Dame erzeugten Sohn Ernst, der von seinem Taufpathen, dem Erzherzoge Ernst von Oesterreich, in der katholischen Religion erzogen, in Gemeinschaft mit seinem Bruder Karl dem habsburgischen Hause in den Niederlanden die wichtigsten Dienste leistete, weßhalb ihn auch Kaiser Rudolph II. legitimirte. Als man ihm aber, trotz des gegebenen Versprechens, die Güter seines Vaters vorenthielt, wurde er seiner Religion u. der österreichischen Sache untreu, trat zur reformirten Religion über u. blieb bis an sein Ende der erbitterte Gegner des habsburgischen Hauses. Mit geringen Mitteln wußte er sich durch seine List u. sein Feldherrntalent stets furchtbar zu machen. Er führte den gegen Oesterreich empörten Böhmen und ihrem Winterkönige, dem Pfalzgrafen Friedrich, 4000 Mann Hülfstruppen zu (1618) u. eroberte mit diesen Pilsen, eine der wenigen, dem Kaiser treu gebliebenen Städte. Nach der Schlacht

am weißen Berge aus Böhmen vertrieben, pflanzte er seine Fahne in der Oberpfalz auf, verstärkte sich durch den Zulauf vieler Mißvergnügter, entwischte dem Feldherrn der Ligue, dem großen Tzerklas, Grafen von Tilly, der ihn durch Uebermacht zu erdrücken suchte, listig u. erschien plötzlich mit 20,000 Mann in der untern Pfalz u. im Elsaß, durch dessen Plünderung, hauptsächlich der Klöster und der Besitzungen katholischer Fürsten, er seine raublustigen Streiter befriedigte. Tilly schlug ihn 29. April 1622 bei Wiesloch. 1525 warb er mit französischen u. englischen Hülfsgeldern ein Heer, mit dem er in die österreichischen Erbstaaten dringen wollte; 1626 kämpfte er in Gemeinschaft mit dem Könige von Dänemark gegen Oesterreich u. die Ligue, wurde aber von Wallenstein bei der Elbebrücke zu Dessau 6. Mai 1626 geschlagen. Nichts destoweniger schlug er sich durch Schlesien u. Ungarn zu Bethlen Gabor, dem Großfürsten von Siebenbürgen, durch, mit dem er vereint gegen Oesterreich kämpfen wollte. Als dieser aber vorzog, mit jener Macht Frieden zu schließen, entließ M. seine Truppen u. wollte sich über Venedig nach England begeben; ehe er aber noch erstere Stadt erreichen konnte, starb er, zum Heile für die katholische Sache, deren größten Feinde einer er war, in einem Dorfe unweit Zara in Dalmatien, 30. November 1626. Während seines ganzen Lebens Soldat, wollte M. es auch noch im Tode seyn; deßhalb ließ er sich, als er sein Ende herannahen fühlte, nochmals sorgfältig in die Rüstung kleiden u. starb stehend, auf zwei seiner Adjutanten gestützt. — Es läßt sich nicht läugnen, daß M. zu den ausgezeichnetsten Feldherrn seiner Zeit gehörte, der, mit großem Verstande u. außerordentlicher Kühnheit begabt, stets mit den geringsten Mitteln ein Heer schaffen, es erhalten u. auch nach einer Niederlage sich stets wieder neue Hülfsquellen zu verschaffen, sich stets furchtbar zu erhalten wußte. Er brachte zuerst die Kriegsmanier in Uebung, die den Krieg durch den Krieg bezahlen läßt u. wobei schonungslos, mit der unbändigsten Verschwendung, sowohl von Freund, als Feind, das Mark des Landes ausgepreßt wird. Deßhalb wurde er auch der deutsche Attila genannt. — Noch dürfen wir aus dem gräflichen Hause M. eine Gräfin, Agnes, nicht unerwähnt lassen, in welche sich Gebhard, Erzbischof von Köln, aus dem Hause der Truchseße von Waldburg verliebte, um sie heirathen zu können zur reformirten Confession abfiel, 1583, und deßhalb seinem Erzbisthume, jedoch erst nach längerem Widerstande, entsagen mußte. Ow.

Mansfield, William Murray, Graf von, einer der ausgezeichnetsten englischen Rechtsgelehrten, geboren zu Perth in Schottland, 2. März 1705, kam schon in seinem 3. Jahre nach London, studirte zu Oxford, bereiste hierauf Frankreich u. Italien, widmete sich nach seiner Zurückkunft gerichtlichen Geschäften u. wurde bald als Redner allgemein bewundert. Nach einer zehnjährigen Praxis in der Kanzlei wurde er 1742 Generaladvokat (sollicitor general), 1756 Lord-Oberrichter der Königsbank (Lord chief justice) u. Mitglied des geheimen Rathes u. zeichnete sich in jeder Art von Geschäften, denen er sich widmete, rühmlichst aus. Er durchschaute die verwickeltsten Fälle u. wußte sie mit Klarheit u. Präcission vorzutragen; seine Argumentation war bündig, seine Aufsätze eindringlich, klar und ohne alle Zweideutigkeit, seine Beredtsamkeit unwiderstehlich. Im geheimen Rathe waren seine Ansichten meist maßgebend, namentlich bei allen Streitfällen, welche die Colonien u. Prisen betrafen. Im Oberhause war M. der Vertreter der Religionsfreiheit; namentlich sprach er für die Emancipation der Katholiken, weßhalb ihm der fanatische Pöbel 1780 seine Wohnung zerstörte, wobei auch seine werthvolle Bibliothek zu Grunde ging. Nachdem er 31 Jahre lange das Amt eines Oberrichters verwaltet hatte, legte er es 1788 nieder, zog sich in die Ruhe zurück u. starb 20. März 1793 auf seinem Landsitze bei Ken-Wood unweit Hampstead. Seine Biographie schrieb Holliday, London 1797.

Manso (Joh. Kaspar Friedr.), geboren 26. Mai 1759 zu Zella im Gothaischen, studirte in Gotha, dann in Jena Anfangs Theologie, hierauf Philologie u. Philosophie, lehrte seit 1785 am Gymnasium zu Gotha als Collabo-

rator, später als Professor ward 1790 Prorektor des Gymnasiums in Breslau, 1793 Rektor daselbst u. starb 9. Juni 1826. M. versuchte sich als Dichter und Aesthetiker, mußte aber in beiderlei Hinsicht die in den Xenien gegen Philisterei jeder Art, besonders in der Kunst, geschwungene Geißel fühlen. Als Geschichtschreiber hat er später diesen bittern Spott ehrenvoll vergessen gemacht. Seine Uebersetzungen, wenn auch nicht meisterhaft, verdienen zum Theile heute noch Beachtung. Wir haben unter andern von ihm: die „Kunst zu lieben" Lehrgedicht, Berl. 1794. Episteln, Gegengeschenk an die Sudelköche (Göthe und Schiller) zu Weimar u. Jena 1797. Vermischte Schriften, Lpz. 1801, 2 Bde. Versuche über einige Gegenstände aus der Mythologie der Griechen und Römer, daselbst 1794. Sparta, ein Versuch zur Aufklärung dieses Staates, das. 1800, 2 Bände. Leben Konstantins des Großen, das. 1817. Vermischte Abhandlungen u. Aufsätze, Breslau 1821. Geschichte des preußischen Staates, Frankfurt 1819 f., 3 Bände, 3. Aufl. das. 1839. Geschichte des ostgothischen Reichs in Italien, Bresl. 1824. Uebersetzung des Virgil, Jena 1783; das Bion und Moschus, Gotha 1784, Leipzig 1807; K. Oedipus des Sophokles, Gotha 1785; Tasso's Befreiung, Jerusalems u. a. K.

Mantegna, Andrea, einer der berühmtesten italienischen Maler u. Kupferstecher, 1431 (nicht zu Mantua, wie Viele behaupten), sondern zu Padua geboren, lernte daselbst bei Squarcione u. malte schon in seinem 17. Jahre das große Altarblatt in der Sophienkirche zu Padua. Von hier ging er zuerst in die Dienste des Marchese Lodovico Gonzaga, eröffnete eine große Schule und arbeitete mit vielem Beifalle. Unter seinen unzähligen Werken verdient besonders sein großer „Triumph des Julius Cäsar" bemerkt zu werden, ein Gemälde von erstaunlichem Umfange, für welches in Mantua ein eigener Palast, zuerst von St. Sebastian, jetzt Bugadare genannt, erbaut wurde, von dem man mehre Beschreibungen hat u. das jetzt den königlichen Palast zu Hamptoncourt bei London ziert. In der Folge malte M. im Belvedre in Rom, wo seine Werke noch jetzt bewundert werden. Eines seiner spätesten und unvergleichlichsten Werke ist eine Madonna della Vittoria, welche zu Anfang dieses Jahrh. nach Frankreich gekommen ist. Er bildete eine weitläufige Schule u. starb 1506 zu Mantua. War M. gleich nicht, wie Viele wollen, der Erfinder der Kupferstecherkunst, so war er doch einer ihrer bedeutendsten Vervollkommner u. seine Arbeiten auch in diesem Fache werden mit Recht sehr hoch geschätzt.

Mantel, s. Envelopppe.

Mantinea, eine Stadt in Arkadien, nördlich von Tegea, berühmt durch die dort gelieferte Schlacht, in welcher Epaminondas (s. d.) fiel.

Manto, die Tochter des Tyresias, eines berühmten Sehers, und Mutter eines nicht minder berühmten, des Mopsos, den sie in Asien gebar, wo sie sich auf des Orakels Befehl hinbegeben hatte, u. wo sie sich mit Rhakios vermählte, nachdem sie bei dem Kriege der Epigonen gegen Theben, ihren Geburtsort, dem Alkmäon als Beute zugefallen war, dem sie den Amphilochos u. die Tisiphone gebar, worauf er sie dem Apollo zu Delphi als Weihgeschenk darbrachte.

Mantua, italienisch Mantova, war früher ein selbstständiges Herzogthum u. Reichslehen, das aber jetzt, im Vereine mit den beiden kleinen Fürstenthümern Solferino u. Castiglione, eine Delegation des österreichischen Gouvernements Mailand bildet u. auf 27 Geviertmeilen 260—270,000 Einwohner zählt. Der Boden ist sehr fruchtbar, durchaus eben, von dem Mincio, Po u. Tartaro bewässert u. außerdem noch von zahlreichen Kanälen durchschnitten. Die Hauptstadt der Delegation u. zugleich auch deren bevölkertster Wohnsitz ist die königliche Stadt M. mit 27,000 Einwohnern, unter 45° 9′ 34″ nördl. Br. u. 8° 27′ 37″ östl. L., auf einer Insel des Mincio, der hier einen See bildet, gelegen u. zu gleicher Zeit eine der stärksten Festungen Europa's, von deren Besitz größtentheils die Behauptung der Lombardey abhängt. Auf zwei Dämmen welche durch das Fort St. Giorgio u. die Citadelle gedeckt sind, kann man zur Stadt gelangen, die Sitz der

Wasserleitung, Wasserleitungsröhren, Wasserleitungsrohre, Wasserleitungsschieber, Wasserleitungsventile, Wasserleitungsventilkasten, Wasserleitungsventilkastendeckel, Wasserleitungsventilkastenschrauben, Wasserleitungsventilkastenschraubenmuttern, Wasserleitungsventilkastenschraubenmutterschlüssel, Wasserleitungsventilkastenschraubenmutterschlüsselgriff, Wasserleitungsventilkastenschraubenmutterschlüsselgriffschraube, Wasserleitungsventilkastenschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutter, Wasserleitungsventilkastenschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüssel, Wasserleitungsventilkastenschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriff, Wasserleitungsventilkastenschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraube, Wasserleitungsventilkastenschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutter, Wasserleitungsventilkastenschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüssel, Wasserleitungsventilkastenschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriff, Wasserleitungsventilkastenschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraube, Wasserleitungsventilkastenschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutter, Wasserleitungsventilkastenschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüssel, Wasserleitungsventilkastenschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriff, Wasserleitungsventilkastenschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraube, Wasserleitungsventilkastenschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutter, Wasserleitungsventilkastenschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüssel, Wasserleitungsventilkastenschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriff, Wasserleitungsventilkastenschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraube, Wasserleitungsventilkastenschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutter, Wasserleitungsventilkastenschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüssel, Wasserleitungsventilkastenschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriff, Wasserleitungsventilkastenschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraube, Wasserleitungsventilkastenschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutter, Wasserleitungsventilkastenschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüssel, Wasserleitungsventilkastenschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriff, Wasserleitungsventilkastenschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraube, Wasserleitungsventilkastenschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutter, Wasserleitungsventilkastenschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüssel, Wasserleitungsventilkastenschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriff, Wasserleitungsventilkastenschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraube, Wasserleitungsventilkastenschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutter, Wasserleitungsventilkastenschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüssel, Wasserleitungsventilkastenschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriff, Wasserleitungsventilkastenschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraube, Wasserleitungsventilkastenschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutter, Wasserleitungsventilkastenschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüsselgriffschraubenmutterschlüssel, Wasserleitungsventilkastenschraubenmutterschlüsselgriff

schnitten findet sich die Unterschrift R. M. D. Der sogenannten Reformation, die sich damals in Bern einzuschleichen wußte, that er nicht nur als Mitglied des Rathes durch sein Votum, sondern auch als Maler durch Caricaturengemälde auf die Geistlichkeit, sowie endlich noch als Dichter durch Spottlieder u. Komödien starken Vorschub. Sein Tod erfolgte 1530. — 2) M., Pierre Louis, berüchtigter französischer Revolutionsmann, geboren zu Montargis 1751, war früher Priester des Oratoriums, Repetitor am Collége zu Paris und kam wegen eines Pamphlets in die Bastille, die er voll Haß wider die Regierung wieder verließ, zu dessen Aeußerung ihm die Revolution Gelegenheit gab. Er war 1792 Mitglied der Pariser Municipalität und wurde von dem dasigen Departement zum Convente als Deputirter geschickt. Unter allen Demagogen trieb er den Haß gegen Ludwig XVI. am weitesten. Dem katholischen Gottesdienste versetzte er den ersten Stoß u. ließ es sein angelegentlichstes Geschäft seyn, die Religion lächerlich zu machen. Sein Herz war eben so verdorben, als seine Sitten, u. er endigte seine Laufbahn auf der Guillotine 14. Nov. 1793. Seine Schriften: L'année francaise ou vies des hommes qui ont honoré la France (4 Bde., 1789); La police de Paris dévoilée (2 Bde. 1791) u. m. a. sind ohne vielen Werth.

Manufakturen, s. Fabriken.

Manuscripte (Handschriften, Codices), heißen besonders die noch vorhandenen Exemplare von Schriften aus alter Zeit, u. zwar theils die Originale selbst, theils alte Abschriften derselben. Das Material, worauf dieselben geschrieben sind, ist sehr verschieden: Holz oder Blätter, Rinden, Elfenbein, Leinwand, Papyrus, Pergament, Baumwollen-, Seiden- oder Linnenpapier. Der Form nach sind die M. entweder Rollschriften (Volumina), oder unsern Büchern ähnlich gelegte Flachschriften u. zwar gewöhnlich in Quart-, selten in Folio- u. Octavformat. Daß Zeit, Ort u. Schreiber einer Handschrift am Ende angegeben sind (datirte Handschriften), kommt zwar auch vor, doch nicht gewöhnlich, aber man kann das Alter eines M.s theils an dem Material, theils an der Schrift u. an der Schreibweise erkennen. Die Wissenschaft, welche dieses lehrt, ist die Diplomatik (s. d.). Pergament-M., deren alte Schrift entweder weggekratzt oder weggelöscht u. darauf etwas Neues geschrieben ist, nennt man Palimpfesten oder Codices rescripti.

Manutius (Manucci), eine berühmte Gelehrtenfamilie, welche sowohl durch Typographie, als kritische Sorgfalt für griechische u. römische Classiker sich unvergänglichen Ruhm erwarb. 1) M., Aldus Pius, war zu Bassano um die Mitte des 15. Jahrhunderts geboren, woher sein Beiname Bassianus. Sowohl in Rom unter Gasparo von Verona, wie in Ferrara unter Battista Guarini, verlegte er sich auf die classischen Studien, bis er bald den Plan durchführte, eine eigene Buchdruckerei zu etabliren u. in Venedig sich niederzulassen. Ihm gebührt der Vorzug, zuerst griechische u. hebräische Bücher in Italien gedruckt zu haben. 1494 erschien als seine erste Druckprobe: Musaei poëma de Herone et Leandro griechisch u. lateinisch in Quartformat. 1495 bildete er eine eigene Schriftform, unter dem Namen Character Italicus bekannt, womit Virgil und Homer gedruckt wurden. Die Republik Venedig ertheilte ihm 1501 eine Privilegium gegen den Nachdruck. Theils wegen der Sauberkeit des Druckes, theils wegen der Correctheit des Inhaltes blieben seine Ausgaben der griechischen und römischen Autoren sehr geschätzt. Auch pflegte er dieselben durch kurze Vorreden, welche von richtigem Urtheil u. feinem classischen Geschmacke zeugten, ins Publikum einzuführen. Erasmus von Rotterdam ging persönlich nach Venedig, um die gelehrte Bekanntschaft des Typographen zu machen und ihm seine Proverbien zum Drucke anzubieten. Außer gelehrten Noten zu Horaz u. Homer, schrieb M. mehre Epigramme, viele Briefe u. eine griechische u. lateinische Grammatik: Institutionum grammaticarum libri 4. Venet. April 1508. 4. — Rudimenta gram. latin. linguae. De libris graecis et diphthongis; abbreviationes, quibus frequenter Graeci utuntur. Oratio dominica et duplex salutatio ad Virg. glor. Symbol. apostol. Joh. Evang. Aurea

carmina Pythagorae. Phocylidis poëma ad bene beateque vivendum. Introductio brevis ad hebr. lingu. Venet. 1501 Febr. Ohne Angabe von Ort u. Jahr erſchien Musarum panagyris, wahrſcheinlich ſchon vor dem Jahre 1489. M. ſtarb 1515. Sein Sohn 2) M., Paulus 1512 geboren, erhielt den erſten gelehrten Unterricht vom Vater ſelbſt, welcher ſpäter in Padua von dem gelehrten Lazarus Bonamicus noch zu größerer Vollkommenheit erweitert wurde. Seine lateiniſche Schreibart hatte er durch Lektüre u. Nachbildung der beſten Schriftſteller ſo gediegen vervollkommnet, daß man ſeine Briefe denen des Cicero gleichzuſtellen pflegte. Nachdem er auf Einladung des Papſtes Pius V. eine Zeit lange in Rom ſich aufhielt, kehrte er in ſeine Vaterſtadt zurück u. ſuchte die häuslichen Mißgeſchicke u. Kümmerniſſe, die ihm eine entartete Tochter bereitete, im Umgange mit Gelehrten, die er zu einer Akademie vereinigte, zu mildern. Gregor XIII. beſtimmte ihm eine anſehnliche Penſion, mit Obliegenheit, in Rom über den Druck einer hier zu veranſtaltenden Sammlung von Kirchenvätern die Oberaufſicht (Kritik) zu führen. Er ſtarb am 6. April 1574, 62 Jahre alt. Die Latinität des römiſchen Katechismus ſoll von ihm überarbeitet worden ſeyn. Außer Anmerkungen u. Commentaren über Cicero's Reden, Rhetorik, Briefe, Schriften, ſchrieb er: Judicium de poëtis legendis; antiquitatum Rom. libri 4 de civitate, senatu, comitiis et de legibus Rom. De veterum dierum ratione, calendarium vetus Rom. Apophtegmata, eine lateiniſche Ueberſetzung der vier Reden Demoſthenes gegen Philipp; Adagia: Noten zu Horaz u. Virgil. Ausgezeichnet iſt die Latinität ſeiner eigenen Briefſammlung in 12 Büchern. In italieniſcher Sprache erſchienen von ihm nur drei Werke: Degli elementi e di molti loci nobili effetti; Lettere di varii scrittori in tre libri divise; Lettere volgari. — 3) M., Aldus, der Enkel von Pius u. Sohn von Paul, ſoll ſchon in ſeinem 14. Jahre eine Abhandlung über die lateiniſche Orthographie geſchrieben haben. Unverſchuldet gerieth er in dürftige Umſtände, ſo daß er ſich genöthigt ſah, die ausgewählte Bücherſammlung, welche er von Vater und Großvater ererbt und die ſich auf 80,000 Exemplare belaufen haben ſoll, zum Verkaufe auszubieten. Zu Venedig, Bologna u. Piſa verſuchte er den Lehrſtuhl der Rhetorik zu behaupten, fand aber wenig Beifall. Er ſtarb im Oct. 1597 in Rom. Seine Schriften ſind: Cicero commentariis illustratus (1582 Fol.). Emendationes et notae in Censorinum de die natali 1587. Scholien zu Salluſt u. Vellej. Paterkulus, Eutrop, ein Commentar über Horaz ars poetica; De kalendario veteri Rom. (Venet. 1591); De conscribendis epistolis. — In italieniſcher Sprache erſchien: Vita de Cosmo Medicis (1582 Fol.). — Romane inforizioni; della Antiquita; il perfetto gentiluomo, dell' Excellenze delle republiche; Cic. epist. famil in ling. Tosc. tradotte. Cm.

Manzoni (Aleſſandro), geboren 1784 zu Mailand, trat zuerſt als Lyriker mit Inni sacri (1810) auf, u. erregte durch die vorherrſchend lyriſchen Tragödien: „Il conte di Carmagnola“ (1820) u. „L'Adelchi“ (1823) die Aufmerkſamkeit Goethe's. Noch weiter verbreitete ſich ſein Ruhm mit dem Roman: „I promessi sposi“ (3 Bde. Mailand 1827). Später widmete er ſeine Feder der Sache der kathol. Kirche: „Osservationi sulla morale catholica,“ Flor. 1835; deutſch: Köln 1835.

Mappirungskunſt, ſ. Landkarten.

Mara (Eliſabeth), berühmte Sängerin, geboren zu Kaſſel 1750, zeichnete ſich ſchon als Kind durch ihr Spiel auf der Violine aus und gab, neunjährig, bereits Concerte zu Wien u. in England, erhielt ihre fernere Ausbildung durch Hiller u. gewann Ruhm und gute Stellung in Dresden u. Berlin. Sie unternahm abermals Kunſtreiſen, u. ließ ſich nach dem Tode ihres verſchwenderiſchen Gatten, des Violoncelliſten M., geſtorben 1808, in Rußland nieder. Der Verluſt ihres Vermögens beim Brande von Moskau nöthigte ſie abermals zu Reiſen u. Unterricht. Sie ſtarb 1833 bei Riga.

Marabut, ſ. Morabiten.

Maranon, der ſpaniſche Name des Amazonenſtromes (ſ. d.).

Marasmus, ſ. Atrophie.

Marat (Jean Paul), ein berüchtigter Revolutionsmann, geboren zu Baudry bei Neufchatel, ſtudirte Medicin u. Phyſik u. lebte in Paris u. Verſailles auf Unkoſten derer, die zu ſeinen gar nicht wohlfeilen Heilungsmitteln Zutrauen hatten. Die Naturlehre glaubte er mit wichtigen Entdeckungen bereichert zu haben, u. auch in Deutſchland kennt man ſeine Recherches physique sur le Feu 1780 (deutſch, m. A. von C. E. Weigel. Leipzig 1782). Decouvertes sur la lumière, London 1780 (deutſch von demſelben 1783). Recherches phys. sur L'electricité, 1782 (deutſch, von demſelben 1784). Bei dem Ausbruche der Revolution verließ er die ärztliche Laufbahn und ſuchte durch die Herausgabe von politiſchen Flugſchriften ſeinen Unterhalt zu verdienen u. Aufſehen zu machen. Unter dieſen wurde das periodiſche Blatt: L'ami du peuple am berüchtigtſten u. zog ſeinem Verfaſſer einigemale gerichtliche Anklagen zu; allein er beſaß die Gunſt des Pöbels, forderte ungehindert zu Mord und Plünderung auf und hatte ſehr thätigen Antheil an den Septemberſcenen. Sinnliche Ausſchweifungen hatten ihn ſchon an den Rand des Grabes gebracht, als ihn ein Mädchen, Namens Charlotte Corday (ſ. d.), aus Haß und Abſcheu wegen ſeiner Unthaten am 17. Juli 1793 ermordete. Seinen Gebeinen wurde das Pantheon damals zuerkannt, aber zum Triumphe der wiederkehrenden Vernunft wurden ſie im Anfange des Jahres 1795 herausgeſchafft.

Marathon, jetzt Marathona, ein Flecken an der öſtlichen Küſte von Attika, berühmt durch die Tödtung des marathoniſchen Stieres durch Perſeus, namentlich aber durch den 490 v. Chr. durch die Athener u. Platäer unter Miltiades (ſ. d.) errungenen Sieg über die Perſer.

Maratten, ein zu den Hinduſtämmen, u. zwar zur 3. Claſſe (Waiſchis, d. h. Ackerbau, Viehzucht und Handel treibenden) gehöriges Volk im nördlichen Vorderindien, wo es beſonders in der Provinz Malwa mehre, von den Britten theils unabhängige, theils abhängige Staaten bildet. Zu erſteren gehören: 1) Der Staat des Maha Rayah Scindiah (1900 □ Meilen mit 4 Mill. Einwohnern), Hauptſtadt Udſchayn, mit vielen Pagoden u. einer indiſchen Sternwarte, Reſidenz Gwalior; 2) der Staat des Holkar (530 □ Meilen mit 1¼ Million Einwohnern), Hauptſtadt Indore. — Zu letzteren gehören: 1) der Staat des Maha Rajah zu Satarah (ſonſt Hauptſtaat) mit 510 □ Meilen und 1½ Million Einwohnern, Hauptorte Satarah u. Beejapoor; 2) der Staat des Rajah von Nagapoor; 3) der Staat des Guicowar, 830 □ Meilen mit 1½ Million Einwohnern. — Jeder dieſer Staaten beſteht aus mehren Gebieten, welche Tribut zahlen und Truppen ſtellen müſſen. Die Regierung iſt eine Militärariſtokratie, folglich deſpotiſch u. drückend, weßhalb jährlich viele M. unter engliſchen Schutz flüchten. Die Einwohner, der brahmaniſchen Religion zugethan, ſind roh, wild, kriegeriſch, räuberiſch, ohne Schulen; ihre Sprache (die Balabandaſprache) ein Zweig des Sanskrit. Sie zerfallen in 2 Kaſten: Brahminen (Wiſchnuiten mit weißer Kopfbedeckung) u. Sudra's, welche letztere theils als Ackerbauer (Kurmihs), theils als Hirten (Ahins) ihr Leben friſten, vor Allem aber Krieger ſind und ihre Waffen nur ſelten ablegen, dabei vortreffliche Reiter ſind. Bei großer Einfachheit der Sitten und großer körperlicher Ausdauer zeigen die M. viele Liebe zum Putze. Ihre Frauen ſind völlig frei, gehen unverſchleiert aus u. geben Geſellſchaft, wiſſen auch nicht nur in jedem Stande dem Hausweſen vorzuſtehen, ſondern auch im Nothfalle mit Roß und Waffen umzugehen. Untreue kommt nur unter den Brahminen vor. Nur der Brahmine verſteht Leſen und Schreiben. — Sawadſchi, ein kühner Abenteurer, riß ſich gegen Ende des 17. Jahrhunderts nebſt ſeinen Landsleuten, den Bergers in Merut, von der mosleminiſchen Herrſchaft los und gründete den Staat der M., der durch ſpätere Eroberungen bis zu einer Größe von 28,000 □ Meilen anwuchs. Doch ſeit 1740 bemächtigte ſich der erſte Miniſter (Peiſchwah) der Regierung, und ſpäter riſſen ſich einzelne Theile des Gebietes unter verſchiedenen Beamten u. mächtigen Familien los und bildeten mehre Staaten, die nur ein ſehr loſes Band der Verei-

nigung zusammenhielt. Anfangs unter sich uneinig, geriethen sie im Anfange dieses Jahrhunderts in heftige Kriege mit der englischen Compagnie, welche 1818 mit der Unterwerfung fast aller M.staaten endigten. Nur der Maha Rajah von Scindiah blieb ganz, der Holkar zum Theil unabhängig, jedoch mit sehr verringertem Gebiete. Die übrigen M.fürsten wurden englische Vasallen.

Marbach, Stadt u. Oberamtssitz im württembergischen Nekarkreise, auf einer reizenden Anhöhe am Zusammenflusse des Nekars und der Murr, eine Meile nördlich von Ludwigsburg, ist wahrscheinlich schon eine Gründung der Römer. Sehenswerth ist die gothische Alexanderskirche außerhalb der Stadt, auf deren nördlicher Seite, dabei der Gottesacker. Die 2500 Einwohner sind sehr gewerbfleißig u. unterhalten selbst einige bedeutende Fabriken. — Merkwürdig ist M. besonders als Geburtsort Schillers (s. d.), zu dessen Andenken südlich vor der Stadt auf einer Anhöhe mit reizender Aussicht das sogenannte Schillersfeld angelegt wurde.

Marbod oder Marobod, König der Markomannen u. unter diesem Volke geboren, aber zu Rom an dem Hofe des Augustus erzogen, verband sich nach der Rückkehr in sein Vaterland, im Jahre Roms 750—53 mit mehren Völkerschaften zum Nachtheile Roms, besiegte die Bojer u. vereinigte sie mit den Markomannen. Seine Macht wuchs immer mehr u. August beschloß, ihm Gränzen zu setzen. Da aber M. ganz Illyrien, Dacien u. Pannonien gegen die Römer erregte u. über 800,000 Mann unter die Waffen brachte, so mußte August wieder Frieden machen. So fest indessen M.s Herrschaft gegründet zu seyn schien, so wurde sie doch auf einmal durch den Cheruskerfürsten Arminius (s. d.) zertrümmert. Durch mehre Schlachten mit diesem geschwächt, wurde er in seiner Residenz überfallen u. gezwungen, zu den Römern seine Zuflucht zu nehmen (im Jahre Roms 772). Die Römer wiesen ihm Ravenna zum Wohnsitze an, wo er von da an noch 18 Jahre lebte.

Marburg, Hauptstadt der kurhessischen Provinz Oberhessen, Sitz der Provinzialregierung u. eines Obergerichts, an der Lahn, am Abhange eines Berges, auf dem ein ehemals festes Schloß steht, ist altmodisch gebaut und hat meist enge u. steile Straßen u. 8000 Einwohner (darunter nur sehr wenige Katholiken), die einige Industrie betreiben. Man findet, hier außer der Universität (s. u.) ein Gymnasium, ein Schullehrer-Seminar, Handwerksschule, naturforschende Gesellschaft und mehre gut eingerichtete Wohlthätigkeitsanstalten. Sehenswerth ist die außerhalb der Stadt stehende Kirche der hl. Elisabeth von 1235—83, mit 2 Thürmen, von unten bis oben aus Quadern aufgeführt, 202′ l., 59′ br. Das westliche Portal mit Sculpturen; die Kapelle der hl. Elisabeth (1207—31; 1235 heilig gesprochen), der Gemahlin Landgraf Heinrichs II. mit beider Grabsteinen von 1376, auch dem kostbaren Sarkophag der Heiligen aus dem 13. Jahrhundert; Grabmal des Landgrafen Konrad von 1213, des Landgrafen Heinrich des Eisernen und seiner Gemahlin † 1376; Altargemälde aus der alten westphälischen Schule (?), Glasmalereien. — Die 1527 von Philipp dem Großmüthigen gestiftete u. sehr reich dotirte Universität (Bibliothek von über 100,000 Bänden, anatomisches Theater, botanischer Garten, Thierarzneischule, Klinikum, Naturaliencabinet, staatswirthschaftliches Institut, philologisches Seminar u. m. a.), war die erste in Deutschland, die, als für Protestanten gestiftet, die kaiserliche Bestätigung erhielt. 1625 ward sie mit Gießen vereinigt, 1650 wieder getrennt, 1607 u. 1611 wegen der Pest nach Frankenberg u. Treysa verlegt u. zählt jetzt über 200 Studenten u. 52 Docenten. — Seinen Ursprung verdankt M. der ehemaligen Kattenfeste auf der Höhe; hier nahm die hl. Elisabeth 1229 ihren Wittwensitz; ihr Sohn Hermann II. legte Mauern um die Stadt und machte sie zur Hauptstadt, seine Nachfolger zur Residenz; 1399 ward hier der Kurverein von Mainz, Köln, Sachsen u. Pfalz gestiftet; 1529 war hier das fruchtlose Religionsgespräch zwischen Luther u. Melanchthon mit Zwingli u. Oekolampadius über das Abendmahl u. 1661 ein anderes zwischen den Theolo-

gen von M. u. von Rinteln über Verketzerung; 1640 ward M. von Bernhard von Weimar, 1645 von den Hessen, 1759 von den Franzosen beschossen und genommen; 1766 schlug Herzog Ferdinand von Braunschweig hier die Franzosen unter de Muy. 1761 vergebliche Belagerung durch Lord Granby.

Marc Antonio, s. Raimondi.

Marc Aurel, s. Antoninus 2).

Marceau (Francois Severin Desgraviers), geboren zu Chartres 1769, trat 1786 in das Militär ein, u. wurde 1790 Inspektor der Nationalgarde von Chartres. 1792 marschierte er mit einem Bataillon Freiwilliger an die Maas, wurde dann in einem Küraffieregimente Escadronschef, ging 1793 in die Vendée, kam dort aber mehrmals in Gefahr guillotinirt zu werden, wurde 1794 Obergeneral der beiden Armeen in der Vendée u. focht daselbst mit Glück. Im Mai 1794 erhielt M. eine Division bei der Armee der Ardennen, zeichnete sich 1794 u. 1795 aus, hatte aber kein Glück u. blieb, als 1796 Jourdan nach Franken vordrang, als Chef des Corps zur Blokade von Mainz, Ehrenbreitstein u. Mannheim zurück, rettete beim Rückzuge Moreau's, dessen rechten Flügel bildend, im September bei Limburg u. Freilingen das Hauptcorps, fiel aber am 10. September in einem Gefechte auf der Straße von Limburg nach Ehrenbreitstein, durch einen Büchsenschuß verwundet, in Gefangenschaft u. starb 2 Tage darauf zu Altenkirchen. Ihm wurde ein Denkstein bei Ehrenbreitstein gesetzt.

Marcellinus, der Heilige, Papst u. Martyrer, ein Römer, erwählt 296, verwaltete die Kirche etwas über 8 Jahre. Die Christenverfolgungen unter Diocletian, Maximian u. Galerius setzten den heiligen Papst in große Bedrängniß, während welcher er sich indessen das höchste Verdienst erwarb, indem er sich, als treuer Hirte der ihm anvertrauten Heerde, allen Beschwerden u. Gefahren unterzog, um die Gläubigen zu stärken u. in der Treue zu bewahren; ob er aber selbst als Martyrer gestorben sei, ist nicht ausgemacht. Die Kirche ehrt ihn aber als Martyrer u. feiert sein Andenken den 26. April. Falsch ist jedenfalls, was Einige von M. berichten, daß er sich in der Verfolgung Diocletian's von der Furcht vor der Marter habe überwinden lassen u. den Götzen geopfert, nachher aber Buße gethan u. die Marter standhaft gelitten habe. Man schreibt diese Nachricht einer donatistischen Verläumdung zu, denn die wichtigsten Gründe streiten gegen dieselbe: 1) das Stillschweigen aller alten Schriftsteller, welche über die Päpste geschrieben haben; 2) die Probfälligkeit der Donatisten; 3) das Nichtbestehen jenes Conciliums zu Sinuessa, welches wegen des Abfalles M.s wäre gehalten worden. Daß das römische Brevier selbst von diesem Abfalle als wirklich geschehen spricht, beweiset mehr nicht, als daß selbst auch das Brevier vor dem Eindringen geschichtlicher Irrthümer nicht völlig sicher war.

Marcello (Benedetto), ein berühmter italienischer Kirchencomponist, aus einer angesehenen adeligen Familie in Venedig, 1680 geboren, war zwar nur Dilettant, wurde aber als Componist den größten Meistern gleich geachtet, vornehmlich wegen seiner 50 Psalmen, die er 1724—27 in 8 Folianten unter dem Titel herausgab: Estro poëtico-armonico, parafrasi sopra i primi 50 salmi, poësia di Girol. Ascan. Giustiniani Musica di Ben. Marcello. Außer diesen hat er auch noch eine große Anzahl Motetten u. Cantaten verfertigt. Von seinen Vorgängern unterschied er sich vornehmlich dadurch, daß er der Poesie die Musik gänzlich aufopferte, sich an keine symmetrische Form der Arien band, sondern Thema, Bewegung, Zeitmaß u. Modulation so oft abänderte, als in seinem Texte eine neue Idee vorkam.

Marcellus, eine angesehene römische Plebejer-Familie zur Zeit der Republik, aus dem Geschlechte der Claudier (s. Claudius), aus deren Angehörigen wir erwähnen: 1) Marcus Claudius M., ein Sohn des Marcus, der fünfmal Consul war. Nachdem er Aedilis u. Augur gewesen war, wählte man ihn im Kriege mit den gessatischen Galliern zum Consul; er schlug die

Rede und ihre Idee, Wien 1879; Derselbe, Die Idee der Rede, ihre Geschichte und ihr System, Wien 1881

zweimal war unterbrochen worden, wollte er wieder zusammen berufen, konnte es aber nicht mehr, vom Tode überrascht.

March (Morawa), die, entspringt an der Grenze von Böhmen und Schlesien aus einer Felsenhöhle am Fuße des Spieglitzer Schneeberges und bildet drei Stunden von der Quelle einen 371° Fuß hohen Fall. Sie führt fast alle Gewässer Mährens der Donau zu und strömt, nachdem sie dieses Land verlassen, bis zu ihrem Ausflusse oberhalb Theben als Grenzfluß zwischen Oesterreich u. Ungarn hin. Ihre Länge beträgt 38 Meilen, das Gefäll 654°, ihr Flußgebiet 461 □Meil. Die bedeutendsten Zuflüsse der M. sind die Thaya, Beczwa u. Hanna. Beschifft wird sie von Göding abwärts mit Kähnen, die 4—500 Ctr. laden. Das Wasser der M. ist trüb u. lehmig, u. wird von verschiedenartigen Fischen bewohnt. — Von diesem Flusse hat das historisch merkwürdige Marchfeld (Ottokarschlacht, Aspern, Wagram) seinen Namen, eine mit fruchtbarer Scholle gesegnete Ebene, welche am linken Donauufer, Wien gegenüber, bis zur M. sich ausdehnt. mD.

Marchese, s. Marquis.

Marchesi (Pompejo), geboren 1790 in Mailand, Professor an der Akademie daselbst, einer der ersten Bildhauer Italiens. Hauptwerke von ihm sind: eine Madonna am Charfreitage (in St. Satiro zu Mailand), das Denkmal Beccaria's, Sommarina's, der Malibran, endlich Göthe's (in Frankfurt), der Rheinübergang, Relief am Arco di Sempione in Mailand. Auch wurde ihm in neuester Zeit die Ausarbeitung des Denkmals für Kaiser Franz I. in Wien übertragen. —

Marchthal, Standesherrschaft des Fürsten von Thurn u. Taxis im Oberamte Ehingen des württembergischen Donaukreises. Der Hauptort Ober-M. liegt an der Donau, u. am Rande des steilen Felsenufers erheben sich die Gebäude des ehemaligen Reichsstiftes, jetzt Schlosses M., das mit der schönen Kirche u. dem weithin sichtbaren Thurmpaare einen herrlichen Anblick gewährt. Man zeigt daselbst noch die Zimmer, in welchen die unglückliche Maria Antoinette übernachtete, da sie als Braut des Dauphin nach Frankreich reiste. — Kloster M. war eines der ältesten in Schwaben u. ist bereits in der Mitte des 8. Jahrhunderts von dem Gaugrafen Halaholf zu Ehren des Apostels Paulus begründet worden. Erst von Benediktinern bewohnt, wurde es 1171 den Prämonstratensern eingeräumt u. 1500 Reichsprälatur. Nach dem 30jährigen Kriege war es sehr verarmt und mußte 1650 sogar seine Glocken verkaufen. In der letzten Zeit aber hatte es sich wieder zu einem reinen Jahreseinkommen von 84,000 fl. erschwungen. Es wurde 1803 aufgehoben und dem Taxis'schen Hause als Entschädigung zugewiesen. — M. gegenüber u. von dem Schlosse nur durch eine enge Bachschlucht getrennt, stand einst die historisch merkwürdige Altenburg, deren Entstehen bis in das graueste Alterthum hinaufreicht. Sie war der Sitz der allemanischen Herzoge. 1269 wurde sie von den Welfen erobert und zerstört. mD.

Marcion, der Stifter einer, nach ihm genannten, religiösen Sekte, in der sich das System der Gnostiker (s. d.) auf eine ganz eigenthümliche Weise gestaltet hatte, war der Sohn eines Bischofs von Sinope in Pontus u. lebte um die Mitte des 2. Jahrhunderts. Als ihn wegen seiner häretischen Ansichten die Gemeinde von Sinope excommunicirt hatte, kam er im Jahre 150 nach Rom, schloß sich an den syrischen Gnostiker Cerdo an und in Verbindung mit diesem bildete er sein System aus, nach welchem die göttliche Offenbarung durch das Christenthum sich an nichts Früheres anschloß, sondern erst mit dem Christenthume, u. zwar sogleich am vollendetsten, eintrat. Verschieden von den andern Gnostikern, geht er nicht vom spekulativen Standpunkte einer naturphilosophischen Metaphysik, sondern vorzugsweise vom sittlichen Standpunkte aus, wobei er sich besonders an einzelne mißverstandene Lehren Pauli anschloß. Er unterschied drei von einander unabhängige Principien (ἀρχαί), den θεὸς ἀγαθός, den δημιουρ-

γὸς δίκαιος u. die ὕλη sammt dem ὁ πονηρός und διάβολος. Um seine Ansicht von der unvorbereiteten Offenbarung des guten Gottes zu befestigen, suchte er in einem eigenen Werke, betitelt: „Antitheſen" (vgl. Hahn: Antitheses M. Gnost. liber deperditus, nunc quoad ejus fieri potuit, restitutus, Königsberg 1823) den großen Abstand zwischen dem Gott des Christenthumes u. dem gerechten Weltbildner u. Judengotte aus dem verschiedenen Charakter des Alten und Neuen Testamentes, nämlich der strengen Gerechtigkeit u. Gesetzlichkeit, gegenüber der Barmherzigkeit u. wahren Sittlichkeit aus freiem Willen zum Guten, im Christenthume darzuthun. Um die Menschheit aus diesem Zustande der Niedrigkeit u. der grausamen willkürlichen Herrschaft des Judengottes zu befreien, habe der θεὸς ἀγαθὸς sein noch gänzlich verborgenes Wesen in Christus geoffenbaret, der sich zu Kapharnaum in einen Scheinkörper herabließ, Anfangs auch aus weiser Berechnung sich für den Messias des Demiurgen ausgab, aber, dessen Absicht ganz zuwider, den Menschen den unbekannten guten Gott verkündete. Dafür wurde er aber auf Anstiften des Judengottes gekreuzigt. Wer an Christum glaube u. eine wahre Sittlichkeit übe, lehrte M., nehme Theil an dem beseligenden Reiche Gottes; die Ungläubigen verblieben unter dem Joche des Judengottes. Von den Gläubigen, zu denen man aber erst nach einem langen, strengen Katechumenat zugelassen wurde, verlangte er einen äußerst strengen, sittlichen Lebenswandel, Enthaltung der Ehe, Verzichtleistung auf Vergnügen und Versagung der nicht dringend nöthigen Nahrungsmittel. Diese Lehrsätze entnahm er aus einem verstümmelten Evangelium des Lukas und 10 ebenso corrumpirten Briefen Pauli (ὁ ἀπόστολος), denn die katholische Kirche beschuldigte er des Rückfalles zum Judenthume. Im Angesichte des Todes soll M. gewünscht haben, in den Schooß der katholischen Kirche zurückzukehren, ohne es jedoch noch zu erreichen. Die bedeutendsten seiner Schüler sind Marcus u. Apelles, welche die nicht unbedeutende Lücke im System M.s hinsichtlich der metaphysischen Verhältnisse aus andern Gnostikern ergänzten. Daher die mannigfachen Formen dieses Systemes, von denen manche, indem sie zu einem gewissen kirchlichen Organismus ausgebildet wurden, sich bis ins 6. Jahrhundert erhielten. An die Gnostiker schließt sich auch der Afrikaner Hermogenes an, welchen Tertullian (adversus Hermogenem liber) bekämpfte. Anknüpfend an die platonische Lehre von der Hyle behauptete er: von Anfang bestanden zwei Principien, Gott, das Schaffende, Wirkende, u. die Materie, der empfangende Stoff. Den letztern bilde Gott; doch widerstrebt darin Etwas dem bildenden Principe u. dieses Widerstreben der Materie gegen die bildende Kraft Gottes sei der Grund alles Bösen. Zugleich bestritt er consequent die katholische Lehre von der Schöpfung aus Nichts, aber auch die gnostische Emanationslehre, weil sie unwürdige Vorstellungen von Gott enthalte.

Marco-Polo, s. Polo.

Marcus, der Heilige, Verfasser des zweiten neutestamentlichen Evangeliums, von Geburt ein Jude, aus Cyrene in Afrika, soll nach den am meisten beglaubigten Nachrichten nach der Auferstehung Jesu von den Aposteln zum Christenthum bekehrt worden seyn. Der heilige Irenäus nennt ihn Schüler u. Dolmetscher Petri, und nach Papias und Clemens von Alexandrien schrieb er sein Evangelium auf die Bitte der Gläubigen in Rom, welche die, ihnen von dem heiligen Petrus vorgetragenen, Lehren gerne schriftlich besitzen wollten. Darum sammelte M. Alles, was er von dem Apostel vernommen hatte und faßte es zusammen. Das Evangelium des heiligen M. ist kaum mehr als ein Auszug des von Matthäus, zeichnet sich aber durch bestimmte Erzählung und reizende Einfachheit aus. Er schrieb es in Italien u. aller Wahrscheinlichkeit nach vor 49 n. Chr. Als Petrus im 9. Jahre der Regierung Kaisers Claudius nach dem Oriente ging, begab sich der vom Apostelfürsten als Bischof von Alexandrien eingesetzte Heilige zum ersten Male nach Aegypten, landete in Cyrene, bekehrte zahllose Heiden und zerstörte ihre Tempel und Götzen. Sein dahin mitgebrachtes Evangelium

Jahr 1881 Mk. 6,8 in Prima, die Klasse hat seither jährlich Beiträge von Mk. 10 geleistet. Die Sammlung ist in einem Schrank im Zeichensaal untergebracht. Die Benutzung ist eine sehr rege. Es sind bereits 1000 Blätter ausgeliehen worden. Die Schüler haben sich bis jetzt sehr gewissenhaft gezeigt. Es ist noch kein Blatt verloren gegangen. Die Sammlung ist in 3 Abteilungen geteilt: 1. Landschaften, 2. Figuren, 3. Tiere. Jede Abteilung ist in Mappen geordnet. Jede Mappe hat ein Inhaltsverzeichnis. Die Blätter sind mit Nummern versehen. Die Schüler können sich die Blätter nach Belieben aussuchen. Sie können sie auch nach Hause nehmen. Sie müssen sie aber nach 14 Tagen zurückbringen. Wenn sie sie länger behalten wollen, müssen sie sie wieder ausleihen. Sie können sie auch kaufen. Sie kosten 10 Pf. das Stück. Die Schüler können sich auch Blätter bestellen. Sie müssen sie aber bezahlen. Sie kosten 20 Pf. das Stück. Die Schüler können sich auch Blätter schenken lassen. Sie müssen sie aber wieder zurückgeben. Sie können sie auch verkaufen. Sie kosten 5 Pf. das Stück. Die Schüler können sich auch Blätter tauschen. Sie müssen sie aber wieder zurückgeben. Sie können sie auch verschenken. Sie kosten 1 Pf. das Stück. Die Schüler können sich auch Blätter stehlen. Sie müssen sie aber wieder zurückgeben. Sie können sie auch verbrennen. Sie kosten 0 Pf. das Stück. Die Schüler können sich auch Blätter malen. Sie müssen sie aber wieder zurückgeben. Sie können sie auch zerreißen. Sie kosten 0 Pf. das Stück. Die Schüler können sich auch Blätter zeichnen. Sie müssen sie aber wieder zurückgeben. Sie können sie auch fressen. Sie kosten 0 Pf. das Stück. Die Schüler können sich auch Blätter essen. Sie müssen sie aber wieder zurückgeben. Sie können sie auch ertränken. Sie kosten 0 Pf. das Stück. Die Schüler können sich auch Blätter ertränken. Sie müssen sie aber wieder zurückgeben. Sie können sie auch erhängen. Sie kosten 0 Pf. das Stück. Die Schüler können sich auch Blätter erhängen. Sie müssen sie aber wieder zurückgeben. Sie können sie auch erschießen. Sie kosten 0 Pf. das Stück. Die Schüler können sich auch Blätter erschießen. Sie müssen sie aber wieder zurückgeben. Sie können sie auch vergiften. Sie kosten 0 Pf. das Stück. Die Schüler können sich auch Blätter vergiften. Sie müssen sie aber wieder zurückgeben. Sie können sie auch ertrinken. Sie kosten 0 Pf. das Stück. Die Schüler können sich auch Blätter ertrinken. Sie müssen sie aber wieder zurückgeben. Sie können sie auch verhungern. Sie kosten 0 Pf. das Stück. Die Schüler können sich auch Blätter verhungern. Sie müssen sie aber wieder zurückgeben. Sie können sie auch verdursten. Sie kosten 0 Pf. das Stück. Die Schüler können sich auch Blätter verdursten. Sie müssen sie aber wieder zurückgeben. Sie können sie auch erfrieren. Sie kosten 0 Pf. das Stück. Die Schüler können sich auch Blätter erfrieren. Sie müssen sie aber wieder zurückgeben. Sie können sie auch verbrennen. Sie kosten 0 Pf. das Stück. Die Schüler können sich auch Blätter verbrennen

entzündlicher Natur u. Gehirnentzündung ihre Grundlage. In der Behandlung des Croup (s. d.) verfolgte er als strenger Antiphlogistiker eine etwas excentrische Richtung, indem er Aderlässe u. die enormen Gaben von 100—400 Gran versüßten Queckſilbers innerhalb 24 Stunden empfahl. Seine Schriften sind: Von den Vortheilen öffentlicher Krankenhäuser, Bamberg 1789; Prüfung des Brown'schen Systems, Weimar 1797—99, 4 St.; Magazin für spezielle Therapie, Nürnb. 1807—12, 3 Bde; Ephemeriden der Heilkunde, Berlin 1811—14, 8 Bde; über den jetzt (1813) herrschenden Typhus, Würzburg 1814; über die häutige Bräune, Lübeck 1810, u. in Hufelands Journal, Band 28, St. 6. S. 1; der Keuchhusten, Bamberg 1816, in's Französische übersetzt von C. L. Jacques, Straßburg 1821; gemeinschaftlich mit F. W. J. Schelling: Jahrbücher der Medicin als Wissenschaft, Tübingen 1805—8, 3 Bde. Seine Biographie lieferten nach dessen Tode: Dr. Speier u. Dr. M., Bamberg 1827. *u.*

Marder (mustela), eine zu der Familie der Zehengänger gehörige Säugethiergattung, wovon es zwei Hauptarten gibt: 1) der Baum- oder Edel-M. (M. martes), mit glänzend kastanienbraunem, kostbarem Pelz u. weißgelber Kehle, ist von der Größe einer Hauskatze, bewohnt die dichtesten Nadel- u. Laubwälder Europa's, Nordasiens und Nordamerika's, wo er von Waldgeflügel und dessen Brut und Eiern, von Feldmäusen, Eichhörnchen, wildem Honig, Ebereschbeeren und Hanfsamen sich nährt und in hohlen Bäumen 3 bis 5 blinde Junge nach 9 Wochen zur Welt bringt. — 2) Der Haus- oder Stein-M. (M. foina s. domestica) mit schwarzbraunem, minder geschätztem Pelze u. weißer Kehle, 2 Drüsen am After, ist etwas kleiner als jener, bewohnt Häuser, altes Mauerwerk, Steinhaufen, Klüfte, von wo aus er dem Hausgeflügel und dessen Eiern des Nachts nachjagt. Doch frißt er auch in der Noth Ratten u. Mäuse, auch Steinobst, Honig, Vogelbeeren u. a. Europa u. Westasien sind seine Heimath. Wegen des Schadens, den sie anrichten, so wie wegen ihres Balges, stellt man ihnen, besonders dem Baum-M., eifrig nach und fängt sie in M.-Fallen, oder räuchert sie aus oder schießt sie. Verwandte Arten sind: der Zobel (M. zibellina); der canadische M. (M. canadensis) u. a.

Maremmen sind Sümpfe, mit dichtem Gestrippe bewachsen, durch welche das Wasser nicht abfließen kann, und die durch das Aushauchen von Miasmen die Luft verpesten. Diese Ausdünstung der ungesunden Luft wird hauptsächlich dadurch hervorgebracht, daß eine Pflanzengattung (Chara), welche in Fäulniß übergegangen, ein schädliches Gas erzeugt, das so nachtheilig auf die Gesundheit einwirkt. Meistentheils bilden die Gewässer Italiens an ihren Mündungen die M., wie z. B. am Po, Arno u. s. w. Zu den berüchtigtsten derselben gehören die M. von Siena, Pisa, Volterra ꝛc. im Großherzogthum Toskana; dann die Campagna di Roma (s. d.), die Pontinischen Sümpfe (s. d.), die M. von Commacchia im Kirchenstaate. *aM.*

Marengo, ein unbedeutender Flecken des sardinischen Herzogthums Montferrat, eine halbe Stunde südöstlich von Alessandria, an der Straße nach Tortone u. Novi, berühmt durch die Schlacht gleiches Namens, den 14. Juni 1800, durch deren Gewinn die Franzosen unter dem ersten Consul Bonaparte den Oesterreichern unter dem Generale der Reiterei Melas wieder alle Vortheile entrissen, die diese in mehrjährigem Kampfe in Italien errungen hatten. — Keinen Fuß breit Erde besaßen, mit Ausnahme von Genua, welches ebenfalls noch vor der Schlacht von M. fiel, die Franzosen in Italien mehr; die Oesterreicher standen in den Seealpen u. am Var, bereit den ihnen gegenüberstehenden General Suchet zurückzudrücken, in die Provence einzufallen, Toulon zu belagern u. sich mit den Unzufriedenen des südlichen Frankreichs, den Chouans, zu verbinden. Nie schienen in diesem Kriege die Waffen Oesterreichs mehr Aussicht auf Erfolg zu haben: da bricht der kurz vorher aus Aegypten zurückgekehrte Bonaparte Anfangs Mai mit der im Geheim gebildeten Reservearmee, an deren wirklicher Existenz, wenigstens in so bedeutender Anzahl, das Wiener Cabinet sowohl, als

Melas nicht geglaubt hatten, von Dijon in mehren Colonnen unter dem scheinbaren Oberbefehle Berthiers, in der That aber unter seinem eigenen, über die Alpen, den kleinen u. großen St. Bernhard, Mont Cenis, Simplon u. St. Gotthard nach der Ebene Italiens auf. Mit dem Hauptcorps selbst geht Bonaparte über den großen St. Bernhard, wo die Armee bei der Uebersteigung mit unsäglichen Schwierigkeiten auf dem gefahrvollen Saumpfade zu kämpfen hat, u. langt am 25. Mai in dem Thale der Dora baltea zu Aosta an. Das feste Bergschloß Bardo, welches oberhalb Doria das Debouchiren in die Ebene Oberitaliens verhindern soll, wird umgangen u. ergibt sich am 1. Juni. Der Uebergang über die Chiusella wird von General Chabran erzwungen u. Napoleon rückt nach Chiavasso auf der Straße nach Turin vor, den Feind glauben machend, daß er sich zu Turin mit dem, von Mont Cenis herabkommenden, General Tourreau vereinigen wolle, wendet sich aber dort, nachdem er seinen Zweck, der darin bestand, Melas, der sich eilig von Nizza nach Turin gezogen, dort festzuhalten, erreicht hatte, seine bisherige Vorhut als Nachhut zurücklassend, rückwärts u. marschirt auf Mailand, in welcher Stadt er den 1. Juni mit Murats Reiterei, an der Spitze seines ganzen Generalstabes, einzieht u. sogleich die cisalpinische Republik wieder herstellt. Durch diese Bewegungen, die alle mit Blitzesschnelle und im größten Einklange ausgeführt wurden, hatte sich Bonaparte in den Besitz der Rückzugslinie der Oesterreicher gesetzt u. sie von ihrer Basis, der Linie des Mincio mit der Festung Mantua abgeschnitten. Es blieb diesen nichts Anderes übrig, als sich entweder nach Genua zu werfen, oder ihre Rückzugslinie wieder zu erkämpfen. Sie wählten das Letztere. Zuerst versuchte es General Ott mit 18,000 Mann, die Rückzugsstraße wieder zu erkämpfen, wurde aber bei Montebello von den Franzosen unter Lannes (s. d.) 6. Juni geschlagen u. mußte sich nach Tortona zurückziehen. Darauf rückte Melas selbst von Turin nach Alessandria vor u. beschloß, auf den Feldern bei M., wo er für seine zahlreiche Reiterei u. Artillerie günstiges Terrain findet, die Entscheidungsschlacht zu schlagen. Bonaparte, der schon früher den 6. Juni den Po überschritten hatte, geht ihm dahin entgegen u. wirft am Abend des 13. um 5 Uhr die österreichischen Vorposten unter General O'Reilly über den bei M. sich hinziehenden tief eingeschnittenen Fontanoer Graben in ihren Brückenkopf an der Bormida zurück. Er befindet sich also im Besitze des Schlachtfeldes von M., welches die Oesterreicher, wollten sie den Kampf auf dem erkorenen Wahlplatze annehmen, erst wieder gewinnen mußten. Aber aus der schwachen Vertheidigung des Wahlplatzes vermuthet Bonaparte, daß die Oesterreicher nicht gesonnen seien, hier die Schlacht anzunehmen u. vielleicht über Novi ihm zu entkommen suchen würden; deßhalb schickt er noch in der Nacht den eben erst aus Aegypten angekommenen General Desair mit zwei Divisionen nach dieser Stadt ab, um in dieser Richtung zu streifen. Der Kriegsrath des Generals Melas aber hatte im Gegentheile beschlossen, den folgenden Morgen die Schlacht zu schlagen. Die Stärke der Oesterreicher betrug nach den Rapporten 23,294 Mann Infanterie, 7543 Reiter, 80 Feld- u. 92 Reservegeschütze; die der Franzosen, den erst gegen Abend auf dem Schlachtfelde eintreffenden Desair hinzugerechnet, 23,791 Mann Infanterie, 3688 M. Reiterei, die Zahl der Geschütze ist nicht angegeben. Am 14. Juni 8 Uhr Morgens debouchiren die Oesterreicher über die beiden, das rechte u. linke Ufer der Bormida verbindenden, Schiffbrücken und werfen, den General Haddick an der Spitze, die Franzosen über den Fontanoer Graben zurück; General Ott geht auf das, die rechte Flanke der französischen Stellung sichernde Dorf Castel cerdolo los, wirft Lannes aus demselben heraus u. drängt, während seine tapferen Waffenbrüder auch in der Fronte große Fortschritte machen, die Franzosen auf diesem Punkte so stark, daß sie zum Rückzuge, der schon halbwegs in Flucht ausartet, genöthigt werden. Die Franzosen ziehen sich auf der Straße nach Tortona gegen S. Giuliano zurück u. Bonaparte, um nur seinem rechten Flügel Zeit zur Sammlung zu verschaffen, opfert auf diesem Punkte

Jahr 1787 Mayer, Kgl. Kammerrath, ist. Er soll die Kammerschreiberstelle bekommen haben.

Nach dem Sturze der Monarchie kam er in das Departement des Auswärtigen; 1792 betrieb er in England geheime Unterhandlungen; später ging er als Botschafter nach Neapel, ward aber unterwegs in Graubündten, nebst seinem Gefährten Semonville, von den Oesterreichern aufgefangen und nach Kufstein gebracht, bis er mit den von Dumouriez ausgelieferten Conventsmitgliedern gegen die Tochter Ludwigs XVI. ausgewechselt ward, lebte nun zurückgezogen von Staatsgeschäften, bis er im December 1799 Generalsekretär der Consuls wurde und so in das Ministerium kam. Er war Napoleons Vertrauter, redigirte die Bulletins, wurde 1811 Senator, Herzog von Bassano u. Minister des Auswärtigen, stimmte 1812 gegen den Krieg mit Rußland, war Chef der polnischen provisorischen Regierung zu Wilna, leitete das ganze Magazinwesen der großen Armee u. führte die Unterhandlungen mit dem diplomatischen Corps fast allein. 1813 war er Kriegsminister zugleich; doch, als seine Verhandlungen mit den Alliirten fehlschlugen, mußte er Caulaincourt seine Ministerien überlassen u. begleitete den Kaiser als Staatssekretär. 1814 war er beim Congresse von Chatillon u. dann der einzige Minister bei der Abdankung Napoleons zu Fontainebleau. Während der 100 Tage trat er als Minister des Innern ein, flüchtete nach der Schlacht von Waterloo, lebte 1819 zu Linz u. Grätz und kehrte dann nach Frankreich zurück. 1834 erhielt er die Pairie und wurde Minister des Innern; doch gab er schon nach 3 Tagen seine Dimission. Er gehörte in der Pairskammer seitdem zur gemäßigten Opposition u. starb 1839.

Marezoll, Johann Gottlob, geb. 25. Dezember 1761 zu Plauen im sächsischen Voigtlande, studirte daselbst, dann (seit 1779) zu Leipzig Theologie, ward 1783—86 Hauslehrer bei einem Förster in der Einsamkeit an der sächsisch-böhmischen Gränze (mit einem Jahrgehalt von 30 Thlrn.), studirte daselbst mit anhaltendem Fleiß, ließ, von Zollikofer aufgemuntert, 1787 (anonym) „das Christenthum ohne Geschichte u. Einkleidung," u. ein Bändchen „Predigten" drucken, ward in Folge davon 1789 Universitätsprediger und außerordentlicher Professor der Theologie in Göttingen, 1794 Hauptpastor an der Petrikirche in Kopenhagen, 1803 Superintendent u. Pastor an der Stadtkirche zu Jena, kränkelte lange u. starb 15. Jan. 1828. M. gehört zu den besseren protestantischen Kanzelrednern. Logische Anordnung, geschickter Periodenbau, blühende Sprache u. hohe Freimüthigkeit sind die Hauptschönheiten seiner ziemlich zahlreichen Predigten, denen auf der andern Seite Rationalismus u. Mangel des biblisch-christlichen Elements nicht mit Unrecht zum Vorwurfe gemacht werden. — Predigten, Leipz. 1787. Predigten, vorzüglich mit Rücksicht auf den Geist und die Bedürfnisse unsers Zeitalters, Göttingen 1790—92. 2 Bde. 2. A. das. 1795; Predigten über Religiosität und einige andere Gegenstände, welche auf die sittliche Denkart der Menschen Einfluß haben, Lübeck u. Leipzig 1797; Predigten, an Festtagen u. bei besondern Gelegenheiten gehalten, Jena 1806, 2. Aufl., Gotha 1818, 2 Thle; Beiträge zur Belebung des religiösen Sinns in Predigten, Jena 1811; Homilien, herausgegeben von Schott, Neustadt 1829; Andachtsbuch für das weibliche Geschlecht, Leipz. 1789, 4. Aufl. 1817; mehrere einzelne Predigten, besonders auf das Reformationsfest; hinterlassene Predigten, herausgegeben von Apel, Altenburg, 1840. K.

Marforio, heißt eine große verstümmelte Statue des alten Flußgottes gleiches Namens, die sich im Hofe des Kapitols zu Rom befindet u. woran, eben so, wie an den Pasquino (s. d.) Schmähschriften jeder Art angeheftet wurden. Vgl. den Artikel Pasquill.

Margaretha. I. Heilige dieses Namens. 1) Die heilige M., Königin von Schottland, die Großnichte Eduards des Bekenners, Königs von England, begab sich, durch das Unglück ihrer Familie zur Flucht genöthigt, mit ihrem Bruder Edgar auf ein Schiff, das aber von einem heftigen Sturme an die Küsten von Schottland geworfen wurde. Malcolm III., König dieses Landes, gewährte Beiden eine sehr günstige Aufnahme u. fühlte ihr Unglück um so

Urkunde, Nr. 8. 1288. 1289. 1290. 1291. 1292. 1293. 1294. 1295. 1296. 1297. 1298. 1299. 1300. 1301. 1302. 1303. 1304. 1305. 1306. 1307. 1308. 1309. 1310. 1311. 1312. 1313. 1314. 1315. 1316. 1317. 1318. 1319. 1320. 1321. 1322. 1323. 1324. 1325. 1326. 1327.

die Spitäler, wo die Kranken ihre Demuth u. unaussprechliche Zärtlichkeit nicht genug bewundern konnten. Auch unglückliche Schuldner befreite sie durch ihre Almosen und half verarmten Familien wieder auf. Malcolm unterstützte bei allen diesen guten Werken eifervoll seine Gemahlin, und ahmte ihrem christlichen Sinne nach. — In der Fasten- und Adventszeit stand M. um Mitternacht auf und ging in die Kirche, dem Gottesdienste beizuwohnen. Wenn sie wieder in ihr Gemach zurück kam, genoß sie eine oder zwei Stunden der Ruhe, worauf sie sich in ihre Kapelle begab, wo sie nebst dem Hochamte noch vier bis fünf stille Messen hörte. Außer diesem verrichtete sie noch in ihrem Gemache zu bestimmten Stunden ihr Gebet mit inniger Andacht, und oft unter häufigen Thränen. In ihrer tiefen Demuth wünschte sie oft von ihrem Beichtvater jene Zurechtweisungen, welche von Anderen gemeiniglich so ungern erduldet werden. Alle Jahre hielt sie zwei Fasten von 40 Tagen, eine vor Weihnachten u. die andere vor Ostern, in denen sie sehr strenge Buße übte. — Malcolm ward in einem Kriege, wozu er sich, so friedfertig er auch war, um sein Land zu vertheidigen, genöthigt sah, meuchlerischer Weise 1093 getödtet. Kurz nachher hatte sein Sohn Eduard dasselbe Loos. Die Schottländer fühlten großen Schmerz über diesen zweifachen Verlust, besonders tief wurde aber das Herz der Königin dadurch verwundet; allein ihre Tugend gab ihr Stärke, diese Unglücksfälle zu ertragen. Sie lag krank darnieder und befand sich sehr übel, als sie die Trauerbotschaft erhielt. Während der 6 Monate, die sie auf dem Krankenlager zubrachte, hörte man nie eine Klage aus ihrem Munde. Sie ertrug im Gegentheile ihre, jeden Tag sich mehrenden, Leiden mit bewundernswürdiger Geduld. Als sie ihren Tod herannahen fühlte, wiederholte sie mehre Male die Worte: „Herr Jesus! der du durch deinen Tod der Welt das Leben gegeben hast, befreie mich von allem Uebel.“ Endlich ward ihre Seele von den Banden des Leibes befreit am 16. November des Jahres 1093, in dem 47. ihres Lebens. Sie ward 1251 von Innocenz IV. heilig gesprochen u. 1693 setzte Innocenz XII. ihr Fest auf den 12. Juni. — 2) M. von Cortona, Büsserin, zu Alviano in Toskana von gottesfürchtigen Landleuten geboren, fiel frühzeitig in die Stricke der Verführung. Hiedurch mit dem Laster allmälig vertraut geworden u. nach gänzlicher Ungebundenheit sich sehnend, verließ sie zuletzt selbst ihre heimathliche Wohnung u. eilte in eine nahe Stadt, um dem völligen Verderben sich hinzugeben. Viele Jahre lebte sie dort mit einem reichen Jünglinge in verbotenem Umgange. Doch die allerbarmende Huld des Vaters im Himmel zerbrach endlich die Bande, wodurch die Unglückliche so lange an die Sünde gefesselt war. Sie erblickte eines Tages einen halb von den Würmern verzehrten Leichnam u. erkannte mit Schrecken darin den Körper des ihr so verderblichen Jünglings. Durch diesen gräßlichen Anblick ward M. so ergriffen, daß in ihrem Herzen ein plötzlich erwachtes Reuegefühl über den bisherigen Sündenwandel und Abscheu vor der Sinnlichkeit die böse Lust gänzlich in ihr überwältigte. Ihr Entschluß war, sich zu den Füssen ihres Vaters zu werfen (ihre Mutter war längstens gestorben) und ihn unter bitteren Thränen um Verzeihung wegen seiner so oft verachteten Warnungen anzuflehen. Obgleich der väterlichen Liebe sich unwürdig achtend, wollte sie doch ihr früheres Verschulden, so viel sie vermochte, wieder gut machen. Sie war damals 25 Jahre alt. Die Verirrungen ihrer Jugend beweinte sie jetzt Tag u. Nacht und kein Opfer wäre ihr zu schwer gewesen, wenn sie dieselben aus ihrem Leben hätte tilgen können. Im tiefsten Schmerze dachte sie dann auch des ihrer Heimath gegebenen Aergernisses. Sie erschien daher mit einem Stricke um den Hals an der Pfarrkirche zu Alviano, dadurch ihre Umänderung zu erkennen gebend u. öffentlich ihre Reue bezeugend, Andern eine Gelegenheit des Falles gewesen zu seyn. Da sie aber wegen der Verfolgungen ihrer Stiefmutter in dem väterlichen Hause nicht bleiben konnte, begab sie sich nach Cortona, wo sie bei einem Geistlichen aus dem Orden des heiligen Franciscus eine allgemeine Beicht mit den lebhaftesten Dankge-

fühlen ablegte. Unerschütterlich in ihrem Entschlusse aufrichtiger Besserung, ließ sich M. nie mehr durch die Andränge der Feinde ihres Heils muthlos machen. In stiller Abgeschiedenheit lebte sie ferner nur ihrem zu lange vergessenen Heilande, erwarb sich durch Handarbeit den nöthigen Unterhalt und brachte durch strenge Bußübungen ihren Leib, der vorher dem Laster gefröhnt hatte, in die so heilsame Dienstbarkeit des gottergebenen Geistes. Voll Verlangens, sich ganz dem Herrn zu widmen, bat sie um die Erlaubniß, in den dritten Orden des heiligen Franciscus treten zu dürfen, was ihr auch nach einer 3jährigen Prüfung zugestanden ward. Sie starb den 22. Februar 1297, nachdem sie 23 Jahre ein vollkommenes Muster der Buße gewesen und wurde im Jahre 1728 von Benedikt XIII. heilig gesprochen. Ihr Leib, der sich ohne die geringsten Merkmale der Verwesung erhalten hat, wird zu Cortona in der Kirche der Klosterfrauen von der Regel des heiligen Franciscus aufbewahrt, welche daher den Namen zur heiligen M., statt des früheren zum heiligen Basilius, erhielt. — 3) M., Prinzessin von Ungarn. Vor den Mongolen nach Dalmatien flüchtig, gelobte Bela IV. 1242, das Kind, dessen die Königin genesen würde — sie war in gesegneten Umständen — der Kirche zu weihen. Sie gebar eine Tochter, M. geheißen. Nach dem Abzuge der Mongolen in sein Königreich rückkehrend, erbaute der König auf einer Insel zwischen Ofen u. Pesth ein Kloster, in welchem M. erzogen, später Klosterfrau, zuletzt Aebtissin wurde u. im Jahre 1271 oder 1272 starb. Ihre Kanonisation wurde einige Male von den späteren Königen in Anregung gebracht. In Ungarn wird sie als Heilige verehrt. Die erwähnte Insel heißt nach ihr noch jetzt die M.en-Insel (s. Pray, Historia beatae Margarethae u. Mailáth, Geschichte der heiligen M. in Hormayers und Mednyanski's historischem Taschenbuche). Mailáth 3).

Margaretha. II. Fürstliche Personen dieses Namens. 1) M., Königin von Dänemark, Norwegen u. Schweden, wegen ihrer Staatsklugheit und Standhaftigkeit die nordische Semiramis genannt, Tochter Königs Waldemar III. von Dänemark, mit dessen Tode 1375 der männliche Stamm der Könige von Dänemark erlosch. Dieser Todesfall hatte die wichtige Folge, daß Anfangs Norwegen, hernach auch Schweden mit Dänemark vereinigt wurde. Die Dänen wählten nämlich zu ihrem Könige Olaf IV., Waldemars Enkel von seiner Tochter M., welcher 10jährige Prinz wenige Jahre nachher von seinem Vater, Hakon VIII., das Königreich Norwegen nebst seinem Anspruche an Schweden erbte. Nach Olaf's Tode 1387 wurde dessen Mutter M., bisherige Regentin beider Reiche, sowohl von Dänemark, als auch von Norwegen als Königin erkannt. Weil nun Dänemark noch von Waldemar's Zeiten her mit Schweden in Krieg verwickelt war, so führte M. den von ihrem Sohne ererbten Anspruch an dieses Reich, mit Hülfe der dortigen mißvergnügten Stände so glücklich aus, daß sie, nach Gefangennehmung des schwedischen Königs Albrecht, 1388 auch in den Besitz des schwedischen Thrones gelangte. Als sie sich in ihrem 34. Jahre im Besitze der drei nordischen Reiche befestigt hatte, brachte sie es mit ungemeiner Staatsklugheit dahin, daß man nicht allein ihren in Dänemark 1396 u. in Norwegen 1388 erwählten Thronerben, Herzog Erich von Pommern, als Thronfolger erkannte, sondern daß auch alle drei Reiche zu Calmar 1397 einen Verein schlossen, durch welchen sie in einen ewigen Vereinigungsbund gegen jeden fremden Angriff, unter einem gemeinschaftlichen, von allen 3 Reichen zu wählenden Könige traten, aber mit Beibehaltung der innern besondern Regierungsform jedes Reichs. Allein diese calmarische Union war durch zu lockere Bande befestigt, als daß sie hätte dauerhaft seyn, oder zum Wohle der drei Reiche gereichen konnen. Schon gegen M. hatten die Schweden große und billige Beschwerden, und als diese 1412 starb, entstanden langwierige Kriege, durch welche endlich die Union wieder vernichtet wurde. Aber seit 1587 ist Norwegen bis auf die neueste Zeit mit Dänemark vereinigt geblieben. — 2) M. von Anjou, Tochter des Grafen von Provence, René von Anjou, geboren 1425, vermählt 1443 mit Heinrich VI.

von England, Feindin des Herzogs von Gloucester, stellte sich an die Spitze der Truppen gegen den Herzog von York, den sie bei Wakefield, so wie den Grafen Warwick bei St. Albans besiegte. Bei Townton u. Erham geschlagen, ergriff sie die Flucht, ward von Räubern angefallen, denen sie ihren Sohn mit den Worten darstellte: „Ich vertraue euch den Sohn eures Königs an.“ Sie kehrte 1471 aus Frankreich zurück, ward bei Tewkesbury geschlagen u. mit ihrem Sohne gefangen nach London geführt, wo sie ihn tödten sah. Von Ludwig XI. losgekauft, starb sie 1482. — 3) M. von Valois, Königin von Navarra, Schwester Franz I., glänzte eben so durch ihren Geist, als durch ihre Schönheit. Sie wurde 1492 geboren u. vermählte sich 1509 mit dem Herzoge von Alençon, der 1525 starb. Theils der Tod ihres Gemahls, theils die Gefangennehmung ihres Bruders, des Königs, schlugen sie nieder. Aus zärtlicher Sorge für den letzteren reiste sie selbst nach Madrid, um ihn in seiner Krankheit und Verhaftung zu pflegen. 1527 vermählte sie sich mit dem Könige von Navarra. Außerordentlich war M. den Gelehrten u. der Gelehrsamkeit zugethan, auch schrieb sie selbst vortrefflich, sowohl in Versen, als in Prosa. Für einige Zeit neigte sie sich auf die protestantische Partei, starb aber als Glied der katholischen Kirche 1549. Unter ihren Werken ist das bekannteste ihr Heptameron, oder die Novellen der Königin von Navarra. — 4) M. von Frankreich, Tochter Heinrichs II., geboren 1552, vermählt 1572 mit dem Prinzen von Béarn, nachmaligem Könige (Heinrich IV.), dem sie durch ihre leichten Sitten solchen Anstoß gab, daß er sich von ihr, als er den Thron bestiegen hatte, trennte. Den Rest ihres Lebens brachte sie im Umgange mit Gelehrten hin. Sie hinterließ bei ihrem Tode (1615) Gedichte u. Memoiren. — 5) M. von Oesterreich, geboren zu Gent 1480, einzige Tochter Kaisers Maximilian I., wurde in Frankreich erzogen u. daselbst mit dem Dauphin verlobt. 1491 aber verheirathete sich dieser mit der Erbin von Bretagne und M. bekam 1497 zum Gemahl den Infanten von Spanien. Da dieser bald hernach starb, so vermählte sie sich 1501 mit dem Herzog von Savoyen. Nach dessen Tode kehrte sie 1504 zu ihrem Vater nach Deutschland zurück. Sie starb als Statthalterin der Niederlande 1530, alt 50 Jahre. Auch von ihr hat man verschiedene Schriften in Prosa und Versen. — 6) M. von Parma, natürliche Tochter Karls V. u. der Flamländerin M. Vaugeste, vermählt mit dem Herzoge Alexander von Medici von Florenz und nach dessen Ermordung 1537 mit dem Herzoge von Parma, Octavio Farnese. Die Niederlande, welche sie zu allgemeiner Achtung verwaltete, überließ sie dem Herzoge von Alba (s. d.). Sie starb zu Neapel 1586.

Maria. I. Die allerseligste Jungfrau u. Mutter Jesu Christi. — M. (hebräisch Mirjam, d. h. Stern des Meeres), stammte aus der königlichen Familie Davids, die wahrscheinlich zur Zeit, als ein Ausländer, der Idumäer Herodes, das Scepter in Israel führte und die ganze Königsfamilie der Asmonäer grausam ausrottete, ihren Stammort verlassen und zu Nazareth, einer kleinen Bergstadt Galiläa's, ihren verborgenen Aufenthalt genommen hatte. Ihr Vater war Joachim, aus Davids Stamme, ihre Mutter Anna, aus dem Stamme Levi und der Familie Aarons. M. war, einer alten Ueberlieferung zufolge, ein Kind der Gnade, von den kinderlosen Eltern durch Gebet und Gelübde erfleht, und darum schon von Kindheit an dem Dienste Gottes geweiht. Schon nach vollendetem 3. Jahre ward sie zu den gottgeweihten Kindern und Jungfrauen gebracht, die, dem uralten Gebrauche des alten Bundes gemäß, um vor jeder unreinen Berührung mit der Welt bewahrt zu bleiben, am Heiligthume erzogen wurden und daselbst Gott in Gebet und heiligen Uebungen dienten. (Vergleiche über die Jungfrauen am Tempel Exod. 38, 8. Richter 11, 39. I. Buch der Könige 2, 22. Josephus Antiq. 5, 10. 1.) Schon die ältesten Väter thun von diesem Aufenthalte M.s im Tempel Erwähnung; Vergleiche Origenes in Matth. 23, 35. Wahrscheinlich stand sie dort unter dem Schutze ihres Verwandten von mütterlicher Seite, des ehrwürdigen und selbst kinderlosen Priesters Zacharias.

Den gottgeweihten Mädchen und Jungfrauen im Tempel war es gestattet, nach erlangter Volljährigkeit, d. h. mit dem 14. Jahre, den Tempeldienst zu verlassen. M. aber hatte ihre Jungfräulichkeit Gott geweiht und würde wohl im Tempel geblieben seyn, hätte nicht Gottes Rathschluß, dessen gehorsame Magd sie von ihrer Kindheit an gewesen, sie zu Anderem berufen. Sie sollte die jungfräuliche Mutter des Sohnes Gottes werden, und das Geheimniß seiner Geburt sollte der Welt und, wie der heilige Ignatius M. sagt, dem Feinde des Menschengeschlechtes verborgen bleiben bis zu seiner feierlichen Enthüllung als des erwarteten Messias. Darum ward sie, dem Gesetze gemäß, verlobt an Joseph, ihren nächsten Anverwandten, der ein Sohn Jakobs, aus davidischem Stamme entsprossen war und, wie alle ihre näheren Verwandten von der Seite ihres Vaters, zu Nazareth wohnte. Josephs anderer Bruder, Klopas, oder Alphäus mit Namen, der sich ebenfalls in Nazareth niedergelassen hatte, war mit einer M. vermählt, die dieser Verwandtschaft wegen „Schwester" der Mutter Jesu genannt wird. Söhne des Klopas oder Alphäus und dieser M. waren Jakobus, Joses, Simon und Judas (Matth. 13, 55—56.), die deßhalb „Brüder des Herrn", sowie Jakobus auch „Jakobus Alphäi" genannt wurden. Obwohl vermählt mit Joseph, war M., was sie von ihrer Kindheit an gewesen, eine Magd Gottes, nur seinem Dienste geweiht, und wußte, daß Gott selbst, auf dessen Befehl sie das Verlöbniß mit Joseph geschlossen, ihre jungfräuliche Reinheit beschützen würde. Verborgen vor der Welt, diente sie Gott und harrte der Erfüllung der Verheißung, deren Erwartung damals mehr, als je, alle Herzen in Israel in Spannung hielt und alle Völker des Aufganges und des Niederganges bewegte. Da war die Fülle der Zeiten gekommen, und Gott suchte sein Volk heim. Der Erzengel Gabriel ward von Gott nach Nazareth gesandt zu der auserwählten gnadenvollen Braut des Himmels, zu verkünden ihr die Botschaft von Gott. Kurz und von wunderbarer Einfachheit sind die Worte des Evangeliums, aber himmlisch erhaben u. inhaltsschwer. Der Engel begrüßt die Demüthige mit den Worten: „Sei gegrüßt du Gnadenvolle; der Herr ist mit dir; du bist die Gebenedeiete unter den Weibern." — Die Worte: „Du bist die Gebenedeiete unter den Weibern," konnten M. keinen Augenblick über den Sinn der Botschaft in Ungewißheit lassen. Aus Davids Stamme ward sie erwartet, die den Emanuel gebären u. der Schlange den Kopf zertreten sollte. Aber wenn gleich von ihrer ersten Kindheit an einem unmittelbaren höheren Gnadenzuge folgend, und wie eine himmlische Liebesblume in aller Fülle der Gnade prangend, hatte ihre Seele wohl nach der Erscheinung der Gebenedeieten zu Gott geseufzt und gebetet, aber nie war ihrer demüthigen Seele der Gedanke genaht, daß sie selbst die Gnadenvolle seyn würde. Darum „ward sie, als sie solche Botschaft vernommen, in ihrem Gemüthe verwirrt und dachte, welch ein Gruß das sei." Aber der Engel sprach: „Fürchte dich nicht M.; denn du hast Gnade gefunden bei Gott. Siehe, du wirst empfangen und gebären einen Sohn und Seinen Namen nennen „Jesus". Dieser wird groß seyn und ein Sohn des Allerhöchsten genannt werden; und Gott der Herr wird Ihm geben den Thron Seines Vaters David; und Er wird herrschen im Hause Jakobs ewig, und seines Reiches wird kein Ende seyn." Hier war die ganze Fülle der messianischen Weissagung vor ihr ausgesprochen und sie mit den klarsten Worten als von Gott auserkorene Mutter des Heilandes bezeichnet. Gott wartete auf ihre Einwilligung, auf ihre Mitwirkung durch freien Gehorsam; aber sie schien noch zu zweifeln. Sie hatte ewige Jungfrauschaft Gott gelobt und wollte nie einen Mann erkennen. Ohne Zweifel hatte sie nur auf Gottes Eingebung und Geheiß sich unter Josephs Schutz begeben und von Gott die Verheißung erhalten, daß sie ewig nur dem Himmel gehören werde, und doch wird ihr nun gesagt, sie werde Mutter des Erlösers werden. Darum spricht sie zum Engel: „Wie wird das geschehen, da ich keinen Mann erkenne?" Aber der Engel erwiederte ihr, nicht aus einer irdischen Verbindung werde der Messias hervorgehen und sie werde, ungeachtet ihrer Mutterschaft, die angelobte Braut

des Himmels bleiben. Denn er spricht: „Der heilige Geist wird über dich herabkommen, und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, was aus dir geboren werden soll, der Sohn Gottes genannt werden.“ Da erkannte M. die Gnadenwahl Gottes, die sie zu unaussprechlicher Würde erhob und in ihr der Welt eine neue Mutter der Lebendigen, die Mutter des Erlösers gab, und sprach: „Siehe, ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe nach deinem Worte.“ — Die Parallele zwischen dem Ungehorsame Eva's und dem Gehorsame M.s liegt hier für jedes gläubige Gemüth so nahe, daß wir uns einer näheren Entwickelung derselben überheben dürfen. Die Kirche hat diese innige Beziehung Eva's und M.s vom Anfange an erkannt, u. so wie sie Eva als Mitwirkerin der durch Adam über alle Menschen gekommenen Schuld, so hat sie M. als Mitwirkerin der durch Christus über alle Menschen gekommenen Erlösung betrachtet und mit der dankbarsten und glühendsten Liebe verehrt. Von Ewigkeit her war als Krone und Vollendung der ganzen Schöpfung der Mensch, dieses erhabene und geheimnißvolle Abbild des Sohnes Gottes, vorher bestimmt. In ihm sollte die ganze Schöpfung ihre Verklärung und Ruhe, durch ihn ihre Vereinigung mit Gott finden, also, daß nach der Schöpfung des Menschen alles Erschaffene in die Sabbathsruhe Gottes eintrat u., falls der Mensch in der Prüfung bestand und in den Plan der ewigen Liebe einging, Gott Alles in Allem geworden wäre. Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde (Genes. 1, 27); und selbst als Adam und Eva nach dem Sündenfalle demselben nicht mehr entsprachen, ging die ewige Vorherbestimmung für die Menschen nicht verloren. Was sie durch eigene Schuld verloren hatten und durch eigenes Verdienst nie wieder erlangen konnten, das sollte ihnen wieder gegeben werden durch Gottes erbarmende Liebe. Eine neue Schöpfung ward von Gott zur Ernennung u. Rettung der durch Adam und Eva gefallenen Schöpfung verheißen. Ein anderer Adam und eine andere Eva sollten das von den ersten Stammeltern entsprossene Geschlecht erneuern. Darum sprach Gott zur Schlange im Paradiese: Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen; sie wird dir den Kopf zertreten und du wirst ihrer Ferse mit List nachstellen. Hier wird die Verheißung der Erlösung an die Mutterschaft M.s angeknüpft, so wie sie ja auch nur durch ihren göttlichen Sohn u. in Vereinigung mit ihm die Hoffnung des Menschengeschlechtes u. die Ursache unseres Heiles genannt wird. Die Hoffnung auf die Erfüllung dieser Verheißung war die belebende Seele des alten Bundes u. selbst den Heidenvölkern nie ganz entschwunden. Es war kein Heidenvolk auf der ganzen weiten Erde, das nicht auf einen vom Himmel herniedersteigenden Erretter der Menschen gehofft und nicht dessen Geburt von einer Jungfrau erwartet hätte. Das auserwählte Volk Gottes hat den erwarteten Erlöser nie anders, als in innigster Verbindung mit der „Gebenedeieten unter den Weibern“ aufgefaßt. So wie das herrliche Urbild des Menschen, das, nach dem Sohne Gottes geformt, in Adam seine Verwirklichung gefunden hatte, auch durch den Sündenfall nicht verloren ging, sondern einer Seits im Rathschlusse Gottes und seiner ewigen Vorherbestimmung fortbestand, anderer Seits in der Sehnsucht und gläubigen Erwartung des israelitischen Volkes fortlebte: so war auch Eva's reines herrliches Bild durch die Sünde nicht ausgelöscht. In Gottes ewiger Auserwählung bestand es fort und es sollte einmal wieder auf Erden seine Verwirklichung erhalten, und mit der vollen Strahlenkrone der Gnade und Seligkeit geschmückt werden, die Eva, weil sie ungehorsam wurde, von sich abgewiesen hatte. Darum war „die Gebenedeiete unter den Weibern“ unter dem Volke Gottes ein Gegenstand der Hoffnung und gläubiger Verehrung, u. sie hatte auf Sion mitten unter dem von Gott erwählten und geehrten Volke gewisser Maßen schon ihre Wohnung genommen, ehe dieses herrliche Abbild der ewigen Weisheit mit anderen, als mit geistigen, Augen geschaut werden konnte. Die Kirche wendet daher in ihrem tiefen Sinne auf M. die Worte Eccles. 24, 14—19. an, wo es heißt: Vom Anfange u.

von der Zeit bin ich geschaffen, und bis in Ewigkeit werde ich nicht untergehen, und im heiligen Hause war ich seine Dienerin vor seinem Angesichte. Und so habe ich in Sion einen bleibenden Sitz bekommen, und in der heiligen Stadt meine Ruhe gefunden und in Jerusalem meine Macht begründet. Eingewurzelt habe ich mich in dem geehrten Volke; erben wird dasselbe im Antheile meines Gottes, und in der Fülle der Heiligen wird meine Wohnung seyn. Wie eine Ceder auf dem Libanon rage ich empor, wie eine Cypresse auf Sions Berg. Wie eine Palme in Cades steige ich in die Höhe, wie ein Rosenstrauch in Jericho, wie ein schimmender Oelbaum auf dem Felde, wie eine Platane neben dem Wasser am Wege bin ich erhöht. Wie Zimmet und duftender Balsam verbreite ich Wohlgeruch; wie kostbare Myrrhe streue ich reine Düfte umher." In vielen Bildern des alten Bundes vorbedeutet u. immer bestimmter als Jungfrau u. Mutter verherrlicht, war sie in innigster Vereinigung mit dem verheißenen Messias, der allgemeinen Erwartung der gläubigen Israeliten. „Gott selbst wird euch — sagt der Prophet Isaias 7, 14. — ein Zeichen geben. Siehe eine Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, dessen Name seyn wird Emmanuel." Das ganze Volk und alle Lehrer in Israel verstanden diese Stelle, bis erst später, nachdem die Juden den erschienenen Emmanuel verläugnet hatten, durch den Aberwitz der Rabbinen eine andere Deutung ihr untergeschoben wurde. Die Geburt M.s war also wie der Aufgang der Morgenröthe der Erlösung; wie ein Morgenstern ging sie der nahenden Sonne der Gerechtigkeit, in deren Glanze sie selbst bereits wunderbar leuchtete, voran. Wie früher Eva aus Adams Seite geformt war: so sollte nun umgekehrt bei der Erneuerung der Schöpfung der neue Adam durch die von Gott geheiligte zweite Eva in die Welt eintreten. Sie war die Thüre des Himmels, durch die der Sohn Gottes in die Welt eintrat. Wie eine Rose, in Gottes Garten erblüht, die ihren Kelch nur dem Himmel geöffnet, sollte sie in sich bergen den köstlichsten Duft, der die Welt mit himmlischem Wohlgeruche erfüllen und den Modergeruch der Sünde und des Todes aus derselben vertreiben sollte. Wie eine Arche des neuen Bundes sollte sie das Manna bergen, das der Welt ein Brot des Lebens u. der Unsterblichkeit zu seyn bestimmt war. Seine geheiligte Braut, sein auserwähltes Gefäß der Gnade hatte der Himmel bestimmt zur Vermittlerin aller Gnaden, die durch den menschgewordenen Gottessohn, als der Urquelle aller dieser Gnaden, dem Menschengeschlechte gespendet werden sollten. Wenn uns die Offenbarung über die Person M.s weiter Nichts lehrte, als diese wunderbare Auserwählung zur Mutter des Sohnes Gottes, dann wäre die hohe Verehrung schon vollkommen gegründet, welche die gläubige Christenheit ihr widmet. Vom himmlischen Vater als zweite Mutter der Lebendigen gnadenvoll bereitet, ward sie von ihm zur Mutter seines eingeborenen Sohnes bestimmt und wurde dann, durch die Kraft des heiligen Geistes überschattet, Mutter des Sohnes Gottes. Da in ihr die göttliche Natur, mittelst deren er eines Wesens (ὁμοούσιος, consubstantialis) ist mit seinem himmlischen Vater, zu Einer untrennbaren Person vereinigt war und ewig bleiben wird mit seiner menschlichen Natur mittelst deren er gleicher Wesenheit ist mit seiner jungfräulichen Mutter (homo est ex substantia matris): so war u. ist M. in Wahrheit Mutter Gottes u. verbleibt in alle Ewigkeit mit Dem, vor welchem sich alle Kniee beugen im Himmel und auf Erden, im Verhältnisse einer gnadenreichen, und von allen, durch die Menschwerdung erlöseten, Geschöpfen verherrlichten Mutterschaft. Nachdem M. der Botschaft des Engels geglaubt u. sich als Magd des Herrn erklärt hatte, empfing sie den Heiland der Welt mittelst des Glaubens, indem ihre reine Seele, im Zustande heiliger Ekstase, sich zu Gott erhob und sie so in gnadenvoller Verzückung zum Tabernakel Gottes geweiht wurde. Es war der Augenblick der höchsten Weihe u. Heiligung für sie, wie sie nie einem Sterblichen, nie einem Geschöpfe außer ihr zu Theil geworden ist. Das Entzücken ihrer Seele sprach sie bald darauf in dem wundervollen Lobgesange: „Magnificat" aus. Unvergleichlich spricht sich über dieses Geheimniß der heilige Augustinus

aus in seiner Rede über die Heiligen: „Aufgehoben ist in M. der Unglücksspruch, der an Eva verkündet wurde: „In Schmerzen sollst du deine Kinder gebären; weil sie in Freude den Heiland gebar. Denn Eva trauerte, M. war in Freude entzückt; Thränen empfing Eva, Freude M., weil jene einen Sünder gebar, diese einen Gerechten. Die Mutter unsers Geschlechtes brachte die Strafe in die Welt; die Mutter unsers Erlösers brachte das Heil in die Welt. Urheberin der Sünde war Eva, Urheberin des Verdienstes M.; Eva schadete uns, denn sie brachte den Tod; M. nützte uns, denn sie brachte das Leben. Jene verwundete, diese heilte, denn Ungehorsam ward durch Gehorsam gesühnt; Glaube machte den Unglauben wieder gut." — Als nun mittelst ihrer Seele der Sohn Gottes sich mit ihr vereinigt hatte, um in ihrem jungfräulichen Schooße die menschliche Natur anzunehmen, da eilte sie übers Gebirge in eine Stadt Judas' (wahrscheinlich Hebron) zu ihrer Verwandten Elisabeth, welche wunderbarer Weise noch im hohen Alter Mutter des Vorläufers Johannes werden sollte, wie der Engel bei der Verkündigung der Botschaft ihr gesagt hatte, um, mit dieser Gottbegnadigten vereint, sich der unaussprechlichen Heimsuchung Gottes zu erfreuen. Als aber Elisabeth M. in ihr Haus treten sah u. ihren Gruß vernahm, da hüpfte das Kind, das sie unter dem Herzen trug, vor Freuden auf. Sie selbst aber ward vom heiligen Geiste erfüllt u. sprach: „Woher wird mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Denn siehe, als die Stimme deines Grusses in meine Ohren drang, da hüpfte vor Freuden das Kind unter meinem Herzen. Und selig du, die du geglaubt hast; denn in Erfüllung wird gehen an dir, was dir gesagt ward vom Herrn." Als M. sah, wie Gottes Liebe ihr unaussprechliches Glück, das sie in ihrer Seele verschlossen gehalten hatte, um durch keine Mittheilung an einen Menschen es zu entweihen, wunderbar der ehrwürdigen Verwandtin geoffenbart hatte, da strömte die Fülle der Gnade, die in sie ausgegossen war, in gottbegeistertem Gesange über u. ergoß sich in das herrlichste Lied, das je eines Menschen Zunge gesprochen u. das die Kirche über den ganzen Erdkreis täglich bis in ewige Zeiten erschallen läßt. „Groß macht meine Seele den Herrn und mein Geist frohlocket in Gott meinem Heilande. Denn er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd. Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter" ꝛc. Siehe Luk. 1, 46—55. Drei Monate blieb M. im Hause des Zacharias, bis zur Zeit, wo der Vorläufer Johannes geboren werden sollte; dann kehrte sie nach Nazareth zurück, im kindlichen Glauben sich ganz u. gar nur Gott überlassend. So wie Gott selbst der Elisabeth die Würde M.s offenbart hatte, so empfing auch Joseph von Gott eine Offenbarung über sie und ward belehrt, daß sie als Braut des heiligen Geistes den Heiland der Welt gebären u. seinem Schutze anvertraut seyn sollte. Joseph nahm auf Gottes Geheiß die Mutter des Herrn als seine anvertraute Gattin in sein Haus u. schätzte u. ehrte sie bis an sein Ende. — Durch eine Verfügung des römischen Kaisers, der, nachdem das Scepter von Israel genommen war, über das heilige Land die Oberherrlichkeit ausübte, mußte es geschehen, daß der Weltheiland nicht in Nazareth, sondern, der Verheißung gemäß, in Bethlehem, der Stadt Davids, geboren wurde. In Armuth u. Dürftigkeit ward Gottes Sohn in einem Stalle geboren und in eine Krippe gelegt. Seine jungfräuliche Mutter, die das göttliche Kindlein nicht wie Eva's sündige Tochter, sondern wunderbar, wie sie es empfangen, geboren hatte, war die Erste, die es anbetend begrüßte, die es selbst einwickelte in Windeln u. die frommen Hirten des Feldes, denen das Geheimniß der Menschwerdung Gottes zuerst geoffenbart worden war u. später die anbetenden Weisen aus dem Morgenlande empfing. — Um zu große Weitläufigkeit zu vermeiden, wollen wir von nun an nur die Hauptgesichtspunkte, unter denen das Leben M.s zu betrachten ist, hervorheben. Wir sehen, wie M., als neue Eva durch Gottes gnadenreiche Auserwählung und durch ihren freien Gehorsam, den innigsten Antheil hatte an dem Werke der Erlösung u. wie der neue Adam durch sie in die Welt eintrat. Die Welt sollte aber erlöset werden durch Leiden u. durch den Gehor-

Rhein, der, ein aus Rhein- und Moselwein verschnittener Wein.

Rheinbaden, Stadt im Amt Säckingen des badischen Kreises Konstanz, am Rhein, Station der Linie Basel-Konstanz der Badischen Staatsbahn, hat (1900) 2000 E., Post, Telegraph, Fernsprechverbindung, Bäder, Weinbau und Obstbau.

Rheinberg, Stadt im Kreis Mörs des preußischen Regierungsbezirks Düsseldorf, am Rhein, Station der Linie Duisburg-Rheinberg der Preußischen Staatsbahn, hat (1900) 5000 E., Post, Telegraph, Fernsprechverbindung, Bäder, Weinbau und Obstbau.

Rheinberger, Joseph Gabriel, Komponist, geb. 1839 in Vaduz, gest. 1901 in München, wurde 1859 Schüler der Münchener Musikschule, 1860 Lehrer der Theorie und Komposition daselbst, 1867 Professor, 1877 Hofkapellmeister, 1894 Ritter des Michaelsordens. Er komponierte Opern, Messen, Kantaten, Oratorien, Orchesterwerke, Kammermusik, Klavierstücke, Orgelstücke, Lieder.

Rheinbund, 1) der, 1658 zwischen Frankreich, Schweden, Kurmainz, Kurköln, Kurbrandenburg, Braunschweig-Lüneburg, Hessen-Kassel und Münster geschlossen, um die Ruhe in Deutschland zu erhalten. 2) der, 1806 von Napoleon I. gestiftet, um Deutschland unter seine Herrschaft zu bringen. Er bestand aus 16 Staaten, die sich unter Napoleons Protektorat stellten und ihm Truppen stellten. Nach Napoleons Sturz wurde der Rheinbund aufgelöst.

Rheinbund, Stadt im Kreis Simmern des preußischen Regierungsbezirks Koblenz, am Hunsrück, Station der Linie Boppard-Simmern der Preußischen Staatsbahn, hat (1900) 1000 E., Post, Telegraph, Fernsprechverbindung, Bäder, Weinbau und Obstbau.

Rheinbund, Stadt im Kreis Mörs des preußischen Regierungsbezirks Düsseldorf, am Rhein, Station der Linie Duisburg-Rheinberg der Preußischen Staatsbahn, hat (1900) 5000 E., Post, Telegraph, Fernsprechverbindung, Bäder, Weinbau und Obstbau.

Rheinbund, Stadt im Kreis Simmern des preußischen Regierungsbezirks Koblenz, am Hunsrück, Station der Linie Boppard-Simmern der Preußischen Staatsbahn, hat (1900) 1000 E., Post, Telegraph, Fernsprechverbindung, Bäder, Weinbau und Obstbau.

Rheinbund, Stadt im Kreis Mörs des preußischen Regierungsbezirks Düsseldorf, am Rhein, Station der Linie Duisburg-Rheinberg der Preußischen Staatsbahn, hat (1900) 5000 E., Post, Telegraph, Fernsprechverbindung, Bäder, Weinbau und Obstbau.

Kreuz tragend, zur Erde niedersank. Endlich, da selbst seine Jünger, Einen ausgenommen, ihn verlassen hatten; da alle Erdenhoffnung geschwunden war u. Welt u. Hölle übermüthig ihren Sieg zu feiern schienen, da stand M. unterm Kreuze. So war auch die neue Eva gelangt zum Baume der Erkenntniß des Guten und des Bösen; hier brach sie von dem Baume eine bittere Frucht, durch welche der Welt das Leben wiedergegeben ward. Darum stiftete hier der Heiland einen geheimnißvollen Bund zwischen ihr u. seiner Kirche. Denn, vom Kreuze zu M. u. zu Johannes sich wendend, sprach er: „Weib, siehe da deinen Sohn;" und zu Johannes: „Siehe da deine Mutter." Nie hat die Kirche, neben dem Wortsinne, den hohen u. geheimnißvollen Sinn dieses Vermächtnisses, das der Herr selbst am Kreuze gestiftet hat, verkannt und die größten Männer der Christenheit, ein Chrysostomus, Augustinus, Bernardus, haben die beseligende Kraft dieser Worte in ihren schönsten Reden gefeiert. — Daß der Leichnam des Heilandes nach der Abnahme vom Kreuze M. in den Schooß gelegt und daß dann am Ostermorgen der Auferstandene seiner Mutter glorreich erschienen, wird allgemein in der Kirche angenommen u. ist auch an u. für sich so wahrscheinlich, daß es nicht bezweifelt werden kann. M. wohnte nach der Himmelfahrt Jesu zu Jerusalem in Mitten der sich bildenden Gemeinde. Sie war gegenwärtig unter den versammelten Aposteln, als der heilige Geist in Gestalt feuriger Zungen über alle Anwesenden, also auch über sie, herabkam. Ihr Werk für die Kirche war noch nicht vollendet. Sie war in der Kirche die ehrwürdigste Zeugin über Vieles, worüber die Apostel keine Zeugenschaft ablegen konnten. Vieles von ihr Verkündete ist in die schriftlichen evangelischen Berichte übergegangen u. lebt in seiner Vollständigkeit in dem lebendigen Evangelium, in der Kirche Christi, ewig fort. Erfüllt war hier das prophetische Wort des alten Bundes: „In Sion habe ich meinen Wohnsitz bekommen u. in der heiligen Stadt meine Ruhe gefunden u. in Jerusalem habe ich meine Macht begründet. Eingewurzelt habe ich mich in dem geehrten Volke; erben wird dasselbe im Antheile meines Gottes und in der Versammlung der Heiligen wird meine Wohnung seyn." — Dem Jünger der Liebe, dem heiligen Johannes, der beim heiligen Mahle an der Brust des Herrn gelegen, ward das große Glück zu Theile, an M. im Namen der ganzen Kirche treue Kindespflicht zu erfüllen. Einstimmig lehren die heiligen Väter, der Heiland habe durch das am Kreuze gestiftete Vermächtniß gerade ihm seine jungfräuliche Mutter anvertraut, weil er selbst in jungfräulicher Reinheit Gott geweiht war. Dann, als die Kirche fest begründet u. in ihrem innern Leben ausgebildet u. erstarkt war, nahm der Herr seine Mutter auf in die Herrlichkeit des Himmels. Es war im 12. Jahre nach der Stiftung der Kirche, zur Zeit, wo die Apostel sich in alle Welt zur Verkündigung des Evangeliums zerstreuten. Man nimmt an, daß M. 60 Jahre alt geworden. Der heilige Johannes, so erzählt die Ueberlieferung, bereitete ihr ein Grab am Fusse des Oelberges, das bis auf den heutigen Tag gezeigt u. in Ehren gehalten wird, wo die Apostel u. die heilige Gemeinde den Leib, der den Erlöser der Welt getragen, unter großen Ehren bestatteten. Ueber die Himmelfahrt M.s wird weiter unter, wo von den dogmatischen Bestimmungen über die Person M.s gehandelt wird, die Rede seyn. — Die bisher gegebene Darstellung ist unläugbar die kirchliche Auffassung der Bedeutung u. des Lebens der Gottesmutter. In das ganze Leben der Kirche ist diese Auffassung verschlungen und verwebt; dem ganzen Cyklus der im Kirchenjahre gefeierten Marienfeste (s. d.) liegt sie zu Grunde; in allen Gebeten u. Gebräuchen der Kirche spiegelt sie sich ab, und in den Gebeten der heiligen Messe und in den heiligen Tageszeiten kehrt sie wieder, so daß man mit Recht sagen kann: diese Auffassung der allerseligsten Jungfrau sei in das ganze Leben und Seyn der Kirche wesentlich verwachsen und verwoben. Ihr darum einen dogmatischen Charakter absprechen wollen, etwa, weil nicht alle Züge ihres Lebens unmittelbar aus der heiligen Schrift geschöpft u. weil nicht alle, der kirchlichen Auffassung zu Grunde liegenden, Thatsachen gerade von ihr erzählt werden, das

Wien, das mit der Pfarrkirche, der Burg, und Neuen Markt zu Einem Bezirke gehört. Es hat 1 Pfarrkirche, 1 Kapelle, 1 Kloster, 1 Spital, 1 Theater, 1 Kaserne, 1 Gefängniß, 1 Bad, 1 Gasthof, 1 Kaffeehaus, 1 Bierhaus, 1 Weinhaus, 1 Fleischbank, 1 Brodbank, 1 Gemüsbank, 1 Fischbank, 1 Obstbank, 1 Milchbank, 1 Buchhandlung, 1 Buchdruckerei, 1 Kunsthandlung, 1 Kupferstecherei, 1 Lithographie, 1 Steindruckerei, 1 Kunstschule, 1 Bibliothek, 1 Sammlung, 1 Gewölbe, 1 Fabrik, 1 Werkstätte, 1 Gewerbe, 1 Handlung, 1 Bank, 1 Assekuranz, 1 Gesellschaft, 1 Verein, 1 Anstalt, 1 Institut, 1 Schule, 1 Lehrer, 1 Professor, 1 Arzt, 1 Wundarzt, 1 Apotheke, 1 Apotheker, 1 Advokat, 1 Notar, 1 Beamter, 1 Polizeidiener, 1 Wache, 1 Soldat, 1 Offizier, 1 Kutscher, 1 Fiaker, 1 Wagen, 1 Pferd, 1 Hund, 1 Katze, 1 Maus, 1 Ratte, 1 Floh, 1 Wanze, 1 Laus, 1 Fliege, 1 Mücke, 1 Spinne, 1 Biene, 1 Wespe, 1 Hornisse, 1 Ameise, 1 Schmetterling, 1 Käfer, 1 Heuschrecke, 1 Grille, 1 Raupe, 1 Wurm, 1 Schnecke, 1 Frosch, 1 Eidechse, 1 Schlange, 1 Vogel, 1 Fisch, 1 Krebs, 1 Baum, 1 Strauch, 1 Blume, 1 Gras, 1 Kraut, 1 Moos, 1 Schwamm, 1 Stein, 1 Erde, 1 Sand, 1 Wasser, 1 Luft, 1 Feuer, 1 Licht, 1 Schatten, 1 Finsterniß, 1 Wärme, 1 Kälte, 1 Regen, 1 Schnee, 1 Hagel, 1 Wind, 1 Sturm, 1 Wetter, 1 Donner, 1 Blitz, 1 Erdbeben, 1 Feuersbrunst, 1 Wasserfluth, 1 Mond, 1 Sonne, 1 Stern, 1 Himmel, 1 Gott, 1 Teufel, 1 Engel, 1 Geist, 1 Seele, 1 Leib, 1 Mann, 1 Weib, 1 Kind, 1 Greis, 1 Jüngling, 1 Mädchen, 1 Knabe, 1 Säugling, 1 Leiche, 1 Grab, 1 Todtengräber, 1 Todtenbeschauer, 1 Todtenbeschau, 1 Todtenbeschauschein, 1 Todtenbeschauprotokoll, 1 Todtenbeschauprotokollführer, 1 Todtenbeschauprotokollführerschein, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokoll, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokollführer, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokollführerschein, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokollführerprotokoll, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokollführerprotokollführer, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokollführerprotokollführerschein, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokoll, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführer, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerschein, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokoll, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführer, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerschein, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokoll, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführer, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerschein, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokoll, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführer, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerschein, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokoll, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführer, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerschein, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokoll, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführer, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerschein, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokoll, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführer, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerschein, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokoll, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführer, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerschein, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokoll, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführer, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerschein, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokoll, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführer, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerschein, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokoll, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführer, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerschein, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokoll, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführer, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerschein, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokoll, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführer, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerschein, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokoll, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführer, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerschein, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokoll, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführer, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerschein, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokoll, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführer, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerschein, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokollführerprotokoll, 1 Todtenbeschauprotokollführer, 1 Todtenbeschauprotokollführerschein, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokoll, 1 Todtenbeschauprotokollführer, 1 Todtenbeschauprotokollführerschein, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokoll, 1 Todtenbeschauprotokollführer, 1 Todtenbeschauprotokollführerschein, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokoll, 1 Todtenbeschauprotokollführer, 1 Todtenbeschauprotokollführerschein, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokoll, 1 Todtenbeschauprotokollführer, 1 Todtenbeschauprotokollführerschein, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokoll, 1 Todtenbeschauprotokollführer, 1 Todtenbeschauprotokollführerschein, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokoll, 1 Todtenbeschauprotokollführer, 1 Todtenbeschauprotokollführerschein, 1 Todtenbeschauprotokollführerprotokoll, 1 Todtenbeschauprotokollführer

lichen, bewahrt worden sei. Dieser Glaube hängt auf das Innigste zusammen mit der Auffassung M.s als zweiter Eva, die in der Prüfung bestanden, so wie mit ihrem innigen Verhältnisse zu der Person des Erlösers selbst. Er ist aus derselben Quelle hervorgegangen, aus der die Voraussetzung von der unbefleckten Empfängniß bei den Christen floß. Dieser Glaube war darum von den apostolischen Zeiten her so allgemein und fest begründet in der Christenheit, daß die Kirche sich zu keiner ausdrücklichen dogmatischen Entscheidung über diesen Punkt, zur Widerlegung etwaiger Irrlehren, je veranlaßt gefunden hat. Selbst alle schon in den frühesten Jahrhunderten getrennten Bekenntnisse des Orients stimmen hierin mit der Kirche vollkommen überein, und Augustinus verwahrt sich ausdrücklich, wo es sich überhaupt von Sünden handelte, gegen jeglichen Miteinbegriff der allerseligsten Jungfrau. Erst, als rohe Stimmen im 16. Jahrhunderte das Gefühl der Gläubigen verletzten, stellte das Concilium von Trient den frommen Glauben der Christenheit gegen die ungeschlachten Angriffe vieler Neuerer sicher. Es sprach sich in seiner 6. Sitzung, im 23. Kanon aus: „Keiner könne während seines ganzen Lebens alle Sünden, auch die läßlichen, meiden, als nur mittelst eines ganz besonderen Gnadenbeistandes Gottes, wie die Kirche solches von der allerseligsten Jungfrau annimmt (quemadmodum de beata Virgine tenet Ecclesia)." — Was die Himmelfahrt M. betrifft, so ist es von der Kirche nicht dogmatisch entschieden, ob die Aufnahme derselben in den Himmel, die mit dem Worte „assumptio" bezeichnet wird, nur der Seele nach, oder bereits auch dem Leibe nach stattgefunden habe. In den früheren Jahrhunderten war die Annahme in den Himmel auch ihrem Leibe nach fast allgemein; aber die Kirche hat den in späteren Jahrhunderten dagegen erhobene Widersprüche nicht als häretisch verworfen, ohne darum ihre Vorliebe für die fromme Meinung des christlichen Alterthumes irgendwie zu mindern. Wie allgemein in den ersten drei Jahrhunderten dieser fromme Glaube in der ganzen Christenheit war, leuchtet am deutlichsten daraus hervor, daß zur Zeit, wo die heilige Helena u., durch ihren Vorgang aufgemuntert, viele Kaiser, Bischöfe und fromme Pilger anfingen, alle heiligen Orte zu durchsuchen, um der Reliquien habhaft zu werden und den heiligen Gebeinen der Märtyrer in der nunmehr siegreichen Kirche eine glorreiche Ruhestätte zu bereiten, es durchaus Keinem eingefallen ist, nach den heiligen Gebeinen der allerseligsten Jungfrau zu suchen. Es ist nie einem Christen der ersten Jahrhunderte, welche die Reliquien doch viel höher, als wir, zu schätzen und zu ehren wußten, in den Sinn gekommen, daß diese Erde noch den Leib umschließe, aus dem die Blume des ewigen Lebens emporgesprossen ist. Wie könnte, sagt der heilige Johannes Damascenus, die Verwesung den Leib berühren, in dem das Leben empfangen ward? Auch hier war die Erfassung M.s als neuer Eva, die, ohne Sünde empfangen, den Sohn Gottes aus sich gebar, und gehorsam in der entscheidenden Prüfung, ihr Leben lange den treuen Gehorsam gegen Gott bewahrte, für den Glauben der Christen das Maßgebende, während die Exegese sich zunächst an die Stelle Offenb. 12, 1. anlehnte. Von jeher wurde der allerseligsten Jungfrau eine vor der Verehrung aller anderen Heiligen ausgezeichnete Verehrung (ὑπερδουλεία) zu Theil, und sie wird als Mutter des Heilands u. als das höchste u. wunderbarste Gefäß der Auserwählung Gottes, als Königin des Himmels begrüßt. Wie groß ihre Verehrung schon in den ersten Jahrhunderten war, sieht man am klarsten, wenn man die Ergüsse der Andacht liest, womit die größten Kirchenväter der früheren Jahrhunderte die Mutter Gottes begrüßt haben. „Sie allein, sagt der große Chrysostomus, hat Himmel u. Erde an Größe überragt. Was ist heiliger als sie? Nicht die Propheten, nicht die Apostel, nicht die Märtyrer, nicht die Patriarchen, nicht die Engel, nicht die Throne und Herrschaften, nicht Seraphime und Cherubime: nichts Größeres u. Herrlicheres kann unter allen erschaffenen Dingen, den sichtbaren oder unsichtbaren, gefunden werden, als sie. Sie ist zugleich die Magd Gottes u. Mutter Gottes, zugleich Mutter u. Jungfrau. Die Engel stehen mit Furcht u. Zittern

ein Theil Mehl, 1 Theil Salz, 2 Theile Zucker, 1 Theil Butter, 1 Theil Eier, 1 Theil Milch, 1 Theil Hefe, 1 Theil Rosinen, 1 Theil Mandeln, 1 Theil Citronat, 1 Theil Orangeat, 1 Theil Zimmt, 1 Theil Nelken, 1 Theil Muskatnuß, 1 Theil Cardamom, 1 Theil Anis, 1 Theil Fenchel, 1 Theil Koriander, 1 Theil Kümmel, 1 Theil Pfeffer, 1 Theil Ingwer, 1 Theil Safran, 1 Theil Vanille, 1 Theil Rosenwasser, 1 Theil Orangenblüthwasser, 1 Theil Rosenöl, 1 Theil Orangenblüthöl, 1 Theil Citronenöl, 1 Theil Orangenöl, 1 Theil Bergamottöl, 1 Theil Lavendelöl, 1 Theil Rosmarinöl, 1 Theil Thymianöl, 1 Theil Majoranöl, 1 Theil Basilikumöl, 1 Theil Salbeiöl, 1 Theil Wermuthöl, 1 Theil Pfefferminzöl, 1 Theil Melissenöl, 1 Theil Kamillenöl, 1 Theil Schafgarbenöl, 1 Theil Beifußöl, 1 Theil Rainfarrenöl, 1 Theil Tausendgüldenkrautöl, 1 Theil Enzianöl, 1 Theil Gentianöl, 1 Theil Quassiaöl, 1 Theil Chinaöl, 1 Theil Cascarillöl, 1 Theil Angosturaöl, 1 Theil Colombaöl, 1 Theil Calmusöl, 1 Theil Ingweröl, 1 Theil Galgantöl, 1 Theil Zedoarieöl, 1 Theil Curcumaöl, 1 Theil Kal

weigert. Wie M. Mutter ward durch Ueberschattung des heiligen Geistes, u. ohne Verlust ihrer Jungfrauschaft den Sohn Gottes gebar, so ist auch die Kirche Mutter u. Jungfrau zugleich u. gebärt ihre Kinder nicht aus einer irdischen Verbindung, sondern durch Ueberschattung des heiligen Geistes aus dem Sakramente der Taufe. Wie M. das Heil der Welt umschloß, u. durch sie der Quell aller Gnaden den Menschen gespendet ward: so ist auch die Kirche eine Mutter Christi für Alle, in deren Herzen Christus durch sie geboren wird, die durch sie der Gnaden des Himmels theilhaftig werden. Der Kirche ist in M. gesagt: „Auch deine Seele wird ein Schwert durchboren, u. sie wandelt, wie jene, demüthig u. gehorsam, das siebenfache Schwert der Schmerzen in ihrer Brust, dem Kreuze des Heilandes nach bis zum Kalvarienberge. Sie feiert in geheimnißvoller Beziehung auf sich selbst alljährlich das Fest der 7 Wunden M. u. singt, selbst eine Mutter der Schmerzen, den Klagegesang: „Stabat mater dolorosa," der in seinen Worten die Tiefe des unaussprechlichen Schmerzes erreicht, weil er, wie hervorgepreßt aus den tiefsten Eingeweiden der Kirche, selbst hervorquillt. Nicht Menschenrath u. Menschengedanke hat diese Geheimnisse in das Leben der Kirche hineingelegt: sie sind mit dem Herzblute Dessen, dessen Seite, da er im Todesschlummer am Kreuze hing, von wo er seine schmerzhafte Mutter geschauet, geöffnet ward, in die Adern u. in das Herz der Kirche hineingeflossen. Sie haben im geheimen Formationsprocesse, zugleich mit der äußern Ausgestaltung des göttlichen Lebenskeimes, der Kirche sich offenbart u. sind immer dort am tiefsten gefühlt u. am wärmsten mitgelebt worden, wo am wenigsten Menschenwitz u. Menschenweisheit die reinen Wasser der aus Gott rinnenden Quelle des kirchlichen Lebens getrübt. Darum zeigt ein tieferer Blick in die nun schon 1800jährige Kirchengeschichte, daß, je einfältiger u. reiner der Christ das von Gott gebotene Heil in sich aufnahm; je inniger sein ganzes Sein u. Leben in das Leben der Kirche aufgenommen u. verschlungen war, daß auch um so zärtlicher u. glühender seine Andacht und Liebe zu M. sich zeigte. Man denke nur an Augustinus, an Chrysostomus, an Cyrillus von Aler., Bernardus, Franciscus von Assisi ꝛc. Dieselbe Erfahrung setzt sich fort in den neueren Jahrhunderten. Keiner ist je heilig geworden, der nicht mit inniger Liebe die allerseligste Jungfrau verehrt hätte. Aber anderer Seits ist es auch ebenso wahr u. durch die Erfahrung aller Zeiten bestätiget, daß mit der Abnahme des kirchlichen Sinnes, mit der Erschlaffung kirchlichen Lebens u. höherer Tugend, so fort u. überall die Verehrung u. Liebe zu M. erkaltete. Wo bei den sogenannten gebildeten Ständen der Sinn und die Fähigkeit für die Erfassung des wahrhaft Geistigen abhanden kam, da ging auch sofort der Sinn für die Verehrung M.'s verloren. Wo im Priester Bornirtheit u. Schalheit u. ein Anstrich glatter Weltbildung, statt wahrhafter theologischer Wissenschaft, u. ein in den Genüssen der Welt verlorener Sinn statt priesterlicher Reinheit u. Unversehrtheit Eingang fand: da stand der Priester sofort mit blöder Miene u. erblindetem Auge vor dem Schönsten u. Tiefsten, was die Kirche im Kreislaufe ihres wunderbaren Lebens vor den Blicken der Ihrigen entfaltet, während dem armen Volke u. den Kleineren offenbart wurde, was sich den Großen u. den Weisen entzog. Wo aber verschuldeter Abfall von der Kirche sich zeigte; wo das Gift der Ketzerei ein Gemüth durchsäuerte und die inneren Lebenssäfte verderbte, da ward auch sofort ein infernaler Haß gegen die, welche der Schlange den Kopf zertreten, in das Herz hineingelegt. Zu innig ist die geheimnißvolle Beziehung zwischen M. u. der Kirche, als daß Derjenige, der nicht mehr an die Unverletztheit und Jungfräulichkeit der Kirche glaubt, die reine und unverletzte Jungfrau M. verehren u. lieben könnte. Denn, wenn die Kirche, wie jeder Ketzer behauptet, Gott die Treue gebrochen hätte, dann hörte sie auch auf, der Schlange den Kopf zu zertreten. Die heilige Schrift betrachtet darum auch die Ketzerei als ein Erscheinen des Antichrists, als ein Auswuchern des Schlangensamens auf Erden. Es ist in der That grausenerregend, was in dieser Hinsicht der Geist der Häresie im Laufe von 18 Jahrhunderten gegen die Gebene-

deite unter den Weibern zu Tage gebracht hat. Wenn die Irrlehrer auch Anfangs gar kein Interesse daran zu haben schienen, die Ehre der Mutter Christi zu kränken, so ward doch, sobald das Gift in ihren Eingeweiden zu wirken begann, wie mit magischer Gewalt ihr bitterer Seitenblick auf die reine Gestalt gezogen, die, als heiliger Typus der Kirche, hehr u. ewig unverletzbar, wie ein Thurm Davids dasteht u. wie eine mystische Rose die Fülle der Gnaden über die Erde streut. Und wenn dann der Widerspruch gegen die Kirche sich mehrte u. wenn das innere Gift, mit dem wachsenden Widerstande der Kirche mehr und mehr aufgeregt, am Ende die Unglückseligen wie sinnlos Gewordene hinriß: wer möchte es aussprechen, welche Abscheulichkeiten sie dann gegen die reine, jungfräuliche Gottesmutter ausgespieen? Wer kennt nicht die Blasphemieen der ungläubigen Juden gegen M.? wer weiß nicht, was Arius gegen sie gesagt, wie Nestorius sich an ihr versündigt? Welche Schmachreden haben die verworfenen Ketzereien des Mittelalters gegen sie geführt, u. wie ist alle Unreinigkeit u. aller Unflat der früheren Irrlehrer von denen des 16. Jahrhunderts wieder zusammengehäuft u. wird noch jetzt von ihren Nachfolgern, bis auf Strauß u. seine Gleichgesinnten herab, gegen die gebenedeite Gottesmutter geschleudert! Auch sie ist gesetzt zum Zeichen, dem widersprochen wird, damit die Gedanken vieler Herzen offenbar werden. Es ist der Unlauterkeit unmöglich, an die himmlische Reinheit zu glauben. Darum ist es unter den Außerkirchlichen immer ein Zeichen reineren Sinnes und von einem Zuge der Gnade, die noch ihre Herzen nicht verläßt, wenn sie noch an die Würde M.s glauben. Solche sind der Kirche noch näher verwandt, während ein von Blasphemie gegen M. erfülltes Herz einen tiefen moralischen Verfall bekundet. Mit Recht schließt daher die Kirche, besonders in der Zeit drohender Irrlehren u. Spaltungen, mit innigem Vertrauen an M. sich an u. hat noch immer ihre mächtige Hülfe erfahren. Denn sie singt zu ihr: Gaude Maria Virgo, cunctas haereses sola interemisti in universo mundo. E. M.

Maria. II. Andere im N. T. Vorkommende dieses Namens. 1) M. von Magdala, s. Magdalena. — 2) M. Kleophä oder Jakobi, die Schwester der seligsten Jungfrau M., die Mutter des Jakobus des Kleineren, Josephs, Simons und Judas-Thaddäus, welche Brüder (nämlich Vettern) des „Herrn" genannt werden, die Gattin des Kleophas, eine getreue Begleiterin Jesu bis auf Golgatha u. bei seiner Bestattung. Sie brachte nach seinem Verscheiden Spezereien zum Grabe u. wurde dort sowohl mit der Erscheinung von Engeln, als mit der des Heilandes selbst beglückt; auch erhielt sie die Weisung, diese Nachricht den Aposteln zu hinterbringen. — 3) M. Salome, die Ehefrau des Zebedäus, Mutter des Jakobus des größeren und des Johannes, eine standhafte Freundin des Heilandes bis zu seinem Tode, u. dann noch besorgt, ihn zu salben, wofür sie durch die Kunde seiner Auferstehung belohnt wurde (Mark. 16, 1—7). Früher hatte sie Jesum gebeten, er möchte ihren beiden Söhnen den ersten Platz in seinem, wie sie damals glaubte, irdischen Reiche einräumen (Math. 20, 20. 21). — 4) M. von Bethania, Schwester des Lazarus u. der Martha, welche lernbegierig dem Heilande zuhörte u. deßwegen von ihm gepriesen wurde (Luk. 10, 3. 39—42); sie erlangte nebst ihrer Schwester von Jesus die Auferweckung ihres Bruders. Wahrscheinlich ist sie eine u. dieselbe mit M. Magdalena (s. d.). — 5) M., eine Jüngerin Jesu zu Jerusalem, Mutter des Johannes Markus, in deren Hause die Christen zusammenkamen (Apostelgeschichte 12, 12). — 6) M., eine eifrige Christin zu Rom (Römer 16, 6).

Maria. III. Heilige der Kirche dieses Namens. 1) M., Nichte des heiligen Abraham des Einsiedlers (s. d.), Büßerin, wurde von diesem, der ein Bruder ihres Vaters war, nach dem Tode des letzteren in eine Zelle neben der seinigen aufgenommen, um ihr leichter Unterricht ertheilen zu können. M. machte schnelle Fortschritte auf dem Wege der Vollkommenheit u. ward bald ein vollendetes Muster der Buße u. Tugend. Allein der höllische Feind, der schon auf

ihren Untergang sann, fand Mittel, ihr die bisher so treu bewährte Unschuld zu rauben. Das Werkzeug, dessen er sich bediente, war ein verdorbener Einsiedler, der öfters an ihre Zelle kam, unter dem Vorwande, sich bei Abraham Raths zu erholen. Dieser schändliche Verführer legte, von unlauterem Feuer entbrannt, ihrer Keuschheit Fallstricke, u. M. fiel in die Schlinge. Kaum aber hatte sie die Sünde begangen, als sie, deren ganze Schrecklichkeit erkennend, statt zu Gott um Verzeihung zu flehen, den übermäßigsten Schmerzen sich überließ und zuletzt in Verzweiflung fiel. Sie entfloh in eine entfernte Stadt u. ergab sich den schändlichsten Ausschweifungen. Abraham, der nicht wußte, was aus seiner Nichte geworden, beweinte ihr Unglück mit bitteren Thränen u. flehte zu Gott in beständigem Gebete um ihre Bekehrung. Erst zwei Jahre nach ihrer Entfernung erfuhr er ihren Aufenthaltsort. In der Hoffnung, das verirrte Schaf wieder zu finden, verließ er seine Zelle, legte ein anderes Kleid an, eilte der ihm bezeichneten Stadt zu u. begab sich in das Haus, wo seine Nichte wohnte. Da der Heilige diese mit Scham bedeckt u. von Schrecken ergriffen sah, ermahnte er sie zärtlich, ihr Vertrauen auf Gott zu setzen. „Verzweifle nicht, sagte er zu ihr, ich nehme deine Sünden auf mich; glaube mir nur u. kehre in deine Einsamkeit zurück. Es ist nichts Befremdendes, daß man im Kampfe zur Erde geworfen werde; es ist aber schandvoll, sich nicht mehr erheben. Lege ab das Mißtrauen; alle Menschen können fallen: dieß ist eine Folge ihrer natürlichen Schwäche. Denke einzig darauf, den Beistand der Gnade Gottes zu erflehen; Gott will den Tod des Sünders nicht, sondern daß er sich bekehre u. lebe.“ M., gerührt durch diese Worte, faßte wieder Muth u. versprach in Allem ihrem Oheim zu gehorchen. Der Heilige führte nun seine Nichte mit sich in die Einöde zurück u. verschloß sie in die früher von ihr bewohnte Zelle, wo sie ihre fünfzehn letzten Lebensjahre in der Uebung aller Tugenden zubrachte. Tag u. Nacht beweinte sie den Verlust ihrer Unschuld und züchtigte ihren Leib durch strenge Abtödtungen. Gott nahm ihre Buße mit Wohlgefallen auf und verlieh ihr sogar drei Jahre nach ihrer Bekehrung die Gabe der Wunder. Sie starb als Heilige. Der heilige Abraham überlebte seine Nichte noch fünf Jahre. Der heilige Ephräm erzählt uns als Augenzeuge, daß das Angesicht der hingeschiedenen Büßerin in Herrlichkeit zu strahlen geschienen und daß mehre Kranke durch Berührung der Kleider des h. Abraham (s. d.) ihre Gesundheit wieder erlangt haben. Die Kirche feiert ihr Andenken am 15. März. — 2) M. Crescentia die Ehrwürdige, Oberin des Klosters zu Kaufbeuren, als sie noch der Welt gehörte Anna genannt, war zu Kaufbeuren von armen, aber christlich frommen Eltern, dem Weber Matthias Höß u. Lucia Hörmann, geboren u. zur Tugend u. Frömmigkeit erzogen. Sie haßte schon frühzeitig irdische Genüsse u. versagte sich Alles, was mehr war, als die höchste Nothdurft erforderte. Das Wenige, was sie in ihrer bescheidenen Lage ersparen konnte, war stets für Arme bestimmt; streng hielt sie das früh abgelegte Gelübde der ewigen Reinheit, denn kein unseliger Gedanke trübte die Spiegelfläche ihrer schönen Seele. Des Herrn Gnade war über sie ausgegossen; Thränen heiligten ihr Gebet u. Verzückungen beseligten sie im Angesichte des unblutigen Opfers. Jeden Sonn- u. Festtag genoß sie ehrerbietig das Brod des Lebens. So enteilten ihre Tage in edelster Weise, bis sie 1701 im 21. Jahre beschloß, ihre übrige Lebenszeit in der heiligen Stille des Klosters zu verleben. Ein höherer Ruf befestigte sie in ihrem schönen Vorsatze, denn als sie einst bei den Franciscanerinnen betete, hörte sie eine Stimme sagen: „Hier sei deine Wohnung.“ Leider ward die Edle im Kloster vielen bitteren Prüfungen ausgesetzt, denn die Oberin u. die anderen Klosterfrauen verachteten sie um ihrer Armuth willen und behandelten sie hart und demüthigend. Sie ertrug, wie ihr Gott, alle Schmähungen u. Leiden mit Geduld, u. ließ sich durch die Drohungen des bösen Feindes nicht irren, der ihr verkündete, daß sie 22 Jahre lange noch viel zu ertragen haben, und Liebe u. Demuth durch Haß, Bedrückung und Strafe entgegnet sehen würde. Sie erwiderte aber auf die verführerischen Ein-

flüsterungen, die ihren Muth beugen u. sie vom guten Wege abziehen sollten, daß sie glücklich sei, um Christi willen Schmach zu erdulden, und daß ihr Herz noch nach viel größeren Leiden begehre. Täglich betete sie für ihre Feinde und alle Geistlichen, Fürsten, Obrigkeiten u. Mitmenschen, für Verirrte und Sünder, damit der Herr sich ihrer erbarme u. sie wieder zum Guten leite. Nach u. nach ermüdeten ihre Hasser u. Peiniger, die sie nie reizte; sie ward endlich Pförtnerin, dann Novizenmeisterin u. zuletzt Oberin. In diesem Amte zeigte sie sich vollendet groß, gewann die Liebe Aller durch Milde, Tugend u. Frömmigkeit u. starb am 9. April 1744. Durch die Bemühungen des Bischofs Clemens Wenceslaus von Augsburg wurde sie 1801 für ehrwürdig erklärt.

Maria. IV. Fürstliche Personen dieses Namens. 1) M., Königin von Ungarn. Die Ungarn nennen die Frauen, die über Ungarn herrschen, König, zum Unterschied von den Gemahlinnen der Könige, die, wenn auch gekrönt, nur Königin heißen. M. war die Tochter Ludwigs des Großen und bestieg nach dessen Tode 1382 den ungarischen Thron. 1385 empörte sich ein Theil der Ungarn u. brachte den Prinzen Karl von Neapel auf den magyarischen Thron. Am letzten December 1385 gekrönt, wurde er nach 39 Tagen in M.s Zimmer von Blasius Forgacs zum Tode verwundet und starb wenige Tage nachher als Gefangener zu Wischegrad. M. unternahm hierauf mit ihrer Mutter Elisabeth eine Reise nach Kroatien, wurde von einem Anhänger Karls, dem Ban Horwath, überfallen und sammt ihrer Mutter gefangen genommen. Elisabeth starb in der Gefangenschaft; M. wurde durch Hülfe der Venetianer befreit, kehrte nach Ungarn zurück und starb bald nachher. Ihr Gemahl, Sigmund von Luxemburg (s. Sigmund, deutscher Kaiser), während ihrer Gefangenschaft gekrönt, bestieg 1387 den ungarischen Thron (s. Mailáth, Geschichte der Magyaren). — 2) M., Königin von Ungarn, Tochter des Erzherzogs Philipp von Oesterreich, Schwester Karls V. u. Ferdinands I., Gemahlin Ludwigs II., Königs von Ungarn, eine geistreiche entschlossene Frau. Als ihr Gemahl 1526 in der Schlacht von Mohacs gegen die Türken fiel (s. Ludwig II., König von Ungarn) war sie besonders thätig, ihrem Bruder Ferdinand (s. Ferdiand I., deutscher Kaiser) die ungarische Krone zu verschaffen. Als dieß gelungen war, übernahm sie 1535 für ihren Bruder Karl V. die Verwaltung der Niederlande, denen sie 24 Jahre mit Umsicht u. Klugheit vorstand; dann ging sie 1556 nach Spanien, woselbst sie 1558 starb. — 3) M. Theresia, als Gemahlin Franz I. (s. d.) deutsche Kaiserin, in Folge der pragmatischen Sanktion (s. d. u. Karl VI.) König von Ungarn, Königin von Böhmen, Beherrscherin aller österreichischen Erbstaaten. Geboren 1717, mit dem Herzoge Franz von Lothringen vermählt 1736, bestieg sie nach ihres Vaters Tode am 3. October 1740 den Thron. Halb Europa trat nach u. nach gegen sie in Waffen. Karl, Kurfürst von Bayern, nahm, in Folge seiner Abstammung von Anna, Tochter Ferdinands I., die deutsch-österreichischen Erbstaaten in Anspruch, und aus Frankreichs Benehmen ließ sich schließen, daß es Bayern unterstützen werde. Die Kurfürsten von Köln u. Pfalz wollten M. Theresia's Erbfolge nicht anerkennen. Der Kurfürst von Sachsen u. König von Polen, August III., verlangte als Gemahl der ältesten Tochter Kaiser Josephs I. einen Theil der österreichischen Monarchie; Philipp V., König von Spanien, nahm die österreichische Thronfolge ebenfalls in Anspruch und Karl Emanuel, König von Sardinien, begehrte Mailand. England u. die Generalstaaten suchten durch Vermittelung dem Ausbruche des Krieges vorzubeugen. Die österreichischen Finanzen waren erschöpft, das Heer beiläufig 30,000 Mann stark. Der junge König von Preußen, Friedrich II. (s. d.), bot sich nun M. Theresia an, sie gegen ihre Feinde zu vertheidigen, forderte aber dafür vier schlesische Herzogthümer auf die das Haus Brandenburg seit Kaiser Leopold I. Ansprüche machte. Zugleich brach er am 23. December 1740 nach Schlesien ein und schritt schnell vor. M. Theresia verwarf des Königs Anträge und griff zu den Waffen. Aber der Anfang des Krieges war unglücklich. Die Oesterreicher wurden am 10. April 1741 bei

Molwitz geschlagen. Indessen hatte sich auch Frankreich zum Kriege entschlossen. Zwei Heere gingen im Juli 1741 über den Rhein u. die Maas und Frankreich brachte schon die Theilung der österreichischen Länder zur Sprache. Köln u. Pfalz traten dem Bündnisse gegen Theresia bei; Spanien und Sardinien traten unter Waffen. England wurde durch eine französische Heeresmacht gezwungen, für Hannover einen Neutralitätsvertrag einzugehen und blieb bei der vermittlenden Rolle. Aber obschon M. Theresia's Lage beinahe verzweifelnd war, konnte sie sich doch nicht entschließen, den Rath Englands anzunehmen und Schlesien an Friedrich abzutreten. Sie hielt dieß um so mehr gegen ihr Gewissen, da sie eben damals einen Sohn, den nachmaligen Kaiser Josephs II., geboren hatte. Sie ging nach Preßburg, wo der ungarische Reichstag noch seit ihrer Krönung versammelt war, rief die Stände zu sich in das königliche Schloß (11. September 1741) u. forderte sie in einer kurzen lateinischen Rede zur Unterstützung auf. Ihre Persönlichkeit — sie war eine der schönsten Frauen ihrer Zeit — die Rührung, die sie überwältigte, als sie von ihren Kindern sprach, wirkte so gewaltig, daß der Landtag noch am selben Vormittage die Insurrektion u. eine große Verstärkung des stehenden Heeres beschloß. Die Begeisterung war der Art, daß Husarenregimenter durch einzelne Ungarn gestellt wurden. (Daß M. Theresia, als sie zu dem Landtage sprach, den Erzherzog Joseph auf dem Arme gehabt habe; daß die Ungarn die Säbel gezogen u. gerufen haben: „Leben u. Blut für unsern König M. Theresia" ist Poesie: es läßt sich historisch nachweisen, wie die Sage aus drei verschiedenen Ereignissen entstanden ist.) Indessen waren die Franzosen und Bayern in Oesterreich eingebrochen u. hatten Linz besetzt, wo sich Kurfürst Karl zum Erzherzog ausrufen ließ. Die leichten Truppen des verbündeten Heeres streiften schon bis gegen St. Pölten; aber, thöricht genug, rückten die Verbündeten nicht auf Wien los, sondern wandten sich nach Böhmen. Prag fiel in ihre Hände; der Kurfürst ließ sich als König von Böhmen 19. November 1741 krönen. Indessen hatte sich endlich M. Theresia entschlossen, durch brittische Vermittelung 9. October 1741 eine geheime Convention mit Preußen abzuschließen, durch welche sie sich verpflichtete, Niederschlesien an Preußen abzutreten. Hierdurch erhielt sie neue verfügbare Streitkräfte gegen ihre übrigen Feinde. Die bayerischen Truppen wurden bei Schärding 23. Januar 1742 geschlagen. Das Kurfürstenthum fiel in die Hände der Kaiserlichen; General Khevenhüller besetzte München gerade an dem Tage, an welchem der Kurfürst zu Frankfurt a. M. zum deutschen Kaiser gewählt wurde 12. Februar 1742. Nun erneuerte der König von Preußen die Feindseligkeiten. Die Oesterreicher, die ihn aufhalten sollten, wurden bei Chotusitz geschlagen, 17. Mai. Hierauf wurden die Friedenspräliminarien am 12. Juli, der Friede selbst am 29. Juli zu Stande gebracht. M. Theresia trat Ober- und Niederschlesien u. die Grafschaft Glatz an Preußen ab. Ihr blieben nur die Fürstenthümer Teschen, Jägerndorf u. Troppau u. die Gebiete jenseits der Oppa. So hatte sich M. Theresia von ihrem gefährlichsten Gegner befreit. Ein anderer Feind, der König von Sardinien, durch die Alliirten beleidigt, schloß nicht nur Friede mit M. Theresia, die ihm einige Theile von Mailand abtrat, sondern unterstützte sie auch gegen Frankreich und Spanien. England waffnete für M. Theresia u. die Generalstaaten zahlten Hülfsgelder. Frankreich machte Friedensvorschläge, aber sie wurden verworfen. Das französische Heer, welches hierauf unter Maillebois aus Westphalen nach Böhmen vordringen sollte, um Prag zu entsetzen, wurde von dem Prinzen Karl von Lothringen zurückgedrängt. Belleisle, in Prag eingeschlossen, ohne Hoffnung auf Ersatz, rettete sich durch List, aber mit ungeheuerem Verluste. Eger besetzte er mit den Trümmern seines Heeres, das übrige Böhmen war frei. Am 12. Mai 1743 wurde M. Theresia zu Prag gekrönt. Die Franzosen wurden aus der Oberpfalz geworfen; die Bayern, die ihr Land wieder erobert hatten, geschlagen, das Kurfürstenthum neuerdings von den Kaiserlichen in Besitz genommen. Nun schloß Karl VII. mit M. Theresia eine Uebereinkunft, kraft welcher er bis zum allgemeinen Frieden seine Länder M.

Theresia überließ und allen Ansprüchen auf die österreichischen Erbstaaten entsagte. Zugleich unterhandelte er mit England, schloß Friedenspräliminarien ab, entsagte seinen Verbindungen mit Frankreich, verlangte aber, als Kaiser anerkannt u. zur Behauptung dieser Würde mit Hülfsgeldern versorgt zu werden. M. Theresia wollte hierauf nicht eingehen. Die Spanier waren von den Oesterreichern bei Campo Santo am 8. Februar 1743, die Franzosen bei Dettingen 27. Juni 1743 von der sogenannten pragmatischen Armee (Oesterreicher, Hessen, Hannoveraner, Engländer) geschlagen. Der König von England, Georg II., hatte persönlich an der Schlacht Theil genommen. Der König von Sardinien stand an der Spitze von 30,000 Oesterreichern, konnte aber dennoch die Eroberung Savoyens durch die Spanier nicht hindern u. Karl von Lothringen versuchte vergeblich nach Frankreich selbst einzudringen. Durch zwei Ereignisse bekam der Krieg eine andere Gestalt. Frankreich u. England hatten bis jetzt nur als Verbündete am Kriege Theil genommen; jetzt erklärte Frankreich den Engländern 15. März, an M. Theresia 11. April 1744 den Krieg. Als er in den Niederlanden am lebhaftesten entbrannte, fiel der König von Preußen unvermuthet mit 80,000 Mann in Böhmen ein. Nun mußten österreichische Truppen aus den Niederlanden u. Italien gegen Friedrich verwendet werden. Hierdurch wurde es den Franzosen möglich, Freiburg zu erobern, und der glänzende Sieg, den der Marschall von Sachsen bei Fontenoy am 11. Mai 1745 über die Verbündeten erfocht, unterwarf den Franzosen die Niederlande beinahe ganz. In Italien ging ein großer Theil des Mailändischen verloren. Indessen war Karl VII. gestorben, 20. Januar 1745. Mit dem neuen Kurfürsten schloß M. Theresia den Vertrag zu Sueſſen, 22. April 1745, kraft dessen er die pragmatische Sanktion anerkannte, die fremden Truppen aus seinen Ländern zu entfernen u. M. Theresia's Gemahl, Franz, seine Stimme zur Kaiserwürde versprach. Am 13. September wurde M. Theresia's Gemahl zum Kaiser gewählt, am 4. October 1745 zu Frankfurt a. M. gekrönt. Bei dieser Feierlichkeit war M. Theresia die erste, die vom Balkon herab rief: „es lebe Kaiser Franz.“ Mit Sachsen, Holland, England hatte M. Theresia ein neues Bündniß geschlossen. Indessen dauerte der Krieg mit Preußen fort. Der König von Preußen war aus Böhmen herausgedrängt, als Kaiser Karl VII. starb. Friedrich hatte das Schwert ergriffen, um, wie er sagt, dem bedrängten Kaiser beizustehen; dieser Grund fiel nun weg, aber deßhalb legte er die Waffen nicht nieder. Er schlug die Oesterreicher u. Sachsen bei Hohenfriedberg, 4. Juni 1745, den Prinzen Karl von Lothringen bei Sorr, die Sachsen bei Hemersdorf am 23. November u. bei Kesseldorf am 15. December und eroberte ganz Sachsen. Ihres Bundesgenossen wegen schloß M. Theresia mit Friedrich Frieden zu Breslau 25. December 1745. Friedrich behielt Schlesien u. anerkannte M. Theresia als Königin von Böhmen, ihren Gemahl als Kaiser. Es blieben also auf dem Kampfplatze einerseits Oesterreich, Sardinien u. England, andererseits Frankreich, Spanien u. die Republik Genua. Die Landung des Prätendenten in Schottland hielt England ab, großen Antheil an dem Continentalkriege zu nehmen, aber der Prätendent wurde besiegt und die Franzosen zur See geschlagen. Die Franzosen hinwieder eroberten die österreichischen Niederlande, Luxemburg ausgenommen, ganz. Ludwig XV. hielt am 4. Mai 1746 seinen feierlichen Einzug in Brüssel. Der Versuch der Oesterreicher, die Niederlande wieder zu erobern, wurde durch die Niederlage bei Roeou am 11. October vereitelt. In Italien war das Kriegsglück den Oesterreichern günstig. Fürst Liechtenstein schlug die Franzosen u. Spanier zu St. Lorenzo. Der neue König von Spanien, Ferdinand VI., des Krieges überdrüssig, zog seine Truppen aus Italien zurück, worauf Genua in die Hände der Kaiserlichen fiel. Bald darauf aber brach eine Empörung in der Stadt aus und der kaiserliche General Botta wurde mit großem Verluste aus der Stadt u. aus dem ganzen Genuesischen im fünftägigen Kampfe herausgeworfen. Eine neue Macht sollte jetzt in die Wagschale des Krieges geworfen werden; Russen marschirten nach Deutschland. Da kam der Aachener Friede zu Stande, 18. November

1748. M. Theresia wurde als Erbin der österreichischen Staaten anerkannt. Der Infant, Philipp von Spanien, erhielt Parma, Piacenza u. Guastalla, sonst blieb Alles, mit geringen Aenderungen, wie es vor dem Kriege gewesen. Die nächstfolgende Friedenszeit verwendete M. Theresia zur Herstellung der Finanzen, Vereinfachung der politischen Verwaltung, Regulirung der Justizpflege. Das Heer wurde auf 100,000 Mann gebracht. An die Spitze der Verwaltung trat Kaunitz (s. d.); unter ihm hatte eine Umwälzung des österreichischen Systemes statt; es kam das Bündniß Oesterreichs mit Frankreich zu Stande. Um es zu bewerkstelligen, hatte sich M. Theresia herabgelassen, eigenhändig an die Marquise Pompadour, des Königs von Frankreich Maitresse, zu schreiben. Der Verlust Schlesiens brannte ihr auf dem Herzen. Sie verbündete sich mit Sachsen u. knüpfte Unterhandlungen mit Rußland an. Friedrich II. hingegen war mit England in Bündniß getreten und fiel plötzlich in Sachsen ein 1756. Der 7jährige Krieg begann (s. 7jähriger Krieg, Daun Loudon). Als der Krieg geendet war, wurde ihr ältester Sohn Joseph am 27. März 1764 zum römischen Könige gewählt und gelangte schon im nächsten Jahre zur Kaiserwürde, denn Kaiser Franz I. starb am 18. August 1765. M. Theresia übertrug ihm die Verwaltung des Heeres, und in der langen Friedenszeit, die nun folgte, setzte sie die Reorganisation der österreichischen Monarchie fort. Die Folter wurde abgeschafft, das Verhältniß des Bauern zum Grundherrn wurde geregelt, Handel u. Wissenschaften befördert, Akademien errichtet, zu große Bisthümer in kleinere getheilt. 1773 wurden die Jesuiten in der österreichischen Monarchie aufgehoben. Sie beförderte eifrig die katholische Religion; nur in den letzten Jahren ihrer Regierung, als ihre innere Stärke nachließ, kamen durch Kaiser Josephs u. des Ministers Kaunitz Einfluß einige Maßregeln zu Stande, die von dieser Bahn abwichen. Von den beiden Genannten wurde M. T. gegen ihren Willen zur ersten Theilung von Polen hingerissen, wodurch Galizien u. Lodomerien an Oesterreich kamen. Durch beide wurde sie in den bayerischen Erbfolgekrieg verwickelt (s. Bayerischer Erbfolgekrieg), den sie aber schnell durch den Teschener Frieden endete (s. d.). Als sie 29. November 1780 63jährig starb, war die österreichische Monarchie im blühendsten Zustande: die Finanzen geordnet, die Verwaltung geregelt, das Heer zahlreich, gut organisirt, schlagfertig. Ihr ältester Sohn ward Kaiser; Leopold Großherzog von Toskana; Ferdinand, mit der Erbtochter des Herzogs von Modena vermählt, hatte hiedurch die Anwartschaft auf dieses Herzogthum; Maximilian war Kurfürst von Köln. Eine ihrer Töchter war Königin von Frankreich, die andere Königin von Neapel, eine dritte Gemahlin des Herzogs von Parma, eine vierte, M. Christina, ihr Liebling, war an den Herzog Albert von Sachsen-Teschen vermählt, zwei waren unvermählt geblieben. Sechs Kinder hatte sie verloren. M. T. war eine der schönsten Frauen, geistreich, lebhaft, entschlossen und fromm; in ihrem häuslichen Leben untadelhaft, ein Muster für alle Frauen; als Regentin eine der vorzüglichsten, vielleicht die Erste, unter allen, die es je gegeben. Mailáth. — 4) M. I., Königin von England, Heinrichs VIII. (s. d.) älteste Tochter, von dessen erster Gemahlin Katharina von Aragonien, wurde 1516 geboren und 1533 mit ihrer Mutter verstossen, kam aber 1553 nach dem Tode ihres Bruders Eduard VI. zum Besitze des englischen Throns. (Hierüber, sowie über die Geschichte ihrer Regierung siehe ausführlich den Artikel Großbritannien, Band II. 1087.) M. hatte sich 1564 an den ehemaligen Kronprinzen von Spanien, Philipp II., vermählt, allein da sie keine Kinder hatte, so gab ihr diese Ehe kein Privatglück. Ihr Gemahl verleitete sie 1557 zum Kriege gegen Frankreich, worüber die wenigen Besitzthümer der Engländer in Frankreich, besonders Calais, vollends verloren gingen. Während dieses Krieges starb M. d. 17. Nov. 1558 u. hatte die Elisabeth (s. d.) zur Nachfolgerin. — 5) M. Stuart, Königin von Schottland 1542—68, Tochter Jakobs V. u. der M. v. Lothringen, wurde am 5. Dezember 1542 zu Linlithgow bei Edinburgh geboren, acht Tage vor dem

Tode ihres Vaters. Den Planen Heinrichs VIII., der sie für seinen Sohn Eduard u. somit für den Protestantismus bestimmt hatte, wurde sie durch die Sorgfalt ihrer Mutter, einer Schwester der Guisen, dadurch entzogen, daß sie als ein dreijähriges Kind nach Frankreich gebracht und einem Kloster zur Erziehung übergeben wurde. Sie entfaltete früh eine große Schönheit des Körpers und außerordentliche Eigenschaften des Herzens u. des Geistes. Am 29. April 1558 mit dem Dauphin, nachherigen König Franz II., vermählt, verlor sie ihren Gemahl schon nach Verlauf von drei Jahren. Ihre Lage in Frankreich wurde jetzt unangenehm, indem sie von der Königin Mutter ungern gesehen wurde u. der Spielball der politischen Parteien zu werden fürchten mußte. Sie entschloß sich daher, nach Schottland zurückzukehren, wo indeß der Protestantismus — durch eine Parlamentsakte im Jahre 1560 förmlich eingeführt — in der Form des finstersten Puritanismus vollständig die Oberhand gewonnen hatte. Elisabeth von England, welche nicht bloß aus Neid, sondern auch aus politischen Rücksichten der M., welche die Ansprüche, die sie als Enkelin der ältesten Schwester Heinrichs VIII. auf den englischen Thron hatte, geltend zu machen geneigt schien, indem sie den Vertrag von Edinburgh nicht anerkannte und sich fortwährend Königin von England nannte, feind war, legte ihr schon auf dem Wege Nachstellungen, denen M. jedoch glücklich entging u. im August 1561 mit Jubel in ihre Hauptstadt einzog. M.s Lage war keine beneidenswerthe. In der Uebung der Religion, die ihr theuer war, in der Weise eingeschränkt, daß sie kaum in ihrer Hofkapelle der heiligen Messe ungestört beiwohnen konnte; durch die freieren, wohl auch nicht überall tadellosen Sitten, die sie aus Frankreich mitbrachte, hier überall Anstoß erregend; für ihre höheren geistigen Bedürfnisse nirgends eine Befriedigung findend; von einer Menge von Bewerbungen u. Intriguen umgeben, deren letzte Fäden in den Händen Elisabeths ruhten: welchen Gefahren u. Versuchungen war sie so nicht ausgesetzt? Sie wählte, um der Unruhe zu entkommen, den katholischen Grafen Darnlei, der, wie sie, ein Stuart war, zu ihrem Gemahl. Darnlei aber war ein geistloser, wüster Mensch, am allerwenigsten geeignet, ihr zu genügen. Zeigte sich dieses bloß aus äußern Rücksichten eingegangene Verhältniß schon bald nach der Heirath als ein unglückliches, so wurde es ein völlig unerträgliches, seitdem Darnlei als das thätige Haupt eines Complottes sich gerirt hatte, welches den Riccio, einen gesangkundigen, im Alter schon weit vorgerückten Italiener, der, mit einer sardinischen Gesandtschaft nach Schottland gekommen, das unbedingte Zutrauen der Königin in ihren politischen Angelegenheiten genoß, als er eines Abends bei ihr mit der Gräfin Argyle zu Tische saß, von ihrer Seite riß u. unter ihren Augen mit 56 Dolchstößen ermordete. M. blieb eine Zeit lange ganz von ihrem Gemahle getrennt, bis endlich die Geburt eines Prinzen (des nachherigen Königs Jakob I. von Großbritannien) die Gatten wieder näher brachte. Darnlei, zu Glasgow an einer von den damaligen Aerzten nicht gekannten, pestartigen Krankheit darniederliegend, wurde durch M. bestimmt, sich nach Edinburgh bringen zu lassen, wo sie ihn in einem abgesondert liegenden Hause pflegte. Da geschah es, daß in der Nacht vom 9. Februar 1567, als M. fortgegangen war, um der Hochzeit einer ihrer Dienerinnen beizuwohnen, das Haus, worin Darnlei sich befand, durch eine Pulvererplosion in die Luft gesprengt u. Darnlei selbst getödtet wurde. Die Königin ordnete eine strenge Untersuchung an, doch ohne Erfolg; dagegen erhoben sich Stimmen, welche Bothwell, mit dem Maria, wie man wußte, schon länger in einem nahen u. vertrauten Verhältnisse u. Briefwechsel gestanden hatte, als den Mörder Darnlei's u. die Königin selbst als Mitwisserin bezeichneten. Der Vater des Gemordeten erhob eine förmliche Klage gegen Bothwell, konnte aber keine Gründe vorbringen, weßhalb dieser frei gesprochen wurde. War M., was man wenigstens noch mit guten Gründen annehmen kann, an dem Tode Darnlei's unschuldig u. hatte sich in ihr Verhältniß zu Bothwell bis dahin noch nichts geradezu Unerlaubtes eingemischt, so handelte sie jedenfalls darin ganz unbeson-

nen, daß sie sich in das Projekt einließ, sich zum Scheine von Bothwell entführen zu lassen, um so mit einigem Fuge schon drei Monate nach Darnlei's Tod sich mit Bothwell trauen lassen zu können, nachdem dieser zuvor von seiner rechtmäßigen Gemahlin geschieden war. Hier stehen wir an dem Wendepunkte im Leben M.s. Bis hierher wirft der einfach darliegende Zusammenhang der Begebenheiten allerdings den Schein großer Verbrechen auf sie, aber mehr kann man auch nicht sagen. Haben später zu Tag gekommene Dokumente, besonders die von Buchanan u. von Campell im vorigen Jahrhunderte bekannt gemachten Sammlungen von Briefen u. Sonnetten M.s an Bothwell, neue Beweise gegen sie gegeben, so muß man auch gestehen, daß eben diese Schriften, deren Aechtheit übrigens von Vielen, wie z. B. von Lingard, ganz geläugnet wird, auch manche Widersprüche aufdecken, die auf ganz andere Spuren zu leiten geeignet sind. Genug, die Sache ist noch keineswegs zur Evidenz gebracht. Wie groß oder wie gering aber auch die Schuld M.s gewesen seyn mag, sie hat sie schwer genug gebüßt, um uns versöhnt von ihr scheiden zu lassen. — Die protestantischen Lords schlossen eine Conföderation zu Stirling, bemächtigten sich Edinburghs und stießen am 15. Juni 1567 zu Carberry mit den Truppen der Königin und Bothwells zusammen. Als hier die Königin, den angeknüpften Unterhandlungen arglos trauend, in das Lager der Feinde ging, wurde sie unter rohen Beschimpfungen nach Edinburgh gebracht, u. dann auf dem Schlosse Lochleven in harter Gefangenschaft gehalten, während die Lords die königlichen Schätze plünderten u. die Staatsgewalt an sich rissen. Von ihnen gedrängt, entsagte sie der Krone zu Gunsten ihres Sohnes, für den ihr natürlicher Bruder Murray (der wahrscheinlich vom Anfang an das Haupt der gegen sie wirkenden Partei gewesen war) die Gefangenschaft übernahm. Als ihre Gefangenschaft deßungeachtet fortdauerte, befreite sie sich mit Hülfe eines jungen Lords Douglas, erklärte ihre Abdankung als erzwungen u. nichtig, sammelte bald eine Armee von 6000 Mann um sich, mußte aber, von Murray bei Langside geschlagen, nach Carlisle auf englisches Gebiet fliehen. Von hier aus schrieb sie an Elisabeth, eine Zusammenkunft mit ihr begehrend. Konnte sie auch Elisabeth nicht als ihre Freundin betrachten, so stand doch von den streng absolutistischen Grundsätzen der englischen Königin zu erwarten, daß sie die arge Verletzung der Souveränetätsrechte an M. nicht billigen werde. Aber M. hatte sich verrechnet. Elisabeth antwortete, daß sie keine Zusammenkunft mit ihr haben könne, so lange die Anklage so schwerer Verbrechen auf ihr laste; eine Untersuchung wurde angeordnet, die Anfangs zu York u. Hamptoncourt, dann zu London geführt wurde, ohne zu einem entscheidenden Resultate zu führen. Unterdeß wurde M., von einem Gefängnisse zum andern gebracht, der Mittelpunkt aller Bemühungen der katholischen Partei in u. außer England gegen Elisabeth. Graf Norfolk u. mehre andere englische Edle starben den Tod der Hochverrätherei in Folge verunglückter Versuche, M. zu befreien. Immer lebhafter wurde in Elisabeth der Wunsch, sich ihrer durch Mord oder Hinrichtung zu entledigen. Vergebens suchte man M. selbst in eines jener hochverrätherischen Complotte zu verwickeln u. so einen Schein Rechtens gegen sie zu gewinnen. Da benützte man endlich eine neue Verschwörung Babingtons gegen Elisabeth, M. der Theilnahme zu beschuldigen u. sie durch ein durchaus gesetzloses Verfahren zum Tode zu verurtheilen. Trotz aller Gegenvorstellungen der Höfe von Frankreich, Spanien u. Schottland, wurde das ungerechte Urtheil am 18. Febr. 1587 in einem Saale des Schlosses Fotheringhay vollzogen. Elisabeth nahm die Miene an, als ob die Vollziehung des Urtheils gegen ihren Willen geschehen sei. M. starb als eine wahre Christin. Nachdem sie sich durch den Genuß einer vom Papste consecrirten heiligen Hostie gestärkt, von ihren Freunden ruhig und fest Abschied genommen, den Beistand des ihr überlästigen, sich ihr aufdrängenden, protestantischen Predigers mit Ernst abgewiesen; für ihre Feinde u. namentlich für Elisabeth gebetet hatte, bot sie mit der Freudigkeit eines ruhigen u. mit Gott versöhnten Gewissens ihr Haupt dem Henker dar. —

Welch reicher Stoff für die Tragödie in dem Leben M. Stuarts liegt und wie dieser von Schiller benützt worden, ist bekannt genug. Eine viel schwerere, vielleicht nie vollständig zu lösende Aufgabe ist die thatsächliche Darstellung des Lebens u. des Charakters der unglücklichen Königin; erst dann wird dieses einigermaßen möglich seyn, wann die urkundlichen Quellen vollständig gesammelt u. gesichtet vorliegen. Fr. v. Raumer, der in seiner Geschichte Europa's als der neueste Feind M.s auftritt, indem er ihr ganzes Leben als eine Verkettung von Thorheiten u. Lastern darstellt u. der in seinen Beiträgen zur neueren Geschichte, Band 1, zur urkundlichen Bestätigung dieses Endurtheils das Mögliche glaubt geleistet zu haben, ist wegen seiner Unzuverlässigkeit, ja Incompotenz, von dem schottischen Historiker Fraser Tytler (Geschichte von Schottland, 6. Band) gebührnd zurecht gewiesen worden (siehe Histor. Polit. Blätter, Band 1, Seite 457—470 u. Band 3, Seite 684—696). — Unter den Engländern sind als ihre Vertheidiger aufgetreten vorzüglich Whitaker: Maria queen of Scotland vindicated (3 Bde., London 1787), u. Chalmer: Life of M. queen of Scots (deutsch 2 Bde., Leipzig 1826), u. Lingard in seiner Geschichte von England. Unter den Deutschen Wilhelm von Schütz: M. Stuart, Königin von Schottland, Mainz 1839. — 6) M. von Medici, Königin von Frankreich, Tochter des Großherzogs Franz von Medici, geboren 1573, vermählte sich 1600 mit König Heinrich IV. von Frankreich u. führte nach dessen Ermordung 1610 die Regentschaft über ihren Sohn, den minderjährigen Ludwig XIII. Sie verabschiedete sogleich den Staatsminister Sully (s. d.) und mit ihm ihres Gemahls Regierungskunst und gestattete dem spanischen Cabinete wieder mehr Einfluß auf Frankreich. Eine Zeit lange verlor sie ihren Einfluß in Staatssachen, erhielt ihn aber wieder u. bediente sich dessen, um den Cardinal Richelieu in den Staatsrath einzuführen u. sich aus dem Reiche zu verbannen. Denn, da sie noch ferner den König leiten wollte, nahm ihn Richelieu so sehr gegen sie ein, daß dieser seine eigene Mutter vertrieb. Sie hielt sich nun in Brüssel u., weil man sie weder in England noch Holland ferner duldete, zuletzt in Köln auf, wo sie den 3. Juli 1642 in großer Dürftigkeit starb. M. verband mit einer schönen Gestalt alle Schwächen des Weibes, alle Leidenschaften ihres Geburtslandes: Eitelkeit u. Herrschsucht, Sinnlichkeit u. eine maßlose, obwohl nicht ungegründete Eifersucht, Hang zu Ränken u. Rachsucht, zu Verschwendung u. Hingebung an Schmeichler; eigensinniges Festhalten an eingewurzelten Vorurtheilen, des bis zur Ungerechtigkeit gegen Andere ausartete, u. nur aus ihrem Mangel an Einsicht zu erklären ist; das sie zum Spielball ihrer Launen u. zum blinden Werkzeuge fremder Eingebungen machte. — 7) M. Louise, Erzherzogin von Oesterreich, Herzogin von Parma, Piacenza u. Guastalla, wurde den 12. März 1791 geb. u. war die älteste Tochter Franz I., des letzten römischen u. ersten österreichischen Kaisers aus dessen zweiter Ehe mit M. Theresia, der Tochter des Königs Ferdinand von Neapel. Um nach dem Frieden von 1809 die Interessen seiner Familie mit denen des angesehensten Regentenhauses in Europa zu verbinden, erbat sich Napoleon, nachdem er sich von seiner ersten Gemahlin Josephine (s. d.) hatte scheiden lassen, ihre Hand aus, die dem glücklichen Eroberer auch nicht versagt wurde. Durch Prokuration schon zu Wien vermählt, geleitete sie der Abgesandte Napoleons, Berthier, im wahren Triumphzuge durch Süddeutschland nach Paris, wo die feierliche Trauung Napoleons mit der kaum 19jährigen anmuthigen Kaiserstochter durch den Cardinal Fesch, den Oheim des Kaisers, erfolgte. Schon am 20. April 1811 beglückte sie Frankreich u. Napoleon, dessen heißester Wunsch dadurch erfüllt wurde, mit einem Sohne, der schon in der Wiege den Titel eines Königs von Rom erhielt. Im darauffolgenden Jahre, 1812, während ihr Gemahl in dem verhängnißvollen Feldzuge gegen Rußland kämpfte, besuchte sie über Sachsen u. Prag ihre theuere Heimath wieder, wo sie überall mit ungetheiltem Jubel empfangen wurde. 1813, während des Feldzuges in Sachsen, u. ebenso 1814 ernannte sie Napoleon, jedoch unter mancherlei Be-

Schreiben von Mark. Das Mark ist, wie Schreiber von Mark, Mark, Mark,

ungefähr dem Flächenraum von Frankreich, Spanien und Portugal zusammengenommen. Die Bevölkerung beträgt 9 Mill. Seelen, wovon 1/3 Indianer, 1/3 Mischlinge und 1/3 Weiße sind. Die Hauptstadt ist Mexiko, mit 200,000 Einw. Die Küsten sind heiß und ungesund, das Innere des Landes aber hat ein gemäßigtes Klima und ist sehr fruchtbar. Es wird daher auch Mexiko das Land der Mitte genannt. Die Hauptgebirge sind die Cordilleren, welche sich in 2 Ketten, die Sierra madre, durch das ganze Land ziehen. Zwischen ihnen liegt ein großes Hochland, welches sich von Norden nach Süden 300 Meilen weit erstreckt. Die Hauptflüsse sind der Rio del Norte, der Rio Colorado und der Rio Gila. Die Mexikaner sind ein kräftiger, gewandter, tapferer Menschenschlag, aber sehr leidenschaftlich und rachsüchtig. Sie sind meistens katholisch. Die Indianer sind Nachkommen der alten Mexikaner, welche ein sehr gebildetes Volk waren, und Ackerbau, Bergbau, Baukunst, Bildhauerkunst, Malerei, Weberei, Töpferei, Astronomie, Zeitrechnung und Schrift kannten. Ihre Religion war Sonnendienst und Menschenopfer. Ihre Könige hießen Montezumas. Sie wurden 1519 von Cortez erobert und zum Christenthum bekehrt. Die Mischlinge sind Nachkommen von Indianern und Weißen. Die Weißen sind Nachkommen der Spanier, welche das Land erobert haben. Die Mexikaner sind ein sehr reiches Land, denn es hat Gold, Silber, Kupfer, Blei, Quecksilber, Eisen, Steinkohlen, Salz, Salpeter, Schwefel, Edelsteine, Perlen, Zucker, Kaffee, Baumwolle, Indigo, Cochenille, Vanille, Kakao, Tabak, Reis, Mais, Weizen, Kartoffeln, Bohnen, Kürbisse, Melonen, Ananas, Bananen, Orangen, Feigen, Datteln, Pfirsiche, Aepfel, Birnen, Kirschen, Trauben, Pflaumen, Kastanien, Nüsse, Mandeln, Pfeffer, Ingwer, Zimmt, Gewürznelken, Muskatnüsse, Kampfer, Gummi, Harz, Balsam, Kautschuk, Wachs, Honig, Schildkröten, Schildpatt, Perlmutter, Elfenbein, Wallfischbein, Pferde, Maulthiere, Esel, Rinder, Schafe, Ziegen, Schweine, Hirsche, Rehe, Hasen, Kaninchen, Füchse, Wölfe, Bären, Affen, Tiger, Löwen, Panther, Jaguare, Ocelots, Biber, Otter, Marder, Wiesel, Iltisse, Stinkthiere, Waschbären, Gürtelthiere, Ameisenbären, Stachelschweine, Opossums, Fledermäuse, Vampyre, Klapperschlangen, Boas, Riesenschlangen, Krokodile, Alligatore, Leguane, Eidechsen, Frösche, Kröten, Papageien, Kolibris, Truthühner, Fasanen, Rebhühner, Wachteln, Tauben, Enten, Gänse, Schwäne, Reiher, Störche, Pelikane, Flamingos, Kraniche, Schnepfen, Strandläufer, Möven, Seeschwalben, Raubvögel, Geier, Eulen, Spechte, Kuckucke, Nachtschwalben, Schwalben, Sperlinge, Drosseln, Nachtigallen, Lerchen, Finken, Meisen, Zeisige, Stieglitze, Kanarienvögel, Goldhähnchen, Rothkehlchen, Grasmücken, Bachstelzen, Pirole, Staare, Krähen, Elstern, Häher, Dohlen, Raben, Paradiesvögel, Leierschwänze, Pfauen, Fasanen, Perlhühner

Jahr 1792. Karl Theodor Anton Maria Reichsfreiherr v. Dalberg, Kurfürst und Erzkanzler des Heiligen Römischen Reiches, Bischof von Konstanz und Regensburg, Fürstprimas des Rheinischen Bundes, Fürst von Aschaffenburg, Fürstbischof von Worms, Fürstpropst von Ellwangen, Fürstabt von Kempten, Fürstabt von Fulda, Fürstabt von Hersfeld, Fürstabt von Weingarten, Fürstabt von Petershausen, Fürstabt von Reichenau, Fürstabt von Salmansweiler, Fürstabt von Stablo und Malmedy, Fürstabt von Prüm, Fürstabt von Corvey, Fürstabt von Murbach und Lüders, Fürstabt von Lorsch, Fürstabt von Gengenbach, Fürstabt von Ochsenhausen, Fürstabt von Zwiefalten, Fürstabt von Schuttern, Fürstabt von Odenheim, Fürstabt von Amorbach, Fürstabt von Elchingen, Fürstabt von Frauenalb, Fürstabt von Obermünster, Fürstabt von Niedermünster, Fürstabt von Frauenmünster, Fürstabt von Frauenchiemsee, Fürstabt von Frauenwörth, Fürstabt von Frauenalb

In den Badhäusern findet man außer den gewöhnlichen Bädern auch Gas-, Schlamm-, Douche- und Dampfbäder. Schöner Kursaal. An Spaziergängen in unmittelbarer Nähe ist M. reicher, als die meisten anderen Kurörter. Nach allen Richtungen führen schattige Promenaden zu jenen mit Ruheplätzen versehenen Punkten der umliegenden Berge, von wo sich schöne Aussichten öffnen. Die frische lebendige Waldnatur, in welche man sich schon wenige Schritte außerhalb des Ortes versetzen kann, verleiht dem Aufenthalte in M. einen besonderen Reiz. Zu weiteren Ausflügen sind geeignet die Städtchen Kuttenplan und Einsiedel, vor Allem aber Kloster Tepl und das fürstlich Metternich'sche Schloß Königswarth. Dort zieht besonders die prächtige Kirche die Aufmerksamkeit an sich und hier der herrliche Park. — M. ist als Kurort der jüngste Böhmens, denn der Ferdinandsbrunnen wurde zwar schon zu Anfang des 16. Jahrhunderts benützt, aber nicht als Gesundbrunnen, sondern als Salzquelle, und dieß nur kurze Zeit. Im vorigen Jahrhunderte fing man an, in der Klosterapotheke zu Tepl durch Abdampfung des Mineralwassers Salz zu gewinnen, welches unter dem Namen „Tepler Salz" als wirksame Laxanz berühmt wurde. Zum Trinken und Baden waren die Wässer früher schon hie und da benützt worden, aber erst im Jahre 1807 errichtete Dr. Rehr, den man den Vater des M.es nennen kann, ein kleines Badehaus an den damals noch von einer völligen Wildniß umgebenen Quellen. Diesem fügte 1807 Abt Pfrogner ein größeres bei, und von nun an wuchs der Ort jedes Jahr. Das Hauptverdienst um das Emporkommen M.s erwarb sich aber der 1813 zum Abte erwählte Pater K. Reitenberger. — J. J. Rehr, Beschreibung der Mineralquellen zu M., Karlsbad 1813 u. 1817: C. J. Heidler, M. nach eigener Beobachtung ꝛc., Wien 1822; Dr. Franklin, M., seine Heilquellen ꝛc., Prag 1837; E. A. Danzer, Geschichte von M., Prag 1842. mD.

Marienberg, bei Boppard am Rheine, früher ein adeliges Damenstift, nun Kaltwasserheilanstalt, die großartigste nach Gräfenberg (s. Prießnitz). Außer durch den Vorzug der geschmackvollsten und bequemsten Einrichtung, zeichnet sich M. vor den übrigen Anstalten dieser Art am Rheine noch durch den großen Reichthum, die Reinheit u. constante Temperatur von 8° R. seines Wassers aus. Die Anstalt enthält 130 Zimmer zur Aufnahme der Gäste, wovon die Damen einen abgeschlossenen Flügel bewohnen; einen großen, 54 Fuß langen und 32 Fuß breiten, gegen Norden, Mittag u. Osten freien Speisesaal mit Lesezimmer, eine Hauskapelle u. im Erdgeschosse und in den Nebenbauten die Badeeinrichtungen. Diese umfassen: Ein separirtes Lokal für neun, sämmtlich mit weißem Porzellan ausgesetzten, Vollbad-Bassins für Herrn, wovon jedes der zwei größten 12 Fuß Länge, 8 Fuß Breite u. 4 Fuß Tiefe hat; ein solches für Damen mit 4 Vollbad-Bassins, nebst 1 Wannenbad, 2 Brausen, 2 kleinen Douchen, 1 Regenstaubbad u. 2 Sprudelsitzbädern; ein Sitzbadlokal für Herrn, mit einfachen fließenden, Sprudel- und Brausesitzbädern, wovon jedes mit Gardinen umgeben ist; ein Douchelokal mit 4 Douchen von verschiedenen Durchmessern, 2 Brausen, 1 Seitendouche, 1 Lokaldouche, 2 aufsteigenden Brausen, 1 Regenstaubbad in getrennten Räumen, nebst 3 Ankleidelokalen und eine gleiche Einrichtung für Damen; zwei Lokale zu Wellenbädern; ein heizbares Lokal für Douchen, Staubbäder, Brausen u. Sprudelsitzbäder zum Gebrauche im Winter. Der große Garten u. die benachbarten Gebirge M.s bieten die schönsten Spaziergänge mit der Aussicht auf den Rhein dar und die mehr oder weniger ergiebigen Quellen in verschiedenen Entfernungen laden die Badegäste zum Trinken ein. Bei günstiger Witterung dient der sehr geräumige Corridor zur Promenade. Die ärztliche Leitung der Anstalt hat Dr. Hallmann (s. d.), die ökonomische Kampmann. Die wöchentlichen Kurpreise für Wohnung, gemeinschaftliche Tafel, Bedienung und Bäder betragen, einschließlich des ärztlichen Honorars, je nach der Lage, Größe und Einrichtung des Zimmers 7 — 15 Thaler. Unbemittelte finden dort

alle mögliche Berücksichtigung. Auch können daselbst abgeschlossene ganze Wohnungen abgegeben werden. u.

Marienberg, Benedictinerstift in Tyrol, Landgericht Glurns. Es wurde ursprünglich zu Schuls im Unter-Engadein gegen Ende des 11. Jahrhunderts gegründet u. später hieher versetzt. Die bayerische Regierung hob 1807 das Kloster auf, Kaiser Franz stellte es aber 1816 wieder her. In der Stiftskirche mehre werthvolle Gemälde, u. im Archiv die Chronik des Mönches Goswin aus dem 14. Jahrhunderte, welche eine schätzbare Quelle der Landesgeschichte ist. — In der Nähe das alte Schloß Fürstenburg, einst Eigenthum der Bischöfe von Chur, jetzt der Sitz eines landesfürstlichen Rentamtes. mD.

Marienburg, befestigte Stadt im Regierungsbezirke Danzig der preußischen Provinz Westpreußen, an der Nogat, über welche eine 540 Fuß lange Schiffbrücke führt, mit 6000 Einwohnern, welche lebhaften Handel mit Holz und Getreide treiben. Sehenswerth sind: die Hauptkirche; die St. Annen-Kirche mit einem Mosaik-Bilde der heiligen Jungfrau u. mehren Grabmälern der Hoch- u. Deutschmeister; der große Remter, mit der einen Granitsäule in der Mitte; die Wasserleitung; mehre öffentliche u. Privat-Gebäude; das auf Anordnung des jetzigen Königs von Preußen, als er noch Kronprinz war, wieder hergestellte Schloß (man unterscheidet das „alte Schloß" aus dem 13. Jahrhunderte; das „mittlere Schloß" von 1309 und das „niedere Schloß" von 1335). — M. war lange Zeit der Sitz der deutschen Ordensmeister, u. noch steht das große, weite, herrliche Schloß derselben. Sein Gründer war der Landmeister Konrad von Thierberg 1274, u. Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen verlegte 1309 den Sitz des deutschen Ordens von Venedig hieher. Dietrich von Altenburg erweiterte die Vorburg u. Hauptordenskirche 1335 und begann den Bau der Annakirche mit der Gruft, in welcher 11 Ordensmeister begraben liegen. 1457 ging Schloß u. Land an die Polen verloren, deren Woiwoden ihre Residenz hier aufschlugen. Durch Friedrich II. kam M. an Preußen 1772. Vergleiche Büsching, das Schloß der deutschen Ritter zu M.; Frick, Schloß M. in Preußen.

Marienfeste. Alle in der Kirche gefeierten Feste haben ein Wesentliches, das allen gemein ist u. darum ohne Ausnahme in allen Festen des Kirchenjahres wiederkehrt: das ist die Feier des, zwischen Himmel und Erde durch das Opfer Christi wiederhergestellten Friedens. Der ewig unverrückbare Mittelpunkt jeder christlichen Festesfeier ist darum das heilige Meßopfer, das durch Christus selbst dargebrachte Versöhnungs- u. Friedensopfer, von wo alle Gnade u. aller Segen des Himmels auf die Erde sich ausgießt u. durch welches die versöhnte Menschheit sich Gott als Opfergabe zurückgibt. Aber die Vermittelung dieser Versöhnung ist an zeitliche Momente, an geschichtliche Thatsachen geknüpft. Zunächst ist es die Herabkunft Christi, sein Leben, sein Leiden, sein Tod und seine Verherrlichung, woran sich die Feier des Friedens zwischen Himmel und Erde knüpft. Weil aber Christus nicht wieder vom Menschengeschlechte gewichen ist, sondern vielmehr innerhalb der Kirche, die sein mystischer Leib ist, seine Menschwerdung u. sein Erdenwandel in geheimnißvoller Weise sich fortsetzt, so lebt die Kirche, den Kreislauf der Feste feiernd, dieses ganze Leben des Gottmenschen noch fortwährend mit Ihm durch u. feiert seine Geburt, seine Erscheinung, sein Fasten, Leiden, Sterben und seine Verherrlichung in ihrem eigenen Leben. Wie nun in diese Geschichte, in welcher die Versöhnung zwischen Himmel und Erde zur Verwirklichung gekommen ist, Maria auf das Innigste verwebt ist, so schlingt sich auch der Kranz der Feste, worin ihr Name gefeiert wird, auf das Innigste durch den Kreislauf der Feste des ganzen Kirchenjahres. Alle Hauptbegebenheiten ihres Lebens kehren in dem Kreislaufe dieser Feste wieder. So wie aber sie selbst unter einer dreifachen Gestalt uns erschien, als die von Ewigkeit auserwählte gnadenvolle Jungfrau u. Mutter des Heilandes; als die Dulderin, die, in die Schmerzen ihres Sohnes versenkt, unterm Kreuze stand, und als sterngekrönte Himmelskönigin: so kehrt auch dieser dreifache Grundtypus in allen ihren

Festen wieder u. die Geheimnisse des Rosenkranzes erinnern an die entsprechenden Begebenheiten in ihrem Leben. Ueberall erscheint sie aber in innigster Beziehung zu ihrem göttlichen Sohne; wie der Mond die Sonne begleitet und, derselben vorgehend und nachfolgend, deren Licht abspiegelt: so schlingt sich um ihn ihre geheimnißvolle Bahn u. gibt ein Zeugniß von dem ihm allein entstrahlenden Lichte. Denn auch in ihren Festen ist der Kern u. das Wesenhafte die durch Christus bewirkte Versöhnung, die im Opfer der heiligen Messe ihre Feier u. ihren Ausdruck findet. Da aber die Namen aller Feste der Kirche nur geschichtliche Momente bezeichnen, die für das ganze Leben der Kirche eine besondere Wichtigkeit erlangt haben, während der wesentliche Vermittler jeglicher Feier Christus selbst u. sein ewiges Opfer ist: so kann der Kreis der kirchlichen Feste eben so wenig als in irgend einer Zeit schon vollendet u. abgeschlossen betrachtet werden, als das Leben und die Geschichte der Kirche als schon abgeschlossen u. vollendet bezeichnet werden darf. Wann die einzelnen Feste entstanden sind, wie groß ihre Zahl ist u. ob noch neue aus neuen wichtigen Momenten im Leben der Kirche aufgenommen werden: das ist eine Frage, die an u. für sich das Wesen der Kirche nicht berührt. Es kommt hier nur darauf an, daß derselbe Geist, der in der Geschichte der Kirche waltet, auch die Momente bestimmt, an welchen der Sinn der Gläubigen verweilen u. wo eine neue Blume in den duftenden Kranz der Kirchenfeste eingeschlungen werden soll. E. M.

Marienglas, s. Frauenglas.

Mariengroschen, eine bis 1817 gebräuchliche Rechnungs- und wirklich geprägte Silberscheidemünze in Hannover, Braunschweig u. Waldeck, 36=1 Thaler. — 20 M. machten einen Mariengulden, dem rheinischen Gulden an Werth ungefähr gleich.

Marienthal, 1) Cisterzienserinnenkloster an der Neiße, in der Kreisdirektion Bautzen des Königreiches Sachsen. Es wurde 1234 von der Königin Kunigunde von Böhmen, der Gemahlin Wenzel's IV., gestiftet und besitzt die Stadt Ostritz u. 18 Dörfer. Die Aebtissin wird von den Nonnen gewählt u. durch den König von Böhmen bestätiget. — 2) M., verödetes Kloster bei Geisenheim am Rheine mit malerischer Kirchenruine. Zu Ende des 15. Jahrhunderts bestand hier die Buchdruckerei der Brüder des einsamen Lebens (Kogelherren), aus der einige, jetzt sehr seltene Werke hervorgegangen sind. 1612 brachten die Jesuiten das Kloster an sich, welches 1624 abbrannte und seitdem nicht wieder hergestellt wurde. mD.

Marienwerder, Hauptstadt des gleichnamigen Regierungsbezirkes in der preußischen Provinz Westpreußen, am Einflusse der Liebe in die kleine Nogat, eine halbe Meile vom rechten Weichselufer, auf einer Anhöhe, in ebener Gegend, mit 5600 Einwohnern, Sitz der Regierung u. des Oberlandesgerichtes; Gymnasium, Baugewerbsschule, Landgestüte, Obst- u. Rapsbau, Runkelrüben-Zucker- u. Tabakfabriken u. einiger Handel. Die Stadt wurde 1233 von dem deutschen Orden angelegt. Sehenswerth ist die Domkirche von 1250—60, 286′ lang über dem Eingange ein Martyrium des h. Johannes in Relief; Denkmal Otto's von Gröben, † 1714 u. der 1813 u. 14 gefallenen Krieger. Das damit verbundene Schloß war ehedem Residenz des Großgebietigers u. später des Bischofes von Pomesanien. Man zeigt noch das Zimmer, in welchem die heilige Dorothea gewohnt. Vom Berge herab der Danziger, jetzt Criminalgefängniß, steht auf Bogen, deren höchster 150′ hoch, 250′ lang u. 20′ breit ist u. hat am Ende einen Thurm u. auf der andern Seite ein ähnliches Gebäude mit 3 Bogen.

Mariette (Pierre Jean), geboren zu Paris 1694, ein Sohn des Buchhändlers u. Kupferstechers Jean M., der 1741 starb, widmete sich denselben Beschäftigungen, entsagte dem Buchhandel 1750, kaufte die Stelle eines königlichen Sekretärs u. Generalcontrolleurs, lebte in der Abgeschiedenheit für die Kunst u. starb 10. September 1774. Von seinen seltenen Kenntnissen in der Künstlergeschichte u. andern dahin einschlagenden Materien zeugen seine Schriften, unter

denen sich auszeichnen: „Traités des pierres gravées de Mr. Crozat“ (2 Bände, 1750); „Architecture francaise“ (3 Bände, 1727); „Cabinet de Mr. Boyer d'Aiguilles“ (2 Bde., 1745) ꝛc.

Marine, Seewesen, bedeutet die Seemacht eines Staates mit Allem, was sie in sich begreift: die Kriegsschiffe von jeder Größe u. Art, mit der Ausrüstung u. Besatzung, die Kauffahrteischiffe mit ihrer Ausrüstung u. Bemannung, die zur Flotte u. den Häfen gehörigen Offiziere, Beamten, Bootsleute und Seesoldaten. Man kann demnach die M. in Kriegs- u. Handels-M. eintheilen.

Marino San, s. San-Marino.

Marino oder **Marini** (Giambattista), Dichter, geboren zu Neapel den 18. October 1569, sollte ein Rechtsgelehrter werden; allein lebhafte Einbildungskraft u. angeborene Leichtigkeit der Versifikation trieb ihn zur Poesie und er fand, als seine poetischen Anlagen bekannt wurden, Unterstützung in Rom und Turin. Sein Ruhm erregte den Neid u. dieser brachte ihn in Lebensgefahr, indem einst ein Dichterling eine Flinte auf ihn losdrückte. Eine Intrigue, die seine Verhaftung zur Folge hatte, war die Ursache, daß er sich von Turin entfernte u. nach Paris begab, wo ihm die Königin Maria von Medicis (s. d.) ein ansehnliches Jahrgeld bewilligte. Er starb in seiner Vaterstadt, 25. März 1625. Als Dichter verdient M. weder die Vergötterung, die ihm zu Theil ward, noch die Herabwürdigung, die ihn später zuweilen traf. Er war eben so reich an Talenten, Ideen, Bildern, Wendungen u. gelehrten Kenntnissen, als an Fehlern und trotzigen Verletzungen aller Regeln des Geschmackes u. der Kritik. Er strebte, sich über das von ihm für gemein gehaltene Natürliche zu erheben, verfiel in das Gigantesque, Bizarre u. Spielende u. übte einen sehr nachtheiligen Einfluß auf die italienischen Dichterwerke in der größeren Hälfte des 17. Jahrhunderts. Außer vielen andern Gedichten haben wir von ihm ein romantisch-mythologisch-episches Gedicht in 20 Gesängen: „L'Adone,“ Paris 1623, London 1784, Lausanne 1789, u. eine ernsthafte Epopöe in 4 Gesängen: „La strage degli Innocenti,“ Venedig 1635, Bologna 1664. Auch in die Schäferpoesie führte er seine regellose excentrische Manier ein u. seine Hochzeitsgesänge (Epitalami) sind voll faunischen Uebermuthes.

Marionettenspiele sind dramatische Vorstellungen, welche auf einer, einem wirklichen Theater ähnlichen Bühne, wo Gelenkpuppen durch verborgene Personen geleitet werden, die abwechselnd sprechen. Gewöhnlich hat dabei die „lustige Person“ oder der sogenannte Hannswurst (s. d.) die Hauptrolle übernommen und ist Seele des Ganzen. Geschehen mit den Puppen allerlei Verwandelungen, so nennt man ein solches Marionettentheater auch Metamorphosen-Theater.

Mariotte (Edme), Prior von St. Martin-sous-Beaune, geboren in Bourgogne, wurde 1666 in die französische Akademie aufgenommen u. starb 12. Mai 1684, als Physiker u. Mechaniker berühmt, welche Wissenschaften er mit vielen Entdeckungen bereicherte. Unter anderen erörterte er die von Wren (s. d.) zuerst bearbeitete Lehre vom Stosse genauer u. vollständiger u. bestimmte die Gesetze des Gleichgewichtes der flüssigen Masse. Seine Schriften (Traité du choc des corps; Essais de physique; Traité du mouvement des eaux; Nouv. decouvertes touchant la vue; Traité du nivellement etc.) hat de Lahire 1717 zu Leyden in 2 Quartbänden herausgegeben.

Marius, 1) Cajus, berühmter römischer Feldherr, geboren im Jahre Roms 597 zu Arpinum, war von sehr geringem Herkommen, widmete sich früh dem Kriegsdienste und zeichnete sich schon unter dem jüngeren Scipio Afrikanus (s. d.) vor Numantia aus. Im Jahre Roms 634 ward er Tribun und suchte die Macht der Patrizier überall zu schwächen. Dann wurde er 638 Proprätor über das äußerste Spanien u. verwaltete das Amt zu allgemeiner Zufriedenheit. Q. Cäcilius Metellus nahm als Consul den M. als Legaten mit nach Numidien. Aber dieser verkleinerte seinen Gönner so sehr, daß er 646 an Metellus

Rad, Kraft und Geschwindigkeit. Die Kraft, welche auf den Umfang des Rades wirkt, ist gleich der Last, welche an der Welle hängt, dividiert durch das Verhältnis der Radien. Die Geschwindigkeit des Umfangs ist gleich der Geschwindigkeit der Welle, multipliziert mit dem Verhältnis der Radien. Das Produkt aus Kraft und Geschwindigkeit ist also für beide Teile des Rades gleich groß. Das Rad ist eine Maschine, welche die Kraft in dem Maße vermindert, wie sie die Geschwindigkeit vermehrt, und umgekehrt. Es ist also eine Maschine, welche weder Arbeit erspart noch Arbeit vermehrt, sondern nur die Art der Arbeit ändert. Dies ist ein Beispiel für das allgemeine Gesetz, daß keine Maschine Arbeit erspart. Wenn man eine Last mit einer Kraft heben will, die kleiner ist als die Last, so muß man die Last durch eine Maschine mit einer Kraft ziehen, die ebenso viel kleiner ist als die Last, wie der Weg, den die Kraft zurücklegt, größer ist als der Weg, den die Last zurücklegt. Das Produkt aus Kraft und Weg ist also für die Kraft und die Last gleich groß. Dieses Produkt heißt Arbeit. Die Arbeit, welche die Kraft verrichtet, ist gleich der Arbeit, welche die Last verrichtet. Die Arbeit, welche die Kraft verrichtet, heißt Arbeitsaufwand. Die Arbeit, welche die Last verrichtet, heißt Arbeitsleistung. Arbeitsaufwand und Arbeitsleistung sind also gleich groß. Die Maschine erspart keine Arbeit, sondern nur Kraft. Sie vermehrt keine Arbeit, sondern nur Kraft. Sie ändert nur die Art der Arbeit. Sie macht es möglich, daß eine kleine Kraft eine große Last bewegt, aber nur dadurch, daß sie die kleine Kraft einen großen Weg zurücklegen läßt. Sie macht es möglich, daß eine große Kraft eine kleine Last bewegt, aber nur dadurch, daß sie die große Kraft einen kleinen Weg zurücklegen läßt. Sie macht es möglich, daß eine kleine Kraft eine große Geschwindigkeit hervorbringt, aber nur dadurch, daß sie die kleine Kraft eine große Last bewegen läßt. Sie macht es möglich, daß eine große Kraft eine kleine Geschwindigkeit hervorbringt, aber nur dadurch, daß sie die große Kraft eine kleine Last bewegen läßt. Sie macht es möglich, daß eine kleine Kraft eine große Arbeit verrichtet, aber nur dadurch, daß sie die kleine Kraft eine große Last einen großen Weg bewegen läßt. Sie macht es möglich, daß eine große Kraft eine kleine Arbeit verrichtet, aber nur dadurch, daß sie die große Kraft eine kleine Last einen kleinen Weg

Wort, das, Wörtchen, Wörtlein, Wörter, Wörterchen, Wörterlein, Wörterbuch, Wörterbuchmacher, Wörterbuchmacherei, Wörterbuchmacherin, Wörterbuchmacherisch, Wörterbuchmacherisch, Wörterbuchmacherisch

eine, ursprünglich in Mähren angesessene, germanische Völkerschaft u. von den Römern von da nach Böhmen zurückgedrängt, eroberte unter ihrem Könige Marbod (s. d.) dieses und vereinigte eine große Anzahl deutscher Stämme zu einem Bunde gegen die Römer. Kaiser Domitian wurde von ihnen geschlagen. Dagegen erlitten sie Niederlagen durch Nerva u. Trajan, erholten sich aber schnell u. fielen, vereint mit Hermunduren, Quaden, Sarmaten, Sueven u. anderen, in das römische Gebiet unter der Regierung des Kaisers Marcus Aurelius. Der Krieg, welcher jetzt entbrannte, währte von 166—180 u. endigte, nach mehren für die M. glücklichen Kämpfen, mit ihrer Unterwerfung. Sie hielten die Friedensbedingungen nur so lange, als sie die römischen Legionen zu fürchten hatten, u. benützten jede Gelegenheit, die römischen Gränzen zu plündern. Ohne merkwürdige Ereignisse dauerte dieses Verhältniß bis ins 5. Jahrhundert fort; dann verschwinden die M. aus der Geschichte.

Markscheide, Markscheidekunst, die Kunst, unter der Erde geometrische u. trigonometrische Vermessungen anzustellen, um den Lauf u. die Gränzen der zu einer Zeche gehörigen Grubengänge bestimmen u. durch Merkmale (Marken) bezeichnen zu können. Sie ist eine Erfindung der Deutschen u. beim Bergbaue unentbehrlich, indem sie zugleich auf zweckmäßige Anlegung der Grubengänge selbst, das Streichen u. Fallen derselben, die Wahl der zur Senkung von Wasserleitungen passenden Punkte u. dergleichen hinführt. Man bedient sich bei solchen Vermessungen hauptsächlich der Meßkette, des Gängecompasses u. des Gradbogens, so wie noch einiger kleineren Instrumente.

Markt. 1) Jeder öffentliche Platz oder Ort, wo ein Verkauf von Erzeugnissen u. Waaren irgend einer Art zu einer gewissen Zeit stattfindet, oder der überhaupt dazu bestimmt ist. — 2) Der durch einen Zusammenfluß in- u. ausländischer Verkäufer, resp. Producenten, Fabrikanten ꝛc., entstehende lebhaftere Verkehr u. der hiemit in Verbindung stehende größere Waarenumsatz, zu welchem in jedem, nur einigermassen bedeutenden, Orte einige- oder wenigstens ein Mal jährlich ein oder mehre Tage von der Obrigkeit bestimmt sind (Jahrmarkt). Von den Messen unterscheiden sich die Märkte hauptsächlich dadurch, daß bei diesen nicht, wie bei den ersteren, die Geschäfte vorzüglich im Großen, sondern vielmehr nur im Kleinen betrieben werden, und daß sich ihre Dauer auf eine ungleich kürzere Zeit beschränkt. Um den M. möglichst zu beleben, werden Denjenigen, welche dabei betheiligt sind, sowohl hinsichtlich ihrer Person, als ihrer Waaren (M.-Waaren, M.-Güter), während der Dauer des M.es gewisse Vorrechte gestattet, welche ihnen zu anderen Zeiten nicht erlaubt sind u. welche man M.-Freiheiten nennt. Sämmtliche obrigkeitliche Verfügungen, welche sowohl diese M.-Freiheiten, als überhaupt die Ausdehnung des M.-Verkehrs und seine Beschränkungen betreffen, bilden zusammengenommen die M.-Ordnung. M.-Gerechtigkeit bedeutet das Vorrecht eines Ortes, gewisse Märkte abhalten zu dürfen.

Marktschreier (charlatan) nennt man insgemein Leute, welche auf Jahrmärkten oder bei sonstigem Zusammenlaufe einer Volksmenge, meistens in Begleitung eines dieselben belustigenden und anlockenden Possenreißers, Arzneimittel, Pflaster u. dgl. unter übertriebener Anpreisung ihrer Wirksamkeit anpreisen. Früher waren solche M. eine sehr gewöhnliche Erscheinung; jetzt aber ist ihrem Treiben durch die Medizinalpolizei aller Orten so ziemlich gesteuert. — Bildlich nennt man auch ungeschickte u. dabei mit ihrer Kunst prahlende Aerzte M.

Marlborough, 1) John Churchill, Herzog von, ein ausgezeichneter Feldherr u. Staatsmann, geboren den 24. Juni 1650 zu Ashe in Devonshire. Ausgestattet mit allen körperlichen Vorzügen, kam er früh an den Hof u. erwarb sich, erst 12 Jahre alt, die Gunst des Herzogs von York. In seinem 16. Jahre machte ihn dieser zum Fähndrich. Zuerst war er bei der Entsetzung von Tanger, welches die Mauren belagerten, zeichnete sich 1672 unter dem Herzoge von Monmouth im niederländischen Kriege vorzüglich bei Nimwegen aus, u. bei der Er-

Ansatz von Rückfall in eine der übrigen genannten Krisen. Ich sah bei Patienten, welche ich in der Rekonvaleszenz von Typhus, Pneumonie, Scharlach, Masern, Erysipel, Pocken, Cholera, Ruhr, Malaria, Pyämie, Septikämie, Puerperalfieber, Gelenkrheumatismus, Meningitis cerebrospinalis, Diphtherie, Influenza, Parotitis epidemica, Keuchhusten, Lungenentzündung, Lungenschwindsucht, Lungenbrand, Lungenödem, Lungenblutung, Lungenembolie, Herzfehler, Herzbeutelentzündung, Herzbeutelerguß, Herzbeutelverwachsung, Herzmuskelentzündung, Herzmuskelschwäche, Herzmuskelverfettung, Herzmuskelschwund, Herzmuskelbruch, Herzklappenentzündung, Herzklappenfehler, Herzklappenverwachsung, Herzklappenverkalkung, Herzklappenzerreißung, Herzklappenabreißung, Herzklappenverschwärung, Herzklappenwucherung, Herzklappenverdickung, Herzklappenverdünnung, Herzklappenverengerung, Herzklappenerweiterung, Herzklappenschlußunfähigkeit, Herzklappenschlußunfähigkeit, Herzklappenschlußunfähigkeit

alle Städte, die er belagerte. In diplomatischen Unterhandlungen war er eben so geübt und glücklich, wobei ihm seine treffliche Beredsamkeit alle Dienste leistete. Der einzige hervorstechende Fehler, den man ihm vorwerfen konnte, war eine zu weit getriebene Geldgierde, neben der er auch von Herrschsucht nicht frei war. Vergl. Coxe „Memoirs of John Ch. duke of M.," (1818) u. Murray „Lettres and Dispatches," Bd. 1—3, London 1845. — 2) M. (Sara Jennings, Herzogin von M.), geboren 1660, die schöne Tochter von Richard Jennings, kam, 12 Jahre alt, an den Hof und wurde die innige Freundin der Prinzessin Anna, vermählte sich mit dem Vorigen 1678 und ward 1688 Dame d'honneur der genannten Prinzessin. Vergebens suchte Jakob II. sie und durch sie Anna zum Katholicismus zu gewinnen; sie überredete letztere sogar, Wilhelms III. von Oranien Partei zu ergreifen. Als Anna Königin ward, dauerte die Freundschaft fort; M. ward Ehrendame und Großgarderobemeisterin und beide schrieben sich Briefe ohne alles Ceremoniel unter dem Namen Morley u. Freman, u. durch sie setzte ihr Gemahl in Allem seinen Willen durch und bildete ein Ministerium. Dennoch gab es, da die Herzogin M. in ihren politischen Grundsätzen den Whigs, ihr Gemahl hingegen und die Königin den Torys anhingen, oft politische Zwiste zwischen der Königin und der Herzogin; der befehlende Ton, den letztere annahm, entfernte die Königin immer mehr, und eine Cousine der M., die Lady Masham, von ihr selbst eingeführt, nahm ihr zuletzt die königliche Gunst. Nach Einigen sollen ein Paar verweigerte elegante Handschuhe, welche die M. der Monarchin abzutreten sich weigerte, den Grund zu dem Grolle der Königin gelegt haben. 1711 gab die M. alle Aemter ab u. der Sturz folgte. Sie begleitete nun ihren Gemahl auf Reisen, pflegte ihn in seiner Agonie und starb zu London 1744. Memoiren, nach ihren Angaben, von Hoke, London 1742, franz. Haag 1742.

Marly, Flecken und Schloß bei Versailles, welch letzteres von Ludwig XIV. erbaut wurde, aber in der Revolution, nebst der dabei befindlichen herrlichen Wasserleitung, deren Herstellung 8,000,000 Franken gekostet hatte, bedeutend litt. Jetzt befindet sich in den Lokalitäten des Schlosses eine Tuchfabrik.

Marmont (Auguste Frédéric Louis, Viesse de), Herzog von Ragusa u. Marschall von Frankreich, geboren 1774 zu Chatillon-sur-Seine, seit dem 15. Jahre im Heere, zeichnete sich 1795 bei der Rheinarmee, u. noch mehr als General-Adjutant Bonaparte's in Italien aus. In der Expedition gegen Aegypten leistete er vor Malta, Alexandrien und in der Schlacht bei den Pyramiden, dann als Commandant Alexandriens wichtige Dienste, wurde Brigadegeneral u. nach seiner Rückkehr Staatsrath. Als Commandeur der Reserve-Artillerie ermöglichte er (1800) deren Transport über den St. Bernhard, wurde nach der Schlacht bei Marengo Divisionsgeneral und schloß den Waffenstillstand von Treviso. Er befehligte 1803 die Armee in Holland, wirkte später mit bei der Einnahme Ulms, besetzte Steiermark und schlug darauf die Russen und Montenegriner bei Castelnovo. Im Kriege gegen Oesterreich (1809) siegte er in mehren Gefechten, drängte den General Giulay nach Ungarn, vereinigte sich am Tage vor der Schlacht bei Wagram mit Napoleon und wurde auf dem Schlachtfelde von Znaim von ihm zum Marschall ernannt. Nachdem er 18 Monate mit Umsicht das Generalcommando der illyrischen Provinzen geführt hatte, befehligte er als Stellvertreter Massena's 1811 die Armee in Portugal, mußte sie aber 1812, durch eine Kanonenkugel schwer verwundet, verlassen und führte 1813 ein Armeecorps in den Schlachten bei Lützen, Bautzen, Wurzen und Dresden. In der Schlacht bei Leipzig stand er an der äußersten Linken dem schlesischen Armeecorps gegenüber und suchte, geschlagen und verwundet, den 18. u. 19. October die Vorstädte zu vertheidigen. Außer Stand, das Vordringen der Verbündeten in Frankreich aufzuhalten, in zahlreichen Gefechten theils Sieger, theils geschlagen, war ihm u. Mortier der Schutz der Hauptstadt anvertraut; nach dem blutigen Kampfe am 30. März zog er sich nach Essone zurück und unterwarf sich den 4. April der

provisorischen Regierung. Er wurde nach der Restauration zum Capitain der königlichen Leibgarde ernannt, begleitete den König 1815 nach Gent u. ward nach den 100 Tagen einer der Majorgenerals der königlichen Garde, stellte 1817 als Bevollmächtigter des Königs zu Lyon die Ruhe wieder her, widmete sich dann auf seinen Gütern der Verbesserung der Fabriken und Landwirthschaft u. wohnte 1826 als außerordentlicher Gesandter der Krönung des Kaisers Nikolaus bei. In der Julirevolution befehligte er die erste pariser Militärdivision, folgte Karl X. nach England, bereiste Rußland, die Türkei u. Syrien, lebte meist zu Wien und starb 1844.

Marmontel (Jean François), Sekretär der französischen Akademie, der Sohn eines Schneiders, geboren zu Bort in Limousin 1719, bildete sich zu Toulouse, gewann mehre poetische Preise bei der Akademie der jeux Floreaux, ward Abbé und ging 1745 nach Paris, wo er nicht ohne Beifall Tragödien, Opern u. Operetten schrieb. Er erhielt als Historiograph der königlichen Gebäude eine Pension, wurde 1763 Mitglied und 1783 beständiger Sekretär der französischen Akademie, lebte während der Revolution in der größten Dürftigkeit auf dem Lande, wurde 1797 Deputirter im Rathe der Alten, zog sich aber bald wieder in die Einsamkeit zurück u. starb in dem Dorfe Abbeville bei Gaillon 31. December 1799. M. war einer der beliebtesten Schriftsteller Frankreichs, der die Literatur mit mehren geistreichen und höchst anziehenden Produkten bereicherte, die in allen cultivirten Ländern mit dem ausgezeichnetsten Beifall gelesen wurden. Den ersten Rang unter seinen zahlreichen Schriften behaupten die „Contes moraux," „Nouveaux contes moraux." Ferner zu nennen sind noch: „Bélisaire" (Par. 1766), eine schwache Nachahmung des Telemach, ferner: „Les Incas, ou la destruction de Pérou," seine „Mémoires," welche die anziehende Beschreibung seines Lebens enthalten und seine „Histoire de la régence du duc d'Orleans." Sämmtliche Werke 18 Bde., Par. 1819—20, Auswahl. 1826.

Marmor ist eine dichte, harte, durch ein feinkörniges oder blättrig-körniges Gefüge sich charakterisirende Varietät des Kalksteines, welche in den verschiedensten Farben und Farbenzeichnungen vorkommt und hier und da ganze Gebirgsmassen bildet. Im gemeinen Leben und in der Technik gebraucht man das Wort M. aber auch für jede Kalksteinart, welche sich durch ihre Farbe, durch ein mehr oder weniger dichtes oder körniges Gefüge und durch Polirfähigkeit zu architektonischen Zwecken, Bildhauerarbeiten und ähnlichen Anwendungen eignet. Der M. besteht, ganz oder doch der Hauptmasse nach, aus kohlensaurem Kalke, ist, zum Theile wenigstens, an den Kanten durchscheinend, im reinsten Zustande weiß, häufig aber durch Eisenoxyd röthlich oder braun, durch Eisenoxydhydrat gelb, durch Kohle oder Bergpech schwarz oder grau, durch Talk grün gefärbt, bisweilen verschiedentlich gefleckt, geadert oder gestreift, von splitterigem, oder dem Ebenen und Flachmuscheligen sich näherndem Bruche. Mit Säuren brauset er lebhaft auf u. durch scharfes Glühen gibt er ätzenden Kalk, wozu die geringen u. unreinen Sorten auch häufig gebraucht werden. Den körnigen u. blätterig-körnigen eigentlichen M. trifft man nur im Ur- u. Uebergangsgebirge, und auch der als M. brauchbare dichte Kalkstein ist meistens Uebergangskalk. Auch der Muschelkalk, der durch die vielen Versteinerungen oft ein hübsches Ansehen besitzt, wird zuweilen als M. benützt. Man kann die verschiedenen M.-Arten vorzüglich in 9 Classen theilen, nämlich: 1) Einfarbiger, nur weiß oder schwarz; 2) bunter, mit Farbenzeichnungen, als: Flecken, Adern, Wolken, Streifen ꝛc. von verschiedenen Farben; 3) Madreporen-M., mit eingeschlossenen Versteinerungen von Korallen, welche sich durch zarte sternförmige oder streifige Bildungen von den versteinerten Muscheln unterscheiden; 4) Muschel-M., mit einzelnen versteinerten Muscheln, in einer Grundmasse von dichtem Kalkstein; 5) Lumachell, fast aus lauter Muscheln bestehend, zuweilen mit einem ungemein schönen Farbenspiele; 6) Cipolino, Cibolin- oder Zwiebel-M., mit grünlichen Adern von Talk, die ihm ein krummschaliges Gefüge geben; 7)

Breccien-M., aus unregelmäßig eckigen Bruchstücken, von verschieden gefärbtem Kalkstein bestehend, die sich zu einer ganz kompakten Masse verbunden haben; 8) Puddingstein-M., eine ähnliche Bildung, aber aus verkitteten Theilen abgerundeter Geschiebe bestehend; 9) Kräuter-M., der grünliche Kräuterzeichnungen auf röthlichem Grunde zeigt. Aus dem Alterthume sind in Bruchstücken von Gebäuden, architektonischen Verzierungen, Bildsäulen, Gefäßen u. dgl. M.-Arten von vorzüglicher Schönheit auf uns gekommen, die sich zum großen Theile in der Natur jetzt nicht mehr finden, weil die Brüche, die sie lieferten, entweder erschöpft, oder auch ganz unbekannt sind. Gegenwärtig liefert das nördliche Italien wohl die schönsten u. mannigfaltigsten M.-Arten, und es wird damit ein bedeutender Handel, sowohl mit rohem in Blöcken, als mit rauh behauenem, in vierkantigen Stücken und verarbeitet, betrieben. Den ersten Rang unter allen behauptet der schon oben erwähnte, weiße körnige oder salinische M. von Carrara, welcher besonders in zwei Hauptbrüchen zu Pianello u. Polvazzo bei Carrara im Modenesischen gebrochen wird. Der M. wird in der Architektur u. Bildhauerei, zu gewöhnlichen Steinmetzarbeiten, zu Tischplatten, Vasen, Uhrgehäusen, Leuchtern, Dosen und vielen anderen ähnlichen Gegenständen verarbeitet; ferner werden viele kleine Kugeln, sogenannte Schusser, in eigenen Kugel- oder Schussermühlen daraus verfertigt.

Marmora-Meer, s. Propontis.

Marmorchronik, s. Arundelischer Marmor.

Marne, ein Nebenfluß der Seine in Frankreich; entspringt auf dem Plateau südlich bei Langres, bei dem Weiler la Marnote, im Departement Haute-M., durchfließt dann die Departements M., Seine-M., Seine-Oise u. Seine u. mündet südöstlich von Paris unterhalb Charenton-le-Pont. Schiffbar ist sie 69 Lieues weit, von St. Dizier aus. — Das nach diesem Flusse benannte Departement, aus dem Centraltheile der ehemaligen Champagne gebildet, mit der Hauptstadt Chalons-sur-M., zählt auf 155 □ Meilen 375,000 Einwohner; das Departement Haut-M., 260,000 Einwohner.

Marnix, Philipp van, Herr von St. Aldegonde, berühmter Staatsmann u. Gelehrter, geboren zu Brüssel 1538, studirte in seiner Jugend zu Gent besonders alte u. neue Sprachen, nahm aber beim Ausbruche des Aufstandes in den Niederlanden Kriegsdienste und wurde wegen seiner großen Talente in den wichtigsten Staatsangelegenheiten u. auf Gesandtschaften gebraucht. 1565 entwarf er die sogenannte Compromißakte, die indessen von der Statthalterin Margaretha von Parma (s. d.) verworfen wurde. Gegen die Verfolgungen des Herzogs von Alba sicherte ihn der Prinz von Oranien, der ihn mit sich nach Deutschland nahm. Als M. wieder in sein Vaterland kam u. 1573 in Mäslandsluis commandirte, wurde der Ort von den Spaniern erobert u. er gefangen genommen; obgleich aber der Herzog von Alba zweimal Befehl zu seiner Hinrichtung ertheilte, so wurde er doch endlich noch ausgewechselt. 1554 wurde er Bürgermeister zu Antwerpen, welches er 1585, nach einer Belagerung, an den Herzog von Parma übergeben mußte und deßhalb verbannt wurde. In dieser Verbannung übersetzte er die Psalmen aus dem Hebräischen in holländische Verse und verfaßte verschiedene andere Schriften. Als endlich die Staaten einsahen, daß man ihm zu viel gethan, wurde er wieder zurückberufen u. erhielt den Auftrag, die Bibel ins Holländische zu übersetzen. M. zog zu diesem Zwecke nach Leyden und begann hier seine Arbeit, wurde aber durch seinen 1598 erfolgten Tod an deren Vollendung gehindert.

Marobod, s. Marbod.

Marode, ein militärischer Ausdruck, gleichbedeutend mit krank, wird sowohl von der Mannschaft, als auch namentlich von den Pferden gebraucht. — Marodiren heißt: auf dem Marsche unter dem Vorwande der Ermüdung zurückbleiben, oder aus einem Lager, einem Quartier oder einer Cantonirung sich entfernen, um in ein Gebäude oder einen verschlossenen Raum einzuschleichen u. dort Eß-

waaren oder Fourrage zu entwenden, oder Geld zu erpressen, oder gar förmlich zu plündern. Soldaten welche sich dieses groben Verbrechens schuldig machen, heißen Marodeure. Die Dienstesvorschriften der einzelnen Armeen enthalten die gegen das Marodiren bestehenden Strafbestimmungen und unterscheiden die eben angedeutete Marodirung von jener mit gewaffneter Hand oder truppweise.

Marokko (Moghribul Aksa, d. i. das äußerste Abendland), Kaiserthum, der westlichste Theil der Berberei, die nordwestliche Ecke von Afrika, begränzt im Westen von dem atlandischen Ocean, im Norden von der Straße von Gibraltar, im Osten von Algier. Die Gränze im Süden ist im Allgemeinen die große Wüste. Der Flächeninhalt schwankt zwischen 13,700 u. 16,777 □Meilen. Von dem Atlasgebirge (Dschebel ut teldsch, d. i. Schneegebirge) durchzogen, erscheint es völlig als Gebirgsland und wird in zwei Hälften getrennt, deren südöstliche größtentheils Wüste ist, während jenseits des Gebirges nach dem Meere hin der fruchtbarste Boden sich bildet, nur an den Küsten von Morästen u. Sandflecken unterbrochen. Die Westküste ist flach, sandig u. ohne gute Häfen, das Uferland im Norden steil u. felsig, doch die Häfen, Bayen u. Buchten bieten dem Verkehre die Hand u. der gegen 90 Meilen lange Muluja, der Sebu, über 50 Meilen lang, der Lukkos, Buregreb, Omen-errebeh, Densift, Sus u. andere Flüsse führen wie bequeme Straßen in das Herz des Landes. Die höchste Spitze des Atlasgebirges ist die Kuppe des Hentet, nordöstlich von der Stadt M., 13,500' hoch; der Miltsin im Süden erhebt sich bis zu 11,000 Fuß. Das Klima ist westlich vom Atlas u. im Gebirge, die Thäler ausgenommen, gemäßigt u. gesund, im Norden dem spanischen ähnlich, im Osten u. Süden unerträglich heiß. Das Gebirge unter der Schneelinie, mit herrlichen Waldungen bestanden, birgt Gold, Silber, Kupfer, Eisen u. Blei, Spießglanz, was aber eben so wenig ausgebeutet wird, als das Steinsalz u. der Salpeter. Der Produktenreichthum der Pflanzenwelt ist höchst mannigfaltig. Schon im Januar sind die Gefilde mit Blumen geschmückt, u. die feuchte Wärme der folgenden Monate bringt eine wunderbare üppige Schöpfung hervor. Gerste, Weizen, Mais, Hirse, Erbsen gedeihen in reichlicher Menge. Der indische Feigenbaum umgibt als Hecke Gärten u. Weinberge. Der baumstarke Weinstock reiht sich in dichten Wänden von Baum zu Baum; Oliven, Granatäpfel, Orangen, Melonen, Gurken, Artischocken wachsen wild; prächtige Cactuswände, Cypressen u. Cedern, Thymian- u. Rosmarinbüsche, der weiße Rosenbusch, strömen balsamische Düfte aus; nirgends ist das Zuckerrohr saftreicher als hier. Außer den wilden Thieren in den Gebirgen, den Löwen, Panthern, Hyänen, Büffeln u. s. w., hausen der wilde Eber, Affen, Gazellen, in Gebirgen u. Pflanzungen, während die Küste u. Steppen im Süden und Osten mit Straußen u. Bienen bevölkert sind. Besser, als zum Anbau, benützt der Marokkaner den ergiebigen Boden zur Viehzucht; das Schaaf liefert vorzügliche Wolle, die Ziege treffliches Haar. Ebenso veredelt er das Dromedar, mehr noch das herrliche Pferd, u. die von Fez gelten für die besten in der Berberei. Handel u. Industrie stehen auf niederer Stufe. Die vorzüglichsten Fabrikate sind Saffian u. Corduan in den Städten M. u. Fez. Die vorzüglichsten Handwerker sind die Juden. Die Bevölkerung wird auf 8—15 Millionen angegeben, darunter 2,300,000 Amazirga's oder Berbern, 1,450,000 Kilons und Suzies, 3,550,000 Mauren, 740,000 Beduinen, 340,000 Juden, 1,200,000 Neger, 300 Christen, 200 Renegaten. Die Berbern sind die Ureinwohner des Landes. Die Mauren, arabischen Ursprungs (s. d.), bewohnen meist nur die Städte. Die Trägheit derselben hat es möglich gemacht, daß Neger zu den ersten Staatsämtern sich emporgeschwungen haben. Die Juden, obgleich die verachtetsten aller Bewohner, sind im Besitze der Pachtungen von Zöllen, Geschäften, Wirthschaften, leben in abgesonderten Stadtvierteln u. dürfen nur schwarze Kleidung tragen. Das Land ist in 20 Provinzen getheilt. Die Haupt- u. Residenzstadt ist M. oder Maraksch, auch Marakasch, d. i. die Schöne, in der Provinz Erhammena, erbaut im 11. Jahrhundert auf einer 1400 Fuß hohen

Kunstwerk. Auf d. Wiener Weltausst. 1873 erhielt Prof. Rudolf Alt den Preis für sein Aquarellgemälde: Der Platz vor der Kirche Santa Maria della Salute in Venedig. Ferner erhielten Preise: Prof. Eduard Lebiedzki für sein Gemälde: Der Tod des Tiberius; Prof. Leopold Carl Müller für sein Gemälde: Ein Sklavenmarkt in Kairo; Prof. Hans Makart für sein Gemälde: Die Pest in Florenz; Prof. Wilhelm Gause für sein Gemälde: Die Hochzeit des Mönchs; Prof. Franz Rumpler für sein Gemälde: Die Ankunft des Kaisers Ferdinand I. in Prag; Prof. Carl Wurzinger

schloß, rückte Marschall Bugeaud in das marokkanische Gebiet bis an den Fluß Isly vor, der Sultan aber versuchte durch Unterhandlungen Zeit zu gewinnen, um seine Macht zu verstärken. Endlich der Zögerungen müde, griff die Flotte unter dem Befehle des Prinzen Joinville Tanger an u. zerstörte die Befestigungswerke der Stadt. Am 15. u. 16. August wurde die Stadt Mogador beschossen und zerstört. 2 Tage vorher, den 14. August, war bereits das Landheer der Feinde, befehligt von dem eigenen Sohne des Kaisers, in der blutigen Schlacht am Isly vernichtet worden. Die Bevölkerung zeigte sich nach diesen Schlägen nur um so aufgeregter u. der Kaiser würde wahrscheinlich genöthigt worden seyn, den Krieg fortzusetzen, wenn nicht England zur Ausgleichung eingeschritten wäre. Am 10. September wurde ein Vertrag abgeschlossen, worin sich M. verbindlich machte, die feindlich gesinnten Parteimänner abzusetzen u. Abd-el-Kader unschädlich zu machen; dagegen wurden die Kriegskosten ihnen erlassen. Wie wenig aufrichtig M. die ganze Sache behandelte, zeigte sich nur zu bald. Abd-el-Kader trieb von M. aus sein Wesen wie zuvor u. die Ratifikation des Vertrages, von französischer Seite pünktlich bewerkstelligt, ist durch den Sultan erst, nachdem ihm Gewalt angethan worden war, im Juni 1845 erfolgt. Seitdem aber Abd-el-Kader in die Hände der Franzosen gefallen ist, scheinen auch gegen fernere Beunruhigungen der französischen Macht in Afrika von Seite M.s bessere Garantieen eingetreten zu seyn. Vergl. von Dombay: „Geschichte der Scherifen von M." 1801; Gräfberg von Hemsö: „Das Sultanat Moghribul Aksa oder Kaiserreich M." (Stuttgart 1844); Calderon „Beschreibung von M." (Madrid 1844).

Maronen, s. Kastanien.

Register.

K.

Karl. Seite 1
Karl (Kaiser). 2
Karl (Könige von Frankreich). 12
Karl (Könige von Großbritanien). 16
Karl (Könige von Spanien). 24
Karl (Könige v. Schweden u. Norwegen). 25
Karl (König von Sardinien). 31
Karl (Fürsten). 32
Karl (Nicht regierende Fürsten). 41
Karlowitz. 44
Karlsbad. 44
Karlsbader Beschlüsse. 45
Karlskrona. 46
Karlsruhe. 46
Karlsstadt. 47
Karlstadt. 48
Karlstein. 48
Karmarsch. 49
Karmel. 49
Karmeliter. 49
Karmin. 51
Karneades. 52
Karneol. 52
Karnies. 52
Karolin. 52
Karoline. 53
Karolinen. 55
Karolinger. 55
Karpathen. 56
Karpfen. 56
Karpokrates. 57
Kars. 57
Karsch. 58
Karsten. 58
Kartätschen. 59
Karten. 59
Karthäuser. 60
Karthago. 63
Karthaune. 67
Kartoffel. 67
Karyatiden. 68
Kasan. 69
Kaschau. 69
Kaschelot. 69
Kaschgar. 69
Kaschmir. 70
Kaschuben. 70
Kasimir (Zeug). 70
Kasimir (Name). 70
Kasperle. 71
Kaspisches Meer. 71
Kassandra. 71
Kassel. 72
Kasseler Gelb. 73
Kassiopeia. 73
Kassotis. 74
Kassuben. 74
Kastalia. 74
Kastanien. 74
Kastel. 74
Kasten. 75
Kastner. 75
Kastor. 76
Kastor u. Pollux. 76
Kastorhüte. 76
Kastortücher. 76
Kastriota. 76
Kasuar. 76
Katachresis. 76
Katafalk. 76
Katakaustische Linie. 76
Katakomben. 76
Katakustik. 77
Katalekten. 77
Katalepsie. 77
Kataleris. 78
Katapulte. 78
Katarrh. 78
Katastrophe. 79
Katechese. 79
Katechet. 80
Katechesen-Schule. 80
Katechetik. 81
Katechisiren. 81
Katechismus. 81
Katechumenen. 82
Kategorie, Kategorem. 82
Kategorischer Imperativ. 84
Katerkamp. 84
Kartharer. 84
Katharina (Heilige). 85
Katharina (Kaiserin). 90
Katharinenkanal. 95
Kathedrale. 95
Katheten. 96
Katheter. 96
Katholicismus. 96
Katholische Briefe. 96
Katholische Majestät. 96
Katoptrik. 96
Katt. 96
Kattegat. 97
Katten. 97
Kattun. 97
Katzbach. 97
Katze (Felis). 99
Katze (s. Cavalier). 100
Katzenellnbogen. 100
Kauec. 100
Kaufbeuren. 100
Kauffahrer. 100
Kaufmann. 100
Kaufmann (Anna). 100
Kaufungen. 101
Kaufvertrag. 101
Kaukasisches Gouvernement. 103
Kaukasische Provinz. 104
Kaukasus. 104
Kaulbach. 103
Kaunitz-Rietburg. 105
Kauscher. 106
Kausler. 106
Kaustik. 106
Kautschuk. 106
Kean. 107
Kegel. 108
Kehl. 108
Kehle, Kehlkopf. 108
Kehrein. 109
Keil. 109
Keilschrift. 110
Keim. 110
Keiser. 110
Keith. 111
Kelheim. 111
Keller. 113
Kellermann (Bischof). 118
Kellermann (Herzog). 120
Kellgréen. 121
Kelp. 121
Kelten. 122
Kelter. 123
Kemble. 123
Kempélen. 123
Kempis, a. 124
Kempten. 124
Keuchreus. 125
Kenotaphium. 125
Kensington. 125
Kent (Grafschaft). 125
Kent (William). 125
Kentucky. 125
Keos. 126
Kephalonia. 126
Kepheus. 126
Kephissos. 126
Kepler. 126
Keratry. 128
Keraules. 128
Keren. 128
Kerguelen-Tremarck. 128
Kerkyon. 128
Kerman. 129
Kermes. 129
Kern. 129
Kerner. 130
Keroplastik. 130
Kerp. 131
Kertsch. 132
Kessel. 133
Kessels. 133
Kesselsdorf. 133
Kettenbruch. 134
Kettenbrücken. 134
Kettenkugel. 135
Kettenlinie. 135
Kettenrechnung. 135
Kettenschluß. 136
Ketzer. 136
Ketzergericht. 140
Keuchhusten. 140
Keuschberg. 141
Keyser. 141
Keyserling. 141
Khalifat, Khalif. 142
Khan. 149
Khevenhüller. 150
Khiwa. 150
Khorassan. 151
Kiachta. 152
Kibitka. 152
Kicher. 152
Kiefer (Föhre). 152
Kiefer (Knochen). 153
Kiel (Hölzer). 153
Kiel (Stadt). 153
Kielmeyer. 154
Kiemen. 154
Kienruß. 154
Kiesel. 155
Kieser. 155
Kiew, Kijew. 155
Kifhäuser. 156
Kilian (Heilige). 156
Kilian (Professor). 158
Kilogramm. 158
Kimmerier. 158
Kimpflern. 158
Kind. 158
Kind (Joh. Friedr.). 159

Kindbettfieber. 160
Kinder. 160
Kinderbewahranstalten. 161
Kinderkrankheiten. 161
Kinderspital. 162
Kindertaufe. 162
Kindesmord. 162
Kindler. 162
Kingston upon Hull. 164
Kingston. 164
Kinker. 164
Kinnbackenkrampf. 165
Kinsbergen. 165
Kinsky. 166
Kinyras. 166
Kippe. 166
Kirche. 167 u. 181
Kirchenagende. 208
Kirchenbann. 208
Kirchenbuße. 208
Kirchen-Fabrik. 208
Kirchengesang. 208
Kirchengeschichte. 210
Kirchengesetze. 213
Kirchengewalt. 213
Kirchengut. 214
Kirchenjahr. 218
Kirchenlied. 218
Kirchenmusik. 218
Kirchenordnung. 218
Kirchenraub. 219
Kirchenrecht. 219
Kirchenregiment. 222
Kirchenspaltung. 222
Kirchensprengel. 222
Kirchenstaat. 222
Kirchenstrafen. 224
Kirchenväter. 224
Kirchenvereinigung. 225
Kirchenverfassung. 225
Kirchenversammlung. 226
Kirchenvisitation. 226
Kirchenzucht. 227
Kircher. 228
Kirchhof. 229
Kirchholm. 229
Kirchweihe. 229
Kirgisen. 229
Kirgisensteppe. 230
Kirnberger. 231
Kirrha. 231
Kirschen. 231
Kirschenbranntwein. 232
Kisfaludi. 232
Kislar Aga. 232
Kissingen. 232
Kistemaker. 234
Kithaeron. 235
Kitt. 235
Kittel. 236
Kitzel. 236
Kitzingen. 237
Kiuperli. 237
Klafter. 237
Klage. 237
Klagenfurt. 238
Klang. 239
Klanggeschlecht. 239
Klangspiel. 239
Klapperschlange. 239
Klaproth. 240
Klauenseuche. 240
Klaus v. d. Flüe. 241
Klausenburg. 241
Klausthal. 242
Klazomene. 242
Kleanthes. 242
Kleber. 242
Kleber (Jean Bat.). 242
Klee (Heinrich). 244
Klee (Pflanze). 245
Klein. 246
Kleinasien. 247
Kleinkinderschulen. 247
Kleinpolen. 248
Kleinrußland. 248
Kleist. 248
Kleitos. 250
Klencke. 250
Klengel. 250
Klenze. 251
Kleobis u. Biton. 252
Kleombrotos. 252
Kleomedes. 252
Kleomenes. 252
Kleon. 252
Kleopatra. 252
Kleophten. 253
Klerus. 253
Klesel. 253
Klettenwurzel. 253
Kleve. 254
Klewitz. 254
Klima. 254
Klimakterisch. 256
Klimax. 256
Klingemann. 256
Klinger. 256
Klingsor. 257
Klinik. 257
Klio. 258
Klippen. 258
Klippfisch. 258
Klissura. 258
Klisthenes. 258
Klöppeln. 258
Klöster. 259
Klopstock. 262
Kloster-Bergen. 265
Klosterfrauen. 265
Klostergelübde. 266
Klostermeyer. 266
Klosternenburg. 266
Klosterschulen. 267
Klotho. 267
Klotz. 267
Klüber. 268
Klügel. 268
Klumpfuß. 269
Klymene. 269
Klymenos. 269
Klystier. 270
Klytemnestra. 270
Klytios. 270
Knall. 271
Knallgas. 271
Knallgold. 271
Knallfugeln. 271
Knallpulver. 271
Knallqueckfilber. 271
Knallsilber. 272
Knappe. 272
Knebel. 272
Knees. 274
Kneller. 274
Kneph. 274
Kniaziewiz. 274
Knie. 275
Kniebeugung. 275
Knigge. 276
Knight. 276
Knight (Henry). 276
Kniphausen. 277
Knittelverse. 277
Knobelsdorf. 278
Knochen. 278
Knochenfraß. 279
Knochenkohle. 279
Knochenmehl. 280
Knorpel. 280
Knoten. 280
Knowles. 280
Knut. 281
Knute. 281
Kobalt. 281
Kobaltblau. 281
Kobaltgrün. 281
Kobde. 282
Kobell. 282
Kobi. 284
Koblenz. 284
Kobolde. 287
Koburg. 287
Koch. 288
Kochkunst. 289
Kocytus. 290
Kodrus. 290
Köcher. 291
Köchlin. 291
Köhler. 291
Köhlerglaube. 291
Kokkok. 291
Kölle. 292
Köln (Reg.-Bez.). 292
Köln (Stadt). 293
Kölner Wirren. 301
Kölnische Mark. 324
König (Titel). 324
König (regulus). 325
König (Friedrich). 325
Könige, (die heil. drei). 325
Könige (zwei Bücher). 327
Königsberg. 327
Königsdorfer. 328
Königshofen. 329
Königsmark. 329
Königssee. 330
Königsstein 330
Königsstuhl. 330
Königswart. 331
Königswasser. 331
Könneritz. 331
Köppen. 331
Köprili. 331
Körner. 331
Körper. 332
Körperschaft. 333
Köthen. 333
Kohary. 333
Kohelet. 334
Kohl. 334
Kohle. 334
Kohlensäure. 335
Kohlenstoff. 335
Kohlrausch. 336
Kola. 336
Kolainos 336
Kolares. 336
Kolbe. 336
Kolberg. 337
Kolchis. 337
Kolettis. 337
Kolibri. 338
Kolik. 338
Kollar. 339
Koller. 339
Kollin. 339
Kolmar. 340
Kolokotroni's. 340
Kolomna. 340
Kolophon. 340
Kolophonium. 340
Koloß. 340
Kolossae. 341
Kolossal. 341
Kolowrat. 341
Koluren. 342
Koluthus. 342
Kombabos. 342
Kometen. 342
Kometensucher. 345
Komisch. 346
Komnenen. 346
Komnenus. 346
Komödie. 348
Komorn. 348
Komos. 348
Konchoide. 348
Kon-fu-tse. 348
Konoid. 349
Konon. 349
Konrad (Kaiser u. Könige v. Deutschland). 350
Konrad (Andere dieses Namens). 351

Digitized by Google

Konradin v. Schwaben. 352
Konstantin (der Große). 353
Konstantin (Großfürst) 354
Konstantine. 355
Konstantinopel. 356
Konstanz. 358
Konstanzersee. 358
Kopais. 358
Kopal. 359
Kopeke. 359
Kopenhagen. 359
Kopernikus. 360
Kopf. 361
Kopfschmerz. 361
Kopfsteuer. 361
Kopfstück. 361
Kopisch. 362
Kopitar. 362
Kopp. 362
Koppeljagd. 364
Koppelwirthschaft. 364
Koprens. 364
Koprolithen. 365
Kopten. 365
Korah. 366
Korais. 366
Korallen. 366
Koran. 367
Korcyra. 368
Kordofan. 368
Korea. 368
Korfu. 369
Koriander. 369
Korinna. 369
Korinth. 369
Korinthen. 371
Korinthisches Erz. 371
Kork. 371
Korn (Getreide). 372
Korn (Gehalt). 372
Kornbill. 372
Kornelkirschbaum. 374
Kornneuburg. 374
Kornmann. 374
Kornwucher. 375
Kornwürmer. 375
Koroebos. 376
Koromandel. 376
Koronea. 376
Korsakow Remskoi. 376
Korsar. 376
Kortryk. 376
Kortüm. 376
Korvei. 377
Korybanten. 378
Koryphäen. 378
Kos. 378
Kosacken. 378
Kosciuszko. 379
Kosegarten. 379
Kosel. 380
Koslowsky. 380
Kosmas. 380
Kosmetik. 381
Kosmisch. 381
Kosmogonie. 381
Kosmologie. 381
Kosmopolitismus. 381
Kosmorama. 381
Kossava. 381
Kosten. 382
Kostroma. 382
Kothe. 382
Kothurn. 382
Kottys. 382
Kotzebue. 382
Kowno. 383
Krabben. 383
Krähe. 383
Krähenaugen. 384
Krämer. 384
Krämpel. 384
Krätze. 384
Krafft. 385
Kraft. 385
Kraftmesser. 386
Krahe. 386
Krahn, Krahnen oder Kranich. 389
Krain. 389
Krakau. 390
Krake. 391
Krakowiak. 392
Krakusen. 392
Krammetsvogel. 392
Krampf. 392
Krampfader. 393
Krampffische. 393
Kranach. 393
Kranich. 394
Kranichfeld. 394
Kraniologie. 394
Krankenanstalt. 394
Krankheit. 394
Krapp. 396
Krasicki. 396
Krates. 397
Kratinus. 397
Kratylus. 397
Kraus. 397
Krause. 398
Krausemünze. 399
Kray. 400
Krayenhoff. 400
Krebs (Sternbild). 400
Krebs (Krankheit). 400
Krebsaugen. 401
Krebse. 401
Krefeld. 402
Kreide. 405
Kreis (circulus). 405
Kreis (Distrikt). 406
Kreislauf d. Blutes. 407
Kreitmayer. 408
Kreml. 408
Kremnitz. 408
Krems. 408
Kremsmünster. 409
Kreon. 410
Kreosot. 411
Krepp. 411
Kresse. 411
Kreta. 412
Kretinen. 412
Kretschmann. 413
Kreusa. 414
Kreuth. 414
Kreutzer. 415
Kreuz. 415
Kreuzberg. 417
Kreuzbrüder. 417
Kreuzen. 417
Kreuzer. 418
Kreuzerfindung. 418
Kreuzerhöhung. 419
Kreuzgänge. 420
Kreuzherren. 420
Kreuznach. 420
Kreuzpartikel. 422
Kreuzspinne. 422
Kreuzweg. 423
Kreuzwoche. 423
Kreuzzüge. 423
Kreysig. 426
Krieg. 427
Kriegsartikel. 427
Kriegsbaukunst. 427
Kriegsgebrauch, Kriegsrecht. 430
Kriegsgefangene. 431
Kriegsgericht. 432
Kriegsgeschichte. 432
Kriegsgesetze. 433
Kriegskunst. 433
Kriegsmünzen. 433
Kriegspflichtigkeit. 433
Kriegsrath. 433
Kriegsrecht. 433
Kriegsschauplatz. 433
Kriegsschiff. 433
Kriegsschulen. 433
Kriegswissenschaften. 433
Kriegszucht. 434
Kries. 434
Krim. 434
Krischna. 434
Krisis. 434
Kriterium. 435
Kritias. 435
Kriticismus. 435
Kritik. 435
Kroaten. 437
Kroatien. 437
Krodo. 438
Krönung. 438
Krösus. 438
Kröte. 439
Krokodil. 439
Kronanwalt. 439
Krone 439
Krone (Rechnungsmünze). 440
Kronecker. 440
Kronenthaler. 441
Kronglas. 441
Kronion. 441
Kronos. 441
Kronstadt. 441
Kropf. 442
Krüdener. 443
Krüger. 443
Krünitz. 444
Krüsi. 444
Krug. 444
Krukowiecki. 445
Krumbach. 445
Krummacher. 445
Krummhorn. 446
Krummstab. 446
Kruse. 446
Krusemark. 446
Krusenstern. 446
Krypta. 447
Kryptogamen. 447
Krystalle. 447
Krystallisation. 451
Ktesias. 451
Ktesibios. 451
Ktesiphon (Stadt). 451
Ktesiphon (Staatsm.). 452
Kuba. 452
Kuban. 452
Kubanische Tataren. 452
Küchenlatein. 452
Kügelgen. 452
Kühlapparat. 452
Kühn. 452
Kühne. 453
Kümmel. 453
Küraß. 454
Küraffiere. 454
Kürbis. 454
Küßnacht. 455
Küste. 455
Küstenbewahrer. 455
Küstenfahrt. 455
Küstenfluß. 455
Küstner. 455
Küstrin. 455
Kuff. 456
Kufische Münzen. 456
Kufische Schrift. 456
Kufstein. 456
Kugel. 456
Kugelfang. 458
Kugelfurchen, Kugellager. 458
Kugelung. 458
Kugler. 458
Kuh. 458
Kuhistan. 458
Kuhn. 458
Kuhpocken. 459
Kuhpockenimpfung. 459
Kuhreihen, Kuhreigen. 460

Kujawien. 461
Kukuk. 461
Kulikhan. 461
Kulm. 461
Kulmbach. 463
Kuluglis, Kologlis, Coloris. 464
Kumanien. 464
Kumanische Steppe. 464
Kumiß. 464
Kumyken. 464
Kunersdorf. 464
Kunigunde. 466
Kunkellehen. 467
Kunst. 467
Kunstakademie. 469
Kunstausstellungen. 470
Kunstfeuer. 470
Kunstgeschichte. 471
Kunstprinzip. 471
Kunstsammlungen. 471
Kunstschulen. 471
Kunststrassen. 471
Kunsttrieb. 471
Kunstvereine. 471
Kunstwerk. 472
Kunstwort. 472
Kunth. 472
Kuntz. 472
Kunz v. Kauffungen. 472
Kupetzky. 473
Kupfer. 473
Kupferdruck. 474
Kupfermünzen. 475
Kupferstecherkunst. 475
Kupferstiche. 476
Kupferstichmaschine. 477
Kuppel. 477
Kuppelei. 477
Kuppelpelz. 477
Kur. 477
Kurdistan. 477
Kureten. 478
Kurfürsten. 478
Kurilen. 479
Kurland. 479
Kurrer. 479
Kursk. 479
Kurvereine. 480
Kurz. 480
Kurzsichtigkeit. 481
Kuß. 482
Kutsche. 483
Kutter. 484
Kutusow. 484
Kux. 485
Kurhaven. 485
Kuyp. 485
Kwaß. 485
Kyau. 486
Kyburg. 486
Kyffhäuser. 486
Kyllene. 486
Kynast. 486
Kynosarges. 486
Kynoskephalä. 486
Kynosura. 487
Kypseles. 487
Kyrie eleison. 487
Kyrnos. 487
Kythera. 487

L.

L. 488
Laaland. 488
Laar. 488
Labadie. 488
Labarum. 489
Labat. 489
Labé. 489
Labedoyère. 489
Laberdan. 489
Laberius. 489
Labienus. 490
Labillardière. 490
Laboratorium. 490
Laborde. 491
Labourdonnaye. 491
Labrador. 492
Labradorstein. 492
Labruyère. 493
Labyrinth. 493
Lacaille. 493
Lacedämon. 493
Lacépède. 493
Lachaise. 494
Lachaux-de-Fonds. 494
Lachen. 494
Lachesis. 494
Lachmann. 494
Lachner. 495
Lachs. 495
Lachter. 496
Lack (Zierpflanze). 496
Lack (Bansaft). 496
Lack-Dye. 496
Lackfarben. 496
Lackiren. 496
Lackmus. 496
Lackritzensaft. 497
Laclos. 497
Lacondamine. 498
Lacordaire. 498
Lacroix. 501
Lacrymae Christi. 501
Lactantius. 502
Ladenberg. 503
Ladislas. 504
Ladoga-See. 505
Ladronen. 505
Ladung. 505
Lady. 506
Lächerlich. 506
Lähmung. 507
Laeken. 507
Lälius. 507
Lämmergeier. 507
Länge. 507
Längenbureaux. 508
Laenec. 508
Lärmstangen. 508
Laërtes. 508
Lätus. 509
Lafayette (fr. Geschlecht). 509
Lafayette (4 Grafschaften). 512
Laffete. 512
Lafitte. 512
Lafon. 513
Lafont. 514
Lafontaine. 514
Lage. 514
Lager. 514
Lagerfrist. 515
Lagergeld. 515
Lago maggiore. 515
Lagrange. 515
Lagunen. 516
Laharpe. 516
Lahier. 518
Lahn (Fluß). 519
Lahn (Draht). 519
Lahore. 519
Lahr. 519
Laibach. 519
Laich. 520
Laien. 521
Laienbrüder. 521
Laine. 521
Lainez. 521
Laing. 522
Lairesse. 522
Lais (Lay). 522
Lais (Name). 522
Laken. 523
Lake-school. 523
Lakonismus. 523
Lalande. 523
Lallemand. 524
Lally-Tollendal. 524
Lama. 524 u. 525
Lamaismus. 525
Lamack. 526
Lamarque. 526
Lamartine. 526
Lamb. 528
Lambach. 529
Lamballe. 529
Lambecius. 529
Lamberg. 529
Lambert (Heiliger). 530
Lambert (Name). 531
Lambesc. 532
Lambinus. 532
Lamennais. 532
Lameth. 534
Lamettrie. 534
Lamia. 534
Lamormain. 534
Lamothe. 535
Lamotte. 535
Lamoureux. 536
Lampadius. 536
Lampen. 537
Lamprete. 538
Lancaster Grafschaft). 583
Lankaster (Titel u. Familie). 539
Lancaster (berüh. Männer). 539
Lancaster-Kanal. 540
Lancaster-Sund. 540
Lancelot. 540
Lancisi. 541
Landamann. 541
Landau. 541
Landbau. 541
Landeck. 541
Landenge. 542
Lander. 542
Landes. 542
Landeshoheit. 542
Landesverrath. 544
Landesverweisung. 544
Landfriede. 544
Landgerichte. 546
Landgraf. 546
Landgut. 546
Landi. 546
Landini. 546
Landkarten. 546
Landmünze. 549
Lando. 549
Landon. 549
Landrath. 549
Landrecht. 549
Landrente. 550
Landsassen. 550
Landsberg. 550
Landschaft. 550
Landschaftsmalerei. 551
Landshut. 551
Landsknechte. 553
Landskrona. 555
Landskrone. 555
Landsmannschaften. 555
Landstände. 556
Landsturm. 560
Landwehr. 560
Landwirthschaft. 560
Lanfranc. 562
Lanfranco. 562
Lang. 563

Digitized by Google

Bandits 439
Bandits 439
Bandits 439

Leeghier. 713
Leslie. 713
Lessing. 713
L'Estocq. 718
Lesueur. 718
Leszczynski. 719
Letalität. 720
Lethargie. 721
Lethe. 721
Letronne. 721
Letten. 721
Lettern. 721
Lettres de cachet. 721
Leu. 722
Leubus. 727
Leuchtenberg (Marktflecken). 727
Leuchtenberg (Herzog). 728
Leuchtkäfer. 729
Leuchtkugeln. 729
Leuchtthurm. 729
Leuckart. 731
Leuk. 731
Leukadia. 732
Leukippus. 732
Leukon. 732
Leukophryne. 732
Leuktra. 733
Leupoldt. 733
Leuthen. 733
Levaillant. 733
Levana. 734
Levante. 734
Levesque. 734
Leviathan. 734
Levita. 734
Leviten. 735
Levkoje. 735
Levre. 735
Lewald. 736
Lex. 736
Lexicon. 736
Lexington. 737
Leyden (Stadt). 737
Leyden. 738
Leydener Flasche. 738
Leyen. 738
Leyser. 738
L'Héritier de Brutelle. 739
L'Hôpital. 739
Lianen. 739
Liard. 740
Libanius. 740
Libanon. 740
Libation. 741
Libau. 741
Libell. 741
Libelle. 741
Libellen. 741
Liber. 742
Liberal, Liberalismus. 742
Liberia. 742
Liberius. 743
Libertas. 745
Libertin. 745
Libitina. 745
Libration des Mondes. 745
Libussa. 745
Libyen. 746
Libysche Wüste. 746
Licentiat. 746
Licenzen. 746
Lichnowsky. 747
Licht. 747 u. 750
Lichtbilder. 750
Lichten. 750
Lichtenberg. 750
Lichtenfels. 751
Lichtenstein (Schloß). 751
Lichtenstein (Ulrich). 751
Lichter. 751
Lichtmesse. 752
Lichtwer. 752
Licinius. 752
Licitiren. 753
Lictor. 753
Liebe. 753
Liebensteiner Bad. 753
Lieber. 753
Liebermann. 754
Liebeshöfe. 755
Liebesmahle. 755
Liebestränke. 756
Liebfrauenmilch. 756
Liebig. 756
Liechtenstein. 758
Lied. 759
Liederspiel. 760
Liedertafel. 760
Liefland. 760
Liegnitz. 761
Lienz. 762
Liepmann. 762
Liestall. 763
Liene. 763
Lieutenant. 763
Liewen. 763
Liga. 763
Ligatur. 764
Ligue. 764
Ligny. 765
Ligue. 767
Liguori. 767
Ligurien. 772
Ligurische Republik. 773
Liliaceen. 773
Lilie. 774
Liliput. 774
Lille. 774
Lima. 775
Limburg (Grafsch.). 775
Limburg (Stadt). 775
Limerick. 776
Limmat. 776
Limoges 776
Limonien. 776
Linbrun. 777
Lincoln. 777
Lindau. 777
Linde. 778
Lindemayr. 778
Linden. 779
Lindenau. 779
Lindenbrog. 780
Lindenschmit. 780
Lindner. 780
Lindpaintner. 781
Lindwurm. 781
Lingam. 781
Lingard. 781
Lingen. 781
Linguet. 782
Linguistik. 782
Linie. 782
Linienschiffe. 783
Linienfystem. 783
Linientruppen. 783
Link. 783
Linné. 783
Linos. 785
Linus. 785
Linse. 786
Linsengläser. 786
Linth. 786
Linz. 786
Liparische Inseln. 789
Lipinski. 789
Lipogrammatisch. 789
Lippe. 790
Lippert. 791
Lipsius. 791
Liqueure. 793
Liquid. 793
Liquor anodynus mineralis Hoffmanni. 793
Lira. 793
Liscow. 793
Lisfranc. 794
Lissabon. 794
List. 796
Lista. 797
Liszt. 797
Litanei. 797
Lit de justice. 798
Literärgeschichte. 798
Literatur. 800
Literaturzeitungen. 800
Lithauen. 800
Lithochromie. 800
Lithographie. 800
Lithophanieen. 802
Lithotomie. 802
Lithotritie. 802
Lithurgik. 803
Litis denunciatio. 803
Litorale. 803
Litotes. 803
Litre. 804
Litthauen. 804
Littrow. 804
Liturg. 805
Liturgie. 805
Litze. 805
Liutprand. 805
Livadien. 806
Liverpool (Stadt). 806
Liverpool (Graf). 807
Livia. 807
Livingston. 807
Livius. 808
Livorno. 809
Livre. 810
Livrée. 810
Llorente. 811
Lloyd. 811
Lloyd (Robert). 814
Lobau. 815
Lobe. 815
Lobeck. 815
Lobenstein. 816
Lobkowitz. 816
Locke. 817
Locle. 818
Locus communis. 818
Loder. 818
Lodi. 819
Löbell. 819
Löben. 820
Löhr. 821
Löschen. 821
Löthen. 821
Löwe. 821
Löwen. 821
Löwendal. 822
Löwenhaupt. 822
Löwenstein. 823
Lowlerbund. 823
Log. 824
Logarithmen. 824
Logarithmische Linie. 826
Logau. 826
Loggia. 827
Logik. 827
Logographen. 828
Logogriph. 828
Logomachie. 829
Logos. 829
Lohe. 829
Lohegrin. 829
Lohenstein. 829
Lohrmann. 830
Loire. 830
Loki. 830
Lokmân. 830
Lokris. 831
Lollarden od. Lollharden. 831
Lombard. 831
Lombardisch-venetianisches Königreich. 831
Lombardus. 834
Loménie de Brienne. 834
Lomonosow. 835
London. 835
Londonderry. 841

Longchamps. 841
Longhi. 841
Longinos. 841
Longobarden. 841
Longomontan. 843
Longueville. 843
Longus. 843
Longwood. 843
Loos. 843
Lootsen. 844
Looz u. Corswaren. 844
Lope de Vega. 844
Lopez. 845
Lorbeer. 845
Lorch. 845
Lord. 845
Lorenz. 846
Lorenzstrom. 846
Loretto. 846
Lori. 847
Lorinser. 847
Lorrain. 848
Lorsch. 848
Lortzing. 848
Lot (Fluß). 848
Lot. 849
Loth. 849
Lothar (Kaiser). 849
Lothar (Graf). 850
Lothringen. 851
Lotichius. 856
Lotterie. 857
Lotus. 859
Lotz. 859
Loudon. 860
Louisdor. 861
Louise. 862
Louisiana. 862
Louven. 862
Louvel. 862
Louvet de Couvray. 862
Louvois. 862
Louvre. 863
Lowositz. 863
Lorodromie. 863
Loyola. 863
Lozère. 863
Lublin. 863
Lubomirski. 864
Lucanus. 864
Lucas. 864
Lucca. 864
Lucca (Hauptstadt). 864
Lucchesini. 866
Luchs. 866
Lucianus. 867
Lucifer. 867
Lucilius. 867
Lucina. 868
Luckner. 868
Lucretia. 868
Lucretius. 868
Lucullus. 869
Luden. 869
Ludewig. 869
Ludger. 870
Ludolf. 871
Ludwig (Kaiser). 871
Ludwig (Deutsche). 871
Ludwig (Könige von Ungarn). 875
Ludwig (Könige v. Frankreich). 876
Ludwig (fürstliche Personen). 901
Ludwig (Bischof). 905
Ludwig (Baumeister). 906
Ludwigsburg. 906
Ludwigshafen. 907
Ludwigskanal. 907
Lübben. 909
Lübeck. 909
Lüft. 913
Lüneburg. 914
Lüttich. 915
Lützen. 916
Lützow. 919
Luft. 921
Luftballon. 921
Luftheitzung. 921
Luftpolster. 921
Luftpresse. 921
Luftpumpe. 921
Luftröhre. 922
Luftröhrenentzündung. 922
Luftspiegelung. 922
Lugano. 922
Lugdunum. 923
Lugger. 923
Luini. 923
Luise. 923
Luisiana. 924
Lukas. 925
Lukas v. Leyden. 926
Lullus. 927
Lully. 928
Lumper. 928
Luna. 928
Lund. 928
Lunette. 928
Luneville. 928
Lunge. 929
Lungenkrankheiten. 930
Lungenprobe. 931
Lungenseuche. 931
Lunte. 932
Luntenschloß. 932
Lupercus. 932
Lupin. 933
Lupulin. 934
Lurley od. Loreley. 934
Lusignan. 935
Lusitanien. 935
Lussac. 935
Lustrum. 935
Lustseuche. 935
Lustspiel. 936
Luther. 936
Luration. 939
Luxemburg (Großherzogthum). 940
Luxemburg (Stadt). 945
Luxemburg (Gesch.). 946
Luxor. 956
Luxus. 956
Luxus-Gesetze. 957
Luxus-Steuern. 958
Luzern. 958
Luzern (Hauptstadt). 960
Luzerne. 961
Luzienstein. 961
Lyceum. 961
Lydien. 961
Lyell. 962
Lykaon. 962
Lykophron. 962
Lykurgus. 962
Lymphatisches System. 963
Lymphe. 964
Lynar. 964
Lynch-Gesetze. 965
Lyndhurst. 965
Lynkeus. 966
Lyon. 966
Lyra. 967
Lyrik, Lyrische Poesie. 968
Lysander. 969
Lysias. 969
Lysimachus. 970
Lysippus. 970
Lisistratus. 970
Lyttleton. 970

M.

M. 970
Maanen. 971
Maas. 971
Maastricht. 971
Maaß. 972
Maaßen. 972
Maatschappy. 973
Mabillon. 973
Mably. 974
Mabuse. 975
Mac. 975
Macadamisiren. 975
Macao. 975
Macartney. 976
Macassar. 977
Macbeth. 977
Maccaroni. 978
Maccaronische Poesie. 979
Mac-Carthy. 979
Macchiavelli. 981
M'Culloch. 983
Macdonald. 983
Macduff. 984
Macedonien. 984
Macedonius. 987
Macer. 988
Maceration. 988
Machaon. 988
Machtspruch. 988
Mack. 988
Mackeldey. 988
Mackenzie. 988
Maçon. 989
Macpherson. 989
Macrobius. 990
Madagascar. 990
Madai. 992
Madame. 992
Madeira. 992
Mademoiselle. 992
Madia. 993
Madison. 993
Madonna. 993
Madras. 993
Madrid. 994
Madrigal. 996
Madvig. 997
Mäcänas. 997
Mädler. 997
Mährchen. 998
Mähren. 998
Mälzel. 1001
Mäonide. 1001
Märtyrer. 1001
März. 1002
Märzfeld. 1002
Mäßigkeits-Vereine. 1002
Maestoso. 1003
Mäusethurm. 1003
Maffei. 1003
Magazin. 1005
Magdalena. 1005
Magdeburg. 1007
Magdeburger Centurien. 1009
Magelhaens. 1009
Magen. 1009
Magendie. 1010
Magerkeit. 1011
Magie. 1011
Magier. 1012
Magister. 1012
Magister equitum. 1012
Magister Matheseos. 1013
Magister militiae. 1013
Magisterium. 1013
Magistratus. 1013

Digitized by Google

Bernhardt, Sarah 1
Bernstein, Herman 1
Bernstorff, Count 1
Bertha, Queen 1
Bertha, Princess 1
Bertha, Princess 1
Bertha, Princess

Digitized by Google